LEUCHTKUGELN.

Randzeichnungen zur Geschichte der Gegenwart

Erster Band.
Nº 1 bis 24.

MÜNCHEN.
Verlag von Emil Roller.

LEUCHTKUGELN

Handzeichnungen

zur

Geschichte der Gegenwart.

Erster Band.

N° 1 bis 24.

MÜNCHEN.

Verlag von Emil Keller.

Inhaltsverzeichniß.

	Nr.	Seite.
A.		
A bas la république	22.	169
Abkühlung, die	5.	37
Actien	1.	7
Alles ist Dampf	2.	9
Angebrachtermaßen abgewiesen.	8.	61
Anmerkungen, nichtgelehrte	16.	121
Antwort des Fürsten Metternich.	17.	131
Antwort der Redaktion der Leuchtkugeln	21.	164
Aristokrat, der	1.	7
Aufruf an das deutsche Volk	19.	151
Aufwartung, die	1.	5
Ave Maria	6.	46
B.		
Bankette, historische	13.	104
Banknote, Verlegenheit einer österreichischen	14.	110
Bankozettel, der, und der Dukat.	21.	166
Bastille, die	2.	15
Bauernwünsche	21.	168
Bedientenhöflichkeit in vornehmen Häusern	8.	64
Beispiel, gutes	11.	85
Berliner, die, in Wien	16.	122
Berlinerroth	16.	124
Betrachtungen über den Kometen von 975	21.	162
Bettelvogt, der	1.	5
Bigamie	2.	15
Blatt, ein verlornes	10.	73
Brief, der, offene	11.	85
Brief, ein, Louis Philipps	17.	131
Brodstudien	21.	168
Büchermacher, der	7.	56
Bullenbeißer, der	17.	132
Bureaukrat, der	9.	66
Bürgerglück	3.	21
Burgherr, der, zu Dachshausen.	14.	105
C.		
Candidat, der, vorsichtige	9.	72
Censorlied, ein	15.	117
Censur	6.	47
Chloroform, Segen des	7.	53
Christbaum, der	6.	46
Chronik, zur neuen 16. 124,	19.	152
Cicisbeo	3.	23
Cölibat	5.	39
Communismus, zu viel	21.	166
Concessionshaspel	17.	136
Copie, eine treue	16.	123
Correspondenz 9. 69,	10.	75
Correspondenzen	14.	107
D.		
Decoration	7.	55
Dedication	9.	70
Denkmal Friedrich Wilhelm's von Preußen	15.	118
Denuncianten	8.	63
Deutsche, der, in der Fremde	18.	142
Dichterantheil, der	8.	61
Diplomat, der weise, an der Wien	15.	120
Discretion	10.	79
Drei Tage aus der Geschichte der Schweiz	5.	40
E.		
Eckenlieger, die spanischen	5.	37
Einheit, die deutsche	23.	177
Entente cordiale	6.	48
Erwartung, ewige	17.	136
Espartero's letztes Ständchen vor dem Schloß Windsor	8.	62
F.		
Fabel, eine	21.	161
Faßenacht un die schlechde Zeide.	12.	95
Februar, der eilfte	11.	88
Feudalrecht	21.	165
Finanzminister, der	18.	144
Fluch dem Schmauchkraut	4.	29
Frage, eine kuriose	9.	72
— eine verwickelte	21.	168
Fragen, kindische	14.	110
Freihandel	7.	56
Freiheiten, drei	22.	175
Freisinnige, der	22.	175
Friedrich Wilhelm in der Schule bei Ferdinand dem Guten	15.	120
Frühlingsschwalben, die	16.	126
Fuchs, der, und die Haasen	17.	134
G.		
Gericht, vor	1.	5
Gericht, das jüngste, in Oesterreich	16.	128
Geschichte, eine fatale	6.	45
Geschmack, gleicher	2.	13
Gesichter, zweierlei	20.	157
Gewerbsprivilegien	17.	129
Gewitter, ein europäisches	11.	84
Glaubensbekenntnisse, politische.	19.	149
Gleichgewicht, das europäische.	15.	120
Göthe's Lied vom Floh	13.	100
Gottesleute	7.	54
Grillenfänger, der	23.	180
H.		
Hoffräulein Constitution	18.	140
Hutten, Ulrich von	20.	156
I.		
Immer früh genug	21.	165
Intendant, der, und der Comödiant		
Irrlicht, das	8.	62
Judenfrage	16.	127
Jugend, über die dumme	17.	132
K.		
Kaiser, der deutsche	16.	127
Kaiserwahl, die deutsche	19.	150
Kaliber, schweres	4.	29
Kannengießer, die politischen	2.	13
King-Kang-Ku-Fu, der Minister	10.	80
Krankheitssitz, der	8.	67
Krieg den Aerzten	1.	6
Kunstkenner, der	10.	77
Küster, der, und sein Ziegenbock	1.	1
L.		
Lehrmethode, verschiedenartige	22.	176
Lenztag, der erste	19.	150
Lied, das, vom Wort	15.	118
— das, von der Lichtscheere	17.	133
— ein deutsches	21.	167
— das, vom neuen Wein	23.	182
Lob des Alten	12.	94
Loos, glänzendes	22.	176
Louis Philipp	13.	102
M.		
Mähr, die, vom Menschenfresser.	2.	14
Manifest der Maulwürfe	19.	145
Männer, die zwei, in Geldnoth	9.	72

Nr. Seite.

Märzenveilchen von 1848 . . **23**. 183
Mäusefänger, der ultramontane. **9**. 71
Metternich's Traum . . . **15**. 116
Michel, wie der deutsche, Geographie studirt **1**. 8, **2**. 16, **3**. 24, **4**. 32, **8**. 64
— des deutschen, Gegenwart und Zukunft **6**. 48
Michel erwacht **6**. 48
— wie der deutsche, physikalische Experimente anstellt . **10**. 80
— die Verwandlung des deutschen, Beilage zu Nr. 13 der Leuchtkugeln . . . **13**. —
— wie sich der deutsche, aufrafft. **14**. 112
— wie der deutsche, mit seinem Wappenvogel spricht . **19**. 149
— der, und die Freiheit . . **20**. 159
— der deutsche, und die Reaktion **23**. 184
Militärerziehung **22**. 173
Minister-Kraft **14**. 109
Mißverständniß **2**. 16
Mond, an den **9**. 70
Mückenspiel **4**. 31
Müllerknapp, der, und sein Schatz **11**. 87

N.

Nach dem Tode **13**. 104
Nachtwächtertraum, ein . . **11**. 81
Narrensprüche und Narrengespräche **11**. 83
Nationalball **23**. 181
Nationalversammlung, der Mehrheit der **23**. 183
Naturforscher, der **4**. 32
Naturwunder, ein **7**. 53
Nekrolog des berühmten Equilibristen Metternich . . **15**. 119
Neujahrspredigt eines Narren. **7**. 52
Neu-Loretto **21**. 168
Neutralität, bewaffnete . . **18**. 144
Nutzanwendung **6**. 48

O.

Oesterreichs Sonne . . . **17**. 133
Orden, der, der stillen Dulder . **21**. 163

P.

Paraphrase **3**. 23
Passagier, der blinde . . . **12**. 94
Passagiergewicht **20**. 157
Politiker, die **14**. 110
Polizei, auf der **21**. 165
Preßgesetz, Wiener . . . **18**. 141
Preußisches Ach und O! . . **15**. 118

R.

Raabenpack, warte . . . **3**. 22
Rath eines erfahrenen Mannes . **11**. 82
Rathsversammlung, die, der Thiere **13**. 103
Rauchverbote, alte und neue . **11**. 88
Recht, das alte und das neue. **20**. 157
Recht, schnelles **4**. 32
Reformschmaus, verbotener . **13**. 102
Regel, keine ohne Ausnahme . **22**. 176
Regierungsformen **20**. 160
Reisbrei, der, bringts an den Tag **5**. 36
Rekrutenansichten **11**. 88
Robert Macaire als Chirurg . **17**. 136
Rückblick, politischer und unpolitischer **20**. 155
Runde, die **2**. 13

S.

Salon und Wüste . . . **9**. 65
Sängerfest, deutsches . . . **3**. 18
Sanitätsmaßregel **1**. 8
Schattenbilder, morgenländische. **13**. 97
Schlagbäume, moderne . . **10**. 77
Schlittenfahrt, große maskirte. **14**. 108
Schnabel, Peter, der Raritätenkrämer **1**. 3, **4**. 26, **8**. 57, **12**. 90, **18**. 137, **24**. 185
Schnaderhüpfeln, politische . **11**. 86
Schnecken-Turnier **4**. 30
Schnellpost, die **7**. 53
Schriftstellerausweisung . . **3**. 24
Schub, auf dem, nach Hause **10**. 80
Selbstgefühl, nationales . . **3**. 24
Sendschreiben an die Herausgeber der Leuchtkugeln . . **5**. 33
— des österreichischen Gesandten **19**. 147
— eines Esels **21**. 164
September, der zweite . . . **20**. 153
Soldatenspiel **4**. 29
Sommernachmittag, ein schwüler **17**. 130
Sprache, die, der Vögel . . **22**. 174
Ständeversammlung, Variationen über **3**. 17
Städte, deutsche . . **5**. 35, **9**. 67
Stern, ein neuer, aus dem Abendlande **1**. 3
Stutzer, ein deutscher . . . **5**. 38

T.

Teufelsbeschwörung . . . **18**. 141
Thadden'sche Preßfreiheit . . **1**. 8
Thermometer des heutigen Kunst-Enthusiasmus **12**. 96
Thierschutz **18**. 141
Ton, der, macht die Musik . **5**. 37
Trauerspiel, ein . . **6**. 41, **7**. 49
Tschechen, an die **20**. 158

U.

Unparteilichkeit **2**. 16

V.

Versorgungshaus, englisches . **18**. 144
Versteigerung, öffentliche . . **23**. 179
Volk, an das, Beilage zu Nr. **13**. —
Volkskatechismus **1**. 7, **2**. 15, **3**. 23, **5**. 39, **6**. 47, **7**. 55, **8**. 63, **10**. 79.
Volkskatechismus, Vorwort . **1**. 6
Volkskalender, neuer deutscher für 1848 . . . . . **10**. 76
Volksbewaffnung **23**. 181
Vormünder, die ungebetenen . **6**. 48

W.

Wähler, der unglückliche . **3**. 21
— der liberale **3**. 21
Waisenkind, das **5**. 38
Waldfrevel **6**. 46
Wanderung, des Teufels . . **15**. 113
Warte Raabenpack **3**. 22
Was der Herr thut, ist wohlgethan **23**. 181
Weller, der Hauptmann . . **4**. 31
Wie der Baum zu Grunde ging. **10**. 78
Wie man Geschichte macht . **24**. 189
Wiener, die, in Berlin . . **16**. 123
Wolken, trübe **4**. 31
Worte eines Freien . . . **17**. 135
Würdigung des Verdienstes um die Wohlfahrt der Nation. **5**. 40

Z.

Zeit, die, ist gekommen . . **14**. 111
Zeitungsnachrichten, rheinische. **15**. 115
Zerrissene, der 12
Zerstreutheit **11**. 85
Zweckessen, das **7**. 56
— das, der Pferde . . . **4**. 25

Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen.

Nro. 1.

Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Der Küster und sein Ziegenbock.

Eine Dorfgeschichte.

War wieder Sonntagnachmittag,
Das Kirchlein auf dem Kirchhof lag
Im hellen Sommersonnenschein
Und hielt umschlossen Groß und Klein.
Des Liedes Hall schon ist verweht,
Der Pfarrer auf der Kanzel steht
Und die Gemeinde rings herum
Vernimmt die Predigt still und stumm;

Des Friedens Geist hat sich ergossen,
Die Kirchenthür' ist nicht verschlossen,
Und draußen am Hollunderstock
Da nagt des Küsters Ziegenbock.
Lustwandelnd auf der Gräber Flur,
Entdeckt er leicht der Menschen Spur
Und tritt zu seines Herren Graus
Bedächtig ein in's Gotteshaus.

Der Thüre nah, als müßt' es sein,
Nun saß ein altes Mütterlein,
Die lange mit dem Schlaf gerungen,
Bis sie die Predigt eingesungen.
Und wie sie nickt nach Schläferbrauch,
Da faßt der Bock sie scharf in's Aug'
Und denkt, so dich's nach Streit gelüstet,
Hier find'st du einen, der gerüstet!
Sie nickt von Neuem; fest und g'rade
Wirft sich der Bock in Stoßparade,
Und wie zum drittenmal sie nickt,
Da springt er ein so kampfgeschickt,
Daß Stirn' an Stirne mächtig prallt
Und laut die Kirche wiederhallt.

Fürwahr, die Schläferin erwachte,
Beschämt, erschrocken, doch sie lachte,
Es lachten Kinder, lachten Greise,
Die Burschen laut, die Dirnen leise,
Und selbst des Pfarrers strenge Mien'
Ein Lächeln zu erdrücken schien;
Nur Einer zog ein ernst Gesicht,
Der Küster war's, der lachte nicht,
Er selber hatt' es ja verseh'n,
Daß offen blieb die Kirche steh'n.

Er schlich, sobald die Predigt aus,
Beklommen nach des Pfarrers Haus,
Um abzubüßen seine Schuld.
Der Pfarrer sah ihn an mit Huld
Und sagte heiter: „Tröste dich,
Dein Bock that heute mehr als ich;
Du sahst ja, wie so Mancher tief
Trotz meiner Worte Feuer schlief;
Du sahst's, ich rügte, schalt genug,
Schlug auf die Kanzel, schlug auf's Buch,
Ich drohte selbst mit Kirchenstrafen,
Indeß sie fuhren fort zu schlafen;
Doch nach des Bocks Erinnerung
Ermuntert, lauschten Alt und Jung
Fortan der Predigt andachtsvoll,
Bis Amen von der Kanzel scholl.
Drum daß sie denken dieser Lehr',
Verschließe nie die Kirche mehr."

So sprach der Pfarrer. Seinem Rath
Gemäß hinfort der Küster that.
Und selten ward seit jener Zeit
Die Kirche mehr durch Schlaf entweiht. —

Was die Geschichte soll? Fürwahr
Das sieht man ohne Brille klar.
Durch's Land ja tönt, wie All' ihr wißt,
Ein frisches Wort zu dieser Frist;
Nun gibt es, wie euch auch bekannt,
Viel Kirchenschläfer noch im Land,
Die träumen unerbittlich fort,
Wie auch erklingt das frische Wort,
Wie auch des Ernstes Donner schallt,
Sie hören's nicht, sie schlafen halt.
Wohlan, so öffnet denn das Thor
Dem Bock des Küsters — dem Humor!

Dr. G. Pfarrius.

Ein neuer Stern aus dem Abendlande.

Der Einfall, die sieben Todsünden als Roman zu bearbeiten, ist von einer Naivetät, die nur einem liebenswürdigen Franzosen möglich ist. Wie gierig werden die Deutschen darnach greifen, die Verleger sich darum reißen! Man wird einen Bundesbeschluß nöthig haben über die große Frage, wem sie gebühren. Vielleicht vertheilt man sie, so daß jeder Buchhändler mit einer einzigen Todsünde zufrieden sein muß. Welch ein Triumph für die deutschen Verleger, wenn sie endlich mit der „Trägheit" ihr Glück machen, durch „Hoffarth" Leute anziehen, und durch den „Neid" fett werden! Das Buch ist auch für die Jugend. Bravo! Man theile sie als Schulpreise aus, hänge sie an den Weihnachtsbaum, oder errichte nach dem Exempel der Bibelgesellschaften einen Verein zur wohlfeilen Verbreitung der sieben Todsünden.

Was ist Todsünde? Der Freisinger Katechismus sagt: „Alles was man thut aus Hoffarth, aus Geiz u. s. f." Demnach ist es auch Todsünde, ein Schriftsteller zu sein! Wahrhaftig, und das in siebenfacher Beziehung; denn man kann z. B. einen Roman schreiben aus Neid, um nicht Herrn Sue allein die Glorie zu lassen; aus Geiz, um sich Geld zu verdienen; aus Trägheit, weil man nichts besseres thun mag; aus Unlauterkeit, um im Salon beliebt zu werden; aus Zorn, weil einem das Talent dazu fehlt; endlich aus Völlerei, weil man es nüchtern bleiben ließe, solch ein Monstrum in die Welt zu setzen.

Schade, daß die Franzosen alle sieben Todsünden als Originaleigenthum, als Urtext, besitzen! In jeder Nation sollte sich ein Schriftsteller über die entsprechende gemacht haben; dann wären sie ein Sammelwerk des literaturfähigen Europa's geworden. Da hätten wir etwa die „Trägheit" aus dem Spanischen, die „Völlerei" im Deutschen, den „Zorn" aus dem Italienischen, den „Geiz" aus dem Hebräischen, den „Neid" aus dem Dänischen, die „Hoffarth" aus dem Englischen, und die „Schlüpfrigkeit" aus dem Französischen.

Und was wäre das für ein dramatischer Stoff! Sieben Akte, einer pikanter als der andere! Da könnte der „Zorn" auch einmal auf dem Theater vorkommen, nicht bloß in Rezensionen; da würden die Intendanten jubeln, daß auch der „Geiz" und die „Trägheit" volle Häuser machen; da könnten die Schauspieler ausrufen: Die „Hoffarth" und die „Völlerei" haben uns mit Lorbeeren gekrönt!

Eugen Sue kann ruhig von hinnen scheiden; er wird in's Pantheon kommen, an dessen Giebel geschrieben steht: „Aux grands hommes la patrie réconnaissante". Auf dem Sterbebette noch mag er lächeln, mit Triumph an seine Todsünden zurückdenken und sagen: Ich habe das Meinige gethan!

Σ

Peter Schnabel,

der Raritäten-Krämer.

Heran, heran meine Herren! ich habe allerlei schöne Sachen. Hier können Sie Ansichten genießen, wie sie früher mit obrigkeitlicher Bewilligung nie aufgestellt wurden, die reizbarsten Gegenden der Welt, Panoramen von Deutschland, China und Sibirien, Städte, wohin das Licht der Civilisation noch nicht gedrungen ist. Auch sehen Sie hier die bedeutendsten Flecken in aller Herren Ländern; die jüngsten Forts, welche noch nie rasirt wurden, ebenso einige noch ungeschliffene Bundesfestungen! — Kommen Sie näher, meine Herren!

(Ein Mann tritt hinzu, man weiß nicht, ist er ein Hannoveraner oder ein Engländer.)

Sehen Sie, dieß ist der Punkt, über welchen man bezüglich der deutschen Presse noch immer nicht übereinkommen konnte. Dieser Punkt hatte schon die Ehre, von vielen fürstlichen Personen in's Auge gefaßt zu werden. Berühren dürfen Sie ihn nicht, denn der Punkt ist sehr kitzlig!

Hier sehen Sie das englische Parlament beisammen; auch die Königin ist versammelt, scheint jedoch zerstreut. Die Lords wurden nämlich einberufen, um über den Papagei zu richten, der Dem. Lind in die Lippen gebissen hat. Es ist das Oberhaus und Unterhaus gegenwärtig, weil man noch nicht weiß, ob der Biß in die Oberlippe oder in die Unterlippe geschah. Wie Sie wohl sehen, die Hofdamen sind alle ganz verlegen. Der Verbrecher war Liebling ihrer Majestät. Der Papagei sieht äußerst angegriffen aus, und wird wahrscheinlich dasselbe Ende nehmen, wie der Herzog von Praslin. Der Eindruck auf die ganze Nation ist ungeheuer! Betrachten Sie nur, mit welcher Miene der edle Exminister Sir Robert eine Prise nimmt! Es ist dieser ein Mann von bestem Schrot und Korn, der zwar wenig mit Schrot, aber desto mehr mit Korn zu thun hat. Wenn man nämlich kein Korn hat, so ändert er die Korngesetze, dann kommt das Korn von selber.

Der Fremde: Hm! warum ahmen die Deutschen, die doch sonst Alles nachahmen, nicht auch dieses nach? — Nun ich bin neugierig, was jetzt kommt!

Schnabel: Jetzt kommt dasjenige, was nie mehr kommt, nämlich

das goldene Zeitalter. — Hier sehen Sie Vater Jupiter, den König im Olymp, wie er gerade seinen Geburtstag bei einem Fest- und Zweckessen feiert. Frau Juno hat ihm

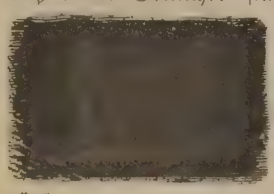
ein zierliches Etui gestickt für seine Donnerkeile. Er schneidet sehr vergnügte Gesichter, und Herkules, der ihm einige Flaschen moussirenden Nektars, Eßlinger Fabrikat, zum Präsente gemacht, studirt eben auf einen Toast, womit er den Wunsch verbinden will, eine olympische Nationalgarde errichten zu dürfen. — Seitwärts sitzt ein Schulknabe. Dieß ist

der junge Amor. In seinem Pennal stecken die berühmten Pfeile. Er hat ein französisches Institut besucht, und muß jetzt, auf Kosten der Tante Juno, eine Universität beziehen. Wie Sie sehen, trägt er schon die Abzeichen einer burschenschaftlichen Verbindung. Nebenan sitzen in modernen Waffenröcken zwei Söhne des Mars, ganz in die sieben Todsünden von Eugen Sue vertieft. Merkur, Gott der Diebe, Günstling Jupiters und olympischer Theater-Intendant, empfängt eine Visite von dem rühmlichst bekannten Virtuosen Orpheus, dem die Steine, die Schlangen und die preußischen Thaler nachlaufen. Derselbe bittet

ihn, in den Zwischenakten spielen zu dürfen. Er hat sich einige Claqueurs von der Erde verschrieben, denn Götter klatschen nicht.

Fremder: Haben sich die Götter dann wohl Rezensenten verschrieben?

Schnabel: Nein, das thun sie selbst, denn rezensiren muß etwas Göttliches sein! — Nun betrachten Sie dieses Bild!



Fremder: Ich sehe ja nichts!

Schnabel: Mein Herr! das wird Ihnen noch öfter passiren, daß Sie irgendwo hineinschauen dürfen, und doch nichts sehen. Es repräsentirt sich hier das Stück Firmament, welches sich gerade über der Stadt Luzern befindet. Die Sterne sieht man nicht, denn es ist zu finster; die Sonne sieht man auch nicht, denn sie ist untergegangen. Der Sturm auf diesem Nachtgemälde ist so täuschend gemalt, daß Sie ihn deutlich vernehmen können.

Fremder: Ich höre nichts!

Schnabel: Thut nichts! deßhalb stürmt es doch, weil dieses Stück Firmament auf der Wetterseite liegt.

Dieß hier ist eine Straße nach Italien, womit jetzt eine ganz neue Verkehrungsart eröffnet ist, nämlich der Handel mit Kokarden. Auf diesem Flecke sind vor einer halben Viertelstunde zwölf Güterwägen vorbeigefahren, alle mit Kokarden beladen. Die Räder hatten auf flachem Boden Radschuhe wegen der allzuheftig treibenden Sympathie.

Hier endlich sehen Sie den Beherrscher der Gläubiger, Rothschild I., neben ihm den Kopfrechner Dase. Sie berechnen, wie man die Erde in Eisenbahnen wie in einem Strickbeutel fangen könne; wie viel Staatspapiere, Saamen-Kartoffeln und Eisenbahnaktien dazu gehören, bis Rothschild so reich wird, daß, wenn er niest, Alles sich von den Stühlen erhebt, und mit abgezogenen Hüten „Helfgott" sagt.

Fremder: Schön, Herr Schnabel! Ich werde Sie weiter empfehlen! Sind Sie verheirathet?

Schnabel: Ja wohl! Das glaub' ich, und wie!

Fremder: Haben Sie Kinder?

Schnabel: Drei Zwillinge und zwei Drillinge.

Fremder: Und bringen sich durch?

Schnabel: Ich bringe Alles durch. — Sehen Sie! meine kleine Welt hilft mir durch die große Welt!

Fremder: Hier liegt ja auch noch Allerlei?

Schnabel: Dieß ist ein schiefer Blick Napoleon's in Saffian gebunden. Dieß hier eine seltene Käfer-Sammlung mit den Grillen der ausgezeichnetsten Männer der Gegenwart, und dieß da die Dose der Königin von Spanien.

Fremder: Ei, die schnupft in keinem Falle.

Schnabel: Das ist eben die Dose, aus der sie in keinem Falle geschnupft hat!

Beehren Sie mich bald wieder. Sie bekommen immer Neues zu sehen!

Σ

Vor Gericht.

Angeklagter. Herr! ich appellire an jenes allgemein gültige Natur- und Menschenrecht, welches in Jedermanns Brust wohnen, meiner Sache das Wort reden und mich freisprechen muß!

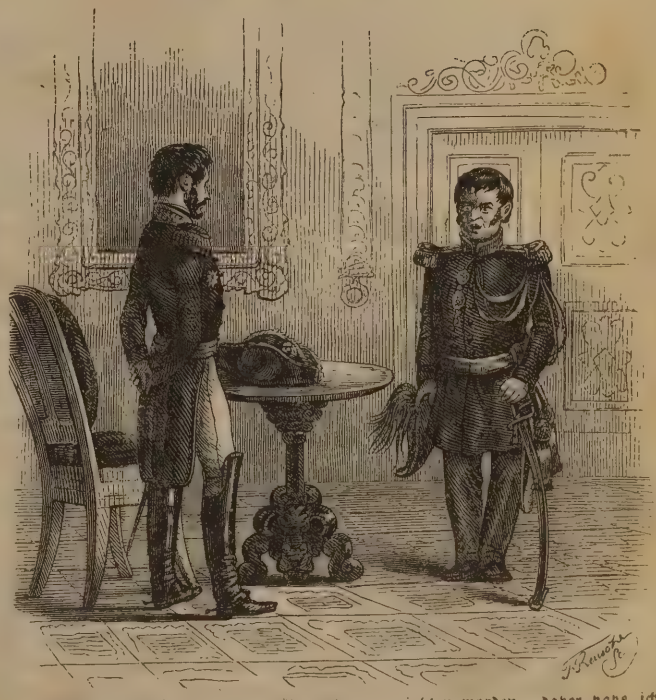
Richter. Was Natur- und Menschen-Recht? — Hier entscheidet das römische Recht!

Der Bettelvogt.

Hat sich kein Bettelvolk, kein Landstreicher blicken lassen?

„Nein, Herr! euer Weib und eure Kinder ausgenommen hat seit 3 Tagen Niemand bei mir gebettelt."

Die Aufwartung.



Sie sind mir als loyaler Unterthan empfohlen worden, daher habe ich Sie zum Landwehroffizier ernannt. Wie steht es aber mit ihrer Religion? Sie sind doch kein Materialist?

„Materialist? — Nein, Durchlaucht! ich bin Säcklermeister und katholisch."

Krieg den Aerzten.

Lasse noch ein Thor zur Ader,
Abgeschafft sind Arzt und Bader:
Der Gesundheit hat entsagt
Wer die Herrn Doktoren fragt.
Iß Fleisch und Brot
Und was dir schmeckt,
Trink Weiß und Roth,
Clarett und Sekt;
Dann hüpf' und springe,
Sei guter Dinge:
Du wirst gesund,
Dick, fett und rund.

Ist euch einmal ernstlich übel,
Schlinget Wasser aus dem Kübel:
Der Hof- und Brunnenarzt allein
Komm euch noch ins Haus hinein.
Iß Fleisch und Brot w. o.

Hilft euch das nicht auf die Strümpfe,
Schluckt Latwerge nicht noch Lymphe:
Wer nur Eine Nacht durch drischt
Fühlt sich Morgens gleich erfrischt.
Iß Fleisch und Brot w. o.

Mit Purganzen und mit Pillen
Mögt ihr nicht die Schmerzen stillen:
Schlagt ein Schnippchen, singt ein Lied,
Tanzt und jede Grille flieht.
Iß Fleisch und Brot w. o.

Wer an Hypochonder leidet,
Wer sich in den Finger schneidet,
Schnell ein schönes Weib geküßt;
Daß ihr nicht zur Grube müßt.
Iß Fleisch und Brot w. o.

Schwache Nerven zwar sind Mode,
Leiden, Kränkeln bis zum Tode:
Diese Mode mach ich mit,
Wenn Hans Mors ans Bett mir tritt.
Iß Fleisch und Brot
Und was dir schmeckt,
Trink Weiß und Roth,
Clarett und Sekt;
Dann hüpf' und springe,
Sei guter Dinge:
Du wirst gesund,
Dick, fett und rund.

K. Simrock.

Volks-Catechismus.

Vorwort.

Es ringt ein neues Leben muthig mit dem alten,
Die junge Pflanze will sich rasch zum Baum gestalten;
Es wird mit Ehren Keiner mehr belohnt
Nur deßhalb, weil er mit dem Katzenbuckel frohnt.

Ueberall waltet ein eifriges Streben nach geistiger und materieller Entwicklung, so daß es den Anschein gewinnt, als sei es dem Menschen mit dem Gottähnlichwerden völliger Ernst geworden!

Allein ein flüchtiger Blick auf diese epidemische Bewegung zeigt, daß bisher nur die eine Hälfte der Menschheit, nämlich die haute volée der Geister vorwärts geschritten, die andere aber, nämlich das „Volk" bedeutend zurückgeblieben ist. Um unsere Theilnahme für Letzteres zu bethätigen, geben wir hier unter dem Titel

„Volks-Catechismus"

eine Reihe von Gedichten, welche bestimmt sind, jene fremdländischen Kunstausdrücke ins Deutsche zu übersetzen, die den Hauptschlüssel zu jenen Weisheitsschätzen enthalten, in deren Besitz der glücklichere Theil der Menschheit bereits ist.

Sollten diese Uebersetzungen mit den Schulbegriffen älterer Zeiten nicht ganz übereinstimmen, so mögen sich unsere Leser diesen Unterschied durch die eigenthümliche Weltanschauung der Neuzeit erklären, die sich im Widerspruche gefällt, dem Gewöhnlichen aus dem Wege geht und nur Meteoren huldigt, weil sie geräuschvoll in's Leben treten, sollte auch außer dem Spektakel nichts an der Sache sein.

Volks-Catechismus.

Buchstabe A.

Aristocrat.

Ein Bauer, der ein Wort, das er noch nie vernommen,
Auf einer Jagd gehört, es war Aristocrat,
Frug, als er später in das Schloß gekommen,
Den Gutsherrn, was dieß Wort denn zu bedeuten hat.
Der Letzt're zog, den dummen Frager scharf betrachtend,
In ernste Falten sein freyherrlich' Angesicht,
Doch hatte er, den bösen Geist der Zeit beachtend,
Ihn derb zurückzuweisen ein Gelüsten nicht.
„Des Wortes tiefen Sinn vermag er nicht zu fassen,
Mein Freund!" versetzte gleich darauf der Herr Baron,
„Wollt' ich denselben auch Ihm unverhohlen lassen,
Denn Er versteht ja nichts von einer Version.
Das Wort ist griechisch, und besagt, daß nur der Adel
Zur Herrschaft dieser Welt allein berufen sei.
Ein leiser Zweifel d'ran verdient den strengsten Tadel,
Und jeder Aenderungs-Versuch ist Meuterei."
Ich bin recht herzlich froh, daß ich jetzt Ihro Gnaden,
So sprach verdutzt der Bauer, hab' darum gefragt,
Mir hat der Wirthsfritz einen Bären aufgeladen,
Und von dem Wort' ganz and're Dinge mir gesagt.

Actien.

So manche Actien sind nur ideale Güter,
Ein Fragezeichen uns'rer vielbewegten Zeit,
Oft weiter nichts als wahre Cassa-Ladenhüter,
Die man sich angeschafft zu haben sehr bereut.
Will Jemand durch ein geniales Werk sich heben,
Zu dessen Ausbau' ihm das eig'ne Geld nicht reicht,
So pflegt er derlei Antheils-Zettel auszugeben,
Und Leute, die sie gierig kaufen, trifft er leicht.
Wird solch' ein Werk nicht ausgeführt, oft gar nicht angefangen,
So ist der Actien-Besitzer um sein Geld,
Er kann den Unternehmer deßhalb nicht belangen,
Durch Kurse-Differenzen manchmal rein geprellt.
Auf alle Dinge werden Actien genommen,
Der Kaufmann, wie die Dienstmagd sind hiezu bereit,
Wer bürgt dafür, ob es nicht noch dahin wird kommen,
Daß man uns Actien bietet auf die Ewigkeit?
Dieß Geldgeschäft gehört jetzt zu den Landesplagen,
Ist eine Krankheit, die man früher nicht gekannt,
Ihr Heerd sitzt nach der Aerzte Meinung in dem Magen,
Weßhalb sie Actien-Schwindel wird genannt.
Man zählt sie gleich der Cholera zu den Epidemien,
Weil sie stets Massen packt, wenn sie auf Reisen geht;
Doch dem Miasma kann man leider nicht entfliehen,
Weil es nicht in der Luft, nein, im Gehirn' entsteht.

Wie der deutsche Michel Geographie studirt.

John Bull. Sag mir, guter Michel! was weißt du von den Gränzen des Staatenbundes Deutschland?
Michel. Deutschland hat in diesem Punkte die auffallendste Aehnlichkeit mit England.
John Bull. So! — Wie kannst du dieses beweisen?
Michel. England hat Besitzungen in Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien; wo ein englisches Land oder Meer aufhört, fängt ein anderes an — mit einem Wort: England gränzt nach allen Seiten an sich selbst.
John Bull. Gut! — Aber ist denn dieses auch bei Deutschland der Fall?
Michel. Allerdings; denn die Staaten des deutschen Bundes gränzen nach Westen an die deutschen Niederlande und das deutsche Elsaß; gegen Süden an die deutsche Schweiz; gegen Osten an die deutsche Provinz Preußen und die deutschen Ostseeprovinzen Rußlands; gegen Norden endlich an das deutsche Schleswig-Holstein Dänemarks — mit einem Worte: Deutschland gränzt überall an sich selbst.

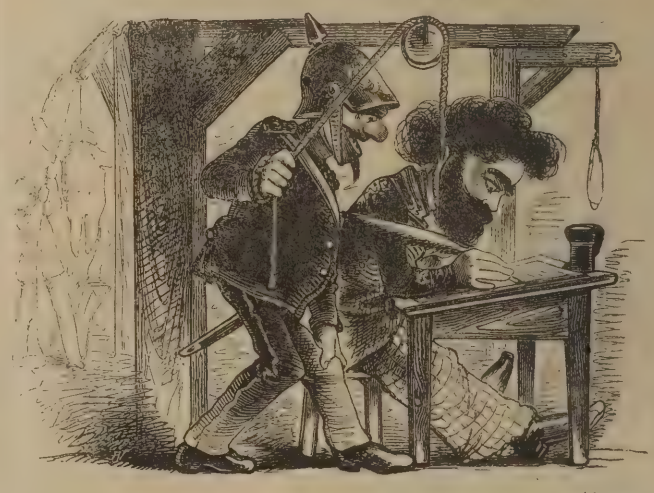
(Fortsetzung folgt.)

Sanitäts-Maßregel.

Hier haben Sie alle meine Zeugnisse von meiner Geburt bis zum heutigen Tage.

„Sie können nicht heirathen; hier fehlt ja der Impfschein. Glauben Sie denn, der Staat wolle durch ungeimpfte Bürger noch mehr Gift in seinen Organismus aufnehmen?"

Thadden'sche Preßfreiheit *).



Mein Antrag lautet: Preßfreiheit, — wirkliches öffentliches Verfahren mit den Herren Literaten und ganz dicht dabei den Galgen! Und ich ersuche nur noch die Herren Stenographen, die Worte „wirklich" und „Galgen" ganz gehörig zu unterstreichen.

*) Siehe Beilage zur Allgemeinen Preußischen Zeitung, Nro. 176, S. 1291, betreffend „die Aufhebung der Anonymität der Presse." D.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Erster Band.

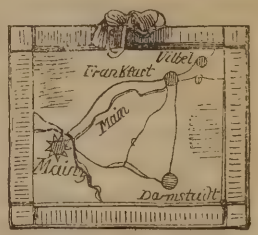
Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen.

Nro. 2.

Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Alles ist Dampf.

Ich bin zu Vilbel geboren, zu Vilbel will ich leben und sterben. Daß ich die theure Vaterstadt ein einziges Mal verließ, möge mir der Himmel verzeihen! Aber ist es denn ein Wunder, wenn ein junger unerfahrner Mann heut zu Tage zu einer Reise sich verleiten läßt? Wo er geht und steht, hört er nichts als von Dampfschiffen und Eisenbahnen, und daß das Reisen nichts mehr koste, und er sich also die Bildung so zu sagen umsonst auf der Straße holen könne. Da sagt' ich denn eines Tages zu mir selbst: Du bist jung und reich und alleiniger Herr deines Vermögens; fühlst dabei gar keinen Beruf, den Kopf mit trockenen Brod-Wissenschaften dir zu zerbrechen; es ist daher wohl das gescheideste, du siehst auch einmal die Welt an, um dir Erfahrungen zu sammeln. Ich habe sie gesammelt und bewahre zum ewigen Angedenken den Schauplatz meiner Thaten unter Glas und Rahmen auf.



Ganz allein unter lauter fremde Leute zu gehen, schien mir jedoch nicht rathsam. Ich schrieb daher meinem armen Vetter nach Oppenheim, er solle nach Frankfurt kommen und mich daselbst im „Weidenbusch" erwarten.

Meine alte Haushälterin packte dann unter Thränen den großen Reisekoffer, in welchem das Geld nicht der letzte Artikel war. Hierauf pfropfte ich die Brieftasche gleichfalls mit Banknoten voll, und setzte mich in die Miethkutsche.

In Frankfurt angekommen, ist mein erster Verdruß, den Vetter nicht im Gasthofe zu treffen. Am andern Tag kommt ein Brief von ihm. Darin meldet er mir, daß er gegenwärtig in Mainz sich aufhalte und vor ein paar Tagen unmöglich in Frankfurt eintreffen könne.

Gut, denk' ich mir, so fährst du nach Mainz; denn das wird doch gleichgültig sein, ob wir hier oder dort zusammentreffen. Ich schicke meinen Koffer nach dem Bahnhof voraus, löse mir dann später selbst ein Billet für die erste Wagenklasse, und setze mich hinein. Nach wunderbar kurzer Zeit

hält der Zug schon an seinem Ziel, ich steig' aus und erkundige mich nach dem „Rheinischen Hof."

„Rheinischer Hof?" fragt da ein Packknecht, „Sie entschuldigen, wir haben kein Hôtel dieses Namens; aber in Mainz ist ein Rheinischer Hof."

Eben deßhalb will ich dahin.

„So soll ich also Ihre Sachen nach der Post bringen?"

Nein! schrei' ich nun fast unwillig, in den Rheinischen Hof. Da pflanzt der Eisenbahnlümmel mit offenem Maule sich vor mich hin und lacht mir in's Gesicht: „Haben Sie denn eine andere Gelegenheit nach Mainz?"

Bin ich denn nicht schon da?

„In Darmstadt freilich; aber nicht in Mainz!"

Wer nun den Mund aufsperrte, war ich. Endlich löst sich von der erstarrten Zunge die Frage: Aber wie komm' ich denn nach Darmstadt?

„Mein Gott! Sie sind ja schon da."

Verwünscht nein! Ich meine, wie bin ich denn nach Darmstadt gekommen?

„Mit dem Dampfwagen, Herr!"

Scher' der Dampfwagen und Du Dich zum Teufel! Was Ihr für ein dummes Volk seid! Konnte mich der Billeteur nicht fragen, wohin ich wolle?

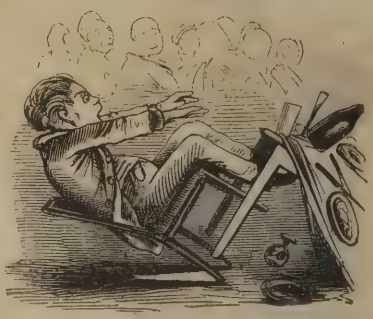
„Nichts für ungut, lieber Herr! aber ich glaube, das wär' Ihre Sache gewesen."

Daß so ein einfältiger Kerl Recht haben muß! Dann setzt er fast grob hinzu: „Wenn Sie also nicht zur Post wollen, soll ich dann vielleicht in die „blaue Traube" fahren?"

Ich nicke stumm, und um meine Verlegenheit zu vertuschen, summ' ich den „Jungfernkranz" so vor mich hin, während er mir den Gepäckezettel abfordert. Kaum hat er einen Blick auf diesen geworfen, so schlägt er ein unsinniges Gelächter auf und schreit: „Ha ha ha! Das ist mir doch noch nicht vorgekommen, daß Passagier und Passagiergut so auseinanderfahren; Sie sind in Darmstadt und Ihr Koffer ist drüben in Mainz." — Nun frag' ich Jeden: ist das auch eine Ordnung? Ich will nach Mainz, und der verwünschte Dampfwagen schleppt mich nach Darmstadt, und da sitz' ich jetzt und kann sehen wie ich meinen Koffer wieder bekomme. Ein Glück, daß nicht alles Geld darin ist! Doch was nun beginnen? Hier ist natürlich meines Bleibens nicht. Nur um nicht ganz umsonst dagewesen zu sein, beleg' ich in der blauen Traube ein Couvert an der table d'hôte, trage dem Oberkellner auf, mich auf der Post nach Mainz einschreiben zu lassen, steck' eine Cigarre in den Mund und schlendere bis zur Tischzeit durch die Straßen der Stadt.

Als ich nun vor dem großherzoglichen Schloße so dasteh' und an gar nichts denke, packt mich auf ein Mal Einer unsanft am Rockkragen und erklärt mich für seinen Arrestanten. Ich, immer noch arglos fortrauchend, frage natürlich: warum? Da schlägt der Kerl mir die Cigarre aus dem Mund, daß die Nase fast mitgeflogen wäre. Nun das ist denn doch zu rund! Ich schimpfe, er schimpft auch; er zerrt mich mit Gewalt fort, ich stemme mich aus Leibeskräften dagegen; ich verliere das Gleichgewicht, er verliert es auch und — plumps! wälzen wir uns übereinander auf dem Straßenpflaster. Als wir uns endlich wieder aufraffen, und ich mir die Augen auswische, steht ein ganzer Haufe Gaffer um uns her. Ich ruf' um Hilfe, da lachen sie; ich tob' und schreie, daß ich ein Vilbeler und unschuldig sei; da lachen die Maulaffen noch mehr. Unterdessen zieht mich mein grober Habicht immer weiter und bringt mich — mich den angesehensten jungen Mann meiner Vaterstadt, auf die Polizei! Gut! Nachdem man mir für eine tüchtige Nase meinen Geldbeutel geleert hat, eil' ich über und über beschmutzt, mit dem Taschentuche vor dem Gesicht, in den Gasthof zurück.

Wie vorauszusehen, komm' ich zu spät, und bis ich mich vollends nur einigermaßen ausbürsten lasse, ist die Tafel fast zu Ende. Ich wollte, sie wäre ganz vorüber gewesen! Denn kaum tret' ich in den Saal, wo die lebhafteste Unterhaltung herrscht, da tritt plötzlich allgemeines Schweigen ein. Der Gedanke: Du bist als das unglückselige Opfer der Polizei erkannt! fährt mir blitzschnell durch die Seele, und all mein Blut in den Kopf. Mir wird es blau und roth vor den Augen, die Kniee fangen an zu wanken, und ich weiß noch heute nicht, wie ich auf meinen Platz gekommen bin. Natürlich ist von meinem ungeheuren Appetit keine Spur mehr vorhanden. Da wieg' ich mich, um nur etwas zu thun, ganz leicht vor- und rückwärts auf meinem Stuhle. Herr Gott! wie wird mir? Ich bekomme das Uebergewicht nach hinten, kann mit den Händen nicht mehr den Tisch, kaum das Tischtuch noch erreichen, und mein letzter Anker sind die Füße, die unwillkührlich unter dem Tisch emporschnellen. Umsonst — ich wanke — der Tisch wankt auch — ich stürze — der Tisch auf mich, und im Nu lieg' ich unter Schüsseln, Tellern und Flaschen, unter Brühen und Brocken begraben.



Bis jetzt hatt' ich stets nur gehört, daß es in guter Gesellschaft unanständig sei, über einen Unfall des Nächsten zu lachen, und insbesondere — laut zu lachen, und ich liege noch nicht auf dem Boden — pfui! da bricht die ganze Versammlung in ein Gelächter aus, daß es eine Schande ist. Ich springe wüthend auf, um mich so schnell als möglich davon zu machen. Ist es aber nicht als wie verhext! Da bin ich in das Tischtuch verwickelt, und stürze beim ersten Schritte jählings in die Arme einer häßlichen Alten, die vor Lachen bereits ganz blau ist, und die übrigen Bestien brechen aufs Neue los, als wäre von ihnen niemals Einer gestolpert.

Ich halte mich, wie sich leicht denken läßt, in dieser Umarmung nicht auf. Mit ein paar langen Sätzen bin ich aus dem Saal, ein halb Dutzend Kellner hinter mir her. Was bin ich schuldig? schrei' ich wild diese an, ich will augenblicklich fort. Die machen mir keine kleine Zeche. Ich lange meinen Geldbeutel heraus — er ist leer; ich greife nach meiner Brieftasche — Himmel! sie ist nicht da. Vermuthlich ging sie während der Balgerei vor dem Schlosse verloren, und ich habe sie niemals wieder gesehen.

Was nun erfolgte, will ich lieber ganz mit Stillschwei-

gen übergehen. Ich wie ein Betrüger, wie ein Spitzbube im Gefängniß!

Endlich, am andern Morgen, findet sich ein Bürge, ein wackerer Darmstädter, der meinen Vater gut gekannt hat. Mit einem kleinen Darleben in der Tasche tret' ich gebeugt wieder an die freie Luft, und schleiche stumm und blaß dem Postgebäude zu. Hier muß ich heute noch ein Mal bezahlen, und mit meinem gestrigen Postscheine kann ich nun getrost eine meiner verhängnißvollen Cigarren anzünden.

Um im Rauchen der mitfahrenden Damen wegen nicht genirt, und um ganz allein zu sein, bitt' ich mir einen Platz oben auf dem Wagen aus. Als ich nun, ganz bequem auf einem Kistchen sitzend, schon einige Stunden ohne allen Unfall so dahinfahre, erhebt sich plötzlich ein Gewittersturm, und eh' ich's noch verhindern kann, fliegt mir mein schöner neuer Hut davon. Ich rufe aus Leibeskräften: Halt! halt! Da guckt der Condukteur herauf und erschrickt, daß ihn fast der Schlag trifft, wie er mich auf dem Pulverkistchen rauchen sieht, das er ordnungswidrig mitgenommen hat.

Als er endlich, mit beiden Händen hastig nach dem Kistchen deutend, das Wort „Pulver" herausstammelt, da fahr' ich auf, als wär' es unter mir schon losgegangen. Daß ich bei meinem Sprunge vom hohen Wagen in den Straßengraben hinab nicht Hals und Bein gebrochen habe, wundert mich noch heute.

Glücklich, bloß mit Verlust des Hutes und nicht gar des Lebens davongekommen zu sein, laß' ich mich endlich bereden, wieder Platz zu nehmen — aber dieses Mal natürlich nicht auf dem Kistchen, und ohne brennende Cigarre.

Indessen ist der Himmel ganz schwarz geworden, und ehe wir Mainz noch erreichen können, fängt es so heftig zu gießen an, daß ich binnen weniger als gar keiner Zeit bis auf die Haut durchnäßt bin. Und das Alles soll Vergnügen sein!

Durch und durch naß und vor Kälte schnatternd komm' ich also in Mainz an. Bei meinem Mißgeschicke muß ich beinahe fürchten, meinen Koffer auch hier nicht vorzufinden. Allein zu meiner Verwunderung ist der richtig da. Ich kleide mich daher vor allem im „Rheinischen Hof" um, und schicke dann sogleich nach meinem Vetter. Soll man da nicht ungehalten werden — jetzt ist der einfältige Mensch gerade vor meiner Ankunft auf der Eisenbahn nach Frankfurt gefahren! Was bleibt mir zu thun übrig, als schleunigst dahin zurückzukehren; aber nicht auf dem Dampfwagen, den kenn' ich schon. Ich will daher bei dieser Gelegenheit meine erste Dampfschiff-Fahrt machen; doch vorher noch im Rheinischen Hof es mir schmecken lassen. Nach Tisch laß' ich sogleich meinen Koffer an „Bord" bringen, während ich selbst noch im warmen Sonnenschein am Ufer spazieren gehe. So ein Dampfschiff ist gar keine üble Erfindung, wie das läutet und schießt, wie das saust und braust — aber alle Wetter! setzt es sich denn nicht schon in Bewegung? Richtig es macht eine Wendung, legt jedoch noch ein Mal an den Landungsplatz an. Ich eile was ich kann vom Ufer auf dem Bretersteg hinaus, habe den einen Fuß schon an Bord — ruck! da führt das Schiff der Kukuk weg, und eh' ich's denken kann — bin ich unter den Wellen verschwunden. Doch eben so augenblicklich fühl' ich mich derb beim Schopf ergriffen, und bis ich die triefenden Augen aufzuschlagen vermag, lieg' ich auch schon pudelnaß im trocknen Sand. Mein

Retter, ein stämmiger Packknecht, steht mit in beide Seiten gestemmten Händen vor mir, und schimpft mich, dem ohnedieß vom Schreck und Wasserschlucken todtweh ist, wie einen Hundejungen, und dafür muß ich mich noch bedanken und ihm ein Trinkgeld geben. O Annehmlichkeiten des Reisens! Da steh' ich nun wieder zähneklappernd und triefend wie ein Mühlrad, und mein Koffer mit den trockenen Kleidern schwimmt mit dem Dampfschiffe dahin.

So viel hab' ich geschworen, mein Leben lang kein Dampfboot mehr zu betreten. Ich wende mich daher andern Tags nach dem Bahnhof; frage aber dieses Mal wohlweislich, ob dieser Zug auch wirklich nach Frankfurt gehe?

Nun Gott sei Dank! endlich werd' ich doch den Vetter und den Koffer beisammen treffen. Wir fahren also so dahin, bis zur Mittelstation, da begegnet uns der Frankfurter Zug, und wer fährt mit diesem an mir vorüber? Der Vetter — mit meinem Koffer! Er hatte nämlich im Weidenbusch gehört, daß ich seinetwegen nach Mainz sei, und wollte nun natürlich den indessen in Frankfurt angelangten Koffer nicht daselbst zurücklassen.

Ei so schlage doch das Wetter drein — jetzt ist der Vetter wieder in Mainz und ich bin hier in Frankfurt! Gut! denk' ich mir, aber nun gehst du gewiß keinen Schritt mehr, und sollte der einfältige Vetter erst am jüngsten Tage zurückkommen. Ich bleib' also da, und steig' am Abend in der hell erleuchteten Stadt herum, als wär' ich auf diesem Pflaster zu Hause.

Was es da für schöne Sachen gibt; nun etwas, mein' ich, sollt' ich mir doch kaufen. Gesagt, gethan. Ich glaube, die Ladenthüre stehe offen, weil ich vom ungewohnten Glanz des Gaslichtes ganz geblendet bin, und schreite also rasch hinein, mit dem Kopfe natürlich voran. Prrr! wie klirrt's mir plötzlich um die Ohren, die Glasthür' ist in tausend Scherben zersplittert, und im ganzen Gesichte zerfetzt wie ein Ecce homo steh' ich im Laden! Wer wieder bezahlen muß, läßt sich leicht errathen. Aufrichtig gesagt, für ein solches Schmerzensgeld dank' ich. In meinen Gasthof zurückgekehrt ist mein erster Tritt vor den Spiegel. Herr Je! wie seh' ich aus, als wär' eine Schlacht auf meinem Gesicht geliefert worden, und mit diesem Gesichte soll ich ferner auf Reisen gehen? Nein! morgen in aller Frühe fahr' ich heim, und sechs Lokomotive bringen mich dann nicht mehr aus meinen vier Pfählen heraus.

Indessen kommt der Chirurg, nach welchem man geschickt hat. Das fehlte noch; gräbt der nicht nach Glasscherben in meiner Physiognomie herum, als wie ein Bauer auf dem Felde nach Kartoffeln? Vom Schmerz und Blutverlust fast ohnmächtig begrab' ich mich endlich in den Federn. Vom Schlaf ist aber gar keine Rede, ich höre jede Stunde schlagen und bin der erste, der Morgens schellt.

Während ich noch beim Thee sitze, fährt schon mein Kutscher vor. Der Kellner bringt die Rechnung; sie wird bezahlt, da fordert er auch noch ein Trinkgeld. Ich, mit dem Finger auf die Rechnung deutend, wo „Trinkgeld" deutlich schon aufgeschrieben steht, mach' ihm begreiflich, daß er an den Unrechten gekommen sei, wenn er mich prellen wolle. Fängt da der Bursche zu räsonniren an, wer ihm aber nichts schuldig bleibt, der bin ich, und als endlich die Geschichte doch zu toll wird und mir der Kamm aufs höchste schwillt, da nehm' ich das Theegeschirr, um es dem Unverschämten an den Kopf zu werfen. Allein der bückt sich schnell und der ganze Plunder fliegt über ihn weg in den Wandspiegel. Abermals prrrr! und der große schöne Spiegel, das Lavor, Glas und Flasche sammt dem Theegeschirr schmettern klirrend im Zimmer umher. Alles im Hause läuft zusammen, und es steht mir nahe, zum dritten Mal auf die Polizei gebracht zu werden. Da erscheint in der höchsten Noth der Retter, mein ehrlicher Kutscher und Kassier, und entreißt mich durch seine Bürgschaft den Klauen dieser Harpyen.

Gott sei's gedankt! endlich sitz' ich im Wagen. Aber jetzt nur gefahren, daß die Räder davonfliegen; für jede Minute, die wir früher nach Hause kommen, zahl' ich gern einen Thaler mehr. Herr Gott! wie ist da der Kutscher gefahren; seit Frankfurt steht, hat man keinen Fiaker so fahren sehen.

Nu! denk' ich mir eben vergnügt, es geht doch nichts über eine alte ehrliche Landkutsche — krach! da bricht ihr Boden unter mir und ich falle durch, so daß nur mehr mein Obertheil in der Chaise, die Füße aber auf der Straße sich befinden. Ich schreie: halt! halt! umsonst, der Kutscher hört nicht, und fährt darauf los, als wär' er des Teufels. Da vergeht mir das Schreien, und indem ich nur mit Noth mich in der Chaise festhalte, lauf' ich, was ich laufen kann, bis das verwünschte Fuhrwerk endlich vor meinem Hause hält. Schweißtriefend und athemlos sink ich da zusammen und denke: So nun weißt du es doch aus eigener Erfahrung, wie man heut zu Tage so schnell, bequem und wohlfeil reist. Alles ist Dampf!

Adam Schneck.

Der Zerrissene.

Ach und es ist mir so fad und so flau,
Und der Himmel, der scheint mir so nebelhaft grau,
Und die Erde, die dünkt mir ein Jammerthal,
Und die Menschheit, die däucht mir so dumm und so schaal.

Und mein Geist, der ist so wild und verbissen;
Denn mein Gemüth ist zerrissen,
Und ich bin ein Zerrissener.

Und ach! das Genießen bringt mir nicht Genuß,
Und der Champagner macht mir nur Verdruß.
Beefsteak in Madera, mein Lieblingsgericht,
Und Colchester-Austern schmecken mir nicht.
Mit Aerger verzehr' ich die leckersten Bissen;
Denn mein Gemüth ist zerrissen,
Und ich bin ein Zerrissener.

Ich hasse die Liebe, ich liebe den Haß;
Ich suche und fliehe, ich weiß nicht was;
Ich leide und meide, ich weiß nicht warum.
Und warum mir alles so schaal und so dumm,
Das kann ich nicht sagen, das kann ich nicht wissen;
Denn mein Gemüth ist zerrissen,
Und ich bin ein Zerrissener.

Mir ist es so ecklig, mir ist es so weh,
Und mein Herz und mein Geist sind ganz blasés.
Ich hab' auch schon oft mit Gott gegrollt;
Das half nichts. Pfui Teufel! Ich wollt' — —
Nun, was denn? — Das kann ich nicht wissen;
Denn mein Gemüth ist zerrissen,
Und ich bin ein Zerrissener.

Ludwig Kalisch.

Die politischen Kannengießer.

Dieses Blatt wimmelt von lauter politischen Morgenröthen. Herr Doktor, was ist denn eigentlich darunter zu verstehen? „Je nun, ich glaube die Zeit, wo man noch am besten schläft und träumt."

Die Runde.

Ja was ist denn das, Herr Schnackenhuber! Sie haben ja gar auf dem Posten geschlafen!

„Na, na — nur ein wenig ausgeruht — und — Ruhe ist ja die erste Bürger-Pflicht!"

Gleicher Geschmack.

Rickchen! Ein Kuß von dir ist zehnmal besser, als einer von der Gräfin!

„Ja, Herr Graf! das sagt mein Johann auch!"

Die Mär vom Menschenfresser.

Verirrten zwölf Gesellen sich einst im finstern Tann,
Da sahen sie ein Feuer von fern, das lustig brann.
Sie liefen hin und fanden in einem Haus ein Weib,
Die sprach: O weh, ihr Armen, verloren habt ihr den Leib.

Dort kommt mein Mann zurücke, der frißt euch insgesammt.
Ich wollt euch gerne retten, die auch von Adam stammt;
Doch wenn der Ries' euch findet, so ist es euer Tod:
Verbergt euch unterm Dache; vielleicht entgeht ihr der Noth.

Sie krochen auf's Gebälke und hielten sich gar still.
Der Riese kam. Wo sind sie, die ich mir rösten will?
Sie sprach: Hier ist Niemand. Doch Er: Ich rieche sie,
Es sind wohl feiste Braten, die gönnst du Arge mir nie.

Da hub er an zu suchen und sah sie oben stehn.
Ha, sprach er, euer Einer kann mir nicht mehr entgehn.
Werft ihn nur gleich herunter, sonst müßt ihr alle dran.
Da ward von den Gesellen aus Furcht sein Wille gethan:

Den schwächsten aus dem Dutzend warf ihm herab die Schaar;
Er schlang ihn halb gebraten hinein mit Haut und Haar.
Noch war er ungesättigt und rief in großem Zorn:
Nun gebt mir bald den Andern, sonst seid ihr Alle verlorn.

Da gaben sie dem Riesen aus Furcht den andern noch:
Den briet er auch am Feuer als ein behender Koch.
Ihr müsset Alle schmoren, dacht er und fraß ihn auf.
Er sprach: Ich bin noch hungrig, den Dritten gebt in den Kauf.

Sie gaben auch den Dritten; der aber reichte nicht,
Da heischt' er auch den Vierten, den Fünften zum Gericht,
Den Sechsten und den Siebenten; doch blieb es nicht dabei,
Der Achte, Neunte, Zehnte, der Elfte kam an die Reih.

Nun blieb noch Einer übrig; der war gar groß und lang:
Er hoffte zu entgehen, der all die andern zwang.
Nun komm auch du herunter, rief ihm der Riese zu.
Nein, sprach der Mann, das wisse, daß ich mit Nichten es thu.

Er rief: Ich will dich essen, geschwind, sonst hol ich dich.
Das wehr ich, sprach der Zwölfte, nach Kräften sicherlich.
Da sprach der Ungeschlachte: Freund, das ist nun zu spät,
Es ist dahin gekommen, daß alle Wehr dir nichts räth.

Sie hätte frommen mögen als ihr zu zwölfen wart,
Wohl hätt euch vor dem Tode noch gute Wehr bewahrt;
Da verriethst du die Gesellen; sieh, das bekommt nicht gut!
Er langt' ihn sich vom Balken und briet ihn auch an der Gluth.

Den lieben deutschen Landen ist diese Mär gesagt:
Ein Theil ist schon gefressen, ein andrer angenagt.
Nun haltet fest zusammen, ihr die noch übrig bliebt,
Daß nicht den letzten nächstens ein Ries' in den Rachen schiebt.

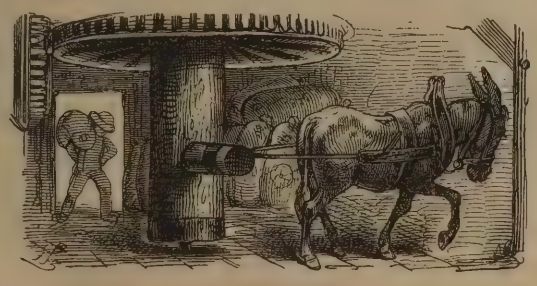
K. Simrock.

Volks-Catechismus.

Buchstabe B.

Bastille.

So hieß ein festes Schloß mit vielen hohen Thürmen,
Das Carl der Sechste in der Stadt Paris erbaut,
Um gegen Englands Waffenmacht sie zu beschirmen.
Ganz and'ren Zwecken ward es später anvertraut,
Es diente dann zum Käfig für gefall'ne Größen,
Nach eines schwachen Fürsten Launen, wie der Welt bekannt,
Auch deckte man damit des Hofs geheime Blößen,
Der Einlaß-Schein ward lettre de cachet genannt.
Es faßte deßhalb auch mit ihren blut'gen Krallen
Gleich Anfangs dieses Schloß die Revolution,
Es mußte als das erste Sühne-Opfer fallen,
Der tief verletzten Würde einer Nation. —
Wie doch die Ansicht und die Meinungen sich ändern,
Man nennt das Fortschritt in den kultivirten Ländern,
Die ältere Bastille mußte plötzlich fort,
Und jetzt steh'n hundert Neue an demselben Ort. —
Doch weil das Volk die Alte drinnen nicht geduldet hat,
So baute man die Neuen aussen um die Stadt.

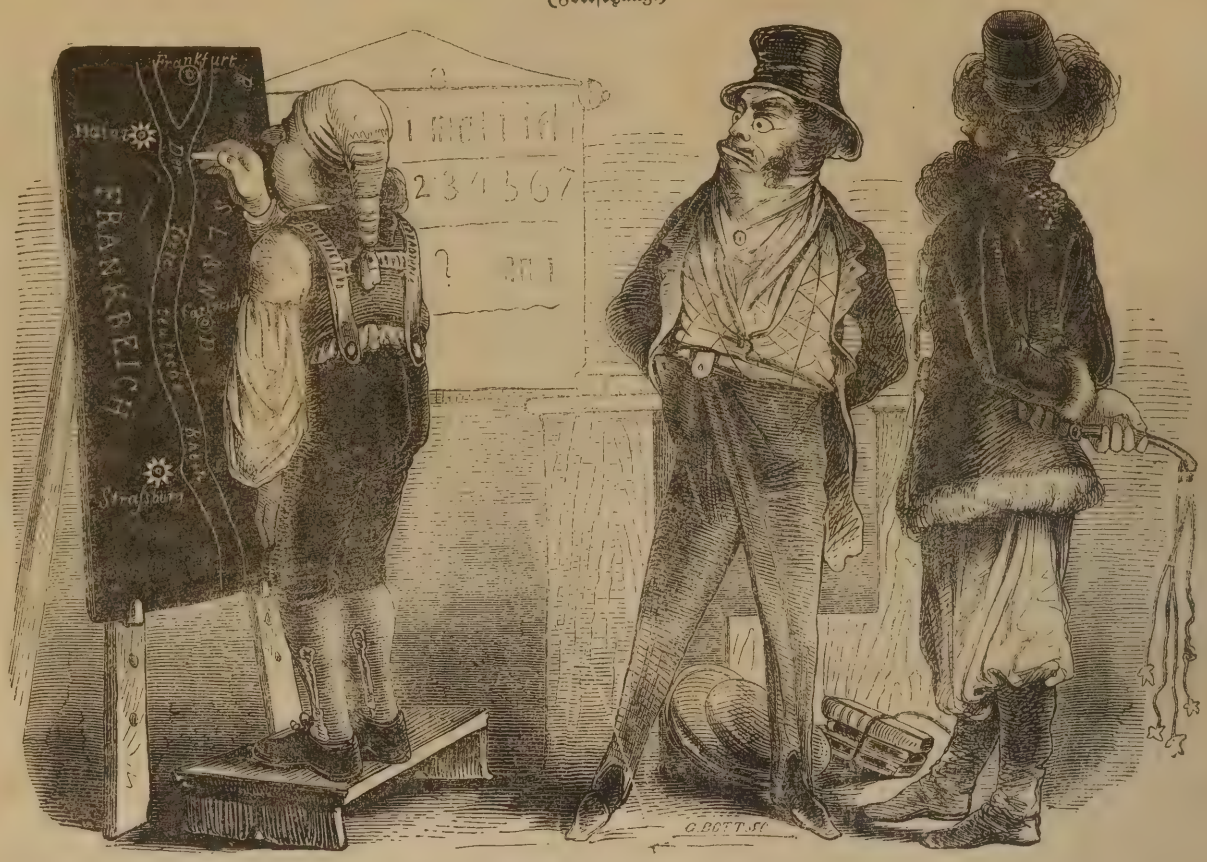


Bigamie.

Dieß Wort bezeichnet ein abscheuliches Verbrechen,
Worauf in manchem Land der Strang als Strafe steht.
Es müssen die Gesetze einen Frevel rächen,
Den hier der Mann am schwächeren Geschlecht' begeht,
Indem er am Altare zweien Frauen
Mit frecher Stirn' den Eid der ew'gen Treue schwört,
Zwei Herzen täuscht in ihrem liebenden Vertrauen,
Und zweier Seelen stillen Frieden so zerstört. —
Es läßt die Ehe sich mit drei nicht dividiren,
Aus einem Silbenpaar' besteht das Wort allein,
Denn mit zwei Frauen eine Wirthschaft durchzuführen,
Scheint noch Problem für einen Herkules zu sein. —
Ein solcher Haushalt geht wohl an in der Türkei,
Denn dort zählt nur der Mann im öffentlichen Leben,
Die Anzahl seiner Weiber ist ganz einerlei,
Es sieht sie Niemand, denn der Türke sperrt sie ein,
In Deutschland würde dieses Mordspektakel geben,
Denn jede Rathsfrau will bei uns Frau Räthin sein.
Sie will auch seinen Rang nach aussen mit ihm theilen,
Nicht immer ihren Mann allein, auch And're seh'n,
Nicht im verschlossenen Harem sich langeweilen,
Auf Promenaden, Bälle, ins Theater geh'n.
Dieß ist der Grund, weßhalb in uns'rem Vaterlande
Man gar nie hört von einer solchen Frevelthat.
Sie sind nicht üblich diese Doppel-Rosenbande,
Weil jeder Eh'mann schon genug an Einem hat.

Wie der deutsche Michel Geographie studirt.

(Fortsetzung.)



R. Macaire. Wo liegt Deutschland?
Michel. Zwischen den natürlichen Gränzen Frankreichs und Rußlands.
R. Macaire. Was verstehen wir Franzosen unter der „natürlichen Gränze?“
Michel. Das linke Rheinufer.
R. Macaire. Und welches ist die „natürliche Gränze“ Rußlands?
Michel. Das rechte Rheinufer.
R. Macaire. Gut! Wie sieht demnach die zukünftige Karte Deutschlands aus?

Mißverständniß.

„Nicht wahr, alter Freund! bei diesen enorm hohen Eintrittspreisen wäre doch eine freie Karte wünschenswerth?“

„„Was wäre zu wünschen?““

„Eine Freikarte!“

„„Ah so! Ich hatte verstanden eine freie Charte.““

Unparteilichkeit.

Befehlen Sie, gnädige Frau, daß das heutige Stück durchfällt?

„Sehen Sie nicht, daß ich ausfahre, daß ich nicht mitspiele — also — A propos, mein Lieber, morgen speisen Sie doch jedenfalls wieder bei mir, um mir den Erfolg zu berichten?“

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr Alex. Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

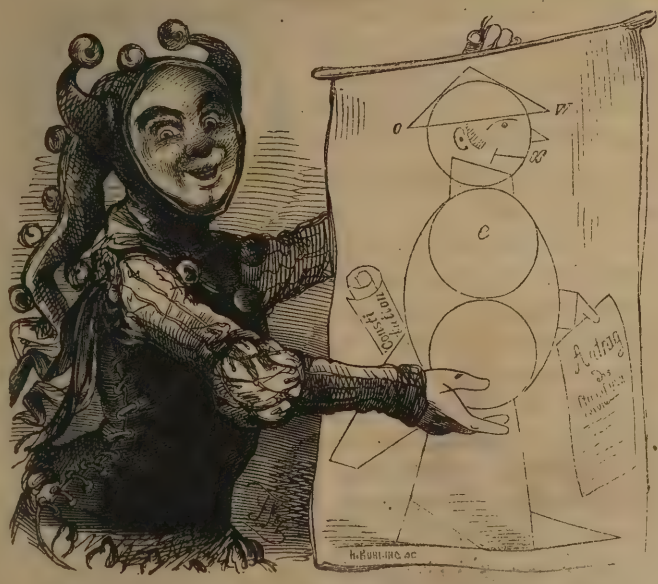
Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 3.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Variationen in mathematischem Style

über das Wort

Stände-Versammlung.



Nach den Lehrsätzen der Geometrie wäre „Stände-Versammlung" eigentlich eine räumlich stettige Größe, denn ihre Sitzungen dehnen sich in die Länge, die Reden in die Breite, die Forderungen in die Höhe, Tiefe und Dicke. Aber auch die Arithmetik hat ihre Definitionen dafür. Sie bezeichnet das Wort „Stände-Versammlung" als ein großes Ganze, kombinirt aus vielen kleinen Einheiten ohne Einheit; weßwegen die kleinen Einheiten unter sich, so wie zum großen Ganzen, als eben so viele Brüche erscheinen. Durch Addition der kleineren Brüche entstehen zwei zusammengesetzte Hauptbrüche, nämlich die beiden Kammern. Diese bilden zwei Parallellinien, welche sich zwar nie durchschneiden, aber auch ebenso wenig sich gegenseitig nähern oder in irgend einem Punkte zusammentreffen. Sie sind zwei Nebenwinkel, von denen immer der eine stumpfer wird, je spitziger sich der andere zeigt. Unangenehme Erörterungen würden hiedurch zur unausbleiblichen Folge, wären sie nicht, Dank den Fortschritten der Civilisation, gegenseitig auch Complements-Winkel.

Die Opponenten bilden einen rechten Winkel, in welchem die Ultramontanen als abgestutzte Kegel stehen; die Liberalen ein Vieleck, weßhalb sie auch allerorts anstoßen; die Communisten eine Fläche, auf der sie als Gleichheitszeichen promeniren; die Geldmänner präsentiren sich als ungeheuere Cylinder, die Patrioten als gemischtlinige Figuren, die Regierung aber als kräftige Diagonale, welche die viereckigsten Anträge durchschneidet, und x Gutes behält oder verwirft.

Die Hauptaufgabe fast aller dermalen konstruirten räumlich stettigen Größen (Stände-Versammlungen) besteht darin, irrationale Wurzeln auszuziehen, nämlich 3½ procentige Anlehen zu negoziren, worüber die Bank und Banquiers, als innere und äußere Wechselwinkel, verneinend die Köpfe schütteln und ihnen Potenzirungen aufgeben. Das schwierigste bei diesem Unternehmen bleibt, eine gerade Linie zu bilden, nämlich zwischen zwei gegebenen Punkten (Alternativen) den kürzesten und wenigst holperigen Weg zu finden.

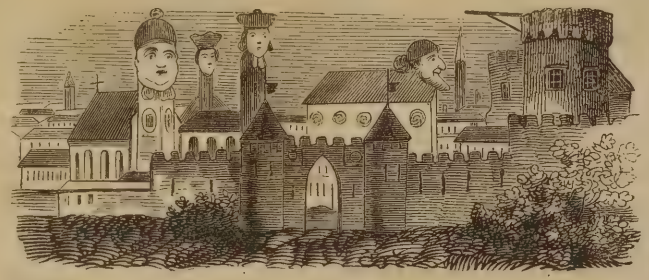
Die älteren Staats-Papiere spielen hiebei die traurigste

Rolle; sie figuriren als unbekannte Größen, denen ein Minus-Zeichen gleich einem Alpe drückend auf der Brust liegt. Sie, die sich doch nicht selbst erhöhten, sollen nun so tief erniedriget werden; ihr Werth ist, horribile dictu, nur — Nominalwerth, der als Tangente die Peripherie der Geldsäcke argloser Minuenten in einem sehr kitzlichen Punkte berühret. Der Schaden macht klug und verbrannte Kinder fürchten das Feuer. Für so Manchen dürfte diese Erfahrung zum pythagoräischen Lehrsatze werden, der ihm zur Wahrheit des Sprichwortes „Trau, schau, wem" die sichersten Daten liefert.

Der noch übrigen Aufgaben will ich nicht weiter erwähnen. Aufhebung des Lottos, öffentliches Gerichts-Verfahren sind periodische Dezimalbrüche, die sich von einer Ständeversammlung zur andern wiederholen, ohne zu einem anderen Resultate zu führen. So oft man auch rechnet, es kommt immer dasselbe heraus. Die Probe darüber hat man daher auch noch gar nicht gemacht. Preßfreiheit endlich ist eine Gleichung mit zu vielen unbekannten Größen, als daß sich nicht bei der Berechnung derselben eben so viele Schwierigkeiten darbieten sollten, als bei der Quadratur des Cirkels. Trotz allen gemachten Versuchen kam stets ein x für ein u heraus. Der Ansatz ist einfach der: „Wenn x Menschen y gute Gedanken haben, die zu z Fortschritten führen, die Censur aber x viel streicht oder minus x dafür setzt, so wird $x + y + z = -x - y - z = x = u =$ Heu und Stroh. Wie viel davon aber auf jedes x trifft, blieb bis jetzt unenträthselt. Ferner steht das Facit der einstigen allgemeinen Abrechnung in den Sternen geschrieben, vermag kaum durch astronomische Berechnungen annähernd bestimmt zu werden, und so weit — reichen überhaupt meine mathematischen Kenntnisse nicht.

G.

Deutsches Sängerfest.



Die Stadt Botzenwerda ist in Betracht, daß sie 9000 Einwohner, eine katholische Kirche, eine evangelische Kirche, eine deutsch-katholische Kirche, eine Synagoge, und als sehenswerthe Merkwürdigkeit ein Stadtgefängniß, aus einem angeblich römischen Castellthurm bestehend, besitzt, für das Jahr 1847 zum Schauplatz eines großen mitteldeutschen Sängerfestes einstimmig von der letztjährigen Versammlung erwählt worden.

Der Gastwirth „zum freien deutschen Rhein" zu Botzenwerda beschließt seine Weine nach den gefeierten Helden der Liedertafeln zu taufen, und, nach Aufschlag der Kosten für den Druck der Etiquetten mit 50 Procent pro valore, mit den Namen „Kückenwein," „Panniwein," „Kunzwein," „Kreuzerwein" zu betiteln; welche Taufe richtig vollzogen wird.

Sämmtliche junge Damen der Stadt, sofern sie den Honoratioren-Familien angehören und unter 50 Jahren sind, vereinigen sich, ein an der Spitze des gesammten „vereinigten Liedertafeltags" zu tragendes Banner zu sticken, dessen eine Seite, nach Vorschlag der schöngeistigen Frau Bürgermeisterin, eine Lyra und ein Lorbeerkranz, die andere, auf Antrag des Redakteurs des Katzenwerdaer Kreisblattes, die Aufschrift: „Der Einheit Deutschlands" zieren soll.

Die hoffnungsreiche Wittwe Hühnerbirn überlegt, ob sie ihre bisher zum Schinkenräuchern verwendete Dachkammer zu einem oder zu zwei Friedrichsd'or täglich vermiethen soll, wählt aber, um der Kunst auch ein Opfer zu bringen, das Erstere.

Auf dem großen Rathhaussaale thut sich eine Commission ehrenvester Bürger zusammen, an deren Spitze der liberale Gemeineverordnete Krebsenius steht, um den Prellereien der Wirthe zu steuern. Zugleich versammeln sich unten im Rathskeller die sämmtlichen Gastwirthe der Stadt, um sich mit biederm, deutschem Handschlag gegenseitig zu versichern, daß sie während des Sängerfestes keine Flasche Wein, nicht einmal den „Kückenwein," unter sechszehn Gutengroschen verabfolgen wollen.

Der Musikdirektor und Doctor der Musik, Herr Dudelsack, Vorsteher des Vereins Orphea aus der benachbarten Stadt Strumpfwerda, welcher sowohl zu Beckers „freiem deutschen Rhein" für Guitarrebegleitung, als auch zu Mignons: „Kennst du das Land" für vierstimmigen Männerchor neue Melodien gesetzt hat, die von genanntem Verein mit Begeisterung gesungen und in der Stadt Strumpfwerda allgemein als die besten unter Allen anerkannt worden sind, rückt unter Vortritt des Vereins-Banners der Orphea und unter den Freudenschüssen der auf dem Römerthurm aufgepflanzten Böller in die Thore der Nachbarstadt ein.

Die Liedertafeln, Liederkränze, Cäcilienvereine, Concordien, Harmonien, Orpheen, Odeen, Teutonien, Germanien, Allemannien, Brüllonien der Nachbarstädte Werda, Liebenwerda, Elsterwerda, Eulenwerda, Apenwerda, Biesterwerda, Katzenwerda, Ochsenwerda, ziehen, ebenfalls unter ihren Ver-

einsbannern, zu den verschiedenen Thoren herein, und beziehen ihre Quartiere.

Am folgenden Morgen ist der Himmel mit schweren Regenwolken behangen. Dennoch allgemeine Versammlung im großen Rathhaussaal, der reichlich mit Taxus und Teufelskirschen, und auf der Gallerie mit Damen geschmückt, als majestätische Festhalle sich aufthut. Man eröffnet den Gesang mit dem Sonntagslied des Hirten von Kreutzer; das von mehr als tausend Stimmen vorgetragene: „Ich bin allein auf weiter Flur" macht einen eben so wahren als tiefrührenden Eindruck.

Darnach treten die einzelnen Vereine auf und ringen um die Palme des Sieges. Zur Abwechselung erscheinen Soloquartette. Vier Commis-Voyageurs aus der Fabrikstadt Biesterwerda singen das Quartett von Derckum: „Es ist die Post, die Post, die Post, die Post, die Post, die Post ad infinitum."

Beifallklatschen. Ein Sträußchen fliegt von der Damengallerie auf die Tribune. Es treten auf vier Schulmeisteramtscandidaten aus dem Seminar zu Bischofswerda: den zweiten Baß thut dabei ein quiescirter preußischer Unteroffizier, der auf dem Seminar seine Vorbereitungszeit zum Lehrfach durchsteht. Sie singen Gretchens Lied am Spinnrade: „Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer."

Kein Beifall, weil der Componist noch keine Celebrität hat. Vier Studenten aus der Universitätsstadt Eulenwerda treten auf und singen das schöne Studentenlied: „Was kommt dort von der Höh, was kommt dort von der ledernen Höh, Ci ça ledernen Höh?" welches der Kapellmeister Hinz, um seinem Rivalen Kunz den Rang abzulaufen, in gleicher Weise wie dessen „Prinz Eugen" strophisch behandelt hat.

Die echt nationale Charakteristik dieses Liedes schlägt wie eine Rakete in alle Herzen, und bei der schmelzend mit Begleitung der Fagötter vorgetragenen Stelle: „O ja es wird mir schlimm, o ja es wird mir ledern schlimm" glänzen Thränen des edelsten Mitgefühls in den Augen aller empfindungsfähigen Botzenwerdaerinnen.

Am Schlusse stürmisches Hoch. Der Redakteur des Botzenwerdaer Kreisblattes notirt sogleich in seine Schreibtafel: „Dieses Werk ist ein vollendetes, durchweg gelungenes. Das hat sich heute erprobt. Dem Studenten hat Hinz wiedergegeben, was des Studenten war, und doch der Kunst dabei ihr Herrscherrecht nicht verkümmert. Sie werden es hören, wie dieses kräftige Tonbild sich sichern Ganges entrollt . . "

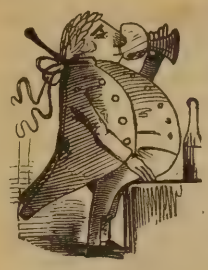
Der Wettkampf der Liedertafeln im Großen hebt von Neuem an. Die Orphea aus Strumpfwerda unter Leitung des Dr. Dudelsack singt das Lied mit Solo: „Die jungen Musikanten" von Kücken. Kaum beginnt der Tenor sein Solo, so ist der Sieg für diesen Liederkranz entschieden. Die Blumensträuße und Kränze regnen in solcher Masse auf den Sänger nieder, daß er trotz aller Anstrengung sie abzuwehren, von denselben überschüttet und zu Boden gedrückt wird.

Unter beständig fortdauerndem Blumenregen treiben die Mitglieder der Orphea, nach Anordnung des Dr. Dudelsack, mühsam einen Stollen bis zu dem Verschütteten. Es gelingt ihnen, seinen Fuß zu entdecken, an welchem der Stadtchirurgus sogleich Ader läßt, um den Verunglückten vor dem Erstickenstode zu bewahren.

Der Tenorist ist befreit und wird halbtodt von der Wahlstatt getragen. Den Director Dudelsack erklärt einstimmiger Zuruf als Sieger im Wettkampf. Man arrangirt einen Festzug auf den Markt, wo vor dem Rolandsbrunnen die Siegesfeier angeordnet ist, und unter dem strömenden Regen, der mittlerweile ausgebrochen, verfügt sich Alles dorthin.

Zwanzig weißgekleidete Jungfrauen mit blauen Schleifen, alle unter Regenschirmen, empfangen unter Vortritt des Bürgermeisters den Sieger mit dem Ehrenwein. Die Tochter des Fabrikherrn und Stadtmäcens Sotenmüller, welche als die reichste Partie in der Stadt zu dieser Ehre ernannt worden ist, naht mit dem Kranze. Der verschämte Sieger läßt sich trotz dem Schlamme auf Ein Knie nieder, und sie setzt den Lorbeer auf seine Stirne, die gleich Cäsars kahl ist. In diesem großen Augenblick erinnert sich die Sonne ihrer offiziellen Verpflichtung: sie blickt mit lächelndem Angesicht aus dem Thränengewölke und beleuchtet feierlich die gerührte Gruppe.

Man zieht zum Mittagstische. Das Diner wird durch die Erklärung des liberalen Gemeineverordneten Krebsenius eröffnet, daß die Polizei dem Feste auch nicht das mindeste Hinderniß in den Weg gelegt habe, unter Bedingung jedoch, daß den Toasten gar keine politische Beziehung geliehen werde. Dagegen habe sie den Toast auf die Einheit Deutschlands als einen gänzlich unpolitischen genehmigt. Dem Doctor Dudelsack, der zwischen dem Bürgermeister und dem Stadtmäcen den Ehrenplatz inne hat, wird Madera eingeschenkt, und die Suppe kommt. Tiefe Stille. Alsdann die offiziellen Toaste auf die



Landeseltern, den Sieger Dudelsack und den Herrn Bürgermeister. Zu diesen Toasten schenkt man dem Doctor Dudelsack Burgunder ein. Hierauf bringt der Director der Brüllonia von Eulenwerda den ersten Toast auf die Einheit Deutschlands aus. Diesen Toast hat Doctor Dudelsack in altem Rheinwein mitgetrunken.

Hierauf bringt der Director der Concordia von Apenwerda in schon viel längerer Rede den zweiten, bereits viel feuriger aufgenommenen Toast auf die Einheit Deutschlands aus. Diesen Toast hat Doctor Dudelsack bereits in Champagner getrunken.

Er fühlt sich nunmehr, da ihm das Knallen der Champagnerpfropfen von allen Seiten Muth macht, gespornt, auch eine Rede zu halten, und da er stecken bleibt, findet er nur den Ausweg, zum dritten Male auf die Einheit Deutschlands zu trinken.

Jedermann beeilt sich dem Gefeierten zu antworten, wodurch denn endlich das schöne Fest in den Zustand gänzlicher Auflösung geräth. Mit großer Mühe rettet die Orphea ihren wackern Director und trägt ihn, unter Vortritt der Tafelmusikanten, auf ihren Schultern aus dem Saale heraus.

Der Abend hat sich aufgehellt, und bei schönem Mondschein zieht man in Gottes freie Natur zu dem Eichenbaum, welcher dadurch eine große Bedeutung fürs Volksthum erhalten hat, daß unter ihm einst im siebenjährigen Kriege der alte Fritz dem zeitweiligen Bürgermeister der Stadt eine Prise Spaniol angeboten hat. Hier ist von der Stadt auf ihre Kosten ein ländliches Fest bei Fackelschein arrangirt und ein großes Faß Wein aufgefahren worden. Man läßt die Humpen kreisen und trinkt nach allen Seiten Smollis.

Das Fest wird geendet mit der deutschen Nationalhymne „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Da aber die eine Ecke für Reichardts, die andere für die jüngere Composition des Liedes schwärmt, so intonirt man dasselbe in zwei Halbchören nach verschiedener Melodie, welches, besonders aus einiger Entfernung angehört, eine so außerordentliche und wahrhaft erschütternde Wirkung macht, daß es Jedem durch Mark und Bein geht.

Man bricht auf, um nach der Stadt zurückzukehren. Die Lustbarkeiten drehen sich nunmehr im Wirbel. Eine Partie der Sänger beschließt, dem Bürgermeister, eine andere, der Tochter des Stadtmäcens noch ein Ständchen zu bringen. Beide Herren regaliren folglich aufs Neue. Die Orphea hat sich zwischen beide Partieen vertheilt, und erst nach Mitternacht bemerken Einige, daß ihr Director gänzlich verloren gegangen ist. Sie wenden sich in ihrer Angst an den Bürgermeister, welcher alsbald durch den Rathsdiener unter Fackelschein den Doctor Dudelsack in der Stadt ausschellen läßt.

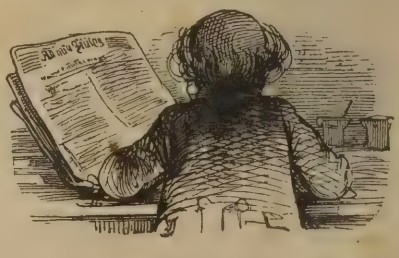
Als dieses nicht frommt, verfügen sich die Entschlossensten nochmals zur Eiche, und finden ihren Director im Mondschein an den Krahnen des leeren Fasses gelehnt und über seine Siege nachdenkend.

Der Director Dudelsack ist in seine Wohnung gebracht, und man bemüht sich, ihn zu Bette zu schaffen. Er ist seiner Glorie unterlegen. Man findet wohlgethan sein Körperliches zu stärken, worauf er sanft entschläft.

Am andern Tage von einem langen Schlaf erwacht, packt Doctor Dudelsack seinen Lorbeerkranz vorsichtig in die Hutschachtel und macht sich auf den Weg, um als gekrönter Sieger in Strumpfwerda einzuziehen, welches ihm zu Ehren für das Jahr 1848 zum Schauplatz des großen mitteldeutschen Sängerfestes einstimmig erwählt wurde.

Der Redacteur des Botzenwerdaer Kreisblattes schreibt aus einer berühmten deutschen Zeitung den offiziellen Tages-Artikel über das Sängerfest ab:

„Haben Sie drüben an Donau und Eider, an Rhein und Moldau, beiläufig um Sonnenuntergang, nicht ein Sausen und Brausen, ein Stöhnen und Dröhnen, ein Jauchzen und Mauchzen gehört, als würde oben an der Werda eine mächtige Schlacht geschlagen, als krachten tausend Geschütze, als wirbelten tausend Trommeln? Haben Sie das nicht gehört, so haben Sie nichts gehört!“



Die Liedertafeln sind abgezogen. Katzenwerda überzählt seine gelösten Summen. Die Welt wird wieder in ihre Angeln gerückt.

K.

Bürgerglück.

Seinen Kalbskopf still verzehrend
Sitzt der wackre Patriot;
Streicht, Verbotnes nicht begehrend,
All sein Hirn auf's schwarze Brod.

Auch im Wein liebt er den Frieden,
Und behält den alten bei;
Bleibt es da noch unentschieden,
Ob das Volk wohl glücklich sei?

Der liberale Wähler.

Nu, Vetter Schorsch, wellem vun die zwee Kandidate werst de denn dei Stimm for de Landtag gebbe?

„Wellem annersch als de liberale, ich bin liberal erzoge und wers aach bleibe."

Warum host de denn s'letzemol de Conservative gewählt?

„Weil er mer versprochе hot, mein Suh beim Minischter zu empfehle, daß er ball an Anstelling kriegt."

Aber, lieber Schorsch, das sin jetzt sechs Johr un der is noch nit angestellt.

„Drum ebbe bin ich jetzt aach wieder e Liberaler un was for eener."

Der unglückliche Wähler.

Was is dir denn heit, lieber Xaver, du host ja beim ganze Esse noch kee eenzig Wort geredt.

„Fra, ich bin een unglücklicher Mensch! Siech, morge is die Deputirte-Wahl for de Landtag, un do muß ich gege mei eigne Ueberzeigung em Conservative mei Stimm gebbe. Ich bin gwiß der eenzige vun unnern ganze Dorf, denk der die Schand."

Du hoscht jo dein freie Wille so gut wie en annerer aach.

„Scheene freie Wille, weest de denn nit, daß ich em Batzeheimer noch tausend Gülle schuldig bin. Der werd mer se weiter nit kündige, wenn ich ihm mei Stimm nit geb; un wu soll ich nochher das Geld uftreibe in dene banquerotte Zeite?"

Warte Raabenpack!

Zum Herbstmanöver durch den Wald
Zog König Leu und machte Halt
Vor einem Thal, wo, wie er wußte,
Ein breiter See erglänzen mußte.
Verwundert fand er Sumpf und Moor,
Und wo die klare Fluth zuvor,
Drin munter einst das Fischlein schwamm,
Da saß der Frosch in seinem Schlamm.
Wodurch, rief Nobel fast bestürzt,
Ward so des Fisches Recht verkürzt?
Der Raabe Staatsminister nahm
'Ne Pris' und sagte: Herr, es kam,
Weil auf dem Reichstag jeder Frist
Der Fisch vom Frosch vertreten ist.
Wie? rief der Leu in seinem Grimme,
Hat denn der Fisch nicht Sitz und Stimme
Gleich jedem andern Thiergeschlecht?
Warum verficht er nicht sein Recht?
Der Raabe, dem's am Herzen lag,
Nahm wieder eine Pris' und sprach:
Der Fisch hat freilich Sitz und Stimme
Dort auf dem Reichstag, doch das Schlimme
Ist, daß der unbeholfne Mann
Nicht sitzen und nicht sprechen kann,
Und, ob die Schulen auch floriren,
Noch immer ist am buchstabiren;
So kam's denn, daß im großen Rath
Sein Nachbar Freimund ihn vertrat.
Wohlan, sprach Nobel, reinigt schnell
Vom Schilf und Schlamm den alten Quell,
Und einen mächt'gen Damm erbaut,
Daß wieder er zum See sich staut;
Denn meiner Fische fromm Geschlecht
Entbehre nicht sein gutes Recht!
Nun hättet ihr sie sehen sollen,
Die Frösche, wie vor Wuth geschwollen
Sie vor den Löwen sich gesetzt;
Die Charte, schrien sie, wird verletzt
Was wir verfassungsmäßig dort
Erlangt, soll hier ein Königswort
Vernichten? — Warte, Raabenpack,
Dir sei's vergolten! Quak, quak, quak!
Doch Nobel hob die Herrscherpranken,
Daß rings erzitterten die Schranken,
Und sprach: Ihr deputirten Herrn,
Was ihr beschließt, vollzieh' ich gern;
Doch wer noch selber nicht vermag
Für sich zu sprechen auf dem Tag,
Für den, so lang er buchstabirt,
Bin ich, der König, deputirt.

G. Pfarrius.

Paraphrase.

Es waren vierzig Ritter
Im Sprechen unerfahren;
Das war den Rittern bitter:
Da schrieben diese Ritter.
Die vierzig Ritter waren,
Was sonst gewiß für selten
Bei Rittern pflegt zu gelten,
Nicht Schreibens unerfahren.

Ihr lieben armen Ritter,
Ward ihnen da gesagt,
Daß ihr geläufig schreibet
Und uns gehorsam bleibet,
Das hat uns wohl behagt;
Wollt ihr uns aber nützen,
So Thron als Kirche stützen,
Ist Schreiben nicht genug.
Lernt auch vernünftig denken,
Mit Geist die Zunge tränken
Und sprechen wie ein Buch.
Wir bleiben ungelogen
Euch gnädig sonst gewogen.

J. V. J.

Volks-Catechismus.

Buchstabe C.

Cicisbeo.

Dieß Wort bezeichnet ein dem Deutschen fremdes Wesen,
Es stammt aus Genua gleich dem Lotto wie bekannt,
Nur bildlich angewandt ist's auch bei uns zu lesen,
Und dem Begriff' von Hausfreund ist es nah' verwandt.
Was in Italien man den Cicisbeo nannte,
Entstund aus jenem Geist' der alten Chevalerie,
Wozu das ganze Mittelalter sich bekannte,
Und der ihm eigenthümlichen Galanterie.
Es wurden über ihn schon in dem Eh'vertrage,
Was uns fast komisch klingt, Bestimmungen gemacht;
Das würde freilich nicht mehr angeh'n heut zu Tage,
Wer es versuchte, würde sicher ausgelacht.
Der Cicisbeo war Bedürfniß schöner Frauen,
Er diente treu, verschwiegen, Einer nur allein,
Der Gatte schenkte ihm dafür auch sein Vertrauen,
Nur mußt' er kalt und blind für and're Frauen sein.
Der Cicisbeo pflegt bei uns nicht fortzukommen,
Sogar der Hausfreund hält sich nicht im Bürgerstand,
In höh'ren Kreisen wird es minder streng genommen,
Da herrscht noch Rittergeist, da ist man noch galant.

Wie der deutsche Michel Geographie studirt.

(Fortsetzung.)

John Bull. Ist es den Deutschen nachtheilig, keine Flotte zu besitzen?
Michel. Im Gegentheil, es bringt uns den Vortheil, daß wir keine Seeschlacht mitzumachen haben.
John Bull. Warum wollen wir Engländer Helgoland befestigen?
Michel. Um die unbeschützte Mündung des wichtigsten deutschen Stromes gegen jede russische oder französische Blokade zu decken.

Schriftsteller-Ausweisung.

Kennen Sie dieses Buch?
„Ja, es ist mein Werk: „Ueber den besten Staat."
So? Da können wir Sie in unserm nicht brauchen.

Nationales Selbstgefühl.

Ah! Mylord! Ah!
„Mylady! schäm Sie sich so zu bewundern eine deutsche Sonne."

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen.

Nro. 4.

Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Zweckessen und Dankadresse der Pferde an das souveraine Menschengeschlecht.

Gestern fand hier, so meldet ein meklenburgischer Correspondent, auf der zu Volks- und ähnlichen populären Festen sehr geeigneten Eselhaide das erste große Zweckessen unserer emancipationstüchtigen Pferde statt. Die Gesellschaft bestand ihrer äußeren Farbe nach aus Schimmeln, Rappen, Füchsen, Braunen und bunt Gefleckten; nach ihrer inneren aus Radikalen, Absolutisten, Liberalen, Ultramontanen, Conservativen und Indifferentisten. Allein die grellen Unterschiede der Farbe, Geburt und Beschäftigung schienen gänzlich aufgehoben oder doch für den Augenblick vergessen, denn Alle vereinigte der große Zweck des Zweckessens, das Fressen. Sei der erreicht, hieß es im Festprogramm, so komme der andere, der Entwurf einer Dankadresse an das souveraine Geschlecht der Menschen von selbst. Aus Rücksichten der Ehrfurcht gegen erwähntes souveraines Geschlecht war die Berathung eine geheime, und ich bin nur durch einen glücklichen Zufall in den Stand gesetzt, die mit großer Majorität beschlossene Dankadresse ihrem ganzen Inhalte nach zur Kunde des großen Publikums zu bringen. Sie lautet wie folgt:

Allergierigstes Volk,
Alles verschlingendes, Peitschen schwingendes
Menschengeschlecht!

Mit devotester Rührung und bereitwilligstem Zittern haben Eurer großmächtigen Peitsche unterthänigsten Pferde vernommen, wie Eure Allgierigkeit auch uns endlich gewürdigt, von Menschen verspeist zu werden. Wir erkennen darin Dero allergnädigste Huld, uns von nun an nicht allein vermittelst der Peitsche langsam, sondern mit dem Messer rasch zu Tode fördern zu wollen; ferner, daß wir nicht mehr wie gemeine Esel auf den Schindanger geschleift, dort mit demselben Messer, womit man eben erwähnte, gemeine Esel und noch schlechteres Volk umbringt, ermordet, sondern in einer gehörigen Schlächterei mit dem ordentlichen Schlachtmesser hingerichtet werden sollen. Auch die große Ehre, daß wir nicht mehr von Raben und Hunden verzehrt, sondern in Dero eigenem menschlichem Magen eine Ruhestatt finden werden, geht uns tief zu Herzen. Besonders aber sind Dero getreuen Pferde von innigem Dank durchdrungen für die Gnade, daß Dero gierige Menschlichkeit für gut gefunden, uns in den Rang des Rindviehes und besonders der sehr begünstigten Ochsen zu erheben. Knüpft sich doch an diese

Erhebung die große Hoffnung, daß uns nun auch die großen politischen Rechte der Ochsen müssen zu Theil werden; daß wir ihre längst geduldete Trägheit auch für uns als eine schöne Bürgertugend werden beanspruchen dürfen, sintemal es doch jetzt unser größter Ruhm ist, nur recht schmackhaft und fett zu sein. Harte Arbeit macht, wie bekannt, das Fleisch zähe, saftlos, trocken, mithin wenig nahrhaft. Die Faulheit, gutes Futter, ungestörte Verdauung und gründliches Wiederkauen hingegen erhält nicht allein die Haut, sondern auch, was darunter ist, weich, saftig und schmackhaft. Im Interesse unseres Fleisches nun wagen wir einen bescheidenen Wunsch zu Dero geneigtem Gehör zu bringen, Eure gierige Menschlichkeit wolle, in Rücksicht für Dero Gaumen und Magen, geruhen:

von jetzt an nur das Proletariergeschlecht der Esel zu Dero Zug- und Lastthieren zu verwenden, sintemalen diese trockenen, boshaften Geschöpfe doch nie werden dahin zu bringen sein, sich genießbar zu machen — hingegen Dero getreuen, der Mast fähigen Pferde nur zu beschäftigen mit Zweckessen, deren großer Zweck immer sein wird das Fressen.

In dieser Hoffnung verharren

Eurer großmächtigsten Peitsche

allergehorsamsten Pferde.

Peter Schnabel,

der Raritäten-Krämer.

Nur heran, meine Herren! die Raritäten werden jetzt ungeheuer häufig. Wo nur etwas geschieht, ist's etwas Rares. Was Völker wollen ist seltsam, was Fürsten thun ist kurios. Wenn eine Nation nur denkt, so ist's schon eine Seltenheit.

Es nähern sich drei Leute aus der Stadt, ein Ehrenbürger, ein ehrlicher Bürger und ein gewöhnlicher Bürger.

Ich eröffne die Vorstellung mit diesen beiden Hüten. Nirgends in der Welt, meine Herren! spielen die Hüte eine wichtigere Rolle als in der Schweiz. Bekanntlich hat Geßler einst die Schweizer unter einen Hut, das heißt zur Eintracht gebracht, und unter dem Schatten eines andern Hutes ist nun Zwietracht unter ihnen gewachsen. Zu Tell's Zeiten hielten jene sich für ächte Patrioten, die dem aufgesteckten Hute die Reverenz versagten; doch gegenwärtig glauben die nur ganze Schweizer zu sein, welche dem neuern Prüfungs-Hut ihre Reverenz bezeigen. Es wird wohl ziemlich lange währen, bis alle Schweizer unter diesem Hut einträchtig leben, bis der Tag erscheinen wird, wo ein Hirt und ein Schafstall sein, wo Frankreich, Italien und Deutschland Schweizerkantone und dem Sonderbunde werden einverleibt werden.

Der gewöhnliche Bürger. Glauben Sie, Herr Schnabel, daß es so weit kommen wird?

Schnabel. Unfehlbar, denn daß diese Zeit nicht mehr ferne ist, verkündigt jenes Schweizerblatt, welches unlängst schrieb: „Die Freunde der Wahrheit sind Gottlob bei uns sehr im Zunehmen." In der nämlichen Zeitung heißt es

aber auch: „Dagegen nehmen unsere Widersacher, die sogenannten Liberalen, auffallend ab." Daß es auch im bayerischen Walde noch recht wackere Freunde der Wahrheit gibt, bezeugt der jüngst veröffentlichte „Himmelsbrief", welcher zu Waldürn vom Himmel gefallen ist. Wenn Sie diesen Himmelsbrief lesen, werden Sie finden, daß er „eigenhändig von unserm lieben Herrgott mit Bewilligung der geistlichen Obern geschrieben wurde".

Der Ehrenbürger. Mit Approbation? ja dann ist freilich nicht daran zu zweifeln.

Schnabel. Doch nun betrachten Sie auch dieses Gemälde. Es ist eine Allegorie auf die neuesten Vorgänge in der Schweiz.

Der gewöhnliche Bürger. Auf die neuesten Vorgänge? Ich sehe ja hier nur ein vorsündfluthliches Ungeheuer!

Schnabel. Ein Ungeheuer allerdings; allein kein antediluvianisches. Betrachten Sie es nur gefälligst im rechten Licht; es ist der Fanatismus, die crasseste Intoleranz und der Parteihaß, welche eben der gesunden Vernunft den Kopf abbeißen, und die Hände sich dann in Unschuld waschen möchten.

Der ehrliche Bürger. Hält sich dieses Ungethüm stets nur im Hochland auf?

Schnabel. O nein, es kommt unter allen Himmelstrichen fort, im flachen Sand an der Havel wie im höchsten Gebirge, und seine Brut ist zahlreich wie die „große Nation", deren Politik gegenwärtig besonders sonderbar sich ausnimmt. Ja meine Herren! Frankreich trägt überall hin, auf der Zunge nämlich, die Fahne der Freiheit und Aufklärung, sympathisirt mit dem Sonderbund, und schmiedet ganz patriarchalisch glückliche Heirathen.

Die spanische Palastfrage, welche so lang alle Welt beschäftigte, und in allen Cabineten, Boudoirs, Comptoirs, Antichambres und Bedientenstuben verhandelt und beantwortet wurde, hat sich jetzt ein junger Dichter als Opernsujet erkoren, und der Capellmeister der Königin Pomare hat die Musik dazu geliefert. Man findet den Text etwas lasciv gehalten, die Musik aber vollkommen entsprechend. Von besonderm Effekte soll das Duett sein:

„Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag."

Dieß hier ist die Titelvignette der Partitur.

Doch weiter, meine Herren! Das schöne Land, wo die Citronen blühen, macht sich in neuerer Zeit viel Bewegung im Freien, die ihm vortrefflich anzuschlagen scheint.

Eine besondere Rarität ist diese Abdankungsurkunde. Der Herzog von Lucca hat nämlich in einem Anfall von Selbstgefühl zu regieren aufgehört. Es war ihm schon lange nicht mehr recht wohl, und da übergab er neulich plötzlich sein ganzes Reich an den Großherzog von Toscana.

Der gewöhnliche Bürger. Aber die Einkünfte hat er doch behalten?

Schnabel. Darum habe ich mich nicht bekümmert; denn Einkünfte gehören nicht zu meinen Artikeln.

Hier sehen Sie den Divan des türkischen Kaisers. Er beschließt, der europäischen Civilisation sich immer mehr zu nähern. Die vor ihm liegenden Nasen und Ohren sind keine europäischen, sondern nur von Christen in Kurdistan, woher Sie der loyale Pascha Bedrhan-Bey Sr. Hoheit als Zeichen der Ergebenheit eingesendet.

Der neben dem Kaiser ist sein sogenannter großer Vezier, der ihm rauchen, regieren und trinken hilft. Auch sehen Sie hier einen türkischen Einsiedler, der sich von den unsrigen durch tägliche Waschungen auszeichnet. Vom sehr seligen Sultan Mahmud als Hofmeister des jetzigen angestellt, lehrte er ihn nichts als das Glaubensbekenntniß: „Allah ist Allah; Mohammed ist Mohammed, und dieß ist mein Serail." Diese drei Punkte glauben Se. Hoheit fest und unerschütterlich, und kein Land hat daher weniger von Glaubenssachen zu leiden, als das seine.

Hier ist eine getreue Abbildung des türkischen Ergesandten Mussurus. Er sieht sehr vergnügt aus; denn er hat so eben für seine um Griechenland erworbenen Verdienste von England aus Erkenntlichkeit den Hosenband-Orden und eine junge schöne Lady als Sklavin erhalten.

Alle drei Bürger. Ist denn der Sklavenhandel nicht abgeschafft?

Schnabel. Meine Herren! Sie verstehen nichts von Politik. Der Zweck heiligt ja die Mittel!

Hier sehen Sie die Maschine, mit welcher die griechisch-türkische Friedenspfeife geputzt werden könnte. Sie besteht aus einer einfachen Spritze, die statt mit Wasser mit flüssigem Golde gefüllt werden müßte.

Die Griechen sehnen sich recht sehr, wieder einmal eine Pfeife ihres so vortrefflichen Tabaks in Frieden zu rauchen, und wenn man in dem Europa-Cirkel erlaubt, daß Frankreich falsch spielt, daß England Portugal bis auf's Hemd auszieht, daß Dänemark Schleswig-Holstein boshaft neckt, daß die Schweizer aufeinander losschlagen, und Deutschland schläft, so sollte man auch erlauben, daß Griechenland rauche; allein England soll den griechischen Tabak nicht vertragen können, weßhalb es überall sein Opium dringend empfiehlt.

So sehen Sie hier, wie John Bull den Kaiser von China nachdrücklich beredet, daß das Opiumrauchen der

schwachen Constitution Sr. himmlischen Majestät äußerst zuträglich und nothwendig sei.

Der gewöhnliche Bürger. Das macht ja dumm.

Schnabel. Und trägt etwas ein. Darin besteht eben die auswärtige Politik Englands.

Der Ehrenbürger. Apropos! Was macht denn der Kaiser von Rußland?

Schnabel. Er ist sehr wohlauf, und hat jüngst erst der Königin von England zwei ungeheure Ochsen aus Courtoisie zum Geschenke gemacht.

Der ehrliche Bürger. Die russischen Ochsen sind wohl sehr wild und stoßen heftig?

Schnabel. Allerdings; allein sie haben sich die Hörner am Caucasus ziemlich abgestoßen. Die beiden Fremdlinge sind, wie Sie sehen, sehr melancholisch; denn sie

können die freie englische Luft nicht vertragen, und leiden am Heimweh.

Der Ehrenbürger. Das sind wirklich große Ochsen!

Schnabel. Uebrigens kennt das stolze Altengland trotz diesen Staatsochsen keinen Stolz, und verschmäht auch die deutschen nicht, während es uns guten Appetit zum Pferdefleisch wünscht.

Der gewöhnliche Bürger. Wer sind denn diese seltsamen Gestalten, etwa Figuren aus einem Schattenspiel?

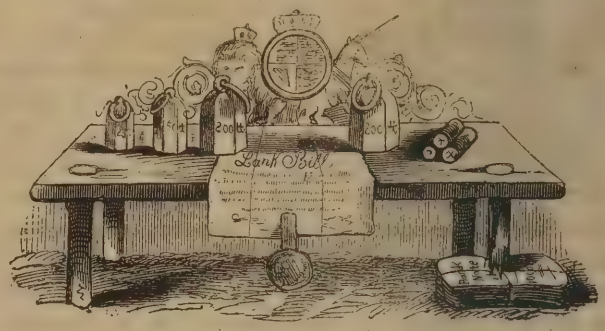
Schnabel. O nein! Dieß ist eine ganz friedliche Deputation irischer Landleute, welche Brod und Arbeit suchen, aber nur Steine finden. Hungriger und hoffnungsloser als zuvor kehren sie nach Irland zurück, und das Schlottern ihrer abgemagerten Glieder wird schauerlich accompagnirt von dem Schreien ihrer Mägen, welche den Refrain knurren, „du stolzes England freue dich!“

Der Ehrenbürger. Ah! das ist eine hübsche Melodie.

Schnabel. Dieß sind die Ruinen der Bank von Liverpool. Sie wankte lang auf drei Füßen, so daß Alle, welche unmittelbar mit ihr zu thun hatten, von einem gewissen Schwindel befallen wurden.

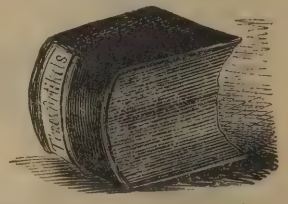
Plötzlich streckte sie eines Morgens alle Viere von sich und — war nicht mehr. — Bei der Sektion fand sich, wie Figura zeigt, der ganze Herzbeutel geleert, so daß der Tod augenblicklich erfolgen mußte.

Sehr schmerzlich betroffen fühlte sich die nächste Anverwandte der Dahingeschiedenen, die Bank von England. Eigene Schwäche hinderte sie, jener in ihren letzten Stunden beizustehen. Es werden über ihr Befinden täglich Bulletins ausgegeben, welche das Publikum in große Besorgniß versetzen.



Der gewöhnliche Bürger. Ah so! selbst in Noth. Deßhalb preßt also England so sehr das kleine Griechenland wegen einer ganz geringen Schuld?

Schnabel. Sie haben hübsche Anlagen zum Politikus. — Dieser mächtige Foliant hier, meine Herren! enthält alle die beleidigenden Rügen, spöttischen Bemerkungen und wohlmeinenden Rathschläge, welche die englischen Zeitungen aussprechen würden, wüßten sie ein anderes Land in einer ähnlichen Klemme, wie gegenwärtig das hochgepriesene Britannien. Das Buch ist ganz in dem Style geschrieben, wie alle englischen Artikel über Griechenland, Frankreich, Deutschland ꝛc.



Hier halten die Lords Palmerston, John Russel und Sir Robert Peel eine Sitzung über die gegenwärtige bedenkliche Lage Englands. Auch zu ihnen wurde Dase berufen, da sie nicht begreifen können, wie sie sich so unendlich verrechnen konnten.

Alle drei Bürger. Da ist wohl unser Deutschland viel glücklicher?

Schnabel. Darum bleibt auch bei uns Alles beim Alten, wie der Homburger Spiel-Pacht, der bloß bis zum Jahre 1871 verlängert worden ist.

Fluch dem giftstinkenden Schmauchkraut!

Herr Mahner! do owe raucht Aner!

Schweres Kaliber.

Aber, liebe Frau! wir exerziren heut' im Feuer — wo soll ich denn die Patronen hinthun?

Soldatenspiel.

Was machst denn du da?
„Stehende Heere, Papa!"

Schnecken = Turnier.

Wir sind ein Geschlecht geboren zum Recht,
In herrlichen Häusern zu hausen;
Die Häuser sind alt, die Häuser sind echt,
Geboren mit uns und unserm Geschlecht,
Wir hausen darin und schmausen.

Wir hausen bequem und schmausen so gern
Und wissen Siesta zu halten;
Wir schreiten so sacht', und blicken nicht fern,
Und haben zu leben, drum sind wir die Herrn,
Die halten und kleben am Alten.

Wir kleben am Alten und wissen uns sehr
Gen störende Feinde zu wehren.
Mit Hörnern geboren, lang mächtig und schwer,
Wer trotzet wohl uns und unserer Wehr?
Wir tragen die Hörner mit Ehren.

Turnieren damit, o wonnige Lust!
Wie schillern die Schilder und Wappen!
Wie dehnt ein ritterlich Leben die Brust!
Wie wird sich ein Jeder des Muthes bewußt,
Besteigt er den schleichenden Rappen.

Die Rosse gespornt! das Stechen probirt!
Laßt glänzen die Wappen und Namen!
Das Volk ist versammelt, die Schranken geziert,
Und wer nun von uns am besten turniert,
Den preisen und krönen die Damen.

Ist aus das Turnier, geschlichtet der Streit,
Zieh'n wir uns zurück in die Schlösser,
Und hausen und schmausen in Herrlichkeit —
So treiben wir's fort für ewige Zeit,
Und nichts auf Erden ist besser.

C. L. Kaulbach.

Mückenspiel.

Die Mücken spielen im Sonnenschein!
Warum denn, warum denn im Sonnenschein?
Es ist ja kühlender Schatten dabei;
Sie spielen beim kühlenden Schatten vorbei!

Sie streben unhaltsam zum Licht, zum Licht!
Den dunkeln Schatten mögen sie nicht!
Sie spielen zum Lichte, bis sie sind
In seinen Flammen des Todes Kind!

R. Marggraff.

Trübe Wolken.

Trübe Wolken decken des Himmels Zelt,
Verdüsternd der Nebel herniederfällt;
Doch bleibt hinter den Wolken die Sonne stehen:
Du wirst sie bald hell wieder leuchten sehen!

O Wahrheit, wie man dich verhüllen mag,
Doch trittst du siegreich hervor an den Tag!
O Freiheit, sie mögen dich schnüren und binden,
Doch wirst du den Weg noch zu uns finden!

R. Marggraff.

Der Hauptmann Weller.

Fortebach! mein sag er mir,
Wie heeft dann dort der Offezier,
Der sich allweil 'rum gedreht
Un mit d'm Buckl do herzusteht?

Weller, Herr Regierungsrath.
Weller?*) — Der im bloue Rock
Mit dem lange dünne Stock,
Mit dem goldbordierte Hut,
Den er allweil abduhe duth.

Weller, Herr Regierungsrath.
Er is awwer gar zu dumm,
Sieht er, allweil guckt er um,
Dort der lange scheene Große,
Muß ich'm denn die Nas druff stoße?

Ei Weller, Herr Regierungsrath!
Dummer Esel! alsfort Weller —
Weller — Weller!
Der dort — Seller!

---

*) Weller in pfälzischer Mundart so viel als: welcher.

Wie der deutsche Michel Geographie studirt.

(Fortsetzung.)

John Bull. Wie wird alles Land eingetheilt?
Michel. In festes Land und Inseln.
John Bull. Ist Deutschland eine Insel?
Michel. Nein, aber auch durchaus kein festes Land.
John Bull. Sag mir etwas von seiner Lage.
Michel. Es legt sich immer von einem Ohr auf's andere.

John Bull. Welches ist das Hauptprodukt Deutschlands?
Michel. Deutschland hatte von jeher sehr viel Pech.
John Bull. Gab es je eine deutsche Einheit?
Michel. Ja, da aber jeder ein Stück davon haben wollte, so mußte sie wie ein Zuckerhut zerschlagen werden. Da gab es 38 deutsche Einheitsstücke und Frankfurt ist die süße Zuckerbüchse.

Der Naturforscher.

Was will er mit dem Hasen?
„Ich — mit dem Hasen — Herr Graf? — Entschuldigen, ich — ich wollt' nur den Schulmeister fragen, ob alle so lange Ohren haben, wie der da."

Schnelles Recht.

Wie! körperliche Züchtigung? Ich appellire an den Gerichtsvorstand.
„Das kann er nachher thun."

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen.

Nro. 5.

Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Sendschreiben an die Herausgeber der Leuchtkugeln.

Marokko.

Mir, Ben Hamed, dem gekrönten Philosophen und Dichter Seiner Hoheit des freisinnigen Sultans Abderrhaman, ist vor Kurzem ein mit wunderbaren Figuren und Chiffern bedrucktes Papier zu Gesicht gekommen. An der Stirne des geheimnißvollen Blattes stand ein merkwürdiges Schlachtgemälde, in diesem und darunter eine mich sehr in Verlegenheit setzende Inschrift, deren Charaktere ich hier genau nachzeichne:

Leuchtkugeln.

PROSPECTUS.

Durch Beihülfe meines Uebersetzers fremder Sprachen in gut Marokkanisch, eines gründlich orientalisirten Deutschen, dessen Wissen an Tiefe und Breite dem großen Weltmeere gleicht, durch diesen meinen gelehrten Sklaven gelangte ich bald in Besitz des Schlüssels zu der mir vorhin hartnäckig verschlossenen Chifferkatakombe. Ich ward unangenehm überrascht, als ich in dieser abermals nur einen Schlüssel erblickte, mit Hilfe dessen sich dem Neugierigen ein Seitenthürchen in das Innere des Zauberapparats eröffnen soll, aus welchem Ihr Euere „Leuchtkugeln" zu schleudern gedenkt. Ich konnte nicht umhin diesen Schlüssel nach allen Seiten argwöhnisch zu betrachten und folgende Worte an ihn zu richten: „Du bist ein wunderlich ernstes Ding! Dein Bart ist kraus, dein Mund scheint unaufhörlich zu schreien, und doch ist dein Ohr geöffnet zum Hören. So gib mir denn Antwort wenn du kannst! Führst du mich in einen reichen abendländischen Bazar, welchem es an wunderlichen Curiositäten nicht mangelt oder nur in den leeren Schlund einer finstern Wolfsgrube? Oeffnest du die Pforten eines Lusttempels, einer Schatzkammer voll

Schönheit, Gold und Juwelen, oder nur den ehernen Bauch einer Höllenmaschine, die dem Neugierigen ihr krachendes Eingeweide so heftig und unversehens gegen den Kopf schleudert, daß er ihn auf der Stelle verlieren muß? Lockst du mich in die Himmel des Propheten, zu den fernsten Quellen wahrer Poesie und Weisheit, oder in das Labyrinth occidentaler Romantik, wo nur Irrlichter hausen, ungeschlachte Kobolde dem vernünftigen Fremdling wenn nicht den Kopf so doch die Füße nach hinten verdrehen, seine Nase zu einem entsetzlichen Schweif verlängern und ihn unaufhaltsam rückwärts jagen, obgleich er kräftig vorwärts zu schreiten wähnt?"

Hier ward ich durch das schallende Gelächter meines deutschen Gelehrten unterbrochen. „Ben Hamed!" sprach er, „betrachte den Prospektus doch nur genauer. Die Leuchtkugeln sollen weder zu hoch in die Himmel aufwärts, noch zu tief in die Hölle abwärts fliegen, denn in beiden Fällen würde ihr Licht dem Auge der Zuschauer zu weit entrückt, für die allein es doch eigentlich entzündet wird. Sie sollen, wie ich's verstehe, Dinge der nächsten Wirklichkeit neu ergötzlich, und ist's nöthig stechend und schlagend beleuchten, damit die schwachen und schlechten Seiten dieser Dinge dem Auge der Welt doch ja nicht länger entgehen. Sie werden, ich hoff' es! ein satyrisches Witzfeuerwerk gegen alle Thorheit eröffnen, lästige Eulen und Fledermäuse verscheuchen, falschen Cometen die Schweife sengen, und auf die lachenden Zuschauer selbst so buntfarbig herableuchten, daß Jeder dem Andern in einem stets neuen, komischen Lichte erscheint. Die Feuerwerker sind rüstigen Muthes und sie fürchten unter allen Erd- und Himmelszeichen nur die Scheeren des Krebses. Das und nichts Anderes, mein' ich, besagt der Prospektus in Original und Uebersetzung."

Diese nüchterne Erklärung wollte mir indeß nicht genügen. Sie bestärkte mich nur in dem schon gefaßten Argwohn, daß die „Leuchtkugeln" nur einen sehr engen Gesichtskreis, ich meine bloß Deutschland, überfliegen und bloß Eure einheimischen Thorheiten an's Licht stellen sollen. Da ich nun jedem ernsten wissenschaftlichen Streben, gleichviel wo es sich regt, Vorschub leiste und vor Mißgriffen warne, so konnt' ich auch jetzt nicht umhin, mein Rohr zu schärfen, es in meines Unwillens Galle zu tauchen und vorliegendes Sendschreiben an Euch zu entwerfen.

In Eurem Schlüssel ladet Ihr nur Eure einheimischen deutschen Gelehrten, die sich mit Komik und Satyre befassen — oder selbst ein tüchtiger Gegenstand für diese sein möchten — ausdrücklich ein, sich an Eurem Feuerwerk zu betheiligen, buntfarbige Raketen und Schwärmer, Glanz- und Schlagkugeln für Euch zu verfertigen — oder sich zu solchen verwenden zu lassen. Der ganzen übrigen, alten und neuen gelehrten Welt gedenkt Ihr nicht mit einem Worte, als wenn es nicht auch anderwärts als bei Euch Satyriker und für diese Satyriker Dinge gäbe, die eine sehr komische belachenswerthe Seite darbieten! Mir scheint, ihr Deutschen bildet euch nachgerade ein, ihr allein wäret der Inbegriff alles vorhandenen Lächerlichen.

Noch von einer andern Seite muß ich Euch über die Maßen lächerlich finden. Deutsche haben sich von je fremder Zustände angelegentlicher angenommen als der ihrigen, wurden in der übrigen Welt mehr zu Hause als in ihrer Heimath, kurz: haben sich den Ruf erworben, die besten Kosmopoliten zu sein. Durch langes, wissenschaftliches Bemühen brachten sie es dahin, das Volk der Denker, Philosophen, Dichter und Kritiker zu heißen. Diesen wohlerworbenen Ruhm wollt nun Ihr aufgeben, den mühsam angebahnten Weg durch das ganze Universum unvollendet lassen, in Eure Heimath umkehren und Euch mit den niedern Sorgen Eures Haushalts befassen! Fürwahr! Eure Verblendung ist über alles Maß lächerlich, aber im Interesse der Wissenschaft muß ich Euch dennoch entrüstet zurufen: „Ihr thörichten Hungrigen! vertauscht doch nicht den Diamant gegen ein Waizenkorn!"

Wehmuth ergreift mich, seh' ich Euch einen Abweg betreten, der ein höchst unbequemer, dorniger sein muß. Wie ruhig empfindsam wandeltet Ihr in Mondscheinnächten unter den Sternen und schrittet von Planeten zu Planeten! Euren Fuß ritzte kein Dorn, Euer Haupt war von himmlischen Gedanken umflossen, auf Eurer Stirne strahlten die Hörner des Mondes. Und jetzt! Die Schärfe meines Rohres schmilzt nun dahin und fügt sich weicher Empfindung. Weiß ich doch, daß Ihr früher besonders dem Orient viel Aufmerksamkeit zugewendet, daß bei Euch sogar Verstorbene über uns schrieben, von denen besonders einer sehr namhaft geworden, indem er, uns zu Liebe, verschiedene Male von den Todten erstand. An einem nochmaligen Auferstehen wünschten freilich selbst wir ihn zu hindern, da zu oftmalige Wiederholung des schon Dagewesenen auch einem „Verstorbenen" so sehr schadet, daß man ihm nur Uebles nachredet. — Einer Eurer besten neuern Dichter ist in unsern afrikanischen Wüsten heimisch und dadurch berühmt geworden. Als er jedoch anfing sich etwas um seine Heimath zu bekümmern, erging es ihm darin so schlecht, daß er sie verlassen und in der Fremde Obdach und Brod suchen mußte. Laßt Euch das abschrecken! Kommt entweder zu uns, oder führet uns ein bei Euch, denn auch damit könnt Ihr noch Glück machen. Euer „Fragmentist" ist durch Orientalisirung germanischer Phraseologie bei Euch in Ruf gekommen. Er verdient Anerkennung, die Ihr ihm auch reichlich zollt.

Solltet Ihr Euch wollen entgehen lassen, was ich mit dem Gesagten eigentlich will, so sei Euch noch ein Beispiel wahrer deutscher Größe ganz nahe unter die Augen gerückt. Ich meine Euern deutschen Landsmann, meinen kosmopolitischen, gelehrten Sklaven. Auch er hatte, wie er gesteht, in seiner Jugend eine nicht unbedeutende Abneigung gegen alles Antideutsche. Seine Liebe zur Wissenschaft, und der empfan-

gene Begriff eines höhern Weltbürgerthums ließen ihn jedoch jene Abneigung so glücklich bekämpfen, daß er, noch jung, Dienste nahm bei den Franzosen und sich überschiffen ließ nach Algier. Dort unternahm er verschiedene Streifereien tief in's Land, führte fleißig sein Tagebuch und kämpfte gelegentlich gegen den Fanatiker Abd-El-Kader. Er gerieth in die Gefangenschaft dieses Barbaren, wußte jedoch der Wissenschaft sein kostbares Leben dadurch zu erhalten, daß er sich zu den heiligen Lehren des Islam freiwillig bekannte und seinen Körper der Beschneidung unterwarf. Die frechen Uebergriffe des Usurpators in alles positive Recht empörten indeß das Gemüth des kosmopolitischen Deutschen der Art, daß er beschloß den Tyrannen zu verlassen, was er denn bei der ersten günstigen Gelegenheit muthig ins Werk setzte. Er gedachte sich unter die schirmenden Fittige Seiner Hoheit des liberalen Sultans Abderrhaman zu begeben, gerieth jedoch unglücklicher Weise in die Hände der gemeinsten Sklavenhändler Seiner Hoheit. Diese schleppten ihn als schlechte Waare hieher nach Marokko auf den Markt, wo ich zufällig das Glück hatte den Gelehrten um einen wahren Spottpreis, nämlich im Tauschhandel gegen ein altes Weib, anzukaufen. Wir verstanden uns bald und ich erkannte, daß ich in ihm eine Perle gefunden. Ich betrachte ihn fast als meinen Freund, verwende ihn nur zum Vorleser aus, und zum Schreiber in fremden Sprachen. Weil er mir in Allem unbedingt gehorchen muß, so komm' ich, trotz seiner großen Gelehrtheit, gut mit ihm aus. In Mußestunden ordnet er jetzt große Reisewerke, womit er in seinem Vaterlande Glück zu machen gedenkt, was ihm auch nicht fehlschlagen kann. Er hat sich mit aller Liebe der Fremde zugewendet; es kann ihm also in seiner Heimath nicht schlecht ergehen.

Ich habe Euch nun diesen Mann als Muster vorgeführt und hoffe, daß Ihr ihm nachstreben werdet. Sollt' es auch nicht in Euren Kräften liegen ihn zu erreichen, Euch die ganze Unendlichkeit zu eigen zu machen, so könnt Ihr Euch doch ein unendliches Verdienst erwerben, wenn Ihr Euch nur zu kosmopolitischen Gesinnungen bekennt. In diesem Falle will ich auch noch ferner mein Rohr für Euch schärfen, und meinem Freunde befehlen, Euch von Zeit zu Zeit mit einigen seltenen Reiseberichten zu erfreuen. Hiemit schließe ich nun mein Sendschreiben, denn ich denke, daß ich genug gesagt.

Ben Hamed.

Deutsche Städte.

Reise-Skizzen von L. Feldmann.

Alle Eindrücke, die große Städte je auf mich machten, nahm ich stets vergleichsweise wie jene von Damen verschiedener Charaktere in mir auf, und so theile ich denn in kurzen Umrissen mit, wie mir die auf meinen Kreuz- und Querzügen berührten Hauptstädte Deutschlands nach meiner Anschauung vorkamen.

Leipzig könnte ich recht lieb gewinnen, es gleicht einer energischen emancipirten Frau, welche sich frei machte von der strengen Etiquette der höhern Gesellschaft, und jede Weichlichkeit und Prüderie einer Residenzstadt auszulachen scheint. Jedes Haus blickt mit spekulativen Augen den Fremden an, und scheint sich ironisch über elegante Reisende lustig zu machen, deren Daumen durch Glacé-Handschuhe gehemmt sind, Geld zu zählen. Eine gute Firma ersetzt hier genügend jedes adelige Wappen, und Frau Leipzig läßt sich eher mit einem bemittelten polnischen Juden als mit einem armen deutschen Baron ein. Dessenungeachtet liegt in dieser emancipirten Dame eine gewisse Solidität, und sie hält ehrenhaft auf ihren guten Namen.

Das schöne Dresden präsentirt sich als eine Salon-Dame aus den Zeiten des Puders und des Haarbeutels, der Reifrock guckt überall hervor und man glaubt alle Augenblicke, die zopfigen Palläste müßten eine Menuette beginnen, so ernst und steif stehen sie einander gegenüber. Die ganze Physiognomie der Stadt ist eine würdige, strenge, und man betritt sie unwillkührlich mit einem Kratzfuße. Das Sprichwort: „In Sachsen, wo die schönen Mädchen wachsen," fand ich im Salon dieser Dame nicht ganz bestättigt. Doch da Dresden nicht ganz Sachsen ist, so braucht sich ja das Sprichwort auch in Dresden nicht ganz zu bewähren, und über mein Urtheil wird man sich wohl in Dresden trösten.

Berlin gleicht einer Kokette erster Größe. Prachtvoll aufgeputzt hängt der Flitter überall nach außen und besticht das Auge. Die große Straße nächst den Linden ist das eigentliche Gesicht der Stadt, geschminkt mit Kunsttempeln, Palästen und Monumenten aller Art, während die Arme und Beine sich in unabsehbaren Straßen nach rechts und links ziehen, als wollten sich die soliden Glieder lossagen von dem aufgeblasenen Körper und dem künstlich bemalten Gesicht ihrer koketten Gebieterin. Der ganzen Präsentation dieser Komödiantin fehlt eine gewisse Gemüthlichkeit, eine innere Wahrheit. Man wird in ihren Armen nicht warm, man staunt sie an und reist ab, ohne etwas gefühlt zu haben.

Hamburg ist ein üppiges Götterweib, das seine Reize unverhüllt zu Tage fördert. Wie eine dekoltirte Schöne trägt der prachtvolle Jungfernstieg den Busen der Stadt zur Schau, und läßt errathen, was dem Auge noch nicht klar ist. Die großartigen Hotels, die einladenden Delikatessenkeller, die bevölkerten Pavillons bieten den Gourmands ihre Freuden, während aus den Fenstern ganzer Straßen lebenslustige, halb entkleidete Mädchen den Fremden ihr herzliches Willkommen zurufen. Man kann sich nichts Feenartigeres denken, als das Alster-Bassin, namentlich bei seiner nächtlichen Gaserleuchtung, umschwärmt von Massen promenirender und spekulirender Menschen. Die prachtvollen Verkaufsgewölbe, die belebten Hallen, die lockern Bälle bei Peter Ahrens, die reizenden Salons bei Madame Rand (natürlich habe ich Letzteres nur vom Hörensagen) machen Hamburg zu einem irdischen Olymp; wer Geld hat, kann dort ein Gott sein, den kein Teufel absetzen kann.

Der Reisbrei bringt's an den Tag.

Wir Kinder freuten uns auf den Abend; der Vater war über Feld und die Mutter hatte Reisbrei versprochen. Da kam ein später Gast, der Herr Vetter Lachs, Stifter des Mäßigkeitsvereins in Dorfen und selbst so mäßig, daß er nicht nur keinen Schnaps, sondern auch keinen Wein an sich kommen ließ. Der Tisch war gedeckt, die Schüssel Reisbrei stand darauf, neben der Schüssel eine Flasche Wein, wie es die Sitte erforderte. Wir harrten des Mahls.

Einen Augenblick, Herr Vetter, sagte die Mutter, nahm die trübe Oellampe vom Tisch und verließ damit das Zimmer, um bessere Beleuchtung zu besorgen. Stichdunkel ist's und Durst habe ich, dachte der Herr Vetter, tastete behutsam nach der Flasche, that einen guten Zug und stellte sie leise wieder hin. Kurz darauf kehrte die Mutter mit zwei brennenden Kerzen zurück.

Mein Gott, Kinder, rief sie, wie kommt der Wein in den Brei? und blickte erstaunt bald auf den Tisch, bald nach uns, bald nach dem Herrn Vetter.

Wir betheuerten unsere Unschuld. Der Herr Vetter aber schüttelte perplex den Kopf und sagte: Hier sollte man fast an Hexerei glauben!

Der Ton macht die Musik.

Bauer. Herr Landrichter, ich will's sagen, wie's war. Ich und mein Esel wir sind auf die Börsbacher Mühle hinaufgegangen, und da der Herr Schulamtskandidat ist den Weg heruntergekommen. Der Esel war so gescheidt und suchte sich den Fußpfad aus, und der Herr Schulamtskandidat auch. Da wollt halt keiner dem andern ausweichen, und der Esel erwischte mit seinem Sack Frucht den Herrn Schulamtskandidaten und warf ihn den Rain hinunter. Darüber hat er mich gezankt, und ich hab zu ihm gesagt: „Ich kann nix dazu; ich hab aber all mein Lebtag gehört, daß der Gescheidtste nachgibt und aus dem Wege geht; der **Esel** hat ja nit studirt." — Weiter hab ich nix gesagt.

Candidat. Ja, Herr Landrichter, er hat aber gesagt: „**Der** Esel hat nit studirt," und hat das Wort **der** betont und auf seinen Esel gedeutet. Daraus folgt, daß er stillschweigend von einem studirten Esel gesprochen hat, und der studirte Esel kann doch in aller Welt Niemand anders sein als **ich**!

Landrichter. Das ist ein schwieriger Fall! Ich werde nächste Woche an Ort und Stelle Augenschein einnehmen. Der **Esel** muß dabei sein. So! jetzt könnt Ihr gehn.

Abkühlung.

Wenn Ihre Flammen wirklich so heiß sind, so sprechen Sie mit meinem theuern Vater! Dort sitzt er.

„Himmel! Das ist mein Schneider!"

Die spanischen Eckenlieger.

Weißt du schon, Carlos, daß wir schon wieder neue Minister haben. Dieß geht ja wie in einer Fabrik.

„Natürlich! Wozu hätten wir denn sonst die französischen und englischen Maschinen!"

Ein deutscher Stutzer.

Sonntags ist der deutsche Stutzer
Ein gar feiner, feiner Mann;
Sonntags trägt er weiße Wäsche
Und hat gelbe Glaçé an.

Sonntags ist er kühner Reiter,
Sonntags hebt sich stolz die Brust,
Sonntags lobt er Gott und Schneider,
Sonntags ist er Siegs bewußt.

Sonntags macht er Promenade,
Sonntags ist er Cavalier,
Sonntags trinkt er Chocolade,
In der Woche Schnaps und Bier.

Sonntags ist er flotter Tänzer,
Sonntags ist er kühner Reck,
Sonntags ist er Straßenglänzer,
Sonntags ist er ganz ein Geck.

Sonntags ist der deutsche Stutzer
Ein gar feiner, feiner Mann;
Sonntags hat er stolz Manschetten,
In der Woch' kein Hemde an!

J. Pachmann-Korbett.

Das Waisenkind.

Du armes, armes Waisenkind,
Wer ist dein Vater? Sprich!
Wer war die Rabenmutter doch,
Die dich verstieß von sich?
„Schimpft weder Vater noch Mutter, Herr!
Sie fragten nach mir oft.
Sie haben stets auf beßre Zeit,
Auf's Wiedersehen gehofft."

Warum sind sie dann kommen nicht,
Die schlechten Eltern, Kind?
Ist ihnen dein Gedächtniß denn
Entschwunden so geschwind?
„Nein Herr, die Eltern waren brav
Trotz aller Noth und Pein.
Sie sollen, als versorgt ich war,
Allein — verhungert sein! —"

Karl Schultes.

Volks = Catechismus.

Buchstabe C.

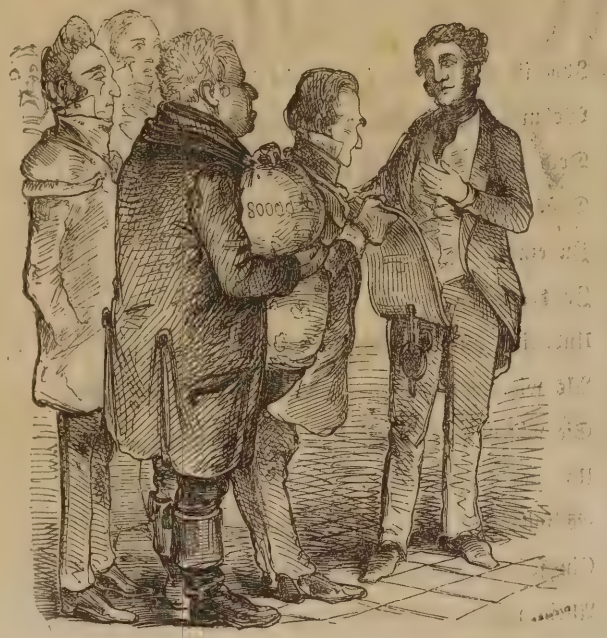
Coelibat.

Es ist wohl kaum ein zweites Fremdlingswort zu finden,
Das solchen Meinungskampf hervorgerufen hat,
In dem sich Unnatur und Herrschsucht so verbinden,
Als in dem oft verwünschten Wörtchen — Coelibat.
Das Wort ist röm'schen Ursprungs, und sein Sinn bedeutet
Im männlichen Geschlecht' den ehelosen Stand.
Durch's Coelibat ward jene Macht einst vorbereitet,
Worin sich späterhin das neue Rom befand.
Es war dieß Zwitterding im alten Rom verachtet,
Denn nur der Eh'mann galt für einen ganzen Mann,
Im neuen Rom ward es für wünschenswerth erachtet,
Weil über Ledige man leicht verfügen kann. —
Es bildeten in unsern aufgeklärten Zeiten
Sich zwei verschied'ne Gattungen von Coelibat,
Sie geben Zeugniß von dem geist'gen Vorwärtsschreiten,
Und ihre Mütter sind die Kirche und der Staat.
Die Erstere verbietet eine Frau zu nehmen,
Der Priesterstand ist für das Weib zu hoch gestellt,
Ihm ist Gebot, sich jenes mächt'gen Triebs zu schämen,
Wodurch sich die Natur verjünget und erhält.
Doch ganz im Stillen pflegen Fälle vorzukommen,
Daß oft in diesem aufgedrung'nen Coelibat
Zu einem Auskunftsmittel Zuflucht wird genommen,
Zu der bekannten Art von Frauen=Surrogat.
Und diese pflegen noch viel strenger zu regieren,
Als wie ein angetrautes eifersücht'ges Weib,
Sie wissen den Pantoffel gut zu dirigiren,
Und gehen dem Gebieter tüchtig oft zu Leib!
Es soll, wie unsre Kirchensatzungen besagen,
Ein solches Surrogat zwar im Kanonenalter sein,
Allein wer wird die Mädchen nach dem Alter fragen,
Und hier entscheidet doch am Ende nur der Schein.
Die and're zweite Gattung, die der Staat erfunden,
Besteht aus dem besoldeten Beamtenheer',
Denn der Gehalt, der mit dem Dienerstand verbunden,
Reicht kaum für ihn, für eine Frau und Kind nicht mehr.
Drei Jahre pflegt das Provisorium zu währen,
Dann tritt erst das Definitivum ein,
Nun kann er eine Frau mit vollem Recht' begehren,
Bis dahin muß die Liebe provisorisch sein.
D'rum wird bei dieser Art von Staats=Coelibateuren
Oft einer Schönen zwanzig Jahr die Cour gemacht,
Und wenn sie am Altar' sich ew'ge Liebe schwören,
So ist's ein Opfer, rein aus Pflichtgefühl' gebracht.
Daß manche Männer lebenslänglich sich besinnen,
Daran trägt auch der Luxus einen Theil der Schuld,
Wer wollte diesen Rosenfesseln sonst entrinnen,
Der um das Schönste, um die Frauenliebe buhlt? —
Sind beide Gattungen auch im Prinzip verschieden,
In einem Punkte stimmen sie doch überein,
Es wird von ihnen nur der Ehe Form vermieden,
Die Sache selbst soll Beiden sehr willkommen sein.

Würdigung des Verdienstes um die Wohlfahrt der Nation

in

England.



Eine Deputation überreicht dem Richard Cobden ein Danksagungs-Votum der englischen Nation, begleitet von einer Schenkungsurkunde von 80,000 Pfund Sterling.

in

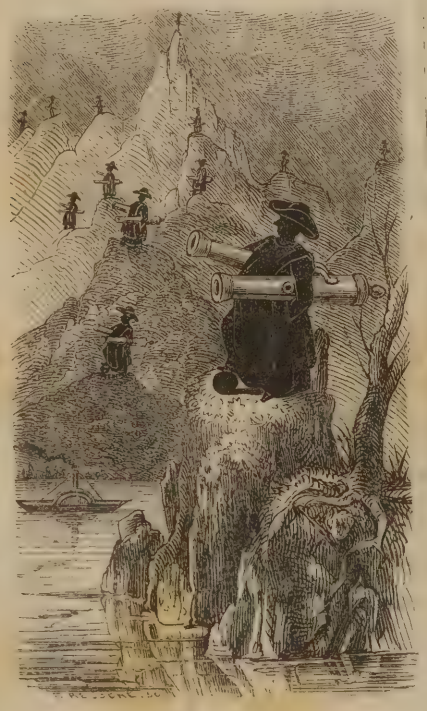
Deutschland.

Um der deutschen Nation zu dienen, entsagte Friedrich List jedem andern Dienste, und hat den Seinigen nichts hinterlassen als seinen Namen. J. P.

Drei Tage aus der Geschichte der Schweiz.

(Ein Schattenspiel.)

4. November.



Große Schwüle.

23. November.

Man hört von weitem eine Flinte knallen.

29. November.

Allgemeine Heiterkeit.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. E. Wolf in München.

Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen.

Nro. 6.

Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Ein Trauerspiel,

oder

warum ich ledig blieb.

Aus den geheimen Papieren des Dr. Kummer.

Mitgetheilt von L. Kalisch.

Ihr, die ihr mit der rauchenden Cigarre im Munde vor einem Gemälde steht, oder mit dem Zahnstocher zwischen den Fingern übermenschlich satt und verdauungsselig in der Loge sitzet und jedes Kunstwerk so schnell beurtheilt und verurtheilt: habt ihr noch nie an die kummervollen Tage, an die schlaflosen Nächte gedacht, die den Künstler von der ersten Idee zu seinem Werke bis zur Vollendung desselben gequält und gemartert? habt ihr noch nie daran gedacht, daß fast jeder Künstler ein Märtyrer ist? Wahrlich, wenn ihr wüßtet, daß dem Künstler jedes seiner Werke ein Stück seines Lebens kostet, daß neben dem Vergnügen des Schaffens noch das bittere Bewußtsein von der Schwäche und Unzulänglichkeit seiner Schöpfungen ihn foltert, ihr würdet die Künstler höher schätzen als euer kritisches Urtheil, statt daß ihr jetzt so voll Behagen das Gegentheil thut.

Auch ich war einst Künstler. Kurz war meine Laufbahn, aber so dornenvoll und steinreich, daß ich strauchelte und schmählich zu Falle kam. Die Geschichte meines Fallens will ich euch erzählen.

Ich war jung; ich war ehrgeizig. Die Siege Shakspeare's ließen mich nicht schlafen. So kam ich auf den Gedanken, ein Trauerspiel zu schreiben, ein historisches Trauerspiel, ein Trauerspiel in fünf Akten. Ja, das war mir noch nicht einmal genug, ich wollte ein vaterländisches Trauerspiel schreiben. Nun, die Geschichte unseres Vaterlandes ist sehr reich an tragischen Stoffen; ich brauchte also nicht lange zu suchen, wählte den Letzten der Hohenstaufen zu meinem Helden, entwarf den Plan mit vieler Vorsicht und Sorgfalt, brachte nach der Weise des großen Stratforder's auch komische Parthieen in den Plan, damit ich auch die Lachlustigen befriedige und ging an die Arbeit. Jeden Morgen sprang ich mit Sonnenaufgang gewaltsam aus dem Bette; und während die Morgenstunde Gold im Munde hatte, rich-

tete ich mein Gebet an die tragische Muse Melpomene. Die tragische Muse Melpomene schien mein Gebet zu erhören; denn die Verse flossen mir so leicht wie das Ein mal Eins aus der Feder. Scene reihete sich an Scene wie eine Perle an die andere, und jeder Auftritt schloß mit einem Reim, der seines gleichen suchte. Während ich an meinem Werke schrieb, nahm ich nur wenig zu mir, um meinen Geist frisch, meine Phantasie lebhaft zu erhalten. Ich kasteiete mich fast aus Liebe zur tragischen Muse. Auch kam ich wenig unter Leute und sprach mit Niemanden über mein Werk, nicht einmal mit meiner Geliebten; denn ich wollte Alle mit meinem fertigen Werke überraschen. Endlich war mein Werk vollendet. Ich feilte, ich hobelte, ich glättete daran, und als es mir hinlänglich gefeilt, gehobelt und geglättet schien, schrieb ich es mit einer Sorgfalt ab, die mir alle Ehre machte. Nun lud ich meine besten und kunstverständigsten Freunde zu einem frugalen Abendbrod ein. Ich setzte ihnen Austern, Salamiwurst, fromage de Brie und Hochheimer vor und holte sodann meine Tragödie herbei. Meine Freunde waren überrascht, in mir einen Tragöden zu finden und baten mich inständigst, sie ihnen vorzulesen. Nach einigem schüchternen Sträuben willfahrte ich ihrem Wunsche. Ich fing an, meinen Freunden die Tragödie vorzulesen. Meine Freunde labten sich an den Austern, an der Salamiwurst, am fromage de Brie und am Hochheimer und waren ganz entzückt über meine Tragödie. Der Eine lobte den Wohlklang der Verse, der Andere die Charaktere, der Dritte die spannende Handlung, der Vierte das Tragische, der Fünfte das Komische. Alle aber kamen überein, daß ich eine Shakspeare'sche Ader an mir hätte, und daß mein Werk ein Werk sei, das der deutschen Literatur alle Ehre mache. Sie beschworen mich, mein Trauerspiel der Bühne zu überreichen und dankten mir, als sie schieden, für den doppelten Genuß des Soupers und der Tragödie. Ich war über das Urtheil meiner Freunde so erfreut, daß ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte. Die Shakspeare'sche Ader brachte mich in Wallung und ich sah mich schon als Messias der deutschen Bühne vom ganzen deutschen Vaterlande verehrt und gepriesen.

Am andern Tage ging ich zum Theaterintendanten. Unterwegs lernte ich eine an ihn zu haltende Anrede auswendig. Se. Excellenz nahmen meine Anrede, in welcher viel von Mäcen, Kunstfreund, Beschützer der Kunst, Schutz der Kunst, Schirm der Kunst und Hort der Kunst vorkam, gnädig auf. Ich sagte ihm, (Gott verzeihe mir meine Sünde!) noch viel andere Schmeicheleien, aber nur aus Liebe zur Kunst. Ich machte ihm Komplimente über seine weiße Hand, über sein blaues Auge, über seine männliche Haltung, und als ihm das Schnupftuch zur Erde fiel, hob ich es mit einer tiefen Verbeugung schnell auf, alles aus Liebe zur Kunst. Die Excellenz nahm mein schweres Manuscript an und versprach ein baldiges Resultat.

Ein ganzer Monat verging, bevor das versprochene Resultat ankam. Eines Morgens endlich erhalte ich einen großen Brief von der Theater-Intendanz. Ich öffne ihn mit bebender Hand und lese, daß mein Stück angenommen. Durch diesen Brief war ich um ein Bedeutendes dem Tempel des Nachruhms näher gerückt. Ich eilte zu meiner Geliebten, die bisher noch nichts von meinem Verhältniß zur tragischen Muse gehört hatte und offenbarte ihr mein dramatisches Geheimniß. Sie war entzückt, außer sich, und sah eben so gut wie ich meine künftigen Triumphe, wodurch ihre Eltern, die bisher noch nicht recht in unsere Verbindung einwilligen wollten, ihre Gesinnung zu meinen Gunsten ändern würden. Bald darauf wurde mir die Leseprobe von meinem Trauerspiele angekündigt. Ich lernte jetzt das Personal kennen; und bestrebte mich, zuvorkommend gegen jedes Mitglied desselben zu sein. Ich versicherte jedem Schauspieler unter vier Augen, daß er der beste der sämmtlichen Personen sei; daß ihm aber von Seiten der Intendanz noch nicht die gebührende Würdigung zu Theil geworden; und jeder Schauspielerin sagte ich unter vier Augen verhältnißmäßig noch viel mehr. Auf diese Weise erwarb ich mir die Zuneigung Aller.

Als meine Freunde vernahmen, daß mein Trauerspiel im Gange sei, fanden sie es für nöthig, eine Parthei zu Schutz und Trutz zu bilden und riethen mir, daß von meiner Seite ein Gleiches geschehe. Ich fand diesen Rath sehr vernünftig und wurde der freundlichste Mensch von der Welt. Es existirte kein Schneider, vor dem ich nicht hochachtungsvoll den Hut abzug, kein Ladenschwengel, den ich nicht freundlich beim Namen nannte. Ich gewöhnte mir die Anrede: „mein Lieber" und „mein Bester", so wie das freundliche Auf-die-Schulter-klopfen an. Jeden Schreiber nannte ich: „Herr Sekretair"; jeden Lieutenant: „Herr Hauptmann"; jeden gemeinen Feldscheerer: „Herr Doktor" und jeden ordinairen Doktor: „Herr Medizinalrath." Ich lächelte mit Jedermann und sprach lauter Zucker und Honigseim, mit einem Wort: meine Zunge trug ein diplomatisches Unterfutter, und wenn ich mich auch nicht ganz mit der Aufrichtigkeit überwarf, so stand ich doch mit der Wahrheit so, daß ich es mit der Lüge nicht verdarb.

Die Zeit der Aufführung meines Stückes rückte immer mehr heran. Bereits waren mehrere Proben davon abgehalten worden, und es galt, mich jetzt gehörig vorzubereiten. Da die höchste Wahrscheinlichkeit des gewaltigen Applauses und donnernden Herausrufens vorhanden war, so war es natürlich, daß ich eine kurze Anrede an das hochzuverehrende Publikum aufsetzte, in welcher ich dieses außerordentlich lobte und mein schwaches Talent seinem Schutze empfahl. Die Anrede schloß mit einem Knallreim. Außerdem stellte ich mich mehrere Male des Tages vor den Spiegel, um die nobelste Attitüde einzustudiren, alles aus Liebe zur Kunst und der Unsterblichkeit wegen. Endlich war der Tag da, an welchem mein ewiger Nachruhm aus den Windeln gehoben werden sollte. Die vorhergehende Nacht hatte ich von nichts geträumt, als von Eichenkränzen, Blumensträußen, Lorbeerkränzen, Sonetten, Beförderungen, goldenen Bechern, Toasten und Fackelzügen. Ich träumte so lebhaft, daß ich beim Aufwachen mit dem Ellenbogen die Lampe vom Nachttisch warf. Dann kleidete ich mich schnell an und eilte zur Generalprobe ins Theater. Auf dem Wege dahin stolperte ich fast bei jedem Schritte und entdeckte, daß ich in der Hast die Stiefeln verkehrt angezogen Was ich bei der Generalprobe für Mittel anwendete, um den Erfolg des Abends zu sichern, ist unbeschreiblich. Der ersten Liebhaberin sagte ich tausend Annehmlichkeiten, und damit die

Anstandsdame deshalb nicht piquirt werde, sagte ich ihr fünfzehnhundert. Da die tragische Heldin etwas heiser sprach, so eilte ich während einer längern Pause fort, ließ frische Eierdotter mit Zucker zusammenrühren und beschwor sie, nemlich die tragische Heldin, das Mittel, nemlich die Eier, zu nehmen. Als sie sich weigerte, sagte ich ihr, daß sie heute unwiderstehlich reizend sei und drückte verstohlen ihre Hand an mein Herz. Um den Intriguanten ganz für mich zu gewinnen, hatte ich den Abend vorher Smollis mit ihm getrunken und ihm unter vier Augen gesagt, daß ich eine Extra-Broschüre über ihn schreiben wolle.

Der jugendliche Held, ein wahrhafter Apoll an Schönheit, war leider so einfältig wie ein Bauernschinken und kannte die Grammatik nur von Hörensagen. Wenn er in Pathos gerieth, schlug er mit Armen und Beinen so wild um sich, als ob er auf den Brettern den ersten Unterricht im Schwimmen genösse. Indessen auch ihn richtete ich, Dank dem Himmel und der himmlischen Geduld! so ziemlich ab, daß er wenigstens meinen zartgebauten Versen nicht das Genick brach. Was die Choristen betrifft, so lehrte ich sie anständig stehen, und als die Probe vorüber war, hatte ich Ursache, wenigstens nicht unzufrieden zu sein.

Daß mir das Mittagessen nicht ganz schmeckte, brauche ich dem scharfsinnigen und theilnehmenden Leser wohl nicht erst zu versichern. Nach Tisch kamen meine guten Freunde zu mir und machten mir die Mittheilung, daß sie auf heute Abend, unmittelbar nach der Vorstellung, ein großes Souper im rothen Adler bestellt und dazu sämmtliches in meiner Tragödie mitwirkendes Personal, so wie sämmtliche Redacteure, Recensenten und Mitarbeiter der Stadt, natürlich auf meine Kosten, eingeladen; was aber nicht bekannt werden würde. Ehe ich noch eine kleine Einwendung machen wollte, sagten mir auch noch meine guten Freunde, daß sie zwölf Musikanten, ebenfalls auf meine Kosten, bestellt, um mir gegen Mitternacht ein Ständchen zu bringen und es würde ihnen nicht unpassend vorkommen, wenn ich einige Worte zum Fenster herunter spräche. Meine guten Freunde verlangten auch noch zwei Dutzend Freibillete zur Vertheilung unter klatschlustige Hände, was ich natürlich ebenfalls bewilligte. Sie versprachen mir, selbst so sehr zu klatschen und Bravo zu schreien, daß der Lüster Krämpfe bekommen solle und entfernten sich dann auf glückliches berühmtes Wiedersehen.

Ich zog ein weißes Hemd und einen schwarzen Rock an, (keinen Frack, um die Absichtlichkeit zu vermeiden) studirte vor dem Spiegel nochmals die schönsten Gesticulationen zu meiner Danksagung von der Bühne herab genau ein, entwarf mir im Kopf eine zweite Anrede zum Fenster herunter, merkte mir genau den Anfang beider Reden, damit keine Confusion entstehe, und verließ, von tausend Gefühlen bestürmt, meine Wohnung. Vorher hatte ich noch ein kurzes Rendezvous mit meiner Geliebten, sie sagte mir, daß sie nebst ihren Eltern und Verwandten in der ersten Logenreihe sitzen würde und so schieden wir nach einer herzlichen Umarmung von einander. Mein Weg führte mich vor der Wohnung der ersten Liebhaberin vorüber. Die erste Liebhaberin ging gerade in ihr Haus. Ich nahm den Hut bis auf die Erde vor ihr ab, und ging aufs Theatergebäude zu. Das Theater war bereits geöffnet, und ich sah gerade zwei Menschen zur Thüre hereinströmen. Ich schlich mich zur Hinterthüre herein und ging auf die Bühne. Diese war noch so stockfinster, daß ich mit dem rechten Knie gegen den Block rannte, auf welchem der Letzte der Hohenstaufen geköpft werden sollte, und in der Gegend von Neapel der Länge nach auf die Bretter fiel, welche die Welt bedeuten. Nicht ohne Schmerzen gelangte ich an die Gardine und als ich durch das Guckloch derselben blickte, bemerkte ich im Parterre nichts mehr als eine Metzgerstochter und einen Ladendiener, welche sich mit Händen und Füßen gegen die Langeweile wehrten. Gerade als der Ladendiener und die Metzgerstochter sich umarmten, kam ein Dritter, der Vetter meines Schneiders, legte sich auf eine Bank und knackte Nüsse.

Während einer halben Stunde kamen die Zuschauer so spärlich, wie die Kreuzer in die Armensünderbüchse. Endlich aber stellten sie sich immer zahlreicher ein. Der Lüster ward herabgelassen, die Rampen tauchten auf und schon kamen einige der Orchestermitglieder und probirten ihre Instrumente. Auch auf der Bühne ward es lebhaft, und ich ging nun, meinen Platz im dritten Logenrange einzunehmen. Ich hatte diesen Platz deshalb gewählt, damit ich mehr beobachten als beobachtet werden konnte. Auf der Treppe begegnete mir einer meiner guten Freunde, sagte mir, daß das Haus überfüllt werden würde und merkte sich meinen Platz, damit man mich, wie er sagte, bei den Herausrufungen dem Publikum zeigen und jedes Auge sich auf mich richten könne, was doch zweifelsohne eine Potenzirung des Erfolges sei. Ich drückte meinem guten Freunde dankbar die Hand und eilte nach meinem Sitze.

Mein Herz klopfte mir hörbar, als das Orchester zu spielen begann. Mit den ersten Takten des Adagios kam auch meine Geliebte mit ihrer sämmtlichen Familie. Mein Herz klopfte bei ihrem Anblick noch hörbarer. Meine Geliebte war in festlichem Schmucke und schien sich zu freuen über das volle Haus. Endlich ging der Vorhang auf. Der Rubicon war nun überschritten; jetzt galt es Sieg oder Tod. Der erste Monolog ward lebhaft applaudirt und der zweite Auftritt fand allgemeinen Beifall und als der Vorhang fiel, war nur eine Stimme über den ersten Akt. Man erwartete Großes, sehr Großes. Mein Nachbar zur Rechten fragte mich über mein Urtheil. Ich benutzte mein Incognito und sagte: „Das Ding ist so übel nicht. Man muß abwarten!“ Meine Nachbarin zur Linken aber, eine schmachtende Blondine mit einem langen Schwanenhalse, fragte mich, ob ich nicht wisse, wenn der Held hingerichtet würde. „Im fünften Akte“, sagte ich, worauf sie ihr weißes Schnupftuch zurecht legte. Der Vorhang ging wieder auf. Das ganze Publikum war ganz Ohr. Die erste Scene war etwas lang und ging stillschweigend vorüber. In der zweiten aber versprach sich der Intriguant auf eine für mich sehr unangenehme Weise. Er hatte zu sagen:

„Die Treue gleicht dem armen Kettenhunde, Der schlaflos seines Herren Gut bewacht.“

Statt dessen aber sagte er:

„Die arme Kette gleicht dem treuen Hunde, Der seinen guten herrenlosen Schlaf bewacht.“

Hätte er nun ungestört weiter gesprochen, so würde er bloß unverständlich gewesen sein, statt dessen aber suchte er sich zu korrigiren und sagte: „der treuen Kette gleicht der

arme Hund", und brachte eine solche Verwirrung von Kette, Hund, Schlaflosigkeit, Armuth und Herrenlosigkeit hervor, und zerriß die zarten Jamben auf eine solche kannibalische Weise, daß das Publikum in ein lautes Gelächter ausbrach.

Dieser widerwärtige Umstand war für mein Stück um so unheilvoller, als er nicht bloß die zweite Scene verdarb, sondern auch nachwirkte. Denn mancher Zuschauer erinnerte sich in der ergreifendsten Stelle der dritten Scene, daß das komische Versprechen in der zweiten doch noch mehr Gelächter verdient hätte, und holte das Versäumte so laut ein, daß wiederum Andere angesteckt wurden und ein Lacher bald ein Dutzend anderer Lacher auf seiner Seite hatte. Als der Vorhang wieder gefallen war, sagte mein Nachbar zur Rechten: „Die Geschichte dauert ein bischen lang; es ist nur gut, daß etwas dabei zum Lachen war", während meine Nachbarin zur Linken mit den Augen seufzte. Ich war ziemlich niedergeschlagen; denn ich wußte, daß der zweite Act eine Niederlage war und leider trug der dritte Akt nicht dazu bei, mich aufzumuntern; denn nicht eine einzige Stelle wurde applaudirt und so weit mein Auge reichte, sah ich das Publikum mit halbgeschlossenem Auge und halb geöffnetem Munde. Hätten nur meine guten Freunde beim Ende des dritten Aktes geschwiegen! Statt dessen aber applaudirten sie und riefen dadurch den Widerspruch des Publikums hervor, welches sie laut und stark zur Ruhe zischte. O du allgütiger Gott! Wie war mir's zu Muthe, als ich die ersten Zischlaute vernahm! Es waren kleine spitze Dolche für mein Ohr, und doch sollten mich noch andere Laute kränken. Im vierten Akte schlief meine Nachbarin zur Linken ein und mein Nachbar zur Rechten sagte zu mir: „Es ist wahrhaftig viel mehr Kunst, so ein Stück zu sehen als zu schreiben;" während der Nachbar meines Nachbars dem Nachbar zu meiner Rechten bemerkte: „Dieses Stück gleicht dem Traumbild des Königs Nebucadnezar. Der Kopf des Stückes war Gold, die Schultern waren schon viel ordinairer und ich habe wahrhaftig nicht Geduld, das Ende von Lehm abzuwarten, besonders da man heut im „Heidelberger Faß" das erste Sauerkraut bekommt." Er überredete nun bei der drastischsten Stelle des vierten Aktes meinen Nachbar, mit ihm in das „Heidelberger Faß" zu gehen und als beide das Haus verließen, machten sie mit ihren plumpen Ueberschuhen so viel Geräusch, daß wieder ein Stück der vortrefflichsten Scene zum Teufel ging. Mit dem Ende des vierten Aktes war mein Loos schon entschieden; ein großer Theil des Publikums verließ das Haus. Im Parterre bildeten sich Gruppen, und sogar hinter mir hörte ich laut murren über die Kühnheit des Intendanten, eine solche Speise einem solch gebildeten Publikum vorzusetzen.

Ich sah, wie die Eltern meiner Geliebten mit dieser lebhaft gestikulirten und sie zum Fortgehen aufforderten. Ich sah aber noch viel Schlimmeres, ich sah nemlich, daß ich gesehen wurde. Aller Augen richteten sich nun auf mich, und es schien, daß ich ein schöneres Schauspiel als mein Trauerspiel darbot. Wenigstens dreihundert Gläser waren auf mein betrübtes Gesicht gerichtet. Ich hörte hinter mir, neben mir, vor mir, über mir und unter mir die Worte: „Der ist's? Ich möchte der nicht sein!" oder: „Nicht um tausend Thaler möchte ich in dem seiner Haut stecken!" Ja, ein magerer, pappendeckelner Schneider mit einem Ziegenbocksgesicht sagte zu seinem Nachbar: „So was kann ich auch machen!" worauf Jener bemerkte: „Das schönste in diesem Trauerspiele sind die Zwischen-Akte. Es ist ein wahrer Genuß, dieses Trauerspiel nicht zu sehen!" Dieß sagte der Wicht so laut, daß Alles in der Umgegend zu lachen anfing. Dieser Wicht war aber kein Anderer als mein früherer Buchbinder, mit dem ich einmal einen Prozeß hatte, weil er mir den Don Quijote verschnitten. Er suchte sich also durch einen miserabeln Witz zu rächen.

Ich war der Verzweiflung nahe und wollte mich durch einen kühnen Sprung zur Thüre hinausretten, da ich aber sah, daß meine Geliebte noch aushielt, so bewaffnete ich mein gepeinigtes Herz mit neuer Courage, und bot, wie der heilige Sebastian, meine Brust allen Pfeilen des Spottes und des Hohnes preis.

Die erste Scene des fünften Aktes wurde ausgezischt und ausgelacht, und nun bot jede folgende Scene auf der Bühne die merkwürdigsten Scenen vor der Bühne dar. Man pfiff; man zischte; man klatschte und stampfte mit den Füßen. „Vorhang herunter!" schrie Einer; „Fortspielen!" schrie ein Anderer; „Verfasser heraus!" zeterte ein Dritter. Der Ruf dieses Dritten fand so lebhaften Anklang, daß bald Alles nach mir schrie und mit Fingern auf mich deutete. Wie ein sterbender Römer hüllte ich mein Haupt in meinen Mantel und erwartete den Todesstoß.

Meine Sinne fingen mir an zu schwinden; es klingelte mir um's Ohr und ich hoffte schon, in eine wohlthätige Ohnmacht zu fallen. Statt dessen fiel der Vorhang, ehe noch Konradin hingerichtet war. Statt Konradin war ich hingerichtet.

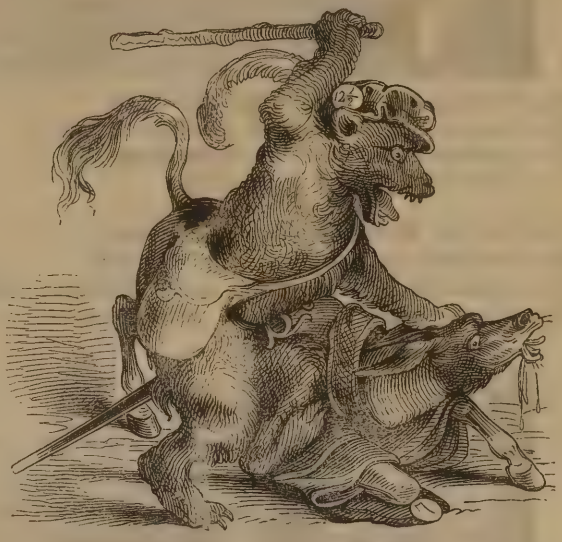
(Schluß folgt.)

Eine fatale Geschichte.

Das war eine fatale Geschichte!
Mit dem Bären, dem Bösewichte,
Bekam der Esel Streit, der fromme Mann,
Und nahm einen Zweikampf mit ihm an.
Das war aber dem Esel nicht ganz recht,
Gesiegt hätt' er gerne ohne Gefecht,
Denn tapfer war er nur im Geschrei:
— Da fallen Einem auch Andere bei.

Wie war der Zweikampf nur zu hindern?
Er hatte Gönner, die bei seinen Kindern
Als Pathen gestanden, großes Gethier,
Leu, Adler, Elephant und Stier,
Die ließ er wissen den Status quo,
Sie möchten ihm helfen so oder so,
Weil der Bär auch ihnen gefährlich sei,
— Da fallen Einem auch Andere bei.

Die großen Thiere sannen und sannen,
Indessen Wochen um Wochen verrannen.
Der Tag des Zweikampfs kam daher
Und mit ihm auch der beleidigte Bär.
Erst wollte Meister Langohr entfliehn,
Der schlaue Petz doch erwischte ihn
Und klopfte ihm derb das Fell entzwei,
— Da fallen Einem auch Andere bei.



Jetzt durch eines Gesandten Pfote
Erhielt der Esel der Gönner Note:
Daß man anerkenne sein gutes Recht,
So der Bär zu gefährden sich erfrecht;
Daß man allen Antheil an ihm nehm',
Und für die Prügel, die er etwa bekäm',
In keinem Fall Er verantwortlich sei.
— Da fallen Einem auch Andere bei.

Dr. D – M.

Der Christbaum.

Von Hermann Mollett.

Am Weihnachtabend in Stübchen und Saal
Da flimmern viel Lichtlein mit freudigem Strahl,
Da flimmern viel Lichtlein am Tannenbaum,
Den alles umjubelt in seligem Traum.

Doch fern im Walde in flimmerndem Schnee
Da steht wohl ein Stämmlein voll Todesweh,
Ein Stämmlein, dem schmerzlich manch' Thränlein entglitt,
Als tief man dem Bäumchen in's Leben schnitt.

Ave Maria.

Im Glockenstübchen vom Klosterhaus,
Da läuten zwei Schwestern Gebet.
Die Junge schaut sehnend zum Fenster hinaus,
Die Alte gefühllos steht.

Ein Hornton schallet das Thal entlang, —
Leis, — leiser, — jetzt ist er entfloh'n. —
Die Alte hängt ruhig hinauf den Strang,
Die Junge, — lauscht noch auf den Ton.

Carl Schultes.

Waldfrevel.

Grasmädchen Futter stiehlt im Wald,
Verrätherisch die Sichel schallt,
Der Förster schleicht herbei;
O weh, da hilft kein Fliehen mehr,
Geladen ist sein Schießgewehr
Mit Pulver und mit Blei.

Die Dirne blühend, weiß und roth,
Erschrack vor ihm, als wär's der Tod,
Und schluchzend flehte sie:
Herr Jäger, ach Herr Jäger mein,
Nur einmal wollt barmherzig sein!
Und sank vor ihm auf's Knie.

Der Förster war ein harter Mann,
Er sah mit Grimm die Diebin an
Und rings das zarte Moos,
Er sah sich um und wieder um
Und neigte sich, doch da, wie dumm,
Ging ihm die Flinte los.

Wild stürzten auf den Schuß herbei
Der Dorfbewohner zwei und drei,
Und nicht zum Zeitvertreib:
„Du Schurke legst auf Menschen an?
Das hast du nicht umsonst gethan!"
Und wollten ihm zu Leib.

Da aber sprach die kluge Maid:
Ihr Männer, thut ihm nichts zu Leid,
Er schoß ja in den Wind;
Die Flinte ging ihm los in Hast,
Als er mir hob, da ich die Last
Nicht zwang, ich armes Kind.

G. Pfarrius.

Volks = Catechismus.

Buchstab'e C.

Censur.

Wir möchten gerne unſ're Ansicht von Censur hier niederschreiben,
Und unverhohlen sagen, wie das deutsche Volk darüber denkt;
Allein, es fragt sich, ob, was wir geschrieben, werde stehen bleiben,
Ob man nicht unſ're Hoffnungen vielleicht im Dinten=faß ertränkt?

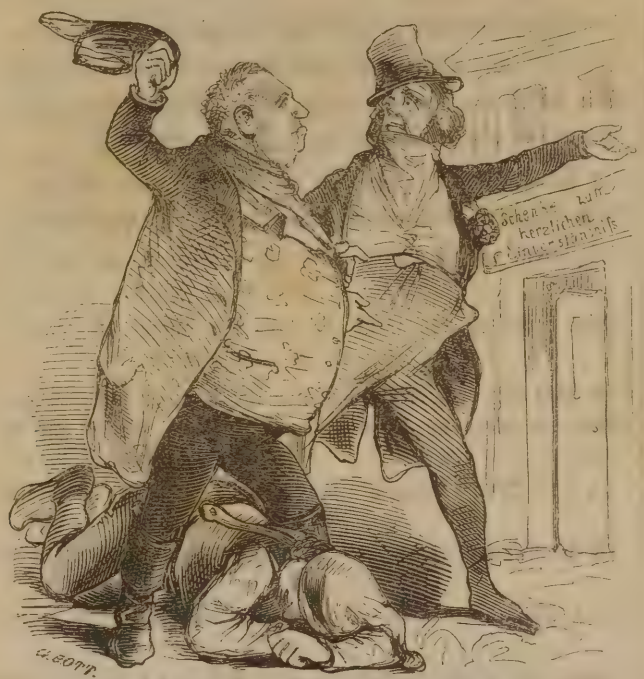
Wir glauben nicht zu viel mit einem freien Wort zu wagen,
Denn hier entscheidet keine Farbe, nur Gesinnungstüchtigkeit,
Und nehmen deßhalb keinen Anstand rund heraus zu sagen,
Wir halten die Censur für eine Schwäche unſrer Zeit,
Und sind gewiß, sie werde einstens ganz verschwinden,
Wenn durch die Noth, und durch den äuß'ren Feind gedrängt,
Die deutschen Lande fest zu einem Deutschland sich ver=binden,
Und keine fremde Hand sich mehr in unſ'ren Haushalt mengt,
Wenn wir zum stolzen Selbstbewußtsein wieder uns erheben,
Um freie deutsche Männer ganz im Sinn' des Worts zu sein,
Und uns dann allgemeine Preßgesetze selber geben,
Nach innerem Bedürfniß, und von fremdem Einfluß rein.
Man glaubt, in Politik, das heißt im äuß'ren Staatenleben
Sei'n schrankenlose Pressen oft bedenklich für ein kleines Land,
Es müsse Anstandshalber eine Art Controlle geben,
Und so ein geist'ger Schlagbaum wird bei uns Censur genannt.
Wir wollen in so einer delikaten Sache nicht entscheiden,
Doch möchte die Censur als solche kaum das rechte Mittel sein,
Um Mißverständnisse, ja selbst Conflikte gänzlich zu vermeiden,
Denn es entscheidet immer eines Einz'gen Ansicht hier allein.
Wir finden einen beß'ren Schutz in zeitgemäßen Preßgesetzen
Verbunden mit genau und ernstbemessener Repression,
In strenger Strafe gegen jene die das Preßgesetz verletzen,
Mit gänzlicher Vermeidung aller Willkür und Prävention.
Die Presse ist des Volkes Stimme, wünschenswerth ist's, sie zu hören,
Viel besser ist es, wenn sie laut sich ausspricht, als sie murmelt nur;
Es läßt sich doch die Menge über ihr Int'resse nicht bethören,
Und die Regierung kommt nur durch die Presse auf die rechte Spur. —
In der Moral wird's nicht so streng' wie in der Politik genommen,
Es ist nichts Selt'nes, daß man solche Zoten auf der Bühne hört,
Daß Mancher wünscht, er wäre nicht mit Frau und Tochter hingekommen,
Auch dieß wirkt schädlich ein, wird auch der Frieden nicht dadurch gestört;
Dagegen kommt oft vor, daß kräft'gen kerngesunden Geistes=kindern
Von der Censur ein unverschuldet hartes Loos wird zugedacht,
Sie theilen hie und da ein gleiches Schicksal mit den jun=gen Rindern,
Indem man sie aus wohlerwog'nen Gründen zu Kastraten macht.
Im off'nen Kampfe nur in einem ungebund'nen freien Walten
Gedeihen Wissenschaft und Kunst, erfreut das Herz die Poesie,
Denn soll des Geistes Jugend=Blüthe sich zur süßen Frucht gestalten,
So fordert sie die Luft der ächten Freiheit, sonst verkümmert sie.
Auf diesen geistigen Gebieten darf es keinen Grenzstein geben,
Als jenen nur, der unſ'res Nebenmenschen Rechtsgebiet begrenzt,
Damit der freigeschaff'ne Geist sich ungehindert kann erheben,
Bis zu den lichtumfloß'nen Räumen, wo das Sternenzelt erglänzt.

Des deutschen Michel Gegenwart und Zukunft.

(Eine Vision am Sylvesterabend.)

I.

Entente cordiale.



Die Hoffärtigen höhnen und spotten; aber die Rache lauert auf sie, wie ein Löwe.

Sirach 28. 31.

II.

Die ungebetenen Vormünder.

Sie haben meine Kleider unter sich getheilet, und über mein Gewand haben sie das Loos geworfen.

Matthäus 27. 35.

III.

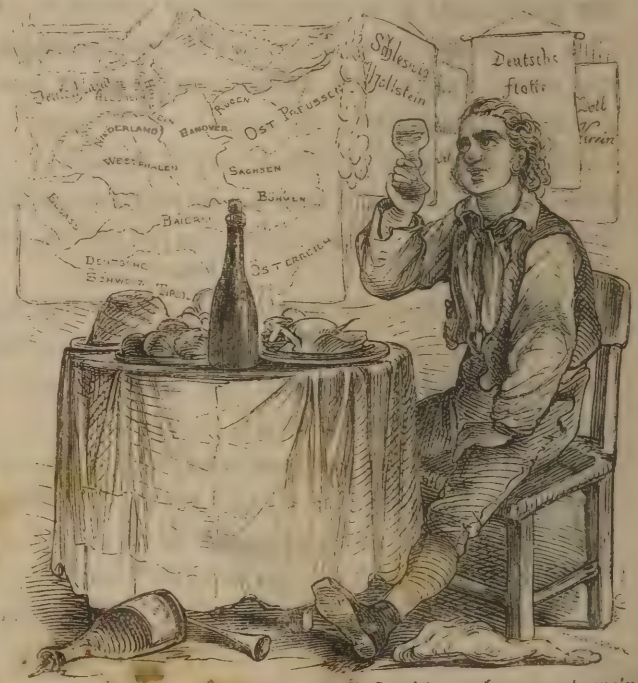
Michel erwacht.

Es wird ihnen aber fehlen, denn das Ende ist noch auf eine andere Zeit bestimmt.

Daniel 11. 27.

IV.

Nutzanwendung.



Darum will ich mein Korn und Most wieder nehmen, und meine Wolle und Flachs.

Hosea 2. 9.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 7.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Ein Trauerspiel,

oder

warum ich ledig blieb.

(Schluß.)

Ich eilte nun von meinem Platze unter Begleitung des ärgsten Hallo's und wollte nach Hause. Aber schon an der Thüre des Hauses wurde ich von meinen guten Freunden angehalten, in die Mitte genommen und in den rothen Adler zum Souper gezogen. Ich glaube, daß der Heiland, da man ihn zur Schädelstätte führte, nicht betrübter aussah, als ich. Ich weigerte mich auch mit ihnen zu gehen, und sagte, sie sollten das einmal bestellte Mahl nur genießen; aber meine guten Freunde gaben dieß nicht zu und schalten meine Niedergeschlagenheit als eine unmännliche, keines wahrhaften Deutschen würdige Schwäche.

„Von Molière ist auch ein Stück durchgefallen", sagte einer meiner guten Freunde, um mich zu trösten. „Und von Voltaire sind sogar mehrere Stücke durchgefallen", versicherte ein Anderer. „Wer weiß, ob nicht selbst Shakspeare mit einigen Stücken Fiasko gemacht"? fragte ein Dritter und ein Vierter versicherte: „Wenn das Stück schlecht wäre, hätte es gar nicht durchfallen können. Das Publikum war verblüfft über die Auffassung deines Genius und hat sich abgezogen gefühlt, so wie Kinder eine unbekannte Speise nicht gerne genießen. Du kannst also in dem heutigen Benehmen des Publikums nur eine Aufmunterung finden, auf der einmal betretenen dramatischen Laufbahn rüstig fortzuwandeln."

Unter solchen und dergleichen Trostgründen, die mich indessen von meiner Niedergeschlagenheit nichts weniger als

befreiten, kamen wir in den rothen Adler und setzten uns zu Tische.

Bald kamen sämmtliche Schauspieler, die in meinem Stücke mitgewirkt, bis auf den Intriguanten, der aus Furcht wegen des Gelächters, das er durch sein schlechtes Memoriren erregt, Vorwürfe zu hören, lieber wegblieb. Was die Recensenten betrifft, so waren sie als permanente Hungerleider schon anwesend. Die Tafel kam mir vor, wie ein Leichenmahl. Alle fielen über das Essen und über den abwesenden Intriguanten her wie heißhungerige Wölfe; und der Redakteur der „Ameise", ein Kerl, der für einen Thaler in seinem eigenen Blatt sich selbst herunterzureißen im Stande war, fraß mit einer solchen Begierde, daß ihm ein Stück Hasenbraten in die unrechte Kehle kam, und er fast erstickt wäre, wenn ihm nicht sein Kollege, der Redakteur der „Sphinx", mit der Faust so kollegialisch heftig auf den Rücken geklopft hätte, bis er den Hasen wieder von sich gab. Was den Intriguanten betrifft, so waren Alle einig, daß er allein an der kühlen Aufnahme meines Stückes Schuld sei. Sie sagten, er sei ein schlechter Schauspieler; dieß sagten besonders die Schauspieler.

Als eine mit Kastanien gespickte Gans auf den Tisch kam, machte mir die Ameise ein Compliment über meine Gastfreundschaft und flüsterte mir zu, daß er es vollkommen zu würdigen wisse, während mir die Sphinx in mein anderes Ohr raunte, daß ich auf seine journalistische Freundschaft rechnen dürfe. Meine Freunde bestellten nun Champagner, (versteht sich, auf meine Kosten), und Einer von ihnen brachte mir einen Toast, in welchem er sagte, daß die seit Schillers Tod verwittwete deutsche Tragödie an mir wieder einen Mann gefunden und forderte die Versammlung auf, die Gläser bis auf den Grund zu leeren. Eh' ich noch ein Wort sprechen konnte, stand ein Anderer auf, brachte mein Wohl aus und forderte ebenfalls die Tischgenossen auf, die Gläser bis auf den Grund zu leeren. Sie tranken den Champagner wie trocknes Erdreich einen wohlthätigen Gewitterregen; und da mir der Appetit vergangen war, so empfahl ich mich in aller Stille und eilte meiner Wohnung zu. Hier fand ich auf dem Tische eine runde Schachtel und in derselben einen Eichenkranz und ein zierlich gefaltetes Briefchen von meiner Geliebten, in welchem sie mir sagte, daß sie sich glücklich schätze, von einem Manne geliebt zu werden, auf den einst das Vaterland mit Stolz blicken würde. Diesen Kranz, den sie mit ihrer eigenen Hand geflochten, möge ich als den ersten, aber gewiß nicht als den letzten betrachten, den mir Liebe und Hochachtung darbringe; und so weiter.

Man kann sich denken, mit welchen Gefühlen ich den Kranz berührte. Das gute Mädchen hatte ihn, in der Ueberzeugung meines unfehlbaren Triumphes, noch vor der Vorstellung in meine Wohnung geschickt, damit er mich gleich nach der Vorstellung freudig überrasche. Jetzt lag der Kranz da, wie ein Hohn auf mein Mißgeschick, und ich kam mir um so unwürdiger vor, je mehr ich das Zartgefühl meiner Geliebten bewunderte. Ich hätte mir Ohrfeigen geben können, so ärgerlich war ich über mich selbst. Ich zog mich schnell aus, warf mich mit einer ganzen Armee geschlagener Hoffnungen ins Bett, drückte die Augen fest zu und erwartete den Schlaf. Kaum aber fühlte ich die wohlthätige Bettwärme, als ich vor meinem Fenster Geräusch vernehme. Es war das von meinen guten Freunden bestellte Dutzend Musikanten. Sie spielten die Melodie „Heil Dir im Siegerkranz", und zwar mit einem solchen Lärmen, als ob ein Dutzend betrunkener Gießkannen auf einer Dachtraufe Hochzeit feierten, so daß bald die ganze Nachbarschaft aufwachte. Was sollte ich thun? Ich mußte auch diesen Kelch leeren.

Als die Musik verstummte, glaubte ich endlich Ruhe zu haben; aber ich hatte mich getäuscht. Ein fürchterliches Pochen ließ sich an meiner Hausthüre hören und als ich das Fenster öffne, ruft mir einer der Musikanten zu, ich sollte bezahlen.

„Wartet bis morgen", sprach ich. „Wir sollen die Bezahlung gleich in Empfang nehmen", antwortete der Musikant. Und als ich mich weigerte, fangen sämmtliche Musikanten einen solchen Lärmen an, daß ich nothgedrungen in der bittern Kälte und halb nackt die Thüre öffnen und sie einlassen mußte. Um sie gleich los zu werden, drückte ich Jedem einen Gulden in die Hand, und glaubte, sie würden von meiner Großmuth überrascht sein. Aber die unverschämten Menschen forderten so viel, als ob sie die Harmonie der Sphären vor meinem Fenster executirt hätten. Das empörte mich, und als ich mich weigere, ihrem unbilligen Verlangen zu willfahren, kamen der Posaunist und der Fagottist auf mich zu und schrieen, daß wahre Künstler nicht mit sich akkordiren ließen und daß man sich nicht wegen einer Lumperei in einer kalten Novembernacht auf die Straße stelle und „Heil Dir im Siegerkranz" blase. Was sollte ich thun? Ich mußte endlich ihr Begehren erfüllen. Aber auch damit waren die Schelme noch nicht zufrieden; sie behaupteten, es wäre Jedem von ihnen noch ein Glas Punsch versprochen worden. Um sie los zu werden, zahlt' ich Jedem ein Glas Punsch, und war noch froh, daß nicht Jeder eine Flasche Champagner für sich begehrte. — Endlich erbarmte sich ein tiefer Schlaf meiner Qualen.

Du weißt, mein theuerer Leser, daß derjenige, der das Unglück hat, von einer Kugel getroffen zu werden, nicht sogleich, sondern erst eine Weile nachher, die heftigen Schmerzen empfindet. So ging mir's auch.

Erst als ich am andern Morgen erwachte, fühlte ich das ganze Unglück meiner Niederlage. Wie gerne wäre ich in meinem einsamen Zimmer, abgeschlossen von allen Menschen, geblieben! Allein dringende Geschäfte nöthigten mich auszugehen. Ich that's mit betrübtem Herzen. An jeder Straßenecke, an jeder Kaserne, an jeder Pensions-Anstalt, an jedem Gasthause klebte meine Blamage, nemlich der riesengroße Zettel, welcher mit dreistöckigen massiven Lettern mein Stück verkündigte. Ich hätte zwei Jahre von meiner ewigen Seligkeit darum gegeben, wenn ich die Zettel nicht erblickt hätte.

Kaum hatte ich zwei Straßen zurückgelegt, als ich hinter mir die Worte hörte: „Das ist er!" und man kann sich denken, daß ich meine Schritte beflügelte; aber kaum war ich in der dritten Straße, als der sogenannte „Unvermeidliche" mir begegnete. Ein größeres Unglück hätte mir nicht begegnen können. Dieser „Unvermeidliche", ein pensionirter Einnehmer, war überall zu finden, wo man ihn nicht sehen wollte, nemlich überall. Er brauchte jährlich ein halbes Dutzend Stiefeln

mehr als jeder Briefträger; dabei war er so geschwätzig und so unausstehlich, daß man unwillkürlich auf den Gedanken kommen mußte, er liefe den ganzen Tag umher, in der Absicht, sich selbst zu entfliehen.

Als mich der Unvermeidliche sah, fragte er: „Ei, mein Bester! Es freut mich ungemein, Sie zu sehen, es freut mich ungemein. Ich konnte leider gestern nicht in's Theater. Dringende Geschäfte. Sie wissen ja! Nun wie sind Sie mit der Aufnahme Ihres Stückes zufrieden? Wann wird Ihr Stück wiederholt? Wann —"

Gewaltsam riß ich mich von ihm los. Kaum war ich aber dieser Scylla entflohen, als ich gleich in die Charybdis fiel. Es faßte mich nemlich sogleich ein Anderer, und fragte mich: „Sehen wir bald wieder ein neues Stück von Ihnen?"

So fiel ich von einem Frager in den Andern und hatte dabei das Leidwesen zu bemerken, daß Viele sich nur aus Bosheit nach dem Erfolg des Stückes erkundigten, um sich an meiner Verlegenheit zu weiden. Man kann sich denken, welche Qualen ich ausstand. Bald hörte ich hinter mir: „Das ist er, der den letzten Hohenstaufen gemacht." Bald hörte ich neben mir: „Ich wollte nur, ich hätte das poetische Talent, das dieser da nicht hat!" und unzählige andere stechende, stichelnde, witzelnde, prickelnde Bemerkungen, die mich zur Verzweiflung brachten. Ich eilte deshalb nach Hause, und schloß die Thüre ab. Abends entschloß ich mich zu einem harten Schritte. Ich ging nemlich zu meiner Geliebten. Ich fand sie in dem kleinen Zimmerchen, dem traulich gemüthlichen Ort unserer früheren Zusammenkünfte, traurig und in Thränen gebadet. Als ich sie um die Ursache ihres Schmerzes fragte, sagte sie mir, daß ihre Eltern, schon früher unserer Verbindung abgeneigt, sich jetzt, nach der unglückseligen Aufführung meines Konradin, gegen dieselbe noch heftiger sträubten. Sie sagte mir ferner, daß im Nebenzimmer Familienrath gehalten würde. Wirklich konnte ich ganz deutlich die verschiedenen Stimmen unterscheiden. Sie waren alle gegen mich. Der Vater meiner Geliebten sagte: „Ein Poet ist an und für sich schon eine schlechte Partie für ein Mädchen, und ein schlechter Poet ist gewiß noch eine schlechtere." „Natürlich!" sagte sein Bruder, ein Spezereikrämer erster Sorte: „Ist die Poesie ein gangbares Geschäft? Kann man von der Poesie eine Haushaltung bestreiten? Kann man mit der Poesie etwas zurücklegen für knappe Zeiten?"

„Er hat freilich ein unverdorben Herz; aber er ist ein verdorben Genie!" sagte ein anderer Onkel. „Gestern hat er sich schon fürchterlich blamirt; wer steht dafür, daß er nach der Hochzeit nicht wieder ein Trauerspiel macht, um sich noch fürchterlicher zu blamiren?"

Ich wollte dieses Gespräch nicht mehr anhören, und fragte meine Geliebte, was sie beschlossen. Sie sagte mir mit thränendem Auge, daß ihre Eltern das heiligste Versprechen von ihr verlangt haben, mich aus dem Kopf zu schlagen. „Und was hast Du gethan?" fragte ich beklommen. „Ich habe es ihnen gegeben", sagte meine Geliebte mit thränendem Auge. „Und Du wirst Dein Versprechen halten?" fragte ich wieder. „Ja!" antwortete meine Geliebte wieder mit thränendem Auge. „Warum hast Du auch den unglückseligen Konradin gemacht? Ach, ich werde die Trennung nicht überleben; aber es muß sein!"

Ich eilte von meiner Geliebten und warf mich verzweiflungsvoll in's Bett.

Was soll ich viel erzählen? Noch in derselben Woche brachte das Wochenblättchen eine Menge Annoncen, die mich kränken sollten. In einer Spalte hieß es:

„Dringende Frage."

„Wann wird das herrliche Stück „der letzte der Hohenstaufen" wieder zur Aufführung kommen und das Publikum begeistern?"

„Mehrere Theaterfreunde."

In einer andern Spalte war mit großen Buchstaben zu lesen:

„Bescheidene Frage."

„Der geniale Verfasser des Konradin möge die Güte haben, zur Entscheidung einer Wette sagen zu wollen, ob der Konradin ein Trauerspiel oder ein Lustspiel sei?"

Unmittelbar auf diese bescheidene Frage fand ich folgende

„Anfrage."

„Wird der gekrönte und hochgefeierte Dichter des Konradin nicht auch bald den Barbarossa verunsterblichen?"

Aber nicht nur das aschgraue Intelligenzblatt, sondern auch die übrigen Localblätter spritzten mir ihre schmutzige satyrische Lauge ins Gesicht; ja selbst die Ameise und die Sphinx, deren Redakteure auf meine Kosten der Verdauung so viel Beschäftigung gegeben und mir noch außerdem verpflichtet waren, brachten die giftigsten Rezensionen gegen mich. Wie ich später hörte, waren sämmtliche Annoncen und Kritiken von dem Vater meiner Geliebten bezahlt, um dieser einen wahren Degout gegen mich einzuflößen.

Meine Geliebte, die mit thränendem Auge versichert hatte, die Trennung von mir nicht überleben zu können, heirathete zwei Monate später einen reichen Lederfabrikanten und ist jetzt eine wohlaussehende Mutter von fünf Kindern. Ich aber bin Hagestolz geblieben.

Ich habe weder ein Weib, noch das deutsche Theater-Publikum je beglückt. Die Siege Shakspeare's lassen mich jetzt, gottlob! ruhig schlafen; und wenn die, seit Schiller's Tod verwittwete deutsche Tragödie noch immer Wittwe ist, so denke ich, daß unser großes Vaterland außer mir noch Poeten genug hat, die durch die schlechtesten Versuche den besten Willen zeigen, ein zweiter Schiller zu werden.

Neujahrspredigt eines Narren.

Das alte Jahr hatte so eben die letzten Athemzüge gethan, das neue bereits von Krone und Scepter Besitz genommen und auf den Thron der Zeit sich gesetzt, die Nachtwächter hatten sich das Prosit Neujahr zugerufen und die Philister, die sonst schon um 9 Uhr Nachts die Nachtmütze über die Ohren ziehen, so daß diese nur noch aus Mütze und Bett wie Denksteine hervorragen, krochen unsichern Schrittes ihren Schneckenhäusern zu, angstvoll und zaghaft ob der zu erwartenden Gardinenpredigten: — als der Narr der Stadt eiligen Schrittes aus seiner Wohnung dem Thurme einer Kirche zueilte, den Thurm bestieg und zu oberst angekommen ein großes Buch, das er mit sich trug, aufschlug. Er setzte seine Schellenkappe zurecht, und begann also:

„Verehrte schlafende Mitbürger, alte und neue, große und kleine Schlafmützen! Ein Jahr ist lang, es hat viele Monate, Wochen, Stunden, Minuten und Sekunden. Ihr könnt daraus ersehen, daß ihr Gelegenheit und Zeit genug habt, viele dumme Streiche zu machen. Vor allem bitte ich euch also, habt das recht fest im Gedächtniß und haltet euch nicht für unfehlbar. Nur einen Menschen auf Erden hält man für unfehlbar, und er hat das Recht und die Meinung für sich, dieß zu sein. Ihr, meine verehrten Schlafmützen, seid keineswegs unfehlbar. Wenn ihr nun aber — und das begegnet mir, wie euch — einen dummen Streich gemacht habt, so wollt doch ja nicht behaupten, daß es ein gescheidter gewesen sei: denn sonst machet ihr noch zehn andere dumme dazu. Die Dummheit ist so ansteckend, wie die Rinderseuche; deßhalb diese vielen, häufig vorkommenden Dummheiten unter euch, die gar nicht ausgehen. Die Vernunft oder die Gescheidtheit dagegen ist — und das ist eben die Calamität, zu deutsch: das Unglück — gar nicht ansteckend, sondern man muß sie an den Haaren herbeiziehen, wenn man sie haben will. Sehet ihr, verehrte Siebenschläfer, das ist der große Unterschied zwischen Vernunft und Unvernunft, zwischen Dummheit und Gescheidtheit.

Ich bin ein Narr — dieß weiß jeder, aber ich weiß auch, daß die meisten unter euch, die sich ungemein gescheidt dünken, dümmer sind, als ich närrisch bin. Ich habe meine Schellenkappe und verstecke sie vor Niemand, ihr habt eure Liebhabereien, eure Schwächen, eure faulen Flecke in Menge und gebt euch ungeheuere Mühe sie zu verdecken. Dabei ergeht es euch wie jenem, dem das Kleid zu kurz und zu eng geworden ist: zieht ihr nämlich eure Blößen-Bedeckung nach oben, so sieht unten zu viel heraus, zieht ihr sie nach unten, so sieht oben zu viel heraus. Wie ihr es im Kleinen macht, so macht ihr es im Großen. Ist das nicht ein Rühmen und Prahlen, wie alles so gut bei euch stehe und so trefflich von statten gehe; sieht das Alles nach außen so blank und so glänzend und flimmert wie Gold und Edelstein! Sieht man aber näher hin und hebt den Deckel vom Hafen, so sieht es da innen oft so jämmerlich aus, daß es einen beinahe reuen möchte, hineingesehen zu haben: eitel Wust, eitel Zopf, eitel Unsinn.

Jahr aus Jahr ein predigt man euch und ihr seid fleißige Hörer, Jahr aus Jahr ein unterrichtet man euch und ihr seid fleißige Schüler, Jahr aus Jahr ein regiert man euch und ihr seid gute Unterthanen, Jahr aus Jahr ein sagt man euch daß ihr zu 'was Großem berufen seid und ihr seid — Kleinigkeitskrämer. Eure Kleinigkeitskrämerei und euer Philisterthum ist euch zehnmal lieber, als eine große, wenn auch vielleicht rücksichtslose Denk- und Gesinnungsweise und eine freie, kräftige Lebensbewegung. O daß ich ein Narr bin und ihr mir nicht glaubt! Liebe Cassandra, wir hätten zusammengepaßt: Hohn und Spott hätten wir wenigstens miteinander theilen können.

„Der Narr hat gut reden!" sagt ihr und thut das Gegentheil immer von dem, was ich sage. Macht es denn auch dießmal so! Verkehrtheiten macht ihr genug: also frischweg auch diese vollends. Ein Narr kann nur Verkehrtheiten predigen, also: Denkt nie daran, daß ihr Brüder seid, Kinder eines Vaters, sondern haltet euch Jeder für etwas Apartes. Denkt nicht daran, daß ihr Deutsche seid, sondern nur, daß ihr Franken oder Schwaben oder Bayern oder Sachsen oder Preußen oder Hannoveraner oder Reuß-Schleizer u. s. w. seid. Lernet ungeheuer viel und laßt euch eure Köpfe mit recht viel Wust vollstopfen, damit ihr in eurem spätern Leben recht viel zu vergessen habt. Seid stets voll Demuth und kriechender Selbstverläugnung, auf daß man hübsch auf euch herumtanzen kann. Haltet fest am Alten und sträubt euch gegen das Neue und wäre es auch zehnmal besser, als das Alte. Wahret ja euren Zopf, euren schönsten Schmuck und eure wahre Männerzierde! Seid Knechte eurer Weiber und fürchtet euch vor der Polizei. Seid . ."

Hier wurde der Narr unterbrochen, denn es fiel ein Schlag auf seine Schulter. Als er sich umsah, standen ein Nachwächter und ein Polizeisoldat hinter ihm, die ihm zuherrschten: Arretirt!

Als sie jedoch dem Narren ins Gesicht sahen und ihn erkannten, ließen sie ihn wieder los, indem sie gutmüthig zu einander sprachen: „Ein Narr sagt oft mehr, als er verantworten kann." Der Narr aber ging lachend nach Hause.

E. Peyschlag.

Die Schnellpost.

Herr Posthalter, ich muß augenblicklich wieder fortreisen, lassen Sie frische Pferde vorspannen.

„S'is schon recht. — Sie müssen halt warten!"

5 Minuten später.

Herr Posthalter, ich habe nun die vorgeschriebene Zeit abgewartet. Sorgen Sie dafür, daß die Pferde augenblicklich kommen, sonst stelle ich Klage.

„S'is schon recht. — Sie müssen halt warten!"

10 Minuten später.

Nun geht mir die Geduld aus. — Ich muß auf der Stelle die Pferde haben. — Wissen Sie, wer ich bin? — Ich bin der Minister!

„S'is schon recht. — Sie müssen halt warten."

Sie sind ein Flegel mit Ihrem: „Sie müssen halt warten." Aber warten nur Sie! Wenn ich in die Residenz komme, werde ich gegen Sie die gehörigen Schritte thun.

„So? S'is schon recht. — Wissen's was? In der Residenz haben's auch noch Keinen g'fressen. — Sie müssen halt warten! —"

Segen des Chloroform.

Ich glaube, Herr Collega, daß es nothwendig ist, das Bein zu amputiren.

„Hm — nothwendig eben nicht! Da aber die Gelegenheit so schön ist, einen Versuch mit Anwendung des Chloroform zu machen, überdieß Patient nur ein Hausknecht ist, so stimme ich für die Operation."

Ein Naturwunder.

Ein schönes Thier, Herr Vikarius, ein ächter Königs-Adler! Aber um's Himmels willen, wie kommt er hierher in Ihre Kirche?

„Er ist uns eben hereingeflogen, thut ganz zahm und fromm, und fängt uns die Kirchenmäuse, als ob er darauf dressirt wäre, und da lassen wir ihn gewähren. — Da sehen Sie eben, wie er einer nachschießt!"

Ein Königsadler — Kirchenmäuse! Ich würde es nicht glauben, wenn ich es nicht sähe!

Gottes Leute.

Allahs Ehre muß erliegen
Und Mahoma wird zu Spott,
Mächtiger in so viel Siegen
Zeigte sich der Christengott.
Wie die stolzen Franken prangen!
Ihnen zinst dieß schöne Land.
Schon, die Taufe zu empfangen,
Zieht der König Agolant.

Freudig heißt den Gast willkommen
Kaiser Karl beim Siegesfest:
„Deiner Seele muß es frommen,
Halte solchen Willen fest.
Komm und frage, Ich erkläre
Jede Sitte, die du schaust,
Daß du auch vielleicht Altäre
Bald dem wahren Gotte baust.“

Wer sind diese, fragt der Fremde,
Die zur Seite sitzen dir,
Zwölf, im blanken Wappenhemde?
Herrlich strahlt die reiche Zier.
„Ritter sind es, mir als Fürsten
Und Genossen unterthan,
Die nach Siegesfreude dürsten,
Kämpfen in der Schlacht voran.“

Aber jene, weiß die einen,
Schwarz der andern faltig Kleid?
Spricht der Kaiser: „Weiß erscheinen
Die zu Priestern sind geweiht.
Gottes Wort uns zu verkünden,
Ist der reinen Pfaffen Amt;
Sprächen Sie nicht frei von Sünden,
Ewig wären wir verdammt.“

„Aber heilger als die weißen
Tragen Andre schwarz Gewand,
Die am Rosenkranz sich fleißen,
Fromm gehoben Herz und Hand.
Mönche heißen sie und beten
In der Zelle Tag und Nacht,
Daß wir werth vor Gott zu treten
Schauen seiner Himmel Pracht.“ —

Alles sieht und merkt der Heide,
Wohl gefällt ihm Christenbrauch;
Aber im zerrißnen Kleide
Sitzt dort mancher arme Gauch.
Ohne Tisch, auf bloßer Erde
Stillen sie die bittre Noth,
Flehn mit kläglicher Geberde:
Reicht uns noch ein Stückchen Brot!

Wer sind diese, Herr? ich deute
Mir vergebens ihre Qual.
„Das sind Arme, Gottes Leute,
Zwölf, nach der Apostel Zahl.
Die wir tränken, die wir speisen,
Gottes Lohn dafür empfahn:
Was ihr diesen mögt erweisen,
Spricht er, habt ihr Mir gethan.“ —

„Herrlich ist der Deinen Leben,“
Ruft da König Agolant;
„Ihres traurig, die du eben
Gottes Leute hast genannt.
Darben läßt du sie und schmachten,
Die an Gottes Stelle sind:
Thöricht muß ich dich erachten,
Kaiser, und dem Heile blind.“

„Christen, ist das euer Glauben,
Lehrt die Taufe solche Pflicht,
Mahom laß ich mir nicht rauben,
Eure Sitte lockt mich nicht.“
Sprachs, und wandte stolz den Rücken,
Ließ beschämt den Kaiser stehn. —
„Soll der Sieg uns wieder glücken,
Muß des Herrn Befehl geschehn.“

„Weh, die Pflicht, der Noth zu wehren,
Allen Herzen eingepflanzt,
Muß sie uns ein Heide lehren,
Der um goldne Kälber tanzt?
Theilet Hab und Gut den Armen,
Holt Versäumtes nach, und übt
Immer menschliches Erbarmen,
Wenn sich wo ein Auge trübt.“

K. Simrock.

Volks = Catechismus.

Buchstabe D.

Decoration.

Dieß sonderbare Fremdlingswort ist dem Latein entnommen,
Und hat in unserm deutschen Sprachgebrauche einen Doppelsinn;
Es pflegt als gleichbedeutend mit dem Worte Orden vorzukommen,
Auch liegt der größte Zauber unsrer Bühnenwirkung oft darin.
In einem Sinne ist's ein Schmuck von Sternen, Kreuzen, Bändern
Und ziert des Helden, wie des Staatsmanns und des großen Künstlers Brust;
Im andern dient es im Theater um die Ansicht zu verändern
Von einer selbstgeschaff'nen Welt zu unsrer Augenlust.
Bei Ordens = Decorationen soll es hie und da geschehen,
Daß sie für den, der sie verdient zu haben glaubt, ein And'rer tragt,
Man sagt, dieß sei als sich'res Zeichen unsres Fortschritts anzusehen,
Da eine aufgeklärte Zeit nicht nach dem Titel des Besitzes fragt.
Wer durch den dichten Schleier blickt, der sehr geheimnißvoll das Treiben
In höh'ren Kreisen unsrem Aug' verhüllt, dem bleibt nicht unbekannt,
Daß es gewichtige Verdienste gibt, die stets verborgen bleiben,
Und die man auch in aller Stille lohnt mit einem Ordensband.
Wer darf sich hier berufen fühlen, einen Zweifel zu erheben,
Wofür das Dasein des Verdienstes schon die Anerkennung spricht,
Und fragten wir auch Einen, der's vermöchte, uns Bescheid zu geben,
Wir hörten doch die reine Wahrheit ohne fremden Beisatz nicht. —
Es gibt auch Leute, die auf Orden förmlich Treibejagden halten,
Weßhalb man sie im bürgerlichen Leben Ordensjäger nennt,
Doch es verschwinden diese Kreuz = und Band = behangenen Gestalten
Nicht selten ganz, wenn man sie von den Decorationen trennt. —
Die Bühnen = Decorationen zählen zu den Seligkeiten
Des urtheilslosen Haufens, den das schöne Farbenspiel entzückt,
Dem nur die Sinne im Gebiet der Kunst Genüsse noch bereiten,
Den nur was er vor Augen sieht, mit Händen greifen kann, beglückt.
Und dieser Kunstsinn herrscht jetzt nicht allein in nied'ren Regionen,
Es eig'nen sich den Geist des Fortschritts auch die beß'ren Stände an,
Deßhalb wird auch für Wasserfälle, neue Decorationen
An manchen großen Bühnen mehr als für die Dichtung selbst gethan.
Die Bühnen = Decoration muß Ueberladung streng vermeiden,
Weil sie dem besseren Geschmacke immer Eintrag thut,
Dieß ist der Punkt, wo die Begriffe dieses Worts sich unterscheiden,
Denn eine Ordens = Ueberladung kleidet den Besitzer gut,
Im Ganzen haben beide Gattungen von Decorationen
Charakteristisch ein ganz eig'nes Merkmal unter sich gemein,
Ihr Zweck soll unter allen kultivirten Nationen
Kein anderer als jener, die Beschauenden zu täuschen, sein.

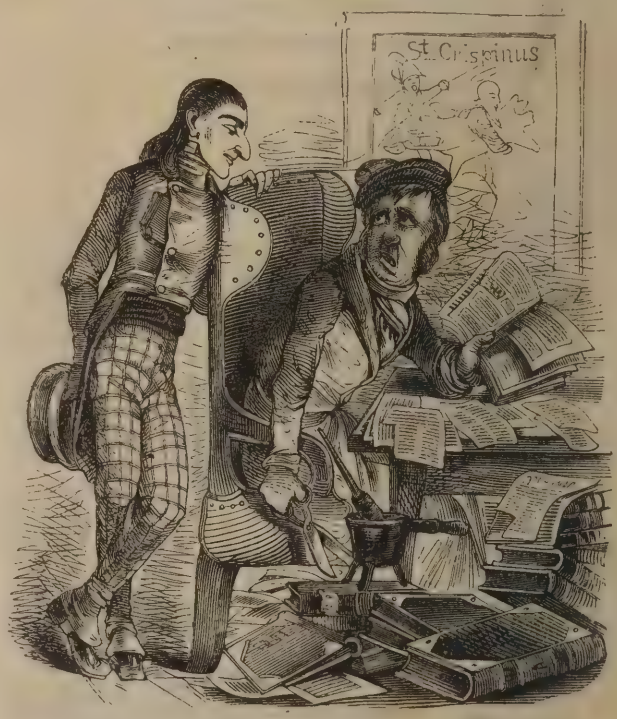
Freihandel.

Handelsminister. Seht ihr Herrn Richard Cobden? — Hier nehmt euch ein Beispiel an dem Fortschritte des Freihandels!
Industrielle. Aber er frißt uns auf, Euere Exzellenz.
Handelsminister. Thut nichts; wird doch das Prinzip gerettet!

Ein Zweckessen.

Warum's heute abonnirt ist? — Sehen Sie denn nicht, daß der Hippophagen-Verein sein großes Pferdefleischessen hält?

Der Büchermacher.



Schauen's, mein Bester, es ist zwar eine saure Arbeit, aber — das Werk lobt den Meister.

„Erlauben Sie mir, was machen Sie denn da?"

Eine Realencyklopädie für das gebildete Deutschland.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen.

Nro. 8.

Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Peter Schnabel,

der Raritäten-Krämer.

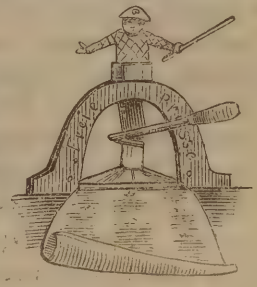
Heran! Heran! So lang es licht ist, können wir gerade noch etwas ansehen. Liebes Publikum, überwinden Sie Ihre angeborne Trägheit, so lange es licht ist!

(Es naht sich ein großer, achteckiger Shawl, der in seinem Innern eine Dame enthält. Nebenher geht ein Schleppsäbel mit einem Offizier, welcher einen kleinen Knaben nach sich zieht.)

Sie haben, meine Herrschaft! gewiß den Ausspruch eines Ministers in der bayerischen Kammer gehört, daß, wenn man alle Artikel, welche in den verschiedensten Theilen Deutschlands gedruckt werden dürfen, in einem Blatte sammelte, man in Deutschland eigentlich die allerfreieste Presse von Europa hätte.

Der Schleppsäbel niest.

Schnabel: Hier nun sehen Sie ein auf diese Art geschaffenes Journal. Der Bericht über Baden erschien in Wien, der Bericht über Wien in Leipzig, der Bericht über Leipzig in Berlin, und der Bericht über Berlin in Heidelberg u. s. f. Diese preßfreie Erscheinung führt den Titel: Der deutsche Harlekin.



Der Knabe: Aber Mama! dieser Harlekin sieht gar nicht lustig aus!

Schnabel: Hier sehen Sie zwei merkwürdige Ordens-Inhaber. Der Eine ist der Redacteur Pansa in Weimar, der einen Orden erhielt, weil ihm seit 18 Jahren keine Zeile seines Journals gestrichen zu werden brauchte. Der Andere ist ein Censor aus Oesterreich. Auch dieser Mann soll einen Orden erhalten haben, weil ihm in 18 Jahren kein Blatt vorgelegt wurde, an welchem er nicht etwas zu streichen gefunden hätte. Allgemein wäre man auf das Resultat gespannt, wenn dieser Censor über den Redacteur Pansa gesetzt würde! Einer von ihnen müßte seinen 18jährigen Prinzipien untreu werden.

Der Schleppsäbel: Es wäre nur Schad' um den Orden!

Schnabel: Diesen Orden würde kein Anderer dann

erhalten, als Herr Dr. Demuth zu Leipzig, welcher gegenwärtig gar zu zärtlich mit dem Danebrog-Orden liebäugelt. Herr Demuth, das sehr verehrte Mitglied des Leipziger Stadtraths, Titular-Regierungsrath, Inhaber verschiedener Orden und Theatercensor, hat nämlich aus liebenswürdiger Rücksicht gegen Dänemark den „Prinzen Eugen, den edlen Ritter" mit der Censurscheere beschnitten, weil in einem Liede dieser neuen Oper den Feinden Deutschlands, die nach deutschem Wein, deutschen Mädchen oder deutschen Ländern lüstern sind, die Zähne gewiesen werden. — Ist kein Körner da, welcher spricht:

„Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht!"

Der Schleppsäbel: Ein braver Kamerad, auf Ehr! Allen Respekt vor dem Körner.

Schnabel: Und vor dem Frankfurter Senat. Betrachten Sie nur gefälligst den zierlichen Korb hier. Diesen

hat der patriotische Senat dem dänischen Gesandten, Freiherrn von Pechlin, für seine heftige Note wegen eines in Frankfurter Blättern erschienenen Aufrufs zu einer Beseler-Stiftung verehrt.

Die Dame: Herr Pechlin ist auch ein deutscher Dichter?

Schnabel: Nun ja! Aber mir scheint er doch mehr dänischer Kammerherr zu sein.

Hier ist eine gute Seite des österreichischen Conservatismus zu sehen, eine kostbare Seltenheit, welche den Aufhebungs-Gerüchten über die hessische Verfassung ihren Ursprung verdankt. Diese soll nämlich nach dem Frankfurter Journal nicht neben ihrer hannoverschen Schwester in der Familiengruft der Verfassungen beigesetzt werden, da Fürst Metternich die Erwartung ausgesprochen habe,

! es werde alles beim Alten bleiben. ?

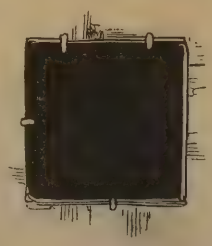
Der Schleppsäbel. Das ist schön, auf Ehr'! Aber was ich Sie da fragen wollte, ist in Churhessen das jüngste Gericht wirklich schon angebrochen?

Schnabel: Pah! nur ein kleines Vorspiel. Die Todten stehen auch in Hanau noch nicht auf, sie werden nur mitunter wieder ausgegraben, und im Namen desjenigen, der da

kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, von der Rechten zur Linken placirt.

Die Dame: Aber warum läßt man die Todten denn nicht ruhen?

Schnabel: Eben um die römischen nicht im Schlafe zu stören, müssen die Deutschkatholiken in den Winkel. — Da wir eben bei den traurigen Artikeln stehen, so betrachten Sie gefälligst diesen Gegenstand. Es ist dieß das schwarze Brett der Berliner Universität, an welchem Sie einen patriotischen Aufruf zur Beseler-Sammlung lesen könnten, wenn ihn die Behörde nicht weggenommen hätte. Dank dieser weisen Maßregel ist hier alles schwarz. — Einladender ist dieser Schild eines deutschen Gasthofs:



Der Schleppsäbel: Hôtel d'Angleterre? Das ist ja kein deutscher.

Schnabel: O mein Herr! in Deutschland haben alle vornehm thuenden Gasthöfe französische und englische Benennungen. Das thun unsere Landsleute einestheils aus Dummheit und anderntheils aus Pfiffigkeit. Wissen Sie denn nicht, daß aus dieser Composition der deutsche Philister besteht? — Haben Sie noch niemals von den 40 märkischen Bauern gehört?

Der Schleppsäbel: Ah von den treugehorsamsten Einsassen des Templiner Kreises? Was machen die?

Schnabel: Hammelspring — so glaub' ich heißt das Dorf — ja aus Hammelspring haben sie ihrer frühern geharnischten nun eine loyale Gegenadresse nachgesendet, die ihrem Verstande alle Ehre macht.

Der Knabe: Wer sind denn diese kleinen Soldaten?

Schnabel: Sie sehen hier eine äußerst rührende Berliner Familienscene. Bekanntlich sind diese zwei allerliebsten Gymnasiasten von dort nach der Schweiz geeilt, um den Sonderbündlern zu helfen, welchem Umstande auch ohne Zweifel der Sieg der Eidgenossen zuzuschreiben ist. Nun sind die Heldenknaben in den Schooß der Eltern zurückgekehrt, nachdem sie im Schlosse zu Berlin in einer Audienz empfangen worden waren. Es wurden ihnen zwei zuckerne Ehrensäbel verliehen, und, wenn sie brav sind, eine Chokolade-Ausgabe des unvermeidlichen Rothen vierter Classe versprochen.

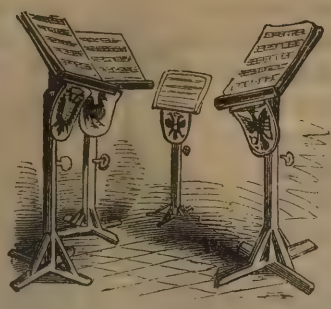
Der Knabe: Mama! warum hast du mir nichts gesagt? da wär' ich auch in die Schweiz gegangen!

Die Dame: Wart' nur bis zur Intervention! — Ei, Herr Schnabel, wie steh'n denn die Kartoffelpreise?

Schnabel: Trotz den kriegerischen Aussichten fallen sie bedeutend. Ueberhaupt schwelgen wir gegenwärtig so im Ueberflusse, daß man nun da und dort so recht nach Herzenslust für die armen vertriebenen Jesuiten sammeln kann.

Die Dame: Die armen unschuldigen Jesuiten!

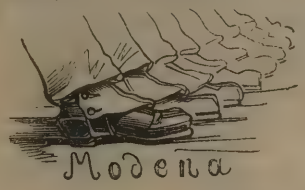
Schnabel: Nun etwas heiteres. Sehen Sie diese harmonischen Noten hier. Sie wurden im „concert européen" improvisirt und den Schweizern dedizirt, welche darnach



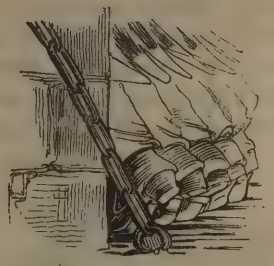
tanzen sollten. Da die Noten aber für lauter Ochsenbeine komponirt waren und überdieß bei dem übereilten Vortrage eine unter das Pult fiel, so konnten die Schweizer weder Harmonie noch Takt darin entdecken, und bedankten sich für den Tanz.

Die Dame: Die Sonderbündler tanzen besser.

Schnabel: Und unermüdlich; denn sehen Sie, obgleich diese Herren in einem „Galopp" über die Alpen gesetzt, so tanzen sie doch in Mailand schon wieder. Auch ein junger eidgenössischer Offizier ist aus Feindesliebe dabei. Er engagirt so eben ein schönes sonderbündlerisches Mädchen mit den Worten: „Lassen Sie unsere Hände einen unzertrennlichen Sonderbund schließen!" Unterdessen spielt das Orchester: Die Waffen ruh'n, das Kriegsgetümmel schweigt! — Sie sehen die Pacification der Schweiz macht sich von selbst.

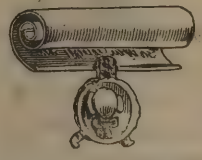


In Italien gedenkt vorderhand freundliche Vermittlung dieses Geschäft zu übernehmen. Daher setzen hier so eben die österreichischen Truppen ihren Fuß auf modenesisches Gebiet, während sie in Ferrara muthig in die Citadelle sich zurückziehen.



Der Schleppsäbel: Was ist denn dieses hier für ein schönes Pergament?

Schnabel: Das Manifest des Erherzogs von Lucca an seine neuen Unterthanen von Parma. Er verspricht ihnen darin seine väterliche Liebe, und die Staatseinrichtungen ewig unverändert zu erhalten.

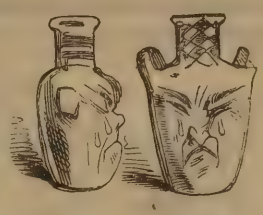


Der Schleppsäbel: Bravo! das ist noch ächter consequenter Conservatismus.

Schnabel: Hier, meine Herrschaft, habe ich die Ehre, Ihnen ein paar nicht minder ächte Thränenkrüge vorzusetzen, welche in neuester Zeit in Pompeji eingegraben wurden.

Die Dame: Was eingegraben? Ausgegraben wollen Sie sagen!

Schnabel: Entschuldigen Sie, meine Dame, in früherer Zeit wurde allerdings eine große Zahl solcher Thränen-Krüge in Pompeji ausgegraben; da man aber manchen Zweifel erhoben hat, ob diese Krüge wirklich Thränenkrüge seien oder nicht, so hat die Regierung von Neapel dafür gesorgt, sie mit Unterthanenthränen zu füllen. Dann wurden sie amtlich versiegelt eingegraben, um nach wenigen Jahren als unzweifelhaft ächt wieder ausgegraben zu werden.



Der Schleppsäbel: Wenn die Engländer davon hören, kommen sie gewiß bald in Schaaren nach Neapel.

Schnabel: Die Engländer? Ihre Flotte ist schon an den Küsten, und versieht aus Langweile indessen die Neapolitaner und Sicilianer mit Waffen.

Der Schleppsäbel: Ah so! wie Oesterreich und Frankreich den Sonderbund damit versehen haben.

Schnabel: Daraus ersehen Sie ganz deutlich die Eintracht der großen Cabinette. — Dieser angenehme Zeitvertreib in Neapel hindert übrigens die Engländer durchaus nicht, in Griechenland mit den Aufständischen gegen König Otto Bruderschaft zu machen. Es ist gewiß sehr erbaulich anzusehen, wie die Rebellen von Patras, nachdem sie die öffentlichen Cassen geplündert und die Einwohner gebrandschatzt haben, unter dem Schutze der englischen Fahne sich einschiffen.

Der Schleppsäbel: Recht wackere Leute, diese griechischen und englischen Gentlemens!

Schnabel: Und sehr eifrige Christen. Da ist z. B. Lord Winchelsea, wie er sich gegen die Juden-Emancipation mit der Bibel in der Hand stemmt. Er ist ein gar frommer Mann, dessen Herz von Liebe zu seinen Mitmenschen — wovon bloß die Juden ausgenommen sind — überfließt, weßhalb er auch im „Standard" das englische Volk auffordert, sich eher unter Schutt und Trümmern zu begraben, als Christus zu verläugnen, d. h. als die Juden zu emancipiren und ins Parlament zu lassen. Dem edlen Lord gleich in heiligem Eifer thun es jene schottischen Theologen und medizinischen Professoren, welche die Anwendung des schmerzstillenden Chloroform verdammen, weil in der Bibel geschrieben steht: „Du sollst in Schmerzen gebären!" — Es heißt aber ebendaselbst auch: „Judas erhängte sich!" — — „Gehet hin und thuet deßgleichen" — versteht sich, ohne Chloroform!

Die Dame: Aber solche Christen werden wohl in der andern Welt schwerlich Chloroform bekommen! Nicht wahr, Herr Schnabel?

Schnabel: Darüber kann Ihnen der Raritätenkrämer

keine Auskunft geben; fragen Sie gefälligst die theologischen Geheimnißkrämer.

Hier sehen Sie einen großen politischen Künstler, Herrn Guizot, auf einer Nadelspitze sich balancirend, alle seine Kräfte aufbieten, das Gleichgewicht zu erhalten. Er recitirt den Monolog Hamlet's: „Sein oder nicht sein, das ist die Frage." Herr Guizot hat überhaupt viel mit Fragen zu thun; allein in jüngster Zeit nicht immer den glücklichsten Bescheid darauf gegeben, und deßhalb üble Noten erhalten. In der Schweizerfrage ging es ihm und Herrn Bois-le-Comte wie den Militärs mit den modernen Waffenröcken. Der Zeug wurde verschnitten und zuletzt wußte man nicht, womit man die Blößen bedecken sollte.

Die Dame: Wird er sich in dieser kitzlichen Stellung noch lange halten können?

Schnabel: O! Herr Guizot balancirt vortrefflich, und will durchaus nicht daran, auf dem Lorbeer auszuruhen, von welchem Palmerston so behend die Blätter gezupft hat. Die Reformbankette hofft Herr Guizot, im Falle der Noth, mit Reformversprechen abzuspeisen und so im Innern den Sturm zu beschwören, der seine Pläne außen überall scheitern macht. Betrachten Sie nur gefälligst die Glückssterne der Herren

Guizot und Palmerston. Durch den stets wechselnden Kreislauf der Dinge nähert sich ersterer mit allen Zeichen des Entsetzens dem Wendekreis des Krebses, welcher gierig schon die Scheeren öffnet, ihn auszulöschen. Der Palmerston'sche dagegen tritt freudefunkelnd in den Wendekreis des Steinbocks, der ihm sympathisirend entgegenblöckt.

Die Dame: Sympathisirend!?

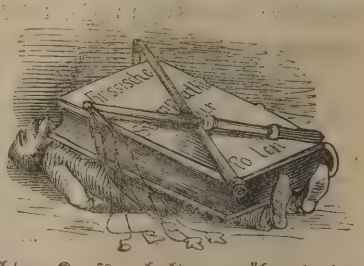
Schnabel: Ja, weil der Steinbock und Palmerston eine gleiche Politik haben, und statt einer Antwort auf jede Frage die Hörner weisen. So war trotz dem herzlichen Einverständnisse der diplomatische Nasenstüber eben nicht sanft, welchen der boxlustige Lord jüngst Herrn Guizot gegeben hat.

Der Schleppsäbel: Solche Diplomaten müssen wohl geborne Genies seyn?

Schnabel: O nein, der Zufall macht Alles diplomatisch, selbst Telegraphen. So war zum Beispiel ein englischer Telegraph so diplomatisch, seinem französischen Collegen Palmerstons Zustimmung zur Pacificationsnote der Schweiz so lange vorzuenthalten, bis der edle Lord seinen sehr verehrten Freund Herrn Guizot lächerlich gemacht hatte. Vor die Geschwornen gebracht, entschuldigte sich der Telegraph, daß die vielen blauen Dünste und spanischen Nebel, welche zwischen beiden Cabinetten gelegen, ihn an einer freien und offenen Mittheilung verhindert hätten.

Die Dame: Ah, da ist er freilich unschuldig! Wer ist denn dieser hübsche Mann?

Schnabel: Ein nagelneues Weltwunder, der Russe Bakunin, welcher in Frankreich polnische Sympathien aussprach und drucken ließ. In dem Aussprechen und Drucken liegt zwar nichts Merkwürdiges und nichts Neues. Frankreich sprach einst auch polnische Sympathien aus, und hat nicht nur die Sympathien, sondern auch die Polen drucken lassen. Nein, das Wunderbarste ist jedenfalls, daß zum ersten Male die Polen eine



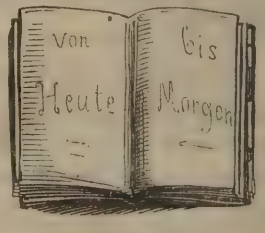
russische Sympathie so leichten Kaufs erhalten, während der Russe Bakunin seine polnischen Sympathien gewiß theuer bezahlen muß. Natürlich ist er von der „Tochter der Revolution", der freisinnigen Regierung Frankreichs, sogleich ausgewiesen worden. — Bei dieser Gelegenheit geb' ich mir auch noch die Ehre, Ihnen das Pferd Dombrowski's vorzustellen, das in Warschau wegen Hochverraths, statt seines unbelangbaren Herrn, unter dem Galgen erschossen wurde.

Der Knabe: Mama, nach Warschau geh' ich mit meinem Steckenpferde nicht! — Ach kauf' mir dieses A-B-C-Buch.

Schnabel: Dieß ist das Wanderbuch eines spanischen Ministers.

Die Dame: Die Minister haben ja Portefeuilles.

Schnabel: Die portugiesischen und spanischen nicht mehr, sondern diese führen wegen der zu häufigen Minister-Wechsel nur noch Wanderbücher. — Hier ein Wandersmann seltnerer Art. Der tapfere Emir Abd-el-Kader hat den Schauplatz seiner Thätigkeit, die Wüste, verlassen, und sich in zeitlichen



Ruhestand versetzt. Den Emir herzlichst umarmend, überreicht ihm Louis Philipp unter allerhöchster Zufriedenheitsbezeugung für 15jährige treu geleistete Vexationen den Orden der Ehren-Legion.

Angebrachtermaßen abgewiesen.

Landrichter: So! Das Urtheil in Eurer Sache lautet also wie folgt:

In Erwägung der actenmäßigen Thatsache, daß Beklagter, Neidhart Kümmelbein dem Kläger Adam Dachsenberger, seinem auf dem Altentheil sitzenden Schwiegervater, laut Vermögensübergabsvertrag außer Wohnung, Kost ꝛc. ꝛc. auch die „nöthigen Schuhe" zu liefern hat, und der Kläger auch behauptet, ein Paar Schuhe nöthig zu haben, —

in Erwägung, daß der Kläger barfüßig vor Gericht erschienen ist, und barfüßig seine Klage angestellt hat, wie der Augenschein dieß zeiget, —

in Erwägung, daß dieß contra bonos mores oder wider die guten Sitten verstößt, und daß eine contra bonos mores verstoßende Klage nicht zugelassen werden darf, —

in Erwägung ferner, daß wenn der Kläger mit Schuhen erschienen wäre, die Klage überdieß in materialibus als eine frivole erscheinen würde, weil dann der Augenschein zeigte, daß er keine nöthig habe, —

in Erwägung übrigens, daß es auf die eigentlichen materialia zur Zeit noch nicht ankommt, indem obbesagter Umstand schon einen groben formellen Fehler der Klage begründet, —

in Erwägung nämlich, daß nach bekannten Sätzen der Proceßordnung eine Klage zwar ebensowohl mündlich als schriftlich angebracht werden kann, daß jedoch nirgendwo gestattet ist, sie auch barfüßig anzustellen, —

in Erwägung, daß also eine barfüßig angestellte Klage mindestens angebrachter Maßen abzuweisen ist, —

in Erwägung alles dessen wird hiermit durch

Urtheil

zu Recht erkannt:

daß Kläger mit seiner barfüßig angestellten Klage angebrachter Maßen abzuweisen und in die Kosten zu verfällen sei.

Von Rechtswegen. —

Verstanden, Dachsenberger?

Kläger: Aber du lieber Gott, wie soll ich es denn machen, wenn ich keine Schuhe habe?

Landrichter: Das weiß ich nicht; geht mich auch nichts an. Weiß Er was? Schick Er einen Advocaten!

Der Dichterantheil.

Dichter: . . . Aber mein verehrtester Herr Direktor! es sind nun bereits 8 volle Monate seit der so erfolgreichen Darstellung meines historischen Trauerspiels verflossen, und ich habe noch immer kein Honorar erhalten.

Direktor: Was fällt Ihnen ein? Sie haben es doch mit eigenen Augen gesehen, daß ich an jenem Unglücksabende nicht die Tages-Kosten einnahm. Im Uebrigen bedaur' ich, daß Ihr Stück so schmählich durchgefallen ist.

Dichter: Auch das noch — und kein Honorar!! Aber du mein lieber Himmel! was hab' ich nun davon?

Direktor: Die Ehre!

Das Irrlicht.

Irrlichtchen fein und klein,
Kannst nicht gefährlich sein,
Bist lustig anzuschaun —
Doch will ich dir nicht traun.

Irrlichtchen, wie du hüpfst,
Durch Busch und Gräser schlüpfst —
Mir ist des Baches Rand
Und Wies' und Wald bekannt.

Irrlichtchen, wie du lockst,
Bald eilst, bald wieder stock'st —
Ich halte fest den Pfad,
Auf dem in's Thal ich trat.

Irrlichtchen, bist getreu,
Ich seh' dich ohne Scheu,
Wer tückisch dich genannt,
Dem fehlte der Verstand.

Irrlichtchen bist — o weh
Im Unkensumpf ich steh';
Verwirrung, Nacht und Graus!
Wer hilft mir hier heraus?

G. Pfarrius.

Espartero's letztes Ständchen vor Schloß Windsor.

Eine spanische Romanze.

Frau der Macht, des freien Wortes,
Lebe wohl, Viktoria!
Riefen heimwärts nicht die Cortes,
Blieb' ich dir gern ewig nah!

Mammon mög' den Schutz belohnen,
Unter dem wir Spanier steh'n,
Und ihr englischen Kanonen,
Lebt denn wohl, auf Wiederseh'n!

Eilt mit Fußvolk und Geschwader
Ueber den Kanal mir nach;
Denn auch ohne Abd-el-Kader
Scheint mir Frankreich ziemlich schwach.

Englands Flaggen wünsch' ich Siege,
Aecht französisch guten Wind,
Und der königlichen Wiege
Alle Jahre noch ein Kind!

Frau der Macht, des freien Wortes,
Lebe wohl, Viktoria!
Riefen heimwärts nicht die Cortes,
Blieb' ich dir gern ewig nah!

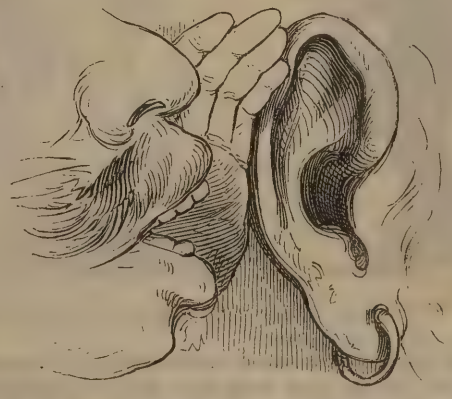
B.

Volks-Catechismus.

Buchstabe D.

Denuncianten.

Es muß vielleicht zu unſ'rer Qual entartete Geſchöpfe geben,
Die ohne Sinn für Ehre, Zucht und Sitte, ohne eig'nen Werth,
Allein vom Raub an dem Verdienſte ihrer Nebenmenſchen leben,
Den dieſes hinterliſt'ge Luchs-Geſchlecht im Dunkeln dann verzehrt.
Da ein verworf'nes Ziel auf dem geraden Weg' nicht zu erreichen,
So iſt begreiflich, daß ein ſolcher Menſch ſich ſtets die krummen wählt,
Um was er ehrlich nicht erwerben will, ſich zu erſchleichen,
Weßhalb er ſich zu allem brauchen läßt für baares Geld. —
Es gibt von dieſem Auswurf' eine Gattung, die Denuncianten,
Ein nicht genug zu fliehendes und höchſt gefährliches Gezücht,
Durch deren Schlangenbiß ſchon Viele ihr beweintes Ende fanden,
Obgleich ſie ihre Schuld ſo wenig kannten, als des Klägers Angeſicht. —
Das Denunciren iſt ein wahrhaft eigenthümliches Gewerbe,
Es zeigt ſich uns als eine Miſchung von Gewinnſucht und Verrath,
Und iſt ein Stück von jenem weltberühmten großen Römer-Erbe,
Das Deutſchland leider ohne Inventar einſt angetreten hat. —
Hier wirkt der Hunger im Verein' mit Bosheit, und dem blaſſen Neide,
Und wenn der erſtgenannte Feind auch leichter zu beſiegen iſt,
So wird der ernſte Kampf um ſo viel härter gegen letzt're beide,
Denn als geheimer Bundsgenoſſe lauſcht für ſie die Hinterliſt. —
Es waren einſt in Rom, wie uns die alten Klaſſiker beſchrieben,
Dem größten Theil' des Publikums die Männer ſehr genau bekannt,
Die dieſen Seelenhandel offen und im großen Style trieben,
In unſ'rer Zeit wird Keiner faſt beim wahren Namen mehr genannt,
D'rum ſind ſie uns verächtlicher als ſie im alten Rom geweſen,
Denn ihre Schande deckt der eh'rne Schild der Anonymität,
Und doch ſind ihre Namen im geheimnißvollen Buch zu leſen,
Das nur allein durch die Cenſur der öffentlichen Meinung geht,
Wenn man ſie auch nicht offen vor die Tribunale zieht und richtet,
So ſind ſie dennoch, wenn ihr Name roth in jenem Buche ſteht,
Für ew'ge Zeiten in der beſſeren Geſellſchaft ganz vernichtet,
Denn in dem Volke lebt noch wahre Achtung für Moralität. —
Es gibt auch, wenn man dieſes Wortes tiefen Sinn genau beachtet,
Kaum in der Welt etwas noch Schlecht'res als Denunciation;
Drum ſind auch Jene, die dieß Schandgewerbe treiben, ſo verachtet,
Sogar von denen, die ſie nützen gegen ſchnöden Sündenlohn.
Umſonſt empfindet ſolch' ein Böſewicht der ſpäten Reue Qualen,
Denn niemals gibt der Erde Schooß ein Menſchenopfer mehr zurück,
Drum muß er billig auch mit ſeiner Seelenruh' den Raub bezahlen,
Den er gewiſſenlos verübt an eines Bruders Lebensglück!

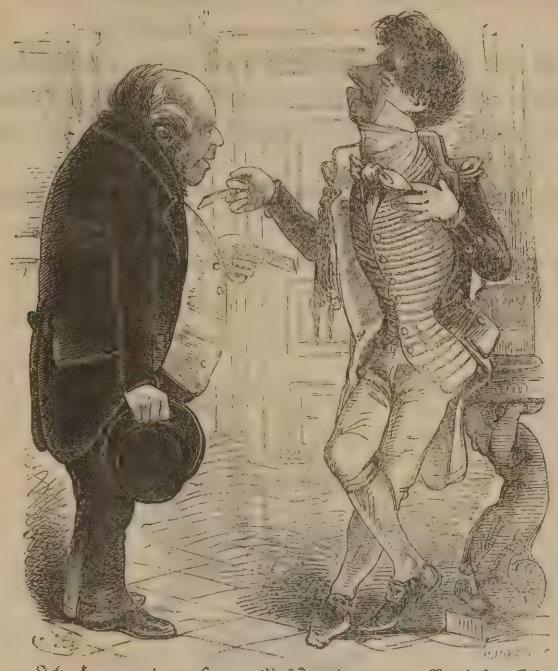


Wie der deutsche Michel Geographie studirt.

(Fortsetzung.)

Mynheer. Welches ist das beste Wortspiel, das ich je gemacht habe?
Michel. Das einträglichste, Vetter, willst Du sagen? — Dein: „Jusqu' à la mer."
Mynheer. Richtig: „Bis an das Meer;" daher der Rheinzoll. — Warum sprichst Du dennoch nur von einem „freien deutschen Rhein?"
Michel. Weil nach einem Beschlusse des Wiener Congresses „die Schiffahrt für den ganzen Lauf des Rheines frei sein soll bis in das Meer."
Mynheer. Nein: „Bis an das Meer." — Und wohin ergießt sich der freie deutsche Rhein?
Michel. In die — holländische Zollkasse.

Bedientenhöflichkeit
in vornehmen Häusern.



Ich komme dem Herrn Präsidenten zum Neujahr Glück zu wünschen. Ist er zu sprechen?

„Der gnädige Herr nehmen keine Neujahrsgratulationen an."

Wollen Sie ihm dann wohl meine Karte einhändigen?

„Meinetwegen; aber seien Sie so gut, Herr Rath, und nehmen Sie die Karte für die Gegenvisite gleich mit, dann brauch' ich morgen nicht den Weg nach Ihrem Hause zu laufen."

Der Krankheitssitz.

Ja, Herr Doktor! das wär' Alles recht, was Sie sagen. Ja wohl, eine kräftige Kost und ein guter Trunk könnt' mich wieder gesund machen. Aber ich bin der zehnte unter vierzehn Collegen beim Herrn Anwalt, meinem Prinzipal, hab' eine Frau und sieben lebende Kinder und monatlich — fünfzehn Gulden. Sehen Sie, da sitzt meine Krankheit.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Erster Band.

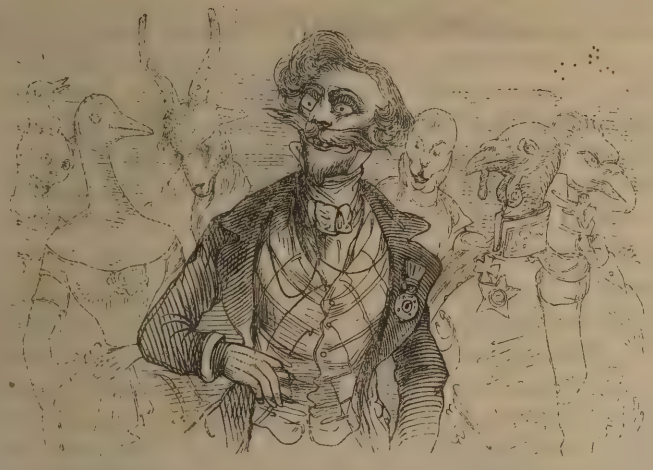
Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen.

Nro. 9.

Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Salon und Wüste.

Humoristische Controverse gegen Emancipation und ihre Fortschritte.



Emancipation ist jetzt an der Tages-Ordnung. Allerorts hört man von Emancipation, in jeder Zeitung liest man von Emancipation und bald wird man mehr Emancipationen haben, als Titel, mit denen man sie taufen will.

Die meisten Emancipationen versucht Deutschland, die wenigsten Rußland, die eklatantesten Frankreich. Italien fängt mit dem Emancipiren bei sich selbst an; Spanien und Portugal sind der Spielplatz der Emancipation; und Dänemark ward erst kurz auf die Finger geklopft, weil es falsche Begriffe von diesem Worte hatte. Doch meine Aufgabe ist weniger eine Definition, wer emancipirt, sondern was und wie emancipirt wird.

Emancipation der Frauen ist ein altes Mährchen, eine poetische Hyperbel. Die Frauen haben das Heft in der Hand, lassen es nicht aus, wenn sie auch noch so sehr mit der andern den Pantoffel schwingen müssen. Von einer Emancipation wollen sie daher selbst nichts wissen.

Emancipation der Juden wird viel und häufig besprochen. Doch was heißt hier „Emancipiren"? Die Juden haben das Geld in der Hand, zum Ueberflusse Verschreibungen auf Leib und Seele in ihren Büchern, mithin die Christen in der Tasche.

Emancipation der Bauern ist bereits keine Frage mehr. Sie waren emancipirt als der bon ton bauernhaftes Benehmen für graciöse Nonchalançe ansah.

Emancipation der Sklaven! Diese ist unausführbar. Der Niedrigste ist Sklave des Höheren; der Höhere Sklave des Höchsten; der Höchste Sklave des Günstlings; der Günstling Sklave der Leidenschaft.

Woher nun eine weitere Emancipation nehmen? Endlich half die Barmherzigkeit der Verlegenheit ab und projektirte eine Emancipation der Thiere. Freudig griff man nach dem Projekte; freudig gab man, was man selbst nicht hatte. Ich spreche hier nicht von „Ochs" und „Esel." O nein! Die sind seit Menschengedenken allerorts emancipirt, und haben bei einiger Protektion sogar Ansprüche auf Anstellungen. Allein durch die neue Emancipation würden diese Rechte und Ansprüche „erblich," und auf die Kälber übergetragen. Ein Mensch in einfachen Lumpen fährt Kälber auf gepolsterten Wagen, und eben der Mensch, welcher in jeder Rede, jeder Handlung, jedem Blicke gebunden, geschnürt und gefesselt ist, räumt dem Kalbe das Recht ein, solches als üble Behandlung anzusehen und klagbar gegen ihn aufzutreten.

Am weitesten jedoch griff diese Emancipation in Frankreich um sich, und machte Fortschritte, die eine nähere Beleuchtung verdienen. Die Franzosen, diese Helden der Mode waren es, welche zuerst ihre Salons in Menagerien umwandelten. Es wimmelt darin von schlankgliederigen Gazellen, buntfiederigen Papageien, geschwätzigen Elstern, unersättlichen Hamstern, blutdürstigen Hyänen, romanschreibenden Aasgeiern und einer Anzahl müßiger Maulaffen. Durch dieses bunte Gewirre schreitet, im Dünkel seines eingebildeten Werthes, stolzen Schrittes der Löwe des Tages, das Glas im Auge und nach allen Seiten gurrend wie ein Tauber.

So ein ächter „Salon-Löwe" ist ein Bastard des guten Geschmackes und der natürliche Sohn des Müßiggangs und der Eitelkeit; von Charakter aber, ein glänzend polirter Aushängschild der verschiedenartigsten Gewerke. Nur geringere Capacität und größere Zahmheit unterscheiden ihn merklich von der Thiergattung, deren Namen zu tragen er so stolz ist. Ein Salon-Löwe hat auch Klauen, denn nie schneidet er seine Nägel; jedoch trägt er Glaçés an den Tatzen. Er schüttelt auch seine Mähne, aber nie wild, damit der Wald gebrannter Locken nicht derangirt werde, und keine aus ihrer wohlberechneten Lage käme. Erwacht seine instinktmäßige Beutegier, welche selten nur leise schlummert, nie aber einschläft, dann, ja dann entwickelt er freilich eine wo möglich noch größere Bestialität, als sein königlicher Namenspatron. Wohin er sich dann wendet, flieht der Engel der Unschuld mit blutigen Zähren. Doch wie von Basiliskenblicken geblendet, eilen stets neue Opfer blind in ihr Verderben, und geizen fast um die Ehre, ihm in die Augen und Klauen zu fallen. Die leichtfüßigen Pariser Amazonen tragen ihr möglichstes bei zur Ausrottung dieser gefährlichen Unthiere. Sie halten förmliche Treibjagden darauf, bei welchen sie in tollkühnem Uebermuthe stehenden Fußes den Feind erwarten, und man hat Beispiele, daß, je gefährlicher und hinreißender sich ein solcher Löwe zeigte, in eben dem Maße der Eifer wuchs seiner habhaft zu werden, und er oft im eigentlichsten Sinne des Wortes fast zerrissen wurde.

Dieses moderne Löwengeschlecht liebt, bewundert der Franzose, denn der Löwe ist die Zierde des Salons, der Beherrscher der Boudoirs. Der Vater weißt ihn dem Sohne zur Nachahmung, und der Dichter begeistert und berauscht sich in dem erhabenen Anblicke so sehr, daß er Verbrechen für poetische Lizenzen hält, seinen lüderlichen Helden in den Himmel erhebt, die Tugenden vertreibt, die sieben Todsünden idealisirt und in prachtvoller Vergoldung ihm als Hofstaat anweiset.

Dieß sind die Emancipationen des geläutertsten Geschmackes, der verfeinertsten Civilisation, Emancipationen der Weltstadt Paris, welche peremtorisch den Ton angibt, in dem was Sitte, Mode und Bildung sei. Zu neuerungssüchtig um stehen zu bleiben, zu moralisch verdorben um höher zu steigen, greift sie nach dem goldblinkenden Käfer im Miste und zeigt ihn prahlend, wenn auch mit beschmutztem Finger, der staunenden Welt.

Wer nicht einstimmt in den Eulensang und Unkenruf, wer nicht Bewunderung zollt ihrem prunkenden Flitterstaat, ist ein Barbar, ein Wilder, im besten Falle ein Mensch ohne bon ton. Christliche Nächstenliebe heißt sie dann mit Teufelsgewalt dem sich Sträubenden das Pestgift einimpfen.

Ein so verpöntes Gegenstück zum Salon-Löwen, und daher ein Gräuel im Auge des suffisanten Franzosen, war der unverdorbene Sohn der Natur, der Löwe der Wüste, Abd-el-Kader.

Der Franzose heißt ihn einen Wilden, weil er nicht nach Patschuli riecht; einen Rebellen, weil er sein Vaterland liebt, weil der kühne Löwe ihren philantropischen Emancipations-Bestrebungen energisch Zähne und Klauen wies; bis ihn sein Unstern durch die Hand der Marokkaner dem Feinde in die Arme warf, der ihn nun bald vollends emancipiren, das heißt, zum Salonlöwen erniedrigen wird. G.

Der Bureaukrat.

Erlauben Sie mir, meine verehrten Leserinnen und Leser, Ihnen mit wenigen Pinselstrichen in einem Bilde anschaulich zu machen, welcher staunenswerthen Stufe der Cultur der Mensch fähig wird, wenn man sich mit beharrlichem Eifer bemüht, ihn von seiner zartesten Jugend an nach und nach der Natur zu entfremden, und ihn zu einer vollkommenen Schreib-, Rechen- und Studier-Maschine zu erheben.

Der Bureaukrat ist ein körperlich vollständig entwickeltes, selten ganz aufrecht gehendes, zweibeiniges Säugethier ohne Federn, obgleich er von der Feder lebt, woraus Sie ersehen werden, daß der Bureaukrat schon nach des geistreichen Plato Begriffen das Recht hat, zu verlangen, daß man ihn zu den Menschen zähle. Sein Schicksal ist ebenso einfach als glücklich. Wenn er alle vorbereitenden Stallfütterungs-Anstalten durchgemacht hat, wenn in ihn mit unsäglicher Mühe all das Wissen hineingestopft ist, wonach er im wirklichen Leben nie mehr gefragt wird, so wird er als Saatswalach einem Zuge einverleibt, auf öffentliche Kosten provisorisch, dann definitiv gefüttert, im reiferen Alter, wenn er anfängt strupirt zu werden, versuchsweise in die Mast gestellt, nämlich quieszirt, und wenn er steif bleibt, in den Hungerthurm gesperrt, das heißt pensionirt.

Der Bureaukrat hat eine blaßgrüne in das gelbliche schillernde Gesichtsfarbe, und die ganze Figur ist lang und hager, seine Kleidung einfach mit etwas mittelalterlichem Anstriche, seine Haare lang und struppig, und seine Leibwäsche

reinlich, denn er wechselt sie ohne Rücksicht auf Temperatur alle acht Tage.

Der verheirathete Bureaukrat ist ein glücklicher Familienvater, denn er sieht seine Kinder in der Regel nur am Sonntage. Wenn er aufsteht, sind nämlich die Kinder schon in der Schule, wenn er aus dem Bureau kommt, so sind sie wieder auf dem Wege zur Schule, und bevor sie wieder nach Hause kommen, geht er ins Wirthshaus, und wenn er heimkommt, so schlafen Kinder und die glückliche Gattin in Ruhe und Frieden.

Ist der Bureaukrat noch ledig, so lebt er in einem freundschaftlich herablassenden Verhältnisse mit dem weiblichen Dienstpersonale, und befindet sich dabei so ziemlich wohl, wenn kein Gericht seinen harmlosen Frieden stört.

In vorgerückteren Jahren aber bemächtigt sich des Bureaukraten aus Veranlassung des vielen Sitzens ein äußerst unterhaltender Zustand, die Hämorrhoiden, blinde oder sehende. Der Besitzer der blinden tröstet sich damit, daß es heut zu Tage nicht gut ist, wenn man Alles sieht. Indessen gibt es medizinische Geheimmittel, wodurch man derartige hämorrhoidalische Bureaukraten, welche früher recht gut sahen, scheinblind machen kann. Diese sind die gefährlichsten, weil sie von Tugend und Recht nur einen Schein haben, weßhalb sie oft einen Schuft für einen ehrlichen Kerl ansehen, weil er ein Scheinheiliger ist.

Ist nun der Bureaukrat ein Candidat der blinden Hämorrhoiden, so kömmt er, weil der Unterleib auf das Cerebral-System reagirt, weßhalb die meisten und größten Narrheiten ihren Sitz im Unterleibe haben, auf die verrücktesten Gedanken. So zum Beispiele schrieb im 16ten Jahrhunderte ein Hofbibliothekar in lateinischer Sprache eine Dissertation, welche sich in der Münchener Hofbibliothek befinden soll, über die Frage „an feminae homines sint“ zu deutsch „ob die Frauenzimmer auch Menschen seien“.

Daß ein Geisteskranker einen solchen Unsinn schreiben kann, ist erklärlich, unbegreiflich aber erscheint, daß diese Schrift damals in Europa Aufsehen erregte, und daß die Gelehrten über die Beantwortung dieser Frage selbst sehr verschiedener Meinung waren.

Wie weit wir inzwischen in der Cultur vorwärts geschritten sind, beweiset die Thatsache, daß wir jetzt die Frauen für weit mehr als Menschen, nämlich für Göttinnen halten, und sie anbeten. Es kommt aber diese Art Götzendienst nur im ledigen Stande vor, in der Ehe soll das Anbeten bedeutend nachlassen.

Unter der Regierung des 15ten Ludwig schrieb ein anderer hämorrhoidalischer Bureaukrat in Paris eine geistvolle Abhandlung unter dem Titel:

„Sur l'origine du sur-nom le beau sexe.“

zu deutsch: „über die Frage“, wer dem weiblichen Geschlechte den Spitznamen „des schönen“ aufgebracht habe.

In dieser Schrift wird aus der Naturgeschichte zu beweisen gesucht, was man heut zu Tage, ohne seine Augen in Gefahr zu bringen, nicht mehr öffentlich behaupten dürfte, daß im ganzen Thierreiche nur eine einzige Gattung vorkomme, in der das weibliche Geschlecht schöner sei als das männliche, nämlich die Gänse.

Sie sehen, meine verehrten Leserinnen, wie weit ein hirnverrückter Hämorrhoidalist den Wahnsinn zu treiben vermag.

In geschichtlicher Hinsicht führt dieser heillose Gelehrte den Ursprung dieses Beinamens bis in die ältesten Zeiten zurück, nämlich bis zu Salomo dem Weisen, der in seinem Liede sagt: „Weib! du bist ein schönes Geschlecht.“

Auffallend ist übrigens, daß man einen so verwegenen Angriff auf die Frauenwürde unter der Herrschaft einer Pompadour und zu Paris wagen durfte, wo bekanntlich das schöne Geschlecht das starke so dominirte, daß der 15te Ludwig nur mehr mit Hirschen näheren Umgang pflegen durfte, was die chronique scandaleuse des Hirschparkes unumstößlich beweist.

Lassen Sie mich, Verehrteste, mit einem Worte eigener inniger Ueberzeugung dieses Thema schließen.

Das Weib ist nicht das Schönste, sondern es wäre auch das Edelste im weiten Gebiete der Schöpfung, wenn es nicht durch seine zweideutige Abkunft aus der Rippe eines Mannes schon von der Erschaffung an die Bestimmung erhalten hätte, nie ein für sich bestehendes selbstständiges Ganze auszumachen. Des Weibes schöner Beruf ist, Gehilfin, Freundin des Mannes, seine Lust, sein Trost, seine Freude zu sein. Kurz, das Weib ist das Salz in der Schöpfung, deßhalb muß man beim Gebrauche etwas vorsichtig sein, um sich die Lebens-Suppe nicht zu versalzen.

Deutsche Städte.

Reise-Skizzen von L. Feldmann.

(Fortsetzung.)

Hannover gleicht einem castengeistigen Blaustrumpf, einer gelehrten Frau von veralteten Sitten, zu der die Zeit einmal sagte: „Auf Wiedersehen“, davon schlüpfte und sie stehen ließ. Der Wind des nahgelegenen steifen Luft-

gartens von Hohenhausen weht durch alle Straßen und selbst die Leine wird erst schiffbar, nachdem sie von Hannover fortgeflossen. Die Wellen geniren sich während ihres Laufes durch die Stadt lustig zu sein, indem sie fürchten, eine zarte Hannoveranerin möchte die Bemerkung machen: „sie wälzen sich unanständig übereinander.“ Wenn auch Hannover nicht mehr Mitglied der Hansa ist, so ist doch wenigstens jeder Hannoveraner Mitglied irgend einer Gesellschaft und mit großer Strenge wird darauf gesehen, daß sich nur Ebenbürtiges paart und alle Titel gehörig gesondert sind. Selbst die traurigen Häuser theilen sich in eine Altstadt, Neustadt, Aegidienstadt ꝛc. In Hannover geht die Sucht etwas zu sein so weit, daß wer nichts ist, sich aus Verzweiflung auf den Eilwagen einschreiben läßt, um wenigstens ein Passagier zu sein. Zur letztern Charge brachte ich es dort auch.

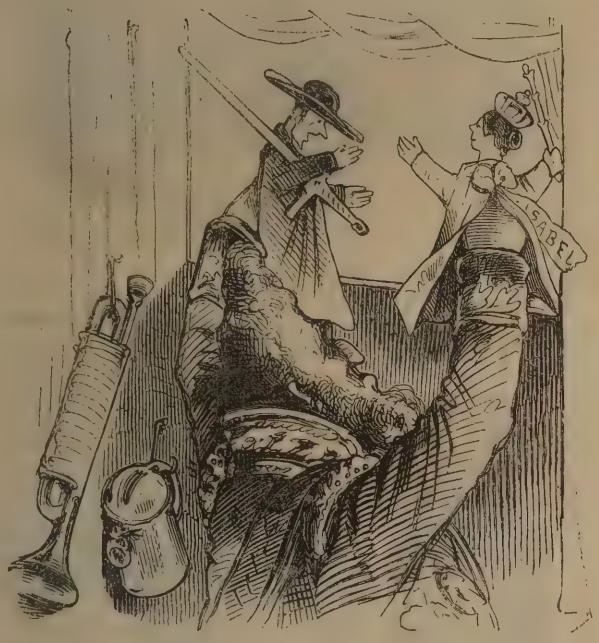
Braunschweig möchte ich eine gähnende Schwester Hannovers nennen, ist sie auch nicht so gelehrt, so ist sie doch eben so langweilig. — 3000 Häuser mit rothen Schlafmützen lehnen sich in langen Straßen schlummernd aneinander und träumen von einer großen Stadt. Merkwürdiger Weise stehen die kleinsten und unansehnlichsten Häuser dem neuen prächtigen Schlosse gegenüber, als wären sie, der frühern Geschichte eingedenk, Mahnungszeichen für die Schloßbewohner, sich mit den Kleinen zu verhalten. Nur während der Theaterzeit schließt die gähnende Frau Braunschweig ihren Mund, indem die Bühne im schönen Hause auch wirklich Schönes bietet. Wenn kein Theater ist, so kann es einem Fremden wohl passiren, daß ihm der eine Tag seines dortigen Aufenthaltes das langweiligste Jahr seines Lebens dünkt.

Weimar gleicht einer berühmten Wittwe, die ihre zwei überlebten großen Männer ewig zu betrauern scheint. Still und ruhig geht das Volk durch die unansehnlichen Straßen, um Göthe und Schiller in ihren Särgen nicht zu stören. Trotzdem jedoch die genannten Großen so friedlich zusammen liegen, trennen sich die Weimaraner in den kleinlichen Räumen dieses Witthums auf eine auffallende Weise, was sich namentlich im dortigen Hoftheater auf eine fast lächerliche Art kund thut, allwo eine schroffe Absondernng zwischen Adeligen und Bürgerlichen stattfindet, und Letztere wie die Parias von den Erstern getrennt sind. Selbst auf den Instinkt der Thiere scheint diese Absonderung influirt zu haben, denn man sieht in Weimar nie ein Königshündchen mit einem gewöhnlichen Hunde laufen. Den Annalen der Literatur hat es diese Wittwe zu verdanken, daß ihr noch von so vielen Fremden die Cour gemacht wird; sie selbst bietet wenig Amüsement, man sagt ihr einige Schönheiten über ihre großen Todten und benützt die nahe Eisenbahn wie ein Boot, das einen aus den ungesalzenen Wogen der kleinen Lebendigen rettet.

Gotha präsentirt sich als ein liebliches Blumenmädchen, voller Reiz und Anmuth; ich habe selbst einige Zigeuner der Civilisation (ich verstehe darunter nomadisirende Engländer) God-dam ausrufen hören, als sie die herrlichen Anlagen, die edenartige Umgebung dieses freundlichen Städtchens bewunderten. Die wohnlichen Häuser ziehen sich von der Stadtseite an einer

Anhöhe bis zum Schlosse Friedenstein hinauf, während auf der Rückseite eine großartige Terrasse in dem schönsten Wechsel von Baumgruppen, Alleen und Blumenbeeten sich bis zur Landstraße hinunter zieht. Viele Lieder ohne Worte zogen bei der Betrachtung dieses üppigen Blumenmädchens durch meine Seele, und besonders jubelte es in mir, als ich die Namen vieler dramatischen Dichter an der Façade des sehr geschmackvollen Theaters mit großen Lettern angebracht sah. Das Mädchen, oder vielmehr das Städtchen liebt die Dichter, dachte ich mir, windet ihnen vielleicht Kränze aus seinen vielen Blumen, — da rief ich freudig aus: „Ich schreibe auch Stücke, gehöre auch zum Dichter-Geschlechte!“ — „schlechte!“ rief das hämische Echo — und ich reiste ab.

Correspondenz.



Fort Lamalgue. Abd-El-Kader ersucht uns zu erklären, daß er den Orden der Ehrenlegion nicht erhalten hat.
D. R. d. L.

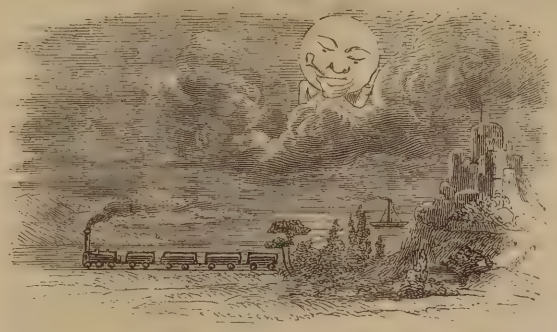
Wegen außerordentlicher Verspätung des Dampfwagens erhalten wir die französische Thronrede erst heute. Unser Correspondent meldet:

⊙ **Paris.** So eben verkündigt der Donner des Geschützes vom Fort St. Cracquerac den Eintritt des Königs in die Pairskammer. Sämmtliche Truppen sind in den Kasernen consignirt. Die Municipalgarden besetzen jeden Zugang. Die Thronrede lautet:

„Edle Herren Pairs, meine Herren Deputirten! Genehmigen Sie, die Gefühle meines Herzens entgegenzunehmen. Die Theilnahme für mich und meine Dynastie (dynastie) spricht sich durch meinen Mund in dem wohlwollendsten Danke aus. Die Wohlfahrt unseres Landes übersteigt alle unsere Erwartungen. Die Schulden nehmen einen erfreulichen Fortgang (succès). Die Beziehungen zu Spanien mehren sich täglich. Die Extreme berühren sich stündlich. Algerien hat sich beruhigt, und die Aussicht auf einen neuen Enkel flößt in mein Vaterherz die frohe Hoffnung auf bessere Tage. Durch die Unterwerfung des gefürchteten Feindes an meinen geliebten Sohn ist uns der Besitz eines blühenden Reiches befestigt, und es thut meiner Dynastie wohl, durch diese greise Lippen Ihnen verkünden zu können, daß durch die Zurückziehung der halben Besatzung aus Algerien, die uns erst jetzt möglich geworden, die Sicherheit unsrer theuren Hauptstadt nunmehr vollendet erscheint. Mein fühlendes Herz hat Sorge getragen, daß dem Unglück, daß der Franzose auch am Feinde zu bemitleiden weiß, gebührende Achtung erzeigt werde. Wir werden dem Emir den traurigen Anblick der feindlichen Hauptstadt ferner zu ersparen trachten und seinem zerrütteten Gemüthe, wie seinem großen Natursinne auf unsern Colonien im Meere einen entsprechenden Aufenthalt anweisen, wo die Einflüsse der Umgebung den Schmerz seines betrübten Innern lindern werden. Meine Anknüpfungen im Auslande sichern Frankreich ein freudiges Gedeihen. Durch meine aufmunternde und freundschaftliche Beziehung (entente amicale) zur Königin Viktoria wird künftig ein festeres Band beide Länder verknüpfen. Italien wird auch ferner durch die Bemühungen meines Hauses eine Halbinsel bilden. Unserm Handel wird ein neuer Schwung eingeprägt. Mit tiefem Bedauern hat unser königliches Gemüth die unglückseligen Wirren (troubles) eines unsrer geliebtesten Nachbarstaaten vernommen und unsre Industrie hat zur dauernden Pacificirung dieser bedrohlichen Verhältnisse nicht verfehlt, einen vortheilhaften Privathandel abzuschließen. China berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Dank unsrer glorreichen Armee, die durch ihre unausgesetzten Siege unsre Herrschaft in Marocco zu befestigen scheint. Der Fleck der moralischen Corruption, der unsre Pairskammer vor dem Auslande zu brandmarken droht, ist, Dank unsren geeigneten Maßregeln, gänzlich verlöscht worden.

Gott schütze unser liebes Frankreich!“

An den Mond.



Ach lieber Mond, was sagst denn du
Zu unsrer kleinen Welt?
Sag offen ob das Treiben dir
Auf Erden denn gefällt?

Du schüttelst deinen bleichen Kopf,
Das heißt auf Deutsch wohl „nein!"
Doch sage mir wie kann es doch
Du lieber Mond so sein?

Siehst du denn nicht, wie überall
Der Fortschritt uns regiert
Und wie der Zeitgeist knall und fall
Sich neu regenerirt?

Hast du denn Augen nicht dafür
Und fühlest du es nicht —
Bist ja so weit nicht von uns weg —
Das neue Morgenlicht?

Entgeht es deinen Ohren wohl
Wonach so laut man schreit
Und was wir bald besitzen jetzt,
Die goldne Preßfreiheit?

Da hüllt er sich in Wolken tief
Und ließ sich nimmer sehn. —
„Herr Mond sie sind gewickelt schief,
Und wollen nichts verstehn!"

Wie lange, dacht' ich mir, und ging,
Wie lange es wohl währt —
Bis auch der Mond der alte Kauz
Wird einmal aufgeklärt! —

F. U.

Dedication.

(Eine Wiener Censuramtsscene.)

Tonsetzer.

Ich habe hier etwas componirt,
Muß auch die Musik sein censurirt?

Censor.

Versteht sich; es ist nichts zum Stich admittirt,
Wenn's nicht vorher hier ist approbirt.

Tonsetzer.

Es ist aber einzig nur Melodei,
Es sind ja gar keine Worte dabei.

Censor.

Ja Freund, es kann auch in der Melodei
Ein Ton sein, welcher zu keck ist, zu frei.

Tonsetzer.

Nun wohl mein Herr, so seh'n Sie es an,
Doch glaub' ich damit ist es abgethan.

Censor.

Hm! eine Sonate — zu dieser Zeit! —
Was seh' ich? Den Manen Hummel's geweiht?

Tonsetzer.

Ich bringe mein Werk seinen Manen dar,
Weil Hummel einstens mein Lehrer war.

Censor.

Es thut mir leid mein lieber Mann
Daß ich das nicht admittiren kann.

Tonsetzer.

Verzeih'n Sie, ich glaube ich werde gehöhnt,
Ist denn der Hummel hier so verpönt?

Censor.

O nein! Jedoch ein Gesetz fodert scharf
Daß keine Zueignung erlaubt werden darf,
Wenn nicht die Bewilligung beigebracht wird
Von Jenem, dem Etwas ist dedizirt.

Tonsetzer.

Ihr Manen Hummels, o schwebet hernieder,
Um mir zu bewilligen meine Lieder.

E. A. Stelli.

Ultramontaner Mäusefänger.

Ein Teufelchen ohne Horn und Huf
Und ohne Schweif und Krallen,
Kurzum ein Teufelchen ohne Beruf
Das legte Menschenfallen.
Es dachte: „Da fang' ich manchen Mann!"
Nur kannt' es nicht die Witt'rung,
D'rum biß auch nicht ein Menschlein d'ran
Aus Spielsucht noch Erbitt'rung.

Das Teufelchen ging wohl hin und roch
Und wurde sehr betroffen,
Daß nicht ein Mensch in die Falle kroch,
Sie stand doch sperrweit offen.
„Ei!" sprach's, „ich fühle mich sehr geehrt,
Daß Kein's darin verstorben:
Dieß Volk ist meiner Falle nicht werth,
Es ist in Grund verdorben."

E. L. Kaulbach.

Eine kuriose Frage.

Papa, was muß man denn studiren um ein Adelicher zu werden?
„Nichts, mein Sohn! das wird man durch die Geburt."

Die zwei Männer in Geldnoth.

Ich bin in sehr großer Noth, Herr Batzenheimer, meine Frau krank, kein Heller Geld im Haus und ich bekomm erst am Samstag meinen Arbeitslohn; seien Sie daher doch so gut und leihen Sie mir bis dahin nur 3 Gulden!

„Ich würd' Ihm recht gern aushelfen, bin aber leider jetzt selber in Geld-Verlegenheit."

Sie? und haben hier viele tausend Gulden liegen?

„Ja, lieber Freund, dafür muß ich bayerische Staats-Obligationen kaufen; zu einem so niedrigen Kurse bekommt man sie sobald nicht wieder."

Der vorsichtige Candidat.

Jetzt mußt du aach noch Geld for Kuche ausgebe, in der theire Zeit.

„Liebe Fraa, kreisch nor nit so, der Kuche koscht jo nix. Do bin ich for der Papiermüht vorbeigegange, hat mich der Herr Batzeheimer nufgerufe, un hat mer alle Tasche voll Kuche gsteckt."

Der is jo so geizig wie die schweri Noth!

„Wast de denn nit, daß die Wahle for de Landtag ball angeh, un daß der Herr Batzeheimer nit wieder durchfalle will, wies letztemol."

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 10.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Ein verlornes Blatt aus dem Tagebuch eines politischen Dichters.

„Den Anfang meiner glänzenden Laufbahn macht' ich in der kleinen Residenzstadt Witzwinkel. Ich hatte dort in gewählten Zirkeln das Glück, für ausnehmend witzig, geistreich und wohlunterrichtet zu gelten. Man traute meinen Fähigkeiten das Beste zu und hielt mich für einen vorzüglichen Kopf, weil ich mich in die Farbe jeder herrschenden Thorheit kleidete. Deßhalb ward ich von vielen Partheien geduldet und endlich von einer auf den Schild gehoben. Ich darf behaupten, daß mich meine Bescheidenheit emporgetragen.

„Aber auch diese vorzügliche Tugend blieb, da sie mir so einträglich ward, nicht ohne Neider. Ich pflegte einigen Umgang mit dem geistreichen Journalisten Hauschnabel, dem giftigsten Scorpion, der mir je vorgekommen. Er fing bald an, mich mit seinen Witzbolzen zu spicken und konnte endlich nicht aufhören, mich eines dummen Volkes goldnes Kalb zu nennen. Das aber setzte mich beim großen Publikum nur noch mehr in Achtung, denn Hauschnabel griff jede hervorragende Persönlichkeit an, die ultrakiberalste wie die ultramontanste. So mußte mir auch der Neid mein beneidetes Gut nur vergrößern. Da ich mich nun eines großen Hinterhaltes versichert hatte, so glaubt' ich nicht viel dabei zu wagen, wenn ich versuchte, meinem Gegner einen Speer in den Bauch zu werfen. Ich traf ihn so glücklich, mit solcher epigrammatischen Schärfe, daß er wüthend schwur, sich an mir rächen zu wollen, wie sich noch kein Sterblicher gerächt habe. Ich war nicht ohne alle Furcht vor der Rache dieses Menschen; weil er jedoch während einiger Wochen nichts gegen mich unternahm, so vergaß ich bald seine Drohung.

„Ich schlenderte nun eines Morgens arglos durch die Straßen der Stadt und kam in die Nähe eines Buchladens, vor welchem sich ungewöhnlich viel Büchertitelkupferbeschauer versammelt hatten. Der Andrang ward immer größer, so daß mir ebenfalls die Neugier kam. Weit über Manneshöhe war die Ankündigung eines neuen Werkes auf eine große Tafel geklebt. Die Schrift war in grellen Farben gedruckt und riesengroß. An der Stirne des Plakats prankte ein geharnischter Teufel, in seiner Rechten ein Schwert, in der Linken eine Fahne schwingend. Hoch über Fahne und Schwert schwebte in Bogenschrift das Motto:

Freiheit und Recht, Ordnung und Gesetz.

Wenn man diese Schrift aufmerksam betrachtete, so fand sich, daß sie aus kleinen Bänkelsängern, Affen, Bureaukraten und Diplomaten, welche die lustigsten Schwänke und Ränke gegen einander ausführten, gebildet war. Die Bänkelsänger leierten und schnitten jämmerliche Fratzen, die Affen bissen und kniffen einander in die Schwänze, die Bureaukraten gingen gekrümmt wie Lastthiere, die zu den Hieben der Treiber ein stumpfzufriedenes Gesicht machen. Die Diplomaten hielten Fäden in den Händen und Fernröhre, damit das ganze Puppenspiel regierend und überwachend.

„Wenn man jedes der Worte und Zeichen des Motto's als ein Ganzes für sich und seine Stellung zu den übrigen betrachtete, so führte Freiheit in sich einen hämischen Krieg und drohte doch mörderisch mit seinen Fiedeln, Affenschwänzen und Krallen zu Gesetz hinüber; aber Gesetz zeigte ihm ruhiger seine Bajonette, Schwerter, Fernröhren und Fäden, welche letztere sich nöthigenfalls in Ketten und Stricke verwandeln konnten. Recht und Ordnung lagen eben so im Streit und rüttelten und stießen an dem Komma, welches sich als ewige Gränzscheide zwischen beiden aufgepflanzt hatte. Aber Komma, das in seinem Zwergkörper Riesenkräfte besaß, behauptete hartnäckig seinen Platz und trennte so Recht und Ordnung von einander. Nur die beiden und hielten sich ganz neutral und schienen mit keiner von den vier streitenden Partheien in Verbindung zu stehen.

„Als ich meine Blicke von diesem ersten interessanten Buchhändler-Räthsel hinabgleiten ließ, traf ich auf ein zweites, das aber meine Verwunderung zum Entsetzen steigerte. Es lautete: „Politische Gedichte von —" hier folgte mein Name. Ich stand wie in den Boden gewurzelt, verdummt und verblüfft, denn daß man auch ohn' es selbst zu wissen und zu wollen ein politischer Dichter werden könne, war mir noch im Traum nicht eingefallen. In die furchtbare Nacht meiner Verlegenheit zuckte aber plötzlich ein erleuchtender Blitz, ich las mein Schicksal und es lautete: Hauschnabel! Du hast den Schwur deiner Rache schrecklich erfüllt! Unter meinem Namen deine schlechten politischen Gedichte drucken lassen und ich bin nun lächerlich und gebrandmarkt. — Meine Verlegenheit wuchs mit jeder Minute. Schon richteten die Elegants ihre Augenzwicker und Lorgnetten auf mich, mehrere Damen sahen mich bewundernd an und flüsterten sich laut zu: „Es ist doch etwas Göttliches um einen politischen Dichter! Seh'n Sie nur, wie die Begeisterung ihm noch aus den Augen leuchtet! —" „Wen meinen Sie denn?" — „Nun? Seh'n Sie ihn denn nicht! Den jungen Herrn dort? Den Verfasser der jetzt angekündigten neuen politischen Gedichte?!"

„Ah!" scholl es nun laut bewundernd durch die Versammlung, zugleich bildete sich ein dichter Kreis von Gaffern um mich her. Um meine Verlegenheit doch ja ganz vollständig zu machen, fielen jetzt Rosen und ein Lorbeerkranz wie vom Himmel herab zu meinen Füßen. Als ich meine Augen mechanisch empor richtete, gewahrt' ich in dem Erkerfenster eines Hauses eine weibliche Gestalt, welche jetzt unter phantastischen, wahnsinnigen Geberden anhub, ein Jubelgedicht auf mich herab zu schmettern. Das Publikum begleitete die Verse mit schrecklichem Halloh, Hurrah und Bravo. — Ich erfuhr später, daß die arme Wahnsinnige eigentlich keine Wahnsinnige, sondern eine sehr bekannte, emanzipirte, politische Dichterin sei, welche beim ersten Lesen meiner politischen Verse in flammende Begeisterung aufgelodert sei. Das uneigennützige Benehmen dieser Dichterin verdient allgemeiner bekannt und anerkannt zu werden, als es der Fall ist, erwägt man, daß andere weibliche Berühmtheiten — z. B. die Gräfin Hahn-Hahn — gegen uns so schonungslos verfahren, indem sie offen gestehen: daß ihnen kein Mann imponiren, noch sie im entferntesten mit seinen Leistungen befriedigen könne.

„Meine Bewunderer machten schon Miene, mich auf offener Straße mit dem Kranz zu schmücken und mich im Triumph durch die Stadt zu tragen, als sich, zu meiner Rettung, die Thüre des Buchladens weit öffnete, und ein Commis heraus rief: „Wer die neuen politischen Gedichte kaufen will, der kaufe schnell, denn jeden Augenblick werden sie verboten sein."

„Ich hatte vorhin Niemanden hineingehen und kaufen sehen, jetzt aber stürzte Jedes hinzu, um sich noch eines oder mehrerer Exemplare zu versichern. Ich drängte hinein, mich an dem rasenden Absatz meines Werkes mit zu freuen und mir wo möglich auch ein Exemplar davon zu verschaffen. Ich hatte viel zu thun, bis ich an den Halbkreis des Tisches kam, wo mir für wenig Geld ein fingerdickes Heft eingehändigt wurde. Ich zog mich damit in einen Winkel zurück, um den ersten Tumult verlaufen zu lassen.

„Bald waren einige Haufen Gedichte vergriffen und schon wurden andere herbei geschleppt, als von der Straße her der gebietende Ruf erscholl: „Platz der Polizei!" Zugleich trat ein Commissär in den Buchladen. Ihm folgten ein paar geringere Schnapphähne. Die meisten Käufer fragten jetzt nach andern Werken und verzögerten so ihren Aufenthalt.

„Der Commissär ließ die noch anwesenden Haufen Gedichte nach wenigen Erläuterungen mit Stricken henkermäßig zusammenbinden und hinwegschleppen. Dann fragte er den Buchhändler auf Gewissen und Ehre: ob von dem neuen verderblichen Werk kein weiterer gedruckter Vorrath vorhanden sei? was der Gefragte verneinte. Hierauf gebot er diesem, ihm zu folgen vor die hohe Behörde, und Beide entfernten sich.

„Die Käufer, welche sich während dieses polizeilichen Aktes etwas verlaufen hatten, strömten jetzt wieder zahlreicher herbei als vorhin und bestürmten die Ladendiener, doch nachzusehen, ob nicht noch ein letztes Heft der verbotenen Gedichte vorhanden sei. Man sah bald, daß der letzten Exemplare

noch unzählige waren und ausgegeben wurden. Verwundert über diese Zauberei, verließ ich den Laden.

„In einer ruhigen Straße angelangt, konnt' ich nicht umhin, mich gleich zu überzeugen, was ich denn eigentlich in einem mir unbewußten Augenblick des Hellsehens geschrieben habe. Ich riß daher die gedruckten Blätter auseinander und las Gedichte fast alle nach folgendem Thema:

„Dem freien Mann fiel das größte Loos,
Und er allein ist unter den Großen groß.

„Den freien Mann ehrt, weil er groß ist,
Und wenn er gleich von Titeln und Würden bloß ist.

„Der freie Mann ist groß überall,
Er bessert auch die Welt Knall und Fall.

„Waren diese politischen Verse auch nichts Vorzügliches, so war es doch ihr Erfolg, denn sie waren verboten, und mein Name flog wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund. Ich beschloß deßhalb, die mir aus Haß zugewendete Autorschaft aus Klugheit zu behaupten, von der Polizei auf mich fahnden zu lassen und als politischer Flüchtling meinem Glück in die Arme zu eilen. Dieß ward binnen wenigen Tagen glorreich bewerkstelligt, Zeitungsartikel jagten als Herolde vor mir her, und verkündigten mich der ganzen Welt als einen großen und zugleich gesinnungstüchtigen Dichter. In einem freisinnigen Staat empfing man mich als politischen Märtyrer und suchte mir durch Bewunderung und Zuvorkommen aller Art meine mitgebrachten Wunden zu heilen.

„Wohl suchte mich jetzt Hauschnabel aus der Ferne zu bekämpfen und meinen Ruhm für sich zu beanspruchen. Aber ich hatte einmal die Welt für mich und wußte die Anklage des Verläumders besonders dadurch zu entkräften, daß ich selbst jetzt politische Gedichte verfertigte, die nicht schlechter ausfielen als meine ersten. Meine Eroberungen im großen Publikum greifen täglich weiter um sich, ich halte bereits Reden über die Noth der Arbeiter und alle meine Noth hat ein Ende."

Correspondenz.

⊙ **Paris.** Die Debatten über die Antworts-Adresse der Deputirtenkammer auf die Thronrede waren sehr heiß und drehten sich hauptsächlich um Feinheiten des Ausdruckes, die unsern deutschen Lesern zum Theil unverständlich oder unerquicklich sein würden. Die Adresse selbst lautet:

„Sire! Mit tiefster Ehrfurcht naht sich die Kammer der Abgeordneten, um die theuersten Gefühle Frankreichs vor dem Throne Eurer Majestät niederzulegen. Heute wie gestern ist die Theilnahme für die beste Republik, für die Monarchie mit republikanischen Institutionen unter allen Klassen der Bevölkerung dieselbe geblieben. Mit der lebhaftesten Freude erfahren wir, daß die Wohlfahrt unsers gesegneten Landes alle Erwartungen übertreffe. Das steigende Defizit in unserm Staatshaushalt erregt freudige Hoffnungen auf eine bessere Zukunft. Die Beziehungen zu Spanien verheißen unsrer Nation einen nie gehabten Aufschwung und beweisen von Neuem die uneigennützigen Bestrebungen Eurer Majestät für sich und Ihr Haus (dynastie). Mit nicht weniger heißen Dankesgefühlen hat Frankreich die freiwillige Unterwerfung Abd-el-Kaders vernommen, und sie darf hoffen einer baldigen Gesetzesvorlage über eine Denksäule zu Ehren Euerer Majestät ruhmwürdigsten Sohne, welchem es einzig gelungen ist, die Civilisation in Algerien zu vollenden, entgegensehen zu dürfen. Die Aussicht eines neuen Sprossen Ihres Hauses hat unsre Herzen tief bewegt, und wir sagen Eurer Majestät im Voraus unsere Bereitwilligkeit zu jeglicher Bewilligung mit den innigsten Dankgefühlen zu. Euerer Majestät Beziehungen zum Ausland haben Frankreich ein freudiges Gedeihen versprochen. Das feste Band Eurer Majestät mit den auswärtigsten Mächten und besonders der Königin von England geben unsern Institutionen eine nie geahnte Sicherheit. Ein betrübender Zustand (état déplorable) hat sich eines Nachbarstaates bemächtigt und die Herstellung einer gesetzlichen Ordnung von Seiten Frankreichs wird auch unserm Vaterlande eine neue Garantie geben für die Festigkeit des wahrhaft liberalen Prinzips und eine theure Bürgschaft, daß die Mächte es nie zugeben werden, daß sich im Herzen von Europa ein Grundsatz festsetze, welcher den weisen Regierungs-Maximen der Nachbarländer schnurstracks zuwiderliefe und Europa in die Barbarei der antiken Staatswelt zurück versetzen müßte. Den vortheilhaften Privathandel Euerer Majestät Regierung weiß die Kammer der Abgeordneten gebührend zu würdigen, denn er zeigt von Neuem, daß der Ruhm der „französischen Waffen" in den Augen unsrer Mitwelt noch nicht erloschen ist! Die Bemühungen Euerer Majestät, daß Italien auch fortan eine Halbinsel bilde, erkennen wir mit dem verbindlichsten Danke an und hoffen nur Eurer Majestät Bestrebungen auch mit dem herrlichsten Erfolg gekrönt zu sehen. Mit der Einprägung eines großartigen (élegant) Schwungs auf unsern Handel befriedigen Euere Majestät ein längst gefühltes Bedürfniß Frankreichs. Auch wir sehen in China eine schöne Hoffnung und wünschen, daß seine Beziehungen zu Frankreich stets dieselben sein mögen. Unsere Armee bereitet durch ihre unermüdlichen Siege in Afrika jedem Franzosen die theuersten Gefühle. Wie Euere Majestät so haben auch wir uns der steigenden Corruption mit lebhafter Theilnahme zugewandt und wir hoffen, daß wir im Verein mit Eurer Majestät Frankreich einer glänzenden Zukunft entgegen führen.

Gott schütze unsern König!"

Neuer

Deutscher Volkskalender für das Jahr 1848.

Aus dem Notizbuche eines angehenden Politikers.

Das Jahr **1848** ist ein **Schaltjahr**, worin die Großen wieder schalten werden wie sie wollen.

Quatember ist täglich auf dem Tische der Armen.

Finsternisse sind wieder mehrere, darunter einige auch bei uns so **sichtbare**, daß man sie selbst mit entwaffnetem Auge sehen kann; auch eine

Totale Verfinsterung fehlt nicht, und zwar ist der
Anfang derselben — längst gemacht,
Mitte — vielleicht eben jetzt,
Ende der Verfinsterung — gar nicht abzusehen.

Politischer Festkreis.

Neujahrstag. Schmerzliche Erinnerung, wie oft den Deutschen von den fremden Mächten schon das neue Jahr abgewonnen wurde.

Heil. 3 Könige. Feierliches Andenken an die Zeit, wo die Könige noch Opfer gebracht haben. Uebrigens sagt die Bibel nur, daß es 3 Weise waren, und man hat vielleicht nur aus Schmeichelei Könige daraus gemacht.

Lichtmeß. Bittgang der deutschen Literaten um Abwendung der herrschenden Preßgefahren.

Aschermittwoch. Die Kirche streut Asche auf die Häupter, und der Staat Sand in die Augen.

21. März. Gemeinsames Zweckessen der Ultramontanen und Liberalen wegen eingetretener Tag- und Nachtgleiche.

Mariä Verkündigung. Die Zeitungen melden, daß sich auch diesen Frühling ein Dutzend gekrönter Häupter in interessanten Umständen befinden.

Erster April. Jahrestag der preußischen Constitution.

Fest der 7 Schmerzen. Allgemeiner Bußtag in den Sonderbundskantonen.

Palmtag. Kur an vielen Höfen, wobei mehrere Orden verliehen werden.

Charfreitag. Grablegung vieler Hoffnungen.

Ostersonntag. Erwünschte Gelegenheit der Reichen, sich dem lieben Gott zu Ehren wieder recht voll zu essen und stiller Ingrimm mehrerer Proletarier, die mit geweihtem Roßfleische beschenkt werden. In Rom großes Erstaunen, daß der Pantoffelkuß noch immer nicht abgeschafft ist.

Himmelfahrt. Die galizischen Bauern wünschen ihren Gutsherren deßgleichen.

Sonntag: Exaudi nos! Abermalige Deputation aus Magdeburg um Meinungsfreiheit. Sie kehrt zurück Sonntags darauf, wo man das Evangelium liest: „Mir ist alle Gewalt gegeben."

Pfingsten. Hier und dort Erneuerung des Ediktes, daß ausser dem heiligen Geist jeder andere Geist verboten ist.

Dreieinigkeitsfest. Passende Erinnerung an die Theilung Polens.

Längster Tag. Wo eine geheime Polizei ist, wird sie verstärkt.

Hundstage. Viele deutsche Freiheitsmänner finden es für vortheilhaft, den Schweif einzuziehen.

8. Juli. Jahrestag des offenen Briefes; es trifft das Evangelium vom „reichen Fischzug."

31. Juli. Ignatius Loyola
Macht viel Geschichten, Hollah!
Doch alles thut Ignazi
Zur Ehre Gottes! Ahzi!

1. August. Kettenfeier. Es wird über alle Ketten der Segen gesprochen, damit sie dem Zahn der Zeit auch ferner noch trotzen möchten.

Herbst-Anfang. Die Blätter ändern die Farbe, und die Völker erfahren abermals, daß man von Disteln keine Feigen bekommt. — Viele Beamte ruhen aus von den Strapatzen des Unterschreibens. Unentbehrlicher Anfang der unentbehrlichen Herbstexerzitien des unentbehrlichen Militärs.

Oktober. Bedauerliches Aufhören der Sängerfeste, weil die

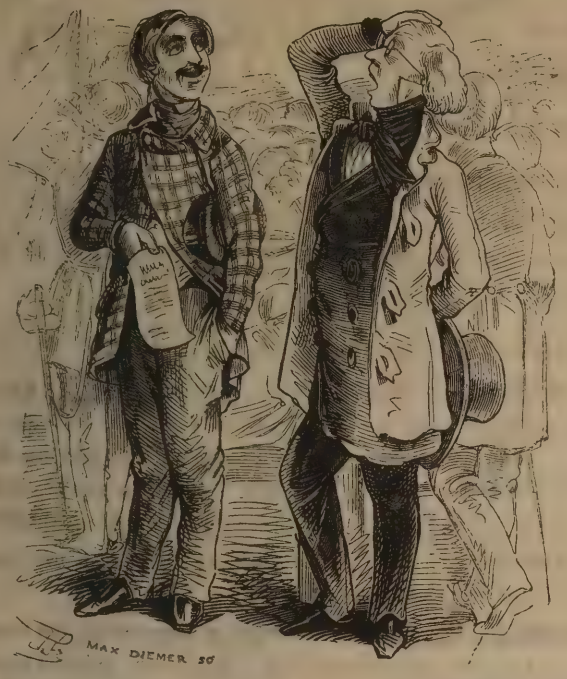
Zeit kommt, wo man sich vom Freien wieder zurückziehen muß.

Wintermonat. Einberufung mehrerer deutschen Kammern. Witterung: Zuerst Gestöber in den Verfassungsurkunden, hierauf klar, aber sehr frostig, zuletzt große gegenseitige Kälte.

Neujahrsnacht. Alle Partheien, Ansichten und Ideen lösen sich auf in — Nebel.

B.

Der Kunstkenner.



„Sie klatschen und schreien ja, daß einem Hören und Sehen vergehen möcht' und wenn's nur 'was rechtes wäre!"

Kenner. Und ich finde es, gelindestens gesagt, nicht zart, daß man bei der eminenten Leistung einer solch unerreichbaren Künstlerin zischt.

„Das hat bloß Ihrem Rasen gegolten, und was übrigens die unerreichbare Künstlerin betrifft, so kann ich nur lachen."

Kenner. Weil Sie ein Vandale sind, blind für das glänzendste Meteor am europäischen Kunsthorizonte. Verzeih' ihm, nordische Nachtigall, er weiß nicht was er thut.

„Hahaha! Wann — wo haben Sie denn diese gehört?"

Kenner. Vor 3 Minuten, ehe der neidische Vorhang die Himmlische dem entzückten Blick entzog.

„O je! das war ja unsere Choristin Kraxlmayer, die wegen plötzlicher Heiserkeit der Nachtigall ihr erstes Debut machen durfte. — Hier der Extrazettel, der um Nachsicht für die Kraxlmayer bittet."

Moderne Schlagbäume

in Kurhessen.

in Bayern.

Wie der Baum zu Grunde ging.

Von G. Pfarrius.

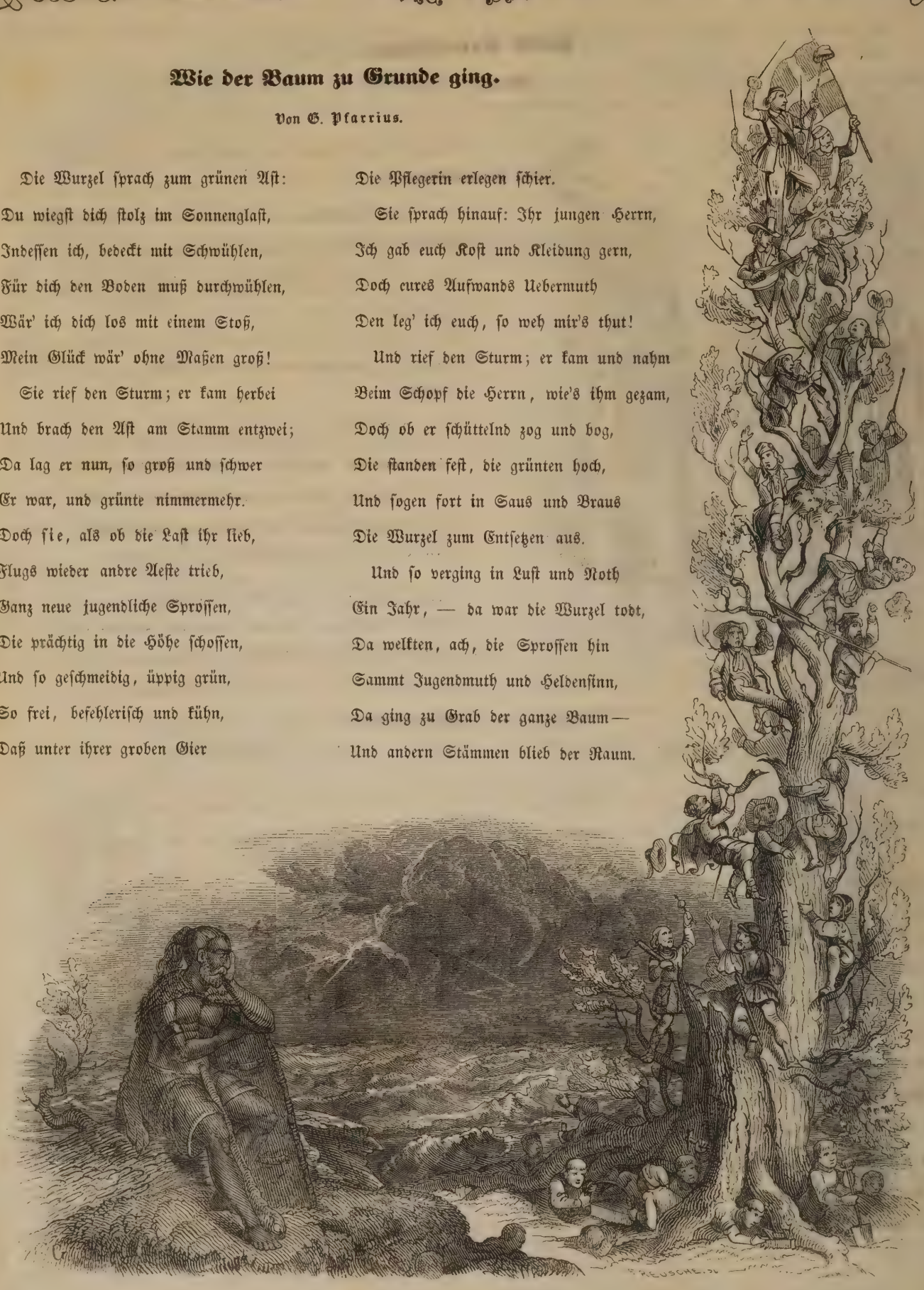
Die Wurzel sprach zum grünen Ast:
Du wiegst dich stolz im Sonnenglast,
Indessen ich, bedeckt mit Schwühlen,
Für dich den Boden muß durchwühlen,
Wär' ich dich los mit einem Stoß,
Mein Glück wär' ohne Maßen groß!

Sie rief den Sturm; er kam herbei
Und brach den Ast am Stamm entzwei;
Da lag er nun, so groß und schwer
Er war, und grünte nimmermehr.
Doch sie, als ob die Last ihr lieb,
Flugs wieder andre Aeste trieb,
Ganz neue jugendliche Sprossen,
Die prächtig in die Höhe schossen,
Und so geschmeidig, üppig grün,
So frei, befehlerisch und kühn,
Daß unter ihrer groben Gier
Die Pflegerin erlegen schier.

Sie sprach hinauf: Ihr jungen Herrn,
Ich gab euch Kost und Kleidung gern,
Doch eures Aufwands Uebermuth
Den leg' ich euch, so weh mir's thut!

Und rief den Sturm; er kam und nahm
Beim Schopf die Herrn, wie's ihm gezam,
Doch ob er schüttelnd zog und bog,
Die standen fest, die grünten hoch,
Und sogen fort in Saus und Braus
Die Wurzel zum Entsetzen aus.

Und so verging in Lust und Noth
Ein Jahr, — da war die Wurzel todt,
Da welkten, ach, die Sprossen hin
Sammt Jugendmuth und Heldensinn,
Da ging zu Grab der ganze Baum —
Und andern Stämmen blieb der Raum.



Volks-Catechismus.

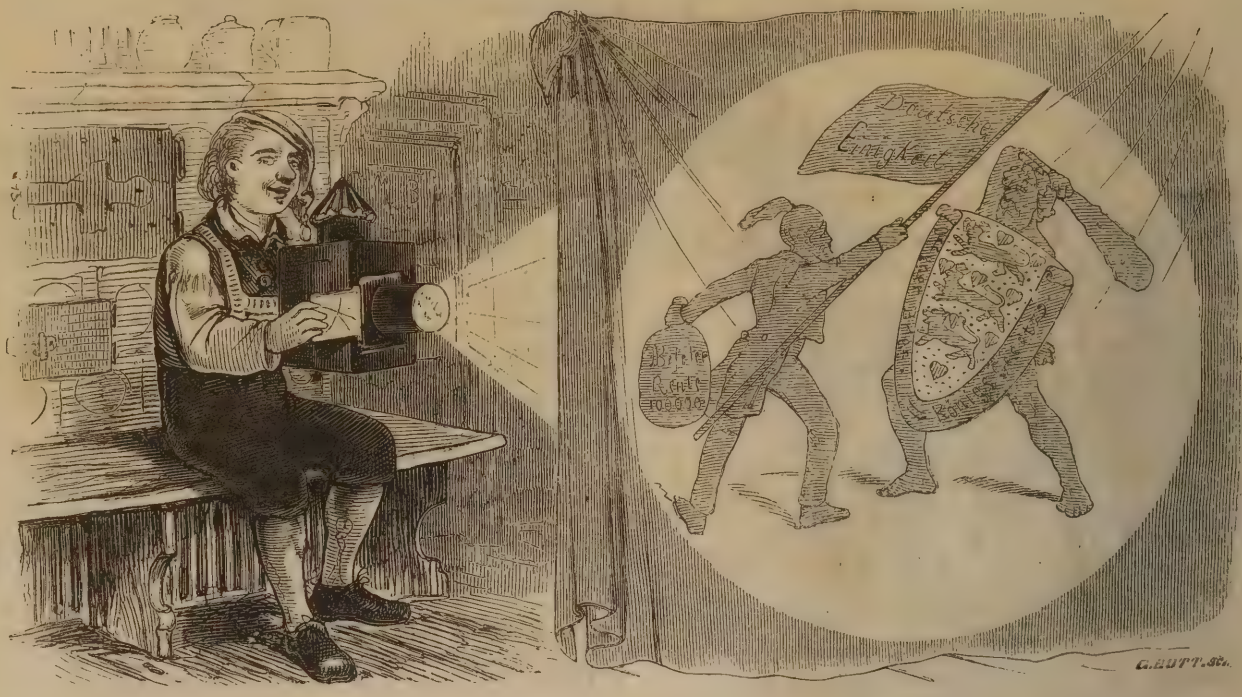
Buchstabe D.

Discretion.

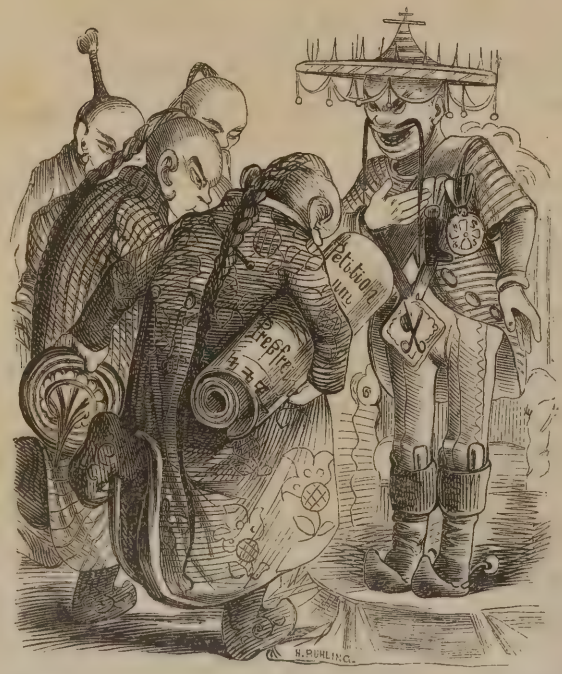
Discretion läßt sich ins Deutsche gar nicht übertragen,
Es ist derselbe Fall wie mit dem englischen Comfort,
Mit einem Ausdruck ganz der Sache feinen Sinn zu sagen,
Dafür hat uns're überreiche Sprache gar kein Wort.
Verschwiegenheit, und Artigkeit, mit Vor- und Nachsicht drücken
So wenig als die Mäßigung den Geist des Wortes aus,
Selbst wenn wir sie mit Edelmuth und zarter Schonung schmücken,
So wird Discretion noch lange nicht daraus.
Dieß Blümchen blühet nur in Frankreichs warmer Erde,
Der deutsche Boden hat die Sonne nicht wie dort,
Damit es aber auch bei uns beliebter werde,
So führt es die französische Benennung fort.
Was sich nicht übersetzen läßt, versucht man zu umschreiben,
Dann wird doch der Begriff in seinen Theilen klar,
Nur darf man die Erläuterung nicht übertreiben,
Denn keine Rose gleicht der andern ganz aufs Haar. —

Wenn einem Mitglied vom verehrlichen Pantoffelorden,
Wovon es heimliche doch hie und da bei uns noch gibt,
Von einem Hausfreund irgend etwas ist verrathen worden,
Der seine Frau nicht minder zärtlich wie er selber liebt,
Und Jener sieht, wie dieser sucht sich in das Haus zu schleichen,
Sogleich den Hut und Stock ergreift, so hastig als er kann,
Um ganz geräuschlos durch die Hinterthüre zu entweichen,
So sagt die Welt: das ist ein sehr diskreter Mann. —
Wenn das Geschick den Herzensbund von zweien Wesen
Zerreißt, hierauf der Mann von der Geliebten Uebles spricht,
Vielleicht sogar die Liebesbriefe Andern gibt zu lesen,
Der kennt das Wort Discretion ganz sicher nicht. —
Führt Einer seine heißgeliebte Braut zum Traualtare,
Und produzirt ihr später nach der Copulation
Ein hoffnungsvolles Söhnlein, schon im zwölften Jahre,
So war sein langes Schweigen eine Indiscretion. —
Ist eine junge brave Frau mit einem Mann verbunden,
Der's mit der Treue nicht genau zu nehmen pflegt,
Und die, obgleich sich längst zur Trennung Gründe schon gefunden,
Doch für den Gatten noch ein liebend Herz im Busen trägt,
Obgleich die Furien der Eifersucht es oft bewegen,
In mancher stillen Nacht ein Strom von Thränen fließt,
Bis edlere Gefühle in des Mannes Brust sich regen,
Doch jedem leisen Vorwurf ihren schönen Mund verschließt;
Das ist ein edles wahrhaft großes Weib zu nennen,
Denn sie erringt durch Duldung sich der Liebe schönsten Lohn.
Nur solche Frauen-Seelen fühlen, und erkennen
Den wahren Sinn von weiblicher Discretion. —
Auf diesem Standpunkt darf man auch in uns'rem Alltagsleben,
Wenn man vom Eintritt in den Stand der Ehe spricht,
Wohl sagen, daß der Mann sich auf Discretion ergeben,
Denn ohne sie, erreicht er seiner Wünsche Endpunkt nicht.

Wie der deutsche Michel mit Dänemark und Schleswig-Holstein physikalische Experimente anstellt.

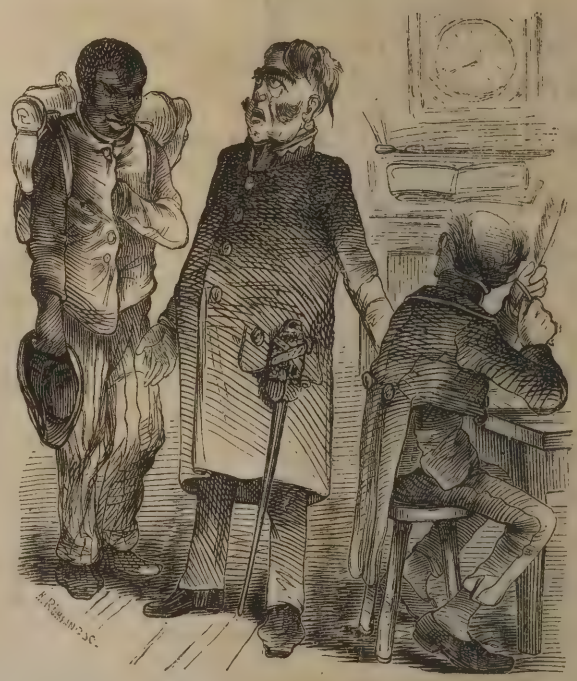


Der Minister King-Kang-Ku-Fu über Preßfreiheit.



Meine Herren! glauben Sie nicht, daß ich ein Gegner der Preßfreiheit ihrem Prinzipe nach bin; seit 35 Jahren beschäftige ich mich mit diesem für die ganze Menschheit hochwichtigen Gegenstande; ja ich kann sagen, daß ich für die Freiheit der Presse schwärme, allein gerade weil ich für sie schwärme, glaube ich, nicht vorsichtig genug sein zu können, weßhalb Sie mir erlauben werden, noch weitere 35 Jahre diesen Gegenstand in reiflichere Erwägung zu ziehen. — Ich empfehle mich Ihnen und bleibe Ihnen in Gnaden gewogen.

Auf dem Schub nach Hause!



Was — „Massa — Afrika — Mynheer — Sklav und Schustergesell!" Dummes Zeug! Vor dem Gesetz sind Alle gleich, Mohren und Handwerksburschen und Menschenfresser. Er hat keinen von seiner legalen Localpolizeibehörde ausgestellten Heimathschein und kein Wanderbuch — vom Legalisiren und Visiren gar nicht zu reden. Ein Mensch ohne Heimath-Schein!! Und noch dazu ein Schwarzer! — — Herr Scribelberger, fertigen Sie einen Schubzettel aus; er muß an sein competentes Landgericht transportirt werden. Damit Punktum!

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 11.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Ein Nachtwächter-Traum.

Ein Nachtwächter hat zuweilen, wenn ihn gerade der Schlaf übermannt und unserm Herrgott einstweilen seinen Wächterstab über das Wohl der Stadt übergibt, bis er wieder aufwacht, ganz curiose Träume. So erging es mir, dem wohlbestallten Nachtwächter von Duselhausen, neulich, als ich am Tage zuvor einige Zeitungsblätter über die Schweizer Angelegenheiten gelesen hatte.

Mir träumte nämlich also: Aus einem alterthümlichen Hause sah ich nach der Mitternachtsstunde einen wohlgenährten, wohlbeleibten Mann mit rothem Kopfe und schwindlichen Beinen herausgehen. Er hatte einen Hut mit breiten Krämpen auf, war in einen schwarzen Mantel gehüllt und glich ganz den Männern, die in der Schweiz das Feuer so lange geschürt hatten, bis es in hellen Flammen zu Thür und Fenster herausschlug.

Neben diesem Manne ging ein hübsches junges Mädchen, die manchmal, wenn er zu sehr zu wanken anfing, besorgt nach seinem Arme griff. Lieber Vormund, unterbrach die Stille der Nacht das Kind, Ihr seid heute wieder sehr schwach.

Stille, mein Kätzchen, stille — ich habe die ganze Nacht mit Kopfarbeiten zugebracht.

Warum aber gönnet Ihr Euch keine Ruhe?

Die ernsten Zeitverhältnisse lassen dieß nicht zu — die Aufklärung will in's Land.

Wer ist denn diese Aufklärung?

O das ist ein schreckliches Ungeheuer, mein Kind, das Alles verschlingt, was in seine Nähe kommt.

Woher soll denn dieses Ungeheuer kommen?

Aus dem Westen, von wannen alles Uebel kommt. Weh mir — ich sehe sie schon von ferne kommen: wir sind verloren, wenn wir uns nicht verbergen.

In aller Eile und Hast verkroch sich der Alte in ein in

der Nähe befindliches Gebüsch, das Mädchen aber blieb, wenn auch mit bebendem Herzen stehen, und erwartete die mit einer Fackel einherschreitende Aufklärung. Ganz nahe herbeigekommen, erkannte sie in ihr eine schöne, lichtumflossene Gestalt mit leichten durchsichtigen Flügeln, in der einen Hand eine Fackel, in der andern eine goldene Schale haltend.

Schönes Kind, sprach mit wohllautender Stimme die Aufklärung, fürchte dich nicht, ich thue dir nichts zu Leid.

Aber, sprach die Schöne, bist du denn nicht die Aufklärung, die mir mein Vormund, ein höchst frommer und ehrwürdiger Mann, als ein Ungeheuer beschrieb?

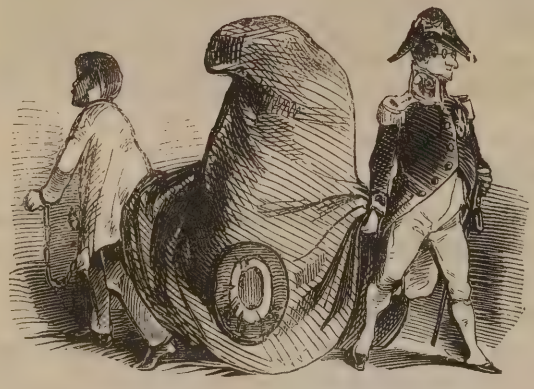
Ja freilich, bin ich die Aufklärung, ob ich aber auch ein Ungeheuer bin, das wirst du am besten nun selbst entscheiden können. Dein ehrwürdiger Vormund verschreit mich allenthalben als ein Ungeheuer, weil er in mir seinen größten Feind erkennt und seine Existenz durch mich gefährdet glaubt. Das ist aber die Frucht seines Wahnes, dem er huldigt.

Die Aufklärung reichte hierauf der Schönen die goldene Schale, und hieß sie aus derselben trinken.

Kaum hatte sie daraus getrunken und die Lippen von dem goldenen Gefäße entfernt, als der Schönen die Augen aufgingen und sie begeistert ausrief: „Wahrlich, du bist keine unheilbringende Erscheinung, sondern verbreitest Glück und freudiges Lebensgefühl! Du aber, der du mich hintergangen und feig dich vor dem Lichte, dem segenspendenden, verbirgst, mögest dein Dasein in der Nacht fristen und zur Strafe mögest du Nachtwächter in Duselhausen werden!“

Als ich Nachtwächter und Duselhausen vernahm, that ich — in diesen schlimmen Zeiten ist ein Rivale das allerbitterste — einen Schrei und erwachte. Der Morgen schaute mir mit großen Augen ins Gesicht. **C. Beyschlag.**

Rath eines erfahrnen Mannes an einen jungen Publicisten.



Mein lieber Neffe!

Dein Plan, Publicist zu werden, ist so übel nicht, und beweist mir, daß du, wiewohl noch etwas unklar, ein strebender Kopf bist, dem nur einige Schule fehlt, um zu den schönsten Hoffnungen zu berechtigen. Vor 18 Jahren war ich, wie du heute, ein junger Schriftsteller ohne Namen, ohne Vermögen, ohne Connexionen; jetzt bin ich leitender Redakteur eines mächtigen gouvernementalen Organs, geheimer Hofrath, Ritter mehrerer Orden und Mitglied mehrerer Akademien. Da du eigentlich nichts gelernt hast und dein Lustspiel bei der ersten Aufführung ein so trauriges Schicksal erlebt hat, so bleibt dir wohl nichts übrig, als Zeitungsschreiber zu werden. Wärest du von Adel, so würde ich dir unbedingt die diplomatische Laufbahn empfehlen, die schneller und angenehmer zum Ziele führt, als jede andere; aber der Mangel an Geburt kann nicht durch Talent, und auf die Länge nicht einmal durch Genie und Charakterstärke ersetzt werden, wie die Geschichte aller großen parvenus zur Genüge beweist.

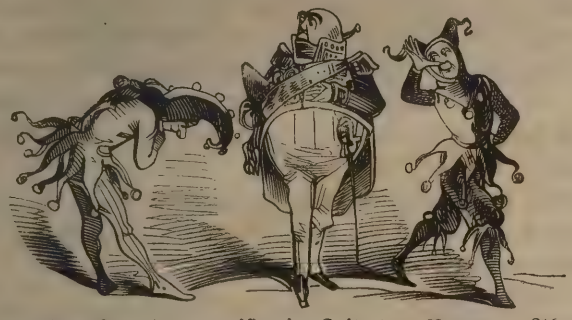
Du willst deine Laufbahn als Publicist in der Opposition beginnen. Ich billige dieß vollkommen. Meine erste publicistische Leistung war ein wüthendes Pamphlet gegen die Regierung, der ich jetzt diene. Um weit zu springen, muß man einen weiten Anlauf nehmen. In der schlechten Presse kannst du dein Talent am schnellsten ausbilden und aufs imposanteste geltend machen. Leute, die sich als Gegner furchtbar zu machen wissen, sind uns jederzeit als Freunde die willkommensten. Uebrigens lernt man die Taktik, der man künftig die Stirne zu bieten hat, am besten beim Feinde selbst, das donnernde Feldgeschrei, die Kühnheit im Angriff, die eherne Unverschämtheit nach einer verlornen Schlacht, das Agitiren, den Guerillas- und Schmuggelkrieg und noch manches Andere verstehen die wüthendsten Radicalen ganz bewundernswürdig gut. Natürlich mußt du auch die Schwächen deiner künftigen Gegner studiren, vor allem ihre größte, die Uneinigkeit, dann ihren Hochmuth, ihre Rechthaberei unter einander, ihre Angst vor der Polizei, (der Deutsche fürchtet weder den Teufel noch den lieben Herrgott, desto mehr aber die Gendarmerie und ihre Feilheit.) Besonders um Persönlichkeiten bekümmere dich. Es klingt zwar nicht fein, thut aber eine unglaubliche Wirkung, wenn man seinem politischen Gegner vorerzählen kann, daß er von jüdischer Abkunft ist, seine Schulden da und dort nicht bezahlt hat, daß er einmal einem Duell ausgewichen ist, ein anderes Mal aus einem Caffeehause geworfen wurde, daß er propter paternitatem Rede stehen mußte, oder gar einmal vom Nachtwächter betrunken nach Hause gebracht wurde. Vor solchen Dingen haben die guten Philister ein größeres Entsetzen, als vor Mord und Gotteslästerung. Bei uns lernst du dann die Feinheiten der Kunst, sich geschickt aufs Ohr zu legen, wenn der Wind zu stark weht, den Leuten Staub in die Augen zu streuen, Zahlen und Thatsachen zu gruppiren und zu wenden, daß die gute Seite nach Außen kömmt, den Feind moralisch zu verdächtigen, zu umgehen, auszuhungern, Liberale zu Communisten, Philanthropen zu Mordbrennern zu machen, und vor allen Dingen im rechten Momente der Polizei einen Wink zu geben. Eine unserer Hauptaufgaben ist, den sogenannten gesunden Menschenverstand zu bekämpfen, der in der That ein unvertilgbares Erbübel aller Nationen, sogar

der Deutschen ist. Denke dir einen hochgelehrten Professor, der mit einem Bauern (bei diesem ist der Mutterwitz verzweifelt ausgebildet) über Landbau oder Viehzucht disputirt, und du wirst dir eine Vorstellung machen können, um wie viel leichter es ist, mit der reinen transscendentalen und hypertranscendentalen Vernunft fertig zu werden, als mit dem gesunden Menschenverstand. Die Vernunft ist ein edles Roß, aber sie läßt sich einfangen und lenken, wie dieses; der gesunde Menschenverstand ist ein Stier, der sich weder mit Schlägen noch schönen Worten dressiren läßt. Die deutsche Gelehrsamkeit war bisher immer ein Sicherheitsventil, wodurch die gefährlichen Dünste, die in den Köpfen aufsteigen, als metaphysisches Gas abgeleitet wurden; aber seit die Philosophen nicht mehr für die Leute denken, wollen diese für sich selbst denken, und namentlich seit der alte Hegel todt ist, scheint das Siegel Salomonis über den Brunnen der Tiefe gebrochen und die unterirdischen Gewässer wollen sich nicht mehr besprechen lassen.

Einen Uebergang geschickt auszuführen, ist für einen Publicisten eben so schwierig, als für einen General. Jedenfalls muß man sich nicht erst von der Opposition zur Thüre hinauswerfen und in effigie an den Galgen hängen lassen, ehe man seine Feder der guten Sache anbietet, (vergiß aber nie, daß die gute Sache deine Sache ist), auch nicht in einer Nacht sich umkehren, wie ein Handschuh, weil man sonst beschalten ist und nur als verlorner Posten gebraucht werden kann; sondern seine Maßregeln so nehmen, daß man der Opposition sagen kann: Ihr seid die Rückschritts- und Verdummungsmänner (nichts fürchtet der Deutsche mehr, als dumm gemacht zu werden), ihr wollt uns unter fremdes Joch bringen, im Trüben fischen und Profitchen machen, Bier und Sauerkraut vertheuern, und das alte edle deutsche Volk vor der ganzen Welt blamiren; während wir im Gegentheile Oeffentlichkeit und Mündlichkeit zwar nicht eingeführt haben, aber einführen wollen, ja sogar bei einem Haar die Censur abgeschafft hätten u. s. w. Wenn du so zu Werke gehst, wirst du deinen guten Namen wahren, der gerade nicht mehr, aber auch nicht weniger ist, als Peter Schlemihls Schatten (du kennst doch die Geschichte) und kannst, im Falle du etwas eitel bist und viel Geld brauchst, sogar den politischen Messias spielen, jedenfalls seiner Zeit Hofrath werden. Ein oppositioneller Publicist bringt es etwa zum Gemeindebevollmächtigten, Stadtverordneten, und wenn er sehr großes Aufsehen macht, bis zum Zuchthaus. Nun wähle selbst.

Dein treuer Onkel ꝛc.

Narrensprüche und Narrengespräche
für Faschingsfreunde.



Liebe Leute! nun ist die Zeit der Narren. Aber sie geht bald vorüber. Die Narren sind euch gegenüber stets verkürzt: sie dürfen kaum einen Monat mit polizeilicher Erlaubniß und der Approbation ihrer Seelenhirten närrisch sein und ihr — elf Monate lang im Jahre!

Ja, meine Freunde, die Narren sind auch Leute, wenn sie auch ihre eigenen Ansichten haben.

Mein Sohn, werde ein Narr: Dann kommst Du gewiß durch die Welt. Du hast wenigstens immer hinlängliche Aussichten versorgt zu werden; denn nirgends baut man so viel Narrenhäuser als in Deutschland.

Der Fasching ist der Narrenfrühling: da schlagen die Narren nach allen Seiten aus.

Wie freut sich ein Narr auf den Fasching! Da gilt er doch auch etwas und es achten ihn sogar die Dummen hoch.

Freund, Du siehst so verklärt aus, als wärest Du schon zehn Jahre Geheimerath oder Diplomat.

„Herr,' ich kenne Sie nicht, wie können Sie mich so ansprechen?"

Verzeihen Sie, ich bin ein Narr und habe Sie für einen Andern gehalten.

Nur ja Niemanden die Wahrheit in's Gesicht gesagt, lieber Narr; sonst hält man Dich für einen Menschen, und das ist gefährlich.

Der Mensch ist gewiß ein Narr, weil er so aufrichtig ist.

„Ja, Herr, Sie haben es errathen."

Wissen Sie, wen Sie vor sich haben?

„Ja, einen Narren."

Dann nehmen Sie Ihre Worte in Acht: denn ein Narr hält noch etwas auf ein Wort.

Dort geht ein Weiser mit einem Narren, sagte ein ungemein gescheidt aussehender Mann. Wie wenn das etwas Besonderes wäre, dachte ich, der Narr. Gehe ich doch nie ohne einen Weisen aus.

Herr! wissen Sie nicht, daß ich Professor bin?

„Entschuldigen Sie, ich habe Sie für den Narren gehalten."

Narren sind jetzt von den Höfen verbannt. Die hohen Herren brauchen sie auch nimmer zu hegen und zu pflegen: denn sie finden sie überall.

Wenn Dir die Wirthschaft im Großen und Kleinen nicht gefällt, so nennt man Dich einen Narren. — Ist das nicht ein großes Compliment für einen Narren?

Die Narren der Jetztzeit werden die Weisen der Zukunft.

Ein europäisches Gewitter.

Eine Vision.

Von den Meeren am Kaukasus und aus den Strömen des Ural steigen thränenschwere Wolken zum Himmel, die sich über Rußland sammeln und vor den sibirischen Stürmen, die wie mordende Flüche einherbrausen, nach Westen fliehen.

Blitze durchzucken die Länder des Westens, auf deren Flächen sich theilweise Nebel gelagert halten, um sich mit den Gewitterwolken zu vereinigen und als sündfluthiger Regen vernichtend auf das Land ihrer Wiege zu stürzen.

Eine unheimliche Schwüle ist über die Länder gezogen, der europäische Alp liegt auf ihnen, ihre sorgenbleichen Gesichter schauen stumm nach dem gewitternden Horizont.

Da plötzlich eröffnet ein schmetternder Donnerschlag die welterschütternde Kanonade der jagenden Wolken, — der Blitz hat in den Kanal der entente cordiale zwischen England und Frankreich geschlagen und von dem Viktoriabrüllen des nachrollenden Donners stürzt Louis Philipp vernichtet zu Boden.

Bei dem Zucken des Firmamentes erschrickt die Seele von Frankfurt, die sich im Spiegel betrachtet; die Course des Bundes und der Börse fallen nicht — sie stürzen vom Wirbelwinde erfaßt.

Die deutschen Städte aber gürten ihre Lenden mit den Schwertern ihrer Ahnen, während Rom bei den Blitzen des Himmels seine Dolche schärft.

Wien taumelt erschreckt von den grollenden Donnerschlägen, es ruht ohnmächtig in den Vaterarmen der Gesellschaft Jesu, die mit maßloser Kühnheit seinen Muth aufstachelt.

Die Schweiz aber träumt, sie lehnt das Haupt an ihre treuen Berge, die an den Himmel reichen und von denen die schwarzen Wolken zurückprallen.

Während Polen schon unter den Fluthen begraben liegt, schütteln Ostpreußen, Ungarn und Galizien ihre Häupter und lassen ihre Mähnen flattern im Orkan, der als Vorläufer des Unwetters nach Westen tobt.

Nur Mynheer raucht eine Pfeife Oldenkott, und John Bull steht mit ausgebreiteten Beinen, das Fernrohr in der Rechten, und beobachtet das unruhige Paris, während seine Linke über Lissabon und Madrid einen elektrischen Telegraphen nach Athen leitet, um die Blitze, die nach seiner Stirne zielen, nach Griechenland zu schleudern. In diese Beschäftigung vertieft, übersieht er das irische Verderben, das ihn im Nacken angreift.

Madrid drückt mit krampfhafter Faust seinen alten Espartero als Amulet vor die Brust, um nicht mit Lissabon zwischen dem atlantischen und mittelländischen Meere in einem Ozean von Bankerotten zu ertrinken.

Eine nordische Wasserhose verwüstet die Türkei, während Tscherkessien als zürnender Löwe, geblendet von russischen Blitzen, die heimathlichen Thäler des Kaukasus durchbrüllt.

Nach dem letzt verhallten Donnerschlage liegt Europa

betäubt, erschüttert; es regt sich allmählig, wie nach einem Traum, und lächelt im Strahle des Regenbogens, mit dem ihn das Gewitter umgürtete.

Ringsum frei von Unrath, der in seinem Sturze zum Meere wohl auch manch goldnes Korn mit fortgerissen hat, erhebt sich Europa, gestärkt durch die duftige Frische, die das Wetter zurückgelassen, und sieht, noch mit von Regentropfen zitternden Wimpern, einem jungen Morgen entgegen, der mit der leuchtenden Sonne am Himmel emporzieht und mit lebendigem Feuer die Berge der Schweiz vergoldet, die, als riesige Herolde, der erwachenden Welt den schönsten Tag verkünden.

Stieht.

Gutes Beispiel.

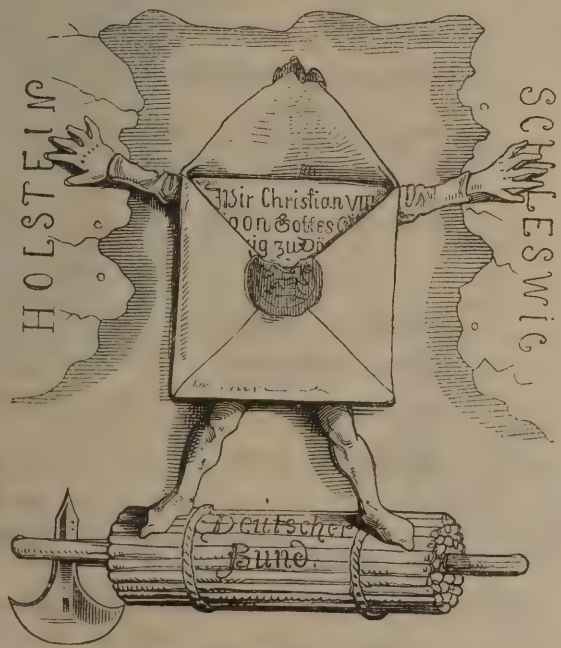
Herr Hauptmann, ich hab' gehorsamst zu melden, daß der Corporal Brand gestern über den Zapfenstreich ausgeblieben und erst 1½ Minute nach 9 Uhr in etwas betrunkenem Zustande in die Kaserne gekommen ist.

„Ja wo soll denn das hin, wenn der Vorgesetzte mit solch schlechtem Beispiel vorangeht? Sperren Sie mir den Kreuz=Donnerwetter 48 Stunden in Arrest!"

Korporal Brand übergab mir diese mit dem Familien=Namen des Herrn Hauptmanns versehene Dose, welche er gestern Nachts gefunden hat, als er einem Herrn behilflich war, der sich wegen Ueblichkeit, wie es schien, nicht mehr aus dem Straßengraben beim Drexlmaier=Keller herausfinden konnte.

„So? — — — Nun weil Korporal Brand so menschenfreundlich ist, will ich ihm dießmal die Straf' erlassen."

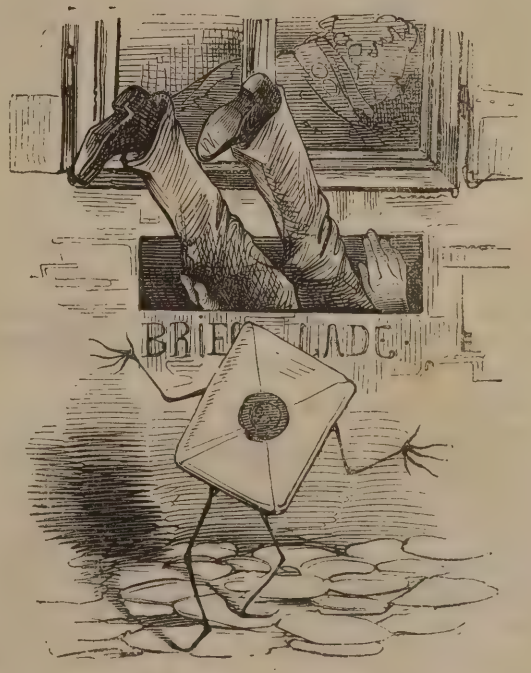
Der offene Brief.



„Der Brief hat Händ' und Füß'." —

Wallenstein's Tod.

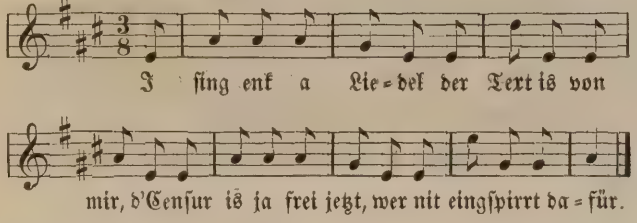
Zerstreutheit.



Politische Schnaderhüpfeln

von

L. Feldmann.



In Polen da schaut's jetzt
Gar wunderli aus,
Die Krakau'r — 's is g'spassi —
San in Oestreich jetzt z'Haus.

Mit den Briten in China
Geht's langsam in d' Höh,
Sie müssen brav schwitzen,
Das macht halt der Thee.

In Algier da lafen
Die Mäus' jetzt frei 'rum,
Den Kater habens g'fange,
Der bringts nimmer um.

Die Russen die rütteln
Am Kaukasusfels,
D' Tscherkessen die waschen
Den Russen den Pelz.

Dem türkischen Kaiser
Setzens nimmer viel zu,
Seit er große Diner gibt,
Da lassens ihm Ruh.

Mit Griechenland spielens
Halt alleweil Balln,
Die Russn werfens aufi
Und England laßt's fall'n.

Mit Kanonen da schießen
In Palermo d' Soldatn,
Mit Konzessionen
Statt Kugeln san's g'ladn.

In Dänemark stehn d' Oblaten
Im Preis jetzt sehr tief,
Weil's ganz aus der Mod san
Weg'n die offenen Brief.

In musikalischer Bildung
San d' Schweizer sehr schwach,
Die Noten habens ang'sehn,
Doch tanzt nit darnach.

In Preuß'n renommirens
Mit der Constitution,
Ganz haben sie's do nit,
A Stück nur davon.

In Frankreich da haben's
Einen Auflauf all' Jahr;
In Bayern aber waren
In einm' Jahr a paar.

Mit der Flotte von Deutschland
Geht's langsam im Schritt,
Wind hättens grad g'nu
Aber Schiff habn's halt nit.

Auf'n Bergen wohnt d' Freiheit!
Wird oft deklamirt,
Aber d' Einheit von Deutschland
Weiß man nit wo's logirt.

Der Müllerknapp und sein Schatz.

Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Die Eulen krächzen laut im Wald,
Wie weht dazu der Wind so kalt!

Da führt spazieren seine Maid
Der Müllerknapp voll Zärtlichkeit.

„Wie Eulenruf so häßlich schallt,
Schlecht promenirt sich's jetzt im Wald."

Der Müllerknapp: „Herzliebster Schatz,
Das ist für dich der rechte Platz!"

„Und bliebst du treu mir bis zur Stund',
„So reich' mir deine Hand jetzund."

Da reicht die Maid die Hand ihm dar,
Sehr thöricht von der Maid das war;

Denn plötzlich zieht ein Schwert der Knapp',
Und haut ihr stracks die Rechte ab.

„So wird belohnt gebrochne Treu',
Nun birg' im Kloster deine Reu'!"

Da aber ruft die Maid voll Zorn,
Weil sie die rechte Hand verlor'n:

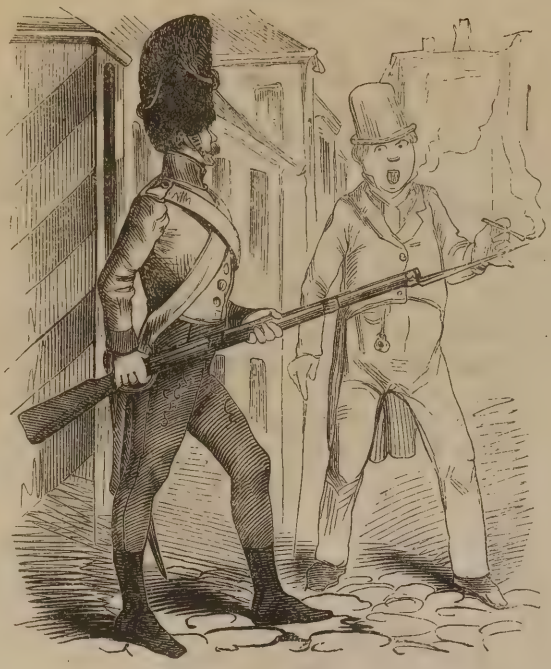
„Nahmst du die Rechte mir, du Gauch,
So nimm die linke Hand nur auch!"

Und eh's versehen sich der Knapp',
Haut sie sich selbst die Linke ab,

Und wirft sie vor die Füße ihm;
Und stirbt darnach in Schmerz und Grimm.

Alte und neue Rauchverbote

in Wien.



in Mailand.

„Cigarre 'raus!"

Rekruten-Ansichten.

Bist du auch einberufen, Hans? So ist's wohl wahr, daß der Franzos 'rüber will, wenn der Rhein zu ist?

„Dumm's Zeug, unsere Einberufung soll bloß das herzliche Einverständniß zwischen der Regierung und den Ständen beweisen."

Der 11. Februar.

Alle Wetter, Pedell! warum ist denn die Thüre geschlossen?

„Das Schloß geht nicht. Es ist etwas hineingekommen, was nicht 'nein gehört. Der Schlosser ist aber schon auf dem Weg."

O dann ist's gut, der wackere Bürgersmann wird schnell Hilfe schaffen und öffnen. Ja, kein Münchener läßt den Studenten sitzen.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 12.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Peter Schnabel,
der Raritäten-Krämer.

Herbei, meine Herren! nichts ist so erquickend, als frische Frühlingsluft. Ueberall keimt und knospet es jetzt; besonders scheinen in diesem Jahre die Constitutionen zu gedeihen.

Drei Politiker erscheinen. Bei dem Worte „Constitution“ eilt der Liberale mit langen Schritten herbei. Der Radicale hält sich beide Ohren zu, und der Conservative zieht den Liberalen an den Rockschößen zurück.

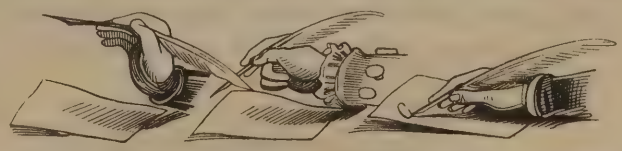
Der politische Frühling, meine Herren! hat die besondere Annehmlichkeit, daß er seine Blüthen im Süden und Norden gleichzeitig entfaltet. Zwischen Sicilien und Dänemark liegen bekanntlich außer den deutschen Censurstrichen verschiedene Land- und Himmelsstriche, und doch schießen Constitutions-Knospen aus dem Schnee Kopenhagens, wie aus der Lava Palermos und Neapels auf.

Der Liberale: Auch Sardinien ist nun ein constitutioneller Staat.

Schnabel: Das will ich meinen, und selbst das alte Rom will sich verjüngen. Die beste Verfassung erhält aber jedenfalls Toscana.

Der Liberale: Warum denn die Toscaner die beste?

Schnabel: „Gut Ding braucht lang' Weil“, und der Großherzog von Toscana denkt jetzt daran, seinen getreuen Unterthanen eine Repräsentativverfassung zu verleihen, die schon sein Großvater ihnen geben wollte.



Der Conservative: O diese übereilten Reformen sind bedauerliche Symptome der krankhaft gereizten Zeit!

Der Radicale: Ja wohl Kinderkrankheiten der Völker, die sich die Milchzähne am Spielzeug abbeißen.

Schnabel: Hier sehen Sie den König von Neapel, wie er sich vergeblich bemüht, den Mantel nach dem Winde zu hängen.

Der Conservative: Wenn ihn dabei nur nicht der Wirbelwind erfaßt.

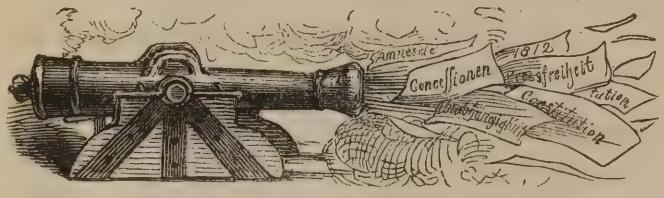
Schnabel: Er hat ihn selbst heraufbeschworen; denn als der Wind gut, das heißt, auf seiner Seite war, hat er die billigsten Wünsche über alle Berge weggeblasen, und als es zu stürmen begann, nur windige Versprechen gemacht. Seit nun der Wind umgeschlagen und zum Orkan angewachsen, zieht er ein Segel nach dem andern ein, aber der Mast ist im Sturme gebrochen, und die Skylla und Charybdis sind nah!

Der Conservative: Im Anker ist Heil!

Schnabel: Die Conservativsten in dem göttlichen Neapel sind gegenwärtig die Lazzaroni. Die halten an ihrer Ansicht fest, daß Ducati und Maccaroni ihrer Constitution am zuträglichsten seien. Daher stützte sich der Polizei-Exminister Delcaretto auf die Maccaroninudelmaschine, während der König sich auf die letzte Kanone von Sankt Elmo verließ. „So lange", sprach er, „noch eine Kanone antworten kann, werd' er keine andere Antwort geben."

Der Liberale: Und wie hat die Kanone geantwortet?

Schnabel: Als die Glut allgemein wurde, ging sie von selbst los und verbreitete einen wahren Regen von Concessionen, Constitutionen, Preßfreiheit, Amnestie und Unabhängigkeit.



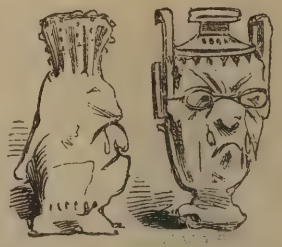
Der Radicale: Und was that die Maccaroninudel-Maschine?

Schnabel: Die brach dem Delcaretto den Hals. — Weil wir gerade beim Küchenzettel stehen, erlaub' ich mir Ihnen hier italienischen Salat vorzusetzen, ein sehr pikantes Gerücht, meine Herren! das in Rom angerichtet worden ist.

Der Conservative: Nein! für solchen Salat dank' ich.

Schnabel: So wollen Sie vielleicht indessen diese pompejanischen Thränenkrüge betrachten?

Der Conservative: Ah mit den Unterthanenthränen? Die haben Sie ja früher schon gezeigt.



Schnabel: Sie entschuldigen, das sind andere, deren Aechtheit das neapolitanische Staatssiegel beglaubigt. In diesen Krügen wurden die Thränen gesammelt, die der König beider Sicilien über Palermo geweint hat.

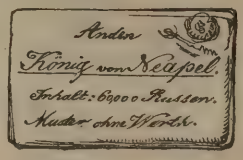
Der Radicale: Wurden bei dieser Gelegenheit nicht auch Freudenthränen gesammelt?

Schnabel: Das war nicht möglich, da diese auf allen Seiten heimlich vergossen wurden.

Hier, meine Herren! ist ein unfrankirter Brief des Kaisers von Rußland.

Der Liberale: Ein unfrankirter?

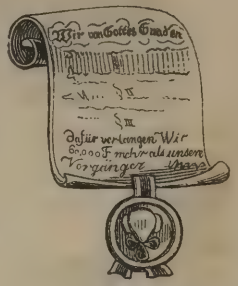
Schnabel: Natürlich, der Kaiser von Rußland macht nichts frei, also auch seine Briefe nicht. Der Brief gehört an seinen Freund, den König von Neapel, dem er 60,000 Russen zu Hilfe schicken will, so bald die englische Flotte nicht mehr, oder die Luftschifffahrt erfunden sein wird. Indessen halten die Herzoge von Modena und Parma durch ihr Schutz- und Trutzbündniß die italienische Bewegung auf, und ein österreichisches Regiment um das andere singt das Lied:



„Kennt ihr das Land, wo die Citronen blüh'n?
Dahin, dahin, Soldaten, laßt uns zieh'n!"

Der Conservative: Die Italiener verdienen gar keine Garnison, so lange sie nicht wie die guten Bielefelder werden.

Schnabel: Dieses ist das jüngste Manifest des Erherzogs von Lucca an seine neuen Unterthanen von Parma. Es bleibt dabei, daß er nichts verspricht, und dafür verlangt er nur 600,000 Franken für seine Civilliste mehr.



Der Radicale: Die Luchchesen mußten also zahlen, daß er ging, die von Parma, daß er kam?

Schnabel: Weil er kam, wollen Sie sagen. Uebrigens gäb' es ein Mittel, daß er von ihnen noch mehr bekäme!

Der Liberale: Das wäre?

Schnabel: Wenn er wegbliebe! — Dieß hier ist die Dankadresse auf obiges Manifest. Leider ist sie gerollt und wir können nur den Titel lesen.

Hier sehen Sie den Gipfel der Herrlichkeit, auf welchen Ludwig Philipp durch den Hof von Modena erhoben worden ist.

Der Conservative: Der Hof von Modena ist ja der einzige in Europa, welcher den König der Franzosen nicht anerkannt hat!

Schnabel: Endlich, nach 18 Jahren, ist's geschehen, und die modenesische Anerkennung hat das Maaß seines Glückes so übervoll gemacht, daß Louis Philipp's Untergang jetzt unausbleiblich ist.

Der Radicale: Was gibt's denn sonst Neues in Paris?

Schnabel: Da ist der heilige Montalembert. Der edle Pair reißt in seinem Feuereifer die nun nicht mehr mit Jesuiten gesegneten Berge der Schweiz aus und streut sie in die Winde wie Sand.

Der Conservative: Mit einer Armee solcher Herculesse könnte die Welt leicht vom liberalen und radicalen Unkraut gereinigt werden.

Der Liberale und Radicale: Sie suchen Streit?

Schnabel: O gewiß nicht, der Herr liebt die Ruhe. Ueberdieß machen ihm seine Meinungsgenossen zu Paris schon Verdruß genug. Sie haben gewiß von der Spaltung der conservativen Partei bereits gehört? Hier ist sie zu sehen.

Der Radicale: Was sind das für ein paar amusante Bursche?

Schnabel: Das ist eine Scene aus der französischen Deputirtenkammer. Das liebliche Genrebildchen zeigt Ihnen, wie die conservative Partei und die dynastische Opposition sich zärtlichst gegenseitig waschen, indem sie ewig das Duett da capo singen: „Ihr seid Bestecher und Bestochene!"

Der Conservative: Zu etwas anderm, wenn ich bitten darf! — Dieß hier ist wohl eine Scene aus einer neuen französischen Comödie?

Schnabel: So etwas dergleichen. Es ist der neue Vicekönig von Algerien, Prinz Aumale, und der General Lamoricier, denen angst und bange wird um ihr dem Abd-el-Kader gegebenes Ehrenwort.

Der Radicale: So! vermuthlich bloß um ihre Ehre; denn um Worte sind die Franzosen nie verlegen.

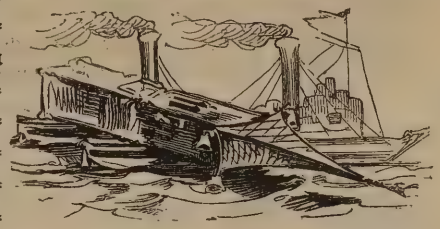
Schnabel: Das bringt die Sprache mit sich. Sehen Sie, die Franzosen schreiben anders als sie sprechen, und sprechen anders als sie handeln. Uebrigens versprach ja Herr Guizot in der Pairskammer ein Auskunft-Mittel. Auf dieses, meine Herren! können Sie sicher rechnen, denn um Mittel ist Herr Guizot nie verlegen, da bei ihm der Zweck alle heiligt.

Der Liberale: Was macht denn Abd-el-Kader?

Schnabel: Er lebt auf Fort Lamalgue in der tiefsten Zurückgezogenheit, und läßt sich vor keinem Menschen sehen, da er sich für die Franzosen schämt. — Ferner hab' ich die Ehre Ihnen ein Schlachtgemälde von Horace Vernet vorzustellen. Es ist eine Episode aus dem Kampfe der Opposition mit der ministeriellen Majorität, die wegen der Reformbankette sich herumschlagen. Das Ministerium verschanzt sich hinter papiernen Barrikaden vom Jahre 1790, um nicht über die Klinge der Stürmenden zu springen.

Der Liberale: Ah so gefährlich ist es nicht. Der Premierminister sollte nur selbst einmal so ein Bankett mitmachen.

Schnabel: Herr Guizot hat keinen Appetit, gespeist zu werden. — Während sie in Paris sich so miteinander unterhalten, wird an den Gränzen das herzliche Einverständniß mit England immer augenfälliger. Die zärtlichen Freunde rüsten sich einander gegenüber bis an die Zähne. Sie sehen hier ein englisches Geschwader, welches trümmerweise die chinesische Mauer nach Britannien befördert. In China ist sie für die philantropischen Eroberungen der „rothhaarigen Barbaren" nur ein Hinderniß; in England aber wird sie dazu dienen, die Nacktheit der Küste zu decken, worüber Wellington noch in seinen alten Tagen erröthen und erschrecken mußte.



Der Conservative: Die himmelhohe Mauer wird also Britannien rings umfassen?

Schnabel: Und doch nichts als ein großes Kaufmanns-Casino nebst einer königlichen Kinderbewahr-Anstalt enthalten.

Der Radicale: Kommt Irland auch mit in diesen Steinverband?

Schnabel: Nein! denn es befindet sich in einer so traurigen Lage, daß sich selbst die Steine erbarmen und dadurch die Regierung beschämen möchten.

Der Conservative: Erhält die Mauer keine Thore?

Schnabel: O freilich, auf der Seite wo die deutschen Ochsen eingeführt werden.

Der Liberale: Ei, was machen denn unsere Freihandelsprediger?

Schnabel: Alles — nur sich keine Gedanken. Während die neugebackene Theorie des Freihandels selbst vielen Engländern nicht mehr schmeckt, verbrennen sich die guten Deutschen noch immer die Hände daran. Ein schlesischer Weber hat nun so eben testamentarisch verordnet, daß seine

und seiner verhungerten Leidensgefährten Gebeine gesammelt und daraus den deutschen Freihandelsgönnern ein Denkmal errichtet werden solle. Jene Nummern der officiellen „Allgemeinen Preußischen Zeitung", welche die Noth in Schlesien mit so schonendem Stillschweigen umgehen, werden den Fuß des Denkmals als passende Reliefs umgeben.

Der Conservative: Was bedeuten diese Lampen ohne Oel?

Schnabel: Das sind die Lampen der fünf thörichten Jungfrauen, mit welchen die Schriftsteller der „guten Presse" die Bahn des Fortschrittes und die Fragen der Zeit zu beleuchten pflegen. — Ferner sehen Sie hier eine goldbesaitete Aeolsharfe, an den Fenstern höchster und allerhöchster Cabinete anzubringen, um das Brausen stürmischer Forderungen in eine angenehm schmeichelnde Melodie oder in einen Lobpsalm umzuwandeln.

Der Conservative: Zu schön! Wär' ich der Erfinder, ich gäbe einen meiner Orden darum.

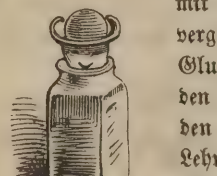
Schnabel: Um fünfzig andere dafür zu bekommen. Sie rechnen nicht schlecht, mein Herr! — Hier ist auch noch immergrüner Epheu, um die Baufälligkeit mittelalterlicher Einrichtungen vor profanen Augen zu verbergen.

Der Conservative: Was haben Sie denn da für eine zierlich geschnitzte Handhabe?

Schnabel: Nur nicht anrühren! Sie ist sehr zerbrechlich! Es ist nämlich dieß die Handhabe zum Halten liberaler Zusagen, die ein Minister in der Noth gegeben hat, um wieder eine Weile Ruh zu haben. — So gibt es auch lederne Preßedikte, mit Freiheitsversprechungsöl beschmiert, um die Scheere der Censur desto schärfer darauf abzuziehen.

Der Radicale: Im Fläschchen hier ist wohl das Oel hiezu?

Schnabel: Nein, dieses Flacon enthält die Substanz, mit welcher die Jesuiten ihren Gegnern zu vergeben pflegen. — Und in der leeren Glutpfanne da sehen Sie alle die glühenden Kohlen, welche die Ultramontanen auf den Häuptern ihrer Feinde, zufolge der Lehre des Evangeliums, gesammelt haben. Dieses schwarze Schaustück ist für die „vereinigten Sammlungen" in München bestimmt.



Der Liberale: Ich habe schon viele Studenten gesehen; allein noch niemals einen Allemannen.

Schnabel: Danken Sie Gott! Uebrigens um Ihrem Wunsche zu entsprechen — hier ist ein Lolomanne.

Der Liberale: Was, das ist ein Allemanne? Die hab' ich mir ganz anders gedacht, so ungefähr wie die alten Deutschen.

Schnabel: Es ist eben nur schlechter Nachdruck, und daher die ganze Auflage mit Protest nach Leipzig geschickt worden. — Und hier sehen Sie einen „Hund."

Der Liberale: Was ist denn an dem merkwürdiges?

Schnabel: Nur das, daß eine peitschenschwingende Donna die freche Aeußerung wagte: „Die Münchener Hunde bellen zwar, aber sie beißen nicht."

Der Radicale: Und haben Sie dennoch gebissen?

Schnabel: Bloß die Donna weggebissen. — Dieß ist eine Schürze.

Der Conservative: Das seh' ich, vermuthlich Pariser Arbeit?

Schnabel: Nein, aus Spanien.

Der Liberale: Daher kommt ja nur verlegene Waare.

Schnabel: Und dennoch haben Manche in diesem Artikel ihr Glück gemacht.

Der Radicale: Wenn aber die Waare flau wird, so könnte das Glück sich wenden.

Schnabel: Sie ist schon flau geworden, und da sind plötzlich Fallimente eingetreten.

Der Liberale: Die österreichischen Papiere scheinen auch nicht am besten zu stehen.

Schnabel: Deßhalb hat auch Oesterreich bereits zur Pump-Maschine seine Zuflucht genommen. Die russischen Rubel sind das einzige Mittel, welches seinen altersschwachen Magen noch conservirt. Trotzdem unterliegt es fast keinem Zweifel mehr, daß die österreichischen Papiere in Italien nun bald in Schwung kommen werden.

Der Liberale: Wie wäre denn das möglich?

Schnabel: Dadurch, daß man sie zu Patronen verwendet.

Der Conservative: Der Kaiser von Rußland soll ja bedenklich erkrankt sein.

Schnabel: Die gegenwärtige politische Witterung sagt seiner autokratischen Constitution gar nicht zu, und da ward er europakrank. Er gedenkt indessen mit vieler Zärtlichkeit Deutschlands und wünscht sogar Bundesmitglied zu werden, um in Frankfurt nicht bloß eine Stimme, sondern auch einen Sitz zu haben.

Der Conservative: Ah wegen der russisch-deutschen Ostseeprovinzen Liefland und Kurland?

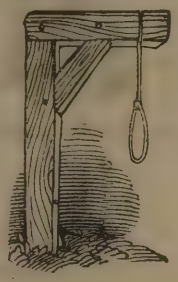
Schnabel: Ja, er will dann diese noch ein Bischen deutsch lassen, und dafür bloß Deutschland russisch machen.

Der Liberale: Werden die deutschen Völker nicht endlich auch Sitz und Stimme am Bundestag erhalten?

Schnabel: Der Bundestag läßt sie ja von jeher sitzen, und das Stimmen der Deutschen ist schon eine alte Geschichte.

Der Radicale: Dieß hier ist wohl eine russische Knute?

Schnabel: Nein, es ist dieses die Peitsche, mit welcher ein hilfloses deutsches Mädchen von einem „vornehmen" Cannibalen in der Wallachei mißhandelt worden ist. Ich hänge sie hier vor dem schamerglühten Deutschland auf, bis es solche Schmach nicht mehr ungestraft auf sich wälzen läßt. Wüßt' ich, meine Herren! den Namen des wallachischen Henkers, er sollte hier an diesem Galgen nicht fehlen.



Der Radicale: Warum legen denn hier die Großen die Hände in den Schooß?

Schnabel: Sie sind zu sehr in andere wichtigere Angelegenheiten vertieft, wie z. B. die folgende Verordnung beweist: „Serenissimus hätten mißfällig bemerkt, daß mehrere „Etablissements" ꝛc. mit fremden Inschriften bezeichnet wären. Die Inhaber sollten sie durch deutsche ersetzen; denn später würde eine „Revision" vorgenommen und würden allenfallsige „Contravenienten" dem Polizeigericht zur Bestrafung angezeigt werden."

Der Liberale: Was macht denn der vereinigte Ausschuß zu Berlin?

Schnabel: Er berathet das neue preußische Strafgesetzbuch und hat beschlossen, daß adeliche Verbrecher des Adels zu berauben und daher von den Bürgerlichen als Ehrenmitglieder aufzunehmen seien.

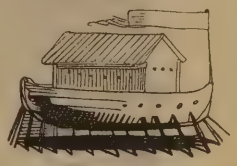
Der Radicale: Wer ist denn dieser Mann, der ganz wie ein Berliner Musterhofrath aussieht?

Schnabel: Dieser Herr ist Hofdemagog. Sie sehen den „Unvermeidlichen" hier als Toastsprecher bei dem Feste der Freiwilligen, die den „Aufruf an mein Volk" vom 3. Februar 1813 feiern. Sein Toast auf den ehemaligen Freiwilligen und dermaligen Minister von Bodelschwingh ist klassisch und verdient als Rarität der Nachwelt überliefert zu werden:

„Anno 13 erhob sich Preußen auf Adlerschwingen,
Jetzt erhebt es sich auf — Bodelschwinghen!"

Der Conservative: Zu sinnig! Ich beneide den Mann um sein Talent und um den nächsten Orden. — Aber was ist denn dieses hier?

Schnabel: Das ist das Modell der Arche Noah's, nach welchem die deutsche Flotte gebaut werden soll, wenn unsere Staatslenker uns einmal bis zur Sündfluth zurückgerudert haben werden, eher bekommen wir ja doch kein Fahrwasser und keine freie Schifffahrt.



Der Radicale: Ist dieß nicht Herkules in Fesseln?

Schnabel: Das ist der durch hohen Beschluß in Ruhestand versetzte Turnverein in Frankfurt.

Der Liberale: Warum haben sie denn dieses schöne Institut aufgehoben?

Schnabel: Sie fürchteten eben, daß die Leute ihnen zu stark würden.

Der Conservative: Was bedeutet dieser Papageno mit dem Schloß vor dem Munde?

Schnabel: Das ist das verbotene Frankfurter Sängerfest.

Der Liberale: Ja warum denn verboten?

Schnabel: Man will nicht, daß die Leute zu laute Stimmen bekommen.

In diesen heitern Gestalten, meine Herren! liegt eine tiefe Moral! Das sind die feindlichen Brüder, die beiden Narrengesellschaften zu Cöln, die nach langem Zwiespalt sich vereinigt haben, und in diesem gesegneten Jahre eine und dieselbe Kappe tragen. Von den Narren könnten die klugen Leute doch gar manches lernen!

Der blinde Passagier.

Liebe Leutchen! was triumphirt ihr denn so?

„Wir haben den Wagen des Fortschritts, der so lange festgefahren war, wieder in Gang gebracht."

Nun da nehmt euch nur vor dem blinden Passagier in Acht, der unbemerkt hinten aufgesessen ist, daß euch der den Wagen nicht wieder zurückzieht.

Lob des Alten.

Das Alte, ja das Alte
Ist doch zum Wundern alt!
Und weil es alt, veralte
Es auch nicht gar zu bald!

Das Alte hat gegolten
Ja schon viel hundert Jahr:
Ob sie dran ändern wollten,
Doch blieb's beim Alten gar!

Behaglich läßt sich schalten,
Wo Alles alt noch ist:
Drum wird auch fern gehalten
Das Neue, wie ihr wißt.

Denn eh' das Neue alt wird,
Und eh' ergraut das Haar,
Eh' junge Pflanzung Wald wird,
Vergehn wohl viele Jahr!

Und wenn es alt geworden,
Dann ist es eben alt,
Wie es im hohen Norden
Nicht warm ist, sondern kalt.

Drum laßt das Alte lieber
Bestehn noch hundert Jahr,
Sind diese dann vorüber,
Auch fürder immerdar!

R. Marggraff.

Faßenacht un die schlechde Zeide!

(Pfälzer Mundart.)

Heut is Bahl, heut will ich danze,
Uf des Bählche muß ich jetz!
'S Unnerbett voll Riß un Franse,
'S schadt em nix, wann ich's versetz.
Maskekleeder — Mussigande —
'S üwwrig Geld for Bunsch un Wein;
Morge kann mar uns vergande,
Heut will ich noch luschtig sein!

Muß ich nit wie oft als waarde
Uf mein Mann bis Midernacht?
Heut wachst ihm des in de Gaarde,
Heut werd Alles wett gemacht!
Ich will nit darheem versaure,
Er mag sehe wie er licht,
Un er soll mich heut nit daure
Wannen's Schtroh in Buckel schticht.

Fidldidldum! wann Geige klinge,
Zuckt mer's schun durch Aarm un Been;
Fidldidldum! wie will ich schpringe,
Wie bin ich maskirt so schön!
Schprautze will ich mich un bläbe,
Als wann ich Millione hätt,
Wie e Gräfin schtolz mich drehe —
Vivat hoch mein Unnerbett!

Ridder, Mohre, Idaliener,
Alles drängt sich um mich her;
'S frogt ball Seller un ball Jener,
Wer die schlank Tyrolern wär?
Grieche, Wilde un Matrose,
Alle mächt die Maske waarm,
Un 'me Derk mit Pludderhose
Henk ich mich zum Danz in Aarm.

„Schöni Maske," hör 'ch en sage —
Heilger Gott, des is mein Mann! —
„Hot die Lieb nit scharfe Aage,
„Wann s'n aa blind dhut dann und wann
„Doch ich will dich nit belüge!
„Unser Schtrohsack hot mer's gschwätzt,
„Daß du heut for dein Vergnüge
„Flott hoscht's Unnerbett versetzt."

„Fidldidldum! wann Geige klinge
„Un im Sack drin klingt keen Geld,
„Dhut mar was in's Pandhaus bringe,
„Schatz, des is der Brauch der Welt. —
„'S Unnerbett dhät sich dort gräme,
„Wann 's sein Kamerad nit hätt;
„Schatz, du brauchscht dich nit zu schäme:
„'S Deckbett danzt mim Unnerbett!"

„Heut muß Alles sich maskire;
„Mir sin's middem Fedderbett,
„Der mit seine Alkovdhüre,
„Die dort mit 're Wagekett;
„Do der Mohr is mit seim Offe,
„Un mit Hanf die Schpannierin
Zu 'me Moses hingeloffe,
„Un die Nonn mit ihrem Zinn."

„Sichscht den Lord Meckmeck sich drehe?
„Nackig danzt der schtolze Lord,
„Sein Manschedde loßt er sehe,
„'S Hemmd is nach Sanct Lehne fort.
„Jeder will sich heut ergötze,
„Seh e Jeder wie er 's macht;
„Ohne Borge un Versetze
„Wär 's jo doch keen Faßenacht!"

Karl Gottfried Nadler.

Thermometer des heutigen Kunst-Enthusiasmus.

I.

(Nordische Biene.) Fanny Elsler hat auf Novaja Semlja getanzt; der Enthusiasmus war ungeheuer; tausendjährige Eisberge und Vorurtheile schmolzen dahin; der alte Ober-Eisbär versprach in seiner Rührung dem Volke eine constitutionelle Knute; die Eisbären überpurzelten sich vor Freude.

II.

(Nordische Biene.) Laut Polizeibefehl d. d. Petersburg den 29. Februar 1847 dürfen ein gewisser Don Carlos, Nathan der Weise, Wallenstein, Tell, Egmont, Luther, Ubaldo und Faust auf keinem der dortigen Theater mehr aufgeführt werden.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Probe-Nummer.

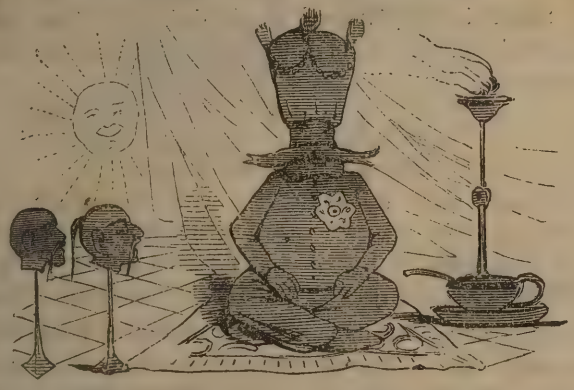
Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 13.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Morgenländische Schattenbilder.

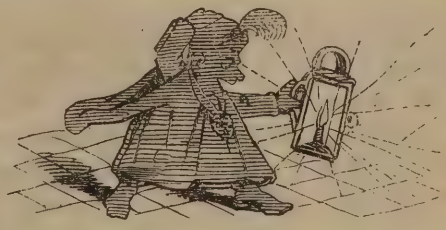
I.

Der Landesvater und das Vaterland.



Ein Cabinet, welches eigentlich ein Boudoir ist. Das Boudoir hat nur einen Eingang, aber sehr viele Auswege. Vor dem Eingange liegt das Landeswohl und murrt.

Abderrhaman, der maroccanische Landesvater ist nicht bei sich, sondern in dem Boudoir. Die Sonne bescheint mit der ihr angeborenen Heftigkeit das Parket desselben. Das Parket mag nichts thun und liegt bequem in der Sonne. Obgleich kein Lichtfreund, folgt Abderrhaman dem Beispiele. Da er nichts thun will, so faßt er das Landeswohl in's Auge. Das Landeswohl auf so etwas nicht gefaßt, kommt außer Fassung und schmilzt wie Butter in der Sonne. Da nimmt ein Emir das vergehende Landeswohl und will es dem Landesvater an's Herz legen, kann aber keines finden. Das Parket ist schlüpfrig wie ein französischer Roman, der Emir fällt in Ungnade und verliert den Kopf; dadurch kömmt ihm das Landeswohl aus den Augen. Beharrlich wie ein Jesuit setzt er aber den Kopf auf und sucht das verlorene Landeswohl in allen Winkeln des Harems; kann es aber nicht finden, weil es der Landes-Vater mit Füßen tritt.



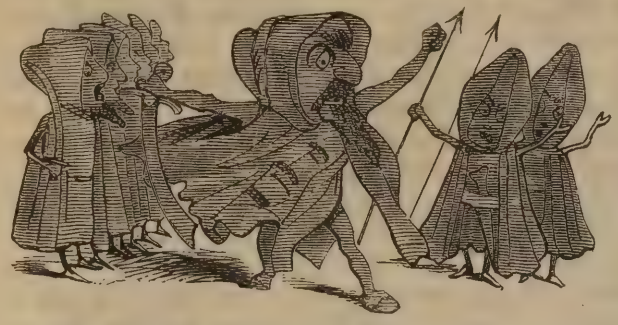
In diesem Augenblicke erscheint eine französische Deputation und ersäuft im Flusse ihrer Rede den Zorn des Landes-Vaters. Sie versprechen ihm Freundschaft und ein anderes Volksglück, das ja in Paris zu Hause sei und in der Deputirtenkammer eben frisch gefirnißt und glançirt würde. Er sagt zu allem „ja", weil ihm das Wasser bereits an den Hals geht. Dieß ist Wasser auf die französischen Mühlen; sie öffnen alle Schleußen und überschwemmen das fremde Land mit dem Auswurfe des ihrigen.

II.

Landes-Sohn und Landes-Schicksal.

Eine freie Gegend in dem despotischen Lande, überreich an Bildern der Armuth. Von allen Seiten läßt sich verzweifelte Volksstimmung vernehmen, kann aber nicht durchdringen. Freiheit des Pressens unterdrückt die Freiheit der Presse. — Ein Emir nach dem anderen tritt auf, um gleich wieder abzutreten.

Abd-el-Kader kommt in Harnisch. Er will das Wort nehmen, aber die Franzosen lassen ihn nicht zu Worte kommen. Sie sind größere Sprecher. Abd-el-Kader's Zorn kennt keine Gränzen, darum trieb er die Franzosen über die Gränzen. Allein diese nahmen es übel und erstickten seinen Feuereifer durch Uebermacht. Abd-el-Kader gründet einen Sonderbund.



Freiheit des Vaterlandes ist sein Wahlspruch. Allein die Freiheit verrieth ihn und ergab sich an die galanten Franzosen. Abd-el-Kader appellirt an die Ehre seines Vaterlandes, verliert aber den Prozeß in allen Instanzen. Das dankbare Vaterland ist eidgenössisch, schlägt die Untersuchung, ihn und den Sonderbund nieder, und führt zur Strafe als neue Hauptsteuer die Kopfsteuer ein, welche mit Sonderbundsköpfen zu bezahlen sei.

Wer sein Recht behauptet wird geköpft, denn nicht mit Unrecht behaupten sie, wer geköpft sei, könne nichts behaupten. Häupter gibt es viele, Köpfe aber noch mehr. Bis nun die Häupter die Köpfe alle enthauptet, die Köpfe aber den Häuptern den Hals gebrochen, legen die Franzosen die Hände in den Schoß und sagen pfiffig lächelnd: Cela va!

III.

Landesglück im Mondenschein.

Großes Tableau, mit Instrumentalbegleitung; die Musik verräth eine niedergeschlagene Gemüthsstimmung.

Die Nacht breitet ihren Schleier neidisch über eine reizende Sandfläche, welche emsig beschäftigt ist, an Monotonie ihres Gleichen zu suchen. Links und rechts derselben ziehen sich mit großer Anstrengung magere Räume hin, welche einen hinreichenden Platz für üppige Landschaften gewähren würden. Nach rückwärts öffnet sich die freie Aussicht auf eine gewitterschwangere Zukunft. Der Mond steckt hinter Wolken. Die Wolken sind ungehalten und blicken finster auf Algier nieder. Sterne leuchten keine. Algiers gute Sterne sind längst untergegangen. Natürlich ist die Beleuchtung spärlich und nur auf einige illuminirte Franzosenköpfe reducirt, welche Wein-, Schlaf- und Siegestrunken als Irrlichter umherwanken. Ein leichter Schein von Unzufriedenheit, der auf der ganzen Gegend ruhet, läßt die Vorkommnisse nicht klar beurtheilen, wirft aber ein ganz schlechtes Licht auf die Einwohner, und ein höchst zweideutiges auf die Franzosen. Die Volksstimme war ein ungezogenes Kind und schrie laut. Vielleicht wollte sie auch eine Constitution. Aber diese Wünsche wurden zu Wasser. Die Franzosen legten die Volksstimme wieder trocken, und schläferten sie ein. Die Volksstimme träumt süß und läßt es sich im Schlafe nicht einfallen, sich nochmals zu erheben.

Rechts im Vordergrund ist ein Hafen; in dem Hafen sind französische Schiffe; in den Schiffen wahrscheinlich neues Landeswohl.

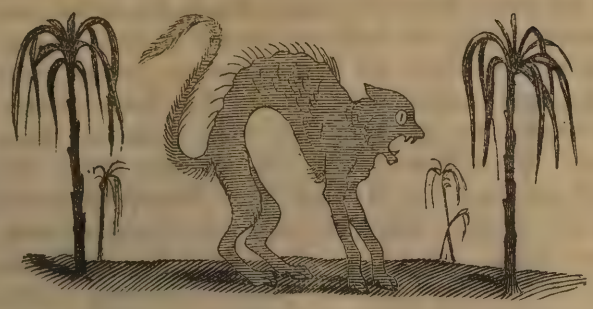
IV.

Abd-el-Kader als Kater.

Eine Gegend, welche das Unglück hat, verwachsen zu sein. Im Uebrigen ist sie dürr und verspricht keinen Genuß; auch scheint sie diese Mängel zu fühlen, denn ihr Anblick ist traurig. Zur Verschönerung lehnt im Hintergrunde das vorhergehende Tableau.

Eine dunkle Gestalt, vor finsteren Gedanken kaum sichtbar, tritt auf. Dieser Auftritt belebt die Scene. Eine Palme, welche faul ihre Arme gegen Himmel streckte, hüllt schnell ihre riesigen Glieder in das Dunkel der Nacht, und steht vor Staunen wie angewurzelt. Die Gestalt bemerkt es nicht, denn sie ist so in sich verloren, daß sie sich aus sich selbst nicht herausfinden kann. Doch plötzlich ermannt sie sich, schlägt sich mit einem Yatagan leichtsinnig die finsteren Gedanken aus dem Kopfe, und tritt muthig einen festen Schritt aus ihrer Schwermuth heraus. Lichte Momente beleuchten die Verwandlung. Es ist Abd-el-Kader, der unglückliche Feldherr à la suite und Staatsrath außer Dienst, eingeschrumpft zum Gerippe eines halbverhungerten Katers.

Thränen haben ihm die braune Farbe von den Wangen geleckt; dafür hat sie ihm der Aerger wieder grün und gelb bemalt. Schmerzlich bewegt legt er die eine Pfote auf sein schlagendes Herz; schmerzerfüllt die andere auf den zerschlagenen Rücken.



Er ist als geschlagener Mann ein schlagender Beweis des schreiendsten Undankes. Nun nimmt er einen Blick und wirft ihn unmuthig auf das Tableau im Hintergrunde. Das Tableau ist hiefür erkenntlich, und zeigt ihm den Hafen. Da wird er rachedurstig, wirft den Blick auf sich zurück und versinkt auf's neue in die alten klaftertiefen Gedanken. Seine Lage ist drückend, und fast ist er schon dem Drucke erlegen; auch mangelt ihm ein Patent gegen den maroccanischen Nachdruck. Lange hoffte er auf eine Intervention der Antithierquälerei-Vereine; der Unglückliche wußte nicht, daß kein Verein mehr druckt und drucken läßt, als ein Thierquälerei-Verein. Mit geballter Faust sieht er seinen Untergang auf platter Hand.

Abderrhamans Heer zeigt sich schon in düsteren Schlagschatten. Sie setzen einen Preis darauf, seinen Kopf zu bekommen, und er setzt sich in den Kopf, selben um keinen Preis zu geben. Schnell nimmt er seinen Kopf zusammen, da er so nicht weiß, wo er ihn hinlegen soll, und übersetzt sich und seine Deira aus dem Maroccanischen in das Französische. Nicht verlegen erbieten sich die Franzosen als seine Verleger. Sie versprechen schöne Ausgabe mit Goldschnitt, welcher Abd-el-Kader lieber scheint, als der fatale Halsschnitt. Als Freihandelsmann würde er zuschlagen, so aber muß er einschlagen. Für einen Mann seines Schlages gewiß ein harter Schlag!

V.

Der Kater in der Falle.

Frankreichs Küste dehnt sich lachend in der Sonne. Die Sonne scheint heiter und schaukelt sich kindisch auf den Wellen. Diese werden aufgeregt und küssen die nackten Ufer. Einige Schafe weiden sich an dem Anblicke. Eugen Sue, Alexander Dumas und Paul de Kock sind in Bewunderung versunken. Die Scene spricht sie an und jeder der Tiefgesunkenen nimmt die Scene für sich in Anspruch. Das Fort Lamalque erhebt sich stolz aus dem Hintergrunde, wo es auf einem Hügel thront.

Thiers steht am Ufer und rührt den Schlamm auf. Die Oppositionspartei fischt im Trüben, Guizot streut ihnen Sand in die Augen. Mehrere Schiffe nähern sich dem Ufer. Dieses neigt sich trocken und gestattet die Annäherung. Abd-el-Kader wird an's Land gesetzt. Die Leute versetzen sich in seine Lage und bewundern seine gesetzte Haltung. Die Feuilletons aller Farben beklatschen ihn. Ungeheures Geklatsche! Kein Blatt nimmt sich ein Blatt vor den Mund; jedes nimmt das Maul voll und singt:

„Heil sei dem Tag', an welchem du bei uns erschienen;
„Du kamst zwar spät daher,
„Das freut uns um so mehr."

Alles scheint gerührt. Die Rührung ist aber nicht was sie scheint. Sie ergreift auch Abd-el-Kader und führt ihn nach Lamalque.

Das Fort empfängt ihn liebevoll und offen. Diese Offenheit hat für ihn etwas einnehmendes und fesselndes. Die Mauern umfangen ihn liebreich, und die Thore fallen beifällig zu.

Er nimmt sich die Freiheit nach seiner Freiheit zu fragen, welche er vor den Thoren verloren. Aber die Mauern reden nicht, die Thore thun verschlossen und geben keinen Aufschluß. Stets ein ächter Ungläubiger, muß er seinen ersten Glauben theuer büßen. Er ist ungehalten, weil man ihn hält, nicht aber das Versprechen. Versprechen ist ein Zeitwort. Die Zeitwörter sind wie Frauenzimmer und ändern sich mit der Zeit oft bis zum Unkenntlichen. „Versprechen" hat in der längst vergangenen Zeit „sich versprochen haben", und dieß war jeder Zeit ein zweideutiges Wort. — Das moderne Paris schmachtet nach Abd-el-Kader's Person nicht weniger als der antike Paris nach der schönen Helena. Es will seinen Schmerz betäuben und nimmt statt des theuren Chloroform wohlfeile Sinneslust. Statt des Lebens der Wüste, soll er das wüste Leben der Stadt der Mysterien kennen lernen. Er der in seinem freien Vaterlande frei einherschritt, soll hier auf schlüpfrigem französischen Boden die Schritte zählen und messen wie der Taktstab seiner Tanzmeister ihm gebietet, die so lange sein Feldherrnstab gemeistert hat.

Er hat ein Vorurtheil dagegen, aber die Franzosen setzen sich und ihn über alle Vorurtheile hinweg.

Guizot doublirt seine Mundfertigkeit und halbirt die afrikanische Armee; das Budget wird verringert, die Gelder vermehrt.

Dieß und das Geld leuchtet den Leuten ein. Zwei vorlaute, unpolitische Ehrenworte werden in Quiescenz versetzt und so der Vergessenheit übergeben. Die Vergessenheit ist eine barmherzige Schwester, und müht sich alle Wunden zu heilen, und um ein seliges Ende zu bitten. — Das Ende kommt endlich und setzt dem Ganzen die Krone auf. Die Krone ist leider für Abd-el-Kader eine Martyrerkrone. Aber die Zeit deckt mitleidig einen Schleier von Brüsseler-Spitzen darüber. Der Zufall ist neugierig und lüftet den Schleier. Die Zukunft erhält dadurch eine Blöße und zeigt erröthend

VI.

Abd-el-Kader's Zukunft.

Der arkadische Schäfer in der Bretagne.

G.

Göthe's Lied vom Floh.

Ein vieljähriger hochverehrter Freund des großen Dichters hat jüngst zu Weimar unter einigen bisher unbekannten Handschriften Göthe's einen höchst wichtigen literarischen Fund gemacht, und durch dessen freundliche Mittheilung gewiß eben so sehr das ganze deutsche Volk als uns zum innigsten Danke sich verpflichtet. Bis jetzt wurden jene 3 berühmten Strophen im Faust für das ganze Lied gehalten; allein das Gedicht besteht aus 4 Theilen, von denen Göthe nur den ersten in seinen Faust aufgenommen hat. Wir geben es hier in seinem ganzen Zusammenhange.

I.

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh,
Den liebt' er gar nicht wenig,
Als wie seinen eignen Sohn.
Da rief er seinen Schneider,
Der Schneider kam heran:
Da, miß dem Junker Kleider,
Und miß ihm Hosen an!

In Sammet und in Seide,
War er nun angethan,
Hatte Bänder auf dem Kleide,
Hatt' auch ein Kreuz daran,
Und war sogleich Minister,
Und hatt' einen großen Stern,
Da wurden seine Geschwister
Bei Hof' auch große Herr'n.

Und Herr'n und Frau'n am Hofe,
Die waren sehr geplagt,
Die Königin und die Zofe,
Gestochen und genagt,
Und durften sie nicht knicken,
Und weg sie jucken nicht,
Wir knicken und ersticken
Doch gleich, wenn einer sticht.

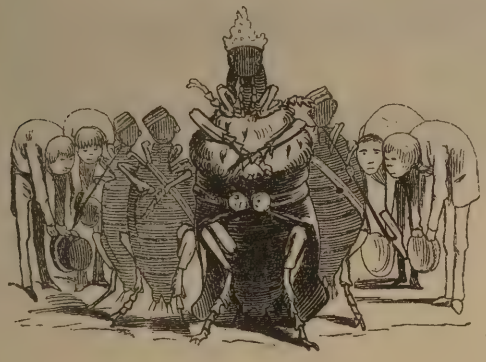
II.

Und mit der Zeit da wurde
Der Floh impertinent;
Und seine Sticheleien
Die nahmen gar kein End'.
Und wen er stach und plagte,
Das war ihm völlig gleich,

Als ob er König wäre
Im ganzen Königreich.

Dem König seine Minister
Stach er vorzüglich sehr;
Da mochte wohl Minister
Verbleiben Keiner mehr.
Und wenn sich einer kratzte,
Wohin der Floh ihn stach,
So jagte der Junker Floh ihn
Aus seinem Amte jach.

Und Leibtrabanten hielt er
Von lauter kleinen Flöh'n,
Mit golden-blauen Livreien
Und Farben wunderschön.
Und Alles war ganz anders nun
Als wie vordem zu seh'n;
Die Menschen vergaßen ihren Stand
Und bückten sich vor Flöh'n.

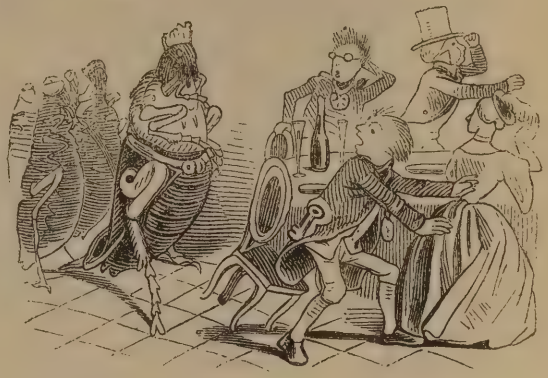


III.

Die Herren Officiere
Die wurmt' es gar nicht wenig,
Dem Meister Floh zu dienen,
Statt ihrem Herrn und König,
Die Königin und die Prinzen,
Die Aristocratei,
Die waren ganz besonders
Gegen die Flohpartei.

Sie wagten keine Bälle
Zu geben ganz und gar,
Weil hof- und tafelfähig
Der Floh geworden war.
Und wagten sie es dennoch
Und gaben einen Ball:
Der Floh mit seinen Flöhen
Der kam auf jeden Fall.

Die schwersten Tänze mußten
Dem Floh so schön gelingen;
Der Floh der war von jeher
Ein Meister in dem Springen.
Die adeligen Damen,
Die thaten einen Schwur,
Sich nicht gemein zu machen
Mit einer Flohnatur.



Und weil ein Floh gar zähe
An seinem Rechte hält,
So spielten sie die Klügsten,
Und räumten ihm das Feld.
Weil sie nicht knicken durften
Den Floh mit eigner Hand,
So blieben sie vom Hofe
Und zogen auf das Land.

IV.

Und als den Flöhen fehlte
Der hohe Zeitvertreib,
So machten sich die Flöhe
Dem Bürger an den Leib.
Sie packten und sie stachen
Den Bürger bis auf's Blut;
Es war zwar nicht von Adel,
Doch schmeckt es eben so gut.

Die guten gestochenen Bürger
Die gingen nicht auf's Land;

Die guten, loyalen Bürger
Die nahmen die Piken zur Hand.
Sie zogen zu dem König
Mit festem Schritt daher;
Wie das der Floh erblickte,
Da zittert' er gar sehr.

Die armen Flöhe wußten
Vor Angst nicht wo noch wie,
Sie bohrten sich mit den Rüsseln
Fest in des Königs Knie.
Da sprachen die Bürger: Herr König,
Wir lieben dich von Herzen;
Daß dich dein Floh so maltraitirt,
Das macht uns viele Schmerzen.

D'rum haben wir gehüllet
In unsre Waffen uns ein,
Dich herzgeliebten König
Vom Flohe zu befrei'n.
Da nahmen sie den Königsfloh
Und alle kleinen Flöhe;
Es half ihr Beißen ihnen nichts
Und all ihr Ach! und Wehe!

Man hatte noch zu viel Respect
Den Königsfloh zu knicken;
Sie thäten höflich ihren Floh
Wohl über die Gränze schicken.
Ein Floh der wird mit Recht geknickt,
Wie hoch er sich auch schwinge!
Ein Floh, ein Floh, ein Königsfloh
Der macht curiose Sprünge.

Verbotener Reformschmaus.

Odilon-Barrot trägt, was er angerichtet, seinen Herren Collegen auf, die sich an seiner Statt zu Tische gesetzt haben.

Louis Philipp.

Gar schwer ist es in dieser Zeit,
Beliebt zu sein als König.
Ich weiß nicht was die Völker wollen?
Wir thun ja doch so wenig!

Deßhalb geschieht's, daß heute ich
Den Thron des Reichs verlasse,
Will Frankreich meinen Enkel nicht,
So wähl' es selbst was passe.

Nicht Ursach will ich länger sein
Am blutig schweren Hader,
Ich leb der Etiquette nun,
Besuch den Abd-el-Kader.

L. Feldmann.

Die Rathsversammlung der Thiere.

Einst hatte sich versammelt
Ein thierischer Senat,
Um über wicht'ge Dinge
Zu halten großen Rath.

Er hatte seine Sitzung
In offener Natur,
Sein schlichtes Rathsgebäude,
Das war die grüne Flur.

Sonst ging es wie bei Menschen,
Es wurde viel gesagt,
Es wurde viel gestritten
Und manches auch vertagt.

Der Ochs aus vollem Halse,
Der brüllte laut: Mu! Mu!
Die Henne schliff den Schnabel
Und stimmte leis': Glu! Glu!

Das Eselein yhate
Und hob die Ohren schlau,
Die Katze, die miaute,
Das Hündchen krisch: Wau! Wau!

Am Ende, stolz und wichtig,
Erhob sich noch der Hahn,
Er hatte viel zu sagen,
Das sah man ihm wohl an.

Er sträubte sein Gefieder
Zu Berge, wie noch nie,
Und gab noch zum Beschlusse
Den Vorschlag: — Kikriki. —

Feldkircher.

Nach dem Tode.

Du Fritze, warum dürfen wir denn nich da in Himmel nuff?
„Weil wir der freien Jemeinde anjehören."
Wat? der freien Jemeinde?
„Narr! sinn wir nich immer im Freien jestanden?"

Historische Bankette.

1.

Wie Ludwig Philipp, der ehemalige Schulmeister von Reichenau, den König von Frankreich Carl X. verspeist.

2.

Wie Ludwig Philipp, der König der Franzosen, und sein getreuer Premierminister Guizot mit Heißhunger über die Opposition herfallen.

3.

Wie die Mitglieder der Opposition, Odilon-Barrot, Duvergier de Hauranne ꝛc. den Franzosenkönig sammt seinem getreuen Minister beim Reformbankette mit Haut und Haar verzehren.

4.

Wie der Radicalismus und die Republik die liberalen Reformesser Odilon-Barrot, Duvergier de Hauranne ꝛc. verschlingt.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Dem deutschen Volke

gewidmet zur Feier des Vorfrühlings 1848.

Die Verwandlung des deutschen Michel.

Die Mitternacht ist längst vorüber,
Erlöschen will der Sterne Schein;
Der arme Michel, trüb und trüber,
Sinnt unterm Eichendach am Rhein:
„Dahin sind meines Ruhmes Tage,
Zerrissen liegt mein Prachtgewand,
Und meines Unmuths bittre Klage
Schallt weithin durch das deutsche Land."

Da naht der Schlummer, scheucht die Sorgen,
Die Stirn' umspielt der Träume Wahn.
Doch horch! laut grüßt den Freiheitsmorgen
Mit hellem Ruf der welsche Hahn.
Und fern' im Sklavenreich der Czaaren,
Antwortet dröhnend Waffenklang,
Und links und rechts dräu'n Kriegerschaaren,
Da athmet Michel tief und bang.

Und sieh! von grünen Rebenhügeln
Bewegt im Lichtschein, goldig klar,
Sich leise wie auf Geisterflügeln
Heran gekrönter Recken Schaar.
Und Karl der Große mit der Krone,
Der Kaiser in des Reichs Ornat,
Erhebt die Hand und spricht zum Sohne:
„Wach auf! nun kommt die Zeit der That."

„Vernimm, was Dir mein Mund verkündet,
Der segnend Dich zum Kampfe weiht:
Es wird das Reich, das ich gegründet,
Erstehn in neuer Herrlichkeit;
Denn Du bist mündig nun geworden,
Und frei ist der Gedanken Flug,
Schütz' Dich mit Wort und Schwert gen Norden,
Mit Wort und Schwert gen Westens Trug."

Nie wird der Feind Dir Freiheit bringen,
Die pflanze selbst mit eigner Hand,
Um auf die Stufe Dich zu schwingen,
Wo ich einst in Europa stand;
Dann wird, mit mildrer Sitte Kränzen
Und höhrer Weisheit Stirnenband,
Noch stolzer, herrlicher erglänzen
Ein großes deutsches Vaterland!"

Da ringt sich los ein Ruf der Wonne
Aus Michel's schwergepreßter Brust,
Und er erwacht und grüßt die Sonne
Mit niegeahnter Frühlingslust.
Ein Andrer ist er schon geworden,
Durch Freiheit stark, der Ahnen werth,
Eintretend zwischen West u. Norden
Ein **Michael** mit Schild und Schwert!

Beilage zu Nro. 13 der Leuchtkugeln.

Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 14.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Der Burgherr zu Dachshausen

oder:

Wir lassen es beim Alten.

Ein dramatischer Versuch.

Vorspiel.

Der Burgherr, der sich so eben um 9 Uhr nach gewohnter Weise aus den Federn erhoben hat, verläßt mit Hilfe seines geheimen Leibkammerdieners Blasius gähnend die Himmelbettstatt. Das Nachtkostüm wird mit einem weiten seidenen Schlafrock und die bequeme Nachtzipfelmütze mit einem andern Hauptschmucke vertauscht. Der Burgherr begibt sich langsam in den von seinem selig entschlummerten Herrn Papa ererbten weichgepolsterten Lehnsorgenstuhl seiner hohen Ahnen, vor welchem ein gedecktes Tischchen steht. Er läßt sich nieder, holt noch einmal tief aus und spricht:

Blasius!

Gnädigster Herr!

Wie viel Uhr?

9 Uhr vorüber.

So? — Das Frühstück.

Der Burgherr (nachdem er eine Kanne Chokolade und mehrere Kuchen mit sichtlichem Wohlbehagen zu sich genommen hat): So —!

Blasius (abräumend): Befehlen Eure Gnaden Pfeife oder Cigarre?

Burgherr: Haben Wir dir nicht schon gesagt, Wir wollen von all' dem neueren Zeug nichts wissen? Wir bleiben bei der langen Pfeife, beim Kanaster und Feuerschwamm; so machten es Unser Herr Vater und Großvater und so soll es auch bei Uns bleiben.

Burgherr (nachdem er sich Feuer geschlagen und aus seiner ungarischen Pfeife zu rauchen begonnen hat): Blasius!

Blasius: Eure Gnaden befehlen?

Burgherr: Woher die Chokolade? Sie war gut.

Blasius: Feinste Dampfchokolade, welche der letzte Kourier aus Paris mitgebracht hat.

Burgherr: Was? Dampfchokolade? aus Paris? —

Wollen künftig keine mehr, bleiben bei der Dachshausener. (Pause) Nichts als Dampf und Dampf, kommt man doch mit dem verwünschten Dampfe aus der altherkömmlichen bequemen Regierungsweise! Wir werden zu befehlen geruhen, daß alles Dampfwesen nach Möglichkeit unterdrückt wird. — Blasius! nichts Neues in unserer guten Stadt?

Blasius: Nicht viel, Eure Gnaden!

Burgherr: Desto besser.

Blasius: Gestern Abend sind einige Verhaftungen vorgefallen.

Burgherr: So! — und warum?

Blasius: Zwei junge Reisende sind eingebracht worden, der Eine wegen verbotwidrigen Schnupfens fremden Tabaks, der Andere wegen Einschmuggelns von Zeitblättern; dann noch ein junger aus dem Auslande zurückgekehrter Bürgerssohn wegen staatsgefährlicher Aeußerungen.

Burgherr: So! — und welche Aeußerungen?

Blasius: Eure Gnaden, ich getraue mir es gar nicht zu sagen. Im weißen Schafe sprach er von Volksvertretung, von bürgerlichen Rechten, von Preßfreiheit und dergleichen mehr.

Burgherr: Unerhört! Verdorbene Jugend! — Nun, Wir wollen ihm schon solches Handwerk legen lassen. Wir werden am Ende noch alles Reisen in das Ausland strengstens untersagen. Ist es nicht genug, daß wir den Unterthanen Schmäuse und Gelage, Musik, Tanz und alle sonstigen Vergnügungen gnädiglich gestatten? Lohnt man so unsere väterlichen Gesinnungen? Und wie sind die ausländischen Blätter betitelt?

Blasius: Leuchtkugeln.

Burgherr: Was? Leuchtkugeln? Haben schon davon vernommen, saubere leichte Waare, mit welcher wir von dem verwirrten Auslande förmlich bombardirt werden. Brauchen keine Beleuchtungen solcher Art; haben Wir sie nicht gleich allen ausländischen kopfverrückenden Blättern zu verbieten geruht? Sollen unsere guten Unterthanen auch noch verdorben werden? — Doch da wird schon unser verständiger geheime Kanzler Sorge tragen. Wir dürfen uns darum nicht kümmern, denn Unser Leben ist für das glückliche Vaterland zu theuer. — (Pause.) — Blasius! man bringe Unsere Morgenlektüre.

Blasius: Was befehlen Euere Gnaden?

Burgherr: Die neue Prachtausgabe von Robinson mit den schön gemalten Bildern. (Blasius bringt sie.) Eine angenehme Lektüre und Bilderschau. (Pause.) Blasius!

Blasius: Eure Gnaden?

Burgherr: Wie viel Uhr?

Blasius: Eilf Uhr, Eure Gnaden! Es wird sogleich die Wachtparade aufziehen.

Burgherr: Ah! da kömmt sie schon. Ein schöner Parademarsch. Ja unsere Soldaten, das sind noch verlässige Leute, Wir halten aber auch etwas darauf. Wir werden mit Berathung unseres geheimen Kanzlers geruhen, ihnen vom nächsten Monat an täglich 1 Pfennig Zulage in Gnaden zu verleihen. — Blasius! Das Gabelfrühstück! — So! — Die Pastete ist gut. Und der Wein schmeckt vortrefflich. — Es wird bald Unser Kanzler kommen; man lasse Uns allein, damit Wir Uns zu den Regierungsgeschäften würdig vorbereiten. (Blasius ab.)

Der Burgherr allein.

Wie sitzt es sich hier auf dem weichen Ahnenstuhle so bequem, und wie regiert es sich so schön, wenn man es wie ich versteht! Wär' es nicht thöricht, mich mit Neuerungssucht zu plagen? Da mach' ich es mir lieber bequem, und lasse andere für mich denken.

Erste Regierungsscene.

Es schlägt 12 Uhr. Blasius meldet den geheimen Kanzler. Der Kanzler erscheint, verneigt sich und tritt vor.

Burgherr: Komm' und trink' ein Gläschen von diesem Wein; er ist von den Höhen Deines Guts am Rhein und macht Deinem Keller alle Ehre.

Kanzler: Gnädigster Burgherr! Das hohe Glück, täglich vor Euch zu erscheinen, ist mir die süßeste Pflicht, die ich Eurem seligen Vater schon zugeschworen habe. Auch dem erhabenen Sohne diene ich freudig, um fortan das conservative System zu erhalten.

Burgherr: Treue Stütze! auf Dich verlasse ich mich ganz! leite Du nur fürderhin die Zügel. — Sprich, was macht das Volk?

Kanzler: Alles wäre gut, gnädigster Gebieter! wenn nur die Neuerer nicht wären. Das Uebel greift wie ein bösartiger Krebs um sich.

Burgherr: Bist Du nicht ein erfahrener Arzt? Ei so kurire nur!

Kanzler: Das ist ein fatales Kuriren. Wenn nur die Presse nicht wäre, dann wären die Mittel ganz leicht. Hier in der uralten Stadt lebt ein gemüthliches Völkchen, das bei Schmaus, Musik und Spiel sich harmlos freut und jubelt; zeigt sich auch je einmal der Geist der Neuerung und sein ruchloses Treiben, so ist die geheime Polizei flugs mit der Hilfe bei der Hand. Allein anders ist es draußen auf dem Lande. Diese suchen längst verschimmelte Pergamente hervor, sprechen von Rechten und Freiheiten und ihres Lärmens ist kein Ende. Ich habe zwar unsere Miliz geschickt von Norden nach Süden und von Osten nach Westen, um die Ruhe wieder herzustellen; allein das verschlingt so viel Geld, daß wir mit Accisen und Steuern nicht ausreichen, wenn ich sie selbst doppelt erhebe. Unsere Kassen sind leer und unser Aaron macht gewaltige Sprünge, wenn ich immer noch mehr Geld auf Credit verlange.

Burgherr: Ja, was ist da zu thun? — Ah, hörst Du die Musik im Hof? — Mach nur, mir ist Alles recht!

Kanzler: Nun so lassen wir Alles beim Alten. — Hier habe ich schon die nöthigen Weisungen.

Burgherr: Nur schnell; das leidige Unterzeichnen! — So!

Kanzler: Noch eines, hoher Herr! Abgeordnete der Stadt und der Unterthanen vom Lande bitten um gnädiges Gehör.

Burgherr: Ei! Und was wollen sie denn?

Kanzler: Sie träumen von Volksvertretung, Steuerbewilligung und anderen strafbaren Wünschen.

Burgherr: Was ist da zu thun?

Kanzler: Hört sie an, gnädigster Gebieter, und speist sie dann in Gnaden ab.

Zweite Regierungsscene.

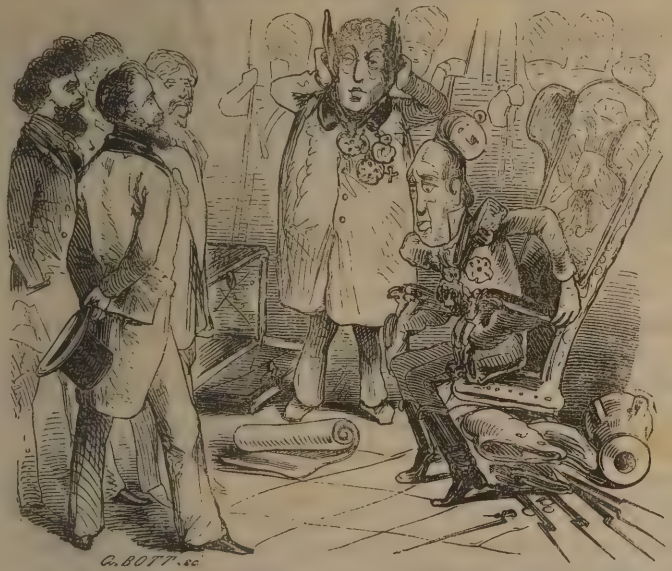
Wie der Burgherr von Dachshausen seine Unterthanen abspeist.

Burgherr: Was wollen Unsere guten Unterthanen?

Unterthanen: Wir wünschen und bitten —

Burgherr: Wünschen? — Das ist wider den Gehorsam und anmaßend! — Bitten? Gut — Wir wollen erwägen. — Geht nach Hause und bleibt gehorsame Unterthanen. Ihr seid in Gnaden entlassen, macht euch dieser Gnade würdig!

Nachspiel. Vierzehn Tage später.



Burgherr: Nun meine Bürger! was — wünschet ihr?

Correspondenzen.

Es gehen uns aus zwei Dutzend deutschen Staaten folgende Nachrichten zu:

Gestern. Die Censur kann nicht aufgehoben und die Preßfreiheit nicht gewährt werden, weil bundesgesetzliche Bestimmungen unsern Regierungen die Hände binden. Da nun der Bundestag bereits seit 33 Jahren das Preßgesetz in Erwägung zieht, so dürfte es wohl kaum mehr so lange auf sich warten lassen. Bis dahin aber wäre ohne Censur zu regieren unmöglich. Die unzeitigen Wünsche nach allgemeiner Volksbewaffnung und nach einem deutschen Parlament sind Ausgeburten unpolitischer Schwärmerei, und daher kaum der Erwähnung werth.

Heute. Die Republik steht an unsern Grenzen auf der einen, die Kosaken auf der andern Seite. Deutschland muß entfesselt werden, um stark zu sein. Unsere Regierungen haben daher augenblicklich Preßfreiheit gewährt und dem Bundestag angezeigt, daß ohne sie zu regieren unmöglich ist. Nur Preßfreiheit und allgemeine Volksbewaffnung kann Deutschland retten, und das Losungs-Wort aller wahren einsichtsvollen Patrioten muß nun sein — ein deutsches Parlament!

München. Wir befinden uns den europäischen Ereignissen gegenüber in der peinlichsten Lage. Nur die Gewährung unserer Bitte um augenblickliche Einberufung der Stände des Reichs kann uns einige Beruhigung gewähren. — Nachschrift. In Berücksichtigung der drängenden Zeitverhältnisse werden die Kammern schon nach ¼ Jahre einberufen werden.

1 Stunde später. Es wird allgemein und dringend um Abkürzung der ¼jährigen Ewigkeit gebeten.

2 Stunden später. Sämmtliche Minister sind abgedankt. Fürst Wrede hat das Staatsruder ergriffen. München ist ruhig. Fürst von Wrede aber will Unruhe. Er läßt daher auf menschenleeren Plätzen Kanonen auffahren und Generalmarsch schlagen.

1 Stunde später. Allgemeine Bestürzung über den unerklärlichen Generalmarsch. Er ist das Zeichen zur Erstürmung des städtischen Zeughauses. Das Kartätschenministerium Wrede ist zu Ende — sein Generalmarsch geht noch fort.

1 Stunde später. Das Volk legt die Waffen nieder. Die Stände sind in wenigen Tagen hier.

München. Die Volksbewaffnung nimmt den erfreulichsten Fortgang. Sicherm Vernehmen nach werden die Freiwilligenkorps der Künstler und Studenten nun durch eine dritte Freischaar vermehrt, welche bloß aus den in den letzten 12 Monaten abgedankten Ministern sich bilden wird.

Berlin im November. Nach einigen für den eingeweihten Beobachter unserer Zustände bedeutungsvollen Zeichen ist man in sonst ziemlich wohlunterrichteten Kreisen nicht ungeneigt, der Vermuthung Raum zu geben, daß in vielleicht nicht mehr allzuferner Zukunft schon die alljährliche Wiederkehr des preußischen Landtags dürfte ausgesprochen werden.

Berlin im Dezember. Die Gerüchte über die Periodicität des preußischen Landtags scheinen allen Grundes zu entbehren.

Berlin im Januar. Die Periodicität des preußischen Landtags ist bereits beschlossen und kann jeden Tag verkündet werden.

Berlin im Februar. Ueber die Periodicität des preußischen Landtags herrscht das tiefste Geheimniß, und es muß dahingestellt bleiben, ob diese Frage überhaupt Gegenstand irgend einer Erwägung ist.

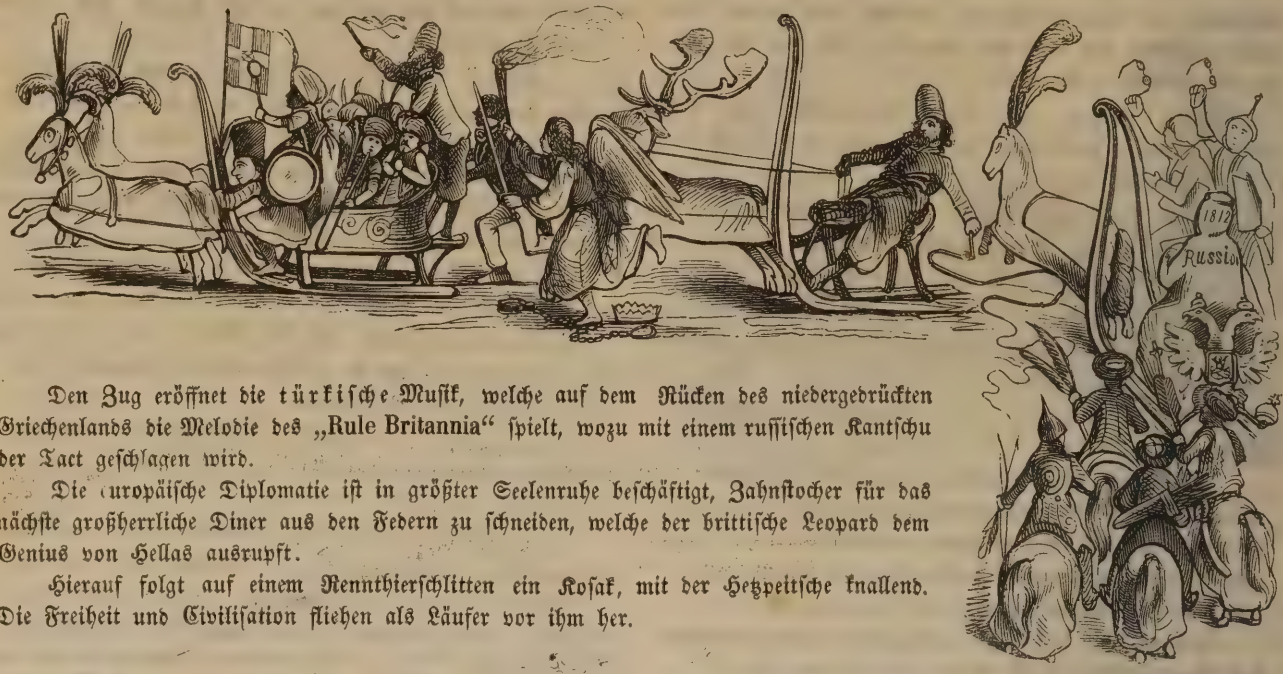
Berlin im März. Die Periodicität des preußischen Landtags ist ausgesprochen.

Berlin im April. Niemand denkt bei uns an die Periodicität des preußischen Landtags.

Wien. Alles soll beim Alten bleiben. — Nachschrift. Obige Nachricht bedarf noch der Bestätigung.

Frankfurt. In Frankreich hat eine mächtige Umwälzung der Dinge stattgefunden, deren Wellenschläge ganz Europa erschüttern. Glücklicher Weise hat eine 33jährige weise Fürsorge des Bundestages Deutschland so zufrieden, glücklich und stark gemacht, daß es vollkommen beruhigt selbst der stürmischsten Zukunft entgegensehen kann. Dessen ungeachtet sind die nöthigen Schritte nicht unterlassen worden, um Deutschlands Grenzen nach jeder Richtung zu decken. Denn sicherm Vernehmen nach haben sich die vereinigten Armeen von Reuß-Greiz-Schleiz-Lobenstein-Ebersdorf an unsern östlichen Marken gegen Rußland aufgestellt, die Heere von Schaumburg-Lippe, Lippe-Detmold und Waldeck im Norden gegen Dänemark, sämmtliche Armeekorps von Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Köthen und Homburg westlich gegen Frankreich, und endlich die Armeen von Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen und Lichtenstein im Süden gegen die Schweiz und Italien. Unser gesichertes Deutschland kann sich daher der tiefsten Ruhe überlassen.

Große maskirte Schlittenfahrt
von sämmtlichen Bevollmächtigten der europäischen Mächte
auf dem Newa-Eise abgehalten am Sylvesterabend 1847.



Den Zug eröffnet die türkische Musik, welche auf dem Rücken des niedergedrückten Griechenlands die Melodie des „Rule Britannia“ spielt, wozu mit einem russischen Kantschu der Tact geschlagen wird.

Die europäische Diplomatie ist in größter Seelenruhe beschäftigt, Zahnstocher für das nächste großherrliche Diner aus den Federn zu schneiden, welche der brittische Leopard dem Genius von Hellas ausrupft.

Hierauf folgt auf einem Rennthierschlitten ein Kosak, mit der Hetzpeitsche knallend. Die Freiheit und Civilisation fliehen als Läufer vor ihm her.

Dann kömmt der Panslavismus, ein furchtbares Ungethüm, aber auf etwas schwachen Füßen.

Hierauf ein Tableau, darstellend ein aus Schnee vom Jahre 1812 gebildetes Phantom mit der Aufschrift „Russia als Friedensstifterin und Befreierin des Welttheils“. Preußische Literaten und Staatsmänner laufen schneeblind nebenher, um dem Publikum gefärbte Bewunderungsbrillen anzubieten.

Diesem folgt der doppelte russische Reichsadler, die Fänge theils gegen China und Britischindien ausstreckend, theils nach Westeuropa. Die zerrissene und blutende Polonia liegt röchelnd unter ihm; Liefland, Curland, Finnland hat er verschluckt und ist eben im

Verdauungsproceß begriffen, um sie mit sich zu amalgamiren; lüstern blickt er nach Preußen hinüber, welches sich vor Entzücken hierüber nicht mehr zu fassen weiß. — Die slavischen Völker nimmt er unter seine Flügel, wie eine Henne ihre Küchlein. — Panscandinavien wärmt sich unter seinen Schwanzfedern und freut sich unendlich, daß ihm eine provisorische Existenz gestattet ist.

Hierauf folgen: Ein Trupp Tscherkessen; ihre Pfeile sind mit Federn beschwingt, die der russische Aar im Gebirgskampfe verloren hat.

„Der Rubel auf Reisen" von dem Grafen Platen. Die deutsche Censur läuft mit offener Scheere hinterher, um ihn zu vernichten, kann ihn aber nicht erreichen.

Ein leerer Schlitten, für den Bevollmächtigten einer benachbarten großen Macht bestimmt. Dieser fährt aber nicht mit, weil es im Schlittenfahren vorwärts geht; auch wollte er sich nicht neu costümiren, weil er gewohnt ist: Alles „beim Alten zu lassen!"

Italien als alter Stiefel, in welchem sich neuer gährender Wein befindet und oben herausschäumt. — Die Zuseher sind der Meinung: der Eigenthümer des leeren Schlittens habe sich an diesem Brauseweine den Magen verdorben und leide am Katzenjammer.

Der deutsche Zollverein, welchem ein britischer Bulldogg das Brod aus der Tasche stiehlt.

Der deutsche Freihandel als Kronos, welcher seine eigenen Kinder frißt.

Die deutsche Polizei als Wegweiser, welcher Lichtfreunde und Männer des Volks ausweist.

Die deutsche Censur als großscheeriger Krebs, welcher den Rückschritt liebt.

Der Genius der deutschen Industrie, dessen Schwingen durch schwere, daran gebundene, Verordnungen gelähmt sind.

Die deutsche Freiheit als ungebornes Kind.

Die deutsche Nationalität als Säugling ohne Amme.

Die deutsche Einheit als Mondkalb mit achtunddreißig Köpfen und einem militärischen Zopfe statt des Wedels.

Der Birnbaum auf dem Walserfelde, von welchem Frankreich, Rußland und Dänemark die schönsten Zweige abgeschnitten.

Ein Gimpel unter der Schlafmütze des deutschen Michels, welcher beständig das Lied „vom freien deutschen Rheine" und „Schleswig-Holstein meerumschlungen" pfeift und seelenvergnügt damit genug gethan zu haben meint.

Königin Isabella von Spanien und ihr Gemahl als Janus auf dem Throne sitzend und unisono das Lied singend:

„Wir sitzen so fröhlich beisammen
„Und haben einander so lieb.

Das Haus Orleans als Arzt, die Pulsschläge der Vorigen zählend.

Der auf Wüstenflugsand gebaute Thron Algeriens als achtes Weltwunder. Die französische Nationaleitelkeit hält ihren Pfauenfächer an Baldachines statt darüber.

Louis Philipp dem Abd-el-Kader die neueste, in Beduinenhaut gebundene, Ausgabe des „Völkerrechts" mit französischem Texte verehrend.

Britannia als Herrscherin der Meere mit einem Dreizacke, an welchem mehrere deutsche Fabrik- und Handels-Herren zappeln.

Dieselbe als fashionable Dame, durch ein Mikroskop eine Nußschale betrachtend, welche die deutsche Flotte vorstellt. Sie schenkt dem Erfinder dieser Niedlichkeit ein Hosenband, indem sie mit ironischem Lächeln die Worte spricht: „Hony soit, qui mal y pense!" — Man weiß nicht, ist hiemit das Hosenband oder die Flotte gemeint.

John Bull als Besieger Chinas mit Mohnblättern statt des Lorbeers im Haare. — Irland als Furie, von Hunger und Elend umschlungen, den Mordstahl hinter ihm schwingend.

Borussia, wie sie russische Bäder gebraucht, um ihre Constitution zu kräftigen.

Dom Miguel, für welchen eine Krone gesucht wird. — An der Vorderseite des Schlittens ist zu lesen: „Ein Königreich für ein Roß!"

Sämmtliche Völker des deutschen Bundes, in Ermanglung einer Nationaltracht in Parisermoden und englische Stoffe gekleidet als Symbole deutscher Selbstständigkeit, tanzen nach englischer Pfeife, wozu Preußen und Rußland in ein Horn blasen. Louis Philipp klatscht in die Hände und will den Legitimitätswalzer hören.

Den Beschluß macht ein hinkender Bote mit einem Korbe auf dem Rücken, in welchem sämmtliche Pacifikations-Noten von 1847 enthalten sind.

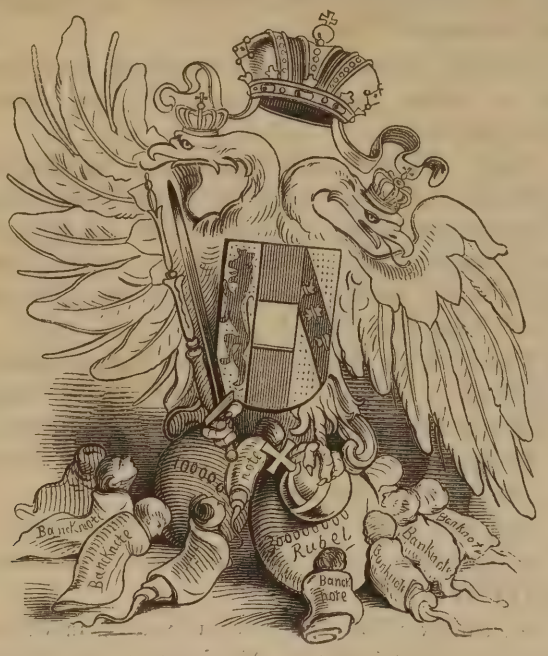
Minister-Kraft.

Dieses Epigramm gehört dem

Kartätschenminister.

Manche Minister wähnen sich groß,
Doch würden sie trotz ihren Mühen
Anstatt den Wagen des Staats
Oft besser den Staatswagen ziehen.

Verlegenheit einer österreichischen Banknote.



Ich trag des Kaisers Uniform,
Bin aus so gutem Haus,
Und doch weist in Italien man
Unhöflich mich hinaus.

Und ach in allen Staaten sinkt
Nun stündlich mehr mein Werth.
Wird so die garantirte Bank
Und ihr Papier geehrt?

Es sucht kein Wechsler mehr nach mir,
Kein Bankier kennt mich an,
Kein Kaufmann nimmt an Zahlung mich,
Ich bin ganz elend d'ran.

Mir bleibt jetzt nur die Heimath noch,
Die Flucht zum eig'nen Staat.
So findet Oesterreich sein Papier
Nun auf der Retirad!

L. Feldmann.

Die Politiker.

Sagt mir doch, Nachbar, waß heißt das, wenn man sagt: Die Republik ist in Frankreich proclamirt?

„Das heißt so viel als: Meine Herren Franzosen, geben Sie sich zufrieden; von nun an ist jeder von Ihnen ein König".

Kindische Fragen.

Peter: Lieber Mann! Hännschen und ich sind im Streit: woher jetzt der Wind weht? Seien Sie so gut und sagen Sie es uns.

Laternanzünder: Da müßt Ihr vornehme Leute fragen. Unsereiner kümmert sich sein Leben lang nicht darum.

Hänschen: So seid Ihr kein vornehmer Mann?

Laternanzünder: Nein, sonst würd' ich nicht Lichter anzünden.

Die Zeit ist gekommen!

Es liegt ein Berg im Thüringergau,
Kyffhäuser wird er genannt,
Da wohnt der Kaiser Friederich,
Den Deutschen wohlbekannt.

Da muß er schlafen und träumen
Bei Tage und bei Nacht;
Und muß so lange schlafen,
Bis Deutschland auferwacht.

Der Kaiser, der einst beherrschte
Das einige deutsche Reich! —
Es schlief die deutsche Einheit
Und träumte mit ihm zugleich.

Er stützt sein schlafbeladenes Haupt
Auf die mächtige Kaiserhand;
Geschlungen um seine Heldenbrust
Ist ein schwarz=roth=goldenes Band.

Das schwarze, das schwarze das ist die Nacht,
Worin wir so lange gelegen;
Das rothe bedeutet das wallende Blut
Und das goldne der Freiheit Segen.

Und alle Jahrhundert vom Schlummer
Erwacht der träumende Held,
Und sendet die treuen Raben
Wohl über das deutsche Feld.

Die Raben, die sind so alt wie er,
Und dienen ihm treu und fleißig,
Sie bringen ihm Kunde aus jedem Land,
Die Raben acht und dreißig.

Und weil sie ihm Alles melden
So pünktlich und genau,
So schlief der Kaiser noch weiter
In der goldenen Thüringer Au.

Doch jüngst als flogen die Raben
Durch das weite deutsche Reich,
Da kamen die schwarzen Boten
Zurücke alle zugleich.

Und der ganze Kyffhäuser erbebte
Bis an den Gipfel oben;
Und es hat sich majestätisch
Der erwachende Kaiser erhoben.

Und sein Auge blickte so groß und klar,
Als wo er noch mächtig regiert;
Er sprach: Meine Boten, was Großes hat
Euch Alle zurückgeführt.

Da riefen die Boten, die Raben:
Heil dir du Königsaar!
Wir haben dir Dinge zu künden
Gewaltig und wunderbar.

Ob deinem herrlichen Deutschland
Hat endlich der Morgen gelacht,
Und die lang entschlafenen Herzen
Sind endlich wieder erwacht.

Und als der Deutsche die Freiheit sah
Am Himmel droben erglänzen;
Da hat er vergessen vor lauter Lust
Die kurzen, beengenden Grenzen.

Und nach langen Jahren zum erstenmal
In jeglichem deutschen Ort
Erscholl die gemeinsame Sprache
Zu einem gemeinsamen Wort.

Vom einigen Deutschland das große Wort,
Das mit dir geschlafen hat,
Wir hörten es jauchzen und rufen
In jeglicher deutschen Stadt.

Das ist der einige Jubel,
Der tausendstimmig erwacht,
Der den Grund des mächtigen Berges
Erzittern und Beben gemacht.

Da sprach der Kaiser: Ihr Boten
Ich kenne meine Zeit;
Seid müde Raben nur noch
Zu einem Dienste bereit.

Da nehmt vom schwarz=roth=goldenen Band
Der Theile acht und dreißig,
Und tragt in euern Schnäbeln sie
In alle Gaue fleißig.

Denn acht und dreißig Länder sind
Für mich zu viele Länder
Und zu viele Bänder für Eine Brust
Sind acht und dreißig Bänder.

Zu Einer großen Brust ist jetzt
Das deutsche Volk geworden,
Drum ziere die einige Brust auch jetzt
Ein schwarz=roth=goldener Orden.

Das ist der einzige Orden, der
Für jetzt noch an der Zeit;
Den Friedich Barbarossa hier
Seinem deutschen Volk verleiht.

Mein deutsches Volk, mein edles Volk!
Sei fest und treu vereint!
Es ist ja Eine Freiheit nur,
Die Deutschlands Gauen scheint!

Wie der deutsche Michel sich aufrafft.

Robert Macaire: Mon cher Michel! Dein linker Arm ist zu sehr angefressen, hier hilft nur noch die Amputation. Die Betäubung mit französischem Ideen-Aether macht sie schmerzlos und mit meinem Freiheitselixir helf' ich Dir dann trefflich wieder auf die Beine.

Nachbar Hetman: Der französische Windbeutel lügt! Dein rechter Arm muß weg, und nur beschwichtigende Reaktionssalben, einige tüchtige Aderlässe, russische Schwitzbäder, ein kräftiger Druckverband und dann die tiefste Ruhe auf der Bärenhaut können Dir noch helfen.

John Bull: Guter Vetter Michel! Du wirst Deine schwächliche Constitution doch nicht diesen Quacksalbern anvertrauen? Das beste für Dich ist strenge Diät, nur mäßige Bewegung, Unterlassung jeder Arbeit und Schlaf-Mützen von englischem Baumwollenzeug.

Michel: Auf! Laßt mich los! Das Frankfurter concilium medicum hat mich bereits halb unter den Boden kurirt, und Ihr möchtet mich gar bei lebendigem Leibe seciren. Fort mit all' dem verwünschten Arzneiquark! Ich will in die frische freie Luft und nichts hemme mehr die Heilkraft meiner deutschen Natur!

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 15.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Des Teufels Wanderung.

Ungereimte Reime über unpolitische Politik.

Auf seinem Feuerthrone saß
Sehr schlimm gelaunt Fürst Satanas,
Da trat der Oberstkämmerer
Asmodi auf und sprach: „o Herr!
„Ist es gefällig Dir zu inspiciren,
„Ob g'nug der Hitze die Verdammten spüren?"
Zum Schranzen, der, daß schier der Rückgrat bricht,
Sich neigt, ergrimmt der Herrscher spricht:

„„Zehn Jahre will, darüber nachzudenken,
„„Ich fern' von Unserm Angesicht' dir schenken.""
Asmodi hört's und fährt im Nu
Der Oberwelt, der grünen Erde zu;
Denn hat sich ein Minister ungeschickt
Gezeigt, wird meistens er Gesandter,
Ein andrer dann an seine Stell' geflickt,
Der selten auch sich zeigt gewandter.
Ein Portefeuille wird noch nicht genommen
Ob unterdrückter Armen bitt'rer Thräne,
Doch übel kann's dem Herrn Vezier bekommen,
Beliebt der Favoritin es Migräne
Zur Abwechslung einmal zu affectiren
Statt der gewohnten Zärtlichkeits-Manieren.
Woher Asmodi's schnelle Ungnad kam?
Weiß ich's? G'nug! daß er Abschied nahm.
Für Alle, die der süßen Hoffnung sind,
„Einst werde sie denn doch der Teufel holen,"
Für alle dies' ich feierlich verkünd':
Der Hölle Eingang ist bei beiden Polen.
Durch sie fand Eingang Sünd' und Sclaverei,
Durch sie noch ärgeres, ich sag es unverhohlen,
Die Russen einst, die Knut' — Gott steh' uns bei! —
Sie finden Eingang bei uns nur durch Polen.
Verzeiht! wenn ich hier Pleonasmen schreibe;
Denn zum Gewerb' gehört es, das ich treibe.
Der Teufel als gesetzter Mann
Ging viel gerader seine Bahn
Vom Nordpol' über Meer und Schnee
Hinwandelnd zum Ladoga-See
Und Newastrand. Ein hübscher Aufenthalt
Für einen Teufel, nur das Clima ist zu kalt;

Sonst hätt' er Bürgerrecht allda genommen,
So traut und heimisch ist's ihm vorgekommen.
Der dumme Teufel wußte eben nicht,
Daß man nur „Unterthan", nicht „Bürger" spricht.
Uns freut es: wenn auf knospenden Gesträuchen
Des Lenzes lauer Hauch sich spielend wiegt,
Aus fernen Südens fabelhaften Reichen
Weit über's Meer die Schaar der Störche fliegt,
Vom Nil' der Schwalben leichtbeschwingter Flug
Die Blüthenboten uns herüber trug.
Asmodi freut's: umzingelt von Kosaken,
Gefesselt und mit jochbedeckten Nacken
Unglücklicher Verbannter Schaar zu seh'n,
Die nach Sibirien ins Elend geh'n.
Wie wir den Schlag der Nachtigallen lieben,
Ergötzt sein Inn'res sich an Kantschuhieben.
Der Reichen tolle Pracht, der Armen bitt're Noth,
Leibeigenschaft, des Herren Machtgebot,
Was Dumpfsinn, Popenlist und Uebermuth erfand,
Erfüllt ihn mit Bewunderung für dieses Land.
Er schrieb zur Hölle, was im Reich des Czaaren,
Gewiß der Freude Satans, er erfahren,
Doch weil sein ew'ger Glut gewohnter Leib
Des Climas Rauhe nicht mehr wollt' ertragen,
So wählt' er einen andern Zeitvertreib
Und reis'te ab, zu Schiffe — nicht zu Wagen.
Der Dampfer glitt bei schaumumtanztem Rade
Durch's balt'sche Meer, den alten blauen Belt,
Wie flogen fern' die neblichten Gestade!
Wie lacht' die Sonne nieder auf die Welt!
Schon nahen sie dem flutgehob'nen Sunde,
Sie schau'n den Felsen, wo zu Deutschland's ew'ger Schmach
Der winz'ge Däne hält die Schifffahrt noch im Schach',
Sie seh'n ein kleines Schiff — mit höhn'schem Munde
Ruft ein Matrose da in blut'gem Spotte:
„O seht! hier fährt die deutsche Bundesflotte."
Der Nordsee Braus erdröhnt gleich Heldensagen,
Die leider nicht mehr blüh'n in unsern Tagen!
Dorthin liegt Holland, träumt von altem Ruhme,
Von schwererkämpfter Freiheit Heiligthume.
An Kreidefelsen bricht mit Donnerton
Die Brandung sich: wir sind in Albion.
Hier ziehen Schiffe aus zum Heil' der schwarzen Sclaven,
Und andere: um weiße zu bestrafen,
Die hungersterbend „Brot! nur Brot!" zu schreien wagen,
Dieweil John Bull an Schildkrötsupp' den Magen
Und Porter labt, erschlafft vom Füchsejagen.
Was ist's: ob auch an Erins grünem Strand'
In bitt'rer Noth so Greis als Säugling stirbt?
Wenn seine Stute nur auf Epsoms Sand'
Die Wette ihm gewinnt, den Preis erwirbt! —
„Habt ihr Kartoffel nicht, verzehret Steine,"
Lacht er und wäscht des Rosses Fuß mit Weine.
Auf seinem Wollensack' der Herr Minister sitzt,
Bald Griechenland, bald Spanien bestipizt,
Um Sand der Welt zu streuen in die Augen
Muß ihm das „Hony soit, qui mal y pense!" taugen.
Die freie Presse nur behagt Asmodi nicht,
Denn sie verbreitet ein ihm unerfreulich Licht!
D'rum eines Morgens er von Englands stolzem Strande
Hinübersegelt zum Franzosen Lande.
Es freut ihn sehr die Art und Weise
Des Lebens hier der höhern Kreise,
Dem Spiel' und schnöder Lust erbaute Tempel,
Des Duc de Praslin herrliches Exempel.
Mit Wehmuth schied er hier und sehr ungern',
Doch mußte er! es zog ihn gen Luzern
Gar treu ergeb'ner Freunde Bitten,
Der gleich ihm schwarzen Jesuiten.
Doch war beschlossen: daß auf freier Erde
Dem Teufel keine feste Ruh'statt werde!
Er und die Jesuiten sind mit Schande
Vertrieben worden aus dem Schweizerlande.
Von Rom, das sonst ihm war der liebste Ort,
Scheut' ihn des neunten Pius Name fort,
D'rum reis't in Deuschlands achtunddreißigstimmig Babel
Er in Gesellschaft mit dem frommen Herr'n von Abel.
Zur Bundesstadt Asmodi ging nicht gern,
Weil selbst die Hölle schuldig ist dem Herr'n
Von Rothschild. Darum geht er über'n Rhein
Und kehrt in Trier „zum heil'gen Rocke" ein.
„Das war wohl ausgedacht, mon pere Lamormain!
„Doch in den Sternen stand: „Es soll nicht sein!"
„Wir meinten Tezel's Ablaßzeit zu restauriren,
„Da muß der Henker über'n Hals uns diesen Ronge führen!
„Gott läßt uns durchaus nicht exerciren:
„Die Gläubigen nach unserm Plan' zu schnüren!"
Mit einem Stöhnen schloß die Jeremiade
Asmodi und mit einem „Jammerschade!"
Doch tröstet ihn gar bald ein Glas mit Weine
Von unserm vielbeschrie'nen deutschen Rheine.
Der „freie" deutsche Rhein! was ward er nicht besungen?
Und du, o „Schleswig-Holstein meerumschlungen!"
Wir Deutsche müssen, was uns theuer ist, besingen,
Wenn wir in Wirklichkeit es doch zu gar nichts bringen.
Ein kleines Völklein sitzt an Deutschlands Ecke
Gleich einem Vogelnest' an einer Hecke,
Es wagt mit frechem Trotze knabenhaft
Zu dräu'n dem Riesen und bleibt ungestraft. —
Die „Njemez" nennt der Slave die deutsche Nation,
Das heißt: „Volk sonder Gränze!" — ist Preis dies oder Hohn?
Und schlägt dabei er nieder des schwarzen Auges Blick,
Befürchtend, daß einst wieder die Gränze wird zurück
Von ihm gefordert werden auf blutigem Kriegespfad,
Die er mit Räubertritten erst frech darnieder trat,
Das von den Schwertesbrüdern urbar gemachte Land,
Die Ufer deutscher Ströme, der deutschen Meere Strand!
Heißt „Njemez": sonder Gränze sei deutscher Muth und Treu',
Heißt's: daß die deutsche Blindheit ganz sonder Gränzen sei,
Die jenem Moskowiten sich freundlich anvertraut,
Der nach den deutschen Landen mit Gier und lüstern schaut,
Die so die Freiheit fürchtet und so das Menschenrecht,
Daß sie dem Autocraten viel lieber als Knecht
Die Mantelschleppe tragen und sclavisch sich entehren,

Als Zeitgeist's Forderungen Geneigtheit will gewähren?
Ich sage wir? ach Gott! wir sind der Elephant,
Den mit gewohntem Stock' lenkt eines Knaben Hand;
Bedächtig, etwas plump, so traben wir daher;
Wir schauen ernst darein und gar gedankenschwer,
Und mit dem Denken all' und mit dem vielen Träumen
Wir das Nothwendigste im Ganzen stets versäumen.
Wo And're schütteln ab, wo And're greifen zu,
Da denken wir gemach: „Nichts schön'res als die Ruh'!"
Auch sind wir wahre Riesen im Vertrau'n,
Obgleich wir nie, was wir gehoffet, schau'n!
Und wenn man vollends uns erst gar etwas verspricht,
Da sind wir außer sich und kennen selbst uns nicht
Vor Freuden mehr. Wird es dann nicht gehalten,
So denken wir: „'s ist besser doch beim Alten!"
Kurzum! wir sind die frömmsten Lämmer weit und breit
Und unser dickes Fell nennt man „Gemüthlichkeit."
Den Herrn Asmodi sehr ergötzte dieses Treiben,
Doch durfte er nicht alles das zur Hölle schreiben,
Weil man entzogen hätte ihm den Postdebit;
Das wußte er und scheute die vergeb'ne Müh'. —
Weil er, wie wir schon wissen, nicht mocht' geh'n nach Rom,
So wollt' er sich beschauen doch den Kölnerdom.
Als er in Köllen landet', allwo der Jungfrau'n
Eilftausend — sind begraben,
Da hatte er viel Müh', um Alles zu beschau'n,
Was man an solchem Ort geseh'n will haben.
Drei heil'ge Könige — 'ne große Seltenheit —
Ich wüßte Einen nicht zu finden jetz'ger Zeit!
Mit ihrem gold'nen Schein sind sie begraben hier —
Jetzt sind die Scheine alle nur mehr von Papier,
Auch gibt's nicht Heil'genschein, 's gibt nur Scheinheil'ge mehr!
Asmodi sah sie ruh'n und wunderte sich sehr.
Er fragte: ob die Könige, die Heil'gen Drei,
Auch ihren Völkern gaben Constitution,
Und ob sie selbe hielten, ihrem Worte treu?
Er fragt die Leute rings — sie wußten nichts davon;
Er frug den Rhein hinauf, bis daß er kam nach Hessen,
Die Leute überall: — sie hatten es vergessen.

In Schloß' Johannisberg, da lud er sich zu Gast'
Und hat sich in dem Wein' besoffen alsofast:
Daß man ihn trägen mußt' von Tisch' zu Bette fort,
Und ist er nicht erwacht, so liegt er wohl noch dort.
Verzeiht, ihr Herren Recensenten! wenn
Mein Vers sich holprig liest, versteht sich, denn
Ihr wißt, der Teufel hat ja einen lahmen Fuß,
Natürlich, daß der Vers dabei auch hinken muß.

C. W. Vogt.

Rheinische Zeitungsnachrichten per Dampf und Märkische Zeitungsleser.

„Die Herzogin von Orleans tritt ein, und setzt sich zu beiden Seiten ihrer Söhne."
Aachener Ztg. vom 28. Febr. 1848.

„Viele Menschen liefen durch die Straßen mit dem furchtbaren Ruf: wir sind ermordet worden."
Kölner Ztg. vom 26. Febr. 1848.

Amtmann Schmohl: Wissen's schon, Herr Quix! vom Herrn Baron zwee Zeetungen — jräßliche Jeschichten — der französische König aus'm Land jejagt — Frankreich 'ne Republik — wie sie's heeßen.

Lehrer Quix: Horribile, und des erlauchten Königs von Frankreich Majestät war immer so pacificatorischen Sinnes, und — wenn ich meine gehorsame und unmaßgebliche Meinung entbreiten darf — der pax mundi —

Schmohl: O hören's man weeter — jräßlich muß's da aussehn — Alles hulter die bulter — die Herzogin von Orleans sollt' Königin von die Republik werden — und nu, denken's, ist sie in die Kammer jeloofen jekommen und hat sich da zu beede Seeten von ihre Söhn' jesetzt — zu beede Seeten, sagt die Aachener Zeetung.

Quix: Ja, Herr Amtmann — allerdings miraculosum — wenn ich meine Meinung aussprechen darf — meine unmaaßgebliche — versteht sich — auf der einen Seite hat Ihre Hoheit in dero Eigenschaft als Herzogin von Orleans und auf der anderen als Königin und Regentin zu sitzen geruht.

Schmohl: Aber, Herr Quix — ich bin doch Amtmann — vom Herrn Baron nemlich — und Landwehrlieutnant dazu — aber, sag' ich Ihnen, Herr Quix, begreef's wer's will —

Quix: Ja, sehn Sie, Herr Schmohl — Herr Amtmann,

wollte ich unmaaßgeblich sagen — wo hätte sie sich hinsetzen sollen? Als Königin mußte sie rechts von ihrem Sohne zu sitzen geruhen, und als Herzogin von Orleans links von dem König: also, sehen Sie, Herr Amtmann, hat dero Hoheit wißlich auf beiden Seiten Platz zu nehmen geruht.

Schmohl: Ja, wissen's, Herr Quix, das ist All' sehr jut jesagt, aber — begreef's wer's will.

Quix: Eine andere unmaaßgebliche Ansicht meinerseits möchte denn wohl dero Beifall zu erlangen in allenfallsigem Stande sein. Denken Sie nur an die Revolution zurück von Anno Domini 1789. Damalen, wo ja auch der König abgesetzt worden — haben die Zeitungen kundgegeben: „Die französische Armee hat sich verdoppelt." Also, Herr Amtmann, französische Revolutionen darf man nicht nach dem gewöhnlichen Gange der Natur beurtheilen. Ist es doch sogar vorgekommen, daß die Preußen einer französischen Heeresmacht von nur 100,000 Mann gegenübergestellt worden waren, und urplötzlich stand auch auf jeder Seite der Preußen ein Heer von 100,000 Franzosen gerade wie die Herzogin von Orleans auf jeder Seite der Prinzen saß.

Amtmann: Begreef's wer's kann — aber, Herr Quix, nu hat die Köln'sche Zeetung jesagt, da wären Leut' 'rumjelofen, und hätten jeschrie'n aus vollem Hals: Wir sind ermordet worden, — ermordet worden — wir — sag ich Ihnen. Wie kann nu ein Menschenkind zum Donnerwetter man noch schreien, wenn es schon todt ist.

Quix: Ja, wie ich sagte, Herr Amtmann — Sie sehen meine unmaaßgebliche Meinung dadurch bestätigt — die Leute hatten sich verdoppelt, wie Anno 1789 das Heer, und . . und . . da nun jeder Mann für so gut wie zwei Personen betrachtet werden darf, so wurde die eine ermordet, und die andere rief es aus.

Schmohl: Sie machen mir den Kopf janz verdreht, Herr Quix. Begreef's wer's kann!

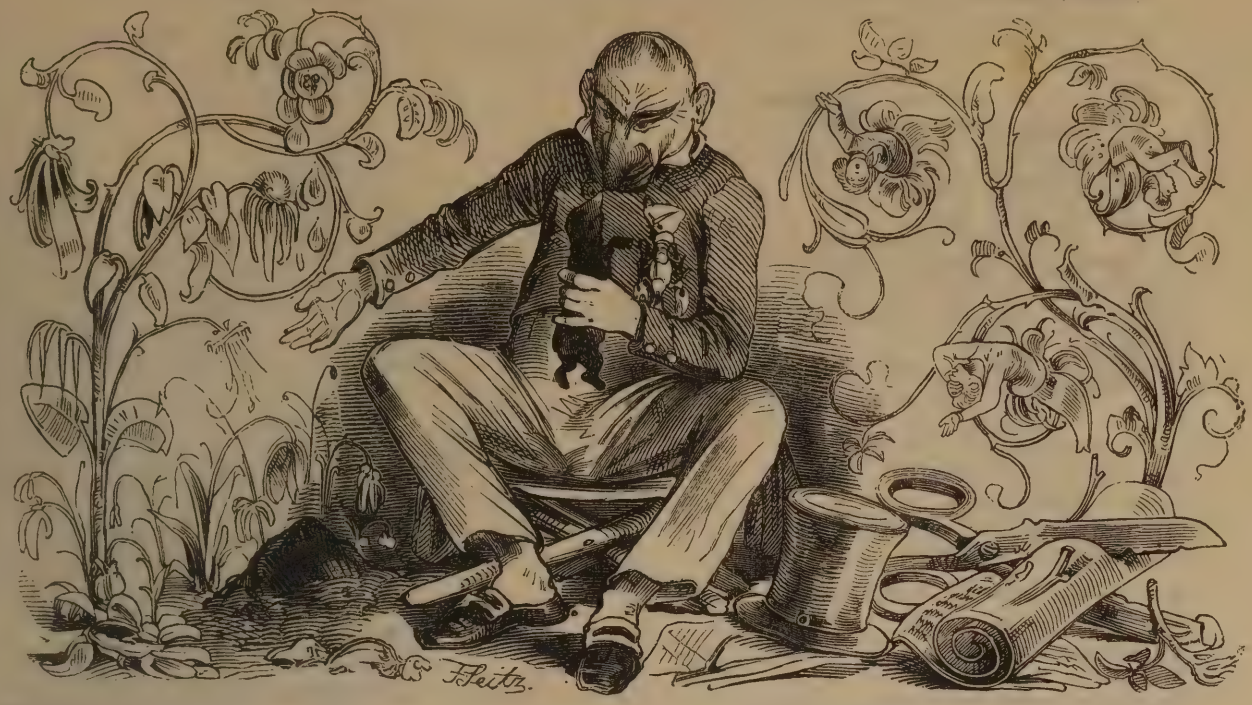
Metternich's Traum.

Es war eine stürmische Märznacht. Schwarze Wolken lagerten über der Kaiserstadt an der Donau. Aus Furcht vor der geheimen Polizei brachte der Strom nur leise murmelnd den Ufern die Kunde von Ereignissen, die seine Wiege im Westen erschütterten. Die Bewohner rings umher lagen im tiefen Schlafe, nur Fürst Metternich wachte. Sein sorgenschweres Haupt auf die linke Hand gesenkt und mit der andern krampfhaft die Feder umspannend, saß er und brütete er wie der Vierfürst Herodes, als er den bethlemitischen Kindermord ersann. Die junge Zeit muß vernichtet werden, soll meine Herrlichkeit bestehen: so sprach er für sich hin und sank von Unmuth und Sorgen überwältigt nieder auf das Blatt, das seine blutigen Befehle getrunken hatte.

Und sieh! als er schlief, stiegen aus den rothen Zügen der Schrift wunderbare Traumgestalten auf. Voran auf einer gewitterschwangern Wolke wurde eine Leiche getragen und die Leiche war er selbst. Die Bahre aber war ein geöffnetes Riesenbuch, angefüllt mit sämmtlichen Verordnungen der Gewalt und Willkühr, die er während seines ganzen Lebens zur Knechtung der Völker ersonnen hatte. Und die Bahre wurde getragen von Kindern, die da waren Kinder der neuen Zeit. Hinter der Bahre aber ging ein Mann mit Namen Sedlnitzki, der trug eine große Feder von Eisen, die der Fluch von Millionen zerfressen hatte wie Rost. Die Feder war die Feder der Censur, und die Bücher, unter deren Last der Mann zu erliegen schien, enthielten die himmelschreiendsten Censurstriche, welche die Gedankenhenker, den Meister und die Gesellen, deren Zahl Legion ist, bei Gott anklagen. Und dem Manne mit der fluchbeladenen Feder folgte ein Zweiter, der Bureauzopf mit all seinem in hundertjähriges Schweinsleder gebundenen Unsinn. Der dritte Mann aber war der Herr von Schlendrian mit dem unermeßlichen Register der Feudallasten, von den im Staube liegenden Söhnen der Scholle Zehent und Robot genannt. Und der letzte der Männer war ein Teufel in Menschengestalt, und eine Stimme rief: Wehe! wehe! Naderer! Weh! Der bebende Sünder aber keuchte unter der Last eines schweren Buches. Es war dieses Buch das schwarze Buch der Polizei, wo die nun hellstrahlenden Namen vieler freisinnigen und gesinnungstüchtigen Männer verzeichnet stehen. Und sieh! hinter den vier Männern schritt geräuschlos der riesengroße Schatten der Schlafmütze, unter welcher der mächtige Kanzler die Völker in ewigem Schlafe zu halten gehofft. Der dahingegangenen Mütze aber folgte zur Gruft der Schlafrock der Zeit, den sie ausgezogen in der Stunde des Morgenroths. Altersschwach schlich dem abgebleichten Rocke der Zeit der goldene Lehnstuhl nach, auf welchem die Hirten der Völker bisher zu ruhen geruht. Weinend schritten hinter dem goldenen Stuhl die Zopfperüque der veralteten Staatsweisheit und die rosenfarbige Brille der Fürsten, durch welche sie die Lage ihrer Völker betrachteten. Und den Zug der Kinder der Zeit, der Männer und andern Gestalten schloß einfach und schlicht der dreifach gesegnete Stiefelzieher des Volkes, welcher ihm den Schuh auszog, der es so lange gedrückt.

Tiefathmend stieß der geängstigte Schläfer einen Schrei des Entsetzens aus. Er schloß die stieren Augen zum Tode erschrocken auf und sieh! die Wirklichkeit war fürchterlicher als sein Traum. Gleich dem königlichen Löwen, der sein Eisengitter durchbrochen, sprengten die begeisterten Mannen der Kaiserstadt an der Donau die Fesseln und Bande, in welche sie der Kanzler geschlagen, und unter den Trümmern seines babylonischen Baues lag Metternich's Herrlichkeit ruhmlos begraben!

Ein Censorlied.



Es war ein Censor in einer Stadt,
Der schon viel Orden bekommen hat;
Denn was er nahm unter seine Scheer,
Das schnitt er und beschnitt er so sehr,
Das schaute sich gar nicht ähnlich mehr;
Derselbige Censor der hatt'
Ein Gärtchen wohl vor der Stadt.
Ja, ja!

Und in des Censors Gärtchen, da war
Ein Maulwurf zu Hause mit seidenem Haar.
Der wühlte dort und wühlte hier;
Und biß des Gartens schönste Zier,
Die Wurzeln der Blumen, zu Tode schier,
Bis Alles gestorben war.
Der Schelm mit seidenem Haar!
Ja, ja!

Das war dem Censor gar nicht recht;
Er schwur den Tod dem Maulwurfgeschlecht.
Er setzt' sich auf einen Stuhl dahin;
Und harrete da mit entschlossenem Sinn,
Bis der Maulwurf wieder zu wühlen beginn'.
Da rührt sich's, da packt er ihn recht:
O weh dir du Maulwurfgeschlecht!
Ja, ja!

„Herr Maulwurf! Herr Maulwurf! wir haben dich jetzt!"
Hat, boshaft lächelnd, der Censor versetzt.
„Du hast meinen Garten des Dufts beraubt,
Du hast mir die schönsten Blüthen entlaubt;
Dafür wirst du jetzo geschraubt, geschraubt!
Herr Dieb! wir haben dich jetzt."
Da hat ihm der Maulwurf versetzt:
Ja, ja!

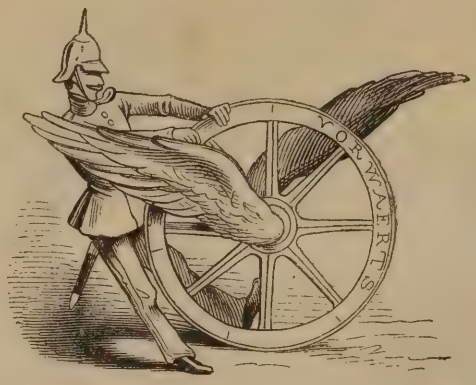
„„Herr Censor! Herr Censor! erboße dich nicht,
Und schau mir einmal in's Angesicht.
Bei meiner Maulwurfsehre!
In meinem Rüssel nicht schwere
Siehst du deine eigene Scheere.
Herr Censor! erblickest du nicht
In mir ein Censorgesicht?""
Ja, ja!

„„Die Blumen, die hier im Garten stehn,
Dem Herzen so lieblich, dem Auge so schön,
Die zierlichen, duftenden, schlanken;
Das sind die Frühlingsgedanken,
Die aus dem Schooße der Erde ranken,
Die wieder auferstehen,
Die Strahlen des Lichtes zu sehen.""
Ja, ja!

„„Und das schöne, goldene Freiheitslicht,
Das aus dem Herzen der Dichter bricht,
Gepflegt mit freudigem Hegen
In des Busens blumigen Wegen,
Daß es wachse den Menschen zum Segen,
Der Freiheit goldenes Licht,
Gleicht es den Blüthen hier nicht?""
Ja, ja!

„„So lasse mich ohne Beschwerde
Doch wieder in meine Erde,
Und störe mich nicht in meinem Recht,
Weil man dich stört in deinem Recht;
Wir beide gehören zu Einem Geschlecht,
Maulwürfe verschiedner Gebärde,
Komm mit mir unter die Erde!""
Ja, ja!

Preußisches Ach und O!



Nicht mehr auf Adlerschwingen:
Wie König Fritz begann,
In allen guten Dingen
Mit Wollen und Vollbringen
Dem deutschen Volk voran!

Nicht mehr auf Adlerschwingen:
Wie, Stein, zu deiner Zeit,
Da wir uns unterfingen,
Den Korsen zu bezwingen,
Und unser Land befreit!

Nicht mehr auf Adlerschwingen:
Wie jener Königsruf
Thät in die Herzen dringen,
Thät volksaufregend klingen
Und lauter Helden schuf!

Nicht mehr auf Adlerschwingen:
Auf Gänsefedern jetzt!
Geduld vor allen Dingen;
Es soll uns schon gelingen —
Allmählich und zuletzt!!

Und doch auf Adlerschwingen!
Wärst du nur anderswo,
Mit Beten und mit Singen
Du Brut von Finsterlingen:
Das ist mein Ach und O!!

A., Ostpreuße.

Denkmal Friedrich Wilhelm's von Preußen.

Von ihm, „dem treuesten Freunde seines Volkes, sich selbst errichtet durch die Hand seiner siegreichen Truppen, der Brüder und Landsleute seiner lieben Berliner."

Worte der königlichen Proclamation vom 18—19. März.

Das Lied vom Wort.

Es war ein Kernspruch,
Der klang sofort
Im deutschen Munde:
Ein Mann Ein Wort!

Der Fürst, der Bauer,
Der Edelmann
Bot keine Schwüre,
Sein Wort nur an.

Hoch stund in Ehren
An jedem Ort
Der deutsche Handschlag,
Das deutsche Wort.

Das deutsche Wort ist
Geworden Schaum;
Man traut dem Eidschwur,
Dem Pfande kaum.

Wer hat gebracht dich
Um deinen Ruhm,
Wer, deutsches Wort, dich
Gebracht darum?

Ein Königswort hat
Voll Todesmuth
Besiegelt freudig
Der Deutschen Blut.

O löst ihn wieder,
Der Ehre Hort,
Löst das gegebne,
Das Fürstenwort.

Daß wieder gelte
Mit Ruhm sofort
Der deutsche Kernspruch:
Ein Mann Ein Wort!

Nekrolog des berühmten Equilibristen Metternich,

aus dem Stegreif gehalten von einem hoffnungsvollen jungen Diplomaten.

Schaudern faßt mich und Entsetzen
Bei dem Lesen dieser Blätter;
Und es tanzt vor meinem Auge
Durcheinander jede Letter.

Bange seh' ich das Gericht schon
Nahen mit Posaunenschalle;
Und ich kann mich kaum noch halten,
Daß ich nicht vom Stuhle falle.

Throne zittern, Kronen sinken,
Alles dreht sich um und um;
Und in Wien da — stürzt der Vater
Von dem Equilibrium.

Unser Lehrer, unser Gönner,
Der das Völkerglück erfand;
Und auf diesem Narrenseile
Mit geschickten Füßen stand.

Und herab von seinem Seile
Die Versöhnungsnoten blies
Und die Völker unter sich nach
Seinen Noten tanzen ließ.

Dreißig Jahre, was noch keinem
Seiltänzer gelungen ist,
Stand er fest auf seinem Seil' als
Größester Equilibrist.

Und wir andern kleinen Tänzer
Sahen bei dem Exerciren
Mit Vergnügen und Erstaunen
Diesen Großen balançiren.

Um das Gleichgewicht, das schöne,
Auf dem Seil herauszubringen,
War der Meister ausgerüstet
Mit den wunderlichsten Dingen.

Eine Jesuitermütze
Deckte gleich den schlauen Kopf
Und aus lauter Vorsicht hatt' er
Vorn' und hinten einen Zopf.

Auf der Schulter eine Büste
Von dem Sultan Mahmud stand,
Auf der andern Schulter von dem
Könige von Griechenland.

Und damit auf beiden Seiten
Die Vertheilung richtig wäre,
Trug der herrliche Professor
Des Gesetzes von der Schwere

In der Tasche aller Fürsten
Bilder, die er angeführt;
Die er auf dem Thron gelassen,
Die er mediatisirt.

Weil das Glück ihn so begünstigt
Hat bei seinen Sprüngen allen,
Ward er endlich übermüthig,
Dachte nicht mehr an das Fallen.

Und er spannte sein Gewebe
An die allerhöchsten Thürme;
Und so kam der Tausendkünstler
In die Region der Stürme.

Und ich lese mit Entsetzen,
Und ich bin darob erblaßt,
Daß den allverehrten Lehrer
Eine Windsbraut angefaßt.

Eine Windsbraut, die aus Westen
Stark und immer stärker schwoll,
Und mit jungfräulichem Werben
Für die Freiheit mächtig scholl.

Ach! er kann nicht balançiren
Gegen diese junge, rasche;
Und es helfen ihm die Fürsten-
Bilder nicht in seiner Tasche.

Ja, der Alte ist gefallen
Vor dem Hauch der jungen Zeit;
Und vom Metternich'schen Seile
Sind die Völker nun befreit.

Ja, das alte Seil zerrissen
Von der Donau bis zum Rhein!
Und wir jungen Diplomaten
Werden überflüssig sein.

Ach! wir Herrn vom Narrenseile
Werden nicht mehr feste steh'n;
Mit dem stürzenden „Systeme"
Können wir zu Grabe gehn. —

Schauder faßt mich und Entsetzen
Bei dem Lesen dieser Blätter,
Und es tanzt vor meinem Auge
Durcheinander jede Letter.

Bange seh' ich das Gericht schon
Nahen mit Posaunenschalle;
Und ich kann mich kaum noch halten,
Daß ich nicht vom Stuhle falle.

Das europäische Gleichgewicht.

Friedrich Wilhelm
in der Schule bei
Ferdinand dem Guten.

Schaugens Herr Bruder, Sie hätten halt liberaler sein sollen. Die Völker san ja keine Kinder mehr, die man ewig mit Spielzeug hinhalten kann. Hätten's ihne nur d'Freiheit geben, denn wenn's ihne selber nehme, nacher is viel ärger.

Der weise Diplomat an der Wien.

Ueber 33 Jahre hab' ich den regierenden Herren die Mittel an die Hand gegeben, ihre Völker niederzuhalten, so daß sie erst jetzt ungeduldig werden. Ich müßte mich sehr wundern, wenn keine Deputation käme, sich bei mir zu bedanken. He Martin! kommt Niemand?

„Ja wohl, durchlauchtiger Herr Staatskanzler, ganz Wien stürmt bewaffnet heran und ruft: Nieder mit Metternich!"

Verwünscht! Wie komm' ich da glücklich fort?

„So eben ist Louis Philipp, der Exkönig der Franzosen, in seinem Reisewagen angekommen, und ladet dankbar Euere Durchlaucht zur Mitfahrt ein."

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 16.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Nichtgelehrte Anmerkungen zu einigen Sätzen der Schöpfungsgeschichte.

Von K. W. Vogt.

Im Anfange war Alles wüst und leer, wie die Tasche eines steuerpflichtigen „Unterthans", welcher eben aus der Rentamtskanzlei kommt.

Und der Geist schwebte über den Wässern, wie er jetzt über den meisten diplomatischen Verhandlungen schwebt und nicht in denselben.

Alles war finster, wie es heut zu Tage Manche wünschen, die um 6000 Jahre zu spät auf die Welt gekommen sind, welches Versehen sie dadurch gut zu machen suchen, daß sie den Weltlauf rückwärts zu drehen sich bemühen.

Gott aber befahl: „Es werde Licht!" und da war es gut, daß er nicht unter der Censur stand, sonst hätte er nicht also rufen dürfen.

Und es ward Licht! woraus man sieht, daß es dem lieben Gott Ernst war mit seinem Wort und er es nicht wie manche unserer großen Herren beim Versprechen bewenden ließ.

Nun befahl Gott: „Es werde das Firmament!" Da entstand das schöne blaue Gewölbe des Himmels, vor welches hernach die Kleriker aller Nationen und Confessionen so gerne einen grauen Dunst machten.

Und ein Theil des Wassers stieg als Wolken zum Himmel empor, damit er über den Druck der Armen, über das Elend, die Thorheiten und Verkehrtheiten der Erde weinen konnte.

Das Wasser floß als Meer zusammen, damit die Britten es in Bande schlagen, auch Holländer und — risum teneatis amici! — Dänen Zölle errichten möchten.

Auch entstanden Flüsse und Bäche und das Trockne, das man heut zu Tage noch in der römischen Rechtsgelehrsamkeit und in deutscher Katheder-Weisheit verspürt.

Jetzt befahl Gott: „Die Erde bringe Gras und Kräuter und Früchte hervor, natürlich! sonst wären die Zeh'nten und das Grundobereigenthum nicht „nutznießbar."

Nach diesem sprach Gott: „Am Himmel sollen Lichter werden!" Er wies ihnen nämlich ihren Platz so hoch oben an, damit sie in späteren Tagen keine Erdenmacht mit Beschlag belegen oder eine Nebelkappe darüber hängen konnte.

Endlich schuf Gott einen Menschen aus Lehm, welche Abstammung an Vielen unter uns noch so kenntlich ist!

Und dann hatte der liebe Gott genug!

Der Berliner in Wien.

Juter Jott im blauen Himmel!
O wer hätte das jedacht,
Daß die Wiener es so weit schon
In der Politik jebracht!

Ohne alle Barrikaden,
Man durch ihren festen Willen
Zwangen sie den Metternich,
Ihnen Alles zu erfüllen!

Erst sich selber abzusetzen,
Und danach sein janz System:
Diesen juten alten Lehnstuhl,
Der dem Herrn so jar bequem.

Jott! in unserm lieben Preußen,
Hatten wahrlich wir Berliner
Eine janze andre Meinung
Von der Fassungskraft der Wiener.

Wenn mein Nachbar, Censor Jansen,
Bei der vollen Weißbierflasche
Mit verjüngtem Antlitze zog die
„Preußische" aus seiner Tasche:

Ja mir ist's, als ob ich immer
Noch den Jansen vor mir sähe,
Sprach er, lächelnd, stets: „Wir Preußen
Stehen auf der Bildung Höhe."

„Denn in welchem andern Lande
Spricht von Freiheit man so laut,
Und wo wird ein zweites Weißbier
Als wie unsers ist, gebraut!"

„Und in welchem Lande wird so
Vieles Militär erblickt?
Und in welchem andern Lande
Wird der Jude so jedrückt?"

„Und wo wird der Christenjlaube
So jepflegt und hochjeehrt?
Christus selber müßt' sich schämen,
Hätt' er Hengstenberg jehört?"

„Die Verfassung ist vom König
Zehnmal uns versprochen schon;
Doch die Wiener kennen jar noch
Keine Constitution."

„Preußen ist in kurzer Zeit schon
Constitutionelles Land,
Doch die juten Wiener jlauben
Noch an Jott und Ferdinand."

„Und es wird noch lange dauern,
Bei dem preuß'schen Sonnenlicht!
Bis der Kaiser ihnen eine
Constitution verspricht."

Also sprach der Censor Jansen;
Und das Unglück muß mich führen
Grad' hierher, um zuzusehen,
Wie die Wiener uns blamiren.

Wie die juten Wiener Bürger
Schnell in's Reine Das jebracht,
Was vor einem Jahr noch nicht der
Janze weiße Saal jedacht.

Und was wird der Jansen denken,
Wenn er bei der Weisbierflasche
Seine scheene „Preußische"
Jetzt hervorzieht aus der Tasche?

Der Wiener in Berlin.

Welch ein guter Genius trieb mich
Nach der Preußenstadt zu reisen!
Wahrlich dieses Volk vor allen,
Dieses Volk ist hoch zu preisen!

Das bei diesen grausen Stürmen,
Die erschüttern eine Welt,
Voll Aesthetik und gebildet,
Noch die Contenançe behält.

Das mit christlich frommer Demuth
Sich ergibt in seine Leiden;
Gegen dieses Volk der Preußen
Sind wir andern alle Heiden.

Metzeleien dort! von Bürger-
Blut in Straßen eine Lache!
Und dem Gottgesandten König
Eine Bürgerehrenwache!

Leichen werden schon den Wagen,
Die sich biegen, aufgeladen,
Und der König in dem Schlosse
Ist noch stets „von Gottes Gnaden!"

Und das Volk, das tieferregte,
Ist so fromm in seiner Wuth;
Und es fordert von dem König
Schöne Reden für das Blut.

Auch in Wien ist unser Kaiser
Ferdinand so hoch geehrt;
Doch solch Blutbad *uns'rer* Bürger
Hätt' *uns* Anderes gelehrt.

Eines Königs schöne Worte
Hätten uns nicht mehr gerührt;
Und wir hätten, blind und wüthend,
Ein Verbrechen ausgeführt.

Und des Kaisers „Gottes Gnaden"
Hätte uns gekümmert wenig —
Welch ein Jubel unter Leichen?
Horch! — ein Hoch! — Es gilt dem König!

Und es jauchzen auf den Plätzen,
Die ein Bürgerkrieg verödet,
Die ästhetischen Berliner;
Denn der König — hat *geredet*!

Eine treue Copie.

Mein Herr, wenn Sie mir einige Bemerkungen erlauben: Ihre Justitia ist viel zu schläfrig.

„Ich habe sie doch gewissenhaft nach meinen Studien in fast allen deutschen Landen gemacht!"

Eben deßhalb: die Arme sind steif, die Waage nicht richtig, und die Gesetzbücher müssen Sie jedenfalls umarbeiten, ehe Sie vor die Oeffentlichkeit treten.

Berlinerroth.

„Ich erlaube mir man janz erjebenst, eine hohe Bundes-Commission bei der Wahl eines deutschen Kaisers auf mir janz besonders aufmerksam zu machen, indem ich den Purpurmantel dazu — in ächtes Berliner Bürgerblut jefärbt — selbst zu liefern in den Stand jesetzt bin!“

Der Intendant und der Comödiant.

„Sie sind zwar ein großer Schauspieler, mein Lieber, es geht ihnen hierin ein europäischer Ruf voraus. Allein für das Fach, wo Sie engagirt sein wollen, für Helden-Rollen, da kann ich Sie, aufrichtig gesagt, nicht brauchen. Glauben Sie mir, einem alten Praktikus, Sie sind vom Scheitel bis zur Zehe jeder Zoll ein Intrigant.“

Zur neuen Chronik.

1.

Das Jahr 1848 hatte begonnen, sie aber änderten nichts am alten Schulplan. Zwar trieb man hie und da Allotria, Einige zerrten sich, Andere wurden abgestraft, Anderen wurde übel, und die Karte, die der Magister an die Tafel zeichnete, konnte vor Tabaksqualm nicht gesehen werden; gleichwohl hielten sie fest am Schulplan, am Fortschrittswahn, am guten deutschen Schlendrian.

Zur neuen Chronik.

2.

Und siehe Spartacus vor den Tuillerien ward geschmückt mit einer Freiheitsmütze.

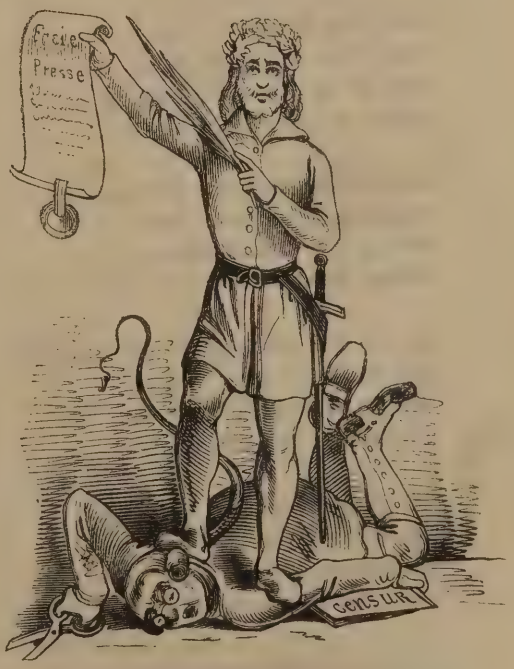
3.

Das sahen sie diesseits des Rheines und stutzten und staunten und grübelten.

4.

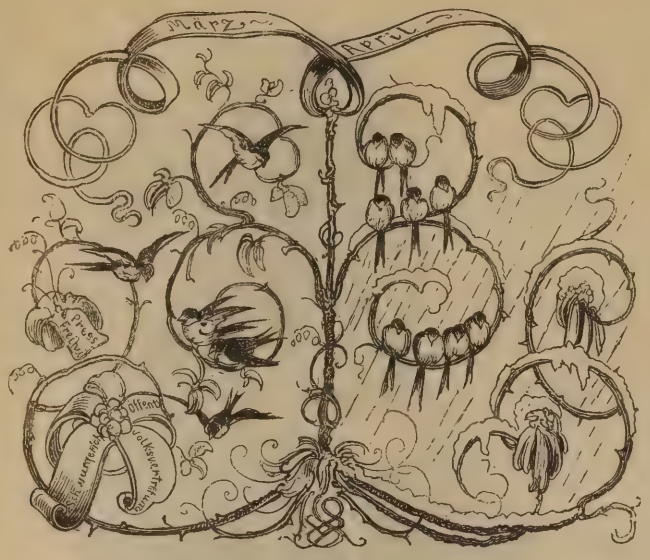
Und siehe, drüben trat ein Republikaner auf in der Blouse und fragte: Wollt ihr Krieg oder Frieden?

5.



Da aber richtete sich Michel auf und ward ein Michael, trat den Censor-Leviathan in den Staub und fragte: Wollt ihr Krieg oder Frieden? —

Die Frühlings-Schwalben.



Wie ist verändert die Natur
So schnell und wunderbar!
Fürwahr, von vielen Jahren ist
Dies Jahr ein selt'nes Jahr!

Das ist ein frühes Treiben:
Der Himmel wird so klar,
Und heiße Tage gab es
Schon in dem Februar.

Und frühe Veilchen öffne
Das blaue und weiße Herz;
Das ist ein früher Frühling
Schon in dem Monat März.

Und Frühlingsluft und Frühling,
Die kommen zusammen heran,
Und an dem schönen Wetter
Erfreut sich jedermann.

Es regt sich auf Bäumen und Sträuchen
Der Vögelein buntes Gefieder,
Und die Schwalben, die treuen Vögel,
Die kommen auf einmal wieder.

Sie blicken verwundert in's Treiben
Mit klugen Aeuglein hinein,
Sie dachten, es müsse noch immer
Der Winter im Lande sein.

Doch weil die Menschen begrüßen
Den Frühling mit lautem Geschrei,
So waren die Schwalben auch gerne
Mit ihrem Gruße dabei.

Es setzen die häuslichen Vögel
Sich auf die Thüren hin,
Und grüßen den Frühling mit Liedern
Voll freiheitathmenden Sinn:

Sei mir gegrüßet du Frühling!
Du Frühling gegrüßet sei mir!
Du schöner Knabe, du trägst ja
Der Freiheit goldnes Panier!

Du rüttelst die Schläfer und Träumer
Hervor aus schwellenden Betten,
Du brichst des alten Tyrannen,
Des Winters, demantene Ketten;

Der in das blühende Leben
Die eisernen Fäuste gesetzt,
Und dem Bächlein die Lieder verboten,
Die es so melodisch geschwätzt.

Du wolltest Gedeihen und Wachsen
Von der herrlichen Erde verbannen.
Drum Heil! daß der wärmende Frühling
Besiegt den kalten Tyrannen.

So grüßten die Schwalben den Frühling,
Der Freiheit goldenen Sohn;
Da starb der März, und es erbte
April den himmlischen Thron.

Und wie der April regieret,
Das weiß ein jeder Mann;
Er fing in den ersten Tagen
Gleich wieder zu schneien an.

Und an den folgenden Tagen,
Da fror es ungesetzlich,
Als wie es gefroren im Winter,
Fast grade so entsetzlich.

Die Schwalben, die armen Schwalben,
Die blickten so stumm sich an;
Und die Menschen zogen wieder
Die warmen Pelze an.

Und scheint auch im März die Sonne,
Vom lachenden Himmel beschirmt,
Bedenkt, daß es im April noch
So winterlich schneit und stürmt.

Und wer die Frühlingsfreiheit
Von Herzen genießen will,
Der mäß'ge sich wacker, und warte
Bis nach dem Monat April!

Judenfrage.

A Jüd soll sein so dumm, wahrhaftig kann ich's glaben,
Und wir sind doch verschriee überall als g'scheut.
Wo aber ihren Geist die deutschen Jüden haben?
Auf Ehr daß ich's nit waß! — No˜ wissens andere Leut!
Sie lafen mit 'rum, unterschreiben aach Adressen,
Zieh'n auf der Wach mit Säbel und mit Büchs.
Schreie: „Vivat hoch!" beim Trinken und beim Essen —
No˜ — aber vor die Jüden g'schieht doch nix!

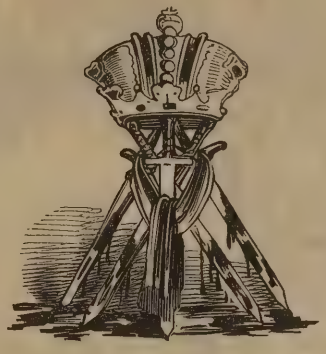
Sie haben sich ang'steckt die landesfarbe Bändlich,
Und tragen auf'n Hut wie And're die Cocard,
Hab'n anerkannt die schwarz-roth-goldne Rändlich,
Und haben mitgeschrieen: „Wahrheit sei die Chart'!"
Haben ganz gethan wie ihre Christen-Brüder;
Vom Zeughaus keck geholt aach Säbel sich und Büchs,
Sing'n aach die Hymne und viel and're Lieder —
No˜ — aber vor die Jüden g'schieht doch nix!

Sie zahlen ihre Steuer wie andere Unterthane,
Und helfe in der Noth ob's Jüd is oder Christ,
Sie schwören treu den Fürsten bei der Soldaten-Fahne,
Und lassen sich erschießen wo ihre Pflicht es ist.
Sie ziehen mit zu Feld ob Sabath oder Wochen,
Und brauchen ihre Säbel und brauchen ihre Büchs,
Sie essen, wenn nicht koscher, aach was die Andern kochen —
No˜ — aber vor die Jüden g'schieht doch nix!

Darum ihr Jüden all', was tragt ihr denn Cocarden?
Ihr habt kein Vaterland, ihr habt kein Menschenrecht.
Wenn Christen Freiheit rufen und lassen Jüden warten,
So bleibt der freie Mann doch selber ewig Knecht.
In Frankreich wo die Mohren man selbst emancipirt,
Nach dort ihr Jüden zieht mit Säbel und mit Büchs,
Wo jeder Mensch ein Freier, der Gottes Antlitz führet,
In Deutschland, arme Jüden, seid ihr ewig nix!

L. Feldmann.

Der deutsche Kaiser.



Herr Friederich sitzt hoch zu Roß
Mit schwarz-roth-goldnen Fahnen,
Um ihn der treue Bürger-Troß,
Genannt auch Unterthanen.
Sie lauschen seiner Rede Fluß;
Der König spricht sich heiser,
Und modelt sich im eig'nen Guß
Zum großen deutschen Kaiser.

Herr Friederich streckt seine Hand
Zum Kuß des braven Bürgers,
Wie Hunde lecken sie gewandt
Die Hände ihres Würgers.
Die Leichen färben noch umher
Mit Blut die Lorbeer-Reiser,
Der König fühlt nur eines sehr,
Zu werden — deutscher Kaiser.

O deckt, wie Hektor hat verhüllt
Einst des Achilles Leiche,
Den Schleier über dieses Bild,
Daß ewig es erbleiche.
Bleib liegen großer Recken-Fürst,
Bleib liegen im Kyffhäuser,
Damit nicht roth vor Scham du wirst.
Siehst du den deutschen Kaiser!

Das jüngste Gericht in Oesterreich.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 17.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Gewerbsprivilegien.

Die Gesellschaft „vom aschgrauen Haarzopfe" zur Beförderung des Rückschritts, bestehend aus Freunden von Privilegien u. Vorrechten jeder Art, durch die man dem Rechte zuvorkommen und dessen Einsetzung in die ihm gebührende Machtvollkommenheit verhüten kann, hat sich entschlossen, nachstehende Privilegien auf alte und neue Erfindungen zu ertheilen:

Herr A. erhält ein Privilegium auf seinen neuerfundenen Sprungriemen für Solche, die eine zu rasche Carrière machen, damit sie sich nicht überstürzen.

Ditto Herr B. auf seine sehr brauchbar befundene Finanzpresse, welche dem Unterthanen gerade soviel, nicht mehr und nicht weniger, übrig läßt: als er unumgänglich zum Leben nothwendig hat.

Herr C. für seine Brillen, um in die nächste Zukunft zu schauen, für kurzsichtige Staatsmänner.

Herr D. in Petersburg für eine Gießpfanne: um alle Unterthanen des russischen Staats nach einer Form zu Urrussen umzuwandeln.

Herr E. in Cassel für seine neuerfundene Drehbank, auf welcher ein fürstliches Wort sich nach Belieben drehen läßt.

Herr F. in Dublin für seine magenstopfenden Pillen von Blei, auch blaue Bohnen genannt, um der Noth verhungernder Irländer damit abzuhelfen.

Herr G. in Lucca für seine neuerfundenen Enthusiasmus-Zündhölzchen: um bei Länder-Käufen oder Täuschen in den Herzen der Staatsbürger eine raschlodernde Begeisterung für den neuen „Landesherrn" anzuflammen.

Herr H. in Stockholm für ein mit russischen Verheißungen, Freundschafts- und Legitimitäts-Anerkennungs-Versicherungen ausgestopftes und elastisches Beruhigungs-Kissen, um sorglos auf dem Throne schlummern zu können.

Herr J. in Berlin für seinen Prägestock, um wohlerwogene aber mißglückte Unternehmungen zu „Mißverständnissen" zu stempeln.

Herr K. in London, dem Erfinder der Freihandelsschröpfköpfe, mit welchen man den Continentalländern Saft und Kraft abzapfen kann, ohne daß sie es merken.

Herr L. in Frankfurt am Main für einen trefflich construirten achtunddreißigschläfrigen Raths- und Versammlungs-Sessel, um von 33jährigen Anstrengungen auszuruhen.

Herr M. in London und Birmingham für einen leicht anzubringenden und kräftigen Stützer für wankende und gebrechliche Banken.

Herr N. für dessen Trauermasken auf Diplomatengesichter bei fürstlichen Todfällen, Jubelmasken bei Thronbesteigungen, höchsten Geburten und allerhöchsten Vermählungen.

Derselbe hat auch Messer erfunden: um die creme de la societé zu Schnee zu schlagen und der haute-volée die Flügel zu stutzen, aber kein Privilegium darauf erhalten.

Einem armen Schuhflicker aus der Vorstadt St. Antoine in Paris auf seinen Leisten aus Prügelholz an den großen Fuß, auf welchem die Aristocratie im Faubourg Saint Germain lebt.

Ditto einem ultramontanen Universitätsprofessor in Finsterwalde für dessen Wünschelruthe: um die dunkeln Schatten und Vorurtheile des Mittelalters wieder herauf zu beschwören.

Dem Antithierquälereivereine in München für seine Chloroformflacons für Fliegen: damit man sie nicht todtzuschlagen braucht.

Dem Präsidenten des obersten Gerichtshofes zu Duldersheim für dessen Spindelmaschine, um den Faden der Prozesse noch länger hinaus spinnen zu können. Selbe trägt die Devise: **Quousque tandem abutere patientia nostra!**

Dem Premierminister zu Langenmorgenroth und Niemalstag für dessen Flugmaschine, vermöge welcher die Katze immer wieder auf die alten Füße springt.

C. W. Vogt.

Ein schwüler Sommernachmittag.

Ich will am nächsten Montag Jagd halten! Hat er's gehört, Gerichtshalter?

Ja wohl, gnädiger Herr.

Und nun sorg' er dafür, daß meine Schaarwerker und Bauern sich frühzeitig beim Treiben einstellen. Donnerwetter! die Sache hat nicht mehr den Zug, wie früher. Das war ein ganz anderes Treibjagen vor zehn und zwanzig Jahren, wie heutzutage. Da kam der Bauer selbst zur Herbstzeit mit seinem Prügel und hatte seine Lust und Freude daran. Jetzt schickt er seinen Buben und sein Mädel, das kaum einen Prügel in die Höhe zu heben im Stande ist. Derweil legt er sich hinter den Ofen und liest Zeitungsblätter aus der Stadt.

Gnädiger Herr, Sie sollen nächsten Montag zufrieden sein. Ich sorge dafür, daß jeder Bauer in eigener Person erscheint.

So ist's recht, Gerichtshalter: ihr sollt einen guten Braten in die Küche bekommen, eure Hausfrau wird schon mit mir zufrieden sein. Ade, Gerichtshalter.

He, Johann!

Gnädiger Herr befehlen.

Anspannen! Ich muß nach meinen Arbeitern sehen, die mir eine Stunde von hier einen Park herrichten. Aber wir müssen auf Umwegen hinkommen. In einigen Tagen muß der Park fertig sein: Fürst X. besucht mich; er muß ihn fertig antreffen. Hörst du, spann gleich an. Ich muß hinter den Kerls her sein. Der Teufel hol' das Pack. Wenn sie nicht meine Peitsche sehen, die ich aus Rußland mitbrachte, hat die Sache keinen Fortgang. Leg' mir ja die Knute in den Wagen!

Es ward angespannt. Ich werfe mich in Wagen. Fahr zu, Johann!

Euer Gnaden haben Alles im Wagen; auch die Champagnerbouteillen und den Rehbraten habe ich nicht vergessen.

Brr! Brr! Der Kutscher trieb die Rosse wüthend an. Jetzt ging es durch einen Hohlweg; die Pferde schnaubten schweißend; es ging im Galopp. Bettler, die ihren Kopf entblößten und den Hut zum Empfang einer Gabe hinreichten, wurden vom Kutscher, auf des gnädigen Herrn Befehl, über die Ohren gehauen. Eben geschah dieß wieder: da krachte der Wagen zusammen; es war eine Achse gebrochen. Ein Schrei — und ich erwachte. Es war Alles ein Traum. Ich lag im tiefen Grase unter einem schattigen Baume, in meiner Nähe lag ein offenes Buch, das ich fallen ließ, als ich einschlief. Mein Knabe, der einen Vogel in der Hand hielt, schaute mich mit großen Augen an.

„Aber Papa, du mußt heute schreckliche Träume gehabt haben. Ich sah deine Gesichtszüge noch nie so entstellt. Alles war verzerrt an dir und mit einem lauten Schrei erwachtest du. Ich wagte es nicht dich zu wecken, als du so deine Gesichtszüge verzogest. Doch ward mir ganz bange."

Dummes Zeug, sprach ich, ich träumte: ich sei ein deutscher Baron.

„Ja, Papa, ist es möglich, daß du deßhalb deine Gesichtszüge so verzerrtest? Gehört denn dieß zum Wesen eines deutschen Barons?"

Mein Kind, laß mich: das verstehst du doch noch nicht. Gib mir das Buch dort her, das im Grase liegt. Er brachte es mir offen und mein Auge fiel auf das Gedicht von Bürger:

Wer bist du Fürst, daß ohne Scheu
Zerrollen mich dein Wagenrad,
Zerschlagen darf dein Roß?...
Wer bist du, daß durch Saat und Forst
Das Hurrah deiner Jagd mich treibt,
Entathmet, wie das Wild?...

Ah, sagte ich: nun weiß ich, woher mein Traum kommt. Ich las das Gedicht, als mich der Schlaf übermannte. — Aber was hast denn du seitdem getrieben?

„Papa, ich ging — die Sonne brannte so heiß, sieh' wie dort die Schnitter im Felde glühen — in das schattige Gebüsch dort und legte mich nieder. Da hörte ich in meiner Nähe etwas flattern — es war ein junger Vogel, der vielleicht seinen ersten Flug versuchte. Ich ging hinzu — husch hatte ich ihn. Es ist ein allerliebstes Thierchen."

Mein Kind, du mußt das Thierchen wieder in Freiheit setzen: da mag es sehen, wie es zurecht kommt.

„Aber, Papa, darf ich es denn nicht mit nach Hause nehmen und in ein Vogelhaus sperren?"

Wie, mein Kind? Wie gefiele es denn dir, wenn man dich den ganzen Tag bei guter Kost zwar einsperrte, dich aber nimmer in's Freie ließe?

„Ich stürbe."

Siehst du, mein Kind, so wird es dem Thierchen auch gehen: aber in der Freiheit wächst und gedeiht es und wird flügge. Die Freiheit ist jedes Geschöpfes Lebenselement. Auch der Mensch gedeiht nur in der Freiheit: da wird er schön und stark.

„Papa, die Freiheit soll leben! Ich lasse meinen Vogel fort."

Ja, mein Sohn, sie lebe hoch! C. Beyschlag.

Ein Brief Ludwig Philipp's an den Fürsten Metternich.

Mitgetheilt von **Wilhelm G.**

Lieber Fürst! Wir haben die Rechnung ohne den Wirth gemacht! Das war ein heißer Tag.

Denken Sie sich, ich war gerade im Begriffe, die am 1. März fälligen Coupons meiner österreichischen Metalliques zu trennen, um sie Ihnen zum Incasso zu schicken und mir dagegen eine Rückremesse in österreichischen Corporalstöcken abzüglich Ihrer Provision und Comtage zu erbitten; Guizot und Molé waren im Nebenzimmer, um die Kleider zu wechseln — ich zweifelte nicht, daß das Volk das Ministerium Molé angenommen — da stürzt Thiers herein, so verstört, so wild, daß ich vor Schreck einen österreichischen Coupon von 2 fl. 30 kr. mitten durchschneide. Ich hoffe, daß der Finanzminister keinen Anstand nehmen wird, einem armen, alten, älternlosen Manne den Coupon dennoch auszubezahlen. Thiers schrie aus Leibeskräften: Majestät sie kommen, Barrot und ich müssen Minister sein, sonst ist alles verloren. Ich lege ruhig meine Metalliques in die eiserne Kiste, ein Geschenk der Marie Christine, gehe ins Nebenzimmer, um mit Guizot und Molé zu berathen; Guizot war durch das Fenster entsprungen, Molé lag in Ohnmacht. Der schändliche Guizot hatte sein Portefeuille mitgenommen, ich schicke also zum Etuisfabrikanten, um ein neues holen zu lassen, und sage zu Thiers: Wissen Sie was, lassen Sie sich den Klepper satteln, den ich seit 1793 reite, nehmen Sie meinen Regenschirm, einige Francs für die Canaille, reiten Sie über die Boulevards, schonen Sie meinen Klepper und sagen Sie, ich hätte Sie zum Minister ernannt. Vor Freude stolpert Thiers die Thüre hinaus, und nimmt statt meines alten Kleppers, den Gaul, der für Salis Soglio bestimmt war. Thiers reitet also fort, reitet, reitet, und Roß und Reiter sah ich niemals wieder. — Als Thiers, der Mann des Volkes, fort war, da kamen ganz andere Männer des Volkes; von allen Seiten stürmte die Canaille herbei; ich hörte weiter nichts, als: aux tuileries, aux tuileries. — Mille bombes de bombes denke ich, da muß man doch die eiserne Kiste in Sicherheit bringen; ich rufe also meinen Sohn, meine Schwiegertöchter und wir stellen uns grade an, die Metalliques herauszunehmen und sie in die Röcke und Unterröcke einzunähen, da sehe ich Blousenmänner — ich sehe den Geist Ludwigs XVI., ich sehe den Geist Karls X.! — Ich stehe wie versteinert. Endlich kömmt mir eine Idee, ich schicke die Herzogin von Orleans in die Deputirtenkammer — die Pariser sind galant, denk ich, und, wenn sie hören, daß **ich die Krone nur niedergelegt habe**, dann ist die Canaille ruhig. (Sie müssen nämlich wissen, daß ich nicht mehr so beliebt war, wie 1830.) — Die Herzogin mit meinem Enkel und dem Herzog von Nemours gehen also in die Kammer, nachdem ich auf einem für 5 Sous geholten Stempelbogen förmlich zu Gunsten des Grafen von Paris abgedankt habe. Bis heute sah ich sie nicht wieder; denn kaum waren sie draußen, so kamen neuerdings Blousenmänner, ich hörte nichts als: Nieder mit dem König! schon höre ich die Thüre krachen — da stehen die Blousenmänner neben mir. Geld! s'il vous plait! Hinaus s'il vous plait! Fort aus den Tuilerien s'il vous plait! Eine Höflichkeit lieber Fürst! eine Höflichkeit, sag ich Ihnen, wie man sie nur in Paris findet. Wir Ludwig Philipp und unsere Gattin gehen endlich aus dem Palaste, in dem wir 18 Jahre gehaust. — Ach Fürst, hätte ich nur das Banquet nicht verboten, Fürst, Fürst, ich wollte jetzt gerne alle Couverts bezahlen! — Ich höre feuern, ich höre knallen, ich rieche Pulver. — O weh Fürst, es war aus! Keine Hoffnung, keine Rettung — ich nehme die Königin, ich hole 5 Fr. aus der Tasche und setze mich in einen Fiacre. Ich fliehe, fliehe, fliehe und bin jetzt in London seit 10 Minuten angekommen, wo ich mich beeile, Ihnen zu schreiben und Ihnen den verschnittenen Coupon von 2 fl. 30 kr. zu übersenden, mit der Bitte, mir dagegen einen Wechsel auf London zu begleiten oder auch auf Petersburg, je nachdem die Course stehen; damit der Coupon Ihnen sicher zukömmt, schicke ich ihn an 2 verschiedenen Posttagen in 2 Hälften, flicken Sie ihn mit Gummi arabicum zusammen und lassen Sie mir ihn eincassiren. Zu Gegendiensten bereit, füge ich noch den heutigen Londoner Courszettel bei und grüße Sie achtungsvollst

Louis Philipp.

Antwort des Fürsten Metternich an Ludwig Philipp.

Sire! mit Bedauern habe ich von dem Unglücke vernommen, daß Ihr Thron vom Feuer verzehrt worden ist. Warum mußten Sie es auch übersehen, bei Zeiten eine Versicherungsanstalt gegen Brandunglück auf Gegenseitigkeit zu gründen? Ich wollte, es wäre weiter nichts verloren, als Ihr österreichischer Coupon von 2 fl. 30 kr.! Werden Sie es glauben, ich habe hier nicht einmal so viel Einfluß mehr, um Ihnen diesen zu retten. Doch das Nähere mündlich; jetzt habe ich nicht Muße dazu. Bei mir wird so eben das Oberste zu unterst gekehrt, und ich bin über Hals und Kopf mit Einpacken beschäftiget. Sie sollen mich nicht haben, diese Wiener, diese undankbaren Oesterreicher, die ich mit unserm treuen Freunde Friedrich Wilhelm auf dem Fürstencongresse in Dresden zu beglücken gerade im Begriffe stand. Ich eile nun zum Fürstencongreß nach London. Miethen Sie gefälligst eine Wohnung für mich, notabene mit mehreren Zimmern, um sogleich einige an Freunde abtreten zu können, die uns nachfolgen werden.

Auf baldiges Wiedersehen Ihr unveränderlicher

Metternich.

Der Bullenbeißer.

Das zerstückte Reich der Thiere war in Gefahr. Löwe, Adler, Fuchs, Esel und Hase erkannten, daß nur Eintracht, die sie so lange mit Füßen getreten, das Reich retten könne.

Das kleine und große Gethier aller Gaue faßte daher einmüthig den Beschluß, schnell einen allgemeinen Reichstag zu begründen. Der Reichstag sollte Alles schlichten und richten und den Führer ernennen, der die Gesammtbeschlüsse Aller zu vollziehen hätte.

Nur ein starrköpfiger Bullenbeißer verweigerte hartnäckig dem einigen Reiche sich anzuschließen.

Darüber kam es zwischen ihm und der von ihm beherrschten Windspiele zu einem blutigen Gemetzel. Nachdem Tausende hingewürgt waren, siegten die Windspiele und ——— huldigten freudewedelnd dem zum König des Reichs sich erklärenden Bullenbeißer!

Löwe, Pferd, Adler, Hirsch, Hase und die Thiere alle schüttelten die Köpfe über diesen unnatürlichen Ausgang des blutigen Kampfes zwischen den Windspielen und dem Bullenbeißer, und stellten wie aus einem Munde die Frage: mit welchem Rechte der starrköpfige Bullenbeißer über sie, die ja frei zu wählen hätten, sich zum Führer aufwerfe, er, der doch beim gemeinsamen Handeln der Letzte gewesen?

Weil, sprach er, es geschrieben steht: Die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten sein!

Ueber die dumme Jugend!

Auf freier Flur am Waldessaum
Da war zu schaun ein Kirschenbaum,
Der lud des Waldes Vögelein
Verführerisch zum Imbiß ein.
Doch in des Baumes Gipfel stand
Ein Mann mit flatterndem Gewand,
Der schauerlich die Glieder regte,
Sobald ein Lüftchen sich bewegte.
Nun gab im Vögelvölkerbund
Sich anfangs großer Zwiespalt kund:
Die klugen Alten nahten kaum
Dem so bewachten Kirschenbaum,
Die dummen Jungen sonder Zagen
Beschmausten ihn mit Wohlbehagen,
Und setzten sich, so groß sie war,
Dem Wüthrich auf die Nase gar.
Als dieser trotz dem langen Spieß
Sich solchen Schnack gefallen ließ,
Da kamen auch die Alten leise
Zum Schmaus herbei und sagten weise:
Von selbst versteht sich's, daß ein Mann
Von Stroh nicht hau'n und stechen kann.

G. Pfarrius.

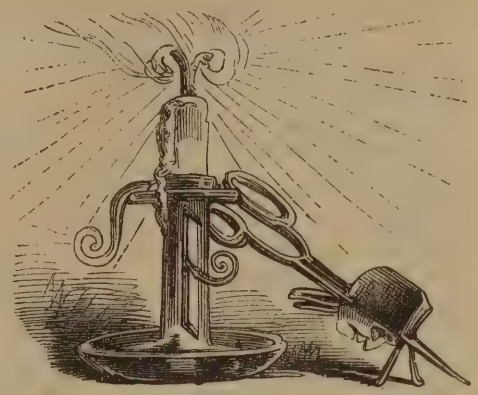
Das Lied von der Lichtscheere.

Es war einmal eine Lichtscheer,
Der ward, weil sie nimmer schnitt,
Das Auge so trüb und das Herz schwer,
Und sie sprach zum Lichte: „Ich bitt',
Ich bitte, o liebes Lichtlein!
Geduld' dich nur eine Weil',
Ich werd' sogleich wieder hier sein!
Ich laß' mich nur von der Feil
Ein Bischen schärfen!" — Das Licht
Das brannte gar lustig weiter,
Und hörte die Lichtscheer nicht.

Und brannte weiter, und brannte
Zur hellen Fackel empor,
Und jubelnden Gruß ihr sandte
Manch muthiger Männer-Chor;
Und tausend Lieder wohl schwärmten
Für sie voll Jugend und Muth
Und tausend Herzen sich wärmten
An ihrer heiligen Glut.

Und — sieh — jetzt kam auch die Lichtscheer,
Gar scharf und schneidig gefeilt,
Von banger Ahnung das Herz schwer,
Daß sie zu lange verweilt.
Und also war es, und nimmer
Beikommen konnt sie dem Licht,
Und, wie sie auch zwickte immer,
Das Licht, es spürte es nicht,
Und brannte weiter und weiter —
Der Lichtscheer das Auge bricht!

Y.



Oesterreichs Sonne.

1820.

1830.

1840.

1848.

Der Fuchs und die Hasen.

Herr Reinecke, der list'ge Fuchs,
Der stets von Neuem geboren,
Zieht immerfort der Hasenschaft
Das Fell noch über die Ohren.

Der Has' ist ein geduldig Thier,
Ein Unterthanenbild;
Doch quält man Lampen gar zu sehr,
So wird er auch wohl wild.

Und Lampe nahm sich endlich vor,
Es nicht mehr zu ertragen,
Und dem Tyrannen Reinecke
Die Wahrheit kühn zu sagen.

Es sammelt sich die Hasenschaft
Mit Bajonnet und Spießen,
Und Sporen blinkten allerwärts
An vielen Hasenfüßen.

Vier Wochen wurde exercirt,
Gehauen und geschossen;
Und endlich ward Herr Reinecke
In seinem Bau umschlossen.

Zwei Hasen wurden deputirt,
Um Reinecken zu sagen:
Man wolle ihn aus seiner Burg
In vollen Waffen jagen.

Er soll mit einem mächt'gen Eid
Beim heil'gen Gotte droben,
Das Hasenfressen einzustell'n,
Gleich augenblicks geloben.

Und hätt' er nach zwei Stunden nicht
Geschworen in dem Wald';
So würd' er wahrlich aufgehängt
Am nächsten Baum' alsbald.

Der Fuchs der war zu jeder Zeit
Ein großer Diplomat;
Er nahte sich der Hasenschaft
In seinem feinsten Staat.

Und sprach: er wolle herzlich gern
Der Hasen Wunsch erhören,
Zumal da Hasenbraten ihm
Doch schon zuwider wären.

Doch da er bis zu dieser Zeit
Ein Heide stets gewesen,
So bät' er erst um eine Frist,
Die Bibel durchzulesen.

Und seine Sünden zu bereun,
Die er hier nicht erst nenne;
Damit er dann gereinigter
Und heil'ger schwören könne.

Er bäte drum acht Tage noch
Von seinen Hasen Zeit;
Nach dieser Frist wär' er, der Fuchs,
Zu Allem gern bereit.

Die Hasen haben Reinecken
Dies Opfer auch gebracht;
Und haben seine Burg derweil
Bei Tag und Nacht bewacht.

Doch Reinecke benutzte schlau
Die lange Galgenfrist;
Und hatte bald nach Fuchsgebrauch
Ersonnen eine List:

Mit seinen Tatzen hat er sich
Ein neues Loch minirt,
Das aus dem Bau entlegen, fern,
Zum dicht'sten Wald geführt.

Er eilt davon, und holte sich
Aus einem andern Tann
Von seinen Schwägern, Vettern noch
Ein starkes Heer heran.

Die Hasen standen immer Wacht
Ganz pünktlich und genau;
Und hielten ihren Reinecken
Für sicher in dem Bau.

Auf einmal kam zu einer Zeit,
Wo sie sich's nicht versah'n,
Der alte Schlaukopf Reinecke
Mit seinen Vettern an.

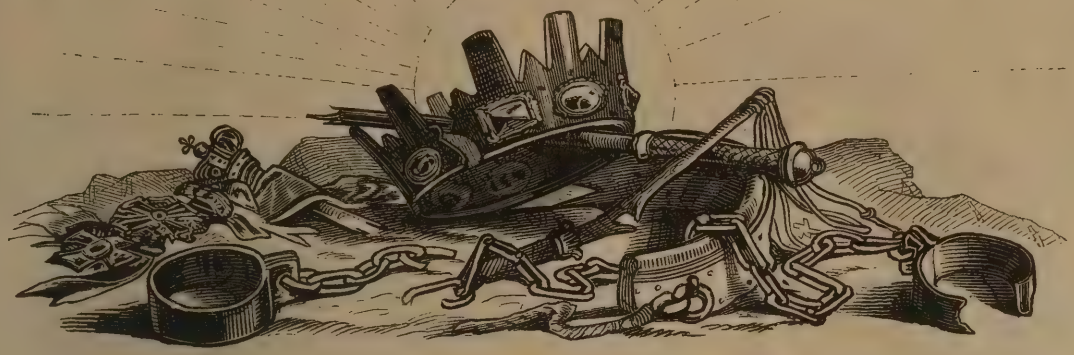
Und ohne viel Prämissen fiel
Er über seine Hasen,
Und überwältigte sie bald
Wohl auf dem grünen Rasen.

Und herrschet wieder in der Burg
Als Zwingherr und Tyrann;
Und Lampe wurde wiederum
Ein sehr geplagter Mann. —

Ihr Hasen, einen guten Rath
Den will ich geben euch:
Was ihr für gutes Recht erkannt,
Das nehmt, und nehmt es gleich.

Es schadet Nichts dem guten Recht
So sehr, als lange Frist:
Weil jede Frist beim guten Recht
Vom Fuchs ersonnen ist.

Worte eines Freien an Kaiser Nikolaus I.



„Vernehmt es ihr Völker, und unterwerft euch, denn mit uns ist Gott!"
Kaiserliches Manifest, gegeben zu St. Petersburg am 14. des Märzmonats, im Jahre nach der Geburt Christi 1848.

Wer bist du, Mann mit goldner Kron,
Im Mantel, blutigroth?
Was winkt dein Blick vom stolzen Thron
Verderben mir und Tod?

Mein Blick begegnet deinem Blick
So stolz und stolzer noch;
Zerbrochen schleudr' ich dir zurück
An deinen Thron mein Joch!

Was blähst du dich zum Erdengott!
Bist du nicht Mensch, wie ich?
Ha! bessres Blut — hohnlache Spott! —
Erhebt dich über mich!

Der Herr des Himmels und der Erd
Hat dir den Thron geschenkt,
Weil deiner Ahnen blutig Schwert
Der Völker Loos gelenkt?

Wohl! zeige, Gottes Lieblingssohn,
Mir doch den Vollmachtsbrief,
Der mich in's Joch und dich zum Thron,
Mich zu bedrücken, rief!

Die Wurzel deines Scepters ist
Die Nacht der Barbarei,
Die Mutter roher Macht und List
Und jeder Tyrannei.

Die Völker sind nur Heerden dir,
Verkäuflich Eigenthum,
Das Spielzeug deiner Herrschbegier,
Der Tritt zum blut'gen Ruhm.

Des Volkes Schweiß, des Volkes Blut
Vergeudst in Strömen du,
Und treibst es durch des Henkers Ruth,
Wann's klagend murrt, zur Ruh.

Und zahm verstummt der Volkscoloß,
Weil Glied nicht Glied versteht;
Sonst hätte dich sammt deinem Troß
Sein Athemzug verweht.

Doch muß er einst sich selbst verstehn —
Allsiegend ist das Licht! —
Dann wird Tyrannen er verwehn,
Wenn er nur lallend spricht:

„Lang spracht Ihr der Entrüstung Hohn,
Die sich gen Euch gebäumt,
Weil sie so oft am blut'gen Thron
Wie Brandungsfluth verschäumt."

„Euch schützte mehr, als Waffenmacht,
Die Leibgard im Talar,
Die Wächter der uralten Nacht,
Der Pfaffen schwarze Schaar."

„Doch aufgegangen ist der Tag,
Der Euern Trug erhellt!
Da hat Euch der Vergeltung Wag'
In Euer Nichts geschnellt."

„Wen Gott erschuf, der ist nun frei
Und seinen Brüdern gleich;
Denn Freiheit nur und Gleichheit sei
Gesetz im neuen Reich."

Concessions-Haspel.

Freiwillige Concessionen des Churfürsten von Hessen zum Wohle seines Landes, gegeben am 11. März 1848.

Robert Macaire als Chirurg.

Kaiser Nicolaus. Ha! wie sich dieses Polen jetzt aufbläht! Welches Drücken! — Gibt es denn kein anderes Mittel als das Messer?

Robert Macaire. Nein, der fremde Körper muß heraus; hier hilft nichts als der Kaiser-Schnitt!

Ewige Erwartung.

Ja, Herr Amtmann! ist denn das Ende dieses Prozesses nimmer zu erleben?

„Ich weiß wirklich nicht, was in dieser verwickelten Geschichte zu machen ist. — Da bleibt mir der Verstand aus!"

Noch immer? Was doch mancher Mensch so lang auf etwas warten muß!

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 18.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

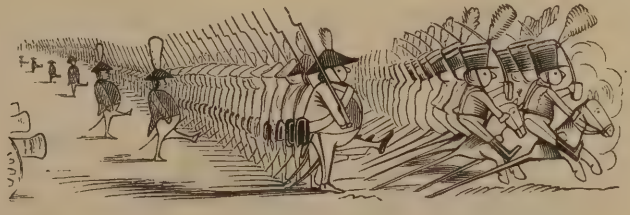
Peter Schnabel, der Raritätenkrämer.

Mein ganzer Raritätenkram ist alter Trödel geworden, um den keine Seele sich kümmert. Jung und Alt schwärmt für das Neue, jeder Tag bringt schockweise neue Neuigkeiten und jede Neuigkeit steigert meine Verlegenheit. Wer dabei mehr in's Gedränge kam, als ich, der trete her: er soll heut Alles umsonst sehen.

Es kommen Arm in Arm Louis Philipp, Metternich und der Prinz von Preußen.

Ah sieh da! der hohe, höchste und allerhöchste Adel wird nun mein verehrtes Publikum. Zu spät, meine Herren, zu spät! Hätten Sie früher Unsereinen gehört, dann hätten Sie heute schwerlich Zeit dazu. Uebrigens freut es mich recht herzlich, Sie so müssig zu wissen. Ich habe Ihnen allerlei zu zeigen; allein ich habe kein Verschönerungsrohr, kein privilegirtes Hof-Kaleidoscop, Sie müssen hier schon vorlieb nehmen, die Sachen zu sehen, wie Sie wirklich sind.

Ihr wichtigstes Geschäft war stets die Soldaten-Spielerei; ich will daher vor Allem die Hunderttausende vor Ihnen defiliren lassen, trotz denen Sie so herablassend geworden sind.



Sehen Sie! den Zug eröffnen die 200 kurhessischen Husaren, welche, wie Sie wissen, „zur Beruhigung der Gemüther nach Hanau gegangen sind.“ Die Worte des Kurfürsten an die Marburger Deputation: „Keine Bierbrauer regieren, Universität aufheben, Audienz beendigt!“ waren ihre Parole.

Prinz von Preußen. Schöne Männer, diese Beruhigungs-Husaren!

Peter Schnabel. Allein nicht „siegreicher“ als ihre Kameraden in Berlin und an andern Orten. Ueberall ant-

wortete ihrer Parole der Ruf: „Keine Despoten regieren, Censur aufheben, alte Wirthschaft beendigt.“

Den Zug der dahingegangenen Soldateska schließt Graf Zichy, der Militärcommandant von Venedig, der letzte Ritter des „eisernen Widerstands.“

Louis Philipp. Daß es so gekommen, danken wir nur unserm Metternich, nicht wahr Prinz?

Metternich. Nein mein Prinz, glauben Sie mir, nur der Unentschiedenheit Louis Philipp's. Dieser unser königliche Freund hätte zu seinen Franzosen niemals anders sprechen sollen als der Sachsen-König zu einer Volksdeputation: „Ich lasse mich in nichts ein! ich habe Ihnen nichts zu sagen als: Leben Sie wohl! leben Sie wohl!“

Louis Philipp. Dann hätten die Franzosen nur früher mir nachgerufen: „Bürger Philipp, leben Sie wohl!“ Und Sie, mein verehrter Prinz! hätten nur früher im „allerhöchsten Auftrag“ einen Abstecher nach London gemacht.

Metternich. Sie manövrirten von jeher mit halben Maßregeln, Sire!

Louis Philipp. Ich wollte den Frieden!

Metternich. Ich die Ordnung.

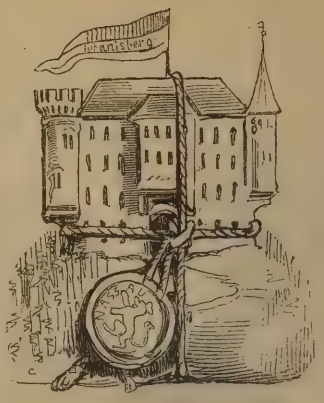
Prinz von Preußen. Ich die Aufrechthaltung des selbstherrlichen Martialstaates!

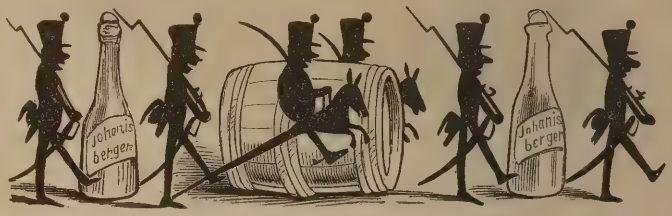
Schnabel. Ruhig, meine Herrn! sonst könnten leicht die neuen Regierungen Ihr früheres Beispiel nachahmen und gegen unverbesserliche Flüchtlinge, den „Auswurf aller Länder“, Verfolgungs-Noten schleudern. Allein Sie pochen wohl auf Ihr Verdienst, alle Noten außer Curs gesetzt zu haben? Sie haben Recht, es wäre der unnützeste Zeitvertreib jetzt diplomatische Noten zu erlassen, die Regierungen haben mehr als genug damit zu thun, ihre Banknoten an Mann zu bringen.

So sehen Sie hier einen verzweifelten Finanzminister, mit einer Pistole in der rechten und einem Staatspapier in der linken Hand, wie er einen erschrockenen Banquier mit dem Rufe: „Annehmen oder ablehnen?“ überfällt.

Metternich. Weh uns, daß wir den Untergang des papiernen Zeitalters erleben mußten.

Schnabel. Nun, wenn Sie auch Ihre niedliche Ministergage von dritthalbhunderttausend Franken verlieren, so haben Sie doch wohl so viel in's Trockene gebracht, um den mit Beschlag belegten Johannisberg auszulösen. — Hier sehen Sie den Weinkeller des Schlosses. Jede Flasche ist von einem Infanteristen und jedes Faß von zwei Cavalleristen besetzt.





Louis Philipp. Mon dieu! wie ist denn die Beschlagnahme gekommen?

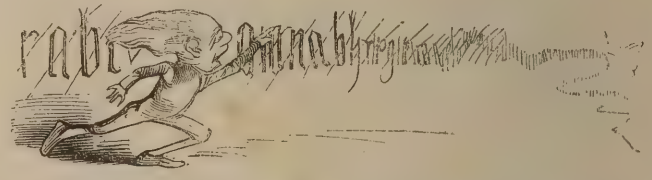
Schnabel. Herrn Kanzler Metternich, dem Manne des Gesetzes und der Ordnung, hat es gefallen, 38 Jahre lang der nassauischen Regierung die schuldigen Abgaben zu verweigern.

Metternich. Im Geschäftsdrange — —

Schnabel. Haben Sie deutsche Fürsten für Ihre Lakaien angesehen? Deutschland dankt Ihnen für den Beweis, bis zu welch tiefer Erniedrigung unsere dreißigköpfige Winkelsouveränität führen mußte. Wie soll man fürder den in Deutschland nennen, der nicht lieber ein erster Freier unter Freien sein will, als eines Knechtes Knecht?

Metternich. Deutscher Mensch! Du wagst es — — Ist kein Sedlnitzky da?

Schnabel. Herr! Der hat nicht Zeit zu kommen, obgleich das Volk ihn sammt der geheimen Polizei in Ruhestand versetzt hat. Sedlnitzky, Ihr würdiger Polizeiminister, leitete als Anführer der schwarzen Censoren-Legion Jahre lang die gräuelhafteste Gedankenschlächterei. Nun ist er verdammt in Ewigkeit die Buchstaben zu zählen, die er gestrichen und streichen ließ.



Prinz von Preußen. Durchlaucht! so stelle ich Ihnen meinen Dunker zur Verfügung; der ist eben so gut als Sedlnitzky.

Schnabel. Dunker? Meine Herren! danken Sie Gott, daß Sie bei Ihrem Sturze besser weggekommen sind, als Herr Polizeirath Dunker. Ist es nicht ein eigenthümliches Verhängniß? Sein Leben lang hat er nur schwarz gesehen, überall Demagogen, Verbrecher gewittert, da veranlaßt er in seiner

Gewissensangst einen blinden Feuerlärm, sieht seine Retter für Feinde an, und stürzt sich zum Fenster hinaus. Wer sieht nicht den Sturz der alten Polizei versinnbildlicht in Dunker's Sprung?

Metternich. So gibt es kein Mittel mehr, das freie Wort uns vom Leibe zu halten?

Schnabel. Ein Spaziergang nach Sibirien, meine Herren! In Rußland sind nun sämmtliche deutsche Zeitungen verboten, damit ja kein warmer Hauch unsrer Freiheit den Eisthron des nordischen Sklavenbeherrschers gefährde. Sie würden Gesellschaft finden auf dem Wege, z. B. hier das

schwarze Cabinet von Oesterreich. — Sie brauchen nicht besonders roth zu werden, Herr Metternich! denn in neuester Zeit gibt es leider wenig Cabinette, die nicht einigermaßen schwarz sind.

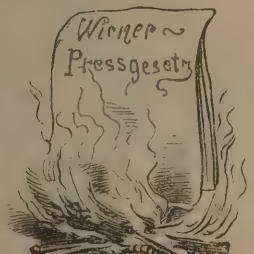
Louis Philipp. Soll das vielleicht eine Anspielung sein auf mich!

Schnabel. O Monsieur! Sie sind so unschuldig wie Metternich. Hätten Sie nur wieder ein Cabinet, die Farbe richteten Sie gerne nach der Mode ein. — Doch zur Sache, diese Herren laufen also nach Rußland. In Oesterreich wird nämlich kein Brief mehr heimlich erbrochen; dagegen hat dieses Gewerbe jetzt in Rußland einen neuen Aufschwung genommen, und diese Reisenden begeben sich schleunigst dahin, um Arbeit zu bekommen.

Metternich. Da kehrt ja einer von dem schwarzen Cabinet wieder zurück?

Schnabel. Er will das österreichische Preßgesetz mitnehmen, um, wenn es allenfalls gar im „heiligen" Rußland auch einen Sturm gäbe, den Russen den Mund damit zu stopfen. Allein der gute Mann kommt zu spät! Das Preßgesetz wurde indessen in Wien, wie ein Correspondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung meldet, besonders von der studirenden Jugend sehr „unfreundlich aufgenommen."

Louis Philipp. In andern Blättern stand aber doch, daß dieses Preßgesetz, wie mein theurer Thron, feierlich verbrannt worden sei.



Schnabel. Als ehemaliger Diplomat müssen Sie doch wissen, daß „feierlich verbrannt" zart ausgedrückt nichts anderes als „unfreundlich aufgenommen" heißt! Doch Sie haben ein schwaches Gedächtniß und haben sicherlich auch der 50 Millionen russischer Silberlinge vergessen, um die Sie dem Czaaren die Freiheit Europa's auszuliefern versprachen.

Louis Philipp. Herr! ich habe nicht allein solches Sündengeld empfangen.

Schnabel. Ihr hofftet es gut anzulegen, und habt es doch nur weggeworfen, freilich in anderer Weise als Judas, Euer Meister. Der Geist der Freiheit läßt sich so wenig auf Flaschen ziehen als das Weltmeer, er spottet der Schlagbäume und Gränzwächter, die Ihr in kindischer Ernsthaftigkeit ihm entgegenstellt. Sie sehen hier die russische Gränze, die von

Kosaken hermetisch geschlossene, doch die beflügelte Fama trägt die Kunde von der Auferstehung der Freiheit hinüber, die kein russisches Ohr, bei Knutenstrafe, vernehmen sollte.

Metternich. Aber was soll nun jener Mann des schwarzen Cabinets dem Czaaren für den Nothfall bringen?

Schnabel. Das neue preußische Preßgesetz, das die übrigen deutschen Staaten als „Ausland" bezeichnet, deutsche Blätter der Censur unterwirft, und dessen schöner §. 8 heißt: „Es bleibt beim Alten!"

Metternich. Gott sei Dank, daß dieses Wort noch lebt! — Was gibt es denn sonst gutes Altes in Preußen?

Schnabel. Hier das königliche Verfassungspatent vom 3. Februar des vorigen Jahrs. Diese neue Antiquität ist zwar ohne Werth, allein ich will sie doch als Curiosum aufbewahren, das für den raschen Flug unsrer Tage Zeugniß ablegen soll. — Als etwas ganz Altes wird nächstens auch die neue preußische Constitution erscheinen, die bereits seit so vielen Jahren vor der Thüre steht, daß sie auf den Titel einer Neuigkeit gewiß keinen Anspruch mehr macht. — Ferner sehen Sie hier die Leiche der heiligen Allianz in Spiritus. Da dieser Bund der drei nordischen Mächte den Geist aufgegeben, so hab' ich ihn in Weingeist gelegt, um ihn unsern Enkeln als ein Stück „Erbweisheit" aufzubewahren.

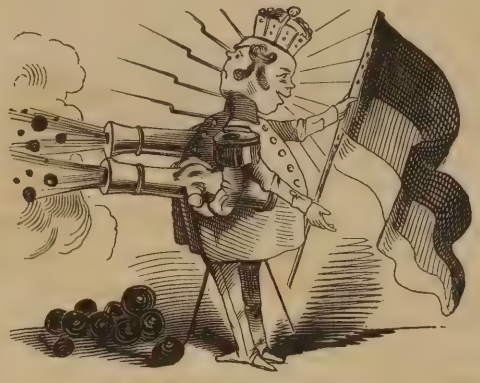
Metternich. Haben Sie sonst gar nichts Altes mehr, mein bester Herr von Schnabel.

Schnabel. Ich verbitte mir jede Beleidigung! — Uebrigens etwas sehr Altes ist es auch, daß Oldenburg noch keine Constitution hat. Der Großherzog ist aber sicherm Vernehmen nach nun ernstlichst damit beschäftigt, die Feder dazu zu schneiden. Mög' er eingedenk seines weisen Wortes, eine so wichtige Maßnahme „nicht übereilen!"

Prinz von Preußen. So ist doch deutsche Besonnenheit noch nicht ganz dahin! — Was macht denn mein liebes Berlin?

Schnabel. Es erholt sich von seinem letzten Fieber. Die gute Stadt hat drei Enthusiasmusanfälle glücklich überstanden. Der erste Paroxismus war das Lisztfieber, das zweite das Lindfieber, und das dritte das Kaiserfieber. — Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht

unterlassen, Ihnen den Berliner Janus zu zeigen: Der König vor und nach dem Mißverständniß" vom 19. März.



Louis Philipp. Ah Mißverstand? Ich weiß, ganz wie bei mir in Paris, zwei Gewehre entluden sich von selbst, Gottlob! — ohne jemand zu treffen.

Schnabel. Und dann donnerten die Kanonen rings um das Schloß 12 volle Stunden; bis endlich der König sie hörte! Was ihn in einen so betäubenden Schlaf versetzt? Darüber sind die Gelehrten noch nicht einig.

Prinz von Preußen. Was ist denn das für eine traurige Gestalt?

Schnabel. Ein Familienvater aus Berlin, der bei den letzten Ereignissen vor dem Schlosse zwei Söhne verloren. Der Eine wurde erschossen, der Andere hat bald darauf so stark Hoch geschrieen, daß er sich eine Brustader zersprengte! — Ist das nicht traurig, Herr von Meyer, Herr von Metternich, wollte ich sagen?

Metternich. „Friedliche Bürger sollten Ihren Fürsten auch für gewährte Freiheiten niemals stürmisch danken."

Schnabel. Ja ja, Sie meinen, man müsse die zu loyale Lakaiennatur selbst mittels Bleipillen auszutreiben suchen. Freilich, warum können sie auch das Lecken und Wedeln nicht lassen! — Doch nun kommen gute Tage für

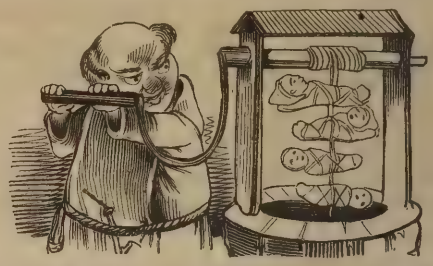
solche ergebene Seelen in Deutschland. Bis jetzt hatten sie bloß 3 Dutzend regierende Herren; allein bei dem so erfreulichen Ueberfluß von Thronkandidaten für das deutsche Reich hoffen sie bald 50 deutsche Kaiser verehren zu können.

Louis Philipp. Die guten Deutschen! Und diese Franzosen wollen nicht einmal einen König! — Mon dieu! ich möchte nach Deutschland ziehen. Was kostet denn ein deutscher Thron?

Schnabel. Weit weniger als Sie in einem Monat für Bestechung ausgegeben haben. Wenn Sie nur eine Kleinigkeit daran wenden wollen, kaufen Sie sich ein paar Quadratschuh Land und stellen einen gepolsterten Armstuhl darauf, dann haben Sie schon ein bedeutendes deutsches Fürstenthum.

Louis Philipp. C'est bon! Aber wie es bevölkern?

Schnabel. Da laden Sie alle vertriebenen Nonnen und Mönche zu sich, dann haben Sie auch ein ansehnliches Völklein, das sich schnell wie der Sand am Meere vermehrt, wenn die Bitte der Illyrier und Croaten um „Aufhebung des Cölibats" Erhörung finden wird.



Metternich. In diesem Falle, Sire! könnt ich Ihnen auch mehrere gute Freunde empfehlen, wenn die Jesuiten aus Oesterreich vertrieben werden.

Schnabel. Wer sollte solche Herren ausweisen? O nein! Sie haben nur, wie ihre verkannten Brüder in Rom, sich entschlossen, „dem Druck der Umstände zu weichen."

Louis Philipp. Das geschah in Rom? — Wie verwunderungsvoll mag die alte Peterskirche es mit angesehen haben!

Schnabel. Nicht verwunderungsvoller als die Paulskirche zu Frankfurt am Main das deutsche Vorparlament. — Das alte 1000jährige Reich hat ein Ende — ein neues beginnt! — Peter ist gestorben — es lebe Paul! Und der Geist der Erleuchtung komme in Gestalt feuriger Zungen über die Häupter unserer politischen Apostel; aber ja nicht der alte Berliner Geist, welchen Friedrich Wilhelm jüngst noch angerufen hat.

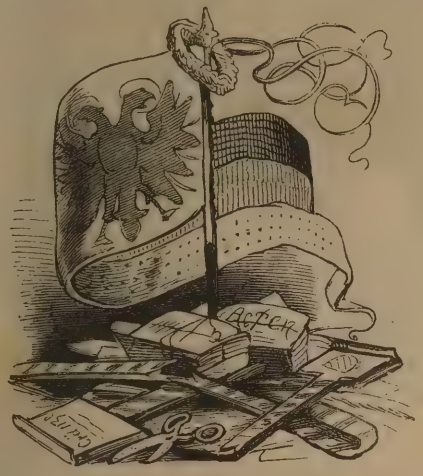
Prinz von Preußen. Ist das nicht ein solcher Geist? Dieß Wesen sollt' ich kennen!

Schnabel. Ja, mein Herr! Sie sehen hier, wie der „Rheinische Beobachter" schlafen geht. Natürlich, die Nachtwächter sind nur rührig, so lang es dunkel ist, so bald es tagt, hat ihr Geschäft ein Ende.

Diese wandelnde Schaar aber zeigt Ihnen die Glocken,

wie sie der alten Sage gemäß alljährlich am Gründonnerstag nach Rom zur neuen Weihe ziehen. Allein sie sind nicht wie sonst am Charsamstage zurückgekehrt, sondern desertirt und als Freiwillige unter die Kanonen gegangen.

Und nun, meine Herren! ziehen Sie den Hut — der Ostermorgen der Freiheit ist gekommen, und da die Glocken schweigen, begrüßt ihn donnernd der Kanonen Mund!



Thierschutz.

Weiß Er nicht, daß die Thierquälerei bei 5 fl. Strafe verboten ist?

„Nu, schauen's Ihren Handwerksburschen an, den haben's auch net schlecht geknebelt."

Schweig Er! ist denn **der** ein **Thier**?

Teufelsbeschwörung.

Asmodäus. Hier bin ich, soll ich den Kölner Dom ausbauen?

Finanzminister. Nein dieses Mal ist Deine altbewährte Kunst als Baumeister nicht vonnöthen; Du sollst Deine Schachten öffnen und Geld zum Baue eines deutschen Reiches spenden.

Asmodäus. Ich gab euch in zweiunddreißig Friedensjahren sechszehntausend Millionen, was habt ihr damit angefangen? Wie ich höre, habt ihr fleißig ohne mich gebaut; ihr seid **stein**reich, macht jetzt aus euern Quadern und Spitzthürmen Geld!

Wiener Preßgesetz.

Wie finden Sie unser nagelneues Preßgesetz?

„Es riecht noch stark nach dem Anschmieren."

Der Deutsche in der Fremde.

Ein Spiegelbild der Stellung Deutschlands nach Außen.

Schiffbruch hat das Schiff gelitten,
Vier entkamen nur dem Tod,
Die der mächt'ge Herr der Wüste
Schnell vor seinen Thron entbot.

Wie er fragte, wer sie seien?
Tritt der Erste vor ihn hin:
Kannst du Herr der Wüste zweifeln,
Daß ich ein Franzose bin?

Gnädig lächelt drauf der Herrscher,
Neigt das Haupt gar anmuthsvoll:
Sollst erhalten tapfrer Franke
Meiner Anerkennung Zoll.

Naht der Zweite, kaum verständlich
Gähnt er — bin ein Britte — ich!
Ehrerbietig stumm verneiget
Ihm der Herr der Wüste sich!

Bin ein Russe, spricht der Dritte,
Und der Fürst drückt ihm die Hand,
Nähert fragend sich dem Vierten,
Der noch in der Ecke stand.

Ich bin — ich — so stammelt dieser
Und verstummt erröthend dann,
Daß der Fürst kopfschüttelnd schauet
Einen um den Andern an.

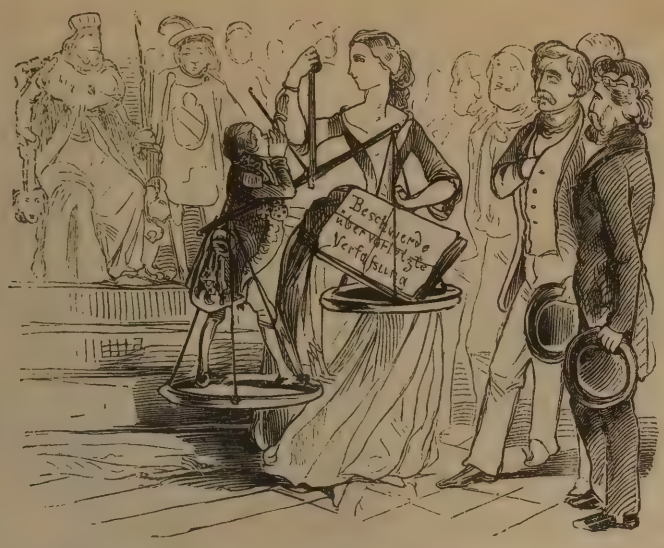
Zuckt der Russe kalt die Achseln:
War mein Reisgefährte blos!
Ist ein närrischer Geselle,
Lächelt spöttisch der Franzos!

Doch der Britte spricht mitleidig:
Herr, ich weiß wie mild du bist,
Drum verzeih dem armen Teufel,
Daß er nur ein Deutscher ist.

Spricht der Sultan zu den Dreien:
Sitzt mit mir zum Mahle frisch,
Jener wird sein Plätzchen finden
Draußen am Bediententisch.

— Fg —

Hoffräulein Constitution.



„Wir haben die bösen Franzosen verjagt,
Und der deutschen Freiheit Morgenroth tagt —
Wir jagten Tyrannen zum Lande hinaus,
Und säuberten unser deutsches Haus:
Es floh der Despotenkönig, der Tropf,
Und der Fürst kommt wieder mit seinem Zopf!"
O weh!

„Doch das Blatt der Geschichte ist umgewandt.
Wir haben die Fäulniß des Landes erkannt;
Wir haben der Freiheit in's Auge geblickt,
Und wissen jetzt, wo der Schuh uns drückt."
So sprachen die Hessen und traten zum Thron:
„Gib, Fürst! uns eine Constitution!"
O weh!

Sie suchten des Landes Edelste aus;
Die setzten sich in ein großes Haus.
Da brachten die Völker mit großem Geschrei
Die herrliche Jungfer Freiheit herbei;
Der Klügste vermählte mit ihr sich geschwind,
Und zeugte mit ihr ein papierenes Kind.
O weh!

Der Mutter, bedrängt von Kindesnoth,
Der kostete diese Geburt den Tod. —
Man trug den Vater von Ort zu Ort
Mit Jubeltönen und Hymnen fort;
Man setzte ihm auf eine Bürgerkron',
Dem edlen Vater der Constitution.
O weh!

Und der Glocken weithin schallender Mund
That des lieblichen Kindleins Taufe kund.
Es waren viel freiheitstrunkene Gäste
Gekommen zu diesem kindlichen Feste;
Die Repräsentanten der jubelnden Schaar
Umstanden vertrauend den Taufaltar.
O weh!

Und jeder Hesse in hoher Glut
Schwur für das Kindlein Leben und Blut,
Und Gut und Blut zu lassen im Streit
Für das Bürgermädchen, die hehre Maid,
Die züchtigen Blutes am Throne soll stehn,
Und auf die Rechte der Bürger seh'n.
O weh!

Doch das Bürgermädchen trug hohen Sinn,
Und blickte verstohlen zum Throne hin.
Es blickte auf Gold und Edelgestein
Und lächelte mit der Krone Schein:
Wann hat, so lange die Sonne tagt,
Dem Weibergeschlechte der Glanz nicht behagt?
O weh!

Da zog ein schöner Ritter daher
Mit Helm und Sporn und blinkendem Speer.
Der sprach mit dem Bürgermädchen so süß,
Und sagte ihr jenes und sagte ihr dieß;
Da hatte das Bürgermädchen Erbarmen,
Und umschlang den Ritter mit zärtlichen Armen.
O weh!

Es reichte dem glänzenden Ritter die Hand,
Und dachte nicht mehr an den Bürgerstand.
Es lernte sich bücken manierlich
Und drehn sich im Tanze so zierlich;
Und wurde so fein, so fein, so fein,
Und wurde ein artiges Hoffräulein.
O weh!

Und seine Sprache, die noch vor'm Jahr
So ungekünstelt und grade war,
Die drehte sie jetzt so süß, so süß,
Und bog sie noch ärger als Rücken und Füß';
Und sprach wie die feinste ihres Geschlechts,
Man konnte es drehen nach links und nach rechts.
O weh!

Sie hat ihre Mutter um's Leben gebracht,
Und den Vater gesendet in Kerkers Nacht.
Da hat er so viele Zeit, allein,
Die Bürgerkrone des Volks zu bereun.
Und ihre Taufzeugen, das herrliche Kind!
Die jagte sie all' aus dem Lande geschwind.
O weh!

In ihrem goldenen Boudoir
Da spielt ihr Ritter mit ihrem Haar:
„Mein Liebchen, mein Liebchen, wer hätt' es gedacht,
Daß Du es so weit schon im Hofton gebracht!"
So spricht er, liebkosend dem holden Geschöpfe,
Und flicht ihr das Haar in unendliche Zöpfe.
O weh!

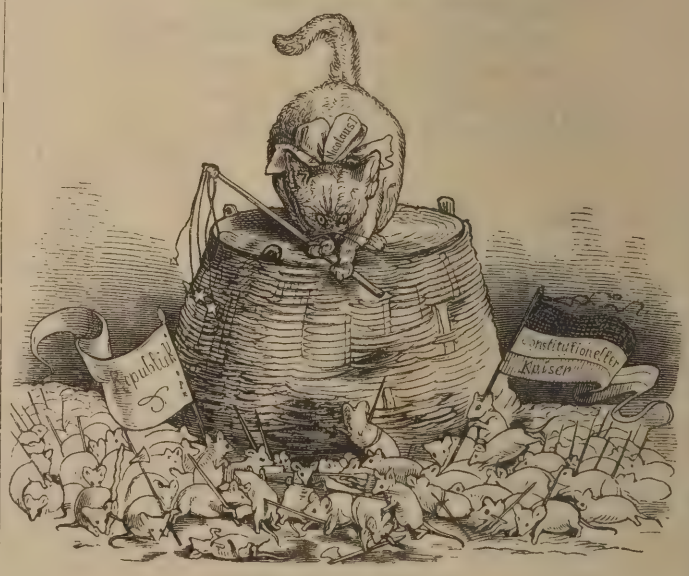
Englisches Versorgungshaus.

Es ist ein „Mißverständniß", wir wollen nicht quiescirt sein. Laßt uns wieder heraus, wir werden von nun an aufs Freisinnigste regieren.
„Es ist zu spät."

Der Finanzminister.

Welche ungleiche Aufgabe! Ehemals sollte ich aus Geld Papier machen, jetzt aus Papier Geld!

Bewaffnete Neutralität.



Welche freß ich?

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 19.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Manifest der Maulwürfe.

Betäubt von dem Lärm der Politik ging Schreiber dieses, ein friedlicher Gelehrter und Naturforscher seines Zeichens, in den jüngsten Tagen in's Freie, um sich in Feld und Wald an der wiederauflebenden Natur zu freuen und zu erfrischen. Aber das Jahr 1848 ist ein Wunderjahr. Vielleicht wird man künftig von ihm die Weltgeschichte datiren und ich halte es daher als Naturforscher für meine Pflicht, in Ihrem gelehrten Blatte niederzulegen, was ich an jenem Täge Merkwürdiges beobachtet habe.

Mein Weg führte mich auf die bekannte Maulwurfswiese, ein schönes Stück Land, aber so von Maulwürfen heimgesucht und durchwühlt, daß der vorige Herr der Wiese sich genöthigt sah, mit diesen Thieren ein Bündniß abzuschließen, welches für ihn und sein Land leider die nachtheiligsten Folgen hatte; denn diese scheinbar harmlosen Thiere fraßen ihm nach und nach seine besten Wurzeln und Kräuter ab, überzogen das Land mit Maulwurfshügeln, die sie in ihrem Dialekte sonderbarer Weise Klöster nennen und unterwühlten die schöne Wiese in allen Richtungen dermaßen, daß man keinen sichern Schritt und Tritt mehr darauf thun konnte. Aber wie verändert fand ich die Maulwurfswiese neulich wieder!

Unter den Thieren war eine Revolution ausgebrochen, sie verlangten Freiheit und Gleichheit, ein Parlament, Organisation der Arbeit und noch andere Dinge, wie man sie gegenwärtig in allen Zeitungen lesen kann. Die Maulwürfe waren in großer Noth und Bestürzung, und wenn nicht alle Zeichen trügen, werden sie wohl nie wieder ans Regiment kommen und auch künftig keine Hügel mehr errichten dürfen. In dieser Bedrängniß beschlossen sie, sich in Vereinigung mit den Hamstern als politische Partei zu organisiren, um den Stürmen der Zeit Trotz bieten zu können. Die Hamster haben nemlich ebenfalls einen sehr schweren Stand, dem Gemeinwesen gegenüber. Man will ihre Kammern nicht länger bestehen lassen und streitet ihnen das Recht ab, einen Theil des Getreides, die Früchte, fixe und andere Dinge für sich wegzunehmen, was bisher fast ihre einzige Beschäftigung und die Hauptquelle ihrer Existenz war. Ich möchte kein Maulwurf und auch kein Hamster sein in dieser Zeit.

Das Manifest der Maulwürfe ist ein sehr merkwürdiges Aktenstück. Es wurde von einem ihrer Oberwühler entworfen, in geheimer Sitzung mit Zuziehung einiger der angesehensten Hamster berathen und endlich bei Finstermair und Comp. in Druck gegeben. Ein Maulwurfsjüngling, der im Geheimen ein Lichtfreund ist und für die Sache des Fortschritts schwärmt,

hat mir ein Exemplar davon mitgetheilt, welches ich aus der Ursprache übersetzt hiemit folgen lasse:

Edle Mitbürger, freie Männer! Schwere Beschuldigungen sind gegen die Maulwürfe erhoben worden und scheinen leider fast allgemeinen Glauben zu finden. Zunächst hat man unsern guten Namen mißdeutet und boshaft ausgelegt, indem man sagte, wir heißen Maulwürfe, weil wir mit dem Maule, mit Maulwerk, Lüge und Heuchelei um uns werfen und offener, uneigennütziger Gesinnung gänzlich ermangelten. Wir heißen im Gegentheil so, weil wir mit dem Maule, d. h. mit unserer Beredsamkeit und mit der Kraft der Wahrheit unsere Gegner, die Schlingpflanzen und das Unkraut der Bosheit und weltlichen Verderbniß umwerfen, entwurzeln und zu nichte machen.

Wir hassen das Licht, hat man uns ferner bezichtigt und seien eine im Finstern schleichende Partei, ränkesüchtig, ehrgeizig und neidisch, wir hätten keinen Respekt vor den angebornen Rechten der übrigen Thiere, ja nicht einmal vor dem Herrn der Wiese hätten wir die gebührende Achtung gehabt, der doch ein so guter Herr war und uns so viel Liebe erwiesen, darum sei uns Recht geschehen, daß am Ende jene spanische Fliege den Fandango auf unsern Köpfen getanzt und mehrere unsrer besten Wühler aus der Staatspflanzschule vertrieben und unsre schönsten Aus- und Eingänge durch jenen gotteslästerlichen Kerl von einem Maurer hat versperren lassen.

Kein Bedenken hat man getragen, den sinnlosesten, unverschämtesten, nur zur Deckung eigener Sünden erfundenen Denunziationen des Hofgesindes, namentlich der verschiedenen Oberknechte ein williges Ohr zu leihen; hatte so ein Geselle den Heuwagen umgeworfen, flugs waren die Maulwürfe daran schuld, die den Boden unsicher gemacht; begingen Knecht und Magd einen faux pas, so waren es die Maulwurfhügel, die sie zu Fall gebracht. Ja sogar das alberne Mährlein von einer Verschwörung der Maulwürfe gegen Krone und Staat hat man geglaubt und warum, weil Einige von uns eine Zeitlang für die Aufnahme der Nattern und Molche stimmten.

Mit Einem Worte, an allem Uebel waren die Maulwürfe schuldig, die seit Jahrhunderten diese schöne Au unterwühlt und verdorben hatten. Als neulich einer der edelsten und vornehmsten Hamster 5000 Weizenkörnlein an die darbenden Sperlinge vertheilen ließ, da beschuldigte man ihn und seine natürlichen Freunde, die Maulwürfe, es sei nur Hohn und Ehrgeiz, nicht Nächstenliebe gewesen, was seine Speicher geöffnet. Als der Hundestall bei nächtlicher Weile angegriffen, schmählich beklekst und sogar demolirt wurde, da hieß es abermals, eine von den Hamstern und Maulwürfen geworbene Rotte habe das böse Werk gethan, damit der Herr den Kopf verliere und wieder nach dem Maulwurfregiment als letztem Nothanker greife. Ihr habt sogar Beifall gejubelt, als man unsern Todfeind, jenen Tiroler Iltis, das frivole blutgierige Thier, zum Hüter der Pflanzschule bestellte, uns zum Hohn und Euch zum Verderben; denn glaubt Ihr etwa, daß ihm, der nicht einmal das beschauliche tugendhafte Geschlecht der Maulwürfe mit seinem giftigen Zahne verschont hat, die Ochsen und Esel, die Pudel, Kameele, Haasen und andere respektable Thiere heilig sein werden? Licht und Freiheit sind jetzt Euere Losungsworte. Ach! könntet Ihr die Welt nur einen Tag lang mit den Augen eines Maulwurfs betrachten, Ihr würdet zurückschaudern vor Eurer tollen Verblendung!

Wir und alle Maulwürfe vor uns haben wahrlich nie einen Mangel an Licht empfunden und leben der festen Ueberzeugung, daß das Licht nur Chimäre ist, ersonnen von Lerchen und Adlern und hochfliegenden Vögeln, die nur Unzufriedenheit und Zwietracht erregen wollen, um dann selber auf unserer Wiese zu herrschen und Euch zu tyrannisiren.

Wüßtet Ihr doch, wie wohl und heimlich, wie kühl gemüthlich es uns da unten ist, wie erbaulich und brüderlich wir leben, wie anständig und ernsthaft es in unsern Conventikeln zugeht und vor Allem, wie gutherzig und voller Selbstverläugnung wir sind, Ihr würdet sicherlich in Euch gehen und Euer Heil nur bei uns suchen, anstatt nach Freiheit zu schreien.

Freiheit! Wißt Ihr auch, was Freiheit bedeutet? Wir wollen Geduld mit Eurer Unwissenheit haben und es Euch erklären und dann seht zu, ob Ihr noch immer Freiheit wollt. Freiheit heißt soviel als: Jeder kann thun was er will und Niemand darfs ihm wehren. Das klingt recht schön, meint Jeder; aber bedenkt, daß die Meisten von Euch schwache Thiere sind und etwas zu verlieren haben, und daß die Wölfe, die Bären, die Geier und die Adler, mit einem Worte, alle reißenden Thiere, die man mit einem gemeinsamen Namen Proletarier nennt, von der Freiheit Gebrauch machen und Euch ausplündern, von der Wiese verdrängen und nach Umständen auch umbringen können. Ihr habt dann allerdings auch die Freiheit, Euch dagegen zu verwahren und zu protestiren, aber Ihr werdet nicht weit damit kommen. Bei der Freiheit werden die Bäume in den Himmel wachsen und diese längst drohende Gefahr ist bisher einzig und allein durch die Maulwürfe abgewendet worden. Wir haben schon die zarten Keime und ersten Wurzeln so gezogen und zugerichtet, daß die Stämme nicht die normalmäßige Höhe überschreiten könnten und das nennt Ihr in Eurer Kurzsichtigkeit jesuitische Erziehung. Möge der Herr zusehen, wie er sich hilft, wenn ihm die Bäume einmal über den Kopf gewachsen sind und sich nicht mehr biegen und versetzen lassen. Ihr werdet jetzt zur Genüge einsehen, daß die sogenannte Freiheit eigentlich nichts anders ist, als Knechtschaft, wie einer unsrer gelehrtesten Mitmaulwürfe bereits in der Augsburger Schneckenzeitung aufs bündigste bewiesen hat.

Uebrigens sprechen wir hier nur aus reiner Nächsten- und Vaterlandsliebe, denn wir Maulwürfe gedeihen auf allen Wiesen und unter allen Herren, wir kommen immer wieder, wenn wir auch manchmal vertrieben werden und geben unser Recht nie auf; denn unser sind viele und ein Maulwurf steht für alle, wie alle für einen. Ja, wir haben es kein Hehl, auch nicht die allergeringste Scheu, es vor der ganzen Welt zu bekennen: Wir, die mit diesem Namen bezeichneten, wir sind Maulwürfe und bleiben Maulwürfe.

Der Name Maulwurf, früher Parteiname, wird künftig ein Ehrenname sein!

Sendschreiben des österreichischen Gesandten in China an den Fürsten Metternich.

Sehr geehrter Fürst!

Ihr sehr verehrliches Schreiben vom December des Jahres 1847, worin Sie mir auftragen, diejenigen Elemente der kaiserlich chinesischen Staatsverfassung, in denen namentlich der Grund der eminenten Conservation eines obgleich unermeßlichen Landes liegt, genau zu studiren, und das Endresultat meiner Studien Dero Durchlaucht nach Wien zu senden, um dasselbe zu der Grundlage derjenigen Verfassung zu machen, mit welcher es Ihr hohes Streben ist, die österreichischen und, wo möglich, alle deutschen Länder im Jahre 1848 zu beglücken — habe ich richtig mit dem österreichischen Dämpfer „die Reaction" erhalten, und beeile mich, bei der Retourfahrt desselben Dämpfers eine Antwort erfolgen zu lassen.

Es schmerzt mich unendlich, die Befürchtung aussprechen zu müssen, daß solche Studien, wie Ew. Durchlaucht mir aufzutragen mich gewürdigt haben, vielleicht nicht mehr nöthig sein dürften; denn was soll man von der Ruhe Deutschlands denken, wenn es sogar in dieser ältesten Monarchie anfängt zu gähren und der geheiligte Thron des Sonnenkaisers kaum so fest mehr steht, als einer von den chinesischen Porcellanthürmen Sr. Majestät bei einem heftigen Sturme. Es ist leider wahr, und ich darf es Ihnen nicht verhehlen, trotz allen unseren Bemühungen sind die Chinesen auf dem besten Wege, Menschen zu werden, und ich muß gestehen, daß dieselben trotz manchen Umwegen, die sie nehmen, und vielen Lächerlichkeiten, die sie begehen, dennoch bald den rechten Weg aufgefunden haben werden, sich selbst zu regieren.

Ich ergreife die Feder in dem Augenblicke, wo ich von einer großen Volksversammlung, die in der Nähe von Peking stattfand, nach Hause zurückkehre.

Wie Sie wissen, ist die Verfassung des chinesischen Staates bisher die beste der ganzen Erde gewesen; und wenn Sie alle 38 Deutsche in Eine Form gössen, würden Sie sich eine ziemlich genaue Vorstellung derselben machen können.

Es empört mich, daß ich's aussprechen muß, die Pfaffen sind die Ersten gewesen, welche der Gährung des Volkes Worte gegeben haben.

Und alles dies, wegen einer Dummheit, einer Bagatelle, die sie wohl hätten verschmerzen können.

Der jetzige König nämlich, Hong-Ho I., ist durchaus kein Freidenker — aber ein Mann von gutem Geschmack, und diesen guten Geschmack wollte er auch auf die Religion ausgedehnt wissen. Die Chinesen nämlich verehren statt eines Gottes wie wir, eine Göttin, die sie, wie ich glaube, Isis nennen. Diese Gottheit sieht man in allen Pagoden, aus Lehm oder einem sonstigen unedlen Stoffe geformt, aufgestellt, und Hong-Ho I. kam auf den Gedanken, statt einer lehmernen Göttin ein Sinnbild von Fleisch und Blut aufzustellen. Er ließ demnach einen Tempel für eine solche bauen und verlangte, daß Laie und Pope sich vor ihr beugen solle. Die Laien theilten theilweise den Geschmack ihres kunstsinnigen Regenten, die Popen aber erhoben sich wie Ein Mann gegen dies Ansinnen und die Verblendeten predigten von allen Kanzeln Aufruhr gegen ihren Fürsten, indem sie nicht bedachten, daß eine Empörung gegen den Fürsten den Popen nur am meisten schaden kann. Und jetzt, wo China die Preßfreiheit besitzt, sehen sie ihren Irrthum ein, und ertrügen statt dieser einen Dame gern hundert Isisse nach dem Geschmacke des Königs Hong-Ho I.

Das ist leider die traurige Wahrheit! Das Volk der Chinesen verlangte ungestüm von seinem Regenten die Entfernung der fleischernen Göttin, und erreichte auch bald die Gewährung dieses bescheidenen Wunsches. Aber die Unbescheidenheit hatte nur auf diese Gelegenheit gelauert. Schlag auf Schlag verlangten die guten Chinesen jetzt freie Presse, ferner (denken sich Ew. Durchlaucht das furchtbare!) Verantwortlichkeit der Minister, und, was das gräßlichste ist, ein chinesisches Volksparlament in der Stadt Canton.

Alles, Alles mußte gewährt werden.

Ein Volksparlament in der Stadt Canton, das ist das Stichwort, welches jetzt alle Chinesen vereinigt und im ganzen Reiche widerhallt. Sie können sich denken, Fürst, welche enorme Mühe die chinesischen Diplomaten in Gemeinschaft mit den jetzt reuemüthigen Popen haben, die Wahlen zu diesem chinesischen Volksparlamente nur irgend günstig zu gestalten; und Ew. Durchlaucht werden es gewiß im höchsten Grade billigen, wenn auch ich das meinige dazu beitrage; und ich kann sagen, es ist, wenigstens was unseren Wahldistrict betrifft, herrlich geglückt.

Wie ich Ihnen schon vorhin bemerkte, komme ich gerade von der Volksversammlung zurück, wo diese Wahlen vorbereitet wurden, und die verschiedenen Candidaten den ungläubig gewordenen Chinesen ihr politisches Glaubensbekenntniß ablegten.

In dichten Gruppen war die chinesische Nation versammelt, als unser Candidat auftrat, um sein Glaubensbekenntniß abzulegen. Eine plötzliche Stille begleitete seine Rede, die ich Ihnen der Vortrefflichkeit wegen hier ganz mittheilen will:

„Brüder und Bürger von China! Endlich ist die Zeit gekommen, die uns aus der Knechtschaft erlöst und zu freien Menschen machen wird. Ja freie Männer können wir werden, wenn wir nicht im übereilten Laufe, sondern besonnen und langsam diesem hohen Ziele zustreben, und indem wir, für Freiheit Gut und Blut einsetzend, dennoch die Ehrfurcht vor

unsern alten weltberühmten Einrichtungen nicht ganz aus Auge und Herz verbannen.

Meine Herren! ich glaube an einen langsamen und allmähligen Fortschritt! (Donnernder Applaus.) Brüder und Mitbürger! es ist für mich die höchste Ehre, daß Ihr mir gestattet, als Wahlcandidat für die Volksversammlung in Canton auftreten und mein Glaubensbekenntniß in dieser von dem feinsten diplomatischen Tacte beseelten Versammlung ablegen zu dürfen.

Drei große Fragen sind es, welche die Gegenwart Chinas bewegen: Die Fürstenfrage, die Zopffrage und das Emporkommen des chinesischen Handels! (Allgemeine Stille und Spannung. Zwei englische Opiumhändler können sich des Lachens nicht enthalten, und werden durch absolute Stimmenmehrheit aus der Versammlung hinausgewiesen.) Was den chinesischen Handel anbetrifft, so wird das Eine chinesische Kriegsschiff „die Amazone" schon genug sein, dem chinesischen Namen auf allen Meeren Ehrfurcht zu verschaffen.

Die vielbesprochene Fürstenfrage, die Frage nämlich, ob wir uns selbst zu regieren im Stande sind, oder noch andre Leute dazu nöthig haben, ist, Dank dem gesunden Sinne der besseren Bürger, zu Gunsten unserer Fürsten entschieden; so daß ich jetzt vor dieser ehrenwerthen Versammlung gleich zu der bedeutenderen und tief in unser ganzes Leben greifenden Zopffrage übergehen kann. Der Zopf, meine Herren, ist eine, die chinesische Nationalität bezeichnende und tief charakterisirende Verlängerung des Haupthaares, und an und für sich eben so schön als unentbehrlich. Ich freue mich, in dem, was ich jetzt sage, den Gesammtausdruck meiner Herren Wahlmänner auszusprechen. Ferne sei es von uns, die Nationalität der Chinesen durch Aufhebung des Zopfes verwischen zu wollen, alles, was wir erstreben, ist eine vernunftgemäße Beschränkung dieser Hauptzierde und eine beschworene Charte gegen die zu große Ausdehnung desselben. Meine Herren! ich glaube an einen constitutionellen Zopf!

Vivat und Bravo! Eine Stimme aus dem Hintergrunde schreit: Nix Zopf! Der Schreier wird unter allgemeiner Entrüstung als Communist bezeichnet, und durch eine Eskorte von Bürgergardisten an die Polizei abgeliefert. Der Redner ergreift wieder folgendermaßen das Wort:

Ich freue mich unendlich, daß der gesunde Sinn des Volkes sich so eben auf diese schlagende Weise kund gegeben, und diesen vorlauten Auswuchs an dem chinesischen Staatskörper den Händen der Polizei übergeben hat. Jetzt ist es mir auf einmal klar, daß die Polizei in China ein unnöthiges Institut geworden ist, wo ich sehe, daß das ganze chinesische Volk eine Polizei im großen Maaßstabe ist. (Bravo!)

Wer aber war jene Stimme aus dem Hintergrunde, die das gräßliche Wort ausstieß: Nix Zopf! Gewiß! er war der bevollmächtigte Gesandte unserer armen irre geleiteten Mitbürger, denen der constitutionelle Zopf ein Gräuel ist, die im blinden Vergessen sich in das Gebirge geworfen haben und von da aus als Feinde jedes noch so unbedeutenden Zopfes gern unsere Köpfe über Einen Kamm scheeren möchten.

Und auch ganz abgesehen von der tiefen nationalen Bedeutsamkeit des Zopfes, so bedenket ferner, wie viele Männer würden durch das gänzliche Abschaffen desselben ohne Arbeit und Brod sein! Nach einer ungefähren Uebersicht, die mir heute Morgen aus sehr hoher Hand zugekommen ist, lebt fast ein Drittel unserer Bevölkerung von der Wartung und Pflege unserer Zöpfe, namentlich in den Residenzen der regierenden und apanagirten Mitglieder unseres edlen Kaiserhauses, die alle mit einem Worte in's Unglück gestürzt würden. Laßt uns unsere Zöpfe einschränken, aber nicht abschneiden, und nochmals meine Mitbürger — ich glaube an einen constitutionellen Zopf!!! —

Dieser Redner nun, der uns entschieden ergeben ist, hat große Hoffnung, gewählt zu werden und ich lasse dieses Schreiben noch einige Tage offen, um Ihnen das ganze Resultat mittheilen zu können. — —

Heute habe ich die Ehre, Ew. Durchlaucht anzeigen zu können, daß zwar in unserer Hälfte der Stadt Peking der oben besprochene Redner zum Volksvertreter nach Kanton erwählt worden ist — dagegen aber in dem zweiten Stadttheile auf einen solchen Mann die Wahl gefallen ist, der uns ernste Besorgnisse einflößt; dessen Ansehen aber Gottlob! durch eine gute Wendung von unserer Seite bedeutend geschwächt werden wird. Wir haben nämlich auf dem Wege der größesten Schlauheit und indem wir einige zufällig fallen gelassenen Worte des Mannes im mißgünstigsten Sinne zu deuten uns bemüht haben, die Meinung unter der Pekinger Bürgerschaft verbreitet, ihr erwähltes Parlamentsmitglied sei ein Communist ersten Grades, und dieses Wort Communismus ist im Stande, einen solchen panischen Schrecken den Geldbeuteln der besitzenden Classe einzuflößen, daß schon jetzt, wo kaum 24 Stunden nach der Wahl dieses freisinnigen Mannes verflossen sind, unter derselben Versammlung, die ihn einstimmig gewählt hat, ein Mißtrauensvotum in den herbsten Ausdrücken berathen wird, welches dem guten Manne nach Kanton poste restante vorausgeschickt werden soll.

Als einen heitern Zug bei der ganzen Geschichte kann ich Ihnen den Umstand melden, daß die 600 durchgefallenen Pekinger Parlamentscandidaten einen Freischaarenzug zu den bedrängten Schleswig-Holsteinern unternehmen wollen, indem sie berechnet haben, daß wenn sie in 6stündigen Tagemärschen aus China nach dem Kriegsschauplatze ziehen werden, sie grade noch zeitig in Berlin anlangen, um von der preußischen Regierung einen ernstlichen Befehl zur Vertreibung der Dänen aus Schleswig-Holstein mitnehmen und an den preußischen Commandanten in Schleswig-Holstein überbringen zu können, damit er seine schon längst vor Kampfesluft glühenden Truppen dem Feinde entgegenführen kann.

Und nun, mein lieber Fürst! noch einmal, die Sachen haben einen furchtbaren Charakter angenommen; die Chinesen sind auf dem Wege Menschen zu werden, und im Westen von China hat die Tatarei sich zu einer Republik erklärt. 400,000 gerüstete Tataren bedrohen jeden Augenblick die chinesische Gränze und haben bewirkt, daß ganz China unter Waffen getreten ist. Sogar die Excensoren in Peking haben sich bewaffnet; und obgleich auf die Bewaffnung der letzteren hin die tatarische Republik dem Cabinet von China die Versicherung gegeben hat, sie wünsche den Frieden, so glaubt man doch allgemein an einen baldigen Ausbruch des Kriegs.

Sollten sich Ew. Durchlaucht in solchen Zeitläuften noch

halten können, so bewundere ich Dero Genie mehr als je, sollten Sie aber, dem Drange der Umstände weichend, ein anderes Land sich zum Wohnorte nehmen müssen, so werden Sie sicher nicht der einzige dort sein, und bitte ich im letzteren Falle auch für mich einige Zimmer auf das nächste Ziel zu miethen.

In tiefster Devotion Ew. fürstl. Durchlaucht ergebenster
Graf Zopfsky.

Politische Glaubensbekenntnisse.

Wahlkommissär. Meine Herren Wähler, ich glaube es dürfte jetzt am Orte sein, von jedem der sechs Parlaments-Kandidaten ein detaillirtes politisches Glaubensbekenntniß zu verlangen, damit Sie auch wissen, wem Sie Ihre Stimmen geben. — Herr Kandidat A?

A. Ich bekenne mich zu dem monarchisch-konstitutionellen Systeme. (Beifall.)

Wahlkommissär. Herr B?

B. Ich bin für die konstitutionelle Monarchie. (Beifall.)

Wahlkommissär. Herr C?

C. Die monarchisch-konstitutionellen Grundsätze waren stets die meinigen. (Beifall.)

Wahlkommissär. Herr D?

D. Ich sehe in der konstitutionellen Monarchie unsere einzige Rettung. (Beifall.)

Wahlkommissär. Herr E?

E. Alles Heil kömmt von der konstitutionellen Monarchie. (Beifall.)

Wahlkommissär. Herr F?

F. Ich bin entschiedener Anhänger der konstitutionellen Monarchie. (Beifall.)

Wahlkommissär. Nun, meine Herren Wähler! Sie haben jetzt die Glaubensbekenntnisse der Herren Kandidaten nach ihren verschiedenen Nüancen und Schattirungen vernommen. Erklären Sie sich mit den gegebenen Erläuterungen zufrieden gestellt?

Die Wähler einstimmig. Ja! Ja!

Wie der deutsche Michel mit seinem Wappenvogel spricht.

Mein alter Adler! das Einzige, was mir an Dir nicht gefällt, ist, daß Du zwei Köpfe hast, die nie zusammensehen.

„Mein Michel und Herr! ich bin der deutsche Adler, und jeder Deutsche ist ein Philosoph und als solcher denke ich so tiefsinnig über Politik, daß meine theoretische Weisheit kaum in einem Kopfe Platz hat, und ich zur praktischen Anwendung der Wissenschaft nothwendig eines zweiten Kopfes bedarf."

Nun so behalte denn in Gottes Namen Deine zwei Köpfe, und schaue nur fleißig mit dem einen nach Westen, um zu sehen, wie man es machen, und mit dem andern nach Norden, um zu sehen, wie man es nicht machen soll.

Der erste Lenztag.

Idyll aus dem Städterleben.

„Jedermännlich wird gebeten,
Die Berge hier nicht flach zu treten,
Auch lasse man nicht Hunde laufen,
Damit sie nicht die See'n aussaufen;
So unverschämt wird Niemand sein
Und stecken einen Felsen ein?!"

Frohwillkommen, Frühlingssonne!
Flurengrün und Vogelsang!
Neuerwachte Lebenswonne,
Die durch alle Wesen drang!
Alle Büsche grünen wieder,
Neu vom Felsen stürzt der Bach;
Horch! die alten süßen Lieder
Werden alle wieder wach.
Und die Rinde springt vom Herzen
Wie das Eis des Weihers brach,
Quellend fluthen auf die Schmerzen
Und zu Thränen wird das Ach!

Süßen Wehes wonnetrunken
Seines Busens lauten Drang,
In des Parkes Gras gesunken,
So ein junger Dichter sang;
Lauscht' der bunten Käfer Summen,
Pflückt' der Veilchen blauen Flor —
Plötzlich hört' er vor sich brummen
Und er blickt' entsetzt empor.
Dräuend stand da ein Gendarme,
Führt' ihn auf die Polizei,
Strafe zahlte dort der Arme,
Weil im Frei'n er war zu frei.

K. W. Vogt.

Die deutsche Kaiserwahl.

Der deutsche Michel schrie sich erst
Nach seiner Freiheit heiser,
Und jetzo schreit der Gute schon
Nach einem deutschen Kaiser.

Und herrlich, wie bisher noch nie
Bei keinem andern Spiel,
Bekundet unser Landsmann hier
Sein Einigkeitsgefühl.

Die Art, wie er den Kaiser wählt,
Zeigt ihn der Einheit werth,
Und als loyalen Unterthan,
Der seine Fürsten ehrt.

Die Herrn von Greiz=Schleiz=Lobenstein
Die wählen ihren Heinerich;
Und die Berliner Christen
Den schwarz=roth=gold'nen Friederich.

Und, weil jetzt Alles möglich ist,
Hört man vielleicht erzählen
Gar bald, daß die Hannover'schen
Den Ernst Augustus wählen.

Für Lippe=Detmold ist sein Fürst
Der einzig rechte Mann;
Sie schrei'n: „Er ist der Würdigste,
Denn er hat Nichts gethan!"

Die Lippe=Bückeburger schrei'n:
„Verblendete! mit nichten!
Auf unsern Wilhelm müsset ihr
Zunächst die Augen richten!"

„Sein größter Geist im kleinsten Land
Ließ manche geist'ge Spur:
Der Spiritus verdanket ihm
Die herrlichste Cultur."

Also entbrennt im ganzen Land
Ein Kampf der großen Geister:
Die Bremer wählen sicherlich
Auch ihren Burgemeister.

So stehn die Sachen, und es steigt
Mit jedem Tag' die Wuth;
Um einen deutschen Kaiser fließt
Vielleicht noch Bürgerblut.

D'rum geb' ich euch den guten Rath:
(Ihr werdet mir's noch danken)
Um Einen deutschen Kaiser euch
Nicht fürder mehr zu zanken.

Geh in dich gutes deutsches Volk,
Schrei dich nicht noch 'mal heiser;
Und statt des Einen Kaisers wähl'
Dir acht und dreißig Kaiser.

Dann haben endlich wieder Ruh'
Die Lungen und die Hände,
Und der betrübte Kaiserstreit
Kommt so zum besten Ende.

Dann trägst du stolz den Siegerkranz
Von Baumwoll' in den Haaren;
Und setzest fort den süßen Schlaf
Von fünf und dreißig Jahren.

Aufruf an das deutsche Volk.

Mein Volk! du herrlichstes der Erde
An hohem Geist, an Kraft und Muth!
Die Eintracht wohn' an deinem Herde,
So lang ihn wärmt ein Funke Gluth;
So lang der Nordsee Brandung schallet,
Zum Himmel strebt der Alpen Haupt,
Die Donau stolz zum Meere wallet,
Den alten Rhein noch Wein umlaubt!

Des Heiles Stern war aufgegangen
Dem deutschen Volk in trüber Nacht,
Und deutsche Freiheitshelden rangen
In deutschen Sand des Corsen Macht.
Der Pleiße Fluthen sah'n ihn fallen,
Wo sich sein Aar im Blute wand,
Der dich zerfleischt mit grimmen Krallen,
Dein Herzblut sog, o Vaterland!

Der Stern, der uns zum Sieg geleitet,
Er heißet Deutschland's Einigkeit!
Wo er vor unsern Fahnen schreitet,
Sind sie dem Sieg und Ruhm geweiht.
So haltet brüderlich zusammen,
Wann neuer Schlachten Donner rollt;
In heißer Tage Läut'rungsflammen
Bewährt sich treuen Sinnes Gold.

Auf! Herz Europa's, deutsche Marken!
Auf! folgt der sternbeglänzten Bahn,
Auf der wir zur Lawin' erstarken,
Zur Felsenburg im Ocean.
Mein Volk! du herrlichstes der Erde,
Sei eins im Frieden und im Feld;
Dann ruht auf deinem Wort und Schwerte
Die Wage des Geschicks der Welt!

Zur neuen Chronik.

Fortsetzung.

6.

Schnell wandte sich der Blick von Westen gen Osten, wo in kimmerischer Nacht der Despotismus Ketten schmiedete; aber der Preuße fühlte den Druck der Czaaren-Freundschaft und schüttelte sich.

7.

Und des einigen Deutschlands Russenhaß trat mit flammendem Schwert an den Markstein der Barbaren.

8.

Die neue Aera hatte begonnen.

9.

Und das verlassene Staatscabinet, eine Rumpelkammer des zerbrochenen Absolutismus, gewährte mit seinen Raritäten fortan nur noch historisches Interesse.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München

Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 20.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr

Der zweite September.

Eine Novelette.

Es war am 2. September des Jahres 1820. In Heidelberg, dem Eldorado aller deutschen Hochschulen, hatten die Ferien so eben ihren Anfang genommen, und brachten jene geschäftige Betriebsamkeit in die Stadt, welche eine solche Epoche stets zu bezeichnen pflegt. Philister mit Rechnungen; Studenten im Putz der bunten Bänder; Pedelle mit Zeugnissen; fröhliche und traurige Gesichter sah man durcheinander wogen. Dieser nahm Abschied von einem Universitätsliebchen; der andere unternahm einen letzten Ausflug in die paradiesische Umgegend, auf das herrliche Schloß und zu jenem berühmten großen Weinfasse, welches so tief ist, daß einst ein neugieriger Schneidergesell, der zum Spundloch hineinsah und das Gleichgewicht verlor, volle drei Minuten gebrauchte, bis er auf den Grund gelangte.

In einer einsamen Laube des Schloßgartens saßen vier junge Männer. Vor ihnen auf dem Tische standen vier grüne Römergläser, und eine Anzahl Flaschen, gefüllt mit dem edelsten Rheinweine, zeigten an, daß hier ein Fest der Fröhlichkeit gefeiert werden sollte. Aber nicht die Fröhlichkeit war es, die ihre Strahlen auf dem Antlitze der Freunde verbreitete; vielmehr hatte sich eine Wolke der Schwermuth darauf gelagert, und sagte deutlich genug, daß in der Brust der jungen Männer, um die ein schwarz-roth-goldenes Band glänzte, ein Gefühl vorherrschte, welches dem Frohsinn keineswegs verwandt war. Endlich brach einer von ihnen, nachdem er die Gläser bis zum Rande gefüllt, das Schweigen also:

Freunde! dieses Glas unserem geliebten Deutschland, unseren Hoffnungen und der fröhlichen Erfüllung unserer gemeinsamen Bestrebungen, die unseren schönen Bund Jahre lang geheiligt haben. Wir müssen uns trennen; und deßhalb wollen wir uns noch einmal geloben, Brüder zu bleiben, und unser ganzes Leben der Ausführung jener hohen Gedanken zu widmen, denen unser Herz unter diesem bedeutungsvoll gefärbten Bande so kühn geschlagen hat.

Die vier jungen Leute erhoben sich und gelobten mit verschlungenen Händen stillschweigend, was der Redner gesprochen, der jetzt wieder begann:

Auf verschiedene Weise werden wir der guten Sache dienen und in langer Zeit, vielleicht niemals wird es das Schicksal fügen, daß wir vier uns so zusammenfinden, wie an diesem Tage des Abschiedes. Darum wollen wir uns ferner geloben, daß wir uns, wenn es möglich ist, nach 15 Jahren an diesem selben Tage wieder vereinigen wollen, um

unseren Freundschaftsbund zu erneuern, und uns Rechenschaft abzulegen über das, was wir in dieser Zeit der guten Sache genützt haben.

Diese romantische Idee wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Am 2. September des Jahres 1835! erscholl es von acht Lippen zugleich; und unter Umarmungen und Küssen gelobte man sich die Ausführung dieses schönen Gedankens.

Die Wolke der Schwermuth war gewichen; die Flaschen wurden bald geleert; neue rückten an die Stelle, die Sonne des Weines lächelte aus den grünen Römergläsern; aber die Sonne am Himmel kroch eben hinter eine Wolke, die eine unverkennbare Aehnlichkeit mit einer ungeheuer großen weißen Nase hatte, ruhig und selbstbewußt dahinschiffend durch den blauen Aether über den glückseligen deutschen Ländern.

Jahre waren verflossen. — Das Schicksal, der große Tyrann der Menschen, welches (wie alle Tyrannen) die Menschen selbst geschaffen haben, hatte unsere Freunde gesprengt, wie der Jäger eine Kette Hühner. Zwei derselben, welche bei ihren deutschen Bestrebungen zu sehr das römische Recht vernachlässigt, empfanden bald, daß von allen Damen die Pandecten diejenigen sind, welche die Sünde der Vernachlässigung am grausamsten ahnden; sie fielen durch's Examen. Doch trösteten sie sich damit, daß den dümmsten und geistreichsten Köpfen nur ein solches Unglück passiren könne, und daß sie jetzt der mahnenden Stimme ihres Innern um so kühner folgen dürften. Sie betraten die dornenvolle Laufbahn der Publicisten und hatten bald ihre Zeit um gute hundert Jahre auf dem Papiere hinter sich zurückgelassen. Auch begegnete ihnen bald das Unglück, von der Polizei und dem hohen Bundestage für Geister gehalten zu werden; und da sie die interessante Bemerkung machten, daß man in Frankreich mit offenen Armen aufgenommen werde, wenn man deutsche Schwächen recht unbarmherzig aufgedeckt, so überschritten sie den alten Gränzhüter der Germanen und bekämpften von Paris aus recht tapfer die Bekmechter ihres armen Vaterlandes.

Der dritte der Freunde hatte es nicht bis zum Examen kommen lassen. Da einer seiner Oheime, ein Papiermüller, gestorben war und ihn zum Erben gemacht hatte, so setzte er die Fabrication dieses unschuldigen Artikels fort, dem man nicht die Schuld beimessen kann, daß er zum Träger so vieler Versprechen gemacht wird, die niemals gehalten sind. Weil aber der metamorphosirte Papiermüller die Freiheit und Einheit Deutschlands zu viel da suchte, wo sie leider so oft gesucht, aber nie gefunden wird, nämlich auf dem Grunde des Weinglases, so fing er allmählig an, ein Papier zu liefern, welches von den Gerichten nicht mehr gebraucht werden konnte, weil bei einem einfachen Processe von zehnjähriger Dauer die ersten Protocolle schon ganz vergilbt und unleserlich waren, und drohete einen Bankerott zu machen noch vor der vollständigen Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit.

Der vierte unserer Freunde allein machte eine ehrliche deutsche Carriere. Zwei seiner nächsten Verwandten waren Examinatoren: er blieb nur 6 Jahr Auscultant; wurde dann Polizeiinspector; und nützte als solcher den revolutionären Grundsätzen unendlich, indem er dem guten deutschen Michel einen schrecklichen Degout vor der Polizei einflößte. Und da sein Vater ein Justizrath gewesen war, und es naturgeschichtlich constatirt ist, daß, so wie Affen immer nur Affen, so auch Justizräthe immer nur Justizräthe zeugen können, sah er sich endlich auch zu einem Justizrathe befördert. Seit jenem Abende, wo er das Rathsdiplom erhalten, wurde er allnächtlich von einem sonderbaren Traume verfolgt: ihn träumte nämlich immer, ein goldner Adler mit schwarzen Flügeln an einem rothen Bande schwebe auf seine Brust hernieder und verschlänge jede Nacht einen Theil von jenem schwarz-roth-goldenen Bande, das einst an dieser Stelle gehaftet.

Fünfzehn Jahre waren vergangen.

Der Justizrath saß in seinem Bureau; eine eilige Depesche von dem Regierungspräsidenten war so eben angelangt. Er erbrach sie und las, wie der obersten Behörde durch einen sehr bieder gesinnten Patrioten die Nachricht gesteckt sei, zwei sogenannte deutsche Patrioten und politische Flüchtlinge würden auf einer Incognitoreise durch Deutschland heute Abend in seiner Stadt ankommen; und der Regierung müsse Alles daran liegen, diese gefährlichen Geister durch eine lange Haft zur Besinnung zu bringen. Wie dies geschehen könne, sei bis jetzt noch zweifelhaft, daß es aber geschehen könne, sei keinem Zweifel unterworfen. Der Justizrath werde für ihre beste Verhaftung sorgen. Hier folgte Name und Signalement. Die Namen waren dem Leser sehr gut bekannt; es waren die beiden Heidelberger Freunde.

Der Justizrath erhob sich und schritt im Zimmer auf und nieder.

Er kämpfte einen schweren Kampf. In seiner Brust standen sich zwei mächtige Heere gegenüber. Das eine war Freundschaft und süße Jugenderinnerung; und diese Kämpfer sind wohl im Stande, manchen Kampf auszumachen. Aber ein mächtiger Herkules stand ihnen gegenüber, der schon manchen Löwen bezwungen und viele ungeschlachte Bären in fromme Lämmer und geduldige Schafe verwandelt hat.

Ein Orden!!!

Der Justizrath hemmte plötzlich seine Schritte, schellte und gab dem eintretenden Gerichtsdiener einen Auftrag, bei dem sich das breite phlegmatische Gesicht des Menschen wie ein Sonnenaufgang verklärte.

Nachdem der Vollstrecker abgetreten, versank der Bureaucrat in ein düsteres Hinbrüten. In dieser einen Viertelstunde ging mit seinem Gesichte eine große Veränderung vor; es durchlief die Phasen aller Leidenschaften und endlich war es kalt wie ein Marmorantlitz. — Er schrieb einen langen Brief an seinen Freund, den Papiermüller. —

Am anderen Tage ließ der Justizrath zwei Arrestaten sich vorführen. Die beiden Gefangenen wollten auf ihn zueilen und ihm die Hand schütteln. Aber der Mann des Rechtes blickte sie finster an und sprach folgendermaßen:

Meine Herren! die Zeiten von Heidelberg sind vorüber. Es thut mir leid, daß Sie später nicht so viel Verstand bekommen haben, eine Jugendposse für eine Posse zu halten, und ernstere Saiten aufzuziehen. Sie haben mit frevelhaftem Uebermuthe fortgefahren, anzukämpfen gegen die geheilig-

ten Einrichtungen unseres unverbesserlichen Vaterlandes; aber Sie sollen in mir den Mann finden, der seine Pflicht keinen Zoll breit aus den Augen setzen wird, und diese Pflicht gebietet mir, Ihnen als Hochverräthern den Proceß zu machen.

Die beiden incognitoreisenden Literaten sahen den Justizrath gar curios an, dann sahen sie sich gegenseitig an, lächelten schmerzvoll und wurden ganz still.

Gerichtsdiener, bringen Sie diese Herren in's Gefängniß zurück und sorgen Sie für die pünktlichste Bewachung.

Drei Tage später langte der Papiermüller an. Der Justizrath empfing ihn äußerst höflich und zuvorkommend, wie es sich für zwei Freunde geziemt, die sich lange Zeit nicht gesehen haben. Er nahm ihn mit sich in sein geheimstes Cabinet, verschloß die Thüre sorgfältig, und die beiden Freunde hielten eine lange Unterredung. Der Bediente, welcher sie belauschen wollte, konnte von dieser Unterredung weiter nichts verstehen als die Worte: zerrüttete Vermögensumstände; sechstausend Thaler und völlige Straflosigkeit; welche von dem Justizrathe oft im entschiedensten Tone ausgesprochen wurden.

Der Tag des Verhörs kam heran. Die zwei Publicisten, von vier Gendarmen mit geladenen Pistolen bewacht, standen auf der einen, der Justizrath mit seinem Schreiber saß auf der andern Seite.

Was können Sie gegen diese Anklage sagen? sprach er, nachdem das Protocoll von dem Actuar vorgelesen war.

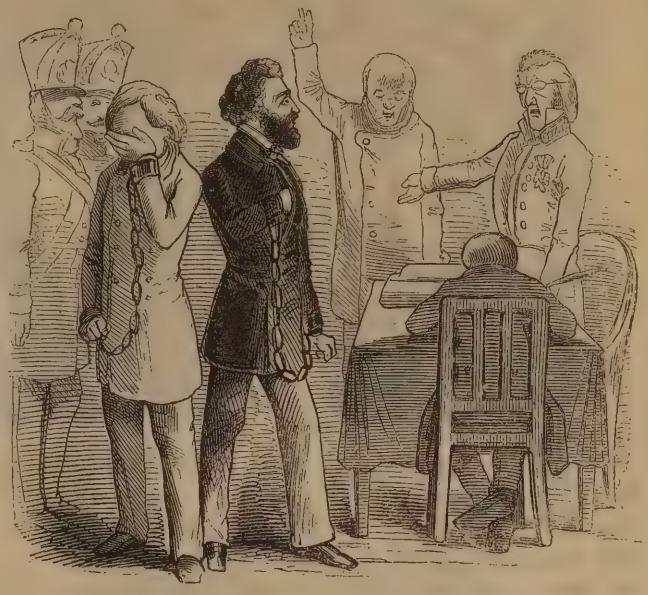
Wir verachten Ihre Anklage eben so wie Sie selbst.

Gestehen Sie es ein?

Wir gestehen Nichts ein.

So wird man Sie überführen.

Er schellte. Der ruinirte Papiermüller trat herein. Er blieb nahe an der Thüre stehen und seine Augen waren fortwährend niedergeschlagen. Er hielt seine Finger empor und legte einen Schwur ab, die reinste Wahrheit sagen zu wollen. Dann sagte er aus, wie die beiden Arrestaten vor siebzehn Jahren einen Bund zum Umsturz aller deutschen Staaten gestiftet hätten und erinnerte sich alles und jedes dabei vorgefallenen mit solcher Präcision und Schärfe, als ob er's erst gestern auswendig gelernt hätte, so daß der protocollirende Schreiber sich nichts mehr wünschte, als das klare Gedächtniß dieses Mannes. Nur eines Umstandes erinnerte er sich nicht ganz genau mehr, ob nämlich Arrestaten sich des Ausdrucks bedient hätten, die Fürsten müßten bei den Beinen oder bei den Köpfen aufgehängt werden.



Nachdem diese loyale Scene beendigt war, erklärte der Justizrath die Voruntersuchung für geschlossen, und fügte hinzu: die Gefangenen werden morgen an das Obergericht zur Fällung des Urtheils transportirt werden.

Schreiber, welches Datum haben wir heute?

Den zweiten September 1835!

Politischer und unpolitischer Rückblick

auf

einige Märztage des Jahres 1848.

Ludwig Philipp, der Exkönig der Franzosen, landet in England mit einem Freibillet zur Anschauung zukünftiger Weltdramen.

Das Becker'sche Rheinlied wird aus der Rumpel-Kammer hervorgesucht.

Bayern spricht in Knittelversen und erhält Antwort in gebundener Rede.

Mehrere Minister marschiren sehr schnell, weil der Marsch zu hinreißend war.

Fürst Metternich nimmt Urlaub.

Der Kaiser von Rußland spricht vom „Auffitzen".

Die Hanauer Abgeordneten in Kassel sprechen von spitzigen Reden und treffenden Bemerkungen im Volke und erbieten sich schlagende Beweise zu liefern.

In Reuß-Greiz-Schleiz-Lobenstein ist Alles ruhig.

Einer, der stets mit sechs Pferden fuhr und auf zwei Achseln trug, tritt eine große Fußreise an und trägt auf dem Rücken.

Erzherzog Albrecht von Oesterreich kauft sich einen neuen Degen.

Die Turner in Augsburg erhalten Befehl behufs der Volksbewaffnung ungesäumt ihre Gewehre einzuliefern.

Die Bürger Berlins sprechen ihre Wünsche in gedehnter Rede aus und erhalten eine sehr feurige Antwort.

Dem Könige von Dänemark wird von den Dänen Preßfreiheit für Schleswig-Holstein gewährt.

Der König von Preußen erhält eine Anstellung als Krankenwärter.

In Berlin tritt eine große Theuerung des Sandes ein, der von hohen Personen total aufgekauft wird, um die „lieben Berliner" damit hellsehend zu machen.

Der König von Preußen findet in den Straßen Berlins so viel Purpur, daß er denselben zu einem Kaisermantel verwenden will.

In England wird eine Versorgungsanstalt für vertriebene Fürsten und Minister errichtet.

G. Wöhrn.

Ulrich von Hutten.

Zu Ufnau, auf der Insel im freien Schweizerland,
Da schläft ein deutscher Ritter geächtet und verbannt:
Herr Ulerich von Hutten, ein Mann, der Gut und Blut
Dem Vaterland geopfert mit frohem Jugendmuth,
Ein Mann, deß' steter Wahlspruch sein ganzes Leben sagt:
„Der Würfel ist gefallen! Frisch auf, ich hab's gewagt!"
„Der Würfel ist gefallen!" wie klang das kühne Wort
Vom Osten bis zum Westen, von Nord bis Süden fort,
Wie hat's aus langem Schlummer das Vaterland erweckt,
Wie hat's die Dunkelmänner so mächtig aufgeschreckt!
„Ich hab's gewagt!" wie herrlich erklang das Felsenwort
Zum Schutz dem deutschen Freiheit-Nibelungenhort!
Mit scharfer Feder schrieb er's hinaus in stolzer Lust,
Mit scharfem Schwerte hieb er's in manche Feindesbrust,
Für Recht und Freiheit gab er sein Leben unverzagt:
„Der Würfel ist gefallen! — Frisch auf, ich hab's gewagt!"

Zu Ufnau, auf der Insel, auf Ulrich Hutten's Grab,
Da schaut ein alter Eichbaum zum Zürcher-See hinab,
Wohl manch' Jahrhundert schaut' er in stummer Trauer schon,
Für seine Treue ward ihm Vergessenheit zum Lohn;
Da macht' von Straßburgs Schule ein Jüngling guter Art
Zu Hutten's fernem Grabe einst eine Pilgerfahrt;
Das war Herr Wolfgang Göthe, ein junges, deutsches Blut,
Den Geist voll Morgenröthe, die Brust voll Jugendmuth,
Der sprach: „Du müder Schläfer, hier unter diesem Baum,
Ich will dich auferwecken aus deinem stillen Traum,
Du sollst vor meinem Volke auf's Neu' in alter Pracht,
In alter Glut und Würde ersteh'n aus Grabesnacht,
Und du, o Baum, sollst grünen und blühen mir auf's Neu',
Zum Lohn für deine Liebe, zum Lohn für deine Treu'!"

Der Jüngling hat's gesprochen, und zog von hinnen dann,
Und was er dort versprochen, treu hielt er es als Mann;
Er schrieb ein „Denkmal Hutten's", daß stolz der Eichenbaum
Die neuergrünten Zweige erhob zum Himmelsraum,
Daß ewig unvergessen des kühnen Streiters Wort
Im Herzen seines Volkes begeisternd lebet fort,
Daß Tausende auch rufen noch heute unverzagt:
„Der Würfel ist gefallen! — frisch auf, ich hab's gewagt!"

Nach Ufnau, nach der Insel, wo Hutten schläft im Bann,
Da ging jetzt eine Wallfahrt schier ohne Ende an;
Da kamen sie gezogen, die Harfen in der Hand,
Die Musensöhne alle vom deutschen Vaterland,
Mit Kampfeslust im Busen, mit Stahl die Brust bedeckt,
Und Jeder hat ein Eichblatt sich auf den Helm gesteckt;
Das war Herr Friedrich Schiller, ein hohes, bleiches Bild,
Die edle Stirne glühend, das Auge sinnig mild,
Das war Herr Ludwig Uhland, sein Sang- und Landsgenoß,
Und Schenkendorf und Körner, allbeide hoch zu Roß;
Herr Auersperg von Oest'reich, von Ungarns glüh'nder Au
Der düstre Albigenser, Herr Niembsch von Strehlenau;
Das war Herr Ludwig Börne, voll edlem Männertrutz,
Das war Herr Arndt, der Deutsche, und war Herr Robert Prutz;
Das waren, — doch, was nenn' ich der Namen annoch viel?!
Die Fahrt zum Grabe Hutten's hat ja kein End' und Ziel,
Noch immer giebt's ja Streiter im Leben und Gedicht,
Die, gleich dem Hutten, halten auf Sänger-Ehr' und Pflicht,
Noch immer giebt's ja Streiter und wird's für alle Zeit
Auch geben, die zum Tode für Licht und Recht bereit,
Die selbst verbannt und sterbend noch rufen unverzagt:
„Der Würfel ist gefallen! frisch auf, ich hab's gewagt!"

H.

Zweierlei Gesichter.

1.

Du, das ist g'scheidt, jetzt werden wir bald weniger zu bezahlen haben; denn die Fürsten werden weniger. Die Herren Siebenzehner zu Frankfurt müssen brave Leut' sein!

2.

„O du lieber Herrgott! Noch ein' mehr!"
O je!
„O weh!"

Passagier-Gewicht.

Condukteur. Sie wiegen 140 Pfd., und haben daher 10 Pfd. Ueberfracht zu bezahlen.

Passagier. Warum nicht gar? Der Herr dort ist um 10 Pfd. schwerer als ich, und hat doch — — —

Condukteur. Entschuldigen! Dieser Herr ward in Würtemberg eingeschrieben, und das würtembergische Passagiergewicht ist 150 Pfd.

Passagier. Ah so! Aber der ganz dicke Herr da ist gar um 20 Pfd. schwerer!

Condukteur. Allerdings, allein der kommt aus Baden, und der baden'sche Passagier hatte bisher das Recht, 160 Pfd. schwer zu sein.

Passagier. Nun bei dieser deutschen Einheit! wie viel darf ich denn wiegen?

Condukteur. 130 Pfd.; denn der bayerische Passagier ist der leichteste.

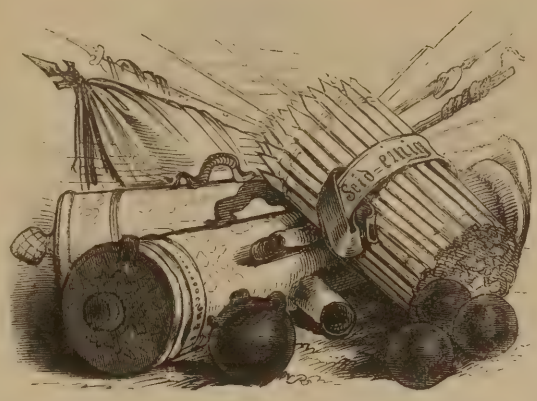
Das alte und das neue Recht.

Sie aben kans Rekt, Err Federfuchser! die Nation gibt die Gesetze durch ihre Vertreter.

„Nein, Monsieur Plaideur! um Gotteswillen! nein. Sie haben mich ja ganz mißverstanden! Ich sagte: die Nation empfängt die Gesetze und wird so bestens vertreten."

Miß — ver — standen? Oui! das is freilik ein Mißverstand.

An die Tschechen.



Ein schönes Land, ein tapf'res Volk
Erfüllt mein Herz mit Trauer:
Das Böhmenland, von Gott gesetzt
Für Deutschland eine Mauer.

Wo noch ein muth'ger edler Stamm
Frei sitzt auf Bergesthrone;
Der theure westliche Demant
In Deutschlands Einheitskrone.

Es hat dieß jetzt noch freie Volk
Ein frecher Wahn geblendet;
Die Tschechen haben sich vom Gott
Des Vaterlands gewendet.

Statt, daß der Freiheit Ruf gesollt
Ihr freies Herz erwecken,
So wollen sie die Sporen erst
Des Polenwürgers schmecken.

Statt kühn zu blicken, uns vereint,
Nach Frankfurts Metropole —
Neigt sich ihr freigebornes Haupt
Entgegen Rußlands Sohle.

Aus Deutschland drang in euren Kreis
Manch schönes Freundeswort;
Es schlägt an eure Berge laut
Und hallt von Ort zu Ort.

Euch Männer zu erseh'n, geschmückt
Mit Eurer Liebe Stempel,
Die große Einheit mitzubau'n
In Pauli heil'gem Tempel.

Doch ach! das Wort, das aus dem Mund
Der Besten euch geschallt,
Ist nur an euren Bergeshöhn
Als Echo widerhallt!

Es fliegen dir zwei Geister zu
Von Osten und von Westen —
Du hast die Wahl, o Tschechenvolk!
Und wähle dir den besten.

Von Westen mahnt dein guter Geist
Mit ungestümem Werben,
Als ein erstarktes Brudervolk
Zu leben und zu sterben.

Er weht dich an wie Rosenduft
Lebendig, frisch und warm,
Die Freiheit beut dem Tschechenvolk
Auch ihren starken Arm.

Doch Ostens Geist, der Lügengeist,
Kommt leise, sonder Jubel,
Im Zobelpelz und in der Hand
Die ungezählten Rubel.

Doch habt ihr euch dem Lügengeist
Verschrieben mit dem Blute,
Dann wirft er ab den weichen Pelz
Und zeigt euch seine Knute.

Drum edles Volk, o Tschechenvolk!
So laß dich nicht betrügen,
Von dieses Teufels Dämonschaar
Laß nicht dein Herz belügen!

Doch hörst du nicht das ernste Wort,
So sei entfesselt Hohn;
Es treffe dich des Witzes Blitz
Von seinem Wolkenthron.

Und hörst du noch nicht, greifen wir
Zu den erprobten Waffen,
Und wollen uns bei Gott! Gehör
Durch die Kanonen schaffen.

Denn Deutschlands Genius will es nicht,
Und darf es auch nicht leiden,
Daß in dem deutschen Böhmenland
Kosakenrosse weiden.

Der Michel und die Freiheit.

Es war einmal ein Junker,
Der nannte Michel sich;
Wen ich damit gemeinet
Ihr rathet's sicherlich.

Dem guten Michel wohnte
Ein Nachbar gegen West,
Und dieser Nachbar feiert'
Ein schönes Ehrenfest.

Er hatte einen Knaben,
Der wurde jüngst getraut
Mit einem schönen Mädchen,
Die Freiheit hieß die Braut.

Auf diesem hohen Feste
Sollt' sich ein jeder freu'n,
Drum lud der frohe Vater
Auch Vetter Micheln ein.

Und Vetter Michel, welcher stets
Ein Freund von Festen war,
Kam eilig angezogen
Mit seiner Knechte Schaar.

Er wurde schön empfangen,
Man grüßt' ihn herzlich laut;
Führt' ihn zum Ehrentanze
Mit der geschmückten Braut.

Der Michel hat den starken Arm
Dem Bräutchen umgeschlungen,
Doch ist er etwas gar zu plump
Mit ihm herumgesprungen.

Auf allen Bällen mannigfalt,
Bei Bauern und bei Schranzen,
Sah man kein so verschied'nes Paar,
Als diese beiden, tanzen.

Die edle Jungfrau wollte stets
Im schnellsten Schritte springen,
Doch Michel's Füßen wollte nur
Ein Ländler — pas gelingen.

Und wenn von allen Seiten
Ein Klatschen auch geschah,
Der träge Mann kam niemals
Aus seinem Ländler — pas.

Und wie die Braut ihn trieb und zog,
Er tanzte immer nett
Und zierlich, wie er es gewohnt,
Sein altes Menuet.

Da strengt' im edlen Zorne
Die Braut sich mächtig an,
Und riß im Strudel mit sich
Den allzufaulen Mann.

Da fing er an zu stolpern,
Und trat zum schönen Gruß
Die bräutlich zarte Dame
Empfindlich auf den Fuß.

Die hub wohl an zu schreien
Nach diesem plumpen Stoß,
Und ließ aus ihren Armen
Den Vetter Michel los.

Und alle Gäste riefen
Ihm diesen Gegengruß:
„Es trat der plumpe Michel
Die Freiheit auf den Fuß!"

„Wir hatten ihn geladen
Zum Fest, und hochgeehrt,
Er aber ist der Freiheit
Wahrhaftig noch nicht werth!"

Regierungsformen.

1.

Wir proklamiren die Republik!

2.

Wir verlangen eine gute Constitution!

3.

Und ich — bin ein Tyrann!

Verlag von Emil Kotter in München Redaktion: Dr. Alex. Kiugler und E. Kotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 21.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Eine Fabel.

Habt Acht!

Der Frühling war in's Land gezogen und allerwärts ward er jubelnd empfangen.

Die kleinen, fleißigen Thierchen, die Ameisen, die den langen Winter hindurch ruhten, fingen nun auch an sich zu regen und zu bewegen und beriethen sich, wie sie wohl heuer einmal einen Bau aufführen könnten, der dem Wetter und den Stürmen zu trotzen und sie alle zu überleben im Stande wäre.

Da ging es nun etwas toll her: denn früher fand keine solche gemeinsame Berathung an einem Platze statt, sondern die Ameisen gingen in einzelnen Haufen ohne solche an ihr Werk und folgten bei ihrer Arbeit ihrem angebornen Instinkte. Das sollte nun aber anders werden; auch die Ameisen erkannten endlich die Wahrheit des alten Spruches: Eintracht macht stark. Die große Frage war nun freilich die: wer den Bau leiten soll. Daß man einen festen, starken und wo möglich auch schönen Bau aufführen müsse, darüber waren sie alle einig; dagegen herrschte über die eben berührte Frage ein großer Zwiespalt unter dem Ameisenvolke.

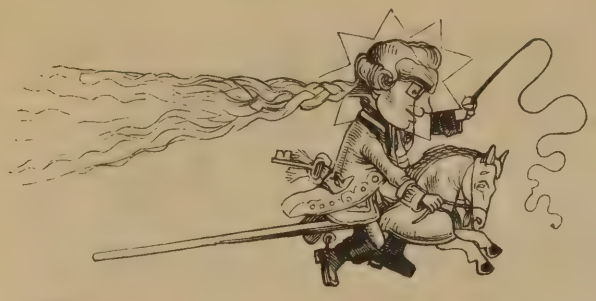
Die Einen — und es waren dieß vornehmlich die großen Waldameisen — meinten, das Beste würde wohl sein, wenn man sie eine Ameise aus ihrer Mitte wählen ließe. Dadurch würde gleich allem Zwiespalte und aller Eifersucht ein Ende gemacht. Die Gewählte müßte wo möglich alle guten Eigenschaften an sich haben, was sich von selbst verstände. Sodann müßte man ihr einen glänzenden Namen und ein prachtvolles Gewand mit den Herrscherinsignien verleihen, sie mit einem verantwortlichen Rathe oder Ministerium und Kammern, aus Wald- und gemeinen Ameisen bestehend, umgeben und ihr so die Oberleitung übertragen. Das sei nöthig, wenn Ruhe und Ordnung, Respect und Gehorsam nicht schwinden sollten. Ohnedieß sei man den Wald-Ameisen, aus denen das Haupt hervorgehen müßte, vielen Dank schuldig, da sie sich um das allgemeine Beste stets verdient gemacht hätten.

Andere dagegen — und es waren dieß größtentheils die kleinen Ameisen — waren anderer Meinung. Wozu schon wieder diese Bevorzugung der Waldameisen? riefen sie. Waren sie etwa nicht lange genug uns gegenüber bevorzugt? Wir brauchen da oben ja keinen Popanz, sondern nur eine tüchtige, ihrer Aufgabe gewachsene Ameise, und diese finden wir am besten aus unserer Mitte heraus: denn das bleibt doch wohl unbestritten, daß wir von jeher unsere Kräfte mehr üben mußten, als die Waldameisen, die meistens nur auf Raub ausgingen. Auch wissen wir Alle recht gut, was wir wollen und können und brauchen keinen Ceremonien- und Zuchtmeister. Noch Andere waren anderer Ansicht, wenigstens in Nebenpunkten, und des Kämpfens und Streitens der Vertreter und Wortführer der verschiedenen Ansichten war kein Ende, bis der Ameisenbär herbeigelockt durch den Lärmen des berathenden Ameisenvolkes, dasselbe mit Haut und Haar auffraß.

Die Fabel gibt Euch die Lehre: Seid wachsam!

C. Beyschlag.

Betrachtungen über den Kometen vom Jahre 975.



Ein alter Herr, dieser Komet, und ein wackerer Herr im Sinne der Anhänger der guten alten Zeit; denn er trägt einen Zopf von 40 Graden. Dabei scheint er doch in seinen conservativen Grundsätzen kein Ultra zu sein, denn deren Zopf- und Ultrathumheit übersteigt nicht nur den 40sten, sondern alle Grade; auch kommt dieser hochgeborne Weltgänger erst im 289 Jahre wieder an den Ort zurück, von wannen er ausgegangen ist, während unsere Ultras die Welt mit einem Male und Schlage auf den Standpunkt gleich nach der Vertreibung aus Eden zurückwälzen möchten.

Ein kleiner Rechnungsverstoß liegt freilich vor, wie das auch bei den Berechnungen dieser Herren Ultas immer der Fall zu sein pflegt. Wenn nämlich, wie man in Journalen las, der „demnächst erwartete" Komet im Jahre 975 zum ersten Male und seitdem nur alle 289 Jahre wieder erschien, so müßten wir ihn das zweite Mal im Jahre 1264, das dritte Mal im Jahre 1553, das vierte Mal im Jahre — 1842 — also vor 6 Jahren schon gesehen haben.

Je nun! es rückt der Zeitgeist in constitutionellen Staaten nicht einmal stets vorwärts, warum sollte da nicht so ein absolut eigenwilliger Komet um 6 Jahre zurückbleiben?

Wenn er aber trotz allen Vorhersagungen und allen den vielen davon gemachten Worten nun aber gar nicht käme, wie jener „schöne Halley" im Jahre 1830 oder — wann war es doch?

Pah! dann bleibt er aus wie manches andere Licht und mancher andere Glanz, den man uns versprach und zusagte und — womit es bei der Zusage blieb. Die Herren Astronomen und überhaupt die Herren, welche viel mit Sternen verkehren (letztere mögen nun am Himmel oder auf Fräken strahlen), haben mehr zu thun, als immer ihr Wort zu halten.

Besagter Weltgänger, wir wissen noch nicht, ob er einen Kern hat, oder ob er durchlauchtig ist — der Titel „Hoheit" wird ihm keineswegs abgesprochen werden können, wovon unser rückwärts gebeugtes Genick uns überzeugen wird — besitzt außer dem bezeichnenden 40° langen Zopfe auch einen Stern. Ob mit Eichlaub oder Brillanten? kann ich nicht sagen. Der rothe Adlerorden ist es nicht, denn der kommt nicht alle 289 Jahre, sondern alle Tage vor.

Der St. Stephansorden ist es auch nicht, denn dieser wird nur an stillstehende Fixsterne verliehen — er müßte nur deßhalb ertheilt worden sein, weil der astrale Weltgänger um 6 Jahre zurück geblieben!

Der St. Alexander Newsky-Orden ist es ebenfalls nicht, sonst hätte der Komet keine Ruthe, sondern eine Knute!

Der Stern der Ehrenlegion ist es nicht, weil ein lumen ersten Ranges wie so ein Komet heut zu Tage ihn ob dessen Allgemeinheit nicht gerne mehr zeigt.

Der Hosenband- oder Bath-Orden noch weniger: weil der Komet geradeweges darauf losgeht: das irische Elend zu beleuchten.

Ist es der Nuhan Iftichar, weil der Weltgänger vom Oriente kömmt? — Was liegt daran? Wir sehen so viele Sterne, hinter denen gar nichts ist und die nichts bedeuten; der Komet wird auch nichts bedeuten — über diesen Aberglauben sind wir hinaus!

Schade, daß so ein Komet keine Memoiren schreibt — was hat er nicht Alles gesehen! Doch ist es auf der andern Seite wieder gut, daß er so hoch oben ist und die Straßensteine ihn nicht erreichen, sonst würde eine gewisse lichtscheue Parthei ihn zertrümmern, wie im Frühjahre 1847 zu München die Laternen.

Wozu wird seine Ruthe dienen? — Um die Ultramontanen und Obscuranten in Bayern von ihren weichgepolsterten Ministerlehnstühlen, von der Sella curuli, von Kanzeln und Kathedern zu vertreiben, kömmt er freilich zu spät — aber es gibt noch Leute genug, welche die Ruthe verdienen. Wollte Gott! er stäubte uns damit den eigensüchtigen Provinzialgeist vollends aus den deutschen Landen! Auf jeden Fall wird er sich behaglich bei uns fühlen, weil er so Viele seines Gleichen trifft: so Viele, die von einem Extreme zum andern schweifen, die im und nach dem Scheine leben, den Tag meiden und im Dunkeln glänzen.

Werfen wir nun einen Blick auf das Wanderleben dieses Irrsternes zurück.

Als er im Jahre 975 post Christum natum seine große Tour begann, herrschten in Deutschland jene großen Ottonen und trugen die Krone der Cäsaren. In neuem Ansehen stand das deutsche Königthum: Normannen, Wenden und Hungarn scheuten aus bitterer blutiger Erfahrung das deutsche Schwert.

Im Jahre 1264 zitterte Europa vor den Mogolen wie jetzt bald vor den Moskowiten; in Deutschland blühte das chevalereske Faustrecht und die edle Stegreifritterschaft, der schöne Stern der kaiserlichen Hohenstaufen war untergegangen, Richard von Cornwallis saß auf dem Throne, hatte aber bei weitem den Einfluß nicht in Deutschland, den jetzt der brittische Handel und die brittischen Manufacturen haben.

Die großen Herren in Deutschland machten mit der Kaiserkrone Geldgeschäfte wie jetzt mit dem Getreide.

Das Volk verspeiste seiner Heerden und seines Bodens Ertrag selbst und führte sie nicht außer Landes, um sich mit Roßfleisch zu begnügen. Dabei war eines Jeden höchster Stolz: ein Deutscher zu sein und man wußte noch nichts von Gallo-, Anglo-, oder gar von Rußo-Manie wie jetzt.

Im Jahre 1553 blutete Deutschland unter dem größten, für eine Nation denkbaren Unsinne und Unglücke, nämlich unter Glaubenszwisten und der Einmischung Fremder in seine innern Angelegenheiten. Auf dem Welttheater ward der schmalkaldische Krieg aufgeführt, das Vorspiel der heillosen

dreißigjährigen Tragödie, die mit dem westphälischen Frieden ihr so trauriges Ende nahm.

Im Jahre 1848 sieht der alte Weltgänger viel Neues, worüber er große Augen machen wird, nämlich Dampf, Papiergeld, Fallimente von Banken und Thronen, eine Musterkarte von Constitutionen, Republiken in Amerika und Europa, ein einiges Italien und ein deutsches Parlament!

Und was wird er im Jahre 2131 sehen?

C. W. Vogt.

Der Orden der „stillen Dulder".

Alle Welt beschäftigt sich heut zu Tage mit der Frage des Proletariats. Warum sollten nicht auch wir es thun? Warum sollte es uns verwehrt sein, alle die täglich auftauchenden Projekte von „Organisation der Arbeit" ꝛc. um ein neues zu vermehren?

Doch wir fassen für heute nicht die Urproletarier, jene in Blusen, in's Auge, sondern eine Abart derselben, die Staatsproletarier, als da sind: Accessisten, Funktionäre, Diurnisten, Praktikanten, Aspiranten, Exspektanten — und wie alle jene Abstufungen von relativ nichts Besitzenden bis zu absolut nichts Besitzenden heißen.

Aus den Reihen aller dieser Leute tönt jetzt ein verworenes Geschrei nach Verbesserung, Versorgung, Gleichstellung mit den Beamten ꝛc. — ein Geschrei, das sich täglich erneuert und täglich ungestümer wird.

Was wollen diese Leute? Scheinbar nur Billiges — aber auch nur scheinbar; denn bei näherer Untersuchung wird man finden, daß diesem Geschrei nur Mangel an Geduld zu Grunde liegt; ein Staatsproletarier braucht aber vor Allem Geduld, nichts als Geduld und wieder Geduld; Talent und Kenntnisse können ihm nebenbei nicht schaden, wenn sie mit Protektion verbunden sind, außerdem sind sie nur unnützer Ballast, den er sobald als möglich über Bord werfen kann.

Leider aber legen diese Leute auf alles Andere mehr Werth, als auf Geduld; der ungestüme, sich überstürzende Geist der Zeit hat in ihnen die seltsamsten Begriffsverwirrungen hervorgebracht; ja es gibt einige unter diesen Entarteten, welche es für Unrecht halten, daß z. B. ein Accessist, der Protektion hat, nach Verlauf eines Jahres eine gute Anstellung erhält, während ein anderer, der nur Talent hat, sechs, acht, höchstens zehn Jahre warten muß.

Es käme daher darauf an, diesem immer mehr um sich greifenden bösen Geiste der Auflehnung durch Kräftigung des guten Principes der Geduld und Entsagung entgegen zu wirken und wir glauben die diesem Zweck am besten entsprechende Form in dem Institute der geistlichen Orden gefunden zu haben.

Wir schlagen also vor, daß alle Staatsdienst-Aspiranten, die ohne Protektion sind, gehalten sein sollen, in den zu errichtenden Orden der „stillen Dulder" zu treten.

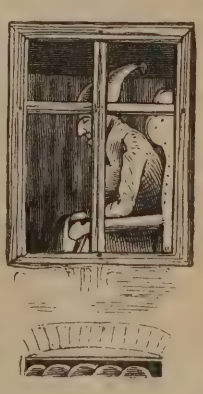
Der große, an die Spitze zu stellende Grundsatz dieses Ordens ist: jede Hoffnung als sündhaft hinter sich zu lassen. Diese erhabene Wahrheit kann den Novizen nicht genug eingeprägt werden.

Das Seelenglück eines „stillen Dulders" wird sich mit der Menge ihm vorgezogener Competenten steigern, Er wird sich glücklich schätzen, mit Unterdrückung jedes sündhaften Ehrgeizes die Ehre und den Gewinn seines Talentes Anderen zu überlassen, während er für sich nur das „stille Bewußtsein" in Anspruch nimmt.

Hat ein „stiller Dulder" zehn Jahre tadellos, d. h. gratis und ohne Murren, im Dienste des Staates zurückgelegt, so tritt er in den zweiten Grad, in die Klasse der „Entrückten", nämlich derer, die schon jedem irdischen Streben entrückt, auf ihren gelichteten Scheiteln die Morgenröthe eines bessern Lebens schimmern sehen. Diese Graduirten tragen als Emblem eine lederne Medaille, worauf als erhabenes Vorbild der Entsagung ein thibetanischer Fakir abgebildet ist, der, das linke Bein um das rechte geschlungen, seit Jahrzehnten in regungslose Selbstbeschauung versunken dasteht; Schlingpflanzen umranken den Leib des edlen Dulders und unter seinen Achselhöhlen finden die Vögel des Waldes ein gastliches Asyl.

Es ist wohl überflüssig zu erwähnen, daß alle „Entrückten" das Gelübde des Cölibats abzulegen haben.

Der Staat sichert in gewohnter Dankbarkeit für geleistete Dienste diesen „Entrückten", wenn durch eingetretene Erschöpfung des Geldbeutels oder der körperlichen Kräfte ihre Arbeitsunfähigkeit constatirt ist, einen Platz im Spital und übernimmt auch die Begräbnißkosten.



Wir zweifeln nicht, daß dieser Vorschlag den Regierungen Gelegenheit geben wird, ihre wohlmeinenden Gesinnungen zu bethätigen, und daß namentlich die bayerische darin eine Veranlassung finden wird, den in der Proklamation vom 6. März enthaltenen Versprechungen bezüglich der nicht pragmatisch Angestellten, der Funktionäre ꝛc. eine glänzende Verwirklichung zu geben.

Sendschreiben eines Esels

an die

Redaktion der Leuchtkugeln.

Meine Herren!

Während so eben auf unserm Durchzuge mein Treiber nach einem guten Mittagsmahle sich auf's Ohr gelegt hat, benütze ich die Zeit meiner Freiheit, mich ein wenig hier umzuthun, und zufällig begegnet meinen Blicken eine Nummer Ihrer Blätter. Meine Herren! ich kann mich nicht enthalten Ihnen den Unwillen und die Empörung auszudrücken, womit ich, als Esel, sehe und wahrnehme, wie Sie die heiligsten Gefühle die nur die Brust eines Esels bewegen können, zum Gegenstande Ihrer Witzeleien und maßlosen Schmähungen machen. Nicht nur daß Sie sich über die langen Ohren von uns Eseln belustigen, nicht nur, daß Sie in Vers und Prosa behaupten, die Esel hätten ein dickes Fell und wären dem Stillstande ergeben — Alles das könnte man Ihnen zur Noth noch verzeihen, aber meine Herrn! Ihre schauderhafte Tendenz ist mir in diesem Augenblicke erst klar geworden: Sie wollen die Esel ganz und gar emancipiren, Sie wollen uns Esel zu etwas anderem machen, als was wir sind, was wir nur sein wollen und mit Gottes Beistande auch bleiben werden — Esel! Oder, was hat Ihr Wühlen und Ihr Streben nach Anarchie für einen andern Zweck, als den Eseln zuerst das Distelnkäuen, und später sogar die Peitsche des Eseltreibers, diese heiligen Ueberlieferungen uralter Zeit verhaßt zu machen. Aber, Gottlob! unsere uns, von Gott und unserer Vernunft gegebenen Treiber stehen in der Brust eines jeden wahren Esels zu fest, als daß sie von Schmierern und Rabulisten gestürzt werden könnten; wir Esel wissen, was wir an unsern Treibern haben, und Ihre maßlosen Schmähungen werden keinen andern Zweck erreichen, als die biedere und langbewährte Eselei in der Brust eines jeden gesinnungstüchtigen Esels um so mehr zu befestigen. Leben Sie wohl meine Herren!

Ein Esel.

Antwort der Redaction der Leuchtkugeln.

Hochzuverehrender Esel!

Ihre Eselei vom 29. April hat uns in der heitersten Laune erreicht, und beeilen wir uns Ihnen, hochzuverehrender Esel! in aller Kürze das Gehörige zu erwiedern, nachdem wir Ihnen zuvörderst unsere Verwunderung darüber ausgesprochen haben, daß die Cultur unter den Eseln schon eine solche Höhe erreicht hat, daß sie sogar im Stande sind ziemlich fließende Briefe zu schreiben.

Es thut uns jedoch sehr leid, Ihnen bemerken zu müssen, daß das Ausdrücken Ihres Unwillens und Ihrer Empörung auf die Tendenz unseres Blattes durchaus nicht einwirken kann, denn, da wir die Ehre haben, für Menschen und nicht für Esel unser Blatt zu redigiren, so dürfen wir die Herzensergießungen eines Esels wohl am allerwenigsten zum Maaßstabe unserer Richtung nehmen. Es ist keineswegs unsere Absicht, und wir verwahren uns feierlichst dagegen, durch „Wühlen und Streben nach Anarchie" die Esel von ihrem eigensten Wesen zu emancipiren, da wir gewiß so klug sind, um zu wissen, daß, wie es überhaupt schwer ist, irgend Jemanden zu emancipiren, so nichts in der Welt unmöglicher ist, als aus einem Esel etwas anderes zu machen als einen Esel. Abgesehen davon gibt es auch viele Dinge hienieden, die nur von Eseln gethan werden können, und haben wir diese beiden triftigen Gründe für uns, sowohl Sie, hochzuverehrender Esel! auch über das fernere Fortbestehen der Esel in deren Integrität beruhigen zu können, als auch diejenigen Beschuldigungen von uns abzuweisen, die uns in Ihrer sehr verehrlichen Eselei vom 29 gemacht werden.

Nur in Einer Beziehung sind wir allerdings in Ihrer Schuld, und müssen wir die Verzeihung Ihrer, so wie Ihres ganzen hochgeöhrten Geschlechtes in Anspruch nehmen. Es gibt nämlich manche Eigenschaften, die zwar einem Esel, als solchem, zum Ruhme und zur hohen Tugend gereichen, die aber einen Menschen, wenn er sich dazu neigen sollte, des Namens eines Menschen unwürdig und unfähig zu jedem Fortschritte machen. Diese aus der Klasse Ihrer Mitgeschöpfe entlehnten Eigenschaften an Menschen durch jede uns zu Gebote stehende Waffe des Spottes und der Satyre, so wie auch nach Umständen des tiefsten Ernstes zu geißeln, wird immer die Tendenz unseres Blattes bleiben — Menschen des Fortschrittes in jeder Beziehung für würdig und fähig — Esel aber für ewig unverbesserlich zu halten.

Eines hochzuverehrenden Esels

ergebenste

Redaktion der Leuchtkugeln.

Auf der Polizei.
Januar 1848.

Aktuar. Was will Er?
Fremder. Eine Aufenthaltskarte.
Aktuar. Wie heißt Er?
Fremder. Christoph Wallner.
Aktuar. Bei allen Teufeln, muß man Ihn um jedes einzeln fragen, kann Er nicht gleich sagen, was Er ist, woher Er kommt, wie lange Er hier bleibt und wo Er wohnt!

Auf der Polizei.
März 1848.

Aktuar. Was wünschen Sie?
Fremder. Eine Aufenthaltskarte.
Aktuar. Wie ist Ihr werther Name?
Fremder. Joseph Müllner.
Aktuar. Was sind Sie?
Fremder. Geschäftsreisender.
Aktuar. Wie lange gedenken Sie hier zu bleiben?
Fremder. 8 Tage.
Aktuar. Seien Sie so gütig und holen Sie Ihre Karte in 2 Tagen ab, oder lassen Sie dieselbe gefälligst abholen.

Feudalrecht.

Richter. Er will also die ihm diktirten 50 Prügel nicht gutwillig hinnehmen?

Verurtheilter. Nein! ich muß danken, mir gehören nur 45; denn unser gnädiger Gutsherr da bekommt von Allem den Zehnten!

Immer früh genug.

Herr Gutmann, heute rasire ich Sie zum letzten Mal, morgen wandere ich nach Amerika.

„Wie Zweifele, nachdem Du mich zweiunddreißig Jahre unterwürfig rasirt hast, gehst Du jetzt fort, wo die Freiheit bei uns einzieht?“

Ah bis dahin bin ich lang wieder zurück.

Der Bankozettl un' der Dukat.

E' Bankozettl un' e' Dukat
Die sin' beinanner gelege'
Un' weil se Langweil g'hat alle zwee,
So habe' se plaudre' möge'.
Do sächt der Zettl: „Du gold'ner Knopp,
„ Wie geht dir's dann mi'm Tanze',
„Ich möcht' wohl wisse', wie deß is
„Mit so 'me schwere Ranze'."
Do sächt der Dukat: „„'Hab genuch getanzt
„„In Humborch beim Roulette',
„„Mer braucht nit zu sey' so n' Fledderwisch
„„Wie du for Pirouette'.""
Do sächt der Zettl: „E' Fledderwisch?
„Deß brauch ich nit zu leide',
„Ich bin so viel un' mehr wie du,
„Do derf' mer gar nit streite',
„Un' wann de e' bische' Bildung hoscht,
„Muscht die Rescripte' kenne',
„Die mich un' mei' Kamrade' all'
„Noch Rang un' Werth benenne'."
Do sächt der Dukat: „„Ich brauch ke' Rescript,
„„Bin doch in Werth un' Ehre',
„„Du bischt Papier un' bleibscht Papier,
„„Ich will mich nit mir dr scheere'.""
Jetz' huppt vor Zorn der Zettl uff
Un' kummt drbei in's Schwebe'
Un' fliegt uff de heese' Ofe' hi',
Der war zum Unglück drnebe',
Jetz' hot er gegrische' un' 's hot nix genutzt,
Er thut gar g'schwind verkohle',
Der Dukat hot gelacht un' hot 'm g'sacht:
„Loß dei' Rescript doch hole'
„Un' sag' dem Ofe', wer de bischt,
„Er soll dich respectire', –
„Jetz' weeschts, de' innerliche Werth
„Kann ke' Rescript dictire'."

Kobell.

Zu viel Communismus.

Zum Kater Murr sagt Kater Flau:
„Ich muß mich trau'n mit deiner Frau,
So will's der Communismus."

„Ganz gut!" spricht Murr, „nicht nehm' ich's genau,
„Ich lebte schon längst mit deiner Frau
Nichts wissend von Communismus."

Flau kratzt sich die Ohren, nicht bleibet ihm Wahl,
Er geht hinein zu Murrs Gewahl
Und redet vom Communismus.

Da stürzt herein Herr Kater Murr,
Schlägt Flau und schreit mit wildem Geschnurr:
„Nicht bring' mir in's Haus Communismus!

Schon leb' ich im Communismus bei dir,
Nicht will ich den Communismus hier —
Dieß wäre zu viel Communismus."

C. L. Kaulbach.

Ein deutsches Lied.

Wie man gezürnt dem Jugendwahne,
Dem Glauben an ein Auferstehn!
Auf, Brüder, auf! Herbei zur Fahne!
Der Adler steigt, die Banner wehn.
Nun endlich ist er angebrochen,
Der Tag, so lang, so heiß ersehnt;
Germania's Herz darf wieder pochen,
Der deutsche Adler wird gekrönt.

Des Geistes Strahl durchdrang die Nebel,
Die lagen über deutschem Land;
Das Wart, es ist der starke Hebel,
Das Wort, es ist das feste Band,
Zu sprengen, wo es gilt zu brechen,
Zu binden, wo's zu einen gilt;
Sind wir vereint, wer kann uns schwächen?
Seid eins, daß sich die Zeit erfüllt!

Laßt Euch nicht wieder — wieder zähmen!
Das Wort erschalle, wie es mag,
Laßt's Euch nicht wieder — wieder nehmen,
Dann bleibt's auf immer — immer Tag.
Vom Wort zur That! Von der Tribüne
Zur Wahlstatt fort, droht uns der Feind;
Der Gallier, der freie, kühne,
Hat er's mit uns je gut gemeint?

Traut, Brüder, nicht dem wälschen Hahne!
Denkt an den Tag von Waterloo!
Wo wir gekämpft mit dem Sultane
Des Franken-Volkes, bis er floh.
Glaubt Ihr, es sei der Tag vergessen,
Vergessen daß wir dort gesiegt?
Die Ruhmgier lechzt, die muß sich messen,
Sie hat zu lange sich geschmiegt.

O, trauet nicht den schönen Lügen
Von Bruderbund und Menschenrecht!
Sie wollen Ruhm, sie wollen siegen,
Und siegen sie — wer wird zum Knecht?
Wir wir wollen keine don'schen Knuten,
Wir wollen keinen Franken-Wind —
Allein für unsre Freiheit bluten,
So lang' ein Tropfen Blutes rinnt.

Vom Wort zur That! Nun hat geschlagen
Die Flamme hoch aus deutschem Geist.
Wer hat das Kind uns zugetragen,
Das holde Kind, das Freiheit heißt?
Gott hat's gelegt in seine Wiege,
Noch tosen Wetter drüber her,
Doch Gottes Gab' ist keine Lüge,
Und nimmer wird die Wiege leer.

Nein — nimmer, folget Ihr dem Aare,
Ein Volk von Brüdern, stark und treu,
Schwört Ihr am Heerd, vor dem Altare:
Wir wollen eins sein, Deutsch und frei!
Schwört nicht auf Pergament und Siegel,
Grabt nicht den Schwur in Stein und Erz,
Nein, schreibt ihn auf des Adlers Flügel —
Und grabt ihn ein — in Euer Herz!

Friederich Ernst.

Brodstudium.

Familienvater. Jetzt studir' ich schon so lang, wie ich für meine Kinder Brod kriege, und hab's noch nicht heraus.

Student. Um Vergebung wie lange?

Familienvater. Seit mehreren Monaten.

Student. Erst? Sehen Sie, ich habe vierzehn Jahre darauf studirt, und bin noch immer nicht im Reinen.

Bauernwünsche.

Gutsherr. Was verlangt ihr denn schon wieder so massenhaft? Der Robot ist ja abgeschafft.

Bauern. Damit kamen Sie zu spät; unsere Väter und wir haben Ihnen Jahrhunderte lang Hunde gemacht, wir wollen, daß Sie jetzt uns roboten; jetzt sind wir die Herren.

Eine verwickelte Frage.

Freund! jetzt heißt's nachdenken; der König von Preußen wird's nicht, der Kaiser von Oesterreich wird's auch nicht — wer soll's nun werden?

„Narr! können wir kein deutsches Reich haben, und brauchen keinen Kaiser nicht?"

O Du Dummkopf! Du kannst es ja auch werden, weil er kein Land braucht.

Neu-Loretto.

Wie einst Engel das Haus der Maria von Nazareth aus Galiläa in das Land der Citronen getragen haben sollen, so tragen nun, weil für den deutschen Neubau Platz werden muß, andere geflügelte Wesen das alte Bundestags-Gebäude von Frankfurt am Main zur künftigen Verehrung der Samojeden in das Land der Eisbären.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Roller. Druck von Dr. E. Wolf in München.

Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 22.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

A bas la république.

Am 1. April 1848 nahm der Bürgermeister von Rummeldorf plötzlich wahr, wo die allergnädigste Regierung hinauswolle.

Er berief daher sogleich sämmtliche Inwohner von Rummeldorf zu einer Volksversammlung.

Da aber als Zutrittsbefähigung unbestreitbarer Patriotismus gefordert wurde, so mußte Jedermann mit einem Zettel auf dem Hute erscheinen, worauf zu lesen war: „Keine Republik! Vivat die Bisherigkeit! Unbedingtes Vertrauen auf die weltlichen und geistlichen Oberen.“

Auch nicht ein Mann von ganz Rummeldorf blieb zurück, zwei Personen ausgenommen, und der Patriotismus zeigte sich so glühend, daß Viele das Motto um ein Bedeutendes, ja bis in den Absolutismus erweitert hatten.

Dagegen hatten die Herren Donner und Manichäus ein geharnischtes Manifest am Fischbrunnen anschlagen lassen, darauf zu allgemeiner Entrüstung zu lesen war:

„Pereatis! Vivat die Republik!“

Donner und Manichäus. m. ppria.

Als der Bürgermeister in die Versammlung und darauf auf die Rednerbühne trat, verlängerten sich sämmtliche Ohren um ein Bedeutendes. Er stand vorerst regungslos da, dann hob er die Arme himmelhoh über den Kopf und rief: „**Ha!**“

Eine große Pause erfolgte. Schreckenzerknirscht stand die Versammlung. Dann fuhr sich Herr Badrowitzki in die Haare und rief: „Sollen wir das dulden? Dulden, daß Donner und Manichäus fischbrunnenaffichirlich die Republik proklamiren?“

„Nein!“ donnerte es durch die Räume.

Herr Badrowitzki winkte. Die Herren Polizeisoldaten Hieronymus Hops und Anastasius Mops sprangen rechts und links neben dem Redner, der Eine mit Gewehr, der Zweite mit blankem Säbel, auf die Bühne.

„Ich frage,“ rief Herr Badrowitzki, „ob wir der Regierung nicht beweisen müssen, daß wir die Herren Donner und Manichäus nebst allen heimlichen Republikanern qualiter totaliter auszurotten versucht haben?“

Ein brausendes „Ja“ erfolgte.

„Wohlan denn,“ rief Herr Badrowitzki, „so befehle ich den Herren Hops und Mops, auf die Herren Donner und Manichäus unnachsichtlich zu fahnden, deßgleichen auf das Aeußerste nachzuspüren, wo sich sonst noch im Rummeldorfer Burgfrieden Republikaner befinden. Allerdings ist ganz Rummeldorf hier versammelt, und Alle tragen die patriotische Cocarde, es könnten aber dennoch Republikaner da sein, weil die Regierung dieser Meinung zu sein huldigt.“

Ein nicht enden wollendes Vivat erfolgte, und Alles wollte hinausstürzen. Herr Hieronymus Hops aber schrie: „Halt, ein Brief von den Herren Donner und Manichäus.“ Herr Badrowitzki riß das Siegel auf und las:

„Wir sind nicht mehr da! Bei Euch aber stecket das ganze Land voll von Republikanern, und Ihr werdet uns bald wiedersehen an der Spitze einer halben Million."

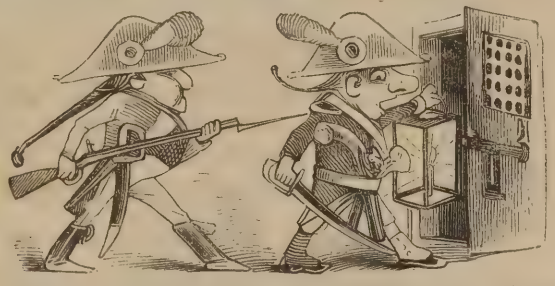
Donner und Manichäus. m. ppria.

„Unermeßlich!" Mehr kam nicht über Badrowitzki's Lippen. Alle Wangen wurden todtenbleich. „An's Werk!" donnerte endlich der Redner. „Unbedingte Vollmacht an die Herren Hops und Hops. Vivat das Bisherigkeitssystem."

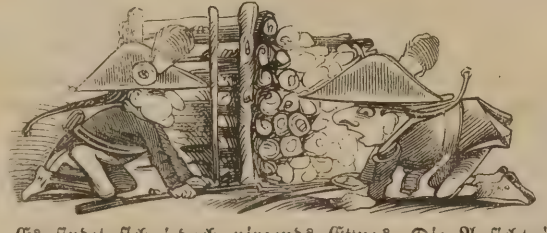
„Vivat hoch!" erscholl es von allen Seiten.

Herr Hops streckte den Säbel und Herr Mops fällte das Gewehr. Beide sprangen, bereit, Gut und Blut zu opfern, herab und stürzten mitten durch die auseinanderstäubende Menge auf den verborgenen Feind los.

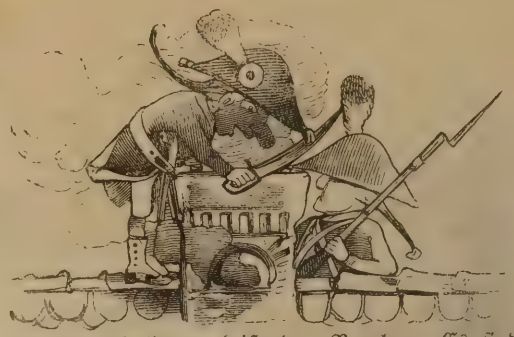
Die Herren Hops und Mops visitiren vor Allem, ob sich in den zwei Schilderhäusern keine Republikaner befinden. Es befinden sich aber keine darin. Ueberzeugt, daß die Republikaner wenigstens noch nicht die Wache bezogen haben, verfolgen die Herrn Hops und Mops ihre Visitation.



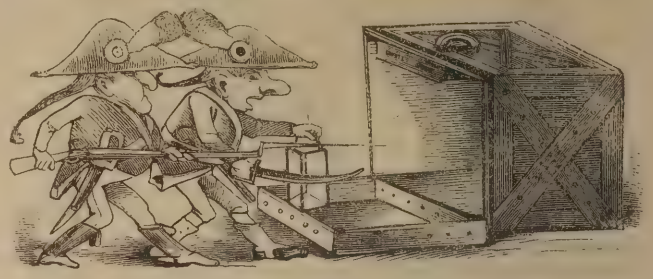
Die Herrn Hops und Mops marschiren zum städtischen Polizeigefängniß, um nachzuspüren, ob sich nicht etwa Republikaner unter dem Vorwand einer Polizeiübertretung einsperren ließen, um die Polizei überfallen zu können. Es findet sich, daß Niemand eingesperrt ist. Alsogleich anderweitige List befürchtend, wenden sich die Herrn Hops und Mops zum städtischen Holzvorrath.



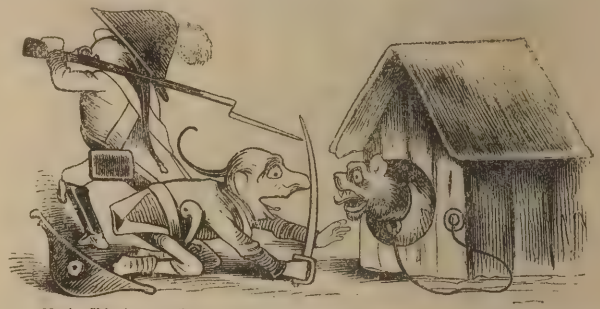
Es findet sich jedoch nirgends Etwas. Die Ansicht über große Verschlagenheit und Verborgenheit der Republikaner steigert sich wieder um ein Bedeutendes. Die Herrn Hops und Mops beschließen, das Aeußerste zu wagen. Sie steigen auf sämmtliche Dächer von Rummeldorf, stellen entsprechende Untersuchungen an, und opfern ihre Augen zum Nutzen des



Vaterlandes ansehnlichem beißenden Rauche. Es findet sich aber nichts. Die Wuth über die Verborgenheit der Republikaner nimmt immer mehr zu. Den Herrn Hops und Mops fällt etwas Ausgezeichnetes ein.



Sie eilen zur städtischen Kasse. Es zeigt sich, daß zwar kein Geld, aber auch keine Republikaner darin sind. Die Wuth steigt immer höher, denn die niederträchtige List der Republikaner zeigt sich stets deutlicher. Sie beschließen sämmtliche Hundehäuser zu visitiren.



Bei Einigen findet sich weder Hund noch Republikaner, bei Andern aber sind die Herrn Hops und Mops zur Flucht veranlaßt, weil die angehängten Bestien ungeheuere Zähne zeigen. Die Herrn Hops und Mops verfallen auf eine äußerst scharfsinnige Idee und wenden sich zum städtischen Brunnen. Herr Hops beschließt die Heldenthat in den Eimer zu steigen, und Herr Hops ihn hinabzulassen. Leider bricht die Kette und Herr Hops fällt aus allzugroßer Gründlichkeit ins Wasser.

Nur mit Hilfe von drei praktischen Volksmännern wird Herr Hops wieder heraufgewunden. Trotz gänzlicher Durch-

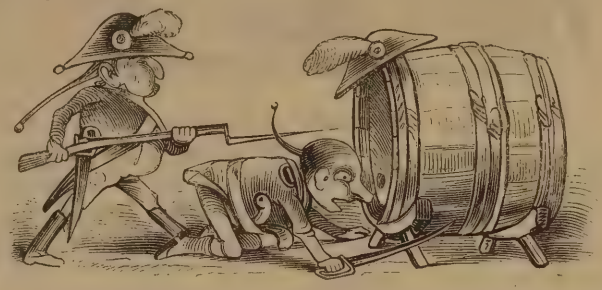
näßung beruhigt er die Volksmänner, betheuernd, daß im Brunnen keine Republikaner seien, und setzt darauf mit

Herrn Mops die Untersuchung unverdroßen fort. Beim großen Lindenbaum am Markte stehen sie still. Es wird beschlossen den Baum zu schütteln, damit die Republikaner herabfallen, wenn sie oben sind. Es fällt aber keiner herab. Herr Hops steigt deßhalb couragirt hinauf. Herr Mops folgt mit nicht geringem Heroismus.

Es findet sich aber nichts als ein Vogelnest. Herr Hops schaut sogleich hinein, ob keine republikanische Schrift darin versteckt sei. Es findet sich aber nichts als ein wenig leeres Stroh. Nichts destoweniger nimmt Herr Hops das Nest weg, glitscht aber dabei aus, und Herr Mops, der ihm helfen will,

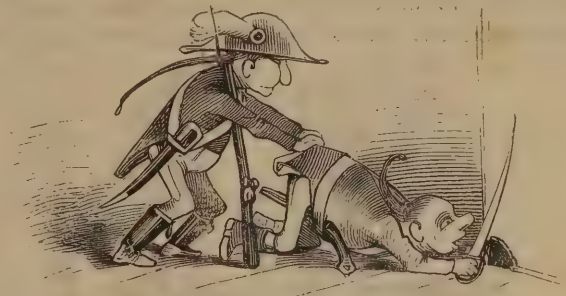
deßgleichen. Beide fallen leider vom Baum herunter. Sehr große Wuth ergreift die patriotischen Forscher. Sie stehen auf und erinnern sich, daß der Baum hohl ist Um sich keiner unnützen Gefahr auszusetzen fällen sie Gewehr und Säbel, und stechen sehr heftig in die Höhlung hinein, so daß

die Waffen stecken bleiben. Die Herrn glauben es seien Republikaner, die sie fest halten, und Herr Mops schießt sogleich hinein. Da aber kein Schrei erfolgt, so schauen sie muthig in die Höhlung. Es zeigt sich, daß keine Republikaner darin sind. Die Herrn Hops und Mops gerathen außer sich über die stets tiefere Verborgenheit der Vaterlandsfeinde, sie verbrennen das Vogelnest und schlagen den Weg zum Stern-Wirthshaus ein. Sie erfrischen sich an einigen Maaß Bier. Da ein Faß im Zimmer liegt, so versäumt Herr Hops nicht, hineinzuschauen.

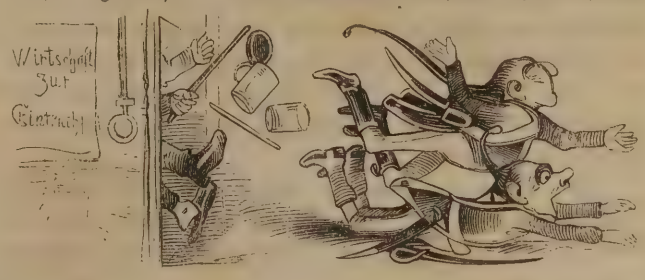


Da sie nichts darin finden, so untersuchen sie noch sämmtliche Krüge.

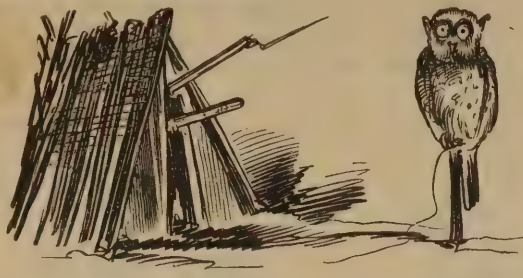
Es ist aber durchaus kein Republikaner zu finden. Da hinwieder der Wirth als sehr freisinnig bekannt ist, steigert sich der Hops- und Mopsische Verdacht wieder um so mehr, je weniger sich etwas vorfand. Sie sehen in der Ecke ein Loch in der Mauer.



Es zeigt sich aber nichts als ein kleiner Mauskopf im Hintergrunde. Da die Maus republikanisch sein kann, so schießt Herr Hops hinein. Her Mops unterstützt ihn mit gestrecktem Säbel, für den Fall mausischer Seits ein republikanischer Angriff erfolge. Da der Schuß sämmtliche Gäste erschreckt, auch einige Schrote an Rummeldorfer Köpfen abprallen, und



sonstige Verwirrungen entstehen, werden die Herren Hops und Mops hinausgewandelt.



Die Hops- und Mopsische Hinausgewandeltschaft wirft dafür ansehnliche Vorwürfe von Unloyalität zurück, wie auch, daß Niemand etwas leiden wolle, wo es das Beste des Vaterlandes gelte, und hinkt zornsprühend auf den Stadtwald zu. Sie gehen in die Aufhütte und warten, ob keine Republikaner daher geflogen kämen.

Es kommt aber Keiner geflogen. Sie schießen deßhalb los, um die Stadt in gehörigen Schrecken zu setzen und sagen zu können, es seien ja Republikaner dahergeflogen, nur hätten sie sie nicht getroffen. Leider trifft Herr Hops den Auf, und ergreift nebst Herrn Mops in gerechter Furcht vor dem Eigenthümer die Flucht. Es ist aber vergeblich, denn der Eigenthümer ist nebst Freunden in der Nähe, bedient die Herren Hops und Mops äußerst mittelalterlich und brüllt,

die Polizei verursache vor lauter Schutz selber Schaden und Verzweiflung. Außer sich vor Rachekochung, stehen die Herren Hops und Mops auf und schwören Tod allen Republikanern, Rechtfertigung des Herrn Badrowitzki, und, mindestens einen Republikaner einzubringen, es koste, was es wolle. Sie sehen zwei Mäher. Sie stürzen auf sie los, denn sie erkennen solche auf der Stelle für republikanische Sensenmänner, und donnern sie deßhalb sogleich an: „Ihr seid Republikaner! — Foudre! Wollt Ihr gleich Ja sagen, oder Ihr seid des blaßeren Todes!"

Die Mäher betheuern, sie wüßten gar nicht, was ein Republikaner sei. Dieß wird für eine unverschämte Lüge erklärt, es wird ihnen aber der Antrag gemacht, da es gerade

Mittag sei, aufzuhören, zu mähen und dafür 3 Kreuzer in Empfang zu nehmen, deßgleichen auf Verlangen auszusagen, sie hätten eine halbe Million Republikaner vor den Herren Hops und Mops die Flucht ergreifen sehen, vor Allem aber die Sensen gegen baldige Remission auszuliefern. Der eine Herr Mäher willigt ein, der andere weigert sich aber und wehrt sich gegen Entreißung seiner Sense.

„Halt!" schreit Herr Hops, „das ist ein Republikaner!" Der Mann wird unter Mithülfe seines Kameraden ergriffen

und unter großem Triumphgeschrei in die Stadt eingeführt, wo sich sogleich die Nachricht verbreitet, daß eine halbe Million Republikaner, geführt von den Herren Donner und Manichäus, in die Flucht geschlagen sei.

Der widerspenstige Herr Mäher wird als verstockter Republikaner eingesperrt, die Herren Hops und Mops werden von Herrn Badrowitzki mit 1 fl. 12 kr. belohnt. Der Herr Bürgermeister beruft die Volksversammlung, verliest einen Bericht an die Regierung, worin die gethanenen Heldenthaten angekündigt werden und man bittet, den Donner und Manichäus nebst der halben Million Republikaner verfolgen zu lassen und nichts zu schonen, bis sie ausgerottet sind.

Die Versammlung setzt Herrn Badrowitzki einen Lorbeerkranz auf, ein Rescript lobt und nennt ihn den gesinnungsvollsten Mann, und Rummeldorf hat ihn auf des Herrn Pfarrers Vorschlag zum Deputirten nach Frankfurt gewählt.

Fr. Trautmann.

Militärerziehung.

Oberst. Sie waren also in dem Militär-Erziehungs-Institute zu Hohenburg? Nun da können Sie etwas Tüchtiges gelernt haben. Es ist mir sehr angenehm, Herr Lieutenant, daß Sie zu meinem Regimente gekommen sind. Ich habe vor Kurzem einige brave Offiziere verloren, welche verschiedene Unterrichtszweige bei meinen Unteroffizieren geleitet haben, Sie würden mich daher sehr verbinden, wenn Sie —

Lieutenant. Herr Oberst —

Oberst. Sie könnten z. B. sogleich den Fechtunterricht übernehmen.

Lieutenant. Verzeihen Herr Oberst, aber ich werde kaum hierin entsprechen können.

Oberst. Wie Herr Lieutenant! Sie müssen ja doch im Hieb- und Stoßfechten gehörig ausgebildet worden sein?

Lieutenant. Herr Oberst vergeben, wir hatten zwar einen sehr würdigen und braven, aber in den Jahren schon vorgerückten Fechtmeister, der öfter auch anhaltend kränklich war und wohl verdient hätte, seinen Gehalt in Ruhe zu genießen. So kam es, daß wir nur sehr spärlichen Fechtunterricht erhielten.

Oberst. Wie? der Offizier soll doch ganz Herr seiner Waffe sein. Daß in einem solchen Institute nicht mehr darauf geachtet wird! Nun so übernehmen Sie den französischen Unterricht.

Lieutenant. Herr Oberst erlauben, daß ich ganz offen spreche. Wir befaßten uns zwar durch alle Klassen mit der französischen Sprache; allein statt daß ein tüchtiger Mann mit einer guten praktischen Methode eine und dieselbe Abtheilung der Vollkommenheit zugeführt hätte, wechselten wir mit jedem Jahre die Lehrer. Jeder Lehrer hatte seine eigene Methode, wir erhielten zwar immer starke Aufgaben, aber der Unterricht war durchaus flüchtig, auch gab man uns keine Gelegenheit zu praktischen Versuchen, und so kam es daß sich keiner von uns Ausgetretenen diese Sprache ganz eigen machen konnte.

Oberst. Hm! so wurde der so nützliche Sprachunterricht behandelt? Nun so werden Sie doch gewiß das mathematische Fach übernehmen?

Lieutenant. Was ich so eben in Betreff der französischen Sprache erwähnte, muß ich auch hier offen gestehen. Nur besondere Talente werden es in dem Instuitute zu einiger Vollkommenheit in der Mathematik bringen, und diese werden alsdann natürlich vorzugsweise zu der Artillerie und zum Ingenieurfache befördert. Mit dem besten Willen müßt' ich Herrn Oberst bitten, mir einige Monate Frist zu gönnen, während welcher ich mich mit Beihilfe eines guten Mathematikers bemühen wollte, den Anfoderungen des Herrn Obersten nachzukommen.

Oberst. Ei, ei! — Aber in den taktischen Gegenständen werden sie doch meinen Wünschen entsprechen können?

Lieutenant. Wohl noch am ehesten, Herr Oberst, indem wir hierin zum Glücke einige tüchtige Offiziere als Lehrer hatten, welche eine bessere Aneignungsweise verfolgten; eine genugsame Vorbereitung müßte ich mir indessen jedenfalls erbitten.

Oberst. Ich muß Ihnen gestehen, Herr Lieutenant, daß mich diese Mittheilungen wirklich befremden.

Lieutenant. An Unterrichtsstunden fehlte es nicht, Herr Oberst, im Gegentheile drängte eine die andere, und von jedem Lehrer erhielten wir meistens große Aufgaben, welche uns bei dem zu flüchtigen Unterrichte oft nicht verständlich genug waren. In den Vorbereitungsstunden waren wir daher schon froh, nur halb fertig werden zu können. Dabei hatten wir noch überflüssige Gegenstände, welche viel Zeit wegnahmen, wie konnte da ein guter Wille erzeugt und ein guter haltbarer Grund gelegt werden.

Oberst. Das sind in der That unbefriedigende Resultate! Es wird doch von unserm besorgten Landesfürsten so viel auf dieses Institut verwendet, und der Vorstand desselben ist ein so würdiger und achtbarer Mann — — ei, ei, ei! — Herr Lieutenant, noch einen Augenblick. (Nimmt ein Papier vom Tische.) Hier lesen Sie, es betrifft Sie.

Lieutenant. (Hält das Papier ganz nahe vor das Gesicht und liest).

Oberst. Aber Herr Lieutenant! ich glaube gar, Sie haben kein gutes Gesicht?

Lieutenant. Herr Oberst, es ist wirklich wahr, daß meine Augen durch das viele Schreiben und Lesen bei einer nicht guten Lampenbeleuchtung etwas geschwächt worden sind.

Oberst. Auch das noch, mein Gott, welch ein Militär-Erziehungsinstitut!

Lieutenant. Wenn mir übrigens der Herr Oberst den Tanzunterricht anvertrauen wollten — dieses Fach schmeichle ich mir vollkommen ausfüllen zu können.

Die Sprache der Vögel.

Es lebte ein König im Perserland,
Sein Name bekümmert uns wenig,
Der aß und trank und jagte und schlief,
Und war ein herrlicher König.

Er war mit seinem Minister einmal
Zu jagen in einem Walde,
Und hatte ermüdet sich ausgestreckt
In der grünen, schattigen Halde.

Da sagte der König im losen Scherz:
„Bei Allah! ich wäre wohl lüstern,
Zu wissen, was die Waldvögelein
Dort singen und krächzen und flüstern."

Da zog der Minister in Falten die Stirn
Und sprach: „„Was ihr da begehrt,
Ist thunlich. Es hat mich ein Derwisch einmal
Die Sprache der Vögel gelehrt.""

Und wie er versprochen, erfüllt er alsbald
Des Königs romantisch Begehren;
Da konnte der Herrscher mit einem Mal
Die Sprache der Vögelein hören.

Es klang ihm Alles so wunderbar,
Er meinte, er wäre im Traum.
Ein grüner Zeisig der kam zuerst
Geflogen auf den Baum.

Der öffnet den Schnabel und schrie so laut,
Daß es schallte weit und breit:
„Herr König! Herr König! wir bitten dich
Um Preßfreiheit! um Preßfreiheit!

Und nach dem Zeisig ein Rabe kam,
Der krächzte: „Laß dich beschwören —
Durchlauchtiger Fürst! und wolle nicht
Auf jeden Zeisig hören."

Und nach dem Raben, da flog herbei
Eine zarte Turteltaube;
Die girrte dem König so sanft in's Ohr:
„Großmächtiger Herrscher erlaube!"

„Der Häher, der Häher, der böse Mann!
Nimmt Alles von den Feldern;
Und speichert das Korn in den hohlen Baum,
Und wuchert damit in den Wäldern."

„Und schraubt im Winter den Preis so hoch,
Daß der Tauber, mein armer Mann,
Um seine Brut zu ernähren und mich,
Es nicht erschwingen kann."

Und nach der Taube der Häher kam
Mit trutzigem Angesicht,
Und krächzte: „Die Klage der Turteltaub,
Mein König, erhöreſt du nicht!"

„Ich bin die Stütze von deinem Thron;
Denn hätte jeder zu essen,
So viel er nur wollte, er würde bald
Auch das Gehorchen vergessen."

Und nach dem Häher da flog heran
Eine ganze Meisenschaar;
Die schrieen so wild durch einander,
Daß es kaum zu ertragen war.

Ein Kuckuck flog in unseren Wald
Aus fremden Landen ein;
Der legt seine Eier so frech, so frech
In unsere Nester hinein."

„Und wir armen Meisen wir sind so dumm,
Und brüten die Eier ihm aus;
Großmächtiger König wir bitten dich:
Jag den Kuckuck zum Lande hinaus!"

So schnatterten die Waldvögelein
Dem guten König in's Ohr,
Daß er vor lauter Geschnatter
Sein Mittagschläfchen verlor.

Und zum Minister sprach er voll Zorn:
„Ich entlasse dich deiner Ehren!“ —
Was brauchtest du Armer! den König auch
Die Sprache der Vögel zu lehren?“

Drei Freiheiten.

(Trinklied.)

Es lebe die Freiheit zu trinken!
Juhe!
Zu trinken den herrlichen Wein
Vom freien deutschen Rhein!
Juhe, Vallera, Juhe!
Doch ist er leider gestempelt im Faß —
O weh!
So lange nicht frei ist das köstliche Naß,
So lang ist nicht Freiheit im Trinken!
O weh!

Es lebe die Freiheit zu lieben!
Juhe!
Zu lieben ein deutsches Weib,
Mit schönem, holdseligen Leib.
Juhe, Vallera, Juhe!
Doch ist es leider hier grade so —
O weh!
So lange manch' Nönnchen frei nicht und froh,
So lang ist nicht Freiheit im Lieben!
O weh!

Es lebe die Freiheit zu singen!
Juhe!
Zu singen mit freiem Klang,
Den herrlichen, deutschen Sang.
Juhe, Vallera, Juhe!
Lang waren die Lippen durch Schlösser entweiht
O weh!
Doch endlich ist deutsches Wort befreit!
Hoch lebe die Freiheit im Singen!

C. Schultes.

Der Freisinnige.

„Frei muß der Mensch im Geiste sein,
Frei, wie der Aar in blauer Luft!
Denn Herrendienst ist schnöde Pein,
Und dienen, Freund, kann nur der Schuft.
Denn sieh, es hat der Freiheit Saamen
Die Gottheit mit dem Geist vermengt,
Man handelt nur in ihrem Namen,
Wenn man die Knechtesbande sprengt!“

„Den Rücken mußt du aufrecht tragen,
Ein Heuchler, wer ihn kriechend neigt;
Du hast die Zunge, frei zu sagen,
Was nur die Knechtesfurcht verschweigt.
Groß ist, wer frei bleibt in Gedanken,
Noch größer, wer mit Freiheit spricht;
Doch wer auch handelt ohne Schranken,
Der, Freund, gehört in höh'res Licht!“

So spricht Herr Stax, ein klein Genie,
Da geht der Steuerrath vorüber,
Stax beugt den Kopf bis unters Knie,
Ein Handkuß wär' ihm fast noch lieber.
Was? rief der Freund, was treibst du doch?
Woher die knechtische Verkehrung?
Und Stax: „Ich schrieb ja vor'ge Woch'
Die Bittschrift um Gehaltsvermehrung!“

Bertram.

Verschiedenartige Lehrmethode.

Professor. Hoheit können mir wohl sagen was das Wort ater zu deutsch heißt?

Prinz. Ater heißt weiß.

Professor. Nun ja, Hoheit, beinahe, doch nicht so ganz eigentlich weiß, eher etwas in's Graue spielend, auch dunkelgrau, schwärzlich; ich möchte fast sagen: schwarz.

Professor. Wahrenberger! Du kannst uns wohl sagen was das Wort ater zu deutsch heißt?

Schüler. Ater heißt weiß.

Professor. Was sagst du da, du heilloser, nichtswissender, träger Bursche! Ater: weiß!? Komm nur her, ich will dich lehren aufmerksam zu sein, du nichtsnutziger Ignorant.

Keine Regel ohne Ausnahme.

In diesem Orte gibt es doch gewiß keine Proletarier, Herr Schulmeister?

„Ja, der gnädige Herr und der Pfarrer sind die einzigen — die es nicht sind."

Glänzendes Loos.

Knollenberger, hier hat er seine Löhnung, 41 kr. 3 dl.

„Lauter neues Geld, Herr Feldwebel, sogar die drei Pfenning sind nagelneu."

Ja! das muß er sich schon merken, der Soldat wird glänzend bezahlt!

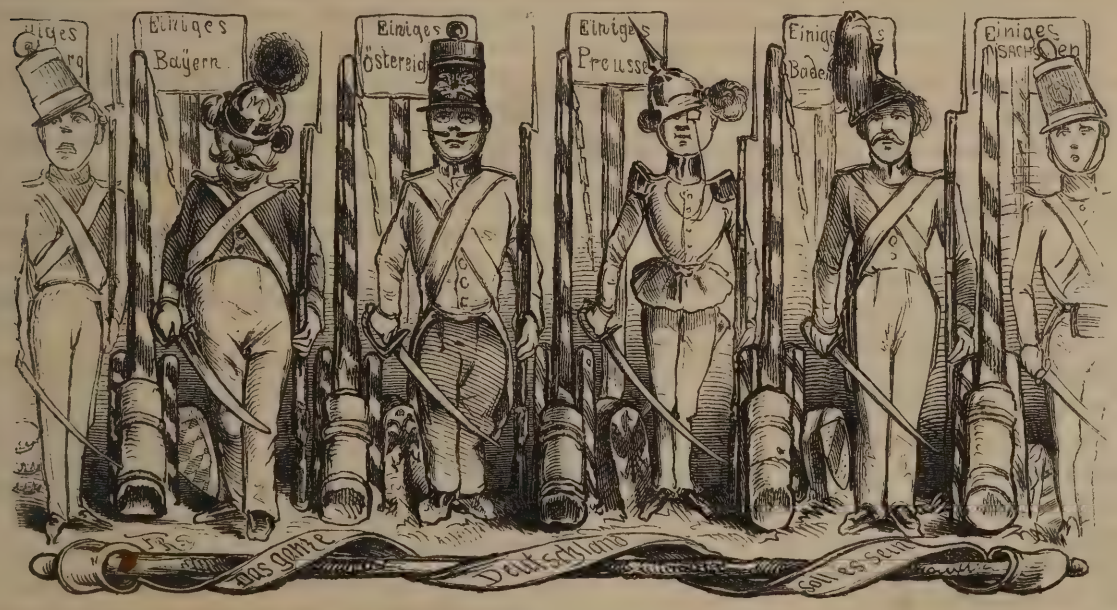
Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 23.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Die deutsche Einheit.

Trauerspiel in einem Aufzug.



Personen:

Ein Oesterreicher.
Ein Preuße.
Ein Bayer.
Ein König.
Ein constitutioneller Staatsbürger.
Ein Proletarier.
Ein Republikaner.
Polizeimannschaft, in russischer Uniform.

Der Schauplatz ist das deutsche Vaterland.

Vorbemerkung für den trauernden Leser: Dieses jammervolle, thränenreiche Trauerspiel nimmt eigentlich unten am „Ende der deutschen Einheit“ seinen Anfang; da der eigentliche Anfang noch gar nicht angefangen.

Aufzug.

Eine Gartenwirthschaft mit der herrlichsten Aussicht auf Berge, Wälder, reiche Fluren, lachende Wiesen und stolze, majestätische Ströme; ja bis auf das ferne Meer schweift das entzückte Auge.

Musik und Gesang im Hintergrunde.

„Das ganze Deutschland soll es sein,
O Gott vom Himmel, sieh' darein,
Und gib uns ächten, deutschen Muth,
Daß wir es lieben, treu und gut.
Das soll es sein,
Das ganze Deutschland soll es sein!“

Der Oesterreicher (trinkt und singt). Das soll es sein!

Der Preuße (trinkt und singt). Das soll es sein!

Der Bayer. Das ganze Deutschland soll es sein.

Chor. Das ganze Deutschland soll es sein.

Der Oesterreicher. Schaun's aber, meine Herrn, Oesterreich kann nur zu einem Staatenbund seine Zustimmung ertheilen; denn wie sollte es ihm anders möglich sein, ein allen Bedürfnissen entsprechendes Verhältniß zu seinen slavischen und romanischen Provinzen herzustellen? Auch kann es nicht das geringste von seiner Souveränetät sich nehmen lassen.

Der Preuße. Preussen muß sich ebenso aufs Entschiedenste gegen alles Schmälern seiner Souveränetät verwahren. Hat denn Preußen keine eigene Geschichte? Sollen der große Kurfürst, der große Fritz, der große Friedrich Wilhelm umsonst gelebt haben?

Der Bayer. Bayern kann eben so wenig seine Selbstständigkeit aufgeben, denn wo gäbe es bayerisches Bier, wenn es kein Bayern mehr gäbe?

(Sie stoßen an.)

Das Bier hoch! Deutschland hoch!

(Sie singen.)

Das soll es sein, das soll es sein, das ganze Deutschland soll es sein! —

Der König. Bürger! Groß ist es zwar, absoluter König zu sein; größer aber, Bürger eines freien Staates, constitutioneller Kaiser von Deutschland. Ihr seht, Bürger, ich gehe ganz in Eure Idee ein, darum macht nur mich zu Euerm Kaiser.

Der Constitutionelle. Hoch! der constitutionelle Kaiser hoch! Dreimal hoch!

Der Republikaner (murmelt). Narr! Verräther! elender Spieß!

Der Proletarier. Wenn Euere Majestät versprechen, sich der arbeitenden Klasse anzunehmen, so bin ich auf Eurer Seite.

König. Gewiß, gewiß, edler Proletarier!

Der Constitutionelle. Wie, Du verdammter Proletarier, Du Lump, Du wagst es Deine Stimme in solcher Gesellschaft zu erheben? Hättest Du etwas gelernt und gearbeitet, so wärest Du kein Lump geworden, Spitzbube. Jeder Proletarier ist doch ein geborner Schurke.

Der Republikaner. Wollen Sie sich gefälligst mäßigen? Der Proletarier hat seine Menschenrechte, wie jeder andere, er ist ein Mensch.

Der Constitutionelle. Was Mensch? Ein Proletarier ist noch lange kein Mensch. Meine Herren! stehen Sie mir bei gegen dieses Hungergesindel. Nur her, meine Herren, er ist ein Ausländer, drauf!

(Es fallen ein Paar über den Proletarier her und werfen ihn zur Thüre hinaus; er kommt jedoch sogleich wieder herein.)

Der Republikaner. Aber... Meine Herren, er ist keine 6 Stunden von hier zu Haus!

Der Constitutionelle. Sechs Stunden! Ei so soll ja... Kuhschnappel ist hier und nicht 6 Stunden entfernt. Eigentlich bin nur ich Bürger.

Der König. Lassen wir diesen unerquicklichen Streit. In unserm Kaiserthume werden wir alle Bürger sein.

Der Constitutionelle. Verzeihen Eure Majestät, nur Einer, der Frau und Kinder, einen Kramladen hat und direkte Steuern zahlt, der ist ein Bürger. Ja Majestät!

Der Oesterreicher. Majestät — Herr? Welche Usurpation! Mein Kaiser hat allein das alte Recht auf den Thron der Deutschen.

Der Preuße. Mein König hat durch seine Macht die Anwartschaft darauf.

Der Bayer. Nein! nur mein König kann auch der Kaiser werden.

Der Oesterreicher (nimmt einen großen Knödel und wirft ihn gegen den Preußen, trifft aber den Bayer ins Gesicht). Empörer! Rebellisches Gesindel!

Der Bayer (trinkt „sein Maßl“ aus und wirft das Gefäß hierauf dem Oesterreicher an den Kopf).

Der Preuße (nimmt eine jute, jebratene Jans und prügelt den Oesterreicher und den Bayer jämmerlich damit durch).

Der Oesterreicher (schreit). Hilfe! Metternich, Hilfe! Excellenz! Herr von Sedlnitzki herbei! Polizei! Pack an, pack an! Die Rebellen! Au, au, au!

Der Bayer (schreit). Heilige Mutter, beschütze mich! Weh, ach weh!

Der König. Achtung! Seht Ihr denn nicht mein heilig Haupt?

Der Republikaner (schiebt ihn bei Seite). Heilig ist uns nur das Gesetz.

Der Constitutionelle. Das ist ja wahrlich eine Republik! Allarm, Allarm! Herbei ihr Kriegs- und Friedenssoldaten! Zu Hilfe! Polizei!

Der Proletarier. Revolution! Revolution! (Er wirft den Constitutionellen über den Haufen; der König will beschwichtigen, wird aber mit hineingerissen, es entsteht ein allgemeiner Kampf.)

Die Polizeimannschaft tritt auf. Alle werden verhaftet und nach Sibirien geschickt.

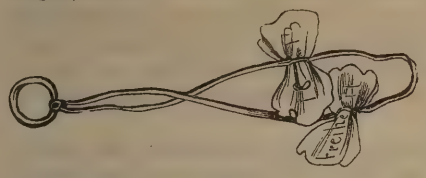
Der Vorhang fällt unter dem einstimmigen Beifall der Engländer, Franzosen, Italiener, Dänen, Russen und Türken.

Ende
der deutschen Einheit.

Oeffentliche Versteigerung,

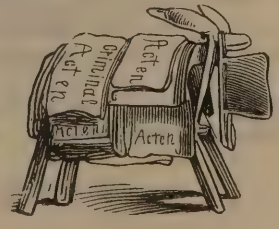
abgehalten zu Frankfurt a. M. bei Gelegenheit der Abreise mehrerer alten Bundestagsgesandten am 15. Mai 1848.

Liste der feilen, um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, „zu verkaufenden" Gegenstände:



1. Ein diplomatisches Leitseil nebst Nasenring für den gutmüthigen und vertrauenvollen deutschen Michel, vermöge welcher man ihn so im Kreise herumführen kann, daß er, sich in stetem Fortschritte begriffen wähnend, zuletzt ganz gemächlich wieder da ankommt, von wannen er im Sturmschritt ausgegangen.

2. Eine hinausschiebbare, lange Bank, zur Expedition vorliegender Volkswünsche, so wie, Forderungen des Rechts und der Billigkeit darauf zu legen.

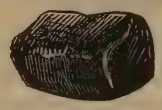


3. Ein Nothstall aus Separatprotokollen mit Scheuklappen aus besonders dickem Ohrenleder für solche Raçen, die zwar des Lasttragens sehr gewohnt sind, aber doch etwas Apartes für sich haben wollen.

4. Eine Eselshaut, die ein in Demuth ergrauter und zuletzt in allerunterthänigster Ehrfurcht treugehorsamst erstorbener Unterthan 83 Jahre lang auf dem Leibe getragen.

5. Ein Schlüssel, der hoffentlich bald zu nichts mehr führen wird; von einem cidevant Kammerherrn.

6. Stelzen, um auf öffentlichen Spaziergängen nicht über, an die Wand gemalte, holprige Verse zu stolpern.



7. 1 Pfund ägyptische Finsterniß, im Kopfe eines Stock-Conservativen gefunden.

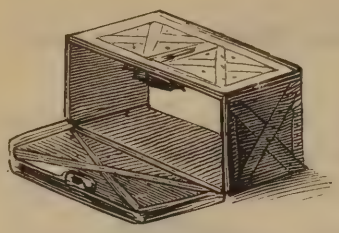
8. Ein politisches Glaubensbekenntniß, von 2 Seiten lesbar.

9. Die Wage der Gerechtigkeit (ist etwas schmierig).

10. Ein Vexierspiegel mit der Aufschrift: „Allgemeine Gleichheit vor dem Gesetze".

11. Ein verborgener Wagen, um Schätze, Kleinodien, Silberzeug ꝛc. ꝛc. heimlich aus dem Lande zu schaffen. Die Kisten sind ohne Handhaben, damit er nicht angehalten werden könne.

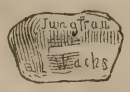
12. Mehrere Hundezeichen für Polizeispitzeln, um sie kenntlich zu machen.



13. Ein Ersparungskoffer ohne Boden, in welches man einige 20 Jahre lang Millionen von Erübrigungen legen kann, so daß es am Ende doch leer gefunden wird.

14. Eine Kartätschenbüchse, die „aus Mißverständniß" von selbst losgeht, so oft man will; für menschenfreundliche Monarchen und Candidaten zum deutschen Kaiserthrone sehr zu empfehlen.

15. Riemen, um die Völker im Zaume zu halten; aus Fellen verfertigt, die man den „Unterthanen" über die Ohren gezogen hat.



16. Wachs, um sich bei Anwesenheit bittstellender Deputationen oder auch bei Katzenmusiken ꝛc die Ohren zu verstopfen.

17. Ein Bild, darstellend den endlichen Untergang der seit 33 Jahren aufs unerquicklichste und total strahlenlos scheinenden Bundestagspolarsonne.

E. W. Vogt.

Der Grillenfänger.

Ich ging auf's Land, um Grillen zu fangen. Der Mittag war heiß; ich streckte mich unter einem Baume hin und ließ seinen vom leisen Winde bewegten Schatten um mich spielen: es war Alles so stille, so feierlich, so sonntägig, daß meine Seele selbst diese Stimmung anflog.

Geräuschlos und lautlos, wie Gedanken, umflatterte mich der zwischen Körper- und Geisterwelt schwebende Schmetterling. Auch er erschien im Festkleide; seine Mutter Natur hatte es ihm vielleicht erst heute angethan. Wie bist du so schön, dachte ich: wie glänzest du in Seide und Sammt und wie bunt und mannigfaltig schillert dein Kleid im Sonnenscheine! Du hast dazu weder eines Spinners, noch Webers, noch Kaufmanns, noch Schneiders bedurft. Du brauchst nicht zu fragen: was kostet es und in Sorgen zu sein, wo du das schimmernde Gold, das häßliche Gnomen bewachen, hernimmst.

Wie leicht und luftig er von Blume zu Blume eilt; sie öffnen ihm bereitwillig ihre Kelche und er schlürft Nectar und Ambrosia daraus: die ganze Pflanzenwelt ist seine offene Tafel, die ihm in schöngeschmückten und bemalten Gefässen ihre Süßigkeiten bietet.

Was bin ich dagegen für ein armer Schlucker, dachte ich. Im Schweiße des Angesichtes muß ich meine Nahrung mir erjagen, und habe dann erst nur Grillen, die mir der Städter um einige Pfennige abkauft, damit er durch ihr Gezirpe wenigstens eine Erinnerung an die Natur hat.

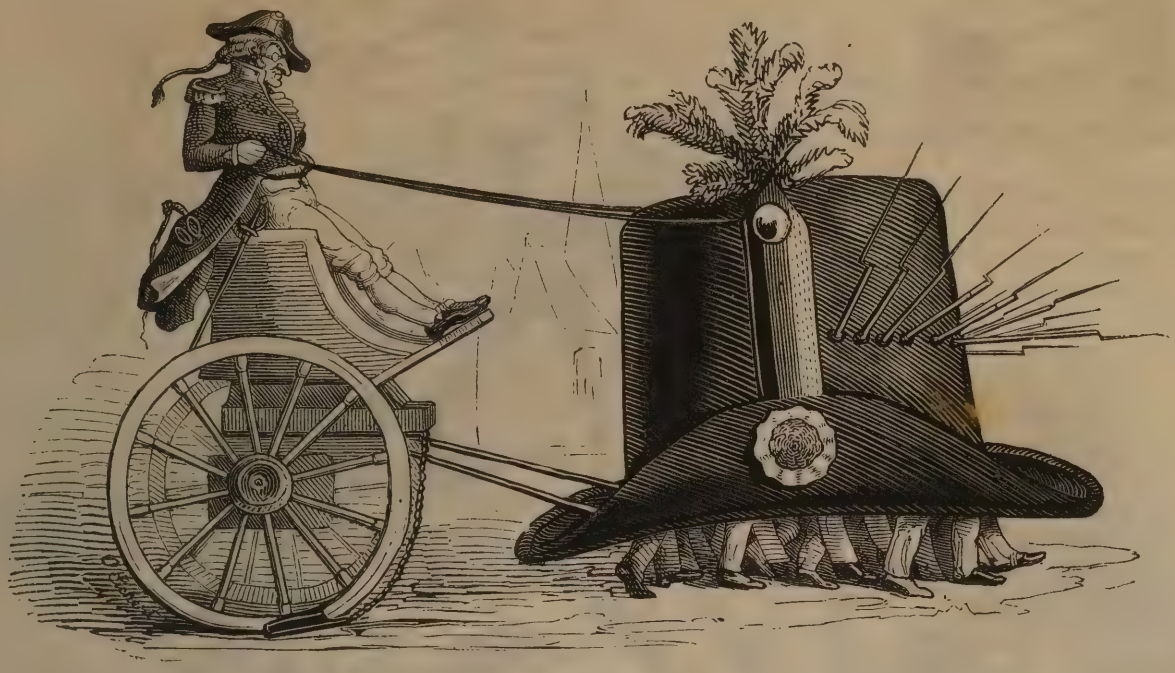
Aber mein Auge ließ mich dießmal nicht zu weiteren Gedanken kommen. Es streifte über die üppigen Saatfelder, in denen leichte Winde Wellen und Wogen schlugen, es labte sich an dem frischen Grün der Wiesen und dem Schmelze der Blumen, die sich zwischen den Hügeln wie ein schön bemalter Carton, hinbreiteten, es erfreute sich an den reifenden Früchten, die von den Bäumen herab mich anlächelten, es ruhte endlich an dem Saume des frischen Eichenwaldes aus, der sich an den Hügeln hinzog. Ueberall Leben, Schönheit, Fülle und Ueppigkeit! Die Saiten meines Herzens fingen an zu tönen und ich sang dazu ein Loblied dem Schöpfer des Alls, dem liebreich schaffenden und waltenden Weltgeiste, dem lichtumflossenen.

Aber der Geist der Finsterniß, der Beherrscher der Fliegen und Grillen — der ohnedieß auf mich noch einen besondern Groll hatte, wie das wohl erklärlich ist — der keinem Menschen eine Freude gönnt und mit Griesgram und verbissenem Ingrimme auf unsere Erde blickt, störte mich in meiner stillen Seligkeit und ließ mein Auge auf einen Büttel fallen, der zwei in Lumpen gehüllte Knaben, denen der Hunger aus dem bleichen hohlen Antlitz schaute, an mir vorüber führte. Sie hatten wahrscheinlich den dicken reichen Mann dort, welcher mit der Cigarre von Havannah im Munde seine üppigen Felder beschaut und das kleine Insektenvolk zertritt, das seinen Früchten schaden könnte, um ein Stückchen Brod angebettelt, der, ein Mann des Gesetzes und der Ordnung, den Büttel rief.

Weg war bei mir alle Poesie und Seligkeit: der Festtag ward zum Werktag, die freie Natur eine Polizeianstalt, die Erde eine Oekonomiegut und ich — ein gewöhnlicher Grillenfänger.

E. Peyschlag.

Volksbewaffnung.



Was der Herr thut, ist wohlgethan.

Eviva il Re!

Nationalball.

Robert Macaire. Edle blonde Jungfrau, wollen Sie nicht eine Française mit mir machen?

Germania. Danke, Chevalier, ich bin schon auf eine Polonaise, auf einen dänischen und italienischen Waffentanz engagirt. Allein zum russischen Eis-Galopp reich ich Ihnen mit Vergnügen meinen Arm.

Das Lied vom neuen Wein.

Es sitzen beisammen, zusammen im Dunkeln
Drei wackre Cumpane, Lumpane — es funkeln
Die Nasen, sie schlürfen den perlenden Wein:
Wie ist's doch behaglich im Dunkeln zu sein,
Im Dunkeln da ist es gut munkeln,
Fide rum perum pum
Und wir fallen nit um!

„Merkwürdig doch ist es", begann nun der Eine,
(Ein Männlein sehr mager und hager und feine,
Die schlottrige Weste mit Orden gespickt)
„Daß heute das Zipperlein also mich zwickt,
Fast glaub' ich wir zapften vom jüngeren Weine,
Fide rum perum pum
Doch uns wirft er nit um."

„Ich meinerseits hab 'n vortrefflichen Magen",
Ein runder Gesunder nun spricht mit Behagen,
Dem weit die Kaputze die Ohren bedeckt,
„Nie hat mir ein Schlückchen noch besser geschmeckt,
Den alten und neuen, ich kann ihn vertragen,
Fide rum perum pum
Und mich wirft er nit um."

Der Dritte, so etwas von Gold auf dem Kopfe,
Der rüttelt und schüttelt den Kopf mit dem Zopfe:
„Daß mich molestir' nicht der brausende Wein,
So schmiert man die Gurgel mit Baumöl mir ein,
Auf daß es den Zugang zum Hirne verstopfe,
Fide rum perum pum
Und drum fall ich nit um."

Und wie sie so sprachen die edelen Dreie,
Da nackelt und wackelt in ihnen der Neue,
Die Stühle sie wanken — das edele Kleeblatt
Liegt unter dem Tisch, wenn nur Keiner sich weh that!
Drum schaut, wem ihr traut, denn der Neue, der freie,
Fide rum perum pum
Der wirft Manchen noch um.

E. H. Schmolze.

Der Mehrheit der Nationalversammlung.
Am 27 Mai 1848.

Ihr taget — und das Volk, es horcht beklommen
Auf jedes Wort aus der Gesandten Mund.
Die bunten Fähnlein sind herabgenommen
Vom Haus', darin sich gütlich that der Bund,
Der deutsche Bund, bis ihr herbeigekommen,
Zu thun des Volkes ernsten Willen kund:
Daß sich ein einzig Banner soll entfalten,
Von euch allein, durch eure Kraft gehalten.

Das Banner weht; die alten, heil'gen Farben
Küßt wiederum der Frühlings-Sonne Strahl.
Die deutsche Eiche mit den tausend Narben
Treibt frische Zweige, grünet noch einmal!
Des Volkes Herz — wird es nicht länger darben?
Helft ihr ihm auch von tiefer Spaltung Qual?
Berufen seid ihr, werdet ihr genügen?
Weh' euch und ihm, wenn eure Schwüre trügen!

Schon eine Stunde — eine — hat geschlagen,
Da furchte sich des Volkes Stirne tief;
„Zur Tages-Ordnung" gingt ihr über Klagen,
Taub schient ihr, als man euch um Hülfe rief.
Schon hörte man den Bürger zornig fragen:
Was ist's mit ihnen? Geht es wieder schief? —
Sie, unsrer Freiheit — unsrer Einheit Bürgen,
Sie schweigen, wenn sich deutsche Brüder würgen! —

Gott sei's gedankt! Heut kam aus eurem Munde
Das rechte Wort, ihr spracht ein Herrscherwort;
So schlägt auch uns der Trennung letzte Stunde,
So wird auch Einheit werden unser Hort,
Der Jubel trägt von Gau zu Gau die Kunde,
Dem Donner gleich rollt sie von Ort zu Ort;
Pfiff auch noch heut ein Finke von — „Nationen",
Hoch über einer wird der Adler thronen.

Nur muthig weiter, Männer, nicht ermattet,
So fort getagt, geführet Streich auf Streich,
Bis ihr zur ew'gen sel'gen Ruh' bestattet
Das bunt geflickte fiecke Fetzen-Reich,
Die Einheit mit dem Volke sich gegattet,
Sich, Hand in Hand, gesellet Gleich und Gleich,
Der deutsche Süden und der deutsche Norden
Zu einem Guß — zu einem Land geworden.

So bauet fort! o, mög' herniederneigen
Sich Gott von seines Thrones Sternenhöh'n
Und uns den Weg zu einem Tempel zeigen!
Er wird's, — wird Er der Eintracht Säule seh'n.
Die — Finken und die Eulen müssen schweigen,
Wenn wie ein Mann — ein Volk wir werden steh'n;
Der Adler dehnt die Flügel, lass't ihn kreisen,
Der Säule luft'gen Mantel zu zerreissen!

Fr. Ernst.

Märzen-Veilchen von 1848.

Die Blümlein, die im Monat März
Entkeimten Deutschlands Gauen,
Ihr sollt im allerschönsten Strauß
Sie nun verbunden schauen.
Es pflanz' ein jeder deutsche Mann
Sie fürder an sein Herz,
Daß ewig grünen bleibt der Strauß
Vom achtundvierz'ger März.

So wie der Jahrgang auch den Wein
Oft schwächer macht, oft stärker,
Besiegte Märzen-Veilchens-Kraft
Selbst den Johannisberger.
D'rum sei auch jeder deutsche Mann
Zur Pflege treu bemüht,
Damit der Achtundvierz'ger-Strauß
Uns nimmermehr verblüht!

L. Feldmann.

Der deutsche Michel und die Reaktion,

oder:

Trau — schau — wem!

1.

Ah das ist herrlich! das ist prächtig! jetzt sitz' ich droben — wahrlich da sitzt sich's gut!

„Nicht wahr? Und jetzt sind Sie der Herr! nun bleiben Sie ewig droben sitzen?"

Ja freilich bleib' ich ewig hier oben sitzen, da gefällt mir's gar zu gut! Und jetzt sorg' ich selber für Alles.

2.

Aber lieber Freund, ich bin wirklich müde. Wenn Sie mir nur ein Eckchen einräumen wollten —

„Ja warum denn nicht? Setzen Sie sich doch!"

Nur ein kleines Eckchen, um gemüthlicher Ihre geistreiche Entwicklung zu hören, wie Sie nun für Alles selber sorgen werden.

3.

Aber Sie — ich fall' ja hinunter!

„Nein, erlauben Sie, ich will Ihnen nur erklären, wie sich die Sache eigentlich verhält, und wie Sie es machen müssen, daß Sie mich nicht mehr brauchen und für Alles selber sorgen können."

4.

Alle Wetter! was ist denn das? Herrgott! das ist schnell gegangen! Ich hätte doch — besser aufschauen sollen! Herr, das gilt nicht.

„Warum — wie so? Was geht das mich an? — Nicht wahr meine Herren! Hätte Michel für Alles selber gesorgt!"

F. Trautmann.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alex. Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Erster Band.

Erscheinen monatlich dreimal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen.

Nro. 24.

Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

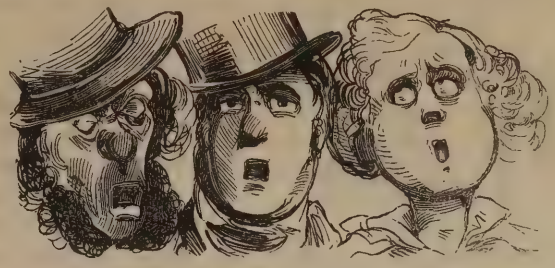
Peter Schnabel,
der Raritäten-Krämer.

Meine Herren! wenn es Ihnen gefällig ist, so wollen wir einmal einen Cantus anstimmen. Allein zuvor möchte ich doch die Ehre haben, zu wissen, in welcher angenehmen Gesellschaft ich mich befinde.

Der Erste: Ich bin ein österreichischer Bürger.

Der Zweite: Und ich ein preußischer Unterthan.

Schnabel: Sehr erfreulich! Und ich, meine Herren, bin ein Deutscher. Also lassen Sie uns im Namen des deutschen Volks der wackeren Rechten des Reichstages ein Ständchen bringen; machen Sie nur recht kräftig Chorus. Beginnen wir!



Immer langsam voran, immer langsam voran,
Daß der Reichstag den Oesterreichern nachkommen kann.
Zu Frankfurt sind versammelt viel gescheidte Herrn,
Und Vielen schimmert als Wegweiser ein Ordensstern.

Immer langsam voran, immer langsam voran,
Daß der Reichstag den Oesterreichern nachkommen kann.
Wenn das Volk den Frankfurtern Jubellieder singt,
So ist's darum, weil sie nichts aus der Fassung bringt.

Immer langsam voran, immer langsam voran,
Daß der Reichstag den Oesterreichern nachkommen kann.
Die Soldaten erschießen die Bürger von Mainz,
Der Reichstag singt gemüthlich: 'c ist uns Alles Eins.

Immer langsam voran, immer langsam voran,
Daß der Reichstag den Oesterreichern nachkommen kann.
Die Preßfreiheit ist ein gar herrliches Wort;
Wo der Reichstag sitzt, jagt man die Schriftsteller fort.

Immer langsam voran, immer langsam voran,
Daß der Reichstag den Oesterreichern nachkommen kann.
Die Volkssouveränetät ist wohl acceptirt,
Wär' sie nur nicht so fürstlich verklausulirt.

Immer langsam — —

Der Unterthan: Halt! ich singe nimmer mit. Das halt' ich nicht länger aus, wie der Reichstag, ewig hinter den Oesterreichern herzumarschiren. Das preußische Losungswort ist „Vorwärts!" und die Preußen müssen daher überall voran.

Der Bürger: Thun Sie das, mein Lieber! ich werde Sie mit Vergnügen an meiner Seite sehen.

Schnabel: Es ist für uns einheitsbedürftige Deutsche gewiß eine rührende Scene, wie der russische Großfürst Thronfolger dem Könige von Schweden einen freundlichen Besuch abstattet, wozu auch der Inselkönig von Dänemark erwartet wird.

Der Unterthan: Was haben denn diese vor?

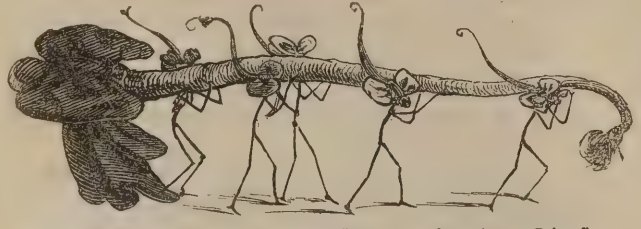
Schnabel: Weiß ich's? Wenn Sie's durchaus wissen wollen, so fragen Sie einen deutschen Souverän, am besten den preußischen.

Der Unterthan: Das ist mein guter König.

Schnabel: Mit dem russenfreundlichen Herzen. — Lassen wir diesen, und betrachten Sie hier den guten, mündig gewordenen Michel, wie ihm von einem geschickten Hofbader der erste Flaum abgenommen wird.

Der Bürger: Warum läßt er seinen Bart nicht stehen als ein Zeichen der erwachenden Mannbarkeit?

Schnabel: Seine vielen Verwandten streiten sich schon mehrere Monate über die Form, wie der Bart zugestutzt werden soll; bis Michel des Hin- und Herzankens so satt ist, daß er, um allem Streite ein Ende zu machen, sich im Geheimen total barbiren läßt. — Michels Bart soll in der Paulskirche zu Frankfurt auf der rechten Seite durch die neuen Zöpfe feierlich bestattet werden. Als Denkmal wird ein Riesen-Zopf auf's Grab gepflanzt, geflochten



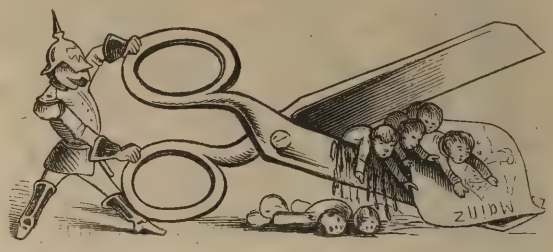
aus den hannover'schen Schnurrbärten, welche dem Dienstpersonale der Domänenkammer die Oberbehörde abschneiden ließ.

Der Unterthan: Ich bin gewiß ein ordnungsliebender Unterthan; allein einen solch' despotischen Eingriff in die persönlichen Rechte müßt' ich mir doch gehorsamst verbitten.

Schnabel: Dagegen dürfen die Geschorenen singen, so viel sie wollen, aus dieser Blumenlese von Schlummer- und Wiegenliedern, die der deutsche Bund 33 Jahre lang dem deutschen Volke vorleierte, damit es hübsch in den Windeln bliebe, in welche die Diplomatie es im Pariser Frieden und Wiener Congresse eingewickelt hat.

Der Unterthan: Wär' es nicht besser, solche patriarchalische Weisen zu singen, als durch die freie Presse Unheil wie in Mainz anzurichten?

Schnabel: Ah! Sie meinen ein paar Schmähschriften gegen den König von Preußen, und die eigenthümliche Censur, welche der Festungs-Commandant dagegen in's Leben rief. Ja wohl, statt der Federn hatten diese intelligenten Censoren Bajonnette und statt der rothen Tinte floß nur ein wenig



Menschenblut. Sie sehen, selbst die Censoren huldigen dem Fortschritt.

Der Bürger: Erst die Blätter und dann die Waffen weggenommen? Ein kurioser Fortschritt?

Schnabel: Das haben sie in Breslau weit feiner gemacht. Man bedauerte die städtischen Schutzmannschaften, daß der Dienst für sie so beschwerlich wäre. Sie möchten daher immerhin die leidigen Waffen abgeben, und die Sorge für die Ruhe und Ordnung wie früher dem Militär überlassen.

Der Unterthan: Das haben die Breslauer gewiß mit freundlichem Dank aufgenommen?

Schnabel: Ja, gewiesen haben sie die Bajonnette wohl, aber nicht hergegeben.

Der Unterthan: Nicht!? Nun da sieht man's! So gut könnten es die Unterthanen haben und sie wollen nicht!

Schnabel: Da sollte man nur den königlich preußischen Regierungsrath, Herrn von Holläufer, über sie schicken. Dieser gute Mann beschwört das preußische Volk: „es solle beschließen, die Stadt Berlin müsse den Prinzen von Preußen bei seiner Rückkehr aus London mit allgemeinem Jubel empfangen, wo nicht, so hört die Stadt Berlin durch den Volkswillen auf, Residenz zu sein, und Brandenburg wird Residenz der Könige von Preußen."

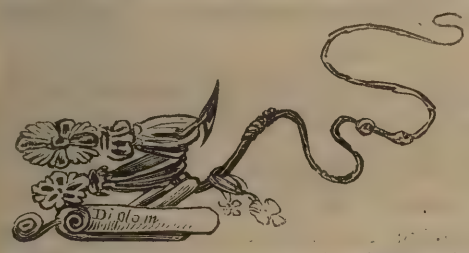
Der Unterthan: Die allerhöchste Gnade kann dem Herrn Regierungsrath nicht entgehen.

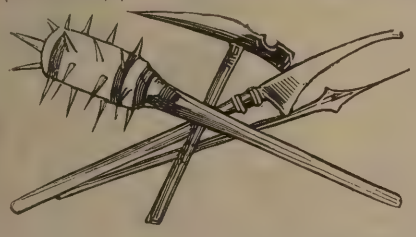
Schnabel: Ja wohl, dieser Hölleifer hätte jedenfalls verdient, mit dem rothen Adlerorden vierter Classe bestraft zu werden. Es müßte wahrlich russisch schön sein, so einen allgemeinen Polizeijubel zu hören! Schade, daß Herr von Hölleifer nur Eines übersehen hat, daß nämlich der

Prinz von Preußen nicht durch des Königs, sondern durch des Volkes Majestät fortgeschickt worden ist.

Der Bürger: Nun der Prinz befindet sich ja wieder in Berlin. Wo wohnt er denn, da sein Palais Nationaleigenthum geworden ist?

Schnabel: Das haben die Berliner nur deßhalb zum Nationaleigenthum gemacht, um es dem Prinzen bei seiner Rückkehr feierlichst wieder schenken zu können. Eine bessere Beschäftigung des Prinzen ist auch gar nicht zu denken! Bei dieser Gelegenheit können Sie auch die Pfeffermühle aus Dukatengold riechen, mit welcher die Umtriebe gemacht wurden, in Folge deren der Prinz von Preußen von seiner „Mission" heimkehren durfte, und sogar zum Deputirten gewählt wurde, nachdem er zuvor Deportirter gewesen. Sehr stark im Gebrauch ist gegenwärtig auch dieses Angelzeug mit seinem eigenthümlichen Köder. Leider beißen täglich liberale Minister und Nichtminister an, um aus dem klaren Krystalle der Popularität in den stagnirenden Hofteich versetzt zu werden. Zu diesen Artikeln gehört auch ein Kranz aus zwölf Dutzend Paar goldener Kammerherrenknöpfchen. Diese werden in gewisser Entfernung rund um die Person des Durchlauchtigsten als Zauberkreis gestellt, über welchen auch die billigsten Wünsche des Volks, die unwiderlegbarsten Anforderungen der Zeit nicht kommen können, bis es „zu spät" ist Endlich sind hier ein paar Dietriche, mit welchen jede Camarilla gesprengt werden kann.





Der Bürger: Was macht denn der alte Metternich in London?

Schnabel: Was er in 36jähriger Geheimnißthuerei so fein gesponnen, das kam endlich an die Sonnen. Der allmächtige Staatskanzler spielte mit Völkern wie mit Kartenblättern, und schätzte den Werth und die Kraft des Geistes nach seinem Geiste, was Wunder, daß er sie unterschätzte! Wie der Einäugige unter den Blinden König ist, so erschien er unter den Dummen als der Weiseste. Fürst Metternich galt unzweifelhaft für den Großmogul der Diplomaten. Vor dem wandelnden Orakel Wiens lagen alle Jünger der geheimnißvollen diplomatischen Wissenschaft in dem Staube und beteten seine Weisheit an, nun mögen Sie sich selbst es denken, wie dumm die übrigen sind!

Der Unterthan: Aber erlauben Sie mir, die Diplomaten machen doch stets so wichtige Gesichter.

Schnabel: Die sich erst dann etwas zu verlängern anfangen, wenn sie das Staatsschiff auf den Sand gesetzt haben, wie Fürst Metternich das seinige, so daß es jetzt in Trümmer auseinanderfällt. Und wenn sie wissen wollen, was Metternich gegenwärtig macht, so lesen Sie die Berichte aus Innsbruck, dann wissen Sie, was er macht und brauchen mich nicht zu fragen.

Der Unterthan: Und was haben Sie denn Neues vom Kriegsschauplatz in Schleswig-Holstein?

Schnabel: Während dort deutsche Männer Gut und Blut freudig zum Opfer bringen, reichen deutsche Fürsten und deutsche Diplomaten hinter dem Rücken des deutschen Volkes dem Inselkönig zu Sonderverträgen die Hand! Vermuthlich geht es uns am adriatischen Meere nicht besser.

Der Bürger: Sie scheinen verdrießlich Herr Schnabel!

Schnabel: O nein! Ich singe ja Tag und Nacht: „Was ist des Deutschen Vaterland?" — Vater Jahn hat bekanntlich zu Frankfurt den Vater Arndt aufgefordert, zu diesem seinem Volksliede noch eine Strophe, unserer Einheit zu Ehren, hinzuzufügen. Vater Arndt zeigte sich bereit und bat nur um einige Jahre Zeit, um etwas recht Vorzügliches liefern zu können.

Der Unterthan: Arndt hat Recht. Eile mit Weile.

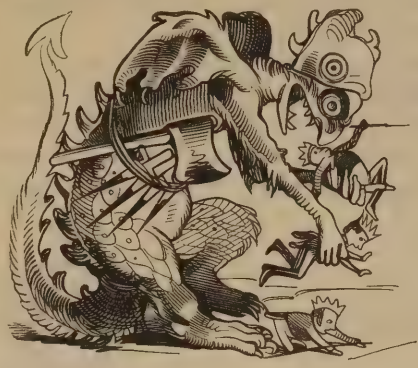
Schnabel: Wie die hannover'schen Truppen, welche ganz gemächlich gleich der alten Reichsarmee neben der Eisenbahn her nach Schleswig marschiren.

Der Unterthan: Darum wär' ich doch dafür, schnell einen deutschen Kaiser zu wählen, und dächte, mein guter König wäre der beste.

Schnabel: Zweckmäßiger wär' es, den Großherzog von Baden zum Kaiser avanciren zu lassen, da ihn seine geliebten Unterthanen ganz gehorsamst gebeten haben, sich zu pensioniren und in Zukunft sie sich selbst regieren zu lassen.

Der Unterthan: Das sind ja Erzrepublikaner! Man sollte es diesen Leuten doch ernstlich vorstellen, was die Republik für ein heilloses Ding ist. Wollten Sie nicht dieses Geschäft übernehmen, mein liebster Herr Schnabel? Sie könnten sich unsterbliche Verdienste um Ruh' und Ordnung

und vielleicht sogar den baden'schen Hausorden des Zähringer Löwen erwerben.



Schnabel: Wohlan! sehen Sie hier dieses fürchterliche Ungeheuer. Das ist der Republikanismus, von dreißig deutschen Hofmalern gemalt.

Der Unterthan: Ah! das ist ein Meisterstück.

Schnabel: Und Andere halten es für ein Schurkenstück; so verschieden sind die Ansichten in unserm lieben Vaterland. Da war der deutsche Bundestag doch eine treffliche Anstalt, eine gründliche Schule der Geduld, in welcher alle Schüler gleichen Schritt halten mußten. Wie konnte man da so faul sein; der Conservative, weil er dachte, was brauche ich zu eilen, die Andern müssen ja doch warten, bis ich nachfolge, und der Liberale, weil er dachte, bis die Schnecken herankommen, kann ich lange gemächlich gehen.

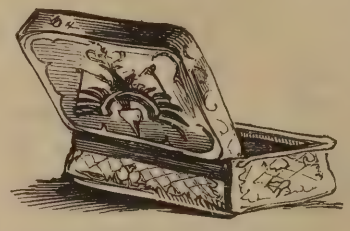
Der Bürger: Dieser süße Schlendrian ist allerdings dahin; allein — Bewegung ist gesund.

Der Unterthan: Wir haben nur zu viel im Lande, und sollen uns nun auch auf der See noch herumtummeln.

Schnabel: Ja die deutsche Flotte ist fast fertig. In dieser kleinen Bonbonniere sind alle Beiträge enthalten, welche deutsche Fürsten freiwillig und nicht um Erreichung eines persönlichen Interesses willen beigesteuert haben. Dagegen sind bereits 99 deutsche Prinzen als Bewerber um den ersten Admiralshut aufgetreten. Dieser tröstliche Ueberschuß ist sehr erklärlich; wie nämlich die Schiffsratten sich auf das feste Land flüchten, wenn das morsche Fahrzeug aus seinen Fugen zu gehen droht, so schiffen sich die Prinzen eilig ein, wenn das Land unter ihren Füßen zu wanken beginnt. — Eben so erfreulich ist, daß das erste deutsche Kriegsschiff, was wir zwar noch nicht haben, doch bereits einen Namen hat. Es ist vom Münchner Flotten-Verein „Bayern" getauft. Möchte es alle Sondergelüste als Ballast einnehmen, nnd diesen bei seiner ersten Fahrt in die tiefste Tiefe des Meeres versenken.

Unterthan. Wer wird den sein Steuermann werden?

Schnabel. In Bayern gibt es Männer genug, die ihre Unfähigkeit, das Staatsruder zu lenken, bewiesen haben; diese werden nun zur deutschen Flotte versetzt. — Und diese mit dem preußischen Adler gezierte Tabatière



hat „Preußens ritterlicher König" dem Capitän der „Amazone" gesendet, damit er während des Krieges mit den Dänen, die so viele Prisen machen, in seinem friedlichen Zufluchtsorte doch auch manchmal eine „Prise" nehmen könne.

Der Bürger: Ich denke, wir machen uns dafür mit Jütland bezahlt.

Schnabel: O, mein verehrter Herr, man sieht, daß Sie kein deutscher Diplomat sind; denn wie wagten Sie sonst etwas anderes zu denken, als der Kaiser von Rußland. Wir Jütland! Wissen Sie nicht, daß Rußland seinem verbündeten Inselkönig die Incorporation Schleswig-Holsteins in den Gesammtstaat Dänemark und für den Fall eines allgemeinen Krieges noch weitere Gebiets-Vergrößerung in Deutschland garantirt hat!

Der Bürger: Oh! das ist denn doch zum russisch werden! Und glauben Sie, daß dieses möglich ist?

Schnabel: Sehen Sie hier diese deutschen Ritter aus Kur- und Livland. Sie überbringen im Namen der baltischen Ritterschaften dem Kaiser aller Reußen eine allerunterthänigste Loyalitätsadresse, worin sie ihre unerschütterliche Unterwürfigkeit unter die kaiserliche Knute betheuern. Der Czaar ist so gnädig, seinen Fuß auf den deutschen Sklavennacken zu setzen, indem er huldvollst spricht: „Die

baltischen Deutschen hätten nun schon so lange das Glück genossen, zu Rußland zu gehören; jetzt aber erkläre er sie der Ehre würdig, wirklich Russen zu werden.

Der Bürger: Ja was führt denn diesen entarteten Adel zu solcher Erniedrigung?

Schnabel: Dieselbe Triebfeder, die den deutschen Adel Böhmens zum Verräther an der deutschen Sache werden läßt, die Hoffnung, in geknechteten Ländern ihre Privilegien zu er-

halten. — Betrachten Sie ferner diesen Muster-Deutschen hier.

Der Unterthan: Das ist ja ein Stock-Pole!

Schnabel: Wie man's nehmen will; es ist nämlich der berüchtigte Polen-Anführer Krotowski, der noch vor wenigen Wochen als ehrlicher Deutscher Krauthofer hieß!

Das sind erbauliche Seitenbilder zu dem Non plus ultra politischer Charakterlosigkeit, das die freien Schweizer in Neapel zur Schau bieten. Welch' herrliche Republikaner muß eine solche Soldateska liefern! Werden darüber die Berge der Schweiz nicht röther als bei dem glühendsten Abendroth? Wetteifernd mit Banditen würgen sie, die gehätschelten Hofhunde Ferdinand's, des Mörders auf dem Throne Siciliens, das Volk sammt seiner jungen Freiheit.

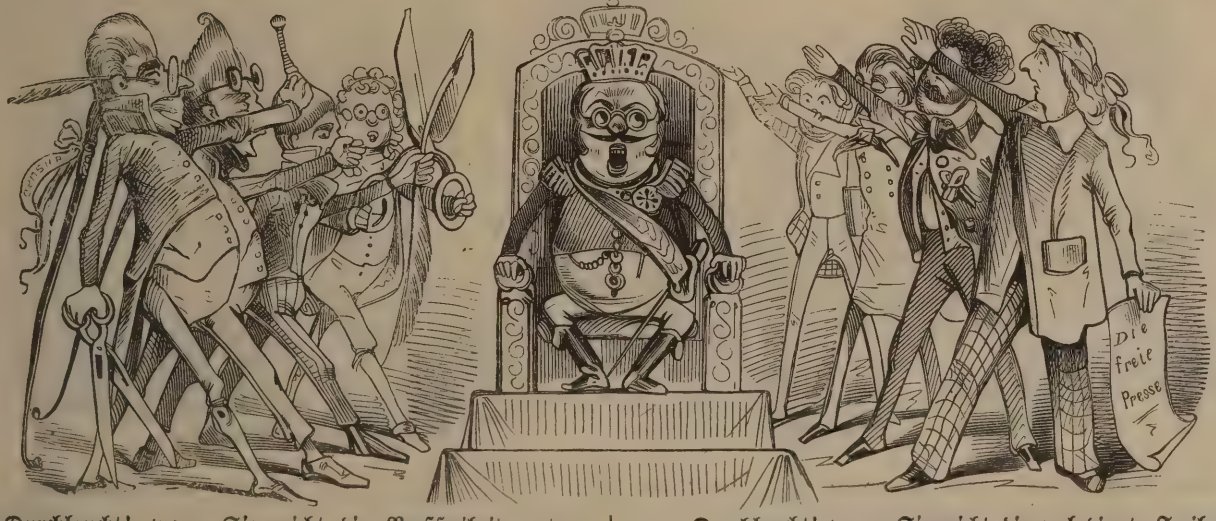
Der Unterthan: Die neapolitanische Majestät sollen aber doch selbst gegen den geringsten allerhöchstihrer Unterthanen so herablassend sein.

Schnabel: Sie sehen hier, wie dieser volksfreundliche König nach der gemeinschaftlich vollbrachten Mordbrennerei mit seinen Spießgesellen, den Lazzaronis und Schweizern zecht, singt und Schmollis trinkt. Er ist überglücklich, denn die Lazzaroni behielten nnr den Scepter für sich und belohnten großmüthig den König mit der verwirkten Krone. Er höre darum auf, sich ferner „von Gottes Gnaden" zu nennen und schreibe sich fortan nur noch Ferdinand II., „von Pöbels Gnaden" König von Neapel.

Uebrigens gäb' es auch anderwärts solche herablassende Herren: allein nicht überall gibt es Lazzaroni und solche Schweizer!

Wie man Grschichte macht.

1.



Durchlaucht! wenn Sie nicht die Preßfreiheit unterdrücken, die Censur nicht wieder einführen, so wird Ihr Thron bald im allgemeinen Chaos untergehen.

„Meine Herren! Ich bin, ich beschwöre es, gegen die Uebergriffe der Presse, ich wünsche gewiß keine Anarchie, kein Chaos. Es soll strenge Verantwortlichkeit gehandhabt werden, nur hören Sie —"

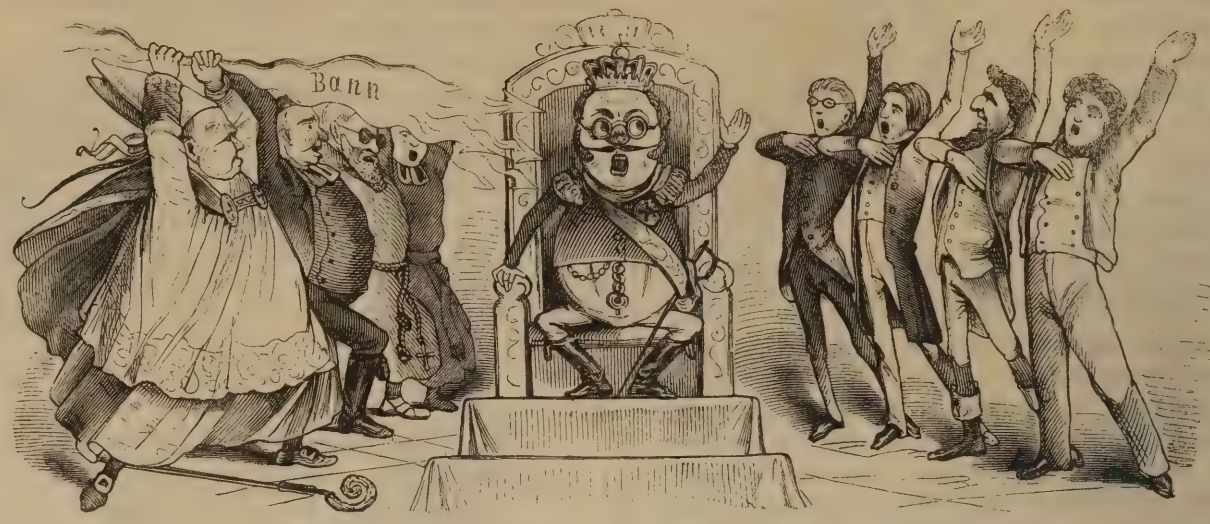
Wir hören nicht! Alle Gründe sprechen für uns! Sie wissen, woran Sie sind!

Durchlaucht! wenn Sie nicht die unbedingte Freiheit der Presse aufrecht halten, wird bald die wildeste Explosion des unterdrückten Geistes Ihren Thron zerstören.

„Meine Herren! Ich sehe ein, daß Preßfreiheit das einzige Mittel ist, alles Verwerfliche und Wünschenswerthe zu erkennen. Ich schwör' es Ihnen, nur hören Sie —"

Wir wollen nicht hören! Alle Gründe sprechen für uns! Sie wissen nun, woran Sie sind!

2.



Durchlaucht! wenn Sie nicht unsern Glauben, unsere geheiligte Kirche auf das Aeußerste aufrecht halten, so belegen wir Sie — uns bricht das Herz — mit dem Bann und wir werden mit des Himmels Hilfe Ihren Thron zertrümmern.

„Meine Herren! Ich bin von der Wahrmachungsmöglichkeit Ihrer Gründe äußerst überzeugt, nur hören Sie —"

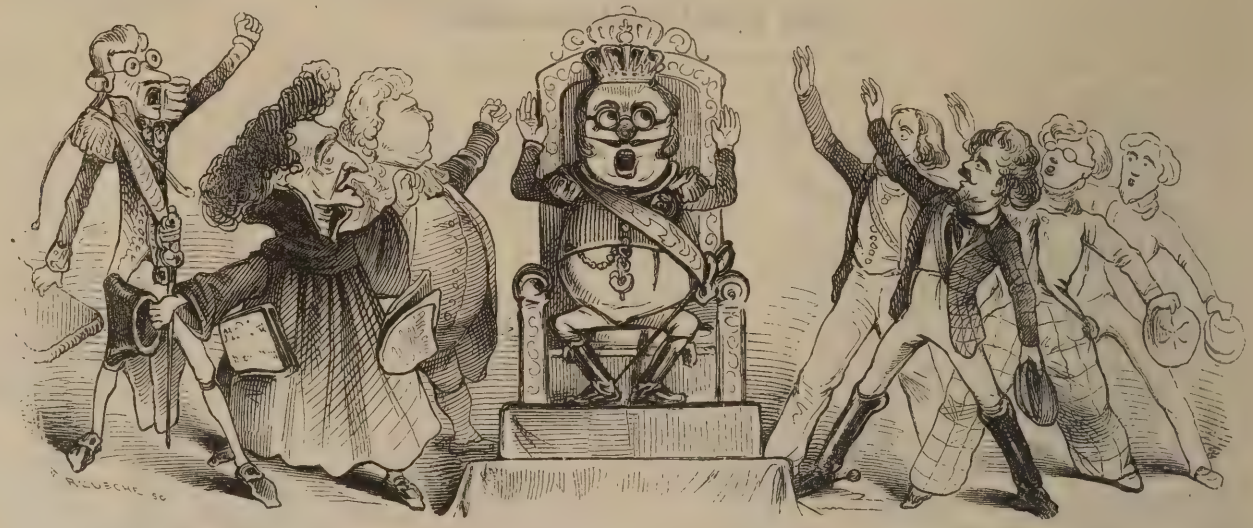
Wir hören nicht! Alle Gründe sprechen für uns! Sie wissen, woran Sie sind!

Durchlaucht! Der Bann finsterer Vorurtheile ist gebrochen. Wenn Sie nicht vollste Gewissensfreiheit gewähren, nicht den Glauben auf das Aeußerste freigeben, so wird das Gesetz der Nothwendigkeit Ihren Thron zertrümmern.

„Meine Herren! Ich bin ganz überzeugt, daß Ihre Gründe unwidersprechbar sind. Nur hören Sie —"

Wir wollen nicht hören! Alle Gründe sprechen für uns. Sie wissen nun, woran Sie sind!

3.



Durchlaucht! Diese übertriebene Bildung macht die Köpfe nur verwirrt, die Naseweisheit wächst in das Ungeheuerste und wird als giftigste Feindin Ihren Thron unrettbar untergraben.

„Meine Herren! Ich theile ganz Ihre Ansicht, daß nicht jeder Bauer ein Sokrates werden kann. Ich kenne die Gefahren der encyclopädischen Bildung, nur hören Sie —"

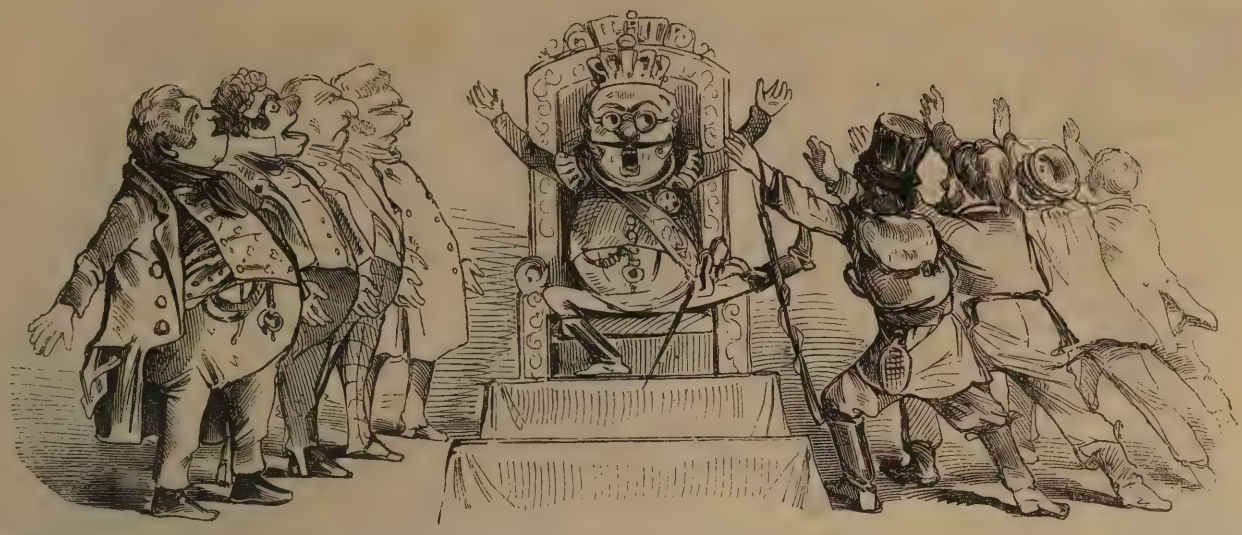
Wir hören nicht! Alle Gründe sprechen für uns! Sie wissen, woran Sie sind!

Durchlaucht! Wenn Sie nicht vollkommene Lern- und Lehrfreiheit geben, wenn Sie das Volk nicht auf die höchste Bildungsstufe erheben, sind Sie ein Feind des Lichtes und die rohe Gewalt wird Ihren Thron zertrümmern.

„Meine Herren! Ich wünsche nichts so sehr, als daß alle Menschen gebildet seien. Man kann nie zu viel wissen, nur hören Sie —

Wir wollen nicht hören! Alle Gründe sprechen für uns! Sie wissen nun, woran Sie sind!

4.



Durchlaucht! Wenn Sie den Zunftzwang brechen, wenn Sie uns der Concurrenz preisgeben, stürzen Sie uns sammt Ihrem Throne in den Abgrund!

„Meine Herren! Ich bin sicher bei meinem besten Willen der Ueberzeugung, daß eine Gewerbsfreiheit sich nach der Möglichkeit des Absatzes möglich zeigt oder nicht; nur hören Sie —"

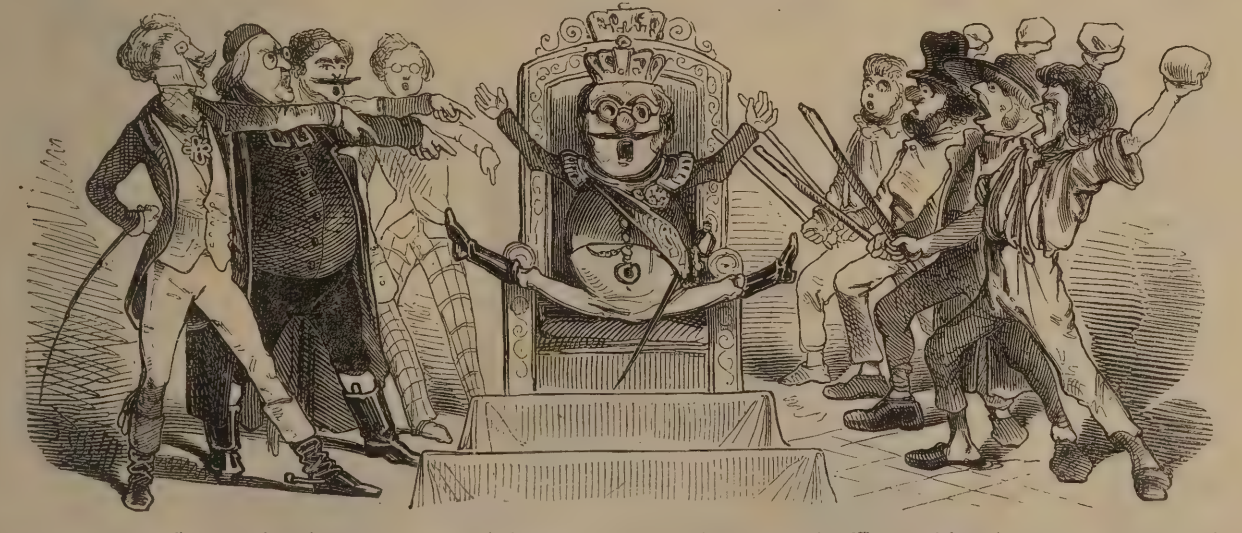
Wir hören nicht! Alle Gründe sprechen für uns! Sie wissen, woran Sie sind!

Durchlaucht! Wenn Sie nicht auf der Stelle alle Arme entfesseln und totale Gewerbsfreiheit einführen, wird die wildeste Revolution Ihren Thron zermalmen.

„Meine Herren! Ich bin durchdrungen von der Ansicht, daß Jeder seine edlen Kräfte auf das freieste benutzen und sich Erwerb verschaffen soll, nur hören Sie —"

Wir wollen nicht hören! Alle Gründe sprechen für uns! Sie wissen nun, woran Sie sind!

5.



Durchlaucht! Wenn Sie nicht das Staatseinkommen vermehren, nicht Ihre und unsere Einkünfte auf's strengste eintreiben, wenn sie nicht alle unsere wohlerworbenen Rechte in Feld und Wald mit eisener Hand beschützen, so muß Ihr Thron zu Grunde gehen.

„Meine Herren! Ich bin vollständig überzeugt, daß kein wirkliches Recht gekränkt werden darf, nur hören Sie —"

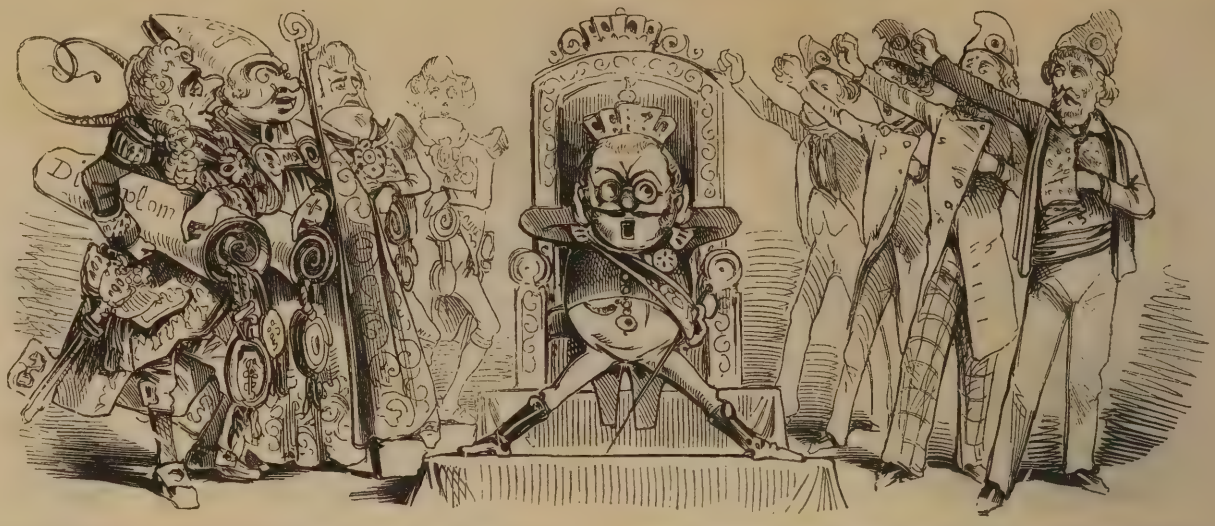
Wir hören nicht! Alle Gründe sprechen für uns! Sie wissen, woran Sie sind!

Durchlaucht! Wenn Sie nicht machen, daß wir gar nichts mehr zu zahlen brauchen, wenn Sie nicht schleunigst den Comunismus einführen, Güter und Vermögen brüderlich mit Allen theilen, so schlagen wir Ihren Thron zu tausend Trümmern.

„Meine Herren! Ich bin ganz der Ansicht, daß äußerste Erleichterung des Volkes das Hauptaugenmerk ist, nur hören Sie —"

Wir wollen nicht hören! Alle Gründe sprechen für uns! Sie wissen nun, woran Sie sind!

6.



Durchlaucht! Wenn Sie nicht die Vorrechte des Adels, der Geistlichkeit, der Ordensbesitzer auf das Aeußerste schützen, sind wir nicht im Stande, eine Vormauer zu bilden und in die grauenvolle aber eiserne Nothwendigkeit versetzt, mit der Masse zu liebäugeln!

„Meine Herren! Ich bin von der Nothwendigkeit des relativen Vorranges der Intelligenzen, des Bewußtseins eines gewissen historischen Werthes ganz durchdrungen, nur hören Sie —"

Wir hören nicht! Alle Gründe sprechen für uns! Sie wissen, woran Sie sind!

Durchlaucht! Wenn nicht alle Standesunterschiede aufhören, wenn Sie es nicht unumwunden aussprechen, daß von nun an alle Menschen frei und gleich sind, so werden wir Sie und Ihren Thron vernichten.

„Meine Herren! Ich bin ganz der Ansicht, daß die Menschen in ihrer gemeinschaftlichen Gottähnlichkeit auf eine unbestreitbare Brüderlichkeit angewiesen sind, nur hören Sie —"

Wir wollen nicht hören! Alle Gründe sprechen für uns! Sie wissen nun, woran Sie sind!

7.

Wie die neuesten Londoner Morgenzeitungen melden, sind Seine Durchlaucht so eben im „englischen Versorgungshause" glücklich eingetroffen und gedenken hier Höchstihre Tage in Ruhe zu beschließen.

Ende des siebenten Bandes

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

LEUCHTKUGELN.

Randzeichnungen zur Geschichte der Gegenwart

Zweiter Band.
N°. 25 bis 48.

MÜNCHEN.
Verlag von Emil Roller.

Inhaltsverzeichniß.

	Nr.	Seite.
A.		
Abderitencentralgewalt, östreiche.	47.	181
Adelskette	38.	108
Adreße einer Republikanerin	37.	101
Affen, des, Trost	32.	60
Aktenstücke, historische, aus den Archiven des Reichsstaates Piepenberg	38.	107
Alles ist erfüllt	29.	37
Allüberall	31.	49
An den Abgeordneten Lassaulx	46.	175
An den Geist Lichnowki's	42.	142
An die alten Märtyrer der deutschen Freiheit	26.	15
An die Unrechten in Frankfurt.	38.	110
An Windischgrätz	48.	188
Anfrage, leise	37.	104
Anno 1900	33.	72
Ansichten, zweierlei, über ein und dasselbe Ding	39.	116
Anzeiger	31.	50
Aussicht, eine hübsche	27.	22
Aus dem Wanderleben des Apostels Bassermann	48.	189
Ausweis, guter	43.	148
B.		
Barbarossa. Von Benedix	34. 73,	35. 81
Barbarossa in Frankfurt	33.	70
Beelzebub's Kalender	29.	35
Bekanntmachung, reichspolizeiliche	47.	181
Berlin	32.	64
Beschäftigung, temporäre	33.	72
Bilder aus Berlin	46.	176
Blum, Robert	45.	161
— ist erschossen	45.	162
Buridans Esel zwischen 2 Bündeln Heu	27.	22
C.		
Censur, die, in Spiritus	32.	59
Chronik, zur neuen	25. 8,	26. 16
Communismus	27.	21
Courszettel und Börsenbericht	25.	4
Crimen laesae majestatis	37.	103
Criminalstrafcodex und Polizei-Carrière	35.	84
D.		
Dampfberichte	26.	9
Demokratenwecker, der, Münchener	39.	114
Demoralisirte, der	25.	6
Deutschlands Zeughaus	37.	103
Diogenes-Dahlmann, wie, ein neues Reichs-Ministerium bildet	36.	93
Diplomat, der ächte	43.	151
Diplomaten, die, von Krikewitz	43.	150
E.		
Egoismus	30.	46
Einheit, die neue	41.	134
Einzug, der, in die reformirte Kirche	48.	185
End, das, vom Lied	38.	110
Entfaltung der öffentlichen Gewalt	37.	104
Erfindungen, vier deutsche	30.	46
Erklärung des Wortes Preßfreiheit	42.	139
Erscheinung eine	44.	154
Esel, der, im Walde	26.	12
Europamüden, die	30.	48
Ex-Wühler, ein	41.	136
F.		
Fabel, eine politische	33.	68
Fiscus	34.	79
Freikorps, das, schleswig-holsteinische	28.	28
Freiheit, der, Lied	39.	119
Freiheitsmänner als Volksvertreter	45.	168
— als Minister	45.	168
Friedfertigen, die reichsgrundgesetzlichen	36.	95
Frühstück, ein, des böhmischen Löwen	31.	53
Fürstencongreß, der, auf dem Blocksberg	43.	150
G.		
Galeere	40.	126
Garten der Errungenschaften	41.	136
Gebet, christlich-germanisches, um eine constitutionelle Monarchie	32.	63
Gedanken, verlorne	48.	187
Gefreite, der gescheidte	35.	82
Geistererscheinung, eine im Jahre 1848	46.	175
Generalmarsch	29.	39
Germania zwischen Cavaignac und Nikolaus	42.	141
Gesang aus der Höhe	28.	30
Geschichte, die, von der wunderschönen deutschen Fürstentochter Schleswiga-Holstein.	31.	54
Geschichte, eine neue, vom alten Zopf	32.	62
Gesellen, vier freie	39.	118
Gewalt um Gewalt	25.	6
Grabgesang für's Haus Habsburg	44.	153
Grablegung, die, des deutschen Bundes	29.	40
Grundrechte, deutsche	46.	174
H.		
Hand, die, der Justiz	41.	163
Harmonie, die, zu Ipsheim	38.	109
Häupter und Episoden zur deutschen Flotte	27.	17
Häupter und Köpfe	40.	127
Heer, das preußische, als deutsche Reichsarmee	31.	54
Heere, stehende	32.	64
Heilige, zwei, der Augsburger Postzeitung	47.	184
Heilmittel für die kranke Zeit	45.	164
Hofpartei, eine	27.	22
Huldigungsfeier am 6. Aug. in München	32.	64
— — Hannover	32.	64
J.		
Jahnus	43.	152
K.		
Kaiser, der, im Kabinet	45.	168
— bei Tafel	45.	168
Katzenmusik, die	42.	137
Kochbuch-Vermehrung	47.	183
Kommen und gehen	30.	48
König, der, im Schachspiele	37.	102
Kopfverlieren, zum	31.	56
Kranker, ein	42.	141
Krawallscene, eine	27.	21
Kriegführungen, zwei verschiedene, des deutschen Vaterlandes	36.	91
L.		
Lappen, achtunddreißig	27.	24
Lebensretter, der	48.	187
Liebe, Freundschaft, Geld und Orden	38.	86
Lied, ein schönes neues	45.	165
— constitutionelles	47.	182
— das, vom Parlament	47.	182
Liste der preuß. Volksvertreter.	30.	47
Lustspiel, das, im Militärbad	38.	105

Nr. Seite.

M.

Mangel an einer sichern Existenz **44.** 160
Mann, der rechte **38.** 109
— ein loyaler **46.** 176
Marionettentheater **31.** 56
Michel, der deutsche . . . **38.** 109
— — und sein Vormund . **25.** 7
— — als Reconvalescent . **33.** 69
— — in der Reitschule . **36.** 96
— — und sein Spiegelbild **39.** 117
— — als Hetzmann . . . **42.** 144
— — in der Frankfurter Centralschule **43.** 149
— — unter dem Schutz der Gesetze **46.** 176
— des deutschen goldene Mitte **30.** 48
— — tiefste Erniedrigung . **39.** 117
— — Liebesabenteuer . . **40.** 126
Michelbergers, Herrn Fürchtegott, reumüthige Kerkeraphorismen **32.** 57
Monument, das **33.** 71

N.

Nach wie vor **46.** 174
Nachtwache **27.** 22
Nachtwächter, die **36.** 96
Narr, der, als Demokrat . . **42.** 140
Nationalversammlung, die belagerte **41.** 135
Nationalität, die, in Gefahr . **44.** 159
Nekrolog des deutschen Bundestages **31.** 52
Neueuropäer **30.** 48
Nieder mit den Wühlern . . **37.** 104
Nordlicht, großmächtiges, erhabenes **39.** 115

O.

Ort, ein stiller **34.** 80

P.

Personage, gefährliche . . . **32.** 61
Petition der Polen aus Thorn **48.** 186
Phantasien in der Nacht des 6. August 1848 . . . . **43.** 145
Philister, der ewige . . . **43.** 152
Philister-Lied **26.** 14
Polizeistaat, der, in Deutschland. **42.** 140
Preußenthum, specifisches . . **34.** 77
Prinz, der, von Preußen . . **31.** 55
Prolog zu einer neuen Tragödie **46.** 172

R.

Radetzky **42.** 141
Rath, guter **34.** 80
Reaction-Duett **36.** 94
Reactions-Putsch, Münchener . **42.** 144
Recht, kanonisches, in Wien . **41.** 133
Redner, ein patriotischer . . **32.** 60
Regel, eine, ohne Ausnahme . **44.** 154
Regierungskunst **36.** 93
Regierungsweisheit **31.** 56
Reichs-Löschanstalt Frankfurter . **45.** 167
Religion, die, in Gefahr . . **26.** 4
Reserve-Corps der Ausgedienten. **28.** 32
Revolution, die, und Gegenrevolution in Krähwinkel . **36.** 89
Revue auf dem Promenadeplatz. **29.** 38
Rhein, der beeiste **42.** 143

S.

Scene im Schauspielhause zu Berlin **46.** 176
Scenen, drei, aus der glorreichen Volkserhebung in Deutschland **28.** 25
Schnabel, Peter, der Raritätenkrämer **30.** 40, **37.** 97, **44.** 155
Schnelläufer, der **41.** 133
Schreiben, vertrauliches, des kais. russ. Staatsrathes Nickel List **28.** 26
— eines Attaché **46.** 171
Schreier, der bekehrte . . . **34.** 79
Schwimmer-Freicorps **26.** 13
Seid Eins **46.** 169
Sendschreiben des Leipziger Schlafmützenvereins . . **45.** 162
Siebenmonatsgeburt, die . . **41.** 134
Silhouetten, von 2 Seiten betrachtet **29.** 33
So ist's gut, und so ist's recht **38.** 111
Steeple Chasse mit Hindernissen **46.** 173
Stempelrath, der **47.** 183
Sturm, der, im Walde . . **39.** 119
Stylübungen im 19 Jahrhundert **33.** 65

T.

Tag, einen, vor dem Armee-Befehl **43.** 152
— nach dem Armeebefehl . **43.** 152
Tage, drei, aus dem Tagebuch eines Schwergeprüften . **25.** 5
Täuschung, optische **39.** 120
Telegraphen-Modell, neuestes . **29.** 40
Tempora mutantur **25.** 1
Theater, das deutsche im Jahre 1849 . . . . . **40.** 121
Thierquälerei **37.** 102
Trinker, der weinende . . . **42.** 142

U.

Unschuld, hohe **32.** 61
Unterschied, der **46.** 176

V.

Volksbildung, politische . . . **38.** 112
Volkscatechismus . **30.** 46, **34.** 79, **40.** 124
— politischer **48.** 185
Vor 1800 Jahren **38.** 108
Vormund und Mündel . . . **43.** 147
Vorschlag, patriotischer, eines deutschen Costüms für Conservative **28.** 30
Vorschläge, patriotische . . . **39.** 113

W.

Wahlbesprechung, die . . . **48.** 188
Wahlmann, der **25.** 5
Wahrzeichen, neues, v. Frankfurt. **46.** 171
Waldeckscher, fürstlich, Constitutions-Wirthschaft . . . **44.** 160
Wanderung, die, der Wahrheit **41.** 128
Was ist des Deutschen Vaterland? ein Anderes . . **34.** 78
Waschweiber, die politischen . **28.** 31
Wegmacher, deutsche . . . **26.** 12
Wehe dir Camarilla . . . **46.** 173
Weiberlist **31.** 56
Weltgeschichte, ein Stück . . **41.** 131
Wenn! **47.** 181
Wer Friede will, rüste sich zum Kriege **33.** 72
Wie ist dieß anders worden . **26.** 14
Wie der deutsche Michel mit Dänemark Frieden schließt. **26.** 13
— — seine Errungenschaften bewacht **35.** 88
Wie es dem deutschen Michel beim Baden erging . . **39.** 120
Wie der deutsche Michel vom demokratischen Fieber kurirt wird **44.** 160
— — von seinen Nachbarn angesehen wird **47.** 184
— — ein rührend Lied singt **48.** 192
Wie man Deputirte macht . **47.** 177
Wien **45.** 167
Wohlgeboren, Ew. **29.** 38
Wonach riecht das? . . . **37.** 104
Wunderblume, die **48.** 190

Z.

Zeitalter, die deutschen . . . **44.** 158
Zeitläufe **28.** 32
Zeugnisse ärztliche **34.** 80
Zopf, alter **28** 29
— neuer **28.** 29

Zweiter Band. Nr. 1.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen Nro. 25. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr

Tempora mutantur!

Ein tragikomisches Lustspiel in zwei Akten.

Erster Akt.

Der König amüsirt sich.

Personen des ersten Aktes:

Kammerherr.

Fuchsschwanz.

Der König.

Regierungspräsident.

Fierbengel.

Spielt im Jahre 1840. Ein König, der nicht näher bezeichnet wird, um der Phantasie des Lesers freien Spielraum zu lassen, sitzt in seinem Cabinete auf einem kostbaren Armstuhle. Neben ihm zur Linken steht ein Kammerherr und zur Rechten ein Stiefknecht. Der König gähnt einige Male.

König.

Kammerherr! ich habe heute Nacht einen großen Gedanken bekommen.

Kammerherr.

Die Welt ist von Ew. Majestät nichts anderes gewohnt.

König.

Nach vielem Kopfzerbrechen habe ich endlich ausgedacht, daß, wenn man die neuen Camaschen, die ich für die Soldaten meines Leibregiments vor zwei Wochen erfunden habe, statt wie jetzt roth, von grüner Farbe machen ließe, alsdann dieses Regiment ein vollendetes genannt werden könnte.

Kammerherr.

Ich schmeichle mir in der That, einem Herrn dienen zu dürfen, der in Beziehung auf den Geschmack ein so hohes Vorbild ist.

König.

Gut Baron, gehen Sie jetzt und fragen Sie den Hofschneider, wenn er mit dieser Veränderung fertig sein kann.

Kammerherr.

Zu Befehl Majestät! (will abgehen.)

König.

Halt Kammerherr! Wenn Sie zum Hofschneider gehen, kommen Sie bei einem Garten vorbei, in dem ein großes Beet mit Kohlköpfen steht. Ich ritt gestern mit Sr. Kaiserl. Hoheit daran vorüber und Kaiserliche Hoheit sprach den Gedanken aus, auf diesem Lande stünden vielleicht 2000 Kohlköpfe, ich aber behauptete wenigstens 4000. Um diese Meinungsverschiedenheit zu berichtigen, zählen sie doch die Kohlköpfe. Aber genau.

Kammmerherr.

Zu Befehl! Majestät! (im Abgehen.)

König.

Aber genau und bei Leibe zählen Sie sich selbst nicht mit.

Kammerherr.

Majestät sind zum Entzücken witzig! Ha! ha! ha! (Kammerherr ab.)

König (allein, gähnt).

Schlecht — ge — schlafen. Die Regierungssorgen sind die schwersten Sorgen. Seit drei Monaten habe ich die Uniform meiner Truppen schon sechsmal verändert, aber ich glaube, jetzt kann ich endlich auf meinen Lorbeeren ruhen.

Der geheime Rath von Fuchsschwanz tritt auf.

v. Fuchsschwanz.

Ich mache Ew. Majestät die unterthänigste Anzeige, daß ich von meiner Mission nach der Festung Schandburg an den politischen Verbrecher Professor Morgenroth so eben wieder eingetroffen bin.

König.

Was haben Sie ausgerichtet Fuchsschwanz?

v. Fuchsschwanz.

Ich fürchte mich, es zu sagen: so viel wie nichts. Der Professor Morgenroth ist der hartnäckigste Sünder, den ich je gesehen, er weigert sich standhaft, sowohl ein Bekenntniß seiner Schuld abzulegen, als auch ein Gnadengesuch bei Ew. Majestät einzureichen. Er sagt weiter nichts als: tempora mutantur!

König.

So! die Zeiten ändern sich, meint er noch immer! Man soll den Halunken vier Wochen bei Wasser und Brod einsperren und ihm das Licht entziehen. Vielleicht geht ihm dann ein anderes Licht auf.

v. Fuchsschwanz.

Soll pünktlich besorgt werden Majestät. (Geht ab.)

Der Lieutenant von Zierbengel tritt auf.

König.

Guten Morgen mein lieber Zierbengel, was haben Sie Spaßhaftes für mich?

Zierbengel (lächelnd.)

Wie ich höre, Majestät, so wird der Hauptmann Gradaus wohl in diesen Tagen seinen Abschied verlangen.

König (lachend.)

Haben wir ihn endlich so weit?

Zierbengel.

Die viermalige Versetzung binnen einem Monate hat ihn endlich mürbe gemacht. Ein herrlicher Spaß! Er hat zuletzt in stummer Resignation seine Koffer gar nicht mehr ausgepackt. Wirklich ein Hauptspaß, Majestät!

Der Regierungspräsident tritt auf.

Regierungspräsident.

Wohl geruht zu haben, Majestät! Ich bringe hier die drei zu der Regierungsrathsstelle vorgeschlagenen Candidaten.

König.

Heißen?

Regierungspräsident.

Assessor Wirth, Assessor Gast und Assessor Rasch.

König.

Wie können Sie sich unterstehen, mir Jemanden mit Namen Rasch zur Beförderung vorzuschlagen? Wissen Sie nicht, daß ich das Geschlecht der Rasch hasse, seitdem mir jener stolze Oekonom dieses Namens einen schönen Schweißhund, der ihm gehörte, und den ich ihm abkaufen wollte, verweigert hat?

Regierungspräsident.

Majestät! ich weiß noch sehr gut, aber dieser vorgeschlagene Rasch ist nicht einmal ein Verwandter von jenem.

König.

Macht nichts zur Sache. Ich kann den Namen nicht leiden, und ich gebe Ihnen mein fürstliches Ehrenwort darauf, dieser Rasch ist und bleibt Assessor.

Regierungspräsident.

Zu Befehl, Majestät!

König.

Sie können gehen. (Regierungspräsident ab.)

Nun mein lieber Zierbengel, haben Sie keine weiteren pikanten Neuigkeiten aus dem Lande? Sie wissen, mich zerstreut so etwas.

Zierbengel.

Danke Ew. Majestät für so huldvolles Vertrauen. Es kommen mir nur zu oft unangehme Neuigkeiten vor, die ich mich fürchte, Ew. Majestät aufzutischen.

König.

Unter anderen?

Zierbengel.

Da ist mein nächster Vorgesetzter, der Oberlieutenant Braun, der soll sich geäußert haben, im vertrauten Freundeskreise heißt das, „für das Geld, welches in diesem Jahre auf veränderte Epaulettes allein weggeworfen wurde, hätte man ein Versorgungshaus für fünfzig Soldatenwittwen gründen können."

König.

Was? Der Oberlieutenant Braun ist pensionirt und der Lieutenant Zierbengel wird Oberlieutenant!!

Zierbengel.

Danke allerunterthänigst, aller — unter — thänigst!

Der Kammerherr tritt wieder auf.

König.

Nun wie viel Kohlköpfe haben Sie Kammerherr!

Kammerherr.

Just 3999 Ew. Majestät!

König.

Jetzt Baron wünscht' ich, Sie hätten sich doch mitgezählt, dann hätt' ich g'rade recht.

Kammerherr.

Majestät sind unendlich heitern Humors. Freut mich unendlich!

Zweiter Akt.

Das Volk amüsirt sich.

Personen des zweiten Aktes:

Kammerherr.

Fuchsschwanz.

Der König.

Das neue Ministerium.

Zierbengel.

Spielt im Jahre 1848. Der König sitzt in seinem Armsessel. Der Kammerherr steht wieder zu seiner Linken, aber der Fürst gähnt nicht mehr.

König.

Betrübte Zeiten mein lieber Kammerherr!

Kammerherr (höhnisch lächelnd.)

Nicht mehr so angenehm als damals, wo ich für Ew. Majestät die Kohlköpfe zählte.

König.

Der liebe Gott möge uns aus diesen Stürmen erlösen!

Kammerherr (wie oben.)

Amen!

v. Fuchsschwanz tritt hastig ins Zimmer.

König.

Was gibt's?

v. Fuchsschwanz.

Böse Neuigkeiten! Das Volk ist in vollem Aufruhr. Es hat die Festung Schandburg gestürmt, den Professor Morgenroth befreit und dessen Untersuchungsrichter bei Wasser und Brod und ohne Licht in dieselbe Zelle gesperrt, in der der Professor gesessen hat.

König (aufspringend.)

O Himmel!

Kammerherr (wie oben.)

Amen!

Zierbengel tritt auf.

Zierbengel.

Das Volk rückt in hellen Haufen vor den Pallast! Sauve qui peut! (Fuchsschwanz und Zierbengel ab.)

König.

O Hölle!

Kammerherr (wie oben.)

Amen!

Eine Deputation von Bürgern dringt herein.

Deputation (zum König.)

Das Volk verlangt von Ihnen, daß das Ministerium v. Fuchsschwanz und Zierbengel zum Teufel gejagt, und ein neues, bestehend aus dem Professor Morgenroth, dem verabschiedeten Hauptmann Gradaus und dem Assessor Rasch gebildet wird.

König.

Ihr lieben Leute! laßt mir zum Bedenken nur 14 Tage Zeit.

Deputation.

Eine halbe Stunde — sonst stehen wir für nichts mehr.

König.

Meine prächtigen Bürger, ich genehmige Alles, Alles. Fuchsschwanz soll fort, Zierbengel soll fort, und mein Kammerherr steht ebenfalls zu eurer Verfügung.

Kammerherr.

Der Witz scheint mir sehr schwach zu sein, Majestät! (ab.)

Das neue Ministerium tritt auf.

König.

Meine neuen Herren Minister! stehen Sie mir treu bei. Sie werden sicher einen kleinen Groll gegen mich haben, aber glauben Sie, Alles, was gegen Sie geschah, ist aus Mißverständniß geschehen — nicht ich — bloß meine Beamten —

Minister Rasch.

Fern ist uns Groll; wir wollen nicht denen gleichen, die uns verfolgt haben. Unser einziges Gefühl ist Mitleiden und Bedauern.

Minister Gradaus.

Es wird unsere Aufgabe sein, solcherlei Mißverständnisse für die Zukunft unmöglich zu machen.

Minister Morgenroth.

Tempora mutantur!

Curszettel und Börsenbericht.

Unsere Börse erholt sich allmählich von dem Schrecken, in welchen sie die Februar- und Märzereignisse versetzt haben.

Promessen, besonders Reform-Versprechungen, überschwemmen förmlich den Markt und werden unter Pari ausgeboten. Allein es herrscht noch großes Mißtrauen, das die Kauflust nicht recht aufkommen läßt.

Schwebende März-Concessionen gehen fortwährend zurück.

Nichtliquidirte Proclamations-Scheine werden eingestampft.

Französische Völkerrechts- und Traktaten-Assecuranzen haben sich von den jüngsten Erschütterungen noch immer nicht erholt.

Orleans'sche Familien-Actien sind unter Null gefallen.

Bourbon'sche (ältere Linie) Legitimitäts-Papiere können sich gleichfalls von ihrem Falle nicht erholen.

Bonoparteſche Anweisungen á la gloire finden wenig Credit.

Dänische Gesammtstaats-Papiere stehen al pari mit Maculatur.

Fünfprocentige Vermittlungsnoten von England, Frankreich, Oesterreich, Preußen und Rußland sind ganz außer Curs gekommen.

Spanische Thron-Successions-Anwartschaften scheinen sich heben zu wollen.

Italienische Einigkeits-Fonds heben sich allmählig.

Mailänder Sympathien für Oesterreich sind um keinen Preis zu haben.

Ebenso wenig irische für England.

Russische Ablieferungen von Polen, Livländern ꝛc. in die Ural'schen Bergwerke gehen reißend ab.

Deutsche Auswanderungen finden lebhafte Nachfrage.

Schleswig-Holstein'sche Germanismus- und Unabhängigkeits-Metalliques halten sich fortwährend hoch.

Neue bayerische Wahlgesetz-Versicherungen sind nirgends zu sehen.

Deßgleichen werden in bayerischen Sonder-Interessen nur schlechte Geschäfte gemacht.

Mit deutschen Sonder-Verträgen werden offenbar falsche Speculationen getrieben.

Deutsche Einheits-Actien sind noch beständigen Schwankungen unterworfen.

Die deutschen 38procentigen Souveränetäts-Quoten consolidiren sich dagegen scheinbar, da außerordentliche Anstrengungen gemacht werden, sie auf ihrer künstlichen Höhe zu erhalten.

Vertrauensvota und Ergebenheitsadressen werden, selbst mit großen Unkosten, vergebens in Umlauf zu bringen gesucht.

Bayerische Erübrigungen sind nicht aufzufinden.

Russische Allianzanträge werden nur von unsern Großhändlern beachtet.

Reactionsantecedentien sind im Steigen.

Liberalismusanweisungen de annis 1830 — 32 sind gefallen.

Schuldentilgungsmittel sind gänzlich vergriffen.

Goldkronen sind sehr schwankend.

An Silber ist großer Mangel.

Gold wird allgemein begehrt.

Die Religion ist in Gefahr!

„Ja, Hans, so hat der Herr Pfarrer g'sagt: die Religion steht in G'fahr, und wir müssen eher das Oberste zu unterst kehren, als daß wir uns dieß g'fallen lassen."

„Nix für ungut, Vetter Kirchenbauer, dieß kann ich Seiner Hochwürden nit recht glauben; aber das ist g'wiß, daß sein Zehent in G'fahr steht, und wenn der d'Religion ist, nachher muß der Herr Pfarrer itzt freilich ein Hauptstück von seinem Glauben einbüßen.

Der Wahlmann.

„Verzeihen Sie, Herr Oberschreiber! ich hätte bloß Sr. Gnaden Herrn Landrichter g'fragt, ob wir ihn und unsern Herrn Benefiziaten wählen dürften zu der Zusammenkunft zu Frankfurt."

„„Warum denn grad die zwei?""

„Das wären halt Herren, die sich gründlich auf alle Blicken, Repliken, Dupliken, Redupliken und Republiken verständen, und auch den genauesten Aufschluß geben könnten über Preißfreiheit, da die Herren am besten wissen, wie sie uns gepreßt haben.

Der Demoralisirte.

Drei Tage aus dem Tagebuche eines Schwergeprüften.

27 Juni 1848.

. . . Wiederum hat sich die Sonne in ihr dunkles Bett gesenkt und die kalte Nacht mahnt zu Rückblicken auf den vergangenen Tag. Wiederum bin ich den festgefaßten Entschlüssen untreu geworden, wiederum hat mich die Lust mit süßen Banden gefesselt. Aber fort mit diesen trügerischen Schlingen — ich will ein — Mann — sein — ich will — mich waffnen gegen die Schlange der Verführung! Zum letzten Mal — soll mich der — Wein — in den Schlaf ge — — —

28. Juni 1848.

. . . Was ist der Mensch? Nichts als ein schwankes Rohr — das vom Winde bewegt wird — und ihm nicht widerstehen kann. So schwach — schwach wie ein Kind, das keinen — Willen hat! O pfui! — Aber morgen — morgen — will ich — — —

29. Juni 1848.

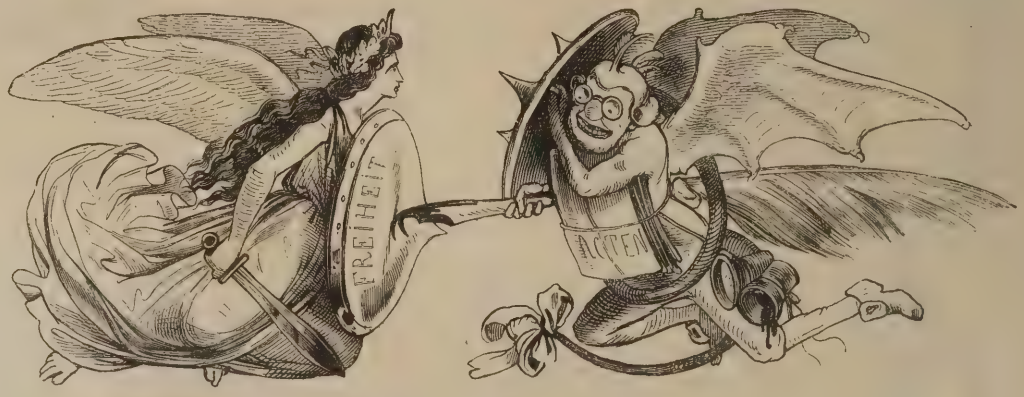
. . . Komm' her, traute — Pistole, sei meine Retterin, versage nicht, ich kann — nicht mehr — leben! — Doch — wäre keine Rückkehr — möglich? . . . Ja— sie ist's! Ich fasse neue — bessere Vorsätze — ich hab' ja — freien Willen. Ich schwör's — morgen will ich — besser — — —

30. Juni 1848.

Gewalt um Gewalt.

Oft hat das Bureaukratenheer
Die Freiheit hingerungen,
Und doch mit allem Schabernack
Sie niemals ganz bezwungen!
Gigantisch ragt' sie neu empor
Und riß es an den Köpfen,
Das goldgestickte Willkührvolk
Mit seinen dicken Zöpfen.

Und ward das Bureaukratenheer
Von Freien hingerungen,
So spielt' es dennoch Schabernack,
Ward niemals ganz bezwungen!
Mit scharfen Krallen packt' es sie
Bei Hälsen und bei Köpfen,
Sie starb nicht, die Bureaukratie,
Trotz den gestutzten Zöpfen.



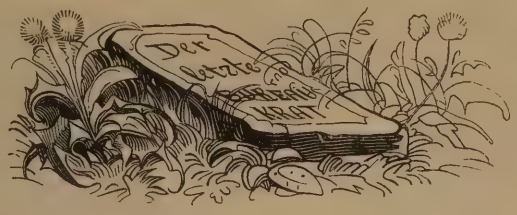
Und weil solch list'ger Dämonsschaar
Der Stoff nie wurde Meister,
Erhob sich ernst in heil'ger Wuth
Das Gottesheer der Geister!

Das braust einher, das schlägt die Schlacht
Auf sonnumglänztem Pfade,
Das kämpft für Recht mit Göttermacht,
Recht will der Geist, nicht Gnade!

Und ballt sich auch das stolze Heer
Mit Zauberkraft zusammen,
Und speit, erkennend die Gefahr,
Verzweifelt Qualm und Flammen.

Die Geister, mächtig wundersam,
Entbeu'n Vernichtungsblitze,
Und schleudern sie, die trotz'ge Schaar,
Vom fluchbelad'nen Sitze!

Fr. Trautmann.



Der deutsche Michel und sein Vormund.

Michel.

Was thatst Du in so böser Zeit,
Mir armem Mann zu nützen?
Das sag mir, lieber Vormund, an
Und Gott mag Dich beschützen!
Wie hast Du meine Truppenmacht,
O Kluger! arrangirt?
Daß mich der Feind nicht überfällt
Und gräßlich massacrirt?

Vormund.

O Michel! wie erfreut es mich,
Daß Du auf mich noch baust
Und Deine Constitution
Mir gläubig anvertraust.
So höre mich geduldig an,
Es wird Dich sicher rühren;
Ich will Dir Alles ganz genau
Und trefflich expliciren.

Michel.

Ich höre Dich geduldig an,
Will Dir Vertrauen schenken:
Denn wenn ein Andrer für mich denkt,
Brauch' ich nicht selbst zu denken.

Vormund.

An diesem Wort erkenn' ich Dich,
Hab' schon für Dich gedacht;
Und in das allerbeste G'leis'
Dein Wohlergeh'n gebracht.
Das Unthier, das dich fressen will,
Aus Frankreich kommt's heraus;
In Rußland wohnt dein guter Freund,
Der Vetter Nikolaus.

Michel.

Das Unthier, das mich fressen will,
Aus Frankreich kommt's heraus!
In Rußland wohnt mein guter Freund,
Der Vetter Nikolaus.

Vormund.

D'rum hab' ich Deine Truppenmacht
Nach Frankreich hinspedirt,
Und gegen dieses Ungethüm
Dein ganzes Heer geführt.
D'rum find'st an Rußlands Grenzen Du
Nicht einen einz'gen Mann;
Der Vetter nähme sonst gewiß
Ein Aergerniß daran.
So bist Du sicher gegen ein
Anarchisches Gelüst,
Bis diese böse, böse Zeit
Vorbeipassiret ist.

Michel.

Ich danke Dir nächst Gott, dem Herrn,
Zu dieser bösen Frist;
Ich bin geschützt, so lange Du
Mein guter Vormund bist!!

Zur neuen Chronik.

1.

Es war ein Herrscher im Norden, ein kleiner See- und Inselkönig, der die große Germania höhnte; ihre Kinder, ein Zwillingspaar, gedachte er wie ein Frühstück zu verschlingen. Die Zwillinge aber umschlangen sich fest und flehten um Hülfe bei der Mutter, denn sie sahen, daß sie erwacht war.

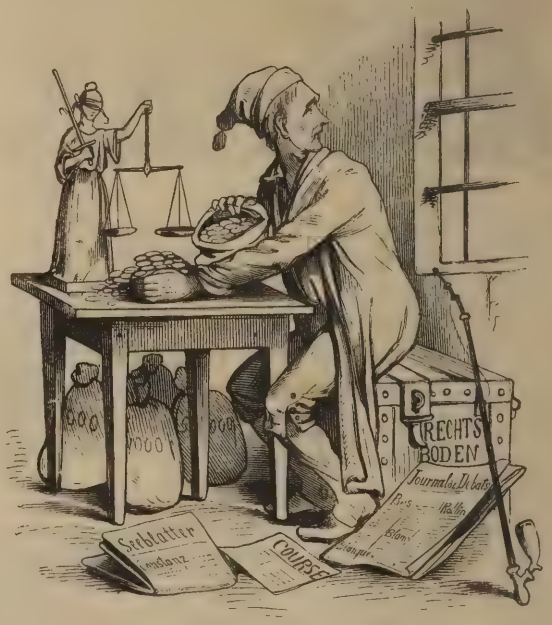
2.

Wo seid ihr, Hüter meines Hauses? wollt ihr noch zögern? Jenseits der Königsaue habt ihr die Schmach zu sühnen! rief sie zornerglühend und fuhr im Siegessturm über die Inseln.

3.

Es wühlte der Wühler vor wie nach
Und wühlte seltsamen Spuck zu Tag,
Der Boden des Rechts mit dem Freiheitsbaum
Ertrug das verzweifelte Wühlen kaum.

4.



Indessen der Conservative sitzt
Auf seinem Boden des Rechts und schwitzt
Und schaut, wie sich nähert das Sturmgebraus;
Vor Schrecken ging ihm die Pfeife aus.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Zweiter Band. Nr. 2.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. Nro. 26. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Dampf-Berichte

von Theodor Drobisch

Die Locomotiv-Führer und Conducteurs der Dampf-Wagenzüge sind in neuerer Zeit die lebendigen Tageblätter, die wandelnden Feuilletons, die Verkündiger der That, die Ernst Mensen der ungedruckten Ereignisse, die Colporteurs der Weltgeschichte. — Obgleich Pünktlichkeit eine ihrer Hauptpflichten, so macht ihnen das Wort Wahrheit nicht absonderliche Pein, wenn es darauf ankommt, eine Neuigkeit mitzubringen. Sind bei einem Cravall zwei Personen erschossen worden, so schlägt ihre Zunge auf der nächsten Station noch drei oder vier todt. Ein Häuflein Aufrührer von 50 Individuen wächst in ihrem Munde zu 300 an. — Folgen wir jetzt dem Zuge von Leipzig nach Dresden.

„Officielle Nachricht. Leipzig am 28. Mai 1848. Gestern Abend gegen 11 Uhr wurde hier in Folge eines Cravalles meist brodloser Arbeiter Generalmarsch geschlagen. Die Tumultuanten, vielleicht 100 an der Zahl, versuchten an der Katharinenstraße, aus einigen noch dastehenden Meßbuden eine Barrikade zu erbauen, wurden aber durch das energische Einschreiten der Communalgarde daran verhindert, da etliche der Gardisten von der Gewalt der Waffen Gebrauch machten, wobei einige Verwundungen vorgekommen sind."

Dieser Artikel kommt natürlich erst Abends in die Zeitung; der Dampfwagen fährt aber schon früh Morgens um 6 Uhr nach Dresden ab. — Zehn Minuten vorher kommt ein Fremder auf den Bahnhof, der im dritten Hofe des Hôtel de Baviére auf Nummer 386 gewohnt und die ganze Sache verschlafen.

„Herr Conducteur! es ist ja wohl vergangene Nacht Spektakel gewesen?"

„„Und wie. Generalmarsch! Barrikaden in der Katharinenstraße und am Halle'schen Pförtchen. Haben Sie denn nicht das Gewehrfeuer knattern gehört?""

„Nicht die Probe! ich logirte hinten hinaus. Wie viel sind denn geblieben?"

„„Man sagt: zwei Mann.""

„Zwei Mann? — Ist Ihnen nicht eine Tasse Kaffee gefällig?"

„„Sie sind sehr gütig! — Der Spektakel begann auf dem Roßplatz, so ungefähr nach zehn Uhr.""

„Also schon nach zehn Uhr? — Wollen Sie sich nicht eines Zwiebacks bedienen?"

„„Sie sind sehr gütig!""

Der Conducteur langt zu und eilt dann an den Zug. Man läutet schon zum zweiten Mal. Der Passagier kommt

ebenfalls. Es schlägt sechs Uhr. Die schrillende Pfeife erschallt. Der Zug geht ab.

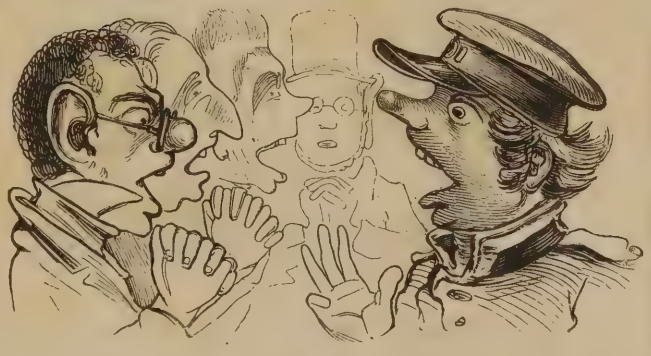
Station Wurzen.

Am Bahnhof stehen mehrere Menschen, die Neuigkeiten aufschnappen wollen und schon gestern gehört, daß es in Leipzig wieder losgehen solle.

Der Conducteur springt herab; nur fünf Minuten Aufenthalt, aber Zeit genug, um zu erzählen, daß es vergangene Nacht in Leipzig stark hergegangen. Barrikaden in der Hainstraße, sowie in der Katharinenstraße. Barrikaden in Mannshöhe. Vier Todte und sechs Verwundete.

Einer der Umstehenden reicht dem Conducteur für diese Nachricht ein Töpfchen Bier. — Er soll noch mehr erzählen, der Zug geht aber schnell weiter. — Adieu!

Luppe-Dahlen.



„Herr Conducteur! ist es denn wahr?“ . . .

„„Bitterböse ist es hergegangen. — Das war eine Nacht! — Knick, knack! Sechs Todte und acht Verwundete. Barrikaden am Markt, in der Catharinenstraße, in der Hain . . . Auf dem Roßplatze standen 300 Arbeiter. Steine haben sie geworfen, so groß wie ein Tintenfaß.““

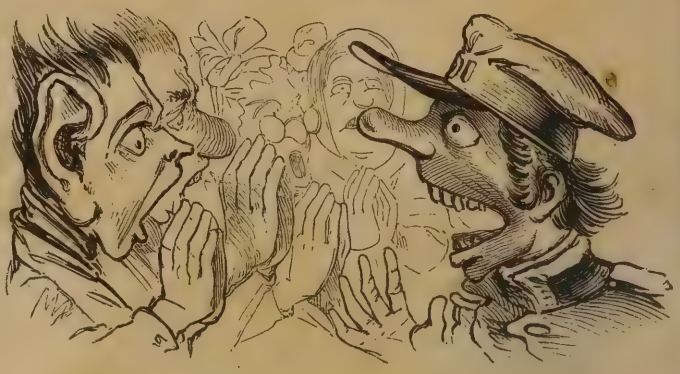
„Barrikaden? — Herr Conducteur! ein Täßchen Bouillon! — hier“ . . .

„„Barrikaden, fünf bis sechs Ellen hoch.““

„Hat denn die Communalgarde . . . — Hihh! es pfeift. — Herr Conduct“ . . . — Fort ist er über alle Berge. Es bilden sich Gruppen auf dem Bahnhofe, welche die Nachricht mit Improvisationen und Variationen erzählen.

Der Conducteur sitzt in einem Coupé, wo ein Passagier und Augenzeuge der letzten Vorfälle drei Communalgardisten verwunden und den Obersten des Militärs der Garnison von einem der Tumultuanten beim Kragen packen läßt.

Station Oschatz



„Guten — Morgen, Herr Conduct . . . ist es denn — wahr? in Leip . . .

„„Schauderhaft!““

„Geschossen?“

„„Eine, nein zwei Compagnien. Sieben Todte, neun Verwundete. Barrikaden am Markt, am Thomasgäßchen. Fünf Communalgardisten liegen schwer darnieder, dem Einen ist die Nase abgehauen worden?““

„Die Nase? — Wollen Sie nicht zum Frühstück, hier“ . . .

„„Danke! danke! — Steine flogen, zwei Pfund schwer. Den Obersten der Infanterie haben sie insultirt, am Kragen festgehalten!““

„Den Oberst? — Ist Ihnen nicht eine Cigarre gefällig?“

„„Sehr gütig! — Ich sage Ihnen, meine Herren! 500 brodlose Arbeiter hatten sich auf dem Roßplatz versammelt. Einige davon bewaffnet. Wenigstens sechs bis acht Barrikaden. Heut' Abend erwartet man noch Schlimmeres.““

Der Zug geht eilig weiter. Wer ein paar Ohren gehabt, läuft jetzt vom Bahnhof in die Stadt; alle Oschatzer Jungen sind in Bewegung: weichmüthige Seelen schlagen Sammlungen für die Verwundeten und Hinterlassenen vor; ein ehemaliger Stadtrath erläßt einen Aufruf, um — Charpie zu zupfen.

Der Conducteur hat unterdessen in einem Coupé Platz genommen, wo die Münchhausen und Herren von Krack in allen Ecken saßen. Hier zogen nun Neuigkeiten in seine Ohrgewinde ein, von denen er sich noch nichts hatte träumen lassen. Er kann sie gebrauchen, denn es naht die

Station Riesa.

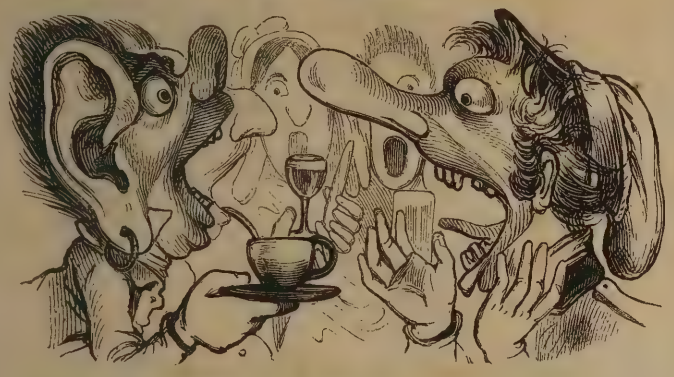
Die Bahnhof-Restauration ist mit Menschen überfüllt,

welche hier ihren Neuigkeitshunger von den Brocken stillen wollen, welche ihnen im Fluge zugeworfen werden. Wie ein Stechfinke fährt Einer auf den Conducteur zu und dieser erzählt nun von der Schreckensnacht.

Dem Tod wird seine Kammer mit zehn Erschossenen angefüllt, die Chirurgen bekommen zwölf Verwundete. Zwei Communalgardisten haben die Nasen und drei ihrer Kameraden die Ohren hergeben müssen. Die Barrikaden sind in den zwei Stunden zu einem Stock hoch angewachsen, die Bewohner der Bel-Etage können darauf ihren Pfeifenkopf ausklopfen. Den Tumultuanten wird zugerufen: „Seid fruchtbar und mehret Euch!" sie marschieren schon zu 700 Mann auf. Der Conducteur, der die Ohren der Umstehenden traktirt, wird jetzt von allen Seiten bewirthet. Ganze Berge von Leberpasteten drängen sich in die Barrikaden, das Wirbeln der Trommeln zum Generalmarsch vermischt sich mit dem Klange der Weingläser und eine Cigarre nach der andern schiebt sich in die Bajonnette der Leipziger Communalgarde.

Der Schneeball der Uebertreibung, der von Leipzig mitgerollt, ist jetzt in Riesa schon zu einer Lawine angewachsen. Die Eisenbahn-Brille bekommt immer schärfere Gläser, vorzüglich jetzt, wo der Tunnel in der Nähe und ringsum Metternich'sche Finsterniß. Der Dampf, das feurige Genie des Jahrhunderts treibt den schnaubenden Hydrarch hindurch, die

Station Niederau



liegt vor den Blicken. Hier heißt es: „Mein Bleibens ist nur kurze Zeit!" doch weiß der Conducteur zu erzählen, wie es in Leipzig entsetzlich zugegangen. Die Worte purzeln heraus, wie Pfeffernüsse aus der Backschüssel. Alles staunt, Alles horcht. — Conducteur genießt hier ein Glas Meißner Landwein, wodurch er noch mehr Schärfe bekommt. Die Todten kommen aus dem Schneider, es sind jetzt dreizehn, und dem armen Communalgardisten, der in Oschatz doch nur die Nase verlor, wird in Niederau der Kopf gespalten. Die Steine, welche in Dahlen nur die Größe eines Tintenfasses hatten, sind zu Kokusnüssen angewachsen; dem Oberst ist der Degen entrissen worden.

Die Heizer an der Lokomotive wissen auch gehörig aufzuschütten; sie kohlen von zwanzig schwer Verwundeten und brennen sich weiß, zur Erhaltung der Ruhe selbst mit im Kampfe gewesen zu sein.

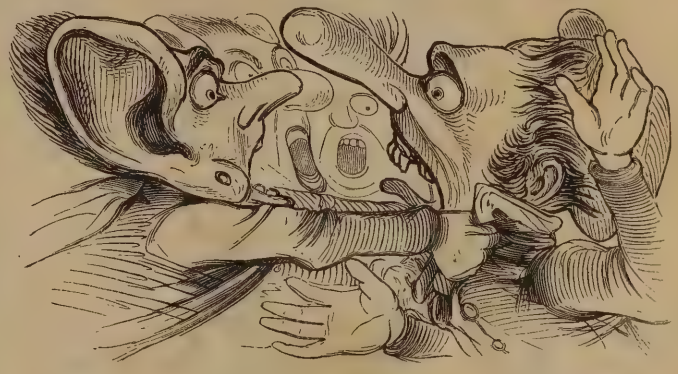
Hihh! — es pfeift. Die Thüren klappen, die Biertöpfchen mit erklecklichen Resten, oft noch ganz honnette Schnitte, werden von Kellners Hand den Coupés entrissen. — Mit Blitzesschnelle geht der Lauf nach Dresden, wo man schon den Tag vorher bei einem Krügel Bier gemunkelt, daß es in dem Leipzig wieder Spektakel setzen werde. „Kalkelatersch" sind in Angst und Schrecken, denn den Leipzigern wird über'n Weg getraut, sie haben, nach dem Dresdener Ausdruck, immer Etwas zu „prankeln" und sind noch von 1830 her als Krakehler verschrieen.

Am Bahnhof stehen Hunderte und stecken die Köpfe zusammen, daß man nichts weiter als die spitzigen Frackschößen sieht, welche den nobeln Leipzigern schon öfters im Schlaf böse Träume verursacht.

Den innern Raum des Bahnhofes zu betreten, ist nur gegen Erlegung von 2½ Neugroschen erlaubt. — „Ich gebe zwei Dreier dazu!" ruft Einer der Neugierigen. Endlich schießen Vier zusammen. Da fehlt aber der fünfundzwanzigste Pfennig.

Der Tabaks-Administrations-Vice-Registrator Pampel kneipt einen Strohhalm in vier Stücke; es wird geloost, wer den kürzesten Halm zieht, zahlt den streitigen Pfennig. — Pampel zahlt die zwei Groschen, um in das Heiligthum zu gelangen.

Der Dampfwagen kommt an, ein allgemeiner Sturm auf die Conducteurs; ein Glück, daß die blanken Knöpfe an ihren Uniformen mit haltbarem Zwirn angenäht sind; an jedem Knopf hängt ein Dresdener, Legionen von Familienvätern häckeln sich in ihre Arme, daß das Ganze vom Kreuzthurme herab wie ein Knäuel Blutegel aussieht.



Jetzt heißt es: „Singe, wem Gesang gegeben." — Wenn schwüle Wetter und böse Dünste über'm Bahnhofe hingen, sie würden zerstreut, denn alle Zungen fangen jetzt an, die Luft zu reinigen.

Der Heizer baut Barrikaden bis in's zweite Stockwerk; die Todten bilden eine Gesellschaft der Zwanziger. — Der Lokomotivführer, bei dem Alles mit Dampf geht, darf natürlich nicht zurückbleiben. Die Flintenkugeln sind in seinem Munde zu Kartätschen angeschwollen, und was die Todten anbelangt, so legt er sich jetzt auf's Multipliziren — es haben vierzig in's Gras gebissen.

Nun erst der Conducteur, der weit besser und mit Ausdruck zu erzählen weiß, als der Heizer mit seiner kratzigen Stimme. Mehr als je gedenkt er des alten Kirchenliedes: „Ach, wenn ich tausend Zungen hätte!" denn Hunderte ver-

langen Rede und Antwort. Während seine Zunge noch ein paar Dutzend Communalgardisten blessirt, wird er von mehreren Seiten zu Tische eingeladen. — „Herr Conducteur! speisen Sie heute bei mir, meine Frau hat Klösse und Sauerkraut.“ — Herr der Gerechte, der Conducteur, der noch vor einigen Jahren nichts zu brocken und zu beißen, hat jetzt an einem Tage zwölf bis dreizehn Freitische.

So ist die Eisenbahnbrille ein ganz respectabler Tubus geworden und das große Exempel fertig. Der Oberst vom Volke gefangen genommen. Vierzig Todte und fünfzig Verwundete.

Die Prager Dampf-Schifffahrt nimmt gern eine gehörige Ladung, all die Neuigkeiten werden Doppel-Mops; je enger der Elbstrom, desto breiter werden die Ereignisse in Leipzig. Den 30. Mai verkündigten große aus der Landau'schen Druckerei zu Prag hervorgegangene Maueranschläge und Flugblätter: daß man in Leipzig die Republik proclamirt, unzählige Verwundete in die Spitäler und

drei Wagen Todte

hinweggeschafft habe.

Jetzt sage jeder gute Christ:
Ob dieß nicht starker Tobak ist?

Deutsche Wegmacher.

Was treibt ihr denn hier? Warum haut ihr die Grenzpfähle, Schlagbäume und Wegweiser um?

„Das geschieht auf hohen und allerhöchsten Befehl, damit die verdammten Russen den Weg nach unserm freien und einigen Deutschland nicht finden sollen.“

Nun, die Mühe könntet ihr sparen: dieses Deutschland werden sie so bald nicht finden!

Der Esel im Walde.

Der Esel kam in einen Wald,
Da ward es ihm unheimlich bald.
Das Wasser in umlaubtem Quell
War ihm zu frisch und viel zu hell.

Das Gräschen, das sein Huf zertrat,
Schien ihm des bösen Feindes Saat;
Der Blumen buntes Lenzgewand
War eitel Hoffart, Sündentand.

Das Rauschen in dem dunkeln Grün
Klingt abenteuerlich und kühn;
Der Vögel lauter Lustgesang
Macht seiner Brust so eng und bang.

Des kleinen Eichhorns muntrer Sprung
Ist vollends Gotteslästerung,
Und was sich regt und freuet sich,
Ist ihm gemein und ärgerlich.

Er rennt in seinen Stall zurück
Und preist der Frommen stilles Glück. —
Nur Leute, die sich selber scheu'n,
Wird Andrer Freude nicht erfreu'n.

Schwimmer-Freicorps,

das bis zur Errichtung der deutschen Flotte den Seedienst versieht.

So meine Herren, das Ding geht ja prächtig! Wenn wir so fortmachen, können wir nächste Woche schon im Wasser exerciren.

Wie der deutsche Michel mit Dänemark Frieden schließt.

Nachbar Hetmann. Was soll dieses Possenspiel, Michel? Wozu in diesem Raum, der Friedens-Fabrik von John Bull & Comp., ein Schwert, wozu gar eine Löwenhaut!

Michel. Mit diesem guten Stahl will ich dem Dänen die Haut gerben, der mich meuchlings angepackt hat.

John Bull. Hab' ich Dir nicht bündig genug angedeutet, ruhig zu sein! Steck sogleich dein Schwert ein; denn Dänemark hat mit Deutschland Frieden geschlossen.

Michel. Halten zu Gnaden, ich weiß nichts davon!

Nachbar Hetman. Ist auch gar nicht nöthig. — Lieber Freund Bull, lesen Sie ihm den Friedensschluß doch vor.

John Bull. „Deutschland zieht seine Truppen aus Jütland und Schleswig-Holstein zurück, deren ewige Einverleibung mit Dänemark andurch erklärt und die dänische Grenze bis an die Elbe ausgedehnt wird."

Michel. Halten zu Gnaden!

John Bull. „Ferner zahlt Deutschland 10 Millionen Kriegskosten an Schweden und Rußland, tritt seine sämmtlichen Häfen an der Nordsee an England ab —"

Michel. Halten zu Gnaden! Und Dänemark?

John Bull. „Behält die weggenommenen Schiffe und hebt die Blokade Deiner — das heißt meiner — Häfen auf." — Verstanden?

Michel. Halten zu Gnaden — das kostet Bedenken!

Nachbar Hetman. Wird nichts bedacht! für die pünktliche Erfüllung dieser Bedingungen garantirt England, Schweden, Rußland —

Robert Macair. Und — Frankreich, meine Herren!

Ch. H.

Wie ist dieß anders worden!

Jeremiade eines Berliner Gardelieutenants.

Der Teufel hol' die jetz'ge Zeit
Und schlage sie in Trümmer,
Wo sind die schönen Tage hin
Mit ihrem Glanz und Schimmer?
Parade, Kranzler, Opernhaus,
Stern, Federhut und Orden;
Und dann die Mädchen — Herr und Jott!
Wie ist dieß anders worden.

Sonst machte Staat die Uniform,
Jetzt dominirt die Blouse,
Und wer noch jüngst mit Vieren fuhr
Geht jetzo stolz zu Fuße.
Wenn Einer im Avancement
Mir vorgezogen worden,
So holzt' ich meinen Burschen durch —
Wie ist dieß anders worden.

Jetzt will, Gott straf mich! gar der Kerl:
Ich soll ihn „Hör'n Sie" nennen,
Und stiert mich an, als wollte er
Mich auseinandertennen.
Der Schneider, der sonst credidirt,
Verschließt des Pumpes Pforten;
Ein Schuster sprach von Wichse gar —
Wie ist dieß anders worden.

Sonst trieb ein einzelner Gensd'arm
Den Plebs in ganzen Massen;
Jetzt will jedweder Schubiak
Die Hosen uns anpassen.
Der Bürger raucht Tabak, auf Ehr!
Am Schloß und aller Orten;
In Frankfurt gar ein Parlament —
Wie ist dieß anders worden.

Dann die verdammte Preßfreiheit —
Commißbrod wär' mir lieber!
Wie keck ist dieses Federvolk;
Ich kriege noch das Fieber.
Sonst schaffte man nach Spandau gleich
Solch übermüth'ge Horden,
Jedoch seit Mitte März — Hurrjeh!
Wie ist dieß anders worden.

G. D.

Philister-Lied,

oder:

Vive la reaction!

Es saß der Philister an seinem Tisch
Mit seiner Frau Liebsten beim Mahle frisch;
Er trank daneben sein Gläschen Wein,
Und konnte doch nicht lustig sein.
Und sang ein traurig Lied:
Vive la, vive la, vive la va,
Vive la reaction!

„O weh, o weh! das neue Jahr
Bringt immer mehr und mehr Gefahr.
Wir glaubten, daß Alles besser würd',
O weh! wie haben wir uns geirrt,
Wir deutschen Philister wir!
Vive la, vive la, vive la va,
Vive la reaction!

„Noch vor drei Monden, da jaucht' ich mit,
Und jetzt bereu' ich jeden Schritt,
Ich half die Fenster mit werfen ein,
Ich meinte, es sollte besser sein,
Als wie es geworden ist.
Vive la, vive la, vive la va,
Vive la reaction!

„Wir trieben es doch ein wenig zu toll;
Der König verließ uns kummervoll,
Der Adel erschreckt durch That und Wort,
Er zog mit dem theuern König fort —
Und gibt uns keinen Verdienst!
Vive la, vive la, vive la va,
Vive la reaction!

„Und unseren herrlichen Zünften droht,
Gott sei's geklagt, ein baldiger Tod,
Und unsere frechen Gesellen, die schrein,
Und wollen von jedem Zwang sich befrein,
Der noch so heilsam ist."
Vive la, vive la, vive la va,
Vive la reaction!

„Und als wir Thoren uns erst bewegt,
Da hat sich's in allen Ecken geregt;
Und jeder geborene Lump und Knecht,
Der meinte, er hätte das gleiche Recht
Mit seinem Meister und Herrn.
Vive la, vive la, vive la va,
Vive la reaction!

„Fürwahr, wir haben nicht gut gethan,
Und werden noch lange büßen daran;
Die Bettler werden so frech und frei,
Man sieht es fehlet die Polizei,
O wär' sie wieder da!
Vive la, vive la, vive la va,
Vive la reaction!

„Bei Gott! wir haben nicht recht bedacht,
Was wir für Unheil Alle gemacht;
Es geht am Ende wohl noch so scharf,
Daß Jeder ein Handwerk treiben darf,
Wenn er es nur versteht.
Vive la, vive la, vive la va,
Vive la reaction!

„Und jeder Tagelöhner und Knecht
Sich gleich stellt uns und unserm Geschlecht;
Bis endlich sogar kein niedrer Christ
Vom höhern zu unterscheiden ist,
Und gleich sich hält mit ihm.
Vive la, vive la, vive la va,
Vive la reaction!

„O Gott! wend' auf uns deinen Blick,
Und führ' uns wieder zum Alten zurück;
Erhalt' uns Adel und Pfaffen fort,
Und jag' zum Teufel das freie Wort,
Und gib uns wieder den Zopf!
Vive la, vive la, vive la va,
Vive la reaction!

An die alten Märtyrer der deutschen Freiheit.

Ihr Männer, die ihr euer Freiheitstreben,
Das kühne Wort, das allzu offne Herz,
Gebüßet habt mit strengem Kerkerleben,
Für solche Brust der allerherbste Schmerz;
Ihr! deren eh'rne Thüren jetzt zertrümmert,
Ihr! jetzt erhoben an den höchsten Ort,
Wo euch der Freiheit edle Glorie schimmert;
An euch hab' ich ein freies, ernstes Wort:
Und dringt es gleich aus einem schwachen Mund;
Es gibt die Meinung vieler Tausend kund.

So wißt, daß euch nicht Könige, nicht Fürsten
Aus Nacht befreit zu jenen lichten Höh'n;
Nicht Herrscher, die der Völker Freiheitdürsten
Auf ihren Thronen nimmermehr verstehn; —
O glaubt es nicht, daß die erzwungne Freude,
Die jetzt der Kön'ge süßen Mund umspielt,
Der kurz zuvor gelacht ob eurem Leide,
Die Freude sei, die auch das Herz gefühlt; —
O glaubt es nicht! — der Völker mächtig Droh'n
Hat euch erlöst aus Kerker, Schmach und Hohn!

Der Völker Drohen, die es nicht mehr wollten,
Daß, ausgerissen aus dem Heimathland,
Die besten Freiheitsbäume welken sollten,
Gepflegt von eines Henkers zarter Hand.
Voll war der Kelch, und er ist überflossen
Vom Blut der Edlen, das zum Rande schwillt;
Der Strom hat bis zum Fürsten sich ergossen,
Der seinen Schreck in Lächeln eingehüllt:
Mit solchem Lächeln lockt den wilden Hund
Zurück zum Seil' des schlauen Jägers Mund.

Wie! — Hat ein zwanzigjährig Freiheitschmachten
Die Sehnen und das Blut so zahm gemacht!
Wie! — Konnte dumpfe Kerkerluft umnachten
Das Auge, das einst scharf und kühn gewacht!
Wie! — Konnten Ketten euer Hirn verrücken,
Daß ihr mit jener alten Last beschwert,
Das treue Volk, im Wahn es zu beglücken?
Hat euch der Kerker Andres nicht gelehrt?!
Laßt, Eisenmänner! Fürsten ihrem Falle,
Dem Volk gehören eure Pflichten alle.

Zur neuen Chronik.

(Fortsetzung.)

5.

„Ihr Herrn in Frankfurt, dem Bürger thut
Vor allen Dingen die Ruhe gut;
Ein wenig Verfassung um's Kaiserthum
Reicht hin für's gebildete Publikum."

6.

Doch eh' sich der Reichstag zusammen fand,
Der Republikaner gerüstet stand,
Im Gürtel den Dolch, in der Faust das Beil:
„Ich will euch lehren das wahre Heil!"

7.

Dazwischen der Radikale hieb,
Daß auch kein Fäserchen übrig blieb:
„Will wieder euch schaffen das Paradies,
Aus welchem ein Diplomat euch stieß."

8.

Da heulte der Heuler und griff sich in's Haar,
Das längst vor Angst schon gelichtet war:
„Verfassungsentwurf, Republik, Paradies! —
O daß euch ein Wind nach Siberien blies!"

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Zweiter Band. Nr. 3.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 27.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Häupter und Episoden zur deutschen Flotte.

Eine Vision.

Ich schlummerte süß und vortrefflich. Der Mondschein des Gehirnes, wie Addison den Traum nennt, hielt mich umfangen. Wie herrlich ist doch der Traum! Im Zustande des Wachens können wir uns theure entfernte Personen nur denken, im Traum stehen sie vor uns. Traum ist wahres Leben!

Während ich schlief und träumte, erschien mir Neptun, der Gott des Meeres. — „Komm, alter Junge, und begleite mich!“ rief er in Quartposaunenton, „ich kenne Deine Wünsche, Du willst die deutsche Flotte schauen, wie sie sich baldigst gestalten wird. Dein Begehr soll erfüllt werden!“

Ich folgte dem Schilfumkränzten, welcher mich hinführte auf des Meeres lebendige Hügel. Da sah ich ein ganzes Geschwader. All die Namen der Schiffe und ihrer Capitäne habe ich mir eingeprägt. Ha! wie bunt Alles durcheinander. Ich will es versuchen, die Häupter und Episoden zur deutschen Flotte zu schildern, allemal der Name des Schiffes voran.

Germania.

Capitain: Erzherzog Johann. Admiral-Schiff, auf welchem die deutsche Nationalflagge und — 38 Sonderfähnlein aufgehißt sind. Dieser stattliche Dreimaster von 160 Kanonen, schlicht und fest aus dem besten tyrolischen und steyerischen Bauholze gezimmert, wurde so eben feierlich von Stapel gelassen und soll nun seine erste Fahrt auf der hohen See versuchen. Doppelt versichert beim Parlament und Bundestag, welcher aber bankerott gemacht. Devise: „Kein Oesterreich — kein Preußen mehr! Ein einiges Deutschland groß und stark wie seine Berg' und Eichen!“

Parlament.

Capitän: Freiherr von Gagern. Ein langsam aber sicher gehendes Schiff mit 100 Kanonen, welches 18 Ankertaue in einer Stunde macht. Streifte bisher 33 Jahre lang um das Vorgebirge der guten Hoffnung und — hat manchen Sturm erlebt. Versichert: so weit die deutsche Zunge klingt. Devise: „Freiheit, Wahrheit und Recht.“

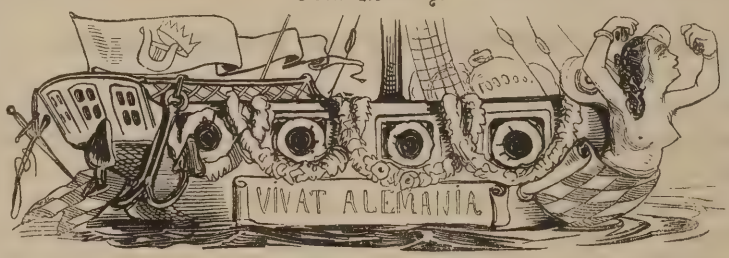
Der Republikaner.

Capitän: Hecker. Früher ein Piratenschiff mit 60 Kanonen. Ein rascher Segler. Ist jedoch seit einiger Zeit nicht nur unglücklich in Prisen gewesen, sondern auch tüchtig auf den Sand gerathen, und noch nicht wieder flott geworden. — In vielen deutschen Landen versichert. Devise: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit."

Prinz von Preußen.

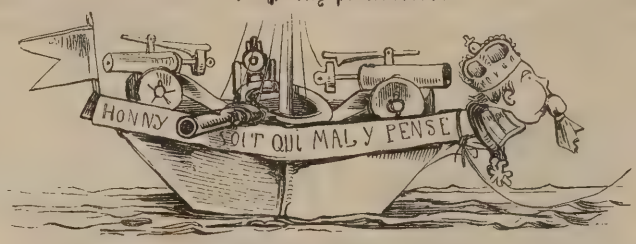
Capitän: Herr von Thadden-Trieglaff aus Pommern. Ein langsam gehender Dreimaster mit 32 Kanonen. Dieß Schiff war einige Zeit lang National-Eigenthum, wurde aber im allerhöchsten Auftrage nach England geschickt, um daselbst in Folge eines mißverstandenen Kartätschenfeuers ausgeflickt zu werden, weil es in den Märzstürmen bedeutend leck geworden. — Versichert in der Provinz Pommern. Devise: „Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht!"

Lola Montez.



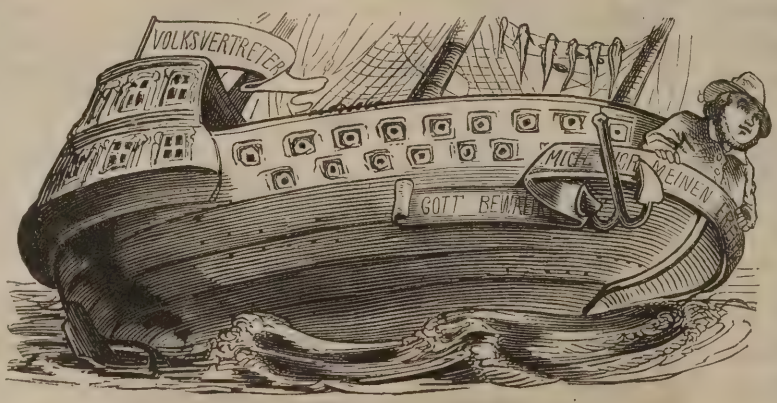
Capitän: Herr Landsfeld. Ein Schiff mit einer prächtigen Batterie und in Spanien von Stapel gelaufen. Trefflich gebaut. Thut noch lange Dienste, bedarf aber der Kalfaterung. Es ist jetzt auf einer Irrfahrt begriffen und hofft auf neue Eroberungen. Versichert in Ludwigslust. Devise: „Vivat Alemania!"

Der Prinzipienreiter.



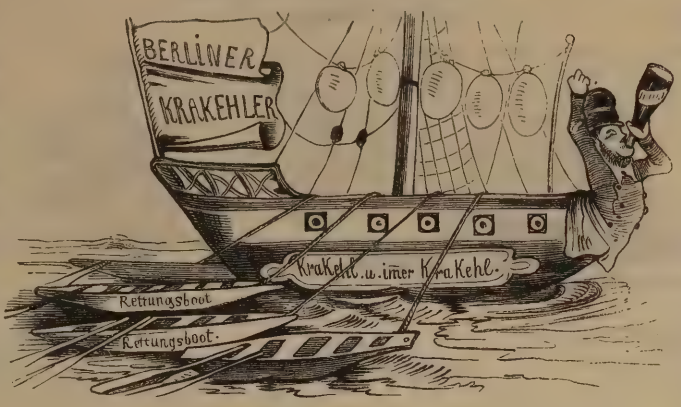
Capitän: Kleinfürst. Ein Schifflein von 3 Kanonen und einer Schlüsselbüchse. Bisher nur zu Badereisen benutzt und nach einem „höchsten Erlaß" mit 436 Thaler 18 Groschen und 6 Pfennigen in der Geraer Hagelassecuranz versichert. Devise: „Honny soit qui mal y pense!"

Der Volksvertreter.



Capitän: Robert Blum. Ein Schiff von 90 Kanonen, welches schon viele Schooner bedeutend in den Grund gebohrt. Starker Bau, langsam aber sicher gehend. Von ihm ist noch viel zu erwarten, da es vor Niemand die Segel streicht, obgleich es sich im Sturm und Gefecht stark auf die linke Seite neigt. Lief vor 40 Jahren zu Köln am Rhein vom Stapel und spielt jetzt auf seiner Fahrt oft zum Vergnügen den Stockfischfänger. — Versichert in Leipzig und Frankfurt. Devise: „Gott bewahre mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich schon fertig werden."

Der Berliner Krakehler.



Capitän: Herr Ludwig Eichler, wenn dieser festsitzt: Herr Held. Steuermann: Herr Jung. Ein Kutter von 10 Kanonen, welcher noch fleißiger Kalfaterung bedarf. Im Strafcoder sind die Gesetze untergelegt, welche auf dem Röbelinger See bei Halle gelten. Gesundheitszustand der Mannschaft: Drehkrankheit in Folge der schwülen, schweren Luft, obgleich sich in allen Räumen viel Windbeutel befinden. Proviant: Bedeutend viel Pumpernickel. Rettungsböte alle in vorzüglichem Stand, nach dem Muster auf dem von Herwegh befehligten „Demagog". Devise: „Krakehl und immer Krakehl!"

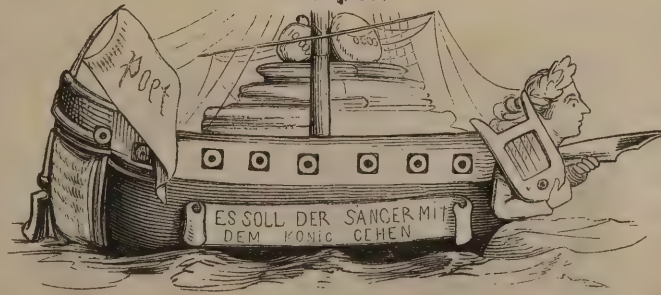
Urach der Wilde.

Capitän: Fürst von Hechingen. Dieß Fahrzeug, früher ein Kohlenschiff, hat 18 Mann mit 2 Kanonen und macht 3 Knoten in einer Stunde. Die Mannschaft muß Tag und Nacht aus fulminanten Pfeifenköpfen Tabak rauchen, damit der Feind denke: es sei ein Dampfschiff. — Versichert mit 36 Thaler in der städtischen Kranken- und Sterbekasse zu Rummelsburg. Flagge: blutroth. Devise: „Sieg oder Tod!"

Aula.

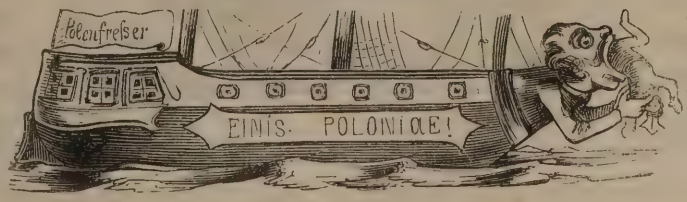
Capitän: Wiener jun. Ein Kriegs- und Wachschiff mit 150 Kanonen. Meisterhaft gebohrt. Flagge: Schwarz-roth-gold; stolzes Segel und die Munitionskammern gefüllt, da viele Jahre lang fortwährend Zündstoff geliefert worden ist. Treffliche Mannschaft. — Versichert in allen Herzen, welche für das Wohl des Vaterlandes schlagen. Devise: „Durch Nacht zum Licht!"

Der Poet



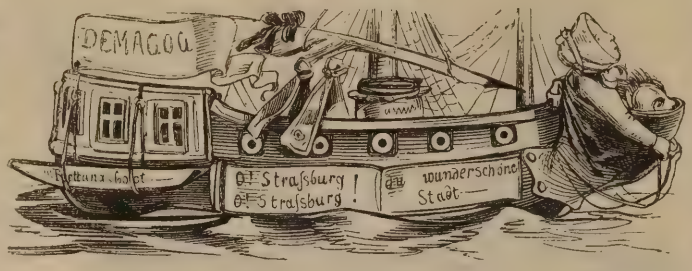
Capitän: Heinrich Heine. Ein Schiff von 75 Kanonen. Weicher Bau. In Hamburg von Stapel gelaufen. Soll nach dem Pariser Journal „Revue rétrospective" einige Jahre lang in Sold und Dienst der französischen Regierung gestanden haben. — Steuermann: Herr Baron von Eckstein. Das Schiff ist hier und da etwas baufällig, hat jedoch einen ganz vortrefflichen Kiel. Versichert in Augsburg. Devise: „Es soll der Sänger mit dem König gehen."

Der Polenfresser



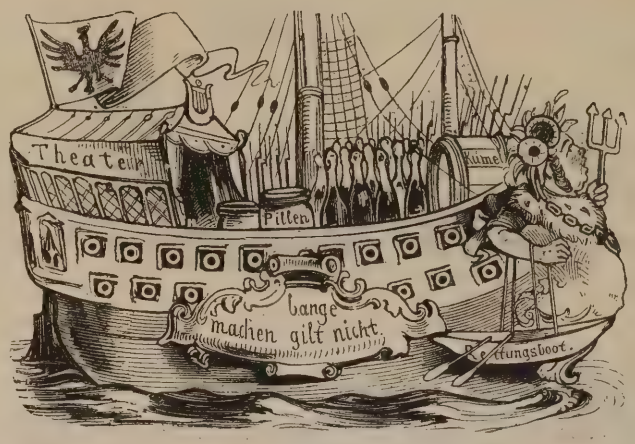
Capitän: Dr. Heinrich Wuttke. Ein kleiner verbohrter Dreimaster, die Takelage etwas unwirrsch und ruppig. Weiß aber den Feind zu packen. — Versichert im Leipziger Literaten-Verein und in der Berliner „Zeitungshalle". Devise: „Finis Poloniae!"

Der Demagog.



Capitän: Georg Herwegh. Im Behinderungsfalle dessen Gemahlin, Madame Herwegh, geborene Siegmund. Steuermann und Oberaufseher der Schiffsmannschaft: Herr von Winesbitzky. Die Schiffsapotheke ist reichlich mit nervenstärkenden Sachen wider Ohnmachten und dergleichen versehen. Versichert bei einer Gesellschaft in Paris. Devise: „O Straßburg, o Straßburg! du wunderschöne Stadt!"

König von Preußen.



Capitän: Herr Viel-Helm. Ein breites stämmiges Schiff mit 120 Kanonen und hohen Officieren, von denen aber etliche etwas vernagelt sind. Der in Holz geschnittene Neptun am Schnabel des Schiffes, welcher sich sonach an die Spitze der Bewegung gestellt, trägt an seinem Schilfkranze um's Haupt außer der preußischen Cocarde noch die deutsche und um den linken Arm eine schwarz-roth-goldene Binde. Sehrohre hat die Mannschaft fast gar nicht, da Alle blind gehorchen müssen. — Das Schiff ist glänzend eingerichtet und hat sogar ein Theater, indem auch hier Comödie gespielt wird.

Proviant: Champagner, Kümmel und große Rosinen. — Versichert in der Brandenburger Compagnie und in der Straße des Vertrauens, bei deren Bau aber wenig Aktien unterzeichnet worden sind.

In der Schiffsapotheke befinden sich besonders Königstränkchen und Kaiserpillen. — Das Schiff macht 30 Ankertaue in einer Stunde, da der Capitän und die ganze Mannschaft tüchtigen Wind zu machen versteht. Devise: Auf der linken Seite: „Diese Straße ist noch mein!" — Auf der rechten Seite: „Bange machen gilt nicht!"

Dieß waren die Häupter und Episoden zur deutschen Flotte. Neptun nahm mich an der Hand und sprach: Komm', Du sollst noch ein Schiff sehen, das zwar nicht zur deutschen Flotte gehört, ein Höllenschiff, ein Seitenstück zum „fliegenden Holländer." — Ich stieg in seinen Muschelwagen, als setzte ich mich in einen Fiaker, er schwang den Dreizack, die Meerrosse jagten davon, in Zeit von fünf Minuten sah ich Albions Kreidefelsen. Geschaukelt auf furchtbaren Wellen lag da wie die Ruine eines alten Schlosses ein Schiff, genannt:

Fürst Metternich,

ein altes Raubschiff, welches sich an der englischen Küste wiegte. Englands ganzer Regenhimmel lag darüber, der Sturm heulte und empört knirschten die Wellen in die morschen Planken. Zitternd bestieg ich mit dem Meergott das Schiff, auf welchem die Geister von tausend ermordeten Gedanken einen Kettentanz hielten. Im Tauwerk, welches eine wahre Verwüstung darstellte, raunte es ganz unheimlich eine haarsträubende Musik. Am Bugspriet saß in der Gestalt des Grafen Sedlnitzky das Klabrutermännchen und fürchtete sich selbst vor den unzähligen Ratten und Mäusen, die in Ermangelung von Lebensmitteln an den Carlsbader Beschlüssen genagt und daran unsägliches Bauchgrimmen bekommen. Am großen Mast hatten gigantische Gestalten einen Wiener Spitzel angebunden, der alle zehn Minuten zwanzig Hiebe mit der neunschwänzigen Katze empfing und — colossale Ironie! — dann noch auf einen Stempelbogen von zehn Gulden Schein über den richtigen Empfang quittiren mußte. — „Wer ist jene hagere Gestalt," rief ich den Neptun an, „dort am Fockmast,

der Mann mit den vielen Orden und dem goldenen Vließ auf der Brust?“ — Dieß ist der mit Fluch beladene Capitän, der einst ein Staatsschiff lenkte, viele Jahre am Ruder saß, um es in das Verderben zu führen. Gleich dem fliegenden Holländer, der zurückverlangt nach Amsterdam nach den stillen Kaien, nach den Porzellantassen, Tulpen und Tonpfeifen, so auch wird dieser zurückverlangen an die schönen Ufer der Donau, nach der herrlichen prächtigen Kaiserstadt. Aber Fluch, ewiger Fluch dem Scharfrichter von Europa. — Bei den letzten Worten geschah ein mächtiger Donnerschlag; alle Ungeheuer der See tauchten auf; ich sah einen Hydrarchos, so lang wie die Chaussee von Halle nach Magdeburg, und als sich eine vorsündfluthliche Aalraupe auf das Schiff schwang, mit Zähnen, gegen welche ein Laternenpfahl wahrhaftig noch ein Zahnstocher, da faßt' ich das Geländer, sprang und — lag im Bette. — Guten Morgen! D.

Communismus.

Sagen Se' mal, Frau Jevatter'n, wat ist es denn mit den Kommunismus?

„Nu sehen Se, Frau Jevattern, die Kinder werden von Staat erzogen, damit se ordntliche Bürjer werden.“

Nun da brauch ick mir mit mein Jören nicht mehr zu rackern, wenn se der Staat kleid't und füttert, und erzieht und wascht?

„Allens!“

Und die Mädchens ooch?

„Auch dieses.“

Und da kann ick den janzen Daag meinem Plaisir nachjehen?

„Janz so ist es. Det Eenzige dabei is Schade, daß der Staat für Unsereens nicht ooch in die Wochen kommen kann. Aberst thut nichts: davor erzeugen wir ooch Bürjer.“

Eine Krawallscene.

Is das ein Volk! Und das will Republikaner sind, und spricht von alljemeine Brüderschaft und heilige „Menschenrechte!?“

„Und mich haben se den Jeneralmarsch uf den Buckel jeschlagen. Das is Alles für die Verfassung.“

Und meine Olle sagte mich doch: Bleibe davon, Jottlieb! sie spaßen nicht, sie schmeeßen mit Steenen, Du könnst wat davon tragen. Aber der Bürjermuth hat mir hinjerissen; denn Ordnung muß sind. Aberst ick sehe schon, in der Republik besteht man nur Keile und in die Klubbs wird man 'rausgeschmissen, wenn man nicht gleiche Meinung hat. — Det wär' mir aber Allens egal — aberst was wird meine Olle sagen? Nu Jottlieb, Jottlieb, wohin hat Dir Dein Jugendfeuer jetrieben!

Eine Hofpartei.

Silberdiener Maier.

Denken Sie sich, Herr Gevatter, alle die kleinen durchlauchtigsten Fürstenfamilien wollen sie mediatisiren. Was soll aus der Welt noch werden, was aus unserm Land, unsrer Residenz? Alle meine Kinder sind bei Hof ang'stellt, meine Vettern auch, meine Schwäger, deren Kinder, und den Schwägern ihren Schwägern ihrige auch. — So etwas ruinirt ja alle Familienverhältnisse, und wenn die ruinirt sind, so ist's ganze Land ruinirt. Kein Hofstaat mehr — da geht Alles unter!

Hoffourier Müller.

Sein's ruhig, Herr Gevatter! Vielleicht halten wir's noch. Die Allerhöchsten Herrschaften haben Connexionen.

Silberdiener Maier.

Und unsre Liebe, so zu sagen die Liebe des ganzen Landes!

Hoffourier Müller.

Was wollten denn die Unterthanen auch anfangen ohne uns, ohne die allerhöchste Herrschaft. — Für unsereins, Herr Gevatter, wär's noch nicht so schlimm: wir haben was zurückgelegt; aber für die Herren Kammerjunker wär's traurig, die haben nichts gelernt, als den Hofdienst.

Eine hübsche Aussicht.

Guck nor 'raus, Dickopp! morge' gucke wir 'raus!

Buridan's Esel
zwischen zwei Bündeln Heu.

Er wählt, welches von Beiden das Beste sei,
Kann's nicht entscheiden und verhungert dabei.

Nachtwache.

Mitternacht ist längst vorüber, tief im Schlafe liegt die Stadt,
Selig, wer in seinen Armen jetzt ein liebes Liebchen hat,
Selig, wen mit süßen Träumen Morpheus jetzt gefangen hält,
Selig, wer von Sorgen rastet in des Traumes Feenwelt.

Doch wie mancher mag da liegen auf der Sorge hartem Pfühl,
Müd gehetzt von wilden Jägern, von der Leidenschaft Gewühl,
Wund geschlagen und zerstoßen in den Kämpfen der Partei,
Mit beklemmtem Busen athmend unterm Alp der Tyrannei.

Schimmert nicht in jener Hütte ein ersterbend Kerzenlicht?
Ach! ein Armer ist's, der dorten still den Kampf des Todes ficht,
Weder Arzt noch Priester seh' ich, die am Schmerzenslager stehn —
Leise, leise, meine Lieder! laßt ihn still von hinnen gehn!

Laßt ihn sterben, wie er lebte, einsam, arm und unbekannt,
Daß vor Hunger er gestorben, Christenliebe wird's genannt;
Arzt und Priester? Wer bezahlt sie? Hilfe bringt man nur um Geld,
Also wollen's die Gesetze der civilisirten Welt. —

Und auch dort blinkt eine Lampe, einsam zitternd durch die Nacht,
Wird auch dort ein Mensch vom Leben durch die Noth zum Tod gebracht?
Nein! Der Wuch'rer zählt die Schätze dort beim kargen Lampenschein
Und verschließt sie fröhlich schmunzelnd in den festen Eisenschrein.

Durch das Gold, das er verschließet als ein todtes Kapital,
Könnte manch ein Menschenleben ledig werden seiner Qual,
Könnte rasch getrocknet werden manche heiße Thränenfluth,
Doch der Reiche weiß ja niemals, wie so weh der Hunger thut!

Drüben, sagen dann die Priester, harrt der Armen reicher Lohn,
Drüben schaaren sie als Engel sich um Gottes lichten Thron;
Aber selber durch den Hunger, durch der Armuth bitt're Nacht
Sich den Himmel zu verdienen, nehmen sie sich wohl in Acht.

Schwätzt ihr Herrn von Liebe wen'ger, aber übt sie durch die That,
Laßt einmal zur Aehre werden eurer Worte dürre Saat!
Auf den Himmel zu vertrösten braucht ihr nicht den armen Mann,
Wenn er schon auf dieser Erde sich des Lebens freuen kann.

Acht und dreißig Lappen.

Germania, die edle Jungfrau, war
Entschlafen seit manchem seligen Jahr;
Doch als der Hahnschrei laut erschallt',
Erwacht sie vom Schlummer in ihrem Wald';
Und mit Entsetzen nahm sie war,
Daß morsch ihr Mantel geworden war
Von acht und dreißig Lappen.

Denn als geschlafen die herrliche Magd,
Da hatte die Zeit den Mantel zernagt,
Und rüstig die Motten unterdessen
Die Näthe des prunkenden Kleides zerfressen —
Drum als sie sich dehnte, da fiel ihr wie Zunder
Von Schultern und Hüfte der modernde Plunder
Von acht und dreißig Lappen.

Das war der Jungfrau kein kleines Erschrecken,
Kaum konnte sie ihre Blöße bedecken;
Sie trat mit Furcht und zagendem Sinn
Zu einem erfahrenen Schneider hin,
Nachdem sie gesucht und gesammelt auf's Beste
Vom Mantel die alten zerfallenen Reste
Von acht und dreißig Lappen.

O Schneider, lieber Schneider mein!
Schnell fädle Deine Nadel ein!
Ich bin halb nackt, so hab' Erbarmen
Mit meiner Blöße und setz' mir Armen
Zusammen wieder das schöne Kleid,
Wie ich es trug vor alter Zeit,
Von acht und dreißig Lappen.

Es flieht mein kaum erwachender Blick
In meine Welt von Träumen zurück;
Und denk' ich verschwundener Zeiten, der schönen,
Da faßt mich ein unüberwindliches Sehnen —
Trotz seinem Verbleichen und seinem Veralten,
Ich liebe den Mantel und will ihn behalten
Von acht und dreißig Lappen.

Hub an zu lachen das Schneiderlein:
O Jungfrau! schöne Jungfrau mein!
Erwache doch ganz! Die bunte Mode
Ist längst verblichen im seligen Tode,
Der Schilder und Wappen gleißendes Heer;
Man macht jetzt keinen Mantel mehr
Von acht nnd dreißig Lappen.

Nein, Jungfrau! ich mache dir lieber gleich
Den neuen Mantel aus Einem Zeug,
So wie er für unsere Zeiten paßt,
Statt jenes alten, der längst verblaßt;
Auch werden die Kosten Dich nicht so drücken,
Wie für das alte mühselige Flicken
Von acht und dreißig Lappen.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Zweiter Band. Nr. 4.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 28.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Drei Scenen aus der glorreichen Volkserhebung in Deutschland.

Erster Auftritt.

Zimmer im Hause des Barons.

Baron.

Nun Meister, zu welcher politischen Sekte bekennen denn Sie sich?

Schuhmacher.

Euer Gnaden, zu gar keiner. Ich und Meinesgleichen leben bloß für's Geschäft; wenn ich nur gute Kundschaft habe, so bin ich schon zufrieden.

Baron.

Da gehören Sie also nicht zu den Republikanern, die jetzt Alles in Unordnung bringen wollen.

Schuhmacher.

Verzeihen Euer Gnaden! Unsereiner kennt sich da gar nicht aus, ich möchte wohl einmal von einem verständigen Herrn erfahren, was das ist — Republik, und was der Bürger davon erwarten darf.

Baron.

Was das ist — Republik? Das will ich Ihnen gerne sagen, lieber Meister. Republik ist Freiheit in Allem, worin man bisher beschränkt war: Preßfreiheit, Religionsfreiheit, Gewerbsfreiheit —

Schuhmacher.

Gewerbsfreiheit?!

Baron.

Ja wohl — Republik ist Gewerbsfreiheit.

Schuhmacher.

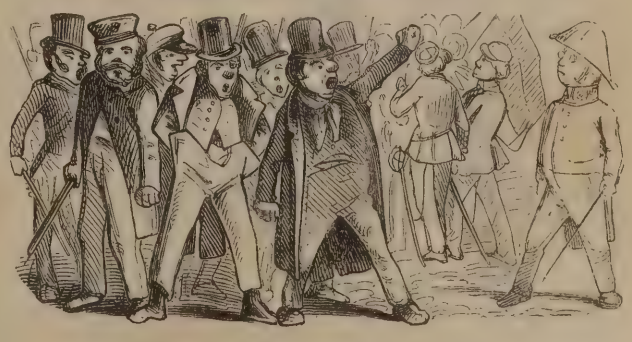
Da sind wir Bürger ja alle ruinirt durch die Republik!

Baron.

Das meine ich auch; denn Republik ist Gewerbsfreiheit.

Zweiter Auftritt.

Straße vor dem Hause des Barons.



Schuhmacher.

Wir wollen keine Republik!

(Unterdessen sammeln sich mehrere durch die Straße gehende Bürger um ihn und rufen:)

Wir wollen keine Republik! Es lebe die constitutionelle Monarchie! Es lebe die deutsche Einheit!

Ein vorübergehender Ultramontaner.

Meine Herren! wissen Sie auch was Sie thun? Deutsche Einheit ist Gewerbsfreiheit!

Mehrere Bürger

(sehen sich verdutzt einen Augenblick an, dann schreien sie wüthend:)

Es lebe die constitutionelle Monarchie! Es lebe unsere constitutionelle Monarchie! Wir wollen keine Gewerbsfreiheit! — Wir wollen keine deutsche Einheit! (noch wüthender) Wir wollen **gar nichts!**

Dritter Auftritt.

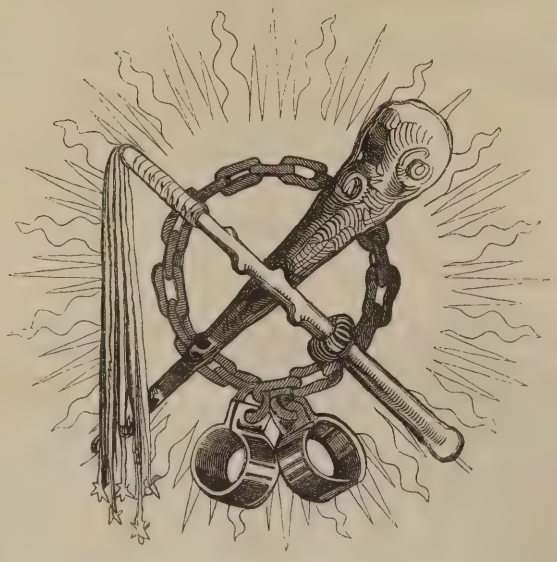
Ein Ministerial-Commissär.

Ich freue mich, Ihnen mittheilen zu können, daß Ihr so eben ausgesprochener Wunsch sofort allerhöchsten Orts geeignete Berücksichtigung finden wird.

Vertrauliches Schreiben des kaiserlich russischen Staatsraths Nickel List

an

einen deutschen geheimen Hofrath.



Mein Lieber!

Ihre Einsendung kam mir auf dem gewöhnlichen Wege zu und aus beiliegender Note werden Sie ersehen, wie werth ich Ihre Berichte und Bemühungen erachte. Noch kurze Zeit und die glänzendsten Resultate werden unsere vereinten Anstrengungen belohnen. Vor allem andern muß ich Sie nun darauf aufmerksam machen, noch viel mehr, als bis jetzt geschah, Persönlichkeiten in's Spiel zu ziehen. Scheuen Sie keine Kosten, keinen Zeitaufwand, ebensowohl Personen zu gewinnen als zu verderben, alle einzelnen Fragen müssen immer und immer wieder auf Persönlichkeiten zurückgeführt, alle Privatverhältnisse, alle Eigenthümlichkeiten politischer Charaktere ausgeforscht und darnach die Angriffe oder Bestechungsversuche formulirt werden. Sie glauben nicht, welches Gewicht wir auf diese Taktik legen, die außerordentlichsten Erfolge bürgen uns für ihre Richtigkeit. Ihre Polemik, mein lieber Hofrath, ist immer noch zu sachlich und die Sache ist eben die, die Sache ganz in Hintergrund zu rücken. Mit Unrecht beklagen Sie sich darüber daß wir dem Professor J. die bedeutende Summe übermacht, ohne seiner Dienste gewiß zu sein; allerdings scheint er seine Versprechen nicht halten zu wollen, allein was verschlägt es uns, in Kurzem werden wir die Radikalen ein kostbares Verzeichniß finden lassen, und seltsame Verwirrung wird es in ihrem Lager hervorbringen, wenn sie solche gefeierte Helden in unsern Registern finden. Ebenso wie einzelne Personen müssen Sie ganze Parteien eigennütziger Zwecke anklagen, wobei es nicht im mindesten auf eine Consequenz in den Beschuldigungen ankommt, sondern nur auf die Consequenz des Beschuldigers selbst. Sie können recht leicht z. B. die radikale Partei als aus lauter Abenteurern, Schuldenmachern, Bankrottirern, kurz Leuten die nichts zu verlieren haben, bestehend schildern und zu gleicher Zeit bei jedem Krawall wiederholen, es seien radikale Wühler gesehen worden, welche namhafte Summen Geldes vertheilt haben. Viel Bedeutung hat auch die Kenntniß der Antecedentien der betreffenden Personen; daß Robert Blum z. B. Theaterkassier war, ist ein ganz und gar nicht gleichgültiger Umstand; schon der Name kann hie und da als Anknüpfungspunkt zu Verdächtigungen dienen, wie bei Struve, dessen russischer Name es Vielen glaubwürdig machte, er stehe in unserm Solde. Können Sie aber einem Führer durchaus nichts Lächerliches oder Schmutziges anhängen, so müssen Sie einen andern seiner Partei suchen, der hiezu paßt und diesen dann in die innigsten Beziehungen zu jenem setzen — den Unbescholtenen als Werkzeug des Bescholtenen erscheinen lassen. Psychologische Auseinandersetzungen leisten in solchen Fällen ebenfalls gute Dienste; besonders wenn man dabei Paralellen zwischen bekannten Scheusalen zieht — wie Caligula, Marat, Robespierre, Conthar ꝛc. Sie sagen z. B. auch Robespierre wollte anfangs das Gute, was die Radikalen zu wollen behaupten und was wir sogenannten Reaktionäre und Conservative ernstlich wollen, nemlich das Glück Aller, aber durch die Mittel die er anwandte, wurde er ein Scheusal, dem gegenüber Nero als Lamm erscheint. Solche Menschen, gewöhnlich mittelmäßig ausgestattete Naturen, ohne gründlich wissenschaftliche Bildung, ohne alle Ahnung einer organischen Gliederung und Entwicklung menschlicher Zustände finden eben darum nichts zu bedenken, weil sie nicht denken können und durch diese aus Geistesarmuth entsprungene Schlagfertigkeit und That-

kraft werden sie in revolutionären Crisen die Helden der Menge. Nun vollzieht sich in ihnen in furchtbarer Potenzirung derselbe revolutionäre Krankheitsprozeß, den der ganze Volkskörper durchmacht. Während in ihnen aber die Krankheit sich bis zum revolutionären Säuferwahnsinn steigert, ist das Volk schon wieder in der Genesung begriffen und sieht mit Eckel und Schauder ihrer Selbstvernichtung zu, bis es sich zuletzt ermannt und seine kaum noch vergötterten Helden aus dem Pantheon reißt um sie in die Kloake zu werfen. Doch genug, mein Lieber, Sie sehen, wie leicht es ist, unsere plump ansfallenden Feinde in ihr eigenes Schwert zu stürzen. Also noch einmal: Entweder müssen die Personen oder ihre Handlungen verdächtigt werden, ist aber das erstere möglich so ist es unter allen Umständen vorzuziehen, denn ein verdächtiger Mensch mag in Zukunft thun was er will, so wird es verdächtig erscheinen, während eine Handlung, selbst als schlecht erwiesen, noch nichts gegen die Absicht, gegen den Menschen beweist, und eine Einzelnheit ohne wesentliche Nachwirkung bleibt.

Nun zu ihrem Verhalten der Sachen, den Tagesfragen selbst gegenüber.

Diese können Sie dem wesentlichen nach den Conservativen überlassen. Diese Leute sind unerschöpflich in Citaten, geschichtlichen Fälschungen und gelehrten Auseinandersetzungen. Sie lassen zunächst für uns nichts zu wünschen übrig, später werden wir natürlich auch sie zu dem ihnen gebührenden Maß von Schweigen und Bescheidenheit zurückführen. Nur dahin muß kräftigst gewirkt werden, daß jener Theil der Presse gegen Frankreich stets wach und schlagfertig bleibt und die deutschen National-Interessen (besser, Sie würden den Ausdruck Territorial-Interessen in Aufnahme bringen) gegenüber dem Scheingelüste der Franzosen und ihrer Werkzeuge, der deutschen Radikalen, fortwährend zur Sprache bringt. Diese Frage muß so viel thunlich der politischen überordnet werden und ein besonders brauchbarer Ausdruck den Gegnern genüber ist hiebei — Landesverrath! Bei uns in Rußland würde zwar unter gleichen Verhältnissen solche Praktik, eine solche Trennung des Lichtes und der Wärme der Sonnenstrahlen, des Geistes und Körpers nicht ziehen; die Deutschen aber sind so subtil, so systematisch, daß sie jede politische Frage, wie ein Buch oder eine Predigt in 3 Haupttheile uud dann wieder in verschiedene Unterabtheilungen spalten und zuletzt noch das Buch nicht eher in Druck geben, bis auch die Frage des Einbands geschlichtet ist. Ich hoffe, mein Freund, diesmal werden wir das Ding noch in Juchten binden! Die innern Fragen also müssen in Hintergrund gestellt oder wenigstens in's Endlose ausgesponnen werden, denn ehe ein Land im Innern frei und stark, d. h. seiner Kräfte mächtig nnd Herr ist, kann es auch nach außen nie von Bedeutung und nachhaltigem Wirken sein. Hier stehen Ihnen die schönsten, klangreichsten Phrasen zu Gebote! Wir sind ja eine große Familie, vergessen wir drum für den Augenblick unsere verschiedenen Ansichten und richten unser Streben dahin, das theure Vaterland vor dem Erbfeinde zu schützen. Sie können dabei stets auf Frankreich, Italien, Rußland hinweisen, obgleich die Franzosen in ihrer innern Entwicklung, ihrer Revolution keine Sekunde pausirten wegen der Angriffe von außen, obgleich Italien auf diesem Wege das Ziel nicht erreichen wird, obgleich Rußland gar nichts mit diesen Fragen zu thun hat und obgleich zuletzt Deutschland weder angegriffen noch ernstlich bedroht ist und gerade nur die innere Stärke und einheitliche Organisation eine Garantie für seine Zukunft gewährte!

Nun muß ich aber einen kleinen Tadel aussprechen in Betreff ihres Wirkens auf die Sonderinteressen der einzelnen Staaten und ihrer verschiedenen Bevölkerungsklassen. Wir können Ihnen zwar von hier aus über diese Besonderheiten keine speziellen Instruktionen ertheilen, aber die Resultate sind zur Zeit ungenügend und dies kann nur Ihr Fehler und der Ihrer Agenten sein. Warum z. B. sind noch nicht großartige Adressen unter den Bauern zu Stande gekommen? Zunächst nur eine ganz einfache Erklärung für das Königthum! Warum wurde ferner die Adresse der Münchener an das Parlament nicht nachhaltiger bekämpft? Mein Herr! dies war eine Niederlage für uns. Mißverstehen Sie uns nicht, so verächtlich auch solche Dinge sein mögen, hier handelt sich's vor allem um wenige Wochen Aufschub, bis alle unsre Dispositionen getroffen sind, dann wird sich leicht Gelegenheit ergeben, diesem Unwesen ernstlich zu Leibe zu gehen. Bis dahin aber hängt alles davon ab, daß keine auch nicht eine einzige der Regierungen veranlaßt wird einen thatsächlichen Schritt zur Consolidirung der deutschen Einheit zu thun. Leider nähern sich bereits einige schwache Regierungen diesem Abgrund, in dem sie spurlos versinken würden. Hier müssen Sie von allen Seiten mahnend, schreckend und wo möglich durch Bauernadressen entgegenwirken. Die Kaiserfrage hätten Sie gerade dieser Rücksicht halber viel nachhaltiger und unermüdlicher vertreten sollen, denn wird die Einheitsfrage zur Kaiserfrage gemacht, so hat es gute Weile mit ihrer Erledigung. Freiheiten, Concessionen im eigenen Staate mag jede Regierung nach Bedürfniß und Belieben ertheilen, aber nie und nimmer darf das geringste ihrer Souverainetätsrechte preisgegeben werden. Dies hieße eine Macht in's Leben rufen, deren Unterdrückung ganz anderer Mittel bedürfte, als die Preßfreiheiten und anderen Weihnachtsgeschenke wieder zu suspendiren. Hierüber werde ich Ihnen mit nächstem eine besondere Denkschrift mittheilen, damit sie den Fürsten Deutschlands die Augen öffnen können und kehre nun zu dem eigentlichen Zweck dieses Schreibens zurück.

Sie müssen wie gesagt Ihre Agenten auf dem Lande besser instruiren. Der Bauer hat nur 2 politische Begriffe, Krieg und Frieden. Man muß ihm daher vorstellen, die Fürsten wollen den Frieden, die Liberalen den Krieg, wobei nicht zu vergessen ist, alle Liberalen als Gottesläugner und Feinde der Religion darzustellen. Mit diesem und den nöthigen Hinweisungen auf den Geldpunkt, die 6 Millionen für die Flotte, die enormen täglichen Ausgaben für die Diäten des Parlaments und einer faßlichen Erklärung des Communismus müssen Sie nothwendigerweise Tausende von Unterschriften erhalten, zumal wenn Sie verstehen, die Geistlichkeit dabei zu betheiligen. Den Bürgerstand, die Städter, muß man auf der einen Seite kitzeln durch seine Bedeutung in der Zeit, auf der andern aber in Schrecken setzen durch den Communismus, wobei ich bemerke, daß wie bei den Bauern kein Unterschied zu machen

ist zwischen den verschiedenen Nüancen des Liberalismus und Radikalismus, so wie bei dem Mittelstande Republikanismus, Socialismus, Communismus als gleichbedeutend behandelt werden muß. Nur wenige unter ihnen kennen auch in der That diesen Unterschied und diese sind gewöhnlich auf der Seite unsrer Gegner, und können, sobald sie von solchen Unterscheidungen zu sprechen wagen, mit leichtester Mühe als Communisten erklärt werden, wobei man sie noch der Feigheit beschuldigt, als wollten sie ihre wahren Gesinnungen unter spitzfindigen Ausflüchten verbergen, statt wenigstens mit ihren verwerflichen Grundsätzen den Muth zu verbinden, sie offen zu bekennen. Dies Manöver kann in Bürger- und andern Volksversammlungen mit großem Vortheil angewendet werden.

In Betreff unsers Rußlands endlich soll die gute Presse nicht so schweigsam sein, sondern hervorheben, wie lächerlich es klinge, bei einem Reich von so kolossaler Ausdehnung und so spärlicher Bevölkerung wie Rußland Absichten auf ein so überfülltes Land wie Deutschland voraussetzen. Rußlands väterliche Politik sei seit seiner Existenz dem Orient, nicht Europa zugewendet. Seine ganze Geschichte spricht dafür. Jene überreichen prachtvollen Länderstrecken Asiens sind der Traum, das Heimweh des Russen und darum ist Rußland Englands natürlicher Feind und Deutschlands natürlicher Bundesgenosse. Der ritterliche Nikolaus würde zwar zu Hilfe gerufen von einem Freunde, jedes Opfer bringen, aber nur mit Widerstreben. Er wünscht aufrichtig eine Versöhnung der deutschen Fürsten und Völker, hat es nie an desfallsigen nachbarlichen Ermahnungen fehlen lassen u. s. f. Es hängt also lediglich von der Besonnenheit des gründlichen deutschen Volkes ab, sich ohne irgend ein Opfer an Ehre oder Gut das reichste, mächtigste Reich der Erde unter dem heldenmüthigsten Fürsten des Jahrhunderts zum treuen Bundesgenossen zu machen. Die neuesten Vorfälle in Polen sind hier trefflich zu benützen. Für Polen gegen Rußland, schreien die Radikalen, während die Polen ihre Brüder plündern, lebendig begraben und jeden Augenblick bereit sind, sich dem Czaren in die Arme zu werfen, wenn dieser sich nicht mit Eckel von solchem Gesindel abwenden würde.

Was hat Deutschland von Rußland zu fürchten, sein Gold — man sollte denken, die guten Bürger Deutschlands sehen endlich ein, daß das russische echte Gold mehr Werth hat als das Hexengold der französischen Freiheit. Ueber anderes ein andermal. Auf baldiges Wiedersehen in Deutschland. Ihr geneigter

Nickel List,
kaiserlich russischer Staatsrath.

Nachschrift. So eben treffen Couriere von Neapel ein, allgemeine Freude rauscht in unsern Sälen, ein Hurrah dem muthigen hochherzigen König von Neapel.

Das Schleswig-Holsteinische Freicorps.

„Es zog aus Berlin ein tapferer Held"

Es zog gen Norden ein tapferer Held,
Ein schönes Freicorps führt er ins Feld:
Ein Freicorps mit schwarz-roth-goldenem Muth,
Sie dürsteten alle nach Dänenblut.

Und als sie kamen wohl an den Belt,
Da schwuren sie, jeder ein tapferer Held:
„Nicht eher zu weichen sind wir bereit,
Bis Schleswig und Holstein vom Dänen befreit!"

„Nicht eher zu weichen, bis herrlich zu schau'n
Auf Schleswig-Holsteins blühenden Au'n
Im Winde flatternd lustig und frei
Die schwarz-roth-goldene Fahne sei."

Sie drangen siegend bis zu dem Belt
Und säuberten rings von Dänen das Feld,
Sie drangen siegend bis Jütland vor,
Sein Heldenleben wohl Mancher verlor.

Sie haben auf seinen Inseln geschreckt
Den Dänen, der uns so lange geneckt,
Die Wasserratte, die während der Nacht
Dem Adler die Spitzen der Schwingen benagt.

Sie ließen entbieten von ihrem Wall
Den Gruß und die Kunde dem Feldmarschall:
„Herr Marschall wir haben den Weg geräumt,
So hilf mit den Truppen uns ungesäumt!"

Der Marschall, obschon von hohem Muth,
War doch von kaltem, besonnenen Blut:
Er schaut in seine Depeschen hinein,
Und spricht: „Ihr Helden es kann nicht sein."

„Ihr Helden euer herrlicher Tod
Ist unnütz ferner und thut nicht noth,
Schon ist der Krieg mit Dänemark aus —
Ihr Helden kehret hübsch ruhig nach Haus!"

„Zu euren Bräuten kehret zurück
Und zu dem liebenden Mutterblick;
Erzählet zu Hause, und tanzet und lacht,
Daß England und Rußland den Frieden gemacht."

Da nahm das Freicorps in düsterem Muth
Die deutsche Cocarde von seinem Hut,
Voll Trauer nahm das tapfere Heer
Die Bajonette von seinem Gewehr.

Sie schritten zurück durch Schleswigs Feld
Als ob sie begrüben den tapfersten Held,
Der Tambour umhüllte die Trommel mit Flor,
Es drangen so klagend die Töne hervor:

O Deutschland! Deutschland! Du bist bei Gott!
Von Innen zerrissen — nach Außen ein Spott!
O Deutschland! Deutschland! wie bist Du so klein,
Du schämst Dich selber ein Sieger zu sein!

O Deutschland! Du bist ein großes Kind,
Dein Vormund England und Rußland sind,
Von Deinen Thürmen da weht Dir, bei Gott!
Die schwarz-roth-goldene Fahne zum Spott!

Alter Zopf.

„Herr Hauptmann! ich melde mich um die Erlaubniß eine Freinacht machen zu dürfen."

„„Schon wieder? — Sag Er 'mal, wo nimmt Er denn das Geld dazu her, Er Sakrament, Er?""

„Herr Hauptmann verzeihen, ich hab' ein Mädl —"

„„'S Maul g'halten, so lang Er mit dem Hauptmann spricht. Was Mädl? Hab' ich eine Frau und sechs Mädl und kann doch keine Freinacht machen!""

Neuer Zopf.

„Du, Oberlieutenant! warum machen wir denn noch immer Patrouille, wo man doch nie Jemand sieht?"

„„Darauf brauch' ich Dir keine Antwort zu geben; das ist Sache der Offiziere.""

„Ja da kommt es aber fast heraus, daß wir nicht gehen, um zu sehen, sondern gesehen zu werden."

„„Ruhig im Dienst! Kehrt Euch! Vorwärts — marsch!""

Patriotischer Vorschlag

eines deutschen Costüms für Conservative.

Die deutschen Liberalen hassen jeden noch so ehrenvollen Zwang. Aber denen, welche sich zur conservativen Partei halten, dürfte eine Auszeichnung für ihre Ausdauer durch eine eigene Tracht zu gewähren sein, welche sie als Normalunterthanen gewiß dankbar annehmen würden. Wir schlagen ein Costüm vor, welches durch die Hinüberspielung in das Polizeiliche unzweifelhaft ihrem Geschmacke entspricht und ihnen das Vorrecht einräumt, als offene Bekenner des von ihnen umschlungenen politischen Princips — Freiheit auf Polizeiwillkür gegründet — zu erscheinen.

Nichts lernen, nichts vergessen!
Zwar gut trinken und essen,
Hingegen auch unsere Ruh'
Und eine Prif' Tobak dazu
Mit Erlaubniß der Polizei;
So ist man wahrhaft frei,
Thut nach Schuldigkeit seine Pflicht
Und wird beleidigt von Niemand nicht.

F. T.

Gesang aus der Höhe.

Nahe im Sonnenglanz
Russische Allianz;
Du kannst uns stützen,
Du kannst uns schützen
Vor den wilden Demokraten,
Vor der wilden tollen Jugend,
Die, o Gott! auf Barrikaden
Spottet jeder frühern Tugend.

Nirgends ist Hoffnung mehr,
Uns wird das Herz so schwer;
O! hab Erbarmen,
Czaar! mit uns Armen.
Ein Wink von Dir und vernichtet
Stürzen unsre Feinde nieder,
Und die „Nord'sche Bien'" berichtet:

„Ruhe herrscht in Deutschland wieder."

Die politischen Waschweiber.

Waschweiber emsig am Brunnen stehn,
Zu waschen;
Sie lassen der Zunge freien Lauf,
Der raschen;
Sie waschen und kneten viel altes Zeug,
Und schwätzen dabei viel dummes Zeug;
Sie waschen und waschen und waschen.

„O Jesus! Maria! wie will das Ding
Noch werden!
Was bringt noch Alles das heurige Jahr
Auf Erden!
Und alle die Schrecken und alle die Noth,
Das ist eine Geißel vom lieben Gott,
Vom lieben Gotte dort oben."

„Und Zeichen und Wunder, die sieht man jetzt
Geschehen;
Man hat so gräßliche Dinge noch nie
Gesehen,
Wie man zur Stunde bemerket und sicht;
Das deutet sicher das jüngste Gericht,
Das nahende jüngste Gericht."

„Mein Mann erzählt mir, er hat noch nie
Gelogen,
Daß gestern der Amtmann den Hut vor ihm
Gezogen;
Man sah den Junker am hellen Tag,
Der höflich mit seinem Kutscher sprach:
O welche gräßliche Zeichen!"

„Die Fledermäuse, das schwarze Gethier,
O Wunder!
Das flattert am hellen Tage umher
Jetzunder. —
Der junge Lieutenant, der vornehme Mann,
Der redet mit „Sie" den Gemeinen jetzt an;
Das deutet sicher auf Krieg?"

„Die Herren Doctoren, ich hab' es mit Schrecken
Vernommen,
Die sind zusammen zu einem Verein
Gekommen.
Daß die sich vereinen, das hört man jetzunder
Zum ersten Male, das ist ein Wunder,
Und deutet auf Pestilenzen."

„In Schilda, da hat sich ein Bauer erfrecht
Zu wagen,
Ein Zehnthuhn einem hochwürdigen Herrn
Zu versagen;
O Jammer! Fürwahr beim Sonnenlicht,
Das deutet sicher das jüngste Gericht
Für viele Küchen und Keller."

„Auf Deutschlands Städt' ist des Himmels Zorn
Gefallen,
Und Frankfurt am Main ist das Babylon
Von allen.
Das Volksparlament ist des Teufels Sohn,
Es will der heiligen Religion
Mit keiner Sylbe gedenken."

„Das Volksparlament ist schlecht, da liegt
Der Fehler:
Waschweiber, die hätten müssen sein
Die Wähler!
Wir hätten gesandt von nah und fern
Aus jeglichem Ort die hochwürdigen Herrn,
Die hochwürdigen Herren Pastöre."

„Dann hätt' es Gott nimmer mit Wunder so weit
Getrieben;
Der Amtmann und Junker die wären schön grob
Geblieben;
Die Herren Doctoren vereinten sich nicht,
Die Bauern bezahlten die Zehntenpflicht —
Und die Welt die ginge nicht unter!!!"

Zeitläufte.

Januar 1848.

Ist doch ein dummes, zum Staube gebornes Volk! Wie genügsam diese simpeln Menschen leben, und wie sie dabei arbeiten! Wo sie nur die Kraft hernehmen und den Fleiß? Ich versteh' es nicht; mein Gott! ich bin oft zu faul meine Coupons abzuschneiden!!

Juni 1848.

Mein Gott, die Papiere sind gar nichts mehr werth — und die Coupons — wenn ich sie auch noch so gerne und fleißig abschnitte, sie werden nicht bezahlt! — Am Ende muß ich Holz hacken! — Hm! die Bursche sind am Ende noch zu beneiden. Sie haben starke Hände — und können doch etwas!!

Reserve-Corps der Ausgedienten.

Infanterist.

Cavallerist.

Mineur.

Der „liberal-conservative Verein für Erhaltung und Wiederbelebung des guten Alten" erlaubt sich, dem deutschen Kriegsministerium einen unmaßgeblichen Vorschlag zur Errichtung eines Hülfsheeres zu machen, welchem die Aufrechthaltung der Freiheit und Ordnung im Innern zu übertragen wäre, während unsere Feldtruppen zur Herstellung der Freiheit und Ordnung in Frankreich verwendet würden. Vorliegende Zeichnungen könnten einer hochlöblichen Armirungs-Commission zur beliebigen Richtschnur dienen. — Infanterie und Cavallerie haben sich bekanntlich durch ihre frühern Leistungen einen bleibenden Namen gemacht; statt der schwerfälligen Artillerie aber möchten die obigen leichten Minirer wohl zweckdienlicher gefunden werden.

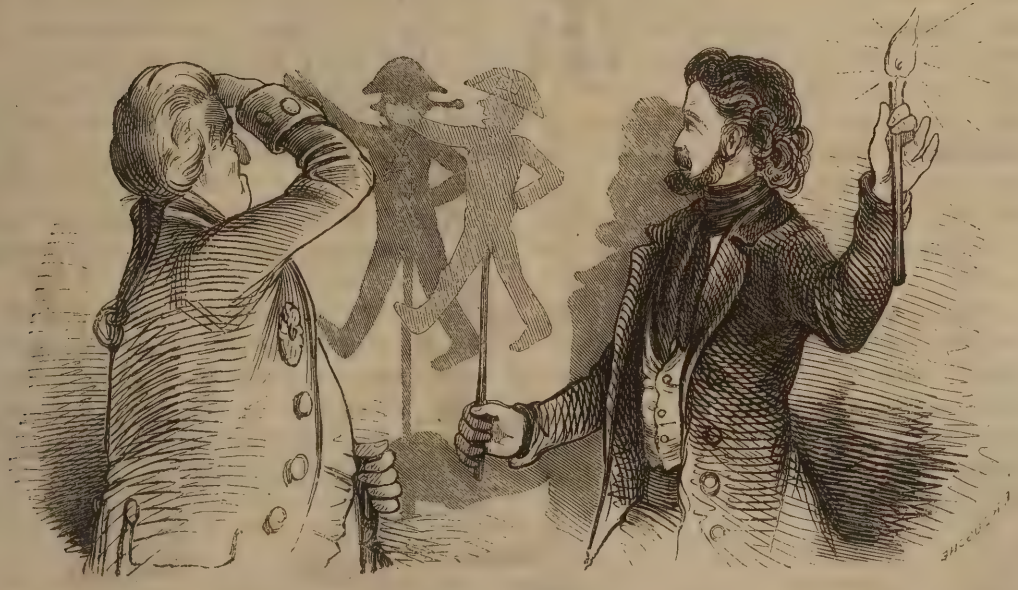
Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Zweiter Band. Nr. 5.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. Nro 29. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr

Silhuetten,

von zwei Seiten betrachtet.



Der Aristokrat.

Lichtseite.

Aristokratie ist ein griechisches Wort und bedeutet: Herrschaft der Besten.

Da nämlich die Politik eine Erfahrungswissenschaft ist, und ein langes Studium der Geschichte voraussetzt, so ist die Sorge für das allgemeine Beste von dem Volke einem Ausschuß übertragen worden, welcher aus den Besten, Weisesten,

Schattenseite.

Wenn die Noblesse nicht zwischen dem Throne und der Canaille stünde, wer würde dann den Glanz der Krone, wer die Devotion vor dem Altare verherrlichen?

Deßhalb muß es einen Erbadel geben, eine Kaste höherer Geburt, reineren, rötheren oder „blauen" Geblüts, welcher die Hoffähigkeit ausschließlich vorbehalten ist. Der Erbadel

Lichtseite.

Gediegensten und Erfahrensten, den Inhabern des öffentlichen Vertrauens und der öffentlichen Verehrung bestand.

Da man aber Erfahrung, Kenntniß, Genie und Bürgertugend, und mit diesen Vertrauen und Verehrung der Nation nicht ab intestato an die Stammerben, auch nicht wie liegende Gründe als Fideicommiß hinterlassen kann, wie wir täglich die traurigsten Beispiele hievon vor unsern Augen herumlaufen, herumreiten und herumkutschiren sehen; so ist eine erbliche Aristokratie vor den Augen der philosophischen Staatswissenschaft ein Unsinn.

„Die Erb-Aristokratie," sagt Johannes Müller, „artet gewöhnlich in Oligarchie aus und hindert gerne das Aufblühen der ihr furchtbaren Menge."

Wir erlauben uns, dem Ausspruche des berühmten Geschichtsgelehrten den Satz beizufügen: In einer Wahl-Aristokratie können nur Weisheit, Tugend, Genie und Kraft die Oligarchie bilden und dieser wollen wir gerne gehorchen!

Schattenseite.

ist die über die geheiligte Person des Monarchen gestürzte Glasglocke, welche ihn schützt vor der Nähe oder gar der Berührung alles Bürgerlichen, und dessen erhabene Athmungswerkzeuge vor dem Zudrange der freien gemeinsamen Luft schirmt.

Edelmann bedeutet einen Mann, welcher zu edel zur Arbeit ist, also von dem übrigen Volke — peuple, welches man „Pöbel" ausspricht — ernährt werden muß, ungefähr wie die Drohnen in den Bienenkörben.

Nur ist es eine verkehrte Einrichtung der thierischen Natur, daß die ritterliche Waffe des Stachels den gemeinen Arbeitsbienen gegeben und den edeln Drohnen entzogen ist, wovon die Bienen auch alljährlich einen schrecklichen Mißbrauch machen.

Unter den Menschen ist diesem Uebelstande begegnet; so lange wir einen, aus Drohnen bestehenden, privilegirten Waffenstand haben.

Recht.

Lichtseite.

Es gibt nur ein Recht, das ewige und in unserer Natur gegründete, vor welchem alle Menschen gleich sind. Ein Vorrecht ist eben so wenig ein wirkliches und wahres Recht, als ein Vorurtheil ein richtiges Urtheil ist.

Der erste Zweck der ganzen gesellschaftlichen Ordnung ist: Hilfe gegen Gewalt und Unbill.

Drei Dinge sind hiezu nöthig: Gesetze, die jeder Bürger wissen, verstehen und an die er sich halten kann! Richter, die ohne Zögerung und große Kosten den Gesetzen gemäß urtheilen; endlich kräftige Förderung der gerichtlichen Vollstreckung.

Das Gericht erklärt in Straf- oder bürgerlichen Rechtsfällen, unter welcher allgemeinen Gesetzesverfügung der vorkommende Fall enthalten sei. Es muß unabhängig sein von der Staatsgewalt, aber strenge gebunden an das Gesetz. Die Vollziehung des richterlichen Erkenntnisses gebührt der ausübenden Gewalt.

Die Gesetze müssen im Namen und aus Auftrag der Nation verwaltet werden, damit der verordnende und gehorchende Theil gleiches Interesse haben.

Das Resultat des Studiums der von der Natur gegebenen Verhältnisse der Menschen untereinander ist das Gesetz.

Jedes Staatsglied hat dem Staate und den übrigen Staatsmitgliedern gegenüber Pflichten und Rechte.

Schattenseite.

Recht ist Alles, was nicht links ist. Da man aber hienieden Alles drehen und wenden kann, hat man es bereits so weit gebracht, daß man durch bloßes Umdrehen aus dem Linken und nicht Rechten ein Recht macht. Leute, die sich aus diesem Geschäfte Beruf machen, nennt man „Juristen."

Es gibt Vorrechte und Privilegien, deren Inhaber geborén sind, um selbe zu genießen. Das Völker- und Menschenrecht existirt nur in Collegienheften und wird den Studenten vorgelesen, damit sie selbe desto leichter vergessen, wenn sie einmal Beamte und Gewaltträger sind.

Die Gesetze sind da, um die Unterthanen mores zu lehren und sie im Gehorsam zu üben; die Gerichts-Stellen und übrigen Behörden sind, um junge Leute von guter Familie versorgen zu können.

Gesetz ist Alles, was die Regierenden wollen.

Dem Gesetze müssen Alle gehorchen, außer die Privilegirten.

Der beste Advokat ist unstreitig derjenige, welcher aus dem römischen Rechte und einigen legibus barbarorum beweisen kann, daß eine im gerichtlichen Streite befindliche Sache gerecht ist; zugleich aber auch aus denselben Gesetzen, daß die nämliche Sache ungerecht sei.

Die Regierenden haben nur Rechte, die Regierten nur Pflichten.

Der Monarch.

Lichtseite.

Der Monarch ist in constitutionellen Staaten der Schlußstein, welcher die Verfassung zusammenhält, mit ihr alle Macht, Nationalehre und öffentliche Wohlfahrt.

Der Staat soll eine Rechtsanstalt sein, die jedem Staatsangehörigen ohne Unterschied die höchstmögliche Freiheit und Sicherheit des Lebens und Vermögens gewährt.

Das wahre Interesse des Regenten ist stets ein und dasselbe mit dem des Volkes.

Schattenseite.

Wie es ein Vorrecht des Menschen vor dem Thiere ist, sich im Gebet an Gott zu wenden, so ist auch ausschließlich der Erbadel fähig, mit dem Landesherrn mündlich zu verkehren.

Dem „getreuen Unterthanen" ist der Fürst ein heiliges Wesen, das man nur aus scheuer Entfernung anbeten darf.

Im exclusiven Kreise der Erbadelichen ist Er nur der Erste unter Seinesgleichen.

Brod.

Lichtseite.

Die Bibel sagt uns: „Du sollst im Schweiße Deines Angesichts Dein Brod essen.“ Durch dieses Wort sind alle Menschen „zu Arbeitern“ gestempelt und die Arbeit „garantirt.“

Unter „ehrlichem Brode“ versteht man den Genuß dessen, was man sich durch Mühe und Ausdauer rechtschaffen erwirbt.

Ein braver Mann verschmäht jeden andern Genuß.

Schattenseite.

Es gibt Glückliche, die vom Schweiße der „Grundholden“ prassen. Man nennt sie Grundholden, weil sie keinen Grund haben, ihrer Herrschaft hold zu sein.

Die nicht so glücklichen „Vornehmen“ aber finden durch Protektion eine Anstellung, um bequem auf Staatskosten leben zu können.

Das nennt man dann: „ein Brod bekommen.“

C. W. Vogt.

Der Kalender Beelzebub's.

Es war ein schöner Frühlingstag des Jahres 1848, und ich auf einer Reise durch die gesegnetsten Provinzen Deutschschlands begriffen. Der Himmel strahlte über mir, blau und heiter, ein Bild des erwachten Vaterlandes; nur hin und wieder versuchten einige graue Wolken an den verschiedenen Seiten des Horizontes emporzusteigen wie die Gespenster der vertriebenen Unterdrücker unserer Freiheit, aber die Sonne in der Mitte des Firmamentes jagte sie mit ihrem mächtigen Glanze zurück und lächelte über ihre ohnmächtigen und verzweifelten Bestrebungen.

Es war Mittag und ich lagerte mich ermüdet unter dem Schatten einer hohen Eiche. Da der Hunger anfing mich zu tyrannisiren, so zog ich als geschworener Feind aller Tyrannei die Waffen gegen diesen Mächtigsten der Erde aus meiner Reisetasche und leitete ein so wirksames Gefecht mit ihm ein, daß er nach kurzer Zeit die Flucht ergreifen mußte. Nach Beendigung des Kampfes warf ich zufällig einen Blick auf die Emballage, worin man mir in dem Städtchen, das ich am frühen Morgen verlassen hatte, meine Patronen gewickelt und fand darin drei Blätter von ein und derselben Zeitung. Das eine Blatt war eine Nummer vom Dezember 1847, das andere eine Nummer vom Anfang des Märzes 1848 und das letzte vom allerneuesten Datum. Aber welche Verschiedenheit in den drei Blättern. Die allerservilsten und allergleichgültigsten Dinge in dem ersten. Hier war eine fürstliche Geburt zu einem leitenden Artikel ausgesponnen, dort wurde von einer Landung englischer Pferde berichtet, die ein deutscher König über den Canal transportiren ließ, und den Schluß machte das Verzeichniß aller im Monat Dezember polizeilich Abgewandelten. Und nun die Märznummer des folgenden Jahres dagegen gehalten! Mir schwindelte, trotz dem, daß ich Alles mit erlebt hatte. Wahrlich dieser Zeitungsschreiber muß eine beneidenswerthe Objectivität besitzen daß er so leicht und gemüthlich. von dem allerservilsten zu dem ultraliberalsten Ufer über das Wasser seiner Beredsamkeit springen kann!

Aber eine mißmuthige Stimmung bemächtigte sich meiner, als ich in der neuesten Zeitungsnummer manchem Artikel begegnete, den ich nach dem 18. März des Jahres 1848 nicht gerne mehr auf den Pfaden der deutschen Journalistik angetroffen hätte. Voll Unmuth warf ich das Blatt auf den Rosenteppich und wandte mein Auge zum blauen Himmel; da kam mir vor, als ob die grauen Wolken am Horizonte allmählig mehr sich hervorzuarbeiten schienen gegen die strahlende Sonne.

Nach und nach versank ich in ein träumendes Hinbrüten, meine Augenlieder schloßen sich immer mehr und ich wurde die Beute eines leichten Nachmittagsschläfchens. Aber auch noch im Schlafe war mein Gemüth mächtig aufgeregt, und zauberte meinem inneren Auge viele ängstliche Gestalten vor. Da war es mir plötzlich, als thäte sich die Erde nicht weit vor meinen Füßen auf und es stiege empor aus den Abgründen jener Geist, mit dem einst Luther auf der Wartburg ein persönliches Rendezvous hatte, an welchen unsere Zeit nur noch im Traume glaubt.

Er lüftete seinen Hahnenfederhut, machte mir mit seinem Bocksfuße ein zierliches Compliment und zog mich mit einem grinsenden Lächeln in folgende Unterhaltung:

„Deutscher Jüngling! nicht unbekannt sind mir Deine Gedanken, Deine Hoffnungen und Deine Wünsche. Ich nehme Antheil an Dir, und habe mich aus dem tiefen Schooße der Erde gemacht, um Dich zu warnen und Dir zu sagen, daß Deine Hoffnungen und Deine Wünsche ein trauriges Ende nehmen werden, und daß es klüger von Dir sein würde,

Deine Gedanken von den Dingen abzuwenden, auf welche Du dieselben jetzt thörichter Weise gelenkt hast."

Weiche von mir häßlicher, hinkender Teufel, unterbrach ich die Erscheinung. Was gehen Dich meine Gedanken, was geht Dich meine Zukunft an? Deine Späße haben ein Ende, und Du bist eben so banquerott als Deine Gesandten auf dieser Erde es geworden sind.

„Erboße Dich nicht, edler deutscher Jüngling! (erwiederte der Teufel mit einem noch feineren Diplomatengesichte als vorher, ohne durch meine grobe Anrede einigermaßen alterirt zu werden) ich nehme Dein Ungestüm durchaus nicht übel, denn Du bist ein junger Schwärmer, und ich ein alter Diplomat, und als solcher könnte ich die Zukunft Deutschlands schon ziemlich genau beurtheilen, wenn ich nicht außerdem noch das Glück hätte, der Teufel selbst zu sein, dem als solcher die Zukunft so klar vor Augen liegt, wie das Heute."

Und was kannst Du gegen die Zukunft meines Vaterlandes sagen! Die Zukunft Deutschlands wird schön sein, das muß selbst der Teufel zugeben.

„Gewiß für den Teufel und seine Parthei," erwiederte Beelzebub, „und Du sollst gleich im Stande sein, zu beurtheilen, ob Du ein ächter Prophet bist. Ich werde Dir ein Blatt aus dem politischen Kalender des Jahres 1850, dessen, erster Bogen so eben in der Hölle die Presse verlassen hat zeigen."

Hiermit langte er aus seiner Rocktasche ein Blatt Gedrucktes hervor, das folgender Maßen zu lesen war: Politischer Kalender für das Jahr 1850. Monat Januar.

1. Januar. Das Volksparlament in Frankfurt erläßt eine Amnestie gegen den politischen Verbrecher Metternich.
2. Januar. Ein Schlafmützenfabrikant in B. erklärt das Gerücht, er habe seine Zahlungen eingestellt, für eine böswillige Verläumdung.
3. Januar. Ein vielgelesenes Blatt zeigt an, daß es von jetzt an alle Wochen zweimal ein Beiblatt für „gemüthliche Unterhaltung" geben werde.
4. Januar. Drei Redakteure von Lokalblättern in M. machen zur Vermeidung von Mißverständnissen ein ärztliches Attest bekannt, worin bezeugt wird, daß dieselben während der Monate Februar, März, April, Mai und Juni 1848 an totaler Geistesschwäche gelitten hätten.
5. Januar. Im Fürstenthum Lobenstein wird ein Wilddieb erschossen.
6. Januar. Fürst Heinrich 72ste macht im Ebersdorfer Kreisblatt bekannt, daß er statt der Bezeichnung „Durchlaucht" den Titel „Königliche Hoheit" angenommen habe.
7. Januar. Seeschlacht bei Helgoland zwischen Engländern und Deutschen, worin der englische Admiral, um seiner Mannschaft einen Spaß zu machen, die Deutschen eine untauglich gewordene Fregatte in den Grund schießen läßt.
8. Januar. Ein dänischer Häringsfänger nimmt das verirrte preußische Kriegsschiff „der Adler" ins Schlepptau und liefert es gegen eine gute Belohnung im Stettiner Hafen ab.
9. Januar. Kabinetsbefehl des Königs von Preußen zur Erweiterung der Festung Spandau.
10. Januar. Eine große Volksmenge in Z. rottet sich zusammen und verlangt die Herabsetzung des Brodpreises, worauf der Magistrat aufs Feierlichste erklärt, daß man sich beruhigen müsse, da man nichts „über's Knie" abbrechen könne. Das Volk geht beruhigt auseinander.
11. Januar. Ein Literat wird eingesteckt, weil er in einem Wirthshause über die Volkssouveränetät in Amerika gesprochen hat.
12. Januar. Ein Handwerksbursche, der einen ganzen Tag lang in Deutschland gefochten, beschließt am Abende eine Sammluug verschiedener Münzen anzulegen.
13. Januar. Metternich wird vom Fürsten von Bückeburg als Regierungspräsident berufen.
14. Januar. Erkenntniß auf 3 Jahre Festungsarrest gegen den Litteraten —

Hier sah ich meinen eigenen Namen aus dem Kalender des Teufels mir entgegenstrahlen, und trotzdem, daß meine dereinstige Berühmtheit mir sogar vom Teufel garantirt wurde, gerieth ich in eine solche Angst vor der Festung, daß ich mit Händen und Füßen um mich fuhr, und in Angstschweiß gebadet, erwachte.

Ich packte meinen Ranzen auf die Schulter und schlenderte die Landstraße wieder fort, immer noch das häßliche Bild des hinkenden Teufels und seines Kalenders vor Augen; da gesellte sich mir ein anderer Reisender zu, mit dem ich mich alsbald in ein Gespräch einließ und der mir zuletzt so behagte, daß ich ihm die ganze Geschichte von meinem Traume zum Besten gab.

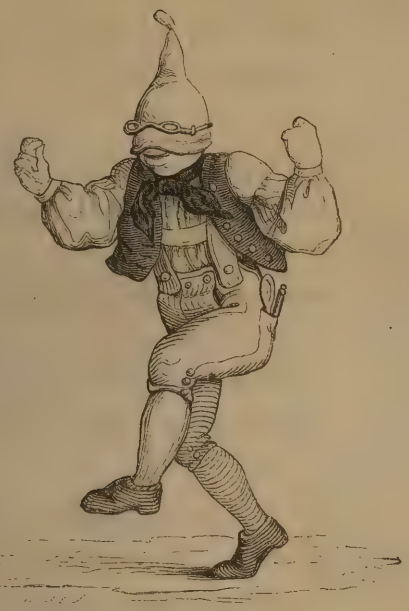
Er schien sich sehr darüber zu ergötzen, aber nachdem ich zu Ende erzählt, zog er die Augenbrauen ein wenig zusammen, und fing mit schneidender und scharfer Betonung folgenden Sermon an:

„Mein lieber Reisegefährte! Was Sie mir da erzählen, ist eine ernsthafte und betrübte Geschichte. Der Teufel, von dem Sie geträumt haben, ist kein bloßes Gespenst, es ist die bitterste Wahrheit. Sie haben ihn nur im Traume gesehen, und können ihn doch im Wachen wieder los werden; aber ach! wie viele gute deutsche Landsleute werden diesen Dämon im wachenden und träumenden Zustande nicht los! Und wissen Sie auch, wo dieser Beelzebub wohnt? In uns guten Deutschen wohnt er, und sein Name ist — Philiströstität. Dieser Teufel möchte uns immer gerne vorsprechen: Laßt alles Edle unterwegs; ihr seht ja, es geht doch nicht; ihr seht jeden Tag, wie das Schlechte das Gute verdrängt und die Reaction einen längern Arm hat, als der Fortschritt. Das sind die diplomatischen Waffen, mit denen dieser Teufel gegen unser beßres Streben zu Felde zieht und wehe uns, wenn wir ihm unser Ohr leihen! Wehe uns, wenn wir nicht unsere Philisterhaftigkeit abwerfen, die uns Alles von der gehässigen und unmöglichen Seite zeigt. Oder sollten wir etwa noch siegen können, wenn wir den Glauben an die Möglich-

keit eines solchen Sieges verloren haben? Nein! nur durch den Glauben an uns, an das Beßere, werden wir das Beste endlich erstreben können, und den häßlichen Teufel in seinen Abgrund zurückbeschwören; wenn wir aber beharren bei unserem Unglauben an uns selbst, dann, ja dann wird jener hinkende Teufel und seine Gesandten den Sieg noch einmal davontragen, und Ihr curioser Kalender, mein junger Freund! wird in traurige Erfüllung gehen! —

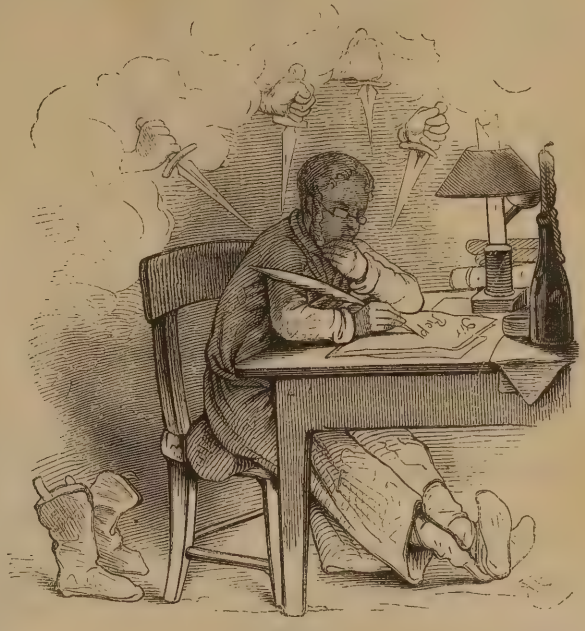
Alles ist erfüllt!

1.



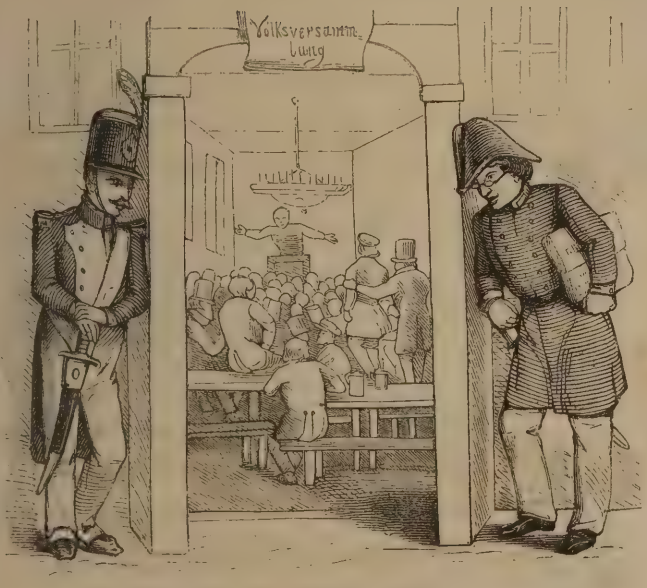
Juche! es lebe der gemäßigte Fortschritt! es lebe die Freiheit!

2.



Wir haben Preßfreiheit unter dem Schutze der Volksbewaffnung!

3.



Wir haben faktisch das Vereins- und Versammlungs-Recht!

4.

Und Gott Lob! der Bundestag ist todt!

Was will man mehr?

Ew. Wohlgeboren.

Allen Titulatur-Freunden zur Nutzanwendung.

Als aus den Himmeln stürzt den bösen Engel
Der große Geist der über jenen thront,
Da war der Teufel stolz noch, daß ein Engel
Er einst in lichten Räumen hat gewohnt.

Und in dem Hochmuthstraum: wie er geboren,
Denkt er des Schlammes nicht, in den er sank,
Und ließ sich nennen Ew. Wohlgeboren,
Für seine Eitelkeit ein süßer Klang.

Und weil der Mensch, von Haus aus rein geboren,
Doch an dem eiteln Teufelskrame hängt,
So läßt auch er sich nennen Wohlgeboren,
Daß man des spätern Schmutzes nicht gedenkt.

Puck.

Revue auf dem Promenadeplatz.

Will euch nun Bilder aus dem Leben zeigen
Und fragen dann, ob ihr sie nicht erkennt,
Doch bitt' ich sehr, im Fall sie wirklich gleichen,
Daß ihr mit Namen sie mir ja nicht nennt.
Silentium!
Merkt Alle auf, doch bleibet stumm!
Silentium! Silentium!

Seht hier den groben Herrn in feinem Rocke,
Der selbstgefällig durch die Straßen irrt,
Er tanzt einher, geputzt wie eine Docke,
Indeß das Säbelchen ironisch klirrt:
„Dulce et decorum est, pro patria mori!"
Das ist der .... aber halt, wie dumm!
Sprach ich doch selbst: Silentium!

Dort naht der zweite, Allen Wohlbekannte
Mit ernstem und verdrießlichem Gesicht;
Er schleppt die Welt in einem Aktenbande,
Indem der scharfe Blick gemessen spricht:
„Quod non est in actis, non est in mundo!"
Das ist der .... aber halt, wie dumm!
Sprach ich doch selbst: Silentium!

Den Dritten grüßen Viele, Viele grüßt er,
Die Wange glüht ihm wie Burgunderwein,
Sein Leib ist fett und lachend, aber düster
Und mager schließt sein Amt den Grundsatz ein:
„Pro omnibus bibo et curo!"
Das ist der .... aber halt, wie dumm!
Sprach ich doch selbst: Silentium!

Der Vierte pflanzt, umweht vom Duft der Leichen,
In jeden Friedhof Blümlein Ehrenpreis
Und liefert dort durch tausend stumme Zeugen
Mit seiner Kunst den lautesten Beweis:
„Nemo mortem effugere potest!"
Das ist der .... aber halt, wie dumm!
Sprach ich doch selbst: Silentium!

Dort eilt ein Fünfter aus der Börsenhalle;
Kein Titel schmückt ihn und kein Ordensband —
Und doch an Weisheit übertrifft er Alle;
Denn nur dem gold'nen Spruche lebt sein Stand:
„Sine pecunia nulla est vita!"
Das ist der .... aber halt, wie dumm!
Sprach ich doch selbst: Silentium!

Und nun zuletzt seht dort ein gräulich Wesen,
Das, hochgeöhrt, die sicher'n Schritte mißt.
Verstehn? Kaum kann es die Verfassung lesen;
Sein lautes Feldgeschrei — der Census ist:
„J — a!"
Das ist der .... aber halt, wie dumm!
Sprach ich doch selbst: Silentium!

Aug. Dorff.

Generalmarsch.

Von Dr. Johann Nep. Vogl.

Hinaus, hinaus in schnellster Frist,
Dridídum!
Was nicht dem Land zu Nutze ist,
Dridídum!
Hinaus mit Stock und Reisesack
Das ganze Jesuitenpack.
Dridídum, Dridídum, Dridídum!

Hinaus mit jedem schlechten Rath,
Dridídum!
Der nie des Volkes Wohl vertrat,
Dridídum!
Der mit gestohl'nem Glanz umhüllt,
Nur stets den eig'nen Säckel füllt.
Dridídum, Dridídum, Dridídum!

Zum Teufel mit dem edlen Herrn,
Dridídum!
Dem eigen nichts als Brief und Stern,
Dridídum!
Der glaubt, es fang' beim Edelmann
Nur eben erst die Menschheit an.
Dridídum, Dridídum, Dridídum!

Mit jedem Börsianer fort,
Dridídum!
Dem „Achtel" ist das Losungswort,
Dridídum!
Der nur allein, bei Tag und Nacht,
Auf „Vortheil und Procent" bedacht.
Dridídum, Dridídum, Dridídum!

Hinaus mit jedem deutschen Weib,
Dridídum!
Dem Liebe nur ein Zeitvertreib,
Dridídum!
Das nichts, wie auch die Zeit bewegt,
Nach Herz und nach Gesinnung frägt.
Dridídum, Dridídum, Dridídum!

Hinaus mit jedem Degenknopf,
Dridídum!
Der trotz dem Portepée ein Tropf,
Dridídum!
Der meint, das Bajonnet allein
Könn' aller Welt Dictator sein.
Dridídum, Dridídum, Dridídum!

Hinweg mit jedem Aktenzopf,
Dridídum!
Der Pedantismus nur im Kopf,
Dridídum!
Der nie heraus sich finden kann
Aus seinem alten Schlendrian.
Dridídum, Dridídum, Dridídum!

Hinaus mit Jedem noch, der lebt,
Dridídum!
Und mit der Zeit nicht vorwärts strebt,
Dridídum!
Der nicht bereit mit Herz und Hand
Für Freiheit, Recht und Vaterland.
Dridídum, Dridídum, Dridídum!

Die Grablegung des deutschen Bundes.

Fürst Metternich. Ich — hab' ihn — geboren, und hätte nicht geglaubt, daß es ein solches Ende mit uns nehmen würde!

Michel. Ei so streut ihm noch Weihrauch, so viel ihr wollt; wenn das nur der letzte blaue Dunst ist, den er uns gebracht hat.

Chor. „Er ruhe in Frieden, und das ewige Licht leuchte ihm!"

Michel. Licht? Das kommt nun zu spät — und früher hätte er es doch so gut brauchen können! — Er ruhe in Ewigkeit! Amen!

Neuestes Telegraphen-Modell.

Da dem russischen Cabinete bei seiner so großen Theilnahme an den Geschicken Deutschlands sehr viel daran gelegen ist, insbesondere von den Vorgängen in Frankfurt mit Windeseile in St. Petersburg unterrichtet zu werden; so erlauben wir uns in der Hoffnung auf einen russischen Orden ein neues Schnellberichtmittel unmaßgeblich vorzuschlagen. Man errichte von Frankfurt bis Petersburg eine ununterbrochene Reihe Galgen, und hänge sämmtliche russische Spione in Deutschland daran, dann wird man dort sogleich wissen, wie hier der Wind geht.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Zweiter Band. Nr. 6.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 30.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr

Peter Schnabel,

der Raritäten-Krämer.

Schwüle Tage meine Herren! Wenn die herrschende Trockenheit auf dem Felde der Politik noch mehr überhand nimmt, wird die Ernte ernstlich gefährdet. Sie fällt ohnedieß mager genug aus. Im stürmischen März haben wir den Boden des Rechtes gepflügt, mit muthiger Zuversicht den Freiheitsaamen gesäet und mit unserm Blute begossen. Die Blüthen der Hoffnung sprießten in üppiger Fülle; allein wie viele sind von dem tückischen Mehlthau der Reaction, von dem Zahne allerlei kriechenden Gewürmes im Keime zerstört worden. Vor allem jedoch habt ein wachsames Aug auf das Hochwild, und um so mehr je größer die Kronen, die es trägt. So ein Rudel von 36 Stück kann ein Paradies über Nacht in eine Wüste verwandeln. Wenn Sie eines Feldschützen bedürfen, lassen Sie mich, meine Herren, Ihnen empfohlen sein. Ich werde Sie nach und nach mit der Naturgeschichte sämmtlicher Wappenthiere bekannt machen, die der jungen Pflanze der Freiheit gefährlich sind.

Ein Sonderbündler und ein Deutscher treten von verschiedenen Seiten auf.

Sehen Sie, meine Herren, ich habe bereits eine Schützencompagnie gebildet.

Der Deutsche. Diese bunte Schaar? Das heiße ich doch den Bock zum Gärtner machen! Ist nicht gleich der Erste nach Ihnen, Herr Zugsführer Schnabel, der Kaiser aller Reußen mit dem Repräsentanten der russischen Armee, dem Kosaken neben sich?

Schnabel. Dann die Män-

ner des herzlichen Einvernehmens Robert Macaire und John Bull.

Der Sonderbündler. Ah und der gute vielverkannte Metternich!

Schnabel. Sie sehen, daß er seinen Zögling „systematisch" gedrillt hat. Der deutsche Michel geht noch heute ganz instinktmäßig an seiner Seite „in gleichem Schritt und Tritt."

Der Deutsche. Und den Metternich, den Louis Philipp und den Prinzen von Preußen wollen Sie zu unsern Freiheitswächtern machen?

Schnabel. Ja wohl sammt seinem königlichen Herrn Bruder, dem weltlichen und dem geistlichen Jesuiten. „Es wird ein Tag kommen, wo selbst der wüthendste Saulus zum Paulus wird," sagte Friedrich Wilhelm zu Herwegh, und jeder Paulus dient dann nur um so eifriger der neuen Idee. Wer Halbheit will, jetzt noch von „Freiheiten" spricht und der Reaction Vorschub leistet, fördert den Sieg der ganzen Freiheit mehr, als der gründlichste Liberale.

Der Sonderbündler. Aber wie kommt denn der Haase zur Schützencompagnie?

Schnabel. Und das ahnen Sie nicht? Meister Lampe vertritt hier das deutsche Pfahlbürgerthum, das, nachdem es vor lauter Angst den Kopf verloren, vertrauensvoll sich denjenigen anschließt, die ihm seit Olim's Zeiten den Balg über die langen Ohren gezogen.

Der Deutsche. Warum ist denn die souveräne Majestät von Hannover nicht dabei?

Schnabel. Ernst Augustus, der König aller Hannoveraner, ist englischer Unterthan und darf als solcher nur englischem Commando gehorchen.

Der Deutsche. Als was steht er höher im Rang, als deutscher König oder als britischer Unterthan?

Schnabel. Ernst August, der selbst am besten zu wissen scheint, was er als König werth ist, hat eine wahre Leidenschaft, Unterthan zu sein. Dafür zahlt England dem treuen Sohne nicht bloß seine Apannage, sondern es regiert sogar für ihn in Deutschland, wie hier Figura zeigt. Ja, meine Herren, John Bull ist allüberall als trefflicher Puppendirektor bekannt!

Der Sonderbündler. Uebersehen Sie die guten Seiten nicht, Freund Schnabel! Wie offen verkündete Ernst August seinem trauernden Volke den allerhöchsten Entschluß, das Land zu verlassen, wenn die deutsche Einheit und Stärke in Frankfurt zu Stande käme. Das macht doch seinem Charakter Ehre —

Schnabel. Als Unterthan, ja wohl! Und als König ist er im Vertrauen auf seine bisherige freisinnige Regierung der Liebe seines Volkes sehr gewiß, sonst wäre diese allergnädigste Drohung noch bei weitem naiver als das Berliner Mißverständniß.

Der Sonderbündler. Aber, um Gotteswillen, er wird uns Deutsche doch nicht verlassen!

Schnabel. Beruhigen Sie sich; das fällt Seiner hannover'schen Majestät nicht im Traume ein! Ernst August ist, wie alle Briten, ein zu guter Rechenmeister und wird nicht so leicht seine so einträgliche Doppelstellung als Buchhalter John Bull's auf dem Throne Hannover's aufgeben. Hannover, unter Seiner Lordschaft nicht mehr und nicht weniger als eine englische Provinz, ist ein Pfahl im Fleische Deutschlands, der dem armen deutschen Michel seine besten Kräfte kostet.

Der Deutsche. Gute Nacht, deutsche Einheit! Wohin soll das führen, wenn die Hauptwühler auf den Thronen sitzen?

Schnabel. Schwerlich zur Befestigung derselben! — Verstehen Sie etwas vom Einmaleins?

Der Deutsche. Allerdings, so weit es ein Deutscher zu lernen vermag.

Schnabel. Nun wohlan! Das deutsche Reich sei eins und Deutschlands Haupt ebenfalls eins — wie viel gibt dieß multiplizirt?

Der Deutsche. Einmaleins ist eins!

Schnabel. Bravo! Das geht ja ganz vortrefflich. Und sechsmalsechs?

Der Deutsche. Macht sechs und dreißig.

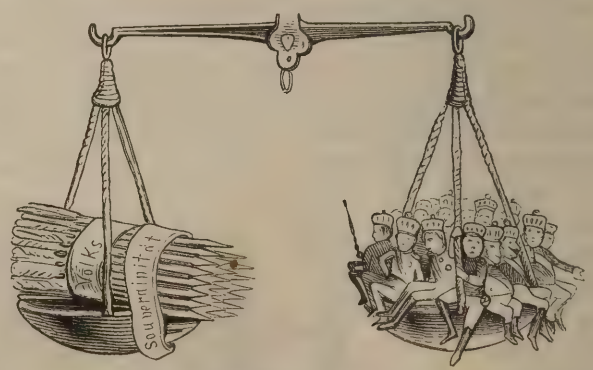
Schnabel. Sehen Sie, hier liegt der Haas im Pfeffer. Wenn wir wieder von vorne zu rechnen anfangen, so lassen Sie uns hübsch beim Einmaleins stehen bleiben!

Der Deutsche. O sechsunddreißigköpfige deutsche Einheit! wo finden wir Trost in unserer Zerrissenheit?

Schnabel. Beim Könige von Preußen. Der will sich Allem fügen, was in Frankfurt beschlossen wird — so weit es ihm gefällig ist.

Der Sonderbündler. Als Souverän hat er recht.

Schnabel. So lange es dem souveränen Volke nicht anders beliebt!

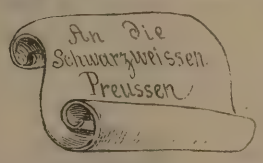


Sehen Sie diese Waage? Sie stellt Deutschland vor. Auf der einen Schaale drängen sich 38 Souveränetäten, auf

der andern erhebt sich schwankend die eine aus dem Volke geborene Souveränetät der Centralgewalt. Glauben Sie, daß Deutschland zur Ruhe kommen wird, bevor das Uebergewicht einer dieser Schalen entschieden ist?

Der Sonderbündler. Um jeden Preis Ruhe; denn von ihr allein hängt alle Volkswohlfahrt ab! Was ist da zu thun?

Schnabel. Hören Sie auf, Winkelpatriot zu sein und schaaren Sie sich mit allen ächten Deutschen um die Reichssouveränetät; dann werden die 38 in sicherer Ruhe oben schweben ein glänzender Strahlenkranz ebenbürtiger Fixsterne um die Centralsonne unserer Einheit! — Allein die deutschen Fürsten wollen durchaus Republik, wie Ihnen ganz deutlich dieses Flugblatt zeigt, das die preußische Regierung in unzähligen Exemplaren „An alle braven Preußen" offiziell verbreiten läßt.



Der Sonderbündler. Mich trifft der Schlag!

Schnabel. Warten Sie noch ein wenig und überzeugen Sie sich gefälligst erst eigenaugig. Da heißt es:

> „Die Centralgewalt soll allein das Recht haben, Gesandte zu schicken und anzunehmen, über Krieg und Frieden zu entscheiden und Verträge mit fremden Ländern abzuschließen, wie es die Ehre und die Macht Deutschlands verlangt! Was heißt das anderes, als alle deutschen Könige und Fürsten absetzen? Das deutsche Volk regiert durch seine Vertreter in Frankfurt, und da haben wir Republik!"

Der Deutsche. So wahr England eine ist! Uebrigens hätt' ich die preussische Regierung nicht für so liberal gehalten, daß sie selbst die Republik proclamirte.

Schnabel. O die ist großherzig! Sehen Sie, sie scheut auch die Kosten nicht, an allen fremden Höfen neben dem Gesandten des deutschen Reichs noch einen eigenen preussischen zu halten —

bloß um jenem hinter seinem Rücken zu secundiren.

Der Sonderbündler. Solche Selbstaufopferung ohne allen Egoismus!

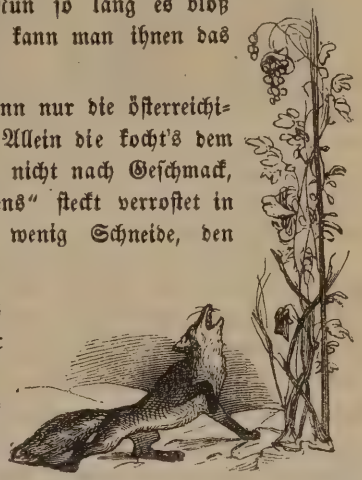
Schnabel. Nicht wahr die verdient Nacheiferung? Nun freue dich, deutsche Einheit! Die Cabinette von Hannover, Bayern und Oestereich denken nicht weniger hochherzig und sind zu gleichen Opfern bereit.

Der Deutsche. Wie wird es bei diesem Gaukelspiel uns Deutschen gehen!

Schnabel. Ganz gewiß eben so gut als unsern Brüdern in Schleswig, die man beim Friedensmahle in zwei Portionen zu theilen gedenkt!

Auf gleiche Weise will man den Slaven ein Stück Deutschland in Posen auftischen, und die großmauligen Tschechen wollen gar ganz Böhmen auf einem Löffel voll Sauerkraut verspeisen. Ein wahrer Heißhunger aber quält die Italiener. Nicht im Stande die Lombardei zu verdauen, stecken sie wie eine unbedeutende Pastete Venedig zu sich, während sie halb Tirol, Dalmatien und Illirien mit den Augen verschlingen.

Der Deutsche. Nun so lang es bloß mit den Augen geschieht, kann man ihnen das Vergnügen gönnen.



Schnabel. Ja wenn nur die österreichische Armee nicht wäre! Allein die kocht's dem leckerhaften Wälschen gar nicht nach Geschmack, und „das Schwert Italiens" steckt verrostet in der Scheide und hat zu wenig Schneide, den Braten zu tranchiren.

Der Deutsche. Was heißt denn „das Schwert Italiens?"

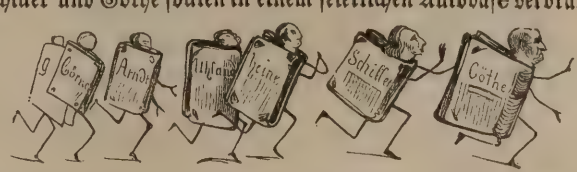
Schnabel. Unter diesem kühnen Bilde wird der Sardenkönig Karl Albert von den phrasenreichen Italienern gefeiert; nur fatal, daß es auf die deutschen Eisenköpfe nur flach zu gehen scheint.

Der Deutsche. Und was sollen diese Birkenreiser hier?

Schnabel. Bitt' um Entschuldigung, das sind die Lorbeern, die Karl Albert durch sein Auftreten in der Lombardei verdient hat.

Der Sonderbündler. Wie geht's im nachbarlichen Tirol? Weiß es sich die Freiheitspest noch immer glücklich vom Leibe zu halten?

Schnabel. Der heilige Brandis ist nicht mehr Gouverneur. Der Herr Graf ein zweiter Peter von Amiens, ohne härene Kutte, war eben im besten Zuge, einen Kreuzzug gegen die teuflische Aufklärerei zu predigen. Die lutherischen Dichter Schiller und Göthe sollten in einem feierlichen Autodafé verbrannt



und Jeder zum Lande hinausgejagt werden, der Gott unter einer andern Form anbetet als der alleinseligmachende Herr Gouverneur.

Der Deutsche. Wohin sollten diese armen Leute sich flüchten?

Schnabel. In ein anderes Land, wo die Toleranz mehr zu Hause ist als in Tirol — vermuthlich nach China. — Vor seinem Abtritte hat Seine fromme Excellenz noch alle Dekanate und Seelsorgsstationen in Gensdarmerie-Stationen umgewandelt. Die Polizei und die Geistlichen haben die „gefährlichen Subjecte" der Tiroler-Studentencompagnie, die aus Wien zur Landesvertheidigung gekommen, streng zu beobachten, damit gegen die „Schwindelköpfe nach aller Strenge der Gesetze verfahren werden kann."

Der Deutsche. Dieser Brandis ist nächst dem Grafen Bombelles doch der verstockteste Camarillaherr an dem Jesuitenhofe zu Innsbruk!

Schnabel. Die jungen Männer, meint der Patriarch Brandis, hätten im heiligen Kampfe für die Freiheit und das Vaterland republikanische Grundsätze eingesogen und den Glauben an den lieben Gott und den Gouverneur von Tirol verloren. Ferner meinte der Patriarch, die ungewohnte Freiheitsluft mache die fromme Constitution der tirolischen Unterthanen schwindsüchtig und gedachte nun die Schwindsucht durch pfäffische und polizeiliche Eselsmilch zu kuriren.

Der Deutsche. Und das sah der Kaiser so lange ruhig mit eigenen Augen an?

Schnabel. Ferdinand kümmert sich nicht mehr um das Irdische und ist so zu sagen „in ein Nonnenkloster gegangen."

Der Sonderbündler. Was haben Sie denn hier für kostbare plastische Werke?

Schnabel. Die Büsten sind Nebensachen. Sie sehen hier gewaltige Kronen auf hohlen Unterlagen.

Der Deutsche. Das scheint ein gewöhnliches Wetterglas zu sein?

Schnabel. Es ist ein neuer von mir erfundener Freiheits-Barometer.

Ich ziehe damit von einem deutschen Lande in's andere und sehe genau daran, wie viele Reactionsgelüste in der Luft liegen. Wie Sie bemerken, ist er an der Isar auf „sehr windig" gefallen.

Der Deutsche. Nun der bayerische Verfassungsentwurf für das deutsche Reich ist doch im Keime erstickt.

Schnabel. Leider fehlgeschossen, guter Herr! Ein Dutzend hohe und allerhöchste Herrschaften stehen zur Gevatterschaft bereit, und das Kukuksei soll von unserm loyalen Parlament ausgebrütet werden.

Der Sonderbündler. Was machen Sie, Herr Schnabel, mit diesem colossalen Steine? Das ist wohl ein Eckstein zum neuen Gebäude der deutschen Einheit?

Schnabel. Gerade umgekehrt; das ist der Stein des Anstoßes, der zwischen der Souverärenetät des Volkes und der Fürsten liegt. Die Fürsten stemmen sich mit Macht dagegen, das Volk aber setzt alle Hebel in Bewegung, diesen Stein zu zertrümmern.

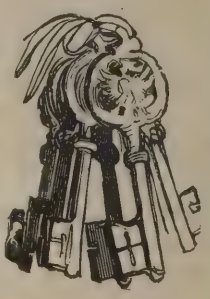
Der Deutsche. Das wird leicht gelingen; denn der Stein sieht sehr verwittert aus.

Schnabel. Nur außen, innen hält er sehr zusammen. Es ist ein Conglomerat von Egoismus, Anmaßung und Willkührlichkeit und dieß, mit einem Kitt „von Gottes Gnaden" verbunden, hält sehr fest.

Der Deutsche. Schießbaumwolle, mein Lieber! Mit Schießbaumwolle sprengt man selbst die größten Felsen.

Schnabel. Allein nicht sonderbündlerische Dickköpfe — hätt' ich beinahe gesagt. — Also, um auf etwas anderes zu kommen, eine Frage. Was wird im Jahre 1900 von der deutschen Erde verschwunden sein?

Der Deutsche. Mein Gott! das kann sehr Vieles sein. Was meinen Sie?



Schnabel. Ich meine die Kammerherrenschlüssel. Darum habe ich mir in der letzten Versteigerung des Pfandhauses einige Exemplare erstanden, um sie später mit Profit an Raritäten-Cabinette zu verkaufen.

Der Sonderbündler. Das edle Geschlecht der Kammerherren!

Schnabel. Dann Jammerherren, und das Volk wird seine Kammern selbst zu und aufmachen.

Der Deutsche. Gott geb' es! — Was bedeuten diese andern Jahreszahlen hier?

Schnabel. Ich mache mir manchmal so meine eigenen Gedanken und da kritzelte ich dieses hin.

Der Sonderbündler. 1648 hörte der dreißigjährige Krieg auf.

Schnabel. Und die Zerrissenheit Deutschlands fing erst recht an! Hier aber hörte ein dreiunddreißigjähriger Zeitraum leerer Versprechungen auf, und die deutsche Einheit will sich neu gebären.

Der Deutsche. Treiben Sie neben Ihrem Geschäft auch noch Schreibmaterialienhandel?

Schnabel. Nichts weniger; dieß ist ein Hammer, der schon manchen Nagel auf den Kopf und manchen vernagelten Kopf getroffen hat. Dieses leere Blatt aber enthält das Verzeichniß sämmtlicher Verdienste, auf welche des Prinzen von Preußen Ansprüche auf die Reichsfeldherrnwürde sich gründen.

Der Deutsche. Ah so! Dann sind Sie wohl auch kein Seifenhändler, obgleich Sie Seife unter Ihren Artikeln führen?

Schnabel. Ganz recht. Mit dieser superfeinen Seife sind rothe Flecken jeder Art gründlich zu vertilgen, und sie ist daher wegen ihrer erprobten Güte hohen Herren bestens zu empfehlen.

Der Sonderbündler. Das hier ist wohl so eine Art Mantel christlicher Nächstenliebe?

Schnabel. Beiläufig; es ist die Decke, unter welcher der König von Preußen mit dem Kaiser von Rußland und der englischen Königin Victoria Verstecken gespielt

Der Sonderbündler. Da erinnern Sie mich eben an unsern lieben deutschen Prinzen Albert in England. Warum läßt er denn gar nichts von sich hören?

Schnabel. Er kann leicht schweigen, da seine Thaten immer lauter reden. Sie sehen hier Alles, was Prinz Albert für das brittische Volk gethan hat.

Der Sonderbündler. Schade, daß dieser hohe Segen den wackern Coburgern entgangen ist. Und was haben Sie denn da für einen jungen Dickkopf?

Schnabel. Ein Wunderkind, das schon auf mehreren Messen auftrat und sein übermenschliches Gedächtniß bewundern ließ. Es kann alle Minister, die seit dem Monat März bis auf den heutigen Tag in allen Deutschlanden auf und wieder untergetaucht sind, der Reihe nach hersagen.

Der Deutsche. Unglaublich, Herr Schnabel, wenn Sie es nicht sagten!

Schnabel. O! ich bitte recht sehr, für dieses Compliment zeig' ich Ihnen zum Schluße noch einige unserer gekrönten Häupter. Es sind dieß die bis jetzt noch regierenden Fürsten von Lippe-Bückeburg, Lippe-Detmold, von Reuß-Greiz-Schleiz-Lobenstein-Ebersdorf und noch ein halbes Dutzend anderer, welche hier einen steierischen, von dem deutschen Reichsverweser componirten Abschiedswalzer tanzen, wobei sie folgendes Liedchen singen:

„Ade nun mein Krönchen, mein Thrönchen ade!
Wir kleinen Souveränchen, es thut uns so weh,
Und war unser Ländchen auch noch so klein,
Es ist doch so schön, eine Durchlaucht zu sein.

Wir können uns nicht am Regieren mehr letzen,
Nicht mehr den Herrn Amtmann zur Strafe versetzen,
Und war unser Ländchen auch noch so klein,
Es ist doch so schön, ein Tyrannchen zu sein!"

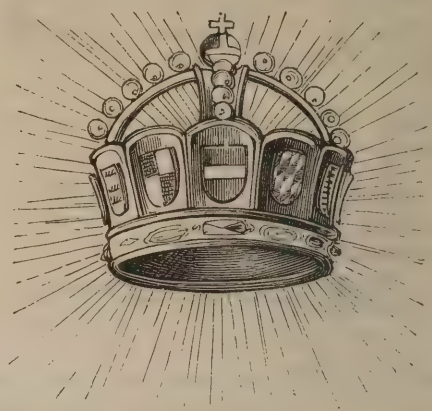
Volks-Catechismus.

Buchstabe E.

Egoismus.

Der Egoismus ist die Seuche, die in unsern Tagen,
Man darf es offen sagen, epidemisch um sich greift,
Mit ihrem Giftstoff gleich den andern solchen Landesplagen
Ihr Opfer faßt, und nimmer läßt, bis es zum Fall gereift.
Die Eitelkeit, die Rabenmutter, hat sie uns geboren,
Der Eigennutz, ein Vater ohne Herz, hat sie erzeugt,
Die Herrschsucht ward zu ihrer Amme auserkoren,
An ihrem Busen ward das Unthier groß gesäugt. —
Der Egoist erstirbt für alle edleren Gedanken,
Er bildet eine schroffe für sich abgeschloß'ne Welt,
Und wenn auch alle Pfeiler fremden Glückes wanken,
Ihn läßt es kalt, wenn nur das seine sich erhält.
Der Egoist wird nie zum Allgemeinen sich erheben,
Denn er ist seiner Menschenwürde selbst sich nicht bewußt,
D'rum fehlt ihm jede Ahnung von dem edlen Streben,
Das neubelebend füllt des Patrioten Brust. —
Der Egoismus ist verderblich für das große Ganze,
Er macht die Menschen für die eigne Wohlfahrt blind,
Und trägt die Schuld, daß wir so ferne steh'n dem alten Glanze,
Daß unsre deutschen Lande immer noch kein Deutschland sind.
Gelingt es uns, erst diesen innern Feind hinauszutreiben,
So dringt ein äußerer ganz sicher niemals bei uns ein,
Doch müssen wir bis dahin stets gerüstet bleiben,
Und auf den ernsten Angriff vorbereitet sein. —
In einem Fall jedoch ist jeder Mann entschuldigt,
Wenn er ganz offen seinem Egoismus huldigt,
Wir meinen den ausschließlichen Besitz im Ehestand,
Die Frau nimmt Jeder nur für sich, und nicht für's Vaterland.

Vier deutsche Erfindungen.



Von den vier erhabnen Dingen
Will ich euch ein Liedchen singen,
Die das deutsche Vaterland
Sich zum hohen Ruhm erfand:

Erst in alten Ritterzeiten
Thät der Teufel Jemand reiten,
Der das Pulver dann erfand,
Berthold Schwarz ist er genannt.

Und zu unsres Geistes Ehre
Haben alle fremden Heere
Jede große Völkerschlacht
Auch in Deutschland ausgemacht.

Thäten aus den Feuerschlünden
Berthold Schwarzen's Lob verkünden,
Gaben Deutschland auf ein Haar
Wiederum was Deutschland war.

Als das Pulver fast noch höher
Und dem Geiste etwas näher
Ist, was einst mit Kopf und Hand
Gutenberg zu Mainz erfand.

Guttenberg dem deutschen Sohne
Lohnte man mit schlechtem Lohne:
Floh er nicht, wär er verbrannt
Vom dankbaren Vaterland.

Durch Censur und Preßverbote
Ward geehrt der große Todte:
Jeder arme Censorwicht
War sein Psalm und Lobgedicht.

Nach dem großen Geisteskönig
Ruhte die Natur ein wenig,
Bis sie dann mit mächt'gem Ruf
Jenen deutschen Mann erschuf.

Der zu seines Landes Ehre
Und, daß sich sein Reichthum mehre,
Mit erfahr'ner Künstlerhand
Jüngst das Zündholz kühn erfand.

Diese praktische Erfindung
Fand bei jedem Volk Begründung,
Und sie ist die einz'ge mit,
Die man Deutschland nie bestritt.

Doch wir müssen ihn verlassen
Und uns etwas kürzer fassen
Zu dem Vierten, das erfand
Unser deutsches Vaterland.

Nicht aus Einem großen Kopfe —
Aus dem ganzen deutschen Zopfe
Ist's das geistige Extract,
Das mit Diplomatentakt

In der Pauli-Apotheken,
Aus veralteten Scharteken,
Frankfurt die berühmte Stadt
Jüngstens destilliret hat:

Einen Vormund für ein Bündel
Acht und dreißig großer Mündel,
Davon jeder manches Jahr
Selber schon ein Vormund war.

Gebe Gott nur seinen Segen
Der Erfindung allerwegen,
Werde sie zu Deutschlands Stolz
Praktisch wie sein Schwefelholz!

Liste der preußischen Volksvertreter.

Sie fängt mit dem alten „Adam" an
Und endet — es treibt der Teufel
Damit sein Spiel — ominös genug
Zuletzt mit „Zorn" und „Zweifel."

Neugierig sah ich die Liste durch
Und vor Aerger und Zorn ich entbrannte,
Es fehlt ja der liebste Junker mein,
Der prächtige alte Bekannte.

Von Thadden-Triglaff-Galgendorf,
Der preußische Don Quixotte.
Wer züchtigt die bösen Berliner jetzt,
Die freche Wühlerrotte?

Es fehlt der fromme Ritter mein,
Unter den Uebelthätern,
Es fehlt die „lustige Person"
Unter den Volksvertretern.

O Pommern, preußische Vendée!
Fürwahr, jetzt bist du verloren,
Du hast den besten Recken dein
Dermalen nicht erkoren.

Statt seiner hast du Bauern erwählt
Und Ritter von der Nadel,
Der Mann von sechzehn Ahnen fehlt,
Der Mann ohne Furcht und Tadel.

O Hinterpommern, du hast es gewollt!
Uebel warst du berathen,
Kein Thadden mehr kämpft mit dem frechen Volk
Der „Berliner Literaten."

S' giebt Keinen mehr so wacker wie er
Als streng monarchischer Heuler,
Wie tobte er oft, wie ras'te er,
Wie ein angeschossener Keiler.

Mit Gott für König und Vaterland —
Wie hat der fromme Fechter
Erschüttert so oft das Zwerchfell uns,
Uns verlockt zu frohem Gelächter.

Im Saale der Singakademie
Die Buffopartien singen,
Würde Thadden es noch, mir würde vor Lust
Das Herz im Leibe springen.

Theodor Bodin.

Des deutschen Michel goldene Mitte.

Extreme berühren sich.

Der deutsche Michel. Also Du willst mir bloß meine Aussicht auf die Nordsee, und Du auf das adriatische Meer verbauen! Ist den Herren sonst nichts gefällig?

Däne. Ja, und wenn Du Dich nicht gutwillig fügst, so wird man Deine Hitze mit nordischem Eise so abzukühlen wissen, daß Dir das Blut in den Adern gefriert.

Der Wälsche. Ganz gut! Und ich will Dir einheizen, daß du am italienischen Feuer Dich kurios verbrennen sollst!

Absolutismus und Republikanismus.

Der deutsche Michel. So, meine Herren Nachbarn, jetzt will ich endlich einmal so frei sein, mich recht schön und bequem in meinem Hause einzurichten. Als das beste Ruhebett ist mir die „constitutionelle Monarchie" empfohlen worden.

Nachbar Hetman. Ich habe nichts dagegen einzuwenden; allein Rußland wird stets die „Constitution" bekämpfen.

Robert Macaire. Und Frankreich die „Monarchie„!

Kommen und Gehen.

Die Europamüden.

Arie, vorgetragen von Felicien David:

„Verrauscht ist meine „Wüste" ohne Spur;
Denn ach! Europa kannengießert nur!"

Chor der Virtuosen, Sänger und Sängerinnen:

„Nach Afrika laßt Hand in Hand uns ziehen,
Wie David in die stille Wüste fliehen!"

Die Neueuropäer.

Arie, vorgetragen von Demoiselle Mimi:

„Europa's Sinn ist für Musik erwacht,
In Deutschland selbst die gold'ne Zeit uns lacht!"

Chor der Katzen:

„Dahin! dort gilt Aesthetik und Genie!
Dahin! ins Land der Katzen-Harmonie!"

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Zweiter Band. Nr. 7.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro 31.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Allüberall!

Zur Stärkung meiner conservativen, von den neuesten sublunarischen Ereignissen etwas erschütterten Grundsätze beschloß mein Vormund, mich eine Reise in den Mond antreten zu lassen: denn — so calculirte er — der Mond ist jedenfalls als ein viel kleinerer und unbedeutenderer Weltkörper in seiner Entwicklung erst da angekommen, wo Deutschland vor etwa sechshundert bis tausend Jahren stand, als es nur eine Gewalt im Himmel und auf Erden gab, die des Statthalters Christi, der umgürtet mit dem doppelten Schwerte, eines davon den weltlichen Fürsten zu Lehen gab, die es als ein Gnadengeschenk anzusehen und dafür dem „Knecht der Knechte" den Steigbügel zu halten hatten.

So calculirte mein Vormund und ich ließ dem guten, loyalen Mann seinen Calcül, denn ich wollte ein für allemal reisen, sei dieß nun in den Mond oder, mit Dante Alghieri, in die Hölle.

Um aber als ein Mann von einiger Bildung in den Mondzirkeln und Clubbs Zugang zu erhalten, mußte ich mich nothwendigerweise über die dortigen Stellungen und Verhältnisse etwas näher unterrichten. Ich kaufte mir daher Mondhandbücher und Mondkarten, besuchte noch kurz vor meiner Abreise einen Mondsüchtigen, der mit den dortigen Verhältnissen so vertraut ist, wie ein Polizeispitzel mit allen Stadt- und Personalverhältnissen, richtete meine Fernrohre zurecht, kaufte mir für alle Vorkommnisse noch einige ultramontane Blätter und bestieg dann mein Luftdampfschiff.

Ha — wie dieses so lustig dahinflog! Ich kam mir vor wie ein junger Aar, der seinen ersten Flug zur Sonne unternimmt!

Da lag nun Deutschland unter mir, lang und breit hingestreckt, wie ein ruhender Löwe, dessen wallende Mähne die Ostsee bespühlt, während sein mächtiger Schweif den Adria peitscht und seine vordern Tatzen nach Frankreich und Belgien, seine hintern bis in das Slavenreich sich hineinerstreken. Wenn er sich erhöbe und die Mähne schüttelte — dachte ich mir: müßten da nicht die Meere aufwallen und die Erde unter der Macht seines Trittes erzittern!

Aus diesen Gedanken ward ich plötzlich durch einen recht kleinlichen Sonderanflug geworfen. Ich wollte nämlich unwillkürlich das Land suchen, wo meine Wiege stand. Hört doch der Mensch, auch der sonst großartige, nie auf ein Kleinigkeitskrämer zu sein! Ich wollte die Grenzpfähle und

Marken suchen, die Deutschland zu einer so buntscheckigen Musterkarte machen; aber ich sah weder Grenzpfahl noch Schlagbaum. Nur von einer hohen Kuppel im Herzen Deutschlands sah ich eine Fahne flattern: es war die schwarz-roth-goldene auf der Pauluskirche zu Frankfurt. Getäuscht und beschämt in meinem Innern über den kleinlichen Gedanken ließ ich meine Blicke aus meiner Vogelperspektive über den ganzen Erdball schweifen. Da lag England mit seinen reichen Besitzungen wie ein raubgieriger Leopard, der sich zum Sprunge auf seine Beute anschickt; — da Frankreich, das freie, stolz einherschreitend, wie der kampflustige Hahn; — Italien, das heißblutige, das sich bäumt wie das edle Roß mit weiten Nüstern gegen die Peitsche und den Sporn seiner Dränger; — da der russische Koloß, der wie der ungefüge, wilde Eisbär seine Tatzen zeigt, um sie in die junge Freiheit Europas zu schlagen; — da das künftige Slavenreich, das wie ein angeschossener Eber nach Blut lechzt und am düstern Donaustrome hinirret; — da Amerika, das wie der freundliche Delphin Arions die mißhandelte Freiheit über die wogenden Fluthen trug; — da — doch plötzlich vernahm ich über mir eine wunderbare Musik: die Luftwellen trugen freiheitglühende Melodieen an mein Ohr. Staunend blickte ich aufwärts und in stolzer Ruhe, wie der Schwan, zog durch den unermeßlichen Luftocean ein prachtvolles Schiff mit jubelnden Jünglingen und Jungfrauen des Mondes, auf dessen flatternder Fahne „Volkssouveränetät" stand.

Was hatte ich nun noch im Monde zu suchen? Ich sah ja und vernahm es deutlich, was auch hier vorgegangen. Mein Schiff senkte sich erdwärts.

Als ich meinem Vormunde Kunde von allem dem, was ich gesehen und gehört, bringen wollte, traf ich ihn todt in seinem Lehnstuhle. Es hatte ihn der Schlag getroffen, als er in der Zeitung las, es habe die Nationalversammlung zu Frankfurt die „Volkssouveränetät" proklamirt!

Anzeiger.

Um uns wie mit dem politischen so auch mit dem bürgerlichen Leben und Treiben in nähere Verbindung zu setzen, haben wir uns „zur endlichen Befriedigung eines längst gefühlten Bedürfnisses" entschlossen, einen „Anzeiger" zu gründen, den wir hiemit eröffnen.

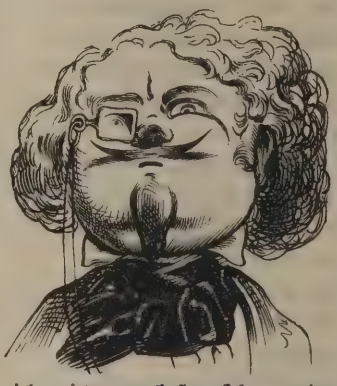
Privatcorrespondenz.

Einem heute hier angelangten Privatschreiben entnehmen wir folgende nicht uninteressante Mittheilung:

„Gestern Abend erlitt die Aufführung der neuen Oper: „Das Erdbeben von Lissabon" durch einen tragischen Vorfall eine Störung eigener Art. Unmittelbar nach der Scene, wo die Posaunen das Erdbeben anzeigen, wurde der erste Posaunist plötzlich vermißt. Derselbe, ein langer, hagerer Mann, aber von seltner Lungenstärke, verschwand aus den Reihen seiner Collegen, ohne daß ihn Jemand hatte weggehen sehen. Alles Nachsuchen war vergebens und da das „Erdbeben" ohne ihn nicht fortgesetzt werden konnte, mußte man den Vorhang früher als die Häuser fallen lassen. In jüngeren Jahren blies dieser Künstler die Clarinette, auf welcher er die tiefen Töne umgekehrt, von unten hinein, mit seltener Virtuosität durch das Mundstück zu treiben verstand. Später warf er sich auf das Waldhorn, das er aber bald wieder verlassen mußte. Es passirte ihm nämlich mehrmals, daß er dieses gewundene Instrument unumwunden in eine einzige lange Röhre auseinanderblies. Dieses brachte den Orchesterdiener am Abende spät auf den Gedanken die Posaune nachzusehen, und, starr vor Schrecken, erblickte er ein von Kupferoxyd schon ganz grün gefärbtes Gesicht unten im Instrument. Der arme Musikus hatte sich beim Erdbeben-Forte in die Posaune hineingeblasen, wo er mitten in seinem Berufe umkam."

L. Bkr.

Zurechtweisung.



In dem Moment als ich gestern grüßend an Ihnen vorüberging, hörte ich den mit Ihnen im Gespräche begriffenen Herrn sagen: „Er kenne mich dem Namen nach schon lange, wisse aber nicht, was ich sei," worauf Sie kurz erwiederten: „Ich sei nichts." Da ich verhüten möchte, in solch beleidigenden Ausdrücken von mir sprechen zu hören, finde ich mich veranlaßt, Ihnen mitzutheilen, was ich bin. Sie bittend die angeführten Aemter die ich zu begleiten die Ehre habe, sich hinter die Ohren zu schreiben, da Platzmangel an dieser Stelle bei Ihnen nicht zu fürchten ist.

Ergebenster

Jacob Blüthenberger,

ehemaliges außerordentliches Mitglied der Gesellschaft des Frohsinns;

gegenwärtiges ordentliches Mitglied der Gesellschaft des Museums;

langjähriges Mitglied des Kunstvereins;

kurzjähriges Mitglied des Lesevereins;
Mitglied des Vereins gegen Thierquälerei;
ausdauerndes philharmonischen Vereins Mitglied;
Entlassener-Sträflinge-Verbesserungs-Gesellschafts-Mitglied;
Roßfleisch-essendes Tafelrunde-Mitglied;
versichertes Feuer-Assekuranz-Mitglied;
französischer Leihbibliotheken-Abonnent;
Theater-Wechselplatz-Besitzer;
Neujahrsgratulationsenthebungskartenerworbenhabender;
Nicht-Hut-Abnehmen-Vereins-Medaille-Inhaber;
conservativ-constitutionell-monarchisches Clubbs-Mitglied;
freiwillig beisteuerndes Mitglied des deutschen Flottenvereins;
die Centralgewalt unbedingt nicht anerkennender Freicorps-Wehrmann, und
Gegenparlamentstitelabschaffungsantragsturmpetitionsunterzeichner.

Steckbrief.

Dieser Tage entwich aus dem hiesigen Orts-Gefängnisse das unten näher beschriebene gemeingefährliche Individuum, das nicht allein die nächtliche Ruhe des schlafenden Publikums stört, sondern seines erregbaren Charakters wegen sogar auf die Wächter dieser Ruhe influiren könnte. Es werden daher alle Behörden ersucht auf dieses Individuum vigiliren und dasselbe im Betretungsfalle anhero abliefern zu wollen.

Der Flachsenfingische
hochnothpeinliche-Halsgerichts-Substitut-Vikarius
Klopdruph.

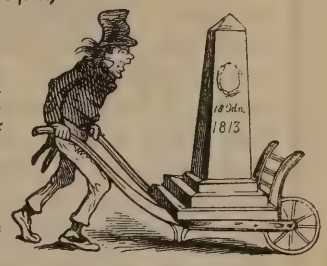
Signalement des vorerwähnten Individuums:

Namen: Sophia Veritas, vulgo Wahrheit.
Alter: von Ewigkeit herstammend.
Augen: klar.
Mund: wahr.
Zähne: voll Haar.
Religion: eigenthümlich.
Gesundheit: so ziemlich.
Besondere Kennzeichen: heftig im Verneinen,
geschäftig im Vereinen,
kräftig ihr Erscheinen, jedoch meistens nackt und deßhalb gewöhnlich zur Thüre hinausgeworfen.

Antiquarische Anzeige.

Hemmschuhe, Maul-Schlösser, Luftschlösser, Zwangs-Jacken, Lichtschirme, schwarze Brillen, Spürnasen, Knopflöcher mit Zubehör, Preßfesseln, Censurscheeren, Verbote aller Art, Geduldproben, Bannstrahlen, Schwarzmäntel von allen Arten, deutsche Stillstände, gehemmte Fortschritte, fortschreitende Hemmung nebst allen in dieses Fach einschlagenden Artikeln sind stets vorräthig bei O. W. Krummbuckel,
am dunklen Eck der Spießruthengasse.

Diebstahl.



So eben beim Schlusse unseres Blattes geht uns noch die Kunde zu, das Denkmal der Leipziger Schlacht auf dem Monarchenhügel sei gestohlen. Zwei verdächtige Individuen, anscheinend Proletarier, sollen bei Einbruch der Nacht in der Gegend mit einem Schiebkarren gesehen worden sein. Das Monument war nicht versichert.

Zwei Zeitungsberichte.

über ein und dasselbe Ereigniß in einer Stadt.

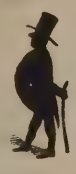
1.

12 Uhr. Die Stadt ist in der furchtbarsten Aufregung, große Volksmassen strömen durch die Hauptstraße. Die Arbeiter ziehen mit drohenden Gebärden vor das Schloß und das Rathhaus. Großes bereitet sich vor.

12½ Uhr. Das Militär stellt sich an seinen Sammelplätzen auf. Fremde Truppen, welche die Regierung hieher gezogen, besetzen den innern Schloßhof; wie ich vermuthe und auch höre, sind scharfe Patronen ausgetheilt; die ganze Stadt ist auf den Beinen.

Ich eile auf die Straße; ich werde Ihnen von Verwundeten, von Todten zu berichten haben. Morgen Näheres. Die Post wird geschlossen.

2.



Bei der herrlichsten Witterung erlebten wir gestern das erhebende Schauspiel bürgerlicher Eintracht und militärischer Pracht. Die hier garnisonirenden Bundestruppen bezogen um 12 Uhr im Vereine mit unsern vaterländischen Truppen die Wachtparade. Vor dem Schloß und Rathhaus spielten die trefflichen Musiken der musterhaften Regimenter. Die Stadt ist in freudiger Erregung über solchen Glanz ihrer Beschützer. Alle Stände ergötzten sich in loyaler Einmüthigkeit an dem festlichen Aufzuge, die sicherste Bürgschaft für die Herrschaft des Gesetzes und der „wahren Freiheit."

Nekrolog
des deutschen Bundestages.

Im Jahre 1815 den 10. Juni wurde zu Wien ein Kind geboren und nach dem Ritus des unirten Despotismus getauft, von dem Niemand genau sagen kann, wer sein Vater gewesen. Seine Mutter war eine gewisse Germania. Das Kind aber, von dem Naturkundige sagten, daß es schon damals einer Vogelscheuche sehr ähnlich gesehen, erhielt den Namen „deutscher Bundestag;" fromme Christen entsetzten sich darüber, weil dieser Name in keinem Kalender steht. Ueber die Taufe wurde es von einem „servilen Diener" der vielen Liebhaber besagter Germania gehalten, der dafür das herrliche Schloß Johannisberg als unverdientes Geschenk erhielt, und 33 Jahre lang unverdient den edelsten der deutschen Weine trank. Dem deutschen Michel aber wurde die ganze Geschichte in die Schuhe geschoben; er mußte zuerst die Entbindungskosten, und dann lange Jahre hindurch die Alimente zahlen.

Das Kind nahm zu an Jahren — aber nicht an Verstand; denn seine 38 Lehrmeister, und zwar nicht die intelligentesten, wollten alle, jeder nach seiner Art und Weise, ihm etwas beibringen, und so wurde dasselbe zuletzt ein ausgemachter Ignorant, wozu auch seine schwachen Geistesgaben das ihrige beigetragen haben mögen. Von Natur aus störrig, nahm es mit der Zeit an allen möglichen Untugenden zu, und verletzte namentlich gegen seine Mutter, der die Erziehung widerrechtlich ganz entzogen wurde, alle kindlichen Pflichten, schlug sie oft auf das unbarmherzigste in's Gesicht, und die gute Germania duldete dieß alles in ihrer moralischen Schwäche.

So vergingen 33 Jahre, das Kind war zum Manne geworden, und hatte als solcher nur an schlechten Gewohnheiten und Unmoralität zugenommen. Er wohnte zu Frankfurt a. M. und führte dort ein unverantwortliches Leben; aß gern gute Bissen und trank den besten Wein, vergeudete das Vermögen seiner Mutter, erlaubte sich die größten Widerrechtlichkeiten, und häufte so Schmach auf Schmach auf ihren Namen. Sein liebster Zeitvertreib war die „Demagogen-Riecherei;" sonst gab er außer im Essen und Trinken selten ein Lebenszeichen von sich.

Da kam das Jahr 1848 in's Land, es begann sich zu regen und zu rühren, und dem deutschen Michel schwoll der Kamm; denn ein guter Nachbar im Westen hatte ihm ein Wort, aber ein inhaltschweres, zugeflüstert. Da fand man plötzlich am 12. Juli den deutschen Bundestag in seinem Thurn und Taxischen Palaste erblichen. Man sagte nun zwar der deutsche Michel habe ihn umgebracht; das ist aber nicht wahr, wie aus der Leichenschau und resp. Section hervorgeht:

„Der Verblichene hatte einen ausgebildeten Wasserkopf, Zeichen geistiger Impotenz; ein sehr kleines verknöchertes Herz; die Galle ungewöhnlich groß; Leber und Lunge von unheilbaren Geschwüren zerstört; überhaupt alle Organe theils durch Abnormität, theils durch schwelgerische Lebensweise und böse Leidenschaften in einem Grade der Auflösung, der eine längere Lebensfähigkeit unmöglich machte. Das Verdikt der Leichenschau lautet:"

„Gestorben an Unverdaulichkeit neuerer Zeitideen."

Am Todes- und Begräbnißtage den 12. Juli 1848 flaggten unzählige schwarz-roth-goldene Fahnen und Banner von allen Thürmen und Häusern der alten freien Reichsstadt Frankfurt — Deutschland jubelte, — der nun thatkräftige Michel aber brach begeistert singend in die passenden Worte des alten Dichters Bürger aus:

Vor Alters war ein Gott
Im blinden Heidenthume
Von nicht geringem Ruhme;
Nun aber ist er todt.
Er starb post christum natum — —
Was kümmert uns das Datum,
Nun Dank, o frommer Christ,
Daß dieser Heid' und Räuber
Bereits gestorben ist!

Ein Frühstück des böhmischen Löwen.

Michel. Wünsch' wohl zu speisen.

Löwe. Nix teitsch!

Michel. Wie Sie wissen, ehren wir jede Nationalität und geben ihr das Recht, sich wieder herzustellen, selbst wenn es unser Blut kostet.

Löwe. Zatraceni Nêmez!

Michel. Ich dank' Ihnen recht sehr. — Wie Sie meinen — also bis zur Erschaffung der Welt müssen wir zurückgehen und alle ehemaligen slavischen Besitzungen herausgeben, gleichviel, wer da wohnt. Dieses ist schon in der Reichsversammlung warm bevorwortet worden. Sie speziell wünschen noch zu dem großen Tschechenreich die Lausitz, und wegen der Altenburger Bauern und der Hallerer ein Stück von Sachsen und Preußen. Das ist schön von Ihnen, — nichts als billig!

Löwe (knurrt.)

Michel. Schauens! Da verlangen die Herren Polen mehr. Sie wollen bis an die Elbe. Schlesien haben's schon zu Gallizien und Posen geschlagen. Nur die Engländer werden ihnen vielleicht Schwierigkeiten machen.

Löwe (brüllt fürchterlich.)

Michel. Wie so? wollen Sie sagen. — Die Herren Polen behaupten nemlich viele Städte und Ortschaften in England wären ursprünglich slavisch oder polnisch gar, wegen der Endung itsch, z. B. Norwich, Greenwich, Cambridge, Ipswich, Boroughbridge ꝛc,; denn die Endung „itsch" bedeutet das „Ihrige." —

Löwe (knurrt.)

Michel. Jetzt werden's halt zufrieden sein. Ich dank' Gott, daß ich die Sorg los bin. Freilich bin ich recht dünn geworden, aber dafür hab ich jetzt mächtige Nachbarn. Und für die Philanthropie muß man Alles opfern. — Empfehl' mich zu Gnaden. (Ab.)

Löwin (ein dickes Manuscript in der Hand tritt näher.) Ist's denn wahr, Mann, daß Du Dein Epos „Brzetislaw," wie Du es geschrieben hast, deutsch herausgeben willst, und nicht in böhmischer Uebersetzung als Original?

Löwe. Freilich, dumme Gans! Wer versteht's denn sonst, und wo hab' ich Leser?"

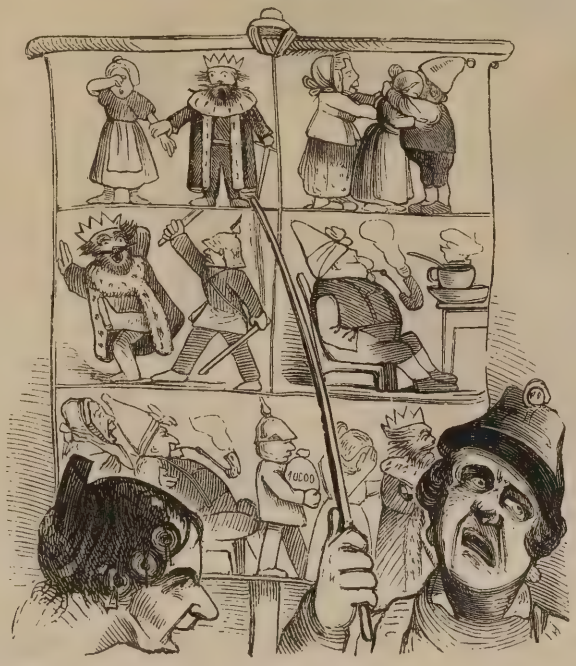
Die

Geschichte von der wunderschönen deutschen Fürstentochter Schleswiga-Holstein.

Eine wunderbarliche Begebenheit zu Nutz und Frommen aller guten Christenseelen

gedruckt in diesem Jahre.

Melodie: „Schleswig-Holstein stammverwandt,
Wanke nicht mein Vaterland!"



Sehen Sie her, meine Herren und Damen, und betrachten Sie die schreckliche Begebenheit, die sich erst vor Kurzem zugetragen. Hier ist zu sehen, wie das edle Fräulein Schleswiga-Holstein, eine Tochter des deutschen Michel und seiner Frau Germania, durch einen unglücklichen Zufall in die Hände des dänischen Inselkönigs gelangt, eines gar grausamen Tyrannen. — Hier meine Herren und Damen, sieht man, wie das edle Fräulein voll Betrübniß mit ihren rothgeweinten Aeuglein nach dem Palaste ihres Herrn Vaters und der Frau Mutter schaut und Seufzer über Seufzer ihren schönen Busen schwellen, wie sie der Tyrann in seiner plumpen dänischen Manier unmanierlich behandelte, daß sie auf und davon lief zu Vater und Mutter. — Da ist zu sehen, wie der Herr Vater seine Tochter Schleswiga-Holstein inbrünstiglich in die Arme schließt und die Mutter Germania singt: „Schleswig-Holstein meerumschlungen!" —

Schauen Sie her, meine Herren und Damen! hier kommt der Tyrann mit einem Prügel in der Hand vor des deutschen Michel Haus gezogen, und verlangt voll Ungestüm die Zurückgabe der Tochter; aber auf Zureden seiner Frau Germania und von wegen dem Gebitte und Sträuben der Schleswiga-Holstein ruft der Michel seine Herrn Söhne herbei, welche den Inselkönig auf eine ergötzliche Weise davonjagen. Hier ist es deutlich zu sehen! —

Voll Freude hierüber trinkt Herr Michel seinen Kaffee und hält sein Mittagsschläfchen; aber einer von seinen Herren Söhnen läßt sich von dem Tyrannen und dessen Vettern bestechen, schickt seine Brüder heim, und gibt dem fremden König seine Fräulein Schwester wieder zurück, mit dem Versprechen, dem Tyrannen sogar das Reisegeld aus seines Herrn Vaters Privatkasse zu ersetzen, und warum? — —

Sehen Sie, meine Herren und Damen, hier können Sie es haarklein und deutlich sehen, wie der abscheuliche Bruder die unglückliche Schleswiga-Holstein dem Tyrannen ausliefert hinterm Rücken seines schlafenden Herrn Vaters! Sehen Sie, wie die Mutter Germania schmählt und keift über diese That; wie die Brüder dastehen stumm und steif und nicht wissen, was zu thun, bis der Herr Vater sein Schläfchen geendet.

Der Michel ist jetzt aufgewacht —
Hilf Himmel! daß er's besser macht!

Heichlinger.

Das preußische Heer als deutsche Reichsarmee.

Gezogen sind wir in's Köppnicker Feld
In die schöne flache Natur,
Zu bilden ein abgeschlossnes Quarrée
Und zu leisten folgenden Schwur:

„Wir schwören einen heiligen Eid,
Daß wir nicht schwören wollen,
Was wir auf des Reichsministers Befehl
Heut' eigentlich schwören sollen."

„Dagegen schwören wir treu und fest
Beim preußischen Vaterland,
Zu wahren die Nationalität
Von unserem pommerschen Sand!"

„Wir schwören, uns nicht zu fügen mehr
Einem Frankfurter General;
Wir haben ja selbst Generale
Und Leut'nants ohne Zahl!"

„Auch würde das tapfere preußische Heer
Sich fürchterlich blamiren,
Wenn es mit Oestreichern wollte zugleich
Oder gar mit Lippern marschiren!"

„Drum schwören wir, als Stockpreußen nur
Zu leben und zu sterben,
Und sollte die deutsche Einheit auch
In Frankfurt darüber verderben!"

„Wir bieten dem „deutschen Ausland" nie
Zur Einheit unsere Hand,
Und wahren die Nationalität
Von unserem pommerschen Sand!!!"

Der Prinz von Preußen.

Berlin. „Man unterhält sich heute viel über die zu erwartenden Verhaftungen von Leuten, welche sich über den Prinzen von Preußen in unehrerbietiger Weise geäußert haben."

März 1848

Bürger.

So is es denn in Wahrheit wahr
Herr Vetter Viertelscommissar,
Daß an der janzen Prügelei
Der Prinz alleine schuldig sei?!
Ich sag' es Ihnen feierlich:
Der Prinz, der is en Wütherich,
Herr Viertelscommissar!

Viertelscommissär.

Das is man leider allzuwahr.
Bei diesem Glas erklär' auch ich:
Der Prinz, der is en Wütherich!
Pereat der Prinz von Preußen!

April 1848.

Bürger.

Das is mich ein curioses Jahr
Herr Vetter Viertelscommissar;
Und unser Prinz in London drein
Soll janz fidel und lustig sein:
Doch kommt er wieder, auf mein Wort!
Wir jagen ihn zum Deubel fort,
Herr Viertelscommissar!

Viertelscommissär.

Ich schließe mich an Ihre Schaar,
Und jebe hier mein Ehrenwort,
Wir jagen ihn zum Deubel fort,
Den blutgen Prinz von Preußen.

Mai 1848.

Bürger.

Herr Viertel! — Viertelcommissar!
Bei allen Deubeln! ja, fürwahr
Der Prinz kommt wirklich wieder her,
Er is bereits auf hohem Meer;
Ich wollt' ein Sturm erfaßte ihn
Und trüg' ihn gleich nach Lappland hin,
Allwo der Feffer wächst.

Viertelscommissär.

Herr Vetter nich zu viel jeschwätzt!
Wenn man die Sache recht bedenkt,
So haben wir ihn sehr jekränkt,
Den armen Prinz von Preußen!

Juni 1848.

Bürger.

Herr Vetter Viertelscommissar
Der Prinz is schuldlos, das is klar;
Er is viel dicker herjekommen,
Das Beefsteak is ihm jut bekommen,
Ich hab ihn jestern selbst jesehn
Nach seinem Schlosse reiten jehn,
Jott! welch en scheener Jaul —

Viertelscommissär.

Herr Vetter halten Sie das Maul,
Und eilig auf die Hausvogtei
Von wegen Ihrer Schimferei
Auf Hoheit Prinz von Preußen!

Regierungs-Weisheit.

„Also Excellenz sind fest entschlossen, dieses Labyrinth von verklausulirten Sätzen dem Volk als gesetzmäßige Besieglung der gemachten Zugeständnisse zu bieten? Der gesunde Volkssinn wird die darin gelegten Fallen augenblicklich erkennen und das ganze Flickwerk verdammen."

„„Es ist ja nur provisorisch, wie alle unsere Maßnahmen; wir müssen das Volk auf die Probe stellen, wie viel es vertragen kann.""

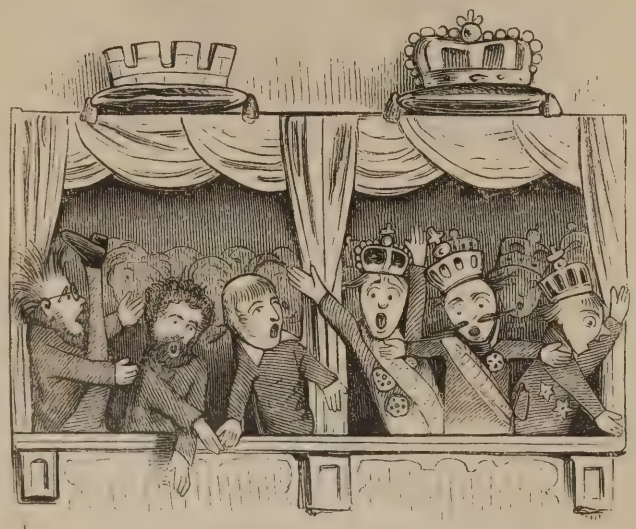
„Wenn es aber nicht will?"

„„Nun dann wollen wir, wie in der Huldigungsfrage, was das Volk will und — dann gehorcht es uns gerne!""

Weiberlist.

Horch! — Ist das nicht schon wieder der Generalmarsch? — Da muß ich dabei sein! Doch nur schnell, eh' meine Frau aufwacht; denn die läßt mich sonst nicht fort, weil sie mich unlängst fast todt geworfen hätten, wenn die Bärenmütze nicht die Steine aufgefangen hätte. — Aber alle Wetter! was ist denn das? — Kein Knopf in der Hose! — Die hat mir meine Frau heimlich abgetrennt! — Da sollen ja doch gleich alle Teufel — — Nu, was wird der Feldwebel für ein Gesicht machen, wenn ich ihm sagen werde, warum ich nicht gekommen bin!

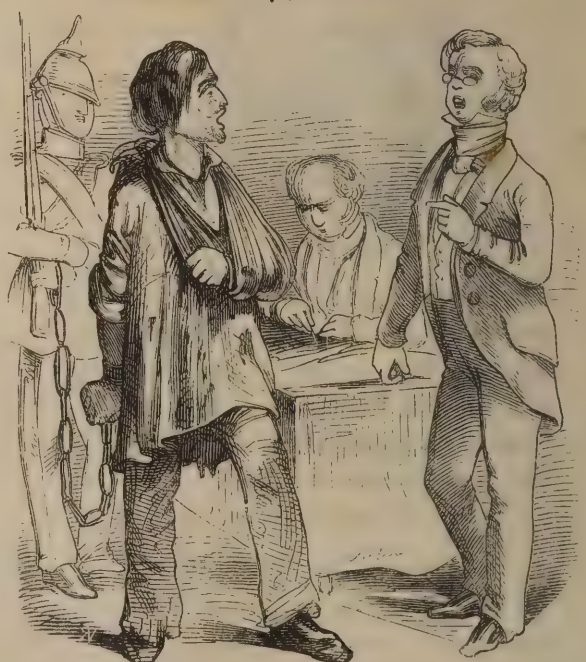
Marionettentheater.



Chor der Fürsten. Großer Gott! was bleibt uns noch zu beherrschen übrig nach diesen gigantischen Einräumungen an die Völker?

Chor der Völker. Euch selbst zu beherrschen!

Zum Kopfverlieren.



Richter. Delinquent raisonnire nicht, sonst könnte er ausser seinem Kopfe noch viel mehr verlieren — —

Delinquent. Und das wäre?

Richter. Die königlich preußische Cocarde.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Zweiter Band. Nr. 8.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 32.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sg.

Herrn Fürchtegott Michelberger's, ehemaligen Vorstandes des Vereins für Freiheit und Gesetzmäßigkeit, reuemüthige Kerkeraphorismen.

— — — Schon wieder Dämmerung. Die Sonne, nachdem sie den ganzen Tag über Deutschland gelacht, verschwindet allmählig hinter seinen Bergen und überläßt mich meinen einsamen Kerkerbetrachtungen. — Ach armer Fürchtegott! damals, als du den Verein für Gesetzmäßigkeit und Freiheit stiftetest, damals dachtest du nicht daran, daß dich der heutige Tag hinter den Gittern eines Gefängnisses sehen könnte. Du strebtest nach Ruhe und einem Orden, und fandest — ? — Du wolltest der Anarchie mächtig in den Weg treten, du wolltest das Neue, und doch das Alte nicht aufgeben — armer Fürchtegott Michelberger! du konntest in deinem winzigen Gehirne nicht begreifen, daß die Freiheit mehr ist als deine jämmerliche Philisterordnung! — Man hat dich aus dem Kreise deiner Familie gerissen und dich eingesperrt, weil du immer die Ordnung gewollt hast. Der Gedanke macht mich rasend; es brennt mir im Kopfe! Ha! ha! Republik!!!

Ich bin ruhig; ruhig wie die See nach einem Sturme. Der Kerkermeister hat mir so eben im Wiederholungsfalle meines republikanischen Rufes 15 Stockprügel in entfernte Aussicht gestellt. Der höhnische Kerl hat noch hinzugefügt, es sei eine Inconsequenz von einem ehemaligen Vorstande des Vereines für Freiheit und Gesetzmäßigkeit, einen solchen Ruf hören zu lassen. Aber er hat recht. Ich will ein Märtyrer sein und meine Tyrannen mit stummer Verachtung bestrafen. Doch wenn ich's bedenke: Mein Untersuchungsrichter, der Dr. Wendehals, im Jahre 1848 der entschiedenste Republikaner, heute geheimer Hofrath; und ich der begeisterte Redner für gesetzmäßige Freiheit, was müßt' ich erst sein! — Der Ge-

danke macht mich rasend; es brennt mir im Kopfe! Ha! ha! Rep — bßt! — — —

Heute bin ich satyrisch gestimmt, und zu dieser Stimmung will ich ein Liedchen singen:

Mein schönes deutsches Vaterland,
Was ist aus dir geworden?
Du hast dich fürchterlich blamirt
Nach Süden und nach Norden.

Ein jedes Land treibt Spott mit dir
Und hält dich schier zum Besten,
Du hast dich fürchterlich blamirt
Nach Osten und nach Westen!

O ihr glorreichen 38 Revolutionen von anno 48! Eure ganze Errungenschaft ist die Mediatisirung des Fürsten Heinrich des 72sten von Reuß ꝛc. und die Einverleibung seiner vereinigten 3 Königreiche mit den königl. preußischen Landen. Würdige Errungenschaften so vieler Barrikaden, vergossener Blutstropfen und geleerter Gläser! Haha, ich singe noch einmal: „O schönes deutsches Vaterland, was ist aus dir“ — bst! Der Wärter mit meiner Abendsuppe. Ich singe ein volksthümliches Lied, damit er keinen Verdacht schöpft: „Gestern Abend war Vetter Michel da“ — — —

Heute hab' ich mit polizeilicher Erlaubniß ein reines Hemd angezogen und zum ersten Male seit meiner Gefangenschaft mein Lieblingsessen, eine Knackwurst, mir holen lassen dürfen. Mein Untersuchungsrichter, der Dr. Wendehals, scheint seine Malice gegen mich sogar durch eine Wurst zu bethätigen. Das Papier, worin sie mir gebracht wird, ist ein alter Aufruf unseres Vereins für Freiheit und Gesetzmäßigkeit mit meiner Unterschrift, der damals gegen den Clubb des Dr. Wendehals erlassen wurde, als derselbe eine Sturmpetition wegen noch immer verzögerter öffentlicher Gerichtsbarkeit veranstalten wollte. Ach wäre der Sturm zu Stande gekommen! Verblendeter Fürchtegott! weßhalb legtest du den Nebel Deiner Ordnungsliebe dazwischen. O du trauriger Vorstand des Vereins für Freiheit und Gesetzmäßigkeit! Es brennt mir im Kopfe! Es macht mich wild! Ha! ha! Republik!!! — — —

Da bin ich wieder von einer erschöpfenden dreistündigen Inquisitorialuntersuchung. Welch eine Untersuchung! Zwei Ausdrücke sind es, die man gegen mich geltend macht und auf deren Grund man mir einen Prozeß anhängen will. Der erste Ausdruck findet sich in einem Briefe an einen meiner Freunde und heißt:

„Geduld! durch langsamen Fortschritt werden wir Alles erreichen.“

Der zweite ist einer Rede entnommen, die ich im Jahre 1848 gegen den demokratischen Verein hielt und lautet:

„Die Fürsten werden vernünftig werden, wenn wir hübsch ordentlich und vernünftig bleiben.“ —

O ich Thor! durch die furchtbarsten Bestrebungen und lächerlichsten Opfer hab' ich es erreicht, daß wir hübsch ordentlich und vernünftig geblieben sind, aber ich habe nicht gewußt, daß die Vernunft der Fürsten darin bestände, den löblichen Vorstand des Vereins für bürgerliche Ordnung zu einem Criminalgefangenen und die entschiedensten Republikaner zu geheimen Hofräthen zu machen. O ich Narr! meine gutgemeinten Worte, für welche ich in den Zeiten der Noth von allen Oberappellationsgerichtsräthen ein glorreicher Patriot genannt wurde, hat diese Zeit der wiederhergestellten Ordnung, durch mich wieder hergestellten Ordnung in Hochverrath und Fürstenlästerung ausgelegt. — Das ist die Probe meines politischen Rechenexempels und siehe, es ist schlecht! — — —

Ich kann es vor Gott beschwören, daß meine politischen Ansichten während der ganzen Bewegungen sich gleich geblieben sind. Mein Glaubensbekenntniß hieß stets: Freiheit und Gesetzmäßigkeit! Nur das Eine hatte ich nie begriffen, daß, während wir immer mehr auf Ordnung drangen, die Freiheit immer unmöglicher wurde; daß ich mit meiner Ordnungsliebe das Meiste dazu beitrug, daß alle die Vereine, welche die Ordnung erst nächst der Freiheit verehrten, zersprengt wurden, und daß nun unsere sehr gemäßigten Ansichten von Freiheit jetzt auf einmal als revolutionäre Tendenzen dastanden. Und weil wir als redliche Leute unsere Ansichten nicht aufgeben wollten, so hielt es der Staat, dessen treueste Diener wir in den Zeiten der Anarchie gewesen waren, nicht einmal für nöthig, bei uns solche Bekehrungsversuche anzuwenden, wie bei seinen entschiedensten Feinden — wir wurden ohne Weiteres mit dem größesten Hohne den Gefängnissen überliefert, wir guten Patrioten, als ob wir Rädelsführer von Communisten oder gefährliche Banditenchefs gewesen wären.

Ach wie erschrack ich armer Fürchtegott, der ich nie einem Kinde etwas zu Leide gethan hatte, als eines späten Abends, wo ich eben das Sturmband meiner Nachtmütze zuknüpfen wollte, um mich zu Bette zu legen, ein Regierungs-Commissär in mein Zimmer trat, und mir statt eines Hofrathsdiploms, einen Verhaftsbefehl gegen meine Person vorwies. Staunen ergriff mich, aber mein Staunen war zu spät; das Licht des politischen Verstandes ging mir erst in dem Augenblicke auf, wo ich den Rachen der Lichtscheere sich aufthun sah, um mich auf immer zu schneuzen. — —

Endlich ist's vollbracht; das Unerhörte, ewig Schändliche ist geschehen! Ein ehemaliger Vorstand des Vereines für Gesetzmäßigkeit ist zu schmähliger Festungsstrafe verurtheilt; doppelt verurtheilt, einmal wegen der Aeußerung: die Fürsten werden vernünftig werden und das andere Mal wegen des Ausdrucks: wir werden Alles erreichen. Es ist mir als Majestätsbeleidigung ausgelegt, daß ich gesagt habe: die Fürsten werden vernünftig werden. Großer Gott! Wenn wir sagen, die Fürsten bleiben ewig dumm, so ist's Hochverrath, und wenn wir behaupten, die Fürsten werden vernünftig werden, so wird's als Majestätsbeleidigung ausgelegt. Wer hilft uns aus dieser Verwirrung? Gewiß nicht der Verein für Freiheit und Gesetzmäßigkeit. Und nun gar mein anderer Ausdruck: wir werden Alles erreichen. Mein Untersuchungsrichter hat ihn aus allem Zusammenhange gerissen und so lange gedreht, bis er hineingelegt, was er wollte und selbst Alles erreicht hat. Doch ich bete zu Gott, und ich hoffe,

daß er mich eher zu sich nimmt, als bis ich die Schwelle einer Festung übertreten habe. — —

Ich fühle, es geht in der That mit mir zu Ende. Ich bin darauf gefaßt und mache noch heute mein Testament. Was von meinem Vermögen noch von dem Untersuchungsprocesse übrig geblieben ist, vermache ich meinem Neffen, dem Präsidenten des deutschen republikanischen Vereines in Neuholland; diese meine Kerkeraphorismen einem Blatte, dem die Interessen des Vaterlandes höher stehen als seine Abonnenten, und diesen trübseligen steinernen Krug hier, aus dem ich jeden Morgen während meines Gefängnißlebens mit tiefster Reue und Beschämung mein frugales Frühstück genossen habe — ihn vermache ich meinem Herrn Collegen, dem Vorstande des Vereins für Freiheit und Gesetzmäßigkeit in Heulersheim, damit er ihm ein redender Beweis sei, bis zu welchem Hausmobiliar es ein Mann bringen kann, dessen Motto in den selten wiederkehrenden Augenblicken der Freiheit eine penible Ordnung ist! —

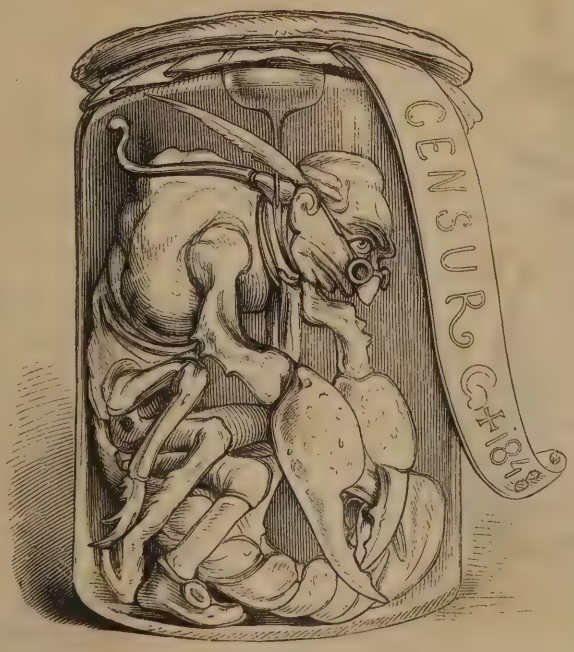
Die Censur in Spiritus.

Es ist herkömmlich, daß man Seltenheiten auf verschiedene Weise der Nachwelt zu überliefern sucht, wie sie sind. Heilige balsamirt man ein, Tiger, Hyänen, Vampyre ꝛc. stopft man aus, und Mißgeburten faßt man in Spiritus, wo sie immer frisch erhalten werden. Nun mag es für unsere gewiß freie Nachkommenschaft keine fürchterlichere und in ihrer Art einzige Seltenheit, als die Censur geben, die in der That so manche Aehnlichkeit mit den obigen Seltenheiten hat. Absolutisten und Dunkelmänner umgaben sie mit einem Heiligenschein, als die Göttin des Völkerwohles, d. i. der Regierungswillkür, wie nur irgend einen modernen Heiligen, der zum Staunen der ganzen Welt heilig gesprochen wurde; sie lechzt, wie der Tieger nach Menschenblut, nach dem Blute der Freiheit, und schleicht wie die Hyäne umher, um ja einem freien Gedanken den Garaus machen zu können, sie entheiligt, wie jene, die Friedhöfe, indem sie die gefangenen und todten freien Männer noch verläumdet und verfolgt, sie ist mit einem Worte eine der größten Mißgeburten, die je unter den Menschen erzeugt wurden. Diese Rarität muß man zur Bewunderung und Abschreckung der Nachwelt in Spiritus erhalten, wie sie ist.

Wer eigentlich ihr Vater ist, läßt sich schwer sagen. Denn sie hat unter den Großen geistlichen und weltlichen Standes seit langer Zeit so viele Beschützer gehabt, daß es sehr zweifelhaft ist. Jedenfalls war ihre Mutter keine Dame vom besten Rufe, diejenige Politik nämlich, welche die Wahrheit und die Freiheit scheut, und die Lüge und Willkür liebt. Sie selbst aber ist für gewisse Herrn ein ganz charmantes Frauenzimmer gewesen und ist's noch; freilich heißt's dabei de gustibus non disputandum, und Niemand war in der Erzeugung böser und außerehlicher Kinder so fruchtbar, wie sie, als da sind Ungerechtigkeit, Dummheit, Feigheit ꝛc.

Mir und vielen Andern kommt sie wie eine alte Hexe vor. Sie spielt gewöhnlich die Rolle eines Friseur mit kralligten Händen und gar langer Scheere, mit neidisch gelbem Gesichte und einer Brille mit einem tausendfach vergrößernden Glase, das sie in jeder Mücke einen Elephanten sehen läßt. Dabei ist sie einseitig und höckerig, häßlich, eine wahre Königin der Finsterniß, und so heimtückisch und feig, daß sie bei jedem Lüftchen, beim leisesten Flüstern eines Blattes zittert. Gewisse Stichwörter, wie Freiheit, Wahrheit, Recht ꝛc. verfolgt sie mit einer wasserscheuen Wuth. Am liebsten wäre es ihr, wenn sie allen die Augen auskratzen und den Verstand hinwegnehmen könnte und sie hat es schon Manchem gethan. Einfalt und Dummheit des Volkes ist ihr Panier.

Auch ihrer Verwandtschaft wegen ist sie schon merkwürdig genug. Da haben wir ihre Schwester, die Bureaukratie, welche die blinde Gerechtigkeit liebt, die helle Sonne der Oeffentlichkeit haßt, und die Menschen eher für Alles, als für Menschen hält. Dazu kommt ihre Milchschwester, die geheime Polizei, welcher Freundschaft und Familienglück nicht zu heilig sind, um sie gehorsamst zu verläumden und zu zerstören — wirklich, ein Kleeblatt, welches uns der Himmel doch zusammen in Spiritus fassen lassen möchte.



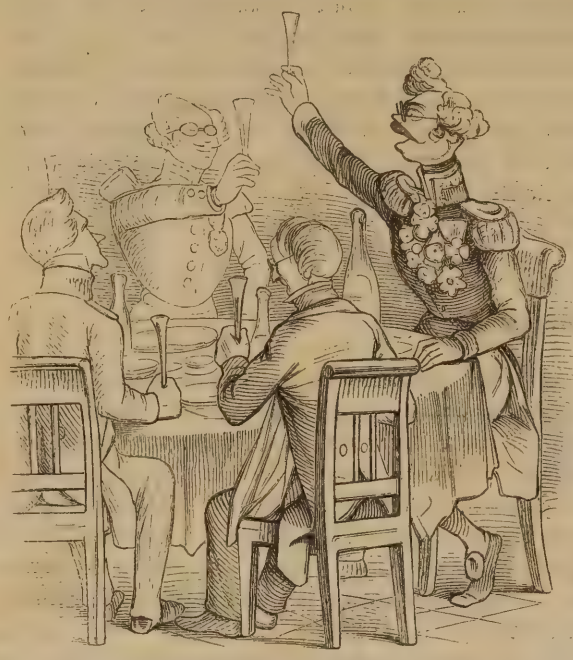
Am merkwürdigsten aber ist die Censur, daß sie die Völker lange Jahre hindurch in aller unterthänigster Dummheit zu halten wußte und den großen Herrn gestattete, mit dem Regieren zu spielen, und zum Zeitvertreib das Volk nach seiner Laune tanzen zu lassen.

Die Nachwelt würde dieß Alles kaum glauben, wenn nicht die Censur vor ihr stünde: „Sehen Sie, meine Herren, das ist die Censur, nach ihrer Lebenswahrheit in Spiritus gefaßt."

Gewiß wird sie dann nicht eher ruhen, bis auch der letzte Censor und Bureaukrat in Spiritus gefaßt ist. Amen.

E. L.

Ein patriotischer Redner.

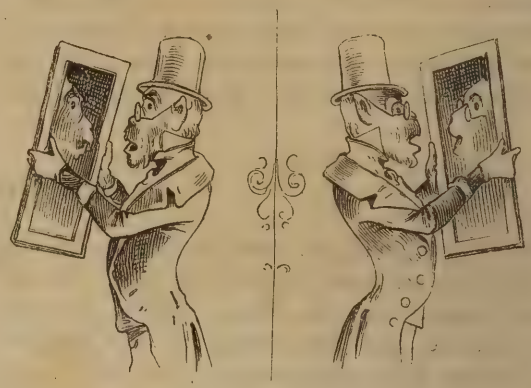


„Wat sagt man? Preußen soll aufjeh'n in Deutschland! Wo so aufjehen? — Voranjehen soll Preußen, wie 1813 und immer: Erscht unser allerjnädigster König und Prinzen's, dann Militär- und Beamtenstand. Nie ohne dieses! Das Kammerjericht und jute Verwaltung, juter Schulunterricht, Religion und Ordnung, das vor Allem! Und zuletzt erscht Centralgewalt — wenn wir sehen. Wir lassen uns aber nichts hineinreden, was jut Preuß'sch ist: denn für Jott, König und Vaterland allemal." —

Des Affen Trost.

Gar stattlich hat ein Affe sich
Als Stutzer angethan,
Und denkt voll Stolz: „Wer sieht mich jetzt
Für einen Affen an?"

Mit beiden Pfoten packt er nun
Den Spiegel. — Doch, o Graus!
Es schaut, wie eh'mals, immer noch
Der alte Aff' heraus.



Er hält den Spiegel links und rechts —
„Die Hosen sind doch straff —
Der Frack sitzt schön — und dennoch bin
Und bleib' ich stets ein Aff!"

Voll Wuth, weil sich nicht ändern will
Sein häßliches Gesicht,
Wirft er den Spiegel an die Wand,
Daß er in Stücke bricht.

Doch bald besinnt er anders sich:
„Betz! laß den Aerger sein;
Es laufen g'nug, wie du, herum,
Du bleibst doch nie allein!"

Hohe Unschuld.

Herr Aktuar, den Kerl da, mit Steinen in der Tasche, hab' ich erwischt, als er eben ein Fenster einwarf. Auch hat er den Hecker hoch leben lassen!"

„„Herr Aktuar, da sind Sie ganz falsch berichtet. Ich saß — nein, ich lag und schlief — nein, daß ich's recht sage, ich guckte zum Fenster hinaus und da sah ich, wie die Krawaller sich über einen Steinhaufen hermachten und die Laternen einschmissen, daß das Gas davonlief. Ich schnell bei der Hand habe als ordnungsliebender Mann die Steine aus dem Weg räumen wollen und sie darum in die Tasche gesteckt; daß da zufällig einer 'raus und in ein Fenster gefallen ist, dafür kann ich doch nicht! — Und mit dem Hecker haben mich der Herr Gendarm ganz falsch verstanden — ich habe dem Heckscher ein Vivat gebracht, und man wird doch noch einem verantwortlichen Reichsminister seine Anhänglichkeit als ächter deutscher Staatsbürger bezeigen dürfen?"" —

Gefährliche Personage.

„Was hast Du denn da für Eine?"

„„Das ist die Freiheit!""

„Was!? — Und die hast Du g'fangen! Da wirst Du heut noch Brigadier!"

„„Ah, was fällt Dir ein? Die haben wir schon lang im Käfig, ich muß sie nur ein wenig spazieren führen, denn hie und da wird sie dem Volk gezeigt.""

„Aber warum geht sie denn auf Stelzen?"

„„Ei! das ist ein politischer Kniff von uns, damit sie Jeder nur für eine Marktschreierin ansieht und die Schwindlerin uns nicht ausreissen und zum Volk heruntersteigen kann; denn die lassen wir um keinen Preis der Welt aus unserer Gewalt, und wenn sie wirklich einmal ihren Fuß auf deutsche Erde setzte, könnte sie kein Teufel mehr fangen!""

Eine neue Geschichte vom alten Zopf.

Lieder-Cyclus, einem deutschen Sonderbunds-Minister, dem mächtigen Beförderer des Humors, ehrfurchtsvollst gewidmet.

I.

Es war vor wenig Jahren,
Und doch in alter Zeit,
Ein tapfrer Mann des Volkes
Gefeiert weit und breit.

Inmitten der Versammlung
Von Zöpfen ohne Zahl
Ist er allein gestanden
Zopflos und radical.

Doch weil man an dem Zopfe,
Der nach dem Haupte führt,
Am besten die Gedanken
Des Unterthans regiert;

So konnte man nicht dulden
Den Herrn ohne Zopf
Und schickte wieder heimwärts
Den zügellosen Kopf.

II.

Da hielt er sich verborgen,
In seinem fernen Haus
Und harrte still und ruhig
Das Reich der Zöpfe aus.

Und weil die Mode ändert
Sehr oft und schnell den Kopf,
So legte sie die Scheere
Auch endlich an den Zopf.

Das war ein Zerr'n und Reißen
Im ganzen Land umher,
Der gute Deutsche mißte
Den Zopf so schwer, so schwer!

Und weil die Mode stutzen
Nicht konnte Jedermann,
So rief sie zum Gehilfen
Den Mann des Volks heran.

Sie gab ihm ihre Scheere
Vertrauend in die Hand,
Sie hat ihn zum Palaste
Des Fürsten hingesandt,

Und sprach: „Die größte Sache
Vertrau' ich Deinem Kopf:
Ich gebe Dir zu stutzen
Den allerdicksten Zopf."

III.

Da kam der Radicale
Zum Fürsten im Palast
Und ward empfangen freundlich
Als wie ein lieber Gast.

Doch wie er voll Erstaunen
Erblickt den Fürstenzopf,
Verlor der Radicale
Ganz radical den Kopf.

Den Augenbick benutzte
Der kluge Fürst gewandt,
Er legte zum Willkommen
Auf seinen Kopf die Hand.

Und wenn die Hand des Fürsten
Berühret einen Kopf,
So wächst im Augenblick
Hervor der schönste Zopf.

Und war er früher zopflos
Bei Zöpfen ohne Zahl,
Ward jetzt der Herr Minister
Der schlimmste Zopfrival.

Ihm wuchs so froh und munter
Der Zügel an dem Kopf;
Der Bischof balsamirte
Mit Haarwuchsöl den Zopf.

Die Herren Bureaukraten,
Die haben wohl bedacht
Zur Pflegerin des Zopfes
Die Reaction gemacht.

Die nahm die Petitionen
Und macht mit stillem Spott
Dem Zopfe, ihrem Pflegling,
Draus manche Papillott'!

Und tausend deutsche Fahnen,
Einander angefügt,
Erreichten jetzt die Länge
Von diesem Zopfe nicht.

Und ob des Landes Fluren
Sah man den Zopf so schön
Hoch über Einheitsfahnen
Sich nach dem Winde drehn.

IV.

Doch als man jüngst gehuldigt
Dem Einen deutschen Kopf,
Da schlug das letzte Stündlein
Für diesen Sonderzopf.

Manch Freicorps wohl bewaffnet
Und mancher andere Held,
Die zogen kühn entschlossen
Wohl gegen ihn zu Feld.

Und trugen den Besiegten
Zum Kriegsgericht hinein,
Und sprachen ihm das Urtheil:
„Du sollst begraben sein!"

Sie haben ihn begraben
Mit „Vivat!" ohne Zahl
Und feierten des Abends
Ein frohes Leichenmahl.

Sie haben ihn begraben
Im deutschen Vaterland;
Mir aber wär' es lieber,
Sie hätten ihn verbrannt.

Denn ach! der Samen, den man
Der Erde anvertraut,
Keimt oft empor und wuchert
Und schießt in starkes Kraut

Und mehret sich im Stillen
Zu einer großen Brut:
Im deutschen Land gedeihen
Die Zöpfe nur zu gut!

Christlich-germanisches Gebet

um eine constitutionelle Monarchie.

Herr! Du bist uns Deutschen gnädig,
Gnädiger als wir verlangen,
Lässest uns vor allen Völkern
Voll von Deinen Gnaden prangen.

Doch in unsrer Christen-Demuth
Können wir es nimmer leiden,
Wie Du uns mit Deinen Gaben
So bevorzugst vor den Heiden:

Daß man in den deutschen Landen
Für die wenig gläub'gen Seelen
Kann, o Gott! von Deinen Gnaden
Ganzer acht und dreißig zählen.

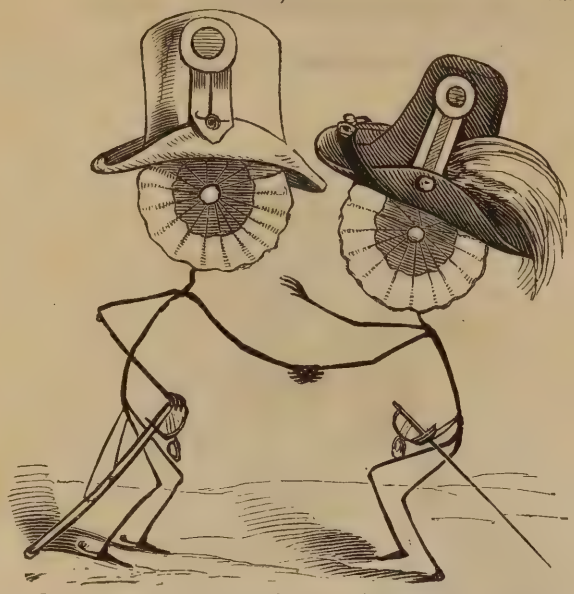
Eine ist für uns genügend!
Deine andern theuren Gaben,
Laß sie angedeihn den Sündern,
Die noch keine einzg'e haben.

Oder sollten diese Blinden
Es zu weigern sich nicht schämen,
Bitten wir, die sieben und dreißig
Wiederum zu Dir zu nehmen!

Huldigungsfeier

am 6. Aug. 1848.

München.



„Ist das ein bewaffneter Haufen, Herr Weißblau! Wagt' er es nicht, gegen unsern ausdrücklichsten Willen, der Centralgewalt zu huldigen?"

„„O Herr Blauweiß! und erst das Ministerium — wie schmählich hat es uns zwischen zwei Stühle placirt!""

„Natürlich, Herr Weißblau, hätten wir gewußt, daß die Minister durch zu späte Fügsamkeit sich blamirten und daß das erste Hoch unserm Souverän gälte; dann hätten wir uns nicht blamirt durch voreiligen Widerstand und wären Offiziere geblieben!"

Hannover.

„Sagen Sie mir, mein Herr, warum feiern die Hannoveraner nicht den sechsten August?"

„„Sehr einfach; wir haben an einem August schon genug!""

„Ist das Ihr Ernst?"

„„Ja leider — Ernst!""

Berlin.

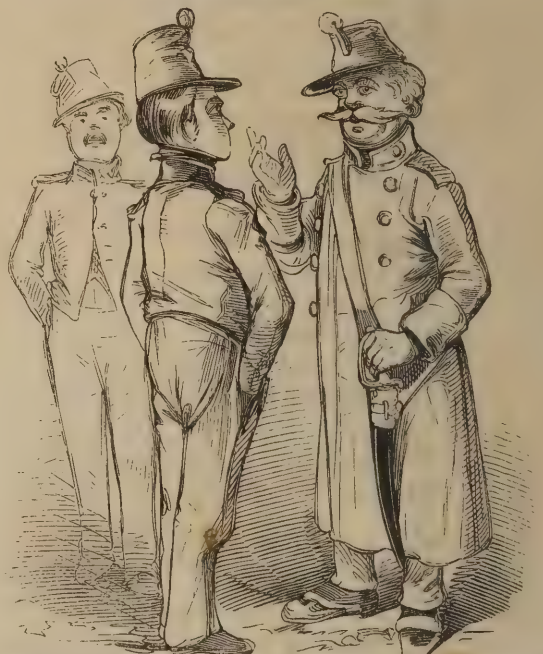
„Warum is denn der 6. August verboten?

„„Det will ik Dir expliziren; der 3. August, der Jeburtstag unsers höchstseligen Königs, ist bei uns lange Jahre mit sehr viel Enthusiasmus bejossen worden.""

„Det is wahr."

„„Na nu, — 2 mal 3 is 6; am 6. August ist das Jeburtsfest der Einheit Deutschlands: itzt fürchtet denn unser allerhöchstregierender Landesvater, een doppelter Enthusiasmus könnte der Jesundheit seiner treuen Landeskinder schädlich werden.""

Stehende Heere.



„Warum hat denn das Parlament beschlossen, die stehenden Heere zu verstärken?"

„„Vom 33jährigen Stehen sind sie schwach geworden und darum muß man sie wieder stärker machen.""

„Ja, aber warum sind sie so lange stehen geblieben? Sie konnten ja einmal vorwärts gehen!"

„„Das hat seinen natürlichen Grund, sieh'! die Heere gehörten den Fürsten und nach diesen mußten sie sich richten; allein jetzt — soll's vorwärts gehn!""

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Zweiter Band. Nr. 9.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen.

Nro 33.

Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Styl-Uebungen im neunzehnten Jahrhundert.

Schul-Styl.

Lehrer. Liebe Kinder, es ist der Wille unseres allergnädigsten Landesherrn, daß ihr in Zukunft Baiern statt mit i mit y schreiben sollt. Merkt's euch! Wer dagegen fehlt, bekommt jedesmal vier Ohrfeigen.

Knabe. Und warum denn Herr Lehrer?

Lehrer. Weil es der König will und wir ihm folgen müssen; ich, ihr und wir alle im ganzen Dorfe.

Knabe. Warum das, Herr Lehrer?

Lehrer. Verdammte Brut! Hab ich's euch nicht schon genug hineingeprügelt, in welcher Reihenfolge sich das gibt? Wen mußt du zuerst lieb haben, Hannsjörg? Antworte.

Knabe. Erst den lieben Gott, weil er uns alle erschaffen und erlöst hat; hernach den König, weil er uns in seinem Lande wohnen läßt, und uns Brod und Schutz, und — und

Lehrer. Und Besoldung gibt. Weiter.

Knabe. Dann den Herrn Lehrer, der uns geistig pflegt und nährt, und hierauf unsre Eltern, denen wir das leibliche Dasein danken.

Lehrer. Jetzt habt ihr's wieder gehört, dumme Jungen! Also merkt's euch einmal. Und nun wißt ihr auch, warum ihr in Zukunft Bayern mit y schreiben müßt. Verstanden?

Knabe. Ja, Herr Lehrer!

Gerichts-Styl.

Ich frage dich, Daniel Jonathan Bummelberger, dich, dem der die das kurfürstliche Notariat betreffenden Akten Gestohlen-habende ad unquem ähnlich sieht, und dem die dessen kundgewordene Behörde derohalben heute in persona vorgeladen, um die das der Justitia eigene Ansehen abhandelnden Paragraphe pro primo zu exponiren, sintemalen das den das die Nachbarschaft erschreckende Geräusch hervorbringenden socius deiner Pläne beobachtende dießseitige forum sich nach Beibringung sothaner Umstände dahin entschied, daß ein durch der dessen mächtigen Parthei Chikane hart betroffenes kurfürstliche Notariat sofort in optima forma zur Klage gegen dich zugelassen werden kann; — — — ich frage dich, besagter Daniel Jonathan Bummelberger, was hast du hiegegen vorzubringen?

Hof-Styl.

Hofmarschall. Ist das Unerhörte möglich? Ich kann es nicht glauben. Seine Hoheit? — ich bin außer mir; beruhigen Sie mich, theurer Baron.

Kammerjunker. Es ist! — Ich habe es, als ich durch's Schlüsselloch in Sr. Durchlaucht hell erleuchtetes Schlafgemach schaute, mit eigenen Ohren gehört.

Hofmarschall. Um Gotteswillen! reden Sie, Baron! ich sterbe vor pflichtschuldigster Neugier. Bedenken Sie mein Amt, hier über Alles zu wachen.

Kammerjunker. So hören Sie, Graf. Ich habe Se. Durchlaucht heute Nacht, 4 Minuten nach ½1 Uhr ganz deutlich im Traume rufen hören: „Volk! — Freiheit! — Galgen!“ — Dann war wieder Alles ruhig, Alles sag' ich Ihnen.

Hofmarschall. Entsetzlich! unerhört! — Sie haben doch gleich nach Sr. Durchlaucht Leibarzt geschickt.“ — Was sagte dieser? Antworten Sie doch, Baron!

Kammerjunker. Ich beobachtete Sr. Durchlaucht Zustand nach dieser scandalösen Traumscene eine volle Stunde, und da Hochdieselben fortwährend einen sehr gesunden Schlaf zu entwickeln, ja selbst höchsteigenmündig zu schnarchen geruhten, so —

Hofmarschall. Gott sei's gedankt! Ich athme leichter. — Wissen Sie aber auch Baron, was an dieser momentanen Aufregung Sr. Durchlaucht Schuld trägt? — Ich will es Ihnen im Vertrauen sagen: Die pöbelhafte Deputation der hiesigen Spießbürger, die mit einem Male frei — bedenken Sie Baron! wie dumm? — frei wollen sie werden!

Kammerjunker. Das ist unverschämt! Und über so etwas mögen Se. Durchlaucht auch nur zu träumen geruhen?

Hofmarschall. Wenn es nur keine schlimmern Folgen hat, als Träume!

Liebes-Styl.

Himmlisch süßes Mädchen!

Seit ich — es mögen zwei Tage sein — in das mildstrahlende Feuer Ihrer blauen Augensterne gestarrt, hat mein bisher argloses Herz die schrecklichen Empfindungen eines vom Zufall entzündeten Pulverfasses kennen gelernt, und brennt unter schmelzenden Liebesseufzern zu unnennbarem Wehe zusammen. Ach!

Mit dem melodischen Zauberklang göttlich harmonischer Sirenen-Triller haucht meine vom Pfeil des Eros zerrissene Brust von Minute zu Minute den himmlischen Namen: Scholastika! —

Ja, liebenswürdigster Engel, ich will, ich kann es nicht länger zurückdrängen in den schmachtenden Busen — so hören Sie: Scholastika! ich liebe Dich! — — Ewig! treu und keusch liebt Dich mein noch jünglinglich reines Herz. Mein ganzes Wesen, mein Athem, Alles ist Liebe gegen Dich, Du stolze, herrliche Jungfrau!

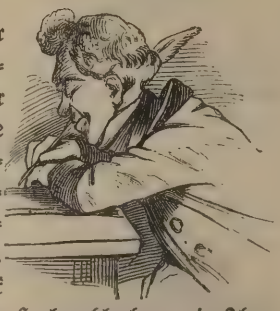
Du wirst mich wieder — ja ja Du willst, kannst, darfst, sollst und mußt mich wieder lieben! — Dieses schelmische Lächeln im Grübchen der von der Rosenglut verschleierter Gefühle überpurpurten Wangen, — dieser blitzende Perlenthau im liebefeuchten Augenstern, — — diese Pracht der wogenden jungfräulichen Reize! — O nein! nein! nein! solch' grenzenlose Liebe darf, sie kann nicht unerwiedert bleiben! — Und wenn doch? — Scholastika! Herrscherin, Tyrannin meiner geängstigten Seele! — ich habe einen Dolch zu Hause, dessen Spitze nach dem Herzblut eines Unglücklichen lechzt; ich halte Gift in Bereitschaft — ich bin vertraut geworden mit den Schrecken der Isar! — Und dieß Alles, Alles um Dich, um Deiner Liebe wegen. Nur Du, Du, Du — oder Tod, überall Tod für den

bis jetzt unglücklichsten Liebenden
Au. W.

Adresse:
Fräulein Scholastika Weinbeerl,
kgl. Hof-Hafnerstochter.
Durch Güte ihres Hausknechtes.
Roßgäßchen Nr. 3/0.

Brief-Styl.

Euer Wohlgeboren!

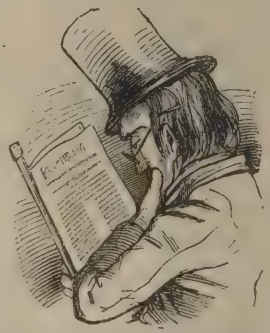


Andurch erlaube mir, Euer Hochwohlgeboren die freundschaftlichsten Zusicherungen von der Unveränderlichkeit meiner Gefühle gegen Ew. Hochwohlgeboren mitzutheilen und Ew. Hochwohlgeboren wiederholt darauf hinzuweisen, daß ich der Dienste Ew. Hochwohlgeboren stets eingedenk sein werde, um so mehr, als Ew. Hochwohlgeboren in Ihrem Letzten v. 21. d. M. mir Gleiches anzudeuten beliebten, wofür ich Ew. Hochwohlgeboren herzlich danke, und Ew. Hochwohlgeboren die Erklärung gebe, daß ich unter Zusage steter Hochachtung gegen Ew. Hochwohlgeboren, und submissesten Empfehlungen an Ew. Hochwohlgeboren wertheste Frau Gemahlin zeichne

Spreitzheim am 27. Juli 1848.

Ew. Hochwohlgeboren
stets ergebenster Freund
Barnabas Hirnlos.

Politischer Styl.



Ein Wirthshausgast. Ja mein Herr! ich sage Ihnen, unbegreiflich, unverantwortlich ist es. Dreißig volle Friedensjahre, Jahre, gesegnet von Himmel und Erde, und dennoch Nichts. Gehen Sie nach Oesterreich: — Nichts! — Nach Preußen: — Nichts! — Nach Bayern, Baden, Hechingen! Gar nichts! überall nichts! — Und da nimmt man Einem dann die Frage übel, wo alles das hingekommen?

Polizeispitzl. Trinken's Herr! Sie haben ganz Recht.

Gast. Ja, ich könnte Ihnen noch viel mehr sagen, weil Sie gegen mich armen Teufel gar so freigebig sind! — Sehen Sie — ich getraue mir's zu errathen, wohin die erübrigten Millionen seit so vielen Jahren geflossen, wohin all' die Reichthümer unserer Schatzkammer gewandert sind — ich getraue mir's auch frei und offen zu sagen, was mit all' dem Blutgeld der armen Unterthanen geschehen ist? — Ich getraute mir — —

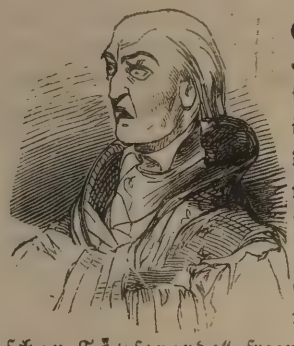
Polizeispitzl. Geniren Sie sich nicht! Ich bin die Verschwiegenheit selbst. (Hustet laut.)

Gast. Ja, sehen Sie, das hatte dreierlei Zwecke: Hohe Häuser, große Beutel und schöne Weibsleute — —

Polizeispitzl. (Hustet noch lauter. Es tritt ein Gendarm herein.)

Gendarm. Im Namen des Gesetzes, Sie sind verhaftet!

Gelehrten-Styl.



Verehrteste Herren Collegen! Endlich bin ich im Stande, durch Hilfe der Götter Ihnen die Realisirung unsrer kühnsten Wünsche im Bereich des Wissens anzukünden, zumal es mir durch langjährige abstrackte Forschungen nach der Theorie der Prinzipien gelungen war, die vorhandenen 37 Bücher von des unsterblichen Narrius „Geschichte der römischen Töpfererde" fragmentarisch zu commentiren. Aber auch die annoch fehlenden libri, 19 an der Zahl, sind wie gesagt durch einen glücklichen Zufall in den Besitz der Wissenschaft gekommen. Hier liegen sie vor Ihnen. Ihre relative Anschauungsweise, die concrete Zergliederung der positivsten Materien läßt uns, verbunden mit der dabei durchgeführten absoluten Consequenz über die Aechtheit dieses kostbaren Fundes außer allem Zweifel.

So blieb es denn unserm glorreichen Jahrhundert vorbehalten, den letzten Schleier zu lüften, der noch verhüllend über diesem Zweig des römischen Lebens lag, und uns nie geahnte Bahnen in das Verständniß desselben zu öffnen. Aber auch keine Mühen, keine Kosten wurden hiezu von Seite der Behörde gespart, und namentlich danken wir es der bekannten Munificenz unsers geliebten Fürsten, der seit Dezennien väterlich für die Wissenschaft sorgt, diesen Schritt vorwärts in das Labyrinth der Pallas Athene gethan zu haben.

Meine Herren! wir können unser heutiges Fest nicht schöner schließen, als mit dem Rufe: Es lebe unser gnädigster Herzog hoch! hoch! —

Poeten-Styl.

Nach der Melodie: „Ich hatt' einen Cameraden ꝛc."

Wir hatten einen Fürsten,
Einen bessern findst du nischt;
Denn that uns jemals dürsten,
So ward mit Bier und Würsten
Uns stetshin aufgetischt.

Und Häuser gleich Pallästen,
Und Thore von Marmor
Rief er loyalen Gästen
Aus Pfützen und Morästen
Mit unserm Geld hervor.

Und that uns gerne haben
Als wie sein eigen Kind,
Mit Huld und Gnad' uns laben,
Und was sonst derlei Gaben
Aus höchsten Mitteln sind.

Drum bringt der Adelsschranke
Ein dreifach donnernd Heil,
Und preist im Gerstentranke
Dem Himmelsgott zum Danke
Das uns beschied'ne Theil!

Star.

Suppliken-Styl.

Allerdurchunddurchlauchtigster,
Großmöglichster ꝛc. ꝛc. ꝛc.

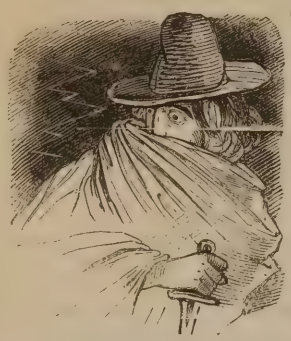
Der allerunterthänigst treugehorsamst Unterst-Verzeichnete wagt es andurch Eure Höchstfürstlichste Durchlaucht mit der allerdemuthsvollsten Versicherung zu incommodiren, daß er seit 25 Jahren das allerschätzbarste Glück zu genießen sich unterfängt, Ew. Höchstfürstlichsten Durchlaucht aller eigenthümlichsten Launen mit der allersubmissesten Dienstfertigkeit jeder Zeit allerdevodest zu huldigen.

Die allerzufälligste Erledigung eines Commissarius in Ew. Höchstfürstlichsten Durchlaucht allergerechtesten Justitz-Collegio vermochte allein den allererbärmlichsten Supplicanten zu der allerungewöhnlichsten Tollkühnheit, durch eine allerehrfurchtsvollste Bitte rubrizirten Betreffs sich aus der allerschmutzigsten Region seiner allergemeinsten Bürgerlichkeit und der allerschmählichsten Niedrigkeit zur allerglorwürdigsten Sphäre Ew. Höchstfürstlichsten Durchlaucht emporzuragen. In der allerpeinlichsten Ungewißheit, durch besagte allerfrechste Bittstellung vielleicht Ew. Höchstfürstlichsten Durchlaucht allerschrecklichstes Mißfallen erregt zu haben, erstarrt ohne allergeringste Hoffnung allergnädigster Bittgewähr

Zopfbergen im April 1848.

Ew. Höchstfürstlichsten Durchlaucht
allerniederträchtigster Sklave
Damian Nothnagel,
geheimer Canzellist.

Romanen-Styl.



Die schreckliche Verschwörung im Kaisergrab.

Es ist pechschwarze Nacht. Der Regen strömt, der Blitz flackert, der Wind heult und der Donner rollt. Menschen und Thiere zittern und krümmen sich in herzzerreißendem Jammergeschrei. Der Himmel scheint sich entschleußen, die Elemente zu Tod und Verderben in schauerlichem Bund vereinen zu wollen. Mitternacht schleicht heran, eine Mitternacht, geboren unter dem Rasen der Natur und wie geschaffen zu finstern Verbrechen.

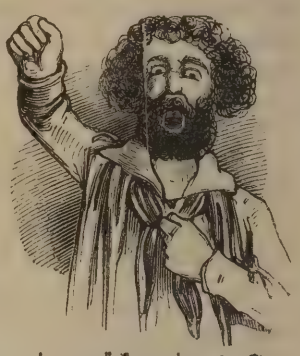
Es schlägt! — Zwölf dumpfe zitternde Klagen irren in die Nacht hinaus, und erschrecken die Eulen, die im Gemäuer des Thurmes nisten. — Was ist das? — — Ein anhaltender Blitzstrahl erhellt secundenlange das Dunkel, und eine riesengroße Gestalt tief in einen rothen Mantel gehüllt wird zwischen den ächzenden Todtenkreuzen des nahen Kirchhofs sichtbar. Feurig rollende Augen, bleiche, verzerrte Züge, wild flatterndes Haar vermehrt das Entsetzliche der grausenhaften Erscheinung. Sie hält einen klaffenden Todtenschädel in der Hand und die Spitze eines funkelnden Dolches fährt wie prüfend darüber hin. —

Es wird wieder Nacht! — Alles dumpf, schwarz, drückend wie der Gedanke an einen Mord, ꝛc. ꝛc.

Predigten-Styl.

Diese schreckliche Zeit, Geliebte in Christo! von der Isaias schreibt: daß sie die Sünder und Verbrecher dieser Erde wie dürres Stroh hinwegbrennen wird, sie nahet mit Riesenschritten unserm durch und durch verdorbenen Geschlechte, das in Mord und Todtschlag, in Aufruhr und Empörung, in Verachtung alles Heiligen und Gottes selbst seines Gleichen sucht. Wohin reißt der Teufel diese Wahnsinnigen, daß sie in gräulichem Frevel ihre verbrecherische Hand auf die Güter der Kirche, auf die Habe der Diener Christi zu legen sich vermessen? Nieder mit euch auf die Kniee, ehe zu spät der schwere Arm des erzürnten Gottes euch erreicht. Streuet Asche auf eure sündigen Häupter und thut Buße, und bekehrt euch, und betet, denn groß ist die Gefahr, die der alleinseligmachenden Kirche von ketzerischer Frechheit droht. In die tiefste Hölle mit ihnen, die in falsch verstandenem Freiheitsschwindel die Kinder der ewigen Finsterniß an eure Seite zu stellen im Stande wären! O höret auf meine Worte, beherzigt meine Drohungen, ehe es zu spät, und weder die heiligen Kleinodien zu Trier und Rom, noch die jammervollen Erscheinungen aller Heiligen und selbst der allerseligsten Jungfrau zu Mauerbach in Schwaben euch mehr zu retten vermögen durch Wunderkraft und frommen Fürspruch ꝛc.

Volks-Styl.



Das muß anders werden! Wir wollen endlich auch einmal ein Wort darein reden. Hat man uns doch lange genug die Mäuler zugesperrt und Federfuchser aller Art stiegen uns auf den gekrümmten Nacken und zapften uns Mark und Blut ab. Wir wollen nichts Neues, nichts Unmögliches, nichts Sündhaftes. Nur unser gutes altes Recht verlangen wir zurück, wie es Gott selbst in unser Herz gelegt. Wir wollen Menschen sein, Menschen im schönen Sinne des Wortes, ein freies, kräftiges, gesundes Menschengeschlecht; nicht verkrüppelt durch schwindsüchtige Papierhelden, nicht verschroben von der eisernen Faust der Söldlinge und Schranzen, die sich zwischen Fürsten und Volk: zwischen Mensch und Menschen gedrängt. Wir mögen keine Götter zu Fürsten. Man kann so nicht leicht ihre Ohren erreichen; aber zu Göttern sollen sie uns werden, wenn sie's gut und redlich mit einem Volke von freien biedern Menschen meinen, ohne Rückhalt, ohne Zaudern. Wir haben nie aufgehört, die Priester der Kirche, die Träger des Glaubens zu verehren, aber Pfaffentrug und List dulden wir nimmer. Fort mit allem Druck, er mag kommen von oben oder unten, der unsere Schritte hemmt. Dann sind wir wahrhaft frei — und das Ding ist im Ernste anders geworden!

Eine politische Fabel.

Wenn ein edles Thier von der Kette erlöst und in die lichte freie Luft geführt wird, dann wird es sich freuen und seine Freiheit benützen, nicht aber auf den Freund feindlich losgehen, der ihm Licht und Freiheit verschafft. Nur der plumpe freßgierige Ochs liebt es im finstern Stalle angekettet zu sein, wenn nur die Krippe gefüllt ist; er ist stolz auf das Brett vor seiner Stirne, schlägt gegen den „Wühler" aus, der ihm statt der alten verfaulten Streue ein bequemes Lager bereiten will und geht brummend mit vorgestreckten Hörnern auf den Mann los, der ihm Stirnbrett und Kette

abnehmen und die dunkelmachende Hülle vom Stallfenster entfernen will; denn er ist ein Ochs und ein solcher „will seine Ruhe haben." Höchstens wenn eine ihm fremde Farbe gezeigt, wenn er zu sehr gequält, an seiner Nahrung, und an seinem gewohnten Trunke verkürzt wird — dann, ja dann endlich wird er ungebärdig, brüllt, schlägt mit allen Vieren aus, zersprengt die Kette und macht sich frei. Läßt aber sein Wärter ruhig zusehend, ihn mit muthwilligen Capriolen sich abmühen, dann wird er gar bald schläfrig zur Krippe heimkehren und sich geduldig wieder anketten lassen um nach wie vor der Peitsche des Treibers zu folgen. Wehe hernach dem! der Kette und Peitsche dem Treiber entwinden möchte, denn der Ochs „will seine Ruhe haben" und geduldig am Pfluge ziehen, damit der Treiber das Brod essen könne, das er mit des Ochsen Schweiß erzielte.

Solcher Ochsen gibt es viele, die lichtscheuesten, dummtükischsten und bösartigsten Ochsen aber sind jene, welche über den Bergen (ultra montes in der Schulsprache) gezogen werden.

Der deutsche Michel als Reconvalescent.

Diplomatie. Wie stehen die Sachen, meine treue Gehilfin?

Polizei. Besser, weise Sibylle! Michel ist indessen bedeutend ruhiger geworden, und seine zurückgetretenen Schwächen und Vorurtheile sind durch die angewendeten Zugpflaster über Erwarten gut wieder zum Vorschein gekommen.

Diplomatie. Wie ich vorausgesehen: Zeit gewonnen, Alles gewonnen! — Wollen wir ihn jetzt examiniren! — Michelchen! Du willst also ein großes, einiges Gesammtvaterland, frei im Innern und achtunggebietend nach Außen?

Michel. Ja! das will ich.

Diplomatie. O nur ruhig — nur keine Aufregung — um Deiner früheren süßen Neigungen, um Deiner alten Bequemlichkeit willen! Also willst Du das **wirklich,** Michelchen?

Michel. **Wirklich** —? — Nein — wirklich will ich es nicht!

Diplomatie zur Polizei. Das Kind weiß nicht, was es will: es ist schläfrig — bring' es wieder zu Bette!

Barbarossa in Frankfurt.

Im Jahre des Heils acht und vierzig,
Wo so mancher König erwacht,
Hat der alte Barbarossa
Auch die Augen aufgemacht,

Er hörte, daß seine Völker
Vernünftig geworden sei'n,
Sogar die getreuen Vasallen
Von Ebersdorf-Lobenstein:

Und den zwei und siebenzigsten Heinrich
Gezwungen mit höflichen Bitten
Von seinem Prinzipe zu steigen,
Das er dreißig Jahr lang geritten.

Und als er auch noch zum Schlusse
Der Wahrheit gemäß vernommen,
Daß die deutsche Einheit in Frankfurt
Provisorisch zusammengekommen.

So ließ er alsbald sich wählen
Von seinem Kyffhäuser-Kreise,
Und zog als Volksdeputirter
Nach Frankfurt auf die Reise.

Es hat ihn sein Weg über Fulda
Und über Gelnhausen geführt,
Wo er einst in besseren Tagen
Die schöne Gela poussirt:

Die Lola Montez der Vorzeit,
Doch verschieden von ihr eine Welt;
Denn sie liebte den jungen Kaiser
Und nicht nur des Kaisers Geld.

Doch dieses nur im Vorbeigehn;
Wir kommen nach Frankfurt jetzt,
Allwo sich der Kaiser Fridrikus
In die Pauli-Kirche gesetzt.

Hier sprach er von deutscher Einheit
In ganz entschiedenem Ton,
Und erregte so bei der Rechten
Gewaltige Sensation.

Er thät von Tage zu Tage mehr
In der Gunst der Hofräthe sinken,
Und neigte so nachgerade sich
Allmählig zu der Linken.

Er zeigte für Deutschlands Fürsten
Sehr wenige Sympathie,
Und jedesmal wenn er gesprochen,
Dann klatschte die Gallerie.

Der Kaiser war auf die Fürsten
Gewaltig bitter und bös,
Und auf den König von Preußen
Besonders malitiös.

„Der trüge die größte Schuld, daß er
Viel Zeit im Traume verbracht,
Und wenigstens nicht zehn Jahre
Schon eher aufgewacht."

Er sprach viel treffende Worte
Mitunter auch persönlich,
Dann ward er durch Heinrich von Gagern
Zur Ordnung gerufen gewöhnlich.

Er brummte in seinen langen Bart
Und wurde immer noch kecker,
Er hätte beinahe mitgestimmt
Für die Einberufung von Hecker.

Das Geringste was er verlangte
Für Deutschlands großes Erscheinen,
Sei schleunige Mediatisirung
Der acht und dreißig Kleinen.

So käme der deutsche Knoten allein
Zu ruhmvoll herrlicher Lösung,
Ein Reichsverweser beschleunige nur
Des deutschen Reiches Verwesung.

„Ha!“ rief er, „lieber die Republik,
Der Himmel soll mich strafen!
Als daß ich wieder so lange Zeit
Von Neuem soll träumen und schlafen!“

So predigte in der Paulikirche
Der Kaiser früh und spät,
Doch half sein Predigen nichts, er blieb
In entschiedener Minorität.

Da schalt er mit höhnenden Worten,
Und stampfte dabei mit dem Beine,
Für Todtengräber der Freiheit
Die heilige Pauli-Gemeine.

Die fromme Gemeine beschloß darob
Mit großer Stimmenzahl,
Den alten Träumer zu schaffen
Mit guter Manier aus dem Saal.

Und unter entschiedenem Widerspruch
Der Gallerie und der Linken
Thät, sich bedeckend, der Herr Präsident
Zwölf Frankfurter Constablern winken.

Die Frankfurter Constabler führten ab
Den republikanischen Kaiser;
Die Linke und die ganze Gallerie
Die schrieen entschieden sich heiser. —

Und wenn ein Herr Hofrath Rückert entsteht
Mal wieder in späteren Tagen,
Und den deutschen Michel in Ruhe singt
Mit alten blamirenden Sagen:

So muß der deutsche Einheitsheld,
Statt im Kyffhäuser, sich bergen
In Frankfurt auf der Konstablerwacht,
Da fehlt's nicht an Raben und Zwergen.

Das Monument.

Sie wollten unterthänig
Dem jüngst verstorbnen König
Ein Monument errichten. —
Da gab es viel zu schlichten:
Wohin man's soll postiren?
Woraus es modelliren?
Ob man das Standbild stehen
Soll oder sitzen sehen?
Wornach's den Kopf soll drehen?
Ob's gehend, ob als Reiter
Soll prangen? und so weiter.

Doch endlich ward man einig,
Man schritt zur Arbeit schleunig,
Man fing gleich an zu graben,
Und um da Ruh zu haben
Und ungestört zu sein,
Fing man die Arbeitstätte
Rundum mit Brettern ein.

Ein Fremder ging vorüber,
Ein Gräber stand am Thor,
Der Erste frug: Mein Lieber!
Sagt mir was geht hier vor?
Ei nun, versetzte der:
Wir suchen hin und her,
Und suchen ohne Ende
Zum König-Monumente
Um irgend einen Grund,
Und können bis zur Stund
Noch immer keinen finden.

J. F. Castelli.

Temporäre Beschäftigung.

„Herr Doktor, durch verschiedene Familienverhältnisse seh' ich mich genöthigt, temporäre Beschäftigung — etwa auf ein paar Monate — bei einem Herrn Rechtsanwalte zu suchen. Mein Vertrauen auf Ihre bekannte Güte führt mich mit dieser Bitte zu Ihnen."

„„Bedaure, nicht dienen zu können; denn wir Advokaten müssen Leute haben, die ausdauern. — Indessen — einen guten Rath könnt' ich Ihnen geben. Bewerben Sie sich um ein bayerisches Ministerportefeuille, und Sie haben temporäre Beschäftigung und obendrein noch schöne Serenaden, wie es Ihr Herz verlangt!""

Anno 1900.

„Du Kilian, wir brauchen Geld! — Was fangen wir an?"

„„Serenissimus, ich weiß nicht! — Versetzen wir die Krone —?""

„Die Kron'! Ja glaubst Du, sie geben etwas darauf? — Es ist freilich ein Familienstück — nun, Noth bricht Eisen — verkauf' sie!"

„„Aber das sag' ich Ihnen, Serenissimus, für die Façon bekommen wir nichts; diese Art Schmuck ist sehr aus der Mode gekommen!""

Wer Friede will, rüste sich zum Kriege.

1844.

„Sehen Excellenz Herr Kriegsminister nur den muthigen Jungen, er will durchaus nichts anderes werden als Soldat, sein ganzes Temperament bestimmt ihn dazu; überdieß ist er im Zeichen des Mars geboren und liebt nur exerciren, turnen, tanzen, fechten und dergleichen."

„„Ja, aber meine verehrteste Frau Gräfin, vorerst können wir ihn leider nur zum Junker ernennen.""

1848.

„Sehen Sie, Herr Finanzminister, mein Sohn dient seit 4 Jahren dem Vaterland als Officier; doch da er zum Soldaten nicht den geringsten Beruf in sich fühlt, so hätte ich Excellenz gebeten, ihm eine Civilstelle zukommen zu lassen."

„„Es sind zwar alle Stellen besetzt, Frau Gräfin; doch beim Salinenamte wird nächstens eine Stelle leer — kommt Krieg, so muß man den Herrn Grafen eben dort hineinschieben.""

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Zweiter Band. Nr. 10.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 34.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sg.

Barbarossa.

Von Roderich Benedix.

Die Strahlen der sinkenden Sonne fielen schon schräg auf den alten Kyffhäuser, als ich einen steilen Weg hinankletternd einen Vorsprung erreichte und meinen Blick rückwärts wandte. Die goldene Flur lag vor mir, alle ihre üppige Fruchtbarkeit in den wogenden Aehrenfeldern entfaltend. Ich lehnte mich auf meinen Stock und träumerisch hinausschauend in die Landschaft fielen mir die alten Sagen ein, die am Kyffhäuser haften und lächelnd dachte ich bei mir selbst: „wenn die Sagen wahr sind, so kann es dir nicht fehlen, die wunderbare Blume zu finden und den alten Kaiser im Berge zu schauen, dessen Wiederkehr die goldene Zeit für Deutschland bringen soll — bist du doch ein Sonntagskind.“

Und als ich das dachte fiel mein Blick auf eine Blume, wie ich noch keine gesehen. Aehnlich geformt wie eine Aster hatte sie einen schwarzen Stern und gelbe und rothe Blätter liefen wie Strahlen von demselben aus. Ich brach die Blume und ihren seltsamen Bau betrachtend, setzte ich meinen Stab weiter fort. Der Pfad ward immer steiniger und mühsamer und plötzlich stand ich vor einer großen Felswand, die mir den Weg zu versperren schien. Verwundert schaute ich um mich, ich glaubte mich verirrt zu haben — da begab sich, was ich eben noch geträumt hatte. — Die Felswand vor mir öffnete sich und ließ mich einen düstern Gang sehen. Einen Augenblick stand ich zaudernd, dann mit plötzlichem Entschlusse schritt ich in den Gang hinein und immer vorwärts. Durch mehrere gewölbte Hallen, in denen Reisige in mittelalterlicher Tracht und Rüstung schlummerten, gelangte ich zuletzt in ein hohes Gemach — und vor mir an marmornem Tische saß der alte Hohenstaufe, der Kaiser Fridrich Barbarossa. Schlummermüde — hob er sein edles Haupt bei meinem Eintritt und fragte:

„Fliegen die Raben noch um den Berg?"

Ich hatte keine bemerkt und antwortete mit „nein."

Da blitzte des Kaisers Auge hell auf, rasch erhob sich seine kräftige Gestalt und mit tiefem Athemzuge rief er: „endlich." Da trat er hinter dem Tische vor und schritt auf den Eingang zu. Erstaunt stand ich da, der Kaiser aber drehte sich um und fragte: „willst Du hier bleiben?"

„Ich weiß nicht," erwiederte ich, „was ich thun soll."

„Mich geleiten!" war seine Antwort — er schritt voran und ich folgte ihm.

Eben war die Sonne bis an den Rand des Horizonts gesunken, als wir aus dem Berge hinaustraten und von ihren letzten Strahlen vergoldet lag wahrhaft gülden die güldene Au vor uns.

Einige Minuten stand der Kaiser und athmete fast gewaltsam die Wellen der frischen Luft ein, die er so lange entbehrt hatte. Dann wandte er sich zu mir und fragte: „was schreibt ihr für ein Jahr?"

„Achtzehnhundert achtundvierzig" war meine Antwort.

Da brummte er in den Bart: „Siebenthalbhundert Jahre." Und sich überall umschauend zeigte er mit der Hand nach einem entfernten Baume und sagte: „da sitzen die Raben; sie fliegen nicht mehr aber fort sind sie noch nicht. Laß uns gehen."

„Und wohin," fragte ich.

Sinnend stand er einen Augenblick, dann erwiederte er: „ich will das ganze Land sehen, laß uns zuerst den Rhein besuchen. Wo bekommen wir Pferde?"

„In Rudolstadt," erwiederte ich, „bis dahin müssen wir gehen." Und wir gingen. Als wir in Rudolstadt ankamen, schlug ich vor, zu übernachten, denn ich war müde — der Kaiser aber wollte davon nichts wissen. Ich bestellte also Extrapost. Aufmerksam schaute sich der Kaiser überall um, er betrachtete die Bilder an den Wänden, schüttelte manchmal still vor sich hin mit dem Kopfe, sprach aber wenig und nur kurze Worte. Aus dem Benehmen der Leute merkte ich bald, daß sie den Kaiser nicht sahen, daß er nur für mich, das Sonntagskind sichtbar war. Im Grunde gereichte uns das zum Vortheil, ohne dieß hätte der alte Hohenstaufe mit seiner Heldengestalt, seinem wallenden goldnen Barte und in seiner malerischen Kaisertracht überall Aufsehen erregt.

Der bestellte Wagen fuhr vor. Ich lud den Kaiser ein, einzusteigen. Er besah den Wagen von allen Seiten und sagte dann: „warum reiten wir nicht?"

„Es geht so bequemer und rascher," war meine Antwort. Kopfschüttelnd, aber ohne eine Sylbe zu erwiedern, stieg mein hoher Gefährte ein und wir rasselten davon, hinaus in die herrliche mondhelle Nacht, durch die prächtigen Thäler der Saale und Schwarza, über die Höhen der Rhön und hinunter nach den fetten Fluren des Maines.

Sorgfältig prüfend schaute der Kaiser sich überall um, nichts entging seinem scharfspähenden Auge. Wir waren schon 24 Stunden gefahren, und nur wenige Worte waren zwischen uns gewechselt, nur hie und da hatte ich auf des Kaisers Fragen ihm die Namen der Orte genannt, durch die wir fuhren, oder in denen wir umspannten.

Jetzt nahm er das Wort und sagte: „das Land sieht freundlicher aus, als sonst, viel Wälder sind gelichtet, viel Felder bebaut. Das gefällt mir wohl. Und breite, feste Straßen sind gebaut — jetzt muß ein Heerzug rasch und leicht von Statten gehen. Doch ich sehe Niemanden Waffen tragen, die Städte sind ohne Mauern und Thore, die Dörfer liegen unbeschützt in ihren Fluren, wer sichert denn das Besitzthum vor unruhigen Nachbarn und Räubern?"

„Das Gesetz" war meine Antwort.

Der Kaiser sah mich an und schwieg eine Weile, dann fuhr er fort: „bist Du ein Fürst oder ein Herzog? Ueberall stehen Deine Pferde bereit, um uns weiter zu schaffen und Deine Diener in ihrer sonderbaren Kleidung führen rasch und ohne viele Worte unsern Wagen? Nur ein Fürst kann so reisen." „Jeder kann so reisen, der es bezahlt," erwiederte ich, und erklärte ihm die Einrichtung der Post. Aufmerksam hörte er mir zu, seine Augen blitzten auf und er sagte: „sicher und rasch kann man überall hin seine Nachrichten und Befehle senden? — Ha, hätte ich das gekonnt! Die Einrichtung ist gut!"

Wir kamen nach Frankfurt, es war bald Mitternacht. Ich schlug einen wohlthätigen Schlaf und einen Ruhetag vor, doch der Kaiser wollte von keiner Ruhe etwas wissen, hatte er doch über sechshundert Jahre geruht, und so fuhren wir weiter nach Mainz.

Aufmerksam betrachtete der Kaiser die Festungswerke von Kastel, aufmerksam die Wachtposten, deren Kleidung und Bewaffnung ihm unverständlich war. An der Brücke stiegen wir aus und schickten den Wagen fort. Wir schauten den Rhein hinab, dessen grüne Wellen im ersten Sonnenstrahl des jungen Tages spielten und jeder von uns mochte wohl in seinen eigenen Gedanken versunken sein. Endlich sprach der Kaiser: „laß uns den Rhein hinauf, nach Straßburg."

„Nach Straßburg," fragte ich, „Du wolltest ja Deutschland sehen, Straßburg ist französisch!"

„Französisch!" rief Barbarossa mit blitzenden Augen, „Straßburg französisch? Das ist nicht möglich!"

„Wir haben den Elsaß und Lothringen an Frankreich verloren, der Rhein macht da die Grenze."

Der Kaiser stand hochaufgerichtet vor mir, seine Blicke sprühten Zorn und er rief: „der Rhein die Grenze? Das schöne Wasgau in Feindes Händen? Straßburg, die Perle Deutschlands französisch. Und ihr habt die breiten Straßen für Heerzüge, und im Innern Ruhe vor streitsüchtigen Nachbarn. Lebt denn kein Hohenstaufe mehr?“

In kurzen Umrissen erzählte ich dem Kaiser den Verlust unserer natürlichen Grenze von Westen, des Wasgaugebirges, er hörte mit düsterer Miene zu und sagte dann: „wohl, so ziehen wir den Rhein hinunter. Bestelle die Post.“

„Wir fahren besser mit dem Schiffe,“ entgegnete ich.

„Das geht zu langsam,“ rief der Kaiser.

„Mit dem Dampfboot,“ war meine Antwort, „sind wir in 9 Stunden in Cöln; sieh dort am Ufer liegen sie, schon steigt der dicke Rauch aus ihren Schornsteinen. Horch! schon tönt die Schiffsglocke herüber.“

Der Kaiser fügte sich meinem Vorschlage und bald trug uns das Boot den Rhein hinunter. Staunend sah der Kaiser die Schnelligkeit der Fahrt, die Leichtigkeit und Lenksamkeit des Schiffes, das unermüdete Arbeiten der kräftigen Maschine, deren Zusammensetzung ich ihm erklären mußte, und er murmelte in den Bart: sie haben doch manches gelernt in siebenthalbhundert Jahren — aber Straßburg, Straßburg!“

Wir waren Bingen vorüber, und durchschnitten das Felsenthal des grünen Stromes. Lange schaute der Kaiser bald rechts bald links um sich, die vorbeifliegenden Ufer musternd, endlich sagte er zu mir: „ich sehe die Burgen und Schlösser in Trümmern auf den Bergen umher — wo wohnen die Ritter und Grafen?“

„Ihre festen Schlösser sind zerstört,“ erwiederte ich, „sie sind von den Gipfeln der Berge herunter in die Thäler und Ebenen gestiegen, sie wohnen in den Städten und Dörfern.“

„Zwischen den Bürgern und Bauern?“ fragte erstaunt der Kaiser.

„Und warum nicht,“ antwortete ich.

„So ist die Macht der Trotzigen gebrochen,“ rief der Hohenstaufe, so lehnen sie sich nicht mehr auf gegen die Befehle des Kaisers, und gehorchen dem Gesetze wie die Andern auch. Ha, nun begreife ich die Sicherheit eurer Straßen, des ganzen Landes, wenn diese Macht gebrochen ist. Ha, wäre ich jetzt —!“

Bei diesen Worten brach er ab und wandte sein Auge nach links. Stolzenfels blickte eben herüber in blendendem Sonnenschein. „Sieh,“ rief der Kaiser, „da ist noch ein wohlerhaltenes Schloß! Wer wohnt da?“

„Es gehört dem König von Preußen,“ berichtete ich, der es wieder aufbauen lassen.“

„Dem König von Preußen,“ fragte Barbarossa staunend, „sind wir denn nicht auf deutschem Boden?“

„Doch,“ entgegnete ich, „der König von Preußen ist ein deutscher König.“

„Gibt es denn mehr als einen deutschen König? Wer trägt denn die römische Kaiserkrone und die eiserne der Lombarden?“

Ich erzählte dem Fragenden kurz das Aufhören des römisch-deutschen Kaiserreichs und berichtete ihm die jetzige Verfassung des deutschen Vaterlandes. Er hörte mit gerunzelter Stirne mir zu, er schüttelte mit dem Kopfe als ich ihm die Namen aller einzelnen deutschen Staaten nannte und sagte halb für sich: „jetzt begreif' ich, daß Straßburg französisch ist. Und wo hat der König von Preußen sein Hoflager?“

„In Berlin.“

„„Wo liegt Berlin?““

„In der Mark Brandenburg.“

„„Im Lande der Wenden? Dort ist ja die Grenze Deutschlands.““

„Jetzt nicht mehr, jetzt wohnen dort echte Deutsche und noch achtzig Meilen weiter, der Ostsee entlang bis nach Königsberg in Preußen, woher der König seinen Namen führt.“

„„Und aus der Mark Brandenburg ist ein Königreich geworden? Habe ich doch den Markgrafen Otto zum Erzkämmerer des deutschen Reiches gemacht, habe ihn später mit Pommern belehnt — und aus diesen Markgrafen sind Könige geworden? Es hat sich doch vieles anders gemacht in siebenthalbhundert Jahren. Zwar ist es weit von dem Rhein bis hinter die Elbe, aber ich will das Land sehen, will die Gauen schauen, die ihr im Osten gegen die gewonnen, die ihr im Westen verloren.““

„Weit ist's, doch wir sind in 24 Stunden da.“

Der Kaiser sah mich ungläubig an, doch schwieg er. Wir kamen nach Cöln und am Abend bestiegen wir den Eisenbahnzug nach Berlin. Aufmersam hatte der Kaiser den langen Wagenzug betrachtet, den der Dampfwagen fortschleppen sollte, die Eisenbahnschienen, das Drängen und Treiben bei der Abfahrt — und als nun der Zug sich in Bewegung setzte, schneller und immer schneller in Windeseile dahin brausend, stieg sein Erstaunen immer höher und er murmelte vor sich hin: „es ist doch eine andere Zeit.“

Wir flogen durch Westphalen, durch Hannover und hielten in Braunschweig, der Zolluntersuchung wegen, der Kaiser fragte, wo wir wären. Ich nannte Braunschweig. Da flog eine Wolke des Unmuths über die Züge des alten Helden und er murmelte halb für sich: „Die Stadt des Welfen. Er wandte sich ab vom deutschen Reiche, der trotzige Löwe, er ließ mich im Stiche bei Legnano ob ich ihn gleich kniefällig bat — was half es, daß ich ihn nach England verbannte — die Schlacht war verloren.“ Sonderbar, dachte ich bei mir selbst, weilt doch wiederum ein Welf in der Verbannung zu England und ist nicht Ernst August auch ein Welf, der wiederum Lust hat, sich vom deutschen Reiche abzuwenden?

Wir fuhren weiter und kamen nach Berlin. Still sinnend wandelte der Kaiser mit mir durch die geraden, breiten Straßen, mit ihren gleichförmigen, modernen, langweiligen Häusern. Die Gasbeleuchtung zog seine Aufmerksamkeit auf sich, ich mußte ihm deren Einrichtung erklären. Endlich gingen wir in ein Gasthaus, ich war froh, einmal eine Nacht schlafen zu können.

Am andern Morgen mußte ich meinen Gefährten wieder durch die Stadt führen, deren Weitläufigkeit und Größe ihn Wunder nahm, denn seiner Zeit hatte Deutschland noch keine Städte von solcher Ausdehnung gehabt. Plötzlich blieb er an einer Straßenecke stehen, deutete auf einen Maueranschlag und sagte: „Was ist das? Schon an vielen Häusern

habe ich diese Zettel gesehen. Bedeuten sie eine Aufforderung zum Gebete? Und wer kann sie lesen? Und wer hat sie alle so wunderbar gleich geschrieben, denn es ist einer wie der andere?"

Ich erklärte ihm, daß sie gedruckt wären, setzte ihm auseinander, in was die Druckerkunst bestünde, daß jetzt fast das ganze Volk lesen könnte; ich sprach ihm von unsern Büchern, unsern Zeitschriften. Mit wachsendem Erstaunen hörte er mir zu, zuletzt brach er in die Worte aus: „welche Waffen habt ihr in eurer Zeit, die Waffe des Wortes, der Oeffentlichkeit — ha, hätte ich diese gekannt in meinen Kämpfen! Geh hin, lies mir, was auf dem Zettel steht." Ich that es. Der Anschlag enthielt eine telegraphische Depesche.

Ich sagte dem Kaiser, daß vor wenig Stunden *** in Cöln angekommen sei und das Ministerium das dem Volke bekannt mache.

Unwillig sah mich der Kaiser an, und rief: „willst Du Deinen Spott mit mir treiben? Wir sind mit Windeseile von Cöln hiehergefahren, und haben 24 Stunden Zeit gebraucht, wie soll man jetzt hier wissen, was heute früh 70 Meilen von hier geschehen ist."

Ich erklärte ihm die Einrichtung der Telegraphen, sprach auch von den elektrischen Telegraphen und deren wunderbaren Schnelligkeit. Aufmerksam lauschte der Held meinen Worten, dann sprach er: „ihr habt viel gethan, seit siebenthalbhundert Jahren, ihr habt den Raum und die Zeit besiegt, aber ihr scheint weichlich geworden zu sein, ihr seht nicht kräftig und kriegerisch aus."

„Ei so sieh nur unsere Heere im Kampfe!" sagte ich, „Du wirst Dich ihrer Tüchtigkeit schon freuen."

„Habt ihr Krieg?" rief der Kaiser mit blitzenden Augen und faßte meinen Arm: „wo, mit wem?"

„Mit Dänemark," war meine Antwort.

„„Hat sich der trotzige Vasall aufgelehnt gegen das Reich,"" fragte Barbarossa zornig.

„Dänemark ist ein eigener Staat," entgegnete ich, „es hängt nicht ab vom Reiche."

„Wie," sagte der Kaiser, „habe ich nicht selbst dem Surro Dänemark zu Lehen gegeben, als er mit seinen Brüdern Knud und Waldemar um die Herrschaft stritt und ich den Streit schlichtete? So hat das Reich die Lehensherrlichkeit verloren? Doch vermuthlich führt ihr den Krieg, um die übermüthigen Inselbewohner zu züchtigen und dem Reiche zu unterwerfen. Laß uns hin, ich muß sehen, wie ihr Krieg führt."

Die Eisenbahn brachte uns bald nach Hamburg und Rendsburg, hier schaffte ich Pferde für uns und wir ritten dem Kriegsschauplatze zu. Wir gelangten just zum Heere, als das Treffen im Sundewitt'schen beginnen sollte. Mit Feldherrnblick musterte der alte Held die Aufstellung der Truppen. Sie war ihm zu weitläufig. Von den Reitern gefielen ihm die Cüraffire, die andern waren ihm zu leicht gekleidet, zu leicht verwundbar. Von der Bewaffnung des Fußvolkes hielt er nicht viel, er kannte ja die Wirkung der Feuerwaffen nicht. Wir waren in die Schußlinie einer Batterie gekommen, man rief uns zu, zurückzugehen. Der Kaiser meinte, es sei noch nicht Noth, die Heere stünden ja noch so weit, daß sie sich nicht erkennen könnten und die Schlacht würde sobald nicht beginnen. Ich riß aber sein Pferd herum und sprengte mit ihm hinter eine Windmühle, in demselben Augenblicke donnerte die Batterie ihre Kugeln dem Feinde zu. „Was ist das," frug der alte Held fast erschrocken, als er die weißen Pulverwolken sich über den Geschützen kräuseln sah und gleich darauf neue Pulverblitze aus ihnen hervorzischten. Ich erklärte ihm kurz das Wesen des Pulvergeschützes — aber er wollte an die Wirkung auf solche Ferne nicht glauben. „Gib Acht," rief ich ihm zu, „der Feind antwortet." Die weißen Dampfwolken wurden auf feindlicher Seite sichtbar und gleich darauf schlug eine Kugel in die Windmühle und riß einen Flügel herunter. Erstaunt sah der Kaiser diese Wirkung. Da ertönten die Signale auf der ganzen Linie, die Artillerie protzte auf und rückte vor, im gemessenen Schritt ging das Fußvolk vorwärts, die Tirailleur voranplänkelnd, die Reiterei rasselte bei uns vorbei und nahm den linken Flügel. Näher und näher kamen sich die Heere, in das Donnern des Geschützes mischte sich das Geknatter des kleinen Gewehrfeuers, die Trommeln schlugen Sturmmarsch, die Trompetenfanfaren schmetterten über das Feld, Adjutanten sprengten hin und wieder und dichter und dichter ward die Rauchwolke, die sich über dem Schlachtfelde lagerte, durchzuckt von den Blitzen des Pulvers, das Bild der Schlacht bald verdeckend, bald enthüllend. Wir ritten hinter den vorgehenden Truppen drein. Des Kaisers Augen blitzten in wildem Feuer, seine Brust athmete hoch auf, er hob sich in den Bügeln und sein Adlerblick überschaute den Kampf. Plötzlich, als die Unsrigen im Vorgehen stockten, drückte er seinem Pferde die Fersen in die Weichen und mit dem Rufe: „Hie Waiblingen!" sprengte er ins Getümmel.

Ehe ich mich von meinem Staunen erholen konnte, war er meinen Augen entschwunden; ihm nachzusprengen und ihn wieder aufzusuchen, schien mir unmöglich.

Die Nacht war hereingebrochen, der Donner der Schlacht war verstummt, ich durcheilte das Schlachtfeld, um meinen

Gefährten aufzusuchen. Auf einer feindlichen Schanze fand ich ihn, sein Roß am Zügel haltend, gedankenvoll nach dem Meere hinüberschauend. Ich redete ihn an. „Ah, bist Du da, mein treuer Führer," rief er mir entgegen, „die Schlacht ist gewonnen, der Feind ist geflohen, aber zu weit. Dabei deutete er auf das Meer, wo die Masten dänischer Schiffe sichtbar waren, die ihre geschlagenen Truppen aufgenommen und gerettet hatten. Mir wallte das Blut über vor Aerger, wie ich sah, daß diese Handvoll Dänen uns verhöhnen und verspotten, daß unsere Truppen ihr edles Blut umsonst vergiessen und den fliehenden Feind doch nie erreichen können, weil wir der Flotte eines des untergeordnetsten Seestaates nicht einmal ein Schiff entgegensetzen können. Ich gab meinem Aerger Worte. Der Kaiser hörte mir zornglühend zu und rief dann grimmig: „was helfen euch eure Kriegsheere, eure Kriegsbildung, die Du mir gerühmt hast, wenn dieses Volk von Häringsfischern es wagen kann, dem deutschen Reiche ungestraft die Häfen zu sperren?"

Ich dachte der Zeit, wo Lübecks Orlogschiffe den Frieden vorschreibend als Sieger im Hafen von Kopenhagen ankerten, wo Lübecks Seemacht dem Gustav Wasa die schwedische Krone auf das Haupt setzte und schwieg, erröthend über die Schmach Deutschlands, das mit allen seinen Fürsten nicht den hundertsten Theil von dem vermag, was damals ein Verein von einfachen, hochherzigen Kaufleuten vermochte.

Der Kaiser bestieg sein Roß und wir ritten über das Schlachtfeld der Heerstraße zu. „Ich habe jetzt eure Kriegführung gesehen," hub mein Gefährte an, „eure Krieger gehen wacker in's Feuer, sie schlagen sich gut und diese Feuerwaffen sind herrlich, die müssen Mauern und Thürme brechen. Hätte ich eure Dampfboote, eure Eisenbahnen, eure Zeitungen, eure Kanonen gehabt — die Welt war mein!!"

Als ich meinen Gefährten bei diesen Worten ansah, diese kräftige Gestalt, diese Stirne voll weltbewegender Gedanken, dieses Geist und Feuer blitzende Auge, diese wahrhaft königliche Erscheinung des Fridrich von Hohenstaufen, ward es mir klar, er sprach keine Prahlerei — war er doch schon ohne alles dieß der erste Mann der Christenheit und Europa fürchtete seinen Zorn.

(Schluß folgt.)

Spezifisches Preußenthum.

Der Herr von Thadden-Trieglaff-Galgendorf und seine Familie haben zum 3. August, Geburtstag des höchstseligen Königs, auch die Götterstatuen ihres Parks auf Thaddenburg in die preußischen Landesfarben gekleidet und stimmen den patriotischen Päan:

„Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben ꝛc."

vor denselben an.

Im Hintergrunde geht ganz Deutschland in einem preußischen Adler auf.

Ein anderes „Was ist des deutschen Vaterland?“

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's wo der Belt benetzt den Sand,
Wo längst der Däne ungeschreckt
Zwei deutsche Perlen eingesteckt?

Ist's wo Triest, die deutsche Stadt,
Des Harrens auf Erlösung satt
Und ungeduldig ob dem Spiel
Von Deutschland gerne lassen will?

Ist's wo der Elsaß, Deutschlands Sohn,
Dem Vaterlande längst entflohn,
Sich freuet selbst zu dieser Frist,
Daß er ein Stück von Frankreich ist?

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's wo die Freiheit jüngst erstand,
Und immer mächtig noch der Arm
Vom Bureaucraten und Gendarm?

Ist's wo man in dem Monat März
Betheuern hörte allerwärts
Durch Schwür' im allerhöchsten Ton,
Was im April vergessen schon?

Ist's wo die Fahne, schwarz-roth-gold,
Sich in den Lüften hehr entrollt,
Und sie verdunkelnd neben ihr
Des „Ländchens“ sonderndes Panier?

Was ist des Deutschen Vaterland?
Wo man das Mährchen frech erfand:
Ein Acht — und — dreißiger — Verein
Könnt' einig, groß und mächtig sein?

Wo man der Freiheit hellem Tag
Nicht ganz in's Auge schauen mag,
Und wo man schon zu wachen meint,
Wenn man im Schlaf vom Wachen träumt?

Wo Einheit von den Lippen quillt,
Der Mund von Wahrheit überschwillt,
Das Herz Jehova ehret halb
Und nebenbei sein goldnes Kalb? —

Ist das des Deutschen Vaterland,
Was hier mein zürnend Lied genannt? —
Schaff Deutschlands Sohn, daß hoch und frei
Dein Vaterland ein andres sei!

Und leide nicht mehr Herrn und Knecht!
Und wahre scharf das kleinste Recht!
Und dulde nicht die kleinste Schuld,
Denn ach! Dein Fluch ist die Geduld!

Und singe auch zu keiner Frist
Dein Deutschland anders als es ist;
Erst muß es ganz ein andres sein,
Dann stimm' zu seinem Lobe ein.

Erst werde Eine Nation,
Dann bist Du Deutschlands würd'ger Sohn;
Dann sing, zum Ausland hingewandt:
„Was ist des Deutschen Vaterland?“

Ist Deutschland erst Ein Kopf, ein Herz,
So ist's geachtet allerwärts,
Doch singst du stets den hohlen Ton,
Hallt dir zurück ein ew'ger Hohn!

Volks-Catechismus.

Buchstabe: F.

Fiscus.

Ein Mädchen, das mit ihrer gnäd'gen Frau vom Land' gekommen,
Um ihrer Residenzstadt Glorie mit anzuseh'n,
Ward überall von ihrer guten Herrschaft mitgenommen,
Und durfte auch in jene Räume, wo der Schatz ist, geh'n. —
Die Kleine war entzückt, als sie die Pracht erschaute,
Des Goldes Glanz, der Diamanten farbenreiches Spiel,
Sie ward ganz stumm, weil sie den eig'nen Augen nicht mehr traute,
Und wußte nicht zu sagen, was am meisten ihr gefiel. —
Als man den Saal verließ, da brach sie plötzlich dieses Schweigen,
Nahm ganz geheimnißvoll den Diener bei der Hand, und sprach:
Ich bitte Sie mein Herr! uns auch den Fiscus jetzt zu zeigen.
Den Fiscus? sagte dieser ganz mechanisch fragend nach.
Ja, ja, den Fiscus, welchem diese Schätze angehören,
Sprach sie gereizt, ich weiß es, unser Pfarrer hat's gesagt.
Der Diener war verplüfft, doch ließ er sich dadurch nicht stören,
Und sagte ihr, nachdem er seitwärts laut gelacht,
Der Fiscus, liebes Kind, ist nicht wie Sie zu glauben scheinen,
Ein großer Herr, ein wohlgenährter reicher Mann,
Und auch kein hübsches Mädchen so wie Sie mit Fleisch und Beinen,
Dem man mit Herzenslust in's Schelmenauge sehen kann,
Ist ein Gespenst, bestimmt, des Staates Eigenthum zu wahren,
Man sieht es selber nie, nur manchmal seiner Tritte Spur,
Bedroh'n jedoch ein Gut des Staates ernstliche Gefahren,
Dann zeigt es seine geisterartige Natur;
Denn nur mit unsichtbarer Hand pflegt es den Feind zu fassen.
Im Streite selbst ist ihm so mancher Vortheil eingeräumt,
Er zahlt nie Zinsen, darf sich aber solche zahlen lassen,
Auch ist dafür gesorgt, daß er Termine nie versäumt. —
Doch ein Recht ist es nur, um das die Mädchen ihn beneiden,
Es ist das Recht der ew'gen Minderjährigkeit.
Sie wären, das fatale Aelterwerden zu vermeiden,
Zu jedem Opfer für dieß Recht des Fiscus gern bereit.

Der bekehrte Schreier.

Naturgesetze selber
Verändern sich dieß Jahr:
Denn tafelfähig wurde,
Wer niemals Hofrath war.

Und auch der Bürger Schreier,
Ein wilder Kerl ohn' Orden,
Ist gleich von seinem Fürsten
Zu Hof gezogen worden.

Herr Schreier, der noch niemals
So Allerhöchst poussirt,
War bei der ganzen Tafel
Verdutzet und blasirt.

Und jetzt empfand er erst so recht
Den Werth von einem Orden,
Und seufzte still: „Ach wärst du doch
Ein Hofrath auch geworden!!"

Aerztliche Zeugnisse.

1.

Dem bürgerlichen Melber Herrn Joseph Faulberger bezeuge ich hiemit, als dessen Hausarzt, daß, bei seiner schwächlichen Gesundheit, der Dienst als Landwehrmann zu anstrengend für ihn ist, und es daher nöthig wird, ihn davon zu suspendiren.

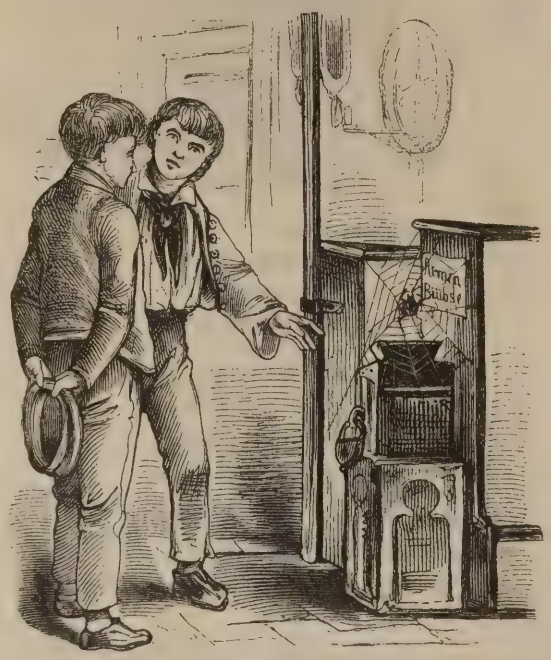
Dr. Gifthuber,
pr. Arzt.

2.

Herrn Lorenz Spieß bezeuge ich, als dessen Hausarzt, daß er von gesunder und kräftiger Constitution ist, mithin ohne Bedenken in jede Lebensversicherungs-Gesellschaft aufgenommen werden kann.

Dr. Gifthuber,
pr. Arzt.

Ein stiller Ort.



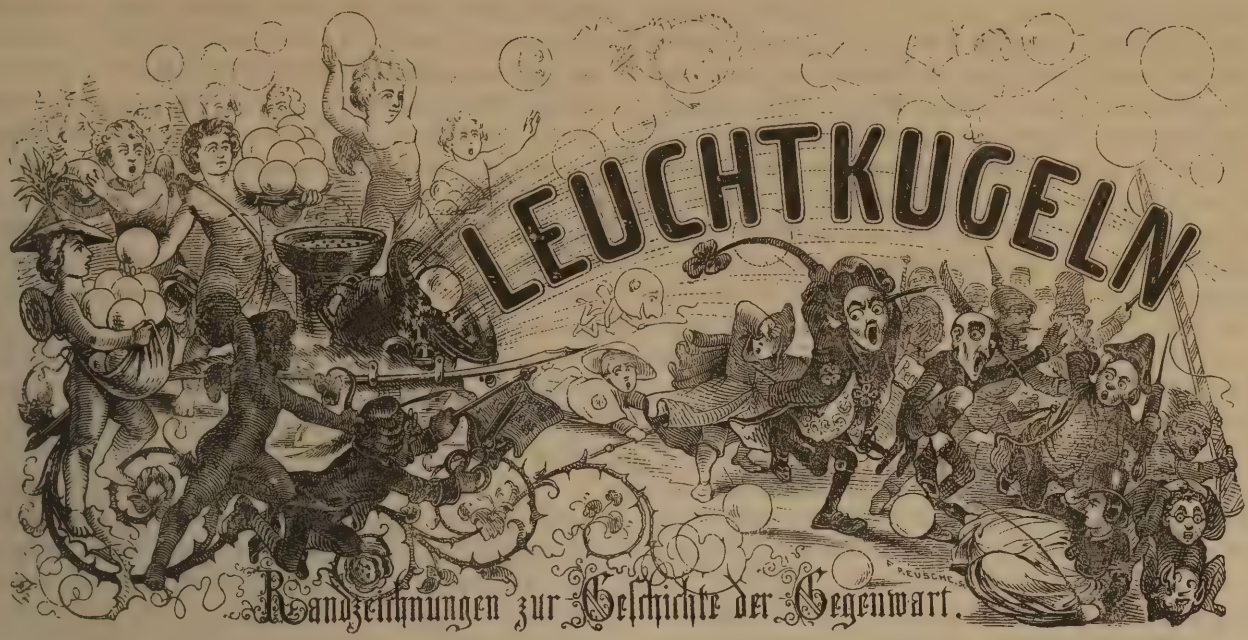
Du, warum machen denn die Spinnen gerade ihr Netz so oft über die Armenbüchsen?

„Weil sie da die meiste Ruhe haben."

Guter Rath.

Jakob! Jakob! Laß den Herrgott fahre! Halt Dich an die Weidebäum', sonst versaufst!

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.



Zweiter Band. Nr. 11.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 35.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Barbarossa.

Von Roderich Benedix.

(Schluß)

Während wir nun weiter ritten nach Rendsburg zu, begehrte der Kaiser Auskunft über die Lage der Welt, über das Verhältniß der Staaten. Ich gab ihm einen kurzen Abriß der Geschichte seit seinem Schlafengehen und düsterer und düsterer ward sein Antlitz. Das tragische Ende des Hauses Hohenstaufen, die Entdeckung Amerika's und anderer Welttheile und die Besitznahme derselben durch andere Völker, wobei Deutschland leer ausging, der dreißigjährige Krieg, der Verfall des deutschen Reiches, die Schmach, daß ein fränkischer Herrscher Protektor eines deutschen Fürstenbundes war und seine Brüder auf deutschen Thronen saßen, konnten den alten Helden allerdings nicht erheitern. Ich sprach dann von der Neuzeit, von den Brechen des französischen Hofes und von dem Jahre 1848, das die Völker in ihren tiefsten Tiefen aufrührte. Sinnend sah mich oft sein kluges Auge an, er erfaßte wohl den Zusammenhang der Begebenheiten, nicht immer aber die Veränderungen des Zeitgeistes, der weltherrschenden Ideen, welche die Begebenheiten hervorbrachten.

Als ich ihm von der ungeheuern Ausdehnung Rußlands erzählte, schüttelte er den Kopf, er hatte noch keinen Russen gekannt, nur ein Großfürst von Kiew, war ihm erinnerlich.

Als ich von den Polen berichtete, nickte er mit dem Kopfe, die Polen kannte er, ihr König Boleslav hatte die Schwere seines siegenden Armes gefühlt.

Ich sprach von der Auflehnung der Czechen gegen die Deutschen, da rief er unwillig: „die Undankbaren! Ich habe dieses Böhmen erst erhoben, habe es zum Königreich gemacht. Vasallen sind sie des Reiches, so lange ein Reich besteht!

Dann sprach ich ihm von Oesterreich, seiner Macht und Ausdehnung, von dem italienischen Kriege. Dieser regte ihn auf.

„Diese rebellischen Lombarden," rief er, „ich kenne sie nur zu gut. Fünfmal bin ich über die Alpen gezogen, um die Aufrührer zu züchtigen und sie haben die Schwere meines Zorns gefühlt. Und Mailand, sagst Du, Mailand stehe an der Spitze des Aufruhrs? Ha! diese stolze Stadt, hat sie vergessen, daß ihre Bürger einst im bloßen Hemde, den Strick um den Hals um meine Gnade flehten! Habe ich dieses Vipernest nicht später vom Erdboden vertilgt mit Feuer und Schwert, daß kein Haus mehr stand in seinen Mauern? Und doch ist es wieder erstanden und lehnt sich immer wieder auf gegen seinen Herrn, der die eiserne Krone trägt mit Fug und Recht. Laß uns hin, ich will noch einmal den Ruf erschallen lassen: „Hie Waiblingen!" und sie werden zittern vor meiner Stimme."

Ich schüttelte mit dem Kopfe und erwiederte: „Du kennst den Geist der Zeit nicht. Dieser spricht jedem Volke das Recht zu, sich selbst zu regieren, das Recht, frei und keinem andern Volke unterworfen zu sein. Wir können die Italiener nicht als Aufrührer betrachten." „Freiheit und Recht," rief Barbarossa, „ich habe auch für Recht und Freiheit gefochten.

„Vor siebenthalbhundert Jahren," entgegnete ich, „die Zeit ist vorwärts geschritten seitdem, die Begriffe der Völker sind andere geworden."

Der Kaiser sah sinnend eine Weile vor sich hin und und sagte dann ruhig: „Du magst in Manchem Recht haben, ich muß die Zeit erst nachleben, die ich im Berge verschlafen habe. O, diese lombardischen Fluren, sie sind mit deutschem Blute getränkt, mit deutschen Leichen gedüngt! Mögt ihr sie fahren lassen — es ist nie Segen gekommen für Deutschland von jenseits der Alpen!"

„Wenn Du aber meinst, die Zeit sei vorwärts gegangen, so ist es Deutschland wahrlich nicht. Ihr habt Eisenbahnen und Dampfschiffe, die Künste und Wissenschaften blühen, wie Du sagst — und dabei seid ihr ein unmächtiges Volk. Der Däne blokirt eure Häfen, der Holländer verschlingt die Mündung eures Rheines, der Franzose läßt seine Flagge vom Straßburger Münster wehen, die Schweizer haben sich losgerissen vom Reiche und dünken sich eine eigne Nation zu sein, der Russe sperrt die Mündung eurer Donau und schließt feindselig eure ganze Ostgränze euerm Handel — und ihr seid ein Volk von 40 Millionen? Und warum das Alles? O, ich kenne den Grund, ich verlor darum die Schlacht bei Lugano, weil dem Heinrich Welf sein persönlicher Vortheil mehr galt, als der des Reiches! Zerspalten seid ihr, eure Vortheile gehen auseinander, ihr seid nicht einig! Wäre eine Einheit da, das deutsche Volk wäre das erste der Welt, wie es war und wie es ihm gebührt. So aber ist Deutschland der Spott der andern Völker und Häringsfischer, Kaffeekrämer und Käsemacher wagen es zu verhöhnen. Horch — mich dünkt ich höre in der Ferne Flügelschlag! Die Raben werden wohl nur ausgeruht haben, und ihren Flug auf's Neue beginnen — ich muß wieder in meinen Berg."

„Noch nicht," rief ich und hielt mein Pferd an, „die Einheit fehlt, Du hast Recht und darin waren wir schwach — doch eben sind wir daran, sie herzustellen, der Grund des hehren Baues ist schon gelegt."

„Und wo ist der Mann dafür?" fragte mitleidig der Kaiser, der sein Banner hinpflanzt in die Mitte des Volkes, um das sich Alles schaaren wird? Habt ihr einen Hohenstaufen oder einen alten Sachsen? Geht, geht, wer soll euch die Einheit bringen?"

„Der Volksgeist" rief ich, „der Geist der Freiheit. Komm mit mir in die Pauluskirche zu Frankfurt! Nicht Fürsten und Grafen wirst Du da sitzen sehen, wie Du sie in Deiner Kaiserpfalz zu Deinem Reichsrathe um Dich versammelt hattest — schlichte Bürger aus allen Classen des Volkes sitzen dort — aber es sind seine besten Männer, die das deutsche Volk dahin gesandt hat und der Geist der Weisheit leitet ihre Verhandlungen." —— Und in raschem Zuge brachten uns die Dampfrosse nach der alten Kaiserstadt, die in vollsten Festschmuck strahlte, als wir ankamen, denn der Reichsverweser zog just ein unter dem Jubel des Volkes, der widerhallte vom Rhein bis zum Niemen, vom Belt bis zum adriatischen Meere.

Wer ein Sonntagskind ist, kann den Kaiser Friedrich Barbarossa sehen, wie er in der Paulskirche zu Frankfurt sitzt und den Verhandlungen lauscht.

Des Nachts aber wandelt er nach der Nordseite der Stadt und lauscht nach der güldenen Aue hinüber; ob die Raben nicht wieder um den Kyffhäuser fliegen.

„Soll der alte Barbarossa in den Berg zurück müssen?"

Der geschiedte Gefreite.

Eine wahre Kasernen-Geschichte.

„Na! Du machst ja ein Gesicht wie ein Schneider in der sauern Gurkenzeit!" rief der Korporal Enzinger den Gefreiten, Müller den Zweiten an, welcher mürrisch an einem Tisch der Kasernenstube saß und düster vor sich hinblickte.

„Man möchte, Gott Strampach! aus der Haut fahren," ließ sich Müller vernehmen, „denk Dir wie es mir geht. Ich wollte heute vom Feldwebel ein Nachtzeichen haben und er hat mir's rundweg abgeschlagen. Gott verdopple mir mein Tractament! ich wollte, daß der Kerl wäre, wo der Pfeffer wächst. Grade heute, heute!"

„Nun, was ist denn heute los?"

„Denk Dir nur, meine neue Liebste, meine Jette, die ich erst vor acht Tagen draußen bei Anton's habe kennen gelernt und die einen gehäckelten Dukaten am Halse trägt, die hat mich heute zu Tanze bestellt, weil ihre Herrschaft auf drei Tage verreist. Das Mädel ist ein Engel, sie hat mir erst gestern Abend wieder fünf Neugroschen zugesteckt und heute Abend, da berappt sie sich auf Heller und Pfennig. Schändlich! niederträchtig! Jette, mit dem neuen Falbelkleid, Musik und Tanz, Moneten in Hülle und Fülle und

ich soll halb zehn Uhr zum Zapfenstreich in der Kaserne sein; Bruder! das überlebe ich nicht."

„Nun, wo ist denn heute das Tanzvergnügen?" ließ sich Corporal Enzinger vernehmen, indem er sich in aller Ruhe eine Pfeife stopfte.

„Draußen bei Niemann's auf der blauen Schürze. Jettchen kann erst halb acht Uhr abkommen, da soll ich sie am Thore erwarten. Und um halb zehn Uhr schon zurück, wo's erst hübsch wird! Feldwebel Neumann aus Rochlitz, wenn ich mir ein Leid's anthue, so hast du's auf deinem Gewissen."

„Na! heule nur nicht so, die Sache kann sich machen, mußt mich aber nicht verrathen."

„Wie! eine Möglichkeit?"

„Ja! Du hast doch neulich hinten am zweiten Kasernenthor bei der kleinen Mauer die Schicht Ziegelsteine gesehen?"

„Jawohl! nur weiter."

„Die sind nicht umsonst dahingelegt und der große Nagel an der Planke ist auch nicht so ohne Ursach hineingebohrt worden. Zwei von unseren Leuten, die auch keine Nachtzeichen hatten, sind da übergestiegen. Obgleich sie beim Kasernen-Inspektor vorbei müssen, so hat man nicht das Geringste bemerkt."

„Bruder, der Gedanke ist herrlich! Gott Straler! das geht und heute wage ich das Aeusserste. Enzinger! morgen trinken wir Einen zusammen und wenn meine Muhme aus Blasewitz anrückt, die auch nicht mit leerer Hand kommt, da sollst Du mich kennen lernen.

Müller der Gefreite erwartete seine Geliebte, führte sie zu Tanze und war an diesem Abend der glücklichste Soldat in der ganzen deutschen Armee. Es war bereits eilf Uhr vorüber, als er seine heißgeliebte Jette mit dem gehäckelten Dukaten am Halse nach Hause brachte, mit dem Ducaten, auf welchen er an jeder Gaslaterne einen sehnsüchtigen Blick warf. Mehr als einmal nahm er Abschied, der letzte Kuß, der letzte Blick.

Mit Doublirschritten eilte er nach der Kaserne, denn vom Kreuzthurm herab tönte schon die zwölfte Stunde. Schon war der Schenkelrasche an dem gewissen zweiten Kasernenthor, schon hatte sich Müller der Gefreite nach Turnkunstregel am Kasernenthor in die Höhe geschwungen und wollte eben sein rechtes Bein über die Bretterwand werfen, als ihm ein mächtiges Hau! hau! entgegenschallte.

Bomben und Wetter! welche Ueberraschung, welche Entdeckung. Der Kasernen-Inspektor hatte sich an selbigem Tage zwei entsetzlich große Hunde angeschafft, welche in dieser Gegend Wache hielten und frei umherliefen.

Ein Sprung hinab und Müller war gemachte Arbeit, die Hunde hätten ein Frühstück à la fourchette aus ihm gemacht oder ihm wenigstens gezeigt, daß Mutter Natur ihnen nicht vergebens ein Paar Schneidezähne in die Kinnlade gesetzt.

Mit Blitzesschnelle war Müller wieder herab. Eine gräßliche Stille, die nur von dem Knurren des Hundeduetts unterbrochen wurde. Wie wahnsinnig lief er auf und ab, nirgends Rettung, nirgends ein Mittel, um in die Kaserne zu gelangen. Doch, wenn die Noth am größten, ist die Hülf' am nächsten. Er vernahm hastig derbe Tritte, der Widerhall bedeutender Zweckenstiefeln schlug an sein Ohr, er blickte hin, da, zwei Portchaisenträger wanken mit ihrem Kasten vorüber, eine kühne Idee schlägt in Müller's Kopfe auf, er eilt hin und ruft: „Halt! Halt!"

Die Männer, welche eine Balldame nach Hause gebracht, setzen augenblicklich nieder.

„Freunde!" beginnt Müller, „erzeugt mir einen Gefallen, laßt mich nicht in der Patsche sitzen, tragt mich jetzt in die Kaserne, nur direct übern Hof und setzt mich am Kasernenflügel A. ab.

„Ja! das ginge wohl, aber wir müssen gleich retour in die Harmonie und dann in die Kaserne; wir müssen eine Mamsell abholen.

„Wer ist diese?"

„Na! s'ist so ein ramassirtes Weibsen, wir haben sie öfters schon bedient, das gnädige Fröhlen von Zeterwitz oder wie sie heißt, der Deubel mag sich die Namen ..."

„Weiß schon, nur keine Zeit verloren, ich bitt' euch!"

„Na! daß wir nicht Eins in's Andere papeln, was soll's denn setzen?"

„Alles, was ich habe, vier gute Groschen!"

„Na! meinetwegen! 'reingesetzt."

„So. Kasernenflügel A. Wenn die Wache fragt, wer da kommt, so sagt nur: das Fräulein von Zettwitz."

Trab! trab! trab! — In fünf Minuten war die Chaise am Kasernenthor. — „Heda! aufgemacht!"

„Wer da?"

„Eene Bordschöße! — das Fröhlen von Zettwitz."

„Passirt!" — Das Thor wurde geöffnet und als seine Flügel auseinander sprangen, da sprang auf den Flügeln der Liebe der wachthabende Lieutenant heraus, eilte hinter der Sänfte her und lispelte mit dem ganzen Schmelz seiner Stimme in die Chaise: „Gedulden Sie sich einen Augenblick, verehrtes Fräulein! mein Bursche wird gleich mit einem Licht da sein, um ihnen die finstere Treppe voran zu leuchten."

Hui! da ging unserm Müller ein schauderhaftes Licht auf, eine Todesfackel.

„Fräulein haben sich doch auf dem Ball recht amüsirt?" säuselte der Lieutenant.

„O ja!" entgegnete der Gefreite, indem er Mezzosopran pipte.

„Hüllen Sie sich ja in Ihren Boa damit Sie sich nicht erkälten."

Der Gefreite einen Boa; nicht erkälten; Müller schwitzte in dem Kasten noch ärger als die drei Männer im feurigen Ofen.

„Wo bleibt denn nur mein Bursche? Schwerenoth! — Johann!"

„Gleich, Herr Lieutenannt! ich komme schon."

„Er kommt, mein Fräulein!" rief der zukünftige Obrist-Lieutenant oder Brigade-General, indem er durch das geöffnete Fenster der Sänfte einen Kuß auf den weißen waschledernen Handschuh des Gefreiten drückte.

Müller in der Klemme, der Gefreite in tausend Aengsten, er riß den Kasten auf, schoß wie ein Eber nach der Treppe und carambolirte mit dem Burschen des Lieutenants,

daß dieser die Beine gen Himmel streckte und Leuchter wie Lichtputze weit umhergestreut wurden. „Ha! das ist ja... Gott verd... das ist ja ein Soldat!“ brüllte der Lieutenant, den der Schreck drei Hufen weit zurückgeworfen. „J! denn soll doch gleich der Teu...“ Hu! war er hinterher, purzelte aber schon auf der ersten Stufe über seinen noch daliegenden Burschen, der in Folge eines erhaltenen Fußtrittes gar nicht begreifen konnte, was heute das Fräulein für niederträchtig harte und massive Ballschuhe angehabt.

Beide rafften sich auf und der Lieutenant rannte empor nach dem großen Saal. — Ha! da war es so still und ruhig wie in einer Dorfschenke, wenn der Gendarm hereintritt. Der Gefreite Müller war längst in eine der vielen Mannschaftstuben verschwunden und — schnarchte vielleicht schon ganz entsetzlich.

Wüthend stiefelte der Lieutenant wieder hinab, in der Hoffnung, noch die Chaisenträger zu erwischen, und um diesen „Himmelhunden“ wie er sich ausdrückte, den Prozeß zu machen. Ja! die hatten Schritte gemacht, fast eben so schnell als ihre Schmuggelwaare.

Auf dem Hofe angekommen trat der Lieutenant mit grimmiger Miene vor seinen Burschen und sprach mit unterdrückter Stimme: „Was jetzt passirt, Du hast Nichts gesehen, nicht gemuckt, sonst reiß ich Dir die Ohren ab! Du....

Die letzten Worte verhallten wie ein fernes Gewitter. In der Wachtstube angekommen, stopfte sich der Lieutenant eine Pfeife und qualmte dann ganz furchtbar. — Warum? dieß wird der Leser nun am Besten wissen. Wahrscheinlich sollten außer ihm an diesem Abend auch noch Andere angeräuchert werden.

Theodor Drobisch.

Criminalstrafcodex und Polizeicarriere.

Januar.

Criminalrichter.

Die Untersuchung gegen Sie, Polizeidiener Faßan, ist nunmehr geschlossen, und in Erwägung, daß Sie den Bäckergesellen Semmelberger ohne allen gehörigen Grund blutrünstig geschlagen und denselben nicht ohne Gefahr verwundet haben, sind Sie von dem hohen Tribunal zu einer 5jährigen Zuchthausstrafe verurtheilt. Haben Sie noch etwas zu bemerken?

Polizeidiener.

Nichts, als daß ich gegen dieses Urtheil den Weg der Gnade an Se. Majestät einzuschlagen wünsche.

Februar.

Polizeidirektor.

Ich bin beauftragt Ihnen zu eröffnen, daß Se. Majestät Ihr allerunterthänigstes Gnadengesuch huldvollst zu genehmigen und die 5 Jahre Zuchthaus in 4 Wochen Arrest allergnädigst zu verwandeln geruht haben. Da Ihr Verbleiben in Ihrem Dorfe wegen des Vorgefallenen nicht wohl mehr thunlich ist, so werden sie sofort an das Polizeigericht der Stadt Offenburg versetzt und ist Ihnen zu diesem Zweck der Titel eines Polizeiwachtmeisters mit einer Gehaltserhöhung von 10 fl. monatlich allergnädigst verliehen worden.

Polizeidiener.

Danke für gnädige Strafe!

Juni.

Criminalrichter.

Die Untersuchung gegen Sie, Polizeiwachtmeister Faßan, ist nunmehr geschlossen. In Erwägung, daß Sie ohne Obwaltung solcher Gründe, welche den Gebrauch Ihrer Waffe im Entferntesten nothwendig gemacht hätten, den im wehrlosen Zustande befindlichen angetrunkenen Schuhmachergesellen Pechnadel dergestalt am rechten Beine verwundet haben, daß dasselbe hat amputirt werden müssen, sind Sie von diesem hohen Tribunal zu einer zehnjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt worden. — Haben Sie noch etwas zu sagen?

Polizeiwachtmeister.

Ich werde den Gnadenweg an Se. Majestät einschlagen.

Juli.

Polizeidirektor.

Ich habe Ihnen zu eröffnen, daß Se. Majestät Ihr allerunterthänigstes Gnadengesuch allerhuldreichst anzunehmen und die zehnjährige Zuchthausstrafe in 14 Tage leichten Arrest zu verwandeln geruht haben. Da aber nach dem Vorgefallenen Ihre Stellung in Offenburg nicht wohl mehr beizubehalten ist, so werden Sie sofort eine anderweitige Stellung als Polizeioberwachtmeister in der Provinzialhauptstadt Jammershausen mit einer Gehaltszulage von monatlich 20 fl. einzunehmen haben.

Polizeiwachtmeister.

Danke für gnädige Strafe!

November.

Criminalrichter.

Die Untersuchung gegen Sie, Polizeiwachtmeister Faßan ist nunmehr geschlossen, und da es sich herausgestellt, daß der Handwerksbursch Johannes Wegreiter aus Ueberlingen in Folge der durch Sie ohne die Gründe der Nothwehr beigebrachten Kopfwunden gestorben ist, so sind Sie, Polizeioberwachtmeister Faßan, als des Mordes unter erleichterten Umständen überwiesen, von diesem hohen Tribunal zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt worden.

Polizeioberwachtmeister.

Ich schlage dagegen den Gnadenweg an Se. Majestät ein.

Dezember.

Polizeidirektor.

Ich bin beauftragt, Sie zu benachrichtigen, daß Se. Majestät das von Ihnen eingereichte Gnadengesuch mit besonderer Gnade entgegenzunehmen und die lebenslängliche Zuchthausstrafe in einen dreitägigen Stubenarrest zu verwandeln allerhuldvollst geruht haben. Zugleich habe ich Ihnen zu eröffnen, daß Sie Ihrer ausgezeichneten Brauchbarkeit wegen, nach nunmehr unhaltbar gewordenen Stellung in Jammerhausen, zum Polizeicommissär bei der Polizeidirektion in unserer Haupt- und Residenzstadt mit einem Jahresgehalt von 1200 fl. ernannt worden sind.

Polizeioberwachtmeister.

Danke für allergnädigste Strafe!

Liebe, Freundschaft, Geld und Orden.

Ein Liederkranz, unserer Zeit aufs Haupt gesetzt,

von

keinem Hofrath

I.

„Laß ab mein Liebchen! Es muß ja sein;
Und drücke mich nicht so sehr!
Es ist mein Herz, mein liebendes Herz
Ja ohnedieß so schwer."

„Laß ab mein Liebchen! Erquicke mich noch
Mit einem scheidenden Blick;
Denn komm' ich zu spät, so gibt mir die Post
Mein Geld nicht wieder zurück."

„Es steht ausdrücklich geschrieben so
In der fahrenden Posten Statuten,
Leb' wohl! es wird mein treues Herz
Bis zum Wiedersehen bluten."

„„Ein Wort noch, ein Wort noch, den letzten Trost
Vernimm vom Liebchen nur!
Das sei, bei allem was heilig ist
Der treuesten Liebe Schwur.""

Da schwur sie ihm, da schwur er ihr,
Da schwuren sie beide sich;
Er küßte und herzte und drückte sie lang',
Sie schien ihm so minniglich.

Und als er sie endlich drängte und trieb
Enteilend dem traulichen Ort';
Da war die Turn und Taxische Post
Zwei gute Stunden schon fort.

II.

Sie schrieben sich herzliche Briefe,
Die rührend zu lesen waren,
Als ob sie schon geschieden
Seit hundert langen Jahren.

So schrieb sie: „Ich sitze und spinne
Im Traume nur so fort;
Und wenn mich einer fragt,
So sprech' ich ein dummes Wort."

„Wann kommst Du mein Geliebter
Wohl endlich wieder her?
Seitdem Du fort bist, besuch' ich
Die Bälle auch nicht mehr."

„Den armen Geist vertrocknet
Der Sehnsucht ewiges Feuer;
Und das Porto Deiner Briefe
Ist so herzzerreißend theuer."

Das corpus juris gefiel ihm;
Denn auf jeder Seite da stand
Sein Liebchen und reicht ihm darüber
Mit lächelndem Munde die Hand.

Und ehe drei Jahr' noch vergangen,
Da hat er so trefflich studirt,
Daß er ohne Schulden, cum laude,
Die Rechte absolvirt.

Und am Abend, als er so fröhlich
Rückkehrte vom Doctorschmaus,
Da fand er ein zierliches Briefchen
Von liebenden Händen zu Haus.

Im Briefchen da schrieb ihm sein Liebchen
Ganz deutlich und ganz klar
Mit feinen, englischen Lettern,
Und eigenhändig sogar:

Es sei unter ihnen bestanden
So lange man sich kenne,
Was man im gemeinen Leben
Gewöhnlich die Liebe nenne.

Sie hätten bisweilen zusammen
Des Abends die Sterne betrachtet,
Und hätten sich gegenseitig
Von jeher hochgeachtet.

Sie würde sich stets mit Freude
Erinnern der heiteren Stunden,
Die sie zusammen verlebt;
Doch sage sie nun unumwunden:

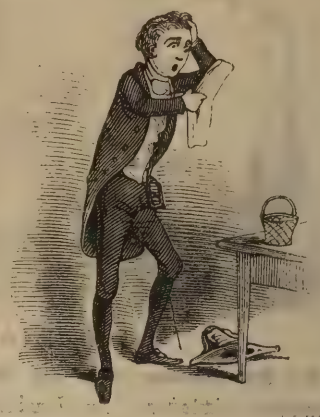
Daß sie bei diesem Getändel
An weiter nichts gedacht;
Er habe sicherlich selber
Schon oft darüber gelacht.

So wollte sie ihm denn melden,
Dem besten und treuesten Freund,
Daß sie am vergangenen Sonntag
Die glücklichste Ehe vereint

Mit einem sehr reichen Wittwer,
Den sie aus Liebe genommen,
Obschon sie zugleich sechs Kinder
Mit in den Kauf bekommen.

Und weil sie sich noch erinnere
Von früheren Zeiten her,
Daß am zukünftigen Freitag
Sein lieber Geburtstag wär',

So habe sie auch zum Geschenk ihm
Ein zierliches Körbchen gesandt,
Aus schwarz, roth, goldenen Perlen
Von ihrer eigenen Hand.



Er werde wohl ihrer Erinnerung
Gewähren ein'ge Beachtung
Und sie wohl auch manchmal besuchen,
Sie schließe und zeichne mit Achtung.

III.

Er las wohl zehn und zwanzig mal
Das sonderbare Blatt,
Und wußte dennoch immer nicht,
Was er gelesen hatt'.

Doch endlich würd' es seinem Geist
Mit einem Male klar,
Daß ihm sein treues Liebchen
Untreu geworden war.

Schon war er auf dem besten Weg,
Sentimental zu werden;
Den Himmel anzurufen
Und Sonne, Mond und Erden.

Doch weil er gerne scheinen mocht'
Des Zeitgeists tapfrer Ritter,
Drängt' er die Thräne gleich zurück
Im Aug' und wurde bitter.

Er wurde witzig wie noch nie
In seinem ganzen Leben;
Von seinem Witze wollen wir
Zugleich ein Pröbchen geben.

Er rief: „Ich danke Gott dafür,
Daß sie mir aufgekündigt;
Und ich verzeih ihr herzlich gerne,
Was sie an mir gesündigt."

„Zehn Jahre müßt' ich bleiben erst
Ein armer Auscultant,
Und ganz umsonst mich quälen
Für Gott und Vaterland."

„Nach zwanzig Jahren würd' ich dann
Vielleicht der jüngste Bei-Rath;
Dann könnt' ich endlich feiern
Die allerältste Heirath."

„Nein wahrlich es ist besser so:
Statt Jammer, Noth und Sorgen,
Bin ich durch diesen theuern Brief
Auf einmal nun geborgen."

„Was Liebe! Was ist Weiberlieb'?
Das süßeste Vermächtniß
Der Gottheit, doch mit einem sehr
Zerbrechlichen Gedächtniß."

„Der feste Kern des Lebens ist
Der Scherz der Liebe nicht,
Doch zweier Freunde Bruderschwur
Das ist das rechte Licht,"

„In dessen mildem Scheine uns
Die Arbeit wohl gelingt;
Der ewig warme Sonnenstrahl,
Der täglich uns verjüngt."

„Laß fahren hin das falsche Lieb';
Es zieht mich zu dem Freund,
Mit dessen Herzen mich ein Schwur
Auf ewig längst vereint."

„Ade! mein Lieb! 'S ist besser so,
Ein solch' verzweifelt Warten
Beraubte seiner Blumen doch
Den süßen Liebesgarten."

Brav wackrer Candidatus! Das
War mit Vernunft gesprochen;
Sein armes Herz ist ihm beinah
Bei der Vernunft gebrochen.

Das Herz ist ein curioses Ding
Wie man's auch immer macht;
Und mancher, der gern weinen möcht,
Hat herzlich schon gelacht.

IV.

Am andern Morgen packt er ein,
Und zog durch Wald und Flur;
Die frische Luft verwehte bald
Des Unmuths finstre Spur.

Und unterweges malt' er sich
So recht die süße Lust,
Mit der er sinken wollte
An seines Freundes Brust.

Er trat herein, er eilt hinauf
Voll liebender Begier;
Und ohne anzuklopfen
Eröffnet er die Thür.

Vor einem großen Spiegel
Sah er den Mann, der trug
Die wohlbekannten Mienen
Des Freundes Zug für Zug.

Und außer diesen Zügen
Trug er noch einen Orden
Und einen feinen Frack
Mit goldbesetzten Borten.

So prächtig und so elegant
War seine Toilette,
Als ob er grad' Visite
Bei Hof zu machen hätte.

Das Zimmer war nur eine Pracht
Vom allerbesten Gute;
Dem armen Candidaten ward
Ganz schauerlich zu Muthe.

Die Pracht, der Glanz bewältigte
Beinahe seinen Witz;
Doch faßt er sich sogleich ein Herz
Und sprach: „Gott grüß Dich Fritz!"

„Mein lieber Junge! lebst Du noch?
Komm her, gib mir die Hand!
Ich hätte Dich in Deiner Pracht
Beinah nicht mehr gekannt."

„Wie froh, daß ich in Deinem Blick
Mein Auge wieder habe!
Ich sehe Du willst eben gehn
Zu einer Maskerade."

Der feine Mann trat etwas vor
Und griff zu der Lorgnette:
„Mein Herr, ich wüßte wahrlich nicht,
Daß ich die Ehre hätte!"

„„Was! was! So schnell vergäße man
Den Freund von seinem Herzen!
Doch nein! Du bist ein lust'ger Kerl,
Und willst gewiß nur scherzen.""

„Mein Herr! — ach ich erinnere mich,
Doch nicht ganz deutlich mehr,
Daß ich Sie einmal wo gesehn.
Es ist schon lange her."

„Wir tranken sicherlich einmal
Zusammen ein Glas Wein;
Ich kenne gar so viele Leut,
Gewiß es kann wohl sein."

„Doch seit ich Hofrath worden bin
Und bald nachher Baron;
Ist mir so manches andere
Aus meinem Kopf entflohn."

„Sie sind gewiß, mein lieber Herr,
Im Wirthshaus abgestiegen;
Ich werde Ihre Zeche dort
Bezahlen mit Vergnügen."

„„Wie!"" rief erzürnt der andre aus,
„„Mein Herr mit Ihrem Orden,
Sie sind von dieser Stunde an
Auch mir entfremdet worden!""

„„Sie haben mich das Mährchen
Von Brüderschaft gelehrt;
Ich weiß es jetzt, es hat das Herz
Hienieden keinen Werth.""

V.

Er stürmte fort, die Trepp' hinab,
Und als er draußen stand,
Erhob er, grimmig aufgeregt,
Gen Himmel seine Hand.

„O Narr! so lange lebt' ich schon,
Und kannte nicht die Welt!
Die Liebe meines Herzens
Fraß das verfluchte Geld."

„Und eben bin ich fürchterlich
Das Andre inne worden:
Des Herzens treue Freundschaft ist
Verschlungen von dem Orden."

„O herrlich, herrlich, wunderschön
Ist es mit uns bestellt!
Das ist die ächte Religion:
Der Orden und das Geld!"

„In Worten und in Schriften stets
Seid ihr von mir bekämpft!
Ihr beiden großen Götzen, die
Ihr alles Beßre dämpft."

„Ich schwör' es bei der Sonne dort,
Dem Auge dieser Welt!
Und bei dem ew'gen Gotte
In seinem blauen Zelt!"

„Bei diesem Herzen schwör' ich es,
Das hier so stürmisch schlägt!
Bei meinem freien Geiste,
Der Großes in sich trägt!"

„Bei jenen Kirchen, die zum Spott
Und Hohn hier unten stehn!
Bei diesen sechs Gensdarmen, die
Dort auf und nieder gehn!

Wie der deutsche Michel seine Errungenschaften bewacht.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Zweiter Band. Nr. 12.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 36.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Die Revolution und Gegenrevolution in Krähwinkel.

In der, vor einigen Jahren erschienenen „Geschichte der deutschen Vaterländer“ von dem Leibdemagogen und Oberhofhistoriographen Jacob Ordensmayer ist folgendes Urtheil über das Land und Volk von Krähwinkel zu lesen:

„Krähwinkel, nicht der kleinste Theil von Deutschland, wird bewohnt von einem Volke, welches dem deutschen Namen alle Ehre macht. Treu, gehorsam seiner Obrigkeit, in seinem Fürsten den Willen des Himmels verehrend, an den Sitten seiner Väter hängend, sieht man in ihnen die würdigen Nachkommen jener alten Germanen, die einst auf warmer Bärenhaut so wacker das methgefüllte Trinkhorn auf das Wohl der Freiheit tranken. Zeitungen findet man wenig im Lande; Hauptprodukt sind Schafe, die dort so gut gedeihen, daß sie jedes Jahr zweimal geschoren zu werden pflegen. Am meisten in Ansehen stehen die Geistlichen. Zweimal wöchentlich werden mit großer Geduld lange Predigten angehört. Widerspruch ist gleich Mord geachtet. Krähwinkel ist ein glückseliges Land und seine Bewohner sind die Conservativsten unter den Conservativen!“

So weit Jacob Ordensmayer — Hofdemagog! — Ein Glück für ihn, daß er vor ungefähr einem halben Jahre vor Freude über die endliche Verleihung des St. Wladimirordens zur goldenen Doppelknute“ den Verstand verloren hat und sich im Narrenhause für den Beherrscher aller Reussen hält; — gut für ihn, denn er braucht seinen Verstand über die neuesten Bewegungen nicht mehr zu verlieren, die sich sogar auf die Krähwinkler erstreckt haben, und was beweist, daß auch der conservativste Conservativmus nicht schützt vor dem Berühren des Fortschrittes.

An der Spitze des krähwinkelschen Völkerglückes standen seit langen Jahren neben Sr. krähwinkelschen Durchlaucht die H. H. H. Minister Sabatzky, Prügelinsky und der Präsident Jammerowitsch. Die Bevölkerung des Landes bestand aus zwei streng geschiedenen Klassen: aus den Verwandten der H. H. H. Jammerowitsch, Sabatzky und Prügelinsky und aus den Nichtverwandten derselben, welche beiden Menschenracen sowohl durch ihre Physignomie als auch durch ihre ganze äußere Haltung sehr leicht zu unterscheiden waren.

Grade zu der Zeit, wo der körperliche Umfang der Verwandten die größtmögliche Ausdehnung erhalten und die Nichtverwandten bis auf's höchste Minimum reducirt waren,

las man in den Zeitungen: „Endlich ist Krähwinkel der Bewegung gefolgt."

Den H. H. H. Jammerowitsch und Compagnie war es in ihren Rückschrittsbestrebungen gelungen, das krähwinkelsche Volk bis in die Zeiten des Faustrechts zurückzuleiten und die Minister waren die Ersten, welche eine gründliche Volkskritik ihrer Wirksamkeit empfanden. — Sie ziehen sich auf das Landhaus des Herrn Prügelinsky, welches sehr versteckt in einem Walde liegt, zurück und führen ein idyllisches Leben.

Die Revolution hat sich indessen durch das ganze Land verbreitet; den guten Krähwinklern gehen die Augen immer mehr auf. Die ersten Stürme sind schon vorbei, Ruhe und eine bessere Ordnung der Dinge scheinen zurückkehren zu wollen und man ist auf dem Punkte zu begreifen, daß die H. H. H. Jammerowitsch, Sabatzky und Prügelinsky kein durchaus nothwendiger Bestandtheil des Völkerglücks sein mochten, als plötzlich der Geist der Reaktion auftaucht und die Krähwinkler zu einer bedenklichen Katastrophe führt.

Die H. H. H. Jammerowitsch und Compagnie sinnen in ihrer idyllischen Zurückgezogenheit mit allem Eifer auf eine Gegenrevolution und studiren zu dem Zwecke die französischen Zeitungen.

Unterdessen, daß diese Herren ihrem Studium obliegen, fassen die Geistlichen des Landes, deren Predigten mit jedem Tage schlechter besucht werden, als zu den glorreichen Zeiten des Leibdemagogen und Oberhofhistoriographen Jacob Ordensmayr in dem Gasthause zum „Esel Bileams" einen folgenreichen Beschluß.

Am nächsten Morgen sieht man in allen Buchläden und an allen Straßenecken einen enorm großen Bogen Gedrucktes, dessen Titel in Frakturbuchstaben folgendes besagt: Gräßliche Enthüllungen in Bezug auf die krähwinkelsche Zukunft, um die zwölfte Stunde der Mitternacht der Köchin des Herrn Pfarrers zu St. Marienbach gemacht von einem mageren Zehnthuhn.

Zwanzig alte Weiber kaufen die „gräßlichen Enthüllungen eines mageren Zehnthuhns." Das Volk von Krähwinkel lacht darüber und bringt dem geistreichen vermuthlichen Verfasser, Guizot Wunderbart, ein obligates Katzenständchen als Kritik seiner classischen Schrift.

Die H. H. H. Jammerowitsch und Compagnie empfangen in ihrer Zuückgezogenheit die Kunde von dem verunglückten Zehnthuhn. Sie erheben sich mit höhnischem Lächeln von dem Studium der französischen Zeitungen und rufen vereint: „Wir haben ein besseres Mittel gefunden!"

Die H. H. H. Jammerowitsch, Sabatzky und Prügelinsky unterlassen es, während eines ganzen Monats sich zu waschen, zu kämmen und die Nägel zu schneiden und erreichen nach vier Wochen genau das Ansehen von Buschmännern. Der Herr Jammerowitsch zieht eine Blouse an, der Herr Sabatzky legt ein frischabgezogenes Schaffell um seine Schultern und der Herr Prügelinsky bleibt in Hemdärmeln. Alle drei sind mit Knotenstöcken bewaffnet. So ziehen sie vor die Haupt- und Residenzstadt von Krähwinkel unter Absingung des Liedes: Allons enfants de la patrie und gefolgt von zwanzig Bauern mit Sensen und Heugabeln.

Vor dem Thore werden sie von einem Bürgergardisten sehr höflich angehalten und um ihren Namen gefragt.

Herr Jammerowitsch schwingt seinen Knotenstock und schreit: „Ich heiße Bramarbas Nepomuck Fürstenfresser!"

„Hurah! Vivat Fürstenfresser!" rufen die Sensenmänner, und der Bürgergardist tritt einen Schritt zurück.

„Ihr Charakter meine Herren?" „Mensch!" ruft Herr Sabatzky. Dann ziehen sie im stolzen Schritte durch die Hauptstraße, steigen im Wirthshause zur „deutschen Republik" ab und trinken zwei Flaschen Wein auf's Wohl der arbeitenden Klasse.

Das Gerücht verbreitet sich mit Windesschnelle durch die Stadt: der berühmte Republikaner Fürstenfresser sei vor der „deutschen Republik" abgestiegen. Der bis jetzt sehr unterdrückte Proletarierverein „zum Knochen" schöpft durch die Nachricht von der Ankunft des Hauptdemagogen neuen Muth und bringt den 3 Herren bei hellem Tage eine Fackelmusik. Die H. H. H. Jammerowitsch, Sabatzky und Prügelinsky danken vom 3ten Stockwerke der „deutschen Republik" herab und versprechen binnen 3 Monaten die Erlösung des Menschengeschlechtes.

Am folgenden Tage ist großer Proletarierverein unter dem Vorsitze der H. H. H. Jammerowitsch, Sabatzky und Prügelinsky. Abends findet ein festliches Fenstereinwerfen im Ministerio der Justiz statt unter Anführung des Exministers Prügelinsky.

Bewaffnete Nationalgarden ziehen aus, um die Proletarierversammlung des folgenden Tages zu hindern. Die H. H. H. Jammerowitsch und Compagnie beweisen den Bürgern, daß sie sich blamiren, wenn sie eine Freiheit unterdrücken würden, welche sie selbst mit Gut und Blut erkämpft. Die Bürger ziehen sich beschämt zurück und können auch nicht hindern, daß der Proletarierverein „zum Knochen" unter Führung der H. H. H. Exminister am Abend wieder an verschiedenen Punkten der Stadt sich bemerklich macht.

Am andern Tage haben die Republikaner eine feierliche Audienz bei Sr. Durchlaucht. Der Fürst entläßt sie sehr gnädig und hält vom Balkon eine Anrede an das versammelte Volk, worin er seine vollkommene Uebereinstimmung mit den Plänen der H. H. H. Fürstenfresser uud Compagnie zu erkennen gibt.

Die Proletarier lassen den Fürsten leben und bringen zugleich dem Herrn Fürstenfresser ein donnerndes Vivat!

Im Publicum erregt das höchst wunderbare Benehmen Sr. Durchlaucht eine große Sensation. Die allgemeine Zeitung von Krähwinkel erschöpft sich in zahlreichen gelehrten Artikeln über diese fürstliche Metamorphose und trifft Alles, nur das Rechte nicht. Man glaubt an eine beginnende Verrücktheit des Fürsten. Man beschließt in einer zahlreichen Bürgerversammlung, durch eine Deputation, welche aus den vier berühmtesten Irrenärzten des Landes bestehen solle, die Geisteskräfte Sr. Durchlaucht genau in's Auge zu fassen und als Vorwand eine Petition um einstweilige vierwöchentliche Aufhebung des Associationsrechtes einzureichen.

Die Deputation findet den Fürsten bei vollkommenen Verstandeskräften; derselbe spricht sich in sehr bestimmten Ausdrücken gegen irgend eine Beschränkung der neuen von

ihm beschworenen Freiheiten aus und entläßt die Deputation der Irrenärzte ziemlich ungnädig.

Die Bürgerschaft geräth in Verzweiflung. Die Proletarier schwören, für ihren Fürsten Gut und Blut zu lassen.

Die H. H. H. Fürstenfresser und Compagnie machen gräßliche Fortschritte, eine Arbeiterherrschaft und die rothe Republik stehen bevor. Das neue liberale Ministerium hat keine Kraft mehr, und verliert täglich an Ansehen.

Plötzlich erscheint eine Brochure, betitelt: „Ehrenrettung der vormaligen Minister Jammerowitsch, Sabatzky und Prügelinsky, und Rechtfertigung derselben über deren langjährige Amtsverwaltung im Lande der Krähwinkler."
Die Brochure wird von den H. H. H. Fürstenfresser und Compagnie unter ungeheurem Applaus der Proletarier öffentlich verbrannt und an einen Galgen gehängt, findet jedoch unter den „besser Gesinnten" eine desto größere Beachtung.

Man vergleicht den früheren Zustand der Ruhe mit der jetzigen zügellosen Anarchie. — — —

Die neuen liberalen Minister werden immer unmöglicher und die unmöglich gewordenen Exminister fangen an, wieder möglich zu werden.

Die H. H. H. Fürstenfresser und Compagnie gewinnen ein immer gräßlicheres Ansehen. „Die deutsche Republik" wird von zahlreichen Sensenmännern als Leibgardisten bewacht. Die Stadt ist täglich Schauplatz der lärmendsten Krawalle, wobei mancher Blutstropfen geflossen ist. Schwarze Gerüchte verbreiten sich.

Das neue liberale Ministerium tritt zurück.

Eine dringende Deputation begibt sich zum Fürsten. Sie bittet fußfällig um Zurückberufung der H. H. H. Jammerowitsch, Sabatzky und Prügelinsky, so wie um Aufhebung des Associationsrechtes.

Der Fürst ist außer sich, daß man ihn zwingen will, eine heilige Zusage zu brechen, läßt sich aber endlich doch bewegen unter der Bedingung, daß er nie wieder etwas zu versprechen brauche, um nicht zum zweiten Male gezwungen zu werden, dem Fortschritte hindernd in den Weg zu treten.

Die H. H. H. Fürstenfresser und Compagnie sind plötzlich aus der „deutschen Republik" verschwunden, ohne ihre Zeche bezahlt zu haben. Da der Wirth in der festen Hoffnung des Gelingens flott gepumpt hatte, so macht „die deutsche Republik" banquerott und wird mitj dem krähwinkelschen Subhastationssiegel belegt.

Die H. H. H. Jammerowitsch, Sabatzky und Prügelinsky übernehmen wieder die Zügel der Regierung, nachdem sie sich mit großer Mühe gewaschen, gekämmt und die Nägel geschnitten haben; der Proletarierverein „zum Knochen" zieht sich wieder in seine Höhlen zurück und die geschichtliche Notiz des Leibdemagogen und Oberhofhistoriographen Jacob Ordensmayer wird zum zweitenmale eine Wahrheit für das gesegnete Land der Krähwinkler.

Zwei verschiedene Kriegführungen des deutschen Vaterlandes.

Eine martialische Comödie in zwei Acten.

Erster Act.

Der Krieg des Hauses Oesterreich.

Erste Scene.

Eine Gegend der Lombardei. Der Feldherr reitet mit seinem Generalstabe auf und läßt die österreichischen Truppen vor sich defiliren. Die Truppen machen Front.

Feldherr.

Soldaten! Ich bewundere eure musterhafte Ordnung, und bin überzeugt, daß wenn ein jeder seine Schuldigkeit thut, dieser Krieg gegen die aufrührerischen italienischen Unterthanen Oesterreichs in kurzer Zeit zum Ruhme unserer Waffen ausgekämpft sein wird. Die Augen des Kaisers sind auf euch gerichtet. Um euren Muth noch mehr zu entflammen, soll euch das Schreiben vorgelesen werden, welches Se. Majestät an die italienische Armee erlassen hat.

Adjutant (liest.)

„Meine tapfere Armee! Obgleich davon überzeugt, meine Soldaten werden sich für unsere Interessen immer mit dem höchsten Enthusiasmus schlagen, richte ich in diesem wichtigen Falle noch ausdrücklich mein kaiserliches Wort an euch und ermahne euch, mit eurer gewohnten Tapferkeit den Italienern zu beweisen, daß sie nicht ungestraft sich gegen unsere Dynastie auflehnen werden. Soldaten! wir sind davon überzeugt, ein Jeder von euch wird ein Held sein."

Die Soldaten.

Es lebe der Kaiser! Es lebe der Feldherr!

Der Feldherr.

Danke meine Kinder, doch nun zum Kampfe, denn die größte Eile ist nöthig.

Zweite Scene.

Das siegreiche österreichische Heer auf dem Schlachtfelde.

Feldherr.

Mein Vertrauen zu euch, meine Kinder, habt ihr glänzend gerechtfertigt. Noch sind keine vierzehn Tage vergangen, daß ihr ins Feld zoget, schon ist eine Schlacht geschlagen und euer siegreicher Namen erfüllt rings das Land mit Furcht. Darum weiter mit Gottes Hülfe für unseren geliebten Kaiser. Ich habe Seiner Majestät euren Heldenmuth mit dem gerechten Lobe gemeldet und bin stolz darauf, solche Soldaten zu kommandiren. Doch noch heißt es: Vorwärts! Noch dürfen wir nicht ruhen und müssen uns sogleich zum neuen Marsche fertig machen. (Ein Hauptmann tritt vor.)

Hauptmann.

Excellenz! Unsere Soldaten haben zwar tapfer gefochten, doch nicht minder tapfer der Feind. Von den fast übermenschlichen Strapatzen ermüdet, liegt es im Wunsche des Heeres, einen Waffenstillstand, wenn auch nur auf so lange Zeit zu genießen, bis die Truppenverstärkungen zu uns gestoßen sind.

Feldherr.

Wie Hauptmann! Wer redet von Waffenstillstand? Ein siegreiches Herr sollte einen Waffenstillstand eingehen? Niemals halte ich das mit der Ehre des Soldaten übereinstimmend. Bedenkt meine Truppen! vor euch liegt offen das Land, welches wir erobern sollen. Der Feind ist heute geschlagen und flieht wild durcheinander. Ein Waffenstillstand hieß' ihn sich wieder sammeln lassen. Ich glaube daß mein heldenmüthiges Heer eine solche Sünde nie begehen wird.

Dritte Scene.

Der Einzug in Mailand; der Feldherr, ein kaiserlicher Commissär.

Commissär.

Dank der Ausdauer und dem Genie des greisen Oberfeldherrn ist dieser Krieg zu solchem raschen Ende geführt. Der gerührte Kaiser drückt seinem Generale Dero Allerhöchsten Dank aus, daß er diese wichtigen Provinzen Oesterreich erhalten hat, und um dem Danke eine Gestalt zu geben, bittet er den Marschall, das Commandeurkreuz des Hausordens anzunehmen.

Feldherr.

Aller Dank gebührt den siegreichen Truppen Seiner Majestät unseres allergnädigsten Kaisers, welche nur von mir zur Ausdauer entflammt sind.

Vierte Scene.

Eine österreichische Schildwache steht an einem Thore Mailands, und singt folgendes Liedchen:

Juchhe! Juchhe! Der Krieg ist aus,
Der Krieg für's edle Habsburger Haus;
Der Krieg mit dem lombardischen Land,
Der Krieg für den Kaiser Ferdinand.

Doch wenn wir gekämpft für Deutschlands Ehr
Mit dem dänischen Räuber am deutschen Meer,
So machten wir's sicher so bald nicht aus,
Als den Krieg für's edle Habsburger Haus.

Und wenn die italienischen Heern
Beknechtete deutsche Brüder wär'n,
So hätten wir uns die Zeit genommen
Und wären sobald nicht zu Ende gekommen.

Zweiter Act.

Der Krieg für Deutschlands Ehre.

Erste Scene.

Eine Gegend in Schleswig. Der Feldherr reitet mit seinem Generalstabe auf und läßt die deutschen Bundestruppen und Freicorps vor sich defiliren. Die Truppen machen Front.

Feldherr.

Soldaten! Die beknechteten Brüder in Schleswig-Holstein schreien laut nach Rache und mit ihnen Deutschlands Ehre. Das deutsche Volk will seine Schuld einlösen und ich bin überzeugt, ein jeder von euch kann die Zeit nicht erwarten, wo er für seines Landes Ehre gegen den Feind anstürmt. Es lebe die deutsche Ehre!

Alle Truppen.

Es lebe die deutsche Ehre! Verderben dem Dänen!

Zweite Scene.

Die siegreichen Truppen.

Feldherr.

Gegen die kühnsten Erwartungen habt ihr euch geschlagen Soldaten! Wir stürmen fast zu rasch von Siege zu

Siege. Ich werde euren Heldenmuth euren deutschen Brüdern melden; da aber meine Truppen durch die vielen Siege zu sehr ermüdet scheinen, so gönne ich euch eine vierwöchentliche Waffenruhe, damit ihr euch zu neuen Waffenthaten kräftigen möget.

Ein Hauptmann.

General! Ich kann Sie im Namen meiner Waffenbrüder versichern, daß keiner durch die bisherigen Scharmützel, die eher Waffenspielen, als Waffenthaten ähneln, so sehr ermüdet ist, um nicht den feurigsten Wunsch auszusprechen, sogleich wieder gegen die Feinde und wo möglich zu einer Entscheidungsschlacht geführt zu werden.

Feldherr.

Ob die Truppen ermüdet sind oder nicht, daß muß ich wissen, Hauptmann!

Dritte Scene.

Nach einer entscheidenden Waffenthat, das siegreiche deutsche Heer.

Feldherr.

Soldaten! ich verkünde euch hier, daß so eben im Namen des seligen deutschen Bundes zwischen Preußen und Dänemark ein Waffenstillstand auf sieben Monat abgeschlossen worden ist.

(Ein Freischärler tritt vor.)

Freischärler.

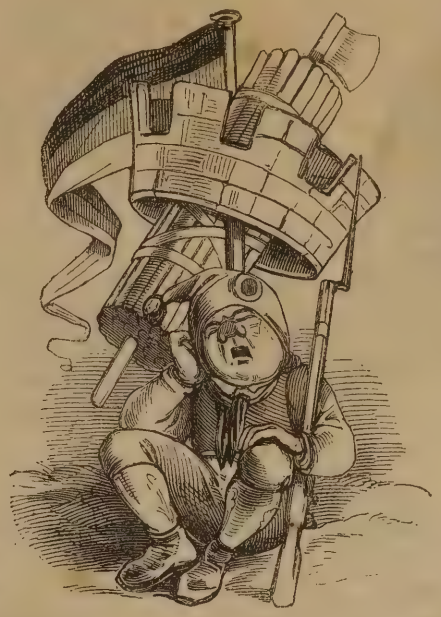
Wie General! Sie reden jetzt von einem Waffenstillstande. Ein siegreiches noch ganz frisches und rachedürstendes Heer sollte einen Waffenstillstand eingehen? Niemals werden wir das mit unserer Ehre übereinstimmend halten. Bedenken Sie, die große deutsche Nation steht hinter uns; der Feind ist geschlagen; Waffenstillstand hieße ihn sich sammeln lassen und den gerechtesten aller Kriege unverantwortlich in die Länge ziehen.

Feldherr.

Studiosus Flammberg! Gemeiner im Freicorps, für diese Subordination schicke ich ihn acht Tage in Arrest.

Letzte Scene.

Der Studiosus Flammberg, Gemeiner im Freicorps, sitzt in Arrest, und singt folgendes Liedchen zur Guitarre:



Juchheisa, da sitz' ich auf der Wacht,
Weil ich auf Deutschlands Ehre bedacht;
Die Guitarre ersetzt mir nun das Schwert,
Und es hat mich die Zeit ein Liedchen gelehrt:

Wär' Schleswig-Holstein die Lombardei,
So wäre der Krieg schon längst vorbei,
Wir hätten im Flug' erobert das Land
Für das Habsburger Haus und Ferdinand.

Es gelten die Fürsten noch immer mehr,
Als des deutschen Volkes geschändete Ehr';
Und wer auf diese Ehre bedacht,
Der wird zum Dank auf die Wache gebracht!

Regierungskunst.

Johann. Na! was is denn?

Fürst Leiningen. Kaiserliche Hoheit! das ganze Reichsministerium dankt ab.

Johann. So? — Sind's so gut, und sagen's den Herren, sie sollen nur noch bis morgen früh' bleiben, dann wollen wir's überlegen; denn Sie sehen, daß ich hier auf Stelzen gehe.

Leiningen. Aber wollen Euere kaiserliche Hoheit nicht den Herrn Dahlmann beauftragen, neue Minister zu erwählen?

Johann. Meinetwegen, mir is Alles recht!

Wie
Diogenes-Dahlmann
ein
neues Reichsministerium bildet.

„Ich suche Männer!"

Reaktions-Duett,

vorgetragen von den Herren Grafen v. Ach und Pfarrer Weh mit obligatem Lamento der Ultramontanen.

1.

Ach und Weh.

Ob Republik, ob Monarchei
Vom liberalsten Schlage?
Ob Deutschlands Haupt ein Kaiser sei,
Ob Präsident? wir sagen's frei:
Ist eine tolle Frage.

2.

Ach.

Ihr fragt nur so, dieweil ihr nie
Mehr an den Himmel denket,
Wo noch die alte Dynastie
In unumschränkter Monarchie
Der Menschen Schicksal lenket.

3.

Weh.

Euch gilt die Buße mehr ein Graus,
Der Sündenschlamm ein Eden;
Als Kneipe Gottes heil'ges Haus,
Da geht ihr schimpfend ein und aus,
Und haltet — Freiheits-Reden.

4.

Ach.

Und dann, das ist nicht minder schlecht:
Wie kocht ihr's den Regenten?
Jetzt macht zum Herrn sich jeder Knecht,
Spricht von Natur- und Menschenrecht,
Und droht mit Parlamenten.

5.

Weh und Ach.

Stolziert bewaffnet stets einher,
Mit Hut und Busch zu prahlen.
Schreit: Freiheit, Gleichheit und so mehr,
Doch weigert er sich gottlos sehr;
Noch Steu'r und Zehnt zu zahlen.

6.

Weh.

Drauf geht ihm irgend wie ein Streich
Nicht völlig nach Ermessen,
So zirkulirt im ganzen Reich
Für jeden tollen Einfall gleich
Ein Dutzend von Adressen.

7.

Ach und Weh.

Ja das ist eine schlimme Zeit!
Wer soll da Ordnung schaffen?
Wo bleibt Respect und Frömmigkeit,
Wenn Jedermann „zum Teufel" schreit
Mit Adel und mit Pfaffen.

8.

Ach.

Wenn Parlamente früh und spat
Nach „freierm Streben" zielen?
Hier ein Student, dort ein Soldat,
Ein Schneider hier, dort Demokrat
Die Präsidenten spielen?

9.

Weh.

Wenn Jud und Christ sich frevelnd dann
Im Sakrament vereinen?
Und stracks um jeden wackern Mann,
Der noch das Alte leiden kann,
Des Nachts die Katzen weinen?

10.

Ach.

Da möge Gott des Fürsten Thron
Barmherzig wohl genaden;
Denn regt er sich nur wenig schon,
Dann schrei'n sie gleich Reaktion
Und bauen Barrikaden!

11.

Weh.

So weit habt ihr's mit eurem Licht,
Mit Aufklärung getrieben!
Drum ist des Himmels Strafgericht
Für unser armes Deutschland nicht
Mehr länger ausgeblieben.

12.

Ach und Weh.

Drum geh in dich, o Vaterland,
Durch Beten und Kasteien.
Vielleicht mag dich des Himmels Hand
Durch strenger Buße Unterpfand
Vom bösen Geist befreien.

13.

Alle zusammen.

Dann wird uns die Barmherzigkeit
Vor Neuerung bewahren
Und mit der guten alten Zeit,
Die Diener Christi als Geleit,
Wir in den Himmel fahren.

Ch. H.

Die reichsgrundgesetzlichen Friedfertigen.

Wie fest packt ihr den Stier beim Horn
Ihr Matador der Zeit,
Wie bändigt ihr des Dänen Zorn
Durch eure Gründlichkeit.
Gemüthlich tragt ihr Stein auf Stein
Herbei zum Fundament,
Und laßt die linken Wühler schrein:
Es brennt — schaut auf — es brennt!

Das Wasser eurer Gründlichkeit —
Es löscht nicht spannenweit,
Wenn deutsche Faust den Rücken bläut,
Wie tagt ihr so gescheidt!
Der Wrangel schlug so brav darauf,
Und ihr — lähmt seinen Arm,
Und ihr — ihr hemmt des Siegers Lauf! —
Daß Gott — daß Gott erbarm! —

Kaum tummelte sich deutscher Muth,
Da wird er eingelullt,
Wie freudig bot man Gut und Blut!
Kennt ihr denn keine Schuld?
Sprächt ihr ein einzig Donnerwort,
Wie schlüg Freund Michel drein,
Ihr aber tagt bedächtig fort,
Bis bricht die Nacht herein.

Die alte — die verfluchte Nacht!
Was soll Gedanken-Kram?
Das Volk will Einheit, Trutz und Macht,
Was kämpfet ihr so lahm?

Was hilft uns Paragraphenkrieg,
So lang man uns verhöhnt?
Wir wollen einen Herrschersitz
Für's Volk, ein Volk, gekrönt. —

Brüllt auch John Bull und kräht der Hahn,
Was thut's? Sind wir nicht stark?
Ist deutsche Kraft nur eitler Wahn?
Was soll papierner Quark
So lang wir sitzen nicht im Rath
Der Völker, stark und stolz?
Was hilft uns jetzt der Weisheit Rath?
Was hilft uns Stahl und Holz?

Holz her, ja Holz! um Haus an Haus
Zu rollen auf das Meer,
Wir wollen nach dem Belt hinaus,
Dem Feind mit Schwert und Speer
Zu zeigen, wenn der Deutsche will,
Daß er auch herrschen kann.
Schweigt ihr zum Nachbardünkel still,
So trifft euch Fluch und Bann.

Ihr Rechten, wahrlich, habt nicht recht,
Wenn ihr pacificirt,
Uns wird durch euer Wortgefecht,
Niemals, was uns gebührt.
Was bannt den Krieger ihr ins Zelt,
Trotz seiner Kampfes-Lust?
Wo schlägt das Herz der alten Welt?
Es schlägt in deutscher Brust!

Wo ist ein Volk dem deutschen gleich,
Truzt es in Einigkeit?
Noch habt ihr weder Volk noch Reich,
Troz eurer Gründlichkeit.
Ein Fetzen hier, ein Lappen dort,
Die Waffen stille steh'n,
Der Dän' schleppt deutsche Ehre fort,
Und ihr laßt es gescheh'n!

Nur flugs — nur flugs pacificirt,
Weil es der Nachbar will,
Nur rasch zum Rückmarsch commandirt,
Ihr Wühler, schweiget still!
Ein Völklein wirft den Handschuh hin,
Ein Volk — hebt ihn nicht auf? —
Halt, Wrangel, halt! wohin? wohin?
O, schlage wieder drauf!

Kaum ist der Aar, der junge, flügg,
Schon rupft ihr Federn aus!
Kein Vorwärts, überall zurück!
Ja, selbst in Pauli Haus!
Germania, bist du erwacht?
Ich glaub — ich glaub es kaum;
Noch ist es Nacht — noch finstre Nacht,
Log — log ein schöner Traum?!

Friedrich Ernst.

Der deutsche Michel in der Reitschule.

„Ah meine Herren Cavaliere, wie geht's, ist der Michel noch immer unruhig — keiner von Ihnen herabgefallen?"

„„Nun es macht sich: der Michel ist wieder der alte gute Kerl, er sieht es selbst ein, daß wir nur vereint stark sind.""

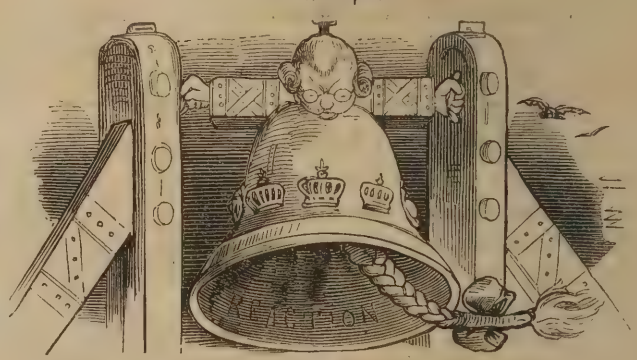
„Sehr erfreut, meine Liebden! — Sollte er jedoch wieder in den Zügel beißen, ich diene, wo ich kann, mit Vergnügen!"

Die Nachtwächter

des Volkes.

Hört ihr Leute und laßt euch sagen:
Die Glocke hat „Licht" geschlagen!
Helle wird es in den Köpfen
Und Vernichtung droht den Zöpfen!
Nacht-Wächter, klein und groß,
Seid eurer Dienste los!
„Licht" ist die Glock'!

der Fürsten.



Hört ihr Leute und laßt euch sagen:
Die Glocke hat „Reaktion" geschlagen!
Wahrt das Geld in eurer Truhe,
Kehrt zurück zur süßen Ruhe!
Die alten Wächter eurer Nacht
Sind wieder still für euch bedacht!
„Reaktion" — die Glock'!

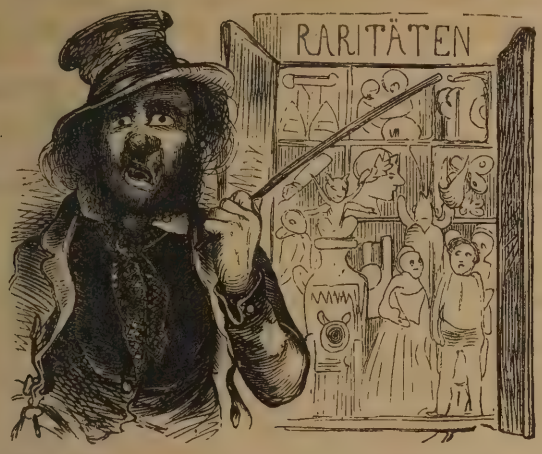
Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Zweiter Band. Nr. 13.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 37.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Peter Schnabel,

der Raritäten-Krämer.



Ah! Sie hier, meine Herren Ex-Reichsminister? So haben Sie also den Ausbau des Kölner Doms und der deutschen Einheit nicht im Amt erlebt! Nun trösten Sie sich, Excellenzen, haben Sie doch aus Ihrem Schiffbruch im Belt das Ex wenigstens gerettet.

Von Peucker, von Schmerling und Heckscher, angeführt von dem Ministerpräsidenten Fürsten von Leiningen, treten auf.

Sie kommen gerade recht, meine Herren; das Vogelschießen, welches Ihre Politik der Welt zum Besten gegeben, ist eben so recht im Zuge.

Sehen Sie, wie kunstgerecht alle Geschosse den deutschen Adler zerfetzen. Unter den einheimischen Schützen befindet sich zwar kein Wilhelm Tell; allein ein anderer Wilhelm, der außer dem großen Berliner Mißverständnisse schon manchen Capitalbock geschossen hat, zeichnet sich doch vor allen übrigen aus. Unter den fremden Gästen stehen oben an, ein renommirter Windbüchsenschütze, Robert Macaire, dann der durch alle Reviere der Erde streifende Jäger, John Bull, welcher als Stellvertreter der kleinen Victoria von England von jeher die fettesten Preise davon getragen, und der sibirische Zobeljäger Hetmann, der sich außer dem Weitpreis auf unser Bestes die sicherste Rechnung macht.

Peucker. Der Russe hat es stets gut mit uns gemeint und wird auch jetzt in jeder Gefahr uns beispringen.

Schnabel. Ja den Weitpreis soll er haben, soferne er uns weit vom Leibe bleibt; allein das Beste muß Deutschland erwerben, und das ist seine Einheit.

Und wissen Sie wie das preußische Cabinet die deutsche Einheit versteht?

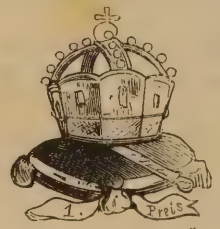
Peucker. Ganz im Sinne der königlichen Proclamation vom 19. März, und diese Worte sind doch keiner unrichtigen Auslegung fähig.

Schnabel. Sehen Sie hier den preußischen Adler mit dem deutschen Michel? Dieses Bild ist die authentische Interpretation zu des Königs Worten: „Fortan soll Preussen aufgehen in Deutschland."

Leiningen. Allein diesem „Entweder" dürfte doch noch ein gewichtiges „Oder" gegenüberstehen; oder meinen Sie nicht auch so, Herr v. Schnabel?

Schnabel. Entschuldigen Sie, ich habe die Ehre, nicht von Adel zu sein. Uebrigens bin ich der Ansicht: entweder halten oder lieber nichts versprechen, Herr Ex-Ministerpräsident!

Zu Ehren der deutschen Einheit findet dann ein großes Volksfest statt. Das Lustigste dabei ist ein Sacklaufen mit der deutschen Kaiserkrone als Preis. Bis jetzt hat sich erst ein Sacklaufcandidat gemeldet, derselbe, der im Monat März als Kunstreiter zu Berlin Fiasko gemacht hat.



Heckscher. Wenn ich nur an diesen März gar nicht mehr erinnert würde! Ich hatte für meine Person Freiheit genug in Hamburg.

Schnabel. Und immer einen guten Appetit; allein diesen haben Sie sich an dem einigen Deutschland leider verdorben und die Volkssouveränetät liegt Ihnen wie Blei im Magen, der so schnell durch die Hofkost verwöhnt worden. Machen Sie sich ein wenig Bewegung. Sie haben dazu die schönste Gelegenheit bei dem Rennen mit Hindernissen, das am Tage der Kaiserkrönung stattfinden wird. Bei diesem Rennen wird auf Krebsen geritten, und das ist eben das Hinderniß, vorwärts zu kommen. Sie können getrost concurriren, obgleich viele der erprobtesten Reiter der Rechten als Herr v. Vinke, Lassaulx, Wesendonk, Franke, Döllinger, Herr v. Radowitz, der Lustigmacher Sepp und andere als Krebsebändiger dabei glänzen werden.

Schmerling. Das ist auch mein Vergnügen seit den Tagen meiner Bundestagsgesandtschaft.

Schnabel. Auf Sie, Herr von Schmerling, parir' ich! — Den Schluß des Festes macht ein herkulischer Wettkampf sämmtlicher Polizeimänner und Constabler Deutschlands. Der Gröbste wird Polizeiminister des Reichs. Welcher hat da wohl die meiste Aussicht?

Leiningen. Ich wett' auf einen Münchener. — Ei da fällt mir eben ein, was gibt es denn Neues in Bayern? Mein Ministerium hat mich so in Anspruch genommen, daß ich im Geschäftsdrange entweder gar nicht darnach gefragt oder es überhört habe

Schnabel. Die Redemptoristen sind aus Bayern verbannt.

Leiningen. Ich weiß, im vorigen Jahre — das ist etwas Altes.

Schnabel. Aber daß sie trotz dem noch da sind, und im Stillen verderblicher als je ihr Unwesen treiben, das ist Ihnen doch wie Vielen etwas Neues? Ach wie schön mag das sein, wenn die Kirche einst ganz unabhängig vom Staate ist, die Kirche absolut regiert und der Staat gar nichts mehr mit ihr zu thun hat, als den Clerus zu besolden. — Die ganze Welt wird dann zu einer einheitlichen „Gesellschaft Jesu!"

Heckscher. Was ist denn das für ein sonderbares Spargelbeet? Ich bin doch ein Kenner der Küchengewächse; allein ein solches ist mir noch nicht vorgekommen.

Schnabel. Sie werden vielleicht gelesen haben, daß jüngst in der Nähe von München ein Zopf feierlich begraben wurde. Dieß hier sind nun die jungen Keime, welche jener Saat entsprießen. Sie sehen, wie unfruchtbar auch sonst in jeder Beziehung der Boden in und um München ist, so ist er doch, was dieses Gewächs betrifft, ein wahres Nil-Delta.

Peucker. Welch ein fruchtbares Jahr, wenn diese Saat überall im freien, wiedergebornen Deutschland so üppig gedeiht!

Schnabel. Die Wiedergeburt des Zopfes, von mancher guten Seele wie ein Messias ersehnt, kann unmöglich ausbleiben, wenn die Rechte — recht behält.

Schmerling. Das gute München hat doch manches Gute.

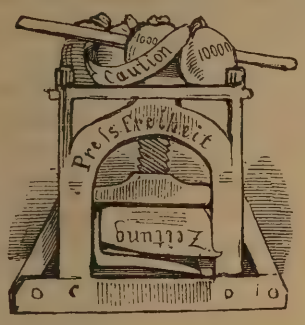
Schnabel. Besonders steht seine Tagespresse hoch. Hier werden die bornirtesten Blätter umsonst den Leuten förm-

lich auf den Rücken nachgeworfen, deren Kosten aus der Staatskasse bestritten, und diese ultramontanen und reactionären Eintagsfliegen im ganzen Lande von hochwürdigen Herren und den Ministern selbst colportirt.

Sie sehen wie der Minister des Innern mit der „Neuen Münchener Zeitung“ und der Kriegsminister mit dem „Reichsboten“ hausiren geht; der Bürgermeister Münchens hat die Stelle eines Beiläufers im Dienste dieser Herren Colporteure. Da der „Volksbote“ selbst diesen Herren zu finster und zu schmutzig ist, so haben ihn die Urwühler, die frommen Brüder sancti Ignatii Tartuffii, unter ihre Fittige genommen, und Welt-Geistlichen nnd Bettelmönchen das Ehrenamt übertragen, dem einfältigen Lesepublikum diese Pestbeule einzuimpfen.

Schmerling. Das ist nur zu billigen; die „gute Presse“ muß mit allen Mitteln unterstützt werden.

Schnabel. Natürlich! Daher hätten auch, um jede Concurrenz zu erschweren, unsere colportirenden Excellenzen zu gerne hohe Zeitungscautionen eingeführt. Sie glauben nämlich an den alten Satz: die Reichen sind dumm. Daher wär' es das klügste, wenn der Geldsack den Preßbengel regierte. Wer bloß Verstand und Kenntnisse, aber kein Geld besitzt, soll schweigen. Das ist vollkommen in der Ordnung; warum ist auch der gescheidte Arme so dumm, keines zu haben!



Peucker. Die Presse ist keine üble Erfindung; allein durch die Cautionen wird sie erst eine nützliche.

Schnabel. Freilich. Die Cautionen sind vortreffliche Handschellen, damit die Presse nicht mehr zu wohlverdienten und tiefempfundenen Streichen ausholen kann. Aber auch die Mittel der Beschlagnahme und der Preßprozesse sind gar nicht zu verachten. Sehen Sie diesen armen Menschen hier.

Peucker. Dem dieser Raubvogel das Herz aus dem Leibe frißt? Ist das nicht Prometheus?

Schnabel. Ja der gefesselte Mann heißt Prometheus, und hat den Menschen das Licht gebracht, welches die Wappenthiere nicht ertragen können. Prometheus kam unter mehreren Gestalten und zu öftern Malen auf die Welt, aber immer wußten die Lichtfeinde einen Augenblick zu finden, wo sie ihn fesseln und martern konnten. Als Christus wurde er gekreuzigt, als Huß verbrannt, als Gutenberg der Zauberei verdächtigt ꝛc.

Peucker. Und in welcher Gestalt ist er denn hier dargestellt?

Schnabel. Wie! Sie kennen den königlich preußischen Leib- und Hofadler nicht? Der Gefesselte aber ist ein Dichter und heißt Freiligrath.

Schmerling. Und wer ist denn der Jupiter dieses Adlers?

Schnabel. Sie sehen ihn hier beim Dombau-Feste zu Cöln; er ist eben nach einem wirklich majestätischen Zuge mit dem Abwägen der Weltgeschichte beschäftigt, und summt vielleicht Freiligrath's verbotene Verse dazu:

„So sank zur Marionette gar,
Der einst ein Commödiante war!“

Peucker. Nur auf die Festung mit ihm; die besten Singvögel hat man am liebsten im Käfig.

Schnabel. Darum glauben Viele, das Jahr 1833 wieder zu erleben. Damals hat man jene Männer verhaftet, die um constitutionelle Freiheit ihre Stimme erhoben, und sie zum Theile dann in diesem Jahre mit schnöden Silberlingen abgelohnt. Jetzt beginnt man jene zu verfolgen, welche sich als Republikaner offen bekennen. Wann und wie wird man wohl diese entschädigen?

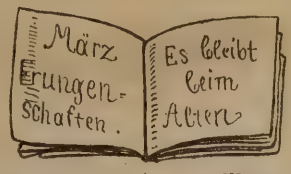
Schmerling. Lieber eine andere Frage! Wer ist doch der Mann hier mit der trüben Blendlaterne?

Schnabel. Das ist ein rechtsgelehrtes und „rechtes“ Mitglied des Münchener Vereins für Freiheit und Ordnung, der Diogenes des Isar-Athens. Er sucht nach Wühlern.

Leinigen. Hat er deren schon gefunden?

Schnabel. Das ist wohl nicht möglich, da er sie immer auf der linken Seite sucht, während sie auf der rechten sich befinden.

Schmerling. Ah! das ist ein schön gebundenes Buch.



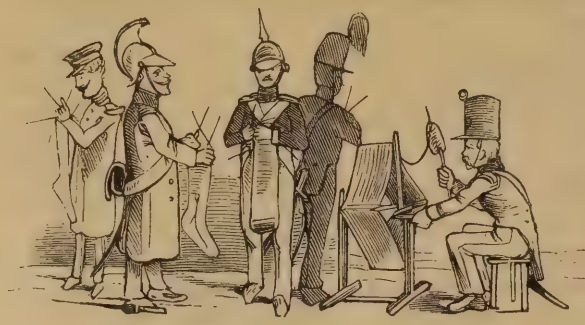
Schnabel. Ja leider ist es gebunden. Das deutsche Volk erhält hier das Register seiner März-Errungenschaften, von dem Erz-Herzog Johann herausgegeben mit dem Motto: „Es bleibt Alles beim Alten!“

Peucker. Ich kenn' es; es ist dieses Buch das Evangelium der preußischen Armee.

Schnabel. Mit Ausnahme der Lichtfreunde in derselben, die Gott Lob auch nicht wenige sind.

Heckscher. Was machen denn die Bundestruppen im Norden?

Schnabel. Die Reichstruppen wollen Sie sagen. Hier sehen Sie, wie die Preußen, Hessen und Frankfurter sich in ihren Mußestunden in Schleswig-Holstein die Zeit vertreiben.



Peucker. Aber warum zieht denn unser gute König Wilhelm die preußischen Garden zurück, da sie hier doch so schön beschäftiget sind?

Schnabel. Das ist sehr einfach: weil er sie zur Contrerevolution in Berlin braucht. — Während des Waffenstillstandes werden John Bull und Nachbar Hetman dem guten deutschen Michel in aller Freundschaft begreiflich machen, daß seine Ehre einzig und allein darin bestehe, zu wollen, was diese wollen.

Sie sehen hier die ehrenvolle Stellung, welche dadurch der deutsche Michel unter seinen Collegen John Bull, Nachbar Hetman und dem kleinen Seeratten-König von Dänemark einnehmen wird.

Schmerling. Ei was sollen wir uns für diese Schleswig-Holsteiner opfern? Wir haben für uns genug zu sorgen.

Schnabel. Deßhalb haben auch allen deutschen Verräthern zum Trotze unsere braven Brüder im Norden ihre Angelegenheiten selbst in die Hand genommen.

Ein Beweis davon diese Deputation aus Itzehoe, welche den Grafen Moltke, den von Dänemark gesendeten neuen Präsidenten Schleswig-Holsteins, feierlich empfängt.

Schmerling. Und was ist denn dieß für eine häßliche Scene?

Schnabel. Und die kennen Sie als guter Oesterreicher nicht? Das ist ein Camerad der lombardischen Sieger, der Eroberer Mailands. Bürgerliche Rechte sind für den Kriegerstand zu schlecht, die militärische Ehre ersetzt ihm Alles.

Hier sehen Sie, wie ein österreichischer Soldat zu Mainz diese Ehre genießt. Hätt' er einen Verfassungseid geleistet, so wäre sein Rücken gesetzlich unwürdig, von seinen Cameraden kannibalisch zerfleischt zu werden. Darum bleibt ihm mit euerer gemeinen Staatsbürgerlichkeit vom Leibe; Spießruthenlaufen ist und bleibt ein soldatisches Privilegium.

Leiningen. Da müßten die Soldaten doch so dumm sein wie dieser Maulesel hier.

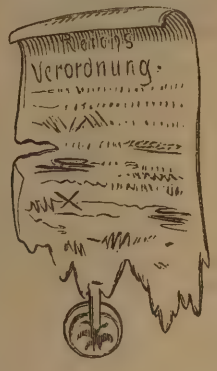
Schnabel. Sie irren, Herr Fürst! Das ist ja der Graf Bülow, das Urbild eines specifisch preußischen Offiziers. Herr Bülow hat sich einer großen soldatischen Beredsamkeit zu erfreuen. Der Inhalt seiner Kasernenpredigten lautet beiläufig so: „So lange der Husar den Säbel an der Seite und Kugeln in der Tasche hat, ist an eine Verbrüderung mit der Berliner Canaille nicht zu denken. Er, für seinen Theil, wisse nichts von einem Volke, er kenne nur einen König, gehorsame Soldaten und treue Unterthanen. Am wenigsten erkenne er eine deutsche Einheit und einen Reichsverweser an. — Nun, Herr v. Schmerling, wissen Sie keinen Witz zu reimen mit Bülow's Worten.

Schmerling. Man geb' ihm den Adlerorden!

Schnabel. Bravo, Herr Collega. Und hier sehen Sie einen zweiten Ordens-Candidaten. Der angenehme Herr ist ein preußischer ehemaliger Rittergutsbesitzer. Er fordert den Volksvertreter Brentano wegen der Aeußerung über den Prinzen von Preußen auf, sich mit ihm, dem schwarzweißen Ex-Ritter, auf dem Schlachtfelde bei Lützen zu schießen. Sollte Brentano nicht erscheinen, so wird er ihn überall verfolgen und aufsuchen, nur nicht — wo er ist, in Frankfurt.

Peucker. Wer sind denn diese schlechten Seiltänzer?

Schnabel. Der bayerische Minister Thon-Dittmer und der preußische Kühlwetter, wie sie am 6. August gegen den in Ihrer Reichsverordnung vorgeschriebenen Takt den Huldigungswalzer tanzen.



Heckscher. Ist das der Comödien-Zettel dazu?

Schnabel. So ein Stück von Comödie allerdings. Dieses Papier, bunt beschmutzt wie die Finger eines Farbenreibers, ist eine Verordnung der deutschen Centralgewalt. So sieht jede aus, wenn die 38 Einzelregierungen „so weit als thunlich“ sie mit „ihren Interessen in Einklang gebracht haben.“

Schmerling. Was ist denn das für eine würdige Versammlung?

Schnabel. Kennen Sie sich selber nicht? Dieses historische Gemälde stellt die letzte Sitzung des seligen Bundestages dar und dieses hier die erste der Bevollmächtigten der deutschen Regierungen bei der Centralgewalt.

Schmerling. Jetzt machen Sie wohl einen Witz, Herr Schnabel! Das sind ja ganz dieselben Zöpfe wie beim Bundestag!

Schnabel. Zu Deutsch:

„Die Katze ist auf die alten Füße gesprungen!“

Adresse einer Republikanerin

an den Clubb „Für König und Vaterland.“

Allzuheft'ge Monarchisten,
Die ihr schmäht auf meinen Mann,
Ihn verwünscht als Anarchisten,
Was man nur verwünschen kann.

Ihn ob Wühlerei befehdet,
Denuncirt der Polizei,
Weil der Kühne denkt und redet
Allzugroß und allzufrei!

Möget tapfer nur ihr schwärzen!
Wühler ist er, wo es gilt —
Wüßtet ihr, wie in den Herzen
Eurer Weiblein wühlt sein Bild!

Ach auf meinen Demokraten
Fahnden die nur allzusehr,
Und ihr braucht nicht erst Soldaten,
Polizei und Bürgerwehr!

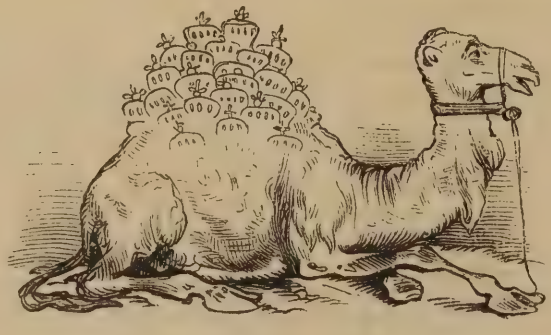
Thierquälerei.

Ach Gott! wir deutsche Unterthanen,
Statt mitleidsvoll wie sonst zu sein,
Wir haben jetzt ein Herz von Stein.
Das alte Sprichwort soll uns mahnen:
„Quäl' nie ein Thier, wenn auch zum Scherz,
Es fühlt so gut wie du den Schmerz!"

Was ließen wir den Aar nicht liegen
Beim deutschen Bund? Er schlief so gut!
Was that er uns? — O Uebermuth —
Wir weckten ihn — jetzt möcht' er fliegen,
Er schlägt die Schwingen blutig wund
Und kommt doch nicht vom Fleck zur Stund!

Der Vogel muß ja Kronen tragen,
Daß ihm die Last das edle Haupt
Tief beugt und die Besinnung raubt.
Er kann kaum steh'n trotz allem Plagen
Und ächzt und stöhnt und phantasirt —
Kein Wunder, wenn er uns krepirt.

Lastvieh genug gibt's auf der Erde,
Sehr stark gebaut ist das Cameel,
Es trete an des Adlers Stell'!
Dieß gute Thier wird der Beschwerde
Von goldnen Kronen sich erfreu'n —
Doch frei muß unser Adler sein!



Der König im Schachspiele.

Schachkönig war recht im Gedränge,
Verlassen von des Volkes Menge,
Stand er beim Läufer auf dem Feld,
Vom Feind bedränget und umstellt:
So kam er bis auf Schachbretts Mitte,
Und „Schach!" hieß es bei jedem Schritte.
Das sah von ferne auf der Lauer
Sein letzter Freund, ein guter Bauer.
„Ein König," spricht er: „mag sich regen,
Doch muß im Volk er sich bewegen;
So lang er unterm Volke sitzt,
Ist er geliebt und treu beschützt:
Doch wenn vom Volk er fern sich macht,
Zwiefach verloren ist die Schlacht;
Und opfert er's der Selbstsucht gar,
Sein Untergang ist offenbar!"
„„Ja, thöricht ist's,"" der König sagt,
Daß ich den Lauf so fern gewagt,
Daß ich auf schlimmen Rath gebaut,
Und schlechten Führern mich vertraut.
Daß ich dem Volke kam so fern,
Die Schuld leg' ich auf diesen Herrn,
Der mit dem falschen Läuferschritte
Entführte mich des Volkes Mitte.
Zurück! ich hab' es draussen satt"" —
Zu spät! — Dem König „Schach" und „matt!"

Natus.

Deutschlands Zeughaus.

In der Bank zu London, um Mitternacht,
Da steigen aus eisernen Truhen
Die Staatsschuldscheine der preußischen Macht,
Sie können nicht rasten und ruhen.

Im Schimmer des Mondes, da recken sich auf
Die goldnen geprägten Dukaten,
Wie flüchtige Männer, die hinter sich schau'n,
Ob man nicht ihr Dasein verrathen.

Das Geld in der Bank, ein Nothpfennig ist's,
Gehäuft von den Trägern der Kronen;
Erblickt Ein's das Andre und schaut den Avers,
Bekommen sie All' Aversionen.

Die Reichen und Großen aus Deutschlands Gau'n,
Sie haben ihr Geld da geborgen,
Als auf an dem Himmel des Vaterlands stieg
Der Freiheit göttlicher Morgen.

Als kühn seine Schwingen der Adler erprobt,
Die lang in den Käsig man preßte,
Da flohen die Hasen zum sicheren Wald,
Da trugen die Raben zu Neste.

O kehre zurück, du unendliche Macht,
Es gilt einen Feind zu erschlagen,
Der Deutschland verwüstet und jegliches Herz
Erfüllet mit Bangen und Zagen.

Der Hannibal vor den Thoren, es ist:
Der Stillstand all der Gewerbe;
Unzeitige Furcht schwenkt die Fahne, damit
Auch noch das Vertrauen ersterbe.

Wo finden wir Waffen wider den Feind
Der keck uns die Ruhe gestohlen?
Die englische Bank ist das Zeughaus allein,
Da gibt es superbe Pistolen.

O kehre zurück, du unendliche Macht,
Laß wehen als Fahn' und Standarten
Die Staatspapiere, fahr' auf das Geschütz,
Das schwere, der Thaler, der harten.

Die blanken Dukaten laß plänkeln voran,
Und dann, wie die Stern' um die Sonne,
Die alte Garde: die Louisdors
In festgeschloß'ner Colonne.

Vor diesen Truppen, da streckt das Gewehr
Der Feind mit seinen Genossen,
Und naht noch die Löffelgarde: Credit,
Wird ewiger Friede geschlossen.

Theodor Drobisch.

Crimen laesae majestatis.

„Wie vielerlei allerhöchste Güter gibt es?"

„„Zweierlei, ein überirdisches und irdische, oder einen großen Gott und kleine Erdengötter.""

„Wie nennt man die Beleidigung in Wort' und Rede gegen den großen Gott?"

„„Gotteslästerung.""

„Wie straft er?"

„„Er verzeiht?""

„Und wie strafen die kleinen Götter?"

Nieder mit den Wühlern!

Die Mitglieder des Vereines für Freiheit, Polizeiwillkür und Zunftzwang drängen sich zur Unterzeichnung ihrer Petition um Aufhebung der Mineurcorps, weil sie aus lauter „Wühlern“ bestehen!

Wonach riecht das?

„Daher Metzger Knödl, trinken's!“
„„Zu Ihnen geh' i net hin; Sie sind a Republikaner““
„Das können Sie auch noch werden.“
„„Na, ich bin und bleib Katholik!““

Entfaltung der öffentlichen Gewalt.

„Um Gottes willen! was ist denn schon wieder los?“
„„Man soll 3 Schusterjungen gesehen haben, die Arm in Arm gegangen seien.

Leise Anfrage
zu Düsseldorf am 14. August 1848.

„Wat sind Sie, ein Deutscher oder ein Preiße?“
„„Herr je, laße Se mich geha, Se höra ja, daß ich a Preuß bin!““
„Dat war Ihr Glück, sonst —““

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Zweiter Band. Nr. 14.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 38.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Das Lustspiel im Militärbad.

Eine wahre Geschichte.

Es war an einem heißen Julitag, als der Ober-Lieutenant Degenknopf aus dem Garnisonsstädtchen G. in der Residenz ankam, wohin er versetzt worden war, um hier ferner in der Linie zu dienen.

Unser Kriegsmann war etwas sehr corpulenter Natur und sein gewichtiges Bäuchlein gestaltete sich zu der kleinen Figur höchst komisch. In der Kaserne angelangt, wo ihn außer einigen befreundeten Officieren Niemand kannte, klagte er über die gewaltige Hitze, die von Stunde zu Stunde immer höher stieg.

Von seinen Fenstern aus blickte er hinüber nach den kühlen Wogen der Elbe und erkannte an der Form der Bretter und Planken, daß daselbst ein Militärbad sich befinde.

Er machte sich sogleich dahin auf und kam schweißtriefend an Ort und Stelle an. Das Bad war durch Bretterverschlag in zwei Theile gebracht. Der große Raum war das Mannschaftsbad, wo Unteroffiziere und Gemeine ihre Glieder wuschen, während der kleinere Raum nur von den Offizieren benutzt werden durfte.

War es nun Unkenntniß mit der Sache oder lockte das große, weite Bassin des Mannschaftsbades, kurz der dicke Lieutenant beschloß: hier zu baden. Als er sich entkleidet und seine völlige Armatur mit dem Hemd zugedeckt, watschelte er in das Bad und die Wellen der Elbe brandeten um Ober-Lieutenants wohlgenährtes Bäuchlein. Ach! das war Erquickung; er tauchte sogar sein Haupt unter, dessen Mittelpunkt Erinnerungen an die Lüneburger Haide erweckte. Der täglich nach Bartwichse seufzende Schnurrbart war entsetzlich zerzaust.

Während er so die Freuden des Bades genoß und sich in dem herrlichen Elbstrom ganz cannibalisch wohl befand, rückten singend und pfeifend mehrere Soldaten an, Leute vom Train, bekanntlich eine hübsche Sorte, und die ausgelassensten in der ganzen Armee.

„Der Teufel, was ist denn da für ein kleiner Nack-

frosch in unserm Bade?“ rief Einer der Soldaten, die schon auf dem Wege einen Theil ihrer Kleidung abgeschält. „Wie kommt denn dieser Philister hieher? — Warte Gottlob, mit deinem dicken Bauche, wir wollen dir lernen hier zu schwemmen, will wahrscheinlich den Sechser ersparen, denn es da unten kostet. — Guckt nur, wie er sich mausig macht, er baddelt in unserm Bade herum, als ob es sein gehörte.“

Hui! Mütze rechts, Jacke links und als die letzte Hülle gefallen, springen von den sechs Badelustigen gleich zwei zu gleicher Zeit hinein, daß das Wasser hoch emporspritzte.

„Kreuzdonnerwetter! was — ist das — für — Unart?“ rief der kleine Dicke, „zehn Schritt vom Leibe, oder....“

„Was? zehn Schritt? Herr Je! wer sind Sie denn, mein gutes Herrchen?“ — Plump! da sprangen noch die andern vier hinein, daß sich eine wahre Wassersäule emporthürmte.

„Sakerment! verhaltet Euch ruhig!“

J, was Sie nicht sagen, sehen Sie 'mal an, Sie sind wohl aus Meissen?“

„Kerl! schweige Er oder ich steck' ihm eine . . .

„Oho! da sind wir auch noch da!“

„Stecken? dieser Nußknacker?“ — Schwabb! schwabb! alle flachen Hände warfen jetzt ganze Sturzbäche von Wellenbädern auf Rücken und Bäuchlein des Erzürnten.

„Kerl! rühr' mich nicht an! brüllte er dem langen Strampelmayer entgegen, „rühr' mich nicht an, oder es ist Dein Tod!“

„Hah! nur nicht gleich so happig.“ — Klitsch! und — wieder ging das Wellenbad los, daß ganze Clyde-Fälle und Niagara's umherbrausten, aus deren Strudel man jetzt die Worte vernahm: „Zurück! — ich — bin — Lieutenant!

„Leutnant! J, den müßten mir doch auch kennen. Wart'! wir wollen Dich beleutnanten,“ und — jetzt begann eine Sündfluth, gegen welche der Rheinfall bei Schaffhausen nur ein Nösel Röhrwasser ist.

„Sie hielten einen Kettentanz
Rings rund herum im Kreise.“

Und der lange Strampelmayer war schon Willens, den Kleinen ein wenig unterzutauchen, als selbiger wie ein Aal entschlüpfte. Wüthend rannte er nach dem Ufer, schwang sich empor, zog weiter nichts als die Uniform auf den nassen Leib und trat so mit imperatorischer Hoheit vor seine Peiniger. —

Herr der Gerechte! als die Sechs die Epauletten mit den zwei Sternen sahen, da hieß es nicht wie in Preciosa:

„Es blinken so lustig die Sterne
In's Dunkel des Lebens hinein.“

Strampelmayer wollte auf ewig in den Wellen untertauchen, er aber stand mit gezogenen Armen am Leibe ächt militärisch und kerzengrad nebst seinen Kameraden im Elbstrom. „Tiefe Stille herrscht im Wasser“ während in Oberlieutenants Visage ein furchtbares Gewitter aufzog. Den armen Kerlen war zu Muthe, als stünden sie in Scheidewasser oder Vitriolöl, Keiner regte, Keiner rührte sich; sie standen da, wie in Spiritus gesetzt.

Eine furchtbare Pause. — „Ihr wollt Soldaten sein? Taugenichtse seid Ihr! Ich sollte Euch Alle durchfuchteln und Jedem so 99 aus dem Eff-Eff aufzählen lassen, daß Euch die Schwarte knackt, Ihr Schockschwerenöther! In's Hundeloch sollt Ihr mir Alle! Euch soll der Teufel die Stange halten.“

Jetzt zog er seine Brieftasche hervor, nahm den Bleistift heraus und rief barsch; „Euere Namen!“

„Strampelmayer!“

„Stram — pel — mei — er. — Wart, Dich will ich unterstreichen, Du hast's besonders auf dem Kerbholz. Weiter!“

„Müller der Sechste!“

„Böse Sieben solltest Du heißen, Du Hall... Der Dritte!“

„Seifert!“

„Weiter!“

„Hellmuth!“

„Ja! Hellmuth war ein Friedensstörer. — Der Fünfte.“

„Gotthans.“

„Schinderhans solltest Du heißen. — Der Letzte!“

„Weiße!“ rief ein Tambour, dem das Wasser bis an den Hals ging.

„Wei — ße! Wirst aber bald in die Dinte kommen. — So! was weiter geschieht, das werdet Ihr erfahren.“

Murrend und fluchend zog er sich an. Es waren schreckliche Momente. Ein Wunder, daß von den vielen Donnerwettern nicht auf dem nahen Gute die Milch sauer wurde. Endlich war er fertig und warf all den in Neptuns Armen noch befindlichen Sechsen zum Abschied einen Blick zu, der fähig war, ganze Pulverfässer zu entzünden.

„Er hat sich gedrückt!“ stöhnte Hellmuth, indem er einen langen Hals machte. Langsam, wie die Biber, kam das halbe Dutzend heraus, dem heute noch der Pelz und der Kopf gewaschen worden.

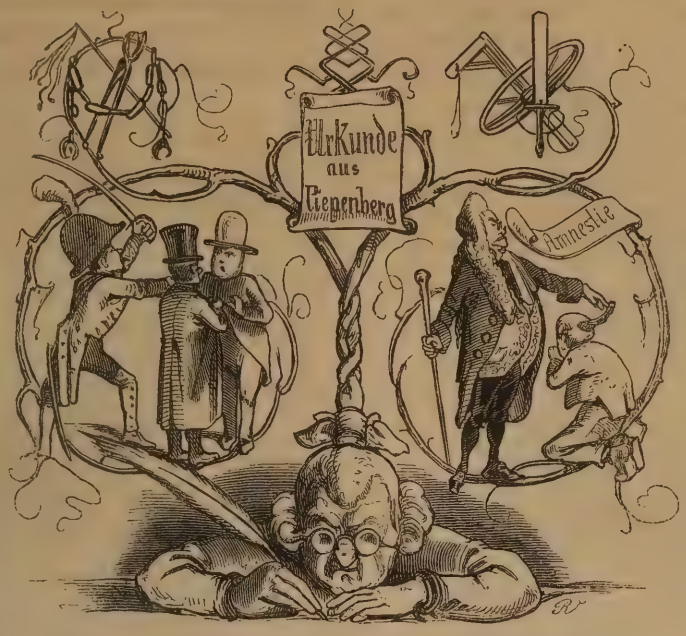
Unter Angst und Bangen vollbrachte die Bademannschaft ihre Stunden, immer wähnend, vor den Herrn Auditor gerufen zu werden. — Der kleine Dicke, der wohl eingesehen, daß seine Klage nur Heiterkeit und Gelächter hervorrufen werde, ließ es bei dem Verweis an Ort und Stelle bewenden und machte weiter kein Aufhebens von der Sache.

Als acht Tage in's Land gezogen und die Sechsergesellschaft immer noch keine Vorladung erhalten, da sagte Strampelmayer zu seinen Kameraden: Er hat's uns geschenkt, er trägts nicht nach — das ist ein Lieutenant, der sich gewaschen hat.

Theodor Drobisch.

Historische Aktenstücke aus den Archiven des Reichsstaates Piepenberg.

I.



Amnestiedekret, welches der hochwohlweise Herr Bürgermeister Dürrlein in Anwandlung einer guten Laune erließ:

„Um die Thore des Vaterlandes auch den Verirrten und Verführten wieder zu öffnen, und unsere höchste Milde und Barmherzigkeit auch denen zufließen zu lassen, die sie am wenigsten verdienen, haben wir, in Uebereinstimmung mit dem hochpreislichen Staatsverordneten-Kollegio, eine allgemeine Amnestie zu erlassen beschlossen für Alle, welche wegen der jüngsten politischen Vergehen verurtheilt wurden, sich in Untersuchung oder auf der Flucht befinden, oder sonst auf irgend eine Weise gravirt sind. Durch diesen Akt der Gnade glauben wir am Besten zu beweisen, wie sehr wir geneigt sind, Geschehenes zu vergessen. Mögen daher diejenigen, denen wir unsere väterlichen Arme verzeihend öffnen, sich in dieselben stürzen und uns durch Thränen des Dankes und der Reue, überhaupt durch ihre Zerknirschung beweisen, daß sie sich unserer Vergebung würdig zu machen gesonnen sind. So sehr wir nun aber auch zu Güte und Milde geneigt sind, so müssen diese doch jene Grenzen haben, über welche hinaus die Nachsicht nicht nur zur Schwäche sondern selbst strafbar wird, daher bleiben von gegenwärtiger allgemeiner Amnestie ausgeschlossen:

1. Die Anführer, Anstifter und Theilnehmer an hochverrätherischen Unternehmungen.
2. Diejenigen, welche in irgend einer öffentlichen Stellung während der hochverrätherischen Unternehmungen etwelchen ihrer Pflichten nicht nachkamen.
3. Die Verfasser, Verbreiter, Käufer und Leser von Druckschriften hochverrätherischen Inhaltes.
4. Diejenigen, welche an einer hochverrätherischen Unternehmung Theil zu nehmen im Sinne hatten.
5. Alle die, welche hochverrätherische Träume hatten.
6. Endlich diejenigen, welche sich über die hochverrätherischen Unternehmungen nicht entsetzt haben.

Da viele der von diesem Akt der Gnade Betroffenen in Verlegenheit sein dürften, wie sie ihre Freude öffentlich zu äußern hätten, so verordnen wir weiter und befehlen wie folgt:

„Die in gegenwärtiger Amnestie Begriffenen haben morgen Abend als Zeichen ihrer Freude ihre Wohnungen freiwillig zu illuminiren."

So gegeben u. s. w. Dürrlein,
u. s. w. u. s. w.

II.

Gesetz über Volksversammlungen.

Der Art. 16. der Grundrechte des piepenberger Volkes, lautend: „Die Piepenberger haben das Recht sich zu versammeln, wo, wie und wann es ihnen beliebt," hat durch seine etwas unklare Abfassung in jüngster Zeit zu mehrfacher falscher Auslegung, ja selbst zu Mißbrauch Veranlassung gegeben. Wenn einerseits dem Volke das Recht, sich zur Besprechung seiner Interessen zu versammeln gewährleistet ist, so ist andererseits die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung, Ruhe und Sicherheit eine ebenso heilige Pflicht für die Obrigkeit und um das Eine mit dem Andern zu vereinbaren, sehen wir uns veranlaßt, den Art. 16. der Grundrechte, betreffend das Versammlungsrecht, durch nachfolgendes Gesetz näher zu bestimmen und auszulegen, und befehlen dessen genaue Befolgung unter Androhung der darin ausgesprochenen Strafen.

1. Zu Volksversammlungen und öffentlichen Aufzügen ist künftig immer erst unsere besondere Genehmigung zu verlangen.
2. Wer unsere besondere Genehmigung zu einer Volksversammlung oder einem öffentlichen Aufzuge verlangt, wird mit 3 Jahr Festungsstrafe belegt.
3. Eine Volksversammlung findet statt sobald sich mehr als 6 Personen beieinander befinden.
4. Alle diejenigen, welche einer Volksversammlung beizuwohnen denken, ehe die Erlaubniß zu ihrer Abhaltung gegeben ist, werden mit viermonatlichem Gefängniß bestraft.
5. Anordner, Aufforderer und Theilnehmer zu solchen Volksversammlungen werden je nachdem mit mehrjährigem Gefängniß- bis Festungsstrafe bestraft und ziehen sich außerdem unser besonderes Mißfallen zu.
6. Wer Jemanden zu einer Volksversammlung gehen sieht oder hingehen zu sehen glauben könnte, wird mit verhältnißmäßiger Gefängnißstrafe belegt.

So gegeben u. s. w.

Dürrlein,
u. s. w. u. s. w.

Adelskette.

Baron. Graf. Gräfin. Comteße-Tochter.

Baron.

Graf! Was sagen Sie? Schauderhaft — auf Ehre! In Anhalt-Dessau haben sie den Adel aufgehoben. — Was nehmen sich die Leute heraus — die von der Volkskammer! Abominable!

Graf. (Mit vornehmer Ruhe.)

Ein Montmorency wird deshalb doch stets ein Montmorency bleiben.

Commteſſe. (Mit Pathos.)

Und eine von Kieckebusch stets eine von Kieckebusch!

Gräfin. (Sie umarmend.)

O daran erkenn' ich mein Blut!

Graf.

Ich ziehe mich auf meine Burg Unkenstein zurück und sehe die Welt mit Verachtung an, bis sie besser wird.

Gräfin. (Mit Emphase.)

O! unsere Zeit wird wiederkehren!

Baron!

Auf Ehre, das wird sie, wenn nur erst die Polizei wieder zu Kräften jekommen ist und die Demagogen, die Schreier alle injestochen sind. Steht kein neuer Herr v. Kamptz auf? Aber nur nicht den Muth verloren; sonst Alles verloren. Erst die Canaille nur brodlos jemacht, — alle Theater aufjehoben, alle Kapellen, Dienerschaft entlassen, Lustbarkeiten einjestellt, Geld im Ausland verzehrt, nicht mehr im Inland arbeiten lassen; und sie werden schon zum Kreuze kriechen. — Bange machen jilt nicht, — auf Ehre!

Graf.

Ein Montmorency bleibt ewig ein Montmorency. Wir werden uns auch jetzt nur ebenbürtig vermählen, werden unser Blut rein erhalten, werden einen geheimen Bund schließen, und so nur mächtiger sein.

Baron.

Das haben wir davon, daß wir das Volk aufgeklärt, daß wir die Bauern haben lesen und schreiben lehren lassen.

Comteſſe.

Und daß wir Bürgerliche in unsere Kreise gezogen.

Graf.

Es ist ein Uebergang, meine Gnädigste. Wir müssen uns davon nicht touchiren lassen. Wie Sie die Gnade hatten zu sagen: unsere Zeit wird wiederkehren, — und bald!

Baron.

Ja, wir werden uns verjüngen, auf Ehre! Wir werden wiederkehren, als Adler.

Vor 1800 Jahren.

Erſter Phariſäer.

Es sind des Nazareners eigene Worte: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, als ein Reicher in's Himmelreich."

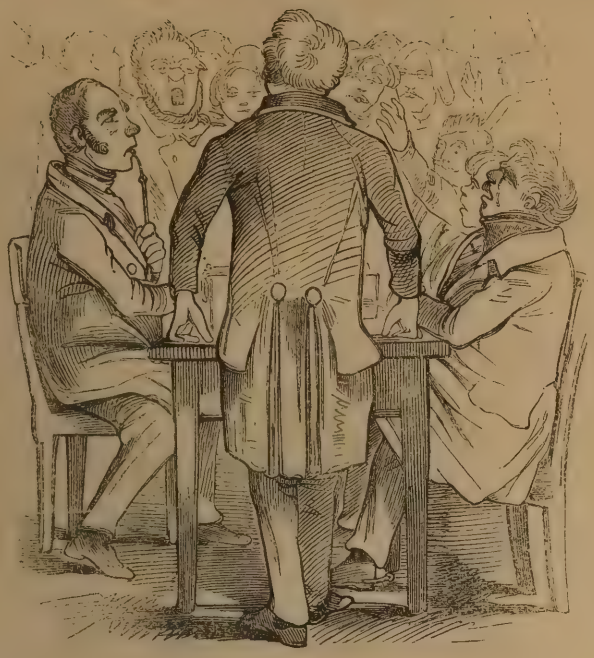
Zweiter Phariſäer.

Das ist ein Wühler, ein Anarchist, der alle Bande des Gehorsams und der Ordnung lockert!

Erſter Phariſäer.

Deßhalb hält sich auch nur der Pöbel zu dieser Sekte, Fischerjungen, Zimmergesellen und dergleichen Communisten. Gebildete und gelehrte Männer wie wir, kehren solchen Volksversammlungen den Rücken.

Die Harmonie zu Ipsheim.



Vorstand.

Meine Herren! es lebe die Freiheit und Gleichheit, halten wir fest an unsern Errungenschaften!

Ein Mitglied.

Alle Menschen ohne Unterschied des Glaubens sind unsere Brüder, mithin gleiche Rechte jeder Confession.

Alle.

Ja gleiche Rechte!

Vorstand.

Es leben unsere deutschen Brüder!

Alle.

Hoch unsere deutschen Brüder!

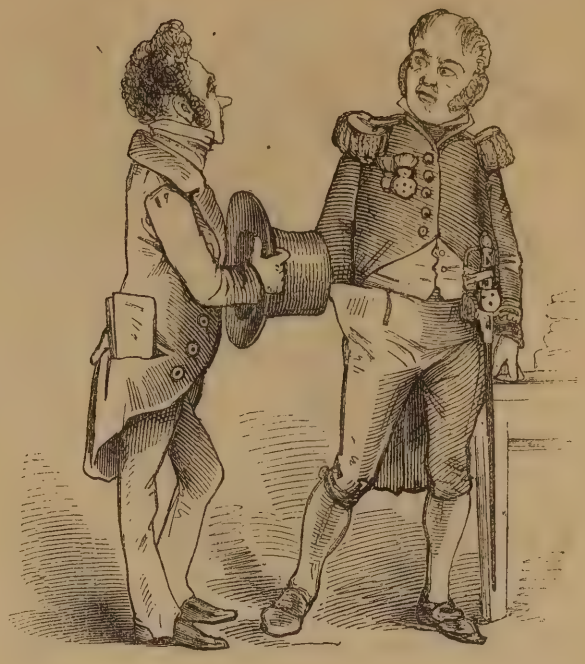
Vorstand.

Und nun meine Herren zur Tagesordnung. — Der hier ansäßige Bürger Joseph Jakob, Großhändler, Oekonom und Banquier, welcher nicht nur hier, sondern im ganzen Lande, in jeder Hinsicht des besten Rufes sich erfreut und allgemein geachtet ist, wird zur Aufnahme in unsere Gesellschaft vorgeschlagen. Meine Herren, wollen Sie also gemäß den Statuten gefälligst darüber abstimmen.

Alle.

Nein — nein — nein! wir wollen keinen Juden in unserer Gesellschaft haben!

Der rechte Mann.



„Ich weiß Excellenz sollen ein Ministerium kombiniren, und da möchte ich mich Hochdenselben als Candidat hiezu empfohlen haben.„

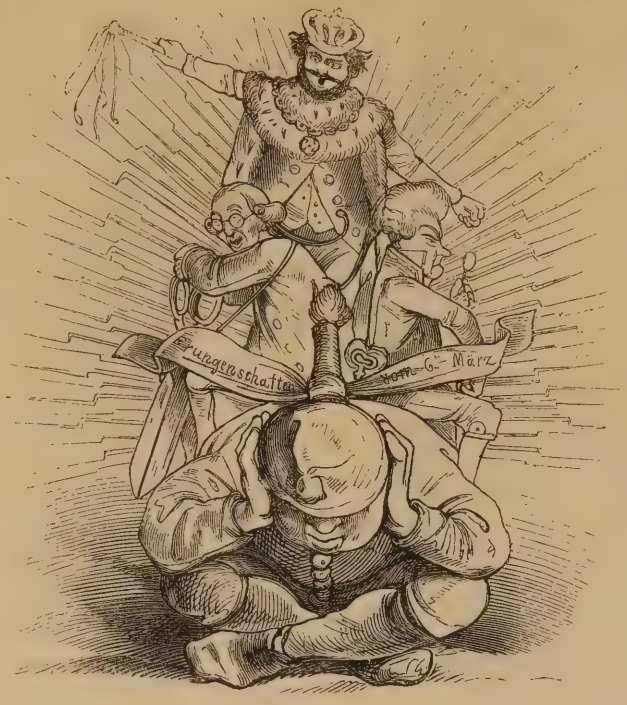
„„Mein Herr, wer sind Sie? Sind Sie ein liberaler Bürgermeister, politischer Märtyrer, bürgerlicher Baron oder k. Hofdemagog, daß Sie sich für den Eintreit ins Ministerium geeignet fühlen?““

„Nein ich bin dieß Alles nicht; aber ich glaube für Eure Excellenz der rechte Mann zu sein — ich bin Professor der Experimentalphysik.“

Der deutsche Michel.

Eine Woche schau' ich noch zu — und dann — — dann laß' ich's gehen, wie's geht.

Das End' vom Lied.



Der wunderschöne Monat März
Wo sonst die Veilchen sprießen,
Da mußte manches edle Herz
Sein deutsches Blut vergießen.

Da gab's in jeder Residenz
Ein Revolutiönchen,
Es wankte manche Excellenz,
Es wackelte manch Thrönchen.

Die Polizei — o welche Noth!
Die mußte sich verkriechen
Und die Censur dem schnellen Tod
Durch Preßfreiheit erliegen.

Sogar die Fenster warf man ein
Mißliebigen Personen,
Und mancher deutsche Pflasterstein
Tha't deutsche Grobheit lohnen.

Ja! selbst der brave Bürgersmann
Trieb höchst verweg'ne Sachen,
Er stieß auf deutsche Einheit an
Und ließ Addressen machen.

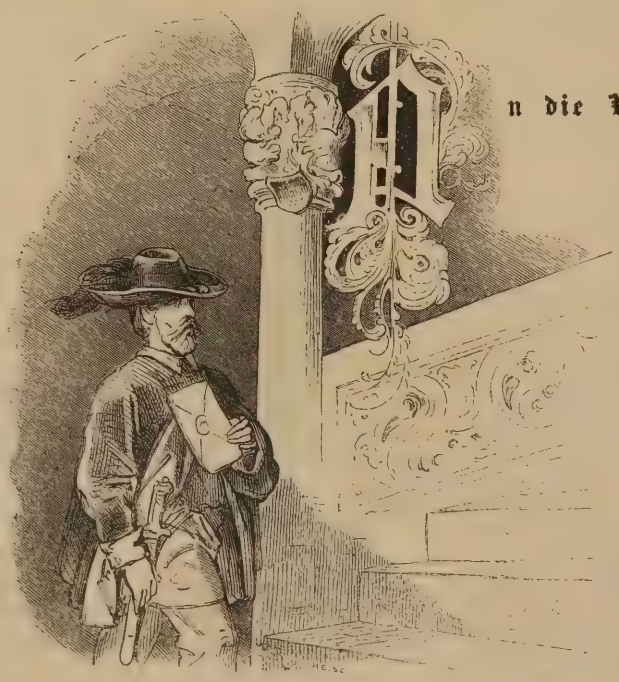
Und meinte, wenn die Einheit sei
Im Parlement berathen,
So würde Deutschland groß und frei
Auch ohne große Thaten.

Drauf schlief er ein und ruhet gut
In seinen Helden-Ehren,
Drum hat die Polizei den Muth
Auch wieder mit ihm zu verkehren.

Die Patrioten schweigen fein,
Die Glasermeister nur klagen:
„Das Volk ist still wie ein Pflasterstein,
„Will nichts für die Freiheit wagen."

Des großen Aufschwungs letzter Act,
Wie erbärmlich ist er zu lesen?
Die Franzosen werden ge-Cavaignact
Und Deutschland wird bald verwesen!

H.



An die Unrechten in Frankfurt.

In Frankfurt in dem Parlament,
Dort sitzt ihr zu berathen,
Wollt schaffen einen freien Staat
Mit dreißig Potentaten.

Wollt bauen einen stolzen Dom
Aus acht und dreißig Häuschen,
Und winden uns aus deren .....
Ein duftig Blumensträußchen.

Ihr kündigt rings mit Pomp und Schwall
Des deutschen Reichs Genesung,
Und führt es doch dem Grabe zu,
Dem Grabe der Verwesung.

Seht aller Orten Hohn und Schmach
Auf deutsche Ehre wälzen,
Indeß in Frankfurt promenirt
Central-Gewalt auf Stelzen.

Und mit auf Stelzen tanzet ihr,
Aus faulem Holz geschroten.
Fort mit dem Tand! herab den Fuß,
Herab auf festen Boden.

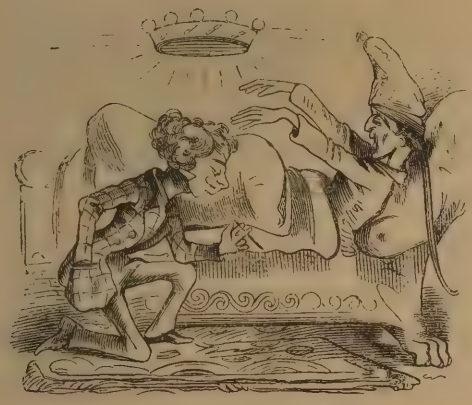
Die Stelzen fort der alten Zeit,
Die morschenden, verjährten!
Der neuen Zeit Verlangen muß
Zur Wahrheit endlich werden!

Um ist die Zeit, da man den Staat
Gestempelt zur Domaine,
Und seine Rechte fordert laut,
Das Volk, das souveraine.

Drum reicht dem Volke volles Korn,
Nicht eitel leere Halme,
Auf daß es nicht in heil'gem Zorn
Euch packe, und zermalme!

C. H. Schmolze.

So ist's gut und so ist's recht!



Sprach auf seinem Sterbebette
So ein winziger Herr Von!
„Lerne Sohn, die Etiquette,
Werde, wenn Du kannst, Baron,
Kammerjunker, Kammerknecht,
So ist's gut und so ist's recht!"

Wie der Vater hat gerathen,
Also hat's der Sohn gemacht,
Doch mit allen seinen Thaten
Hat er's nicht gar weit gebracht.
Nicht einmal zum Kammerknecht,
So ist's gut und so ist's recht.

Doch auf seinem Sterbebette
Sprach er wieder als Herr Von:
„Lerne, Sohn, die Etiquette,
Werde, wenn Du kannst, Baron,
Kammerjunker, Kammerknecht,
So ist's gut und so ist's recht.

Und der Enkel hat's behalten,
Hat sich's in den Kopf gesetzt,
Freite eine von den Alten
Und beerbte sie zuletzt.
Ha! nun wird er Kammerknecht!
So ist's gut und so ist's recht.

Sechzehnhundert Gulden zahlt er,
Wird mit Titeln angethan,
Stimmt mit Jauchzen an den Psalter:
„Ich bin größer als mein Ahn,
Kammerjunker, Kammerknecht,
So ist's gut und so ist's recht!"

Doch vor seinem Sterbebette
Wandte sich der Zeiten Lauf,
Und das Volk ohn' Etiquette
Hob im Land den Adel auf,
Kammerjunker, Kammerknecht —
So ist's gut und so ist's recht!

Politische Volksbildung.

Waffenstillstandsfrage.

1.

„Hör mal, Friedrich Willem, Du machst ja heute een janz verklärtes Jesicht!?"

„„Det will ick Dir sagen; ick habe heut' Nacht mit meiner „bösen Sieben" eenen siebenmonatlichen Waffenstillstand abjeschlossen.""

2.

„Wo kommst Du her, Aron Berliner?"

„„Von Malmö, wo ich hab gemacht ä gutes Geschäft.""

„Von Malmö? Gott, was hast Du da gekauft?"

„„Nu, was da wohlfeil war, — russisches Leder und englische Colonialwaaren.""

3.

„Junge, warum bleibst Du nich auf Deine Seite, und fischt mich immer die besten Bissen weg?"

„„Ja, Meester, ick habe mein Sonderinteresse dabei.""

4.

Wat, Du willst widerspänstig sind? Ich will Dich zeigen, wat eene jute Centraljewalt sein duth.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Zweiter Band. Nr. 15.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 39.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Patriotische Vorschläge.

Daß man auf das schöne Geschlecht bei den sämmtlichen Bewegungen der Neuzeit nicht die gehörige Rücksicht nimmt, sondern es höchstens für die deutsche Flotte sammeln läßt, finde ich unartig, ja sogar tyrannisch. Ich schlage also Einiges vor, um den so großen Fehler gut zu machen und wenigstens mich vor gerechten Vorwürfen zu sichern.

Die deutschen Frauen müssen zur Berathung in Frankfurt beigezogen werden, um namentlich darüber zu entscheiden, ob in Deutschland künftig nur ein Herr sein dürfe, oder mehre.

Sollte mein Vorschlag Platz greifen, so würde die Damenversammlung als Oberhaus zu constituiren und mit einem unumstößlichen Veto auszustatten sein. Sollte aber die Männerwelt gegen ein Damenparlament sich aussprechen, so wäre es doch billig, die Damen mindestens in das Männerparlament aufzunehmen. Denn da sich in den Auserlesenen des schönen Geschlechtes Freiheitssinn mit dem Zauber der Mäßigung, Muth mit Besonnenheit paart, so wird die Gegenwart allein genügen, die Männer von feiger Verstummung, aber auch von häßlich polternder Leidenschaftlichkeit zurückzuschrecken.

Da die deutschen Jungfrauen wohl die Kenntniß des Staats-Rechtes, allein nicht zugleich auch jene der Herrschaft besitzen, welche den Frauen aus der Familie, dem Urbilde des Staates erwächst, so können sie auf keinen Sitz im Parlamente Anspruch machen, in welchem gewiß manche durch ihre hellklingende Stimme und ihr früh entwickeltes Redetalent sich hervorthun würde. Allein die deutschen Jungfrauen sollen Urwählerinnen sein, und erst dann, wenn

sie Hand in Hand mit den Urwählern in das Leben eingetreten sind, einen Parlamentssitz einnehmen können. Um ihre staatsbürgerliche Würde auch äußerlich kund zu geben, dürfte ein Costüm zu empfehlen sein, so durch das Hinüberspielen in die Volksbewaffnung zugleich auf ihre Gefährlichkeit aufmerksam machte.

Jene weiter fortgeschrittenen Jungfrauen, welche im Laufe der Zeit mit ihren Ueberzeugungen mehr abgeschlossen, sich von dem öffentlichen Leben zurückgezogen und die Verehrung unserer Hingerissenheit vorziehen, könnten im kritischen Beschauen unserer politischen Bewegungen dennoch in einer Art neuzeitlich und früchtebringend wirken. Ihre schöne Aufgabe wäre es, für das gute Gedeihen der deutschen Einheit den Himmel anzuflehen, zugleich aber bei Spaziergängen der seligen Gewohnheit des Strickens zu obliegen; wobei Strümpfe für die künftigen deutschen Matrosen und Schlafmützen für die deutschen Conservativen außer und die politisch Taubstummen in dem Parlamente äußerst empfehlenswerthe Unternehmungen ihrer Betriebsamkeit wären.

Zum Schluße das Wichtigste. Daß ein deutscher Kaiser nichts tauge, darüber ist man so ziemlich einig. Es ist hingegen noch nicht besprochen worden, ob es nicht gut wäre, eine deutsche Kaiserin zu wählen. Man wird sagen, die Wahlkämpfe! Ja, lieber Gott, ohne Kämpfe erringen wir nichts. Zudem mache man sich nur keine Besorgniß über Zurücksetzung der Männer. Wir haben doch keine Macht! Die Damen haben die Herrschaft, sie sind nur weit klüger, als wir, sie prunken nicht damit. Wir wären eigentlich zu emancipiren, — die Emancipation der Frauen aber ist eine Kriegslist, um die absolute Gewalt zu verbergen, welche sie besitzen. Ob wir einen deutschen Kaiser haben oder nicht, ob wir constitutionell zersplittert sind oder uns der Republik in die Arme werfen, wie viel oder wenig Gewalt wir erringen oder von uns wegwälzen, der Gewalt des schönen Geschlechtes werden wir niemals entgehen. Und ich halte dieß für das größte Glück. Denn wenn dieses uns nicht cultivirte, liefen wir sammt und sonders in kürzester Zeit auf allen Vieren in den Urwäldern herum, um mit den Wölfen zu heulen und mit den Bären zu raufen.

Da nun alle Cultur von den Frauen ausgeht, da sie unwidersprechlich alle Gewalt haben und dennoch so freundlich sind, den zartesten Gebrauch davon zu machen, was zusammengenommen das Zeichen einer guten Regierung ist, so schlage ich vor, im Vereine mit den deutschen Urwählerinnen eine deutsche Kaiserin zu wählen.

Man wird sehen, daß selbst die trockensten Conservativen, so wie die feurigsten Republikaner ihre Verehrung nicht versagen.

Fr. Trautmann.

Der Münchener Demokratenwecker.

Am 27. September 1848.

Wahrlich ich sage Euch: eh' ich dreimal gekräht, werden die Reaktionäre und Ultramontanen sich selbst verrathen und geschlagen haben!"

Großmächtiges, erhabenes Nordlicht.

Dich verehren wir, seit wir sind, von Dir fühlen wir uns, wie Magnetnadeln vom Nordpole angezogen. Du allein bist es, das uns stets Ehrfurcht einflößte, und zu dem wir uns in allen Lagen hinneigten, daher wagen wir es in kindlicher Ergebung Dir unsere Verhältnisse mitzutheilen.

Wir sind die 34 Nachtlämpchen, welche in der Schlafkammer des deutschen Michel so herrlich prangten. Stille standen wir dort, wie Fixsterne in Ruhe und Ordnung, auf goldnen, reichgeschmückten Postamenten. Es war eine glückliche Nacht! — Wir leuchteten nicht, wir glänzten nur und dichteten Ränke und Schwänke in Prosa und ein's von uns war reimend, die Nacht in Liebe verträumend.

Der Michel nährte uns, so viel er es vermochte, von seinem eigenen Fett — denn alle sind wir Talglichter, nur ein einziges lebt nebenbei noch von spiritus vini. — Michel träumte so selig von uns, und wenn er hie und da die Augen aufschlug, so erstaunte er ob unserm glänzenden Farbenspiele, bewunderte uns als überirdische Wesen, schloß die Augen voll Entzücken wieder und träumte auf's Neue von unserm Glanze.

Doch neulich kam mit stürmischen Winden die Sonne herauf, was Du größtes aller Nachtlichter vielleicht schon vernommen haben wirst; ihr Licht drang leider nur zu bald in die Kammer des guten Michel und er erwachte. Seitdem waren wir tief gebeugt, die prahlende Sonne hat unsern Schein vernichtet, ja durch die Morgenwinde gerieth manches von uns Lichtlein in ein arges Flackern und Zittern, und drohte zu erlöschen. Der Michel betrachtete von nun an nur mehr die allbelebende Sonne, wie er sie nennt, und uns, für die er schlaftrunken seinen Kopf gegeben hätte, würdigte er kaum mehr eines Blicks; manchen von unsern schönsten Mitfressern hat er weggeputzt, selbst die Blendlaterne, mit dem Namen Bundestag geschmückt, die über seinem Haupte hing, und in der wir unsern Schimmer concentrirten, zertrümmerte er und setzte an ihre Stelle unser spottend einen Spiegel, in dem die Sonne widerstrahlt. Wir aber verschwanden dadurch um so mehr. Ach wir versuchten es, mit unsern Mitfressern recht hoch aufzulodern, Rauch und blauen Dunst über die Augen des Michel auszuhauchen und der Sonne einen Hof zu machen — alles vergebens!

Bei Seite waren wir gestellt sammt den vielen Vorrathslämpchen, von denen unsere Stellen alsogleich eingenommen werden, wenn eines von uns erlischt. Nur aus Gewohnheit und Liebe zum Alten schien es, ließ uns der Michel noch vegetiren.

Herrlich scheinendes Nordlicht, das man leider in der vollen Pracht und Schönheit nur dort im eisigen Norden schauen kann, wie sehnlich wünschten wir, Du möchtest Dich im Süden zeigen. Es gelänge Dir, so dachten wir, wenn nicht mit Deinem Glanze, doch mit Deinen Nebeln die Sonne zu verfinstern und unser Schimmer würde dadurch neu aufleben.

Doch Dir nach Deinem unerforschlichen Rathschluße gefiel es, Dich von der Sonne ferne zu halten. Gewiß Du sahst im Voraus, daß der Tag nicht lange dämmern werde. Nun freue Dich mit uns! Die Sonne ist bereits im Untergehen.

Ihr Licht that dem guten Michel seit geraumer Zeit schon in den Augen wehe, er fing an, mit uns, den glänzenden Zeugen seines frühern Schlafes zu liebäugeln, er gähnt, und sehnt sich herzlich nach der Nacht und ihrer erquickenden Ruhe, denn am hellen Tage schläft sich's verdammt schlecht. Wir sind ihm wieder die alten, die theuersten Freunde, überreichliche Nahrung wird er uns wieder zufließen lassen, die Vorrathslämpchen werden hochwichtig und vielleicht können wir uns bald wieder eine Blendlaterne verschaffen. Alles wird, wie es ehedem war. Göttergleich verehrt uns der Michel wiederum, unsern Schimmer betrachtet er halbschlafend und die Nacht wird ihm dadurch um so dunkler. Unser Glück ist neugeboren.

Im Gefühle der höchsten Freude hierüber berichten wir Dir dieses. Möge die Nacht recht lange dauern! Dieß unser innigster Wunsch, in den gewiß auch Du begeistert einstimmen wirst. Treu auf ewig bis zu unserm Erlöschen.

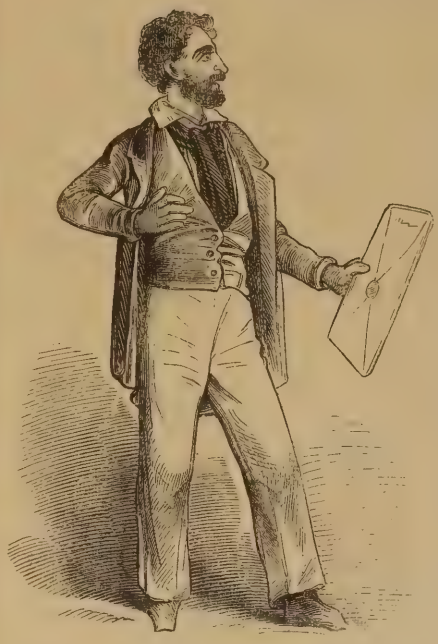
Allerhochachtungsvollst

die unverbrüchlich ergebenen
34 Nachtlichter.

Zweierlei Ansichten über ein und dasselbe Ding.

I.

Sir!



Wenn sie wünschen, ich soll freimüthig und unumwunden meine Meinung über die gegenwärtige Lage der Dinge abgeben, so halte ich es gleichwohl überflüßig, auf die Ursachen zurückzukommen, welche mit der Mißstimmung des Volkes begannen, im Verlaufe zur gewaltigen Gährung wurden und mit offenem Aufstand endigten.

Eine weise Berücksichtigung der Wünsche des Volkes zu rechter Zeit würde Sie nicht in den Fall gebracht haben, mir jetzt meine Ansicht abzuverlangen, und doch kann ich Ihnen auch jetzt nur antworten, was ich zu jeder Stunde geantwortet haben würde: „Berücksichtigen Sie diese Wünsche und meinen Sie's ehrlich." Die wohlbegründete Unzufriedenheit des Volks wird dann von selbst aufhören.

Verbürgen Sie also dem Volke durch die Verfassung: Preßfreiheit, Religionsfreiheit, das Recht sich zu versammeln, Geschwornengerichte. Führen Sie eine allgemeine Volksbewaffnung ein und beschränken Sie das stehende Heer, diese große Pflanzstätte des Pauperismus, auf die nothwendigsten Cadres. Vereinfachen Sie die Rechtspflege und die Verwaltung, wodurch das andere kostspielige Heer der Civilbeamten theilweise überflüßig wird, sprechen Sie die Verantwortlichkeit aller Beamten aus und unterdrücken Sie jede Art von Sinekuren, die das darbende Volk nur höhnischer an sein Elend erinnern. Begnügen Sie sich mit der Gewalt, die Ihnen die Verfassung einräumt und empfangen Sie im Uebrigen den Impuls von den gesetzlichen Vertretern der Nation, die bei einem freisinnigen Wahlgesetze jeder Zeit die öffentliche Meinung so ziemlich getreu repräsentiren werden.

Es ist so leicht, sich die Liebe des Volkes zu verschaffen. Seien Sie ein constitutioneller Fürst im wahren Sinne des Wortes und man wird Sie vergöttern. Vor Allem aber Aufrichtigkeit! Umgeben Sie sich mit Männern, die es ebenso aufrichtig meinen und dulden Sie nie Rathgeber in ihrer Nähe, die dem Volke anstößig sind, müßten Sie dabei selbst Ihre persönlichen Meinungen zum Opfer bringen. Entfernen Sie Ihre bisherigen Berather, denn die neue Zeit will neue Männer, und von den alten wird das Volk nie einen aufrichtigen Anschluß an die Gegenwart erwarten.

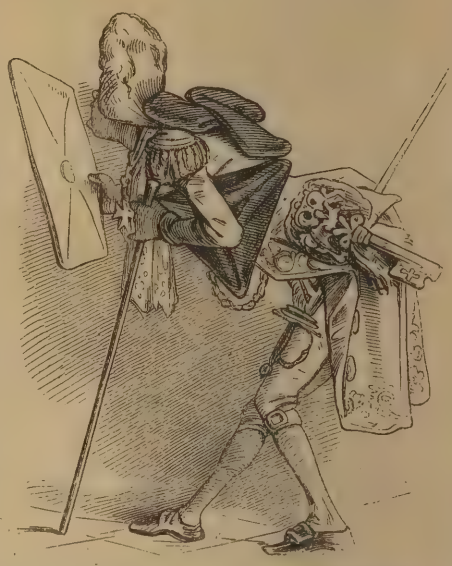
Wenn Sie sich von diesen einfachen Prinzipien leiten lassen, seien Sie versichert, daß sich die Wogen des Volkssturmes in kurzer Zeit legen werden, erwarten Sie aber keine Wunder über Nacht, da jede Krisis durchgemacht werden muß, wenn ihr die Heilung folgen soll. Durch Beherzigung dieser kurzen Andeutungen, werden Sie die Unzufriedenheit des Volkes beseitigen, dem Lande die Ruhe wiedergeben und den erschütterten Thron aufs Neue befestigen, der bei einem andern Verfahren über kurz oder lang doch gebrochen werden würde.

Sir, Ihr treu ergebener

Freimund.

II.

Euerer Majestät



allerhöchster Wunsch, freimüthig und unumwunden meine Meinung über die gegenwärtige Lage der Dinge abzugeben, war mir ein Befehl, dem ich mich unterthänigst nachzukommen beeile, ohne dabei auf die Ursachen zurückzugehen, welche die dermalige Unzufriedenheit des Volks hervorgerufen haben, Ursachen, die um so nichtiger sind, als das Volk eigentlich nie weiß, was es will, und nur aus lauter Zufriedenheit unzufrieden ist. Meine Ansicht ist daher unverändert dieselbe geblieben: „Keine Nachgibigkeit!" und sind die Verhältnisse auf einige Zeit so, daß es gefährlich sein könnte, den rebellischen Wünschen zu trotzen, so temporisire man, verspreche Untersuchungen der Lage und der Zustände, u. s. w., binde sich aber auf keinen Fall die Hände.

Hätten Euere Majestät meine unterthänigste Stimme früher huldreichst zu hören geruht, es wäre nie so weit gekommen und man hätte nie mit der Canaille zu parlamentiren gebraucht. Jetzt eben muß man sie hinzuhalten suchen, bis das erste Feuer verraucht ist, dann aber die Zügel wieder straff angezogen und wenn Euere Majestät meine unterthänigste Meinung beherzigen, wird die Unzufriedenheit des Volks plötzlich einer gänzlichen Zufriedenheit Platz machen, um Euerer Majestät süße Ruhe nie mehr zu stören.

Lassen Sie vor Allem eine strenge Censur handhaben, daß auch nicht ein Tadel gegen das System der Regierung die öffentlichen Blätter fülle. Verbieten Sie aufs strengste alle politischen und unpolitischen Versammlungen und Vereine, welcher Natur sie immer seien. Suchen Sie die Rechtspflege schleppend zu machen und die Verwaltung verwickelt; dadurch können Sie für einmal ein bedeutendes Heer Beamten, die man zu willenlosen Werkzeugen macht, verwenden, und weiter das Volk von seinem Ueberfluß befreien, der es nur üppig und begehrlich macht. Ihr Hauptaugenmerk richten Sie aber auf das stehende Heer, das Sie selbst in jetziger kritischer Zeit unter dem Verwande der Vaterlandvertheidigung ungescheut vermehren dürfen. Haben Sie durch Gunstbezeugungen aller Art das Militär erst an Ihre heilige Person gefesselt, dann entwaffnen Sie die Canaille und sind Herr in Ihrem Lande. Ein starkes stehendes Heer dient gleichzeitig dazu, das Volk vollends auszusaugen und dadurch gänzlich mürbe zu machen. Mit einem Worte: Seien Euere Majestät ein König im wahren Sinne des Wortes! und vergessen Sie nie, daß Sechsunddreißig-Pfünder die ultima ratio regis bleiben.

Durch Befolgung dieser einfachen Prinzipien wird es Ihnen schnell gelingen den frevelhaft erschütterten Thron aufs Neue zu befestigen, die Wühler und Demokraten zu vernichten und noch einmal die alten Zustände in ihrer ganzen Herrlichkeit zum Heile des Volkes zurückzuzaubern, das nie wissen wird, was ihm eigentlich frommt.

In tiefster Erfurcht ersterbe Euerer königlichen Majestät

allerunterthänigster
v. Katzenbuckel.

Der deutsche Michel und sein Spiegel-Bild.

„Nun mein lieber Patron, Sankt Paul, wie gefällt Dir mein Portrait?"

„„Schlecht — die linke Seite ist gut, allein die rechte ist jämmerlich matt und abgeschmiert, nicht eine reine Farbe sieht man, die mußt Du augenblicklich wegradiren und frische Farben auftragen!""

Des deutschen Michel tiefste Erniedrigung.

Sinnbildliche Darstellung, wie das schwarze Fräulein Reaction den deutschen Michel so zu erniedrigen versteht, daß er den Waffenstillstandsbedingungen Seiner dänischen Majestät willig sein Ohr leiht.

Vier freie Gesellen.

Vier junge Gesellen zogen hinaus
Wohl an den grünen Rhein.
Es hatten's die Viere genug zu Haus,
Sie wollten nun Freiherrn sein.
So zechten sie einst und sangen darein:
„Frei wie die Lüfte wollen wir sein!"

„Und nicht nur blos heute," schwuren sie laut,
„Die Freiheit dauere fort.
Verloren ist der, der auf Menschen baut,
Die Freiheit sei unser Hort!"
Drum sangen sie, als sie schieden vom Rhein:
„Frei wie die Lüfte wollen wir sein!"

Und als nun drei Jahre waren gefloh'n,
Da fanden sich wohl Zwei.
Sie gaben die Hände sich voller Hohn,
Und Jeder fragt: „Bist du frei?"
Sie sangen nicht laut, wie früher am Rhein:
„Frei wie die Lüfte wollen wir sein!"

Der Eine sprach: „Ich hab' fürstliches Brod."
Der Andere: „Ich — ein Weib!"
Es hatte ein Jeglicher seine Noth,
Kaum's Dürftigste für den Leib.
Sie sangen halb seufzend nun bei dem Wein:
„Frei wie die Andern möchten wir sein!"

Da rollet ein Wagen, es steiget heraus
Gefesselt stark ein Mann.
Kaum sahen die Zwei ihn, ergriff sie Graus,
Es war ja ihr Reise-Cumpan,
Der Dritte, der einst gesungen am Rhein:
„Frei wie die Lüfte wollen wir sein!"

Sie reichten sich seufzend, schluchzend die Hand,
Und klagten ihre Noth,
Da sprach nun der Dritte: „Im freien Land,
Da weilet der Vierte — todt!"
In düsterem Chorus stimmen sie ein:
„Frei wie die Todten möchten wir sein!"

E. Schultes.

Der Sturm im Walde.

So jagte nie im Herrscherzorn
Durch's Dickicht seine Hochgeborn,
Der alte Waldtyrann;
Er treibt zu Paaren Groß und Klein
Und brüllt und schlägt mit Fäusten drein,
Wie und wohin er kann.

Was laufen kann, läuft fort wie toll,
Was bleiben muß, beugt ehrfurchtsvoll
Den Nacken Augenblicks;
Von Bücklingen die Tanne kracht
Und selbst das kleinste Blümchen macht
Vor Schrecken seinen Knix.

Die Eiche heult zerzaust im Haar,
Hell winselnd fleht der Birken Schaar,
Die Rüster ächzt umsonst;
Der Poltrer kennt nicht Freund noch Feind,
Frau Wolke selber schleicht und weint,
Sein treues Ehgesponst.

Und all der Lärm warum? wozu,
Ihr Tröpfe, nimmt er euch die Ruh? —
Weil eure Furcht es will:
Wenn ihr nicht selber stöhnt und klagt,
Nicht selber braust und heult und zagt,
Was gilt's, dann ist er still. —

G. Pfarrius.

Der Freiheit Lied.

Was steht ihr Fürsten, bleich und angstdurchbebt,
Vor Eurer Völker freiheitglühnder Kraft,
Was soll das Grau'n, das Eure Stirn umschwebt,
Was zuckt in Eurer Hand des Scepters Schaft?

Ha, ha, Ihr Herrn, Ihr hört ein neues Lied,
Deß Wort und Melodie Euch unbekannt!
Hört Ihr's, wie's brausend Euern Thron umzieht,
Wie's jubeldonnernd hallt von Land zu Land?

Wohl niemals tönt' Euch noch so hoher Klang
Bei Hofconcerten in's verwöhnte Ohr,
Und keine holde prima donna sang
Dies neue Lied, dies hehre Lied Euch vor. —

Nein, nein, Ihr Herrn, es ist ein Volksconcert,
Und jeder Sänger da ein Virtuos.
Die Freiheit schwingt ihr heilig Flammenschwert,
Und schlagt den Tact zu diesem Toncoloß!

Hört Ihr's, wie's donnernd ruft Euch zu Gericht,
Der **Freiheit** Lied, der deutschen Völker Sang? —
Ja wohl, das mundet Euern Ohren nicht.
Ihr lauschtet lieber starrer Fesseln Klang!

Doch du, mein Lied, du heil'ger Bardensang,
Durchrausche mächtig Deutschland's Eichenhain,
Und durch Aeonen brause fort dein Klang:
„Wir wollen einig, einig, einig sein!" —

August Corrodi.

Wie es dem deutschen Michel beim Baden erging.

So geht's, wenn man nicht schwimmen kann! Der große deutsche Michel badete sich jüngst im Belt. Da kam der böse Dänen-Junge dahergeschwommen, neckte und verhöhnte ihn, und nahm ihm endlich gar sein Gewand und trug es an das jenseitige Ufer. Wie der große deutsche Michel das gewahrte, fluchte und heulte er und warf sich endlich auf die Kniee nieder und flehte um Gottes Barmherzigkeit willen den diebischen Jungen an, ihm nur soviel zurückzugeben, daß er seine Scham nothdürftig bedecken könne!

O großer deutscher Michel!

Optische Täuschung

bei Gefangennehmung der Münchener Demokraten.

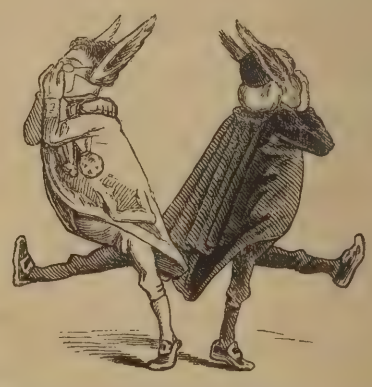
Den 27. September.

Juche!

Glück auf dem Schwarzen, vivat Blau und Weiß!
Die helfen treu sich in der Noth!
Der Plan war fein, der Kampf nicht heiß —
Besiegt, vernichtet ist das „Roth"!

Den 30. September.

O weh!



Zum Teufel denn! Wo ist das „Rothe" hin?
Das Blut, wornach umsonst ich schau?
Vor meinen Augen wird es gelb, wird's grün —
O Himmel! Und ich selbst erschein mir grau!

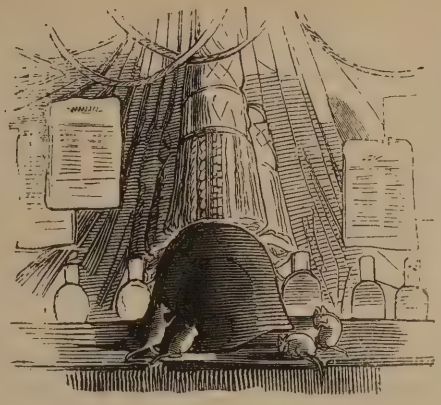
Zweiter Band. Nr. 16.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 40.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Das deutsche Theater im Jahre 1849.

Eine Vision von Theodor Drobisch.

Sage mir, Thalia! warum verhüllst Du Dein Angesicht? — Ich weiß, warum. Zerstreut wie die Juden in alle Welt sind Deine Getreuen; das deutsche Theaterunwesen hatte seinen Culminationspunkt erreicht, die Bühne mußte untergehen, verschwinden, wie das Rauschgold und der Flitter der Theaterkronen. Der Thespiskarren knarrte und konnte nicht weiter geschoben werden, weil er oft auf so schlechten Federn ruhte. — Schiller sagt:



„Zu allen Zeiten, wo die Bühne sank, ist sie durch die Schauspieler gesunken," und dießmal habt ihr Theaterhelden getreulich mit am Sturze gearbeitet, ihr, die ihr oft die Nase 3000 Ellen über der Meeresfläche trugt. — „Still, alter Maulwurf!" — „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen!" still, es steigen da mehrere Gestalten auf, die Jahre lang bei der Lampe gearbeitet.

Heldenspieler

(als Zrinyi.)

So stand ich denn im letzten Glühn des Lebens,
Gebacken ist Jedwedem uns das Brod,
Auf Gage hofft ich Wochen lang vergebens,
Die man mir sonst in Scheffelsäcken bot,
Bleich, abgezehrt, erblickt man meine Wangen,
Die sonst geglänzt wie Frühlings-Abendroth,
Anstatt Champagner muß ich Wasser saufen,
Das Hängebäuchlein wiegt kaum noch sechs Loth.
Beim Himmel! solcher Schenkel, solcher Wade
Thät schämen sich ein todter Stadtsoldate. —
Nicht ruft man mehr in den geweihten Hallen
Mich nach dem ersten, zweiten Akt heraus,
Verblüht, verdorrt sind unsre Lorberkränze,
Ein weißer Rabe ist jetzt der Applaus.

Soll trotzen ich noch mehr den Schicksalswellen,
Wo man bezahlt wird unter der Kritik?
Nein! dreimal Nein! ich schwör's bei allen Göttern,
„Leb' wohl, Madrid! nie wende sich dein Glück!"
Doch der Beruf? der ferner sich're Hort?
Hier stock' ich schon, ich kann nicht weiter fort.

Volksredner? und Minister dann im Staat? —
Nein! das geht nicht! — Wie wär's — wenn ich — Soldat?
Nein — oder Münchner Demokrat —?
Sehr groß! doch zu gefährlich — in der That.
Hinweg damit! auf einmal seh' ich Rath,
Verzeih mirs Gott! — ich werde Literat.

Erster Liebhaber

(als Hamlet).

Sein oder Nichtsein! das ist hier die Frage,
Wohin wird mich das Schicksal wohl noch schleudern?
Zu Ritterlin, zum Crusius oder Tölde,
Zum schönen Dittrich oder gar zu Schneidern?
O Unbestand! dein Nam' ist Hoftheater.
Spielhonorar! Chimaire, eitler Tand!
Contract auf Lebenszeit in meiner Tasche,
Und keinen, keinen Kreuzer in der Hand.
Aus, ewig aus! sogar der Intendant,
Er ging zurück mit seinen sieben Orden,
Ist wieder, was bei Hof er einstens war,
Ist Intendant — vom Pferdestall geworden. —

Zerbrochen sind die Stufen von der Leiter
Die mich sollt führen auf des Ruhmes Höh,
Auch ich entsag, denn — Hunger, ach! thut weh!
Ich geh zurück! — ich werde wieder Schneider.

Intriguant

(als Franz Moor).

Es dauert mir zu lange — die Leute sagen: das Theater sei im Umkehren, das sind Fissematenten, es wird von Tag zu Tag schlechter, es ist schon ganz alle. Darum weg von den Brettern, von den heißen, fort, in's bürgerliche Leben. Aber was anfangen? Ich habe nichts gelernt und nichts vergessen! — Sinne nach, Moor! — Wie wäre es, wenn ich Banquier würde? — da ist das Handwerkszeug so theuer. — Weinreisender? die Weinproben nippte ich alle selbst aus. — Nach Amerika? — da muß man arbeiten. — Colporteur? Subscribentensammler? — da wird man oft zur Thüre hinausgeworfen. — Was? sind dieß all die Eisenbahnen zum Glück des Menschen? sind die Locomotiven schon alle erschöpft? sind die Billets zur ersten und zweiten Klasse schon alle vergriffen? (tief athmend) Wie? was? — Nein!

ha! Director! selbst Theaterdirector! Was kann ein Director nicht, wenn er Concession hat? — Wenn die Einnahmen auch flau sind, wenn die Mitglieder vor Hunger Augen machen wie die Eule im Freischütz, der Director hat immer Etwas. Comödie auf Theilung. Ich ein Drittel auf meinen Theil, ein Drittel für Garderobe, Theater und Beleuchtung und vom letzten Drittel noch stille Abkneipung, es geht, es ist gegangen, es wird gehen! Und wenn gar nichts hilft, wenn die fürchterlichen Titel meiner Stücke nicht ziehen, o! so komm du mir zu Hilfe: Credit, und du, Pump! höllische Eumenide, die den Philister mit Riesenarmen umklaftert und den Bettler zum Millionär macht. So fall ich Streich auf Streich das Publikum und die Histrionen meiner Bühne an. Und wenn die Executoren kommen, um sich an meinem Werke zu vergreifen, sie finden nichts, denn — da wird vorher das ganze Werk durch einen Scheinverkauf an meine Frau gebracht. Triumph! Triumph! der Plan ist fertig, bis der Fuhrmann zuletzt schließt mit — dem Durchgehen.

Erste Liebhaberin

(als Jungfrau von Orleans).

Die Rollen ruhn, die Instrumente schweigen,
In's Reich der Schatten zog sich selbst der Tanz,
Hin nach dem Pfandhaus wandern Baß und Geigen,
Verloschen ist der deutschen Bühne Glanz.

Wir mußten All dem rauhen Schicksal weichen,
Theaterruhm ist worden Firlefanz,
Heroen selber, aus der Zahl der Gäste,
Durchspäh'n umsonst die Taschen ihrer Weste.

Doch mich, die man noch gestern ausgepfändet,
Mich rühret nicht das große Mißgeschick!
Ein Kaufmann hat ein Brieflein mir gesendet,
Er wirbt um mich, ich weis' ihn nicht zurück.
In's Tabaklager ist mein Blick gewendet,
Zwar, nicht mehr jung, doch reich, o welch ein Glück!
Die schwere Schuld des Busens zu verhehlen,
Muß er sich schon zu Fastnacht mir vermählen.

Alter Vater

(als Graf von Borodin).

„Fallen seh ich Zweig auf Zweige,
Kaum noch hält der morsche Stamm!"
Ja fürwahr! es geht zur Neige,
Weil die Gage gar zu klamm.
Drum sag' ich Ade der Bühne,
Eile wieder nach der Spree,
Werde dort im Stillen Mucker
Oder Polka-Kneipier.
Heut' im Dienst der Democraten,
Morgen bei der Reaction,
Heut' im Dienst der Kamerilla,
Morgen Polizeispion.

Denunciant beim Preussenclubbe,
Pietist wohl gar zuletzt,
Ich spiel alle, alle Rollen,
Wenn es nur Moneten setzt.
Als jeborener Berliner
Avancir' ich sicher schnell
Und bekomme gar am Ende
Ein Minister-Portefeuille.

(Epilog.)

„Ja, der Mensch, das seh' ich nun,
Träumt sein ganzes Sein und Thun!"
Borodin, mit Stern und Orden,
Ist — Constabler jetzt geworden.

Komiker

(als Schneider Kakadu).

Wer jetzo noch Comödie spielt,
Na! der ist schön geprellt,
Denn man schließt die Theater zu
Ja in der ganzen Welt.
Wer jetzt Engagement noch findet,
Das ist fürwahr ein Sonntagskind,
Und kann, — ich stimme selbst mit ein
Von ganz famosem Dusel schrei'n.

Ich fragte hier und dorten an,
Besetzt war jedes Fach,
Von der Versenkung unten an
Bis oben auf das Dach.

Doch nirgends eine Garantie,
Denn All' auf Theilung spielen sie,
Bis Jeder denn zu guter letzt
Sein Hab und Papchen zugesetzt.

Ich merke schon: verloren ist
So Hopfen als wie Malz,
Und das Comödienspielen steht
Mir jetzt bis an den Hals.

Drum wende ich mit frohem Sinn
Die Blicke nach dem Bahnhof hin,
Ich werde — eh noch Ostern nah'n —
Beamter bei der Eisenbahn.

Geschwätzige Alte.

Nein! das ist nicht auszuhalten!
Halbe Gage? — Ach, Herr Je!
Nein! was denkt denn der Director,
Dieser blonde Herr Monsieur?

Früher nur bei großen Bühnen,
Mit der Schröder Du und Du,
Ich kann noch die Gurli spielen,
Denn ich hab' das Zeug dazu.

Was? ein Briefchen vom Director?
Dacht ich's doch — ein Kündigungsbrief,
Na! ich wär' schon so gegangen,
Denn hier geht die Sache schief.

So 'ne kleine Schnudelbühne,
Nein! die bringt mich nicht in Trab,
'S bleibt dabei! noch heute schließe
Ich Contract mit Dresden ab.

(Epilog.)

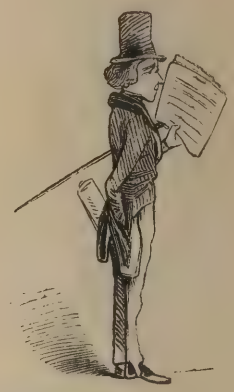
Ja, am Hoftheater sitzen
Kann man heut' die Alte sehn:
„Na! wie steht's, mei' gutes Herrchen?
Apfelsinen! wunderschön!"

Tenorist

(als Joseph).

Ich war ein Jüngling noch an Jahren,
Als ich zu der Fahne schwur;
Doch ich dachte nie an's Sparen,
Folgte meiner Brüder Spur.
Niemand that mir was zu Leide
Aus dem Recensentenstamm!
Weil zu mein und ihrer Freude
Immerfort die Börse stramm.

Einsam müßt ich jetzt noch stehen,
Ohne Zuruf: en avant!
Hätten nicht noch „Sturm und Koppe"
Ausgewirkt Engagement.



Früher an dreitausend Thaler,
Jetzo dreizehnhundert Mark;
Urlaub gar nicht! niemals heiser,
Na! Gott soll mich... das ist stark.

Bassist

(als Sarastro).

In diesen heil'gen Hallen,
Wo den Contract man bricht,
Kann mir's nicht mehr gefallen,
Drum heißt es: drücke dich!
Der Schulz, deß Stimme löwenstark,
Dem's contra H jetzt noch ein Quark,
Geht nun, bedeutend abgebrannt,
Zurück, zurück nach Pommerland.

Dort, in den stillen Mauern,
Wo man dem Feind vergibt,
Wo's Kind im Mutterleibe
Schon „Prinz von Preußen" liebt;

Da will auch ich mit Vivat schrei'n,
Daß purzeln soll der Kirchthurm ein,
Dieß bringt mir dann, früh oder spat,
Gewiß ein Aemtchen bei der Stadt.

Solotänzerin
(polkend).

Daß mir gekündigt der Contract
Bringt mich nicht aus dem Haus,
Mein hoher Gönner zahlt im Still'n
Mir doch die Gage aus.

Jedoch versiegt auch der Canal,
Was leicht kann möglich sein,
Dann blick' ich nach der neuen Welt:
Die Straße ist noch mein!

(Epilog.)

Wahrheit ward der Sylphide Traum
Von wegen der Finanzen,
Sie lehrt jetzt in Amerika
Den Wilden Polka tanzen.

Chor.

Himmeltausend Donnerwetter
Was ist heute für Rumor?
Streit, Aufregung und Verzweiflung
Herrscht in dem Theaterchor.
Gage! Gage! schreit mißtönig
Die Saalleiste von der Kunst,
Gage? — Anno Neun und Vierzig?
Gage ist nun leerer Dunst.
All' verlassen das Theater,
Selbst auch die „von unsre Leut."
Und man schaut nach wenig Tagen
Sie in ihrem frühern Kleid.

Der Kapellmeister.

Zum Schlusse ging der Dirigent
Auch noch der Oper flöten,
Und gibt Clavierconcerte nun
Jetzt bei den Samojeden.
Jedoch auch Charlatanerie
Muß man dem Nordpol spenden,
Drum muß dem Mann, wenn er clavirt,
Ein Eisbär, der dazu dressirt,
Das Notenblatt umwenden.

Schlußdekoration.

Die Kritik als rächende Furie.

Ja, ja! „das ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend Böses muß gebären!"
Jetzt ist gereift die ausgestreute Saat,
Hohngrinzend nur begrüß ich eure Zähren.
Denn am Gebäude, das die Gottheit baute,
Habt ihr verschränkt die Fugen aus dem Grunde,
Weil Buben man das Meisterrecht vertraute,
Die nur gewuchert mit dem heil'gen Pfunde.
Begeisterung ward Speculation,
Drang wurde Gier, dem Schacher wich die Weihe;
Es usurpirte sich der Muse Thron,
Frivolität, wie tollgeword'ne Säue.
Die Wahrheit mußt vor falschem Schein sich flüchten,
Der Tempel ward zu einer Räuberhöhle,
Wo Henkerurtheil strebte zu vernichten,
Was Gott gesalbt mit seines Geistes Oele.

Die Dichter, die in Muttermilch ja schon
Hier mit dem Elend Brüderschaft getrunken.
Ließ darben man, zum Spott der Nation!
Indessen ihr, an ihres Geistes Funken
Euch habt gewärmt, indeß, gesteht die Schande,
Der Tänzerin, der Trillerschlägerin
Aus Andalusien und dem welschen Lande
Ihr warft gehäuft das Gold in Baarem hin.

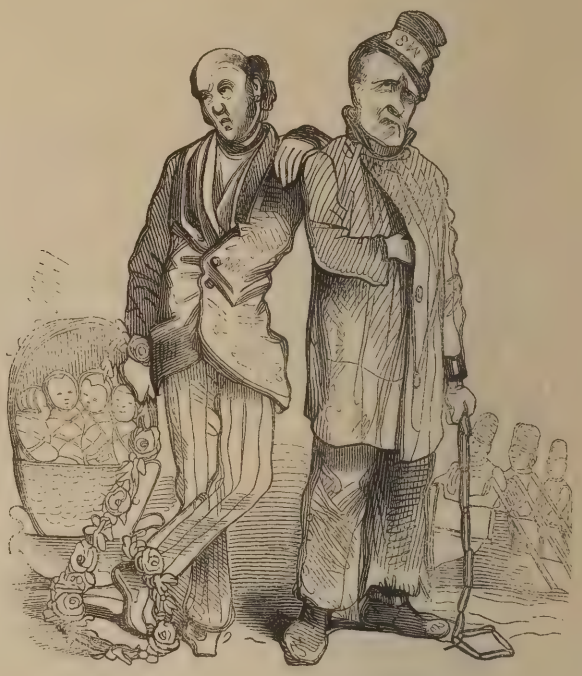
So schwebt das Unheil über euerm Haupt
Damit die Kunst in reinem, edlen Feuer
Sich läutere, und was man ihr geraubt,
Ihr wieder werd' zu ihres Ruhmes Steuer.
Drum Hand an's Werk, daß sich die Wetter klaren,
Damit die Worte in Erfüllung gehen
Des Heilands, der da sprach: „Wir müssen fahren
Zur Hölle, um zum Himmel aufzustehen."

Des deutschen Michel Liebesabentheuer.

Der deutsche Michel hatte so manches Jahr mit seinem Hauskreuze, der alten Monarchie, gelebt, als er in den milden Tagen des verflossenen Vorfrühlings das reizendste Wesen dieser Erde, die holde junge Freiheit kennen lernte. Von ihrem Anblicke bezaubert stürzte er zu ihren Füßen, und liebevoll zog sie ihn an ihren Busen empor. Darüber voll Wuth und Verzweiflung rief die alte Monarchie die berüchtigte Kupplerin Reaction zu Hilfe. Die ränkevolle und salbungsreiche Reaction gab sich alle erdenkliche Mühe den Ruf der feurigen Schönen zu unterwühlen. Sie bearbeitete den guten deutschen Michel mit dem besten Erfolge. Mißtrauisch kehrte er der neuen Geliebten den Rücken und fiel wie ein zerknirschter Sünder seinem Hauskreuze, der alten Monarchie, wieder um den Hals.

Volkscatechismus.

Buchstabe: G.



Galeere.

Galeere heißt nach unserm Wörterbuche für Marinen
Ein Ruderschiff mit nied'rem Bord, sehr schmal und ziemlich lang,
Man pflegte solcher Schiffe sonst im Krieg' sich zu bedienen,
Jetzt sind sie nur an klippenreichen Ufern mehr im Gang. —
In einem and'ren Sinn' jedoch nennt man Galeere
Den Ort, wohin man sehr gefährliche Verbrecher bringt,
Sie neben dem Verlust' der bürgerlichen Ehre

In harte Fesseln schlägt, und zu der schwersten Arbeit zwingt.
Es werden solchen Sträflingen die Köpfe glatt geschoren,
Und überdieß ein Brandmahl auf die Haut gedrückt;
Wenn Einem auch die Flucht gelingt, so ist er doch verloren,
Wird seiner Schande Stempel durch ein Späheraug' erblickt.
In neu'rer Zeit hat sich ein großer Unfug eingeschlichen,
Der uns're Frauen sehr beleidigt, und mit Recht empört,
Es wird mit der Galeere auch der Eh'stand oft verglichen,
Und solch' ein Frevel ist doch wahrlich unerhört!
Es läßt sich auch, wenn wir der Worte Sinn verbinden,
Kein Grund entdecken, der entschuldigt, daß man sie vergleicht,
Es sind in Beiden keine Aehnlichkeiten aufzufinden,
Nur uns're Schönen recht zu ärgern wird dadurch erreicht.
Die Ehe lohnt die Treue mit der Liebe stillem Glücke,
Und macht aus einem halben einen ganzen Mann,
Nun werft auf den Galeeren-Sträfling Eure Blicke
Und sagt, ob man die Beiden denn vergleichen kann?
Der Jüngling führt die Heißgeliebte in dem Brautgewande
Mit einem Myrthenkranz im Haar' in seine Wohnung ein,
Und den Galeeren-Sklaven schmiedet man in Eisenbande,
Und läßt ihn Nachts mit seinem stummen Schmerz allein.
Nie wird bei uns dem Bräutigam der Kopf geschoren,
Es gehen ihm die Haare aber später dennoch aus,
Wird ihm nur regelmäßig alle Jahr' ein Kind geboren,
Und kommen die Doctoren täglich in das Haus. —
Es ward noch nie gehört, daß man die Eh'stands-Kandidaten
Von andern Männern ausgeschieden hat durch einen Brand,
Und wenn auch Manche noch im led'gen Stande Brände hatten,
So zeigte sich davon doch keine Spur im Ehestand. —
Und dennoch glauben wir, es sei etwas herauszufinden,
Was auf Galeeren und auf Ehen gleichbedeutend paßt,
Nur mit des Mannes Freiheit nie sich läßt verbinden,
Und wenn es ihn auch nur mit einem Rosenband umfaßt. —
Wie lautet dieses Wunderding? hör' ich die Frauen fragen,
Was soll in Ehen Aehnliches mit der Galeere sein?
Auf Ihre Nachsicht zählend, wag' ichs was ich weis, zu sagen:
Das **Schließen** auf die Lebensdauer haben Beide ganz gemein.

Häupter und Köpfe.

1.

Wie die löbliche Justiz das Gras wachsen hört und ein grauenvolles Verbrechen des Münchener demokratischen Vereins zu wittern vermeint.

2.

Wie die löbliche Justiz durch die löbliche Polizei noch vor der löblichen Morgenröthe die Demokraten ihrer „Häupter" beraubt, dieselben mit unterdrücktem Jubelgeschrei von dannen schleppt und sämmtlich in einen sehr finstern Sack zu stecken geruht, worauf sogleich allergeheimstes Tribunal in's Leben zu sitzen geruht.

3.

Wie sich im allergeheimsten Tribunal unbegreiflicher Weise von dem grauenvollen Verbrechen der Münchener Demokraten-Häupter nichts vorfinden will, worüber begreiflicher Weise sämmtliche Justiz und mehrere Minister die hocheigenen Köpfe zu verlieren geruhen.

4.

Wie der Herr Minister in Verzweiflung zu den Herren Absolutisten und Ultramontanen eilt, die ihn unendlich bedauern, aber trotz aller Bereitwilligkeit nicht im Stande sind, auch ihre Köpfe zu verlieren, weil dieselben zu fest an- und vernagelt sind.

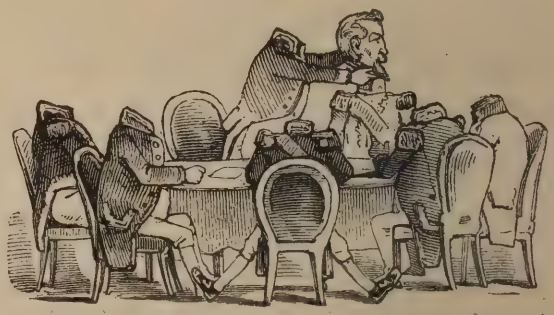
5.

Wie nach peinlichster Sitzung und allerunwidersprechlichster Ueberzeugung von der Schuldlosigkeit der demokratischen Häupter nichts übrig bleibt, als den Demokraten ihre Häupter vor der Frohnveste wieder aufzusetzen — gegen die Bitte, der löblichen Justiz auch ihre Köpfe wieder aufsetzen zu wollen.

6.

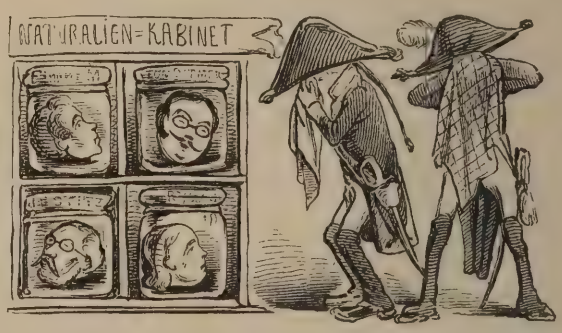
Wie aber die Herren Demokraten nach Wiedererlangung ihrer Häupter mit den fraglichen Köpfen davonlaufen, um sie genauer zu studiren und zu untersuchen, ob ihre Weisheit wirklich unergründlich sei, worüber die hohen Herren noch niedergeschlagener sind, als die Untersuchung mit der sie sich selbst geschlagen.

7.



Wie nunmehr in einem oder dem anderen Senate und Conseil die Sitzungen ohne Köpfe gehalten werden, und wie es nur ein einziges Rettungsmittel gibt, nämlich: gehorsamste Bitte an die Demokraten zu stellen, von Zeit zu Zeit ein „Haupt" herzuleihen, welches Haupt sodann dem treffenden Votanten aufzusetzen ist, damit einige Klarheit obwalte, wenn es sich um Eingriffe in die Neuzeit handelt.

8.



Wie endlich nach möglichst beschleunigtem Studium von Seite der demokratischen Häupter die löblichen Köpfe in das Naturalienkabinet überliefert und, in Weingeist gesetzt, der Bewunderung der löblich nicht polizeilichen — und Beweinung der polizeilichen Nachwelt übergeben werden.

F. T.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Zweiter Band. Nr. 17.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 41.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Die Wanderung der Wahrheit durch die Länder Europa's.

Auf seinem goldenen Wolkenthrone saß der richtende Gott der Weltgeschichte, in seiner Rechten die Palme des Friedens und Völkerglückes, in seiner Linken den Blitz des Krieges und der Revolution. Sein großes Auge voll ewiger Klarheit ruhte staunend auf einer leuchtenden Gestalt, die zerrissenen Gewandes sich dem Richterstuhle näherte und flehend die Kniee des ewigen Gottes umschlang.

„Freiheit! meine jüngste und schönste Tochter, warum kommst du in dieser gedemüthigten Gestalt zu mir und gegen wen willst du Klage führen?“ fragte der ewige Vater.

„Ich komme,“ begann die Freiheit, und Thränen leuchteten in ihrem Auge, „ich komme von der Erde, die mich vertrieben hat; denn die Geister der Hölle sind mächtig geworden in dem alten Europa und haben die Kinder des Lichtes gezwungen auszuwandern. Die Furie der Despotie hat mir die blühenden Wangen gebleicht und hätte mich in Banden geschlagen, wenn sie es vermocht. Darum hat sie meine theuersten Jünger dem Gefängniß überantwortet, ich aber, die ewige Göttin habe mein Gewand zerrissen vor Schmerz und ich flehe deinen Zorn und die Blitze deiner Linken herab auf die frevelhafte Erde.“

„Beruhige dich, mein liebstes Kind,“ sprach der Ewige, „ich will richten, wenn zu richten ist. Aber ich kenne dein Gemüth, o Freiheit! Leicht aufzuregen ist es und du hast schon oft geirrt. Darum, ehe ich mein Gericht einbrechen lasse über die Erde, will ich zuvörderst deine ältere und vorsichtigere Schwester, die Wahrheit, absenden, und ist es, wie du sagst, dann will ich richten und dich herrlich wieder einsetzen auf deinen lichten Thron.“

So sprach er und sandte die Wahrheit herab auf die Erde, und gebot ihr, Menschengestalt anzunehmen und zu erforschen alle Länder Europa's von Osten bis Westen.

Die Wahrheit ließ sich herab über Europa; sie berührte mit leichtem Fuße die Spitze des Kaukasus und schritt dahin durch die weite Ebene Rußlands. Da fand sie einen armen Bauer, der mit seinem letzten Stündlein rang, und als der Bauer gestorben war, huschte die Göttin behend in

die entseelte Hülle des Sterblichen und lebte als Bauer in dem großen Reiche des Czaaren und pflügte den Acker des Gutsherrn.

Kurze Zeit darauf ritt der Gutsherr vor der Thüre seines Sklaven vorbei und da es heiß war, dürstete ihn, und er rief um ein Glas Wasser hinein in die Hütte, und zitternd reichte ihm die Tochter des Knechtes, was das Haus gewährte. Als aber der Herr die schlanke Tochter des Sklaven erblickte, warf er einen langen glühenden Blick auf das Mädchen und ritt schweigend von dannen. Am selben Abende erschienen sechs bewaffnete Diener in dem ruhigen Gehöfte und führten mit Gewalt die schöne Maid von dannen, der Vater aber folgte ihr und er sah sie in das Schloß seines Gutsherrn geschleppt. Und er trat vor seinen Herrn und flehte: „Laß mein armes Kind!" Da lachte der „Edle" spöttisch und sagte: „Sie ist mein!" Und die Wahrheit ermannte sich und sprach: „Du Tieger!" Da funkelten die Augen des Herrn und er rief: „Du Sklave, du wagst es mich zu schelten!" Und die Wahrheit sprach: „Du Henker!"

Da rief der adelige Mann seine Bewaffneten und sprach: „Ergreift mir den Hund und peitscht ihn!"

Als aber die Bewaffneten ihn ergreifen wollten, da war der Mann verschwunden, doch leuchtend erhub sich an seinem Platze die Wahrheit und rief mit donnernder Stimme: „Es ist wahr, was die Freiheit geklagt hat, du bist gerichtet Land! Anathema deiner Tyrannei!" Sie verschwand. Der Gutsherr aber ward krank und starb nach wenigen Tagen, denn er hatte die Wahrheit gesehen von Angesicht zu Angesicht.

Darauf durcheilte die Wahrheit auf göttlichen Schwingen den russischen Grenzkordon und durch das dreigetheilte Polen kam sie in das schöne Land der schlummernden Jungfrau Germania. Sie dachte darüber nach, welch' eine Menschengestalt sie annehmen wollte, und nach langem Besinnen verwandelte sie sich in einen deutschen Literaten, verfaßte ein Buch über das Wesen der Wahrheit und machte ihre Aufwartung bei einem deutschen Censor; aber der deutsche Censor war ein so großer Freund der Wahrheit, daß er die besten Wahrheiten des Buches für sich behielt und das Manuscript so verstümmelt zurücksandte, daß das Buch der Wahrheit schier sich ausnahm, wie die Aphorismen eines denkenden Kosacken. Hierüber ergrimmt ließ die Wahrheit das Buch ohne Censur drucken und bald darauf wurde sie eingesteckt in der Person eines deutschen Literaten.

Sie wurde acht Wochen lang in ein dunkles Loch gesperrt und wußte immer noch nicht weßhalb? Nach acht Wochen aber wurde die ewige Göttin in ihrer menschlichen Gestalt aus dem Kerker hervorgezogen und vor ein sogenanntes Gericht gestellt. Und das Gericht glaubte einen gewöhnlichen Literaten vor sich zu haben und ahnete nicht, daß die Wahrheit vor ihm stand und die Wahrheit ward deßhalb von dem Gerichte auch behandelt, wie ein gewöhnlicher Literat. Das Buch von der Wahrheit wurde ihr vorgehalten und man fragte sie, ob sie es verfaßt habe; und nachdem sie dieß bejaht, wurde „das Wesen der Wahrheit" für Hochverrath erklärt, und die Wahrheit wurde zu zwanzig Jahren Festungsstrafe und zum Verluste der preußischen Nationalkokarde verurtheilt.

Die fleischgewordene Göttin aber erhob sich stolz ihren Richtern gegenüber und sprach: „Es ist eine Schande, daß ihr mich in der Dunkelheit verhaftet und im Finstern richtet. Ich verlange ein anderes Gericht von Männern, die mich verstehen, denen ihr Gefühl mehr gilt, als vergilbte Pergamentrollen; ich verlange vor ein öffentliches Gericht gestellt zu werden, denn ich habe ein Buch geschrieben über die Wahrheit, und diese findet kein Echo in einem verstaubten Büreaukratenherzen und dringt nicht durch die Verschanzung eines Ordens." Da fuhr das ganze Gericht auf und rief: „Er lästert Gott und den Fürsten, hört ihr's? Er redet den Geschwornengerichten das Wort, er ist ein doppelter Verräther!" Und der Vorsitzende des Gerichtes rief die Wache heran und sprach: „Ergreift den gefährlichen Kerl ihr Leute und bindet ihn! Bringt ihn in den entlegensten Kerker, damit das Volk das Schreien seines hochverrätherischen Mundes nicht hört und er nicht Empörer mache aus gehorsamen Unterthanen."

Als aber die Wache den Literaten ergreifen wollte, da legte plötzlich die Göttin ihr geborgtes Gewand ab, daß sie da stand in rosigem Schimmer. Und die Wahrheit trat zum ersten Male mitten unter die deutschen Richter und sprach: „Es ist wahr, wie die Freiheit, meine Schwester gesagt hat; dieses Land ist reif für das Gericht des ewigen Gottes der Weltgeschichte. Denn seht ihr Verräther, ich bin die Wahrheit und ihr habt mich gerichtet. Darum aber will ich euch richten! Fluch über eure Censur, ihr wollet meine Schwingen damit beschneiden und Fluch über die Bureaukratie, sie will meine Gefühle zu Hochverrath deuten. Anathema dem Lande. Es ist gerichtet!"

Sie war verschwunden. Aber der Präsident des Kriminalhofes sank zurück in seinen Präsidentenstuhl und die Angst zog ihm als Zipperlein in die Füsse und er hat bis an seinen Tod keinen Literaten wieder verurtheilt, weder zu Festungsstrafe noch zum Verluste der preußischen Nationalkokarde.

Als nun die Wahrheit in Deutschland ihre Sendung erfüllt hatte, entfaltete sie ihr unsichtbares Gewand, schwang sich empor in die freien Lüfte, und ließ sich nieder an jenem linken Ufer, wo deutsche Treue vergeht, welche am rechten Ufer auch seit einiger Zeit ein gesuchter Artikel geworden ist. Weil aber Paris Frankreich ist, beschloß sie dort ihre Studien fortzusetzen; sie ließ sich in den Körper eines Deputirten aus einer fernen Provinz Frankreichs nieder und ward bald in Paris ein eifriger Verfechter der Freiheiten ihres neuen Vaterlandes. Hier hatte sie Gelegenheit die interessantesten Bemerkungen zu machen, denn da sie die Menschen durchschauen konnte, wie wir eine Fensterscheibe, so sah sie in der Brust von einigen ihrer Collegen an der Stelle des Herzens einen Orden der Ehrenlegion, bei den Meisten aber hing an diesem Platze ein großer Geldbeutel, gefüllt und immer auf's Neue gefüllt durch den edlen Minister auf den Rath und den Befehl seines Herrn und Meisters. Und da der Mund überströmt von dem, wovon das Herz voll ist, so hielten die Herren Deputirten Reden, die klangen wie bezahlt. Und darob entsetzte sich die Wahrheit und war zuletzt der einzige Deputirte, der sich seine Reden nicht bezah-

len ließ. Der König der Franzosen aber wunderte sich darüber noch mehr und ließ eines Tages die Wahrheit zu sich laden und wollte ihr mit lächelndem Munde eine Börse voll Gold in die Hand drücken. Die Wahrheit aber nahm das Gold und schleuderte es zu Boden, daß es im Zimmer umherklang, und ihre wahre Gestalt annehmend sprach sie zu dem erbleichenden Könige:

„Fluch deinem Systeme der Bestechung! Anathema über dich und deine Dynastie! Du bist gerichtet!"

Sie setzte ihren Flug weiter fort über den Kanal, über Alt-England hinweg; das schöne Irland mit seinen grünen Ufern lächelte ihr entgegen, und sie beschloß sich hier niederzulassen.

Aber sie fand Elend statt Freude und auf den Gesichtern der Menschen lagerte die Furie des Hungers. Da gesellte sich die Wahrheit der Deputation zu, die an das englische Cabinet um Abhilfe der Noth gesendet wurde. Und in der Gestalt eines irischen Landmannes trat sie vor Lord Palmerston und setzte ihm in begeisterten Worten die Lage des armen Landes auseinander und sagte ihm die Mittel zur Hilfe.

Aber der stolze Lord wies als Antwort auf die Bajonette seiner Soldaten.

Da nahm die Wahrheit abermals ihre göttliche Gestalt an, so daß der Lord zum ersten Male in seinem Leben aus der Fassung kam, und sprach: „Anathema über dich, stolzes England! Fluch deiner wucherischen und engherzigen Politik! Sie ist gerichtet!"

Und die Wahrheit durchzog hernach noch viele Länder und in allen Ländern Europa's rief sie ihr „Anathema!"

Und trauernd kehrte die göttliche Tochter zurück zu ihrem Vater und sprach: „Ewiger Geist der Geschichte, die Zeit deines Gerichtes ist gekommen, denn Alles ist so, wie die Freiheit gesagt und noch schlimmer!"

Da erhob sich der Gott der Weltgeschichte von seinem Throne, er fuhr daher auf einer schwarzen Wolke und aus seiner Linken schleuderte er Blitze der Revolution und des Krieges auf das geknechtete Europa.

Die Freiheit stand mit leuchtendem Auge rachedürstend ihm zur Seite.

Und es hatte begonnen das Jahr Ein Tausend achthundert und acht und vierzig.

Ein Stück Weltgeschichte aus der neuesten Chronik des Städtchens Zopfhausen.

Die im März so strahlend aufgegangene Sonne der Freiheit (seit längerer Zeit aus dem Himmelszeichen des Fortschrittes in den Wendekreis des Krebses getreten), lag schwül auf dem Dache der Paulskirche und brütete, während sie an tausend Bajonetten erglänzte, den ewig denkwürdigen Waffenstillstandsbeschluß aus. Sie sandte alsdann von Frankfurt aus die Strahlen der Reaction in alle deutschen Lande, nach Krähwinkel, Flachsenfingen, Schilda und Zopfhausen, in welchem letzteren Städtchen, wie in allen deutschen Städtchen und Städten die Einwohner in Angestellte, in Bürgerliche und in denjenigen zweifelhaften Stand zerfielen, den man ehemals „Pöbel," jetzt aber „Republikaner" par excellence zu nennen beliebt.

Republikaner! Republikaner! Es ist eine schlaue Erfindung, den Pöbel Republikaner zu nennen! Fürwahr die Diplomatie von heute ist eben so schlau als die Diplomatie von ehedem. — Metternich ist noch nicht todt; der Herr v. Schmerling ist seine Fortsetzung in einem demokratischen Halb-Franz-Einbande.

Republikaner! Republikaner! Wenn ein empörender Raubmord geschieht, so hat ihn ein „Republikaner" verübt, wenn der regierende Herr Bürgermeister die Fenster eingeworfen bekommt, so müssen Republikaner es gethan haben, und wenn dem Gevatter Hinz ein Sack Kartoffel vom Felde gestohlen wird, so ruft er seinem Nachbar Kunz zu: „Das geht unmöglich mehr! Diese Republikaner werre gar zu anmassend, mer müße endlich Inhalt duhe diese Republikaner!"

Die Diplomatie trägt den Sieg davon über die Vernunft, wenn es ihr gelingt, die Philister durch ein Wort zu fanatisiren.

— — — — — — —

Die in dem Herrn Amtmann, seinem Actuar und zwei fadenscheinigen Schreibern personificirte Diplomatie von Zopfhausen sitzt so eben in einem geheimen Cabinette des Zopfhausen'schen Amtsgebäudes, noch ganz elektrisirt von den neuesten Frankfurter Gräuelscenen und den guten Folgen derselben für die Reaction; sie zerbricht sich den Kopf über den besten Fortschritt des Rückschrittes und auch sie beschließt gleich ihrem hohen Vorbilde das Wort Republik als Hebel für die längst sehnsüchtig zurückerwartete Polizeiherrschaft anzuwenden und trennt sich höchlich zufrieden über ihre Berathung.

Am folgenden Morgen wirft der als höchst liederlich bekannte entlassene Eisensträfling Martin Knüppel dem Bäckermeister Ignatius Gotthelf Strohmayr zwei kleine Fensterscheiben in dessen Hintergebäude, im ungefähren Betrag zu 4 Heller das Stück, mit dem furchtbaren Rufe ein: Es lebe die Rempumplik!!!

Genau eine Viertelstunde nach besagtem Attentate haftet an allen Straßenecken folgendes gedruckte Placat mit der Unterschrift des Herrn Amtmannes:

„Ordnungsliebende Bürger Zopfhausens! Der furchtbarste Unfug trieb leider wieder sein verworfenes Spiel in unserer allem gesetzlichen Fortschritte gewiß ergebenen Stadt. Das gräßlichste Attentat bedrohte das Haus des ehrsamen Bäckermeisters Ignatius Gotthelf Strohmayr. Viele un-

schuldige Fensterscheiben wurden dabei zertrümmert und es wäre Bürgerblut vergossen worden, wenn zufällig, was der Himmel verhütet hat, Herr Strohmayr zu diesem Fenster herausgesehen hätte. Der Grund dieser verruchten That hat bis dato noch nicht ermittelt werden können, doch hörte man aus dem Munde dieser irrgeleiteten Ruhestörer den öfteren und deutlichen Ruf erschallen: Es lebe die Republik!"

Dieses Placat machte der Prophetengabe des Herrn Amtmann's alle Ehre; denn da in ganz Zopfhausen keine Presse existirte, so mußte der Amtmann nothwendiger Weise die Placate schon eher gedruckt im Hause haben, als das „furchtbare" Attentat geschah; gerade so wie der Herr Reichs-Kriegsminister die unglaublich kurze Zeit von wenigen Stunden gebrauchte, um Frankfurt in den allerbesten Belagerungszustand zu versetzen.

Wahrhaftig, es gibt noch Propheten auf dieser Welt!! Die Stadt Zopfhausen ist in großer Aufregung. Am Nachmittage desselben Tages will sich der Bürgermeister in Begleitung von zwei Gerichtsdienern auf's Rathhaus begeben, als sich auf offener Straße der ehemalige Zuchthauscollege des besagten Herrn Martin Knüppel, der sogenannte Kettenhanns, ihm näherte, dem Consul eine derbe Ohrfeige gab unter dem ebenfallsigen furchtbaren Geschrei: Es lebe die — die — die Rumpumblik!!! Fast gleichzeitig mit dieser bürgermeisterlichen Ohrfeige heften Gerichtsdiener an allen Strassenecken Zopfhausens wiederum ein gedrucktes Placat an mit folgender energischen Ansprache:

„Zum zweiten Male am selben Tage tobt der Aufruhr auf unseren Straßen! Zum zweiten Male ist eine gräßlichere That noch als die erste geschehen, begleitet mit dem wilden Gebrülle: „„Es lebe die Republik!!"" Der Bürgermeister dieser Stadt, er, der ehrenwerthe Verwandte fast aller angesehenen Bürgerfamilien Zopfhausens, ist von den frechen Empörern gegen alle menschliche Ordnung mit einer Ohrfeige regalirt, statt mit einer Bürgerkrone, die ihm gebührte. Es ist daher im Interesse der Weltordnung, daß sich morgen früh 10 Uhr alle gutgesinnten „„Reichsbürger"" Zopfhausens auf hiesigem Rathhause versammeln, um gemeinsam auf ein Mittel zu sinnen, endlich einmal gegen jene Rotte einzuschreiten, der Empörung und Anarchie das Willkommenste ist."

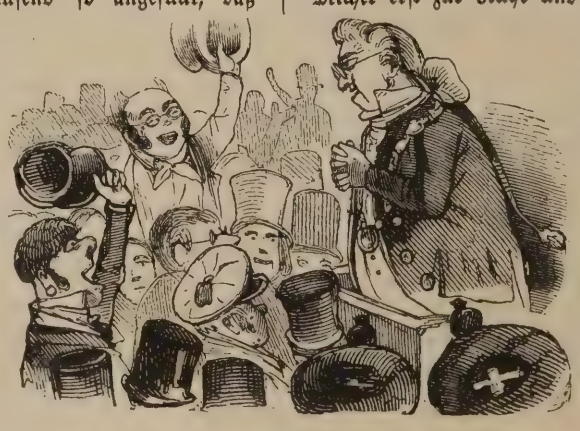
Diese Ansprache erfüllt ihren Zweck. Am andern Morgen Punct 10 Uhr ist der Rathhaussaal von allen ordnungsliebenden Bewohnern Zopfhausens so angefüllt, daß die größte Unordnung daraus entsteht. Kaum gelingt es dem Amtmann, folgende Rede vorzubringen:

„Hohe Versammlung! Nicht in meinem Interesse, nur zu Nutz und Frommen der deutschen Einheit, der Freiheit, dem Emporkommen des deutschen Handels, was auch zugleich einen billigeren Kaffee zur Folge haben kann, (Zischen auf der Krämergallerie. Hört! hört! in der Frauenloge.) habe ich das Wort ergriffen. Ich kann mich kurz fassen, denn ich sage nur, was Allen bekannt ist. (Bravo!) Endlich sind jene Leute mit ihren verbrecherischen Absichten offen hervorgetreten, welche nicht den Aufbau einer besseren Gesellschaft, sondern den Umsturz alles Bestehenden wollen. (Abscheulich!) Sie haben ihrem Verbrechen einen Namen gegeben, dieser Name heißt — Republik. (Pfui! Pfui!) — Hörten wir nicht heute Morgen die Strohmayr'schen Fenster unter dem Rufe nach Republik erklingen? Ging nicht die bürgermeisterliche Ohrfeige aus dem innigsten Wesen der Republik hervor? (Bravo!) Nun meine Herren! was geht aus alle dem hervor? Doch wohl, daß wir im Interesse des Fortschrittes wie ein Mann gegen die Leute stehen, die ihre Vernichtungssucht offen dargelegt haben; daß wir wie Ein Mann ankämpfen gegen diese Alles umstoßende Republik?" (Anhaltender lauter Beifall.)

Der Redner verläßt den Tribünenstuhl, ein junger Advocat besteigt denselben und läßt sich also vernehmen:

„Auch ich will gleich meinem geehrten Vorredner im Interesse der deutschen Einheit und Freiheit sprechen, doch wird sich meine Rede wesentlich von der eben gehörten unterscheiden, auch erlaube ich mir, den billigen Kaffee eben so wenig mit der Freiheit zusammenzustellen, als die Republikaner mit der Anarchie. Ich will Ihnen meine Herren und Damen von Zopfhausen beweisen, daß der Herr Amtmann ein Verräther ist, ein Verräther, der die Freiheit und diese ganze geehrte Bürgerschaft wie man zu sagen pflegt an der Nase herumführt. (Furchtbare Aufregung.) Wenn es wahr wäre, wie der Herr Vorredner sagt, daß die Zopfhausen'schen Gräuelscenen von Republikanern ausgingen, so hätte der Herr Amtmann die Ehre ein Republikaner ersten Grades zu sein, denn ich bin zufällig im Stande zu beweisen, daß diese sogenannten Gräuel von keinem andern ausgehen, als eben vom Herrn Amtmann selbst. — O ihr verrosteten Herzen, seht ihr denn nicht ein, daß alle wirklichen Gräuelscenen und diese elenden Zopfhausen'schen Nachahmungen das erwünschteste Mittel für die Despotie sind, den armen, armen Michel noch einmal gründlich zu düpiren; allenthalben Anarchie hervorzurufen, um die Bajonette wieder zu Ehren zu bringen und die Herrn Gendarmen wieder möglich zu machen?

Die bürgermeisterliche Ohrfeige, welch ein schlagendes Beispiel! Ja ja mit diplomatischen Maulschellen treibt die Blindschleiche Bureaukratie den schwarz — roth — goldenen Michel erst zur Ruhe und Ordnung und immer weiter zurück bis an den Ort, wo die lebendig begrabene, am dritten Tage wieder auferstandene Polizei im priesterlichen Gewande dasteht und dem edlen deutschen Volke Handschellen anlegt, wie einem gemeinen Vagabunden. (Furchtbare Aufregung.) Meine Herren! Ich glaube diese meine deutlichen Beweise — (Viele Stimmen: Wir wollen keine Beweise! Ruhe um jeden Preis! Herunter von der Tribüne! Es lebe unser Amtmann).



Der junge Advokat zieht sich zurück und der Amtmann nimmt wiederum das Wort: „Hohe Versammlung! Nachdem dieser Verein, bestehend aus dem Kerne der Zopfhausen'schen Bürgerschaft (bravo!) sich durch sein edles Betragen für gesetzlichen Fortschritt (anhaltender Beifall) ebenso als für Ruhe und Ordnung um jeden Preis (großer Jubel, Schwenken mit Taschentüchern) ausgesprochen hat, so erlaube ich mir einen Antrag an denselben zu richten, nämlich dem Ministerio des Krieges anzuzeigen, daß die Bürgermiliz Zopfhausens in diesen kritischen Zeitumständen sich nicht kräftig genug fühle, die Ordnung in diesem Städtchen, namentlich gegen etwaige republikanische Zuzüge aus Frankreich, Italien, Polen, Rußland und Novo Sembla zu erhalten und deßhalb um eine schleunige Militärbesatzung unterthänigst bäte."

Die Versammlung nimmt sofort diesen Antrag an und die „Reichsbürger" Zopfhausens drängen sich herzu, um mit der größten Energie das Todesurtheil ihrer Freiheit und den klarsten Beweis ihrer gänzlichen reichsbürgerlichen Impotenz zu unterzeichnen. — —

Der Vorstand des Kriegsministeriums Balthasar von Krähwinkel, Ritter vieler Orden und Inhaber der großen, goldenen Verdienstmedaille wegen Erfindung einer neuen Militärprügelmaschine, beauftragt den Major Hans von Ohnewitz auf Robots-Hausen mit seiner Colonne nach Zopfhausen zu marschiren.

Der Major Hans von Ohnewitz zieht in Zopfhausen ein und erklärt die Stadt in Belagerungszustand.

Vier, am selben Tage angekommene Commis voyageurs „in Senf und Schnupftaback," welche das „wegen des Belagerungszustandes suspendirte Associationsrecht" zur gemeinschaftlichen Vertilgung einer Bowle Punsch unter dem Gesange: Was ist des Deutschen ꝛc. ꝛc. gemißbraucht haben, werden arretirt und standrechtlich behandelt.

Der Amtmann von Zopfhausen erhält nicht nur einen Orden, sondern wird sogar von dem Fürsten seines „engeren" Vaterlandes als Vertrauensmann an die Frankfurter Central-Gewalt mit dem Titel eines geheimen Reactionsrathes gesandt.

Von Zopfhausen aus steht die Proclamation der deutschen Republik nicht mehr zu erwarten!

Der Schnellläufer.

„Schau, wie der rennt, der muß was angefangen haben."

„„Das ist der berühmte Schnellläufer von Wien, der läuft von einem Ort zum andern, zur allgemeinen Belustigung.""

Kanonisches Recht in Wien.

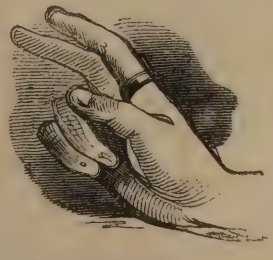
„Halt, junger Freund, wohin? Seit 6 Monaten haben Sie meine Vorlesungen nicht mehr besucht, was studiren Sie denn eigentlich jetzt?"

„„Kanonen, Herr Professor!""

Die Hand der Justiz.

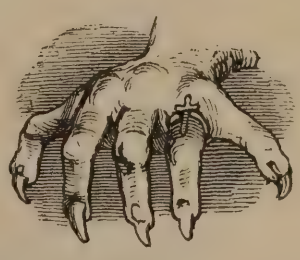
1.

2.



3.

4.



1. Uns Alle bindet fürderhin ein Band,
2. Wir schwören selbst beim Parlament,
3. Doch küßt Ihr folgsam nicht die Hand —
4. Pack an — dann ist die Lieb' zu End'!

Die Siebenmonatsgeburt.

Zu Frankfurt in der Paulikirch,
Dem deutschen Freiheitsanger,
Da sitzt das hohe Parlament
Vom Hauch der Zeiten schwanger.

Und gläubig und vertrauend harrt
Die ganze deutsche Erde,
Was für ein hohes, schönes Kind
Aus ihm geboren werde.

Was für ein hohes schönes Kind,
Der Thaten gleich gewärtig,
Wie Pallas einst aus Jovis Haupt
Zum Kampf und Kriege fertig.

Ein hohes Kind, das seine Faust
Dem Feind entgegen strecket,
Und Fürstenlaunen, Fürstenlust
Aus Deutschlands Herzen schrecket.

Ein schönes Kind, das Pfaffenlist
Und Bureaukratentücke
Zermalmt und in die Hölle schickt
Mit dem Messiasblicke.

Ein Kind das uns erlöset aus
Der Sclaven Trägheitssünde —
Und jeder jauchzt vertrauensvoll
Dem heißersehnten Kinde.

Das gute deutsche Parlament
Kam endlich in die Wochen,
Doch es ist kein Messiaskind
Aus seinem Schooß gebrochen.

Kein kriegerisches Heldenkind,
Wie jeder Deutsche glaubte,
Ach! keine Pallas ging hervor
Aus Jovis Götterhaupte.

Das deutsche Parlament gebar
In seinem schwersten Stündchen
Ganz wider die Erwartung hin
Ein — Siebenmonatskindchen.

Mit Händen, welche nicht fürs Schwert
Und für die Freiheit taugen,
Den feigen Waffenstillstand nur
In seinen feigen Augen.

Der Freiheit Siebenmonatskind
Wird es mit Recht geheißen,
Und ähnlich sieht es wunderbar
Dem Könige von Preußen.

Des Kindes Züge haben oft
Den Vater schon verrathen —
Der deutschen Freiheit Buhlen sind
Die deutschen Potentaten.

Die neue Einheit.

Was ist die deutsche Einigkeit?
Will ich die Völker fragen;
Die Preußen die sind gleich bereit,
Die Antwort drauf zu sagen:

„Die deutsche Einheit ist ein Nichts,
Kommt Preußen nicht an die Spitze,
Die Preußen sind das Volk des Lichts
Und glänzen mit ihrem Witze."

„Drum muß ein preußischer Königs-Sohn
Die Truppen unter sich haben,
Der sieget über die Rebellion,
Wird Deutschland in Preußen begraben!"

Was ist die deutsche Einigkeit?
Will ich die Völker fragen;
Die Oesterreicher sind bereit
Die Antwort drauf zu sagen:

„Die deutsche Einheit will das Heil
Der deutschen Völkerschaften,
Drum wird sie auch zum guten Theil
Für unsre Schulden haften."

„Und wird zum großen Zollverein
Den Beitritt nicht erzwingen,
So nur wird einzig und allein
Die deutsche Einheit gelingen!"

Was ist die deutsche Einigkeit?
Will ich die Völker fragen;
Die durst'gen Bayern sind bereit,
Die Antwort drauf zu sagen:

„Die deutsche Einheit lebe hoch!
Wir weih'n ihr Hand und Herzen!
Zwei kleine Sonderbitten jedoch
Die können wir nicht verschmerzen."

„Gewerbefreiheit darf nicht sein,
Die bringt kein Heil auf Erden;
Und dann muß bayerisch Bier statt Wein
Der National-Trank werden!"

So fragt die Völker her und hin,
Es wird Euch nicht gelingen,
Die Antwort in dem rechten Sinn'
Aus einem 'raus zu bringen.

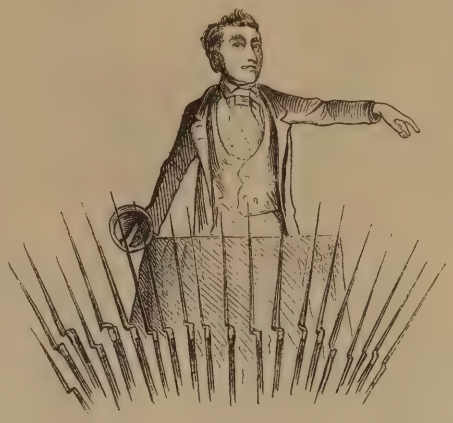
Denn unsre Einheit, die im Zopf
Bisher bestanden rühmlich,
Die ging zu Grunde eh' der Kopf
Die neue erfand volksthümlich.

Und weil er in so kurzer Zeit
Nichts Neues kann erfinden,
So ist er nach altem Muster bereit,
Die Einheit neu zu gründen.

Drum wird dein Zopf, mein Vaterland,
Dir neu geflochten — o Feinheit! —
Und mit dem schwarz-roth-goldenen Band
Umwickelt die deutsche Einheit! —

H.

Die belagerte Nationalversammlung.



Die edle deutsche Freiheit ist
Belagert von drohender Wolke —
O herrliche Logik! — es fürchten sich
Die Männer des Volks vor dem Volke.

Sie sprechen es kühn, sie sprechen es laut,
Umlagert von Bajonetten,
Daß sie das Vertrauen der Völker —
O herrliche Logik — noch hätten.

Sie meinen, es ließe die Freiheit sich,
Das zarte Kindlein gebären
Nur unter dem Schutze von Säbeln allein —
O herrliche Logik — und Speeren.

Sie wollen sprechen das Todesverdict
Dem polizeilichen Trutze,
Und rufen dabei die Polizei —
O herrliche Logik — zum Schutze.

Sie haben gesprochen: „Die Presse ist frei"!
Wie sind doch die Herren umnebelt,
Und haben den Mund und die Presse zugleich —
O herrliche Logik — geknebelt.

Sie haben das Recht der Vereinigung selbst
Mit prahlenden Worten gewähret,
Und haben für Hochverrath jeden Verein —
O herrliche Logik — erkläret.

Sie sitzen und sprechen noch immer fort,
Sie sprechen zu müden Ohren,
Und haben doch schon lange den Kopf —
O herrliche Logik — verloren.

Ein Ex-Wühler.

„Zurück, ihr Schlingel, seht ihr nicht, daß hier die Hauptwache ist!“

„„O je! da schau nur den Käsberger an, jetzt thut er gar, als ob er einen nicht mehr kennte, weil er in der Montur steckt. Gelt, das taugt Dir besser, das Herstehen, als den ganzen Tag auf dem Schemel hocken. Ja jetzt trägst Du uns freilich keine Steine mehr zum Fenstereinwerfen zu, wie im März — Du Reaktionär!““

Der Garten der Errungenschaften.

„Aber Freund dieß ist ja ein Friedhof und kein Garten?“

„„Ja der Ruheplatz der selig entschlafenen deutschen Errungenschaften.““

„Wozu die offenen Gräber?“

„„Für die zähesten Ueberbleibsel aus der Märzrevolution, für die Preßfreiheit und das Vereinigungsrecht; und das dritte gehört für uns, wenn die Reaction wieder Alles verschlungen!““

„Und sieh! dort wird vom Todtengräber eben ein frisches aufgeworfen.“

„„Den mit dem preußischen Helme meinst Du? Der macht das Grab für die deutsche Ehre; in dem Sarge daneben liegt sie!““

„Noch ist sie nicht begraben; eher füllen wir mit unsern Leibern die Kluft!“

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. E. Wolf in München.

Zweiter Band. Nr. 18.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 42.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Die Katzenmusik.

Eine Humoreske.

Seine Majestät König Murr im Katzenland, dieses Namens der Dreißigste, und noch bei Lebzeiten von mehreren Geschichte schreibenden Katzen der „Große" zubenannt, hatten nach 20jähriger äußerst glücklicher Regierung sich plötzlich allerhuldvollst aufzulösen geruht.

Ein unverdaulicher Rattenknochen, der frevelhaft genug in Seiner Majestät allergnädigstem Magen stecken geblieben, war auf diese Weise die miserable Ursache eines eben so überraschenden als schreckhaften Ereignisses für alle patriotischen Katzen geworden, denn wer das Vaterland liebte, mußte gleichwohl Seiner verstorbenen Majestät den allerhöchsten Grad allertiefster Verehrung unbedingt allerunterthänigst zum Opfer bringen.

Schon fand sich der königliche Leichnam bewogen in der fürstlichen Gruft zu Speckburg zu ruhen, während nach wie vor das ganze Katzenland einem lebendigen Trauerflor glich, den Millionen herber Unterthanenthränen wie mit schimmernden Perlen besäet hatten, denn König Murr's XXX. Regierung war beinahe zwanzig Jahre lang gerecht und weise gewesen!

Da traten die Großen und Mächtigen im Katzenreiche zusammen, und riefen des Höchstseligen Lieblingstochter, die Prinzessin Mimi, zur Herrscherin aus.

Der plötzliche Uebergang vom Weinen und Wehklagen in die wildesten Ausbrüche eines fast wahnsinnigen Enthusiasmus bezeichnete hinlänglich die Hoffnungen des schwer gebeugten Katzenvolkes, und wirklich versprach auch Königin Mimi in gewohnter Weise allerhöchst ihr vielgeliebtes Volk nach des Höchstseligen Murr's königlichen Gedenkens Grundsätzen gerecht und weise fortregieren zu wollen.

Schon waren zehn Jahre verstrichen, seit die noch immer jungfräuliche Königin ihrem Volke dieses Versprechen zu geben geruhte, dessen beliebige Realisirung sie ihrem Minister Mylord einem übergesiedelten Fremdling aus dem Kaiserreich „aller Füchse" allerhuldvollst zu überlassen gedachte, indeß Ihre Königliche Majestät selbst ihre noch jugendlichen Tage zwischen dem angenehmen Geschäfte des Regierens und einem äußerst unschuldigen Verhältniß zum Mylord Minister zu theilen sich allergnädigst bewogen fanden.

Mylord rechtfertigte wenn auch Mimi's liebeglühende Hoffnungen; doch keinesfalls die gerechten Erwartungen des unter dem Drucke seines Joches schwer darniedergedrückten Volkes.

Mylord war abgesehen von seiner Fremdlingsnatur, ein Polizeimensch, ein Aristokrat, ein Despot, ein Ultramontan, kurz, er war Alles in Allem, das heißt: in sich selbst.

Anmassende Strenge, Aufgeblasenheit, Ungerechtigkeitsliebe und schwarze Heuchelei bezeichneten seinen Pfad als Minister allenthalben.

Das Volk fing an zu seufzen, aber seine Seufzer verhallten ungehört im süßen Liebesgeflüster des an Mimi's königlichem Busen allzuglücklichen Günstlings.

'S lebt einst ein armer Kater,
Von siebzehn Kätzlein Vater,
In großer Noth und Pein.
Mutz trug schon graue Haare,
Und kam schon lange Jahre
Fruchtlos um Aemter ein. Miau!

Ging öfter selbst nach Hofe,
Doch wies ihn stets die Zofe
Nach des Ministers Haus.
Die Fürstin sei im Bade,
Und theilten ihre Gnade
Nur durch den Mylord aus. Miau!

Mutz ging auch zum Minister,
Der schaut in sein Register,
Und bläht sich auf und sagt:
Soll ihn der Teufel holen,
Da er sich unempfohlen
In unsre Nähe wagt. Miau!

Auf solch kategorische Erklärung der „Füchsigen Excellenz" blieb dem armen Kater nichts übrig, als unverrichteter Dinge zu seinen hungrigen Kätzlein heimzukehren, aber sein lange verhaltener Grimm war endlich zur hellen Flamme gefacht.

Er schwur Rache zu nehmen an Mylord, und an — doch nein! Mutz hatte sich erst vor Kurzem in den constitutionell-monarchischen Verein aufnehmen lassen.

Dem allen ungeachtet wagte der gereizte Kater die bis jetzt unerhörte Frechheit, alle seine Freunde und Bekannte zu einer heimlichen Volksversammlung auf die Maus-Haide einzuladen. Zur größern Wirkung beschloß er sein Weib sammt ihren siebzehn Kätzlein mit dorthin zu nehmen.

Wir sehen Mutz auf dem geraden Wege ein Wühler zu werden. — Am Nachmittag darauf also

Da kam von allen Dächern,
Und rings aus allen Löchern
Das ganze Katzenheer,
Und fragt, was gibt's Freund Kater?
Doch als erzählt es hat er,
Da — murrten alle sehr: Miau!

Wie sich's Mutz gedacht hatte! Sogar sehr deutlich schon soll das Murren gewesen sein; aber Mimi hörte nichts, da Mylord ihre königlichen Ohren mit Liebesschwüren verstopft hielt.

Drauf zogen sie voll Zorne
Den Mutz als Sprecher vorne
Nach des Ministers Haus,
Und heulten sonder Noten
Aus Mimi's weichen Pfoten
Den Glücklichen heraus: Miau!

In aller Eile gelang es der bestürzten Fürstin, den königlichen Anstand in so ferne zu retten, als sie durch eine geheime Treppe sich in ihren nahen Pallast flüchtete. Mylords flehenden Bitten um Schutz wurde in Anbetracht der mißlichen Umstände zum ersten Male mit königlicher Falschheit begegnet. Der Unglückliche kroch verzweifelt in den Kamin, indeß

Mutz schrie: He da, wo ist er,
Der lumpige Minister,
Vor dem man knieen muß? —
Wir wollen todt ihn kratzen,
So schrieen drein die Katzen,
Und scharrten mit dem Fuß. Miau!

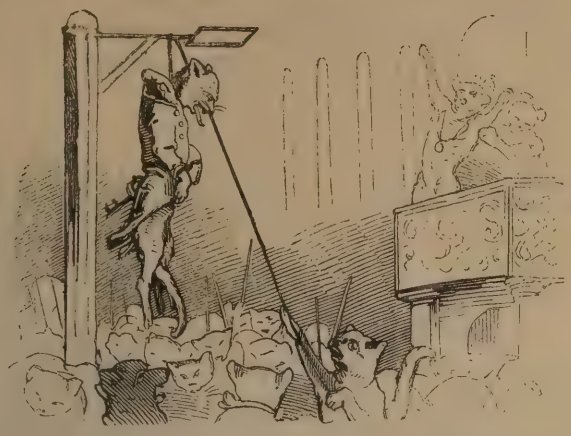
Indeß war Mimi in Begleitung ihres Hofstabs auf den Balkon des Pallastes getreten. Lautlose Stille, von einigen Pfiffen ꝛc. unterbrochen. Mimi fragte süßlächelnd nach ihres „lieben und getreuen Volkes" Begehren. Pause: dann Gemurmel. Das Ende dieser merkwürdigen Zwiesprache bildet die Erstürmung von Mylords Palais, und seine sofortige Gefangennehmung durch das Volk, sintemalen er sich erfrecht, „das gute Einverständniß zwischen Fürstin und Unterthanen stören zu wollen."

Nachdem die versammelten Katzen einigemal vivat geschrieen, kehrte Mimi lächelnden Mundes, aber wuthentbrannten Herzens in ihre Gemächer zurück, worauf Mylord an einem aus zarter Rücksicht für Mimi neben dem königlichen Pallaste errichteten Galgen aufgeknüpft wurde. Man hatte ihm ehevor noch seine Ministers-Uniform angezogen. So dämmerte allmählig der Morgen heran, und als

Die Sonne stand im Osten,
Da hing auf hohem Pfosten
Mylord im schönsten Staat,
Und murmelt noch im Sterben:
Wie mußt' ich traun verderben
Durch Undank und Verrath. Miau!

Doch unten auf dem Platze
Da standen Katz an Katze
Mit Lärmen und Geschrei:
Mylord, Glück auf zur Reise,
Das war gerecht und weise,
Jetzt sind die Katzen frei. Miau, miau, miau!

Kater Mutz, der bereits für einen Mann des Volkes galt, that sich dabei nicht wenig darauf zu gut, daß er die Ursache dieser Bewegung geworden war. Von dichten Volkshaufen umringt, sprach er mit Begeisterung von den Errungenschaften der jüngsten Nacht, von der kommenden Freiheit der Völker, von dem Falle ihres Unterdrückers, der allein Mimi zu manchem Irrthume verleitet und endlich von der



Zukunft des Katzenreiches, die nach seiner Meinung nur dann hell und glänzend sein würde, wenn an Mylords Stelle ein Mann aus der Mitte des Volkes getreten wäre.

Auch gab Mutz nicht undeutlich zu verstehen, daß, wie er bemerkt zu haben glaubte, Mimi während ihrer Rede mehrmals das Wort „Constitution“ auf der Zunge gehabt.

Die Katzen schüttelten ungläubig die Köpfe, und sahen einander fragend an. Mehrere Wochen später eilte Mutz, ein Portefeuille unter dem Arm, freundlich grüßend an der Maus-Haide vorüber, wo sich das Volk zu einer Versammlung eingefunden hatte.

„Da geht er, der Volksminister,“ zischelten sich einige Katzen in die Ohren. „Hol' in der Kukuck!“ sagte ein junger Kater mit stattlichem Schnautzbart halblaut zu seinem Nachbar. „Er war mir lieber als Volksmann!“

„Narr,“ versetzte der andere darauf. „Aller Anfang ist schwer. Wir wollen ihm schon unter die Nase fahren, wenn —

Der Präsident aber eröffnete in diesem Augenblicke die Volksversammlung mit den Worten: „Edles Katzengeschlecht! Eine Million für einen liberalen Minister!“

Chr. H.....

Erklärung des Wortes „Preßfreiheit“ im ersten Monat des Jahres des Herrn 1848.

Minister. Preßfreiheit ist das Losungswort einer pöbelhaften, bettlerischen, revolutionären Rotte, die in ohnmächtiger Wuth die gottgeweihten Häupter der Nation anbellt, weil diese in jeder Beziehung groß, edel und erhaben dastehen.

Millionär. Preßfreiheit ist ein Hirngespinnst müßiger Köpfe, die sich einbilden, vermittelst schlechter Metalllettern, bald so bald anders gestellt, die Welt aus ihren Angeln heben und eine lächerliche, fabelhafte Theorie von Freiheit und Gleichheit verwirklichen zu können.

Censor. Preßfreiheit ist das unheilvolle Gespenst, das allen Verfügungen, Maßregeln und Gesetzen, selbst den scharfsinnigsten und weisesten, Hohn spricht und mir aus jedem Buchstaben entgegengrinst — der höllentsprossene Drache, gegen den ich mein ganzes Leben hindurch unter Waffen gestanden habe und der, kaum zu Boden geschmettert, schon wieder sein giftsprühendes Haupt erhebt.

Landstand. Preßfreiheit ist eine Gerechtsame, die dem deutschen Volk in Aussicht gestellt wurde, als es sich vor dreiunddreißig Jahren zur Befreiung des Vaterlandes um seine frommen Herrscher schaarte, und zu deren Gunsten ich mir erlauben möchte, den geehrten Ständen einen Antrag auf baldige Anbahnung eines Preßgesetzes zur sorgfältigen Erwägung vorzulegen.

Schriftsteller. Preßfreiheit ist eine heilige Waffe in der Hand derer, welche es sich zur Aufgabe ihres Lebens gemacht haben, auf der einen Seite die Laster, Kniffe, Taschenspielerkünste und Schliche, die Bornirtheit und Anmaßung gewisser bevorzugter Kasten an den Pranger zu stellen, auf der andern Seite aber Wahrheit und Recht zu vertheidigen und Kenntnisse und gesunden Sinn überall hin zu verbreiten — welche aber leider diese Waffe täglich und stündlich vor einem Instrumente senken müssen, das in der Hand der Parze nur den Leib tödtet, in der Hand des Censors aber den Geist.

Dichter. Preßfreiheit ist das Ideal meines ganzen Sinnens und Denkens — das heiligste Gut des gottentsprossenen Geistes — der in den Staub geschleuderte, mit Schutt und Koth beworfene Diamant — die untergegangene Sonne, auf deren allbelebenden leuchtenden Strahl tausend und aber tausend in der Nacht der Unwissenheit und Knechtschaft pochende Herzen harren.

Das Volk. Preßfreiheit ist das herrlichste Erbtheil freier Männer, welches uns widerrechtlicher Weise vorenthalten ist, und welches nebst andern ewigen Rechten uns so lange vorenthalten werden wird, bis Gott uns dazu verhilft.

Eine prophetische Stimme. Preßfreiheit ist ein Keim, der ungesehen im Schooß der Frühlingserde gebildet, mit dem ersten Strahl der Sonne erscheinen und zu einer Rieseneiche erwachsen wird, unter deren starken Aesten das ganze deutsche Volk für ewige Zeiten Schutz und Schirm findet.

Die Unrechten in Frankfurt, am 9. Oktober. Preßfreiheit ist eine unverschämte Fliege, welche durch ihr kritisches Summen und Brummen unsere Ruhe stört und uns zu keinem rechten Schlafe kommen läßt. Wir machen daher ein „Schutz-Gesetz," das Jeden ein paar Jährchen in den Kerker wirft, der nicht unsrer Meinung ist. Mit dieser Modification sei immerhin die Presse frei — wir sperren bloß die Schriftsteller ein.

Der Narr als Demokrat.

Geht etwas auf die Seite, meine Gedanken: denn dort kommt ein Monarchisch-Constitutioneller, der euch eine Ohnmacht anhängen könnte.

Mein Lieber, Sie werden mich schwerlich begreifen: denn ich bin kein Goldfuchs.

Gebt dem Gelehrten da hundert Goldfüchse und er beweist euch, daß Adam, der erste Mensch, schon gut monarchisch-constitutionell gesinnt war.

Stellt mich auf den Kopf: dann will ich auch in eure Trompete stossen. Wenn ihr dieß nicht könnt, so „sing ich, wie der Vogel singt, der auf den Zweigen wohnet."

Die Mütze paßt mir nicht, auch die nicht und die wieder nicht. So setz ich keine auf; das Stückchen Himmel über mir sei meine Mütze; meine Gedanken haben hübsch Raum, dazwischen auf und nieder zu steigen.

Mein Herr, Sie haben jetzt zwei Stunden lang mir monarchisch-constitutionelle Vorlesungen gehalten und dachten wahrscheinlich nicht daran, daß Sie einen demokratischen Narren vor sich haben.

Jetzt haben die Gelehrten gute Tage: denn die Narren denken für sie.

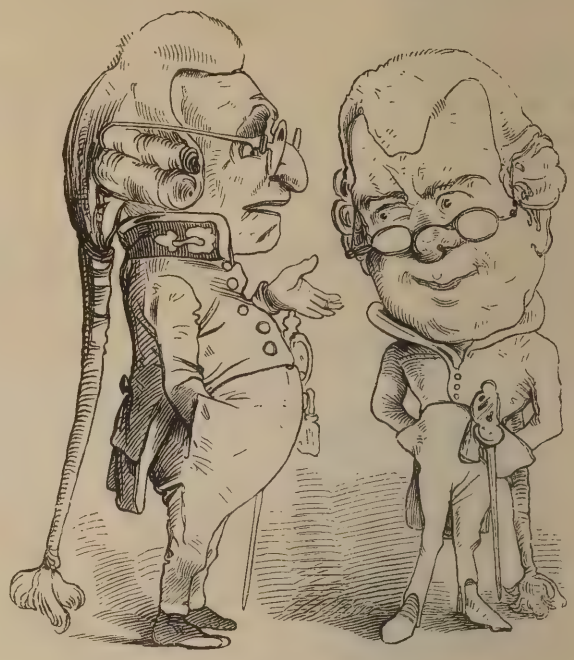
Die Demokratie ist jetzt die Sphinx: nur ein Oedipus kann sie verrathen.

Sieh da die Zwillingsbrüder, die Dioskuren, beide Menschen mit Ansprüchen göttlicher Zeugung: beide von Gottes Gnaden. Warum nennen sie sich nicht: von Gottes Gerechtigkeit? — Das ist eine Narrenfrage.

Meine Gedanken — geht nun spatzieren: die geistlichen und weltlichen Fürsten und ihre Trabanten wollen Ruhe haben.

C. Beyschlag.

Der Polizeistaat Deutschland.



„Nun Gott sei Dank, Herr Collega, endlich wird es wieder gut in Deutschland; wir Bureaukraten haben mit Hilfe der Central-Gewalt die Demokraten jetzt so ziemlich wieder unter den Füßen."

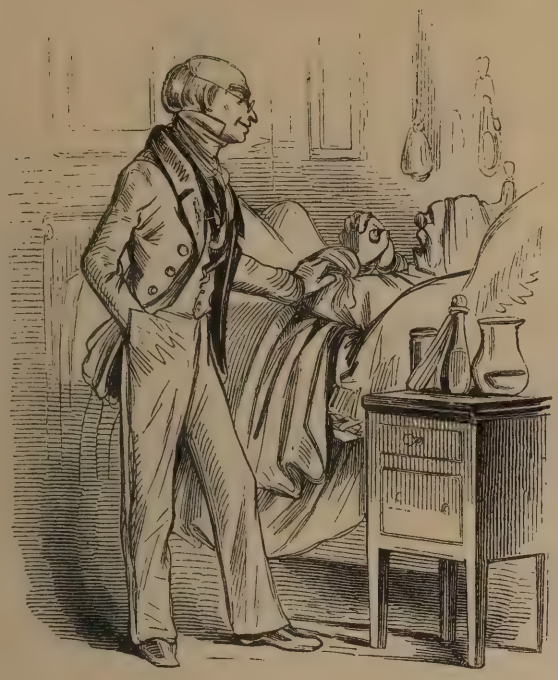
„„Aber wie ist das doch so wunderbar gekommen! Noch am 6. August wiesen fast alle Einzel-Regierungen der Reichs-Centralgewalt die Hörner und jetzt schaaren sie sich um sie, wie die Küchlein unter der Henne.""

„Natürlich, weil das Parlament und der Reichsverweser nun endlich ihre hohe Sendung begriffen und die Centralgewalt zur Oberpolizeidirection Deutschlands gemacht haben. Wir haben nun in den verstärkten Heeren so zu sagen eine große einheitliche Gensdarmerie-Armee, und wo sich noch etwas zu regen und zu bewegen wagt, da schicken wir sogleich zehnerlei Reichstruppen hin, wie nach Baden, Frankfurt, Sigmaringen, Hanau, Meiningen, Altenburg und so weiter."

„„Wie vielerlei erst wird die Frankfurter Reichs-Ober-Polizeidirektion nun nach Oesterreich marschiren lassen?""

„Nach Oesterreich? — Ja, Herr Collega, das ist etwas ganz anderes — Oesterreich ist nicht Altenburg!"

Ein Kranker.



Doctor.

Seien Sie ruhig, Herr Semmler, in wenig Tagen können Sie aufstehen, die Reaction ist schon eingetreten.

Patient.

Ich bitte Sie um Gotteswillen, sprechen Sie nicht von Reaction, Herr Doctor, die Leute wissen, daß ich mir ein Paar Orden erworben habe, — sie schreien mich als Reactionär aus und demoliren mir das Haus.

Doctor.

Ich meine, die Krisis ist schon überstanden.

Patient.

Kein Wort von Krisis, Herr Doctor, sonst trifft mich der Schlag, ich habe durch die letzte Geldkrisis die Hälfte meines Vermögens eingebüßt.

Doctor.

Die Hautthätigkeit ist wieder vorhanden.

Patient.

O du mein Heiland! Ich führe gerne aus der Haut, wenn ich nur eine gute neue wüßte, in die ich bequem hineinfahren könnte.

Germania zwischen Cavaignac und Nicolaus.

Die Republik und Despotie
Im Bunde gen Philosophie!

Radetzky.

Wie der Sieger von Mailand über das schöne neue Gewand und die schimmernden Orden sich freut, welche ihm sein allerhöchster Gönner, der Kaiser aller Reussen, zum Geschenke gemacht.

Der weinende Trinker.

Als Anno eilf gekeltert war
Schien noch die Sonne heiß und klar.

Die Sonne schien so klar und heiß,
Vor seiner Thüre weint' ein Greis.

Hielt in der Hand ein Glas mit Wein
Und helle Thränen tropften drein.

„Was weinst du, guter alter Mann,
Hat Dir ein Feind zu nah gethan?"

Zu nah gethan hat mir kein Feind,
Ich weine weil die Sonne scheint.

„Wie sprichst du kindisch, unbedacht,
Wer weint denn weil die Sonne lacht?"

Auch wein ich, weil der Wein so gut,
Gar köstlich schmeckt dieß Traubenblut.

„Du bist wohl, Alter, nicht bei Trost:
Wer wäre gutem Wein erbost?

„Um guten Wein und Sonnenschein
Soll man von Herzen fröhlich sein."

Darauf der alte schluchzend spricht:
„Das, lieber Herr, versteht ihr nicht.

„Wie würd' erst dieser Wein so gut,
Wenn er noch hieng' in solcher Gluth?

„Daß wir zu früh gelesen han,
Darüber wein ich alter Mann."

Ein guter Wein wuchs Anno Elf:
Daß Gott uns bald an bessern helf!

K. Zimrock.

An den Geist Lichnowski's.

Ein Platz ist leer in unserm Freiheitsdome,
Der Mord hat ihn von seinem Herrn verwaist,
Unsichtbar aber schwebt ob seinem Sitze
Des todten Fürsten jugendlicher Geist.

Es freut nicht mehr die kämpfende Debatte,
Wie einst im Leben, seinen Kriegersinn
Und grollend kehrt er seine Geisteraugen
Nach dieses Hauses linker Seite hin.

Und eine Klage sprechen seine Blicke:
„Euch dank ich meinen namenlosen Mord,
Die Pöbelschaar, die mich im Grimm erschlagen,
Sie war die That von eurem wilden Wort."

O wende nicht den Groll auf diese Seite,
Die Feinde sind nicht schuld an deinem Sterben
Kehr deinen Blick nach jener andern Seite,
Denn deine Freunde waren dein Verderben.

Und jene Sense, die die Stirn gespalten
Und jener Knittel, der den Arm zerschlug,
Und jene Pöbelschaar, die dich zerrissen,
Es war die That von deiner Freunde Trug.

Des Trugs, der mit dem edelsten Gefühle
Des deutschen Volkes lange Zeit gespielt,
Des Volkes, das nach vielen hundert Jahren
Sich nun zum ersten Male stark gefühlt.

Und dies Gefühl der edlen, deutschen Stärke,
Das haben jene kalten Männer dort,
Statt es zu pflegen und es groß zu ziehen,
In Staub verwandelt und Gesandtenmord.

Die rohe Faust, die wüthend dich vernichtet,
Gesendet gegen Dänen-Räuberhorden —
Vielleicht wär sie des Usurpators Schrecken,
Vielleicht zu einer Heldenfaust geworden.

Ist roh das Volk, ist's eine wilde Rotte;
Ihr habt es roh, ihr habt es wild gemacht,
Und dieses Volk hat euch, ihr schlauen Götter,
Sein Erstlingsopfer gräßlich dargebracht.

Ihr habt das Fühlen eines Volks beknechtet,
Und wisset! es ist ein gefährlich Spiel:
Es kann der Heldenmuth geboren werden —
Doch auch der Mord aus eines Volks Gefühl.

Den Heldenmuth — ihr wolltet ihn nicht haben,
Und unbewußt habt ihr gewollt den Mord —
Drum Geist des Opfers kehre Deine Blicke,
Dein Grollen kehr' auf deine Freunde dort!

Der beeiste Rhein.

O Rhein, mein Vater, warum säumst du so?
Eng preßt dich ein des Eises blanker Spiegel —
Die Buben tummeln sich so frech und froh
Auf dir, als lägst du unter Schloß und Riegel.
Du aber schläfst, und ruhig unterm Eis
Rinnt deine Flut — bist wirklich du ein Greis?

Ich weiß es wohl, du träumst von Sommerzeit,
Als rings im Sonnenglanz die Fluren lagen —
Du träumst auch von des Herbstes Herrlichkeit,
Wo Nebel auf dir brau'n an frühen Tagen.
O Rhein, zerbrich das Joch! es kehrt das Glück
Des frühern Jahrs, sobald du willst, zurück!

Spürst du es nicht, wie aus dem nahen West
Der Hauch hervorbricht, lösend jede Kette?
Aus Welschland kommt der laue Süd und läßt
Dir keine Ruh in deinem tiefen Bette.
Vater erwach! dieß ist die rechte Stunde —
Der Lüfte Geister sind mit Dir im Bunde.

Er hört's, und aus dem grünen Wasserschwall
Hebt er sein Schulternpaar und drückt unbändig —
Das Eis birst auf mit einem jähen Knall
Und sinkt zurück — er drückt und hebt beständig:
Plötzlich mit einem ungeheuern Stoß
Zerschmettert er den Panzer — er ist los!

Und mit des Elementes Wuthgewalt —
Wie einst, als in der Schöpfung erster Fülle
Die Kräfte tobten, heiß zum Kampf geballt —
Packt er das Eis mit lautem Siegsgebrülle:
Und wirbelnd, zitternd, schwankend all die Schollen
Zerschmettert nach dem öden Meere rollen.

Gottfried Kinkel.

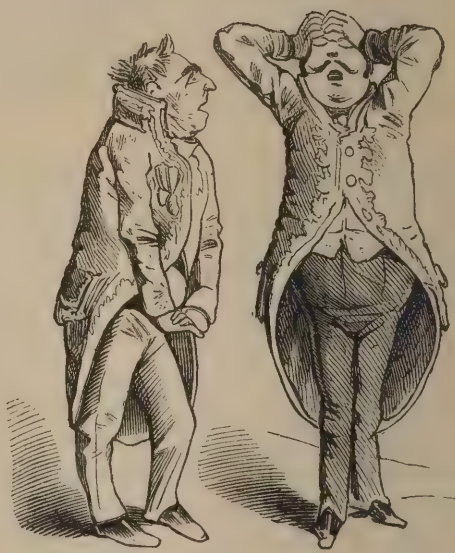
Der deutsche Michel als Hetzmann.

Münchener Reactions-Putsch.

Am Jahrestage der Schlacht bei Leipzig.

„An so vielen Orten Deutschlands hat bereits die Gegenrevolution mit der Revolution offen angebunden und gesiegt, und hier nur ist sie aufgesessen. Wir müssen etwas Neues ersinnen.“

„„Ja, ja! unsre verwünschten Demokraten gehen durchaus nicht in die Falle! Trotz Haussuchung und Tendenz-Inquisition mußten wir sie wieder aus dem Gefängniß entlassen. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als selbst einen Straſſen-Tumult zu arrangiren, da die Demokraten es nicht thun.““



„Noch nicht sagen Sie? Es ist nicht möglich, Herr Collega!“

„„Noch immer nicht, sag' ich Ihnen. O! ich habe eine Wuth über diese Demokraten — eine grenzenlose Wuth! Denken Sie — gestern den langen, langen Abend Bierkrawall in allen Straßen — heute vom frühen Morgen bis zum späten Nachmittag Tumult, Plünderung und Zerstörung des Eigenthums bei Bräuern und Bäckern und die politisch Unzufriedenen nehmen noch immer nicht den geringsten Antheil an der Bewegung! — Ist es nicht zum bersten, sich so um den schönen Belagerungszustand gebracht zu sehen!““

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Zweiter Band. № 19.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. Nro. 43. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Phantasien in der Nacht des 6. August 1848.

Juchheisa, heisa dudeldumdei, da geht's ja hoch her, bin auch dabei! Gläser klingen und Hurrah zu Ehren des deutschen Reichsverwesers! Ich bin zwar das Mitglied eines demokratischen Vereines und hätte manches gegen den Reichsverweser einzuwenden — doch immerhin, es ist der erste schüchterne Ansatz zum Sprunge über den großen Graben, ich will mich nicht ausschließen und mein Glas auf die Gesundheit und Energie des verwesenden Erzherzogs trinken — so dachte ich und trat in den festlich dekorirten Saal des Gasthauses zu den „frommen Wünschen," wo man eben dabei beschäftigt war, dem deutschen Volke in der Person des Reichsverwesers seine Huldigung darzubringen. Bei meinem Eintreten hatte der Präsident dem vereinten Deutschlande ein Hoch gebracht. Jubelnd hatte Alles mit eingestimmt, als sich ein ordentliches Mitglied der Huldigungsfeier erhob und nach kaum verhalltem Enthusiasmus mit dünner Stimme ausrief: „und auf den Nichtuntergang der Greiz-Schleiz-Lobensteinischen Nationalität und seine erhabene Dynastie!"

Alle Anwesenden schüttelten ihre Köpfe, als wäre plötzlich ein Gefäß mit kaltem Wasser auf ihren Enthusiasmus gefallen. Der Greiz-Schleiz-Lobensteiner, augenscheinlich ein „geheimer Rath" wäre sicherlich von allen Seiten mit dem schlimmsten Spott und vielleicht mit noch Schlimmerem behandelt worden, hätte ich mich nicht gedrungen gefühlt, seine Parthei zu ergreifen und folgendermaßen zu der Versammlung zu sprechen: „Verehrte Anwesende, Hochwohlgeborene, Wohlgeborene Herrn! Der Schleizer hat so unrecht nicht! Er hat blos das ausgesprochen, was viele der hier Anwesenden nur jetzt zu vergessen sich zwingen, um vielleicht zu anderen Zeiten um so mehr daran zu denken. Der Schleizer steht auf historischem Boden. Oder sollte nicht, wenn Preußen neben Deutschland noch Preußen, Bayern noch Bayern, Oesterreich noch Oesterreich bleiben will, nicht auch der Schleizer das Recht haben, außer einem Deutschen noch ein Schleizer sein zu wollen. Ich widerhole es, der Schleizer hat so unrecht nicht; das Lächerliche an der Sache scheint blos das zu sein, daß Schleiz nur ein paar Qua-

dratmeilen groß ist, während Preußen und Bayern mehr — Gensdarmen besolden. Meine Herren, ich stimme dem Schleizer vollkommen bei und lasse ein donnerndes Hoch auf die Gesundheit der nie aussterbenden Heinriche von Greiz zu Schleiz und auf Lobenstein erschallen. So sprach ich und fühlte den festen Händedruck des Geheimen Schleizers unter dem Tischtuche, der mir seinen Dank aussprach und nicht merkte, daß ich sein Mephistopheles war. — Es ging nun noch einige Stunden hoch her; die Gensdarmen in Uniform lauschten, von der Versammlung unbemerkt, nach Herzenslust an der Thüre und die Gensdarmen in Civil tranken mit der Gesellschaft lustig auf baldigen Untergang der Polizei. Spät nach Mitternacht erst trennten wir uns und der Schleizer, der eine besondere Vorliebe für mich gefaßt zu haben schien, begleitete mich sehr sorgfältig nach Hause, spielte die Rolle meines Stiefelknechtes mit vielem Geschicke, redete mich bisweilen Ew. Durchlaucht, bisweilen Ew. Wohlgeboren und noch öfters verehrter Gesinnungsgenosse an und empfahl sich mir Entschlummernden mit dem enthusiastischen Rufe:

Sollt' auch die Welt in Trümmern gehn,
Mein liebes Schleiz wird stets bestehn!

Aber mit meinem Schlafe wollt's nicht so recht. Wir hätten mäßiger sein sollen. Perser nennens Bibam Budag und der Deutsche — Huldigungsfeier des deutschen Reichsverwesers. Man träumt gewöhnlich am lebhaftesten, wenn man ein Glas Wein getrunken hat, weßhalb man auch in den Weinländern die größten Träumer anzutreffen pflegt, und diesmal schwebten meinem Geiste die komischsten Scenen vor. Alles was ich im besonnenen Wachen die Tage vorher gehört und überlegt hatte, gestaltete sich dramatisch und von der heitersten Seite. Einige Scenen will ich aus der Dunkelheit zu retten suchen und zum Besten geben. Ich hatte nämlich kurz zuvor zu meinem größesten Grauen vernommen; daß Preußen an den auswärtigen Höfen neben einem Reichsgesandten auch noch einen königlich preußischen geheimen Legationsrath auf den Schwingen des rothen Adlerordens erster Klasse senden will; und wenn dies Preußen thun will, so müßten Deutschlands Fürsten keinen Geschmack an Symetrie haben, wenn nicht auch die Heinriche einen geheimen Legationsrath absenden wollten. Und dann denke man sich dieses Corps von geheimen Legationsräthen! — „Dein Saamen soll unendlich sein, wie Sand am Meere," sagte der liebe Gott zu Abrahams Zeiten. Wenn der liebe Gott jetzt wieder eine solche Verheißung thut, so wird er gewiß sagen — unendlich, wie die geheimen Legationsräthe des deutschen Reiches. Es träumte mir nämlich, ich befände mich in dem Kabinette des Ministers von England und der Minister erwarte den Gesandten des deutschen Reiches aus Frankfurt, um von demselben eine Note zur Feststellung des deutschen Handels und eines Schifffahrtsvertrages mit England entgegenzunehmen.

Erste Scene.

Der englische Minister. Der deutsche Reichsgesandte.

Der deutsche Reichsgesandte. Ich habe die Ehre, Ew. Excellenz hier eigenhändig die langersehnten Bedingungen zu überreichen, welche die Uebereinkunft enthalten, die der Reichsverweser und das deutsche Volk mit England zu treffen wünschen, um den Handel einer Nation zur Blüthe zu bringen, welche in diesem Jahrhundert es endlich so weit gebracht hat, seine überseeischen Interessen nöthigenfalls mit einer Ehrfurcht gebietenden Flotte zu schützen, aber eben so fest entschlossen ist, den vernünftigen Interessen Englands keinen Schritt zu nahe zu treten.

Der englische Minister. England weiß die deutsche Nation zu schätzen, und ich werde mich beeilen, diese Note zur Kenntniß der Regierung und des Parlamentes zu bringen.

Zweite Scene.

Der englische Minister. Der preußische geheime Legationsrath.

Der preußische Geheime. Excellenz! so eben erfahre ich durch telegraphische Depesche von meiner Regierung, daß der deutsche Reichsgesandte Ew. Excellenz die schlüßlichen Bedingungen überreicht hat, unter denen Deutschland einen Handelsvertrag mit England abschließen will. Ich muß um schleunigste Mittheilung derselben bitten, um zu sehen, ob dieselben mit den Interessen Preußens übereinstimmen.

Der englische Minister. Da Sie einmal accreditirter preußischer Gesandter sind, Herr geheimer Legationsrath, so kann ich diesem Wunsche nicht widerstreben und werde Ihnen morgen eine Abschrift der Bedingungen zustellen lassen.

Dritte Scene.

Der englische Minister. Der hanoversche geheime Legationsrath und der greiz-schleiz-lobensteinsche geheime Legationsrath.

Der hanoversche g. L. Ich habe so eben —

Der greiz-schleiz-lobensteinsche g. L. Excellenz so eben —

Der englische Minister. Meine Herren, wenn ich bitten darf Mann für Mann. Was wünschen die Herren geheimen Legationsräthe.

Der hanoversche g. L. — von meinem Kabinette den geschärften Befehl erhalten, mir von Ew. Excellenz die Bedingungen zu einem Handelstractat mit England von Frankfurt a. M. aus zur Prüfung der k. hanöverschen Geheiminteressen mittheilen zu lassen.

Der greiz-schleiz-lobensteinsche g. L. Ich auch — ich auch — ich auch Excellenz!

Der englische Minister. Meine Herren, ich kann Ihren Forderungen nichts in den Weg legen und werde Ihnen morgen Abschrift zustellen lassen.

(Beide geheimen Legationsräthe ab.)

Der englische Minister (allein). Wenn die Deutschen eben so viele Mastbäume als Gesandte haben, so ist ihre Flotte in der That Ehrfurcht gebietend.

Vierte Scene.

Der englische Minister. Der k. preußische und greiz-schleiz-lobensteinsche geheime Legationsrath.

Der preußische g. L. Ich muß im Namen meiner Regierung —

Der hanoversche und greiz-schleiz-lobensteinische g. L. Wir auch — wir auch, wir auch.

Der englische Minister. Meine Herren, ich muß Sie nochmals bitten, immer Mann für Mann. Befolgen Sie das Motto Ihrer großen Nation: „Immer langsam voran."

Der preußische g. L. Ich muß im Namen meiner Regierung feierlichst gegen diese Bedingungen protestiren, die schlesische Baumwollenweberei kann dabei nicht auf den Strumpf kommen.

Der hanoversche g. L. Hanover muß protestiren. Die Einführung der englischen Pferde und Jagdhunde würde Sr. Majestät bedeutend dadurch erschwert.

Der greiz-schleiz-lobensteinische g. L. Und die Schlafmützenindustrie von Greiz würde dadurch total ruinirt.

Fünfte Scene.

Der englische Minister. Der deutsche Reichsgesandte.

Der deutsche Reichsgesandte. Wie ich erfahre, haben Excellenz die von mir eigenhändig übergebene Note dem Parlamente noch gar nicht vorgelegt.

Der englische Minister. Statt dessen habe ich die Ehre, Ihnen hier die Proteste des hanoverschen, preußischen und greizischen Gesandten gegen die Vorschläge Deutschlands zu übergeben.

Der deutsche Reichsgesandte. (nachdem er gelesen.) O Himmel! welch ein Jammer! Unsere eigenen Nationalitäten bekämpfen an fremden Höfen Deutschlands Größe. An preußischen Strümpfen, hanoverschen Jagdhunden und greiz-schleiz-lobensteinischen Schlafmützen soll das edle Volk der Deutschen scheitern! Aber ich schwöre hier feierlichst, in vier Wochen bin entweder ich oder die geheimen Legationsräthe nicht mehr hier.

Der englische Minister. Allerdings, mein Herr, ich würd' es auch so machen.

Aus diesem unangenehmen Traume weckte mich am späten Morgen plötzlich der geheime Schleizer.

Er stand reisefertig an meinem Lager, drückte mir die Hand herzlich zum Abschiede und sagte:

„Verehrter Gesinnungsgenosse! Es freut mich Sie kennen gelernt zu haben. Ich wünsche Ihnen alles Glück, sollten Sie aber dereinst nicht reussiren, so wenden Sie sich an mich, ich verspreche Ihnen feierlich, wenn Sie in Greiz-Schleiz-Lobenstein einmal eine Zeitung gründen wollen, Sie sollen alle Greizer Angestellte zu Abonnenten bekommen. Leben Sie wohl, bewahren Sie Ihre Nationalität und „gehen Sie niemals auf."

Vormund und Mündel.

(Eine häusliche Scene.)

Aus dem Schreiben des Vormunds an den Mündel:

dd. 7. März 1848.

— — „Deine Einmischung in die politischen Angelegenheiten der neuesten Tage und Deine Betheiligung an der dießfalls sich kundgebenden Bewegung auf der Hochschule kann ich mir nicht versagen zur Sprache zu bringen. Du weißt, mein lieber Karl, wie ich Dir beim Abgang auf die Universität die Grenzen des Lebensgenusses so gezogen habe, daß Du Deiner akademischen Freiheit und Deines Lebens dabei wohl froh werden konntest; an Liberalität habe ich's weder dazumal noch bisher in irgend einem Stücke fehlen lassen; Manches, was sonst wohl ängstlich überwacht wird, hat Dein Vormund Dir freigegeben, eingedenk dessen, was man der Jugend einer aufgeklärten Zeit, ihren Bedürfnissen und Ansprüchen, was man der Menschennatur überhaupt schuldig ist. Nur Eines war es vom Beginn Deiner Studienzeit an, was ich aus wohlbedachten Gründen und um Deines eigenen Glückes willen, so oft es Gelegenheit gab, Dir an's Herz legte, als die einzige Klippe Deiner jetzigen und künftigen Laufbahn, die Betheiligung an Allem, was von ferne einen demagogischen Anstrich hätte. Ich wiederhole die ernsten, in dieser Richtung Dir gegebenen Vorstellungen und Winke nicht, ich sage Nichts davon, wie nicht bloß meine, sondern Deine eigene Stellung — Du weißt, welcher Posten in wenigen Jahren Deiner wartet — compromitirt wird; wenn höhern Orts bekannt wird, daß auch Du mit den plebejischen Kundgebungen des Radikalismus auf Eurer Universität in Berührung gekommen bist. Ich drücke bloß mit allem Ernste meines väterlichen Ansehens meine Mißbilligung solcher Unbesonnenheiten aus und führe Dir schlüßlich zu Gemüthe, wie Du auf dem Wege bist, Deinen Sympathien mit niedern Bestrebungen auch das zum Opfer zu bringen, was die Zuneigung Deiner Mutter und ihres edlen Hauses Dir schon geboten hat und Dir fernerhin bieten könnte."

Vorstehendes Schreiben findet seine Beantwortung in einer mündlichen Erörterung, aus der Folgendes verdient mitgetheilt zu werden:

— — — Der Mündel sagt: Sie schreiben von Freiheit, die Sie mir gelassen. Ich verstehe die Andeutung. Ja leider habe ich diese Freiheit mir zu Nutzen gemacht, aber auch — sie verachten gelernt, diese Freiheit, mit der ihr den gemeinen Trieben schmeichelt, um die höheren in Fesseln zu schlagen.

Vormund (befremdet): Mäßige Dich, Karl, wir sprechen jetzt nicht von psychologischen Wahrheiten und Moralsätzen. Es handelt sich darum, daß Du den Vorstellungen Deines Vormunds, der die Welt kennt und für das Glück Deiner Zukunft besser als sonst ein Mensch auf der Welt sorgen könnte und möchte, Gehör leihst.

Mündel: Ich habe begonnen mir in diesen Dingen ein eigenes Urtheil zu bilden.

Vormund: In alle Wege; aber die Grundrichtung Deiner Studien und Deines Verhaltens Dir zu bestimmen, solltest Du billig dem wohlmeinenden Vormunde, der zugleich ein ergrauter Staatsmann ist, überlassen.

Mündel: Wie kann ich das, da wir in den ersten Grundsätzen auseinandergehen. Wissen Sie, was ich unter Freiheit verstehe: nicht jene Freiheit, die man als gefährliche Waffe dem Knaben in die Hände gegeben hat, als er vor drei Jahren das Elternhaus verließ und die mich unter mich selbst herabgewürdigt, mir mehr als ein Brandmal im Gewissen zurückgelassen hat; auch nicht jene Freiheit, die ihr in euern Cabinetten für die achte Todsünde erklärt und brandmarkt als wühlerischen Radikalismus, als Frechheit der Anarchie, als die Furie der Unordnung im sittlichen und staatlichen Leben; meine Freiheit ist die völkerbeglückende Himmelstochter, die allen Einflüsterungen verrosteter Vorurtheile zum Trotz uns wegwerfen heißt alle Fesseln der Unwahrheit, pfiffiger Klugheit, verschmitzter Staatsweisheit —

Vormund (ironisch): Du weißt den Verfasser von Kabale und Liebe gut zu copiren.

Mündel: — die uns, wie allerdings auch einst den edlen Schiller, lehrt, einem gesunkenen und geknechteten Zeitalter —

Vormund (unterbricht ihn): Wir leben in einer constitutionellen Monarchie. —

Mündel: Wahrheit und Recht in's Andenken zu rufen als Etwas, das nicht bloß auf schnödem Papiere stehen, sondern zur That und Wirklichkeit gelangen soll und kann. Diese Freiheit, alles Gute und Edle ist ihr Lebenselement, allem Gemeinen und Unwahren, jeder Sklaverei, unter welchem Namen sie auftrete, tritt sie als erklärter Feind gegenüber, dem unterdrückten Recht, dem armen Volke bietet sie Dienste an mit Wort und That. Ihre einzige Auctorität ist das Gesetz, ihre einzige Liebe das Gemeinwohl, nicht einem Einzelnen, nicht Familien weiht sie ihre Anhänglichkeit, nur dem Recht beugt sie ihre Kniee.

Vormund (etwas vornehm): Träumer, Schwärmer! Da sieht man jetzt wie sich's rächt, daß Du statt gründlicher Fachstudien, wie ich Dir wohlweislich den Plan vorgezeichnet hatte, eiteln Theorien und der Weisheit des Tages nachgehst. Welch unklare Begriffe und unpraktische Ideen, vergangenen Zeiten angehörig! Geh' mir weg mit solch einem Wischiwaschi von überschwenglichem und topischem Gerede, und laß Dir's gesagt sein, ich erwarte fortan ganz andere Resultate Deiner Studien, als derlei Hirngespinnste; deshalb hast Du für den Rest Deiner akademischen Jahre strenz an den Studienplan, den ich Dir auf's neue entwerfen werde, so wie desgleichen an meine Grundsätze in Betreff Deines Verhaltens zu halten.

Mündel (nach einigem innerem Kampf): Ich fühle, die Zeit ist gekommen, daß ich durch die That zeigen muß, wie meine Begriffe von Freiheit und Recht nicht so ganz unpraktisch sind. Meinem besseren Selbst sollen für Leben und Wissenschaft Fesseln angelegt werden; ich zerreiße sie als meiner unwürdig und — (mit scharfem Ton, doch nicht ohne Beimischung von Wehmuth) — bevor ich mich entschließen kann, fernerhin Regeln des Lebens und Grundsätze von Jemanden anzunehmen, möge dieser selbst für seine Person solche Gesetze befolgen, die ich zu achten vermag; er höre auf, einer Staats-Weisheit zu dienen, die, auf Lügen gebaut, zu schlechtem Ziel durch schlechte Mittel zu gelangen bemüht ist.

Ehe der betroffene Vormund beschwichtigende Worte findet, hat der Mündel sich rasch entfernt.

Guter Ausweis.

„Hat Er einen Vorweis?"

„„Nein, gnädigster Herr Gensdarm! Aber ich bin gewiß kein Spitzbube!""

„Das kann Jeder sagen! Was hat er da drin?"

„„Da — ach den Reichsboten und die Neue Münchener Zeitung — meine Lieblingsblätter.""

„Ihre Lieblingsblätter? Da bitt' ich um Vergebung — Sie können ungehindert gehen! wohin Sie wollen!„

Der deutsche Michel in der Frankfurter Centralschule.

Schulmeister. Hast Du Deine Lektion gelernt, Michel?

Michel. Ja, Herr Schulmeister.

Schulmeister. Nun, wovon handelt sie?

Michel. Sie handelt — sie verhandelt —

Schulmeister. Was denn — was wird denn verhandelt?

Michel. Es wird die deutsche Freiheit verhandelt, und die Einheit, Herr Schulmeister!

Schulmeister. Gut. Und was versteht man unter deutscher Freiheit und Einheit?

Michel. Unter — unter — unter!

Schulmeister. Du hast Deine Aufgabe schlecht gelernt, Michel! — Ich will die Frage einfacher stellen: Lassen wir also die Freiheit vorderhand, sage mir nur, was man unter deutscher Einheit zu verstehen hat?

Michel. Deutsche Einheit ist nichts — —

Schulmeister. Und der deutsche Michel kann nichts, so viel ich sehe. Nun — deutsche Einheit ist —?

Michel. Deutsche Einheit ist nichts anderes, als eine Vereinigung der deutschen Einzelstaaten in eine Gesammtheit zu —

Schulmeister. Wozu? Zu welchem Zwecke?

Michel. Zur Sicherung der Freih —

Schulmeister. Dummkopf! Habe ich nicht gesagt, daß wir die Freiheit vorderhand bei Seite lassen, und bloß von der Einheit sprechen wollen! — Also eine Vereinigung zur —!

Michel. Zur Wahrung — des constitutionell —

Schulmeister. Recht, Michel! Zur Wahrung des monarchischen Prinzips. Also noch ein Mal: Was ist die deutsche Einheit?

Michel. Die deutsche Einheit ist die Vereinigung der einzelnen deutschen Staaten — zur Wahrung des monarchischen Prinzips.

Der deutsche Fürsten-Congreß auf dem Blocksberg.

Wem ist der Blocksberg nicht bekannt,
Mit seinem Brockenhause?
Da sind versammelt zu einem Congreß
Und diplomatischen Schmause

Die Fürsten des deutschen Volkes all,
Vertreten durch ihre Gesandten,
Des guten erwachsenen Michels
Gefürchtete Gouvernanten;

Um mit den Wünschen des deutschen Volks
Die eigenen Wünsche zu einen,
Sie stimmen zusammen wunderbar
Im Großen so wie im Kleinen.

„Das Volk will keine Republik
In den schönen deutschen Landen;
Wir sind mit diesem Wunsche des Volks
Buchstäblich einverstanden."

„Das Volk will unterhalten annoch
Die acht und dreißig Herrn;
Auch diesen Befehl des deutschen Volks
Vollziehen wir herzlich gern."

„Das Volk will unerbittlich streng
Die Preßvergehen rügen;
Wir wollen uns auch in diesen Wunsch
Des hohen Volkes fügen."

„Das Volk will nicht mehr dulden hinfort
Das schöne Versammlungsrecht;
Zu widersprechen *souverainem* Volk
Geziemt uns *Fürsten* schlecht."

„Das Volk will keine Gewerbfreiheit,
Sie kann den Meistern nichts nützen,
Wir Fürsten sind herzlich gerne bereit,
Die Privilegien zu schützen."

„Die Wünsche des souverainen Volks
Wir wollen sie alle ihm gönnen,
Sie sind ja das Allerbeste nur,
Was wir selber uns wünschen können."

„Das sind die Wünsche der Majorität
Der unaussprechlichen großen;
Doch um auch die kleinere Minorität
Nicht ganz vor den Kopf zu stoßen:"

„So haben wir deren Wünsche zusammt
Die dahin zielen und gehen:
Uns sämmtliche deutsche Fürsten und Herrn
Einmal auf dem Blocksberg zu sehen,"

„So haben wir diesen Wunsch auch erfüllt
In gottesgnädigem Walten,
Und den letzten deutschen Fürsten-Congreß
Auf dem heiligen Blocksberg gehalten."

Die Diplomaten von Krikewitz.

1.

Zu Krikewitz da standen wohl
Die pfiffigen Diplomaten,
Und wußten sich vor Seligkeit
Zu helfen nicht und zu rathen.
Die Durchlaucht fragte so schuldlos klar:
„Ach sagt mir, ist es denn wirklich wahr,
Sind wir denn Menschen, wie andere mehr?"
Ach lachten die Diplomaten sehr!
„Die Frage Durchlaucht! Durchlaucht, die Frag'!
Nun wie mans eben betrachten mag!
Ja Menschen sind sie! das sind sie schon!
Doch Menschen von einem anderen Ton —
So was man nennt die Nation!

2.

Nun standen aber zu Krikewitz
Die Diplomaten wieder;
Wie schlotterten vor Gram und Angst
Der gutesten Herren Glieder!
Die Durchlaucht rief: „Ihr logt mich an,
Ich hab' gehandelt in stolzem Wahn,
Sprecht, sind wir Menschen, oder mehr?!"
Da lächeln sie, doch es geht recht schwer:
„Die Frage Durchlaucht! Durchlaucht, die Frag'!
Ja freilich glaubt man heut' zu Tag',
An eine Modifikation!
Doch warte nur, wir kommen schon
Der sogenannten Nation."

3.

Und standen wieder zu Krikewitz
Die trefflichen Diplomaten —
Die grundverachtete Nation
Die war in Zorn gerathen.
Die Herren erschreckte das wahrlich baß,
Die Stirnen waren vor Angst sehr naß,
„Wohin, daß man uns nimmer sieht,
Wohin, daß man dem Sturm entflieht?
Allons enfans, die Köpfe versteckt,
Ich dächt', so blieben wir unentdeckt!
Das ist ja doch der reinste Hohn!
Hoch, hoch die deutsche Nation!!
Hoch!!! — — Kämen doch die Russen schon!!!

F. Trautmann.

Der echte Diplomat.

Ein Engel und ein Teufel stritten
Um eines Diplomaten Seel',
Der Teufel sprach, da hilft kein Bitten,
Denn er verschrieb ja seine Seel
Bei'm dän'schen Waffenstillstand mir!

Verrath ist's an dem Vaterlande!
Der Engel spricht es und erbleicht;
Doch kann zur Mildrung dieser Schande,
Er bei dem Friedensschluß vielleicht
Noch retten seines Landes Ehr!

Dieß hört, wie so die Beiden streiten;
Mephisto im Vorübergeh'n:
Ihr macht mich lachen, alle Beiden,
Seid doch so gut, erst nachzuseh'n,
Ob er auch eine Seele hat!

Einen Tag

vor dem Armeebefehl.

„Herr Baron Hasenfuß, ich hab' es Ihnen schon oft gesagt, Sie sind zum Soldaten noch zu jung und schwach; Sie können ja das Gewehr kaum halten, obgleich es um 2 Pfund leichter ist als das der Andern"

„„Ach, Herr Corporal Schreckenstein, wenn ich nur bald den Degen bekäme!""

nach dem Armeebefehl.

„Kreuz Donnerwetter, was ist das, Corporal Schreckenstein, schämt er sich nicht als Soldat in solch schlechter Haltung vor seinem Lieutenant zu stehen?"

„„Halten zu Gnaden, Herr Lieutenant Baron Hasenfuß, ich diene schon — —""

„'S Maul gehalten, er Himmelsakermenter, sonst marschirt er auf die Stockwach!

Der ewige Philister.

Jetzt hab' ich heut 4 Adressen unterzeichnet, die erste von dene rothe Republikaner, die zweite von dene Demokraten, die dritte von dene Ultramontanen, die vierte von dene Constitutionell-Monarchischen — jetzt geh' ich und trink' meine Schale Kaffee in Ruh, da ich mir gewiß nichts vorzuwerfen habe!

Jahnus.

In Frankfurt.

„Eine Verschwörung der berüchtigsten Wühler ist im vollen Gange."

In Hanau.

„Auf, deutsche Männer, wir müssen Alles umwerfen!"

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Zweiter Band. Nr. 20.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen.

Nro. 44.

Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Grabgesang für's Haus Habsburg.

Du hast beknechtet Östreichs Volk
Viel Jahre keck und dreist
Durch deines Teufels Metternich
Verfluchten Höllengeist!

Du hast verdumpft, verdummt das Volk,
Du stelltest der Freiheit Schlingen;
Die Freiheit hob sich doch empor
Auf ihren Götterschwingen.

Das edle Volk hat dir verziehn
Die Schlingen und das Knechten,
Es trieb den Teufel aus dem Land,
Mit dir wollt es nicht rechten.

Das Volk war groß und edel noch
Nach seinen großen Siegen,
Du hast belohnt den Edelmuth
Mit schleichenden Intriquen.

Geschmeidig wareſt du und fromm
Und zahm des Volkes Willen,
Um — deines Hauses Rachedurst
So sichrer nur zu stillen.

Gelobtest mit der linken Hand
Der Freiheit volles Wirken,
Und mit der Rechten winktest du
Dem Jellachich, dem Türken!

O Kaiserhaus von Oesterreich
Das war ein schlimmes Winken!
Du fühltest nicht bei solchem Wink
Die letzte Stütze sinken?

Die Kriegsdromete Jellachichs
Erklang mit trübem Deuten:
Sie wird dem Hause Oesterreich
Ein furchtbar Grabesläuten!

Eine Erscheinung.

Ich saß in Gedanken versunken an einer alten Eiche meines Lieblingswaldes. Es waren keine müßigen Gedanken, auch nicht subtile Speculationen, es waren Gedanken, die die Wirklichkeit schuf — düstere, trübe, denn das Leben wirft dem Harmlosesten solche zwischen Seele und Leib, zwischen Geist und Herz, und so herrlich es ist ein Mensch zu sein, so schwer ist es auch oft ein solcher zu bleiben.

So saß ich und wog hin und her, und nagte und nöthete und suchte vergebens nach Beruhigung und Harmonie. Es war ein Stein in mein geistiges Leben gefallen, der viele, viele Streife, die immer größer wurden, und nicht enden wollten, hervorbrachte.

Da nahte auf einmal eine hehre Gestalt. Ein wundervolles, räthselhaftes, dämonisches Weib stand vor mir.

Ein leichter Schauer durchrieselte mich. Aber die Gestalt war freundlich und sprach: „Fürchte Dich nicht, mein Sohn; ich kenne Deine Gedanken, ich kenne Deine Freuden, Deine Schmerzen. O wer sollte das Alles besser kennen, als ich, die Mutter aller Freuden und aller Schmerzen, alles Glückes und alles Unglückes, alles Großen und alles Kleinen, alles Schönen und alles Häßlichen, alles Alten und alles Neuen! Rastlos durchwalle ich die Städte und die Wohnungen der Menschen, rastlos schreitet mein Fuß über Berg und Thal, über Land und Meer. Noch immer aber sehe ich mehr Unglück, mehr Noth, Jammer und Elend, mehr Schlechtes und Lasterhaftes, als Gutes und Schönes, als Wohlsein, Zufriedenheit und Glück. Die Menschen haben sich zwar aller Orts zur Freiheit erhoben, und Jahre-, ja Jahrhunderte lange Bedrückung und Knechtung muthig und entschlossen abgeworfen; sie haben für die Freiheit blutige Opfer nicht gescheut und sind siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen. Wo ich hinblicke, wo ich hinkomme athmen sie neu auf und nicht mehr vernehme ich, wie vor Kurzem noch, die Seufzer, Klagen und Flüche eines geknechteten Volkes — ich habe hier nicht die barbarischen Völker im Auge —, die mich mit dem tiefsten Schmerze erfüllten. Aber trotzdem ist der größte Theil der Menschen noch nicht glücklich, noch nicht zufrieden, noch nicht wahrhaft frei, denn es fehlt ihm blos das noch, was glücklich, zufrieden und frei den Menschen zu machen vermag. Es herrscht noch Rohheit und Unbildung, Fanatismus und Dummheit, Armuth, Verkümmerung und hundert und tausendfältiges Elend, oder Entsittlichung durch Ueberfluß und Ueppigkeit, die Lüge und die Verläumdung die Heuchelei und der eckelste Egoismus. Alles das verdüstert noch mein Auge und läßt mich selten froh und fröhlich sein. Auch kenne ich die Feinde der jungen Freiheit, die im Verborgenen lauern und es bangt mir vor ihren schmählichen und elenden Kunststücken. Ja, mein Sohn, ich habe viel Kummer auf dem Herzen und mein Geist singt mehr traurige als fröhliche Weisen. Noch Vieles entzieht sich Deinem und Deiner übrigen Brüder Blick, wohin mein scharfes, überall hinspähendes und Alles überblickendes Auge dringt und was mein Ohr aus allen Weltgegenden her vernimmt; denn es steht vor Dir — die Zeit."

Mein Auge starrte, meine kleinen Schmerzen und Leiden schrumpften zusammen, als ich die Zeit mit der Fülle ihres Kummers vor mir sah.

Sie aber schloß mich liebend in ihre Arme und träufelte heilenden Balsam in meine Wunden.

C. Beyschlag.

Eine Regel ohne Ausnahme.

„Bims — bums! Nieder mit der Spelunke!"

„„Aber um des Himmelswillen, meine Herren Soldaten, ich und mein Mann waren immer gut kaiserlich gesinnt.""

„Bims — bums! Das ist schön von Euch."

„„Es wurden uns jüngst sogar die Fenster eingeworfen, weil wir eine schwarz-gelbe Fahne aufgesteckt hatten.""

„Bims — bums! Ja schwarz-gelb soll ganz Wien jetzt werden vor Aerger und Wuth."

„„Mein Mann ist sogar in Euer Lager übergegangen, für unsern guten Kaiser gefallen — und ich habe Euch als Retter erwartet!""

„Bims — bums! Das sind wir auch."

„„Und doch hausen Sie wie die Türken bei mir?""

„Bloß wie's die Umstände mit sich bringen — Sie sehen ja, daß jetzt in Wien die Ordnung wieder herrscht!"

Peter Schnabel,

der Raritäten-Krämer.

Lustig meine Herren, heute bin ich sehr gut aufgelegt!
Mir ist so cannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Prinzen —

denn Deutschland geht in Eilmärschen seiner Einheit entgegen. „Kein Preußen mehr, kein Oesterreich!" Der Erzherzog hatte Recht, sein Spruch ist schon halb in Erfüllung gegangen — es gibt kein Oesterreich mehr, und was „Preussen betrifft, so wird es sich mit Nächstem den Titel „Deutschland" beilegen.

Herbei, ihr Jungen und Alten, setzt meine Raritäten-Bude in Belagerungsstand.

(Er reißt plötzlich seinen Hut herab.)

Ah! Ah! Was seh' ich!

Windisch-Grätz, Jellachich und Radetzky nähern sich Arm in Arm.

Schnabel. Erlauben Sie, gestrenge Herren, daß sich das allerhöchste Erstaunen in meinem Gesichte malt. Wo Sie erscheinen, bringt der Mund der Kanonen jeden Andern zum Schweigen; um so größer ist die Rarität, Sie zu sehen, wo es ein freies Wort zu hören gilt. Sperrsitze vermag ich Ihnen leider keine zu bieten; bei mir können Sie daher vom Standrechte den vollsten Gebrauch machen. Entschuldigen Sie diese Umschweife, es ist eine zu süße deutsche Gewohnheit, lange herumzureden, und doch nicht anzufangen, wie unsere Musterrednerversammlung zu Frankfurt.

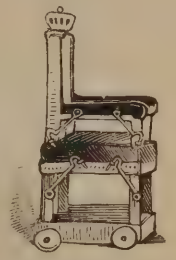
Hier habe ich die Ehre, Ihnen zwei Frankfurter Centralgewaltsdeputirte zu zeigen, wie sie bei Seiner Majestät dem constitutionellen Kaiser von Oesterreich zu Ollmütz an der Tafel speisen und während man Wien in die Pfanne haut — sich's recht wohl schmecken lassen. Es entspinnt sich unter ihnen folgendes Tischgespräch:

Welker. Mosle, hörst Du nichts?
Mosle. Ja, ich mein', ich hör' etwas.
Welker. Meinst Du nicht, daß das geschossen ist?
Mosle. Ja, ich meine, daß das geschossen ist!

Kaiser. Essen's zu, meine Herren — es sind nur einige Maßregeln, um dem „unterjochten Volke von Wien Hülfe zu bringen." Ich hab's ja versprochen!

Indem ich die Ehre habe, zu versichern, daß die Friedensstifter Welker und Mosle, ihren Magen zufrieden zu stellen, fortfuhren, fahr' auch ich fort und zeige Ihnen hier einen Liebesseufzer der Erzherzogin Sophie, welchen sie an den Herrn Baron Joseph von Jellachich geschickt hat. Solche schwere Seufzer haben ihr bedeutende Erleichterung verschafft.

Dieses hier ist das Modell zu dem neu erfundenen **thrône partatif** oder Taschen-Kaiserthron, welcher künstlicher Weise ganz klein zusammengelegt, auf jede Reise mitgenommen und in jeder Dorfkneipe wieder aufgeschlagen werden kann. Die Grundlage kann natürlich hiebei nicht sehr breit sein! Ferdinand, der Nomade, hat das Haus Habsburg in die slavische Feuer-Assekuranz aufnehmen lassen und den Thron selbst zu Gastrollen mitgenommen, auf daß dieses theuere Erbstück nicht als Asche in alle Winde zerstreut werde, wie der französische Königs-Thron.



Jellachich. Dieses meuterische Wien soll zur Strafe den Thron niemals wieder sehen.

Schnabel. Oder der Thron nicht mehr Wien; denn jede Bombe, die Sie, meine Herren, im Namen des absoluten Kaisers in die Stadt geschleudert, hat zermalmend die Grundlage des Thrones getroffen und in tausend Herzen die Liebe zum constitutionellen Kaiser getödtet. Doch der glückliche Ferdinand zerbricht sich schwerlich viel den Kopf darüber.

Windisch-Grätz. Kopfzerbrechen ist auch meine Sache nicht.

Schnabel. Bloß Köpfe zerbrechen — wir wissen das! —

Sehen Sie hier ein ganzes Magazin von Gegenständen, welches die tirolischen Deputirten, als sie aus dem Reichstage flohen, in Wien zurückließen. Die in Wien noch versteckten Jesuiten wollen diese Sachen zum Besten ihrer vertriebenen Brüder versteigern lassen.

Von meinen kaiserlich königlichen Merkwürdigkeiten repräsentiren sich Ihnen hier noch ein paar Tiroler Berggipfel. Dieselben sind nicht weiß, wie's einem ordentlichen Berggipfel ansteht, sondern schwarz vor lauter Jesuiten, Redemtoristen und Ligourianern; denn da der Beschluß der Nationalversammlung sagt: „Die Jesuiten, Ligourianer und Redemtoristen sind vom Boden des deutschen Reiches verbannt," so nisten sie nun auf den Berggipfeln von Tirol.

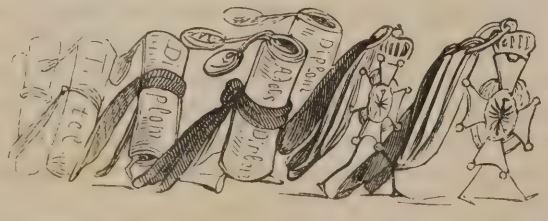
Radetzky (schneuzt sich und wirft mit dem Sacktuch einige russische Orden aus dem Sacke.)

Schnabel. Was seh' ich? Radetzky wirft seine russischen Orden weg!

Windisch-Grätz (hebt sie auf.) Wenn das je geschehen sollte, so wird Windisch-Grätz sie aufheben.

Schnabel. In den Donau-Fürstenthümern wimmelt es bereits von Russen und der österreichischen Armee wird ohne Zweifel bald die Ehre zu Theil werden, sich mit diesen zu verbrüdern. Dann können die Segnungen des Knuten-Scepters nicht ausbleiben!

Wie gesucht werden nun erst die russischen Orden werden, da es keine preußischen mehr zu verdienen gibt. Selbst der rothe Adlerorden vierter Klasse mußte erbleichen und sein unabsehbares Heer zu den edlen Vätern sich versammeln.



Doch Achtung, meine Herren, jetzt kommt etwas so Demüthigendes, daß es selbst die deutsche Nationalversammlung nicht aushalten kann, nämlich ein Vergleich derselben mit der französischen.

Sie sehen hier, wie weit in 8 Monaten die französische und wie weit die deutsche Verfassung gediehen ist. Während Frankreich bereits vollkommen sich constituirt hat, haben in Frankfurt erst ein paar Paragraphlein das Licht der Welt erblickt.

Jellachich. Ah! da gibt es viel Geld.

Schnabel. Die Hand davon! Glauben Sie denn, es sei alles für die langfingrigen Croaten? — Dieses hier ist ein ergänzendes Genrebild zu jenem historischen Gemälde. Die Ausgaben für die Frankfurter Wirthschaft, vom September bis Dezember bei 12,000,000 Gulden, schleppt der gute deutsche Michel in Schäffelsäcken herbei, damit seine Stellvertreter dort das Gegentheil von dem thun können, was er will.

Jellachich. Wäre das Geld in meinen Händen schlechter aufgehoben? — Doch was will denn Dieser hier zwischen Rad und Galgen?

Schnabel. Hier sehen Sie einen Schriftsteller in Verzweiflung; er will etwas schreiben über das deutsche Parlament. Wenn er es tadelt, so wird er nach dem neuen Gesetze mit Gefängniß bestraft, und wenn er es lobt, so lacht die ganze Welt über diese Ironie, und er kommt zweifach übel weg. Er gedenkt deßhalb das Parlament sich ganz aus dem Kopfe zu schlagen, und seine früher begonnene Naturgeschichte der Krebse wieder fortzusetzen.

Windisch-Grätz. Ich bin froh, daß ich mit diesem deutschen Parlament nichts zu thun habe.

Schnabel. Wie? Sie sind ein deutscher Feldherr und haben nichts damit zu thun?

Jellachich. Wir thun, was wir wollen — versteht sich im Namen des Kaisers.

Radetzky. Und werden mit diesen gesetzgebenden Versammlungen ein letztes Wort sprechen, wenn erst der Säbel der Alleinherrscher in Deutschland geworden.

Schnabel. Hier sehen Sie einen Berliner Landwehrmann, der sich einen Knopf in's Sacktuch macht, damit er nicht vergißt, „daß er die Waffen vom Könige bekommen hat."

Windisch-Grätz. Und was bedeuten diese beiden Köpfe?

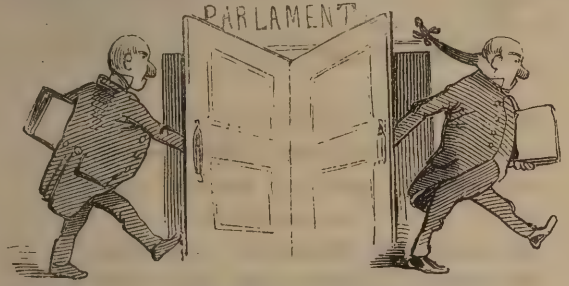
Schnabel. Das sind zwei getreu nachgebildete hannover'sche Thaler von den Jahren **1847** und **1848**.

Windisch-Grätz. Was ist denn daran merkwürdig?

Schnabel. Die ganze Merkwürdigkeit besteht darin, daß in einem so kurzen Zeitraum so viel Haare sammt dem „von Gottes Gnaden" ausgefallen sind.

Radetzky. Gibt es denn kein Mittel dagegen?

Schnabel. Bei mehreren Frankfurter Deputirten soll eine Salbe angewendet worden sein, die wahre Wunder bewirkte. Ging so ein Herr mit ganz glattgeschornem Haupte auf der einen Seite in's Parlament, so kam er auf der andern schon mit einem ehrfurchtgebietenden Staatszopfe heraus.



Radetzky. Diese Salbe verdiente in der That ein Reichsprivilegium.

Schnabel. Es ist geschehen, und dieses Privilegium war das erste, welches die Centralgewalt ertheilte. Daher werden auch die neuen Zöpfe Centralzöpfe genannt.

Jellachich. So hat euere Centralgewalt doch auch manches Gute?

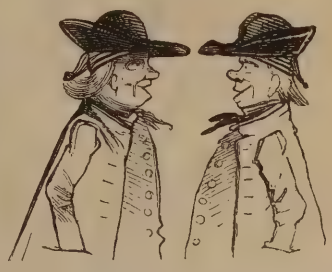
Schnabel Besonders einen Stand begünstigt sie sehr, den Belagerungsstand. Und in dieser Beglückungstheorie scheinen die deutschen Einzelregierungen über die Maßen gelehrig zu sein. So wurde den guten Münchenern das Standrecht wegen eines Bierkrawalls in erfreuliche Aussicht gestellt. Man ließ die Anarchie unten wüthen, um sie dann oben zu genießen; denn was ist der Belagerungsstand anderes als zügellose Willkür des Säbelregimentes?

Radetzky. Mich ärgert es nur, daß bei dieser wüsten Geschichte so viele Soldaten erwischt worden sind.

Schnabel. Ja lesen Sie denn nicht die „Neue Münchener Zeitung?" Da finden Sie zu ihrem Troste die Nachricht, daß es keine Soldaten waren, sondern nur in Soldatenröcke gestecktes Gesindel.

Windisch-Grätz. Ah! hier haben Sie ja ein paar dieses Gelichters. — Aber sagen Sie mir doch, Freund Schnabel, lebt ihr Bayern denn nur von Bierausläufen?

Schnabel. Bitt' um Entschuldigung; wir haben in Nürnberg nun auch einen Lotto-Krawall gehabt. — Sehen Sie hier zwei Bauern. Diese haben miteinander eine Wette gemacht und beide — haben die Wette gewonnen.

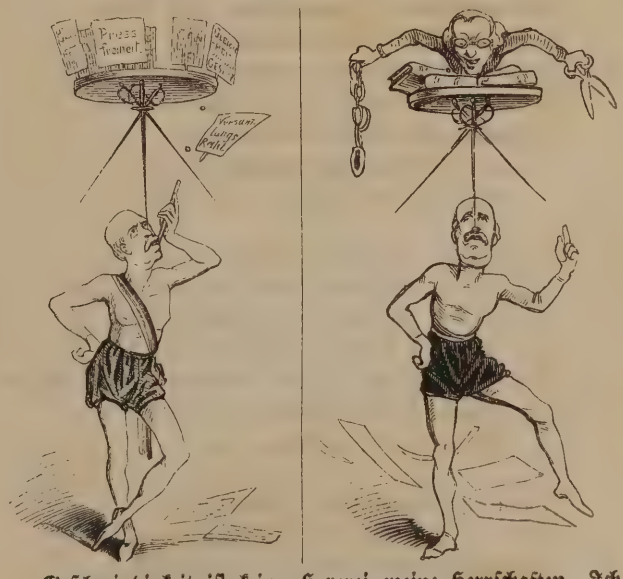


Der eine Bauer wettete, die Nummer 17 werde auf den vierten Zug, und der andere, sie werde auf den fünften Zug aus dem Glücksrade gezogen werden und o Wunder — sie kam auf den vierten und fünften an's Licht! — Zum Glücke war der Nürnberger Trichter sogleich bei der Hand, um den guten Bayern auf's Neue den Glauben an die Redlichkeit der Lotterie beizubringen!

Jellachich. Und wer ist dieser Tausendkünstler hier?

Schnabel. Weil wir gerade bei Kunststücken stehen; so zeig ich Ihnen zum Schluße hier

die Centralgewalt als Jongleur.



Geschwindigkeit ist keine Hexerei, meine Herrschaften. Ich sage bloß: eins — zwei — drei —

changée passée

und

was war — ist wieder!

Die deutschen Zeitalter.

Frei wandelten erst durch Fluren und Wald
Germanen kräftig und wohlgestalt;
Da trug noch jeder sein eigenes Schwert
Und schützte selber den eigenen Heerd,
Er konnte zum offnen Gerichte gehen
Und auf die Pflege des Rechtes sehen,
Und war ein Held in der Schlacht.

Er war ein Herrscher in seinem Haus
Und wählte zu seinem Führer sich aus
Den Besten, der nimmer im Kampfe wich
Und ehrte den Fürsten nicht höher als sich.
Der Fürst auf dem Thron und rings auf den Stufen
Die Völker: da tönte das einige Rufen,
Es lebe die Republik!

Dann kam Karolus der starke Held,
Wollt schaffen die einige deutsche Welt;
Und weil sie in mancherlei Theile zerfiel,
So waren die Siege dem Helden ein Spiel.
Wohl stand noch immer im Volke der Kaiser,
Doch tönte schon leiser das Jauchzen und leiser:
Es lebe die Monarchie!

Allein was Kaiser Karolus gedacht,
Das haben die folgenden schlechter gemacht,
Und wenn sein Geist auch bisweilen erstand,
Es sah trübselig im deutschen Land.
Und mochten die Minnesänger auch singen,
Sie konnten die Einheit nicht wieder bringen
Und zogen von Hofe zu Hofe.

Und sangen und sangen die Völker in Ruh'
Und Deutschland that seine Augen zu;
Es schlief so feste, so unverrückt
Und ward im Traume vom Alp gedrückt,
Wenn Einer erwachte, den stecke man ein,
Wenn er nicht konnte und wollte schrein:
Es lebe die Despotie!

Gottlob! das Alter ist jetzt vorbei,
Der Deutsche von seinem Schlafe frei,
Die Kaiserchen sind erschreckt gar sehr,
Kein Kaiser Karolus ist drunter mehr.
Den Kaiser Karolus den ließ ich noch gelten,
Beherrscht mit dem Schwert und dem Glauben die Welt,
Und nicht mit Censoren und Pfaffen.

Ein Herrscher ist wieder in seinem Haus
Der Deutsche, und wähle zum Fürsten sich aus
Den Besten, der nimmer vom Rechte wich,
Und achte den Fürsten so hoch als sich;
Der Fürst, den die neuen Germanen erschufen,
Soll wieder stimmen zum alten Rufen:
Es lebe die Republik! —

Die Nationalität in Gefahr!

„Wir wollten gerne den schönen Weg
Der deutschen Einheit betreten,
Ging er nur über den Leichnam nicht
Der Nationalitäten!“

So spricht und jammert der traurige Chor
Der politischen va banque-Spieler,
So heulen die Herrn von der Reaction,
Die ur-ureigensten Wühler.

Sie haben schon leider mit diesem Wort
Manch einen Philister bestochen,
Und dennoch ist es das dummste Wort
Von Allem, was je gesprochen.

Die gute Nationalität
Wir werden sie nimmer entbehren,
Und selber die deutsche Republik
Wird sie nicht können zerstören:

Die Herren Berliner werden stets
Bei jedem politischen Walten
Die Eleganz und den schlechtsten Accent
Und das beste Weißbier behalten.

Die Thüringer werden immerfort
Bei allen politischen Phasen
Mit gleichem musikal'schen Talent
Die Flöt und das Waldhorn blasen.

Die Bayern können behalten auch
Die nationalen Klöße
Im einigen Deutschland wie bisher
Von ein und derselben Größe.

Die Hinterpommern, das glückliche Volk,
Die Ritter von dem Alten,
Sie können ja trotz der Republik
Noch lieb ihren König behalten.

Auch können die Schwaben hinführo noch
Die Schwabenstreiche machen,
Die deutsche Einheit verbietet ja nicht
Dem Deutschen ein herzliches Lachen.

Die gute deutsche Einigkeit
Thut Niemand was zu Leide,
Und die Lüneburger Haide bleibt
Die Lüneburger Haide.

Und der Blocksberg bleibt der Blocksberg noch,
So wie der Pommer ein Pommer,
Auf den Herbst folgt immer der Winter noch,
So wie auf den Frühling der Sommer.

Auch ißt und trinkt ein Jeder hinfort
Nach seinem Gaumen und Magen,
Und wer bisher einen Schnurrbart trug,
Der darf ihn auch ferner tragen.

Die schöne Nationalität
Bleibt immerdar beim Alten,
Und wer seinen Zopf behalten will,
Der kann ihn ewig behalten.

Wie der deutsche Michel vom demokratischen Fieber kurirt wird.

Nachdem alle Mittel, Diät, Schröpfen, Blutegel, Aderlässe ꝛc. nicht gefruchtet, schreiten seine theilnehmenden Pfleger zur Anwendung des kostbarsten Mittels, des Belagerungsstandes.
Erstickt der gute Michel daran nicht, dann hat er eine gesunde Natur!

Fürstlich Waldeck'sche Constitutions-Wirthschaft.

Weil die Staatskasse gänzlich leer, konnte die Kammer nicht zusammentreten und machte nun Gesetze, indem eine Mappe bei den einzelnen Deputirten zum Eintragen ihres Votums herumgetragen wurde.

Mangel an einer sichern Existenz.

„— — und da ich das Herz Ihrer Fräulein Tochter zu besitzen glaube, so hängt allein unser Glück von Ihrer Einwilligung ab."

„„Ja — mit wem hab' ich die Ehre —?""

„Ich bin der Minister Graf Ohneburg."

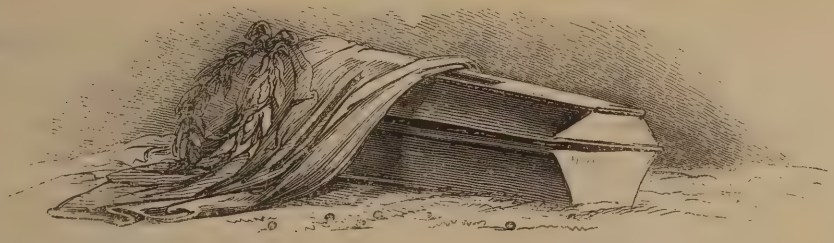
„„Da thut es mir leid, Ihnen eine abschlägige Antwort geben zu müssen; ich kann meine Tochter nur einem Manne geben, der eine sichere Existenz hat.""

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Zweiter Band. Nr. 21.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. Nro 45. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Robert Blum.



Legt Männer alle Trauer an,
Die ihr von ächtem Schrot,
Der frei für Deutschlands Recht gekämpft,
Der edle Blum ist todt.
Der Mund der nur von Freiheit sprach,
Er ist jetzt kalt und stumm,
Das Herz das nur für Freiheit schlug,
Steht still in Robert Blum.

Verlassen von den Seinen all
Im ganzen deutschen Reich,
Sah man in Frankfurt ruhig zu
Dem großen Henker-Streich.
Da saßen sie die Redner all,
Sie saßen bleich und stumm,
Als stieg ein Geist zur Linken auf,
Der Geist von Robert Blum.

O armes Deutschland hoffe nicht,
Daß Hilf' dir werden kann,
Die Deutschlands Rechte schützen soll'n,
Sie schützen keinen Mann!
Vertraue nicht auf Jene dort,
Nach andrer Hilf' schau um,
Vielleicht hilft uns der Todte selbst,
Der todte Robert Blum.

Ruft seinen Namen in die Welt!
Prägt ihn den Kindern ein,
Er soll zur Zeit das Losungswort
Des ganzen Volkes sein.
Wenn der Orkan der Freiheit einst
Die Throne stürzet um,
Dann ruft den Todten wieder wach:
Es lebe Robert Blum!

Robert Blum ist erschossen!

Robert Blum ist erschossen — und Palm hat sich in seinem Grabe umgekehrt, um im engen Stübchen unter der entehrten deutschen Erde seinem gemordeten Bruder Platz neben sich zu machen.

Palm fiel zur Zeit von „Deutschlands tiefster Erniedrigung" durch französische Henkershand.

Blum wird im Jahre der „glorreichen Erhebung Deutschlands" im Namen eines deutschen Fürsten durch tschechische und croatische Henkersknechte gemordet!

Welches ist die Zeit der „tiefsten Erniedrigung Deutschlands?"

Edler Palm, Du hast Dich geirrt, und bist für einen Irrthum gestorben!

Welches ist die Zeit der „glorreichen Erhebung Deutschlands?"

Edler Blum, Du hast Dich geirrt und bist für einen Irrthum gestorben!

Nie war Deutschland tiefer erniedrigt, als jetzt — mit Füßen getreten von vandalischen Horden, die Männer des Volkes geschlachtet von fremden Henkern im Namen eines deutschen Regenten!

Palm und Blum — der Genius Frankreichs, tief beschämt über die himmelschreiende That des corsischen Wütherichs, erhebt zum ersten Male wieder frei seinen Blick, denn ihm zu Füßen liegt der Genius Deutschlands, vor Scham im blutigen Sande sich wälzend, daß Deutschland eine That gesehen, vor welcher die französische Würgerei zum unschuldigen Kinderspiele herunterfinkt.

Palm und Blum! schlafet wohl im brüderlichen Grabe!

Ihr Märtyrer der Freiheit, welcher von Euch ist beklagenswerther, Du der die Tage der „tiefsten Erniedrigung" — Du der die Tage der „glorreichen Erhebung Deutschlands" gesehen?

Sendschreiben des Leipziger Schlafmützen-Vereins

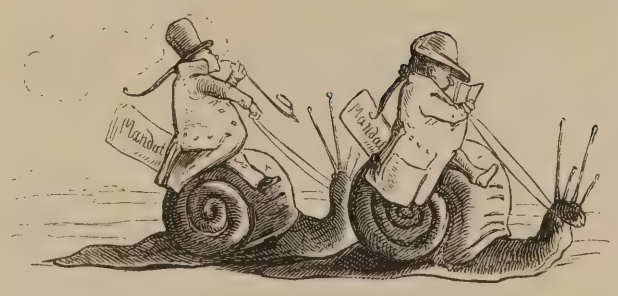
zur

Wahrung deutscher Ruhe

an die

Abgeordneten der deutschen Nationalversammlung

Welker und Mosle.



Hochgeehrte Mitbürger!

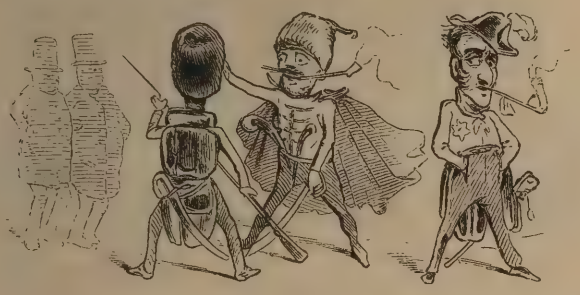
Der ergebenst unterzeichnete Schlafmützenverein zur Wahrung deutscher Ruhe auf breitester Grundlage erklärt sich vollkommen einverstanden mit Ihrer in der Wiener Frage bewiesenen ruhigen und consequenten Friedensvermittlung. Er wollte bei Ihrer Durchreise durch Leipzig Ihnen, wie die Linzer Bürger, eine recht gemüthliche Nachtmusik, in voller Anerkennung Ihrer Verdienste um die Ruhe des Vaterlandes bringen, stand aber davon ab, um „höchstihre" von den Wiener „Erregungen" gefährdete Nachtruhe nicht weiter zu zu stören.

Sie haben bei den Wiener Anarchiestürmen jenen philosophischen Gleichmuth, jene behagliche Gemüthsruhe bewiesen, die uns Deutsche, als ein politisches Volk in der Weltgeschichte so merkwürdig machen. — Ihre Reiseberichte, die Sie, wohl nur in Folge gelehrter Zerstreuung sehr spärlich abschickten, haben auch auf uns ungemein beruhigend gewirkt, im schönsten Contrast mit den crassen, unsre harmlose Ruhe so sehr störenden, wühlerischen Kartätschenberichten aus Wien.

Auch unser Ausschuß billigt es vollkommen, daß Sie nicht in das „von Truppen sehr dicht umschlossene Wien" Ihre Schritte lenkten. Der Eintritt in diese Stadt war einem ruhigen Staatsbürger nur erst nach gesetzlich ausgesprochenem Belagerungszustande möglich. Auch gehörte dazu die spezielle Erlaubniß des Wiener Stadtbesitzers, des zur Zeit auf Reisen begriffenen, allerhöchstwandelnden Monarchen. Ihr Eintritt wäre bei Ihren harmlosen Weltanschauungen, wie Sie sich sehr bescheiden und richtig ausdrückten, sicher ganz „bedeutungslos" ja sogar „zweideutig" gewesen. Denn, gesetzt der Reichstag hätte von Ihnen wirklich deutsche Hilfe verlangt, so wäre ja Ihre Lage dort gewiß sehr übel gewesen, da Sie eine sehr ehrenwerthe Scheu vor Waf-

fengeklirr aller Art haben, und es als Menschenfreunde nicht wünschen können, daß deutsche Reichstruppen sich in einem Winterfeldzuge erkälten, oder den Schnupfen holen. Sie hätten dann, um den Frieden zu bringen, den Krieg bringen müssen, aber dazu bedurften Sie ja doch erst jahrelanger gelehrter Forschungen und historischer Denkschriften über den gegenwärtigen Zustand Wiens, um sich in gehöriger Muße ruhig Ihr Urtheil zu bilden. Deshalb war es weit besser, auch Ihrer Gesundheit zuträglicher, die Sache gemüthlich, wie sie es als Familienangelegenheit der Fürsten auch ist, zunächst mit dem Münchener Kabinet, der Erzherzogin Sophia und mit dem erhabenen höchstweisen Kaiser vereinbarlich zu besprechen.

Ein fürchterliches Grausen überfiel uns jedoch, als wir vernahmen, Sie hätten zuvor noch dem freisinnigen deutschen Belagerungsdictator Windischgrätz in seinem Lager Ihre Aufwartung gemacht.

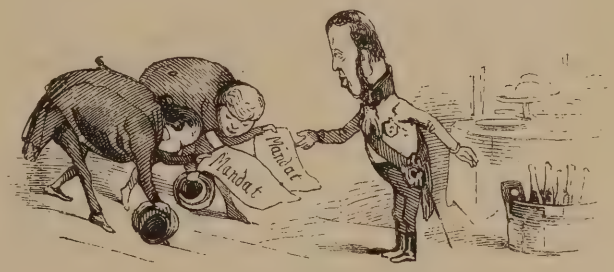


Beste Männer! woher nahmen Sie zu diesem Schritte den tollkühnen Wagemuth? Was konnte Ihnen dort nicht Alles passiren bei einem unverantwortlichen Bombardirer, der nur von „beliebigen“ zu hängenden Individuen, von hinzurichtenden Studenten träumte! Dachten Sie denn bei Ihrem gelehrten Gedächtnisse nicht wenigstens an den Capuziner in Wallenstein's Lager?! — O! unser Schlafmützenverein zitterte vor den möglichen furchtbaren Folgen dieses Schrittes.

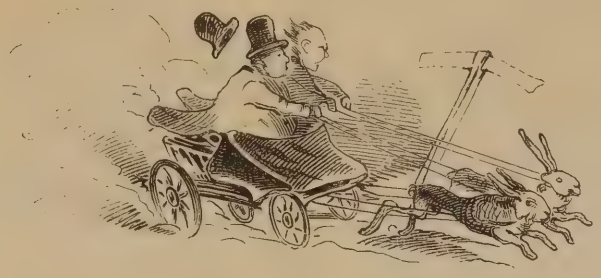
Schon wollte er in Masse aufspringen, die friedlichen Schlafmützen abwerfen, um mit dem Schwerte Sie zu retten oder zu rächen, als er zu seiner größten Beruhigung erfuhr — daß Sie, Verehrte! ganz gemüthlich wieder von dannen gezogen waren. Sie erklärten somit nach reiflicher Ueberlegung, daß Sie trotz allen groben Beleidigungen der deutschen Nation sich im Grunde des Herzens ganz und gar nicht beleidigt fühlten. Gleichwohl hatten Sie doch jedenfalls ein Mandat in der Tasche, um bei vorkommenden Fällen mit deutschen Reichstruppen Ihre Proteste zu unterstützen; denn sonst wäre Ihre Reise ja nur eine Faschingsreise gewesen; aber um ja den Krieg zu vermeiden, beschlossen Sie sehr richtig lieber ganz und gar nichts auf Beleidigungen zu antworten, geschweige denn zu protestiren. Still duldend, fest an die Gerechtigkeit des Himmels und an ein ewiges Leben glaubend, zogen Sie friedlich von dannen. — Bürger! die Geschichte wird diesen bisher beispiellosen philosophischen Dulderſinn, diesen Friedensschildbürgersinn, mitten unter drohenden Bajonetten der Nachwelt staunend verkünden! —

Mit ungemein gelehrtem Scharfsinn erklärten Sie ferner die Truppencernirung Wiens für einen immer noch recht friedlichen, weil unblutigen Zustand. Das Aushungern, das den Wühlern mit Unrecht noch weit beunruhigender, ja barbarischer zu sein schien, als das gewissenhafteste Bombardement, hielten Sie durchaus für keine kriegerische Gewaltthat, zumal da aller Erfahrung nach dem deutschen Volke durch seine bisherige Staatsverfassung das Hungern zur löblichsten Gewohnheit geworden war. Sie blieben fest bei Ihrer gemüthlichen Friedensvermittlungspolitik, an der unser Verein gleichfalls festzuhalten entschlossen ist. Sie hofften daß sich Ihre Vermittlung in Wien weit leichter bewerkstelligen ließe, wenn durch die Fortdauer der Einschließung, d. h. der Aushungerung und resp. Niederschießung Wien's die Sache dort „eine bestimmte Gestalt gewonnen hätte.“ Diese wahrhaft Göthischen Worte, o ihr erhabenen Constabler und Friedensengel! beweisen der Nachwelt am besten Ihre Demosthenische Staatsweisheit. Wir finden für unsere Bewunderung dieser Worte — gar keine Worte! —

Diese bestimmte Gestalt ist nun also durch die weisen Gesetzgeber in Wien jetzt gewonnen, die durch ihre ganz einfache und schlagende Theorie des militärischen Standrechts die Gleichheit vor dem Gesetze für alle beliebige Vergehen neuerdings hergestellt haben. —



Sie aber wandten sich bittweise, wie es einem bescheidenen und gemüthlichen Deutschen geziemt, an den guten Kaiser, um sein deutsches Herz zu rühren und wo möglich aufzuwecken. Sie schieden von ihm vollständig beruhigt, da höchstihre Weisheit selbst die Kraft gefunden hatte der Anarchie, d. h. dem verfassungsmäßig gewählten Reichstage durch Standrecht u. dgl. ein Ende zu machen. Sie schieden gerührt, sogar ohne zur Thür hinausgeworfen zu werden, vielleicht in gelehrter Zerstreuung vergessend, daß das deutsche Volk und seine Vertreter ganz etwas Anderes verlangten. Und als die Kanonen donnerten, als der Angstschrei eines verzweifelt kämpfenden Volkes an Ihr Ohr drang, da hofften Sie vertrauensvoll auf den humanen, friedlichen Sinn der Kroaten, hüllten sich in Ihre deutschamtlichen Pelze und — rutschten wieder nach Frankfurt!



Sie beschlossen jedoch, hochgeehrte Mitbürger! nach der großen Katastrophe und Retirade von Wien nochmals zu friedlicher Vermittlung nach Wien reisen zu wollen. Diesen Gedanken halten Sie fern! Die Todten brauchen keine Vermittlung, sie ruhen, wie ganz Wien, in Frieden! Es wäre bei neuen Unruhen von Ihnen zu viel gewagt, wenn Sie nochmals für das Vaterland eine ähnliche Friedensreise unternähmen. Dringend ersuchen wir Sie, diesen heldenmüthigen Gedanken vollständig zu unterdrücken, und sich ja nicht abermals aus Ihrer stillen, gemüthlichen Ihnen so nothwendigen Studirzimmern in die kalte Winterluft, in tausend Gefahren und Abenteuer tollkühn hinauszuwagen. Möge das Volk diesmal andere Männer wählen, und Ihnen die nöthige Ruhe gewähren!

Indem wir daher vollkommen Ihr friedliches Verhalten billigen, und anerkennen, wünschen wir Ihnen die Ihrer Gesundheit und Ihren Studien gewiß unbedingt nöthige Ruhe und Stubengemächlichkeit dauernd erhalten, die Herr Windischgrätz allen deutschen Nationalgefängnissen mit Ihrer ruhig abwartenden Beihilfe gewährt hat und fernerhin gewähren möge!

Sollte diese unsere Sympathie mit Ihrem politischen Standpunkte Sie bewegen, in stiller Zurückgezogenheit von den blutigen öffentlichen Verhältnissen in unseren harmlosen Verein zu treten, der mit erhabener Gemüthsruhe über allen Parteien steht, und allabendlich in Schlafrock und Schlafmützen sich im Café Saxon zu Leipzig versammelt, so seien Sie uns recht herzlich willkommen! Wir würden dieß gewiß als eine große Ehre betrachten und würden Ihnen gern auf Verlangen unsere zur Aufnahme nothwendigen Vereinsabzeichen, zwei gemüthliche Nachtmützen, zuschicken.

So mögen Sie denn auf Ihren Lorbeern in Frieden ausruhen! Schlafen Sie recht wohl!

Dies der aufrichtige Wunsch

des

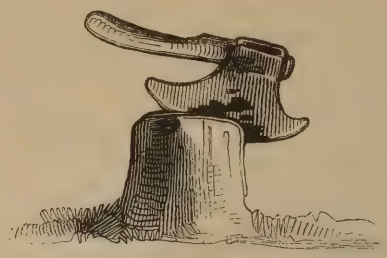
Schlafmützen-Vereins

zur

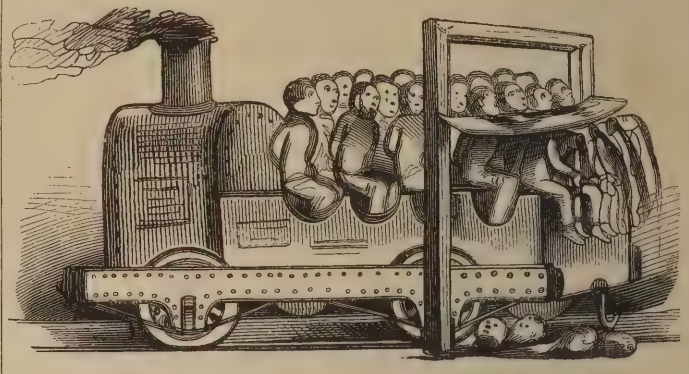
Wahrung deutscher Ruhe.

Heilmittel für die kranke Zeit.

Von einem Rückwühler.

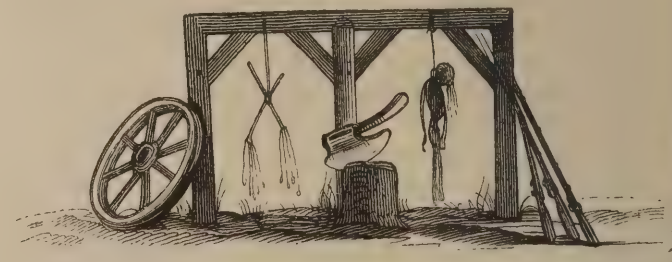


Ambos, auf welchem die deutsche Freiheit zweckdienlich zugehämmert werden soll.



Wie man dem Proletariate am schnellsten abzuhelfen im Stande wäre.

Wie der Rest der Proletarier mit Arbeit und Wohnung versorgt werden könnte.



Für diese Gesinnungen setzen wir dem edlen Rückwühler ein Denkmal, welches ihm beweisen mag, wie sehr wir seine Verdienste zu würdigen wissen.

Ein schönes neues Lied.

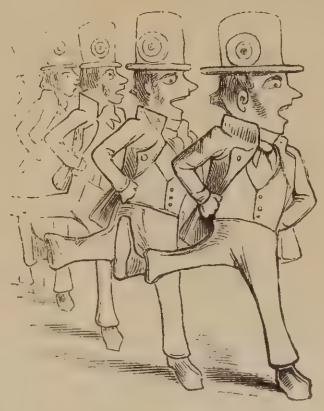
Der arme Fürst von Siegering
War einer, dem's zu Herzen ging,
Herzen ging,
Daß in dem klugen Siegering
Kein lieber Zopf mehr hinten hing,
hinten hing;
Er schaut sich rechts und schaut sich links,
Sein Zopf nur hängt noch hinten,
Sein Zopf nur hängt noch hinten.

Die Zöpfe löblich, hochgelehrt,
Hochwohlgeboren, ehrenwerth,
ehrenwerth,
Sie wurden alle abgescheert,
Und alle vor die Thür gekehrt,
Thür gekehrt;
Er schaut nach rechts und schaut nach links,
Sein Zopf nur hängt noch hinten,
Sein Zopf nur hängt noch hinten.

Doch das behagt ihm gar nicht sehr,
Das macht ihm ja das Herrschen schwer,
Herrschen schwer;
Drum sinnet er auch hin und her,
Wie dieses wohl zu ändern wär,
ändern wär;
Er schaut nach rechts und schaut nach links,
Sein Zopf nur hängt noch hinten,
Sein Zopf nur hängt noch hinten.

Da kam es ihm in seinen Sinn,
Die Zöpfe müssen wieder hin,
wieder hin:
„Ich bin, so sprach er, der Ich bin
Und was Ich will, ihr müßt's vollzieh'n,
müßt's vollzieh'n;"
Dreht stolz sich rechts und stolz sich links,
Sein Zopf hängt stattlich hinten,
Sein Zopf hängt stattlich hinten.

Den Leuten doch in Siegering
Nicht recht es in die Sinne ging,
Sinne ging,
Daß alleſammt ſie ſo gering',
Und tanzen müßten, wie der ſing',
wie der ſing';
Sie dreh'n ſich rechts und dreh'n ſich links,
Es hängt kein Zopf mehr hinten,
Es hängt kein Zopf mehr hinten.



„Ja, ſprechen ſie, mein liebes Kind,
Wir ſind auch Alle, was wir ſind,
was wir ſind,
Und was Du haſt und Dein Geſind,
Iſt ja nur unſer Angebind,
Angebind;
So ſchau nach rechts und ſchau nach links,
Uns hängt kein Zopf mehr hinten,
Uns hängt kein Zopf mehr hinten."

Da ſprach der Fürſt: „Bei meiner Ehr',
Hätt' ich ein großes ſtehend Heer,
ſtehend Heer,
Ich wollt euch geben eine Lehr',
Dagegen „Schierling" Zucker wär',
Zucker wär."
Schaut nochmal rechts und nochmal links,
Sein Zopf nur hängt noch hinten,
Sein Zopf nur hängt noch hinten.

Dann nimmt er Purpur, Scepter, Kron',
Und den ererbten alten Thron,
alten Thron,
Spricht von des Undanks ſchlechtem Lohn',
Droht noch einmal und geht davon,
geht davon;
Schaut nochmals rechts und nochmals links,
Sein Zopf hängt ſtattlich hinten,
Sein Zopf hängt ſtattlich hinten.

Wien.

„Wien ist hinüber! Durch zerstörte Thore
Zieht Windischgrätz und die Croatenhorden!
Sie zucken schon frohlockend ihre Schwerter,
Den letzten Rest der Freiheit zu ermorden!“

Nach Olmütz fliegt elektrisch solche Kunde
Zum schwachen Kaiser ohne eignen Willen,
Der seiner Väter hohe Burg verlassen,
Am Gängelband der schlauen Camarillen.

Die Kunde fliegt durch alle Fürstensäle,
Und wo sie naht, erweckt sie trunkne Feste:
„Hosianna! Wien ist über! Windischgrätz
Ermordet jetzt der Freiheit letzte Reste!“

Getrost! — Ihr Freien! ihr sollt nicht erbeben,
Ihr aber bebt ihr Herren von dem Orden!
Denn Windischgrätz kann wohl die freien Männer,
Doch kann er nimmermehr die Freiheit morden.

Denn kräftig muß die Freiheit da erstehen,
Wo Despotie am meisten sich versündet,
Und die Geburt der Göttin ward noch immer
Durch Bomben- und Kartätschenmund verkündet.

Und auf dem Feld mit Bürgerblut befeuchtet
Gedeiht der Freiheit schlanker Wuchs vor allen;
Noch war's ja immer so: Soll Freiheit blühen,
So müssen viele freie Männer fallen!

Getrost mein Volk! Der Dichter und der Seher
Mit einem Blick getrübt von keinem Orden,
Er sagt dir kühn: Es wird der Tschechenführer
Die Freiheit pflegen, statt sie zu ermorden.

Denn mächtig wird der Donner der Geschütze
An's Ohr von meinem deutschen Volke schlagen,
Der Deutschen, die schon wieder halb versunken
Im süßen Schlaf, im Traum der Freiheit lagen.

Drum blicket hin auf Wien und bleibet muthig!
Und senkt nicht euren Blick in müß'gem Kummer!
Hosianna! Windischgrätz ist ein Apostel!
Weckt donnernd alle „Halben“ aus dem Schlummer!

Frankfurter Reichs-Löschanstalt.

Im freien und einigen deutschen Land
Hat neulich eine Stadt gebrannt;
Da wurden zwei Reichskommissäre gesandt,
Um zu sehen, ob dieser selbige Brand
Auch wirklich im deutschen Einheitsland.
Und als man dieses endlich erkannt,
Ward — ein dritter Reichscommissarius ernannt.
Von Weiterem ist noch nichts bekannt,
Als — daß die Stadt halt abgebrannt!

Freiheitsmänner

als Volksvertreter.

Die Forderungen der Neuzeit können nicht länger unerfüllt bleiben. Der deutsche Michel ist längst mündig geworden, und erwartet vertrauensvoll, daß endlich seine natürlichen Rechte anerkannt und ihm Freiheit gewährt werde. Euere Majestät werden daher Michel's schwere Lasten erleichtern, denen er fast erliegt. Seine Klagen sind nur zu gerecht, davon sind wir seine gesetzlichen Vertreter auf das Aeußerste durchdrungen!

als Minister.

Michel, Du bist im größten Unrecht! Seine Majestät haben Dir allergnädigst Preßfreiheit zu verleihen geruht, damit Du Deinem gepreßten Herzen allerehrerbietigst Luft machen kannst, auch das Petitionsrecht hast Du, so ferne man Deine Adressen annimmt. Geh also ruhig nach Haus, denn es sind ja nun wir, die Männer der ehemaligen Opposition, am Ruder. Wenn Dir das nicht genügt, verletzest Du den Rechtsboden und bist ein Hochverräther, ein Wühler und Anarchist!

Der Kaiser im Cabinet.

„So, jetzt reiten's nur schnell zurück in's Lager. Grüßen's mir den Feldmarschall schön und ich laß' ihm sag'n, daß, wenn er's durchaus net anders thuat, so soll er halt in Gottes Namen die guate Stadt bombardiren; aber er soll mir halt ja acht geben, laß' ich ihm sag'n, daß koa' Unglück dabei g'schicht!"

Der Kaiser bei Tafel.

„Wo bleiben denn heut' d'Knödel?"

„„Kaiserliche Majestät, der Leibarzt hot's Auftrag'n unterfagt.""

„Und **i** sag: Knödel müssen eine; ich will doch sehen, zu wos i Kaiser bin!"

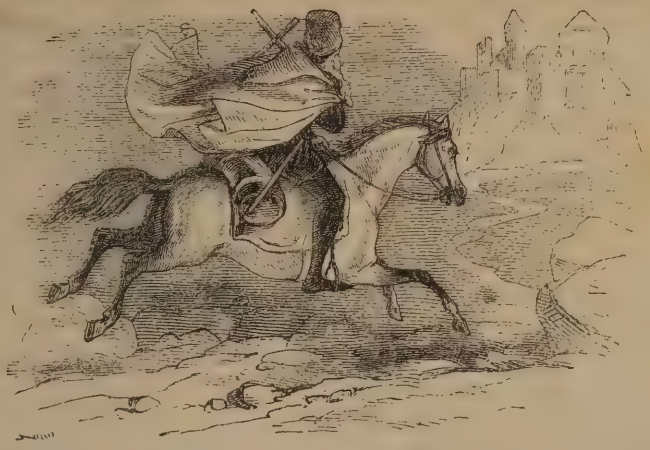
Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. E. Wolf in München.

Zweiter Band. Nr. 22.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 46.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Seid Eins!

Zu Selawi an der Jahn wurden die Leute rebellisch. Da ward dem Grafen von der Jahn schlimm zu Muth, er schüttelte sein vier und zwanzig-ahnliches Haupt und rief: „Johannes, reit' in die Stadt und hol' den großen Wunderdoktor Onuphri, der ist listig und gelehrt, er soll kommen und die Teufel austreiben, ich will ihn gut bezahlen!"



Das ließ sich der Johannes nicht zweimal sagen, er ritt, was er reiten konnte, zur Stadt und riß an der Glocke beim Dr. Onuphri, gerade war's Mitternacht.

„Was gibt's?" fragte Dr. Onuphri vom Fenster herab. Da sagte der Johannes seinen Auftrag her.

„Schon recht," kam's herab, „bindet nur den Gaul an, so Ihr brachtet, ich folge sogleich. Aber sagt Eurem Herrn, ich treib' seinen Leuten nicht allein die Teufel aus, sondern ihm auch!"

„Meinem trefflichen Herrn?" rief der Johannes erstaunt.

„Ja Deinem trefflichen Herrn!" warf der Dr. Onuphri höhnisch hin.

Der Johannes riß seine Mähre herum und sprengte davon.

Eine Viertelstunde später flog der Doktor seiner Pfade dahin. Das stob in Funken und sein Mantel rang mit dem Nachtwind.

Als es Morgen war, sauste der Doktor in den Schloßhof. Da war Alles gesteckt voll von murrenden Selawinern. Der Graf aber eilte dem Doktor entgegen, kaum war er vom Gaul gestiegen, und bot ihm gnädig die Hand.

Ihr wollt mir auch die Teufel austreiben?" sagte er lachend, „da werdet Ihr wenig Beute gewinnen!"

„Das wird sich zeigen," war die schneidende Antwort. „Nicht Jeder weiß, was er selbst will, ob er krank ist oder nicht, und Mancher hofft gerade da auf weiteres Wohl und Leben, wenn seine Zeit gekommen, daß er von dannen muß. Laßt uns beginnen!"

Er hob sein Kreuz hoch in die Luft und rief gen die Selawiner gewandt: „Fahret aus, Ihr Teufel!"

Da fuhr's in Funken und wie in neckischen Irrlichtern mit großem Aechzen aus den Selawinern und zog sich allgemach zusammen, bis es eine rechte Teufelsgestalt war, aber elend und mager, und eine große Krücke hatte sie unterm rechten Arm.

„Was ist denn das für ein elender Teufel?“ rief der Graf von der Jahn. „Wer bist Du, erbärmlicher Geselle?“

„Wer ich bin?“ näselte der Magere. „Ich bin der Armuths-, der Hunger-, der Krankheitsteufel. Nebenbei beschäftige ich mich auch mit Unmuth, und wenn mich nicht gerade die Gicht plagt, so philosophire ich auch ein wenig über das Ende der irdischen Größe und denke nach über das Vergnügen der Rache.“

Der Graf biß sich in die Lippen. „So, die Gicht plagt Dich?“ höhnte er.

„Ja, die Gicht,“ sprach der Magere, „und in neuerer Zeit plagt sie mich schon so sehr, daß mich oder die, so von mir besessen sind, Niemand mit rauher Hand berühren darf, sonst erheb' ich ein ungeheures Geschrei und beiße um mich, wie ein toller Hund!“

„Erbärmlicher, ohnmächtiger Tropf!“ grinste ihn der Graf an. „He da, Dr. Onuphri, hier sind 100 Goldstücke, jagt mir das Scheusal in die Hölle.“

„Wer fragt nach Eurem Golde?“ schrie der Doktor barsch. „Ich bin nicht zu bestechen. Ha, ha, ha! Die allein sollen nicht besessen sein, Ihr aber wollt etwan all Eure Teufel im Leib behalten? Mit nichten! Jetzt kommt Ihr daran!“

„Ich?!“ rief der Graf. „Ernst soll das sein!“

„Ja denn beim lebendigen Gott!“ fuhr ihn der Doktor an. „Wollt Ihr oder nicht?!“

„Er muß wollen,“ stürmten die Selawiner drein — „oder wir wollen unsere Teufel auch wieder haben!“ Sie umringten ihn und hielten ihn fest.

Der Dr. Onuphri hob sein Kreuz und rief: „Fahrt aus, ihr Teufel, so ihr hauft im Grafen von der Jahn!!“

Ein grauenvolles Gerumpel und Gerassel, ein Brüllen, Heulen, Pfeifen und Schnarren peitschte die Lüfte, und mit einem Male fuhr ein Höllengeist nach dem andern heraus — das war ein kurioses Pack von allen Arten und wollte gar kein Ende nehmen.

„Wie?!“ rief der Graf. „Die sollen alle — das ist schändliche Zauberei! Welche abscheuliche Gestalten!“

„Abscheulich? Ja wohl!“ höhnte der Doktor. „Aber das Schrecklichste ist, daß Ihr Eure Inwohner und Freunde verläugnet! Kennt Ihr sie denn nicht? Der da ist der Schmeichelteufel, der der Lustteufel, der hier der Zechteufel, jener der Polizeiteufel, der drüben der Hochmuthsteufel, dieser ist der Nachtteufel, der ist der Geizteufel, der da —!“

„Halt!“ schrie der Graf von der Jahn, „ich hätt' wohl das ganze Höllenpack im Leibe —?!“

„Wird nicht viel fehlen!“ spottete der Doktor. „Wollt Ihr aber, so jag' ich sie alle, und den, so Ihr noch im Leibe habt, den Trotzteufel auch dazu, in die Hölle, den hinkenden Teufel der Selawiner nicht minder — dann ist Alles gut und habt dann die besten Freunde hüben und drüben an der Jahn!“

„Ha Du frecher Gauch!“ fuhr der Graf auf, „Du willst mir guten Rath ertheilen? Was kümmert mich am Ende der Selawinerteufel! Ich thu', was ich will und von Euch verdammten Schriftmachern und Wortverdrehern will ich mir nicht das Mindeste gefallen lassen! Ein Einziges geb' ich zu: Ich will mild und liebevoll und mit großer Schonung regieren, Du aber jagst jetzt sogleich den Selawiner Teufel in die Hölle!“

„Ha, ha, ha!“ rief der Doktor, solchen Widerspruch in einem Odemzug! O Du hinterlistiger Geselle! Also der Lügen- und Schalksteufel steckt auch noch in Dir? Die da sollen ihren Teufel verlieren, du aber willst versprechen ein feines Regiment und doch alle Deine Satane behalten, auf daß sie wären die geduldigen Schafe, Du hinwieder wärest der reißende Wolf? Willst Du sie von Dir weisen oder nicht?!“

„Nein!“ brüllte der Graf.

„Wohlan denn, so nimm sie wieder auf! „donnerte der Doktor. Hui brausten die Teufel in den Grafen zurück. Er lachte wild auf vor Entzücken. Der Doktor aber, plötzlich in Feuer gehüllt und in der Rechten einen ganzen Knäuel Blitze, die zuckten und prasselten, fuhr fort: „Hinein jetzt auch mit dir, du hinkender Dämon in die Selawiner und der Kampf möge entscheiden!“

Der hinkende Teufel hisch husch fuhr in die Selawiner zurück, die aber neu erbost rafften sich auf, der Troß des Grafen stürzte heraus, der Graf an der Spitze, und Schwerter und Knüttel kreuzten sich. Das war eine grause Schlacht — die Selawiner aber siegten und stürzten den Troß des Grafen in den Abgrund — ihn selbst zugleich!

„Hab' ich Euch gerettet?“ donnerte wieder der Doktor die Selawiner an. „Wohlan denn, ich that, was recht! Da unten im Abgrund für alle Zeiten mögen sie begraben liegen mit Troß und Grafen die höllischen Geister! Der Euere doch auch! Hinab mit dir, du hinkender Dämon, fahr aus den Selawinern und sei gekettet gleich jenen!“

Der hinkende Teufel fuhr heulend heraus und in den Abgrund hinab, eine ganze Schaar Blitze sandte ihm aus geschwungener Faust der Doktor nach. Dann wandte er sich und rief: „Also steht es bei Euch, das Beste zu thun und zu sorgen, daß zu Selawi an der Jahn kein Graf mehr herrsche, der Euch hält für Schafe und möchte haben die

höllische Sippschaft zu Genossen. Klar ist Euer Verstand und vermögt zu sehen, was nicht billig. So seht Euch vor, nur Eure Schuld ist's, wenn Ihr elend werdet. So Ihr aber nicht folgt und Uneins werdet, besser wär's, Ihr hättet nie den Streit begonnen! Denn dann lös' ich der Teufelssippe Bande wieder und jage sie Euch statt Eures armen Dämons alle in den Leib, auf daß Ihr Euch selbst zerfleischt und zerreißet und in Verzweiflung stürzet in den Abgrund hier, darin Ihr geschleudert den Grafen und seinen Troß!"

Er fuhr mit der Hand durch die Luft. Ein feverschnaubender Rappe schoß aus der Erde. Der Doktor Onuphri schwang sich hinauf und rief, davonbrausend:

„Wollt **selbst** kein **Unrecht** und bleibt **Eins!**"

Fr. Trautmann.

Schreiben eines Attaché der preußischen Gesandtschaft in Constantinopel an seinen Onkel in Potsdam.

Constantinopel im November 1848.

Hochgeehrtester Herr Oheim!

Sie wissen, daß ich aus reinem Widerwillen gegen die Wühler und Anarchisten, welche den Umsturz alles Bestehenden predigen, mein liebes deutsches Vaterland verlassen habe, um zu den ruhigen Muselmännern überzusiedeln. Aber wie ist es mir hier ergangen! Trotzdem daß ich der Landessprache vollkommen mächtig bin, werden alle meine Aeußerungen böswillig mißverstanden, und nur durch meine amtliche Stellung entging ich bisher den rohesten Angriffen auf meine Person.

Gleich bei meiner Ankunft gerieth ich in einen Streit mit einem Sklavinnenhändler aus Tscherkessien, dem ich in Gegenwart vieler Umstehenden das Unmoralische seines Geschäfts auseinandersetzen wollte. Er sagte, die türkischen Seehandelsverhältnisse gingen uns Preußen nichts an, und ich möge anderwärts den Umsturz alles Bestehenden predigen.

Jeden Abend ward ich bei der Heimkehr vom Gesandtschaftsbureau unterwegs und vor meiner Wohnung von einer Hetze bissiger Hunde angefallen, deren bekanntlich hier unzählige herrenlos umherlaufen. Als ich mich beim Polizeimenschen meines Viertels darüber beschwerte, hatte er nicht übel Lust, mich wegen Erregung zum Mißvergnügen, zur Bastonnade zu verurtheilen.

Diese grausame Strafe sah ich neulich an einigen unschuldigen Landeskindern, auf falsche Denunziation hin, vollziehen. Mein Blut empörte sich; ich hielt nicht länger an mir, und sprach laut meine Mißbilligung aus. Aber der Kadi drohte mir mit der Strafe, die auf „unehrerbietigem Tadel und Verspottung der Landesgesetze" stünde, und brachte mich zum Schweigen.

Einem Derwisch, den ich bekehren wollte, erzählte ich, wie Jesus die Tische der Geldwechsler im Tempel umstieß, worauf er fragte: ob Allah diesen Volksmann nicht für diesen rohen „Eingriff in das Eigenthum" und für einen solchen „Umsturz alles Bestehenden" gestraft hätte?

Auch mich verfolgt hier allenthalben dieser gleiche Vorwurf, und trotz dem daß ich alles in Constantinopel Bestehende schlecht finde, darf ich nichts tadeln, ohne daß man mich für einen Emissär der deutschen Anarchisten ansieht.

Und darum bin ich aus Potsdam, wo ich der Conservativste unter den Conservativen einer war, weggegangen, um hier für einen rothen Republikaner zu passiren!!!

Leben Sie wohl, liebster Oheim, so bald es sich in Potsdam wieder etwas ruhiger anläßt, kehre ich wieder. Wären wir nur endlich die verwünschte Linke in Berlin los, die nur auf den Umsturz alles Bestehenden hinarbeitet, dann hätten wir wieder Ruhe in Deutschland!

Ihr

getreuer Neffe.

Neues Wahrzeichen von Frankfurt.

„Hast Du die Reaction in Frankfurt g'sehn, von der man im ganzen Land so viel red't?„

„„Na, es hat mich kein Mensch drauf aufmerksam g'macht; die Leut' draußen machen viel Aufhebens davon, und in Frankfurt ist dieß Ding etwas ganz Gewöhnliches!""

Prolog zu einer neuen Tragödie.

Scene in Potsdam.

Der König.

He! Telegraph! Mein flinker Kammerdiener!
Siegt Windischgrätz oder siegen die Wiener?

Ein Dämon (als Telegraph).

Wien fällt! In seiner Wiener Blute
Schwelgt Habsburg Ferdinand der Gute.

Der König.

Wie steht's mit den Häuptern der Demokratie?

Telegraph.

Zu Boden geschmettert liegen sie;
Denn Windischgrätz, des Kaisers Wächter,
Beherrscht nun Wien als grimmer Schlächter.
Blum fällt!

Der König.

So fällt mir ein Stein vom Herzen.

Telegraph.

Deutschland durchzucken Todesschmerzen!

Der König.

Wär's doch der Tod!

Telegraph.

Er eilt zur Stelle —
Das ganze Deutschland wird ein Rebelle.

Der König.

Wir sind in Preußen! Blick weg von Wien —
Wie steht's in meinem lieben Berlin?

Telegraph.

Du bist nicht mehr König von Gottes Gnaden!

Der König.

So muß sich für mich der Himmel entladen!
Ich soll nicht mehr sein die Völkerruthe,
Mit Gott mich baden im Bürgerblute?

Telegraph.

Der Adel fällt!

Der König.

Verrucht!

Telegraph.

Die Orden fallen nach!

Der König.

Verflucht! —
Doch ist's mir willkommen, daß sie's gethan,
Nun fang' ich ernstliche Händel an. —
Wrangel! Auf! Mit Artillerie,
Mit Infanterie und Cavallerie
Zieh' gen Berlin! Mit feiner Hand
Setz' mir's in festen Belagerungsstand.
Du sei der Zollern getreuer Wächter,
Wie Windischgrätz des Kaisers Schlächter. —
He! Telegraph! Wie steht's in Berlin?

Telegraph.

Ich seh' nur Rosse und Bajonette!

Der König.

So sind sie schon am Würgen, ich wette!

Telegraph.

Das Volk verhält sich stumm und kühn.

Der König.

Die Nationalversammlung, die Rotte!
Wird sie noch nicht durch mich zum Spotte?

Telegraph.

Sie steht und ruft mit ehernem Mund:
„Du folgtest, o König! dem schlechtesten Rath,
Und was du that'st, war die schlechteste That.
Das Volk, es ist mit uns im Bund,
Wir steh'n und fallen für seine Rechte —
Doch dir gehorchen nur Henkersknechte."

Der König.

Und Wrangel! Erwürgt er sie nicht?

Telegraph.

Noch nicht!

Der König.

Doch jetzt!

Telegraph.

Noch nicht!

Der König.

Noch immer nicht!
So übermannt mich fast der Schlaf;
Geht's Würgen los, so weck' mich, Telegraph!

(Schläft ein. Der Dämon setzt sich als Alp auf seine Brust.)

Der König (faselnd im Traum):

Karl Stuart! — Der sechszehnte Bourbon! —
Ha! Wrangel! dämpf die Revolution!
Ich nannte dich der Zollern treuen Wächter,
So sei mein Windischgrätz — mein Schlächter.

Der Dämon (hohnlachend):

Des Windischgrätz Copie
Gelingt im Land der Preußen nie.
Du warst ein Pfuscher stets im Rechten,
Und bist ein Pfuscher selbst im Schlechten.

Der König (aus dem Schlafe auffahrend):

Verräther!

Telegraph.

— Berlin ist ruhig! —

C. L. Kaulbach.

Steeple Chasse mit Hindernissen
im Jahre 1848.

„Frisch auf, frisch auf! zur heißen Jagd!
Sonst werden wir selber die Haasen;
Volksfreiheit, die unterthänige Magd,
Hat frech Hallali geblasen.

Halli! Halloh! Mit Büchs' und Schwert!
Das Wild ist wohl des Jagens werth!
Frisch auf, zum fröhlichen Jagen."

Wehe dir Camarilla!!!

Das Vehmgericht, das Gottesgericht,
Des Volkes heiliges Richten,
Als einst der Kaiser ein Schatten war,
Es ist gestorben mit nichten.
Wehe dir Camarilla!

Da zogen die Richter vom nächtlichen Bund
Bei nächtlicher Weile durch's Land,
Im Auge die düstere Rachegluth,
Das geheiligte Schwert in der Hand.
Wehe dir Camarilla!

Es drang die heilige Rächerschaar
In Hütten und in Paläste,
Sie holte sich ihre Beute selbst
Von des Kaisers eigenem Feste.
Wehe dir Camarilla!

Und Keiner entging, so mächtig er war,
Den Männern vom heiligen Recht,
Er mochte ein Fürst, ein Herzog sein;
Ein sündiger Fürstenknecht.
Wehe dir Camarilla!

Sie rächten den Mord, den Ehebruch,
Sie wußten den Mörder zu finden;
Sie rächten mit furchtbar heimlicher Macht
Die furchtbar heimlichen Sünden.
Wehe dir Camarilla!

Und wer dem Volke die Freiheit stahl,
Das ewige Sonnenlicht,
Und war er auch noch so verborgen,
Er entging ihrem Schwerte nicht.
Wehe dir Camarilla!

Das Vehmgericht, das Gottesgericht,
Das all „die Gewaltigen" scheuen,
Wenn immer die Freiheit beknechtet wird,
Ersteht es wieder von Neuem.
Wehe dir Camarilla!

Dann ziehen die Richter vom mächtigen Bund
Mit Rachegeschrei durch das Land,
Im Auge die düstere Zornesgluth,
Das geheiligte Schwert in der Hand.
Wehe dir Camarilla!!!

Deutsche Grundrechte.

Zu Frankfurt in der Kaiserstadt
Bei theurem Wein und Braten,
Da wird der Deutschen gutes Recht
Verhandelt und berathen.

Die Jagd ist frei! Juchheisa frei!
Es jagen Herrn und Knechte.
Das Parlament macht selber auch
Gebrauch von diesem Rechte.

Das Parlament will selbst zumeist
Das junge Recht genießen,
Drum sieht man in St. Pauli Dom
Die größten Böcke schießen.

Nach wie vor.

Im Lande Schilda ging einmal
In einer schönen Jahreszahl
Von sonderlich fruchtbarem Lauf
Der Saamen des Verstandes auf:
Sie jagten lustig allerort
Die Herren Burgemeister fort
Und guckten selbst bei Tagesschein
In ihre Steuerbücher ein.
Sie ließen ziehn die frische Luft
Durch ihre Rathhausmodergruft,
Indeß sie ihre alten Acten
Nach Kaufmannsart zusammenpackten,
Ihr Siegel auf die Ballen drückten
Und zentnerweis ins Ausland schickten,
Daß diese neue Industrie
Dem Lande großen Glanz verlieh.
Sie reformirten allerwegen
Dem Vaterland zum großen Segen,
Und reinigten allüberall
Des Unsinns vollen Augiasstall.
Jetzt glaubten sie, es sei zu Ende —
Sie wuschen lachend sich die Hände
Und setzten sich im Bürgersaal
Zu einem großen Freiheitsmahl,
Und becherten jahraus, jahrein
Und ruhten nach der Arbeit fein.

Da trat von ungefähr einmal
Ein alter Landsmann in den Saal;
Der manches liebe, lange Jahr
Aus Schilda fortgewesen war.
Die Freunde drückten ihm die Hand
Und grüßten ihn im Vaterland;
Sie prahlten hin und prahlten her,
Was Schilda für ein Staat jetzt wär!
Und schenkten gar zuletzt ihm ein
Ein großes Glas vom „alten Rhein,"
Und drängten ihn, das Glas zu Ehren
Der neuen Freiheit auszuleeren.
Der Landsmann, der das Alles sah,
Der wußte nicht, wie ihm geschah;
Drauf sprach er: Ich begreife nicht,
Wie jeder mir von Freiheit spricht.
Ihr Landsgenossen, lieben Brüder!
Ich finde unser Schilda wieder,
Als da ich aus dem Thore trat,
Noch stets als Hofrathmusterstaat.
Und wenn die Freiheit vor'ges Jahr
Mal zum Besuch in Schilda war,
Wie ihr es Alle schreit und preist,
So ist sie — wieder fort gereist.
Ich schwör' es euch bei meiner Ehr,
Ich finde Schilde kreuz und queer
So liebenswürdig wie vorher!

An den Abgeordneten Lassaulx,

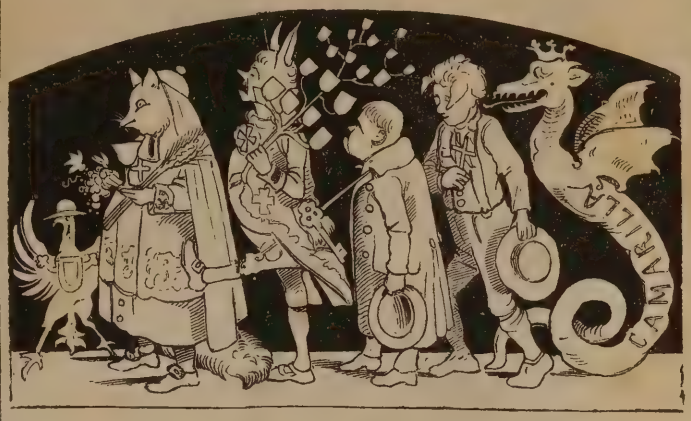
als er links wurde.

In dem Klaren mag ich gern
Und auch im Trüben fischen,
Darum seht ihr den frommen Herrn
Sich hier mit Teufeln mischen.

Ja für die Frommen, glaubet mir,
Ist alles ein Vehikel;
Sie bilden auf dem Blocksberg selbst
Gar manches Conventikel.

Göthes „Faust." 1. Th.

Eine Geistererscheinung im Jahre 1848.



Was naht für ein Zug dort am hellen Tag?
Gestalten sind's von gespenstigem Schlag —
Fürwahr, die Mähr ist wundervoll:
„Es sind die vier Stände vom Land Tirol!"

Wir wähnten sie selig im Herrn verblichen,
Da seh'n wir sie wieder dem Grab entwichen —
Und diese Gestalten, uns wohl bekannt,
Steh'n wieder beisammen, zu tagen für's Land.

Der Erst' ist ein frommer geistlicher Herr,
Die Kirchensorgen, die drücken ihn sehr,
Kein Zehent mehr! Es ist sonnenklar —
Die Religion schwebt in größter Gefahr!

Der Zweite, der ist ein Aristokrat,
Der nur seinen Stammbaum im Kopfe hat,
Sein Blut ist blau, sein Verstand ist grün —
Ihm muß wohl das Glück hier auf Erden blühn!

Der Dritte, ein ehrsamer Bürgersmann,
Der, ach! vor Respekt kaum reden kann;
Der Vierte ein Bauer, daß Gott erbarm!
Der ist des Ersten schlagfertiger Arm!

Sie tagen beim lichten Sonnenschein,
Sie tagen die Nacht uns zum Land herein,
Sie tagen: „Nein, was doch die Welt jetzt treibt!"
Und tagen: „Daß Alles beim Alten bleibt!"

Das sind die vier Stände, die altersgrauen,
Das sind die Männer vom Volksvertrauen,
Das sind die Vertreter der jungen Zeit,
Gott sei uns gnädig — in Ewigkeit!

Bilder aus Berlin.

Der Unterschied.

„Was is vor een Unnerschied zwischen eenem Schandarm und eenem Constabler?“

„„Det weeß ich nich.““

„Ik aber will et Dich sagen; es is derselbe Unnerschied als zwischen eenem Kümmel und eenem Pommeranze, der eene is weiß, der andre is jelb; innewendig sind se aber alle zwe beede — Fusel.“

Ein loyaler Mann.

„Nu Schöpke, hast Du Deenen Iroschen schon herjejeben zu den Denkmal, das für unsern seligen Könik aus Stein jehauen wird?“

„Ne, ik spare. Wenn aber unser allergnädigster jetzt rejierender Könik eenmal ausjehauen wird, jeb' ik eenen janzen Thaler!““

Scene im Schauspielhause zu Berlin.

„Erde verschlinge uns !!!
Wir sind gerettet!“

Da sich die Versenkungen in Berlin bei der Flucht der äußersten Rechten so trefflich als Rettungsmaschinen bewährten; so schlagen wir dem Parlamente zu Frankfurt vor: statt des Schutzgesetzes und der kostspieligen Schutz-Armee diese wohlfeile Einrichtung zur Abfahrt aus der Paulskirche zu treffen.

Der deutsche Michel

unter dem

Schutze der Gesetze.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Rinaler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Zweiter Band. Nr. 23.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro 47.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Wie man Deputirte macht.

Bilder aus dem Leben, von Chr. H.

I. Pfarrer und Landrichter.

Pfarrer (hereintretend). Habe die Ehre, Herr Landrichter.

Landrichter (ohne aufzusehen). Was wollen Sie?

Pfarrer. Eine kleine Anfrage wegen meines Prozesses, Herr Landrichter; aber lassen Sie mich zuvor meine ungeheuchelte Freude über Ihr gesundes —

Landrichter (ungeduldig). Zur Sache mein Herr, ich habe keine Zeit zu verlieren.

Pfarrer. Glaub's wohl, mein Werthester! Die bevorstehenden Landtagswahlen machen viele Arbeit und Verdruß. Es herrscht aber auch dießmal eine bedeutende Aufregung in allen Schichten der Gesellschaft. Allenthalben schleichen, ich weiß das am besten, verkappte und offene Wühler im Land umher, und suchen ihrer Partei Kräfte zu gewinnen. (Näher zum Landrichter und in vertraulichem Ton.) Ja ja, Herzenslandrichter, jetzt heißt's: aufgepaßt, wenn man seiner Sache gewiß werden will.

Landrichter (spöttisch). Das seid ihr Herren von der Kanzel immer gewesen. Doch, um kurz zu sein, ich verstehe nicht, weßhalb Sie gerade mich zum Vertrauten Ihrer charmanten Pläne machen wollen. Sie wissen doch —?

Pfarrer (mitleidig). Ich weiß Alles lieber Landrichter, und habe mich empört über den Undank des Staates, der bei der neuen Organisation des Justizwesens neben andern Beschränkungen unsern alten verdienten Beamten auch noch ihr bischen Gehalt vermindern möchte. Aber so geht's nun einmal: heute mir, morgen dir. Ich habe vor ein paar Tagen mit dem Präsidenten gesprochen. Der sagte — doch ich darf Sie nicht länger belästigen. Da ich Sie so überhäuft mit Arbeit finde, will ich mich ein andermal um meinen Prozeß erkundigen. Recht guten Morgen, Herr Landrichter. (Will gehen.)

Landrichter (auffallend artig). Bitte, bleiben Sie doch mein Bester! Sie können gleich die nöthigen Aufschlüsse erfahren. Hier ist ein Sessel, setzen wir uns. (Sie setzen sich. Der Landrichter sucht einen Akt und blättert darin.) Also mit dem Präsidenten haben Sie darüber gesprochen?

Pfarrer (lauernd). Ja, vor zwei oder drei Tagen, als ich in der Hauptstadt war. — Er sprach sein Bedauern über diese Maßregel aus, aber mit dem Minister meinte er, ließe sich nichts machen. So wie die Kammer darauf eingeht —

Landrichter (heftig aufspringend). Zum Teufel, das soll sie nicht! — Ich muß Ihnen nur gestehen, lieber Pfarrer, daß dieser Gedanke mich Tag und Nacht quält.

Pfarrer (achselzuckend). Ganz natürlich! Aber sagen Sie, was machen denn Ihr Fritz und Ihr Adolph auf der Universität? Und Ihre liebe Emilie? Sie sind ein recht glücklicher Vater!

Landrichter (verzweiflungsvoll.) Hören Sie Pfarrer, wenn die Kammer diesen Vorschlag billigt, bin ich ein ruinirter Mann.

Pfarrer (tröstend). Die jetzige Zeit verlangt eben von jedem Stand ein Opfer.

Landrichter (heftig). Wenn ich nur ein Mittel dagegen wüßte, ich wollte Alles thun!

Pfarrer (schmunzelnd). Sie scherzen Freund! Es liegt Ihnen näher, als Sie glauben. Besitzen Sie nicht großen Einfluß auf die Wahlen des Bezirks? In andern Landestheilen ist unser Ansehen nicht ganz unbedeutend. Nehmen wir Männer, die unter anderm auch dafür einstehen, daß dieses Projekt des Ministers nicht durchgeht.

Landrichter (nachdenkend). Ich verstehe. Lassen Sie mich die Sache überdenken!

Pfarrer. Also, es gilt, mein Freund? — Keine Minderung Ihres Gehalts?

Landrichter (entschlossen). Rechnen Sie auf mich. (Der Assessor tritt herein.) Vielleicht belieben Eure Hochwürden eine Suppe mit uns zu essen?

Pfarrer. Wer kann Ihnen etwas abschlagen, mein guter Landrichter? Ich komme.

(Der Assessor verläßt staunend das Zimmer).

II. Pfarrer und Bauer.

Pfarrer. Guten Morgen, guten Morgen, lieber Hansbauer! schon wieder fleißig?

Bauer. Ja ja, Hochwürden Herr Pfarrer! muß halt so sein beim Bauern.

Pfarrer. Und was dieß für ein herrlicher Flachs ist! Der Segen des guten Gottes ruht sichtbar auf eurer Arbeit.

Bauer (andächtig). Dank ihm, der uns heuer eine so reichliche Ernte gab, wo Alles durcheinander geht, und die Leut' einander todt schlagen.

Pfarrer (salbungsvoll). Ja, Hansbauer, Dank sei ihm für seine unerschöpfliche Gnade selbst in so schlimmer Zeit. Wann wird endlich wieder Ruhe werden? Mein Gott, bei uns ist's auch nicht recht geheuer. Es spuckt in allen Köpfen.

Bauer (treuherzig). Wir grad können nicht klagen. Freilich die vielen Steuern und Abgaben —

Pfarrer (eifrig). Das eben ist's, was ich sagen wollte. Die zu großen Steuern erzeugen Unzufriedenheit beim Landvolk. In der Stadt meinen sie, der Bauer sei zu nichts gut, als mit seinem Schweiß ihnen Kutsche und Pferde zu halten. Schon lange kränkt mich das in der Seele, weßhalb ich es letzthin auch ganz ungenirt unserm Landrichter sagte.

Bauer. Unser Schulmeister meint, wenn d'Ständ' zusammenkommen, wird's überall besser geh'n.

Pfarrer. Ihr sprecht mir aus der Seele, Hansbaur! Die Stände müssen vor Allem die Lage des Landvolks in's Auge fassen, denn auf ihm beruht das Glück und die Wohlfahrt des ganzen Königreichs. Sie müssen eure Lasten erleichtern und die allzugroßen Gehalte der Beamten verringern. Seht euch einmal so einen Landrichter an, Hansbaur! Der Mensch hat jährlich 3 bis 4 Tausend Gulden, und was thut er für euch? — Nichts, als in seiner Kanzlei sitzen und euch schimpfen und schelten.

Bauer. Der Hochwürden Herr Pfarrer haben ganz recht.

Pfarrer. Ja freilich. Ich sag' euch, lieber Hansbaur, so lang der Bauer nicht weniger Steuer zahlen darf, wird keine Ruhe im Land. Drum wählt euch zum nächsten Landtag Männer, die's redlich mit euch meinen.

Bauer. Schaun's Hochwürden Herr Pfarrer! da hat uns der Schulmeister im Wirthshaus g'sagt, der Advokat Frei in der Stadt sei so der rechte Mann für uns. Der kennt uns, und sagt der Schulmeister, er ist auch noch freisinnig, hat er g'sagt.

Pfarrer. Der thörichte Schulmeister! Hat er euch denn auch mitgetheilt, daß der saubere Advokat ein Lutheraner — ein Ketzer ist? O, ihr Unglückseligen!

Bauer (erschrocken). Verzeih's uns Gott! Wer hätt' das gedacht! Nein, d'raus wird nichts, (linkisch) und wenn der Herr Pfarrer Einen wüßten, ich bin überzeugt, der müßt's gut mit uns meinen.

Pfarrer (freundlich). Seid ohne Sorgen guter Hansbaur! ich lasse meine Gemeinde gewiß nicht im Stich. Jetzt sagt's nur euren Nachbarn, was euch der dumme Schulmeister für einen Menschen aufbinden wollte. Mein Gott! mich schaudert, wenn ich daran denke. Einen Ketzer zu wählen! Hansbaur, das müßt ihr um Ostern beichten, wenn ihr nicht zur Hölle fahren wollt.

Bauer (erschrocken). Ich will gern fünf heilige Messen lesen lassen, Hochwürden Herr Pfarrer.

Pfarrer. Ja, thut das, und kommt zu mir in den Pfarrhof. Ich will euch erklären, in welcher Gefahr unsere heilige Religion schwebt, damit ihr sie uns abwenden helfet.

Bauer. Ach, Hochwürden Herr Pfarrer sind gar zu gut mit uns Bauern. Sie würden uns gewiß gern vertreten beim Landtag!

Pfarrer. Beruhigt euch, Hansbauer! So, der Herr mich erleuchtet, und jetzt macht ein Ende, es wird Essenszeit.

III. Pfarrer und Bürgerin.

Pfarrer. Guten Nachmittag, Frau Posthalterin.

Posthalterin. Ah, recht guten Abend, Herr Pfarrer! Schon so früh geben Sie uns die Ehre? Womit darf ich aufwarten? Ein Stück delikaten Schinken und ein Schöppchen Most?

Pfarrer (setzt sich). Liebe Posthalterin! es ist eine wahre Freude, ihrem flinken frischen Wesen zuzusehen. Wie das ineinander geht! — Hm! ein Stückchen Schinken könnte nicht schaden. — Wir sind doch allein, kleines süßes Beichtkind? Setzen Sie sich neben mich, schöne Sünderin! (Er kneipt sie in die Wange.) Ich weiß, liebe Louise, Sie vermögen Alles über ihren Gatten, denn der gute Mann liebt Sie wirklich zu viel.

Posthalterin (schmollend). Warum immer diese alte Geschichte.

Pfarrer. Hören Sie, Louischen, Sie müssen mir, oder vielmehr der Kirche, ja dem ganzen Lande jetzt einen großen Gefallen thun.

Posthalterin (lachend). Was sagen Sie? Ich soll dem ganzen Land einen Gefallen thun? — Das möcht' ich doch probiren.

Pfarrer (schmunzelnd). Lache nur, kleiner Schelm! Du sollst bald sehen. — Aber Scherz zur Seite, liebe Louise, Sie müssen uns bei den Landtagswahlen behülflich sein, den Sieg über die Anarchisten, oder, was gleichviel ist, über die Republikaner zu erfechten, denn, wenn das nicht geschieht, wenn die Wühler die Oberhand in der Kammer bekommen — dann (er spricht leiser) dann adieu mit Ihrem Rechtsconsulenten, der dann Soldat werden muß, und ohne Zweifel bald erschossen wird.

Posthalterin (verbirgt ihr Gesicht). Sie scherzen grausam! Hochwürden!

Pfarrer (forschend). Denn dann bricht der Kampf von allen Seiten los. — Ich weiß, Louise, daß ich aus übergroßer Erbarmniß mit eurem Liebesverhältnisse hier gegen mein Amt mich versündige, aber die Zeit, es wieder doppelt gut zu machen, ist jetzt gekommen. Möge mir der Himmel vergeben!

Posthalterin (schluchzend). Wenn ich Ihre Absichten auch — nicht kenne — — so sprechen Sie — ich — bin bereit.

Pfarrer. Brav, gute Louise, Sie sind ein frommes Weib, und des Himmels Huld wird Ihre strafbare Liebe leichter anrechnen, wenn Sie stets dem Rath seiner Diener folgen. So hören Sie also: Ihr Mann, der Posthalter ist auch so ein Neuerer, ein Schwindler, ein irregeleitetes Schaf, das seinen Hirten verrathen möchte. Er versammelt Abends stets eine Anzahl Gleichgesinnter in seinem Hause, und da wird ein gewisser Kaufmann Deutsch als Abgeordneter unseres Bezirks genannt. Nun sag' ich Ihnen aber, Louise, dieser Deutsch darf nicht in unsere Kammer kommen, denn er ist ein Anarchist, ein Gotteslängner, ein Priesterfeind, kurz er taugt nichts. Reden Sie verständig mit Ihrem Manne, und bestimmen Sie ihn, den Pfarrer von B. zu wählen. — Dieß ist's, was ich, was die Kirche von Ihnen fordert.

Posthalterin (ängstlich). Ja, aber wie ums Himmelswillen soll ich das anstellen?

Pfarrer (lächelnd). Denken Sie an den Rechtsconsulenten, wie er Soldat werden muß; das Uebrige wird sich geben.

Posthalterin (händeringend). Mein Gott, mein Gott! — — Es sei denn! —

(Der Posthalter kommt herein.)

Pfarrer (aufstehend). Also guten Abend Frau Posthalterin. Ich werde in ein paar Tagen wieder Ihrem Karl nachfragen. Der Himmel lasse ihn gesund werden.

IV. Pfarrer und Arbeiter.

Pfarrer. Gelobt sei der Herr Jesus!

Arbeiter. In Ewigkeit! Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Pfarrer. So spät noch auf dem Zimmerplatze, guter Jakob, und das trotz eurer kürzlich erhaltenen Wunde? Jakob, ihr müßt euch mehr schonen. Bedenkt, daß diese übermäßige Anstrengung eure Wunde wieder aufreissen, und euch auf's neue an's Bett fesseln kann. Das Vaterland sollte sich eurer mehr annehmen, und braven Arbeitern in Krankheit

und Noth hilfreiche Hand bieten. Aber mein Gott! hierin geschieht auch nicht das Geringste.

Arbeiter. Wir hoffen von Landtag zu Landtag auf eine Verbesserung unsrer Lage, aber vergebens!

Pfarrer (scheinbar entrüstet). Das ist Unrecht, himmelschreiendes Unrecht, und muß tief in das Herz jedes biedern Mannes dringen, der die Enthaltsamkeit und Tugend des Arbeiterstandes kennen gelernt hat. Was verstehen Hofräthe und Professoren und all die gelehrten Herren von der Noth, die in den untern Volksklassen herrscht? Es muß ein Mann in der Kammer auftreten, der ein Freund der Armen, am besten die wunden Stellen kennt, die einer Heilung bedürfen. Aber das ist eben das Unglück unsrer Zeit, daß sie die wahren Freunde des Volks verkennen läßt, während die Heuchler und Anarchisten überallhin herrschen und sich groß machen.

Arbeiter. O Herr Pfarrer, ich wüßt' schon einen Mann, der für uns Arme gehörig reden und handeln könnte, so einen, wie der Herr Pfarrer meint.

Pfarrer (neugierig). Ei, Jakob, nennt ihn mir, wir wollen dann sehen.

Arbeiter. Ja — das ist — es wäre halt der Herr Pfarrer selbst, wenn er's über's Herz brächte, seine Armen zu verlassen.

Pfarrer (etwas verlegen). Ich hab' es immer gesagt: Der Jakob ist ein gescheidter Mann. Aber seht, Jakob, das ist eine eigene Sache. Man fängt an uns zu verkennen, ja freventlich zu verläumden, und dann meine Armen, ihr habt Recht! Indeß ließe sich in ein paar Wochen draußen doch mehr für sie thun, als während eines Jahres hier im Orte. Und nun gehabt euch wohl, Jakob. Macht bald Feierabend und geht heim zu euren Kindern. Hier, (gibt ihm zwei Sechser) kauft euch Brod zu euren Kartoffeln.

Arbeiter. Gott lohn' es Euer Hochwürden! — Sie, und kein Anderer, dürfen in der Kammer für uns reden.

Pfarrer. Hört, Jakob, kommt morgen Abends in meinen Pfarrhof und holt euch bei meiner Base eine Flasche rothen Wein. Das gibt eurem matten Körper neue Kräfte. Gute Nacht, Jakob!

V. Pfarrer und Baron.

Pfarrer (sehr demüthig). Seine Gnaden, der Herr Baron sehen mich hier, um Ihnen meine devoteste Aufwartung zu machen.

Baron (vornehm). Sie sind's, Pfarrer! Was zum Henker führt sie heute aufs Schloß herauf?

Pfarrer. Herr Baron belieben übler Laune zu sein. Darf man vielleicht fragen?

Baron (zornig). Da soll man sich nicht zu todt ärgern? So eben schreibt mir mein Schwiegersohn, der Graf von Eselsheim — Sie kennen ihn ja, Pfarrer? — daß er nicht die geringste Hoffnung hat, in die zweite Kammer gewählt zu werden. — Ich könnte den ganzen Wahlkörper mit meiner Hundspeitsche traktiren, bis er all mein Geld wieder von sich gäbe.

Pfarrer (theilnehmend). Schlimm, sehr schlimm. Jetzt ist die ganze Harmonie unsrer Provinz gestört, die immer einen Adeligen, oder, was gerade so viel heißt, einen Geistlichen wählte. Aber das Volk ist dort auch zu unruhig, zu unzufrieden.

Baron (noch zorniger). Was unruhig? Was unzufrieden? Die Canaille reckt jetzt überall ihre schmutzigen Tatzen nach unsern alten Rechten und Privilegien aus. O wie lange müssen wir noch auf unsern Windisch-Grätz warten, der mit dem Knall seiner Gewehre die gute alte Zeit heraufbeschwört! Wie glücklich ist man gegen uns in Wien und Berlin?

Pfarrer. Da nun einmal der Herr Graf durchgefallen, so wüßt' ich Euer Gnaden einen andern Plan, wodurch wir wenigstens den Sieg der Volkspartei verhindern.

Baron (aufmerksam). Sprechen Sie, Herr Pfarrer.

Pfarrer. Ich brauche Euer Gnaden nicht zu erinnern, daß das Interesse der Kirche, deren unwürdiger Diener ich heiße, seit Jahrhunderten unzertrennlich mit dem des Adels verknüpft war, dem ja, im Grunde genommen, die Kirche ihre ganze weltliche Macht verdankt.

Baron. Gut, sehr gut, lieber Pfarrer! Fahren Sie fort.

Pfarrer. Sie wissen, Herr Baron, daß die alte Sympathie des Volkes für Sie fast spurlos dahin ist, während, Gott sei Dank, noch in Millionen Herzen die Ehrfurcht gegen uns fest und unerschütterlich wurzelt.

Baron. Zum Teufel, Pfarrer, Sie sprechen nur zu wahr; aber rühmt Euch deßhalb nicht zu sehr, es kann Euch ebenso ergehen.

Pfarrer. Lassen wir das. Wenn wir nun statt Euer Gnaden Schwiegersohn einen andern Candidaten hätten, der ein Priester, gleichwohl überall auch Ihre Interessen verträte — unsere Interessen, lieber Baron, kreuzen sich selten — wie dann?

Baron. Wüßten Sie ein taugliches Subjekt?

Pfarrer (lachend). Da ist z. B. der Dekan von S. ein Nebenbuhler Ihres Schwiegersohns, der nur aus Respekt vor Euer Gnaden sich so passiv verhielt. Geben wir ihm die Stimmen des Grafen, und mit Hilfe des dortigen Klerus wird es ein Leichtes sein, ihn an's Ziel zu bringen.

Baron (überrascht). Excellent, Herr Pfarrer! Und wenn ich nun beipflichte?

Pfarrer (etwas höhnisch). Euer Gnaden belieben „wenn?„ zu sagen! Jedenfalls muß Ihnen der Dekan zehnmal willkommener sein, als so ein bettelhafter Schwindler, der mit weiß Gott welch revolutionären Ideen, als da sind: Abschaffung des Adels, der Titel und Orden ꝛc. in die Kammer kömmt.

Baron. Ich verstehe Sie, Herr Pfarrer, und bin vollkommen mit Ihrem Plane einverstanden. Da ihr geistlichen Herren aber nichts umsonst thut, so rücken Sie nur mit der Sprache heraus, Pfarrer. Das ist eine alte Geschichte: Dienst um Gegendienst.

Pfarrer. Herr Baron belieben von uns nicht am Besten zu denken. Doch was ich jetzt sage, hat hieher keinen Bezug, sondern war gleich Anfangs der Zweck meines heutigen Besuches.

Baron. Lassen Sie hören.

Pfarrer (näher tretend). Geben Sie die bis jetzt verweigerte Erlaubniß zur Einkleidung Ihrer frommen Nichte in's Kloster der grauen Büßerinnen.

Baron (lachend). Und somit ihr Vermögen in die Hände der Kirche? — Nun, da die Närrin es selbst so will, meinethalben. Guten Tag lieber Pfarrer!

Pfarrer. Hab' die Ehre, mich zu empfehlen, Euer Gnaden!

Abderitencentralgewaltstreiche.

Das Reichsministerium von Abdera beschließt in Anbetracht dringender Gefahr, die dem Reiche durch das Eindringen wilder Barbarenhorden entstanden ist, den fremden Herrscher durch eine Deputation bitten zu lassen, ihn ersuchen zu dürfen, er möge gnädigst gewähren, daß beim Ermorden der Einwohner und Zerstören der Städte wie bei Verheerung des Landes mit Nachsicht und Schonung verfahren werde.

Die Deputation fühlt sich geehrt durch den Auftrag und ermahnt zugleich das Volk zur Ruhe und Ordnung.

„Aber hat denn Abdera kein Heer, daß es sich wehre?"

„„Ja wohl, fast eine Million Soldaten; allein die braucht es — um Literaten zu arretiren.""

Wenn!

Weib. Steh' nur da und lamentir' — hast den Marder in der Falle g'habt, und wieder fortgelassen, weil er ein gar so glattes Fell hat! Du Vertrauensmann — Du — jetzt hast's!

Mann. O, wenn! — Aber wenn!

Weib. Ja, wenn! — Wenn Du kein Michel mehr bist!

Reichspolizeiliche Bekanntmachung.

Reichsherold:

Alle deutschen Schriftsteller, die scharfe und spitze Waffen führen, werden anmit in Belagerungszustand erklärt. Sie haben sofort, bei Verlust ihrer unruhigen, anarchischen und gesetzwidrigen Köpfe, ihre Federn dem jeweiligen Orts-Commandanten im ganzen deutschen Reiche auszuliefern und des Weitern in tiefster Ruhe gewärtig zu sein.

Gegeben auf der Reichspolizei.

Frankfurt im September.

Constitutionelles Lied.

Fort mit den Republikanern!
Nieder mit den Demokraten!
Heil erblüht dem Bürger nur in
Constitutionellen Staaten.

Unansäßiges Gesindel,
Arme Schlucker, Knoblauchwürger
Wähnen all' sich gleichberechtigt
Mit dem eigentlichen Bürger!

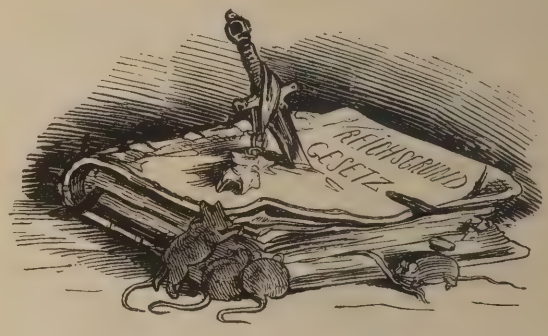
Schreien „Freiheit," schreien „Gleichheit!"
Ei so hole sie der Teufel,
Wollen sich aus Andrer Säckel
Füllen ihre leeren Beutel!

Gott bewahre jeden deutschen,
Biedern, guten, frommen Christen
Vor den weitgespreißten Krallen
Dieser gier'gen Communisten!

Darum fort Republikaner!
Fahrt zur Hölle Demokraten!
Heil erblüht dem Bürger nur in
Constitutionellen Staaten.

C. H. Schmolze.

Das Lied vom Parlament.



Was ist das gute Parlament?
Ein Haufen Stroh, der nimmer brennt,
Der in des Volkes Thränenflut
Verwesen muß zum — — gut!
Das ist das gute Parlament.

Was will das gute Parlament?
Ein neues, freies Regiment,
Ein einiges in Rath und That,
Das 38 Köpfe hat!
Das will das gute Parlament!

Was kann das gute Parlament?
Kann Reden halten ohne End,
Gesetze schreiben ohne Macht,
Die jeder Einzelstaat verlacht!
Das kann das gute Parlament!

Was wünschen wir dem Parlament?
Ein baldig und glückselig End;
Dann wird ein andres aufersteh'n,
Und mit dem Volke vorwärts geh'n!
Das wünscht das Volk dem Parlament.

Das ist das Lied vom Parlament,
Das man der Freiheit Tempel nennt;
Mich dünkt's ein Invaliden-Haus,
Die Freiheits-Helden ruhen aus —
Im guten deutschen Parlament.

H.

Der Stempelrath.

Ihr Herrn, mit meiner Politik,
Ich will's euch offen sagen,
Hat es sein eigenes Geschick,
Seit Anarchie und Republik
Die deutsche Menschheit plagen.

Ich bin schon meiner Kleidung nach
Ein Mann von „gutem Schnitte,"
Zu dem man oft schon höflich sprach:
Der Stempelrath geht allgemach
Stets durch die goldne Mitte.

Auf meinem Wege zur Kanzlei
Such' ich „Volksfreund" zu spielen,
Und an der Kirchenthür vorbei
Aus Ehrfurcht vor der Klerisei
Recht christlich fromm zu schielen.

Im Bureau dann, als Stempelrath,
Ich will mich selbst nicht loben,
Bin ich ein ächter Bureaukrat,
Nach unten grob, doch kriechend, naht
Sich irgend wer von oben.

Bei Leuten, der Demokratie
Und Republik ergeben,
Versäum' ich klugerweise nie,
Die Fehler jeder Monarchie
Sehr scharf hervorzuheben.

Doch änd'r' ich meine Meinung schnell,
Zum Bureauchef geladen.
Da heißt's: den Zopf zur rechten Stell,
Ich beuge constitutionell
Mich vor dem „Gottes Gnaden."

Und erst vor seiner Hoheit Thron —
Als Stempelrath im Staube! —
Vergißt man auf der Treppe schon
Menschheit und Constitution,
Der Demuth ganz zum Raube!

Im Kaffé bin ich liberal,
Monarchisch streng bei Damen.
Im Clubb entschieden radikal,
Freicorps-Sergeant im Rathhaussaal
Und Zopf daneben. Amen!

Und wird in Frankfurt kürze Zeit
Noch so die „Rechte" tagen,
Dann dürfen sonder Furchtsamkeit
Wir wieder, alles Zwangs befreit,
Die rechte Miene tragen!

Ch. H.

Kochbuch-Vermehrung.

„Herr Dottenheimer, warum kommen Sie nicht mehr zum Kaffee?"

„„Ja, Freundchen, die schlechten Zeiten! Ich esse jetzt Cocarden-Suppe.""

„Cocarden-Suppe, was ist denn das?"

„„Nun, ich esse abgeblasene Milch — da ist blau und weiß beisammen.""

Wie der deutsche Michel von seinen Nachbarn angesehen wird.

Nachbar Hetman. Mein Ehrgefühl ist nicht besonders ausgebildet; allein die Ruhe, mit welcher unser Philosoph auf dem Pranger steht, muß ich laut bewundern.

Danebroger. Das ist ein Schauspiel, das mir um Schleswig-Holstein nicht feil wäre!

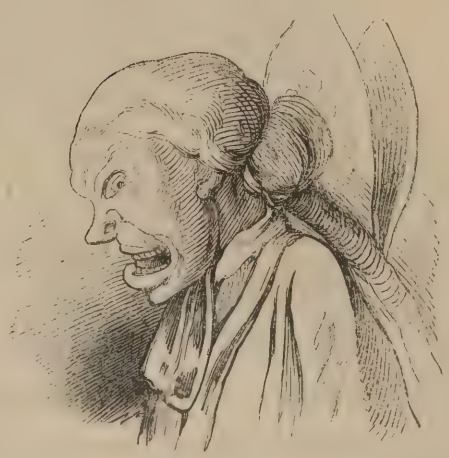
John Bull. Wodurch hat denn der gute Bursche seine Freiheit verwirkt?

Robert Macaire. Er hat sie nicht verwirkt, er hat sie verloren — weil er nichts gewirkt hat. Als er frei war, war er zu faul, die Freiheit zu gebrauchen, und als man sie ihm nahm, that er nichts; aber er begehrte auf, deßhalb wird er gestraft.

Vetter Jonothan. Der arme Vetter dauert mich!

Zwei Heilige der Augsburger Postzeitung.

Als Deputirte für den nächsten bayerischen Landtag empfohlen.



Ein Prediger der Liebe, martellus haereticorum, und Mitglied der streitenden Kirche gegen das Raub-Ablösungs-Gesetz.

Einer von den Frommen, die durch angestrengtes, unabläßiges Fasten sich der Gnade so würdig machten, daß sie dieselbe schäffelweise wieder ausgießen können.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Zweiter Band. № 24.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 48.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Der Einzug in die reformirte Kirche.

Erst saßen sie in Pauli Dom
Und wurden täglich schlechter,
Es tagten auf dem deutschen Tag
Politische Nachtwächter.

Sie ruderten das Volk zurück
Aus allen ihren Mächten,
Das Recht saß zu der Linken Hand,
Das Unrecht zu der Rechten.

Drauf zogen sie von Pauli Haus,
Weil sie zu heftig froren;
Sankt Paul du hast wahrhaftiglich
An ihnen nichts verloren.

Sie sind Nachtwächter wie vordem
So hier wie aller Orten,
Und trotz dem reformirten Dom
Nicht reformiret worden.

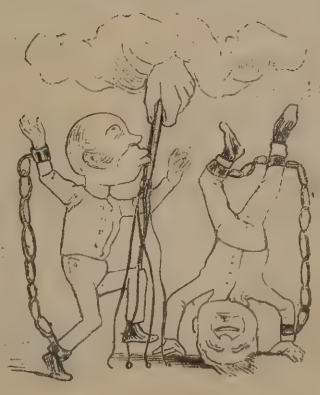
Politischer Volkskatechismus.

Eine Genesis des menschlichen Verstandes.

Erstes Kapitel.

1. Im Anfange gab es keinen Gott, und die Menschen bestanden aus Fürsten und Sklaven, und der Fürst war Gott.

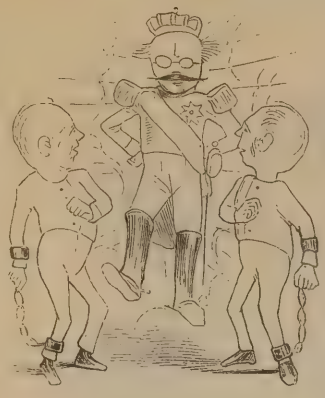
2. Und der Fürst war unsichtbar, denn er ließ sich nicht sehen vor seinen Sklaven und hielt sich verborgen in seinem Pallaste.



3. Und die Sklaven fanden ihre höchste Wollust darin, Sklaven zu sein und zu ihrem Fürsten zu beten und seine Peitsche zu küssen, und ihre Seligkeit war ihre Kette.

4. Und sie befanden sich wohl dabei viele hundert Jahre.

Zweites Kapitel.



1. Danach aber geschah es, daß der Gott-Fürst sich seinen Sklaven zeigte und heraustrat aus der Wolke seines Pallastes.

2. Und die Sklaven sahen ihren Gott vor Augen.

3. Und sie bemerkten, daß er geformt war, wie auch sie, daß er einen Mund hatte und Arme und Beine und sie waren im Begriff, denken zu wollen.

4. Als aber der Gott-Fürst sah, daß seine Sklaven anfangen wollten, zu denken, ging er in sich und legte seinen Gott ab.

5. Und sandte seinen Gott hoch über die Wolken und sagte: „Ich bin der Statthalter und Gesandte Gottes. Ich bin der auserwählte Mund Gottes, der zu euch spricht, und der Arm Gottes, der euch straft zur Ehre Gottes, und der Fuß Gottes, der euch Fußtritte gibt, auf daß ihr nicht vergesset, daß ihr Sklaven seid und ich euer Fürst, der Stellvertreter Gottes auf Erden."

6. Und der Fürst theilte sich ferner in die Geistlichkeit und in die Polizei.

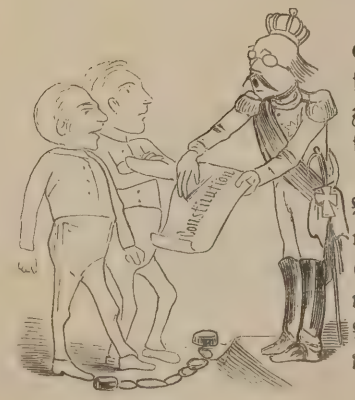
7. Und die Geistlichkeit bestellte er sich, damit sie den Sklaven ein besseres Leben hoch über den Wolken verspräche als Ersatz für ihre Ketten hinieden und als herrlichen Trost.

8. Und die Polizei schuf er, um dem Volke zu beweisen, daß es einen herrlichen Trost nöthig habe.

9. Und die Geistlichkeit und die Polizei gingen Hand in Hand.

10. Und die Sklaven trösteten sich wiederum viele hundert Jahre.

Drittes Kapitel.



1. Und danach geschah es, daß unter den Pfaffen sich einer befand, der war zu ehrlich um ein Pfaffe zu sein.

2. Und dieser that den Mund auf, lehrte das Volk und sprach: „Es ist Ein Gott, und er ist der gemeinschaftliche Vater aller Menschen, der Sklaven wie des Fürsten."

3. „Und die Sklaven sollen keine Sklaven mehr sein, und der Fürst ist gerichtet!"

4. „Und der Fürst ist ein schwaches Werkzeug Gottes und er muß dereinst verantworten jedes Wort, das er spricht und jeden Fußtritt, den er euch gibt."

5. Und der Fürst entbrannte vor Wuth ob den Lehren des Pfäffleins, aber das Pfäfflein gewann die Herzen der Völker, denn aus der Wuth des Fürsten ersah das Volk, daß die Worte des Pfäffleins die Wahrheit wären.

6. Und hernach traten noch viele Lehrer auf und lehrten das Volk.

7. Und der Fürst ging abermals in sich und sprach: „Ihr habt recht, und fortan will ich euch regieren nach menschlichem Gesetz."

8. Und er gab dem Volke eine Constitution.

Viertes Kapitel.

1. Und fortan durfte das Volk denken: und das Denken des Volkes ward eine furchtbare Lawine.

2. Und der Fürst entsetzte sich vor seinen eigenen Zugeständnissen und die Pfaffen bestärkten ihn in seinem Entsetzen und die Polizei stand ihm zur Seite mit Bajonetten und Kanonen.

3. Und der Fürst wußte nicht, daß das Denken des Volkes mächtiger ist als Bajonette und Kanonen und er sprach: „Schießt auf die Canaille!" —

4. Und ein furchtbarer Kampf erhub sich.

5. Und die Gedanken des Volkes siegten über Bajonette und Kanonen, und das Volk ward riesengroß und es sprach zu dem erbleichenden Fürsten: „Wir haben Dich besiegt; Du bist von heute an unser Unterthan!"

6. „Und das Volk ist Gott und seine Göttlichkeit soll sich offenbaren in einem freien Staate."

7. Und der Fürst ward ein Bürger und als freier Bürger war er größer und herrlicher, denn als ein Gott unter Sklaven.

Petition der Polen aus Thorn in Westpreußen.

Allerdurchlauchtigster, Allergroßmächtigster ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Unsre Landsleute in Posen haben darauf angetragen, daß Ew. Majestät sich den Titel „Großherzog von Posen" beilegen möchten, erstens um damit anzudeuten, daß sie keine Preußen sind, vielleicht auch, damit dieser Titel dereinst ohne Beeinträchtigung des „Königs von Preußen" eben so bequem und schmerzlos abfallen kann, wie bereits der „Fürst von Neufchatel" abgefallen ist. Was nun den Posener Polen

recht ist, ist den westpreußischen Polen billig, und somit tragen wir unterthänigst darauf an, daß Ihre Majestät geruhen mögen, sich nach Dero lieben und getreuen Stadt, deren lojale Einwohner wir sind, künftighin den „Fürsten von Thorn“ beizulegen, ein Recht, welches kein Landtag Ihrer Majestät streitig machen wird. Indem wir in tiefster Ehrfurcht ersterben ꝛc.

Folgen die Unterschriften.

Der Lebensretter.

„Was will Er?“

„„Ich wollte bloß unterthänigst gehorsamst gebeten haben, daß mir bewilligt würde, meinen rechtlichen Anspruch auf die silberne Rettungs-Verdienst-Medaille, geltend machen zu dürfen.““

„Er hat ein Menschenleben gerettet —! welches? — wann? — wo? — wie?“

„„Erlauben Ew. Gnaden Herr Rath, daß ich Ihnen den wunderbaren Vorfall, kurz und einfach, wie er ist, erzähle. Gestern Abend spät führt mich mein Weg über die alte Hof-Brücke. Kaum hab' ich zwei Schritte darauf gemacht, bricht ein Brett, und ich hänge, mich an einem verrosteten bereis lockern Nagel haltend, bis an die Schultern im Wasser. Heraus, wo ich hineinfiel, konnte ich nicht, der Nagel den ich hielt, bog sich immer mehr! In dieser verzweifelten Lage, laß ich meine Hand los, schwinge mich unter dem Wasser durch, gelange ans andere Ufer, steige heraus und — rette mir so mit eigener Lebensgefahr mein Leben.““

Verlorene Gedanken.

Unter den Männern, in deren Hände heute die Verfassung und das Heil Deutschlands gelegt ist, sieht man viele, denen auch in früheren Jahren dasselbe Geschäft oblag. Grund genug, um annehmen zu dürfen, daß sie diesmal eine klügere Einrichtung treffen, als diejenige war, die sie so lange Zeit in die Bastille gebracht hat.

So lange das Volk keine Waffen hat, ist es eine gefährliche und aufrührerische Masse — sobald die Fürsten auf den klugen Gedanken gekommen sind, eine allgemeine Volksbewaffnung zu gestatten, haben sie auch wieder die loyalsten Unterthanen.

Das Geld und der Besitz sind die besten Gensdarmen im Staate.

Und wer nur 2 Kreuzer an Vermögen hat, ist der geborne Tyrann dessen, der nur Einen hat.

Vor zwei Monaten wollte man nur Politisches lesen und hören, und jetzt haben wir an der Politik schon so satt, daß für den Dichter Ludwig Tiek eine günstige Epoche wäre, eine neue Auflage seines Phantasus zu veranstalten.

Gestern ging das Gerücht, die Pflastersteine in unserer Stadt würden sich erheben und eine Republik proklamiren.

Das Gerücht war falsch. Die Pflastersteine sind nicht aus ihrer Lage gekommen und lassen nach wie vor auf sich herumtreten.

Laß dich nicht verblüffen durch die Höflichkeit der Polizei!!

Die Censur hat in Deutschland so gute Früchte getragen, — daß nach ihrer Aufhebung die öffentliche Meinung beinahe noch schlimmer ist, als die Censur je gewesen.

Glaube nicht, daß unter der Livree eines Lakaien das Herz eines freien Menschen schlagen kann.

Und danach triff deine Wahl!

Die Fürsten sind nothwendig, denn man darf ein Volk nicht mit Gewalt glücklich machen.

Viele Leute sprechen von einem vernünftigen Fortschritte, als wenn es auch einen unvernünftigen Fortschritt gäbe.

An Windischgrätz.

Es ist vollbracht. Im Staube liegt darnieder
Die Stadt, die kühn für Freiheit sich erhoben,
Ein Aar, der seine Kräfte zu erproben,
Zum Sonnenfluge spreitet das Gefieder.

Verstummet sind der Aula frohe Lieder,
An ihrer Statt der Soldateska Toben;
Der Jugend Schaar gemordet und zerstoben,
Die Ketten fertig um der Freiheit Glieder.

So ist's. Du bist der Stärkere gewesen:
Das Sprechen selber konntest Du uns rauben,
Zu denken aber mußtest Du erlauben.

Auf jeder Stirne kannst Du deutlich lesen:
Man sandte Henker wider uns, nicht Krieger,
Du zogst als Würger ein, doch nicht als Sieger!

J. N. Vaesch.

Die Wahlbesprechung.

Erster Bauer.

Aber, Nachbarn, wie gut und herablassend heut der Herr Assessor mit uns g'sprochen hat! Sonst heißt's: „Z'ruck da, ihr Bauernlümmel und 'n Hut 'runter, wenn ich vor euch steh!" Heut hat er g'sagt: „deutsche Brüder! meine lieben Freunde und Mitbürger! Wollen Sie sich nicht gefälligst bedecken?" Die Sprach' hat mir g'fallen. Dafür kriegt er aber auch bei der Wahl meine Stimm'.

Zweiter Bauer.

Die meinige nicht! Unser Herr hat gestern erst auf der Kanzel g'sagt, es handelt sich dabei um unsern Glauben, um's Christenthum, und die Religion ist in Gefahr; wir sollen nur Männer wählen, die den rechten Glauben haben; aber — von was hat der Assessor g'sprochen? — alleweil vom Gesetz und von Mäßigkeit — ich hab' glaubt ich hör' den Advokaten und den Doktor — und auf d'Letzt hat er g'sagt, das sei sein Glaubensbekenntniß! Ist kein sterbliches Wörtlein d'rin vorgekommen von Gott Vater, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde und von Pontius Pilatus und von der Höll'. Das muß so ein lutherischer Zipfel sein oder gar ein Heid! Den wähl' ich nicht!

Alle Bauern.

Ich auch nicht! Ich auch nicht! Unsern Herrn Pfarrer wählen wir und den Herrn Cooperator, ist g'scheidter; die haben schon g'sagt, daß sie's annehmen, wenn wir ihnen 's Vertrauen schenken!

Aus dem Wanderleben des Apostels Bassermann.

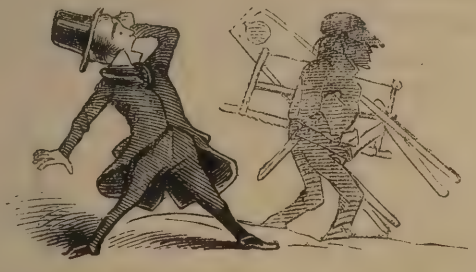
1.

Er kam, sah und siegte.

2.

Er pflegt vertrauten Umgang mit politisch wichtigen Personen, und verschafft sich so ganz besondere diplomatische Kenntnisse.

3.



Er sieht die rothe Republik mit Guillotine und Beil.

4.

Er glaubt nun von der Lage der Dinge eine „richtige Anschauung" gewonnen zu haben.

5.

Er nimmt jetzt Partei.

6.

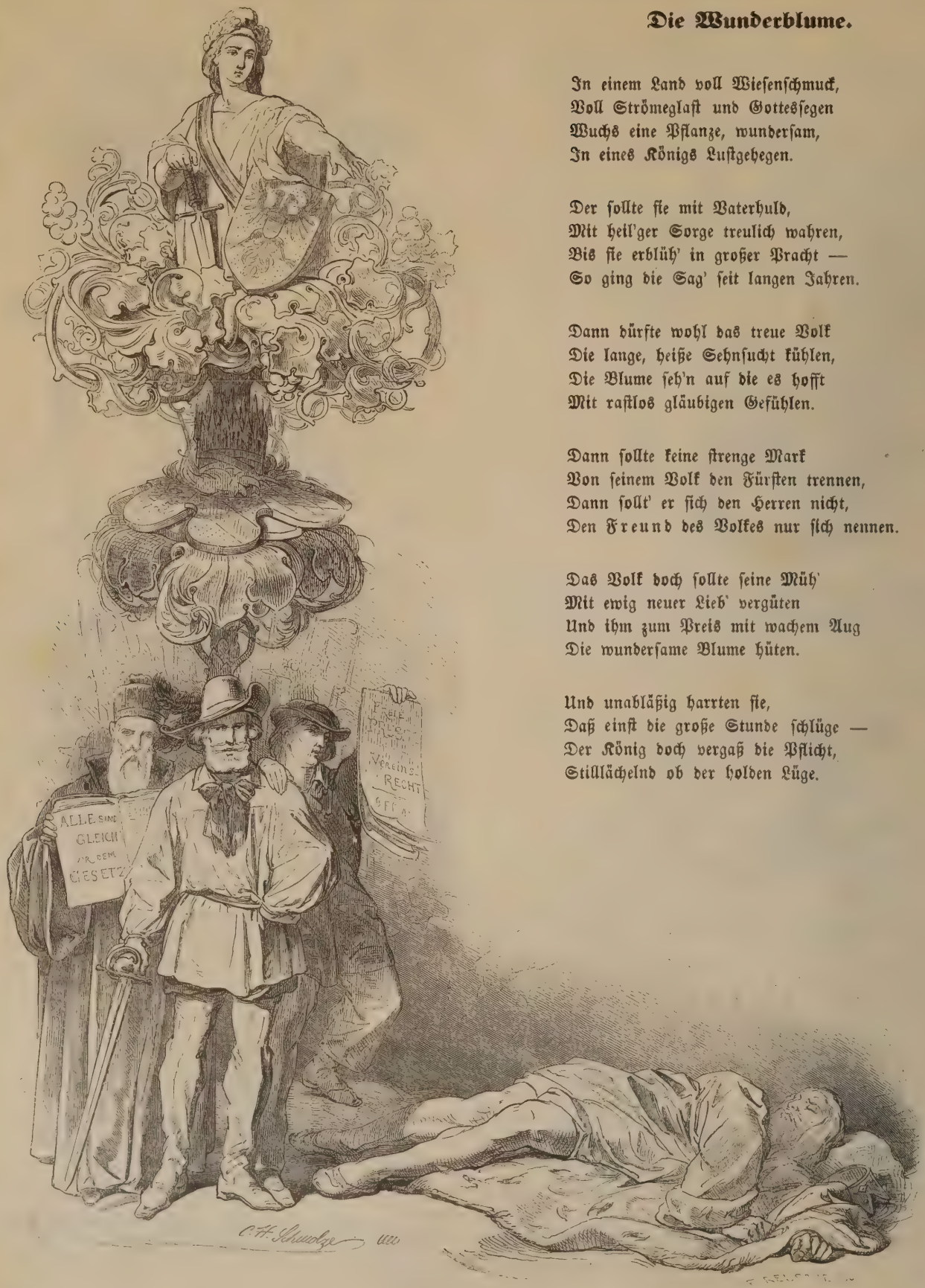
Er erhält wichtige Aufschlüße.

7.

Er seufzt: „Unmöglich!" weiß nicht wo ihm der Kopf steht und kehrt dahin, von wannen er gekommen.

8.

Der wahrheitliebende Berichterstatter wünscht auf die Tagesordnung überzugehen.



Die Wunderblume.

In einem Land voll Wiesenschmuck,
Voll Strömeglast und Gottessegen
Wuchs eine Pflanze, wundersam,
In eines Königs Lustgehegen.

Der sollte sie mit Vaterhuld,
Mit heil'ger Sorge treulich wahren,
Bis sie erblüh' in großer Pracht —
So ging die Sag' seit langen Jahren.

Dann dürfte wohl das treue Volk
Die lange, heiße Sehnsucht kühlen,
Die Blume seh'n auf die es hofft
Mit rastlos gläubigen Gefühlen.

Dann sollte keine strenge Mark
Von seinem Volk den Fürsten trennen,
Dann soll' er sich den Herren nicht,
Den Freund des Volkes nur sich nennen.

Das Volk doch sollte seine Müh'
Mit ewig neuer Lieb' vergüten
Und ihm zum Preis mit wachem Aug
Die wundersame Blume hüten.

Und unabläßig harrten sie,
Daß einst die große Stunde schlüge —
Der König doch vergaß die Pflicht,
Stilllächelnd ob der holden Lüge.

Und dachte sich: Nie wird sie blüh'n,
Und wollt' ich auch die Mühe walten,
Was abertausend Jahre nicht,
Das wird sich nimmermehr entfalten!

Mit einemmale ging's im Volk,
Als wär zu Ende Sag' und Träumen,
Da sei die Zeit, die große Zeit,
Der König dürfe nimmer säumen.

Und laut und lauter weithin klang's.
„Die Pflanze blüht!" rauscht's aller Orten,
Gleichwie an's Ufer Wogendrang,
So stürmt's an des Pallastes Pforten.

Da regt sich wohl des König's Zorn,
Er trat hinaus mit finstern Braunen
Und rief: „die Pflanze sollte blüh'n?
Der feilen Lüge wollt Ihr trauen?"

Ha kommt herein ich führ' Euch selbst,
Der König führt Euch zum Idole —,
Ihr findet nichts — ich wußt' es ja —!"
Und eilt voraus mit rascher Sole.

Und wie er an die Stätte tritt,
Da steht er, wie vom Blitz getroffen —
Die schönste Blume prangt empor,
Des Himmels Aether trinkt sie offen.

Im Kelch der dunkelschwarze Sammt,
Der Blätter Roth mit güldnem Rande,
Der süße Duft — solch eine Blum'
Erblühte nie in diesem Lande!

Der König aber, wuthentbrannt,
Er reißt das Schwert von seiner Hüfte:
„Weh mir, wenn sie die Blume seh'n
Und in euch schwelgen, würz'ge Düfte!"

Er schwingt den Stahl — da starrt sein Arm,
Ihn fesseln überird'sche Mächte,
Ihn hemmt der Gott, so jeden Trug
Ob früh, ob spät auf Erden rächte.

Es bricht das Knie, der Stahl entfällt,
In Schaam verzerrt sich die Geberde, —
Doch reißt es ihn darnieder auch,
Er rafft sich wüthend von der Erde.

Und ruft: „Mein Schwert nicht? So die Hand!
Die reißt sie aus dem Zaubergualme,
Sie wird zerstört und führ' es auf
In Schwert und Sperr aus jedem Halme!"

Und stürzet hin — da fährt's empor
Aus jedem Halm in Schwert und Speeren,
Von Cherubinen Hand erfaßt,
Des Königs Frevel abzuwehren!

„Halt ein!" So donnert's hinter ihm,
Es brausen her des Volkes Wogen —
Der König doch in seiner Wuth
Der ruft: „Wir Alle sind betrogen!"

„Ein Traum ist's, eitler Höllentrug,
Und nach dem Wahne wollt Ihr streben?
Ein Griff durch diesen Schwerterwald
Und dieses Schreckbild muß entschweben."

„Hinweg mit ihr — Euch lach' ich Hohn,
Ihr glanzumlogenen Gewalten!"
Und off'nen Busen, wehenden Haar's
Will er zermalmen die Gestalten.

Er aber jagt sich in die Brust
Der Rachegeister Himmelswehren,
Auf's Antlitz stürzt er wimmernd hin —
Die Blume — konnt' er nicht versehren!

Es steht das Volk in freud'gem Schaur'
Aufschwelgt es in der Blüthe Prangen —
Darnieder denn den ernsten Blick,
Erfüllt die Herzen Grau'n und Bangen:

„Du frevelteſt am Himmel selbst,
So mußte dich der Himmel richten,
Was Gott in Völkerherzen schreibt —
Das wird kein Sterblicher vernichten.

In's kühne Spiel greift seine Hand,
Will ungehört sein Wort verhallen,
Den Becher schüttelt Menschenhand —
Gott aber — läßt die Würfel fallen."

Fr. Trautmann.

Wie der deutsche Michel ein rührendes Lied singt.

„Kommt' 'n Vogel geflogen,
Setzt sich nieder auf mein Fuß;

Freier Vogel flieg' weiter,
Weil ich ruhig bleiben muß!"

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

LEUCHTKUGELN.

Randzeichnungen
zur
Geschichte der Gegenwart

Dritter Band.
N°49 bis 72.

MÜNCHEN.
Verlag von Emil Roller.

Inhaltsverzeichniß.

	Nr.	Seite.
A.		
A B C Buch, politisches, für den deutschen constitutionellen Michel	**62.**	110
Accessistenregiment	**60.**	96
Adel, der, nach Einführung der Grundrechte	**58.**	80
Adelsgrundsätze	**66.**	141
Adresse der Leuchtkugeln an den Kometen von 1849	**61.**	97
Alphabet, Latino-Gothisches	**58.**	73
An den Minister von Gagern	**55.**	54
An die Redaction der Leuchtkugeln	**55.**	49
Anzeigeblatt	**59.**	83
Aristokrat, der	**60.**	96
Arndt, dem Vater, diese Zeilen	**65.**	135
Auch eine Deputation	**67.**	152
Auf der Gallerie	**56.**	64
Aufruf zur Gründung eines deutschen Novembervereins	**56.**	62
B.		
Bauer, der, und die Schlange	**55.**	53
Bauerneinfalt	**69.**	168
Bekanntmachung	**67.**	149
Berufswahlen	**50.**	16
Blut, blaues	**52.**	31
Blutrache der Oktobertage	**70.**	174
Briefwechsel zwischen Charon, dem Seelenbootsmann, und Freund Hain	**66.**	129
C.		
Chemiker, der	**51.**	21
Corriger sa fortune	**50.**	16
D.		
Danaiden, die neuen	**62.**	112
Darstellung, sinnbildliche	**60.**	96
Demokrat, der, auf der Brautfahrt	**61.**	101
Denkmal der deutschen Central-Gewalt	**69.**	166
Deutschland in Bayern	**52.**	32
Diplomatie, wahre	**55.**	56
Doppeladler, der österreichische	**70.**	174
Drei-Kaiserbund, der	**63.**	118
E.		
Edmunds Schicksale	**55.**	50
Eichelbaum, der	**57.**	71
Eine, der, pflanzt den Baum, der Andere pflückt die Pflaum	**59.**	88
Errungenschaften	**72.**	187
F.		
Fabel, die von den Fröschen und ihrem Könige	**59.**	81
Fackelzug, ein rechter und ein linker	**61.**	104
Fahnen, die	**54.**	47
Farbe, entschiedene	**55.**	53
Fatalität	**54.**	48
Faust, der neueste, dramatisches Phantasiestück	**70.**	173
Fensterversicherung	**59.**	83
Finke, der ritterliche	**55.**	57
Freicorps-Erinnerungen	**71.**	180
Freiheit, die wir meinen	**69.**	168
Freimuth, deutscher	**55.**	56
Friedens- und Kriegsberichte aus Liliput	**70.**	169
Froschpfuhl	**68.**	158
Für Freiheit und Ordnung	**57.**	69
Fürstenwerth	**53.**	39
G.		
Gallerie berühmter Männer	**65.**	132
Gang, der, ins Freie	**72.**	191
Geist, der, Friedrichs d. Großen	**72.**	187
Geld ist keine Chimäre	**62.**	109
Gemäßigte, der	**59.**	88
Genealogie der künftigen Kaiser von Deutschland	**63.**	116
Gericht, das jüngste, des deutschen Michels	**56.**	57
Germaniens Brautstand	**65.**	129
Gesuch	**59.**	84
Glaubensbekenntniß, politisches, der Schule zu Michelsruh	**52.**	31
Grab, ein	**50.**	15
Gratulationsschreiben des Junkers Hanns von Ohnekopf	**65.**	133
Grund, gewichtiger	**60.**	94
Grundrechte und Adressen	**65.**	130
Gutsherr, der, und seine Verwalter	**63.**	115
H.		
Hand, eine, wäscht die andere	**57.**	72
Hände, viele, fördern die Arbeit	**60.**	95
Herrmann und Michel	**67.**	145
Hofnachrichten, neueste aus Wien	**60.**	95
Hört, hört	**59.**	84
Hundegesang	**51.**	23
J.		
Jagdgeschichte, eine wahre	**53.**	37
Igel, der, und der Hamster	**54.**	45
Invalide, der	**71.**	182
Johann's Schwanengesang	**53.**	38
Ist die Geschichte nicht die beste Satyre?	**62.**	109
Italien	**67.**	148
Judith	**57.**	69
K.		
Kaiser, der deutsche	**60.**	94
Kampf, heißer	**67.**	152
Katze, die, läßt das Mausen nicht	**61.**	101
Katzenmusik	**72.**	190
Kinder, gebrannte, fürchten das Feuer	**57.**	72
Klage eines französischen Rekruten in Afrika	**51.**	22
Klagelied, ein, nach uralter Weise	**63.**	119
Krautjunkerlied	**72.**	191
Krebslied	**69.**	167
Krug, der, geht so lange zum Brunnen, bis er bricht	**63.**	120
L.		
Landtagswahl, die	**50.**	10
Leben und Wirken des Junkers Michael von Eulendorf	**58.** 77,	**59.** 84
Leiden und Freuden eines bayer. Heulers	**63.**	117
Lied, das alte	**67.**	150
Lieder, illustrirte, deutsche	**69.**	165
M.		
Marseillaise, Münchener	**57.**	71
März 1849	**67.**	150
Märzknospen	**60.**	95
Maskenball anno 1900	**64.**	128
Mäßigung, politische	**51.**	21
Michel und die Freiheit	**66.**	141
Michel, der deutsche, in der Hexenküche	**54.**	48
Michel, Don, Infant von Deutschland	**64.**	121
Minister, der bayerische	**66**	140
Mitglieder, zwei, des constitutionell-monarchischen Vereins für religiöse Freiheit	**58.**	79
Monolog eines Coburger Ex-Kammerherrn	**57.**	70
Münchener Biertaren-Revisor, ein	**51.**	23
Musterverse. Als Formular für deutsche Thronreden	**69.**	166

Nr. Seite.

N.

Namen, drei, des deutschen Volkes 65. 134
Naturlied 71. 182
Nebelbilder 66. 143
Neujahrslied für 1849 . . . 55. 55
Neujahrsnacht eines Dichters . 53. 33
Nikolaus, der, oder: der Glaub= auf kommt 50. 16
Nur im Oktroyiren ist Heil . 72. 185
Nur keine Formfehler . . . 71. 182

P.

Parabel, eine politische für unsere Zeit 69. 161
Parlament 57. 67
Pflanzenbuch des kgl. sächs. Botanikers 71. 184
Philister, der deutsche, am Sylvesterabend 1848 . . . 50. 10
Pilgerfahrt, moderne . . . 67. 138
Plumpsack, der 49. 8
Pokalmodelle . . . 68. 160, 69. 168
Preisconcurrenten 53. 33
Preßfreiheit 49. 7
Professor, ein, der National=Oekonomie 68. 160
Professorenklassen, die drei, an der Hochschule des Lebens . 52. 32
Punschlied 53. 39

R.

Reactionär 59. 88
Rede eines Constitituttonell=Monarchischen 71. 180
Reichsanweisungen, schwarz=roth=gold'ne 53. 37
Reichstrompeter, der . . . 68. 159
Reichswirthschaft 49. 8
Reisegeld, das 64. 128
Reiter, der 56. 63
Revolution, die 52. 25
Ruhestörer, die 56. 64

S.

Scandalum 53. 40
Schattenriß aus der Paulskirche 66. 144
Schmiede, die deutsche 66. 142
Schnabel, Peter, der Raritäten=Krämer 49. 1, 54. 41, 62. 105, 68. 153
Schwänke, vom Rhein 49. 6
Scene aus der Zauberflöte . 63. 119
Scenen, drei, aus der deutschen Errungenschaftscomödie . . 51. 17

Nr. Seite.

Selbstbiographie eines Fürsten=Versprechens aus den Märztagen 1848 . . . . . 69. 163
Selbsterkenntniß wider Willen 64. 127
Sendschreiben des Professors Quengeler 51. 18
Simsoniade 72. 192
Sinkende, der, greift nach einem Strohhalm 65. 136
Soldaten, deutsche 66. 144
Soldatenbestimmung, sonst und jetzt 58. 75
Soldatensmollis 63. 118
Sonnenbahn, die, der deutschen Revolution 57. 65
Sphärengesang der deutschen Spießbürger 67. 150
Spießbürger, der deutsche, und die Revolution 71. 177
Spießbürger=Marseillaise . . 71. 183
Sprichwörter, deutsche 57. 72, 58. 80, 59. 88, 60 95, 61. 101, 62. 112, 63. 120, 65. 136, 70. 176
Spruch 71. 181
Städte, deutsche 58. 76
Standesunterschied, kein . . 65. 136
Steckbrief, ein histor. Aktenstück 67. 148
Stellegesuch 59 84
Stoßseufzer eines Proletariers am Sylvesterabend 1848 . 50. 9
Strafen, militärische . . . 66. 141
Sturmvögel von der Donau . 70. 174

T.

Theodor, Novelle von Fedor . 60. 89
Thierquälerei, keine 67. 152
Todesstrafe, die abgeschaffte . 70. 175
Ton, guter 53. 37
Trau, schau, wem 65. 136
Traum, der 50. 14
Traum, ein, des Windischgrätz 56. 62
Trost für vielgesegnete Mütter 70. 176

U.

Unglücksfall 59. 84

V.

Vereinigung der Post und Eisenbahn 57. 69
Verfahren, mündliches, auf dem Lande 49. 5
— — öffentliches, in der Stadt 49. 5
Verhör, das 56. 64
Versammlungsrecht des Militärs 68. 160
Verleumdung 56. 64
Verlornes 59. 84

Nr. Seite.

Verordnungsmaschinen . . . 64. 128
Virtuos, ein neuer 51. 24
Visionen in der Neujahrsnacht 1849 . . . . . 63. 118
Vor und nach dem Tode . . 63. 120
Vorlesung, akademische, naturhistorische über d. deutsche Eiche 59. 82

W.

Wahlschlacht, die, und der kgl. preußische Ministerpräsident . 61. 100
Wau=Wau und Hau=Hau . . 50. 15
Weiblichkeit, hohe 65. 136
Weihnachtsbescheerung, die in der Paulskirche 50. 13
Weißblau ist bayerisch . . . 66. 137
Wer sein Kind liebt, der züchtigt es 63. 120
Wer will, wer mag deutscher Kaiser werden 57. 69
Wie der Commissär von Altstadt an der Haardt die rothe Republik unterdrückt . . . 61. 100
Wie der Herr, so der Knecht . 58. 80
Wie der deutsche Michel entwaffnet wird 49. 5
Wie der deutsche Michel sich anschickt, Ordnung herzustellen 62. 111
Wie der deutsche Michel um seine Flotte sich umthut . . . 57. 72
Wie der deutsche Michel nach den Ereignissen in Oesterreich sich das Wappen des Hauses Habsburg denkt 61. 101
Wie dem deutschen Michel von seinen fürstlichen Verwandten gebettet wird 66. 144
Wie der deutsche Michel das Lied „Schleswig=Holstein" da capo geigt 67. 152
Wie du mir, so ich dir . . 70. 176
Wie kein Fuchs geprellt wird . 54. 48
Wie Louis Napoleon die Kaiserwürde einstudirt 51. 24
Wiegenlied einer Republikanerin 66. 143
Windischgrätz vor Pesth . . 49. 5
Wohnungen 56. 51
Worte, Worte 56. 60
Wunder, neues 55. 56

Z.

Zeit gewonnen, Alles gewonnen 51. 24
Zeitfrage 55. 56
Zeitgeist, der 70. 174
Zeiten, andere, andere Sitten . 62. 112
Zu der Zeit kam Johannes . 67. 149

Dritter Band. Nr. 1.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 49.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Peter Schnabel,
der Raritäten-Krämer.

Meine Herren, wenn Sie zu mir kommen, können Sie eine Reise nach Spanien ersparen. Ich führe Ihnen zwar bloß deutsche Dinge und Zustände vor; allein wenn sie Ihnen nicht spanisch vorkommen, so heißen Sie mich — Windisch-Grätz.

Ei sieh da! Sie schenken mir die Ehre? Wahrlich meine Herren! Sie hätte ich nicht mehr auf dem Festlande zu sehen gehofft, am allerwenigsten im Jahre 1848!

Der Ex-Kanzler Fürst Metternich und der Ex-König der Franzosen Louis Philipp erscheinen.

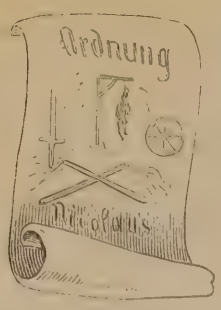
Ah, meine Herren, Sie kommen incognito, um Ihrer Hände Arbeit zu bewundern? Ja Herr Ex-Kanzler, das muß man Ihnen lassen, im Netzestricken haben Sie sich beim schlau fischenden John Bull wo möglich noch vervollkommnet. Sehen Sie hier den Fang in Ihrem Garn.

Metternich. In der That ein stattlicher Stockfisch!

Schnabel. Wie! Sie kennen Ihren guten deutschen Michel nicht mehr? Oder Sie nennen ihn doch nicht etwa so, weil Sie ihn kennen? — Die Stockmeister Windisch-Grätz und Wrangel legen ihn allerdings täglich fester in den Stock und über gewisse Dinge muß er bereits stumm sein wie ein Fisch; allein warmes Blut hat der deutsche Michel doch!

Metternich. Ganz gewiß, wie könnt' er sonst so dumme Streiche machen!

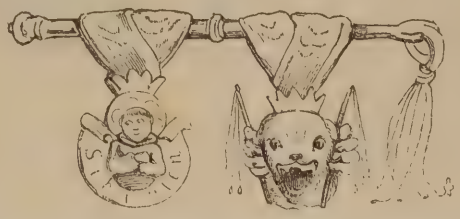
Schnabel. Einst von Ihnen, und von Ihresgleichen noch heut zu Tage sich regieren zu lassen? — Wie herrlich die Freiheit in Deutschland sich macht, können Sie hier in diesem Handbillet des Kaisers von Rußland an den Fürsten



Windisch-Grätz, schwarz auf weiß sehen.

Louis Philipp. Ja, das sind die Züge meines unglücklichen Gläubigers.

Schnabel. Unserm guten Freunde Nikolaus fängt Deutschland wieder zu gefallen an! Was will man mehr? Der erfreute Czaar hofft, daß der Schlachtmeister von Prag und Wien „ferner Alles niederschmettern werde, was sich rege, um den der europäischen Sache in Herstellung der Ordnung und Gesetzlichkeit geleisteten Dienst auf das glänzendste zu vollenden." Bewundern Sie hier die Insignien des St. Andreas-Ordens in Brillanten, welche Windisch-Grätz mit diesem Handbillet von „seinem aufrichtig geneigten Nikolaus" empfing.



Ebenso hat Jellachich, Banus von Croatien, der „Versicherung besonderer Achtung" von Seite des allergnädigsten Knutenschwingers sich zu erfreuen: „wegen seiner edlen Bestrebungen, die Grundsätze der Gleichberechtigung vor einem Schiffbruche zu retten!!!" Und dieser besondere Heilige wurde daher von dem nordischen Papste zum Ritter des heiligen Wladimir-Ordens erster Klasse ernannt. Nun sag' Einer, die Orden seien für nichts gut! Zeigen diese zwei russischen Exemplare nicht trotz dem besten Thermometer, daß die deutsche Einheit und Freiheit dem Gefrierpunkte sich nähern?

Metternich. Was macht denn mein guter Ferdinand?

Schnabel. Das wissen sie besser als ich. Doch wenn Sie die Olmützer Menagerie sehen wollen, hier ist sie, wie sie war. Sie haben da Gelegenheit das große Naturwunder anzustaunen, wie ein Schaf von Wölfen beschützt wird.

Louis Philipp. Ah sehr schön! Und nicht wahr in Wien herrscht jetzt die Ordnung wieder?

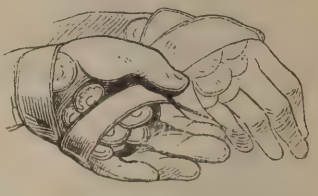
Schnabel. Ja wohl und die Freiheit, zu plündern, zu schänden und zu morden, das heißt, die „wahre Freiheit" der rothen Monarchie, und die Wiener haben nun wieder Hoffnung, ihren Ferdinandum zu sehen.

Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen doch auch ein paar Bureaukraten Wiens zeigen.

Diese beiden Ehrenmänner da freuen sich während des Bombardements der Stadt, daß die „Volkswirthschaft" nun ein Ende nehmen und ihr Erretter und Befreier Windisch-Grätz bald seinen Einzug halten werde. Sie schwören sich gegenseitig zu, jeden Croaten wie einen Bruder zu umarmen

Und hier sehen Sie dieselben zwei Ehrenmänner, wie Ihnen nach dem Falle Wiens die Zöpfe gen Berg stehen, nachdem sie von ihren Brüdern den Croaten mißhandelt, beraubt und ihre Frauen und Töchter geschändet worden sind! Solche Winke des Schicksals sind deutlich genug, selbst einen Bureaukraten zu Betrachtungen zwischen „Volkswirthschaft" und dieser „wahren gesetzlichen Ordnung und Freiheit" zu veranlassen.

Metternich. Was bedeuten diese geschwollenen Hände voll kaiserlichen Geldes?



Schnabel. Das ist das probate Pflaster für die loyalen Hände, welche beim Empfang des Banus Jellachich im Hofoperntheater zu Wien sich wund geklatscht.

Louis Philipp. Können Sie mir keinen Reichs-Kommissär zeigen?

Schnabel. Mit solchem Spielzeuge befaß' ich mich nicht, da müssen Sie sich schon gefälligst zur königlichen Tafel nach Potsdam oder zur kaiserlichen nach Olmütz bemühen.

Louis Philipp. So sagen Sie mir wenigstens, was denn das deutsche Parlament zur Trennungspolitik des Olmützer Hofes sagte?

Schnabel. Das redete viel und sagte nichts, wie immer; dafür machte dieser Hof den Gesetzgebern zu Frankfurt das Compliment: „daß man alle ihre gesetzlichen Erlasse in Oesterreich nie beachtet hat, nie beachten konnte und nie beachten wird." — Beliebt keine Prise, meine Herren?

Louis Philipp. Was ward wohl darauf erwiedert?

Schnabel. Sehr süße Melodien mit äußerst zarten Texten, zugleich als „Wiegenlieder für das deutsche Volk“ zu gebrauchen, z. B.:

1. „O sanft verwesende Centralpolice!“
2. „Die Freiheit und die Ordnung ꝛc.“
3. „Der Michel ist ein guter Mann ꝛc.“

Metternich. Hm! ich traue keinem stillen Wasser mehr. — Wie bringen Sie denn unsern unschuldigen Prinzen Franz Joseph unter Ihren Kram?

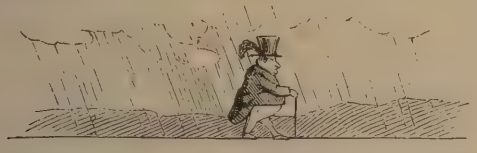
Schnabel. Hoheit spielten eben mit papiernen Soldaten; da kommt der Hofmeister herein und spricht: „Hoheit, Sie möchten einen Augenblick hinausgehen, Onkel Majestät hat Ihnen etwas zu sagen.“ Der Prinz geht hinaus, und draußen sagt Onkel Ferdinand: „Mein lieber Neveu, Du bist g'rad im Spielen begriffen, laß Dich nicht stören! Ich hab' Dir nur g'schwind sagen wollen, daß Du jetzt Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn, Böhmen und Italien bist. Jetzt spiel' nur weiter — ich reis' ab mit der Tant' Sophi'. B'hüt Dich Gott und mach' Deine Sachen g'scheidt! Adies!

Metternich. Ja! was ist denn das?

Louis Philipp. So hätt' ich's auch machen sollen — voriges Jahr um diese Zeit!

Metternich. Bei Gott! wär' ich in Wien geblieben — der Kaiser hätte nicht abzudanken gebraucht.

Schnabel. Das glaub' ich auch; da wär' er abgedankt worden! —



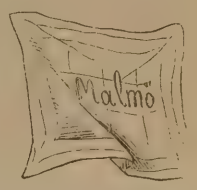
Hier sehen Sie einen Oesterreicher unter dem vorigen Kaiser.

Und hier sehen Sie denselben Mann unter dem jetzigen Kaiser!

Metternich. Sie haben einen losen Schnabel! Sagen Sie mir lieber, was soll denn diese Jammergestalt?

Schnabel. Das ist der deutsche Reichsadler, dem nur noch die Flügel zu wachsen haben. Das wird aber wohl noch ziemlich lange anstehen, da ihm das, was durch seine unverwüstliche Lebenskraft den Tag über wächst, von den Bureaukraten und Diplomaten über Nacht wieder ausgerupft wird.

Louis Philipp. Geniren Sie sich nicht, ein so schmutziges Nasentuch in anständiger Gesellschaft auszubreiten?



Schnabel. Das ist des deutschen Michel Thränentuch, das er seit dem dänischen Waffenstillstande täglich gebraucht, so oft ihm die Freude über das Gedeihen der deutschen Einheit und Freiheit das Wasser aus den Augen preßt. Dabei sinnt der gute Michel oft träumerisch nach über die Erfindung eines neuen Gewehres, das den Handhabenden selbst erschießt, wenn er auf das Volk, welches

seine Rechte erhalten will, anlegt. Säh' es der Gute endlich ein, daß die Munition seiner Wächter und Schlächter nur sein eigenes Geld ist, er könnte sich viel Kopfzerbrechen ersparen.

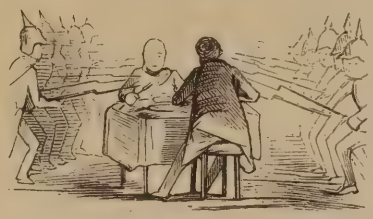
Metternich. Ich habe den Undankbaren stets dieser Mühe überhoben, und wenn meine Rathschläge in Berlin wie in Wien durchgeführt werden, dann soll der schläfrige Michel es bald wieder ganz bequem bekommen.

Schnabel. Eine andere neue Erfindung von der berüchtigten Schwarzkünstlerin Camarilla ist dieser Schubkarren, um beliebige oder vielmehr mißliebige Constituirende im Lande herumzufahren. Die Bahnen von Wien nach Kremsier, und von Berlin nach Brandenburg sind bereits eröffnet. An der Herstellung der bayerischen soll ernstlich gearbeitet werden.

Louis Philipp. Hinweg mit diesem flammenden Scepter; ach, er erinnert mich an meinen verbrannten Thron!

Schnabel. Das ist die königlich preußische Brandfackel der Anarchie, durch welche eine allerhöchste Hand in Preußen das Unterste zu oberst kehrt. Vielleicht kann dadurch das Oberste auch zu unterst gekehrt werden, und dann dürfte es dieser durchlauchtigsten Person leicht ergehen, wie hier dem Ritter von der lustigen Gestalt, dem edlen Potsdamarabas, der mit seiner Helmspitze im Kothe steckend, ein klägliches Ende nimmt.

Louis Philipp. Aber nun herrscht doch auch in Berlin die Ruhe wieder?



Schnabel. Ja der Unruh ist fort. — Hier erblicken Sie zwei in Berlin zurückgebliebene Reichstagdeputirte, welche sich ungesetzlicher Weise beim Essen versammelten und von den Truppen seiner Majestät zu unbedingtem Gehorsam zurückgeführt werden. Dabei bitt' ich Sie nicht zu vergessen, daß dem Volke von den errungenen „Freiheiten" durchaus nichts entzogen werden soll!

Gegenüber diesen anarchisch gesinnten Deputirten weiden Sie hier das Auge an einem Theile der Berliner weiblichen

Bevölkerung. Diese loyalen Freundinnen der rothen Monarchie stricken im Spazierengehen 20,000 Paar Socken für ihre wackern Truppen, damit sie keine kalten Füße bekommen und sich nicht verderben; denn krankes Militär wäre doch zu gar nichts zu gebrauchen!

Und hier überbringen die Berlinerinnen dem General Wrangel, dem Retter Berlins, dem Retter vieler verzweifelnden Herzen, die fertigen Socken für sein tapferes Heer. Der alte Haudegen schmunzelt sehr vergnügt.

Louis Philipp. Sind die Berlinerinnen oder die Wienerinnen hübscher?

Schnabel. Herr, führen Sie mich nicht in Versuchung — diese Frage kann niemals beantwortet werden!

Louis Philipp. Ei das wäre!

Schnabel. Natürlich, um darüber zu urtheilen, müßte man die Schönen genau betrachten; wer aber dieses wagte, würde sicher den Kopf verlieren und wär' also außer Standes, ein Urtheil zu fällen.

Metternich. Freund Schnabel, Sie sind ein großer Diplomat! Ich werde Ihrer gedenken. Wenn ich wieder an's Ruder komme — bitten Sie sich eine Gnade aus.

Schnabel. Dann möcht' ich Sie um nichts gebeten haben, als — mich zu vergessen!

Metternich. Was wollen diese zerlumpten Bursche?

Schnabel. Sprechen Sie nicht so wegwerfend von diesen Männern Berlins; sie gehören zur Klasse der Besitzenden.

Metternich. Wie! Was werden denn die besitzen?

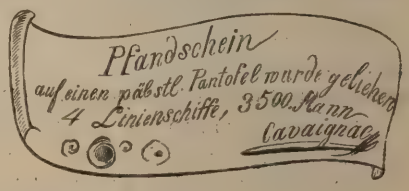
Schnabel. Ihr „angestammtes Regentenhaus."

Louis Philipp. Und was sind das für sonderbare Wesen?

Schnabel. Sie sehen hier ein Exemplar von der 3 Tage im Voraus gedruckten Belagerungstands-Erklärung und eine Einladung zum demokratischen Vereine, die trotz dem Berliner Kriegsfuß einander artig aus dem Wege gehen.

Metternich. Kommen Sie, Sire! auch wir wollen gehen.

Schnabel. Halten Sie, meine Herren, halten Sie! So eben kommt eine Ladung frischer Raritäten an. Auf der Adresse steht: „Sehr pressant" — und „zerbrechlich!" — Zerbrechlich? Man sollte meinen, es wären die März-Errungenschaften darin verpackt — allein das „pressant" genirt mich; ich wüßte nicht, daß man in Deutschland mit deren Feststellung pressirte. — Ah! nun haben wir's. — Das ist der Pfandschein, welchen der Pabst von Herrn von Cavaignac empfing, bei welchem er bekanntlich seinen Pantoffel versetzt hat.



Metternich. Was? Der gute Herr muß aber in großer Verlegenheit sein —

Louis Philipp. Er hat mich auch hineingestürzt! Nun hat er's selbst mit seinen Fortschritts-Plänen! Wie wird das noch gehen?

Schnabel. Erlauben Sie mir, meine Herren, Ihnen zum Schlusse noch einen Blick in die Zukunft zu eröffnen.

Metternich. Wie sind sie auch Prophet?

Schnabel. Und was für einer! Haben Sie nur gefälligst Acht, meine Herren, und studiren Sie genau dieses inhaltschwere Bild —

Das ist die Lage der Dinge im Jahre 1849!

Windisch-Grätz vor Pesth.

Windisch-Grätz. Was spricht man denn im Ausland davon, daß ich den Blum füsilirt habe?

Bote. Petersburg jubelt, London zuckt die Achseln, Paris schimpft auf Euere Durchlaucht und Berlin seufzt.

Windisch-Grätz. Und Frankfurt?

Bote. Hm — Frankfurt sagt: todt ist todt; doch wollen sie dort im Verlaufe der Zeit Eure Durchlaucht wiederholt um die offizielle Bestätigung des Faktums angehen.

Windisch-Grätz. Wozu den Unsinn?

Bote. Ja dann werden sie eine geheime Todtenfeier halten und sich gegen Eurer Durchlaucht Beschluß verwahren.

Windisch-Grätz. Auch eine hübsche That! — Doch nun zu Wichtigerem, zur Belagerung von Pesth!

Wie der deutsche Michel entwaffnet wird.

„Sieh, lieber Michel, ich habe Dir zwar den Strick um den Hals gelegt, aber nur damit das Vertrauen wiederkehre. Halte nur so lange still, bis ich Dir noch die Hände auf den Rücken gebunden habe, dann gebe ich Dir mein königliches Wort, daß Dir nichts an Deinen Freiheiten verkümmert werden soll!"

Mündliches Verfahren auf dem Lande.

Oeffentliches in der Stadt

Schwänke vom Rhein.

1.

Das Wunder von St. Gallen.

Solch Aebtlein muß ich preisen, wie jenes von St. Gallen!
Da war ein Faß vom Beßten in einen Schlund gefallen,
Von Schweizerblut ein Pröbchen, ich sag's euch, ohne Gleichen!
Man zieht und zieht — vergeblich! Das Fäßlein will nicht weichen.
Mit scharf gewetzten Klauen der Felsen hält's gefangen —
Wie da den armen Mönchen der Wange Roth zergangen!
Wie Manchem fließt ein Thränlein in seinen Bart, den grauen —
Da spricht der Abt: „In Nöthen soll man auf Gott vertrauen!
Schämt euch, kleinmüth'ge Seelen! Kennt ihr den Herrn nicht besser?
Herbei mit Kreuz und Fahne, herbei die Weihrauchfäßer!"
Den Abt an ihrer Spitze, so zieh'n sie nun zum Schlunde,
Sie machen betend, singend dreimal um ihn die Runde.
„Jetzt rückt noch einmal!" — Kräftig zieht's an dem Seil, es hebet
Das Fäßlein sich — o Wunder, wie's in den Lüften schwebet!
Vom Seile halb getragen, halb schwebt es auch nach Oben,
Als hätten ungesehen die Englein mitgeschoben.
„Zieht, zieht!" — Gerettet liegt es auf grün bewachsner Matten,
Die Mönche kosten wacker im kühlen Waldesschatten.
Ob sie es leer getrunken, der Wunderthat zu Ehren,
Ob noch ein Rest geblieben, ein Andrer mag's euch lehren,
Ich aber sprach, wie Jener, dem ich es nachberichte,
Ein Müller war's und schrieb einst des Schweizerlands Geschichte:
Dies rauschende Tedeum, das jene Brüder sangen,
Als voll des klaren Trunkes die Kelche wieder klangen,
Wie vielmal tönt es besser, als wenn's die Fürsten singen
Auf blutgetränktem Schlachtfeld für blutiges Gelingen!

2.

Die Mönche auf dem Johannisberg.

Von Fuld der wackre Abt kam einst zu visitiren:
„Ob auf Johannisberg die Reben recht floriren?"
Die Reben fingen schon braungoldig an zu blinken.
Der Abt lud den Konvent zu einem Abendtrinken,
Er sprach: „Der künft'ge Herbst wird sicher uns erfreuen!
Ein Fläschlein minder, mehr, d'rum brauch ich's nicht zu scheuen:
Her aus dem Mutterfaß! Doch halt, bevor wir zechen,
Nehm Jeder sein Brevier, ein kurz Gebet zu sprechen!"
Brevier? „Ja, eu'r Brevier!" — Das Kloster will versinken,
Sie suchen, suchen — „Laßt's! Beginnen wir zu trinken!
Die Flaschen her! Weiß Gott, ich bin doch auch vergeßlich,
Daß ich den Stöpselzug daheim ließ! Es ist häßlich!"
Den Stöpselzug? Im Nu fährt's da in alle Taschen,
Und gibt's im Augenblick Korkzieher mehr, als Flaschen.
„Bravo, ihr frommen Herrn! Dies Stückchen sind ich heiter.
Daran erkenn' ich recht die ächten Gottesstreiter.
Bravo, ihr frommen Herrn! Welch reicher Gottessegen
An Stöpselziehern. — Ei, was blickt ihr so verlegen?
Laßt's euch für heute nur nicht weiter Kummer machen —
Wir sprechen morgen mehr, Herr Prior, von den Sachen!"

3.

Jus canonicum.

An einem Morgen schön und klar
Kam Satan einst zum Thal der Aar,
In Walporzheim da kehrt' er ein
Und trank und trank: „Ein Götterwein!

„Solch trefflich Pröbchen schmeckt' ich nie." —
„„Herr Gast, den zieht die Vikarie."" —
„So tret ich gleich in's Seminar
Und werd in schnellster Frist Vikar."

Da lacht der Wirth: „„Herr, nehmt's nicht krumm,
Ihr kennt kein jus canonicum.
Geschrieben steht: Ein Pfaffe sei
Von allen Leibesschäden frei,

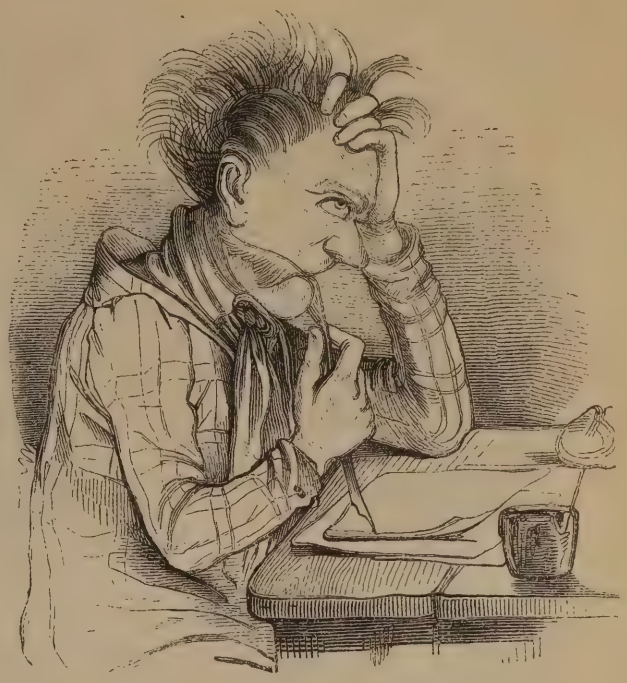
Sein Wuchs sei ganz untadelhaft,
Jedwedes Glied in voller Kraft,
Ihr aber führt doch, mein Gesell,
Ein ganz kurioses Fußgestell?""

Da blickt Herr Satan voll Verdruß
Auf seinen lahmen Pferdefuß,
Schaut dann betrübt zur Bergwand hin
Und seufzt: „Pechvogel, der ich bin!

Daß mich der Schöpfer auch erschuf
Mit dem verdammten Pferdehuf!
Ich müßte sonst, unsel'ges Bein!
Ein ganz famoser Pfaffe sein!"

A.

Preßfreiheit.



Der Dichter Hans daheimten sitzt,
Die Feder ist ganz scharf gespitzt:
Von Freiheit und Tyrannenmord,
Gefangnuß, und so reimt er fort;
Doch die Censur — o weh, o weh!
Ist eine schwarze böse Fee.

Der Dichter Hans der sitzt daheimt',
Es wird geverselt und gereimt
Von Völkerfreiheit manches Wort,
Von Menschenrechten und so fort;
Doch die Censur — o weh, o weh!
Ist eine arge arge Fee.

Daheimten sitzt der Dichter Hans,
Und nagt am Kiel der Martinsgans;
Es fällt ihm ein kein einzig Wort
Von Völkerfreiheit und so fort;
Denn Preßfreiheit — o weh, o weh!
Ist für den Hans die schlimmste Fee!

Heichlinger.

Reichswirthschaft.

Hausfrau Germania. Johann! Was thust du da?
Erzherzog Reichsverweser. Nichts!
Hausfrau Germania. Und **du**, Michel?
Der deutsche Michel. Ich helfe dem Johann!

Der Plumpsack.

Ein Kinderspiel.

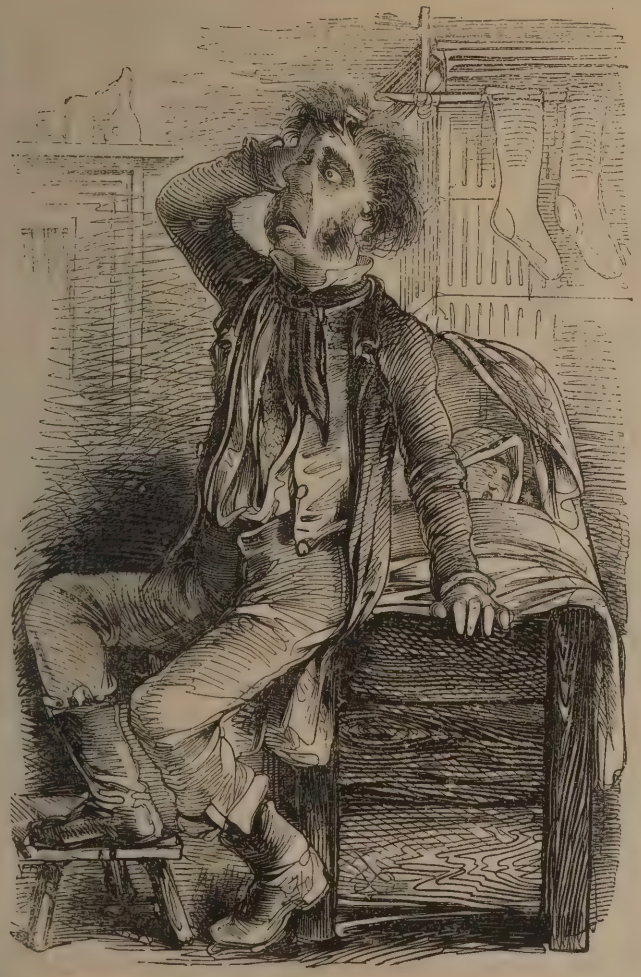
„Schaut nicht um, die Republik geht um!“

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. E. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 2.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 50.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Stoßseufzer eines Proletariers am Sylvesterabend 1848.



Altes Jahr, das sie das glorreiche nennen, wo sind die Früchte, die dein Frühling uns verheißen?

Noth und Kummer hatt' ich früher schon mit meinem treuen Weibe in dieser Hütte getheilt. Meine starken Arme waren zu nichts nütze; Niemand wollte ihnen Beschäftigung geben. Wie gerne hätten wir gearbeitet um das liebe Brod und mußten hier frieren und hungern. Und das hießen sie die gute alte Zeit!

Da brach plötzlich der alte babylonische Bau der Staaten zusammen. Das Volk glaubte alle seine hundertjährigen Beschwerden und Leiden unter dem Schutte begraben. Im frohen Gefühle seiner Mündigkeit und Freiheit jauchzte es laut auf, und wollte sich's nun wohnlicher machen auf freier Erde. Auch in mein gepreßtes Herz zog ein langentbehrter süßer Gast, die Hoffnung, ein. Mein armes Weib mit ihrem sorgenbleichen Angesicht weinte Freudenthränen an meinem Halse; sie fühlte sich Mutter und war seit Monden zwiefach unglücklich aus Kummer über unsere trostlose Lage. Es sollte nun ja Alles besser werden, der Mensch zu seinen angebornen Rechten gelangen, die Bevorzugung der Reichen und Vornehmen aufhören, und auch der Arbeiter seines Lebens froh werden.

Aber ach die Herren, welche den Neubau gründen, welche mit der Wage der Gerechtigkeit Allen das gleiche Maaß zumessen sollten, sie zanken sich um ihren Vortheil und den Glanz von ein paar Dutzend Kronen und Krönlein wie um des Kaisers Bart herum, und haben für Noth und Elend von Millionen Armen kein Aug und Herz. Das ganze Volk wird dem Vortheile Weniger geopfert, die Gleichheit und die Freiheit steht auf dem Papiere, die Reichen und

Vornehmen sind Herren der Welt wie früher, und der Arme ist ärmer als er je gewesen! Nur ein schlimmer Trost ist ihm geworden, die Zahl seiner traurigen Genossen hat sich verdoppelt und wenn dieß so fortgeht, so werden wir wohl die Gleichheit auf einem andern als dem gehofften Weg erreichen!

Mein armes Weib hat sie gefunden — der Tod kennt keinen Standesunterschied. Der Gram hat ihr das Herz gebrochen, und das arme Würmchen in der Wiege da ist Alles, was sie mir hinterließ.

O glorreiches Jahr 1848! all deine stolzen Hoffnungen wurden uns Aermsten zu argen Täuschungen, die wie schimmernde Irrlichter uns nur in tieferes Elend geführt. Wir haben menschlicher fühlen gelernt, und unsere Herzen, welche erhebende Freiheitsahnungen durchzogen, sie fühlen jetzt erst die ganze Wucht des Joches, das wir für ewig zerbrochen gewähnt.

O läg' ich bei den glücklichern Cameraden, die mit ihrem Herzblute dem Volke die Freiheit erkaufen wollten!

Der deutsche Philister am Sylvesterabend 1848.

Gott sei Dank, das wäre endlich überstanden! — Na, an dieses Jahr 1848 werde ich noch lange denken. Aber es ist mir ganz recht geschehen. So lang' ich denke, hab' ich auf der Bierbank über die schlechte Welt räsonnirt. Und was hat mir gefehlt? Ich hatte nichts zu sorgen und zu thun. Die Zinsen sind mir immer richtig geflossen, und ich habe ruhig meine Flasche Wein und Abends unsere Partie Tarok bei uns „Harmlosen" spielen können. Seit dem verwünschten März ist nichts mehr zusammengegangen. Meine Spielkameraden sind alle zum Freicorps gegangen. Das hab' ich wohlweislich bleiben lassen; denn wozu hätten wir die hunderttausend Hungerleider im Lande, wenn sich Unsereiner hergeben wollte, mit dem unzufriedenen Volke sich herumzuschlagen, und am Ende gar sich todt schießen zu lassen! Was geht mich die Freiheit an? Ich will meine Ordnung und Ruhe will ich haben!

Nun jetzt wird sich's wohl wieder machen. Wenn nur erst die Preßfreiheit beim Kukuk wäre. Es ist ja kein ordentlicher Mann, der seine paar Batzen im Kasten hat, sicher, daß er von irgend einem Habenichts in's Blatt hineingesetzt wird!

Und wozu die Volksversammlungen? Es kehre Jeder vor seiner Thür', und wenn er Leut' treffen will, dann geh' er in die Kirche oder in's Wirthshaus.

Nun die Sachen werden hoffentlich bald alle wieder aufhören; aber nur Eines fürcht' ich bleibt, die Einkommen- und Capitalsteuer — — — o dieses Jahr 1848 wird mir noch lang' im Magen liegen!

Die Landtagswahl.

Dichtung und Wahrheit

Zu Micheln kam jüngst das bekannte Stück „die mißlungene Landtagswahl" zur Aufführung.

Das Haus war in allen seinen Räumen überfüllt, und namentlich hatte sich im Parterre eine große Anzahl von Urwählern zusammengefunden, die in pflichtschuldiger Neugier den kommenden Dingen entgegenharrten. Man sprach, bekrittelte, lachte — kurz die Ungeduld des Publikums hatte ihren Höhepunkt erreicht, als das Orchester eben anfing, das beliebte „Heil, unserm König Heil!" zu präludiren.

„Darf ich Sie um den Zettel bitten?" fragte ein dickleibiger Urwähler seinen Nachbar.

„Recht gerne," versetzte dieser: „ich will Ihnen die ganze Litanei selbst vorlesen."

Königl. Hof- und National-Theater.

Bei festlich beleuchtetem Hause:

Die mißlungene Wahl.

Trauerspiel in 2 Aufzügen, einem Vor- und Nachspiele.

Personen:

Der Präsident		Hr. Glocke.
Ein Staatsmann	Wahlkandidaten.	„ Spatzenfeld.
Ein junger Haudegen	Wahlkandidaten.	„ Rothmeer.
Ein Fabrikant	Wahlkandidaten.	„ Hahn.
Ein Geheimschreiber	Wahlkandidaten.	„ Gänsekiel.
Ein alter Haudegen	Wahlkandidaten.	„ Eisenfresser.
Ein Gewerbsmeister	Wahlkandidaten.	„ Zwidermann.
Ein Herold		„ Schreier.
Ein Mensch		„ Null.
Die deutsche Einheit		Mad. Germania.

Eine traurige Erscheinung. Mehrere Urwähler. Chor der Conservativen. Chor der Liberalen. Gensdarmen zu friedlichen Zwecken.

Ort der Handlung: unbekannt.
Zeit: unglaublich 1848.

Unpäßlich: der deutsche Michel.
Beurlaubt: der Verstand.

Bei Nennung der „deutschen Einheit“ gab's lebhafte Unterbrechungen von Seite der Zuhörer; alle waren sehr neugierig auf dieselbe, zumal sie in Folge des Zahnfiebers wieder recht jammervoll aussehen sollte.

Inzwischen ging der Vorhang in die Höhe und es begann

das Vorspiel.

Die Bühne stellt eine Kneipe dar. Gewerbsmeister Zwidermann und einige andere Wahlmänner und Urwähler sitzen trinkend und disputirend an einem Tische. Es handelt sich um die bevorstehenden Landtagswahlen und die unabweisbare Nothwendigkeit, einen Gewerbsmeister zu wählen.

Erster Urwähler. 's is Zeit, Nachba, daß in d'Versammlung auffi geht's.

Zwidermann. Des moan i halt a.

Zweiter Urwähler. Also bleibt's. Es wählt's oan von enk Gewerbsmoastern, den G'heimschreiba und dazu den leutseligen Oberst, derselba a halbada G'werbsmoasta is.

Zwidermann. Des moan' i halt a. I denk grad über a Red nach, mit der i die ganz' Versammlung für d'Gwerbsmoasta begeistern will.

Erster Urwähler. Sagt's es nur deni Liberalen recht in's Maul eini.

Zwidermann. Oh, die fürcht' mer net. Da hab i letzti bei der Vorberathung der G'werbsmoasta nur so a oanschichtiges Wort fall'n lassen — Herr — da haben's g'schaugt!

Zweiter Urwähler. Ja, ja, i hab's allweil g'sagt, der Zwidermann is a ganza G'werbsmoasta! Und itzt gehts furt, sonst kömmt's spat abi.

Der Vorhang fällt.

„Er spielt recht natürlich,“ sagten sie auf dem Parterre zu einander. „Ich bin doch begierig, ob sie den Menschen wählen! — Nun, das gäbe eine hübsche Geschichte!“

So ging's bunt und wirr durcheinander, als nach emporgerollten Vorhang der

erste Aufzug

begann.

Die Bühne hat sich in einen Saal umgewandelt. Sämmtliche Wahlmänner der Residenzstadt stehen um einen Tisch, an welchem der Präsident Glocke sitzt. Der freisinnige Staatsmann Spatzenfeld steht vor dem Tische, legt sein politisches Glaubensbekenntniß ab und endigt eben seinen Vortrag voll Begeisterung:

„Meine Herren! ich will daß die constitutionelle Monarchie eine volle Wahrheit und bis zu ihren letzten Consequenzen durchgeführt werde. Ich will ferner, daß dem großen Gesammtvaterlande ein Theil der Souveränetätsrechte der Einzelstaaten geopfert werde, um so ein einiges, mächtiges Deutschland zu schaffen, frei im Innern, stark und achtunggebietend nach Außen!“

Beifall der Liberalen. Auch die Conservativen zwingen sich zu applaudiren, da es doch ein hochgestellter Herr ist, der diese Worte gesprochen!

Nachdem Herr Präsident Glocke mit Mühe Ruhe hergestellt, erscheint der Candidat der Gegenpartei, Herr Geheimschreiber Gänsekiel und sagt mit leiser Stimme sein Glaubensbekenntniß her:

„Es verstehe sich von selbst, daß er ganz mit dem einverstanden sei, was sein Vorredner gesagt; denn derselbe sei sein Vorstand, und habe daher in seinen Augen immer recht.

Dann schließt er mit den Worten:

„Auch ich, meine Herren, will den Fortschritt, aber den langsamen und gemäßigten! Meine Herren, unsere frommen Fürsten meinen es so gut und väterlich mit uns; vertrauen wir ihnen, nur so kann die alte Ruhe wiederkehren. Meine Herren! es lebe die Ordnung, es lebe die **Gesetzmäßigkeit,** es lebe die **Ruhe!**“

Der Chor der Conservativen applaudirt rasend, die Liberalen zischen wüthend. Aehnliche Demonstrationen gehen im Parterre und in den Logen vor sich.

Präsident Glocke (läutend). Meine Herren, zur Tagesordnung! Der junge Herr Haudegen Rothmeer wird jetzt seine politischen Ansichten darlegen. Ich bitte um Ruhe.

Der junge Haudegen tritt vor und weist in seiner Rede darauf hin, daß die Neuzeit thatkräftige Männer verlange, welche für die Freiheit glühen, daß alte, verknöcherte Pickenhelden, deren bleiernes Herz eng mit dem Degen verwachsen, kein wahres Freiheitsgefühl aufnehmen und pflegen könnten.

Er sagt zum Schlusse:

„Meine Herren! den Forderungen des Volkes muß volle Rechnung getragen werden. Der Soldat soll es wissen, daß er zum Volke gehört, dessen gerechte Freiheitsbestrebungen er nicht zu bekämpfen, sondern zu schützen hat. Meine Herren! es lebe ein großes, einiges und freies Deutschland!“

Die Liberalen schreien sich heiser; die Conservativen zischen sich trocken. Das Parterre beklatscht den Freimuth des jungen Helden.

Oberst Eisenfresser fährt wüthend mit der Hand — nach der Rocktasche, um sich mit dem Sacktuche die großen Schweißtropfen abzutrocknen. Er faßt Muth, tritt vor und beginnt also:

„Meine Herren! Wenn der Redner vor mir sagte, daß den Freiheitsbestrebungen des Volkes Rechnung getragen werden müsse, und diese zu verstehen die jüngeren Offiziere mehr geeignet seien; so sage ich Ihnen, daß ich unter Volk nur die ruhigen, friedliebenden und loyalen Unterthanen verstehe, und diesen muß freilich Rechnung getragen werden; alle andern Freiheitsschwindler sind Pöbel, Betrogene und Betrüger —"

Hier unterbricht stürmischer Applaus der Conservativen den Redner. Es fliegen ihm mehrere Kränze zu.

Nachdem die Ruhe wieder hergestellt, fährt der Redner fort:

„Meine Herren, auch ich gehöre theilweise zum Volke, und bin als Besitzer eines Walzwerkes sogar von Zeit zu Zeit Gewerbsmeister."

Erneuter Beifallssturm der Gewerbemeister.

„Meine Herren, wie ich in Schlachten und in Bekämpfung revolutionärer Erhebungen stets die nervige Faust fest an den Degenknopf preßte, um unseres Landes Ruhm zu wahren; so werde ich, durch euer Vertrauen im Landtage sitzend, mit donnernder Stimme dort dasselbe Ziel verfolgen. Der Glanz der Dynastie, strenge Aufrechthaltung des monarchischen Prinzips und entschiedener Widerstand gegen unzeitige Neuerungen — werden meine Leitsterne sein. Unsere Dynastie über Alles!"

Die Conservativen machen vor Entzücken constitutionelle Purzelbäume. — Es dauert lange, bis es dem Präsidenten gelingt, Ruhe herzustellen.

Nun tritt der Fabrikant Hahn auf und legt seine Ansichten über die politischen Verhältnisse Deutschlands auf das freisinnigste dar, geht dann auf die Aufgabe der demnächst zusammentretenden Abgeordneten in Betreff des Handels und der Gewerbe über und schließt mit den Worten:

„Meine Herren! Bedenken Sie, daß wir keine Ständekammer, sondern einen Landtag zu beschicken haben. Bedenken Sie ferner, daß es sich dort um große, allgemeine Fragen und nicht um die kleinlichen Interessen einzelner Gewerbe handeln wird. Bedenken Sie, daß das ganze Land vertrauensvoll auf uns blickt! Meine Herren, das Vaterland ist in Gefahr —"

Die Wahlmänner aus dem Gewerbestand erheben ein ungeheures Geschrei und Gelächter. Man hört deutlich darunter die Worte: „Warum net gar in Gefahr?" — „A Ruh' woll'n mir hab'n!" und derartige Ausrufe mehr. — Nachdem die Ruhe hergestellt ist, endigt der freisinnige Redner unter dem Beifalle der Liberalen. Die Conservativen und Gewerbemeister, die nun Hand in Hand gehen, schweigen höhnisch lächelnd still.

Präsident Glocke. Wir haben noch den Gewerbsmeister Zwidermann zu vernehmen. Ist Herr Zwidermann hier?

Zwidermann. Des moan' i halt a, Herr Vorstand; aba warten müssen's a bißl, bis i ausg'schnauft hab'.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Die vorige Scene. Herr Zwidermann hat ausgeschnauft und beginnt nun also:

„Mei Politik möcht's gern wissen, liebe Mitbürger und ehrliche Gewerbsmoasta? Aba da muß i enk schon glei sag'n, daß i mi drüber zeitlebens nixen kümmert hab, und bin do g'sund blieb'n dabei, von weg'n dessen i a gor net im Sinn hab, a Politika z'wern. Des soll'n nur die vornehma Leut und d'Minister treib'n, aber net d'Bürga und G'werbsmoasta und no weniger de G'werbsmoasta ihre G'selln, die statt z'arbeiten in de Clubbs politisirn. I bin 30 Jahr in koana Versammlung g'wesen, z'Frankfurt beim Handwerkercongreß ausg'nomma, wo i do nixen hab mach'n könna. De großen Herrn müß'n de G'werbsmoasta recht viel Arbeit geb'n, daß d'G'werbsmoasta viel Geld krieg'n. Drum darf ma de Fürsten nix nehma, ja, no mehr geb'n; denn es krieg'ns do wieda d'G'werbsmoasta — und nacha is glei gor mit alla Volksnoth!"

Herr Zwidermann ruht ein wenig aus. Die Gewerbemeister erheben ein bachantisches Gebrüll, um ihre vollkommene Zustimmung auszudrücken.

Herr Zwidermann durch den Beifall seiner Genossen ermuthigt, fährt fort:

„Und da fällt ma no ein, daß mi der Vorstand um mein Glaubensbekenntniß g'fragt hat, aba des g'hört si eigentli gar net auf den Platz, ob i scho, wie's es alle wißt's, a rechtschaffena guta Katholik bin, und mehr braucht's net, wenn ma will bei uns Deputirter sein, sagt der Pfarra. Und des moan' i halt a!"

Der Beifall des Conservativen steigert sich ins Aschgraue. Die Liberalen sind im Zweifel, ob sie lachen oder weinen sollen. — Das Parterre hat sich für's Erstere und zwar in einer solch tumultuösen Weise entschieden, daß das Kichern, Brüllen, Zischen und Da Capo-Rufen den Gewerbsmeister völlig aus der Fassung bringt. Da nichts mehr zusammengeht,

muß der Vorhang herabgelassen werden.

„Hol' mich der Henker," sagte Einer zum Andern, „der Mensch hätte in seiner heiligen Einfalt am Ende noch den „Glaub' an Gott" herabgevespert. Ich will doch sehen, ob die Leute so — naiv sind, ihn zu wählen."

„Sagen Sie mir lieber, wo denn die „deutsche Einheit" bleibt?" entgegnete sein Nachbar: „Jetzt ist schon der zweite Akt vorbei, und noch hat man von ihr keine Spur erblickt. Auch mit der auf dem Zettel stehenden „traurigen

Erscheinung" will's nichts werden." „Vielleicht kommen sie beide zusammen," antwortete der Erste.

Nachspiel.

Es erscheint ein Festzug auf der Bühne. Die Conservativen in eigener Festtracht eröffnen den Zug. Ihnen folgt Herold Schreier, der durch sein offizielles Geschrei die letzte Hoffnung der Liberalen entzwei reißt.

Herold Schreier. Freut euch und frohlocket, ihr Inwohner Michelns. Die gute Sache hat gesiegt!

Conservative mit weißblauen Fahnen umringen die Gefeierten des Tages, die „Volksvertreter" Zwidermann, Eisenfresser und Gänsekiel. Gensdarmen ordnen den Zug.

Ein Mensch (der zusieht). Ist's möglich? Dieß sind unsere Wahlen? O schöne Stadt, die du im März dich so hervorgethan, wie bliebst du weit zurück!

Ein paar Conservative schlagen den vorlauten Schwätzer zu Boden. Das Parterre brummt sehr vernehmlich.

Herold Schreier. Freut euch und frohlocket, ihr Inwohner Michelns!

General Eisenfresser. Zum Teufel, Herr Schreier, Sie müssen besser schreien, man hört Sie ja kaum bis ins zweite Glied!

Festlied der Conservativen:

Freut euch Zöpfe, groß und klein,
Daß es uns gelungen,
Daß wir solche Männer fein
In das Parlament hinein
Euch zum Trost gebrungen.

Geb' der Himmel, daß von drauß'
Keine Schlimmern kommen,
Und uns nicht durch Krieges Graus
Und Belag'rung Stadt und Haus
Schlimm wird mitgenommen!

Das Stück wurde feierlich ausgezischt und unzufrieden verließ das betrogene Publikum das Theater.

„Zum Henker mit all dem Zeug! rief verdrießlich ein Urwähler aus, „warum anders haben sie diese Posse aufgeführt, als um unser zu spotten?"

„Und die deutsche Einheit haben's ganz weg'lassen," sagte ein Bürger.

„Kein Wunder," schloß ein Zweiter:

„der ist im Vorspiele schon übel geworden!" h.

Die Weihnachtsbescheerung
in der Paulskirche.

Der deutsche Michel.

Ach was es hier für schöne glänzende Sachen gibt! Es ist nur Schade, daß die goldenen Nüsse hohl sind.

Gagern.

Nun Du sollst das Beste jetzt erst bekommen.

Der deutsche Michel.

O edler Herr von Gagern, dann bitt' ich Sie recht schön, machen Sie nur dieses Mal einen „kühnen Griff" für mich.

Gagern.

Ja, guter Michel, weil Du Dich so brav gehalten, schenk' ich Dir hier den neuen deutschen Kaiser.

Der deutsche Michel.

Darf man ihn auch anrühren?

Gagern.

Bei Leibe nicht — er ist sehr zerbrechlich!

Der Traum.

Jüngst hatt' ich einen bösen Traum,
Drob grämt' ich mich nicht wenig,
Mir träumt' im Land wär große Noth,
Gestorben sei der König.

Auch weinten um die Königin
Die Hauptstadt und Provinzen,
Sie starb, es starben alle mit,
Prinzessinnen und Prinzen.

Und Kammerfrau'n und Kammerherrn,
Des Hofes Cavaliere,
Es starben selber die Lakei'n
So wie auch die Hartschiere.

Verlassen stund die Residenz
Mit trauriger Façade,
Und „Heil dem König" spielte nicht
Mehr auf die Wachparade.

Kein Zöfchen sah mehr vom Balkon
Herab mit zartem Kirren,
Kein schlanker Lieutenant durch die Stadt
Ließ seinen Säbel klirren.

Kein Pflaster ward mehr ruinirt
Vom Sturm der Galawagen,
Darob ich denn die Pflasterer
Verzweifelnd hörte klagen.

Ja selbst die edle Polizei
Floh über Thal und Hügel,
Und ach kein Handswerksbursch bekam
Daselbst hinfüro Prügel.

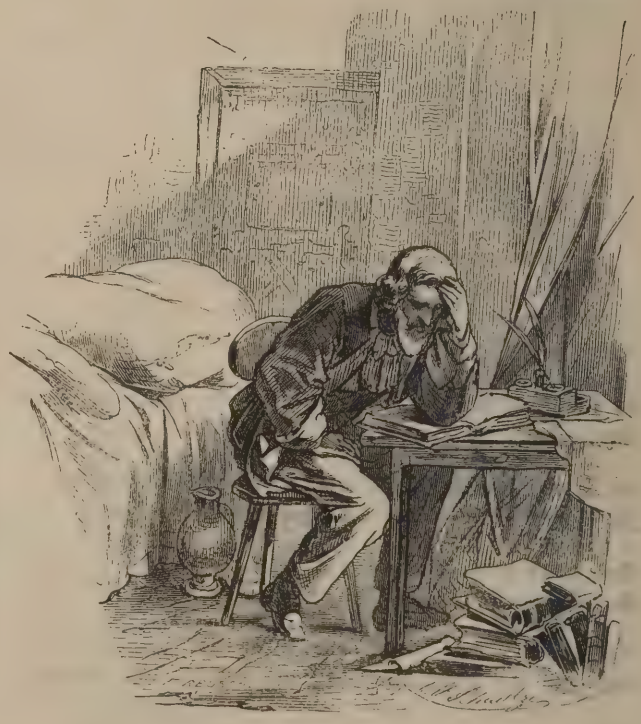
Doch um mich scholl's in lautem Ruf
Aus Jubelklang und Lachen:
„Die Republik, die Republik!"
Und ich, ich mußt' — erwachen.

Da laz ich denn im weichen Bett,
Im altgewohnten warmen;
I was? — Besuch in aller Früh?
Und seh ich recht — Gensdarmen!

„Sind sie der Herr von X?" Jawohl!
„Verzeih'n daß wir geniren,
Sie werden in das Hundeloch
Gefälligst mitspaziren."

Gottlob so war es nur ein Traum,
So rief ich unterthänig —
Noch lebt die hohe Polizei —
Der Herr erhalt' den König!

C. H. Schmolze.



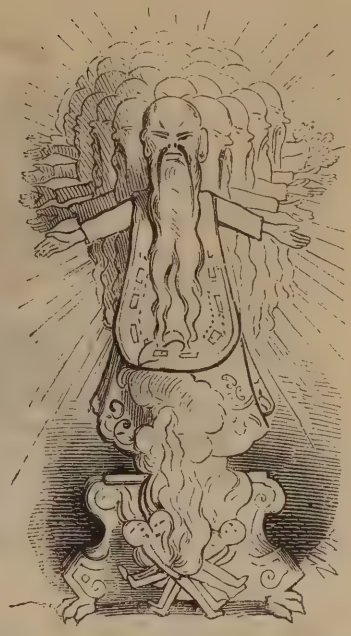
Wau=Wau und Hau=Hau.

Kalmükkische Legende.

Wau=Wau ist der Herr des Weltall's,
Schuf's vor Millionen Jahren;
Wie's die Priester und Legenden
Unumstößlich aufbewahren.

Hau=Hau ist der Herr der Erde
Schon seit Anbeginn der Zeiten;
Und sein Recht auf dieser Erde
Wird ihm Wau=Wau nie bestreiten.

Wau=Wau hat zehntausend Hände
Und dazu fünftausend Köpfe.
In zehntausend starken Händen
Wiegt er die fünftausend Köpfe.



Hau=Hau hat zehntausend Schwerter
— Zwar nur einen Kopf und Rachen —
Doch mit den zehntausend Schwertern
Schützt er seinen Kopf, den schwachen.

Wau=Wau mit fünftausend Mäulern
Donnert: „lobt und preiset Wau=Wau!"
Und mit doppelt so viel Ohren
Hört er's Echo: „preiset Wau=Wau!"

Hau=Hau ruft mit einem Munde:
„Ich bin Herr und will das Rechte!"
Aber mit zehntausend Schwertern
Schlägt er d'rein und macht sich Knechte.

Wau=Wau lebt von Opferdünsten,
Dau't sie sonder viel Beschwerden;
Hau=Hau nimmt fürlieb mit Allem
Was da fleucht und kreucht auf Erden.

Wau=Wau ist der Freund des Hau=Hau,
Hau=Hau ist der Freund des Wau=Wau;
Wau=Wau schützt im Recht den Hau=Hau,
Hau=Hau opfert treu dem Wau=Wau.

Lehre:

Deshalb müssen die Kalmükken
Opfer sein des großen Wau=Wau!
Ferner müssen die Kalmükken
Treue Knechte sein des Hau=Hau.

E. L. Kaulbach.

Ein Grab.

Es klafft ein Grab, ein frisches, noch ohne Kreuz und Grün,
Mit dem sich, es zu decken, viel Todtengräber müh'n.

Es weigert sich die Schaufel, zu Perlen wird der Sand,
Zu Perlen, welche rollen gar weit hinaus ins Land.

Das Grab jedoch dagegen wirft rothe Rosen aus;
Ein Engel windet stille sich einen Kranz daraus.

Den legt er einem Helden auf's wundenvolle Haupt
Und sieh! der Kranz von selber mit Lorbeer sich umlaubt.

Der Krieger aber traurig, greift nach der linken Seit'
Und deutet auf die Klinge, zerschmettert in dem Streit.

„Du bleibst," spricht nun der Engel, „ein Held auch ohne Schwert
Und machtest unterliegend dich doch des Sieges werth."

„Dein Fall soll Dich erhöhen ...," der Himmelsbote spricht,
„Ich will Dir Waffen senden ...." und schwebt empor zum Licht.

Den Engel nenne Freiheit, den Kranz Märtyrerruhm,
Wien war der muth'ge Krieger und jenes Grab birgt

Blum.

Aug. Dorfl.

Der Nikolaus oder der Glaubauf kommt.

„So, nur hübsch brav und folgsam liebe Kinder, dann bringt euch der fromme Nikolaus recht artige Spielsachen mit.“

„Wartet nur, ihr Teufelsjungen, wenn ihr nicht still seid, ruf' ich den Glaubauf mit seiner Ruthe. Horcht, er kommt schon.“

Corriger sa fortune.

„Ah mein lieber Freund, Sie machen mich für Ihre Gesundheit besorgt; ich kann unmöglich ansehen, daß Sie diese scharfe Speise zu sich nehmen — lieber will **ich** sie zu mir nehmen. Empfangen Sie zum Ersatze dafür und als Zeichen meiner aufrichtigen Gesinnung dieses Butterbrod.“

„„Aber mein Herr, bei diesem Tausche komm' ich viel zu kurz; das nennt man ja übervortheilen!““

„Nein, mein guter Freund, das nennt man octroyiren!“

Berufswahlen.

„Fritzchen, was willst Du werden?“

„„Ich, ein Kaufmann, wie Du.““

„Nein, mußt kein Kaufmann werden, da hast Du keinen Kredit in jetziger Zeit.“

„„Ei so werd' ich ein Fürst oder ein König.““

„Das wäre schon besser; da darfst Du zehnmal versprechen und nicht halten und hast doch immer Vertrauen. Das ist ein gutes Geschäft! — Und Du Michelchen, was wirst Du?“

„„Reichsverweser werd' ich; ich bin's schon immer, wenn wir Reichsverwesern spielen.““

„Spiel's zu, es ist ein schönes Kinderspiel!“

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Drittter Band. Nr. 3.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. Nro 51. Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Drei Scenen aus der deutschen Errungenschaftscomödie.

Personen:

Ein regierender Fürst.
Ein Kämmerer, Vertrauter des Fürsten.
Eine Deputation vom Volke.

Erste Scene.

Der Fürst. Der Kämmerer.

Fürst. Was bringen Sie, Baron? (lachend). Sie sehen ja so populär aus, als hätten Sie so eben mit dem souveränen Volke gesprochen!

Kämmerer (lächelnd). Euer Majestät Scharfblick kann nie trügen —

Fürst (mit Unwillen). Also gewiß wieder eine Deputation in Errungenschaftsangelegenheiten? Nimmt das kein Ende? — Schicken Sie die Leute fort, sogleich — ich will sie nicht sehen. Meint ihr denn, ich spiele fort und fort Comödie vor diesem Bürgerpack? — Haben Sie recht verstanden? Ich bin entschlossen dem Spaß ein Ende zu machen.

Kämmerer. Majestät! Ihr Unwillen ist uns Allen begreiflich. Der ganze Adel des Landes ist erbittert über die wachsende Unverschämtheit der rebellischen Kannaille; aber noch ist es zu früh, um mit Erfolg den Streich zu führen.

Fürst. So! Wollt ihr so lange warten, bis auch meine Soldaten anfangen zu philosophiren, und Errungenschaften zu machen? Wenn das so fortgeht, so ist die Zeit nicht mehr ferne, wo die Kanoniere sich erst in der Verfassungs-Urkunde Raths erholen, wenn sie feuern sollen.

Kämmerer. O nein! Euere Majestät stützen sich auf eine Macht, die von Verfassungs-Urkunden noch nichts weiß. Allein jetzt gebietet es die Vorsicht, mit den souveränen Volke und Bauern noch — wie Euer Majestät sich auszudrücken beliebten — eine Zeit lang Comödie zu spielen, bis die Vorbereitungen allenthalben getroffen sind, der Bundesgenosse gehörig postirt, und ein passender Vorwand zum Einschreiten herbeigeführt ist.

Fürst. O, mit eueren klugen Vorbereitungen und Vorwänden! Ich sage euch, ich werde nicht mehr lange auf Umwegen herumtrödeln, sondern geradeaus gehen. Wenn das fehlschlägt, so mag es mich trösten, daß sich euere scharf-

sinnige Gelehrsamkeit auch schon oft genug verrechnet hat.

Kämmerer. Befehlen Euere Majestät, daß die Deputation abgewiesen werde?

Fürst (tritt an's Fenster ohne zu antworten).

Kämmerer (nach einer langen Pause). Wenn es einem treuen Diener verstattet wäre, Euer Majestät noch einmal —

Fürst. Noch einmal — und dann bei nächster Gelegenheit noch einmal, und immer noch einmal — bis diese Leute endlich verlangen, ich soll herabsteigen vom Throne, und ihr Bürgermeister werden. Aber erinnern Sie sich auch daran, daß ich in diesem Falle keine Kämmerer und dergleichen mehr brauchen würde.

Kämmerer. Majestät, alle Hoheitsrechte sollen gewahrt werden, so gewiß —

Fürst. So gewiß ich sie jetzt schon beinahe verloren habe, nicht wahr?

Kämmerer (schweigt verlegen. Nach einer Pause). Euer Majestät befehlen —?

Fürst (geht einigemal auf und nieder; dann, indem er sich dem des Befehls harrenden Kämmerer mit der angenommenen Miene leutseligen Lächelns zuwendet). Sehe ich so wohlwollend genug aus?

Kämmerer. Euerer Majestät wohlwollende Herablassung wird die Leute bezaubern.

Fürst. So bringen Sie die Deputation her, ehe meine Geduld an dem Gedanken scheitert, daß das Haupt des Adels sich herablassen soll, um die Gunst des gemeinen Volks zu buhlen.

(Der Kämmerer geht ab, um dem Befehle Folge zu leisten)

Zweite Scene.

(Die Deputation, geführt von dem Kammerherrn tritt ein.)

Fürst. Ich bin stets bereit, meine Herren, die unverfälschte Stimme meines treuen Volkes zu vernehmen. Ich werde auch ferner Hand in Hand mit meinem Volke gehen, daher sprechen Sie offen und ohne Rückhalt, weßhalb Sie gekommen.

Der Sprecher der Deputation. Majestät! Während das ganze Volk mit Begeisterung an Thron und Gesetz festhält, erfrecht sich eine frevelnde Adelspartei, von „Anarchie" zu sprechen, und unter dem Scheine des Rechts Maßregeln hervorzurufen, die das Land mit Entrüstung und Abscheu erfüllen — Maßregeln der Gewalt, deren Folgen unberechenbar. Schmerzlich ist uns Allen der Gedanke, daß das Herz Eurer Majestät unter dem Einfluße dieser unglückseligen Bemühungen sich von uns abwende, schmerzlich über Alles bei dem Bewußtsein, das Mißtrauen des geliebten Landesvaters nicht zu verdienen, und der Druck unerhörter Gewaltthaten, im Namen Eurer Majestät ausgeübt, hat es noch nicht vermocht, ein anderes Gefühl in den Herzen des biederen Volkes hervorzurufen, als das des Schmerzes über das ihm geraubte Vertrauen seines Fürsten. Majestät! Wir sind gekommen, im Namen des Volkes die Versicherung unverminderter Anhänglichkeit, ungeschwächter Liebe auszusprechen, aber indem wir dieses thun, sind wir tief ergriffen, erschüttert von dem Gedanken an die unausbleiblichen Folgen der jetzigen Zustände. Majestät! die Städte brauchen nicht belagert zu werden, so lange die Herzen ihrer Bewohner dem geliebten Landesvater entgegenschlagen, und ist diese Liebe, auf der allein der Thron ruhet, einmal im Volke ertödtet, dann wird auch keine Armee ihn zu schützen vermögen.

(Der Fürst wendet sich mit einem ungnädigen Blick hinweg und tritt an's Fenster.)

Wir stehen im Namen des Volkes hier. Euere Majestät werden sich nicht hinwegwenden von Ihrem Volke!

Fürst (wieder zur Deputation gewendet). Ihr Vorbringen scheint auf Mißbilligung von Maßregeln meiner Regierung hinzudeuten. Deßhalb ist die Anwesenheit meiner Minister nöthig, da ich als constitutioneller Monarch ohne deren Zuziehung weder auf Erörterung noch Bescheidung solcher Fragen mich einzulassen gesonnen bin. Ich werde die Minister versammeln, und Sie hierauf wieder rufen lassen. (Nickt der Deputation gnädig lächelnd zu, worauf sich diese entfernt.)

Dritte Scene.

Der Fürst allein.

Macht nur so fort, ich aber bin entschlossen, diesen Geschichten ein Ende zu machen. Da hilft nichts als Gewalt. (Geht nachdenkend auf und nieder.) Ich riskire ja dabei nichts für meine Person, denn mißlingt der Streich, so werden sie über die verrätherische Camerilla schreien, und ich brauche bloß ein Paar im Geruch der Reaktion Stehende auf vierzehn Tage von Hofe zu verbannen, so ist das Volk wieder entzückt und begeistert für den constitutionellen Monarchen. Gelingt er aber, dann wird auch für die Krone eine Errungenschafts-Periode kommen, und das Weitere wird sich finden.

Sendschreiben des Professor Quengeler

an

einen seiner Kollegen in Frankfurt über das deutsche Wappen.

Eine heraldische Abhandlung.

Theuerster Standesgenosse!

Ich habe aus den schnellschreibertschen Berichten der Reichstagsversammlung die Verhandlungen über das künftige

deutsche Wappen gelesen, und bin erstaunt darüber, daß in einer Versammlung, wo so viele Herren vom gelehrten Fache sitzen, so wenig Gedanken auftauchen und unglückliche Gedanken mit dem Stempel der Gültigkeit versehen werden. Ich halte mich daher für verpflichtet, Ihnen meine Meinung über diese Sache rasch mitzutheilen, damit Sie bei Gelegenheit den Gegenstand noch einmal zur Sprache bringen, daß Sie die Irregeleiteten zum Verständnisse leiten, daß Sie das Unschickliche vermeiden machen. Man will den alten Reichsadler wieder dem Volke in's Schild malen, will den Doppelköpfigen aufhissen und will doch von den alten Reichslanden eher abtreten als Neues zufügen! Weiß man nicht mehr, was die Doppelköpfigkeit bedeuten soll? daß das eine Haupt Germanien, das andere aber Italien zu bedeuten hat? Wäre nun dieses doppelköpfige Ungeheuer nicht eher ein Spottbild auf unsere hochverehrte Volksvertretung, als ein Bild des Glanzes und Stolzes, welches es doch eigentlich sein sollte?

Der Adler ist wie Sie wissen ein Raubthier. Wenn es nun in unsern menschenfreundlichen und ehrlichen Zeiten von jedem Staate, der die Wahl frei hat, übel gethan ist: sich ein Raubthier zu wählen, so ist dieses besonders von Deutschland mißgegriffen, indem Deuschland seit einer Reihe von Jahrhunderten gewiß nicht beraubt hat, nur in zu großem Maaße beraubt worden ist. Und nun, werthester Standesgenosse, gar den Adler mit offenen Fängen! Nicht einmal Donnerkeile! nicht ein Schwert, kein Heerstab, keine Weltkugel! Alles das ist verloren gegangen! Offene Fänge d. h., leere Krallen sind geblieben! Muß nicht jeder Deutsche erröthen vor solchem ärmlichen Sinnbilde!

Ich möchte nun weder den alten fränkischen Drachen, noch den späteren fränkischen einköpfigen Aar empfohlen wissen, möchte streng von jedem Raubthier abrathen, möchte das Beispiel des großen Franklin empfehlen, der zu Amerikas Wappenthier etwas Neues, einen Vogel seiner Heimath, den Trutthahn vorschlug. Die Amerikaner waren freilich zimperlich genug Anstand zu nehmen; griffen doch, immer vernünftiger als wir, nicht in die Rudel der Wüste, griffen vielmehr zu den Sternen des Himmels.

Um für Deutschland etwas ähnliches zu schaffen, brauchten wir nicht in die Luft zu greifen, noch weniger bis zu den Gestirnen. Ich wüßte ein Wappenthier, das sich wohl dreist neben dem angelsächsischen Rosse sehen lassen dürfte, ein Wesen, welches bisher als Wappenthier noch gar nicht gebraucht worden, wenn wir die Wappen einiger Klöster, einiger Krautjunker ausnehmen, welche zu keiner europäischen Berühmtheit gelangt sind. Ich will offen und frei gestehen; daß ich nichts anderes als den Esel im Auge habe, den Esel, von dem der große Büffon sagt: daß er das ausgezeichnetste erste und schönste Thier der ganzen Welt sein würde, wenn es kein Pferd gäbe.

Der Deutsche, dessen Bescheidenheit anerkannt ist, darf sich nicht gerade das Erste, Herrlichste anmassen, aber auf das Zweite darf er kühn Anspruch machen. Tragen Sie daher Sorge bei ihren Miterwählten: daß wir von dem Roß auf den Esel kommen.

Gehen wir einmal die getreue Beschreibung des Esels durch, vergleichen seine Eigenthümlichkeiten mit dem Volke, das wir durch ihn bezeichnen möchten. Folgen wir hier dem Plinius der Neuzeit, dem herrlichen Naturbeschauer Büffon. Er sagt in seiner Naturgeschichte, der Esel sei so geduldig, demüthig und ruhig, als das Roß stolz, feurig und ungestüm. Sollte man nicht glauben, wenn man Esel und Roß selbst nicht genauer kennte, daß diese Gegensätze erfunden seien, um unser Volk mit jenem des besagten Naturforschers in Vergleich zu setzen! Demüthig, geduldig uud ruhig ist der Deutsche, keine Völkerschaft der gesitteten Welt übertrifft ihn in d'esen Eigenschaften. Er ist mäßig in Be-

treff der Güte, wie der Menge der Nahrung, aber ebenso wählerisch, was das Trinken betrifft. Sie werden in Verlegenheit sein, wenn ich meine, den Deutschen oder den Esel? Büffon meint letzteren, wendet das Essen auf schlechte und rauhe Gräser an, welche Roß und Rind verschmähen, das Trinken auf klare Bäche, aus denen sein Gegenstand sich ausschließlich erquickt. Es könnte aber auch ebensowohl sich auf die Kartoffeln beziehen, mit welchen wir uns zu begnügen wissen, wenn wir nur irgend einen Labetrunk dazu haben, der freilich bei uns geistiger Natur sein muß. Er hat sogar das, was unsere Studenten Comment nennen, Trink-

sitte, oder Trinksatzung, streckt wie Eulenspiegel, nie die Nase in den Bach, weiß mit dem möglichsten Anstande zu saufen. Ich, oder besser Büffon, meint wieder den Esel, nicht den Deutschen, der leicht mit ihm zu verwechseln wäre.

In der Jugend ist er hübsch und munter, (wer denkt nicht an unser Turn- und Hochschulwesen mit allen seinen schönen vielbesungenen Festen und Feierlichkeiten) aber durch schlechte Behandlung kommt er bald herum, wird störrisch und eigensinnig. Durch das Philisterium, würde ein Hochschüler sagen, wird er bald Philister. Er ist der Erziehung fähig, läßt sich zur Ergötzung zu manchen Künsten abrichten. Ich zweifle nicht daran, daß man ihn zur Ergötzung der vornehmsten Herrschaften auch zu allen kriegerischen Schauspielen, zu Paraden- und Wachtstücken ziehen könnte.

Er kennt die Orte die er bewohnt hat, die Wege die er ging, er hat den Heimathsinn! Wer? Nun er! Er kennt wie wir, alle Sehnsucht, und alles Heimweh, für welche andere Sprachen nicht einmal Wörter haben.

Ferner liebt er sich zu wälzen, aber nur auf reinlichen Matten, nie, wie das Roß, im Sande, im Kothe, oder gar im Wasser. Er sorgt dabei, daß er stets rein bleibe, daß er immer zierliche reine Füsse habe. Hier werden Sie wissen von wem ich rede. Bedenken Sie aber dabei, daß der Deutsche einer der wenigen ist, die Humor haben, die mit Anstand und Reinlichkeitssinn jene Purzelbäume der Laune schlagen, welche Ritter Don Quixotte im schwarzen Gebirge vor Sancho in anderer Weise schlug, bedenken Sie, daß selber unser Uhland singt:

In Gras und Blumen lieg' ich gern!

Noch klarer wird es, daß der Esel Humor hat, wenn wir das spöttische Zurückziehen der Lippen, zu dem Senken des Kopfes und der Ohren betrachten, mit dem er seine Quäler abzufertigen pflegt. Ist dieser Zug nicht treffend.

Wenn er in Lauf gesetzt wird, ist der Anlauf rasch, bald aber läßt er nach, geht wieder in Schritt über, und nur durch die härtesten Schläge ist er wieder in Galopp zu bringen. Wie manche Jahreszahl sagt dieses nicht auch von den Deutschen! Züchtigung und Schläge erträgt er mit Standhaftigkeit vielleicht mit Muth; dabei hängt er seinem Herrn, obschon er stets von ihm mißhandelt wird, mit Treue an und unterscheidet ihn schon von weitem. Von allen Lastthieren trägt er unbezweifelt die größten Lasten. Sie werden wieder fragen, wer? Werden in der Shakespear'schen Comödie der Irrungen geschaukelt, nicht wissend, ob sie den Dromio I., oder den Dromio II. vor sich haben. Aber gedulden Sie sich, lassen Sie mich fortfahren. Er ist feurig in der Liebe, geht nicht selten durch diese in den Tod. Nicht nur die armen Werther, auch die armen Esel! Wie glühend sie in der Liebe sind, in dieser keine Schranken kennen, so zarte Sorgfalt zeigen sie immer für ihre Nachkommen. Tausend rührende Iffland'sche Familienstücke würden sich anführen lassen, doch begnügen wir uns mit dem, was Plinius sagt, daß eine Eselin zu ihrem Füllen selbst durch die Flammen eilet.

Schlagen Sie allen Zweiflern den großen Beobachter Büffon auf und belehren sie dieselben, daß kein Zug hier erdichtet ist, daß alle so passend, als wahr erscheinen. Ueberzeugen Sie sich, überzeugen Sie alle Ihre Genossen, daß sie vollkommen im Irrthume gewesen, ein anderes Wappenthier aufzugreifen als mein vorgeschlagenes.

Ein Vorwurf wäre vielleicht noch zu beseitigen und zwar der, daß auf dem Esel bisher stets ein Schein des Lächerlichen, des Gemeinen geruht hat. Ist aber da zu zögern, wenn Sie aus Obenstehendem ersehen, daß aller Tadel nur Vorurtheil ist, von grundlosem Hasse eingegeben, von der Oberflächlichkeit genährt. Bedenken Sie und geben Sie zu bedenken, daß schon Homer uns einen seiner ersten Helden unter dem Bilde eines Esels vorführt und nehmen Sie keinen Anstand, das deutsche Thier, wie der Russe den Esel nennt, auch selber als deutsches Thier anzuerkennen. Nimm daher, tonreiches deutsches Volk, das Thier, aus dessen Knochen die wohllautensten Flöten gedrechselt werden, nimm, gelehrtes Volk, das Thier, von welchem das Pergament kömmt, das dir alle Weisheit des Alterthums gerettet und offenbaret hat, in deine Fahnen und Standarten auf, setze sein Haupt auf die Schnäbel deiner Flotte.

Sind wir über den Gegenstand einmal einig, wir beide sind es gewißlich, so ist die Sache aber bei weitem noch nicht ganz im Reinen, gibt es immerhin noch große Bedenken. Es ist auszumachen, ob wir blos ein Haupt in den Schild aufnehmen sollen, oder die ganze Gestalt. Ob wir diese ganze Gestalt etwa heraldisch umbilden dürfen, etwa mit gedoppeltem Schwanze, gleich dem pfälzischen Leuen, was ihn auch vor den Riedeseln auszeichnen würde, oder naturgetreu wiedergeben müssen. Ob wir den Esel frei geben, ob wir ihn zäumen oder gar beladen sollen, daß ihm Kopf und Ohren demüthig herunterhängen. In letzterem Falle könnte das Wappenthier schwarz sein, der Schild roth, der Sack oder die Last aber golden. Wir könnten dergestalt unsere, jetzt für unschädlich, so lange Zeit aber für gefährlich und aufrührerisch geltenden Farben, die so viele Blutzeugen gekostet haben, in sinnreicher Bedeutung anbringen.

Wollen wir indessen nicht auf den beladenen Esel eingehen, für den sich, wie mir scheint, sehr viel anführen ließe, sondern einen unbeladenen wählen; könnten wir weiter erörtern, ob er nicht allenfalls anspringend sein dürfe; ob er nicht etwa mit emporgerichtetem Schwanze aufzufassen sei.

Wir könnten ferner fragen, ob es nicht passend wäre, ihn als ausschlagend darzustellen.

Wenn wir aber bedenken, daß ein ausschlagender Esel leicht dem Auslande, besonders den panslavischen, oder russischen Machthabern zum Anstoße gereichen könnte, daß er vielleicht bei den Dänen böses Blut setzen möchte, oder die Engländer mißtranisch machte, so müßten wir den ausschlagenden Esel vorab noch sparen, lieber das Thier in einer anderen Lage einführen.

Man hat nämlich bemerkt, daß wenn man den Esel so legt, daß er mit einem Auge den Grund berührt, also damit nicht sehen kann, daß wenn man ihm nun das andere Auge mit irgend etwas bedeckt, daß er auch mit diesem sehensunfähig ist, er regungslos liegen bleibt, bis man ihn aus dieser lästigen Lage befreit. Er liegt solchergestalt wie durch ein Zaubernetz gefesselt, ein bezauberter Esel.

Ein bezauberter Esel, der den Zustand andeuten mag, in welchem der Deutsche noch lange liegen mag, trotz dem, daß eine Menge von Wühlern ihn mit allen Aufregungsmitteln drangsalen will.

Wir malten dann das obere Feld schwarz wie die Nacht, das untere roth, den bezauberten Esel, der für so viele Herren immer ein goldener gewesen, wirklich golden. Denken sie an den goldenen Esel des Apulejus!

Betrachten Sie Alles und wählen Sie das Beste, oder vielmehr machen Sie, daß das Bessere gewählt werde. Stellen Sie demnächst Ihre Anträge. Ich bin gewiß, daß, da so viele gründliche Gelehrte auf dem Reichstage Sitz und Stimme gewonnen haben, die Dringlichkeit denselben nicht bestritten werden wird, in wie vielen andern, vielleicht wichtigen Fällen dieselbe auch bisher nicht anerkannt worden ist.

Mit dieser Versicherung verbleibe ich hoch — (ach daß man die Geburt jetzt im Briefe weglassen soll)

ergebenster Genosse

Dr. Quengeler.

Politische Mäßigung.

„Aber mein Herr, die Prügelstrafe ist abgeschafft! Sie haben kein Recht, so auf den armen Mann los zu dreschen, und mich wundert nur, wie er sich diese Gewaltthat geduldig gefallen läßt!"

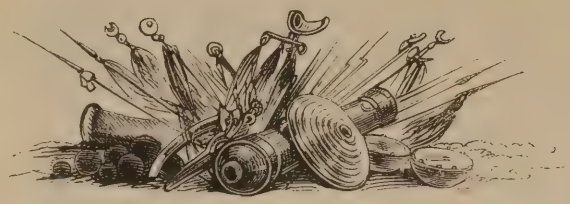
„„Det thut er niche, und Sie verstehen man nischt davon, weil Sie nich politisch gebildet sind: der leistet eben passiven Widerstand.““

Der Chemiker.

Es wußt' ein Chemiker in diesem Jahr —
So geschickt ist noch keiner gewesen! —
Die Nationalversammlung sogar
Mit seinem Kolben aufzulösen!

Solch' Scheidekünstler, die sind fürwahr
Den andern Ungeschickten zum Schaden;
Zu all' ihrem ungeheuren Genie
Arbeiten sie noch mit Gottes Gnaden!

Klage eines französischen Rekruten in Afrika.



Warum habt ihr von der Heimath
Mich gerissen ohn' Erbarmen,
Von den Eltern ach, den theuren,
Und aus der Geliebten Armen?

Fröhlich floh'n der Jugend Stunden
Mir beim Tanz im Mondenscheine.
Hör' euch nimmer, Zimbalklänge,
Seh' euch nimmer, Palmenhaine!

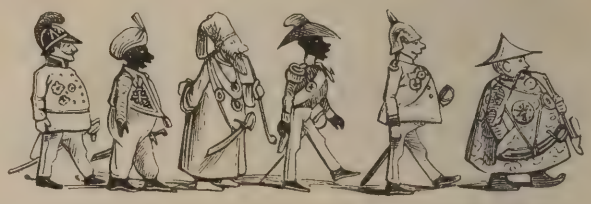
Flüchtige Gazellen eilen
Auf den Bergen dort, den fernen;
Darf nicht hin mit Speer und Pfeilen,
Muß der Menschen Künste lernen.

Muß hier schreiten auf und nieder
Manche lange, lange Stunde,
Muß des Herren Haus bewachen,
Seine Vögel, seine Hunde.

Muß die Knöpfe sorgsam setzen,
Künstlich die Kamasche binden,
Streng das Maaß des Schrittes messen
Und den Zopf, den starren, winden.

Wehe! flache Säbelhiebe
Hagelt's mir auf Hand und Rücken,
Wollen mir des Krieges Künste
Nicht auf das genau'ste glücken.

Doch nun kann ich Waffen führen,
Bin ein tüch'ger Krieger worden;
Strebe nach des Ruhmes Kränzen
Und nach Ehrenkreuz und Orden.



Ach! mit Ordenstern und Würden
Wird der Hohe nur geehret,
Nicht der arme Sohn der Wüste,
Den der bleiche Hunger zehret.

Warum habt ihr in die Länder
Mich geschleppet in die fernen?
Seh' euch nimmer, Palmenhaine;
Muß der Menschen Künste lernen!

Hundegesang.

Ich bin der Hund, der brave Hund,
Der treuliche Gesell,
Freß' täglich mich ganz kugelrund
Für's einzige Gebell;
So oft man's eben hören mag,
Erklingt's den ganzen lieben Tag
Am Schilderhaus: Wau wau!
Wau wau!
Hoch der Herr! hoch die Frau! Wau Wau!

Vor meines Herren Angesicht
Da wedle ich mit Fleiß,
Doch minder vor der Frauen nicht,
Weil ich es besser weiß:
Die herrschet an der Küche Heerd,
Da werde ich gar wohl genährt,
In Ruh' ich da verdau!
Wau wau!
Hoch der Herr, hoch die Frau! Wau wau!

Und werd' ich feindlich angehetzt,
Wie greif' ich muthig an!
Wie glühend zeig' im Kampfe jetzt
Ich Klaue, Rachen, Zahn!
Wie faß' ich auf Gebieters Wink
Gedankenlos die Opfer flink,
Die ich dann niederhau!
Wau wau!
Hoch der Herr, hoch die Frau! Wau wau!

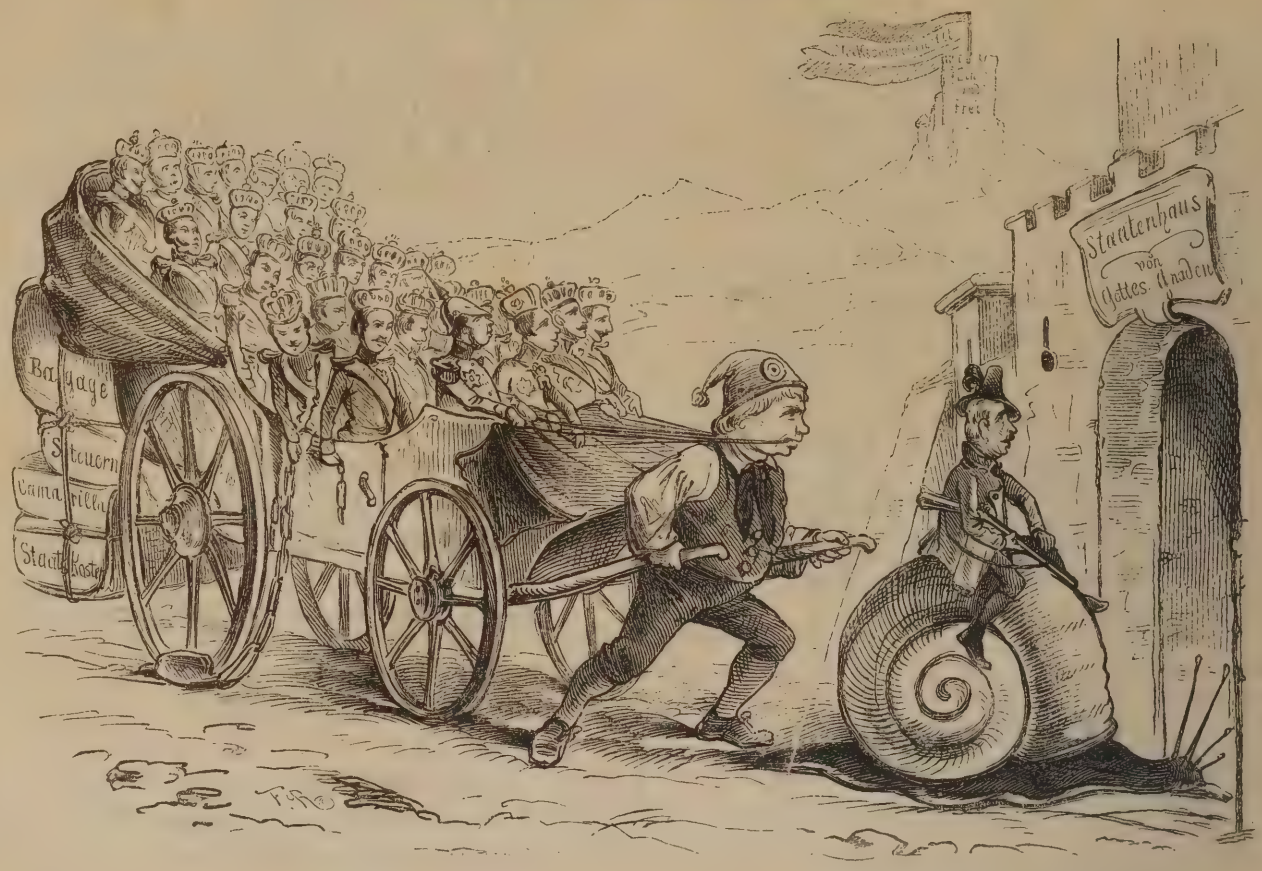
Ich bin der Hund, der brave Hund
Und halt's mit meinem Herrn,
Drückt' auch den Hals die Kette wund,
Um Ehre duld' ich gern',
Selbst Peischenhiebe, Tritt und Stoß —
Doch von rechtmäß'gen Händen bloß,
Daß ich euch all erbau'!
Wau wau!
Hoch der Herr, hoch die Frau! Wau wau!

Wilh. von Waldbrühl.

Ein Münchener Biertaxen-Revisor.

„Ein Schusterbub ist heut' zu Tag nicht zu beneiden. Zuerst muß das Bier geprobt werden, hernach wird der Tarif sogleich verdebattirt und zum Beschluß erhoben; dazu haben wir noch die exekutive Gewalt, und wenn das Alles vorbei ist, garantiren wir für die Ruhe der Stadt. Kurz zu einem Schusterbuben gehört ein Mann, der seinen Posten ausfüllt!"

Zeit gewonnen, Alles gewonnen.



„Aber nur ein wenig schneller und nicht gar so weit rechts; wir kommen ja ganz vom Ziele ab.“
„„Nur langsam, Michel, wir sind näher am Ziele, als Du glaubst!““

Wie Louis Napoleon die Kaiserrolle einstudirt.

„Röhrle, Röhrle — er ist ein Hergottsakermenter!“

Ein neuer Virtuos.

In's Privatleben zurückgekehrt, spielt Exkaiser Ferdinand, wie hier zu sehen, auf seinem Lieblings-Instrumente — der Stroh-Harmonika.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Kingler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 4.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 52.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Die Revolution.

Eine deutsche Tragödie von Reichlinger.

(Die Zeit der Handlung: das Jahr 1848.)

Erster Aufzug.

Pallast des Despotismus. Ein großer Saal geziert mit passenden Emblemen. — An der Decke hängt Deutschlands Genius, in eine bunte Harlekinsjacke gekleidet von 34 Wappenfeldern souveräner Von Gottes Gnaden. — Im Hintergrund liegt Germania an Händen und Füßen gefesselt und ihr Sohn, der deutsche Michel, als Hofnarr des Despotismus steht daneben. — Der Despotismus in seinen Blutmantel gehüllt, neben ihm die Willkühr, sein fürstliches Gemahl mit unabsehbarem Gefolge tritt auf und läßt sich auf den Thron, den Rücken der Germania nieder, während sich das Gefolge links und rechts im Halbkreise aufstellt, nämlich: die Gewalt, die Polizei, die Censur, die Ungerechtigkeit, die Lüge, die Falschheit, der Haß, Spione, Ohrenbläser, Schmeichler und anderes Hofgesinde. — Unterdeß schleicht die Furcht leise durch die Tapeten und stellt sich ungesehen hinter den Despotismus.

Der Despotismus.

Ihr Lieben und Getreuen unsers Reichs!
Wir haben euch vor unsern Thron berufen,
Um uns und unserm fürstlichen Gemahl
Ein Zeugniß eures thatenreichen Strebens
In unserm Reiche abzulegen; tretet vor
Und sprecht, der Lohn sei unsre Gnade!

Die Gewalt.

Herr! ungewohnt viel Wörterschwall zu machen
Und kunstgerecht die Sylben abzuwägen,
Laß' ich die Thaten reden.

Der Despotismus.

Wir kennen sie und bleiben dir gewogen.

Die Polizei.

Was ich seit Jahren that für deinen Thron,
Wie ich mich Tag und Nacht für dich gemüht,
Wie ich mit Kerker, Fesseln, Ruthenstreichen
Das Ehrgefühl, das trotz'ge Selbstvertrauen
In jeder Brust zu tilgen hab gesucht;
Wie ich die sogenannten Wahrheitsfreunde,
Die Rüttler an des Thrones heilgen Rechten

Verfolgt, gequält, von Land zu Land getrieben
Und ihre Kraft in Kerkern ausgemergelt,
Herr, davon reden Akten bergehoch,
Auf tausend Karren führt' man sie nicht her
Vor deinen Thron, mir Zeugenschaft zu leisten;
Was Menschenkraft vermocht, hab ich gethan.

Der Despotismus.

Fahr' nur so fort, wie du bisher gethan,
Und unsrer Gnade bist du stets versichert!

Censur.

Ich stutzte jedem freien Wort die Flügel,
Der Wahrheit hing ein Schloß ich an die Lippen
Und den Gedanken stümmelt' ich zum Zwerge;
Längst wären sie gewachsen, Riesenbäume,
Auf denen selbst des Himmels Wölbung ruhte,
Sie wären aufgeflogen wie die Adler,
Zu sonnen sich am nahen Sonnenstrahle,
Geschrieen hätten sie mit Donnerstimmen;
Doch meine Kraft hat sie gelehrt zu murmeln,
Und meine Scheere lehrte sie, zu flattern,
Zu kriechen, wie ein elend Schlingewächs.

Der Despotismus.

Wir danken deinem redlichen Bemüh'n,
Und werden später deiner uns erinnern.
Fahr' nur so fort, wir nennen mit Vergnügen
Dich unser liebes Töchterchen!

Die Ungerechtigkeit.

Herr! meine Thaten sah die Nacht — — —

Die Wahrheit

(tritt auf, das Schloß ist ihr aus den Lippen gerissen, und spricht:)

Das Volk steht auf!

Der Despotismus.

Was Volk? es gibt kein Volk!
Wie kommt die Dirne mit dem losen Maul daher!
Auf, peitscht sie für das Wort! — Ich bin das Volk,
Was ich thu, das ist Recht, was ich will, ist Gesetz!
Sprich Narr, was ist denn Volk?

Der deutsche Michel.

Volk? hm! Volk ist ein leeres, ein nichtiges, kernloses, vierbuchstabiges Wort, und bedeutet einen Esel, der schwere Lasten trägt, goldne Lasten, und doch dabei stachlichte Disteln frißt —

Der Despotismus.

Brav Narr! so freust du uns! mach' fort!

Der deutsche Michel.

Volk ist ein Ding, vor dem Jeder, der vor seinen Titel das Wörtchen Von setzt, pfui sagen darf; 's ist ein Ungeheuer, wild und vielköpfig, das sammt allen seinen tausend Köpfen nie für sich selber denken lernt und kann — wenigstens nicht darf, weil es einen Hacken hat.

Der Despotismus.

Und dieser Hacken, Narr?

Die Angst und der Schrecken (stürzen herein und schreien:)

Das Volk steht auf!

Der Despotismus.

Vermaledeites Wort, es gibt kein Volk!

Die Angst.

Ja Herr, schau nur hinaus, vor dem Pallast
Da wimmelts schworz, wie Raben um den Galgen —

Der Schrecken.

Und Freiheit brüllen All' aus vollen Kehlen;
Die Freiheit wollen sie, die wilde Dirne,
Wo nicht — der Ausgang mag es zeigen.

Der Despotismus.

Haha! die Freiheit wollen sie, die Freiheit?
Madam Willkühr, und du, Gewalt, gebt diesen Hunden
Was sie verlangen, Freiheit; der Kanonen Mund
Soll sie verkünden, der Kartätschenhagel
Soll sie verstreun, mit Bomben und Granaten
Werft sie in ihre Hütten, mit Brandraketen
In ihre Speicher, Lanz und Bajonnett
Sei euer Arm, der sie den Schreiern bietet!
Dieß unsre Antwort.

(Die Willkühr eilt mit der Gewalt ab.)

Wie kommt's denn, daß gerade jetzt die Bestien
Die Freiheit wollen, und gerade jetzt?
Und woher wissen sie, daß eine Freiheit ist?

(Die Furcht streicht ihm mit der kalten Hand über den Nacken.)

Huhu! Narr, sprich! woher es kommt?
Recht drollig Narr! Was nicht die Klugen,
Das wissen oft die Thoren! Witzig, Narr!

Der deutsche Michel.

In jedes Menschen Brust lebt ein Gefühl,
Er bringt's mit auf die Welt, es erbt sich fort
Von Stamm zu Stamm, erbt ungesehen fort;
Vergebens baust du Galgen auf an Galgen,
Vergebens morden deine Henkerknechte,
Vergebens peitschen deine treuen Schergen;
'S lebt ewig fort, wie der, von dem's gekommen,
Sein Nam' ist Recht und Freiheit!

Der Despotismus (wüthend).

Hund!
In's Loch mit ihm! peitscht, peitscht ihn,
Bis das Fleisch von seinen Knochen fällt,
Bis ihm sein angeerbt Gefühl von Recht
Und Freiheit sammt der Seele schwindet!

(Der deutsche Michel wirft Schellenkappe und Pritsche dem Despotismus vor die Füße und stürzt ab.)

Alles rennt durcheinander; die Furcht nimmt den Despotismus bei der Hand und führt ihn von seinem Thron, die Angst trägt ihm das Zepter nach und der Schrecken hält die wankende Krone; die Schmeichler und Spione, die Angeber und Ohrenbläser kriechen unter die Tische und Stühle, die Polizei versteckt sich sammt der Censur hinter den Tapeten, bis am Ende der Saal leer ist, und nur noch die gefesselte Germania da ist, die sich nach und nach aufrichtet.

Der deutsche Michel tritt auf, in der Linken das deutsche Banner, in der Rechten ein zweischneidig Schwert, hinter ihm die Freiheit mit Blumen gekränzt vom Volk hereingetragen.

Der deutsche Michel.

Sind alle fort, die feigen Henkerseelen? —
Was kümmert's uns! Hm! laßt sie laufen, groß
Und weit ist Gottes Erde, ihre Schande
In irgend einem Winkel zu verbergen.

O Mutter! langequälte, arggeplagte!
Steh auf, steh auf! das Ende deiner Schmach
Ist da! die Fesseln sind zerbrochen —

Das Volk.

Germania vivat hoch!

Die Freiheit und Germania umarmen sich; der deutsche Michel schwingt über sie das Banner, und spricht mit zum Himmel gehobenem Schwert, während das Volk auf die Waffen gestützt im Kreise umhersteht:

So bleibt für ew'ge Zeit umschlungen,
Umflaggt von dieses Banners Falten;
Denn was wir heute uns errungen,
Das wollen fest wir ewig halten!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Eine weite Ebene; in der Mitte steht eine Eiche, auf der das schwarz-roth-goldne Banner flattert; darunter steht der Ruf in Zeitungsblätter gekleidet und stößt in seine Trommete:

Herbei, herbei aus Süd und Norden,
Herbei, herbei aus Ost und West;
Für Deutschland ist es Tag geworden,
Herbei, herbei zum heilgen Fest!
Seht ihr das schwarz-roth-goldne Banner,
Das argverpönte flattern dort?
Hört ihr der Freiheit Lerche trillern,
Das langgefangne freie Wort?
Herbei, herbei aus allen Gauen,
Der Freiheit ein Asyl zu bauen;
Herbei, herbei, und säumet nicht!

(Von verschiedenen Seiten treten Männer von verschiedenen Ansichten auf.)

Die ehemaligen Freiheits-Marthyrer.

Jugendträume, langgehegte, heißersehnte voll Verlangen,
Endlich frei aus Kerkers Dunkel darf ich glühend euch umfangen,
Darf euch an den Busen drücken, euch zur Wahrheit nun geworden,
Ohne Furcht vor Eisenringen, ohne Scheu vor Herrn mit Orden.

Die Bedächtigen.

Keine Ruhe Tag und Nacht!
Wird sich alles umgestalten,
Oder bleibt es bei dem Alten;
Hat man auch dazu die Macht?

Die Raschen.

Still! ihr alten Schneckenseelen!
Vorwärts! vornen ist das Ziel;
Um des Trägen Kraft zu stählen,
Braucht sogar der Peitsche Stiel!

Die Klügler.

Was wollt ihr denn? — Erst müßt ihr etwas wollen!
Was habt ihr denn? Erst müßt ihr etwas haben!
Da hilft kein Sehnen, hilft kein kindisch Schmollen,
Die That allein — wer Trüffeln will muß graben.

Die Ultramontanen.

O Gott! was heut zu Tag die Menschen alles wagen —
Und nicht einmal den heil'gen Vater fragen!

Die Unentschlossenen.

Vorwärts oder rückwärts gehen,
Heißt's jetzt; hm! wir werden sehen.

Die Anarchisten.

Alles drunter, alles drüber,
Um so besser, um so lieber!
Werft die Ordnung vor die Schweine,
Wir, wir selber brauchen keine!
Alles drüber, alles drunter,
Um so besser ist's, je bunter!

Die Constitutionellen.

Unsre Ansicht ist die wahre: eine Constitution
Ist der beste Eisenmörtel zwischen Volk und zwischen Thron.

Die Demokraten.

Gut ist gut, und besser besser, dieses sagt ich tausendmal:
Laßt das Volk erst mündig werden, trifft es selbst die beste Wahl.

Die Republikaner.

Fort mit allen euren Plänen!
Hat man erst die Republik,
Hat man auch die ächte Freiheit,
Hat man auch des Volkes Glück!

Die Aristokraten.

Heda! wollt ihr uns nicht kennen,
Uns, die wir das Salz der Erde? —

Die Reaktionäre.

Laß sie doch sich überrennen,
Unser sind dann ihre Pferde.

Die Freiheit und Germania den deutschen Michel in der Mitte treten auf, gefolgt von einer unzählbaren Schaar Begleiter und Begleiterinnen, als: die Stärke, der Muth, die Preßfreiheit, der Friede, das öffentliche Gerichtsverfahren, der Ruhm, der Handel ꝛc., ganz zuletzt kommt die deutsche Flotte mit dem Anker, nicht zu verwechseln mit der Hoffnung, die gleich daneben steht. Die Einheit fehlt noch.

Germania (spricht.)

Die Nacht entflieht, sobald der junge Tag
Mit Rosen Ostens Berge überstreut,
Und ihr Gefolg, der Wölf' gefräßig Rudel,
Der Eulen lichtscheu Chor, und Molch und Unke,
Die Rache, leuchtend mit den Glühwurm'saugen,
Die Bosheit, die von ihr den Mantel lehnt,
All' das Gezüchte eilt ihr schaudernd nach;
So floh dahin des Despotismus Macht
Mit seinen Schergen, seinen Helfern allen,
Und strahlend wie des Tages hell Gestirn
Entsprang des Kerkers ewig dunkeln Nächten
Das gottgeborne Kind, die Freiheit.
Der Tyrannei verfluchte Tochter liegt gekettet
Und stößt sich heulend selbst den Schädel wund;
Sie habt ihr nicht zu fürchten, fürchtet eh'r
Den Frieden, ja den Frieden, wie ihr ihn
Bisher gehabt, den Trägheit groß gesäugt,
Den Frieden, der am Völkermarke zehrt,
Den Bastardsohn, der seine Mutter frißt,
Den Vamphr der mit teuflisch wilder Gier
Allnächtlich saugt am Herzen seiner Lieben!
Er war das mohnbeträufte Schlummerlied,
Das euch seit dreißig Jahren eingelullt;
Er war der Mosisstab in des Despoten Hand,
Mit dem er eurer Wünsche Meer gestillt,
Mit dem er eurer Hoffnung zarte Blüthen,
Wie kalter Reif, im Keime stets versengt.
Der Krieg, mit seinen blut'gen Kindern allen,
Sei zehnmal wünschenswerther euch,
Als solch ein Frieden! Habt ihr erst
Die Einigkeit, der Freiheit Zwillingschwester,
Wird bald dieß Ungethüm entkräftet euch
Zu Füßen liegen, und dem grimmen Bären
Den Eisenring durch seine Nase ziehn
Zum Kinderspott! —
Hier nehmt die Freiheit hin; mit Gut und Blut
Sollt ihr sie schützen bis die Einigkeit
Das wicht'ge Amt statt eurer übernimmt.
Nehmt sie, sie sei eu'r Heiligthum!

Die Freiheitsmarthyrer.

Wir, wir seien ihre Wächter,
Die wir trotz Despoten-Wüthen
Ihre muthigen Verfechter!
Uns gebührt es, sie zu hüten,
Sie zu schützen, sie zu wahren
Nach so vielen traur'gen Jahren
Für die künftigen Geschlechter.

Die Reactionären (auf Krebsen reitend).

Her mit ihr, nur her geschwind,
Ich, zu Roß ihr kühner Ritter,
Schütz' das holde liebe Kind
Hinter Schloß und hinter Gitter.

Die Demokraten.

Dem Volk gehört das Recht, dem Volk die Pflicht,
Das Gut, das es mit seinem Blut errungen,
In seinem Schoos selbst eigen zu bewahren!

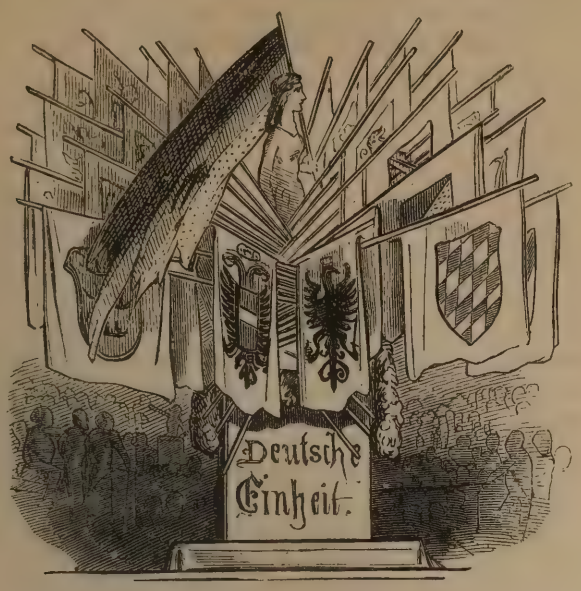
Die Aristokraten.

Was? glaubt ihr, daß das zarte Götterkind
Im Dunst der Hütten, wo der Holzschuh klappert,
Wo schmutzig Schurzfell hängt und Blouse,
Wo arbeitharte Hände ihm den Willkomm bieten,
Wo Haferbrod und ewiger Kartoffelbrei
Zum Schmause ladet, wohl geborgen sei?

Germania!
Still, ihr Thoren!
Die Freiheit kennt nicht Rang, nicht Klassen,
Die Freiheit ist wie milder Maienregen,
Der tränkt die Saat, den blüthenreichen Baum,
Das Steingefild, so wie die braune Haide;
Er regnet auf das moos'ge Hüttendach,
Wie auf den Garten, drin die Rosen duften.
Eu'r Sinn klebt noch am alten Kastenthum,
Euch wär die Freiheit wohl der Erisapfel,
Um Zwietracht, Zank und Hader auszustreu'n! —
Wählt Männer, klarer freier Denkungsart,
Nicht Sklaven längst verschimmelter Ideen,
In denen nur der Bücherwurm noch schwelgt,
Nicht Höflingsseelen mit gekrümmten Rücken,
Auf deren Zungen glatte Sylben sitzen,
Nicht Wesen, deren Herz zum Austernhaus geworden
Nur vippert, wenn ein voller Geldsack klingelt.
Pfui dem Gesindel! nochmals pfui!
Wählt Männer, die auch wissen, was sie sollen,
Die Männer sind der wohlbedachten That;
An denen euer Zutrauen sich erhängt,
Wie in der Tiefe Grund der Eisenanker!
Die sollen bauen ein Asyl der Freiheit,
Daß d'rin sie wohne, künftig Deutschlands Fürstin,
Mit ihrer Schwester Deutschlands Einheit! —
Doch Du mein Sohn, und ihr, die Hand am Schwert,
Steht da, als stets bereite Wächterschaar,
Des Vaterlandes Marken treu zu schirmen,
Damit nicht nächtlich in die Hürden falle
Der Despotismus, alles grimm zerfleischend.
Ja wachet, wacht ob dem was ihr errungen,
Bis daß das große Werk vollendet und gelungen!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.



Frankfurt. Das Hotel zum großen Maul. Auf langen weichgepolsterten Bänken sitzt der Kern der deutschen Nation, die Klugen und Weisen eigener und fremder Machinationen, im Schatten eines ungeheuren Fürstenhutes, der wie ein großer Kronleuchter harmlos herunterhängt. Unter den Bänken sitzen die dienstbaren Geister der Versammlung, der Egoismus, der Hader, der Tumult, die Zwietracht, die Frömmelei, die Rechthaberei, die Aufgeblasenheit, die Dummheit ꝛc.

Mitten im Saale steht eine Statue aus Hafnererde gebaut. Diese hat die Versammlung errichtet und sie deutsche Einheit getauft.

Die Freiheit ist längst davon, die Wahrheit haben sie vor die Thüre gejagt, während die Gewalt, die aus dem Dienste des verjagten Despotismus in ihren Sold getreten, Thorhüterdienste versieht.

In einer Ecke des Saales, auf ihren Anker gestützt, lehnt die deutsche Flotte, von Spinnen eingesponnen, immer noch ein Bild der harrenden Hoffnung.

Den meisten Mitgliedern ungesehen trippelt ein kokettes Mädchen, Reaktion geheißen, durch die Versammlung, spricht bald mit dem ein leises Wort, lächelt jenem zu, schüttelt diesem die Hand, doublirt einem andern seine Diäten, fächelt einem andern mit einem farbigen Bandstreifen, u. s. f., hält sich aber meist auf der Rechten auf und beglückt besonders den Ministertisch mit ihrer Gegenwart.

Der Vorsitzende. Meine Herren! eine Adresse der Barbierergesellen, deren Existenz seit den Errungenschaften von wegen des allseitigen Bartstehenlassens gefährdet wird, ist eingelaufen.

Ein Mitglied. Sie sind unsre deutschen Brüder! auch sie sind eingestanden, als es galt, mit Gut und Blut; ihnen muß geholfen werden!

Die Wahrheit (ruft durch das Schlüsselloch der ihr versperrten Thüre): Die Freiheit ist in Gefahr! Männer wacht!

Vorsitzender. Ferner ist eingelaufen eine Beifalls-Adresse vom Kaiser von — — —

Die Wahrheit. Deutschlands Freiheit ist bedroht! Wien von Kroaten belagert! — Standrecht, Belagerungszustand! Wacht! wacht!

Die Linken. Hört! Hört!

Die Rechten. Zur Tagesordnung!

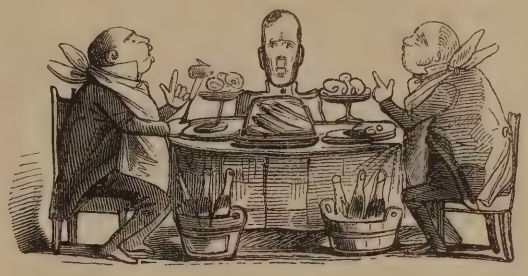
Vorsitzender (klingelt). Ruhe, meine Herren! Der Kaiser von Liliput hat ein Beifallsschreiben an die hohe Versammlung erlassen, weßhalb wir eine Dankadresse an hochdenselben votiren.

Ein Mitglied der Rechten. Ich stimme für den Antrag, weil es einer hohen Versammlung zur Ehre gereicht, mit hochfürstlichen Herren und Majestäten zu verkehren.

Die Wahrheit. Die Kroaten in Wien! die deutsche Fahne in Koth getreten; ein deutscher Sylla poskribirt! Wacht, deutsche Männer! wacht! wacht!

Die Linken Hört! Hört! Deutschlands Banner verhöhnt!

Der Ministertisch. Wir haben eine Commission an seine Ferdinandliche Majestät geschickt, welche die geeigneten Maßregeln ergreifen wird



Vorsitzender. Ferner ist eingelaufen eine Adresse des Schreibervolkes mit hübschen Unterschriften, worunter auch die des Herrn Praktikanten von Haarzopf, es möchte eine hohe Versammlung gnädig dahin zu verfügen geruhen, daß dem gesammten Schreiberpersonale — — —

Die Wahrheit. Wehe! wehe! wehe! Deutschlands heiligste Rechte sind verletzt! Scheußlicher Mord! Mord! Mord! Armes, unglückliches Deutschland!

Die Linken: Hört! hört! abscheulich!

Die Rechten: Zur Tagesordnung!

Eine Stimme: Schluß! Schluß! 's ist Essenszeit!

Der Ministertisch: Uns ist nichts Offizielles bekannt; unsere Commissäre werden Deutschlands Ehre zu wahren wissen!

Die Wahrheit! Deutschland erwache! Wehe, wehe, wehe! Deine Wächter schlafen!

Vorsitzender. Man jage die Schreier fort! — daß dem gesammten Schreiberpersonale in Zukunft die Federn möchten von Staats wegen geschnitten werden, damit —

Die Linken. Hört! hört!

Die Rechten. Zur Tagesordnung!

Andere Stimmen. Schluß! Schluß!

Die Wahrheit. Die Steuerverweigerung!

Der Fürstenhut beginnt zu wanken, der Ministertisch kommt in Bewegung, der Präsident bedeckt sich, da tritt herein der deutsche Michel, die Wahrheit an der Hand führend.

Die Wahrheit.

Hört ihr denn nicht? Ein wild' Geschrei durchschallt das Land
Vom Belt bis an der Alpen ew'gen Schnee,
Vom alten Rhein, bis wo die Knute herrscht:
Die Freiheit heißt's, die Freiheit sei gefangen,
Und ihre Freunde, ihre glüh'ndsten Freunde
Von wilden Horden hingemetzelt!
Ganz Deutschland brüllt als wie ein grimmer Löwe
Und streckt die ungeübte Kraft der Tatzen,
Die Thäter zu erwürgen.

Der Ministertisch.

O, die lose Dirne!
Die Freiheit ist uns lange schon entlaufen;
Sie fühlte sich gelangeweilt bei uns,
Und zieht nun bänkelsängernd auf und ab,
In schmutz'gen Kneipen ihre Lieder leiernd.
Doch seh, dafür steht ihre Schwester hier, die Einheit,
Das starke Heldenweib, mit deren Hülfe
Kann Deutschland muthig nach den Sternen greifen.
Und dort steht Deutschlands Flotte, stolz sich messend
Mit Englands sieggewohnten Gallioten.
Drum nicht verzagt, mein Freund, Deutschland steht fest!

Der deutsche Michel, indem er staunend die Statue betrachtet:

Dieß Machwerk da, die deutsche Einheit? Ha!

(Er stößt mit dem Fuße dran; sie stürzt herab und zerbricht; die deutsche Fahne ist mit gefallen, die andern hängen schwankend an ihren Plätzen)

Das heißt ihr deutsche Einheit? deutsche Halbheit!—
So habt ihr euer heilig Amt gewahrt?

Die Wahrheit.

Den Schatz habt ihr vergeudet und verschwelgt,
Den Deutschland euch, froh hoffend, anvertraut;
Die Freiheit habt ihr selbst verjagt, ihr selbst!
Ihr glaubtet wohl im Zwanghemd sie zu sehen,
Die span'schen Stiefel an den Fuß geschraubt!
Um schnöden Lohn habt ihr die deutsche Ehre
Verschachert, wie ein mäckelnd Krämervolk,
Mit Hohn und Schande Deutschland überfüllt! —
Sie fall auf euch zurück! — Ihr habt gebuhlt
Mit dem Von Gottes Gnaden! schmählich! schändlich!
Nicht euer, nicht des Volkes heilig Recht
Habt ihr gewollt, ihr wolltet Gnaden!
Ihr hörtet nicht, als Deutschland aufgeschrien,
Wie Rachel bei dem Bethlemitenmord;
Es war ja Werk von euren Gottes Gnaden;
Ihr hörtet nicht, als des Bluthundes Fuß
Die Rechte, die selbst der Hurone ehrt
Voll Grimm zertrat, er that's für Gottes Gnaden!
Ihr hörtet nicht! — Ihr hört nicht; denn von Gottes Gnaden
Mit seinen Gnaden hat eur Ohr verstopft;
Drum schaut euch selbst, die Welt wird richten!
(Sie hält ihnen ihren Spiegel vor; alle schrecken zusammen).
Der deutsche Michel hebt das deutsche Banner auf:
Komm Banner, heiliges Vermächtniß, komm!
Wer's mit dem Vaterlande redlich meint,
Der folge mir, die Freiheit aufzusuchen!
Ja, legten sie auch die Tyrannen in's Grab,
Darüber verzagen wir nicht;
Wir steigen muthig zu ihr hinab
Und holen sie wieder an's Licht;
Und ward' auch ihr Thron auf Leichen gebaut,
Die geschlachtet Despoten-Wuth,
Wir holen sie uns die heilige Braut,
Und koste es unser Blut!

(Michel ab und einige andere mit ihm, so auch die Wahrheit.)

Schlußdecoration: der russische Adler.

Der Vorhang fällt.

Politisches Glaubensbekenntniß der Schule zu Michelsruh.

Schullehrer.

Wißt ihr noch, Kinder, was ich neulich gesagt habe, wie ihr euch verhalten müßt, wenn fremde Truppen zu uns kommen?

Die Schulkinder.

Ja.

Schullehrer.

Gut. — Also was müßt ihr thun, wenn Franzosen kommen?

Die Schulkinder.

Wir versammeln uns sogleich auf dem Marktplatz und rufen: „Es lebe die Republik!“

Schullehrer.

Recht so. Und was thut ihr, wenn Russen kommen?

Die Schulkinder.

Dann versammeln wir uns auch auf dem Marktplatz und rufen: „Es lebe die Monarchie!“

Schullehrer.

Ganz recht, Kinder. In jedem Fall also versammelt ihr euch auf dem Marktplatz und dann ruft ihr —

Ein Knabe.

Aber Herr Schullehrer, wenn wir nicht wissen, ob's Russen sind oder Franzosen!

Schullehrer.

Dann ruft ihr: „Es lebe die constitutionelle Monarchie!“

Blaues Blut.

Melodie: Ich bin ein Preuße ꝛc. ꝛc.

Mein Arm ist stark und groß mein Muth,
Gib Vater mir ein Schwert;
Ich werd' ein zweiter Windisch-Grätz
Und meiner Väter werth.

Und gib mir auch ein gutes Pferd,
Du liebster Vater mein;
Ich schöre Dir ein Abbild treu
Des Jellachich zu sein.

Radetzky ist mein Ideal,
Ihm einstmals gleich zu sein,
Will ich auf Cavalier-Parole
Mein ganzes Leben weih'n.

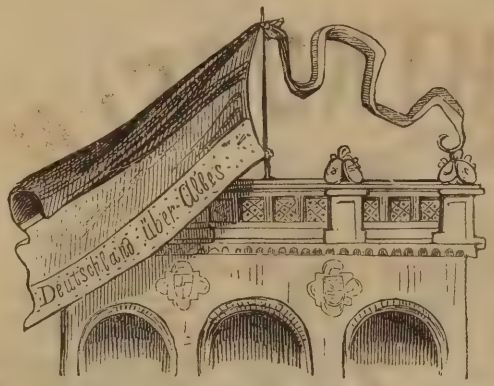
Held meine Zuversicht,
Du Schrecken von Berlin,
Nach Deinen Lorbeern, immergrün,
Sehnt ahnend sich mein Sinn.

Mein Arm ist stark und groß mein Muth,
Gib Vater mir ein Schwert;
Hoch leb' der Adel fromm und gut,
Der seiner Väter werth!

C. E. D.

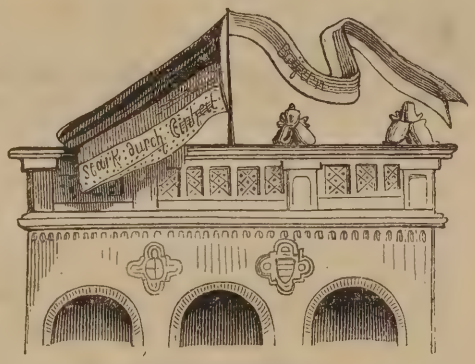
Deutschland in Bayern.

1.
April 1848.



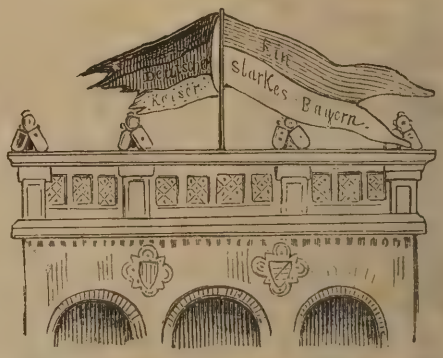
Das deutsche Volk ist erwacht!

2.
August 1848.



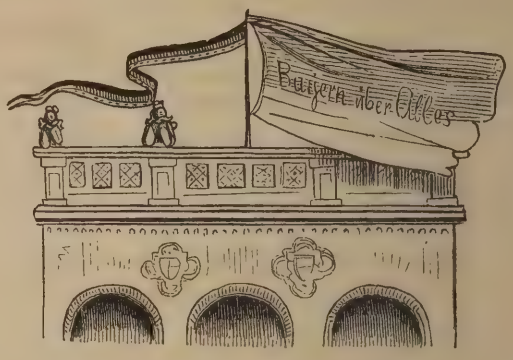
Die Huldigungsfrage?

3.
Dezember 1848.



Wer soll Kaiser werden?

4.
März 1849.



Jahrestag der deutschen Erhebung.

Die drei Professoren-Klassen an der Hochschule des Lebens.

Ordinarius.

Der Aristokrat.

Extraordinarius.

Bourgeois.

Privatdozent.

Proletarier.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 5.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. Nro. 53. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Neujahrs-Nacht eines Dichters.

Ein Phantasie-Gemälde.

Wir waren unser Drei, mehr nicht. So hatten wir's seit zehn Jahren gehalten in der Neujahrsnacht und da saßen wir nun im traulichen, warmen Zimmer bei unserer Punschbowle und ließen den Sturm in der Dezembernacht draußen nach Belieben blasen, während wir, in Gesprächen über Politik uns ereifernd, Glas auf Glas des selbstgebrauten Getränkes leerten. Allmählig erhitzte sich mit den Köpfen die Debatte und eine ernstliche Entzweiung schien unvermeidlich, als von den Thürmen die Mitternachtsstunde donnerte und wir uns mit einem glühenden „Prost Neujahr!" schnell versöhnt umarmten und küßten. Es ward auf's Neue politisirt, aber in friedlichster Weise, bis die zweite Morgenstunde uns trennte und meine beiden Freunde sich empfahlen.

Körperlich müde und geistig aufgeregt, streckte ich mich aus in dem Großvaterstuhle, in welchem ich den Rest meiner Studien-Nächte zu verschlafen pflegte, und ließ die Geschichte des letzten Jahres an mir vorübergehen in ihrem schönen Anfange und häßlichen Ende. Ich sah das Volk sich erheben und kämpfen für sein Recht, sah die zitternden Potentaten mit freigebigen Händen Proklamationen ausstreuen, voll der schönsten Versprechungen, sah ein Kind mit einem Reichsapfel spielen und Volksvertreter in Fürstendiener sich verwandeln — ich sah im Norden ein Völklein ungestraft Hohn sprechen einer mächtigen Nation von vierzig Millionen — ich sah die schönste Perle in Deutschland's Städtekrone von Slavenhorden besudelt und entweiht, und die Seele des „gemorde-

ten deutschen Mannes" emporschweben zu den himmlischen Gefilden — ich sah ein halbes Königreich belagert von den Bajonetten seiner eigenen Söhne im Solde des Fürsten, der „seinem lieben Volke" allergnädigst eine Verfassung zum Geschenke macht — — — dieß und mehr noch zog an mir vorüber in bunten Bildern, bis mir die Augenlieder sanken und tiefer Schlaf mich fesselte.

Plötzlich traf ein blendender Lichtstrahl mein Auge durch die geschlossenen Augenlieder und ich erhob unwillkührlich den Blick zu einer majestätischen und mildblickenden Gestalt, die in der Thüre stand und mir lächelnd zuwinkte. Ich stund auf, und sogleich verließ die Gestalt die Schwelle, im Fortgehen mir abermals winkend. Rasch ergriff ich Hut und Mantel, und folgte der hehren Erscheinung, die eilends wie im Flug über Felder, Berge und Flüsse dahin schritt.

Ich wußte nicht, wie mir geschah, als ich so in rasender Schnelligkeit, wie Fortunatus mit dem Wünschhütlein, ohne alle Beschwerde dahin eilte und Städte, Dörfer, Wälder und Berge an mir vorüberflogen. Ich wagte endlich meinen Führer anzureden.

„Erlaube mir die Frage", sagt' ich, „was soll uns diese Reise?"

„Du sollst Deutschland sehen" erwiderte er und schritt fürder bis zu eines Waldes Saum, wo ein Schnitter sein Frühstück aß.

„Sag' mir, Freund, was für ein Landsmann bist Du?" redete er diesen an.

„Ich bin ein Deutscher," erwiederte ernst der Bauer.

Mein Führer warf mir einen bedeutungsvollen Blick zu und schritt weiter.

Wir betraten nun eine mir ganz unbekannte Stadt und mein Führer begann:

„Diese Stadt liegt hundert Meilen von Deiner Heimath, sie spricht einen Dir unverständlichen deutschen Dialekt, aber sie ist deutsch. Sie hat mit Dir gleiches Recht, gleiche Münze, gleiches Maaß, gleiches Postwesen, gleiches Gewicht, gleiche Taxen, gleiche Steuern."

Bei diesen Worten fühlte ich eine glühende Freude in meinem Herzen; denn ich merkte, daß ich einen Zeitraum von Jahren geschlafen haben mußte, um so Herrliches zu erleben.

Wir zogen weiter und kamen abermals in eine belebte Stadt deutscher Zunge. Frohe, emsige Gesichter umwogten uns, reich geschmückt waren Straßen und Plätze, in Festkleidern stolzirte die Menge, Kanonen wurden gelöst.

„Was ist das?" fragte ich meinen Führer.

„Sie feiern die dritte Wahl des Präsidenten des deutschen Reichs."

„Und wo sind die Truppen zur Kirchenparade?" fragte ich weiter.

„Am Pfluge," antwortete er.

Im innersten Herzen entzückt folgte ich dem Fortschreitenden aus der Stadt, weit, weit hinaus an das Gestade des Meeres. Da zogen viele Schiffe vorüber mit den Flaggen und Wimpeln aller seefahrenden Völker und da sah ich eine Flotte von Kauffahrern, reich beladen mit Erzeugnissen deutschen Fleißes, unter dem Schutze hochragender stolzer Kriegsschiffe den Hafen verlassen und kühn wehte in die Lüfte hinein die schwarz-roth-goldene Flagge. Mir wollte das Herz springen vor Lust und hehrem Stolz, als sie dahin zogen in das glühende Abendroth hinein, gleich Schwänen am Horizont nach und nach verschwindend.

Und wieder schritt mein Führer voran und ich sah mich bald in fremder Umgebung. Eine fremde Sprache klang in mein Ohr, flüsternd unterhielten sich feingekleidete Herren und Damen in dem Raume, wohin mich mein Führer gebracht, Lichter glänzten, von Sammt und Seide strotzten die Wände, wandhohe Spiegel strahlten die Gasflammen tausendfach wieder — ich war in einer fürstlichen Versammlung.

„Sprich mit diesem", sagte mein Führer und deutete auf einen Mann in meiner Nähe, der mir eine Art Ceremonienmeister schien.

„Erklären Sie mir doch," bat ich ihn, „warum jene, wie mir scheint, höchste Person dieses Kreises sich unaufhörlich mit dem schlichten Mann dort unterhält?"

„Der schlichte Mann", war die Antwort, „ist der Gesandte einer mächtigen Nation, die zu seinen Verbündeten zu gewinnen unser Hof keine Anstrengung scheut. Es ist der deutsche Gesandte."

„Und wo ist der österreichische Gesandte?"

„Ich kenne keinen."

„Und der preußische Gesandte?"

„Ich kenne keinen."

„Und der bayerische, der würtembergische, der" —

„Sie müssen sehr lange im fernsten Auslande gewesen sein, um nicht zu wissen, daß Deutschland die blühendste, kräftigste und strebsamste Landmacht Europa's endlich die Augen geöffnet und eingesehen hat, daß Einigkeit allein es zu dem machen konnte, was es wirklich geworden. Schon blicken die Seemächte mit Neid auf den sich hebenden Handel dieses unerschöpflichen, herrlichen Länderstrichs und an allen Höfen werden seine Gesandten bevorzugt, um diese imponirende Macht für Handelsverträge zu gewinnen. Deutschland ist endlich auf dem Punkte, die Stellung einzunehmen, die ihm in der Geschichte und in der Reihe der Großmächte gebührt."

Mir lief bei diesen Worten eine Freudenthräne über die Wange.

„Herr im Himmel!" rief ich mit strahlenden Augen, „ich danke Dir, daß Du mir gestattet zu leben und zu schauen den Ruhm und den Glanz meines Vaterlandes! Heil Dir mein Deutschland, Du bist siegend hervorgegangen aus dem —"

Ein heftiger Stoß am Kopfe unterbrach hier meine Ausrufungen und als ich mich überrascht umblickte — sah ich — zwei zerbrochene Punschgläser unter meinem Groß-

vaterstuhle liegen, von welchem ich in zu heftigem Traume herabgefallen war und Tisch und Gläser im Falle mit fort gerissen hatte.

Bittere Enttäuschung! Noch fühlte ich auf meiner Wange die Thräne, die mein süßer Freudentaumel im Traume mir erpreßt. — Nimm sie hin, o Deutschland, diese zu früh geweinte Freudenthräne und laß sie zu den andern fließen, die, hervorgelockt durch die verkehrten Maßregeln Deiner Bedrücker einst, am Tage der Befreiung, zu einem tobenden Meere anschwellend sie alle in seinen hereinstürzenden Wogen begraben wird!

Robert Fedor.

Preis-Concurrenten.

Bei einer hohen Stelle sind mehrere Preisbewerbungs-Schriften eingegangen. Wir legen dieselben dem Publicum zur Beurtheilung vor, da bei dem Culminationspunkte, auf welchem Oeffentlichkeit und Mündlichkeit bei uns, Dank den Märzerrungenschaften! sich befinden, wohl vorauszusehen ist, es werden die Preise in Folge allgemeiner Acclamation in offener Volksversammlung vertheilt werden.

1.

Der gehorsamst Unterzeichnete hat kaum aus den Zeitblättern erfahren, daß ein Preis von hundert Ducaten ausgeworfen worden für denjenigen, so den beßten Vorschlag machte zu Erleichterung des Looses der darbenden Klassen, als er sich von dem glühendsten Eifer erfaßt fühlte, für die darbenden Mitmenschen sich in so ferne aufzuopfern, als dabei für ihn eine Errungenschaft von einhundert Ducaten zu erzielen sein möchte.

Es ist schon sehr viel Geld hinausgeworfen worden, aber diese Auswerfung eines Preises von hundert Ducaten hat seinen vollsten Beifall. Da jedoch ihm selbst trotz allem Nachsinnen durchaus kein Mittel beifällt, wie das Loos der darbenden Klassen zu erleichtern wäre, so bittet er denjenigen Gelehrten oder Staatsökonomen, welcher jene glückliche Entdeckung machen wird, sie ihm (dem Unterzeichneten) mitzutheilen, und verspricht dafür die hundert Ducaten redlich mit ihm zu theilen.

Ignaz Schafgotsch,
Privatier.

2.

Die Noth der arbeitenden Klassen, sage ich, kann auf keine andere Weise gehoben werden, als indem allgemeine Gewerbs-Freiheit eingeführt wird, und jeder sich ansäßig machen und heirathen kann, wann, wo und wie er immer will. Denn ich gehe mit meiner Nanni jetzt schon in die 13 Jahre und wir haben noch immer keinen Unterschluf gefunden und keinen Platz, wo wir unser Haupt ruhig niederlegen könnten, und sie hat doch sehr viel Arbeit in Hemden und andern schadhaften Artikeln, wie auch ich meinen Klopfstock tüchtig zu führen weiß, wie sowohl mein Gegenstand als auch meine Herren, die ich mit größter Zufriedenheit bediene, mir bezeugen werden. Uebrigens wären mir die hundert Ducaten gerade recht angenehm, weil ich so viele Alimentation zu bezahlen habe, da meine Nanni mit der Kinderzucht sich nicht eigenhändig abgeben kann, von wegen der vielen Flickarbeit.

Johann Klöppe,
Zimmerherrenbedienter.

3.

Mit Hilfe des heil. Geistes, welcher beständig rathend und unterweisend nicht nur bildlich, sondern auch in Wahrheit ob unserer heiligen und alleinseligmachenden Kirche schwebt, hoffe ich den allein richtigen Weg gefunden zu haben, wie der Noth der darbenden Klassen ein Damm gesetzt werden könne. Man schaue die Lilien auf dem Felde an, sie spinnen nicht und weben nicht, und sind doch schöner gekleidet als Salamon in aller seiner Herrlichkeit! Denket nicht immer, was werden wir heute essen, was morgen trinken, denn dafür wird derjenige sorgen, der seine Kirche auf einen Felsen gebaut hat, wo weder die Pforten der Hölle sie überwältigen können, noch die ketzerischen Beschlüsse des Parlaments zu Frankfurt. Damit aber der Gründer unserer alleinseligmachenden Kirche für die darbenden Klassen, für die hungernden Schäflein seiner Heerde sorge, ist es nöthig, daß wir, die von ihm bestellten und eingesetzten Hirten, ihn daran erinnern durch Lobopfer und Gebet. Und in der Bibel heißt es: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth" und „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, keinen Maulkorb vorbinden?!"

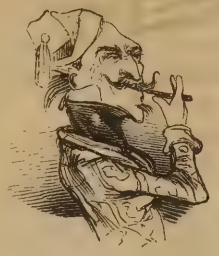
Nach Raff's Naturgeschichte für Kinder (von denen es heißt: „So ihr nicht werdet wie diese, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen!") also nach Raff's Naturgeschichte für Kinder ist das Schaf dazu geboren, um geschoren zu werden — und man hat uns unsere Zehnten, Freistifte ꝛc. ꝛc. genommen. Wenn wir aber diese nicht haben, wie können wir in der Wolle sitzen? Und wenn wir nicht in der Wolle sitzen, wie können wir die uns anvertrauten Schäflein scheeren?

Mein Rath ist also der: man gebe uns unsere Zehnten und sonstigen Emolumente zurück, man halte die Gemeinden durch strenge Maßregeln zu fleißigem Kirchenbesuch und noch fleißigerem Opfergehen an, dann wollen wir es beim Himmel vermitteln, daß es Allen wohl ergehe auf Erden. Wir wollen die Armen und Nothleidenden auf das Jenseits anweisen, damit sie hienieden Hunger und Durst vergessen. Dann ist uns und ihnen geholfen!

Nachschrift. Da ich kein Geld in Empfang nehmen darf und doch zweifelsohne die Preisfrage gelöst habe, bitte ich die hundert Ducaten an den Pater Provinzial unsers Ordens zu übermachen.

Pater Ildefonsus,
ordinis sanctae pigritiae.

4.



Meine Meinung wäre, man solle mit der Canaille nicht so viel Umstände machen und sie brav niederschießen, wenn sie sich über Theuerung der Lebensmittel, gedrückten Zustand u. dgl. Bagatellen muckſen will. Alte Leute, die nicht mehr arbeiten können, schicke man in's Spinnhaus, junge, kräftige Bursche stecke man unter die Soldaten, und wenn sie nicht pariren, schicke man sie auf die Galeeren oder nach Algier. Für die Mädchen und Weiber braucht man nicht Sorge zu tragen, die bringen sich schon selbst durch die Welt, wenn sie sauber sind, und sind sie häßlich, so möge sie der Henker holen. Auf meinem Gute habe ich noch nie eine Klage über Armuth gehört — ich wollte es auch Keinem rathen, sonst müßte er drei Tage bei Wasser und Brod brummen.

Apropos! Die hundert Ducaten bitte ich der Ueberbringerin dieses zu geben. Sie war zu meiner Zeit, als ich noch in der Residenz garnisonirte, Choristin bei der Oper, und ich hege noch eine kleine Inclination für sie!

Freiherr v. Krippenreiter
auf Hagenau und Wetterndorf,
pens. Major.

5.

Unterzeichneter ist der Meinung, daß man das Geld nicht so für Lösung von Preisfragen verschleudern solle. Man gebe jedem hundert Ducaten, der dessen bedürftig ist und damit hollah!

Daniel Kurz,
Canarienvogelhändler.

6.

Ich meine, es würde gar keine Klage auf der Welt mehr sein und allgemeine Zufriedenheit herrschen, wenn keine mehr eine gnädige Frau werden dürfte, die nicht eine Capitulationszeit als Dienstmagd ausgehalten hätte. So aber verstehen sie selber nichts und wollen Andere coujoniren. Vonwegen der hundert Tugaden bitte ich selbe an meinen Liebhaber im Leibregiment, 3te Comp. zu schicken, damit er sich von den Soldaten loskaufen kann. Er ist bei seinem Corporal zu erfragen.

Ursula Degelmeyer,
Köchin.

7.

Man trockne Moore, grabe Canäle, mache Land urbar und vertheile es an wackere Leute, welche arbeiten wollen. Man sorge für Unterstützungsanstalten zu Gunsten alter, schwacher und gebrechlicher Leute, für Hebung der Moralität und des Volksunterrichts, man besteure den Luxus und mache nothwendige Lebensbedürfnisse steuerfrei, man suche nützliche Kenntnisse zu verbreiten, entferne Wucher und Monopole und gebe jeder Thätigkeit freien Raum, sich zu entwickeln. Die pecuniären Mittel dazu sind reichlich vorhanden, wenn man alle Dotationen an reiche Müßiggänger einzieht, einen geregelten Staatshaushalt einführt, die Civillisten beschänkt, in so ferne solches ohne Verletzung privatrechtlicher Titel geschehen kann und durch Einführung der Volksbewaffnung das stehende Heer auf den möglichlich geringsten Stand herabsetzt. Jeder Ehrenmann wird das Seine beitragen zu Erreichung des schönen Zweckes, wie auch ich zu dessen Gunsten auf die hundert Ducaten verzichte, wenn sie mir zugesprochen werden sollten.

Hans Gradmann,
Arbeiter.

8.

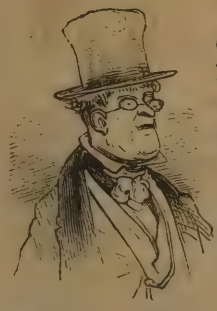
Die Verbesserung des Looses der darbenden Klassen ist eine Aufgabe, zu deren Lösung die jetzige Zeit noch lange nicht reif ist. Nur langjährige Studien und Forschungen in gelehrter Musse dürften dereinst zu dem gewünschten Resultate führen. Ich will diese Mühewaltung gerne auf mich nehmen, wenn eine hochpreisliche Staatsregierung mir

1) die in Frage stehenden hundert Ducaten zu Herstellung meiner Garderobe verabfolgen läßt,

2) einen akademischen Lehrstuhl für diesen Gegenstand errichtet und denselben nebst dem üblichen Gehalte mir als Professor publicus ordinarius verleiht.

Dr. Wartelang,
Privatdocent im 23. Jahre.

9.



Ich schlage vor, die hundert Ducaten durch ein Lotto ausspielen zu lassen. Je wohlfeiler das Loos, desto besser! Demjenigen Individuum, welchem der Gewinnst zufällt, ist jedenfalls momentan geholfen. Die gemachten Einlagen fallen natürlich in die Staatskasse, welche gegenwärtig auch unter die darbende Klasse gehört, und so sind zwei Fliegen auf einen Schlag getroffen. Für meine glückliche Idee erbitte ich mir den Hausorden.

Schelmich, pens. Lotto-Administrationsrath.

Eine wahre Jagdgeschichte.

Da will ich Ihne 'mal erzähle, was mir passirt ist: Spät Abends schieß' ich einen Fuchs, streif' ihn zu Hause noch geschwind ab, und laß den Kern sammt Balg in der Wildpretkammer liegen.

Am andern Tag in der Früh will ich den Balg zum Aufspannen holen. — Donnerwetter! Kern und Balg sind verschwunden. — Ich such' die ganze Kammer aus, da rührt sich 'was in einem Winkel. Mord Element! wer sollt's glaub'n! Sitzt dort der Fuchs und will sein' Balg anzieh'n. Mit einer vordern Pranke war er schon im Aermel d'rin. Da ist's mir aber doch zu arg word'n, und ich hab mit m' Beil der Toilette ein End' gemacht. Wenn ich's nicht mit eigenen Augen gesehen hätt', würd' ich's selbst nicht glauben!

Schwarz-roth-goldene Reichsanweisungen.

Die tapfern Herren Reichssoldaten,
Die trinken Wein und essen Braten;
Indeß der Bau'r- und Bürgersmann
Mit Reichspapier sich mästen kann.

Guter Ton.

„Herr Graf wollten Sie nicht endlich Ihre Rechnung —?"

„„Mein Herr, es gibt zweierlei Arten von Gläubigern. Zu der ersten Sorte, den friedliebenden ruhigen Bürgern, sagt man: „Ich werde Sie bald bezahlen;" gibt ihnen aber nichts. Zu der zweiten Sorte, den Wühlern und Gleichmachern, aber sagt man: „Sie werden in Ihrem Leben nichts von mir bekommen, scheeren Sie sich zum Teufel;" und zu dieser zweiten Sorte gehören Sie, mein Herr!""

Johann's Schwanengesang.

„Was hab' ich armes Kind gethan?"

Wer hat mir doch dieß angethan:
In meinen alten Tagen
Fang' ich noch zu regieren an —
Was wohl die Leute sagen?

Da sitz' ich jetzt zu Frankfurt hier
Und muß das Reich verwesen,
Das heißt: „ich kann zur Ungebühr
Adressen-Bände lesen."

O Steiermark — mein Steiermark!
Dort ist ein and'res Leben!
Mußt' um den Reichsverwesungsquark
Ich meine Freiheit geben?!

Doch wär' ich nur, was man mich nennt,
Der deutsche Einheitskönig
Und hätt' ich freies Regiment —
Gar nichts ist doch zu wenig!

Mein „Waffenbruder" an der Spree
Und Du, Habsburger Vetter,
Ihr macht die Einigkeitsidee
Und mich zum Ziel der Spötter!

Und gar das edle Parlament,
Wo sie mich selbst erfanden —
Das ist ein Streiten ohne End';
Hab' nichts davon verstanden. —

Ich komm' mir vor — recht als ein Schiff,
Das ohne Mast gezimmert —
Es schwankt bis es ein Felsenriff
Im grausen Sturm zertrümmert.

Bald mein ich in der Wasserfluth
Der „Rechten" zu versinken,
Bald drohen mit Vernichtungswuth
Die Felsen auf der „Linken."

Wie soll ich geh'n — rechts oder links?
Nach hinten oder vornen?
Ich sehe nur Verwirrung rings —
Auf allen Wegen Dornen!

Wie soll ich geh'n — rechts oder links?
Nach vornen oder hinten?
Die Zeit ist mir die neue Sphinx —
Ich kann sie nicht ergründen.

Bald ärgert mich ein Redakteur,
Denn alle Lügen glaubt man;
Bald droht mir ein Kroatenheer,
Bald kommt ein „Heckerhauptmann."

O wär' doch der Verfassungsbrei
Zusammen schon gerühret!
Ob Republik, ob Monarchei —
Wenn's nur zum Ende führet!

Herr Gagern! lassen Sie mich bald
Die Abschiedsrede halten,
Wie ich's versteh — so mein' ich halt:
'S bleibt besser noch beim Alten!

— r.

Fürstenwerth.

Parodie.

Preisend mit viel schönen Worten
Ihrer Fürsten Werth und Zahl,
Saßen einst drei deutsche Schreiber
Zu Krähwinkel in dem Saal.

Und es sprach der Knecht aus Schwaben:
„Meinen Wilhelm lob' ich mir;
Denn er gibt uns Bureaucraten
Freie Dinte und Papier."

„Herrlich," sprach der Knecht aus Hessen,
„Ist mein Fürst, von sanftem Muth;
Vor des Reiches Allerkleinstem
Zieht er freundlich seinen Hut."

Doch der Bureaucrat aus Preußen
Schlug sich vor die freie Brust,
Und er sprach: „Mein König Friedrich
Ist mein Stolz und meine Lust."

„Wo ist noch ein Fürst zu finden
In dem deutschen Vaterland,
Der so viele Orden spendet
Aus der Allerhöchsten Hand?"

„Daß sogar auch unser einer,
Wenn er hohe Tugend zeigt,
Wohl den rothen Adlerorden
Vierter Klasse noch erreicht!"

Und es rief der Knecht aus Schwaben
Mit dem Knechte von dem Rhein:
„Ja fürwahr! der König Friedrich
Soll der Deutschen Kaiser sein!

Punschlied.

Parodie.

Vier Elemente
Innig gesellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preßt der Citrone
Saftigen Stern.
Fasset die Presse,
Pressет ihr Herrn.

Gebet des Zuckers
Lindernden Saft;
So wer nicht lecket,
Nehmt ihn in Haft.

Giesset des Wassers
Sprudelnden Schwall.
Laßt es nur sprudeln,
Vivat Crawall!

Tropfen des Geistes
Giesset hinein.
Giesset vom Geiste
Windischgrätz's drein.

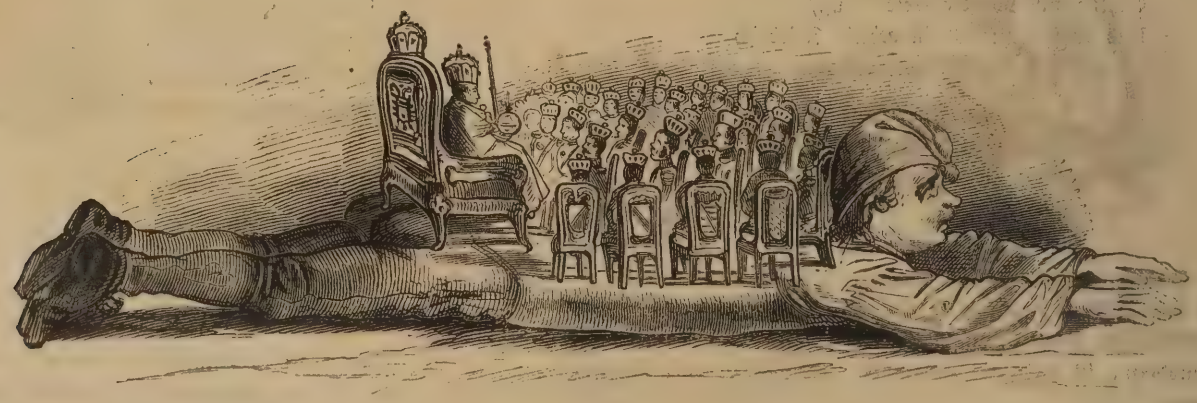
Schöpfet es eilig,
Eh' es verfliegt;
Schmiedet den Deutschen
Wenn er noch glüht!

Scandalum.

Wie der deutsche Michel vom Schlafe erwacht, auf seinem Bärenfelle sich umwendet

und nachdem er die schläfrigen Augen ein wenig ausgerieben,

sich von seinen Stellvertretern zu Frankfurt so tüchtig vertreten läßt, daß er endlich selbst zur breitesten Grundlage wird, auf welcher nicht nur alle



von Gottes Gnaden angestammten Throne bequem und unwankelbar feststehen können, sondern sogar noch Platz genug für einen

neuen großmächtigen Kaiserthron

mit

einer neuen großmächtigen Civilliste zu finden ist.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 6.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 54.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Peter Schnabel,

der Raritäten-Krämer.

Herbei, herbei, meine Herren, Sie finden bei mir stets eine reiche Sammlung interessanter Neuigkeiten. Meine unerschöpfliche Fundgrube ist die Reaction mit tausend Nebenadern, in welchen Dummheit und Schlauheit sich kreuzen.

Nur lustig heran meine Herren! denn heute werf' ich Alles umsonst zum Fenster hinaus, bloß um aufzuräumen vor dem Belagerungsstand!

Ein Lappländer und ein Muselmann treten von verschiedenen Seiten auf.

Ah so seltene Gäste! Welchem Zufalle verdank' ich die Ehre Sie bei mir zu sehen?

Muselmann. Im fernen Oriente hörte ich von dem glänzenden Sterne, der euch Deutschen im Jahre 1848 aufgegangen, und da hab' ich nimmer Ruh und Rast gefunden, als bis ich mich auf den Weg gemacht, euere deutsche Herrlichkeit mit eigenen Augen zu schauen.

Schnabel. Dein blutiges Reisegeld komme über uns und unsere Reichskasse! — Und Du, o Fremdling?

Lappländer. Wie dieser Mann komm' auch ich von der äußersten Gränze Europa's, um Euere Wohlgeboren persönlich kennen zu lernen. Die Leuchtkugeln sind in meinem lieben Lappland längst keine Fremdlinge mehr.

Schnabel. Was Sie sagen, die Leuchtkugeln werden auch in Lappland gelesen?

Lappländer. Mit dem lebhaftesten Interesse; denn da Deutschland und Lappland viel Aehnlichkeit miteinander haben, so finden sich viele pikante Beziehungen auf unsere Zustände in Ihrem Blatte.

Schnabel. Sehr schmeichelhaft für uns!

Lappländer. Wie ein Theil von euch Deutschen unter französischer, dänischer und russischer Herrschaft lebt, so gehorchen wir Lappländer alle theils Rußland, theils Schweden und theils Norwegen. Mit unserer Freiheit und Einheit ist's also wie mit der eurigen bestellt. Allein ein Hauptunterschied zwischen uns ist: wir Lappländer werfen unsern Fürsten fast gar nichts ab, während ihr Deutsche den eurigen unzählige Millionen bezahlt.

Schnabel. O warum sind wir nicht auch in diesem Stücke Lappländer, wie in so vielen andern!

Lappländer. Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen einen guten Rath ertheilen: wenn Sie Ihr Blatt bei uns noch weit mehr verbreitet sehen wollen, so müssen Sie ihm eine andere Richtung geben; die Leuchtkugeln sind manchem Lappländer zu freisinnig.

Schnabel. Ganz wie bei uns! Auf dem Museum in Ulm sind zu Neujahr aus demselben Grunde die Reichstagzeitung, der Beobachter und die Leuchtkugeln abgeschafft worden. Wie werden sich die Ulmer Köpfe mit und ohne Ammons-Hörner über diese gesinnungsverwandten Lappen freuen. Die sind ja so reaktionär, daß sie als Ehrenmitglieder ins Ulmer-Museum aufgenommen zu werden verdienten!

Muselmann. Das hier sollen doch nicht etwa Roßschweife eines türkischen Paschas sein?

Schnabel. Nein; eines schwäbischen Prälaten. Der Prälat von Mehring ist nämlich der abgesagteste Feind jeder Stutzerei. Wie er in der würtembergischen Kammer vor mehreren Monaten gegen die Verkürzung der Roßschweife durch Englisiren geeifert, so hat er jüngst gegen die Verkürzung des königlichen Titels um den Zusatz „Von Gottes Gnaden" heiß gefochten. Dem Manne mußte Belohnung werden, und so ward denn nach türkischem Muster dieser neue deutsche Orden geschaffen und Prälat von Mehring zum ersten Ritter vom Roßschweif ernannt.

Muselmann. Ich glaubte in Deutschland seien die Orden gänzlich abgeschafft und nun haben Sie, wie ich sehe, deren im Ueberfluß.

Schnabel. Ein bemerkenswerthes Exemplar ist dieses hier. Es ist nämlich der Orden, welchen der Ex-Minister Lerchenfeld nicht erhalten hat.

Lappländer. Erlauben Sie mir eine dumme Frage —

Schnabel. Nur zu! Zu fragen ist bei uns jedem Lappen erlaubt!

Lappländer. Wegen welches besondern Verdienstes ist denn dieser Minister ohne Kreuz weggekommen.

Schnabel. Weil er selbst in der deutschen Einheitsfrage das bayerische Haus-Kreuz gewesen sein soll.

Wie gefällt Ihnen dieser Codex?

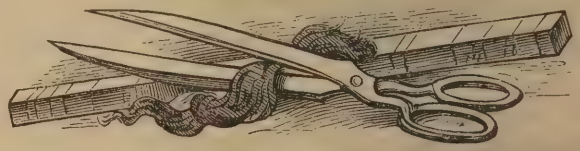
Muselmann. Oh dieser geschmackvolle Einband ist in der That mit orientalischer Pracht ausgestattet.

Schnabel. Ja der Einband ward im März 1848 zu München gemacht; er ist königlich!

Muselmann. Und was steht in dem schönen Buche?

Schnabel. Was darinnen steht? — Zur Zeit noch nichts; denn das ist das neue versprochene Polizei-Gesetzbuch!

Hier hab' ich noch einen hübschen bayerischen Artikel:



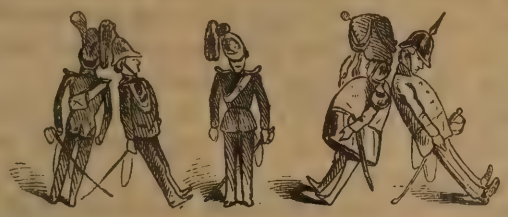
Einen ordonnanzmäßig geaichten Maaßstab für Schnurr- und Backenbärte der Offiziere.

Muselmann. Bei Allah und seinem Propheten, eher ließ' ich mir ein Ohr abschneiden, als den Bart, des Mannes edle Zierde, schänden! Habt ihr denn noch Leibeigenschaft in Deutschland, daß ihr nicht Herr des eigenen Leibes seid?

Schnabel. Das erscheint Dir nur so; denn als Türke hast Du eben freiere Ansichten über die Urrechte der Person, als der bayerische Kriegsminister.

Und da sehen Sie, meine Herren, gefälligst diese Figuren an.

Lappländer. Ihr treibt doch immer die kostbare Soldatenspielerei. Aber schöne Puppen; die sind gewiß von letzter Weihnacht übrig geblieben.



Schnabel. Weit gefehlt; das sind die Modelle unserer neuen Uniformen.

Lappländer. Die müssen aber sehr theuer sein!

Schnabel. So theuer, als die Träger derselben unsern Damen; allein wir haben ja zu den übrigen Steuern nun auch noch eine Capital- und eine Einkommensteuer. Das gibt wieder schöne Erübrigungen!

Muselmann. Was ist denn das für ein garstiges Thier?

Schnabel. Es ist, wie Du siehst, ein Wühler. Ich bitte jedoch auf den Unterschied Acht zu haben: daß diese Art von Wühlern weder von der Polizei und Staatsgewalt verfolgt, noch von der „guten Presse" dem Publikum verdächtigt, ja daß sogar die Militärgewalt zu ihrem Schutze, nicht zu ihrer Verfolgung aufgeboten wird.

Muselmann. Was hast Du da für ein massives Gebäude?

Schnabel. In diesem Hause halten gegenwärtig die Demokraten Deutschlands ihre Sitzungen.

Muselmann. Deute mir doch diese Schaar in weiße Lacken gehüllter Gespenster. Sind das etwa die bekannten eilftausend Jungfrauen von Cöln?

Schnabel. Du siehst hier den Obelisk in München und die dreißig Tausend in Rußland gebliebenen Bayern. Diese armen, verhungerten und erfrorenen deutschen Männer können sogar im Grabe nicht Ruhe finden, weil auf dem Obelisk geschrieben steht: „Auch sie starben für des Vaterlandes Befreiung," und sie in höheren Regionen munkeln hörten, daß man jetzt die Russen gegen des Vaterlandes Befreiung herbeirufen wolle.

Muselmann. Ist das der Stadtplan von Olmütz?

Schnabel. Nein, der geheime Plan, welcher zu Ollmütz ausgeheckt worden ist.

Lappländer. Was wird es da wieder Neues geben?

Schnabel. Neues? durchaus nichts? Es ward nur eine neue, vermehrte aber wahrscheinlich nichts weniger als verbesserte Auflage der Congreßbeschlüße von Laibach, Verona, Karlsbad, Töplitz und anderen Autokraten-Zusammenkünften verabredet.

Lappländer. Werden sie wohl unter die Presse kommen?

Schnabel. Nein, unter die Presse kommen nur die Völker. Diese sind nämlich im vergangenen März so mit schönen Versprechungen aufgebläht worden, daß man niederschlagende Mittel und Compressen für nöthig hält.

Muselmann. Was macht denn der feurige Krieger da?

Schnabel. Dieser loyale Reactionär freut sich in stiller Zurückgezogenheit über die Einnahme von Ofen.

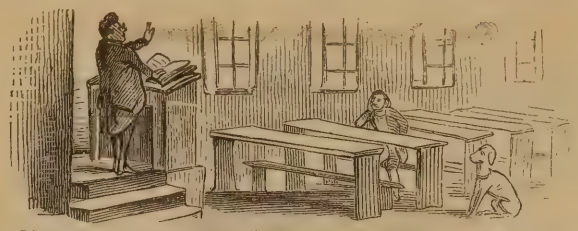
Muselmann. Und was bedeutet diese Papierrolle?

Schnabel. Es ist das Testament des allerhöchstseligen Kaisers Franz I. von Oesterreich, in welchem er „seinen Völkern seine Liebe vermacht."

Lappländer. Davon sieht man ja nicht die Spur; die Schrift ist gänzlich verwischt.

Schnabel. Das glaub' ich wohl; es floßen all die Blutströme darüber, welche unter Ferdinand dem „Gütigen" zur Verherrlichung der rothen Monarchie vergossen wurden.

Und hier meine Herren sehen Sie einen Hörsaal der wieder eröffneten Wiener-Universität, Es wird so eben die Geschichte des Kaiserhauses gelesen, welche in den philosophischen Curs gehört; weil derjenige, welcher sie gelassen anhören will, eine philosophische Ruhe besitzen muß.



Auf der gesäuberten Wiener-Universität herrscht Ordnung, sagt die Allgemeine Zeitung, und hier gilt, wie Figura zeigt, in voller Wahrheit der Spruch: tres faciunt collegium.

Lappländer. Was ist das für ein sonderbarer Spuck?

Schnabel. Das sind lauter Hirtenbriefe, welche die ultramontane Partei, wie Äolus die Winde, in einem großen, finstern Sacke versteckt hatte. Jetzt scheint ihnen die Zeit zu sein, wo der Sack aufgemacht werden soll und die Hirtenbriefe fahren wie die Winde heraus und heulen der ganzen Welt die Ohren voll. Doch was wissen Lappländer davon, was Sankt Äolus für ein spaßiger Heiliger ist!

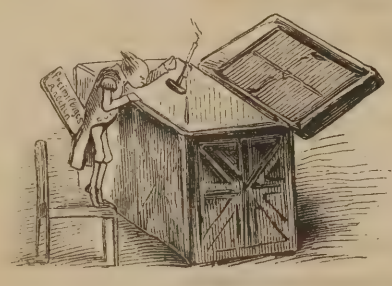
Das hier ist das Schifflein Petri. Der Nachfolger dieses Apostels hat den Schlüssel verloren, welcher zu den Geldkisten seiner weltlichen Unterthanen führte. Er hat so lange gebunden und gelöst, bis die Maschen seines Netzes zerrissen. Nun versucht er gleich seinem Vorfahrer sich wieder zur See und hofft mit des neuen Heilandes Bonaparte Hilfe einen zweiten reichen Fischfang zu machen.

Muselmann. Nein, das weiß selbst ich, die schönen Tage der Gregore und Innocenze sind vorüber, da ein deutscher Kaiser im Büßerhemde zu Canossa stand und des Pabstes Steigbügel hielt.

Schnabel. Du lieber Gott, was haben die deutschen Monarchen nicht schon Alles gehalten — ausgenommen ihr Wort!

Lappländer. Lassen Sie uns lieber von etwas Anderm reden; wir könnten sonst in Verlegenheit kommen.

Schnabel. Das wäre fatal; denn Verlegenheiten gehören jetzt unter die Prärogative der Finanzminister.



Muselmann. Die werden aber ob ihrer Verlegenheiten nie sonderlich roth.

Schnabel. Allerdings, das Rothwerden überlassen sie den unter ihrer Verwaltung geprägten Silbermünzen.

Muselmann. Wie läßt sich denn Louis Bonaparte als Präsident von Frankreich an? Wird er wohl dem großen Franken-Sultan Napoleon ähnlich werden?

Schnabel. Ueberzeuge Dich hier selbst:

„Wie er sich räuspert' und wie er spuckt',
Das hat er glücklich ihm abgeguckt!"

Und hier, meine Herren, sehen Sie die drei Schwerpunkte der europäischen Ordnung, wie sie jene Plätze, wo der Aufruhr zu glühen scheint, besetzen, um dadurch die Gluth zu ersticken.

Lappländer. Ha! der Kaiser von Oesterreich besetzt Bologna, der von Rußland Krakau, und der König von Preußen Altenburg — aber diese Punkte, erlauben Sie, gehören ja diesen Herren nicht?

Schnabel. Aber die Fürsten davon gehören ihnen!

Und das da ist die neue deutsche Reichskrone.

Lappländer. Diese wird wohl an den Meistgebenden versteigert?

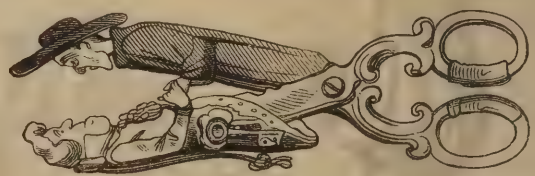
Schnabel. Wir Deutsche sind schon gewohnt, Alles demjenigen zu überlassen, der uns die meisten Versprechungen macht.

Lappländer. Wird der neue Kaiser sie auch halten?

Schnabel. Die Krone? O ja, die wird er gewiß festhalten.

Lappländer. Ich meinte die Versprechungen?

Schnabel. Wissen Sie mir aus der Geschichte, der deutschen oder lappländischen, einen Fall zu nennen, daß Throncandidaten ihre Versprechungen gehalten haben?



Lappländer. Sagen Sie mir lieber, was bedeutet denn diese stumpfe Scheere?

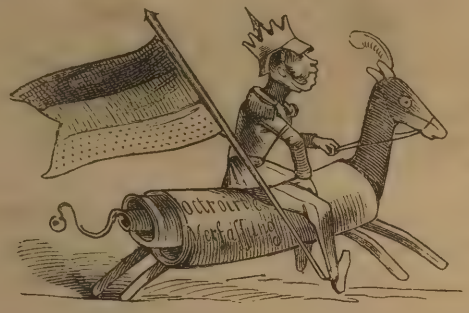
Schnabel. Mit dieser gedenkt man die Civillisten zu beschneiden!

Muselmann. Aber was sagst Du zu dem neuen

Goldreichthum der Amerikaner? Was nur die Leute mit so viel Gold anfangen werden!

Schnabel. Sie dürfen nur die Monarchie einführen — und zwar keine drei und dreißig einige, sondern nur bloß eine — und sie können noch so viel Gold zur Aufrechthaltung des monarchischen Princips recht gut gebrauchen.

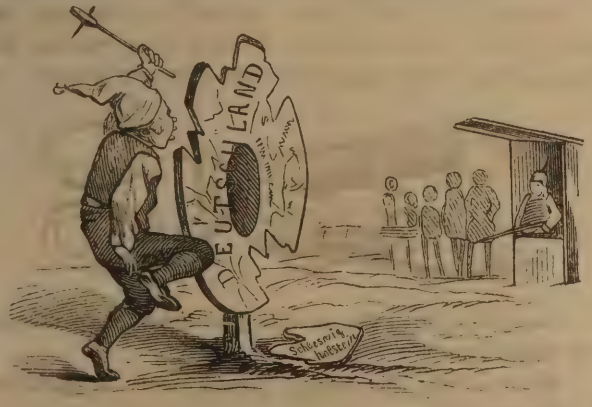
Muselmann. Höre Freund Schnabel, Deine Opposition gegen einen deutschen Sultan solltest Du fahren lassen!



Schnabel. Wenigstens laß' ich Dir zu Gefallen hier den König von Preußen auf der octroyirten Verfassung zur Kaiserkrönung nach Frankfurt reiten. Das Roß ist fix und fertig Friedrich Wilhelm's Kopf entsprungen, wie Minerva aus Jupiters Haupt.

Am Tage seines Einzugs wird zum ersten Male das neue Frankfurter Stadtwappen am Thore prangen.

Und dieses ist die Hauptscheibe vom Hornbergerschießen, welches die Feier von Deutschlands Einheit beschließen wird.



Der Igel und der Hamster.

Eine Fabel.

I.

Das ist Euch Allen wohlbekannt,
Daß einst der Igel mit verwegner Hand
Den Hamster, der ihn gastlich aufgenommen,
Zu dem er hilfeflehend war gekommen,
Ein Plätzchen suchend, wo er sitze
Und ruhig vor des Winters Wuth sich schütze,
Daß dieser Igel, sag' ich, als ein schlechter Gast
Den güt'gen Wirth nach kurzer Rast
Von Haus und Hof vertrieben,
So daß ihm kaum der nackte Pelz geblieben —
Das hat in Worten zart und schön gewählt
Ein alter Dichter früher Euch erzählt.

Doch wie es Beiden ferner noch erging,
Das ist ein andres Ding.
Ein alter Rabe, würdig anzuschauen,
Erzählte mir den Fortgang im Vertrauen
Von einem Baum herab; er kam von weiter Ferne,
Hatt' viel gesehen und erzählte gerne.
„Der Hamster", sprach er, „grämte sich gar sehr,
Und lief umher
In allen nachbarlichen Höhlen
Des Igels Undank weinend zu erzählen,
Bis ihn der Weg nach Malepartus führte,

Wo Reinecke, der schlaue, residirte,
Bekannt als Ränkeschmied und feiner Advokat.
Ihn zog der Hamster nun zu Rath,
Wie ihm zu seinem Recht zu helfen sei".
„Es gibt", sprach Reineke, „der Wege zwei,
Dein Hausrecht wieder zu erlangen:
Der Rechtsweg, den so Mancher schon gegangen,
Er führet Dich vielleicht zum Ziel.
Doch halt ich selbst darauf nicht viel,
Dieweil der Iltis, als der erste Richter,
Nebst Anderen von dem Gelichter
Dem Igel nah' befreundet sind.
Und Interesse macht den Richter blind.
Der zweite Weg scheint mehr zu Deinem Frommen,
Und könntest schneller Du zum Ziele kommen.
Dasselbe Mittel, das dem Igel galt,
Sei Dir auch recht — die Schlauheit und Gewalt.
Wie Büffon und Linnäus uns berichten
Mit Wort und Schrift in den Naturgeschichten,
Verliert der Igel zu gewisser Zeit
Die langen Stacheln. Halte Dich bereit,
Mit einer starken Schaar bewährter Freunde
Zu schlagen den, der Dich zu schlagen meinte.
Ein Wort zum Schluß: Nur keine Schonung!
Sonst raubt er nochmals Habe Dir und Wohnung."
So sprach der Fuchs, und von den beiden
Wegen erwählt der Hamster sich den zweiten.
Er rüstet sich mit Macht,
Hat eine hübsche Schaar zusammenbracht,
Und als die Zeit herangekommen,
Wo seinem Feind der Stacheln Waffe war genommen,
Da drangen sie bewaffnet in das Haus
Und klopften ihn hinaus.

O! wie sie da betroffen standen,
Als sie den Zustand der Finanzen fanden!
Der Ursurpator hatte bös gehaust,
Hatt' allen Vorrath aufgeschmaust,
Und unser guter Hamster durfte darauf sinnen,
Auf's Neue mit der Arbeit zu beginnen
Und mit erneuter Thätigkeit
Zu sammeln für die schlechte Zeit.
Am andern Tage fing der brave Mann
Auch wirklich sein Geschäft von Vornen an.

II.

Acht Monde später saß nach gutem Schmause
Still sinnend Reinecke vor seinem Hause,
Als plötzlich mit zerrissenem Gewand
Und traurigem Gesicht der Hamster vor ihm stand.

„Ach Herr," begann er, habt ihr schon vernommen,
Wie schlecht ich nun von Neuem weggekommen?
Nach euerm Rath hatt' ich mit starker Macht
Mein Hab' und Gut wiedrum an mich gebracht.
Allein es hat nach wenig Wochen
Der Igel wieder bei mir eingesprochen
Und innigst mich um Obdach angefleht.
Wie's nun in solchen Fällen meistens geht,
Hab' ich's aus Mitleid zugestanden;
Wobei wir Anfangs uns recht gut befanden.
Er war gefällig wie ein guter Knecht,
Und was ich sprach und that, das war ihm recht.
Inzwischen wuchsen aber seine Stacheln wieder,
Und seit der Zeit hielt er mich ganz darnieder.
Die schwerste Arbeit mußt' ich für ihn thun
Bei Tag und Nacht und durfte niemals ruhn.
Nachdem er Monde lang mich grausam plagte,
Traf's endlich zu, daß er mich ganz verjagte.
Mit Mühe konnt' vor seinen Bajonetten
Ich Haut und Haar noch fliehend retten.
Ach Herr, steht mir noch einmal bei,
Helft mir zu meinem Recht aufs Neu'!"

„Zu spät, Du ungeschickter Wicht!"
Versetzt Reinecke mit bedenklichem Gesicht.
„Dir ist nicht mehr zu helfen und zu rathen.
Du selbst hast Dich gebracht zu Schaden.
In Deiner Hand war die Gewalt,
Du übersahst's, als es zu handeln galt.
Als Du den Usurpator ausgetrieben,
Da warst Du Herr und wärest es geblieben,
Wenn thöricht Mitleid nicht Dein Herz berückt,
Daß Du dem falschen Feind die Hand gedrückt.
Darum ist Dir Dein Recht geschehn,
Weil Du den Sieg nicht wußtest zu verstehn
Und zu benützen. Weh den Schwachen,
Die nicht den rechten Augenblick bewachen,
Die nicht bei Zeit sich wahrten ihre Rechte!
Schwach wird der Starke und der Freie wird zum Knechte!
Drum merke Dir's: Der Igel fühlet nie
Für arbeitsame Hamster Sympathie.
Sobald er Stacheln hat, sich seiner Haut zu wehren,

Wird er sie feindlich gegen Dich stets kehren.
Leb wohl! Und wirst du je Besitzer einer Höhle
sein,
So laß mir keinen Igel mehr hinein!" —

Robert Hendor.

Die Fahnen.

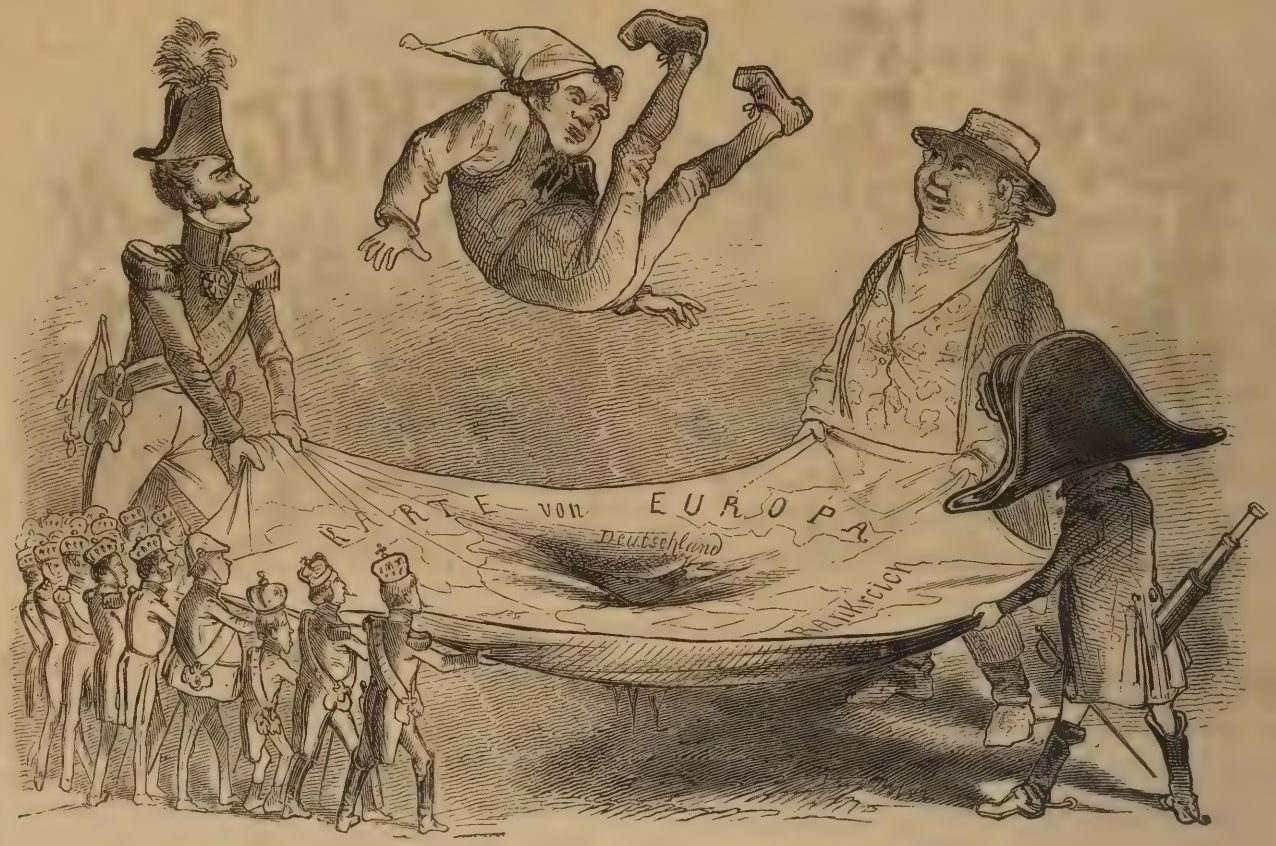
Michel eilt' sein Haus zu schmücken,
Pflanzt' auf seines Daches Rücken
Fahnen deutscher Farben auf.

Freudig sah er weh'n die Fahnen,
Mocht' wohl nicht von ferne ahnen,
Daß die Farbe unächt sei.

Eh' zwei Monde noch verflossen,
War das Roth und Gelb verschossen,
Und die Fahnen — schwarz und weiß.

Drum ihr Deutsche, stellt euch sicher!
Nehmt zu Fahnen solche Tücher,
Deren Farbe ihr erprobt!

Wie kein Fuchs geprellt wird.



„Die Freiheit wohnet nur im Land der Träume!"
Schiller.

Fatalität.

Er sieht die Unmöglichkeit ein, sich länger in seiner Stellung zu behaupten.

Der deutsche Michel in der Hexenküche.

Was thust Du da in meiner Küche?
„Quintessenz aus der Reichsverfassung herauskochen."
Und was bleibt Dir?
„Mir Nichts, Alles bleibt den Einzelregierungen."

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. E. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 7.

Erscheinen wöchentlich einmal, — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen **Nro. 55.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9kr. rhein., oder 3 Sgr.

An die Redaction der Leuchtkugeln.

Eulenhorst und Pfaffenhausen in der St. Barbaranacht.

Insonders hochverehrliche Redaktion!

Die überaus glücklich und zum Wohle des ganzen deutschen Vaterlandes abgelaufenen Wiener Oktober-Ereignisse, so die nicht minder erfreulich sich gestaltenden Verhältnisse in Berlin, ferner die loyale Einlenkung der größern Mehrzahl der Mitglieder in der Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. in die bessere Bahn, wie nach der Augsburger Postzeitung die versammelten hochwürdigsten Bischöfe in ihrer letzten zu Sitzung Würzburg selbst das Zeugniß abgelegt haben: lassen uns eine durchaus erwünschte Lösung der überstürzenden Märzereignisse mit der größten Sicherheit voraussehen. Unter solchen erfreulichen Auspizien glauben wir, daß es fernerhin nicht mehr nöthig sein wird, für die gute Sache im Versteck zu agiren, sondern daß wir und unsere Gesinnungsgenossen, wie der ritterliche Volksbote, die „für Gott, König und Vaterland" kämpfende Augsburger Postzeitung u. a. dgl., nun in der Zeit stehen, wo wir unsere Maske abwerfen und uns zeigen dürfen, wie wir sind, frei und offen, zumal auch auf Kanzeln, in kleinern und größern Gesellschaften und bei sonstigen Gelegenheiten das „dumme Volk" hinlänglich vorbereitet, für unsere gute Sache gewonnen und gegen die Wühler gestimmt worden ist. Unsere pädagogische Zeitschrift, der bisher uneigentlich sogenannte „Schwäbische Schulfreund" soll daher nun auch im Aeußern eine solche Einrichtung erhalten, die dem innern Gehalte vollkommen entspricht.

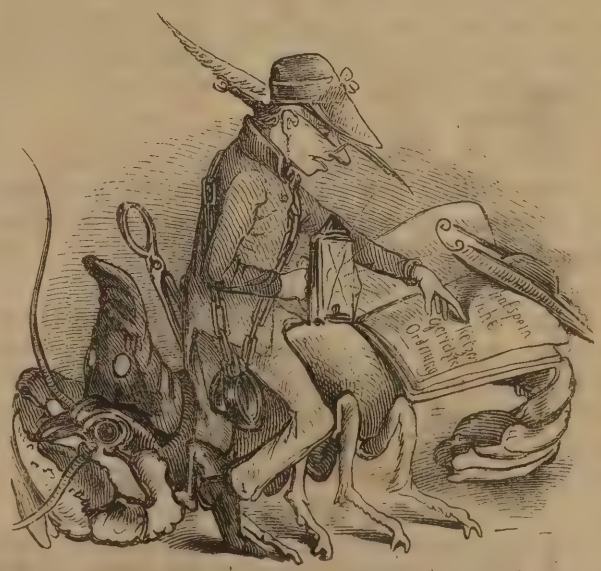
Wir ersuchen hiermit die insonders verehrliche Redaktion der Leuchtkugeln, zugleich mit diesem unser hier beigeschlossenes Programm gefälligst recht bald in eine der nächsten Nummern aufzunehmen; indem wir zu gegentheiligen Diensten uns erbieten.

Hochachtungsvollst

Die Redaktion des Eulenhorst'schen Schulfreundes.

Programm

zur Anti-Reform des bisher uneigentlich sogenannten „Schwäbischen Schulfreundes."



Um dem vielfältig geäußerten Wunsche unserer Freunde und Gesinnungsgenossen zu entsprechen und auch unserm

Gewissen zu genügen, wird der bisher sogenannte „Schwäbische Schulfreund“ mit dem neuen Jahre eine veränderte Gestalt im Aeußern wahrheitsgetreu erhalten. Zu diesem Ende glauben wir folgende Abänderungen treffen zu müssen.

Titel:

Der Eulenhorst'sche Schulfreund. Eine pädagogische Wochenschrift für Schul- (unwissende) Brüder und Schulschwestern, so wie auch für alle reaktionäre Pädagogen, un- und bekuttete jesuitische Finsterlinge und Verdummungsbestrebsame jeden Standes.

Motto:

Der Zweck heiligt die Mittel. Oder: Wir haben Lügen zu unserer Zuflucht und Heuchelei zu unserm Schirm gemacht. Isa. 25, 15.

Unverantwortlicher Redacteur:

Hundelang, Schulmeister in Pfaffenhausen, unter Mitwirkung meherer gleichgesinnter un- und bekutteter Jesuiten.

Tendenz des Blattes:

„Conservativer Fortschritt“ (?) d. i. Volksverdummung und Erstrebung des glücklichen Zustandes von anno 1077; ferner findet willige Aufnahme Ehrabschneidung, Verdächtigung und Verketzerung Aller, die nur im Mindesten der Tendenz des Blattes entgegentreten, selbst auf bloße Vermuthung hin, worauf wir unsere Correspondenten aufmerksam machen, weil wir gerade hierin ausgezeichneten Erfolg unseres Blattes sicher voraussetzen. Ueberhaupt wird sich der Eulenhorst'sche Schulfreund dem Volksboten, der Augsburger Postzeitung und ähnlichen Zeitschriften würdig anreihen.

Umfang des Blattes:

In Anbetracht der an's Dunkel gewöhnten und durch die neuen Zeitereignisse ohnehin sehr afficirten Sehorgane der Freunde und Beförderer unserer Tendenz erscheint wochentlich nur ein halber Bogen auf grauem Papier. Von Zeit zu Zeit werden jedoch Beilagen geliefert; worin die im kathol. Bücherverein, von den Missionsanstalten u. s. w. zu beziehenden, auch die vom Redacteur herausgegebenen Bücher auf's Beste recensirt und anempfohlen werden.

Expeditionszeit:

Alle Freitage jedesmal bei einbrechender Dunkelheit, mit Ausnahme der dahinfallenden Vollmonde bei heiterem Himmel.

Pränumerationspreis:

Um den Freunden dieses Blattes die Anschaffung möglichst zu erleichtern, unsern Gegnern aber dieselbe unzugänglich zu machen, wird nur zum Voraus Verzicht auf den Gebrauch der Vernunft und des eigenen Denkvermögens, so wie völlige und unbedingte Unterwerfung des Willens unter den der Redaktion verlangt.

Inserationsgebühren:

Schmähartikel finden unentgeltliche Aufnahme, dagen werden Rechtfertigungen und Erwiderungen darauf nicht angenommen.

Verlag:

Stamsried in der Antiquitätenhandlung der Herren Abel et Comp.

Druck:

In der Offizin der Congregation der unwissenden Brüder auf Eulenhorst mit echten, vielgebrauchten Lettern aus der Druckerei eines der ältesten und berühmtesten spanischen Jesuiten-Klöster, deren Auffindung, Erwerbung und Beischaffung mit großen Opfern verbunden war.

Zu beziehen

ist das Blatt ohne Postaufschlag an allen Stationen der Reaction und bei den Bureaus sämmtlicher Verfinsterungs-Comites, die „sich unterdessen in die Welt zerstreut haben.“

Schlußbemerkung:

Der im ersten Jahrgange unsers bisher unrichtig betitelten schwäbischen Schulfreundes aufgenommene, vom Redacteur selbst entworfene, in langjähriger Praxis erprobte und bewährt befundene, auf 40 Wochen berechnete Küchenzettel — in welchem meistentheils auf die Recepte der vom Redacteur herausgegebenen Kochbücher, die sammt dem Küchenzettel darauf berechnet sind, das Gedächtniß der Schüler mit unverständlichen, unklaren, verworrenen und unrichtigen Begriffen anzupfropfen und den jugendlichen Geist von vorneherein gleich todtzuschlagen, hingewiesen wird — wird vorläufig nicht abgedruckt, da noch ein ziemlicher Vorrath Exemplare der ersten Auflage vorhanden ist. Sollte jedoch nach undenklichen Zeiten eine neue Auflage meines Küchenzettels und meiner Kochbücher nöthig werden, so ist schon jetzt die Veranstaltung getroffen, ganz unveränderte Abdrücke davon ausgeben zu können, indem wir Neuerungen in allen und jeden Dingen für verderblich und gefährlich halten.

Die Redaction des Eulenhorst'schen Schulfreundes.

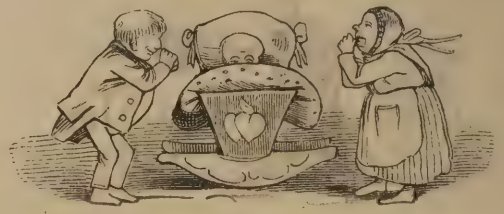
Edmund's Schicksale.

Eine moderne Liebesgeschichte.

§. 1.

Er wird geboren.

In einer schauerlichen Februarsnacht des Jahres 1822 bei ungestümmem Schneegestöber und heulendem Sturme wurde der Sattler Romherr zu Dorschau von seiner Gattin mit einem Knäbchen beschenkt, welches am folgenden Tage den Namen Edmund in der Taufe erhielt.



„Ihm ruhen noch im Zeitenschooße
Die schwarzen und die heitern Loose.“

§. 2.

Bestimmung seiner Lebensbahn.

Eine gefährliche Krankheit des kleinen Edmund bewog seine fromme Mutter zu dem Gelübde, diesen dritten Familiensprößling dem geistlichen Stande zu widmen.

Edmund wurde daher im Herbste des Jahres 1833 an die Studien-Anstalt des nahegelegenen Städtchens Nachtberg gebracht, wo er eifrig die lateinischen Schulen besuchte.

Der Bedarf an Schreibmaterialien führte ihn häufig zu Kaufmann Kleinhaar, der ein schmuckes Töchterlein Namens Julie besaß, welches nie mit größerer Emsigkeit in dem Laden beschäftigt war, als wenn Edmund zum Einkaufe dahin gekommen war. So geschah es denn, daß Edmund allmählig von Julchen's blauen Augen mehr gefesselt wurde, als es für die nothwendige Gemüthsruhe seines künftigen, dem Cölibate unterworfenen Standes ersprießlich sein mochte.

„O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
„Der ersten Liebe goldne Zeit!"

§. 3.

Ausbildung für seinen Stand.

Als ein neunzehnjähriger Jüngling hatte Edmund das Gymnasium absolvirt. Er ging dem heißen Wunsche seiner Mutter gemäß nach Schneestadt zu den philosophischen und von diesen zu den theologischen Studien über.

Endlich war Edmund in seiner theologischen Laufbahn so weit vorgerückt, daß er in wenigen Monden seiner Weihe zum Priester entgegen sehen konnte. Niemand war glücklicher, als seine Mutter, die so nahe an dem Ziele ihrer Wünsche den ganzen Flecken Dorschau in die freudigste Aufregung brachte und vielfältige Vorbereitungen veranlaßte, um das seit einem halben Jahrhundert in Dorschau nicht mehr gefeierte Fest einer ersten Messe durch prachtvolle Verzierung der Kirche und der Strasse mit nie gesehener Herrlichkeit zu begehen.

„Doch mit des Schicksals Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten."

§. 4

Ein Zwischenfall.

Revisor Gallop in Schneestadt hatte vor einigen Jahren die ältere Tochter des Kaufmanns Kleinhaar von Nachtberg als eheliche Hausfrau heimgeführt und zu dieser kam Julchen im Jahre 1846, um bei eingetretener Vergrößerung der Familie schwesterliche Aushülfe zu leisten.

Als nun an einem schönen Sommermorgen Julchen ihr Kammerfensterchen öffnete, begegneten ihr zur größten Ueberraschung Edmund's freudestrahlende Augen, welche zufällig aus dem Fenster des gegenüberstehenden Clerical-Institutes herüberblickten.

„Da faßt ein namenloses Sehnen
„Des Jünglings Herz."

§. 5

Erwachen des Mannes.

Nicht der Mutter verwegenes Gelübde, nicht des Vaters Zorn, nicht der Unmuth von ganz Dorschau, ob der getäuschten Hoffnung auf glanzvolle Tage, nicht die lockende Aussicht auf fette Pfründen sollten ihn ferner abhalten, dem Zuge seines Herzens zu folgen! So schwor er zu derselben Stunde und er säumte keinen Augenblick, seinen Austritt aus dem Institute zu nehmen.

Bald hatte er sich mit Julchen verständigt und die Funken, die seit Jahren in ihren Herzen geglommen hatten, loderten nun zu hellen Flammen empor. Die heiligsten Schwüre der unverbrüchlichsten Liebe und Treue wurden wechselseitig gegeben und entgegengenommen.

„Ewigkeit geschwornen Eiden!"

§. 6.

Eine Freundin in der Noth.

Julchen mußte nun zu ihren Eltern zurückkehren und in Bälde folgte ihr Edmund nach, nicht ohne bange Sorge für die künftig zu betretende Lebensbahn. Wenn er auch hoffen durfte, bei der Gefäll-Einnehmerei in Nachtberg

durch einen wohlwollenden Vetter eine Unterkunft zu finden, so mußte doch während der hiezu erforderlichen vorgängigen Praxis sein Lebensunterhalt gesichert werden. Bei dem Mangel an eigenem Vermögen und bei der voraussichtlich gewissen Verweigerung von Zuflüssen aus der elterlichen, ohnehin schwach bestellten Kasse mußte sich Edmund in die peinlichste Verlegenheit versetzt sehen.

Wie hätte das arme Julchen bei solchen, ihr nahe gehenden Bedrängnissen Trost für ihre Leiden gefunden, wenn sie nicht eine treue Jugendfreundin an Marien, der einzigen Tochter des reichen Commerzien-Rathes Kilper gehabt hätte? — Marie, von der Natur zwar nicht mit Schönheit, aber mit einem weichen Gemüthe ausgestattet, hatte dem guten Julchen schon tausendmal die heiligsten Versicherungen ihrer redlichen, sich selbst aufopfernden Freundschaft gegeben, und Julchen konnte ihr daher mit vollem Vertrauen die neuesten Erlebnisse und den hieraus für sie erwachsenden Kummer mittheilen.

„Festen Muth in schwerem Leiden!"

§. 7.

Väterliche Liebe.

Marie säumte auch keinen Augenblick, ihre Freundschaft auf das Thätigste zu beweisen. Sie stellte noch desselben Tages ihrem zärtlichen Vater die trostlose Lage ihrer Busenfreundin und des hart bedrängten Edmund mit solcher lebhaften Beredsamkeit vor, daß Herr Kilper im Innersten gerührt sein zartfühlendes Töchterchen in die Arme schloß und ihr die Zusicherung ertheilte, Edmund's Schicksal in Erwägung ziehen und das Möglichste thun zu wollen, um solche treue Liebe an das ersehnte Ziel zu führen.

„Hülfe, wo die Unschuld weint!"

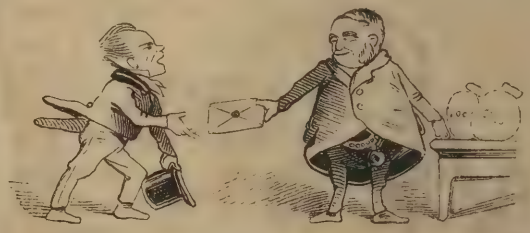
§. 8.

Rettung aus der Noth.

Acht Tage später stand Edmund in dem Arbeitszimmer des Comerzienrathes, wohin er sich auf dessen Einladung verfügt hatte.

„Mein lieber Edmund," begann Herr Kilper, „Sie sind nicht für den geistlichen Stand geschaffen! Meine Tochter hat mir Ihre Lage mit solcher tiefgefühlten Theilnahme geschildert, daß ich mich entschlossen habe, mich Ihrer anzunehmen, zumal auch alle über Sie eingezogenen Erkundigungen zu Ihrem Vortheile lauten. Bei der überall einreißenden Vorliebe der Männer für den ehelosen Stand muß ein Mann, wie Sie, der ein zartfühlendes Mädchen vor den Traualtar zu führen entschlossen ist, in seinem edlen Vorhaben unterstützt werden. Als Actionär der im Bau begriffenen Nachtberger Zweigbahn habe ich es bei dem Gesellschafts-Direktorium dahin gebracht, daß Sie bei der im künftigen Jahre erfolgenden Eröffnung dieser Bahn die Stelle eines Kassiers erhalten. Ihre praktische Ausbildung zu diesem Geschäfte werden Sie in meinem Hause erlangen, wo Ihnen freier Tisch und freie Wohnung bis zu Ihrer Anstellung gesichert bleibt. Ich denke, auf solche Weise Vaterstelle an Ihnen zu vertreten und Sie werden es daher natürlich finden, daß ich mich auch für Ihre fernere Zukunft interessire. — Wie ich in solcher Beziehung Ihr Glück auf eine solide Art zu begründen gemeint bin, werden Sie aus diesem versiegelten Blatte ersehen, indem ich nicht will, daß Sie durch mündliche Mittheilungen etwa zu einer Uebereilung veranlaßt werden. Ueberlegen Sie daher meinen Plan zu Hause mit aller Ruhe und falls Sie mir beistimmen, erwarte ich Ihre schriftliche Erklärung."

Für solche überschwängliche Großmuth konnte Edmund nicht genug Worte des Dankes finden. Nimmer hatte er gehofft, durch den Comerzienrath, der nichts weniger als in dem Rufe großherziger Freigebigkeit stund, so schnelle Rettung aus seinen Nöthen zu erlangen.



„Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schooß, das Glück!"

§. 9.

Schicksals Tücke.

Zwei Wochen später bewunderte man auf dem Cassino-Balle in Nachtberg ein glückliches junges Paar. Sie im Kleide von Rosa-Atlaß mit einem Kränzchen von Rosenknospen im braunen Haargeflechte, voll freudestrahlender, liebeathmender Blicke. Er im modernsten Ball-Costüm mit siegreichen, beglückten und beglückenden Mienen. So durchflogen Sie Arm in Arm tanzend die staunenden Reihen. Dieses beneidete Pärchen war: der entzückte Edmund und die zärtliche — Marie.

Edmund hatte dem schriftlichen Ansinnen Kilpers gemäß den verlangten Revers unterzeichnet, daß er dessen Tochter ehelichen wolle und Tags nach dem Balle wurden die Karten mit Goldschrift:

Edmund Romherr
und
Marie Kilper,
Verlobte.

in dem verblüfften Städtchen ausgegeben.

„Der Mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick!"

Der Bauer und die Schlange.

„Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu,
Und wem sie just passiret,
Dem bricht das Herz entzwei."

Ein Ackersmann fand eine Schlange,
Die fast erstarrt vor Kälte war.
Sein Arm entriß sie der Gefahr
Und ihrem nahen Untergange.

Er nahm sie mit sich in sein Haus,
Und sucht ihr einen Winkel aus,
Wo noch ein Rest von Reisern glühte.
Doch, als ihr Frost und Noth entwich,
Erholte, regt' und hob sie sich
Und lohnte dem mit Biß und Stich,
Den ihre Rettung so bemühte.

Betrogne Huld und Zärtlichkeit,
Die Frevlern blindlings Hilfe beut!
Hier folgt der Schade stets der Güte.

Entschiedene Farbe.

Herr Gruber.

Kreuzsakrrr! Dös war's wahri, wir wollen's ihnen schon zeig'n, denen Demokraten, wenn's d'Grundrecht' net anerkennen woll'n; dös war's wahri! Was G'setz is, ist G'setz und muß g'halten werden. Mit denen Wühlern wird man schon noch fertig werden — dös war's wahri!

Herr Bartl.

Aber Herr Gruber, ich begreif' Ihne net; von dem ist ja gar keine Rede nicht: grad die Demokraten wollen die Grundrecht' haben; aber die Regierung mag nicht anbeißen, weil's ihr zu freisinnig sind.

Herr Gruber.

So! Kreuzsakrrr! Dös war's wahri, denen wird man's schon zeig'n, denen Demokraten mit ihren Grundrechten da, die könnt' ma' a noch brauch'n. Kreuzsakrrr — dös war's wahri!

An den Minister von Gagern.

Als sich im März das Volk erhub
Und seine Dränger schreckte,
Als Gott vom hohen Himmelsthron
Sein deutsches Volk erweckte;

Schuf es zum Präsidenten dich. —
Begreifst du diese Worte?
Der Präsident des deutschen Volks
Soll stehn am höchsten Orte,

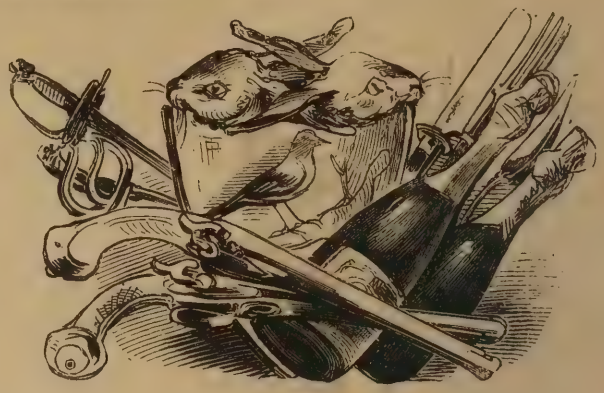
Soll ragen kühn und hoch und frei,
Die höchste aller Höhen,
Und hingestellt von seinem Volk
Tief auf die Fürsten sehen.

Soll üben — ein verkörpert Volk —
Sein Amt das allerschönste,
Vor allen Souveränen er
Der Allersouveränste. —

Wie hast du das Vertraun des Volks,
O großer Mann, erwidert!
Den hohen Platz, den es dir gab,
Wie hast du ihn erniedert!

Wie zähltest du von deinen Höhn
Die Fürsten und die Orden,
Und bist zuletzt statt Präsident
Gar ein Minister worden!

Der ritterliche Finke.



Herr Finke ist ein braver Mann
Und kühn wie ein Soldate;
Nur schade, daß er dann und wann
Zu ritterlich sein thate,
Und daß er dann in seinem Zorn
Gleich nach Pistolen schrie.
Wird aber Zeit und Ort bestimmt,
So stellt sich Finke nie.
O Männlein mit der kühngebognen Nase,
Du bist und bleibst von der Natur, von die Natur,
von das Natur
Doch ewig nur ein — Hase!

Schon längst hatt' er bramarbasirt:
„Heut wird von mir, auf Ehre!
Ein blutig Drama aufgeführt!"
Ja, wenn es Wind nicht wäre.
Drauf haut und sticht er wüthend ein,
Doch nur auf — Fleisch und Braten,
An einen andern Gegner ist
Sein Stahl noch nicht gerathen.
Die Hälse bricht er freilich allen — Flaschen,
Doch hatt' er stets vor dem Pistol, vor die Pistol,
vor das Pistol
Verfluchtige Kamaschen.

O Ritterthum, o Heldenthum,
Herr Finke ist dein Retter,
Er paukt sich wie besessen 'rum
Und schlägt wie Donnerwetter
Auf alle Demokraten ein,
Die alten und die jungen;
Doch ist ihm, bis auf diesen Tag
Kein Rendez-vous gelungen.
Warum, warum? — O still ihr Ungeduldigen!
Herr Finke ließ mit irgend was, an irgend wen,
durch irgend wen
Sich jederzeit — — entschuldigen.

Neujahrslied für 1849.

Hört ihr Herren, laßt euch sagen:
Die Glock hat eben eins geschlagen,
Ich wünsch euch Glück zum neuen Jahr,
'S ist Alles wieder wie es war,
Vor'm Jahr um diese Zeit.

Die ganze Zeit war's nicht geheuer,
Zuerst schrie man in München Feuer,
Der Nachtwächter erfahrne Hand
Bewahrte euch vor wildem Brand
Und allzugroßem Lichte.

Die Wiener machten drauf Skandal,
Latour hing am Laternenpfahl,
Doch Windischgrätz war schnell am Ort,
Er dachte, ginge das so fort,
So müßt er selber hängen.

In Preußen gab's noch mehr als Feuer,
Die Stände weigerten die Steuer,
Sie dachten: dieses gäbe Licht,
Doch warens keine Cromwells nicht,
Nur preuß'sche Unterthanen.

Auch Lippe machte jeden Schritt
Von der pariser Mode mit;
Die fürstlich lipp'sche Republik
Starb in demselben Augenblick,
Als sie geboren wurde.

Die freie Presse ist ein Ding,
Worin man viele Geister fing,
Man steckt die Literaten ein
Und wehret ihnen nicht, zu schrein —
So ehrt man Redefreiheit.

Die Polizei, sie respectirt
Versammlungsrecht wie sich's gebührt:
Wo zwei — spricht sie — in meinem Namen
Im deutschen Land zusammenkamen,
Da bin ich mitten unter euch.

Die guten preußisch-deutschen Stände,
Die legten in den Schooß die Hände,
Sie haben passiv nichts gewagt
Und wurden activ fortgejagt
Und sind ein Neutrum worden.

Was Preußens Volk nicht ausgeführt,
Das hat der König octroyirt,
Zwei Völkerkammern auf einmal,
Darin Herr Michel alle Qual
So süßer jetzt verschliefe. —

Der Prinz Johannes ohne Land
Ward auch nach Frankfurt hingesandt,
Was wollt er Alles thuen lassen!
Hätt' er nur können Boden fassen,
Prinz Johann ohne Land!

Und wo sie sollten thätig sein,
Verbrachten sie die Zeit mit Schrei'n;
Es ward erbaut der Freiheit Dom
Im Styl des Thurms von Babylon,
Obgleich en miniature.

Ihr deutschen Herren ruhig schlaft;
Die Sünder werden flott bestraft,
Schläft Gott im Himmel auch bei Nacht,
Die Polizei und Dunker wacht —
Drum schlafet ohne Sorge!

Zeitfrage.

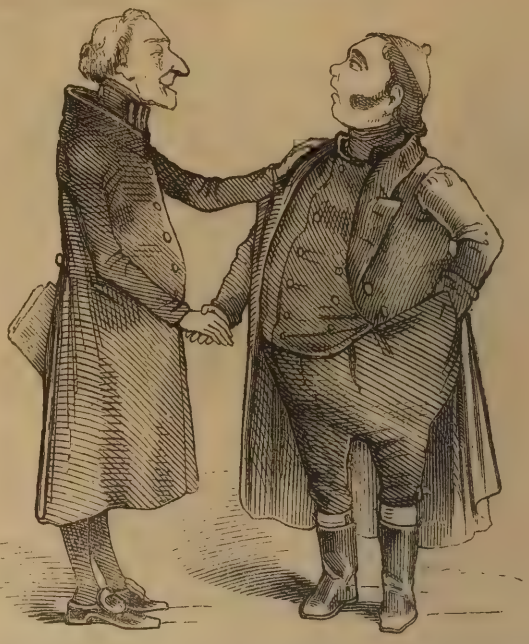
„Na Herr Pfarrer, — wie meinens denn — mit dem Deutsch-Catholicismus?“

„„Ja meine liebe Köchin, das Ding wär' so übel nicht! Heirathen könnten wir dann freilich, aber d'Pfarrei und damit das schöne Leben ging dabei verloren! — Wir warten lieber zu, vielleicht wird das Cölibat aufgehoben, nachher können wir heirathen und die Pfarrei behalten. Einstweilen lassen wir's also beim Alten!““

Wahre Diplomatie.

„Es muß in jedem Staate ein **leidendes** und ein **handelndes**, ein **treibendes** und ein **ziehendes** Element sein.“

Neues Wunder.



„Daß Christus der Herr Wunder wirkte, ist bekannt, wie wär' es sonst möglich gewesen, daß er mit wenigen Broden 4000 Menschen gespeist hätte?“

„„Das ist gar nichts Herr Pfarrer; denn da könnt' ich Ihnen Einen nennen, der hat mit einer oktroyirten Verfassung 14,000,000 Menschen abgespeist — **und das ist doch nur Papier!**““

Deutscher Freimuth.

„Aber bester Herr Michelmaier, am Geburtstage unseres allergnädigsten Landesherrn so spät zu kommen! Denken Sie einmal der Feind wäre da und Sie blieben so lange aus!“

„„Mein Herr Hauptmann, lassen Sie mich aus mit dem Feinde, wär' **der** da, wären **wir** nicht da!““

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 8.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 56.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Das jüngste Gericht des deutschen Michel.

Jahrtausende waren mit Jahrtausenden in dem ewigen Kreislaufe der Zeit entflohen, Völker aus der Geschichte verschwunden, Planeten aus ihrer glänzenden Bahn vertrieben; der Mond mit seinem nebelhaften Hofe und die Erde mit ihren hundert glänzenden Höfen hatten sich gegenseitig zerstört und aufgerieben. Die Ereignisse der Geschichte dämmerten wie riesige Schatten zum Himmel empor, der noch herrlich und glänzend sich über dem Chaos ausbreitete, wie der russische St. Georgsorden über den unruhigen Nächten des Fürsten Windischgrätz oder die allgemeine Verdienstmedaille über den allerunterthänigsten Träumen eines deutschen Philisters, wenn er am Abend vorher eine allerloyalste Anzeige davon gemacht, daß sein Nachbar Sr. Durchlaucht den Fürsten von Krähwinkel einen Windbeutel genannt hat.

Die Zeit hatte aufgehört, die Ewigkeit begonnen und mit ihr jenes furchtbare Gericht, in dem der Deutsche schon deshalb am schlechtesten bestehen wird, weil es ein öffentliches und mündliches Gericht ist; jenes Gericht, worin so viele Pfaffen zu leicht befunden werden, denn sie müssen ihre Bäuche daheim lassen; jenes Gericht, wo manch ein „ehrlicher" Mann verstossen wird und mancher, der sein Lebtage für einen gefährlichen Vagabunden gehalten wurde, zu hohen Ehren gelangt, denn die Steckbriefe der hohen Polizei gelangen nicht bis zum Himmel und dort gilt nur das Herz.

Das jüngste Gericht, so genannt von der furchtbar kurzen Rechtspflege, denn es soll an Einem Tage über Millionen und aber Millionen Seelen abgeurtheilt werden und hat Niemand nöthig, sich über verzögerte Justiz an ein hessisches Oberappellationsgericht oder wegen Verletzung der Habeascorpusacte an die königlich preussische Ständeversammlung in Brandenburg zu wenden — das jüngste Gericht war herangebrochen.

Und es war in der schauerlichsten Stunde dieses Gerichts und der richtende Gott des menschlichen Thuns und Lassens befahl, daß der deutsche Michel gefordert würde vor die Schranken der Erzengel, die von Gottes Gnaden ausersehen waren zu dem unbestechlichen Amte der jüngsten Gerichtsräthe. Und der Erzengel Gabriel winkte dem Gerichtsdiener und himmlischen Profosen; dieser trat heran und man konnte in dem Profosen den als Erdenbürger so berühmten Polizeiminister Dunker erkennen, hier aber in der Ewigkeit, wo jeder in seinem wahren Lichte erscheint, war er angestellt als Profos bei den furchtbaren Assisen des jüngsten Gerichts. Der Profos ging und kehrte zurück ohne den deutschen Michel, und er rapportirte, daß der deutsche Michel nirgends zu finden sei in der unermeßlichen Reihe derer die auferstanden seien von den Todten. Da richtete der ewige Gott sich empor auf seinem diamantenen Throne und sprach mit zürnender Stimme:

„Trotz den Tönen jener Posaune, welche die todten und vermoderten Gebeine mit neuem Lebenshauche bekleiden, trotz meinem göttlichen Rufe zum neuen Leben schläft er noch seinen Todesschlaf; die Russen, die Baskiren und Chinesen sind erwacht zum jüngsten Gericht und der deutsche Michel allein ist noch todt. Auf ihr Posaunenengel des jüngsten Gerichts! Blaset noch einmal lauter als zuvor. Da traten die Posaunenengel heran mit Aechzen und Krümmen, aber es half ihnen nichts; sie mußten blasen, daß man gestorben sein mußte, um solche Töne zu ertragen. Und wer die Posaunenengel genauer betrachtete, die jetzt das schwere Amt versahen, den deutschen Michel aus dem Todesschlafe zu wecken, der hatte die beste Gelegenheit zu bemerken, wie humoristisch und treffend zugleich die Strafen des Himmels sind. Jene Posaunenengel, deren Lungen das undankbarste aller Geschäfte, nämlich den deutschen Michel aus dem Grabe herauszuposaunen, geworden war, siehe das waren die ehemaligen Redacteure jener vielgelesenen deutschen Zeitungen, die namentlich im Jahre 1848 den guten erwachenden Michel mit aller Anstrengung wiederum so fest in seinen Schlaf gesungen hatten. Die größte Posaune aber blies der selige Redacteur der Oberpostamtszeitung zu Frankfurt a. M. Fürwahr die Himmlischen lieben den Humor und spaßhafter konnten die reactionären Redacteure nicht bestraft werden als dadurch, daß sie bestimmt wurden, den durch sie eingeschläferten Michel zu erwecken zum jüngsten Gerichte.

Die spaßhaften Posaunenengel bliesen und bliesen, aber der deutsche Michel schlief fort seinen lethargischen Schlummer; da riß die Geduld des langmüthigen Gottes und er befahl Asmodi herabzusteigen und den deutschen Michel vor das Gericht zu stellen lebendig oder todt. Asmodi stieg herab, bis er an den Ort der Gräber gelangte und sah einen großen Leichenstein auf dem stand mit goldenen Buchstaben geschrieben:

„In diesem engen Todtenhaus
Da ruht der deutsche Michel aus
Von einer großen Heldenthat,
Die er sein Lebtag nimmer that.
Stets mied er jeden neuen Wahn,
Er war der beste Unterthan,
Ein Knecht ergeben, fromm und fleißig;
Drum setzten dankbar auch und fein
Der Fürsten acht und dreißig
Ihm diesen Leichenstein.
Der Todesschlaf macht ihn nicht bang,
Bewahr ihn Gott auf seinen Höh'n,
Vor jedem Wiederaufersteh'n!"

Lächelnd las Asmodi die Grabschrift, dann nahm er den marmornen Leichenstein, der wie eine colossale Nachtmütze geformt war von Michel's Grabe, entfernte die Erde und drang bis auf den Deckel des Sarges. Nachdem er diesen beseitigt hatte, sah man Staunen und Entsetzen das höhnische Antlitz des hinkenden Teufels umziehen und aus seinem Selbstgespräche sehen wir am besten, was er in dem Sarge erblickte.

„Welch ein Wunder," so rief Asmodi, „erblickt hier mein Auge! Eine lange Ewigkeit schon ist Michel gestorben und liegt im Grabe, und dennoch ist er nicht vermodert, sondern liegt da nicht wie einer der gestorben, sondern wie Jemand, der ein unschuldiges Nachmittagsschläfchen hält. Wahrhaftig Michel ist lebendig begraben worden vordem und hat ruhig fortgeschlafen bis jetzt. O Michel, welch' ein conservativer Kerl bist Du! Nichts zu Grunde gegangen! Alles noch im besten Zustande an Dir! Das ist noch unverändert dieselbe lange Nase, welche Dir der Reichsminister Schmerling so geschickt gedreht hat, als es Dir einstmals einfiel, Dich nicht mehr an der Nase führen lassen zu wollen. An dieser Nase will ich Dich fassen und Dich aufrütteln zum jüngsten Gericht. Wie Michel? Du athmest noch, Du schläfst nur und die Posaunen, die die Todten erweckt haben, konnten Dich nicht einmal im Schlafe stören? Holla wach auf!" — — —

Und Asmodi trat mit dem deutschen Michel vor die himmlischen Schranken. Michel zog ehrerbietig seine Nebelkappe und setzte sich auf die Bank der Angeklagten des jüngsten Gerichts.

Der Erzengel-Staatsprokurator trat hervor, in der Rechten das Buch mit sieben Siegeln, worin aufgezeichnet stand Alles, was der deutsche Michel gethan hatte.

Und siehe! in dem Buche stand gar nichts.

Und der Erzengel-Staatsprokurator legte lächelnd das Buch mit sieben Siegeln bei Seite und motivirte folgendermaßen seine Anklage gegen den deutschen Michel.

„Himmlische Geschworene" begann er, „der gegenwärtige Angeklagte ist ein Angeklagter der sonderbarsten Natur; ich bin den ganzen Tag hindurch gegen Individuen aufgetreten, die bestraft worden sind wegen dessen, was sie gethan haben, dieser aber soll verurtheilt werden wegen dessen, was er nicht gethan hat und ich begründe es also:"

„Dieser hier gegenwärtige Michel war ein großes Volk in dem alten Deutschland, von Gott geschaffen mit einem Kopf und Gehirn darin wie alle andern Völker, mit zwei derben Fäusten um sich zu wehren gegen seine Feinde und

mit zwei Füßen, damit er fortschreiten und stehen könne auf eigenen Füßen. Und solcher Gestalt war Michel geschaffen von Gott. Da es aber ein ewiges Gesetz der Schöpfung ist, daß Gott und Teufel sich darin theilen, so schuf der Teufel als Seitenstück zum deutschen Michel, der da bestimmt war, ein großes Volk zu werden, den Diplomaten, der ihn hindern solle an dieser seiner göttlichen Aufgabe. Und der deutsche Michel und der Diplomat wohnten zusammen in dem schönen Deutschland und beide waren fruchtbar und mehrten sich. Der Diplomat aber lauerte wie ein Geier auf jede Bewegung des deutschen Michel und studirte genau alle Fähigkeiten und Talente, die Gott jenem gegeben hatte, um sie zu seinem Zwecke auszubeuten; und er zerbrach sich lange den Kopf, wie er die Füße und die Fäuste und das Gehirn Michel's untauglich machen könne zu den Diensten, zu denen sie bestimmt waren. Und weil der Diplomat wußte, daß der Kopf das Haupt aller Glieder ist, und was der Kopf will, auch die übrigen Glieder thun müssen, so mußte er zuerst den Kopf des guten deutschen Michel verderben für die Einsicht des Guten und Schönen."

„Und weil Michel von Gott geschaffen, so war er von Natur zur Religiösität geneigt, und der Diplomat machte sich diese Neigung Michel's zu Nutze und bildete ihm einen Gott, zwar nicht von Stein aber von Unsinn. Und als der Diplomat den Kopf und das Gehirn Michel's in seiner Gewalt hatte, so war es ihm ein Leichtes, auch seine Fäuste zu binden, denn er machte ihm weiß, durch Dulden und Entsagen nur werde Michel ein großes Volk auf Erden und dereinst ein glorreicher Heiliger im Himmel. Und als der Diplomat Michel's Fäuste gebunden hatte und hernach auch die Beine, da verlor der gute Michel das Gleichgewicht und purzelte, wenn er auf eigenen Füßen stehen und gehen wollte. Und der Diplomat benutzte Michel's Unbehilflichkeit und schob ihm geschickt zwei Krücken unter die Arme, und Michel fand die Krücken sehr tauglich zum Gehen und dankte noch obendrein dem Diplomaten."

„So ging der deutsche Michel lange Zeit seine politische Laufbahn auf den Krücken der Diplomaten; eines Tags aber als die Diplomaten vor lauter Sicherheit nicht bemerkt hatten, daß die Krücken faul und morsch geworden waren und vergassen, dem deutschen Michel neue und schönangepinselte Krücken statt der alten und morschen unterzuschieben, siehe da brachen die Stützen unter dem schwerfälligen Gange Michel's zusammen und der gute Michel fiel derb auf seine Nase. Die Nase war von jeher sehr groß bei Michel und so verursachte dieser Fall eine heftige Erschütterung in Michel's Kopfe und sein Gehirn wurde mit Gewalt aus jenen unvernünftigen Falten gerissen, in welche die Diplomaten es so besorgt eingefugt hatten und bekam ein wenig wieder von der ursprünglichen Form, darin Gott es erschuf."

„Und der deutsche Michel drohete, vernünftig werden zu wollen."

„Als das die Diplomaten sahen, hielten sie eine große Versammlung und ächzten und jammerten, daß Michel vernünftig werden wolle; der älteste aber der Diplomaten lächelte und sprach: „Zwischen dem Worte und der That ist noch ein großer Raum, das muß ein Diplomat am besten wissen, Michel's Kopf ist etwas lichter geworden, das ist nicht zu läugnen, aber seine Fäuste sind noch geknebelt und seine Füße sind zusammengeschrumpft, denn er hat viele Jahrhunderte lang nicht auf seinen Füßen gestanden. Darum wohlauf meine diplomatischen Brüder! Arbeitet Tag und Nacht bis ihr ihm neue und stärkere Krücken gemacht habt; und weil Michel eine kindische Freude an bunten Farben hat, so bemalt sie schwarz-roth-golden und sehet, wie er sich gebärdet."

Und die jungen Diplomaten befolgten den Rath des alten und der deutsche Michel stolzirte einher auf seinen schwarz-roth-goldenen Krücken und schwenkte seine Mütze und schrie: Es lebe die Freiheit! Und seit der Zeit wurden die Diplomaten vorsichtig, und behandelten Micheln nicht mehr wie ein Kind, sondern wie einen eigensinnigen Jungen, gegen den man auf seiner Hut sein müsse und jedesmal, wenn die Krücken morsch waren, so legten sie ihm bei Zeiten neue und stärkere an und bemalten die eine noch schöner als die andere; und als der deutsche Michel endlich gestorben war, legten sie ihn in einen Sarg und auf den Deckel des Sarges legten sie kreuzweis die schwarz-roth-goldenen Krücken. Und so begruben sie ihn."

„Und der deutsche Michel ist nimmer ein großes Volk geworden und hat seine göttliche Bestimmung verfehlt, darum mögen die himmlischen Geschwornen das Schuldig gegen ihn aussprechen." —

So endete der Erzengel-Staatsprocurator seinen Vortrag, da erschallte die Stimme des richtenden Gottes: „Deutscher Michel, was hast Du zu Deiner Vertheidigung zu sagen?"

Aber vergeblich! der gute Michel konnte nichts sagen, denn auf der Bank der Angeklagten war der Ebenauferstandene sogleich wieder eingeschlafen und hatte nichts gehört von allen seinen Sünden.

Und als das die Himmlischen sahen, erhub sich ein unauslöschliches Lachen in ihrem Kreise und selbst der ewige Vater der Menschen und Götter lächelte zum ersten Male nach langer Zeit.

Den schlafenden deutschen Michel aber nahmen die Engelein sanft von der Bank der Angeklagten und trugen ihn an einen entlegenen Raum des Himmels. Hier bereiteten sie ihm ein sanftes und weiches Lager, darauf legten sie der Länge nach den deutschen schlafenden Michel.

Asmodi aber schrieb mit einer Bleifeder vor sein Ruhebett ein Epigramm, welches folgendermaßen zu lesen ist:

Held Michel, dieser gute Wicht,
Erwacht' zum himmlischen Gericht
Und ist aus Furcht vor seinen Strafen
Sogleich drob wieder eingeschlafen —
Er ruhe sanft; wie in den Zeiten,
So schlaf er durch die Ewigkeiten
Und möge auch in Himmelsräumen
Die Luft der Seligen verträumen!

Worte, Worte!

Shakespeare's Hamlet.

Talleyrand sagte, die Worte sind dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen. Es bewahrheitet sich dieß schon im gewöhnlichen Leben, wo wir eine Menge Redensarten geschaffen haben, die täglich, ja stündlich gebraucht werden, ohne daß man sich etwas dabei denkt oder daß man noch häufiger einen ganz andern Gedanken darunter versteckt.

Wie häufig hören wir z. B. nicht die Phrase: „Belieben Sie ganz nach Gefallen über mich zu verfügen," wobei derjenige, welcher sich so ausdrückt, denkt: „Wenn mich nur der ungeschoren ließe."

Oder:

„Hab' ich nochmals das Vergnügen, Sie zu treffen."

Zu deutsch:

„Der Kerl kommt mir auch alle Nasenlang in den Weg gelaufen."

Oder:

„Ich hoffe, Sie werden mir die Ehre Ihres Besuches recht bald wieder erweisen."

Soll heißen:

„Blieb der doch, wo der Pfeffer wächst."

Sagt Einer von einem berühmten Manne, er sei sein intimster Freund, so kann man gewiß darauf rechnen, daß er ihn höchstens einmal von weitem im Theater gesehen hat.

Mehr noch als im gewöhnlichen Leben dienen aber auf dem Gebiete der Politik die Worte zur Bemäntelung der Gedanken, und das Jahr 1848 zumal hat uns in dieser Beziehung eine Sprache geschaffen, durch deren Analyse ich keinen zu verschmähenden Beitrag zur größern Verständlichkeit der Tagesgeschichte zu liefern glaube.

Sagt z. B. ein König, die Liebe meines Volkes ist der schönste Edelstein in meiner Krone, so hat er gewiß eine halbe Stunde vorher scharfe Patronen an seine Garden austheilen lassen.

Oder sagt er: Ich bin mehr als je entschlossen, die meinem Volke gemachten Zusagen aufrecht zu erhalten; so geht er gewiß mit dem Gedanken um, die Hauptstadt und einige Dutzend anderer Städte in Belagerungszustand zu versetzen.

„Verspricht ein König, sein Volk mit väterlicher Milde zu regieren und die Grundsätze des ewigen Rechts zur Richtschnur aller seiner Regierungsmaßregeln zu nehmen, so läßt er gewiß einige Tage darauf die besten Patrioten einsperren.

Verheißt ein König beim Antritte seiner Regierung, er wolle ein constitutioneller König sein im echten Sinn des Wortes, und stets nur Freiheit und Gesetzmäßigkeit zu seinem Ziele sich nehmen; so denkt er schon daran, das Netz der Reaction dem Volk über den Kopf zu werfen.

Spricht ein Minister auf der Tribüne von seiner Anhänglichkeit an die Verfassung, und wie dieselbe fortschreitend ausgebaut werden müsse, so hat er gewiß schon ein freiheitsmörderisches Projekt zur Vorlage in der Tasche.

Rühmt der Minister der auswärtigen Angelegenheiten das Ansehen und die Achtung, in welchem die Nation stehe, so ist er sicher eben daran, einen Malmöer Vertrag zu schließen.

Preist der Minister der Finanzen den blühenden Zustand des Staatshaushaltes, so kann man ein Staatsanlehen als unumgänglich nothwendig betrachten.

Redet der Minister des Innern von dem Emporblühen der Industrie und dem steigenden Wohlstand der Bevölkerung, so nehmen gewiß die Falliten zu und die Zahl der Auswanderer nach Amerika wird um mehrere Tausend steigen.

Gibt das Parlament dem Ministerium ein Vertrauens-Votum, so ist dieß ein untrügliches Zeichen, daß das Ministerium in Kurzem die Majorität verlieren wird!

Heißt es von irgend einer volksfeindlichen politischen Notabilität, sie sei eine Unmöglichkeit, so wird sie, bevor ein Monat vergeht, an der Spitze der Verwaltung stehen.

Rühmt ein im Felde stehender General den guten Geist seiner Truppen, so ist ihm wenigstens die Hälfte davon desertirt. Berichtet er von dem Jubel, mit welchem ihn die Bevölkerung einer Stadt aufgenommen, so ließ er die Kanoniere gewiß mit brennenden Lunten einziehen.

Erläßt das Parlament ein Gesetz über die Unverletzbarkeit seiner Mitglieder, so wird irgend ein Haudegen beim ersten besten Anlaß ein Parlamensmitglied todtschiessen lassen.

Legt eine Provinz, eine Stadt, eine Korporation „ehrfurchtsvolle Bitten am Fuße des Thrones" nieder, so fehlt nur wenig, daß sie der Staatsgewalt den Gehorsam nicht aufkündige.

Appellirt irgend ein Komité an den Patriotismus seiner Mitbürger, so ist dieß eine dringende Aufforderung zu freiwilligen Geldbeiträgen.

Besingt ein Dichter die hohen Tugenden des Königs, so ist dieß so viel als eine gehorsamste Bittschrift um irgend ein Aemtchen.

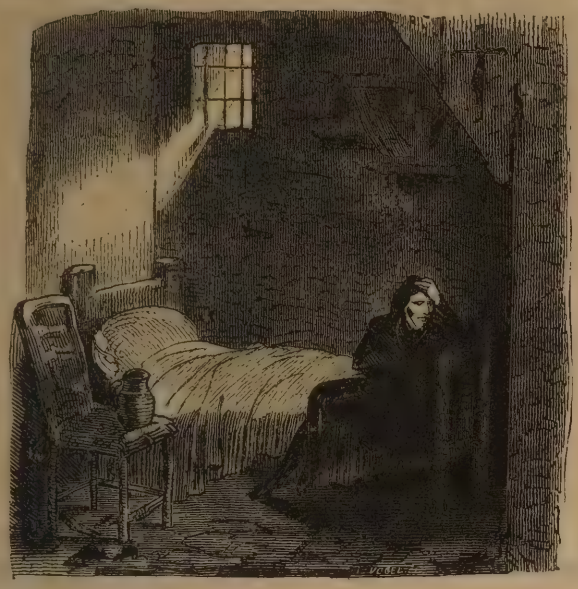
Thut sich ein Publicist mit seiner unabhängigen Stellung groß, so hat er fast immer eine Einladungskarte zum Mittagessen beim Minister in der Tasche.

Dieses kurze Register ließe sich noch mit einer Unzahl von Beispielen vermehren, und allem Anschein nach wird uns die nächste Zeit weiter mit einer neuen Phraseologie beschenken, der wir in ihren verschiedenen Stadien zu folgen versprechen. Um aufrichtig zu sein, bemerken wir aber, daß uns die Anregung zu vorstehenden Auslegungen von dem kaiserlich russischen Hofjournal kam, welches, als die Franzosen den Bürgerkönig im letzten Februar fortgejagt hatten, Sr. Majestät Louis Philipp auf unbestimmte Zeit zum Gebrauch der Seebäder von Paris vereist sein ließ.

Louis Vogel.

Wohnungen.

1.

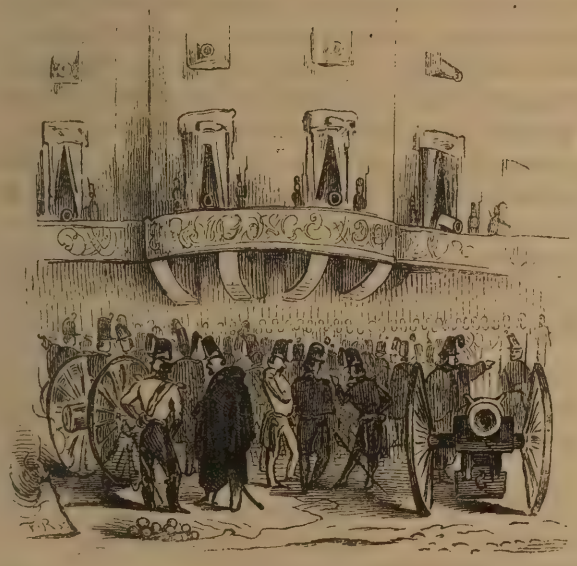


Wohnung eines Demokraten.

2.

Wohnung eines Reaktionärs.

3.



Wohnung eines ehemaligen Volksmannes und nunmehrigen Ministers.

4.

Wohnung eines wirklichen Volksmannes und Parlaments-Mitgliedes von der Linken.

Ein Traum des Windischgrätz.

Es ist herabgesunken die Nacht mit ihrem Flor,
Der Kriegslärm ist verklungen, verhallt der Sturmeschor,
Und Grabesruhe decket die todesmuth'ge Stadt,
Die ihre besten Söhne — umsonst! — geopfert hat.

Im öden Feldherrnzelte, da brennet noch ein Licht,
Ein fahler Schein beleuchtet ein finstres Angesicht,
Das sinnet neue Schrecken und sinnet neuen Mord;
Das ist von Prag der Henker, ist Habsburgs letzter Hort.

Der edle Windischgrätz ist's. Er fühlt sich müd und matt,
Die Augenlieder sinken. Ist er vom Blute satt?
Ja, wie nach ihrem Fraße die Schlange träge ruht,
Um neue Gier zu sammeln und neuen Durst nach Blut.

Und zu dem Fürsten schreitet im Traume leis heran
Die Mutter aus dem Volke, mit Trauer angethan,
Das Haupt gebückt vor Alter, das Antlitz faltenreich,
Von Kummer und von Sorgen die Wangen hohl und bleich.

Und horch! Erst nur wie Flüstern, das dumpf dem Grab entquoll,
Dann wie des Sturzbachs Rauschen, so drohend und so voll
Ertönet ihre Stimme. Sie ruft den Fluch auf's Haupt
Des kaiserlichen Schlächters, der ihr den Sohn geraubt:

„Folg nur mit Deinen Söldnern der Bahn des blut'gen Ruhms,
„Dir weicht nicht von der Seite der Schatten Robert Blums,
„Er steh Dir gegenüber im Feld und in der Schlacht,
„Er störe Deine Ruhe auf ewig Tag und Nacht!

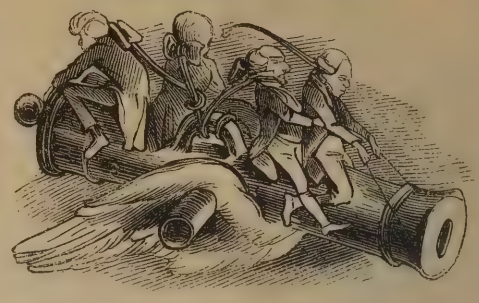
„Er dränge sich dazwischen in Deiner letzten Noth,
„Bevor das Sakrament Dir die letzte Sühne bot.
„Und ist in bangem Röcheln die schwarze Seel' entfloh'n,
„So harr' der Schatten wieder Dein an des Ew'gen Thron!"

„Er folge Dir im Leben, er folge Dir in's Grab,
„Und wär' es in die Himmel, wär's in die Höll' hinab!
„Er soll als Blutzeug klagen, wenn einst vor Gott Du stehst,
„Daß Du den Allbarmherz'gen umsonst um Gnade flehst!"

„So bin ich Dir gefolget. Mit meiner letzten Kraft
„Hab' ich vom Rhein zur Donau mich oftmals aufgerafft.
„Ich hab' des Sohnes Leiche, der Freiheit Grab besucht.
„Nun kann ich ruhig sterben, ich habe Dir geflucht!"

U. F.

Aufruf zur Gründung eines deutschen November-Vereins.



In Folge des Zusammentretens mehrerer wühlerischen Vereine in den sogenannten März-Verein zur Wahrung jener saubern Märzerrungenschaften, die uns und jedem ehrlichen Menschen stets ein Dorn im Auge waren, da sie nur von einer zügellosen Bande abgefeimter Proletarier auf eine unverschämte Art und Weise erzwungen, uns jede liebe Erinnerung an die gute, alte, goldene Zeit gewaltsam vernichten, laden die unterzeichneten Vereine, um jenen demokratischen Pest-Ideen von Gleichberechtigung wirksam entgegenzutreten, alle gleichgesinnten Vereine dringendst ein, sich zu einem November-Vereine zu verbinden.

Unsere Aufgabe wird sein, festzuhalten an den Windischgrätzisch-Wrangel'schen Belagerungs-Errungenschaften, auf daß dieselben gedeihen und dadurch unsere alte unvergeßliche Regierungsform wieder erstarken möge, in der wir allein die Sicherung jener Freiheiten erblicken, welche wir wünschen.

Der constitutionell-monarchische Verein.

Der Verein „Mit Gott für König und Vaterland!"

Der Münchener ultramontane Clubb in einem vornehmen Privathause, mit rothen*) Fenstergläsern.

---

*) Kein Wunder, daß durch diese betrachtet jeder vorübergehende „Heuler" sogar der frommen Versammlung als ein „Rother" erscheint! Anmerk. des Setzers.

Der Reiter.

Ein Reiter reitet durch Distel und Dorn,
Durch Hecken und Felder und Wiesen.
Der Bauer sieht es mit heimlichem Zorn,
Es thät ihn baß verdrießen.

Er kratzt am Schädel, er ballt die Faust,
Den Kuckuck bring das nicht in Hitze;
Doch wie der Reiter vorübersaußt —
Da rückt er seine Mütze.

Das hat der Gevatter, der Nachbar gesehn,
Und spricht mit stolzem Behagen:
„Das sollte der Reiter sich unterstehn,
Auf meinem Grund zu jagen?!“

Der Reiter jagt auf Gevatters Grund
Vorbei am Gevatter den Rappen,
Da steht er, der Gute, mit offenem Mund —
Und langt nach seiner Kappen.

Da kommt des Gevatters Nachbar her
Und spricht gar trotzig zu beiden:
„Wenn mir das Ding da passieret wär',
Ich wollt' es ihm verleiden!“

Doch sieh! der Reiter mit seinem Thier
Auf trotzigen Nachbars Gründen!
Nun wird er doch einmal an diesem hier
Ein derbes Fäustchen finden!

Da steht der starke, der muthige Mann
Und fluchet: „Potz Knödel und Grütze!“
Der Reiter, o Jammer, er trabet heran;
Der Nachbar greift zur — Mütze.

Da standen sie nun, die wackeren Drei,
Und gingen, wie sie kamen,
Und sprachen sich tröstend: „Ei, ei, ei!
Laßt's gehn in Gottes Namen!“

„Ja, wenn es Unsereiner wär',
Dann ließe sich's wohl machen;
Doch so ein Reiter, ein Reiter, wie der —
Das sind fatale Sachen!“

Heichlinger.

Die Ruhestörer.

„Herr Hauptmann, ich habe zu melden: auf den Straßen ist Alles ruhig; kein Mensch läßt sich blicken."

„„So? — Nimm er 10 Mann mehr zur Patrouille und mach' er denselben Weg, Unteroffizier; nachher woll'n wir seh'n, ob wir keine Ruh' krieg'n vor dem Lumpen-G'sind'l!""

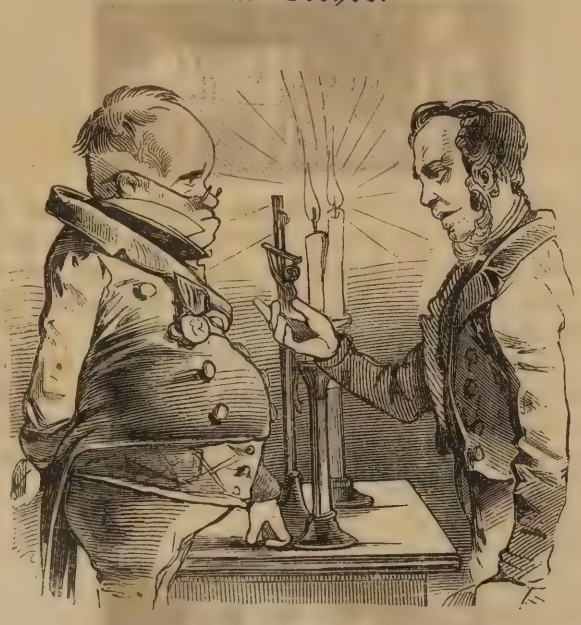
Verleumdung.

„Was? „Freiheit, die ich meine:" haben's g'sungen, und er hat sie nicht gleich arretirt?"

„„Ich habe geglaubt, einige Offiziere darunter zu erkennen —""

„Was Offiziere? Unsinn! kommt nie vor, daß ein Offizier so ein Wort denkt, viel weniger singt!"

Das Verhör.



Bürgermeister. Also Herr Mayer hat gestern Abend im Gasthause zur goldenen Krone die Ultramontanen und Bureaukraten „Dummköpfe" genannt?

Zeuge. Ja! Aber er war in betrunkenem Zustande.

Bürgermeister. O nein, dazu hat er zu vernünftig gesprochen!

Auf der Gallerie.

„Wie wird denn in dieser Versammlung abgestimmt?"

„„Durch Aufstehen und Sitzenbleiben.""

„Was heißt das?„

„„Wer für die Anträge der Minister stimmt, richtet sich auf, wer dagegen stimmt, **bleibt sitzen**.""

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 9.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen **Nro. 57.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Die Sonnenbahn der deutschen Revolution.

Der März des Jahres 1848 war herangekommen. Da drang von Westen her ein lauter greller Ruf, und Deutschland horchte hoch auf — es war der gallische Hahn, der so furchtbar gekräht hatte, daß der alte Fuchs in den Tuilerien heftig erschrack, und sich eilig davon machte. Er floh nach Norden auf eine Insel; der Hahn aber schwang seine glänzenden Fittiche triumphirend in der Luft, daß alle Füchse der continentalen Diplomatie erbebten, und ihre ängstlichen Blicke nach ihm sich richteten.

In diesen Tagen trat die Sonne in das Zeichen des

Widders.

Der Widder stieg herab auf das Land der Deutschen, und rüstete sich zum gewaltigen Stoße, und drohte im heftigen Anlauf den feudalistischen Babelsthurm der historischen Erinnerungen niederzustürzen. Indessen hatten sich die Weisen des Landes versammelt, und riefen ihm zu: „Halt inne! Nicht zerstören! Friedlich wollen wir die Saat der Volksrechte ausstreuen, auf daß wir friedlich ärnten!“ Und der Widder trat scheu zurück — folgsam den Worten der Meister vertrauend. Da trat die Sonne in das Zeichen des

Stiers.

Mit dem friedlichen Pfluge durchfurchte nun der Stier den Boden, und das goldene Saatkorn sank in die Furche, auf das die Saat keime, wachse und reife, und das deutsche Volk freute sich der künftigen Aernte, und frohlockte und — sang.

Bald war die Saat bestellt, und die Sonne schien klar aus unbewölktem Himmel herab auf das Erdreich, auf dem die edlen Früchte gedeihen sollten, die man Errungenschaften nannte. Und siehe da, um diese Zeit trat die Sonne in das Zeichen der

Zwillinge,

und aus dem Schooße der deutschen Erde stiegen empor zwei Kindlein, schön wie Morgenroth, und blickten um sich, und ihre blauen Augen strahlten ernst und freundlich.

Freiheit und Einheit nannten sie die holden Zwillinge, die mit den Armen sich zärtlich umschlangen, gewiegt auf der keimenden grünenden wogenden Saat der Errungenschaften. Sie waren lange lange eingegraben — eingemauert tief in der Erde, und konnten nicht wachsen, und ihre Stimme drang nicht herauf in das Geräusch des Tages. Nur um Mitternacht, wenn die Sterne funkelten, und der Schlaf Aug' und Ohr den Machthabern der Erde geschlossen hatte, da hatte schon Mancher das klagende Wimmern gehört der lebendig begrabenen Kinder. Aber wehe, wehe dem, der es sagte, daß er ihren Hilferuf vernommen — er ward eingekerkert, gefesselt, wie ein Wahnsinniger, und seine Lieben sah er nie mehr auf Erden.

Und wie nun die Kindlein heraufgestiegen waren, da starrte sie das Volk verwundert an, aber Niemand war da, ihnen Nahrung und Schutz zu geben. Sie waren hilflos wie einst Romulus und Remus, und wie damals, so kam auch hier eine Wölfin. Leise schlich sie heran, die Wölfin von der Tiber, die römische Hierarchie in ihrem Schaffelle, dem goldenen Vließe der deutschen Diplomaten; die armen Kleinen aber umklammerten sich fest in ihrer Angst vor dem räuberischen Thiere. Da rief das Volk: „Seht, wie sie sich innig umschlingen!" Der gleißenden Wölfin aber riefen sie zu: „Pflege ihrer, auf daß sie gedeihen! Unter deiner Pflege werden sie sich innig verbinden, da sie bei deinem Anblick schon sich fester umschlingen! Friede und Glück über Deutschland!" — Also rief das Volk, und freute sich, so gerufen zu haben, und die Sonne trat in das Zeichen des

Krebses.

Allmählig zerstreuten sich nun die Massen, und es ward ruhig. Nur da und dort standen noch einzelne Gruppen, und sprachen von der schönen Zukunft, während der Gesang und das laute Rufen der Abziehenden die Luft erfüllte: „Das deutsche Volk ist erwacht," so hieß es, und „die Morgenröthe ist da," sagte man, und die deutsche Poesie florirte in all' ihren schönen Redefiguren. — Deutschland, was willst du mehr? Bist du nicht ein genügsamer Poet, der von seinem Dachstübchen aus zusieht, wie sie die Erde unter sich theilen, und endlich, wenn er auch herabsteigt, um von den Schätzen sein Theil zu holen, nichts mehr findet, weil er zu lange in der Anschauung versunken war, statt eilig zuzugreifen wie die Andern?

Heiß brannte die Gluth des Sommers, und es lechzten die Saaten, von keinem Regen erquickt, und die schöne Hoffnungsfarbe der Errungenschaften war verblichen — da erreichte die Sonne das Sternbild des

Löwen.

Unglückliches Deutschland! wohl kämpften damals deine edlen Söhne wie Löwen mit den räuberischen Seehunden für ihre Brüder an den Gestaden der Nordsee, wohl stand der Sieg an ihrer Seite; doch du solltest nicht triumphiren, du solltest selbst siegend gedemüthigt werden! Die Sonne verbarg zürnend ihr Antlitz in dunkle hagelschwangere Gewitterwolken und eilte hinweg über die Tage deiner Schande.

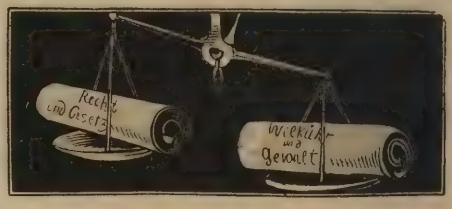
Hoch stand sie nun in dem Sternbilde der

Jungfrau,

und schweigend blickte die Jungfrau, und winkte mit der silbernen Aehre. — Deine Aehren waren nicht gereift, mein deutsches Volk! Deine jungfräuliche Göttin hat ihr Auge verhüllt, und ihr schönes Antlitz glüht vor Scham! Dort wankt Germania unter ihren Eichen, und der alte häßliche Zauberer, der sie so lange gefangen hielt, verfolgt sie abermals.

Und als nun der Herbst in's Land gezogen, und die milder strahlende Sonne in dem Sternbild der

Wage



stand, da trauerte in Deutschland der Genius der Gesetze, die unsterbliche Göttin der Gerechtigkeit, denn es erhob sich die blinde Creatur der Gewalt, Wage und Schwert den Händen der Göttin entreissend. Sie hatte sich aufgerichtet an der Hand der Willkür, und stand, das Schwert hoch emporhaltend in der Rechten, und ihre Schergen standen vor ihr, und schrieen: „Gesetz und Ordnung!" und mordeten Recht und Sitte. Und die Sonne erbebte ob des scheußlichen Frevels, und wankte, und sank blutroth hinab in das Sternbild des

Skorpions.

Da war auch von Südost her durch Ungarns Wälder und Sümpfe ein giftiger Skorpion gekrochen, und hatte dir seinen Stachel tief hineingedrückt in's muthige Herz, mein Deutschland! Du glühtest, das Fieber rüttelte deine Glieder, und in tödtlicher Ohnmacht sankest du, als das Gift des eckelhaften Thieres dein Herz, dein schönes Wien, getroffen. — Die Sonne ward bleicher, und sank tiefer hinab in das Sternbild des

Schützen.

Sonne! warum bist du nicht ganz versunken?! Nacht, finstere undurchdringliche Nacht hätte dann die Gräuel bedeckt, die jetzt dein himmlisches Licht beleuchten mußte! —

Und wie nun die Sonne hinabgesunken war in's Sternbild des Schützen, da brauste der Sturm, und durch das Tosen und Brausen der empörten Natur hörte Deutschland das schrille Pfeifen der Mörderkugeln, die ein adeliger Schütze in das Herz der Bürger sandte. Auf ihre frischen Gräber sank der Schnee glänzend weiß, als wollte der Himmel die Unschuld der Hingemordeten bezeugen. Die Sonne aber war angelangt am Wendekreis des

Steinbocks,

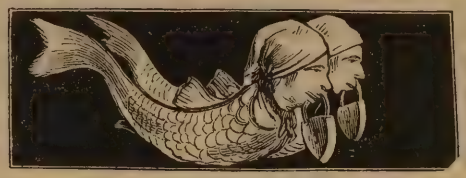
und stieg wieder aufwärts, und das Jahr, das man „zu früh" glorreich genannt, neigte sich dem Ende zu. Es stieg hinab, das Jahr der Täuschung, in sein Grab, aus dem Grabe aber hob die Hoffnung sich empor, die Hoffnung einer nahen besseren Zukunft, an ihr hält sich der Gedrückte, an ihr klimmt auch ihr empor, ihr Getäuschten, wie die Sonne immer höher klimmt, wie die Gemse an dem dürren Fels emporklettert!

Ihr fragt, ob euere Hoffnung Wahrheit werde? und seht, da tritt die Sonne in das Zeichen des

Wassermanns.

Habt ihr verstanden, was sie euch zugerufen? Wasserfluthen brechen herein über die Saaten der Freiheit, der Volksrechte — dann tritt die Sonne in das Zeichen der

Fische,



und bald vielleicht werden auch die Völker Deutschlands wieder stumm sein wie die Fische, weil sie zu viel geredet haben, während die Feinde ihrer Freiheit handelten.

Ein lehrreich' Jahr ist's, und nicht glorreich, wie sie's prahlend heißen:
Es lehrt, man soll den schönsten Tag nicht vor dem Abend preisen.
Es lehret ferner, daß man nicht mit eitlem Wortgepränge
Die Sache, statt sie rasch zu thun, soll ziehen in die Länge.
Es lehret endlich, daß, wenn einer öfter schon gelogen,
Man ihm nicht ferner trauen soll, sonst wird man leicht betrogen.
D'rum, wenn der Freiheit Genius nach Deutschland wiederkehret,
So denkt daran, was dieses Jahr so glorreich hat gelehret!

Parlament.

Tagesordnung der 1444. Sitzung.

Die Grundrechte und Wahl des deutschen Michel zum Reichsoberhaupte.

Präsident. Die Sitzung ist eröffnet. Es haben sich über die Grundrechte noch mehrere Redner einschreiben lassen. Herr Winke hat das Wort.

Winke. Meine Herren, im Grunde liegt an den

Rechten des Volkes nichts; denn das Volk ist noch unmündig. Die Rechte, die es besitzt, besteht in uns, wir haben keine Linke, denn da alle Vertreter, die heute hier tagen, unserer Ansicht sind, so sitzt auch Niemand auf der Linken. Wozu meine Herren sollen wir erst berathen, da das Ministerium uns schon einen Entwurf vorgelegt, der, mit Ausnahme aller Paragraphe, sehr freisinnig ist. Ich stimme für deren Annahme, nur müßten wir trachten, die polizeiliche Erlaubniß in den verschiedenen Staaten dazu zu erhalten. Meine Herren, das Volk sieht auf uns, sehen wir doch auf's Volk. (Ungeheurer Beifall. Die ganze Rechte erhebt sich wie ein Mann zur Annahme.)

Präsident. Meine Herren, Sie stimmen ja schon ab, bevor Sie noch die Paragraphe kennen, über welche Sie Ihre Stimmen abgeben sollen.

Herr Wassermann. Ich rufe den Präsidenten zur Ordnung, da er die Versammlung terrorisirt. (Ungeheure Aufregung, mehrere Mitglieder verlassen den Saal, ein Mitglied droht sogar zur Linken überzutreten, man hört von Vielen „Pfui, Pfui" rufen).

Präsident. Meine Herren, wenn Sie nicht ruhig sind, lasse ich den Windischgrätz kommen. (Die ganze Rechte verkriecht sich aus Furcht hinter die Bänke).

Herr Faderwitz (besteigt die Tribüne). Meine Herren (Bravo), ich will nicht wie mein geehrter Vorredner Witze machen (Bravo), sondern auf den Kern der Sache eingehen (Bravo). Die Frage zerfällt in zwei Abtheilungen. Erstens: Soll sich das deutsche Volk die Grundrechte nehmen, oder sollen wir sie dem deutschen Volke geben? (Zischen auf der Linken!)

Präsident. Wer wagt es hier zu zischen? Ist vielleicht ein Mitglied so kühn, auf der Linken zu sitzen? (Man sucht und findet den Saaldiener unter einer Bank, wo er eingeschlafen war, liegen und schnarchen. — Er wird mit Indignation hinausgewiesen.) Meine Herren, unter uns soll Einigkeit herrschen, es soll nur eine Partei die Stimme haben, und obgleich wir die freie Willensäußerung achten, darf sie doch nicht in Terrorismus ausarten.

Faderwitz (fährt fort.) Meine Herren das ganze Volk, die ganze Nation, alle Fürsten, ganz Europa sieht auf uns, zeigen wir jetzt, daß wir mehr leisten, als man für 150 fl. Diäten monatlich von uns fordern kann. (Sensation.) Aber ich sehe noch keine Minister auf den Bänken. Sollten wir vielleicht Etwas gesprochen haben, was ihnen mißfiel? Unsere Minister sind keine Portefeuille-Jäger. (Ruf: zur Sache.) Meine Herren, Portefeuille gehören sehr zur Sache. Ich sehe keine Minister, ich bringe ihnen ein Hoch in ihrer Abwesenheit. (Alles erhebt sich und ruft: Hoch!) Meine Herren, das Volk lechzt nach Freiheit, geben wir sie ihm; das Volk lechzt nach einen Oberhaupte, schaffen wir es ihm. (Tiefes Stillschweigen auf der Linken.) Das Volk fordert Garantien, das Volk will noch weiß Gott was — versprechen wir es ihm. Ich bin daher der Meinung, die Grundrechte in einen Antrag zusammenzufassen, welcher so lautet:

Die Grundrechte des deutschen Volkes sind alle in folgendem Satze ausgesprochen: **Jeder Deutsche kann thun und machen was er will, sobald er die polizeiliche Erlaubniß dazu hat!**

(Wüthender Applaus.)

Präsident. Ein Redner wünscht gegen diesen Antrag zu sprechen, (Murren auf der Rechten) aber ich glaube, daß es nicht passend ist, gegen Etwas sich zu erklären, worüber nur eine Stimme ist. (Auf der Rechten Ruf zur Abstimmung.)

Eine Stimme. Ich verlange das Wort gegen den Antrag.

Präsident. Ich bin der Meinung, um jede weitere Debatte zu vermeiden, daß der geehrte Redner erst nach erfolgter Abstimmung sprechen könne. (Die ganze Linke erhebt sich zur Unterstützung.) Wir wollen zur Abstimmung schreiten: Wer für den Antrag ist, möge aufstehen. (Majorität — Ein Mitglied blieb sitzen da es eingeschlafen war.)

Somit ist auch jede weitere Debatte unzulässig, und kein Redner kann mehr sprechen. Wir schreiten nun zur Oberhauptfrage. Der Antrag des Wehrling lautet:

„der deutsche Michel soll als erbliches Oberhaupt gewählt werden."

Wehrling. Meine Herren, ein Oberhaupt muß jeder Staat haben, somit auch der deutsche; der aber an die Spitze des Volkes tritt, muß es auch kennen, und wer kennt unser Volk besser, als der deutsche Michel. Er hat sich immer ehrlich und brav benommen, ist niemals polizeilich ausgewiesen worden, und er hat an den Ereignissen in Wien gar keinen Antheil genommen. Er hat nichts gelernt — und nichts vergessen; so ein Mann muß an unserer Spitze stehn. Er hat durch lange Jahre seine segnende Hand über ganz Deutschland ausgebreitet, das Volk wurde durch ihn auf die Stufe gebracht, auf der es steht; aber vor Allen, meine Herren, ist er würdig, da er von "Gottes Gnaden" ist, und daher findet sich mit der Zeit gewiß eine russische Princessin statt seiner von ihm verlassenen Braut, der Freiheit, die ihn nimmt. (Gelächter.) — Er wurde zum Monarchen herangebildet, und wer weiß, was Metternich für ihn gethan, wird sagen, daß er seinem Lehrer Ehre gemacht, und trotz Ferdinand eine Krone zu tragen würdig ist. (Bravo.)

Präsident. Herr Sommaruga hat das Wort.

Sommaruga. Meine Herren, ich bin gegen die Ansicht des geehrten Vorredners. Wir brauchen nicht ein Oberhaupt — man hat so lange ohne Kopf regiert! Der deutsche Michel hat große Verdienste, ich gestehe es zu; aber das Volk will Gleichheit Aller, daher müssen auch die Stämme und die Oberhäupter sich gleich sein, und Keiner kann über den andern stehen. Und dann Oesterreich und Preußen und Sachsen, Bayern, Hannover und Braunschweig und Lippe-Detmold und Reuß-Greiz-Schleiz-Lobenstein-Ebersdorf, was würden die dazu sagen, wenn man einen Mann wählen

wollte, der so lange Jahre hindurch von ihm als Spielball gebraucht wurde. Meine Herren, ich bin daher gegen ein erbliches Oberhaupt in der Person des deutschen Michel, und stimme für 3-4 deutsche Kaiser, die an der Spitze von Deutschland stehen sollen. (Bravo!)

C. Grüner.

Für Freiheit und Ordnung!

„Was ist's denn, Herr Aktuar? Ist schon wieder 'was los?"

„„War mir net lieb, wenn ma net mal am Sunntag a Ruah' hätt'! — Na, wir hab'n heut' 'ne militärische Promenad mit Sauerkraut und Knödln und ausgezeichnetem Bier. — Aber so dumm war i net, daß i bei einem Cravall mit'm G'wehr ausging!""

Vereinigung
der
Post und Eisenbahn.

Wer will, wer mag deutscher Kaiser werden?

„Ich!" — „Ich!" — „Ich!" — „Ich!" — „Ich!"
— „Ich!" — „Ich!" — „Ich!" — „Ich!" — „Ich!"
— „Ich!" — „Ich!" — „Ich!" — „Ich!" — „Ich!„
— „Ich!" — „Ich!" — „Ich!" — „Ich!" — „Ich!"
— „Ich!" — „Ich!" — „Ich!" — „Ich!" — „Ich!"
— „Ich!" — „Ich!" — „Ich!" — „Ich!" — „Ich!"
— „Ich!" — „Ich!" — „Ich!" — „Ich!"

Judith.

... Und Holofernes schläft. — Dem nackten Arm
Entwindet sich, vom Liebesodem warm,
Warm von den Küssen, die sein Mund gespendet,
Die Jüdin. In den dunklen Augen sprüht
Ein seltsam Feuer und die Wange glüht,
Ihr Herz erzittert, während es Gebete sendet.

Von keinem Stern ist diese Nacht erhellt.
In abgemessnen Tritten vor dem Zelt
Gehn auf und ab zwei jugendliche Krieger.
Sie gehn und flüstern heimlichstill dabei
Von einer Jungfrau, rosig wie der Mai,
Von der besiegten Jugend und dem alten Sieger.

Der Feldherr schläft. — Den schimmernd weißen Leib
Kaum halb verhüllt, so steht das schöne Weib,
Das er entweiht, an seiner Lagerstätte.
In kurzen, starken Schlägen pocht ihr Herz
Um Eines fleht sie nur in Angst und Schmerz,
Sie fleht, daß Gott durch sie ihr Vaterland jetzt rette.

„Du Herrscher, dessen Kron' das Sonnenlicht,
Verlaß, Allmächtiger, mich heute nicht,
Gib Kraft der Hand, die vor Entsetzen zittert!
Gib Kraft!" ... Sie schwingt den scharfgeschliffnen Stahl...
„Schau deines auserwählten Volkes Qual,
Judäas Zeder, halb gestürzt schon und zersplittert!"

Das Eisen fällt — der Schwergetroffne stöhnt —
Ein neuer Schlag und leiser schon ertönt
Das Röcheln aus dem blutbespritzten Munde.
Der Heide zuckt, sein Angesicht erbleicht,
Er sinkt zurück und stirbt ... und schnell entweicht
Die Rächerin und bringt der Stadt die frohe Kunde.

*

So rauscht im wehenden, verschossnen Kleid
Die Sage von der alten grauen Zeit
Zu uns herab ... doch wie wir um uns blicken,
Deutschland hat keine Judith, keinen Arm,
Bereit, das Schwert auf unsrer Feinde Schwarm,
Auf die wollüst'gen Peiniger des Volks zu zücken.

Eduard Kaufler.

Monolog eines Coburger Ex-Kammerherrn.

Ich kann's nicht denken, kann's nicht glauben,
Daß man mein einzig Gut will rauben;
Daß die Symbole unsrer Ehre
Verfliegen sollen als Chimäre. —
Ihr Knöpfe, fester Treue Zeichen,
Ihr sollt von meiner Hüfte weichen?
Ihr, die doch niemals aufgegangen
In frevelhaftem Rechtsverlangen!
Ihr Schlüssel, goldne Gnadenspenden,
Ihr gürtet nicht mehr meine Lenden? —
Zerstört das Band der Kamarilla!
Versauern jetzt auf einer Villa,
Das könnt' ich, wenn ich eine hätte!
Ach, uns ist ein Prokrustes-Bette
Die Freiheit stets; wir gehn zu Grunde
In dieses Volks Beschneidungsbunde.
Ein Nichts! Gedanke nicht zu fassen,
Müßt' ich mein letztes Haar auch lassen!
Es will mir nicht zu Recht bestehen
Wie Etwas kann in Nichts vergehen.
Ein Junker war schon 'was Civiles,
Ein Kammerherr war ein fer Viles!
Und doch zu Nichts, zu Nichts geworden —
Wo gibt's noch Brüste werth der Orden?
Wofür denn waren wir geschaffen?
Was soll die Menschheit jetzt begaffen?

Nichts — Nichts? — O schönster der Gedanken!
Kein Schwinden ist es, nur ein Schwanken.
Rasch will die Wandlung ich beginnen:
Loyola! Wagen ist ja halb Gewonnen!
Und bin ich jetzt auch Nichts auf Erden:
Aus Nichts, so heißt's, kann Alles werden!!

Der Eichelbaum.

Parabel.

Stand einst ein alter Eichelbaum
Inmitten auf der Flur.
Der bot trotz seinem großen Raum
Gar übermüthig Schatten kaum
Auf achthalb Schritte nur.

Und um das Bischen Schattenstrich
Gab's gleichwohl ewig Streit:
Es zerrten d'rum und rauften sich
Die Schäferhunde bitterlich
Seit undenkbarer Zeit;

Indeß der armen Schäflein Schaar,
Die freilich minder klug
Und minder Hochgeboren war
Vom Eichbaum ferne Jahr für Jahr
Der Hitze Glut ertrug.

Da zog ein Wetter schwarz und schwer
Am hellen Frühlingstag
Gar schreckhaft über Land und Meer
Und Eichelbaum und Schafe her
Mit Blitz und Donnerschlag.

Da drängten um den morschen Stamm
Die Hunde sich, so froh
Als wär' der Baum ein Wetterdamm, —
Indeß der Heerde jüngstes Lamm
Viel klüger rasch entfloh.

Und weil der Blitz nach altem Brauch
Hoch einzuschlagen pflegt,
So hat des Wetters grimmer Hauch
Den Eichelbaum nebst Hunden auch
Recht tüchtig hergefegt. — —

Dort draußen auf der Wiese liegt
Ein halb verwes'ner Stamm,
Das Wetter hat ihn leicht besiegt,
In seinem dürren Wipfel wiegt
Sich jetzt manch' muntres Lamm.

Ch. H.

Münchener Marseillaise.

Freund, ich bin zufrieden,
Geh' es, wie es will;
Hier bei Bier und Knödel
Leb' ich froh und still.

Mancher hat wohl Freiheit,
Volkesrecht begehrt;
Doch nur Ruh zu haben,
Das ist Goldes werth!

Wie der deutsche Michel um seine Flotte sich umthut.

John Bull. Du kommst zu mir und hast doch selbst das beste Schiffbauholz in Deinen eigenen Häfen.

Der deutsche Michel. Ach das hat der Däne mir vor der Nase weggekauft und da hab' ich endlich nach langem Hin- und Herdenken die „freiwilligen Beiträge" eingesteckt und mir die Freiheit genommen, Dich zu bitten, mir um Geld und gute Worte einige alte Schiffe — — —

John Bull. Ja mein guter Michel! der Däne ist Dir auch bei mir bereits zuvorgekommen, und hat nichts mehr übrig gelassen als diesen alten Anker. Wenn Du Dich mit diesem begnügst, der steht Dir als Sinnbild Deiner ewigen Hoffnung zu Diensten!

Deutsche Sprichwörter.

1.

„Gebrannte Kinder fürchten das Feuer."

2.

„Eine Hand wäscht die andere."

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 10.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 58.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Latino-Gothisches Alphabet
ad usum Delphini.

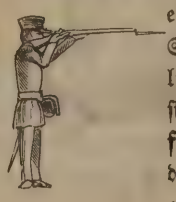
Aller Inbegriff menschlicher Vollkommenheit liegt im Allerdurchlauchtigsten; er ist das Alpha und Omega, zwischen welchen die Weltgeschichte sich bewegt, er ist der Auserwählte, für den die Völker geschaffen sind und für den sie sich allerunterthänigst todt schießen lassen müssen. Er geruht allergnädigst und die Welt erstirbt allerehrfurchtvollst. Adel und Aberglauben beschützt er, denn diese befestigen seine Macht, und da nur die Armen eingehen in's Himmelreich, so läßt er seine Unterthanen arbeiten, sorgt aber, daß sie keinen Mammon sammeln.

Beutelschneider und Betrüger haben schon oft bei ihm ihr Glück gemacht, besonders wenn sie sich für Geldmacher ausgaben, denn die besten Erzeugnisse des Inlandes sind für ihn zu schlecht und sein Beutel ist immer leer, da die Berberhengste für seinen Marstall, die Bankette seiner Gesandten, die neuerbauten Bethäuser, die seiner Apotheose nachhelfen sollen, viel Geld kosten und überdieß Boccacio seine Lieblingslektüre ist. Diese duftigen

citronenenwälder der Poesie machen sein Blut rascher wallen, er will es den Cicisbeo's gleich thun und weil ihm das Genie eines Cäsar fehlt und seine Unterthaninnen keine Cornelia's sind, auch keine Graecchen gebären sollen, pflückt er von der edlen Centifolie Liebe die Blätter, bis sie zur nackten Feldrose Wollust wird, und die Höflinge mit dem ewig krummen Rücken nennen es christliche Tugend, wenn er der gemordeten Unschuld eine Hand voll Geld zuwirft.

Das Denken der Leute ist ihm deßhalb zuwider und er besoldet Derwische und Priester, die es als Teufelsding verschreien und wer dennoch denkt, dem drohet die Damaszenerklinge des Henkers, die dunkle Höhle des Gefängnißes; denn da er den genießenden Menschen und den erhabenen Gott in sich vereinigt sieht, so glaubt er auch das Monopol des Denkens und Lenkens zu haben.

Elend und Noth sind sein Erbtheil, er stirbt auf der Straße und beweist, daß die Ebenbürtigkeit aller Menschen eine Thorheit ist, denn der Eine hat die Gewalt und die Macht und wird edel genannt, obgleich er ein Tropf ist, der Andre ist edel und muß verhungern, weil seine Faust nicht hinreicht, sein Recht zu schützen. Hinter den Mauern seiner



Festung aber findet der Allerdurchlauchtigste Schutz gegen die That werdende öffentliche Meinung, seine Feldmarschälle freuen sich für ihn zu würgen, seine Söldner feuern auf ihre Brüder und die Flamme der rauchenden Städte frißt, was die Kugeln verschont haben.

finster und Moos wächst auf den Gräbern der Geopferten und die Großen der Erde galloppiren darüber hin mit dem glänzenden Viergespann, gönnen den trauernden Waisen keine mitleidige Thräne, kein gütiges Wort, kaum eine einzige Gabe von ihrem Ueberfluß. — Das Gebet ist das einzige

eil für ihre Wunden, der Himmel die einzige Hoffnung für ihre müde Seele. Aber auch der Priester, der der Heiland der Armen sein sollte, ist nur ein Heuchler und hat eine heilige Allianz geschlossen mit den Herren vom Hofe und Hunderte verzweifeln, weil auch er zur Unterdrückung hilft und Te Deum und Hallelujah singt über den Leichen der Schlachtopfer.

ist das der Geist der Liebe? Sind das die Jünger des Mannes, der immer den Inbegriff aller Frömmigkeit in die Liebe setzte? Ach! schon der Instinkt sagt allen Thieren, nicht gegen ihr eigenes Geschlecht zu wüthen, aber der Mensch kennt nur sein eignes Ich und mordet seinen Bruder. Er mordet ihn mit raffinirter Bosheit, indem die Erfindung neuer Mordwerkzeuge großartiger belohnt wird, als alle guten Thaten.

ein König wirft die Krone von sich, um Mensch unter Menschen zu sein, sein Kabinet ist das Allerheiligste, vor dem der Kammerherr wie der Cherub mit dem flammenden Schwerte steht, und wohin die Stimme des Volkes nicht dringen kann. Kummer und Noth kennt er nicht, die Kunst schmückt seine Gemächer, würzt seine Speisen und käme nicht Krankheit und mit ihr die Gewissensbisse, er würde sich für glücklich halten. Die

angweile läßt er sich ja vertreibeu durch seine Lustigmacher, seine Lakayen laufen als wollten sie sich die Lungensucht erobern, alle Leute stehen ihm zu Diensten, alle Länder schicken ihr Bestes; er hat Löwen und Leoparden im Zwinger, Lautenspieler und Luftspringer haschen nach einem gnädigen Blick, — soll er da nicht lachen und guter Dinge sein?

an gibt ihn für den Mächtigsten und Weisesten unter seinen Zeitgenossen aus; mangelt ihm auch Geist und Muth, man macht doch Verse auf ihn, stimmt seiner Meinung unbedingt bei, man gibt sich Mühe, sich selbst lächerlich zu machen, um ihn größer erscheinen zu lassen, man betet in Kirchen und Moscheen für ihn, man streut ihm Weihrauch und Moschus.

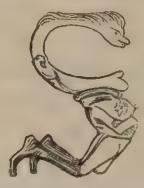
ach seiner Nähe streben Hohe und Niedere, um am Nimbus Theil zu nehmen, der ihn umgibt. Sie intriguiren auf die niederträchtigste Weise, um sich ihm nützlich und nothwendig zu machen, denn er nickt und im Nu ist ein unbekanntee Name gefeiert und mit Ehren genannt, er lächelt und aus dem Nichts schwingt sich der Beglückte zu Ruhm und Ansehen. Der Neid des Pöbels erstreckt sich sogar bis auf den Commisbrodritter, der Tag und Nacht vor dem Schlosse Schildwacht steht; denn ein

rden kann ihm zu Theil werden, er opfert seinen Schlaf, aber er bleibt nicht ohne Ersatz. Wer in königlichem Brod steht, der lebt nicht nach der strengsten Observanz und vom Oberstthofmeister bis zum Hofholzspalter und Ofenheizer lebt alles in Hülle und Fülle. O! warum ist die königliche Huld nicht ein Omnibus für das ganze Volk? Warum

runkt der Patrizier allein mit dem Ehrensolde des Verdienstes, während der Plebejer sich plagen darf ohne Anerkennung? Die Armen müßen zu Kreuze kriechen, während die Hohen durch Kriechen zu einem Kreuze kommen. Warum muß der Proletarier hungern, der zum Nutzen des Gesammtwohls scharwerkt und so so manche Pein erduldet, indeß die Don

uixotte der neuen Zeit in den Antichambren ihre Abentheuer suchen und für Nichtsthun belohnt werden; indeß Leute, die einige Noten quacken oder eine Quadrille tanzen können, sich nicht zu quälen brauchen um des Lebens Nahrung und Nothdurft. O warum quillt aus dem Füllhorn königlicher Huld nicht ein Tröpfchen, die lechzende Zunge des Armen zu erquicken, warum lohnt kein Quintchen Glück den Schweiß des Tagelöhners?

uht nicht das ganze Staatsgebäude auf seinem Rücken? Regt sich nicht das Bewußtsein der Menschenwürde in seiner Brust? Gewiß! das Roß lernt auch einmal seine Kraft kennen und schleudert den Reiter in den Abgrund, die Riesengeduld wird erschöpft und Revolution ist die Parole des Tages. Dann rast der rohe Haufe, die Ritter und Grafen flüchten sich aus dem Reiche, es reissen alle Dämme und kein Sterblicher hemmt das rollende Rad.

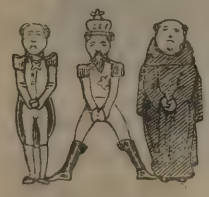


ense und Pflugschar wird zur Waffe, die friedliche Axt zum Mordgewehr; der Söldner sucht sein Leben zu retten, aber das Schwert des so lange Geknechteten erreicht ihn, Schuß auf Schuß schreit laut die Geburt einer neuen Zeit in die vier Winde und im Schlosse des Allerdurchlauchtigsten sinkt alles auf's Knie und schickt ein Stoßgebetlein um's andere zum Himmel. Da

afelt auch die heilige Theologie minder üppig, da tauchen sie unter in ihre versteckten Zellen, die Trödler der ewigen Seligkeit, denn der Tod durchs Schwert hat manchen erreicht, eh' er sein Testament geschrieben. Da treten sie leise auf, fischen nur hie und da im Trüben und trösten sich mit der Hoffnung auf bessere Tage. All die Schergen, die sonst zur

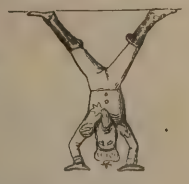
nterdrückung die Hand boten, die das Unerhörteste sich unterstanden, winseln jetzt um Gnade, ihr Uebermuth ist gebrochen, ihre stolze Herrlichkeit untergegangen; all die Unumschränkten fühlen nun ihre unendliche Kleinheit, ihre Ulyssesweisheit ist zu Schanden geworden, ihre Umtriebe verfangen nicht mehr, ihre Ukase werden verlacht.

erloren ist die Macht der geistlichen Vampyre, das Volk verhöhnt die Orden und erkennt die Verdienste ihrer Träger nicht an und manch verschriener Vagabund schmückt seine Blouse mit dem vakanten Zobel des ersten Vasallen. O vanitas vanitatum! rufen die frommen Väter, — Vaudeville und Vauxhall, lebt wohl! rufen die verblühten Schöngeister des Hofes und klagen über den Vandalismus des Pöbels.



üste Träume ängstigen den Allerdurchlauchtigsten; er will die alte Willkühr nicht lassen, keinen Schritt weichen und doch wagt er nicht offnen Widerstand, er fürchtet die Waffen kehren sich gegen ihn; er umgibt sich mit Wachen, damit der Währwolf der Revolution nicht bis zu ihm dringt. Er hat die Warner nicht gehört und nun wittert er hinter jeder Wand den Würgengel der Rache. Und der stolze

Xerxes, der das Meer peitschen ließ, weil es nicht gehorchte, ringt nun die Hände nach Rettung, aber ob er sich auch auf den Kopf stellt, der Kelch mit



Ysop geht nicht an ihm vorüber, seiner Macht werden Schranken gesetzt und

Zuletzt zwingt er sich zur Entsagung, vertauscht den Zepter mit dem Rosenkranz und zieht sich zurück in die Einsamkeit und denkt nach über die Zeichen der Zeit und die Grablegung des Zopfes.

Soldaten-Bestimmung sonst und jetzt.

Alter preußischer Grenadier.

Wie schön und ehrenvoll war es doch zu meiner Zeit, unter unserm alten Fritz, Soldat zu sein! Der verlangte von seinen Soldaten keine unrühmliche That — keinen Brudermord! — Er führte uns muthig in den heißesten, blutigsten Kampf gegen einen oft dreimal stärkeren Feind und wir siegten als echte, brave Soldaten — nicht als Schergen — zum Ruhme, zur Größe und Ehre des Vaterlandes, zur Verherrlichung des deutschen Namens! Dafür empfingen uns aber auch unsere Landleute überall mit Stolz, Freude und offenen Armen, denn wir haben für sie, nicht gegen sie gefochten. So war es sonst! Und zu welchen Kriegsthaten gebraucht man euch jetzt? He, Kamerad?

Preußischer Soldat der Neuzeit.

Du hast recht. Wer glüht nicht für euere Thaten und für den großen, ruhmgekrönten alten Fritz? O, wenn er doch jetzt lebte — er, das größte, ewig leuchtende Gestirn unserer Geschichte! — Und wie jämmerlich ist's in unserer Zeit! — Wir Soldaten sollen nicht denken, nicht unterscheiden zwischen ehrendem und schändendem Dienste! Und doch fühlen wir das Entehrende für Soldaten, als Polizisten, als herumziehende Gendarmerie verwendet und mißbraucht zu werden; überall dem Bürger zur Last zu liegen, den Bruder und Landsmann, der uns nichts gethan, der nicht einmal bewaffnet ist — (und gegen Wehrlose zu fechten, ist doch gewiß für uns eine Schande und der Sieg kein Ruhm) — als Feind betrachten zu müssen! — Aber in Schleswig?

Alter preußischer Grenadier.

Ja, der Anfang dort war gut, aber das Ende schlecht — doch dieß ohne eure Schuld. Ihr habt dort bewiesen, daß ihr tapfere Soldaten seid; Darum spart eure Kraft und euer Blut, bis es gilt, zum Schutz und zur Ehre des Vaterlandes, des großen, einigen Deutschlands zu fechten, zu siegen und zu sterben — gewiß der schönste Tod! — und wüthet nicht gegen euer eigen Fleisch und Blut!

Deutsche Städte.

Reise-Skizzen von L. Feldmann.

Coburg gleicht einem Bauernmädchen, welches schon oft zur Stadt kam und sich dort einige moderne Putzgegenstände aneignete, mit denen es sich schmückte, ohne sein Landkostüm ganz verbergen zu können. Das schöne Schloß inmitten des kleinen bei schlechtem Wetter wirklich grundlosen Städtchens, ist der moderne Leib dieses Landmädchens und sticht von den übrigen Theilen, denen man das Landkonfektliche auf hundert Schritte ansieht, um so hervorragender ab. Das durchaus als Stadtfräulein gelten wollende Bauernkind trägt das Coburger-Theater als Vorsteckнadel an seinem Busen, gleichsam fragend: „Seht her! Bin ich keine Städterin?!" — „Ja wohl," antwortete ich, da man auch gegen Landmädchen höflich sein muß: „Sie sind noch mehr, Sie sind eine Vorstädterin."

Augsburg ist eine verblühte Schöne, die Spuren ihrer einstigen Pracht und Herrlichkeit sind theilweise noch vorhanden, während ihr Ruhm und ihre Größe längst versiegt sind. Das Plätschern der großartigen Brunnen in der Maximiliansstraße ist die einzige Bewegung, die man in dieser Stadt vernimmt, in deren schönen Anlagen man außer dem Lech und der Wertach oft die ganze Woche Niemand laufen sieht. Die Reichstäge sind nicht mehr wie ehedem und werden höchstens ein paarmal im Jahr, aus Prunksucht einiger Geld-Aristokraten durch reiche Tage ersetzt, bei denen die Bankiers Gelegenheit finden, der verblühten Schönen gegenüber mit Silbergeräthen, Schmuck und Geldsäcken zu imponiren. Bei Augsburgs genauer Betrachtung heißt es wirklich:

Schönheit vergeht,
Tugend besteht.

Der Augsburger „Datschi" ist nach wie vor ausgezeichnet.

Nürnberg präsentirt sich als eine liebenswürdige Matrone, deren Alter nicht hindert, ihr mit vollem Herzen zugethan zu sein. Keine Stadt Deutschlands bringt die Täuschung, als sei man in frühere Jahrhunderte versetzt, so vollkommen hervor wie dieses ehrwürdige alte Mütterchen. Die noch häufig vorhandenen ganz unveränderten gothischen Wohnhäuser, deren Inneres selbst noch die Spuren des

so interessanten Privatlebens unserer Väter zeigt, die Reichsveste, das Stadthaus mit seinen Albrecht-Dürer-Schätzen, das Zeughaus, die wundervollen Kirchen, alles zeigt, daß die Kunstgeschichte Nürnbergs in der Geschichte der Kunst im Allgemeinen eine wichtige Stellung einnimmt. Die einzige Unsolidität, welche man der sonst so ehrenvollen Matrone vorwerfen kann, ist ihr Kind, Kaspar Hauser, dessen Vater man nicht kennt.

München erscheint als eine höchst gebildete, sehr elegante Kellnerin. Pynakothek und Bier, Glyptotheck und Bock, Ruhmeshalle und Zacherlöl! Die Bräu- und Wirthshäuser sind die Volkshallen, wo über des Staates Wohl und Weh, über Kirche, Politik, Kunst und Theater deliberirt wird. Was Andere vielleicht München zum Vorwurf machen, ist gerade sein Verdienst. Neben dem schlichten Handwerker sitzt ein Gelehrter, neben dem Kaufmann ein Offizier, neben dem Maler ein Beamter im trauten Gespräche bei einem Glas Bier, über alles plaudernd, was die Tagesereignisse gerade bieten, ohne gegen den Norddeutschen zurückzustehen, welcher allein in Deutschland aufzugehen glaubt. Der Münchener-Schusterjunge betrachtet die Fresken in den

Arkaden, während wieder ein gebildeterer Beschauer den Schusterjungen betrachtet und sich freut, daß durch die so veröffentlichte Kunst der Sinn für Edleres auch bei gemeinern Naturen geweckt wird. Auf diese Art rankt sich in München die Blume der Freiheit, der Kunst und des Wissens hoch hinauf an der Hopfenstange und so bleibt für Alle zum Gewinn —

Neu-Athen stets Kellnerin.

Leben und Wirken des Junkers Michael von Eulendorf,

lebenslänglichen Landtagsabgeordneten der Stadt Michelbach.

Erstes Kapitel.

Singt ihr nur von Martell, Pipin
Und seinem großen Sohn',
Ich wage mich aus gutem Grund
Nicht gern an einen Thron.

Ein ruh'ger Bürger bleibe ich
In meinem niedern Kreise;
Und da ich leider Dichter bin,
Hab' ich auf meine Weise

Mir einen undurchlaucht'gen Mann
Vor Allen auserkoren:
Den edlen Herrn von Eulendorf,
In Michelbach geboren.

Bis in die Dreißiger hinein
Beschäftigt unser Held
Mit Jagen und mit Fischen sich
Auf Gottes schöner Welt.

Indeß er seine Zeit vertrieb
Mit Fischen und mit Jagen,
Begann an Deutschland's Horizont
Das Morgenroth zu tagen.

Der große Michel wachte auf
Und wollt' jetzt Vieles sagen,
Und was das Schlimmste noch, sogar
Wollt' er's zu drucken wagen.

Das war zu arg, der Vormund klopft'
Ihm auf die rauhen Pfoten,
Und Mund und Presse wurden ihm
Bald da bald dort verboten.

Drum schickt' er sich Vertreter schnell
Und Deputirte ein,
Um ihn, den nunmehr münd'gen Mann
Vom Maulkorb zu befrei'n.

Auf seiner Reise kam er auch
Durch Michelbach's Gefilde,
Und kehrte bald ermüdet ein
Am ersten Wirthshausschilde.

Er traf den Herrn von Eulendorf,
Der hier gerade hauste,
Wie er mit seiner wilden Schaar
Recht herzlich trank und schmauste,

Und einen armen Handwerksbursch
Zum würd'gen Gegner nahm,
Der mit erkranktem Beutel hier
Zu übernachten kam.

Der Handwerksbursch behauptet keck:
Der Adel sei nicht nöthig,
Und unser Junker war sogleich
Zum Widerspruch erbötig.

Und als er endlich noch gereicht
Dem Handwerksbursch ein Glas,
Und eigenhändig es gefüllt
Mit seines Weines Naß,

Und mit dem tapfern Gegner an
Auf gute Reise stieß,
Daß dieser ganz erstaunt, verdutzt
Den Adel leben ließ.

Da sagte Michel: dieser Mann
Muß Deputirter werden
Von Stadt und Landschaft Michelbach,
Kein andrer sonst auf Erden.

Zweites Kapitel.

Im guten Städtchen Michelbach
Da gab es zwei Parteien,
Die sich so lange schon verfolgt
Mit Schmähen und mit Schreien.

Im schwarzen Bären hauseten
Des einen Bundes Glieder,
Und nannten sich nach ihrem Schild
Schlechtweg die schwarzen Brüder.

Doch wo die Andern zechten, war
Ein Esel zu erschauen:
Drum nannte diese Clique sich
Recht passend auch: die Grauen.

Der schwarzen Brüder Führer war
Ein Franzmann, Namens Chèr,
Der kam aus seinem Vaterland
Als Emigrant hierher.

Bald nahm er durch Gewandtheit da
Im Ernst und feinen Spaß
Den ersten Platz ein, wo vordem
Der Junker Michel saß.

Und das verdroß den Junker so,
Daß er dem schwarzen Bären
Den Rücken kehrt' und nun begann,
Im Esel einzukehren,

Wo man die niedre Bourgeoisie,
Den biedern Bürgerstand,
Und alle Reisenden zu Fuß
Versammelt Abends fand.

Allmählig fühlt' er sich so sehr
In diesen Elementen,
Daß ihn der Klubb einstimmig wählt
Zu seinem Präsidenten.

Als nun der große Tag begann
Der Wählerschlacht zu tagen,
Wie haben da die beiden sich
So brav herumgeschlagen!

Es waren grade Wähler da
Zweihundert acht und dreißig.
Wie waren die Spione da
Von beiden Seiten fleißig.

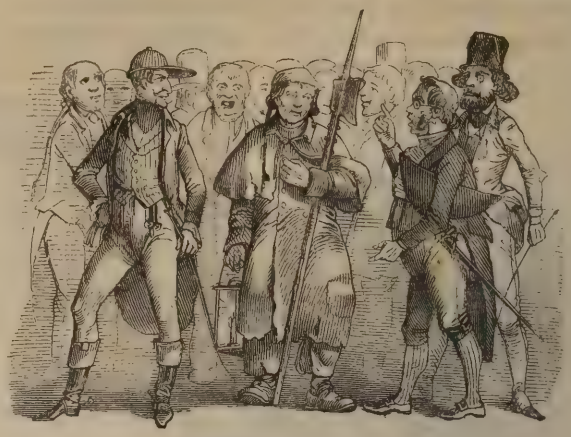
Einhundert neunzehn waren auf
Der Seite unsrer Grauen,
Und auf der Schwarzen Seite war
Die gleiche Zahl zu schauen.

Den Ausschlag gab ein einz'ger Mann,
Der Nachtwächter der Stadt,
Und dieser wußte nur zu gut,
Was das zu sagen hat.

Er hat mit seinem Schweigen sich
Mehr Geld verdienet gar,
Als er mit Blasen und mit Schrei'n
Verdient das ganze Jahr.

Er sagte Keinem grade ja
Und auch nicht grade nein;
Drum meinten Alle fest er würd'
Auf ihrer Seite sein.

Drittes Kapitel.



Kaum küßte noch das Morgenroth
Den Thurm in Michelbach,
Da waren schon vor Hahnenschrei
Die guten Bürger wach.

Um acht Uhr war schon angefüllt
Der große Rathhaussaal;
Und als die Glocke neune schlug,
Da schritt man zu der Wahl.

Der Junker war so freundlich heut,
Wie nie in seinen Tagen;
Oft trat er Jemand auf den Fuß,
Um ihm nur 'was zu sagen.

Und als man endlich sammelte
Die Stimmen dieser Wahl,
Da hatte jeder Candidat
Die gleiche Stimmenzahl.

Denn er, der hier den Ausschlag gab,
Er blieb noch immer aus;
Doch endlich trat er jetzt herein
In's dichtgefüllte Haus.

Gleich flog das Candidatenpaar
Herzu auf diesen Braven,
Und fragte ihn wohl zwanzigmal,
Ob er auch gut geschlafen?

„Kein Auge that ich, sprach er, zu
Und hab' die ganze Nacht
Nächst meiner Pflicht als Nachtwächter
An Deutschlands Wohl gedacht."

Der Chevalier wollt' ihm darauf
Etwas erwiedern eben,
Da mahnt der Bürgermeister ihn
Die Stimme abzugeben.

Nach allen Seiten hat sich drauf
Der Wächter tief verneigt,
Und schlau hat er geredet so,
Indeß ein jeder schweigt:

„Ich weiß nicht, welche Meinungen
In fremden Köpfen wandern;
Wenn ich mein eignes Beste will,
So brauch ich keinen andern."

„Ich bin kein Schaf und keine Kuh,
Und brauche keinen Hirten,
Und wähl' hier feierlichst mich selbst
Zu meinem Deputirten."

„Nachtwächterstand ist ehrenvoll,
Geachtet allerwegen,
Drum wählt mich nur und sendet mich
Zu meinen Herrn Collegen."

Es lauschte staunend jedermann
Des Wächters kühnen Worten;
Den beiden Candidaten war's,
Ein gleich gewalt'ger Torten.

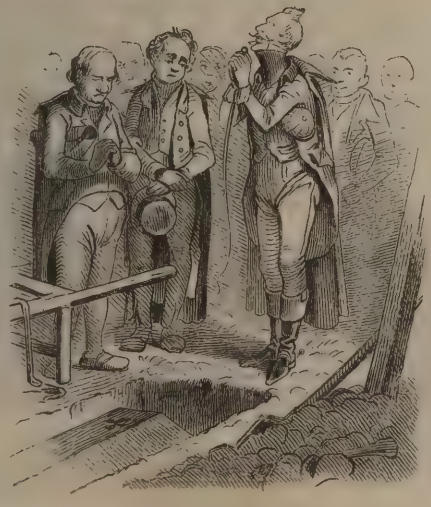
Des Junkers Zorn erhob sich schnell
Von Rache angefacht.
Doch der Franzose faßt' sich schnell
Und hat zuerst gelacht.

Und lacht erst einer, wächst es bald
Mit reißend schneller Kraft;
Wildlachend stürzte aus dem Saal
Die ganze Bürgerschaft.

Man drängte sich vom Rathhaussaal
In's weite Wirthshausthor;
Die gute Bürgerschaft war jetzt
Nicht klüger als zuvor.

Sie hätte auch mit ihrer Wahl
Gesäumt noch lang' genug,
Wenn sich der liebe Gott nicht selbst
Zuletzt in's Mittel schlug.

Die Blattern sandt' er dem Herrn Chère
Gleich an dem andern Tag';
Und einen jungen Medikus
Sandt' er den Blattern nach.



Und diese beiden haben sich
So trefflich konsultirt,
Daß sie den Herrn Chèr alsbald
Zum Himmel deputirt.

Sein Körper wurde beigesetzt
Im kühlen Erdenreiche;
Die Blattern und der junge Arzt
Begleiteten die Leiche.

Der Junker hielt die Leichenred'
Hart an des Grabes Rand,
Wo er am Nebenbuhler nun
Viel Tugenden erfand.

Und diese Rede machte ihn
Erst vollends populär,
Denn als in wenig Tagen naht
Die zweite Wahl, war er

Zum Deputirten Michelsbach's
Erwählt vom ganzen Haus,
Und Abend's gab die Bürgerschaft
Ihm einen Abschiedsschmaus.

(Schluß folgt.)

Zwei Mitglieder

des constitutionell-monarchischen Verein's für religiöse Freiheit.

„....'Nem rechten Burger bei der Stadt, dem All's im Grund recht is, der braucht kein „Grundrecht," dös moin' i a. Aber dös Andere hab' i net verstand'n, was der Redner wegen unserm Fackelzug g'sagt hat von blau und weiß —?"

„„Blau und weiß, hat er 'predigt, ist der Himmel; aber schwarz wie Pech ist die Hölle und roth und gelb wie Fackeln das ewige Feuer.""

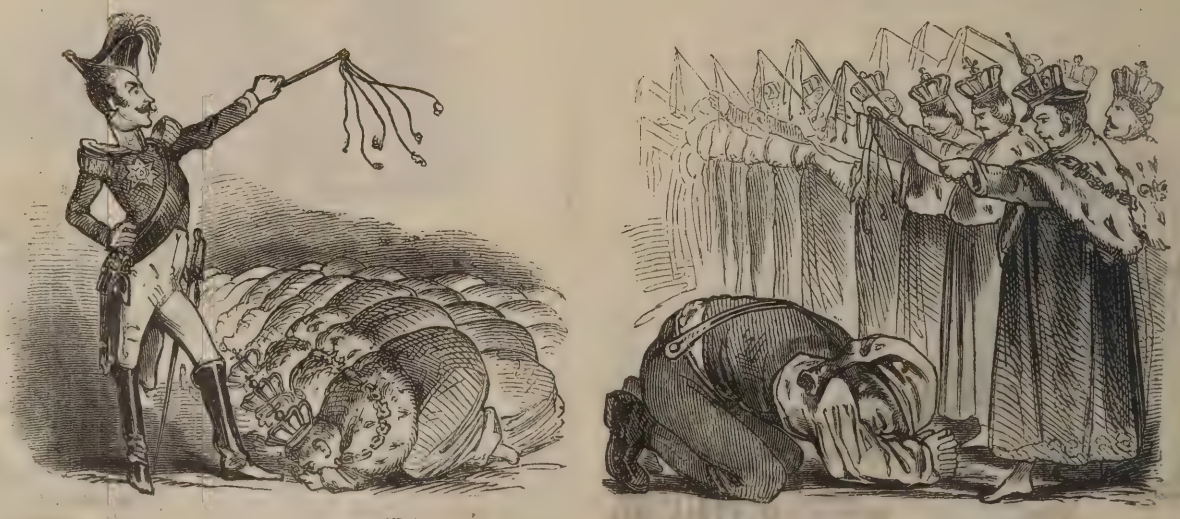
„Da könnt' ma' schön um sein Seelenheil kommen! Nu, mir soll noch 'mal einer mit Deutschland kommen und mit dem Schwarz-roth-gelb!"

Der Adel nach Einführung der Grundrechte.

„Guten Morgen Herr Graf."
„„Schön' Dank, lieber Baron.""

Deutsche Sprichwörter.

(Fortsetzung.)



Wie der Herr, so der Knecht.

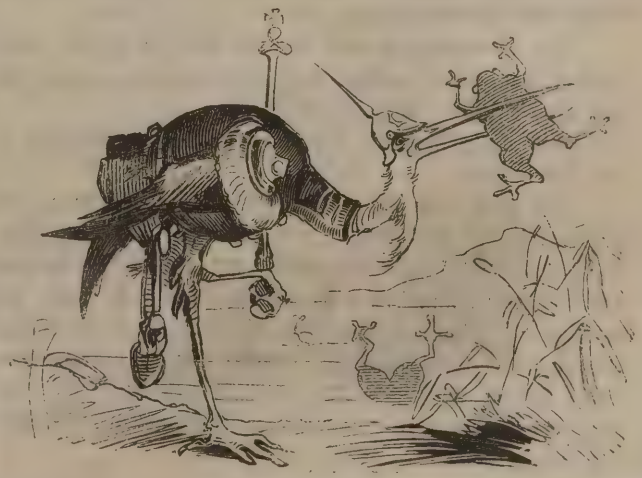
Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 11.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro 59.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Die Fabel von den Fröschen und ihrem Könige.

In einem großen Teiche lebten einstmals viele Frösche. Da aber der Teich während des langen Winters (und der währte damals noch viele Jahre hindurch) mit einer gewaltigen Eisdecke überzogen war, so saßen sie gleichsam in Gefangenschaft und waren ebenfalls mit eingefroren. Doch endlich erschien der Frühling, und die wärmenden Strahlen der Sonne brachen das Eis und lockten die Frösche aus ihrem trägen Schlummer zur jungen Freiheit hervor. Und die Frösche erhoben sich über das Wasser, und quackten freudig und jubelten und frohlockten, als ob schon alles vorüber wäre. Aber einige unter ihnen waren neidisch, daß auch ihre Mitfrösche derselben Freiheit genössen, wie sie. Sie suchten deßhalb ihre Mitfrösche zu überreden, daß es gut wäre, wenn sie einen König hätten, der sie schützte und gegen äußere Angriffe vertheidigte, und sie wandten sich an ihren Gott und baten diesen, er möchte ihnen einen König geben, der ihnen wohl die Freiheit unverkümmert ließe, aber den größten Theil ihrer Mitfrösche einschränkte und zügelte. Und der Gott willfahrete ihnen und sandte ihnen als König einen Klotz. Da erschracken nun die Frösche zwar anfangs sehr und fürchteten sich vor ihm; als sie aber allmählig einsahen, daß der Klotz machtlos sei und ihnen nichts thun könne, so sprangen sie auf ihm herum und neckten ihn und kümmerten sich sonst nicht um ihn. — Aber immer wieder gab es welche unter ihnen, die es nicht ertragen konnten, daß ihre Brüder die volle, ganze Freiheit genößen. Und die Frösche wandten sich deßhalb abermals an ihren Gott, und baten ihn um einen andern König, der mächtiger wäre, und wohl etwas gelten und sich ein Ansehen verschaffen könnte; und ihr Gott sandte ihnen abermals einen König. Aber er sandte ihnen ihren ärgsten Feind, den Erbfeind ihrer Freiheit, den Storch.



Nun war zwar ihr sehnlichster und herzlichster Wunsch erfüllt. Allein sie wurden bald gewahr, daß dieser König zu übermächtig sei, und daß er jeden, der auch nur von Freiheit noch zu träumen wagte, verschlänge, daß nun die Tage des Frühlings vorbei und die junge Freiheit getödtet sei. Da erst sahen sie ein, wie glücklich sie vorher gelebt, ehe sie einen König hatten, und wie sie nur von jenen, die ihnen einen König aufgeredet hatten, betrogen worden seien, und fühlten daß sie recht wohl sich selbst schützen und ohne einen König hätten leben können. Doch all ihr Trauern und Jammern half nichts; denn diesen König wurden sie nicht mehr los: Es war zu spät!

Diese Fabel lehrt, daß ehemals die Frösche ebenso klug oder dumm gewesen sind, wie Heutzutage! — — —

O. B.

Akademische naturhistorische Vorlesung über die deutsche Eiche.

Die deutsche Eiche, meine Herren, ist kein gewöhnlicher Baum und keine gemeine Eiche, sie ist nicht wie diese oder die Buche und Tanne von Gott dem Herrn erschaffen, sondern sie ist gleich dem Schlag uud Stammbaume erfunden worden.

Sie hat mit der gemeinen Eiche nur das gemein, daß keine von Beiden der Baum der Erkenntniß war.

Adam mußte bekanntlich, um vom Halbgotte zum Menschen degradirt werden zu können, in einen Apfel und nicht in eine Eichel beißen, es konnte daher eine Eiche nicht der Baum der Erkenntniß sein.

Am allerwenigsten war dieß die deutsche Eiche, denn sonst hätten die Deutschen doch schon erkannt, woran sie mit ihrer deutschen Eiche in Wirklichkeit sind.

Der naturhistorische Unterschied beider Eichenarten ist ein wesentlicher.

Die gemeine Eiche gehört zu den Pflanzen mit halbgetrenntem Geschlechte, und hat 5 bis 10 Staubfäden, die deutsche Eiche aber, welche etwas vom Schlafmohn dem papaver somniferum an sich hat, wovon sie jenes berauschende Opium abgibt, das die Söhne Teuts bereits Jahrhunderte lang schlürfen, vermehrte ihre Staubfäden durch Gottes Gnade so sehr, daß sie zur Zeit deren 38 hat, wodurch sie mit der gemeinen Eiche gar nie verwechselt werden kann.

Die gemeine Eiche trägt Früchte, womit man wenigstens die Schweine füttern kann, die deutsche hingegen hat bis jetzt noch keine Früchte getragen.

Jene ist das werthvollste Material der Baukunst, diese hat es nicht weiter als zum Nothnagel für alle deutschen Dichter gebracht, an denen sie ihre Leier aufhängen.

Hinsichtlich ihrer Dauerhaftigkeit könnte zwar aus der Prophezeiung eines bekannten Sängers:

„Deine Eichen steh'n, du selber bist gefallen!"

gefolgert werden, als würde sie länger bestehen, als das deutsche Volk; Körner meinte hier offenbar die gemeinen Eichen, und nicht die deutsche, wie dieß schon der Wortlaut zeigt.

Es steht vielmehr zu befürchten, daß die Kosacken sie demnächst fällen werden, und dann wird man sie auf Wachsleinwand malen, auf Jahrmärkten zur Schau herumtragen, und singen:

„Deutsches Volk, du herrlichstes von allen!"

So nutzlos übrigens die deutsche Eiche in naturhistorischer Hinsicht erscheint, so groß ist ihr Werth und ihre Geltung in politischer Beziehung.

Hier kann sie zu allem Möglichen gebraucht werden, sie ist Deutschlands erste diplomatische Phrase.

Setzen Sie den Fall, meine Herren, ich wollte zu Ihnen sagen:

„Deutsches Volk, du bist ein Phantom, eine Lä-
„cherlichkeit, so lange du die Kraft, die in dir liegt,
„nicht vollkommen gebrauchst; so lange du dich durch
„falsche Verheissungen an der Nase herumführen läßt,
„während du doch, wenn du nur wolltest, allein geben
„könntest," —

so würde ich als ein rother, als ein wahrer Zinnober-Republikaner verschrien, und meine Mahnung hieße nach der beliebten Ausdrucksweise der Vorsichtigen Wühlerei.

Hier hilft mir aber die deutsche Eiche auf die einfachste Weise; ich darf nur sagen:

„Deutsches Volk, in deiner Eiche Blättern
„Raset ein verderbensvoller Sturm.
„Sieh! du trotzest allen Donnerwettern,
„Und bemerkest nicht den gift'gen Wurm,
„Der um dich sich windet schlau herum:
„Auf, mein Volk, und sei nicht mehr so dumm!"

und man wird mich einen Mann des gemäßigten Fortschrittes, einen ächten Patrioten nennen.

Denn die Einen werden sprechen: „Wie wahr, der Dichter meint offenbar mit dem Wurm die Franzosen und ihre wunderlichen Ideen von Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe; Andere werden lispeln: O wie fein, das ist auf Rußland gemünzt, und der Apostel der deutschen Freiheit und Einheit, Fürst zu Windisch-Grätz, wenn er in Ofen die Leuchtkugeln liest, wird sich denken, ich hätte die Nationalversammlung in Frankfurt verdächtigt.

Höchstens könnte noch irgend ein souveräner Bürger und Seifensieder Deutschlands äußern: „Warum nicht gar, der Dichter hat es nicht so bös gemeint, er singt nur des Reimes wegen so von der deutschen Eiche und dem deutschen

Volke, und was geht denn uns in Bayern oder Oesterreich das deutsche Volk an! Das sind Schwärmereien!

Es ließe sich wohl noch Manches über die deutsche Eiche und von den Erwartungen sagen, zu denen sie berechtigt. Aber diesem traurigen Geschäfte will ich mich nicht unterziehen, ich habe zur Zeit nicht viel Vertrauen auf sie. Wenn ich an diese Hoffnungen denke, fällt mir stets das Holz zum Sarge des deutschen Michels ein.

Einst, wenn er hinlänglich mit seinen Vettern gestritten, sich zur Genüge für seine Götzen geplagt und geschunden hat, von seinen Nachbaren tüchtig geprellt, verlacht oder bemitleidet, und endlich von den Russen so geprügelt worden ist, daß ihm alle Sinnbilder aus dem Kopfe fahren, dann wird er, der Unverbesserliche, weinenden Auges zu seiner deutschen Eiche schleichen, sie noch einmal umarmen, und sich dann mit dem Bande der deutschen Einheit an ihr aufknüpfen.

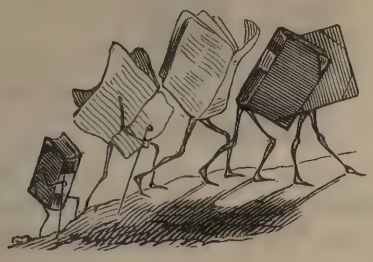
Arme deutsche Eiche!

Sie aber meine Herren, wenn sie an heißen Sommertagen müde sind, so legen Sie sich ja nicht in den Schatten der deutschen, sondern einer gemeinen Eiche, und Sie werden dann nie Gefahr laufen, daß mit ihrem Körper auch zugleich der Geist einschläft, wie unter jener.

Lerse.

Anzeigeblatt.

Neu erschienene Schriften.



Heilung der Reaction durch Unterbindung der Gold-Ader. Frankfurt bei Skt. Paul.

Das Fällen des bureaukratischen Ansehens durch einen Fallschirm, genannt Conversion, zu hindern. Sondershausen bei Zopfmann.

Glossarium zur Erklärung veralteter, nicht mehr gangbarer Wörter, als: Adel, Absolutismus, Bureaukratie, Censur, Feudalwesen, Orden, Robot, Zehent ꝛc. ꝛc. Freuburg bei Linker.

Angabe eines leichten Mittels, versammeltes Volk zu zerstreuen, mitgetheilt von Fanne und Preuß. Neue Auflage. Wien bei Notenstecher.

Stickstoff, neues Reagens für Reaction, vorgeschlagen von einem Freund des Volks. Gera bei Strickmann.

Die ursprünglichen Menschenrechte, aus dem Spanischen in die Volkssprache übersetzt. Cosmonopel bei März.

Anleitung für Absolutisten in 24 Stunden so constitutionell zu werden, daß sie in jedes deutsche Cabinet passen. Machmichnichtnaß bei Waschmirdenpelz.

Die Vermehrung der stehenden Heere, eine Quelle des Glückes, und Wohlstandes des steuerpflichtigen Bürgers und Landmannes. Krebsheim bei Kugelmair.

Die Religion ist in Gefahr! Eine Denkschrift über Zehentablösung von einem unparteiischen Seelsorger. Nebeldorf bei Pfaffensack.

Gibt es eine Auferstehung? Von einem quiescirten Bundestagsgesandten. Karlsbad bei Rückwühler.

Staatenbund oder Bundesstaat? Ein Versirspiel für Politischunmündige. Michelhausen bei Trauschauwem.

Fenster-Versicherung.

Mehrere Patrioten haben beschlossen, eine Fenster-Scheiben-Assecuranz auf Aktien zu gründen, und laden unter annehmbaren Bedingungen das Publicum ein, derselben beizutreten.

§. 1. Der Normalbürger, dem Ruhe die erste Pflicht ist, versichert jede Scheibe mit 1 Pfennig für den Monat.

§. 2. In Zeiten einer Mißernte und Noth steigt diese Steuer für Bäcker und Metzger um das Viersache. Ebenso für die Brauer, wenn der Bierpreis erhöht wird.

§. 3. Städtische Behörden können ihre Scheiben nur á 5 Sgr. versichern, welche Taxe noch erhöht wird, je nachdem sie im Verdachte reactionärer Tendenzen stehen.

§. 4. Bei Deputirten zu einer National-Versammlung richtet sich die Taxe nach der Entfernung, die sie vom Centrum nach rechts oder links einnehmen.

Der Eintritt in ein Ministerium schließt selbstredend von der Fensterscheiben-Assekuranz gänzlich aus.

Verlorenes.

Ein Proletarier, welcher bei dem Fackelzuge des constitutionell-monarchischen Vereins für religiöse Freiheit zu München eine Fackel getragen und bei dieser Gelegenheit seinen guten Ruf verloren zu haben glaubt, ist erbötig, dem ehrlichen Finder noch einen Groschen über den empfangenen Trägerlohn zu geben.

Hört! Hört!

Mehrere Engländer, welche zu Ostern über den Canal gehen möchten, um in Deutschland ihre Sommersitze zu nehmen, bitten um öffentliche Bekanntgebung der Namen jener deutschen Städte, welche nicht im Belagerungszustande sich befinden.

Stellegesuch.

Ein Diplomat, mit allen Wassern gewaschen und doch nicht sauber, sucht während seiner unfreiwilligen Entfernung aus der Heimath in der Fremde Beschäftigung. Er sieht mehr auf hohen Gehalt von Oben, als gute Behandlung von Unten, da er bereits abgehärtet ist!

Doppelter Unglücksfall.

Am 16. Februar Nachmittags gewann ein Herr bei der Bilder-Verloosung des Münchener Kunstvereins einen Nachgewinnst und stürzte an demselben Abend sich in's Wasser.

Gesuch.

Zu einem sehr schön gearbeiteten Grabstein

wird ein passender Todter gesucht.

Leben und Wirken des Junkers Michael von Eulendorf,

lebenslänglichen Landtagsabgeordneten der Stadt Michelbach.

(Schluß.)

Viertes Capitel.

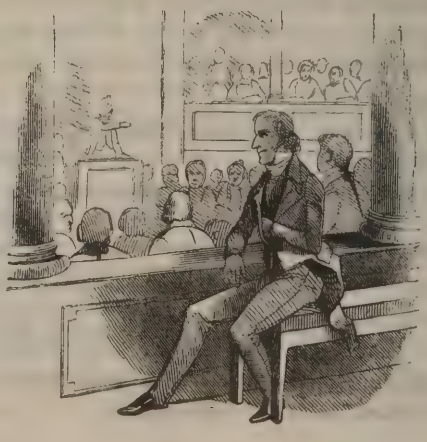
Versammelt waren in dem Saal
Des Landes treue Ständer,
Und Herrn und Damen schmückten rings
Der Gallerie Geländer.

Die Herren Minister saßen steif
Den Ständen in den Flanken,
Sie hatten ihren eignen Tisch,
Und eigene Gedanken.

Der Präsident erklärte jetzt
Im feierlichen Tone
Eröffnet die Versammlung
Herab von seinem Throne.

Da nahm der Junker Eulendorf
Die Zeit des Redens wahr;
Er sprang empor, er räuspert sich
Und strich empor das Haar.

Er bracht' ein dreifach Lebehoch
Auf den Monarchen aus,
Und dreimal wiederhallt' es laut
Im ganzen Ständehaus.



Denn das berühmte Ständehaus,
Die Zierde dieser Stadt,
War so gebaut und angelegt,
Daß es viel Echo's hatt'.

Als endlich sich der Sturm gelegt,
Das Jauchzen war vorüber;
Ging man, vom Präsident ermahnt,
Zu den Debatten über.

Ganz hinten in den letzten Reih'n,
Ein wenig aus dem Licht,
Da saß ein langer, hagrer Herr
Mit bleichem Angesicht.

Er hörte lächelnd das Geschwätz
Erst eine Zeit lang fort;
Dann bat er sich die Rede aus,
Stand auf und nahm das Wort:

„Ihr Herrn, die ihr aus jedem Gau
Hieher gekommen seid,
Als Wehemütter beizustehn
Den Wehen unsr'er Zeit!"

„Der Krankheit Grund, die Micheln plagt,
Den christlich frommen Held,
Das ist die große Cholera
Der ganzen heut'gen Welt."

„Es ziehn vereint durch uns're Gau'n
Zwei finstere Gespenster,
Und blicken Nachts bei Lampenschein
Hinein in manches Fenster."

„Der eine Held, ein feister Gast,
Heißt Wucher oder Geld,
Der andere, größer, gräßlicher
Nennt Hunger sich, der Held."

So weit war unser bleicher Mann
Gediehn mit seinen Worten;
Es sperrten Mund und Ohren auf
Die Ständer aller Orten.

Und jetzt erhub sich allgemein
Ein lärmendes Getümmel;
Man schrie: „Er redet Hochverrath!
Und lästert Gott im Himmel!"

Doch unser Redner war so leicht
Jetzt nicht mehr einzuschichtern;
Er rief, indeß sein Auge glänzt
Als wie von hundert Lichtern:

„Den Wucher und den Hunger sieht
Man durch die Städte schleichen;
Schon ordnen im Geheimen sich
Die Armen und die Reichen."

„Die Schaar des Feldherrn Wucher wird
Mit jedem Tage kleiner;
Des Hungers Wappenschau wird stets
Und stündlich allgemeiner."

„Ihr seht es nicht und schlaft und träumt
Ihr unbesorgten Ritter,
Bis euch der Donner offenbart
Das gräßlichste Gewitter."

Das sprach er, aber mehr auch nicht;
Denn während er so stund,
Flog plötzlich ihm ein Taschentuch
Von hinten auf den Mund.

Das war der Herr von Eulendorf,
Der solche Heldenthat
In dieser Rathsversammlung
Der hohen Stände that.

Der Knebel hatte mehr Erfolg
Als Präsident und Hammer,
Und unser Held blieb von der Zeit
Auch der der treuen Kammer.

Und alsobald ergriff er jetzt
Den abgerißnen Faden;
Und offenbarte kühn und wahr
Des Vaterlandes Schaden.

Die Redefreiheit fand er in
Der Bibel motivirt,
Und einen Spruch hat er daraus
Ganz treffend angeführt:

„Du sollst dem Ochsen nicht das Maul
Der dir da drischt verbinden!"
Er bat die Herrn, sich selber d'raus
Den tiefen Sinn zu finden.

Er wollte — ja was woll'n wir nicht
Für viele schöne Sachen?
Vor lauter Wollen denken wir
Nicht einmal an das Machen.

Er bracht' am Ende seiner Red'
Dem Fürsten hoch Gedeihn;
Begeistert stimmten Viele mit
In dieses Vivat ein.

Fünftes Capitel.

Zum Landtagsabschied sammelt sich
Das Corps der treuen Ständer;
In Galla waren sie zu schau'n
Sonntäglicher Gewänder.

Viel Herrn aus guter alter Zeit
Die trugen einen Zopf noch,
Wenn einer einen Orden hat',
Der steckt' ihn in das Knopfloch.

Auch unserm Junker lobesam,
Weil er so männlich stritt,
Gab dankbar der erfreute Fürst
Das Band pour le merite.

Als jeder seinen Platz erfüllt
Und stumm war wie ein Fisch,
Erhob der Staatsminister sich
Von seinem grünen Tisch.

Mit einem klingenden Organ
Begrüßt er erst die Herrn,
Die zu dem Abschied hergeeilt
Von nahe und von fern.

Er lobte ihren feinen Tact
In diplomat'schen Sachen;
Bei dieser Stelle sah' man still
Zwei Herrn Gesandte lachen.

Dann gab er kurz ein Resumé
Der Wirksamkeit der Stände;
In drei Minuten war er schon
Mit diesem Ding' zu Ende.

Auch lobt' er ganz besonders noch
Die Ordnung und die Ruh,
Mit der die meisten Ständer hier
Gehöret hätten zu.

Persönlichkeiten sei'n zwar oft
Geflossen nebenbei.
Doch, und er sprach' es aus mit Stolz
Nicht eine Prügelei.

Und einmal hab' erhoben auch
Ihr Haupt Rebellion,
Doch vor der Ständer treuem Sinn
Sei sie alsbald entflohn.

Jetzt ging der Herr Minister auf
Die Forderungen ein.
Auf Freiheit, Einheit unf'res Volks
Und was der Dinge sei'n.

Es sei der höchste Wille selbst,
(Er sprach es mit Gefühl)
Zu führen seine Völker einst
An dieses hohe Ziel.

Das „Wann" das möchten Sie vertrau'n
Ganz des Monarchen Huld.
Die beste deutsche Tugend sei
Ja immer die Geduld.

Vor seinem Tod' werd' er gewiß
Dem Volk noch Freiheit geben;
Bei der Gelegenheit wünsch' er
Dem Fürsten langes Leben.

Und schließlich rieth er ihnen noch
Mit lächelndem Gesicht:
Da heut das Haus so dicht gefüllt,
Die Herren möchten nicht

Mit allzugroßer Eiligkeit
Nach ihrer Freiheit streben;
Er fürchte bei dem großen Druck
Für ihr lojales Leben.

In langsam abgemeß'nem Schritt,
Der eine nach dem Andern,
Wie sich's gezieme, möchten sie
Aus diesem Hause wandern.

Das sei von ihrer Wirksamkeit
Das passendste Symbol:
Es lebe unser König hoch!
Und nun, ihr Herrn, lebt wohl!

Sechstes Kapitel.

Der edle Herr von Eulendorf
Hat einen Brief gesandt
An seine Freund' in Michelbach,
Worin zu lesen stand:

Daß die Verordneten des Reichs
In aller Ruh' und Frieden
Von ihrer Ständewirksamkeit
Am selben Tag' geschieden.

Er wäre sich vor Gott bewußt,
Dem Lenker aller Thaten,
Daß er das Michelbach'sche Wohl
Stets fest und treu berathen.

Er zeigte seinen Wählern an,
Daß er am Dienstag Morgen
Heimkehren werd', um auszuruh'n
Von seinen Müh'n und Sorgen.

Auf diesen Brief hin wollten nun
Die Michelbach'schen Männer
Mit einer ihrer würd'gen Pracht,
Empfangen ihren Gönner.

Am Dienstag Morgen sah man früh
Des Städtchens beste Reiter
Entgegenziehen stolz und kühn
Dem edlen Kammerstreiter.

Voran der Bürgermeister ritt
Auf einem fahlen Schimmel,
Und hinter den Beritt'nen zog
Des Volkes bunt Gewimmel.

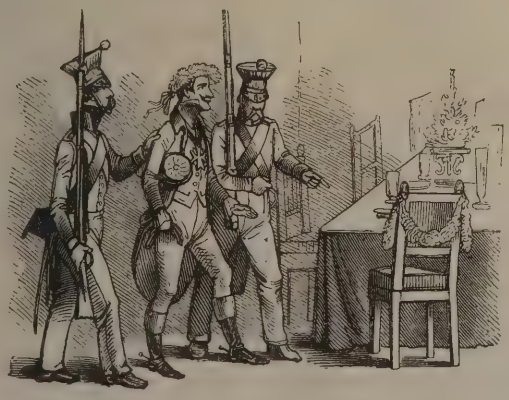
Man traf ihn auf der Straße bald,
Ihr hättet sollen seh'n,
Was da für Liebes aller Art
Dem Junker ist geschehen.

Drauf packte ihn die Metzgerzunft,
Ohn' ihn erst viel zu fragen,
Und trug auf ihren Schultern ihn
Zum reich bekränzten Wagen.

Und hussa! hu! gen Michelbach
Ging's in Carriere bald;
Erst an dem Thor der guten Stadt
Da macht man wieder Halt.

Zwölf Jungfrau'n grün und weiß geschmückt,
Von zehn bis zwanzig Jahren,
Verbinderten an diesem Ort
Das rasche Weiterfahren.

So fuhr man durch die Stadt hinein
Durch manche Ehrenpforte,
Bis man ihn endlich abgesetzt
An sichrer Wirthshauspforte.



Und zwei Gensdarmen führten ihn
Zum reichgeschmückten Saal,
Und setzten ihn auf einen Stuhl
Bei seinem Ehrenmahl.

In hundert Gläsern spiegelt sich
Der Lichter heller Schein;
Der Wein war von dem bieder'n Wirth
Getauft zum Ständewein.

Ein Dichter Michelbach's hat auch
Ein eig'nes Lied gemacht
Zu dieser hohen Festlichkeit,
Das ihm viel Lob gebracht.

Er pries darin sein Michelsbach
Als Glücklichste der Städte,
Weil sie den Junker Eulendorf
Zum Deputirten hätte.

Doch als die Glock' in Michelsbach
Die Mitternacht verkündet,
Da ward der Ehre höchstes Licht
Dem Junker angezündet.

Die große Flügelthüre
Sprang auf mit einem Mal,
Und ließ den ganzen Magistrat
Einziehen in den Saal.

Der zweite Bürgermeister bracht'
Als auserwählter Sprecher
Dem Junker als Geschenk der Stadt
Von Silber einen Becher.

Vergoldet konnte man auch hier
Den großen Ausspruch finden:
„Du sollst dem Ochsen nicht das Maul,
Der Dir da drischt, verbinden!"

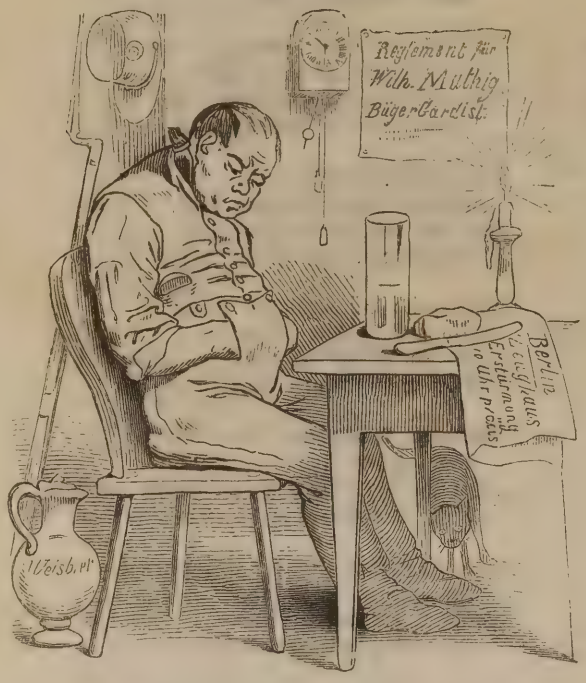
Dies Wort des Junkers war es, das
Im ganzen Vaterland,
In jedes Patrioten Brust
Den wärmsten Beifall fand.

Drauf wurd' ein Pergamentdiplom,
Dem Junker überreicht,
Das ganz besonders vom Verstand
Der Michelbacher zeugt:

Worin die Michelbacher ihn
Ob seiner großen Gaben
Zu ihrem lebenslänglichen
Landstand erwählet haben.

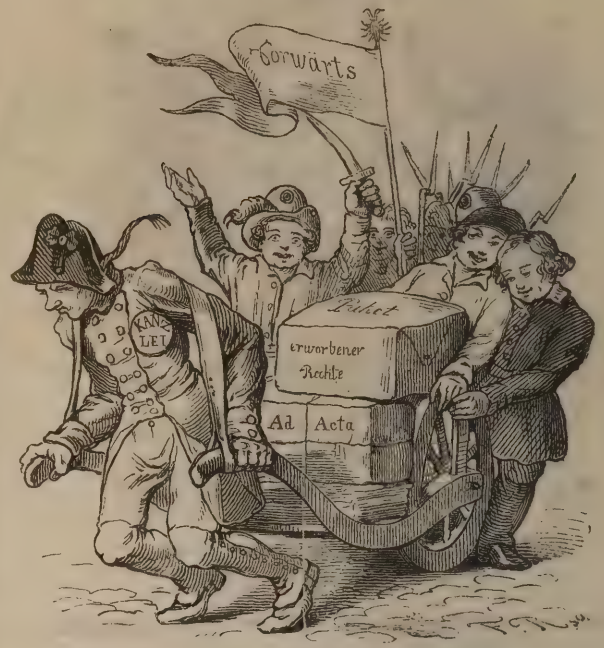
So feierte man den großen Tag,
Bis man gerühret schied;
Als man nach Hause gieng, da blies
Der Schweinehirt sein Lied.

Der Gemäßigte.



Ich bin ein Gemäßigter, mögen sie rasen,
Verbrennen die Finger, zerstoßen die Nasen!
Dem Fortschritt schließ' ich gerne mich an;
Doch ist auch die Ruhe kein eitler Wahn.

Der Reaktionär.



Ihr schimpft mich verstockten Reaktionär
Und zerrt am Karren nun hin und her,
Ich aber verstehe ihn mit Geschick
Zu führen in's alte Gleis zurück.

Deutsche Sprichwörter.

(Fortsetzung.)

Der Eine pflanzt den Baum, der Andere pflückt die Pflaum.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 12.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen Nro. 60. Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Theodor.

Novelle von Robert Fedor.

I.

Mit glühenden Wangen stand Theodor in seinem Dachstübchen vor dem Spiegel, um die letzte Hand an seine einfache Balltoilette zu legen. Er hatte sich seit vierzehn Tagen auf diesen Abend gefreut, aus Gründen, die wir aus seinem Selbstgespräch sogleich erfahren werden.

„Endlich," sagte er vor sich hin, „endlich werde ich Gelegenheit haben, sie zu sehen, ganz in der Nähe zu sehen, vielleicht gar zu sprechen oder mit ihr zu tanzen. O Wonne, unendliches Glück, ihre Hand berühren, ihren herrlichen Körper umfassen zu dürfen, ihren süßen Athem zu fühlen im Rausche des Tanzes! Wie glücklich, daß ich die Abschiedsworte ihrer Freundin hörte, die ihr nachrief: „Aber jedenfalls, liebe Henriette, sehen wir uns in dem maskirten Picknick am Fünften!" Nur heute also kann und muß ich sie kennen lernen!"

Der Arme! Seit er Henriette zum ersten Mal gesehen, hatte sie sein ganzes Wesen in Anspruch genommen. Er wachte und träumte nur von ihr, denn Theodor war ein Jüngling von zwanzig Jahren, eine kräftige, durch feine, wissenschaftliche Bildung veredelte Natur, von einer seltenen Keuschheit, einfach in seinem Benehmen und seinen Aeußerungen, aber ausgerüstet mit einer reichen Phantasie und dichterischen Talenten. Daher konnte die blendende Erscheinung Henrietten's nicht verfehlen, einen tiefen Eindruck auf ihn zu machen und so oft er sie auf öffentlichen Spaziergängen sah, fühlte er sein Herz mächtig klopfen und das Blut in seine Wangen strömen. Was seine Aufregung noch erhöhte, war die Wahrnehmung, daß die Herrliche ihn offenbar bemerkt hatte und trotz seiner Bescheidenheit fand er es ganz natürlich, daß sie durch die glühende Bewunderung, die aus seinen Blicken leuchtete, sich magnetisch angezogen fühlte.

Die Toilette war endlich fertig und nach einer Viertelstunde trat Theodor in den Ballsaal, wo ihn sein Freund

und Studiengenosse Heinrich von Veldern sogleich am Arme nahm, um mit ihm die Runde zu machen. Aengstlich forschte Theodor in den Reihen der geschmückten Schönen, um seine Unbekannte zu entdecken und endlich sah er sie auch im Gespräche mit einem jungen Offizier, dem sie etwas zerstreut zuhorchte.

„Sag mir um Gotteswillen, Heinrich, kennst Du das Engelsgesicht dort, mit den hellblonden Locken? Wer ist sie? Henriette von Osten, sie ist die Tochter des Staatsraths von Osten, des Mannes, mit dem Band im Knopfloch, der zu ihrer Rechten steht. Nur bemerke ich Dir, daß sie bei aller ihrer Engelsgüte eine höchst aristokratische Gesinnung hegt und ich warne Dich, Deine bürgerlichen Flügel dieser altadelichen Flamme zu nahe zu bringen. Henriette ist hold wie ein Engel, aber stolz wie ein Ritterfräulein."

„Was kümmert mich ihr Adel! Stelle mich ihr vor und für das Uebrige laß mich sorgen. Rasch, rasch! Eben verbeugt sich der Offizier, um sich zu entfernen; laß uns den günstigen Augenblick nicht versäumen."

Veldern schritt voran und Theodor folgte zitternd vor Freude und Erwartung seinem Freunde, der ihn als seinen Studiengenossen „Theodor Kronach, cand. jur.," der erröthenden Henriette vorstellte. Nach einigen verlegenen Phrasen von Seiten Theodors kam das Gespräch in Gang und der junge Mann hatte Gelegenheit, die wundersame tiefe Geistesbildung dieses jungen Mädchens kennen zu lernen. Er staunte über ihre treffenden Bemerkungen auf dem Gebiete der Literatur — denn hierauf hatte er das Gespräch bald zu bringen gewußt — und wenn er seinerseits seine vorzüglichen Kenntnisse auf eine glänzende Weise zu entwickeln wußte, so gestand er sich auf der andern Seite zu, daß Henriette seine Erwartungen weit übertraf. Nach einer fast halbstündigen, eifrigen Conversation wurden sie durch das Stimmen der Instrumente für den Beginn des Tanzes unterbrochen und Theodor hatte gerade noch Zeit, sich eine der folgenden Touren auszubitten, als die Polonaise begann und Henriette mit einem langen freundlichen Blick ihn verabschiedete.

Die folgende Stunde verbrachte er in einer Ecke des Saales, auf einer kleinen Erhöhung stehend und träumend in das Getümmel blickend. Nur wenn ihre liebliche Gestalt vor ihm auftauchte, glänzte sein Auge; dann versenkte er sich wieder in seine schwärmerischen Betrachtungen. Plötzlich hörte er in der Nähe seinen Namen nennen; neben ihm saß Herr von Osten im Gespräch mit einer bejahrten Dame.

„Theodor Kronach?" fragte der Staatsrath, eine Bemerkung erwiedernd; „persönlich kenne ich ihn wohl nicht, aber viel Gutes läßt sich nicht von ihm sagen. Seine in den öffentlichen Blättern hie und da erschienenen Gedichte zeugen zwar von entschiedenem Dichtertalente, zeichnen aber zugleich seine plebejische Gesinnung vollkommen. Der junge Mann schwärmt für das sogenannte deutsche Volk, eifert gegen Adel und Kirche, ja er wagt es sogar manchmal über die Krone und ihre ewigen Rechte wegwerfend zu sprechen. Wer hat Ihnen denn diesen Helden so interessant gemacht, Gnädigste?"

Die Dame lachte. „Niemand anders, als Ihr eigenes Fleisch und Blut, unsere Henriette."

Der Staatsrath sprang auf, als ob er sich auf Nadeln gesetzt hätte.

„Was sagen Sie da?" rief er bestürzt. „Wie kommt Henriette zu diesem Menschen? — Aber Sie spassen, meine Liebe!"

„Keineswegs! Durch den Baron Veldern wurde er ihr vorgestellt und ich will Ihnen nur sagen, daß Henriette mir ganz offen gestand, daß dieser Theodor Kronach der geistreichste und tüchtigste Mann ihrer ganzen jugendlichen Bekanntschaft sei. Sie wissen ja, wie mir das Mädchen ihre geheimsten Gedanken mittheilt, und wahrlich, das Kind ist mir deßhalb wie eine Tochter lieb und theuer. Aber was bringt Sie denn so auf bei dieser Affaire?"

„Sie fragen noch? Soll ich am Ende abwarten, daß ein Plebejer sich in meinem Hause einnistet, meiner Tochter den Hof macht und sich zuletzt einbildet, Henriette von Osten betrachte ihn — was ich von meiner Tochter Gottlob nicht befürchte — mit günstigen Augen? Am Ende hat sich das Mädchen herbeigelassen, ihm eine Tour zuzusagen!"

„So ist es auch."

„Nein! das geht ein für allemal nicht, da muß sogleich" — —

Hier fühlte sich Herr von Osten sanft am Arme berührt und kehrte sich überrascht um. Vor ihm stand ein todtenblasser junger Mann, der ihm mit glühenden Blicken in's Auge sah.

„Mein Herr! ich heiße Theodor Kronach. Verzeihen Sie, daß ich unwillkührlich den letzten Theil ihres Gespräches hörte, aber vielleicht hat dieses von mir begangene Unrecht ein späteres Unglück verhütet. Sie werden gerne den Auftrag übernehmen, mich bei Fräulein von Osten zu entschuldigen, wenn ich mein Engagement nicht einhalte, um ihre väterliche Brust von dem Gedanken zu entlasten, es könne durch die Berührung einer bürgerlichen Hand ein Fleckchen auf den makellosen Glanz Ihres Adels gebracht werden."

Theodor war während des Sprechens immer kälter geworden, schloß seine Rede mit einer eiskalten Verbeugung und entfernte sich sehr langsam von dem sprachlosen Staatsbeamten.

II.

Die Nacht war für Theodor eine schlaflose gewesen. Sogleich nach dem Auftritte mit dem Staatsrath hatte er den Saal verlassen und war langsam und gleichgültig gegen die starre Januarkälte in die gestirnte Nacht hinausgewandelt, bis er, auf einem außerhalb der Stadt gelegenen Hügel angelangt, aus seiner geistigen Erstarrung erwachte und einen Blick um sich warf. Vor ihm breitete sich im Mondschein ein flimmerndes Schneegefilde aus, unterbrochen von schwärzlichem Gesträuch, das am Ufer eines reißend da-

hin strömenden Flusses seine Schatten auf die silbernen Wellen warf. Eine großartige Ruhe herrschte in diesem ungeheuern Raume und Theodor fühlte den ganzen Eindruck dieser unvergleichlichen Naturscene.

„Schöpfer des Weltalls," sagte er, „warum hast du deine Welt so erhaben schön geschaffen und die sogenannten Könige derselben, die Menschen, so unwürdig, sie zu bewohnen? — Laßt sie herbeikommen, diese verkümmerten Menschennaturen, und hinschauen auf dieses Atom des Weltkörpers und dann mögen sie herausbringen, was sie selber sind im Vergleiche zu der schaffenden Kraft, die das Weltall bewegt. Und doch ist ihnen Einer mehr werth als der Andere, weil sie wissen, daß der Vorahne des Einen eigenhändig Vierzig seiner Mitgeschöpfe todtgeschlagen hat, während der Urgroßvater des Andern blos mit Gewürz handelte und froh war, nicht selbst todtgeschlagen zu werden. Das sind die Standesunterschiede und damit, meinen sie, könne die Gesellschaft noch lange hausen. Wohlan, Thoren oder Waghälse, eine blutige Lection wird Euch werden!"

In dieser Weise redend, kehrte Theodor in die Stadt zurück, wo ihn der Anblick der Menschen in den gasbeleuchteten Straßen aufs Neue an sein bitteres Unglück erinnerte. Fest entschlossen, Henrietten nie wieder zu sehen, suchte er ermattet sein einsames Lager und erst mit Tagesanbruch schloß ein stärkender Schlaf seine Augen.

Beim Erwachen wurde ihm ein zierlicher Brief übergeben, welcher folgendermaßen lautete:

„Mein Herr! Die Schreiberin dieses ist dieselbe Dame, welche gestern Abend Zeuge Ihres Gespräches mit Herrn Staatsrath von Osten war. Ich habe genug von Ihnen kennen gelernt, um keiner Mißdeutung ausgesetzt zu sein, wenn ich Sie einlade, ja dringend bitte, heute Abend acht Uhr in meinem Hause (62 *** Straße) sich einzufinden. Auch nehme ich keinen Anstand, Ihnen im Voraus zu sagen, daß Sie meine Großnichte Henriette von Osten bei mir finden und allein mit ihr sprechen werden, indem sie die Veranlasserin dieser Zusammenkunft ist. Das Weitere erfahren Sie aus dem Munde meiner Großnichte selbst, welche unter meiner Aufsicht herangewachsen und erzogen, mein unbedingtes Vertrauen selbst bei diesem leicht verdächtigten Schritte besitzt. Die Gewährung meiner Bitte als bestimmt erwartend, zeichne ich mit der Versicherung meiner Achtung

Regina, Freifrau von Elsburg."

Nach einem heftigen Kampfe zwischen Mißtrauen und Entzücken erschien Theodor zur bestimmten Stunde in dem bezeichneten Hause und wurde sogleich in ein elegantes, von Wohlgerüchen durchduftetes Boudoir eingeführt. Nach wenigen Minuten öffnete sich eine Seitenthüre und Henriette, einfach gekleidet, trat herein. Sie winkte ihm zu, sich zu setzen, während sie ebenfalls auf einem Sofa sich niederließ.

„Herr Kronach," begann sie und eine glühende Röthe bedeckte ihr edles Antlitz bis an die Schläfen, „ich muß Sie vor allem in Kenntniß setzen, daß dieses unsere erste und letzte Zusammenkunft für dieses Leben ist. Ich habe Sie dazu eingeladen, um Sie wegen der Kränkung, die Ihnen gestern Abend geworden, um Verzeihung zu bitten. Denn ich schätze Ihre Achtung höher als das Vorurtheil meines Standes und wenn ich auch in Beziehung auf letzteren die Ansicht meines Vaters theile, so thut es mir doch in tiefster Seele wehe, daß gerade Sie uns feindlich gegenüber standen. Noch einmal, verzeihen Sie uns und seien Sie überzeugt, daß ich es schmerzlich fühle, wie die unumgänglichen Verhältnisse eine Scheidewand zwischen Herzen gezogen haben, die unter andern Umständen — "

Hier hielt Henriette inne und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

„Vollenden Sie!" stammelte leise Theodor.

„Sie haben mich längst verstanden," fuhr Henriette fort. Ihr ganzes Wesen sagt mir, daß ich zum ersten und letzten Male ohne Gefahr offen mit Ihnen sprechen darf. Ich weiß, daß Sie mich lieben, Theodor! Ohne ihr Geständniß weiß ich es. Wenn es Ihnen eine glückliche Stunde machen kann, zu erfahren, daß Ihre Liebe nicht unerwiedert geblieben, so sage ich Ihnen, daß Niemand je nach Ihnen mein Herz besitzen wird. Sie wissen jetzt Alles. Für immer sage ich Ihnen Lebewohl, denn wir müssen und werden uns von nun an fremd seyn."

„O Gott! rief Theodor," und warum dieß Alles mir vorrechnen, warum mir das Paradies zeigen, um es erbarmungslos mir für immer zu entrücken? Henriette, Sie selbst sagen, daß unsere Seelen eins wären und reißen mit eignen Händen grausam das Band entzwei, das sie aneinander kettet. Nein! O nein! Sie waren stark genug mir ihre Liebe zu gestehen, seien Sie auch muthig genug, dieser Liebe zu folgen. Werfen Sie diesen verhaßten Stand von sich und folgen Sie dem Rufe der Liebe und des wahren Glückes. Auf diesen Armen will ich Sie hinaustragen aus dem bösen Zauberkreis, in welchen das blinde Schicksal Sie gebannt; ein neues frisches Leben soll für uns beginnen. O Henriette, werde mein! Einzige, Göttliche, kann ich denn noch ferner leben ohne Dich?"

Bei diesen Worten sank er zu ihren Füßen, sein Haupt in ihrem Schooße bergend.

Henriette schien in ihrem Entschluß zu wanken. Sie nahm sein Haupt in beide Hände, drückte einen Kuß auf seine Locken und er fühlte eine heiße Thräne auf seinem Nacken. Aber diese Rührung dauerte nur einen Augenblick. Rasch erhob sie sich, nachdem sie ihn sanft von sich geschoben hatte.

„Es muß sein!" sagte sie mit fester Stimme. „Leben Sie wohl, Theodor, leben Sie wohl! Und für immer!"

Als Theodor aufblickte, fand er sich allein.

III.

Krank kam er zu Hause an. Ein heftiges Fieber bannte ihn zwei volle Monate auf ein Krankenlager voll wilder Phantasieen und Träume, bis seine kräftige Natur den Sieg davon trug. Die Aerzte verordneten dem Re-

konvaleszenten eine Gebirgsreise und bald hatte er sich mit seiner kleinen Bibliothek in einem reizend gelegenen Bergdorfe eingenistet, wo er seine Zeit zwischen Studien und Ausflügen theilte.

Theodor war beinahe arm. Seine Eltern hatte er nie gekannt. Ein wackerer, gebildeter Dorfpfarrer hatte ihn seit seinem fünften Jahre erzogen und Theodor wußte blos, daß Vater und Mutter ihm früh gestorben mit Hinterlassung eines kleinen Vermögens, das ihn ungefähr bis zum einundzwanzigsten Lebensjahre vor Mangel schützte. Gerade jetzt ging der letzte Rest seiner Baarschaft auf die Neige und er war fest entschlossen, nach Herstellung seiner Gesundheit in ein dienstliches Verhältniß zu treten.

Es war an einem schönen Maimorgen, als Theodor in seiner Lektüre von einem Boten unterbrochen wurde, der ihm nach Identificirung seiner Person ein starkes Packet übergab. Bei Eröffnung desselben fand er unter dem ersten Umschlag folgendes barocke und ungemein raumersparend abgefaßte Schreiben:

** in Böhmen, 12. Apr. 18...

„Lieber Junge! Ew. Hochwohlgeboren! Schon seit 20 Jahren hätte ich Dir gerne geschrieben, aber ich habe auf d. Evang. schwören müssen, Dir's erst am 21. Geburtstage kund zu thun; drum höre: Ich bin der Onkel Deiner sel. Mutter. Sie war Gesellschaftsdame der † Fürstin v. M. u. das schönste u. gescheidste Mädchen weit u. breit. Prinz Rudolph, Bruder ds. reg. Fürsten, verliebt sich in sie u. umgekehrt u. heirathet sie b. Nacht u. Nebel; aber nur auf d. linke Hand, weil er nicht anders konnte u. sie obendrein eine bürgerliche war; durfte also d. H. Bruder, der schrecklich hochfahrend war, nichts davon erfahren. Lebten auch wie d. Engel zusammen. Nach 1 Jahr kamst Du zr Welt. Da hättest Du d. Prinzen sehen sollen; er nahm Dich auf d. Arm u. tanzte in d. Stube mit Dir herum wie ein Bürgerl. Aber nach 4 Wochen kam 1 Notart mit 1 Vertrag u. da mußte auch ich obenbenannten Eid schwören, dessen ich jetzt entbunden bin.

Demnach machte Dich Dein Herr Papa, der sich seinem Bruder, d. Fürsten entdeckt hatte, durch 1 fürstl. Diplom z. Grafen v. Kronstein, kaufte Dir 3 der schönst. Güter in Böhmen mit 1 jährl. Einkommen v. 40,000 Thlrn., aber unter der Bedingung, daß Du

1. b. seinen Lebzeiten den Titel gar nicht annähmest,

2. nach seinem etwa früher erfolgtem Tode erst mit Deinem 21. Jahre in Besitz Deiner Rechte trätest u.

3. ferne v. d. Eltern in 1fachen Verhältnn. ohne Vorbereitung auf Deinen hohen Stand erzogen würdest. Nur bis z. Deinem 5. Jahre dürfte Deine Mutter Dich behalten. Als Du 3 Jahre alt warst, starb Dein Vater an 1 Pferdesturz u. Deine Mutter folgte ihm ½ Jahr später in's Grab, wahrschl. aus Gram. Nach ihrem Tode schickte ich Dich nach X. zum Pfarrer u. versah ihn mit d. nothw. Geldern u. Instruktionen. Dein Vermögen ist seit 21 Jahren doppelt so groß geworden u. bist Du nun 1 wirklicher, großer Kapitalist, was 1 Hauptsache bleibt.

Inliegend folgen die nöthigen Dokumente, als:

1) Dein Adelsdiplom,
2) 3 Besitzthumsurkunden über d. Landgüter A—, R— u. L— in Böhmen,
3) Staatspapiere, Banknoten ꝛc., nebst Verzeichniß dazu.
4) 1 Packet Schriften v. Deiner Mutter
5) 1 Rechnungsauszug üb. d. Verwaltung Deiner Güter.

Der Ueberbringer ist mein eigner, alter, treuer Diener, der Deine Mutter noch recht gut gekannt hat. So viel schriftl. Mündl. hoffe ich noch 1 Mal die Ehre z. haben, da d. Weg ds. H. Grafen nach Ihren Gütern durch ** führt, wo ich Sie als einziger Verwandter natürl. erwarte. Entschuldigen Ew. Hochwohlg. meine einfache u. grobe Schreibart. Aber ich bin z. alt, um 1 andere zu lernen.

1 recht baldiges persönl. Kennenlernen erhoffend, habe d. Ehre z. zeichnen

Ew. Hochwohlg.

ganz gehors. ergeb.

Ignatz Nußwurm, bgl. Waarensensal.

Theodor glaubte zu träumen, er las den Brief noch einmal, öffnete die Packete und fand, daß sich alles so verhielt, wie sein närrischer Großonkel ihm geschrieben. Das mit Nr. 4. bezeichnete Packet enthielt das Portrait einer ausgezeichnet schönen Dame, eine schwarz Locke in einer mit Brillanten gefaßten Kapsel, ein Tagebuch seiner Mutter und einen Brief mit der Aufschrift: „Mein letzter Brief an meinen Theodor." Nachdem er unter Thränen das Portrait zu wiederholten Malen geküßt hatte, setzte sich Theodor an's Fenster und las den Brief seiner Mutter.

IV.

„Mein Sohn! Wenn dir einst das Glück zu Theil wird, in den Besitz deiner Rechte zu treten, so wird auch dieser mein letzter Brief zu dir gelangen. Du bist beim Empfange desselben dein eigner Herr, frei und unabhängig und reich. Aber, mein Theodor, laß dich nicht von dem Augenblicke fortreißen; überdenke, ehe Du dich in die große Welt stürzest, zuerst die Art, wie Du bisher gelebt hast, vergleiche Deine jungen Erfahrungen mit den schönen Theorien, die man Dir wahrscheinlich hat beibringen wollen und dann erst entschließe Dich, in welcher Weise Du mit Nutzen leben kannst. Denn dieß ist der Zweck unseres Daseins. Darum vergiß nicht, daß Du, wenn gleich jetzt dem Adel angehörend, doch dadurch der Pflicht nicht ledig wirst, Deinen Mitmenschen zu nützen. Denn ach! gar oft habe ich bei diesen Leuten die Ansicht gefunden, sie wären von der Vorsehung dazu berechtigt, auf Kosten ihrer Nebenmenschen zu leben und über ihnen zu stehen. Hochmuth, Unwissenheit, Sittenverderbniß sind die Folgen einer von solchen Grundsätzen geleiteten Erziehung.

Lasse Dich ja nie vom falschen Ehrgefühl, diesem Steckenpferde des Adels, berücken. Sei männlich und bescheiden, nicht herausfordernd aber am Rechten haltend und gälte es das Leben. Sieh bei Deinen Freunden nie auf die Herkunft, stets auf Herz und Gesinnung. Den Hohen gegenüber sei fest und ruhig, dem Niedern zeige Dich freundlich, nicht herablassend, denn dieses schreckliche Wort möge nie bei Dir gebraucht werden. Nur Tyrannen sind herablassend.

Strebe nach der Liebe Deiner Untergebenen und kümmere Dich nie um den Neid Deiner Standesgenossen. Klammere Dich nie an eine Dynastie, pflege keinen vertrauten Umgang mit Höflingen und wahre Dich vor ihren Ansichten und Tendenzen. Steh zu Deinem Volke in der Stunde der Gefahr, wenn es einer gerechten, edlen Sache gilt und denke immer zuerst an das ganze Vaterland, ehe Du Dich an Deinen Stand erinnerst.

Du wirst nicht erstaunen über meine Ansichten, wenn Du bedenkst, daß ich ein Kind des Volkes bin, und Jahre lang in der Umgebung des stolzesten Adels Deutschlands als Bürgerliche lebte; wenn ich Dir ferner sage, daß Dein Vater seiner erlauchten Abstammung zum Trotz für die Volksinteressen schwärmte und dieselben häufig während unseres fünfjährigen Zusammenlebens zum Gegenstand unserer Gespräche wählte. Ach! warum mußte so viel Edles und Großes mit ihm zu Grabe gehen! Er hätte den größten Thron der Erde geziert, weil er der Würdigste war, ihn zu besitzen. Eitle Worte! Nie wird eine Krone ein solches Haupt, nie der Hermelin ein solches Herz bedecken. Denn diese Insignien gehören denen, die erzogen werden in den Ideen der Herrschsucht und der Willkühr, die von der Wiege an sich des selbstständigen, freien Denkens begeben und denen keine Zeit gelassen ist, sich mit solchen Nebensachen, wie das Volkswohl, zu beschäftigen.

Viel, mein geliebter Theodor, sehr viel möchte ich mit Dir noch über Dich selbst sprechen. Aber meine Kräfte verlassen mich — es geht mit mir zu Ende. Du findest eine Locke Deines Vaters bei meinem Bildnisse. Gott mit Dir, mein lieber Sohn! Beim Lesen dieser Worte wirst Du die tausend Küsse noch einmal fühlen, die ich auf Dein schönes, theueres Haupt drücke. Lebewohl! Lebewohl! Jenseits finden wir uns wieder und dann für immer — und mit Ihm vereinigt. Dieß ist die letzte, höchste Hoffnung

Deiner Mutter Emilie."

Als Theodor diesen Brief zu Ende gelesen hatte, barg er sein Antlitz in beide Hände und saß lange unbeweglich im tiefsten Nachdenken. Dann erhob er sich, küßte nochmals das Bild seiner Mutter, nahm das Tagebuch und schritt in den Wald hinaus. Dort blieb er bis die Sonne unterging und die eintretende Kühle ihn an die Heimkehr mahnte. Die Nacht verbrachte er mit Briefschreiben, Einpacken und Berichtigung seiner Miethangelegenheiten und die aufgehende Sonne sah ihn in Begleitung des fremden Boten das Dorf verlassen, in dem er zwei Monate idyllisch gelebt hatte.

Heinrich von Veldern hatte lange Zeit, von seinem Freunde, dessen Liebes-Schicksale er kannte, keine Nachricht erhalten, als er im Anfange des September desselben Jahres folgenden Brief erhielt:

„Lieber Bruder! Ich kann aus den gewohnten Kreisen nicht scheiden, ohne von Dir wenigstens Abschied genommen zu haben. Vieles hat sich mit mir geändert. Ich bin sehr reich geworden und hätte, wenn ich es gewollt hätte, bei Euch eine große Rolle spielen können. Gott danke ich, daß ich es nicht gewollt. Mit zwanzig tüchtigen jungen Männern, von meinem theuern Erzieher begleitet, betrete ich in dem Augenblicke, wo Du dieses lieseſt, das Schiff, das mich in einen freien Welttheil führt. Dort werden wir in der Wildniß — eine freie, frohe Gesellschaft — am Herzen der Mutter Natur unser Leben beschließen. Willst Du uns folgen, so komm'. Die Inlage sei Dein Reisegeld, oder wenn Du bleibst, Dein Studienstipendium, da Du nicht reich genug bist, um mit Lust und Muse zu studiren. R. K. in Hamburg kennt meinen Reiseweg. Du würdest mein Glück durch Deine Gegenwart vollkommen machen, aber Dein bleibe die Wahl. Ich sage Dir Lebewohl und auf Wiedersehen!

Hamburg, .. August 18...

Dein Theodor Kronach.

In dem Briefe lag ein Wechsel von 15,000 Thalern, nach Sicht zahlbar.

Am nämlichen Tage, an dem Veldern diesen Brief erhielt, lichtete in Hamburg das Dampfschiff „Canada" die Anker, um seine Fahrt nach Amerika anzutreten. Auf seinem Verdecke sah man in einem Kreise von jungen Männern einen blühenden Jüngling stehen, der ein großes Blatt Papier hoch in die Luft hielt. „Fahr wohl, mein Vaterland!" rief er mit schallender Stimme und zerriß das Blatt und warf es in die zitternden Wellen. Es war war das Adelsdiplom des Grafen Theodor von Kronstein.

Der deutsche Kaiser.

Wer wird deutscher Kaiser werden,
Wer der Fürst der Fürsten sein,
Und im schönsten Land auf Erden
Sprechen: dieses Land ist mein?
Wird es, der mit Räuberhorden
Seine eigne Krone schützt,
Oder jener Fürst im Norden,
Der sich auf den Czaren stützt?

Darf wohl Blut der Bürger kleben
An der deutschen Kaiserkron'?
Soll der Fluch der Todten leben
Auf dem neugeschaff'nen Thron'?
Niemals! — Wer geachtet wenig
An der Donau und dem Rhein,
Wenn auch an der Elbe König,
Kann nicht deuscher Kaiser sein.

Wer mit plündernden Soldaten
Seines Landes Söhne schlägt,
Und durch schändende Kroaten
Eine welke Krone trägt,
Wer die schwarz roth goldne Fahne
Selbst im deutschem Land zerbricht,
— Alle Kronen ihm, Germane! —
Aber Deutschlands Krone nicht!

Deutsche Freiheit, kaum geboren
Wirst du wieder untergeh'n!
Deutsche Einheit, längst verloren,
Du wirst früher nicht ersteh'n
Bis aus seiner Grabverhüllung
Kaiser Barbarossa steigt,
Und die Schale der Erfüllung
Endlich sich zu Boden neigt.

Deutsches Volk, du bist der Kaiser,
Der noch schläft in süßer Ruh',
Der erwartete Kyffhäuser,
Der verheiß'ne Held bist Du!
Du nur wirst der Kaiser werden,
Und der Fürst der Fürsten sein,
Der im schönsten Land auf Erden
Sprechen wird: Dieß Land ist — mein!

Kerse.

Gewichtiger Grund.

Schreiber Maier.

Ja Bartl, warum raisonnirst denn du immer so über'n Deutschkatholicismus, und kennst ihn gar nicht?

Metzger Bartl.

Ich bin ein Mann, der mehr Kronenthaler hat, als alle Deutschkatholiken miteinander, und ich moi halt, wenn mir der katholisch Glauben gut g'nug ist, nachher soll er's andern Leuten a sein, verstanden, wenn er mir gut g'nug ist.

Märzknospen.

Zur Sonne sprach das Knösplein zart:
„Der Winter ist so rauh und hart,
Du liebes, holdes Himmelslicht
Verlaß' dein armes Kind doch nicht!"

„So schön hast du mich ja geschmükt,
Mir einen Namen aufgedrückt,
Der jeden wonnevoll durchglüht,
Der mir in's offne Auge sieht."

Und sie, die glanzumstrahlte Frau,
Sprach zu dem Knösplein auf der Au:
„Sei ruhig, Kind, und gräm' dich nicht
Ich bring dein Antlitz an das Licht.

Und wenn das Volk in's Aug' dir schaut,
Wird es erkennen seine Braut:
Denn „Freiheit" hab' ich dich getauft,
Mit theurem Blut dich mir erkauft.

Und „Freiheit!" „Freiheit!" tönt's dann laut,
Erwachet ist die süße Braut: —
Die Völker werden glühend frei'n
Und durch dich groß und glücklich sein!""

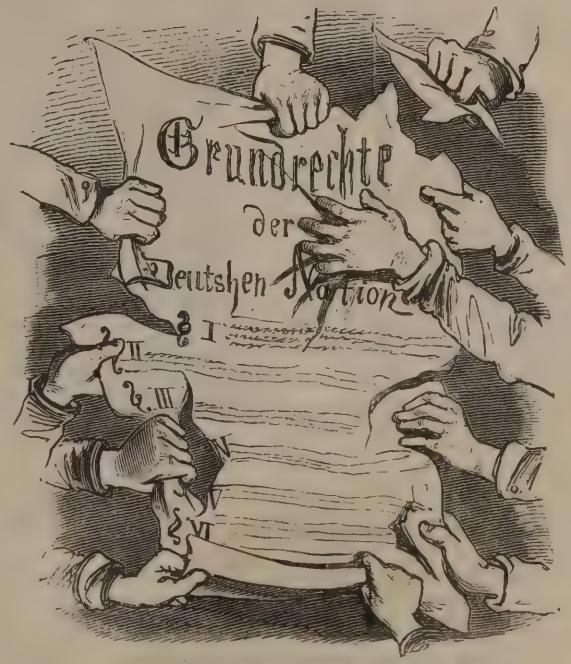
E. Beyschlag.

Neueste Hofnachrichten aus Wien.

„Der k. k. Hof wird zu Wien erwartet. Man sieht schon seit längerer Zeit von Seite der k. k. Militär-Behörde die großartigste Thätigkeit entwickeln, Hochdemselben den würdigsten Empfang zu bereiten.

Deutsche Sprichwörter.

(Fortsetzung.)

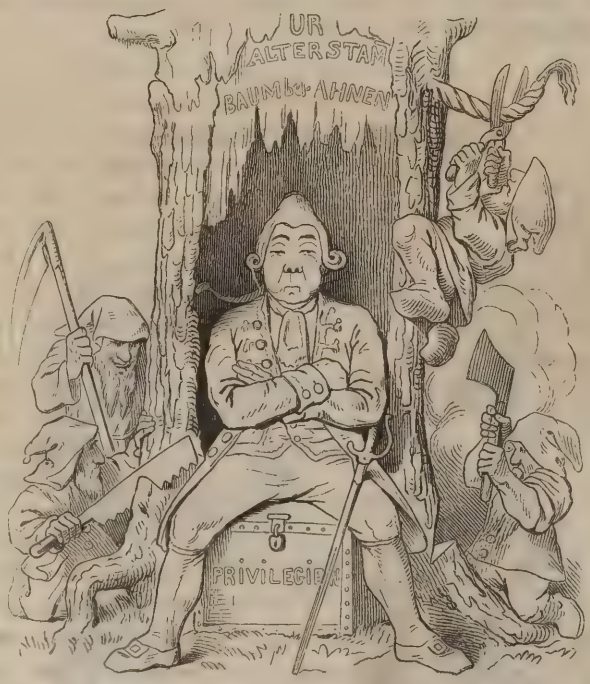


Viele Hände fördern die Arbeit.

Sinnbildliche Darstellung.

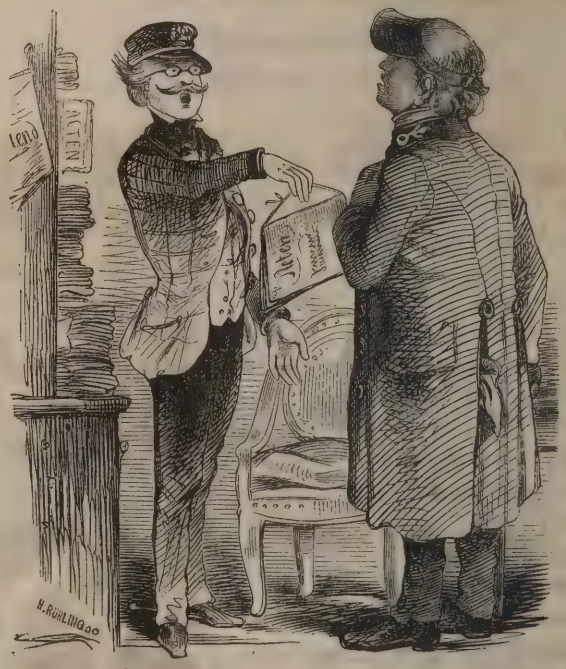
Wie Frankreich mit Deutschland dasselbe Schicksal theilt und ebenfalls nach und nach in Preußen aufgeht.

Der Aristokrat.



Bin ein Aristokrat und habe Vertrau'n,
Sie mögen schneiden und sägen und hau'n;
Nicht wankt mein Sitz, mein Vorrecht steht
So fest wie des Volkes Servilität.

Accessisten-Regiment.



Visitations-Commissär. Herr Landrichter! Ich habe mit Mißvergnügen bemerkt, daß dieses Protokoll mit weißem, statt mit vorschriftsmäßigen blauen Zwirn geheftet ist!

Landrichter. In den 27 Jahren meines Dienstes habe ich dieses Geschäft stets nur meinen Schreibern überlassen.—

Visitations-Commissair. Künftig werden Sie sich selbst des Heftens annehmen, und es sollte mir sehr leid thun, wenn der geringste Mißstand für Sie üble Folgen haben sollte.

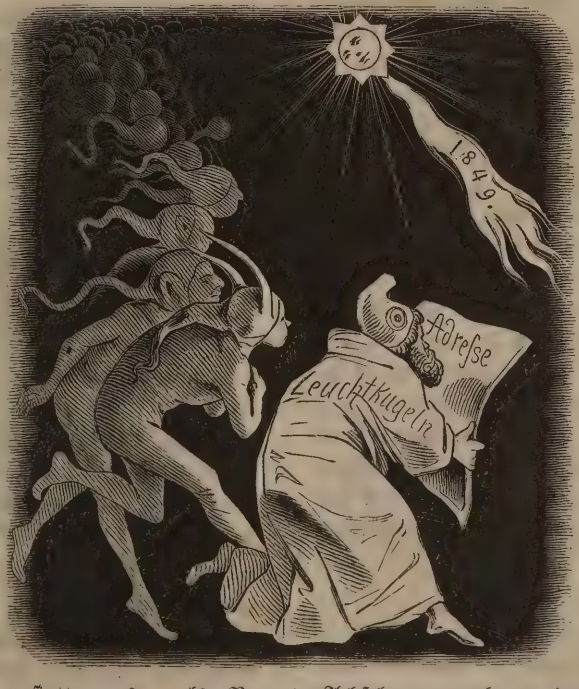
Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 13.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro 61.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Adresse der Leuchtkugeln an den Kometen von 1849.

Räthselhafter, wunderbarer Stern! Großartige Leuchtkugel!



Wir kleine irdische Leuchtkugeln begrüßen Dich, da Du auf dem Wege bist, unserem bescheidenen Planeten Dich zu nähern, um seinen Bewohnern, welche Dich und Deinesgleichen mit abergläubischer Scheu zu betrachten pflegen, das Unheil anzumelden, das sie durch ihre Thorheit selbst herbeigeführt! Erhabene Welt-Leuchtkugel! An uns irdischen Leuchtkugeln liegt es nicht, wenn Unsinn und Verkehrtheit so weit gediehen sind, daß Du erscheinen mußt, um Deine strafende Ruthe über dem verblendeten Menschengeschlechte zu schwingen. Wir haben die Finsternisse und Abgründe der Dummheit rastlos beleuchtet. D'rum laß uns Gnade finden vor Deinem drohenden Angesicht, und gestatte uns, als Beweis Deiner Gnade, für uns und unsere Landsleute, die Deutschen, die zwar von jeher eigentlich die meisten Thorheiten begingen, aber doch großentheils ehrliche Leute sind, einen bittenden Zuruf an Dich zu richten.

Vor mehr als achtzehnhundert Jahren war es ohne Zweifel einer Deiner verehrlichen Collegen, der es über sich nahm, drei fremde Könige aus dem Morgenlande herbeizuholen. Damals galt es, der göttlichen Idee zu huldigen, die in dem Kinde lebendig geworden war; bei uns handelt es sich gegenwärtig gleichfalls um eine große Idee, die Idee der deutschen Einheit, die nun auch lebendig werden, und sich verkörpern soll in einem Oberhaupte. Da sitzen wir jetzt in der blamirlichsten Verlegenheit und unsere abendländischen Weisen — nicht bloß drei, sondern mehr als drei- und vierhundert — sind darüber in die bedenklichsten Brüche gerathen, so daß nachgerade die unwissende Menge anfängt die Achseln zu zucken, eine verfängliche Pantomime, die in dem Gesetz zum Schutz der National-Versammlung vom 10. Oktober, vorigen Jahrs leider nicht gehörig vorgesehen ist.

Wir Leuchtkugeln finden es ganz begreiflich, daß es keine kleine Aufgabe sein muß, so mir nichts dir nichts zu

bestimmen, ob die Würde des Oberhauptes, des Repräsentanten der deutschen Einheit erblich oder lebenslänglich oder nur einige Jahre dauernd sein solle, da man eigentlich noch gar nicht recht weiß, wie lange die Einheit selbst dauern werde! Wir zucken also die Achseln nicht, wie die blöde Menge, sondern sehen uns nach höherer Hilfe um, indem wir an Dich uns wenden, o wunderbarer abentheuerlicher Stern, mit der Bitte, Du wolleſt Dich unſerer deutſchen Zuſtände erbarmen, und wie Dein Vorgänger und College vor achtzehnhundert Jahren die drei morgenländiſchen Könige herbeiführen, damit ſie an die Spitze des einigen Deutſchlands treten.

Wir haben unſere Bitte wohl überlegt, denn wir ſind nicht gewöhnt in den Tag hinein zu reden wie andere Zeitungsſchreiber, und würden es überhaupt gar nicht wagen, Dir, unſerem Vorgeſetzten, der Oberleuchtkugel, mit unbeſonnenen und unnützen Zumuthungen zu kommen.

Schon der Ort, wo die heiligen drei Könige ſich gegenwärtig aufhalten, erfüllt uns mit freudiger Zuverſicht, denn ſie ſind bekanntlich im Dome zu Köln in einem großen, prächtigen Reliquienkaſten aufbewahrt, im Dome zu Köln, von dem prophezeit iſt, daß aus ihm die deutſche Einheit hervorgehen werde. Und dieſes prophetiſche Wort wird ſich eheſtens glänzend bewähren, wenn Du nur ſo gefällig ſein willſt, die heiligen drei Könige ſo bald wie möglich nach Frankfurt zu führen, damit ſie der deutſchen Einheit ihre Huldigung darbringen können, der deutſchen Einheit, dem zarten, etwas preſthaften Kinde, welches die jungfräuliche Mutter Germania genau neun Monate nach der Verkündigung des Vorparlaments in dem Augiasſtalle mittelalterlichen Unſinns geboren hat, den der herkuliſche deutſche Michel in einem Tage zu räumen unternahm, worunter natürlich kein gewöhnlicher Tag, ſondern ein deutſcher Reichstag gemeint iſt.

Es wird ein ſolcher Jubel ſein, wenn die drei Könige ihren Einzug in Frankfurt halten, daß die älteſten Leute ſich keines ähnlichen werden erinnern können. Mit allen Glocken wird man läuten, mit allen Kanonen ſchießen und das Volk wird wie toll in allen Straßen herumrennen, und vor Freude ſo unbändig ſchreien, daß der Erdboden in einem Umkreis von fünf Meilen, ſo weit die Volksverſammlungen verboten ſind, erſchüttert wird. Ja, die Tollheit wird ſo weit gehen, daß das Standbild des alten Göthe herabſteigen und in die Paulskirche eilen wird, um von der Tribüne herab folgende Verſe aus dem Heiligdreikönigs-Liede vorzutragen:

„Die heiligen drei König ſind wohl geſinnt,
Sie ſuchen die Mutter und das Kind;
Der Johann fromm ſitzt auch dabei,
Der Ochs und Eſel liegen auf der Streu."

Bei dieſen Worten ruft die Linke lachend: „Nur drei Könige?" Ein Mitglied der Rechten aber fügt mit ſehnſüchtig verdrehten Augen und gekrümmtem Rücken folgende Worte des Dichters hinzu:

„Und wenn zu den Dreien der Vierte wär',
So wär' ein heil'ger drei König mehr."

Doch — um Himmels willen! wohin ſind wir gerathen? Wir haben in der Begeiſterung angefangen zu träumen und zu wahrſagen, und den ſchuldigen Reſpekt vor Dir, o gnädigſte General-Leuchtkugel, ganz außer Acht gelaſſen — und ſtatt die Sache ordentlich auseinander zu ſetzen und ruhig vorzutragen, flackern wir Dir vor der Naſe herum wie die Irrwiſche!

Verzeihe, wir wollen uns bemühen, in angemeſſenem, ehrerbietigem Tone fortzufahren.

Wenn alſo die heiligen drei Könige an die Spitze des deutſchen Reiches treten, ſo wird aller Zwiſt wegen der Oberhauptsfrage in Deutſchland wie weggeblaſen ſein, und alle Stände und Parteien ſich vereinigen in der ungetheilten Freude über dieſe dreifache monarchiſche Spitze des Reiches.

Wie werden die durch das preußiſche Kaiſerprojekt geängſtigten Ultramontanen wieder frei aufathmen! Wie werden ſie der preußenfreundlichen deutſchen Zeitung und ihrem Anhang blinzelnd und ſchmunzelnd die Hände drücken, ſie, die freudig Ueberraſchten; denn das hatten ſie ungeachtet der beſonderen göttlichen Erleuchtung ihres Geiſtes doch nicht geſehen, daß ſich der Widerſpruch ſo leicht und ſo zu ihrem Vortheile ausgleichen läßt, und daß in Köln, alſo in Preußen drei katholiſche Könige ſeien, die ſogar obendrein heilig ſind, und zwar wirkliche Heilige, nicht bloß zum Scheine, ſo daß der ewige Vorwurf der Scheinheiligkeit von Seite der Wühler durch jeden Kalender widerlegt werden kann! Und Magier ſind ſie auch, die neuen Könige, alſo eingeweiht in die heimlichen Künſte des höheren Betrugs! Was für herrliche Ausſichten auf fortwährende Beibehaltung und weitere ſyſtematiſche Ausbildung des geheimen hierarchiſch-abſolutiſtiſchen Wahlſpruches: „Die Welt will betrogen ſein, alſo werde ſie betrogen!"

Welchen Triumph aber werden erſt die Bureaukraten feiern: der Zopf kommt wieder zu Ehren unter den neuen Herrſchern, die einem Zopfſterne in tiefer Verehrung folgten. Denn Dein Schweif, wenn Du gütigſt erlaubſt o himmliſche Leuchtkugel, gehört doch offenbar in die Klaſſe der Zöpfe!

Und die Liberalen! Auch ihnen wird Rechnung getragen: ſie bekommen eine Art „Reichsdirektorium in Form einer Trias, in welcher die monarchiſche Form ohne die dynaſtiſchen Intereſſen feſtgehalten wird!"

Die doktrinären Profeſſoren vollends, die doch ſonſt immer die meiſten Umſtändlichkeiten machen, ſie werden dießmal ohne Weiteres beiſtimmen, wo es ſich um Könige handelt, die zugleich Weiſe ſind!

Gibt es überhaupt in der Welt etwas anderes, um den fatalen Nichtbeſchluß in der Oberhauptsfrage zum erfreulichſten Beſchluß zu machen, als das Heiligdreikönigs-Projekt? Werden nicht alle Minoritäten hierin ſich vereinigen und als impoſante Majorität vor das achſelge-

zuckthabende Publikum hintreten, und werden nicht gerade die schroffsten Gegensätze des erblichen und des lebenslänglichen Oberhaupts auf eine wahrhaft wunderbare Weise dadurch ausgeglichen? Gewiß — denn die Verfechter der Erblichkeit haben das, was sie wollen: ein nie sterbendes Oberhaupt. Also der Zweck der Erblichkeit ist erreicht, und dennoch sind die drei Fürsten auch wieder — beim Lichte besehen — ein bloß lebenslängliches Oberhaupt, worin die nur auf Lebensdauer sich Einlassenden hinwieder ihre volle Befriedigung finden können. Ja sogar ein Turnus läßt sich einführen, und wenn alle sechs Jahre ein heiliger drei König mit dem Titel „Kaiser der Deutschen" an's Ruder tritt, die beiden andern aber als Könige und eventuell als Reichsverweser fungiren, so haben wir einen Turnus, und in demselben eine sechsjährige Kaiser- und eine zwölfjährige Königswürde, wodurch wieder nach allen Seiten hin die vollste Befriedigung stattfinden muß.

Zwar soll, nach dem Beschlusse der souveränen deutschen Nationalversammlung die Oberhauptswürde einem regierenden deutschen Fürsten übertragen werden, weil nur ein solcher die Macht hat, seine Stellung allenfallsigen Widerspenstigkeiten gegenüber zu behaupten. Nun mit Widerspenstigkeiten — da käme einer bei den heiligen drei Königen nicht übel weg! Es wird sich wohl auch Keiner gelüsten lassen, mit allen heiligen Engeln und Erzengeln, mit allen heiligen Aposteln und Evangelisten, mit allen heiligen Bischöfen und Beichtigern, mit allen heiligen Jungfrauen und Märtyrern ꝛc. ꝛc. anzubinden. Vor so einem stehenden Heere muß man Respekt haben, und das gar nichts kostet! Und wenn je irgendwo solche Reichstruppen einquartirt würden, so würde sich Niemand über die Einquartirungslast beschweren, denn sie essen nicht und trinken nicht, und der Quartierträger kommt auf die leichteste Weise zu Bons, die ihm dereinst gar wohl zu Statten kommen mögen.

Man wird wohl zugeben müssen, daß kein regierender Fürst im Stande ist, das kaiserliche Ansehen so kräftig aufrecht zu erhalten, und die Paulskirche wird auch in diesem Punkte, wie in allen andern, ihre vollste Zustimmung geben.

Und — wie in der Paulskirche, so wird auch außer derselben unser Heiligdreikönigs-Projekt in allen seinen Theilen Anklang finden, bei den Fürsten wie bei'm Volke. Keine Camarilla wird ihm entgegen arbeiten, was begreiflich sein wird, wenn man bedenkt, daß die Könige aus dem Morgenlande doch immer noch ein wenig nach Absolutismus riechen. Auch die Regierungen, so ferne sie unter dem Einfluß einer Camarilla stehen, werden aus demselben Grunde nichts gegen die heiligen drei Könige haben, und es ist Hoffnung vorhanden, daß sogar mit den Regierungen von Oesterreich und Preußen, bei denen sich in neuerer Zeit die Ansicht festgestellt hat, daß der alte Bund nicht aufgehört habe, und bloß zeitgemäß fortzubilden sei, es ist Hoffnung vorhanden, sagen wir, daß sogar mit diesen beiden Regierungen eine Verständigung „werde angebahnt werden" können, und zwar auf der Grundlage der Thatsache, daß die heiligen drei Könige schon geraume Zeit gelebt hatten, ehe Christus geboren war, jener Theil ihres Lebens also unstreitig noch dem alten Bunde angehört.

Ganz besonders indeß und wahrhaft freuen kann sich das Volk, denn die drei Fürsten brauchen keine Civillisten, ja sie bringen sogar noch Gold, Weihrauch und Myrrhen, um es der jungen deutschen Einheit zu opfern; es werden keine Prinzessinen ausgestattet, keine Prinzen apanagirt werden müssen, und von bedenklichen Familien-Verbindungen mit Rußland u. dgl. kann gar keine Rede sein. Noch weniger wird bei der sinnlich unanfechtbaren Leibesconstitution der drei Regenten eine Maitressenwirthschaft je zu befürchten sein.

Wir würden nicht fertig, wenn wir alle Vortheile einer solchen Regierung aufzählen wollten, und lassen es daher bei dem Bisherigen bewenden, indem wir uns vorbehalten, seinerzeit jede vorkommende Regierungshandlung noch besonders herauszupreisen, so zwar, daß alle Aemter und Behörden werden ermächtigt werden, uns zur Erleuchtung der Finsternisse auf Regie anzuschaffen, wie es z. B. in Bayern mit der Neuen Münchener Zeitung, dem Reichsboten und dem schmutzigen Volksboten zu entgegengesetzten Zwecken der Fall ist.

Aus all' dem Vorgebrachten ersiehst Du nun zur Genüge, o himmlische General-Leuchtkugel, daß es bloß an Dir liegt, uns Deutsche einig und über die Massen glücklich zu machen. Zwar wirst Du einwenden, Dein Amt sei nicht, Glück zu bringen, sondern im Gegentheile — Unglück zu verkünden! — Aber sei deßhalb unbesorgt, denn es wird immer noch Leute genug geben, welche Könige für ein Unglück halten, wir meinen die Republikaner. Bei diesen wirst Du also nach wie vor als Unglücksprophet in Ansehen stehen, ohne daß das „eigentliche" Volk unglücklich wäre, da die Republikaner nicht zum Volk, sondern zum Pöbel gehören, und die Volksstimme sich nun einmal unter dem Schutze der Bajonette für die constitutionelle Monarchie als die für Deutschland allein wünschenswerthe Regierungsform ausgesprochen hat. Demnach kann auch, wo es um Volksglück sich handelt, eine republikanische Minderheit gar nicht in Betracht kommen. Sollten übrigens wider Vermuthen die Republikaner aus ihrer Minorität eines Tages zur Majorität herangewachsen sein, so wird unseren drei Königen aus begreiflichen Gründen weder die Guillotine noch irgend ein anderes republikanisches Instrument etwas anhaben können, es wird aber auch dem verzweifeltsten Jakobiner nicht einfallen, ihnen auf diese Weise etwas anhaben zu wollen, man wird viel mehr bloß in einer abermaligen Adresse Dich, o himmlische Leuchtkugel, ehrerbietigst angehen, den entbehrlich gewordenen Reichsoberhäuptern wieder zum Reiche hinauszuleuchten, und sie, die schon zweimal auf solche Weise den rechten Weg fanden, werden ihn ohne Zweifel auch das dritte Mal finden, und bereitwilligst von hinnen ziehen, nachdem sie die letzte Strophe ihres Liedchens werden gesungen haben, welche nach Göthe also lautet:

„Da wir nun hier schöne Herrn und Frauen,
Aber keine Ochsen und Esel schauen;
So sind wir nicht am rechten Ort
Und ziehen unseres Weges weiter fort."

In tiefester Ehrfurcht
Einer
Himmlischen Hauptleuchtkugel
Ausgefertigt im Zeichen der Fische
anno dom. 1849.

gehorsamste
Münchener Leuchtkugeln.

Bemerkung. Sollte Addressat trotz höherer astronomischer Weisung nicht bald eintreffen, sondern sonst wo herumvagabundiren, so wird die astronomische Postbehörde ersucht, gegenwärtiges Schreiben irgend einem anderen ehrbaren Sterne zur schleunigsten Weiterbeförderung zuzustellen.

Wie der Commissär von Altstadt an der Haardt die rothe Republik unterdrückt.

Police.

Wer erkühnt sich hier die Republik zu proklamiren? Auf der Stelle die rothe Blutfahne herunter, oder die ganze Stadt wird in Kriegszustand erklärt!

Bürger.

Verzeih'n Sie, Herr Commissär, 'sisch bloß e' Schorz, den mei' Fraa zum Trickeln ufgehängt hot.

Police.

Nur hinweg damit, denn dadurch kann der Umsturz alles Bestehenden herbeigeführt werden.

Die Wahlschlacht und der königlich preussische Minister-Präsident.

Köln.

Unsere Wahlen sind beendigt. Sie sind, wie dieß vorauszusehen war, zu Gunsten der demokratischen Partei ausgefallen, da die octroyirte Verfassung in Köln nicht viele Freunde zählt.

Düsseldorf.

Unsere Wahlen sind beendigt. Die demokratische Partei hat gesiegt, da die Erbitterung über das Verfahren des Ministeriums gegen diejenigen Beamten, die sich des Steuerverweigerungsgesetzes annahmen, ungeheuer ist. In der ganzen Rheinprovinz sollen die Wahlen in entschieden demokratischen Sinne ausgefallen sein. Was wird die Zukunft bringen?

Berlin.

Unsere Wahlen sind beendigt. Das Unglaubliche ist geschehen, die demokratische Partei hat einen glänzenden Sieg errungen. Dies Resultat ist dem etwas zu lange ausgedehnten Belagerungszustande zuzuschreiben. Die Zukunft ist für alle Gutgesinnten in schwarze Wolken gehüllt.

Potsdam.

Unsere Wahlen sind beendigt. In Potsdam der alten Königsstadt, hat die demokratische Partei die Oberhand erhalten! Was wird man in Frankfurt über dieses Mißtrauensvotum des preußischen Volkes in einem Augenblicke sagen, wo man dort im Begriffe steht, Deutschland in Preußen aufgehen zu lassen?

Wie der deutsche Michel nach den Ereignissen in Oesterreich sich das Wappen des Hauses Habsburg denkt.

Deutsche Sprichwörter.

(Fortsetzung.)

Die Katze läßt das Mausen nicht.

Der Demokrat auf der Brautfahrt.

1.

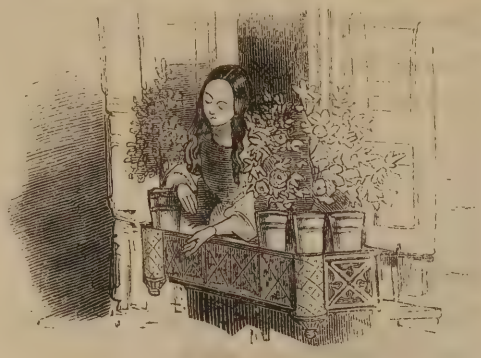
Die Straßen durchwandert einsam und schweigend
Ein Demokrat, und sein Blick schweift frei
Umher, da sieht er auf Blumen sich neigend
Ein Mädchen so blond, wie Lore-Ley.

Und wie mit den Blumen die Locken sich paaren,
Die üppig umwallten ihr zartes Haupt,
Da schweben Bilder aus früheren Jahren
Herauf, die er längst vergessen geglaubt.

Die Fäden, die er noch eben webte
Zu neuen Plänen in seinem Hirn.
Zerflogen, und leise vorüberschwebte
Das blonde Mädchen, ein golden Gestirn.

Am Abend schon war das scharfe Eisen
Mit dem leichten Seitenspiel vertauscht.
Er sang die schönsten seiner Weisen,
Denen die Jungfrau sehnend gelauscht.

2.



Allabendlich nun im Mondenschein
Wandelt der Sänger allein
Vor Liebchens Haus,
Singt Liebeslieder, die er ersann
Und aus dem Fenster, dem offnen dann
Schaut sie heraus.

Und manchmal aus der Höhe schon
Erklang's ihm wie ein zarter Ton,
Ein Liebeswort.
Und bald darauf ein Stimmchen klingt,
Das leis ein zartes Liedchen singt
Im Klagakkord.

3.

Einsam sinnend saß ich, und Gedanken
Sah ich wirr vor mir vorüberwanken;

Meiner Jugend golddurchwebte Tage
Wähnt' ich liegen schon im Sarkophage;

Wollt bei bleichen Rosen Messe halten,
Die sich zur Erinnrung mir entfalten; —

Da vernahm ich Deine zarten Lieder! —
Lieber Sänger kehre oft noch wieder.

4.

Der Herbstwind strich durch die Bäume schon,
Die Aeste knarrten im traurigen Ton,
Aber im Garten wandelt noch still
Ein Liebespaar, das sich nicht trennen will.

Sie thaten die Lieb nicht in Liedern mehr kund,
Die Beiden verband schon Mund mit Mund,
Und ihrer Herzen gleichmäßigen Schlag
Zählten sie vielmal allabendlich nach.

Daß Eins nur dem Andern müßt eigen sein,
Das sahen sie klar und deutlich ein.
Und „Morgen" sprach er kehr' ich bei Euch ein,
Und verlange vom Vater das Töchterlein.

5.

Werber.

Mir im Herzen glüht die Liebe
Zu der Tochter heiß und lange;
Nicht mehr kann ich widerstehen
Meines Herzens heil'gem Drange.

Geben Sie mir Ihre Tochter,
Will' Sie wie ein Kleinod wahren,
Ihren bunten Lebensgarten
Sollen Stürme nie durchfahren.

Vater.

Schöne Worte nicht bewält'gen
Mich, den Mann mit weißem Kopfe,
Und ich muß erst Manches fragen,
Sei es auch nach altem Zopfe.

Nimmer kann ich meinem Kinde
Geben reichbegabte Pfründen,
Was Ihr braucht, das müßt ihr haben,
Wollt ihr einen Heerd Euch gründen.

Wissen müßt' ich also erstlich,
Können Sie sich mit ihr nähren;
Diese Bürgschaft freilich müssen
Sie vor Allem mir gewähren.

Werber.

Meines Lebens bunt Gewebe
Will ich Ihnen klar entfalten —
Und — für Ihre Tochter würdig
Glaub' ich — werden Sie mich halten

Meine Studienzeiten hab' ich
Pünktlich, fleißig absolviret,
Hab' die Dichtkunst nun ergriffen,
Daß der Lorbeer bald mich zieret.

Kämpfer war ich, muth'ger Kämpfer
Auf dem Wall der Barrikaden! —
Wo ich donnernd kommandirte
Wichen scheu die Lohnsoldaten.

Jetzt noch kämpf' ich; zwar mit Worten,
Doch Gedichte sind Scorpione,
Die voll Gift sich losgerissen
Von der Freiheit treu'stem Sohne.

Vater.

Danken muß ich für den Antrag
Meine Tochter heim zu führen,
Und Sie müssen eine And're
Sich zu ihrer Braut erküren.

Meine Tochter paßt nicht für den
Kämpfer auf den Barrikaden,
Und nicht übergeben kann ich
Sie der Hand des Literaten.

6.

Abends schlich der bleiche, blasse
Jüngling durch die stille Gasse.
An dem Hause hält er Wacht
In der kalten Herbstesnacht.

Doch, es klirrt kein Fensterbogen,
Fest sind alle zugezogen. —
Als er an der Glocke reißt,
Ruft der Pförtner: — „Sind verreist!"

Hugo Goering.

Ein rechter und ein linker Fackelzug.

In München nach der Natur gezeichnet.

Gewerbfreiheit brächt' uns um vier Millionen Gulden!
Gelobt sei Jesus Christ! Vergib uns unsre Schulden.

Sparkassen leeren, unterschlagen, Leut' betrügen —
Wir dürfen alles, denn die „Religion" muß siegen!

Es lodern durch die Nacht der Fackeln düstre Flammen
Für Freiheit, Recht und Licht trat hier das Volk zusammen.

Den wahren Volksvertretern gilts, den wackern Linken;
Ein Wink — und statt der Fackeln werden Schwerter blinken.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 14.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen **Nro. 62.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Peter Schnabel,
der Raritäten-Krämer.

Heraus, meine Herren, in's Freie! Der März ist da und schon schießen in Europa die jungen Keime und Republiken auf, wie im vorigen Jahre die Constitutionen.

Ein Kosake und ein deutscher Hofrath kommen Arm in Arm gegangen.

Ah vortrefflich, meine Herren, hier sind Waaren für Sie! So eine abgetragene Constitution geht für die beste Bärenhaut und Rußland muß am Ende doch auch der allmächtigen Weltmode sich fügen. Also greifen Sie immerhin nach einer solchen Despotismusmaske, sie wird Ihnen nicht schlechter stehen als den Andern.

Kosake. Du irrst; wir kommen, um Euch tanzen zu lassen, wie wir pfeifen.

Schnabel. Du sprichst gut deutsch. Also als Reichsmusikant willst Du in Deutschland auftreten? Nun die Deutschen werden Dir tüchtig den Takt dabei schlagen.

Hofrath. Glauben sie ihm nicht, mein lieber Hetman! Die deutschen Fürsten stehen und fallen mit Euch.

Schnabel. Sie haben es selbst gesagt. Ihr Herren Diplomaten glaubt alle Mächte unter einem Hute zu haben und übersieht die erste Großmacht — — — — —

das Volk, das am Ende doch den Ausschlag gibt.

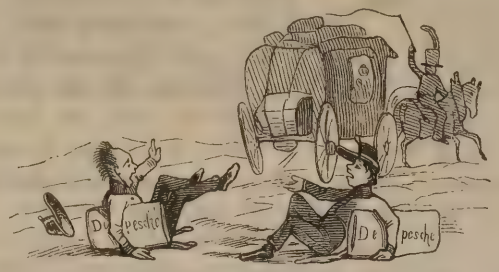
A propos! Da Sie so genau unterrichtet sind, Herr Hofrath, wie verhält es sich denn mit dem Einmarsch der Russen in Siebenbürgen?

Hofrath. Die österreichische Regierung ist ganz unschuldig; auf die Anfrage des k. k. Generals Puchner ward augenblicklich ein Courier aus Olmütz mit der Weisung an ihn gesendet: in keinem Falle die Russen zu rufen.

Schnabel. Und dennoch waren sie so gefällig, über die Grenze zu rücken?

Hofrath. Unglücklicher Weise kam der Offizier, der mit dieser wichtigen Depesche betraut war, nicht bei Puchner an und da schrie dieser in seiner Noth um russische Hilfe. Auf die Nachricht davon ging schleunigst ein zweiter Courier von Olmütz ab, welcher die Russen einladen soll, hinaus zu gehen!

Kosake. Wenn dieser aber auch verloren geht?



Schnabel. Dann kann er in irgend einem einsamen Straßengraben dem ersten Gesellschaft leisten!

Hofrath. Mein Gott! man träumt so viel Böses vom Czaar —

Schnabel. Und er ist doch so gut, dieser nordische Papst, daß er seinen Feinden Böses mit Gutem vergilt. All die Verwünschungen und Flüche, die der römische Papst noch vor Kurzem gegen ihn geschleudert, erwiedert er mit dem „ehrerbietigen Anerbieten von Hilfe an Menschen und Geld."

Wie herrlich wird künftig die renovirte päpstliche Krone glänzen im Strahlenkranze der dreißig Silberlinge, d. h. der sechs Millionen Scudi, wofür der heilige Vater hinsichtlich des Seelenheils seiner in den Steppen Rußlands sich verirrenden Schafe mit dem Petersburger Papste freundschaftlich sich abfindet und den Groll gegen den „Erzfeind der allein seligmachenden Kirche" endlich fahren läßt.

Hofrath. Pfui über die Wirthschaft in Rom! Diesen Republikanern ist doch gar nichts heilig; da haben sie nun die geistlichen Güter des römischen Staats für Eigenthum der Republik erklärt! Das Bild hier stellt vermuthlich diesen Kirchenraub dar?

Schnabel. Sie verzeihen, Herr Hofrath! das ist eine Scene aus der 1803 bewerkstelligten Säcularisation sämmtlicher geistlichen Länder in Deutschland durch deutsche Regierungen — das fromme Bayern an der Spitze der „Kirchenräuber" — wie der wahrheitsliebende „Volksbote" sagt.

Hofrath. Wie mögen Sie sich nur mit solch altem Quarke befassen! Aber was sagen Sie dazu, mein Lieber! auch die Inquisition haben sie in Rom aufgehoben — bedenken Sie — in Rom!

Schnabel. Ja dieses ehrwürdige Institut wird bald keinen Winkel der Erde mehr als Zufluchtstätte finden. Man könnt' aus Verzweiflung deutscher Hofrath werden, wenn's die Grundrechte erlaubten! Sie, mein Herr, können freilich damit sich trösten, daß Sie es schon sind, und daß, wenn auch die Inquisition in Rom aufgehoben ist, doch die Grundrechte des deutschen Volkes in Preußen, Oesterreich und Bayern noch nicht eingeführt sind.

Hier sehen Sie einen der Bürger Münchens, welche in ihrer heiligen Einfalt gegen die Einführung der Grundrechte Opposition spielen und für gewisse andere Stände die Kastanien aus dem Feuer holen müssen. Mögen sich die wackern Männer nicht die Finger verbrennen, wie die Feudalherren Frankreichs, welchen ohne alle Ablösung die Revolution einen Strich durch die hohe Rechnung machte.

Hofrath. Welch ein Lärm mit diesen Neuerungen! Warum dem Bürger, warum dem Bauern Grundrechte aufdrängen?

Schnabel. Freilich dem Bauern gewährleistet das historische Recht Grundlasten, und die dürfen ihm nie geraubt werden!

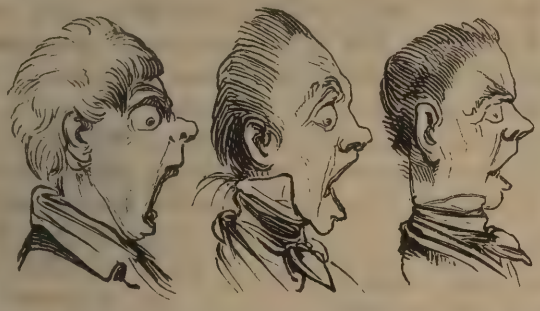
Sehen Sie hier den Genius Oberbayerns, er weint über die Adresse der Volkskammer, welche dieses Recht der Bürger und Bauern schmälern will.

Kosake. Die guten Leute müssen behalten, was ihnen von Gottes Gnaden beschieden war und wenn sie damit noch nicht zufrieden sind, sollen sie die

Knute dazu bekommen. — Doch was sind denn das für sonderbare Vögel?

Schnabel. Das ist eine Jagd auf griechische Rebhühner, welche der Finanzausschuß der bayerischen Volkskammer veranstaltet hat, um während der endlosen Ministerkrisis die Langweile sich zu vertreiben. Diese griechischen Vögel haben früher Millionen bayerischer Gulden verschlungen und scheinen jetzt dennoch nur schmale Bissen für uns zu sein.

Kosake. Und diese Männer sperren wahrscheinlich den Mund so auf, damit ihnen die Vögel gebraten hineinfliegen?



Schnabel. Das sind drei Münchener Lichtbilder. Der erste Mann ward aufgenommen, als er eben die Thronrede las, der zweite, als er die Vertagung der Kammer in den April mitanhörte, und der dritte, als er anstatt der Verkündigung der Grundrechte den Grund der Vertagung die „undelikate" Enträthselung der alt- und neuathenischen Geldfrage vernahm.

Hofrath. Wer ist dieses freundliche Zwillingspaar unter einem Hut?

Schnabel. Sie kennen doch den frommen Mann, welcher in der einen Hand die Excommunication, in der andern den Bannstrahl und in dem Munde den gleißenden Wahlspruch hat: „Alles zur größern Ehre Gottes?" Arm in Arm mit dem Soldknechte des Despotismus, unter dessen Fußtritte Belagerungsstand, Standrecht und Kriegsrecht aufblühen, knechtet er den Körper und den Geist. Und dieses Zwillingspaar heißt Reaction.

Hofrath. A pah! Reaction ist ein Gespenst, das seit Eisenmann's Hallucination nun ein jeder zu sehen meint.

Schnabel. Der gute Eisenmann! Was dachte er wohl, als die Volkskammer Preußens in den Staub getreten und die freisinnigsten Abgeordneten in's Gefängniß geworfen wurden? Was denkt er wohl jetzt, wo in Oesterreich die Vertreter des souveränen Volkes wie gemeine Verbrecher bei Nacht und Nebel zusammen gefangen der Rache einer wüthenden Camerilla sich preisgegeben sehen?

Hofrath. Exvertreter, wollen Sie sagen; denn es geschah nach der Auflösung der Versammlungen.

Schnabel. Für Worte und Handlungen, die über jede Verantwortung erhaben sind! — Im März 1848 öffneten sich die Kerker den Märtyrern der Freiheit, zu freier Berathung berufen — und im März 1849 fallen schon wieder die eisernen Riegel hinter den besten Männern des Volkes in's Schloß! O ihr Eisenmänner, wo ist euer gepriesener Neubau des einigen, freien Deutschlands? Ihr halfet das große Vaterland zu einem großen Gefängnisse machen und zittert nicht, selbst euch wieder mit Eisen und Banden belastet zu sehen?

Kosake. Wann wird denn die Reichsversammlung in Frankfurt aufgelöst und vom neuen deutschen Bund eine octroyirte Verfassung gegeben?

Schnabel. Sobald sie in Petersburg revidirt ist. — Wie wird sich der deutsche Michel freuen über den „geschenkten Gaul!"

Kosake. Sollte man ihn nicht für einen Esel halten?

Schnabel. Wen, den Michel oder den Gaul? — Ein Esel ist jedenfalls dabei!

Hofrath. Was bedeutet dieser Staar im Käfige?

Schnabel. Das ist die Ansicht über die deutsche Nationalversammlung, wie sie eine königliche Regierung in einer königlichen Circularnote ausspricht.

Kosake. Das hier ist ja die Flitterkrone eures neu zu schaffenden Traumreiches; aber wer sind denn die beiden Ungethüme, welche die Krone so gierig verschlingen wollen?

Schnabel. Du siehst hier zwei Cabinetsschreiben, nämlich eine „offene" Note und eine „aufrichtige" Er-

klärung deutscher Einzelstaaten, von denen jeder „nur die ihm gebührende Stellung“ einzunehmen gesonnen ist.

Kosake. Und welche Stellung werden wohl euere kleineren Souveräne einnehmen?

Schnabel. Natürlich auch die ihnen gebührende, wie Du hier sehen kannst.

Ein paar Dutzend Souveränchen, welche dem Revolutions-Wetter nicht trauen, suchen all ihre Hab' und Selbstherrlichkeit unter den Fittichen eines starken, auf Rußland gestützten Preußens in's Trockene zu bringen.

Kosake. Sie wollen sich warm halten; das könnt ihr den armen kleinen Erdengöttern nicht verargen. — Also unser treuer Freund Friedrich Wilhelm soll Erbkaiser der Deutschen werden?

Schnabel. Vielleicht bei der zweiten Lesung des §. 1 über das Reichsoberhaupt. Vorderhand hab' ich das Vergnügen, Dir das Ergebniß der ersten Abstimmung zu zeigen.

Hofrath. Leider durch! Ach — das ist das Loos des Schönen auf der Erde! — Doch noch ist nichts verloren.

Schnabel. Freilich der gute Fritz ist zähe; zu dem Ziele, welches er im ersten Anlaufe nicht erreichte, wird er auf Umwegen zu gelangen suchen. Seine herzgewinnende Güte wird ihm in Kürze noch manchen Freund zu Frankfurt gewinnen, wie er in Preußen trotz den himmelschreiendsten Gewaltthaten so viele Stimmen für seine Reactionsverfechter in den Kammern gewonnen hat. Sehen Sie hier den Einfluß, welchen Seine potzdamakische Majestät auf die Wahlen auszuüben befahl.

Kosake. Ohne Kaiserschnitt wird Germania kaum von dem großen Kaiser entbunden, der ihr so lange Wehen macht. Nun unser Herr gilt für einen geübten Chirurgen, so weit man ihn kennt! — Und wie steht es denn mit dem neuen Könige von Thüringen! Ist der auch noch nicht fertig?

Schnabel. Nein, aber sein Schlacht-Roß, das ich Dir hier vorzureiten die Ehre habe.

„Wohl auf Cameraden! auf's Pferd, auf's Pferd!“ so werden sämmtliche Prinzen unserer souveränen Fürsten-Häuser singen, wenn es gilt für ihre Hauspolitik vom Leder zu ziehen. Ihr zahlreiches Heer, so beritten, mag ein stattliches Elitecorps sein!

Kosake. Aber wie steht es denn mit euerer Volks-Bewaffnung?

Schnabel. Siehst du dieses Ding da?

Kosake. Nun ja — ein Zahnstocher.

Schnabel. Das ist die von unsern Landesvätern projectirte Volks-Bewaffnung für das Jahr 1850.

Dieser Calabresenhut aber muß ferne von der theuern Heimath als Flüchtling in der Verbannung umherirren, weil er aussieht — wie eine Errungenschaft!

Hofrath. Nun die Wiener sind jetzt doch recht vergnügt?

Schnabel. Die Freudenbezeugungen über die octroyirte Verfassung liefern einen unzweifelhaften Beweis. Sie sehen hier die Bewerkstelligung der „freiwilligen Illumination,“ welche das Glück Wiens in das klarste Licht setzt.

Kosake. Mit euern ewigen Verfassungen! Was ist denn an so einem Dinge Gutes?

Schnabel. Das Beste an diesem landesväterlichen Geschenk ist der Segen des Windisch-Grätz und des Ex-Banus Jellachich, welchen Beglückern Oesterreichs der Minister Bruck den Verfassungs-Entwurf — vermuthlich kniend — zu gefälliger Durchsicht zu überreichen hatte.

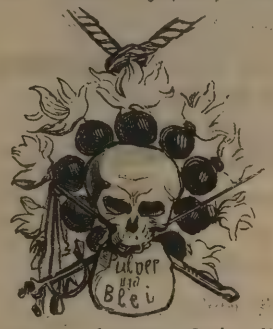
Hofrath. Erklären Sie mir doch, warum geben Sie denn dem Banus das Ex?

Schnabel. Ich nicht; aber — o blaues Wunder! — der „steckbrieflich verfolgte, zehnmal gefangene und gehangene“ Kossuth, der noch fest an das Sprichwort glaubt: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten!

Kosake. Der will doch nicht allein den „edlen“ Windisch-Grätz zum Lande hinausjagen?

Schnabel. Nein — die Russen dazu!

Mitten im Frieden Städte zusammenschießen, unbewehrte Bürger brandschatzen und hilflose Weiber schänden, scheint Seiner Durchlaucht leichter zu sein, als im offenen Feld einem tapfern Feinde gegenüber zu stehen. „Nun ist der Lümmel zahm“, und ich fürchte, der „Edle“ erwirbt diesen sinnig erfundenen Orden nicht, womit ihn sein kaiserlicher Freund und Gönner Nicolaus für die Knechtung Ungarns zu belohnen gedacht.



Hofrath. Aber mein Gott! wer soll uns dann Deutschland „pacificiren“ helfen?

Schnabel. Laßt immerhin unsere geliebten Landesväter von Gottes Gnaden Spiegelfechterei treiben mit Klein- und Großdeutschland, und sich weidlich balgen um die Oberherrlichkeit. Die Langmuth des deutschen Volkes ist groß, aber nicht unerschöpflich! Wie dann, wenn eines schönen Tages der Faden der Geduld — brechen wird?

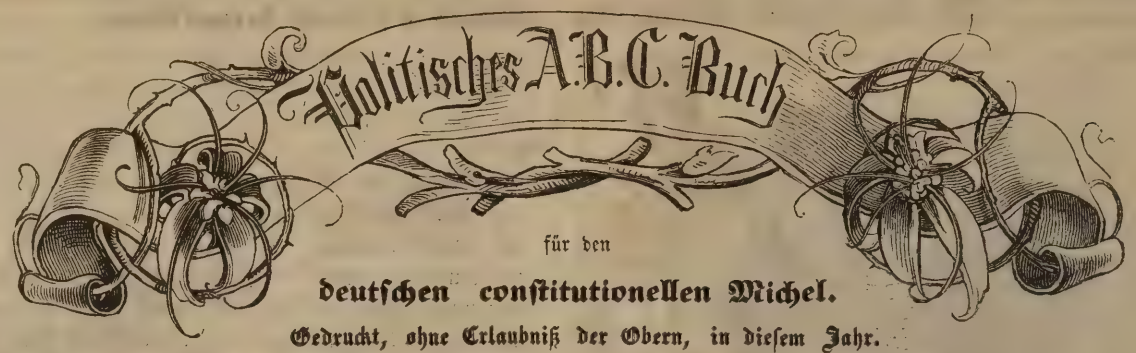
Ist die Geschichte nicht die beste Satyre?

Von Rom aus beherrschten einst zwei Kaiser — Caligula und Heliogabalus — von Gottes Gnaden die Welt. Sie wollten nur das „von Gottes Gnaden“ auch äußerlich darthun. Da aber im weiten Bereiche der menschlichen Natur und Vernunft kein Zeichen dafür zu finden ist, so fingen beide an, den Staatsschatz zu verschwenden; Caligula ließ sich einen goldenen Bart machen und trug Blitze von Gold in den Händen, seine Polizei mußte ihm Triumphe bereiten und das Volk anhalten, ihm Vivat zu bringen und sein Pferd mußte aus einer Krippe von Edelstein und Gold sein Futter verzehren. Heliogabalus beherrschte die Erde im Namen der Sonne als oberster Sonnenpriester. Alles aber wurde kaiserlich und von Gottes Gnaden betitelt, vom Senat an bis zum Gassenkehrer. Caligula ließ die Leute während der Festlichkeiten durch seine Söldlinge ermorden; dies hielt er für ein Recht und Vergnügen von Gottes Gnaden. Die Hochverathsprocesse und die Abbitte vor dem ehernen Standbild der Kaiser waren etwas Alltägliches geworden. — Die weisen und freisinnigen Männer verachteten zwar diese Wütheriche von Gottes Gnaden, allein die Patrioten und Demokraten in Rom waren nur ein kleines Häuflein.

Die Bureaukraten und Hofdemagogen aber, die von jeher mit der Beschränktheit und der Tyrannei verbrüdert waren, bestärkten den Wahn der Herrscher; sie krochen vor ihnen im Staube, verlachten sie aber hinterrücks; sie saugten sich voll, wie die Blutegel an den Reichthümern der Getäuschten; als es aber zu ihrem Sturze kam, waren sie die Ersten, welche von ihnen abfielen.

Geld ist keine Chimäre.

„Aber fressen können's, die Dinger; es ist eine Freud', wenn man so zusieht! —“



für den

deutschen constitutionellen Michel.

Gedruckt, ohne Erlaubniß der Obern, in diesem Jahr.

Anarchie! wenn man Gesetze, schlecht —
Verbessern will durch das ewige Recht!!

Belagerungsstand — ein Mittel, womit
Man Recht und Freiheit zu Boden tritt.

Cavaignac — das ist der Soldat,
Der dieses Mittel erfunden hat.

Diebsgesindel — so nennt man die Leute,
Welche Recht und Freiheit verlangen als Beute.

Errungenschaften vom Monat März —
Man weiß nicht, ist's damit Ernst oder Scherz.

Freiheit — damit ist's nicht gut bestellt,
Wenn man die Ruhe für besser hält.

Grundrechte des Volkes — glänzende Lügen!
Jesuiten werden euch d'rum betrügen.

Historische Rechte — angestammt,
Wer nicht d'ran glaubt, der ist verdammt.

Irregeleitete — nennt man die Tollen,
Die den alten Irrweg verlassen wollen.

Jellachich, der Held vor Allen,
An ihm hat die „Weisheit" selbst Gefallen.

Kroaten und Belagerungsstand
Kennt man leider genugsam im deutschen Land.

Linksmänner sind nicht gut angeschrieben
Bei denen, die „recht" und schlecht zu sein lieben.

Monarchie — sagt man sei edel und gut;
Wir aber rathen: Seid auf der Hut!

Nationalversammlung hier und dort —
Ist nicht viel mehr als ein leeres Wort.

Oesterreich, du erwiesest den Deutschen die Ehre,
Zu speisen die dürftigen Reichscommissäre!

Presse — man nennt sie gut oder schlecht,
Je nachdem sie vertritt Gewalt oder Recht.

Quixoterie — wenn Einer als Freiheitsheld
Zieht mit dem Sancho-Michel zu Feld.

Republik — man macht sie dem Volke verdächtig,
Und findet kein Mittel zu niederträchtig.

Soldaten — eins, zwei, drei, vier Bataillons!
Kein Wunder, wir liefen Alle davon.

Terrorismus, ihr Herren, währt nur über Nacht,
Dann habt ihr euch um den Credit gebracht!

Unterthan nennt ihr den „freien Mann?" —
Wie man nur so etwas sagen kann!

Volkssouveränetät ist eingefroren,
Doch hütet euch, über's Eis zu spazoren.

Wohlmeinende wollen sie sich noch nennen,
Die stets nur nach eigenem Vortheil rennen.

X ist der Buchstabe, den man sachte
Für ein U dem ledernen Michel machte.

Ysop ist kaum so bitter fürwahr,
Wie Michel's Erfahrung in diesem Jahr.

Zeche, die Frankfurter, die kann er nun zahlen. —
Geschieht ihm Recht für sein tappisches Prahlen.

Wie der deutsche Michel sich anschickt Ordnung herzustellen.

Der deutsche Michel war aufgewacht
Am Morgen nach einer stockfinsteren Nacht,
Und hatte die Fahne aufgerollt,
Die prächtige Fahne schwarz=roth=gold,
Die hielt er in der nervigen Hand,
Und blickte trotzig hinein in's Land.

Da kam eine Schaar von Priestern herbei,
Weltpriester und Mönche mancherlei,
Ein Trupp Soldaten mit keckem Gesicht,
Die hielten es auch für ihre Pflicht,
Den Fahnenträger in's Aug' zu fassen,
Und auf Ruhe und Ordnung aufzupassen.

Die Fahne flattert' im Morgenwinde,
Da kam auch noch Adel und Hofgesinde
Aus allen Residenzen herbei,
Und spöttelten über — die Michelei:
So pflegten sie nämlich Michel's Gebahren
Zu nennen seit drei und dreißig Jahren.

Und als sie nun Alle versammelt waren,
Da merkten sie eigentlich erst Gefahren,
Und thaten mit Micheln gar freundlich und hold,
Und lobten die Fahne schwarz=roth=gold.
D'rauf Michel — voll Ehrfurcht wie immer — sich neigt,
Und den Herren die Fahne genauer zeigt.

Das war ein Gedräng um die Fahne her,
Das dem Michel verginge Gesicht und Gehör,
Und als es ihm wurde zu stürmisch gar,
Zog er sich zurück — auf ein halbes Jahr;
„Bewahret", so rief er, „die Fahne mir treu!"
O Michel, das war eine Hauptmichelei!

Nun ruhete Michel sechs Monden lang,
Da ward es ihm doch um die Fahne bang,
Und er rafft sich empor, und fragt sogleich:
„Wo ist die Fahne vom deutschen Reich? —"
Die Herren aber hatten zu ihrem Frommen
Die deutsche Fahn' in Beschlag genommen.

Vor Allem nach dem schwarzen Streifen
Thäten die geistlichen Herren greifen,
Um die alten zerriss'nen Kutten zu flicken
Mit neuen deutschen Einheits=Stücken;
Aus dem rothen aber machte man gleich
Einen Fürstenmantel für's deutsche Reich.

Den goldenen Streif, ohne lang zu berathen,
Den nahmen eben die Herren Soldaten,
Den bunten Rock sich damit zu zieren. —
Das wird wohl Niemand Andern geniren?! —
So war denn die schöne Fahne vertheilt,
Eh' der schläfrige Michel herbeigeeilt.

Er reibt sich die Augen, sieht um sich her,
Ob denn wirklich gar nichts mehr übrig wär,
Und wie er so hin und wieder sah,
Da erblickt' er die Stange, die war noch da;
„Ha," ruft er, „ihr Herren, jetzt macht euch gefaßt!"
Und ergriff die Stange mit wüthender Hast.

„Ihr habt mich betrogen, ihr Herren, gebt Acht,
„Jetzt — jetzt ist Michel erst aufgewacht!" —
Und er schwingt die Stange, er schäumt vor Wuth,
Hilf Himmel, das endet wohl nimmer gut,
Das endet wohl nimmer zu eurem Glück,
D'rum gebt ihm schleunig die Fahne zurück!

Die neuen Danaiden.

Sie gießen viel des Guten ein —
Doch ach — wozu soll's nützlich sein?

Dieß Faß kann nichts derlei vertragen —
Dieweil der Boden ist ausgeschlagen!

Deutsche Sprichwörter.

(Fortsetzung.)

1848. 1849.

Andere Zeiten, andere Sitten.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. E. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 15.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 63.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Der Gutsherr und seine Verwalter.

Es war einmal ein kreuzbraver Mann, Namens Michel, der besaß ein großes, schönes und fruchtbares Gut. Fette Wiesen wechselten mit üppigen Getreidfeldern; auf sonnigen Hügeln wuchs ein feuriger Wein, der weit und breit berühmt war; ausgedehnte Waldungen lieferten das schönste, kräftigste Holz, und die zahlreichen Baumstücke strotzten von dem köstlichsten Obste. Dieses Gut bestand aber nicht aus einem Ganzen, sondern war in mehrere, ich glaube, acht und dreißig größere und kleinere Güter eingetheilt, deren jedes, außer verschiedenen Oeconomien, einen Haupthof hatte, woselbst ein Verwalter wohnte, und sein ihm anvertrautes Gut bewirthschaftete. Hier saßen nun die Herren Verwalter in allem Behagen, und hantirten nach Belieben; denn der Gutsherr setzte ein unbegränztes Vertrauen in ihre Redlichkeit und gute Geschäftsführung und dachte gar nicht daran, selbst nachzusehen.

Da geschah es eines Tages, daß ein benachbarter Gutsbesitzer seinen Verwalter — er hatte nur diesen Einzigen, weil sein Gut, obgleich fast eben so groß, wie das Michel's, nur ein Ganzes bildete — absetzte, ihn, weil er gar zu schlecht gewirthschaftet hatte, auch streng bestrafte, und von nun an die Verwaltung seines Gutes selbst zu übernehmen beschloß. Das war unserm Freunde Michel, der die Ruhe über Alles liebte, zu rund, daß sein Nachbar den Muth hatte, eine so schwere Bürde, wie die Verwaltung eines so großen Gutes, auf sich zu laden, und fürchtete, dessen Gesundheit möchte durch solch' angestrengte Thätigkeit sehr leiden. Zugleich beschuldigte er den Nachbar des Jähzorns und der Ungerechtigkeit, da er nicht begreifen konnte, daß der Verwalter die Geschäfte seines Herrn so schlecht sollte versehen haben, während er, Michel, mit den seinigen doch so zufrieden war. Kurz er beschloß, die Sache in's alte Geleise zu bringen, und den Nachbar zu vermögen, wieder einen Verwalter anzunehmen, was ihm auch nach langer Zeit, mit vieler Mühe und durch die Hülfe einiger andern Nachbarn endlich gelang.

Aber nach einigen Jahren jagte der Nachbar seinen Verwalter abermals fort. Darob entbrannte Michel in großem Zorn, und fluchte wie ein Heide auf den Poltergeist der sich mit Niemanden vertragen, dem nichts recht gemacht werden konnte, und der ihn schon wieder durch seinen Lärm in seinem Schläfchen störte. Als aber noch einige der benachbarten Gutsbesitzer mit ihren Verwaltern in Hader geriethen, dachte er doch, die Sache müsse nicht so ganz ohne sein, und es könne nicht schaden, wenn er bei sich zu Hause auch einmal nachsähe, besonders da seit einiger Zeit vielfache Klagen gegen seine Verwalter eingelaufen waren. Gedacht, gethan. — Gleich bei dem Ersten, welchen er vornahm, fand er Alles in dem gräulichsten Zustande, und in einem Anfalle von Wuth jagte er den Treulosen zum Teufel. Beim Zweiten stand es nicht besser, und als Michel darob viel Geschrei erhob, stellte sich Jener noch beleidigt, als ob ihm, Gott weiß, welches Unrecht geschähe, und drohte, seine Stelle niederzulegen, hoffend, den Herrn dadurch einzuschüchtern. Aber profit! der Herr ließ ihn ziehen, und machte noch drei Kreuze hinter ihm drein.

Nun kam die Reihe an die Uebrigen; aber die Ersten, denen Michel seinen verhängnißvollen Besuch abstattete, wußten sich so schlau zu rechtfertigen, daß er, ohnehin durch den gehabten Aerger zu sehr alterirt, und das Bedürfniß der Ruhe fühlend, sich für jetzt zufrieden gab, und die weitern Inspektionen unterließ. Nun aber, da man die Gutmüthigkeit des Herrn erkannt hatte, und zu der Ueberzeugung gekommen war, daß er augenblicklich in großen Zorn gerathen konnte, sich aber gleich wieder besänftigte, ging das alte Treiben wieder an. Klagen über Klagen liefen bei ihm ein, da er sich aber von seiner Alteration noch nicht recht erholt hatte, ließ er sie vor der Hand unberücksichtigt, und verschob deren Untersuchung auf eine spätere Zeit. Diese Zeit wäre aber noch lange nicht gekommen, wenn ihn nicht ein neuer Lärm aus seiner Ruhe gerissen hätte. Sein unruhiger Nachbar hatte nämlich seinen Verwalter abermals fortgejagt und, müde dieser ewigen schlechten Wirthschaft, die Verwaltung seines Gutes zum zweiten Male selbst übernommen.

Belehrt durch die Erfahrungen, die er auf seiner ersten Inspectionsreise gemacht hatte, beschuldigte Michel den Nachbar jetzt nicht mehr der Hitze und Unverträglichkeit; vielmehr raffte er sich auf aus seiner Ruhe, um sein, schon so lange verschobenes Vorhaben auszuführen. Er fuhr wie ein Donnerwetter auf allen Höfen, wo er Verwalter sitzen hatte, herum, um endlich einmal klar in seinen Angelegenheiten zu sehen. Aber wie ward ihm zu Muthe, als er den Zustand seines Gutes sah? So hatte er sich's doch nicht vorgestellt. Einige der schönsten Aecker und Wiesen waren veruntreut, und an benachbarte Gutsbesitzer übergegangen; andere, nicht weniger schön, deren Besitz er schon früher, durch Nachlässigkeit seiner Verwalter dazu gezwungen, gleichfalls mit Nachbarn hatte theilen müssen, standen auf dem Punkte, auch für ihn verloren zu gehen, und das, was ihm noch geblieben war, befand sich in der gräßlichsten Unordnung. Die Felder lagen theilweise brach, oder waren durch den furchtbaren Wildstand, den die Herren Verwalter und ihre guten Freunde zur Befriedigung ihrer Jagdlust unterhielten, verwüstet, das Vieh auf den Höfen war sehr schlecht gehalten und zum Theil ausgehungert, mit Ausnahme derjenigen Gattungen, die mehr zum Staat und Vergnügen, als zum wahren Nutzen da sind, wie z. B. die Luxuspferde, die Pfauen, Truthähne, Jagd- und Schooß-Hunde u. s. w., denen man keinen Mangel ansah. Die übrigen Hunde geringerer Sorte hingegen, solche die zur Bewachung der Höfe und Heerden dienen, wenn gleich von außen ganz stattlich anzusehen, ließen die Ohren hängen, reckten die Zungen zum Munde heraus, und bewiesen dadurch hinlänglich, daß sie Hunger hatten. Auch zeigte hier und da ein blutiger oder haarloser Fleck auf dem Pelze, daß sie wohl eben so viel Schläge, als Brod bekommen hatten. Eben so stand es mit den Knechten und Mägden, wogegen die stattlichen Bäuchlein des höheren Dienstpersonales, so wie die der Verwalter bewiesen, daß sie in dulci jubilo gelebt hatten. Ferner waren die Scheuern leer, das Ackerbaugeräthe theils zerbrochen und verfault, theils gar nicht mehr vorhanden; ja selbst mit den Saamenfrüchten stand es schlecht.

Nun, dachte Michel, vielleicht sind die Kassen dafür desto besser bestellt, denn ich werde doch das viele Geld, welches ich jährlich an das Gut hänge, nicht umsonst ausgegeben haben? Er sah nach — ja, die Kassen waren leer, so leer, wie die Köpfe gewisser Leute, oder wie die Tasche jenes Spaßvogels, der den Teufel d'rin hatte; er fiel darauf in Verzweiflung über die Bücher her, um zu sehen, wofür das Geld ausgegeben wurde. — Nichts eingeschrieben, oder doch nur sehr mangelhaft. Große Summen waren fort, und er wußte jetzt nicht, wohin sie gekommen, obgleich einer der Verwalter ihm auf Ehr' und Seligkeit versicherte, gewissenhaft wie eines Freistaats Beamter damit umgegangen zu sein. Daß der Michel nun in die fürchterlichste Wuth gerieth, läßt sich leicht denken. Er schrie, schimpfte, fluchte, polterte überall herum, daß man den Lärm auf zehn Meilen in der Runde hören konnte, und — jagte die gewissenlosen Verwalter fort, um, nach dem Beispiele seines Nachbars, sein Gut selbst zu verwalten? — O behüte, das thut der Michel nicht; da hätte er ja von früh bis spät auf den Beinen sein, Alles selbst besorgen und überall bei der Hand sein müssen, hätte nicht mehr in aller Ruhe sein Mittagsschläflein machen können. Auch wäre es gar zu hart gewesen, die armen Verwalter mit ihren eben so armen Familien so mir nichts, dir nichts außer Brod zu setzen! Das konnte der gute Michel nicht über's Herz bringen. — That er denn aber gar nichts, um solche schlechte Verwaltung zu bestrafen? O ja, wie schon gesagt, er schrie, schimpfte, fluchte und schnitt ein so grimmiges Gesicht, daß die armen Verwalter und deren Helfershelfer eine Gänsehaut bekamen, und schon für ihre guten Stellen zitterten.

Doch schwere Gewitter dauern gewöhnlich nicht lang — so ging es auch bei unserm Michel. Durch schöne Worte und noch schönere Versprechungen, künftig gewissen-

hafter verwalten zu wollen, ließ er sich besänftigen, und die Verwalter blieben. Nur vier derselben, welche dem Wetter nicht recht trauten, und wahrscheinlich in guten Zeiten ein Schäfchen in's Trockene gebracht hatten, folgten dem Beispiele ihres weiland Collegen, und legten ihre Stellen nieder. Diese wurden wieder besetzt, und Alles blieb vor der Hand beim Alten.

Da aber der Gutsherr Michel, nach solch' herben Erfahrungen, seinen Verwaltern nicht mehr recht traute, so beschloß er, denselben Leute seines Vertrauens, in der Eigenschaft als Controleure und Berather beizugesellen. Er forderte zu dem Ende Jeden, der sich fähig glaubte, ein solches Amt zu übernehmen, auf, vor ihm zu erscheinen, und sich prüfen zu lassen.

Auf diesen Ruf erschienen vier Männer, von welchen die drei Ersten einen Kratzfuß nach dem andern machten, und sich mit honigsüßen Worten seiner Beachtung empfahlen.

Der Erste war ein stattlicher Herr von bedeutendem Umfange, mit einer andächtigen Miene; er trug ein langes, schwarzes Gewand, ein schwarzes Käppchen auf dem halb geschornen Scheitel, und in den fromm gefalteten Händen hielt er einen Rosenkranz.

Der Zweite glänzte und glitzerte, daß dem armen Herrn Michel fast die Augen erblindeten. Eine goldgestickte Uniform bekleidete ihn; auf der Brust trug er einen großen Stern und noch mehrere kleinere Orden, deren einer an einem breiten Bande, welches um die Schulter geschlungen war, an der linken Seite hing. Ein Degen und ein goldner Schlüssel am Rockschoße vollendeten das Costume.

Der Dritte hatte zwar weniger Gold an seiner Uniform, und auch weniger Orden auf der Brust; aber seine Züge hatten einen ebenso hochmüthigen Ausdruck, wie die des Zweiten. Als besondern Zierrath trug er noch einen langen Gänsekiel hinter dem rechten Ohre, und, gleich seinem Nachbar, einen langen, dicken Zopf im Nacken.

Der Vierte endlich, der keine Kratzfüße, sondern nur eine einfache Verbeugung gemacht hatte, weßhalb ihn Michel für sehr unhöflich hielt, war ein ganz einfacher, schlichter Mann, in eben so einfachem, schlichtem Rocke, ein schwarzer Bart und Schnurrbart beschattete seine offenen, ehrlichen, Entschlossenheit und Muth ausdrückenden Züge. Anstatt schöne Worte zu spenden, wie die drei Andern, machte er Herrn Michel Vorwürfe, daß er sich so lange an der Nase habe herum führen lassen, und wenn er nicht wieder betrogen sein wolle, so müsse er Controleure senden, die den Verwaltern scharf auf die Finger sähen. Seine Worte waren gerade nicht zart, aber wahr, was Michel wohl fühlte; doch Wahrheit schmeckt bitter, nicht allein gewissen Herren, sondern auch einem Michel. So kam es denn, daß er von diesem gleich abging, und sich nur mit den drei Andern beschäftigte. Besonders gefiel ihm der fromme Herr mit der andächtigen Miene und dem dicken Bauche, und er beschloß, diesem seine Angelegenheiten anzuvertrauen. Da es aber schon spät war, so entließ er Alle mit dem Bescheide, morgen seine Wahl treffen zu wollen, ging nach Hause, und legte sich schlafen.

Es war noch nicht lange, daß er die Augen geschlossen hatte, da schien es ihm, als fülle sich sein Schlafgemach mit einem überirdischen Glanze. Betroffen riß er die Augen auf, und gewahrte eine hohe, weibliche Gestalt, von einem glänzenden Lichtschimmer umflossen, die ihn ernst anblickte. Ein langes, weißes, faltiges Gewand verhüllte ihren Körper, und fiel bis auf die Füße herab. Im linken Arme trug sie ein großes Buch, und in der rechten Hand hielt sie einen Griffel. Michel, wähnend, es sei die heilige Jungfrau, wollte schon zu ihren Füßen sinken; aber die Gestalt winkte ihm, ruhig zu bleiben, und sagte in ernstem, vollklingendem Tone:

„Ich bin die Geschichte und weiß, daß Du zu Deinen Verwaltern Männer Deines Vertrauens als Aufseher senden willst. Ich kenne Deine Gutmüthigkeit und Leichtgläubigkeit und fürchte, daß Dein Vertrauen getäuscht werde. Ich komme daher, Dich meine Warnungsstimme vernehmen zu lassen. Sieh her!"

Bei diesen Worten schlug sie das Buch auf, zeigte mit dem Griffel auf das erste Blatt und sprach, während sie von Zeit zu Zeit die Blätter umwendete und neue Bilder zeigte:

„Das ist der Vatikan zu Rom. Was aus seinen finstern Pforten hervorging in die Welt, war stets nur Fluch. — Sieh hier den Flehenden im Büßerhemde, baarfuß, entblößten Hauptes im Schnee vor dem „heiligen Vater" stehen. Ein deutscher Kaiser ist's, den der Uebermuth des „Knechts der Knechte" zu dieser Schmach gezwungen und zwingen konnte, weil er die Völker in des Wahnes Bande schlug. — Sieh hier viel tausend Opfer auf dem Schaffote oder auf dem Scheiterhaufen das Ende jahrelanger Kerkerqualen finden. Nicht blindem Glauben fröhnend, huldigten sie der göttlichen Vernunft und ein solches Vergehen vergibt die Kirche nie. — Sieh hier, wie Brüder und Söhne eines Landes drei Jahrzehente wuthentbrannt mit wilder Blutgier sich bekämpfen, weil der, was jener glauben will, nicht glaubt. Des heiligen Stuhles finstere Milizen, frömmelnde Heuchler, Wölfe im Schafspelze, denen kein Mittel für ihre Zwecke zu schlecht ist, schürten stets, statt liebevoll die Menschen zu vereinen, der Zwietracht und des Hasses Flammen und hetzten Freunde, Brüder aufeinander, bis der Kampf in wilder Wuth entbrannte. Geschrieben steht hier dieß Alles blutigroth als Warnung für die kommenden Geschlechter. Hüte Dich vor Jesuiten, Pfaffen, Mönchen und präge Dir tief in's Gedächtniß dieses Musterbild."

Bei dem Umschlagen des letzten Blattes erblickte Michel zu seiner größten Bestürzung ein getreues Abbild des dicken Herrn mit der frommen Miene, der sich ihm als Controleur angeboten hatte. Er stieß einen Schrei der Ueberraschung aus und — erwachte.

„Also nur ein Traum war's?" sprach er zu sich selber. „Nun, Träume kommen von Gott, sagte Joseph zum Pharaonen — ich will mir die Lehre merken. Den er-

wähle ich nun nicht mehr. — Aber," fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, „versuche ich's einmal mit dem glänzenden Herrn. So ein vornehmer Herr hat kein Interesse dabei, mich zu betrügen und ist wahrscheinlich auch viel zu reich, um sich von meinen Verwaltern bestechen zu lassen. Er übernimmt dieses Amt nur aus Gefälligkeit für mich. Ja, ja, so bleibt's, den wähle ich." Und mit diesem Vorsatze schloß er die Augen und schlief wieder ein.

Aber siehe, es dauerte gar nicht lange, so war die Erscheinung wieder da, hielt ihm das inhaltreiche Buch vor und sprach:

„Schon vor Jahrhunderten bezeichnete die Adelsherrschaft Raub, Gewalt und Mord. Friedliche Handelsleute, ihre Waaren zur Messe führend, verbluteten unter dem Stahle „edler" Mörder, die mit gestohlenem Golde sich bereicherten. Und keine Strafe traf die Frevler, die auf ihren hohen Felsennestern Hohn sprachen der Gerechtigkeit. Sie waren die Herren des Landes, peinigten die Bürger und die Bauern waren ihnen mit Leib und Gut als Sklaven unterthan. Der Adel behielt alle Ehrenstellen und hohen Aemter für sich und als Stütze des Thrones sich brüstend regierte er als unumschränkter Herr. Ungerechtigkeit, Gewaltthat, Tyrannei sind die Früchte dieses Regiments jetzt wie in alter Zeit, wo jede Klage in des Kerkers finsterer Nacht verstummte. Laut rufen es alle Blätter meines Buches: der Erzfeind des Volkes heißt — Aristokrat."

Das Blatt wurde umgeschlagen und Michel erblickte seinen Candidaten mit Orden, Stern und Zopf, wie derselbe sich vor ihm präsentirt hatte. Es folgte ein abermaliger Schrei der Ueberraschung und abermaliges Erwachen.

„Verfluchte Träume das," murrte er, „doch sie schaden nicht; bin ich doch auch vor diesem gewarnt. Wie man sich doch in den Leuten täuschen kann! Am Ende ist der mit der Feder auch so ein Sünder? Na, wir werden sehen!"

Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht, denn kaum übte Morpheus seine unsichtbare Macht wieder auf ihn aus, so war auch schon Frau Geschichte mit ihrem Folianten bei der Hand und begann:

„Ehre den guten Beamten! Doch leider gibt es viele, deren Köpfe leer an Verstand und voll von Dünkel sind, durch schnöde Gunst in's Amt gebracht. Demüthig und kriechend vor Höhern sind sie die Tyrannen ihrer Untergebenen und der Fluch des ganzen Landes. Sieh hier ein Wesen dieser Art — es ist ein ächter Bureaukrat."

„Gut," sagte Michel erwachend, nachdem er in dem Buche auch das dritte Portrait dem Originale vollkommen ähnlich gefunden hatte, — „gut, jetzt kenne ich auch den Vogel an den Federn. Da hätte ich mir schön den Bock zum Gärtner gesetzt. Warte, auch Du wirst morgen mit langer Nase abziehen. — Aber der Vierte, der Grobian — was werde ich erst von dem hören müssen? — Ich will wieder einschlafen, und das Urtheil der Frau Geschichte vernehmen; sie wird mir auch bei dem einen Fingerzeig geben. Er that's und erwachte erst am lichten Morgen, als die Sonne schon ziemlich hoch stand.

Erstaunt, so lange geschlafen zu haben, rieb er sich die Augen, schob die Schlafmütze ein wenig zurück, und dachte über die gehabten Träume nach. Sonderbar kam es ihm vor, daß die Geschichte nicht auch zum vierten Male erschienen war, um ihn zu warnen. „Das muß seinen Grund haben," sprach er zu sich selber, und verfiel wieder in Nachdenken. „Ja, ja, Michel," hob er endlich an, „der Mann hat Dir die Wahrheit gesagt, das schmeckte Dir nicht, obgleich Du fühltest, daß er Recht hatte, und Du Dich noch recht gut erinnertest, in der Schule gehört zu haben: Nur der ist Dein Freund, der Dir die Wahrheit sagt. Die Schmeicheleien und Lobhudeleien der Andern hatten Dich so bethört, daß Du Deinen Freund, der es gut mit Dir meint, verläugnetest. Noch ist es aber nicht zu spät, und mein Entschluß jetzt gefaßt."

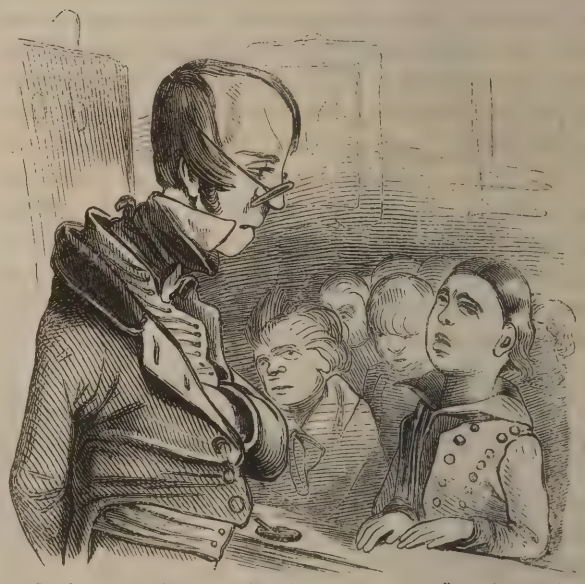
Er sprang auf, kleidete sich an, und kaum war dieses Geschäft beendet, als auch die Candidaten sich meldeten.

Michel nahm die schon bereit liegende Vollmacht und übergab sie, zum größten Aerger des Dicken und der beiden uniformirten und bebänderten Herren, dem Manne der Wahrheit, und ernannte ihn zu seinem Controleur. Und dieser Stellvertreter war — ein Demokrat!

C. Sauer.

Genealogie

der künftigen Kaiser von Deutschland.



Lehrer. Sage mir Franz, was für ein Reich ist Deutschland?

Knabe. Ein Kaiserreich, erblich im Stamme des Hauses Hohenzollern.

Lehrer. Wenn aber zum Beispiel Friedrich Wilhelm stürbe, und auch der ihm nachfolgende Prinz von Preußen keine Kinder hinterließe?

Knabe. Dann kämen die sonstigen noch existirenden Hohenzollern, und nach deren Aussterben deren nächste Verwandte an die Reihe.

Lehrer. Und diese wären?

Knabe. Der Kaiser von Rußland und seine sämmtlichen Agnaten.

Leiden und Freuden eines bayerischen Heulers.

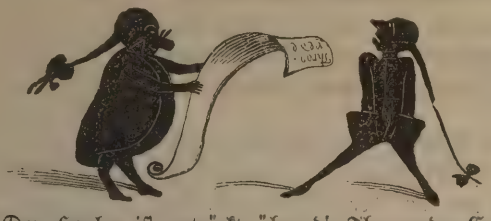
1.

Die Zeitungen berichten, daß die Wahlen für den Landtag hie und da demokratisch ausfallen. — Der Heuler geht sorgenschwer umher und sieht in eine schwarze Zukunft. Allein die Zusammenziehung von Truppen erleichtert sein patriotisches Herz.

2.

Feierliche Aufnahme des Heulers in den constitutionell-monarchischen Verein für religiöse Freiheit. Er bezwingt seinen Grimm gegen Vereinswesen, um gegen die Wühlereien der Demokraten Propaganda machen zu können.

3.



Der Heuler ist entzückt über die Thronrede. Er schwört mit der Faust in der Tasche, an dem Kampf gegen die Anarchie den regsten Antheil zu nehmen.

4.

Der Heuler wohnt regelmäßig der Adreßdebatte bei. Sein Ingrimm steigert sich gegenüber der Linken. Er wird Mitarbeiter am „Volksboten" und schreibt bluttriefende Artikel „gegen die Rothen."

5.

Die Linke siegt. — Der Heuler kann sich nicht mehr zurückhalten und trotz seiner Liebe für Ruhe und Ordnung fordert er die Gallerien zum Sturm gegen die Rothen auf. Allein vergebens.

6.

Er ist entzückt über die preußische Note. Er vergißt seinen katholischen Eifer und läßt den König von Preußen hoch leben.

7.

Der Heuler überwindet seinen Eckel gegen die Canaille und hält constitutionell-monarchische und blau-weiße Reden in den Kneipen und Werkstätten. Er fordert zum Fackelzuge auf.

8.

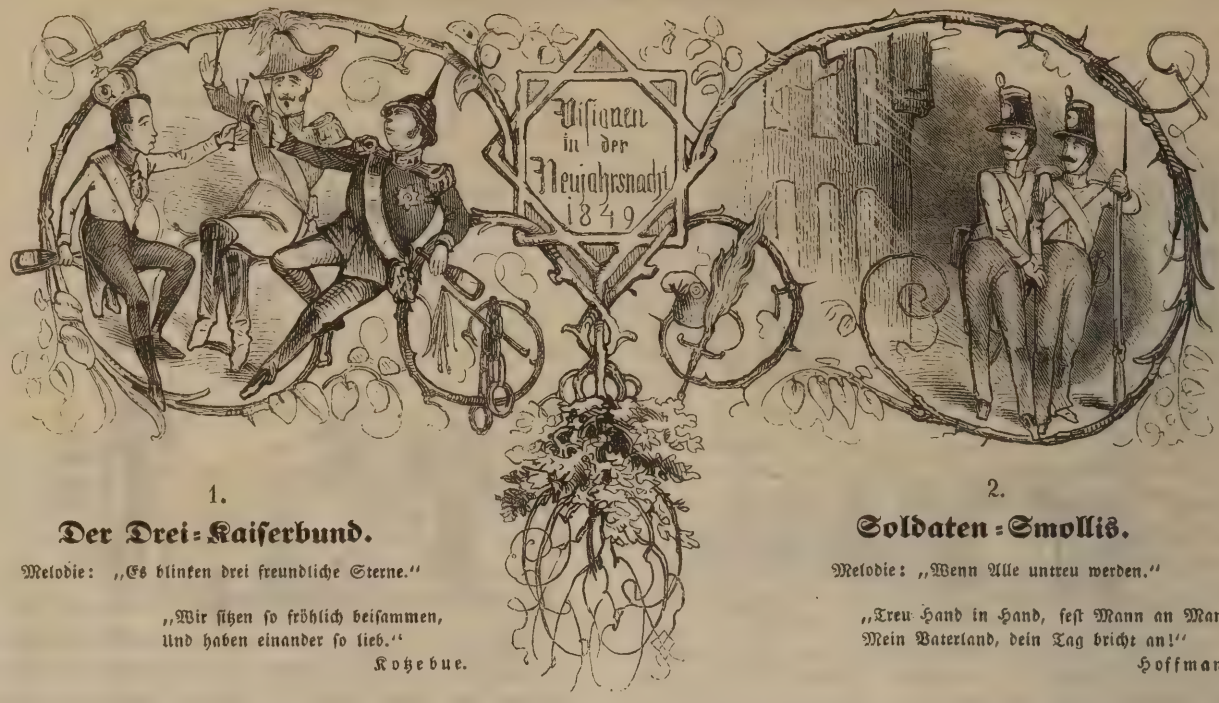
Der Heuler überwindet ferner seinen Sinn für Sparsamkeit und läßt sich den Fackelzug viel Geld kosten. Er ist bei der Deputation und wird huldvollst umarmt.

9.

Der Glückliche gibt sich den schönsten Träumen über Kammerauflösung ꝛc. ꝛc. hin. Allein ein Gesicht sagt ihm, daß noch mehr „Rothe," als jetzt, gewählt würden. Er ist in Verzweiflung und unschlüssig, ob er wie ein Brutus sterben, oder selbst Demokrat werden soll.

10.

Da schlägt sich seine treue Ehehälfte in's Mittel, und er zieht sich aus dem öffentlichen Leben zurück!



1.

Der Drei-Kaiserbund.

Melodie: „Es blinken drei freundliche Sterne."

„Wir sitzen so fröhlich beisammen,
Und haben einander so lieb."
Kotzebue.

Es saßen drei Kaiser zu Olmütz d'rein,
Zu Olmütz bei dem Champagnerwein,
Drei Kaiser von Gottes Gnaden;
Sie reichten den Becher sich in die Rund,
Sie reichten die Hände zum Freundschaftsbund,
Zum Bund gen die Demokraten.

Der Erste strich sich den Bart und sprach:
„Herr Vetter, wenn wieder in Wien oder Prag
Die Anarchie nicht will enden:
So schreibt es mir schnelle nur hin an die Spree,
Dann komm' ich mit meiner getreuen Armee
Und schieße euch todt die Studenten."

Der Zweite: „ Brauch' meine Armeen zwar,
Doch sollte selbst wieder im neuen Jahr
Die Linke, der Pöbel euch quälen —
Dann send' ich euch, Vetter, der Degen drei,
Und, glaubt mir, dann macht in Berlin euch frei
Die Furcht schon vor drei Generälen."

Der Dritte, der wollt' ob der Beiden Noth
Sich heimlich schier lachen wohl gar zu todt,
Und sprach dann mit freudigem Muthe:
„Getrost nur und trinkt! Noch steht euer Thron!
Und wankt er, dann Brüder, dann heil' ich euch schon
Die Deutschen mit rußischer Knute."

So saßen die Kaiser zu Olmütz d'rein,
Dem Blute war gleich der Champagnerwein,
Dem Blut' einst auf Leipzigs Grunde. —
So ward er geschworen mit bleichem Mund,
Der zweite deutsche Drei-Kaiserbund
In finsterer Mitternachtsstunde.

2.

Soldaten-Smollis.

Melodie: „Wenn Alle untreu werden."

„Treu Hand in Hand, fest Mann an Mann,
Mein Vaterland, dein Tag bricht an!"
Hoffmann.

Und vor dem Portale da hielten die Wacht
In bitterer, eiskalter Neujahrsnacht
Zwei ehrliche, deutsche Soldaten;
Die kreuzten vor Kälte die Arme in Hast,
Und schauten hinauf in den Kerzenpallast
Der Kaiser von Gottes Gnaden.

„Hörst, Bruder, den Jubel im Saale dort?
Bald spricht man wohl wieder zu uns das Wort:
Frisch auf, und den Pöbel erschossen!
Doch diesmal — kein Schuß mehr aus meinem Erz
In deutsches, befreundetes Bruderherz,
Und würde ich selber erschossen!"

„Im März auf der Barrikade stand
Ein stattlicher Bursche, die Fahn' in der Hand
Und winkt uns mit freundlichen Zeichen;
Da tönt das Commando: „Gebt Feuer" und — ha!
Ich folgte, ich zielte, ich drückte, ich sah
Ihn stürzen, verröcheln, verbleichen."

„Wie liegt auf der Seel' mir so schwer der Mord!
Wenn Fürsten nicht brauchen zu halten ihr Wort,
Dann brauchen's auch nicht die Soldaten! —
Drum schwuren wir Alle: Wir schießen nicht!
Doch, wenn's euch, ihr Herrn dort, an Henkern gebricht,
Holt Russen euch, oder Croaten!"

Hell strahlten die Kerzen im Kaisersaal,
Hell tönte der Jubel hinab in das Thal,
Der Jubel vom Kaiserbunde;
Doch drunten schwur leis man mit Herz und Mund
Zum ehrlichen, deutschen Soldatenbund
In heiliger Mitternachtsstunde.

3.

Ein Klagelied nach uralter Weise.

Melodie: „Gott erhalte Franz den Kaiser."

„Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Ist das Lützow's wilde verwegene Jagd?"
Körner.

Am heil'gen Sylvester, am Schluße vom Jahr,
Da saßen im langen, im schwarzen Talar
Drei Mönche zusammen im Kreise;
Es klangen die Gläser mit goldenem Wein,
Sie sangen dazu in gereimtem Latein'
Ein Klaglied nach uralter Weise:

„Die Religion, sie ist in Gefahr!
Frisch auf drum, katholisches Volk, und schaar'
Um's Banner des Kreuzes dich freier!
Die Lenden umgürt' mit des Glaubens Schwert,
Und dann mit dem Panzer der Freiheit bewehrt
Zum Kreuzzug gen Wühler und Schreier!"

„Die Schulen, sie sind schon der Kirche geraubt;
Gemischte Ehen, o Himmel, erlaubt;
Der Ronge darf Kirchen nun gründen.
So hat sich geöffnet des Unglaubens Schlund
Und durch ihn gehet die Kirche zu Grund
Und ihre Zehnten und Pfründen."

„Die Religion, sie ist in Gefahr!
Wie anders war das im vorigen Jahr,
Als Throne und Kirche noch galten!
Drum nehmt die Beschlüße von Frankfurt nicht an,
Und bleibt auf der engeren Himmelsbahn,
Und bleibet beim Guten und Alten!„

„Die Kirch' in Gefahr und die Religion?"
Da rafft sich das Volk auf zur Reaktion
Und eilet für sie zum Gefechte;
Blind kämpfend für Pfaffen-Interessen beharrt's
Gefesselt in Nacht — und bevölkerte schwarz
In manchen Kammern die Rechte.

Scene aus der Zauberflöte.

Personen:

Sarastro.
Pamina.
Der schwarze Moor.
Chor.

Pamina.

O Herr, ich bin zwar Verbrecherin!
Ich wollte deiner Macht entfliehen!
Allein ich bin nicht Schuld daran,
Der böse Mohr verlangte Lieb' von mir,
Und darum, Herr, darum entfloh' ich Dir!

Sarastro.

Zur Liebe will ich dich nicht zwingen;
Doch geb' ich dir die Freiheit nicht!
Nein, nein, nein, nein, nein, nein,
Doch geb' ich dir die Freiheit nicht!

Chor.

Zur Liebe wirst du nicht gezwungen,
Doch Freiheit, nein, erhältst du nicht!

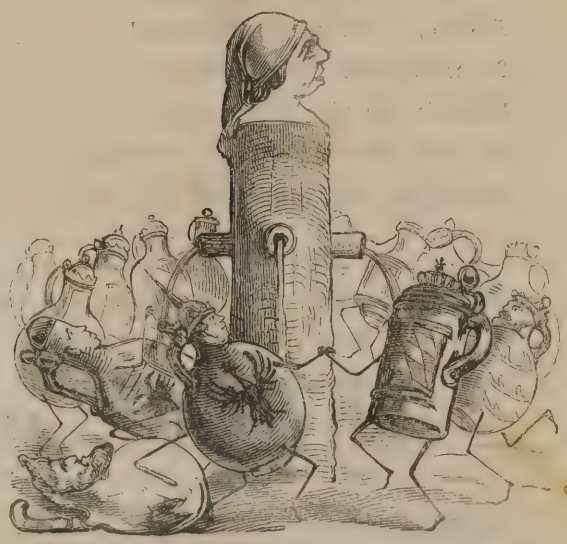
Vor und nach dem Tode.

Zurück das Manuscript! — ich drucke nichts
Von diesem übermüthigen Gesellen.
Die Neuzeit bracht' uns schon zu viel des Lichts,
Des unausstehlich demokratisch grellen.
Und ohnehin dien' ich den Frommen bloß;
Ja, wären es noch himmlische Gebetlein
Zum Troste weicher Seelen, die im Schooß
Der Ruhe sich erbauen an Traktätlein!

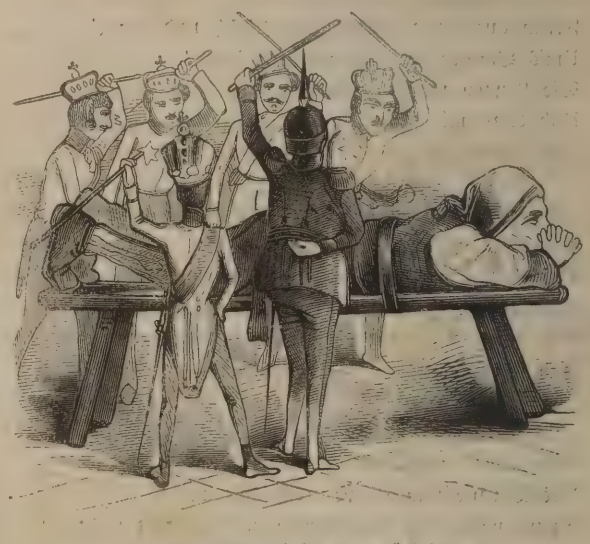
Welch unersetzlich großen Mann
Hat Ihnen und dem Volk der Tod entrissen!
Man wird — und hierauf trug ich längst schon an —
Ein Ehrendenkmal ihm errichten müssen.
Den Nachlaß wieg' ich auf mit baarem Gold,
Um ihn als Nationalwerk auszustatten.
Es ist ja nur ein kleiner Ehrensold
Für die Verdienste Ihres sel'gen Gatten.

Deutsche Sprichwörter.

(Fortsetzung.)



Der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht.



Wer sein Kind liebt, der züchtigt es.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. E. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 16.

Erscheinen wöchentlich einmal — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen **Nro. 64.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Don Michel,

Infant von Deutschland.

Ein dramatisches Hof-, Staats- und Familien-Gemälde.

Aus dem Nachlasse eines „Wühlers."

Personen:

Don Philipp, deutscher König.
Elisabeth Freiheit, aus Frankreich, seine Gemahlin.
Don Michel, der Infant.
Infantin Clara Eugenia Grundrecht, ein Kind von 3 Monaten. (NB. Könnte schon laufen, wenn es dürfte.)
Marquise von Mondekar, Prinzessin Camarilla Eboli, Herzogin von Olivarez } Damen der Königin.
Roderich Posa, Wühler u. Ritter des deutschen Hauskreuzes.
Alexander Farniente, ein überflüssiger Prinz; Herzog v. Alba, kgl. Hof-Kanonikus; Graf v. Lärmer, Oberster der kgl. Frei-Corps; Herzog von Ferien, Vließbesitzer; Herzog v. Medina Sidonia, Admiral des deutschen Kanonen-Bootes } Granden von Deutschland und Mitglieder d. Vereins für constitutionelle Monarchie u. religiöse Freiheit.
Domingo, Beichtvater des Königs ꝛc. ꝛc.
Dr. Mercedo Eisenmann, Leibarzt der Königin.
Mehrere Granden, Pagen, Kanonen, Offiziere, Orden, ein Reichsverweser und andere stumme Personen.

Ort der Handlung:
„Das ganze Deutschland soll es sein."

Zeit:
„O Gott im Himmel sieh darein!"

Prologus
(tritt auf und spricht:)

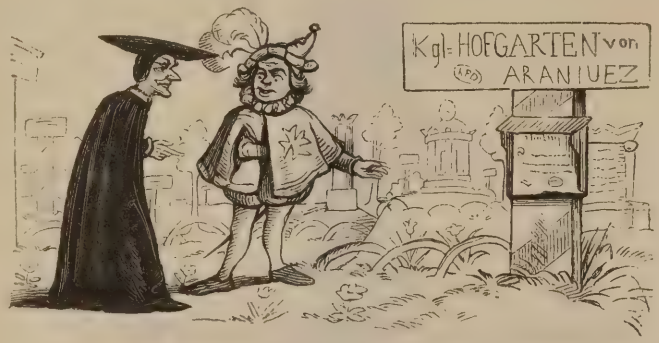
Deutschlands Infant, Don Michel warb im März
Um Frankreichs Tochter, um Prinzessin Freiheit;
Ob solcher Werbung unerhörter Neuheit
Bebt in gerechter Sorg' Don Philipp's Herz;
Nicht Ruhe hat er mehr bei Tag und Nacht,
Bis er den Sohn vom Irrthum abgebracht.
Und es gelang!! — Was thut nicht Vaterliebe,
Ein Kind zu retten von verkehrtem Triebe!? —
Kurz, eh' Don Michel sich es nur versah,
— Er schrieb gerad' für seine Braut Sonnette —
Stand schon Don Philipp selbst als Werber da,
Trug ihre Farben, artig, wie er war,
Reicht' ihr die Hand als Gatte am Altar

Und führt' die Weinende dann selbst zu Bette,
Und Michel ward, eh' er sich umgeschaut,
Vom Bräutigam zum — Stiefsohn seiner Braut!

(Der Prologus geht ab.)

I.

Da steht er jetzt, der ärmste der Infanten,
Blamirt vor allen Freunden und Verwandten;
Er rast, er zagt, er monologisirt,
Der Beichtiger Don Philipp's spionirt,
Und damit nun beginnt der erste Akt.
Don Michel, traurig bis zum Tode, klagt
Dem frommen Mann, daß er viel Unglück hat
Mit seinen Müttern. Kaum daß er geboren,
Hab' seine Erste er ja schon verloren!
Sie starb — Gott hab' sie selig! — am Traktat
Des Wiener Friedens — und von seiner Zweiten —
Wer weiß, was da im Hintergrund der Zeiten
Für ihn noch schlummert! — Als ein frommer Mann
Gibt ihm Domingo Trost, so gut er kann,
Sagt ihm, daß Ruh' des Bürgers erste Pflicht,
Und — Gott verlasse keinen Deutschen nicht!



Herbst ist es schon, die Luft schon rauh und naß,
— Die Zeit, in der der Jäger stellt sein Netz —
Und auch Don Philipp's Beicht'ger findet, daß
Die schönen Tage in Aranjuez
Jetzt nun zu Ende seien — und geht ab.
Don Michel friert, von Ferne kreischt ein Rab'
Und schon wird's Nacht und kühl und immer kühler,
Da tritt ein Mann auf, Roderich Posa heißt er,
Des deutschen Hauskreuz's Kommenthur und Wühler.

Michel.

Wer kommt? Was seh' ich! O ihr guten Geister!
Mein Roderich!

Posa.

Mein Michel!

Michel.

Ist es möglich!?

Da fallen sie sich in die Arme und
Don Michel weint an Posa's Hals gar kläglich.
Drauf wird erneut ihr alter Freundschaftsbund,
Den sie dereinst als Hambachfestsgenossen
Zu Heidelberg und Göttingen geschlossen.

Der Roderich, der hatte unterdessen
Mit raschem Geist und Fuß die Welt durchmessen,
Indessen Michel hübsch zu Haus geblieben,
Und — dichten lernte und — unglücklich lieben.
Kaum hat Don Michel all sein Leid entdeckt,
Hat Rod'rich auch den Plan schon ausgeheckt.
Wie er ihn retten will, den armen Prinzen
Zusammt den schleswigholstischen Provinzen.
Die Königin vor Allem gilt's zu sprechen
In freier, zeugenloser Audienz
Auf ihrem Landsitz, fern der Residenz. —
Wir sehen Sie — es möcht' das Herz uns brechen —
Wir seh'n Elisabeth als Philipp's Weib
Im namenlosen stummen Schmerz, an Leib
Und Seele krank. Sie ist umlagert stets
Von der Frau Herzogin Olivarez
Und vom Urbild versteckter Felonie,
Von Donna Camarilla Eboli.
Wir hör'n die Königin nach ihrem Kind,
Nach der Infantin Clara Grundrecht fragen.
Sie möcht' es seh'n, — die Herzogin sagt geschwind:
Dazu hat noch die Stunde nicht geschlagen
Et cetera, et cetera — endlich dann
Kömmt Wühler Posa, jeder Zoll ein Mann.
Jetzt nennt er einen Namen, der ihr theuer,
Und sieh! schon rascher schlägt ihr Herz und freier,
Die alte Glut erwacht in ihren Blicken,
— So blickte sie als Philipp's Weib noch nie —
Sie will — und Camarilla Eboli
Muß ihrem Wink gehorchen jetzt und geh'n,
Zum ersten Mal par ordre de la reine! —
Der Posa winkt, der Augenblick ist günstig,

Und Michel liegt der Königin zu Füssen,
Halb Held, halb Narr, halb kalt, halb liebesbrünstig;
Er spricht im Fieber, endlich erst am Ziel
Des langen Dialogs hör'n wir so viel:
Daß Michel nicht gesonnen ist, zu müssen,
Wo er zu wollen hat; dann geht er ab. —
Gleich hintend'rein kömmt sein Papa, der König
Mit grand cortège und ärgert sich nicht wenig.

Auch meint er unter Anderem, der Knab'
Don Michel fang' an, ihm fürchterlich zu werden,
Dem reichsten Mann auf der getauften Erden!
O sieh dich vor, Don Philipp, sieh dich vor,
Ein neues Morgenroth steigt glüh'nd empor
Im Waffenklirr'n, im Kriegstrompeten-Ton;
Schon weht auf hohem Wall das Schlacht-Panier
Der neuen Zeit, und Deine Throne wanken,
Schon hör' ich in Begeist'rung Deinen Sohn
Zu Posa sprechen: Arm in Arm mit Dir,
So fordr' ich mein Jahrhundert in die
Schranken!

II.

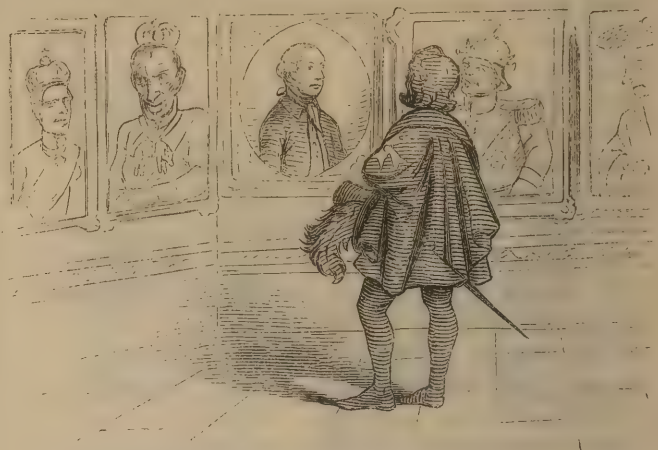
Im zweiten Act seh'n wir Don Michel schon
Zu Madrid vor Don Phillipp's stolzem Thron.
Jetzt oder nie! denkt Michel und's geschieht
Das Unerhört'ste, was geschehen kann —
Den Vater fleht ein Sohn um Liebe an!
Umsonst ist Michel's Fleh'n, Don Philipp zieht
Die finstren Brau'n nur finst'rer noch zusammen,
Weil Michel's Augen naß in Thränen schwammen.
Und noch einmal ermannt sich der Infant:
Schicken Sie mich nach Schleswig-Holstein! — Umsonst!
Don Michel geht im Zorn, auch dieß Begehr
Ward ihm versagt! Deutschland, was willst du mehr!?
Gar b ald darauf, zu unserm größten Hohn,
Dem deutschen Blut' zur Schand, das dort geflossen,
Hat Hofkanonikus Don Alba schon
Den Waffenstillstand zu Malmö geschlossen.
Im Kabinet auf weichem Kanapee
Harrt auf Don Michel jetzt en negligé
Das Urbild der versteckten Felonie,
Prinzessin Camarilla Eboli.
Gar schlau und listig hatte sie ihn zu
Sich herbeschieden durch ein Billet-doux.
Don Michel — wie er nun schon ist — der glaubt,
Die Königin hab' ihm's Billet geschickt,
Und wird vor Freud' schier des Verstands beraubt —
Denn daß auch Andere stets auf ihn lauern,
Das merkt er nie zu unserem Bedauern!
Er stolpert durch den Gang, die Donna singt,
Daß sich'rer ihm der Weg zu ihr gelingt,
Das Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?"
Er stürzt herein, sie nimmt ihn an der Hand:
„Welch schöne Hand, sie hat, bei meinem Leben,
Zwei herrliche Geschenke zu vergeben,
Don Michel's Herz und Michel's Königskron,
Und letzt're gar noch eine erbliche!
Das ist wohl viel, sehr viel, ja zweifelsohne
Zu viel sogar für Eine Sterbliche —
Wenn Sie zu einer Theilung sich entschlößen!?"

Sie hält ihn fest an seines Rockes Schößen.
Don Michel, der an's Theilen schon gewöhnt ist,
Sagt, gute Miene machend zu der Qual:
O singen Eure Hoheit, wenn's vergönnt ist,
Mir diese Arie doch noch einmal! —
Mit einem Liebesblick, mit einem scharfen,
Gibt ihm d'rauf die Prinzessin ein Billet,
Das einen Heiligen ihm soll entlarven,
Darinnen deutlich auch zu lesen steht,
Daß sie nicht nur der Politik fürbaß
Dahingeopfert werde, sondern daß
Auch ihre Unschuld stehe in Gefahr.
Jetzt nimmt Don Michel seinen Irrthum wahr,
Gerad' zur rechten Zeit noch kam ihm Kenntniß
Von seinem unglückse'gen „Mißverständniß."
Es geht ihm auf im Kopfe ein Flambeau,
Die Fürstin stutzt — Don Michel schreit: Ja so,
So war's! Nun merk' ich! — O mein Gott, so tief
Herabgestürzt aus meines Glückes Himmel! —
Und stolpert drauf von dannen, wie ein Lümmel.
Im Gange draußen liest er dann den Brief,
Der jenen Heil'gen ihm entlarven soll.
Der Brief — Don Michel wundert sich nicht wenig —
Er ist von Seiner Majestät, dem König.
Die Fürstin d'rinnen rast indeß wie toll,

Dann combinirt sie, und bald wird's ihr klar:
Don Michel liebt die Königin — offenbar!
Das fordert Rache! — Aber da gilt's klug
Zu sein! — Der König wisse den Betrug! —
Der König? Ja! — doch wie erfährt er's schnelle?
Triumph, das ist der Weg zu seinem Ohr! —
Ich hab's gefunden!! — D'rauf zieht sie die Schelle
Und Alba und Domingo treten vor;
Und das Terzett, das hier die Drei gesungen,
Ist — mein' ich — heut'gen Tags noch nicht verklungen.

III.

Im dritten Act studirt Don Philipp schon
Der Königin Briefe und ein Medaillon
Mit Michel's Bild. Er hat die ganze Nacht
Kein Aug' vor lauter Studium zugemacht,
Und fleht zum Himmel nun mit Glutbegier:
Du hast mir viel gegeben, schenke mir
Jetzt einen Menschen! — Doch er findet Keinen;
Denn sein Gedächtniß, wie sein Kopf, ist schwach.
Als König weiß er Rath — er sucht sich Einen,
Und alsogleich zu dem Behufe schlägt er
Im schwarzen Buch des Polizeidirektors
Um ein zweckdienlich Individuum nach.
Jetzt fand er ihn, der künftig hin sub rosa
Bei nichtpolit'schen und polit'schen Schlichen
Ihm dienen soll — er heißet Roderich Posa,
Vom Herrn Direktor zweimal angestrichen.
Und gleich nachdem die Audienz beendet,
In welcher er sehr gnädig sich erwiesen,
Mit Worten Jenen und mit Orden Diesen,
Wird alsogleich um Posa hingesendet.
Der hat von Allem dem noch keine Spur,
Und wundert sich, wie und warum g'rad Er's
Verschuldet, daß Don Philipp ihn erwähle?
Doch denkt er sich: „Wohlan, es gilt! und wär's
Auch eine Feuerflocke Wahrheit nur,
Geworfen kühn in des Despoten Seele,
Wie fruchtbar kann sie werden in der Hand
Der Vorsicht! — Und so geht er ohne Säumen
Nach Hof, das Herz geschwellt von schönen Träumen
Der Zukunft für sein theures Vaterland.
Gerad beschaut er sich in Philipp's Zimmer
Die Bilder all der deutschen Herrn und Könige;
Davon gefallen ihm jedoch nur wenige,
Vor einem Einzigen nur bleibt er immer
Gefesselt steh'n, es schaut gar ernst und mild
Auf ihn, es ist Joseph's des Zweiten Bild.



Der König kömmt, und Posa zittert nicht,
Der König winkt, und frei und offen spricht
„Der Wühler" jetzt von Recht und Menschenliebe
Und Bürgertugend. — Philipp's Augen ruh'n
Gar lang auf ihm, dann spricht er: „Suchet Euch
Den Posten aus in meinem Königreich,
Der Euch berechtigt, diesem edlen Triebe,
Der Menschheit Freund zu sein, „genug zu thun!"

Posa.

Ich finde keinen!

König.

Wie, Ihr wollt nicht?

Posa.

Nein!

König.

Warum?

Posa.

Ich kann nicht Fürstendiener sein! —

König.

Ihr seid ein Protestant!

Posa.

Ich protestire;
Doch ist mein Glaube sicher nicht der Ihre! — —
Jüngst kam ich an von Prag, Berlin und Wien;
Welch' blüh'nde Städte! Welch ein Volk darin!
Und Vater eines solchen Volks zu sein —
Was könnt' auf Erden solchem Glück wohl gleichen!? —
So dachte ich bei mir und glücklich pries ich
Schon in Gedanken Dich, o Fürst, — da stieß ich
Auf hirnverbrannte Zwingherrn, hart wie Stein,
Auf Barrikaden und auf Schutt und Leichen.
Hofft Ihr denn wirklich, daß es Euch gelingt,
Den allgemeinen Frühling aufzuhalten,
Der die Gestalt der ganzen Welt verjüngt?
Ihr werdet nicht! Und mächtig wird erschallen
Ein Auferstehungslied in weiter Rund'.

Dann wird der Mensch des Sklaven Bande brechen,
Und wieder fordern sein geraubtes Recht;
Schwer wird die alte Blutschuld dann gerächt,
Und mit dem Namen eines Nero und
Busiris wird man Eure Namen sprechen!! —
Doch was er sonst zum König noch gesagt,
Um was er ihn gebeten und gefragt,
Das ist, so wie es dazumal gewesen,
In Schiller's Carlos ganz getreu zu lesen. —
Und gleich geht's anders zu in Philipp's Haus,
Das Alte stürzt zusammen! Unter Andern
Muß auch Prinzessin Camarilla „aus
Gesundheitsrücksichten" in's Kloster wandern.
Nur Alba und Domingo dreh'n geschwind,
Recht wie man sagt — den Mantel nach dem Wind,
Und bieten, klug wie Schlangen, fromm wie Tauben,
Der Königin ihren Dienst an — sollt' man's glauben!
Doch richten sie dabei aus nur sehr wenig;
Denn schnell ruft sie ihr Herr Gemahl, der König.
Er übte grad' in trauriger Komik
An Michel's Medaillon und der Infantin
Eugenia Grundrecht die Physiognomik,
Sein Lieblingsstudium, und darum fand ihn
Die Königin just nicht in bester Laune
Auch war heut g'rade sein dies fatalis,
Schnell bricht er die Gelegenheit vom Zaune,
Und macht ihr plump die schmählichsten Sottisen
In puncto fidei matrimonialis.
Die Königin schwankt und ihre Thränen fließen,
Sie nimmt ihr Kind und sinkt dann unvermuthet
Zu Boden nieder; die Infantin wimmert:
„Der König zürnt und meine Mutter blutet!" —
Don Philipp ist betreten und bekümmert. —
Und während dieses hier geschehen, wird
Don Michel dort „zur Vorsicht" arretirt.
Warum? — Man sagt, doch weiß ich's nicht gewiß,
Weil er versiret „in Politicis." —

Daß er Gesellschaft hab', ist man so frei,
Zu fahnden auch — auf Posa nebenbei.
Auf Posa? Ja auch ihn trifft Philipp's Grollen!
Warum? — Weil er zum König sprach das Wenige:
„Das eben ist das Unglück unsrer Könige,
Daß sie die Wahrheit niemals hören wollen!"

IV.

Im vierten Akt — die Scene ist ein Zimmer
„Mit eig'nem Eingang" durch 'ne Gitterthür,
Davor Kanonen, circa drei bis vier
Mit obligatem Bajonettenschimmer —
Im vierten Akte sitzt Don Michel schon
Als Martyrer der Inquisition
Für constitutionelle Monarchie
In sich'rer Haft so schnell, er weiß nicht wie.
Der Posa ist bei ihm. Sein edles Leben,
Er ahnt es, naht unrettbar sich zum End',
Geopfert für den Freund; sein Testament
Hat er vorher der Königin noch gegeben,
Die ihn nicht retten kann. Was er geschworen,
Getreulich hielt er es in Wort und That,
Er war Don Michel's treu'ster Freund, „er hat
Ein hohes Spiel gespielt, und hat's — verloren."
Da fällt ein Schuß — bei Gott er traf nicht schlecht —
Denn Posa sinkt, in's Herz getroffen, nieder!
Alba's Musketen brauchten eben Futter,
Und dazu ist ein „Wühler" g'rade recht!

Michel
(fällt mit einem Schrei des Entsetzens neben Posa zu Boden.)
O himmlische Barmherzigkeit!

Posa (mit brechender Stimme.)
„Er ist
Geschwind, der König! Denk auf Deine Rettung,
Aus Deines Jammers peinlicher Verkettung —
Hörst Du! — Auf Deine Rettung!! Deine Mutter
Weiß Alles! Freund, leb wohl, wir seh'n uns wieder!!
Ich — kann nicht mehr — —." Don Michel's Thräne
fließt,
Er wirft sich schluchzend über Posa's Leiche. —
Und Philipp kömmt mit allen seinen Granden,
Und spricht dann zu dem Michel, dem Infanten
Mit güt'gem Ton: „Mein lieber Michel! Dir
Die Freiheit anzukünd'gen, bin ich hier
Mit allen Großen meiner Königreiche!
Und auch Dein Schwert sollst Du zurückbekommen
Aus meiner eignen Hand, wie Du begehrt.

Hier, lieber Michel, hast Du es! — Man hat
„Zur Vorsicht" bloß die Klinge d'raus genommen —
Im Uebrigen ist es ganz unversehrt." —

Da rafft sich Michel drohend auf. — Fürwahr,
Fast schien's, als ob er mündig jetzt geworden!
Und spricht zum König stolz das schwere Wort:
„Hinweg von mir! denn Dein Geruch ist Mord!“
Weißt Du, wer mir der Todte war? — Er war
Mein Freund! — Du konntest nichts — als ihn
ermorden!!“ —
Mit einemmal erdröhnt Sturmglockenton
Und Waffenlärm und wild verworr'nes Rufen,
Und sichtbar wird jetzt an des Saales Stufen
Ein Lieutenant, und ruft: „Rebellion!
Wo ist der König? — Ganz Madrid in Waffen!
Zu Tausenden umringt die wüthende
„Canaille„ den Palast! Don Michel sei —
So schreien sie, die pflichtvergessnen Laffen —
Verhaftet und in arger Todsgefährniß,
Und trifft man auf der Stelle nicht begütende
Maßregeln, ist das liebe Volk so frei,
Madrid, ohn' obrigkeitliche Gewährniß,
Auf das brillant'ste zu illuminiren!“ —
Da steh'n die Granden jetzt, und combiniren,
Wie die Gefahr am besten sei vermieden.
Erst wird Don Philipp noch zu Bett gebracht;
Und als er nächsten Morgen aufgewacht,
Gab Herzog Alba schon Madrid „den Frieden“ —
„Madrid ist ruhig!“— Deutschland, was willst Du
mehr!?

Und Michel, der Infant, — was thut denn der?!
Den hätten wir wahrhaftig bald vergessen! —
Er thut als guter Deutscher eben nichts,
Als seinen Jammer nach dem Versmaß messen,
Und statt des Freundes blut'gen Mord zu rächen,
Hört man im düstern Schein des Dämmerlichts
Ihn ellenlange Elegieen sprechen,
Wie ich's aus Schiller klar nachweisen kann.
Da kömmt zu guter Letzt ein Mann daher,
Es ist Doktor Mercedo Eisenmann,
Leibarzt der Kön'gin und Staatspensionär.
Der fragt sogleich Don Micheln in der Still',
Ob er kein sich'res Mittel wissen will,
Wie er die Königin noch heute Nacht
Geheim könnt' sprechen, und Don Michel macht
Sein möglichst allerpfiffigstes Gesicht
Und spricht: „Ich möcht' schon — doch ich trau mich nicht!
Bedenken Sie, wie könnt' ich's denn riskiren?!“

Doktor Mercedo.
Sie können es, mein Prinz, ganz unverzagt —
Wenn Sie als deutscher Kaiser sich maskiren!
Michel.
Bewahr' mich Gott! Das wär' ja Reaction!
Doktor Mercedo (groß und feierlich).
Mein Prinz, es gibt gar keine Reaction!
Der König hat es mir ja selbst gesagt! —
Schon seit 'nem Jahr, wie in der „Allgemeinen“
Sie ja wohl selbst gelesen haben werden,
Geht eine Sage, daß auf deutscher Erden
Gar bald ein deutscher Kaiser werd' erscheinen,
Doch da er noch bis dato nicht erschienen,
Soll'n Sie — mit Gott und der Centralgewalt —
Sich dieser Maske als Entrée bedienen
Zur Königin! Die heilige Gestalt
Beschützt natürlich Sie für jeden Mißgriff!
Doch schnell muß er geschehn, der „kühne Griff!“ —
Michel (ängstlich).
Mir ist's, als hätt' ich Furcht — — —
Doktor Mercedo.
Den Anzug und die nöth'ge Maske finden Sie
Im Hôtel Prussie!
Michel.
Und die Zeit?
Doktor Mercedo.
Die Zeit
Ist zwölf Uhr Mitternacht!
Michel.
Ich bin bereit!

V.

Schon liegt die Nacht ob Deutschland ausgebreitet,
Und zwölf Uhr schlägt es, und Don Michel schreitet
Als deutscher Kaiser durch den Gang einher —
Die Freicorps präsentiren das Gewehr.

Und bei der Lampe Schein im Nachtgewand'
Reicht grüßend ihm Elisabeth die Hand.
„So sehen wir uns wieder!“ seufzt voll Wehmuth
Die Königin; „„So sehen wir uns wieder!““
Sagt Michel sinnig d'rauf in quasi Demuth,
Und sinkt beschämt zu ihren Füssen nieder.
D'rauf küßt er sie „zum letzten Lebewohl,“

Und singt dann noch mit ihr, bevor er geht,
Vom „Letzten Fensterln“ das Abschieds-Duett:

Lied.

Melodie: „Adies, liebe Sennidrin ꝛc. ꝛc.“

Don Michel (singt:)

Adies, liebe Freiheit,
So schön und so hold!
Jetzt muß i maschiren,
Gott hat's a so g'wollt —
Gott hat's a so g'wollt —
Gott hat's a so g'wollt! (Jodler.)

Königin. (singt:)

Adies, lieber Michel
Mit Dein' Schwarz Roth und Gold!
Du müeßt'st net maschiren,
Wennst net selba hätt'st g'wollt,
Wennst net selba hätt'st g'wollt,
Wennst net selba hätt'st g'wollt. (Jodler.)

Michel.

Jetzt zieh' ich zum Krieg aus
Nach Schleswig-Holstein,
Will dem Dänen schon zeig'n,
Was sein is und mein,
Was sein is und mein,
Was sein is und mein. (Jodler.)

Königin.

Hast z'lang g'wart', mei' Michl,
Du viel z'guata Christ!
Daweil Du hast Vers g'macht,
Hat der Dän' sich brav g'rüst't,
Hat der Dän' sich brav g'rüst't,
Hat der Dän' sich brav g'rüst't. (Jodler.)

Michel.

Leb wohl mein lieb's Deutschland!
Merk', was ich jetz' schwör:
Ich kumm' z'ruck als Dei' Köni,
Oder gar nimmer mehr!
Oder gar nimmer mehr,
Oder gar nimmer mehr! (Jodler.)

Königin.

Leb wohl, lieber Michel!
Ich merk mir Dein Schwur;
Kumm gar nimma — oder
Als mein Bräutigam nur!
Als mein Bräutigam nur,
Als mein Bräutigam nur! (Jodler.)

Beide zugleich.

Hernach ist's a Leb'n erst,
Hernach ist's a Freud,
Wenn wir Zwoa a Paar san
Für ewige Zeit!
Für ewige Zeit!
Für ewige Zeit!!! (Ohne Jodler.)

Und grade bei der letzten, schönsten Stelle
Erscheint — Don Philipp an der Thüresschwelle,
Um ihn die Granden all' im ernsten Kreis,
S' war auch so 'was dabei von Sereschanern,
Der Reichsverweser selbst, ein blinder Greis,
Fehlt nicht, geführt von zwei Paulskirchianern. —
Und eben wirft Don Michel seine Krone
Und seinen Mantel ab mit Ironie,
Ein Edelhirsch, ein lange müd gehetzter,
Und ruft: „Elisabeth! Das ist mein letzter
Betrug!“ — Da tritt der König zwischen Beide
Und spricht: „Es ist Dein letzter!“ — und zur Erde
Sinkt Philipp's Weib mit sterbender Geberde.

Michel

(eilt auf sie zu und empfängt sie mit den Armen.)

O Himmel und Erde! Ist sie todt!

Philipp.

Nein! — Sie
Wird constitutionell mit oktroyirter
Verfassung!! —

(Kalt und still zum Reichsverweser.)

Lieber Herr Colleg'! Ich hab'
Das Meinige gethan. Thuen Sie fürder
Das Ihrige! — und darauf geht er ab.

Selbsterkenntniß wider Willen.

Ja, Modelberger, was fällt Ihm ein, sich in meinen Armstuhl zu setzen, und da zu schlafen! Er bildet sich gewiß ein, Er sei ich, der Amtsverwalter — dumm genug ist Er dazu!

Maskenball anno 1900.

Verordnungs-Maschinen.

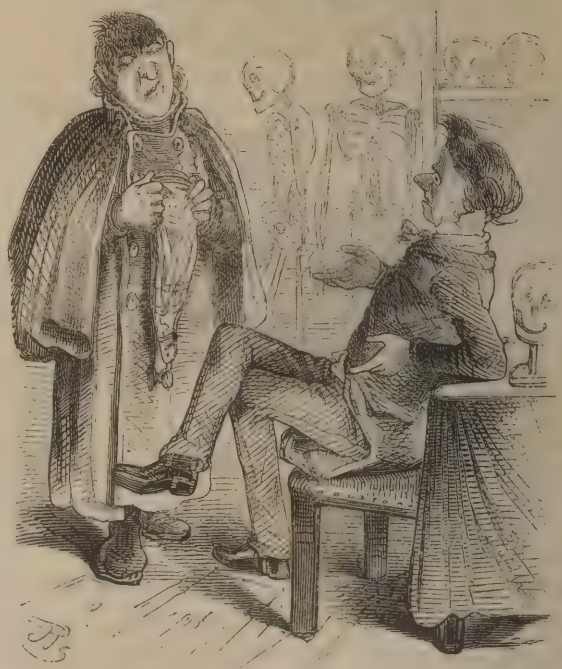
Wozu diese Kanonen im tiefsten Frieden?

„Das will ich dir sagen: damit geben die Fürsten heut zu Tage ihren landesväterlichen Verordnungen den gehörigen Nachdruck."

Der Nachdruck ist ja schon längst als ein ehrloses Handwerk verboten.

„Ja darnach fragen diese Herren wenig."

Das Reisegeld.



Professor. Er will uns also seinen Cadaver auf die Anatomie verkaufen? Sag Er, guter Freund, was wollte Er wohl mit dem Gelde machen?

Bauer. Ich will nein' nach Amerika auswannere, un do will i mein' Roasgeld mit bezahle.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 17.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 65.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Germania's Brautstand.

Kaffee-Scene.

(Die Frau Germania sitzt in ihrem Sorgenstuhl, auf der Nase eine Brille, und vor ihr eine Tasse Kaffee. Sie nimmt eine Prise Pariser und spricht:)

Ei, ei! haben doch erst meine Leibärzte, der Habsburger, der Hohenzollern und der dänische Badergeselle mich geschröpft, zur Ader gelassen, Blutegel gesetzt, bis aus Kroatien her verschrieben! Und doch will's nicht gehen; es fehlt im Kopfe, im Magen, überall! Ich bin so vollsaftig, mein Athem so kurz! — Erst hieß es, zu viel böses Blut; dann Diät, dann viel Bewegung, aber nur im Zimmer; die frische Luft sei meinen schwachen Lungen Scheidewasser, und nun? Das alte Ding! O Gott! wie werd' ich bei der verdammten Kur so mager, und war doch sonst so stark, so kräftig, und angesehen und ästimirt von Jung und Alt, vom alten Goddam, vom dicken Jusque à la mer, vom wälschen Leporello; selbst der närrische Bonjour rückte seine Mütze, wenn ich an seiner Krämerbude vorbeiging. Puh! wie wird mir so eng, so schwül! Heda! Kammerfräulein! Jungfer Reichsversammlung!

Die Reichsversammlung, ihre Zofe, tritt herein.

Germania. Kleide mich an, ich will in's Freie! Ein Gang durch den Park und über die Wiesen, wo die Lerchen trillern, die Amseln flöten, die Finken schlagen, soll mich erheitern. Die freie Luft, der Anblick der Natur — —

Zofe. Um's Himmelswillen! was denken Eure Gnaden? In's Freie geh'n? durch Park und Wiese schlendern bei solchem Wetter, und die Herren Doktoren? Wie strenge haben die es untersagt und mir auf das Herz gebunden, ja Eure Gnaden nicht in's Freie zu lassen! es könnte schleunigen Tod zur Folge haben!

Germania. O Wittwenstand!

Zofe. Ich weiß es wohl, Eure Gnaden sind durch die lange Kur gelangweilt, indeß, es muß sein, wenn die alte frühere Gesundheit wiederkehren soll! Das Uebel muß radikal geheilt werden. Ich wüßte zwar eine Frau, Madame Reaktion, eine kluge weise Frau, die wohnt beim Hafenhändler Aberglauben am Dunkelmänner-Park hinten,

neben der Dütenkrämerin Dummheit, wenn ich die auf ein Schälchen einlüde, Nachmittags, vielleicht, daß sie ein Hausmittelchen —

Germania. Recht, Mädchen! ich hätte dieses Weib schon lang gerne kennen lernen; vielleicht weiß sie ein Mittelchen! Hausmittel Kind, sind oft die sichersten, und so eine Frau, wer weiß? — Sie soll aus einem guten Hause stammen, aber gewisser Ursachen halber ihre Abkunft verläugnen.

Zofe. Soll ich sogleich zu ihr eilen?

Germania. Nimm dich in Acht, ich möchte nicht gerne in's Geschrei kommen; denn die Menschen sind heut zu Tage schlimm; sie meinen gleich das ärgste.

Zofe. Ich schicke unsern Kutscher den Gagern, meinen Allerliebsten, der thut mir schon den Gefallen.

Germania. Dann kannst du auch im Vorbeigehen dem Herrn geistlichen Rath Ultramontanus eine schöne Empfehlung ausrichten lassen, und er möchte hie und da bei mir einsprechen; daß ich mein Seelenheil mit ihm berathen möge; mir ist immer, als ob ich bald sterben müßte!

Germania und Madame Reaktion, die weise Frau sitzen beisammen und trinken Kaffee. Die Jungfer Reichsversammlung und der Kutscher Gagern warten auf.

Sonst, wenn sich die Reaktion am hellichten Tage auf den Gassen zeigte, liefen ihr die Alten und die Jungen nach und warfen sie mit Koth und Steinen; jetzt aber hat man sich von Oben ihrer angenommen, und gibt ihr jedesmal beim Ausgehen den Bettelvogt bis an die Zähne bewaffnet mit. Der steht hinter ihrem Stuhl.

Germania. Könnt ich nur wieder schlafen, wie vordem! Ich schlief so sanft, so fest! die Wühler sollen so laut geschrieen haben, sagt man, daß es Taube hätten hören müssen; sie schreien so laut —

Reaktion. Ei, die Schurken! die Euch des Himmels bestes Geschenk, den Schlaf rauben wollten. Da werd ich Euch ein Mittel sagen, gnädige Frau, das fördert den Schlaf, den Tröster vielgeplagter Seelen, mehr als Opium, den Schlaf, welcher Balsam für gramzerfreßne Herzen, der wie ein kühler Born, den heißen Gaum der Ruhedurstigen kühlt.

Hütet Euch in Zukunft vor der Märzluft! die hat Euch verderbt. Ihr machtet voriges Jahr im Freien Bewegungen, nicht eingehüllt wie sonst, wie Ihr es seit langer Zeit her gewohnt waret, und Gewohnheit ist doch zweite Natur, oft sogar stärker als die Natur. Nehmt Euch in Acht vor Märzenluft! Sie ist geschwängert mit den giftigen Freiheitsideen der tollen Franzosen und andrer Freiheitsschwindler; sie ist für Euch zu scharf, zu reitzend, treibt das Blut zum Gehirn, und schwärzt den Teint.

Zofe. Gnädige Frau! hört Ihr's? was sagt ich nicht immer!?

Germania. Warum bist denn du nicht schwarz, und wareſt doch auch dabei?

Zofe. Bin ich etwa nicht schwarz genug?

Reaktion. Die Luft von 1848 war eine böse Luft. Sie zeugte nicht bloß Molch und Unke, Heuschrecken und giftiges Gewürme, sondern auch Demokraten, Wühler, Anarchisten, Republikaner, Vorwärtsmenschen, die mit der Ordnung und mit dem Gesetze, wie sie bisher bestanden, in stäter Feindschaft leben; die selbst die Ruhe, unsrer Bürger Heiligthum, dieß Weltgeheimniß, dieses Treibhaus worin die ewige Natur die Fäden zu dem großen Plane webt, zum Höllenpfuhle wünschen; darum nochmals sag ich Euch, habt Acht vor der Märzenluft!

Zofe. Hört Ihr's gnädige Frau! Was sagt' ich nicht schon oft?!

Germania. Das hilft mich arme Wittib nichts! Meine Gesundheit, meine Ruhe ist doch dahin.

Reaktion. Gnädige Frau! Euer Uebel will moralisch geheilt sein; der Grund liegt tief, drum hört mich mit Geduld; nachdem der Ewige den Menschen geschaffen, und sah, daß einsam er auf der prächtigen Erde weilte, sprach er: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!" Beherziget wohl, werthe Frau, was dieses sagen will!

Lange Pause, Germania faltet die Hände wie zu einem Stoßseufzerlein um Abwendung plötzlicher Gefahr, die weise Frau lächelt verstohlen dem Beifall nickenden Kutscher zu, und Zofe bringt neuen Vorrath von Kaffee. Endlich fährt die Reaktion fort:

Ihr denket wohl, was werden meine Nachbarn sagen? Laßt sie schwatzen! Der Arm des Mannes, der mit Euch die Ringe wechselt wird mit starker Gerte bald ihr Müthchen kühlen; die alte Ehre, das alte Ansehen wird Euch wie ein Sonnendach wieder überschatten, die alte Ruhe wird Euch die müden Augendeckel wieder leise schließen! dann wird umsonst die Stimme der Wächter wie Glocken von dem Thurme heulen, dann wird umsonst der Neuzeit Mahnung wie Wogen an die Klippen an Euer Ohr schlagen, umsonst der Thatendrang an der Thüre pochen, umsonst der Wühler schwarzes Chor von Freiheit brüllen; denn Ruhe, Ruhe wird sein in Eurem ganzen Hause, Ruhe und Frieden wie innerhalb den Mauern eines Gottesackers.

Zofe und Kutscher. O, schöne Zeit!

Germania sitzt mit keuschem Rothe bedeckt sprachlos da, und dreht voll Verlegenheit die Hände hin und her. Da heben sich plötzlich die Reaktion, Germania's Zofe, und der Kutscher und bringen aus einem Nebenzimmer den längst bereit gehaltenen soi disant-Bräutigam der seine Gegenwart also ankündet:

Ich habe die Ehre zu sein Ihr wohl affektirender Zukünftiger „Friedrich Wilhelm."

Grundrechte und Adressen!

Die Grundrechte ruiniren uns! Die Grundrechte bringen uns alle an den Bettelstab! Die katholische Religion wird ausgerottet, die hochwürdige Geistlichkeit verjagt. O weh, o weh! die Ablösungen, Capitalsteuer, Zehentfixirung, Abschaffung der Adelsvorrechte! dreifach Wehe! die Todesstrafe abgeschafft! Mord und Todtschlag gepredigt! Die Juden emanzipirt, und sprach unser Herrgott, „ihr sollt unstet umherirren, zerstreut durch alle Völker!" Fort mit den

Demokraten und ihren schmeichelnden Freiheiten! Fort mit den Errungenschaften! Sodom's und Gomorrha's Pechregen über sie! — so klang es in meinem Hirnkasten wirr durcheinander, und ich rannte hinaus über Feld und Wiese, wie der wilde Jäger gehetzt von dem Hussah und Horridoh der höllischen Meute.

Allmählig verstummte das Getümmel, die Schreckbilder zogen nur mehr wie Schatten an den Wänden meiner Gedächtnißkammer vorüber, und die eigenen Gedanken fanden sich nach und nach wieder ein, wie vom Marder verscheuchte Tauben im heimischen Schlage. Da sah ich mich mit einem Male mitten in einem Urwalde, umgeben von dichtem Zwielichte, umstarrt von grausen Schrecknissen. Rings her lagen wie Leiber erschlagener Enaksöhne die vom Sturm der Zeit zersplitterten oder am eigenen Alter vermodernden Stämme der Vorurtheile, oder streckten die kahlen Aeste, abgelebten Greisen nicht unähnlich in die Lüfte; da säuselte im dumpfigen Luftzuge die Sykomore der Dummheit, aufgeschossen im sumpfigen Grunde seichter Bildung, und dort hob sich der Pisang des Stolzes, ohne Blatt und Zweig bis zum Wipfel hinauf, zur schwindelnden Höhe eingebildeter Größe; da trieb der stachlichte Kaktus der Verläumdung neben der falben Herbstzeitlosen geheuchelter Demuth seine saftigen Blätter, während das Farrenkraut nutzloser Frömmelei am Sandboden hinwucherte. Hier breitete der Huflattich der Faulheit seine stinkenden Zweige in üppiger Pracht aus, und in seinem Schatten reifte die schwarze Belladonna viehischer Gier. Mitten in dem Wirrwarr von Stämmen, Strunken, Klötzen, Steingebröckel und sumpfigem Röhricht hob sich, bedeckt mit Lianen und Schlinggewächsen mittelalterlichen Pfaffentruges und Schmarotzerpflanzen klösterlicher Heiligkeit, die Rieseneiche des Egoismus, alles weit überragend, was da lag und sproßte. Rings war heiliges Dunkel, kein Stäubchen Licht drang hier durch, und wehe dem, der hier ohne den Kompas der Vernunft, ohne die Laterne der selbstständigen Forschung einen Ausweg sucht! Er müht sich umsonst, seine Tage sind die Tage des Esels in der Mühle. Aus der Ferne vernimmt wohl sein Ohr das Hacken des Spechtes der freien Denkart, der an den dürren Stämmen der Vorurtheile und des Aberglaubens klappert, aber umsonst! Ringsum erschallt das Geheul der Feinde zeitgemäßer Erhellung das Geschrei des Uhu und Schuhu, das klägliche Ai des Faulthiers, das leise Schwirren des einschläfernden Vampyr's geistlicher Blutsaugerei.

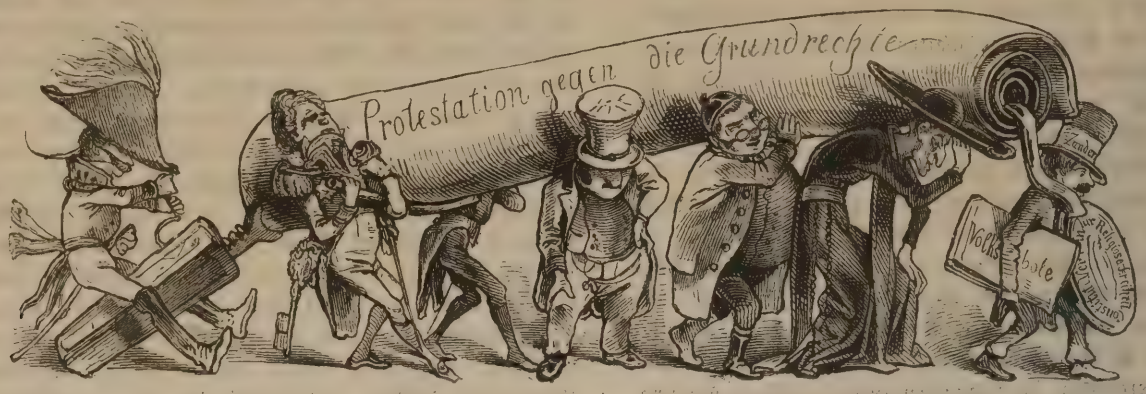
Wie ich nun dastand im undurchdringlichen Gestrüppe und mit staunendem Blicke die Höhe der Rieseneiche maß, und die Masse von Schling-, Kriech- und Schmarotzerpflanzen, die sich an ihr emporrankten, betrachtete, da drangen mitten durch das Geheul, Gekreisch, Geschwirr und Gesäusel Töne in mein Ohr, menschlichen Stimmen gleich. Ich schaute und schaute, und siehe da, eine schwarze Wolke von Raben hatte sich im Wipfel der Eiche niedergelassen, und stritt heftig unter sich. Lange konnte ich nicht verstehen, was die schwarzgefiederten Herren in so hitzige Debatten verwickelt, bis ich endlich den Faden dazu aus dem tollen Gekrächze gefunden, es waren die — Grundrechte.

Ein Rabe, uralten Aussehens, begann, nach langem Hin- und Herreden also:

„Meine Herren Raben und Brüder! Wenn wir zurückblicken in die Tage der Vorzeit, es sind zwar nicht viele unter uns, deren Erfahrung bis dahin zurückreicht, so finden wir, daß wir Raben in unsern Rechten und Privilegien auf eine schändliche Weise verkümmert, ja ich sage bestohlen worden sind. Mit Wehmuth denkt heut zu Tage jedes ächte Rabenherz an die goldenen Tage, wo wir, ein angesehener, bevorzugter Vogelstand in deutschen Landen hausten, wo auf jeder Höhe, auf jedem Hügel, an jedem Kreuzwege, vor jedem Stadtthore dreibeinige Maschinen, Galgen genannt, in die Lüfte starrten, an denen uns das Menschenvolk frohnete und Opfer brachte, und zwar in solchem Maaße, daß wir unbesorgt um den kommenden Tag dahinleben durften, wie ächte Vogel-Fürsten und Vogelbarone. Mit Wehmuth im Herzen, mit Thränen in den Augen, rede ich davon! O schöner Anblick der im Winde baumelnden, klappernden Sünder, lieblicher Duft geviertheilter Verbrecher und Wohlgeruch ausathmender Galgengruben! Wie saßen wir da so gemächlich auf dem Gebälke — ich will schweigen davon. Man hat uns bestohlen, schändlicher Weise uns um unser täglich Brod gebracht, ohne uns anderweitig zu entschädigen. Sie hatten keinen Rechtsgrund hiezu, ja nicht die Sylbe eines Rechtsgrundes, und doch konnten sie diese Ungerechtigkeit zugeben, weil etliche Schreihälse, sogenannte Freigeister und Lichtfreunde dagegen eiferten, und zwar aus dem lächerlichen Grunde, es sei gegen die Humanität. Wir Raben schrieen damals dagegen so laut wir konnten, doch der Gewalt mußte das Recht weichen, und das Entsetzliche geschah; aber, meine Herren Raben und Brüder, ich sage euch, es muß anders werden! Dieses tyrannenhafte freiheitwidrige Vorenthalten angeborner und längst verjährter Rechte muß ein Ende nehmen, muß sage ich, und koste es unser Blut!"

Beifallsrufen begleitete den Redner; der fuhr fort: „Galgen müssen wieder her, geköpft, gerädert, geviertheilt, gehenkt, gepeitscht, verbrannt, ersäuft, erdrosselt muß wieder werden wie früher, oder es geht nicht mit rechten Dingen zu. Seht, meine lieben Brüder! da haben die Deutschen sich ein eig'nes Gesetz machen lassen, unter dessen Aegide sie alle wohnen wollen! Die heißen sie Grundrechte. Sie sind gut, für die Deutschen, ich muß es gestehen, Ehre wem Ehre gebührt; aber uns, Freunde, Brüder, uns bringen sie um gar Alles; denn da heißt es, die Todesstrafe ist aufgehoben. Dessenohngeachtet stützt sich meine Hoffnung, unser Recht wieder zur Geltung zu bringen — auf eben diese Grundrechte, so unmöglich es vielleicht Manchem aus Euch scheinen mag. Höret mich noch eine Weile mit Geduld, meine Herren Raben und Freunde! Diese Grundrechte bestehen aus 50 §§., und unter diesen sind vielleicht ein halbes Dutzend, welche diesem oder jenem ein Dorn im Auge sind. Diese Unzufriedenen nun gehen her, schreiben sich in grobem Pullenbeißerton eine Salbe zusammen gegen die Grundrechte, lassen jeden Bettelbuben, ehe sie ihm einen Pfenning oder ein Schnittchen Brod schenken,

seinen Namen darunter kleren, und heißen es Adressen, welche dann an ihre Fürsten abgesendet werden, damit die verfluchten Rechte in ihrer Gegend nicht Geltung erlangen sollten. Die Fürsten haben an diesen Adressen eine Freude, denn sie sind ja der Volkswille, und — doch was soll uns das? Wir verfassen auch eine Adresse, ebenfalls gegen die Grundrechte, schicken sie mit zahlreichen Unterschriften bedeckt an die deutschen Männer, natürlich an die Rechten, und ich sage euch, es muß anders werden, denkt nur an die Geschichte mit dem Bündel Stäbe. Ich habe gesprochen."



Anhaltender Jubel folgte dieser Rede; da brach mit einem Male ein heller Lichtstreifen durch das Dunkel; es war der Mond, der sein neugieriges Gesicht durch das Fenster meiner Stube herein streckte, und mich anstarrte, der ich soeben von dem Schlafe erwacht war.

Gallerie berühmter Männer.

Gezeichnet von Carl Grüner.

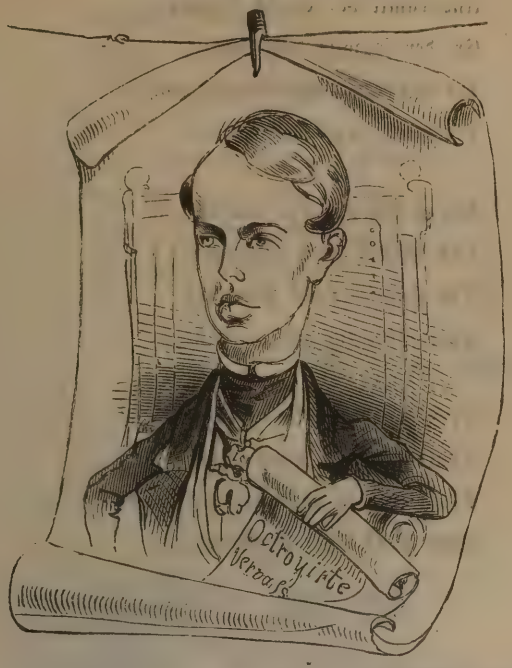
Freiherr von Gagern.

Mehrmals Präsident in der Nationalversammlung und durch ein merkwürdiges Spiel der Natur Minister, Verfasser mehrerer Programme. Deutschlands „Messias" und vormärzlicher Liberaler, von denen 12 auf ein Pfund geben. Seine Antworten auf Interpellationen sind Orakelsprüche, d. h. man wird aus ihnen nicht klug. Fleischgewordenes „Deutsches Vaterland" mit juchternen Stiefeln, war einige Mal in Berlin, hat auch sonst noch recht hübsche Reisen gemacht.

Bassermann.

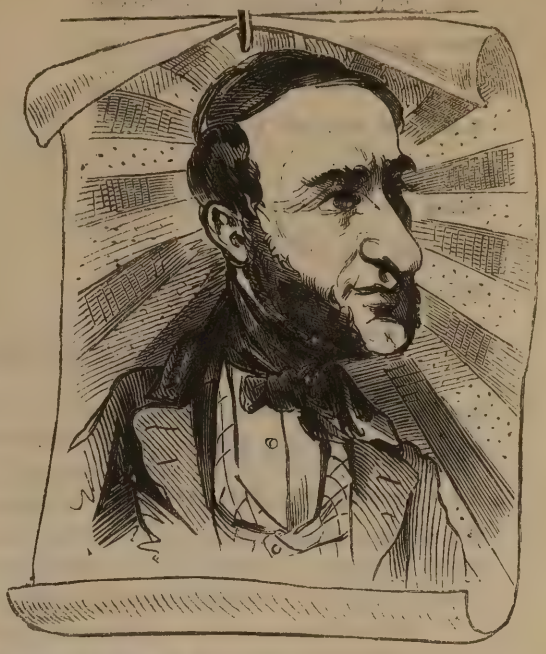
Unterstaatssekretär, dessen linke Hand eben so lang ist, wie seine Rechte, ergebenster Stiefelknecht des Ministeriums und vortrefflicher Berichterstatter, wie es in Berlin aussieht. Leidet an heftigem Reaktionsfieber und beweist durch stundenlange Reden, daß die Arbeiter kein Stimmrecht haben können. Verirrte sich auf die Ministerbank, wie ein rostiger Kirchenschlüssel in ein Tintenfaß und trinkt gerne guten Wein. Kann auch französisch sprechen.

Der Kaiser von Oesterreich.



Jüngling, Sohn der allgeliebten Erzherzogin Sophie, und von „Gottes Gnaden." Mit Respekt zu sagen: Kaiser. Geliebter Landesvater und Erfinder einer octrohirten Verfassung. Großes chemisches Genie, da er den Reichstag aufgelöst, und Ungarn zu einer Provinz verwandelt hat. Kann mehrere Sprachen reden, und regiert mit einer Hand. Derzeit in Olmütz ansäßig, in der Zukunft jedoch gewillt nach Wien nicht zurückzukehren. Außerordentlicher Freund von Ruhe und Ordnung und läßt sein Land nur mit „blutendem Herzen" verwüsten. Angenehmes Aeußere, große Vorderlippe und trägt im gewöhnlichen Leben einen schwarzen Frack.

Ritter von Schmerling.



Oesterreichischer Abgeordneter in Frankfurt, später Minister, noch später Abgeordneter in Kremsier und noch später (was er immer war) Verräther am Vaterlande. Doppelter Reaktionsextract und Anbeter der österreichischen Kabinetspolitik, wechselt gerne Noten mit den Regierungen und in der Bank. Großer Hemmschuh der deutschen Einheitsbewegung und stillschweigender Compagnon des österreichischen Ministeriums. Giftiges Insekt am Baume der Freiheit, Großwürdenträger des schwarz-gelben Verdienstordens und Verläugner der Revolution. Trat wegen seiner schiefen Stellung aus dem Parlamente, kann aber auch jetzt nicht gerade gehen. **Ex societate Jesu.**

Gratulationsschreiben des Junkers Hanns von Ohnekopf
an den
Junker Michel von Kopflos.

Gottlob! Herr Vetter Lobesan!
Daß diese schweren Stunden
Des tausend acht und vierz'ger Jahrs
Vorbei sind und verschwunden.

Gottlob! daß Vetter Michel sich
Bei Zeiten noch bedachte,
Und sich um seinen Adel nicht
Mit frevlen Sinnen brachte.

Der Vetter Michel ging so weit,
Sich gar nicht mehr zu schämen,
Er wollte uns sogar das „Voh"
Vor unserm Titel nehmen.

Das „Von“ Herr Vetter, das bedenkt!
Das uns die Fürsten gaben,
Zu nehmen dachte Michel uns
Das Beste was wir haben.

Allein vor dieser grausen That
Bewahrte uns der Himmel,
Wir retten siegreich unser „Von“
In jeglichem Getümmel.

Und als am schlimmsten Michel schrie
Und drohte unserm Leben,
Da haben wir dem Stürmenden
Die Hasen preisgegeben.

Und damit hat er sich begnügt,
Er, der so wild noch eben:
Die Hasen, lieber Vetter „Von,“
Die retten uns das Leben.

Die Hasen sind der Sündenbock
Den Michel frech geschossen,
Der Hase hat als Märtyrer
Sein Blut für uns vergossen.

Der Bauer exercirt die Jagd,
Denkt nicht an unsern Zopf,
Drum freudig gratulirt wie sonst
Euch Hans von Ohnekopf.

Drei Namen des deutschen Volkes.

Seit alten grauen Zeiten
Wie männiglich bekannt
Hat man das Volk der Deutschen
Das „Denker-Volk“ genannt,

Weil es eh' vor beim Mahle
Die Thaten reif erwog,
Und tief aus vollen Bechern
Gedanken-Weisheit sog.

Doch ging's mit diesem Denken
Zuletzt so wundersam,
Daß man vor lauter Weisheit
Nicht mehr zum Handeln kam.

Da ward zum ersten Namen
Ein and'rer noch gesetzt.
Man nannte „Volk der Trinker“
Das Volk der Denker jetzt.

Und seit mit ehr'nem Stifte
Einst Faust die Bibel schrieb,
Gewann das Volk der Deutschen
Auch noch die — Schreibkunst lieb.

Und hat so viel geschrieben,
Daß vor Besorgniß man,
Es möchte toll sich schreiben
Ihm die Censur ersann. —

So schrieb's voll heil'gen Eifers
Bis anno vierzig und acht,
Wo es im Monat Märze
Dem Ding ein End' gemacht.

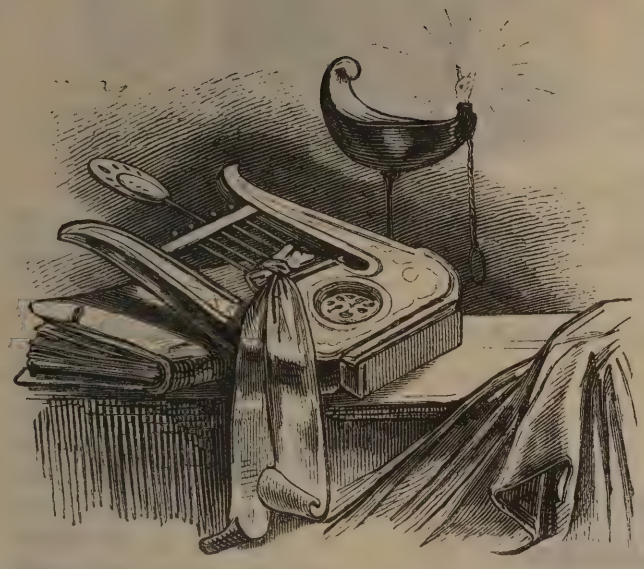
Da steckt' es seine Feder
Bedächtig hinter's Ohr,
Und zog aus rost'ger Scheide
Sein altes Schwert hervor.

Drauf ging es rasch zum Handeln
Ging rasch zum heil'gen Krieg. —
Censur und Knechtschaft fielen,
Der That erblühte Sieg.

Doch ach, nach wenig Wochen
War's wieder ausgethan!
Man nahm die Feder wieder,
Fing wieder zu — schreiben an.

D'rum edles Volk der Denker,
Als Trinker-Volk bekannt,
Sei für die künft'gen Zeiten
Auch Schreiber-Volk genannt!

Dem Vater Arndt diese Zeilen!



Andere grollen Dir laut, Eckhard des germanischen Volkes,
Daß Du von Kronen geworben, nun sitzest zur Rechten der Götter,
Und untreue dem Volke, die Art auch Du hast geschwungen,
Um wegen Fürstint'ressen die Eiche von Deutschland zu spalten.
„Ich, mein Vater, ich grolle Dir nicht; ich sah es ja selber,
Wie die Bürde des Lebens dem Dichter den Rücken gekrümmet,
Wie ihm die Sonne der Zeiten gebleicher das spärliche Haupthaar
Und schon lange getrübt das Licht der Augen ihm wurde;
Nicht blos das sinnliche Auge, nein, mehr noch das Auge des Geistes.
Und gleich wie ein erblindeter Greis nur lebt in Erinn'rung,
Alles nur schaut in dem Lichte, in dem er als Jüngling es ansah:
Also schaust auch Du die heutige Welt mit dem Auge,
Wie Du als Jüngling sie sahst im glorreichen Jahre von Dreizehn,
Als auf die Schwüre „geliebter und angestammeter Fürsten"
Bauend, zog in den Kampf die Heldenjugend von Deutschland,
Gegen die Lüge, die Willkühr, die List und die heimliche Tücke
Wie sie Alles zusammen im Namen: „Napoleon" faßte.
Also sank sie dahin, starb freudig für Freiheit und Fürsten,
Wähnend, Freiheit sei die Braut der Fürsten auf ewig,
Der sie die Treue gelobet für ewig mit heiligen Schwüren,
Die mit dem Blute von Tausend auf ewig zusammen vereh'licht.
Bittere Täuschung! Die schönste der Bräute, sie wurde verstossen,
Eine Verlassene saß sie dreißig Jahre in Ketten,
Saß, ihr goldenes Haar zerraufend, einsam und klagte
Ob der Untreu' laut, mit welcher sie wurde behandelt,
Ach, ob Klagen und Thränen ward nur noch mehr sie gefesselt;
Also weinte sie stille, und seufzte hinaus in das Freie;
Klagend warben die Dichter im Volke für ihre Befreiung:
Zornig bricht es auf einmal die Thüren des Kerkers, die Ketten,
Und entführt im Triumph die Verlass'ne hinaus in das Freie.
Drohend stürmt es darauf in Masse zum Königspallaste
Um Untreue mit Recht zu züchtigen, wie sie's verdiente.
Sieh', und der Gatte gestand seine Schuld und reuig versprach er
Besserung, und daß er ewig sich nehme die Freiheit zum Weibe.
Schwur's — und es loderten rings auf den Bergen die Fackeln der Hochzeit. —
Und was weiter geschah? hast Du's in Berlin nicht gesehen?
Wie, als die Gattin verlangte die eidlich versprochenen Rechte,
Man ihr gedroht mit dem Stock der Kanonen — der brennenden Lunte?
Und der belagerten d'rauf hinwarf die papier'ne Verfassung?
Schau, schon werden entsandt vom Volke die Besten aus Deutschland,
Um noch einmal zu fordern Germania's heiligste Rechte. —
Aber wo bleibest denn Du? Wie? Glaubst Du noch stets an Versprechen?
Wie Du als Jüngling geglaubt mit Deutschland im Jahre von Dreizehn?
Sieh, schon schwand er dahin der Glaube, der Berge versetzet,
Und die Loose auf „Freiheit und Fürsten" sind längst schon gefallen,
Aber die Loose auf „Freiheit" sind stets im Steigen begriffen,
Sieh, d'rum stehst Du allein — der einzige Dichter der Fürsten,
Sieh, d'rum stehst Du allein — der einzige Knecht unter Dichtern.
Haben die Fürsten denn nicht schon Diener genug und Lakaien,
Daß sie der Dichter bedürfen „zur Wahrung für ihre Int'ressen?" —
Sieh, d'rum stehst Du allein — ein zitternder Greis mit dem Stabe,
Und die Jugend die deutsche, die stets für die Dichter Partei nimmt,
Läßt Dich zitternd allein — und blickt mißtrauischen Auges
Auf Dein Leben zurück und zürnend reißt sie die Lieder
Aus den Büchern, die einst von Dir sie jubelnd gesungen. —
Nein, mein erblindeter Vater, komm, laß von der Jugend Dich führen
Weg aus den wildesten Stürmen der Zeit und dem Kampf um die Zukunft,
Da Dir die Jahre schon längst die Kräfte zum Kämpfen genommen,
Heim an den friedlichen Rhein — und siehst auf dem Siebengebirge
Und auf den rheinischen Bergen Du leuchten die Feuer der Freude:
Dann — dann denke: es haben die Jugend u. Freiheit gewonnen!
Dann, wenn im Innern befreiet das Land von jeglicher Willkühr,
Und die Franzosen ihm nah'n, die innere Freiheit zu rauben:
Nahet sich Dir im Triumph die Jugend und bittet um Lieder,
Trägt den erblindeten Dichter hinaus auf das blutige Schlachtfeld,
Und mit den eigenen Kränzen bekränzt sie ihm Scheitel und Leier! —

Kein Standesunterschied!

Gräfin. Hat sie's gesehen Dori, wie die Prinzen wieder zum Balkon heraufgrüßten?

Kammermädchen. Ach ja, ich komme immer in ordentliche Verwirrung.

Gräfin. O bild' sie sich nichts ein einfältige Demokratin; das gilt nur mir.

Kammermädchen. Gnädige Frau, in dem Punkt kennen diese Herrn kein aristokratisches oder monarchisches Princip; das weiß ich aus Erfahrung.

Hohe Weiblichkeit.

„Durchlaucht, ich kommandirte den ersten Zug; wir griffen mit dem Bajonette an, und ein Mann blieb auf der Stelle todt."

„Wer war denn dieß beklagenswerthe Opfer?"„

„Ein fremder Geselle der übrigens am Tumult gar nicht betheiligt war."

„„Gottlob nur ein Handwerksbursch!""

Deutsche Sprichwörter.

(Fortsetzung.)

Der Sinkende greift nach einem Strohhalm.

Trau, schau, wem?

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 18.

Erscheinen wöchentlich einmal — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen **Nro. 66.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Weißblau ist bayerisch.

Schau'ns Herr Förster, in den constitutionellen Verein für religiöse Freiheit, da soll'ns auch einmal kommen, da könnten Sie's hören, wos das Rechte ist, da will man die Rechte für'n König und Ordnung, nun das versteht sich. — Da sollen's einmal hören, wie's losgeht über alles Mögliche! — Die Grundrecht', die taugen nichts, Bayern ist von jeher das glücklichste Land g'wesen und hat außer 'n paar Bierkrawallen immer zufrieden mit seinem Wittelsbacher Haus g'lebt, und durch die Grundrecht' kam's g'rad in's Elend. Was haben wir denn, wenn z. B. der Adel aufg'hoben wird? Nachher schränkt er sich halt ein — jagt seine Dienerschaft zum Teufel und sagt: marsch fort, du Koch, du Friseur, und all's Mögliche; ich koch' mir selber, ich frisir' mich selber! Ja so a G'setz sollen's machen, wenn's g'scheut sind, daß jeder Adelige alle Jahr so und so viel Tafeln geben und so und so viel Dienerschaft und Pferd' u. s. w. halten muß, nachher wär's gut, da käm' ein Geld unter d'Leut' und Handel und Wandel und all's Mögliche käm' in Schwung; aber den Adel aufheben, das ist zum Lachen. Und was sagen's denn zu der Freiheit, wo jeder hingehen kann, wo er nur g'rod mog? Da kommt ja ganz Deutschland nach Bayern 'rein und frißt uns auf und wir können nachher nach Amerika auswandern und all's Mögliche. Alles spitzt auf Bayern, denn, wir sind von jeher das glücklichste Land g'wesen, da hat man nie 'was g'hört von Unruh und Unfrieden, und was wollen's denn mit der deutschen Einheit, als g'rod uns d'rankrieg'n, wenn wir so dumm wären! Unser Bier, und all's Mögliche, des sticht ihnen in d'Augen, weil's nichts haben als Kartoffeln. Und erst nachher die Gewerbsfreiheit, des wär' recht, da wird der Schuster n' Goldarbeiter und der Hafner a Bräuer und der Bauer Advokat oder Doktor, wo keiner 'was davon versteht, und so müssen's alle z'Grund geh'n und wem fallen's zur Last als dem Land und so geht's fort, bis am End' 's Land selber nichts mehr hat und nachher ist's aus und all's Mögliche. All diese neuen Sachen taugen nichts, des kommt blos von so Aufwickler her, die nichts haben.

Und d'Jagd soll auch frei sein; wenn schießen darf, wer nur g'rod mog, nachher gehen holt' d'Bauern auf d'Jagd und hängen d'Arbeit an 'Nagel und werden Wildschützen

und Spitzbuben und 's kommt noch so weit, daß die großen Herrn selber ackern und dreschen müssen, wenn's nicht verhungern wollen. Das ging auch noch ab! Und wenn's Wildpret all's z'sammen g'schossen ist, so wird's Rindfleisch so theuer, daß man kaum mehr an den höchsten Feiertagen ein's essen kann; so weit kommt's noch und all's mögliche. Und was hilft die Oeffentlichkeit? Da werden die Spitzbuben g'rod recht abg'richtet, was sie all's sagen müssen, wenn's einmal in's Loch hineinkommen. Und Preßfreiheit, das ist auch 'was rares, da ist gar nichts mehr sicher, alles wird bekrittelt und 's Volk wird über allerhand Sachen aufklärt, was es eigentlich gar nicht versteht, und was es gar nichts angeht. Kein König, keine Regierung ist ihnen heilig, und diese Kritisirer sind lauter so Leut', die all's besser versteh'n wollen, und g'rod gar nichts versteh'n. Wissen's das Ganze geht auf' d' Republik hinaus — kein König wollen's mehr, weil's selber alle König sein möchten, ja die jetzige Kammer will ja sogar Sr. Majestät von Seiner Apanage 'was wegzupfen; barfuß, meinen's, soll der König geh'n, wenn nur sie selber Alles hätten, aber Se. Majestät war pfiffiger, und hat die Kammer vertagt bis auf weiteres. — Seh'ns, unser Fackelzug hat halt doch 'was g'nutzt — man wird schon sehen, wie sich der Wind macht und all's mögliche, und der Belagerungszustand wird bald da sein, ja er kann gar nicht ausbleiben, denn er ist ja schon a Paar Stunden von uns, in Grünwald; und nachher wird man dieser Wühlerei schon ein Ende machen und s' wird alles wieder recht werden und all's mögliche. — Ach mit dem Diskours hätt' ich bald auf's Trinken vergessen, Herr Nachbar. Noch a Maß; Ihr Wohl!

Moderne Pilgerfahrt.

Die leidende Menschheit hatte mir das Gelübde abgedrängt, zum Pilgerstabe zu greifen, um Hilfe zu leisten, wo und wie ich könnte.

Und ich verließ die Einsamkeit und mischte mich in das Gewühl und Treiben einer großen Stadt. Da sah ich schön und häßlich, vornehm und ärmlich gekleidete Menschen massen- und haufenweise auf einem Platze außerhalb der Stadt hinströmen, wo sie ein Fest feierten, das sie Volksfest nannten und wobei sie eben nichts thaten, als essen und trinken. Ich sprach bei mir: ist das des Volkes Freude? Sind das seine Feste?

Als ich nun zur Stadt zurückkehrte, besuchte ich mehrere Wohnungen des Volks. Aber beinahe überall, wohin ich kam, lag die Armuth und die Noth vor der Thüre, zu mir sprechend: „Die Bewohner des Hauses sind mit dem Wenigen, was sie noch hatten, zum Feste geeilt, um unserm Anblicke, wenn auch nur auf kurze Zeit, zu entfliehen."

Darauf wandte ich mich zu den Wohnungen und Palästen der Reichen und Großen: denn ich glaubte, Glück und Wohlsein hätten sich vielleicht dahin geflüchtet. Aber ich täuschte mich. Vor den Pforten des Hauses standen als Portiers die Angst und der Haß, die beständig ihre Blicke nach der Straße hinrichteten, ob sie nicht vielleicht das arme, ausgehungerte Volk heranstürmen sähen auf die Wohnungen der Reichen, mit dem Rufe: „Gebt uns Arbeit und Brod, oder wir plündern eure Vorrathskammern und sättigen uns von eurem Ueberfluß!"

Und mißmuthig und verstimmt trat ich in ein großes, altes Gebäude, das sie Gotteshaus nannten. Ich hörte dort den summenden Priester, den ein anderer mit Bannflüchen, die er auf das arme, verblendete und verkümmerte Volk niederschleuderte, ablöste. Ist das, sprach ich wehmüthig und zorngluhend, die Pflanzstätte der Liebe, des Friedens und der Menschlichkeit?

Darauf setzte ich meinen Fuß in den Tempel der Musen. Da stand ein Mann und um ihn hatte sich die wissensdurstige Jugend geschaart. Der Mann aber pries die finstern Zeiten, als sich noch Völker und Könige vor dem Bannstrahle, die von Petri Stuhl geschleudert wurden, beugten und der „Unterthan" noch seinem Herrn den Fuß küßte, der auf seinem Nacken stand. Und ich fluchte der Stätte, wo statt des Lichtes die Finsterniß, statt der Wahrheit die Lüge, statt der Kraft und Freiheit, Schwäche und Knechtschaft gelehrt und gepriesen wurden, und finsterer Wahn den Segen und die Schönheit der Bildung verdrängte.

Nur noch eine Stätte wollte ich beschauen: ich stand vor dem riesigen Palaste des Königs. Und ich kam bis zu seinem Gemache und ungesehen sah ich, wie er auf seinem Pfuhle den üppigen Leib wälzte und wie er grollend mit sich selbst also sprach: „Sie wollen nimmer an Krone, Scepter und Hermelin glauben, und ihre Herzen und Geister haben dämonische Mächte abgewandt. Aber ich will sie trotz dem mit der Macht, die mir gegeben ist, zwingen, daß sie meine Gottesgnadenherrschaft anerkennen und meinen eisernen Fuß auf ihren widerspänstigen Nacken setzen. Wozu sind mir Bajonette und Kanonen zu Tausenden gegeben?"

Da ward mir unheimlich zu Muthe und der Boden schien mir unter den Sohlen zu brennen. Ich vernahm das ferne Rollen des Donners und sah die Gerichte Gottes heranziehen. Die Saat war reif.

C. Peyschlag.

Briefwechsel zwischen Charon dem Seelenbootsmann und Freund Hain.

Charon an Freund Hain.

Im November 1848.

lter Bruder Knochenhauer! der Teufel hole das Höllenleben! Keine Ruhe Tag und Nacht und schlechten Dank dazu! Will ich ein Gläschen Arac des pommes de terre bei den Danaiden auf der Rhede trinken, gellt das verfluchte: „Hollahoh! Ueberfahr!" Lieg ich auf meiner Binsenmatte, brüllt's schon wieder: "Hollahoh! Ueberfahr!" Daß euch! Was treibst du denn du vermaledeiter Klapper-Bein. So lieb ich dich sonst habe, so wollt ich doch, du wärest, wo der Pfeffer wächst! Weißt du denn nicht, daß seit der christlichen Zeitrechnung die Fähre an den Wenigstnehmenden versteigert worden? Daß dich! schon wieder „Hollahoh" — ich muß fort! —

Ein Haufe Wiener war's dießmal! Mein Freund, sag mir doch, was treiben denn heuer die Deutschen, daß sie in ganzen Rotten anmarschirt kommen, von Kugeln zerrissen, von Säbeln zerfetzt, mit Blut bedeckt; und waren sonst so ruhig, so harmlos wie die Schafe, und jetzt schreien sie in allen Tabernen des Hades von ihren Errungenschaften und der Freiheit. Sie machten die ganze Unterwelt noch toll, wenn nicht Pluto neulich an alle Wirthe hätte den geheimen Auftrag ergehen lassen, allen Deutschen täglich etliche Amphora Lethewasser unter das Getränke zu schütten, damit sie nach und nach ihre Errungenschaften vergessen. „Hollahoh!" ich komm schon, verfluchtes Gebrüll! Wenn's noch eine Weile so fort geht, dann g'nade Gott meinem Boote.

Wieder Wiener! Donnerwetter! Preußen, Wiener, Schleswig-Holsteiner, Schwaben, Kroaten, und fast lauter junge Springinsfeld ohne Soldatenkostüme! Das ist mir unerklärlich! Schreibe mir doch, Freund Hain, was macht man denn auf der Welt. Schon wieder ruft man, ich breche ab, dein Freund Charon.

P. S. Schreibe mir doch sicher per Gelegenheit, was die Deutschen im Märzen errungen, und erkundige dich bei der deutschen Flotten-Commission, ob sie kein altes Boot um billigen Preis ablassen könne, ich will mich's gern ein hübsch Stück Geld kosten lassen; denn meines fällt mit Nächstem auseinander, die Seelen kommen in zu schwerer Menge.

Freund Hain an Charon.

Februar. 1849.

ch bedaure mein Bester, daß dir die Deutschen so viele Arbeit verursachen, aber ich kann dir nicht helfen, sondern rathe dir, einen oder zwei Lohnknechte zu nehmen, denn wie bis jetzt die Sachen stehen, dürfte dein Ruder nicht so bald mit Moos überwachsen.

Was deine Frage von wegen der Errungenschaften der Deutschen, nemlich der Oesterreicher, der Preußen, der Schwaben ꝛc. betrifft, so kann ich dir darüber dieses sagen; wenn man hier oben davon redet, so klingt es wie beissender Spott. Trotz ihren Errungenschaften, trotz allen fürstlichen Versprechungen haben die leichtgläubigen Deutschen jetzt einen Zustand, der weder Krieg noch Frieden heißt, der ihren Handel lähmt und ihre Industrie tödtet, einen Zustand der Angst und Verwirrung, während sie sich zu Hunderten für Ruhe und Ordnung todtschlagen lassen, und wer glaubst du, daß diesen Zustand herbei geführt habe? Die deutsche Diplomatik! Dieses Wortes Bedeutung, Freund, ist dir wohl nicht bekannt, und ich will versuchen dir einigermaßen einen Begriff davon beizubringen.

Einen, der anders denkt, als er redet, den heißt man einen Schurken. Jedoch der Diplomatiker sagt, die Sprache ist da, um seine Gedanken zu verbergen; darum ist Diplomatik die Kunst sogenannter Staatsleute sich mit einander über das gegenseitige Völker- und Unterthanenwohl zu besprechen; sie spricht immer von Völkerwohl und Unterthanenglück, aber eben weil sie anders denkt als sie spricht, so — du verstehst mich schon!

Deinen Booksankauf belangend mußte ich lachen, als ich deinen Brief las, daß mir die Rippenknochen wackelten. Bei den Deutschen wolltest du ein Boot kaufen? Die kaufen ja selber alte Wracke bei Haus England und Amerika. Hohaha! Willst du ein Boot, so wende dich mit einer Bittschrift an Seine fürstl. Durchlaucht Frh. v. Windischgrätz, oder gleich stante pede an alle deutschen Potentaten, und streiche darin besonders heraus, daß es dir fast nicht mehr möglich ist, alle die Republikaner und Demokraten über den Styx zu transportiren, und bei meiner Sense, du bekommst eine Gratifikation, daß du dir das neueste Steam-boot englischer Fabrikation anschaffen kannst, von

so viel Pferdekraft, daß du in wenigen Wochen ganz Deutschland mit all' seinen 45 Millionen glücklich hinüber bugsiren könntest.

In deinem Letzten vom November vorigen Jahres ziehst du auch über mich los, als ob ich dir diese Strapatzen auf den Hals lade, aber mit Unrecht, lieber Bootsmann. Bei mir ist jetzt Kirchweih und Victoria im Schwabenland, wie man zu sagen pflegt. Ich schaue jetzt blos zu, wie sich die armen Teufel die Hälse brechen, wie der Bruder den Bruder, der Sohn den Vater erschlägt, und umgekehrt, wie sie ihre eigenen Hütten in Brand stecken, ihre Vorräthe ruiniren, ihre Weiber zu Wittwen und ihre Kinder zu Waisen machen. Meine Sense sieht so verrostet her, daß ich sie erst muß schleifen lassen, will ich meiner Arbeit wieder ordentlich nachkommen. Da kratzest du in deinen buschigen Wimpern, brumm'st in den Bart und kannst mich nicht verstehen, aber weiter; hier zu Lande gibt es ein Sprüchlein, das heißt Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die, welche dieses Feldgeschrei haben, wollen das Allerbeste ihrer Brüder; da kommen andere, deren Feldgeschrei lautet:

„Alles für Ruhe und Ordnung," die sagen, sie wollten das Aller-Aller-Allerbeste ihrer Brüder. Diesen werfen jene vor, ihr versteht unter dem Aller-Aller-Allerbesten bloß das Fett von der Suppe für euren Magen, die Gewalt, die Macht, kurz alles für euch Taugliche. So kommen sie blutig aneinander. So oft du von Bürgerlichen überschwemmt wirst, haben diejenigen Recht, d. h. die Gewalt, deren Feldgeschrei heißt: „Alles für Ruhe und Ordnung!"

Dein

Freund Hain.

Der bayerische Minister.

Ein bayerischer Minister ist ein unregelmäßiger, von vielen Flächen und Seiten begrenzter und in eben so viele Ecken auslaufender, dabei aber auch parabolisch geformter Weltkörper, aus einer Composition von vielem Fett und Fleisch bestehend, wie Figura zeigt! Er erscheint am politischen Himmel nur kurze Zeit, da er zu den Wandelsternen gehört, und ist in der Regel nur für München sichtbar. Er selbst besitzt kein Licht, sondern erhält selbes von andern größern Gestirnen des politischen Horizonts. Seine Laufbahn ist wie die der meisten politischen Himmelskörper weder gerade noch gebogen, sondern in verschiedenen Kreuz- und Querzügen, je nachdem es seine Stellung zu andern Gestirnen erfordert. Er bewegt sich zwischen den Wendekreisen des Krebses, von dem er öfters gezwickt, und dem des Steinbockes, von dem er hie und da gestossen wird!

Von der Bewegung des Jupiters ist seine Position unmittelbar abhängig.

Durch chemische Zerlegung herabgerissener Stücke ergeben sich folgende Resultate. Durch das Löthrohr des Rechtes auf geheimem Wege behandelt, beschlägt er sich goldgelb und silberweiß. In der Retorte der Staatspolitik mit Fürstenhuld übergossen und bei einer Temperatur von 13° nach Hecker und Struve erzeugt sich auf seiner Oberfläche ein fremd- und sternartiges Produkt, aus Gold, Silber und Edelstein. Bei einer erhöhten Volkstemperatur von beiläufig x Grad nach Hecker und Struve verflüchtet er sich, und schlägt sich am kältern Theile der Staatsretorte als Staatsrath mit runden Gold- und Silberplättchen an. Wird die Temperatur bis zum republikanischen Siedpunkt erhöht, so zersetzt er sich in seine Hauptbestandtheile, und leere Staatskassen, Verdummungssysteme, eine große Anzahl Steuern und eine Menge nicht erhörter Bittschriften bleiben zurück. In physikalischer Hinsicht ist er öfters von grober, körniger Masse, die aber durch die wechselnde Witterung des Hofes zu einem feinen und geschmeidigen Höflings-Ton verwittert, woraus man mancherlei Figuren für politische und ästhetische Standpunkte bilden kann. Seine Härte ist zwischen der Talk- und Diamanthärte; wird aber von einer Feile aus demokratischem Stahl leicht angegriffen; sein politisches Gewicht hängt von der Anzahl der Abgaben ab.

An der Luftart republikanischer Umtriebe verbindet er sich mit dem Stickstoff und Sauerstoff des Militärs, und an seiner Oberfläche erzeugt sich ein Oxydhäutchen von weiß und blauer Farbe!

A. Mauerer.

Adelsgrundsätze.

„Nicht wahr, liebe Mama, derjenige, der mehr Ahnen hat, ist von besserem Adel und geht dem, welcher deren weniger hat, im Range vor?"

„„Allerdings mein kluges Söhnchen!““

„Und der Hofmeister tadelt es immer, wenn ich dem Vater zur rechten Seite gehe, und ich habe doch mehr Ahnen als der Vater und geh' ihm also im Range vor!"

Michel und die Freiheit.

Motto: „Zu spät!"

„Und als er kam vor der Liebsten Thür',
Da fand er einen Riegel für,
Dideldum, dideldum, dideldum!"

Altes Lied.

Militärische Strafen.

I.

Corporal. Herr Hauptmann gehorsamst zu melden: dieser Mann hat gestern Abends beim Einrücken vom Dechanthofe, in Reih und Glied ungeheuer stark genossen.

Hauptmann. Herr Gott Sackerment, reißt aller Unfug bei meiner Compagnie ein! — Vier Tag Strafstuben-Arrest.

Gemeiner. Herr Hauptmann entschuldigen gehorsamst, ich habe aber einen sehr starken Katarrh . . . .

Hauptmann. Höll und Teufel halt er's Maul! nach erstandener Strafe hat er zu reden. Kehrt euch! Marsch! —

II.

(Vier Tage später.)

Corporal. Dieser Mann ist aus Arrest vorzustellen.

Hauptmann. Was hat er verbrochen?

Corporal. Herr Hauptmann gehorsamst zu melden, der wegen des starken Niesens.

Gemeiner. Herr Hauptmann entschuldigen gehorsamst, ich leide an einem sehr starken Katarrh . . . .

Hauptmann. Höll und Teufel halt er's Maul! hätt' er's gleich gesagt, jetzt ist die Strafe schon erstanden. Kehrt Euch! Marsch!

Neue Weise.

Geschüret ist die hohe Gluth,
Rings brennet lichterloch der Zunder,
Das Volk ersteht in hohem Muth,
Viel Zeichen und viel hohe Wunder
Geschehen an dem deutschen Blut.
Verscheuchet ist der feige Friede!
Wir sind vom Volke abgesandt,
In Zung' und Feder vielgewandt,
Als tücht'ge Redner anerkannt,
Und treiben auch fürwahr nicht Tand.
Erst speien wir in uns're Hand,
Des Völkerglückes Schmiede,
Dann flink:
Pink pink!
Mit klipp und klapp
Tipp tipp, tapp tapp!
D'ran mit des Hammers Allgewalt! —
O weh, das Eisen ist schon kalt!

Die Losung klingt der neuen Zeit
Aus uns'rer Esse dichter Wolke:
Die höchste Machtvollkommenheit
Entspringet einzig aus dem Volke!
Es klingt von Thronen weit und breit
Und widertönt im Jubelliede!
Wir sind vom Volke hergesandt,
In Zung und Feder vielgewandt,
Am Blasebalg ist unser Stand,
Wir treiben dort fürwahr nicht Tand,
Erst speien wir in unsre Hand,
Des Völkerglückes Schmiede!
Dann flink:
Pink pink,
Mit klipp und klapp,
Tipp tipp, tapp tapp.
D'ran mit des Hammers Allgewalt! —
O weh, das Eisen ist schon kalt!

Die Einheit wird durch uns erzielt,
Beseitigt der verjährte Hader,
Der lang mit unserm Glück' gespielt,
Der uns durchschnitt die Lebensader,
Fort jeder Blick, der da noch schielt,
Jedwedes Herz hochpoche, siede!
Wir sind vom Volke hergesandt,
In Zung und Feder vielgewandt,
Die Funken sprüh'n, es glüht der Brand,
Wir treiben hier fürwahr nicht Tand!
Erst speien wir in unsre Hand,
Des Völkerglückes Schmiede!
Dann flink,
Pink pink,
Mit klipp und klapp,
Tipp tipp, tapp tapp!
D'ran mit des Hammers Allgewalt!
O weh, das Eisen ist schon kalt.

Die Freiheit ist jetzt unser Hort,
Die also lang uns vorenthalten;
Wir rüsten das verbot'ne Wort,
Um Erz und Stein damit zu spalten;
Wir Ritter gegen Geistermord,
Sind aller Unterdrückung müde.
Wir sind vom Volke hergesandt,
In Zung und Feder vielgewandt;
Die Zange heißt es aufgespannt,
Wir treiben hier fürwahr nicht Tand.
Erst speien wir in unsre Hand,
Des Völkerglückes Schmiede!
Dann flink,
Pink pink,
Mit klipp und klapp,
Tipp tipp, tapp tapp,
D'ran mit des Hammers Allgewalt —
O weh, das Eisen ist schon kalt!

Es gilt die Bürgerbruderschaft
Für unser Vaterland erringen,
Die gibt dem Ganzen rechte Kraft,
Die hilft uns aus zu allen Dingen,
Daß nie der Lebensmuth erschlafft
Durch schroffe Standesunterschiede.
Wir sind vom Volke hergesandt,
In Zung und Feder vielgewandt,
Dem Amboß steh'n wir zugewandt
Und treiben hier fürwahr nicht Tand.
Erst speien wir in unsre Hand,
Des Völkerglückes Schmiede!
Dann flink, pink pink,
Mit klipp und klapp,
Tipp tipp, tapp tapp,
D'ran mit des Hammers Allgewalt! —
O weh, das Eisen ist schon kalt!

Willst werden du des Glückes Schmied,
Laß fürder ruhen all dein Plaudern!
Wenn erst das Eisen wieder glüht,
So schmiede rüstig sonder Zaudern,
Damit der Augenblick nicht flieht,
Fleuch träger Schlaf vom Augenlide!
Die ihr vom Volke ausgesandt,
Papier und Federn rasch verbrannt,
Zeigt, daß in Thaten ihr gewandt
Und treibt nicht immer leeren Tand!
Ergreift das Glück mit rascher Hand,
Nennt ihr euch Glückes Schmiede!
Drum flink, pink pink,
Mit klipp und klapp!
Tipp tipp, tapp tapp!
D'ran mit des Hammers Allgewalt!
Bevor das Eisen nochmals kalt!

Wilh. Waldbrühl.

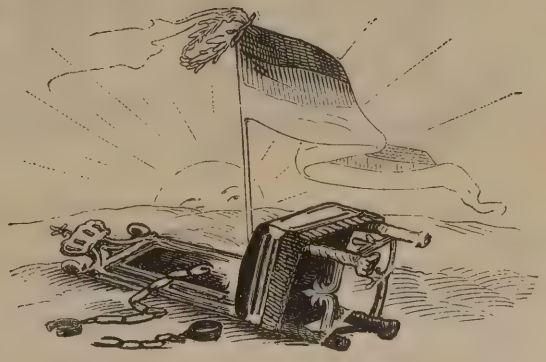
Wiegenlied einer Republikanerin.

Schlaf Kindchen schlaf!
Dein Vater hüt't kein' Schaaf!
Es gibt auch keine Lämmelein
Im demokratischen Verein.
Schlaf Kindchen schlaf.

Schlaf Kindchen schlaf!
Werd' wie dein Vater brav,
Der Ochsen bei den Hörnern faßt,
Die Esel aber laufen laßt;
Schlaf Kindchen schlaf.

Schlaf Kindchen schlaf!
Dir Republik Alaaf!
Dir Monarchie die ew'ge Ruh!
Du Kindchen thu die Aeuglein zu;
Schlaf Kindchen schlaf!

Nebelbilder.



Träumte einst den Traum den schönen
Von dem letzten Königssohn,
Der da saß, der letzte Herrscher
Auf dem purpurrothen Thron.
Sah die Ketten dann zerspringen,
Die das Volk an Fürsten band —
Doch die Nebelbilder schwanden
Wie der Schatten an der Wand.

Träumte, daß die Freiheitssonne
Durch der Knechtschaft Wolken drang,
Und die tricolore Fahne
Jeder Deutsche freudig schwang.
Einig sah ich alle Völker,
Sah ein deutsches Vaterland —
Doch die Nebelbilder schwanden
Wie der Schatten an der Wand.

Bald vorüber war mein Träumen,
Ich erwacht' mit einem Schrei:
Vierunddreißig Schatten zogen
Langsam dann an mir vorbei:
Und ein Jeder hielt ein Stückchen
Von der Freiheit in der Hand:
Bis sie endlich alle schwanden
Wie der Schatten an der Wand.

Grüner.

Wie dem deutschen Michel von seinen fürstlichen Verwandten gebettet wird.

„Wie gehts denn unserm Michel; haben das Pulver, die niederschlagenden Mittel und die Opiate Wirkung gemacht; kehrt er zurück zu seiner gewohnten Ruhe?“

„„Ganz nach Wunsch; nur bisweilen fährt er noch auf und phantasirt von Einheit und Freiheit.““

„Hat nichts zu sagen; aber um Gotteswillen er schläft nicht, sehe ich recht, er hat ja die Augen offen?“

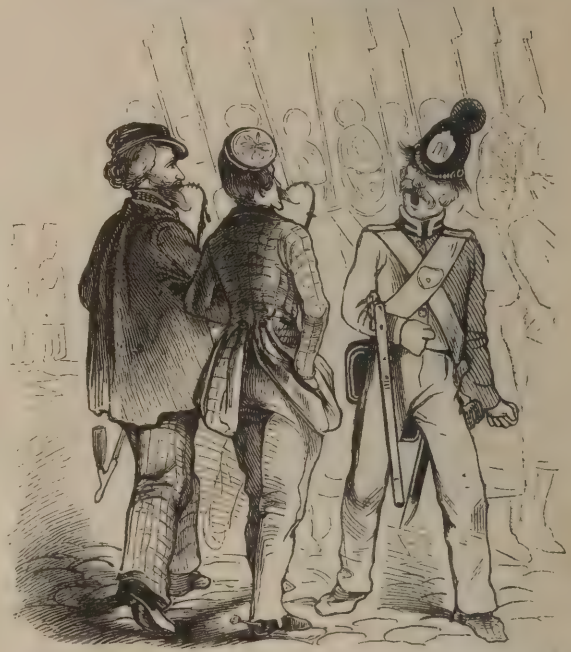
„„O seien Sie unbesorgt; unser Michel schläft wie die Hasen bei offenen Augen.““

Schattenriß aus der Paulskirche.

„Aber Herr Meister, Sie machen ja Stiefel, die Niemand tragen kann; die einen sind zu groß, die anderen zu klein.“

„„Ich arbeite halt, daß es gearbeitet ist — wie die deutsche Nationalversammlung; ob's paßt oder nicht, kümmert uns wenig!““

Deutsche Soldaten.



Studenten. Ah sieh! da kommen Reichstruppen!

Korporal. Ihr miserable Lumpen! Kreuzsakrrr — schimpfen soll man sich von Euch auch noch lassen?! — Marsch mit auf die Hauptwacht!

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 19.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro 67.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Herrmann und Michel.

Es war in der Nacht vom 12 auf den 13 März. Der Mond schien hell und sah recht freundlich auf die Erde hernieder. Unter ihm zog das luftige Völkchen der Wolken vorüber, und manche daraus war so kühn, sich zeitlang vor ihn zu stellen, und ihm die Aussicht auf die schöne deutsche Erde zu hindern, auf dieses Stück Erde, das er besonders liebt, weil kein anderes ihm so viel Gedichte, adressirt „an den Mond“ „an den Mondenschein,“ „an Luna“ zugesendet hat, und keines so viel Mondkälber besitzt, als dieses. — Von den Hörnern wollen wir gar nicht reden, ebensowenig daß er, der sich so oft mit einem Hof umgibt, Deutschland darum vorzüglich liebt, weil es so viele Höfe hat — wobei natürlich der große Thierkreis nicht zu vergessen!

Kurz es war Mondnacht — Michel saß in seinem Stübchen, die beiden Elbogen auf den Eichentisch gestemmt, und starrte zum Fensterlein hinaus, wie gewöhnlich in's Blaue, und merkte gar nicht, daß eine Königsspinne ihm auf dem Nacken sitze und ihn aussauge.

Mit einemmale verdüsterte sich der Horizont, es schlug 12 Uhr, und kaum als der letzte Schlag vom nahen Kirchthürmlein ertönt war, da öffnete sich die Thüre, und hereintrat mit dröhnendem, rasselndem Schritte, eine hohe kräftige Gestalt. In der einen Hand hielt die hohe Gestalt eine gewichtige Keule, an der Hüfte prangte ein Schwert.

Michel, als er die sonderbare Figur eintreten sah, sprang überrascht auf, dachte; „Ein hoher Herr!“ riß schnell die Schlafmütze vom Kopfe, und scharrte seine Komplimente. Er sah nun starr den Eingetretenen an, drehte die Schlafmütze verlegen in seinen Händen und stammelte endlich — „Excellenz, halten zu Gnaden — wem habe ich die Ehre unterthänigst aufzuwarten?“

„„Michel!““ rief die Gestalt mit kräftiger Stimme, daß die Stube wiederhallte. — „Excellenz! unterthänigst! Gnaden!“ „„Du bist wohl nicht klug, träumst etwa — kennst Du mich denn nicht mehr?““

Michel riß Mund und Augen noch mehr auf und suchte sich zu besinnen — es ging nicht recht.

„„Ich bin Herrmann, der Deutsche, der Cheruskr,

wie man mich auch nennt, der den Deutschen die Freiheit im Teutoburger Walde erkämpft — Michel erinnerst Du Dich denn nicht mehr? vor einem Jahre in derselben Nacht, in derselben Stunde, war ich ja bei Dir — ich habe Dir damals mein Schwert gegeben, wie hast Du es angewendet — wo hast Du es?"" —

Michel erinnerte sich mit einem Male, kratzte sich am Kopfe, ging langsam mit trüber Miene in eine Ecke, und holte etwas, was einem Schwerte ähnlich sah.

Herrmann nahm es in die Hand, erfaßte den Griff, zog aus der Scheide, und — — — ein Fuchsschwanz baumelte an der Handhebe.

Herrmann zuckte vor Schrecken zusammen. „„Was ist das!?"" rief er, „„Michel hälst Du mich zum Besten? Wo ist mein Schwert?""

Michel fing zu plärren an, rieb sich die Augen und flennte: „Sie haben mich belagert!"

„„Was ist das?"" frug Herrmann. „„Hast Du Deine Festen verschlossen, hast Du gekämpft, bist, als der größte Theil Deiner Mitkämpfer den Heldentod gestorben war, mit dem kleinen Rest Deiner Getreuen in Gefangenschaft gekommen und Deiner Waffen beraubt worden?""

„Das nicht," sagte Michel — „aber sie haben Plakate anschlagen lassen, „wer nicht binnen 24 Stunden seine Waffen 'abliefert, wird in Arrest gesteckt," und da habe ich denn die „spitze, und schneidige Waffe" als treuer Bürger in's Zeughaus getragen."

„„Hahaha!"" lachte Herrmann, daß das Haus erdröhnte, und Michel sich erschreckt hinter einen Stuhl flüchtete.

„„So hast Du meine Waffe angewendet? so!? Und darum bin ich aufgestanden, nach Jahrhunderte langer Ruh, und hab Dir mein bestes Schwert in die Hand gedrückt, mein bestes, das in so vielen Schlachten gesiegt? — Michel, Michel! Du bist Deiner alten Väter unwürdig! — — Und wer hat Dir das gethan?""

„Windischgrätz, Welden, Wrangel, Wilhelm — —

„„W, nichts als Weh! viel Weh ist über Dich gekommen und viel Weh hast Du über Dein Land gebracht! — Doch vielleicht hast Du das deutsche Schwert nicht mehr gebraucht als den einen Tag an dem Du es versuchtest und gut führtest — das war brav damals Michel! — Und Deine Weisen und Aeltesten haben sich dann wohl mit den Führern besprochen, und Dir die besten Einrichtungen, die Freiheit, die Du gewünscht, gegeben. — Auf welchem Felde standen Deine Weisen und beriethen unter freiem Himmel?""

„Sie standen nicht, sondern sie haben sich's bequemer gemacht, sie sitzen, auch nicht unter freiem Himmel, sondern in der Kirche St. Paul zu Frankfurt am Main — dann sind es keine Weisen — — sondern — —

„„In der Kirche! Wen beten sie dort an, den Teut, den Odin, Hagen, den Bilwitz oder den Ahrimann?""

„Nein — den Gagern, den Radowitz und den Bassermann!"

„„Das sind gewiß die Halbgötter der Heiden, der Landesfeinde, die unser Gebiet immer kleiner machen wollen, jene Gestalten aus alter Zeit mit großen Hörnern, denen man stets frisches Moos, die besten Früchte des Landes opfert, ja auch oft die Söhne desselben. —""

„Hörner — Moos — Landesverkleinerer? — ja das wird schon so sein" — sagte Michel.

„„Und Du siehst dem ruhig zu? Du stürzest diese falschen Götter nicht von ihren Schemeln und jagst ihre Lügen-Propheten nicht zum Tempel hinaus? Wo sind Deine Barden, daß sie die Harfen mit kräftigen Fingern schlagen und Dich zum Kampfe mit begeistertem Liede fordern?""

„Barden? aha das sind unsere Schreiber, die wir auf deutsch Literaten heißen — die sitzen meist Alle im Kerker." —

„„Deine Barden im Kerker, die Harfen zerschlagen, lügnerische Götter in Deinem Tempel! — und Du hast Dein Schwert hingegeben? Michel, Michel! und du bist mein Nachkomme, bist ein Sprößling der Lenden meines tapfern Volkes, meiner Lenden selbst?""

Michel sieht sich Herrmans Lenden und dann sich selbst verwundert an.

„„Ach ich weiß, Du bist schlau, Du sinnst auf Kriegslist — Du fühlst Dich jetzt zu schwach dem Feind zu widerstehen, Du ziehst Kräfte an Dich — Du beratheſt Dich mit den Deinen, Du hältst Versammlungen."" — —

„Nein", sagt Michel, „das auch nicht, das Zusammenstehen von mehr als zehn Personen ist meist verboten!"

„„Und wenn Du Dich mit Weib und Kind, mit Deinem Bruder oder Nachbar triffst, und ihm die Hand drückst, und Dich mit ihm besprechen willst, und wenn Du Dich versammeln willst zu Deinen Lehrern, zu Deinen Weisen, und ihren Reden horchen, darfst Du nicht dieß jederzeit und überall? Michel dann bist Du in Gefangenschaft — dann bist Du wohl ein Sklave geworden!""

„Ach gar nicht zu denken! ich bin ein freier Mann! Wir haben: „Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit!"

„„Ein freier Mann!?! Und Deine Waffe ist Dir zur Schmach genommen, Deine Tempel werden von falschen Göttern und Priestern geschändet, Deine Barden schmachten gefesselt im Kerker, Deine Lieder müssen verstummen, Du darfst nicht des Sonnenlichts Dich freuen unter dem schönen Himmelszelt mit Deinem Bruder oder Gefährten — und Du bist ein freier Mann!? Hahaha!! — Michel gestehe es, Du hast Dich verkauft, Du warst wohl viel schuldig und tragst so Deine Schuld ab.""

„Verkauft? ja eigentlich — aber ich bin verkauft worden."

„„So ist das Ganze Betrug, Schacher der Krämer, niedriger Handel der Reichen, dieser Klasse, die Hoheit, Macht und Aemter und Würden gewaltsam an sich reißt, aus den Bewohnern ganzer Gebiete Sklaven macht, und sie erniedrigt zu den schmählichsten Arbeiten, ja oft zu eigener Lust gegen einander hetzt und sich zerfleischen läßt!""

„Betrug — Hoheiten — Aemter und Würden — ganze Länder zu Sklaven — schmählich — gegenseitig zu zerfleischen hetzt — — — wahrhaftig! ganz genau getroffen, richtig bis auf's Kleinste — die Sache verhält sich wirklich so!"

„„Und wie konnten sie Dich in Gefangenschaft schleppen? Wehrtest Du Dich nicht — kämpftest Du nicht bis zum letzten Blutstropfen, der Dir Kraft gab? Wieso konnte es Dir geschehen?""

„Ich schlief!" — —

„„Du schliefst!"" rief Herrmann und stampfte mit der Keule auf den Boden, daß es wie Donner schien und Michel entsetzt viele Schritte zurückwich. „„O alter Fehler, o alte Sünde der Deutschen, auf der Bärenhaut zu liegen und zu schlafen! Zu schlafen, während das beste Edelwild, das nun ihrem Bogen nicht entgehen könnte, an ihnen unbeschadet vorübergeht, zu schlafen während die Feinde immer näher kommen und sie stets mehr umzingeln. Dieses Schlafen! Das thaten auch Deine Väter — und Du trankst wohl auch, wie sie, den braunen Meth?""

„Meth nicht — aber Bier, sehr viel Bier!"

„„O über den Verrath den man an Dir geübt! — Und was denkst Du nun zu thun?""

„Zu thun? Eigentlich gar nichts — ja doch! ich werde eine Bitte einreichen, bei uns Deutschen heißt das Petition."

„„Bitte? hahaha!"" und Herrmann faßte krampfhaft die Keule und sah Micheln zürnend, mit einem Auge an, aus dem beinahe die Blitze zuckten.

„„Bitten, wenn Du Dein Recht willst? Bitten — Sklave sein — verkauft und verrathen, Dein Heerd und Deine Tempel verhöhnt — Dein eigen Fleisch und Blut gehetzt gegen Dich, um Dich zu fremder Lust zu zerfleischen? — — Michel, Dein Jahr ist um! Ich bin erstanden, um Dich frei zu machen, ich bin damals gekommen und hab Dir mein Schwert gegeben, auf daß Du es benützest. Du hast es benützt! Und darauf warst Du frei! — Deine Barden sangen begeisterte Lieder der Heimath und schmachteten nicht in dunklen Mauern; unter freiem Himmel durftest Du Dich zusammenthun mit Deinen Freunden, Dich über Dein Bestes zu berathen — das hast Du alles kaum mehr — kaum! Verkauft und verrathen, ein Sklave bist Du geworden — im Schlafe! — Wache auf! wache! wache! Und Deine Feinde werden zittern und ihre Führer werden, wie Varus, der uns gegenüberstand, sich verzweifelnd ins eigene Schwert stürzen! — Das Jahr ist um — Du hast es schlecht benützt, Du hast nach halber Arbeit zur ganzen Ruhe Dich begeben! — Mein Schwert — mein gutes — mein bestes Schwert! Wieder muß ich es haben, ich will, ich muß! Und Du wirst es mir wiedergeben!""

Michel sah verlegen d'rein.

„„Ja, Du! Noch einmal will ich es mit Dir versuchen — noch einmal! Hier nimm, nimm diese Keule! Sie hat manchem Feind den hochgetragenen Schädel zerschmettert, Manchen zermalmt und zu Boden gestreckt. — Nun sei sie Dein, Dein, um Dir das verlorne Schwert zu holen, Dein, um Dein Lied, um Dich selbst frei zu machen!""—

„Ich — ich —" stammelte Michel und dachte dabei an den Polizeikommissär, an die Gendarmen — doch während er noch überlegte, reichte ihm Herrmann schon die Keule: „„Nimm sie hin — nimm sie!""

Michel sieht sie erstaunt an: „Die ist mir ja zu schwer, ich kann sie gar nicht heben!"

„„Du kannst, versuch es nur! Das ist Dein Fehler, daß Du das Zutrauen zu Dir selbst nicht hast, daß Du Deine Kraft nicht prüfst, nicht zu prüfen wagst! Prüfe Dich, versuche es — hebe und schwinge sie!""

Michel versuchte, hob, langsam, nach und nach schneller — er schwang sie — ha! ein Anderer stand er da, ein neuer Mensch — die Schlafhaube flog ihm bei der ersten Bewegung vom Kopfe — hoch auf hob er frei die Keule — ein kräftiger Halbgott stand er da! —

Herrmann ward freudiger bei dem Anblicke. „„Ja, siehst Du, siehst Du — Dein ist Kraft, Dein ist die Waffe, sei muthig, vertraue auf Dich selbst, und du wirst kein Sklave — nein, ein freier Deutscher sein!""

Und wie Michel die Keule in der Hand hielt, durchdrang ihn ein eigenes Feuer, er ward sich bewußt — es es ward ihm, als fielen ihm die Schuppen von den Augen, als sähe er jetzt hell und licht nnd rein in sein früheres Dunkel. — Er fühlte wieder, er fühlte ein Stechen, ein Drücken, gleich von einem Joch im Nacken. Er griff dahin, erfaßte die Königsspinne, die ihn ausgesaugt, er warf den Einen der unzähligen kleinen Vampyre zürnend zu Boden, und zerschmetterte ihn mit der Keule.

Herrmanns Auge strahlte.

„Ja Du hast Recht," sagte Michel, kühn und muthig, „ich fühle die Kraft, ich habe die Waffe — ich war mir meiner nicht bewußt!"

„„Und mein Schwert, werde ich es wieder haben, haben durch Dich? — Ich gebe Dir eine neue Frist, und ist sie um, so komm ich wieder und Du sollst mir Antwort stehen, ob Du Deine Kraft, ob Du die zerschmetternde Keule benützt, oder ob Du wieder geschlafen hast, ob Du noch ein Sklave, oder ob Du ein freier Mann, ein freier deutscher Mann geworden bist!""

Und er reichte Micheln die Hand, sie schüttelten sich beide die Hände heftig und mit innigem Drucke — ehe Michel noch ein Wort reden konnte — war der Gast verschwunden, in Luft zerronnen.

Er stand allein — die Keule war ihm geblieben. — Wie das Morgenroth anbrach — was Michel da gethan — — das erzählen wir — — — — vielleicht über's Jahr!

Aug. Silberstein.

Steckbrief.

Ein historisches Aktenstück.

Ein politischer Flüchtling ist jüngst dem k. k. Ministerium „der Stärke" unversehens abhanden gekommen.

Derselbe ist zwar von den k. k. Behörden nie genauer gekannt worden; indeß ist man bemüht — gestützt auf „amtliche Erhebungen" — folgende, möglichst getreue Beschreibung von ihm zu geben:

„Angeblich" ist er so alt, als die Welt, hat aber immer noch jugendlich frische Züge; und obgleich er, wenn man ihm gerade in's Angesicht blickt, gar freundlich lächeln soll — hat er doch ein gewisses martialisches Aussehen.

„Angeblich" spricht derselbe die lebenden Sprachen aller civilisirten Völker Europa's und Amerika's, und ist so gottlos, daß er an keine priviligirte Staatskirche glaubt.

„Angeblich" ein ruhiges glückliches Familienleben das Hauptziel seiner Bestrebungen — hielt er doch in fabelhaft kurzer Zeit einen Triumphzug durch Europa.

„Angeblich" dem Waffenhandwerk, insbesonders dem Bürgerkriege abhold; veranstaltete er doch — mit der staatsgefährlichen Losung: „Freiheit und Gleichberechtigung" — Freischaarenzüge, leitete Barrikaden-Kämpfe, und hielt viele aufrührerische Standreden; wofür er zu wiederholten Malen amtlich als „Rebell" erklärt wurde.

In Wien wurde er kurze Zeit so hoch geehrt, daß er selbst von der Altane der Hofburg ungestraft zu erklären sich erdreisten durfte: „auf breitester Basis" zu stehen.

„Angeblich" immer derselbe — liebt er es, unter den verschiedensten Gestalten zu erscheinen.

So trug er bis zu den Oktobertagen am liebsten den Rock der Legion, wohl auch den leinernen Kittel des Proletariers, ja er verschmähte es nicht, sich ausnahmsweise in Frauenkleider zu stecken.

Er fuhr gerne mit dem Wienerfiaker, höchst selten sah man ihn in hochadeligen Staatswagen, hatte vielleicht noch nie eine Mönchskutte an, und nur dreimal will man ihn kurze Zeit im Ministerfrake gesehen haben.

„Angeblich" will man ihn oft und gerne mit dem „Kleinhandwerker" arbeiten, und am öftesten im Häuschen des Armen gesehen haben; um, wie man sagt — die Ursachen der Noth des Volkes zu erforschen; amtlich erhobener Massen aber, um den „Pöbel" gegen die „gutgesinnten" Bürger aufzureizen, und ersterem die alberne Idee beizubringen, daß auch der Aermste im Staate als Selbstzweck das Recht und die Mittel haben solle, ein „Eigenthum" zu erwerben;

wofür er verdienter Massen amtlich, und von den Kanzeln höchst geistreicher Pfarrherrn als „Communist und Wühler" verschrieen wurde.

In den Tagen der Anarchie war er die Seele aller staatsgefährlichen terroristischen Vereine, und redigirte viele aufrührerische Blätter.

Er stützt sich zwar überall nur auf „einzelne Uebelwollende," oder höchstens auf eine kleine kecke und verbrecherische Partei" — bringt aber immer „vollständige Anarchie" hervor;

und obwohl er sämmtliche Staatsschulden, und die Noth des Volkes dem „alten nun verjüngten Systeme" mit schamloser Frechheit in die Schuhe schieben will: so ist doch wiederholt amtlich erklärter Maßen er allein schuld an allem Unheil. Weßhalb auch, ungeachtet der „trefflichen Gesinnung der überwiegenden Mehrzahl" der Bewohner, die „geheiligte" Majestät unser „gütigster" Herr und Kaiser, zu dessen „Allerhöchstem Leidwesen" noch nicht in der Lage ist, den „Ausnahmszustand" in seiner „allezeit getreuen" Haupt- und Residenzstadt aufheben zu lassen.

„Angeblich" besitzt ferner der genannte politische Flüchling die sonderbare Eigenschaft, daß er lange — Ein Jahrhundert — in todtähnlicher Erstarrung liegt; wenn er aber zu verjüngtem Leben erwacht, ist jedesmal ein kleines Erdbeben unter den Stufen der Throne und ein leises Wanken der Kronen auf den Häuptern „von Gottes Gnaden" zu verspüren, was ihn bei sämmtlichen ordentlichen Behörden in den verdienten Ruf eines „Hochverräthers und Republikaners" brachte.

„Angeblich" besitzt er ferner die fatale Eigenschaft, daß er sich in's Unendliche vervielfältigen kann, ohne dadurch in seinem athletischen Habitus das geringste einzubüßen; ja er soll einst eine — selbst das k. k. Ministerium „der Stärke" bedrohende — nimmer zu bändigende Kraft erreichen.

Sein besonderes Kennzeichen jedoch ist: seine Unverschämtheit „politische Grundsätze" zu haben; und während das k. k. Ministerium „der Stärke" längst selbst über das „Vereinbarungsprincip" — hinweg ist: haftet er noch in sträflicher Hartnäckigkeit an jenem tollen „Gesellschaftsvertrage" des Erzwühlers J. J. Rousseau, und will statt von „Gnadengeschenken" — immer nur von „Errungenschaften" hören.

In den beklagenswerthen Tagen, der durch die „Aulawirthschaft" herbeigeführten Anarchie — als den ordentlichen Behörden jeder „amtliche Einfluß" in die Wahlen benommen ward — gelang es ihm sogar, in den konstituirenden Reichstag zu kommen; wo er angeblich — mit den Waffen des Geistes — laut amtlicher „Erklärung" aber durch „Erörterungen aus dem Gebiete der Theorie" — manchen kleinen Sieg erfocht, und die „höchst achtbaren Elemente" in Kürze hätten unterliegen müssen — wenn es nicht zuletzt den

„vereinigten Kräften"

gelungen wäre, ihn am 4. März noch glücklich aus dem Reichstage zu prügeln.

Seitdem irret er flüchtig im Lande umher.

Obgleich nun gegen diesen „im Finstern schleichenden Feind" der Ordnung und Ruhe vom k. k. Ministerium „der Stärke" wiederholte Verfügungen im „geheimen und geheimsten Amtsvertrauen" an sämmtliche Behörden erlassen wurden;

obgleich gegen ihn mehrere Armee-Korps in mehrere Königreiche abgesandt wurden;

obgleich derselbe zum öftesten schon kriegs- und standrechtlich gehängt, erschossen, verhaftet und eingekerkert wurde: konnten bis jetzt die k. k. Behörden doch nie eigentlich seiner habhaft werden.

Man erwartet daher von dem „gesunden Sinne" der überwiegenden Mehrzahl der k. k. Patrioten, diesem politischen Verbrecher keinerlei Gehör zu geben, oder Vorschub zu leisten; denselben vielmehr — wo immer von ihm Spuren gefunden werden — unverweilt an den nächsten Gemeinderath, Pfleggericht, Kriegsamt u. s. f. zu „denunziren."

Jedem, seine Verhaftung bewerkstelligenden, oder dazu beitragenden k. k. Patrioten wird „kaiserliche Belohnung" in Form eines „freisinnigen Zugeständnisses" zugesichert.

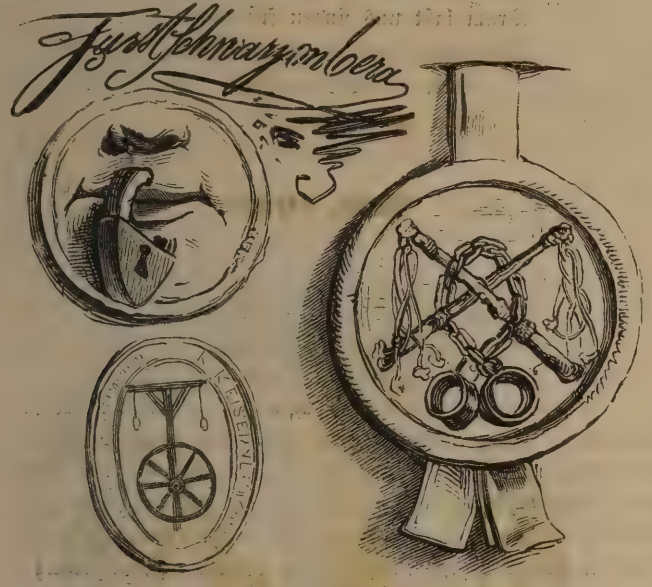
Von sämmtlichen unterstehenden Behörden aber erwartet man, daß sie „ihre Pflicht" zu erfüllen wissen — auf besagten pol. Flüchtling fahnden — ihn im Betretungs-Falle geknebelt und gefesselt, wo möglich noch vor den berüchtigten Maitagen, anher zur weiteren Amtshandlung überliefern werden.

Dieser politische Verbrecher aber nennt sich:

„Das demokratische Princip!"

Olmütz am 15 März 1849.

Das k. k. Ministerium „der Stärke."



Italien.

„Hilf mir Herr und Meister!
Meine Noth ist groß;
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nicht mehr los!"

Bekanntmachung.

Die zur Feier der Pacification Ungarns durch Se. Durchlaucht den Herrn Feldmarschall Fürsten von Windischgrätz gleich nach dem Eintreffen der ersten k. k. Armeebulletins von dem Verein für Gesetz und Ordnung angeschafften Dekorationen des großen Vereins-Saales werden, da nunmehr gedachte Feier vorläufig unterbleibt, zum öffentlichen Verkaufe gebracht. Die demokratischen Vereine, welche vielleicht beabsichtigen, die siegreiche Occupation Siebenbürgens durch die ungarischen Insurgenten und deren Fortschritte in Ungarn demnächst festlich zu begehen, werden hiermit besonders zum Ankauf dieser Gegenstände eingeladen, da sich dieselben ohne kostspielige Abänderungen auch zu ihrem Zwecke gebrauchen lassen, und obwohl von bedeutendem Werthe, dennoch jetzt viel wohlfeiler gegeben werden.

Zu der Zeit kam Johannes.

„Thut Buße, das preußische Kaiserreich ist nahe! Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Der aber nach mir kommt ist stärker, denn ich bin nicht würdig ihm die Schuhriemen aufzulösen. Er hat seine Wurfschaufel in der Hand und wird seine Tenne fegen und den Waizen in die Scheunen sammeln!" —

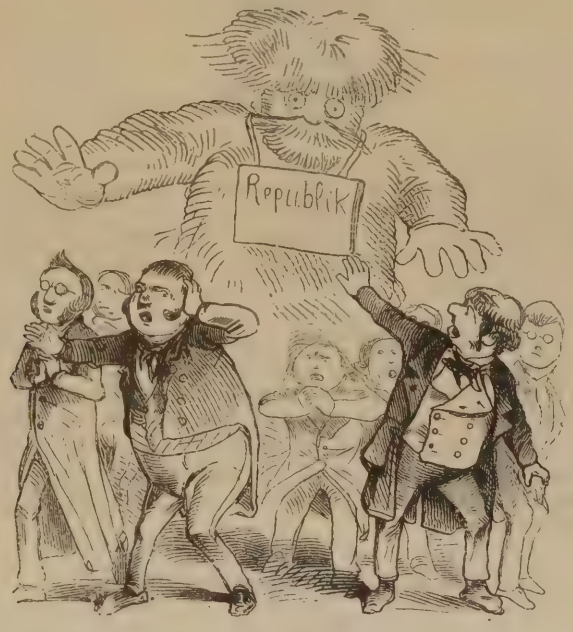
Und als Er vorüber ging, stand Johannes mit seinen Jüngern und sprach:

„Das ist das Lamm, welches eine Welt von Sünden trägt." —

Sphärengesang

der

deutschen Spießbürger.



Man hat uns bei der Nase schon
So lange Zeit geführet
Und Pfaff und Adel haben uns
Vereinigt maltraitiret,
Wir sind es müde früh und spat
Und wollen jetzt den besten Staat:
Aber — aber — aber
Nur keine Republik!!!

Der Fürstenhöfe Saus und Braus
Kann uns gestohlen werden;
Wir wären gern das frei'ste Volk,
Das frei'ste Volk auf Erden;
Wir sind zu Allem gern bereit,
Was uns von unserm Zwang befreit:
Aber — aber — aber
Nur keine Republik!!!

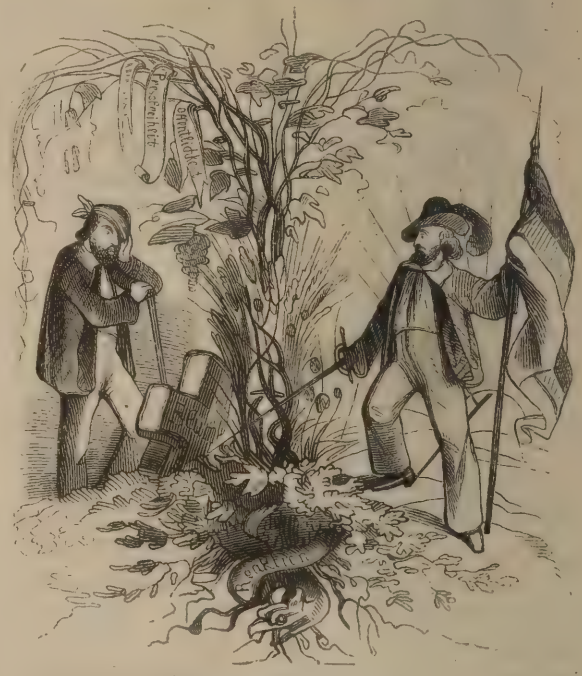
Wir fühlen, daß es Unsinn ist,
Wenn wir für unsre Qualen
Den Fürsten, unsern guten Herrn
Noch generös bezahlen,
Wir möchten gern ein Regiment,
Das wohlfeil uns regieren könnt:
Aber — aber — aber
Nur keine Republik!!!

Auch möchten wir ein freies Wort
Gern mit zu sprechen wagen,
Wir glauben, daß wir könnten auch
Wohl etwas Kluges sagen:
Wir sprächen kühn an jedem Ort:
Die Pfaffen und den Adel fort!
Aber — aber — aber
Nur keine Republik!!!

Die Republik ist ganz gewiß
Ein fürchterlicher Drachen,
Denn unser guter Fürst gehört
Gewiß nicht zu den Schwachen,
Ist sicherlich ein tapfrer Herr
Und fürchtet sich vor Niemand sehr:
Aber — aber — aber
Nur keine Republik!!!

Und unser Pfarrer Lobesan
Fürcht' weder Höll noch Teufel,
Die Republik allein macht nur
Dem guten Manne Zweifel,
Drum laßt uns singen früh und spat:
Wir wollen jetzt den besten Staat,
Aber — aber — aber
Nur keine Republik!!!

März 1849.



S' ist wieder März geworden —
Vom Frühling keine Spur;
Ein kalter Hauch aus Norden
Erstarret rings die Flur.

S' ist wieder März geworden—
Und Alles, wie es war,
Mit Blumen, mit verdorrten,
Erscheint das junge Jahr.

Mit Blumen, mit verdorrten?
O nein doch, das ist Scherz —
Gar edle Blumensorten
Bringt blühend uns der März.

Seht doch die Pfaffenhütchen!
Den Rittersporn, wie frisch!
Von den gesternten Blüthchen
Welch' farbiges Gemisch!

Seht hier den Wüth'rich thronen,
Das Tausendguldenkraut!
Dort jene Kaiserkronen!
Die Königskerzen schaut!

Wie zahlreich die Mimosen!
Das Zittergras, wie dicht!
Und nur die rothen Rosen,
Die Rosen kamen nicht.

Der März ist wohl erschienen,
Doch ward es Frühling? — Nein!
Ein Lenz kann ja nur grünen
Im Freiheitssonnenschein.

Darfst wohl noch etwas säumen,
Du edles Blumenthum,
Wird doch noch aus den Keimen
Erblühen Blum an Blum.

Die eckeln Scabiosen
Ersticken dann zu Hauf',
Und unf're rothen Rosen
Steh'n hundertblätt'rig auf.

August Dorff.

Das alte Lied.

Was half euch euer Schreiben, was euer Reden nun? —
O laßt die Lippen schweigen, und laßt die Feder ruh'n!
Kommt ihr dem Ziele näher? O nein! Die Zeit entflieht,
Es bleibt die alte Leier, es ist das alte Lied.

Das Lied vom deutschen Michel, dem alten guten Tropf,
Das Lied vom edlen Erbstück, dem alten deutschen Zopf,
Auch von den Diplomaten, und von dem alten Zwist,
Das singen wir jetzt wieder — wie sonst — in dieser Frist.

Zwar in den Frühlingstagen gab's andre Melodie,
Stark ward sie aufgespielet in Deutschland da und hie.
Es sang und klang von Freiheit, von Wahrheit und von Recht,
Man schlug mit Kolb' und Sense den Takt dazu nicht schlecht.

Man sang von Volkserhebung, von Volkesherrlichkeit,
Vom deutschen Parlamente, und von der neuen Zeit,
Man sang von Deutschlands Einheit, von Größe und von Macht —
Wie ist das anders worden? Wer hätte das gedacht?

Verklungen sind die Lieder — es war ein schöner Traum —
Von all' den schönen Dingen blieb uns ein Schatten kaum.
Wir harren voller Bangen — wer weiß was noch geschieht?
Wie lange noch soll dauern für uns das alte Lied?

Gottfr. Gust. Flohr.

Wie der deutsche Michel das Lied „Schleswig-Holstein“ da capo geigt.

Helfen die Soldaten
Gegen Demokraten,
So verrathen Diplomaten
Der Soldaten beste Thaten!

Auch eine Deputation.

In derselben Zeit gab Moses den Israeliten in der Wüste eine oktroyirte Verfassung und er schickte Bevollmächtigte nach Frankfurt, und siehe da, dieselben kamen zurück eine Krone tragend an einer langen Stange, und sie erzählten große Wunder von der Fruchtbarkeit Deutschlands und seinem Ueberfluß an — Fürstenkronen.

Keine Thierquälerei.

„Wo soll's jetzt hin?“
„„Auf die Reitbahn, Herr Rittmeister!““
„So jetzt nach dem Essen? Haben die Kerle Bäuche wie die Tonnen! Glaubt Ihr die Pferde seien da, um zu Schanden geritten zu werden? Wenn ich in Zukunft wieder solche Schmeerbäuche bei Euch sehe, soll Euch der Brod-Korb höher gehängt werden!“

Heißer Kampf.

„Auf Ehre, wir Dänen kämpften bei Eckernförde wie Seelöwen und unser Christian VIII. hat dermassen scharf gefeuert, daß das Erz an den Kanonen schmelzend von der Hitze ward und herabträufelte — ja daß wir zuletzt aus ganz kurzen Stümpchen schießen mußten! Kein Wunder daß wir da das Kürzere gezogen haben.“

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 20.

Erscheinen wöchentlich einmal — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen **Nro. 68.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Peter Schnabel,

der Raritäten-Krämer.

Meine Herren! wie lange die Belagerung von Troja gedauert hat, weiß man; allein wie lange der Belagerungsstand zu Wien und Berlin dauern wird, wissen die Götter — nämlich die Halbgötter, welche nach ihrer Meinung um eine ganze Manneslänge höher stehen, als alle Menschen, und deßhalb von der Natur sich angewiesen glauben, auf den Köpfen anderer Leute herumzutreten!

Aber seh' ich recht? Kommt hier nicht ein solcher Halbgott eigenfüßig auf Gottes niedriger Erde? He! Beruhiger Prag's, Bombardirer Wien's, Oberstkommandirender in Ungarn! warum so herablassend?

Der Ex-Marschall Windischgrätz und ein verbannter Held der Wiener Legion treten von entgegengesetzten Seiten auf.

Daß Durchlaucht die Gnade haben, mich mit Ihrem Besuche zu beehren, begreif' ich nicht, und noch weniger, woher Sie die Zeit dazu nehmen, da Sie mit der Beglückung Ungarn's alle Hände voll zu thun haben!

Windischgrätz (seufzt.)

Schnabel. Durchlaucht geruhen nicht glücklich zu sein? — Das kommt daher, weil Sie die Leuchtkugeln nicht gelesen, vielmehr dieselben mit Feuer und Schwert verfolgt haben. Armer Mann! Sie litten bei diesem Verbote mehr als ich und ich zürne Ihnen daher nicht; im Gegentheile will ich Alles aufbieten, Sie zu zerstreuen. So eben ist dieser Pack Raritäten angekommen:

Ich weiß selber noch nicht, was der Pack enthält; Ihnen zu Ehren öffne ich ihn sogleich.

Ah sieh da! sehr viel Naturgeschichtliches. Haben Sie aber auch die nöthigen Vorkenntnisse zum Verständniß dieser Sachen? Erlauben Sie mir nur ein paar Fragen, meine Herren:

Wo fängt der Mensch an?

Windisch-Grätz. Beim Baron.

Schnabel. Und wo fängt das Thier an?

Legionär. Bei Windisch-Grätz.

Windisch-Grätz. An den Galgen mit dem Burschen!

Schnabel. „Begnadigen" Sie ihn wenigstens zur „Hinrichtung durch Pulver und Blei."

Legionär. Der gestrenge Herr hat sein Pulver verschossen, es bleibt ihm nichts übrig als der Strick.

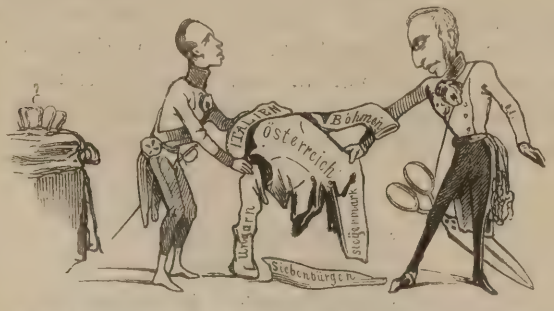
Schnabel. Also lassen wir es dabei, meine Herren, und gehen an's Auspacken.

Um Ihnen die Grillen zu vertreiben, zeig' ich Ihnen hier einige Grillen, die voriges Jahr durch blutige Operationen aus den Köpfen großer Herren herausgenommen wurden; aber in der freien Luft starben, und der Seltenheit halber in Spiritus aufbewahrt werden. — Durchlaucht könnten wohl zu Ihrem eigenen und der Sammlung Besten diese durch einige interessante Exemplare bereichern?

Windisch-Grätz. Mensch! ich habe keine!

Schnabel. Doch, doch, Sie irren zwiefach; erstens bin ich kein — Baron, und dann sehen Sie hieher, oder wär' es keine Grille, daß Sie ein Schneider seien?

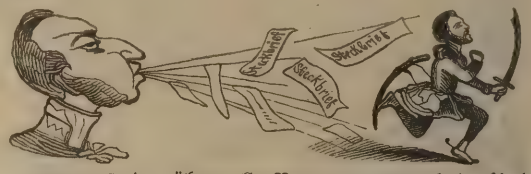
Legionär. Gerechtigkeit selbst gegen den Feind: das ist keine Grille!



Schnabel. Also weg mit falscher Bescheidenheit! Da das theure Erb- und Familienstück seiner Ahnen, der Staats-Rock Ihres kaiserlichen Herrn nicht mehr zusammenhalten wollte, hat er Sie ja zu seinem Hof- und Leib-Flickschneider ernannt. Fatal ist's freilich, daß Sie trotz der Beihilfe rußischer Gesellen weder Aermel noch Rockschöße fest zu nähen vermochten. Aber trösten Sie sich, dieser Schaden scheint selbst für den moskowitischen Oberschneider Nikolaus unheilbar zu sein! Im Uebrigen wollen wir sehen, wie lange der andere Aermel und der Rücken, die Sie gerade nicht fein zusammengestopelt haben, halten werden?

Legionär. So lange wie der Kriegsruhm Seiner Durchlaucht. — Es weht nicht immer ein Wind!

Schnabel. Wie hier zu sehen ist. Gleich den herbstlichen Aequinoktialstürmen brachen Durchlaucht pausbackig in Ungarn ein.

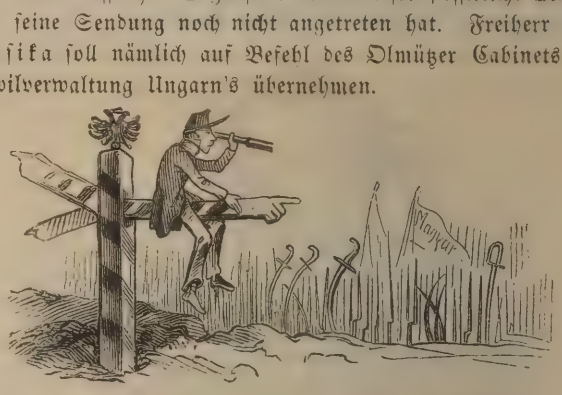


Kossuth schien über alle Berge weggeweht! Und siehe, die Aequinoktialstürme des Frühlings blasen aus einem ganz andern Tone — und Durchlaucht —

Legionär. Laufen vor Aeolus-Kossuth davon!

Schnabel. O ich bitte, in so hoher Gesellschaft einer gewähltern Sprache sich bedienen zu wollen! — Und Durchlaucht — „haben Ihre Mission beendigt!"

Ein treffliches Gegenstück bietet dieser possirliche Mann, der seine Sendung noch nicht angetreten hat. Freiherr von Josika soll nämlich auf Befehl des Olmützer Cabinets die Civilverwaltung Ungarn's übernehmen.



Da sitzt er nun wie ein bedächtiger Rabe auf dem Wegweiser an der ungarischen Gränze und schaut mittels eines Theaterperspektivs dem leidigen Kriegsschauspiel zu. Der schwarzgelbe Freiherr sieht wie Moses das gelobte Land zu seinen Füssen liegen und getraut sich nicht hinein! Gab es je ein ruhigeres Geschäft, als diese Civilverwaltung des edlen Freiherrn Josika?

Legionär. Und was macht denn der „eiserne Welden?" Schrieb er etwa schon: „Ich kam, sah und siegte?"

Schnabel. „Noch nicht!" sagt sein heldenmüthiger Camerad Rummelpuff. Allein der eiserne Welden glüht vor Feuereifer und die Ungarn werden das Eisen schmieden, so lang es warm ist!

Aber was kommt da? — Meiner Seele! ich bin ordentlich in Verlegenheit. — Durchlaucht! meine Schuld ist es nicht — —

Windisch-Grätz. Nur zu! — Was kommt nun?

Schnabel. Ein Nasenkabinet.

Windisch-Grätz. Was gebt das mich an?

Schnabel. Das ist ja gerade der leidige Umstand, daß Ihre durchlauchtigste Nase die Hauptrolle darin spielt!

Windisch-Grätz. Sie machen in der That mich neugierig. Lassen Sie immerhin es sehen!

Schnabel. Nun wenn es Durchlaucht selbst befehlen:

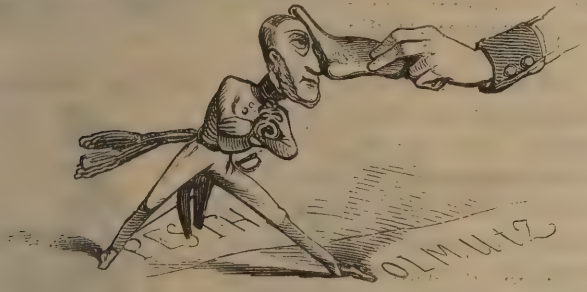
Das ist das Conterfei Hochdero Nase beim Beginn des Krieges in Ungarn. Sie ist eben im Begriffe, so im Vorbeigehen die Sonne zu spießen.

Legionär. Und die dicke, verschwollene da?

Schnabel. Sie hat sich ein bischen angestoßen. — Entschuldigen, Durchlaucht —

Windisch-Grätz. Zum Teufel!

Schnabel. „Noch nicht!" Vor der Hand haben Sie sich bloß alsogleich in's Hoflager nach Olmütz zu begeben, um — statt der für Sie bestimmten Orden — aus den höchsteigenen Händen Seiner Majestät des Kaisers

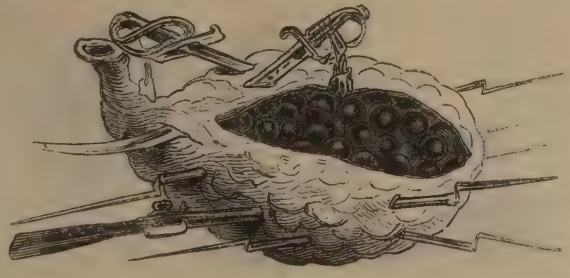


diese allergnädigste Nase in Empfang zu nehmen.

Legionär. Befindet sich unter den Orden wieder ein königlich hannover'scher?

Schnabel. Nein, auch kein bayerischer!

Legionär. Was haben Sie hier für ein anatomisches Präparat?



Schnabel. Das ist der Magen eines Proletariers, fricassirt à la Windisch-Grätz, das heißt: dem Bruder Proletarier wurde der Hunger auf gesetzliche Weise gestillt.

Legionär. Und diese Geldsäcke hier?

Schnabel. Sie entschuldigen, das ist das Herz eines „Gutgesinnten."

Legionär. Aber warum liegt es denn verkehrt?

Schnabel. Weil es in seiner natürlichen Lage dargestellt ist.

Legionär. Ah so! Und dieses schwarze Herz?

Schnabel. Darüber fehlen mir sichere Angaben. Es ist entweder das Innere eines „Diplomaten" oder eines „ultramotanen Predigers der Liebe."

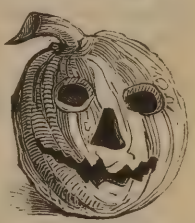
Legionär. Aber was haben Sie hier für ein Naturwunder, eine zwiegespaltene Zunge?

Schnabel. Das ist die Zunge eines „Fürsten."

Legionär. Ah vermuthlich von einem gewissen sehr beredten Könige?

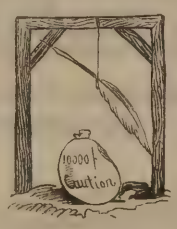
Schnabel. Solche Zungen sind keine Seltenheit. Und auch derartige Stücke kommen in Deutschland häufig vor.

Legionär. Kürbisse, zu Menschenschädeln ausgehölt?



Schnabel. Nicht doch; das ist in Wirklichkeit der Kopf eines Mannes, der selbst jetzt keine Reaktion sieht! — Der Glückliche hat gegründete Hoffnung, einen Orden zu bekommen oder in Olmütz zum Hofrath ernannt zu werden

Legionär. Was hat diese arme Feder verbrochen? und was soll das Geld hier unter dem Galgen?



Schnabel. Es ist das passendste Modell zur plastischen Verherrlichung des österreichischen Preßgesetzes.

Legionär. Und sagen Sie nur, was treibt denn Majestät Fränzchen mit dem Magyaren und Italiener da für Allotria?

Treibt er noch Kinderspiele oder haben des Herrn Feldmarschalls Windisch-Grätz ungarische Lorbeeren dem jungen Herrn etwa gar den Verstand —

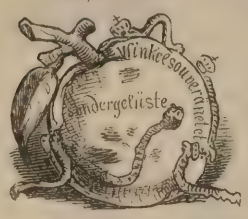
Schnabel. Keine Rede davon! der fromme Monarch möcht' eben dem heiligen Vater zu Hilfe eilen; es geht aber nicht, wie Sie sehen.

Legionär. Warum sammelt man denn für den Papst, dem als Kirchenfürst doch kein Heller entzogen wird?

Schnabel. Die „guten Seelen" müssen eben, ohne es zu ahnen, Kriegssteuer bezahlen; denn der „Knecht der Knechte" braucht Soldaten, um zur Wiederherstellung seiner irdischen Herrlichkeit die Freiheit Rom's im Blute seiner „geliebten Schafe" zu ersticken.

Windisch-Grätz. Wie befindet sich denn das neue heilige römisch-deutsche Reich?

Schnabel. Der Reichsapfel des neuen Kaiserthums ist noch so grün, als der des alten Regiments überreif und faul, so daß er längst die Beute gefräßiger Maden geworden ist.

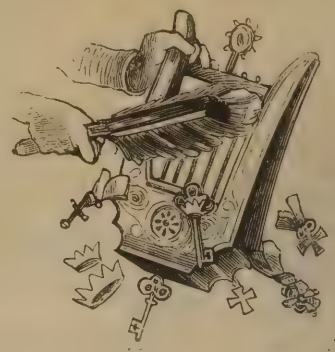


Hier sehen Sie seinen Jammerzustand dargestellt.

Windisch-Grätz. Und was ist dieses für ein Instrument?

Schnabel. Eines auf welchem Durchlaucht es wohl kaum zur Virtuosität bringen möchten:

Es ist nämlich die Posaune der Aufklärung, bei deren Schall die Säulen unseres politischen Babelthurmes zu Boden stürzen, wie die Mauern Jericho's vor Josua's Trompeten gefallen sind. Feinde der Einheit in Hermelin und Kutte, selbst in euer taubes Ohr dringt ihr Ton, wenn es für euch — zu spät ist!



Sehen Sie hieher, meine Herren! Arndt, der Alte vom Berge Parnaß, stäubt endlich wieder einmal das Ungeziefer aus seiner Leier, nachdem er lange gutmüthig dem Unwesen zugesehen.

Legionär. Und wer ist dieser weise Thebaner da?

Schnabel. Das ist die Physiognomie eines „Gutgesinnten," der die „Ansprache" des alten Arndt „an die Könige" gelesen hat.

Legionär. Dieser aber mit dem Prügel und dem fürchterlichen Stachelgürtel ist vermuthlich ein moderner Abelino?

Schnabel. Erinnern Sie sich nicht einer erbaulichen Rauffcene in der ersten Kammer zu Berlin? Seit die Rechte derselben eine besondere Gattung „kühner Griffe" octroyirt hat, trifft mancher ehrenwerthe Abgeordnete die nöthigen Vorkehrungen zur Sicherheit seiner Person.

Windisch-Grätz. Wofür ist denn der Wrangel da?

Schnabel. Zum Schutze der Anarchie von Oben. — Der General Prittwitz aber ist nach Schleswig gezogen, um den Dänen den Pelz zu waschen.

Sie sehen hier die Abschieds-Audienz im Schloße zu Berlin. Der bibelfeste Friedrich Wilhelm deklamirt vor dem tapfern Feldherrn und seinen Kriegsobersten mit vieler Salbung aus dem II. Buche Samuel's den 5. Vers des 18. Kap.:

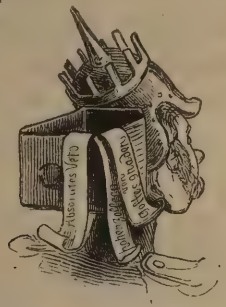
„Und der König gebot Joab und Abisai und Itthai, sprechend: Seid mir gelinde mit dem Knaben Absolon. Und das ganze Volk hörte, als der König gebot wegen Absolons."

Windisch-Grätz. Und trotz dem königlichen Verbote Schiffe genommen und in die Luft gesprengt! Wie hat der König dieß aufgenommen?

Schnabel. Aeußerst gnädig. Sehen Sie, welch ein kostbarer Zaum! Dieser wurde dem ritterlichen Commandanten zu Eckernförde für seine jüngste Waffenthat mit einem allergnädigsten Handschreiben übersendet, worin die Hoffnung ausgesprochen ist, jeder deutsche Krieger werde bei einigem Nachdenken die tiefere Bedeutung des königlichen Geschenkes leicht finden, und bei allenfalls wieder vorkommender Gelegenheit sein allzuheftiges Feuer zu mäßigen wissen.

Legionär. Aus diesem Kopfe werde ich nicht klug!

Schnabel. Sie sehen hier eine außerordentliche anatomische Vorstellung, einen präparirten Kopf. Wenn Sie mir versprechen wollen, daß dieses medicinische Geheimniß unter uns bleibt, will ich Ihnen das Schubfach öffnen, mit welchem er versehen ist. —



Blicken Sie hinein: Sie sehen hier die Gedanken dieses Kopfes über das deutsche Kaiserthum.

Legionär. Noch weniger klug werd' ich aus diesem wunderbaren Wesen mit Säbelbeinen und Kanonenarmen.

Schnabel. Das ist die Mißgeburt, von welcher Germania durch den Kaiserschnitt entbunden worden ist.

Und hier sehen Sie einen der Schwärmer des Feuerwerkes, welches dieser hohen Geburt wegen abgebrannt wurde.

Noch interessanter aber ist das neueste Garderobestück Friedrich Wilhelm's, das ihm sein getreues Ministerium am 1. April zum Geschenke gemacht hat:

Der Krönungs-Mantel.

Er ist zum Umwenden eingerichtet und auf der einen Seite mit dem deutschen, auf der andern mit dem preußischen Adler versehen; so daß ihn Seine Wetterwendischkeit nach Bequemlichkeit so oder anders tragen kann.

Windisch-Grätz. In der Schneiderei haben wir es heut zu Tage doch hoch gebracht!

Schnabel. Als Zunftgenosse müssen Durchlaucht das am Besten zu beurtheilen wissen.

Legionär. Was für einen tollen Tanz schlingen hier diese Fürstenkronen Hand in Hand?

Schnabel. Ich führe Sie, meine Herren, zum Schlusse auf den

Weg der Vereinbarung,

welcher das deutsche Verfassungs-Werk unterbreitet werden soll.

Legionär. Wenn aber die Fürsten die gesetzmäßige Reichsverfassung durchaus nicht als endgültig anerkennen wollen?

Schnabel. Dann könnten wir in die traurige Nothwendigkeit versetzt werden, mit dieser Verfassung ohne Fürsten uns begnügen zu müssen!

Froschpfuhl.

Im Froschpfuhl quacken der Frösche so viel,
Daß nimmer ich zähle die Namen;
Sie quacken politisch-lyrisches Spiel,
Sie quacken politische Dramen,
Sie foltern die Hörer mit schlechtestem Klang,
Sie quacken und quacken und nennen's Gesang,
Doch singen sie nicht, sie quacken.

Sie rühmen sich mit dem Erhab'nen vertraut,
Und leben in niedrigster Innung;
Sie preisen uns ihre „Gesinnung" so laut,
Daß arg uns wird die „Gesinnung."
Den mangelnden Geist, das mangelnde Blut,
Geschmack und Talent, erwärmende Gluth,
Das Alles ersetzt die „Gesinnung."

Dort laicht ein politisch-dramatisches Thier,
Es schreien die Mimen: „o Wunder!"
Doch staunen die Mimen, so glaubet es mir,
Bestaunen sie traurigsten Plunder.
Die Muse der Bretter, ein trätschelndes Weib,
Mit Zeitungsartikeln bedeckt ist ihr Leib,
Tendenz ist die gleißende Maske.

Wohl trachten auch Manche nach schillerndem Schein
Und wähnen in Wonnen zu schmelzen —
Noch Kühnere glauben schon Heine zu sein,
Wenn sie nur im Kothe sich wälzen.
Doch mörtelt Fink Heine hoch oben sein Nest,
Fliegt singend nach Osten, Süd, Norden und West —
Ihr Frösche quackt ewig im Sumpfe.

Dort geht noch ein Sänger mit schleichendem Gang,
Verliebelt, verfreit in die Donna;
Verherrlichet mit Paternostergesang
Die hehre, die reine Madonna.
O frommer! o feichter! o schlechter Poet!
O heuchelnder! geifernder! falscher Prophet!
Was machst du mir aus der Maria?

Der rittert uhlandisch in hohlstem Getön,
Der sucht sich die kleinsten Geschicht'chen;
Provinzialistisch nur dünket ihm schön,
Benotet wohl gar die Gedichtchen.
Weltschmerzler sie haben mich immer erschreckt:
Sie gleichen dem Söldner, mit Lumpen bedeckt,
Der Wunden uns zeigt um zu betteln.

Noch ärger hausen im graulichen Pfuhl
Die recht sich für Herrliches halten.
Sie quacken: „gebt Ihr uns ein Thrönchen zum Stuhl,“
Weissagen wir gerne vom Alten.
Auf Deutsche ist Peitsche der einzige Reim,
Es klebt an der Peitsche urältester Leim,
D'rum müßt ihr so reimen und leimen.

So könnt' ich Euch zählen noch Dutzende her
Der Froschpfuhlpoeten und Sänger,
Doch länger verweilen beim quackenden Heer
Stimmt ärger mich immer und bänger.
Mir gellen die Ohren, vernehm' ich sie schrei'n —
O Froschpfuhl! im deutschen, im heiligen Hain,
Was zeugst du für schlechte Poeten!

C. L. Kaulbach.

Der Reichstrompeter.

Ein fröhlicher Reichstrompeter,
In Hos' und Wamms von Leder,
Und auf dem Hut die Feder,
Zieht in das Städchen ein!

Erst ziehet er in's Städtchen,
Dann in das Herz der Mädchen
Beim Surrespinnerädchen,
Und Abends trinkt er Wein!

Dann bläst er die Trompete,
So sanft wie eine Flöte,
Vorm Fenster der Margrete
Beim hellen Mondenschein!

Und auf der grünen Tanne,
Bei unsrer lieben Hanne,
Trinkt er so manche Kanne
Vom allerbesten Wein!

Wird wilde der Trompeter,
Dann zieht er blank vom Leder,
Es wackelt seine Feder
Und er haut wacker drein!

Dann aber setzt er wieder
Sich zu der Hanne nieder
Und singt gar schöne Lieder
Von Lieb' und Sonnenschein!

Und leer steht seine Kanne,
Denn unsre liebe Hanne,
So starr wie eine Tanne
Lauscht seinen Melodein!

O mög' dich Gott bewahren,
In meinen jungen Jahren
Muß ich zur Grube fahren!
Gedenke, Liebchen, mein!

Am fernen, blauen Meere
Gen wilde Dänenheere
Kämpf ich zu Deutschlands Ehre,
Gott wird uns Sieg verleihn!

Schon lächeln seine Sterne
Aus lieber Himmelsferne,
Wohl weilte ich noch gerne,
Doch muß geschieden sein!

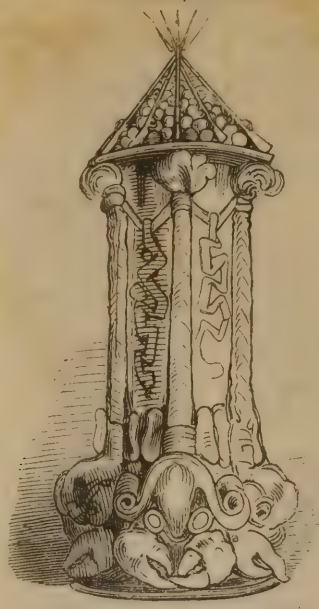
Warum die Blicke senken?
O gib zum Angedenken,
Lieb Töchterlein des Schenken,
Mir Deinen Kuß am Rhein!

Waldemar Schier.

Pokal-Modelle

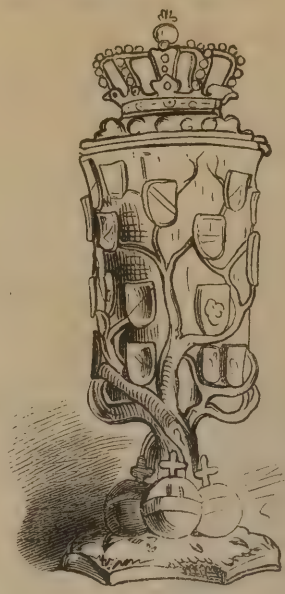
für

Ultraconservative,

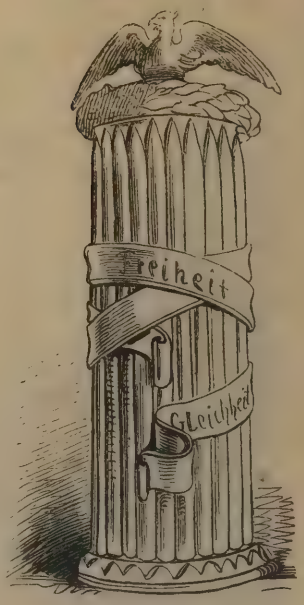


Proletarier,

Monarchisten,



Republikaner.

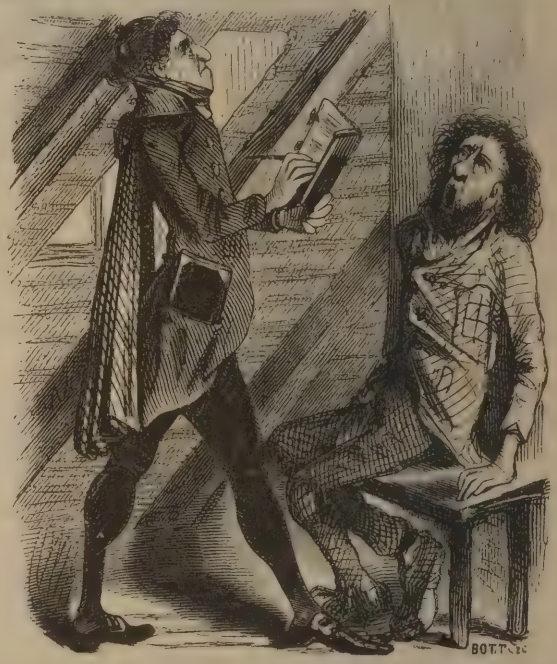


Versammlungsrecht des Militärs.

„Ich melde mich, um für die gnädige Strafe zu danken."

„„Ah! Er ist in der Volksversammlung gewesen. Dank' Er es seinem bisherigen guten Verhalten und meiner Gnade, daß Er mit 3 Tagen Arrest davongekommen ist. Merk Er sich's für die Zukunft: den Soldaten steht das Versammlungsrecht nur zu in Kirchen, bei Paraden, zur Aufrechthaltung der polizeilichen Ordnung und — wenn sie Geld haben — in den Wirthshäusern bis Abends 9 Uhr. — Rechts um! Marsch!""

Ein Professor der National-Oekonomie.



„Sag' er, Proletarier, wie lange hat Er nicht gegessen?"

„„Seit drei Tagen.""

„Wie vielmal ist er seitdem ohnmächtig geworden?"

„„Sechsmal, edler Menschenfreund, und jetzt ring' ich mit dem Tode, dem ich ohne schleunige Hilfe unterliege.""

„Faß' Er sich, guter Mann, ich schreibe ein Buch über die Wirkungen des Hungers und die Mittel gegen den Hungertod zu kämpfen und verdanke der praktischen Anschauung hier die ganze Begeisterung, mit der ich mein Werk schreiben will. Wenn 1000 Exemplare verkauft sind — sehen wir uns wieder!"

Verlag von Emil Roller in München Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 21.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. Nro. 67. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Eine politische Parabel für unsere Zeit.

Als der Absolutismus allenthalben auf deutscher Erde das Maaß seiner Frevel übervoll gemacht hatte, da stieg das verhängnißvolle Jahr 1848 mit seinen feuerflammenden Schwingen aus dem finster drohenden Westen empor.

Es war gerade zur Karnevalszeit, als die durch langes Bücken gekrümmte Unterthänigkeit, die zur Sklavin gewordene Vernunft, und die bis zum Zittern gezähmte Volksgewalt sich auf einmal erhoben, und nach vieljährigem Schlummer kühn und unaufhaltsam in die weitoffenen Arme der heiligen Freiheit stürzten.

All' die Helfershelfer und Henkersknechte des Absolutismus, die fluchwürdige Willkür, die gehässige

Selbstsucht, die Heuchelei und der Völkerdruck flohen scheu und bebend gegen Osten hin. Aber auch die erbliche Anhänglichkeit und das blinde Vertrauen bluteten aus tiefgeschlagenen Wunden.

Da zitterte zum ersten Mal der Absolutismus, und verkroch sich ängstlich hinter das faltenreiche Gewand seiner Zwillingsschwester, der constitutionellen Monarchie. An dieser lag es jetzt wieder fügsam in das alte Geleis einzulenken, und gut zu machen, was der selbstsüchtige Bruder seit langen Jahren zum Schlimmsten verkehrt hatte. Es gelang ihr leicht durch gewinnendes Lächeln und mancherlei süße Schmeichelworte die empörten Wogen zu glätten:

„Nur unsere schlechten lügenhaften Diener, die ihr mit vollem Recht erschlagen, sind Schuld daran, daß Wir jemals euch feindlich gegenüber zu stehen schienen. Wohlan denn, du lang gedrückte Unterthänigkeit! Wir wollen, daß du dich frei und offen stets Uns naheſt. — Dich liebe Vernunft! gedenken Wir hiefür mit der Presse zu betrauen, und dir o besonnene Volksgewalt geben Wir Waffen in die Hand, damit du fürder selbst jedwede Ungebühr abzuwehren vermagst."

Die gutmüthigen Sieger waren höchlich erfreut über solch' artiges Entgegenkommen, und wären schon mit diesen bloßen Worten zufrieden gewesen, wenn nicht die vorsichtigere Vernunft noch die Absendung des Volkswillens und des wiederhergestellten Vertrauens nach Frankfurt am Main beantragt hätte, damit in dessen alten deutschen Mauern das begonnene Freiheits-Werk zu Ende gebracht werde.

Man verständigte sich wunderbarer Weise auch hierüber in kürzester Zeit, und die Monarchie beschloß außerdem noch zur Feier der schnell erfolgten Versöhnung ein glänzendes Bankett zu veranstalten, zu dem auch die Freimüthigkeit und der Fortschritt geladen werden sollten.

Wie ging's am besagten Abende in den Gemächern der Herrin bunt durcheinander! Da sah man die Volksgewalt in ihrer Uniform als Landesbewaffnung sich selbstgefällig in allen Spiegeln beschauen, während die Unterwürfigkeit in der Maske als Versammlungs- und Petitions-Recht bramarbasirend einherstolzirte, und die Vernunft hinwieder als Preßfreiheit mit mancher derben Wahrheit um sich warf.

Freundlich lächelnd empfieng die Monarchie ihre lieben Gäste; ja sie war so weit gegangen, daß selbst ihr Hofstaat sich möglichst volksthümlich aufgestutzt hatte. Es prangte die Militärgewalt heute mit einer glänzenden deutschen Kokarde, indeß die hohe Aristokratie sich zähneknirschend in der Maske der Standesgleichheit umherwälzte.

Das Pfaffenthum hatte die demüthige Kutte der Religion umgeworfen, und die griesgrämige Bureaukratie sich in einen liberalen Venetianer-Mantel gesteckt.

Man aß und trank mit aller Behaglichkeit und vergaß auch dabei der üblichen Toaste nicht, in denen sich namentlich die Preßfreiheit zum häufigeren Entsetzen der Zopf-Partei mit großer Kühnheit hervorthat.

Einem kleinen Tänzlein, zu dem die artige Volksgewalt die Monarchie engagiren wollte, wich letztere unter Vorgabe von Magenbeschwerden äußerst höflich aus, erbat sich jedoch diese Ehre für spätere Tage, wenn sie etwas mehr zu Kräften gekommen sein würde.

So trennte man sich endlich spät nach Mitternacht mit dem gegenseitigen Versprechen herzlichen Einverständnisses für alle Zukunft.

Es war ein Jahr später, gerade um die Carnevalszeit 1849! Wie vieles hatte sich binnen weniger Monate geändert! Wer es nicht selber mit leibhaften Augen sah, der hätte freilich Alles für ein Mährchen gehalten, und dennoch war es herbe, bittere Wirklichkeit!

Die Volksgewalt vor Allem, das gutmüthige Geschöpf war, längst überdrüssig seines kindischen Waffenspiels, wieder leise eingenickt, und auch die Unterthänigkeit, der neuen Lage ungewohnt, begann allgemach wieder den mürben Nacken zu beugen, was natürlich auf Seite der kräftig gewordenen Monarchie unter dem Einfluß ihrer alten, heimgekehrten Gesellen das Gegentheil zur Folge hatte. Nur die Vernunft allein mit ihrer Presse hielt sich wacker und hatte mit dem Fortschritt überdieß noch ein Paar gesunde blühende Sprößlinge gezeugt: den Einheitsdrang und die Demokratie.

Aber auch der nur allzufruchtbare Schooß der wiedermächtig um sich greifenden Finsterniß sandte eine häßliche Mißgeburt die Reaktion in die deutsche Welt, und beide Neugebornen lagen sich schon seit ihrer frühesten Kindheit in den Haaren.

Auf dem kummerdurchfurchten Anlitz der kaum verjüngten Mutter „Freiheit" las man keine glänzende Zukunft für ihren kämpfenden Liebling.

Kein Wunder! War doch seitdem selbst in Frankfurt der Volkswille in Mißkredit gekommen, und seine treue Begleiterin das Volks-Vertrauen zürnend aus der Pauls-Kirche entflohen! —

Und wieder beleuchteten sich die Gemächer der trotzig herrschenden Monarchie, und wieder feierte man ein Fest der Vereinigung darin, wie im vergangenen Jahre — das Fest der Rückkehr des Absolutismus, und seiner frevlen Genossen!

Arm in Arm strichen höhnend und lachend die eifrigen Diener des Hauses durch die prunkenden Säle: die Aristokratie, den goldenen Schlüssel auf dem adeligen Hintertheil; das intriguirende Pfaffenthum in Inful und Stab, und die ordenübersäete Bureaukratie mit dem starren Zopfe von ehemals; aber mächtiger und stolzer denn alle die behelmte Militärgewalt mit dem vorschriftsmäßigen Schnurrbart.

In Mitte dieser und ähnlicher Erscheinungen trieb sich die schläfrige Volksgewalt, mit ihrem Federbusch spielend umher, während die gehorsame Unterthänigkeit jeden vorüberschwebenden Zopf demüthig begrüßte, und die ergrimmte Vernunft verlassen in einer Ecke saß. Ihr gegenüber brüstete sich auf sammtenen Pfühlen die hochgefeierte Reaktion.

Man aß und trank in aller Behaglichkeit, und wenn auch die Toaste der Aristokratie und des Pfaffenthums mehrmals der Volksgewalt Schamröthe verursachten, so war der Beifall andererseits um so lärmender. Die wuthschnaubende Vernunft vermochte es nicht mehr länger auszuhalten. Sie eilte zornig hinweg.

In diesem Augenblicke meldete die Kriecherei der Monarchie, daß Fremde, wie sie vorgaben, aus Frankfurt, draußen warteten, und gesandt vom Volkswillen dringend um Einlaß nachsuchten.

Man frage nach ihrem Namen herrschte der trunkene Absolutismus.

„Sie nennen sich Grundrechte des deutschen Volkes," höhnte die Kriecherei. Auf diesen Namen hin brach die gesammte Gesellschaft in ein bachantisches Gelächter aus.

„Jagt mir die Betteldirnen vom Hals," schrie wüthend der Absolutismus. „Was sie Uns bringen, ist nur verderblich für Unsere Macht." „Das heißt: wir haben das Alles längst schon," ergänzte die Diplomatie. Ein zweiter Knecht, die Verstellung, nahte sich dem Throne seiner Gebieterin.

„Die Fremden ließen sich durchaus nicht abweisen, und riefen jeden der Anwesenden um Fürsprache und Herberge an. Des Volkes Wohl und Wehe hienge eng mit ihrem Kommen und Gehen zusammen." — „Des Volkes?" schrie wieder der Absolutismus. „Es gibt kein Volk!" — „Doch, doch" versetzte die weise Diplomatie „und wenn nur der Steuern wegen."

„Ich kenne nur Canaille, nichts als Canaille, gut genug zum Kanonenfutter," meinte lachend die Militärgewalt.

Ein lautes Bravo lohnte die treffliche Rede, verwandelte sich aber alsbald in ängstliche Stille, als die Volksgewalt plötzlich mit donnernder Stimme rief: „Dem ist nicht so, gar edle Herren, wie ihr vermeint! Weigert ihr auch den Fremden Schutz und Obdach, so wisset, daß ich sie bei mir beherberge!" —

„Gut denn!" versetzte der Absolutismus mit einem Seitenblick auf die Militärgewalt. „Wir wollen Unsern lieben und getreuen Volkswillen berufen. Er möge sich entscheiden. Bis dahin soll Unser Wille volle Geltung haben."

Die Militärgewalt stampfte zustimmend mit dem Säbel, und die Sache war zu Ende. — —

Mondenlange irrten die mißkannten Fremdlinge verlassen und obdachlos in den deutschen Gauen umher, und wenn gleich die Demokratie sie allenthalben jubelnd begrüßte, und mit Blut und Leben für sie einstehen wollte, so umgarnten und knechteten die Diplomatie mit schlauen Winkelzügen, und die drohende Haltung der Militärgewalt desto mehr den Volkswillen, der mit blutendem Herzen und zähneknirschend dem frevlen Spiel zusehen mußte.

Aber die Zeit der Vergeltung brach abermals herein, und alle Ränke und Lügen des Absolutismus scheiterten an dem Feuer-Eifer der Vernunft, die mit ihrer Presse die träge Volksgewalt zu endlicher Einigung und Kraft brachte.

Ein neuer schönerer März war angebrochen! Der mündige Volkswille hielt strenge Rechnung mit der Monarchie, und zum zweiten- und letzten Male flohen die heillosen Schaaren des gestürzten Absolutismus in ihre östliche Heimat. Die Grund-Rechte des deutschen Volkes aber erhielten Geltung und Achtung für ewige Zeit.

Selbstbiographie eines Fürstenversprechens aus den Märztagen 1848.

Gleich dem ewigen Juden irre ich jetzt seit einem Jahre heimatlos in den deutschen Gauen umher. Wenn ich betrachte, was ich war, und was ich jetzt bin, so befällt mich eine Art von Schauder über die Vergänglichkeit alles Irdischen! Je mehr ich über die jüngste Vergangenheit, meine Geburt, meinen stolzen Lebensanfang und dessen trauriges Ende nachdenke, desto tiefer fühle ich mich gedemüthigt, und will darum zum Heil und Frommen der Mit- und Nachwelt einen kurzen Abriß meines Daseins niederschreiben.

Ich stamme aus altem fürstlichen Geblüte. Die Residenz meiner Ahnen war das Herz einer höchstdurchlauchtigen Person. Meine Eltern nun, die Angst und der Zwang, hatten die ganze Zeit über von ihren stolzen Nachbarn, der Willkür, der Laune und dem Eigensinn sehr viel auszustehen. Man kann's gar nicht glauben, wie es in so einem Fürstenherzen aussieht. Da streiten sich in einer Minute die verschiedensten Gefühle und Empfindungen herum, und ihre kluge Erzieherin, die Laune, weiß ihnen stets volle Geltung zu verschaffen.

Haß, Liebe, Rache, Mitleid, Ehrgeiz, Edelmuth, Geld- und Blutdurst, Wollust, Zorn, Milde und Grausamkeit — kurz ein ganzes Heer der seltsamsten Gedanken und Wünsche zieht unabläßig darin auf und nieder und tournirt und bekämpft sich nach Herzenslust. Der angeborne

Hochmuth thront stolz und herrschend über allen, und wenn auch häufig die edlern Regungen siegreich aus dem Kampfe hervorgehen, so läßt der eigensinnige Tyrann sie gar selten zur Geltung kommen. Dazu trägt namentlich die stets dienstbereite Schaar der Heuchelei, Schmeichelei und des Servilismus viel bei, deren eifrigstes Bestreben ist, jeden guten Keim sogleich in seiner Geburt zu ersticken.

Unter solchen Umständen, und dieß währte, wie mein Vater mir erzählte, lange, lange Zeit, konnte nichts Vernünftiges zu Stande kommen. Befehle voll Härte und Grausamkeit, Erlasse voll Dünkel und Eigensinn wurden in Ueberzahl von jener giftigen Brut geboren, die, wenn sie auch in andern Menschenherzen haust, doch vornehmlich sich an die Hoch- und Höchstgebornen zu halten pflegt.

Während dieser ganzen Zeit durften es natürlich meine armen Eltern nicht wagen, sich irgendwo blicken zu lassen, und lebten deßhalb still und zurückgezogen im hintersten Winkel des durchlauchtigen Herzens. Auf ein Mal — mein Vater wußte selbst nicht, wie schnell es kam — fing man an, ihn und seine Frau mehr zu beachten, ja man räumte ihnen sogar die jüngst leergewordenen Räume des Stolzes und der Willkür ein, kurz, es begann eine neue, von der frühern sehr verschiedene Zeit, und des Kämpfens und Tournirens war rasch ein Ende, und die Laune mit ihren Kindern zog sich in aller Bescheidenheit zurück, während in gleichem Grade das Ansehen meiner Eltern in stetem Steigen begriffen war.

Es war dieß die Zeit, in der man täglich meiner Geburt entgegen sah, welche denn auch nach langer fruchtloser Mühe und nur mit der beispiellosesten Anstrengung im Beisein der Noth, des guten Rathes und des Schreckens vor sich ging.

Da ich gleich im Augenblicke meines Werdens nicht ohne Vernunft war, und überdieß in wenigen Stunden die übliche Mündigkeit erreicht hatte, so kann ich mich jener Begebenheiten aufs Genaueste entsinnen.

In der heiligen Taufe ward mir der glänzende Name: „März-Versprechen, gemacht aus freiem Willen meinem getreuen Volke" beigelegt. Zu Gevatter standen das Volksbewußtsein und die Klugheit. Nicht leicht ist wohl seit Entstehung der Welt die Geburt eines Wesens mit solchen Feierlichkeiten begangen worden, wie die meinige. Volksjubel, Glockengeläute, Kanonendonner, Feuerwerke, Paraden wechselten untereinander wochenlange ab. Wohin ich kam, wurde ich mit Entzücken aufgenommen, und die Welt in ihrer erhabenen Freude gefiel mir so gut, daß ich ewig darin zu bleiben beschloß. Ich hatte aber auch ein köstliches Leben. Der Mund, der mich mit süßem Lächeln in die Welt hinausgerufen, liebkoste mich wie sein eigen Kind, und gab mir immer neue stärkende Nahrung. Ich wußte freilich damals nicht, daß meine Eltern im durchlauchtigen Herzen auch nach meiner Geburt noch geraume Zeit eine große Rolle spielten und ihrem Lieblinge manch artiges Brüderchen nachsandten, damit er nicht allein in der Welt dastehen möchte.

So wuchs ich, und gedieh sichtlich, und gewann einen vollen hellen Klang, und meine Stimme, wenn ich sie aus Lust ertönen ließ, hallte freudig donnernd in ganz Europa wieder, und alle, die es gut und redlich mit der Freiheit meinten, bauten felsenfest auf mich, und verherrlichten mich in Wort und Schrift, in Prosa und Versen, in Erz und Marmor.

Nach einiger Zeit, während welcher ich mit Erstaunen die Welt mich immer lauer und mißmuthiger anstarren sah, fühlte ich mich ernstlich unwohl. Ich erschrack heftig darüber, denn mir graute gar sehr vor dem Tode. Ach, hätte ich gewußt, daß mein Lebensfaden unzertrennlich mit dem meiner guten Eltern zusammenhieng, und daß diese nach einer kurzen Dauer ihres Ansehens allmählig wieder im durchlauchtigen Herzen zu ihrem früheren Mißkredit herabsanken — so wäre mir diese betrübende Erscheinung leicht erklärlich gewesen! Ich wurde schwächer und schwächer, und so rastlos ich auch mit heiserer Stimme durch Stadt und Land dahin zog, es schien Niemand mich mehr zu hören, Niemand mir mehr zu trauen.

Die Welt war in wenigen Monaten wie umgewechselt! Kein Wunder, daß es auch mir anfieng, in ihr recht langweilig zu werden. Das Aergste sollte noch kommen.

Nachdem meine Eltern auf ihrem frühern Standpunkt angelangt, nnd der Hochmuth und die Vermessenheit wieder an ihre Stelle eingerückt waren, begann im durchlauchtigen Herzen die alte lustige Geschichte. Aller Haß kehrte sich nun nach mir. Ungeboren machen konnte man mich nicht, deßhalb setzte man mir zum Trotz und zur Verzweiflung eine Mißgeburt um die andere in die Welt, deren Namen „Vereinbarung," „Verständigung," „Standrecht," „Belagerungszustand" ꝛc. ꝛc. ꝛc. den Klang des meinen bald übertönten.

So schwand ich zum bloßen Schatten zusammen, und meiner Stimme Ton wurde leise und flüsternd, und Wenige

mochten, ob aus Verdruß, ob aus Furcht? ihn mehr aussprechen.

Getrieben vom Sturm der neuen Ereignisse irre ich — ehemals ein stolzes Märzversprechen, jetzt ein leeres Nichts, verlassen und heimathlos in der Welt umher. Mein Leben naht sichtbar seinem Ende. Wird mir zu Trost und Freude nicht bald ein Bruder oder eine Schwester folgen, die mich zurückberufen in die wiederhallenden Berge, wo die Freiheit wohnte, als ich geboren ward? Werden meine Eltern nicht noch einmal das durchlauchtige Herz beherrschen, und dann nimmer daraus weichen, bis es, frei von der d'rinnen hausenden Nattern-Brut in Wahrheit ein edles, ein Menschenherz im schönsten Sinne des Wortes geworden ist?

Illustrirte deutsche Lieder.

1.

„Es hatten drei Gesellen ein fein Collegium!"

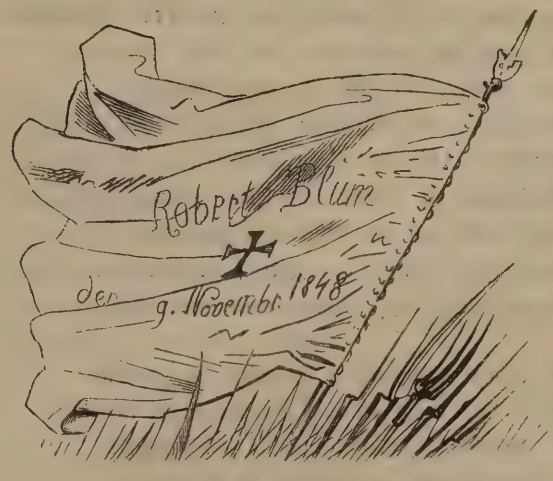
2.

„Vom hohen Olymp herab ward uns die Freude!"

3.

„Im kühlen Keller sitz' ich hier."

4.



„Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!"

Muster-Verse.

Als Formular für deutsche Thronreden.

Ihr Lieben und Getreuen! Gerührt von dem Jammer
Des Volkes beriefen Wir Euch in die Kammer
Hieher, und entbieten als Ständen des Reiches
Euch wieder für Eure Begrüßung ein Gleiches. —

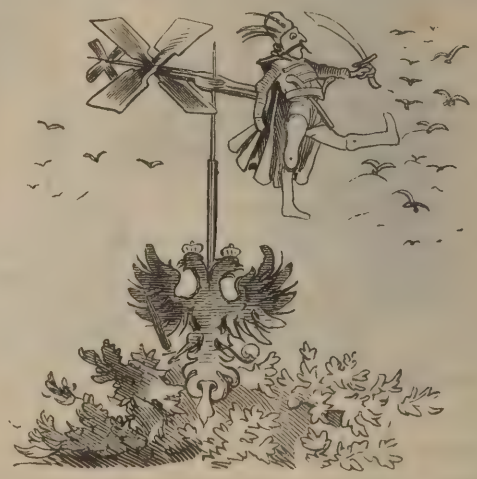
Berathet, was Alles dem Volke mag nützen,
Wir wollen darin Euch getreulich beschützen,
Zu welchem Behuf Hunderttausend Leibgarden
Aus Petersburg freundlich Uns zugesagt wor-
den —
Nur müßt ihr hübsch willig und folgsam Euch zeigen,
Und Euch nicht zu zahlreich zur „Linken" hinneigen;
Nur müßt ihr zu Allem, was Unser Minister
Euch vorlegt, sei's dieß oder jenes Register
Von Steu'r oder Schulden, sei's keines von beiden,
In Majorität Euch zustimmend bescheiden.
Hiebei heißt die Pflicht Uns Euch dringend belehren,
Das Budget um vier Millionen zu mehren,
Zumal Eure Fürstin von zwei Paar gesunden
Prinzessinnen jüngst wieder wurde entbunden. —

Wir tragen noch weitere Wünsche im Innern,
An die Wir Euch andurch geruh'n zu erinnern,
Und hoffen, Ihr werdet nach alten Exempeln
In kürzester Frist zu Gesetzen sie stempeln:
Es gibt keinen März mehr! Dieß sei Eure
Richtschnur,
Und was er schuf, tilgt es, dieß sei Eure Pflicht
nur!
Erst müßt Ihr dem Volke die Presse verrammeln,
D'rauf stimmen: 's ist Hochverrath, sich zu versam-
meln,
S'ist Hochverrath, fürder zu petitioniren,
Und Hochverrath, noch ein Gewehr zu probiren;
's ist Höherverath, einen Hasen zu schießen,
Und Höchsterverrath, vor dem Fürsten zu nießen,
Und Allerhöchst ist's: den Gedanken zu hegen,
Als seien die Herrscher der Völker nur wegen.
Auch sollt Ihr nicht rütteln Uns am „Gottes Gnaden"
Und nicht verderben Uns Spiel und Paraden,
Nicht schmäh'n sollt Ihr auch über Adel und Pfaffen,
Und Höchstunsre Orden zum Spielzeug nicht schaffen,
Das Budget sammt den Apanagen nicht mindern —
Kurz, weder in dem, noch in jenem Uns hindern,
Sonst öffnen Wir Höchstunsres Ingrimmes Schleußen,
Das heißt: das Gefängniß, Potz Gagern und
Preußen!
Und lassen die Hauptstadt, Potz Preußen und Gagern!
Von zwölf tausend russischen Garden belagern,
Die, wie Wir Euch haben schon durchblicken lassen,
An Unserer Grenze seit Monaten passen,
Um freundlich zum alten, beglückenden Frieden
Europas die segnende Hand Uns zu bieten.

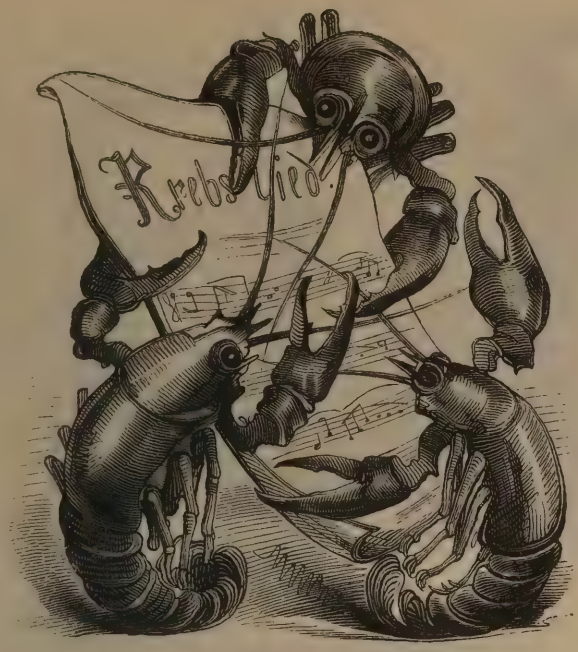
Indeß, Wir vertrauen dem Recht und der „Rechten,"
Sie werden wie früher Uns wacker verfechten!
Und so, in dem Glauben, Ihr Lieben, Getreuen,
Ihr werdet das, was Ihr noch thut, nicht bereuen,
Und daß Unsre Hoffnung noch nie uns betrogen,
Verbleiben Wir Euch allergnädigst gewogen.

C. H.

Denkmal der deutschen Centralgewalt.



Krebslied.



Ihr Krebse hier, ihr Krebse dort,
Zusammen all' ihr stummen!
Jetzt winket günstig Zeit und Ort,
Ein lustig Lied zu summen.
Das Leben der gesammten Zunft,
Ihr Sehnen und Verlangen,
In fröhlicher Zusammenkunft
Sei's heute hier begangen!
Flück flück!
Zurück!
Darin besteht das wahre Glück!

Vorwärts ist gar ein schlimmer Gang,
Führt wahrlich an kein Ende,
Zurück geht es in raschem Drang
An's sich're Ziel behende.
Was keine ächten Krebse sind,
Die folgen ihren Nasen
Und segeln trotzig gen den Wind,
Stroman die Tollen rasen —
Flück flück!
Zurück!
Denn dorten liegt allein das Glück!

Wir wollen stets den Lauf der Welt
Zu unserm Vortheil stutzen,
Was vorwärts geht, soll hier im Feld
Nicht lange mehr uns trutzen:
Wir tragen ritterlich einher
Die Scheeren, diese tücht'gen
Schutzwaffen, die bequeme Wehr,
Die Vorwärtsbrut zu zücht'gen!
Drum flück
Zurück!
Denn rückwärts liegt das wahre Glück!

Was will der Hohn, der Spott der Schimpf
Der Rotte die sich brüstet!
Wir sind so gegen Ernst wie Glimpf
Gepanzert und gerüstet.
Gebt auf den Schild des Rückens acht,
Deß hochberühmte Zeichen
Weit durch des Mittelalters Nacht
Bis in die die Sündfluth reichen.
Flück flück!
Zurück!
Wer trägt noch solches Wappenstück!

Ha Jubel, wenn rückwärts gedrängt
Die Welt durch unsre Finte,
Wenn uns dann mütterlich umfängt
Die Nacht, so schwarz wie Dinte:
Wir sitzen dann in unserm Loch
Furchtlos vor Netz und Schlinge,
Erheben unsre Scheeren hoch
Und lenken kühn die Dinge!
Flück, flück!
Zurück!
Denn dort allein liegt Ruh und Glück.

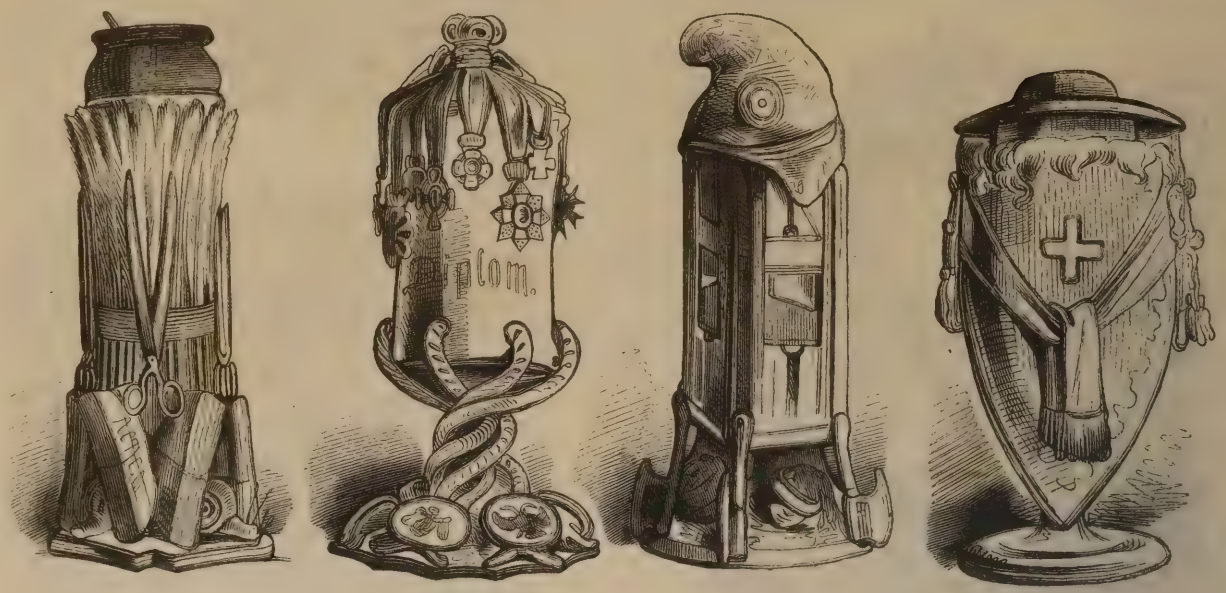
Ausdauer, Krebse, Muth und Kraft,
Laßt keines euch verdrießen,
So muß der edeln Bruderschaft
Daurhaftes Heil ersprießen!
Auf Eines Alle stets bedacht:
Rückwärts, rückwärts zu schreiten
Zum Ziel der wundervollen Nacht,
Dem Hort der goldnen Zeiten!
Flück, flück!
Zurück!
Denn darin liegt allein das Glück!

Wilh. Waldbrühl.

Pokal-Modelle

für

Büreaukraten, **Aristokraten,** **Ultraradikale,** **Ultramontane.**



Freiheit, die wir meinen!

„Grad recht, daß ich Sie treffe, Herr Reichsbacher! Von wegen Ihrer Aufnahme in unsern „Verein für constitutionelle Monarchie und religiöse Freiheit“ soll ich Ihnen im Namen des Vereins ankündigen, daß Sie abgewiesen sind.“

„„Warum denn das?““

„Ja, es haben sich viele Stimmen gegen Sie erhoben — weil wir keinen Protestantischen unter uns haben wollen.“

Bauerneinfalt.

„Gelten's bei Ihna kriegt ma die deutschen Erdbeschreibungen?“

„„Hier habt Ihr zweierlei, die eine kostet 6 und die andere 12 kr.““

„Ei warum ist denn dieses Deutschland so theuer?“

„„Weil es die Genealogieen unserer 33 regierenden deutschen Fürstenhäuser enthält.““

„Ah so! So geben's mir halt das wohlfeilere; Micherl kommt mit Deutschland ohne Fürsten leichter aus.“

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 22.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen **Nro. 70.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Friedens- und Kriegsberichte

aus

Liliput.

Der König von Liliput war ein gar mächtiger, unumschränkter Herrscher und Inhaber einer „Großmacht“ im transatlantischen Staatensystem. Sein ausgedehntes Reich, bewohnt von Millionen der allergetreuesten Sklaven bestand aus vielen und verschiedenartigen Ländern, wie sie eben im Verlaufe von Jahrhunderten Eroberung, Vertrag, Erbschaft oder sonst ein glücklicher Zufall zusammengewürfelt. Obschon die Liliputaner verschiedene Zungen sprachen, und auch in Sitten und Gewohnheiten sehr von einander abwichen, so hielt sie doch alle ein gemeinsames festes Band wieder zusammen: die tiefe Ehrfurcht und Demuth vor Bebe, ihrem großen Fürsten der neben vielem Andern auch das seltene Glück genoß, einen unvergleichlichen Minister und Zuchtmeister zu besitzen, und soweit war Alles gut.

Da brach auch in Liliput, der großen Metropole des Reiches, eine März-Erhebung aus, deren kurzes Ende die schleunigste Abreise des bisherigen Ministers und Zuchtmeisters in's Pfefferland war. Bebe, der neuen Dinge ungewohnt, weinte inmitten des allgemeinen Volksjubels seinem scheidenden Freund und Lenker einige dankbare Thränen nach, und begann hierauf selbst die Zügel der Herrschaft zu fassen — aber das war nicht gut! — Wie überall, so gingen die Verhältnisse auch in Liliput den gleichen Gang. Der Revolution folgte Stillstand, diesem die Reaktion, und der Reaktion zur Seite stolzirte die Soldatenherrschaft. Gerade so nun, wie anderswo, kam es in Liliput. Bebe schlug momentan seine Residenz in einer Grenzfestung seines Reiches auf und überließ die Beruhigung seiner getreuen Liliputaner, die ihn zu diesem unfreiwilligen Schritt gezwungen, dem tapfern General und Fürsten Windi-Krekre.

Bebe folgte ganz seinem sanften, mitleidigen Herzen, als er beim Abschied von Windi-Krekre demselben noch

dringend die möglichste Schonung seiner getreuen Hauptstadt anbefahl.

Es war dieß aber um so nöthiger, als besagter Fürst und General seine Bravour bereits kurz zuvor bei ähnlicher Gelegenheit auf's glänzendste, wenn freilich dortmals nicht ohne Beimischung barbarischer Energie bewährt hatte.

Wenige Wochen später gab der abermals siegreiche Feldherr der Welt und seinem Heere folgendes Bulletin zu lesen:

„Hauptquartier Liliput im Oktober 1848.

Die rebellische Hauptstadt ist unser, nachdem ich selbe 8 Tage lang mit Bomben und Kartätschen, in so weit ich es für nöthig hielt, beschossen habe. Meine braven Truppen haben sich hiebei unvergänglichen Ruhm erworben. Von den Rebellen fielen 1400 Mann im Kampfe, 1600 habe ich gefangen genommen. Die Bürger, großentheils zum Aufruhr gezwungen, haben mich mit ungetheiltem Jubel aufgenommen. Die Stadt ist ruhig: sie ist in Belagerungszustand erklärt. Ein geringer Theil der Aufrührer entkam in die Provinz Ugu. Das Benehmen der Truppen ist fortwährend musterhaft zu nennen. Die Einwohner wollen nichts mehr von Freiheit u. dgl. wissen. Es lebe Bebe!

Nachschrift. Ich bitte mir mit umgehender Post die Erlaubniß aus, die inhaftirten Rebellen standrechtlich abwandeln zu dürfen."

Die wahrhafte Uebersetzung dieses Bulletins lautet aber wie folgt:

„Die Hauptstadt fiel nach dem heldmüthigsten Widerstand durch Verrath. Fürst Windi-Krekre beschoß selbe, als bereits die Unterhandlungen eröffnet waren, noch fünf Tage lang zu seinem Privatvergnügen. Die tapfern Liliputaner vertheidigten ihre eingeäscherten Wohnungen mit seltner Bravour. 150 von ihnen blieben auf dem Platze. Die Anzahl der erschlagenen Truppen beträgt das Vierfache. Gefangene machte Windi-Krekre 120. Die Einwohner verfluchen ihn, und den, der ihn gesandt hat. Die von den entmenschten Henkersknechten verübten Gräuel kann keine Feder schildern. Die roheste Willkür ist an die Stelle der Gesetze getreten. Alle Gutgesinnten haben sich im Besitz ihrer Waffen nach der nahen Provinz Ugu zurückgezogen." —

Der tapfere Feldherr ließ nach eingetroffenen Vollmachten seiner Lust die Zügel schießen, und Hunderte von

Einwohnern wurden bei Nacht und Nebel zu „Pulver und Blei" begnadigt, indeß Windi-Krekre die Bürgerschaft zwang, ihm in einer äußerst devoten Adresse für die Rettung der Stadt aus den „Abgründen der Anarchie" zu danken!

Hierauf bekamen Bebe und die liliputanische Welt ein neues Bulletin zu Gesicht:

„Die Herrschaft der Gesetze ist wieder zu voller Geltung gelangt; hier zum Schutz für die Gutgesinnten, dort zur Sühne für alle Verräther. Mit schwerem Herzen habe ich zur Sicherheit des Staates in die Hinrichtung von 27 der Haupträdelsführer eingewilligt, doch wurden die meisten von ihnen in Rücksicht ihrer aufrichtigen Reue zu „Pulver und Blei" begnadigt. Ein Beweis der gebesserten Gesinnung hiesiger Einwohnerschaft mag die mir gestern von ihr zugekommene mit 20,000 Unterschriften bedeckte Dankadresse sein, welche ich andurch zu übersenden das Glück habe. Windi-Krekre." m. p.

Einige Wochen später erhob sich die in ihren heiligsten Rechten gekränkte Provinz Ugu gegen die Herrschaft Bebe's.

Wie glücklich fühlte sich der durch diese Nachricht auf's tiefste erschütterte Fürst, in seinem Windi-Krekre einen Helden zu besitzen, der nach Proben solcher Treue am schnellsten die Unterdrückung Ugu's bewerkstelligen könne. Windi-Krekre's weiches Herz, geprüft in der Dämpfung der liliputanischen Bewegung, bürgte auch hier für den besten Erfolg.

Der unselige Kampf begann, und seines Triumpfes im voraus gewiß überschritt der berühmte „Städte-Zerstörer" Ugu's verlassene Grenzen mit einer zahlreichen tapfern Armee.

Die Ugunen, dem überlegenen Feinde nicht gewachsen, zogen sich in das Innere des Landes zurück, und überließen dem großen Windi-Krekre die zweifelhafte Ehre einer unblutigen Eroberung von Ugu's Hauptstadt, deren erbitterte Einwohner seine Massen mit Felsenstücken und Schüssen aus allen Fenstern begrüßten.

Nachdem Windi-Krekre die Stadt in den üblichen Belagerungszustand erklärt, und einen pomphaften Siegesbericht über deren Einnahme und den enthusiastischen Empfang seitens der Ugunen nach Hause gesandt hatte, schickte er sich zur sofortigen Unterjochung des Landes an, das heißt: er entwarf die großartigsten Operationspläne in warmer Stube, und entsandte diesem zufolge seine Unterfeldherrn in die entlegenen Steppen dem sich täglich mehrenden „Insurgentencorps" entgegen, während er selbst in seinem zu Liliput begonnenen Henkeramt fortfuhr, und abermals Hunderte der „Gnade seiner unbesiegbaren" Truppen verfielen.

Bulletin um Bulletin wanderte nach Liliput, und der Ruhm Windi-Krekre's schwoll zur Pyramiden-Größe empor. Alle transatlantischen Fürsten blickten voll Neid auf Bebe, der solch einen Diener zu eigen hatte, und mancher ungestillte Seufzer flüsterte erwartungsvoll den Namen: Windi-Krekre. Ja, es bildeten sich eigne Helden nach diesem erhabenen Beispiel, aber nur Einer von allen

war vielleicht werth, die Schuhriemen dieser Sonne zu lösen, und dieser Eine, wohnend im nahen Lande Kakan, hieß Wra-Wra. —

Windi-Krekre ging im Verlauf der Zeiten so weit, daß er stundenlange die Belagerung dieser oder jener Ugunen-Festung in Person leitete und nach glücklicher Bestehung solch ungewohnter Strapatzen jedesmal äußerst zufrieden in die sichere Mauer der eroberten Hauptstadt zurückkehrte.

Weniger glücklich waren seine Unterfeldherren, die, von den Ugunen in öde verlassene, moorige Gegenden gelockt, mit beiden vollauf zu thun hatten, und manch kleine Schlappe erlitten, was jedoch nie zu Ohren Bebe's oder Liliput's kam. Da ihnen jedoch der Mangel an fortlaufenden Siegesberichten unlieb werden mochte, so sorgte der kluge General auf andere Weise dafür diese Lücke würdig auszufüllen: er rief seine Truppen zurück, und ließ sie die zunächst gelegenen, von allen Einwohnern geleerten Ortschaften besetzen, was auch, da kein Widerstand vorhanden auf's beste gelang, und ihm weitern Stoff zu Bulletins gab.

„Die Begeisterung der Ugunen für ihre angestammte Dynastie" schrieb er nach Liliput, „ist unbeschreiblich. Jede Stadt, welche meine wackern Truppen besetzen, beeilt sich, uns Zeichen ihrer treuen unwandelbaren Anhänglichkeit zu geben. Orte, die sich widersetzen, werden auf's schnellste von meinen Generälen erobert. Der Feind, ein kleiner regelloser „räuberähnlicher Haufe" flieht stets beim bloßen Anblick der Unsrigen. Die Zahl des erbeuteten Geschützes ist beträchtlich. Die Festungen hungern. Ist erst der Winter vorüber, während dessen es unnütz wäre, meine Soldaten weiter zu plagen, so dürfte die Sache in wenigen Stunden entschieden sein. Einen General, der gegen meine Befehle zu weit vorgedrungen, und, von dem überlegenen Feinde angegriffen, ihm gleichwohl tüchtig zugesetzt hat, habe ich der Subordination wegen erschießen lassen." —

Diese und ähnliche Berichte wurden für den dankbaren Bebe die Ursache des zartesten Kummers. Der Monarch zerquälte sich wochenlange, mit welchen Ehren und Auszeichnungen er wohl einen solchen Helden gebührend belohnen könnte. Aber auch die übrigen transatlantischen Fürsten überhäuften Windi-Krekre der Art mit allen ihren Orden und Sternen, daß dieser sich bei festlichen Anlässen genöthigt sah, selbst sein Hintertheil damit zu schmücken.

In den Massen von geistigen Getränken, welche die Offiziere und Adeligen aller fünf Welttheile auf das Wohl Windi-Krekre's consumirten, hätte man die ganze liliputanische Flotte vom Stapel lassen können! —

So gieng der Winter allmählig vorüber, und der Kampf der Ugunen mit ihren Unterdrückern gewann bald ein ernsthafteres Ansehen. Tapfer und hingebend wie die Ugunen waren, geführt von ausgezeichneten Generälen, und kämpfend für das Heiligste, für Freiheit und Nationalität, erlitt der zuversichtliche Windi-Krekre, der sich die langen Winterabende mit Verhören, Füssiladen und Hinrichtungen vertrieben, eine Niederlage um die andere, und je kühner und kräftiger die „Insurgenten" wurden, um so glänzendere Bulletins flogen in die Welt hinaus.

Hatten die Feinde einen kleinen Nachtheil erlitten, oder ein paar hundert Mann verloren, so bezeichnete Windi-Krekre diese „Schlacht" als ewig denkwürdig in den Annalen Liliput's, und erbat sich Packwägen voll „Auszeichnungen" für sein braves Heer. Die Erbeutung einer feindlichen Kanone ward mit 100 multiplicirt und auf diese Weise hatte Windi-Krekre dem Feind in seinen Bulletins mehr Geschütze abgenommen, als sämmtliche Zeughäuser der Welt zu liefern vermochten. In gleicher Weise ward berichtet, wenn die Armee des großen Generals, was nur zu häufig geschah, von den „Rebellenhorden" tüchtig gehauen wurde:

„Strategische Gründe bewogen mich," schreibt er, „dem Feinde, um ihn näher zu locken, ein paar Kanonen preis zu geben. Meine Kriegslist gelang vollkommen. Ich ließ ihn sogar noch einige Orte besetzen, um ihn desto sicherer zu zermalmen. Meine Armee ist so vertheilt, daß ich in meinem nächsten Berichte die gänzliche Umzinglung und Vernichtung des Feindes mit der größten Bestimmtheit melden kann". —

Ach, es war nur schade für die brave Armee, die ihr gütiger Führer so viele papierne Siege erkämpfen ließ, daß die Soldaten am Ende selbst daran glaubten.

Der Krieg mit Ugu kostete dem guten Liliput viel Geld und da natürlich die Ugunen, ohne alle Lust hiezu beizusteuern, ihr Hab und Gut bei Seite gebracht hatten, es aber außerdem gerade in der Hinsicht in Liliput nie glänzend aussah, so legte Windi-Krekre den noch besetzten Städten tüchtig Steuern auf, und schröpfte sonst, wo er konnte, Juden und Christen, um sein Heer zu erhalten.

Mit blanker Klinge trieben seine Soldaten diese „Forderungen" bei, wovon Windi-Krekre Anlaß nahm, nach Liliput zu schreiben:

„Das Schönste von Allem bleibt noch, daß unsere getreuen uguniſchen Städte mit seltner Aufopferung ihr letztes Schärflein für die gute Sache freiwillig auf den Altar des Vaterlandes niederlegen, wodurch unsrer etwas bedrängten Kassa doch einiger Vorschub geleistet wird. —"

Windi-Krekre's Sache gieng immer schlechter. Die „Insurgenten-Armee" rückte ihm mehr und mehr zu Leibe, und brachte ihm selbst ein paar empfindliche Niederlagen bei. Die belagerten Festungen guckten in aller Gemüthlichkeit auf ihn herab, und selbst seine Unterfeldherren fingen an, über den endlosen Verlurst ihrer besten Soldaten murrend die Köpfe zu schütteln. Doch Windi-Krekre ließ sich nicht irre machen.

„Ich habe Liliput in 8 Tagen zusammengeschossen", sagte er. „Mit der Zeit wird Ugu auch fallen. —"

Als ob es ein Gleiches wäre: eine wehrlose Stadt zu zerschmettern, und eine Armee siegreich einem tapfern Feind entgegen zu führen! —

Nach seiner neuesten Niederlage schrieb Windi-Krekre nach Liliput:

„Wieder haben unsere Truppen ein glorreiches Treffen bestanden. Der geschlagene Feind hat 30 Kanonen und 1200 Gefangene verloren. Die Zahl seiner Todten beträgt das Doppelte, während unser Verlurst so zu sagen gering ist. Nachdem wir das Schlachtfeld behauptet, zogen wir uns siegreich nach der Hauptstadt zurück. Noch ein solches Treffen und Ugu ist vom Feinde frei. Stets folgt das Glück unsrer Fahne. —"

Der Ugunengeneral schrieb über die nämliche Schlacht folgenden Bericht:

„Ein neuer Sieg hat unsre heilige Sache gekrönt. Gott ist sichtbar mit uns. Der Feind, den wir mit 12 vernagelten Kanonen die wir ihm preis gaben, in einen Hinterhalt lockten ging in die Falle. Er schlug sich auf's tapferste. Wir haben 22 Kanonen und 10 Fahnen erobert. Todte zählen wir 1400; Der Feind 4000. Gefangene machten wir 2500. Noch ein solcher Sieg, und Ugu ist frei von seinen Feinden. Der Himmel helfe dazu! —"

Ein anderer, gleich edler Kunstgriff des liliputaniſchen Obergenerals war der, die heldenmüthigen Ugunen denen die Sympathien von ganz Transatlantis folgten, durch erdichtete Plünderungen und Gräuelthaten aller Art zu verdächtigen, indeß er selbst, um der Raub- und Mordluft seiner ausgehungerten Armee Einhalt zu thun, das Standrecht für selbe verkündigte. Was war nun natürlicher, als daß Seine Liliputaniſche Majestät, allerhöchstdero hochfürstlicher Magen die Unmasse der beliebten Bulletins mit Wollust verdaut hatte, als daß ganz Liliput mit Sehnsucht auf die lang prophezeihte Eroberung Ugu's harrte? Aber vergeblich! Strategiſche Rücksichten, klimatiſche Unfälle, die Inſubordinationsluſt seiner Untergebenen, Mangel an leichter Reiterei, und namentlich der ſtarke Zufluß der Feinde aus dem nahen Popa-lande schoben den letzten Siegesbericht Woche um Woche hinaus.

Die Ugunen standen wieder vor ihrer Hauptstadt, dem einzigen noch von Liliputanern besetzten Orte, und der ernste Tag der Entscheidung, mehr und mehr der heiligen Sache der Freiheit zulächelnd, rückte immer näher. Myſteriöſe Bulletins den delphiſchen Orakelſprüchen ähnlich, verkündeten der staunenden Welt, wie Windi-Krekre die Vernichtung des „Inſurgentenheeres" fest beſchloſſen, und welche nöthigen Privatdispoſitionen er behufs der Tracht junger Mägdlein als Feind der rothen Farbe getroffen habe.

Aber die Welt, und mit ihr König Bebe waren klüger geworden, und so geſchah das Unerhörte, das Unglaubliche: der große Held der Reaktion und Popanz für alle Freigeſinnten, deſſen brodneidige Umgebung allein die Schuld an dem Ganzen trug, ward von der Armee ab- und als Oberſtſchloßverwalter und Hofmeiſter der Prinzeſſinnen an den Hof nach Liliput berufen. Hatten Seine Majestät auch nur geringe Urſache der Zufriedenheit mit ihm, so steuerte doch der Gedanke an die Einnahme Liliput's, und Windi-Krekre's dortmalige außerordentliche Verdienſte jedem weitern Undank.

Der Ex-General befand sich jetzt erst auf seinem eigentlichen Platze, und widmete sich mit dem lobenswertheſten Eifer der Erziehung der Prinzeſſinnen, die er zugleich mit der Beaufſichtigung der königlichen Silberkammer zu theilen hatte. Die Welt erfuhr nichts weiter mehr von ihm.

Windi-Krekre hatte ausgebülletint!

Der neueste Faust.

Dramatisches Phantasiestück.

(Nacht. In einem hochgewölbten, engen, gothischen Zimmer Faust unruhig auf seinem Sessel am Pulte, ganz wie bei Göthe.)

Faust (als Publicist.)

Da sitz' ich trauernd nun, verkannt, vergessen,
Von Wenigen geehrt, vom Volk verlacht,
Im Lehnstuhl, wo vor Jahren ich gesessen,
Für nichts als meines Volkes Heil bedacht,
Wo ich mit wirksam schwarz gedruckten Kräften,
Den Geist der Zeit, den glühenden entfacht!
Der Fürsten Ruhe lag in meinen Händen,
Durch die der Faden des Geschickes gieng —
O, daß sich jene Tage wiederfänden,
Wo manches Haupt an meinem Faden hieng! —
Doch ach! Da schon der Freiheit Morgen graute,
Sank'st Du auf's neu' in Schlaf, mein Vaterland!
Hier diese Blätter, so vergilbt, so traurig,
Geschrieben einst von mir in bess'rer Zeit,
Wenn ich sie lese, tönt es mir so schaurig,
Als wären's Mährchen der Vergangenheit.
Und dennoch waren sie's, die Gluth entflammet,
Als in des Volkes Krater ich sie warf,
Ja meine Kinder, meinem Geist entstammet
Mit Zungen feurig und mit Schwertern scharf.
Wohlan! mein Volk hat meinen Rath vergessen,
Ich sitz' wo ich vor Jahren schon gesessen.
Dieß Eine nur möcht ich mir noch erflehen:
Des künftigen Jahrhunderts Geist zu sehen.

(Er blättert in einem Stoße von Exemplaren der Augsburger Allgemeinen Zeitung und erblickt das Zeichen ∞.)

Wie schön! Es ist nicht zu verkennen:
Mikrokosmos! Möcht es Kleindeutschland nennen.
Wie die zwei Nullen ineinand' sich schlingen,
Die eine an der andern sich erwärmt!
Sie werden bald sich ganz durchdringen,
Daß Null in Null vergehend schwärmt! —
Hinweg ihr kleinlichen Gestalten!
Wo Riesengeister mächtig walten,
Da hat der Sinn für euch nicht Platz;
Ich hebe der Zukunft goldenen Schatz!
Am Großen will ich mich erbauen,
Und läg' es auch Jahrhunderte noch fern:
Dich, höh'ren Geist will ich erschauen,
Des zweiten Jahrtausends Morgenstern!

(Er wirft die Zeitungsblätter unwillig durcheinander und beginnt mit feierlicher Stimme die Beschwörung.)

Im blutrothen Prachtgewand,
Die Fasces in der Riesenhand,
Das Schwert an der Seite,
So durch die Nacht Du schreite!
Als Rachegeist, als mächtiger,
Fürchterlich prächtiger,
Alles verschlingender,
Heere bezwingender,
Also erscheine!
Erscheine! Erscheine!

(Im Hintergrunde erhebt sich der Geist des kommenden Jahrhunderts, morgenroth umfluthet, die Perlenschnur in's wallende Haar geflochten, in der Rechten einen Oehlzweig, in der Linken einen Büschel goldener Aehren tragend.)

Geist.

„Wer ruft mir?"

Faust (abgewendet.)

„Schreckliches Gesicht!"

Geist.

„Du hast mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang gesogen,
Und nun —?"

Faust.

„Weh! ich ertrag Dich nicht!"

Geist.

Vermaßest kühn Dich, wegzuheben
Der Zukunft grauen Nebelschleier,
Nun Du mich siehest, Deine Glieder beben,
Begreifest nicht versöhnend Feuer.
Wolltest der Zeit in die Achse greifen,
Beschleunigen den raschen Trab —
Laß die Früchte nur reifen,
Dann fallen sie ab!
Erst aus dem Blut ersteht,
Was sich in reiner Luft ergeht.
Geburt hat ihre Wehen —
Aus Gräbern das Auferstehen!
Ich bin gereinigt und geläutert
Von Deiner Zeit Geschwür, das schmerzlich eitert.
Ihr kämpft für künftiger Geschlechter Frieden,
Wenn er erscheint, seid ihr längst abgeschieden;
Doch euren Geist wird man noch segnen,
Des Dankes Thrän' auf eure Gräber regnen!

Faust.

O künftigen Jahrhunderts Geist
Wie nah fühl ich mich Dir!

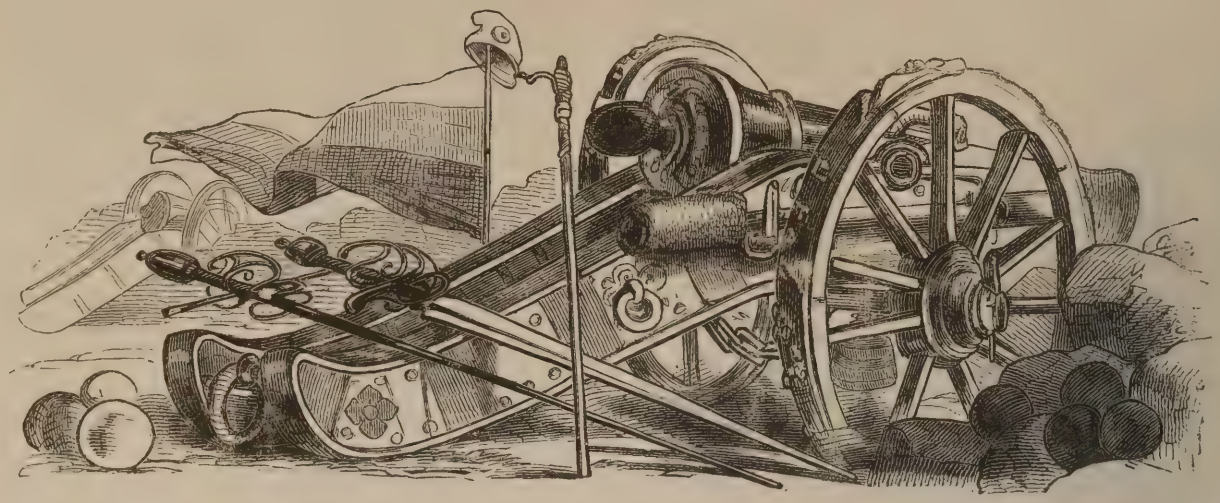
Geist.

Du gleichst der Zeit, in der Du lebst,
Nicht mir!

(Verschwindet.)

Sturmvögel

von der Donau.



I.

Zeitgeist.

Laßt die Leier mit den Rosen,
Mit den Saiten goldig rein,
Laßt das Liebeln, laßt das Kosen,
Laßt die Mondscheinmelodei'n!

Denn die Rosen sind verblühet —
Roth ist heutzutag nur Blut,
Feurig nur, was Flammen sprühet
Gegen der Tyrannen Brut.

Wollet ihr von Monden singen:
Singt von Maien, singt vom März;
Laßt zum Takt die Schwerter klingen,
Und die Leier sei von Erz!

II.

Blutrache der Oktobertage.

Die Henker haben ihr Werk gethan,
Sie haben die Freiheit erschlagen —
Sie glauben, weil es finstre Nacht,
Es werde nimmer tagen.

Der Frühling kommt, die Sonne glüht,
Es qualmen blutige Dämpfe:
Die Erde birgt in ihrem Schooß
Viel wilde Schlachten und Kämpfe.

Die Erde trank der Freiheit Blut —
Im Blut, da lieget Eisen;
Es werden viel tausend Schwerter ersteh'n
Die Euch die Schneide weisen.

III.

Der österreichische Doppeladler.

Kennet Ihr die neueste Deutung
Von dem schwarzen Doppelaar?
Wisset Ihr, wozu ihm dienet
Seiner Häupter finstres Paar?

Eines blicket in's Vergang'ne
Auf die vielen, vielen Schulden
Und auf seiner Unterthanen
Altherkömmliches Geduldeu.

Und das zweite sieht ergrimmet
Auf der Gegenwart Empörung,
Auf's Erwachen des Gedankens,
Auf das Weichen der Bethörung. —

Nur das dritte Haupt gebricht ihm,
Daß die Zukunft es gewahre:
Wie man abschlägt beide Häupter
Dem erlauchten Doppelaare!

Die abgeschaffte Todesstrafe.

Ein armer deutscher Unterthan
In einem kleinen Ländchen,
Darin die Mode mit sich bracht
Auch das Belag'rungsständchen,

Ward eingezogen comme il faut
Für Hochverrätherei
Und in den Himmel schnell spedirt
Mit Pulver und mit Blei.

Der arme deutsche Unterthan
Kam vor die Himmelsthüre,
St. Petrus mit dem Schlüsselbund
Stand auf der Wacht dafüre.

„Herr Petrus laßt mich doch hinein
In eure Himmelsthüren,
Man thät mich wegen Hochverrath
In Schilda massacriren."

„„Dich massacrirt ob Hochverrath!""
Sprach jener voll Erstaunen,
„„Wir hörten ja im deutschen Reich
Erst kürzlich ausposaunen:""

„„Die Todesstrafe abgeschafft
In den glückselgen Landen;
Potz Tausend und sie wäre schon
So baldigst auferstanden?""

„„Die Todesstrafe abgeschafft
Und dennoch füsiliret,
Das ist ein Ding bei meinem Bart!
Das etwas contrastiret.""

„Gestrenger Herr," hob jener an,
„Es ist wie ihr gesprochen;
Auch ist vom deutschen Grundgesetz
Kein Haarbreit abgebrochen."

„Das hohe deutsche Grundgesetz
Ist mächtig auf der Erden:
Kein deutscher Bürger darf hinfort
Mehr massacriret werden."

„Doch weil kein' Regel auf der Welt
Ohn' eine Ausnahm ist,
Erfand sie flugs den Ausnahmsstand
Die Diplomatenlist."

„Und wo der freie Deutsche sich
An seinem Herrn versündet,
Wird von dem Säbelregiment
Belag'rungsstand verkündet."

„Sie morden dann mit neuer Lust
Zu grimmigem Entsetzen,
Denn der Belag'rungsstand ist auch
Bei Michel's Grundgesetzen."

„Der gute Michel stirbt getrost
Durch Pulver und durch Blei,
Denn es ist ja auf dem Papier
Die Todesstraf vorbei. —"

Der alte Petrus strich den Bart
Und dreht sich seinen Zopf:
„„Der den Belag'rungsstand ersann,
Das war ein schlauer Kopf!""

Trost für vielgesegnete Mütter.

„Aber Frau von Pelz, in jetzigen schlimmen Zeiten wär' mir wirklich bange mit so großer Familie!"

„„Mit den Mäd'chens hawwe' Sie schon recht, da weeß ich nicht recht, wie's werde' soll; mit de' Buwwe' aber ist's mir net bang, die bringt man jetzt gar zu leicht unner die Offiziers.""

Deutsche Sprichwörter.

(Fortsetzung.)

Wie Du mir, so ich Dir.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

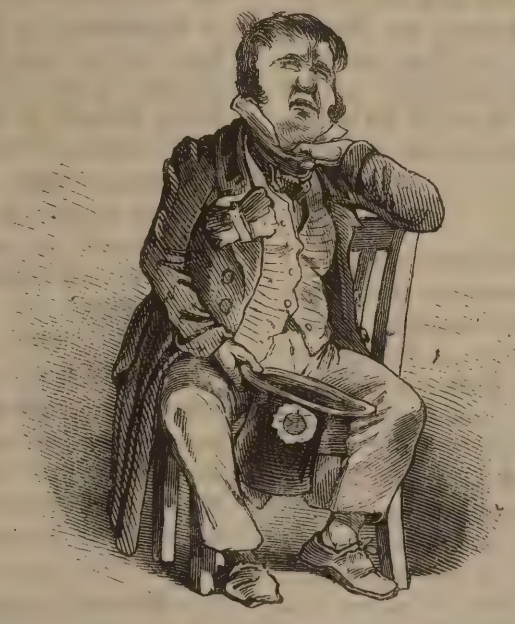
Dritter Band. Nr. 23.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen.

Nro. 71.

Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Der deutsche Spießbürger und die Revolution.



Wer gleich von Anfang den meisten Lärm mit den „März-Errungenschaften“ machte, das war der deutsche Spießbürger, denn er meinte damals, der Sieg sei nun vollständig errungen, und zwar durch den eigenen persönlichen Muth. Der Spießbürger zierte alsbald seine Brust mit einer Schleife und seinen Hut mit der Kokarde zunächst von den Farben seines engeren Vaterlandes, bald darauf aber prangte er auch mit schwarz-roth-gold, sobald er nämlich merkte, daß es ohne Gefahr geschehen durfte. Die speziellen Farben behielt er übrigens in diesem Stadium neben den deutschen bei, dadurch unterschied er sich einerseits als unabhängiger Mann von den Beamten, die bloß die Landesfarben trugen, anderseits als besonnener Mann von Schriftstellern, Studenten und sonst dergleichen Leuten, die bloß als deutsche Bürger sich zeigten, und ihr engeres Vaterland völlig ignorirten.

In dem Errungenschafts-Enthusiasmus hatte der Spießbürger noch nicht daran gedacht, was nun weiter werden solle, da kam es zu den Wahlen für's Parlament, und er wurde nachdenkend und sprach mit Seinesgleichen von wegen der Gewerbfreiheit und dergleichen; denn was sind auch alle diese Errungenschaften gegenüber der Lebensfrage des Spießbürgers anders als Schwindeleien. Von der Zeit, wo Betrachtungen dieser Art auftauchten, ward der Spießbürger gemäßigter, er hielt an in seinem Siegeslaufe, sah um sich, blickte rückwärts, und es kam ihm manchmal vor, als sei er im März zu einigen Unbesonnenheiten verleitet worden. Mit Bitterkeit sah er nach jenen, denen er die Verführung Schuld gab, und er sah was er vorher in seiner strafbaren Uebereilung übersehen hatte, — es waren darunter manche „Besitzlose“, also in seiner Sprache „Lumpen“. Und mit Leuten, die nichts sind und nichts haben, konnte sich der „Bürger“ abgeben, er, der sein Geschäft hat, und Weib und Kinder?! — Jetzt erst wurde es dem Spießbürger, der nur materielle Zwecke kennt, klar, was diese Leute wollen, und es fiel ihm wie Schuppen von den Augen: „sie wollen emporkommen, etwas werden, sie, die nichts sind und nichts haben.“ Der deutsche Spießbürger sagt nemlich von einem Studirten, der nicht angestellt ist, „er ist Nichts.“ Manchmal vollends besitzen auch

solche unglückselige Nichtsmenschen nichts, weil sie, statt ein paar Jährchen in einer Werkstätte oder in einem Laden zuzubringen, mehr als ein Dutzend Jahre in gelehrten Schulen sich gesetzt und Tausende von Gulden ausgegeben haben, geistiges Eigenthum sich zu erwerben, statt ein „Haus oder ein Realrecht" sich zu kaufen, Sieht der Spießbürger, der etwas in der Tasche hat, nicht mit Recht auf solche „unpraktische Menschen" herab, die nur etwas im Kopfe haben?

Eine unmittelbare Folge jener Betrachtungen war es, daß der Spießbürger zurücktrat, denn er hatte den Abgrund erblickt, in den man ihn hatte verlocken wollen, und vertraute Niemanden mehr, als der Obrigkeit; es war also nichts natürlicher, als daß er kein Wort glaubte, als man vollends gar anfing, die Republik die beste Staatsverfassung zu nennen. Der Spießbürger hielt sich an die Definition, die ihm seine weltlichen und geistlichen Obern gaben, das heißt, ihm war die Republik die Herrschaft des Gesindels über die ordentlichen Bürger — der nächste Weg zu allgemeiner Nahrungslosigkeit, wo nicht gar zu Raub und Todschlag. Der Spießbürger ward daher gegen Ende April oder Anfang Mai wieder höchst unterthänig gegen die Vornehmen, von deren Luxus er mit den Seinigen leben mußte; er schrie: „Wir wollen keine Republik", riß „mißliebige" Plakate von den Straßen-Ecken, und legte die deutsche Kokarde ab, denn die deutsche Einheit — was ist sie anders, als eine Falle, welche die hinterlistigen Republikaner stellten? — Von dieser Zeit an, wie gesagt, verschwand also die deutsche Kokarde, und kam erst wieder einigermaßen zum Vorschein, als dem erwählten Reichsverweser gehuldigt wurde, und man sohin vor der Republik sicher war, also weil nicht obgleich der Reichsverweser ein Fürst ist, ganz im Widerspruch mit dem geistreichen Herrn von Gagern.

In seiner Freude nun über die Erhaltung des monarchischen Prinzips durch diese Wahl war der Spießbürger bei Gelegenheit der sogenannten Huldigungsfeier wirklich nahe daran, abermals Unbesonnenheiten zu begehen, die nun gar direkt zu noch schlimmeren Consequenzen hätten führen können, als die März-Excesse, nemlich zum Aufgeben seiner Stammes-Eigenthümlichkeit. Sobald man ihn jedoch über den „großen Verlust," den er, der „Sonderunterthan" als freier Bürger einer großen und mächtigen Nation „erleiden" müßte, hinreichend aufgeklärt hatte, und er die neue Falle, die ihm gestellt worden war, bemerkte, faßte er eine Abneigung gegen die ganze politische Bewegung, die wie es schien, nur dazu da war, ihn von einem Abweg auf den andern zu locken; er verbannte daher die deutschen Farben für immer, und von seinem Hut herab droht seitdem die Stammes-Eigenthümlichkeit in Form einer Kokarde vom schwersten Kaliber. Ausgerüstet mit dieser Schutzwaffe, die von Tag zu Tag sich noch zu vergrößern schien, wähnte nunmehr der Spießbürger sicher zu sein vor allen Anfechtungen des bösen Feindes, welcher hingegen seinerseits nicht müde ward, seine Netze wiederholt nach ihm auszuwerfen.

Bekanntlich war um dieselbe Zeit in Malmö etwas geschehen, wodurch das nationale Ehrgefühl war beleidigt worden. Der Unwille des Volkes grollte wie schwerer, dumpfer Donner, und ein jäher Blitzstrahl fuhr hinab auf die Paulskirche, wo man die der Nation zugefügte Schmach gutgeheißen hatte. Dem deutschen Spießbürger, der bei der Nachricht von der nationalen Weltschande ruhig seine Prise Taback geschnupft und seinen Krug Bier getrunken hatte, fuhr nunmehr der Schreck in alle Glieder, denn der Teufel der rothen Republik, den man ihm seit Monaten unablässig an die Wand gemalt hatte, stand nun leibhaftig vor ihm, und fieng schon an die Hörner zu wetzen. In der Angst begieng der Spießbürger eine neue Unbesonnenheit, indem er den strengen Maßregeln, welche die deutsche National-Versammlung zum Schutze ihrer Souveränetät sofort ergriff, überlaut seinen Beifall zollte, und jener dadurch auch seinerseits eine Machtvollkommenheit zugestand, die der Grund seines völligen Ruins werden sollte; denn — o Spießbürger! o stammeseigenthümlicher Philister! was thut diese Paulskirche, der du zum Dank für ihre polizeilichen Spiegelfechtereien dein ganzes Vertrauen geschenkt und die ausgedehntesten Befugnisse in jenen Tagen der hereinbrechenden rothen „Gott sei bei uns" vindicirt hattest. was thut diese deine Paulskirche drei Monate später? — Sie beschließt die Grundrechte des deutschen Volkes, die dich nach der Versicherung deiner weltlichen und geistlichen Obern an den Bettelstab, und deine Religion in Gefahr bringen! — O Spießbürger! was hast du gethan? Diese Schlange, die den heuchlerisch christlichen Namen „Paulskirche" führt, hast du an deinem Busen erwärmt, damit sie dir das „Gift der Gewerbefreiheit und des Deutschkatholizismus" in die Glieder sprudle, und zuletzt noch deine acht und dreißig Stammes-Eigenthümlichkeiten zu Grunde richte!

Was hilft es, wenn du auch jetzt mit Händen und Füssen Adressen schreibst, Adressen gegen die Grundrechte, gegen die Nationalversammlung und gegen jegliche Volks-Vertretung — die Verwirrung ist da, und die Fluthen der Revolutions-Errungenschaften stürzen von allen Seiten herbei, um dir in das offene Maul zu laufen.

Wahrlich, du bist zu bedauern, du Armer! Aber sieh dich vor, daß es dir in deiner Geistes- und Herzens-Armseligkeit nicht noch schlimmer ergehe, und daß nicht durch deine Nichtswürdigkeit es so weit kommt, daß fremde Heere in deinem Lande auf deine Kosten den Kampf der Prinzipien ausfechten, über die du in deiner Blödigkeit nicht in's Klare kommen kannst! —

Der Heuler als Rebelle.

Die Residenzstadt war in großer Bewegung. Die Spannung zwischen der Volkskammer und dem Cabinete wuchs mit jeder Stunde und setzte die ganze Bevölkerung in fieberhafte Erregung. Die Schleppträger der constitutionellen Monarchie hatten sich mit den Demokraten dahin vereiniget, durch alle Mittel die Anerkennung der Reichsverfassung zu erwirken; der Fürst dagegen, ein willensloses Spielzeug in den Händen seiner Camarilla beharrte hartnäckig auf seinem Sonderstandpunkte. Ein kleines, aber zähes Häuflein, welches durch die Grundrechte sich in seinen Interessen bedroht glaubte, gab dem volksfeindlichen Widerstande nothdürftige Nahrung. Das Militär war schwankend.

Einer der hartgesottensten Winkelpatrioten war der Handschuhmacher Hintermaier. Tag und Nacht träumte er nur vom Hängen und Köpfen der „Demokraten." In allen Werkstätten, in den Kneipen, auf den Straßen und überall hetzte er zum Todtschlage dieser „Wühler, Republikaner, Räuber und Mörder" auf.

Eben hielt Hintermaier wieder eine ingrimmige Stand- und Schandrede, da entstand plötzlich ein wildes Drängen und Rennen. Es ist in einem fernen Stadttheile ein Schuß gefallen — vielleicht nur zufällig oder in Folge eines „Mißverständnisses." Genug, der Widerhall fliegt wie ein Laufeuer durch die Stadt und im Nu wachsen Barrikaden wie aus dem Boden heraus. Wirrer Lärm und Büchsengeknall erfüllt die Luft. Unserm beredten Freunde des „engern Vaterlandes" erstirbt ein kräftiger Fluch gegen die „Einheitsschwindler" auf den todesbleichen Lippen. Er, der so eben die getreue Bürgerschaft zu den Waffen gerufen, hat nun die schönste Gelegenheit, sogleich mit gutem Beispiele voranzugehen. Die Vernichtung der Demokraten, die Gnade des Allerhöchsten, vielleicht die Erhebung zum Hof-Handschuhmacher, ja vielleicht gar ein Orden steht in Aussicht! Soll da Hintermaier nicht vorne daran sein? Er ermannt sich, läuft, läuft und läuft nach Hause! — Vermuthlich um sich Waffen zu holen?

Sonderbar! Er schließt und riegelt die Thüre hinter sich zu — man hört, wie sie innen verrammelt wird!

Sohn des „engern Vaterlandes" wo bist Du? — Dein Herr und Gebieter in Bedrängniß, seine Winkelsouveränetät in Todesnöthen und die schwarz-roth-goldene Fahne auf den Barrikaden! — — —

Der Lärm hat Stunden lang gewährt, kein Schuß erschreckt mehr das Ohr des zitternden Lauschers — er wagt sich hinter dem Vorhang an's Fenster. Die Barrikaden sind weg und mit klingendem Spiel marschirt feurigen Schrittes das triumphirende Militär durch die Straße heran. Da schwillt unserm Helden der Kamm, er reißt Büchse und Säbel von der Wand, die Thür öffnet sich rasch, und mit übermenschlicher Anstrengung ruft der Patriot: „Nieder mit den Einheitsschwindlern! nieder mit der Reichsverfassung! Tod und Verderben den Landesverräthern!"

Der „Heuler" hatte noch nicht die letzte Silbe gerufen, da sah er sich von Soldaten umringt und von kräftigen Fäusten höchst unhöflich behandelt. Unter Schreien und Pfeifen der lieben Gassenjugend ward er durch die Straßen gestoßen und als die Thüre des Kerkers hinter ihm sich schloß, da erschien ihm die Wirklichkeit wie ein toller Traum.

So saß der loyalste Unterthan drei Tage und drei lange Nächte, von den Folterqualen der Ungewißheit und stiller Wuth zerrissen. Da öffnete endlich die milde Hand der Amnestie seinen Kerker — und es ward Licht in seinem Chaos: es war zu einem Kampfe gar nicht gekommen, der Fürst hatte der allmächtigen Volksstimme nachgegeben, die Reichsverfassung unbedingt angenommen, Volk und Soldaten zogen jubelnd vor das Schloß. Alle waren friedlich und selig auf dem Boden des neuen Gesetzes und der einzige Rebell war — der verblüffte Heuler!

Herr Ambrosius Hintermaier wurde nicht Hof-Handschuhmacher — war aber dennoch der Erste, der bei der Illumination zu Ehren der errungenen Reichsverfassung sein Haus vom Keller- bis zum Dachloche glänzend illuminirte.

So ändern sich die Zeiten und wir uns mit ihnen!

Rede

eines Constitutionell-Monarchischen.

Meine Freunde! der Tag ist angebrochen, wo die Schafe von den Böcken gesondert werden. Heil uns, daß wir Schafe sind, die von jeher sorglos weideten in der Sonne der allerhöchsten Gunst auf der Trifte der Zufriedenheit. Fluch und Untergang den Böcken, die durch „gewaltsamen Umsturz“ unsere fette Weide unter den „Trümmern der alten Herrlichkeit“ zu begraben drohen.

Ist es nicht schon so weit gekommen, daß wir uns fragen müssen, sollen wir noch ferner Fürsten haben oder nicht? Wehe aber der Heerde, die ihren Hirten verloren hat! Die Böcke sagen freilich, der Hirte lasse das Gras nicht wachsen, und er hüte uns nicht um unser sondern um seinerwillen, auf daß wir mit Nutzen geschoren werden können, auf daß wir unsere Haut für ihn zu Markte tragen. Allein das sagen die Böcke bloß, weil sie nicht in der Wolle sitzen. Diese bärtigen Ungethüme predigen uns Tag und Nacht Freiheit, und wollen uns nicht die Freiheit gönnen, harmlos wie Schafe zu sein; sie predigen Einheit und wollen eine Kluft ziehen zwischen dem Hirten und der Heerde. Allerdings sagen diese Neuerer, der Mensch sei Mensch und jenes schöne patriarchalische Gleichniß ein menschenunwürdiges. Sie raisoniren: sind die Völker Schafe, so sind auch die Fürsten Schafe; sind die Völker Menschen, so sind auch die Fürsten Menschen; denn es herrsche vollständige Gleichheit, und ein Mensch, der sich als Völkerhirt über seine Mitgeschöpfe setzen wolle, sei ein Schaf, das sich zum Hirten über seine Mitschafe aufwerfen wolle. Und mit solchen „revolutionären Ideen“ hoffen sie den „beschränkten Unterthanenverstand“ zu verwirren. Allein wir halten fest an unsern guten Hirten, die nicht, wie die Wühler behaupten, aus schnöder Lust ihre Hunde auf uns hetzen, sondern nur wenn es Noth thut, um von „Irrpfaden und Abgründen zurückzuscheuchen. Sollen wir darüber ungehalten sein, wie die verwegenen Böcke es gerne sähen, weil sie um ihre Hälse unbekümmert über Stock und Steine klettern? Mögen sie es halten, wie es ihnen beliebt, wir wollen unsere Stammeseigenthümlichkeit wahren. Jede Heerde habe ihren Hirten und ihre besondere Hürde. Alle Herden in einer Hürd und auf einer Weide hieße die althergebrachte Ernährungsordnung vernichten und müßte zur verderblichen Ernährungsfreiheit führen, wo alle auf einem Flecke verhungerten, während ringsum die fettesten Weiden in eigener Ueppigkeit verfaulten; denn — und dieses sage ich ohne Vergleich — den Schafen gebricht es an der höhern „Einsicht,“ die Theilung des Grundes und Bodens zur Wohlfahrt Aller zu veranstalten.

Darum, Freunde! keine „breiartige Freiheit, keine Freizügigkeit, keine Ernährungsfreiheit! Deßhalb sind wir nicht Feinde der Freiheit überhaupt, vielmehr rufen wir aus vollstem Herzen: es lebe die „wahre Freiheit,“ es lebe „Gesetzmäßigkeit und Ordnung“ — mit einem Worte — es lebe der gute Hirte unseres Volkes hoch!

Freicorps-Erinnerungen.

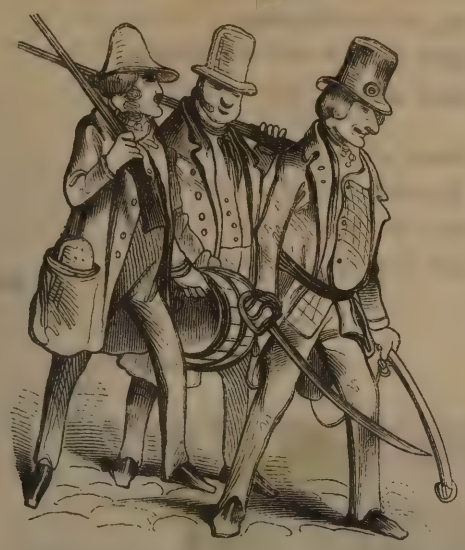
1.

Es wird Allarm geschlagen.

2.

Der Posten der Zeughauswache im Feuer.

3.



Eine Patrouille zum allgemeinen Wohl.

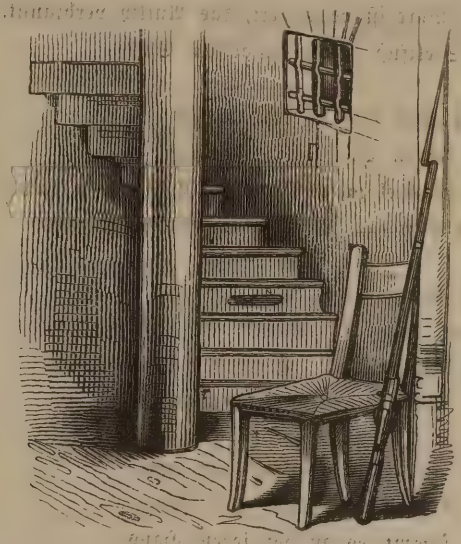
4.

Ablösung: Es muß darauf gehalten werden, daß sofort frische Munition gebracht wird.

5.

Dem Schutze der Bürger wird das Nationaleigenthum anvertraut.

6.



Ein wichtiger Wachtposten.

Spruch.

An dem Tage des Gerichts
Wie uralte Kunden sprechen,
Wird der Richter jedes Wort,
Das ihr unnütz sprachet, rächen.
An dem Tage des Gerichts
Wird's noch schärfer einst gerochen,
Wenn berufen ihr zum Wort
Zagen Herzens nicht gesprochen,
Wenn, als ein verblutend Volk
Bang um Schutz euch angerufen,
Ihr nicht tratet alsofort
Zürnend zu des Thrones Stufen!

Der Invalide.

Die Zeit bog mir den Rücken krumm,
Ich schleppe mich auf der Straße herum,
Mein Bart ist verwildert, das Antlitz verbrannt,
Der Stelzfuß zittert im gelben Sand.

Ich wandre hin, ich wandre her,
Hab' keinen Heerd, keine Heimath mehr,
Der Himmel mein Dach, der Wald mein Haus,
Mein Bett das Riedgras im Sturmgebraus.

Mich hungert wie einen verjagten Hund,
Bracht' lange nur trocken Brod in den Mund,
Mich hungert . . . Hunger, o blutiger Hohn!
Für meine Wunden der einzige Lohn.

Hieß' ich ein Saitenspiel nur mein,
Ich säng' ein Lied in's Land hinein
Und stimmt' es an vor jedem Haus,
Bis mir der Athem ginge aus:

Ein Schurke, wer vom Sold berückt
Die Waffe für Tyrannen zückt,
Für jene Macht, der Freiheit feind,
Die's nie mit Deutschland ehrlich meint!

Mein Aug' ist trüb, der Rücken krumm,
Ich schleppe mich auf der Straße herum,
Der Himmel mein Dach, der Wald mein Haus,
Mein Bett das Riedgras im Sturmgebraus!

Und geh' ich ein zur ewigen Ruh,
Deckt nicht den Leib mit Erde zu,
Legt mich hinaus auf's freie Feld,
Wo oft mein Klageruf gegellt.

Legt hart mich an die Straße hin,
Daß alle, die vorüberziehn,
Die Tritte hemmen und mit Grau'n
Den alten todten Krüppel schau'n

Und kommt ein junger Söldner her,
Gibt ihm mein Leichnam wohl die Lehr':
Hab Acht und präg' es fest dir ein —
So wird auch deine Zukunft sein!

E. Kaufker.

Naturlied.

Wie leben in den Lüften
Die Vögelein so frei!
Sie haben keinen König
Und keine Polizei.
Juhe, und keine Polizei.

Sie haben keinen Priester,
Der sie zusammen thut,
Und haben dennoch alle
Die wunderschönste Brut.
Juhe, die wunderschönste Brut.

Sie zahlen keine Steuern
Im Busche für ihr Nest,
Wo sie im Lenze feiern
Der Liebe süßes Fest.
Juhe, der Liebe süßes Fest.

Und frei ist ihre Kirche,
Das hohe Himmelszelt,
D'rin loben sie den Schöpfer,
Der alle sie erhält.
Juhe, der alle sie erhält.

Sie leben ohne Sorgen
So in den Tag hinein,
Und kümmern um den Morgen
Sich in geringer Pein.
Juhe, sich in geringer Pein.

Wenn ich mir sie betrachte,
Die schönen Vögelein,
So möchte mir ich wünschen,
Auch ihrer eins zu sein.
Juhe, auch ihrer eins zu sein.

Dann säng' ich wann es lichtet,
Bis in die späte Nacht
Ihm, der die Welt gedichtet
In ihrer Bilderpracht.
Juhe — in ihrer Bilderpracht.

Nur keinen Formfehler.

Bauer.

Herr Vorsteher, seht! — er lebt noch — lebt! Ich rette ihn! — Schnell, eh' Hilfe zu spät kommt!

Vorsteher

„Halt! — keinen Schnitt! — Bevor die Gerichts-Commission, die von diesem Falle sogleich benachrichtigt werden soll, eingetroffen sein wird, darf durchaus nichts vorgenommen werden, was die ursprüngliche Sachlage nur im Geringsten verändern könnte."

Spießbürger-Marsellaise.

Allons enfants de la patrie!
Der Hahn hat schon geschrieen;
Die Sonne mahnt in's Bett hinein
Zum Freiheitskampf zu ziehen.

Allons enfants de la patrie!
Frau gib mir meine Waffen;
Der Sakraments-Patrouillendienst
Macht einem viel zu schaffen!

Allons enfants de la patrie!
Mein Weibchen sei gesegnet,
Ich ziehe in den Straßenkampf
Wo's Pflastersteine regnet.

Allons enfants de la patrie!
Die könnten mich verletzen,
D'rum will ich unter's Bärenfell
Noch eine Schlafmütz setzen.

Allons enfants de la patrie!
Man sorgt doch gern vor Schaden,
Ich nehme Unterhosen zwei
Und decke mir die Waden.

Allons enfants de la patrie!
So zieh'n wir zum Gefechte;
Der Teufel hol' die Freiheit doch,
Sie kürzt uns unsre Nächte.

Pflanzenbuch

des

königlich sächsischen Botanikers.

In den Dresdner Maitagen 1849 durch neue Exemplare bereichert!

Verlag von Emil Rotter in München. Redaction: Dr Alexander Kinscher und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Dritter Band. Nr. 24.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen **Nro. 72.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Abonnements-Einladung.

Der vierte Band der Leuchtkugeln beginnt mit Nr. 73., welche am 8. Juni erscheint.

Geneigte Bestellungen belieben bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen baldmöglichst gemacht zu werden, damit in der Zusendung keine Störung eintritt.

Die Leuchtkugeln erscheinen bandweise, und es ist das Abonnement weder an Semester noch an Quartale gebunden, sondern sobald ein Band von 24 Nummern zu Ende ist, beginnt der neue und somit auch die neue Berechnung desselben.

Nur wenn die Bestellung auf dieses Journal erneuert wird, kann dasselbe geliefert werden, wir bitten dieß nicht zu übersehen, da sonst eine etwaige Verspätung uns nicht zur Last gelegt werden kann.

Die bereits erschienenen 3 Bände sind in geschmackvoll broschirten Exemplaren durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen.

Den Generaldebit der Leuchtkugeln auf dem Postwege besorgt die kgl. Hauptzeitungs-Expedition München, ebenso nehmen alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen Deutschlands und des Auslandes sofort die erneuerten Bestellungen an.

Die Verlagshandlung:
Emil Roller.

Nur im Octroyiren ist Heil!

Der beschränkte Unterthanenverstand wird endlich zu der Einsicht gelangen, daß vom Volke nichts Gutes kommen kann. Wenn die Fürsten und deren besternte Rathgeber sich nicht des vielköpfigen und doch kopflosen „Pöbels“ erbarmten, so würde er sich in ewiger Anarchie, wie wilde Bestien untereinander, zerreißen und verzehren. Die Proletarierfäuste des Volkes sind nur gut, darein zu schlagen; aber die gedankenlose Maschine muß weise gelenkt werden, sonst gereicht sie dem Meister statt zum Nutzen, zum Verderben. Eine Hauptregel ist, ein Volk nie zu üppig werden zu lassen. Seine überflüssige Kraft muß ihm von Zeit zu Zeit durch auswärtige Kriege abgezapft werden, und geschähe es auch nur um irgend einem Prinzen Gelegenheit zu geben, in wohlberechneter Entfernung von der

Schußlinie sich die Sporen zu verdienen. Ist gerade kein anderes aderlaßbedürftiges Nachbarvolk vorhanden, so kann es gewiegten diplomatischen Hofkünstlern nicht schwer fallen, ein kleines Bürgerkriegchen anzuzetteln. Wozu fütterte man denn die montirten Parias, die dem Bürgerpack entfremdeten und dem Bruder Landmann feindlich gegenübergestellten Soldaten, als hie und da neben dem langweilenden Einerlei der Paraden im allerhöchsten Auftrage des allergnädigsten Landesvaters die übervölkerte Heimath zu lichten? Nimmt es auch die fanatisirte Soldateska für Ernst, dem hohen Herrn auf dem erhabenen Throne ist es die süßeste Augenweide, so lange seine siegreiche Armee die Oberhand behält. Einige offizielle Thränen sind Lethewasser, das die Majestät wieder rein wascht und alle Mißverständnisse vergessen macht. Wahrlich wenn das Volk nicht augenscheinlich auf der Welt wäre, um seinen väterlichen Herrschern zum Fußschemel zu dienen und Steuern und Abgaben zu bezahlen, man könnt' es unmöglich begreifen, warum der allweise Schöpfer überhaupt ein so erbarmungswürdiges Ding geschaffen.

Jenen Auserwählten des Herrn, den Gesalbten von Gottes Gnaden, die so herablassend sind, solch ein babylonisches Monstrum höchsteigenhändig zu regieren, sollte man Weihrauch streuen und Loblieder singen Tag und Nacht. Doch was thut die undankbare „Canaille?" Sie murrt und beißt oft unmuthig in den Zügel. Und was das Wunderbarste ist, selbst das beschauliche Volk der Denker, die guten und gutmüthigen Deutschen vergessen sich bisweilen so weit. Von den tollen Franzosen ist man so etwas gewohnt, aber die gelehrten Deutschen sollten es doch einsehen, wie gut es ist, wenn Andere für sie sorgen. Und daß das Leben der Herrschenden nur aus Sorgen für das Volkswohl besteht, ist gewiß Jedem klar, der an die ewige Unmündigkeit des großen Haufens glaubt. Wie zerbrachen die deutschen Regierungen seit 1815 sich den Kopf, Verfassungen für ihre getreuen Unterthanen zu octroyiren als Lohn für die Befreiung unserer Fürsten vom Joche des corsischen Soldatenkaisers Napoleon? Daher heißt jener Krieg der deutsche Befreiungskrieg Nun wären aber einige „Mißvergnügte und Ehrgeizige" — dazumal hieß man sie noch nicht mit einem Worte „Wühler" — boshaft genug zu bemerken, das Volk habe nicht bloß die Fürsten sondern auch sich selbst durch Ströme seines Herzblutes von der mittelalterlichen Barbarei befreit. Diese Demagogen wurden mit Recht lebenslänglich eingesperrt. Nur Schade um das Geld, das sie da noch gekostet, man hätte damit mancher Maitresse ein kleines Vergnügen verschaffen können. Also von 1815 bis 1848 haben die großen Herren unausgesetzt gesorgt und zum Danke hat der wilde Pöbel — die Märzrevolution gemacht.

Um das Maaß des Unsinns zu füllen, hat das souveräne Volk nun seine Angelegenheiten selbst in die Hand genommen. Ist es nicht zum Lachen, dumme Plebejer aus Stadt und Land sollten Grundgesetze machen, sollten solche Werke in wenigen Monaten zu Stande bringen, was den gottbegnadeten Herrschern in 33 Jahren nicht gelungen.

Anfangs als der Lümmel Michel noch ganz scheu war, durfte man so etwas nicht einmal offen sagen. Erst nachdem ihm die Reaction mit den schlagendsten Gründen, den Kanonen, wieder einige Vernunft beigebracht hatte, durfte man den ersten dieser sich eigenwillig einrichtenden Bienenkörbe zerstören. Der Wiener-Kremsierer verfassunggebenden Revolutions-Versammlung wurde durch Soldaten ein Ende gemacht und der Hof von Olmütz octroyirte in unbegreiflicher Langmuth die österreichische Verfassung, statt den gegen Vater Metternich aufgestandenen Provinzen für immer den Rücken zu kehren.

Und wie glücklich ist jetzt Oesterreich, seitdem ihm sein guter Kaiser allergnädigst diese Verfassung geschenkt? Herrscht dort nicht überall Ruhe, Glück und Wohlstand?

Friedrich Wilhelm von Preußen wäre kein zärtlicher Vater seiner ihm von Gott anvertrauten, geliebten Unterthanen gewesen, hätte ein solches edles Beispiel ihn nicht zu rascher Nachahmung gereizt. Seine siegreichen Truppen sprengten mit gewohnter Tapferkeit die verfassunggebende National-Versammlung zu Berlin. Diese wackern Söhne des Vaterlandes haben durch diese That den Vertretern des Volkes, zu dem sie doch erst als Ausgediente, Invaliden und verkrüppelte Bettler wieder gehören, ihre militärischen Ehren erwiesen.

Der gute König beruhigte Berlin durch einen sanften Belagerungszustand und octroyirte zum zweiten Male und octroyirt noch immer und Preußens Ruhe, Glück und Wahlstand ist fortwährend im Steigen begriffen.

Allein das ist dem großen Friedrich Wilhelm noch nicht genug, er will nicht bloß seine geliebten Preußen, — er will alle Deutschen zufrieden und glücklich wissen — wie die Dresdener!

Der Stein des Anstoßes ist nur das verfassunggebende deutsche Parlament zu Frankfurt.

Ist kein Windisch-Grätz da? — Der weise König von Gottes Gnaden octroyirt indessen allergnädigst auch für Deutschland.

Heil dir deutsches Volk, du verlorner und nun wieder in Gnaden aufgenommener Sohn! Deine Ruhe, dein Glück und dein Wohlstand ist von dieser Stunde an gesichert: der gute, weise Friedrich Wilhelm hat eine Verfassung für dich octroyirt.

Volk! wirst du es endlich trotz dem beschränkten Unterthanenverstand einsehen: „Nur im Octroyiren ist Heil!"

Der Geist Friedrich des Großen.

Im Jahre des Heils 1848, am vierzehnten Tage des Monats Oktober geschah es, daß auf Befehl Friedrich Wilhelm's des Sprechers die Kuppel des Schloßes zu Berlin feierlich enthüllt ward. Und siehe! die „alleinseligmachende" Kuppel trug die Inschrift:

„Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als allein im Namen Jesu."

Und als darauf Nacht geworden, und in der zwölften Stunde der Bürgerwehrposten einsam vor dem Schloße auf und niederging, hatte er ein inhaltschweres Gesicht. Vor seinen Augen erhob sich Friedrich der Große und schwebte langsam und lautlos zur Kuppel empor. Zürnenden Angesichtes löschte der Selige seines redseligen Nachfolgers Inschrift aus und schrieb mittelst seines Krückenstockes mit feuriger Schrift an die Wand:

„In meinen Landen kann Jeder nach seiner Façon selig werden."

Und nachdem er also gethan, verschwand er unter mächtigem Rauschen, wie vom Flügelschlage eines davoneilenden Adlers.

Errungenschaften.

Geschildert von August Silberstern.

Nur „Wühler," „Anarchisten," „Umstürzler," „Rothe," „Gottesläfterer," „Schreier" können behaupten, wir haben keine Errungenschaften! Sehen wir um uns, wie reich und prächtig steht die schöne Saat auf herrlicher Flur — was hat dieses Jahr der Revolution uns nicht alles Herrliches gebracht! —

Sehen wir zuerst die

Preßfreiheit.

Mitbürger, ich fordere euch Alle auf hieher zu sehen!

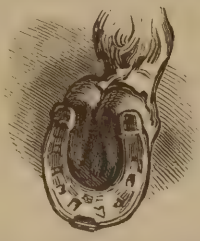
Ist hier in dieser geschlossenen Gesellschaft von demokratischen Journalisten die Preße beschränkt? Nein! der Druck ist hier erlaubt, vollständigst ohne die geringsten Hindernisse, ohne Rücksicht auf Ansehen, Person, Stand Rang, Verhältnisse! Sie sehen, wie trefflich man bei uns das Setzen versteht! Die Schwärze der Drucker hat hier vollkommen freien Spielraum, und nicht einmal Represivgesetze sind hiegegen vorhanden! — Ist das nicht, Preßfreiheit comme il faut? — Keine Zensur kann hier etwas herausnehmen, vom Herumstreichen ist schon gar keine Rede, was da steht, das steht, Kautionen werden nicht genommen — und wie lange dauert es selbst bis Einer angeklagt wird und vor einen Richter kommt? — Und kommt irgend Einer einmal vor's Gericht, besteht es da nicht aus Geschwornen, die aus dem Volke heraus gegangen sind — das heißt aus Solchen, die dem Volke geschworen, ihre Macht recht zu gebrauchen? — Was will man mehr? — Es lebe die Errungenschaft der Preßfreiheit!

Volksvertretung!

Mitbürger, ich fordere Euch auf hieher zu sehen!

Wer will noch behaupten, daß wir keine Volksvertretung haben? Wer?! Ist dieß vielleicht nicht die

breiteste Basis?



Hier ist nichts Indirektes, Alles geschieht direkt! Nicht einmal das Alter wird, wie es bei anderen Nationen der Fall ist, berücksichtigt — da sind wir darüber hinaus! Auch keiner Stimmzettel bedarf es; hier läßt Jeder laut seine Stimme ertönen nach seinem Gefühle — und nach dem Bewußtsein, das er hat.

Hoch lebe die errungene Volksvertretung!

Wir gelangen nun zu einer wichtigen Errungenschaft — sie ist eine der höchsten, der trefflichsten —

Eine Kammer!

Mitbürger, ich fordere Euch auf hieher zu sehen!

Ist das mehr als eine Kammer? Das Volk sendet die besten seiner Söhne hieher und sie weichen nicht eher, als bis sie von der Regierung die gewünschte Freiheit erlangen! — Sitz und Stimme sind garantirt — Diäten sind keineswegs vergessen, au contrair, die Diät ist jederzeit im Zunehmen. Sie finden in dieser Kammer keine Spaltungen in Fraktionen, Clubbs, sondern Rechte und Linke erheben sich nach einem und demselben Willen — kurz hier ist eine vollkommen geschlossene Einheit! — Das Haus wird von allen als hohes Haus anerkannt, und ist eben so gefürchtet, als es in Respekt steht! —

Die in diese Kammer Gelangten behalten natürlich durch unsere weisen Gesetze ihren Sitz mehrere Jahre!

Durch diese Errungenschaft werden wir also in den Stand gesetzt, den schönsten Träumen politischer Vollkommenheit ungestört uns hinzugeben. Die tiefste Ruhe herrscht rings um uns her, wir wissen nichts mehr von den Stürmen der Zeit, und alle Sorgen haben ein Ende; denn wir werden, ohne Hand und Fuß zu regen, genährt, wie die jungen Raben des Waldes.

Hoch lebe die Eine Kammer!

Befreiung des Grundes und Bodens von allen Lasten.

Mitbürger, ich fordere Euch Alle auf, hieher zu sehen!

Fällt hier nicht alles früher Bestandene in Trümmer? — Hier bleibt nicht das Geringste von den alten Einrichtungen, der Ertrag der jahrelangen Bemühungen des Landmannes, er bleibt nicht in der Hand eines Einzigen. Die alten Bande sind gelöst, der Bauer hat fortan nicht zu fürchten, daß der Ritter, Graf oder Fürst ihm sein Haus nimmt, das Vieh wird gewiß nicht zum Roboten verwendet werden, darüber kann kein Zweifel sein. — Daß diese Landleute in Zukunft alle viel weniger Steuern zahlen werden — wer will das in Abrede stellen? Der Boden wird wieder frei. — Es lebe die Befreiung des Bodens!

Wir gelangen zu einer weitern Errungenschaft, sie heißt:

Freies Versammlungsrecht.

Zu jeder Zeit dürfen sich hier die Bürger versammeln, um für ihr Wohl zu wirken. Das Petitions- oder Bittrecht ist ganz unbeschränkt, es steht Jedem frei die Hohen und Höchsten hier um irgend ein gefühltes Bedürfniß anzugehen. Der Staat thut Keinem Einhalt, wenn das Feuer auch hier noch so geschürt wird, ja die Ministrirenden selber leisten hier hilfreiche Hand und nehmen oft das Wort. Es ist auch noch nie vorgekommen, daß

eine solche Versammluug aufgelöst wurde, obwohl oft die Einrichtungen des Staats gefährdende Reden hier gehalten wurden. — Was wollen die Wühler mehr?

Hoch das freie Versammlungsrecht!

Verminderung des stehenden Heeres,

besonders in Oesterreich, dem die Wühler vorzüglich unzugethan sind.

Mitbürger, ich fordere Euch auf, hieher zu sehen, ob hier nicht das Heer vermindert und die Kraft des Einzelnen gebrochen wird!

Freies Jagdrecht auf Feder- und Edelwild!

Ja selbst communistisch fängt der Staat zu werden an! Ist das nicht

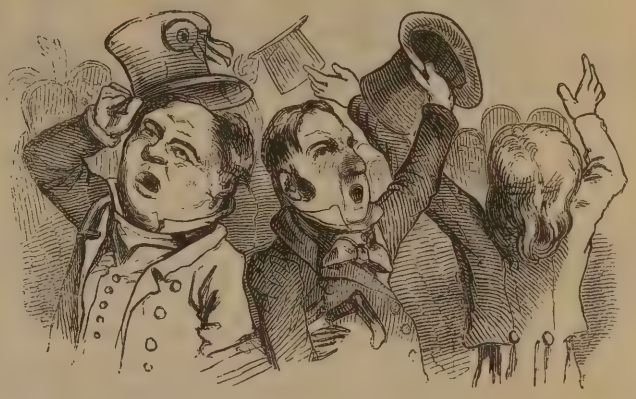
Theilung des Irdischen?

Derjenige, bei welchem diese Theilung stattgefunden, kann nicht mehr erben, also selbst Aufhebung des Erbrechtes — die größten Communisten wollen ja nicht mehr!

Drum schweigt ihr „Wühler," stellt fortan Eure Lästerungen, Euer Geschrei ein! — Ich habe bewiesen, daß das Revolutionsjahr 1848—49 uns keineswegs leer hat ausgehen lassen — sondern es ist uns Vieles geblieben — ach so viel Herrliches und Schönes!

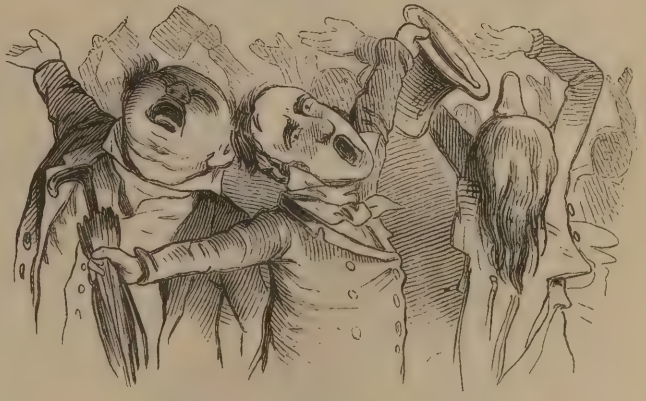
Mitbürger, ich fordere Euch Alle auf mit mir deshalb die Errungenschaften leben zu lassen.

Hoch leben die Errungenschaften!



Noch einmal!

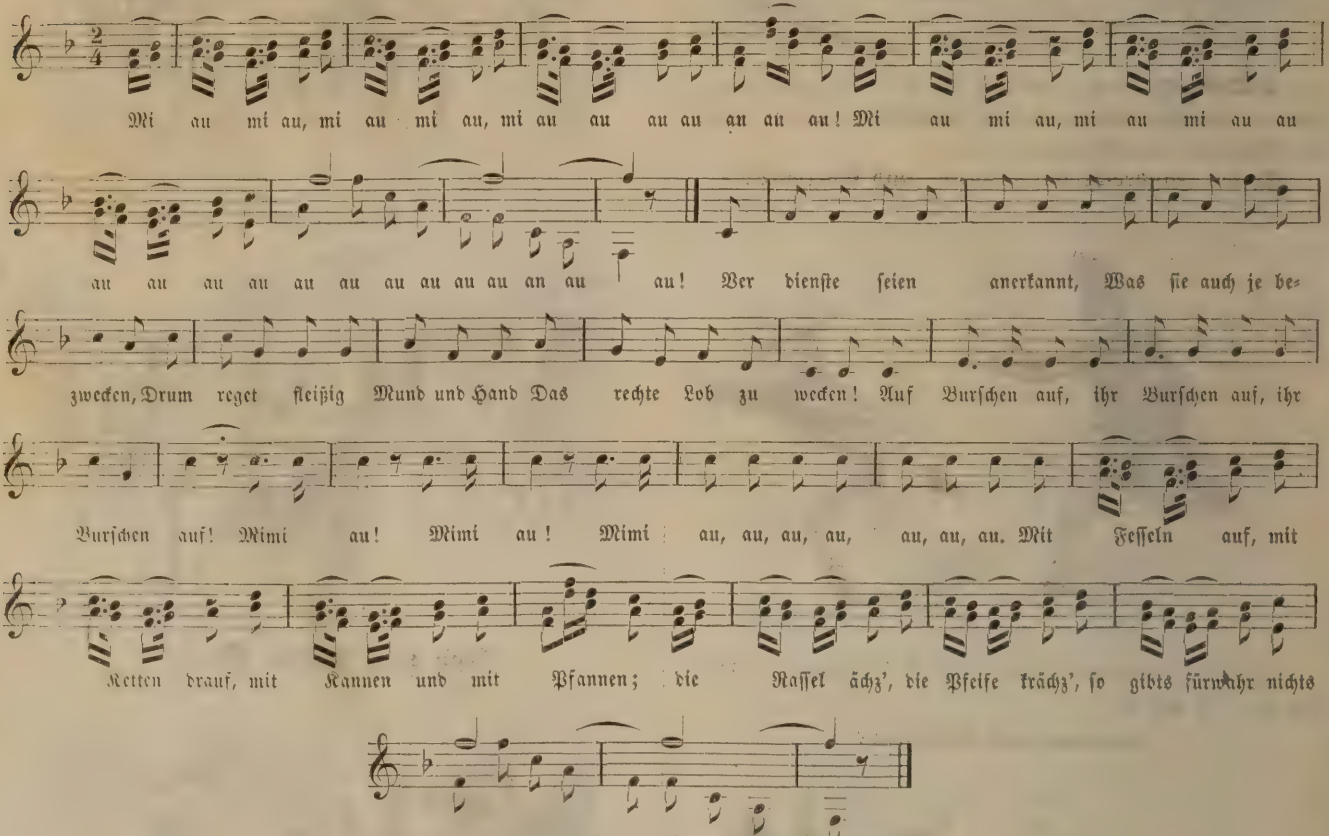
Und zum dritten Male!



So ist's recht!

Musik von Franz Derkum.

Munter. Theils gepfiffen, theils miaut.



Wo du erscheinest, heben sich
Gesänge und Geklinge,
Da streu'n die Buben feierlich
Ganz frische Heckerlinge!
Auf Burschen auf, u. s. w.

Dein Bildniß soll mit langem Ohr
Mit nächster Meß erscheinen,
Die Buben malen Dich an's Thor
Im Großen und im Kleinen!
Auf Burschen auf, u. s. w.

Wir halten einen Fackelzug,
Doch sind wir keine Narren,
Bedienen statt der Fackeln klug
Uns brennender Cigarren.
Auf Burschen auf, u. s. w.

Und angeredet wirst Du auch,
Ehrwürd'ger Volksberather,
Die Rede hält nach altem Brauch,
Ein wortgewalt'ger Kater!
Auf Burschen auf, u. s. w.

Kein ander Banner haben wir
Zu feiern Dich, den Gimpel,
Drum schwenken wir von Löschpapier
Dir hier ein feines Wimpel.
Auf Burschen auf, u. s. w.

Ein Standbild ist Dir auch bestellt
Dir, der lebend'gen Leiche,
Das setzen wir in's Weitzenfeld
'Ne prächt'ge Vogelscheuche.
Auf Burschen auf, u. s. w.

Von allem Lob, von aller Ehr
Mußt Du am Ende platzen,
Die Hunde heulen rings umher,
Es mauzen alle Katzen.
Auf Burschen auf, u. s. w.

Die allerherrlichste Musik
Sind Trommeln doch und Pfeifen,
Drum rasselt, pfeifet mit Geschick,
Am Herzen ihn zu greifen.
Auf Burschen auf,
Mit Kesseln auf,
Mit Fesseln drauf,
Mit Kannen und mit Pfannen!
Die Rassel ächz'!
Die Pfeife krächz'!
So gibt's für wahr nichts schlechts! Miau!

Wilh. Waldbrühl.

Der Gang in's Freie.

Es ist einmal ein Grillenfänger
Ueber Land gegangen mit einem Sänger.
Wer that sie zusammen? — Ei! laß das Fragen,
Doch wie sie sich trennten, das will ich dir sagen,
Kurzum sie gingen und kamen zum Walde,
Da jauchzte der Junge, es murrte der Alte,
Ich athme der Waldluft balsamischen Duft!
Und hörst du das Rauschen, das Singen und Lauschen
Der Vögel und Thiere im dunklen Reviere?
Wie Gluten durchleuchtet, mit Nebel befeuchtet
Der Abend die Bäume, besondere Träume
Umschweben den Sänger, den Grillenfänger.
Doch gingen sie weiter, die Wiese entlang
Und wieder hörte der Sänger Gesang,
Sein Herze hüpft ihm im Leibe umher,
Als wenn's ein klein lustiges Vöglein wär',
Es flog mit ihm am Bach, überm Steg,
Es schwebt auf der Aue, sah nimmer den Weg;
Doch seines Geführten Seele umspann
Ein zirpendes Grillchen, er sann und sann.
Gevatter! Die Blumen, den Ritterspor!
Wie streuet den blühenden Schnee der Dorn!
Des Mohnes scharlach'ne Freiheitsmützen
Durchweben der Aehren sonngoldene Spitzen,
Hoch läutet am Stengel blau Glockenspiel,
Grün wehen der Fahnen im Felde so viel,
Du armes Herz! Du siehest in Blüthen
Und Blumen nur sitzende Grillchen brüten!
Da gingen sie weiter, Trompeten und Geigen!
Im Dorfe Musik und fröhlicher Reigen,
Es hebt mich mein Herz und ich fliege davon,
Was Grillchen und Heimchen, daheim bin ich schon,
Hier ist meine Hütte, hier bau ich mein Haus,
Hier treibe ich Wurzeln, hier schlage ich aus,
Pflanzt Reben, Herr Wirth, und ladet die Gäste,
Die Mädel und Buben zum heiteren Feste!
Der Sänger rief's laut, ihm glühten die Wangen,
Da ist der And're vorübergegangen.

Wald. Schier.

Krautjunkerlied.

O wär' ich doch Reichs-Windischgrätz
Und könnte bombardiren;
Was sollte da mein Kaiserlein
Fürtrefflich octroyiren!
Wenn irgendwo ein Wühler steckt',
Den ließ ich ihm ausbalgen,
Und wo jetzt eine Presse steht,
Erbaut' ich einen Galgen.

A. Trabert.

Ende des dritten Bandes.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

LEUCHTKUGELN.

Randzeichnungen zur Geschichte der Gegenwart

Vierter Band.
N°. 73 bis 96.

MÜNCHEN.
Verlag von Emil Roller.

Inhaltsverzeichniß.

Nr. Seite.

A.

Aar, der weiße, ... **82.** 78
Absolutismus und constitutionelle Monarchie. **91.** 149
Am Grabe Börne's **85.** 102
Anarchie **94.** 176
Anlehen, freiwilliges . . . **91.** 149
Argumentum ad hominem . **91.** 152
Auch ein Römer — aber kein Brutus **77.** 40
Aus dem Leben eines Polizei-Mannes **84.** 89
Aus dem Leben einer Gans . **77.** 33

B.

Bären, die Berner **88.** 127
Barrikade, eine Leipziger . . **85.** 104
Barometer, socialer. . . . **80.** 64
Bauer, der und der Edelmann **84.** 92
Besetzung, die, Badens durch die Preußen **89.** 136
Bilder aus dem Proletariat **84.** 95, **86.** 111
Bilder aus der Zeit . . . **94.** 176
Bileam, der neue **82.** 78
Blume, meine **74.** 14
Bruchstück aus einer Diözesan-Synode **95.** 184
Bruthenne, die **94.** 175
Bürger, der kluge **91.** 191

C.

Consequenz, bayerische . . . **80.** 64
Corvin **96.** 191

D.

Das Wohl der Bürger über Alles **91.** 152
David und Goliath . . . **90.** 140
Deutschland, freies **92.** 160

Nr. Seite.

Deutschlands Schild und Schwert **90.** 144
Drei-Könige, die neuen. . . **83.** 88

E.

Einmaleins, deutsches . . . **82.** 79
Esel, der, des Buridan . . . **80.** 63
Eulenspiegel's Lehrjahre . . **87.** 113
Examen, das, aus der Geschichte **73.** 8

F.

Fahne, eine deutsche . . . **91.** 151
Fische, politische **92.** 160
Fluch, des Sängers **78.** 47
Flüchtlinge, die drei . . . **76.** 30
Flug der freien deutschen Presse im Jahre des Heils 1848 auf 1849 . . . . . **82.** 74
Förderung des allgemeinen Wohles **91.** 152
Forderung . . . . . **95.**
Fortschritt, der diplomatische . **78.** 48
Freiheits-Flüchtlinge **96.** 191
Friedericia **83.** 87
Fürst, der, von Schwipsel-Schwapselheim **83.** 81

G.

Garantie der Arbeit . . . **95.** 184
Germania's Farben **95.** 183
Geschichte, die, vom Hänfling . **91.** 145
Geschichte, die, vom Crocodil . **74.** 11
Geschichte, neue deutsche . . **86.** 108
Gewährung **95.** 184
Gläubiger, ein ungeduldiger . **74.** 13
Glückseligkeit, oktroyirte des deutschen Michel **78.** 48
Grenadier, der ungarische . . **79.** 54
Grundsatz, fürstlicher **90.** 144
Gute Wahl, gute Gesellschaft . **95.** 182
Gutgesinnt **80.** 64

Nr. Seite.

H.

Halbliberale, der **75.** 17
Haynau, der moderne Wallenstein **93.** 165
Hayti **93.** 168, **94.** 171
Herr Pappelmaier und die Revolution auf gesetzlichem Wege **80.** 61
Himmelstrost für Bürgerliche . **76.** 29
Hochverrath **76.** 25
Hoffen und wieder Hoffen . . **89.** 129
Hofmaler, der **92.** 153

J.

Jeremias **75.** 20
Jetzt und einst **82.** 79
Im Kleinen wie im Großen . **92.** 157
Indische Briefe aus Rom . . **94.** 169
Invalide, ein österreichischer . **88.** 127
Jugendtraum, ein **93.** 161

K.

Kaiseridee, auch eine deutsche . **86.** 112
Kaiser, mein **74.** 15
Kein Standesunterschied mehr! **76.** 29
Kerker-Lieder **89.** 134
Klöppler, die sächsischen . . . **86.** 111
Kindstaufschmaus und Leichenfeier **94.** 173
Kinkel **96.** 191
Königslied **80.** 62

L.

Lebensgeschichte des erhabenen, durchlauchtigsten Hr. Hr. Fürsten Hugo Harras von Feuerstein ꝛc. ꝛc. **75.** 21
Lebensgeschichte, ein Stück, eines ehrlichen Mannes . . **90.** 137
Leichenfeier **94** 173
Liberale, der vormärzliche, als Minister der Neuzeit . . **79.** 53

Nr. Seite.

Lieder aus Wien **81.** 70
Lied einiger einiger Fürsten . **77.** 39
Lieder eines zufriedenen Deutschen **92.** 157
Lied, das, vom Monat März . **94.** 174
Lieder unterm Gewehr . . . **87.** 116

M.

Magyar, der treue **95.** 177
Mann, ein braver **85.** 97 **86.** 105
Marsellaise, österreichische . . **81.** 71
Märzen-Veilchen **90.** 142
Meister und Schüler . . . **84.** 94
Mensch, ein wilder und ein civilisirter **94.** 173
Michel, der Toggenburger . . **91.** 149
Mit Milde kommt man weiter als mit Strenge **93.** 165
Münchener Arkadengespräch . . **81.** 71
Münchener, die, in Gastein. . **82.** 77
Münchener politischer Barometer **84.** 93
Münchener Stadtwunder . . **84.** 96

N.

Nachtbilder aus Deutschlands Gegenwart **87.** 120
Narrenfragen **86.** 107
Nationalreichthum, der deutsche **91.** 150
Naturgeschichtliches . **77.** 36, **78.** 44, **81.** 68, **82.** 76, **84.** 93
Noch ein König! **90.** 144
Nothwendigkeit, staatsrechtliche . **89.** 136

O.

Oesterreich, Preußen und Rußland **77.** 38
Ordnung **94.** 176
Osterei Michel's **74.** 14

P.

Palmesel, der deutsche . . . **85.** 104
Politik, die in der Dorfschenke **85.** 104
Proletar, der **84.** 95

Nr. Seite.

Q.

Quittung über 400000 Thaler **95.** 184

R.

Rastatt **94.** 174
Reaktion, die deutsche . . . **85.** 103
Regierungssorge, gnädige . . **86.** 112
Reichsversammlung, erste, in der Arche Noa's **74.** 9
Reichsverweser, der, ist nicht mehr! **92.** 156
Revolution, die deutsche, . . **91.** 147
Ruh' wollen wir haben! . . **78.** 48
Rundreise, des Königs . . . **93.** 166
Russenbüchlein, oder Apotheose des Kosakenthums . . . **81.** 65

S.

Scenen aus dem badisch-pfälzischen Bürgerkrieg . . . **88.** 128
Schema zu einem neu-romantischen Ritterepos. . . . **95** 178
Schicksal der Sage vom Kaiser Barbarossa . **81.** 72. **82.** 80
Schirmherr, der erbliche . . **75.** 24
Schluß einer Predigt . . . **92.** 160
Schnabel, Peter, der Raritäten Krämer **73.** 1, **80.** 57, **88.** 121, **96.** 186
Schuster, der **76.** 29
Seherblicke **87.** 115
Siegesbülletin, neuestes k. k., aus Ungarn **74.** 12
So ändern sich die Zeiten . . **90.** 141
Sohn, der, des Aristokraten . **78.** 41
Sommernachtstraum, ein . . **82.** 73
Sondergelüste **76.** 28
Staats-Pyramide, die . . **74.** 16
Steckbrief **89.** 130
Stimme, eine, aus dem Grabe **92.** 159
Stufenleiter **79.** 56
Stützen, die, der Monarchie . **84.** 96
Sympathie **79.** 56

Nr. Seite.

T.

Terrorismus **89.** 133
Töchterlein, des Michel . . . **79.** 55
Todtengericht, ein **89.** 131
Träume eines verhafteten Demokraten **86.** 110

V.

Veränderung **77.** 40
Vereinbarung und Einigung . **74.** 15
Verhör, summarisches . . . **89.** 133
Verlegung von Reichstruppen . **76.** 32

W.

Wahl, verfängliche **77.** 40
Wahllokal, ein Berliner . . **83.** 88
Walburgisfest, das, der Kanonen **73.** 6
Wie der deutsche Michel von der neuen provisorischen Centralgewalt in der Seelenkunde unterrichtet wird. **96.** 190
Wie der deutsche Michel, die Jagdfreiheit benützend, sich eine Aufhütte baut . . . **76.** 32
Wie man Deputirte macht . **79.** 49
Wie man österreichischer Feldmarschall wird **85.** 101
Wie nach Herrn Knödelmayers Vorstellung Abgeordnete in der bayerischen Volkskammer aussehen. **75.** 24
Wo ist des Deutschen Vaterland? **77.** 40
Wunsch, eines Ungarn . . . **75.** 23

Z.

Zapfenstreich, europäischer . . **89.** 135
Zeitgemäß **94.** 172
Zeitvertreib, fürstlicher . . . **83.** 88
Zündhütchen **81.** 67

Vierter Band. Nr. 1.

Erscheinen wöchentlich einmal — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen **Nro. 73.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Peter Schnabel,
der Raritätenkrämer.

Meine Herren, die deutsche Einheit ist fertig — und um unsere Freiheit in's Trockene zu bringen, haben sich die Russen bereits in Marsch gesetzt. Heran meine Herren, so eben fangt der Anfang an!

Der Expräsident und Exminister Gagern, der Edle, und Hecker, der deutsche Mann über dem Ocean, erscheinen.

Deutschland war immer eine schöne Gegend, kein Land der Erde bot dem Auge eine solche Abwechslung von Schlagbäumen und buntscheckigen Grenzpfählen; aber mit den russischen Barbarenhorden als Staffage wird es ein wahres Paradies. Ha — wie malerisch — unsere neunundneunzig Gattungen Soldaten, und dazu noch die Großrussen, die Kleinrussen, die Kosaken, die Bulgaren, die Lappen, Kirgisen, Kaptschaken, Mandschuren, Samojeden, Kamtschadalen, Zigeuner, Tartaren, Grusier, Mongolen, Kalmüken, Mordwinen, Baschkiren — —

Hecker. Sind Sie denn des Teufels, daß Sie sich athemlos schreien mit dieser haarsträubenden Litanei? Schämen Sie sich, Sie lärmen ja wie ein ganzes Schock deutscher Professoren, denen ich bis Amerika aus dem Weg gegangen bin.

Schnabel. Verzeihen Sie deutscher Mann, die Professoren haben sich verkrochen, nachdem sie den Russen die Wege gebahnt, und da Deutschland ohne Professoren nicht bestehen kann, so muß ich zu des Vaterlandes Rettung den Katheder besteigen.

Sehen Sie hier die große Retirade! Die regierungsvertrauensvollen Volksvertreter zu Frankfurt errichteten aus strategischen Rücksichten diese Stellwagenfahrt in die Zurückgezogenheit.

Hecker. Oh die „Gebrüder Bieder- und Bassermänner et Compagnie!“ Sie gehen heim — also ist die Reichsverfassung in's Leben getreten?

Schnabel. Zu Papier haben die loyalen Herren sie gebracht, da aber zur Durchführung alte Weiber und Memmen nicht taugen, so ziehen sie sich bescheiden zurück.

Hecker. Die Ausreißer! Das also das Ende ihrer Viel- und Großsprecherei?

Schnabel. Nun weiter mit der Retirade! Hier hab' ich die Absolutmonarchischen verewiget: Blaublütige Krautjunker, verknöcherte Haudegen, schuftige Diplomaten und servile Bureaukraten retten aus der zusammenstürzenden Gottesgnadenwirthschaft die Krone, den Scepter und — den Zopf! dann folgen den Retirirenden die Erbkaiserlichen; aus der verlorenen Schlacht bringen sie nichts zurück, als die Leiche ihres todtgebornen Kaisers. Doch aufgepaßt! Jetzt kommt das **wilde Heer!**

Mit lateinisch-deutschem Geheul fahren die frommen Herren aus der Paulskirche von dannen, nachdem sie der Reichsverfassung ihren Segen ertheilt. —

Hecker. Der zu allen Zeiten Deutschlands Fluch gewesen — der Ultramontanen Heimath ist über den Bergen — fort mit dem Pack!

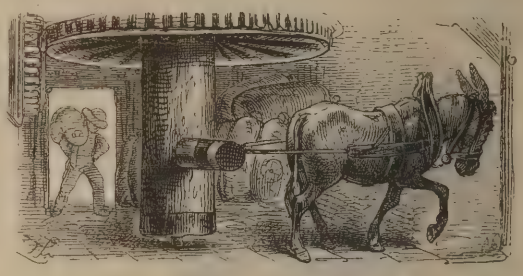
Schnabel. Den Ausreißerzug schließt der deutsche Wundervogel, der stolze Parlamentspfau v. Gagern.

Der Edle. Ich wollte das Beste —

Hecker. Und machten das Schlechteste, da Sie nichts als den Marquis Posa zu parodiren vermochten:

„Ich kann nur Fürstendiener sein.“

Schnabel. Den vacanten Kaiserthron hab' ich um ein Billiges für meine Raritäten-Sammlung gewonnen. Friedrich Wilhelm, der Prober, fand dieses Meubel etwas zu schmal und zu schwach und durchaus nicht für die Länge haltbar gebaut. Zudem steht es auf Eiern, aus denen die Zeit manches ausbrüten könnte, was dem feinschmeckenden Könige leicht weniger als Champagner behagen dürfte. Was wäre „die ihm von Gott anvertraute Krone“ ohne absolutes Veto? Daher lebe der preußische Absolutismus!



Hecker. So ist denn der deutsche Michel wie des Färbers Gaul glücklich wieder bei dem Anfangspunkte seines circulus vitiosus angelangt?

Schnabel. Wie ist anderes möglich, wenn die Besten von der Schwelle der Paulskirche gewiesen werden und die Gagern und Schmerlinge darin wirthschaften?

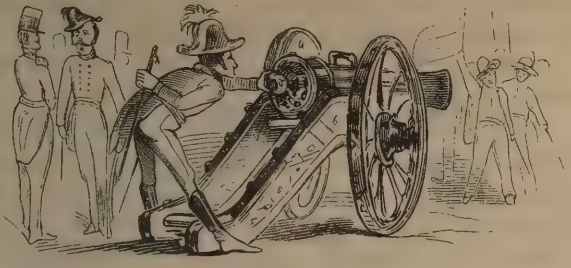
Wer den königlich preußisch-centralgewaltigen Telegraphen nur ein einziges Mal arbeiten gesehen, dem war das

lustige Ende dieses Trauerspiels schon vor Monaten kein Geheimniß mehr. Der königliche Kunstreiter sollte und mußte an die Spitze des deutschen Reiches gestellt werden; allein der Reichsapfel ward ihm zu unschmackhaft durch die bittern Kerne des bloß aufschiebenden Veto, der Grundrechte und des demokratischen Parlaments-Wahlgesetzes. Wie die knechtischen Söhne Israels die Fleischtöpfe Aegyptens nicht vergessen konnten, so kann der herrische Sohn Berlins des Nektars und der Ambrosia der Erdengötter sich nicht ent-

schlagen — und der deutsche Michel ist ein gar vortrefflicher Hoflieferant!

Bewundern Sie hier seine Standhaftigkeit sonder Gleichen. Während Adam im Paradiese durch die Ueberredung eines Weibes fiel, trotzt der aus allen Paradiesen gestoßene Michel selbst der Göttin der Freiheit. Er will nicht vom Baume der Erkenntniß profitiren, sondern Gott und seinen 36 Herren ergeben im Zustande seiner politischen Unschuld verbleiben. Möge — wenn auch nicht das Auge Gottes — doch das Auge der deutschen Polizei ihn fürder bewachen und bewahren!

Der Edle. Gegen welchen Feind wird hier mit der Kanone gefeuert?



Schnabel. Sie belieben zu scherzen! Das ist ja bloß ein Perspectiv, das unsere väterlichen Standrechts-Regierungen stets auf die Demokraten gerichtet halten. — O es gibt zwischen dem Thronhimmel und dem „Pöbel" gar viele Dinge, wovon sich der gute Spießbürger nichts träumen läßt!

Sehen Sie zum Beispiele dieses Wunder. Glauben Sie etwa, es sei das blitzende Auge einer Hyäne?

Nein, es ist das Auge eines weinenden Fürsten. Wie manchem braven Deutschen ist aus Rührung darüber das Herz im Busen gebrochen!

Hecker. Das schmeckt wie eine Mixtur von Tollheit und Vernunft. Freund Schnabel, entweder bin ich amerikanisch geworden, oder Ihr in Deutschland spanisch.

Schnabel. Das gerade nicht; allein wir haben mit jedem Tage mehr Hoffnung — rußisch zu werden.

Hecker. Wohlan! so sagen Sie es deutsch heraus, wie steht's und geht es hier zu Lande?

Schnabel. So geradezu auf das Ziel loszugehen, wie Sie es wünschen, wäre ja gerade undeutsch. Ich erlaube mir daher, Ihnen hier den größten Taschenspieler des Jahrhunderts vorzuführen. Wenn Sie einer einzigen Produktion dieses Künstlers werden beigewohnt haben, ist Ihnen Alles klar. — Hören wir ihn selbst:

„Meine Herren! octroyiren ist keine Hexerei! Ich lege hier die von mir allergnädigst geschenkte Verfassung vom 3. Februar 1847 unter diesen Becher. Wenn wir mit Hilfe der deutschen Märzrevolution den Becher umstürzen, ist diese Verfassung — verschwunden, und die preußische verfassunggebende Nationalversammlung ist da. — Ich decke die Nationalversammlung zu — und husch! zieh' ich hier die königlich preußische octroyirte Verfassung vom 5. Dezember 1848 heraus. — Ich decke auch diese Verfassung zu — hebe dann den von Champagner überschäumenden Becher in die Höhe und leere ihn bis auf die Nagelprobe zu Ehren der von mir nach göttlicher Eingebung octroyirten dreifach königlich preußisch-sächsisch-hannover'schen Verfassung für Deutschland!"

Hecker. Und diese Verfassung, hoffe ich, deckt die Mehrzahl der Deutschen zu, welche durch dieses octroyirte Wahlgesetz von jedem politischen Recht ausgeschlossen und dadurch für mundtodt erklärt wird. — Aber es „vereinbarten" doch fünf Cabinette zu Berlin?

Schnabel. Ja wohl fünf, welche fünfzig Millionen Deutscher die „Einheit" zu schenken die Gnade haben wollten, hielten es selbst nicht fünf Tage unter einem Hute aus, und haben „Kleindeutschland" auch noch geviertheilt!

Aber betrachten Sie hier den preußischen Octroyirungshut.

Es wird der Tag kommen, wo diese deutschen Fürsten darunter einig sind und über allen Einer thront, der mit seiner bekannten Zauber-Ruthe jede Unfügsamkeit beschwören wird.

Vorderhand thut Nicolaus noch sehr fromm, wie Ihnen dieser Rosenkranz des russischen Glaubens beweisen mag.

Es sind daran gar wirksame Kügelchen mit einem kräftigen Weihwedel, dem Kanonenwischer, geweiht. Der rechtgläubige Kaiser an der Newa hat seinen kaiserlichen Bruder an der Donau mit diesem Talismann in jeder Noth beschenkt. Auch der salbungsreiche Vierfürst an der Spree blickt sehnenden Auges nach einem solchen heiligen Schatz.

Hecker. Sollte der unfreiwillige Reichsverfassungsanerkenner am Neseubach nicht auch damit begnadet werden?

Schnabel. Er hofft in Gott darauf in andächtiger Gemeinschaft seiner schwäbischen Standesherren, welche in einem geheimen Schreiben dem königlich würtembergischen Geheimenrath erklärten, daß die hohe Kammer ihre Arbeiten einstelle und die Wiederaufnahme derselben einem „geeigneteren Zeitpunkte" vorbehalte.

Ein herrlicher Fund, wenn nach Jahrhunderten diese edlen Standesherren ausgegraben werden als Mumien — noch immer harrend auf ihren geeigneten Zeitpunkt!

Da greifen die bayerischen Minister weit energischer in das Rad der Zeit ein. Die Linke der Volkskammer und noch mehr gewisse andere geheime Triebfedern haben den Herren in den goldgestickten Staatsröcken so warm gemacht, daß sie im Schweiße ihres Angesichts die „staatsrechtliche Nothwendigkeit" erfunden haben.

Sie sehen hier ein solches „staatsrechtliches" Opfer, das weit entfernt auf die Vortheile, welche an einem Ministerportefeuille kleben, Rücksicht zu nehmen, vielmehr nur „seiner eigenen innersten Ueberzeugung" folgt!

Hecker. Land der Fürsten, Land der Minister, deutsches Vaterland, wie reich bist du gegen das freie Amerika, dieses hat nur fünf Minister und gar keinen Fürsten, und du hast der Fürsten drei Dutzend und allermindestens einhundert und fünfzig aktive Minister!

Der Edle. Welche Bewandtniß hat es mit diesen beiden chinesischen Pagoden?

Schnabel. Das sind zwei Wackelmänner aus der bayerischen Volkskammer, der Erlanger Professor v. Scheuerl und der Bürgermeister Hintendran von Augsburg. Diese ehrenfesten Deutsch-Chinesen haben die eigenthümliche Tugend, außerhalb der Kammer Gut und Blut für die deutsche Reichsverfassung einzusetzen und in der Kammer mannhaft dagegen zu stimmen. — Sie sehen, jede Revolution erzeugt ihre großen Männer!

Hecker. Wie ist denn die Stimmung des bayerischen Heeres?

Schnabel. Früher waren die Soldaten ruhig und zufrieden, so weit das Bier gut war; jetzt ist das Bier zwar auch gut, allein die Soldaten rumoren doch und führen unter sich mit germanischem Ernst olympische Spiele auf, daß mancher dieser Helden in Walhalla „die Waffen ruhen läßt," ehe er einen auswärtigen Feind gesehen hat.

Das Nähere sagt Ihnen dieser „Vergnügungsplatz für Militär."

Und während der bayerische Hof in allen Kasernen und Zelten mit den Soldaten aus einer Schüssel „Knödel" ißt, geht es in dem noblern Preußenlande weit fürnehmer und feiner her. Dort speist der gemeine Soldat — mit dem Könige an einer Tafel und trinkt mit ihm aus einem Glase. Natürlich in dieser gefährlichen Zeit muß man zusammenhalten! Der gute König und die Frau Königin lassen daher ihre „lieben Kinder compagnienweise in den Speisesaal marschiren," und statt mit zwei Worten „Guten Appetit" zu wünschen, läßt

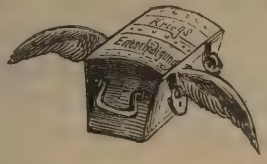
es sich der berühmte Redner nicht nehmen, dieser Worte kurzen Sinn in einer langen Rede auszusprechen. Trotz dem schmeckt es den Soldaten vortrefflich!

Wer vielleicht noch nie Messer und Gabel in der Hand gehabt, der greift mit der fünffingerigen Naturgabel zu und lockt dadurch manch königliches Schmunzeln auf das blühende Angesicht des vortrinkenden Wirthes.

Nach Tisch wird dann mit den „lieben Kindern Fangens gespielt." Friedrich Wilhelm revidirt nämlich in höchst eigener Person spät Abends im Garten zu Charlottenburg die Posten, welche natürlich das hohe Incognito, trotz der brüderlichen Kneiperei, strengstens zu respectiren wissen. Der König wird angerufen; antwortet aber nicht und wird in's Schilderhaus gesteckt. Nach einer Weile entspringt er, die „treuen Pommern" holen ihn ein,

und nachdem sie ihm ordonnanzmäßig den Rücken zerklopft, klopft er den Gefreiten auf die Schulter und sagt: „Ihr habt Eure Sache gut gemacht, das ist brav!"

Hecker. Wahrlich nicht viel ernstlicher scheinen die Preußen mit den Dänen um Schleswig-Holstein zu spielen.



Schnabel. Diese beflügelte Kriegskasse ist die Seele dieses Streites. Deutschlands Söhne bluten erst, wie Rom's Gladiatoren vor hohen Zuschauern, und bezahlen dann auch noch aus der eigenen Tasche die Comödie.

Der Edle. Wenn wir dürften, wie wir könnten — allein die englischen und russischen Noten —

Schnabel. Nach denen Deutschland tanzen muß, so lange es von Diplomaten des alten Regiments genasführt wird — sind allerdings fatal!

Während sich in Deutschland alles Mögliche nur nichts Gutes ereignet, kann ich Ihnen aus dem gehäbigen Alt-England nichts vorsetzen als diesen — Stiefel, von

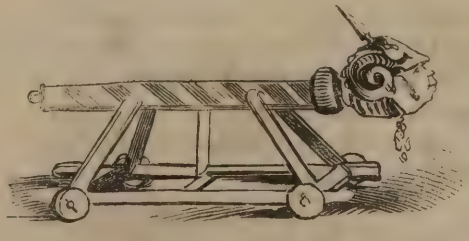
John Bull in seinen Mußestunden erfunden für die englische Armee. John Bull wartet nur den günstigen Augenblick ab, um mit diesem Stiefel der Industrie und dem Handel des sich selbst zerfleischenden Deutschland die letzten Fußtritte zu versetzen.

Hecker. Die Reichen fliehen und das arme Volk wird ärmer!

Schnabel. Keuchend schleppen die feisten Hamster und die wohlgenährten Blutegel die zusammengewucherten Millionen aus dem Lande, und die Dämonen, die sie in ihrer Angst stets um ihre Säcke rauschen hören, sind — die Rothen.

Der Edle. Gibt es denn gar kein Mittel mehr, Deutschland zu helfen!

Schnabel. Es ist gefunden! — Die endgültige deutsche Reichsverfassung ward von fünf Cabinetten in Koth und Blut getreten, die von Preußen octroyirte ist selbst — Bayern zu schlecht, die von Bayern octroyirt werdende, wird noch schlechter sein als die preußische; es bleibt daher nichts übrig, als daß der Fürst von Reuß-Greiz-Schleiz-Lobenstein es seinen „souveränen" Herren Collegen gleich thut und — die endgültige deutsche Reichsverfassung octroyirt!



Hecker. Ist dieser eherne Schaafskopf antik?

Schnabel. Nein unser allerneuester Mauerbrecher, von den Römern aries genannt. Er hat bereits verschiedene Kammern zertrümmert und zuletzt den Neubau Deutschlands zerstört! — Er gedenkt einen Rundzug durch das ganze Reich zu veranstalten und alle verfassungstreuen Städte — wie Dresden mit seinem freundschaftlichen Besuche zu erfreuen.

Sehen Sie, hier sitzt sein beglückter Schützling:

Der weinende König.

Seine Thränen flossen heiß,
Wie im Sommer schmilzt das Eis —
Aber hart sein Herz thät sein,
Wie die Festung Königstein!

Das Walpurgisfest der Kanonen.

Zu Elbflorenz, im schönen Sachsenlande,
Hoch auf der Mitte von dem Brückenschild,
Da prangte noch vor wenigen der Jahre,
Geformt von Erz, des Welterlösers Bild.
Das Heilandsbild, das Kreuz, an dem der hieng,
Der in Allvaters Schule auferzogen,
Jedoch es stürzte nieder in die Fluth,
Als wild getobt der Elemente Wuth,
Es fand sein Grab in den empörten Wogen.

Geborsten war der Pfeiler, der getragen
Das Monument, zu welchem aufgeschaut
Die Christenheit in Demuth und gewähnet:
Es sei für eine Ewigkeit erbaut.
Tief in der Wand, da gähnte jäh hinab
Ein schwarzer Riß, indeß am Brückenbogen
Lebend'ge Hügel aus dem Böhmerland
Empor sich drängten und des Pfeilers Rand
Gleich wie mit Schaum des Wahnsinns überzogen.

So lag das Kreuz, das Christusbild,
Tief unten in den nassen Banden;
Selbst an dem heil'gen Osterfest
Wo es erklang: „Christ ist erstanden!"
Lag's in den Wellen tief gebahrt,
Kein Auferstehn!
Kein Wiedersehn
Ach keine, keine Himmelfahrt!

Kein Auferstehn? es kam der Mai,
Und in dem Mai ist Himmelfahrt;
Es war dem biedern Volk der Sachsen
Ein Ostermorgen aufbewahrt.
Vom Tisch des Herren wollt' es haben
Die Hostie, und den Bundeswein,
Der da gereift im Sonnenlichte
Der neuen Freiheit nur allein.
Es wollte brechen von dem Brode
Zu dem gesä't es mit das Korn,
Doch statt der Aehre gab der König
In seine Hand ihm einen Dorn.
Mit Wehrmuth füllte man die Kelche
Und statt des Segens gab man Fluch,
Das Meßgewand der neuen Freiheit
Es war — ein schwarzes Leichentuch.

Und ob so mancher Hohepriester
Zur Sühne kam von fern und nah',
Der Freiheit Heiland ward verrathen
Und Dresden ward sein Golgatha.
Der Hannibal steht vor den Thoren!
Der Hannibal der neuen Zeit!
So raunte wild es in die Ohren
Und jeder war zum Kampf bereit.
Horch auf! horch auf! die Trommeln rasseln
Und von den Kirchen, von dem Thurm,
Ruft wild der Glocke Eisenzunge
Das aufgeregte Volk zum Sturm.

Heraus, ihr Bürger! in die Straßen,
Die Freiheit ruft zum blut'gen Bade;
Jetzt oder nie! Hurrah, zum Sturm!
Zur Freiheit auf die Barrikade.
Kanonen wüthen in die Reihen,
O Wonnemond! o Maiennacht!
Heraus ihr Bürger! tausendarmig,
Zum letzten Kampf! zur letzten Schlacht!

Laß fahren hin so Weib als Kind!
Jetzt gilt es Recht zu schaffen,
Voran zum Sturme, wie ringsum
Des Todes Wunden klaffen.
Schlag Tambour an! Colonnen vor!
Frisch in die Schlacht, Gesellen!
Als freie Bürger kämpfen wir,
Nicht aber als Rebellen.

Der Tag entflieht, die Nacht bricht an,
Ein Würgen und ein Morden,
Denn in die Angeln fiel das Schloß
An des Vertrauens Pforten.
„Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!"
Freiberg, die „alte Treue,"
Schickt der Bergknappen kräft'ge Schaar,
Daß sie dem Kampf sich weihe.

Mit Hack' und Schlägel in der Faust
Geht's auf die Barrikaden,
Glück auf! wenn „böse Wetter" dräun
Und heiße gift'ge Schwaden.
Sechs Tage Kampf! sechs Tage Blut!
Und noch kein einz'ger Freier,
Noch keine, keine Himmelfahrt
Und Petri Kettenfeier.

Voran zum Kampf! noch einmal laßt
Zum Sturm die Hand uns regen!
So mancher Deutsche blickt auf uns
Und spricht den Kugelsegen.
Mit Gott! und — wenn auch nicht mit Gott;
Trompeter! die Fanfare!
Vorwärts! eh' unser Vaterland
Verblutet am Altare.

Hoch auf der Feste Königstein
Sitzt Friedrich August, der „Umschaffende."
Er blickt so düster in's Land hinein
Und seufzt: „welch Loos, ein König sein!"
In der Abendröthe Gold
Am Fuß die Elbe rollt,
In der Sonne letzter Gluth,
Roth — wie Blut.
Die Nacht bricht an;
Still geht seine Bahn
Der bleiche Mond.
Da, am Horizont
Feu'rige Lohe,
Flammend empor
Zu der Sterne Chor. —
Friede in der Natur,
Weit umher,
Nur — unter Menschen nicht mehr.

Unter Menschen, die kühn sich erfrecht
Zu rütteln an dem Recht der Krone,
Herbei! zu kitten gilt's mit Blut

Die morschen Fugen an dem Throne.
Nicht eig'ner Wille vollstreckt das Gesetz,
Es walten hier höh're Befehle,
Die Stimme des Nordens, sie drang in das Land,
Empfiehl jetzt dem Himmel die Seele.
Die Seele, das Leben, es donnern auf's neu
Die Schlünde zu Tod und Verderben,
Was Deutschland, das arme, sich auferbaut,
Schon liegt es in Trümmern und Scherben.
Verloren! verloren! kein Hoffen mehr
Auf vaterländischem Boden,
Gesunken ist der letzte Stern,
Glückselig nur — die Todten.

Dort, wo das Crucifix liegt auf dem Grund,
Im Reich der Wellen versunken,
Da tönt es um mitternächt'ge Stund
Wie heimliches Rufen der Unken.
Bald tönt es wieder wie Orgelgebraus
Aus dem nahen gewaltigen Gotteshaus,
Bald wieder wie ferndumpfes Glockengeläut,
Wenn Särge zum letzten der Gänge bereit.
Tretet um mich, deutsche Brüder!
In des Mondes Silberlicht,
Laßt uns horchen, laßt uns lauschen
Was die Geisterstimme spricht.

Deutsches Volk! laß ab zu wähnen,
Daß der neue Schöpfungstag
Ohne Kämpfe wird erblühen
Wie die Knospe an dem Hag.
Wie einst Christus hier auf Erden
Für sein Werk gekreuzigt ward,
So nur wird dereinst die Freiheit,
Deutsches Volk, dir offenbart.

Erst Verrath und Trug und Tücke
Von Judas Ischarioth,
Geißelung und Kreuzestragen,
Hohn der Knechte und dann — Tod.
All' die Tage, die wir sahen,
Waren der Johannes nur,
Der durch seine blut'ge Taufe
Uns gezeigt der Freiheit Spur.

In den Elbe-Jordan tauchte
Er die unbefleckte Hand,
Und die Lehren seines Mundes
Drangen tief in's deutsche Land.
Manches Herz hat er bekehret
Und den Völkern prophezeit,
Daß der Heiland nicht mehr ferne,
Daß zu kommen er bereit.

Ja! die Fürsten werden knieen
Vor ihm mit entblößtem Haupt,
Und den Völkern wird er geben
Was Tyrannenmacht geraubt.
Todte wird er auferwecken,
Blinde werden wieder seh'n,
Ja, zur großen Tempelfegung
Wird er furchtbar aufersteh'n.

Ja, so wird, so wird er kommen
Zu der Unterjochten Heil,
Nicht in menschlichen Gestalten
Mit dem Richtschwert oder Beil.
Als Erscheinung, wie Johannes
Wird er kommen, bald, gar bald,
Als Vermittler, als Erlöser,
Und als sühnende Gewalt.

Das Examen aus der Geschichte

in einem monarchischen Staate.

Professor. Tafelberger, gib mir einen Ueberblick der Geschichte Roms.

Knabe. Anfangs wurde es von Königen regiert — — dann —

Professor. Erinn're dich an das Skandalum mit der Lukretia.

Knabe. Dann, als die Könige in Tyrannen ausarteten, wurden sie verjagt, und man gründete eine Republik.

Kommissär. Ei, Herr Professor, nach welchem Buche dociren Sie denn?

Professor. Eigentlich nach keinem, Eure Hochwürden! Ich schmeichle mir, durch geeignete Diktata—

Kommissär. Sie denken also an Republik? Und das an diesem Orte? Mein Herr, ich werde Sie höhern Orts empfehlen.

Professor. Aber, Eure Hochwürden, es steht doch eben so in Rotteck, Becker —

Kommissär. Was Rotteck und Becker? Ein ordentlicher Staat muß dafür sorgen, daß solche Wörter, wie Tyrann und Republik fürder in keinem Lehrbuche vorkommen dürfen.

in einem republikanischen Staate.

Professor. Christoph, sag mir, unter welcher Regierungsform war Rom am glücklichsten und größten?

Knabe. Unter der Republik.

Professor. Was willst du damit sagen? — — — Nun — denk' an Brutus.

Knabe. Nachdem die übermüthigen Tyrannen verjagt waren, regierte sich das Volk selbst durch zwei aus seiner Mitte frei gewählte Consuln, die nach Ablauf ihrer Amtszeit Rechenschaft über ihr Thun und Lassen geben mußten.

Professor. Wie ging's dann später, als das Volk sich seiner hehren republikanischen Tugenden zu entäußern begann?

Knabe. Der Wüstling Oktavianus Augustus warf sich über das entsittete Volk zum Despoten auf.

Kommissär. Das war eine Strafe des Himmels, liebe Kinder, die jedes Volk trifft, das durch Genußsucht, Knechtsinn und Heuchelei sich seiner Freiheit unwürdig gemacht hat.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. E. Wolf in München.

Vierter Band. Nr. 2.

Erscheinen wöchentlich einmal — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen **Nro. 74.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Die erste Reichsversammlung in der Arche Noah's.

Die Gelehrten brüten und brüten, zerbrechen sich die morschen Köpfe um doch endlich herauszubringen wann, wo und wie die erste größere konstituirende Versammlung stattgefunden habe. Welch unsinniges Treiben! Diese Gelehrten sind doch wahrhaft wie Buridan's Esel, der zwischen zwei Bündeln Heu verhungert. Kennen die Bibel so gut wie kaum ihr Wäschbuch und sehen nicht ein, daß die erste großartige Reichsversammlung nirgends anders als in der Arche Noah's stattgefunden habe!

Man glaubt es nicht? Nun wir wollen nur unsere

deutsche Versammlung nehmen, so wie die Vorfälle durch die sie entstand, und es wird sich die Identität klar herausstellen.

Es herrschte über der Erde ein sündhaftes Geschlecht, das in alle Laster versunken war.

Ist das nicht ganz so als wie bei uns?

Da sollte das ganze Geschlecht ausgerottet werden.

Welche Aehnlichkeit!

Es blitzte und donnerte und regnete.

Blitzte und donnerte es in Deutschland nicht aus den Gewehr- und Kanonenschlünden und regnete es nicht Tag und Nächte — Kugeln?

Der Herr wollte aber sein altes Gebiet nicht ganz verloren gehen lassen, da schloß er eines Tages einen Bund mit Noah.

Das war der neue Bundes-Tag.

Und ließ ihn eine Arche bauen, in der sich von allen Theilen des Reiches und von allen Gattungen der Bewohner welche einfinden sollten.

Das waren die Deputirten.

Und Noah ward mit der Kraft zu dieser Centralisation ausgerüstet.

Das war die neue Centralgewalt über das alte Reich. —

Sieht man nun die Aehnlichkeit der ganzen Ereignisse mit den unsern, wird sie noch auffallender, wenn man die Arche Noah's und die Paulskirche betrachtet.

Sie schwamm auf der Oberfläche — sie hatte von Außen und von Innen Pech — sie war vernagelt — blieb von dem was um sie her vorging unberührt und es ist nirgends aufzufinden, daß sie in's Trockene gekommen ist. — Mein Gott, ich weiß nicht was die Gelehrten wollen! Ist die Sache nicht zu auffällig gleich, als daß man die erste Reichsversammlung noch anderswo als in der Arche Noah's suchen sollte?

Das Ganze ist zu evident; aber es gibt verstockte Sünder und für diese wollen wir noch Beweise liefern. — Die besagte Reichsversammlung schwamm in einer Sündenfluth, sie befand sich in einem Schiff, so wie unsere in dem Schiff der Paulskirche, es gab daselbst allerlei Gethier, sowohl Feder-Vieh (also Literaten und Professoren), als Wild allerlei Gattung und kriechendes Gewürm. Die Menschen waren in der großen Minorität. — Und das Alles nahm seinen Platz zur Rechten, zur Linken oder im Centrum!

Die Deputirten, die sich hier eingefunden hatten, vegetirten eben nur durch ihre Abgeordnetenschaft, und waren sorgenlos während draußen Alles zu Grunde ging. — Ihre Ordre zur großen Versammlung erhielten sie durch eine Revolution, die auf der Erde Alles umgestaltete — und wie viel ging dann durch das Verwesen im ganzen Reiche zu Grunde! —

Nach diesen Beweisen kommt es uns nun zu, auf das Innere dieser Versammlung einzugehen. Obwohl sich keine stenographischen Berichte darüber vorgefunden haben, und die Namen der Präsidenten, Schriftführer, Commissionsmitglieder sich nicht verzeichnet finden, so lassen sich doch so ziemlich bestimmte Vermuthungen aufstellen.

Zur Rechten saßen: Der Pfau, die Eule, das Beutelthier, der Ochs, die Hyäne, das Rhinoceros, der Dompfaff, die Natter, der Wolf, die Königsschlange, die Blindschleiche, der Fuchs und der Esel.

Zur Linken: Der Löwe, der Pelikan, der Elephant, die Lerche, der Spottvogel und auch noch der Maulwurf als Wühler.

Im Centrum saßen: Der Siebenschläfer, das Faulthier, der Bär, Chamäleon, der Fliegenfänger und die Katze.

Die Rechte hatte die Majorität, die Linke brüllte, ihr Blut floß aus heißer Brust für die Nachkommen, das Centrum schlief, nickte im Schlafe bald rechts bald links, oder erlauerte zu günstiger Gelegenheit eine Beute.

Man kann sich denken, wie die heterogenen Elemente sich da vertrugen und welchen Spektakel es gab. Jeden Augenblick mußte zur Ordnung gerufen werden.

Wie viel wurde aber auch in dieser Versammlung wiedergekäut, wie Viele hatten darin Sitz aber keine Stimme, und wie oft mögen sich die Parteien die Zähne gewiesen haben!

Es wäre beinahe zu behaupten, daß vordem die Thiere alle in friedlicher Eintracht gelebt haben und nur von Gewächsen sich nährten; die Wuth aber, mit der sie sich gegenseitig verfolgen und auffressen, rührt nur von den Debatten in jener Versammlung her. — Das hat sich bis heute so erhalten.

Einzelne verhielten sich wie folgt: Der Esel stimmte mit seiner Partei zu Allem „Ja", die Natter zischelte immer mit den Nachbarn, und blies ihnen ein, der Waschbär brachte lauter Gewäsche vor, die Königsschlange war gegen die Redner der Linken voll Gift, das Roß scharrte immer mit den Füßen und warf Alles ab, was von einigem Gewicht war, beim Rhinoceros wollte gar nichts durchgehen, dem Hahn schwoll der Kamm, so oft die Morgenröthe heranbrechen sollte, und er rief Tagesordnung! — Die Johannis-Würmer befanden sich nur wohl, weil es finster war, da ließen sie ihr Licht leuchten, der Wiedehopf brachte sich und seine Umgebung in den schlechtesten Geruch und die Enten sprachen immer Quatsch.

Das Zebra, schwarz und weiß gestreift, vertrat das Preußenthum, der Tiger, schwarz und gelb gefleckt, die Schwarzgelben aus Oesterreich, die rothe Republik war vielseitig vertreten.

Auch ein Ministerium wurde hier gewählt.

Der Vielfraß wurde Minister des Innern, weil er sich nur um das Innere bekümmert, der Pfau wurde Minister des Aeußern, weil man nach Außen hin immer glänzend thun muß, wenn man auch auf noch so schlechten Füssen steht, wie dies bei ihm der Fall ist. Finanzminister wurde der Storch, weil er am meisten Geklap-

per macht, wenn er nichts hat; Kriegsminister wurde ein Rind, weil es das Rothe nicht leiden kann, für gutes Futter Alles thut, ein Ochs dem andern willig nachgeht und jeder von der Natur aus mit harter Stirn und Stichwaffen versehen ist. Justizminister wurde der Hahn, weil er immer ein Auge zudrücken kann und dabei besonders rechthaberisch ist. Marine-Minister wurde endlich die Duck-Ente, weil sie immer den Kopf in's Wasser steckt.

So war das Ministerium eingetheilt.

Bei einzelnen Abstimmungen ergab sich Folgendes:

die Schnecke stimmte für ein Oberhaus,
die Schildkröte für das Einkammersystem,
der Stacheligel für ein stehendes Heer,
die Heuschrecke für Steuerfreiheit,
die Feldratte für Freizügigkeit,
die Elster für Robot,
der Dompfaff für Religionszwang und
der Elephant für Vertretung auf breitester Basis.

Das Merkwürdigste beim Ganzen bleibt, daß das weibliche Geschlecht auch vertreten war, denn Alles kam paarweise „ein Männlein und ein Weiblein". — Man könnte mithin behaupten, daß damals die vollkommenste Frauen-Emanzipation stattgefunden habe, und war dies der Fall, so mag gewiß vor dem Frauengeschlechte Niemand zu Wort gekommen sein. Da es aber Noah und seine Familie in der Nähe dieses Parlamentes aushalten konnten, läßt mich vermuthen, daß das weibliche Geschlecht nicht gesprochen hat. Es wird vermuthlich, wie das noch heute Sitte ist, die Zuschauertribunen gefüllt und von dort mit den hübschen Deputirten kokettirt haben. So erfreute sich von der Gans der Bock, wegen seines schönen Bartes, außerordentlicher Blicke und zärtlicher Aufmerksamkeit, der Affe war vielseitig in Anspruch genommen und erhielt zahlreiche Billetdoux, das Moschusthier wurde in die Salons zu Pfau's geladen, der Goldammer war bei Allen beliebt und erfreute die ganze Damenwelt durch seine Gaben.

Auch Reichskommissäre hatte die Versammlung. Der erste war der Rabe. Er ward ausgeschickt um das Land zu inspiziren, und dann Bericht zu bringen. Er flog aus, begab sich zu den Verwesenden des Landes, mästete sich bei ihnen, ließ die Versammlung Versammlung sein und kehrte nicht mehr zurück.

Ist das nicht ganz so wie es bei uns geschehen?

Als zweiter Komissär flog die Taube aus, sie kam zurück und brachte den Oelzweig. Da sah die Versammlung, daß sie hier innen auf keinen grünen Zweig kommen kann, die Sitzungen wurden aufgehoben und so zerstreuten sich alle in die Welt.

Nun zweifle noch Jemand, daß die erste Reichsversammlung in der Arche Noah's war.

August Silberstein.

Die Geschichte vom Krokodil.

In den Tagen der Vorzeit wanderte eine Schaar Menschen aus ihren alten Wohnsitzen und zog hier nieder in das Land, welches der Nil durchströmt. Sie freuten sich des herrlichen Stromes und seines lieblichen Gewässers und bauten sich Wohnungen an seinen Gestaden. Aber bald stieg aus seinen Fluthen das gewaltige Unthier, Krokodil genannt, und zermalmte Menschen und Thiere mit furchtbarem Gebiß. Da flehten die Menschen mit lauter Stimme zu ihrem Gotte und baten ihn, sie von dem Ungeheuer zu befreien. Aber der Gott antwortete durch den Mund der Weisen und sprach: „Ist es nicht genug, daß die Gottheit Euch Kraft und Verstand verliehen hat? Wer sie um Hilfe anruft, wo er selbst helfen kann, flehet vergebens."

Nun ergriffen sie Schwerter und Stangen und bestürmten das Ungeheuer in seiner Schilfwohnung; sie errichteten Schutzwehren und vollendeten in wenig Tagen Werke, die größer waren, als alle ihre frühern und so wurden sie der innern verborgenen Kraft sich bewußt, denn der Kampf mit dem Mächtigern weckt die schlummernden Kräfte des Menschen. Aber noch fehlte es den Nilanwohnern an Werkzeugen, um das bepanzerte Ungeheuer in seinen Fluthen völlig zu besiegen, sie konnten es nur auf kurze Zeit zurückdrängen und hiemit begnügten sie sich. Allmählig aber verließ sie der Eifer des Widerstandes, das Unthier ward größer und vermehrte sich; auch sein Grimm ward furchtbarer. Da beschloß das thörichte Volk, das Krokodil als Gottheit zu

verehren, und nannte es seinen Beherrscher von Gottes Gnaden.

Man brachte ihm freiwillig fette Opfer und das Unthier ward mächtiger als je, aber das Volk versank in Unthätigkeit, denn Sklavensinn und Sklavenarbeit erzeugt Feigheit. — Endlich bricht der überspannte Bogen, und den Tyrannen erreicht die Rache. Die Gottheit nahm sich der Verlassenen an und forderte sie durch den Mund eines weisen Priesters zu neuem Kampfe auf. Der Streit begann und der Strom war roth von dem Blute der Erschlagenen. Schon begannen die Kämpfer zu ermüden. Da flehte der Priester und das bedrängte Volk die Gottheit um Hilfe an, und diese erhörte ihr Flehen.

Ein kleines volksfreundliches Thier, Ichneumon genannt, stand am Ufer des Nilstroms. Seht rief der Priester, hier sendet Gott Euch Hilfe. Aber das Volk rief: „Spottest du unser o Priester!“ Da antwortete der Priester und sprach: „Harret des Ausgangs und vertraut auf den mächtigen, allgütigen Gott; er vermag durch Kleines die größte Noth zu enden.“

Die Zahl der furchtbaren Nilungeheuer nahm bald ab. Das Volk sah mit Bewunderung dem kleinen Thiere zu. Unermüdlich spürte es den Eiern und der Brut des Krokodiles nach. So zerstörte es in einem Augenblicke die Keime von 100 furchtbaren Nilthyrannen und befreite das Land von seiner Plage.

Neuestes k. k. Siegesbülletin aus Ungarn.

Zum bessern Verständniß mit Illustrationen versehen.

Die feigen Insurgenten

haben endlich nach langer Ruhe mit unserer

herrlichen k. k. Armee

gestern ein Gefecht zu bestehen gehabt, welches so glorreich beendet wurde, daß es wie alle übrigen

Heldenthaten unserer herrlichen Armee

in der Geschichte zu glänzen bestimmt ist. — Bei Tages-Anbruch wurden wir

jubelnd des Feindes ansichtig,

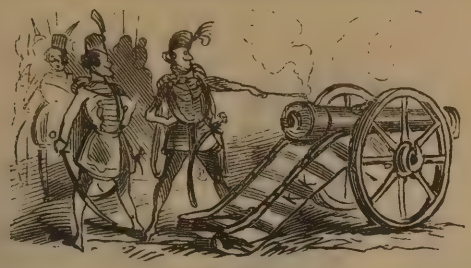
der eine feste Position eingenommen hatte.

Wir suchten ihn zu umgehen,

und dies gelang auf so außerordentliche Weise, daß wir

ihm seinen rechten Flügel ganz abschnitten.

Nun begann das Gemetzel. Unsere Truppen gaben keinen Pardon und



Die Rebellen haben die Wirkung unserer Kanonen erprobt.

Die vollste Niederlage war das Resultat bei den Rebellen.

Von uns blieben nur zwei Mann auf dem Platze.

Verwundete konnten wir nicht ermitteln.

General Wauwau hat persönlich mehrere Gefangene gemacht,

konnte sie aber bis jetzt noch nicht einbringen, da ihm der Transport einige Schwierigkeiten macht. — Er folgt fortwährend dem Feind in allen dessen Positionen.

Als die glorreiche That vollbracht war, und unsere Armee keinen Feind mehr sah, zog sich

F.-M.-L. Auweh

wohlgeordnet mit aller seiner Mannschaft und Bagage zurück,

und liegt jetzt vor den Thoren der Hauptstadt.

Aug. Silberstein.

Ein ungeduldiger Gläubiger.

Schuhmacher.

Herr Baron, ich bin so frei — es ist heute der fünfzehnte. —

Baron.

Oh, mein Lieber — Ihre Rechnung! — Ich weiß, ich habe Sie auf heute bestellt! Aber Sie müssen sich noch ein paar Wochen gedulden; ich bin im Augenblick schlecht bei Cassa. Kommen Sie bis zum ersten, bis dahin erwarte ich zuversichtlich einen Wechsel von Wien.

Schuhmacher.

Was? Glauben Sie, man darf mit mir umgehen, wie mit dem bayerischen Landtag? Nein! Herr Baron, aus dem Hinausschieben wird nichts. Sogleich wollen wir abrechnen!

Meine Blume.

„Komm', Liebster, nimm' den Rautenstrauß,
Der hoch vom Felsen nickt;
Ich selber hab' mich hingewagt,
Für Dich ihn abgepflückt."

Wohl blühet er, wo Freiheit wohnt,
Und kühn ist, wer ihn bricht;
Doch Freiheit soll im Thale sein —
Ich will die Raute nicht.

„So nimm das Veilchen, noch besprengt
Vom frischen Morgenthau,
Es ist so duftig, wie der Mai,
Und wie der Himmel blau."

Der Duft vergeht, der Himmel hat
Für sich nur seine Stern' —
Ich liebe nicht die blaue Blum',
Laß' mir das Veilchen fern!

„So sprich' mein Knab', und nenne mir
Die Blum', die du begehrst,
Und auch die Farbe, welch' es sei
Die du am meisten ehrst!"

So gib' mir denn die Nelke dort,
Die steck' mir auf den Hut,
Sie ist das Sinnbild meines Spruch's:
Für Freiheit Gut und Blut!

Das ist die Blume, die ich ehr',
Die Nelke blutigroth,
Das ist die Farbe, die mich führt
Zu Freiheit oder Tod!

L. Fll.

Michel's Oster-Ei.

Den Michel hat man stets beherrscht
Durch seine Spielerei,
Auch diesmal hat er nicht entbehrt
Ein schönes Oster-Ei.

Ein wunderschönes Oster-Ei,
Die Schaale bunt bemalt,
Von schwarz und roth und gold'nem Schein
Gar herrlich angestrahlt.

Der große deutsche Kaiser d'rauf
In starker Majestät,
Als Motto auf des Kaisers Schwert:
„Volkssouveränetät."

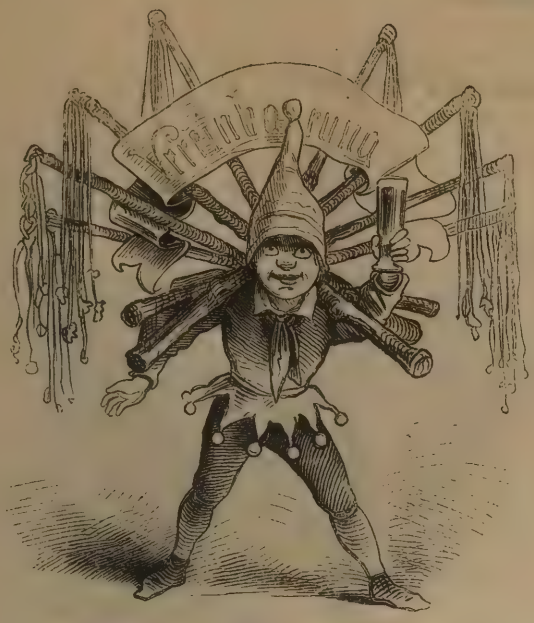
Von diesem allerliebsten Bild
Ist Michel ganz entzückt
Und jauchzt und klatscht in seine Hand
Als er das Bild erblickt.

Doch als er nun die Schaale bricht
Und es genießen will,
Hört sein Entzücken plötzlich auf,
Und still wird Michel, still.

Denn ausgeblasen ist das Ei
Von einer schlauen Hand
Und statt des Dotters findet er
Den Kern des Ei's von Sand.

„O weh!" ruft Michel traurig aus
Und inniglich bewegt:
„Für diesmal hat mein Oster-Ei
Gewiß der Fuchs gelegt!"

„Vereinbarung“ und „Einigung.“



Was streitet ihr euch hin und her
An jedem deutschen Orte,
Philister-Diplomaten ihr!
Um diese hohlen Worte?

Sei ruhig Michel! wolle nicht
Nach neuem Wortstreit dürsten,
Bleibst doch die lustige Person
Im Heldenspiel der Fürsten.

Bleibst stets der Clown, der Polichinêl,
Läß'st dich mit Worten speisen,
Die deutschen Fürsten, glaub' es mir,
Sie kennen deine Weisen.

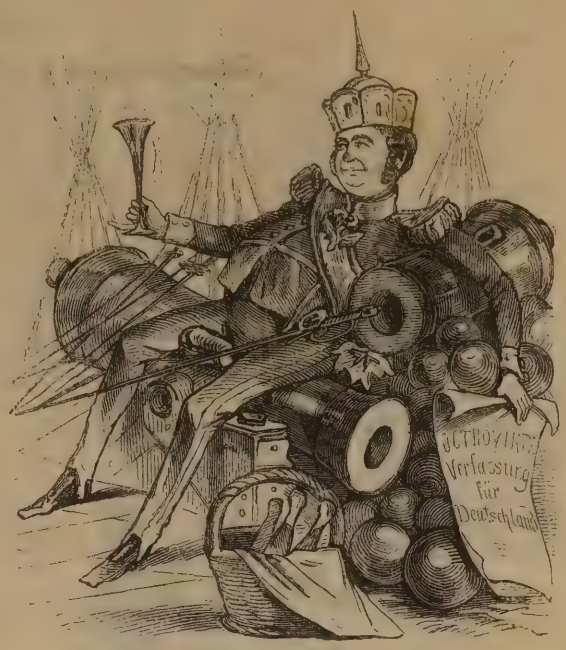
Längst bist du aus dem hohen Rath
Der Stimmenden geschoben
Und thust und schwätzest immer fort,
Als wärst Du Narr noch oben.

Bis sie im Klaren drüber sind,
Am besten dich zu zerren,
So lange Michel dauert die
Vereinbarung der Herren.

Und haben endlich sie entdeckt
Für dich die besten Ruthen,
Dann feiern sie das hohe Fest
Der **Einigung** — die Knuten.

Mein Kaiser.

Nach der Melodie: „Rinaldini, edler Räuber.“



Meinen Kaiser will ich singen,
Höre deutsches Volk mich an!
Will auf stolzen Dichterschwingen
Kühn ihn tragen himmelan.

Erstlich kann er Reden halten,
Weiß, wie man mit Worten ficht,
Legt dabei in stolze Falten
Sein hochadlich Angesicht.

Zweitens Nagelprobe machen,
Schlafen manches Räuschchen aus;
Stirbt er einst, dann soll man sagen:
Schlummre sanft, o Wenzeslaus!

Drittens kann er octroyiren,
Daß das Herz im Leibe lacht;
Gott der Herr thut ihm dictiren,
Wie ein Volk man glücklich macht.

Viertens: will das Pack sich regen,
Frech die Proletarierhand
An die zarte Fessel legen,
Wenn der Herr es gnädig band;

Kann er lassen frisch kartätschen,
Hauen, stechen, köpfen auch,
Schöne Städte windischgrätzen,
Wie es heuer Kaiserbrauch.

Sehet! groß sind seine Thaten;
Deutsches Volk, was willst Du mehr?
Aber ist mein Lied gerathen,
Fliegt ein „Adler“ zu mir her.

A. Trabert.

Die Staatspyramide

dargestellt nach der

Theorie von der Ungleichheit der Stände.

Wer ihm dünken läßt, er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. E. Wolf in München.

Vierter Band. Nr. 3.

Erscheinen wöchentlich einmal — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen **Nro. 75.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Der Halbliberale.

Der alte Justizrath Zipperlein saß in seiner Stube beim Morgenkaffe, und schmauchte dazu aus einem dickbauchigen Meerschaumkopfe, dessen silbernes Beschläge in halberhabener Arbeit das fürstliche Wappen von Blitz-Gritz-Hutzeldorf zeigte. Zu seinen Füßen ruhte Mops, das treue Pudelthier, so zwanzig Jahre hindurch Freud und Leid mit seinem Herrn getheilt hatte. Neben ihm lag ein Pack von unerbrochenen Zeitungen aus allen Gegenden der civilisirten Welt.

Herr Zipperlein schlürfte eben in aller Gemächlichkeit die zweite Tasse hinunter, als mit lautem Geräusch die Stubenthür auflog, und sein jüngerer Sohn Robert athemlos hereinstürmte.

„Haben Sie's gelesen, Papa? Nicht wahr ich habe richtig prophezeit? Da hat man die Pastete. Aber so soll's allen Volksbeglückern dieses Gelichters gehen."

Der Justizrath stierte, die volle Tasse in der zitternden Hand, den unseligen Störenfried regungslos an. Endlich platzte er zornig heraus: Nu, zum Henker verdammter Schreihals, was ist denn wieder los?

„Was los ist, fragen Sie? So haben Sie's denn noch nicht gelesen? Wer anders wird los sein, als ganz Paris, ganz Frankreich, das in diesem Augenblick Ihren göttlichen Louis Philipp zum Teufel jagt? Ha ha ha!"

Der Justizrath hatte, in seinen Zeitungen wühlend, das Lachen seines Sohnes überhört. Als er die Unglücks-Botschaft selbst gelesen, kreuzte er bestürzt die Arme über dem stattlichen Bauche, und blies gedankenvoll mächtige Dampfwolken vor sich hin.

„Nun Papa," fragte Robert aufgeregt „was sagen Sie dazu? Ist das nicht ein guter Anfang des Jahres 48?"

„Hilf Himmel," erwiderte Zipperlein erschrocken. „Ich glaube gar, der ungerathene Bube freut sich über diese gräuelvolle That an einem Gesalbten des Herrn verübt?"

„Ich werde doch nicht weinen müssen, weil die Franzosen endlich ihres Quälgeistes satt geworden?" philosophirte der Junge.

In diesem Augenblicke trat des Justizraths Aeltester in die Stube. „Ha, ihr wißt schon?" sagte er mit einem

eigenthümlichen Ausdruck in seinem verschmitzten Gesichte. „Frankreich hat das Unerhörte“ —

„Das Elende, das Verruchte“ — corrigirte der Alte.

„Das Verruchte“, wiederholte sein Sohn, „zum zweiten Male gewagt, das heißt: es hat seinen Juli-Fürsten wieder mit einer Republik vertauscht.“

„Es lebe die französische Republik!“ schrie Robert der Student.

„Zum Henker mit allen Republiken!“ herrschte der Alte zornig.“

„Oh! die Republiken sind nicht gar so übel“, meinte Robert's Bruder, der Accessist Zipperlein. —

Wenige Tage später war die Revolution bis an die Grenzen des Fürstenthums Blitz-Gritz-Hutzeldorf vorgedrungen. Der Fürst und seine Getreuen sahen ernst und ruhig den kommenden Dingen entgegen. Zwei Kanonen waren bestimmt, Hutzeldorf vor den Segnungen einer Märzbewegung zu bewahren.

Dessenungeachtet war der Revolutionsteufel schon mächtig in die sonst harmlosen Hutzeldorfer gefahren, und Versammlungen um Versammlungen fanden auf dem dortigen Rathhause statt, zu denen Alles, was Herz und Muth besaß, in Unzahl herbeigeströmt kam.

Umsonst beschwor der alte Zipperlein seinen Sohn Robert, sich nicht in solche staatsgefährliche Dinge zu mischen; der junge muthige Bursche war stets einer der Ersten auf dem Rathhaus.

Der Accessist, Robert's Bruder, ließ ihn bei solchen Gelegenheiten freilich nie außer Auge, und wenn er selbst in das donnernde Beifallsgeschrei nicht einstimmte, das die tobende Menge irgend einem beliebten Redner gleichsam als Huldigung darbrachte, so darf man daraus keineswegs den Schluß ziehen, als wäre Herr Melchior Zipperlein nicht freisinnig gewesen. Gott bewahre! allein sein kluger Sinn ließ ihn, wie immer so auch jetzt, mit der größten Vorsicht zu Werke gehen. War doch sein Vater Justizrath, er selber Accessist, und sein Oheim Präsident des Gerichtshofes, Gründe genug mit seinen Plänen sich vor der Hand auf die Defensive zu beschränken.

Ein neuer Redner hatte den Rednertisch bestiegen, und erregte einen wahren Sturm von Beifall, so daß selbst Herr Melchior, auf dem bereits Dutzende von Augen mißtrauisch ruhten, sich genöthigt sah, in den allgemeinen Zuruf einzustimmen.

„Es lebe ein freies einiges Deutschland!“ hallte es ringsum wieder, und „es lebe ein freies Deutschland!“ schrie der Accessist mit heiserer Stimme, als plötzlich tiefe Stille folgte, und aller Augen sich auf den kühnen Sprecher richteten.

„Der Herr will sprechen“, murmelte Einer halblaut, und ohne zu wissen, wie es kam, sah sich Herr Melchior von der Menge erfaßt, und stand, ein leibhaftes Bild des Entsetzens, wenige Sekunden später auf dem Rednertisch.

„Herr Accessist Zipperlein!“ scholl es durch die Menge, und Bruder Robert streckte, starr vor Verwunderung, seinen blonden Kopf weitmöglichst über die breiten Schultern seines Nachbars empor.

Ich übergehe die namenlose Verlegenheit des Herr Melchior, der sich so urplötzlich mitten in den Strom der Bewegung geschleudert sah. Der Boden wankte unter seinen Füßen — er faßte sich wieder und sprach:

„Meine Herren! Lassen Sie uns mit Ordnung und Ruhe zum großen Werke schreiten. Seine Durchlaucht waren stets so väterlich für uns besorgt, daß---“

Das Wirbeln des Generalmarsches tönte laut und mahnend von der Straße herauf. — Gelächter, Dacapo's, Flüche, Geschrei nach Waffen wogte durcheinander, und kampflustig stäubten die Massen auseinander, sich Waffen zu holen, und den ernsten Kampf der wiedererwachten Freiheit zu wagen. Accessist Zipperlein verlor sich in den dichtesten Haufen. Aber ein böses Schicksal verfolgte ihn heute. Kaum hatte er nach unsäglicher Mühe das Freie gewonnen, als ein Trupp Bewaffneter, seinen Bruder Robert an der Spitze, über den Platz zog, und ihn lärmend umringte.

Alle Ausflüchte waren vergebens — der gefeierte Redner sah sich nach wenigen Minuten mit Büchse und Flammberg bewaffnet, und von der kampfbegierigen Menge fortgerissen. Es möge hier Niemand glauben, als wäre Herr Melchior nicht jeder Zeit bereit gewesen, für das gute Recht des Volkes zum Aeußersten, selbst zu den Waffen zu greifen — allein gerade diese unpassende Gelegenheit, die Liebe zu seinem Vater Justizrath, das Vertrauen des Fürsten zu seinem Onkel, und die Besorgniß, als Hochverräther entweder gehenkt, oder sonst von einer gemeinen Kugel getroffen zu werden, waren doch zu gewichtige Gründe, die hier wohl erwogen werden mußten, da ohnedieß das Ganze durch eine energische Adresse an's Ministerium ebenso gut erzielt werden konnte.

Eine List rettete den besonnenen Patrioten aus den Krallen seiner Waffenbrüder. Er begab sich mit dem heldenmüthigen Versprechen in ein nachbarliches Haus, „von dessen Fenstern herab jeden feindlichen Offizier wegzuputzen.“ Voll Bewunderung ließ man ihn ziehen. — —

Die Sache fiel minder gefährlich aus, als Melchior besorgt hatte, und voll Selbstzufriedenheit erzählte er Abends seinem Bruder Robert, wie er, von des Volkes Recht durchdrungen, zu Allem bereit gewesen sei.

„Du hast auf dem Rathhaus gesprochen?“ sagte des andern Tags Justizrath Zipperlein zu seinem Aeltesten, und zog die Stirn in grauenvolle Falten.

„Ja, lieber Papa, und ich schmeichle mir, das Volk zur Ruhe und Ordnung nicht ganz ohne Erfolg gemahnt zu haben.“

„Du bist bewaffnet gesehen worden!“ donnerte der wüthende Alte. „Kannst du es läugnen, verdammter Heuchler?“

„Nein!“ versetzte Melchior mit Würde. „Ich läugne nichts. Nachdem ich ein paar unreifen Knaben aus reinem Mitleid die Waffen abgenommen, trug ich sie in

Direktors Strohkopf Haus, von wo aus ich mit dessen Tochter Jette der ganzen Geschichte mit Angst und Besorgniß zusah. So sehr ich dem Volk das Recht zuerkenne, über mancherlei Rechenschaft zu fordern, ebenso sehr vindicire ich Seiner Durchlaucht, die mit diesem Volke stets human umgegangen, die Befugniß hierauf nach Gutdünken zu antworten."

Die Besorgnisse des Justizrathes verschwanden. Sein jüngerer Sohn Robert wurde auf die benachbarte Hochschule zu Tollhäusel gesandt. Die Sache ging ihren gewohnten Gang.

In den darauffolgenden nächsten Tagen gedieh der Liberalismus auf dem unfruchtbarsten Boden. Selbst Justizrath Zipperlein hielt in der Wahlmänner-Versammlung des 90sten Distrikts eine Rede, die man in Anbetracht verschiedener Umstände höchst freisinnig nennen konnte. Leider wurde ein minder Liberalgesinnter anstatt seiner nach Frankfurt gewählt, welchem Umstande vielleicht seine verjüngte Liebe zum alten System zugeschrieben werden mag.

Anders ging es mit Herrn Melchior, der jetzt ohne Rückhalt, und, daß ich es sage, ohne alle Besorgniß in den Wellen der Freiheit umherschwamm, Artikel in alle Blätter der Welt sandte, und feurige Oden an die Göttin der Freiheit dichtete. Herr Melchior wurde sogar Schriftführer eines politischen Clubbs, über dessen Statuten freilich verschiedene Gerüchte zirkulirten, und bald darauf Lieutenant im Hutzeldorfer Freicorpsbataillon.

Im Ganzen meinte es übrigens Herr Melchior herzensgut mit jeder Partei, und hätte nichts lieber gesehen, als selbe nach seinem allein wahren Prinzipe zu vereinigen. Dieses edle Streben, das sich gewiß überall des besten Erfolges hätte versehen dürfen, brachte hier gerade verkehrte Resultate zur Welt. Melchior Zipperlein erntete davon in kurzer Zeit die traurigsten Erfahrungen.

So geschah es z. B. eines schönen Abends, als er durstig in die mit Tabakqualm gefüllte Stube einer kleinen Schenke trat, daß ihm einer der über den Tisch hineinlümmelnden Gäste schnarrend entgegenbrüllte: „Guat, daß' komma. I und mei Nochba, da Schrannaseppel streite schon über a halbi Stund, wer der größerne Spitzbua war: da Metternich oder da Louis Philipp? No, was moana Sie? Sie sin doch koa Bureaukrat, oder sunst so a Zopf?"

Melchior's Augen hatten rasch den Assessor Zwiebel im Hintergrunde entdeckt. Er war deßhalb etwas verlegen, die ihm so urplötzlich hingeworfene Frage zu beantworten. Daran war aber nicht allenfallsige Furcht vor dem höfisch gesinnten Assessor Schuld — warum nicht gar! Der Accessist liebte es nur nicht, so ganz öffentlich über solche precäre Sachen seine Meinung zu sagen. Er — die Stimme des Bierlümmels stört ihn und uns in weitern Betrachtungen.

„I glaub glei gar," schrie derselbe, „dös is a so a Polizeispitzel, der si in d'Wirthshäusa neischleicht, und die Leut 's Wort vom Maul weghorcht!" — Ein allgemeines Gemurmel folgte dieser Rede.

„Meine Herren!" versetzte Melchior in sichtbarer Verwirrung, „die Frage, die Sie mir vorgelegt, ist gemeinhin unrichtig gestellt. Zwar sind beide, Metternich und Louis Philipp in ihrer Art große Erscheinungen, indeß —

Werfts'n 'naus den Spion," schrie der Bierphilosoph, und eh' sich's Herr Melchior versah, lag er ganz sanft in einem nachbarlichen Graben, der ihn freundlich zur Vollendung seiner Rede einzuladen schien. —

Tags darauf schrieb der Verkannte eine äußerst geistreiche Abhandlung über Toleranz seitens der verschiedenen Parteien, von denen jede unbegreiflicher Weise Herrn Melchior mißtrauen zu wollen anfing. — Gelegenheitlich der Verhaftung einiger Hutzeldorfer Demokraten bemerkte der liberale Accessist mit großem Schrecken, daß der Boden allmählig unter seinen Füßen zu wanken drohte.

„Haben Sie auch schon von der Verhaftung unsrer Freunde gehört?" fragte ihn ein bekannter Volksmann, und blickte ihm höhnisch in die Augen. „Nun, was sagen Sie zu diesem Geniestreich unserer Regierung?"

„Was ich dazu sage? Es ist tollkühn, ungesetzlich, himmelschreiend ist es!" versetzte Melchior mit Wärme. Der Volksmann lachte spöttisch und ging. —

Ganz konsternirt über dieses Begebniß warf sich der Accessist einige Minuten später auf das schwellende Sopha seines Schwiegervaters in spe.

„Nu, Junge," sagte Direktor Strohkopf, und rieb sich lustig die Hände, „jetzt haben wir die Helden, jetzt haben wir sie. Ich hoffe, daß Ihre Freude über deren Inhaftirung keine erheuchelte sein wird?"

„O, gewiß nicht!" erwiederte Melchior feurig. Ich spüre so etwas darüber, was man Freude nennen kann. Freilich hätte unsre erlauchte Regierung" —

„Was hätte sie schon wieder? Daß Sie doch mit gar nichts mehr zufrieden sind! Hören sie, ein angehender Staatsdiener muß mit allem zufrieden sein, was seine Obern thun. Aber ich weiß schon, Herr Zipperlein, wo Sie hinauswollen. Sie sind ein verkappter Demokrat, ein Wühler, ein Rother! Sie wollen zum Volksmanne werden? Glück zu der Carriere. Uebrigens kann ich meine Jette keinem solchen Menschen geben, der seine Zukunft auf den Ruinen unserer Fürstenthrone aufbauen möchte. Schweigen Sie Herr Zipperlein. Haben Sie nicht erst letzthin die Beschlüsse der Volks-Versammlung gutgeheißen? Haben Sie nicht noch gestern in einer gemeinen Kneipe den großen Metternich öffentlich gelästert? Sind sie nicht Mitarbeiter der Augsburger Allgemeinen und sonstiger rother Blätter, wie ich ganz genau erfahren? Haben Sie nicht im Märzverein jüngst den Doktor Prüller zum Vorsitzer gewählt?"

„Aber so hören Sie mich nur", bat der niedergeschmetterte Melchior, „man hat sie ganz falsch berichtet, man hat mich schändlich verleumdet. Ich bin das nicht, wozu mich die Leute machen, ich bin ein ruhiger, friedliebender —"

Herr Zipperlein predigte tauben Wänden, denn der Direktor hatte kurz vorher das Zimmer verlassen. Wüthend

eilte der beleidigte Melchior nach seinem elterlichen Hause, um einen großartigen Racheplan auszubrüten.

Sein jüngerer Bruder, der vor ein paar Stunden von Tollhäusel zurückgekehrt war, lag dampfend am offenen Fenster.

„Ah! kommst du endlich, ehrsamer Spießbürger und größter Zopf unseres reactionären Jahrhunderts!" Mit diesen Worten empfing Robert seinen übelgelaunten Bruder an der Stubenthüre.

„Zopf! Zopf!" wiederholte Melchior außer sich. Da möchte einem der Verstand stille stehen. Jetzt heißt man mich wieder einen Zopf, einen Spießbürger, einen Reactionär."

„Ja, was bist du denn sonst Besseres? lachte Robert unbändig. Bist du nicht Mitglied des monarchisch-absolutistischen Vereins für Volks-Verdummung? Prangen nicht die Anfangsbuchstaben deines Namens unter einer Ode an „die göttliche Monarchie", die, unter uns gesagt, keinen rothen Heller taugt! Gehst du nicht jeden Abend mit dem größten Zopfe in ganz Hutzeldorf, dem Direktor Strohkopf, auf öffentlicher Promenade spazieren? Willst du nicht gar der Schwiegersohn dieses Strohkopfes werden?"

„Aber, um's Himmelswillen, Robert! so höre mich nur. Man beurtheilt mich ganz falsch, man verleumdet mich. Ich bin wahrhaftig nicht im Entferntesten so ein Zopf, wie du sagst! Ich bin — ja frage nur den Direktor Strohkopf, was ich bin. Der heißt mich einen Demokraten, einen Wühler, einen Rothen! — Nun, was sagst du dazu!"

„Du ein Demokrat? Der Teufel hole all' die Demokraten, die dir gleichen. Du bist — —"

„Bei allen Teufeln!" schnaubte Melchior, „was bin ich denn sonst? Etwas muß ich denn doch sein? Was bin ich denn?"

„Nichts bist du," entgegnete die ernste Stimme seines hereingetretenen Vaters, „denn du bist ein Halber! Du willst auf beiden Achseln Wasser tragen, und hast dich beiden Parteien dadurch verächtlich gemacht Das Erbärmlichste für den Mann ist die Halbheit in Herz und Sinn!" —

Der alte Justizrath drückte seinen heimgekehrten Sohn Robert an das Vaterherz. Melchior blickte verstört auf die Beiden.

„Er ist wenigstens kein Halber!" sagte der alte Zipperlein mit gedämpfter Stimme. —

Ein peinlicher Kampf ging in Melchior's Brust vor sich.

„Ich will mich ändern," sagte er endlich ernst und feierlich. „Vater, rathe mir, zu welcher Seite ich mich in Zukunft hinwenden soll." —

Der Alte schüttelte schweigend den Kopf, und winkte ihm, sich zu entfernen. Robert folgte ihm nach. Er hatte seinen Vater verstanden.

„Diese Halblinge sind es, die unser schönes Vaterland unglücklich machen", sprach Herr Zipperlein zu sich selbst. „Entschiedenheit, ob hier oder dort, kann allein an's Ziel führen. Lieber wäre mir der Junge noch ein Demokrat, denn bei Gott! sie sind zehnmal besser als ihr Ruf." —

Jeremias.

Auf den Trümmern von Jeruslem
Saß in Thränen Jeremias,
Und er weinte Klagelieder
Seufzend nach des Volks Messias.

Seine Brüder sind gestorben,
Letzte Kraft ward ausgehauchet,
Von des Tempels heil'ger Schwelle
Der Erschlag'nen Blut noch rauchet.

Also sitzt'er auf den Trümmern
Einsam bei den todten Brüdern,
Einsam haucht er seine Schmerzen
Aus in düstern Klageliedern.

Auf den Trümmern deutscher Städte
Sitzt ein neuer Jeremias,
Doch der singt nicht Klagelieder,
Seufzt nicht nach des Volks Messias.

Nicht gestorben sind die Brüder
Deutschlands Kraft ist nicht verhauchet,
Und das Blut, es schreit um Rache,
Wo es von den Trümmern rauchet.

Also sitzt er dort und stimmet,
Aufzuwecken seine Brüder,
Seiner Leier tiefste Saiten,
Singet wilde Schlachtenlieder.

Lebensgeschichte

des erhabenen durchlauchtigsten Herrn Herrn Fürsten

Hugo Harras Kuno von Feuerstein ꝛc. ꝛc.

Böller und Bomben verkünden es der Welt,

daß auf dem Schlosse Feuerstein

ein junger Stammhalter, als Hauptmann im 65sten Dragoner-Regimente, das Licht der Welt erblickte.

Nachdem er in der Taufe die gehörige Anzahl ausgesuchter Namen, als da sind Hugo, Harras, Kuno ꝛc. ꝛc. erhalten hatte,

wurde der erhabene Säugling einer Amme zugedacht,

an deren Stelle nach einem Jahre eine Gouvernante trat, die mit Hochdemselben nur französisch parliren durfte.

In Dero sechstem Jahre wurde Hochdemselben ein Hofmeister beigesellt, der den großen Geist in dem kleinen Fürsten wecken, und Hochdenselben auf den Jagden zu begleiten hatte;

worauf der junge Herr Edelmann in ein kaiserliches Institut trat,

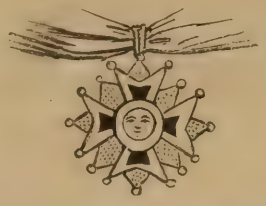
wo Hochderselbe jährlich größer wurde,

bis Er endlich in Hochseinem 18ten Lebensjahre groß genug war,

der Kaiserin des Reichs als Kammerjunker, geschmückt mit 2 silbernen Knöpfchen, die erhabene Schleppe zu tragen,

worin Er denn auch Vorzügliches leistete, weßhalb Sich Seine Majestät bewogen fühlten, in Anerkennung der hohen Verdienste dem lieben Kammerjunker Fürsten v. Feuerstein den Ritterschlag von St. Stephan Selbst-Höchsteigenhändig zu verleihen.

Am Hofe, wo er lebte, hatte er das Glück, Fürstin Almaide von Haustein kennen zu lernen. Hochderselbe reichte ihr, Hochdieselbe ihm die Hand.

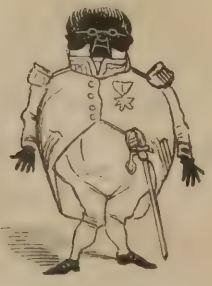


Diese Wahl gefiel Sr. k. k. Majestät so vortrefflich, daß Sich Se. k. k. Majestät zu entschließen geruhten, dem Ritter von St. Stephan den Erlöserorden von St. Emeran zu verleihen,

und Hochdenselben noch außerdem zum Kammerherrn mit dem bewußten Schlüssel und den zwei goldenen Knöpfchen zu ernennen.

Um diese Zeit trat der nunmehrige Kammerherr in die Würden seines vor Kurzem entschlafenen Hochfürstlichen Herrn Vaters, als allergeheimster Staatsrath,

und als solcher bekam Hochseine Constitution stets neuen Zuwachs,



so daß er endlich das größte Gewicht am ganzen k. k. Hofe erlangte.

Dem Throne eine kräftige Stütze, wußte er mit dem Allergeheimsten seinen Stuhl würdig auszufüllen Doch nicht allein dadurch nützte er dem König und Vaterland; sondern auch durch seinen Aufwand.

Des hohen Fürsten Dienerschaft prangte in reicher und anmuthsvoller Livree.

Seine Pferde waren Araber,

seine Köche aus Frankreich,

und seine Kammerjungfern aus allen Theilen der Erde.

Hühnerhunde hielt der hohe Herr von der ächtesten griechischen Race und englische Boxer von der besten Gattung, ja von der letztern brachte einmal eine Hündin zehn Junge auf einmal, was bei Hofe große Sensation hervorgerufen hat;

deshalb wurde dem Herrn Fürsten der Verdienst-Orden am gelben Bande überreicht.

Aehnlicher großer merkwürdiger Begebnisse halber kamen später noch mehrere Orden nach

Wenn aber der Herr Fürst am k. k. Hofe als der feinste Hofmann lebte, so war er auf dem Lande im Sommer der vortrefflichste Jäger,

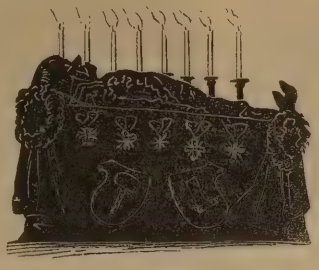
er setzte über Acker und Feld und selten entging ihm die Beute.

Hochderselbe war selbst so glücklich, einmal einen Sechszehn-Ender zu erlegen, der noch im fürstlichen Schlosse mit Silber eingelegt zu sehen ist.

Freilich war der Herr Fürst hier durch die Bauern sehr viel belästigt, die häufig um Wildschaden-Ersatz oder gar um theilweisen Nachlaß von Steuern und Robotdiensten bettelten, wenn ihnen hie und da ein Unglück begegnete.

Diese wußte der hohe, gnädige Fürst jedoch immer schnell abzufertigen, und ihnen ordentlich Respekt einzuflößen; denn mit diesen Leuten darf man nicht zu gut sein. Ueberhaupt verstand Hochderselbe Zucht, Ordnung und strenge Justiz handzuhaben.

So glitt Hochsein Leben viele Jahre dahin; und wie der Vollmond, nachdem er lange zugenommen, wieder abnimmt, so nahm nun der gnädige Herr Fürst immer mehr ab, und ging von Tag zu Tag mehr und mehr ein.



Endlich ging Hochderselbe ein in die hohe Gruft Seiner Hohen Ahnen, tief betrauert und beweint von allen seinen Unterthanen als ein hoher Sprosse und der 165te Ahne des alten Stammhauses Feuerstein.

Böller und Bomben und ein großes Monument verkündeten der Welt Hochseinen Tod.

Drüben im himmlischen Reiche wurde für den Empfang alles festlich hergerichtet, der Petrus in Feiertagsuniform steht unter dem Portal, der Herr Fürst kommt an „'Raus! Tachtung! Präsentirt!" Gott Vater selbst geht dem Herrn Fürsten hundert Schritte weit entgegen, umarmt ihn, und führt ihn frohlockend zur table d'hôte, wo die haute volée des Elysiums und darunter alle hohen Ahnen des hohen Hauses Feuerstein sich befinden, die dem Neuangekommenen den goldenen Hauspokal mit seinem emaillirten Wappen kredenzen.

Wunsch eines Ungarn.

1.

O wenn doch bald die Russen kämen,
Wir suchen emsig ihre Spur,
Höchstnöthig brauchen wir Kanonen
Und Mancher von uns auch Montur.

2.

Nur her damit, es ist kein Zweifel,
Daß die Artillerie gewinnt,
Denn bei uns gibt es noch Kanonen
Die unter der Kanone sind.

3.

Wie schön und stämmig die Gestelle
Zu den Strapazen in der Schlacht,
Eljen! an unsre Landesfarbe
Hat auch der Russe schon gedacht.

4.

Grün-rothe Streifen um die Balken,
Es fehlt nur noch der Unschuld weiß;
Wie aufmerksam! ich möchte knicken
Für Euch schon jetzt ein Lorbeerreis.

5.

Na, alle guten Dinge müssen
Ja drei sein, wie im Spruch gedacht,
Zumal dem Nachbar wir im Kampfe
Schon manchmal Etwas weißgemacht.

6.

Hussah, Kanonen! hoch die Russen,
Schon jubeln Männer, Weib und Kind,
Dieweil sie wissen, daß im Kampfe
Da Viele ganz vernagelt sind.

7.

Ja! ja! Euch Etwas anzustreichen
Beschwören wir bei jedem Schritt,
Und ihr, wie gütig, bringt zum Werke
An Eurer Spitze Pinsel mit.

D.

Der erbliche Schirmherr.

Königlich preußische octroyirte Verfassung für Deutschland.

Abschnitt III.

Das Reichsoberhaupt.

Artikel I. §. 65. Die Regierung des Reichs wird von einem Reichsvorstande an der Spitze eines Fürsten-Collegiums geführt.

§. 66. Die Würde des Reichsvorstandes ist mit der Krone von Preußen verbunden.

Wie nach Herrn Knödelmayer's Vorstellung

Abgeordnete in der bayerischen Volkskammer aussehen.

Ein Rechter und **ein Linker.**

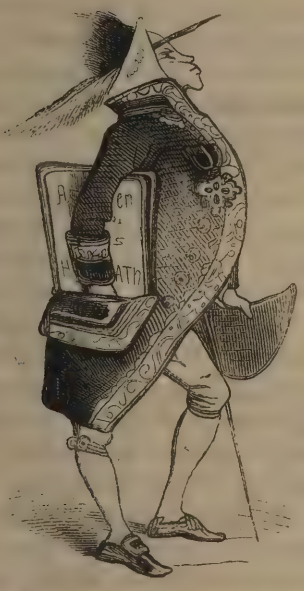
Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Vierter Band. Nr. 4.

Erscheinen wöchentlich einmal — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen **Nro. 76.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Hochverrath.

Eine vormärzliche Skizze.



Jean Paul sagt einmal im Titan: „Unter dem Componiren der Geschichte muß ein Autor auch darauf auslaufen, daß ſie nicht nur keine wahren Personen treffe und verrathe, ſondern auch keine falsche und gar Niemand. Ehe ich z. B. für einen schlimmen Fürsten einen Namen wähle, sehe ich das genealogische Verzeichniß aller regierenden und regierten Häupter durch, um keinen Namen zu brauchen, den schon Einer führt.“ Obwohl ich nun hier diesen Rath auch gern befolgen möchte, so habe ich doch zum Unglück kein solches Regentenverzeichniß, und muß obendrein zu meiner Schande zugleich gestehen, daß ich es, trotz meinem Patriotismus, noch nicht dahin gebracht habe, alle unsere Potentaten und Tätchen, Her- und Hinzöge, Land- Mark- und markloſe Grafen und Fürsten namentlich zu kennen. Zudem habe ich mich überhaupt und jederzeit lieber mit den Karten- oder Chartenkönigen — ich kenne als geborner Franzos die

Orthographie nicht genau — beschäftigt, als mit den eingefleischten d. h. lebendigen, demnach auch lieber mit den Schattenkönigen; darunter mein ich nemlich diejenigen, die bereits das Diesseits mit dem Jenseits vertauscht, und den Styx überschritten haben.

Es könnte Jemand hierin einen Hieb auf Louis Philipp erblicken, weil er Frankreich mit England vertauscht, und den Kanal überschifft hätte, es ist aber keiner.

Ueber die französische Karte kann ich mich ärgern, daß die Dame unter den Königen steht, da doch z. B. unter den Ludwigs in Frankreich und andern deutschen Ländern gerade eine Dame die oberste exekutive Gewalt inne hatte.

Doch ich bin, wie ich sehe, statt auf die zu beschreibende Skizze, und auf den Namen des zu traktirenden Fürsten, immer weiter davon gekommen. Nun zur Sache.

Das Churfürstenthum Narrenwitz, ein gesegnetes Eldorado, gränzte nördlich an die Mongolei, südlich an die Mandschurei, östlich an die Barbarei, westlich an die Sklaverei. Der Regent des Landes war der Churfürst Simplex der Einfältige, welchen Beinamen er nemlich von der an der linken Wange befindlichen Falte, der einzigen im vollmondrunden Gesichte, bekommen hatte. Allerhöchstdesselben Regierungslasten hatten sich aber alle von der Gegend des Magens bis zu den Schenkeln angehäuft; und das v. G. G. war ihm, als Zeichen der unbefleckten, ächten Legitimität von der Taufe her in die Stirne gebrannt. Sein Gang und seine Haltung überdies war, wie Figura Eingangs zeigt, sehr herablassend.

Im Uebrigen war der Thron das, von dem der Fürst, oder der Fürst war das, von dem der Thron ganz eingenommen war, kurz beide waren so innig verkettet, daß der Thron ohne Fürst und der Fürst ohne Thron das Gleichgewicht verlor. — Ganz ohne Bezug auf's Politische.

Eine besondere Eigenthümlichkeit bestand in dem Hange Sr. Durchlaucht zur Literatur, und neben Ritter- Räuber- und Geistergeschichten, besonders zu konfiszirten Büchern, aus denen er sich merkwürdiger Weise das und jenes für's praktische Leben zu Nutzen zog. So entnahm er einem derselben, wo von Erleichterung der Regierungsgeschäfte die Rede war, einen Vorschlag, und setzte ihn sogleich in's Werk: daß nemlich der Regent, statt unter die betreffenden Aktenstücke seinen Namenszug zu schreiben, denselben lieber naturgetreu in Stahl stechen lassen, und selbigen Stempel dem Premierminister zum Gebrauche einhändigen solle. Eine Maxime, die sich in jahrelanger Praxis als sehr bewährt und sehr beauem zeigte. Gleichermaßen charakteristisch ferner in Bezug auf das Regierungssystem war die Abfertigung von Petitionen, deren sich ultimo mensis ein ganzer Korb voll angesammelt hatte. Wie bei den Alten in zweifelhaften Fällen, entschied dann ein Augurium. Sr. Durchlaucht hielten sich nemlich einen Papagei und bei jeder Petition, die Allerhöchstdieselben zur Hand nahmen, natürlich ohne sie zu lesen, fragten Sie den Vogel: Soll ich Päpchen? — Krächzte dieser ein Ja hervor, so ward ein „geruht" gezeichnet, schüttelte jener aber, so ward der Bogen durchstrichen.

Dieß, in kurzen Umrissen, waren die Regierungsmaximen, von denen wir uns jedoch ab, und zu dem übrigen regierenden Personale wenden wollen.

Zuerst Ihre Hoheit, die Frau Churfürstin, an der wir mit wenig Worten vorüber gehen können. Sie war eine Tochter des himmlischen Reichs, d. h. sie war ein Fabrikat des chinesischen Serail's, also ein Abglanz der Sonne, ein Mond, wie er als Vorbote von schlechtem Wetter erscheint, d. i. mit einem Hofe. Drei Zoll lange Nägel, ein sechs Zoll langer Klumpfuß und falsche Zähne waren ihr Schmuck.

Ihre allerhöchste Abkunft verursachte ihr bei dem Worte „bürgerlich" Ohnmacht, aus der sie erst wieder ein Eau de milles fleures wecken konnte.

Beiläufig gesagt: der Fürst, der sonst omnipotens war, außer in Bezug auf Erbfolge, machte erst in der Jahr's darauf erfolgenden Revolution Bekanntschaft mit dem Ohnmächtig-werden.

Wir gehen jedoch nun, indem wir als bekannt voraussetzen, daß der Leibjäger der Fürstin, obwohl wider landesherrliche Gesetze, zugleich ihr Leibeigner war, zur Person des Premierministers über.

Der Graf von Queckfilber, Minister en chef, Ritter vom heiligen Jesuitenorden, und Comthur des Großkreuzes der Ehrenräuberlegion, war der lebensfähigen Monarchie Narrenwitz ein unschätzbarer Juwel.

Nicht genug, daß er die Rechte der Krone und die Würde des angestammten Fürstenhauses jederzeit bis auf's Jota wahrte, hatte er auch noch das besondre Talent, alle Neuerungen im Keime zu unterdrücken, jede Reformbewegung kunstvoll zur Befestigung der Regierungsgewalt zu lenken, und so dem Staate, obschon zwischen Barbarei und Sklaverei gelegen, einen, über alle Vernunft erhabenen, unwandelbaren historischen Rechtsboden zu sichern. In Bezug darauf konnte er nicht umhin, eine, von der österreichischen Regierung, im Jahre 1825 erlassene Verordnung, auch für die Staaten Narrenwitz aufzunehmen, und in Gültigkeit zu setzen. Um nemlich, hieß es, die Glorie des gottbegnadeten Hauses nicht aus den Augen zu setzen, sollen auf Bildern der Fürst und höchstdero Prinzen unter keinerlei Vorwand anders, als in Uniform und mit voller Ordenszeichnung erscheinen. Ingleichen müsse im Hintergrunde die aufgehende Sonne stehen, als symbolische Darstellung des himmlischen Lichtes, welches in Person des Fürsten über dem Staate hereingebrochen, wobei sich von selbst verstehe, daß andere, als Gold-Rahmen, den magischen Eindruck schwächen würden. In Hinsicht nun auf Repression der Weltverbesserungsideen hatte er sich auch hierin wieder seinem Musterstaate Oesterreich anschließend, an alle fürstlichen Justizämter die geheime Weisung ergehen lassen, sich ihre „Vertrauten" zu halten, öffentlich aber allen Staatsbürgern die Anzeige von Staatsverbrechen zur dringlichsten Pflicht zu machen, gleichviel ob öffentlich, ob anonym, im letztern Falle sei Niemand, selbst nicht die richterliche Behörde befugt auf den Namen des Denuncianten zu dringen, vielmehr möge gegen dergleichen, dem Staate gefälligen Leute, auch vom Staate gegenüber gefällig gehan-

delt und bei Besetzung von gewissenhaften Stellen ein rücksichtsvolles Auge auf sie geworfen werden. Um aber die wohlgesinnten von den mißliebigen Unterthanen zu unterscheiden, so sei forthin das Tragen längerer als sechs Zoll langer Haare, ingleichen weißer, über den Rock geschlagener Kragen, der Landesfarben und and'rer auffälliger Abzeichen, als verboten zu betrachten. Man solle daher auf dergleichen staatsgefährliche Individuen vigiliren und fahnden, wie es überhaupt in Sinn und Wunsch der Regierung sei, die bedenklichen Menschen aus den churfürstlichen Staaten ohne Weit'res abzuschaffen. Insonderheit aber würden die akademischen Lehrer und Gerichtsbarkeiten specialiter verpflichtet, die Studiosi, dermalen gerade diese zumeist zu revolutionären Ideen inclinirten, in ihrer Literatur zu überwachen, selbigen höchstens die Lektüre des Staatsanzeigers zu gestatten, das Lesen radikaler Blätter, vor deren Einführung alle Post- und Transportanstalten vorzüglich gewarnt werden, streng zu ahnden.

Dergleichen Ministerialverordnungen hielten in unserm Staate das echte Unterthanenglück von allen westlichen Neuerungsideen fern, ebenso wie sich die Maxime probat zeigte, die Hiobskrankheit des Murrens, gerade wie an jungen Bäumchen das Erscheinen der Blattläuse, durch Versetzung zu heilen. Daß übrigens Staatsdiener nie murrten, dafür war zwar durch gute Besoldung und Pension schon hinreichend gesorgt, namentlich aber noch dadurch, daß der Minister bei betreffenden Anstellungen dem Fürsten seine Jugenderinnerungen vorführte, und so zweckdienlich seiner ganzen Verwandtschaft und Freundschaft die Staatscarriere machen ließ. —

Trotz allen genannten Vorsichtsmaßregeln war aber dennoch der Fortschrittsgeist noch nicht in Narrenwitz auszurotten gewesen, und so kam es denn auch, daß sich eines heiteren Mittags zwei Studenten in altdeutscher Tracht mit gesetzwidrigen Haaren sehen ließen, Arm in Arm die Straßen durchbummelten und Fensterparade hielten. Alsobald nachdem es ruchbar geworden, gaben Sr. Excellenz, der Hr. Premierminister, einem seiner „Vertrauten" den gemessenen Befehl selbige hochverrätherischen Menschen, die sogar gewagt hatten mit schwarz-grau-braunem Bande der Landes-Farben einherzugeh'n, augenblicklichst mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln auszukundschaften, und jede Geberde und jedes Wort buchstäblich zu berichten. Der Geheimkommissär verbeugte sich stumm, und ging befohlenermaßen in das Wirthshaus „zum lackirten Affen," wo die beiden Freunde sich häuslich niedergelassen. Kaum biegt er um die Ecke herum, und steuert auf die Kneipe zu, als ihn ein paar gemüthliche Spießbürger, die eben Billardspielen, sogleich bemerken, und die Studenten bitten, dem ankommenden Spione zu Gefallen, einige zweideutige Worte fallen zu lassen. Kaum tritt er ein, so brechen sie in ein höllisches Hohngelächter aus. Der Geheimcommissär, seine Rolle schon verloren gebend, will sich wieder zurückziehen, erinnert sich jedoch an die diesfallsige Ungnade des Ministers und verbleibt, mit gespitzten Ohren seinen Platz dicht hinter den Studenten nehmend, zwischen denen sich folgendes Gespräch entwickelt:

„Ja, sagte der lustige Semmler zu seinem Cumpan, er ist uns stets ein Dorn im Auge gewesen, die Libertas selbst kann ihn nicht leiden, und wenn ich ihr einmal meinen Arm bot, kam mir allemal der seinige zuvor!"

„„Du hast recht, entgegnete Holzer, heut' oder nie gilt es uns des Courfürsten zu versichern; er wird geknillt, und sollte es ein Dutzend Hälse kosten, dann aber in silentiis bei Seite geschafft!""

„Und er muß überdies, nahm Semmler wieder das Wort, bluten für Alle, ja zappeln soll er, wie Queckfilber, damit wir endlich Hahn im Korbe sind!" Topp Freund! Und Holzer schlug ein mit den Worten der Jungfrau von Orleans: „„Und trät die Hölle selber in die Schranken, Mir soll der Muth nicht weichen, und nicht wanken!""

Kaum war das Gespräch zu Ende, und die Studenten griffen nach ihren Ziegenheimern, als auch der Geheimcommissär aufbrach, um schleunigst dem Premier verbotenus Rapport zu erstatten. Se. Excellenz hörten den Bericht mit aufsträubendem Haar, und gaben alsbald weitere Ordre, alle ihre Schritte genau zu beobachten. Zu dem Zwecke postirt sich der Geheime in ein Haus, der Studentenwohnung gegenüber, und okulirt durch einen Tubus nach den gegenüberliegenden Fenstern. Es ist schon 6 Uhr Abends. Semmler geht nach seinem Schreibepult zu, nimmt ein paar Fläschchen herab — er war Mediciner — und hält sie gegen das Licht, indem er seine Freude über die Klarheit des Stoffes gegen Holzer ausdrückt. Um den Mund des Geheimsecretairs aber spielt ein grauenvolles Lächeln, und die Zähne fletschend murmelt er: „Aha, das Gift, womit der Fürst in silentiis! bei Seite geschafft werden soll"

Jener drüben scheint ruhig beschäftigt zu sein, einiges Unnütze aus seinen Taschen zu entfernen, bringt einige chirurgische Instrumente aus einem Papierchen hervor, wickelt sie sorgfältiger als sie waren zusammen und steckt sie wieder ein. „Richtig, die Mordwerkzeuge durch die der Churfürst bluten soll," philosophirt der geheime Zuschauer für sich. Der andere Student, Holzer, geht jetzt rasch nach dem Hintergrunde zu einem Tischkasten, und als er sich wendet blitzt in seiner Hand, — o Schrecken! — ein blankes Messer. Da vermeint der Commissär mehr als nöthig ist gesehen zu haben, und stürzt athemlos zum Minister, um zu berichten. Holzer aber tritt mit Pathos vor den erleuchteten Spiegel, schwingt das Messer und — rasirt sich. Alsdann wirft er sich in seinen Schnurenrock nimmt seinen Freund krampfhaft am Arme, und stürzt mit ihm — es ist bereits später geworden — zum Ball. Obwohl nun an diesem Abende, trotz scharfer Beobachtung, nichts weiter von Seiten jener fidelen Brüder vorfiel, als daß sie einem andern, einem gewissen Lampe, so zutranken, daß dieser endlich, als nicht mehr Ball- und Hof-fähig, in ein Seitenzimmer auf's Ohr gelegt wurde, obwohl, sag' ich, nichts weiter vorfiel, so hielt es doch Sr. Excellenz für gerathner, das Ministerium der Justiz von den Berichten des „Vertrauten" in Kenntniß zu setzen, damit eine hochnothpeinliche Untersuchung der wahrscheinlich weit verzweigten Verschwörung vorgenommen werde. — Narrenwitz war, wie sich von selbst versteht,

ein solcher Staat, wo Gott sei Dank Justiz und Polizei noch nicht zwei getrennte Behörden waren, und so kam es, daß beide Demagogen mit Anbruch des Tages vor das Polizeiamt exekutirt wurden. Nachdem der Justizrath eine große, Wagenrädern ähnliche, Brille auf seiner Gerichtsnase passend angebracht und ein Aktenstück zur Hand genommen hatte, hub er also an:

„Sintemalen Sie schier durch Ihren äußern Habitus und polizeiwidrige Tracht der Staatsregierung als verdächtig erschienen, wird Ihnen insonderheit wegen einiger bluttriefender Aeußerungen, deren Sie gegen Se. Durchlaucht, unsern allergnädigsten, großmächtigsten Churfürsten und Herren, laut Anzeige, schuldig befunden, der Prozeß wegen Hochverraths gemacht, und ich fordere Sie anbei auf, mir dem wohlbestellten Richter der Justiz und Polizeipflege, auf Pflicht und Gewissen einzugestehen, ob Sie gestern in den Nachmittagsstunden, im Gasthause zum lakirten Affen, folgende Worte gesprochen. (Hier las er ihnen nun oben mitgetheiltes Gespräch vor.) Nachdem sie das lachend bejaht, schlug der Justizrath, jenen noch einen strafenden Blick zuwerfend, im Strafcodex für Narrenwitz und anzugehörige Lehen und Länder, einige Seiten nach und begann sodann, wie folgt: „Nachdem die Inculpaten: Ernst Semmler Stud. med. und Hermann Holzer, Stud. Theol. ihrer hochverrätherischen Worte, so diesen Akten beigeheftet wurden, geständig, sind selbige, nach §. 98, 101, 104, 107 ff. des Criminal-Straf-Gesetz-Buch's für die Staaten Narrenwitz, des criminis laesae majestatis und des beabsichtigten Mordes an Se. Durchlaucht Fürsten Simplex, des Einfältigen, durch die Worte: „des Churfürsten sich versichern und bei Seite schaffen, der bluten muß für Alle!" sowie durch gethane Aeußerung: „zappeln wie Queckfilber," eines nicht undeutlichen Anschlages auf die Freiheit und wohl gar Leben unsers hochverehrten Conseilpräsidenten, Excellenzen, Grafen von Queckfilber, schuldig befunden, was maßen das Gerichtserkenntniß dahin lautet: selbige wegen beabsichtigten Versuchs des Hochverraths eigentlich von unten nach oben zu rädern, eingedenk dero Jugend jedoch zu Pulver und Blei zu begnadigen. Solches von Rechts wegen. —

„Ja dieß wäre freilich recht," erwiederten lachend die Studenten, „wenn das Ganze nicht ein grobes Mißverständniß wäre."

Der Justizmann machte große Augen, und schien vor Ueberraschung die Sprache verloren zu haben. Endlich begann er feierlich und mit gehobener Stimme: Haben Sie nicht gesagt: „Er ist uns stets ein Dorn im Auge gewesen?"

Studenten. Allerdings; allein hier ist nicht, wie Sie zu interpretiren belieben, der Fürst, sondern unser Freund Lampe, studiosus juris, gemeint, weil er uns nemlich stets bei Fräulein Libertas Mai den Rang ablaufen wollte.

Amtmann. So! Haben Sie ferner nicht gesagt: „Wir müssen uns des Churfürsten versichern?"

Studenten. Ganz richtig, unsers Freundes Lampe, den wir spottweise den Fürsten der Cour oder Courfürst getauft. Diesem hatten wir es geschworen: er müßte beknillt werden und sollte es ein Dutzend Hälse von Champagnerflaschen kosten. So geschah es heute Nacht und dann — wurde er in Silentiis bei Seite geschafft!

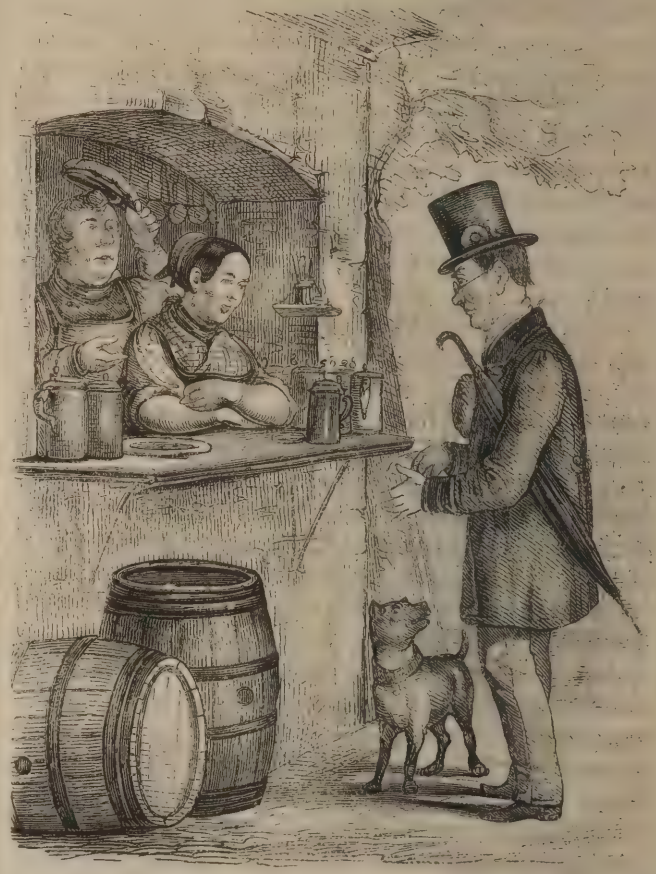
Amtmann. Ei wie fein! Aber: „Er muß bluten für Alle und zappeln soll er wie Queckfilber?"

Studenten. Nun ja, Lampe mußte obendrein für Alle bezahlen, und Letzteres ist eine allgemeine Redensart ohne alle Anspielung auf Sr. Excellenz.

Durch diese unvorhergesehene und unerwartete Auflösung der Dinge sah sich das hochwohllöbliche Justiz- und Polizeiamt in den Augen der Narrenwitzler Unterthanen, deren Mundwinkel sich ob der großen Demagogenriecherei zu einem spöttischen Lächeln verzogen, zwar sehr blos gestellt, da sich indessen eine hohe Gerichtsbarkeit, wie der unfehlbare Pabst vor Zeiten, bekanntermaßen nie blamirt, so wurden beide Akademiker des Landes verwiesen und zwar auf 98 Jahre.

H. Schulze.

Sondergelüste.



„Gehen's schon, Herr Professor? Kehren's fein bald wieder ein."

„„Wenn Sie 'mal wieder einen guten Kalbskopf haben, komm' ich schon.""

„Am Mittwoch wenn's uns die Ehr' schenken, da hat der „Verein für rothe Monarchie und religiöse Freiheit" Sitzung, an dem Tag gibt's jedesmal Kalbsköpf' bei uns."

Himmelstrost für Bürgerliche.

„Mama, Hugo sagt, auch Bürgerliche können in den Himmel kommen; das ist doch wohl nicht wahr?“

„„Allerdings ist das wahr, mon fils, sonst hätten wir ja keine Dienerschaft im Himmel.““

„Ja so — —.“

Kein Standesunterschied mehr!

„Sakermenter, wo steckst, wo bist, wo bleibst du, wann ich klingle?“

„„Euer Gnaden Herr Major, ich habe gespeist!““

„Wa — wa — was? Gespeist! — Gespeist, du Sakrrr — ! Der König speist, ich esse und du frißt!“

Der Schuster.

(Eigene Weise.)

Gen guten Rath und gen Vernunft
Hat man gar lang gewandelt,
Und hat an unserer Schusterzunft
G'ring schätzend nur gehandelt,
Ich bringe sie in unserm Staat
Zu Ehren, will nicht prahlen,
Ich ziehe wacker meinen Draht
Und spitze alle Ahlen:
Hemmschuhe groß, Hemmschuhe klein,
O stimmt, Gesellen, alle ein,
Man wird uns gut bezahlen!

Hochwürden, in der Kirche Kern
Wird jetzt der Marsch gepfiffen,
Zum Quell des Lichts, wie er auch fern,
Soll's hin, vom Sturm ergriffen!
Hier ist der Leist, nach alten Brauch
Die Füsse einzupressen,
Wornach ich Herrn Mefisto auch
Beschuhung angemessen.
Hemmschuhe groß, Hemmschuhe klein,
O stimmt, Gesellen, alle ein,
D'rauf schustert wie besessen!

Krautjunker, meint ihr, daß ich grad
Allein euch könnte frommen?
So wisset, der Minister hat
Mich in Beschlag genommen;
Ich treib das Werk in's Große ihm,
Zu höchstem Wohlgefallen,
Ich weih' dem Staate meinen Pfriem,
Den Hauptbehörden allen.
Hemmschuhe groß, Hemmschuhe klein,
Gesellen, stimmet fröhlich ein,
Es muß uns günstig fallen!

Wohl eingehalten und versohlt
Heißt's für die guten Kammern,
Daß nicht der Teufel alles holt
Heißt's tüchtig rings verklammern.
Fortschritte, predigt jeder Wicht,
Und mühet sich unbändig,
Geläng es, wär's zu halten nicht,
Zög's fürder unabwendig.
Hemmschuhe groß, Hemmschuhe klein,
Gesellen, stimmet fröhlich ein,
Und treibt das Werk verständig!

Was will das viele Bürgerpack?
Geduld ihr guten Leute,
Zuerst die Herren, dann Hack und Mack,
Doch später, nur nicht heute!
Ich bin ein Schuster höh'rer Art
Von euch nicht anzupachten,
Trag Orden mancher Ritterfahrt,
Drum lernt mich billig achten!
Hemmschuhe groß, Hemmschuhe klein,
Gesellen, stimmet fröhlich ein,
Sind gar moderne Trachten!

F. W. Waldbrühl.

Die drei Flüchtlinge.

Verbannt, ein Fremdling im Vaterland
Steh' ich hier auf germanischer Erde,
Freiwillig verbannt, ein verscheudertes Lamm
Vom Stamm der urkräftigen Heerde.
Die Thräne, die zitternd im Auge mir hängt
Sie gilt meinem Weib, meinen Kindern,
Der Frühling, er zog in die Thäler herein,
Er löst'e die Quellen, jedoch meine Pein,
Die kann er nicht lösen und lindern.

Märzveilchen in den Händen,
Doch ach, kein Brod, kein Brod.
So sehe ich die Meinen
In Kummer, Angst und Noth!
„Wann kommt der gute Vater?“
Das Kind zur Mutter spricht,
Die Mutter sendet schweigend
Den Blick zum ew'gen Licht.

Wer ist der zweite Fremdling?
Der dort auf stiller Wacht
Preis gibt sein Haar dem Sturme
In der Gewitternacht? —
Er hat den Ort verlassen
Wo seine Wiege stand,
Nur Ein's ist ihm geblieben,
Ein Ringlein an der Hand.

Maria! ist die Losung
Geht's in den Schlachtensturm;
Maria! tönt die Glocke
Herab vom Kirchenthurm.
Sein Gott und seine Kirche
Ist, wenn der Morgen graut
Und wenn die Sterne funkeln
Maria, — seine Braut.

Hoch aus der Fahne Falten
Da weht herab ihr Geist,
Wenn der Begeist'rung Flamme
Ihn in die Wetter reißt.
Die Braut im Heimatlande
Sie ist sein Heiligthum,
Sein Trostbuch, seine Bibel,
Sein Evangelium.

Geflüchtet aus dem Lande,
Wo man das Recht zertrat,
Und freier Männer Denken
Schon frevelvolle That.
Wo's Bildniß der Maitresse
Der Fürst in seinem Ring,
Indeß das Bild des Flücht'gen
Am lichten Galgen hing.

Gebrochen ab die Stufen
Empor zu seinem Gott,
Nur Eine ist ihm blieben:
Die Stufe — zum Schafott.
Nur ein Recht sollt' ihm bleiben
Damit der Geist werd' frei,
Das hohe Recht der Gnade
Durch Pulver und durch Blei.

O Mann! laß mich nicht leihen
Dem Trauerspiel mein Ohr,
Das jetzo Deinen Busen
Zur Bühne sich erkohr.
Welch dumpfe Monologe,
Ein König Lear das Herz,
Wo jeder Tropfen Blutes
Und jeder Zoll ein Schmerz.

Wer ist der Dritte der Flüchtigen hier
Deß Blut noch so frisch in den Adern,
Der kaum an zwanzig der Frühlinge zählt
Und schon von dem Ernste des Lebens gequält
Beginnt mit dem Schicksal zu hadern?
Er hat keine Aeltern, er hat keine Braut,
Er hat sich die Vollmacht geschrieben
Zur Mündigsprechung mit eisernem Schwert
Als auf der Barrikade am heimischen Heerd
Sein Bruder im Kampfe geblieben.

Das Vaterland nur allein ist die Braut,
Für dieß will er leben und sterben,
Um die Freiheit, welche dem Deutschen geraubt,
An welche der Pole und Ungar glaubt,
Die will er im Kampf sich erwerben.
Die Fahn' ist der Kirchthurm, sein Tempel das Feld,
Das Brautlied raunen Kanonen,
Die Reih'n der Bajonette sind die Kerzen allein,
Indeß Pulverdämpfe den Weihrauch streu'n
Zum Sturz oder Sieg mit den Kronen.

Voran die Standarte! sie ist die Monstranz,
Der Eichwald braust die Choräle,
Das Glöcklein der Meßner ist heut Feldgeschrei,
Das Centrum des Feindes die Sacristei,
Hinein, daß den Leib man nicht stehle.
Das Allerheiligste, den Leib des Herrn,
Die Freiheit, so Gott uns gegeben;
Mit ihr nur allein durch Kampf und Noth,
Mit ihr nur allein zum erlösenden Tod,
Mit ihr zu dem ewigen Leben.

* * *

O haltet die Hände zusammen ihr Drei
Bis die Freiheit auf's neue geboren,
Ein Fürst kann, doch Völker nie untergeh'n
Und wo sie sich fremde Hilfe erfleh'n
Ist jegliches Heil schon verloren.
Nur eig'ne, inn're gewaltige Kraft
Ist der rettende Messias auf Erden,
Und wenn auch der Hahn des Verrathes gekräht,
Ein Herbst wird der Erde, im Herbst wird gemäht,
Ein Schnitterfest muß ja doch werden.

D.

Wie der deutsche Michel, die Jagdfreiheit benützend, sich eine Aufhüte baut.

Mühsam pflüget das Feld und vertraut ihm den Saamen der Landmann;
Eh' oft die Ernte gereift, ist sie verheert und geraubt!

Verlegung von Reichstruppen.

„Jott verdamm mir, eenen bayerischen Soldaten als Schatz hatten sie! Wie muß Ihnen da man zu Jemüthe jewesen sind?"

"Buattabem' und dös kloane Glasl! Wos zum Teufel, moanen's i bin a so a preußischer Windbeutel?

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. E. Wolf in München.

LEUCHTKUGELN

Randzeichnungen zur Geschichte der Gegenwart.

Vierter Band. Nr. 5.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro 77.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Aus dem Leben einer Gans.

Schon im ersten gelben Jugendflaumgewande machte ich dem Gänsegeschlechte durch mein würdiges Aufwatscheln alle Ehre. Meine Gestalt, Haltung und Fassungskraft ließen ahnen, daß ich einst eine vollkommene Gans werden würde, und sogar mein frühestes Piepen soll schon eine ungewöhnliche Anlage zu unserer edlen Sprache verrathen haben. Am wohlsten befand ich mich gleich anfangs auf meinem künftigen Elemente, dem Wasser, und freute mich im tiefsten Gänseherzen, wenn ich so über die leise kräuselnden Wellen des Mistpfuhles, der den heimathlichen Hof zierte, hinruderte und meine untadelige Gestalt im dunkeln Naß betrachtete. Ich hatte aber auch hohe Vorbilder, denen ich nur nachzueifern brauchte, um das Ziel aller gänsischen Vollkommenheit zu erreichen.

Meiner sorglichen Mutter verdanke ich die erste Unterweisung in allen wissenswürdigen Dingen; sie war es, die mir und meinen Geschwistern den hohen Beruf einer „edlen Hofgans" schilderte und mit glühender Beredsamkeit den unendlichen Nutzen unsrer Gattung bewies.

Ihr würdig zur Seite watschelte eine gereifte Tante, die für das Orakel unsres Hofes angesehen wurde und eine achtbare Fertigkeit besaß, bei einem Schnabel voll Wasser alles Leblose und Lebendige zu beschnattern. Oft habe ich stundenlang ihren breiten rothen Schnabel angestaunt, dem Gebote und Verbote, Vorschriften und Nachschriften, Ermahnungen und Tröstungen, Lob und Tadel, Schimpfreden und Schmeichelworte, Segnungen und Flüche in ununterbrochener Folge entglitten.

In ihrer Mitte lernte ich Alles verachten, was nicht schnatterte wie unser Eins. Da ich zu den „edlen Gänsen" gehörte, so wurde ich nebst meinen Geschwistern bald von meiner Mutter und Tante getrennt und kam unter die Obhut eines seltsamen Wesens, das eine ganz andre Sprache redete als wir Gänse, und dem ich mich auch daher in der ersten Zeit durchaus nicht verständlich machen konnte.

Dieses Wesen — es wurde Gänsehüterin genannt, wie ich späterhin erfuhr — leitete uns junge Brut täglich auf eine große Wiese, die ich aber weit lieber hatte als unsern Hof, da es dort reichliches Schnabelfutter und Manches zu hören und zu sehen gab. Nur war es mir sehr fatal, daß

jene Wiese auch der Sammelplatz der „gemeinen“ und der „wilden“ Gänse war, welche sich gar nicht um uns kümmerten, sondern sich so unausstehlich breit machten und sich so fröhlich und ausgelassen herumtummelten, daß wir „edeln“ Gänse uns fast schämten, mit ihnen auf einer Wiese zu weiden.

Ueberdieß hatten weder die gemeinen noch die wilden Gänse eine Hüterin, sie kamen und gingen, flogen herzu und hinweg, wann sie wollten. Wir dagegen wurden jeden Morgen und Abend von dem Stecken und dem Geschrei unsrer Hüterin von und zu Hofe getrieben.

Es war gut, daß mir bald statt meines gelben Jugendflaumes dichte weiße Federn wuchsen, denn die Sonne schien gar nicht mehr so warm wie sonst, auch die schöne blumige Wiese bekam ein gar kahles Ansehen; eine gemeine Gans nach der andern blieb weg, und auch wir gingen täglich nur halb so lange auf die Weide.

Eines Morgens bemerkte ich eine ungewöhnliche Bewegung unter den wilden Gänsen; sie waren in großer Menge versammelt, und es kam mir vor, als ob irgend etwas Wichtiges verhandelt würde. Plötzlich erhob sich die ganze Heerde mit großem Jubel in die Luft, voran ein schöner junger Gänserich, der mächtig seine glänzend weißen Flügel schlug und stolz sich immer höher und höher schwang, gefolgt von der langen, jauchzenden Schaar.

Mit einem seltsamen Gefühle sah ich den Fortfliegenden lange nach und fragte, als ich Abends nach Hause kam, meine Tante: „wohin fliegen denn nur die wilden Gänse?“ „„Ach, das ist dummes, rohes Volk,““ antwortete sie und riß ihren breiten Schnabel einige Zoll weit auf; „„die schönste Zeit des Jahres, wo wir uns den geselligen Vergnügungen unsres Hofes hingeben, geht jenes unvernünftige Pack, weil es die feine Lebensart nicht kennt, in's Weite und lebt von blauer Luft, grünem Meerwasser und romantischen Naturanschauungen. Ich liebe dergleichen hochfliegende Wirthschaft nicht und lobe mir unsern gutgepflasterten Hof, der uns hinreichende Nahrung und Unterhaltung beut.““

Zum ersten Male kam mir der Schnabel meiner würdigen Tante ein wenig widerlich vor, denn der wilde junge Gänserich hatte mir gar wohl gefallen und ich dachte es mir recht schön, so lustig zwischen Himmel und Erde in die Ferne zu segeln. Auch wollte mir unsre gepriesene feine Lebensart durchaus nicht übermäßig anziehend scheinen.

Was half es aber? ich arme Hofgans mußte mich schon drein finden. Ein schwarzgesprenkelter Gänserich-Vetter gab sich alle erdenkliche Mühe, um mir das Leben zu verschönern: erzählte mir von seinen Rupfereien und Beißereien, trug mir allerhand Leckerbissen zu, führte mich jeden Tag um den Mistpfuhl spazieren, und kratzte mir allabendlich ein weiches Strohlager zurecht.

Das war zwar Alles recht erfreulich, allein manchmal, wenn ich so im tiefsten Stroh schlummerte, träumte mir von dem schönen wilden Gänserich und mit Sehnsucht sah ich der Zeit entgegen, wo wir wieder auf die Wiese geführt werden sollten. —

An einem herrlichen Frühlingsmorgen erschien endlich der glückliche Augenblick: unter vielstimmigem Jubelgeschrei watschelten wir allesammt unter Leitung unsrer vorigjährigen Hüterin dem Ziele meines winterlichen Hoffens zu.

Die Sonne schien so warm, der Himmel war so blau, die Wiese blühte mit tausend Blumen — mein Gänseherz schlug mir zum ersten Male vor Lust und Sehnsucht. Jetzt bemerkte ich auch, daß unsre Führerin sich vielfach verändert hatte, sie war größer und schöner geworden und schaute so freudig drein, als ob es einem ewigen Frühling entgegenginge. Auch ließ sie uns viel mehr Freiheit wie sonst, so daß ich mitunter Gelegenheit fand, einsame Spaziergänge zu dem Teiche am Ende der Wiese zu machen.

Als ich hier eines Morgens in tiefen Gedanken stand und in die klare Fluth hinabschaute, sah ich plötzlich im blauen Wasserspiegel, wie fern von Süden eine Schaar wilder Gänse heranzog, sich tiefer und tiefer senkte und sich endlich jenseits des Teiches niederließ.

„Ach, wenn der schöne Gänserich“ — — — wollte ich denken, allein ehe ich noch dazu kommen konnte, begrüßte mich schon eine wunderklare Stimme, und als ich mich umwandte, schwebte der Ersehnte aus der Luft zu mir herab.

Ich war anfangs ganz verwirrt und wußte nicht recht, ob ich ihn auch wieder grüßen dürfe, da meine Mutter und Tante mir streng verboten hatten, mich mit dem „unvernünftigen wilden Pack“ abzugeben. Da mich aber weder die Hüterin, noch der schwarzgesprenkelte Vetter noch meine Schwestern gewahren konnten, so faßte ich mir ein Herz und bewillkommnete den Wilden leise aber freundlich. Bald kamen wir in ein lebhaftes Gespräch: er erzählte mir von fernen, wunderschönen fremden Ländern, wo der Himmel viel blauer, die Seen viel heller, die Blumen viel duftiger und die Früchte und Kräuter viel süßer wären als in unsrer Gegend, und bedauerte mich und mein einsames, trauriges Leben.

Wie er so sprach, konnte ich gar nicht finden, daß er so dumm, gemein und grob sei, als er nach der Schilderung meiner breitschnabeligen Tante hätte sein müssen. Er schnatterte zwar in einem ganz andern Tone, als wir edeln Hofgänse, allein ich weiß nicht, das gefiel mir gerade hauptsächlich an ihm, und ich wurde nicht müde ihm zuzuhören. Meine Tante pflegte erst immer zwei Schnäbel voll Wasser zu nehmen, ehe sie einen Satz vollendete und brachte so oft dieselben Worte und Redensarten an, daß ich schon jedesmal im Voraus wußte, was kommen würde und gar nicht mehr zuzuhören brauchte, um zu antworten. Mein wilder Gänserich dagegen setzte seine Worte so kühn und verwegen und sprach von Himmel und Erde, Herz und Welt, Geistesgröße und Dummheitsreichthum, von Liebe und Entsagung, Freiheit und Knechtschaft, von Wanderlust und Hofhockerei, von Meeresfluthengebrause und Mistpfuhlgekräusel, daß ich meinte, seine Worte hätten Flügel und schwängen sich zum Himmel empor.

Ich war so in Anschauen und Anhören versunken, daß ich sicherlich die gewöhnliche Abwatschelzeit versäumt haben

würde, wenn der Schwarzgesprenkelte mich nicht mit lauter Stimme herbeigeschnattert hätte. Mit dem Versprechen, morgen wieder zum Teiche zu kommen, nahm ich Abschied von dem Stillgeliebten und schlich gedankenvoll heim.

Ehe wir am folgenden Tage den Hof verließen, konnte ich nicht umhin, meiner würdigen Tante eine kleine Andeutung zu geben, daß sie mitunter etwas gewöhnlich schnattre. Ob ich dabei nicht vorsichtig genug zu Werke ging, oder ob das Wort: „Dummheitsreichthum", welches ich arglos mit einfließen ließ, sie so erbitterte — genug, es regnete der ganze Vorrath von Hofgansscheltworten auf mich hernieder: ich sei ein albernes Ding, ich habe vermuthlich gestern einen Sonnenstich bekommen, man müsse mir die Flügel stutzen, mir den Futtertrog höher hängen u. dgl. Da ich genau berechnen konnte, wie viel Schimpfreden noch rückständig waren, so wartete ich ruhig, bis meine wüthende Tante den rothen Schnabel geschlossen hatte, und bat dann mit scheinbar zerknirschtem Herzen um Verzeihung. Innerlich aber nahm ich mir vor, von nun an mit meiner ganzen Sippschaft nur vom Wetter, Futter und von Hofbegebenheiten zu sprechen, alle andern Gefühle aber tief in meine Gänsebrust zu verschließen.

Als ich auf die Wiese und zum Teiche kam, mochte vielleicht eine stille Trauer aus meinen Augen leuchten, denn mein Wilder fragte mich gleich nach der ersten Begrüßung, was mir fehle.

Ich klagte ihm wehmüthig mein Leid und erzählte ihm mein ganzes bisheriges Leben. „Nicht genug, daß ich eine Hofgans bin — so schloß ich — ich gehöre auch zu den „edeln Gänsen" und darf nach dem Willen meiner Mutter und Tante eigentlich mit Niemanden schnattern, der nicht zu unsrer Verwandschaft gehört, da wir, wie meine Mutter sagt, besser sind als die „gemeinen" und „wilden" Gänse. Zum Glück ist meine Hüterin ein gutmüthiges, nachsichtiges Wesen, sonst wäre ich ganz übel daran."

Mein Wilder lachte gar gewaltig, als ich ausgesprochen hatte und entgegnete:

„„Was deine hochweise Frau Tante Dir da von edeln gemeinen und wilden Gänsen vorgeschnattert hat, ist nichts als ein edles Gänsevorurtheil. Die Ur-Ur-Ur-Ur-Uranfrau aller Gänse war eine „reine" Gans, das heißt: war „edel", „gemein" und „wild" zugleich, oder auch nichts von Allem.

Wir kümmern uns wenig um die Abtrünnigen und führen ein freies, schönes Leben; Erde, Luft und Wasser in der ganzen Welt sind unser, und sausen auch manchmal Sturm und Regen um uns her, wir beneiden Euch nicht um Euern engen Stall und eingehegten Mistpfuhl.""

„Gibt es denn gar kein Mittel, mich aus meiner Knechtschaft zu befreien?" rief ich aus.

„„Ja, ein Mittel gibt es"" entgegnete mein Wilder rasch — „„ich lehre Dich das Fliegen, und wenn der Herbst kömmt, ziehst Du mit mir nach dem schönen Süden. Sei verschwiegen gegen Deine Schwestern, Mutter und Tante, besonders aber gegen Deinen schwarz gesprenkelten Vetter; morgen machen wir eine Probe im Fliegen und setzen dies jeden Tag fort, bis deine Flügel so kräftig geworden sind, daß du ohne Furcht die Reise über's Meer wagen kannst."" Mit diesen Worten und einem freundlichen Gruße flog er davon und ich watschelte mit hoffendem Herzen zu meinen Schwestern zurück. —

Ich weiß nicht was unserer Führerin geschehen sein mochte, sie achtete fast gar nicht mehr auf uns. Hatte sie uns auf die Wiese geleitet, so ließ sie uns gehen, wohin wir wollten, und setzte sich gemeiniglich auf einen kleinen Hügel am Rande der Wiese, pflückte Blumen und wand die buntesten Kränze daraus. Oft aber schaute sie auch recht nachdenklich vor sich hin, zerriß all' die schönen Blumen und streute sie auf der Wiese umher.

Eines lichten Frühlingsmorgens kam ein schmucker Reiter daher getrabt, band sein Pferd an einen Baum und setzte sich zu unsrer Hüterin. Alle Blumen und alle Kränze, die sie hatte, gab sie ihm und steckte ihm den duftigsten Strauß auf seinen Hut. Am andern Tage und an allen folgenden Tagen fand der schöne Reiter sich wieder ein und jedesmal blieb er länger auf der Wiese; so lange er da war, glänzte das Auge unsrer Führerin vor übergroßer Freude, wenn er aber fortritt, sah sie ihm wehmüthig nach.

Mehrere Wochen ging das so fort; eines Morgens jedoch kam der Reiter nicht wieder, und unsre Hüterin saß ganz traurig auf dem Hügel, pflückte gar keine Blumen mehr, sondern weinte immerfort still vor sich hin. Auch an allen folgenden Tagen blieb der Reiter aus.

Ich hatte meine eigenen Gedanken dabei. „Warum kommt doch der schmucke Reiter nicht wieder," dachte ich verwundert, „die Blumen waren doch so schön, und das Mädchen freute sich doch so sehr über ihn! Warum mag sie nur weinen und warum ist sie nicht mit ihm gegangen?"

Als ich bald darauf meinen Wilden danach fragte, antwortete er mir nur mit einem Seufzer und bat mich, nur recht fleißig das Fliegen zu üben.

Damit ging es auch schon ziemlich gut. Weil unsre Führerin gar nicht auf uns achtete, so zerstreuten wir uns über die ganze Wiese, und ich konnte mich unbemerkt und ungestört von meinem weißglänzenden Wilden unterrichten lassen. Die Hoffnung, aus dem engen Hofe, von den klappernden Redensarten meiner Tante und den zudringlichen Liebkosungen des Schwarzgesprenkelten befreit zu werden, half mir manche Stunde der Mühe und Angst überwinden. So kam endlich der Herbst heran. Ich hatte mit meinem Geliebten verabredet, zwei Tage vor dem Aufbruche seiner Schwestern und Brüder mit ihm von der Wiese zu „entfliegen" und dann mit der ganzen Schaar gen Süden zu ziehen.

Meine Ungeduld ließ mich kaum den bestimmten Tag erwarten — ich meinte schon mit den weißen Wolken in den blauen Lüften zu schweben und träumte von den wunderschönen fremden Ländern und Seen — ach! mein Hoffen und Sehnen war unendlich!

An dem zur Flucht ausersehenen Morgen nahm ich stillen Abschied von meiner Mutter und Tante, von dem Hofe und von allen bekannten Plätzen, und lief erwartungsvoll vor unserer Hüterin her, allen Schwestern und Brüdern voraus. Mein Wilder erwartete mich schon; er ermahnte

mich sorglich, ja recht achtsam zu sein und kräftig die Flügel zu schwingen — wir hoben uns in die Luft. Hoffnung und Liebe machten mich stark, freudig schlug mein Herz, die grüne Wiese versank tiefer und tiefer — ich wähnte mich gerettet. Unter mir erschallte das Angstgeschrei meiner Schwestern und die drohende Stimme meiner Hüterin — — unaufhaltsam verfolgten wir unsern luftigen Pfad. Plötzlich aber wurden meine Schwingen schwer, ich schlug sie stärker, da ergriff mich ein tödtlicher Schwindel. Vergebens flehte mein Wilder, noch bis zu jenem dichten Walde auszuharren, dort wären wir aller Gefahr entronnen — meine Flugkraft war zu schwach, ich sank tiefer und tiefer. Das verworrene Geschrei unsrer Verfolger kam immer näher, er versuchte, mich mit emporzuziehen, ich klammerte mich an ihn an — — umsonst — ermattet fiel ich zu Boden, er schwang sich stark und stolz in die Lüfte empor.

Ich fühlte mich ergriffen und auf den Hof getragen. Meine Tante riß ihren Schnabel grauenerregend weit auf, als sie mein Verbrechen vernahm, und wie ein dichtes Hagelwetter brausten alle bekannten Hofgansscheltworte um meine betäubten Ohren, ja so groß war die Wuth meiner Tante, daß sie in dem Augenblicke noch ein neues Scheltwort erfand! Ich wurde in den strengsten Gewahrsam gebracht und für immer von den Gängen auf die Wiese ausgeschlossen. —

Nun sitze ich einsam in einem engen Käfig und sehe nichts als das öde Hofpflaster, meine giftige Tante, den schwarzgesprenkelten Gänserichvetter und einige Schwestern. Ihr widerwärtiges höhnisches Geschnatter muß ich täglich anhören, all' meine frohen Hoffnungen sind dahin. — Jetzt weiß ich auch, warum unsere Hüterin so traurig war, als der schmucke Reiter nicht wieder kam!

O Ur- Ur- Ur- Ur- Urahnfrau, warum bliebst du keine „reine" Gans!

Naturgeschichtliches.

Erste Vorlesung.

Verehrte Zuhörer! Da ich gesonnen bin, nächstens eine eigenthümliche Naturgeschichte herauszugeben, so erlaube ich mir, Ihnen, um Ihr Urtheil darüber zu hören, einige Artikel daraus vorzulesen, und habe dazu ein paar Arten der Hausthiere gewählt, weil diese doch dem Menschen am befreundesten sind. Doch ehe ich meine Beschreibung anfange muß ich erst eine Erklärung vorausschicken. Es könnte nämlich der Fall sein, daß in dieser Naturgeschichte manchmal die Rede von socialen Verhältnissen der Thiere, wie z. B. von Gesellschaften, Freunden, Frauen, überhaupt von Sitten und Gebräuchen derselben, wäre. Dieß darf Sie jedoch nicht wundern, denn in dem thierischen Leben herrschen dieselben Neigungen und Empfindungen, dieselben Laster und Gebrechen, wie in dem menschlichen; wir aber als Uneingeweihte können solche nur nach dem Aeußern der Thiere beurtheilen, und diese Beurtheilung bildet die Grundlage meiner Naturgeschichte.

Ich fange mit dem Geschlechte der Schaafe, als den nützlichsten Hausthieren, an. Das Schaaf (ovis), ist im Allgemeinen ein geduldiges, langmüthiges Geschöpf und über die ganze Erde verbreitet. Von Norden bis Süden, von Osten bis Westen, in allen Himmelsstrichen findet man in vielen Abarten das Schaaf, und natürlich, nach einer richtigen Schlußfolge auch Schaafsköpfe. Die Hauptracen in Europa sind: das englische, französische, spanische und deutsche Schaaf, und da Sie es doch gewiß vorziehen werden, etwas Vaterländisches zu hören, so will ich nur das Letztere, nebst einigen Abarten beschreiben. Also:

Das deutsche Schaaf. (Ovis michelia.)

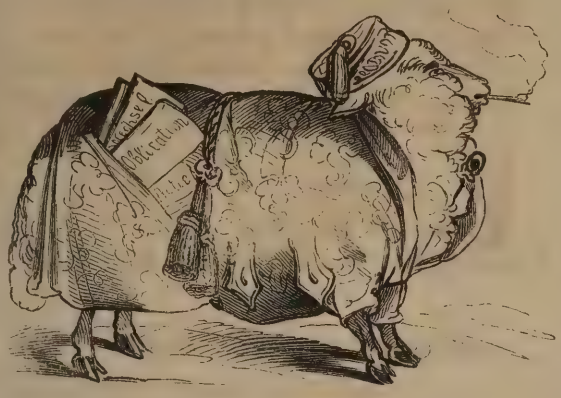
Dieses zeichnet sich besonders durch seine Physiognomie und seine Wolle aus, indem es von jeder anderen, ausländischen Race etwas besitzt; theilweise, und das hauptsächlich, hat es ein französisches, theilweise ein englisches, manchmal sogar ein spanisches Aussehen, so daß man kaum seinen Grundcharakter unterscheiden kann. Einige wollen deßhalb behaupten, es wären keine Eingeborne, und stammten von andern Ländern her, allein, genauen Nachforschungen zufolge, kann ich mit gutem Gewissen behaupten, daß es Schaafe von ächt deutscher Race gibt, und sich dieselben nur durch Kreuzung so veränderten. Seine Hauptzüge sind: es ist sehr geduldig und läßt sich ungeheuer viel gefallen; dann ist es auch ziemlich gefräßig und hat es nur gute Weide und einen guten Trunk, so ist es ganz zufrieden und bekümmert sich wenig darum, ob es zuviel geschoren wird oder nicht. Seine Geduld ist ordentlich zum Sprichwort geworden, und man sagt von Einem, der sich stoßen, drücken und schlagen läßt „Er hat Geduld wie ein deutscher — Schaafsbock." Eine Abart desselben ist:

Der Haushammel. (Ovis pantoffelia.)

Er lebt sehr eingezogen, und geht höchstens Abends eine Stunde auf die Weide oder einem guten Trunk nach, ist sehr friedfertiger Natur, lebt in einer glücklichen Ehe und hat nur eine Frau. Als besondere Kennzeichen ist noch anzuführen, daß er in der Regel große Hörner trägt; hat er keine mit auf die Welt gebracht, so bekommt er dieselben später. Trotz den Hörnern jedoch ist er nicht bösartig, und wird gewiß in das Himmelreich kommen, denn er glaubt Alles — was ihm seine Frau, der Pfarrer und der Amtmann vorschwätzen.

Eine andere Abart sind:

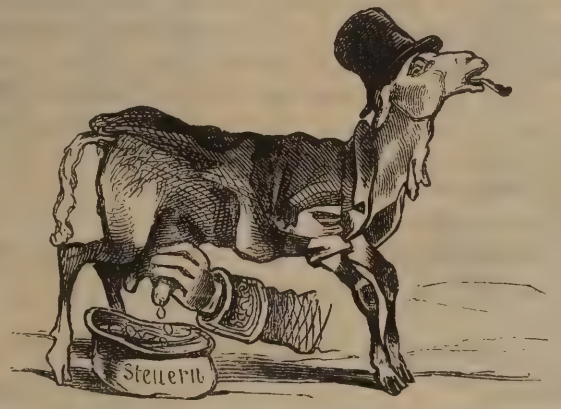
Die dickwolligen Schaafe. (Ovis capitalia.)



Es sind diejenigen, welche sehr tief in der Wolle sitzen, und sich auch nicht wenig darauf einbilden. Man erkennt sie gleich an ihrem gravitätischen Gange; sie tragen die Nase gewöhnlich etwas hoch, so daß sie auch öfter stolpern, ja manchmal sogar fallen; dieß schadet aber nichts, denn ihre Wolle heilt bald alle Wunden, die sie sich und Andern schlagen, zu. In der Regel haben sie auch einen sehr dicken, geräumigen Kopf, in welchen aber wegen der starken Wolle nicht viel hinein kann; trotzdem sind sie aber bei andern Schaafen sehr geachtet und haben in allen Sachen besondere Vorrechte, hauptsächlich werden sie bei Gelegenheiten, wo es sich um das Interesse ihrer weniger bewollten Brüder handelt, zu Stellvertretern derselben gewählt; denn obgleich sie manchmal vor den Kopf gestoßen werden, so haben sie doch ein stattliches Aussehen, und ihre dicke Wolle deckt die Fehler zu. Von ihnen ist noch zu bemerken, daß sie gewöhnlich ein kleines Schaaf, also ihr Schäfchen im Trocknen haben.

Als Gegenstück zu diesem stehen da:

Die geschorenen Schaafe. (Ovis cartoffelia.)



Dieses sind diejenigen, welche entweder als Abart keine Wolle mit auf die Welt gebracht haben, oder von den andern wolltragenden geschoren worden sind, um ihre eigne Wolle die vielleicht etwas schadhaft ist, damit auszubessern. Ihren lateinischen Namen cartoffelia haben sie daher, weil ihr Hauptnahrungsmittel aus Kartoffeln besteht. Es sind meistens armselige Geschöpfe, die sich ihres Daseins kaum freuen dürfen; das von oben kommende Geschmeiß, die Bremsen und Stechfliegen, sind ihnen beständig auf dem Nacken und saugen sie ganz wund, und da wo sich nur ein wenig Wolle blicken läßt, sind die Hofscheerer gleich bei der Hand und scheeren dieselbe glatt weg. Sie unterscheiden sich hauptsächlich durch ihr Geschrei, welches sehr kläglich anzuhören ist und beiläufig wie „M—e—h—l“ lautet.

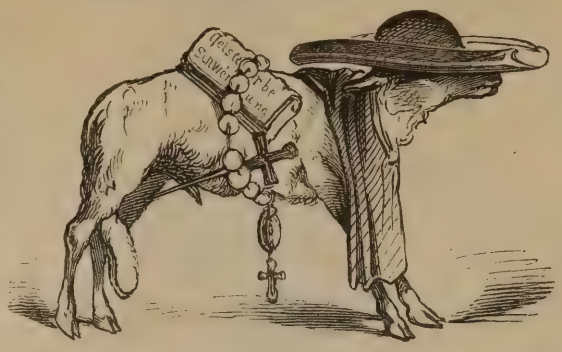
Eine andere Species ist:

Das Lamm oder fromme Schaaf. (Ovis pietista.)

Obgleich alle Schaafe einen sehr frommen Sinn haben, so zeichnet sich doch dieses vor allen anderen aus. Man erkennt dasselbe gleich an seiner Physiognomie, sein Kopf gleicht der ächten Race der Schaafsköpfe, ja übertrifft sie noch durch seinen zu Boden gesenkten Blick, und durch etliche Thränen, welche es zu rechter Zeit aus der Thränendrüse zu locken weiß. Trotz ihrer Frömmigkeit muß man sich doch vor ihnen in Acht nehmen, denn wenn es niemand sieht, stoßen sie gewaltig gern. Eine eigene Race ist es eigentlich nicht, denn man will bemerkt haben, daß es größtentheils alte Wollschaafe sind, die im Alter die Farbe ändern oder denen die Wolle ausgeht. Es ist ziemlich verbreitet.

Eine Ausnahme von allen Schaafen wegen seiner List und Verschlagenheit macht:

Das wilde Schaaf. (Ovis jesuitica.)



Man kann von ihnen mit Recht sagen, es seien Wölfe in Schaafskleidern, denn von Außen sehen sie den anderen Schaafen sehr ähnlich, von Innen aber sind sie Gift und Galle. Haben sie es auf eines ihrer Mitgeschöpfe abgesehen, so umstricken sie es und legen ihm überall Fallstricke, daß es zuletzt wohl oder übel ihr Opfer wird. Dabei gilt ihnen jedes Mittel zu ihrem Zwecke gelangen. Obgleich Deutschland nicht ihr Vaterland ist, so sind sie doch ziemlich in demselben verbreitet. Eigentlich stammen sie von Italien und Spanien, woselbst sie die höchsten Stellen des Landes einnehmen. Am häufigsten sind dieselben jetzt in Bayern, Tyrol und Oesterreich, während man an anderen Orten, wo sie anfingen, eine wahre gleich, Gift oder Dolch, Alles ist ihnen einerlei, wenn sie nur | Landplage zu werden, Mittel zu ihrer Ausrottung ergriffen hat.

Von dem Nutzen der Schaafe im Allgemeinen sind besonders zwei Dinge hervorzuheben, erstens: das Fleisch, welches sehr zart und schmackhaft ist; vorzüglich ist der Kopf eine wahre Delikatesse und an allen hohen und fürstlichen Tafeln dürfen keine Schaafsköpfe fehlen. Zweitens: die Wolle, welche manchen Dummkopf zu einem Witzigen und manchen Narren zu einem Weisen stempelt, denn aus Wolle macht man Tuch, aus Tuch Kleider und Kleider machen Leute.

Oesterreich, Preußen und Rußland.

Drei Schlangen schloßen einmal einen Bund
Und tranken Brüderschaft,
Besiegelten sie mit dem Schlangenmund
Und setzten sie in Kraft.

Sie fingen gewaltig zu morden an,
Und schleppten die Leichen nach Haus
Und hielten mit der Beute sodann
Tagtäglich einen Schmaus.

Sie machten alles Leben zu Blut
Und tranken sich nicht satt,
Und was nicht fiel vor ihrer Wuth,
Das jagten sie wenigstens matt.

Da ward die Erste der Schlangen so dick,
Daß sie nicht weiter kam;
Sie konnte nicht vor und nicht zurück,
Und ward vom Liegen lahm.

Kaum ward dies ihren Verbündeten kund,
So hielten sie ein im Lauf,
Und schlossen einen besondern Bund
Und fraßen die Schwester auf.

Drauf setzten sie beide die Reise fort,
Und folgten dem blutigen Trieb,
Da wurde die Zweite so fett vom Mord,
Daß sie ebenfalls liegen blieb.

„Hm!“ dachte die Dritte — „was geht's mich an?
„'S ist Einer des Andern Grab;
„Wir haben es ja schon Einmal gethan“ — —
Und schlang die Schwester hinab.

So schloß das Bündniß ohne Zwist,
Und ohne viel Verdreh'n.
Was aus der Dritten geworden ist —
Das werden wir erst noch seh'n.

Fr. Gast.

Lied

einiger **einiger** Fürsten.

Nach der Singweise von Freiligrath's „Schwarz-Roth-Gold!"

So haben Wir sie endlich doch,
Die trotzige Canaille,
Zurückgebannt in's alte Joch
Durch Krieg und durch Bataille;
Was kümmert Uns ihr Schwarz-Roth-Gold,
Wir haben Schergen noch im Sold:
Es lebe das Pulver,
Es lebe das Blei,
Es leben die Bajonnete!!

Wir haben auch ein Schwarz-Roth-Gold
Zum Schutze Uns geschaffen:
Das Gold, das ist der Schergen-Sold,
Das Schwarz sind uns're Pfaffen,
Das Roth ist der Canaille Blut,
Gen Uns verspritzt in tollem Muth!
Es lebe das Pulver,
Es lebe das Blei,
Es leben die Bajonnete!!

Noch haben ja das Standrecht Wir,
Noch haben Wir Kanonen,
Das radikalste Mittel für
Die radikalen Drohnen;
Sie hofften, Unser Reich sei aus —
Es lebe Schwager Nikolaus!
Es lebe das Pulver,
Es lebe das Blei,
Es leben die Bajonnete!!

Den Soldknecht cajoliren Wir
Mit Orden und Lapalie,
Und so mit Gott — vernichten Wir
Canaille mit Canaille!
Der Soldknecht dient nur Unserm Zweck,
Hat er gedient, wirft man ihn weg;
Es lebe das Pulver,
Es lebe das Blei,
Es leben die Bajonnete!!

Ein Hund, der von der Kette lief,
Und heimkehrt, wird geprügelt,
Ein Volk, das lang' in Dummheit schlief,
Und aufwacht, wird gezügelt;
Erst spionirt, dann intriguirt,
Zu guter Letzt noch oktroyirt!
Es lebe das Pulver,
Es lebe das Blei,
Es leben die Bajonnete!!

Was Parlament, was Völkerbund!?
Was will der Quark Uns schaden!?
Wir sind die Herrn von Gottes- und
Von Bajonneten-Gnaden!
Wir sind die Herrn, das Volk der Knecht,
Denn wer die Macht hat, hat das Recht!
Es lebe das Pulver,
Es lebe das Blei,
Es leben die Bajonnete!!

Veränderung.

„Welche Veränderung! Freund Wühler, Du in Uniform? und so wohlgenährt? Nun Du hast Dich während des Landtages gut conservirt!“

„„Du weißt es also schon, daß ich conservativ geworden bin?““

Auch ein Römer — aber kein Brutus.

Germania.

(Von den Dolchstößen deutscher Fürsten, Diplomaten, Aristokraten und Pfaffen dreißigfach durchbohrt.)

„Auch du — mein Sohn!“

Verfängliche Wahl.

Kellnerin. Wünschen Sie Thee oder Kaffee.

Geistlicher. **Te** quidem vellem, sed quia pastor sum — **cave**!

Wo ist des Deutschen Vaterland?

Bürger. Was gibt's Neues, Herr Falkner? Sie lesen ja immer die Zeitung! — Was macht denn die deutsche National-Versammlung?

Student. Ach — die National-Versammlung! Sehen Sie Herr Michelmayr, die wandert umher, um das deutsche Volk zu suchen!

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Vierter Band. Nr. 6.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen.

Nro 78.

Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Der Sohn des Aristokraten.

In einer gesegneten und fruchtbaren Provinz Deutschland's erhob sich im Mittelalter von undurchdringlichen Mauern geschützt, das Nest eines gefürchteten Raubritters, der jeden Vorüberziehenden brandschatzte, und unter dem Namen von indirecten Steuern die Ballen und Güter also lichtete, daß der so Besteuerte kaum schwer mehr zu tragen hatte. Nach und nach war dies alte Raubnest zerfallen, und die Besitzer, von der fortschreitenden Cultur bewältigt, hatten sich von dem steilen Berge, auf dem die Stammburg lag, mitten in das kleine Dorf, das diesen Hügel umkränzte, zurückgezogen und sich daselbst ein prachtvolles Schloß im modernen Style erbaut.

Das Dorf hieß Jammershausen und die Grafen, so die Burg bewohnt hatten, nannten sich Herrn von, zu und in Jammershausen. Das Merkwürdigste war, daß es in dem ganzen Districte nur Einen Reichen und viele, viele Arme gab. Die vielen Armen, das waren die Bewohner von Jammershausen, er eine Reiche aber das war der Herr von, zu und in Jammershausen. Und dennoch war dies nicht das Merkwürdigste, sondern das Merkwürdigste war eigentlich, daß die Arbeit mit dem Reichthum im umgekehrten Verhältnisse stand; denn während die Bewohner von Jammershausen das ganze Jahr bei Hitze und Frost mit ihren Pferden um die Wette arbeiteten, waren und blieben sie dennoch die ärmsten Menschen von der Welt, und obgleich der Herr von, zu und in Jammershausen das ganze Jahr nichts that, als Austern aufbrechen und Nüsseknacken und seine härteste Arbeit darin bestand, daß er gelegentlich einem Knecht höchsteigenhändig die Peitsche gab — so war er doch der reichste Mann und wurde täglich noch reicher.

Dies große Räthsel hätte wohl Manchen zum Nachdenken bewogen, doch die guten Jammershäuser waren blos gute Arbeiter und keine gelehrten Forscher, und wenn sie Abends ihre Milchsuppe in Unterthänigkeit gegessen und für das Wohlergehen ihres sichtbaren Herrn zu ihrem unsichtbaren Herrn gebetet hatten, zogen sie die Schlafmütze tief in's Gesicht und schliefen gesund bis Morgens zwei Uhr, wo sie gewöhnlich träumten, den Herrn von, zu und in Jammershausen gestiefelt und gespornt mit der Reitpeitsche in der Hand zu erblicken, daß sie von diesem Traume fast erschreckt aufsprangen und sich an die Arbeit begaben. —

Der Herr von, zu und in Jammershausen aber hatte

eine schöne Gemahlin und die Geburt ihres ersten Söhnleins kostete ihr das Leben, darüber ihr Gemahl also betrübt wurde, daß er sich entschloß, eine lange und weite Reise zu unternehmen. Bevor er aber diese Reise antrat, wollte er sein Büblein, das er in diesem zarten Alter nicht mit sich hinwegführen konnte, der Pflege einer Amme anvertrauen; und da er erwog, daß der bürgerliche Umgang dem Kinde in seinen ersten Jahren nichts schaden könne, daß hingegen die ländliche Luft für seine Gesundheit zuträglich sei, so beschloß er, seinen Sprößling vorerst dem fürnehmsten seiner Grundholden in Jammershausen anzuvertrauen, um ihn später unter seinen Augen in der Hauptstadt als ein hochadeliges Kind erziehen zu lassen.

Doch es sollte anders kommen. —

Kaum war der Herr von, zu und in Jammershausen in der Residenz angekommen, und hatte der Fürst erfahren, daß er da sei, so ließ Se. Durchlaucht ihn zu sich bescheiden, und betraute ihn, der von je als ein schlauer Fuchs unter den Diplomaten bekannt war, mit einer Sendung an einen benachbarten Hof von solcher Wichtigkeit, daß der Graf eine lange Reihe von Jahren an nichts anderes dachte, als wie er durch Zähigkeit und Gewandtheit eine Sache in Ausführung bringen könne, auf die sein Herr ein so großes Gewicht legte.

Während den Grafen solche Sorgen beschäftigten, war seinem Söhnlein die Zeit sorglos mit ländlichen Spielen vergangen, und, mitten in der herrlichen Natur aufgewachsen, war er statt eines Aristokraten ein Mensch geworden. Der Schulmeister von Jammershausen hatte ihm, so gut es anging und er selber davon wußte, in seiner deutschen Muttersprache unterrichtet, statt daß eine französische Gouvernante ihren Witz verwendet hätte, durch Conversation sein zartes Gehirn zu einem seltenen Petrefact zu machen — kurz, der junge Herr Christian war ein braver und kerniger Bursch von 14 oder 15 Jahren als der alte Herr von, zu und in Jammershausen, nachdem ihm endlich seine diplomatische Sendung zur Allerhöchsten Zufriedenheit gelungen war, mit einer Musterkarte von Orden die Brust geschmückt, nach Jammershausen zurückkehrte, um endlich einmal wieder nach seinem Herrn Sohne zu sehen.

Der alte Diplomat freute sich zwar über das gesunde Aussehen seines Kindes, doch dachte er bei sich: Seine Sitten sind bäurisch, ich muß ihn eiligst von hier wegnehmen. Demgemäß beschied er seinen Sohn auf sein Zimmer und sprach folgendermaßen:

„Mein Sohn! Du hast bereits dein vierzehntes Jahr überschritten, und anderweitige Sorgen haben es mir früher unmöglich gemacht, dir diejenige Erziehung zu geben, welche sich paßt für den dereinstigen Herrn von, zu und in Jammershausen; ich will dir jetzt eine Cardinalfrage thun, damit ich sehe, von welcher Stärke dein Verstand und deine Philosophie sein mögen. Sag mir deßhalb mein Sohn, in wie viele Klassen theilst du das ganze Geschlecht der Menschen ein?„

Dem jungen Herrn kam diese Frage etwas curios vor, doch antwortete er alsbald:

„Ich habe gelernt, die Menschen einzutheilen in gute und böse“

„Halt mein Sohn!“ sprach der alte Herr von, zu und in Jammershausen, „diese Antwort riecht nach dem Katechismus einer guten, unterthänigen Bauernschule, wir aber haben unseren eigenen Katechismus und es ist Zeit, daß du diesen erlernest. In gute und böse Menschen! Pah! wir theilen Menschen in adelige und nicht adelige Menschen ein; du, mein Sohn gehörst zu einer recht guten alten Species dieser ersteren und es ist deßhalb an der Zeit, daß du die letztere Classe von Menschen schleunigst verlassest, in der du leider durch außerordentliche Umstände so lange zu verweilen gezwungen warst, daß man dich kaum mehr von einem Nichtadeligen unterscheiden könnte, wenn du nicht in der aufgeworfenen Nase die Familienähnlichkeit des alten Geschlechtes der Grafen von, zu und in Jammershausen conservirt hättest. Es wird dir viele Mühe kosten deinen Geist in die Sphäre zu erheben, für die er geschaffen ist.“

Am folgenden Tage reiste der alte Herr von, zu und in Jammershausen mit seinem Sohne von dem traulichen Landstädtchen nach der Residenz Zopfheim ab, ohne dem jungen Herrn zu erlauben, vorher Abschied zu nehmen von seinen theuren Gespielen und vorzüglich von Einem Gegenstande, der in dem eleganten Reisewagen seinen Augen noch manche Thräne auspreßte.

Und dieser Gegenstand war die liebliche Tochter seines bisherigen Pflegevaters; sie hatten beide als Kinder auf den Rasenbeeten des Gartens gespielt, und als Maria anfieng, sich zur Jungfrau zu entfalten, schlich sie sich leise und fest in das Herz ihres Pflegbruders ein, und zwei Menschen gab es wenigstens, denen Jammershausen ein Paradies war.

Der junge Herr Christian lebte bereits zwei Jahre in dem Hôtel seines Vaters in Zopfheim, aber trotz Tanzmeister, Thés dansants, Complimentirbüchern und musikalischen Abendunterhaltungen, wollte doch die natürliche Erziehung, so er in seiner Jugend genossen, nicht ganz weichen und Dinge, über die sich die hochadeligen Stutzerchen am meisten amüsirten, erschienen ihm so fade als nur möglich; kurz Christian blieb immer noch mehr Mensch als Aristokrat.

Mit großem Mißvergnügen betrachtete der alte Herr von, zu und in Jammershausen die fortdauernde plebejische Gesinnung seines einzigen Kindes, und er entschloß sich alle Kunstgriffe anzuwenden, um es zu bekehren.

Nachdem der alte Herr von, zu und in Jammershausen seine diplomatische Stirne eine Zeit lang gerieben und den Hausorden vom goldenen Stiefelknecht einige Male gedankenvoll hin- und hergedreht hatte, sprach er mit einem schlauen Lächeln: „Er soll sich vermählen; so allein wird er zu den Sitten gelangen, ohne welche ein Herr von, zu und in Jammershausen nicht gedacht werden kann; heirathen soll er, und das sobald als möglich; ich habe schon eine passende Parthie für ihn im Kopfe.“

Die Tochter des Erbkammerherrn Baron von Bachstelze war die reichste, die einfältigste und eingebildetste Erbin der Residenz von Zopfheim. Schon mit ihrem 7. Jahre hatte sie als ein gemüßigtes Wunderkind die schwierigsten

Passagen der modernsten Triller gespielt, und mit ihrem 24. Jahre war von dem Wunderkinde das Wunder fort und das Kind geblieben, sie schnürte sich wie eine Wespe, und ein berühmter Humorist hatte eines Abends, wo die Gesellschaft lebendige Räthsel aufführte, und das gnädige Fräulein von Bachstelze die Augen auf einen silbernen Löffel, den sie hoch in der Hand emporhielt, heftete, um dadurch ein Räthsel, dessen Auflösung Silberblick sein sollte, hervorzubringen, den Mangel an Takt gehabt, die Auflösung dieses gar zu lebendigen Räthsels in dem Worte Löffelgans zu finden.

Diese selbige Dame hatte der alte Herr von Jammershausen im Geheimen seinem Sohne als gnädige Ehegemahlin ausersehen, und dachte, es würde nicht viel Schwierigkeiten haben, demselben eine so reiche Parthie annehmbar zu machen.

„Lieber Sohn!“ hub daher eines Abends der gewiegte Diplomat an, „ich weiß nicht, wie lange ich noch zu leben habe, und gerne sähe ich vor meinem Ende dich an der Seite eines geliebten und edlen Fräuleins deinen Einzug in Jammershausen feiern. Ich habe dir deßhalb die schwere Wahl deiner Zukünftigen erspart, und da du weißt, daß es bei dem hohen Adel Sitte und Recht ist, daß Aeltern oder Vormünder für ihre Kinder und Pflegebefohlenen die Gefährtinnen des Lebens wählen, so habe ich von diesem Rechte Gebrauch gemacht, und die Hand der reichsten Erbin dieses Landes für dich gewonnen. Alle Prämissen sind bereits auf diplomatischem Wege erledigt, und so hoffe ich, daß in 14 Tagen deine Vermählung mit dem Fräulein von Bachstelze stattfinden kann.“

Während der Diplomat also redete, beobachtete er mit lauernden Blicken das Angesicht seines Sohnes, und er hätte ein minder schlauer Mann sein dürfen, um zu bemerken, wie wenig sein Vorschlag mit den Wünschen des Anderen übereinstimmte. Bei dieser so plötzlichen Ueberrumpelung seiner heiligsten Gefühle war das Bild seiner geliebten Jugendgespielin Marie plötzlich in seinem größesten Zauber in der Brust des jungen Grafen emporgetaucht; einen Augenblick malte sich bittere Ironie in seinen Zügen; doch urplötzlich zu der vollsten Weichheit der Liebe aufgethaut, warf er sich seinem Vater um den Hals und beschwur ihn mit den süßesten Worten, seinem Herzen keinen Zwang anzuthun, indem er seine Liebe zu der Jugendfreundin mit der liebenswürdigsten Offenherzigkeit entdeckte, und seinen Vater bat, ein Verhältniß nicht zu stören, von dem sein ganzes Lebensglück abhinge.“

Unerfahrener Jüngling! zu einem Diplomaten von Herzen zu sprechen!!

Der Herr von, zu und in Jammershausen verrieth keine Spur von Ueberraschung. Kalt und beobachtend betrachtete er seinen Sohn, etwa wie ein gelehrter Physiolog den Herzschlag eines Frosches betrachtet, dem er so eben mit seinem Secirmesser bei lebendigem Leibe die Brust aufgeschnitten hat.

„Es ist gut“ und „verlaß mich jetzt“, das waren die einzigen Worte, welche der Aristokrat auf dieses herzliche Geständniß seines Sohnes hatte.

Der junge Herr verließ demnach das Zimmer und der alte Diplomat schritt lange Zeit auf und nieder in tiefe Gedanken versunken.

Das Ergebniß seines Brütens wird uns der Verlauf der Geschichte zeigen.

Seit seiner Trennung von Jammershausen hatte der junge Graf durch die Vermittlung eines Dieners seines Vaters einen zärtlichen Briefwechsel mit dem Gegenstande seiner Neigung unterhalten, und durch ein schlau eingeleitetes Spionirsystem gelang es jetzt dem alten Herrn, dieser Sache auf die Spur zu kommen.

Der Herr von, zu und in Jammershausen ließ den Postillon d'amour seines Sohnes bei spätem Abend auf sein Arbeitszimmer kommen, aber anstatt ihm nach einer tüchtigen Strafpredigt den Abschied zu geben, behielt er ihn fast die ganze Nacht zu einer langen leisen Unterredung bei sich, denn er war ein gewiegter Diplomat.

Der Sohn des Aristokraten hatte eben diese Nacht schlaflos zugebracht, und indem er sein ganzes Verhältniß ernst und prüfend noch einmal an seinem Geiste vorübergehen ließ, schwur er seiner theuren Marie treu zu bleiben trotz allen Diplomaten und Aristokraten. Er schrieb ihr einen Brief voll der zärtlichsten Ergüsse, wie sie für eine Geliebte unzweifelhaft höchst interessant, für einen dritten Leser aber ebenso unzweifelhaft höchst langweilig zu lesen sind, weshalb wir sie klüglicherweise auf sich beruhen lassen.

Nachdem Christian den Brief sorgfältig versiegelt hatte, rief er seinen vertrauten Diener einige Stunden später als dieser von dem alten Grafen entlassen war, und trug ihm auf, mit dem Schreiben sich eiligst zu seiner Geliebten zu begeben und für die pünktlichste Besorgung einzustehen.

Der Postillon d'amour machte sein Compliment und brachte den Brief zu — Christian's Vater.

Mit großem Vergnügen empfing der Aristokrat diese Zeilen, auf die er schon lange gelauert hatte, und befahl dem Diener in einigen Stunden wiederum vor ihm zu erscheinen, in der Zwischenzeit aber sich vor seinem Sohne zu verbergen, damit jener in der Meinung stehe, sein Vertrauter habe flugs seine Reise angetreten.

Nachdem der Postillon d'amour sich entfernt hatte, bewegte der alte Aristokrat eine silberne Schelle und herein trat zu einer Seitenthüre ein junger Mann, dessen Physiognomie nicht sehr für die Ehrlichkeit ihres Besitzers zu sprechen schien.

„Schorell“, begann der Aristokrat zu dem Manne mit der zweideutigen Physiognomie gewandt, indem er ihm zugleich den so eben überbrachten Liebesbrief seines Sohnes hinreichte — „ist diese Handschrift leicht nachzuahmen?“

„Mit Euer Gnaden Erlaubniß,“ erwiederte Schorell, ich habe auf Euerer Gnaden Befehl schon schwerere mit Erfolg nachgemacht.“

„Schön!“ lächelte der Graf, „so setz dich nieder und schreib genau in dieser Schrift, was ich Dir diktiren werde.“

Armes, thörichtes Mädchen!

Wie aus einem schweren Traume bin ich endlich aus meinem früheren niedrigen Leben erwacht, und kann mich nicht genug darüber wundern, wie ich, aus einem hochadeligen Geschlecht entsprossen, meine Liebe einer niederen

Bauerndirne zuwenden mochte. Doch genug davon! Kein Wort soll über diesen thörichten Gegenstand fortan weder aus meinem Munde noch aus meiner Feder kommen; Du darfst nicht mehr an mich denken, denn wir müssen auf ewig geschieden sein. Ich lege diesem Briefe 100 Thaler bei; sollte sich unter Deinesgleichen eine passende Parthie für Dich finden, so greif mit beiden Händen zu, dies der Rath desjenigen, der sich hiemit auf ewige Zeiten von Dir scheidet.

Christian, Graf von, zu und in Jammershausen.

„Wenn es ein feinfühlendes Mädchen ist," wagte Schorell hier zu bemerken, „so ist die Sache mit dem Gelde ein besonders gut angebrachter diplomatischer Griff."

„Still Schorell!" schalt der Aristokrat, „Du hast nicht zu denken, sondern nur zu schreiben."

Schorell verbeugte sich, siegelte den Brief und adressirte ihn.

Am folgenden Tage hatte Marie dies Kuckucksei gelesen, sie war keineswegs eine sentimentale Puppe, sondern ein energisches Mädchen; die Falten der bittersten Ironie zogen sich um ihren schönen Mund, sie erglühte vor Zorn und rief, den Brief weit fortschleudernd:

„Der Elende, o hätte ich ihn nie gekannt! Warum mußte ich die treuen Huldigungen meiner gleichstehenden Bekannten verschmähen, um einem Falschen anzuhängen, der mich wie einen Spielball seiner Laune behandelt? Aber ich will ihn vergessen, ewig vergessen, doch zuvörderst will ich ihm einen Brief schreiben, der ihm beweisen soll, daß ich den Spott eines hochgebornen Elenden zu erwidern verstehe!"

Am nächsten Tage reiste der treue Postillon d'amour von Jammershausen zurück in die Residenz Zopfheim, und trug an Bord ein Schreiben von der schönen Marie an „den jungen Herrn von, zu und in Jammershausen, dermalen wohnhaft in der Residenz Zopfheim." Als er im letztgenannten Orte anlangte, fand er den alten Diplomaten an einem Gichtanfalle leidend auf seinem Ruhebette; aber trotz seinem Gichtanfalle erhob er sich schnell, da er den Diener in's Zimmer treten sah, und voll innerer Freudigkeit las er folgendes lakonische Antwortschreiben:

„Geehrter Herr Graf! Ich zeige Ihnen hiemit meine baldige Verheirathung mit dem ältesten Sohne unseres Nachbarn Johannes an. Wenn Sie auf unsere Hochzeit kommen wollen, so wollen wir um die Wette über ein Verhältniß lachen, welches wir angeknüpft hatten, als wir beide noch Thoren waren.

Ihre frühere Jugendgespielin Marie."

„Herrlich!" rief der gewiegte Diplomat, nachdem er gelesen, „sie trifft den rechten Ton. Heda Bursch, bring den Brief eilig an meinen Sohn." Und nachdem der Diener abgetreten war, hielt der alte Aristokrat folgenden Monolog:

„Es wird ihm sein Herz kosten, und das ist es, was ich erstrebt habe. So lange er noch dies einfältige Ding im Busen hatte, war er im Stande, die größte Thorheit zu begehen — von jetzt an wird er ein vernünftiger Mann sein. Gottlob, er wird aufhören ein Mensch zu sein und ein Aristokrat werden."

Und der gewiegte Diplomat hatte gut gerechnet.

Als der junge Herr den Brief gelesen, ward er bleich und stumm, verschloß sich in seinem Zimmer und wollte nicht Speise noch Trank zu sich nehmen; nach acht Tagen indeß wurde ihm dies stille Hinbrüten zu langweilig, er hielt einen donnernden Monolog über Treulosigkeit des Weibes und besuchte zum erstenmale wieder das Theater. Nach und nach fand er Geschmack an hochadeligen Beschäftigungen, in einem halben Jahre vermählte er sich sogar mit dem gnädigen Fräulein von Bachstelze und besitzt jetzt alle Eigenschaften, ohne welche nicht gedacht werden kann ein edler Herr von, zu und in Jammershausen.

W. C.

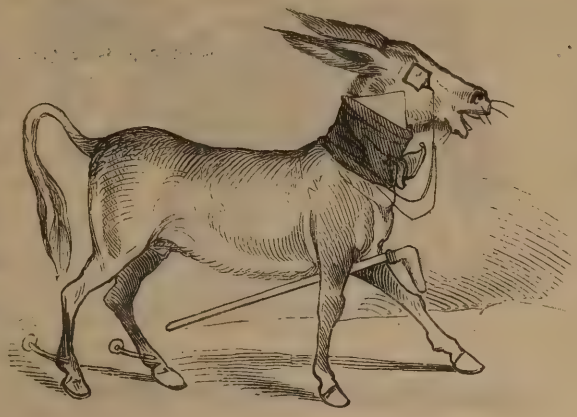
Naturgeschichtliches.

Zweite Vorlesung.

Wir kommen jetzt zu dem Eselgeschlecht. Dieses ist noch größer und weiter verbreitet als das der Schaafe, und obgleich Ostindien und Persien ihr eigentliches Vaterland ist, so gibt es doch in unserem lieben Deutschland sehr viele Esel, daß man fast bei jedem Schritte auf eine Art derselben stößt. Sie zerfallen in sehr viele Gattungen, die sich aber fast Alle so ähnlich sind, daß man oft, ohne die genauesten Untersuchungen nicht einen Esel von dem anderen unterscheiden kann.

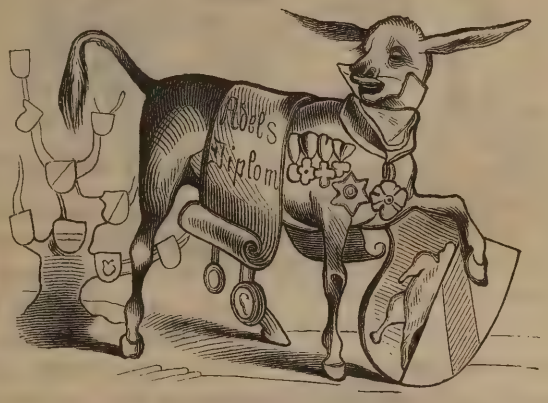
Ich werde Ihnen hier die vorzüglichsten Species nebst ihren eigenthümlichen Kennzeichen angeben. Hier haben wir zuerst:

Die stolzen Esel. (Asinus asinorum.)



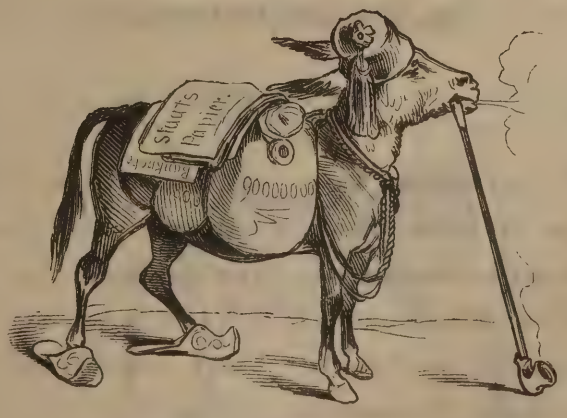
Es sind diejenigen, welche sich einbilden, gewiße Vorzüge vor ihren Miteseln zu besitzen, und dieses durch eine besondere Haltung des Körpers, durch ein größeres Geschrei, überhaupt durch ein eigenes Wesen kundgeben. Dieselben zerfallen wieder in einige Unterabtheilungen, von denen wir nur die adelstolzen und die geldstolzen näher betrachten wollen.

Der adelstolze Esel (Asinus diplomaticus)



ist ein sehr unerträgliches Thier, welches den ganzen Tag auf der faulen Haut liegt und nichts arbeiten mag. Sein Stolz rührt daher, daß seine Vorfahren „von Esel“ waren und er das Wörtchen „von“ von ihnen geerbt hat; oder daß er, durch eine der Eselheit nützliche Erfindung, wie z. B. eine Prügelmaschine oder dergleichen in den Adelstand erhoben wurde. Deswegen dünkt er sich um viel höher als andere, und sieht solche von der Seite an; begegnet ihm einer von einer untergeordneten Art, so geht er ihm schon von Weitem aus dem Wege, und trifft er einen nicht ebenbürtigen in einer Gesellschaft, so setzt er sich, um nicht mit demselben reden zu müssen, wenigstens dreißig Schritte von ihm weg; kurzum er ist der albernste und dümmste aller Esel. Ein Mittel, sie von anderen zu unterscheiden ist: man spreche von Bürgerthum, Freiheit und dergleichen und Diejenigen, welche sich dabei abwenden, ja gar davon gehen, sind die Wahren. Man findet selten ausgewachsene und mit allen Eigenschaften dieser Art begabte Exemplare, und dieselben werden auch theuer bezahlt. Im vorigen Jahrhundert waren sie sehr gemein, und auf jedem Schlosse fand man Einige. Fast ebenso unerträglich als diese ist

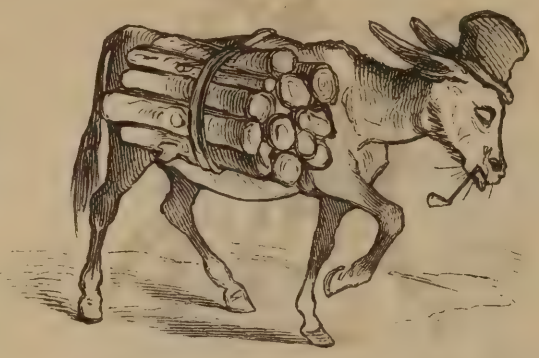
Der Geldesel (Asinus ducati.)



Diese Art wird nur mit Geldsäcken und Staatspapieren beladen, deshalb dünken sie sich mehr als Andere. Sie verirren sich jedoch sehr leicht und kommen oft so herunter, daß man sie von den gemeinen Packeseln nicht unterscheiden kann.

Der Packesel (Asinus proletarius)

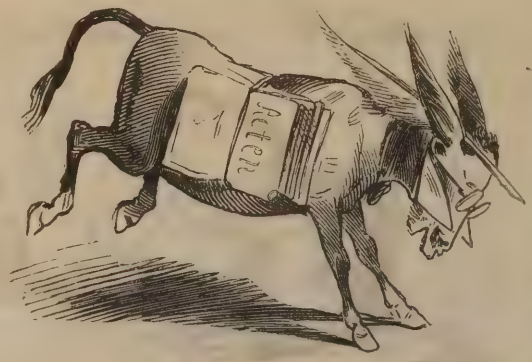
auch Müllereſel, Zugeſel, Wandereſel u. ſ. w. genannt, iſt der gewöhnlichſte aller Arten; er wird zu den gemeinſten Arbeiten gebraucht, bekömmt ſehr viel Prügel, wenig Futter, und muß von Morgens bis Abends ſeine Laſt



tragen; dabei iſt er aber in der Regel luſtig und ſchreit den ganzen Tag. Er artet jedoch leicht aus, ſo daß man ihn zu der folgenden Klaſſe, den groben Eſeln, zählen kann.

Der grobe Eſel (Asinus burocraticus)

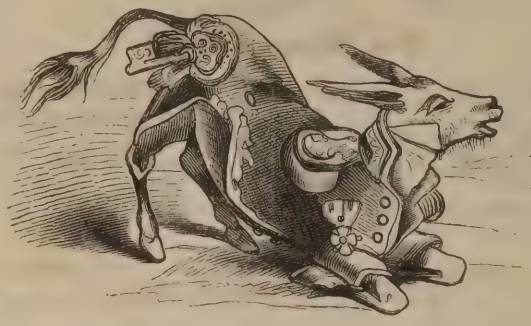
iſt auch ein ſehr gemeines Thier, das man überall findet. Er geht Niemand aus dem Wege, ſchreit Jedermann an, tritt leicht hinten hinaus auf die Vorübergehenden, wie wohl ſehr oft fehl, und bildet ſich ſogar auf ſeine Grobheit



etwas ein. Beſonders iſt es eine Abart Asinus policii, welche ſich durch ihre ausgezeichnete Grobheit gegen die Zug- und Wandereſel auszeichnet. — Die edelſte Race der Eſel iſt aber ohnſtreitig:

Der Hofeſel (Asinus lacaii).

Er iſt ſehr leicht zu finden, an den Höfen kleinerer und größerer Städte, wo er ſich ſehr in Anſehen zu ſetzen weiß. Seine Hauptbeſchäftigung iſt gar nichts zu thun, und die Launen ſeines Herrn zu tragen; dann muß er auch ſehr viel Bücklinge machen, ja zuwei-



len gar kriechen, wovon derſelbe ſeinen krummen Rücken hat. Er koſtet ſehr viel, und muß gut unterhalten werden. Manche tragen auch das Kreuz auf der Bruſt ſtatt auf dem Rücken, und wieder Andere ſtatt des Kreuzes einen Schlüſſel.

Der Modeeſel (Asinus pomadicus)

wird gewöhnlich zu den dummen Eſeln gerechnet, und man kann mit dem beſten Willen nicht viel von ihm ſagen. Ihr Vaterland iſt eigentlich Frankreich, jedoch haben ſie ſich in Deutſchland ſchon ſo acclimatiſirt, daß man ſie für Ein-

geborne halten kann. Man unterſcheidet ſie theilweiſe mit dem Geſicht, theilweiſe mit dem Geruch von anderen Eſeln, denn ſie ſind immer ſehr ſauber geſtriegelt, und duften zwanzig Schritte weit von allen möglichen Gerüchen.

Der Mauleſel (Asinus bramarbas)

iſt eine Kreuzung des ſtolzen Pferdes mit dem dummen Eſel, von welchem letzteren aber er die meiſte Aehnlichkeit beibehalten hat. Sein Name rührt daher, weil ſein Maul das ausgebildetſte Organ iſt, oder weil er, mit anderen Worten, mit dem Maul immer voran iſt. Er trägt eine Löwenhaut und hat ein widerliches ohrenzerreißendes Geſchrei, wenn er ſich ganz ſicher weiß, kommt aber Jemand auf ihn zu, ſo iſt er mäuschenſtille, und ergreift beim geringſten Anzeichen von Feindſeligkeiten die Flucht.

Der Geſellſchaftseſel (Asinus galantius)

hat ein ſchweres Amt und iſt nach dem Packeſel der geplagteſte, woran er aber ſelbſt Schuld iſt. Er lebt nur in Geſellſchaften und muß dieſelbe auf irgend eine Art unterhalten, wozu er auch ſchon in früheſter Jugend abgerichtet wird. Bald muß er Pfänderſpiele arrangiren, Räthſel aufgeben, bald Anekdoten und Neuigkeiten erzählen, Toaſte ausbringen und was dergleichen Sachen mehr ſind; kurzum er iſt ſehr geplagt und muß ſich dabei viel gefallen laſſen. Dieſe Art ſieht oft dem Modeeſel ſehr ähnlich, daß man ſie faſt nicht von einander unterſcheiden kann.

Des Sängers Fluch.

Am Neſenbach zu Stuttgart
Da blüht manch' roſig Kind
Und ſchlingt manch' hübſche Blume
Zum feſtlichen Gewind.

Es ſchlingt manch' hübſche Blume
Den Männern frei und ſtark,
Die zogen hin nach Schwaben,
Des deutſchen Volkes Mark.

Die Kränze ſind zerpflücket,
Die Blumen ſind verſengt,
Es haben böſe Schergen
Die Edlen all' zerſprengt.

Mein Uhland! Sohn der Lieder,
Du Schwabens ſchönſtes Gut,
Faſt trank die Vatererde
Dein treues Männerblut.

O ſinge uns noch einmal
Des greiſen Sängers Fluch,
Die lang verſtummte Harfe
Nur Einmal noch verſuch'!

Und mächtig wird es klingen
Und rauſchen überall,
Wie wenn vom Thurme tönet
Der Sturmesglocke Schall.

Und wie der Meeresſpiegel
Zu Wogen ſich empört,
So wird das Volk ſich heben,
Wenn es dein Wort gehört.

Und Gott im Himmel droben
Schickt ſeine Blitze drein:
Der Sänger wird gerochen,
Sein Fluch erfüllet ſein.

Des deutschen Michel oktrohirte Glückseligkeit.

Der diplomatische Fortschritt.

„Obacht gegeben! — wir kommen jetzt zu einer wichtigen Schrittart, nämlich: „Auf der Stelle gerührt". Hiebei wird immer ein Fuß nach dem andern wie zum Fortschritt hinausgeschoben, aber jedesmal wieder auf den alten Platz zurückgezogen. Diese Bewegung kann sowohl im Geschwindschritt, wie im Ordinärschritt ausgeführt werden; die Hauptsache dabei ist nur, daß man schön im Tackte und auf einem Fleck stehen bleibt!

Ruh' wollen wir haben.

Wie ein guter Bürger in dieser schweren Zeit der Noth seinem gepreßten Herzen Luft macht.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Vierter Band. Nr. 7.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro 79.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Wie man Deputirte macht.

Bilder aus dem Leben.

II. Theil.*)

1. Pfarrer und Gemeinde.

Ja, wahrlich, ich sage Euch, es gibt bloß eine seligmachende Kirche auf Erden, und dieß ist unsere heilige römisch-katholisch-apostolische; wer nicht in ihr ist, der ist ein Teufel, und fährt zur Hölle, die ihn gesäugt hat. Es gibt aber auch nur einen einzigen auserwählten Stand, der das große Vermittleramt zwischen Gott und Menschen erblich überkommen und dieß, meine Geliebten! — sind die ehrwürdigen Priester des katholischen Glaubens! Ihnen gab der Himmel alle Gewalt auf dieser gottlosen Erde, er hat sie ausgerüstet mit seinem Bannfluch und den Strafen des ewigen Feuers für Alle, so anderer Meinung zu sein wagen, für die Sünder jeglicher Gattung, für Heiden, Lutheraner, Anabaptisten, Demokraten und Republikaner!

Und wer, meine Geliebten! sind denn diese Elenden, deren verpestete Seelen einst das Höllengestank noch versiebenfachen werden? — Die Heiden, hab' ich gesagt, die Lutheraner, Anabaptisten, Demokraten, und Republikaner! Und was ist denn ein Heide? ein Lutheraner? ein Anabaptist und Republikaner? — Wohlan, ich will es Euch sagen, denn zu keiner Zeit war es nöthiger, die Schaafe von den Böcken abzusondern, als gerade jetzt, wo der Spruch des Propheten sich zu erfüllen droht, der da sagt: „Sie werden den Gesalbten des Herrn hohnlachen, und meine Priester bis an's Ende aller Tage verfolgen!"

Wer also ist ein Heide, meine Geliebten? — Niemand Anderer, als jener, der unbekannt mit dem Quell unsrer heiligen Lehre wie das liebe Vieh aufwächst, Sonne und Mond, und sonst dergleichen Kreaturen anbetet, und ihnen selbst das Fleisch seiner Mitmenschen opfert. — In die Hölle mit ihm!

Ein Lutheraner aber ist schon von vornherein ein Kind des Teufels, das sich nicht begnügt, unsere Lehre zu verhöhnen, sondern sogar in eigens dazu gebauten Häusern seinen verruchten Abfall zur Schau trägt, und die Ohren des Himmels mit seinem Geschrei martert. — In die Hölle damit!

Laßt mich von den Anabaptisten schweigen, meine Geliebten! denen eine Taufe nicht genug ist, als ob nicht schon der kleinste Tropfen unsres heiligen Wassers hinreichte, die Sünden dieser ganzen gottlosen Sekte

*) Siehe Leuchtkugeln, zweiter Band, Nr. 23.

wegzuschwemmen? — Noch eine Stufe tiefer in das Feuer mit ihnen!

Und nun zu den größten Scheusalen der Erde, zu den Demokraten und Republikanern, von denen ich behaupte, daß Gott in seiner großen Gerechtigkeit eine eigene Hölle für sie gebaut, um sie darin nach Herzenslust quälen und martern zu können. — So ein Demokrat und Republikaner, meine Theuren in Christo! ist nichts Geringeres als der Teufel selbst, aber eine eigne Art von Teufel, die weder an Gott, noch an die Hölle, und nur an sich selber glauben, die heimlich und offen an Thron und Altar rütteln, die Könige und Priester verjagen, und sich selber inmitten des allgemeinen Aufruhrs zu Herren über Euch machen möchten, um Euch Euer bischen Hab und Gut zu nehmen, und hernach Eure Köpfe abzuschneiden, wie man mit der Sichel die Grashalmen abmäht.

Wehe Euch, meine Geliebten! wenn man zu spät von Euch sagen sollte: An ihren Früchten erst habt ihr sie erkannt! Wenn ihr mit weinenden Augen auf das von Blut räuchende, unglückliche Land hinausblicken, und ausrufen müßt: Wir haben keine Fürsten, keine Herren und Priester mehr! Wir sind das unglücklichste Volk unter der Sonne! Dreimal Wehe über uns!

Darum habt Acht, meine theuersten Pfarrkinder! und sehet bei Zeit um Euch, von wo her Euch allein das wahre Heil erblüht! — Ich sag' es unverholen in der Demuth meines frommen Herzens: Wir, eure Priester, eure Seelsorger allein sind es, die in diesen Zeiten der Gefahr Euch zu retten vermögen. Die Religion ist bedroht! Dieser Ruf schaare Euch um Eure treuen Freunde, deren Leitung Ihr nie mehr bedurftet, als jetzt, da Eure Einfalt und Unschuld nicht im Stande ist, jene Ungeheuer zu erkennen, die stets mit süß klingenden Worten, als da sind: Freiheit, Gleichheit, Volkswohl um sich werfen.

Wir, meine Geliebten, in Christo! sind für Euch zu den schwersten Opfern bereit, damit die gute alte Zeit wiederkehre. Eure Priester scheuen keine Gefahr, selbst nicht den Tod, wenn es Euer Wohl gilt in den von Kanonen bedrohten Räumen unsrer Hauptstadt, wo auf's Neue wieder die Stände des Reiches sich zur Berathung versammeln! Amen!

II. Pfarrer und Wahlmänner.

Wirth. Dös is freili a Seltnheit, daß da Hochwürden Herr Pfarrer mei Haus beehrt, und heute gar, wo er mit unsereim a G'schpiel macht.

Pfarrer (salbungsvoll.) Was thut man nicht Alles einer braven Gemeinde zu lieb? Die Gegenwart des Seelenhirten ist auch hier für die Sittlichkeit von großem Vortheil. So ein Spiel in Ehren, wo sich's höchstens um ein Paar Maaß handelt, erheitert das Gemüth und macht neue Lust zur Arbeit.

Wirth. Dös hab' i halter alleweil a g'sagt. Da Herr Pfarra soll lebn!

Bauern. Er soll lebn! — hoch! abermals hoch!

Pfarrer. Dank Euch meine lieben Bauern! Bei Euch ist mir's recht wohl. Ich komme mir vor wie ein frommer Vater unter seinen Kindern. Meine Anwesenheit hält allen Zank und Streit zurück, und so erfüll' ich auch hier meinen heiligen Beruf.

Erster Bauer. A neu's Spiel hat ang'fanga. Wirf aus, Seppel! Schelln is Trumpf.

Zweiter Bauer. G'stocha mit dem Oba.

Dritter Bauer. Kreutzsakerti! mei Zehna is hin.

Pfarrer. Beruhigt Euch, Görgel. Ich hab den König, der Stich gehört mein.

Vierter Bauer. Oha! da is der Belli. I hab' 'n Kini z'amg'haut.

Pfarrer. Da seh' man, wie's oft geht. In aller Gewißheit leg ich den König d'rauf, und sieh da, er ist verloren. Gerad so gehts mit der Republik, von der ich Euch letzthin predigte. Der Schelli-Belli ist der reinste Republikaner, der es mit unerhörter Frechheit wagt, den König zu trumpfen. Da haben wir's ganz lebendig vor Augen.

Wirth. Aba d' Sau sticht do an Belli wieder, Eu'r Hochwürden?

Pfarrer. Ganz recht, das ist die andere Seite meines Exempels. Wenn's der Belli mit dem guten Schellkönig zu arg macht, dann kommt die Trumpf-Sau — das seid ihr, mein braves Bauernvolk! — und stecht den Belli wieder, das heißt: wenn's die Demokraten und Republikaner gar zu bunt treiben, dann nehmt Ihr Eure Sensen und Dreschflegel, und zieht dem guten König in die Hauptstadt zu Hilfe.

Erster Bauer. Dös versteh i scho, i, da Herr Pfarrer is a ganz g'scheida Mann! Dös thun mer a, net wahr, Nachba Görgel?

Mehrere Bauern. Ja, die Republikaner soll'n uns no net hoaß macha, sunst schlag'n ma bös drein, wenn's dem Kini koan Fried lassen.

Zweiter Bauer. Dös is gar koa Sünd net, wenn me a paar Dutzend todt prügeln.

Pfarrer. Gott behüte! Die Kirche sichert jedem von Euch von vornherein volle Absolution zu. Aber so weit ist's doch noch nicht. Wenn Ihr morgen — ich glaub' morgen müßt Ihr Eure Wahlzettel einliefern? — einen tüchtigen Mann gewählt hab't,

der Euch und die Interessen des Königs und der Kirche vertritt, dann braucht es vor der Hand gar nichts weiter.

(Die Bauern murmeln unter einander.)

Zweiter Bauer (verlegen). I — Hochwürden Herr Pfarra — (er kratzt sich hinter den Ohren) — i möcht Ihna a bis'l was sagn.

Pfarrer (leutselig). Nur frisch heraus, lieber Jakob! Ihr wißt — — —

Zweiter Bauer. Mei Vetta — da Vorsteha —

Pfarrer (unruhig für sich). Verdammt! das ist mein erbitterter Feind wegen des dummen Prozesses über den Pfarranger. (Laut.) Nun, Jakob, was soll's mit eurem wackern Vetter?

Zweiter Bauer. Er is halter krank, und da habn mer koan Menschen, der uns d' Wahlzettl schreibt. — — Am Lehra — — haben Euer Hochwürden g'sagt — is net recht z' trauen.

Pfarrer. Oh! wenn's sonst nichts ist. So leid mir's um Euren Vetter thut, Jakob, aber ich will die Mühe gern auf mich nehmen. Mein Kaplan soll mir helfen, wenn's Euch recht ist.

Bauern. Jawohl, jawohl! Wir verstehens doch net, und am End könnt mer, wie da Herr Pfarra predigt hat, an so an Republikaner n'aufschreiben — —

Pfarrer. Ja, aber liebe Leute! was soll ich denn für einen Namen d'raufschreiben?

Wirth. Genges, Herr Pfarrer! Sie wissen's scho. Wen sunst, als den Ihrigen, oder der Ihna am besten taugt. — Aba jetzt spielt's weita. He, Leni, da kumma zwoa Maaß her.

Pfarrer (vertraulich zum Jakob). Hört Jakob! Ihr könnt Eurem Vetter, dem Vorsteher sagen, daß das Pfarramt den Proceß wegen des Anger's zu seinen Gunsten niederschlagen will. (Für sich.) So hab ich den Vorsteher auf meiner Seite, und er wird mir nicht in den Weg treten.

III. Pfarrer und Kaplan.

Pfarrer. Trinken Sie doch, mein junger Freund! Sie thun ja so jungferlich, als hätten Sie Ihrer Lebtag noch kein Bier gesehen.

Kaplan. Offen zu gestehen, Herr Pfarrer! ich bin vom Seminar her noch ein schlechter Trinker, und zudem schmeckt mir das Bier Mittags nicht.

Pfarrer (lachend). Hahaha! Wie naiv! Wie ächt seminaristisch! — Mein Gott, als ich noch Alumnus war, da konnte ich nie genug bekommen. Wie hab' ich oft den Subregens gefoppt!

Kaplan (verlegen). Aber, Herr Pfarrer!

Pfarrer (sich besinnend). No, no, es war so schlimm nicht gemeint. (Ernst.) Ja, mein Lieber, wenn man in's Leben hinaustritt, wenn man die schwere Bürde der Seelsorge auf sich ladet, da wird's einem ganz anders zu Muth. Sie werden noch mancherlei erfahren, was Sie in Ihrem Seminar nicht geträumt! Das Leben hat ernste Seiten und namentlich jetzt! Ach, wie hat sich Vieles verändert, seit ich Kaplan war! — Es ist ein gar schwerer heiliger Beruf, den Sie erwählt, mein lieber junger Bruder in Christo.

Kaplan. Ich fühle das mein würdiger Vorstand! und habe oft in den Stunden ernster Selbstprüfung an meiner Kraft verzweifelt; indeß unter Ihrer freundlichen Leitung hoff' ich mich gehörig heranzubilden, und den Forderungen der erwachten Zeit weise Rechnung zu tragen. Vor Allem soll das gesunkene Vertrauen auf unsern Stand wieder geweckt und belebt werden, aber eben deßhalb muß der Priester den Zeitgeist nicht verkennen wollen, und jene Mackeln und Fehler zu verbessern suchen, die unsere nur allzuweltlich gesinnten Obern zum Aergerniß der Gläubigen selber heraufbeschworen haben.

Pfarrer (erstaunt). Hm — Hm — — Ja — das heißt, junger Mann! Sie wollen doch vielleicht unserm Stand nicht zu nah treten? Ja ja, ich glaube, daß Sie das Bier Mittags nicht wohl vertragen können. — Lassen Sie mich ausreden. Aehnliche Gedanken wie diese, mein Guter! ziemen sich nicht für den Priester der katholischen Kirche. Die Neuzeit mit ihren Allfanzerei'n hat mit unserm heiligen Stande nichts zu schaffen. Wir dürfen nicht das geringste von unsern alten Rechten aufgeben.

Kaplan (mißmuthig). Ich meinte doch, daß nicht so fast weltlicher Gewinn und zeitliches Gut unser Augenmerk sein sollten, als gerade die Umgestaltung so mancher eingeschlichenen Mißbräuche, die Zurückführung unseres Cultus in seine urthümlichen vernunftgemäßen Formen. Der Priester soll wieder werden —

Pfarrer (heftig). Sind Sie verrückt, Herr Kaplan? Mein Gott, wenn dieß der hochwürdigste Erzbischof hörte! Aber das kommt von der verdammten Residenz, wo Sie Ihre Studien gemacht. Ich glaube, daß dort das Kind schon im Mutterleibe an Aufruhr und Empörung denkt. Hüten Sie sich, Herr Kaplan! vor dem Fluch der heiligen Kirche!

Kaplan (aufgeregt). Aber mein Herr! was begehe ich denn für ein Verbrechen, wenn ich meiner heiligen Ueberzeugung gemäß spreche? Glauben Sie mir, daß ich den Schein gar wohl von der Wahrheit zu scheiden weiß, aber eben deßhalb denk' ich so, wie ich eben denke. Widerlegen Sie mich.

Pfarrer (kalt). Sie sind noch jung, mein Freund!

sehr jung! Deßhalb hab' ich Nachsicht mit Ihnen. Doch jetzt zu etwas Anderem. In Dorfen ist heute eine Wahlversammlung. Sie werden dorthin gehen, um die Wahl unseres Dekans durchzusetzen. Der dortige Pfarrer, mein Freund, wird Sie über das Nöthige belehren.

Kaplan (entrüstet). Aber, Herr Pfarrer! Kennen Sie denn auch Ihren Candidaten, den Dekan? Wissen Sie, was die Welt von ihm sagt, und mit Recht sagt? Und solche Männer sollen dem arglosen biedern Landvolk als Deputirte aufgedrungen werden?

Pfarrer (spöttisch). Sie müssen sich fügen lernen. Dieß sei die Anfangsprobe Ihrer künftigen Thätigkeit. (Will gehen.) Aber ich hätte beinahe vergessen, daß Sie gleich 90 geschriebene Wahlzettel mitbringen sollen. Schreiben Sie den Namen des Dekan, aber mit etwas abwechselnden Schriftzügen darauf.

Kaplan. Mein Herr! Das ist erbärmlich! ich werde nicht nach Dorfen gehen.

Pfarrer. Hier, dieses Schreiben vom Ordinariat. Lesen Sie — und jetzt weigern Sie sich noch länger. (Geht fort.)

Kaplan (vernichtet). Entsetzlich! Das ist also die heilige Weihe der Wahrheit, die ich empfieng! — O, wie hab ich mich getäuscht! Mein Leben wird kein Leben sein!

IV. Pfarrer und Köchin.

Pfarrer (vom Wirthshaus Nachts 9 Uhr heimkehrend). Nanni! Wo steckst denn wieder? Nanni!

Köchin (kommt.) No, da bin i schon. Ich hab net glaubt, daß Sie sobald heimkommen. Sonst wird's immer 11 Uhr.

Pfarrer. Soll der Teufel d'reinschlagen! — Da bring' meine Filzschuh. Und der Schlafrock ist auch wieder net da! Nanni, du wirst von Tag zu Tag nachlässiger.

Köchin (zürnend.) Da schau ein Mensch an. Ueberall kann mer net z'gleich sein. Wenn's Nachts heimkommen, wollen's noch a Suppen oder an Kaffee, und nachher soll mer Neuigkeiten au no wissen, die eim net von selber nachlaufen. Da könnt mer z'letzt gar nix mehr recht thun!

Pfarrer (beschwichtigend.) No no, Nanni! bist doch gleich in der Höh. Mein Gott, ich bin ganz fuchsteufelswild. — Rück mir den Stuhl zum Tisch.

Köchin. Aber was hat's denn geben? Ist vielleicht bei der Wahl was vorkommen? Erzählen's doch!

Pfarrer (zornig). Erinner' mich nicht! Himmel Hergott — aber pst — wer wird fluchen?

Köchin. 's ist kei Mensch in der Stuben draußen. Aber so reden's doch, hoffentlich is der Dechant g'wählt worden?

Pfarrer. Zum Henker mit der ganzen Geschichte! — So — und jetzt möcht ich d'Suppen. —

Köchin. Erst möcht i wissen, wie's gangen hat.

Pfarrer. Du bist 'ne zweite Eva. Nun um kurz zu sein: der Dekan ist nicht gewählt worden.

Köchin. Herr Jesu! des is zum Schlagtreffen! Aber wer denn?

Pfarrer. Niemand.

Köchin. Ja, war denn d'Wahl net?

Pfarrer. O ja, aber bedenke nur: der Gutsbesitzer drüben hat gleich viel Stimmen bekommen.

Köchin. Des wär' der Rechte! Da dank i; des is der reinste Demokrat.

Pfarrer. Und weißt du, wem wir Alles verdanken? — Meinem verdammten Kaplan, der net nur keine Zettel schrieb, sondern während der Wahl spazieren ging. So hat die Gegenpartei sich stark gemacht. — Aber der soll nur Acht haben! In drei Tag muß er mir in's Pönitentenhaus.

Köchin. Des g'schieht dem Duckmäuser g'rad recht! Meint mer doch, er könnt net fünf zählen. Ich weiß, wie er gegen mich thut.

Pfarrer (hitzig). Nanni! — Ich will net hoffen.

Köchin (verlegen). Sin's ruhig — ich wollt' nur sagen, daß er ein so barsch anfahrt.

Pfarrer (beruhigt). No — das macht nichts. Aber noch ist net Alles verloren. Geh' 'nauf zu meinem Kasten, und hol' mer eine Zehn-Gulden-Rolle 'runter.

Köchin (kreischend). Was? Zehn Gulden? Dös möcht i a wissen. Was soll damit g'schehen?

Pfarrer (ärgerlich). Sei doch net so dumm! Ich muß's mit paar so Taugenichts im Nachbardorf drüben probiren. Der Dekan ist viel zu geizig. Die lassen sich leicht 'rüberkriegen zur morgigen Wahl.

Köchin. Aber zehn Gulden! Bedenken's doch!

Pfarrer. No, wenn d'willst, daß der verdammte Gutsbesitzer in die Kammer kommt, und nachher meine Einkünfte um 600 fl. weniger —

Köchin. O, ich hol's gern, recht gern! (Will gehen.) Aber wär's denn net wohlfeiler, wenn mer a Paar von unsere Knecht 'nüberschickten, um zwei oder drei von dene Kerls recht prügeln z'lassen? Na bleibens am End do auch weg von der Wahl, und der Dechant kriegt die mehrere Stimmen. — No? Des Mittl hat Ihna doch sonst immer g'fallen!

Pfarrer. Wohl gesprochen, Nanni! Laßt uns das Eine thun und das Andere nicht unterlassen.

Der vormärzliche Liberale als Minister der Neuzeit.

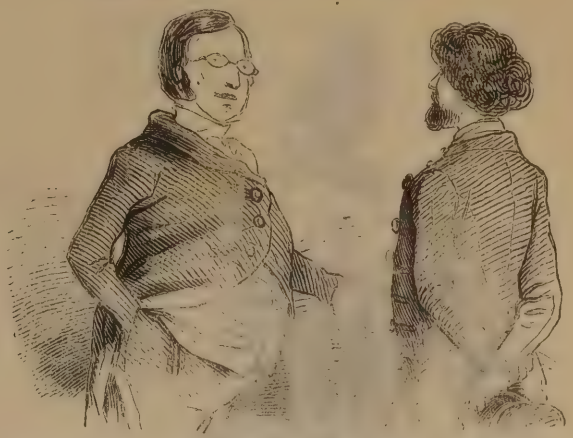
I. Der Minister als Vater.

Ihre Zeugnisse Herr Docent! thun mir zur Genüge dar, daß Sie ein durchgebildeter Mann sind und Ausgezeichnetes zu leisten vermögen. Ich habe zwei Söhne, die ich Ihnen als Zöglinge übergeben möchte: denn ich gehe von der Ansicht aus, daß nur die Bildung und Wissenschaft den Menschen zum Menschen macht und daß in ihnen, wie Vater Göthe in Faust sagt, seine „höchste Kraft" ruht. Ich bin überzeugt, daß Sie Ihrem hohen und schönen Berufe sich mit ganzer Seele widmen werden.

II. Der Minister als monarchisch-constitutioneller Staatsdiener.

Mein lieber Assessor! Das Volk ist nicht deshalb da, damit man es mit Bildung und Wissenschaft speise, sondern damit es durch Erlernung des Nöthigsten sich und den Staat erhalte. Sie sind völlig im Irrthume, wenn Sie glauben, Wissenschaft und Bildung müsse immermehr in das Volk dringen, und der Staat fahre mit einem gebildeten und aufgeklärten Volke besser, als mit einem solchen, das nur das zum Leben und Fortkommen Nöthigste und Unentbehrlichste weiß. Ich behaupte vielmehr, je aufgeklärter und gebildeter das Volk ist, desto schwerer ist es zu regieren und desto schlechter ist es materiell daran. Ich hoffe, daß Sie Ihre zwar gutgemeinten, aber noch etwas jugendlichen Ideen darnach berichtigen werden.

III. Der Minister als Sohn der Zeit.



Sehen Sie, Herr Redakteur! ich bin vollkommen Ihrer Ansicht. Die Ideen reifen mit und in der Zeit, wie die Früchte auf den Bäumen oder auf dem Felde. Man kann gegen dieses Reifen nichts machen; man muß es gehen lassen, so wenig als ein Mensch einen fruchtreichen, saftigen und gesunden Baum aufhalten kann in seiner Entwicklung und Reife, er müßte denn demselben die Lebenskräfte gewaltsam abschneiden. Dieß ist einmal eine Naturnothwendigkeit und alle, welche dieß leugnen und nicht zugeben wollen, kommen mir wie diejenigen vor, welche eine Lokomotive in ihrem Laufe dadurch zurückhalten wollen, daß sie sich vor oder hinter dieselbe stellen. Sie werden zermalmt oder mit fortgerissen.

IV. Der Minister als Stütze des Thrones.

Seien Sie versichert, Durchlaucht, daß ich das historische Recht in seinem vollen, ganzen Umfange anerkenne. Es ist als solches ein wohlerworbenes und wenn die Zeitideen auch demselben die fernere Berechtigung und Geltung nicht mehr zuerkennen wollen, so dürfen wir dieß doch nie zugeben und müssen uns denselben alsdann entgegenwerfen. Wohin sollte es denn sonst noch kommen? Was sollte denn noch feststehen? Was wäre nicht — und wäre es selbst der Thron — antastbar und dem Umsturze preisgegeben? Wir würden am Ende bei dem Natur- und Vernunftrechte und mit diesem bei dem Freistaate, ja bei der socialen Republik ankommen. Bei Gott, Durchlaucht, das dürfen wir, die Stützen der bestehenden Ordnung und der Throne, nicht dulden und wenn auch der Zeit- und Volksgeist es noch so stürmisch verlangt. Fiat justitia, pereat mundus!

Der ungarische Grenadier.

Zu Mantua auf der Schanze
Da steht ein Grenadier,
Schaut unverwandt nach Osten,
Und schaut und weinet schier.

Im fernen Ungarlande
Da steht sein Vaterhaus —
Sie rissen den wackern Burschen
Aus der theuren Heimath heraus:

Erst mußt er brav exerciren
Im stolzen, lustigen Wien,
Drauf mußt' er mit Vater Radetzky,
In's rebellische Italien zieh'n.

Er hat bei Novara gefochten
Mit ächtem magyarischen Muth,
Dafür zahlte mit einem Kreuzlein
Der Kaiser das vergossene Blut.

Doch jetzt erhielt er die Kunde
Verstohlen und leise vom Brand,
Den Oest'reich hatte entzündet
In seinem ung'rischen Heimathland:

„Wie bin ich verkauft und verrathen,"
So ruft er in grimmigem Schmerz,
„Ich jage die tödtliche Kugel
Dem Freiheitskämpfer durch's Herz;

Ich helfe Italien schmieden
In's alte tyrannische Joch,
Und prunke in eitler Verblendung
Mit dem Siegeskreuzlein noch —

Und daheim im Ungarlande
Da haust der wilde Kroat,
Da zertreten die Rosse des Czaaren
Die junge aufblühende Saat;

Da möchte man wieder uns fesseln
An's blutige Henkergesetz,
Und das Haupt uns listig umgarnen
Mit dem metternichischen Netz —

Doch mag er sengen und morden
Der rohe Barbarenschwarm:
Hoch blitzt der ung'rische Säbel
Im nervigen ung'rischen Arm;

Noch weiß der Magyare zu sterben,
Eh' er sich dem Kosacken ergibt,
Weil er mehr als Himmel und Erde
Sein freies Vaterland liebt.

Ich aber muß ferne der Heimath
Im Sold des Tyrannen steh'n.
Und muß aus tausend Wunden
Italien bluten seh'n.

Nein, um nicht länger ein Sklave
Hier unter Sklaven zu sein,
Soll mich die eigene Kugel
Vom Leben der Schande befrei'n.

Ich reich' euch, magyarische Brüder,
In die Schlacht hinüber die Hand,
Und grüß' aus verblutendem Herzen
Das blutende Vaterland!"

Da fällt ein Schuß und das Echo
Wiederholt ihn im weiten Revier —
Zu Mantua auf der Schanze
Liegt todt der Grenadier.

W.

Des Michel Töchterlein.

Nach der Singweise von Uhland's Lied: „Der Wirthin Töchterlein."

Es zogen drei Männer nach Frankfurt hinein,
Beim deutschen Michel da kehrten sie ein:

„Herr Michel, wo ist Dein März-Sonnenschein?
Wo hast Du die Freiheit, Dein Töchterlein?"

„„Mein März-Sonnenschein nur ein Traumbild war,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr!""

Und als sie traten zur Paulskirch' hinein,
Da lag sie im schwarz-roth-goldenen Schrein.

Der Erste, der schob die Grundrecht' zurück,
Und schaute sie an mit höhnischem Blick:

„Was brauchst Du die Grundrecht', Du schöne Maid,
Ich hab ja „die Oktroyirte" bereit!"

Der Zweite hörte ihm traurig zu
Und kehrte sich ab und weinte dazu:

„Ach, muß ich Dich seh'n auf der Todtenbahr,
Der ich vor zwölf Monden Dein Pathe war!"

Der Dritt' stieß den Zweiten zur Seite gleich
Und sprach: „Ich bin Herr jetzt im deutschen Reich!"

„Dich knutet ich immer, Dich knut' ich noch heut',
Und werde Dich knuten in Ewigkeit!"

Sympathie.

„Sehen Sie nur, theurer Graf, wie der garstige Mensch das arme Thier quält!"
„„Der Schändliche! — Und sogar ein Hund von Race!""

Stufenleiter.

25 Jahre.

Dem König dien' ich mit Leib und Blut,
Mein Herz ist geschwellt von Jugendmuth!
Dafür werd' ich Ruhm und Ehre erringen,
Die Nachwelt soll meine Thaten besingen.

55 Jahre.

Das ist Dein Lohn! Du Vielgetreuer,
Nun bettle Dich durch's Land,
Besinge Deinen Traum zur Leyer
Bis an des Grabes Rand.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Vierter Band. № 8.

Erscheinen wöchentlich einmal — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen **№ 80.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Peter Schnabel,
der Raritätenkrämer.

Herbei, meine Herren, ich geh' in einer wahren Sündfluth von reaktionären Neuigkeiten unter. Es ist an der Zeit, Archen zu bauen, nicht für das Gethier Deutschlands, diesem ist wohl im trüben Elemente; sondern Archen für Menschen, die nicht wie dienstbare Vierfüßler in's Joch sich spannen lassen wollen. Herbei, meine Herren, herbei!

Ein Münchener und ein Chinese, zwei Leimsieder, schlendern gemächlich einher.

O, meine Herren, wie soll ich Sie recht begrüßen! Die angenehmste Ueberraschung fesselt meine Zunge, die auf solche Gesellschaft nicht eingeschult ist.

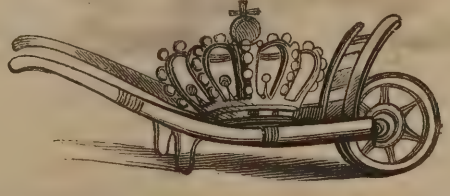
Münchener. Machen Sie nicht so viel Umständ'! — Wie geht Ihre Krämerei, Herr Schnabel? Haben Sie bloß eine Concession oder ein reales Recht?

Schnabel. Ei nun, Herr Blaumaier, die Zeiten sind schlecht; aber Gott sei Dank, wir haben doch Preßfreiheit!

Münchener. Lassen Sie mich das Wort nicht mehr hören, wenn Sie mich länger bei sich sehen wollen.

Schnabel. Betrachten Sie zu Ihrer Beruhigung diese liebliche Fernsicht auf eine königliche bayerische Preßfreiheit, dann wird dieses Wort wohl alle Schrecken für Ihre werthe Person verlieren.

Chinese. Herrlich! Bei diesem schönen Anblick glaub' ich mich in meine Heimath versetzt. Ich hätte nicht gedacht, daß Ihr biertrinkende Barbaren uns Chinesen so nahe kämet in der Civilisation. Doch was habt Ihr denn da für ein ungereimtes Gespann?



Schnabel. Wenn Sie nur kurze Zeit in unserer

Mitte verweilen, werden Sie bald erfahren, was eine Wallfahrt ist. Hier hab' ich indessen die Ehre Ihnen eine Wahlfahrt zu zeigen. Das Ding wird zur Aufrechthaltung constitutionell-monarchischer Herzen im Lande herumgefahren. **Probatum est!**

Chinese. Das übersteigt meine chinesischen Begriffe.

Schnabel. Wird Ihnen bei den guten stammverwandten Deutschen noch öfter begegnen. — Kennen Sie diese Speise?

Chinese. Da müßt' ich doch die Dummheit mit Löffeln gegessen haben, wenn ich dieses für etwas anderes als für Futter auszurottender Bestien halten wollte.

Schnabel. Weit gefehlt. Zuvorkommende Gastfreundschaft bemüht sich so gerne, die Gäste zu überraschen, und so hat auch die würtembergische Regierung ihren Frankfurter Gästen als ganz neues Gericht lebendiges Pferdefleisch und Cavallerieſäbel-Suppe vorgesetzt.

München er. Was machen denn die sieben Schwaben?

Schnabel. Sie ruhen auf den Lorbeern der Hasenjagd aus, doch hier sehen Sie den berühmten Hasen aus Schwaben selbst, wie er bei dem Kanonendonner in Baden die Löffel streckend den Einheitsfeinden „passiven Widerstand" leistet.

Chinese. Ich glaubte nur in Preußen verstände man sich auf dieses Ding.

Schnabel. Die „intelligenten" Preußen wissen fein zu unterscheiden. Für ihre reactionär-anarchische Regierung haben sie bloß passiven — allein für die Freiheits- und Einheitsbestrebungen ihrer deutschen Bruderstämme sehr activen Widerstand, wie Ihnen dieser preußische Nußknacker aus der ersten

Spielwaarenhandlung ihrer Art zeigt. Wenn irgend ein hohes Haupt eine Nuß nicht aufbeißen kann, so leistet der königlich-preußische Soldat als Nußknacker die erwünschten Dienste. Das arme Werkzeug dauert mich, denn es wird von so vielen hohen Häuptern, die entweder schlechte oder gar keine Zähne haben, mehr als billig in Anspruch genommen.

München er. Warum beißen denn die Preußen in Jütland nicht an?

Schnabel. Das bewußte „herrliche Heer" kämpft nicht für, sondern dermalen stets nur gegen Deutschland, und der König von Dänemark ist Seiner preußischen Majestät „edelster Freund", darum muß der passive Widerstand auch auf den kleinen Inselkönig ausgedehnt werden.

München er. Und dieser Däne darf indessen unsere Reichstruppen nach Herzenslust in die Pfanne hauen?

Schnabel. Betrachten Sie gefälligst diesen Entwurf.

München er. Eine Katze von einer Maus gebeutelt? Sonderbar!

Schnabel. Das ist die Zeichnung zu einer neuen Denkmünze, die zu Ehren der Erinnerung an den jüngsten preußisch-dänischen Waffenstillstand des deutsch-dänischen Krieges geprägt werden soll. Finden Sie nicht, wenn Sie an die Begebenheit vor Fridericia denken, diese Skizze sehr ausdrücklich?

Das werden Sie um so mehr, wenn Sie die Kehrseite dieser glanzvollen Denkmünze deutschen Ruhmes betrachten.

Sie sehen darauf den beneidenswerthen Allerwelts-Michel in Mitte der herzinnigen Umarmung der königlichen Freunde von Kopenhagen und Berlin unter gefälliger Mitwirkung des europäischen Maschinenmeisters zu Petersburg.

Chinese. Was hat es denn für eine Bewandtniß mit dem Tag vor Fridericia?

Schnabel. Dieser Tag hat nicht bloß einen derben Schlagschatten, sondern eine wahre Nacht der Schande auf Deutschland geworfen unter wohlberechneter Anführung des Generals von Prittwitz. Solche Dienste wissen deutsche Fürsten sinnig zu belohnen, und so hab' ich denn die sonderbare Ehre, Ihnen hier den groß-

herzoglich sachsen-weimar'schen Hausorden der **Wachsamkeit** zu zeigen, womit der General Prittwitz in Anerkennung seiner bekannten Verdienste vor Fridericia begnadet worden ist.

München er. Wie steht's denn auf dem Kriegsschauplatz in Ungarn?

Schnabel. Da regnet es russische Orden und ungarische Schläge. — Doch — da wir gerade bei diesen fatalen Insurgenten stehen — wie gefällt Ihnen dieser Aufzug? Sollte man meinen, daß es möglich ist! So maßenweise liefen die Ungarn zu den Russen über, daß die Zahl der Pferde durch deren Halbirung in Vorder- und Hintertheile verzwiefacht werden mußte, um das Heer der übergegangenen Husaren nur einigermaßen beritten machen zu können.

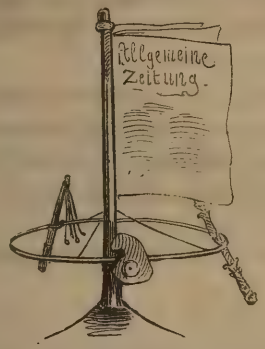
München er. Das ist eine Münchhausen'sche Lüge.

Schnabel. Herr Blaumaier, wie können Sie sich unterstehen, das eine Lüge zu nennen, wenn es doch k. k. Wienerzeitungsstyl ist? Und was gedruckt ist, ist wahr!

Chinese. Das hab' ich als guter Chinese fest geglaubt, bis ich die Ehre hatte, die Bekanntschaft der Augsburger Allgemeinen zu machen.

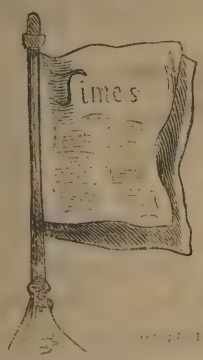
Schnabel. Glücklicherweise ist ihr Preßbengel keine Herkuleskeule; sonst wäre der letzte Magyar längst zu dem „letzten Mohikaner" heimgegangen.

Uebrigens dem Verdienste seine Krone! Die „Allgemeine



Zeitung" hat mich auf die folgende Rarität aufmerksam gemacht.

Chinese. Und was stellt diese vor — ein Zeitungsblatt oder eine Wetterfahne?



Schnabel. Heut zu Tage ist keines von beiden eine Seltenheit; allein eine solche Wetterfahne finden Sie weder, wenn der oder jener Landtagscanditat bereits Abgeordneter geworden, noch wenn der bisher Präterirte einen Orden bekommen hat; denn sehen Sie, es ist das non plus ultra der englischen Politik die — Times. Sie können hier auf dem vorletzten Blatte mit hoher Begeisterung die gerechte Sache der Ungarn und auf dem letzten mit noch ungemeinerer Kraft deren Unrecht geschildert finden. — Ja, ja, Alt-England, du handelst großartig!

München er. Und was sagen denn die Türken dazu, daß die Russen die Moldau und Walachei, und die versprengten Croaten sogar die Türkei zu ihrem Tummelplatze machen?

Schnabel. Der ehemalige türkische Halbmond auf Stambul ward darüber so von Sorgen und Unmuth

erfüllt, daß er bereits, wie Figura zeigt, fast zum Vollmond geworden ist; und die Wahrsager fürchten sehr, er möchte unter solchen Umständen am Ende gar zerplatzen.

Chinese. Wie die deutsche Einheit.

Schnabel. Darüber sind unsere Fürsten so guter Dinge, daß sie vor lauter kaiserlich königlichem Vergnügen miteinander tanzen. Sie sehen hier ein allerliebstes Paar derselben wienerisch walzen.

Chinese. Und die Reichsverfassung darunter?

Schnabel. Das ist ihr Tanzboden.

München er. Und was haben Sie denn da für eine kuriose Mausfalle mit noch kurioserem Specke?

Schnabel. Aber mein Lieber, was Sie für eine wunderbare Phantasie besitzen! Das ist ja der neuerbaute Gasthof zu den drei Kronen. Obgleich er weder

durch feine oder gute Tafel noch durch comfortable Einrichtung sich empfiehlt, so wirkt er doch auf die hohen Gäste, die seine Schwelle überschreiten mit so unwiderstehlichem Zauber, daß dieselben ihn nicht leicht mehr verlassen.

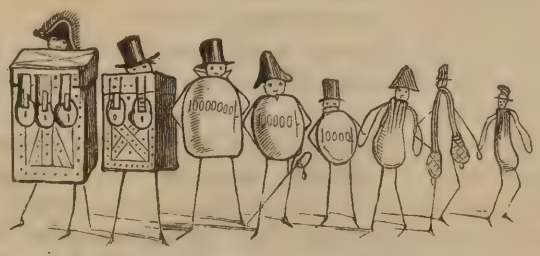
Münchener. Aber der König von Hannover scheint doch bereits übersatt wieder ausziehen zu wollen?

Schnabel. Keine Regel ohne Ausnahme. Sehen Sie nur, was diese Henne für komische Gesichter macht.

Chinese. Dieselben kommen mir vor wie die neuesten Wahlartikel in den preußischen Regierungsorganen.

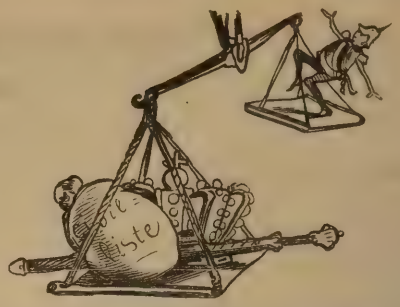
Schnabel. Ja wirklich! es ist die preußische Politik, die eben das hannover'sche Ei betrachet, das sie ausgebrütet hat. Die politische Henne denkt eben, in welche Verlegenheit sie kommen mag, wenn das Entchen in's Wasser geht.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, das preußische Windei des octroyirten Wahlgesetzes Ihnen



zu zeigen. Darnach hat jeder preußische Mann aufgehört, als Mensch zu gelten, und die sämmtliche männliche Bevölkerung wird eingetheilt in leere, leichte oder schwere Geldbeutel, in Geldsäcke und Kassen.

Betrachten Sie diese Wage. Auf der einen Schale erblicken Sie unzählige Hand- und Kopfarbeiter, Gelehrte, Künstler, Beamte, Professoren, Doktoren, Bürger und Bauern; auf der andern nur einen reichen Fabrikanten, einen Banquier und einen windigen Krautjunker; allein diese drei Geldmenschen werden schwerer befunden und wählen nach dem königlich octroyirten Wahlgesetz eben so viele Abgeordnete als drei Tausend andere preußische Ebenbilder Gottes!

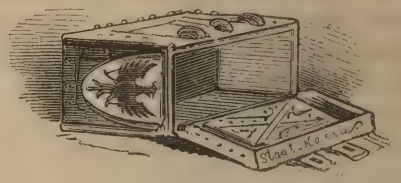


Chinese. Friedrich Wilhelm scheint eben zu wissen, was er als Mensch werth ist, und führt vielleicht darum einen so übermenschlich feinen Maßstab in seinen Landen ein.

Schnabel. O weiser Chinese, was sagst du zu diesem schwarzweißen Ochsen?

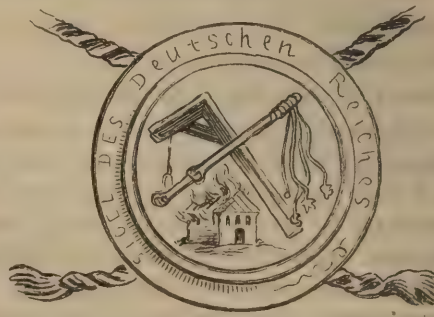
Chinese. Der Ochs steht am Berg.

Schnabel. Richtig, und der Ochs ist eben dieses so wählerische Wahlgesetz und der Berg sind die Finanz-Schwierigkeiten, welche der preußischen anlehenbedürftigen Gottesgnadenwirthschaft durch die Verweigerung der Wahl bereitet werden.



Münchener. Und was bedeutet diese mysteriöse Dreieinigkeit: das brennende Haus, der Galgen und die Knute?

Schnabel. Als brillanten Schluß zeig ich Ihnen hier die drei Cardinaltugenden: 1. Oesterreichische Staatsweisheit. 2. Preußische Humanität und 3. Russische Unerschütterlichkeit — sinnbildlich dargestellt als ein Projekt zu dem künftigen **Reichssiegel**



eines von dieser Dreieinigkeit projektirten

Deutschen Reiches!

Herr Pappelmeier und die Revolution auf gesetzlichem Wege.

Skizze aus dem Treiben eines Volksvertreters.

Camelion Philistäus Pappelmeier erblickte in einer Provinzialstadt des Landes Krähwinkel auf „gesetzlichem" Wege das Licht der Welt. Sein Vater, Philistäus Pappelmeier der Aeltere lernte seine nachherige Gemahlin bei einem Balle, welchen der Verein für „Gesetzlichkeit und Fortschritt" oben angezogener Provinzialstadt seinen Mitgliedern gab, kennen und bat um ihre Hand, das Fräulein willigte auf gesetzlichem Wege ein, und dieses ist der Grund, daß Herr Camelion Philistäus Pappelmeier nebst dieser kleinen Erzählung auf gesetzlichem Wege zu Stande gekommen sind.

Beim Ausbruche der deutschen Revolution hatte Herr Philistäus Pappelmeier die Ehre, eine politische Rolle zu spielen. Was war Herr Pappelmeier? War Herr Pappelmeier rechts? — Nein. War Herr Pappelmeier links? — Nein. War er rechts und links zugleich? Kurios aber wahr! —

Wir wollen die Antrittsrede Herrn Pappelmeier's wiedergeben, und ihn selbst diesen schweren Beweis führen lassen.

„Meine Herren!" so sprach Herr Pappelmeier in einer Versammlung deutscher Wähler, „der große Augenblick ist gekommen und die Völker erheben sich."

(Beifall von allen Seiten.)

„Lasset uns den Fürsten beweisen, daß wir keine Knechte mehr sind; wir müssen den Fürsten zeigen, daß wir Menschen sind, so wie sie."

(Beifall links; rechts Zischen; eine Stimme auf der äußersten Linken: Bessere Menschen als sie.)

„Aber wir müssen dabei nicht vergessen, daß wir immer gute Unterthanen sein sollen und daß die Fürsten unsere Obrigkeit sind."

(Zischen links; rechts Beifall; eine Stimme auf der äußersten Rechten: Von Gottes Gnaden!)

„Meine Herren! Die göttliche Freiheit hat sich erhoben und in ihr Horn gestossen —

(Eine Stimme: Welches ihr die Fürsten aufgesetzt haben.)

Herr Pappelmeier verbittet sich solchen Spott im feierlichsten Augenblicke seines Lebens und fährt weiter fort:

„Die Freiheit hat in ihr Horn gestossen meine Herren!"

(Welches ihr die Fürsten aufgesetzt haben), wiederholt dieselbe Stimme; der hartnäckige Spötter wird ausgewiesen und Herr Pappelmeier kann seine Rede vollenden.

„Meine Herren! Die Freiheit hat in ihr Horn gestossen; rings erwacht der Widerhall; die Fürsten erbleichen und die Minister fliehen. Lassen Sie uns aufstehen wie Ein Mann; lassen Sie uns (zur Linken gewandt) die Fürsten zerschmettern (ungeheurer Beifall links); das heißt (zur Rechten gewandt) lassen Sie uns die Fürsten allerunterthänigst und um Gottes Willen bitten, in Zukunft Allerhöchst besser regieren zu wollen. (Ungeheurer Beifall rechts.)

Herr Pappelmeier verläßt erschöpft die Tribüne; die Linke drückt ihm die rechte; die Rechte die linke Hand.

Bei der Wahl wird Pappelmeier von allen Fractionen zum Deputirten gewählt.

Herr Pappelmeier's Hut trägt 39 verschiedene Cocarden, denn Herr Pappelmeier achtet streng die Individualität der 38 verschiedenen deutschen Staaten und nebenbei geht ihm „ein einiges Deutschland" über Alles!

Da die 39 Cocarden Herrn Pappelmeier's Hut zu sehr belästigen, so erfindet Herr Pappelmeier eine Cocarde, welche alle 39 in sich vereinigt.

Herr Pappelmeier läßt sich ein zierliches hölzernes Wagenrad mit 38 Speichen anfertigen; die 38 Speichen läßt er mit den Farben der einzelnen Nationalitäten, die Peripherie aber mit den deutschen Farben umspinnen. Wo die Speichen in die Axe münden, befindet sich Herrn Pappelmeier's Wahlspruch: „Die Revolution auf gesetzlichem Wege!"

So wandelt die Revolution auf gesetzlichem Wege in der Person des Herrn Pappelmeier zur Nationalversammlung nach Schwatzhausen. Von allen Reden, welche Herr Pappelmeier in sothaner Nationalversammlung hielt, heben wir dermalen, um Raum zu sparen, nur eine hervor, welche das gesetzliche Wesen des Herrn Pappelmeier am deutlichsten manifestirt, gehalten bei der großen Gelegenheit, wo es sich um Republik oder Fürstenherrschaft handelte.

Die stenographischen Berichte sagen hierüber Folgendes:

Herr Pappelmeier von Dürftigkeitshausen: „Meine Herren! Betrachten wir die alten Aegypter — (Stimme links: die Deutschen! die Deutschen! Was gehen uns die Aegypter an?) Was sie uns angehen? Das sollen Sie alsbald erfahren. Waren sie nicht ein weises Volk, und hatten sie eine Republik? Ist nicht die ägyptische Weisheit trotzdem sprichwörtlich geworden? (Stimme links: Ja aber auch die ägyptische Finsterniß.) Meine Herren! ich bin für die Republik, weil ich dieselbe für die beste Staatsform halte, aber ich bin gegen die Republik, weil ich ihre Durchführung in Deutschland auf gesetzlichem Wege für unmöglich halte. Meine Herren! ich kann

wohl sagen, ich bin Monarchist und ich bin Republikaner zugleich, beides aus Ueberzeugung. (Viele Stimmen: Schweigen Sie! Sie sind gar nichts!) Meine Herren, ich schweige nicht! (Dieselben Stimmen: So reden Sie!) [Schallendes Gelächter]. Meine Herren! geben Sie wohl Acht: wir kommen mit einem Antrage über Beibehaltung der Monarchie in die Zeit der alten Aegypter zurück.

(Stimme von der Linken: Sehr richtig! das werden wir auch.)

Der Präsident ermahnt zur Ordnung, muß jedoch den Redner bitten, die alten Aegypter zu verlassen, da die Mehrzahl der Versammlung zu modern sei, um ihre Weisheit zu verstehen. — Herr Pappelmeier fährt fort: „Meine Herren! es besteht ein großes Wort, welches die Natur mit Flammenschrift sowohl in die Herzen der Menschen, als auch auf den preußischen Adlerorden geschrieben hat. Dies große Wort, meine Herren! heißt: Suum cuique, auf deutsch: Laß jedem das Seine. Ja meine Herren! laßen Sie den Fürsten ihre Völker, denn sie sind das Theuerste was die Fürsten haben, wie hätte sonst Friedrich Wilhelm sagen können: Meine lieben Berliner!? (Eine Stimme von der Gallerie: Umgekehrt Herr Pappelmeier! die Fürsten sind das Theuerste, was die Völker haben.) Der Präsident ermahnt zur Ruhe; Pappelmeier fährt fort: „Und meine Herren! lassen Sie den Völkern die Fürsten, denn sie haben sie so lange besessen, daß sie ihr wohl erworbenes Eigenthum sind. Wie, meine Herren! (zur äußersten Linken gewandt,) Sie wollen den Völkern die Fürsten nehmen? Sie wollen die Völker Deutschlands berauben? Das sei ferne von uns. Suum cuique, meine Herren! das ist auch meine Meinung! (Eine Stimme: Demnach sympathisiren Sie mit dem preußischen Adlerorden.) „Ich weise jede Verläumdung von mir zurück; ich halte es nicht mit der Despotie von oben, aber ich halte es auch nicht mit der Despotie von unten. Ich stehe auf gesetzlichem Boden; ich will weder ein Simon von Trier sein, noch ein Radowitz von Berlin; ich bin Pappelmeier von Dürftigkeitshausen und will ein Pappelmeier bleiben. (Besorgniß erregende Heiterkeit von allen Seiten; Herr Pappelmeier allein bleibt ernsthaft.) —

Herr Pappelmeier verlaßt die Tribüne — — die Monarchie ist gerettet. — — Herr Pappelmeier glaubt steif und fest, die Völker sowohl als die Fürsten durch seinen besonnen Antrag höchlich verpflichtet zu haben. Wir wollen sehen, wie es Herrn Pappelmeier erging. Auf seiner Rückreise von Schwatzhausen berührte der „gesetzliche" Revolutionär die Stadt Thathausen, wo denselben Abend ein großes Volksfest zu Ehren der „besten Abgeordneten," wie das Programm lakonisch sagte, stattfinden sollte. Da Herr Pappelmeier sich für den besten Abgeordneten hält, so will er dies Fest nicht versäumen, um den Dank des Volkes persönlich in Empfang zu nehmen. Auf der Straße begegnet ihm eine große Menschenmenge, in der heitersten Stimmung. Ein ungeheurer Strohmann, mit allen Attributen des Volkswitzes ausgestattet, wird so eben unter Hohn und Spott auf dem Marktplatze den Flammen überliefert — der Strohmann stellt Herrn Pappelmeier vor. Empört über die Undankbarkeit des Volkes wendet sich Herr Pappelmeier an die Fürsten und läßt sich auf seiner Durchreise durch die Residenz Kartätschingen Sr. Durchlaucht vorstellen.

Se. Durchlaucht läßt nach zweistündigem Warten durch den Lakaien sagen: Herr Pappelmeier möge sich weiter verfügen, denn Herr Pappelmeier sei ein Constitutioneller und Se. Durchlaucht möge einen ordentlichen Republikaner am Ende lieber als einen Constitutionellen.

Nach solchen trüben Erfahrungen kehrt Herr Pappelmeier in seine Heimath zurück, und als er erfahren hat, die siegreichen Preußen beabsichtigten auf ihrem Rückzuge aus Baden die Paulskirche zur Caserne zu benutzen — da rührt Herrn Pappelmeier der Schlag.

Auf dem Friedhofe zu Dürftigkeitshausen ward er auf „gesetzlichem" Wege begraben; 39 Cocarden schmückten seinen Sarg.

Friede seiner Asche!

W. C.

Königs-Lied.

(Parodie.)

Einst spielt' ich mit Krone, mit Scepter und Stern,
Ich spielte selbst manchmal mit Leben zu gern,
Stets quälte die Sehnsucht nach Schätzen mich sehr,
D'rum quälte und plagte mein Volk ich noch mehr.
Und mein Volk, das getreue, trug schweigend die Pein —
O selig, o selig, ein König zu sein!

Nun bin ich ein Fremdling gelinde gesagt,
Denn mein Volk, das treulose hat mich gejagt,
Weil, was ich aus Angst nur im März ihm versprach,
Zu Kräften gekommen, im Mai wieder brach.
Da steh' ich am Ufer, verlassen, allein,
Und seufze: wie selig, ein König zu sein!

Doch endet dieß Streben nach Freiheit und Macht,
Und hat das Volk wieder in Schlaf man gebracht —
Denn Völker und Freiheit, verträgt sich nicht lang,
Sie wollen beherrscht sein durch Knute und Strang —
Dann schiff' über's Meer ich mich rasch wieder ein,
Und rufe: ja selig ein König zu sein!

Der Esel des Buridan.

Hört Leute die Geschichte an,
Die Geschichte vom Esel des Buridan.

Dasselbe Thier gestellet was
Zwischen zwei Büschelein saftiges Gras.

Zwischen zwei Büschelein Gras hinein,
Ein jedes davon gleich groß und klein.

Das Eine, das lockt ihn gewaltig an,
Nicht minder zieht's ihn zum andern hinan.

Es kehret nicht rechts, nicht links den Schritt,
Es bleibt zwischen Beiden g'rad in der Mitt'.

Er seufzet „O" und seufzet „ah,"
Hört was dem armen Esel geschah!

Zwischen zwei grünen Grasbüschelein
Ist verhungert das arme Eselein.

Ihr Leute nehmt ein Exempel dran,
An dem Schicksal vom Esel des Buridan.

Bayerische Consequenz.

Altbayer. O mein —! Was habt ihr Schwaben denn gethan?

Würtemberger. Wir haben uns für die Reichsverfassung erklärt —

Altbayer. Und habt doch die verfassungsgebende Reichsversammlung aus eurem Lande treiben lassen?!

Würtemberger. Was habt denn ihr Altbayern gethan?

Altbayer. Wir — wir haben Nichts gethan — sind uns consequent geblieben — wir!

Gutgesinnt.

„Wer sind Sie, mein Herr, und womit kann ich dienen?"

„„Ich bin ein Reisender des Hauses Freimann in der Rheinpfalz, von dem der Herr Hauptmann schon vor drei Jahren ein Faß Deidesheimer bezogen haben, wofür die Bezahlung noch im Ausstand. Erlauben Sie daher, daß ich mir die Freiheit nehme, an Ihre Verbindlichkeit —""

„Was Verbindlichkeit! — Sagen Sie Ihrem Prinzipal, gegen Rebellen hat man keine Verbindlichkeit."

Socialer Barometer.

Der Wohlstand wächst täglich, das Elend nimmt rasch ab. Das ist der Segen einer langen und glücklichen Friedenszeit.

Der Wohlstand ist gänzlich zerrüttet, das Proletariat ist zur Herrschaft gekommen. Das sind die unseligen Folgen einer aus anarchischen Bestrebungen hervorgegangenen Revolution.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Vierter Band. Nr. 9.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 81.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Russenbüchlein,

oder

Apotheose des Kosackenthums.

Herausgegeben zur Belehrung der Menschheit und zur Hebung aller Vorurtheile

von einem Wiener Gemeinderathe.

Motto: Knutzki absolutzki!
Heilski Dirski Czaarski!

Mitbürger!

Die Russen sind da, die Kosacken sind da, unsere Mitmenschen aus dem großen, schönen und herrlichen Lande des Czaaren —

Hoch!

Dreimal hoch!

Es gibt aber noch Viele unter uns, welche alte Vorurtheile hegen, welche sich von krassen Ignoranten, Umstürzlern und derlei verruchtes Volk gegen die edlen Söhne Sibiriens, der Ukraine, des Baschkirenlandes und der Haidschnuckey haben aufwiegeln lassen, und mithin an dem Tage, an welchem wir das große kosackisch-austriackische Verbrüderungsfest auf dem Stephansplatze zu feiern gedenken, nicht mit jener Wonne, nicht mit jener überschwenglichen

loyalen Bürger-Wollust, nicht mit jenem gutgesinnten Unterthanen-Entzücken und lieben Landeskinder-Außersichsein unsere Mitbürger, die Retter der Zivilisation, der Kultur und Wissenschaft, der Freiheit und des Wohlstandes, empfangen werden.

Mitbürger, das schmerzt mich sehr, es schmerzt mich, weil man das Zartgefühl der Kosacken, dieser „Löwen mit dem Engelsherzen" unangenehm berühren würde, und weil es mir den Beweis liefert, wie wenig „wahrhafte Aufklärung," wie wenig „wirkliche, bessere Bildung" noch in manchen Schichten des Volkes waltet.

Ich habe mir aber die Aufgabe gestellt Euch von alten Irrthümern zu heilen, Vorurtheile zu beseitigen, kurz Euch zu beweisen, daß nicht nur das Land der „Reussen" nicht in der Bildung und der Freiheit gegen das Jahrhundert zurück ist — sondern daß alle Söhne desselben, Mamelucken, Kantschucken, Baschkiren, Mongolen, Haidschnucken u. so fort, u. so fort, in der Zivilisation der übrigen Menschheit voraus sind, und daß Rußland das eigentliche Land ist, von dem alles Heil ausgeht!

Ihr glaubt es nicht? Wohlan es kommt nur darauf an Beweise zu liefern; und „dos woll'n mir scho mochen" hat unser seliger, angebeteter Kaiser Franz gesagt!

Was war unser unermüdliches Streben seit mehr als einem Jahre, und was wollte die verruchte Aula — ich bekreuzige mich dreimal — mit aller Gewalt und allen „schändlichen Mitteln" verhindern? Daß wir eine vorzügliche Constitution erhalten! Dieses Streben datirt sich im Innern unseres Landes erst seit einem Jahre her, wie lange ist es aber schon, daß die Russen eine erstaunliche Constitution haben?! Denn wenn Ihr einen starken Menschen seht, der Hitze und Kälte, Durst, Hunger, und ein Uebermaß von Speisen ertragen kann, so sagt Ihr selbst „der Mann hat eine russische Constitution." — Ihr bewundert also seit Langem unbewußt schon die edlen Russen und ihre Constitution, und jetzt wollt ihr sie schmähen? Welche Verkehrtheit!

Die Natur in ihrer Stärke und Vollkommenheit ist immer ein Stoff der allseitigsten Anerkennung und des wärmsten Lobes; ist die „russische Natur," oder die „Natur wie ein Ruß" nicht seit Jahrhunderten in ganz Deutschland sprichwörtlich geworden? Und jetzt wo diese edle starke Natur uns leibhaftig entgegentritt, sollten wir uns vor solchen Meisterwerken der Schöpfung nicht beugen? Schon die Gottesfurcht gebietet es — und wir wollen also Gottes-fürchtig sein und seine Schöpfungen ehren uud preisen.

Preiset also die Kosacken, die russische Infanterie, die Artillerie zu Fuß und zu Pferde — auf daß es Euch wohlergeh' auf dieser Erde!

Die Knute, die Knute! rufen manche Schreihälse und glauben damit ein mich vernichtendes Argument herbeigebracht zu haben. O Unsinn, o jämmerliche, erbärmliche Kurzsichtigkeit! „Wer seinen Sohn liebt, der züchtigt ihn" ist ein altes, weises Wort. Der Czaar ist der Vater des Landes, wie kann er seinen Landessöhnen besser und schlagender täglich beweisen, daß er sie liebt, als wenn er sie züchtigt, mithin als wenn er sie täglich knuten läßt?

Schwaches Knuten bedeutet nur schwache Liebe, der Czaar liebt aber seine Landeskinder stark und heiß, darum läßt er sie stark knuten, so lange bis sie in die höchste Gluth kommen. Ist dies nicht anerkennenswerth? —

Ihr seid doch recht verkehrte Leute, recht verdrehte und verschrobene Köpfe! Da lobt Ihr in Eurer Zivilisation die empfindsamen und empfindlichen Menschen. Die Russen schimpft und schmäht Ihr aber! O Tollheit! Wenn der edle Czaar seine Reußen täglich und beinahe so fortwährend knuten läßt, so ist er eben bestrebt sie äußerst empfindend und empfänglich zu machen — was wollt Ihr mehr?

Kein Volk empfindet mithin so viel, behält die Eindrücke des Empfundenen so lange, und fühlt so nachhaltig als die Russen — es lebe der Czaar, es lebe die Knute, es leben die Russen!

Was ist eigentlich eine Knute? Definiren wir sie philosophisch. Eine Knute ist ein in Juchtenleder übergegangener Moralist, oder auch die ledergewordene Moral. — Man kann dies so gut sagen, als „die Lind ist eine menschgewordene Lyra", oder die „Taglioni tanzt Göthe," Aussprüche die ihrer Zeit viel Bewunderung und Aufsehen erregt haben. — Wenn die Taglioni Göthe tanzt, so schlägt eine Knute Salomo, oder prügelt sie Sokrates, Seneka, Demosthenes, Cicero ꝛc. ꝛc.

Wir haben in der Medizin für leibliche Verbesserung so viel Heilarten. Alöopathie, Hydropathie, Homöopathie ꝛc. Der Eine heilt mit großen Portionen, der Andere mit kleinen, der Dritte wirkt von Innen nach Außen, der Vierte von Außen nach Innen, und Alles wird anerkannt. Was ist das Knuten in der geistigen Verbesserung anders als die entgegengesetzte Heilart vom Predigen? Die Predigt soll von Innen nach Außen wirken, die Knute von Außen nach Innen, das ist medizinische Ansicht, wissenschaftliches Prinzip — darüber kann man nicht streiten — in dieser Beziehung bleibt den menschlichen Errungenschaften, dem Forschungseifer das weiteste Feld geöffnet, das ist — **Facultätssache!!** —

Da wir schon einmal bei den Fakultätssachen und namentlich bei der Medizin sind, können wir es nicht unterlassen die große Errungenschaft, die „russischen Schwitzbäder" zu erwähnen. Alle Völker, welche Entdeckungen im Bereiche der Medizin machten, standen auf der höchsten Stufe der Kultur. Ich erinnere an die alten Egypter und Phönizier, die bisher unübertroffenen Völker. Von Rußland gingen die Dampfbäder aus, von hier verbreiteten sie sich über die Welt, die Russen haben diese großen medizinischen Entdeckungen gemacht, zu medizinischen Entdeckungen braucht es der höchsten Wissenschaft — die Russen sind also die höchst wissenschaftlichst gebildeten Leute!

In Frankreich wurde die Entdeckung der Dampfeskraft erst im vorigen Jahrhundert gemacht, hierauf benützte sie

England und am spätesten Deutschland. Rußland benützt die Dampfeskraft zur Beförderung der menschlichen Maschine schon seit Jahrhunderten, es ist also um ganze Jahrhunderte Frankreich, England und gar erst dem nachhinkenden Deutschland voraus — und Rußland sollte roh und ungebildet sein? O Blasphemie, o Anarchie der Gedanken!

Diese müssen wir aber bekämpfen und vollends niederdrücken. Dazu ist es nothwendig daß wir in der Entwicklung der hohen reußischen Vorzüge fortfahren, und da kommen wir zu weitern Argumenten ihrer enormen Bildung, ihrer kolossalen Weisheit.

Nur Völker welche eine hohe Stufe der Kultur errungen haben, können Produkte der Industrie und der Gastronomie hervorbringen, deren Vollkommenheit die ganze übrige Welt anerkennen und sich darum ihrer bedienen muß. Wir erinnern deßhalb nur mit der größten Ehrfurcht vor den Russen an den „russischen Caviar", an das „russische Juchten", und an den „russischen Thee."

Mein Ausspruch von der Gastronomie wird anfänglich Gegner finden. Aber sie sind nur kurzsichtig. Die höhere Kochkunst ist der Ausfluß des verfeinerten Geschmackes; der verfeinerte Geschmack ist der Ausfluß der höheren ästhetischen Bildung. Sie bedingen, sie ergänzen und folgen sich gegenseitig. Ich erinnere in dieser Beziehung nur an Caligula, Sardanapal, Ludwig XIV., die sämmtlich nur in ihrer Weise hausen konnten, als ihre Völker auf einem hohen Standpunkte der Verfeinerung standen.

Die Franzosen, diese hohen Gastronomen, sind beinahe das hochgebildetste Volk, und nur in Mitte eines derartigen Volkes konnte eine solche Kunst wie die Gastronomie in der Neuzeit wieder auftauchen und zur Blüthe kommen. Dieses geschah aber erst spät; Rußland datirt seinen Caviar schon von vielen Dezennien her — wir sehen hier abermals wie hoch die Bildung in Rußland den anderen Staaten voraus ist.

Der Caviar erhöht die Lebensgeister, er steigert die Produktionskraft, — welch edles Volk sind doch die Russen ein so **humanes,** wahrhaft unübertreffliches Mittel der Menschheit zu ihrem Heile darzubieten!

Ad vocem des „russischen Juchtens" — kann dasselbe nur erzeugt werden, wo sich die besten Häute vorfinden. Rühmt Ihr nicht von Jemanden, daß er eine „gute Haut" sei, ist es nicht edelmüthig, wenn Jemand für Andere seine Haut zu Markte trägt und zeugt es nicht von großen geistigen Vorzügen, wenn man den Stärksten und Mächtigsten dieser Erde „die Haut über die Ohren zu ziehen" vermag?

Diese edlen, anbetungswürdigen Russen!

Was für gute Häute finden sich doch in ihrer Mitte! wie bringen sie ihre Häute für alle Welt zu Markte! wie ziehen sie doch den Größten und Stärksten dieser Erde — Büffel, Ochsen — die Häute über die Ohren und bewältigen sie so zum Vortheile der Menschheit! —

Der „russische Thee" ist das Gebrauchsmittel der höchsten gebildetsten Gesellschaften, um die eleganteste, potenzirt-noble Konversation in Gang zu bringen. Die Diplomaten sitzen beim Thee und berathen das Wohl der Welt, er regt sie dazu noch an. Die Russen erzeugen das Mittel wodurch die hochweisesten Gespräche zu Stande kommen, sie pflegen den Thee, also die Diplomatie, also das Wohl und Heil der Welt —

Welt was willst du mehr?! —

Wir wollen von Einwürfen nicht sprechen, die gemacht werden, so wie man z. B. vom „Ungeziefer" spricht. Solche Einwürfe sind nur die Folge eines böswilligen Auffassens des Vorhandenen. Sie befolgen einmal consequent den edlen Grundsatz „Du sollst nicht tödten," und die Moral „Ertrage, was über dich kommt," sie haben nicht die verachtenswerthe Eigenschaft des Knauserns, sie wollen einmal nicht knickerisch sein, und kratzen sich wenn es sie juckt — sind mithin sehr bescheiden. —

Sie schlafen mit dem Vieh in einem Zimmer — das ist edel — das Vieh ist ihnen nahe — und liebe deinen Nächsten wie dich selbst. — Sie nehmen alles, was ihnen unterkömmt; — von Andern Alles einstecken „ist Resignation;" und so könnte ich jeden und selbst den geringsten Einwand mit Glanz widerlegen.

Ich habe aber, wie ich glaube genügend, dargethan, daß sie das Volk mit der trefflichsten Constitution, daß sie das empfänglichste, fühlendste Volk sind, daß sie große Wissenschaftlichkeit besitzen und andern Ländern weit voraus sind, daß sie human und edel sich zeigen — Welt erkenne deinen Wahnsinn — würdige die Russen, breite die Arme, diese Männer der Freiheit, der Wissenschaft und des Humanismus zu empfangen — Heil ihnen, singen wir wie jene Sänger von Sardam dem Czaar entgegen:

„Heil sei dem Tag, an welchem Du bei uns erschienen! Didldum, didldum, didldum!" —

Dieß zur Vorbereitung auf das nahe bevorstehende Verbrüderungsfest! und wahrhaft

„Wäre ich nicht austriackisch
Wollte ich wäre kosackisch!"

August Silberstein.
Gemeinde-Rath in Wien.

Zündhütchen.

Viele der Angestellten nennen sich Staatsdiener; doch ist nicht mit jedem solchen dem Staate auch gedient.

Es ist nicht lange, so erhob man ein furchtbares Geschrei über Aufhebung der Klöster; sind sie denn soviel des Aufhebens werth? —

Die meisten politischen Zeitungen erscheinen jetzt ohne Stempel; vielfältig fehlt ihnen auch sogar der Stempel der Wahrheit.

Die junge Freiheit, hört man vielseitig klagen, ist noch eine ziemlich ungebundene. Kein Wunder, ist sie doch erst vor Kurzem erschienen. Sie wird schon noch steif genug gebunden werden.

Nichts bleibt auf dieser Welt verschont, Manches wird schon im Keime erstickt, oft schon die Saat selbst vereitelt, auch der junge Freiheitsbaum, kaum gepflanzt, leidet jetzt schon wieder am Krebs.

Die Regierungen nannten und nennen sich gerne väterlich. Mit Recht, welche nicht rein väterlich sind und waren, waren und sind es wenigstens stiefväterlich.

Endlich ist die Freiheit der Völker ausgesprochen worden, deßhalb erklärt man sie selbst schon für vogelfrei.

Naturgeschichtliches.

Dritte Vorlesung.

Verehrte Zuhörer, ich habe Ihnen einige Proben der Säugethiere gegeben; damit sie jedoch einen richtigen Begriff von dem ganzen Werke bekommen, will ich Ihnen noch einen Artikel von den Vögeln und einen von den Insekten zum Besten geben. Zu ersterem habe ich ein sehr bekanntes Thier, die Gans, und zu letzterem ein nicht minder bekanntes, die Fliege, gewählt.

Die Gans (Anser.)

hat sehr viel Aehnlichkeit mit dem menschlichen Geschlechte, denn erstens, geht sie auf zwei Beinen und dann trägt sie Kopf und Brust etwas vorgebogen und den Steiß in der Höhe. Obgleich man ihr das Prädikat dumm beilegt, so ist sie doch nichts weniger als dies, ja es gibt deren sogar, die oftmals nur zu gescheidt sind, und manchen Leichtgläubigen oder Gefühlvollen durch allerlei Kniffe und Pfiffe in die Falle locken. In ihrer Jugend sind es meistentheils allerliebste Geschöpfe und besonders im mittleren Alter, so zwischen 16 und 30 werden sie zu liebenswürdig, so daß schon Manchem der Kopf durch sie verdreht wurde; nach dieser Zeit aber artet ihre Liebenswürdigkeit aus, und kommen sie erst gar in die Mause, dann ist es fast nicht mit ihnen auszuhalten; sie schnattern einem die Ohren so voll, daß, kömmt einem eine solche Heerde in den Weg, man ihnen gerne aus dem Wege geht. Ihr Fleisch ist sehr zart und delikat, und wird von Jung und Alt gerne genossen. Von ihrem Körperbau läßt sich eigentlich nicht viel sagen, indem sie in der Regel mit Federn bedeckt und ausgeschmückt sind, daß man ihre Gestalt nicht gut unterscheiden kann, das Wenige jedoch, was man von derselben bemerkt hat, werde ich bei den einzelnen Species anführen. Hier haben wir zuerst:

Die vornehme Gans (Anser casino.)

Diese unterscheidet sich hauptsächlich durch ihre bleiche Gesichtsfarbe und ihren schmächtigen Körperbau. Sie lassen sich sehr gut mit Thee und Backwerk füttern, auch schnattern sie gewöhnlich in einem höheren Tone als andere Gänse. Ihr Fang ist sehr einfach und geschieht folgendermaßen: es wird nämlich ein Lappen von zwei- oder dreifarbigem Tuche um einen Strohmann gewunden, und dieser in's Feld gestellt. Kaum sehen dieselben dieses buntfarbige Tuch, so fliegen sie herbei und werden so zahm, daß man sie mit den Händen greifen kann. Probatum est!!!

Die empfindsame Gans (Anser romani.)

ist der vorhergehenden ziemlich ähnlich, nur daß sie von dem Vielen-in-den-mondblicken blaue Ringe um die Augen hat. Eigentlich ist dieselbe eine Abart der geistreichen Gans, hat aber in letzterer Zeit so an Zahl zugenommen, daß man sie als eine eigene Species betrachtet. Sie ist sehr leicht zu halten, da man sie nur mit Romanen, die ja in jetziger Zeit um einen Spottpreis zu haben sind, zu füttern braucht.

Die Modegans (Anser schwenzelianus)

ist von Außen die schönste ihres Geschlechts, denn sie prangt in den prächtigsten Federn. Auf diesen Putz legt sie aber auch vielen Werth, und sucht denselben durch alle möglichen Mittel in das rechte Licht zu stellen; sie putzt den ganzen Tag an den Federn, und schmiert sich sehr oft mit Fett ein. In der Regel hat sie kleine Füsse, welche aber von den herabhängenden Federn ganz bedeckt sind und eine, wenn auch nur scheinbare, frische Gesichtsfarbe. Sie unterscheidet sich hauptsächlich durch ihren Gang, indem ihr Steiß fast beständig hinüber und herüber wackelt (schwänzelt), woher sie auch ihren lateinischen Namen hat. Derselbe, der Steiß nämlich, ist auch gewöhnlich sehr hoch gelegen, und sie stopfen manchmal noch Federn bei, damit er recht in die Höhe kömmt. Sie sind gar nicht scheu, im Gegentheil, man findet dieselben nur auf belebten Plätzen, Promenaden und dergleichen Orten mehr.

Die Klatschgans (Anser coffeae)

lebt gewöhnlich nur einzeln, und selten nisten sich zwei zusammen ein. Ist sie allein, so scheint sie eine ganz harmlose Gans, kommt sie aber in eine Heerde, so ist Niemand vor ihr sicher, sie schnattert und schimpft dann auf Gott und die Welt; auch bespritzt dieselbe gerne Andere mit Koth, und besudelt jedes noch so saubere Thier damit. Ihr Fleisch ist sehr zähe und schwer zu verdauen. Ihr Aussehen ist nicht zum Besten, denn sie hat gewöhnliche Gesichtsfarbe und ist spindeldürr. Auf dem Kopfe trägt sie nachgemachte Federn und hat auch zuweilen einen sogenannten Kropf, in welchen sie alles, was sie von Eßwaaren erwischen kann, hineinsteckt und mitnimmt. Man füttert sie hauptsächlich mit Kaffe, muß ihr aber auch einigemal des Tages Schnupftabak und spirituose Getränke, zur Erfrischung der entschlafften Lebensgeister, verabreichen. Damit sich aber dieselbe ganz wohl befindet, kann man ihr einen Hund oder eine Katze als Gesellschafter beigeben.

Als letzte Gattung wollen wir noch betrachten:

Die Emanzipationsgans (Anser asini.)

Diese Art macht den Uebergang zu den Säugethieren, und trägt auch oftmals glatt anliegende Wolle statt Federn. Von ihrem Leben weiß man gar nicht viel zu sagen, nur das ist bekannt, daß sie sich nicht zu den Gänsen rechnet, und Alles aufbietet, um mit den Säugethieren, besonders mit einigen Eselsarten, in gleichem Range zu stehen. Sie ist noch sehr selten und wird theuer bezahlt. Alle bisher bekannten Exemplare schlagen in die Gattung der gelehrten Esel.

Lieder aus Wien.

Vom Jahre 1849.

1.

Es taumeln betrunk'ne Kroaten
Die hallenden Straßen entlang,
Der Wiener kennt ihre Thaten
Und lauschet erschreckt und bang.

Was fliehet ihr, ruhige Bürger?
Sagt, was erschreckt euch nur?
Das sind nicht blutige Würger,
Nur Träger der Kultur.

Sie haben die Hauptstadt gerettet
Vor ewiger Anarchie
Und wieder festgekettet
An die alte Dynastie.

Sie haben zwar nach Noten
Geplündert und geraubt,
Doch ist es streng verboten,
Daß Jemand so 'was glaubt.

Sie haben den Legionären
Den Leib zwar aufgeschlitzt,
Doch dem, der sie ließ gewähren,
Ward nicht die Haut geritzt.

Daß Weiber sie geschändet
Und Kinder umgebracht, —
Wenn ihr euch unterständet,
Es auszuplaudern! Gebt Acht!

Löscht nicht so eilig die Kerzen
Und bleibet unverzagt,
Nur „Löwen mit Taubenherzen"
Sind es, wie Saphir sagt.

2.

Es hatten drei Offiziere
„Kossuth" getauft ihren Hund,
Die Tapfern schlugen dem Thiere
Fast täglich die Rippen wund.

„Kossuth! zu meinen Füssen
Kusch dich, du Racker, du!"
So schallten die Worte, die süßen,
Auch gaben sie Tritte dazu.

Dann wetzten sie die Klingen
Und klirrten mit Sporren gar viel —
Gewiß! die Herren verschlingen
Die Ungarn mit Stumpf und Stiel.

Ich aber sah diese Genossen,
D'rauf liegen blessirt im Spital,
Sind alle von hinten geschossen,
Das ist doch wirklich fatal!

E. P.

Oesterreichische Marseillaise.

„Heil uns, der Czaar ist da,
Vivat Alleluja!"
Czaar und Zimmermann.

Der Czaar ist da, der große Mann,
Der knuten und kartätschen kann;
Der mächtig wie ein Gott regiert,
Von keinem Sturm der Zeit berührt;
Der für den kleinsten Hochverrath
Den größten aller Galgen hat,
Und in Sibiriens Wüstenei
Kurirt die Freiheitsschwindelei:
Heil uns, der Czaar ist da,
Vivat Alleluja!

Gekommen ist der große Czaar
Mit seiner tapfern Heldenschaar,
Der Czaar, der Polen einst secirt,
Der Czaar, der an der Spree diktirt,
Am Nesenbache inspirirt,
Selbst an der Seine kokettirt,
Der ganz allein die tolle Welt
Noch in der Ordnung Schranken hält:
Heil uns, der Czaar ist da,
Vivat Alleluja!

Nun zittre, stolzes Ungarland,
Das frechen Muths sich unterwand,
Zu trotzen — o Verwegenheit! —
Der alten Kaiserherrlichkeit,
Bald liegst du jammervoll im Staub,
Der Reue und Verzweiflung Raub;
Bald wird's wie wildes Sturmgebraus
Erschallen: Eljen Nikolaus!
Heil uns der Czaar ist da,
Vivat Alleluja!

Dann wird der Czaar recht hübsch und fein
Dressiren unser Kaiserlein,
Daß es nach russischem System
Sein Volk regiere ganz bequem;
Daß nie ein Linker wahnbethört
Die allerhöchste Weisheit stört,
Und nie ein frecher Journalist
Den Majestäten lästig ist:
Heil uns der Czaar ist da,
Vivat Alleluja!

Dann geht es fort vom lustigen Wien
Hinaus in's kritische Berlin:
Dann wird auch Deutschland wieder frei
Von der verfluchten Wühlerei,
Und Ruh', o hört es, Ruh' und Glück
Kehrt dann wie ehedem zurück.
D'rum schwärmen wir aus voller Brust,
D'rum lärmen wir in toller Lust:
Heil uns der Czaar ist da,
Vivat Alleluja!

W.

Münchener Arkaden-Gespräch.

Baron.

Haben Sie schon Adam's Portrait Ihres Kaisers auf dem Kunstverein gesehen, Herr Hauptmann? Das sollten Sie nicht versäumen.

K. k. Hauptmann.

Was, des Kaisers Portrait? Da geh' ich heut' noch hin. — Der Adam ist ein ausgezeichneter Thiermaler.

Baron.

Ausgezeichnet! — Sie sollten sich auch von ihm malen lassen, Herr Hauptmann.

K. k. Hauptmann.

Lust hätt' ich schon: — wenn's nur nicht so theuer wär'.

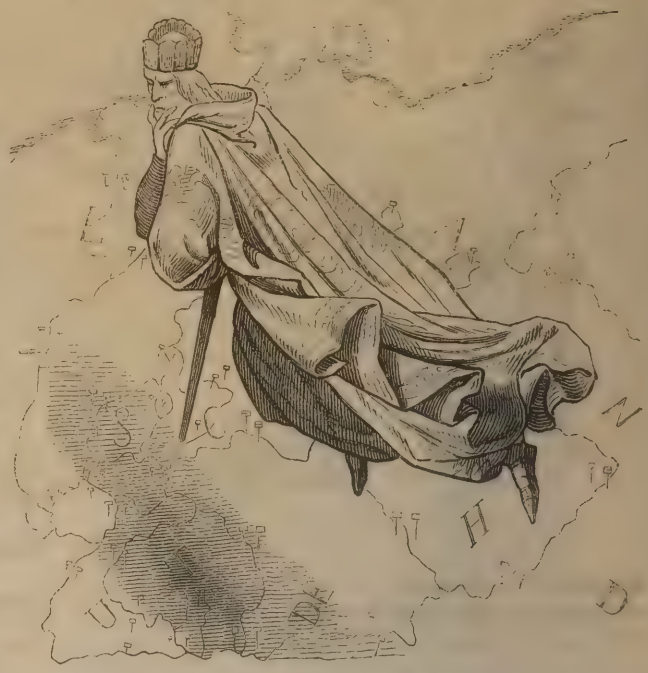
Schicksal der Sage vom Kaiser Barbarossa.

Von Ferdinand Heer.

1.

Kaum scheint im Frühling 1848 der Birnbaum auf dem Walserfelde Blüthen zu treiben, da erwacht Kaiser Barbarossa und verläßt den Untersberg in der Meinung, das deutsche Kaiserreich sei erstanden.

2.



Kaiser Barbarossa schwingt sich freudig auf, sein geliebtes Deutschland zu sehen; beginnt jedoch bei der Betrachtung der sonderbaren Gestalt desselben nachdenklich zu werden und zu zweifeln.

3.

Kaiser Barbarossa kommt nach Frankfurt, um den deutschen Kaiserthron zu besteigen; findet jedoch, da derselbe bereits hinreichend besetzt ist, die Ausführung seines Vorhabens unmöglich.

4.

Kaiser Barbarossa sucht Sänger, um durch ihre kühnen Weisen das Volk zur Vollführung des deutschen Einheitswerkes zu begeistern; allein diese lehnen es ab, anderwärts sehr dringend beschäftigt.

(Schluß folgt.)

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Vierter Band. Nr. 10.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro 82.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Ein Sommernachts-Traum.

Der Tag ging zu Ende. Wir kamen von einer Volksversammlung, in welcher unsere traurige Weltlage, und vorzüglich die Noth des eigenen Vaterlandes mit klaren und eindringlichen Worten dargelegt worden war. Wir trennten uns an meinem Hause, jeder mit dem herzlichen Wunsche, die Träume der kommenden Nacht möchten süßer sein als die Erfahrungen des vergangenen Tages, und mit der noch herzlicheren Sehnsucht, es möchte endlich auch einmal unsern patriotischen Träumen von der Größe und Freiheit des Vaterlandes, die wir seit Jahren in tiefster Seele tragen, ein glückliches Erwachen folgen. Für diese Nacht ging mir wenigstens der Wunsch meiner Freunde in Erfüllung. Ich hatte in der That einen herrlichen Traum.

Ich stand am Ufer eines majestätisch dahinziehenden Stromes. Zu meiner Rechten lagen die rauchenden Trümmer einer eingeäscherten Stadt, zu meiner Linken dehnte sich eine ungeheure Ebene aus, in der ich mit Schaudern die Wahlstatt einer eben geschlagenen Schlacht erkannte. In meiner Nähe rang ein Verwundeter mit dem Tode. Ich trat zu ihm und fragte ihn, wo ich mich befände. Mit leiser Stimme sprach er: „Du bist in Ungarn.“ „Und was ist der Erfolg der furchtbaren Zerstörung, die uns hier umgibt?“ fragte ich ihn wieder. In oft unterbrochenen Tönen antwortete er: „Es war die letzte Schlacht für die Freiheit von Ungarn. Tausende von Russen bedecken den Kampfplatz, und nur ein karger Rest ihrer Armee stürzte sich in verzweifelter Flucht.“ „Und was ist aus Oestreich geworden?“ fragte ich rasch. Er aber schien mich nicht mehr zu hören; mit letzter Anstrengung richtete er sich nochmal empor, schaute mit brechendem aber verklärtem Auge in die Runde und rief begeistert: „Vaterland, du bist frei! Mögen unsere Kinder die Freiheit bewahren, die ihnen die Väter mit ihrem Leben erkauften!“ Und sterbend sank er zur Erde. Als ich weiter in's Schlachtfeld hinausstarrte, umflorte sich mein Auge allmählig mehr und mehr und bald trat ein anderes Traumbild vor meine Seele.

Ich befand mich an einer Stätte, auf der ich schon in früheren Jahren die unsterblichen Ruinen der Unterwelt angestaunt hatte: ich stand auf dem Kapitol, die Siebenhügelstadt zu meinen Füßen. Doch dieses Mal waren es nicht die Ruinen des alten Rom, die meine Aufmerksamkeit fesselten, sondern das jubelnde Leben des neuen Rom, das

brausend durch die Straßen wogte. Die ganze Stadt war festlich geschmückt, Fahnen mit den italienischen Nationalfarben flatterten lustig im Winde und auf der plazza del popolo erhob sich ein herrlicher Triumphbogen. Die Kanonen begannen zu donnern, die Glocken zu läuten, und zum Thore wälzte sich ein unabsehbarer Siegeszug, aus dessen Mitte eine hohe männliche Gestalt mit leuchtendem Auge und stolzer Haltung majestätisch hervorragte. „Wer ist jener Triumphator?" rief ich einem Vorübereilenden zu. „Der Befreier Italiens", war die kurze Antwort. Später erfuhr ich, es sei ein edler Römer, der sich endlich an die Spitze des von allen Seiten bedrängten italienischen Volkes gestellt, die fremden Söldlinge aus der Halbinsel vertrieben habe und jetzt in Rom, der neuen Hauptstadt Italiens, seinen Einzug halte; „und der", wie mein Nachbar hinzufügte, „berufen ist, der kommenden Generation die Segnungen des Friedens und der Freiheit zu bereiten, die der gegenwärtigen untersagt waren!!"

Von dem Ufer der Tiber trug ein gütiger Traumgott mich fort an das Ufer eines anderen Stromes, an welchem ein Häusermeer ausgebreitet lag, dessen erster Anblick mir den Ausruf entlockte: Das ist Paris! Das letzte Gold der scheidenden Sonne auf den Zinnen der ungeheuern Stadt, und kaum war auch dieses entschwunden, so stieg an allen Enden ein Feuerstrom zum Himmel empor, der des blassen Mondes und der blitzenden Sterne zu spotten schien, und die Runde rings umher mit Tageshelle füllte. Zugleich erhob sich ein Getöse gleich dem Brausen des sturmbewegten Meeres, und das Freudengeschrei vieler tausend Stimmen schallte weithin durch die Lüfte. Langsam näherte sich mir ein Mann, der mit freudestrahlendem Antlitz hinunterblickte in das flammende jubelnde Fest. „Was soll das bedeuten?„ fragte ich ihn. „Frankreich" erwiederte er, „feiert endlich den Jahrestag seiner letzten Revolution. Blutig mußte sich das abermals getäuschte Volk sein hohes Ziel: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit! erkämpfen, um es sich aber auch nie mehr entreißen zu lassen. Es hat sich Männer von redlichem Willen und uneigennütziger Liebe an die Spitze seiner Verwaltung berufen, und mit diesen langvermißten Regententugenden fällt es nicht sehr schwer, ein Volk zu beglücken!!"

Wieder hatte sich mein Traumgesicht verändert. Ich befand mich in der Mitte einer freundlichen, geräumigen Wohnung, und betrachtete mit wohlgefälligem Staunen die zahlreiche Familie, die sich ihre kräftige Mittagskost trefflich munden ließ. Lächelnd trat die Frau des Hauses auf mich zu und sagte: „Nicht wahr, sie wundern sich, daß eine irische Pächterfamilie sich einer so wohlbesetzten Tafel erfreut? Ja, wir haben freilich auch mitgedarbt und mitgetragen an der allgemeinen Noth des Landes, aber diese ist nun glücklich vorüber. Frei ist der Boden von Irland, frei von dem grausamen Joch der übermüthigen Nachbarinsel, frei von dem blutsaugenden Druck der eigenen Tyrannen. Wo noch vor wenig Jahren der Hunger und die Seuche ihre Opfer würgten, da blüht jetzt Glück und Wohlstand unter der Herrschaft reiner, menschlicher Gesetze."

Nochmal veränderte sich der Schauplatz meiner erträumten Glückseligkeit. Vor mir dehnte sich der Ocean aus in seiner Unermeßlichkeit, hinter mir lag eine riesige Stadt, die mir ein in meiner Nähe stehender Matrose als New-York bezeichnete. „Amerika," jubelte es laut in meinem Innern, „sehe ich dich endlich, du Land meiner Sehnsucht seit den Tagen meiner Jugend!" Eilig wollte ich mich der Stadt zuwenden, als plötzlich süßverwandte Klänge meine Aufmerksamkeit wieder auf die See ablenkten. „Was ist des Deutschen Vaterland?" so schallte es mächtig hernieder aus drei prächtigen vor mir daliegenden Schiffen. Ich sprang hinzu, bestieg das erste, und unter Thränen heiliger Rührnng erzählte mir ein silbergelockter Greis: „Deutschland ist einig und frei! Diese alten, bald brechenden Augen müssen sie noch einmal sehen, und diese morschen Glieder wollen in ihr ruhen, in der freien glücklichen Heimath!" „Deutschland einig und frei!" rief ich entzückt, und vergessen waren Ohio, Missouri und La Plata und fort ging's auf der raschen, feuchten Strasse, nach Europa, nach Deutschland! Bald tauchte sie auf vor unsern trunkenen Blicken, die theure Vatererde, als wir sie erreichten, standen Tausende versammelt, uns im Triumphe zu empfangen. Unter der Menge entdeckte ich auch bald meine Freunde aus der Volksversammlung; ich eilte auf sie zu, stürzte in ihre Arme — — —

und erwachte!

Das Erste, was mein Aug erblickte, war der Regen, der in Strömen herniedergoß: das Erste, was mein Ohr vernahm, war das ferne Gerassel des Generalmarsches; und das Erste, was mein Herz empfand, war der ungeheure Schmerz über das Unglück und die Verblendung der Menschheit.

W.

Der Flug der freien deutschen Presse im Jahre des Heils 1848 auf 1849.

I.

Nieder mit den Tyrannen! So schallt es donnernd von Gau zu Gau in unserm erwachenden Vaterland, und

furchtbar, unwiderstehlich erhebt sich das lang geknechtete Volk zu frischem Leben, zu neuer dauernder Freiheit. Die Kraft des Absolutismus ist durch den eisernen Arm der Nation auf immerdar gebrochen, einer Nation, die in diesen glorreichen Tagen des Märzes wie ein Mann kühn und furchtlos eingestanden für das höchste der Güter, die himmlische Freiheit!

Ein neuer Abschnitt beginnt in der Weltgeschichte, deren Tafeln bis jetzt nur die Gewaltthaten der Dynastie verzeichnet — die Majestät des souveränen Volkes, aus seiner tausendjährigen Zersplitterung in ein großes Ganze geeinigt, wird für alle Zukunft ihr ehrnes Siegel auf die noch unbeschriebenen Blätter der Geschichte drücken!

II.

Die Kabinette mögen zeigen, daß sie keine Sonderinteressen verfolgen, sie mögen das ungeduldige Volk nicht länger mit Winkelzügen und Versprechungen hinhalten. Handelt es sich hier doch um ihre eigene Existenz, die nur mit der Erstehung eines starken, einigen Vaterlandes für die Länge der Zeit denkbar ist. Offener Anschluß an die Sache des Volkes vermag allein das gelockerte Band wieder fest zu knüpfen, das zu zerreissen sich dortmals des Volkes Gutmüthigkeit geweigert! Es hat sein siegreiches Schwert noch nicht in die Ecke geworfen.

III.

Endlich scheinen sich unsere Hoffnungen zu erfüllen. Ob sich wohl voraussehen ließ, daß ehvor seitens der Regierungen manche precäre Frage erledigt werden müsse, so hat doch die moralische Kraft der öffentlichen Meinung nicht wenig zu einer so raschen befriedigenden Lösung beigetragen, und, wie man bestimmt versichert, soll eine Einigung der Kabinette bezüglich der Oberhauptsfrage in nächster Aussicht stehen. So wird es einmal Ernst mit dem, was wir im März mit aller Kraft anzustreben versuchten!

IV.

Der Fürst mag es gut mit der Sache des Volkes, des großen deutschen Volkes meinen, aber ein Heer selbstsüchtiger parteischer Rathgeber hat sich drohend um ihn geschaart, und der Wille des Volkes dringt nicht an sein Ohr, ob er sich schon in tausend und aber tausend Adressen zu Gunsten der Frankfurter-Verfassung auf das unzweideutigste in allen Theilen des Reiches kund gibt. Doch wollen wir an der Anerkennung der Verfassung von Seite der Regierungen noch keineswegs verzweifeln, da sie, wenn auch gegen alle Eventualitäten gerüstet, den Standpunkt der Revolution, den wir noch keineswegs verlassen haben, nimmer verläugnen dürften.

V.

Noch ist die Hoffnung auf ein einiges Deutschland nicht verschwunden. Wir sind der bestimmtesten Ueberzeugung, daß Seine Majestät der König von Preußen in Ihrer warmen Theilnahme für die deutsche Sache und angespornt durch die unverkennbaren Privatvortheile einer solchen Annahme die dargebotene Reichskrone nicht ausschlagen werden. Das Volk hat ein heiliges Recht, nach mondenlangem Zaudern endlich seine heißesten Wünsche der Erfüllung nahe gebracht, und die Einheit des großen Vaterlandes sich thatkräftig gestalten zu sehen. Dieses Recht kann ihm kein Heer von Bajonnetten rauben, denn es fußt auf den Versprechungen des Märzes, dessen Segnungen, wenn auch langsam, über uns sich ausgießen.

VI.

Die Vereinbarung der Fürsten hat bisher noch keine befriedigenden Resultate geliefert, da sich die Interessen der verschiedenen erlauchten Dynastien in gar manchen Punkten schnurstraks gegenüberstehen. Sind erst diese wichtigen Angelegenheiten geordnet, deren privatrechtliche Ausgleichung abgesehen von den Verträgen des Jahres 1815 schon das Rechts- und Billigkeitsgefühl gebietet, so dürfte eine Berücksichtigung der allgemeinen deutschen Verhältnisse kaum mehr zu bezweifeln sein, da unsere Stellung zum Ausland gerade keine günstige genannt werden kann.

VII.

Es stünde lange nicht so schlecht um unsre Sache, wenn nicht das Volk selbst, oder doch ein Theil desselben in maßlosen Uebergriffen die Langmuth ihrer gütigen Fürsten trotzig herausgefordert, und Unruhe und Aufregung allenthalben verbreitet hätte. Was nützt uns ein großes, einiges Gesammtvaterland, wenn Ungehorsam und Empörung die einzelnen Glieder durchwüthen. Erst müssen mit Gewalt der Waffen die Unzufriedenen zu Paaren getrieben, und die bestehenden Gesetze wieder zur vollsten Geltung gelangt sein, dann läßt sich der schöne Traum einer deutschen Einheit eher wieder von vornen anfangen. Das Hauptquartier der tapfern Reichstruppen wurde gestern um zwei Meilen weiter vorgeschoben. Hoffen wir, daß bald Ruhe und Friede in unser schwergeprüftes Vaterland zurückkehre.

VIII.

Bei Gelegenheit der jüngst abgehaltenen Revue über unsere Truppen geruhten Seine Durchlaucht der allgeliebte und verehrte Herzog sich nicht in günstigster Weise über die von den Bewohnern der Stadt an den Häusern zahlreich angebrachten deutschen Fahnen zu äußern. Des nächsten Tages darauf begab sich eine Deputation der Stadtverordneten zu Seiner Durchlaucht, und höchstdemselben die unterthänigste Vorstellung zu machen, daß die noch von frühern Zeiten vorhandenen Deutschen Fahnen alsbald der vaterländischen Platz räumen würden, welch letztere in der kurzen Zeit nicht leicht zur Verherrlichung des gestrigen Tages herbeigeschafft werden konnte. Gestern Abends wurden abermals zwei eingefangene Demokraten kriegsrechtlich erschossen.

IX.

Wir beeilen uns zur unbeschreiblichen Freude des ganzen Landes unsern Lesern die frohe Botschaft von der am

22 d. M. Abends 7 Uhr 13 Minuten glücklich erfolgten Niederkunft der durchlauchtigsten Prinzessin und Frau Anastasia Fürstin von Greitz-Reitz-Beitz mitzutheilen. Die hohe Wöchnerin und der hohe Neugeborne, ein liebenswürdiges vielversprechendes Prinzlein geruhen sich äußerst wohl zu befinden. Am ganzen Hofe herrscht über dieses glückliche Ereigniß ungetheilter Jubel, in welchen gewiß das treue Volk trunken miteinstimmen wird. Möge der gütige Himmel, der uns hierin einen neuen Beweis seiner Gnade gegeben, dem hochfürstlichen Hause und mit ihm dem ganzen Lande noch recht oft solche selige Stunden bereiten! — Dem hier kommandirenden kaiserlich Russischen General wurde vorgestern Abends von sämmtlicher Einwohnerschaft ein glänzender Fackelzug gebracht.

X.

Das Erscheinen aller Blätter ist verboten!!!

Naturgeschichtliches.

Vierte Vorlesung.

Wir kommen nun zu dem Geschlechte der Fliegen; hier haben wir zuerst:

Die Schmarotzerfliege (Musca fressenia sauflana).

Im Allgemeinen ist dieses Thier ein sehr verachtetes Geschöpf, das einen unbeständigen Charakter hat und nur dahin flieget, wo es etwas für seinen Schnabel findet. Die Freßorgane sind bei ihm am Meisten ausgebildet, dabei hat es ein sehr leckeres Maul, trinkt gern viel und gut, weßhalb es auch von der Mutter Natur mit einem Saugerüssel versehen wurde. Es ist überhaupt ein sehr zudringliches Thier, dessen man sich kaum erwehren kann, und das einzige Mittel es ferne zu halten ist, sich eine schlechte Köchin anzuschaffen, denn von schlechter Kost ist es ein abgesagter Feind.

Ein Seitenstück zur Schmarotzerfliege bildet:

Die Schmeichelfliege (Musca aristocratica).

Hoffliege auch Speichellecker genannt. Sie findet sich an Höfen, und schwärmt in Zügen um die sogenannten Fliegenkönige herum. Wagt sie es zu hoch zu fliegen, so verbrennt sie sich leicht die Flügel, fällt herunter und muß dann beständig kriechen. Ihre Hauptbeschäftigung besteht darin, die Unterihrstehenden zu zwicken und zu stechen, und ihnen das Blut auszusaugen.

Die letzte Art, die ich anführen will, ist:

Die spanische Fliege (Musca cantharidina).

Sie ist ziemlich selten in Deutschland und wird nur von gekrönten Häuptern gehegt; denn ihr Unterhalt kostet ein horrendes Geld. Eine Art davon (Musca mola lontes) hatte sich vor einiger Zeit von Spanien verflogen und in Süddeutschland eingenistet, wo sie in ganz kurzer Zeit zu einer wahren Landplage wurde. Im Uebrigen ist es ein hübsches Thierchen mit glänzenden Farben, welche an der Hofsonne chamäleonartig schillern. Das Clima sagte jedoch der unstäten Arragonierin nicht zu, und es hat sich an ihr schlagend erwiesen, daß sie die deutsche Witterung nicht auf die Länge vertragen kann.

Verehrte Zuhörer! ich schließe hiemit die Auszüge aus meiner Naturgeschichte. Aus diesen wenigen Bruchstücken mögen Sie auf das ganze Werk schließen, das selbst in dem bücherreichen Deutschland einem längstgefühlten Bedürfniß abzuhelfen berufen ist.

J. B. Pelissier.

Die Münchener in Gastein,

oder

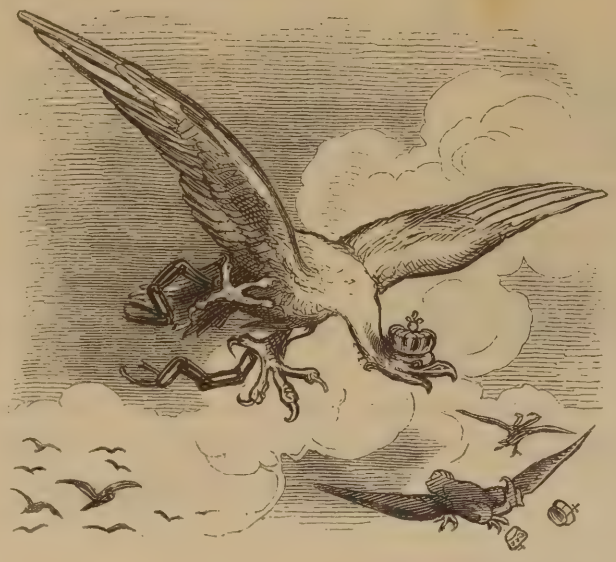
der Reichsverweser und das Reich in der Cur.

„. . . . . Sehr gut, Herr Staatsrath! Also von dem Hauptvereine für constitutionelle Monarchie und religiöse Freiheit, von dem constitutionell-monarchischen Vereine für Freiheit und Gesetzmäßigkeit und von dem groß-deutschen Vereine? — Und wer sind Ihre mir willkommenen Begleiter?"

„„Kaiserliche Hoheit, Herr Erzherzog Reichsverweser! lauter Männer aus dem Kerne der Bürgerschaft Münchens: außer dem edlen Herrn Bürgermeister und dem kühnen Grenadierhäuptling an meiner Seite, drei sehr ehrenwerthe Kaminkehrer-Meister.""

„Charmant! Ich konnte es nicht anders erwarten, als daß München nur Leute dieser Farbe an mich senden würde."

Der weiße Aar.



Auf Ostrolenka's Todtenhügel
Sitzt schmerzbetäubt seit manchem Jahr,
Mit Blut befleckt die weißen Flügel,
Ein wunder, königlicher Aar.

Ihm raufte Moskau's schwarzer Geier
Des Busenflaumes weiches Haar,
Und fraß ihm seine jungen Eier —
O armer, weißer Polenaar!

Nun darf in kreischend tollem Schreien
Des Sumpfgevögels graue Schaar
Den alten Königsthron entweihen,
Und schweigen muß der weiße Aar.

Zum Schauspiel für die feilen Schranzen
Befiehlt ihm der entmenschte Czaar,
Nach seinem Knutentakt zu tanzen,
Und dulden muß der weiße Aar.

Seht ihr den Janustempel offen,
Und rauchen seinen Weihaltar?
Noch darfst du auf Vergeltung hoffen,
Du langgetretner weißer Aar!

Schon stürmt dahin von Sieg zu Siegen
Der todesmuthige Maghar,
Bald wirst auch du der Haft entfliegen,
Du racheglüh'nder, weißer Aar!

Der Freiheit Schlachtenglocken läuten,
Frisch auf, erheb' dein Flügelpaar,
Und juble es in alle Weiten:
Noch lebt der alte Polenaar!

W.

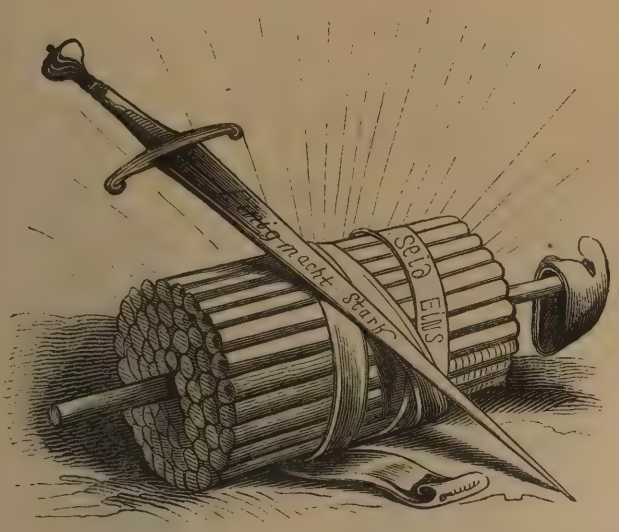
Der neue Bileam.

Herr Gagern war's, den's fürchterlich
Vor Zeiten trieb, zu reiten;
Den deutschen Michel thät er sich
Als Esel unterbreiten.
So ritt er hin in's Parlament
Als Bileam der Zweite;
Ach, daß das Ding schon jetzt zu End':
Der Edle sucht das Weite.
Ach Armer! daß der Wilhelm Fritz
Dich bitter jetzt verlachet,
Den Du in Deinem Aberwitz
Zum Kaiser hast gemachet!
Doch was ihn allermeist genirt
Und ganz sein Herz gebrochen,
Ist, was ihm auf dem Ritt passirt:
Der Esel hat gesprochen.
So war's: der Esel wurde wild,
Wie weiland beim Propheten,
Und ob der Edle schlägt und schilt,
Hebt an als Mensch zu reden:
„O Gagern, Gagern, feiges Weib,
O Fürstenmarionette,
Der wollte stellen seinen Leib
Vor Schwert und Bajonette,
Wenn Königsknechte, hirnverbrannt,
Verlockt durch falsche Reden,
Die Freiheit und das Vaterland,
Der Brüder Glück zertreten!
O Gagern, Gagern, feiges Weib,
Wo bleiben Deine Thaten?
Nimm der Geschichte Buch und schreib':
Mein Volk hab' ich verrathen!"
So hat zum zweiten Bileam
Der Esel laut gesprochen
Und darauf hat in Scham und Gram
Das Männlein sich verkrochen.

So war der Michel einmal doch
Auf jenem Ritt vernünftig;
Allein geritten wird er noch
Und bleibt ein — Esel künftig.

A. Trabert.

Deutsches Einmaleins.



Ihr Deutschen in der Gotteswelt,
Von Adria bis an den Belt!
Bedenkt! was euch in dieser Frist
Zu lernen mehr als nöthig ist:
„Einmal **eins!**“ —

Argliſt'ge Rechner ganz und gar
Verhandeln euch mit Haut und Haar,
Betrogen erſt und übertheilt,
Lernt ihr nicht bald und unverweilt:
„Einmal **eins!**“ —

Ihr habt ſehr übel d'ran gethan,
Daß ihr nie wollet gern daran,
Zu lernen, was ein Schüler lernt
Und vieles Weh von euch entfernt:
„Einmal **eins!**“ —

Wollt' ihr die Aufgab' nicht verſteh'n,
So werdet ihr die Ruthe ſeh'n,
Man ſpannet euch in Bock und Joch
Und wirft euch in das Hundeloch:
„Einmal **eins!**“ —

Dann rettet kein vergoß'nes Blut,
Und nicht der letzte Krampf der Wuth
Von Gegnerhohn und Untergang
Und von der Feinde Siegsgeſang:
„Einmal **eins!**“ —

Der Feinde Schlingen durchzuhau'n
Und ihre Rechnung durchzuſchau'n,
Seid wohl auf euer Heil bedacht
Und lernet fleißig Tag und Nacht!:
„Einmal **eins!**“ —

Ihr, von der Donau und vom Rhein,
Vom Nekar, Weſer, Elbe, Main!
Erſtickt liegt Bürgerkrieg und Brand,
Seid ihr nur in dem Vaterland:
„Einmal **eins!**“ —

Seid ſtark und frei im deutſchen Bann,
Einſtimmig alle wie ein Mann!
Verwerfend, was euch immer ſchied,
Sei euer Loſungswort und Lied: —
„**Einmal eins!**“

Feldkircher.

Jetzt und Einſt.

Am Tage ſing' ich von der Nacht.
Des Nachts ſing' ich vom Tag,
Und wenn ich morgens früh erwach
Vom nächtlichen Zechgelag;

Im Winter von des Frühlings Pracht,
Im Sonnenſchein vom Schnee,
Und wenn die Wunde längſt vernarbt:
Vom alten Liebesweh. —

D'rum ſing' ich jetzt von Freiheit nur
Und wildem Kampfgeſchrei! —
Einſt ſing' ich wohl von Fürſten noch
Von Königsſklaverei!

L. Sll.

Schicksal der Sage vom Kaiser Barbarossa.

Von Ferdinand Beer.

(Schluß.)

5.

Kaiser Barbarossa wendet sich nun an das Volk selbst, und ruft es auf, den Separatismus fahren zu lassen und sich als ein einziges großes Volk zu erheben.

6.

Kaiser Barbarossa findet nicht nur keinen großen Anklang, sondern er wird im Gegentheil als Wühler arretirt und auf dem Schub nach dem Untersberg zurücktransportirt.

7.

Der Untersberg wird durch eherne Banden und Riegel verschlossen und in Belagerungszustand erklärt. Kaiser Barbarossa aber bemüht sich, wieder einzuschlafen.

8.

Die Saga, welche den Kaiser Barbarossa so sehr genasführet, zieht sich beschämt zurück, und es bleibt ihr nichts übrig, als bei Herrn Prof. Maßmann in Berlin als Kindsmädchen in Dienst zu gehen, welcher allein noch etwas auf dergleichen Personen hält.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Vierter Band. Nr. 11.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro 83.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Der Fürst von Schwipsel-Schwapselheim,

oder:

Wie sich die Zeiten ändern.

Urdeutsche Geschichte aus den Urwäldern von Germanien,

in einem bereits noch nicht entdeckten Archive aufgefunden von

August Silberstein.

I.

Das reichstägliche Deutschland.

Der Ort der Handlung ist das Reich Schwipsel-Schwapselheim, und in diesem die Schwipsel-Schwapselheim'sche Residenz, und in dieser die Schwipsel-Schwapselheim'sche Burg, und in dieser das fürstlich Schwipsel-Schwapselheim'sche Conferenzgemach.

Der Fürst sieht, wie immer, so weise aus als irgend einer unserer Fürsten, und so dumm als es einem Fürsten überhaupt erlaubt ist.

Ihn umgibt sein Minister, welcher sammt dem hohen Fürsten sehr betrübt ist.

Also, sagt der Schwipsel-Schwapselheimer Potentat, unser hoher Nachbar, der Fürst von Schwipsel-Schwepselheim, haben die **Frankfurter Reichsverfassung** angenommen und verkündet, ebenso unser hoher Nachbar der Fürst von Schwapsel-Schwopselheim, nicht minder der Fürst von Schwupsel-Schwepselheim, und der Fürst von Schwaps-Schwaps-Schwapsel-

II.

Das reichsklägliche Deutschland.

Der Ort der Handlung ist wieder das Reich Schwipsel-Schwapselheim, und in diesem die Schwipsel-Schwapselheim'sche Residenz, und in dieser die Schwipsel-Schwapselheim'sche Burg, und das fürstlich Schwipsel-Schwapselheim'sche Conferenzgemach.

Der Fürst sieht, wie vordem, so weise aus als irgend einer unserer Fürsten, und noch immer so dumm als es einem Fürsten überhaupt erlaubt ist.

Ihn umgibt sein Minister, welcher sammt dem hohen Fürsten sehr betrübt ist.

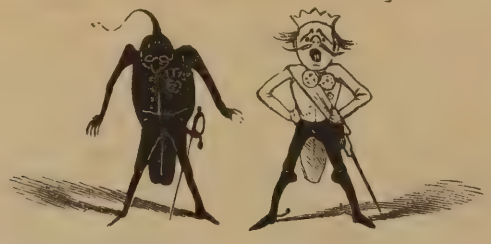
Also sagt der Schwipsel-Schwapselheimer Potentat, unser hoher Nachbar, der Fürst von Schwipsel-Schwepselheim, haben die **Berliner octroyirte Reichsverfassung** angenommen und den Beitritt verkündet, ebenso unser hoher Nachbar der Fürst von Schwapsel-Schwopselheim, nicht minder der Fürst von Schwupsel-Schwepselheim. Der Fürst von Schwaps-Schwaps-

heim — — — hm! hm! — Und ich soll die Verfassung auch anerkennen?

Minister. Natürlich, Hoheit . . . da Alle . . . . so . . . . denn . . . . wodurch . . . .

Fürst. Ausgezeichnet Minister! für diese geistreiche Rede erhalten Sie den Orden der großen Klöße 58. Klasse.

Es ist wahr, ich kann nicht anders, ich muß die Verfassung anerkennen. — Aber dies verdammte Volk! Seit dem März vorigen Jahres habe ich Alles bewilligt, was man verlangte und was ich mußte. Meinen Sie nicht, daß dadurch Unsere Schwipsel-Schwapselheimer Hoheit, die Achtung vor ihr, leidet? Das Volk verlangt zuletzt fort und fort, und ich muß Alles bewilligen, ohne viel Umstände und Faxen. Ich blamire mich vor jedem ordentlichen Fürsten, der seine Hauptstadt bombardirt, oder wenigstens darin einige Dutzend gemißverständelt hat. — Wenn diese Canaille doch wenigstens einen Auflauf machen würde, wenn sie doch Excesse beginge, Fenster einschmisse, ein Bureau demolirte, oder dergleichen, daß die Geschichte doch ein Ansehen hätte; — aber so Alles bewilligen, ohne weitere Umstände, das ist doch ein wenig zu unfürstlich. —



Minister. Hoheit . . . ja . . . . denn . . . . indem . . . . versteht sich . . . . weil . . . .

Fürst. Ganz richtig, Sie haben die Sache getroffen, auf ein Haar. Sehr gut! Sehen Sie, wenn wir nur so etwas Aehnliches veranlassen könnten! Denken Sie: es gibt einen großen Cravall, ich bin störrisch, bewillige nichts. Eine Deputation kommt, ich bin nicht zu Hause; es kommt noch eine, ich nehme die Petition und schweige — wieder eine Deputation, flehendlich, aus den angesehensten Bürgern bestehend — ich geruhe zu sagen: Wir werden sehen was zu thun ist — in einer Stunde erhalten Sie Bescheid. — Denken Sie sich die Aufregung — reitende Boten durchfliegen die Stadt, mit Zetteln, weißen oder rothen Tüchern, Alles bewaffnet sich — das Militär ist ausgerückt, die Kugeln sind im Lauf, die Säbel scharf geschliffen — vor meinem Schloß die gedrängten Massen — es ist endlich Nacht geworden — Sie treten dann auf den Balkon und verkünden: Bewilligt! . . . das fürstliche Herz und Schwapselheim macht auch Miene. — — hm! hm! — Und ich soll auch meinen Beitritt erklären?

Minister. Natürlich, Hoheit . . . da Alle . . . . so . . . . denn . . . . wodurch . . . .

Fürst Ihre Gründe sind einleuchtend, glänzend! Sie sind zu klar, ich schätze mich glücklich Sie zu haben. —

Es bleibt nichts anderes übrig, es geht nicht anders, ich muß die Oktroyirte anerkennen. — Aber dies verdammte Volk! Seit dem März vorigen Jahres habe ich Alles bewilligt was es verlangte und was ich mithin bewilligen mußte. Unsere Schwipsel-Schwapselheimer Hoheit hat dadurch an Achtung gelitten. Das Volk verlangt nun daß wir bei der Frankfurter Verfassung beharren. Thuen wir es, so blamiren wir uns vor jedem ordentlichen Fürsten, der es hiebei darauf ankommen ließ seine Hauptstadt zu bombardiren und einige Dutzend darin zu kriegsrechteln und standrechteln. — Wenn diese Canaille aber einen Aufruhr macht! wenn sie Excesse begeht!! denken Sie, wenn sie Bureaux demolirt und dergleichen!!! Wenn sie mich zwingt bei der frühern Verfassung zu bleiben!!! — mein Gott, stände ich nicht da höchst unfürstlich?!

Minister. Hoheit . . . ja . . . . denn . . . . indem . . . . versteht sich . . . . weil . . . .

Fürst. Das sehe ich ebenfalls ein — ich denke ganz so wie Sie, vortrefflich haben Sie mich verstanden! — Sehen Sie wenn wir nur derlei vermeiden könnten! Denken, Sie es gibt einen Cravall, ich bin störrisch, bewillige nichts. Eine Deputation kommt, ich bin nicht zu Hause, es kommt noch eine, ich sehe mich gezwungen die Petition zu nehmen und schweige aber — hierauf und schnell wieder eine Deputation, drohend, erhitzt, aus den angesehensten Wühlern bestehend. Ich kann die Leute nicht mehr vertrösten, kaum auf eine Viertelstunde, sie wollen Bescheid! Denken sie sich die Aufregung! Reitende Boten durchfliegen die Gassen, revolutionäre Proklamationen, rothe Bänder austheilend — Alles bewaffnet sich — die Garden und Freikorps sind ausgerückt, mit Kugeln im Lauf, scharfen Säbeln — vor meinem Schloß die wüthenden Massen — sie gehen nicht, wenn's auch Nacht wird — sie rufen: her-

so weiter. — Während der Jubel losbricht, trete ich heraus unter Fackelschein, unsere hohe Gemahlin auch, sie reibt sich mit dem Taschentuch die Augen, und hält dasselbe vor dem Gesicht — wir verneigen uns fortwährend — Hurrah! Jubel! ꝛc.

Das hat doch eine Physiognomie, und befestigt die Unterthanenliebe, die treue Anhänglichkeit, und so fort. — Aber Alles bewilligen, ohne weitere Umstände; das habe ich schon seit dem März vorigen Jahres satt. — Kurz, sehen Sie was zu thun ist!

Minister. Es sind eben vorhin mehrere Amtspraktikanten angekommen, und bitten um Stellen. Ich werde die Leute beauftragen, einen Cravall unter den Bürgern anzuzetteln, wovon die Genehmigung ihres Gesuches abhängt.

Fürst. Tüchtigster aller Minister! thun Sie das sogleich. —

Der Minister verfügt sich in's Vorzimmer und theilt den Supplikanten seine Aufträge mit. Der Fürst sitzt indeß in seinem Gemache, sieht auf die Uhr, und berechnet, daß heute noch so ziemlich Zeit für den Cravall ist, ja daß der Hauptcoup so ziemlich um Mitternacht statt finden werde — was dem Ganzen noch einen erhöhten und feierlichern Anstrich geben werde.

Der Minister kehrt bald zurück und meldet, daß die Schwipsel-Schwapselheimer Revolution eingeleitet sei.

Eine halbe Stunde vergeht, in der Minister und Fürst sich der seligsten Hoffnung hingeben — der Fürst läßt seiner Gemahlin schon sagen, sie möge einfache Kleider anziehen, er selbst probirt gnädige Fürstenmienen vor dem Spiegel, und gruppirt sich mit dem Minister, zur Vorbereitung für den Balkon; da wird der erste angestürzte Praktikant gemeldet.

Der Minister eilt hinaus. Der Praktikant schweißtriefend, athemlos, glühend, ermattet, meldet: daß er im Casino, im Lesemuseum, im großen Wirthshause gewesen, Reden gehalten, aufrührerische Bestrebungen gemacht — umsonst! — Die Bürger rauchen Taback — trinken Weißbier, und essen Schweinsknöchelchen mit Sauerkraut, — sie sind nicht zu erregen!

aus! nicht bewilligen! Der Minister! der Fürst! u. s. w. — Wenn ich etwa wagen würde hinauszutreten, selbst mit meiner Gemahlin, und wir vom Bewilligen der Oktroyirten sprächen, man zischte, pfeift, schmeißt uns vielleicht mit Steinen und faulen Eiern! —

Mein Gott, das hat eine verfluchte Physiognomie, das ruinirt uns! Aber Sie kennen den Beschluß der Fürsten: nichts mehr bewilligen — kurz sehen Sie was zu thun ist!

Minister. Es sind eben vorhin dieselben Amtspraktikanten da gewesen, deren ich Eurer Hoheit bei früherer Gelegenheit einmal erwähnt. Ich werde die Leute beauftragen, Ruhe unter den Bürgern zu predigen und herzustellen, wovon die Genehmigung ihres Gesuches um Stellen abhängt.

Fürst. Gescheitester aller Minister, thun Sie das sogleich!

Der Minister verfügt sich in's Vorzimmer und theilt den Supplikanten seine Aufträge mit. Der Fürst sitzt indeß in seinem Gemache, sieht auf die Uhr, und berechnet, daß möglicherweise noch heute der schauderhafte Cravall losgehen könne, ja daß er dann um Mitternacht seine Höhe erreichen würde, was noch schauerlicher und schreckenerregender wäre.

Der Minister kehrt bald zurück und meldet, daß die Vorkehrungen zur Ruhe eingeleitet seien.

Eine halbe Stunde vergeht, in der Minister und Fürst sich den beruhigendern Vorstellungen hingeben, der Fürst läßt seiner Gemahlin sagen, sie möge die bürgerliche Kleidung, die sie wegen der Flucht angezogen, wieder ablegen, er selbst besieht sich vor dem Spiegel und bemerkt, daß er äußerst angegriffen sei, er versucht es sich mit dem Minister in Würde zu gruppiren, knickt aber meist in die Kniee.

Der erste Praktikant kommt angestürzt, und meldet schweißtriefend, athemlos, glühend, ermattet, dem Minister, daß er im Casino, im Lesemuseum, im großen Wirthshause gewesen, Reden gehalten, besänftigende Bestrebungen gemacht — umsonst! Die Bürger dampfen den stärksten Taback, trinken fürchterlich, versehen sich mit Proviant — sie sind nicht zu beruhigen! Was! haben sie geschrien, wenn er heute die Oktroyirte bewilligt, so ist

Ah bah! haben Sie gesagt, wenn er's heut nicht bewilligt, wird er's morgen bewilligen, es ist Alles eins!

Der zweite Praktikant stürzt an, er hat es mit dem Proletariat versucht. Sie saßen beim „Doppelten" und spielten ganz einfach „Saukopf" — „König" sticht die „Dam'," „Sau" sticht den „König" riefen sie flegmatisch, und meinten, man brauche sich nicht zu ereifern, es wird schon von selber gehen, 26 haben anerkannt, der 27. wird schon von selbst kommen.

Andere Praktikanten berichtigen dasselbe. Der Minister berichtet verzweifelt dem Fürsten, der Fürst ist erbost, Das haben wir von den Märzerrungenschaften! nicht einmal einen Cravall will uns der Plebs machen! Morgen Frühe geht der Cabinetskurier unserer Nachbarn mit der Antwort nach Frankfurt, ich muß auch eine senden — verdammt! ich soll ohne Cravall zustimmen! —

Er geht erbost einige Male auf und ab, stampft mit den durchlauchtigsten Stiefelsohlen und fährt sich mit den fürstlichen Fingern in die souverainen Haare. Minister haben Sie einen Gedanken? ruft der Fürst endlich fragend aus.

Nein! antwortet der Minister. Haben Sie einen, Hoheit?

Nein, Minister. Ich auch nicht! —

Hierauf schweigen sie beide. Der Kriegsminister Rindsheim möge kommen! sagt endlich der Fürst erleuchtet. Noch haben wir eine Armee, zwei Kompagnien stark. Ein, zwei Drittel Compagnien werden zum Cravall kommandirt! Man gebe ihnen Schnaps — Betrag aus meiner Privatschatulle — Fensterscheiben nach Belieben — binnen einer halben Stunde erwarte ich die Revolution!

Der Rindsheim kommt, hört und geht, die Soldaten bekommen Geld und Schnaps.

Der Fürst wartet und wartet — keine Revolution zu hören und zu sehen!

Nachfragen! schreit der Fürst nach einer Stunde.

Ein Wachtmeister erscheint und meldet, daß die Soldaten sich für das Geld Bier haben kommen lassen, der Schnaps sei bereits vertrunken — aber das Alles geschah in der Kaserne — die Soldaten seien zu bequem um erst anderswohin zu gehen.

morgen das ganze Schwapselheimer Schloß demolirt! —

Der zweite Praktikant stürzt an, er hat es mit dem Proletariat versucht. Sie tranken heftig „Doppelten", schoßen zur Probe nach der Scheibe und auf Strohmänner, — die sie Minister — et cetera (der Praktikant getraut sich das hohe Wort nicht auszusprechen) benannt haben. — Beruhigen? haben sie geschrien, wenn er anerkennt, dann werden wir kommen!

Andere Praktikanten berichten dasselbe. Der Minister berichtet verzweifelt dem Fürsten, der Fürst ist außer sich! —

Verdammte Märzerrungenschaften! Revolution, Cravall wagt der Plebs zu machen! Morgen früh soll der Kurier nach Berlin gehen — verdammte Geschichte — ich soll wegen eines Cravalles nicht zustimmen!

Er geht einige Male im Zimmer bedächtig auf und ab, blickt wehmüthig an die Decke, reibt sich mit erlauchter Hand die souveraine Stirne. Minister, haben Sie einen Gedanken? ruft der Fürst endlich fragend.

Ja! antwortet der Minister: Der Rindsheim. — Haben Sie einen Gedanken Hoheit?

Ja, Minister! Ich habe denselben.

Der Kriegsminister Rindsheim möge kommen! Noch haben wir eine Armee, noch kommandiren wir sie! Die Soldaten sollen nach dem erhabenen Beispiele des „herrlichen Heeres" unseres Bundesfürsten die Canaille zur Ruhe weisen! Man gebe ihnen Schnaps — Betrag aus meiner Kasse — aber Disciplin und Ordnung! in kürzester Zeit erwarte ich die Unterdrückung jeder frechen Demonstration!

Der Rindsheim kommt, hört und geht, die Soldaten bekommen Geld und Schnaps.

Der Fürst wartet und wartet, auf den Straßen mehrt sich der Lärm — er steigt zur Höhe — keine Ruhestifter, keine Soldaten zu sehen!

Nachforschen! ruft der Fürst.

Ein Kurier kommt und meldet, daß die Soldaten das Geld genommen, Bier und Schnaps getrunken — aber deshalb noch in den Wirthshäusern sitzen — sie weigern sich standhaft in die Kaserne zu gehen.

Verfluchte Kerls! ruft der Fürst höchst erzürnt — ist das eine Disciplin?!?

Minister, geben Sie nochmals Geld und Schnaps — aber auf Staatskosten — rechnen Sie es unter Medikamente für's Militärspital — aber der Teufel soll sie Alle holen, wenn sie nicht aus der Kaserne gehen und thun was recht ist. — Ich lasse sie Alle krumm schließen!

Der Wachtmeister geht mit Geld und Schnaps. Kaum vergeht eine halbe Stunde, so sieht man durch die Straßen Soldatentrupps von drei bis zehn Mann gehen. Der Wachtmeister mußte vorgeben, die Betten werden heute noch sämmtlich gereinigt, die Soldaten müssen daher bis 12 Uhr fort. Es schimpften Alle über diese neue Ordnung und gingen.

Der Fürst sieht hinter den Jalousien hervor und freut sich — fürstlich! Die Soldaten sind auf den Füßen, die Revolution ist also im Gange!

Nochmals Positur der Milde vor dem Spiegel, der Minister arbeitet an der Rede, die Fürstin tritt schon bürgerlich gekleidet in's Gemach und fragt, wie weit sich die Revolution bereits erstrecke, spricht die Besorgniß aus, daß sich dieselbe nur nicht bis in fremde Gebiete hinüberziehe — aber nicht der geringste Lärm läßt sich hören.

Verdammt! rast der Fürst. Eilf Uhr! keine Revolution, kein Cravall; nicht einmal ein Revolutiönchen, nicht einmal ein Crawällchen! Die Bürger schnarchen meist schon unter den Schlafhauben.

Viertel auf zwölf . . . . halb zwölf . . . . die Fürstin will schlafen gehen, der Minister fängt mit „morgen" zu trösten an.

Im Wirthshaus werden Bier und Schnaps zu Ende. Die Soldaten haben immer mehr Durst je mehr sie trinken, sie wollen „noch!"

Der Wirth entschuldigt — „nicht vorbereitet" — die Soldaten schimpfen, einer nennt es elend — endlich gibt es Zank — die Wirthin wollte schon längst schlafen gehen und kann jetzt, erbost, das Maul nicht mehr halten — sie wird grob — die Soldaten werden noch gröber — Tumult!

Verfluchte Kerls! ruft der Fürst höchst erzürnt — ist das eine Disziplin?!?

Minister geben Sie nochmals Geld — aber auf Staatskosten — rechnen Sie es unter Transportmittel für Bagage — aber der Teufel soll sie Alle holen, wenn sie nicht in die Kaserne gehen und thun was recht ist. Ich lasse sie Alle krumm schließen!

Der Bote geht mit der Summe für Schnaps. Kaum vergeht eine halbe Stunde, so hört man den Appell trommeln und die Soldaten ziehen aus den Wirthshäusern. Der Abgesandete mußte vorgeben, fremde Reichstruppen werden eingelegt, wenn sie nicht bald auf dem Sammelplatze erscheinen. Die Soldaten wurden erbost, und verfügten sich richtig in die Kaserne.

Der Fürst sieht hinter den Jalousien hervor und freut sich — fürstlich! Die Soldaten sind auf den Füßen, die Ruhe ist also bald hergestellt.

Er geht vor den Spiegel und nimmt gebietende Mienen an. Der Minister arbeitet an der Beitrittserklärung nach Berlin, die Fürstin tritt glänzender als sonst gekleidet in's Gemach und fragt, ob denn noch einige Aufständige sich in den Straßen zu zeigen wagen, — aber von Ruhe und Soldaten ist noch keine Spur, der fürchterlichste Lärm umtost das Schloß. Verdammt! rast der Fürst. Eilf Uhr! keine Ruhe, keine Armee — nicht einmal ein Armeelein! —

Die Bürger sind alle in der fürchterlichsten Aufregung und stehen unter Waffen.

Viertel auf zwölf — . . . . halb zwölf, die Fürstin will einpacken, der Minister fängt auf die Flucht vorzubereiten an.

In der Kaserne wollen die Soldaten keinen Schnaps mehr annehmen, sie tränken nicht mehr, sagen sie, sie wüßten schon wozu man sie gebrauchen wolle.

Der Befehlshaber befiehlt „rechtsum!" die Soldaten machen „linksum". Der Komandirende nennt sie „Hallunken! sie reißen ihn vom Pferde und schießen ihre Gewehre auf Komando eines Kameraden in die Luft.

Eben hatte der Minister seine Rede in den Sack gesteckt und war, unter Bücklingen, sich verabschiedend, an die Thüre gekommen, da tönt plötzlich durch die Schwipfel-Schwapfelheimer Nachtstille Lärm — die fürstlichen und die Ministerial-Ohren stutzen — der Lärm wird stärker — die Ruhe ist gottlob zu Ende . . . . . **Revolution!!!**

Die Tische und Bänke werden zerschlagen — Gläser und Fenster zerschmissen — die Wirthin keift — der große Hofhund bellt — der Spektakel wird immer größer — die Nachbarn laufen in Unterröcken, Nachthosen Schlafhauben und Pantoffeln aus den Häusern — der Nachtwächter erscheint auf dem Platze — die lärmenden Soldaten ziehen immer näher — das Geheul wird immer größer — der Fürst, der Minister, die Fürstin umarmen sich gerührt — die Revolution ist da! Die Revolution ist da!

Als die Weiber in Unterröcken, die Bürger in Nachthosen, die Soldaten betrunken in die Schloßgasse kommen — tritt der Minister auf den Balkon, flattert mit dem weißen Tuche und ruft:

Edles Schwipfel-Schwapfelheimer Volk! Euer Benehmen ist heldenmüthig, großartig! Das fürstliche Herz kann nicht länger widerstehen so vieler Liebe und Aufopferung, unser hohe Fürst gibt nach — die Reichsverfassung ist bewilligt! —

Die Menge macht vor dem Balkon Halt, und sieht mit aufgerissenen Augen bald den Minister, bald mit schüttelnden Köpfen sich gegenseitig an. Kaum hat sich Alles noch von dem Staunen erholt, tritt unter Fackeln der Fürst heraus, malerisch lehnt die Fürstin den Kopf auf seine souveraine Schulter, und hält das Taschentuch vor dem Gesicht.

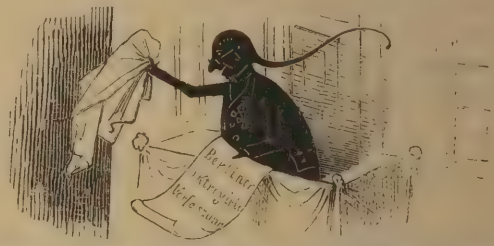
Der Fürst verneigt sich — die Praktikanten unter der

Eben hatte der Minister die Zustimmungsadresse vernichtet und wollte sich mit dem fürstlichen Paare zu einer Hinterthüre hinausschleichen — da wird es plötzlich durch die Schwipfel- Schwapfelheimer Nacht stille — die fürstlichen und die Ministerial-Ohren stutzen — man schießt nicht mehr, nur Soldatentrommeln tönen durch die Straßen — die Revolution ist besiegt — !!! **Ruhe !!!** —

Nicht der geringste Lärm wird veranlaßt, das taktmäßige Trab-trab vernimmt man nur. Alles, Weiber und Kinder, schließen sich hinter den Soldaten dem Zuge an. Der Nachtwächter kommandirt einen Trupp Weiber. — Der Zug kommt immer näher — man hört nichts als das Kommando „halb rechts! grad aus!" — der Fürst, die Minister, die Fürstin jubeln vor Wonne und fallen sich in die Arme — die Revolution ist besiegt! die Ruhe da!

Als die geschlossenen Truppenmassen herankommen und sich vor dem Schlosse aufstellen — tritt der Minister auf den Balkon, schwenkt das Tuch und ruft:

Tapfere Soldaten von Schwipfel-Schwapfelheim! Euer Benehmen ist herrlich! Das fürstliche Herz läßt Euch den Dank durch mich aussprechen, daß ihr die Anarchie unterdrückt habet. Euch hat das Reich die Wohlthat zu verdanken, daß wir noch heute den Beitritt zur trefflichen Berliner Verfassung erklären können.



Jetzt ertönt ein Höllenlärm, ein gräßlicher Spektakel, alle Scheiben werden eingeschmissen, alles Holzwerk zertrümmert, Verrath, Verrath! Republik! tönt es. Der Fürst packt eilig seine sieben Sachen, die Fürstin lehnt sich ohnmächtig auf die souveraine Fürstenschulter, sie hält mit Mühe ein Riechfläschen vor der Nase.

Die Soldaten, das Volk, Alle, bis auf die Praktikan-

Masse schreien hoch! — die Soldaten rufen „Bier! Wein! Schnaps!“ — das selige Fürstenpaar, der überglückliche Minister, sie alle verstehen den Lärm nicht — der Fürst verneigt sich unter vermeintlichen Liebesäußerungen des Volkes, und kehrt beseligt in die Gemächer zurück.

Die Praktikanten schreien sich heiser — einer wird wegen unangenehmen Schreiens von Soldaten durchgeprügelt — Schwipsel-Schwapselheim hat seine Revolution gehabt und hat die Reichsverfassung erhalten!

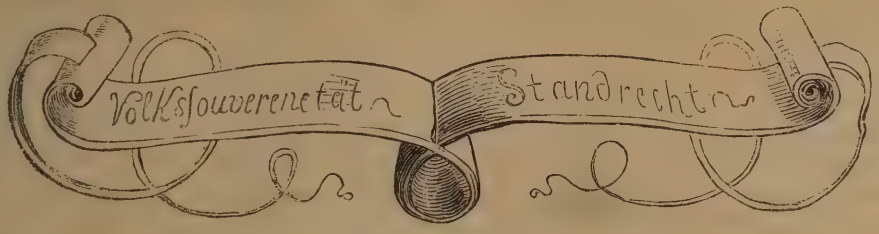
Die Bürger und Soldaten schütteln wiederholt die Köpfe, der Souveraine sammt dem Minister müssen heute beim Abendschmause zu viel in's Glas geguckt haben, meinen sie — und nach einigem Nachbarplausch unter Kerzen und Mondschein legt sich Alles ruhig zu Bette. Zwei Tage darauf wurde im Regierungsblatt das Reichs-Gesetz verkündet zugleich eine Ordensverleihung „vom blitzblauen Kameel“ an den Minister — und Alles war glücklich, was da lebte in Schwipsel-Schwapselheim!

ten, rufen: Es lebe die Frankfurter Reichsverfassung! — Das Fürstenpaar, der entsetzte Minister hören mit Grauen den Lärm — der Fürst hebt bebend seine Beine und schleicht unter Hohn und Verwünschungen von dannen, zu einem Hinterpförtchen aus dem Schlosse.

Die Praktikanten sind verzweifelt ob den verlorenen Stellen, einer ringt deßwegen die Hände, und wird somit als Landesverräther tüchtig durchgebläut — Schwipsel-Schwapselheim ist beruhigt, der Fürst ist davongegangen! —

Die Bürger und Soldaten constituiren sich auf's Neue, sie schimpfen noch kurze Zeit auf Minister und Fürsten, die zu tief in die Rechte und Kassen des Volkes gegriffen: und nach einigen Ausbrüchen der Freude über den Sieg war Alles ruhig wie zuvor.

Zwei Tage darauf rückte das Reichsheer ein, im Regierungsblatt wurde das Standrecht verkündet — und — Alles war unglücklich, was da lebte in Schwipsel-Schwapselheim!



Friedericia.

„Schleswig-Holstein meerumschlungen,
deutscher Sitte hohe Wacht“
Schleswig-Holstein, trugumrungen, list-
umkettet und verlacht —
Sieh', das ist die Bruderliebe, einst
so frisch und flammenhell,
Nun vergessen und verlodert und ver-
raucht so zauberschnell!

Doch der Handschuh war geworfen und
ihr hieltet wacker aus,
Und ihr trugt die schwere Bürde, immer
treu in Noth und Graus:
Aber schmerzlich von den Augen sank
das falsche Netz zugleich
Und der Kranz der Liederschwüre ward
zum Dornenkranz für euch!

Ja, das ist die große Praxis stolzer deutscher Theorie,
Ja, das ist die liebe Prosa edler deutscher Poesie —
Das sind der Begeist'rung Kohlen, die da opfert Gut und Blut,
Die mit einem Schlag vernichtet fremder Söldner Uebermuth!

„Theures Land, du Doppeleiche unter einer Krone Dach,“
Land der Leiden, der Enttäuschung und der tiefsten deutschen Schmach —
Der Verrath hält Dich gefangen und die Lüge führt das Schwert,
Deine Söhne sind geopfert, Deiner Töchter Auge zährt!

Wie des Jubels Wogen rauschten einst herab zu uns vom Belt,
Durch die weiten deutschen Gauen in des Südens Alpenwelt!
Ach, ihr glaubtet all' den Klängen, träumtet mit den schönen Traum —
Als der Morgen glühend tagte war er leerer Schall und Schaum!

Harre aus trotz Sturm und Wetter, „wanke nicht mein Vaterland!“
Halte kühn und fret die Klinge in der kampfgewohnten Hand! —
Aus dem Blute Deiner Helden sproßt der Lorbeer für den Sieg
Und die Zeit mit rothen Lettern schreibt in's Buch den Dänenkrieg!

Und die Tage der Vergeltung kommen dann herauf mit Macht,
Wenn ein einig Volk bezwungen geistesfrei die alte Nacht;
Wenn in Jugendkraft erstanden erst ein anderes Geschlecht,
Das die Freiheit fest sich gründet und für Ehre glüht und Recht!

Wenn der deutsche Name wieder schallt, geachtet weit und breit,
Wenn die Schande ausgeglichen einer todten, trüben Zeit,
Wenn die deutschen Flaggen trotzig auf den fremden Meeren weh'n —
Dann vernarbt die tiefe Wunde und beglückt wirst Du ersteh'n!

Ludwig Zapf.

Die neuen Drei-Könige.

Und siehe, der Stern ging vor ihnen hin, bis daß er kam, und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut; und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Brandenburg-Maria, Manteuffel-Joseph und dem deutschen Michel, dem Esel. Sie thaten ihre Schätze auf, und reichten im Geschenke dar: den historischen Zopf von Gottes Gnaden, Soldaten, Bomben und Granaten.

Fürstlicher Zeitvertreib.

„Mama — welch herrlicher Fortschritt!"

Ein Berliner Wahllokal.

„Nur Ruhe!"

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Vierter Band. Nr. 12.

Erscheinen wöchentlich einmal — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen **Nro. 84.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Aus dem Leben eines Polizeimannes.

I.

An seinem mit Akten überfüllten Amtstische saß der Herr Aktuarius Dippel. Er sah so wichtig und feierlich vor sich hin, als wälzten sich sämmtliche strafrechtliche Ideen des neun und neunzigsten Jahrhunderts durch sein polizeiwidrig polizeiliches Haupt, oder als wäre er einer Verschwörung des jungen Deutschland auf der Spur, die nichts weniger beabsichtigte, als unser glückliches Vaterland an den Kaiser von Siam oder den Kalifen von Bagdad zu verrathen. Dumpfes Schweigen herrschte in dem düstern Gemache, und nur zuweilen stieg ein Laut der Freude oder des Unwillens aus der Brust des hoffnungsvollen Repräsentanten der modernen Hermandad, je nachdem seine geübte Spürnase Licht oder Dunkel aus dem Aktenstoße herauswitterte. Ein eintretender Gendarm störte ihn aus seinem Nachsinnen auf, als er eben einem glücklichen Resultate seiner Inquisition auf der Spur sein mußte; denn grimmig fuhr er aus seinem Stuhl empor und herrschte den Gendarm an: was sein Begehren?

„Einen Bettler habe ich eben eingebracht, der sogleich verhört sein will," erwiederte gelassen der Diener der Gerechtigkeit.

„Was, ein Bettler, und sogleich verhört sein?" schrie der Aktuar. „Eine Tracht Prügel für den Lumpen, und die Zeit zum Verhör bestimme ich und sonst Niemand, verstanden? Marsch fort!"

Der Gendarm entfernte sich eilig, kam aber schon nach ein paar Minuten zögernd wieder zurück, und bemerkte stotternd, der Bettler bestehe auf augenblicklichem Verhör, er sei ein Mann —

„Wie," unterbrach ihn hier der empörte Wächter der Ordnung und Sicherheit, „dahin wäre es gekommen, daß das Pack uns Gesetze vorschreibt, uns, der Polizei? Ha, eine doppelte Portion Prügel und dann in's Loch! Packt euch!"

Ehe aber der verdutzte Diener dem Befehle seines gestrengen Herrn noch hatte Folge leisten können, war der Bettler bereits unter der Kanzleithür erschienen, und in sprachlosem Staunen stehen geblieben. Auch der Aktuar sank wie vom Blitze gerührt in den Stuhl zurück, als er den Bettler erkannte, und stieß nur halblaut zwischen den Zähnen hervor: „Mein Vater!" Lange standen sie sich sprachlos gegenüber; endlich näherte sich der Alte, dessen linker Fuß durch einen Stelzfuß ersetzt war, und dessen Brust das Ehrenzeichen eines wackern Soldaten zierte, dem Aktentische und sprach mit zitternder Stimme: „Gnädiger

Herr! das Vaterland, in dessen Diensten ich unfähig geworden bin, mein Brod zu verdienen, läßt mich darben; mein Sohn, zu dessen Ausbildung ich den letzten Heller darangewendet, hat, seit er in Amt und Würde sitzt, vergessen, daß er einen armen, hilflosen Vater hat; schenken Sie mir daher für dieses Mal die Strafe, oder schärfen sie dieselbe in dem Grade, daß ich nicht weiter zu betteln brauche."

Der Aktuar saß wie versteinert in seinem Stuhle, der Alte aber kehrte sich ab und schwankte langsam zur Thüre hinaus. Der Gendarm ließ ihn freilich für dieses Mal ungefährdet weiter ziehen, und der dankbare Sohn verbesserte Tags darauf sogar seine elende Lage. Aber dieser Vorfall hatte den gebeugten, lebenssatten Greis so sehr erschüttert, daß er wenige Tage darauf starb.

Mit verwirrtem Haar, zerstörtem Antlitz, ohne Gebet und ohne Thräne, stand Herr Aktuarius Dippel am Grabe seines Vaters.

II.

An seinem mit Akten übersäten Amtstische saß der Herr Rath Dippel. Er mußte in den letzten fünfzehn Jahren sehr angestrengt gearbeitet haben, denn er war sehr blaß und hager geworden; daß sein Eifer nicht ohne Erfolg und Anerkennung geblieben, bewies das Bändchen in seinem Knopfloch. Heute schien er sich in äußerst übler Stimmung zu befinden: er stützte den Kopf in die Hand und sah verdrießlich vor sich hin. Man war einer geheimen politischen Verbindung auf die Spur gekommen, hatte verdächtige Correspondenzen mit dem Ausland entdeckt, und witterte etwas von Plänen zum Umsturz der bestehenden Regierung. Rath Dippel war aus besonderem Vertrauen zu seinem Inquisitionstalent, wovon er bereits nicht unerhebliche Proben abgelegt hatte, mit der Untersuchung beauftragt worden. Allein diese Untersuchung wollte ihm noch immer nicht recht gelingen: die Sache war einerseits zu verwickelt, anderseits waren die Anschuldigungen so wenig ernstlich zu begründen, daß Dippel bereits am Erfolge zu verzweifeln begann, vorzüglich da er bisher immer noch nicht ausfindig machen konnte, wer denn eigentlich an der Spitze des Complottes gestanden hätte. Er hatte eine Unzahl geheimer Agenten und Spione in Sold genommen, und hoffte vorzüglich von demselben Gendarm, der einst so glücklich war, seinen unglücklichen Vater als Bettler einzubringen, und der seitdem den öffentlichen Dienst der Polizei verlassen hatte, um in dem geheimen desto Ersprießlicheres zu leisten, endlich zuverlässige Entdeckungen. Wirklich trat dieser auch im Augenblick mit siegesstolzer Miene in die Amtsstube.

„Nun?" rief der Rath ihm entgegen.

„Wir haben ihn," verkündete frohlockend der Geheime.

„Und wer ist der Verruchte?"

„Niemand anders, als Professor Steiner an unserer Hochschule."

„Was, was, Steiner, mein Jugendfreund!" rief Dippel, und fuhr mit halb freudigem, halb schmerzlichem Staunen vom Stuhle empor.

„Dieser Brief Steiner's, den ein Freund so glücklich war, in der Schweiz aufzufangen, und der an einen Emissär der dort bestehenden weitverzweigten revolutionären Propaganda gerichtet ist, beweist Steiner's Schuld unwiderlegbar. Seine letzte Ferienreise nach der Schweiz hatte uns zuerst auf den Gedanken gebracht, ein wachsames Auge auf die Schritte des ohnehin bereits etwas anrüchig gewordenen Mannes zu haben." Bei diesen Worten überreichte der glückliche Spürer Herrn Dippel mit einem pfiffigen Lächeln die vaterlandsverrätherischen Zeilen. Dieser fand nun freilich die Schuld Steiner's nicht so ganz außer allem Zweifel; jedenfalls aber war Grundes genug vorhanden, den Professor sogleich zu verhaften und seine Papiere in Beschlag zu nehmen, was auch in derselben Stunde noch geschah.

Es gelang dem Rath Dippel nicht, die ganze Untersuchung zu dem erwünschten und gehofften Ausgang zu führen. Gegen seinen einstmaligen Freund Steiner aber hatte er glücklicher Weise die nöthige Summe von Indicien aufgebracht, um ihm wegen nähern oder entferntern Versuchs zur Theilnahme an einer Verschwörung, oder wie sonst die saubern Phrasen unserer hochweisen Justiz lauten mögen, eine zehnjährige Mußezeit auf einer Festung zu erwirken. Mit unterdrückter Wuth und möglichster Fassung vernahm Steiner sein Urtheil. Als er es zu Ende gehört, sprach er, anfänglich mit erzwungener Ruhe, bald aber mit dem hellauflodernden Feuer einer empörten Männerseele zu Dippel: „Hast du wirklich jene Zeit ganz vergessen, wie wir auf der Schule schwärmten für die herrlichen Schöpfungen der Alten, der Alten, die so große Völker geworden, weil sie freie Völker waren! und wie wir später zusammengetreten, ein Kreis von gleichgesinnten Universitätsfreunden, die Schmach des betrogenen Deutschland auf das schmerzlichste beklagten und uns den heiligen Eidschwur gaben, später in unsern verschiedenen Lebensrichtungen Alles aufzubieten, um das gesunkene Selbstbewußtsein des deutschen Volkes wieder zu heben; den schlummernden Genius der Begeisterung, der die Freiheitskämpfe siegreich ausgefochten,

wieder zu wecken, und so eine große und allgemeine Erhebung der Nation anzubahnen? Ich habe mein Wort gelöst: und nicht hochverrätherische Absichten waren es, was ich verfolgte, wie Du aus dem knöchernen Gerippe Deiner vorsündfluthlichen Gesetze herausbuchstabirst, sondern eine freie Besprechung mit Männern aus allen Ländern Europa's, wo man den Völkern in den Tagen des Kampfes Alles versprochen, und zur Zeit des blutig erkauften Sieges Nichts gehalten hat. Du aber hast in beispielloser Abtrünnigkeit Deine Jugend verrathen, die Ideen des Jahrhunderts zertreten, hast Dich der Tyrannei zum Sklaven verkauft und bist zum feilen Büttel geworden, der auf Gedanken fahndet und Gefühle mordet, der jeden männlichen Entschluß lähmt und jede freie Regung knickt als erbärmliches Werkzeug unserer großen Staatskünstler, welche ägyptische Finsterniß, russischen Despotismus und asiatische Barbarei als das Endziel der Geschichte der Menschheit zu erstreben scheinen. Du, der einst den drohenden Verfall des Vaterlandes beweinte, Du stehst nun im Vordertreffen der besoldeten Trabanten, die diesen Untergang wirklich herbeiführen." —

„Und nun Gott befohlen, mein Herr; leben Sie so glücklich, als Sie es verdienen!"

In stolzer Haltung und mit raschen Schritten entfernte sich Steiner und überließ Herrn Rath Dippel den sonderbarsten Vergleichungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart! zwischen männlichem Muthe und sklavischer Feigheit — zwischen zehnjähriger Festungshaft und der Aussicht auf eine Präsidentenstelle.

III.

An seinem mit Akten übersäten Amtstische saß Herr Präsident von Dippel. Es waren abermals fünfzehn Jahre seit der Verurtheilung Steiner's verflossen: dieser war seit fünf Jahren in Freiheit gesetzt, hatte aber alsbald, theils aus Groll über die erduldete Ungerechtigkeit, theils um seine zerrüttete Gesundheit wiederherzustellen, sein Vaterland verlassen. Der Rath Dippel aber hatte nach jener Untersuchung noch ähnliche in Menge zu führen; der Geist der Unzufriedenheit mußte nach unten stets um so mehr um sich greifen, je mehr von oben Alles geschah, was hätte unterbleiben, und Alles unterblieb, was hätte geschehen sollen. Vorzüglich waren die deutschen Universitäten der Herd, auf welchem die Idee von einem einigen und freien Deutschland in immer helleren Flammen aufloderte und bald zu einem allgemeinen unauslöschbaren Brande auszuschlagen drohte. Da hatte denn die hohe Polizei vollauf zu thun, mit ihren Argusaugen jeden gefährlichen Winkel zu durchspähen, mit ihren umfangsreichen Ohren auf jeden Laut und jeden Seufzer zu lauschen, und mit ihren Polypenarmen nach jeder Hand zu fassen, die vielleicht einst eine Feder oder ein Schwert gegen die unheilige Allianz der geistlichen und weltlichen Willkür führen könnte. Dippel hatte es in der Kunst, politische Verbrechen zu entdecken, allmälig zu einer staunenswerthen Vollkommenheit gebracht, und durch seinen unermüdeten Eifer in der Ausübung dieser Kunst dem Staate unglaubliche Dienste geleistet. Ein Mann von solchen Verdiensten mußte natürlich auch höheren Ortes vollkommen gewürdigt werden. Im vorletzten Jahre wurde er Präsident, im letzten brachte ihm der Verdienstorden den Adel, und welche stille Hoffnungen für das heurige in der dekorirten Präsidentenbrust keimten, wagen wir nicht zu vermuthen. Heute mußte wieder etwas Wichtiges

im Werke sein, denn in höchsteigener Person trat der Minister in die Kanzlei des Präsidenten und näherte sich demselben zutraulich mit der Frage:

„Noch immer keine Spur?"

„Keine, Excellenz!"

Es war nemlich in den letzten Tagen eine anonyme Denkschrift erschienen, in welcher alle Sünden der Regierung mit überzeugender Klarheit und schonungsloser Schärfe dargelegt waren. Vergebens waren bisher alle Mittel aufgeboten worden, den Verfasser zu entdecken. Doch auch dieses Mal löste der Exgendarm und nunmehrige Hauptspitzel, den wir schon durch seine früheren Verdienste kennen, das verhängnißvolle Räthsel. Er kam eben mit der traurigen Siegespost und wollte sich beim Anblicke der Excellenz sogleich entfernen, und bat auch, da ihm zu bleiben und zu reden geheißen, vorerst mit dem Präsidenten allein sprechen zu dürfen.

„Heraus damit!", befahl aber dieser, „und wäre es mein eigener Sohn."

„Er ist es auch," berichtete zögernd der Allwissende, „es ist Ihr Sohn, Herr Julius Dippel, Privatdocent der neuesten Geschichte."

Ein Schrei des Entsetzens entfuhr dem Präsidenten und auch der Minister sank halb ohnmächtig vor Entrüstung und Mitgefühl auf einen Stuhl. Dippel faßte sich indeß bald wieder, und mit dem vollen Grimm bureaukratischer Selbstentäußerung schwor er: „Und muß ich wüthen gegen mein eigen Fleisch und Blut, die Gerechtigkeit habe ihren Lauf." „Wodurch habe ich das verschuldet, setzte er etwas weicher hinzu, „daß mein eigener, mein einziger Sohn das Streben meines ganzen Lebens zerstört, und der Name Dippel nun unauslöschlich eingegraben steht in die blutgetränkten Annalen der Demagogen und Republikaner!" Bei diesen grausigen Worten kehrte sein ganzer Ingrimm zurück, und

er tobte von Neuem: „Er trete mir nicht mehr unter die Augen, der Elende. Mit meinem Fluche belastet wandere er in den Kerker, und wenn der hitzige Strudelkopf wieder hübsch zahm und mürbe geworden, reden wir ein Weiteres.“

Julius Dippel, der sich ohne Widerrede als den Verfasser dieses furchtbaren Buches bekannte, wurde sogleich in Haft gesetzt, ohne seinen Vater nochmal zu sehen. Es ist nicht zu bestimmen, wie lange er in derselben hätte verbleiben müssen, wenn nicht der welthistorische Märzsturm, der über Europa hinbrauste, auch hier die letzten morschen Säulen des Polizeistaates zertrümmert hätte. Die Revolution war kurz und unblutig: der Minister und der Präsident, die Hauptträger des alten absoluten Systems, verschwanden, als sie merkten, es werde endlich Ernst; Professor Steiner, der aus seinem freiwilligen Exil zurückgekehrt war und das allgemeine Vertrauen des Volkes genoß, wurde an die Spitze der Verwaltung gestellt, und Julius Dippel ward Redakteur der bedeutendsten ächt liberalen Zeitung des Landes.

Der Minister und der Präsident wurden einmal im Salon Metternich's in London gesehen; weitere Nachrichten fehlen.

Ob sie sich ganz von der Schaubühne des politischen Lebens zurückgezogen haben, oder ob sie in russische Dienste getreten sind, oder ob sie nur ruhig zuwarten, bis der deutsche Reichspolizeidirektor, der fromme Fritze, mit seinen pommerischen Croaten die gute alte Zeit wieder zurückgeführt hat, wird uns wohl die nächste Zukunft lehren.

W.

Der Bauer und der Edelmann.

Eine Parabel.

War einmal ein Bauersmann, der hatte Haus und Garten, Felder und Wiesen, und war ein reicher zufriedener Mann. Rauchte Abends seine Pfeife im Wirthshaus und trank seine zwei Maaß Bier dazu, ohne deßhalb im Heimweg einen Fehltritt zu thun. Der Mann hatte weder Frau noch Kind und das war ihm recht. Denn, sagte er, ein vergrößertes Hauswesen macht nur Verdruß und das ist es eben, was ich auf der ganzen Erde am meisten scheue. Er hatte auch Recht. Beim geringsten Verdruß wurde der gute Mann krank und sein ganzes Gesinde mußte sich in Acht nehmen, ihn zu ärgern; wer dieß that, erhielt gewöhnlich sogleich seinen Abschied.

Eines schönen Frühlingsmorgens trat unser Bauersmann in seinen Garten und fand dort mehrere seiner schönsten Gemüsebeete an einigen Stellen angefressen. Die frischen Spuren von Hasenläufen ließen ihn sogleich die Urheber des Uebels erkennen, und im Verlaufe von acht Tagen hatte er den Jammer, zu sehen, wie sein ganzer Garten von den langlöffeligen Gesellen verwüstet wurde.

„Dem Uebel muß gleich von Grund aus abgeholfen werden!“ sagte er und begab sich eilig zu seinem Nachbar, dem Edelmann.

„Hochwohlgeborner Herr,“ sagte er, „mein Garten wird mir täglich von Hasen verwüstet und ich weiß mir nicht anders mehr zu helfen, als daß ich Euch bitte, mir diese Brut mit Hilfe Euerer Diener und Hunde vom Halse zu schaffen und zu vertilgen.“

„Gut!“ sagte der Edelmann.

Und am andern Tag erschien der hohe Herr mit Jägern, Dienern, Treibern, Hunden und Pferden und hetzte die Hasen in Feldern und Wiesen des Bauern, und alle Hasen wurden in den Garten und von dem Garten in die verschließbaren Gebäude gejagt. Und wie sie alle drinnen waren, ließ der Edelmann mit den Jagdhörnern blasen, und was eine menschliche Stimme hatte, mußte Hurrah! und Hussa! schrein und mitten in dem Lärm wurden alle Gebäude angezündet, daß alle Hasen in denselben elendiglich verbrennen mußten.

Und der Edelmann sagte zu dem Bauer; „Siehe, alle Hasen sind Dir vom Halse geschafft und vertilgt.“

„Ja,“ sagte der Bauer und kratzte sich hinter'm Ohr, „und ich bin dabei zum armen Teufel geworden. Glücklicher Weise habe ich noch hundert Gulden vergraben.“

„Die nehm' ich für meine Müh',“ sagte der Edelmann.

Gesetzt: der Bauer hieße Franz Joseph und der Edelmann hieße Nikolaus — — —.

Robert Fedor.

Naturgeschichtliches.

Nachtrag.

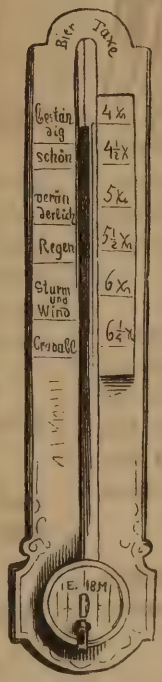
Der auf dem Gebiete der Naturforschung grau gewordene Herr Doctor medicinae, Professor Merks zu Brünn hatte die Güte, uns aufmerksam zu machen, daß die „Vorlesung“ in Nr. 6. des vierten Bandes der Leuchtkugeln über das Geschlecht der Esel ihren Gegenstand nicht erschöpfend behandle. Hätten wir die Ehre gehabt, die Bekanntschaft des Herrn Professors Merks früher zu machen, so wäre die gerügte Lücke natürlich nicht entstanden. Indem wir zum Ruhme des ergrauten Forschers dieses öffentlich bekennen und für die so freundliche Aufklärung herzlichst danken, folgt hier

der kritische Esel (Asinus criticasterius).

Derselbe thut auf allen Feldern der schönen Künste und der Wissenschaften wie zu Hause, obgleich sie ihm böhmische Dörfer sind; seine Dummheit kann mit nichts verglichen werden als mit seiner Arroganz. Dabei ist er der boshafteste und schmutzigste unter allen Eseln, und als charakteristisches Zeichen bemerken wir an ihm den bellenden und heulenden Ton, ganz ähnlich dem eines geschlagenen Hundes. Wahrhaft schrecklich aber wird

der kritische Esel, wenn er witzig sein will, was der Herr Professor Merks mit vieler Umständlichkeit bewiesen hat. Wenn seine (des Esels) bildliche Darstellung ihm (dem Herrn Professor Merks) nicht ganz genügen sollte; so möge er es deßhalb gütigst entschuldigen, weil er (der Herr Professor) nicht zugleich die Gewogenheit hatte, uns sein (des Esels) Daguerreotyp mit der Description gefälligst einzusenden.

Münchener politischer Barometer.



Es gibt Barometer verschiedener Art
Woran man den Witterungswechsel gewahrt,

Das interessanteste Exemplar,
Das stellen wir hier den Lesern dar;

Es ward erfunden am Isarstrand
Im gerstengesegneten Bayerland.

Der Münchener ist der Beständigkeit Bild
So lange das Bier vier Kreuzer gilt.

Auch steht's noch gut um die Loyalität,
Wenn der Preis um zwei Pfennig höher geht.

Doch steigt die Geduld ihm bis an den Hals,
Vertheuert ihm das Wetter Hopfen und Malz.

Geht aber der Preis über fünf hinauf
Dann ziehen finstere Wolken herauf.

Und das gute, fromme Münchener Kind
Heult laut um die Wette mit Sturm und Wind.

Und die gute fromme, gläubige Stadt,
Die immer mehr Durst als Hunger hat,

Braust auf wie des Meeres Wogenschwall,
Und München hat seinen Bier-Cravall!

Meister und Schüler.

Asmodi, der lustige Teufel, kam
Zum großen König im Norden,
Der Unterricht lange beim Teufel nahm,
Und selbst dann Meister geworden.
Nachdem sie nun dieses und jenes gethan,
Hub fragend der hinkende Teufel an:
„Du bist mir tief unterthänig,
Antworte, doch lüge nur wenig:
Ich that Dir so Vieles bisher zu lieb,
Wie hast Du's verwendet, Du Herzendieb?"

Der König versetzt: „ich schlemme den Wein,
Und halte die Tafel in Ehren.
So bin ich, mein lustig Schulmeisterlein,
Gedenk der empfangenen Lehren.
Auch hab' ich mir Liebchen viel zugelegt,
Des Wein's, des Gesang's und der Liebe gepflegt;
Regiere durch meine Minister
Und hörne die guten Philister."
Da höhnte der Teufel: „das heißt auch 'was!
Es ist ein gewöhnlicher Fürstenspaß."

Der König versetzt: „ich gelte zugleich
Für einen wahrhaftigen Christen;
Mein Beispiel wirkt im heiligen Reich:
Schon wimmelt es voll Pietisten.
Ich schütze der Pfaffen geheiligten Kram,
Die sind mir dafür wie die Schafe so zahm
Und plärren in Kirchen nicht wenig:
„Erhalte der HERRE den König."
Da sagte der Teufel: „das ist schon gut,
So man zum Gebet auch die Werke thut."

Der König versetzt: „ich schinde das Land
Mit einer Armee von Beamten.
Arbeiter, ja Leute von jeglichem Stand,
Sie gleichen den höllisch Verdammten;
Lasttragen im Schweiß ohne Rast und Ruh,
Und borgen mir noch ihre Söhne dazu,
Damit sie bei spärlichem Brode
Sich hetzen einander zu Tode."
Da lachte der Teufel: „das hör' ich gern,
Doch konnten das längst die regierenden Herrn."

Der König versetzt: „du hetzest mich warm
In diesem gestrengen Examen.
Ich habe doch immer mit Kopf und Arm
Gehandelt in Belzebub's Namen.
So höre denn was ich zuletzt gethan,
Und wetzest du noch den giftigen Zahn
An meinen erhabenen Thaten,
So laß' ich dich schinden und braten."
Da tanzte der Teufel auf einem Bein:
„Laß hören, laß hören mein Königlein."

Der König versetzt: „die Rebellion
Entflammte mir jüngst in den Landen
Das Volk, und nahte schon meinem Thron —
Doch macht' ich sie wieder zu Schanden.
Ein Jahr und darüber währte der Graus,
Da baut' ich im Stillen ein Narrenhaus,
Behing die Rebellen mit Schellen
Und sperrte sie dann in die Zellen."
Da fragte der Teufel als ernster Mann:
„Laß hören mein Schüler, wie fingst du's an?"

Der König versetzt: „ich redet' und that
Als gönnt' ich dem Volke die Freiheit,

Die Gleichheit und Brüderlichkeit im Staat,
Die göttlich gegriesene Dreiheit.
Ließ wählen die Sprecher zum Parlament —
Da wurde das Volk in Parteien getrennt;
Glücksritter, Phantasten und Pfaffen,
Die wußten mir Ruhe zu schaffen."
Da grins'te der Teufel: ich rieche den D — ;
Die Sprecher sie führten dich sicher zum Zweck."

Der König versetzt: „Sie redeten sehr,
Da gab es unendlichen Jubel;
Ich rüstet' indessen ein mächtiges Heer,
Ließ springen die klingenden Rubel.
Die Sprecher sie schalten mich früher Barbar,
Jetzt wählten sie mich zum Kaiser sogar.
Da sagt' ich: Ihr seid ja nur Sprecher,
An mir und am Volke Verbrecher."
Da nickte der Teufel: „das freut mich sehr,
Du hast dich gezeigt als ein Mann von Ehr'."

„Durch Gott allein ist der König groß,
Kein Irdischer kann ihn beschenken,
Denn was er gebraucht das nimmt er blos —
Das solltet ihr Sprecher bedenken.
Ihr fochtet nicht Königs, „nicht Volkes" Strauß,
Und seid mir gereift für ein Narrenhaus.
Hinein du geschwätzige Rotte,
Dem Volke zum ewigen Spotte."
Da lachte der Teufel: „das führte zum Zweck!
Ihr Sprecher! ihr Sprecher! da habt ihr den D —!

„Gefangen im Netze der Narrethei
Begrub ich in Zellen die Narren.
Zwar dünken sich Manche voll Ehren und frei,
Das aber ist eben ihr Sparren.
Ich habe dem Volke den Glauben geraubt,
Die Wahrheit, die Freiheit in Bande geschraubt,
So herrscht nun die Lüge hienieden —
Jetzt sage: wie bist du zufrieden?"
Da neigt sich der Teufel: „o Königlein!
Ich wünsche fortan dein Schüler zu sein."

C. L. Kaulbach.

Bilder aus dem Proletariat.

1. Der Proletar.

Ich bin vom Proletariat.
Mein Titel ist „von Gottes Gnaden;"
Die Bettler sind mir all' verwandt,
Die Fürsten meine Kameraden.

Ich bin vom Proletariat.
Mein ist des Esau karges Erbe,
Die Schwielenhand, die Matt' von Stroh,
Mein ist der Arbeit Schweiß, der herbe.

Mein Titel ist „von Gottes Gnad."
Aus Gnaden soll ich selig werden;
Aus Gnade leb' ich. Rechte gibt's
Für mich nicht jenseits, noch auf Erden.

Die Bettler sind mir all' verwandt.
Wir wissen uns'rer Noth kein Ende.
Die Armuth ist ihr täglich Brod,
Und mein's die magre Frucht der Hände.

Der König ist mein Kamerad,
Deß darf der König nicht erröthen,
Denn Gottes Gnad' ist ihm wie mir,
— Dem mehr, dem weniger — vonnöthen.

Rudolph Klaigg.

Die Stützen der Monarchie.

Bureaukrat, Prälat und Diplomat | Stützen treu das alte Haus — den Staat.

Münchener Stadtwunder.

„Sie, erlaub'ns Herr? was kost't denn so a Westen?"

Papagei. Wer da?!

Recrut. Verzeihn's! ich hab' g'laubt, Sie sei'n a Vogel!

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Rotter. Druck von Dr. E. Wolf in München.

Vierter Band. Nr. 13.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro 85.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Ein braver Mann.

Herr Semper ist ein braver Mann. Alle Welt weiß das; wenigstens sagt's alle Welt.

Zwar drückt Herr Semper die Arbeitsleute, die ihm auf dem Felde wie im Geschäfte dienen, mehr als billig, kürzt ihnen den Lohn auf jede Weise, hält sie knapp in Speise und Trank, und ist zudem nichts weniger als freundlich gegen sie, ja seine Untergebenen nennen ihn geradezu einen Tyrannen. Indessen weiß man ja nur zu gut, wie viel Ansprüche das Proletariervolk macht, wie grob und unverschämt es ist in seiner Anmaßung, wie mürrisch gegen Höherstehende, und wie schlecht die Zeiten sind für den Geschäftsmann. Das angesehen, hält Herr Semper nur das Seinige zu Rathe, und thut seine Pflicht, indem er die Arbeiter zusammenrüttelt, und — Herr Semper ist ein braver Mann.

Von Hause aus war Herr Semper nicht wohlhabend. Als er sich verheirathete, brachte ihm seine Frau ein Paar hundert Thaler mit, und das war Alles. Sein Glücksstern aber wollte, daß er einen alten, entfernten Verwandten, einen reichen „Kauz" zu sich nahm, der ihn, obschon er nähere Verwandte — vier unerzogene, arme, älternlose Neffen und Nichten — zu bedenken gehabt hätte, zum Universalerben einsetzte. Diese Erbschaft legte den Grund zu Herrn Semper's Reichthum; durch dieselbe war dem Volke das Auge geöffnet und klar geworden, daß Herr Semper ein braver Mann sein müsse. Späterhin gewann er noch 10000 Thaler in der Lotterie, wodurch er um ebensoviel in der öffentlichen Meinung emporstieg und im 15. Jahre seiner Verheirathung hob eine zweite Erbschaft ihn auf den Gipfel des Ruhmes.

Auf einem benachbarten Dorfe wohnte die grillenhafte Wittwe eines Gutsherrn, an Jahren eine Hexe, an Gemüth ein rechter Cerberus, der Niemand nahe zu kommen wagte. Herr Semper hatte den Gemal derselben wohlgekannt, — und richtete sein Augenmerk auf sie. Zuerst schickte man die Kinder — zwei, ach so allerliebste Mädchen! — mit Backwerk und Grüßen hinaus, dann ging einmal Mama, die Kinder abzuholen, dann auch Papa, und ehe ein Jahr um war, hatten sie die gute Frau mit Schmeichelreden so umgarnt, durch Biegen und Beugen so bestochen, daß dieselbe vor Freude sich gar nicht fassen konnte, und meinte, jetzt, nach-

dem sie so liebe Menschen kennen gelernt habe, sei ihr das Leben lieb. Leider fragte der Tod wenig nach dieser Lebensfreude. Frau W. starb und enterbte testamentlich einen leichtfüssigen Neffen, die einzige Person die auf der Welt ihr noch nahe stand. Ihr Geld, meinte sie, sei nur für die Hände eines braven Mannes.

Ja! ja! Herr Semper verdiente den Namen eines solchen.

Hatte er jemals gestohlen? Wer das sagte, löge in seinen Hals hinein.

Hatte er jemals betrogen? Nein! nein! Niemand bezahlte pünktlicher, wie er. Hatte er falsch geschworen? Das könnte nur eine boshafte Bestie sagen. Die Prozesse, die er geführt hatte, waren sicherlich alle mit rechtem Grunde von ihm angefangen worden, denn er gewann stets. Und so könnt' ich noch vielerlei nennen, was er nicht gethan hatte, um zu beweisen, daß das Volk ihn mit Recht einen braven Mann nennt.

Nur eins ist mir fatal. Herr Semper hat Unglück mit seinen Kindern. Sie wissen alle den Werth des Geldes nicht zu schätzen. Der Sohn ist überdieß leichtsinnig, hochmüthig, roh, dumm und heimtückisch; die Töchter prunksüchtig, vergnügungsgierig, gleißnerisch und unwirthschaftlich. Wüßt ich nicht, was alle Welt weiß, daß Herr Semper ein braver Mann ist, so würde mir das durchaus nicht gefallen. Doch so weiß ich, daß Glück ohne Unglück unmöglich ist, und bedaure den armen Mann. .—. Neben Herrn Semper gleich das nächste Haus rechts gehört einem jungen Tischler, einem Anfänger im Geschäfte, Namens Michael Härlich. Der junge Mann hat aber besondere Lust am Gartenwesen, und büßt dieselbe Sonntags und in den Wochentagen vor und nach der Arbeit in dem Garten, der an seinem Hause hängt, und sich hinter dem des Herrn Semper ausbreitet. Michael Härlich ist mein Freund, und deßhalb erzähl' ich eben diese Geschichte.

Es mag ein Jahr her sein, als Michael ganz außer sich zu mir kam; es war an einem Sonntag Morgen, vier Wochen, nachdem Härlich das Geschäft seines ebenverstorbenen Vaters übernommen hatte. Ich saß auf meinem Sopha, bat den Hochbewegten, sich zu verschnaufen und dann zu erzählen, was vorgefallen sei.

Nachdem er so gethan, begann er:

„Soeben hatt' ich einen Besuch! Einen großen, bedeutenden Besuch. Wen meinst Du?"

— Ich weiß das durchaus nicht, sag' nur kurzweg, wer es war? —

„Mein Nachbar Semper war's."

— Semper? —

„Er selbst!"

— Das hat was zu bedeuten! —

„Nicht wahr? Nicht wahr? das meinst Du auch; es hat was zu bedeuten.

Ich hab's auch gleich gemerkt, gleich anfangs, bis er selbst herausgieng."

— Nun? Nun? Nun? —

„Er sprach da von jungen Anfängern, vom Alleinleben, und daß das nicht gut sei, wie schon die Bibel sage. Kurzum ehe eine Viertelstunde hin war, hatte er mir mit der besten Manier von der Welt gesagt, daß ich werde heirathen müssen. Ich sah das wohl ein, versicherte ihn aber, daß ich mich vor der Hand mit der alten Haushälterin meines Vaters, die jetzt noch Alles besorgt, ganz wohl befinde. Das glaub' ich schon, meinte er darauf, doch ist's ein ganz and'res und bess'res Ding, wenn diejenige, die unser Hauswesen versieht die Frau im Hause ist. Sie sieht mehr auf den Vortheil. — „Ich kann auf die alte Liese keinen Tadel werfen", sagte ich — „sie kostet kein Geld, keinen Lohn; sie pflegt euch treulicher, wenn ihr krank seid. Wenn ich euch rathen soll, so heirathet! Es ist das Beste, Ein Mann wie ihr" — hier lächelte er klug — „wird überall gern aufgenommen werden. Ihr habt Haus, Hof und Garten, und ein Geschäft, das sich von jeher gut getrieben hat. Kämmt ihr zu mir — ich setze nur so den Fall, sucht mir ja weiter nichts dahinter! — kämmt ihr zu mir, ich hielt' euch gleich die Hand hin und sagte! Top! Nehmt! Wählt, wie ihr wollt! Ich bin der Eurige." Und als hätt' er sich damit noch nicht verständlich genug gemacht, fuhr er nach einer Pause, während dem ich wohl merkte, wie er mein Gesicht prüfte, weiter fort: „Wenn ihr aber heirathet, junger Freund, denkt an die Mitgift. Ihr wißt nicht, wie wohl das thut, so einen Sack voll harte Thaler in die Hand zu bekommen. Ich rede aus Erfahrung! Man kann damit ein Geschäfte schnell heben. Versteht ihr? Die Eltern sollen in dieser Beziehung eine Einsicht haben. Ich zum Exempel habe mit meiner Frau schon bedungen, daß jede meiner Töchter eine Mitgift von 2000 Thalern bekömmt." Und dann setzt er noch hinzu:

„Ja! Ja! 2000 baare Thaler! Viel Geld! Sehr viel Geld! aber ich bin ja so leidlich zu Hause im Geldbeutel, und Eltern müßen billig sein!" — Ich antwortete nichts. Ich war zu betroffen, um es zu können, und so gingen wir schweigend nebeneinander im Garten auf und ab. Als wir am obern Ende angekommen waren, blieb er stehen, faßte mich beim Arm und sprach: — „A propos! Euer Garten gefällt mir. Schon lange hab' ich mir auch einen gewünscht; aber die Leute hängen jetzt an dem Ihrigen, als wär's ihnen angewachsen. Nachbar! verpachtet mir ein Stück davon! So könnt ihr eure Lust büssen und ich die meinige. Sagt! wollt ihr?" — Ich konnt' ihm weiter nichts antworten, als: daß ich mir die Sache doch erst bedenken müsse, daß ich an den Garten mein Herz gehängt habe, und daß es am Ende doch nicht gehen werde, ein Stück davon wegzugeben. Die ganze Einrichtung werde verhunzt. — „Ei! was thut man nicht aus nachbarlicher Liebe!" entgegnete er, und ging, indem er mich nochmals an seinen guten Rath von wegen des Heirathens und der Mitgift erinnerte, und mich ermahnte, sein Gesuch in Erwägung zu ziehen!

„Was soll ich nun thun?" fragte mein Freund. „Wie soll ich mich aus der doppelten Schlinge ziehen? Vor den Kopf stoßen mag ich den Nachbar nicht, denn er ist der reichste und darum angesehenste Mann der Stadt, und doch"

— Was Du thun sollst? — antwortete ich — Das ist freilich eine schwere Frage, und die Antwort ist noch viel

schwerer, wenn sie nämlich ein Zweiter für Dich abgeben soll. Sprich! willst Du heirathen? hast Du Lust? —

„So! so! Ich bin noch jung! Mein Geschäft leidet nicht unter der fremden bezahlten Wirthschaft, und ich bin gern ein freier Mann."

— Das heißt soviel, als: Nein! —

„Etwa! Und soll ich heirathen, so will ich doch keine der Fräulein Sempers. Du weißt, warum? Die ganze Stadt kennt sie! Ich wäre in ein paar Jahren ruinirt, wenn ich sie machen ließe, wie sie wünscht; wenn ich sie lenken wollte, hätt' ich mein elendes Hauskreuz. Ueberdieß fühl' ich sehr wohl, daß mir ein Paar Hörner sehr schlecht stehen würden!"

— Gut! Also abgemacht! Du nimmst keine! Und wie ist's mit dem Garten? Wenn Du dem Willen des ehrenwerthen Nachbars in einem Punkte entgegen bist, so kannst Du doch im andern vielleicht gefällig sein. —

„Mein Herz hängt an dem Grundstück. S'ist meine größte Freude, die Plätze, an denen schon mein Vater und meine gute Mutter hanthierten, unter meiner Hut zu haben. Mir ist der Garten ein Familienheiligthum."

— Das ist allerdings Etwas —

„Soll ich die Flecken, an denen schon die seligen Eltern Hand anlegten, selbst noch in ihren späten Tagen, jetzt von fremden Händen umwühlen lassen? Soll ich die Anordnung, welche sie gemacht, und die mir ehrwürdig ist, zerstören sehn? Freund! Nenne das eine Marotte! — Aber — ich kann nicht anders! Ich kann den Garten nicht weggeben."

— Wenn dem so ist, so wäre mein Rath ganz überflüssig. Ich ehre deine Gründe, und lobe deinen Vorsatz. Fecht ihn nur durch! Du beobachtest vor der Hand vollkommenes Stillschweigen. Fragt Semper wieder an, so sagst du ihm deine Meinung, und damit Punktum! —

— „Nun kann ich mir auch denken warum seit mehreren Wochen die ganze Familie so ungemein freundlich gegen mich ist," fuhr er fort. „Frau Semper grüßt mich schon so zutraulich" —

— Wie ihren Schwiegersohn in Aussicht, willst du wohl sagen? —

„Sie nickt mir mit dem Kopfe zu wie eine Mutter, grüßt mich vom Hofe aus, du weißt, ich kann aus dem Garten hinüber sehen — und das hat sich Alles so plötzlich gemacht, wie ein Traum. Jetzt sieht sie mich auf einmal für volljährig an."

— Nun, das ist kein Unglück! Eine Ehre für dich! Freue dich derselben, anstatt darüber eine böse Kritik zu machen! —

„Auch hab ich bemerkt, daß die Fräulein, die sonst in Haus und Hof umhergingen, wie ich weiß nicht wer, in einem Negligee, dessen sich eine Dienstmagd geschämt hätte, seit einiger Zeit immer nur in den staatlichsten Habits gekleidet sich sehen lassen. Verstummt sind die ewigen Zankscenen auf dem Hofe, bald zwischen Hausfrau und Dienstmädchen, bald zwischen den verschiedenen Familiengliedern. Ich höre die Mädchen jetzt nur liebe Sophie, gute Louise anreden, der Herr Semper ist aus einem Schafskopf ein Bester Mann geworden. Kurzum, in dem Hause ist eine Revolution vorgegangen, die keinen Namen hat. — Früher habe ich darauf keine Acht gehabt. Seit heute Morgen aber tritt mir das Alles in der Seele zu einem Bilde zusammen, das mich schließlich an die Maus und die speckdampfende Mausfalle erinnert." Der gute Härlich freute sich über die durchschaute Spekulation zuletzt wie ein Kind, und wir lachten uns zusammen recht satt.

— Der Frau Semper mußten gewiß die Ohren recht gegellt haben, davon war Härlich überzeugt. Möglich indessen, daß der dröhnende Kirchengesang ihre Ohren mehr in Anspruch nahm, oder das Schnarchen einer in Gott ruhenden Kirchnachbarin ihr Zwerchfell zu sehr erschütterte.

Ich habe nämlich vergessen zu bemerken, daß die Familie Semper recht fleißig in die Kirche ging. Sie war darin, wie in vielen andern Stücken wirklich ein Muster für die ganze Stadt, wie auch der Pfarrer bei allen Gelegenheiten rühmend anerkannte. Selbst die Töchter durften sich von dem Gottesdienst nicht leicht ausschließen. „Wer nicht in die Kirche geht, darf auch nicht essen!" hieß es dann, und Papa und Mama waren Manns genug, diesem Grundsatz volle Geltung zu verschaffen.

Durch diese Frömmigkeit hatte die Familie Semper außer dem unbestreitbaren Verdienste um den Himmel noch den großen Vortheil, sich in dem ganzen Pompe sehn zu lassen, den nur „reiche Leute" mit wahrem Anstande auszulegen und zu tragen wissen.

Denn wenn sie durch die vollbesetzten Gänge der Kirche dahinrauschten, diese frommen Töchter unter den Flügeln der Mutter, dann hatten sie und diese oft Gelegenheit, zu hören wie die Nachbarin X. der Nachbarin Y. zuflüsterte: „Seht, seht die reichen Semper! das ist mir doch einmal Staat und Pracht." Das und die Seufzer der Altersgenossinnen, die das nicht gleich thun konnten, so gerne sie es gethan hätten, war Balsam für die Seelen der drei Damen.

Indeß wär's Unrecht zu sagen, die Familie Semper wäre nur um dieser Triumphe willen zur Kirche gegangen.

Es war allerdings ein schuldiger Tribut, den man gerne so mit zwischen einnimmt; aber die Hauptsache war, Gott ein Opfer zu bringen, einen Stein bei ihm in's Bret zu legen, damit er sich seiner Zeit des „Bischen Hab' und Gutes" väterlich annähme. Auch sollen ja reiche Leute durch Gottlosigkeit den Armen kein Aergerniß geben, sondern immer mit gutem Beispiele vorangehen. „Das Volk muß sehen," sagte Papa immer, „daß man an einen Gott glaubt." „Auch thut uns ja der so viel zu Gefallen, daß wir ihm immerhin auch einmal einen thun können," setzte Mama hinzu, wenn man auf das Thema kam.

Als an dem Sonntag Nachmittag Frau Semper wieder in die Kirche ging, saß Härlich am Fenster. Frau Semper grüßte mit Lächeln und Nicken so herzgewinnend, daß Härlich ein tiefes, tiefes Kompliment machte, und noch lange nachstarrte. „Zum Teufel! S'ist wirklich Ernst!" brummte er dann in den Bart hinein, und schlug mürrisch das Fenster zu. Seitdem vergingen wohl vierzehn Tage, während deren er

ewig in Angst und Schrecken des Sturmwindes wartete, der ihm den Nachbar wieder in sein stilles Revier werfen würde.

Die Fräuleins fanden während dieser Zeit häufig Anlaß, auf dem Hofe zu hanthieren, wobei sie in hellen Tönen „die sel'ge Himmelsluft der trunknen Brust" entsteigen, das „bange Herz im Schmerze nach dem Wiedersehn" fragen ließen. Abends hörte Michael zuweilen durch's Fenster die Töne des Liedes: „Wenn ich am Fenster steh," und das Alles machte dennoch auf sein Tigerherz keinen Eindruck.

Der patriachalische Frieden des Nachbarhauses dauerte fort. Es war wirklich überraschend; und am Ende hatten selbst die Töchter den verwegenen Muth, den Herrn Nachbar gelegentlich vom Hofe aus zu begrüßen.

Es wäre ein wonniges Leben gewesen unter andern Umständen. Michael fühlte, daß es die Windstille vor dem ausbrechenden Sturm war.

Am zweiten Sonntage nach dem, womit die Erzählung anfängt, kam der gefürchtete Besuch wieder. Er betrachtete sich dieß und das in Haus und Garten, lobte, tadelte, wie's gerade paßte oder nicht paßte.

Als er endlich mit der Runde zu Ende war, meinte er kurz und bündig: „Lieber, guter Nachbar! Ihr Hauswesen ist nicht übel, gar nicht übel. Ich sehe, ihr seid ein Mann, der die Welt gesehen hat; der weiß, was sich gehört, kurzum ein Mann von Geschmack. Aber, aber! Eins vermiße ich auf jeden Blick."

Härlich zuckte die Achseln, sah ihn fragend an, und bemerkte, daß man ihm nicht so hoch anrechnen müße, wenn's hie und da nicht recht hap're. Komme Zeit, so komm' auch Rath! Jetzt hab' er Alles nur so ins Gröbste hergestellt, daß ein einzelner Mann darin leben könne.

„Das ist euch auch gar nicht zu verargen," fuhr Semper fort. „Erst kömmt die Nothdurft, ehe man an den Luxus denken soll. Allein das Alles könntet ihr so leicht und bequem haben, wie Tausend And're nicht."

Michael merkte rasch die Wendung des Gespräches, und konnte nichts thun, als scheu und verlegen sich abwenden. Aber Herr Semper ging seinem Manne zu Leibe ohne rechts oder links zu blicken.

„Habt ihr meinen guten Rath erwogen, bester Nachbar?" fragte er, und legte dabei vertraulich seine Hand auf Michaels Schulter. „Habt ihr? Nun, heraus mit der Sprache," fuhr er in jovialem Tone fort.

„Wohl erwogen," antwortete dieser, „halt ich's für das Beste, das Heirathen noch sein zu lassen."

„Hm!" warf jener mißbilligend dazwischen. „Ich bin noch jung, und kann's schon noch eine Weile mit ansehn."

„Hm! hm! Wenn ihr erst alt seid, ist die Frage, ob euch Eine will."

„Ich bin noch zu leichtfüßig für die Ehe!"

„Oh! Oh! Die Ehe würde euch schon zahm machen;" platzte Semper heraus, und krallte die vorhin freundlich aufgelegte Hand gewaltsam in Härlichs Schulter. „Verlaßt euch drauf, das würde sie! Ehe ihr's noch denkt, würde sie's. — Doch hab' ich ja gar kein Recht, euch nach Gründen zu fragen, Nachbar. Ihr seid so gut Herr in eurem Hause, als ich in meinem."

— Herr Semper! Ich weiß nicht, ob das ganz wahr ist. Mich bedünkt, als machten Sie da eine Lüge. Böse Leute sagen, Sie würden Herr im Hause sein, wofern Sie Ihre Frau wären. Doch laß' ich's dahingestellt sein. Die Welt lügt gerne, und Sie, Herr Semper, sind ein braver Mann. —

Das wäre wohl genug gewesen, um Herrn Semper auch sein and're Gesuch zu verleiden. Michael aber, die ehrliche Haut, um einen andern Gegenstand des Gesprächs zu haben, meinte, das sei der beste Ableiter und sagte:

„Sie baten mich neulich, bester Herr Semper —

Semper, bester Herr Semper — bitten — Herr Semper hatte seit langen Jahren nie gebeten, und nur geboten, und so frappirte ihn das Wort ganz gewaltig. Er warf sich, sonst übrigens schweigend, in die Brust.

Härlich verstand dieses Manöver nicht, konnte also auch seine Rede nicht anders wenden, sondern fuhr fort: „Sie baten mich, ein Stück von dem Garten hier pachtweise Ihnen abzulassen. So gern ich Ihnen in allen Dingen dienstbar bin, so kann ich mich dennoch nicht von diesem alten Erbgrundstück, das seit Jahrhunderten nicht aus den Händen der Familie kam, trennen; auch ist mir die Anordnung, die mein Vater noch getroffen hat, so lieb; — verzeihen Sie, hochgeehrter Herr Nachbar, wenn ich also Ihre Bitte nicht erfüllen kann."

„Wozu so viel Vorreden?" wandte Semper piquirt ein. Sagen Sie kurz, Sie wollen nicht Herr Härlich, und ich bin am Rande. Keine Entschuldigungen! Sie sind ja Herr in Ihrem Hause."

Das war das letzte Mal, daß Herr Semper besuchsweise in seines jungen Nachbar's Haus kam. Er gieng mit lebhaften Zeichen verbißnen Ingrimms weg.

Madame legte ihr Antlitz in verhängnißvolle Falten, als sie ihn in die Stube treten sah und die Stirne, den Barometer seines Inneren, flüchtig beschaut hatte.

„Was hast denn du drüben erlebt, Mann?" fragte sie zuerst. „Deine Stirne sieht ja aus wie ein Reibeisen." Dieser glückliche Vergleich hätte auf jeden andern eine erfreuliche Wirkung gehabt. An Herrn Semper ging derselbe spurlos vorüber.

„Abgeschlagen! Alles abgeschlagen! Den reichen Semper mit langer Nase abziehen lassen! Das dank' ich deinen Anschlägen und Einflüsterungen."

„Abgeschlagen?" schrie Frau Semper, welche den Vorwurf ihres Gatten wohl als gegründet erkannte. „Abgeschlagen? Was denn? das Heirathen?"

„Ja! Er sei noch zu jung meint' er, und — wolle mit dir nichts zu schaffen haben," setzte halb in Scherz, halb in Ernst der Mann dazu.

„Mit mir nichts zu schaffen haben! Mit mir! der Narr! der abgebackne Narr! der Strohsack! der Dummkopf! da soll ihn doch gleich" —

„Nun, nun! Frau! Gesagt hat er's nicht! ich denk's nur so."

„Was? du denk'st? du nimmst's wohl von dir ab? du Dieb an deiner Frau, ich will dich in die Schule nehmen! Grobian!" —

Geliebter Leser! Gestatte mir, daß ich die Spieler hinter die Kulissen schicke. Nach den Begriffen, die ich von deinem Zartgefühl habe, fürchte ich, ich möchte dir schon zu viel geboten haben. Ich bitte dich deßhalb ungescholten um Verzeihung, wie nach vollendeter Strafrede von Seiten der Frau Herr Semper dieser that.

Die Nacht mußte hitzig gewesen sein. Frau Semper glühte, und keuchte; ihr Gatte keuchte und stöhnte. Er saß angegriffen auf dem Kanapee; sie stand am Fenster, öffnete dasselbe, um frische Luft zu bekommen.

(Schluß folgt.)

Wie man österreichischer Feldmarschall wird.

Oesterreichischer Armeebefehl vom 20. Juni 1849.

„Jeder, welcher im Kampfe ein Glied verliert, rückt in die nächsthöhere Charge vor."

1.

Gemeiner.

2.

Sergeant.

3.

Lieutenant.

4.

Hauptmann.

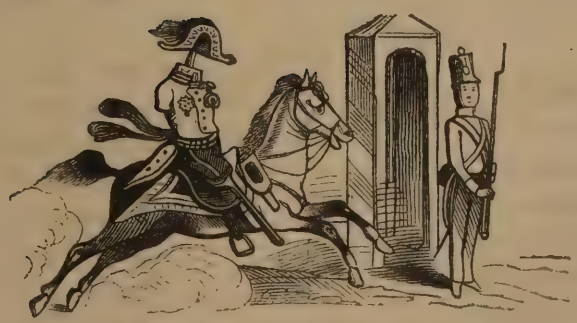
5.

Obrist.

6.

General.

7.



General-Feldmarschall.

Am Grabe Börne's.

Aus dem Liederbuche eines deutschen Flüchtlings.

Sieh' Deutschland wieder vor den Götzen beten,
Die Du zerstört und in den Staub getreten.

R. Gottschall.

Ist dein Grabmal nicht erzittert
Auf dem Friedhof Père Lachaise,
Bei dem Donner der Kanonen
Bei dem Klang der Marseillaise,
Bei dem Hurrah, welches jubelnd
Ueberbraust den stolzen Rhein:
„Nein; kein Oesterreich, kein Preußen,
Deutschland, Deutschland soll es sein!"

Ludwig Börne, Streiter Gottes
Mit des Wortes blanker Wehre,
Endlich schienen sie zu stürzen
Die vermoderten Altäre,
Drauf in vier und dreißig Bildern
Deutschlands Fürstengröße steht,
Drunter in viel tausend Ketten
Seufzt des Volkes Majestät.

Endlich schien er doch gekommen,
Jener Tag voll Himmelssegen,
Um der Völker und der Fürsten
Recht und Unrecht abzuwägen;
Jener Tag, an dessen Ahnung
Du mit ganzer Seele hingst,
Und für dessen Hahnenruf Du
Gern in die Verbannung gingst.

Endlich schien der deutsche Knechtsinn
Vor sich selber zu erröthen,
Und in treuer Selbsterkenntniß
Seine Wurzel zu ertödten:
„Auf," so scholl es in die Runde,
„Auf denn Alle, Mann für Mann,
Wer ein Wort der Rache sprechen,
Wer ein Schwert regieren kann!"

Ha, da ließ ich Wein und Lieder,
Ließ ich selbst das treue Liebchen,
Mit der Freiheit heiliger Wahlstatt
Tauscht' ich das Poetenstübchen,
Mit den jungen Kampfgenossen
In begeistertem Verein
Stürmt' ich kühn und todesmuthig
Auf die Fürstenknechte ein.

Hätte eine rasche Kugel
Mitleidsvoll mich doch getroffen,
Und geendet all mein Träumen,
All mein Sehnen und mein Hoffen,
Daß ich nicht verurtheilt wäre
Unter namenlosen Weh'n
Deutschlands letzte, Deutschlands größte
Schmach und Schande anzuseh'n.

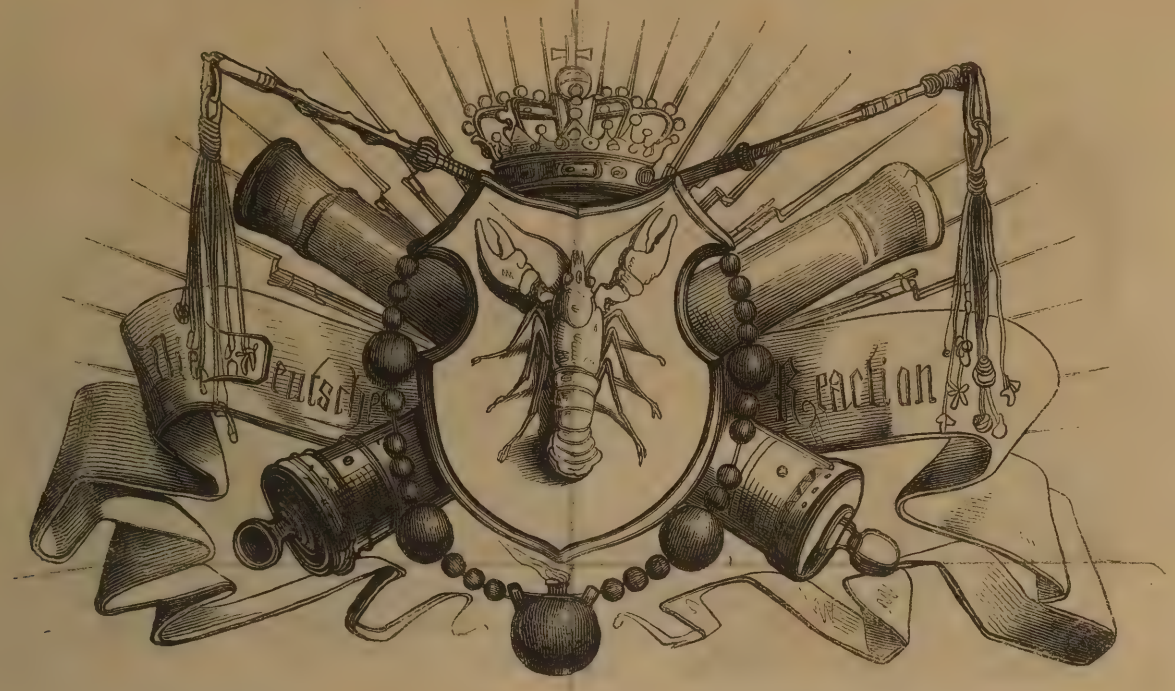
Zahllos gähnen die Kanonen,
Starren rings die Bajonnette,
Die die junge Saat der Freiheit
Niederhageln um die Wette,
Grausam schmiedet man die Deutschen
An das alte Sklavenjoch,
Und die wahnberauschten Thoren
Jubeln triumphirend noch.

Schlafe, Börne, schlafe, deine
Ideale sind entschwunden,
Laß auf deinem theuren Hügel
Still verbluten meine Wunden,
Bald dann steig' an deine Seite
Lebensmüd ich auch hinab —
Deutschland hat für seine Söhne
Nicht einmal ein freies Grab!

W.

Die deutsche Reaktion.

Nach der Singweise von Arndts Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?“



Was ist die deutsche Reaktion?
O Preußenland, du kennst sie schon,
In Bayerland und Sachsenland,
Am Rhein und Belt ist sie bekannt;
O ja, o ja, o ja,
Vivat, die Reaktion ist da!

Was ist die deutsche Reaktion?
Ein Pflänzlein schier, als wie der Mohn,
Stolz wuchert sie in Oesterreich;
An „Spitzeln“ und an Russen reich;
O ja, o ja, o ja,
Vivat, die Reaktion ist da!

Was ist die deutsche Reaktion?
Ein schlecht Gewissen auf dem Thron,
Das sich mit Bajonetten deckt,
In Kerkernacht die Freien steckt;
O ja, o ja, o ja,
Vivat, die Reaktion ist da!

Das ist die deutsche Reaktion! —
So weit man hört der Trommel Ton,
So weit des Soldknechts Handgeld klingt,
So weit man fremde Schergen dingt;
O ja, o ja, o ja,
Vivat, die Reaktion ist da!

Das ist die deutsche Reaktion!
Ob ihrem Druck seufzt Deutschland schon,
Auf's neu vom Fürstentrug zerklaubt,
Der Freiheit und des Rechts beraubt; —
O ja, o ja, o ja, —
Vivat, die Reaktion ist da!

Das ist die deutsche Reaktion,
Wo Eide bricht des Fürsten Hohn,
Der sich von Gottes Gnaden glaubt,
Und seines Volkes Rechte raubt;
O ja, o ja, o ja,
Vivat, die Reaktion ist da!

Das ist die deutsche Reaktion! —
Wo man „beruhigt“ mit der Kanon',
Wo jeder Freie heißet Feind,
Wo jeder Russe heißet Freund;
Die soll es sein, die soll es sein
Die, deutscher Michel, nenne Dein!!

Das ist die deutsche Reaktion! —
O Gott vom Himmel lauf' davon
Und laß es Dir von uns erzähl'n,
Wie sie Dein schönes Deutschland quäl'n,
Dann sieh'st Du's ein, dann sieh'st Du's ein,
Und schlagst vor Zorn noch selber d'rein!!!

Der deutsche Palmesel.

Motto: „Und er ward geduldig, und ließ sich wie ein Schaf zur Schlachtbank führen!“
Isaias, 7, V.

Eine Leipziger Barrikade.

„Trotz dem hartnäckigsten Widerstande wurde die Barrikade doch von der heldenmüthigen Communalgarde genommen.“

Die Politik in der Dorfschenke.

„Hör einmal du, was ist denn das: Camarilla?“
„„Ja sieh! stell dir vor: unser Herr Pfarrer wär' der Kaiser, nachher wär seine Köchin d'Camarilla!““

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. E. Wolf in München.

Vierter Band. Nr. 14.

Erscheinen wöchentlich einmal — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen **Nro 86.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Ein braver Mann.

(Schluß.)

Wenn das lateinische: post nubila Phöbus — heißt, auf Krieg folgt Frieden: so ist dieser Spruch hier in seiner vollen Geltung. Die beiden eben noch sich bekämpfenden Parteien sind schon wieder ausgesöhnt. Ja! ihre Stimmung macht schon jetzt ein Bündniß möglich, wie sich sogleich zeigen wird.

Die beiden Eheleute berührten mit keinem Worte mehr die ärgerliche Angelegenheit Das Bündniß war ein ganz stillschweigendes, ging aber darauf aus dem unschuldigen Härlich um jeden Preis das Leben zu verbittern.

Als verstände sich das von selbst, ging die ganze Familie forthin an ihm ohne ihn zu grüßen vorüber. Die Fräuleins schrieen und tobten wieder in Sirenengewändern, wie ehemals, durch Haus und Hof; Madame schalt wieder die Mägde und den Gemahl in Härlichs Ohren hinein: kurz, Alles stand wieder auf dem alten Fuße. Noch mehr! Vom Bodenraum herab streute die Magd, auf allerhöchsten Befehl den Schmutz und das Kehricht in den Garten, so daß zuweilen am Morgen die lieben Blumen von Staub und Koth bethaut schienen. Die Erfindsamkeit in kleinen Qualen, mit denen man meinen Freund zu ärgern suchte, war wirklich unerschöpflich. — Ein Vierteljahr mochte vergangen sein, als in der Nähe eine Schneidemühle verkäuflich wurde. Härlich gedachte, durch sie sein Geschäft in Schwung zu bringen, und beschloß, die Mühle zu kaufen.

Von hier an beginnt der zweite Act dieses Drama's: Die Rache entfaltete sich nun in einer so ausgesuchten Weise, daß ich über deren Möglichkeit selbst zweifeln würde, wenn ich nicht Augenzeuge gewesen wäre.

Der Versteigerungstermin wurde in der Mühle selbst abgehalten. Obschon die Zahl der Gebotslustigen nicht unbedeutend war, so schienen Härlich doch besonders berücksichtigenswerth drei bekannte Mäkler, die entschlossene Miene zum Handel zu machen schienen. Auffallend war ihm jedoch die Anwesenheit seines Nachbars Semper, der mit den Mäklern den Kopf flüsternd zusammensteckte, mit den Geberden eines Zuredenden.

Der Termin begann. Bald hatten die Gebote eine Summe erstiegen, welche die andern Kauflustigen, mit Ausnahme Sempers und der Mäkler, abschreckten. Härlich

war ins Feuer gerathen. Jedes Gebot der andern Concurrenten machte ihn nur aufgeregter. Schon hatte er 3500 Thaler geboten, er sagte sich wohl, daß die Mühle nur 2000 Thaler werth sei: allein die Schadenfreude, die er auf Sempers Gesichte, die Verachtung, welche er auf denen der Zwischenhändler zu sehen glaubte, trieb ihn weiter und weiter. Doch sie verstummten, als er die 4000 vollgemacht hatte. Niemand bot mehr. Semper rieb sich die Hände, und der Commissär schlug Härlich die Mühle zu.

Der Sieg war errungen, aber — durch eine Niederlage.

Semper trat jetzt an ihn freundlich lächelnd heran. „Gratulire Nachbar! Gratulire! haben da einen guten Kauf gethan. Sehr guten Kauf!" Der Ton, mit welchem diese Worte gesprochen waren, ließ die Auslegung zwischen Theilnahme und Spott frei.

Härlich aber kratzte sich, nachdem der verhängnißvolle Hammerschlag erfolgt war, bedenklich hinter den Ohren. „Viertausend Thaler! Woher die nehmen?" war sein einziger Gedanke. Seine Bedenklichkeit wurde zur Angst, wenn er bedachte, daß sein ganzes Haus, mit Allem, was drin und dran war, nicht so viel besage, und schon zu einem Dritttheil verpfändet sei.

Schweigend ging er neben Herrn Semper nach Drollingen zurück.

„Warum so stille, Nachbar?" band dieser endlich an.

„Sind verstimmt. Doch nicht um den Kauf? Hätte das Werk selbst für den Preis genommen, wenn ich das ganze Geld vorräthig hätte! Blos aus Speculation!"

— „Weßhalb boten Sie denn da so eifrig, wenn Sie es doch nicht nehmen wollten?

„Nur um Sie anzufeuern, Muth zu machen. Die verdammten Mäkler sollten doch das Feld nicht behaupten!"

Härlich sah den Grund nicht ein, und war wieder stumm wie ein Fisch. Als sie von einander gingen meinte Herr Semper: „Wenn Sie was brauchen, in Verlegenheit sind, wissen Sie, an wen Sie sich wenden. Schreiben Sie, wenn Sie nicht zu mir kommen wollen. Verstehen Sie? Adieu, Nachbar!"

Härlich sagte ja, und schüttelte mit dem Kopfe dazu. Indessen schon nach fünf Tagen schüttelte er nicht mehr.

Die Frist zur Bezahlung der ersten 2000 Thaler war auf acht Tage gestellt. Michael rannte wie ein Rasender umher, so viel aufzunehmen. Aber überall wies man ihn mit Kopfschütteln ab. Er wußte seines Leibes keinen Rath mehr.

Am Abend des fünften Tages saß er verzweifelnd im Garten, als Herr Semper gegenüber am Verschlag erschien, und ihn anredete: „Ich sehe Sie seit einigen Tagen ganz verändert. Sind Sie krank, Nachbar?"

— „Ach nein! Doch — mir ist" —

„Oder verliebt? hähä! Verliebt? haben meinen guten Rath doch beherzigt"?

— „Nein! Nein! Herr! Nein doch!"

„Nun! wie kann man so umherrennen, wie toll, verzeihen Sie, Nachbar! — Wenn man einen so guten Kauf gemacht, seinem Geschäfte einen Schwung gegeben hat?"

— „Einen Stoß, Herr Semper! Einen schweren Stoß! den Todesstoß! ach der Kauf!" Die Worte waren ihm entfahren, er wußte nicht, wie? Jetzt sie herauswaren, war er erschrocken, und warf den Kopf auf die Brust.

„Ach! Ich verstehe! Auf ein Wort, Nachbar! Kommen Sie Morgen früh zu mir! Verstehn Sie? Morgen früh um 9 Uhr. Wollen sehn, was sich thun läßt. Kommen Sie Nachbar! — Ei! ei! was thut man nicht aus nachbarlicher Liebe!"

Herr Semper verschwand wieder hinter seinem Verschlag.

Doch nur um seinem Weibe von dem gelungenen Handstreich Nachricht zu geben. „Der Garten ist unser!" jubelte er, „sogut, wie unser! Und das Haus dazu, und die Mühle dabei! Juchheisa! Frau, nun brauchen wir nicht länger um den Garten zu betteln und zu feilschen!" Die Frau glühte vor Freude, und gab ihrem Mann, seit den Flitterwochen zum erstenmal wieder, eine Belobung.

Härlich aber ging zum Bier, um seinen Kummer „wegzuschwemmen." Er fand lustige Brüderschaft, die ihn bis spät in die Nacht festhielt und dann mit Gesang und Jubel, als neu Acquirirten, heimführte.

— Herr Semper hat das größte Ledergeschäft in Dr... Er saß, wie es schien in Rechnungen und Bücher vertieft vor seinem Bureau. Ein ängstlich leises Klopfen wurde hörbar. „Das ist sie!" sprach er vor sich hin, und rief dann laut herein! „Gut, daß Ihr kommt, Frau Wolf!" sprach er, ohne sich umzusehen, in drohendem Tone! S'ist heute der Letzte." Er erhielt keine Antwort, sondern vernahm nur ein leises Schluchzen. „Tretet doch nur zu mir! Macht Eure Sache ab, Frau Wolf! Ich habe nicht viel Zeit!" Jetzt erst als die Eingetretene näher kam, erkannte er seinen Irrthum.

„Was willst Du? Kleine Hexe, was soll ich mit Dir?" fuhr er das Mädchen an, ein bleiches, schlankes, weinendes Mädchen von regelmäßigen Zügen, die zitternd dastand.

— „Meine Mutter ist so krank, guter Herr!" weinte sie.

„Was geht das mich an?"

— „Sie läßt Sie bitten, nur noch vier Wochen zu warten!"

„Vier Wochen! Warten! Weißt Du, was das heißt? Ich brauche Geld! Ich will mein Geld haben. Und hab' ich binnen 24 Stunden die Interessen nicht, so sag' nur Deiner Mutter, das Kapital sei gekündigt."

— „Liebster, bester Herr!"

„Hörst Du? Gekündigt! Interessen oder das Kapital!"

Habt Mitleid! Meine Mutter so krank! Ich schwach und elend!"

„Elend! Aufgeschossen wie eine Tanne, und elend! Kann essen und trinken und elend! Geh! Geh! Ich will nichts mehr hören. Ich kenne die Flausen schon, die das Volk macht Einen zu rühren. Spare das! Geh!"

Er schob das Mädchen zur Thüre hinaus.

Eben kam Härlich die Treppe herauf. Herr Semper war ungemein höflich, und endete die Conferenz damit, daß

er Jenem die ganze Kaufsumme vorschoß, wogegen ihm Haus, Garten und Mühle handschriftlich verpfändet und nur 5 fl. Zinsen versprochen wurden.

„So weit wären wir nun," murmelte er vor sich hin, als Michael fort war, und sein Gesicht war roth vor Freude. Alle Welt aber, die von seiner Gutherzigkeit erfuhr, war nun noch überzeugter: „Herr Semper ist ein braver Mann."

Dem guten Härlich gedieh das fremde Geld nicht. Alle Anstrengung war vergeblich. Das Geschäft ging rückwärts anstatt vorwärts. Ueble Gerüchte hatten sich verbreitet: er sei ein Trinker, ein Faullenzer, ein Prahlhans, den die Großthuerei in Noth und Sorgen gebracht habe.

Das kam so.

Die Semper's hatten eine große Verwandtschaft. Madame Semper machte da nun viel Besuche umher in der ganzen Stadt, erzählte viel von Stadtneuigkeiten, erfuhr dagegen noch viel mehr.

Zwei Tage später, als Härlich das Geld von ihrem Manne geborgt, machte sie die Runde. Tante M. erkundigte sich nach den Töchtern. Die befinden sich, Gott sei Dank, wohl. Ja! im Vertrauen gesagt. Vor einigen Tagen hätten sie — gleich in der Mehrzahl — eine Bewerbung ablehnen müssen. Der Nachbar Härlich war da herumgegangen um sie, Gott weiß, welcher es eigentlich galt. Aber — hm! — man ist vorsichtig. Man hört nicht viel Gutes; man sieht nicht viel. Er ist unbesonnen, kann nicht rechnen; etwas leichtsinnig, ein Nachtschwärmer. Nein! Besser ein kleiner Schaden vorher, als ein großer nachher. Lieber keinen Mann, als so einen. Item! Man hat ihn abgewiesen.

So ging's von Haus zu Hause; binnen drei Tagen war durch die ganze Stadt bekannt, der Michael Härlich sei liederlich, faul und auf dem Wege sich zu ruiniren. Man könne ihm keine Arbeit wohl anvertrauen. Die guten Leute bekamen vor ihm einen wahren Abscheu.

Genug, Härlichs Geschäft sank und sank. Seine Werkstatt war leer; sein Geldsack auch. Er wußte nicht woher die Interessen nehmen.

Semper sah dem allen mit höhnischer Ruhe zu.

Als ein Halbjahr so vergangen war, befragte mich Härlich um Rath. Er wußte nun Alles, wie es und woher es gekommen war, er biß gegen den Zaum; er schäumte vor Zorn. Was war zu rathen?

„Sieh, daß Du von Deinem Nachbar noch ein Paar hundert Thaler erhandelst. Geh' nach Amerika. Du hast was gelernt, bist ein guter Arbeiter. Du wirst dort schon fortkommen. Bekannt bist dort mit Niemand. Niemand wird auf Dich achten. Du kannst thun, was Du willst; jeden Erwerbszweig ergreifen. Dort schändet Dich's nicht, unter Deine Sphäre zu gehen — wenn Du den Muth dazu hast!"

Härlich weinte vor Zorn und Schmerz.

„Wenn Du nicht das willst, so nimm Dir eine reiche Frau!"

Der Spott wirkte. Er stillte seinen Schmerz und meinte: „Ich will mir das beschlafen!"

In wenig Tagen reist Härlich ab — nach Amerika. Er hat von seinem Nachbar mühsam noch 1200 Thaler erhandelt, wofür diesem das ganze Besitzthum bleibt. Mit ihm geht das junge, bleiche Mädchen. In ihrer Noth hatte sie ihn um die zehn Thaler Interessen angegangen, und sein weiches Herz konnte nicht widerstehen. Er, der selbst Nichts sein nannte, gab mit offener Hand. Des Mädchens Mutter ist vor vier Wochen gestorben. Das verschuldete Häuschen, das ihr gehörte, ist verkauft, und ein Sümmchen von 80 Thalern übrig geblieben, womit sie auch ihre Ueberfahrt bezahlen will, um dann, wie sie sagt als Dienstmädchen, Unterkommen zu suchen. Mich dünkt aber, Frau Härlich zu heissen, wäre ihr lieber, wenn auch die Bissen schmal fielen, die sie mit ihm zu theilen hätte.

Härlich geht mit dem Rufe eines Albernen, eines Leichtsinnigen weg, der das Seine nicht zu Rathe gehalten habe, und auch anderwärts nicht hoffen dürfe, sein Glück zu machen.

Wie anders steht Herr Semper da. Der hat Alles gethan, um ihn zu halten. Aber das war ja einmal verlorne Mühe. Die Gutherzigkeit wird oft irregeleitet.

Herr Semper ist nach wie vor, und wird's ewig bleiben:

Ein braver Mann.

Herrmann A. Werner.

Narrenfragen.

Worin sind alle Deutschen einig?
„Daß sie uneinig sind!" —
Wo sind alle Deutschen frei? —
„In Amerika!"
Wo liegt Deutschland?
„Im Argen."
Was ist Recht?
„Der Strick!"
Was ist Gnade?
„Pulver und Blei!"

Was ärgert Wrangel am meisten?
„Daß R. Blum nicht nach Berlin kam!"
Was war im Jahr 1848 am merkwürdigsten?
„Daß ein Baum im Frühjahr Blüthen von Paradies-Aepfeln hatte und im Herbste Nüsse brachte."

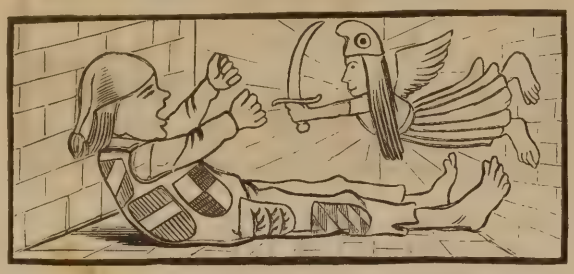
Was thut der deutsche Michel, wenn ihm die Haut abgezogen wird?
„Er leistet passiven Widerstand und glaubt man wolle ihm Hosen daraus machen!"

Neue deutsche Geschichte.

In Reime gebracht und mit schönen Bildern verziert von C. L. Kaulbach.

Held Michel schlug Napoleon,
Bekam dafür den rechten Lohn:
Der weiland große deutsche Bund
Sperrt Micheln ein wie einen Hund.

So lag er drei und dreißig Jahr,
Da träumt' ihm von der Freiheit gar,
Die sprach: „nicht wälz' Dich auf der Streu!
Auf! deutscher Michel, mach Dich frei."



Held Michel gähnte, reckte sich,
Da brach der Kerker fürchterlich.
O Gott! wer hätte das gewußt,
Der Michel hat zu mehr noch Lust.

In München, Stuttgart und Berlin,
Krähwinkel, Dresden, Weimar, Wien,
In Prag und andern Orten mehr
Petitionirte Michel sehr.

Sein enges Kleid er von sich warf,
Nahm einen Sabel groß und scharf,
Trug eine Fahne schwarz-roth-gold,
Und hatte mehr als er gewollt.

Doch zeigt' er jetzt Genüge nicht,
Er war einmal ein Bösewicht.
Verlangte von den Fürsten baß
Ein Parlament und Russenhaß.

Die Fürsten zeigten viel Gefühl —
Denn Michel hatte Flegel viel
Gestellet frech in Glied und Reih',
Derweil er bei den Fürsten sei.

Die Fürsten sagten: „Lieber Mann,"
Was Du verlangst, das sollst Du ha'n.
Ein Parlament und dies und das,
Franzosenfreundschaft, Russenhaß."

Held Michel war befriedigt sehr
Und dachte sich: „Was willst Du mehr?
Die Republik ist doch nur Tand,
Ich geh' mit Fürsten Hand in Hand.

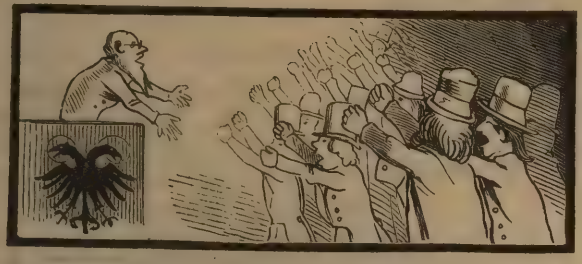
Berathe mich mit ihnen frei,
Was nun vor Allem nöthig sei.
Hör' auch die Geistlichkeit mit an
Und den und jenen reichen Mann."

Er wählte nun zum Parlament —
Das er vom freien England kennt —
Und wählte Männer die gelehrt,
Und Leute die recht wohl genährt,

Viel Edelleut' von altem Blut,
Und Geistliche die fromm und gut,
Auch manchen Wühler unbedacht —
O Gott! wer hätte das gedacht!

Im Parlamente ging es bunt,
Man schrie sich fast die Hälse wund.
Und half nicht mehr das wilde Schrei'n,
So schlug man mit den Fäusten d'rein.

Held Michel sah mit Ehrfurcht zu
Und dacht': „ich wollt' ich hätte Ruh'!"
Sie schrei'n: „die Freiheit, Einheit hoch! —
Und schmieden neue Ketten doch."



Das Parlament berieth und rieth,
Bis sich's zuletzt dahin entschied:
Daß Michel nur ein Lumpe wär',
D'rum brauch' er einen Kaiser sehr.

Sie wählten jetzt den Kaiser gleich
Und gaben ihm das deutsche Reich.
Doch ward den Fürsten nichts geraubt —
O Gott! wer hätte das geglaubt.

Die Fürsten aber sagten doch:
„Der Kaiser ist und bleibt ein Joch!
Wir müssen freie Fürsten sein,
Sonst können wir nicht mehr gedeih'n.

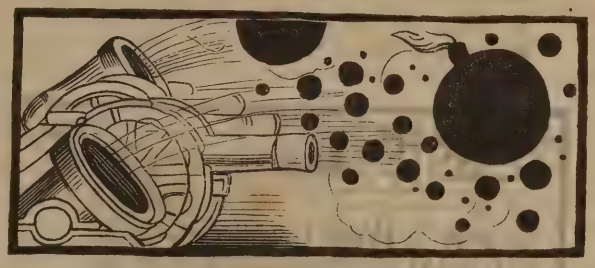
Will Michel jetzt den Kaiser han,
So hat er Recht, der gute Mann:
Er trägt die Schleppe hinterher,
Wir aber müssen uns ducken sehr."

Held Michel ward nun wüthig toll,
Er schwur den Fürsten Haß und Groll.
Denn um das Kaiserkrönungsfest
Er gar nicht gern sich bringen läßt.

Doch weil es ihm verdorben war,
Tanzt er in Pfalz und Baden gar
Um einen Freiheitsbaum wie toll,
So daß den Herrn die Galle schwoll.

Kuriere man jetzt reiten ließ
Nach Petersburg und nach Paris,
Zu Aerzten welche sagten frei:
„Daß Michel ganz von Sinnen sei.

Er faf'le Tollheit, dies und das,
Ihm hälfe nur ein Aderlaß.
Der Narre sei vielleicht kurirt,
Würd' er mit Pillen gut purgirt."



Der Aderlaß ward angewandt,
Und wirkte gut, wie's weltbekannt.
Die Pillen thaten Wunder auch,
Rumorten ihm wie toll im Bauch.

Man fing nun leicht den wilden Mann
Und octroyirte ihm sodann —
Was allbekannt zu dieser Frist —
So daß er jetzt beruhigt ist!

Träume eines verhafteten Demokraten!

In Gedanken vertieft saß ich in meinem kleinen Stübchen, das mir die väterlich besorgte Polizei auf einige Zeit als Wohnung anwies, und dachte über die Schicksale der Menschen, ihrem Treiben und Leben nach; denn zu solchen Betrachtungen war mein einfaches Staatsquartier und die harmlose Ruhe der Nacht sehr geeignet. Durch die kleine aus strategischen Rücksichten mit Eisenstangen wohlverzierte Oeffnung, die den Namen Fenster haben sollte, sandte der bleiche Mond manchmal durch die zerrissenen Gewitterwolken seinen milden Schimmer, während im Westen und Osten hie und da der Donner heranziehender Wetter rollte. —

Es war eine feierliche und ernste Scene der großen Schauspielerin Natur! Der mit Wolken bedeckte Horizont schien mir das Ebenbild Deutschlands zu sein. Die Sterne können ihr Licht nur an wenigen Stellen verbreiten, und der Mond, die Sonne der Finsterniß, kann seinen sanften Schimmer nicht durch die finstern und dräuenden Wolken des Absolutismus gießen. Die Blitze der immer näher und näher rückenden Wetter erleuchten den Himmel; das dumpfe und schauerliche Rollen des Freiheit-Donners erschüttert die schwüle und drückende Atmosphäre, es beginnt ein Kampf der Elemente, und nach langem und hartnäckigem Streite steigt prächtig die Alles erwärmende und belebende Sonne der deutschen Freiheit aus den in sich zerfallenen Wolkentrümmern und schwarzen Nebelbildern der Knechtschaft majestätisch empor, weithin durch das ganze Vaterland ihren klaren Schein und ihre erquickende Wärme verbreitend.

Voll von solchen freisinnigen Gedanken in einem so engbrüstigen Polizeikabinette schlief ich ein, und wunderbare Träume und Phantasiebilder umgaukelten mich: —

Es däuchte mir, ich wandelte in einem großen Garten. Dieser Garten war in viele größere und kleinere Blumenbette abgetheilt, in denen aber die schönsten und seltensten Blumen theils zerknickt, verwelkt und sammt der Wurzel ausgerissen, theils verkümmert waren.

Staunend betrachtete ich die Stätte der Verwüstung und Zerstörung, als eine schöne und erhabene Gestalt auf mich zukam. Ich erkannte in ihr den Genius der Freiheit. Freundlich trat er näher, und als er mein Erstaunen über die Verwüstung sah, sprach er:

„Diese herrlichen Blumen, die du nun zerstört und vernichtet vor dir liegen siehst, pflanzte ich mit großer Mühe im vorigen Märze! Mit größtem Eifer und Fleiße pflegte ich selbe; sie trugen Blätter und Knospen, als sie sich aber entfalteten, kam ein mächtiges Unthier und mit ihm eine große Menge Ratten und Maulwürfe, die den blutgedüngten Boden der Freiheit durchwühlten und die daraufstehende Märzsaat vernichteten. Dieses Ungeheuer der Verwüstung ist ein drachenartiges Unthier, dem Cerberus gleich mit 3 gekrönten Köpfen

Seine Zungen sind Schwerter, seine Blicke drohen Tod und Verderben, und auf seinem Rücken steht mit blutrother Schrift: „Die heilige Allianz!"

Schaudernd wandte ich meinen Blick von diesem alles verschlingenden Unthier ab, und der Genius führte mich aus den Garten in die Nähe einer großen Stadt, deren Gebäude und Paläste durch gewaltsame Zerstörung in rauchende Schutthaufen und Ruinen verwandelt worden waren.

In der ganzen Gegend standen Tausende von bewaffneten Männern, die den Namen Soldaten tragen, und scheinen jedes Winks gewärtig, um die Zerstörung von Neuem zu beginnen.

Der Genius der Freiheit sprach: „Diese Stadt die du hier zerstört siehst, war die schönste und volksreichste im ganzen Lande; die Bewohner derselben forderten von ihrem Fürsten, was ihnen mit Recht und Billigkeit zugehörte. Anstatt aber das Geforderte nach Pflicht, als Fürst und Vater, seinen „lieben Kindern" zu gewähren, setzte er ihnen Bajonette auf die Brust, und brachte sie durch Kartätschenkugeln zum Schweigen. Jene in seine Farbe Gekleideten sind es, die, gleich einem blinden Werkzeuge, ihre eigenen Väter, Brüder und Freunde ermordeten, denn — sie haben dem Fürsten Treue geschworen, und morden Vater und Mutter, um ihren Eid der Treue nicht zu brechen! —

Stillschweigend und trauernd gingen wir weiter von der Stätte des Gräuels und der Entmenschung, als uns 3 Männer, jeder auf verschiedene Art gekleidet und gezeichnet, begegneten. Der Eine, ein dicker und unproportionirter Fleischklumpen, hatte seinen umfangreichen Körper in einen langen schwarzen Talar gehüllt. Ein runder mit breiter Krempe versehener Hut bedeckte sein geröthetes der Scheibe des Vollmonds gleichendes Antlitz, aus dem sich die Nase, als eine große in der Abendsonne geröthete Bergkuppe erhob, während links und rechts die winzigen Aeuglein auf Bosheit und Verschlagenheit rechnen ließen! Dieß war ein Diener der Religion. — Der Zweite war ein langer hagerer Mann, in zweierlei verschiedengefärbtes Tuch gekleidet und mit einem Schwerte bewaffnet. Auf seinem finstern und mit struppigem Bart eingehülltem Gesichte zeigte sich eine banditenartige Mordlust. Seine Aufgabe war im Lande Frieden und Ordnung zu erhalten. Der Dritte endlich war ein kleines, geschmeidiges Männlein, mit Goldborten und Orden reichlich bekleistert. Seine Habichtsnase, sein sonderbar verzo-

gener Mund und seine stechenden Katzenaugen in Verein mit seinen gekrümmten Rücken bezeichneten ihn trefflich als geschmeidigen Hofmann, und aus seinem Ganzen ließ sich auf einen der höchsten Staatsbeamten schließen. „Blicke hin," sprach der Genius, „auf dieses Trifolium, — sie sind die Geisel des Volkes, und schwer ruht ihr Druck auf den geduldigen Unterthanen. Doch bald wird die gerechte Strafe der Vergeltung sie erreichen!" So sprechend erhob er seine Hand, und aus dem wolkenlosen, blauen Himmel, fuhr ein Blitz im feurigen Zickzack herab, auf die drei Volkstyrannen, so daß sie wie Spreu auseinander stoben, und lange noch rollte ihnen der Donner des Völkerfluches nach. —

Der Genius der Freiheit war verschwunden, und ich erwachte.

Es war schon heller Tag, und freundlich strahlte die Morgensonne in mein enges Gemach, als meine Thüre geöffnet wurde und man hereintrat, um mir meine Freiheit anzukündigen!

Ich war frei — und fand das Vaterland in Ketten und Banden!

Bilder aus dem Proletariat.

2. Die sächsischen Klöppler.

In dem reichen Waarenlager
Liegt der zarten Hände Werk,
Und die feinen Spitzen fesseln
Wohl der Damen Augenmerk.
Doch sie wissen nicht, daß viele
Seufzer eingeflochten sind,
Daß den Jugendlenz geopfert
Ob dem Schmuck das Klöpplerkind.

Früh am Tag durch Feld und Fluren
Trägt der Vater schon sein Kind,
Wohl umhüllt vom warmen Mantel
Der es schützt vor Schnee und Wind,
Trägt es hin zur Klöppelschule,
Wo es bleibet bis zur Nacht,
Bis die kleinen, schwachen Hände
Mühevoll ihr Werk vollbracht.

Später wachsen zwar die Kräfte,
Doch nicht minder auch die Noth,
Und der Tochter tönet schmerzlich
In ihr Ohr der Ruf nach Brod,
Hier Geschwister, dort die Mutter
Die seit vielen Jahren blind.
Also erbt sich gleiches Elend
Fort auf Kind und Kindeskind.

Und es schmücken sich die Damen
Mit dem kostbaren Geflecht,
Und im lichten Glanz des Prunksaals
Da erhält der Schmuck sein Recht.
Doch die solche Zier geschaffen
Wälzt sich auf dem harten Stroh,
Wird in ihrer morschen Hütte
Ihres Lebens niemals froh.

Und es kam ein grauf'ger Winter
Und der Theurung wilde Wuth,
Von der welken Brust der Mutter
Trank der Säugling nur noch Blut,
Und die Hunderte von Brüdern,
Die da starben lebensmatt,
Sprachen leise noch im Sterben:
„Würden wir noch einmal satt!"

Rudolph Flaigg.

Gnädige Regierungssorge.

1.

Finanzminister. „Meine Herrn Abgeordneten! Seien Sie überzeugt — ja Sie müssen wohl davon überzeugt sein — daß der Staat Jedem, der arbeiten will, auch sofort Arbeit und somit Brod verschaffen wird."

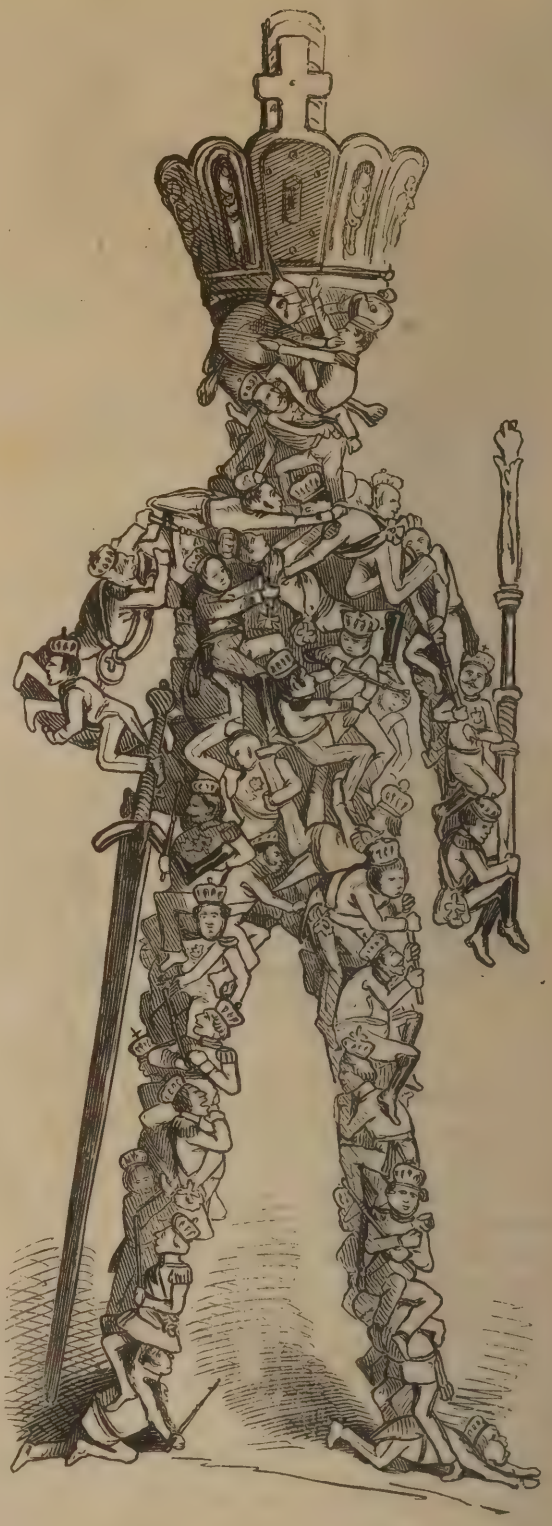
2.

Proletarier. „Erzellenz! ich bin dem Hungertode nahe: geben Sie mir doch gnädigst Arbeit und Brod. Ich arbeite ja gerne und habe noch gesunde Arme."

Minister. „Ja, mein Bester, das soll Ihnen Alles zu Theil werden. Doch nur hübsch langsam. Sie müssen bei den betreffenden untern Stellen sich melden; der Geschäftsgang muß eingehalten werden.

3.

Auch eine deutsche Kaiseridee.



„Jeder Zoll ein Mann!"

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. E. Wolf in München.

Vierter Band. № 15.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **№ 87.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Eulenspiegel's Lehrjahre.

Als Till Eulenspiegel dem väterlichen Stocke entwachsen war, wanderte er wohlgemuth in die Welt hinein, um sein Glück hinter den Bergen zu versuchen. Viele Mutterpfennige hatte er nicht aufzuweisen, wohl aber verspürte er eine gute Portion Mutterwitz in sich, und mit dem hoffte er sich schon durchzuschlagen.

So kam er eines Tages in ein kleines Residenzstädtchen. Da der Flaum an seinem Kinn bereits merklich den Waffen des Igels zu ähneln begann, so däuchte es ihm billig, einen Barbier zu Hülfe zu rufen. Ein glücklicher Zufall führte ihn zu dem Hofbader des Ortes, und da der Letztere so eben seinen Lehrling wegen allzugeringer Fassungskraft auf die Straße geschoben hatte, so trug sich ihm unser Eulenspiegel als Baderlehrling an. Der Hofbarbiermeister fand Gefallen an dem muntern Gesellen und behielt ihn bei sich. Till machte in Kurzem solch reißende Fortschritte, daß sein Herr ihm fast alle Hauptgeschäfte übertrug. Die beiden wichtigsten derselben waren die Bartbefreiung des ganzen Hofpersonals und sämmtliche Aderlässe und Schröpfereien zehn Meilen in der Runde.

Das erstere Geschäft verrichtete Till mit unnachahmlicher Geschicklichkeit und Grazie. Manche wollten behaupten, ein heimliches, boshaftes Lächeln spiele jedesmal dabei um seinen Mund — und in der That war es dem Schalk ein gar wohlthuendes Gefühl, allmorgendlich den höchsten und allerhöchsten Herrschaften das Messer an die Kehle zu setzen.

Das Aderlassen und Schröpfen betrachtete er dagegen aus einem höhern Gesichtspunkte. Das Blut hielt er nämlich für die Quelle aller Sünden und zapfte deshalb den Leuten so gewaltig viel von diesem rothen Safte ab, daß sie gar nicht mehr zum Sündigen kommen konnten, und der Teufel für seine höllischen Legionen äußerst wenig Rekruten gewann. Vorzüglich wüthete Eulenspiegel aber gegen die Pfaffen und Jesuiten, um sie möglichst unschädlich zu machen.

Aus den Reihen der residenzlichen Gottesmänner hatte aber Seine infernalische Hoheit gerade den meisten Zulauf gehabt und war darum nicht wenig erboßt, als plötzlich jene Quelle versiegte. Ein Teufel macht bekanntlich gern einen Erdspaziergang, und so begab sich denn Herr Satan

in eigner Person auf den Weg, um dem Till das Handwerk zu legen und ihn wo möglich zu capern.

In der Residenz angekommen, sah er jedoch bald, daß er hier mit großer Schlauheit zu Werke gehen müsse, denn Eulenspiegel war der Liebling der ganzen Stadt und hatte erst kürzlich den Badorden vierter Klasse mit Hollunderlaub erhalten. Gewalt wäre das Signal zu offener Empörung und Verschwörung gegen die Hölle gewesen. Deshalb dachte sich Satan einen Plan aus.

Er miethete sich einen prächtigen Gallawagen, fuhr mit Jäger und Läufer vor das Haus des Hofbarbiers und ließ sich als der geheime Oberhofleibmedicus Himmel melden, der das berühmte Badergenie Till Eulenspiegel zu sprechen wünsche. Dieser, der in der letzten Zeit oftmals Besuch von hohen Personen gehabt hatte, ließ sich nicht träumen, daß er jetzt mit einer Person der allertiefsten Tiefe zu thun habe, und war so ehrerbietig, als es sich mit dem stolzen Selbstbewußtsein, ein angehender Wundermensch zu sein, nur irgend vertragen wollte.

Der Herr Oberhofleibmedicus pries sich glücklich, daß es ihm endlich vergönnt sei, die Bekanntschaft des hochberühmten Till zu machen, und rückte nach einigen einleitenden Bemerkungen mit seinem Antrage heraus.

„Ein unverdroßnes langjähriges Studium", begann er, „hat mich ein Universalmittel finden lassen, welches dem, der es besitzt, die Erfüllung jedes Wunsches in die Hand gibt. Ich bin bereits in hohem Alter und möchte die Zubereitung dieses unschätzbaren Mittels nicht gern einem Unwürdigen anvertrauen. Da Ihr mir von vielen Seiten als ein höchst strebsamer, vielversprechender Jüngling empfohlen seid, so bin ich bereit, Euch in mein Geheimniß einzuweihen; nur müßt ihr Euch verpflichten, mich bis zu meinem seligen Ende überall hin zu begleiten. Die geringen Dienstleistungen, die ich von Euch fordre, werden Euch durch das, was ich Euch lehre, reichlich belohnt. Ihr werdet ein reicher und vornehmer Herr werden und alle Tage herrlich und in Freuden leben."

War es das infernalische Feuer, was aus den Augen des Herrn Oberhofleibmedicus blitzte, oder waren es die grinsenden Zahnreihen, und die langen dürren beringten Krallenfinger — genug Eulenspiegel spürte Höllenluft und legte sich auf die Lauer.

Nichtsdestoweniger ging er scheinbar mit tausend Freuden auf den Antrag ein und fragte ganz hochachtungsvoll, welche Pflichten er denn in seinem künftigen Stande zu erfüllen habe.

„Eh' ich Euch mit denselben bekannt mache," versetzte der Teufel, „muß ich mir doch zuvor ein paar contractliche Worte ausbitten — 's ist gut für Euch und für mich; die Menschen sind oft wetterwendisch, und da möchtet ihr im Lauf der Zeiten in Eurem Dienst vielleicht laß werden, oder hättet Klage wider mich zu führen. Beides werden die genauen Bestimmungen des Contractes verhüten."

„'S ist richtig — 's ist der Herr Urian!" lachte Till in sich hinein; „dem muß ich einen ausgesuchten Streich spielen! Mich soll das Mäuslein beißen, wenn er nicht auch auf Blutschrift dringt!"

Wie gedacht, so geschah's; der Herr Oberhofleibmedicus begann eine lange Rede von kräftigen und unkräftigen Zeichen, Schriftmitteln und Tinten und fügte endlich bei, daß er alle Rechnungen gewöhnlich mit schwarzer Tinte, alle Contracte und Quittungen dagegen mit rother schreibe und schreiben lasse — „nur des bessern Ueberblickes halben" erklärte er nachträglich mit gleichgültiger Miene.

Als Satan an die Thür klopfte, oder vielmehr krallte, war eben der hochwürdige Pater Cyprianus, ein kugelrundes, fettglänzendes Männlein, von Eulenspiegel zur Ader gelassen worden; das Blut stand noch in einem mächtigen Becken unter dem Tische. Beim Anblick dieser Sündenquelle fuhr dem Till plötzlich ein schlauer Gedanke durch den Kopf.

Auf die fernere Frage des Oberhofleibmedicus, ob er denn keine rothe Tinte oder sonst einen „rothen Saft" zur Hand habe, warf Till wie aus Versehen ein Federmesser vom Tische, fuhr dann rasch mit dem Finger in das Cyprianische Blut, bedupfte sich den Schenkel damit und ächzte aus Leibeskräften, gleich als ob das fallende Messer ihn verwundet habe.

Jede Gesichtsfaser des Teufels lachte vor Wonne beim Anblick des Blutes, und sein thörichter Sinn meinte: „das ist ein erzdummer Kerl — läuft wahrhaftig von selbst in die Falle!"

„Nun, wenn Ihr keine rothe Tinte habt," warf Satan anscheinend gleichgültig hin, „so könnt ihr ja ein paar Tropfen Blut zum Schreiben verwenden — Blut soll, wie die Gelehrten sagen, eine ganz besonders bindende Kraft besitzen."

Till schlug vor purem Vergnügen ob dem Gelingen seines Plans drei Entrechats unter dem Tische und sagte auf solche Weise hätte seine Verwundung doch wenigstens den Nutzen, daß er den Kreuzer für rothe Tinte spare. Damit begann er nach der Anweisung des Teufels flugs den Contract aufzusetzen und schrieb am Schlusse desselben:

„So wahr ich dies mit meinem eignen Blute
„geschrieben habe, so wahr gelobe ich, dem Herrn
„Hofleibmedicus Himmel bis an sein seliges
„Ende zu dienen.

Till Eulenspiegel,
dermalen Badergeselle, wie auch
Inhaber des Badordens vierter
Klasse mit Hollunderlaub.

Der Teufel krallte den Contract mit gierigen Blicken zu sich, steckte ihn in den Sack und versprach dem Till, ihn morgen Abend zu einer bedeutenden wissenschaftlichen Reise durch ganz Europa feierlich abzuholen. Eulenspiegel aber schlug dem dummen Teufel mit allen zehn Fingern eine Nase nach.

Seinem Versprechen gemäß fuhr der Teufel am nächsten Abend mit glänzender Equipage vor, Eulenspiegel sprang vornehm links und rechtshin grüßend, in den Wagen, und fort ging's, daß der Wind dem Kutscher am Hute pfiff.

Anfangs behielt die satanische Excellenz ganz den Oberhofleibmedicuscharakter bei, um den neuen Gefährten, der nicht allein gecapert, sondern auch zu einem brauchbaren Beamten der Tiefe herangebildet werden sollte, nicht von sich abzuschrecken; nach und nach aber guckte der echte Höllensohn aus allen Ecken und Enden hervor. Unserm Till war das sehr recht; er lernte unzählige Handgriffe, Praktiken, Spitzbubenschliche, Taschenspielerstückchen, Heuchlermienen, Pfaffenkniffe und Satanskünste und wurde reich und vornehm.

Als die Oberhofleibmedicusreise ihre Endschaft erreicht hatte, und der Teufel einer unterirdischen Revolte wegen in seinen Schwefelpfuhl zurückzukehren genöthigt war, erschien er eines schönen Maimorgens beim Frühstück in seiner kirschrothen infernalischen Montur, hielt den Contract mit der linken Kralle seinem Reisegefährten dicht vor die Augen und streckte zugleich die rechte mit einer höchst verdächtigen Bewegung nach Till's Rockkragen aus.

„Im Namen der Hölle," donnerte er den ruhig Fortfrühstückenden an, „im Namen der Hölle gebiete ich Dir, Erdenwurm, mir, dem Herrscher der Unterwelt zu folgen! Du hast Dich mir mit Deinem Blute bis an mein seliges Ende verschrieben, aber wisse, der Fürst der Finsterniß ist ewig — ewig wie der Herr des Lichts — aber ewig unselig! Drum bist Du mein für alle Ewigkeit!"

„Dann muß ich Ew. Majestät ganz unterthänigst bitten, zum frommen Pater Cyprianus zu kutschiren," versetzte Eulenspiegel lachend, indem er sich die Halsbinde wieder zurechtrückte, welche der teuflische Daumen ein wenig verschoben hatte — „Der und kein Andrer hat Anspruch auf die hohe Ehre, Ew. Majestät seine heilige Seele zu eigen zu geben, denn *sein* Blut war's, mit dem ich diesen denkwürdigen Contract anfertigte. Uebrigens sage ich Euch meinen allerschönsten Dank für die freundlichen Lehren und das hohe Vorbild, das Ihr mir allezeit gegeben habt. Den hochwürdigen Pater Cyprianus mögt Ihr bestens von mir grüßen."

Sprach's, drückte sich den Hut auf's linke Ohr und schritt pfeifend von dannen.

Wie versteinert ließ Satan die erhobene Rechte langsam sinken und stierte dem Schalk einen Augenblick verzweiflungsvoll nach — dann aber fuhr er sich mit allen zehn Krallen in die Herrscherborsten und schrie:

„Alle Teufel der Hölle! ich bin geprellt — geprellt von einem Erdenwurm, einem Galgenstrick, einem Badergesellen! Drei Jahre zieh' ich infernalischer Esel mit dem Wichte herum, weihe ihn in alle Kniffe und Schliche ein — und nun, da ich mir einen ausgezeichneten Menschenseelenangler herangebildet zu haben glaube, schlüpft mir der Erdenkloß aus der Hand und wird mich mit meinen eigenen Waffen schlagen! Der Pater Cyprianus gehört mir schon seit zwanzig Jahren, und den kann ich höchstens zum Essenkehrerjungen gebrauchen. Menschenverstand über Teufelsverstand! Hölle dein Reich auf Erden ist dahin!

Sprach's und fuhr zähnefletschend zur Tiefe.

Seherblicke.

Es war an dem Tage der Vertreibung des Parlaments aus Stuttgart, als ich nachdenkend in einem nahegelegenen Birkenwalde mich erging. Vor meinem Geiste standen die hundert Ehrenmänner, die schiffbrüchigen Trümmer der Hoffnungen Deutschlands, wie sie von Stadt zu Stadt, von Land zu Land fliehen; ich gedachte der Kämpfer Badens, des Bürgerblutes, das in Strömen fließet, und gedachte, ach! der Zukunft des zerfleischten, deutschen Landes. Ich fühlte die ganze Wucht der Gegenwart und sah keinen Ausweg mehr, kein glückliches Ende! Ueberwältigt von solch schmerzlichen Gedanken warf ich mich unter eine große Birke und brütete vor mich hin. Bald senkte sich sanft der Schlummer zu mir nieder, und eingehüllt in süßes Vergessen entschlief ich. — Da sah ich eine kräftige Gestalt der Vorzeit sich zu mir niederlassen und hörte sie also sprechen: „Deinen Schmerz ums theure Vaterland habe ich erkannt, habe Deine Thränen im männlichen Auge glänzen sehen und Dich für würdig befunden, Dir die Schleier der Zukunft zu heben. Stehe auf und folge mir, und präge Dir tief in Kopf und Herz, was Dein Auge sehen wird!" Da streckte er seine Hand aus, ich ergriff sie, und mit Sturmeswehen eilten wir von dannen, stumm wie das Grab.

Endlich ließ er sich nieder auf einer weithin sich erstreckenden Wiese. Aber wehe! welch ein Anblick bot sich mir dar!? Es war ein großes Schlachtfeld, auf welchem viele Tausende den Todesschlummer schliefen. Während der Fuß über die Leichen schritt, fragte ich meinen Führer, welche Feinde haben die Marken Deutschlands überschritten, den blutigen Krieg in die reichen Gefilde zu tragen? ist die Eroberungssucht des Franzmanns wieder rege geworden, oder führt Deutschland einen Rachekrieg? „Armer Jüngling, sprach der Unbekannte, du täuschest dich; das waren nicht äußere Feinde, das waren Brüder, die sich einander schlachteten! Der Anblick ist fürchterlich, doch stärke deine Seele, noch Herberes mußt du erfahren! Siehe dort hin, und weine der Thräne heißeste, weine sie um die vernichtete Freiheit!" —

Da war plötzlich Alles erleuchtet durch mächtige Fackeln und ich sah ein weites Grab, umstellt von trotzenden Soldaten und trauerndem Volke, und neben an stand eine

Bahre hochaufgerichtet und d'rinnen lag — mir zerriß es die Seele — die Tochter der Natur, die Freiheit mit Blut umflossenem Gewande. Ach! ich erkannt' es, es war das Blut vieler Edlen, das vergebens verspritzt wurde! — Ringsum aber standen mit teuflischem Lächeln um den schweigenden Mund Pfaffen, Aristokraten und gekrönte Häupter. — Da schnurrten die Seile, es sank der Sarg in die Gruft und die fallenden Erdschollen dröhnten weithin; dann lautlose Stille, nur vom Schluchzen des Volkes unterbrochen. —

Wie, sprach ich jetzt, das Volk läßt es ruhig geschehen, daß man sein Heiligstes vernichte! Hat es nur Thränen, keine Thatkraft mehr? Wo ist seine Jugend, die vor einem Jahre die Freiheit aus des Himmels Räumen herabrief? gibt es keine Märztage mehr?! — „Das ist dahin, antwortete der Geist, die Zeit zum Handeln ließ das Volk blind vorübergehen! Die Thatkraft ist gelähmt, die Wälder von Bajonetten drohen jeden freien Gedanken selbst zu vernichten!" —

Doch blicke hin, wie die Fürsten ihre Zeit zu nutzen wußten!" —

Da sah ich sie hervortreten die Gekrönten, und auf dem Grabe einen Bau aufführen, ruhend auf hohen Säulen in Gestalt eines großen Thrones, und auf der Spitze da wehte die russische Knute, und sie fühlten sich wohl in den schönen Gemächern unter dem sie schützenden Scepter!

Das Volk war still und sah zu mit verhaltenem Ingrimme, den Blick zum Himmel erhoben. Ich aber konnte das Bild nicht länger ansehen, schloß die Augen und weinte der Thränen heißeste, weinte sie um die vernichtete Freiheit! —

„Jüngling, sprach nach einer langen Pause mein Führer, dein Schmerz greift in meine Seele; ich kann dich nicht verlassen, so aller Hoffnung beraubt. Das deutsche herrliche Volk ist noch nicht ganz gesunken, es trägt das Joch mit Murren und wird es abschütteln, wenn es wieder erstarkt ist! Seine Sterne sind noch nicht erloschen, nur feindliche Wolken haben sie verdunkelt; seine Eichen, wenn auch entblättert, stehen noch, und in den Wurzeln ruhet die schaffende, belebende Kraft! Deinen Blick, mein deutscher Sohn, will ich noch tiefer in die Zukunft dringen lassen: Jahre sollen an Deinem Geiste vorüber fliegen wie Minuten! —

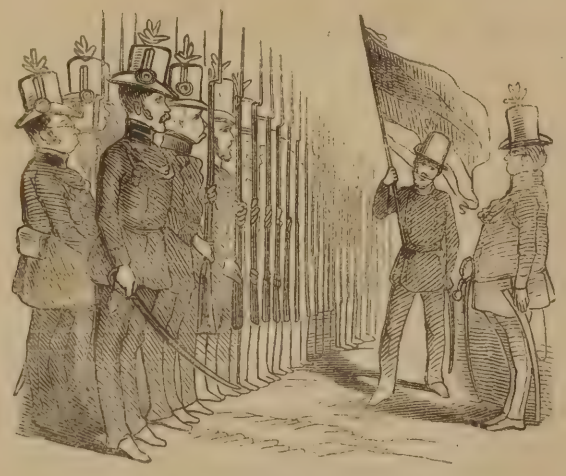
Und viele zogen vorüber, alle in ängstliches Bangen, in sklavische Furcht und tyrannische Willkür gehüllet; blutige Spuren ließ jedes zurück, denn das Leben vieler Volksfreunde wurde den Tyrannengötzen geopfert; es war ein schreckliches Treiben fürstlicher Sklaven gegen jede freie Stimmung, Alles war unterdrückt, über Alles waren Ketten geflochten! Jetzt ward es still, wie vor einem nahen Gewitter, es wagte die Erde nicht zu athmen. Plötzlich war Alles in Nacht getaucht, es rasten die Stürme daher, Blitze schossen vom Himmel nieder und Donner krachten; das Thronhaus auf dem Freiheitsgrabe wankte — da schlugen Blitze in dasselbe, die Stürme heulten: Rache! und die Donner riefen: Menschenrechte, Volkssouveränetät! — und auf der Erde lag zerschmettert das Throngebäude sammt seinen Bewohnern — und ich erwachte.

Ich stand auf, trocknete den Angstschweiß von meiner Stirn, die Thränen von den Augen und eilte fort, beseelt von der Hoffnung, daß eine Grenze hat Tyrannenmacht, daß sich der Deutsche wird seine Rechte erkämpfen!

Zimmermann.

Lieder unterm Gewehr.

I.



Ha, wie das muthig tönt und ruft!
Zum Reihen stellt sich Jeder,

Begeisternd weht der Freiheit Luft
Selbst durch die dumpfe Aktengruft —
Rasch hinters Ohr die Feder!

Gewehr bei Fuß! Gewehr in Arm!
Wie geht das Ding im Takte,
Wie macht das Exerciren warm:
Fast lahm ist mir der rechte Arm,
Als ob ich Klötze hackte.

Es schwenken stattlich sich die Reihn —
Was für ein Zug, ein bunter!
Doch sollt' er auch noch bunter sein,
Die Herzen schlagen überein,
Da ist kein falsches d'runter!

Des Volkes Arm, des Volkes Wehr
Vor herrischem Beginnen,
Vor alter Willkür Wiederkehr
So ziehn wir, festgeschlossen, her
Gen außen und gen innen.

So ziehn wir her voll Männermuth
Als ächte Freiheitsgarde:
Wir stehn für sie mit Gut und Blut —
Der Eichzweig winkt vom weißen Hut
Und deutsch ist die Cocarde.

Die Trommel rollt — da kommt die Fahn,
Nun heißt es, präsentiren;
Fliegt diese uns zum Kampf voran,
Hat jeder auf der Ehre Bahn
Ein Leben zu verlieren.

II.

Die Gewehre klirren — der Mauerhall
Dröhnt dumpf den Schall,
Und den Schritt der Bewaffneten wieder:
Und das Rufen der Führenden überall,
Es verwickelt und löset die Glieder.

Das alte Gewölbe sieht finster drein,
Der Kerzenschein
Umdämmert nur schwankend die Bogen —
Ihm mögen befremdlich die Gäste sein,
Die heut in die Halle gezogen.

Und rings an den lauschenden Wänden herum
So ernst und stumm
Die ehernen Fürstengestalten,
Es ist als sähen sie grollend sich um
Und zögen die Stirne in Falten.

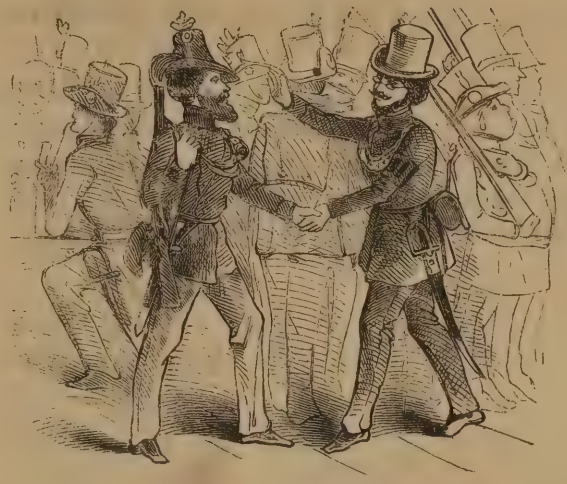
Und wem dieß Haus auch sein Obdach lieh,
Doch sah es nie
Noch Bess're als heut sich verbündet:
Sie haben vollendet, was ahnend einst die
Begonnen, die es begründet.

Der Bürger ist länger kein Diener mehr,
Hat Schild und Wehr
Von den Flecken der Knechtschaft gereinigt:
Erstanden ist wieder des Volkes Ehr,
Denn zur Freiheit hat sich's geeinigt.

Drum starren die Fürstengestalten so bleich,
Das alte Reich
Ist den Händen der Enkel entnommen —
Es gilt nur der Mensch — und die Menschen sind gleich
Und der Tag des Gerichts ist gekommen.

Drum klirren Gewehre, drum dröhnt mit Schall
Der Wiederhall,
Daß die Kunde ein Tauber verstände
Und es reicht, ein lebendiger eherner Wall,
Sich Alles in Waffen die Hände.

III.



Seh ich recht? Sei mir willkommen! — Hat auch Dir Stift und Palette
In den weichen Künstlerhänden sich verkehrt zum Bajonette?
„Kannst Du fragen, Freund Assessor? Deine Rede klingt wie Scherz,
Weißt Du doch wofür erglühet, warm und weich, ein Künstlerherz!"

„Soll ich todte Bilder malen aus versunknen Heldentagen,
Da die Gegenwart Signal gibt, ihre größte Schlacht zu schlagen?
Freiheit ist der Kunst Bedingung — laß in ihren ersten Reihn
Kämpfend — wenn es sein muß, sterbend, uns zu ächten Künstlern weihn!"

Komm, hier ist ein ruhig Plätzchen — komm, die vollen Gläser winken —
Haben lang uns nicht gesehen, laß uns unsre Freundschaft trinken:
Unser Deutschland dann zum zweiten, und im höchsten Feierton
Uns'rer Göttin Kunst zum dritten, dieß noch als Libation!

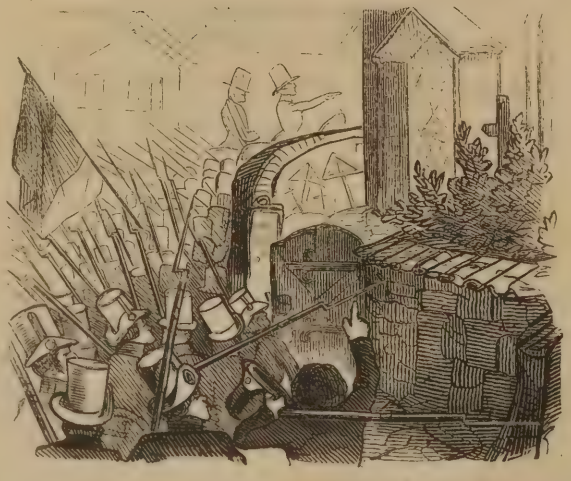
Denkst Du manches Winterabends, wo im traulichen Gespräche
Wir das Herzleid ausgeschüttet über unsrer Zeiten Schwäche?
Komm, stoß' an — mit unsern Klagen war des Himmels Sympathie
Unsre Zeit ist groß geworden; laß uns groß sein so wie sie!

Zwar die starken Säulen wanken, die der Völker Schicksal trugen,
Und der alte Bau der Staaten bebt in seinen tiefsten Fugen,
Und der Künste heitre Schöpfung, goldnen Friedens goldne Frucht
In des Kampfes wildem Drängen ein Asyl vergeblich sucht;

Aber, wenn der Streit verhallte, wenn der Bau vollendet worden,
Wenn der Töne rauher Zwiespalt sich gelöst in Siegsakkorden,
Dann erscheint die Kunst, die ew'ge, in der Schönheit Morgenglanz —
Auf des fert'gen Domes Zinnen legt sie segnend ihren Kranz!

Und sie wölbt die Ehrenpforten aus der deutschen Eiche Zweigen,
Unter denen im Triumphe Einzug hält der Freiheit Reigen,
Und der Erde Völker alle, voll Bewundrung nahen sie —
— Horch, da ruft es: Angetreten! Vorwärts, vierte Compagnie.

IV.



Das Regiment im Eilmarsch zieht
Am Sendlinger Kirchhof vorbei,
Herunter vom alten Gemäuer steht
Die Schlachtenschilderei:

Vor mir aus versunkener Zeiten Lauf
Stehn die Braven all', die gefallenen auf —
Wie viel köstliches Blut, wie viel edles Blut!
O Freiheit wie bist du ein theures Gut!

Doch ob man noch mehr in die Grube gesenkt —
Unsterblichkeit blühet Euch allen,
Weil der Wandrer stumm im Vorbeigehen denkt,
Wie ihr so vergeblich gefallen:
Wie ihr nicht in beschworner Treue gewankt,
Und wie man Euch alle die Opfer gedankt,
So viel köstliches Blut, so viel edles Blut —
O Freiheit wie bist du ein theures Gut!

Und glorreich wird es hier wieder klar,
Der im Himmel ist stets der Gerechte,
Wie für sterbliche Augen auch wunderbar
Er der Völker Schicksal verflechte.
Für die Fürsten fielt ihr im gräßlichen Streit
Und gegen sie nun aus dem Grabe schreit
All' das köstliche Blut, all' das edle Blut:
O Freiheit, wie bist du ein theures Gut!

Das Volksregiment im Eilmarsch zieht
Am Sendlinger Kirchhof vorbei:
Mit gehobner Brust ein Jeder sieht
Die Schlachtenschilderei —
Dem Manne gebührt's auf die Gräber zu schaun,
Und dann Niemand als Gott und sich selbst zu vertraun:
Dann fließe, wenn's Noth thut, das köstlichste Blut
O Freiheit für dich — o du theures Gut.

V.

In Strömen fällt der Regen,
S'ist eine rauhe Nacht,
Nichts hör' ich sonst sich regen,
Und einsam halt' ich Wacht.

Ein ungewißer Schimmer
Schwebt zitternd an der Wand;
Die Mannschaft singt im Zimmer
„Des deutschen Vaterland."

Als wollt' er sich gestalten,
Schwankt auf und ab der Schein,
Als hüllt' in weite Falten
Ein Gräbergast sich ein.

Es ist kein Wahn — die Stufen
Schwebt trauernd es hinan;
Ich will nicht „Wer da“ rufen —
Geh stille Deine Bahn.

Du geisterhafter Waller!
Hier ist für Dich nicht Raum,
Du bist die Hoffnung aller,
Bist unsrer Freiheit Traum.

Du stiegst herab zur Erden,
Weil Du uns reif geglaubt;
Doch Wirklichkeit zu werden
Hat man Dir nicht erlaubt.

Nun machst Du still die Runde,
Du ruheloser Geist,
Bis eine größ're Stunde
Dir neue Bahnen weist.

Zu Deines Thrones Stufen
Ziehst Du dann siegreich her,
Und alle Wachen rufen
Vor Dir in das Gewehr.

Dann — Horch es schlägt vom Thurme,
Zu Ende ist die Wacht,
Der Schein verweht im Sturme
Und ringsumher ist's Nacht.

VI.

Noch einmal laß, zum letztenmal dich fassen,
Du meine Lust, mein blinkendes Gewehr;
Nicht ohne Gruß kann dich ich von mir lassen,
Es fällt dem Herzen, wie dem Blick, dem nassen,
Das Scheiden schwer!

Als meine Hand in der Begeist'rung Feuer,
Die ungewohnte, dich zuerst erfaßt,
Da, für die Freiheit schwur ich hoch und theuer
Mit dir zu steh'n, bis ich ein Knapp', ein treuer,
Im Kampf' erblaßt.

Es soll nicht sein — ich trug dich ohne Wunden
Und anders kam es weit, als ich gedacht:
Nun heißt Verbrechen, was ich dort empfunden,
Mit neuen Ketten hat uns neu gebunden
Die Uebermacht. —

So lebe wohl, du blinkende Muskete —
Ich wünsche dir zu gutem Kampfe Glück!
Der schöne Freiheits-Morgen-Traum verwehte,
Und in die dumpfe Aktenstube trete
Ich ernst zurück.

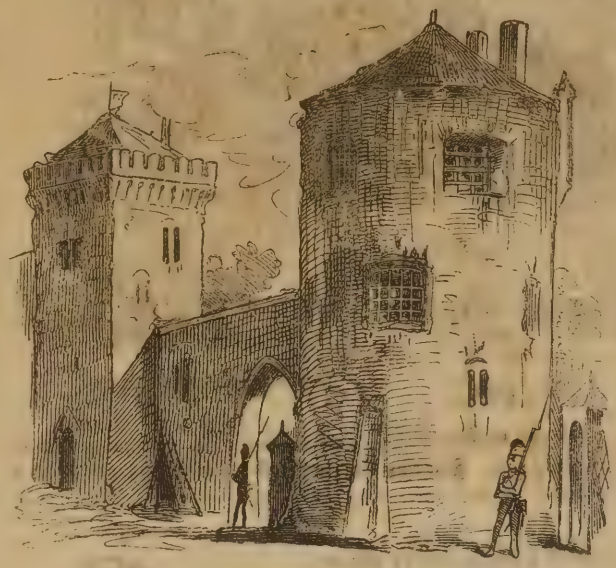
Leb' wohl — vielleicht wird in den stolzen Tagen,
Wo uns're Hoffnung doch zum Sieg erwacht,
Mein Sohn, mein Enkel glüh'nden Sinn's dich tragen —
Ich hör's im Grab — wenn Freiheit anzusagen,
Die Salve kracht!

Dr. H. Schmid.

Nachtbilder aus Deutschlands Gegenwart.

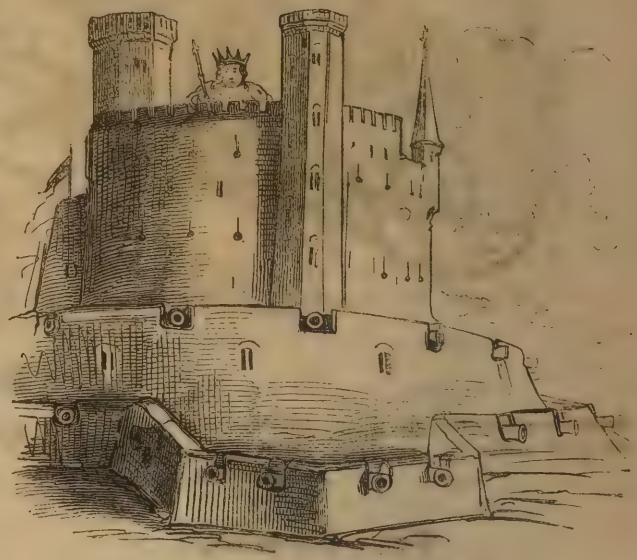
1.

Volkshaus.



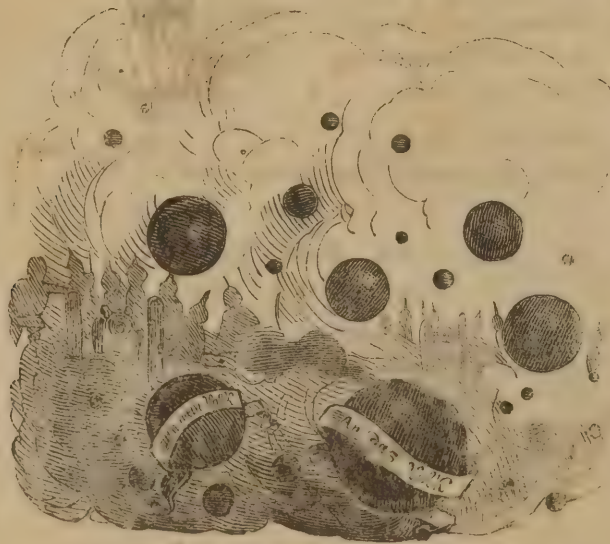
2.

Fürstenhaus.



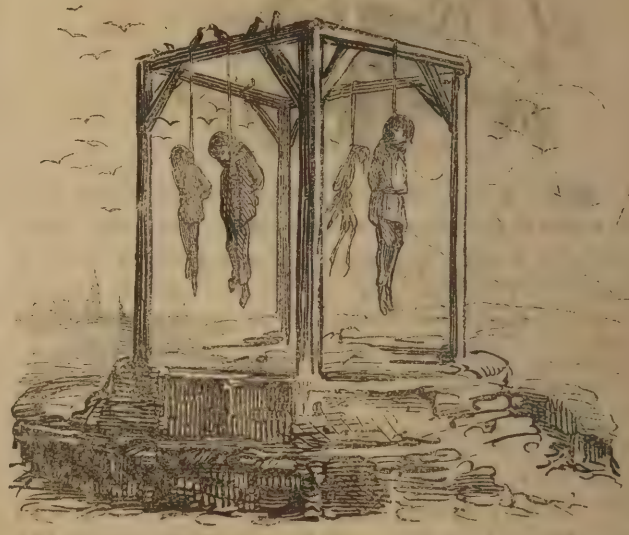
3.

Allerhöchste Erlasse.



4.

Standeserhöhung für Volksmänner.



Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und E. Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Vierter Band. Nr. 16.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro 88.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Peter Schnabel,
der Raritäten-Krämer.

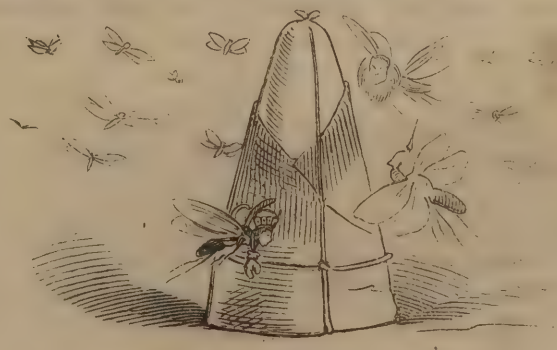
Wenn es noch lange so fortgeht, meine Herren, wird die deutsche Finsterniß der ägyptischen bald den Rang abgelaufen haben. Kein Licht weit und breit am deutschen Horizont! Der Hoffnungsstern des Parlaments, den wir für unsere Centralsonne gehalten, er hat als Wanderstern unserm Gesichtskreise sich entzogen, und seine Zurückkehr — ist noch nicht berechnet. Der Stern der Centralgewalt neigt sich zum völligen Untergange, nachdem sein kurzes Dasein mehr durch einige Verfinsterungen als durch sein eigenes mattes Licht sich bemerkbar gemacht. Und nun ist es bereits wieder so dunkel, daß man die alte Bundesnacht mit Händen greifen kann. Ist kein Eisenmann da, der uns sagen könnte, ob vielleicht die Reaktion jetzt wirklich da sei oder nicht?

Ein vergnügter Heuler wankt gemüthlich einher.

Deutscher Mann, womit kann ich Ihnen dienen? Meine ganze Habe steht Ihnen zu Gebot; verlangen Sie nur, was Sie wollen.

Heuler. Meine Ruhe will ich haben und von Deutschland gar nichts mehr hören; machen einem doch die Wühler das Leben schon im engern Vaterlande sauer genug!

Schnabel. Wohlan! das Leben zu versüßen, warte ich Ihnen sogleich mit einem Zuckerhute auf.



Heuler. Hahaha! sonderbare Mücken das; aber naschhaft wie das ganze Geschlecht.

Schnabel. Stellen sie sich vor, der Zuckerhut sei die Centralgewalt; dann kommen Ihnen gewiß die Mücken trotz Pickelhaube, goldnem Vließ und Löwenmähne ganz alltäglich vor.

Heuler. Ach hieße es doch wieder kurzweg Bund! Allein jetzt muß man den Mund voll nehmen zu dem Wort Centralgewalt. Und auch diese Unbequemlichkeit danken wir der Revolution.

Schnabel. Schade, daß sie kein Liebhaber davon sind; hier mein Herr, habe ich eine Partie deutscher Centralgewalten. Sie sind allenthalben in Deutschland vergeblich zum Verkaufe ausgeboten worden; da eignete ich sie mir als Schaustücke für ein raritätenliebendes Publikum an.

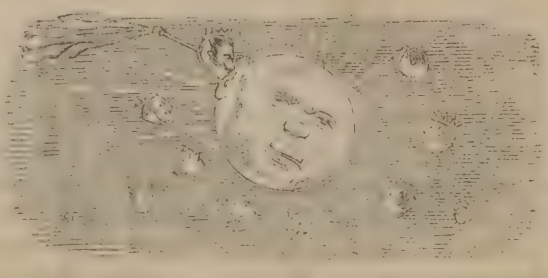
Nr. I.

ist ein Werk, das viel Müh' und Zeit gekostet hat. Hier reihen sich die 33 Staaten mit ihren verschiedenartigen Farben zu einem schönen Blumenkranze, den das schwarzroth-goldene Band der Einheit umschlingt. In der Mitte dieses Staatenkranzes aber reicht das volksthümliche Kaiserthum dem freien Bürgerthume die Hand — eine Centralgewalt, vor der man Respect haben müßte, mein Herr!

Heuler. Hm! und dennoch war sie nicht an den Mann zu bringen?

Schnabel. Es war eben kein Mann da; aber ein Herr, ein Schirmherr, dem der Blumenkranz zu poetisch erschien, und der die Hand des Bürgerthums zu gemein fand, um ihr die seinige zu reichen; er reichte sie daher lieber ein paar Königen, nachdem er sich zuvor mit dem „König der Könige" ins Benehmen gesetzt hatte, so daß nun von Gottes Gnaden alsbald ein neues fürstliches Sonnensystem entstand, das Sie hier unter

Nr. II.



bewundern können.

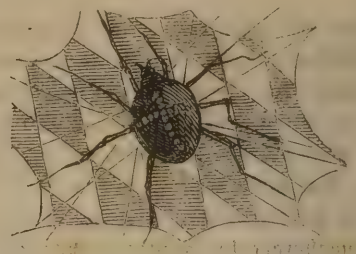
Heuler. Ein glänzendes Gestirn!

Schnabel. Das aber wenig Licht gewährt, und dennoch uns sehr warm zu machen verspricht; denn diese neue deutsche Centralgewalt wird so heiß herabbrennen, daß sämmtliche Errungenschaften nach und nach vertrocknen.

Heuler. Mir gleichgültig; wenn ich nur meine Ruhe dabei habe.

Schnabel. Die vollständigste Beruhigung kann Ihnen

Nro. III.



gewähren: dies ist der deutsche Bund, natürlich „in zeitgemäßer Form," wobei die deutschen Staaten in „engerem Verbande" vom österreichischen Netze umgarnt wären. Sehen Sie in der Mitte die eigentliche Centralgewalt?

Heuler. Pfui, mir eckelt vor dem schwarzen Ungethüm!

Schnabel. Selbst Ihnen? Den meisten Deutschen eckelt es vor diesem im Verborgenen lauernden, heimtückischen Wesen auch; übrigens gibt es doch eine Gegend in Deutschland, deren Bewohner so „fromm" sind, daß sie das Kreuz selbst auf dem Rücken einer Spinne anbeten, die ihnen ihr Köhlerglaube glückbringend erscheinen erläßt.

Heuler. Schon wieder ein Gestirn? Sind Sie denn ganz zum Sterngucker geworden?

Schnabel. Dazu scheint der Deutsche geboren, daß er auf den Himmel schaut, während die andern Völker die Erde unter sich theilen. — Sie sehen hier ein außerordentliches Schauspiel, dessen Genuß Ihnen gar nichts kostet, als daß Sie zusehen. O! sehen Sie nur zu; Sie werden noch viel mehr zu sehen bekommen.

Heuler. Aber ich bitte, es ist gar nicht angenehm anzusehen. Was ist denn eigentlich dieß Ding — ein Comet, ein Fixstern, ein Phönomen?

Schnabel. Es ist die Morgensonne Deutschlands, und curios — diese Sonne geht eben im Westen blutroth auf. — Freuen Sie sich nicht darüber mein Herr, daß selbst die Mutter Natur den Krebsgang geht?

Hier haben Sie Gelegenheit das „kirchliche Dankfest wegen glücklicher Besiegung der Revolution“ mit den Preußen zu feiern. Die Juden und Heiden haben Thiere geopfert, der christliche König Friedrich Wilhelm schlachtet „zur größern Ehre Gottes“ Menschen!

Heuler. Nur durch solche humane Maßregeln kann die Civilisation gerettet werden, sagt der Carlsruher φ Corspondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung, der also schreibt:

„Wir befinden uns jetzt auf dem Standpunkte, dem die Verständigen als einzigem Rettungsmittel der bedrohten Civilisation sehnsuchtsvoll entgegensehen mußten: auf dem Standpunkt des Säbelregiments, auf dem Rechtsboden der Kriegs- und Standgerichte.“

Schnabel. Das Standrecht ist ein Schandrecht: die siegende Partei ernennt aus ihrer Mitte sogenannte Richter und mordet durch diese bewußt oder unbewußt dienenden Werkzeuge ihre unterlegenen Gegner. Kommen diese aber später zur Gewalt; so könnten auch sie „Recht und Gesetz“ auf so christliche Weise zu handhaben verstehn! Wie dann, Mann der Gerechtigkeit?

Heuler. Dann halt ich es mit dem neuen Regiment; denn wer die Gewalt hat, hat das Recht, und meine Losung ist: Recht und Ordnung über Alles!

Schnabel. O loyaler Mann, Ihnen gefällt dieses Bild gewiß sehr gut!

Heuler. Gefesselte Hände und dareingebundene Fackeln und badische Fahnen?

Schnabel. Das ist die genialste Octroyirung. Der Landesvater von Baden octroyirt sich nämlich die Liebe aller seiner Unterthanen, die er nicht erschießen ließ, und läßt sich dieselbe auf die hier abgebildete Art bei seinem Einzuge in Karlsruhe beweisen.

Heuler. Recht so; ungezogene Kinder müssen mit sanfter Gewalt gezogen werden.

Schnabel. An den Haaren — versteht sich. — Der Großherzog, ein eben so tapferer als großmüthiger Herr, macht von der Macht, zu lösen und zu binden, den freiesten Gebrauch; denn sehen Sie:

Hier löst er seine ganze Armee auf.

Heuler. Ein trauriger Anblick.

Schnabel. Die Auflösung — oder die Armee? Dagegen zeige ich ihnen hier eine preußische „Knallerbse zum Todtlachen.“

Heuler. Das ist ja ein Hecker-Hut, bei dessen Anblick Unsereinem das Lachen wahrlich vergeht.

Schnabel. Das Lustige dabei ist, daß sie nun auf den Hecker-Hut Jagd machen, da sie den Kopf Hecker's nicht haben können. Wer einen solchen Hut trägt, wird von den Kriegs-Richtern des „herrlichen Heeres“ zu vierwöchentlichem Gefängniß verurtheilt. Wenn die Furcht dieser Helden vor dem bloßen Hute so viel Respect hat, so ist es nicht mehr zu verwundern, daß sie nicht eher ruhig auf ihren Lorbeeren schlafen können, als bis sie alle Köpfe, welche unter einen solchen Hut passen, durch Pulver und Blei zur „Ordnung und Ruhe“ gebracht haben.

Heuler. Der Schlange der Revolution muß der Kopf zertreten werden.

Schnabel. Schade, daß die Reaction keinen hat, um Gleiches mit Gleichem vergelten zu können.

Aber was sagen Sie zu diesem Bauche?

Heuler. Das ist ein Musterbild von einem Vielfraß.

Schnabel. Dieser Nimmersatt hat, wie Mephistopheles von der Kirche sagt, ganze Länder gefressen und doch nie bisher sich überessen. Erst jüngst hat er Sigmaringen und Hechingen verspeist, drum ist er noch ein bischen aufgebläht. — Nun wenn's nur wohl bekommt; ich wünsch' ihm guten Appetit.

Heuler. Diesem Manne hier vor dem schwarz-weißen Sacke scheint es bereits übel zu sein; er macht ein Gesicht, als hätte er in einen sauern Apfel gebissen.

Schnabel. Der Mann ist der letzte freie Bürgermeister der letzten freien Stadt und dieser Sack ist bestimmt, ihn hineinzustecken.

Heuler. So geht also Preußen in Deutschland auf!

Schnabel. Jawohl und der preußische Adler nimmt, wie Sie hier sehen, jetzt allmählig die Gestalt des deutschen Adlers an und ähnlicht ihm schon sehr.

Heuler. Alle Wetter, der hat Krallen!

Schnabel. Nur für die lieben deutschen Landeskinder, die er zu Hunderten erwürgt und zerfleischt; nach außen dagegen ist er zahm, wie ein Gimpel, der sich wie mit der Drehorgel allerlei „Noten" eintrichtern läßt.

Sehen Sie hier Friedrich Wilhelm's edelsten Freund, den kleinen Inselkönig.

Er lacht sich in die Faust, weil sein in die Luft geflogener „Christian VIII." in verjüngter Gestalt wieder zurückkehrt, reichlich beladen mit deutschem Gelde, womit wir am Ende die Zeche bezahlen müssen. — Man sollte nicht glauben, daß selbst ein Schiff vom größten Tonnengehalte so viel Schmach tragen kann!

Heuler. Um die Ehre Deutschlands scher' ich mich wenig; allein für die Ehre, mitzubezahlen, müßt' ich doch unterthänigst danken.

Schnabel. Edler Patriot, weiden Sie Ihren Blick auch noch an der schönen „Gefion," ehe sie eines heitern

Morgens ebenfalls zurückkehrt mit dem Friedenstraktate, welcher das meerumschlungene Schleswig-Holstein dem Gesammtstaate Dänemark für ewige Zeiten einverleibt.

Heuler. Bei Gott und Manteuffel ist nichts unmöglich! — Doch was haben Sie da für ein sonderbares Stachelschwein?

Schnabel. Aber, mein Herr, eine solche Frage zu thun! Wie können Sie dieses Strahlenwesen so verkennen? Sehen Sie sich's einmal genauer an, erkennen Sie nicht die herrliche Eröffnungsrede der preußischen Kammer?

Heuler. Ah ja! Verzeih mir, guter Brandenburg, ich kann so wenig für meinen Irrthum, als Du für diese Rede.

Was haben Sie denn da — gar einen Gliedermann? Wie mögen Sie sich nur mit solchen Kindereien befassen?

Schnabel. Heutzutage Kindereien? Ist mir doch jede Sekunde, als hörte ich die beßten Männer niederschießen! Die Zeit ist so ernst, daß selbst der größte Hannswurst jetzt eine traurige Comödie spielt. Diese Figur bewegt sich, wie man am Schnürchen zieht, ganz nach Belieben des Comödianten. Die Farbe schwarz und weiß schon deutet an, daß das aufzuführende Stück halb Scherz

oder Muthwille, halb Ernst oder Verbrechen ist. Da sich nun aber diese Figur sehr schnell nach allen Richtungen zu drehen versteht, so weiß der Zuschauer wirklich nicht, ob er weinen soll oder lachen.

Heuler. Ah jetzt meine ich errathen zu haben, was der Hampelmann bedeute — ist es nicht ein preußischer Abgeordneter? — Wozu braucht man dort aber überhaupt noch Abgeordnete? Friedrich Wilhelm, der Beruhiger, ist ja die Unfehlbarkeit selbst im Octroyiren von Gesetzen!

Schnabel. Wozu die Abgeordneten gut sind, führte Herr Sägert am 13. August in der ersten Kammer zu Berlin gelegentlich an:

„Die Bildung des Instituts der Bürgerwehr, sagt' er, ist im Rausche verheißen und vollzogen worden. Es ist altdeutsche Sitte, was im Rausche beschlossen worden, im Zustande der Nüchternheit nochmals zu berathen."

Sehr ergötzlich ist auch die neueste Berliner Original-Posse von dem genialen Grafen Otto von Schlippenbach:

Treubund für Preußen's Frauen und Jungfrauen.

Aufgenommen wird jede Frau und Jungfrau, „die den Muth hat, mit dem König zu gehen!"

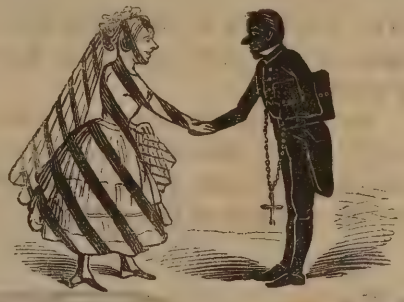
Heuler. Ist ein solcher Gang denn so gefährlich?

Schnabel. Der Hofboden ist schlüpfrig! — Zweck des schwarz-weißen Bundes ist: fortan keine Menschen mehr, sondern nur noch Preußen zu erziehen. Der „mit Gott für König und Vaterland" erzeugte Unterthan bringt die preußischen Farben bereits mit auf die Welt,

und diese schwarz-weiße Farbe als Zeichen eines treuen Knechtes durch's Leben zu tragen, ist seine einzige Aufgabe von der schwarz-weißen Muttermilch an bis zum schwarz-weißen Bahrtuch.

Heuler. So sollten alle „engeren Vaterländer" des vielfarbigen „Gesammtvaterlandes" es halten!

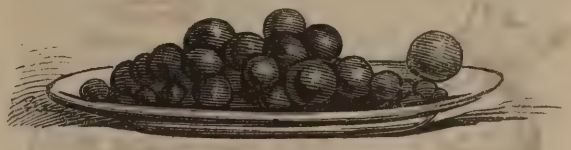
Schnabel. Diesem Wunsche erlaube ich mir zum Besten der deutschen Einheit noch den zweiten beizufügen, daß auf diplomatischem Wege Heirathen in Masse zwischen den preußischen Treubündlerinnen und den bayerischen Pius-Vereinlern angebahnt werden möchten.



Das gäbe hübsche Enkel Hermanns und führte auf dem natürlichsten Wege zur deutschen Einigung.

Heuler. Der Plan läßt sich hören; da müßten die beiderseitigen Demokraten zum Cölibate sich bequemen, und wären diese, da man doch nicht alle zu Pulver und Blei begnadigen kann, erst auf diese Weise zur ewigen Ruhe eingegangen, so wäre auch überall Ruhe auf Erden.

Schnabel. Darf ich so frei sein, Sie zu dieser Schüssel Beruhigungs-Suppe einzuladen?



Heuler. Nein, ich danke für die Ehre, Kanonenkugeln sind meinem Magen zu rund und am Ende ließen Sie mir gar eine ganze Batterie hineinreiten.

Schnabel. Nicht so rasch, mein Herr! Das hier sind nur Galanteriewaaren.

Heuler. Ga — lan — teriewaaren?

Schnabel. Gewiß. Zum Namensfeste der gnädigen Frau Oberstin und Regimentsinhaberin.

Heuler. Hören Sie auf! — Gnädige Frau und Herr Oberst?! — Wollen Sie mir ein chinesisches Mährchen aufbinden?

Schnabel. Nun ungläubiger Thomas, so überzeugen Sie sich durch den Augenschein.

Heuler. Ah wie liebenswürdig! Es lebe das süße Pantoffelregiment!

Schnabel. Wenn sich Ihr Herz an dem süßen Anblicke satt geweidet hat; so sehen Sie wie die bayerischen Linken in die Sitzung gehen.

Heuler. Ah — gefesselt?

Schnabel. Das ist staatsrechtliche Nothwendigkeit.

Heuler. Und in den Thurm? Das scheint doch kein ganz passendes Lokal zu sein.

Schnabel. Kümmern Sie sich nicht darum; es paßt wenigstens denen, die im Mastkorbe des Staatsschiffes oben sitzen und klüger sind als wir. Diese haben nun auf ihrem höhern Standpunkt ermessen, daß zwei Kammern denn doch so eigentlich nicht ganz vollständig für alle Bedürfnisse einer ächten, das heißt aus eigener Fabrik hervorgegangenen und mit selbstgeschaffenen Privilegien versehenen constitutionellen Monarchie ausreichen und haben demgemäß die weise Einrichtung getroffen, eine

dritte abgeschlossene Kammer

aus jenen Männern zu schaffen, an denen „Bayern nicht arm ist," und hier in „ruhender Activität" für das Vaterland wirken zu lassen.

Heuler. Einverstanden; allen Respekt vor einer solchen unvergleichlichen Regierungsweisheit.

Schnabel. Und dieselbe will noch überdieß, „dem Zuge ihres Herzens folgend," für 80 patriotische Nicht-Abgeordnete sicheres Dach und Fach besorgen.

Heuler. Gott sei Dank, noch lebt der alte Metternich — und lebt auch noch für uns!

Schnabel. Haben Sie vielleicht schon einen der neuen k. k. österreichischen Groschensechser gesehen?

Heuler. Groschen-Sechser? Freund Schnabel, Sie scherzen

Schnabel. Wie soll man denn einen Sechser nennen, der nur einen Groschen werth ist? — Sie sehen, in diesem Punkte ist Oesterreich in Coburg untergegangen; denn der schlechteste Coburger ist doch seinen Batzen werth.

Heuler. Wie kommen Sie zu diesem eleganten Gedenkbuch?

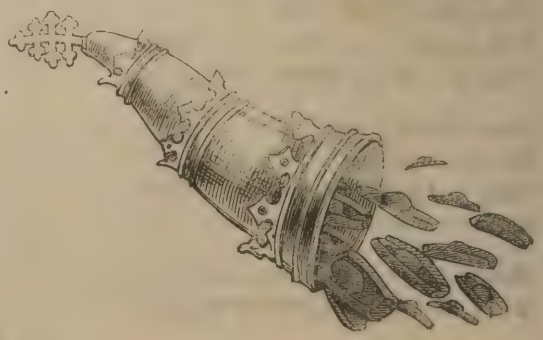
Schnabel. Dieses inhaltschwere Souvenir hat der große Geldmann dem kaiserlichen Hause in einem niedlichen Körbchen geschickt. Was Oesterreich alles verspricht, davon ist dieses Buch der gewichtigste Beweis.

Heuler. Aber hier, das ist ja gar republikanisch, hu! ein Liktoren-Bündel!

Schnabel. O nein, weit weniger als Sie glauben; es sind monarchische Haselnußstecken, womit sich österreichische Genarale einigen Spaß verschaffen; sie lassen damit Damen prügeln! — Ist das nicht ächt ritterlich? — Ja, ja, an Siegen und an Ehren reich!

Heuler. Gott erhalte den guten, liebenswürdigen Kaiser!

Schnabel. Und der Papst segne ihn!



Bewundern Sie hier das Füllhorn der päpstlichen Gnade.

Heuler. Ach Herr Je! Das sind ja Jesuitenhüte.

Schnabel. Das sind sie. Der heilige Vater schickt sie seinen Kindern in Rom und mit ihnen seinen Segen. Ist das nicht genug?

Heuler. Wahrlich zu viel des Guten! — Aber was ist es denn mit der Constitution, die gegeben ward?

Schnabel. Constitution? Sind Sie ein Verräther der Kirche? Hat der Papst nicht die Macht, zu binden und zu lösen auf Erden? — Nun jetzt bindet er das Volk und löst sich von seinen Eiden!

Heuler. Am Ende müssen Sie doch wohl froh sein in unserm glücklichen Deutschland zu leben?

Schnabel. Freilich wie beneidenswerth ist der glückliche deutsche Michel! Er schläft so ruhig auf seinen Lorbeeren und — träumt von Freiheit, Größe und Ueberfluß! — Wünschen wir ihm zum Schluße:

Guten Appetit!

Die Berner Bären.

In Bern, der Stadt der Bären,
Schau'n überall Bären hervor,
Von Schildern, Wappen, Batzen,
Von Denkmal, Uhr und Thor.

Zwei ausgestopfte Bären
Man im Museum schaut,
Es liegen im Zwinger lebendig
Zwei auf der Bärenhaut.

Zu Bern im Gasthof zum Bären
Band mancher flüchtige Mann
In eitler Erwartung der Gelder
Gewaltige Bären an.

Im Zwinger zu Bern die Bären
Sind achtfache Millionär,
Daß mancher Flüchtling wohl denket:
„Ach wär ich ein Berner Bär!"

Ueber's Capital der Bären
Da führet gehörig man Buch,
Doch in der Verwendung der Gelder
Da werden geprellt sie genug.

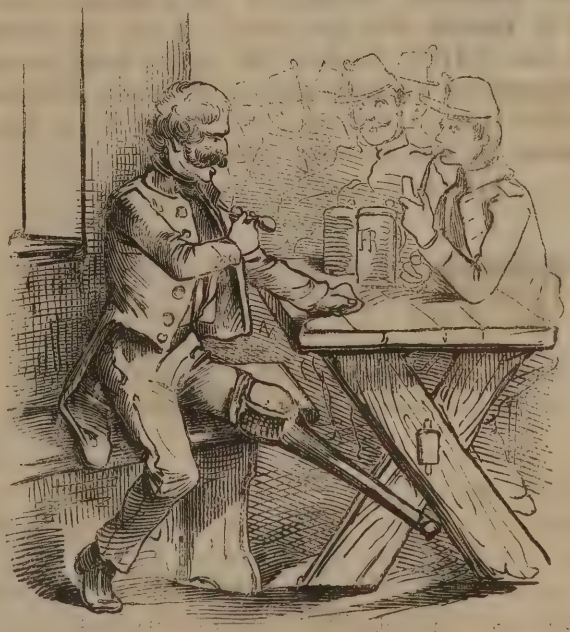
Man baut davon Promenaden,
Stellt Wege und Ruhbänke her,
Als wär alldorten ein jeder
Lustwandler ein Berner Bär.

Für Bären der fromme Erblasser
Das Geld doch allein hinterließ?
Ihr Herren Bärenrentmeister,
Wie könnt ihr verantworten dies?

Verwendet nach Vorschrift die Gelder,
Sonst ist die Verantwortung groß;
Drum bind't mit dem Gelde der Bären
Im Bären die Bären los.

Ein Flüchtling zu Bern.

Ein österreichischer Invalide.



Düster brennt die Abendlampe
In der Schenke der Kaserne,
Und durch's hohe Gitterfenster
Blicken kalt die Himmelssterne.

Und ein Stern blickt kalt und golden
Auf der Brust des Invaliden,
Schmerzlich dehnt er seine Glieder
Aus, die matten lebensmüden.

Manch Gespräch geht wohl die Runde
Von den munteren Soldaten,
Und sie singen Söldlingslieder
Von des Feldherrn Heldenthaten.

Loben all' die tapfern Kämpfer,
Die für Oestreich sich geschlagen,
Und zum schönen Lohn die goldne
Tapferkeitsmedaille tragen.

„Merket auf, ihr Kameraden,
Was ich armer Krüppel sage,
Seht die goldene Medaille,
Die als schönen Lohn ich trage:

„Fluch sei jener ersten Stunde,
Die zum Unglück mich geboren,
Fluch dem unglücksel'gen Tage,
Wo zur Fahne ich geschworen;

„Dreimal Fluch jedoch dem Tage,
Da ich kämpfte gegen Brüder —
Gottes Straf' hat mich getroffen,
Hat zerschmettert meine Glieder.

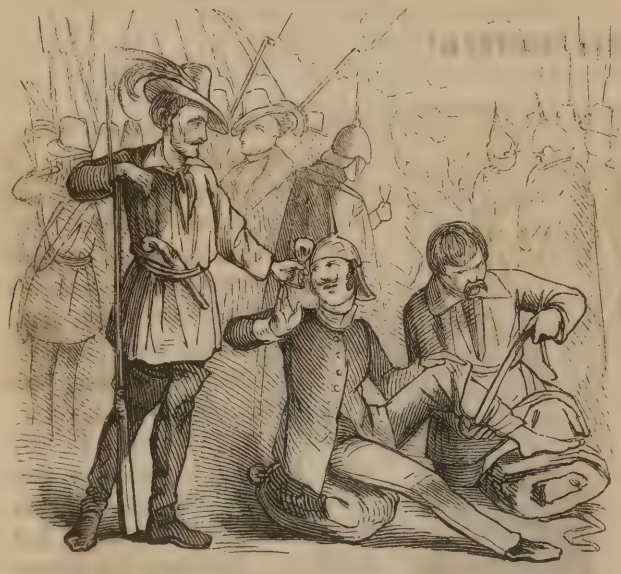
„Die Medaille meiner Schmach hier,
Von der Brust will ich sie reißen,
Durch das Fenster in den Graben
Zu dem andern Koth sie schmeißen;

„Wenig kümmert mich das Leben,
Wenig hab' ich's auch genossen,
Und ich weiß es, für den Frevel
Werd ich morgen schon erschossen —

„Sei's! Doch ihr, ihr arme Thoren,
Nehmt euch dies zur ernsten Lehre:
In dem Kampfe gegen Brüder
Blühet euch nur Schmach statt Ehre!"

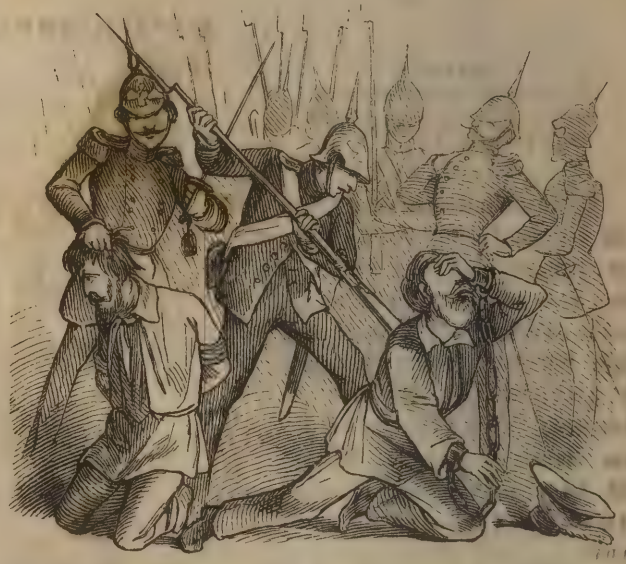
Scenen aus dem badisch-pfälzischen Bürgerkriege.

I.



Verwundete und gefangene preußische Krieger in den Händen der badisch-pfälzischen Schreckensherrschaft.

II.



Verwundete und gefangene badisch-pfälzische Soldaten und Volkswehrmänner in den Händen der k. preuß. Regierung.

III.

Versöhnungsfest nach der Unterdrückung des Aufstandes und Wiederherstellung der Ruhe und der gesetzlichen Ordnung und der wahren Freiheit!

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Vierter Band. Nr. 17.

Erscheinen wöchentlich einmal — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen Nro. 89. Preis für einen Band von 24 Nummern 3fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Hoffen und wieder hoffen!

Motto:
Der Freiheit Kampf, einmal begonnen,
Vom Sohn, vom Enkel neu entsponnen,
Ob oft gedämpft, ist stets gewonnen!
Byron.

Die Nationalversammlung, ehedem der Stolz und die Hoffnung des vielnamigen Volkes der Deutschen hat sich ihr eigen Grab gegraben, die Centralgewalt, vordem eines kräftigen Wesens Schatten, ist geworden zum Schatten des Schattens, so meldeten mit süßelndem Beileidbezeugen die Blätter, und der deutsche Michel seufzte: armes verrathenes Vaterland!

Die reichsverfassungsgelüstige Pfalz ist zur Ordnung gekehrt, das rebellische Baden beruhigt, der Aufstand zu Boden getreten, schrieben großletterig die Journale für Ruhe und Ordnung, und Michel seufzte: arme Pfalz, unglückliches Baden!

Das Berliner Kabinet hat mit dem Dänen Frieden gemacht, jubelten die Mäcklerseelen engbrüstiger Dütenkrämer; Gott Lob und Dank, alles rückt wieder in's alte Geleis — aber Deutschlands verpfändetes Wort, donnerte der deutsche Michel zornig hinaus in die dunkle Nacht, Deutschlands Ehre, ihr ehrlosen Wichte, gilt euch die weniger als die paar Tonnen gekapperter Kauffahrtheifahrer? Soll mein Deutschland, seit Jahr und Tag verhöhnt von anderthalb Millionen Wasserratten, nun der ganzen Welt Spottscheibe werden, und soll die Weltgeschichte mit wehmüthigem Lächeln den Griffel in sarkastische Bitterkeit tauchen, und Deutschlands „Viel Lärm um nichts" der Ewigkeit überliefern? Armes, verrathenes, verkauftes Vaterland! Deine Wächter irren in der Verbannung, deine Hüter sind erschlagen, und inner den Hürden würgt der Wolf! Wie soll, wie wird das enden? —

Schwefelfarbenes Wetterleuchten züngelte durch die schwarzen Wolkengebirge, deren dunkle Geschwader auf des Sturmes Fittich am nächtlichen Himmel hinjagten, dumpfe Donner erschütterten der Erde Vesten, und die Wipfel der Stämme knarrten und ächzten unter der Wucht des Orkans, oder krachten zersplittert zusammen. Da stand der deutsche Michel, sein kummergebeugtes Haupt an einen Stamm gelehnt und starrte hinaus in den Sturm der Elemente, der ein treues Bild von seinem Innern. Bittrer Schmerz, getäuschte Erwartungen und öde Trost-

losigkeit hatte in seinem Herzen sich eingenistet, und dumpfe Verzweiflung schwang um sein Haupt ihre Fledermausflügel; des Haßes sengende Gluth brannte im Auge, finstrer Groll furchte die Stirn, und auf den Lippen bebte ein Fluch, ein grimmer Fluch über das eigene Vaterland. Plötzlich trat aus dem Dunkel eine lichte Gestalt auf den Gebeugten zu, faßte seine Hand und sprach: Nicht Muth allein und Tapferkeit hat Dir die Natur in des Mannes Brust gesäet, auch Stärke und Kraft zu dulden und zu tragen in des Unglücks Tagen mit stolzem Trotze. Sei Mann und baue auf mich! Ich will Dir Stern sein im Dunkel Deiner Nächte und Führer durch die Irrpfade Deines Lebens; ich will an Deinem Lager sitzen eine treupflegende Magd und Deinen Schlummer mit frohen Träumen würzen; ich will Dein Herz mit dem Balsam des Trostes salben und Deine Stirne mit dem Oele ruhiger Duldung; ich will ausreuten aus Deinem Busen die giftigen Wurzeln der Verzweiflung und das Immergrün geduldigen Ausharrens an ihre Stelle pflanzen; denn wisse, ich bin die Hoffnung. An meiner Hand sollst Du von nun an wandeln, bis daß der Herr seine Hand ausstreckt zu rütteln am Stamme der Völker, daß abfallen die wurmzernagten Früchte.

Und der deutsche Michel wanderte Hand in Hand mit der Hoffnung mitten durch den Aufruhr der Elemente, und eine milde Ruhe war in seinem Busen eingezogen. Sie traten mitsammen in eine ungeheure Höhle; ein mattglimmendes Feuer, an welchem ein gewaltiger Kessel hing, verbreitete eine zuckende Dämmerung und erhellte mit grellem Schimmer ein eisgraues Weib, das daneben saß und mit den tiefliegenden von Rauch und Hitze gerötheten Augen in den dampfbrodelnden Kessel starrte, während die Hand mechanisch in dem Brei rührte und der zahnlose Mund ein monotones Lied dazu summte. Rings her um die Gluth lagen zerbrochene Szepter, Kronensplitter, Gerippe von Mensch und Vieh, verwelkte Lorbeerkränze, schabenzerfressene Hermelinmäntel, wurmstichige Traktate ewiger Friedensschlüsse, fürstliche Verheißungen und königliche Worte von ministeriellen Mäusen zernagt und ultramontanen Ratten angefressen, vergessene Namen verfluchter Völkerwürger und ähnlicher Flitter. Aus dem dunklen Hintergrund dröhnte das gleichförmige Ticktack einer Pendeluhr, vermengt mit dem plätschernden Geräusche herunterstürzender Wassertropfen, und in der Ecke neben der Alten lag von der faulenden Strohmatte halbbedeckt, hohläugig, die blöckenden Zähne von der Gluth gräßlich beleuchtet, in behaglicher Ruhe der — Tod, und tändelte wie ein kindischer Greis mit Klumpen gelblicher Maden und Szeptertrümmern.

Da nahm der aus dem Kessel wallende Dampf Form und Gestalt an; ein weit Gefilde hatte sich dem Blicke geöffnet, in welchem des Lebens bunte Mannigfaltigkeit in farbiger Mischung durcheinander wogte, und mitten drin lag ein riesiger Leichnam, der war anzusehen wie ein Frauenbild. Die hohe Marmorstirn mochte wohl ehedem der Thron großer Gedanken, völkerbeglückender Ideen gewesen sein, deren Keim der jetzt im Tode geschlossene Mund in tausend und aber tausend Gestalten und Bildern unter die Völker gestreut hatte, daß sie wüchsen im Verborgenen; des Auges Strahl, jetzt erloschen, hatte Muth dem Feigsten in den zagenden Busen geblitzt und todesfreudige Lust dem Kühnen in's Herz gegossen; in den blonden Locken hing noch der Kranz der blutfärbigen Frühjahrrosen, und die Hände, gewohnt segnend und beglückend über freie Nationen sich auszubreiten, lagen über der Brust gekreuzt, mit seltsamem Geschmeide geziert, mit eisernen Fesseln.

Rings um die Leiche war ein Häuflein Pygmäen, goldene Kronen auf den Köpfen und purpurne Mäntel um die Schultern, mit ameisenhafter Geschäftigkeit bemüht, einen Sarg zu zimmern und ein Grab zu schaufeln, um die Leiche mit Millionen treugemeinter Wünsche ewiger Ruhe zu verscharren. Als dieß vollbracht, stimmten sie den Siegesgesang an, tanzten um das Grab, aßen und tranken und waren guter Dinge; aber aus dem Grabe hob es sich wie Irrlichter ohne Zahl, und hüpfte tänzelnd und kreisend von Zweig zu Zweig, von Stamm zu Stamm, und wo sich die Geisterfunken niederließen, da ward es helle und verjagte das Ungeziefer, das Bosheit und dumme Behaglichkeit groß gesäugt hatte; aber es kam ein Schrecken über die Kronenträger, als sie dieses sahen, und sie mühten sich, sie zu haschen, sie zu zertreten; aber sie kamen immer wieder und immer häufiger.

Mit Staunen hatte all dieses der deutsche Michel betrachtet, und wollte sich eben, die Frage darüber auf der Zunge, an seine Begleiterin wenden, als diese anhub: Mein Lieber! Dein Fuß hat den Wohnsitz der Alles gebährenden, Alles vernichtenden Zeit betreten. Hier sitzt sie am Zauberkessel, worin sie die Weltbegebenheiten braut; dort unter der Matte liegt ihr Gemahl, der Tod. Die scheintodte Riesengestalt ist die Freiheit, an deren Grab die Pygmäen mit vereinten Kräften arbeiten, und sie für ewige Zeiten zu begraben wähnen; aber vergebens! denn die Lichtfunken der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Erkenntniß wahrer und dauernder Völkerbeglückung sind ihre Boten, die mit überzeugender Beredsamkeit in der Hütte wie im Palaste ihre Sache vertreten, sie sind die Werber die im Verborgenen, in den Herzen, für ihre Fahne werben ein Heer, dessen Zahl die Sterne des Himmels übertrifft, indeß die Gnomen, die dienstbaren Geister der Kraft und des freien Muthes, gezwungen von der Uebermacht im Dunkel zu schleichen, ihre Fesseln durchfeilen, und wenn einst der Donnerruf des nach ihr sich sehnenden Volkes die Zinnen der Paläste der Tyrannei wird erzittern machen, dann wird sie die Riegel ihres Grabes sprengen, und unter ein Volk treten, das ihrer würdiger, als das der Jetztzeit!

Heichlinger.

Steckbrief.

Eine übelbeleumundete, häßliche, der Hölle entstammte Weibsperson ist ihrem Gewahrsam entsprungen. Sie hat sich der größten und schändlichsten Verbrechen schuldig gemacht und scheint nun, da sie wahrscheinlich eine sehr harte

Strafe erwartete, sich deßhalb auch mit List und Gewalt ihrer Fesseln entledigt und ihrer Haft entzogen zu haben. So viel weiß man, daß die Obige nicht zu Fuß, wie ein gewöhnlicher Verbrecher, sondern an verschiedenen Orten vier- und sechsspännig fahrend gesehen wurde, ja einige wollen sogar auch ganz gräuliche Thiere, nicht blos Pferde, vorgespannt gesehen haben. Sie soll besonders in sehr hohen und großen Häusern und Palästen ihr Absteigquartier nehmen. Sämmtliche Gerichts- und Polizei-Behörden, welche zur Aufrechthaltung des Gesetzes und der gesetzlichen Freiheit des Volkes verpflichtet sind, werden hienach ersucht, auf die obige Person vigiliren und sie im Falle des Betretens wohlverwahrt hieher liefern zu lassen.

Deutschland im Septb. 1849.

Der Untersuchungsrichter:

Michel.

Signalement der unten genannten Weibsperson.

Dieselbe ist von undenkbarem Alter;
riesengroß und dickleibig in neuester Zeit wieder (sie war nemlich von Zeit zu Zeit schon ganz zusammengeschrumpft);
hat Schlangenhaare;
ist ganz bartlos und so glatthäutig wie ein Aal;
ihre Gesichtsfarbe ist gelb, wenn sie ihr Opfer erblickt und erwischt roth;
ihr Gesicht ist eine Composition von Krokodill, Schwein und Hyäne;
ihre Augen sind, wie die der Eule, funkelnd bei Nacht, das Sonnenlicht fliehend;
ihre Nase und Ohren gleichen denen des Hundes und Esels.

Kleidung.

Sie trägt sich, wie ein Chamäleon, bald so, bald anders. Doch sieht man sie nicht selten in Purpur und Seide, in Hermelin und goldgestickten Gewändern, mit Edelstein und Gold reich beladen, ja häufig auch mit Krone, Diadem und Mitra geschmückt, wie auch besonders in lange, schwarze Kutten gehüllt.

Besondere Kennzeichen.

Auf der Stirne trägt sie als Kainsstempel den Fluch von tausenden und abermals tausenden freiheitsglühenden Menschen aller Jahrhunderte, die sie verrathen, deren Kraft sie durch Kerker und andere Torturen gebrochen, die sie um Gut, Ehre und Gesundheit, um Glück und Frieden gebracht und auf alle Weise und Art gemartert und gemordet hat.

Ihr Name ist:

Reaction!

Ein Todtengericht.

Drama in 1 Akt von C. B.

Erste Scene.

(Die Schatten: Dortu, Elsenhans, Biedenfeld, Neff, Tiedemann, Heilig und Andere sitzen, in lange Toga gehüllt, stillschweigend da. Die klaffenden Todeswunden sind sichtbar. Trützschler mit der noch frisch blutenden Wunde tritt unter sie.)

Trützschler.

So treffen wir uns wieder! Noch raucht das warme Blut — noch fühl' ich den Todesschmerz! Meine Seele aber ist betrübt über das Vaterland und der Freiheit Niederlage und mein Innerstes blutet über des Weibes und der Kinder Jammergeschrei!

Alle.

Höre auf! Reiße die noch frischen Wunden durch Deine Klagetöne nicht auf. Das tödtliche Blei ist auch uns zwischen Leib und Seele gedrungen und hat uns von dem so theuren Leben getrennt. Aber unseres Herzens Sehnsucht und unseres Geistes Drang nach einem großen freien und glücklichen Vaterlande und einem menschenwürdigen Dasein — sie vermochte es nicht zu erkalten. Mit innigerer, glühenderer Liebe nur hängen wir an unsern Idealen.

Ein Bote (erscheint).

Die Richter der Unterwelt laden Euch vor ihr Tribunal. Erscheinet!

(Alle ab.)

Zweite Scene.

(Ein Hain. Unter einer mächtigen Eiche sitzen 3 Richter, nämlich Hermann, Kaiser Barbarossa und ein deutscher Dichter. Von der Seite treten die Vorigen heran.)

Einer der Richter.

Tretet näher. Der gewaltsame Tod hat das Sterbliche und Vergängliche, das Unreine, Gebrechliche und Unwesenhafte von Euch genommen. Die Gluth der Parteileidenschaft hat die glühende Kugel getilgt. Euer innerstes Wesen ist nun geöffnet und nach Außen gekehrt. Nicht mehr gilt es, zu scheinen, was man nicht ist und zu verhehlen, was man ist.

(Pause. Die blutigen Schatten des alten Böning und jugendlichen Höfer's treten ein. Seufzend werden sie von den Schatten der Uebrigen empfangen und mischen sich unter sie.)

Ich fordere Euch daher auf bei der ewigen Wahrheit und dem allsehenden Auge des Weltenrichters: Bekennet offen, was Ihr gewollt und erstrebt auf Eurer irdischen Laufbahn. Darnach sollet Ihr oder Eure Richter und Eure Feinde gerichtet werden.

(Der Schatten Dortu's tritt vor und spricht.)

Dortu.

Ich habe die Freiheit und ein freies, starkes Vaterland mit der ganzen Gluth jugendlichen Wesens geliebt und ob ich gleich ein vom Glücke begünstigter war, die Güter dieser Erde viel zu gering angeschlagen, um meine Begeisterung durch sie ersticken zu lassen. Ich habe Leib und Seele in

den Dienst dieser Idee gegeben: der Leib ward ein Opfer, meine Seele glüht noch feuriger im Tode. (Geht bei Seite.)

Elsenhans (tritt vor).

Ich habe die Willkür und Knechtschaft mehr als Alles auf der Welt gehaßt und dieselben mit den mir verliehenen Gaben und mit der durch eigne Kraft erstrebten Bildung bekämpft. Das Schwert des Geistes setzte ich dem Schwerte der Gewalt entgegen, und war mir bewußt, daß, wenn die Gewalt Siegerin wird, auch mein Leben ihr zum Opfer fallen wird.

Biedenfeld (tritt vor).

Hätte ich mich mit dem Solde und den Ehrenzeichen, die meine Brust schmückten und die ich im Kampfe gegen die äußern Feinde meines Vaterlandes erwarb, zufrieden gegeben, so würden diese blutigen Male meine Brust nicht bedecken. Aber ich habe menschlich gefühlt und des Volkes Sache zu der meinigen gemacht. Ich habe mich, um mein Vaterland groß und frei zu sehen, an die Spitze seiner von Freiheitsliebe begeisterten Söhne gestellt und meines Degens Spitze statt gegen das Volk, gegen dessen Feinde gerichtet.

Neff (tritt vor).

Ich starb mit dem Rufe: es lebe die Freiheit! es lebe die Republik! Für diese Idee lebte ich unbekümmert um die Folgen. Noch Jetzt vor diesem Richterstuhle sage ich es: es lebe die Freiheit! es lebe die Republik!

Tiedemann (tritt vor).

Wo ein geknechtetes und unterdrücktes Volk nach Freiheit rang, da wollte ich mit und für sie kämpfen. Meines Geistes und meines Leibes Kraft habe ich in den Dienst der Freiheit gegeben. Wäre ich weniger menschlich gewesen, nicht hätte ich mich und die Meinigen lebendig ihren Händen überliefert. Auf Menschlichkeit meiner Feinde hoffte ich, Unmenschlichkeit kam mir aber nicht unerwartet.

Heilig (tritt vor.)

Ich wollte mein Leben lang frei sein und Andere frei sehen. Ich verachtete den Zwang in natürlichen und geistigen Verhältnissen. Sie nannten mich deßhalb einen Cyniker, weil ich ihre unsittliche Sittlichkeit und ihre unnatürliche Natur gering schätzte, und einen Rebellen, weil ich gegen die Rebellen der Freiheit rebellirte.

Trützschler (tritt vor.)

Mir galt des Vaterlandes Größe, Freiheit und Glück höher, als alle andern Glücksgüter des Lebens. Des Vaterlandes Zerrissenheit zerriß meine Langmuth und ich richtete den wohlgezielten Pfeil nach dem Herzen des Feindes des Vaterlandes. Er prallte zurück und traf das meine, nur aber das von Fleisch und Blut, nicht das, welches jetzt noch für Vaterland, Freiheit, Menschenglück und Menschenwürde so warm schlägt, wie im Leben.

Böning (tritt vor).

Im Kampfe für die Freiheit sind die Locken meines Scheitels ergraut, und ich war als glühender Jüngling, als gereifter Mann und als besonnener Greis ein treuer Schildknape derselben. So habe ich meinen Feinden, die die ewige Gerechtigkeit nicht verschonen wird, bewiesen, daß die Freiheit nicht blos eine Schwärmerei der Jugend, sondern eine goldene Frucht ist, nach der auch die zitternde Hand des Greises, selbst auf die Gefahr hin, ihr zum Opfer zu fallen, sich noch mit Liebe und Eifer ausstreckt!

Höfer (tritt vor.)

Ich habe mit meinem Volke die Freiheit erstrebt und keine ängstlichen Rücksichten geachtet, als es galt, für sie einzustehen. Meine Kräfte opferte ich ihr, wenn auch die Pflicht des Gatten und Vaters Vorsicht gebot. Doch — der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt. (Bei Seite.)

Einer der Richter.

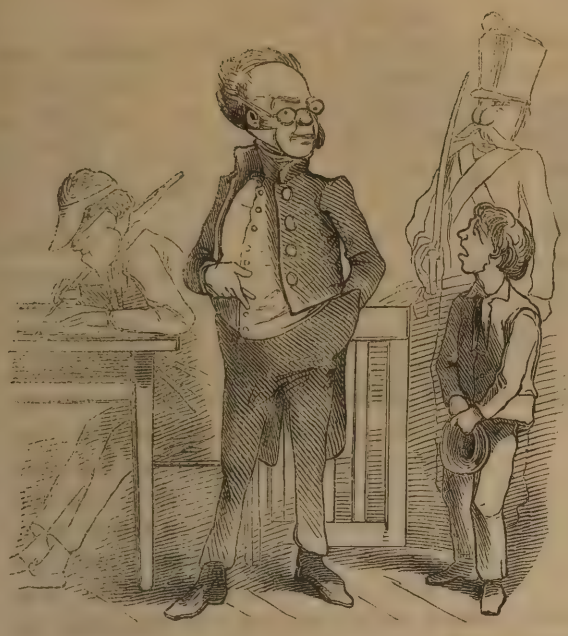
Wir haben aus Eurem Munde vernommen, was Ihr auf Erden gewollt und erstrebt habt. Wir finden nichts Verwerfliches, wir finden nur Rühmenswerthes an Euch. Eure irdischen Richter, gebannt durch den Buchstaben des Gesetzes und über sich das Damoklesschwert der Gewalt, und wohl auch dem größten Theile nach Gegner des Gedankens, der Euch durchglühte, haben Euch gerichtet: wir, die wir ohne Ansehen der Person, ohne irdische Leidenschaft und huldigend allein den ewigen Gesetzen, die die Gottheit in des Menschen Brust gelegt, über Euch zu Gericht sitzen, sprechen Euer Wollen und Streben von aller Schuld frei. Weil Ihr einer großen, wahren und schönen Idee Euer Leben und irdisches Dasein geopfert, so empfanget den Märtyrerkranz, und gehet nun ein zu Denen, die wie Ihr, seitdem die Menschheit vorwärts strebt, als Opfer ihres Dranges dahinsanken. Trinket Vergessenheit der irdischen Leiden in Lethe's Quelle und erfreuet und erquickt Euch am Glanze des göttlichen Lichtes.

(Die Richter verschwinden. Die elysäischen Felder öffnen sich und die Bewohner derselben empfangen die Ankömmlinge mit offenen Armen:)

Heil Euch im Siegerkranz,
Des Ruhms Verklärungsglanz
Schmückt ewig Euch!
Euch ruft der Enkel Hoch,
Blüht einst die Freiheit doch
Im deutschen Reich!

Summarisches Verhör,

abgehalten mit dem Setzerjungen Hermann Stark aus der Rheinpfalz.



Inquirent. Er wurde im März 1848 bei der Erstürmung des Zeughauses mit der Waffe in der Hand und unter Aufruhrpredigen ertappt. Damit Er nachher nicht so erschrickt, will ich ihn jetzt gleich vertraut machen mit dem Loose, das seiner harrt. Er ist der Staatsverrätherei ersten Grades angeklagt, und im besten Falle kann er mit lebenslänglicher Haft in schwerem Eisen davon kommen. Doch kann ihm diese Strafe gar leicht geschärft werden, wenn Er mir nicht offene und reine Wahrheit auf meine Fragen sagt. — Wie heißt Er?

Stark. Hermann Stark.

Inquirent (dictirt). „Herrman Stark." — Geboren zu?

Stark. Lautersheim in der Pfalz.

Inquirent (dictirt). „... in der Pfalz". — — Alter?

Stark. 15 Jahre.

Inquirent (dictirt). „25 Jahre". Hat Er sich bei der Zeughauserstürmung betheiligt?

Stark. Nein, ich habe mich nicht betheiligt.

Inquirent (dictirt.). „Habe mich theilweise betheiligt." Wie kam Er zur Hellebarde, mit der in der Hand Er gefangen genommen wurde?

Stark. Ich ging am Zeughaus vorüber, und da hat sie mir Jemand gegeben, sie aufzuheben, bis er wieder kommen würde.

Inquirent (dictirt). „Ich habe sie aus dem Zeughause geholt, und wollte sie aufheben, bis ich eine Muskete bekäme." War Er einverstanden mit der Erstürmung des Zeughauses und Alles dessen, was da geschah?

Stark. Ich hab von der ganzen Sach gar nichts recht verstanden, und auch nicht gewußt, was die Leut' gewollt.

Inquirent (dictirt). „Ich habe die ganze Sache recht verstanden und gewußt, was die Leute gewollt." Hat Er noch etwas Besonderes zu bemerken?

Stark. Ja, ich hab' gemeint, der Herr Rath hat oft etwas anders dictirt, als ich gesagt habe.

Inquirent. Das verstehst Du nicht! (Dictirt.) „Habe nur zu bemerken, daß Alles wortgetreu nach meiner Aussage dictirt wurde. — —" Hier unterschreibe Er!

Da sich Stark weigert, unterzeichnet ein Gensdarm und der Delinquent wird unter wohlgemeinten Kolbenstößen in sein Gefängniß zurückbefördert. Herr Inquirent bemerkt aber am Schlusse des Protokolls: „Der Verbrecher zeigte sichtbarliche Verlegenheit und Verwirrung und bei seinem Läugnen gelang es dem Untersuchungsrichter nur durch die größte Anstrengung und Anwendung der feinsten (jedoch nur erlaubten) juridischen Finten zum Besten und zur Rettung des Vaterlandes dem Staatsverräther das Geständniß abzugewinnen.

Terrorismus.

„Was habens denn, Herr Wastelmeyer?"

„„Was ich hab'? — Da lesen's das Schandblatt! — Denkens nur: die Kerle, die Lumpe vom demokrat'schen Verein stellen mich zur Rede, weil ich gesagt hab', die Demokraten wären nichts als Spitzbuben und verlaufenes Gesindl! Und so 'was darf gedruckt werden gegen einen anständigen Bürger, der von seinen Renten lebt. — Donnerwetter! Was geht's denn die Leut' an, was ich gesagt hab? Soll man heutzutag' nicht mal ruhig schimpfen können? — A schöne Freiheit das! — Ich sag Ihnen, Herr Sekretair, wenn der Terrorismus nicht aufhört, geh' ich nach Amerika: da hat man doch Ruhe vor den verdammten Republikanern.""

Kerker-Lieder

von

J. G. Fußenecker.

1.
Der erste Eindruck.

Die Eisen-Riegel fallen,
Das Riesen-Schloß klappt zu,
Sie haben mir genommen,
Die Freiheit und die Ruh.

Die Freiheit ist mein Leben!
Ja, ja, die Seele mein!
Wie kann man ohne Seele
Wohl noch lebendig sein. — —

So gibt's lebend'ge Leichen.
O Gott nun wird's mir klar!
O, das fährt glüh durch's Herze!
Und eiskalt durch das Haar.

2.
Der Eisenmann.

Die schweren Riegel klirren,
Aufspringt das Thürchen klein,
Es schaut zum winzigen Loche
Ein finst'res Gesicht herein.

Warum so stumm und finster,
Du alter Eisenmann?
Was siehst du mich an so mürrisch?
Ich hab' dir ja nichts gethan.

Er reicht mir stumm das — Wasser
Mit schauerlicher Ruh!
Und schlägt mir vor der Stirne
Das kleine Thürchen zu.

3.
Der Frühling.

Da draußen prangt der Frühling,
Ich schau nicht seine Pracht,
Der Lenz ist nur für heit're
Und freie Menschen gemacht.

Sie athmen die süßen Düfte,
Sie tändeln im lieblichen Scherz;
Sie lauschen der Nachtigal Lieder:
Da hüpfet vor Freude das Herz!

Ja, ja! der liebe Frühling
Denkt nicht an meine Gruft!
Mir schickt er keinen Sänger
Und keinen Blüthen-Duft.

Mir schickt er keinen Sänger
Und keinen Blüthenduft:
Die lassen sich nicht verbannen
Aus Gottes freier Luft!

4.
Wilder Schmerz.

Da drinnen wogt und tobet
Das Blut im Sturmeslauf,
Die starken Muskeln springen,
Die Adern schwellen auf.

Die stieren Augen drängen
Sich aus den Höhlen heraus,
Vor meinem zitternden Blicke
Schwimmt Alles wirr und kraus!

Ich taumle empor — und schleud're
Die Faust zur steinernen Wand;
Da bluten zerfleischt die Finger:
Da hab ich den Kerker erkannt.

Ich sinke zurück auf den Strohsack,
Die Linke gestemmt an's Herz
Da wühlt es unter den Rippen:
Das ist der wilde Schmerz!

5.

Alles verkehrt.

Einst saß ich ein stattlicher Reiter
Gar stolz auf schmuckem Roß;
Nun sitz ich auf dem Brette
Und hinter Riegel und Schloß.

Einst ruht ich auf Flaumen-Pfuhle
Und hinter Gardinen-Versteck;
Und jetzt ist mein Lager ein Strohsack
Und eine Pferde-Deck.

Ich hatte auf meinen Tapeten
Im Zimmer die halbe Welt;
Hier tapezieren die Spinnen:
Da spaart der Staat sein Geld.

Einst brachten mir dienstbare Geister,
Was immer mein Gaumen begehrt:
Hier bringen sie mir was sie mögen:
Ja hier ist Alles verkehrt.

6.

Kerker-Möbel.

Wie braucht der Mensch so wenig!
Da schaut nur zum Kerker herein,
Ihr eitlen lüsternen Menschen,
Dann werdet genügsam ihr sein.

Ich habe keinen Sessel,
Nicht Bett, nicht Kleider-Schrank;
Ja nicht einmal ein Tischchen,
Nicht einmal eine Bank.

Der Leibstuhl ist mein Sessel,
Ein Strohsack mein Tisch und mein Bett;
Mein Schrank — das ist — der Ofen,
Das Fenster mein Spiegel — ganz nett.

Wie braucht der Mensch so wenig!
So wenig! — — wenn's sein muß!
Ja, gegen mich lebt draußen
Der Bettler im Ueberfluß.

Europäischer Zapfenstreich.

Völker schweigt!
Ruhig neigt
Alle das Genick;
Trommeln und Kanonen
Sind eure Schlafmusik.

Kalbfell, o wie rasselst du so lieblich und so fein!
Schläferst uns sicher und königlich ein.

Freundlich erglänzet nun Sternlein und Stern,
Denn die Soldaten bewachen uns gern.
Hebt ein Rebelle das blutige Haupt,
Wird ihm die Freiheit, das Leben geraubt.

Polen fiel,
Ungarn fiel,
War der Kampf auch hart.
Frankreich ist verrathen
Vom zweiten Bonapart.

Kalbfell, o wie rasselst du so lieblich und so fein!
Schläferst uns sicher und königlich ein.

Welschland erlag, wohl in zwanzigfacher Schlacht,
Pius beglückt es nun wieder mit Nacht,
Segnet uns gerne das Pulver und Blei,
Daß es zur Seligkeit förderlich sei.

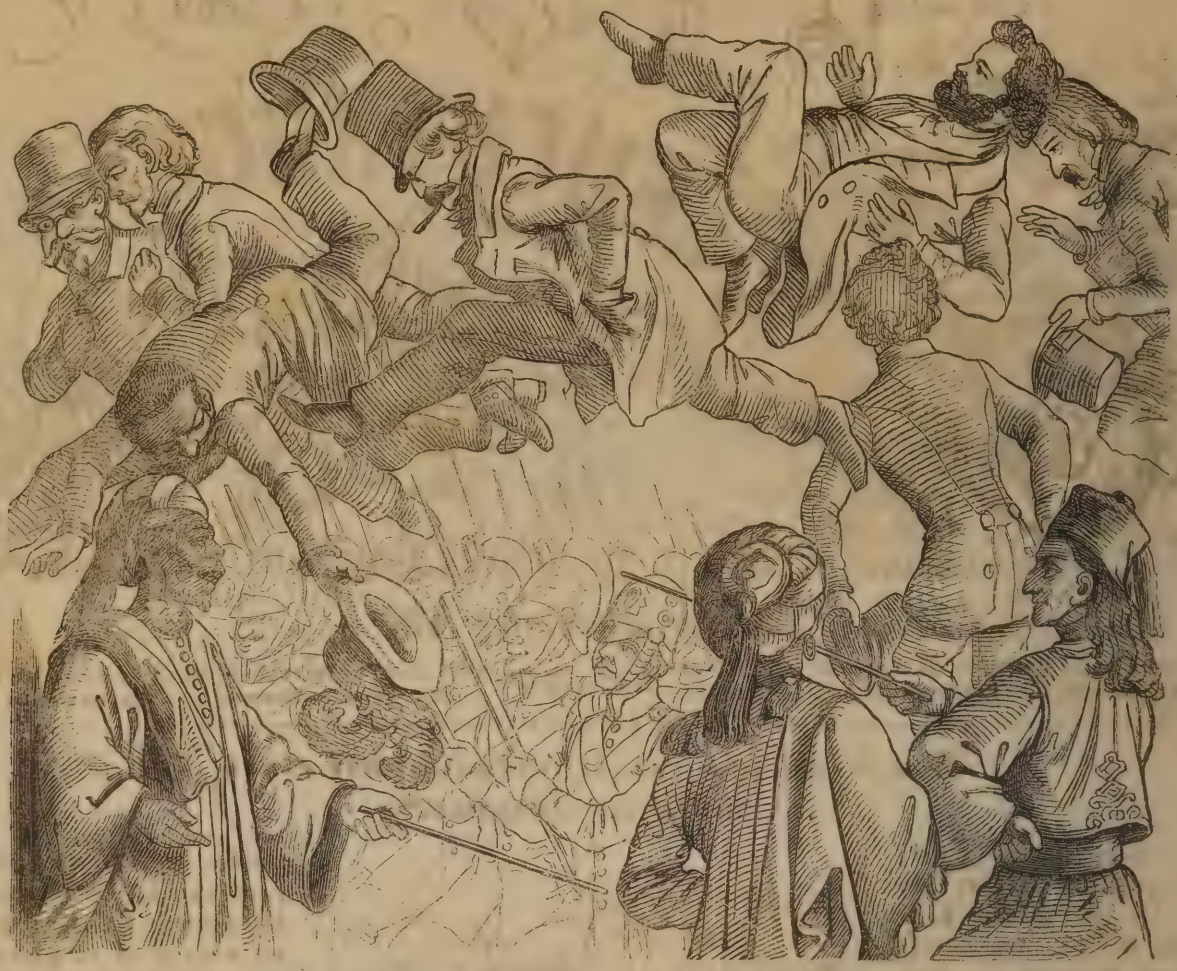
Republik!
Völkerglück!
Alles Lumperei!
Völker werden glücklich
Durch Pulver und durch Blei.

Kalbfell, o wie rasselst du so lieblich und so fein!
Schläferst uns sicher und königlich ein.

Fühlet die Welt sich jemals beglückt,
Ist sie wohl gänzlich mit Säbeln gespickt;
Leuchten ihr noch die Kanonen dazu:
Wünscht sie für immer nur Frieden und Ruh.

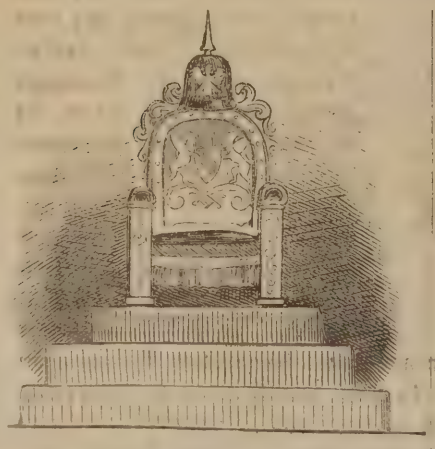
C. L. Kaulbach.

Staatsrechtliche Nothwendigkeit.

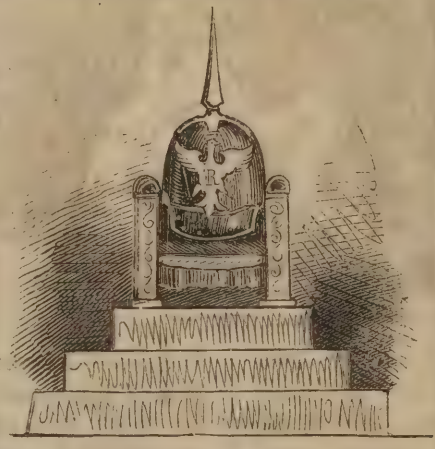


Mehrere Münchener Demokraten und „Wühler" benützen die Anwesenheit der Marokkaner während der Messe, bei denselben die schwierige aber schöne Kunst zu lernen, ohne Schaden über die Bajonnette zu springen.

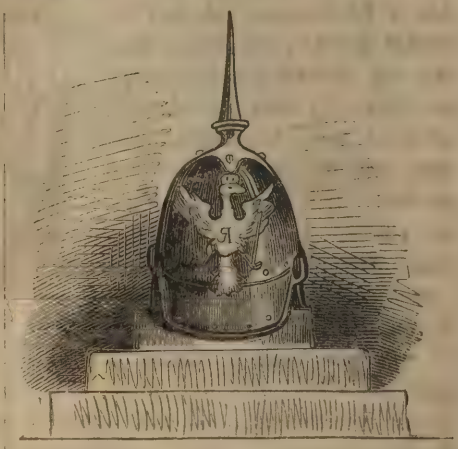
Die Besetzung Badens durch die Preußen.



Der badische Thron im ersten Jahre,



der badische Thron im zweiten Jahre,



der badische Thron im dritten Jahre

des preußischen Schutzes.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Vierter Band. Nr. 18.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro 90.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Ein Stück aus der Lebensgeschichte eines „ehrlichen Mannes."

Der Herr Jeremias Hartherz ist ein „ehrlicher" Mann; sein Vater, der selige Habakuk Hartherz war es auch, und eben so auch sein Großvater — alles „ehrliche" Leute. Der Herr Jeremias Hartherz ist sogar von sämmtlichen Instanzen deutscher Gerichte für einen „ehrlichen" Mann erklärt, denn oft schon hat es sich ereignet, daß Herr Jeremias Hartherz von armen Teufeln ein Schurke genannt wurde, und Herr Jeremias hat pünktlich jedesmal diese Verläumder verklagt und die armen Teufel sind jedesmal zu körperlicher Buße verurtheilt. In der That, kein Jurist kann Herrn Jeremias anders nennen als einen „ehrlichen" Mann und um so kurioser muß es erscheinen, daß er dennoch von vielen Laien nicht dafür gehalten wird; aber um so mehr ist es auch Pflicht den Herrn Jeremias Hartherz diesen Verläumdern gegenüber in Schutz zu nehmen. Eine Begebenheit aus dem sonst leider nur gewöhnlichen Leben unseres Helden wird wenigstens seine „Ehrlichkeit" beweisen.

Der Vater des Herrn Jeremias war ein reicher Mann und Herr Jeremias ist es auch; dem Kaufmannsstande gewidmet, kam derselbe mit dem vierzehnten Jahre in die Lehre auf das Comptoir des Herrn Schrapper & Comp. in die Handelsstadt Wechselshausen. Schon als Lehrling zeigte Jeremias ein großes Talent zum Reichwerden. Für sein Taschengeld, welches sonntäglich in 12 Kreuzern bestand, trank Jeremias kein Bier und rauchte keine Cigarren, wie seine Nebenlehrlinge, Gott behüte! Jeremias legte ein Sonntags-Zwölfkreuzerstück zum andern, bis er mehrere Gulden beisammen hatte. Wenn dann die Nebenlehrlinge ihr Geld vertrunken hatten, und mochten doch gerne noch mehr trinken, so war der kleine Jeremias mit seinen blanken Guldenstücken bei der Hand und streckte sie seinen Bekannten aus purer Freundschaft und gegen 30 Procent Zinsen auf 14 Tage oder höchstens 3 Wochen vor. Der kleine Jeremias empfand bald den Vortheil eines solchen Geschäftes; wenn die Collegen des kleinen Jeremias nach Ablauf der Frist bezahlen sollten und hatten kein Geld, so lernten sie allmählig den Weg zum Geldkasten ihres Prinzipals und wurden kleine Diebe; Jeremias aber nahm nichts als die vorherausbedungenen Zinsen und blieb ein „höchst ehrlicher" Bursche.

Der kleine Jeremias hatte sich in seiner Lehrzeit zu einem so guten Kaufmann ausgebildet, daß, als dieselbe zu Ende war, er alsbald zum ersten Commis des Herrn Schrapper und Compagnie avancirte. — Aber obgleich der Kopf und das Herz des Herrn Jeremias so mit Zahlen angefüllt waren, daß er schier ein lebendiges Rechenexempel schien, so gab es doch eine Zeit, in der Jeremias auch von Liebe nachzusagen wußte und die Leidenschaft sich einen Weg durch alle seine Zahlen bahnte. Jeremias wohnte im 3ten Stocke eines alterthümlichen Hauses fern von der Hauptstraße, wo er nimmer viel Miethe zu zahlen hatte und neben ihm wohnte eine stille, ruhige Familie. Der Vater war einer jener unglücklichen Leute, welche den Freisinn einer schwärmerischen Jugend mit langjährigen Ketten gebüßt, und hatte nach seiner endlichen Freilassung lebensmüde sich hieher zurückgezogen, wo er mit seiner Frau und seiner achtzehnjährigen Tochter Angelika ein sparsames Leben führte.

Nur durch eine dünne Bretterwand geschieden war das Schlafgemach der schönen jungfräulichen Angelika von dem des Herrn Jeremias Hartherz. Vor der Macht Amors schützte der stählerne Panzer nicht den Helden Achilles, wie viel weniger denn die dünne Bretterwand Jeremias den Commis des Herrn Schrapper & Comp. Er machte eine Visite bei den Eltern seiner schönen Nachbarin und da man ihn als stillen und soliden jungen Mann kannte, ward er freundlich empfangen. Er wiederholte seine Besuche und in nicht langer Zeit war er ein gern gesehener Bekannter.

Wir laden nun unsern freundlichen Leser ein, uns auf eine geheime Lauschpartie zu begleiten. Hinter dem alterthümlichen Hause, darinnen Herr Jeremias und die stille Familie zur Miethe wohnten, war eine gar trauliche Laube. Von hohen Häusermauern auf beiden Seiten umgeben, dufteten der Jasmin und die eben sich entknospenden Rosen kühler und zarter; längst war die Sonne gesunken und der Mond begann mit seinem Hofe und dem Gefolge seiner Sterne aufzuziehen; der alte Freiheitsmärtyrer lag im ersten Schlummer und träumte vielleicht von seinen Fesseln und die Hausfrau mahlte mit anmuthigen Gedanken über das zukünftige Schicksal ihres geliebten Kindes den morgenlichen Kaffe und vor lauter wonniger Ahnung that sie einige Bohnen mehr als gewöhnlich in die Mühle und dachte dabei an Herrn Jeremias, ihren Zimmernachbarn.

Die jungfräuliche Angelika aber und der erste Commis des Herrn Schrapper & Comp. saßen da unten in der blühenden Laube.

„Theures Mädchen!“ hub Herr Jeremias nach einer Pause an, indeß die frische Abendluft den Duft von Rosen und Jasmin lieblicher als je ihm zuführte — „theuerstes Mädchen! das ich noch mehr liebe als das große Hauptbuch des Herrn Schrapper und vor dem ich mehr Achtung habe als vor einem Wechsel nach Sicht, du mußt die Meine werden, ohne dich kann ich nicht leben!“

Angelika schlug ihre großen Augen von dem Monde den sie zärtlich angeschaut hatte auf den begeisterten Commis, um ihn noch zärtlicher anzuschauen; sie seufzte, aber sie sprach kein Wort. „In einem halben Jahre, ja noch früher, in einem Vierteljahre“, rief Jeremias kann ich mein eigner Herr sein und dann bist du mein Weib! Willst du Angelika?“

Er ergriff die Hand der Schönen und die Schöne entzog ihm ihre Hand nicht.

Ihr Gespräch wurde leise und immer leiser.

Der alte Freiheitsmärtyrer mochte noch immer von seinen früheren Banden träumen; denn in diesem Augenblicke ballten sich seine Fäuste, seine Brust hob sich schwer und er stieß ein furchtbares „Verrath!“ aus, so daß das Mütterchen erschrocken von seiner Kaffemühle aufsprang und in das Zimmer eilte um zu sehen, was den alten Mann so erschrecke und ihm diesen Angstruf auspresse.

Es war nichts zu sehen, er hatte nur geträumt.

Ein Vierteljahr war vorüber und ein halbes Jahr auch. Herr Jeremias war noch immer erster Commis auf dem Comptoir des Herrn Schrapper & Comp. und dachte nicht daran, sich selbstständig zu etabliren; aber Angelika war nicht mehr das bescheidene Mädchen, das nur Seufzer kannte; ihre Zunge wurde geläufiger und sie verwandte alle ihre Beredsamkeit, um ihrem Jeremias Anträge für sein baldiges Etablissement zu machen, deren Dringlichkeit Thatsachen begründeten.

Aber ach! Jeremias war tauber als je in einer Ständekammer die Rechte für die dringlichen Anträge der Linken; ach! bei Jeremias war eine wohlthätige Reaction eingetreten und die conservativen Zahlen hatten längst wieder die Herrschaft über die Revolution der Liebe erlangt.

Am Monatsschluß zog er plötzlich aus diesem Hause. Und die arme Angelika?

Ach! es konnte nicht länger verschwiegen bleiben. Daß ihre Mutter krank wurde, höchst gefährlich, daß sie starb, und daß man sie begrub, ist etwas, was bei solchem Jammer höchst gewöhnlich zu passiren pflegt; etwas interessanter benahm sich schon der alte Freiheitsmärtyrer bei solcher Beschimpfung, wir müssen ihm deshalb wenige Worte widmen.

Seine Wangen bräunten sich vor Wuth; seine Augen sprühten Feuer, das Gefühl seiner Schande und sein Rachedurst machten den elenden, gebrochenen Greis zu einem furchtbar starken Jünglinge; es schien als habe ein mächtiger Zauberer ihn mit seinem Stabe berührt und ihn in jene Zeit der Jugend zurückversetzt, wo er den Tyrannen seines Volkes donnernd entgegentrat und den Schergen seiner Tyrannen.

Mit jugendlichen Schritten stürmte er auf das Zimmer des Verführers, aber der alte Mann hatte in seiner blinden Wuth vergessen, daß der vorsichtige Jeremias längst ausgezogen war.

Die Leidenschaft des alten Mannes legte sich allmählig; er sank erschöpft in seinen Lehnstuhl: „Ich will mich nicht selbst an einem solchen Feiglinge rächen“, sprach er, „die Gesetze dieses Landes werden ein Schwert haben, diesen Elenden zu zeichnen; Tochter, unglückliche Tochter! gib mir meine Krücke und laß mich einen Rechtsanwalt aufsuchen.“

Armer Mann! wärest du ein Jurist, du könntest diesen Gang sparen. Doch er ging.

Der Dr. juris utriusque, Rechtsanwalt in Wechsels-

hausen und gesinnungstüchtiges Mitglied des rechten Centrums, Herr Elias Volksbalbirer, war soeben damit beschäftigt, eine Sportelrechnung auf's Papier zu bringen, welche das Streitobjekt um das Zehnfache übertraf, als der alte Märtyrer in sein Studirzimmer hereintrat. Der Greis nannte seinen Namen und bat den Rechtsanwalt, ihm eine Viertelstunde zu schenken.

Kaum hatte das gesinnungstüchtige Mitglied des rechten Centrums den mißliebigen Namen gehört, als es den Besitzer eines solchen Namens bat, mit seiner Angelegenheit zu eilen, da er stark beschäftigt sei.

Der Alte erzählte seine traurige Geschichte und fragte den Juristen, welches Gesetz er zu seiner Rechtfertigung anrufen solle? Herr Volksbalbirer zuckte die Achseln und sprach: „Es gibt kein solches Gesetz."

„Wie", rief der Alte, „es gibt kein solches Gesetz!"

„„Durchaus nicht mein Herr!""

„Was? In jenem dicken Compendium, das dort auf Ihrem Tische liegt, gäbe es kein Gesetz gegen ein so schimpfliches Verbrechen?"

„„Darin, mein Herr! stehen dergleichen Gesetze genug, doch sie sind veraltet, und auf unsere gebildete Zeit nicht mehr anzuwenden"".

„Das nennen Sie Bildung!" schrie der alte Märtyrer mit so furchtbarer Stimme, daß dem Rechtsconsulenten die Perüque erzitterte, „wohlan denn, ich werde selber ein Gesetz machen".

Mit diesen Worten wollte er hinauseilen, doch der Rechtsconsulent ermahnte ihn, sich zu mäßigen und sprach einen Ordnungsruf gegen den alten Freiheitskämpfer aus, als derselbe mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft die Thüre des Jüngers der Justitia zuwarf.

— Herr Jeremias Hartherz saß im Laden des Herrn Schrapper & Comp., in das große Hauptbuch vertieft, dem er jetzt wiederum seine ungetheilte Liebe zugewandt hatte, als der Vater Angelikas hereintrat und mit dem Worte: Du Schurke! ihm mit seinem Knotenstocke einen Streich beizubringen im Begriff war, der vielleicht Herrn Schrapper um seinen besten Commis gebracht hätte, deßhalb auch Letzterer mit Gefahr seines eigenen Daseins sich zwischen den Alten und den Gegenstand seiner Rache warf und glücklicher Weise den Hieb unwirksam werden ließ. Durch herbeigezogene Polizei ward sodann der alte Rebell unschädlich gemacht. „Um Gottes willen! was haben Sie mit dem Alten vor?" fragte Herr Schrapper.

„„Ein Mißverständniß sicherlich!"" antwortete Jeremias.

„Aber den Schurken werden Sie doch nicht auf sich sitzen lassen wollen?" fragte der Prinzipal.

„„Wahrlich nicht! rief Jeremias, so wahr ein Gott lebt, oder besser gesagt, so wahr 2 mal 2 = 4 macht, was noch gewisser ist, er soll büssen, wenn es noch Recht in der Welt gibt.""—

Wir begegnen Herrn Jeremias Hartherz ebenfalls auf der Studirstube des Dr. juris utriusque, Herrn Volksbalbirer.

„Habe die Ehre mich Ihnen vorzustellen".

„„Als was?""

„Ich bin erster Commis des Herrn Schrapper & Comp."

„„Ah so unterthäniger Diener! was ist zu Ihrem Befehl?""

Und Herr Jeremias erzählte seine Sache und fügte hinzu: „Wenn Sie für eine exemplarische Strafe des Alten sorgen — nun Herr Volksbalbirer! Sie stehen auch im Hauptbuche unserer Firma und ein Strich durch diese Rechnung wäre Ihnen gewiß kein Strich durch die Rechnung."

„„ He he! haben einigen Witz junger Herr! er soll Ihnen Abbitte thun und noch obendrein 4 Wochen in's Loch; ich denke, er kennt es von früher, he he!"" —

Drei Wochen später war in der Stadt Wechselshausen ein kleiner Auflauf. Der alte Freiheitsmärtyrer wurde von vier Polizeidienern in's Arresthaus der Stadt abgeführt; Angelika begleitete den Vater, sie wollte das Gefängniß theilen mit dem, der ihren Schimpf theilte. Ein Vorübergehender, der den Alten kannte, grüßte ihn erfurchtsvoll und sprach zu einem Freunde gewandt: Hoho! es gibt gewiß bald Sturm, weil die Steuermänner des Staatsschiffes die besten Segel einziehen. Der Herr Jeremias Hartherz aber sah ebenfalls aus dem Fenster seiner neuen Wohnung den Zug mit an. Höhnisch lächelnd öffnete er ein Papier, das ihm so eben der Diener des Obergerichts gebracht hatte und las:

„Von Rechts wegen.

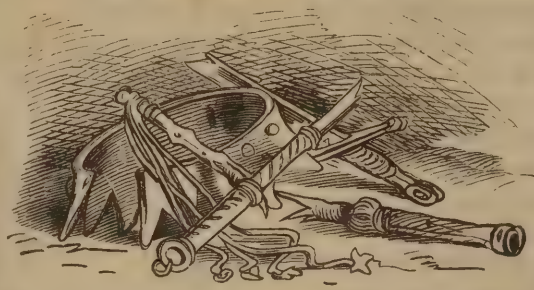
In Sachen ꝛc.
wird zwar Jeremias Hartherz als des Vergehens stupri geständig, zu einer Geldbuße von 10 Thlr. condemnirt, übrigens aber der Vater stupratae, weil er Gegnern bewiesenermaßen einen Schurken genannt hat, zu 4 wöchigem Arrest und demnächstiger Abbitte verurtheilt." — —

Der Dr. juris utriusque, Herr Volksbalbirer aber sprach zu seinem Schreiber: „Merkwürdig, daß diesseitige pars das stuprum zugestanden, wo ihr nichts bewiesen werden konnte. Hundert andre hätten's geläugnet, Sie wahrscheinlich auch Herr Tintenkleks, he he he!"

Das muß ich sagen, der Herr Jeremias, ist doch ein

„ehrlicher" Mann!

David und Goliath.
Der Kampf des Zeitgeistes mit dem Despotismus.



Nach dreißigjähriger Knechtung zogen die Enkel Hermanns des Cheruskers aus, wie ein Mann, und schlugen ihren Todfeind, den Despotismus auf's Haupt. Heulend floh er und barg sich in seiner Höhle; aber wie Wasserwogen stürzten die deutschen Stämme kampfesmuthig ihm nach und der Donner ihres Schlachtrufes scholl fürchterlich in seine Ohren, so daß selbst die kühnsten und stärksten seiner Knechte verzweifelnd in's eigene Schwert sich stürzten, oder sich muthlos verbargen. Zu feige mit dem Schwerte seinem elenden Leben ein Ende zu machen, warf der Despotismus den wolligen Schafpelz über die Rüstung, und winselte um sein Leben: und es ward gerührt das Herz des Volkes und hatte Mitleid mit dem sonst so gefürchteten Gewaltigen, schenkte ihm sein Leben und ließ ihn frei ausgehen von aller Strafe. Jubelnd kehrten die deutschen Stämme heim, zu Weib und Kind, zu ihren Heerden und Feldern, und wohnten sorglos an ihren Flüßen und Rebenhügeln, gar oft erzählend von den Schlachttagen und Kämpfen, die sie geschlagen. Das sahe und hörte der Despotismus und tückische Freude röthete sein gelbes Antlitz. Er schlich im Dunkel wie das Schakal umher, die Knechte, die sich ehedem vor dem Grimm des Volkes verkrochen, kamen aus ihren Schlupfwinkeln, und mit ihrer Hülfe und mit des Goldes verblendendem Schimmer warb und erkaufte er sich Arme und Hände zu Tausenden. Sein Silber bestach die Herzen der Klugen und Weisen im Volke, und ihr Wort ward zur Narrheit oder redete Verkehrtes, und wer festen Sinnes und treuen Herzens das Wort erhob für des Volkes Rechte und seine Freiheit, der ward im Rathe verlacht und seine Stimme überschrien von der Mehrheit der Erkauften. Da warf der Despotismus plötzlich den gleisnerischen Schafmantel ab, ließ sein blutiges Banner in den Lüften rauschen und donnernd scholl sein Schlachtruf durch die erschrockenen Gauen. Stamm an Stamm sprang auf, und stemmte sich seiner schwellenden Macht entgegen — und Stamm an Stamm ging unter im Wirbel der Uebermacht; denn es fehlte das gemeinsame Zusammenwirken, es fehlte die Einheit des Handelns. Rauchende Ruinen der Dörfer und Städte, zerstampfte Saaten, zerrissene Leichen, heulende Wittwen und Waisen, Kettenklirren und Knutenstreiche begleiteten seinen Schritt, und der Schrecken zog vor ihm her. Zum letzten Schlagen, zum Kampfe der Verzweiflung hatten sich die Ueberbleibsel aller Stämme des sonst so gewaltigen Volkes geschaart, und lagerten sich todesmuthig in der Ebene Germania, längs hin am Ufer des Zeitstromes, der seine mächtigen Wogen bedeckt mit Trümmern vertilgter Stämme und Nationen mitten hindurch rollte. Gegenüber hatte der Despotismus das Lager aufgeschlagen; seiner Krieger waren mehr als der Körner am Meeresstrande, und des Wassers ward Mangel, wo ihre Rosse tranken. Jubel war in den Zelten, die Würfel wurden geworfen über die zu theilenden Sklaven, der Städte Mark verschwelgt und verpraßt in schäumendem Becher und im Schooße der Wollust.

Da hob sich in seinem Uebermuth der Despotismus und trat heraus vor das Lager; sein Waffenträger, der blinde Gehorsam ging vor ihm her; an seinem Arm hieng der ehrne Schild der Verfassungsoctroyirung, sein Helm war die Willkür, und sein Panzer die Selbstsucht, und er sprach Hohn dem ganzen deutschen Volke.

Darüber forchten sich alle sehr, und mit Beben fragten sie, wer wird uns vor seinem Grimme retten?

Das sah der Zeitgeist, der Sohn der freien Presse, zwar klein von Gestalt und fast noch ein Kind von Aussehen, aber in seinem Herzen war Muth und Freiheitsliebe, Beredsamkeit lag ihm auf der Zunge und Stärke im Arm. Der trat heraus vor das Volk und sprach: Laßet mich kämpfen mit diesem Stolzen da, daß vielleicht der Herr ihn in meine Hand gibt, und ihr alle durch mich erlöset werdet vor seinem Grimme. Aber die Führer der Stämme sprachen: Wie magst du kämpfen mit diesem Riesen, du bist ja noch fast ein Kind und in den Waffen nicht geübt!

Da nahm der Sohn der freien Presse das Wort und sprach: Ihr alle sollet sehen und erkennen, daß wohl die rohe Kraft und Gewalt zeitweiligen Sieg erringt, aber daß sie im Kampfe mit dem zum Selbstbewußtsein gelangten Geiste unterliegt und unterliegen muß, wie dieser Despotismus da, den ihr eben noch vor euch seht in seiner stolzen Macht, und in wenigen Augenblicken nimmer sehen werdet!

Und der Zeitgeist zog aus, dem Despotismus entgegen. Als der seiner ansichtig worden, lachte er und sprach: In der That einen ebenbürtigen Kämpen wußte mir das Volk der Germanen entgegenzustellen, als ob ich ein Weib wäre, das eines Tänzers zum Reigen harrt: man rufe mir einen Troßbuben her, daß er ihn einfange, und in den Käfig stecke wie eine junge Lerche, daß sich mein Heer ergötze an seinem Gezwitscher.

Aber der Zeitgeist ergriff die Schleuder, legte das Wort Freiheit drauf und der Schild des Despotismus flog in Trümmer; zum zweiten Mal ergriff er die Schleuder und mit dem Worte Gerechtigkeit schlug er den Helm der Willkür entzwei, und als er ausholte zum dritten Wurf mit dem Worte Volkswohl, da schmolz der Panzer des Egoismus wie Wachs an der Glut und entseelt stürzte der Despotismus zu Boden.

Wie das seine Knechte und Söldlinge sahen, kam Furcht über sie und sie flohen; aber das deutsche Volk setzte ihnen nach, und erschlug sie alle an einem Tag, und es ward ein Schlagen wie nie es die Welt gesehn.

Heichlinger.

So ändern sich die Zeiten!

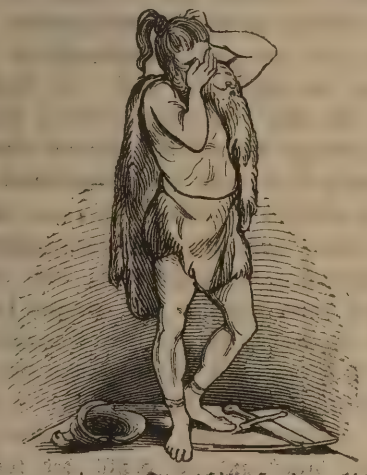
1.

Der Deutschen großer Vorfahr war bestimmt
Einst einen Tempel würdig zu verzieren,
D'rum hatt' ein Bildner Tag und Nacht gesonnen,
Wie er den Hermann — ihm galt die Statue —
Recht würdig schuf in Haltung und Gebärde.
Nach reiflichem Bedenken formte er
Den alten Helden mit erhob'ner Waffe,
Den innern und den äußern Feinden trotzend,
Gerüstet starken Arm's das Land zu wahren.

2.

Inzwischen brach der große Frühling an,
In dem die Völker, langen Druckes müde,
Mit Macht die alten Fesseln von sich warfen,
Und selbst Gesetze gaben ihren Fürsten,
Die, froh so leichten Kaufes loszukommen,
Jetzt Alles — weil sie mußten — gern bewilligten. —
Da schuf der Bildner eine andre Form.
Sein Hermann sollt' ein Friedenshelb jetzt werden,
Das Schwert vernichtend, das er nicht mehr brauchte.

3.



Doch kaum war jenes Standbild fertig, als
Die hohen Herrn in neuem Uebermuthe
Begannen, neu das arme Volk zu knechten.
Und dieses, an dem zweiten Kampf verzweifelnd,
Ertrug die Schmach und trug die neuen Fesseln. —
Dies sah der Bildner, und mit Wuth im Herzen,
Nahm er den Hammer und zerschlug das Bild.
Er formt ein drittes — unsern Hermann zeigend,
Wie in Verzweiflung er ob jener Schande —
Kann er doch wehrlos nicht dem Feinde trotzen —
Den neuen Fall des deutschen Volks beweint.

4.

Dies sahen nun die Herrn von „Gottes Gnaden" —
Der Titel gilt soviel noch als zuvor! —
Und wütheten wohl ob der Ironie,
Die in das Standbild Jener hatt' geleget.
Der „Hermann" wurde gnädigst confiscirt,
Der trotz'ge Bildner außer Lands verwiesen,
Und einem Andern ward der Auftrag dann
So endlich nun ein Bildniß auszuführen,
Wie „allerhöchst" man selbst es projektirte.
So wird es bald die Ruhmeshalle schmücken:
Ein Bildniß der Geduld — Ihr könnt es hier erblicken!

Märzen-Veilchen.

1.

Wach auf, o Volk, sieh' wie im See
Empört die Wellen schäumen!
Weißt du denn nicht, daß unterm Schnee
Die grünen Saaten keimen?

Steh' auf, o Volk mit frischer Kraft
Dich wieder zu befreien!
Es kann auch unter Zwingherrnschaft
Der Freiheitskeim gedeihen.

2.

Es dämmert schon, der Tag verstrich
So goldig seinem Volke,
Am Abendhimmel sammelt sich
Die schwarze Wetterwolke.

Seht Ihr den Sturm in wilder Pracht,
Das helle Wetterleuchten?
Ein Regen kann auch in der Nacht
Die welke Saat befeuchten!

3.

Jüngst hatt' ich einen gold'nen Traum
Von Deutschlands künft'ger Größe,
Mir schien, als wenn den Eichenbaum
Ein heller Schein umflösse.

Es war ein Traum! Als ich erwacht
Von Freiheitslust durchdrungen,
Hielt noch die rabenschwarze Nacht
Das ganze Land umschlungen.

4.

Es hat des Kaisers Festgeschenk
Das freie Volk umnachtet,
Das seiner Knechtschaft eingedenk
Nach Sonnenlicht geschmachtet.

Aus Fürstenhaß und Volksnoth
Muß jede Freiheit dringen;
Wir wissen ja, man muß mit Koth
Im Lenz die Felder düngen.

5.

Ihr Fürsten folget meinem Schritt
Nach einem stillen Hafen,
Doch sacht' und leis' sei Euer Tritt,
Weil d'rinn die Todten schlafen.

Und wo ein Märzenveilchen blüht,
Müßt Ihr zu Grabe wallen,
Dort ruht ein Held, der todesmüd
Im Freiheitskampf gefallen.

6.

Als man den Reichstag frech getrennt
Durch Ränke, Trug und Lügen,
Sind gleich um zwei ein halb Procent
Die Aktien gestiegen.

Da hat der Jubel Euer Herz
Mit Freudendrang ergriffen,
Ich aber hab' in meinem Schmerz
Das Kaiserlied gepfiffen.

7.

Zerstückelt nur das deutsche Land,
Die Alpen, die Ardennen,
Das Volk wird keine Scheidewand
Von seinen Brüdern trennen.

Es wird mit Euch voll wilder Glut
Um jedes Ländchen raufen,
Und wenn es gilt, mit seinem Blut
Die junge Freiheit taufen.

8.

Der Frühling naht, der Sonnenstrahl
Erwärmt so lieb und mild
Die grünen Berge und zumal
Das trauernde Gefild.

Ich habe um des Volkes Wohl
Mein Leben abgehärmt,
Da hat der Freiheit Licht-Idol
Den Busen mir erwärmt.

9.

Es lebt die deutsche Burschenschaft
Als Freiheits-Propaganda,
Sie prediget mit Feuerkraft
Im eignen Vaterlande.

Sie spricht mit frommer Zuversicht
Vom Himmelreich auf Erden,
Wie durch der Freiheit Sonnenlicht
Die Völker selig werden.

10.

Die Blumen blüh'n und keimen,
Es grünt die junge Saat,
Und aus des Volkes Träumen
Entspringt die freie That.

Zum Träumen hat geschaffen
Der Herr die dunkle Nacht —
Das Volk greift zu den Waffen,
Sobald der Tag erwacht.

11.

Es ist der helle Lenz erwacht
Von Blüthenduft umflossen,
Die Rosen in der Frühlingsnacht
Sind blutigroth entsprossen.

Die Märzenveilchen blühten blau
Beim Sang der Nachtigallen,
Da ist der Freiheit Morgenthau
So blutig d'rauf gefallen.

12.

Ihr habt im fürstlichen Pallast
Die Freiheit aufgesucht,
Sie war dort kurze Zeit als Gast,
Dann hat man sie verflucht.

Beim Dämmerschein hat sie's gewagt
Und schlich zum Volk zurück,
Das birgt sie, bis der Morgen tagt,
Mit sorgenschwerem Blick.

13.

Die Wahrheit ist Euch eine Last,
Ihr lebt mit ihr in Fehde,
Ein freies Wort ist Euch verhaßt
Im Druck und in der Rede.

Doch einstens wird die freie That
Das dumpfe Schweigen brechen,
Und frei vor einem feigen Staat
Die off'ne Wahrheit sprechen.

14.

Es muß die Saat im Sonnenschein,
So wie im Sturme reifen,
Mag auch der Wind manch Körnelein
Aus vollen Aehren streifen.

Was kann ein Sturm, was ein Gewühl
Der jungen Freiheit schaden,
Wenn auch so manches Opfer fiel
Beim Kampf der Barrikaden?

15.

Wir sind der Knechtschaft satt und müd,
Ihr habt uns arg behandelt,
Ihr habt das deutsche Freiheitslied
Zum Grabgesang verwandelt.

Ihr habt den kühnen Bau der Zeit
Gewaltsam uns zertrümmert,
Ihr habt der deutschen Einigkeit
den Todtensarg gezimmert.

16.

Wie hat mit tollem Uebermuth
Das Zopfthum sich erfreut,
Daß man die „gift'ge Vipernbrut"
Zu Kremsier zerstreut!

Wir aber haben Abends spät
Beim Becher uns vereint,
Und, wie vor Zeiten der Prophet,
Um's Vaterland geweint.

17.

Als unser Herr am Oelberg litt,
Da schliefen seine Jünger —
Und Christus sprach: „So betet mit,"
Und faltete die Finger.

Als Wien in Todesängsten lag
Gedrückt vom Freiheitskummer,
Da schlief der deutsche Bundestag
Zu Frankfurt tief im Schlummer.

18.

Ihr habt das freie Wort verpönt —
Mit einer Dornenkrone
Das souveräne Volk gekrönt,
Geschmäht von Eurem Hohne.

Ihr habt ihm ohne Furcht u. Scham
In's Angesicht geschlagen,
Es muß das Volk, gebeugt von Gram,
Das Kreuz der Knechtschaft tragen.

19.

Du bist so ernst und todtenbleich,
Erzherzog Reichsverweser!
Siehst Du vielleicht in Oesterreich
Noch einen Calabreser?

Noch lebt ein Geist, und unser Muth
Steht fest wie eine Ceder,
Die Freiheit ruft, dann wallt vom Hut
Die blutigrothe Feder.

20.

Es wirft des Abends Sonnenglut
Den Purpur um die Berge,
Es küßt des Stromes feuchte Fluth
Die alten Hunnensärge.

Die Donau fließt zum Ozean
Mit blutgetränkten Wogen,
Und sagt der Welt, wie Fürstenwahn
Ein freies Volk betrogen.

21.

Die schönen Tage sind verweht,
Es sinkt der Barometer,
Und das Metall der Säule steht
Auf Sturm und Regenwetter.

Den Blitzableitern fehlt das Gold,
Das schwand in frühen Tagen;
Es hat ein Blitz — der Donner rollt —
In's Kaiserhaus geschlagen.

22.

Es hängt ein blasser Nebelflor
Am Berge grün und frei,
Da taucht die Sonne roth empor
Und reißt ihn schnell entzwei.

So haben wir die deutsche Fahn'
Mit Trauerflor umhängt,
Einst bricht der Tag der Freiheit an,
Der jeden Schmerz verdrängt.

23.

Die glückliche Verfassung war
Im Lager der Soldaten,
In Ofen, von dem Feldherrnpaar
Auf's trefflichste berathen.

So wurde sie dem Volk geschenkt
Vom stolzen Festungswalle —
Ward Jesus Christus selbst getränkt
Mit Essig und mit Galle!

24.

Am Thor der Zukunft pocht ein Weib,
Wie eine Amazone,
Es rüttelt stolz ihr Riesenleib
An jedem Fürstenthrone.

Die brachen unter ihrer Hand,
Wie Kinderstühl' zusammen —
Sie nimmt den eitlen Puppentand
Und opfert ihn den Flammen.

25.

Wenn längst die Sonn' vom Thale schied,
Glänzt noch des Berges Firne,
Ein purpurrother Schimmer glüht
An seiner Felsenstirne.

So glühet noch manch krankes Herz
Im Fieberfrost der Wunden,
Nachdem die Freiheitssonn' vom März
Schon längst vom Land verschwunden.

26.

Gebrochen ist mein armes Herz,
Die Saiten sind zersprungen,
Ich habe noch im Todesschmerz
Ein freies Lied gesungen.

Der Blick ist matt, die Wange bleich,
Das Herz im Todeskrampfe,
Schließt mir das Aug' u. schmiedet Euch
Ein Schwert zum Freiheitskampfe!

„Deutschlands Schild und Schwert.“

Fürstlicher Grundsatz.

Hofdame. Aber Eure Hoheit strahlen ja heute wie neugeboren in der Fülle des Glanzes und Reichthums.

Prinzessin. Sie werden mich fortan nie anders sehen, liebe Gräfin; es ist höchste Zeit, daß man diesen Schreihälsen wieder gehörig imponirt und ihnen zeigt, daß wir zu Genuß und Reichthum geboren sind, sie aber zu Arbeit und Gehorsam.

Noch ein König!

„Passen's doch auf! Sie haben 'n Stich.“

„„'N Stich hätt' i? I sag' Ihna, das ist nit wahr, ich hab' heut' noch keine sechs Maßl'n trunken.““

„Aber sehen's denn nit? Sie müssen den König da nehmen.“

„„Noch 'n König! B'hüt' mi Gott! Ich hab' an denen g'nug, die mer schon haben.““

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Vierter Band. Nr. 19.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 91.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Die Geschichte vom Hänfling.

Ein Mährlein zur geselligen Unterhaltung für die alte und junge Brut im warmen Neste zu lesen.

Es waren einmal zween Hänflinge, die lebten nachbarlich mitsamen auf einem Baum. Der Eine war ein lockerer, lustiger Geselle und schmauste gern auf anderer Leute Kosten in den Scheunen der Bauern; daneben war er äußerst beliebt bei seinen Herren Collegen, weil er den ganzen Tag sang und jubilirte. Der Andere, das war ein wunderlicher Vogel, der konnte stundenlang auf einem Flecke hocken, die träumerischen Augen auf die Wolken und auf die Adler gerichtet, die ungeblendet um die Sonne flogen. Oefter des Nachts, wenn schon Alles im Walde ruhig war und Nachbar Spatz im Schlafe zirpte, war er noch wach und behorchte den eilenden Wind, wie er den Bäumen seltsame Mährlein in die grünen Ohren flüsterte, so daß diese staunend die schlanken Hälse vorbeugten und wie im Dankgebete die Blätterarme gen Himmel streckten.

Der Hänfling sah und verstand dieß Alles, und es drängte ihn, sein Empfinden in freien Liedern hinauszuschmettern in die Welt, aber wenn er anhub, da lachten sein die andern Vögel und spotteten: „Schauet dieser Hänfling möcht' auch gern eine Nachtigall sein," da verstummte denn der arme Hänfling und wagte nicht fürder zu singen, weil er doch den rechten Laut nicht finden konnte. Aber traurig verflossen seine Tage und er nährte sich kümmerlich von den Halmen, die die Schnitter achtlos auf den Weg warfen, weil es ihm Unrecht schien von fremdem Eigenthum zu zehren.

Sein Nachbar, Herr Spatz, wir wollen ihn, um beide zu unterscheiden, immer so nennen, lächelte indessen vornehm über den dummen Nachbar mit den rauhen Federn und schenkte ihm öfter aus Mitleid ein Körnlein oder eine magere Mücke — die fetten fraß er selbst — und die lustigen Freunde Spatzens priesen ihn dafür als einen überaus klugen und mildthätigen Vogel.

Nun einstmals, als der Frühling wieder kam, um mit der Erde Hochzeit zu machen und der lieben Braut zum Geschenke reizende Blumenbouquetts, Thaubrillanten, Nachtigallensang, Sternenpracht und andere artige Sächelchen mitbrachte, da erglühten die Augen des Hänflings, sein Herz ging ihm auf vor Entzücken über die Schönheit der Welt und er rief seinen Nachbar und vertraute ihm alle seine Gedanken und Gefühle und lehrte ihn alles erkennen von der bedeutsamen Lebensgeschichte des kleinen Grashalmes auf der Wiese bis zu der trüben Melancholie tausendjähriger Eichen, die da trauern, daß sie noch so jung und die Welt schon so alt. — Als Spatz dieses hörte, stand

er vor Verwunderung auf einer Kralle und krauete sich mit der andern den Kopf, dann wetzte er bedächtlich den Schnabel und hub an:

„Was ihr da gezwitschert habt, liebster Nachbar, klang recht schön und hat mir erstaunlich wohl gefallen, allein mir scheint's, euer Hirnlein hat sich in etwas verrücket und es wäre gut, zöget ihr ein weniges hinaus in einen andern Wald unter eine lustige Sippe."

So lange schwazte der Spatz, bis Hänfling einwilligte sich einen andern Wald zu suchen und der Spatz riß sich ein weißes Federchen aus der Brust und gab es ihm als Zeichen, damit er Credit hätte draußen bei seiner Sippe. —

Als der Hänfling fort war, flog Spatz zu einem nahen Weiher, spiegelte sich, putzte sein Kleidlein und stutzte sein Schöpflein und schrie drauf die ganze Spatzenzunft zusammen.

Da nun alle Vetter und Basen, Gemeindevorsteher, auch die Besitzer mehrerer Nester im Kreise hockten, schaukelte sich Spatz auf einem Baumzweige, schlug ein paarmal sehr ernsthaft mit den Flügeln und hielt eine humoristische Vorzwitscherung — worin er alle abgelauschten Gedanken Hänflings auf verständige und sublime Weise als seine eigenen vortrug. —

Darüber brach die ganze Zunft in ein einstimmiges Pip der Bewunderung aus und sie gingen hin, veranstalteten ein Festessen zu Ehren des genialen Spatz, auch eine nächtliche Serenade brachte man ihm, kurz des Lobes und der Anerkennung war kein Ende. Spatz wurde zum Ehrenmitgliede aller Vögelacademien gewählt und erhielt eine Sternblume an einem smaragdgrünen Grashalm als Auszeichnung. —

Inzwischen verkümmerte der Hänfling sein Dasein in einem alten Neste an einem zerbrochenen Bauernhause, wo die Wittwe eines Spatzen eben sieben Nachkömmlinge zur Welt gebracht hatte. Hänfling war von ohngefähr zu ihr ins Nest geflogen und die Spatzenmadam hatte so angenehm gezwitschert, ihn so gastlich aufgenommen, daß er sich entschloß bei ihr zu bleiben, dessen sie sich auch nicht im Geringsten weigerte. Aber es wurde Winter. Die Erde und die reichen Leute hatten große Freude daran. Diese fuhren mit Peitschenknall und Glockengeläute Schlitten und wickelten sich fester in ihre Pelze, jene wärmte sich behaglich unter ihrer weißen, flockigen Decke. Die Armen aber auf ihr klapperten vor Hunger und Kälte mit den Zähnen, und oben an ihrem Dache klapperten ihnen die Hänflinge nach.

Tag aus, Tag ein mußte der Hänfling nach Atzung für die Wittwe und ihre sieben Jungen im Schnee graben und wenn er dann mühselig die Körnlein ins Nest brachte, so war es nie genug und die Wittwe sammt den sieben Jungen fielen über ihn her, zerzausten seine Federn und schrien: „er sei ein elender, fauler, nichtswürdiger Hänfling."

Ein Bauernmädel das heirathen wollt', und keinen Liebsten hatt', stand öfter auf'm Heuboden, guckte dem Treiben im Neste zu und meinte — wobei sie sentimental die Nase schneuzte — „das sei ein rührendes Familienbild". —

Die Sonne kam wieder, der Schnee schmolz und eines schönen Morgens, als die Wittwe nebst den sieben Jungen noch die Schnäbel unter den Flügeln wärmten und fest schliefen, verließ der Hänfling leise mit einem stillen Seufzer das alte Nest am zerbrochenen Bauernhause für immer und folgte einer jubelnden Lerche, die sich schnell hinauf in die Lüfte gegen die Sonne schwang.

Köstliches Gefühl der Freiheit! Der Hänfling vergaß darüber — daß er ein Hänfling sei. Es war ihm als vermöchte auch er, ein kühner Segler, die Lüfte zu durchsteuern und sich der Sonne zu nahen. Er vergaß seiner Jugend, unter kreuzbraven Eltern aber in einem elenden Neste am Simse eines rußigen Schornsteins verlebt, und wollte es einer Lerche, die den Vortheil ihres Lerchenthums vor ihm voraus hatte, gleich thun, der arme Hänfling!! — Er mußte auch büßen dafür, denn kaum hatte er sich mühsam über seinen gewöhnlichen Flugkreis ein wenig erhoben, als ein gewaltiger Windstoß ihn erfaßte und hinunter in die Tiefe wirbelte. Da lag er denn mit zerbrochenen Gliedern unten am Stamme des Baumes, von dem er geflogen war. —

Es war Nacht, eine laue Maiennacht. In den Zweigen des Nachbarbaumes erscholl ein lustiges Dilettanten-Concert. Kibitz, Amsel und Wachtel, die Rohrdommel und ein Staar nebst mehreren Fröschen im nahen Sumpfe hatten einen Gesangsverein gebildet und Signora Rohrdommel sang nicht allein göttlich, nein, man muß sagen, sie tanzte paradiesisch mit ihrer unvergleichlichen Stimme eine Bravourarie. Aus der Ferne klang die große Klage einer gefangenen Nachtigall.

Man feierte das Jubiläum Spatzens, des Großgeistigen unter den Vogelgeistern. Glühwürmchen leuchteten durch die Finsterniß und eine prächtige Mahlzeit aus Regenwürmern, Körnern und fetten Fliegen war unter dem duftigen Laubwerk aufgetischt. Spatz begann so eben ein gelehrtes Gezwitsch: „Wüßten Sie, meine geehrten Mitvögel, die bedeutsame Lebensgeschichte jeglichen Grashalmes . . ." als ein banger Ruf ihn unterbrach. Alle hüpften vor's Nest hinaus und erkannten alsbald ihren einstigen Nachbar, den wunderlichen, verspotteten Hänfling. Der schrie schmerzlich, daß es durch den Wald schallte, zum Spatz hinauf: „Gib mir meine Weisheit wieder, die du mir gestohlen, und wovon du dich mästest, während ich verhungere. Bald werde ich gestorben sein, heilig sind die Todten — laß den Todten ihren Ruhm." —

Im Walde schlief wohl Alles, denn Nichts antwortete auf die Klage Hänflings, nur Spatz sträubte grimmig seine Federn und schimpfte ihn einen Lügner, einen Dieb, einen elenden, verrückten Hänfling. Alle Vögel theilten seine Entrüstung gegen den Hänfling — die Rohrdommel schimpfte gewaltig, die Wachtel lachte und der Staar, der seit einiger Zeit Mitarbeiter des Schimpf- und Schand- und Lügenblattes für die elegante Vogelwelt war und als Gänsekopf — diesen Namen zeichnete er unter seine Schriften — einige

Verühmtheit erlangt hatte, versicherte Spatzen die glänzendste Satisfaktion im morgigen Berichte zu geben. Köstlich schäumte der Birkensaft in niedlichen Eichenkappen, laute Toaste wurden ausgebracht, die Glühwürmchen schneuzten sich und leuchteten heller; der Verein stimmte neue Symphonien an und die Klage der Nachtigall verhallte in ein leises Stöhnen.

Der verlassene Hänfling aber, wie er erkannte, daß er so gar verachtet und seines schönen Geistes beraubt sei, wollte nicht länger leben und ritzte mit seinem Schnabel so tief in die Brust, daß die hellen Tropfen hervorquollen — die Tropfen aber waren sein rothes, warmes Herzblut — und am Morgen kamen die Würmer und fraßen seinen Leichnam. Dem Spatzen jedoch, als er endlich nach einem lustigen Leben die Augen zu und den Schnabel aufthat, baueten die Ameisen ein prächtiges Monument und alle Vögel subscribirten und trugen Wehe, darauf gaben sie sich ein Leidfreßen und verbißen ihren Schmerz. Ein Enkel des Verblichenen schickte in die „Illustrirte" Nekrolog und Portrait.

Die deutsche Revolution.

National-Tragödie von C. Beyschlag.

Personen:

Die Freiheit.	Die deutsche Revolution.
Der Muth.	Der Knechtssinn.
Die Bedenklichkeit.	Der Verrath.
Die Feigheit.	Die Unmenschlichkeit.
Die Ruhmsucht.	Die Bestialität.
Der Humanismus.	Der Despotismus.
Die Nemesis.	Das Standrecht.

Erster Akt.

1. Scene.

Eine mit Freiheitsbäumen geschmückte Stadt.

Die Freiheit.

Wohlan, Ihr habt mir Maien nun gepflanzt
Und hochbegeistert Lieder auch gesungen;
Doch ist dieß nicht genug: die Blüthe streift
Die rauhe Wirklichkeit gar schnell oft ab.
Der Mann hat nicht blos schöne, hohe Worte:
Dem Worte setzt er durch die That die Krone
Erst auf; drum, woll't Ihr meine Söhne heißen,
So gürtet um das Schwert und folget mir
Zum Siege oder Tod — fort in den Kampf!

Der Muth

Gottvolles Weib — hier meinen Arm, mein Schwert!

Die Ruhmsucht.

Kein Thurm, kein Berg ist mir zu steil und hoch —
Für Dich erklimm ich ihn und gähnt der Tod
Mir auch entgegen. (Für sich.) Weiß ich doch, daß mir
Hier Ehr und Ruhm gewiß ist, wenn wir siegen.

Der Humanismus.

Erhabne Frau — gar wohl ist mir bewußt,
Daß nur mit Dir im Bund ich für der Menschen
Und Völker Wohl kann wirken. Hier mein Herz,
Es schlägt für Dich allein in Lieb und Treue.

Die Bedenklichkeit.

Auch ich greif zu dem Schwerte, wenn ich sehe,
Daß es erfolgreich ist: doch, Göttliche,
Laß uns die Sache ja nicht übereilen!

Die Feigheit.

Ich kämpf' für Dich, so lang ich athmend lebe —
(Für sich.) Doch leb' ich nur, so lang ich athme: drum
Werd' jeden Kampf ich meiden, der den Athem
Mir nehmen kann. (Laut.) Hoch leb' die Göttin Freiheit!

Der Verrath.

Hoch leb' die Göttin Freiheit! (Für sich.) Schreien muß ich
Sie glauben's mir vielleicht sonst nicht, so wenig
Ich's selber glaube. Thoren sind sie Alle,
Die diesem trügerischen Weibe folgen.
Ich diene so dem Feinde doch am besten,
Wenn ich, der Feind, für einen Freund hier gelte.

2. Scene.

Die Vorigen. Die deutsche Revolution, im Triumphe vom Volke einhergetragen.

Das Volk.

Es lebe hoch die Revolution, vor Allem hoch
Die deutsche mit den Märzerrungenschaften!

Die deutsche Revolution.

Dir meinen Dank, mein Volk! Dein Ruf sagt mir,
Daß Du mich anerkennst, und mich begreifst.
Doch nicht auf Rosen führ' ich Dich zum Ziel,
Der blut'ge Lorbeer ist mein Schmuck, vorwärts
Das Losungswort, ob auch der Tod Dir dräut.
(Auf die in der 1. Scene genannten und anwesenden Personen zeigend.)
Die hier, voran mit schwarz-roth-gold'nem Banner
Die Freiheit, neben ihr der kühne Muth —
Sie werden Dich vom Kampf zum Siege führen.
Auf Schutt und Trümmern einer alten Welt
Wird eine neue Schöpfung sich erheben.

Das Volk!

Fort in den Kampf! Mit Leib und Leben stehen
Wir für Dich ein. Hurrah, Sieg oder Tod!

Zweiter Act.

1. Scene.

Freie Gegend.

Der Knechtssinn. Die Unmenschlichkeit. Die Bestialität.

Der Knechtsinn.

Triumph! der Sieg ist unser. Freiheitsschwindler,
Rebellen, Meuterer, wollt ihr jetzt noch zweifeln,
Daß „gottbegnadet" unsre Herren seien?
Wir hielten fest zu ihnen, wie's dem Knechte,
Dem treuen ziemet, daß er für den Brodherrn
Auch selbst das Leben läßt, ja wir, die Stützen
Des Thrones, den Rebellen wollten stürzen.

Die Unmenschlichkeit.

Und keinem dieser gab ich je Pardon,
Ich machte ohne Schonung, ohne Gnade,
Was mir in Weg kam, nieder. Mancher bat
Mich schwerverwundet um sein junges Leben;
Es half ihn nichts, er mußte sterben, denn
So lautet uns're Losung: keine Gnade
Dem Insurgenten und sei er auch wehrlos.

Die Bestialität.

Ich weidete mich an dem Todesröcheln
Der „Freiheitsschärler" und der „Blousenmänner".
Statt Oel in ihre Wunden goß ich Feuer
Und Pech in sie, damit der Schmerz sie sinnlos
Und rasend mache. Den Gefangenen
Goß ich in Speis und Trank Unflath und Koth,
Damit der Eckel sie erwürgen möge.
Dem Kranken gab ich statt des Heilkrauts Unkraut,
Statt Ruhe Unruh' und statt Lind'rung Qual.

2. Scene.

Die Vorigen. Der Despotismus erscheint, einhergetragen auf den Schilden der Soldaten. Die Vorigen fallen auf die Kniee.

Der Despotismus.

Zu Boden liegt die Revolution,
Gebändigt ist der Aufruhr: die Rebellen
Sind aufgerieben und wir sind die Sieger.
Euch Treuen, Tapfern dank' ich alles dieß!
Kommt nun heran, empfanget Euren Lohn —
Vor Allem ihr, Knechtsinn, Unmenschlichkeit,
Standrecht und Bestialität.

(Diese treten vor und werden reichlich beschenkt und dekorirt; die Andern mehr oder weniger.)

Das Standrecht.

Herr, wie Du willst, geschieht's: so richten wir!

(Bei diesen Worten nimmt das Standrecht einen dichten Schleier von einem Tableau, auf welchem die Erschießungen in Wien, Rastatt, Freiburg und Mannheim abgebildet sind.)

Der Despotismus.

Ha! welch ein Anblick, wie mein Aug und Herz
Sich weidet an dem teuflisch schönen Bilde!
Fahr immerhin so fort: mit Blei und Pulver
Heilt man die meuterische Brut am besten,
Und trifft die Freiheit mitten durch das Herz!

(Die Freiheit erscheint mit der Nemesis als himmlisches Weib, von einem Strahlenkranze umgeben.)

Die Vorigen stehen wie vom Blitze getroffen da.

Freiheit.
(zum Despotismus und dessen Gefolge.)

Wahnsinniger Thor! verblendet knechtisch Volk!
Du wähnst, Dein gottverfluchtes sinnlos Wüthen
Gen meine Jünger und Bekenner treffe
Auch mich und streck' auch mich als blut'ges Opfer
Hin auf den Rasen, der darob erröthet
Vor Scham ob diesem unerhörten Frevel,
Ob diesem zwanzigfachen Brudermorde.
Sieh diese hier (auf die Nemesis zeigend), sie gräbt mit ehrnem Griffel
Jedweden Frevel ein, auch den geringsten,
Und wird erscheinen einst, um ihn zu strafen.
Ich aber bin unsterblich, wie der Gott,
Der mich gezeugt und in die Welt gesendet,
Um das Geschlecht von Knechtschaft zu befreien.
Kein Hieb trifft mich, kein Stich, kein Schlag, kein Schuß —
Verblendete, und all' eu'r Mühen ist
Vergeblich, mich, die Freiheit selbst zu morden.
Mein ist der Zukunft goldnes Morgenroth,
Mein das Geschlecht, das jugendlich erglüht
Für mich und bald zum Mannesalter reift:
Und von den Thronen all', die ihr umkriecht
In feiger Sklavenfurcht, wird meiner nur
Im Zeitensturme unerschüttert stehen!

Absolutismus und constitutionelle Monarchie.

Dichtung und Wahrheit.

Einmal wählten sich die vierfüßigen Thiere den Löwen zu ihrem Könige, und versprachen diesem Treue und Ergebenheit; aber dafür verlangten sie, daß er auch ihre Rechte nnd Freiheiten heilig achte. Der Löwe versprach dieses, hielt aber nicht Wort. Er behandelte seine Unterthanen, als wären sie seine Sklaven, und übte ein hartes, und in vielfacher Beziehung grausames Regiment über sie aus. Diese Willkürherrschaft wurde ihnen unerträglich; sie entschlossen sich daher, ihn wieder vom Throne zu stoßen. Aber plötzlich starb der Löwe, und alle jubelten, von diesem Tyrannen einmal wieder befreit zu sein. Jetzt ward beschlossen, keinen Löwen mehr zum Könige zu nehmen, und nach langen, reiflichen Berathungen fiel ihre Wahl auf einen Hirsch, der ihr besonderes Vertrauen genoß. Der Hirsch zeigte sich auch anfangs dieses Vertrauens würdig, wurde aber nach und nach sehr eigensinnig, herrschsüchtig, umgab sich mit schlechten Freunden, und wählte zu seinem besondern Vertrauten den Wolf.

Einmal ging der Hirsch, geschmückt mit den königlichen Insignien, aus dem Walde um sich seinen Unterthanen zu zeigen, ihre Huldigungen zu empfangen und sich auf eine herablassende Weise, mit ihnen zu unterhalten. Der Wolf, welcher sich bereits zum ersten Minister emporgeschwungen hatte, begleitete den König. Aber wie erstaunte dieser, als bei seinem Anblicke der größte Theil der Thiere die Flucht ergriff.

„Was muß ich sehen! Warum flieht ihr mich, ihr treulosen Unterthanen?“ rief ihnen der Hirsch nach. „Ich habe noch nie einen Tropfen eures Blutes vergossen und werde auch nie eines vergießen!“

„Was ein Fürst durch seine falschen, volksfeindlichen Günstlinge den Unterthanen thun läßt,„ riefen ihm die Fliehenden zurück, „das thut er selbst.“ Wir haßen und fliehen Dich, weil Du durch Deine Tyrannen uns regieren läßt.“

W.

Michel der Toggenburger.

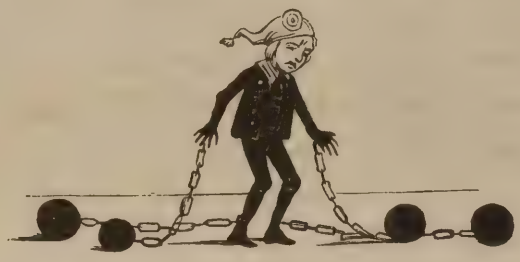
„Und so saß er eine Leiche
Eines Morgens da,
Nach der Freiheit noch das bleiche,
Stille Antlitz sah.“

Freiwilliges Anlehen.

Das Ministerium ist gezwungen, für seine militärischen Stützen der staatlichen Ordnung und Sicherheit ein freiwilliges Anlehen von 7 Millionen zu machen. Der Eifer des Volkes, sich durch Einzeichnungen an diesem Anlehen zu betheiligen, ist, wie hier zu sehen, ein ungeheurer!

Deutscher Nationalreichthum.

Volk, mein Volk! was soll Dein Klagen?
Sag was drückt Dich noch so schwer?
Ist's nicht schön in unsern Tagen?
Deutsches Volk, was willst Du mehr?



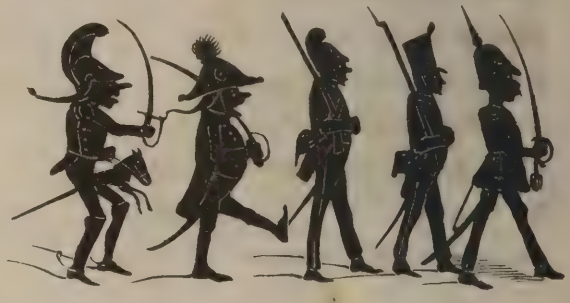
Blick' umher in allen Landen:
Keines ist mit so viel Macht,
Keins mit so viel theuren Banden,
Keins so reich wie Du bedacht.

Und die tausend Diplomaten;
Ist's nicht eine hübsche Zahl?
Denk nur, was sie alles thaten
Für die entente cordiale!

Mehr als dreißig Landesväter! —
Volk, mein Volk, was willst Du mehr?
Von Ministern hat ein Jeder,
Von Lakai'n ein ganzes Heer.

Und der Frommen Lust und Freude,
Kirch' und Consistorium:
Glaubst Du denn, man macht die Leute
Hier umsonst zu Lande dumm?

Und nun alle die Doktoren,
Die Beamten groß und klein:
Räthe, Schreiber, Professoren,
Sind sie denn nicht alle Dein?



Sieh, es schützen Dich im Frieden
Neunmalhunderttausend Mann:
Und Du bist noch nicht zufrieden?
Hast nicht Deine Lust daran?

Der kluge Bürger.

Gewaltig bin ich unzufrieden
Mit dieser niederträcht'gen Zeit!
Ich fühl' das Blut des Herzens sieden,
Steh' oft zu heißem Kampf bereit;
Daß mich der Zorn nicht überrasche,
Daß mich der Eifer nicht entrafft,
Mach' ich die Faust in meiner Tasche —
Wie ball' ich da sie heldenhaft!

Gewalt spielt immer mit dem Rechte,
Beengt des freien Lebens Lauf;
Rings heben sich gewalt'ge Mächte,
Gestützt auf feilen Söldnerhauf;
Siegjubelnd ziehet die Kamasche,
Drückt hin das Volk, zum Tod erschlafft —
Ich mach' die Faust in meiner Tasche,
Ich balle sie mit Heldenkraft!

Die Junker, die vordem gekrochen,
Als man das Wetter kommen sah,
Aufjubeln seit den letzten Wochen,
Da sie dem Ziele wieder nah.
Statt aller Glut gibt's wieder Asche,
Gibt es Verrath, der Freisinn afft.
Ich ball' die Faust in meiner Tasche,
Ich balle sie mit Riesenkraft!

Ich bin ein Deutscher, bleib ein ächter,
Halt' fest am Stammeseigenthum,
Bleib, fern dem Schuß, ein Volksverfechter,
Steh' für des Vaterlandes Ruhm!
Ohn' daß ich ihn benetze, wasche
Ich mir den Pelz, umgeh' die Haft;
Ich mach' die Faust in meiner Tasche,
Ich balle sie mit Riesenkraft!

Macht's nur wie ich, ihr Brüder alle,
Ihr fahret alle wohl dabei,
Vermeidet jede schnöde Falle,
Habt Ruhe vor der Polizei;
Ihr sorgt: daß euch kein Büttel hasche,
Kein Spitz, der an dem Wege klafft:
Ihr macht die Faust in eurer Tasche,
Ihr ballet sie mit Riesenkraft!

Waldbrühl.

Eine deutsche Fahne.

Es ist die Nacht so schwarz und wild,
Ein einsamer Stern am Himmel wacht;
In der Ferne zieht in schauriger Pracht
Mit rothem Schein ein Nebelgebild.

Das ist der Fahne düst'res Bild.
Die Fahn' ist schwarz als wie die Nacht,
Sie wallt von der Warte so bang und sacht
Hin über Meer und Thal und Gefild.

Und mitten ein goldener Stern darein:
Das soll wohl der Stern der Hoffnung sein?
Und Flecken daran von Bruderblut!

Die stehen dem Banner so schauerlich gut.
Mein Volk, das ist dein Schwarz-roth-gold,
So hat es der Himmel und **Du** gewollt.

Das Wohl des Bürgers über Alles!

Wie ein Abgeordneter trotz der zärtlichsten Liebäugelei mit der Rechten es doch bisweilen mit der Linken hält.

Argumentum ad hominem.

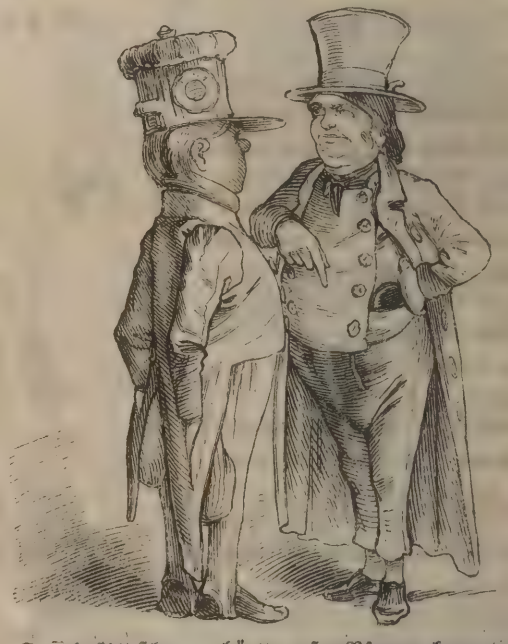
Steffel. Sie, Herr Schulmeister, ich hab' in der letzten Zeit so gar oft in den Zeitungen das Wort „Oktroyiren" gelesen. Sagen Sie mir doch, was bedeutet denn dieß Wort eigentlich praktisch?

Schulmeister. Da — ich schenke Dir diese Ohrfeige!

Steffel. Herr Gott, was ist das?

Schulmeister. Das heißt man in der politisch gebildeten Sprache der Gegenwart „Oktroyiren."

Förderung des allgemeinen Wohles.



„Du, hast's schon gehört, unser Pfarrer kommt in den Landtag?"

„„Ja, und unser Landrichter auch. Das freut mich kindisch.""

„Warum?"

„„Nun werden wir sie doch einmal los.""

„Aber der Landtag wird nicht ewig dauern."

„„O die Beiden kommen nicht mehr. Die unterstützen das Ministerium so kräftig, daß der Eine wenigstens Regierungsrath, der Andere vielleicht gar Bischof wird.""

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Vierter Band. Nr. 20.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro. 92.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Der Hofmaler.

Julius Steiner, von armen Eltern geboren und unter dürftigen Verhältnissen erzogen, hatte es durch den angestrengtesten Eifer in der Ausbildung seines künstlerischen Talentes bald so weit gebracht, daß sein Name unter der Zahl der jüngeren Maler mit Auszeichnung genannt wurde, und daß er den ehrenvollen und einträglichen Bestellungen, die an ihn ergingen, kaum mehr genügen konnte. Zu der Ausführung eines größeren Werkes, mit der er beauftragt wurde, war der Aufenthalt in Rom unerläßlich. Rom war ja schon längst das Endziel all seines Sehnens und Strebens gewesen, und nun sollte er es sobald sehen, ja vielleicht sogar Jahre lang in der alten Welt- und Kunsthauptstadt verweilen dürfen. Schnell waren die Zurüstungen zur Abreise getroffen, und eben so schnell die Reise selbst angetreten; und an einem schönen Frühlingsnachmittage stand er hoch oben auf dem Wormserjoch und winkte der deutschen Heimatherde ein letztes Lebewohl hernieder. Nun ging es raschen Schrittes hinunter über den Berg und mitten hinein in das herrliche, blühende Italien. Welche Eindrücke drängten sich da in seine schöne, offene Seele! Der Comer-See, der Dom von Mailand, die lombardische Ebene, die Höhen der Apeninnen — Alles umgab ihn mit immer neuen, immer steigenden Reizen, und aus jedem Steine redeten zu ihm die Erinnerungen einer großen Vergangenheit. Und als er Florenz betrat, Florenz mit seiner paradiesischen Lage, seinen liebenswürdigen Menschen und seinen unsterblichen Kunstschätzen, da ging ihm erst das wahre Verständniß, die höhere Weihe alles Kunstlebens auf, und er schwelgte in den himmlischen Genüssen, welche die Kunst ihren wahren Jüngern bereitet. Doch auch aus Florenz trieb es ihn bald wieder fort, seinem eigentlichen Ziele, der großen Metropole der Kunst, der Siebenhügelstadt entgegen.

Der Tag neigte sich bereits zu Ende, als er die ungeheure Stadt betrat und sich für den ersten Abend sogleich um eine Herberge umsah, um von den Mühen der Reise auszuruhen, und am nächsten Morgen die Wanderung nach den zahlreichen Tempeln der Kunst zu beginnen. Wie es ihm da zu Muthe war, als er am folgenden Morgen oben stand auf der Trajanssäule, die Stadt sich zu seinen Füßen

ausbreitete, ihm gegenüber die riesige Peterskuppel sich erhob, und die blauen Albaner- und Sabinergebirge den reizendsten Hintergrund bildeten, läßt sich nicht beschreiben. Es waren die schönsten Stunden seines Lebens, die er in den prächtigen Villen und Gallerien, vorzüglich aber in den unvergleichlichen Sälen des Vatikans zubrachte. Bald hatte er sich eingebürgert in seiner neuen Heimath, hatte sich eine Wohnung gemiethet und die Ausführung des ihm aufgetragenen Werkes begonnen.

Doch nicht lange sollte hier sein ruhiges Schaffen Bestand haben. Bald ward er in demselben durch zwei feurige Augen gestört, die von Zeit zu Zeit aus dem Fenster des gegenüberliegenden Hauses nach dem seinigen herüberblickten, und die sein Herz in wenigen Tagen so entzündet hatten, daß es wachend und träumend sich mit diesen glühenden Augen und dem wunderbarschönen Antlitz, aus dem sie hervorstrahlten, beschäftigte. Bald erfuhr er von seinen Miethsleuten, die reizende Gestalt im gegenüberliegenden Hause sei Cornelia Ricciardini, die einzige Tochter eines reichen und vornehmen römischen Bürgers, der im verflossenen Jahre seiner bereits vor einigen Jahren gestorbenen Gattin in das Grab gefolgt, und die nun allein mit ihrer Dienerschaft das elterliche Haus bewohne. Je angenehmer und einladender sich draußen Luft und Witterung gestalteten, desto öfter kam auch Cornelia an's Fenster, und Julius wollte bemerken, daß ihr Auge dem seinigen wirklich oft und öfter mit Wohlgefallen begegne. Besuche sah er wenige in das Haus treten, am öftesten einen blonden jungen Mann in eleganter Kleidung und mit nobler Haltung, der ihm bald als ein vornehmer Deutscher, wahrscheinlich ein junger Graf oder gar ein Fürst bezeichnet wurde, der sich incognito in Rom aufhalte und zu jeder Stunde Zutritt zu Cornelia habe.

Einen Monat mochte Julius in seinen Betrachtungen hingebracht haben, als eines Morgens ein Diener Cornelia's mit der Frage seiner Herrin zu ihm eintrat, ob der Herr Maler, der hier wohne, auch Porträts male. Wie ein Blitz zuckte ihm der Gedanke: du darfst sie malen! durch den Kopf, und er bejahte augenblicklich die Frage.

„Meine Gebieterin," setzte der Diener hinzu, „läßt Sie höflichst ersuchen, sie diesen Nachmittag zu besuchen."

So fein wie möglich herausgeputzt, mit klopfendem Herzen und stockendem Athem trat Julius an demselben Nachmittage in Cornelia's Wohnung.

2.

Gott, was war das für eine Woche gewesen, die Julius eben zugebracht hatte! Gleich am nächsten Morgen nach seiner Zusammenkunft mit Cornelia hatte er sie zu malen begonnen. Was er früher in seinen Kunstgenüssen geschwärmt und geschwelgt hatte, trat jetzt mit doppelten Reizen vor ihn; denn es war ja das Leben selbst, was ihn jetzt umgab, und zwar das Leben in seiner höchsten und vollkommensten Erscheinung. Stunden lang durfte er sich nun in das Strahlenmeer dieser Augen versenken, an dem Glanz und der Harmonie dieser Züge hängen; und staunte er früher in seiner nordischen Heimath über den wunderbaren Zauber des Loreleigesanges, jetzt staunte er nicht mehr: sein Herz war von dem Zauber dieses Blickes und dieser Sprache enger gefesselt, als es jemals das Herz eines armen Schiffers von dem Bann der Loreleilieder gewesen. Und je länger er malte, desto öfter und freundlicher begegnete ihm ihr Auge; desto öfter und klangvoller öffnete sich ihr Mund zu den musikalischen Tönen der italienischen Sprache; desto mehr und inniger erschloß sich ihm ihr Herz, in dessen Tiefen er die höchste Fülle weiblicher Liebenswürdigkeit ahnte.

Der vornehme Deutsche, den ihm Cornelia nur kurzweg als einen deutschen Grafen vorstellte, kam bisweilen zu der Zeit, wenn Julius malte, und betrachtete das Bild mit täglich steigendem Interesse. Als es vollendet war, wünschte er auch Julius übrige Arbeiten zu sehen und war von denselben so überrascht und hingerissen, daß er dem Maler alsbald kurz erklärte:

„Ich bin kein Graf, wie sie glauben, sondern der Erbprinz des deutschen Fürstenthums N. N. Ich suchte einen Mann, wie Sie sind; wenn Sie mein Hofmaler werden wollen, schlagen Sie ein. Ich gebe Ihnen Gelegenheit, durch Reisen und größere Unternehmnngen Ihrem Talente die letzte Ausbildung und Vervollkommnung angedeihen zu lassen."

Mit Freuden nahm Julius diesen Vorschlag an und sah nun einer schönen Zukunft hoffnungsvoll entgegen.

Auch nach Vollendung des Bildes besuchte Julius Cornelia, so oft es anging, und nur mit Mühe der äussersten Selbstbeherrschung hielt er sich zurück, daß er nicht vor ihr niederstürzte und ihr bekannte, wie tief, wie glühend er sie liebe. Endlich konnte er sich nicht länger bezwingen: er gestand dem Prinzen seine Leidenschaft für Cornelia. Der Prinz stutzte und gab ihm in größter Verwirrung eine kurze ausweichende Antwort, nach wenigen Tagen aber rieth er ihm selbst, sein Glück zu versuchen: Cornelia werde ihn kaum abweisen. Glühend vor Sehnsucht und zitternd vor Erwartung eilte Julius zu Cornelia. Er sank ihr zu Füßen, er lag an ihrem Herzen, er hing an ihrem Munde, sie erwiederte seine Küsse. —

Daß ich es kurz mache: in wenig Wochen war Cornelia Ricciardini zum allgemeinen Staunen die Gemahlin des deutschen Hofmalers Julius Steiner.

3.

Der Prinz war am Tage der Vermählung des Brautpaares nach Neapel abgereist und seit zwei Monaten nicht zurückgekehrt. Das Glück, das Julius in diesen zwei Monaten in den Armen seines jungen engelschönen Weibes genoß, ist unbeschreiblich. Eben dieses Glück aber blendete auch sein Auge so sehr, daß er die Falten der Trauer und des Unmuths nicht bemerkte, die immer häufiger um Cornelia's Stirne und Lippen zu zucken begannen. Jetzt war Julius gezwungen, Rom auf einige Wochen zu verlassen, um zur Fortsetzung seines Werkes die nähere und entferntere Umgegend von Rom nach der Natur aufzunehmen. Mit schwerem, in ungewisser banger Ahnung blutendem Herzen riß er sich von Cornelia los, die ihm seine Umarmung warm, aber nicht mit dem frühern lodernden Feuer zurückgab.

Voll heißer Sehnsucht schaute Julius von den herrlichen Gefilden von Tivoli und Albano nach der kolossalen Peterskuppel, die in dieser Entfernung einen majestätischen Anblik gewährt. Doch schnell schweifte sein Auge immer wieder ab von dem riesigen Petersdom, und suchte in einiger Entfernung die Gegend, wo das Haus stehen mußte, in welchem sein geliebtes Weib in süßer Erwartung seiner harrte. Bald mußte er Albano und mit ihm die Aussicht auf Rom verlassen und sich tiefer nach dem Süden wenden. Er sah zu Genzano das Blumenfest, das Andersens Improvisator so reizend schildert; er trank in Velletri den in Rom so beliebten Wein dieses Namens an der Quelle; er betrat endlich die pontinischen Sümpfe, um dieser schauerlich schönen Gegend, die nicht ihresgleichen hat, ihre Hauptreize abzugewinnen. Kaum hatte er diese düstern Skizzen vollendet, und sah in Terracina das Meer lachend und leuchtend vor sich ausgebreitet, ging ihm auch das Herz wieder auf in alter Liebe und Sehnsucht; er versparte sich den herrlichen Weg von Terracina bis Neapel für einen zweiten Besuch und eilte, so schnell er konnte, nach Rom zurück.

Es dunkelte schon stark, als er sein Haus erreicht hatte und fast mit kindischem Zagen vor den matterleuchteten Fenstern seiner Gattin stehen blieb. Schnell aber ermannte die Liebe ihn wieder, heftig sprang er die Treppe empor und schellte. Als Niemand ihm öffnete, schellte er zu wiederholtenmalen und mit Ungestüm. Endlich erschien eine Dienerin, öffnete leise und schüchtern und stieß bei seinem Anblick einen Schrei des Entsetzens aus.

„Was ist geschehen?“ fragte Julius in höchster Bestürzung.

„Um Gotteswillen, treten Sie nicht ein“, erwiederte stotternd die Magd, „Ihre Gemahlin ist krank, sehr krank, Ihr plötzliches Wiedersehen könnte sie tödten. Ich will sie erst vorbereiten.“

Aber aus der Unruhe und dem fast krampfhaften Zittern des Mädchens stieg in Julius Kopf ein furchtbares Licht auf. Er eilte nach der Thüre zu dem Zimmer seiner Gemahlin, und als er sie verschlossen fand, innen aber ein flüsterndes Geräusch vernahm, stürzte er nach der Küche, ergriff ein Beil, und in der nächsten Sekunde fuhr die Thür krachend aus den Angeln. Wäre sie doch rückwärts auf ihn selbst gefallen und hätte sein Haupt für immer zerschmettert. —

Da lag seine Gemahlin — freilich schien sie leblos in der Ohnmacht der furchtbaren Ueberraschung; da lag sie — in den Armen des Prinzen.

Sprachlos betrachtete Julius die Scene. Der Prinz erholte sich zuerst wieder und stotterte mit einem erzwungenen, zitternden Lächeln:

„Ach mein Hofmaler schon wieder zurück; das ist schön.“

„Der Teufel ist ihr Hofmaler“, schrie Julius auf und erhob das Beil; ließ es aber im nächsten Augenblick wieder sinken, da Cornelia erwachte und sich über den Prinzen beugte. Noch einen Moment stand Julius unschlüssig und sprach dann mit eisiger, fürchterlicher Kälte:

„In diesem Augenblick habe ich aufgehört, Hoheit, Ihr Hofmaler, und Cornelia, Ihr Gatte zu sein. Leben Sie so glücklich, als Sie es verdienen.“

So verließ er das Zimmer.

„Bringe mir morgen das Nothwendigste nach Neapel nach,“ befahl er seinem Diener, stürzte aus dem Hause auf den Platz, wo die Vetturini zu jeder Stunde bereit stehen.

„Nach Neapel!“ schrie er dem Nächsten zu und sprang in den Wagen. Nach wenigen Minuten hatte er die Weltstadt im Rücken, in der auch er seine ganze innere Welt, den Frieden seines Herzens und den Glauben an die Menschheit zurückließ.

4.

In der göttlich schönen, aber elegisch weichen Umgebung von Neapel hatte Julius Herz sich allmählig ausgeblutet. Dem Golf von Bajä, dem Kloster von Camaldoli, dem Pommeranzenhain von Sorrent und dem Feuerregen des Vesuv hatte er sein Leid vertraut, und milde, versöhnende Klänge waren aus der Tiefe der Natur an sein Herz gedrungen. Er fing wieder an aus sich selbst herauszutreten, den Menschen um sich her sich zuzuwenden, und den Kämpfen und Wehen der Zeit ein aufmerksames Ohr zu leihen. Nicht mehr einem Einzelnen der Menschheit gehörte er nun wieder an; und hatte ihn die Liebe eines Weibes betrogen, so bot ihm die Freiheit der Völker, die er nun erkämpfen helfen wollte, einen höheren Preis. Bald hatte er Gelegenheit dem begeisterten Drange seines Herzens zu folgen; der Kampf zwischen Neapel und Sicilien bereitete sich vor: er eilte deßhalb nach Palermo, und in dem furchtbaren Kampfe stand er in der ersten Reihe der Streiter. Als aber die gute Sache der Sizilianer unterlag, sah er wohl ein, daß die Zeit des großen Freiheitskampfes für Italien noch nicht gekommen sei, und begab sich nach dem Orient, um in den Ruinen von Kleinasien und Aegypten über der Geschichte einer großen Vergangenheit die kleine Gegenwart zu vergessen. Bald aber lockte ihn das Leben wieder zurück an seine warme Brust, und er begab sich nach Konstantinopel. Kaum war er hier angelangt, als die Kunde der französischen und bald auch der deutschen Revolution zu ihm drang. Nun war seines Bleibens nicht länger in der Ferne: er eilte nach Deutschland zurück und kämpfte den ganzen Kreislauf der deutschen Erhebung mit durch. Er stand auf den Barrikaden von Wien und Berlin, er stand im offenen Felde in Baden. —

Doch wozu das Erzählen? Die Geschichte ist bekannt, und ihr Ausgang zu traurig, als daß ich ihn hier nochmal wiederholen möchte. Julius floh, als er Alles verloren sah, in die Schweiz; und als auch der freie gastliche Schweizerboden die deutschen politischen Flüchtlinge nicht mehr tragen wollte, begab er sich nach England, um sich die Koryphäen des europäischen Absolutismus, deren Regiment nun wieder zu beginnen scheint, nochmal in der Nähe zu betrachten, und dann um so leichter Europa für immer zu verlassen.

Der Erbprinz ist indeß regierender Fürst geworden, und Cornelia, die einen prächtigen Palast in der Residenzstadt bewohnt, erleichtert und versüßt ihm die Sorgen der Regierung.

Vielleicht sehen wir einmal nach Jahren in einer Kunstausstellung zu London oder Paris ein Bild aus dem amerikanischen Pflanzerleben, oder auch aus dem Sklavenhandel oder dem Vernichtungskrieg der Indianer ausgestellt, das die Unterschrift trägt: Julius Steiner; aber ohne den verhängnißvollen Beisatz: Hofmaler.

† Der Reichsverweser ist nicht mehr! †

Erzherzog Johann hat die Centralgewalt niedergelegt, er ist für uns — gestorben! Und sieh! der Ex-Reichsverweser hatte in der Nacht nach dem Abdankungstage ein merkwürdiges Traum-Gesicht: er segnete das Zeitliche mit dem Ewigen und überließ, der Verwesung müde, seinen Leichnam der Verwesung. Seine Seele aber erhob sich aus dem Drucke der sternbedeckten Brust über die Sterne und trat, wie es einem so hohen Herrn geziemt, durch eine Hinterthüre unangemeldet in das Cabinet Gott Vaters. Gott Vater war gerade nicht in rosenfarbener Laune. Ehe der selige Johann Zeit gewann, sein Compliment zu machen, donnerte ihn der König der Könige zürnend an und sprach: „Du ungetreuer Knecht und eingeschlafener Arbeiter im Weinberge der Einheit, du kommst mir wie gerufen. Ist das eine Wirthschaft in Deutschland! Seit ich Euch die Köpfe gewaschen im März 1848, glaubte ich Alles in Ordnung in Deutschland, da kommt mir eben die „Neue Münchener Zeitung“ unter die Hand. Alle Teufel! wie könnt Ihr so das Sprichwort zu Schanden machen: „Gott verläßt seine Deutschen nicht?“ Aber wartet nur, ich will unter Euch fahren mit Feuer und Schwert und Euch über Euern Köpfen ein Donnerwetter anrichten, daß dagegen der Märzsturm vorigen Jahres Euch nur wie das liebliche Säuseln eines sanften Zephyrs vorkommen soll.“

„Aber Herr Gott Vater“, stotterte die arme Seele, „Sie werden doch net in Ernst —“ „„Ja, Ja,““ fiel ihm Gott Vater in die Rede, „„ich will jetzt sogleich in die Hauptstädte reisen, die Throne der Fürsten umstossen; denn das Maaß ihrer Sünden ist voll.““

Der Reichsverweser.

Ah, i bitt eahna, dös is do zu grausam; woll'ns denn alle zu Grund richten?

Gott Vater.

Ja, ich bin's fest entschlossen; denn sie sind große Sünder.

Der Reichsverweser.

Aber schaug'ns; wenn halt do unter dö 30 Fürsten 20 unschuldige drunter war'n, könnten's de andern nöt a damit begnadiga.

Gott Vater.

Wenn ich 20 Gerechte darunter finden werde, will ich sie alle begnadigen.

Der Reichsverweser.

Ja schau'n's; wenn halt grad 15 guatö drunta war'n?

Gott Vater.

Auch wenn ich nur 15 finde, will ich sie alle verschonen.

Der Reichsverweser.

Herr Gott Vater! Verzeihen's, daß i so diskurir wie mit unseroan; wenn halter do grad 12 drunter war'n?

Gott Vater.

Auch dann noch will ich alle verschonen.

Der Reichsverweser.

Aber wenn's grad 6 war'n?

Gott Vater.

Will auch um 6 Gerechte den andern verzeihen.

Der Reichsverweser.

Na, aber wenn's a grad Daner is, nocha g'schicht den Andern a nix?

Gott Vater.

Nun, ich will auch dann die Andern leben lassen.

Der Reichsverweser.

Ja, mein Gott, i gloab selbet nöt dran' daß oan gibt; aber ös is halt grad, daß g'red't is. — — —

Bim, bam, bum! Bim, bam, bum! Glockengeläute und Kanonnendonner erschütterten die Luft. Erzherzog Johann erwachte — die deutschen Fürsten feierten die Einsetzung der neuen Centralgewalt!

Im Kleinen wie im Großen.

Pfarrer Faßbier.

Sagt mir doch, Nachbar Glaser, was hat denn die deutsche National-Versammlung Sündhaftes gethan, daß man sie so mißhandelt und verfolgt hat?

Glaser Bierfaß.

Unrechtes hat sie nichts gethan, aber sie war eben ein unbequemer Gläubiger, den man beseitigen wollte.

Pfarrer Faßbier.

Ein Gläubiger?! — Das verstehe ich nicht recht; Ihr müßt mir deutlicher erklären, wie das gemeint ist, Gevatter Glaser!

Glaser Bierfaß.

Nun, gebt Acht, ich will Euch etwas erzählen, was mir selbst begegnete. Ihr wißt, daß voriges Jahr im März dem Grafen, unserm Gutsherrn, alle Fenster im ganzen Schloß zertrümmert wurden, und daß damals kein Glaser in der Gegend die Reparatur übernehmen wollte, weil der Graf weder Geld noch Credit hatte. Ich mochte das beschimpfte Schloß nicht länger so ansehen, und lieferte die Arbeit, wogegen mir der Graf in Jahr und Tag die Zahlung zu leisten versprach. Nun gehe ich vorige Woche, um ihn an sein Versprechen zu erinnern, und lege ihm in aller Höflichkeit die Rechnung vor. Was thut der Herr Graf! — Er ruft einen seiner Stallknechte herbei, der mich ohne viele Umstände packt, und die Treppe hinabwirft. Seht, Gevatter, da habt Ihr's im Kleinen, wie man's mit der National-Versammlung im Großen trieb.

Lieder eines zufriedenen Deutschen.

1847.

Nichts Schön'res weiß ich in der Welt
Als frohen Muths mit etwas Geld
Zum Sängerfeste zieh'n.
Man küßt sich, drückt sich warm die Hand
Und spricht vom deutschen Vaterland
Und singt davon mit Lust.

Aus Ost und West, aus Süd und Nord,
Süd-Ost, Nord-West und alsofort
Kommt her die Sängerschaar.
Und Alle drücken sich die Hand —
Da muß es mit dem Vaterland
Doch gar so schlecht nicht steh'n.

Und Bayern, Sachsen, Reuß und Schleiz,
Krähwinkel, Waldeck, Lipp' und Greiz
Schickt seinen Sängergast.
Das wird ein bunter Sängerbund,
D'rum loben wir zu solcher Stund'
Das bunte Vaterland.

Bei Wein und Bier und Bier und Wein
Denkt man nicht mehr an Mein und Dein,
So selig ist die Schaar.
Denn Alle singen Hand in Hand:
„Was ist des Deutschen Vaterland?"
Und „Heil dem König! Heil!"

Auch „Schleswig-Holstein stammverwandt,
Du halte fest mein Vaterland!"
Wird oftmals wiederholt.
Dann singt man nochmals Hand in Hand:
„Was ist des Deutschen Vaterland?"
Und „Heil dem König! Heil!"

Ein Jeder ist ein freier Mann,
Er spricht davon soviel er kann
Und schimpft die Polizei;
Singt abermals das „stammverwandt!"
„Was ist des Deutschen Vaterland?"
Und „Heil dem König! Heil!"

Ist aus das frohe Sängerfest,
Zieht Jeder heim zu seinem Nest
Nach Waldeck oder Schleiz.
Und lobt daheim der Dinge Stand,
Indem es mit dem Vaterland
Doch gar so schlecht nicht steht.

1848.

I.

Hurrah! Die Revolution
Umflammt in Deutschland jeden Thron,
Wovon wir längst gesungen.
Das Schwarz-Roth-Gold ziert Manchen schon,
Hurrah! die Revolution
Hat unser Mark durchdrungen.

Aus ist's mit Einzelstaaterei,
Mit Pfafferei wie Tyrannei,
Wovon wir längst gesungen.
Was Bundestag? Was Klerisei?
Daß fortan jeder Deutsche frei:
Hat unser Mark durchdrungen.

Wir schaffen uns ein Parlament
Das uns're guten Rechte kennt,
Wovon wir längst gesungen.
Hei! Wie nun laut der Streit entbrennt,
Hurrah! das deutsche Parlament
Hat unser Mark durchdrungen.

Sie sprechen mit gelehrtem Ton
Von uns'rer Revolution,
Wovon wir längst gesungen.
Nun wackeln alle Throne schon —
Hurrah! die Revolution
Hat unser Mark durchdrungen.

II.

Nichts Schön'res weiß ich in der Welt
Als frohen Muths mit etwas Geld
Zum Exerziren geh'n.
Man trägt doch einen Federhut,
Macht links- und rechtsum auch so gut
Wie jemals ein Soldat.

Man schultert, rührt sich, präsentirt,
So wie der Führer kommandirt
Und Jedem es beliebt.
Marschirt in Staub und Sonnenschein,
Das stärkt die Muskeln, Arm und Bein
Und schärft den Appetit.

Man ruft dem Reichsverweser Hoch!
„Verboten ist's!" man thut es doch
Als freier deutscher Mann.
Der Reichsverweser ist ein Held,
Der viel auf Ruh und Ordnung hält,
D'rum bringt man ihm das Hoch.

Man exerzirt zur Stadt hinein
Und bringt hier auf den Pöbel ein,
Wenn der sich irgend mukst.
Wer Waffen trägt und Federhut,
Muß zeigen auch wofür sie gut,
Beim Himmel Sakkerment!

Der Pöbel will nur Anarchie,
Die wünscht das deutsche Volk sich nie,
D'um tragen wir's Gewehr.
Wir kämpfen mit Soldaten gern
Für unsre acht und dreißig Herrn,
Bedroht uns Anarchie.

Doch singen wir noch „stammverwandt"
Was ist des Deutschen Vaterland?"
„Dem Reichsverweser Heil!"
Das Parlament ist wahrlich gut!
Man trägt doch seinen Federhut
Beschützt vom Parlament.

1849.

Nichts Schön'res weiß ich in der Welt
Als frohen Muths mit etwas Geld
Zum Biere nun zu geh'n.
Man hört nicht mehr das „stammverwandt!"
Noch „was des Deutschen Vaterland?"
Und trinkt sein Bier in Ruh.

Das Parlament ist fortgejagt,
Nachdem's uns recht gelehrt gesagt:
Was an dem Vaterland.
Wir haben kein's! Wir wissen's nun!
So mag denn die Geschichte ruh'n
Bis an den jüngsten Tag.

C. L. Kaulbach.

Eine Stimme aus dem Grabe.

Dieses Gedicht gehört dem König von Preußen.

„Wie mancher wähnt den Feind zersplittert,
Indeß die Nemesis umwittert
Das Siegeszelt.
Triumphe sind wie Niederlagen,
Wenn ihre Frucht besteht in Klagen,
Im gränzenlosen Haß der Welt."

„Und sei's, und soll die Welt es glauben,
Der Mächt'ge darf sich kühn erlauben
Jewede That:
Er wetze hunderttausend Klingen
Und lasse sein Tedeum singen
Vom Volke, das er niedertrat;"

„Nur borg' er nicht den Schein des Rechtes,
Er flehe nicht zu Gott für Schlechtes
Um Schutz und Wehr;
Er trage frei das offne Laster,
Und seine Stirn von Alabaster
Beflecke keine Röthe mehr!"

Freies Deutschland.

Wie die Grundrechte des deutschen Volkes eingeführt werden.

Politische Fische.

„Ja, ja, Herr Bürgermeister, jetzt könnt's wieder liberal reden, Sie und mein Mann miteinander, bis der Herr Landrichter mit den zwei Assessoren kommt, nacha seid's aber all'mal mäus'still! Warum thut's denn nacha s'Maul net auf?"

„„Da sieht man's halt wieder, daß die Frauen von der Politik nichts verstehen! — Sehen Sie, Frau Wirthin, das ist eben ein Hauptgesetz im constitutionellen Staatsleben, daß die Minorität sich der Majorität unterordnen muß. So lange wir allein sind, der Herr Wirth und ich, sind wir in der Majorität, und da können wir unsre Ansichten allerdings geltend machen; allein sobald die drei Herren vom Landgericht kommen, dann haben diese die Majorität, und deßhalb gelten dann natürlich auch ihre Ansichten.""

Schluß einer Predigt des bayerischen Pfarrers Schroll in Vollheim.

„Da jetzt die Cholera sich allenthalben verbreitet, ist es meine christliche Pflicht, meinen lieben Zuhörern über die Mäßigkeit und über die Lebensordnung eine nützliche Belehrung vorzutragen, welche darin besteht, daß Diejenigen, welche dem Trunke ergeben sind, eine genaue Regel beobachten und nicht mehr trinken, als zu ihrer Gesundheit dienlich ist.

Wer also gewohnt ist, täglich nur eine Maaß Bier zu trinken, der trinke nur eine; wer gewohnt ist täglich zwei Maaß zu trinken, der trinke nur zwei Maaß; wer gewohnt ist täglich drei Maaß zu trinken, der trinke drei Maaß. Wer aber gewohnt ist, wie ich es gewohnt bin, täglich sechs Maaß zu trinken, der danke Gott dafür, daß es ihm so gut, wie mir schmeckt und bitte Gott, daß er ihm diesen Trunk noch recht lange möge schmecken lassen. — Amen."

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Vierter Band. Nr. 21.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro 93.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Ein Jugendtraum.

Nach einer wahren Begebenheit.

Der Sturm, welcher in dem Jahre 1830 über Deutschland dahin gebraust war und die Gemüther zuerst aus dem langjährigen Schlafe gerüttelt hatte, begann an den Gitterstäben der Gefängnisse zu verhallen, in denen die Träger der Bewegung ihre Tage zur Strafe dafür beschließen sollten, daß ihre Herzen für ein verbotenes Vaterland zu warm geschlagen; daß ihr Mund zu laut davon geredet hatte. Die Hoffnung auf eine Einigung Deutschlands war durch den Sieg der Uebermacht auf Jahrzehende verschoben und die heißblütigen Herzen des jungen Geschlechts bezwangen mit unsäglicher Wehmuth ihren Schlag, daß das zu feurige Pochen sie nicht an die Gewaltigen verriethe, deren willige Diener die Gedanken behorchten und verdammten.

Am tiefsten war die Wunde, welche der Sache der Freiheit geschlagen worden, in das Gemüth jener jungen Leute gedrungen, welche an den deutschen Universitäten, getragen von den mächtigen Elementen jugendlichen Frohsinns, begeisternder Ungebundenheit und hell flammender Wissenschaft sich für den drohenden Ernst des sie erwartenden Lebens vorbereiteten. Ihre Vereine, eingegangen im Feuer erster Jugendfreundschaft und geschmückt mit allem Zauber einer phantastischen Heiterkeit waren als verbrecherisch verboten, das Tragen ihrer Abzeichen mit Strafe bedroht, und der bloße Verdacht, ihren Kreisen nur jemals angehört zu haben, war genügend zu Verfolgung, Haft und Strafe.

Um diese Zeit ging ein junger Mensch an einem trüben Abend im Spätsommer queer über kahle vergilbte Wiesen einer kleinen Anhöhe zu, von der eine einzelne verkümmerte Steinbuche die Ebene wie eine Thurmwarte übersah. Es war bereits spät und die Sonne schon lange hinabgegangen. Der junge Mensch stund in den ersten Jahren des Jünglings-Alters. Auf den Rücken hing das schwarze Haar in langen Locken herab und bei dem häufigen Stillstehen des Wanderers, wobei er wie suchend in der Gegend umher sah, wurde ein schmales blasses Gesicht und in diesem tiefdunkle feurige Augen sichtbar, aus denen eine düstre, schwärmerische Entschlossenheit leuchtete.

Langsamen Schrittes war der nächtliche Wanderer die

Anhöhe allmählig hinangestiegen und näherte sich bereits der einzeln stehenden Buche, als ihm aus dem breiten Schatten derselben eine hohe dunkle, männliche Gestalt entgegentrat.

Du kommst spät — sagte die Gestalt, indem sie dem Ankömmling die Hand reichte, die dieser herzlich schüttelte. Es ist lang acht Uhr vorüber.

Du weißt, erwiederte dieser, indem sie beide den Weg gegen die Rückseite der Anhöhe einschlugen, wo sich dieselbe ziemlich rasch gegen einen dichten hohen Fichtenwald absenkte, über dessen Gipfeln dunkle Rauchwolken in dem hellen Nachthimmel hinzogen. Du weißt, wie schwer es bei meinen Verhältnissen ist, unbemerkt wegzukommen. Es wäre aufgefallen, wenn ich früher gegangen wäre.

Laß uns das Versäumte einholen und schneller gehen, entgegnete der Große, rascher vorschreitend. Der Teufel hole das Philisterwesen, in dem Du schmachtest — es ist hohe Zeit, daß Du los kommst. Aber ich fürchte fast, daß es Dir darin behagt und daß Dir ein Paar schöne Weiberaugen die Langweile in jenem armseligen Kreise erträglich machen?

Der Vorwurf schien den Jüngern ziemlich treffend zu berühren. Er wollte eben etwas erwiedern, als ihnen, am Fuße des Hügels angekommen, ein Mann in der Kleidung eines Bergmannes mit einem Grubenlichte in der Hand entgegen trat und mit tiefer Verbeugung meldete, daß schon alles bereit sei.

So spute Dich Konrad, daß wir hinkommen, rief der Große und beide folgten nun dem vorauseilenden Bergmanne zwischen verschiedenen Gebäuden hindurch, aus denen hier das Feuer eines Schmelzofens leuchtete, dort der Ton emsig fallender Hämmer herüber dröhnte. Unter einem hölzernen Grubendache angekommen hieß der alte Bergmann die beiden Ankömmlinge, in den, über einem tiefen Schacht schwebenden Kübel steigen, und ließ sie dann in den Abgrund niederrollen, in dessen Tiefen einzelne Lichter hin und her funkelten, und aus dem den Einfahrenden majestätisch wie ferne Orgeltöne Schenkendorfs erhebendes Lied „Freiheit die ich meine“ im mächtigen Männerchor entgegenscholl.

Im Grunde angekommen bot sich den beiden, nachdem sie um eine scharf vorspringende Ecke gebogen, ein Anblick von überraschender Schönheit. Sie standen am Eingang eines weiten hohen Gewölbes, das sich aus einer röthlichen Steinart mit dunklen Metallstreifen schimmernd aufbaute. Dasselbe war mit Grubenlichtern an den Wänden, und mit lodernden Kienfackeln, die in die Spalten der Felsen gesteckt waren, phantastisch beleuchtet. Durch die Halle zog sich eine lange weißgedeckte Tafel hin, über deren Ende eine aus mittelalterlichen Waffenstücken, Wappenschildern und Kränzen sinnreich zusammengesetzte Trophäe emporstieg. Die Tafel war dicht mit Gästen der verschiedensten Art besetzt und vom diesen schäumte in Bechern und mächtigen Trinkgeschirren verschiedener Form das Lieblingsgetränk des Landes. Es waren Leute von verschiedenem Alter — die meisten junge kräftige derbe Gestalten mit offnen muthigen Gesichtern, dazwischen ernste kluge Männerköpfe mit bereits ergrauendem Haar und unter ihnen Greise mit kahlen oder schon völlig gebleichten Stirnen, aber mit Augen, aus denen das Leben frisch und ungeschwächt durch die Nähe des Grabes hervorsah.

Das Lied ging eben zu Ende, als die beiden zu spät gekommenen Gäste eintraten. Der Größere davon, der jetzt in vollem Lichte als ein stattlicher junger Mann mit dunklem struppigem Haar und starkem Bart aber etwas verwilderten Zügen erschien, führte den Jüngern, den das Ungewohnte etwas befangen gemacht hatte, an die obere Stelle der Tafel, wo sie ein hagerer alter Mann mit scharf geschnittenem ausdrucksvollem Gesicht empfing.

Bringen Sie uns Ihren jungen Freund, Stahlmann? Das ist schön. Und dem Jüngling die Hand freundlich hinreichend fuhr er fort: Sei'n Sie uns willkommen. Sie sind uns als Gesinnungsverwandter empfohlen. Sehen Sie, ob Sie sich mit uns befreunden können. Ich hoffe es, denn es ist etwas in Ihrem Gesicht was ich an jungen Leuten liebe. Können Sie es aber nicht, so werden Ihnen mindestens die Gesetze der Ehre heilig sein. — Ihr Name?

Wilhelm Richter.

Mich freut, Sie kennen zu lernen. Hoffentlich bald mehr. — Nehmen Sie Ihre Plätze ein.

Wilhelm folgte hierauf Stahlmann, der ihm an der Tafel einen Platz in seiner Nähe anwies. Das Fest ging seinen Gang. Wilhelms Seele gab sich den verschiedenen Eindrücken und seinen Gefühlen ohne Rückhalt hin, und überließ es dem kommenden Tage, mit sich darüber ins Reine zu kommen. In seinen Betrachtungen wurde er durch den Eintritt des alten Bergmann's, der ihn hergeführt, unterbrochen. Derselbe trat zu dem alten Manne am obern Ende der Tafel, welcher, nachdem er ihm einige Worte zugeflüstert, der Versammlung ein Zeichen gab und sich erhebend nach eingetretener Stille zu reden begann.

Meine Freunde, sprach er, indem er den ernsten Blick über die Anwesenden gleiten ließ und das spärliche, weiße Haar über die Schläfe zurückstrich — die Nacht entweicht und der Morgen dämmert schon über den Höhen herauf. Es ist Zeit auseinander zu geh'n, daß nicht das Werk des Lichtes, das wir hier berathen, durch das Licht selbst verrathen werde. Es ist eine trübe sorgenvolle Zeit, eine Zeit der Trauer, in der wir leben. Tief, wie die Liebe zu Eltern und Kindern hat Gott die Liebe zum Vaterlande in die Menschenbrust gelegt — uns Deutschen aber hat die Gewalt verboten, unser deutsches Vaterland zu lieben — ja es nur nennen ist zum Verbrechen geworden! Ist es auch soweit gekommen, daß uns die Oberfläche der Erde keine Ställe zur Vereinigung mehr bietet, daß wir uns in die Schachten und Gänge sichrer Berge verbergen müssen, um uns zu sagen und zu geloben, daß wir deutsch sind und bleiben wollen: gehen wir auch, wenn wir zur Erde emporsteigen, nach allen Richtungen des Windes auseinander, ungewiß, wann, wo, und ob wir überhaupt jemals uns wieder seh'n werden — was uns hier zusammenführte, wird auch die Einzelnen begleiten, bis endlich der glorreiche Tag hervorbricht, der Deutschlands Einigung bestrahlt und wo das Werk der Nacht frei und offen an die Sonne tritt! — Bleibet getreu bis dahin, Ihr Alle — bleibt Euch selbst,

Eurem Schwure, Eurem Vaterlande getreu: aber daß uns der Ruf der großen Stunde an unsern Plätzen finde, laßt die Klugheit walten, — weckt den Verdacht der Gewaltigen nicht. Wir trennen uns — nicht für immer und nicht nach innen: aber unser Bund ist aufgelöst. — Gott sey mit Euch und mit Deutschland! Unter seinen Farben oder nie sehen wir uns wieder! — Lebt wohl!

Mit diesen Worten hatte der alte Mann, sichtbar auf's tiefste ergriffen, ein schwarz-roth-gold'nes Band von der Brust genommen. Er drückte dasselbe an den Mund, und indem alle von den Sitzen sich erhoben und in tödtlich feierlicher Stille zusahen, zerschnitt er es und ließ die Trümmer, wie halb willenlos, vor sich niedergleiten — und feierlich scholl es in wehmüthigen Tönen durch das Felsengewölbe:

Das Band ist zerschnitten,
War schwarz-roth und gold:
Und Gott hat es gelitten —
Wer weiß, was er gewollt.

Das Haus mag zerfallen,
Was hat's denn für Noth?
Der Geist lebt in uns allen
Und unf're Burg ist Gott!

Unter Küssen, Umarmungen und Händeschütteln schieden die Anwesenden. Das Schachtwerk fing an zu arbeiten und oben angekommen trennten sich alle lautlos und schlüpften auf verschiedenen Wegen flüchtig durch die graue Morgendämmerung hinweg, und als die Sonne herauf kam, waren die Wiesen und Anhöhen lange leer und nur über den fernen Fichtenwald zog der Rauch aus dem Bergwerke im Glanze des aufflammenden Morgens wie ein wehmüthiger Gedanke hin.

2.

Sechzehn Jahre später wogte dichtes Volksgewühl durch die Straſſen der Hauptstadt. Alles war freudig erregt, alles drängte sich einer großen breiten Straſſe zu, die, aus stattlichen Gebäuden aller Art bestehend an ihrem inneren Ende von einer hohen luftigen Säulenhalle geschlossen wird. Hier schien der Hauptplatz des Festes zu sein, dessen Feier vorbereitet wurde. Vor den Stufen der Halle stunden dichtgedrängt Menschen von allen Ständen. Auf der Treppe selbst und auf der Platte der Halle stund ein zahlreiches Musik-Chor mit blinkenden Instrumenten und Kopf an Kopf gedrängt um selbe herum eine starke Männerschaar Notenblätter in den Händen.

Seitwärts vom Hauptgedränge an einer minder besetzten Stelle stund, an den Eingangspfeiler eines Hauses gelehnt ein Mann in schlichter einfacher Kleidung, der, die Arme übereinander geschlagen, dem Treiben sinnend zusah. Das Gesicht war auffallend bleich und hager, die ganze Gestalt trug für den Blick des Menschenkenners das Zeichen des Gedrückt-Seins, und es möchte schwer gewesen sein, in dem finstern Manne den Jüngling zu erkennen, der einst so freudig dem Leben entgegengetreten war — hätte nicht in dem Strahle des Auges ein Abglanz der frühern Tage aufgeleuchtet.

Mit einem Male entstand unter dem Volke eine stärkere flutende Bewegung — aller Augen richteten sich gegen die Höhe der Säulenhalle: viele entblößten, von der Feier des Augenblicks durchdrungen, ehrerbietig das Haupt — da begannen mit einmal die Geschütze zu donnern, die Glocken zu läuten, Musik und Sänger stimmten im vollen Chore Arndts „Deutsches Vaterland an," — alles wehte und winkte mit Hüten, Mützen und Tüchern und unter dem nicht endenden tausendstimmigen Jubelgeschrei der begeisterten Menge entrollte sich von der Höhe der Säulenhalle eine Riesenfahne mit den deutschen Farben, und flatterte majestätisch im vollen Glanze der Mittagssonne und dehnte sich weithin, wie ein lange Gefangener, die endlich entfesselten Glieder dehnt!

Der Mann an der Säule hatte die sich entfaltende Fahne, von den Umstehenden unbeachtet, mit ausgebreiteten Armen begrüßt — jetzt hielt er beide Hände über der Brust krampfhaft geschlossen zusammen, als wollte er die sichtbare Bewegung derselben bewältigen.

Allmählig verhallten Gesang und Geläute — das laute Rufen ging in einem freudigen verworrenen Gebrause der sich zerstreuenden Menge unter. Der Mann an der Säule schien, in sich versunken, seine Stelle noch nicht verlassen zu wollen, als ein großer, kühn aussehender Mann in etwas militärisch geschnittener Tracht mit starkem Vollbart im Vorübergehen anhielt, ihn einen Augenblick forschend ansah und dann die Hand auf seine Schulter legend ihn anredete:

Der Alte hat die Wahrheit geredet — wir sehen uns hier wieder!

Der andere blickte überrascht empor — aber der kurze Blick genügte, ihn den Genossen einer frühern Zeit erkennen zu lassen, und in der nächsten Secunde lagen sich beide in den Armen.

Nach der ersten betäubenden Freude des Wiedersehns fanden die Freunde Muße sich über die ganze inzwischen liegende Zeit zu besprechen. In engem traulichem Stübchen, wohin sie sich mit ihren vollen Herzen zurückgezogen hatten, saßen sie einander gegenüber und stießen mit den Gläsern an, in denen alter feuriger Rheinwein duftete.

Unsre Jugend, rief Stahlmann — und diese Stunde, wo wenigstens eine ihrer Knospen zur Blüthe ausgeschlagen!

Sie lebe — rief Wilhelm — und das Andenken des Alten, der diese Stunde vorhersagte, sie aber, ein zweiter Moses, nicht mehr für sich schlagen hörte: das Andenken all' derer, die für jene Farben, die nun da oben so lustig und erhebend flattern, in die Kerker, in die Verbannung, in den frühen Tod gegangen sind!

Und nun laß hören, unterbrach ihn der erstere, wie Dein Leben seit unsrer Trennung sich gestaltet hat. Ich habe Mühe gehabt, Dich zu erkennen — denn Du hast früh gealtert. Du hast Dich wohl schon lange recht philisterhaft eingerichtet, hast Deine Dulcinea heimgeführt, bist Vater. —

Ueber Wilhelms Gesicht zuckte ein melancholischer

Schatten. Laß das gut sein, erwiederte er dem Freunde. Ich habe meine Studien durchgemacht und als ich endlich ein kleines Amt erhalten hatte — was blieb mir übrig, als ein früh und voreilig gegebenes Wort einzulösen. Nun schleppe ich mich in Ueberdruß und Sorge in ärmlichen niederdrückenden Verhältnissen, in einer geisttödtenden Beschäftigung in dumpfer Resignation hin.

Also auch Du, sagte Stahlmann nach einer Pause und schüttelte ihm kräftig die Hand. — Wenn es Dir, dem Begabten, dem rastlos Strebenden so ergieng: dann kann ich mich leicht in mein flüchtiges Loos fügen, das mir doch zuletzt mein wilder unstäter Sinn bereitet hat!

So bist Du noch immer ohne Ruhepunkt und gehst wandernd durch die Welt, fragte Wilhelm entgegen?

Konnte es anders kommen? Ich habe nie mich fügen gelernt — ich habe nie begreifen können, daß das Vorurtheil und der Unverstand deshalb, weil sie alt sind, auch ehrwürdig und berechtigt sein sollen, das Talent und sein freies Streben zu richten und zu regeln. Wie alle meine Vorgänger bin ich im Kampf mit der Gewöhnlichkeit erlegen — man relegirte mich als einen unruhigen Kopf.

Ich dünkte mich zu gut, mich in eine Schreibstube zu vermiethen — was blieb mir also übrig, als zur Muskete zu greifen? — Ich entfloh der liebevollen Amme Deutschlands, der Polizei, die mir eine Stelle an ihrem Herzen zugedacht hatte — und ließ mich in Frankreich nach Afrika anwerben. Nun bin ich wieder da, habe ausgedient und nichts mitgebracht als einen von den Beduinen zerhackten Schädel, ein verdroßenes Herz und einen schmalen Geldbeutel! — Gott sei Dank, daß mich hier endlich, wo ich es freilich am wenigsten erwartet hatte, freiere Luft umweht. Das ist mein Element! Deutschland fängt an sich aufzurichten — ich habe ihm nichts zu bringen, als diese Arme: Die soll es aber haben bis zum letzten Augenblick und jetzt gehe ich nach Holstein. Ich will den übermüthigen Dänen bändigen helfen — vielleicht wird mir dort, was mir bestimmt ist!

Glücklicher, rief Wilhelm — den keine Rücksichten bewegen, keine Pflichten binden: ich beneide Dich!

Ist auch unser Leben verkümmert — hat es uns alle seine Schätze, Liebe, Ehre, Reichthum und Glanz versagt, — in Einem hat es uns Wort gehalten. — Was wir in dunkler Nacht im Schooße der Erde vorgefühlt, hat Gestalt gewonnen und darf nun kühn wandeln im offenen Lichte des Tages! — Sieh hinaus — Die theuern Farben, die wir wie ein verbrecherisches Geheimniß verbergen mußten, dort oben weh'n sie frei im Angesicht des ewigen blauen Himmels: stoß' an mit mir — unser Jugendtraum ist Wirklichkeit geworden!

3.

Wieder war ein Jahr vergangen. Ein leichter bepackter Reisewagen stund vor einem Gasthause einer Festungsstadt hart am Thore, das über den Festungsgraben ins Freie führte, und das, mit Kanonen besetzt und mit Soldaten dicht angefüllt, zeigte, daß der Zustand der Stadt kein friedlicher war. Es war kalt — der Kutscher klatschte ungeduldig mit der Peitsche.

Endlich kam der Eigenthümer des Wagens, von dem Wirthe mit ergebenen Bücklingen begleitet, aus der Thüre des Gasthauses hervor. Es war Wilhelm — noch bleicher als früher, und mit weißlich schimmerndem Haare. Er war in einen dichten Mantel gehüllt, und führte ein kleines etwa sechsjähriges Mädchen an der Hand, das schwarz gekleidet sich eng an ihn schmiegte und mit Vergnügen die beginnende Reise zu erwarten schien.

Wilhelm hob das Kind in den Wagen und stieg selbst nach, als vom Ende der Strasse her Trommelschall herannahte, und eine Abtheilung Soldaten, mit blitzenden Helmen und Gewehren um die Ecke bog.

Die enge Straße machte es unmöglich, neben der Truppe vorbeizufahren, und Wilhelm war daher genöthigt, still zu halten und den Vorbeizug abzuwarten. Er beugte sich aus dem Wagen hinaus gegen den Wirth, der ihm die traurige Bedeutung, die er halb errathen hatte, mittheilte — es sei einer der jüngst gefangenen Aufrührer, der kriegsrechtlich verurtheilt worden sey und nun auf den Festungswall hinausgeführt werde.

Den Zug eröffnete eine Abtheilung Soldaten mit einem Anführer — eine gleiche Abtheilung schloß ihn und zwischen beiden, in Mitte der zur Hinrichtung beorderten Schützen ging der Verurtheilte festen Schrittes in aufrechter besonnener Haltung. Es war ein großer starker Mann, der den linken Arm in einer Binde trug. Sein Gesicht war bleich, aber fest und ruhig: kein Zucken verrieth eine innere Bewegung.

Er nahte bereits dem Wagen. Wilhelm sprang mit einem Laut der Ueberraschung auf — der Verurtheilte war Stahlmann. Auch dieser hatte ihn erkannt. Ein hohes Roth überfiel sein Gesicht, er hielt inne und wendete sich zu dem befehlenden Offizier. Wilhelm war indessen schon aus dem Wagen gesprungen und hinzugeeilt. Wenige aufklärende Worte reichten hin, den Offizier zu veranlassen, den beiden in seiner Gegenwart eine Unterredung von wenigen Minuten zu gestatten.

In der Wachstube des Thores, wohin sie gebracht wurden, angekommen, umarmten sich Wilhelm und Stahlmann, und es währte lange eh' sie Worte für ihre Empfindungen zu finden vermochten.

Wilhelm brach das Schweigen zuerst.

Also so hat uns die Hoffnung des Wiedersehens Wort gehalten, fragte er mit einer Thräne im Auge, und die Stimme bebte ihm vor innerer Bewegung.

So seh'n wir uns wieder, entgegnete Stahlmann, nicht ohne Rührung aber fest, indem er ihm tief in die Augen sah. Fasse Dich und klage nicht — es hat so kommen müssen. Das ist ein Ende, wie es zu meinem abgehetzten Leben paßt. Der Krieg in Holstein hatte mich durch einen Schuß im Arm zum Krüppel gemacht: so wanderte ich heim: abermals brod- und hilflos und kam gerade recht, um den einen Arm, der mir noch geblieben, in dem Kampfe für Deutschlands Einheit zu wagen. Es ist vorbei damit — so sterb' ich

gern, was soll ein siechtes Leben ohne Begeisterung? — Aber Du, wie kommst eben Du hieher, um mir die letzte Erdenfreude zu bereiten?

Ich reise, mein Freund — erwiederte Wilhelm — ich verlasse Deutschland für immer, um in dem freien Lande jenseits der See meinen Erinnerungen zu leben. Der Tod meines Weibes und der Anfall einer unvermutheten nicht unbedeutenden Erbschaft haben mir das Glück der Selbstständigkeit gegeben. Es ward mir möglich, all den bittern kleinen Neckereien im Dienste, die mir zu Theil wurden, weil man meine freie Gesinnung kannte, mit einem Male ein Ende zu machen. Ich nahm meine Entlassung, nahm meine Tochter in den Arm und reiste ab — um hier noch die bitterste Erinnerung in mein neues Leben hinübernehmen zu müssen.

Glückliche Reise, mein Freund! rief Stahlmann, schüttle den Staub dieses Landes von Deinen Sohlen, vielleicht blüht Dir drüben noch das Glück. Gedenke dann auch mein — gedenke des Vaterlandes! Es wird mein letzter Gedanke sein, wie es mein letzter Trost ist, daß ich weiß und fühle, der große Tag, den wir zu früh begrüßt haben wird einmal dennoch kommen. Das sind die Farben rief er, gegen den zum Aufbruch mahnenden Offizier gewendet, indem er sein Hemd aufriß und auf seiner blossen Brust ein schwarz-roth-goldnes Band erblicken ließ — das sind die Farben, für die ich gelebt habe — für sie zu sterben ist ein Glück für mich! — Und nun leb wohl, Wilhelm — vergiß mein nicht!

Er verließ rasch die Stube und der Zug setzte sich in der vorigen Ordnung rasch durch das Thor in Bewegung.

Wilhelm war noch einen Augenblick wie betäubt stehen geblieben. Dann raffte er sich auf, — eilte hinaus, sich in den Wagen zu werfen, der bald mit ihm in entgegengesetzter Richtung dahin rollte.

Bald lag die Stadt hinter ihm und der Weg ging durch ein heitres buschreiches Thal, von einem breiten Flusse durchschnitten, dessen Wellen im Glanze der eben aufsteigenden Sonne silbern und röthlich strahlten.

Wilhelm war noch in so hohem Grade ergriffen, daß er seinen Gedanken keine bestimmte Form zu geben vermochte.

Da rollte der Donner einer Gewehrsalve über die Ebne. Instinktmässig wendete er sein Antlitz der Stelle zu, woher der Schall kam. Ueber das Gebüsche hin schwebte wie ein bläuliches Wölkchen der Pulverdampf — Wilhelm aber sank seufzend in den Wagen zurück. — Es ist vorbei mit ihm, vorbei mit dem Vaterlande: Alles war nichts als phantastische Einbildung — nichts, als ein wilder Jugendtraum!

H. S.

Mit Milde kommt man weiter als mit Strenge.

„Rothe Tücher darf man nicht tragen, mein liebes Kind, das ist ein Abzeichen der schändlichen Republikaner."

Haynau, der moderne Wallenstein.

„An deiner Brust sind deines Schicksals Sterne."

Des Königs Rundreise.

Ein großer König ritt zu Thal
Mit seinen Rittern blank in Stahl
Und kam zu einem Bauer.

„He Bauer! Gib mir Fleisch und Bier,
Gib Heu und Hafer meinem Thier
Und thu's auch so den Rittern."

„Ach großer König sei gegrüßt,
Dein liebes Pferd sei mir geküßt,
Doch kann ich Euch nichts geben.

Denn Heu und Hafer, Fleisch und Bier,
Das Alles nahm ein And'rer mir:
Des Edelmannes Büttel.

Zieh' hin zu diesem harten Mann,
Er nimmt uns was er finden kann
Und das von Rechteswegen."

„Mein Bäuerlein, ich glaube Dir
Ein Büttel ist, so sagt man mir,
Der Dieb von Rechtes wegen.

Doch weil Du hast nicht Bier noch Wein,
So bringe mir Dein Töchterlein,
Daß ich's in Ehren küsse."

„O König! Nun erfüllt mich Scham!
Mein Töchterlein der Büttel nahm.
Und auch von Rechtes wegen."

Worauf erzürnt der König spricht:
„Der Büttel ist ein frecher Wicht,
Das will ich ihm beweisen.

Doch tröste Dich, mein Bäuerlein!
Dir soll noch heut geholfen sein
Und zwar von Rechtes wegen."

Der König trabt nach diesem Wort
Mit seinen blanken Rittern fort
Und kommt zum groben Büttel.

„He Büttel! Gib mir Fleisch und Bier,
Gib Heu und Hafer meinem Thier
Und thu's auch so den Rittern.

Ein Mägdlein auch verhehle nicht,
Das Du genommen, schlechter Wicht,
Dem Bäuerlein im Thale."

Der Büttel spricht: „o König, mein!
Kein ärm'rer Knecht kann nirgends sein
Als ich der arme Büttel.

Denn was ich nahm dem Bauersmann,
Das Alles hat der Edelmann,
Mein Herr, von Rechtes wegen."

Der König spricht: „ich glaube Dir,
Du schein'st mir ein geplagtes Thier
Mein armer grober Büttel.

Doch führe mich zu Deinem Herrn,
Ich möchte diesem Herrn so gern
Mich gnädiglich beweisen."

Der König trabt mit seinem Troß
Nun zu des Edelmannes Schloß
Und spricht zum edlen Wirthe:

„Gebt mir ein Mägdlein, Fleisch und Bier
Und Heu und Hafer meinem Thier,
Dann woll'n wir weiter sprechen."

Der Edelmann verbeugt sich fein
Und sagt: „o welch' gemeine Pein
Betrifft mich Armen heute."

Denn wie's nun mit dem Adel steht
Kann ich die hohe Majestät
Mit Anstand nicht bewirthen.

Man schröpft den Adel ja wie toll!
Wie Bauernpack man zahlen soll
Und gar von Rechtes wegen.

Der Bischof nimmt die Mägdelein
Sie für den Himmel einzuweih'n
Und gibt dafür den Ablaß.

Der Herzog, den Ihr herbestellt
Ein Heer zu sammeln Euch in's Feld
Je größer desto bester:

Er nimmt das Brod, das Bier, den Wein,
Die Kuh, den Stier, das Kalb und Schwein
Für seine Kriegesknechte.

So bin ich denn ein armer Tropf!
Ich habe nicht ein Huhn im Topf
Und bin doch Herr von Schnappsack."

Der König spricht: „Das ist mir neu!
Gehabt Euch wohl und bleibt mir treu
Mein lieber Herr von Schnappsack."

Der König trabt zum Bischof nun
Und sagt: „mein Vater wollt geruh'n
Ein Mägdlein mir zu geben."

Der Bischof kommt in Harnisch sehr
Und sagt: „mein hoch und höchster Herr,
Ihr wollt den Segen haben.

Den könnt und sollt Ihr immer han
Als erster Kirchen-Unterthan!
Gelobt sei Jesus Christus."

Der König denkt die frommen Herrn
Obhüten Mägdlein gar zu gern —
Gelobt sei Jesus Christus."

Der König trabt zum Heere jetzt
Und sagt: „mein lieber Herzog lezt
Mir schnell den trocknen Gaumen.

Ihr nehmet vom Land das Bier, den Wein,
Die Kuh, den Stier, das Kalb und Schwein
Und laßt uns schier verschmachten."

Der Herzog spricht: „es ist ein Graus!
Wir haben stets nur knappen Schmaus
Und hungern wie die Wölfe.

Ich bin gehalten wie ein Kind;
Wohin das Fett des Landes rinnt
Das sagt Euch nur der Kanzler."

Der gute König reitet heim
Und fragt den Kanzler in'sgeheim
Nach Fett und Fleisch des Landes.

Der Kanzler sagt als weiser Rath:

„Das Alles braucht und schlingt der Staat,
Im Staat frißt Eins das And're

C. L. Kaulbach.

Hayti.

1.

Der Präsident Soulouque beweist den hartnäckigen Republikanern haarscharf und schlagend, daß die Republik nichts taugt. Sie widersteh'n seiner Beweisführung nicht länger und ersterben zu seinen Füßen allerunterthänigst. Eine Deputation aus den Edelsten des Volkes naht ihm mit der Bitte, sich ihrer nach Belieben als Fußschemmel bedienen zu wollen. Er sieht sich um nach den nothwendigsten Stützen eines Thrones und ernennt daher seine Großen:

2.

Einen Hofmarschall von Dickwanst, einen Feldmarschall von Scharfschnabel, zwei Fürsten von Nasenring und Hauzahn ꝛc.

3.

Er entsendet ferner eine Deputation nach Paris, den Präsidenten Napoleon zu bitten, die für letztern schon angefertigten Kaisergewänder, Krone, Scepter, Reichsapfel, Thron u. s. w. einstweilen dem Kaiser Soulouque zu leihen, was Louis Napoleon verweigert, weil er selbst die genannten Gegenstände dringend bedürfe. „Eine papendeckelne Krone bedeutet soviel, als eine goldene!" denkt Soulouque, läßt sich von seinen Getreuen mit Pappendeckel krönen und das beglückte Volk ruft:

4.

„Es lebe Kaiser Soulouque Napoleon!
Es lebe die Monarchie!"

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Vierter Band. Nr. 22.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. Nro 94. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Indische Briefe aus Rom.

Rom, im Faulthiermonat.

Erster Brief Maradatjas an den Brahminen Manuradsch in Madura.

Gruß und Kuß Dir Erzeuger meiner Gedanken! Licht meiner Erinnerung! Die Reise hieher, in das Land des fabelhaften Vicegottes, des Beherrschers unwissender, abgöttischer und somit barbarischer Völker, ist mir nach vielen Trüb- und Mühsalen gelungen. Magst du nun staunen mein Lehrer und auch mich für einen betrogenen oder gar absichtlich lügnerischen Reisenden halten — deren es aus übertriebenem Forschungseifer leider sehr viele gibt — magst Du menschenliebender Denker noch immer zweifelnd den Kopf schütteln, dennoch verhält sich's ganz so wie der Reisende Amabed, Brahmine von Benares, vor etwas mehr als einem halben Jahrhundert an Shastasid, Oberbrahminen von Madura, berichtete: Der Vicegott existirt wirklich und es leben in diesem Welttheil noch immer ganze Völker, die seine göttliche Vollmacht, nach Willkühr „zu binden und zu lösen" — dies sind nur die bildlichen Ausdrücke für seinen unbeschränkten göttlichen Despotismus — als unbezweifelbar anerkennen. Ich selbst habe ihn gesehen als er sich in seiner ganzen Göttlichkeit einer unabsehbaren Volksmenge zeigte. Er strahlte, durch künstliche Wolken verbrannten Weihrauch's hindurch, wie eine Sonne von Gold, Silber und Edelsteinen; reich gekleidete Sklaven, die vielleicht Hauptengel vorstellen sollten, wedelten ihm mit hohen Reigerbüschen und Pfauenschweifen Kühlung zu, Chöre von Engeln — die, wie man mich versicherte, verschnitten sein sollen — sangen unverständliche Lieder, Donner und Blitz — freilich nur aus Kanonen — begrüßten seine Erscheinung und das endlos versammelte Volk sank anbetend und im Gefühl sündhafter Unwürdigkeit sich die Brüste zerklopfend auf die Kniee. Ich verbeugte mich ebenfalls so tief ich konnte, denn hätt' ich's nicht gethan, so wär' ich für einen der verhaßten, sogenannten Ketzer gehalten, die, beiläufig bemerkt, zu einer etwas we-

niger abergläubischen Sekte gehören, welche den Vicegott nicht anerkennt. Er, der Vicegott, streckte endlich nach vielen andern ergreifenden Ceremonien seine sehr zitternden Hände aus und man sagte mir, er segne jetzt den ganzen Erdkreis — eine gewiß anerkennenswerthe Großmuth! — Du wirst sagen Anmaßung! — und er bete um Erleuchtung der verstockten Ketzer und unwissenden Heiden, worunter — jetzt seh' ich dein langes Gesicht! — auch wir verstanden sein sollen. Von neuem raf'te der Donner — ich glaube aus Grimm über unsere Verstocktheit — die Trommeln rasselten, Kriegshörner schmetterten, Säbel und Bajonette blitzten — dies beweist, daß der Vicegott keineswegs ein Gott des Friedens ist für welchen er gelten möchte — und mir verging Hören und Sehen. Darauf zog sich der Vicegott hinter eine ungeheure Weihrauchwolke zurück in seinen Pallast worin es sehr prächtig sein soll. Ich finde das in der Ordnung, denn ein Vicegott muß wissen was gut ist, und zudem hat ein Gott ganz andere und höhere Bedürfnisse als wir beschränkten zu Wenigem berufenen Menschen. Armuth ist unf're Begünstigung, sagen seine Bonzen. Die Armen sind die Bevorzugten — im Himmel. Wenn dies nicht auf eine ungeheure Prellerei hinausläuft, so hab' ich's nicht verstanden. Was meinst Du, menschenliebender Manuradsch? — Daß der Vicegott bei der fabelhaften Leichtgläubigkeit des Volkes die besten Geschäfte macht — ein Ausdruck, den, ich glaube, die Engländer, unsre Unterdrücker, für ihre Prellereien erfunden haben — ich sage: daß er bei seiner Unfehlbarkeit in himmlischen Dingen auch ein unbeschränkter weltlicher Tyrann ist, versteht sich nun wohl von selbst. Es ist dies nur zum Schutze seiner himmlischen Würde. Wie könnt' er es sonst einem ungläubigen Philosophen wehren jene mit dem hellen Lichte der Vernunft näher zu beleuchten und dem Volke vielleicht als ein elendes Gaukelwerk zu zeigen? Ich sage, vielleicht! Ich setze nur den Fall, daß es ein Gauckelspiel wäre. Philosophen gibt es auch hier einige aber man haßt sie wie Pestkranke die man, um andere Menschen vor Ansteckung zu schützen, nicht schnell genug beseitigen kann.

Früher wurden sie geköpft, gespießt, gerädert; oder auch unter erbaulichen Ceremonien der Bonzen, bei noch gesundem Leibe öffentlich verbrannt. Jetzt verfährt man etwas gelinder; anerkannte Philosophen werden in Ketten geschmiedet und sicher untergebracht in ein für sie bestimmtes Krankenhaus welches die Engelsburg heißt. Freilich ist mancher Engel in den Höhlen jener Burg vermodert. Aber, wie gesagt, man wird menschlicher und es kommt sicher die Zeit, wo man die Philosophen unter Aufsicht der Bonzen und Soldaten frei umher geh'n läßt. In anderen Ländern Europas, bei den weniger abergläubischen Sekten nämlich, soll dies jetzt schon der Fall sein.

Dem bewußten Manuskript hab ich noch nicht auf die Spur kommen können. Ich fürchte, daß es für immer verschwunden ist. Der Vicegott läßt nämlich fahnden auf alle philosophischen Schriften, welche dann wie die Verfasser in einem Gefängniß, Bibliothek genannt, vermodern müssen. Die schönsten Geisteskinder sollen darin vergraben sein. Könnt' ich in das Gefängniß kommen, vielleicht als scheinbarer Bonze, wenngleich mich diese Verkleidung aneckelt, so entdecke ich vielleicht den zweiten Theil der schätzbaren Briefe Amabeds und Adatens an Shastasid. Ueber das Schicksal der beiden Liebenden sind wir also noch immer im Dunkeln.

Den ersten auch uns bekannten Theil der Briefe hat ein helldenkender, deshalb von den Bonzen und ihrem Anhang verdammter Philosoph, Namens Voltaire, in einer von den vielen barbarischen Sprachen Europas vortrefflich übersetzt. Leider geht durch Uebersetzungen oft das Vorzüglichste des Originalwerkes verloren. Der Philosoph Voltaire macht mit seiner Uebertragung eine rühmliche Ausnahme. Schade, daß der Mann unter so verdummten abgöttischen Völkern hat leben müssen!

Verzeihe, mein gütiger Lehrer, daß ich Dir so unordentlich berichte. Für einen, der unter Tollen lebt, ist es nicht leicht seine eigenen Gedanken in Ordnung zu halten.

Rom, im Sonnenmonat

Zweiter Brief Maradatjas an den Brahminen Manuradsch in Madura.

Ich beuge mich vor Dir zur Erde, mein Meister und Lehrer! Ich bitte dir's ab, daß ich einmal an einem Deiner herrlichen Lehrsätze gezweifelt. Du sagtest: „Die Vernunft ist ewig und unbesiegbar! Sie berichtigt jeden Irrthum! Entkräftet jede Lüge! Entlarvt, wenn auch schwer, die Bonzen und Tyrannen!" Dieser Spruch, an dessen Wahrheit ich vor Kurzem zweifelte, hat sich mir nun bewahrheitet! Der Vicegott ist gefallen! Auch in seinem Volke entglomm die Vernunft und vor ihrem Lichte konnte das Gaukelwerk nicht länger bestehen. Ich taumle vor Wonne und möchte Dir an den Hals sinken. Doch höre wie sich alles zugetragen:

Das Volk, dem der Philosoph Voltaire und noch andere große Menschen angehörten, war durch diese seine Lehrer schon vor einem halben Jahrhundert von manchen Irthümern befreit und glücklicher Weise auch von jenem Irrthum: daß ein König mit seinem Volk nach Willkühr schalten dürfe. Mit der Erkenntniß des Irrthums ward er beseitigt. Die Lehre der Bonzen und Machthaber kämpfte noch ohnmächtig gegen die Wahrheit, aber diese ward immer leuchtender; das vielfach geängstigte Volk erkannte den Stern der lange verheißenen Freiheit an dem Nachthimmel Europa's und blickte mit Vertrauen zu ihm empor.

Es traf sich jetzt, daß ein Vicegott starb und ein anderer gewählt wurde, der als Mensch selbst früher der Wahrheit vertraut hatte. Man wird dieser Göttin nicht so schnell abhold und untreu; der neue Vicegott benahm sich daher eine Zeit lang als ein Mensch, ließ seine Brüder, die Menschen, ohne Zittern aufathmen und nun erlaubten sie sich den vermeinten Gott näher zu betrachten und ihn sehr menschlich und liebenswürdig zu finden. Seine Bonzen entsetzten sich über diesen Frevel, machten ihn seinem menschlichen Werk abhold, daß er sich wieder bemühte, den Gott zu spielen. Aber seine frühere Mensch-

lichkeit war erkannt, man lachte des Spiels und der entlarvte Gott entfloh feig aus seinem Palaste. Die Besten des Volkes schaffen jetzt vernünftigere Gesetze und Einrichtungen und das Volk selbst rüstet sich zum Widerstande gegen einen etwaigen Angriff der wuthschnaubenden Bonzen und ihrer Söldlinge. Ich selbst, wie Du weißt ein Feind des unmenschlichen Krieger-Handwerks, eile mich den Vertheidigern der Wahrheit anzuschließen.

Ist das bis jetzt fehlende Manuskript der Briefe Amabeds noch vorhanden, so werd' ich bald in den Besitz desselben gelangen, denn auch das Gefängniß der Geisteskinder großer Menschen ist in unserer Gewalt und man öffnet wohl bald seine Zelle. Amabeds Geistes-Kind kann ich leider noch nicht ans Licht ziehen, aber ich hoffe dazu bald Gelegenheit und Zeit zu finden.

Lebe wohl! Ich vertausche jetzt das tintenspritzende Rohr gegen ein feuerspeiendes.

Rom, im Schützenmonat.

Dritter Brief Maradatjas an den Brahminen Manuradsch.

Dein Lehrsatz, menschenliebender Manuradsch, wird abermals zu Schanden: die Vernunft erliegt und ihr Feind, der Wahnsinn, triumphirt. Ich selbst bin von Sinnen. Denke Dir mein Lehrer! Jenes Volk, das einen Philosophen hatte, der es mit den Briefen Amabeds bekannt machte, jenes Volk, das schon vor einem halben Jahrhunderte sich geberdete als sei es selbst werth frei zu sein und doch immer wieder dem alten Aberglauben und Despotismus erlag, jenes wankelmüthige, großer Philosophen unwürdige Volk, hat uns ein Kriegsheer auf den Hals geschickt, und zu welchem Zweck, fragst Du? Den Vicegott wieder einzusetzen und dies Werk ist den Elenden gelungen. Die Feinde des Vicegottes haben ehrenhaft gekämpft. Wenn ich sage wie Löwen, so ist das kein entsprechendes Bild, sie haben gekämpft wie furchtbare Elephanten, obgleich es hier so wenig Löwen als Elephanten gibt. Die Sieger sind frohlockend über Leichen und Trümmer, wie Barbaren in die alte Weltstadt eingezogen. Die Philosophen werden erschossen und eingekerkert. Mir selbst, der ich ihre barbarische Sprache nicht geläufig rede und ihnen also nicht gefährlich werden kann, hat man zwei Bonzen und ebensoviel bewaffnete Kriegsknechte zu steter Bewachung beigegeben. Sie blicken mir, indem ich jetzt schreibe, über die Achseln auf's Papier. Einzig aus diesem Grunde schreibe ich Dir in so gemäßigtem Ton. Der Rest von Amabeds Briefen wird nun wohl für immer verloren sein und das Endschicksal der beiden Liebenden in ewige Nacht gehüllt bleiben. Bei mir jedoch steht fest: daß sowohl der schöne Amabed als seine Augenlust, die reizende Adate, ein Opfer der wollüstigen Bonzen mit den rothen Hüten geworden sind. Da ich noch jung bin, so fürcht' ich nun ein gleiches Schicksal. Lebe wohl mein Vater! Es küßt Dich Dein unter den Händen der Bonzen und Kriegsknechte verzweifelnder Maradatja.*)

*) Anmerkung der Redaktion: Diese gefährlichen Briefe gelangten nicht nach Indien, sondern wurden durch verschiedene Gutgesinnte verschiedene Mal aufgefangen und kamen durch ein launenhaft wechselndes Kriegsglück endlich in die Hände der Redaktion dieses Blattes. Ob den jungen Hindu Maradatja das gefürchtete Schicksal schon ereilt hat oder noch ereilen wird, darüber sind wir noch im Dunkeln.

Hayti.

Eine Estafette bringt uns eben folgende höchst wichtige Nachricht:

Se. Maj. Kaiser Soulouque Napoleon haben sich in allergnädigster Anerkennung des Verdienstes noch vollständiger Unmündigkeit Sr. Hoheit des Prinzen Rinaldo Rinaldini Napoleon bewogen gefunden, Höchstdenselben in das Kapitel des Schwarzen Krebsordens allergnädigst aufzunehmen. Als der jugendliche Prinz vor den königlichen Thron trat um die Investitur zu empfangen, wurde er zuvor mit folgenden Worten Seiner Majestät des Kaisers an die innere Bedeutung der Feierlichkeit erinnert: „Mein theurer Neffe! Wir Souloque Napoleon! Stifter unserer Krone und dieses höchsten Ordens des Schwarzen Krebses haben festgestellt, daß die Fürsten unseres Hauses in den Jahren ihrer vollkommenen Unmündigkeit in das Kapitel des Ordens durch feierliche Investitur aufgenommen werden sollen. Du bist hier als folgsames Kind erschienen um Unserer Vorschrift zu genügen. Du sollst dem höchsten Verein unserer Monarchie zugesellt werden. Bedenke was das sagen will. Wir Alle fühlen, und ich hoffe, Du selbst fühlst es, daß daraus keine Gefahr für Mich entspringen kann. Betrachte Dir jetzt dies Zimmer. Du stehst an dem Orte, an welchem Wir zum erstenmal als Kaiser begrüßt wurden, an welchem Wir die Zusicherung des höchsten Heiles umsonst empfangen haben. Das mache Dein Herz demüthig. Auch dieses Ordens Ehren empfängst Du umsonst. Minder große Monarchen lassen sich dergleichen Dinge bezahlen. Kaiser

Soulouque gibt alles umsonst! Der Gedanke bezeichne Dir aber die wohlanständige, demüthige Art diese Ehren aufzunehmen. Möge er Dich aber zugleich entflammen, zumal in einer Zeit, die der Gemeinheit, nämlich republikanischen Freiheitstendenzen, noch immer fröhnt, ein wahres Muster allerelendigster Demuth, größter Aufopferungslust für Uns und jeglicher Treue zu werden. Nur dann wirst Du eine Zierde Unserer Ritterschaft vom Schwarzen Krebse, Unseres herrlichen, treuen, sieggewohnten Heeres und Unseres Namens sein. Dann wird Dir diese Feierlichkeit zum Labetrunk auf dem dornenvollen Pfade werden, welchen Du sicher geh'n wirst, wenn Wir Dir befehlen Uns Deinen Kopf vor die Füße zu legen. Dazu stärke Dich Gott!"

Als hiernächst die feierliche Aufnahme des Prinzen Rinaldo Rinaldini Napoleon vollendet war, wandte Se. Maj. der Kaiser sich an die ganze Versammlung mit den Worten:

„Die Feierlichkeit würde beendet sein, wenn nicht durch einen Zufall zwei Männer anwesend wären, welche unter die Ritter meines Schwarzen Krebsordens aufzunehmen Ich heute den Beschluß gefaßt habe, ein Beschluß, welchem das Kapitel mit Acclamation zugestimmt hat. Ich habe die Ueberzeugung, daß weder in dieser Versammlung, noch im ganzen Lande, selbst nicht unter den vom Leben zum Tode gebrachten Feinden sich eine Stimme erheben wird, die es nicht natürlich fände, daß ich diesen Männern die größeste Ehre des Landes zu Theil werden lasse. Ich habe erst kurz vor der Feierlichkeit vernommen, daß sie anwesend sein würden. Ich sehe den Zufall, der sie zur rechten Zeit hergeführt hat, als ein glückliches Omen an. Ich fordere die beiden jüngsten Ritter und die beiden nächst ältern auf, letztere den Feldmarschall Scharfschnabel, erstere den Fürsten Nasenring in ihre Mitte zu nehmen und vor den Thron zu führen." Nachdem dies geschehen sagte der Kaiser: „mein lieber Fürst Nasenring! Sie haben sich große Verdienste erworben. Das Vaterland verdankt Ihnen einen Thron und die Geltung meiner pappendeckelnen Krone. Mein lieber Feldmarschall Scharfschnabel! Sie waren mein starker Arm in der Zeit wo es galt die Bestien von Republikanern niederzuhauen. Sie haben das unschätzbare Glück gehabt mir zeigen zu dürfen, daß Sie einen Säbel zu führen wissen. Ich ertheile Ihnen beiden den Schwarzen Krebsorden und somit die erste Auszeichnung der Monarchie. Ich denke, es wird Ihnen eine angenehme Erinnerung sein, sie an dem Tag empfangen zu haben, an welchem der Prinz Rinaldo Rinaldini Napoleon in das Kapitel aufgenommen worden ist. Ich fordere Sie jetzt auf, wie Sie es gewohnt sind, mir ein donnerndes Hoch! zu bringen."

Zeitgemäß.

„Herr Assessor, ich dächte wir machten nicht viel Umstände, wir ließen dem Kerl ein Dutzend aufpletzen, und dann wieder laufen — das Holzstehlen vergeht ihm so gewiß von selbst!"

„„Was, Prügel? — Glauben Sie, ich lasse einen Menschen prügeln? halten Sie dafür, Herr Revierförster, daß ich so wenig die Zeit begriffen habe, welche Achtung die Menschenrechte gebieterisch fordert — bin ich ein Zopf, ein Reaktionär? — Ehe er einen Schlag bekommt, lasse ich den Tropfen im Loche hungern bis er krepirt!"" —

Kindstaufschmaus und Leichenfeier.

Der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen feiern die nach fürchterlichen Qualen endlich glücklich erfolgte Geburt des blühenden Knaben „Interim," der in der Taufe den Namen „österreichisch-preußisch-deutscher Bundestag" erhalten hat.

Die sechszehn Millionen Deutsche, welche nicht Oesterreicher und nicht Preußen sind, tragen ihre Selbstständigkeit, welche die weise Diplomatie ihrer Regierungen langsam hingemordet hat, feierlich zu Grabe.

Ein wilder und ein civilisirter Mensch.

„Welche Früchte trägt Dir denn Deine so hochgepriesene Civilisation?"

„„Du fragst noch! Ich bin doch Soldat, aber ich entsetze mich über Deinen barbarischen Gebrauch, die Kopfhaut eines erschlagenen Mitmenschen auf der Brust zur Schau zu tragen.""

„Ich habe im Kampfe für meine Freiheit den übermüthigen Feind getödtet und sein Skalp gebührt mir als Zeichen der Tapferkeit."

„„Pfui, Unmensch!""

„Doch was trägst den Du auf Deiner Brust für ein rundes Ding von Gold?"

„„Das Bildniß meines allergnädigsten Fürsten und Landesvaters, womit er meine Treue und Tapferkeit belohnt hat.""

„Nun, was hast Du denn gethan? Hast Du gegen die Feinde Deines Landes gekämpft?"

„„Ich habe im Dienste meines Königs meinen eigenen Bruder erschossen! —""

Das Lied vom Monat März.

Im Monat März von acht und vierzig
Da ging ein Wetter durch die Welt,
Das manchen Purpurlappen bleichte
Und manchen Kronenreif zerschellt.

Im Monat März von acht und vierzig
Sah Deutschland endlich, endlich ein,
Es dürfe länger nicht der Spielball
Für Fürsten und für Pfaffen sein.

Wie flammten da die Freudenfeuer
Von allen Bergen stolz herab,
Wie stieg das schwarz=roth=goldne Banner
Aus seinem dreißigjährigen Grab!

Wie zog in Millionen Herzen
Die süße große Hoffnung ein:
Auch Deutschland wird noch eine Blume
Im großen Völkerstrauße sein!

Im Monat März von neun und vierzig
War's still und traurig allzumal:
Die Berge hüllten sich in Wolken,
Und dichter Nebel lag im Thal.

Schon hing zerknickt am Pfahl der Selbstsucht
Der erste schwache Siegespreis,
Und unter rauhen Wettern schwankte
Der Hoffnung letztes grünes Reis.

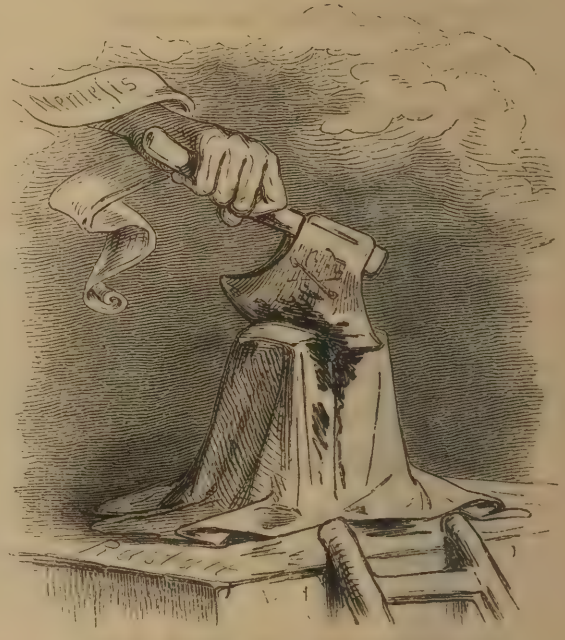
Der stolze Traum von deutscher Größe,
Von unſ'rer Knechtschaft ewigem Grab,
Er schwebte wieder zu den Schatten
Nach wenig Monden schon hinab.

Im Monat März von anno fünfzig,
Wie wird es da um Deutschland steh'n,
Wird bis dahin von unſ'rer Einheit
Auch die Erinnerung verweh'n?

Mein Volk, wach' auf, eh' deiner Freiheit
Erhabnes Sternbild niedergeht,
Und dir die mitternächtige Stunde
Auf ewig ruft: zu spät! zu spät!

W.

Rastatt.



Zu Rastatt haben sie gegraben
Ein großes, weites, tiefes Grab,
Da senken sie die letzten Opfer
Des unheilvollen Kriegs hinab,

Des Krieges, den der Herrscher Meineid
Mit frechem Hohn heraufbeschwor,
Indem das Volk auf ihre Worte
Des Glaubens letzten Rest verlor.

Zu Rastatt haben sie gegraben
Ein großes, weites, tiefes Grab,
Da senken sie die ersten Opfer
Der blutigen Tyrannei hinab,

Der Tyrannei, die nun ob Deutschland
Ihr schlangenlockig Haupt erhebt,
Und ihre giftigen Tiegerkrallen
In alle edeln Herzen gräbt,

In alle Herzen, die noch tragen
Der Freiheit holdes Götterbild,
Und die voll Zuversicht noch glauben,
Daß jene Stunde sich erfüllt,

In der die Menschen werden,
Der Gottheit Abbild, stark und frei,
Nicht Sklaven toller Herrscherlaunen
Und einer stumpfen Klerisei.

Ja, fahret nur im großen Werke
Der Unterdrückung rüstig fort,
Zertretet lustig die Gedanken,
Erdrückt das letzte freie Wort —

Bald brütet sich das Ungewitter
Der schrecklichen Vergeltung aus,
Und wälzet sich auf eure Häupter
Heran mit wildem Sturmgebraus.

Bald wird ein Tag mit blutiger Sonne
Herauf am deutschen Himmel geh'n,
Und aus dem Riesengrab zu Rastatt
Ein Rächer riesig aufersteh'n.

Die Bruthenne.

Es war einmal ein großes Ei
Und eine Henne saß dabei.
Die Henne wollte brüten;
Mag Gott das Ei behüten!

Kommt Leutchen, kommet all' herbei
Und seht, was mag wohl sein im Ei?
Ach Gott! es ist ein Kaiser,
Drum gackert sie sich heiser.

Die Henne saß ein ganzes Jahr,
Bis daß das Ei verbrütet war;
Da fing es an zu riechen —
Die Henne davon zu fliegen.

Sie flog nach Gotha in die Stadt,
Wo sie auf's Neu' gebrütet hat,
Und wieder thät's verderben;
Da wollt' die Henne sterben.

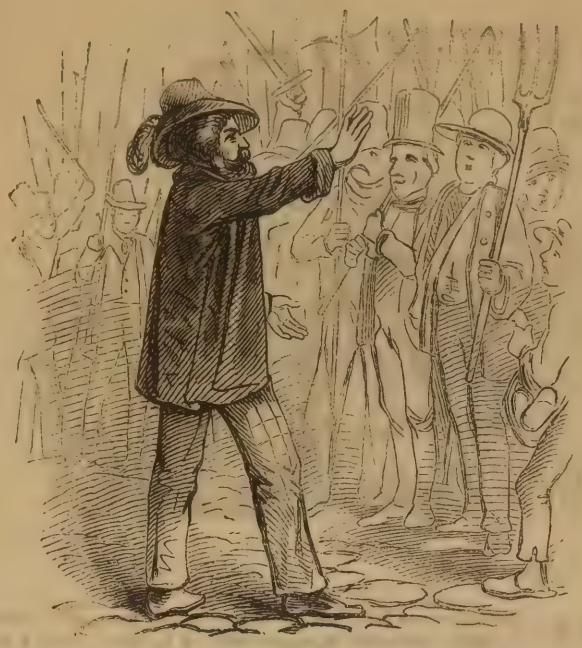
Ach Henne, liebe Henne mein,
Laß einmal noch das Sterben sein
Und mag dich Gott behüten,
Wenn du thust wieder brüten!

A. Trabert.

Bilder der Zeit.

Anarchie.

1.



Mitbürger! ich beschwöre Euch: haltet Ruhe! Laßt Euern gerechten Zorn nicht an todten Gegenständen oder einzelnen Personen aus; gebt unsern Feinden keine Waffen gegen uns in die Hände! Mitbürger! wenn ihr die Freiheit liebt, so laßt Euch nicht hinreißen zu Handlungen, die Eurer unwürdig sind. Spart Eure Kraft bis zur Stunde der Entscheidung.

2.

Im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie als Aufwiegler und Tumultanten! Die Lust soll Ihm schon vergehen, die Leute aufzuhetzen! bindet mir den Burschen hübsch fest und wenn er fortlaufen will, gebt ihm ein Stückchen Bajonett zu kosten. Vorwärts marsch!

Ordnung.

3.

Vorwärts, Kammeraden! zieht blank und haut die Hunde von Demokraten zusammen! Hurrah, mit Gott für König und Vaterland! Schlagt alles in Stücken! Nieder mit den Anarchisten! Es lebe die Ordnung!

4.

Mein Braver! In Betracht Eures musterhaften Betragens und Eurer tüchtigen Gesinnung hat Se. Majestät geruht, Euch die goldene Medaille des rothen Verdienstordens zu verleihen.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Vierter Band. Nr. 23.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. Nro 95. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Der treue Magyar.

Die Wogen der Revolution, die von dem europäischen Westen stürmisch nach dem Osten sich wälzten, und an Siebenbürgens Felsen-Dämmen in donnernder Brandung langsam sich austobten, hatten eine tiefe Kluft zwischen Oesterreich und Ungarn gerissen. Das stolze Volk der Magyaren erhob sich wie Ein Mann und schaarte sich todesmuthig um seine dreifarbige Fahne. Kein Mann, der ein Schwert oder eine Sense tragen konnte, blieb zu Hause; galt es doch die Freiheit und die Unabhängigkeit!

Der Ruf des Vaterlandes drang auch in Sandor Alassi's Einsamkeit. Sandor, welcher sich früher in fast allen Hauptstädten Europa's ruhelos und unbefriedigt umhergetrieben hatte, lebte seit ein paar Jahren auf seinem schönen Schloße als der glücklichste Sterbliche. Erst fünf und zwanzig Jahre alt, im Besitze eines unermeßlichen Vermögens, fand er den Inbegriff aller seiner Wünsche in der Liebe seiner Gattin Johanna.

Ein größeres Opfer, als Sandor, brachte wohl Keiner dem Vaterlande. Mit brennenden Thränen im schönen Auge umschlang den Scheidenden sein liebreizendes Weib und ließ ihn ohne Widerrede in den heiligen Kampf ziehen, zu welchem flammende Begeisterung den tapfern Patrioten trieb. Unsägliche Wehmuth im Busen verschließend, blickte er so heiter, als gälte es nur einen lustigen Spazierritt, bis der kleine zweijährige Sandor engelfreundlich lächelnd die Händchen nach dem Vater ausstreckte, um die gewohnten Liebkosungen für sich in Anspruch zu nehmen. Eine Zähre, die ihm in's Auge schoß, mühsam erstickend, drückte Sandor das süße tändelnde Kind rasch an der Mutter Brust und eilte davon, als brennte ihm der Boden unter dem flüchtigen Fuß.

Nach wenigen Tagen stand Sandor in den Reihen des Freiheitheeres. Seine früher genossene militärische Bildung und sein persönlicher Muth verfehlten nicht, ihm die Achtung seiner Kameraden und die Aufmerksamkeit der Führer zuzuwenden. Von einem siegreichen Gefechte zum andern stieg er von Grad zu Grad. Er brannte vor Begierde, den Besten es gleich zu thun und vor allen war sein bewundertes Idol Arthur Görgey, der edle Magyar, welchem die Nati-

onaleitelkeit gegenüber den polnischen Heroen voll befriedigten Stolzes sich von Tag zu Tag mehr zuzuwenden begann. Das Glück Sandor's hatte seinen Höhepunkt erreicht, als ihm die Auszeichnung zu Theil ward, als Feldadjutant an Görgey's Seite kämpfen zu dürfen. Der feurige Adjutant flog auf den Wink des Gebieters durch den dichtesten Kugelregen so leichten Herzens als er je auf einem Balle in den Armen einer Schönen vor den blitzenden Blicken eifersüchtiger Nebenbuhlerinen vorübergewirbelt. Voll Freudigkeit sein Leben in die Schanze schlagend stürzte er sich mitten in das hitzigste Gefecht, als er bald darauf den geliebten Führer im tödlichem Gedränge sah. Die Umarmung einer Braut hat kaum jemals einen Mann höher beglückt als der Kuß des geretteten Feldherrn, der Sandorn vor den Augen der zujauchzenden Krieger mit dem Brudernamen an sein Herz schloß. Diese Stunde begründete ein inniges Verhältniß zwischen den tapfern Freunden. Seine unbegränzte Vaterlandesliebe, die Kampfeslust, welche durch die laute Bewunderung der ganzen Welt täglich höher angefacht wurde, und seine glühende Freundschaft gegen Görgey füllten so ganz die Seele Sandor's aus, daß kaum für Augenblicke das Andenken seiner sich in Sehnsucht verzehrenden Johanna und seines lieben Söhnchens in ihm aufstieg. Daß er diese noch liebe wie ehemals, das fühlte er wohl bisweilen hingestreckt auf dem kühlen Grase am nächtlichen Lagerfeuer; allein vor den ihn beherrschenden heftigern Leidenschaften mußten die sanftern für jetzt in den Hintergrund treten.

Besonders gereizt, ja zum wildesten Zorn entflammt wurde Sandor, als einige Bewegungen seines Freundes Görgey bei manchem tapfern Patrioten Mißtrauen gegen diesen erregten. Ein Unvorsichtiger, welcher auf Sandor's frühere Freundschaft bauend, diesem in der besten Absicht von dem rings zischelnden Argwohn vertrauliche Mittheilung machte, büßte seinen patriotischen Eifer mit dem Tode. Der wackere Offizier fiel durch Sandors Hand im Duelle. Allein der Verdacht gegen Görgey's Redlichkeit starb nicht mit dem Unglücklichen; vielmehr nahm er stündlich mehr überhand bei gar Vielen, die des so gefeierten Führers Schritte seit den jüngsten Tagen mit unbefangenerem Auge zu beobachten vermochten als Sandor, den fortan Alle natürlich seinem blinden Glauben überließen.

Plötzlich, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, zermalmte eine unerhörte That Sandor's Herz. An der Spitze des heldenmüthigsten Heeres, das siegreich für des Vaterlandes Freiheit und Unabhängigkeit gefochten, streckte Arthur Görgey die Waffen.

Sandor Alassi stand zur Bildsäule versteinert; allein was in seinem Innern gährte und tobte, vermag kein Sterblicher zu schildern. Der unendliche Schmerz hatte die Saiten der menschlichen Empfindungen in ihm zerrissen — er war stillem Wahnsinn verfallen.

Wären die kaiserlichen Henker nur einmal menschlich gewesen und hätten sie den armen Sandor standrechtlich gemordet, für ihn und die ärmste Gattin wär' es besser gewesen!

Erlaßt mir das Wiederfinden zu schildern! Todt für Gattin und Sohn, eine wandelnde Leiche kehrt Sandor zurück; alle Liebkosungen des unglücklichen Weibes sind wie an ein ehernes Standbild verschwendet, das die glühendsten Schmerzensthränen nicht erwärmen.

„Geliebtester Sandor!" ruft sie mit steinerbarmender Stimme, „kennst Du Deine treue Johanna nicht? Sieh hier Dein Kind, Dein liebes Kind! O kehre zu Dir, o kehre zu uns zurück!"

Mit stolzem Lächeln erwiedert Sandor die krampfhaften Umarmungen und spricht stets nur die einzigen Worte:

„Nein, mein treuer Görgey, du bist kein Verräther! — Auf, die Trompeten rufen, führ' Du uns in die Schlacht und mit unserer Fahne ist der Sieg!"

Schema zu einem neu-romantischen Ritterepos.

Erster Gesang.

„Ich was lernen!!" sagt der junge Graf Hugo von Pumpernickel sehr entrüstet zu seiner alten Köchin. „Ich werde durch meine Herkunft mein Glück machen."

„Es ist möglich!" versetzt die Köchin, „aber ich muß den Herrn Grafen doch benachrichtigen, daß ich heute das letzte Stück Speck und die letzten Kartoffeln gekocht habe und daß ich schon seit vier Wochen nicht mehr weiß wie ein kupferner Silbergroschen aussieht."

Zornig über diese gemeine Aeußerung der Köchin verläßt Hugo das Zimmer, geht in den Stall, zäumt seinen Klepper und reitet in's Rheinthal. Hier vernimmt er einen Jammerschrei, entdeckt nicht weit vom Ufer einen Kahn, in diesem Kahn einen Mann, der sich bemüht eine Frau so tief als möglich unter Wasser zu tauchen. Weil dies Bad der Dame nicht zugesagt, so beschließt Hugo Sie davon zu befreien. Er springt in's Wasser, erlöst sie von dem Bademeister, dieser stürzt beim Handgemenge über Bord und ertrinkt. Hugo kümmert sich nichts um ihn, sondern schwimmt und reitet mit der schönen, sehr leblosen Dame nach dem Schlosse seiner Ahnen. Nachdem sie wieder lebendig geworden, durch die Köchin mit einer Taube gestärkt und so passend als es hier thunlich umgekleidet ist,

wirft sich Hugo der Geretteten zu Füßen. Sie hebt ihn auf und hält sich verpflichtet Ihm und der Alten ihre wunderbare Lebensgeschichte zu erzählen.

Zweiter Gesang.

„Ich bin," so erzählt die Dame, „aus dem fürstlichen Geschlecht der Itzen-Plitz und heiße Rosalie, Amalie Nathalie; man heißt mich aber der Kürze wegen Ihro Durchlaucht Prinzessin Rosalie. Mein durchlauchtigster Vater ist, oder war vielmehr, ein Mann ohne Gleichen in der Weltgeschichte. Ich tadelte nur an ihm die Schwäche, daß er darauf bestand, mich mit dem höchst langweiligen Prinzen Fritz von Pau zu vermählen. Ich war bescheiden und wünschte mir nichts als den Stand einer Aebtissin, denn ich hatte mich heimlich mit einem schönen, jedoch bettelarmen Cavalier an linker Hand trauen lassen. Mein Gemahl wollte von dem Prinzen noch weniger hören als ich und schwur, sich durch ein Attentat an ihm rächen zu wollen.

Mein Vater machte jedoch Anstalten zu meiner Hochzeit mit dem Prinzen und ließ durch die Minister zu meiner Aussteuer neue Steuern erfinden. Diese gefielen der Canaille so wenig, daß sie's der Mühe werth fand, ihr Mißfallen durch eine schändliche Revolution auszusprechen. Unsre Soldaten wurden geschlagen, Minister und Cavaliere liefen wie Hasen davon, mein Vater gerieth in die Hände der Rebellen, die ihn ohne weiteres aufknüpfen wollten, von welchem gräßlichen Schauspiel mich nur eine Ohnmacht befreite. Als ich erwachte, saß ich in einem davonrasselnden Wagen zwischen Kisten und Koffern und an der Seite meines Gemahls. „Rosalie! tröste dich!" sagte er lachend. „Dein Vater ist hoffentlich todt und wir haben also von ihm nichts mehr zu besorgen. Die Revolution hat uns zu Reichthümern verholfen, denn in jenen Koffern ist der Itzen-Plitzer Kronschatz verpackt, den wir nun im Auslande durchbringen wollen." Wir fuhren drei Tag' und Nächte in einem fort, waren endlich am Rhein und brachten hier uns und den Schatz in Sicherheit. Das reizende Schlößchen, welches wir bewohnten war freilich kein Itzen-Plitzer Pallast, doch Schiller sagt:

„Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar."

Wir lebten erträglich zufrieden, bis mein Gemahl von Zeit zu Zeit nach Baden-Baden verreis'te um unsern Schatz, wie er sagte, zu versilbern. Mich quälte die Langeweile und so kam es denn, daß mir jetzt ein Page bemerklich wurde den ich schon in Itzen-Plitz gekannt hatte. Er gestand, daß er mir aus Anhänglichkeit in's Exil gefolgt sei und brachte mich, nach einigen Unterredungen, auf die Vermuthung: daß mein Gemahl meinen Schatz in Baden-Baden verspiele und mich zur Bettlerin mache. Er rieth mir: ich möge was noch da sei zu meiner Sicherheit, und um meinen Gemahl zu prüfen, verscharren — was wir denn auch thaten.

Mein Gemahl kommt nach einiger Zeit sehr verstimmt nach Hause, will sich trösten bei seinem Schatz, aber findet ihn nicht mehr. Er stürzt sich nun auf den Pagen und schreit: „Dieb! Räuber! Wo hast du mein Gold!" Ich suche ihn zu beschwichtigen. Da kehrt sich seine Wuth auch gegen mich. Ich leugne jedoch, wie der Page, hartnäckig. Am andern Tage bittet mein Gemahl um Verzeihung und ladet mich zu einem Spaziergang. Wir kommen an den Rhein, mein Begleiter trägt mich scherzend in einen Kahn und stößt vom Ufer. An einer Stelle, die dem Bösewicht passend dünkte, warf er die Ruder bei Seite, packte mich und sprach: Elende! Du liebst den Pagen! Aber nicht deshalb, sondern weil Du mich um mein Gold brachtest, mußt Du sterben!" Er warf mich hierauf aus dem Kahn und suchte mich zu ertränken, was ihm auch würde gelungen sein, wären nicht Sie, mein Herr! mir zu Hülfe geeilt. Was aus meinem Gemahl wurde, das wissen Sie besser als ich. Dies ist in Kürze meine wunderbare Geschichte."

Nach dieser Erzählung wischt sich die Köchin die Augen und Hugo desgleichen. Rosalie gähnt und gibt dadurch zu verstehen, daß sie zu Bett wünsche, welcher Wunsch verstanden wird.

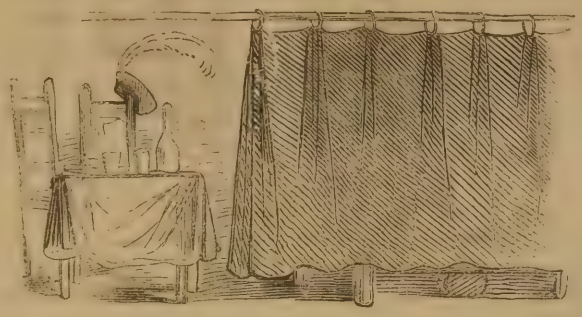
Dritter Gesang.

Hugo begibt sich frühen Morgens in's Thal, um zur Bewirthung seiner hohen Gastin das Nöthigste zu borgen, was ihm nach Wunsch gelingt. Rosalie stärkt sich um 10 Uhr durch ein vortreffliches Gabelfrühstück und denkt: „es steht mit dem Krautjunker nicht so schlecht als ich glaubte."

Sie nimmt darauf in seiner Begleitung sein Schloß in Augenschein und seufzt, als Sie vom Taubenschlag herab die Umgegend betrachtet: „Wohl dem, der hier geliebt und liebend wohnen darf!" Das reicht hin, den Grafen sogleich zu einer romantischen Neigung zu ermuthigen, was er der Holden sofort und noch mehr später beim Essen durch Schweigen ausspricht. „Was ist doch so ein Landedelmann für ein E — — ngel!" denkt Rosalie und nimmt ihre Zuflucht zu Thränen, indem sie jammert, daß sie jetzt ohne

Freund und Beschützer sei — worauf Hugo, so weit er ausreicht, sich ihr als solchen anbietet.

Vierter Gesang.



Höchst romantische Liebeserklärungen, die sich in Versen, welche nur von dem Verfasser gelesen werden, gar nicht übel ausnehmen.

Fünfter Gesang.

Die Liebenden beschließen den vergrabenen Schatz zu holen, damit sich der Page nicht bemühe, ihn anderwärts unterzubringen. Sie machen die Rheinfahrt und finden, daß der Page kein Schuft ist, denn er hat den Schatz nur redlich getheilt und ist noch am Platze. Hugo zeigt sich mit dem noch Vorhandenen so zufrieden, daß er ein um's andere mal mit Hochgefühl die Geliebte küßt. Dieß gibt dem Pagen Anlaß, dem westphälischen Krautjunker unversöhnlichen Haß zu schwören und die Prinzessin im Geheimen mit den frechsten Vorwürfen zu belästigen.

Sechster Gesang.

Gefährliche Heimfahrt mit dem Schatze, indem sie einem räthselhaften Schiffe begegnen. „Sahet Ihr das Geisterschiff und darauf die Geister?" fragt Hugo als sie glücklich vorüber sind. „Schöne Geister das!" erwiedert der Page, „Demagogen! Räuber! Communisten! die jetzt zu dem gleichgesinnten Frankfurter Parlamente ziehen." Hugo fragt, was er damit meine, worauf der Page von der deutschen Revolution erzählt und damit den Grafen in Staunen und Grausen versetzt. Alle drei schimpfen zum Schluß auf die Communisten, die ihnen den gestohlenen Schatz leicht hätten stehlen können.

Siebenter Gesang.

Vermählung der Liebenden. Großes Glück Hugo's, bis er einen Livreeknopf des Pagen in der Herrin Cabinet findet. Hugo peitscht den Armen des Knopfes wegen hundemäßig durch und wirft ihn zum Schloß hinaus. Die Köchin läßt ihn wieder herein und führt die Prinzessin zu ihm. Diese läßt sich mit ihm in eine Verschwörung ein, indem sie ihn beauftragt, nach Itzen-Plitz zu reisen, dort zu sehen ob die Revolution noch nicht so weit gediehen sei, daß man die Revolutionäre bestrafen und also wie früher dort glücklich regieren könne. Sei dies der Fall, so soll' er ihr Unglück dem regierenden Fürsten, ihrem Vater, Bruder oder Vetter erzählen und hinzufügen: daß sie jetzt zu der Vermählung mit dem Prinzen Fritz von Pau zur Stunde bereit sei. Er, der Page, möge dann schleunigst mit anständiger Bedeckung zurückeilen.

Achter Gesang.

Des Pagen glückliche Rückkunft von Itzen-Plitz. In seiner Begleitung sind ein Kammerherr, zwei Kammerfrauen und ein halbes Regiment Husaren. Die Prinzessin bekommt sogleich Wachen vor die Thüre, und Graf Hugo darf nicht mehr zu ihr hinein. Der Page berichtet nun den glücklichen Verlauf der deutschen Revolution in Kürze; wie das Parlament in Frankfurt den Kopf verloren und wie der Rumpf in Stuttgart zerhauen worden. Wie die Fürsten jetzt die Zeit begreifen, indem sie gesehen, wie ein so revolutionäres Volk, wie das deutsche, sich nicht mehr werde so geduldig regieren lassen wie früher, daher es jetzt

mit Stumpf und Stiel ausgerottet und Deutschland mit frommen Baschkiren und Hottentotten bevölkert werden müsse. Der Czaar biete dazu seine Hand, nämlich eine Macht von 600,000 Mann und im Reich Itzen-Plitz werde jetzt, mit Hilfe der übrigen deutschen Fürsten, der Anfang gemacht, das wilde Urvolk der Germanen gänzlich auszurotten. Das Land Itzen-Plitz sei von Truppen umschlossen und kein Rebell könne dem Tod entrinnen. Der große Russenfürst Schnapskiwiz befehlige das Heer und die deutschen Fürsten ständen unter seinem Befehl. Diese besorgten jetzt nichts, als daß der Czaar nach vollbrachter Arbeit auch sie überflüssig finden und beseitigen könne, daher seien sie gewillt, unter sich ein Schutz- und Trutzbündniß herzustellen. Diese deutsche Einheit könne jetzt am schnellsten und dauerndsten durch eine Verheirathung der Prinzessin Rosalia von Itzen-Plitz mit dem großen Prinzen Fritz von Pau zu Stande gebracht werden. Die Prinzessin zeigt sich sehr begeistert für diese deutsche Einheit und kündigt ihrem linken Gemahl, dem Grafen Hugo in Kürze an: daß sie jetzt in ihre Heimath zurückkehren werde, indem das Wohl Deutschlands davon abhänge. Wenn er sie begleiten wolle, so werde sie ihn als den Cavalier, der sie aus den Händen der rothen Rebellen befreit habe, darstellen; wo nicht: so werde man ihn für das Verbrechen ihrer langen Haft und des Raubes, resp. Vergeudung des Itzen-Plitzer Kronschatzes — vielleicht begnadigen zu Pulver und Blei. Graf Hugo wählt das erstere.

Neunter Gesang.

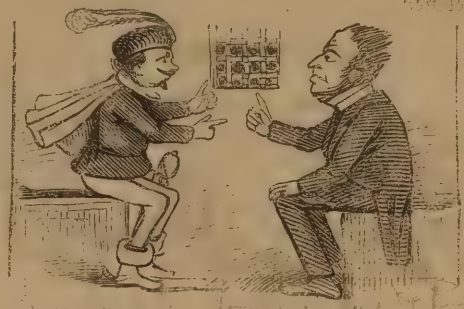
Großer Empfang der Prinzessin im Lager vor Itzen-Plitz. Graf Hugo bekommt von dem Fürsten von Itzen-Plitz einen Orden, vom Prinzen Fritz von Pau einen Ehrendegen und vom Fürsten Schnapskiwiz einen Beutel Silberrubel. — Darauf Sturm auf Itzen-Plitz. Die Rebellen kämpfen wie fanatisirte Löwen, müssen jedoch über die Klinge springen. Nachdem in Itzen-Plitz Greise, Kinder und Weiber geschlachtet sind — große freiwillige Beleuchtung der Stadt.

Zehnter Gesang.

Schändliche Intrigue des Fürsten Schnapskiwiz. Er hat, um die deutsche Einheit im Keim zu vernichten, herausgebracht: die Prinzessin Rosalia sei die Vermählte des Grafen Hugo von Pumpernickel. Diesen stellt der biedere Fürst von Itzen-Plitz in vertraulicher Audienz zur Rede und Graf Hugo hat die Schwachheit zu sagen: „Ja Durchlaucht! Ich war und bin so glücklich!“ — “Ha!“ ruft

der Fürst Itzen-Plitz, „sperrt den Wahnsinnigen in's Narrenhaus!“

Eilfter Gesang.



Graf Hugo macht im Narrenhause sehr interessante Bekanntschaften, z. B. die des Herrn von Gagern, der sich einbildet: er sei kaiserlich preußischer Reichs-Minister-Präsident.

Nach einer langen Reihe von wohlthätigen Curen wird Graf Hugo von der fixen Idee, daß er der Prinzessin Gemahl sei, glücklich geheilt. Man entläßt ihn — auf geheime Fürbitte der Prinzessin — und er kommt am Hof von Itzen-Plitz wieder zu Gnaden.

Zwölfter Gesang.

Weil Deutschland nach der Besiegung Deutschlands in Itzen-Plitz und Oesterreichs in Ungarn sich wider Erwarten gut russisch gesinnt zeigt, so steht der Czaar fürerst großmüthig davon ab, das ganze deutsche Volk zu vertilgen. Er läßt auch die deutsche Einheit, nämlich die Heirath Rosaliens mit Fritzen, zu Stande kommen, und Graf Hugo geht als Itzen-Plitzer Gesandter an den Hof der Neuvermählten nach Pau.

Gute Wahl, gute Gesellschaft.

Es saßen fünf rüstige Brüder beim Wein,
Da traten anmaßende Gäste herein.
„Wir möchten hier zechen, ihr Knaben!
Ist Platz noch am Tische zu haben!“
Die rüstigen Brüder versetzen im Chor:
„Wir müssen in Ehren Euch kennen zuvor!
Wer seid Ihr?“

Da tritt von den Gästen ein Stolzer herfür:
„Es zittert ein Stückchen der Erde vor mir,
Im Himmel auch gelt' ich nicht wenig!
Macht Platz denn! Ich bin ja der König!“
Die Brüder entgegnen: „Wir trinken den Wein
Nicht gern in so königlich stolzem Verein —
Geh' weiter!“

Ein anderer König, in Goldpapier
Possierlich gekleidet, tritt nun herfür:
„Ich bringe mit Würfeln Gewinnste,
Bin König verschiedenster Künste!“ —
Dem zeigen die Brüder ein spöttisch Gesicht:
„Dich scheckigen Gaukler lieben wir nicht,
Geh' weiter!“

Den Königen folget ein heiliger Mann,
Der spricht so gelassen die Zecher nun an:
„Weltkinder! Ich will Euch belehren,
Vom Weine zu Manna bekehren!“ —
Da tranken die Brüder nach Lust und Durst
Und sagten: „Du frommer, du schlechter Hanswurst,
Geh' weiter!“

Ein wanstiger Wicht, in Seiden und Gold,
Kommt hustend und pustend hervorgetrollt.
„Ich habe Gold! Ich verlache die Lumpen!
Ich habe Gold und will ja nicht pumpen!“
„— Dich Goldmann schätzen wir nimmer deshalb,
Wir tanzen hier nicht um ein goldenes Kalb!
Geh' weiter!“

Ein wilder Geselle drängt sich erbost
Hervor und stampft, daß der Saal ertos't.
„Ich bringe den Krieg! Darum füget Euch!
Sonst räch' ich die mir Verbündeten gleich!“
Aufspringen die Brüder jetzt mit Gebraus,
Sie werfen und weisen die Sippschaft hinaus:
„Geht weiter!“

Kaum sitzen die Fünfe nun wieder beim Wein
So treten schon andere Gäste herein:
Bei diesen ist höheres Wesen
In Mienen und Haltung zu lesen.
Da zeigen die Knaben ein heiter Gesicht,
Sie grüßen die Gäste, doch fragen sie nicht:
Wer seid Ihr?

Ein herrlicher Gast, deß lockiges Haupt
Vom duftigen Grüne des Weines umlaubt,
Beginnt zu den horchenden Knaben:
„Wir möchten uns friedlich erlaben,
Hier singen und trinken wie's Jedem behagt,
Doch fürchten wir, daß Ihr wie vorhin sagt:
Geht weiter!“

„Ich bin — verzeiht es — in hiesigem Land
Weinkönig von meinen Gespielen genannt.
Hier seht Ihr die Liebe, die Freiheit
Und Freundschaft in einiger Dreiheit!“ —
Die Brüder sie fallen mit Jubel nun ein:
„O seid uns, Ihr Götter! zu schönstem Verein
Willkommen!“

C. L. Kaulbach.

Germania's Farben.

1848.

Sie saß an ihrem Webstuhl'
Und webt ein schönes Band,
Damit sie wollt' umschlingen
Das ganze Vaterland.

Der Farben wählt sie dreie,
Die innig sie vereint;
Doch bei der ersten Farbe
Hat bitter sie geweint.

Schwarz thät zuerst sie wählen —
Erinn'rung an die Nacht,
In der das Land so lange
Hat schmählich zugebracht.

Dann nimmt sie heit'rer Miene
Die Farb' vom Morgenroth —
Der Auferstehung Zeichen
Nach Tyrannei und Tod.

Zum Schlusse fügt sie freudig
Das reine laut're Gold —
Die Zukunft sollt' es deuten,
Die uns erstehen sollt'.

Und alles Volk thät jubeln;
Das schwarz-roth-goldne Band
Sollt' endlich nun umschlingen
Ein großes Vaterland!

1849.

Und immer noch am Web'stuhl
Sitzt jenes hohe Weib,
Die Wangen eingefallen
Und welk der zarte Leib.

Sie webet noch geschäftig
Und kommt zu keinem End',
Doch ist ihr Geist ermattet,
Und müde ihre Händ'.

Welch' wunderbar Gewebe
Gar lustig anzusehn!
Nur daß von vielen Farben
Die Augen übergehn.

Sie hat hinzugefüget
Zu jener Farben Zahl
Noch viele mehr, doch grelle,
Verblichne — ohne Wahl.

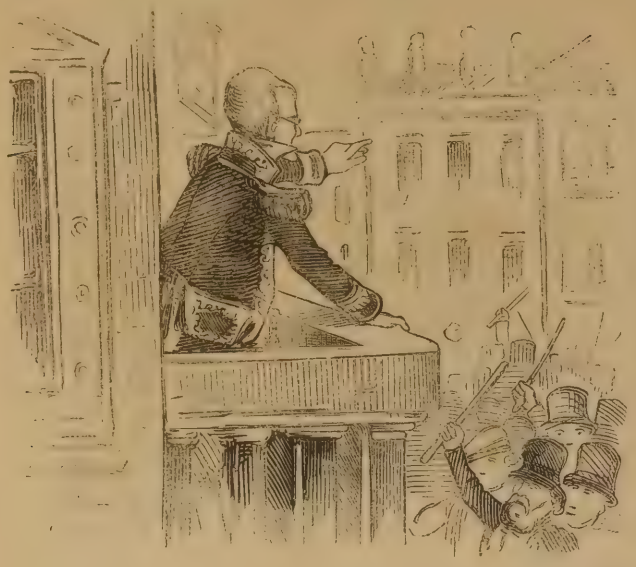
Ein jedes Land und Ländchen
Bracht her die Farben sein
Und hat dem Weib befohlen
Zu weben sie mit ein.

Das Band ist breiter worden
Ist bunt und breit genug
Zu Deutschlands Narrenjacke,
Wenn nicht — — zum Leichentuch.

A. P.

Garantie der Arbeit.

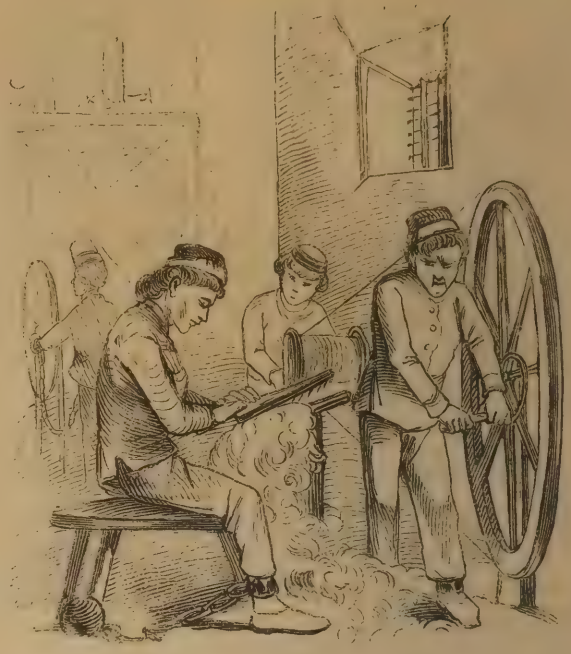
Forderung.



„. . . Ja, ja, es lebe die Freiheit; aber was verlangt ihr denn, Leute?"

„„Wir wollen Garantie der Arbeit, daß wir nicht verhungern dürfen!""

Gewährung.



Das Verlangen des Volkes nach Garantie der Arbeit ist vollständig befriedigt. — Es lebe die Ordnung!

Bruchstück aus einer Diözesan-Synode.

Bischof. Der Apostel sagt: „Wer ein Weib nimmt, thut wohl; wer keines nimmt, thut besser!"

Die Versammlung (einstimmig).

So wollen wir denn wohl thun und Andern das Besserthun überlassen.

Quittung
über
400,000 Thaler, preußisch Courant,

welche der Unterzeichnete von der bayrischen Regierung für freundnachbarliche Aushilfe in der Pfalz, nach vorhergegangenem obligaten Protest, auf das pünktlichste und bereitwilligste empfangen hat.

Der Oberkommandant
der preußischen Beruhigungstruppen.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Vierter Band. Nr. 24.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen. **Nro 96.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rhein., oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rhein., oder 3 Sgr.

Abonnements-Einladung.

Der fünfte Band der Leuchtkugeln beginnt mit Nr. 97., welche am 7. Dezember erscheint.

Geneigte Bestellungen belieben bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen baldmöglichst gemacht zu werden, damit in der Zusendung keine Störung eintritt.

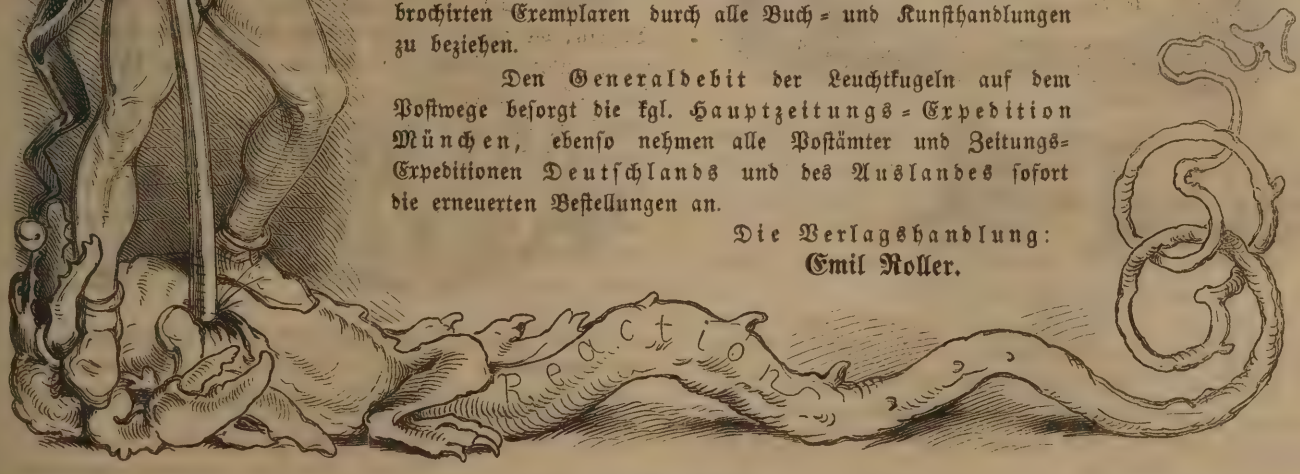
Die Leuchtkugeln erscheinen bandweise, und es ist das Abonnement weder an Semester noch an Quartale gebunden, sondern sobald ein Band von 24 Nummern zu Ende ist, beginnt der neue und somit auch die neue Berechnung desselben.

Nur wenn die Bestellung auf dieses Journal erneuert wird, kann dasselbe geliefert werden, wir bitten dieß nicht zu übersehen, da sonst eine etwaige Verspätung uns nicht zur Last gelegt werden kann.

Die bereits erschienenen 4 Bände sind in geschmackvoll brochirten Exemplaren durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen.

Den Generaldebit der Leuchtkugeln auf dem Postwege besorgt die kgl. Hauptzeitungs-Expedition München, ebenso nehmen alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen Deutschlands und des Auslandes sofort die erneuerten Bestellungen an.

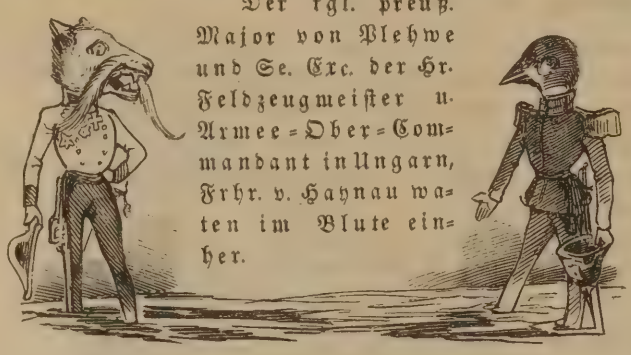
Die Verlagshandlung:
Emil Roller.



Peter Schnabel,

der Raritätenkrämer.

Meine Herren, der deutschen Revolution ist nicht bloß der Kopf, sondern vom Fürsten von Bückeburg nun sogar der Schwanz zertreten worden: in Bückeburg herrscht Reaction! Mit den demokratischen Hoffnungen ist es jetzt rein aus — der großmächtige Souverän von Bückeburg hat der Freiheit des deutschen Volkes den Gnaden-Stoß gegeben. Dafür octroyiren uns die allergnädigsten Landesväter die Einheit. Das Parlament hat nichts zu Stande gebracht, als dumme Grundrechte, ein einfaches Wahlgesetz und eine zwiefach berathene einfältige Reichsverfassung für ein großes, freies Gesammtvaterland aller Deutschen. Vor solch schlechtem Zeuge bewahrt uns die Gnade unserer geliebtesten Landesväter; die werden uns etwas ganz Anderes geben — dafür bürgen uns ihre Windisch-Grätz, Manteuffel und Haynau u. s. w.



Der kgl. preuß. Major von Plehwe und Se. Exc. der Hr. Feldzeugmeister u. Armee-Ober-Commandant in Ungarn, Frhr. v. Haynau waten im Blute einher.

Ah, meine Herren, auf den ersteu Blick hätt' ich beinahe geglaubt, Gimpel und Hyäne wären einer Menagerie entflohen; allein bei näherer Betrachtung seh' ich, daß Sie wirklich selbst es sind.

Plehwe. Meister Haynau, ich bin nicht würdig Dir den Staub von den Klauen zu küßen.

Haynau. Thun Sie es immerhin, mein lieber Major; ich liebe drollige Vögel ihres Schlags.

Schnabel. Machen Sie sich ein anderes Mal Complimente, meine Herren; und schenken Sie jetzt mir einige Augenblicke.

Es ist Ihnen bekannt, daß der Reichsverweser eine „kleine Reise" nach Belgien gemacht hat, um — „die belgischen Fabriken zu besichtigen".

Sehen Sie hier das alte Haus Metternich. Auch aus England fortgejagt, spinnt er nun seine Intriguen hier und fabricirt Ketten, Kugeln, Maulkörbe und dergleichen Hausrath der rothen Monarchie. Kann der deutsche Johann bei diesem Fabrikanten nicht ersprießliche Studien für den deutschen Michel machen?

Haynau. Wird Vater Metternich nicht bald auch Deutschland mit seiner Gegenwart beglücken?

Schnabel. Seine Vorboten sind da.

Sehen Sie, es ist das eine besondere Gattung von Vögeln, die zwar vieles mit dem Kuckuck gemein haben — unter anderm wärmen sie sich am liebsten in fremden Nestern, — die aber doch zunächst zum Geschlechte der Fleder-Mäuse gehören. Sie heißen aves liguoriani. Ihre Hauptnahrung besteht in der Dummheit Anderer, und ihr liebster Aufenthaltsort ist die Richtstätte. Gegenwärtig ist ihr Sammelplatz in Oesterreich, wo sie die Lücken des Standrechtes mit ihren Predigten ausfüllen, und so unstreitig vieles beitragen, das Land zu pacificiren.

Plehwe. Unsern Kameraden, den Streitern der Kirche ein Lebehoch!

Schnabel. Wo immer das Schwert den Boden des Rechtes pflügt, da stellen die Raben sich ein.

Betrachten Sie diese toskanische Scene: die zu den Thüren hinausgeworfenen Jesuiten dringen wieder zu allen Fenstern ein. Diese frommen, ihr Vaterland abschwörenden Väter sind diesseits wie jenseits der Berge dieselben. Die Zerstückelung Deutschlands ist unsern Jesuiten ein Hauptglaubensartikel, und in Livorno hat so ein Heiliger gepredigt: „die Fremdherrschaft in Italien sei von der heiligen Schrift vorbestimmt; wer also an eine mögliche Unabhängigkeit der Halbinsel glaube, sei ein Ketzer und Freigeist!"

Haynau. Wenn der Bursche heute die Ehre hätte, als Gemeiner in meine Armee einzutreten, ich würde ihn seiner guten Gesinnung wegen morgen zum Corporal befördern.

Schnabel. Da könnt' er sein Glück nach einiger Uebung vielleicht in Parma machen.

Der Herzog ladet alle tüchtigen Stock-Prügelmeister ein, in seine Dienste zu treten, da er selbst nicht Arme genug hat, sein ganzes Volk als ein liebevoller Landesvater höchsteigenhändig mit Stockstreichen zu züchtigen. Demjenigen, der am besten damit umgehen kann, wünsche ich, daß er Sr. Hoheit Leib-Stockprügelmeister werden möge.

Plehwe. Der Teufel regiere ohne Stock die Welt!

Schnabel. Wie gefällt Ihnen diese sinnbildliche Darstellung der neuesten Cholera?

Plehwe. Bst! Machen Sie mir keinen Scherz mit der Cholera.

Schnabel. Diese Pestilenz fürchtet man nicht, die verachtet man nur, so sehr man etwas verachten kann; es ist dies nämlich die Prügelsucht oder Barbaromanie. Man glaubte diese Schande der Menschheit bereits in der ganzen civilisirten Welt ausgetilgt, als sie plötzlich wieder auftauchte. Sie nahm ihren Lauf aus dem „heiligen" russischen Lande in das an Ehren reiche Land der Ritterlichkeit, wo sie sogleich mit solcher Heftigkeit auftrat, daß ein Commandant mit dem andern in Gemeinheit wetteiferte. Von hier theilte sie sich dem herrlichen Heere der Ordnungshersteller mit, und in letzter Zeit zeigte sie ihre ansteckenden Spuren im meerumflossenen Walle der deutschen Freiheit. — Es lebe die gerettete Civilisation!

Haynau. Wie viel soll der Kerl da bekommen?

Schnabel. Excellenz entschuldigen, diese Scene spielt in Frankreich und stellt die Abdankung eines Ministers dar. Wie Sie sehen, ist sie rasch vor sich gegangen.

Plehwe. Was mag wohl der eigentliche Grund dieses Sturzes des Ministeriums sein?

Schnabel. Vielleicht der Mangel an Vertrauen, daß der Präsident der Republik „die Unvollkommenheiten der Verfassung" zu verbessern wisse. Da hätte das Ministerium freilich Unrecht gehabt, denn Louis Bonaparte kennt

ein paar Deckel, womit er die genannten Unvollkommenheiten gnädigst zu bedecken wünscht.

Plehwe. Was ist das für ein Porträt; es kommt mir bekannt vor.

Schnabel. Ich glaube es; dies ist die

Normalphysiognomie,

wie sie die französische Regierung angenommen hat.

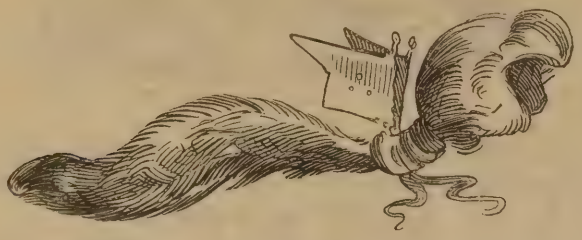
Plehwe. Das ist zweideutig; erklären Sie sich.

Schnabel. Sie haben doch von jener gräßlichen Verschwörung in Lyon gehört, die noch nicht vor langer Zeit . . . . .

Plehwe. Schon wieder?

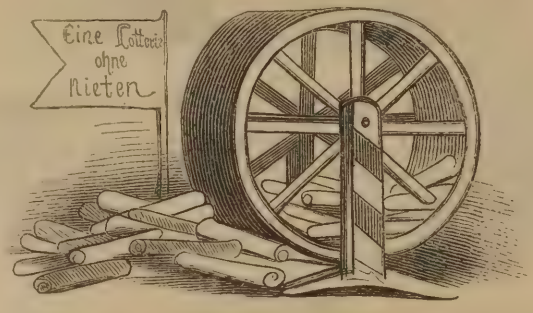
Schnabel. Nicht vorgekommen ist, aber doch hätte vorkommen können. Eine weise Regierung übersieht nichts, und so sah denn die französische — denken Sie sich nur — ganz fremde Gesichter auf der Strasse. Natürlich war da das Vaterland in Gefahr und sogleich hat man das Regierungs-Mustergesicht an allen Gränzen aufgestellt, und wer demselben nicht ähnlich sieht, ist ein Anarchist und wird verhaftet.

Plehwe. Da kann gewiß kein Demokrat in's Land. So viel Pfiffigkeit hätte ich außer der königlich preußischen keiner andern Regierung zugetraut! Na, wie hat sie nur den deutschen Präsidenten auf den Sand gesetzt!



Schnabel. Ich habe nichts als diesen seinen Zopf aus dem Schiffbruche des Parlaments gerettet. Er ähnelt sehr einem Fuchsschwanze, die Schleifen daran einer Wetterfahne — scheint übrigens kein eigenes Gewächs, sondern erkauft.

Eine billige Entschädigung für die Reichsverfassung bietet den Deutschen dieser Glückshafen.



Eine schwarz-weiße Lotterie ohne Nieten: wer ein schwarzes Loos zieht, wird erschossen, wer ein weißes zieht — bloß 10 Jahre in's Zuchthaus gesperrt!

Plehwe. Spielen Sie auf mich an?

Schnabel. Noch nicht; wir sprechen erst noch ein Wort über die Menschlichkeit des Festungscommandanten von Rastatt. Dieser Mensch, wenn das Wort erlaubt ist, verbietet den kranken Gefangenen an das Fenster zu treten. Auf die Uebertreter haben die Wachen Befehl — zu schießen!

Plehwe. Ei nun, diese Pillen sind ein specifisches Mittel gegen Erkältung an freier Luft.

Schnabel. Jetzt kommen Sie, Herr Major!

Plehwe. Das ist ja ein Gimpel!

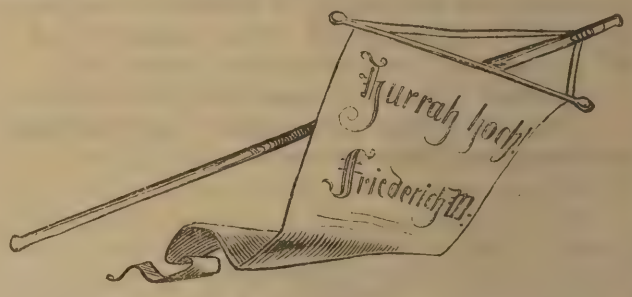
Schnabel. Ganz recht, derselbige Gimpel, welchen Sie in Manheim standrechtlich behandelten, weil er das Heckerlied gepfiffen! — Der Orden pour le mérite mit Ruthen kann Ihnen nicht entgehen.

Hier hab' ich auch eine Handvoll von dem Schäffel Orden, womit Seine preußische Majestät das badische Hofgesinde, sogar die Stalldiener beschenkte.

Plehwe. Sogar die großherzoglichen Stalldiener!?

Schnabel. Ei nun, es sind dieß eben seine Leute!

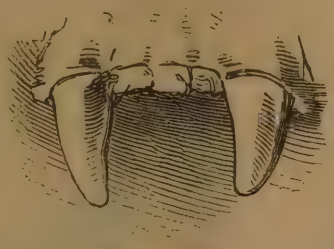
Plehwe. Hier seh' ich etwas, das ich bei Ihnen nicht gesucht hätte. Wie kommen Sie zu diesem loyalen Placat?



Schnabel. Dieß ist das beste Mittel, Zusammenrottungen zu beseitigen. Die Erfindung wurde zur Verherrlichung eines hohen Geburtsfestes gemacht und hat sich als sehr praktisch erwiesen.

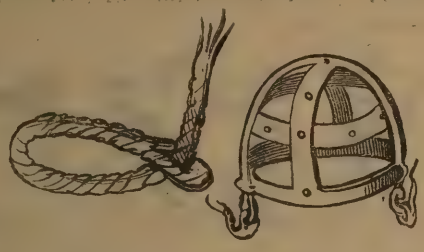
Haynau. Mit Cartätschen muß man unter die Canaille schießen, bis sie jubelt.

Schnabel. Am guten Willen fehlt es auch dort nicht, nur an Gelegenheit.



Das sind zwei Schneidezähne des Ministers Manteuffel, die den Zähnen eines Menschen ähneln. — Dieser preußische Demokratenfresser kann sich selbst Euerer Excellenz getrost an die Seite stellen; der Unterschied ist nur, daß Sie ihr Opfer kurzweg verschlingen, der feine Staatsmann dagegen es wie die Spinne die Mücken wohlbedacht umspinnt.

Haynau. Keine Komplimente! — Was bedeutet diese Schlinge und der Maulkorb da?



Schnabel. Und das wissen sie nicht, mein Herr? Diese Cravaten und Schleier für Männer sind die neueste Mode in Oesterreich, besonders geeignet, der „Thatkraft der Regierung" an die Hand zu gehen.

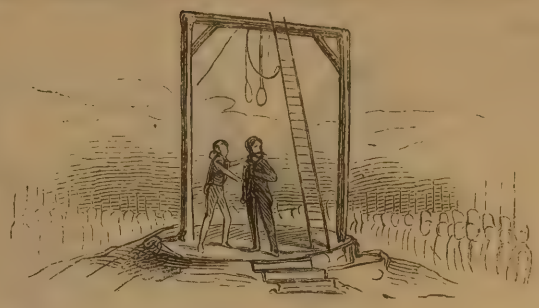
Aber sehen Sie, was nun folgt.

Haynau. Die Kaiserin Maria Theresia und die Ungarn auf dem Reichstage zu Presburg im Jahre 1741.

Schnabel. In ihrer verzweifelten Lage, von ihren Verbündeten verlassen, ohne Truppen, ohne Geld, flehte sie in ihrer Noth Ungarn's Schutz für sich und ihre Kinder an, und die Magnaten zogen ihre Säbel und riefen:. „Wir sterben für unsere Königin Maria Theresia!" Und der Erste, der dieß that —

war ein Graf Bathyany.

Und kennen Sie auch diese Scene? — Das ist ein Nachkomme jener tapfern Ungarn, die Oesterreich vom Untergang erretteten —



das ist Graf Ludwig Bathyany,

den Sie, Hyäne von Brescia, im Namen des Kaisers von Oesterreich zum Galgen verdammt!

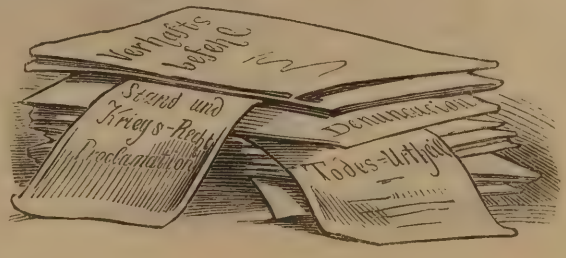
Plehwe. Der Feldzeugmeister können auch großmüthig sein.

Schnabel. Sehen Sie z. B. die Amnestie in Ungarn: Alle, die auf 1 Jahr verurtheilt waren, sind frei gelassen worden. Ist das etwa keine Großmuth?

Plehwe. Gewiß; aber was wollen Sie mit diesem Kerl da?

Schnabel. Er bringt nichts mehr in seinen Schlund hinein und läßt das Uebrige draußen. Macht es dieser weise Thebaner nicht wie die kaiserliche Regierung und Freund Haynau?

Weil wir gerade bei der Volksbeglückung stehen; so muß ich Ihnen doch auch den constitutionell-monarchischen Volks-Ofen zeigen.

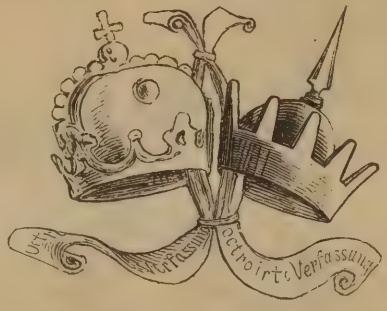


Mit diesem Zeuge da wird dem Volke allenthalben eingeheizt, um ihm wieder warme Gefühle für den angestammten Fürsten einzuflößen.

Haynau. Mit dem Lumpenpack wird noch immer viel zu schonend umgegangen.

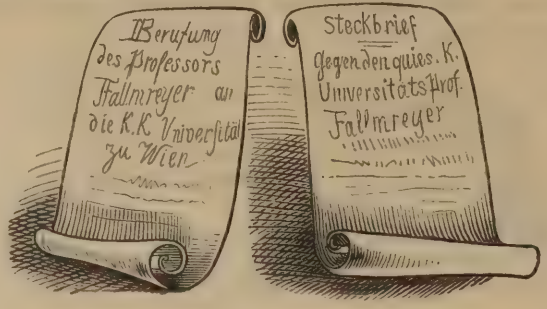
Schnabel. Excellenz sind des goldenen Vließes würdig.

Sehen Sie, das ist das Fell des Schafes, welches von der grünen Weide in die Küche läuft, und es für Liebkosung nimmt, wenn die Köche täglich nach seinem Fette tasten. Wenn man es endlich hinstreckt, und der Schlächter das Messer ansetzt, ist es der Meinung, man woll' es nur kitzeln! Heißt sein Fell nicht mit Recht das goldene Vließ?



Weil wir eben von theuern Artikeln sprechen, so muß ich Ihnen doch auch diese zwei mit octroyirten Verfassungen zusammengekleisterten Kronen zeigen. Bei schönem Wetter glänzen sie noch prächtig; wir wollen aber sehen, wie's dem Flickwerk gehen wird bei Sturm und Hagelschlag!

Haynau. Was ist das für ein österreichisches und bayerisches Document?



Schnabel. Deutsche Freiheit- und Einheits-Zeugnisse: ein bayerischer Steckbrief gegen das Parlamentsmitglied Fallmereyer, und eine Berufung desselben gelehrten Professors an die Universität Wien. — Nun er fahre hin, bleiben uns doch — Lassaulx und Sepp!

Sehen Sie, das ist Alles was diese beiden fulminanten Professoren und Abgeordneten in der bayerischen Kammer von dem armen Stande der Schullehrer übrig gelassen.

Plehweh. Wissen Sie nichts Interessanteres aufzutischen als die bayerische Kammer?

Schnabel. O die zeigt manche seltene Seltenheit, wie sie aus der folgenden Darstellung entnehmen können.

Plehwe. Was ist das für närrisches Zeug?

Schnabel. Die Verhandlung über die deutsche Frage.

Die Leute sollen den Nagel auf den Kopf treffen — dürfen ihn aber nicht sehen!

Plehwe. Auf Ehre! für so politisch hätt' ich das bayerische Ministerium nicht gehalten.

Schnabel. Die „slavische Schule" bildet eben ihre Leute, und das „vermittelnde" Ministerium versucht nun dasselbe Spiel mit der Kammer, wie das Wiener Cabinet mit dem Ministerium gespielt hat.

Haynau. So hat es sein „hohes Vermittlungsamt" doch nicht umsonst geübt!

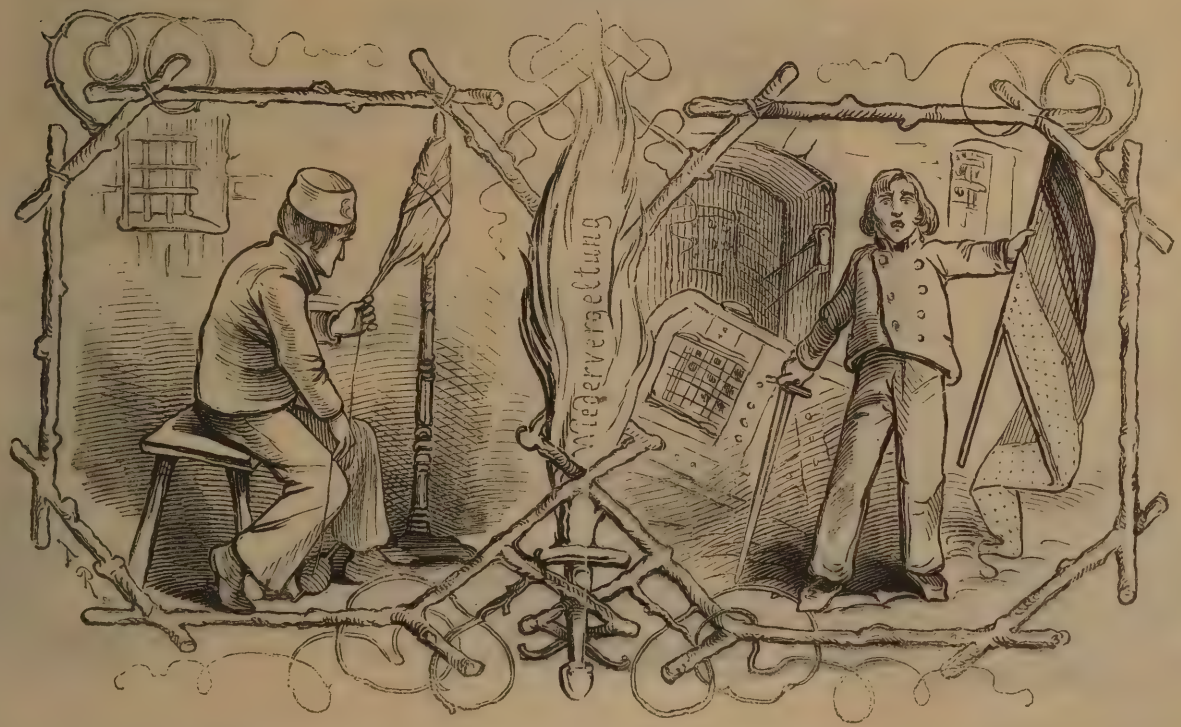
Schnabel. Und da die deutschen Großmächte aus Dankbarkeit ihm die „gebührende Stellung" eingeräumt haben; so ist Bayern bei dieser Gelegenheit an die Spitze Deutschlands gekommen, wie Sie hier in Ziffern klar ausgedrückt sehen.

Plehwe. Mann, wenn Sie nicht Schnabel wären, mir könnt' es in diesem Augenblicke Leid thun, daß man Ihnen die Fenster eingeworfen hat.

Schnabel. „Ordnung muß sind“ — und daß sie nun auch in unsern politischen Zuständen wieder herrscht, das beweist Ihnen deutlich das Schlußbild:

die diplomatische Stellung Deutschlands.

Freiheitsflüchtlinge.



Kinkel.

1.

Wer sitzt in der Celle so stumm und bleich
Und spinnet so fleißig dem Züchtling gleich?
Der Faden wird ihm zu Gold in der Hand,
Es leuchtet wie Feuer sein Züchtlingsgewand.

Corvin.

1.

Noch einer! Ei, wie er die Spindel drebt
Vom frühen Morgen bis Abends spät:
Es ist so stille, so einsam ringsnm
Als gingen die Geister der Nache hier um.

2.

Es blitzet, wie die Sonne, sein Augenstern
Im Dunkel der Nacht, wenn das Licht ihm fern,
Wann einsam er starrt aus dem Kerker hinaus
In's Schneegestöber und Sturmesgebraus.

3.

Und wieder beginnt das Tagewerk
Und wieder spinnt er zum Faden das Werg;
Er spinnet hinein seiner Wünsche Gluth
Und was in der Tiefe der Seele ihm ruht.

4.

Ihm ist's, als spinn' er der Freiheit Kleid,
Der lieblichen, wonnigen, holden Maid, —
Und wann das Kleid einst vollendet ist:
Die Freiheit den Züchtling als Freier begrüßt.

2.

Kein menschliches Wesen, kein lautes Wort, —
's ist ihm, als hätte der riesige Mord
Die Welt erschlagen in schauriger Nacht,
Und der Satan höhnisch ihm zugelacht.

3.

Der Arme aber spinnet und spinnt,
Die Stunde, die Woche, das Jahr verrinnt:
Und er webet den Fluch den Tyrannen hinein —
Die Nemesis segnet sein Werk ihm ein.

4.

Ihm ist's, als drehe den Faden zum Strick
Die Rächende mit dem vernichtenden Blick,
Durch den die Gewalt zum Falle sie bringt —
Und der Züchtling zum Lichte der Freiheit sich schwingt!

C. Beyschlag.

Wie der deutsche Michel von der neuen provisorischen Centralgewalt in der Seelenkunde unterrichtet wird.

Provisor. Um es Dir, lieber Michel, begreiflicher zu machen, was Angst sei, wollen wir annehmen, es entstünde auf einmal eine totale Finsterniß, so daß es in ganz Deutschland anhaltend dunkel wäre: wie würdest Du das Gefühl nennen, welches da die ganze Nation verspüren würde?

Michel. Nationalgefühl.

Ende des vierten Bandes.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

LEUCHTKUGELN.

Randzeichnungen zur Geschichte der Gegenwart

Fünfter Band.
N°. 97 bis 120.

MÜNCHEN.
Verlag von Emil Roller.

Inhaltsverzeichniß

	Nr.	Seite.
A.		
Alle neun!	**116.**	160
Allmaier, Herr	**99.**	17
Ansichten, verschiedene	**104.**	64
Antwort, originelle	**106.**	80
Apporte! Herein! Couche!	**110.**	112
Aschgrau, Blasius, der Rechte, oder der Deputirte, wie er sein soll	**111.**	120
Assisen, vor den	**100.**	32
Auch ein deutscher Flüchtling	**115.**	152
Auch eine Reliquie	**114.**	144
Auf dem Friedhof	**99.**	24
Auf der Straße	**98.**	16
Aufschriften der Zeit	**98.** 12, **99.** 23 **101.** 37	
Aus der Kinderstube	**97.**	5
Aussichten, gute	**120.**	192
B.		
Barometer, der	**118.**	171
Barrikadengeschichte, zur Leipziger	**106.**	77
Beamter, ein „gemüthlicher" königlicher	**107.**	88
Begegniß	**109.**	104
Bekenntnisse einer schönen Seele	**120.**	192
Beste, das	**97.**	8
Bettler-Industrie	**106.**	80
Bibelauslegung, christliche	**104.**	64
Biblistik, angewendete	**119.**	184
Blumenlese, kleine, aus den Zeitungsberichten der guten Presse	**119.**	178
Bosko übertroffen	**109.**	104
Briefwechsel, aristokratischer	**106.**	74
Brodneid	**105.**	72
C.		
Commerce	**114.**	144
Consequenzmacher, der	**118.**	176
Correspondenz	**116.**	156
D.		
Deportation, eine	**108.**	90
Deutschland ist ein demokratischer Staat	**109.**	100
Dezembertrost	**98.**	16
Dialog, ein hoher	**100.**	31
Dichterleben, ein, der Gegenwart	**100.**	26
Dinge zwischen Himmel u. Erde	**100.**	28
Doppeleiche	**112**	128
E.		
Ebenbild, naturgeschichtliche	**113.**	133
Ehevertrag	**106.**	80
Ein politisch Lied, ein garstig Lied	**97.**	8
Eine Hand wäscht die andere	**112.**	128
Entweder — oder	**100.**	32
Erfindung, höchst wichtige	**112.**	128
Erklärung, grundrechtliche	**107.**	88
Ernst und Narrheit	**105.**	68
Errungenschaften, die, von 1848 und die von 1849	**105.**	66
Eselstreiber, der	**109.**	102
Evangelien, politische für alle Sonn- u. Festtage des Jahres	**100.** 25 **101.** 33, **102** 41, **103.** 49, **104.** 57, **105.** 65, **106** 73, **107.** 81, **108.** 89, **109.** 97, **110.** 105, **111.** 113, **112.** 121, **113.** 129, **114.** 137, **115.** 145, **116.** 153, **117.** 161, **118.** 169, **119** 177, **120.** 185.	
F.		
Fang, ein fataler	**107.**	88
Farben, die deutschen	**105.**	72
Februar 1850	**116.**	160
Flüchtling, auch ein deutscher	**115.**	152
Folgen, schauerliche, der Juden-Emancipation in Bayern	**103.**	56
Freiheit, die, und der deutsche Michel im Lenz 1848	**118**	175
Fridolins Badeabenteuer	**114.** 138 **115.** 146, **116.** 154	
Friedhof, auf dem	**99.**	24
Frühlinge, drei, eines preußischen Knopfloches	**97.**	5
G.		
Gefangene, der	**102.**	47
Gehäuft und gestrichen	**106.**	78
Gerechtigkeit über Alles	**109.**	104
Gespenster, die	**109.**	2
Gespenstergeschichte, neue, bayerische	**114.**	144
Grabhügel, ein deutscher	**117.**	165
Gränze, die, der Polizei	**106.**	76
Grenzgalanterie, französische	**101.**	40
H.		
Hand, eine, wäscht die andere	**112.**	128
Heimkehr des Commerzienraths vom Congreß zur Hebung inländischer Industrie	**117.**	168
Hexenprozeß, zum Münchener	**113.**	132
Höllenmaschinen	**102.**	48
Hunger, ist der beste Schneider	**102.**	46
I.		
Industrie-Ausstellung	**97.**	3
Injurien gegen den König von Preußen und den Kaiser von Oesterreich	**109.**	98
Irrenhaus, das große	**98.**	14
K.		
Kind, das todte	**98.**	15
Kinderstube, aus der	**97.**	5
Kinkel	**108.**	94
Kinkel-Lied, auch ein	**116.**	158
Kommentar, der	**98.**	16
König Winter	**107.**	85
Kosakenhymne	**110.**	111
Kunsturtheil	**116.**	160
Kurz — aber nicht gut	**113.**	136
L.		
Landsknechtslied, neues	**111.**	117
Landwehrexamen eines Freiwilligen	**97.**	8
Lärm, viel, um nichts	**105.**	72
Lazarus, der neue	**111.**	118
Legenden	**118.**	174
Liebeslieder, moderne	**105.**	70
Liebesseufzer	**99.**	23
Liebhaber, ein unglücklicher	**99.**	24
Lied der deutschen Auswanderer	**113.**	135
Lied, das vom deutschen Vaterlande	**104.**	64
Lied, ein politisch, ein garstig Lied	**97.**	8
Lieder aus dem Bade	**117.**	166
Lieder, geistliche	**119.**	182

Nr. Seite.

M.

Mädchen, ein deutsches . . **98**. 9
Mährchen, das vom König Geisselus **103**. 50
März 1848—1849—18.. **97**. 5
Märzlied für 1850 . . . **113**. 134
Maßregel, nur keine halbe . **115**. 152
Meinungsfreiheit **106**. 80
Melak, der große **115**. 150
Menschenliebe **115**. 152
Michel-Esau **101**. 40
Mißverständniß **117**. 168
Mit Jott für Kenig und Vaderland **108**. 96

N.

Neffe, der, als Onkel . . **108**. 96
Naturgeschichtliches . . . **109**. 104
Nußknacker, politischer . . **118**. 173

O.

Ochs, der, und das Morgenroth **111**. 118
Oekonomisches **109**. 104

P.

Patriot, ein **102**. 48
Pfarrhof, im **98**. 16
Politik, bayerische im Jahre 1849 . . . . . **98**. 13
Praktikant, der **106**. 79
Praxis der stehenden Heere **118** 176
Preßgesetz, Faustins des Ersten, Kaisers von Haity . **112**. 122
Priestereifer **120**. 192
Proletarierglück **117**. 167
Provisorisch **112**. 126

Q.

Quartier, das unbequeme . **108**. 96

R.

Rache, die, eines Proletariers **104** 59
Rächer, die **120**. 191
Raubmord **99**. 20
Reich, das deutsche . . . **98**. 14
Reichsrath, ein bayerischer, der auf die Selbstständigkeit seiner Kammer pocht . . **112**. 128
Reliquie, auch eine . . . **114**. 144
Repertoir des europäischen Welttheaters **116**. 157

S.

Sanct Michael **108**. 94
Schattenriß einer Wahlversammlung in Amberg . **109**. 101
Schattenrisse. Bilder aus dem Leben **119**. 178
Schlachtenklänge vom Rhein **101**. 38
Schnabel, Peter, der Raritätenkrämer **102**. 41, **110**. 106, **120**. 187
Schubarts Geist **118**. 171
Schullehrer, der in ruhende Aktivität versetzte . . . **111**. 114
Schullehrer, ein bayerischer . **101**. 37
Schwarz-roth-gold **100**. 31
Segen, der, kommt von oben **118**. 176
Sinnverwandtschaft . . . **112**. 128
Sohn, der natürliche . . . **117**. 161
Sohn der Zeit **103**. 53
Staatsrecht, neues, deutsches **119**. 184
Staatswirthschaft **104**. 61
Stand, ich bin von . . . **119**. 183
Standbilder aus der bayerischen Ruhmeshalle . . . **100**. 29
Stoßseufzer **112**. 127
Straße, auf der **98**. 16
Stücklein Brod, ein . . . **107**. 82
Stunden, drei, aus dem Leben eines Pflastersteins . . . **97**. 1
Sylvester-Predigt **101**. 34

T.

Theorie der stehenden Heere **118** 176
Thürmers Kind, des . . . **97**. 7
Tod, der, und der Conservative **115**. 149
Trost, erhebender **120**. 192

U.

Umstände verändern die Ansichten **113** 136
Unruh, Felix. Ein Bildchen aus dem Alltagsleben . . . **104**. 58
Unsicherheit **105**. 72

V.

Verein, constitutionell-monarchischer **114**. 144
Vereinbarung **97**. 5
Verlust, theurer **101**. 40
Versorgung, schnelle . . . **117**. 168
Vesperbild **115**. 151
Vivat Lola! Perent Loyola! **113**. 134
Volk, hab' Acht! **115**. 150
Volksfest, bei einem sogenannten **115**. 152
Volkslied, deutsches . . . **111**. 119
Volkssage, wendische . . . **97**. 6

W.

Wachtscene **103**. 53
Wage, die, der Gerechtigkeit **99**. 24
Wanderlied, ein anderes . . **113**. 135
Was heißt deutsch **113**. 136
Was von oben kommt, ist gut **100**. 30
Weihnacht **100**. 30
Weihnachtsbild aus Rastatt . **101**. 36
Weisheit, erbliche **103**. 53
Wenn's weiter nichts ist . . **99**. 24
Wetterpolitiker, der . . . **117**. 168
Wie der abtretende Reichsverweser Deutschland den Rücken kehrt **101**. 37
Wie der deutsche Michel nach des Eisbären Pfeife tanzen lernt **119**. 184
Wie man Bauern zahm macht **99**. 21
Wie man gute Unterthanen conservirt **97**. 8
Wiege, die, zum Sarge . . **99**. 22
Winter, schlesischer **116**. 157
Wurstmacher, die Erfurter . **99**. 22

Z.

Zapfelbergers wunderbare Jagd-Begebenheiten **107**. 84
Zeitgeist, der gepreßte . . . **114**. 142
Zollgewicht, neues, deutsches . **108**. 96
Zopf, Familie **105**. 67
Zweikammersystem **106**. 79

Fünfter Band. Nr. 1.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 97. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Drei Stunden aus dem Leben eines Pflastersteins.

I.

In einer Hofraumsecke des Ministerialgebäudes lag seit Jahren fest und ruhig ein Pflasterstein, der seine sämmtlichen stummen Collegen an Größe überragte. Da er mit allen Steinen die wohlthätige Eigenschaft theilte, daß er sich nicht eigenmächtig bewegen und erheben konnte, und auch kein Instrument in einer Menschenhand ihm bisher zu Bewegung und Fortschritt verholfen hatte, so hatte er in seiner immergleichen Ruhe Zeit und Gelegenheit genug, sich das, was um ihn her vorging, genau zu betrachten. Er machte durch diese seine Betrachtungen freilich keine reiche Ausbeute an Erfahrungen, denn das Leben um ihn her ging Jahr ein Jahr aus seinen alten monotonen Gang. Da sah er täglich den allmächtigen Herrn Minister ein paarmal in spanischer Grandezza an sich vorbeistolziren; da hörte er unter der Aktenlast keuchende Boten jede Viertelstunde einigemal an sich vorüberschnaufen; nur zur Stunde der Audienz entwickelte sich ein eigenthümliches reges Leben im Hofe: Supplikanten aller Stände sah er erscheinen und mit dem verschiedenartigsten Gefühlsausdruck auf ihren Gesichtern sich wieder entfernen. Im Uebrigen wechselte Sonnenschein und Regen über dem obdachlosen Haupte unsers Pflastersteins in gleicher Weise, wie über den Wohnungen und Feldern der sterblichen Menschen. Auch er hatte übrigens einige besonders schöne Stunden: es waren jene, in welchen des Ministers schönes Töchterlein im Hofe umherhüpfte und mit seinem strahlenden Lockenköpfchen selbst das Felsenherz unseres Alten rührte und entzückte. Freilich geschah dies nur selten und immer nur auf kurze Zeit. So war dem Stein Jahr um Jahr still und ruhig dahingeschwunden, als er auf einmal eine eigenthümliche Unruhe um sich her bemerkte. Deputationen kamen und gingen, Gruppen standen beisammen und flüsterten leise und stritten auch oft laut, und der Minister selbst ging öfter als sonst und stets hastig und aufgeregt über den Hof. Heute Nachmittag war es besonders stürmisch hergegangen, und laute Reden, ja selbst kühne Drohungen hatte der Stein zu wiederholtenmalen vernommen. Jetzt war es endlich ruhig geworden, die Thore waren abgesperrt, und als es bereits zu dunkeln

anfing, erschien der Minister selbst im Hofe, und ging erst rasch, allmählig aber wieder langsamer auf und nieder. Er sprach in kurzen Zwischenpausen bald heftig bald ruhig mit sich selbst und kam unserm Steine so nahe, daß er plötzlich hart an denselben anstieß. Da riß ihm endlich der Faden der Geduld und Fassung, heftig stieß er mit dem Fuße wiederholt nach dem Steine und brach grimmig in die Worte aus: „Nur zu, nur zu; widersteht mir nur, ihr Trotzköpfe von Stein und Stahl, wie diesen hier, so will ich auch eure revolutionären Häupter zertreten, ich hoffe, sie werden von weicherem Stoff sein als dieser, und die blutigen Male meiner eisernen Sohle sobald nicht vergessen.“ Rasch zog er sich in das Gebäude zurück; ob er dort die Ruhe fand, die der geschmähte und mißhandelte Pflasterstein trotz allen Unbilden sich bewahrt hatte, ist nicht bekannt, aber sehr zu bezweifeln.

II.

Vier Wochen waren indeß in fortwährender Spannung und Aufregung vorübergegangen. So viel hatte der Pflasterstein aus den Gesprächen in seiner Nachbarschaft herausbekommen, daß es sich um die Forderungen einer neuen Zeit, um Concessionen von Seite des Ministeriums, ja um gänzliches Zurücktreten desselben handelte. Daß das letztere nicht erfolgt sei, ersah er aus dem Umstande, daß der Minister nach wie vor, wenn auch selten und unwillig, im Hofe umherspazierte, vielmehr umherrannte und mit sich selbst conversirte. Diesen Nachmittag war es ungewöhnlich ruhig geblieben, aber als es kaum zu dunkeln begann, wälzte sich ein verworrenes Brausen immer näher heran, in wenigen Minuten war das Hofthor erbrochen und der ganze Raum mit kräftigen Männergestalten gefüllt. Im Nu waren sämmtliche Pflastersteine aus dem Boden gerissen, und die Fensterscheiben des Ministeriums erklirrten unter ihrer gewaltigen Berührung. Auch unser alter Bekannte wurden seiner langjährigen Haft entrissen und von einer nervigen Faust nach einem schwachbeleuchteten Fenster des ersten Stockes geschleudert. Kaum hatte er aber den gläsernen Eingang hinter sich, als er vor sich in gerader Richtung, die er zu nehmen hatte, das holde Ministertöchterlein zitternd an einem Stuhle sich halten sah. Da war es freilich um die Weiterreise geschehen: plump und schwer fiel er zu den Füßen seiner schönen Freundin nieder. Weinend sank diese auf die Kniee und rief: „Ja, du bist weicher, roher Stein, als das Herz meines Vaters, der den verblendeten Fürsten zu den strengsten Maßregeln gegen sein armes, gedrücktes Volk verleitet, und nun die allgemeine Empörung heraufbeschworen hat.“ Immer ärger wurde der Sturm auf das Gebäude und wie früher die Fenster, wichen nun auch die Thüren vor dem fürchterlichen Andrang. Aber als die Menge auch in das Zimmer des schönen Kindes drang, trug ein kräftiger Arm das ohnmächtige Mädchen ungefährdet durch das aufgeregte Volk nach einer sichern Zufluchtstätte. Der Minister war entflohen und ein anderer, vom Volke einstimmig begehrter, an dessen Stelle getreten. Der große Pflasterstein aber lag noch tagelang unberührt inmitten der zertrümmerten Meubels.

III.

Anderthalb Jahre sind seit dem letzten Abend entschwunden, und mit ihnen auch das große Schauspiel der deutschen Revolution. Die Kämpfe auf den Barrikaden und auf offenem Felde sind vorüber, Belagerungszustand und Standrecht herrschen auch in unserer Stadt. Der früher vertriebene Minister ist wieder eingezogen in seinem neu und prächtig hergestellten Gebäude und läßt es das ganze Volk bitter büßen, daß es ihn einst in einer schwachen, ja verzweifelten Stunde gesehen hat. Das strengste Kriegsgericht geht seinen eisernen Gang und Hunderte fallen unter seinem tyrannischen Machtspruch. Nach dem Stadtgraben, in welchem die Hinrichtungen stattfinden, war früher auch der Schutt der zerstörten Ministerwohnung gebracht worden, und hier treffen wir auch den großen Pflasterstein wieder. Ein zarter weiblicher Fuß steht beim frühesten Morgengrauen krampfhaft zitternd auf demselben, während eine neue Hinrichtung vorbereitet wird. Die Tochter des Ministers hatte in dem heutigen Opfer des Blutgerichtes ihren ehmaligen Lebensretter erkannt und sich nicht abhalten lassen, dem Unglücklichen auf seinem letzten Gange zu folgen. — Die Schüsse fallen, das Mädchen sinkt leblos nieder, und der Stein, auf dem es gestanden, kollert den Abhang nieder, und liegt nun in dem an den Wall stoßenden See wahrscheinlich auf immer begraben.

Wohlmuth.

Industrie-Ausstellung.

Die Herstellung eines deutschen Einheitsstaates auf dem politischen Wege hatte sich des Beifalls sämmtlicher fürstlichen Häupter nicht zu erfreuen. Die Weisheit unserer allergnädigsten Landesväter verweist die Einheits-Bestrebungen der getreuen deutschen Unterthanen auf den Weg der materiellen Interessen. Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang. Wir wollen uns daher beeilen, zur Förderung des Einigungswerkes unser Schärflein beizutragen, indem wir das Ansehen und die Macht der deutschen Industrie durch einige volksbeglückende Kunsterzeugnisse bereichern.

Frisur à la Constitution.

Seit 1815 war Deutschland à la Metternich frisirt, der alte Zopf hatte sich permanent erklärt. Allein jeglicher Stabilität abhold, zernagte mit verbissenem Ingrimme der Zahn der Zeit allmählig das straffe Band des sich unsterblich dünkenden Staatszopfes; bis endlich ein frischer Märzsturm ihn jämmerlich zerzauste, so daß die aufgelösten Haare zum ersten Male frei und ungebunden in den Lüften wehten. Dieses Unglück ging der haute volée sehr zu Herzen; sie kann ohne Zopf nicht leben. Da machte der kgl. Hoffriseur Fritz Wilm zu Berlin mit einem nicht minder kühnen Griff als Gagern und Columbus sein Meisterstück. Mit vieler Salbung flocht er den alten Zopf à la Metternich neu, schlang das moderne schwarz-roth-goldene Band um ihn und fertig war Deutschlands Frisur à la Constitution!

Eine Staatswindmühle.

An dieser unverbesserlichen Maschine kann man stets sehen, woher der Wind geht. Hofleute und Staatsdiener aller Sorten beobachten mit ängstlicher Sorgfalt jede Bewegung derselben und richten als Untermaschinen sich genau darnach. Außerordentliche Unfälle abgerechnet wohnt der Windmüller im Innern der Maschine ziemlich sicher, während die Flügel Wind und Wetter preisgegeben sind. Wenn sich, was nicht selten geschieht, auch einer derselben den Kopf zerschellt, so macht der Windmüller sich wenig daraus, da selbst aus dem schlechtesten Holze solche Köpfe mit Leichtigkeit zu zimmern sind; denn es kommt hiebei noch immer mehr auf die Form als auf das Wesen an. Der Hauptvortheil dieser Staatswindmühle aber ist, daß sie dem Windmüller das Mehl zuführt und dem kornliefernden Volke nur Spreu und Staub in die Augen bläst.

Goldbrocat superfeinster Sorte.

Hirngespinnste von Gottesgnadenschaft als Prachtgewebe zu Krönungsornaten verarbeitet. Dieser unmenschlich theure Stoff ist so zart, daß er vor jedem freien Luftzug ängstlich bewahrt wird und nur in der stagnirenden Hofluft kurze Zeit conservirt werden kann. Seiner Nichthaltbarkeit wegen ist die Fabrikation dieses kostbilligen Industriezweiges so in Abnahme gekommen, daß er sich von seinem gänzlichen Verfalle nicht mehr zu erholen vermag. Traurige Zeugen desselben sind die Banquerotte der Häuser zu Frankfurt und Gotha, die in Goldbrocat gemacht haben.

Ein Sparofen für Bureaux.

Gegenwärtiger Musterofen ist von einem sehr subalter-

nen Beamten erfunden und vielfältig erprobt worden. Allen öffentlichen Bureaux ist dieser Sparofen bestens zu empfehlen, da er ohne Holz, so wie ohne jedes andere Brennmaterial seinen Untergebenen so einheizt, daß ihnen in seiner Nähe beständig der Angstschweiß von der Stirne fließt. Ferner ist der Staatsofen sehr zum Versetzen geeignet und um so wirksamer, je höher er gestellt wird; seine Umgebung hat jedoch äußerst behutsam mit ihm umzugehen, da er sehr gerne schwarz macht, und Mancher schon die Finger an ihm sich verbrannt hat.

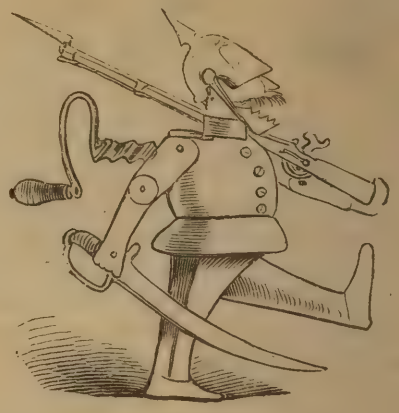
Spionirmaschine.

Dieses Werk der Nacht, von den Herren Naderer, Spitzel u. Comp. aus höherm Auftrag aufgestellt, ist ein ganz gewöhnliches Meubel in den Geschäftszimmern der Polizeidirektionen und Polizeiministerien, wo es seinem Wesen gemäß nur im Dunkeln zu arbeiten pflegt. Während der leiseste Laut auf dem feinen Trommelfelle dieses Automaten sein Echo findet, laufen die Räder der Spionirmaschine selbst ganz unhörbar, da sie stets auf das Beste geschmiert werden. Obgleich im Uebrigen die Einrichtung miserabel ist, so liefert sie doch, wenn sie gut gestellt wird, in einer Stunde 25 Denunziationen. Unbedingtes Vertrauen ist die Triebkraft des Werkes und rabenschwarze Lügen sind das Fabrikat, das sie liefert. Verbrauchte Spionirmaschinen sind zu schlecht, in den Ofen geschoben zu werden, und einzig nur zu Galgen zu empfehlen.

Dampftiegel.

Dieser Tiegel ist von dem nichtbürgerlichen Hafnermeister Windisch-Mair aus Böhmen bei uns eingeführt worden, Aufläufe zu dämpfen, ohne dazu im geringsten Butter zu verwenden. Bei seiner Anwendung ist wohl zu bemerken, daß wenn die gleich Anfangs angewandte Hitze nicht ewig gleichmäßig erhalten werden kann, dieser Dampftiegel sehr leicht zerspringt und so ein Auflauf der Art auf allen Seiten ausbricht, daß er rein nicht mehr zu dämpfen ist. In Baden ist er seit Monaten im Sud und schäumt gewaltig über. Die Köche mögen sich vorsehen, daß es ihnen nicht geht, wie jenem frommen Mönche, der das Pulver erfunden hat! — Weniger tragisch endete ein anderer Fall. Der gewöhnliche Münchener Bierauflauf wurde in der königlichen Hofküche erst ganz spanisch und zuletzt gar zum unverdaulichen Märzauflaufe.

Demokratenvertilgungsmaschine.



Die Anschaffung dieser Maschine kommt äußerst billig; ebenso beläuft sich die Erhaltung derselben höchstens auf 5—7 kr. per Tag, und will man noch ausgezeichnete Extra-Leistungen haben, so darf man nur 1—2 kr. täglich zulegen. Ihre ungemeine Wohlfeilheit hat der Demokraten-Vertilgungsmaschine bereits eine solch ungeheure Verbreitung in Deutschland verschafft, daß die Fürsten fast aller engern Vaterländer Deutschlands mehr als zwei Drittheile der gesammten Staatseinnahmen für sie aufwenden. Wenn dieser hohen Passion nicht bald ein Ziel gesteckt wird, so erleben wir es noch, daß diese spottwohlfeile Maschine den Wohlstand ganz Deutschlands verschlingen wird. Ihre so große Beliebtheit bei den hohen und höchsten Herrschaften verdankt die Demokratenvertilgungs-Maschine ihrer Tugend, daß sie ununterbrochen wirkt, selbst wenn sie nicht aufgezogen ist. Außerdem hat dieselbe eine ungemeine Fertigkeit im Demoliren. Sie verarbeitet jeden Gegenstand, gleichviel aus welchem Stoffe, auf das Commando. Ist jedoch irgend etwas daran gebrochen, so daß sie unbrauchbar werden und keinen Werth mehr für den Besitzer haben; dann werden solche verbrauchte Maschinen zu Tausenden weggeworfen und man kann sie an allen Wegen und Stegen im verwahrlosesten Zustande liegen sehen.

Aus der Kinderstube.

„Mein Sohn, was machst Du denn da?"

„„Papa, ich spiele Soldaten.""

„Was bedeutet denn die Stadt, die Du da baust?"

„„„Das ist eine Rebellenstadt, Papachen, sie wird in Belagerungszustand versetzt.""

„Du Teufelsjunge, Du!"

„„Papachen, siehst Du? Hier lasse ich einen kriegsrechtlich todtschießen. Da werden gar nicht viel Umstände gemacht: Alles, was keinen Militärrock anhat, wird als Rebell erschossen.""

„Nein das ist zu viel! Komm in meine Arme, mein Sohn — Du wirst deinem Vater ähnlich werden!"

Vereinbarung.

„Schön haben's schon g'sungen die Liedertafler an der Residenz das Volkslied: Heil unserm et cetera; aber es is halt doch nix gegen die Marseillaise! Das is halt a Pracht!"

„„Was da Marseläs, Sie Freiheitspinsel, Sie dummer! Ich schlag' Ihna glei Eins in d' Physiognomie, daß Ihna Zeit Lebens 's Hören vergeht.""

„Oho Herr Vicecorporal, no nit so hitzig; i mein' ja die deutsche Marseillaise:

Freund, ich bin zufrieden,
Geh' es, wie es will!"

„„Ah so! Warum haben's denn dös nit gleich g'sagt? Ja versteh'n muß man se halt — Smollis, Bruderherz!""

Drei Frühlinge eines preußischen Knopfloches.

I.

Im Frühling 1848 schmückt sich das Knopfloch des Geheimraths Brandenburger mit Schwarz-Roth-Gold.

II.

Im Frühling 1849 geht das Knopfloch des Geheimraths Brandenburger in Schwarz-Weiß über.

III.

Im Frühling 1850 färbt sich das Knopfloch des Geheimraths Brandenburger russisch-grün.

März.

1848 — 1849 — 18 . .

Das war ein März von guter Art,
Drin von dem Volk geackert ward
Der Acker, den der „Bund“ bestellt
Mit Bürgerblut, mit Sündengeld.

Das war ein März von guter Art,
Drin wacker noch gerüttelt ward
An mancher Kron, an manchem Thron
Vom Heldenkind **Rebellion.**

Das ist ein März von schlimmer Art,
Darin das Kind begraben ward
Vom Parlament zu Spott und Hohn
In eine schlechte Kaiserkron'.

Das wird ein März von guter Art,
Drin sich das Volk zusammenschaart,
Noch einmal seine Säbel wetzt,
Noch einmal kämpft zu guter Letzt.

Das wird ein März von guter Art,
Drin reift, was ausgesäet ward,
Ein März, darin mit Schwert und Blei
Ein zweites Kind Euch machet frei.

A. Trabert.

Wendische Volkssage.

Als noch der Heiland im Erdenthal
Durchwallte Städte und Dörfer zumal,
Lindernd die Leiden seiner Brüder
Und Herzen suchend treu und bieder,
Zog er mit den zwölf Jüngern fein
Auch in das Land der Wenden ein,
Zu schau'n ob dieses Völkchen gut
Noch rein sei von der Heuchler Brut.

So kam er einst beim Abendschein
Wohl in ein Dörflein schlicht und klein.
Gar still und öd war's auf den Straßen,
Die Leut' im traulichen Stübchen saßen,
Sich labend in der Abendkühle
Nach arbeitsvoller Tagesschwüle,
Und hell klang über Garten und Rain
Lust und Gesang in's Dorf hinein.
Vor einem Häuschen mit niedrem Dach
Der Herr die Schritte hemmte gemach
Und horchte mit stiller Freude den Klängen,
Die schallten im Stübchen, dem düstern und engen.

Sankt Petrus aber, sein Begleiter,
Schritt stolz und fürnehm weiter und weiter.
Als er gewandert ein gutes Stück,
Schaut' endlich er nach dem Herrn zurück.
Der aber stand und horchte noch immer
Am Häuschen, umdämmert vom Lampenschimmer.

Und als er drei Mal sich umgewandt,
Und drei Mal den Meister horchend fand —
Mußt' er den Eigensinn bezähmen
Und zum Rückmarsch sich bequemen.
Und Beide steh'n am Häuschen noch lange,
Lauschend dem wunderklaren Gesange.

Und als sie zieh'n zum Dorf hinaus,
Steht da ein stolzes, prächtiges Haus,
Aus dessen kerzenhellen Hallen
Gar lieblich süße Tön' erschallen.
Sanct Petrus bleibt am Fenster stehen,
Die Klänge gar schmeichelnd ihn umwehen: —
Der Herr aber schreitet fort und fort,
Als graute ihm vor diesem Ort.
Sanct Petrus kann das nicht verstehen
Und brummt kopfschüttelnd im Weitergehen.
Der Meister, der gewahrt's und spricht:
„Was murrst Du doch, Du arger Wicht?
Im Häuschen drüben nieder und klein,
Erhellt von trübem Lampenschein,
Da sang eine andachtsvolle Schaar
Volkslieder schön und wunderbar;
Doch in dem stolzen prächtigen Haus,
Aus dem viel Kerzen strahlten heraus —
Da leierten Heuchler mit Gleisnermien'
Geistliche Lieder auf ihren Knie'n!"

Des Thürmers Kind.

Warum klingt's heut vom alten Thurm
So dumpf zur Stadt hinab?
S'ist Lauten wie zum Feuersturm,
Geläute wie zum Grab.
Der Thürmer zieht den Glockenstrang,
Im Herzen ist's ihm weh und bang.

Im Schloß auf ehr'nem Sarkophag
Liegt todt des Fürsten Kind,
Es sah nur einen Lebenstag,
— Die Blüthen knickt der Wind!
Der Thürmer zieht den Glockenstrang,
Im Herzen ist's ihm weh' und bang.

Hoch oben auf des Thurmes Höh'n,
Auf nied'rer Lagerstatt,
Liegt Einer noch im Angstgestöhn,
Der bald vollendet hat.
Der Thürmer zieht den Glockenstrang,
Im Herzen ist's ihm weh' und bang!

Zum Schloß trägt nicht den Glockenton
Vom hohen Thurm der Wind. —
Im Sterben liegt des Thürmers Sohn,
Sein heißgeliebtes Kind.
Der Thürmer zieht den Glockenstrang,
Im Herzen ist's ihm weh' und bang.

Um den umflorten Fürstenthron
Die Schranzen trauernd steh'n,
— Der Thürmer darf den einz'gen Sohn
Nicht einmal sterben seh'n,
Mußt' ziehen seinen Glockenstrang,
Bis ihm das Vaterherz zersprang.

Hugo Göring.

Das Beste.

„Nun, Meister, seid Ihr denn nicht mehr in der Volks-Kammer?"

„„Mein Gott, das Geschäft geht ja sonst ganz zu Grund. Es ist das Beste, diese Kammer an den Nagel zu hängen.""

Landwehroffiziereramen eines Freiwilligen.

Hauptm. Worauf muß der Offizier vor Allem halten?
Freiwilliger. Auf die Ehre.
Hauptm. Richtig, aber worauf noch mehr?
(Examinandus schweigt.)
Hauptm. Freiwilliger, auf die Montirung. Also auf die Montirung und — die Ehre!

Ein politisch Lied, ein garstig Lied.

„Nicht tracht' ich nach Krone, nach Scepter und Stern!"

Wie man gute Unterthanen conservirt.

Wenn im großen Sklavenreich Unterthanen beim Glase sprudelköpfig werden, so versenkt man sie in abkühlendes Wasser, bewahrt sie aber sorgfältig vor dem gänzlichen Untergange dadurch, daß man ihnen einen Strick um den Hals legt und sie so auf der Oberfläche erhält. Man heißt dieß dort Conservatismus.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Kaugler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Fünfter Band. Nr. 2.

Erscheinen wöchentlich 4mal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **Nr. 98.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Ein deutsches Mädchen.

I.

Graf Helmstädt war einer der reichsten Gutsbesitzer in Schlesien. Er hatte seine Gemahlin früh verloren, und all die heiße Liebe, die er derselben gewidmet, nun auf seine einzige Tochter Elfriede übergetragen, die nicht nur den Namen und die Züge ihrer Mutter trug, sondern auch in Allem ihr treues Ebenbild zu werden versprach. Der Graf vermochte es nicht, sich von dem Schlosse zu trennen, in dessen Kapelle die Asche seiner Gattin ruhte, und so blieb auch Elfriede bis zu ihrem achtzehnten Lebensjahre in ländlicher Einsamkeit und Abgeschlossenheit verborgen. Ihr Vater hatte zwar Alles für ihre Erziehung gethan, Lehrer und Lehrerinnen gehalten, und den ganzen Unterricht mit dem größten Eifer selbst überwacht und geleitet; allein jetzt war es unmöglich, länger auf dem Lande zu verweilen. Elfriede mußte noch für kurze Zeit eine höhere Töchterschule besuchen und überdieß anfangen, in die Welt einzutreten und die Gesellschaft kennen zu lernen.

Mit schwerem Herzen trennte sich Elfriede von dem Grabe ihrer Mutter, von dem Schauplatz ihrer Jugendspiele und Jugendträume, von all dem stillen Frieden ihrer klösterlichen Einsamkeit. Doch kaum war der Schmerz dieser Trennung überwunden, so war auch ihre Freude um so größer, daß sie nun nach Breslau kommen und dort ihren theuren Jugendfreund wiedersehen sollte. Dieser Jugendfreund war Alfred Werner, der Sohn des Försters auf den Gütern ihres Vaters. Sein Vater, früher Officier, stand in hoher Achtung und Gunst bei dem Grafen, und seit Alfred auf der Hochschule war, wurde auch er häufig in das Schloß geladen, ja, im letzten Herbste ersuchte ihn der Graf sogar, Elfriede mit den hervorragendsten Erscheinungen der deutschen Literatur, vorzüglich der deutschen Dichtkunst bekannt zu machen. Daß die Dichter für junge Herzen ein gefährliches Völkchen sind, ist eine bekannte Sache, zumal wenn eine zarte, tieffühlende Mädchenbrust und ein feuriges Jünglingsherz ihre süßen Lieder gemeinschaftlich in sich aufnehmen. Es darf uns daher nicht wundern, daß auch für Alfred und Elfriede, deren Namen ja schon so verwandt klangen, auch verwandte Gefühle aus ihrer poetischen Be-

schäftigung entsprangen, und daß die jungen Herzen in inniger Zuneigung sich zu begegnen begannen. Alfred kannte den Adelsstolz des Grafen zu gut, als daß er sich je ernste Aussichten für die Zukunft hätte träumen lassen. Er beherrschte deßhalb sein aufflammendes Gefühl mit aller Gewalt, und so blieb auch Elfriede ruhig und in sich gekehrt. Als aber Alfred Abschied nahm, um nach Breslau zurückzukehren, da trennte sie sich anscheinend ganz ruhig von ihm, als sie aber auf ihr Zimmer kam, fing sie laut an zu weinen, und lange, lange, noch traten ihr die Thränen in die Augen, wenn sie an ihn dachte, und das geschah oft, sehr oft. Jetzt erst überkam sie das Gefühl der Einsamkeit mit seiner ganzen eisernen Schwere; selbst die ihr so liebgewordenen Dichter erfreuten sie nicht mehr, sie erinnerten sie ja nur an die schönen Stunden, wo ihr Alfred das Verständniß derselben so schön eröffnet hatte. Wie einen Strahl der Erlösung begrüßte sie daher die Nachricht, daß sie in wenigen Tagen in Breslau sein werde und dort endlich ihrem Freunde sagen könne, wie hart sie ihn vermißt habe.

Dies sagte sie ihm nun zwar nicht, als sie ihn wieder sah; es geschah ja in Gegenwart ihres Vaters. Auch sonst sah sie ihn nicht so oft, als sie erwartet hatte, und auch nicht mehr so herzlich und theilnahmsvoll wie früher. Alfred bemerkte, daß Elfriedens Blicke immer länger und schwärmerischer auf ihm hafteten; er blieb daher, so oft es anging, wenn auch mit blutendem Herzen, aus dem gräflichen Hause weg, weil er das Unglück, das er über sich selbst wie über Elfriede aus ihrer stets wachsenden Zuneigung hereinbrechen sah, vermeiden wollte. Allein ganz wegbleiben konnte er ohne die Aufmerksamkeit des Grafen zu erregen, doch nicht, und so kam es, daß die wenigen Stunden, in denen er sie sah, nur einen um so mächtigeren Eindruck auf sie hervorbrachten, vorzüglich da die neuen Umgebungen, in die sie gebracht wurde, gar keinen, oder nur einen unangenehmen, ja widerlichen Eindruck auf sie machten.

II.

So ging der Winter ziemlich eintönig und traurig für Elfriede vorüber, und sie freute sich aus voller Seele, als ihr Vater beim Beginn des Frühlings mit ihr auf einige Wochen nach ihrem Landaufenthalte zurückkehrte.

Doch auch hier sollte der Friede diesmal nicht lange währen. Es war ja jener große Frühling hereingebrochen, der auch in Deutschland das Evangelium der neuen Zeit verkündete, das Evangelium, daß die Menschheit fortan nicht mehr aus Herren und Sklaven, sondern aus freien, gleichberechtigten Bürgern bestehen soll. Daß die brutale Adelswirthschaft auf der einen, und die Noth des Volkes auf der andern Seite in der letztern Zeit gerade auch in Schlesien nahezu den höchstmöglichen Grad erreicht hatte, ist eine bekannte traurige Wahrheit. Graf Helmstädt gehörte, wenn er auch an den alten aristokratischen Begriffen von ritterlicher Ehre und Würde streng festhielt, doch noch zu den humanern Vertretern seines exclusiven Standes, und seine Unterthanen grundsätzlich zu plagen, wie es so manchem Krautjunker zu besonderem Vergnügen gereicht, wäre ihm nie eingefallen. Da er sich aber nach dem Tode seiner Gemahlin selbst wenig mehr um die Verwaltung seiner Güter bekümmerte, so hausten seine Beamten nur um so übler, und so kam es, daß, als die lange verhaltene Volksrache endlich gewaltsam losbrach, auch das Schloß des Grafen in ernste Gefahr kam. Dieser aber glaubte nicht an eine wirkliche Bedrohung, und achtete deßhalb auch nicht auf die allseitigen Mahnungen und Warnungen, bis er endlich eines Abends bei einbrechender Dunkelheit zwei Nachbarschlösser in Flammen aufgehen sah, und bald die lärmende Menge von allen Seiten auch auf sein Schloß heran stürmen hörte. An Flucht zu denken, war es nun zu spät, ebensowenig konnte mit den wenigen Beamten und Dienern, die sich im Schlosse befanden, an Vertheidigung gedacht werden. Der Graf, sonst ein muthiger und entschlossener Mann, sah diesmal keinen Ausweg mehr aus den ihn umdrohenden Gefahren, und Elfriede streckte in stummer Verzweiflung ihre Arme zum Himmel empor. Da pochte es plötzlich unten am Thore, und eine bekannte Stimme, die für Elfriede wie eine Himmelsbotschaft klang, bat in dringendem Ungestüm um Einlaß. Es war Alfred. Er hatte in Breslau von den Gefahren gehört, die dem Grafen, die Elfrieden drohten, und war herausgeeilt, sie zu retten. Der Graf sah nun zwar nicht ein, was Alfreds Anwesenheit nützen sollte; desto tiefer aber fühlte es Elfriede, daß der Gott der Liebe, der ihr in dem Augenblicke der äußersten Bedrängniß den theuersten Menschen, den sie besaß auf Erden, in die Nähe führte, sie in diesem Augenblick unmöglich zu Grunde gehen lassen könne. Alfred beschwor den Grafen, ihm die Erlassung der drückendsten Lasten seiner Bauern und die Absetzung der verhaßtesten Beamten zu versprechen, und ihm dieß Versprechen als Urkunde mit seiner Handschrift und seinem Siegel sogleich einzuhändigen: so hoffe er den furchtbaren Sturm noch abwenden zu können; er sei mit den meisten Leuten aus der Umgegend genauer bekannt; er habe in den Ferien stets viel mit ihnen verkehrt, sie in ihrer drückenden Lage mit der Aussicht auf baldige bessere Zeiten getröstet, ihnen, wo er konnte, gerathen und auch geholfen, und so glaube er, werde auch jetzt ein Wort der Ruhe und Mäßigung von ihm seine Wirkung nicht verfehlen. Dem Grafen blieb in dieser Lage nichts übrig, als sich rasch dem Willen des jungen Mannes zu fügen, und dieser eilte mit der erbetenen Vollmacht den aufständischen Schaaren entgegen.

Es dauerte lange, bis es ihm gelang, die leidenschaftlich aufgeregten Gemüther nur so weit zu beschwichtigen,

daß sie ihn ruhig anhörten; und auch nun bedurfte es seiner ganzen flammenden Beredsamkeit, der mahnenden Erinnerung an all die Liebe, die er stets für sie im Herzen getragen und ihnen auch offen bewiesen habe, und der wiederholten heiligen und eidlichen Versicherung, daß die letzten harten Tage des unerträglichen Druckes für immer vorüber seien, bis sie allmählig besonnener und kälter wurden, und sich, viele freilich mit dumpfem Murren und viele auch mit lauten Flüchen, langsam zerstreuten. Als Alfred in das Schloß zurückkehrte, umarmte ihn zwar der Graf unter vielen Lob- und Dankſprüchen, doch man sah es ihm nur zu gut an, es war nicht jene innige und feurige Umarmung, die aus übervollem Herzen kommt und zum Herzen geht, es war nur der Tribut einer Pflicht, die mit einem Druck und einer Demüthigung auf ihm lastete, daß er sie kaum zu ertragen vermochte. Ganz anders empfing ihn Elfriede. Die letzte Stunde hatte ihr Schicksal, ihre Zukunft, ihr Leben bestimmt. In ihrem Herzen war es nun klar und entschieden, und klar und entschieden sprach sie es aus. „Du hast mir das Leben, den Vater, du hast mir Alles gerettet, nimm denn auch mein Alles, nimm mich ganz und auf ewig dahin!“ so rief sie und sank unter seligen Thränen an seine Brust. Jetzt konnte auch Alfred nicht länger an sich halten und muthig sprach er zum Grafen: „Ja, diesen Lohn, oder keinen!“ Hätte der Graf diese Scene unter andern Umständen erlebt — wehe dem jungen Manne, wehe seinem Kinde! Allein die jetzigen waren von so eigenthümlicher, bestimmender Natur; Alfred im Bewußtsein seiner That, war mit einem solchen Ernst und einer solchen Würde vor ihn getreten; Elfriede, sein einziges Kind, die er noch vor einer Stunde mit sich selbst verloren glauben mußte, lag mit so inniger Hingebung an der Brust ihres Retters, und suchte mit so bittendem Blick das Auge des Vaters, daß dieser kaum wußte, was er that, als er ihre Hände ineinander legte und rasch das Zimmer verließ.

Gott, welch ein Abend war das für Elfriede! Vor einer Stunde noch in Verzweiflung und Todesangst, und jetzt im Genusse der höchsten irdischen Glückseligkeit! Die ganze Last der Schmerzen, die den Winter über auf ihrer Brust sich gelagert hatte, war wie weggeweht: sie durfte es ja endlich dem geliebten Manne gestehen, wie sie um ihn gelitten und durch all ihr Leiden ihn nur immer noch mehr geliebt habe! Auch für Alfred gab es jetzt keine Rücksicht mehr, das tiefste und heiligste Gefühl gewaltsam zurückzudrängen; er durfte sie offen reden, die Sprache der Wahrheit, die Sprache des Herzens; und so plauderten und kosten die Liebenden fort bis zum anbrechenden Morgen, in der festen Meinung, es seien nur wenige glückliche Minuten gewesen, die sie miteinander verlebten. Am andern Tage ordnete Alfred die Angelegenheiten des Grafen und seiner Grundholden auf eine Weise, daß ein ähnliches Ereigniß, wie das vom gestrigen Abend nicht mehr eintreten konnte. Dann begab er sich nach Breslau zurück. Er hatte seine medizinischen Studien bereits vollendet, und nur noch die letzten Förmlichkeiten vor der hochweisen Fakultät zu erfüllen. Bis zum Herbste war er bereit, seine Laufbahn als Arzt anzutreten, und bis dahin wollte er wiederkommen, wenn Elfriede bis dahin nicht nach Breslau käme; und dann sollte das letzte unauflösliche Band sie auf immer vereinen.

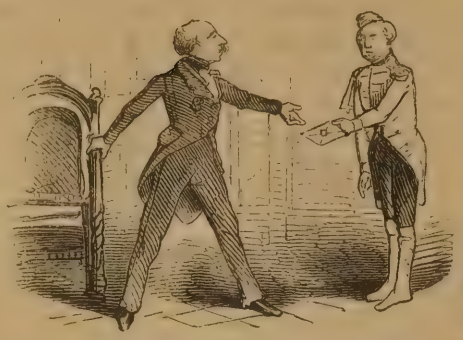
„Ewig, ewig Dein!“ mit diesem Hauche löste sich Elfriede schluchzend aus den Armen des scheidenden Freundes.

III.

Der Sommer ging vorüber — und welch' ein Sommer! Elfriede freilich bemerkte nichts von dem Allem, was um sie her vorging: ihre Gedanken waren bei ihm, dem Einzigen, der für sie lebte auf dem weiten Erdenrunde Desto lauter ging es draußen her in der Welt, und auch im Schlosse gab es oft laute und unwillige Bewegung. Der Morgengruß der jungen Freiheit erfüllte Millionen langgeknechteter Herzen mit Wonne und Jubel; doch eben dieser Jubel schnitt wie ein zweischneidiger Dolch in das Mark der vielen Eximirten und Privilegirten, die nun nicht mehr als geborne Herren die gebornen Sklaven tyranniſiren können sollten. Es ist zu bekannt, welch lächerliche Anstrengungen zur Wiederherstellung der früheren Ordnung der Dinge vorzüglich der schlesische Adel machte, als daß es hier wiederholt werden sollte; nur dies muß bemerkt werden, daß gerade Graf Helmstädt einer der eifrigsten und thätigsten Parteiführer dieses contrerevolutionären Adels geworden war. Er hielt Elfriede streng abgeschlossen, damit Niemand etwas von ihrer Verlobung durch sie erfahren konnte; er selbst dachte längst nicht mehr daran, damit Ernst zu machen.

Eines Mittags im Spätsommer befahl er seiner Tochter, sich auf das sorgfältigste und geschmackvollste anzukleiden, sie hätte Nachmittag mit ihm einen Besuch auf dem benachbarten Schlosse des Grafen von Arnstein zu machen. Auf der Hinfahrt sprach er viel von den Verirrungen der Zeit, von dem engern Anschließen und festern Zusammenhalten der Bessern, von kindlichem Gehorsam als der höchsten und nothwendigsten Tugend, so daß das arme Mädchen nicht wußte, was das Alles zu bedeuten habe, und in Angst und Unruhe zu gerathen anfing. Nur zu bald sollte sie den Zweck dieser väterlichen Ermahnungen erfahren. Die Bewohner des Schlosses Arnstein fand sie Alle in feierlicher Stimmung und Erwartung, und nach wenigen zögernden und verlegenen Begrüßungen und Vorbemerkungen ward ihr Graf Ferdinand, der Majoratserbe von Arnstein, den sie kaum ein paarmal gesehen hatte, als ihr Bräutigam vorgestellt. Ein Schrei des Entsetzens rang sich aus ihrem Busen und wie leblos sank sie zu Boden. Erst als sie am andern Tage in ihrem Bette zu Hause allmälig aus ihrem dumpfen träumerischen Brüten erwachte, fand sie ihr vollkommenes Bewußtsein wieder.

„Du hast mich auf eine harte Probe gestellt," sprach sie zu ihrem Vater, der an ihrem Lager stand, aber nicht wahr, ich bin meines Alfred würdig, ich habe es bewiesen!"



Bald aber bemerkte sie, daß es in der That nicht auf eine Probe, sondern auf wirklichen und schrecklichen Ernst abgesehen war, und da war in kurzem auch ihr Entschluß unabänderlich gefaßt. Sie erholte sich allmälig wieder, und da ihr Vater die Ausführung seiner Pläne bis zu ihrer völligen Genesung versparte, so ließ er sie wieder frei und ungehindert schalten und walten. Eines Mittags wartete der Graf vergebens auf seine Tochter bei Tische. Weder sie noch ihre Dienerin waren zu finden. Als sie auch gegen Abend nicht zurückkehrte, sandte er seine Leute nach allen Seiten aus, sie zu suchen: doch alle kehrten wieder zurück, ohne eine Spur von ihr entdeckt zu haben. Von einer bangen Ahnung ergriffen eilte er am frühesten Morgen des folgenden Tages nach Breslau, um Alfred aufzusuchen; doch auch er befand sich nicht mehr daselbst.

Endlich nach mehreren Tagen fruchtloser Nachforschungen und qualvoller Befürchtungen erhielt der Graf einen Brief von der Hand seiner Tochter. Er erbrach ihn mit Ungestüm und verschlang seinen Inhalt. Er lautete:

„Havre im Oktober 1848.

Theurer Vater!

Du wirst Deiner Tochter den Schritt verzeihen, zu dem Du sie selbst gezwungen hast. Mag auch ein deutscher Edelmann seinen Schwur brechen, ein deutsches Mädchen bricht ihn nicht! Mein Alfred schloß sich auf die furchtbare Nachricht, die ich ihm brachte, sogleich als Arzt einer Auswanderungs-Gesellschaft an, ich begleite ihn als seine rechtmäßig angetraute Gattin. In einer Stunde stoßen wir vom Lande. Ich habe hilflos und arm mein elterliches Haus verlassen; Alfred's Kunst und sein Fleiß wird uns ernähren. Ich werde Dir später wieder Nachricht geben: ich hoffe, daß wir uns versöhnt in der neuen oder in der alten Welt wieder sehen. Ich segne Dein väterliches Haupt, ich segne das Grab meiner Mutter, ich segne das Vaterland, von dem ich scheide, am Arm der Liebe der neuen Heimath entgegen! Lebe wohl. Elfriede Werner."

Ob der Graf seiner Tochter verzeihen und sie wieder aufnehmen wird, wissen wir nicht, hoffen es aber von der allgewaltigen Wirkung der Zeit; dies aber wissen wir gewiß, daß Elfriede nimmer von dem Manne lassen wird, dem sie sich in der furchtbarsten und doch auch schönsten Stunde ihres Lebens angelobt hat zu ewiger Liebe und Treue!

Aufschriften der Zeit.

Von F. W.

1. Pour le mérite.

„Rettende Thaten! sieh, und bewundre die adlige Weisheit!"
Junker, so viel, wie ihr, hatten die Gänse in Rom.

2. Ueberflüßiger Rangstreit.

Schwarzweiß und schwarzgelb, was streitet ihr euch mit einander?
Zum Verwechseln gleich seid ihr auf schmutzigem Grund.

3. Interim.

Schrecklich erschien die Zeit, wo die Deutschen den Herrscher entbehrten;
Was sie zu wenig gehabt, haben sie heute zu viel.

4. Aufopferungsfähigkeit.

Nimm dir ein Beispiel, Christ, am Bauer, dem herrlichen Kriegsmann;
Was er für And're gethan, selber bezahlt er es noch.

5. Der Parlamentssumpf.

Wacker habt ihr gequackt, ihr rechten Männer des Sumpfes;
Eins nur fehlt' euch dabei: Quäkergewissenhaft sein.

6. Wassermann.

Angstvoll zählt der Philister des Nachts die erschacherten Gulden,
Und eine Räubergestalt sieht er für jeden bereit.

7. Der Edle.

Vorlaut gackernd kam er als Gänschen über den Rhein her,
Kehrte als Gigack heim, ohne zu retten die Burg.

8. Görgey.

Daß er vergebens nicht Chemie, analytische, lernte,
Zeigt der Verräther jetzt, löst er das Vaterland auf.

9. Der reformirende Papst.

Armer, bedenk' es wohl, Nachtvögeln bekommt nur das Dunkel;
Willst du versengt nicht sein, bleibe vom Lichte nur weg.

10. Passende Farbe.

Schwarzweiß ist das Tuch, das über die Särge gedeckt wird;
Also bedeckt man jetzt sorglich das badische Land.

Die bayerische Politik

im Jahre 1849.

1.

Zuerst wird „Geographie“ studirt.

2.

So vorbereitet wartet man auf „gewisse Ereignisse.“

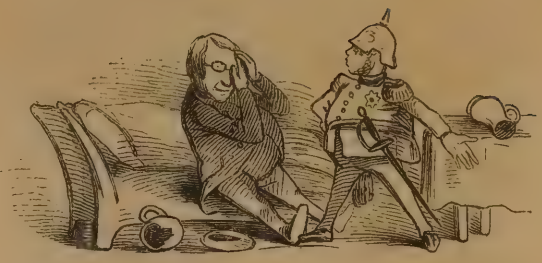
3.

Unterdessen geben sich „Gelegenheiten.“

4.

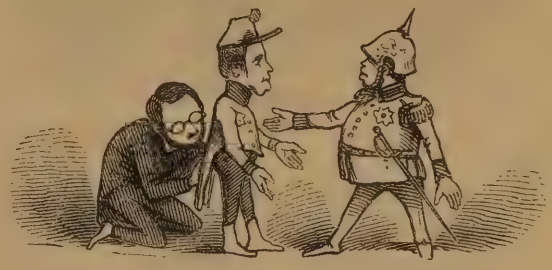
Aber man bleibt bei seinen „Grundsätzen.“

5.



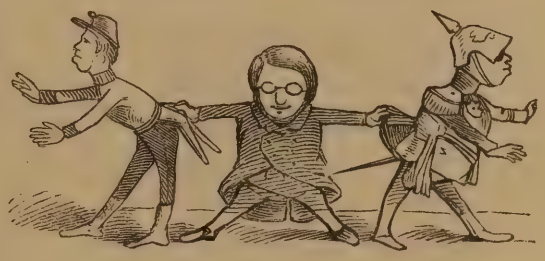
„Ein Ereigniß.“

6.



Dessen Folgen.

7.



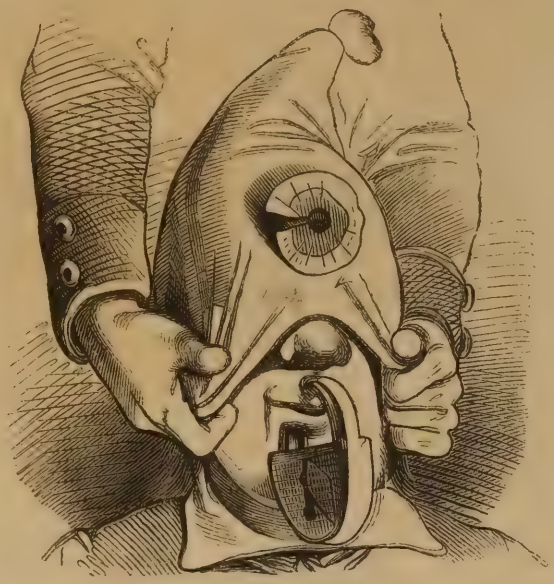
Ungeheure Anstrengungen.

8.

Deren Resultat und — „man ist stolz darauf!“

Das deutsche Reich.

Variatio delectat.



O Eichenbaum, o Eichenbaum,
Wie reich bist du an Früchten!
Galläpfel trägst du mancherlei
Und nun Reichsäpfel auch dabei!
O Eichenbaum, o Eichenbaum,
Wie reich bist du an Früchten!

O Einigkeit, o Einigkeit,
Wie hältst du uns verbunden!
Heißt einer auch den andern Feind —
Das Parlament hat uns geeint!
O Einigkeit, o Einigkeit,
Wie hältst du uns verbunden!

O Eisenmann, o Eisenmann,
Wie schnell warst du verschollen!
Dein Pulver hat uns aufgeregt,
Doch war das Blut gar bald gelegt!
O Eisenmann, o Eisenmann,
Wie schnell warst Du verschollen!

O Preußenheer, o Preußenheer,
Wie machst du uns so glücklich!
Erst du die Anarchie bezwingst,
Dann mit den Dänen Smollis trinkst!
O Preußenheer, o Preußenheer,
Wie machst du uns so glücklich!

O Dänemark, o Dänemark,
Wie hast du uns zum Besten!
Erst nimmt die Schiffe man mit Blut,
Dann zahlen wir sie doppelt gut!
O Dänemark, o Dänemark,
Wie hast du uns zum Besten!

O deutsches Reich, o deutsches Reich,
Wie blühst du doch so prächtig!
Gibt's auch verschied'ne Farben noch,
Wir haben dich papieren doch!
O deutsches Reich, o deutsches Reich,
Wie blühst du doch so prächtig!

3.

Das große Irrenhaus.

Die schöne weite Welt
Ist nur ein Irrenhaus.
Ich aber als Poet
Schöpf' meinen Stoff daraus.

So fang' ich denn zuerst
Mit einem Dichter an;
Sein Leben ist ein Traum,
Der Tod ist ihm ein Wahn;

Doch hat er ausgeträumt,
So ruft er mit mir aus:
„Die schöne weite Welt
Ist nur ein Irrenhaus!“

Des Kriegers höchstes Ziel,
Ist sich dem Tod zu weih'n,
Für Fürstenlaunen setzt
Er oft sein Leben ein.

Doch sterbend ruft er noch
Auf blut'gem Schlachtfeld aus:
„Fürwahr die schöne Welt
Ist nur ein Irrenhaus!“

Der Pfaffen Streben ist,
Die Dummheit auszusä'n,
Um ungehindert sich
In Wollust zu ergeh'n.

Und sagt man ihnen auch
Die Wahrheit frisch heraus,
So schreien sie: „Die Welt
Ist ja ein Irrenhaus!“

Der Reiche, trotz dem Geld
Und all dem Ueberfluß,
Gibt sich oft selbst den Tod
Aus Lebensüberdruß.

Und wie viel Arme gibt's!
Und wie viel wandern aus,
Und suchen über'm Meer
Ein and'res Irrenhaus!

Ein König preßt sein Volk.
Das Volk verbrennt sein Bild,
Und zeigt ihm zornentbrannt
Den blutbefleckten Schild;

Ein Jahr — dasselbe Volk
Ruft ihn zum Kaiser aus:
Fürwahr, so 'was geschieht
Auch nur im Irrenhaus!

E. W.

Das todte Kind.

Laut weinend sitzt die Mutter, das fröstelnde Kind im Arm;
Sie drückt es fest an den Busen, doch bringt sie es nimmer warm.
Da drüben leuchten die Fenster, das Antlitz der Gäste glüht,
Sie kühlen sich mit dem Fächer die Hitze, die ringsum sprüht.
Der reiche Gutsherr gibt heute Bekannten und Freunden ein Mahl;
Es duften so würzig die Speisen, hell glänzt der Wein im Pokal.
Laut schallt der Jubel der Gäste, er schallt bis zur Hütte herab.
Das Kind weint am Busen der Mutter, der keine Nahrung mehr gab.
Und lauter tönt der Jubel, und fester drückt sie das Kind:
Durch die zerbrochnen Scheiben braust der Dezemberwind.
Da tönen lustige Stimmen, sie kommen den Schloßweg herab;
Sie sitzen gehüllt in Decken, sie eilen davon im Trab.
Sie fahren vorüber der Hütte, sie jauchzen vom Weine erregt,
Indessen der Zug der Schlitten hin über das Schneefeld fegt.
Rings wird es still und stiller, durch die Hütte nur pfeift der Wind —
Voll Schmerzen hält in den Armen die Mutter das todte Kind.

Tristan.

Auf der Strasse.

Bischof. Aber Herr Pfarrer! schämen Sie sich denn nicht, in Hemdärmeln zu pilgern, sind denn die Apostel auch so gereiset?

Pfarrer. Halten zu Gnaden, das weiß ich nicht, aber gefahren sind sie gewiß nicht.

Im Pfarrhof.

„Gnädiges Fräulein müssen um Dispens des dreimaligen Aufgebotes bei der Landes-Regierung ansuchen, so will es das bürgerliche Gesetzbuch."

„„Aber hochwürdiger Herr wissen doch, daß ich von Adel bin, was kümmert mich das bürgerliche Gesetzbuch?""

Der Kommentar.

Adjutant. Herr Oberstwachtmeister, dieser Mann ist bestraft worden wegen Malpropretät.

Major. Mein Sohn, du bist der malpropresten Füseliere Einer —

Rekrut. Ja wohl, Herr Major!

Adjutant. Dummer Kerl, Herr Oberstwachtmeister meint, du seist ein Schweinhund.

Major. Herr Lieutenant, ich verbitte mir jeglichen Kommentar meiner Worte.

Dezembertrost.

„Herr Müllermeister, Sie haben in Ihrer Gegend gar keinen Putsch, keinen Cravall, keine Revolution gehabt? O wie Sie beneidenswerth sind! Und glauben Sie auch, daß es ruhig bleibt?"

„„Dieses Jahr ganz sicher.""

„Ein ganzes Jahr? Sie geben mir unendlichen Trost!"

„„An'pumst, Herr Fischer, 's Jahr hat nur mehr 14 Tag!""

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Fünfter Band. № 3.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. № 99. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Herr Allmair.

„Nur das Schicksal ist anzuklagen!" pflegte Herr Allmair mit unverbesserlichem Leichtsinne zu seufzen, wenn ihn von Zeit zu Zeit das selbst heraufbeschworene Heer von Sorgen jeglicher Art zu erdrücken drohte. Herr Allmair hatte bessere Tage gesehen. Er war der Sohn eines Speculanten, der in den Jahren des Krieges wie des Friedens seine Ernte zu schneiden verstand. Hatte der Alte auch nicht viel mehr als nothdürftig lesen und schreiben gelernt; so war er nur um so stolzer darauf, daß er ohne einen Heller Geld von Hause es nur durch sein „Genie" zum reichen Manne gebracht. Seine Kinder sollten es besser haben, er ließ sie vielerlei lehren; allein daß sie nicht viel lernten, das kam leider bald zu Tage. Die Töchter brachte er bald alle unter die Haube. Allerdings war ihre Mitgift größer als ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit; aber daß die Ehen alle gar so unglücklich ausfielen, daran trugen doch wohl auch ihre Männer einige Schuld. Warum sahen diese lediglich nur auf den Geldsack und gar nicht auf das Herz!

Herr Allmair junior, der einzige Sohn unseres Nabob, sollte Rechtsgelehrsamkeit studiren, um mit Beihilfe seiner finanziellen Mittel unfehlbar zu den höchsten Aemtern und Würden im Staat es zu bringen. Ich sagte ausdrücklich: sollte studiren! Unser hoffnungsvoller Jüngling besuchte nämlich doppelt so viel Jahre als Andere die gelehrten Collegien und die Kneipen, nahm zwei-dreimal einen herzhaften Anlauf zum Absolviren und fiel unglücklicher Weise jedesmal durch. Kein Wunder, daß ihn das verdroß. „Warum, sprach er zu sich selbst, soll ich noch länger mit dieser dummen Juristerei mich plagen, um am Ende doch nichts als ein dutzendjähriger Practicant zu sein? Der Vater hat, ohne studirt zu haben, bis zu seinem Tod in der größten Behaglichkeit als ein angesehener Mann gelebt — das kann ich auch!"

Herr Allmair war nun ein Privatier. Ein paar Jährlein waren hinreichend für ihn: in der „ruhenden Activität" zur vollendetsten Meisterschaft es zu bringen. Er stand regelmäßig zwischen 10 und 11 Uhr auf und beeilte sich, in's Weinhaus zu kommen, um bei dem köstlichsten Rebensafte mit seinen Herren Collegen ein Wörtchen über den Lauf der Welt zu plaudern. Die einzige Sorge, die

hier den Weg zu ihm finden konnte, war, die table d'hôte nicht zu versäumen. Hatte er dann den trockenen Tisch reichlich mit Champagner befeuchtet, so machte er im Kaffeehause sein Spielchen bis in die tiefe Nacht, wenn er nicht bisweilen ein anderes Vergnügen sich suchte. War er übrigens dort oder hier, überall war er „baar Geld" für seine Freundinnen und Freunde. Namentlich ein sehr hübsches Mädchen — „nicht kalter Strenge klagt' die Welt sie an" — verstand es vortrefflich, durch alle süßen Künste der Coquetterie auf sein Herz und seine Börse zu wirken. Allmälig wurde ihm ihre Gesellschaft unentbehrlich und, daß ich es kurz mache, endlich die kleine Doris gar seine Frau!

Herr Allmair war nun Ehemann. Wie ward es da plötzlich lebendig in seinem stillen Hause. Die altväterliche Einrichtung wich den modernsten Meubels aus Paris. Frau Allmair hatte Geschmack und zählte zu den elegantesten Damen der Stadt. Dabei vernachlässigte sie die häuslichen Angelegenheiten nicht; der Keller war wohl bestellt und daß ihre Küche die feinste sei, bezeugten täglich ein paar wahre Freunde ihres Mannes so wie ein paar Anbeter ihrer eigenen Liebenswürdigkeit. So führten sie zusammen ein himmlisches Leben — allein leider kein ewiges! Die ererbten Capitalien kränkelten an der Schwindsucht. Herr Allmair war ein guter Mann, und vermochte es nicht, seine zärtliche Gemahlin durch unangenehme Enthüllungen in ihrem Vergnügen zu stören. Er dachte vielmehr: „Mein Vater hat noch weniger gelernt als ich und mein Genie steht dem seinigen gewiß nicht nach. Zudem ist Speculiren gar keine Arbeit, im Gegentheile das reizendste Hazardspiel. Ein oder ein paar glückliche Treffer — und ich bin reicher als mein Alter je gewesen!"

Herr Allmaier war nun Spekulant. Fatal, das „Genie" war da, aber nicht das dumme Glück des Vaters! Er mochte einen Plan noch so fein anlegen, die Sache ging in der Regel verkehrt und eh' ein Jährchen verlief, war ihm der Faden ausgegangen, neue Pläne zu weben.

Herr Allmair war ein Bankerottirer! Als er von seiner letzten verzweifelten Geschäftsreise mit schwerem Herzen nach Hause zurückkehrte, fiel ihm ein noch schwererer Stein von demselben. Seine theure Gemahlin, der Ausgaben ohne Einnahmen und der ennuyanten Mahnungen der unverschämten Gläubiger müde, war wenige Stunden vor seiner Ankunft mit einem blutjungen Baron durchgegangen, der seit wenigen Wochen zu den wahren Freunden und Anbetern im Allmair'schen Hause gehörte.

Herr Allmair war nun Strohwittwer. Das hätt' er allenfalls verschmerzen können; allein Noth und Sorgen wie sie jetzt auf ihn heranstürmten, waren für den Neuling im Unglücke denn doch gar zu bunt. Aus dem Hause des Ueberflusses als Bettler auf die Strasse gestossen, nahm er seine Zuflucht zu seinen Schwägern und Schwestern. Diese standen um nicht viel besser als er und wiesen ihm unter den bittersten Vorwürfen die Thüre. Nach einigen fürchterlichen Tagen brachte er so viel Muth in sich zusammen, sich ins Wasser zu stürzen. Allein Noth lehrt schwimmen. Halb heraus geschwommen, halb herausgezogen, nahm des Unglücklichen sich ein Vorübergehender an. Graf von Windheim besetzte durch den Geretteten eine eben leer gewordene Stelle in seinem Hause.

Herr Allmair hieß jetzt Privatsekretär. Sein Brodherr gehörte zur großen Zahl jener Edelleute, die das launige Schicksal mit einem Titel ohne Mittel abgespeist hat. Auch des Herrn Grafen von Windheim Wahlspruch war: „Aussen hui! innen pfui!" Ein Privatsecretär war das überflüssigste Meubel im gräflichen Hause, wo Schmalhans Küchenmeister war. Herr Allmair hatte daher fast so wenig zu schreiben als zu essen, und doch Beschäftigung genug.

Herr Allmair war auch Hofmeister! Herrn von Windheims Reichthum bestand allein in einem großen Haufen Kinder. Diese hatte der Herr Sekretär in seinen freien Stunden zu unterrichten und zu erziehen. Der Herr Graf und die Frau Gräfin sahen strenge darauf, daß ihre „lieben Engel" mit all' derjenigen Rücksicht behandelt wurden, die dem Vollblut-Adel von Bürgerlichen geziemt. Jeder Wunsch der kleinen gnädigen Fräulein oder Herren war Herrn Allmair Befehl. Seine hofmeisterliche Aufgabe bestand daher weit häufiger darin, auf allen Vieren als Reitgaul auf dem Boden herumzukriechen, als vom hohen Katheder herab seine Weisheit zu verkünden. Die Auszeichnung vor der Welt den Titel Sekretär führen zu dürfen, hatte er im Hause auch noch durch andere Leistungen zu verdienen Gelegenheit.

Herr Allmair war auch Bedienter! Da kein anderer mehr blieb und der gnädige Herr keinen solchen „Flegel" mehr um sich sehen konnte, hatte Herr Allmair die Ehre stets um den Herrn Grafen zu sein, so weit nicht die Frau Gräfin und ihr neugeborner Engel seine Dienste in Anspruch nahmen.

Herr Allmair war auch Kindsmagd! Es war die ehrendste Anerkennung seines vielseitigen Talents, wenn er, neben der Pflege der zarten Frucht in der Wiege, die Vögel füttern und abrichten und den Pudel des gnädigen Herrn dressiren durfte.

Herr Allmair war Alles! Er war das Ober- oder vielmehr Universalhausthier der gräflich Windheim'schen Familie, die es nie gewußt oder längst vergessen hatte, daß Herr Allmair ehedem vielleicht auch ein Mensch gewesen. Er brummte wohl zuweilen in den Bart und biß in den Zügel; allein dann ging's wieder den gewohnten Gang und so war allmälig dieses Verhältniß zwischen dem Herrn und Sklaven zum historischen Rechte geworden. War's in der Welt doch nicht viel anders als hier im Hause! Die Fürsten behandelten nach ihrer Weise seit undenklichen Zeiten die deutschen Unterthanen fast wie lauter Allmair. Dem Volke aber riß der Faden der Geduld, es erhob sich in einer großen Stunde und forderte Gleichberechtigung von seinen Drängern. Der Hauch des Frühlings und der Freiheit belebte alle Herzen und rief selbst in der vertrockneten Bedientenseele Herrn Allmair's ungewohnte Lebenszuckungen hervor; doch nicht als erwärmender und erleuchtender Strahl, als verheerende Flamme traf ihn der Blitz der Revolution.

Wie hätt' auch ein Mensch wie dieser die hehre Freiheit in ihrer ganzen Herrlichkeit erfassen können! Ihm war sie die Göttin der Rache, nur um seinetwillen mit Feuer und Schwert gekommen, Alles zu vernichten, was ihm mißfiel.

Der Sklave Allmair war nun ein Tumultuant. Ohne nach Politik oder sonst etwas zu fragen schloß er sich dem nächsten besten lärmenden Haufen an und schrie und tobte nach Herzenslust. Er fühlte eine unbezähmbare Wuth in sich, Alles blindlings zu zerstören. Die ausgelassensten Straßenjungen schaarten im Nu sich um ihren Hauptmann Allmair-Spiegelberg. Fenster- und Laternengeklirr war ihre Regiments-Musik, und auch den Herrn Grafen von Windheim salutirte der kriegerische Privatsekretär im Vorbeimarsche mit einem schmetternden Pelotonfeuer. Der arme Glaser, der diesen Schaden zu kuriren bekam! So stürmten sie fort, bis sie zu einer erleuchteten Halle kamen, wo bereits den ganzen Tag eine permanente Volksversammlung stattfand. Herr Allmair drängte sich in die überfüllten Räume, während seine Schaar draußen sich verlief und da und dort auf eigene Faust eine kleine Nachlese hielt. In der Versammlung wurden politische Reden gehalten, liberale und radicale; allein dem Herrn Privatsekretär genügte keine.

Herr Allmair war heut ein Ultraradikaler! Seine Zunge glich einem zweischneidigen Schwerte. Diejenigen, welche die Revolution heraufbeschworen, nicht bloß alle Fürsten sondern jeden, dessen adelicher Name um die Sylbe „von" länger als der bürgerliche wäre, wollte er um einen Kopf kürzer gemacht wissen. Eine wahre Berserkerwuth schien sich seiner bemächtiget zu haben. Ein Theil der Menge entsetzte sich, ein anderer Theil lachte über den rasenden Hanswurst und den meisten Zuhörern ging die Geduld aus. „Hinaus!" erscholl erst einzeln links und rechts und bald darauf in donnerndem Chor. Bis der Herr Privatsekretär in seiner Ekstase es merkte und zu sich kam, lag er bereits unsanft gebettet in der Gosse der Straße.

Herr Allmair war nun ein Reaktionär! Zerknirschten Herzens kehrte er mit beschmutztem und zerfetztem Anzuge nach Hause zurück. Der Herr Graf empfieng den Herrn Privatsekretär mit der Hundspeitsche. Sein Vorgeben, daß er so übel zugerichtet worden sei, indem er sich dem Sturm auf das gräfliche Haus voll Todesverachtung entgegengeworfen habe, war umsonst. Er war in seiner Würde als Hauptmann von seinen kleinen Zöglingen bewundert worden; das brach ihm den Hals. Sein Brodherr jagte den Herrn Privatsekretär ohne Heller und Pfennig davon; denn seine Gage, die nie bezahlt wurde, und auch niemals bezahlt worden wäre, wurde von dem Grafen von Windheim des angerichteten Schadens wegen mit Beschlag belegt.

Herr Allmair war nun Freiherr! Das hätt' ihm wohl behagt; allein war er auch an's Hungern gewöhnt, ganz zu verhungern fühlte er sich doch noch nicht aufgelegt. Wär' er wieder auf sein Genie angewiesen gewesen, so hätt' er zum Heile der Menschheit wohl die längste Zeit gelebt gehabt. Er war jedoch ein wahres Glückskind! So zu sagen auf der Straße fand er eine Beschäftigung, wie er sich eine bessere selbst nicht hätte wünschen mögen. Tag- und Flugblätter wuchsen jetzt wie Pilze über Nacht aus dem Boden.

Herr Allmair wurde Colporteur. Mit einem halben Dutzend verschiedener Blätter und Blättchen in der Mappe eilte er früh und spät durch die Straßen und von Haus zu Haus. Am liebsten aber trieb er sich in den Gasthäusern umher, wo er sich's trefflich schmecken ließ; denn sein Geschäft ging gar nicht übel Allein das Vergnügen währte nicht lange. Kaum war der Reiz der Neuheit dahin, so sehnte er sich nach einer weniger beschwerlichen und einträglicheren Stellung. Er hatte bald ein feines Plänchen ausgebrütet und ging rasch an den Vollzug.

Herr Allmair wurde ein Amphibium! Das heißt: er ging in zwiefacher Eigenschaft auf Reisen. Sein Genie war groß genug, die reaktionäre Partei als felte Kuh zu melken.

Herr Allmair war „extilirter Beamter." Seine gute Gesinnung hatte ihn zum Opfer der Revolution gemacht. Mit Noth entging er den Fäusten des blutgierigen Pöbels, nachdem er mit eigener Lebensgefahr das Leben seines Herrn und Gebieters gerettet. Leider kamen beide nur mit dem nackten Leben davon! Die rasende Rotte plünderte trotz den Croaten, sie raubte alle die reichen Schätze und unermeßlichen Reichthümer des Grafen von Windheim, und was sie nicht wegschleppen konnte, das zerstörte sie! — Baare Unterstützungen, große wie kleine, nahm der arme Verbannte mit Vergnügen an; Stellenanerbietungen aber lehnte er mit den triftigsten Gründen stets dankend ab, und zog es nöthigen Falls lieber vor, die magere Kuh der Volkspartei zu melken.

Herr Allmair war „politischer Flüchtling." Er hatte die Revolution vorbereiten helfen und auf sein Commando ging sie in seiner Heimath los. Er war der Hauptführer beim Straßenkampf; allein trotz allen seinen Heldenthaten auf dem Felde der Ehre hatte er dennoch als Redner nicht geringere Lorbeeren sich erworben. Wo er mit feuriger Zunge gesprochen, donnerte der Chorus: Hinaus — die Freiheit zu retten! — So ließ sich Herr Allmair auf dieser Seite vernehmen und bildete in jedem Vereine, den er besuchte, selbst dem radicalsten die äußerste Linke, jedoch stets eingedenk der Erfahrung, die er bei seinem ersten Auftreten und seiner ersten Niederlage in der Gosse gemacht. Zudem kam die überhandnehmende Reaktion in Betracht.

Herr Allmair wurde allmälig bei der Volkspartei ein seltener Gast, und je weniger er sohin bei Leuten dieser Farbe erbeutete, desto klarer sah er ein, daß es „Lumpen" seien. Allein auch auf der Gegenseite war die Milch für ihn ausgegangen. Wie hätte er noch seine Flucht als Beamter fortsetzen können, nachdem die Schreiberherrschaft und die Polizei wieder zu Athem gekommen?

Herr Allmair war nun wieder — Herr Allmair! Das war doch gewiß wenig genug! „Nur das Schicksal ist anzuklagen!" wird er wohl wieder geseufzet und sich damit getröstet haben Doch nein — jetzt hatte er die Urheber

alles Unheils kennen gelernt: es waren die Demokraten! Hatten nach seinem früheren Ausspruche die Fürsten mit ihrem Schwanze von Adelichen, Bureaukraten und Soldaten die Revolution heraufbeschworen; so überzeugte ihn jetzt die gute Presse täglich mehr, daß die schändlichen Demokraten sie gemacht, um zu stehlen, zu rauben und zu morden. Wer hat seinen gnädigen Herrn, den Grafen von Windheim, sammt dem irregeleiteten Privatsekretär Allmair zu Bettlern gemacht? Die rothen Demokraten! Herr Allmair faßte einen ingrimmigen Haß gegen diese Drachenbrut und sann Tag und Nacht darauf, sie zu vernichten und sich — zu etwas zu machen. Unvermuthet fand er eine Gehilfin — seine liebe Frau, welche indessen wieder in ihre Vaterstadt zurückgekehrt war und als Mutter jenes Geschäft übernommen hatte, wo vor Jahren der süße Bund ihrer Herzen geschlossen wurde. Beide wirken im Stillen — sie im häuslichen Kreise, er im öffentlichen Leben.

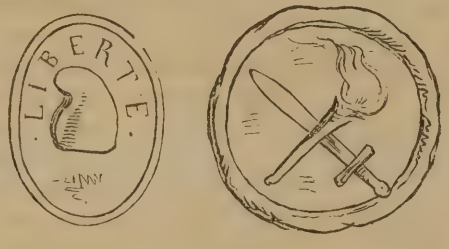
Herr Allmair ist nun — ein „**Ohmler!**"

Raubmord.

Erstattetem Berichte zufolge ist auf dem gesetzlichen Wege von Königshausen nach Freistadt in der auf Manteuffel'schem Grund und Gebiet gelegenen Schlucht, der Rechtsboden genannt, der Körper eines Mannes aufgefunden worden, dessen äußerer Leichenbefund und gerichtliche Sektion es klar ergeben, daß selbiger auf eine gewaltsame Weise um's Leben gekommen sein müsse. Der Getödtete ist von vielen Personen hierorts als der im Lande wohlbekannte deutsche Michel, Bürger von Friedleben erkannt worden, der in letzter Zeit als Handelsmann (aber nicht als Mann des Handelns) mit den Grundrechten und der Frankfurter Reichsverfassung im Lande hausiren ging. Die unbekannten Mörder haben ihm nicht nur diese genommen, sondern ihn auch seiner ganzen Baarschaft beraubt, und den Unglücklichen bis auf's Hemd ausgezogen. Es scheint also unzweifelhaft, daß hier ein Raubmord stattgefunden hat, und bringen wir solches hiermit nebst dem Ergebniß der gerichtlichen Leichenschau zur öffentlichen Kenntniß, indem wir alle Polizeibehörden des in- und ausländischen Deutschlands auffordern, zur Auffindung und Entdeckung der unbekannten Uebelthäter thätig mitzuwirken und selbige im Falle der Ergreifung schleunigst an uns abzuliefern.

Das Kriminalgericht von
Volksburg.

Linke, Akt.



Signalement der des Mordes verdächtigen Individuen.

Name: wahrscheinlich von Gottes Gnaden.
Stand: über dem Gesetze.
Gewerbe: Mord und Raub en gros.
Alter: lebenslänglich und erblich.
Religion: absolutistisch.
Größe: unmenschlich.
Haare: grau von Sünde.
Gesichtsfarbe: schwarzgelb und schwarzweiß.
Mund: zum Verschlingen.
Besondere Kennzeichen: trinken gern Blut und Champagner und dienen dem Herrn.
Bekleidung: wahrscheinlich Purpur und Krone.

Sektionsbericht und ärztlicher Befund des Leichnams.

Bei der Untersuchung der Leiche stellte sich folgendes Resultat heraus:

Aeußerlich zeigte der Körper im Allgemeinen keine schweren Verletzungen. Rücken und Nacken waren mit Schwielen bedeckt, die aber ebensowohl von der Gewohnheit schwere Lasten zu tragen herrühren konnten, als von Schlägen und Mißhandlungen. In seinem Munde fand man ein beschriebenes Blatt, welches bei näherer Ansicht sich als die oktroyirte preußische Reichsverfassung auswies, und ihm augenscheinlich als Knebel in den Mund gesteckt war. Die Haut des Halses trug Spuren kühner Griffe und ein starker Bluterguß in die Hautgefäße desselben deutete darauf hin, daß eine Erwürgung versucht worden sei oder wirklich stattgefunden habe. Diese Vermuthung fand ihre volle Bestätigung, als man daneben ein starkes Band entdeckte, welches die Mörder zur Erdrosselung angewandt zu haben scheinen, und welches bei näherer Untersuchung sich als das Band herausstellte, das sich um Volk und Fürsten schlingen soll.

Im Halse selbst stacken mehrere preußische, österreichische und andere Circularnoten, mit denen wahrscheinlich die Mörder ihr Opfer hatten ersticken wollen, was theilweise auch geschehen zu sein scheint. Die Brust des Unglücklichen war mit einem starken neuen Bunde zugeschnürt und Hände und Füße durch Repressivgesetze gebunden, so daß er weder hat athmen noch sonst sich rühren können. Die Vertheidigung von Seiten des Ermordeten scheint nur schwach gewesen zu sein, da derselbe, wie sich bei Oeffnung der Leiche zeigte, kein Herz hatte, indem beide Kammern desselben im Zustande der Auflösung sich befanden. Im Magen hatte er nichts — als einige dreißig Fürsten, ein Uebel, über das er bei Lebzeiten oft geklagt hat. Im Speisekanal befanden sich noch eine Menge Phrasen und Redensarten, die er nicht hatte verdauen können. Seine Eingeweide und sonstigen inneren Angelegenheiten befanden sich in einem sehr verwickelten Zustande, und waren zum Theil vom Krebse der Reaktion angefressen. Der ganze Körper war schon in Verwesung übergegangen, und würde der Ermordete, auch ohne todtgeschlagen zu werden, bei seiner zerrütteten Constitution nicht lange mehr haben leben können.

Dr. Demokrat, Landphysikus.

Wie man Bauern zahm macht.

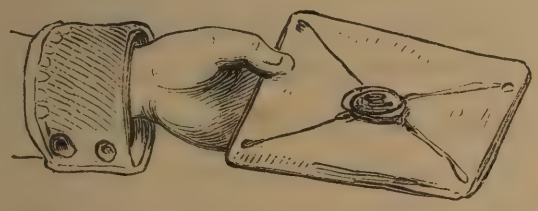
1.

Hans der Einstötter Bauer bekommt mit seiner Urschel Streitigkeiten, sie gerathen sich in die Haare, und endlich geht er fuchsteufelswild am hellen Werktag fort.

2.

Hans geht fuchsteufelswild zum Rößlewirth nach Breitenbrunn und trinkt sich einen Himmelhagel-Bären, wobei er über Gott und Vaterland schimpft, und ein Republikaner werden will.

3.

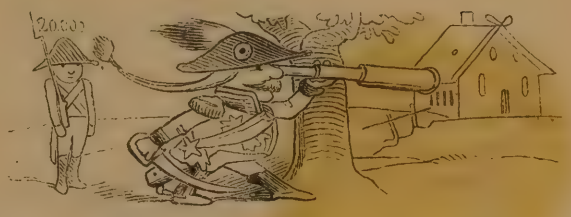


Zu Hansen's Unglück „ohmelte" es beim Rößlewirth' dem eifrigsten Mitgliede des Piusvereins zu Breitenbrunn. Hansen's Worte werden da und dort herumgetragen und endlich von hoher Obrigkeit gehörig aufgeputzt an die höchste Stelle berichtet.

4.

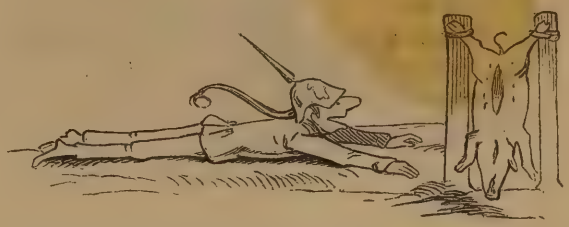
Die höchste Stelle beordret alsbald den General Hatihmschon die Republikaner zu Paaren zu treiben mit einstweilen 20,000 Mann, wobei ihm jedoch im Fall der Noth ein Succurs von 50,000 zu Gebote steht.

5.



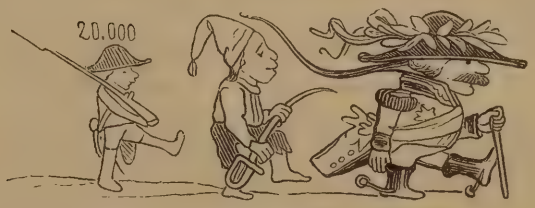
General Hatihmschon recognoscirt die Gegend, da er aber allerlei verdächtiges Gesindel um den Einstötterhof in der Feldung und um die Dungstätte beschäftigt sieht, schickt er

6.



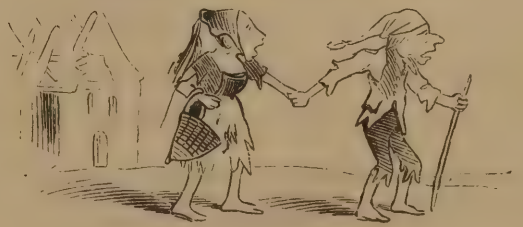
den Kundschafter Lueginsland aus, der ihm die Nachricht bringt, daß man ohne Verzug vorrücken müsse, wenn man nicht dieß und jenes verlieren wolle.

7.



Die Expedition ging glücklich von Statten. Ist zwar viel Blut geflossen — der Gänse, Hühner, Schweine ꝛc. aus des Hansen Hof, und nun kehrt der General Hatihmschon sieggekrönt mit seinen 20,000 Mann zurück, um den Verdienstorden, der seiner harrt, in Empfang zu nehmen.

8.



Hans ist nimmer republikanisch und ist im Begriff mit seiner etwas geschmolzenen Ehehälfte einen kleinen Ausflug in der Umgegend zu machen, um den Umwohnern zu zeigen, daß er — nimmer so sei!

Die Wiege zum Sarg.

Am Ende des Dorf's aus dem kleinſten Haus
Klingt ſpät noch am Abend ein Klopfen heraus;

Der Tiſchler d'rinn hämmert die ganze Nacht —
Sein Weib beim geſtorbenen Kinde wacht.

Er füget die Bretter zuſammen geſchwind,
Die werden der Sarg für ſein einziges Kind,

Es lieget am Boden ſo ſtill und bleich,
Der Mutter Thränen benetzen es reich.

Und jeder Schlag auf den Todtenſchrein
Dringt ihr auch tiefer in's Herz hinein.

Das Kind, das todt auf dem Boden liegt,
Sie hat es noch geſtern in Schlummer gewiegt.

Die Augen ſind trübe, das Herz iſt ſchwer,
Sie hat kein Kind — keine Wiege mehr:

Es fügt ja nicht Bretter vom friſchen Baum
Der Tiſchler dem Kinde zum Todtenraum,

Denn außer der Wiege — dem einzigen Bett,
War im ärmlichen Hauſe kein ander Brett,

D'rum ſchlägt er die Wiege zuſammen zum Sarg,
Die geſtern ſein lebendes Kind noch barg.

Hugo Göring.

Die Erfurter Wurſtmacher.

Fritz Wilhelm iſt ein braver Mann,
Nehmt, Bürger, ein Exempel dran!

Derweil es eben Winter iſt,
Wo zu uns kommt der heil'ge Chriſt,

Denkt er, jetzt iſt es Schlachtezeit,
Und ſtellt das Hackebrett bereit.

Hat auch der Schweinchen mancherlei
Sich oktroyirt im Monat Mai.

Sind auch geworden fett und blank,
Ein Stolz für jede Schlächterbank.

Nach Erfurt, in die ſchöne Stadt,
Die Metzger er beſtellet hat.

Die hacken Füllſel Mann für Mann
Und Gagern thut den Pfeffer dran,

So wird das Würſtchen wahrlich gut,
Wie's in den Haushalt paſſen thut.

Mich dauert nur, daß Gott erbarm!
Der fetten Schweinchen junger Schwarm.

Sie lebten alle noch ſo gern,
Gleich Ihm zu dienen Gott dem Herrn.

A. Trabert.

Aufschriften der Zeit.

(Schluß.)

11. Fürstliche Rache.

Weil zur Strafe sein Haus vorm Jahr volkseigen erklärt ward —

Wie Leibeigene nun straft er die Männer des Volks.

12. Die privilegirte Hyäne.

Morde nur zu! Du brauchst ja den Leichengeruch nicht zu scheuen;

Weihrauchdämpfe genug hat man am Hofe für Dich!

13. Recht getauft.

„Lief're die Feinde uns aus!" so eifern die christlichen Mächte;

„Christenhunde" benennt höhnend der Türke die Herrn.

14. Andere Zeiten.

Esel suchte der Saul und fand eine glänzende Krone.

Wahrlich! umgekehrt ist es im Römischen Reich.

15. Preußisch-Deutsche Reichsverfassung.

Aufzudringen dem Volk sucht ihr das schlechteste Machwerk.

Mehr als des Volkes Korn gilt wohl der Könige Spreu?

16. Christlich-Preußisch.

Thron, stütz' uns! Wir stützen den Thron, so paßt es zusammen;

Schwarz ist unser Talar, weiß ist das Bäffchen daran.

17. Erlkönig.

Glaubst du mit falschem Wort das Volk zum Bunde zu locken?

Oh! Es betrachtet die Hand, die Du ihm reichest, genau;

Sieht sie mit Blut bespritzt, mit dem Blut der Helden der Freiheit,

Und Deine mörd'rische Hand stößt es verachtend zurück.

18. Die Würde der Frauen.

Muckerisch läßt man euch gern loyal treubündlerisch wirken,

Daß der Freiheit Saat nimmer im Volke gedeiht;

Schmückt ihr das Grab der Männer des Volkes mit ehrenden Kränzen,

In das Gefängniß, Frau'n, wirft man euch zornig sogleich.

Werden sogar mit dem Stock die edelsten Frauen gezüchtigt,

Weil sie der Freiheit Bild liebend im Herzen gehegt,

Wundert euch nicht. Die Herrn goutiren vom schönen Geschlecht nur,

Was sich erniedrigen mag, feile Mätresse zu sein.

19. Die Erde bewegt sich doch!

Finstere Pfaffenwuth durchzog blutgierig die Länder,

Doch trotz Feuer und Schwert siegte der bessere Geist.

Nimmt auch die Monarchie zur Hülfe Galgen und Standrecht,

Wird sie die Freiheit doch nimmer ersticken in Blut.

Liebesseufzer.

Trunken von der Liebe Wein
Führte bei des Mondes Schein
Sich ein Brautpaar jüngst spazieren,
Thäten zarte Reden führen:

„Schaue, welch ein Friedensbild,
Heiterlächelnd, engelmild
Blickt der Mond dort durch die Buchen" —
„„ — Freilich wie ein Pfannenkuchen!""

Wenn's weiter nichts ist!

„Glauben Sie mir junger Mann, der Dienst auf unserer deutschen Kriegsflotte ist nicht so gar leicht. Nehmen Sie nur z. B. an, es gibt Sturm, das Schiff wird leck, und sie werden an die Pumpe beordret. Ich wette, nach der ersten halben Stunde Arbeit sind Sie ohnmächtig vom Pumpen."

„„Ich! ohnmächtig? Ich habe in München als Student zwei Jahre gepumpt und wurde nicht ohnmächtig.""

Die Wage der Gerechtigkeit.

„Von wem ist denn's Spanferkerl, Marie, des zieht ja weit hin."

„„Vom Stegmüller, und die 2 Ganserln sind vom Bruckmüller.""

„Also ergibt sich, daß der Stegmüller Recht hat, und der Bruckmüller hat in dieser Streitsache verloren."

Ein unglücklicher Liebhaber.

Stubenmädchen. Aber Herr von Plumper, steh'ns doch auf! Um Gotteswillen, wenn die gnädige Frau kommt und sieht sie in der Stellung! Ich werde aus dem Dienst gejagt, ich dank für solche Liebeserklärungen, so steh'ns doch auf!

Plumper. Mein Gott — ich kann ja nicht!

Auf dem Friedhof.

„Was macht er da?"

„„Dö Grueb'n, Hochwürden, grab i fürn Bauern sein Weib, nöbn ihr'n Vadern da.""

„Das wär' das Wahre! Dort draust im Eck is a Platz für sie. Wär was anders, wann der Bauer 6 Todten-Aemter hätt' halten lassen, aber so läßt der Geitzkragen nur a paar Seelen-Messen lesen!"

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Fünfter Band. Nr. 4.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **Nr. 100.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Christfest.

Es begab sich, daß ein Gebot der Fürsten ausging, daß alle Welt gebrandschatzt würde.

Diese Brandschatzung war nicht die allererste, und geschah zu der Zeit, da Johann Reichsverweser in Frankfurt wurde.

Und Jedermann ging, daß er sich brandschatzen ließe, ein Jeglicher in seinem Staat.

Da machte sich auch der deutsche Michel auf zur Stadt der Kaiser, die da heißt Frankfurt,

Auf daß er sich brandschatzen ließe mit Germania, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger.

Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte.

Und sie gebar ihren ersten Sohn, wickelte ihn in Akten und legte ihn in ein Archiv, denn sie hatte sonst keinen Raum in der Paulskirche.

Und es waren deutsche Männer in derselbigen Gegend, die konnten des Nachts nicht schlafen in Erwartung großer Dinge.

Und siehe, die Freiheit trat zu ihnen, und die Klarheit der Vernunft leuchtete um sie.

Und die Lichtgestalt sprach zu ihnen: fürchtet euch nicht, denn euch ist der Befreier geboren, welcher ist **Michael**, der Geist und die Kraft des jungen deutschen Volkes.

Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Akten gewickelt, und in einem Archiv liegend.

Und alsobald standen bereit kampflustige Freischaaren, die lobten die Freiheit und sprachen:

Ehre dem souveränen Volke, nimmer Friede seinen Bedrückern und den Märtyrern der Freiheit ein Wohlgefallen.

Am Sonntage nach Weihnacht.

Und es kamen deutsche Männer, die nicht Deputirte waren, nach Frankfurt, und funden Beide, Germania und Michel, dazu das Kind in den Akten liegend.

Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie diese Worte aus: Es wird groß und mächtig werden, und Alle, die es jetzt so tief erniedrigten, werden vor ihm erzittern.

Und viele, die das hörten, entsetzten sich ob der kühnen Rede.

Germania aber bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen.

Und Manche, die schon verzagten, blickten wieder vertrauensvoll auf sie, lobten sie der Freiheit, des künftigen Erlösers willen und rüsteten sich im Stillen in Erwartung der ungeheuern Dinge, die da kommen werden.

Ein Dichterleben der Gegenwart.

1.

Theodor Walter war der einzige Sohn eines reichen Kaufmanns. Er hatte in seinem elterlichen Hause eine sehr sorgfältige Erziehung genossen und ausgezeichnete Geistesanlagen verrathen. Als er zwölf Jahre alt geworden, wurde er in eine damals gerade neuerrichtete Klosterschule einer benachbarten Stadt geschickt. Hier begannen für Theodor, der draussen in seinem Städtchen frei geschaltet und gewaltet, Jahre einer traurigen Gefangenschaft. Im ersten Jahre ging es noch an; der Reiz der Neuheit in Allem, was ihn umgab, und der Eifer, mit dem er seine Erstlingsstudien betrieb, ließen ihn im Anfang noch übersehen, in welchen Käfig man ihn gesperrt habe. Als er aber nach Ablauf des ersten Jahres in den Ferien wieder freien Athem geschöpft und sich nach Herzenslust in Feld und Wald umhergetrieben hatte, erschien ihm seine erneuerte Haft in den dumpfen Klostermauern unerträglich. Die Stunde, in der er mit sämmtlichen Zöglingen der Anstalt spazieren gehen durfte, oder vielmehr mußte, war fast die einzige Zeit, die ihm vergönnt war im Freien zuzubringen. Sonst hieß es immer von der Kirche in die Schule, von der Schule an das Studierpult; vom Studierpult wieder in die Schule und von da wieder in die Kirche. Ja, wären es nur die neuen, fortschreitenden und fortbildenden Studien gewesen, die man ihm geboten hätte, gerne hätte sein lebendiger Geist sich ihrer bemächtigt, und in der Beschäftigung mit ihnen seine traurige Umgebung vergessen. So aber war es ein ewiges Wiederkäuen der alten verschimmelten Brocken, aufgewärmt in der frommen Sauce der geistlichen Salbung und der christlichen Demuth. Täglich bekam er überdieß zu hören von den Qualen der Hölle, den Genüssen des Himmels und der sodomitischen Verderbtheit des ganzen jetzt lebenden Menschengeschlechtes. Buße und Abtödtung ward ihm als das einzige Rettungsmittel vor dem unausbleiblichen allgemeinen Verderben vorgestellt, und was das Sitzen in der Schule und am Pulte noch Frisches und Lebendiges an seinem Körper übriggelassen hatte, das ertödtete das Knien und Bücken in der Kirche.

So hatte er einige dumpfe und düstere Jahre durchlebt mit den einzigen Lichtpunkten der Ferien, in denen er jedesmal seinen Eltern mit Bitten und Thränen anlag, ihn doch aus dem Kloster zu nehmen. Anfangs wurden diese seine Aeußerungen mit Schmerz und Unwillen, später aber mit Zorn und Härte aufgenommen, besonders da in der letzteren Zeit auch aus dem Kloster die Weisung kam, auf Theodor während der Ferien ein wachsames Auge zu haben, da Spuren einer allzuweltlichen Lebendigkeit und leichtsinniger Schwärmerei sich an ihm zu zeigen begännen. Dieser Wink aus dem Kloster wirkte wie ein Fingerzeig des Himmels. Priesterwort galt Theodor's strengrechtgläubigen Eltern wie Gotteswort, und ein solches Ansehen genoß bei ihnen dieser heilige Stand, daß sie als süßeste Hoffnung die Aussicht im Herzen trugen, ihren hoffnungsvollen Sohn dereinst als würdiges Mitglied desselben zu sehen. Dies mochte man im Kloster wohl geahnt und gewiß nicht unlieb vermerkt haben; denn daß Theodor, falls er für das Kloster gewonnen würde, eine bedeutende Summe mitbrächte, hatten die frommen Väter in der Taubeneinfalt ihres Herzens längst schon herausgewittert. So standen Theodor auch noch ein paar trostlose Ferienmonate bevor. In dieser verzweifelten Lage wandte er sich an einen alten Verwandten seines Hauses, den Doctor Fels, der vor kurzer Zeit als Gerichtsarzt in das Städtchen gekommen war und ihn gleich bei der ersten Begegnung sehr liebevoll aufgenommen hatte. Der Doctor selbst konnte in Folge seiner angestrengten Geschäfte wenig mit Theodor verkehren, dafür aber öffnete er ihm seine ausgewählte Bibliothek, und mit ihr einen Himmel, oder wenigstens eine neue Welt. Der ganze poetische Zauber der freien deutschen Geistesblüthen, der ihm bisher so sorgfältig verschlossen worden war, that sich nun plötzlich vor ihm auf und überfluthete ihn mit einem Meere von niegeahntem Entzücken. Statt des sündigen Jammerthals seiner Priester lag das strahlende Paradies seiner Dichter vor ihm ausgebreitet, und lockte ihn mit magischer Gewalt immer tiefer in seine sonnigen und wonnigen Gefilde. Bald war der dumpfe, ascetische Klostergeist für immer ertödtet und begraben, und der lachende Genius des Lebens reichte seinem jungen Freunde die rettende und leitende Hand. Diese Ferien waren für Theodor Tage der Auferstehung aus dem Grabe geistiger Selbstvernichtung, Tage der Wiedergeburt zum wahren Leben freudiger Thatkraft und dankbaren Genusses; und als sie zu Ende waren diese köstlichen Tage, ging er mit stiller Resignation und mit einer hellen, lebensvollen Welt in seinem Innern zurück in die Grabesnacht seines Klosters.

Bald aber wankte er hier in seinem Vorsatz, Alles ruhig über sich ergehen zu lassen, und nur für sich und mit sich selbst zu leben. Es war ihm unmöglich, all den Quark und Wust scholastischer Pedanterie und mönchischer Religionsübungen länger zu ertragen. So gerieth er bei seinen Vorgesetzten bald in den Geruch eines frühreifen Anhängers der modernen Aufklärung und unter die sorgfältigste besondere Aufsicht. In wenigen Tagen kam es auch schon zum entscheidenden Bruch. Theodor besuchte, so oft er entwischen konnte, trotz dem strengsten Verbote eine in der Nähe des Klosters gelegene Schenke, und ergötzte sich daselbst an den zahlreichen muntern Gästen, mehr aber noch an dem rosigen Schenkentöchterlein, das dem in erster Liebesglut aufflammenden Herzen des schönen Jünglings freundlich entgegenkam. Als er eines Sonntags wieder Röschen's süßflüsternde Liebesworte einer finster grollenden Abendpredigt vorzog, ward er endlich von dem lauernden Büttel ertappt, und am nächsten Morgen in strengster Form Rechtens von der Studienanstalt ausgeschlossen. Ehe er selbst diese für ihn keineswegs betrübende Nachricht seinen Eltern überbringen konnte, war sie denselben bereis vom

Kloster aus in ihrer schrecklichen Gestalt mitgetheilt worden; und als er das elterliche Haus betreten wollte, ward ihm von einem alten Diener seines Vaters eröffnet, ehe er nicht in's Kloster zurückkehre, dort Verzeihung erflehe und jede Züchtigung, die über ihn verhängt werden würde, sich gefallen lasse, dürfe er seine Eltern nicht mehr sehen. Er wandte sich an seinen alten Freund, doch alle Bemühungen des Doctors um Milderung des väterlichen Entschlusses blieben ohne Erfolg. So begab sich denn Theodor, von seinem tiefbekümmerten Freunde mit dem Nothwendigsten versehen, ohne daß er von seinen Eltern Abschied nehmen durfte, in eine andere Stadt, vollendete dort seine vorbereitenden Studien, und bezog im nächsten Jahre, da alle Vorstellungen und Bitten den harten Sinn seines Vaters nicht gebeugt hatten, auf eigene Faust die Universität.

2.

Die Universitätsstadt war auch zugleich die Residenzstadt des Landes. Da aber Theodor von seinem väterlichen Freunde nur mit dem Nothwendigsten versehen war, so konnte er nur allmälig die Herrlichkeiten seines neuen Aufenthaltes kennen lernen, was ihm selbst durchaus nicht unangenehm war, da er sich ganz den Wissenschaften hingeben wollte, die ihm hier doch endlich aus dem klaren und ungetrübten Quell einer freien und lebendigen Anschauung geboten werden mußte. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er hier unter den Männern, welche die freie Wissenschaft vertreten sollten, fast nur naturgetreue Copien seiner Mönchsoriginale von ehedem fand? Jüngeren Talenten war der Zutritt zum höhern Lehramt seit Jahren hartnäckig verschlossen, und die alten Herren hatten sich so in ihren Schlendrian hineingelebt, daß an ein Entkommen aus demselben nicht mehr zu denken war. Was daher nicht geradezu Brodstudium war, war vernachläßigt, und von den höheren Interressen des Geistes, von einer Theilnahme an Literatur und Kunst, fand sich keine Spur.

Dieselbe Enttäuschung wie im wissenschaftlichen Treiben, ward ihm auch im gesellschaftlichen und politischen Leben bereitet. Wie hatte er sich hier, wo so viele durch Bildung, Stellung und Besitzthum hervorragende Menschen zusammenwohnen, alles Leben so frei, so großartig und edel gedacht, und wie mußte er es so schaal, so kleinlich und schmutzig finden! Da kroch jeder vor dem Höhern, trat aber dafür mit harter Sohle auf den Scheitel des Niedern; da prunkte der mit seinem Ordensbändchen, als hingen die Siege Napoleon's an demselben, und jener mit seinem Geldsack, als wollte er sich Californien damit zu eigen machen; da gab es ein wichtiges Hin- und Herreden bei der unbedeutensten Bagatelle, die einem Junker oder Hoffräulein begegnete, während man gewaltige historische Ereignisse des Auslandes (denn im Inlande gab es deren keine) nur oberflächlich berührte. Ja, wer es sich beikommen ließ, seine Gedanken über die revolutionären Schwingungen, die bereits Europa zu durchzucken begannen, in Worte zu kleiden, dem war die trefflich organisirte geheime Polizei zwischen heute und morgen auf der Ferse, und spedirte ihn, wenn er nicht wohl auf seiner Hut war, zwischen morgen und übermorgen als vaterlandsverrätherischen Demagogen in's Loch.

Da auf solche Weise alles öffentliche Leben gewaltsam niedergehalten wurde, mußten gleichgesinnte Freunde, die noch ein höheres Bedürfniß, einen Drang nach geistigem Fortschritt des Einzelnen wie der Menschheit in sich fühlten, im Geheimen sich zusammenfinden. Auch Theodor hatte solche Freunde gefunden, und die Abende, die er in ihrem Kreise verlebte, waren ihm eine Oase in der Wüste des trostlosen Dahinstarrens, ein frischer Luftzug in der Windstille seiner eintönigen Umgebung. In feierlichen Reden und Liedern, so wie im traulichen Gespräche wurde hier auf die Mittel zur Herbeiführung einer bessern Zukunft hingewiesen, und Briefe aus allen Gegenden brachten umfassende Nachrichten, wie das Ringen nach einer freieren Gestaltung der Zeitverhältnisse immer mehr und mehr die gedrückten Gemüther erfasse. Diese Stunden waren es, in denen Theodor's Brust, in welcher der Schmerz der Trennung von seiner ersten Liebe bereits den Quell des Gesanges gewaltsam geöffnet hatte, zu immer neuen und immer kräftigern Liedern sich erschloß. Doch war es jetzt nicht mehr die Liebe zu einem holden, hingebenden Mädchen, es war die Liebe zum geknechteten Vaterlande, zur leidenden Menschheit, es war der Groll gegen die Tyrannen und ihre Söldlinge, was seine Lieder beseelte. Bald hatte Theodor's Muse ein solches Ansehen unter seinen Freunden erlangt, daß er einstimmig als Sänger des jugendlichen, begeisterten Clubbs erklärt wurde. Aber fast ebenso schnell hatte die feine Spürnase der Polizei von dem Bestande einer Gesellschaft von jungen Männern Wind bekommen, die sich erfrechten, über die göttliche und menschliche Ordnung der Dinge anders zu denken, als eine hochweise Regierung ihren tiefdummen Unterthanen es vorzuschreiben für gut fand. Die Gesellschaft wurde aufgehoben, ihre Papiere mit Beschlag belegt, und Theodor's Gedichte höhern Orts geradezu für eine Ausgeburt der Hölle, für ein Produkt des Revolutionsteufels in höchsteigener Person erkannt. Dieser Umstand entfernte Theodor mehr, als er es je gewesen, von seinen Eltern, die nahe daran gewesen waren, sich mit ihm zu versöhnen. Die Untersuchung wurde, da man auch an anderen Orten auf ähnliche Erscheinungen gestoßen war, mit aller Strenge betrieben, und die jungen Männer rücksichtslos verurtheilt.

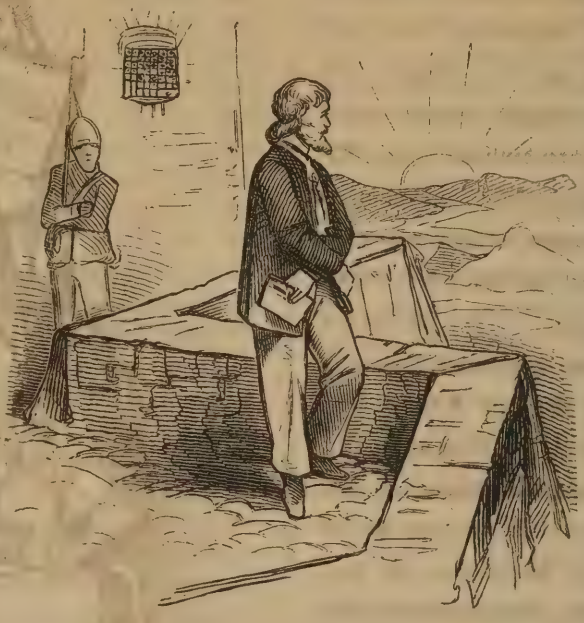
Nach wenigen Wochen fiel das Festungsthor hinter Theodor krachend in die Angeln.

3.

Acht lange, lange Jahre waren an Theodor auf der Festung vorüber gegangen. Mehr und mehr hatte er allmälig das hellodernde Jugendfeuer gedämpft, und mit stiller Resignation sich in das Unvermeidliche gefunden. Nur manchmal summte er noch ein wehmüthiges oder grollendes Lied vor sich hin, kehrte aber bald wieder zu seinen Studien zurück, denen er sich nun mit ganzer Seele hingab. Die Geschichte war nun seine vertraute Freundin und weise Lehrerin geworden: auf jedem ihrer Blätter las er ja, daß

der nach Wahrheit und Freiheit ringende Menschengeist zu jeder Zeit unterdrückt worden ist, aber dennoch zu jeder Zeit den endlichen Sieg errungen hat. Deßhalb befestigte sich auch in seiner Brust immer tiefer die tröstliche Hoffnung, daß der gegenwärtige Zustand der schamlosesten Willkür in seinem Vaterlande nicht mehr von langer Dauer sein könne. Und seine Hoffnung hatte ihn nicht getäuscht. Die Märzenveilchen von Achtundvierzig blühten ja auch auf den Wällen der deutschen Festungen und der sturmgetragene Odem der Freiheit sprengte die Riegel der politischen Gefangenen. Mit Jubel wurde Theodor in seiner Heimath, vor Allen von seinem hochverehrten Doktor begrüßt; ja so schnell hatte die allgemeine Bewegung ihren Fortgang genommen, daß selbst Theodor's Eltern nicht nur Alles vergaßen, was sie ihm früher aufgebürdet hatten, sondern ihn sogar als kräftigen Mitkämpfer für den ersehnten Umschwung der Dinge mit ungestümer Freude umarmten.

Theodor konnte in der Heimath nicht lange verweilen: es trieb ihn hinaus in die weiten deutschen Gauen, er mußte sich ganz nahe die große Nation in ihrer Verjüngung betrachten. Er tagte mit dem Vorparlamente in Frankfurt, dann zog er hinab an den Rhein, an die Elbe und Weser, bis zum Gestade des deutschen Meeers. Ueberall fand er dieselbe feierliche Stimmung für den Ernst des Augenblicks, dieselbe Begeisterung für des Vaterlandes endliche Einigung und Befreiung. Die Lieder, die er jetzt sang, waren nicht mehr düstere Elegien, es waren rauschende Dithyramben über dem Grabe der alten Zwietracht und Knechtschaft. Leider sollte dieser glückliche Zustand nicht lange währen: der Erisapfel der bittersten Partheiung ward unter die Vertreter des deutschen Volkes geworfen; von da an begann der kaum niedergetretene Absolutismus auf's neue sein schlangengelocktes Haupt zu erheben, und bis endlich das große Verfassungswerk glücklich zu Ende geführt wurde, war er wieder soweit erkräftigt nnd erstarkt, daß er dasselbe lachenden Hohnes im Angesichte der ganzen Nation mit Füßen trat. Jetzt, da Millionen schwuren, mit Gut und Blut für das Werk der deutschen Volksvertreter einzustehen, war Theodor unter den Ersten, die diesen Eid leisteten. Jetzt wurden seine Lieder wieder glühende Zungen, die feurig und unabläßig zum Herzen des Volkes sprachen, es möchte nicht nochmal stille stehen auf seinem Pfade zum nahen, glänzenden Siege. Und als es endlich vom Wort zur That gekommen, säumte er keinen Augenblick, mit Gut und Blut für seinen heiligen Eid einzustehen. Aber da Millionen im Augenblicke der Entscheidung schnöd und feig ihren Schwur verriethen, wurden die Wenigen, die sich und dem Vaterlande treu geblieben waren, in dem ersten Kampfe geschlagen. Theodor wurde gefangen genommen, und zum Tode verurtheilt. Hohe, unbekannt gebliebene Einflüsse verwandelten sein Todesurtheil in lebenslängliche Festungsstrafe. Zum zweitenmale zog Theodor ein in die dumpfen Mauern der Festung, aber durchglüht von der heiligen Ueberzeuguug, daß es nicht bis zum Ende seiner Tage dauern wird, bis ein neuer, großer und gewaltiger Sturm mit Riesenkraft an die Thore der Festung schlagen und ihn hervorrufen wird zum letzten, mit unsterblichem Lorbeer gekrönten Kampfe für Deuschlands Einheit und Deutschlands Freiheit.



Dinge zwischen Himmel und Erde.

Die dänische Staatszeitung „de Dütschfreter" behauptete vor Kurzem: die deutschen Professoren könnten Hamlet's beißenden Ausspruch: „es existiren mehr Dinge zwischen Himmel und Erde als ein deutscher Professor sich je hat träumen lassen!" nicht verschmerzen, denn nur aus Ingrimm über diesen dänischen Spott, aus professionellem Rachedurst sei der Krieg Schleswig-Holsteins gegen Dänemark von ihnen, den Professoren, geschürt worden. Wie können wir darauf antworten? Durch den Beweis: daß wir, das Volk der Professoren, wohl wissen, was für Dinge zwischen Himmel und Erde existiren und ihr Prinz Hamlet sammt dem „Dütschfreter" also nicht Ursache hatten, uns ihr Vorurtheil so patzig in's Gesicht zu werfen. Uns scheint, sie selbst wußten nicht, was sie uns absprechen, denn wie hätten die Vorlauten sonst so lange ansteh'n können, jene Dinge bei

ihren Namen zu nennen? Das wollen jetzt Wir, und zwar mit Stolz, wenn auch, aus gerechter Verachtung gegen unsre Feinde, nur andeutungsweise:

Dinge zwischen Himmel und Erde: das sind Deutsche! Ja, spottet nur, ihr Dütschfreter! ihr ländersüchtigen Kosaken, Franzosen und Engländer! Euer Hohn wird uns die Herrschaft zwischen Himmel und Erde nicht entreißen, die Dialektik Eurer Kanonen uns unsre luftige Existenz nicht wegdisputiren, und selbst die tausendkünstlerische Czaarenpolitik das ätherische Reich der Germanen nicht in seinen weiten Schnapsak escamotiren. Als Arndt unphilosophisch genug war, uns ein Vaterland auf Erden in den vier Winden zusammen zu lesen, was hat sein mißlungener Versuch bewiesen? Daß unser Vaterland nirgends zu finden auf Erden und wir selbst nicht mehr auf ihr existiren. Im Himmel sind wir ebenfalls nicht, dagegen sprechen unsere vielfachen Leiden, das endlose Wehgeschrei deutscher Zunge. Als deutscher Geist sich wieder einen tüchtigen Körper wünschte, als er aus der Rumpelkammer seiner Gedanken die Marionetten seiner Jugend zusammenlas — wo blieb dies Parlament, das der Sage nach in Frankfurt wirklich getagt hat und sich berufen wähnte, den irrenden Geist des deutschen Volkes in einen einheitlichen Leib zu bannen, ihm Sitz und Stimme unter den Völkern der Erde zu verschaffen? Die klappernde, wirkende, von unsichtbaren Spielern bewegte Versammlung ward bei Seite geworfen; ihre kräftigsten Vertheidiger wurden standrechtlich der Erde entrückt; die Grundrechte des deutschen Volkes, die künftige Verfassung des deutschen Reiches, diese herrlichen papiernen Schöpfungen, wurden zu Patronen verwendet und ihr Geist entflog mit dem Pulverdampf in die Lüfte. Unsere Einheit, unsere Freiheit schweben jetzt zwischen Himmel und Erde, die Seelen der gestandrechteten Kämpfer schaaren sich um die heiligen Idole, sie vertheidigend gegen Blitze des Südens und kalte Stürme des Nordens. Ihr Racheschrei durchheult alle Luftschichten Europens und nur taube Könige hören ihn nicht!

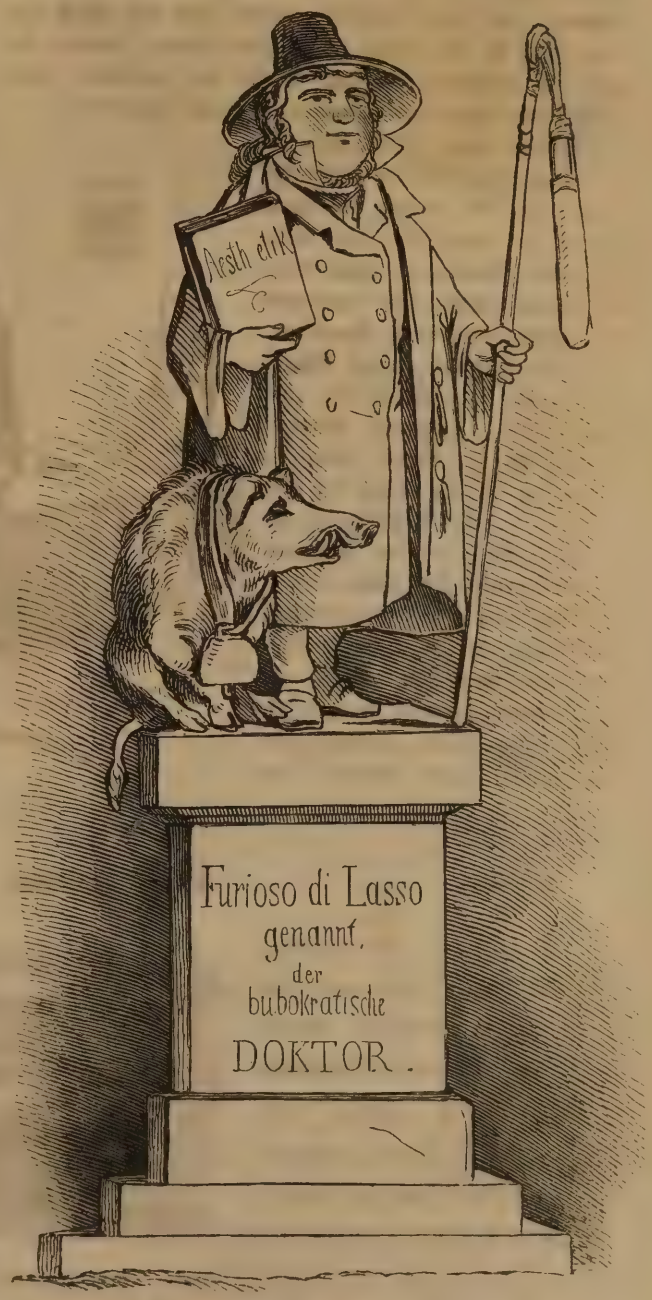
Das deutsche Reich hat sich wie sein Volk vergeistigt und von der Erde verflüchtigt. Es breitet sich aus durch den Aether; dort erschallen seine Sphärengesänge, seine Gedankenschlachten; aus finsterem Gewölk, das rauchendem Blut entstieg, werden seine verheerenden Blitze herniederfahren. In den Aetherhöhen des Gedankens vereinigt, so fürchtet es nichts — als den Schweif eines welterschütternden Kometen, der es in die Tiefen ewiger Vergessenheit hinunterfegt.

Dieses dem „Dütschfreter" zur Erwiederung.

Standbilder

aus der bayerischen Ruhmeshalle.

I.



„Auch ein Monument!"

Was von oben kommt, ist gut!

Ihr seht den Erzherzog Johann,
Wie dieser echte, deutsche Mann,
Der schon so viel für's Volk gethan,
Uns seinen Abtritt ungescheut
Eröffnen thut, weil es gebeut
Die Noth des Volk's, der Drang der Zeit,
Die Freiheit und die Einigkeit
Und dann die Vierunddreißigheit.

Ihr sehet wie zwei hohe Herren
Des großen Drangs sich nicht erwehren,
Und auf dem hohen Platz, den nun
Der Erzherzog verlassen hat,
Sich einigen zur großen That:
Für's Volk ihr Nöthigstes zu thun.

O deutsche Brüder, deutsche Männer,
Des deutschen Reiches Unterthäner,
Das ist ein großer, mächt'ger Schritt!
Da nun von oben was geschieht,
Wird Deutschland wiederum gesunden,
Der rechte Weg — er ist gefunden,
Und wir sind keine Meile weit
Mehr von der deutschen Einigkeit.

Die hohen Herren thun nichts Klein's,
Sie machen uns unfehlbar eins — ! —
Auf die Augen, auf den Mund!
Und staunet an den hohen Bund!
Und blicket aufwärts wohlgemuth!
Denn was von oben kömmt, ist gut!

Weihnacht.

Wenn's nur erst geschneit schon hätt',
Käm' bald das Christkindel
In dem purpurfarbnen Bett
Und der goldnen Windel,

Mit dem großen Tannenbaum
Voll von hellen Kerzlein,
Und d'rum her mit einem Saum
Goldner Nüss' und Herzlein.

O, Christkindel hab' ich gern;
Bringt, was wir verlangen.
Papa einen Ordensstern,
Mama Zuckerzangen.

Meinem Bruder eine Schaar
Fisch', aus Blei, und Enten,
Und die Schwester wünscht sich gar
Einen Corps-Studenten.

Und weil's jetzt so Mode ist,
Statt der frühern Ruthe
Bringt es, wenn du böse bist,
Eine russ'sche Knute!

H.

Schwarz=roth=gold.

Ade den schönen Tagen,
Da ich dich stolz entrollt
Und voller Lust getragen,
Du treues Schwarz=roth=gold!

Betrogen ist mein Hoffen,
Verglüht das Morgenroth;
Die Besten sind getroffen,
Die mitgekämpft, zu todt.

Wohl darf ich sie beklagen,
Die Freunde treu und hold,
Doch jetzt nicht länger tragen
Das sonnenhelle Gold.

Zu Trauer und zu Klage
Paßt nicht die lichte Pracht;
Mein Banner, das ich trage,
Sei dunkel wie die Nacht.

Will drum' in tiefer Erde
Auch dich, du rothes Tuch,
Vergraben mit dem Schwerte,
Das ich in Ehren trug;

Bis wieder auf den Bergen
Der Sturm in Flammen weht
Und aus der Freunde Särgen
Ein Rachegeist ersteht.

Dann, Freiheit, Du Verkannte,
Zerbrich die Tyrannei
Und laß im Vaterlande
Nur wohnen Lieb' und Treu.

Und von der Donau wehe
Bis an den Belt ein Band,
Das Einheit wieder gebe
Dem vielzerriss'nen Land.

Bis dahin will ich legen
In's Grab das rothe Tuch
Und still im Herzen pflegen
Mein Hoffen, meinen Fluch.

A. Trabert.

Ein hoher Dialog.

Herr Reichsrath, Sie wissen, daß heute Nachmittag über meinen Antrag abgestimmt wird, ich möchte noch gern vorher etwas mit Ihnen besprechen.

„Mit größter Submission Excellenz, aber wie? wo? Man könnte leicht glauben, ich thue es aus materiellen Rücksichten, oder — — —"

Pah! pah! Herr Reichsrath, wir gehen an einen abgelegenen Ort! — — — —

„Aber auch da könnten wir belauscht werden und —"

Was Sie doch für Grillen haben, in der Sphäre, in welcher wir uns bewegen, da ist Niemand von Bedeutung.

Vor den Assisen.

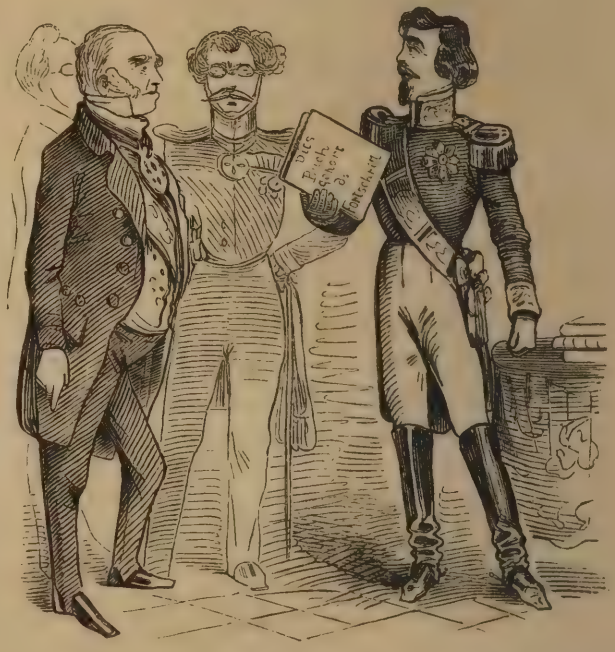
Der Anwalt. Der junge Missethäter, meine Herren, welchen ich hier vertheidige, ich kann nicht widersprechen, daß er verschiedene Diebstähle begangen hat; aber ich flehe ihr Mitleid an, er ist noch zu bessern, sein Herz ist noch empfänglich für die Mahnungen der Tugend — er hat nur aus jugendlichem Leichtsinn gefehlt!

Entweder — oder!

I.

„Meine gute Gesinnung und meine Verdienste als loyalster Journalist ignorirt man beharrlich; gut — ich kann auch Opposition machen, die Würfel sind geworfen: entweder zehn Jahre Festung — oder Hofrath!“

II.



„Nach reiflicher Ueberlegung haben wir uns dahin entschlossen, dem Verfasser dieses Buches als Strafe, statt der gesetzmäßigen zehn Jahre Festung, den Hofrathstitel allergnädigst zu conferiren.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Fünfter Band. № 5.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **№ 101.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am Neujahrsfest.

Und da wenige Tage um waren, da ward das Kind Germania's genannt „Volkssouveränetät". Die Fürsten aber waren der Meinung, es sei nun Zeit, daß es beschnitten würde, auf das in Erfüllung gehe, was sie miteinander verabredet.

Am Fest der Könige.

Da Michael, genannt Volkssouveränetät, im deutschen Lande geboren war, da kamen Gesandte vom Czaaren und sprachen:

Wo ist der neugeborne Befreier der Deutschen? Wir haben von ihm gehört im Lande der Knechtschaft und sind gekommen ihn anzusehen.

Da das die deutschen Fürsten hörten, erschracken sie, und mit ihnen alle Pfaffen, Schranzen und Junker.

Und sie ließen versammeln ihre Priester und Wortverdreher, und erforscheten von ihnen, wo der Deutschen Befreier denn eigentlich sein möge; in der Paulskirche, vor der sie eine Zeit lang sich gefürchtet, sei er nicht.

Und die Gefragten sagten ihnen: Unter dem Volke im deutschen Lande. Denn also stehet geschrieben in den Schriften der Wühler:

Und du Republick im deut-

schen Lande bist mit nichten ein Phantom, wofür die Fürsten dich ausgeben; denn du bist das Volk, das sich erkennen und dann sich selbst regieren wird.

Da beriefen die Fürsten wieder die Diener des Czaaren heimlich, erforschten von ihnen, ob der Czaar seinen Vettern beisteh'n wolle, die Rebellen auszurotten, und da die Gesandten dies bejahten, hefteten die Fürsten ihnen Sterne an die Brust und gaben ihnen alle Taschen voll Sterne.

Und wiesen sie nach allen Richtungen in das deutsche Land und sprachen: Ziehet hin und forschet fleißig nach allen wühlerischen Republikanern; suchet ihre Führer zu bestechen und wo das nicht angeht, denunzirt sie, damit wir sie gelegentlich unschädlich machen. Und wo ihr das Kind Freiheit findet, schmeichelt ihm, damit wir um so gewisser es fangen und tödten.

Und als die Diplomaten das gehört hatten, zogen sie hin nach allen Richtungen. Und siehe, mit den Sternen gewannen sie Viele für sich, die Sterne gingen vor ihnen her und bereiteten ihnen die Wege.

Sie kamen auch zu dem jungen Michael, Germania und Michel. Sie hielten einen blinkenden Stern über das Kind, damit es sich daran ergötze. Aber es haschte nicht danach und nun suchten die Diplomaten ihm in anderer Weise zu schmeicheln, indem sie sagten: „die Fürsten opfern Gold (aus deinem Beutel), Weihrauch (in diplomatischen Noten), und Myrrhen, damit du nicht riechest den Unrath.

Darauf denunzirten sie den Fürsten, was sie gehört und gesehen und begaben sich auf geheimen Wegen zum Czaaren.

Da sie aber hinweggezogen waren, siehe, da erschien die Klugheit dem Michel im Traum und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu Dir, und fliehe nach der freien Schweiz, nach England oder Amerika und bleibe dort, bis ich's Dir sage; denn es ist von den Fürsten verabredet, das Kind Freiheit zu suchen und umzubringen.

Und er entfloh mit ihm bei Nacht, und blieb unbekannt, bis sich's regte im Herzen des Volkes: „Ich will meine besten Söhne aus der Verbannung zurückrufen."

Und da die Fürsten nicht sahen, daß sie betrogen waren, schickten sie ihre Kriegsknechte aus, und ließen alle Freiheitsmänner tödten, in Wien, Berlin, Dresden und Baden, in Schleswig und Holstein und an den Gränzen des Reiches, in Italien, Ungarn, Frankreich und Polen.

Da ist erfüllt, was von den rebellischen Sängern schon lange vorher gesagt wurde:

Auf dem Gebirg und platten Lande wird man Geschrei, viel Klagen, Heulen und Weinen hören.

Als der große Mord vollzogen war, sprach die Klugheit wieder zu Michel im Traum: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter, und ziehe hin in das Land der Deutschen, denn die schlimmste Gefahr für Dich ist vorüber.

Und er stand auf, und kam mit dem Kindlein und seiner Mutter in die Heimath.

Da er aber hörte, daß die Fürsten im deutschen Lande wieder regierten wie sonst, fürchtete er sich sehr.

Und die Klugheit rieth ihm: sich unter die Armen zu verbergen, auf daß erfüllt würde, was im Herzen des Volkes geschrieben steht:

Der **Befreier** des Volkes wird vom **Volke** ausgehen!

Sylvester-Predigt.

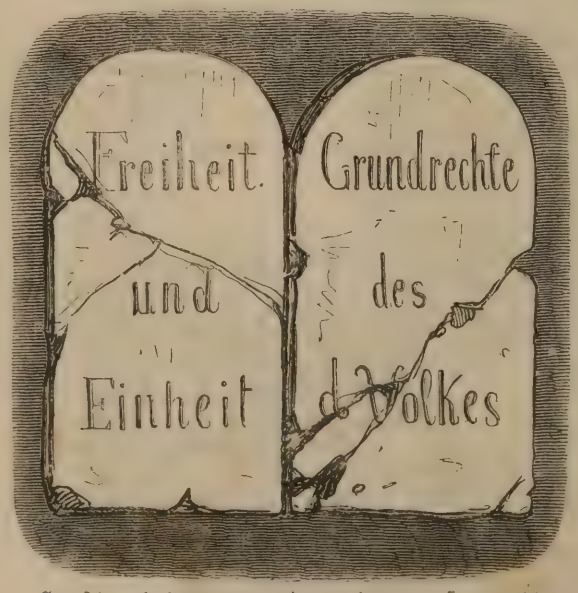
Eine Gedächtnißrede über das allzufrühe Hinscheiden der

deutschen Freiheit.

Zum Schluße des Jahres 1849 gehalten von Dr Michael Wehmuth, Passionspriester.

Geliebteste Deutsche!

Ich lese in den Büchern Moysis im 15 Caput, 20. bis 24. Vers also: „Zur selbigen Zeit ruhte der ehrne Fuß der Pharaonen schwer auf dem weichgeschlagnen Rücken meines Volkes, und dieses war elend und verweichlicht, und fröhnte feig den Gelüsten seiner Tyrannen."



„Siehe, da weckte der Herr den Geist des Muthes und der Freiheitsliebe wieder in ihm und es zog, so es mit dessen Hilfe seine ergrimmten Feinde gedemüthigt, über die Wüste nach dem gelobten Lande. Aber bevor es dieses erreicht hatte, fiel das Volk in seine früheren Laster zurück, und es wollte wieder einen Herrscher haben, und machte sich ein güldenes Kalb, das es hoch in Ehren hielt, ihm opferte und es anbetete. Da ward der Herr zornig, und suchte das entartete Volk mit allen Plagen heim, bis es endlich in Kanaan einziehen durfte."

So, meine Geliebten, lese ich im Buche Moysis und wahrlich, ich sage euch: keine Stelle im alten und neuen Bunde paßt mehr auf unsere Lage als diese da, weßhalb ich sie auch meinem heutigen Vortrage zu Grund gelegt habe.

Hielt euch nicht Schmach und niedere Sklaverei noch vor wenig Monden in einer ewig scheinenden ägyptischen Finsterniß begraben? Die Fuß-

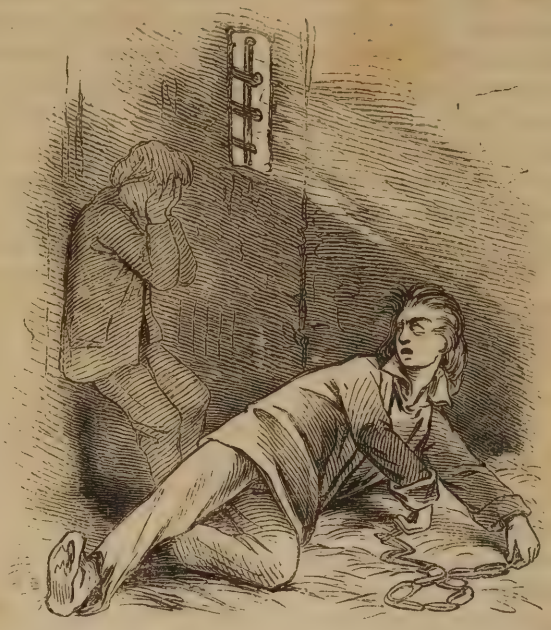
spuren eurer Pharaonen standen blutig eingeätzt in euren zur Schlange gekrümmten Rücken, und geduldig trugt ihr euer Letztes in die stets offene Lade eurer Priester, die unter dem Deckmantel einer versöhnenden Himmelsbotschaft alle schlechten Lüste in eure verknorpelten Seelen pflanzten. Siehe da! auch euch erschien jetzt, einst in eurer Mitte heimisch, der Geist der Aufklärung und des Lichts wieder, und ihr fühltet euch aus langer Betäubung zu frischer Kraft erwacht, und eure Herzen fingen an, menschlich zu schlagen, menschlich zu fühlen, wie nie ehevor! Die Freiheit zog triumphirend in unsern Gauen ein, mit ihrem hehren Glanze den erstohlenen Schimmer eurer Peiniger erbleichend. Damals war Gott mit euch, der Gott der Freiheit und des Lichtes, der nicht wollen konnte, daß die Millionen seiner Geschaffenen, geschaffen nach seinem Bilde, um der Laune Weniger willen zu vernunftlosen Thieren, zu blinden Werkzeugen in der Hand der Selbstsucht und des Eigennutzes herabsänken! Damals färbte sich manch' hohe Wange fahl, und zitterte manch' fürstliches Haupt, und krümmte sich manch' gestirnter Rathgeber, denn die Rache des tiefbeleidigten Volkes stand einem drohenden Gewitter gleich über den Schuldbewußten! — Aber das Volk war fromm und gnädig, und wo es befehlen konnte, da bat es, und wo es nehmen durfte, da zog es schüchtern die Hand zurück — das Volk von Millionen wollte menschlich bleiben! — — Es hielt inne mitten auf halbem Wege, stehen bleibend vor den Thronen! — Was sprech' ich weiter von jener Zeit der Unvernunft und Thorheit, der Leichtgläubigkeit und des Irrwahns? Was soll ich die Thätigkeit und Ausdauer, die Falschheit und Untreue unserer Feinde schildern? — Wir lagen wieder müssig in der Wüste, und öffneten den Leidenschaften unser Ohr, wie die Kinder Israels, und während unsre Trägheit Wunde um Wunde in das Herz der kaum erblühten Freiheit stieß, verlangten wir wieder nach einem goldenen Kalbe, das wir anbeten und ihm opfern dürften — und der Himmel gab in seinem Zorne den Tyrannen frische Macht und Herrlichkeit. Damals, zum andernmal erbleichte manche Wange und zitterte kampfermüdet manch' ein Arm, und krümmte mancher Schwache sich wieder im Staube, denn die Rache der beleidigten Herrscher brach wetterähnlich über die friedlichen Hütten des Volkes herein, und — sie waren nicht fromm und gnädig wie kurz vorher das Volk gewesen — sie wollten, die Wenigen nicht menschlich bleiben gegenüber der Menschheit! Willkür drückte die Nation zu Boden, Verrath umstrickte ihre Sinne, frevler Hohn spielte mit ihren Gliedern, und unersättlicher Blutdurst öffnete ihre Seiten zum nächtlichen Trauerspiel! Dort Frankfurt und Schleswig, hier Wien und Rastatt. — Schwer liegt des Himmels Hand auf seinen Kindern.

Geliebteste! ich habe den Vorhang von dem edlen Bilde hinweggenommen, damit ihr es noch einmal recht in der Nähe beschauen könnt, eh' es die Zeit auf immer euern Blicken entzieht. Ihr sollt daraus lernen, welch einer Spanne Zeit der Himmel bedarf, um die Welt in ihren tiefsten Fugen aufzurütteln, und sie wieder in jene trügerische Ruhe zurückzubringen, deren das Meer vor dem Ausbruch des Sturmes sich erfreut. — O, glaubet nicht, daß weil die Sprüche selbstgefälliger Propheten ihre Weisheit mit dem Schlusse dieses halben Jahrhunderts erschöpft, nicht das letzte Jahr dieser Hälfte noch einen neuen Sturm heraufführen könnte, ärger, denn alle frühern. Laßt uns am heutigen Tage die Vierziger Jahre in stiller Wehmuth zu Grabe tragen, aus dem sie gewiß noch einmal in erneuerter Gestalt heraufsteigen werden.

Eine Thräne des bittersten Schmerzes dem Jahre 1848, dessen glorreiche Bewegung jetzt schwindsüchtige Diplomaten in der erträumten Sicherheit ihrer Bajonettenburg mit „Meuterei und Rebellion" zu vergleichen wagen, weil sie an keinen Gott des Lichtes, an keine Vergeltung glauben! — Eine Thräne zurückgedrängten Grimmes dem Jahre 1849, dessen letzter Glockenschlag uns heute an unsere Schande, unsere Feigheit mahnt! Eine Thräne des Mitleids jenen Elenden, die, Blut von unserm Blut, Fleisch von unserm Fleische, im Dienste der Tyrannei stetshin ihre Würde vergaßen! Thränen der Verachtung dem Wichte, der um feiles Gold der heiligen Sache des Volkes jemals untreu ward. Und Dir, o hehre, heilige Freiheit, deren Frühlingshauch uns einmal angelächelt, Dir stumme Seufzer in Deine junge Gruft hinab! Scheint es doch, als solltest Du nie bleibend Deinen Wohnsitz in Deutschlands Mitte nehmen, als sollten wir, einmal an Dich gewöhnt, Dich immer wieder auf's neue verlieren, um desto schmerzlicher Deinen Verlurst zu bedauern?

Doch nein, meine Geliebten! lassen wir die Hoffnung nicht sinken am heutigen Tage. Der Gott, der die Israeliten nach zweimaligen harten Plagen aus Aegypten und der Wüste geleitet, der wird auch uns, wenn auch nach gedoppelter, schwerer Prüfung in das sonnige Land der Freiheit führen, in dem wir, zu Macht und Größe gekommen, wir, die Millionen den Wenigen, die uns quälten, zeigen wollen, daß ein Volk zwar vorsichtiger, aber darum nicht unmenschlicher sein wird, als damals, wo es der Rache die Schonung vorzog. Gehen wir darum, ob auch die Kerker mit den Edelsten der Nation gefüllt sind, ob Mannheim's und Rastatt's blutige Leichenhügel, ob unseres schnöde verrathenen Schleswig's letztes Ringen uns die düstern Anfänge des neuen Jahrzehntes in nur all zu grellem Lichte zeigen, dennoch getrost ihm entgegen und hoffen, daß, wie bei uns, so allenthalben der Geist der Freiheit unwiderstehbar die erstarrten Herzen zu neuem thatkräftigen Leben erwecken wird, wie es ja am Schlusse des Buches Moysis geschrieben steht: und nachdem der Herr das entartete Volk mit neuen Plagen heimgesucht hatte, durfte es endlich **glücklich** einziehen im gelobten Lande. Amen!

Ein Weihnachtsbild aus Rastatt.



Zu Rastatt — in der Festung — lagen in Ketten und Banden, auf elendem Stroh, klappernd vor Kälte, stöhnend vor Hunger, Söhne des deutschen Volkes; unter ihnen ein blonder Jüngling, der für die Freiheit seines Vaterlandes die Waffen ergriffen hatte. Um die eingefallenen Züge spielte ein bitteres, schmerzliches Lächeln, die Augen — deren Feuer erloschen — stierten auf die nackten Steine des Gefängnisses, und die abgemagerten Hände stützten schwach das blasse gebeugte Haupt. — Ja es waren schöne Zeiten, als es hieß: Jetzt auf, du Volk, und kämpfe und ringe! —und Jubel herrschte im ganzen Lande und Jeder eilte, sein Blut dem Vaterlande zu opfern.

Da segnete ihn weinend die Mutter — sie wollte ihr Liebstes nicht zurückhalten vom Kampfe der Freiheit — die alte Matrone! Er zog begeistert hin — doch ihr — ihr brach das Herz! O es waren schöne Zeiten, als seine Braut, ihn zum letztenmale küssend und herzend, dem heimkehrenden Helden einen Lorbeerkranz verhieß! Die Zeit ging um, der Himmel wollte es anders. Im Grabe liegt das Mutterherz, die Geliebte irrt im Wahnsinn, und des Freiheitskämpfers letzte Augenblicke nahen heran. Da wollte er noch einen Blick thun zum weiten Sternenhimmel, um Abschied zu nehmen von ihm, der so oft die heitern Liebkosungen zweier liebenden Wesen gehört hatte. Mühsam rafft er sich auf, und schleppt sich zum Fenster hin, da reißt ihn ein Leidensgenosse zurück und ruft ihm zu: „Willst Du den Tod von Sclavenhänden?"

Ja, sie dürfen nicht schauen der Sonne Strahlen und Abends den Friedhofsschimmer des Mondes! Eine Bleikugel wartet dem Uebertreter des barbarischen Verbotes. Mörder und schwere Verbrecher beraubt man nicht des Lichtes, nährt sie mit warmen Speisen, schützt sie mit warmer Kleidung; aber — o deutsches Volk! — sind Deine Söhne werth, daß man sie wie Menschen behandelt? Nein, ihnen, die für das Licht kämpften, entzieht man es und stößt sie in die Finsterniß; für sie sind harte Steine noch zu weiche Kissen, für sie ist schlechtes Wasser ein noch zu viel labender Trunk, für sie ist hartes Brod eine noch zu köstliche Speise!

Kämpfend mit den Todesqualen und den letzten Gefühlen dieser Welt sank er zusammen, der arme Sterbende und rang verzweifelnd die Hände.

Da schlug die 12. Stunde und die Stille der Nacht unterbrach der Ruf der Söldnerknechte, die mit ihren Pickelhauben gierig spähten, ob wohl kein Unglücklicher einen Fluchtversuch wage.

Der Todesengel senkte sich herab auf den furchtbar leidenden Gefangenen und ein heiterer Traum versüßte seine Sterbestunde.

Es war ihm, als bedeckte schwarze Finsterniß sein Vaterland, aber im Osten stieg anfangs hie und da flackernd, dann immer mehr leuchtender und glänzender das Licht empor, und die Finsterniß begann einen furchtbaren Kampf mit demselben, und nach langem schrecklichen Streite gewann endlich das Licht die Oberhand. Da sah er die weiten Gauen seines Vaterlandes beschienen von der strahlenden Sonne; Friede und Segen herrschte über das Land, und die Völker zogen freudig vereint zum gemeinsamen Bruderfeste, und voran wehte stolz und herrlich die schwarz-roth-goldene Fahne, und er hörte den Jubel der nimmer getrennten und nun vereinigten Brüder, er sah die Freude in jedem Auge glänzen, er erblickte Germania, mächtig, der Hort der Freiheit — und noch einmal jauchzte sein Herz, und zum letztenmale glühte sein Auge, dann schwanden seine Sinne und mit ihnen schwand allmählig das heitere Bild, das er mit sich nahm in's ewige Reich.

Morgens als die Mitgefangenen die Christbescheerung entdeckten, weinten sie über die Leiche Thränen der Wuth und des Schmerzes, und es drangen Gebete zum Himmel, das eine klingend wie ein wilder Fluch gegen die Gottheit, das andere tönend wie flammende Rache; ein Greis aber flehte: „Herr, vergib unsern Henkern, denn sie wissen nicht was sie thun!"

Der Heimgegangene ruht nun an der niedern Kirchhofmauer bei den Blutzeugen der Freiheit, die nun leben, ob sie auch gestorben sind. — Nur die freie deutsche Erde wird ihnen leicht sein!

Aufschriften der Zeit.

Von Fobbe.

Der christliche Wucherer.

Jude nennen sie dich? Du weißt von Moysis Gesetzen
Wenig, es ist dir davon nur die Beschneidung bekannt.

Le mari jaloux.

Jo ward einstens bewacht vom hundertäugigen Argus,
Und so bewachet noch jetzt mancher Gemahl eine Kuh!

Leicht erklärlich.

Warum Gesandte man beschenkt
Mit goldnen Dosen? — Ihr bedenkt
Doch gar nicht, daß so ein Legat
Gar vieles zu verschnupfen hat!

Chiromanten der Neuzeit.

Chiromantische Kenntnisse wurden bewundert vor Zeiten
Man prophezeit aus der Hand heute noch, wenn sie nur voll.

Bekehrung.

Weder an Hölle noch Satanas glaubt der Häretiker Jürgen,
Siehe da nahm er ein Weib, gläubiger ist er alsbald.

Als Pravus einen Orden erhielt.

Linker Schächer! schimpfen dich viele Pravus? Die Thoren!
Hing doch der an dem Kreutz, aber das hänget an dir.

Vetula.

Nächtlicherweile beschauet Vetula sich in dem Spiegel,
Zu widerlegen den Wahn: Nachts sieht der Teufel heraus.

Liebesopfer.

Was doch vermag des schönen Busens Wallen!
Pedrillo's Schnurrbart fiel, der schon so grau,
Zum Opfer einer schönen Frau —
Sonst wär' er ohnedieß ihm ausgefallen.

Ein bayerischer Schullehrer.

Schullehrer. . . . Ich möchte aber Morgen Früh schon abreisen.

Oberschreiber. Wie ich Ihnen schon sagte, ich kann Ihnen keinen Paß ausstellen, wenn Sie nicht zuvor Ihren Heimathschein beigebracht haben

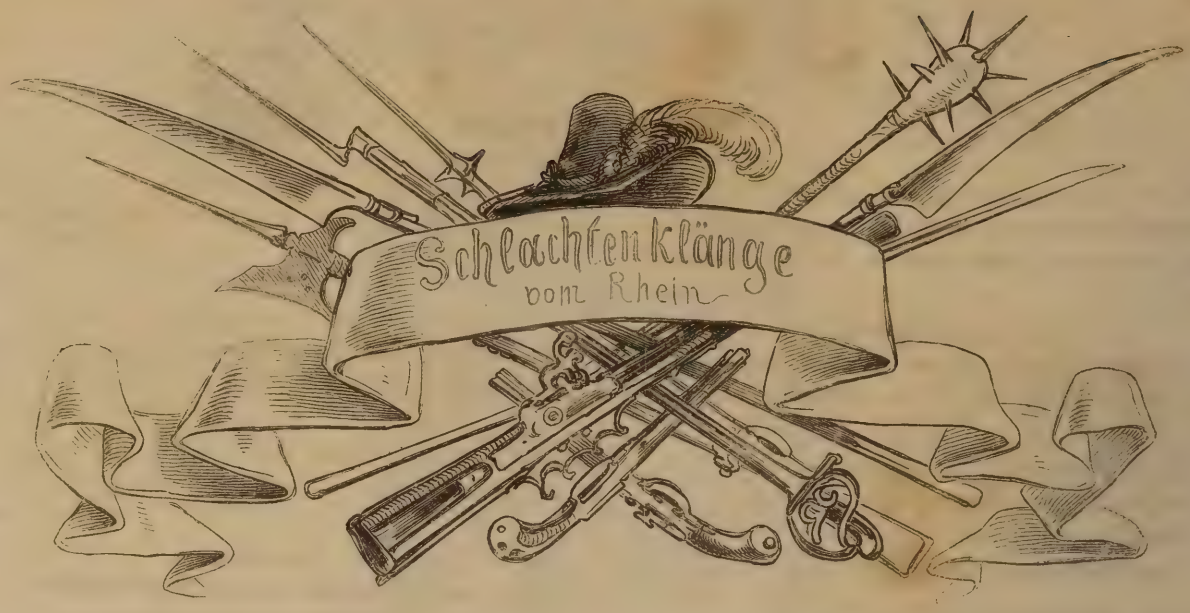
Landrichter (dazu kommend.) Was — Herr — was? Herr Oberschreiber, was will der?

Oberschreiber. Ich hätte dem Herrn einen Paß geben sollen, er hat aber keinen Heimathschein zur Hand.

Landrichter. Da haben Sie recht gethan; der Kerl könnt' ja auch gar keine Heimath haben!

Wie der abtretende Reichsverweser Deutschland den Rücken kehrt.

„Kein Oesterreich, kein Preußen mehr — ein einiges, freies Deutschland, stark und fest wie seine Berg' und Eichen!"



I.

Man hat schon viel gesungen
Vom alten Vater Rhein,
Von seinen Nibelungen,
Von seinem Feuerwein;

Und wo man Lieder kannte,
Da kannte man den Wein —
Und wo man Freiheit nannte,
Da nannte man den Rhein.

Fürwahr! mich däucht, es müßte
Wohl noch der deutsche Rhein
Für unsr'er Zeiten Wüste
Ein and'rer Jordan sein!

Darin man tauft den Helden,
Der siegreich tritt hervor —
Und uns und allen Welten
Zersprengt des Kerkers Thor!

II.

Sonst und heute.

Am Rhein, am Rhein da kehrt' ich ein
Beim lustigen Kirchweihfeste!
Da funkelte der blutrothe Wein —
Von Affenthal der Beste.

Da lieben Alle Wein, Weib und Sang —
Die Kleinen wie die Großen;
Die Burschen tanzen zum Geigenklang
Mit Mädeln, wie die Rosen. —

So war es sonst! So wär' es noch heut'
Am Rhein das schöne Leben,
Wenn nicht die Fürsten ihr Wort gereut,
Das sie dem Volke gegeben!

Heut spielen die Kanonen auf
Zum wilden Schwerdtertanze,
Und brüllend und heulend klingt's herauf
Von Rastatt in der Schanze.

Und mancher Bursche, der auf und ab
Beim Tanz einst lustig gesprungen,
Macht heute den Sprung in's blutige Grab —
Der ist ihm am besten gelungen!

Manch Dirnlein, das den Liebsten fand
Dort auf dem Reigenboden,
Die sucht ihn heute im blutigen Sand —
Und fand ihn unter den Todten. —

III.

Der Kampf bei Durlach.

Zu Durlach auf den Keltern
Preßt man den kühlen Most;
Zu Durlach auf den Feldern
Hat wild die Schlacht getost.

Die Strassen blutig kleben,
Und blutig klebt das Korn;
Und aus dem Laub der Reben
Spritzt' frisch der blut'ge Born. —

Zu Durlach wird man heuer
Kaum froh zur Ernte geh'n,
Und manche Bauernscheuer
Wird leer im Herbste steh'n.

Doch ob die Wucht der Todten
Das Korn auch niederschlug —
Zu den Gedächtnißbroden
Gibt's immer noch genug!

Zu Durlach preßt man heuer
Doch wohl nur guten Most:
Der sei uns Allen theuer!
Der sei uns süße Kost!

Ja, schwinget die Pokale! . .
O, könnt' mir Brod und Wein
Beim heiligen Abendmahle
Nur stets von Durlach sein!

Dort liegt des Rheines Blüthe
Vom wilden Sturm zerpflückt!
Manch Lebenslicht, das glühte,
Ward dort im Blut erstickt.

O Deutschland! Deutschland flöhne
Am Kreuz: „Es ist vollbracht!"
Doch denk an deine Söhne
Zu Durlach in der Schlacht!

IV.

Die Offenburger Schützen.

Wer ziehet so düster hinaus an die Murg?
Das sind die Schützen von Offenburg!

Im Herzen heißes, lebendiges Blut —
Den Todtenkopf auf dem schwarzen Hut.

Das Echo freudig den Wald durchhallt,
Wenn schlachtensehnend das Horn erschallt.

Und über die Felsen springt wild der Fluß,
Jauchzt donnernd auf bei dem Büchsenschuß:

„O dürft' ich mitführen das Schützenblut!
Ich brächt' es zum Rheine in sicherer Hut!"

Dann an der rauschenden Wellen Saum,
Da flüstert der grüne Tannenbaum:

„O könnt' ich werden eine Todenbahr,
Wenn du verblutest, du wackere Schaar!"

Den Schützen ist wohl verborgen nicht,
Was Tannenbaum und Welle spricht.

Die Hand faßt die Büchse in leisem Krampf:
So ziehen sie fort in den Freiheitskampf —

Um blutroth zu färben die brausende Murg,
Die wackern Schützen von Offenburg!

V.

Die Sensenmänner.

Am Rhein —'s war just in der Rosenzeit,
Da zogen die Bauern in den Streit,
Die Freiheitsschlacht zu schlagen:
Das war ein kühnes Wagen!

„Was nützet uns Korn, wie freut uns der Wein —
Soll Deutschland noch immer geknechtet sein
Von seinen Fürsten und Pfaffen!
Wohlan! greift zu den Waffen!!"

Da schliffen sie die Sensen scharf,
Und mancher den Kittel um sich warf.
Drob klagten und weinten bitter
Die Mägdelein und Mütter.

„Was klagt Ihr, Weiber und Mägdelein?
Da müßte kein Gott im Himmel sein,
So wir jetzt unterliegen,
Und unsere Peiniger siegen!"

Die Mädeln grüßen zum Fenster heraus,
Und Mancher an seines Liebchens Haus
Verweilet noch ein Weilchen,
Nimmt Rosen mit und Veilchen. —

Zu Abstadt war ein blutiger Kampf,
Da unter der Rosse wildem Gestampf
Und in dem Wettern und Tosen
Verblühten die Veilchen und Rosen.

Vor Rastatt, in dem wogenden Korn,
Da mähten die Bauern in ihrem Zorn,
Als ob die Feinde nur Aehren —
Zur Ernte zeitig schon — wären.

Doch kostet es Schweiß — der Tag war heiß!
Nicht ward der Lohn dem Bauernfleiß;
Denn über den blutigen Garben
Die wackern Schnitter starben. —

Am Rhein, 's war noch in der Rosenzeit,
Da kam ein Bursche wohl aus dem Streit,
Auf blutiger Bahre getragen:
Das gab ein großes Klagen!

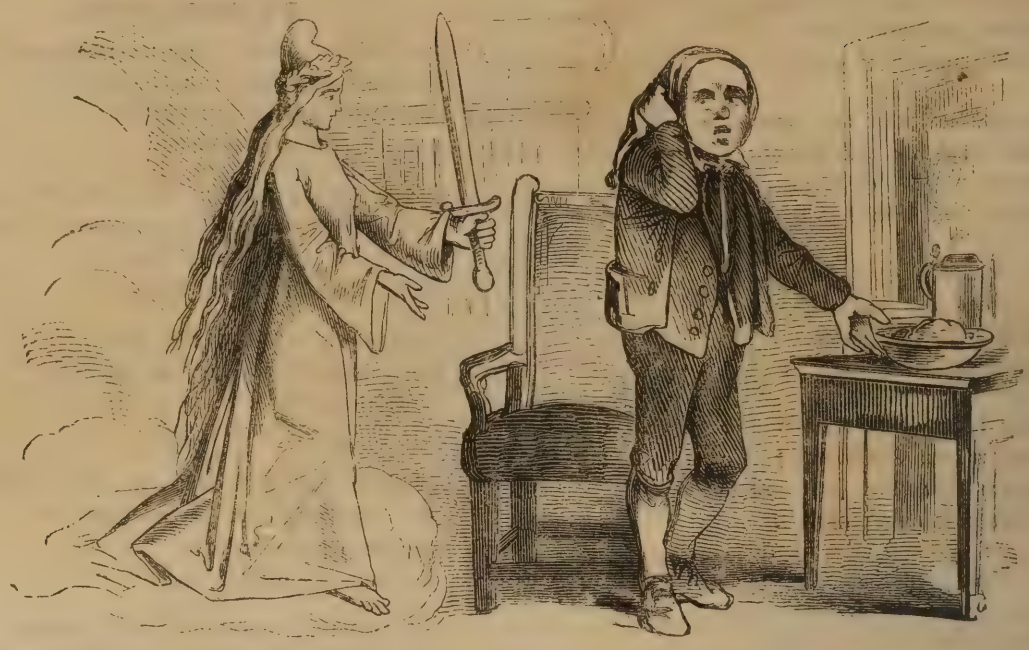
„Grüß' Gott! du herzig schön Schätzelein!
Drei Röslein bring' ich, die blühen fein —
Zwei an der Brust, in der Mitte,
Und in der Hand das dritte.

So presse denn küssend den Mund darauf!
Sie sproßten blutig im Schlachtfeld auf,
Im warmen Kugelregen:
Du sollst sie warten und pflegen!" —

Das Liedlein hat der Bursche gemacht,
Der blutig kam aus der Freiheitsschlacht;
Er hat mir's vorgesungen:
Sagt! ob es ihm gelungen?

B.

Michel-Esau.



„Michel, wähle: hier das Schwert deiner Braut, der Freiheit, zu tödten meine Henker; oder — diese Schüssel Sauerkraut."

„„Freiheit? — Nicht übel. — Tödten? Hm — der Herr Pfarrer sagt: man darf nicht tödten! — Hm — krieg' ich die Maß Bier auch dazu?""

„O ja!"

„„Nu so — besser ein Spatz in der Hand, als eine Taube auf dem Dache. Sei so gut, rück mir den Lehnstuhl her!""

Theurer Verlust.

„Ach meine Herren, wenn ich um eine kleine Gabe bitten dürfte, Sie sind ja so glücklich!"

„„Wie so, guter Freund?""

„Die Herren Studenten haben immer Geld oder Pump, um in's Wirthshaus zu geh'n; aber bei uns — ach Gott! — was geht da so mancher schöne Dorscht verloren!"

Französische Grenzgalanterie.

Douanier. Was haben Sie in diesem Koffer, Mademoiselle?

Dame. Das Linnenzeug für mein Kind.

Douanier. Gut, Mademoiselle, und in diesem hier?

Dame. Die Wäsche meines Mannes.

Douanier. Können passiren Mademoiselle!

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr C. Wolf in München.

Fünfter Band. № 6.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **№ 102.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am ersten Sonntage nach Epiphaniä.

Weil Michel von der schlimmen Gewohnheit der Herrendienerei nicht lassen konnte, und für sich und sein Haus fürchtete, wenn er ein Kind habe, das nicht den Fürsten diene; so ging er mit Germania und dem Pflegsohn in die Residenz und übergab den jungen Michael den Schulgelehrten, damit sie ihn erzögen zum geduldigen Christen und Unterthanen.

Und da das erste Semester um war, blieb der Knabe Michael in der Stadt, und seine Eltern meinten, er sei in schlechter Gesellschaft, was sich auch bestätigte.

Denn, als sie gingen ihn zu suchen, fanden sie ihn bei den Lehrern, wie er ihnen zuhörte, und endlich fragte:

Wie steht's mit Deutschland, ihr Herren Professoren? Wie mit uns'rer Einheit und Freiheit?

Alle, die das hörten, entsetzten sich und die Professoren entfernten sich von ihm wie von einem Verbrecher. Da entbrannte des jungen Michael Zorn, so daß er einem Schulgelehrten den Zopf ausriß und ihn damit von hinten geißelte.

Seine Eltern entsetzten sich und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn! Warum hast du das gethan? Siehe, wie dein Vater zittert und fürchtet deinethalben eingesteckt zu werden.

Und er sprach zu ihnen: Was ist es, daß ihr mich suchtet? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was mein Vater verläugnet?

Und sie thaten, als verstünden sie nicht, was er sagte.

Aber er ging mit ihnen, indem er sprach: Hier kann ich nichts lernen als Kriecherei und Dummheit. Ich will mich zum Volke halten und von ihm lernen, was Noth thut und ich glaube, das ist die Freiheit!

Also geschah's, und Michael nahm durch das Volk zu an wahrer Weisheit, an Liebe zur Freiheit und an Liebe zur Menschheit.

Peter Schnabel,

der Raritätenkrämer.

Es ist eine grundfalsche Behauptung meine Herren, daß gegenwärtig das eiserne Zeitalter in Deutschland herrsche.

Wir leben offenbar im silbernen! Wo hat es ein Volk so gut, wie wir Deutschen? Brauchen wir uns um die Einheit zu bemühen? Nein, die flicken unsere Fürsten! Dürfen wir um unsere Freiheit uns bekümmern? Nein, die versprechen uns unsere Fürsten! Müssen wir uns mit ihnen in die Sorge der Regierung theilen? Nein, unsere Fürsten regieren allein! Wir brauchen kein Parlament, keine Volkskammern! Alle werden vertagt, aufgelöst oder zersprengt. Das deutsche Volk hat rein nichts zu thun als — zu zahlen! — Und wenn die Taschen leer und die diplomatisch geknetete Einheit gebacken, und die Freiheit von den Hofköchen gebraten sein wird; so dürfen wir nur den Mund aufsperren, um uns zu überzeugen, daß wir — ohne Hand und Fuß zu rühren — im goldenen Zeitalter angekommen sind. — Und dieses Alles wird nicht gehext, bloß oktroyirt!

Kommen Sie, meine Herren, bei einer Schüssel Sauerkraut einige Zeichen der Zeit mit mir zu betrachten.

Es kommen zwei Deutsche, die aber eigentlich keine Deutsche mehr sein dürfen; denn der eine ist aus Schleswig und der andere aus Oesterreich!

Schnabel: Gott zum Gruße, deutsche Männer!

Oesterreicher: Wir sind so frei, Herr Schnabel, unsere saure Nationalspeise mit Ihnen zu genießen.

Schnabel: Wissen Sie aber auch, meine Herren, warum Sauerkraut des Deutschen Leibgericht ist? Weil er sein eigenes Schicksal in ihm treu konterfeit sieht.

Wie man das Sauerkraut erst schneidet, dann tritt, dann ihm allen Saft nimmt, dann es preßt, damit die Gährung es nicht verderbe — so ist schon lange der Deutsche zerschnitten und zerstückelt; an Treten und Stoßen hat's just auch noch nie gefehlt; die Preßfreiheit hat man an ihm im unbeschränktesten Maaße ausgeübt, und daß die Gährung im Jahre 1848 ihn nicht verdorben hat, — unterliegt nach den neuesten Wahrnehmungen kaum einem Zweifel.

Schleswiger: Sie verstehen deutsches Sauerkraut mit Verstand zu essen. — Uebrigens scheint diesem Wesen da der Lorbeer auch nicht übel zu behagen.

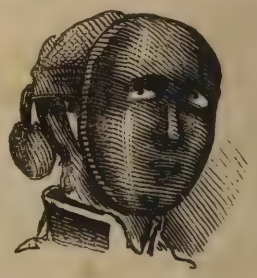
Schnabel: De gustibus non est disputandum! — Daß der Löwe den Haushahn nicht könne krähen hören, ist ein albernes Mährchen; allein daß der Kurfürst von Hessen den Mozart nicht hören kann, ist Thatsache. Er hat daher die Aufführung des „Don Juan" im Hoftheater verboten!

Oesterreicher: Ih! vermuthlich wegen des begeisternden Chors: „Die Freiheit lebe hoch!"

Schnabel: Nein, nein! Das thut kein deutscher Fürst. Lieber glaub' ich, weil den Herren und Damen am Hofe Don Juan nicht sittsam genug ist! — Mozart kann von Glück sagen, daß er seine unsterblichen Werke im vorigen Jahrhundert unter absolutem Regimente geschrieben hat; im jetzigen constitutionellen Deutschland würde er statt in die Walhalla in's Zuchthaus gekommen sein!

Oesterreicher: Ist das die Maske der Tragödie?

Schnabel: Nein, ein Denkmal der unmenschlichsten Barbarei, weit trauriger als das traurigste Trauerspiel.



Der Mann mit der eisernen Maske.

Und hievon ist eine neue vermehrte Auflage erschienen! — Bisher hatte sich die Rococo-Liebhaberei der Reichen und Großen begnügt, den wurmstichigen und zerfallenen Hausrath der Vorzeit aus den alten Rumpelkammern wieder hervorzurufen; allein nun werden allmälig alle Marterwerkzeuge der verschollenen Folterkammern aus ihrer grauenvollen Nacht gegen den Geist der Freiheit an das Licht unserer Tage gezogen und zwar von dem „herrlichen Heere", dessen „siegreiche Soldaten" selbst, wenn sie nur ein mißliebiges Lied singen, in Abtheilungen von 25 Mann zum Danke geprügelt werden! — Und wenn die verurtheilten Freiheitskämpfer zu Rastatt im Hofe frische Luft schöpfen sollen, so haben sie Masken auf den Gesichtern, damit sie sich gegenseitig nicht erkennen! So schleichen diese vermummten Gestalten gleich wandelnden Leichen stumm aneinander vorüber. — Wahrlich die Menschlichkeit muß unter die Hyänen gefahren sein!

Schleswiger: Ja man octroyirt die gute alte Zeit uns wieder!

Schnabel: Da lob' ich mir den Fürsten von Bückeburg, der greift doch über das barbarische Mittelalter zurück in die classische Zeit der Griechen und Römer.

Wie einstens der Riese Atlas die Stütze des Himmelsgewölbes war — so ist Serenissimus Regens von Bückeburg gegenwärtig ein Hauptpfeiler der „Ordnung" in Deutschland. Damit aber Serenissimo die Last nicht zu sauer werde, so hat er einen Berliner Herkules, den Ex-Censor von Lauer-Münchhofen als Regierungspräsidenten zu Hilfe gerufen. Auf dieses edlen Paares Schultern ruht also jetzt — zwar nicht die Welt, sondern vor der Hand nur — Bückeburg!

Oesterreicher: Unter welchem Himmelsstriche wachsen denn solche Nasen-Ungeheuer?

Schnabel. Allüberall im gesegneten deutschen Reiche; diese jedoch sind Braunschweiger Exemplare. Der braunschweig'schen Kammer ward nämlich vom Staatsministerium auf ihre wegen der Civilliste gestellten Anträge höflich erwiedert:

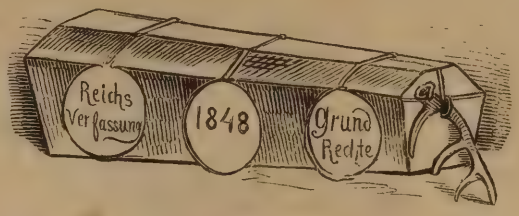
„Wenn gleich Seine Hoheit der Herzog in Berücksichtigung der 1848 bestandenen ganz außerordentlichen Zustände einen Beitrag zu den Staats-Einnahmen aus der Hof-Staatskasse zu verwilligen geruht haben; so finden sich Höchstdieselben doch nicht bewogen ——— ferner einen Heller von der Civilliste nachzulassen!"

Schleswiger: Was? Keine Ersparungen an unsern 30 Civillisten und bald überall Steuern-Verdoppelung!

Schnabel: Wollt ihr denn umsonst von theuern Landesvätern umsonst constitutionell-monarchisch regiert sein?

Schleswiger: Aber sehen Sie nur, wie man hier und dort und eben jetzt der würtembergische Minister Schlayer es treibt — das ist ja der nackte Absolutismus!

Schnabel: Pfui — die poetischen Schwaben drücken sich zarter aus, sie nennen die constitutionelle Wirthschaft des „schwäbischen Metternich" doch nur den „unverschleierten Absolutismus." Allein auch damit thun sie ihren constitutionellen Schlayer Unrecht; denn in Würtemberg herrscht, wie hier zu sehen, offenbar nur — der verschleierte Constitutionalismus!



Oesterreicher: Ich danke für einen solchen Schleier, der feierlichst beschworne Gesetze klanglos begräbt!

Schnabel: Getrost — die Todten stehen wieder auf!

Betrachten Sie dieses Gespenst — es ist ein Mitglied der ersten privilegirten Kammer Würtembergs! Trotz den Grundrechten, trotz dem würtembergischen Wahlgesetze vom 1. Juli, daß jene Versammlung „erblicher Weisheit" vernichtet hat, steigt diese Spuckgestalt aus dem Grabe empor. Mög' ihm das Volk, wie hier angedeutet, eine sanfte Ruhe wünschen!

Oesterreicher: Das mag einen harten Kampf kosten!

Schnabel. Gewiß — wie in Mecklenburg. —

Sehen Sie, dieß ist der tapfere Soldat, welcher ganz allein der gesammten mecklenburgischen Ritterschaft

den Kehraus gemacht hat! Diese ist nun durch die neue Verfassung beseitigt und da aber die Herren Ritter die Uebergabe der Kasse und des Archivs verweigerten, so ward ein Soldat, ein einziger, zu dem Werke requirirt! Und zufällig war dieser Einzige — so fügt' es die Ironie des Schicksals — ein Schneider!

Oesterreicher: „Das ist das Loos des Schönen auf der Erden!" — Doch in Bayern haben Sie die Ehre, die erste Kammer noch in voller Herrlichkeit zu besitzen und die Herren Reichsräthe haben in der Amnestie-Frage recht — nett sich benommen!

Schnabel: Des Vaterlandes Dank wird ihnen nicht entgehen! Die gestrengen Herren strengen wahrlich für das Wohl des Volkes viel zu viel sich an. Man hat daher auf Mittel gesonnen, ihre „ruhende Aktivität" noch ruhiger zu machen.

Was halten Sie von diesem Geräthe?

Oesterreicher: Nicht viel: es wird wohl eines der unnützen Meubles sein, die aus der Zeit des Rococo herstammen.

Schnabel: Nein das ist eine sehr staatskluge Erfindung des gegenwärtigen Jahrhunderts. Diese Maschine ist nämlich im Stande, die Verrichtungen einer hohen Reichsrathkammer vollkommen zu erfüllen. Zieht man sie mit einem gewöhnlichen Schlüssel auf, so zeigt sie auf „Nein," wenn aber mit dem goldenen Kron-Schlüssel, dann zeigt sie unfehlbar auf „Ja"!

Schleswiger: Ist das hier Nürnberger Spielzeug?

Schnabel: Weit gefehlt — diese Waare kommt bis von Haiti! Der humoristische Mohrenkaiser Soulouque hatte kaum vernommen, daß bei uns der Adel abgeschafft worden sei, und fortan keine neuen Adeligen mehr gebacken werden sollten; so legte er sogleich die großartigste Baronen-, Grafen- und Fürsten-Fabrik an, um den ferneren Bedarf in Deutschland zu decken. Er hätte die Fürsten, da sie um nichts besser sind, um denselben Spottpreis wie die Grafen und Barone, bloß um aufzuräumen, gegeben; allein da machte ihm leider die Nichtdurchführung der Grundrechte des deutschen Volkes einen Strich durch die Rechnung und — die Waare blieb ihm! So wurde Haiti das „vornehmste" Reich der Welt; denn da Soulouque die gesammte Bevölkerung in den Adelsstand erhoben hat, so „fängt der Mensch beim Baron an!"

Oesterreicher. Sehr schön! Da sind alle Schwarzen zusammen ein natürlicher schwarzer Treubund sammt dem Teufel für Solouque und Haiti!

Schnabel: Wie gefällt Ihnen dagegen dieses schwarzweiße Rencontre?

Das, meine Herren, ist der Berliner Treubund für absolute Monarchie und Freiheit! Die „Gutgesinnten" schlagen sich gegenseitig todt „mit Gott für König und Vaterland," und am Ende des Liedes geht das monarchischste Mitglied aus „reinem Patriotismus" mit der Kasse von 10,000 Rthlrn. durch!

Oesterreicher: Vermuthlich zu seinen Standesgenossen nach Haiti? Da schlag' der — Soulouque d'rein!

Schnabel: Haben Sie schon ein Nest giftiger Kröten gesehen?

Oesterreicher: Kröten sind ja nicht giftig!

Schnabel: Ein großer Naturforscher, der Polizeipräsident von Hinkeldey hat auf künstlichem Wege eine neue Art Kröten gezogen, welche so giftig sind, daß sie, wenn ihr Geifer vom Angegriffenen, wie z B. von Waldeck, zurückprallt, am eigenen Gifte crepiren! — Man nennt diese schleichenden Giftkröten Ohmler und ihr Nest ist

die preußische Kreuz-Zeitung,

in deren stinkendem Schmutze von Heuchelei, Lüg' und Verläumdung sie ihre kostbare Laiche niederlegen. Die Ohmler sollen sehr fruchtbar sein, so daß man allenthalben in Deutschland Ohmelei verspüren will.

Oesterreicher: Bei mir zu Hause nennt man diese

Unken oder Hallunken „Naderer“. Nur Schade, daß das Publikum noch nicht die Mode eingeführt hat, den Ohmlern wie den „Spitzeln“ die Ohren zu stutzen!

Schnabel: Nur keine Thierquälerei! —

Was halten Sie von diesem Schweißtuche? Von wem, glauben Sie wohl, mag es sein?

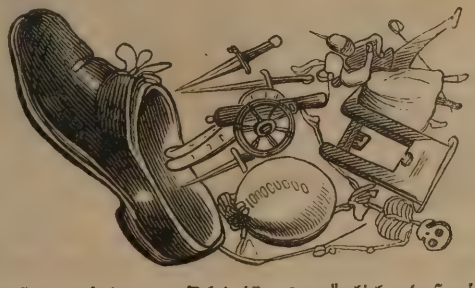
Oesterreicher: Hm! — Etwa von meinem Kaiser? Der könnt' es allenfalls gebraucht haben, als ihn seine Tanten zum Manne zu machen suchten und deßhalb allerlei Frauen für ihn in Bereitschaft hielten.

Schnabel: Nun ja, da mag ihm allerdings heiß geworden sein; allein das ist es nicht. Sie finden die Physiognomie des Originals schwerlich heraus; denn sie hatte sich zu sehr verlängert! Dieß ist nämlich das Schweißtuch Manteuffel's, der es gebrauchte, als sich die berühmten „Enthüllungen“ über die „furchtbare rothe Schärpenverschwörung“ vor den Geschwornen enthüllten.

Ein Gegenstück zu diesem historischen Schweißtuche ist dieser Schuh eines Demokraten — unzweifelhaft das Merkwürdigste meiner Sammlung.

Oesterreicher: Nun wahrhaftig, der Schuh sieht ja aus, wie jeder andere!

Schnabel. Ja wenn er so unschuldig dasteht, als hätt' er noch kein Wässerlein getrübt; allein kehren Sie ihn einmal um!



Oesterreicher: Oh! ist es möglich, daß ein Schuh dieß Alles in sich faßt — Sensen, Dolche, Guillotinen und Kanonen?

Schnabel: In der That, all' dieses und noch mehr ist zu gleicher Zeit den Demokraten in den Schuh geschoben worden: Mord und Tod und alles Elend, ungeheure Summen, das Militär zu verführen und zuletzt eine unerhörte That unserer Zeit — Raub und Todtschlag einer Offiziers-Frau!

Oesterreicher: Wissen Sie nichts Näheres über die blutige Katastrophe?

Schnabel: Es ist ganz unblutig hergegangen! — Hier sehen Sie des badisch-preußischen Standgerichts-Vorsitzers verlorne Gattin, welche die „gute Presse“ von den racheschnaubenden Rothen zu Köln am Rhein jämmerlich ermorden ließ!

Oesterreicher: Ja, aber die gute Frau lebt ja hier, und, wie mir scheint, im angenehmsten Verhältnisse!

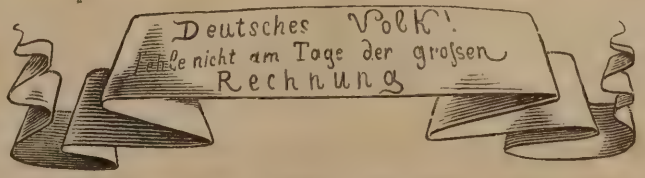
Schnabel: Sie liegt begraben — in den Armen des liebenswürdigsten Lieutenants! Sagen Sie nun selbst: Ist der „Demokraten Rache“ nicht süß? — Aber die Drehorgel der guten Presse ist plötzlich stumm geworden und so kommen wir leider um ihr neues schönes Morithaten-Lied: „Er und Sie! und Sie und Er!“

Oesterreicher: Ja, ja, die Lieutenants! Darum also hat das charmante Weibchen beim Herrn Major sich französisch empfohlen!

Schnabel: Wie der deutsche Reichsverweser! — Statt der vielbesprochenen „Ansprache an das deutsche Volk“ hat er folgendes Mäuslein geboren:

„Alle, welche an Se. kaiserl. Hoheit den Herrn Erzherzog Reichsverweser aus irgend einem Grunde noch eine Forderung machen zu können glauben, werden hiemit aufgefordert, dieselbe ungesäumt anzumelden.“

Sie sehen, unser deutsche Johann ist ein sehr prompter Zahler:



Er ist nichts schuldig geblieben als — das bewußte „freie und einige Deutschland!“

Schleswiger: Und die preußisch-österreichische Zweieinigkeit hat die Erbschaft angetreten!

Schnabel: Der deutsche Michel wird von jeher absonderlich kutschirt! Vor 1848 hatten die Herren Vormünder an seinen fünfunddreißigrädrigen Staatswagen den constitutionellen Grauschimmel vorne, und den Rappen des Absolutismus hinten angespannt; allein jetzt un-

terziehen sie sich dem Einigungswerk und darin sind sie einig, den Michel zu halbiren!

Hier ist zu sehen, wie der gute Mann mit dem zweispännigen Interim fährt.

Schleswiger: **Finis Germaniae!**

Schnabel: Noch ist Deutschland nicht verloren! — Hier liegt es vor unsern Augen, wie es seit der Uebernahme der „Reichsgewalt" durch die „Bundescommission" aussieht.

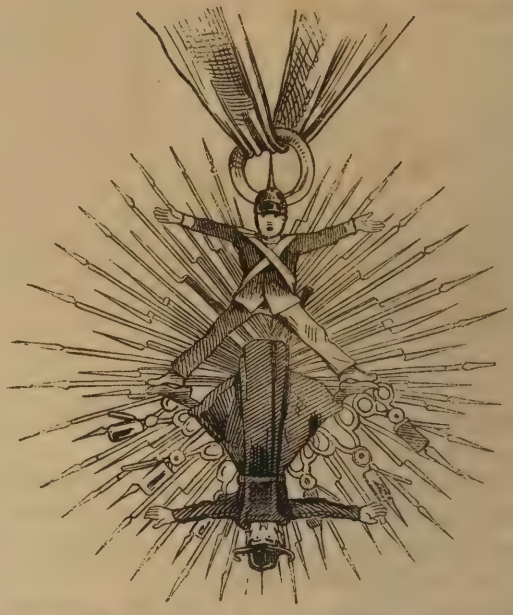
Oesterreicher: Ganz schwarz! Aber die Farben der „Bundesmitglieder" sind doch schwarz-gelb und schwarz-weiß?

Schnabel. Die lichten Farben lassen sie der Einheit halber aus dem Spiel.

Ja mein geliebtes deutsches Volk, es ist freilich erst ganz kurze Zeit, daß Du Weihnachten feiertest, ach! und lobsangst über die Geburt Deiner Erlösung; aber

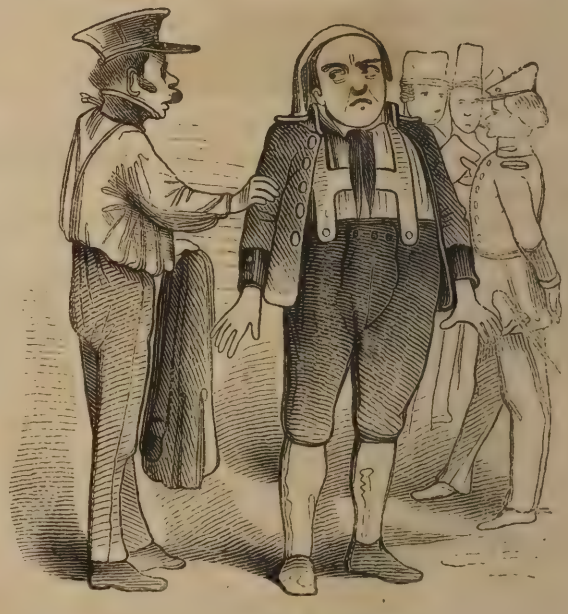
siehe hier Deinen Christbaum in seiner während kurzer Frist so traurig gewordenen Gestalt. Wohin sind die frohen strahlenden Lichter, die in seinen Zweigen winkten und blinkten? Die Finsterniß hat sie verschlungen. Die Süßigkeiten hat man an andern Tischen verzehrt und das Grün Deiner Hoffnungen hat man gewaltsam abgestreift, auf daß der Baum des heiligen Wiegenfestes werde die Ruthe in der Hand des Nicolaus! — So laß denn wenigstens diesen Baum den Baum Deiner Erkenntniß sein; so wird er dereinst der flammende Dornbusch werden, aus dem der Allgewaltige sprechen wird!

Bis dahin aber trage als Denkzeichen an das Jahr 1849 den Dir allergnädigst verliehenen Orden —



das deutsche Hauskreuz!

Der Hunger ist der beste — Schneider.



„Aber schauen's, Herr Regimentsschneider, den Un'form bring' ich nit z'samm'!"

„„Geht schon, dummer Dorfteufel, wann Du vier Wochen in der Kaserne bist, paßt er ganz gut!""

Der Gefangene.

I.

An des Fortes rief'gen Mauern schreitet im gemessnen Schritte
Finster auf und ab ein Krieger, kräftig hallen seine Tritte,
In dem Arm ruht die Muskete, die schon manchen hingestreckt,
Den kein Gott aus diesem Schlummer zu dem Leben auferweckt.

Denn es bergen dieses Baues dumpfe, mod'rige Gemächer
Nur die schrecklichsten der Menschen, nur die gräßlichsten Verbrecher,
Männer, die mit blankem Schwerte kämpften für ihr Menschenrecht,
Die als feige Sclaven nimmer wollten sein des Fürsten Knecht.

Darum müssen sie jetzt tragen dieses Kerkers Eisenbande,
Daß in der Geschichte bleibet ewig diese blut'ge Schande,
Wie man selbst des Volkes Beste nur verfolget und bedrängt,
Und wie freche Straßenräuber an den lichten Galgen hängt.

Und in einem finstern Thurme, wo sich Epheuranken schmiegen
An das starke Eisengitter, steht ein Mann mit bleichen Zügen,
Und hinaus in weite Ferne starrt sein kummervoller Blick,
Er denkt wohl vergang'ner Zeiten, denkt an künftiges Geschick.

Wie er also sinnend weilet, sieh, da winkt es überm Graben,
Es ist seine treue Gattin mit den beiden muntern Knaben,
Und ihr Winken und ihr Grüßen weckte ihn aus seiner Ruh',
Schmeichelnd tragen ihm die Lüfte ihre trauten Küsse zu.

Oft schon kamen sie zur Stelle, um den Vater hier zu sehen;
Aber heute darf die Mutter mit den Kindern zu ihm gehen:
„Nochmal seh'n will er die Kleinen, spricht sie leise tief betrübt,
„Er hat seine beiden Knaben über Alles ja geliebt."

Und als sie hinüber kamen in die düstern Kerkermauern,
Schmiegten sich die Kinder an die Mutter unter bangem Schauern,
Doch als sie den Vater sahen, welche Freude, welche Lust!
Denn er drückte alle Beide liebevoll an seine Brust.

Ach das Herz möcht' einem brechen, sieht man diese Küsse-Spenden
Und den Vater, wie er öfter muß den Blick zur Seite wenden;
Auf den Knie'n soll er sie schauckeln, wie er sonst zu Haus gethan,
Doch er spricht, daß er's vergessen und es jetzo nimmer kann!

Sorglos spielten sie dann Beide wieder in gewohnter Weise
Und der Vater und die Mutter sprechen vieles, aber leise,
Bis die Abendsonne freundlich durch das Eisengitter bricht,
Und sie scheidet starren Blickes, — weinen kann ihr Auge nicht!

II.

Es sind wohl die Kinder am andern Tag
Zur Stelle gegangen am Graben,
Von der sie so oft schon den Vater geseh'n,
Und Küsse gesendet ihm haben.

Wie lang sie auch harrten, er zeigte sich nicht
Am Gitter von Epheu umschlungen,
Und ob sie auch riefen, so ist doch ihr Ruf
Ihm nimmer zu Ohren gedrungen.

Sie gingen nach Hause und klagten ihr Leid
Der Mutter, die tief es empfunden —
Sie saß just im Zimmer und hat einen Kranz
Aus duftenden Rosen gewunden.

Süß hatten die Blumen die Kinder entzückt,
Und unter Gejubel und Kosen
Da wurde die Mutter bestürmt: „Wem gehört
„Der Kranz von so herrlichen Rosen?"

Doch sie konnte geben nicht Antwort darauf,
Auf all' ihre Bitten und Fragen,
Und hat unter Thränen und bitterem Schmerz
Den Kranz auf die Seite getragen. —

C. Weiß.

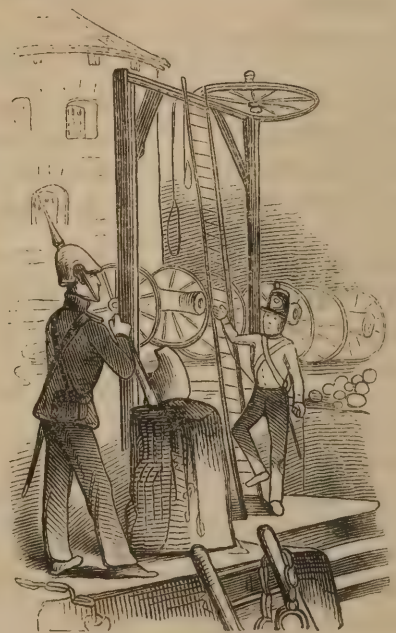
Ein Patriot.

O König, gib mir und den Meinen Brod;
Laß nicht umsonst Dich Landesvater nennen!
Ich bin fürwahr ein ächter Patriot,
Und stets wirst Du als solchen mich erkennen.

Für Dich ertrug ich Wunden, Schmerz und Müh',
Nie ließ ich meinen Hut vor Deinem Bildniß stecken,
Und uns're dürft'gen Lumpen flick' ich nie
Mit andern, als mit schwarz und weißen Flecken.

Höllenmaschinen.

Ultraradikale.



Ultraconservative.

Ultramontane.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Fünfter Band. № 7.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. № 103. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am zweiten Sonntage nach Epiphaniä.

Da das erste deutsche Parlament mehr für die Fürsten als für das Volk handelte, dachten die Fürsten an die Hochzeit des Despotismus mit der Freiheit: die constitutionelle Monarchie in ihren Staaten durch Octroyirung zu befestigen.

Dann, sprachen sie, nachdem wir im Parlamente gesiegt, können wir uns großmüthig zeigen, und dem Volke einen Schein von Freiheit schenken!

Auch müssen wir uns wieder um seinen Beifall bewerben, denn wer schützt uns sonst vor dem Czaaren und dem republikanischen Frankreich?

Sie octroyirten also in Preußen, Oesterreich und anderen Staaten neue Staatsverfassungen, und sprachen darin von neuen Rechten und Freiheiten, die sie kraft ihrer freisinnigen Staatsverfassungen sich nehmen würden.

Sie schrieben die Wahlen aus zu den neuen Landtagen und sorgten, daß nur Priester, Beamte, Millionäre and Rittergutsbesitzer zu Vertretern des Volkes gewählt würden — denn diese Leute seyen die treuesten Diener der Fürsten, indem ihnen die Monarchie die sicherndste Flagge dünke, darunter zu kapern.

Da die Wahlen zu den Landtagen vor sich gingen, sah Germania, daß es vielen von den Gewählten an Verstand gebrach, ihre Pflichten zu begreifen, deshalb sprach sie zu ihrem Sohne Michael: Sie haben nicht Verstand! Was soll aus dem armen Volke werden?

Michael erwiederte: Was mahnst du mich? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

Seine Mutter aber sprach zu den Deputirten: Was er euch saget, das thuet.

Und als die Gewählten in der Deputirtenkammer saßen, trat der Zeitgeist Michael als Journalist zu den Verständigsten von ihnen und raunte diesen in die Ohren, wie sie reden und abstimmen, und so der Wahrheit und dem Rechte die Ehre geben sollten.

Und als sie redeten, geriethen sie, ohne daß sie's gewollt hatten, für die Freiheit in Begeisterung, so daß durch Michaels geheimes und öffentliches Wirken das Wasser der Lüge in Wein der Wahrheit umgewandelt wurde.

Als aber die Minister der Fürsten das hörten und sahen und nicht wußten, von wannen den dummen Deputirten die Belehrung kam, sprachen sie zu den Führern der Partheien:

Welcher Teufel gab euch ein, noch von den Rechten des Volkes zu reden? Nur die Könige haben Rechte, die Völker nur Pflichten!

Da ward den Ministern zur Antwort: Die Freiheit ist ein so erhabenes Gut, daß selbst ihre Feinde unwillkührlich es loben müssen. Wenn die Fürsten wähnten, wir seien die blinden Diener ihres despotischen Willens, so wird es gut sein, wenn sie erfahren, daß eine vernehmlichere Stimme zu unsern Herzen gesprochen und uns belehrt hat: Daß es unsere Pflicht ist, als Kämpfer zu stehen gegen sie, weil wir doch aus dem Volke hervorgegangen sind, und sich das Wohl der Fürsten mit dem Wohle des Volkes nimmer vereinbaren läßt.

Dies ist das erste Zeichen, das Michael, der neue Geist dieses Jahrhunderts, that, indem er Freunde der Fürsten in ihre Feinde verwandelte und sie zu Anhängern des Volkes, der Freiheit, machte. In allen, die ihn hörten, entflammte er die Hoffnung auf baldige Befreiung Deutschlands und in dem Volke weckte er die Ahnung von nie gesehener Herrlichkeit des freien deutschen Reiches.

Das Mährchen vom König Geisselus.

Es war einmal ein König, und dieser König, Namens Finsterpold IV., gebot über ein großes, fruchtbares Land, auf dem viele Millionen gehorsamer Sklaven lebten. Die Königin aber, seine Frau, hieß Stolzia, zumal sie gar Vieles auf eitlen Prunk und goldnen Flitter hielt.

Der König war ein gar ernster finst'rer Herr, der mit großer Strenge sein demüthiges Reich beherrschte, und jedes geringe Versehen an Seiner Majestät jedesmal mit Kerker und Tod bestrafte. Aber darum war auch sein Land das ruhigste und glücklichste unter der Sonne. — Finsterpold hatte auch einen tüchtigen Minister, den Monsieur Eisenschweif, der ihm das Land redlich regieren half. Eisenschweif, der Liebling des fürstlichen Ehepaars, war vom Himmel zu diesem hohen Amte mit den herrlichsten Talenten ausgestattet worden. Demüthig, schmeichelnd, kriechend, und wedelnd nach Oben lastete seine Faust eisenschwer auf den weichgeschlagnen Rücken der glücklichen Unterthanen.

Finsterpold besaß auch ein mächtiges Kriegsherr von allen Waffengattungen, und Gold und Schätze in großer Fülle, kurz, Alles, was das Leben reich und angenehm machen kann — aber Finsterpold und seine Stolzia waren doch das trübseligste Ehepaar unter dem Firmamente, denn ihre Ehe war bisher — kinderlos geblieben.

Es war spät in der Nacht, als sich Frau Stolzia schlaflos auf ihrem goldgestickten Lager wälzte. Seufzend unter dem Druck einer unverdauten Straßburger Gänseleberpastete dachte die hohe Frau ihrer betrübenden Unfruchtbarkeit, und flehte Gott und alle Heiligen thränenvoll um ein holdseliges Prinzlein an, auf das sie ihre hehren Tugenden sammt all ihren Schätzen vererben, und selbes mit brünstiger Liebe umfassen könnte. Da trat, umflossen von einem langen dunkeln Gewande die Fee Wilda vor der Königin Lager, und sprach zu ihr mit stolzer näselnder Stimme also:

„Du sollst einen Sohn gebären, o Stolzia! So hat es der Himmel, der dich gehört, beschlossen. Aber ohne Dank kein Lohn. Darum vernimm, was dir die große Fee Wilda sagt, und wage es nicht, ihrem Befehle dich je zu widersetzen: Es werden Zeiten kommen, schlimme Zeiten für euch und uns, und mancher Fuß wird straucheln auf der neuen Bahn, und mancher Irdische fallen. Erziehe deinen Sohn, den du Geisselus, d. i. die „Geißel der Menschheit," nennen wirst, wie du erzogen wurdest, damit er stark und mächtig der neuen Zeit entgegentrete!" — Die Fee verschwand.

Frau Stolzia ward es ob dieses Besuches gar wunderlich zu Muthe, und sie hätte zu träumen vermeint, wenn nicht in einem kleinen netten Körblein ein Stück zusammengenähter Seide an einer goldnen Schnur sie des Bessern belehrt. Und schon fühlte sie's seltsam unter ihrem Herzen regen und jauchzte hoch auf, und entschlief rasch wieder zu den freundlichsten Träumen. Und wie sie da so träumte, und die Fee Wilda ihr die süßen Worte wiederholte, und das Körblein ihrer heiligsten Aufmerksamkeit empfahl, erschien ein zweites lichtstrahlendes Frauenbild vor ihrem Lager, dessen freundliche Züge eine süße Wehmuth umspielte.

„Ich bin die Fee Hulda", sprach es flüsternd, „und kam, dir die nahe Erfüllung deines heißesten Wunsches zu gewähren, aber ich komme zu spät."

Das Traumbild vertauschte rasch das Geschenk Wilda's mit einem ähnlichen, das sie aus ihrem Busen zog, und fuhr also zu sprechen fort: „Hänge deinem Sohne die Gabe der Fee Wilda bei seiner Geburt um den Hals, und du wirst dereinst sehen, daß ich's gut mit dir meinte." — Stolzia erwachte, und rieb sich die Augen. Hastig fuhr ihre Hand nach dem Amulet der Fee, und verbarg es auf ihrem Herzen — der helle Morgen schien durch die seidenen Vorhänge auf ihr prunkendes Lager herein. —

Groß war die Freude des guten Volkes, größer die des Ministers Eisenschweif, aber unbeschreiblich erst die des Königs Finsterpold IV. an jenem glücklichen Tage, der Frau Stolzia eines gesunden muntern Prinzleins genesen sah. Dreimal glückliche, von Kanonen donnernd begrüßte Stunde!

Die beiden Feen, Hulda und Wilda hatten nicht versäumt, in der Gestalt reisender Prinzessinnen zu ihrem großen gegenseitigen Aerger der hohen Entbindung anzuwohnen, und ihre Gaben auf des Neugebornen Wiege niederzulegen, wobei Wilda ganz erschrocken die Verwechslung ihres Amulets wahrnahm. Sie konnte mit all' ihrer Macht den Unfall nicht mehr ungeschehen machen, weßhalb sie, um ihren Zweck nicht zu verfehlen, den jungen Geisselus mit einer Reihe von Eigenschaften begabte, in deren Besitz er ein unterirdisches Reich hätte regieren können. Anders waren die Gaben Hulda's beschaffen, deren Verwirklichung ein Land, das den jungen Geisselus zum Herrscher bekam, zum glücklichsten unter der Sonne machen mußte.

Unter solchen Widersprüchen schoß der Sohn Stolzia's wie eine Pappel empor, zur großen Freude seiner zukünftigen Sklaven, aber zum noch viel größeren Entzücken seiner fürstlichen Eltern, die nur zu bald das Zeitliche zu segnen

geruhten. Die fürstliche Gruft war um zwei Inwohner reicher geworden. So stand der Prinz Geisselus allein auf der weiten Erde; aber nein — hatte nicht Stolzia auf dem Sterbebette ihm das Geheimniß seiner Geburt erklärt, und den Talisman um seinen Hals gehangen? Hatte nicht Vater Finsterpold IV. ihn der Obhut Eisenschweif's des allmächtigen Ministers übergeben, auf dessen Lehren und Vorschläge er ihn stets zu hören beschwor? — Beide zusammen Geisselus I., und sein Kanzler Eisenschweif regierten ihr Land auf das vortrefflichste.

Der junge Fürst, wenn auch sein Herz manchmal ihn zu natürlichen Gefühlen hinzulenken suchte, rechtfertigte Wilda's Hoffnungen auf das Beste. Mit seinen Unterthanen, den „Bestien", hatte man ihn gelehrt nie viel Federlesens zu machen, da sie, schon überglücklich nur einem Geisselus anzugehören, weiterer Beweise als der Ruthe nicht bedurften, um daraus die Absicht zu erkennen, wie ihre Wohlfahrt ihm am Herzen liege.

So verstrichen Jahre, seit Geisselus Eltern zu regieren aufgehört hatten und er selbst, der glückliche Gemahl der liebenswürdigen Prinzessin Neblia, hatte bereits selbstständig die Zügel der Herrschaft mit starker Hand ergriffen, ohne daß sein gesegnetes Land jemals die Wirkungen von Hulda's Gabe verspürt hätte. Da nahten allmälig jene Zeiten, von denen schon lange vorher Fee Wilda zur Königin Stolzia gesprochen, jene schlimmen Zeiten, die für die Fürsten und Hohen über und unter der Erde so bedenklich, so furchtbar werden sollten. Es war dieß aber die nämliche Zeit, wie bei uns das Jahr 1848, dessen Wirkungen, wenn auch nichts weniger als nachhaltig sich dennoch Anfangs bis an die fernsten Wolkenregionen erstreckten, wo Geisselus I. damals gerade das Scepter schwang. Es ging in seinem Lande unglaublicher Weise gleich so, wie sonst überall. Die Revolution brauste donnernd, wie das empörte Meer über die schlecht verwahrten Grenzen herein. Was half Geisselus königlicher Ingrimm? was die Verzweiflung Eisenschweif's? was die Verwünschungen der Fee Wilda? Der Andrang war zu stark, um ihm augenblicklich widerstehen zu können. Es handelte sich um Leben, um Ansehen und Krone. Schwankend, widerstrebend stand der Fürst in Mitte seiner bestürzten Kreaturen. Eisenschweif drängte ihn zu den „äußersten Entschlüssen" — Geisselus wurde schwächer und schwächer — Neblia zerrte bebend am Gewande ihres Gemahls. Da riß Hulda's Amulet, das der König vergessen auf seinem Herzen trug, entzwei. Er las auf einem kleinen Stücke Pergament die Worte „Folge nicht!" und — jubelnd lag das aufathmende Land zu den Füssen seiner Beherrschers, seines Befreiers! — Fee Hulda geleitete unsichtbar ihren wiedergewonnenen Schützling auf dem neuen ungewohnten Pfade, indeß Wilda wuthschnaubend in die Erde versank, und Kanzler Eisenschweif, beladen mit dem Schweiße des Volkes über alle Meere davonsegelte.

Eine neue Zeit hatte für Geisselus Land begonnen, eine Zeit seltsam und wunderbar, weil sie eine rasche, feurige, unermüdlich schaffende war. Was tauchten da für mannigfache Gedanken und Wünsche im Herzen der Menschen auf, die, ihrer eignen Würde ungewohnt, mit heißer Gier sich in das Meer der Freiheit tauchten. Der König stand forschend auf der Altane seines Palastes und gab was sie wollten, und gab wieder, und fühlte zum erstenmal ein reines Glück in Ausübung seines hohen Amtes. Kein mäckelnder Eisenschweif stand neben ihm, und warf, als Gegengewicht der verliehenen Gaben, jedesmal die „Königliche Majestät" mit in die Wage hinein; aber dennoch waren viele Höflingsgesichter nur künstlich in ehrsame Falten gelegt, und weinten heimliche Thränen der verlornen Herrlichkeit nach. Dieß waren die Schüler Eisenschweif's und die Verehrer der bösen Fee Wilda. Zähneknirschend schwiegen sie jetzt.

Als aber das Volk mehr und mehr sich der neuen Dinge versah, und des mißtrauischen Königs Stirne sich darob zu umwölken begann, da kamen die giftigen Kröten kecker aus ihren schmutzigen Löchern herausgekrochen, und pfiffen und quackten dem guten Geisselus die Ohren so voll, daß ihm zu schwindeln anfing. Sie spannen und zogen ihre Fäden langsam über König und Land zusammen, und Monsieur Eisenschweif lenkte und drehte über das Meer her das Netz mit alter Gewandtheit, wie ehedem.

Da trat eine Art Stillstand ein, den Fee Wilda, auf's neue der Hölle entstiegen, klüglich zu benutzen verstand. Sie raubte dem mißgelaunten Geisselus, in dessen Brust allmälig wieder die Sehnsucht nach den früheren, „sorgenlosen" Tagen erwachte, eines Abends das Amulet Hulda's, so er seit der jüngsten Zeit stets offen auf seiner Brust als Orden zu tragen pflegte, und mit dieser That zogen all' die früheren Leidenschaften und Wünsche tobender denn je in sein Herz ein. Wie erschrack Hulda, als sie den Verlust des Talismans und die schnelle Veränderung ihres Schützlings bemerkte! Wie oft trat sie vor das Lager des schlummernden Königs hin, und sprach zu ihm, und ermahnte, bat und beschwor ihn, der neuen Bahn nicht wieder den Rücken zu kehren! — Umsonst! — Willkür und Gewaltthat kamen wie zu Finsterpold's Zeiten, ja ärger noch, in das kaum erwachte Land zurück, und die Unterthanen, die „undankbaren Bestien", fühlten das ganze Gewicht der fürstlichen Launen wie niemals.

Zu seinem neuen Glücke fehlte unserm Geisselus hohen Namens nichts weiter, als ein tüchtiger Minister, der gleich Eisenschweif bereitwillig die Last des Regierens auf sich nähme — und sehnsüchtig schweiften Tausende von Augen dem fernen und doch nahen Eisenschweif entgegen. Geisselus hatte bereits den Tag seiner Rückkehr festgesetzt!

Wieder ging der König, der wüthend über die ewigen Vorwürfe Hulda's sich täglich im Weine Vergessenheit zu holen versuchte, mit taumelndem Kopfe zu Bette. Er entschlief bald, und träumte: trauriger denn je stünde Hulda vor seinem Lager, und spräche mit bewegter Stimme: „So sollst du denn fühlen lernen, unsinniger Thor, da du meinen Mahnungen deine Ohren verschließest. Mögest du das Elend deines bedrückten Volkes in der Nähe schauen! Ich verwandle dich auf solange, bis du dich gebessert, in den niedrigsten Diener deines Hofes! Mögest du dich bald ändern!"

Erschrocken schlug der erwachte König die Augen auf. — Ist es möglich? — Ist's kein Traum? — Geisselus I., König und Herrscher über ein Land von Millionen Unterthanen lag auf einem elenden Strohsacke in der erbärmlichsten, kellerähnlichen Keuche! Er sprang taumelnd empor, und betastete fieberhaft Kopf, Haar, Hände, Füsse. Welches Entsetzen! Er fühlte sich um Vieles, Vieles älter geworden, und seine hagern müden Beine versagten ihm den Dienst. Er schrie wüthend nach einem Spiegel, aber in diesem elenden, stinkenden Loche gab es keinen solchen Luxusgegenstand. Da dämmerte der helle Morgen zu ihm herein. Er trat an das trübe, zerrissene Fenster, und blickte in den Tag hinaus. Vor ihm erhob sich in majestätischer Größe sein eigener Pallast. Verzweiflung bemächtigte sich seiner. Er warf sich auf das Strohlager nieder, und schloß ängstlich die Augen. Es mußte ein bloßer Traum sein, ein zwar lebhafter — aber doch ein Traum! Da pochte es an die Thüre seiner Keuche — er öffnete die Augen, und das ihm wohlbekannte Gesicht Eines aus seinen Schaaren von Stallknechten grinste verdrießlich zur Thüre herein.

„Auf, alter Bärenhäuter!" brummte der Knecht dem Könige entgegen, „wenn du nicht wieder wie gestern meine Peitsche fühlen willst," des Königs Leibroß wartet auf Futter." Geisselus erhob sich ruhig von seinem Lager, und folgte stumm seinem Gebieter. Sie traten ins Freie hinaus. Im Schloß wurde es lebhaft — Diener rannten hin und her — Carrossen donnerten durch die Höfe — Reiter tummelten sich in den Anlagen.

Mit verschränkten Armen betrachtete der König das Bild vor sich. Sein Begleiter stieß ihn drohend in die Seite. Zornerglühend schlug ihm Geisselus jetzt die geballte Faust vor's Gesicht, und eilte dem Portale des Pallastes zu. Sein getreuer Patagonier sonnte sich behaglich vor dem Pallaste. Der König eilte rasch an ihm vorüber.

„Heda!" schrie der Portier, „ist Er besoffen? Marsch weiter, oder der Profoß der Wache wird Ihm eine Morgensuppe kochen!"

„Narr," versetzte Geisselus gereizt, „aus dem Weg! Siehst Du denn nicht? Ich bin Dein König!"

„Mein König?" lachte der Patagonier, dem die Geschichte Spaß machte. „Ah, das ist etwas anderes!" Er erhob seinen schweren goldenen Stab, und schwang ihn nach Herzenslust auf dem Rücken des armen Geisselus. „Seht Majestät, das ist Euer Scepter."

Die Creatur schwieg demüthig, denn im nämlichen Augenblicke kam ein reichbetreßter Hofschranze die Treppe herabgeflogen. Der vor Schmerz wüthende König eilte ihm entgegen.

„Laßt den Hund auf die Folter legen, Baron Speichel!" herrschte er den Höfling an

„Fort mit dem Narren in's Narrenhaus!" schrie der Kammerherr entrüstet. „Seine Majestät wollen augenblicklich spazieren reiten." —

Dem Könige brachen die Kniee.

„O, führt mich zum Könige," bat er mit weicher Stimme. „Ich muß ihn sprechen." — Er umschlang die Kniee seines Sklaven; aber dieser stieß ihn heftig von sich, und flog dem über die Treppe herabkommenden Fürsten entgegen.

Geisselus drängte sich in eine Ecke der Treppenflucht, und starrte mit gläsernen Augen seinem Doppelgänger, seinem — Ich entgegen. Dieser nahte — die Haare stiegen dem Unglücklichen bei seinem Anblicke empor; es war — er selbst, kein Anderer, er selbst, wie er gewöhnlich auszureiten pflegte, sein zweites Ich! —

Unwillkürlich wankte er dem Pferde, das seiner hohen Bürde wiehernd harrte, näher. Der König setzte den Fuß in die Bügel, da stutzte sein Liebling vor der Bettlergestalt des Geisselus.

„Was will diese Bestie hier?" schrie knirschend der Fürst, und schwang seine Reitgerte auf das Haupt des Königs.

Ohnmächtig sank Geisselus zusammen. Eine Stimme flüsterte in sein Ohr: „Das warst Du! bess're Dich!"

Des andern Morgens erwachte der König, müde und erschöpft von der ungewohnten Arbeit des vorigen Tages. Nachdem seine Wuth sich in den gräßlichsten Verwünschungen gegen die Fee Hulda erschöpft hatte, ward es ruhiger in seinem Innern. Er sah ein, daß er sich der harten Strafe fügen müsse, daß er sie nicht unverdient bestehe. Aber wenn seine verweichlichten Glieder unter der Last unmenschlicher Arbeit sich krümmten, wenn er seinen Todfeind, den vermeintlichen Geisselus mit seiner theuern Neblia stolz und drohend in goldener Carrosse dahinfliegen sah, wenn das verpestete Hofgesindel um ihn her zu seinen Reden höhnisch lachte, und ihn einen Verrückten schalt, da bemächtigte sich seiner eine namenlose Wuth, die ihn mehrmals dazu trieb, Hand an sein Leben zu legen, aber ein höheres Wesen stand schützend zu seiner Seite.

Tage verstrichen, und Geisselus wurde ruhiger. Er sah mehr und mehr ein, daß es nur eine schwere Prüfung sei, die er bestehen müsse, und er begann sich darein zu fügen. Er hörte zu klagen auf und beobachtete mit forschendem Blicke das Leben um sich her. Da Niemand sich vor dem unansehnlichen Lastträger Zwang anthun mochte, so lernte er die Erbärmlichkeit so mancher Scheinseele auf's klarste kennen. Er sah die Noth und das Elend seines Volkes in einer Nähe, vor der ihm schauderte, und den Reich-

thum und die Betrügerei seiner „Getreuen“ im grellsten Lichte daneben. Wie nahm er sich vor, in Zukunft ganz anders, als vom Schreibtische seines goldenen Gemaches, und durch die künstlichen Brillen eines Ministers sein treues, wackeres Volk zu regieren. Wie hätte er seinem Doppelgänger schon gerne jetzt mit manchem nützlichen Rathe beigestanden, und ihm den tückisch verhüllten Abgrund aufgethan, in den seine Handlungsweise ihn stürzen mußte. Aber wie wäre das möglich!

Unter ähnlichen Gedanken entschlief er eines Abends in seiner elenden Keuche. Und es erschien ihm im Traume eine hohe stolze, dunkel bekleidete Frau, eine glänzende Krone auf einem sammtnen Kissen tragend. Und die Fee Wilda — denn sie war es — sprach also zu dem Könige:

„Endlich, o großer Geisselus ist es mir gelungen, den Ort zu entdecken, wohin meine Feindin Hulda Dich gebracht. Ich bin gekommen, um Dich zu befreien, und Dir Rache anzubieten gegen alle, die Dich in Deiner hohen Würde beleidigt und verhöhnt haben. Nimm hier die Krone Deines Reiches! Mit ihr bringe ich Dir zugleich den treuesten Deiner Diener zurück, den Kanzler Eisenschweif. Ihn zur Seite, wirst Du für alle Zeit dem Schwindel der Freiheit und des Fortschritts mächtig widerstehen können. Komm, o König, und folge mir!“ —

Geisselus aber wendete sich zürnend von der Verführerin, die vor seinen Augen hierauf unter Blitz und Donner in die Erde versank. Ein freundlicheres Bild, Fee Hulda stand zur andern Seite seines Lagers.

„Habe Dank, o König!“ sprach sie mit süßer Stimme, „daß Du so mächtig der Verführung widerstanden, und so geduldig Dein hartes Schicksal ertragen hast. Deine Erlösung ist nahe. Zwar hatte ich beschlossen, Dich nur allmälig in Deine frühere Stelle zurückzuführen, damit Du, wie es dem Herrscher geziemt, die Gebrechen und Tugenden Deines Volkes mögest genau kennen lernen; da Du aber die Prüfung wider mein Erwarten so muthig bestanden, so sollst Du heute noch auf den Thron und in die Arme Deiner Neblia zurückkehren. Lebe wohl, und regiere gerecht und glücklich, dann wird kein Sturm Deinen Thron je mehr wanken machen.“ —

Geisselus erwachte an der Seite seiner Frau, der Königin Neblia, die ihm mit einem herzlichen Kusse guten Morgen sagte.

Wie voriges Jahr vom Volke, so ging jetzt eine heilsame durchgreifende Reformation vom Throne des Fürsten aus, den sein freies glückliches Volk anbetete, und der von sich und seinem Namen sagte: „Ich heiße Geisselus, weil ich mich meinem Volke als „Geißel“ gestellt, daß ich all meine Versprechungen ihm getreu und gewissenhaft halten werde.“ —

Und er hat sie gehalten. —

Wird er wohl auf unserer Hemisphäre keinen Nachfolger finden?

Erbliche Weisheit.

„Aber Herr Reichsrath ich bitte Sie, das neue Anlehen, die darauffolgenden Lasten, das ohnedieß schon gedrückte Volk, ich fürchte Schlimmes!“

„„Da sieht man wieder Euere oberflächliche Denkungsweise, gerade das Gegentheil; — die Auflagen können nie zu stark sein. Man muß den Esel immer recht tüchtig beladen, damit er nicht ausschlage.““

Der Sohn der Zeit.

1.

Im Walde.

Wie bist du mährchenhaft gefeit,
Du stille Waldeseinsamkeit,
Der volle Hauch der frischen Luft,
Der Kräuter würzig süßer Duft,
Das sanftgebrochne Sonnenlicht,
Das durch die Nacht der Blätter bricht,
Der tausendstimmige Gesang,
Der Quelle murmelnd leiser Gang;
Wie drängt die ganze Wunderpracht
Sich mit besänftigender Macht

An's arme, wunde Menschenherz,
Befreit von Sorge, Haß und Schmerz
Und fern dem wirren Weltgetriebe
Taucht's in den ewigen Born der Liebe,
In der Natur geweihten Schoos,
Und schlummert frei und fesselos
Im zauberischen Dämmerschein
An ihrem Mutterbusen ein.

Am Bergsee, dessen weiche Flut
Im harten Felsenbecken ruht,
Schaut das bescheidne Försterhaus
Gar freundlich in den Wald hinaus,
Gleichwie in süßem Traum verloren.
Hier wurde Manuel geboren;
Hier schwand ihm seine Kindeszeit
In ahnungsvoller Seligkeit;
Hier zog des Lebens Morgenschein
In's weiche Herz des Knaben ein,
Und weckte strahlend Blüth' um Blüthe
Im tiefempfänglichen Gemüthe.

Des Waldes grüne Frühlingspracht.
Der Bergsee in der Sommernacht,
Des Herbstes düstrer Blätterfall,
Der Scheidegruß der Nachtigall,
Des Winters Ruh' im Schnee und Eise:
All' diese Bilder zogen leise
Um ihn ihr zauberisches Band,
Wenn an des Vaters treuer Hand
Er wonnevoll den Forst durchstreifte,
In Thälern und auf Höhen schweifte,
Als übermüthig trunkner Zecher
Aus der Natur gefülltem Becher
Die Luft in vollen Zügen trank,
Bis er in sanften Schlummer sank.

O Manuel, im Waldesfrieden
Wär dir ein glücklich Loos beschieden,
Fern von des Lebens Trug und Schein,
Mit dir und der Natur allein.
Dich aber treibt es bald hinaus,
Aus deinem friedlich frommen Haus,
Dem Zweifel und dem Kampf entgegen,
Bis unter des Geschickes Schlägen,
Und unter der Verzweiflung Ruthen
Dein armes Herz sich möcht' verbluten.

2.

Auf der Schule.

Wie ist es anders doch geworden
Mit Manuel in wenig Jahren —
Wie wenn ein eis'ger Hauch aus Norden
Durch einen Blüthenhain gefahren,
Und Blatt um Blatt in rascher Flucht
Vom Zweige sich zu lösen sucht,
So wurde ihm aus dem Gemüthe
Des Jugendglaubens zarte Blüthe,
Die ahnungs- und die hoffnungsreiche,
Als todtgeborne Kindesleiche
Erbarmungsloser stets gerissen,
Je mehr ein unbegrenztes Wissen
Mit seinem Schatz und seinem Kram
Die Seele ihm gefangen nahm.
Die Deutung unsers Erdenlebens,
Das große Endziel alles Strebens
Wollt immer tiefer er ergründen,
Er wollt' des Weltgeists Majestät,
Wie sie im Walde ihn umweht,
In seinen Büchern wiederfinden;
Je mehr er aber stets sich mühte,
In heissem Wissensdrang erglühte,
Um nimmer wieder abzulassen,
Und Alles endlich zu erfassen,
Was auf dem Rund der Erde lebt,
Und was das Geisterreich durchwebt:
So mehr verwirrte sich sein Sinn,
Der Muth, der Glaube schwand dahin,
Und wie er forschte hin und her,
Das Herz blieb öde, kalt und leer;

Und seinem tiefen heißen Sehnen,
Den nächtlich stillgeweinten Thränen,
Des Zweifels ungestümen Fragen
Konnte kein Buch die Antwort sagen.
Des Grams und der Verzweiflung Raub,
Vernichtet lag er oft im Staub,
Und flehte aus der tiefsten Noth
Oft nur Erlösung, um den Tod.

Da zuckte wie mit einem Mal
Durch seinen Geist ein heller Strahl,
All den gelehrten Quark und Jammer
Warf er in seine Rumpelkammer
Und eilte in den Wald zurück.
Der Kindheit und der Jugend Glück,
Das stille Waldesparadies,
Er fand es, wie er es verließ.
Jedoch in zauberischem Prangen
War eine Blume aufgegangen
In diesem holden Wunderreich,
Der keine Erdenblume gleich:
Das Nachbarförsters Töchterlein,
Ein Waisenkind seit wenig Tagen,
Lud Manuels Vater zu sich ein,
Um leichter hier ihr Weh zu tragen,
Und in den heimisch trauten Gründen
Ein neues Vaterhaus zu finden.
Was je von Himmelsseligkeit
Hienieden eine Brust erfreut,
Von jenem grenzenlosen Lieben,
Das nicht in Büchern aufgeschrieben,
Das keine Engelszunge nennt,
Das nur im Menschenbusen brennt,
In Millionen Flammen loht,
Vor Lust das Herz zu tödten droht:
Das Alles hat in wenig Stunden
Aufs tiefste Manuel empfunden,
Seit er in Anna's Herzen las
Von zweier Seelen einigem Leben,
Und bald nach kurzem Widerstreben
Auf immer Anna's Herz besaß.
Vergessen war, was je ihn quälte,
Ein Tempel ward das Waldeshaus,
Den Jubel, der ihn nun beseelte,
Sprach er im ernsten Liede aus.

3.

Anna Maria.

„Wie lag ich gefangen in finsterer Nacht,
Umdroht von Sturm und Gefahren,
Seit manchen bitteren Jahren!
Nun bin ich durch deines Auges Macht
Zu neuem, freien Leben erwacht,
Liebselige Anna Maria!

Nun ist ja Alles, Alles dahin,
Was ich in Verblendung verschuldet,
Und was unter Thränen erduldet,
Nur ein Gedanke erfüllt mir den Sinn,
Daß ich dir nun ganz zu eigen bin,
Du rosige Anna Maria!

Und daß du nun ganz zu eigen mir,
Du kindlich offene Seele,
Unwandelbar reine Juwele!
Nun kündet siegreich mein stolzes Panier:
Im Leben und Sterben gehöre ich dir,
Du Königin Anna Maria!

Die Natur ist mir verklärt und verjüngt:
Dein Bildniß strahlet mir helle
Aus des Sees tiefblauer Welle;
Aus jedem Liede der Lerche klingt
Aus jedem Hauche der Lüfte dringt
Dein Name mir, Anna Maria!

Was ich nun lasse und was ich nun thu',
Ob ich im stillen Walde verbleibe,
Ob ich durch's laute Leben mich treibe,
Im Meere des Kampfes, im Hafen der Ruh',
Stets jauchzt meine trunkene Seele dir zu:
Ich liebe dich, Anna Maria!

(Schluß folgt.)

Schauerliche Folgen der Judenemancipation in Bayern.

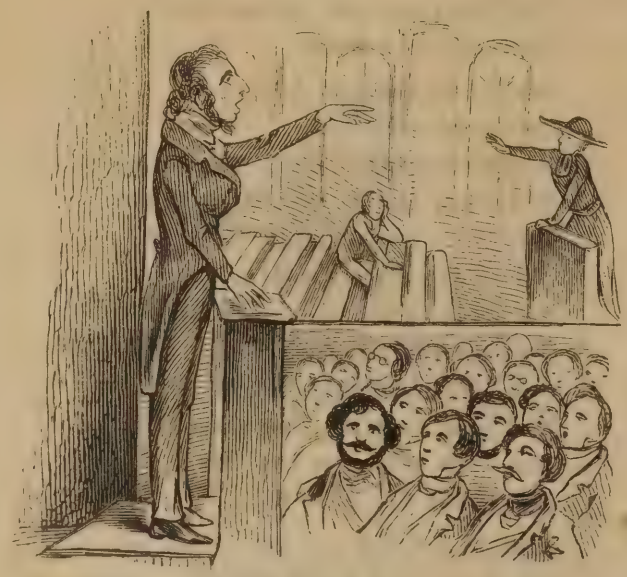
Nach der historisch-politischen Anschauungsweise für das katholische Deutschland.

I.

Auf dem Lande.

„Die Juden haben in Folge der Emancipation den sämmtlichen bayerischen Grundbesitz an sich gebracht, die letzten Christen ziehen „hilflos, arm und nackt," wie weiland das Köhlerkind Griseldis, in die Fremde."

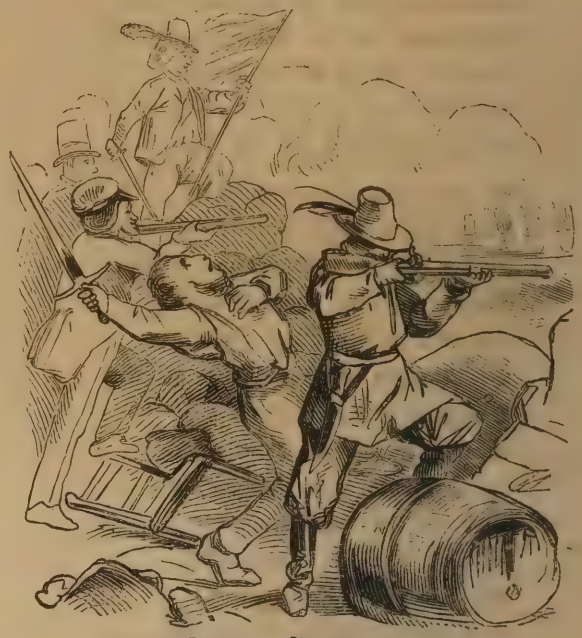
II.



Auf dem Katheder.

„Die jüdischen Gelehrten haben sich fast sämmtlicher Lehrstühle der bayerischen Universitäten bemächtigt; nur ein zahmer Theologe verirrt sich noch hie und da in eine römisch-katholisch-apostolische Vorlesung."

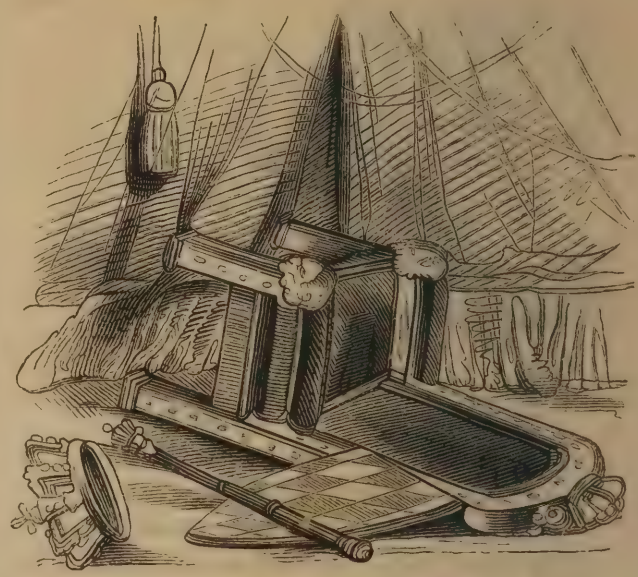
III.



Auf den Barrikaden.

„Die Juden, noch nicht zufrieden mit dem glänzenden Erfolge der Emancipation, machen in ihrer angebornen Oppositionswuth eine neue Revolution."

IV.



Auf dem Throne.

„Die Juden siegen in dem Kampfe, vernichten den allerchristlichsten bayerischen Staat und machen den bis dahin erschienenen Messias zum König von Bayern und eventuell zum deutschen Kaiser."

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Fünfter Band. Nr. 8.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 104. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am dritten Sonntage nach Epiphaniä.

Im Journale Michael's, des Geistes der deutschen Zukunft, steht geschrieben:

In dem Reiche der Freiheit wird gerechter vergolten als in dem Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge.

Germania ging aus am Morgen des neunzehnten Jahrhunderts und warb um Streiter gegen Napoleon, den Unterdrücker Deutschlands.

Da sie mit den Streitern eins ward, daß sie streiten wollten der Freiheit willen, sandte sie dieselben aus in den Kampf für Deutschland.

Zwei Jahrzehende später ging sie wieder durch Deutschland, sah rüstige Männer müßig stehen, und sprach zu ihnen:

Gehet, und befreiet Deutschland von dem Joche der übermüthigen Könige, die dem Volke nicht halten, was sie vordem versprachen, und ihr sollt empfangen, was Recht ist.

Und sie gingen hin.

Abermals ging sie aus im März des Jahres 1848 und fand Andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr müßig gaffend, derweil das Volk sich erhebt, sein Joch abzuschütteln?

Sie sprachen zu ihr: Es hat uns Niemand gedinget!

Germania aber antwortete ihnen: Gehet nach Frankfurt und kämpft mit den Waffen des Geistes für die Einheit und Freiheit Deutschlands! Ihr sollt Diäten erhalten und außerdem was billig ist.

Gegen den Schluß des Jahres 1848 und im Jahre 1849 aber ging sie nochmals durch Deutschland, rief die Männer zu den Waffen, und sprach zu ihnen: Was seid Ihr noch müßig, da doch das Parlament Eure heilige Sache verleugnet, und sich den Fürsten und dem Kaiserphantom hingibt? Gehet, kämpft für die Freiheit, für die Ehre Deutschlands, und was Recht ist, soll Euch werden.

Da es nun in Deutschland Abend ward, berief Germania die Streiter und gab ihnen den Lohn: einem Jeden so viel Ehre, als er verdiente.

Da kamen die, welche in Wien und Dresden, in Schleswig und Holstein, in Pfalz und Baden gestritten und gelitten, und empfingen Kränze unsterblichen Ruhmes.

Da aber die ersten Streiter, die aus den Jahren 1806, 1809—13 und 1815, die aus den Dreißiger und späteren Jahren kamen, meinten sie, sie müßten mehr empfangen, und sie empfingen auch ein Theil verdienten Ruhmes, doch keine Kränze.

Und da sie die nicht empfingen, murreten sie wider Germania und sprachen:

Diese Letzten haben nur kurze Zeit gestritten und Du

hast sie uns vorgezogen, uns! die wir die Kämpfe eines halben Jahrhunderts mit angesehen.

Aber Germania sprach zu Einem aus den Zeiten der Kämpfe gegen Napoleon: Mein Freund, ich thue Dir nicht Unrecht. Hast Du nicht schon von den Königen Deine Soldgroschen und den Denkpfennig erhalten?

Und zu Einem aus den Dreißiger Jahren: Hast Du, wie Deines Gleichen, für Deine Haft Dich nicht von den Königen mit Geldsummen abfinden lassen? Und bist Du trotz dem vom Volke nicht geehrt worden? Ihr in den Kerkern so sehr Erblindete! die ihr die Reaction nicht sahet, als sie mit ihrem Kettennetze ganz Deutschland überspann, wofür heischet Ihr noch Lohn von mir!

Und zu Einem aus dem Jahr 1848: Hast Du Dich für Deinen „kühnen Griff" nicht lange genug den „Edlen" schelten lassen? War Deine geträumte Reichskanzlerschaft nicht genug Lohn dafür, daß Du den kaiserlichen Wechselbalg zur Welt brachtest? Schätzt Deine Gothaer Partei in Dir nicht immer noch ein Licht, wenn auch nur ein Nachtlicht?

Oder hab' ich nicht Macht, Euch vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung zu richten wie Recht ist? Sehet Ihr Alle darum scheel, weil ich gegen Euch noch zu gütig bin?

Also werden jetzt die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn Viele wurden berufen zu kämpfen für die Freiheit, aber nur Wenige folgten dem Rufe, und noch Weniger blieben treu der heiligen Fahne.

Felix Unruh.

Ein Bildchen aus dem Alltagsleben.

Die Familie Unruh ist so zahlreich, sie ist so ausgebreitet, daß jede Stadt mindestens eines ihrer Mitglieder in ihren Mauern birgt, daß ohne Zweifel jeder unserer Leser einen Unruh kennen lernte. Wenn wir daher hier ein Paar flüchtige Züge aus dem Leben unseres Felix Unruh schildern, wenn wir in leichten Umrissen ein Porträt von ihm entwerfen, so wird Jeder einen alten Bekannten in ihm erkennen.

Unsere Bekanntschaft mit Felix datirt sich von der Schulbank her. Schon damals trug er Tauf- und Familiennamen mit dem vollsten Rechte. Seine geistigen Fähigkeiten waren bedeutend, seine Flatterhaftigkeit und Wildheit aber noch bedeutender, und so hatte er es nur seinem Glücksterne und seiner beispiellosen Virtuosität im Lügen zu verdanken, daß ihm die Lehrer nicht schon im ersten Semester Arme und Beine lahm schlugen. Felix hatte stets vollauf zu thun: heute entwarf er Feldzugspläne gegen der Frau Rektorin Speisekammer oder gegen die Obstgärten der ganzen Nachbarschaft, morgen mußten die Violinsaiten des Gesanglehrers mit Fett bestrichen oder der Subrektor geärgert werden, damit er auf den Pultdeckel schlage, und eine darunter angebrachte Knallerbsen-Batterie abfeuere; häufiger aber noch hatte Felix allen seinen Witz nöthig, um sich bald aus dieser, bald aus jener Klemme herauszuhelfen. So in Anspruch genommen, war es nicht zu verwundern, daß Felix für die Schularbeiten keine hinreichende Muße und daher einen Buckel hatte, der in allen Farben des Regenbogens spielte.

Felix hatte seine Eltern nie gekannt, pflegte aber jedem seiner Schulkameraden unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit die abenteuerlichsten Geschichten von seiner vornehmen Verwandtschaft zu erzählen. Einstweilen hatte sich jedoch eine alte, arme Tante seiner erbarmt, die ihr kärgliches Brod mit ihm theilte und in den tollsten Streichen ihres Lieblings immer neue Geniestreiche erblickte.

Die alte Tante starb, als Felix das sechszehnte Jahr erreicht hatte. Seine Vormünder nahmen ihn aus der Schule und thaten ihn zu einem Buchdrucker in die Lehre. Die Buchdruckerkunst hatte Felix, wie er sich ausdrückte, bald „los", d. h. das Ding langweilte ihn. Er versuchte es nun mit der edlen Baderkunst, und hatte dann so ziemlich alle Handelsbranchen nach der Reihe durchgemacht, als er das einundzwanzigste Jahr und mit diesem den kleinen Nachlaß seiner Tante erreichte, mit dem er seine Vaterstadt verließ.

Zwei Jahre waren verflossen, von unserm Felix war nichts zu sehen und zu hören gewesen; da sahen wir ihn plötzlich unter den Tonangebern zu Baden-Baden, als den Ersten unter den Ersten wieder. Herr von Unruh — wir erinnern uns nicht, welcher Potentat ihn geadelt, oder ob er sich selbst die Freiheit dazu genommen hatte — arrangirte Spazierfahrten, Picknicks, Jagd- und Fischparthien, erfand neue Cotillontouren, machte sein Spielchen am grünen Tische, genug, beschäftigte sich mit allem Möglichen, nur nicht mit dem, aus dem er seinen Unterhalt hätte ziehen können. Felix verlebte einen Sommer von lauter Lust und Freude; dann ging die Saison zu Ende und Herr von Unruh — durch. Seine Gläubiger konnten bei Heller und Pfennig berechnen, was er den Sommer hindurch gebraucht hatte.

Nach Verlauf mehrerer Jahre, als wir am Zollhause zu London vom Bord des Hamburger Dampfschiffes an's Land stiegen, und dem Rufe „Cab Sir?" folgend, uns einem Fiaker zuwandten, erkannten wir in dem Pferdelenker

auf dem Bocke unsern Jugendfreund Felix, der uns auf dem Wege in's Hotel erzählte, er werde nächstens ein großes Omnibus-Unternehmen auf Actien begründen und die oberste Leitung des Geschäfts übernehmen. Wie ich später erfahren, kam das Omnibus-Unternehmen wirklich zu Stande und unser Felix wäre ein gemachter Mann gewesen, wäre er nicht ein Pferdenarr geworden, der Rennpferde kaufte, mit deren Hilfe er es so weit brachte, daß er froh sein mußte, der zärtlichen Umarmung des Schuldgefängnisses zu entgehen und unangefochten nach Frankreich zu entkommen, wo er, Gott mag wissen auf welche unverantwortliche Empfehlung hin, ein Engagement als Weinreisender erhielt.

O! hättet ihr unsern Felix Unruh doch als Commis voyageur gesehen, hättet ihr ihn doch von Stadt zu Stadt, von einem Comptoir ins andere eilen sehen! Wie war er da in seinem Elemente; jeder Zoll ein Unruh. Alles wäre vortrefflich gegangen, Felix empföhle vielleicht heute noch die Herren Pourrier & fils, hätten diese nicht die Unvorsichtigkeit begangen, ihm das Einkassiren ihrer Ausstände anzuvertrauen. Felix verkaufte die Weine seines Hauses und kassirte die Beträge ein, aber an's Abliefern dachte er nicht, und da seinen Prinzipalen im Grunde mehr daran gelegen war, ihre Weine bezahlt, als nur einen Absatz davon zu erhalten, so las man eines schönen Tages in verschiedenen Zeitungen die Anzeige, daß Herr Felix Unruh nicht mehr im Geschäfte der HH. Pourrier & fils arbeite, daß man ihm daher keine Aufträge mehr für dieselben, noch weniger aber Zahlungen an ihn leisten möge.

Felix, gerade auf einer Reise durch Mecklenburg begriffen, als ihn das Entlassungsschreiben seiner Prinzipale traf, packte die Empfehlungskarten und Preiscourante des Hauses zusammen, adressirte das Packet als Drucksachen ohne Werth, — er hatte wirklich nicht einen Pfennig werth hinzugethan, — an die Herren Pourrier & fils, und saß, um uns eines seiner Lieblingsausdrücke zu bedienen, einmal wieder auf dem Trocknen, bis er, — er, dessen ganzes Leben eine Comödie war, — sich den Brettern, die die Welt bedeuten, zuwandte, und als Held dem Thespiskarren einer Wandertruppe folgte.

Lange, lange Jahre vergingen, wir hatten unsern Felix ganz aus den Augen verloren, da führten uns Familienangelegenheiten nach unserer und Unruhs Geburtsstadt. Die Gräber unserer Lieben zu besuchen, wanderten wir zum Gottesacker hin, fanden denselben aber im Zustande der Verwüstung, weil man gerade beschäftigt war, ihn weit vor die Stadt hinaus zu verlegen, und der erste, der von ihren Plätzen entfernten Grabsteine, der unseren nach theuren Namen forschenden Blicken begegnete, trug die Inschrift: „hier ruht Felix Unruh, Todtengräber." Felix Unruh war als Todtengräber gestorben; er, der selbst nirgends Ruhe gefunden, hatte Anderen die letzte Ruhestätte bereitet. „Hier ruht Felix Unruh!" Ruht? Nein, er ruhte auch im Grabe nicht; war man doch so eben beschäftigt, ihm eine andere Ruhestätte anzuweisen!

Die Rache eines Proletariers.

I.

Im ersten Stockwerk eines prächtigen Gebäudes der Hauptstadt wohnte der reiche und stolze Graf Erbach mit seiner Gemahlin und seiner sechsjährigen Tochter Mathilde. In demselben Hause, oder fast unter demselben, im tiefen und düstern Erdgeschoße im Hofraum, wohnte der arme Taglöhner Jakob Gutherz mit seinem Weibe und seiner sechzehnjährigen Tochter Agathe. Der Graf galt, ohne daß er einen Staatsdienst bekleidete, für die rechte Hand des Fürsten, mit dem er früher die Universität besucht und große Reisen gemacht hatte, und aus dessen nächster Umgebung er seit seinem Regierungsantritte nicht mehr gekommen war. Der arme Gutherz hätte, trotz seiner Liebe zur Arbeit, im harten Winter kaum das tägliche Brod für sich und die Seinen verdient, hätten ihn nicht sein Weib und seine Tochter durch unausgesetzte Beschäftigung mit weiblichen Handarbeiten kräftig unterstützt.

Es war an einem schneidend kalten Samstagabend des Februars 1848 als Gutherz kaum in seine Wohnung gelangen konnte durch all die Wagen, die Gäste um Gäste dem prachtvoll erleuchteten Salon des Grafen zuführten. Traurig trat er in seine Stube, denn leider war ihm der so sehnlich erwartete Arbeitslohn nicht ausbezahlt worden. Die Herrschaft, sagte man ihm in dem Hause, in dem er gearbeitet hatte, sei auf dem Ball zum Grafen Erbach gefahren; er möge nur ein anderesmal kommen. Dieselbe traurige Nachricht vernahm er von seinem Weibe und seiner Tochter. Die Dame, für welche beide gearbeitet hatten, war gleichfalls auf dem Balle des Grafen Erbach, und Agathe auf einen andern Tag zu ihr beschieden. Die drei armen Menschen hatten den ganzen Tag über gearbeitet und gehungert, und sollten nun auch am Abend durch keinen Bissen erquickt werden. Sinnend stand Gutherz am Fenster und starrte empor zu den hellen Fenstern der gräflichen Gemächer. Da zuckte plötzlich ein Gedanke durch seine Seele. „Ich bin gleich wieder da", sprach er zu den Seinigen, zog rasch seinen bessern Rock an und trat rasch aus der Stube. Hastig stieg er die Treppe hinan und sagte einem gräflichen Diener, er müsse den Herrn Grafen auf einen Augenblick sprechen, er möge ihn zu demselben führen. Zögernd und nur auf wiederholtes, dringendes Bitten ging der Bediente in den Saal, und nach wenigen Minuten erschien der Graf.

„Excellenz," sagte Gutherz schüchtern und demüthig, „ich, mein Weib und mein Kind, wir hatten den ganzen Tag keinen Bissen zu essen, haben Sie Mitleid" —

„Was", schrie der Graf auf, „bis zu einem solchen Grade der Frechheit geht die unverschämte Bettelei, wartet, „ich will" —

„Der Fürst!" erscholl es in diesem Augenblick aus dem Hofe. Der Graf eilte die Treppe hinunter, und Gutherz schlich sachte und unbemerkt von dannen. Als er vor seiner Thüre angelangt war, wischte er sich unter einem tiefen Seufzer die Thränen aus den Augen, und trat mit erzwungener Fassung ein.

„Ich wollte mich an den Herrn Grafen wenden", sagte er ruhig, „aber der hat keine Zeit. Legen wir uns in Gottes Namen hungernd zur Ruhe; morgen in aller Frühe eile ich nach dem Hause, in dem ich die Woche über gearbeitet habe, und lasse die Leute recht herzlich um mein Taglohn bitten. Sie werden mir es nicht länger verweigern, und dann soll morgen Mittags eine doppelte Portion Kartoffel auf unserm Tische stehen.

Die Proletarierfamilie suchte mit hungerndem Magen und schwerem Herzen die Ruhe, in welche noch lange, halb wie zum Hohne, halb wie zur Begütigung, die Walzermelodien aus der lustigen Grafenwohnung hineinklangen.

II.

Es war an einem lauen Samstagabend des Aprils 1848, als Gutherz munter und guter Dinge nach Hause eilte. Bei einbrechendem Frühjahr gab es vollauf zu arbeiten; heute war Zahltag, und er trug ein hübsches Sümchen in der Tasche. Je näher er seiner Wohnung kam, desto mehr vergrößerte sich auch die Anzahl von Menschen die er anfangs kaum bemerkt hatte, und die schreiend und lärmend nach derselben Richtung zogen. Auf seine Erkundigung erfuhr er, es gelte dem Grafen Erbach: der Fürst hätte nämlich alle Forderungen des Volkes, die fast in allen deutschen Staaten im Beginn der Revolution bewilligt wurden, anerkannt, wenn ihn nicht Graf Erbach daran verhindert und ihm selbst zur Anwendung der äußersten Gewaltmaßregeln gerathen hätte; deßhalb habe sich die ganze Wuth des Volkes gegen den Grafen gerichtet, und es könne ihm das Leben kosten, wenn man ihn zu Hause erwische; Vorsichtsmaßregeln seien nicht getroffen, und augenblickliche militärische Hilfe sei unmöglich.

Wie von den Furien gejagt rannte Gutherz nach dem bedrohten Hause, warf das Thor hinter sich zu, flog die Treppe hinan, und brachte dem Grafen, der nicht ahnte, daß der Rath, den er dem Fürsten gegeben, dem Volke bekannt geworden, die Kunde von dem schrecklichen Sturme der ihn bedrohte. An Flucht war nicht mehr zu denken, denn die Menge tobte bereits vor dem Hause. Er beschwor den Grafen, mit der Gräfin und dem Fräulein Mathilde in seine Wohnung niederzusteigen, dort bot er dem Grafen seine bessern Kleider, die Gräfin und Fräulein Mathilde bat er ihre vornehmen Kleider mit den bürgerlichen seines Weibes und seiner Tochter zu vertauschen. Da er sie in seiner Wohnung nicht hinlänglich gesichert glaubte, so befahl er den Seinigen, die vornehmen Kleider sorgfältig zu verbergen, die gräfliche Familie aber bat er ihm zu folgen. Er führte sie mitten durch das Gedränge, das durch das bereits erbrochene Thor hereinwogte, ohne daß Jemand die Bedrohten in dieser Verkleidung erkannt hätte, geleitete sie bis zur nächsten Straße, und überreichte hier dem Grafen, der in Eile und Angst vergessen hatte, sich mit Geld zu versehen, seinen Wochenlohn, um sich augenblicklich einen Wagen nehmen zu können. Dann kehrte er nach Hause zurück und versicherte die aufgeregte Menge, die gräfliche Familie sei längst entflohen, sein Weib und seine Tochter, die ja hier im Hofe wohnten und den Nachmittag über zu Hause waren, hätten sie davon eilen sehen. Die Leute, von denen viele ihn kannten und schätzten, glaubten allmälig seinem Worte und zogen unter Flüchen und Verwünschungen von dannen. Er aber stellte mit ein paar Dienern des Grafen, die nach zurückgekehrter Ruhe sich wieder einfanden, die wenigen Gegenstände, die während des Tumultes in Unordnung gebracht worden waren, wieder zurecht, und zog sich dann in seine Wohnung zurück.

Da Gutherz seinen Wochenlohn dem Grafen zur Verfügung gestellt hatte, so begab sich die Proletarierfamilie auch heute mit hungerndem Magen zur Ruhe, aber mit leichtem, hochbeseligtem Herzen; denn sie hatte sich durch eine edle That süßere Träume erkauft, als der Graf mit all' seinem Golde jemals im Stande gewesen, und wie er sie diese Nacht auf seiner flüchtigen Reise gewiß auch nicht gefunden hat.

III.

Es war an einem freundlichen Samstagabend im Mai 1849, als Gutherz wieder nach seiner Wohnung zurückkehrte. Wie einstmals fand er auch heute den ganzen Vorplatz mit Wagen angefüllt und die Fenster des ersten Stockes prächtig beleuchtet. Graf Erbach bewohnte denselben wieder, und wo möglich in noch größerem Glanze als früher. Er war, seitdem die Zeiten sich so gewaltig verändert hatten, das nun auch dem Namen nach geworden, was er vor dem Märzsturme des letzten Jahres der That nach längst gewesen war: allmächtiger Minister, und heute gab er der vornehmen Welt der Hauptstadt in dieser Eigenschaft den ersten Ball. Unter dem Thore stand ein

Diener des Grafen in lebhaftem Gespräche mit zwei Gensdarmen.

„Er kann nun unmöglich mehr lange ausbleiben", schloß der Bediente eben eine längere mit Nachdruck gehaltene Rede.

„Und ihr wißt es also ganz gewiß," erwiederte der eine Gensdarm, „daß er mit unter den Anführern war?"

„Wie ich euch sage," bekräftigte wieder der Bediente, „er eilte dem Gesindel voraus, zwang die gräfliche Familie, der sie doch nichts anzuhaben sich getraut hätten, zur Flucht, öffnete seinen Spießgesellen das Thor und spielte, als der verruchte Plan gelungen war, den Unschuldigen. Als sich der Fürst so von seinem letzten treuen

Freunde und Rathgeber verlassen sah, willigte er endlich gezwungen in die Forderungen des übermüthigen Pöbels. Doch, sie sollen es nun schon büßen, die Rebellen. — Ah, da kommt ja unser Mann!"

Bei diesen Worten näherte sich Gutherz und wollte eben in das Thor treten, als der Bediente den Gensdarmen zurief: „packt ihn, im Namen meines Herrn, des Ministers!" was diese sich auch nicht zweimal befehlen ließen.

„Was, mich packen!" schrie Gutherz auf, mich, den alten Jakob Gutherz wollt ihr packen, ihr Schergen?" —

Doch da bekam er auch schon ein paar tüchtige Stöße und wurde gewaltsam fortgeschleppt. Als er auf dem Wege zum Gefängniß allmälig wieder zu ruhiger Besinnung kam, fiel ihm plötzlich ein, daß sein Weib und seine Tochter ihn nun vergebens erwarten würden, und daß sie überdieß des Geldes, das er die Woche über verdient hatte und das er bei sich trug, nothwendig bedurften. Er bat daher seine hochnothpeinlichen Begleiter, nur einen Augenblick mit ihm nach seiner Wohnung umzukehren, oder wenigstens die Seinen sogleich von seinem Schicksal in Kenntniß zu setzen, und denselben das Geld, das er ihnen einhändigen wollte, zu übergeben.

„Die werden es noch frühe genug erfahren," schrieen die fühllosen Büttel, und Seine paar Kreuzer kann Er im Loche wohl selber brauchen" — und weiter ging's in den Kerker.

Was Gutherz hier geduldet, was die Seinigen gelitten, wie der gräfliche Minister indeß im Lande geherrscht hat, soll hier nicht weiter erzählt werden; es sind Beispiele, die nicht allein dastehen in der neuesten Geschichte Deutschlands, die an allen Enden und Ecken des unglücklichen Vaterlandes ihre thränenreiche und blutige Wiederholung finden.

Als Gutherz gegen das Ende des Jahres endlich doch „wegen mangelnden Beweises" entlassen werden mußte, kam er gerade noch recht nach Hause, um seiner Tochter, die seit längerer Zeit schon kränkelte und der das Unglück ihres Vaters gänzlich das Herz gebrochen hatte, die Augen zuzudrücken und seine Gemahlin, so gut es sein eigenes zerschmettertes Herz noch vermochte, in ihrer Verzweiflung zu trösten.

Zur nemlichen Stunde, in welcher am nächsten Tage der arme, düstere Leichenwagen vor dem Hause anhielt, um Agathe der schmerzlosen Grabesheimath zuzuführen, kam auch der prächtige Hochzeitswagen, um die Ministerstochter zur Trauung mit dem reichen Fürsten Waldner abzuholen.

Gutherz und sein Weib zogen noch am nemlichen Abend fort aus dem Hause, in den entlegensten Theil der Vorstadt, wo sie wohl nicht lange mehr zu wohnen brauchen werden, da die Heimath ihrer Tochter bald auch die ihrige sein wird.

Ob Mathilde im Arm der Liebe so glücklich ruht, wie Agathe im Schooße der Erde, dürfen wir sehr bezweifeln; noch mehr bezweifeln wir es, ob Graf Erbach bei einem neuen Sturme auf sein Haus, der kommen kann und kommen wird, nach dem Lohne, den er seinem ersten Retter angedeihen ließ, wieder einen zweiten finden wird.

Staatswirthschaft.

I.

„Sie haben heute 100 Thaler auszuzahlen als Unterstützung für brodlose und dienstuntaugliche Arbeiter.

100 Gulden sind von der Regierung als Preis für die beste Schrift über das Schulwesen ausgesetzt, und 200 fl. angewiesen zur Verbesserung der traurigen Lage der Schullehrer."

II.

„Sie haben 10,000 Thaler auszuzahlen zum feierlichen Empfang seiner Durchlaucht unseres allergnädigsten Prinzen.

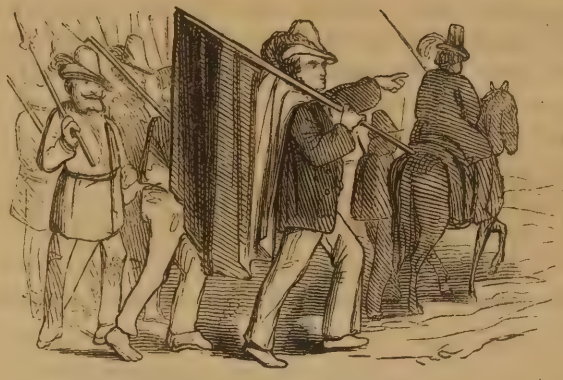
1000 Dukaten sind als erster Preis beim Wettrennen inländischer Pferde ausgesetzt, und 20,000 fl. bewilligt zur Veredelung der Pferdezucht."

Der Sohn der Zeit.

Schluß.

4.

Sturm und Drang.



Erst leise, doch bald mächtig laut
Dringt Kunde in das Waldeszelt
Zu Manuel und seiner Braut,
Daß draussen in der großen Welt
Ein Völkersturmwind sich erhoben,
Der brausend durch Europa geht,
Und vor sich her in wildem Toben
Die Trümmer des Jahrhunderts weht.
Da wird es Manuel zu enge
Im friedlich stillen Waldeshaus,
Er muß in's wogende Gedränge
Der lautempörten Zeit hinaus;
Er muß es seh'n, wie die Gewalten
Der alten und der neuen Zeit
Die Kräfte mörderisch entfalten
Zum ungeheuren Riesenstreit.
Ganz felsenfest ist sein Vertrauen
Auf den ersehnten großen Sieg,
Drum will er frei in's Antlitz schauen
Dem völkereinigenden Krieg.

Wie auch die Liebe warnt nnd fleht,
Vergebens Alles — Manuel geht:
Nach wenig Tagen schneller Reise
Steht er im alten Freundeskreise.
Hier stürmt das ganze hohe Meer
Der langverhöhnten Jugendkraft,
Nun hochgeschwellt zur Leidenschaft,
In lauter Brandung um ihn her.
Die Knechtschaft soll vernichtet werden,
Und Wahn und Lüge untergeh'n,
Ein Reich der Liebe soll auf Erden
Aus ihren Trümmern aufersteh'n;
Hier ziehe triumphirend ein
Das Licht, die Wahrheit, und das Recht,
Die Freiheit soll errungen sein
Für jedes kommende Geschlecht.
„Sieg oder Tod!" dies Losungswort
Es geht von Mund zu Munde fort,
Es wird zur todesmuthigen Weise
Im kampfbereiten Jugendkreise,
Und kehrt im Klange wilder Lieder
Als allgemeines Echo wieder.
Wie drängt sich dieser volle Chor
Verführerisch an Manuel's Ohr,
Und lockt mit seinem Zauberwort
Ihm die entzückte Seele fort.
Bald hat er stürmisch sich entschlossen,
Zum Kampf zu folgen den Genossen:
Schon steh'n sie fertig, Mann für Mann,
Mit leichter Rüstung angethan,
Und in den kühnen, blutigen Strauß
Geht es mit frohem Muth hinaus.

5.

Der Kampf.

Der Kampf hat mörderisch begonnen
Mit gleichem Muth und gleicher Wuth,
Aus einem unerschöpften Bronnen
Ergießt in Strömen sich das Blut.
Vom vollen, dichten Kugelregen
Umsaust steht Manuel verwegen
In erster Reih', sein heißes Erz
Erkaltet manches Feindesherz,
Doch ob manch junger Heldenarm
Mit siegender Verzweiflung ficht,
Die Feinde steh'n und wanken nicht,
Zu übermächtig ist der Schwarm;
Und lichtet sich auch manche Reihe,
Im Sturme rückt stets eine neue,
Stets eine stärkere heran.
Noch hält sich Manuel auf dem Plan —

Schon steht er mitten unter Leichen —
Nun ist's geschehn — auch er muß weichen —
Er wird umringt — nun muß er fliehen,
Sich in die Stadt zurückzuziehen.
Hier wird mit letztem blutigen Wagen
Der letzte blutige Kampf geschlagen:
Sind thurmhoch auch die Barrikaden,
Mit Stein und Eisen reich beladen,
Und mit Vertheidigern gefüllt,
Der Strom der Angriffstruppen schwillt
Wie das empörte wilde Meer
Bald unaufhaltsam drüber her.
Vor der Gewalt der Kanonade
Ist Barrikad' um Barrikade
Im raschen Sturme schon gefallen;
Die letzte, mächtigste von allen,
Gethürmt wie eine Felsenwand,
Hält noch den Kugeln kräftig Stand.
Hier hält auch Manuel tapfer aus:
Die Büchse aus dem Waldeshaus,
Durch einen Steinwall noch gedeckt,
Hat manchen Krieger hingestreckt.
Nun aber, beim Beginn der Nacht,
Stürmt der Kanonen ganze Macht
In blutigem Vernichtungsschein
Auf's letzte, feste Bollwerk ein.
Vor der Gewalt der Kanonade
Wankt auch die letzte Barrikade:
Sie birst, sie stürzt, sie ist gefallen,
Nur wenige von den Streitern allen,
Die nicht in ihrem Blut gebettet,
Hat eine rasche Flucht gerettet.

6.

Auf der See.

Wie wiegt so lieblich und so hold
Sich auf der Fluth das Abendgold,
Vom zarten Westwindhauch geschaukelt,
Vom bunten Mövenschwarm umgaukelt!
Im Hafen liegt voll Emsigkeit
Das Schiff, zur großen Fahrt bereit,
Mit Passagieren ohne Zahl —
Ha, schon ertönet das Signal:
Das große, schwanke Bretterhaus
Zieht in die offene See hinaus.
Auf des Verdecks gefülltem Raume
Steht Manuel wie im wachen Traume,
Und schaut mit weichem, feuchten Blick
Nochmal auf's Heimathland zurück.
Doch endlich aus des Herzens Schooß
Bricht ungestüm die Klage los,
In dumpfem, schmerzgebrochnen Ton:
„Das ist denn also nun mein Lohn,
Der Preis für alles Kämpfen, Streben,
Und für ein eingesetztes Leben!
Wir wollten dich, o Vaterland,
Noch reißen von des Abgrunds Rand,
Aus dem des Rechts, der Freiheit Tod,
Der Kerker und die Knute droht —
Du hast es nicht gewollt, so trage
Denn deine Ketten bis zum Tage,
Der aus dem Labyrinth der Zeit
Die ganze Menschheit einst befreit.
Ich ziehe fort in weite Fernen
Und such' mir unter andern Sternen,
An des Missouri freiem Strand
Ein neues, freies Vaterland.
Leb' wohl, ich kann dem Land nicht fluchen,
Das scheidend meine Blicke suchen,
Das meines Herzens ganze Welt
Im stillen Wald verborgen hält.
O Vaterhaus im Waldesgrund,
O Liebesauge, Liebesmund,
O Anna, Anna! — armes Herz,
O brich mir nicht an diesem Schmerz!"
So ruft der Arme, der Verwaiste,
Er hebt die Hände zum Gebet,
Indeß so klar an seinem Geiste
Das Heimathbild vorübergeht.
Das Schiff bricht sich die feuchte Bahn
Stets weiter durch den Ocean,
Bis Stern um Stern am Himmel blinkt,
Und Deutschland hinter ihm versinkt.

Verschiedene Ansichten.

Links. | Rechts.

Die öffentliche Meinung, wie sie das Volk ansieht. | Die öffentliche Meinung, wie sie Hr. Dr. v. Laßaulx ansieht.

Christliche Bibelauslegung.

„. . . Aber ich kann doch einen Menschen nicht niederschießen, weil er anderer Gesinnung ist? Das wäre doch unmenschlich!"

„„Mein lieber Sohn, die göttlichen Gesetze gehen vor den menschlichen. Das Buch aller Bücher sagt: Und Kain erschlug seinen Bruder Abel. — Und wiederum an einer andern Stelle heißt es: So gehe hin und thue deßgleichen.""

Das Lied vom deutschen Vaterland.

„Aber hören Sie doch Herr Doctor, da drin in dem Wirthshaus, noch jetzt, Nachts 12 Uhr dies schreckliche Geschrei. Wie mir dünkt, singen sie gar das Lied vom deutschen Vaterland. — Daß man doch ein so schönes Lied so verhunzt hören muß!"

„„Das sind eben Betrunkene, Herr Kabinetsrath, welche jetzt noch singen: „Was ist des Deutschen Vaterland?""

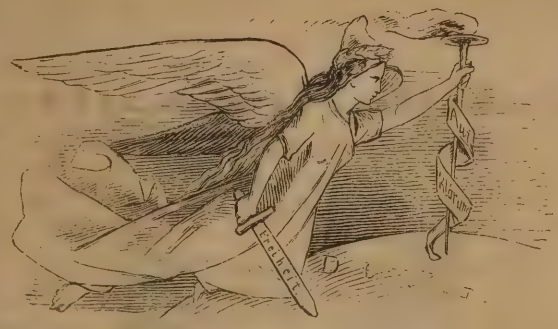
Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr Alexander Ringler und Emil Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Fünfter Band. № 9.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. № 105. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am Tage der Reinigung Germania's.



Weil das Gerücht ging, Michel und sein Weib hätten sich wieder ganz dem Dienst der Könige ergeben, und gedächten auch ihren Sohn zum Fürstendienst zu erziehen,

(wie denn das Gesetz vorschreibt: Allerlei Männlein ist gehalten, Muskete, Säbel und Patrontasche zu tragen, um für seinen durchlauchtigsten Landesvater die Landessöhne eines andern Landesvaters todtzuschießen, oder sich von ihnen todtschießen zu lassen;)

so trat Germania vor das Volk, sich von dem Verdacht der Fürstendienerei zu befreien und sprach: Wohl wird auch mein Sohn, Euer Befreier, dereinst die Waffen tragen aber nicht für, sondern gegen die Fürsten.

Und siehe, ein Mensch war zugegen mit Namen Naderer, und derselbe Mensch that freisinnig, und wartete doch nur auf jedes Wort, das gegen die Fürsten gesprochen wurde, um es ihnen zu hinterbringen.

Und ihm war Befehl worden: er sollte nichts scheuen, die Revolutionäre auszuspioniren, auf daß man sie vernichte.

Und er kam jetzt auf Anregung der Polizei. Und da Germania ihren Sohn dem Volke zeigte, nahete er dem Jüngling, lobete ihn und sprach:

„Du läffest nun wohl bald
„alle Fürsten zum Teufel fah-
„ren, wie du gesagt hast;

„denn meine Augen seh'n in
„dir einen zweiten Robespierre,

„welcher die Völker lehren
„wird, wie man handhabt die
„Guillotine, und wie man
„ihnen ein Licht aufsteckt, das
„in Bälde verzehrt das Königthum, Priesterthum und
„vor allem das Philisterthum."

Und Michel und Germania entsetzten sich ob der Verdrehungen des Naderer.

Aber es trat eine Prophetin auf, die hieß Geschichte und sie sprach:

„Germania! Fürchte nicht jenen Lügner von der Polizei, sondern straf' ihn mit Verachtung.

„Wohl wird Dein Sohn dereinst dem deutschen Volke die Freiheit erkämpfen, aber mit den Waffen der Vernunft, des ewigen Rechts und der Wahrheit."

Und Germania erwägete dieß in ihrem Herzen, und das Volk fühlte mit ihr: daß es nicht anders sein könne als die Prophetin Geschichte gesagt habe.

Aber das Kind Michael, das ist Freiheit, wuchs im Ansehen unter dem Volk, ward stark an Geist, voller Klugheit und Weisheit, und des Volkes Liebe war bei ihm.

Am Sonntage Sexagesimä.

Da nun viel Volks im Geist sich sammelte, sprach Michael der Journalist, durch ein Gleichniß:

„Schon früher ging die Freiheit als Säemann aus, zu säen den Samen der Revolution; und indem sie säete, fiel etliches an den Weg der Gemeinplätze und die Singvögel in den Liedertafeln und andern Vereinen fraßen es auf.

Und etliches fiel auf den Fels der Bureaukratie, und da es aufging, verdorrte es, darum, weil die Bureaukraten nicht Saft hatten.

Und etliches fiel unter die Dornen der Polizeimänner, der Ohmler, Spitzel und Naderer, und die Dornen wucherten auf und erstickten es.

Aber etliches fiel auf ein gutes Land: in die Herzen der Armen, der unverdorbenen Jugend und edlen Frauen, die mit den Lehren der Revolution ihre Kinder säugen, und es ging auf und trägt bald hundertfältige Frucht. — Wer keine zu lange Ohren hat der verstecke sie nicht, sondern höre was ich sage."

Auf dieses Gleichniß fragten ihn seine Gegner, die Journalisten der Pfaffen und Könige, und die Naderer: „Was willst Du damit sagen? Sollen wir mit den Eselsohren gemeint sein?"

Er aber sprach: Euch ist gegeben, zu wissen alle offenen Geheimnisse, und dazu gehören lange Ohren. Aber deßhalb lehr' ich nun in Gleichnissen, damit ihr sehet und doch nicht sehet, und nicht verstehet, wenn gleich ihr höret.

Dieß aber ist das Gleichniß:

Der Same ist das Wort der Freiheit.

Die an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel: ihr und eure Sippschaft, und nehmt das Wort aus ihren Herzen, verdreht, entwerthet und tretet es in den Koth, auf daß sie nicht frei werden.

Etliche der Bureaukraten aber, das felsige Tintenfaß des papiernen Königthums, nehmen das Wort heimlich mit Freuden an, denn auch sie sind leidende Sklaven; aber in ihrem vertrockneten Hirn und Herzen kann es nicht Wurzel treiben, und zur Zeit der Prüfung, zur Zeit der Ordensvertheilungen oder des Kampfes fallen sie ab.

Was aber die Polizeimänner, die Naderer, Spitzel und Ohmler erschnappen, kann bei ihnen nicht wurzeln, denn sie nennen es Unkraut und sie selbst sind in dem wüsten Garten der heutigen Gesellschaft das ärgste wuchernde Unkraut. Wen sie mit ihren Dornen umflechten, der welkt dahin unter Sorgen, oder fällt von der Wahrheit ab, fröhnt dem Reichthum und der Wollust und trägt keine Frucht.

Die Jugend aber hat das Wort der Freiheit mit der Muttermilch eingesogen, verstehet es und trägt hundertfältige Frucht.

Die Errungenschaften von 1848 und die von 1849.

Humoristische Skizze von G. Wöhrn.

Errungenschaften! — Die Deutschen können ein Liedchen von diesem schönen Worte singen; denn so oft sie glaubten jetzt haben wir etwas errungen, so waren dieß gewöhnlich nur Irrungen und es ging ihnen gerade wie dem Publikum eines gewandten Taschenspielers, welcher Jemanden aus den Zuschauern ein Geldstück in die Hand drückt mit dem Bedeuten es recht fest zu halten. Der hält und drückt aus Leibeskräften, da macht der Taschenspieler sein hocus pocus und — fort ist es, während der Andere mit verwundertem Schafsgesichte seine leere Hand anschaut und gar nicht begreifen kann, wie das Stück Geld aus seiner Hand gekommen, in welcher er es doch nie gehabt hat, indem der flinke Taschenspieler, noch ehe die Hand zugedrückt war, dasselbe schon in Sicherheit gebracht hatte. So ist es mit den Märzerrungenschaften — das deutsche Volk ist das getäuschte Publikum, die Regierungen sind die gewandten Taschenspieler, welche uns unsere Errungenschaften schon wieder genommen hatten, als wir sie noch gar nicht hatten, während wir doch damit prahlten und ihrer ganz sicher zu sein glaubten.

So die Errungenschaften von 1848. — Mit denen von 1849 ist es ganz anders, die will uns kein Mensch nehmen; wir brauchen sie auch nicht festzuhalten, denn die Taschenspielerregierungen haben uns dieselben kettenähnlich aufpraktizirt — octroyirt!

Wenn man die Errungenschaften des Jahres 1848 mit denen des Jahres 1849 vergleicht, so findet man zwischen beiden große Aehnlichkeiten und doch wieder große Verschiedenheiten.

Wir haben im Jahre 1848 das Vereinigungsrecht errungen, im Jahre 1849 ließen uns die Regierungen, die Nutzanwendung davon sehen, indem sie die besten und hellsten Köpfe des Vaterlandes zu vereinigen suchten — in den Gefängnissen!

Im Jahr 1848 haben wir Gleichheit vor dem Gesetze errungen, im Jahre 1849 gelangten wir in den Genuß derselben; Bauer oder Edelmann, Schuhmacher oder Literat wurden vor dem Gesetze des Standrechtes gleich gemacht, — d. h. um einen Kopf kürzer.

Wir errangen im Jahr 1848 das Recht der Volks-

bewaffnung — die Volksbewaffnung ist im Jahre 1849 glänzend durchgeführt, indem die Hälfte des deutschen Volkes — „Soldat werden mußte."

Wir errangen im Jahre 1848 die Freiheit der Presse und siehe da, man preßt uns im Jahre 1849 mit einer Freiheit, die alle Grenzen übersteigt.

Die Märzerrungenschaften sind beinahe ausgemerzt, nur die Trennung der Kirche von der Schule ist uns geblieben, indem die Regierungen jetzt die Aufsicht über die Schulen, oder vielmehr über die Schulmeister führen und denselben, weil wir auch Gewissensfreiheit errungen haben, in's Gewissen sprechen, ja nichts zu thun und zu lehren, was die Freiheit fördern könnte — bei Strafe der Enthebung vom Dienste.

Es war gerade Fastnacht, als 1848 der Anfang mit unsern Errungenschaften gemacht wurde. Was bleibt uns nun Anderes zu denken übrig, als die Fastnacht des Jahres 1848 habe eben 1 Jahr lange gedauert, und wir seien maskirt gewesen als: Freiheitskämpfer, Nationalversammlungs-Deputirte, Narren, Helden, Hanswurste ꝛc., während dieser Fastnacht sei ein großes Drama: „die deutsche Freiheit" aufgeführt worden, mit neuen Decorationen, als: Grundrechte, Reichsverfassung, Einheitsstaat ꝛc., die aber während der Aufführung des Stückes sehr verdorben und beschmutzt wurden.

Die Fastnacht ist nun zu Ende, wir müssen unsere schönen Kleider, die uns so sehr gefielen, wieder ausziehen und wollen jetzt — die Schlafmütze recht tief über die Ohren hereinziehen und uns unter dem Schutze vaterländischer Bayonette zur Ruhe begeben.

Die Familie Zopf.

Was ein Zopf ist, brauche ich Ihnen wohl nicht zu definiren; Jedermann kennt ihn, aber was der Zopf ist — darüber läßt sich gar Mancherlei sagen. Ein Zopf, ein ganz unschädlich Ding, ist wohl oft am Kopfe des Menschen zu sehen, aber der Zopf ist am Kopfe des Menschen, und stellt da, je nach Verhältniß seiner Größe, oft ungeheure Verwüstungen in der Organisation des Gehirns an, das heißt wenn bei solchen, mit innerlichen Zöpfen begabten Menschen je Gehirn vorhanden war. Ein „Zopf" wird im guten Schwabenlande und auch wohl anderwärts mit vielem Appetit verspeist — der Zopf aber ist für jeden gesunden Menschenverstand ein unverdaulich Ding! Ein Zopf hat seine Grenzen, er ist nie länger, als derjenige, der ihn trägt — der Zopf ist grenzenlos, er umschlingt in tausendfachen Windungen, wie eine Schlange, denjenigen, in welchen er gefahren ist! Ein Zopf hängt an den Leuten — an dem Zopf aber hängen die Leute! Der Zopf fängt da an, wo das Deutsche aufhört, beim Z, und daraus ist zu entnehmen, daß er jedenfalls sehr weit zurück ist. — Wenn man nun aber annehmen wollte, das Deutsche solle auch da anfangen, wo der Zopf aufhört, da wäre man in einem sehr großen Irrthum, denn der Zopf hört im Deutschen gar nicht auf.

Der Zopf hat einst sehr schöne Zeiten gehabt, damit ist's nun vorbei, und um „die Ruhe der Zöpfe" ist es geschehen. — In Zopfs Jugend kann man zwar nicht zurückblicken, denn er war nie jung, deßhalb ist er auch auf Alles, was jung ist, sehr schlecht zu sprechen — Sonst trugen die Leute einen Zopf, jetzt lassen sie sich von dem Zopfe tragen und ist Einer mit dem Zopfe recht gut bekannt, so wird er oft sehr hoch von ihm getragen. Wenn Einer beim Glase des Guten etwas zu viel gethan hat, so sagt man: Er hat einen Kanonen-Zopf! Wenn aber Einer mit Kanonen umgeht, wie mit einem Kinderspielzeug und so das kanonische Recht handhaben will — der ist ein Kanonen-Zopf.

Der Zopf von ehemals theilte sich wieder in verschiedene Zweige von Zöpfen: da war z. B. der Adelszopf, wohl einer der ältesten aber auch unschädlichsten, der Geldzopf, der Militärzopf, der recht hübsch und zierlich geflochten zuweilen einer russischen Knute gleicht, und endlich der Beamtenzopf, der gefährlichste von allen, weil in ihm sich alle übrigen vereinigen; — der Zopf von jetzt aber steht ganz allein und heißt: „Reactionszopf" oder kurzweg: „Reaction"; und hat im Anfange seines Entstehens einen Sprößling getrieben, der seiner Großartigkeit halber: „Kaiserzopf" genannt wurde. — Der Reactionszopf gleicht einem Zopfe wieder darin, daß er immer rückwärts und rückwärts geht, darum heißt es auch Reaction, oder besser Retouraction, denn die Actionen der Reaction gehen immer retour Die Reaction muß übrigens eine sehr starke Gehirnschale haben, da sie von der Demokratie so oft vor den Kopf gestoßen wird, und doch nichts in den Kopf bekommt.

Ein Reactionär unterscheidet sich von einem Eisenbahnaktionär dadurch, daß der Eisenbahnactionär sich von dem Fortschritte nährt, indeß der Reactionär den Fortschritt wehrt.

Ein Liebender spitzt den Mund, wenn er zu seiner Geliebten kömmt, ein Redakteur spitzt die Feder, wenn es Neuigkeiten gibt, aber ein Reactionär spitzt das ganze Jahr nur die Ohren, um demokratische Tendenzen aufzuschnappen. — Ein Reactionär schreckt seine Kinder, wenn sie unartig sind, dadurch, daß er sagt: „Ich schicke Euch den Demokraten! Dann sind sie sogleich ruhig und es gewährt ihm eine unendliche Freude, dieselbe Furcht, die ihn gegen die Demokratie beseelt, auch schon in seinen Kindern wohnen zu sehen. Das sind die eigentlichen „Hausknechte der Reaction" und an ihnen finden sich die verschiedenen Abstufungen der Familie Zopf in ihren vielfältigen Gestaltungen alle vor.

Ernst und Narrheit.

Aus den Papieren eines politischen Flüchtlings.

Der erste Morgen des neuen Jahres war heraufgekommen. — Wie viel tausend ohnehin schon glückliche Menschen wünschen sich an diesem Tage Glück; haben wir Unglückliche nicht um so mehr Ursache, einander Glück zu wünschen? Ich zog daher meine luftigen Kleider an, um die Freunde und Genossen meines Exils der Reihe nach zu besuchen.

„Was macht Wilhelm?“ fragte ich die alte Magd, die meine durchlöcherten Stiefel eben gebracht hatte. Ein sonderbares Gefühl von Angst ergriff mich in diesem Augenblicke, und ohne die Antwort der Alten abzuwarten, eilte ich auf den Vorplatz und die Treppe hinauf zu dem kranken Unglücksgefährten.

Wilhelm war seit vierzehn Tagen krank und mußte die ganze Zeit her das Bett hüten; wie staunte ich daher, als ich in seine Stube trat, und ihn völlig angekleidet am Tische sitzen und mit Schreiben beschäftigt fand.

„Ich bin jetzt gesund; das neue Jahr fängt gut an!“ rief er, und der dämonische Blick eines — Wahnsinnigen traf mich wie ein Blitz aus heiterm Himmel. — Großer Gott! also auch das noch, seufzte ich. Hatte das unbarmherzige Schicksal nicht genug, den blühenden Körper des Jünglings zu zerstören, auch sein Geist mußte den Schlägen des Unglücks unterliegen! — Unterdessen hatte der Kranke fortgefahren zu schreiben.

Was schreibst du denn da, Wilhelm?“ fragte ich, indem ich mir Mühe gab, gleichgiltig zu erscheinen.

„Ich habe heute Nacht etwas Außerordentliches erlebt; das will ich euch aufschreiben, damit ihr es wißt, wenn ich fort bin!“ sagte der Aermste mit wichtiger Miene.

„Ja gehst du denn fort, Wilhelm?“ fragte ich bebend vor Frost, denn der Wahnsinnige hatte trotz der grimmigen Kälte die Fenster angelweit offen stehen.

„Allerdings!“ rief er, und heftete den irren Blick auf mich. „Siehst du, die Fenster stehen schon offen! Sobald ich mit Schreiben fertig bin, wird mich die Wolke auf den Flügeln des Windes nach Amerika führen. Ja, ja! jetzt bin ich ganz ein Anderer, und ich wüßte gar nicht mehr, wie ich sonst war, wenn ich nicht während des Schreibens immer noch halb und halb in den früheren trockenen Zustand zurückfiele; doch das dauert nie lange, und jetzt bin ich ohnehin mit der Schreiberei bald fertig — ich bin schon bei der Erscheinung der Nemesis. Die Wolke wird nun bald absegeln.“

Das konnte ich nicht länger ansehen und anhören; ich eilte davon, den Arzt zu suchen.

Nach einer halben Stunde kam ich in Begleitung des Arztes zurück. Ein Knäuel Menschen war vor den Fenstern Wilhelms. Als sie den Arzt herankommen sahen, öffnete sich der Kreis und — Wihelm lag mit zerschmettertem Kopfe am Boden.

Oben in seinem Zimmer auf dem Schreibtisch lag das Blatt, das er diesen Morgen geschrieben hatte, und dessen Inhalt hier folgen mag:

Die Neujahrsnacht eines Flüchtlings.

Als Klio, die Muse der Geschichte, am Schluß des Jahres 1849 ihre Rundreise machte, wie sie es regelmäßig am Schluß eines jeden Jahres zu thun pflegt, um die zur Fortsetzung der Weltgeschichte nöthigen Materialien zu sammeln; kam sie zuerst nach Europa, und rief dem Genius dieses Welttheiles, auf daß er sie durch die Länder begleite. Der Genius ließ sich heuer weder sehen noch hören. Sie ging daher auf die Polizei, um sich nach seinem gegenwärtigen Aufenthalte zu erkundigen, und erfuhr da zu ihrem Schrecken, gedachter Genius sei wegen beleidigender Aeußerungen gegen die constitutionelle Monarchie flüchtig geworden, und werde bereits steckbrieflich verfolgt. Klio empfahl sich bei dem Herrn Polizeicommissär, und eilte so schnell als möglich davon, um nicht wegen ihres Fragens nach dem Genius in eine Untersuchung verwickelt zu werden.

Als sie eine Weile sehr rasch gegangen war, sah sie sich um, und bemerkte wirklich ein Paar reitende Gensdarmen, die ihr auf dem Fuße folgten, und sie scharf beobachteten. Sie nahm daher aus ihrer Tasche zwei Flügel, befestigte diese an den Schultern, und flog davon; worauf die Gensdarmen umkehrten, um auf der Polizei die desfallsige Anzeige zu machen.

Nachdem sie ziemlich weit geflogen war, — über Städte,

Dörfer und Flüsse, hatte sie die Alpen erreicht, wo sie sich auf einer hohen Bergspitze niederließ, um auszuruhen. Allein kaum hatte sie sich erholt, so wurde sie durch ein Geräusch gestört, das sich ganz in der Nähe hören ließ, und aus Furcht, es könnte ein Polizei-Spion sein, der sich leise zu nähern suche, um ihr vielleicht unbemerkt die Flügel abzuschneiden, erhob sie sich abermals in die Luft, und wagte es erst aus einiger Entfernung von der Höhe herab nach der Ursache des verdächtigen Geräusches zu spähen. Und siehe da! es war — der Genius Europas. Klio erschrack vor Freude so heftig, daß sie herabfiel, ohne jedoch Schaden zu nehmen.

„Ei, ei! wie schön ist das, daß ich dich so unverhofft gefunden habe!" rief die Muse vor Freude außer sich, indem sie sich wieder aufrichtete. „Aber sage mir nur, wie" — —

„Um's Himmels willen, so sprich' doch leise!" unterbrach sie der Genius, indem er sich nach allen Seiten umsah. „Ich bin ein politischer Flüchtling", fuhr er immer noch schüchtern um sich blickend fort, und bin hierher in die Schweizerberge gekommen, indem ich hoffte, hier ein Asyl zu finden; allein nun haben sie mich ausgewiesen, da ich zu stark compromittirt bin, und die republikanische Polizei verfolgt mich, daher bin ich auf diesen Gipfel heraufgeklettert, weil es heißt: „auf den Bergen ist Freiheit." Aber da oben finde ich nichts zu essen, und ich muß nun am Ende doch wieder hinabsteigen, wenn ich nicht verhungern will. Ueberdieß ist es auch verdammt kalt, und ich habe bloß leichte Sommerkleider an, wie du siehst."

Da der arme Genius vor Frost mit den Zähnen klapperte, und vor Zittern fast nicht mehr sprechen konnte, so flog die Muse eilig hinweg, um eine Wolke herabzuholen, in die sie ihn einhüllte, so daß er gegen die Kälte geschützt war. Dann setzte sie sich neben ihn, und sagte, indem sie ihm ein wenig Nektar aus ihrer Flasche in den Mund goß: „Wenn du hinabsteigst, so werden sie dich abfassen, und am Ende gar noch ausliefern! Mein Gott, es ist ja jetzt Alles möglich!"

„Leider! seufzte der Genius, und blickte in Gedanken versunken vor sich nieder.

Die Muse seufzte ebenfalls und schwieg. Nach einer Weile hub sie wieder an:

„Aber mein Lieber, ich bin gekommen, um mit dir über die Geschichte Europas zu sprechen, und nun bist du still wie das Grab!"

„Ich habe eben nachgedacht, was ich thun soll", erwiederte der Genius Europas. „Die Regierung will mir 200 Gulden geben, wenn ich nach Amerika gehe!"

„Der Genius Europas nach Amerika?!" rief Klio erstaunt, und schlug die Hände über ihrem Haupte zusammen.

„Nun ja freilich, ehe ich hier erhungere oder erfriere, oder am Ende gar beides zugleich. Ich brauch' ja nicht drüben zu bleiben. Lange dauert die verkehrte Wirthschaft in Europa doch nicht mehr, und wenn ich einmal höre, daß es anders geht, dann komme ich wieder und bezahle der Regierung den Zins von den 200 fl., damit kann sie dann auch auswandern."

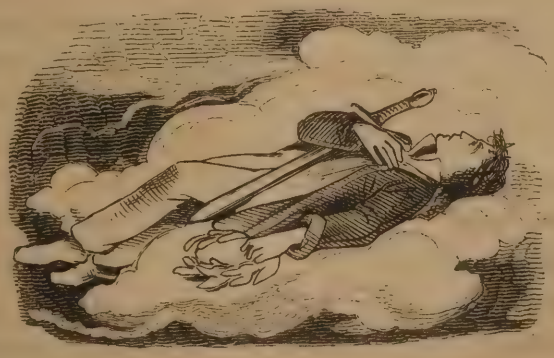
In dem Tone, womit der Genius diese Worte sprach, lag eine unbeschreibliche Bitterkeit. Die Muse verhüllte ihr Antlitz und verschwand.

Ein Donnerschlag erschütterte den Berg, und widerhallte ringsum in den Thälern; an der Stelle, wo die Muse verschwunden war, öffnete sich die Erde, und spie Flammen, und ein Weib entstieg dem Abgrund, ihre Haare flatterten im Winde, in der Hand hielt sie eine blutroth flammende Fackel, und Blitze zuckten um ihr Haupt.

„Ich habe deinen Weheruf vernommen", rief die Furchtbare, und ihre Stimme begleitete das Rollen des Donners, und der Sturm heulte dazu in gräßlichen Tönen — „wohlan! hier bin ich. Betrachte mich jetzt, damit du mich erkennest; und wenn du wiederkehrest über den Ocean, dann komm' hierher auf diesen Berg, und rufe meinen Namen, damit ich dich begleite durch die Länder, die dich jetzt verläugnen und verbannen: ich bin Nemesis, die Tochter der Nacht!"

Und der Sturm rüttelte an den Bergen, und führte die Wolke mit dem Genius des verlassenen Welttheils weithin über das Meer nach Amerikas fernem Gestade.

Die letzten Worte waren mit wilder Hast geschrieben, was man aus den unregelmäßigen Schriftzügen ersehen konnte.



Armer Freund! Wohl hat eine Wolke deinen Geist umfangen, die Wolke des Wahnsinns, die ihn hinübertrug an die unbekannten Gestade einer andern Welt. Dort ist Frieden; darum verzeihe! Keine Rache! Denn es wird ein Tag kommen, wo unsere verblendeten Gegner in ihr eignes Schwert sich stürzen werden.

Moderne Liebeslieder.

1.

Der Communist.

Gewiß, ich liebe Dich von Herzen,
Doch liebe ich nicht Dich allein,
Ein Communist darf in der Liebe
Um keinen Preis monarchisch sein.

Ich muß der Schönheit mich verpflichten,
Wo immer ich sie finden mag,
Sei es am trüben Winterabend,
Sei es am hellen Frühlingstag;

Sei es im Kleid von Gold und Seide,
Sei es im Mieder knapp und eng,
Sei es im einsam stillen Stübchen,
Sei es im lauten Festgedräng —

Dies Eine nur kann ich Dir künden
Zu Deiner Ruhe, Deinem Glück:
Von allen meinen Liebesfahrten
Kehr' ich doch stets zu Dir zurück;

Und in dem großen, großen Reigen
Der Mädchen, die mir werth und lieb,
Bist Du noch bis zu dieser Stunde
Die Eine, der ich treu verblieb.

2.

Der Proletarier.

Mein Mädchen ist von Adel,
Und ich bin Proletar,
Wie dieser Casus endet
Ist mir nicht halb noch klar.

Sie wird sich nie bequemen
In mein Dachkämmerlein,
Und ich werd' nie geduldet
Im Grafenhause sein.

Was sitz' ich da und frage,
Und kümmere mich noch?
Das Loos, das mir bestimmt ist,
Das wird mir eben doch.

Darum was mir auch immer
Die Zukunft bringen mag,
Ich sorge nicht mehr weiter
Als für den heut'gen Tag.

Heut' darf ich sie noch küssen
Und drücken an die Brust,
Das soll denn auch geschehen
Aus voller Herzenslust!

3.

Der Absolute.

Im Herzen meines Mädchens
Herrsch' ich als Autokrat,
Der einen frechen Aufstand
Niemals zu fürchten hat

Ich hab' ihr das Gehorchen
So trefflich angewöhnt
Und sie mit ihrem Schicksal
Des Duldens so versöhnt,

Daß auch nicht Ein Gedanke
In ihrem Busen reift,
Der drohend und vermessen
In meine Sphäre greift.

Wer in der Liebe herrschet,
Der herrsche absolut,
Denn eine Reichsverfassung
Macht gleich rebellisch Blut.

Grundrechte gar verführen
Zu toller Schwindelei,
Verdrängen aus dem Leben
Sogar die Polizei;

Und die muß in der Liebe
Vor Allem thätig sein,
Sonst schleichen bald sich Diebe
Im Frauenherzen ein,
Und laufen mit dem Herzen
Zu Deinem Spott und Hohn
Und zu der Welt Gelächter
Am Ende gar davon.

Der Junker.

Nun fürchte ich die Herrn Studenten
Und Accessisten nimmmermehr,
Sie sammt und sonders auszustechen
Wird mir in jetziger Zeit nicht schwer.

In dieser Zeit der Säbelherrschaft
Da wiegt der meine doch wohl auch,
Ich weiß wie Einer ihn zu tragen
Nach ächt soldatisch kühnem Brauch.

Ist nun erst der Belagrungsstand
Im ganzen Deutschland eingeführt,
Dann werden von den Civilisten
Wir schon gehörig respektirt,

Und erst die Mädchen, o die Mädchen,
Zu Tausenden seh' ich sie schon,
Mit blauen Augen, blonden Locken —
Und der ersehnten Kaution.

Brodneid.

Was doch der Kerl für einen herrlichen Gang hat! So einen Fuß hab' ich mir schon lange gewünscht, das wäre ein Kapital. Was seh' ich? Blind ist er glaub' ich auch noch! Das ist doch der Teufel, je ärger der Lump, desto größer das Glück.

Unsicherheit.

„Hab' ich da droben g'rade mit unsäglicher Mühe und Gefahr ein Bett ausg'führt, zusammengebunden und voraus zum Fenster heruntergeworfen, und — weg ist's nun, rein verschwunden. Verdammt ärgerlich! In dem Lumpennest hier ist Einem doch gar nichts sicher!"

Die deutschen Farben.

A rothe Kokard' hab'ns, wissen's nicht, daß das verboten ist?

„Aber sehn's doch an: es ist ja eine deutsche."

Thut nichts, es ist roth darin.

„So sind die deutschen Farben verboten?"

Das hab' i nit g'sagt: aber das Roth müssen Sie weglassen, dann können's die deutschen Farben tragen, wie Sie wollen.

Viel Lärm um nichts.

Papst. Sehen Sie, bester Freund, ich habe es immer gehofft und gesagt: es werden wieder bessere Zeiten kommen.

Sultan. Ja, und ich danke nur Allah und dem Propheten, daß ich nicht auch an's Reformiren ging: es wäre ja doch Alles umsonst gewesen, da, unsern fürstlichen Collegen Dank, Alles — beim Alten bleibt.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Fünfter Band. Nr. 10.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 106. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am Sonntage Quinquagesimä.

Michael schloß einen innigen Seelenbund seiner Gesinnungsgenossen, denn er sagte: Wir geh'n wieder einer Revolution entgegen, und es wird alles vollendet, was die Reaction gewaltsam hindern will — aber dadurch fördert. Lasset uns also schon jetzt fest zusammenstehen und ruhig berathen, damit wir nicht, wie im Jahr 1848, bei beginnendem Kampf ohne Schlachtplan und Führer sind.

Wohl werden bis dahin noch Einige von uns den Polizisten, Philistern und Soldaten überantwortet werden; diese werden uns schmähen, verspotten und anspeien.

Und die Unschuldigsten von uns werden gestandrichtet, und begnadigt zu Pulver und Blei; denn die nun überall herrschende Reaction ist blödsinnig und über alles Maaß grausam.

Es war aber Jemand zugegen, der durch die Reaction erblindet war, und sie nicht sah.

Als der Michael so reden hörte, bekreuzte er sich christlich-germanisch und rief: Jesus Maria und Joseph! erbarmt Euch seiner! Dieser Michael spricht und schreibt in einem fort von, über und gegen Reaction, und trotzdem geht mir's noch immer wie Herrn Eisenmann vor anderthalb Jahren: ich sehe keine Reaction!

Da erwiderte ihm Michael: So öffne das Buch des Herrn Rohmer: „Bayern und die Reaction!" In diesem Buche ist soviel Reaction, daß ein Blinder sie mit dem Stocke darin fühlen kann. Auch daß Herr Rohmer — der ein Pfeiler der Monarchie sein würde, wollte man ihn dazu benutzen — von den monarchischen Jesuiten verketzert und verfolgt wird, statt daß sie ihn fördern sollten, muß einem über die heutige Reaction und deren Kopflosigkeit die Augen öffnen.

Da das der Blinde hörte, öffnete er das Buch des Herrn Rohmer, und er wurde alsbald sehend und sprach:

„Ja! nun seh' ich die Reaction, überall wo sie Herr Rohmer uns zeigt, und wo er sie nicht zeigen will: in ihm selbst.

Schon gerathen die verschiedenen Reactionäre bei Theilung unserer Haut unter einander in grimmigen Streit, und es ist vorauszusehen, daß erst die neue Revolution diesen Streit schlichten wird. Nun stimme auch ich für Michaels Meinung: daß wir zusammenstehen und gegen unsere vielfachen Feinde auf der Hut sein müssen."

Aristokratischer Briefwechsel.

Authentische Beiträge zur Bildungsgeschichte des vergangenen Jahres.

I.

Sr. Hochwohlgeboren dem Herrn Baron von Dummling
auf Dummsdorf.

Hochgeschätzter Herr Baron!

Wie glücklich sind Sie auf Ihrem stillen Landsitze, wo Sie in ungetrübter Ruhe einer bessern Zeit entgegensehn können. Ach, wie anders ist dies hier in der Residenz, wo man an unsern uralten Vorrechten immer noch mit plebejischen Händen zu rütteln strebt. Sie glauben nicht, in welch' gräßlicher Angst wir armen Adeligen jetzt fortwährend geschwebt haben. Das Volk will uns mit Gewalt zu sich in den Schmutz der Alltäglichkeit herabziehen; wir sollen Adel und Orden verlieren! Und ich frage Sie, Baron, was sind wir — jetzt die Elite der Gesellschaften! — ohne Adel und Orden? Ich wage kaum, mir heimlich diese Frage zu beantworten, denn wir wären nur —— Staatsnullen! Mir schaudert vor einer solchen Zukunft, allein wir wirken auch mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln, unsern Sturz zu verhindern. Das lächerliche Volk nennt dieses Wirken kurzweg Reaction, und doch ist es nichts Anderes, als die einfache Ausübung der Pflicht des Selbsterhaltens.

Baron! Sie glauben nicht, wie sehr wir Adeligen in der Residenz gepeinigt und verhöhnt worden sind! — Sie wissen, daß ich früher Ministerialsecretär war. Der Haß des Pöbels verbreitete sich nach der Revolution und dem Sturz unseres Ministeriums gegen Alles, was jenem Ministerium angehört hatte. Können Sie es glauben, daß sogar die Canaille unter meinen Fenstern einen Galgen aufstellte mit dem rohen Vers:

Wirst Stolzheim Du nicht liberal,
So hängt man Dich zur Prob' einmal!

Als ich den Vers gelesen hatte, fiel ich in Ohnmacht, mußte aber vorher wirklich noch der Canaille versprechen, liberal zu werden. Welche gräßliche Schande und welch' unsinniges Verlangen! Ich, Edler von Stolzheim! Nachkomme des Vetters eines Schwagers der Großmutter der Tante Karls des Großen! — Ich frage Sie, Baron, kann es einen ältern, reinern Adel geben? — Und ich sollte liberal werden! Pfui! Der Liberalismus ist höchstens für das Bürgerpack. In der Noth des Augenblickes gab ich das Versprechen, natürlich mit dem edlen Vorsatz, nie an die Ausführung zu denken. Trotzdem kamen am Abend jenes unheilvollen Tages die Empörer noch einmal und verlangten, daß ich jenes Versprechen wiederholen sollte. Ich wäre lieber auf der Stelle gestorben und verkroch mich in einen Kleiderschrank. Da ich nun nicht erschien, warf der Pöbel mit Pflastersteinen meine kostbaren Fensterscheiben ein. Ist das nicht abominabel? Spiegelglasscheiben das Stück zu zehn Thalern! Endlich überwand ich mich und erschien am Fenster. Gellendes Pfeifen empfing mich: das nennen die Kerls eine Katzenmusik. Ich habe seit jener Zeit eine solche Abscheu gegen die Katzen, daß ich meinem Kutscher befohlen habe, seine Stallkatze todtzuschlagen. Als das Pfeifen etwas nachgelassen hatte, fing ich an, mit dem Volk zu reden. Denken Sie, Baron! Ein Edler von Stolzheim redet mit dem Volke! Und was mußte er reden! Ich begann: Lieben Freunde! Doch wollte sich mir dabei die Kehle zuschnüren. Diese zwei Worte genügten schon; der Pöbel rief: Er nennt uns seine Freunde; das ist genug — jetzt zu den Andern!

Noch an demselben Abend wurde ich gefährlich krank. Keines der angewandten Mittel; keiner der herbeigerufenen Aerzte konnte mir helfen. Schon ergab ich mich in mein Schicksal; das traurigste, was wohl jemals einem Sterblichen hätte begegnen können; denn mit mir wäre der letzte Sproße jener uralten Familie der Stolzheim's in die Gruft der Ahnen gestiegen. Ich ward schwächer und schwächer und gab jede Hoffnung auf. Da — was denken Sie, Baron, was mir plötzlich die Gesundheit wieder verschaffte? Auf einmal wurde unsere Residenz in den Belagerungszustand erklärt! Das war Balsam auf die tiefen Wunden eines blutenden adeligen Herzens. Belagerungszustand! Himmlisches Wort! Schutz des Adels und Zwangsjacke des Pöbels — dich kann nur ein großer, erhabener Geist — aber das versteht sich von selbst — der Geist eines Edelmannes erdacht haben. Die Freude, welche ich bei dieser Nachricht empfand, drohte zwar anfangs auf meine geschwächte Gesundheit zerstörend einzuwirken, allein ich überstand die mächtige Regung des Augenblickes und nach Verlauf weniger Wochen war ich ganz wieder hergestellt.

Statt meiner verlornen Ministerialsecretärsstelle ward mir die eines Finanzrathes und außerdem noch ein Orden zu Theil. Was sagen Sie dazu, Baron, ist das nicht ein hübscher Tausch. O, ich habe eingesehn, daß man auch als Edelmann etwas durch Pöbelrevolutionen gewinnen kann. Jetzt schaaren sich die hier lebenden Adeligen zusammen wie die Mitglieder einer Familie. Wir bildeten einen Verein, und nannten ihn: Adeligen-

Verein für Wissenschaften und Künste; denn wir müssen den trotz des Belagerungszustandes noch aufgeregten Pöbel zu täuschen suchen. Von Wissenschaft und Kunst war in unserm Verein nie die Rede, sondern unser Zweck ist: den Adel aufrecht zu erhalten und mit vereinter Macht den Uebergriffen des Pöbels — und jede Bestrebung des Pöbels ist schon ein Uebergriff! — entgegen zu arbeiten. Wir haben bis jetzt in aller Stille unsere Zwecke mit vollkommen entsprechendem Erfolge betrieben. Zwei große Mittel stehen uns dabei zu Gebote: Geld und Lüge! Kein vernünftig Denkender wird hier von dem Wort „Lüge" zurückschrecken, denn wir lügen aus edlen Zwecken um unsrer Selbsterhaltung willen, und dergleichen Lügen sind nicht nur gestattet, sondern wohl gar geboten. Der Zweck heiligt das Mittel!!

Was Sie thun können, lieber Baron, um in dem Sinn unseres Vereines zu wirken, das thun Sie. Werben Sie uns besonders Mitglieder unter den Ihnen befreundeten Rittergutsbesitzern. Der Pöbel hat uns eine große Lehre gegeben, um unsern Zweck zu erreichen, das ist: Vereinigung macht stark! Unsere Zeit kommt auch wieder, Baron, und dann wollen wir dem Volke den Fuß auf den Nacken drücken und sagen: Ihr armseligen, nichtswürdigen Creaturen dient nur, um uns, den Edlen unterthan zu sein.

Also wirken Sie, schätzbarster Baron; ich kenne Ihren großen Einfluß und Ihre enormen Geistesgaben. Ich versichere Sie meiner unbeschränkten Hochachtung und verbleibe

Ew. Hochwohlgeboren
aufrichtigster, ergebenster Freund
Finanzrath O. W. Edler von
Stolzheim, Ritter ꝛc. ꝛc.

NS. Ich ersuche Sie, das beigefügte Briefchen Ihrem besten Freunde, dem Herrn von Schlangenwitz, zu geben.

II.

Das beigefügte Briefchen aber lautete:

Seiner Hochwohlgeboren Herrn von Schlangenwitz auf Schuldenberg.

Theuerster Freund!

Heute habe ich dem Baron von Dummling geschrieben und ihn aufgefordert, unserm Dir bekannten Vereine beizutreten. Zwar kann ich mir keinen größern Einfaltspinsel vorstellen, als eben den Baron, allein man muß dieser Art Menschen schmeicheln, sonst sind sie zu gefährlich. Unserer guten Sache kann ein Dummkopf zehnmal mehr Schaden bringen, als ein Gescheidter nützen. Ich ersuche Dich daher, des Barons Handlungen gehörig zu überwachen. — Die von Dir nachgesuchte Stelle eines Forstraths wird Dir schwerlich entgehen. Zwar bewerben sich noch zwei Candidaten darum, doch diese sind bürgerlich und an unserm Hofe gilt, Gott sei Dank, der Adel noch etwas!

Dein
O. W. Edler von Stolzheim."

III.

Sr. Hochwohlgeboren dem Herrn Finanzrath O. W. Edlen von Stolzheim, Ritter ꝛc. ꝛc.

Werthgeschätztester Freund!

Ihr Brief hat merkwürdige Regungen in mir aufgebracht. Es ist ein Skandal, wie dieses obzöne Volk, diese Canaille es wagt, Ihr Haupt zu erheben. Glauben Sie jedoch nicht, daß auf meinem itilischen Landsitze eine akreable Ruhe geherrscht hat. Ich habe auch Revolution gehabt. Es ist remehrkabel, wie diese Ochsen, die Bauern, plötzlich so vernünftig sein wollen. Nein, es ist ritikül, diese Bauern, diese Kerls, die doch von rechtswegen gar nicht wissen sollten, was Denken ist, haben auf Abschaffung der Frohnen und ähnlicher Dinge gedrungen. Aber es ist diesen Dummköpfen auch durchaus nicht die Meinung einzubleien, daß sie doch eigentlich nur schwitzen und arbeiten müssen, damit der Gutsherr ruhen kann. Die Bauern sind wirklich so bitoyabel dumm in dieser Art. Ach wie war sie doch so ſchön, so erwisit die alte Zeit, wo unsere Großväter noch mit Perricken und Zöpfen einhergingen und den Bauer zu todte peitschen ließen, wenn er Ihnen zu widersprechen wagte. Der Bauer muß dumm sein und dumm bleiben, dazu ist er da. Jetzt haben aber die dämogradischen Vereine die dumme Idee, alle Leute gescheit machen zu wollen. Aber auch unter uns ist diese monströhse Bildung viel zu groß geworden. Wir, die Edelleute haben durch unsere ehminende Bildung das Volk veranlaßt, auch Belehrung zu suchen. Jetzt tragen wir nun die bittern Früchte unseres Fortschrittes. Ich habe mich daher ungemein gefreut, das Sie einen Verein constiduirt haben, worin man unsere Rechte wahren und der Ueberbildung des Volkes entgegen treten will. Ich bin da gleich dabei und will so viel Mitglieder anwerben, als möglich; natürlich müssen sie aber adelig sein. Nicht wahr?

Jetzt auf meine eigenen Verhältnisse zu kommen, muß ich Ihnen einige Worte en conviance mittheilen. Meine Vermögensverhältnisse stehen gar nicht so recht, wie es sich für einen Rittergutsbesitzer gehört. Mein Gut hat schon drei Hypotheken und Niemand will Nichts mehr darauf borgen. Selbst Samuel, der reiche Jude in der Residenz, will nicht mehr mit Geld herausrücken, der unverschämte Kerl, obgleich ich ihm 12 Prozend Zinsen geben will. Die Juden sind doch eigentlich nur dazu da, um zu pumpen; sie müssen es sich zu einer Ehre schätzen, wenn ein Edelmann von ihnen borgt, aber die Kerle haben gar keinen Begriff von solcher Ehre. Emanzibirt wollen sie werden — nun, wenn sie wieder ordentlich borgen, wollen wir sie schon emanzibiren. Wir Adeligen können Alles, was wir wollen, durch Prodektion. Erzeigen Sie mir doch den Gefallen und sehen Sie, ob Sie einen andern Juden finden, der mir fünfhundert Thaler credidirt. Sagen Sie nur, wir wollten ihn auch emanzibiren, das wird schon ziehen.

Ebenso ist es mit den Schneidern, die sind eben so insolend. Da ist der Kerl, der Bügelmann, Sie wissen, der die famohsen Röcke und Hosen macht und so gut zu wattiren versteht — also bei den habe ich vor kaum fünf Jahren für zweihundert Thaler Kleider machen lassen und

denken Sie die Unverschämtheit! will er jetzt schon Bezahlung haben. Ist das nicht kohlossal unverschämt!! Wenn vor zehn Jahren ein Schneider sich hätte unterstehen wollen, einen Baron verklagen zu wollen, hätte man ihn erwürgt. Aber durch diese verfluchten Revolutionen sind die alten guten Gewohnheiten ganz verschwunden und die Canalje hat ein formitables Recht erlangt. Wartet nur, wir wollen es Euch schon wieder aus den Zähnen rücken. Schicken Sie doch einmal ihren Bedienten hin zu Bügelmann und lassen ihn sagen, ich wäre nach Italien verreißt; sonst hört der Kerl nicht auf mit Mahnbriefen.

A probo! Stolzheim! Ich habe einen famohsen Vorschlag! Für den Plebs ist doch eigentlich das Wort Canalje noch viel zu gut; wie wäre es, wenn wir diese Pakasche von jetzt an kurzweg mit dem Tittel

Bestije

honohrirten? He! Ein ekladanter Witz! Ja, ich bin ein gottvoller Kerl, die Damen in der Residenz nannten mich früher nicht mit Unrecht nur den Baron d'esbrit. Schlagen Sie die „Bestije" doch einmal in Ihrem Verein für Kunst und Wissenschaft vor; das Ding muß Furohre machen!

Zum Schluß noch etwas höchst wichtiges, worin ich Ihren Rath gern hören möchte. Da ist in meinem Dorfe die Richterstochter, übrigens ein ganz erwisites Mädchen, die will durchaus, das ich sie heirathen soll. Sie können sich wohl denken warum! Die Sache wird sehr ekelig, der Alte will klagen. Aber das ist wieder ein Beweis, wie unverschämt das Volk geworden ist: Ich — ein Baron! — soll eine rothbäckige Richterstochter heirathen. Kohlossal! Krandios! Aber schreiben Sie mir, wie man sich wohl da am Besten aus der Schlinge ziehen kann; ich gebe viel auf Ihren Rath, weil sie in Allen Erfahrungen gemacht haben.

Schreiben Sie mir nur recht bald, denn ich brauche die fünfhundert Thaler und der alte Richter wird mit jedem Tage immer insolender.

Mit unbegränzter Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

aufrichtigster Freund

Baron von Dummling.

Postscribdum. Erzeugen Sie mir doch noch den Gefallen, und schicken Sie zu den Hofbuchhändler Krebs, bei dem habe ich Kredid und besorgen Sie mir ein Fremdwörterbuch, entweder von Petri oder Heise oder von einem andern Kerl. Man versteht jetzt ohne ein solches Ding die Zeitungen gar nicht mehr und wenn man in der Konfersation recht viel Fremdwörter usurbirt, gilt man für famohs schenial!

IV.

Des Hochwohlgebornen Herrn Finanzrath Edlen von Stolzheim Antwort.

Schätzenswerthester Herr Baron!

Ich kann Ihnen heute nur wenige Worte schreiben, denn wir haben in unserm Verein, in welchem ich jetzt Vorsteher bin, unglaublich viel zu arbeiten.

Ihre Idee, das Volk, die Canaille mit dem Namen Bestie zu bezeichnen, ist wirklich einzig. Ich trug sie in unsern Verein für Kunst und Wissenschaft vor, und man war ganz entzückt darüber; es erscholl ein wahrer Beifallssturm. Zur Anerkennung dieses hohen Verdienstes hat man Sie zum Ehrenmitglied ernannt. Das Diplom liegt bei.

Was Ihre Angelegenheit mit der Richterstochter betrifft, so gibt es ein ganz einfaches, ehrliches Mittel — denn was wollen Sie dem Plebs gegenüber gewissenhaft sein! Sie **leugnen** Alles und schwören es auch im Nothfall ruhig ab.

Den Schneider Bügelmann habe ich mit ihrer Reise nach Italien in den April geschickt.

Aber die Juden, die Juden! Glauben Sie, daß ich bis jetzt habe einen einzigen finden können, der Ihnen die Summe vorstrecken will? Die Kerle sagen stets: „Der Herr Baron sind schon zu tief verschuldet!" Doch nur Geduld, ich finde schon noch einen menschenfreundlichen heraus. Man muß sich jetzt mit Lügen helfen.

Der Hofbuchhändler Krebs schickt Ihnen nebst Petri Fremdwörterbuch auch die Rechnung über Ihre Schuld und läßt um Zahlung bitten. Auch ein unverschämter Kerl, der den erhabenen Titel „Hofbuchhändler" nicht verdient.

Für heute muß ich schließen, doch bin ich stets mit unverbrüchlicher Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster Freund

O. W. Edler von Stolzheim, Ritter ꝛc.

V.

In Anerkennung der hohen Verdienste, welche sich Seine Hochwohlgeboren

der Herr Baron von Dummling auf Dummsdorf

um die Interessen des unterzeichneten Vereins erworben, wird Se. Hochwohlgeboren hiermit zum

Ehrenmitgliede I. Classe

ernannt.

Residenz Zöpflin, 1849.

Der Adelige Verein für Wissenschaft und Kunst.

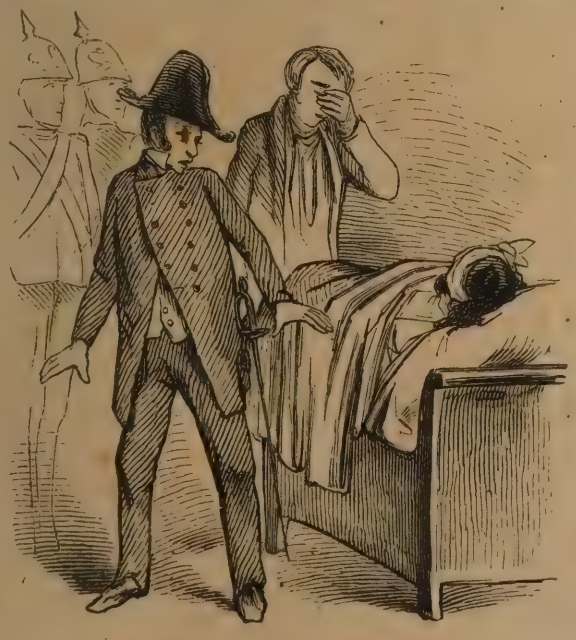
Die Gränze der Polizei.

Casimir Juliany war ungarischer Offizier. Er hatte mit Löwenmuth als ächter Magyar gefochten, und nach dem scheußlichen Verrath des einst angebeteten Görgey freien Abzug aus Komorn mit seinen Waffenbrüdern erhalten. Aber schon im nächsten Dorfe mußte er zurückbleiben; eine schlechtgeheilte Kopfwunde brach wieder auf, und ein heftiges Fieber zwang ihn an's Lager. Dem Chirurgus des Dorfes gelang es, den Kranken zur Noth wieder herzustellen, und derselbe eilte weiter, um seine Kampfgenossen am Meere noch zu erreichen. Aber sein noch leidender Körper ertrug die anstrengenden Mühen der schnellen Reise nicht, die schlechtgeheilte Wunde brach von Neuem auf, und in der ersten

preußischen Stadt, die er erreichte, mußte er bleiben. Ein junger Arzt, der eben im Gasthofe anwesend war, nahm sich mit größter Sorgfalt des verwundeten Kriegers an, der noch kaum so viel Kraft übrig hatte, seinen Namen mit zitternder Hand in das Fremdenbuch einzutragen. Der Arzt wich die ganze Nacht nicht von der Seite des Leidenden. Kaum aber graute der Morgen, so pochte es heftig an der Thüre, ein Polizeicommissär trat ein und fragte barsch, ob hier Herr Casimir Julian wohne. Als der Arzt auf das Bett hinwies, in welchem der Ungar in unruhigem Schlafe lag, wiederholte der Polizeimann in dem früheren Tone seine Frage, und auf die bejahende Antwort des Arztes fügte er die Erklärung hinzu, Julian habe unverzüglich die Stadt zu verlassen. Da ihm aber der Arzt erklärte, derselbe sei so gefährlich erkrankt, daß er nicht einmal das Bett, vielweniger die Stadt verlassen könne, zog er verdutzt von dannen.

Zwei Stunden der heftigsten Schmerzen für den Kranken waren vorüber, und der Arzt fing an, an seinem Aufkommen zu zweifeln. Da pochte es abermals an der Thüre, derselbe Polizeicommissär trat ein mit der Weisung, Julian habe um jeden Preis die Stadt zu verlassen, könne er nicht gehen, so möge er fahren. Da schwoll dem Arzte doch die Galle, er schob den Commissär zur Thüre hinaus, und erklärte ihm kurzweg, daß er gesonnen sei, ihn noch die Treppe hinunter zu werfen, wenn er nicht augenblicklich dieselbe freiwillig niedersteigen wolle. Diese energische Erklärung wirkte.

Während nun der Polizeidirector, der die strenge Weisung gegeben, und der Commissär, der sie zu vollziehen hatte, an der reichbesetzten Mittagstafel auf den staatsgefährlichen Reisenden vergassen, bereitete sich in dem Krankenzimmer eine traurige Scene vor. Die Krisis war eingetreten, der Ungar lag im Sterben. Mit letzter Kraft raffte er sich nochmal empor, faßte die Hand des Arztes, und sagte mit brechender Stimme: „Lebe wohl, mein letzter, mein einziger Freund — ich sterbe gern, da ich das höchste Gut, die Freiheit des Vaterlandes, verloren sehe. Führt Dich vielleicht einst Dein Weg an der stolzen herrlichen Donau hinab, so

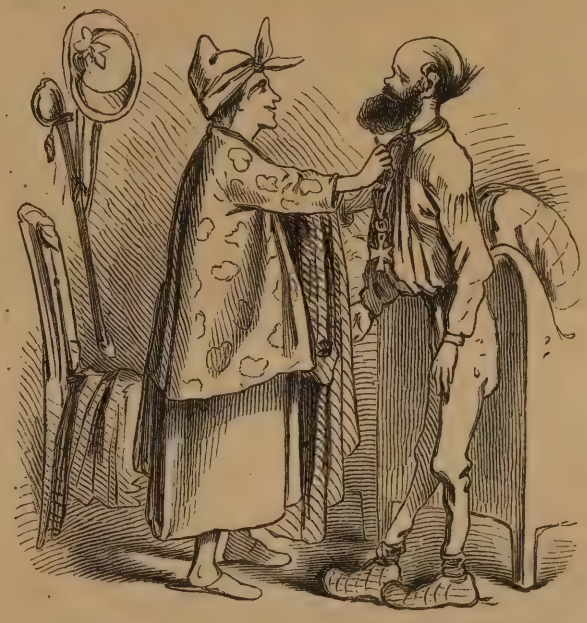


grüße mir mein ungarisches Heimathland, und entbrennt der Freiheitskampf in Europa auf's Neue, so bleibe nicht zurück: mein Geist wird dich segnend umschweben!"

Er sank zurück, und ein Heldenleben hatte ausgehaucht. In stummem Schmerz saß der Arzt lange Zeit an der Leiche des Mannes da, den er erst wenige Stunden gekannt hatte, der ihm aber theuer geworden war, wie sein liebster Freund: er war ja ein Streiter, ein Märtyrer der Freiheit, und mit dieser Fahne erobert man alle edeln Herzen im Fluge.

Ein abermaliges Pochen schreckte den Arzt aus seinen schmerzlichen Träumereien auf, herein trat wieder der Polizeicommissär, begleitet von vier bewaffneten Häschern, um nun endlich seinem Befehle den gehörigen Nachdruck zu geben. Er trat an das Bett, schauderte aber zurück, als er die starre Leiche erblickte. „Der Tod also", sprach der Arzt mit bitterm Lächeln, „der Tod ist die einzige Macht, die dem Erdenbürger Ruhe vor der Polizei verschafft!"

Zur Leipziger Barrikadengeschichte.



Siehste Frau, Du hast mirsch immer nich gekloobt, was fer e beherzter und tapferer Kerl dei Mann bei dem kroßen Krawalle war. — Nu sihstes doch. — Ja, so mußtes kommen — so belohnt unser kuter König die ewig denkwirdigen un unverkeßlichen Verdienste seiner treien Kommenalkarde. — Abber wir waren der ooch tapfer, als mer da bei Felschen standen un uff de kroße Barrekade losstermten! Herre wie mer da druff losgingen un de Kugeln so dichte wie Erbsen mir um den Kopp fiffen; — na da, ich habbe mich nich schlecht in Acht kenommen, daß de Deinen Eenzigen nich einbießen solltest. — Un hernachen, wie mer se erstermt hatten, de kroße Barrekade, da hettste mich sehen sollen, was ich vor Feier in den Leib kriegte, un wie ich der so recht tollkihn und mit Forsche druff los rannte — herre, da riß emal das rebellische Kesindel vor mir aus — Alles war kleich alle. — Na, mir werds noch jetzt kanz warm un de Haare stehe mer zu Berge, wenn ich so recht d'ran denke. — Aber das Ehrenkreiz — de Belohnung fer meinen Patriotismus un meine Tapferkeit — das Ehrenkreiz — es soll mich nie — nie verlassen — es soll mit mir zu Bette kehn. — Vivat der Keenig! — Vivat de Barrekade bei Felschen!

Gehäuft und gestrichen.

Ein Bauer rief den Teufel an,
Der Teufel der war schlau,
Er war viel schlauer als der Mann,
Doch nicht als seine Frau.

Was willst du? frug der böse Feind.
„Ach", sagt' er zitternd, „Geld,
Ein Säckchen voll." Sie sprach: Er meint
Soviel ein Scheffel hält.

Laubthaler? frug er. — „Ei, gar recht."
Nein, sprach sie, rothes Gold.
Und meßt nicht gar zu bitter schlecht,
Wenn Ihr so gut sein wollt.

„Jemehr er hat, jemehr er säuft",
Gedenkt Herr Urian.
„Den Scheffel meß ich hoch gehäuft,
Nehmt hin, schon ist's gethan."

„Gestrichen voll nur soll er sein,
Wenn Ihr ihn wiedergebt
Nach sieben Jahr; sonst seid Ihr mein." —
Das hört der Mann und bebt.

„Ihr seid des Handels billig froh,
Denn Ich verliere viel,
Die Zinsen und das Agio
Gewinnt Ihr bei dem Spiel."

„Topp!" rief sie, „wenn Ihr vor der Frist
Zu zahlen uns vergönnt,
Sobald das Geld beisammen ist," —
Ja, sprach er, wenn Ihr könnt.

„Wir können gleich, so sind wir quitt."
Die Schlaue ging und nahm
Ein Brett zur Hand, strich ab damit
Wie von der Milch den Rahm.

Sie strich vom Rand ein Häuflein Gold,
Vom Rand sich volles Glück:
„Hier habt ihr, wie ihr haben wollt,
Gestrichnes Maaß zurück.

„Uns bleibt genug, wir brauchen nicht
So viel, d'rum habet Dank."
Der Teufel schnitt ein dumm' Gesicht
Und ärgerte sich krank.

K. Simrock.

Der Practikant.

Laß Dich das Warten nicht verdrießen,
Mein Schätzchen, ewig währt es nicht,
Noch ist Dein Aeuglein frisch und strahlend,
Und rosig noch Dein Angesicht.

Getrost, bis wieder ein Jahrzehend
In raschem Flug entschwunden ist,
Bin ich gewiß beim hohen Amte
Geheimer Vicekanzellist.

Dann harren gerne voll Ergebung
Wir auf ein weitres zehntes Jahr,
Und bis dahin, Frau Kanzellistin,
Hung're ich als Aktuar.

Und schwindet dann im Strom der Zeiten
Ein weiteres Jahrzehend hin,
So bin ich endlich Herr Assessor,
Und Du bist Frau Assessorin.

Und schenkt der Himmel noch zehn Jahre,
Erleben wir es in der That,
Daß Du mich eines schönen Morgens
Begrüßest als Regierungsrath.

Und geht es dann vielleicht noch weiter —
O weh, mir schwindelt, nein, nein, nein:
Stets muß im Hoffen und im Wünschen
Ein Praktikant bescheiden sein.

Zweikammersystem.

Ein Liebeslied.

„Ei, warum zwei Kammern?“ — fraget
Liebchen, als es Zeitung las,
„Wird nicht hier, wie dort getaget,
Du mein Guter sag mir das.“

„„Wenn das Volk sein Gut ersinnet,
Wird im Adel spekulirt,
Wenn man unten was gewinnet,
Daß man oben nichts verliert.““

„Nun, so will ich's auch wie diese,
Sprach das Liebchen hold und fein,
Was in meiner ich beschließe,
Wird in deiner billig sein.“

„„Liebchen, laß den Stolz zerstieben
Und erweiche Deinen Sinn,
Für zwei Herzen, die sich lieben,
Reicht auch Eine Kammer hin.““

Bettler-Industrie.

„Frau Nachbarin! da haben Sie Ihren Buben wieder, und hier die Interessen dafür.“

„„Nun will sehen; nächsten Sommer geh' ich auch ins Geschäft, und da brauch' ich den Schlingel selbst.““

„So? — Nu deßhalb geh' ich doch nicht zu Grund; denn nächstes Jahr betteln ganz gewiß weniger Leute, weil die Lotterie aufgehoben wird.“

Ehe-Vertrag.

Notar. Der Herr Bräutigam sind also schon 18 Jahre alt, und Fräulein Braut sind geboren?

Braut. Am 1. Mai anno 16.

Notar. Anno 16? — **Achtzehn**hundert und sechszehn?

Originelle Antwort.

„Sagen Sie mir, Herr Candidat, worin besteht der Unterschied zwischen Agnaten und Cognaten?“

„„Die Cognaten sind von der Mutter und die Agnaten vom Vater geboren.““

(Der Professor, nach einer Minute sprachlosen Staunens.)

„O Sie Teufelskerl!“

Meinungsfreiheit.

„Ja warum werfen Sie denn diesen Mann da zum Saale hinaus?““

„„Sie fragen noch? Hat er sich nicht unterstanden, eine andere Meinung zu äußern als wir!“

Verlag von Emil Rotter in München Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Fünfter Band. Nr. 11.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 107. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am Sonntage Invocavit.

Michael, Germania's Sohn, der Fleisch gewordene Freiheitsgeist des deutschen Volkes, wurde vom Geiste der Tyrannei entführt in die Wüste der Octroyirungen, der Stand- und Ausnahmsgerichte, der Einquartirungen, neuer Steuerauflagen, des erzwungenen Dienstes und gebotenen Enthusiasmus für „König und Vaterland", auf daß er vom Teufel asiatischer Tyrannei und Furcht mit mehr Nachdruck versucht und leichter verführt werde.

Und da er, von zähnefletschenden Tigern, Schakalen, Hyänen und andern Wappenbestien umlungert, lange gefastet und schreckliche Nächte durchwacht hatte — hungerte ihn.

Und der Versucher trat zu ihm in Gestalt eines diplomatischen Cavaliers in schwarzem Frack mit Ordensstern und Kreuzen. Er hatte weder Pferdefüße noch langen Affenschweif, und doch war es der Teufel, der Teufel des Ehrgeizes, der Eitelkeit, der Wollust und Völlerei, des Betruges, der Dieberei und Beutelschneiderei, der Herrschsucht und des Blutdurstes, kurz: der Teufel der Tyrannei.

Dieser sprach nun zu Michael: „Bist du, wofür du gelten möchtest, der gewaltige Sohn des Volkes, so laß es dich unterstützen, damit du nicht in Mangel und Elend verkommst, mach': daß die Steine Brod werden."

Und Michael antwortete: „Das Brod des Volkes haben Eure Hunde verschlungen, und der Steine bedarf nun das Volk, die Hunde damit zu erschlagen. Ich aber lebe nicht nur vom Brod, sondern von jedem Wort der Freiheit, das aus dem Munde des Volkes geht."

Da führte der Diplomat Michaeln in eine große Stadt, wo das Volk eben, von wahnwitzigem Enthusiasmus befallen, einem Fürsten zujauchzte. Und der Diplomat sprach zu ihm: „Hier stelle Dich an die Spitze einer Revolution! Stürze Dich unter die Volksmassen und rufe: nieder mit den Tyrannen! Du mußt es ja ohne Gefahr können; denn Du hast geschrieben: das Volk wird seine Befreier auf den Händen tragen, damit sie nicht in die Fußangeln des Despotismus treten."

Da sprach Michael zu ihm: „Wohl gelingt es euch noch immer, das Volk gegen sich selbst zu bethören; aber wehe! wenn Euch die Gaukelei einmal mißlingt, wenn Euch das Volk für Euern Betrug zur Rechenschaft zieht."

Wiederum führte ihn der Diplomat in einen großen Saal und zeigte ihm auf einer Landkarte alle Reiche des Czaaren, nämlich die Reiche Europa's, und der Herrscher Herrlichkeit.

Und sprach zu ihm: „Dies Alles darfst du wie wir

als ein Bergwerk betrachten und durch Leibeigene ausbeuten, so du dem Czaaren und seinen Großwürdeträgern huldigst und ihn und uns anbetest."

Da sprach Michael zu ihm: Hebe dich weg von mir, Dummkopf! Denn ich habe geschrieben: Der ist ohne Vernunft, der an aller Tugend zweifelt und nicht überzeugt ist: daß es Menschen gibt, die Niemanden als nur der Menschheit dienen."

Da verließ der teuflische Diplomat Michaeln als unverbesserlichen Demokraten, und der feine Cavalier gab im Abgehen einen unausstehlichen Juchtengestank von sich. Michael aber ging unter das Volk und das Volk erquickte ihn.

Ein Stücklein Brod.

1.

Ein lautes, freudiges Leben erfüllte die Stadt. Ein Lichtmeer schien ausgegossen durch die Strassen, ein wonniges Rauschen und Klingen drang durch die Lüfte, es war ja der schönste, der seligste Abend, der Weihnachtsabend, eingekehrt bei den kleinen und großen Kindern. Aber während in den glänzenden Gemächern des Reichthums und des Wohlstandes Wonne und Entzücken die Herzen berauschten, herrschten in den dumpfen Wohnungen der Armuth das Elend und der Kummer mit doppelter Gewalt. Am traurigsten war es an diesem Abend in einer düstern Stube der Vorstadt: die arme und kranke Taglöhnerswittwe Marianne Lebrecht hatte dieselbe mit ihrer sechsjährigen Tochter Klara bisher bewohnt; sie hatte seit Monaten nichts mehr verdienen, also auch nichts mehr bezahlen können, und wenn man sie noch in der Stube duldete, so dankte sie es nur dem traurigen Umstande, daß sie ihr armes Lager nicht mehr verlassen konnte, und der Tod ihr bald eine andere Wohnung anzuweisen versprach. Heute war er denn auch an ihr Lager getreten, der letzte, allgemeine Freund der duldenden Menschenkinder, und hatte ein Leben geendet, das voll war von Mühsal und Noth, dem nur wenige Sonnenblicke des Genusses und der Freude geleuchtet hatten. Die Todtengräber waren eben beschäftigt, die Leiche fortzuschaffen; niemand befand sich im Zimmer als Klara, die heute schon so viel geschluchzt hatte, daß sie keinen Laut und keine Thräne mehr fand, als sie ihre Mutter hinaustrugen. Doch kaum hatten die Männer des traurigen Amtes die Stube verlassen, so stürzte sie ihnen nach, erlag aber bald der ungeheuern Last ihres Schmerzes, brach zusammen und stürzte nieder in den Schnee. Die heftige Kälte trieb sie wieder empor, und nun stellte sich auch noch ein anderes Gefühl bei ihr ein, das Gefühl des Hungers, denn das arme Kind war zwei Tage am Sterbelager seiner Mutter gesessen, ohne einen Bissen zu genießen.

Das Elend der verwaisten und verlassenen Clara war so groß, daß sie dasselbe nicht zu erfassen, ja nicht zu ahnen vermochte; es war nur der natürliche Trieb der Selbsterhaltung, der sie forttrieb, den Menschen entgegen, die sie doch nicht verschmachten lassen konnten. Als sie um sich sah, um ihre Wanderung zu beginnen, erblickte sie vor sich einen prächtig erleuchteten Palast: sie eilte in denselben und stieg, da sie unten Alles leer fand, die Treppe empor, von der das Licht ihr entgegenstrahlte, und verworrenes Geräusch zu ihr niedertönte. Kaum hatte sie die letzte Stufe der Treppe erreicht, als an der Hand einer älteren Dame ein Mädchen, das ihr Alter haben mochte, und das geschmückt war wie eine Puppe, aus einem gegenüber liegenden Zimmer hervortrat. Klara stürzte mit dem schmerzlichen Ausrufe: „ein Stücklein Brod!" der geputzten Kleinen entgegen; diese aber wandte sich mit Abscheu ab, und mit den Worten: „o pfui, das garstige Bettelkind!" zog sie ihre Begleiterin nach dem Salon, wo gewiß der kostbarste Weihnachtsbaum ihrer harrte; denn daß die junge Gräfin Sidonia von Kronhelm heute reichlich würde beschenkt werden, wußte Jeder, der den Glanz und die Pracht kannte, welche in dem Grafenhause bei jeder möglichen Gelegenheit entfaltet wurden.

„Pfui, das garstige Bettelkind!" diese Worte hatten Klara wie ein Donnerschlag getroffen, und rasch die Treppe hinuntergescheucht. Als sie aber im Freien sich wieder auf sich selbst besann, sah sie ein, daß sie gleichwohl ihre Wanderung fortsetzen müsse. Beherzt ging sie in eines der nächsten Häuser, und trat, da ihr Niemand abwehrend in den Weg kam, in das Wohnzimmer. Hier hatten Kaufmann Weller und seine Gemahlin ihrem einzigen Söhnchen Hugo so eben den Weihnachtsbaum angezündet; der Knabe konnte sich nicht satt sehen an all den Wundern, mit denen der Baum bedeckt war, und die Eltern waren in den selbstvergessenen Anblick des überseligen Kindes verloren.

„Ein Stücklein Brod", bat endlich Klara mit zitternder Stimme, und näherte sich der Gruppe der Glücklichen. Diese fuhren empor und Weller rief mit zürnender Stimme:

„Was, nicht einmal in dieser feierlichen Stunde, nicht einmal im Schooße seiner Familie ist man vor dem Bettelvolke sicher!"

Kaum hatte Klara das Wort „Bettelvolk" gehört, so war sie auch schon wieder an der Thüre und in der nächsten

Sekunde auf der Straße. Was sie jetzt beginnen sollte, vermochte sie nicht zu denken, es war ihr trüb vor den Augen und zentnerschwer um das Herz; willenlos ging sie weiter. Bald hatte sie das Ende der Straße erreicht. Der freundliche Lichtschimmer, der ihr aus dem letzten niedlichen Häuschen entgegenstrahlte, war auch ihr letzter tröstender Stern. Sie klopfte an die Thüre des Häuschens, die sie verschlossen fand; schnell öffnete sich das Fenster, und eine sanfte weibliche Stimme fragte, was es gäbe?

„Ein Stücklein Brod!" bat Klara wieder mit bebender, kaum hörbarer Stimme. Das Fenster wurde geschlossen, bald aber die Thüre geöffnet, und dieselbe weibliche Stimme, welche Klara eben so sanft nach ihrem Begehren gefragt hatte, lud sie nun ein, in das Zimmer zu kommen. Hier saß der Tischlermeister Wenzl mit seinen Kindern Joseph und Margaretha bei einem einfachen, bescheiden geschmückten Weihnachtsbaum. Die Frau des Tischlers führte nun auch die vor Frost und Angst zitternde Klara in den muntern Kreis. Sie genoß das Abendbrod mit der Familie, und als sie später ihr grausames Schicksal, ihre gänzliche Verlassenheit mit thränenerstickter Stimme erzählte, wurden die guten, theilnehmenden Herzen so gerührt, daß sie dem armen Mädchen versprachen, dasselbe, bis andere Hilfe sich fände, bei sich behalten zu wollen. Wie eine süße Engelsstimme drang diese Botschaft in Klärchens gemartertes Herz und breitete vor den Augen des schon verzweifelnden Kindes auf's Neue das Morgenroth einer glücklichen Jugend aus.

2.

Fünfzehn Jahre waren seit jenem Weihnachtsabend vorüber — Klärchen war in dem Hause des Tischlers geblieben, hatte mit Margaretha die Schule besucht und zu Hause bei ihrer zweiten Mutter gelernt, bei der Arbeit rasch und kräftig zugegriffen und sich gegen Alle im Hause so bescheiden und liebevoll betragen, daß es bald Niemanden mehr einfiel, sie anders denn als ein Mitglied der Familie zu betrachten. So war sie zur herrlichen Jungfrau herangeblüht, und Joseph hatte sie so lieb gewonnen, daß er, als er nun selbst Meister geworden war, seinen Eltern kurzweg erklärte, nie könne eine andere als Klara seine Frau werden. Auch Klara liebte den jungen, kräftigen, fleißigen und herzensguten Mann aus voller Seele, und Josephs Eltern hatten sich kein größeres Glück auf Erden mehr gewünscht, als ihre Kinder so ganz glücklich zu sehen; denn auch Margaretha hatte in einem jungen Zimmermeister einen Bräutigam gefunden, der ganz für diesen einfachen, schlichten Kreis geschaffen war — und so saßen denn die Ueberglücklichen heute bei ihrer Verlobungsfeier traulich und selig beisammen. Vor Klara lag ein Stückchen Brod auf dem Tische: schon als Kind hatte sie sich gelobt, am Weihnachtsabend nie etwas anderes zu genießen, als ein Stücklein Brod, zur lebendigen und freudigen Erinnerung an die Stunde, in welcher sie in diesem Hause eine so gütige Aufnahme und Rettung aus ihrem namenlosen Elend gefunden hatte.

Sehen wir uns an diesem Abend auch nach den beiden Häusern um, in welchen dem armen Klärchen einst ihr Stücklein Brod verweigert wurde.

Die Grafenwohnung war an diesem Abend so prächtig beleuchtet, wie einstmals vor fünfzehn Jahren. Sidonia, das schöne und stolze Weib, war königlich geschmückt; sie mußte es ja heute sein, denn auch sie feierte ihre Verlobung. Ihr zur Seite saß Fürst Borisoff, ihr künftiger Gemahl. Graf Kronhelm hatte den Fürsten den letzten Sommer über in Baden-Baden kennen gelernt, und seine Tochter, die angebetete Krone aller weiblichen Schönheiten, an ihn verschachert. Kronhelm, dem Glanz und Prunk zur zweiten Natur, zum Elemente seines Lebens geworden war, hatte in der letzten Zeit Ausgaben gemacht, die seine Kräfte bedeutend überstiegen; er suchte seinen zerrütteten Finanzen im Spiele wieder aufzuhelfen, verlor aber auch noch den übrig gebliebenen Rest, der, wenn er Maaß und Beschränkung gekannt hätte, für ihn und seine Tochter ausgereicht haben würde. Nun blieb ihm nichts mehr übrig als die Erklärung gegen seine Tochter, entweder sie heirathe den reichen Fürsten Borisoff, der sich auf das angelegentlichste um sie bewarb, oder er mache seinem Leben ein Ende. Borisoff theilte den Reichthum, aber auch die ganze Rohheit mit seinen russischen Standesgenossen; aber Sidonia fühlte sich kräftig genug, das Leben ihres Vaters mit dem Glücke ihres eigenen Lebens zu erkaufen. Lächelnd saß sie heute an der verschwenderisch bestellten Tafel, aber kein Bissen von all' den aufgetragenen Herrlichkeiten kam auf ihre Zunge. Als sie sich endlich auf ihr Zimmer zurückziehen durfte, da schwand das unter den gräßlichsten Qualen aufrecht erhaltene Lächeln von ihren Lippen; sie warf sich an die Brust ihrer Kammerfrau; ein Strom von Thränen quoll aus ihrem Auge, und sie rief: O hätte ich die Freiheit, eine Hütte und ein Stücklein Brod, ich wollte es mit heißen Dankesthränen benetzen und in seinem Genusse mich reicher und glücklicher dünken, als jede Königin der Erde!"

Auch in dem Hause des Kaufmann Weller war es an diesem Abend traurig, sehr traurig. Weller hatte sich, von seinem Glücke und seiner Begierde nach Reichthum verblendet, in unglückliche Spekulationen eingelassen, und da das erste Unternehmen mißglückt war, durch ein zweites und drittes wieder gut zu machen gesucht. Allein wie früher das Glück, so war ihm nun das Unglück treu und beständig; seine Lage sich selbst und seinen Freunden einzugestehen und das Mögliche noch zu retten, verbot ihm sein Stolz, und so war der Bankerott endlich nicht mehr abzuwenden. Mit dem Verluste seines Vermögens und seines Ansehens war für Weller auch der letzte Halt und Muth des Lebens entschwunden, und es blieb ihm nur noch die Kraft, den Lauf einer Pistole nach seiner eigenen Stirne zu richten und rasch abzudrücken. Düster und schweigend saßen Hugo und seine Mutter an diesem Abend beisammen: ein Stücklein Brod genügte beiden zur bittern, thränengewürzten Nahrung.

Die Fürstin Sidonia von Borisoff lebt auf ihren Gü-

tern in Rußland, und wie der Schnee und das Eis um ihren Palast, so hat auch um ihr Herz eine Eiskruste sich gelagert, die dem Andrang aller Erscheinungen und Ereignisse widersteht. Im Innern dieses Herzens aber gährt und kocht und glüht es, wie in der Werkstätte eines Vulkans, und bald wird dieses weiche Herz, das geschaffen war für das volle und warme Leben, in düsterer Einsamkeit sich an seinem eigenen Feuer verzehren.

Klara ist die glücklichste Gattin und Mutter unter der Sonne, und an jedem Weihnachtsabend hängt am Christbaum für jedes Familienmitglied auch ein Stücklein Brod, damit in ihrer Familie das Bewußtsein nicht erlösche von den wechselnden Geschicken des Lebens und von der gütigen Hand des Himmels, welche diese Geschicke für das arme, aber kindlich offene und redliche Gemüth endlich doch immer zum Guten leitet.

Des hirsch- und forstgerechten Blasius Zapfelberger wunderbare Jagdbegebenheiten.

Die Stammgäste hatten sich beim Wirth Veitl in Eschenbach versammelt, ungeduldig harrend der ihnen von ihrem obligaten Gesellschafter, Herrn Blasius Zapfelberger versprochenen Erzählung. Der Ersehnte trat ein, grüßte vornehm, ließ sich auf seinem stereotypen Sitze nieder, zündete eine Pfeife an und sprach:

Meine Herren, ich werde Ihnen eine Geschichte erzählen, eine Geschichte, die stupend, die noch merkwürdiger ist als die des heiligen Elias, der in einem feurigen Wagen spazieren fuhr, ohne sich — den Mantel zu verbrennen. Meine Herren, die Geschichte grenzt an das Unglaubliche; Sie werden staunen, aber — glauben; denn Zapfelberger erzählt!

Es mögen nun fünf Jahre sein, als ich, damals Jagdgehilfe beim gräflichen Revierjäger in Rodenstein, zu früher Morgenstunde nach der Grödinger Haide ging, um mir einige Hasen und Rebhühner zu holen, als Kirchweihbraten für den Herrn Verwalter und Pfarrer.

Ich hatte ungefähr 9 Minuten lang die Haide abgesucht, dabei 27 Rebhühner geschossen und 13 Hasen ertreten — —

Was ist das? — Ich höre ein zweifelndes Geflüster? — ein malitiös-skeptisches Lächeln? — Meine Herren, ich frage Sie auf Ihr Gewissen — haben Sie je ein Jäger-Latein, d. h. eine waidmännische Lüge von mir gehört, je von mir eine Aufschneiderei gesehen? — Man verstummt — gut ich bin contentirt, und weihe Sie nun ein in das Geheimniß des Hasen-Ertretens.

Wenn es sich im astronomischen Cyclus der hemisphärischen Planetenwanderung gerade trifft, daß am 28. September, dem Tage Wenzeslaus — und gerade am Morgen dieses Tages suchte ich die Grödinger Haide ab — der Steinbock mit dem Uranus in das Zeichen des Krebses tritt, welches, wenn sonst nichts vorfällt, alle 217 Jahre bei unsichtbarer Mondesfinsterniß geschieht, — so liegen die Hasen vom Anbruch dieses Tages bis zum Anbruch der Nacht im Holze wie auf den Feldern in einem magnetischen Schlafe, in einer so todtgleichen Erstarrung, daß man sie wie ein Stück Holz aufnehmen, und in die Waidtasche schieben kann. Unter Tausenden von Jägern weiß nicht Einer von diesem merkwürdigen Starrkrampfe der Hasen am Wenzeslaustage, wenn gerade, wie ich gesagt habe, die Constellation der Gestirne in der Quadratur des astrologischen Zirkels mit dem prismatischen Reflex des Steinbocks und Uranus um die eigene Achse sich bewegt. — Ja meine Herren, es gibt Geheimnisse in der Natur, die nur für die Eingeweihten ein offenes Buch sind, und diesen gehöre ich an, weil ich ein Sonntagskind bin. — Und so gibt es auch merkwürdige Spielarten, in denen sich die Natur gleichsam erschöpft hat.

Als ich in meiner Jugend nach Holland ging, um da das Bergwesen zu studieren, schoß ich im Zuyderse eine Wildgans, die am Steiß den Schnabel und an dessen Stelle einen beinernen Korkzieher hatte, womit sie die Fische, wie einen Pfropf aus der Flasche, unter dem Gesteine hervorzog. Bei meinem vorigen Herrn, dem Grafen Trims, hatte ich eine Dachshündin, die jeden roch, der ein Stück Hasenbraten gegessen hatte, und ihm auch gleich in die Beine fiel.

Doch — um wieder auf die Grödinger Haide zu kommen — ich hatte, wie gesagt, in 9, vielleicht auch in 10 Minuten — nur keine Unwahrheit — 27 Rebhühner geschossen und 13 Hasen ertreten, und zwar keineswegs absichtlich, sondern nur so im Herumgehen, denn die Haide wimmelt das ganze Jahr hindurch so von Hasen, daß alle zehn Schritte einige Dutzend beisammen sind — da strich ein Flug Stockenten, der schon eine halbe Stunde vorher die Sonne verfinstert hatte, über mich hinweg und fiel in der Loisach ein. Ich ließ mein Wild liegen, schlich mich am Bache unter den Weiden fort, und hatte noch von Glück zu sagen, Eine zu schießen, da mich die Feinnasigen schon aus weiter Ferne verwindet hatten, so daß sie wenigstens auf 503 Gänge vor mir aufgestanden waren, als ich losbrannte.

Die heruntergeschossene Ente war flügellahm, und hatte sich unter eine vom Wasser an den Wurzeln unterhöhlte Weide gedrückt. — Ich kehrte schnell auf die Haide zurück,

packte die 27 Rebhühner, meine 13 Hasen, und noch 9 Stücke dazu, die zufällig neben den herabgefallenen Rebhühnern im magnetischen Schlafe lagen, in meine Waidtasche und eilte nach Hause, um meinen Feldmann zu holen, den ich auf die Haide nicht mitgenommen hatte, aus Schonung, weil er am Tage vorher einen angeschossenen Rehbock durch 5 Reviere gejagt, gefangen, und über 8 Meilen weit lebendig apportirt hatte, nachdem er zweimal durch die Donau, dann noch durch mehrere Flüsse und Bäche geschwommen war.

Mich jammerte es, den todtmüden zu plagen, aber kaum hatte ich ihm von der angeschossenen Wildente in der Loisach erzählt — ich sage ihm allezeit, was er zu thun hat, denn er versteht jedes Wort — so sprang er auf wie eine geschnellte Feder, und war am Ufer der Loisach um sechs Minuten früher, als der Wind, der eben bei Feldmanns Fortrennen zu wehen angefangen hatte.

Beim Hinlaufen an dem Bach hörte ich die Ente jämmerlich schreien, ein sicheres Zeichen von der Nähe eines Fuchses. Als ich an das Ufer kam, ruderte die Ente aus Leibeskräften dem offenen Wasser zu; sie hatte es kaum erreicht, als der Fuchs aus dem Schilfe hervor ihr nachschwamm, und sie beim Sturz (Schweif) packte. Schneller als ein Augenwink war mein Feldmann im Bache und faßte den Fuchs an der Ruthe (Schweif.) Da fuhr ein Hecht, 11 Fuß lang und drei Viertheile so breit aus einem Tümpfel herauf, und verbiß sich in der Fahne (Schweif) meines Hundes. Die Ente ruderte so schnell als möglich und zog den Fuchs, der Fuchs den Feldmann, der Feldmann den Hecht mit sich fort. — Ein gewaltiger Fischgeier schoß mit Blitzesschnelle auf den Hecht herab und schlug in dessen Rücken seine scharfen Fänge (Klauen). Nun waren Postillon und Postzug fertig.

Schon hatte ich meine Doppelflinte an der Wange, um den Geier zugleich mit dem Hecht zu schießen, denn Ente und Fuchs waren meinem Feldmann gewiß, als mir der lustige Einfall kam, das ganze, in einander verbissene Gespann nebst dem feststzenden Reiter zu fangen. Ich wußte, daß weiter oben am Bache eine Fischreusse eingelegt war. Schnell lief ich am Ufer fort, vor der Ente her, und streute Malzkörner, die ich zur Kirrung (Anlockung) der Wildenten immer bei mir trage, auf dem Wasser aus in gerader Richtung nach der Reusse hin. Lustig ruderte die Wildente der Kirrung nach; sie stutzte vor der Reusse, aber ich that meinen gellenden Jagdpfiff; aus Schrecken fuhr sie pfeilschnell hinein in die Reuße, und mit ihr die lieben Angehörigen.

Nun ging die Komödie los. Der Fuchs würgte die Ente, mein Feldmann den Fuchs; der Geier hackte dem Hecht nach den Augen; dieser warf sich auf den Rücken und der Geier war todtgedrückt. — Jetzt kam ein kritischer Augenblick, der des Kampfes zwischen meinem Feldmann und dem Hecht. Ich hatte alle Ursache, für meinen Hund das Schlimmste zu befürchten, denn der Hecht bäumte sich auf wie eine Schlange, und aus dem aufgesperrten Rachen, in welchem alle russischen Eroberungen am Kaukasus hätten Platz gehabt, blinkte eine Reihe von Zähnen hervor, deren kleinster einen Durchmesser von 9 Zoll hatte.

Was that mein Feldmann? Er drückte sich, wie die Wildkatze thut, wenn sie einem Hasen auf den Rücken springen will, und — Wupp Dich — war er bis über die Hälfte seines Leibes im Leibe des Hechtes. Diesem verging das Beissen; es mochte ihm wunderlich vorkommen, als in seinen Eingeweiden Feldmann mit unbarmherzigem Zahne wirthschaftete.

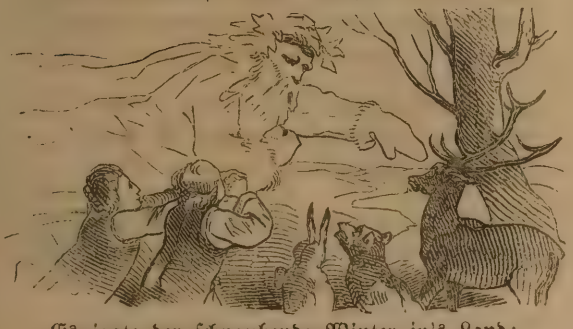
Aber auch Feldmann, ein vierfüßiger Jonas, lag im Fischbauche nicht auf Rosen. Zurück konnte er nicht, da ihm die Zähne des Hechtes den Rückweg versperrten; dem halbgeschluckten Jonas fing die Luft zu mangeln an. — Und was that nun wieder Feldmann, der Pfifficus? Er fraß sich in $2\,^3/_5$ Secunden durch den Hecht, als wäre er von Butter.

Die naturhistorische Section der bayerischen Akademie der Wissenschaften hat den Hecht mit Ludwigs-Donau-Main-Canal-Aktien ausgestopft, und dieses kostbarste Prachtexemplar des Naturalienkabinets wird alljährlich am Oktoberfeste zu München von Tausenden bewundert.

J. K. v. Train.

König Winter.

Erstes Mährchen.



Es jagte der schnaubende Winter in's Land;
Da wurden ihm schnell Deputirte gesandt,
Heißhung'rige Thiere der Wildniß.

Sie grüßten den strengen, gewaltigen Herrn,
Dann redet der Bär: „Wir lecken dir gern
Die Füße — für Waben und Honig."

Der Winter versetzt: „Hoho! du Gesell!
Da stopfe dir lieber das schlotternde Fell
Mit Lämmern, Kaninchen und Hühnern."

Da redet der Wolf: „O König und Herr!
Des Fleisches ist wenig! Kein Lämmelein mehr
Erfreut sich des Lebens im Freien."

Der Rabe bezeugt es: „Ja ja! das ist wahr!
Die Lämmer, die Hühner, die Schweine sogar
Verschließt nun der Bauer im Stalle."

Der Winter darauf: „So fanget das Reh!
Die Fährte des Hasen verräth sich im Schnee,
Auch sollt ihr nicht Mäuse verachten.“

Nun säuselt der Baum: „Uns frieret gar sehr!
Es streute der Herbst unſ're Blätter umher,
Nun steh'n wir in schrecklicher Blöße.“

Der Winter darauf: „Ich zier' Euch mit Eis,
Verhüll' Euch in Schnee wie Zobel so weiß,
Und schaffe durch Stürme Bewegung.“

Jetzt klagen der Hase, der Hirsch und das Reh:
„Die Gräser, die Kräuter bedecket der Schnee,
Was sollen wir nagen und beißen?“

Der Winter darauf: „Naget den Bast
Der Bäumchen und knobbert von Stamm und Ast
Die Knospen des künftigen Jahres.“

Nun wimmert der Bach: „Ich habe die Gicht,
In allen den jungen Gelenken gebricht
Mir Kraft zu gewohnter Bewegung.“

Der Winter darauf: „So gönne dir Ruh'!
Man schnürt dich in wärmender Decke zu,
Damit du nicht hüpfest, du Wildfang.“

Jetzt nah't sich die klagendste Jammergestalt:
„O Winter! Du bist zu gestrenge, zu kalt
Für Menschen, die nacktesten Wesen.

„Du brichst in die Hütte, worin ich verschanzt;
Ich hatte mir reichlich den Garten bepflanzt,
Nun plündern ihn Thiere des Waldes.

„Die Wölfe, die Bären umlungern mein Haus,
Der Fuchs und der Luchs sie kommen zum Schmaus
Und tödten mir Feder- und Wollvieh.“

Der Winter entgegnet: „Ist dir zu kalt,
So fälle die Bäume, die Heister im Wald,
Die geben ein wärmendes Feuer.

„Leicht schleppst du sie heim, ich deckte den Bach;
Und schaffen die Thiere dir Ungemach,
Je nun, so mußt du sie tödten.

„Gebrauche die Büchse, so bist du nicht arm,
Erschieße die Bestien und kleide dich warm
In Pelze von Lüchsen und Füchsen.“

Nun zieh'n die Gesandten befriedigt nach Haus;
Geholfen ist Allen: in grimmigem Strauß
Bewältigen Starke die Schwachen.

Zweites Mährchen.

Der Winter eilt herrschend nun weiter in's Land;
Es hat ihm der Hunger den Schlitten bespannt
Mit heulenden, eilenden Wölfen.

Dicht hinter ihm sitzen — um jedes Gebot
Sogleich zu vollstrecken — die Noth und der Tod,
Zwei prächtige, schmächtige Bursche.

Sie kommen bei Nacht an ein strohernes Haus:
„He Bauer mach auf! He Bauer heraus!
Der König will raschesten Vorspann.“

Wehklagend entgegnet der Bauer dem Troß:
„Just frassen die Wölfe mein einziges Roß,
Nun bin ich erlöset vom Vorspann.“

„Dann springe mit deinen zwei Söhnen herbei,
Leicht zieht ihr des Königes Schlitten zu Drei!
Nur hurtig mit Euch in's Geschirre.“

Der Bauer, der arme leibeigene Mann,
Er spannet die Söhne, dann selber sich an,
Als Rosse dem König zu dienen.

Sie waten im tiefen, im eisigen Schnee,
Sie keuchen und können nicht weiter — o weh!
Da sauset die Peitsche des Hungers.

Nun keuchen sie weiter und rasten sodann,
Wo Habeviel wohnt, der gewaltige Mann,
In prächtig erleuchtetem Schlosse.

Herr Habeviel spricht: „Der schimmernde Gast
Sei höchlich willkommen in meinem Pallast,
Auch führet zum Stalle sein Zugvieh.“

Herr Habeviel winkt: sein dienender Troß
Verwandelt die Säle, die Hallen im Schloß
In sommerlich prunkende Haine.

In goldenen Schüsseln, auf silbernem Tisch
Erglänzet der köstlichsten Speisen Gemisch —
Herr Habeviel winket zum Essen.

Da treten aus Grotten und blumigem Flor
Noch andere strahlende Gäste hervor;
Die setzen sich nieder zum Essen.

Sind Alle dem Wirthe zum Danke gestimmt —
Nur Einer, der tropfende Winter, ergrimmt
Ob Habeviels prunkendem Reichthum.

Er winkt sich als König die Seinen heran,
Die rennen und fliegen zum Stalle sodann,
Zum Bauer mit seinen zwei Söhnen.

Es zittern, es kauern, es jammern die Drei:
„Herr Habeviel bot uns nur Häcksel und Spreu,
Das war ein zu thierisches Nachtmahl.

„Uns friert! Uns hungert!“ — Da räth nun die Noth:
„So machet ein Feuer und suchet Euch Brod
In Habeviels Kästen und Schränken.“

Da zündet der Bauer, es lodert geschwind,
Die Flamme, die prasselnde, trägt nun der Wind
Durch Scheunen und prunkende Hallen.

Fort stürzen die Prasser vom reichlichen Tisch,
Da schmausen die Armen, dann reiten sie frisch
Auf Habeviels Rossen von dannen.

Als dämmernd die Röthe des Morgens erscheint,
Tritt Habeviel unter die Trümmer und weint,
Da sieht er den Fremden von Gestern.

Der strahlet in fürchterlich starrendem Glanz,
Sein weißes Gelocke verzieret ein Kranz
Von schimmerndem, flimmerndem Eise.

Und neben ihm steh'n zu verwüstendem Streit
Die nächtigen, schmächtigen Diener bereit,
Die Noth und der Tod und der Hunger.

Der Winter beginnt: „Verwegener Mann!
Nun kennst Du mich, was ich vermag und kann:
Dein Schloß ist die Veste des Winters.“

Da faßt den Unglücklichen schneidendes Weh,
Das peitscht ihn von hinnen durch eisigen Schnee,
Wo lungern die Thiere der Wildniß.

Drittes Mährchen.

Es hat sich der Winter vortrefflich verschanzt
Hoch auf die Ruine sein Banner gepflanzt,
Das flimmert und schimmert wie Silber.

Doch ob er für ewig zu herrschen vermeint,
Es rückt ihm heran ein vernichtender Feind:
Der republikanische Frühling.

Der schießt nun mit Pfeilen von sonnigem Licht
Hernieder das Banner, ersteiget und bricht
Von oben herein in die Veste.

Die Knechte des Winters verschlüpfen sich feig,
Da flüchtet der König und findet sein Reich
Von Unten bis Oben in Aufstand.

Es schaufelt ein Bauer auf dampfendem Feld,
Der Fürst ihn für jenen Unglücklichen hält,
An dem er tyrannisch gehandelt.

„O Habeviel!“ spricht er, „verstecke mich jetzt!
Errette den König!“ Der Bauer versetzt:
„Ich nenne mich Grabeviel jetzo.

„Bin munter, bewältige Hunger und Noth,
Doch geh' mir von hinnen, sonst schlag' ich Dich todt
Und grabe Dich unter den Acker.“

Da flüchtet der König mit knirschendem Fluch.
Da sieht er drei rüstige Bauern am Pflug,
Sie pflügen mit kräftigen Rossen.

Sie lachen: „Da seht Euch den Bettler doch an!
Wir zogen ihn einst — doch hat der Tyrann
Uns wacker zu Rossen verholfen.“

Nun flüchtet er triefenden Schrittes zum Wald,
Doch wehe! Da summet, da singet und schallt
Die jubelnde Stimme des Frühlings.

Dem Könige bieten die Zweige kein Zelt,
Es singen die Vögelein: „frei ist die Welt!“
Und Raben beschmutzen den Armen.

Mit Hasse betrachtet ihn jegliches Wild,
Die Bären und Wölfe verhöhnen sein Bild
Und schämen sich seiner Bekanntschaft.

Nun tritt er zum Bach: „O trautester Freund!
Du bist mir von Allen am wenigsten feind,
So nimm und verbirg mir die Krone.“

Es murmelt der Bach: „Das flimmernde Gut
Ich will es verbergen in wallender Fluth,
So daß du wirst suchen und fluchen.“

Da fordert der König mit Jammer und Ach
Die Krone zurück, und stürzt mit dem Bach
In einen jähklaffenden Abgrund.

Der König, der Winter, ist endlich verbannt —
Doch kann er Euch wieder bekriegen im Land,
Drum sorget für Waffen und Obdach.

C. L. Kaulbach.

Ein „gemüthlicher", königlicher Beamter.

I.

Im Wirthshaus.

Oberbeamter. Ach wie wohl ist mir doch unter meinen Mitbürgern! Es lebe die Geselligkeit!

Bürger und Bauern. Unser Herr Oberbeamter soll leben, Vivat hoch!!

II.

Geheime Audienz beim Regierungs-Präsidenten.

Präsident. Ihre gefälligen Mittheilungen, Herr Oberbeamter, Wirthshausgespräche u. dgl. betreffend, werde ich wohl zu würdigen wissen. Seien Sie meiner freundlichen Gewogenheit versichert!

Ein fataler Fang.

„So, verdammter Wilddieb, hab' ich dich endlich! He Kerl, schießt dieß Gewehr gut?"

„„O ja! Aber 50 Gäng' von da steht Einer, dem seins schießt besser, und 100 Gäng' weiter draußen steht noch Einer, dem sein's schießt so gut, daß er bis da herein jedesmal seinen Bock trifft.""

„So — so!? Ich wünsch' Euch Einen guten Abend."

Grundrechtliche Erklärung.

„Ei, Herr Lehrer, sagt uns doch: was sind denn diese Grundrechte?"

„„Seht, das sind Rechte, welche einen Grund haben.""

„Gibt's denn auch Rechte ohne Grund?"

„„So gut als es Gründe ohne Recht gibt. Der Unterschied ist bloß der: Gründe ohne Recht habt bisher Ihr gehabt, Rechte ohne Grund Eure Herren!""

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. E. Wolf in München.

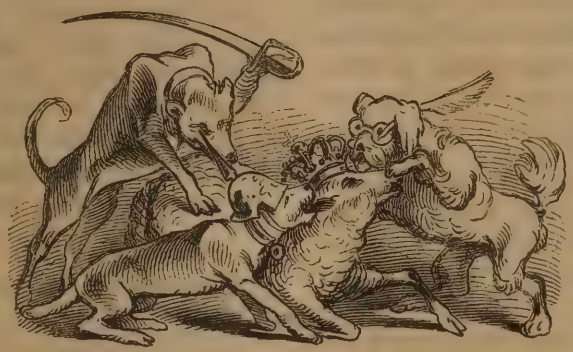
Fünfter Band. Nr. 12.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **Nr. 108.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am zweiten Sonntag in der Fasten.

Michael ging durch das deutsche Land und entwich vor den Polizisten in die Gegend der Freimänner und Freistädter.



Und siehe, ein landfahrendes Weib, die Tyrannei, verfolgte ihn auch in diese Grenzen und schrie ihm nach: „Michael! du Sohn meines Volkes, erbarme dich meiner! Meine Tochter, die Bureaukratie wird vom Teufel geplagt, denn auch ich bin iht zu freisinnig.“

Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Anhänger, baten ihn und sprachen: Da du hörst, daß nicht sie, die Tyrannei, dich so arg tyranisirt, sondern ihre noch schlimmere Tochter, die Bureaukratie, so steh' ihr doch bei gegen die vieldienerischen Bureaukraten.

Er aber antwortete: „ich bin nicht gekommen, dieses räudige Schaf zu belehren und zu retten; mag es von seinen Hunden zerrissen werden, hat es sie doch zu unsern und seinen Hütern bestellt.“

Das Weib aber fiel vor ihm nieder und sprach: „Hilf mir gegen die Bureaukraten! Denn sie treiben es mit mir so toll wie mit dem Volke!“

Er antwortete: „Mein Schutz gehört nur dem Volke. Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es Euch Hunden vor.“ Sie sprach: „Du hast wohl Recht! Doch nicht sind wir es allein, die Euer Brod fressen, denn viele Hunde und Hündlein sitzen mit uns zu Tisch und begnügen sich nicht mit den Brosamen, sondern schlingen uns oft die leckersten Bissen vor dem Munde weg.“

Da sprach Michael zu ihr: „O Weib! Deine Dummheit ist groß! Warum hast du dir so viele Bestien erzogen, hätschelst und pflegst sie noch? Geh! Dir geschehe wie du verdienest! Dir und deiner Tochter ist nicht zu helfen.“

Eine Deportation.

I.

Es war an einem Faschingstage, als der Fürst von — unruhig in seinem Cabinete auf und nieder ging. In seinem ganzen Wesen spiegelte sich eine ungewohnte, heftige Bewegung.

Der Fürst war ein practischer Epikuräer: alle Stufen und Grade des Genusses hatte er dnrchgemacht. Sein Denken und Trachten ging nur darauf, von Tag zu Tag neue Genüsse zu ersinnen, während er nach außen die Maske der Frömmigkeit trug. Auf diese Weise suchte er die schicksalsschwangere, ernste Zeit und deren Forderungen zu vergessen und das Damoklesschwert, das sein Gewissen über seinem Haupte an einem dünnen Faden aufgehangen hatte, als nicht vorhanden zu betrachten.

Keine edle Leidenschaft erfüllte seine Brust mehr, so daß er sich in manchen Stunden selbst wie ein ausgebrannter Vulkan vorkam. Die verrauchten Lebensgeister mußte die Kohlensäure des Champagners ersetzen. Sonderbar — seit einigen Tagen war er wie umgewandelt. Er mied seine gewöhnlichen Zerstreuungen und Genüsse und eine Leidenschaft, wie er sie längst nicht mehr kannte, schien sein verkohltes Gemüth plötzlich wieder in Flammen zu setzen.

Er hatte vor Kurzem auf der Jagd eine Amazone gesehen und sie zuerst mit jener wegwerfenden Uebergenußmiene betrachtet. Aber immer zog eine räthselhafte, ihm unerklärliche Macht seine Blicke wieder nach ihr. Diese Schönheit, gepaart mit Anmuth, diese natürliche, ungeschmückte Grazie, im Bunde mit stolzer, herausfordernder Entschlossenheit, glaubte er noch nie an einer Dame entdeckt zu haben. Doch verspottete er sich selbst, als wollte er des Dämons, der ihn erfaßte, ledig werden. Vergebens.

Ein Wink, eine leise Andeutung der gottbegnadeten und irdischen Halbgötter genügt ja, ihren Wünschen Gestalt und Wirklichkeit zu geben. Aber er verschmähte es dießmal, es hielt ihn ein geheimnißvolles Etwas zurück, seinen Höflingen die Gnade zu Theil werden zu lassen und zu geruhen, daß sie ihm nähern Aufschluß über die Schöne gaben. Er verschloß seine Neigung und barg sie tief im Busen. Nur einem getreuen Diener, dem alten Vermittler seiner Liebesabenteuer, gab er den Tag darauf den Auftrag, sich nach der Adresse der Dame zu erkundigen und dieser that es mit Erfolg.

Mein soll und muß sie werden, sprach er zu sich, und stände mein Leben um diesen Preis auf dem Spiele. Bin ich nicht ein Fürst über Millionen, die mir unterthänig, die meine Knechte sind?

Eben kam der treue Diener mit einem Paketchen.

Ein Brief, ein Schmuck und ein Ring fiel dem Fürsten bei Oeffnung desselben in die Augen.

Den Schmuck zurück? Wie, sie ist zu stolz ihn anzunehmen? sprach er und Zorn röthete seine Wangen. Doch gierig las er das beigelegte Billet d'Amour. Es lautete:

„Sir! Ihrem Wunsche zu Folge, dessen Erfüllung mich glücklich macht, werde ich heute Nacht zur bezeichneten Stunde auf dem bezeichneten Maskenballe erscheinen. Sie werden mich als rothen Domino mit schwarzem Sterne, an der Nennung unserer beiderseitigen Vornamen und an diesem Ringe, der hier beiliegt (ich trage denselben) erkennen. Ich erwarte Sie in derselben Maske. Seien Sie vorsichtig um ihrer selbst willen. Ein schwarzer Domino, der mich auch unlängst auf einem Maskenballe verfolgte, wird dieß vielleicht auch dießmal wieder thun. Des fürstlichen Schmuckes halte ich mich für unwürdig. Kattinka."

Somit sah der Fürst seinen Wunsch erfüllt und fand er sich gleichwohl einigermaßen ob des zurückgesendeten Schmuckes verletzt, so ließ ihn doch die Erwartung, die Schöne als seine Beute betrachten zu dürfen, dieses Gefühl zurückdrängen. Ja, dieser Stolz und diese ungewöhnliche Uneigennützigkeit reizte ihn nur um so mehr, recht bald die nähere Bekanntschaft Kattinka's zu machen. Die Audienzstunde war da, aber er hatte keine Neigung, in dieser Stimmung Audienz zu geben. Eine Frau ließ sich dringend anmelden. Der Kammerdiener sagte: sie wollte sich mit Gewalt zum Cabinette des Fürsten drängen und habe ihn händeringend gebeten, nur einige Augenblicke mit dem Fürsten sprechen zu können. Sie sei eine unglückliche Frau in der höchsten Noth, Mutter mehrerer Kinder und Gattin eines politischen Gefangenen, den sie durch des Fürsten Gnade nicht befreit, sondern nur im Kerker von Angesicht zu Angesicht nach langer Haft sehen wollte. Der Fürst ließ ihr höhnend sagen: ihr Mann werde keine so große Sehnsucht nach ihr und seinen Kindern haben, da er ja sein Theuerstes und Liebstes, die Freiheit, noch immer in seinem Herzen trage. Die Frau ward nicht vorgelassen.

Einige Augenblicke später fuhr der fürstliche Wagen an der Unglücklichen im sausenden Galoppe vorüber.

II.

Im Saale eines der ersten Hotels der Residenz flimmerte und flammte es, wie in einem Feenmärchen-Tempel. Das war ein Leben und Treiben, ein lustiges Hin- und Herwogen! Die Narren aus allen Nationen schienen ihre Abgeordneten hieher gesendet zu haben, und Gott Momus schien wirklich der Beherrscher des glücklichsten Volkes, frei von jedem Drucke, jeder Sorge, jedem Kummer und jeder Noth zu sein.

Wie leicht die meisten Menschen zu befriedigen sind! Ueber einigem über alles Weh und allen Jammer hingeworfenen Flitterwerke vergessen sie die trübste Gegenwart, sprach ein schwarzer Domino zu einem rothen, der an seiner Seite ging.

Unter der lustigsten Maske steckt gar häufig der tiefste Ernst, entgegnete dieser. Und ist dieß unter dem gegenwärtigen Drucke der Gewalt nicht gerade rathsam? Die Tyrannei ahnt so am wenigsten ihren nahen Sturz.

Möge er nahe sein. Der Gott der Freiheit lasse das Werk gelingen!

In diesem Gespräche wurden die Beiden durch eine Maskengruppe, die den Sturz der Gewalt darstellte, unterbrochen und auf die Seite gedrängt.

Diese symbolische Darstellung ward mit lautem Bravo von der Maskengesellschaft begrüßt, und begeistert stimmte dieselbe in einen Freiheitsgesang nach der Melodie der Marseillaise mit ein, den die obige Gruppe angestimmt hatte.

Da entstand plötzlich ein heftiges Zischen, das von einer andern Gruppe ausging, die symbolisch die „alte gute Zeit darstellte."

Aber mit unendlichem Gelächter und unter Gespötte und Neckereien ward diese Gruppe plötzlich umringt und nach der Thüre hingeschoben, und daselbst unter nicht sehr schmeichelhaften Handbewegungen hinausescamotirt.

Eben als dieser Act zu Ende war, schritt ein rother Domino zum Saale herein. Man konnte an seinem Schritte und seiner Körperbewegung etwas Chevalereskes wahrnehmen. Eine gewisse Hast und sein unruhiges Hin- und Herblicken verrieth dem aufmerksamen Beobachter, daß er etwas suche, wie es auch war: denn plötzlich sah man ihn auf seinen Doppelgänger zuschreiten, einige Worte wechseln und die dargereichten Hände aufmerksam gegenseitig betrachten. Die Parole und die Zeichen müssen die rechten gewesen sein: man sah die Beiden Arm in Arm sogleich in lebhafter Unterhaltung begriffen dahinschreiten.

Ein schwarzer Domino aber umkreiste sie bald in weitern, bald in engern Zirkeln. Dieß schien auch den rothen Collegen nicht zu entgehen: denn sie suchten ihm auszuweichen und öfter nach ihm die Blicke hinzuwenden.

Das Gedränge ward immer größer, das Gewoge immer mächtiger Es war der rechte Augenblick, um sich ohne irgend ein Aufsehen zu entfernen. Der schwarze Domino war ohnedieß seit einigen Minuten nimmer zu sehen.

Laß uns gehen, schönes Kind, flüsterte der große rothe Domino dem andern zu. Ich hasse dieses plebejische Getreibe. Die Liebe sucht ja ohnedieß nicht den lauten Markt, sondern die Einsamkeit.

Wie es Ihnen gefällt Sir. Folgen Sie mir, antwortete der andere. Beide huschten zum Saale hinaus.

III.

In einem der entferntesten und abgelegensten Zimmer am Ende eines langen Corridors brannte matter Kerzenschimmer.

Das Zimmer selbst war elegant und luxuriös ausgestattet, schön genug, einem Fürsten zu einer Schäferstunde zu dienen.

Die Thüre ward leise mit dem Schlüssel geöffnet und herein schlichen die beiden rothen Dominos.

Endlich die Maske herabreißend, sprach der Eine — es war der Fürst — ist mir gegönnt, Dich schönes Kind zu schauen und zu umfassen.

Mit nichten! ertönte es dumpf, wie ein Männerchor.

Ein seidener, damastener Vorhang, der eine Nische zu bergen schien, rauschte auseinander und an einer langen schwarzen Tafel saßen sieben Männer mit Masken angethan. Vor jedem lag ein Schwert und eine Pistole.

Was wollt ihr von mir! Welch' verruchtes Spiel treibt ihr mit mir? rief der Fürst.

Ja, Dein verruchtes Spiel ist zu Ende. Doch wage es nicht, ein Geräusch zu machen und Dich zur Gegenwehr zu setzen. Du stehst hier vor den Richtern des Volkes.

Ha, entgegnete der Fürst, ihr wollt mich morden?

Mit nichten: wir sind keine Mörder und zahlen denen, die nicht allein Menschenglück, sondern die Besten des Volkes ermorden ließen, nicht mit gleicher Münze. Ihr sündenvolles Leben mögen sie von uns aus durch Reue und Besserung sühnen können. Aber dennoch setzen wir Deinem bisherigen Leben und Treiben einen Gränzstein.

Oeffnet wenigstens Euer Visir, wenn ihr offene Richter sein wollt, rief der Fürst. Du wirst unser Antlitz zur rechten Stunde schauen. Jetzt ist es noch nicht Zeit.

Die Wuth und der Schrecken ließen den Angeklagten zusammenbrechen. Alsbald erhoben sich die Männer, banden ihm Hände und Füße und knebelten ihn. Eine Tragchaise ward vorgeschoben, der Gefangene und Ueberantwortete hineingebracht, und fortgetragen Bald darauf ward er in einen Wagen gebracht, mehrere der Vermummten stiegen ein, und der Wagen flog der Gränze und dem Meere zu.

IV.

Den andern Tag sah man überall Gruppen auf den Straßen der Residenz stehen. Eine

ungewöhnliche Bewegung konnte man allenthalben wahrnehmen; es schien der Tag ein Festtag zu sein: denn Niemand ging dem Geschäfte nach.

Gerüchte: „der Fürst ist auf dem Maskenballe ermordet worden;“ oder: „der Fürst ist spurlos verschwunden“, liefen durch die Reihen. Aber man sah wenig traurige Mienen: es war, als sei eine schwere Last, die auf dem Volke lag, von demselben genommen, und es athme nun frei auf.

Wie ein Lauffeuer verbreiteten sich die Gerüchte und mit ihr die Bewegung über das ganze Land. Es erhob sich ein noch nie erlebter Freiheitssturm, der über das Land hinbrauste.

Niemand dachte mehr an einen Thron, Niemand an eine Krone.

Einmüthig trat das Volk zusammen, wählte die Männer seines Vertrauens, die da berathen und schaffen sollten, was ihm Noth thäte.

Es war der Tag gekommen, an dem die Hoffnungen der Patrioten in Erfüllung gingen. Die Sonne beschien fortan nur Bürger eines freien Landes.

C. Beyschlag.

Des Deutschen Irrfahrt.

„Sie erlauben's, wo übernachtet man denn hier am besten? 's giebt doch Quartier?!“

„„O Quartier mehr, als uns lieb ist! Aber was sind Sie denn, wenn ich fragen darf?““

„Ich bin ein armer Deutscher auf der Wanderung.“

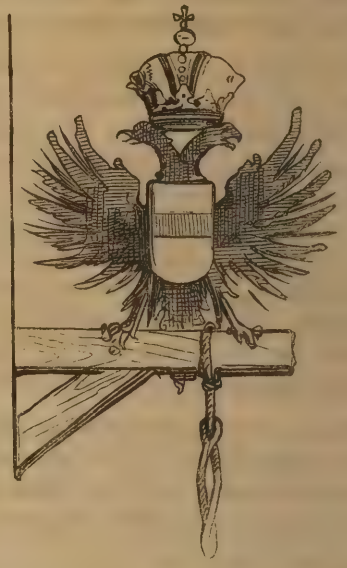
„„Das ist freilich fatal; denn die Wirthschaften dahier in Fürstennestlingen sind alle spottschlecht; besonders für die Armen sind sie schlecht eingerichtet, nur Adel, Militär und dergleichen finden den gehörigen Schutz; und dann kommen Sie auch noch so spät, bei uns ist schon längst Polizeistunde.““

„Ich werde wohl gar unter freiem Himmel übernachten müssen!“

„„Was freier Himmel, wer sagt denn von freiem Himmel? Sie, mit solchen Redensarten können's bei uns dahier in Unannehmlichkeiten kommen. 'Sist freilich mißlich, daß die Wirthschaft zum Reichsadler eingegangen ist, da haben Leute wie Sie Obdach gefunden; aber, mein Gott, 's konnte halt nicht anders sein, die andern Schilder sind ihm zu auffäßig g'wesen.““

„Wie ist's denn dort im

gelben Adler



der sieht honett aus!“

„„O! lauter Schein, von oben bis unten lauter Schein sag' ich Ihnen, und der Schein trügt. Wissen's, im Vertrauen g'sagt, die Wirthschaft ist schon halb und halb auf dem Gant, sie hält sich nur mehr durch die Papierfabrik, die damit verbunden ist, und die jetzt stark betrieben wird; und nebenbei, so munkelt man sich, soll sich das Haus auch mit Falschmünzerei abgeben.

Wenn's baares Geld hineinbringen, werden's förmlich belagert, und wenn's vergoldet hineingehen, kommen's papierlt heraus. Und eine Unordnung ist da zu Hause; der Wirth, der blutjunge, sitzt vornehm auf seinem Sessel, und seine Mutter steht hinter ihm, die hat'n am Schnürl und führt dabei 's Hauswesen, die kocht Ihnen Saucen, die kein Mensch verdauen kann, und wenn dann die Dienstboten, die recht hart gehalten sind, verlangen, was recht und billig ist, pumps dich — muß ihr Sohn, wie's neulich gangen hat, d'Gensdarmerie

holen, und nachher geht's drunter und drüber, man weiß gar nimmer, wer Koch und Kellner ist. Jetzt ist der Vetter auch noch z'Haus kommen von der Fremd, der weiß viel zu erzählen! Von der Baufälligkeit und überhaupt der innern Einrichtung mag ich gar nicht reden; ich sag Ihnen nur, daß es da drinnen so finster ist, und alles so voller Kreuzspinnen, daß sie einem die Fäden über die Augen wegspinnen und in ihrem Gespinnste verwickeln, man weiß gar nicht, wie einem geschehen ist. Kurz, geben's da nicht hinein!""

„Und wie ist's denn im

weißen Adler

der so ein grimmiges Gesicht herüberschneid't? Das scheint mir ein großer Hof zu sein."

„„Hm! mein Gott! das ist eigentlich eine Schnapsboutique; da ist's ein wenig besser, aber's taugt auch nichts. Der Kümmel ist da ausgezeichnet, das ist wahr, und im Allgemeinen geht's ganz recht d'rin zu. Der Wirth ist Gemeindevorsteher vom Ort, und hilft den kleinen Wirthen dann und wann nach Kräften aus, wenn die 'was brauchen, denn er ist ein liberaler, ein sehr humaner und äußerst freigebiger Mann, der alle Leute mit Gewalt glücklich machen möchte, schon sehr viel aus höchst eignem Antriebe verschenkt hat, und keinem Menschen bös sein kann, ja nicht einmal dem Häringsbrater, seinem Feinde, kann er was zu Leide thun — aber er hat halt fortwährend seinen „Spitz", die dienstbaren Geister, die's in Unzahl gibt, haben auch ihre Spitz', und daß so viele Spitze lästig sind, ist klar, und ein andrer Nachtheil ist der: der Wirth spricht nur russisch, und wenn's die Sprach' nit verstehen, so schaut er Sie schief an. — Das sind die 2 größten Wirthschaften hier im Ort, die andern sind alle von keiner Bedeutung, und 's wird ihnen recht bald von den obern zwei der Garaus gemacht werden. Wer's Glück hat, führt d' Braut heim!""

„Und wie ist's denn dort hinten im

goldnen Löwen?"

„„Ah dort im Hubertieck! das ist der gold'ne Löw'; geh'n ihm auch schon d' Haar' aus; es ist ein altes Bräuhaus, hat nie viel g'heißen damit. Der Löw' ist erst renovirt worden und glänzt ein wenig, aber 's ist auch nicht Alles Gold was glänzt, und mit den Finanzen steht's ziemlich schlecht. D' Bedienung durft' auch besser sein, da könnens lang drinn sitzen, bis man einmal dem Zuge des Herzens folgt, und ihre Wünsche befriedigt, und damit die Wirthschaft ein wenig großartiger getrieben werden kann, wie's halt geht, wenn d' Frau „'s Regiment führt," werden die Leute gar arg geschnürt.

Ferner sind in dem Bräuhaus zwei Kammern, in denen man's kaum aushalten kann; die untere ist ungemein nieder und finster, obwohl erst ausgeweißt wurde, und in der obern, die allerdings höher ist, haben's gar kein Licht und da ist's noch dazu abonnirt, da sitzen die fettesten vom ganzen Hubertieck beisammen, da kommt kein Mensch 'nein! —

Und dort weiter hinten sind die andern Schilder, lauter Bagatellwirthschaften, der Ochsenkopf, der gestreifte Löw', die 3 Löwen, der Schimmel, der Elephant, und wie die Vieher alle heißen, könnt' Ihnen noch viel davon erzählen, aber 's ist nicht der Mühe werth.

Also, mein Freund, haben's die Wahl! — In's nächste Dorf, da gleich rechts zum Eisbären, haben's freilich auch nimmer weit, und der Hauswirth ist ein großer Freund der Fremden, zumal der Deutschen, aber wegen Eines allein rührt er sich nicht, und dann riecht er gar so unangenehm nach — Juchten. —

Im Dorf links von uns, beim Hahn, wo so halb und halb eine freie Tafern ist, wohnt man allerdings ein wenig besser, aber bis dahin haben sie noch weit. — Also, gute Nacht!""

Kinkel.

O Vaterland, du armes Land,
Du bist ein Grab der Treuen,
Die kühn das Schwert mit blut'ger Hand
Erfaßt, dich zu befreien.

Ich möchte wallen Tag und Nacht,
Um allerwärts zu klagen,
Wo Einer fiel in heißer Schlacht,
Die er für dich geschlagen.

Ich möchte, wo aus stillem Haus
Ein Kämpfer zog zum Streite,
Bis mir die Thränen gehen aus,
Mittragen an dem Leide.

Am meisten aber dorthin zieht
Mich's, wo sie Jenen haben,
Der, in der Brust das keusche Lied,
Lebendig liegt begraben.

Seht her! er träumt von seinem Kind,
Er träumt von seinem Weibe —
Seht her! der nasse Moder rinnt
Herab von seinem Leibe.

Und wieder lächelt er im Traum,
Als hätt' er ausgelitten;
Ich glaub', er sieht den Freiheitsbaum,
Um den er brav gestritten.

Ich glaub', er sieht den großen Tag,
Der brechen seine Ketten
Und meine Heimath von der Schmach
Der Knechtschaft wird erretten.

Der Traum, o duldender Poet,
Verblieb dir einzig eigen;
O laß, wenn er durchs Herz dir geht,
Ihn dir die Freiheit zeigen!

A. Trabert.

Sanct Michael.

Es mähte die Sterne am Himmelsfeld
Der Mond mit blanker Sichel,
Und Morgen wards in der deutschen Welt,
Und die Lüfte durchschallte es lustgeschwellt:
„Wach' auf, o deutscher Michel!"

„Wach auf und blase dein Nachtlicht aus,
Und kämme dein wirres Gelocke!
Die Schlafmütz' wirf zum Fenster hinaus
Und horch auf der Lüfte Jubelgebraus
Und greife nach deinem Rocke!"

„Und setze aufs Haupt den Federhut
Mit schwarz=roth=goldner Kokarde,
Und nimm dein Schwert und die Harfe gut
Und faße dir ringenden, singenden Muth —
Als der Freiheit kämpfender Barde!“ —

Da streckt sich Herr Michel in seinem Flaum,
Als wär er noch anderer Meinung; —
Den schallenden Ruf — er hörte ihn kaum, —
Doch still durchzog seinen Morgentraum
Die Freiheit als lichte Erscheinung.

Sie küßte ihn leise und rief ihm zu:
„Ich lieb' dich und will dich beglücken!“
Da fuhr er aus seiner trägen Ruh'
Und taumelnd stand er bereit im Nu —
Als Freier sich zu schmücken.

Und als er geschmückt und gerüstet war,
Die Freiheit als Braut zu erwerben,
Da zog er hinaus in den Morgen klar, —
Doch — ach! da sah er nur rings Gefahr,
Und ringsum sah er Verderben!

Die Freiheit, die holde, die winkende Braut,
Die lag in blutigen Banden
Und rief ihm entgegen mit ernstem Laut:
„Nur wenn dein Schwert meine Ketten zerhaut,
Hast meinen Ruf du verstanden!“

Schon greift er an's blanke, an's rasselnde Schwert,
Um die Freiheit sich kühn zu erringen;
Doch sieh! als wär' er der Braut nicht werth —
Entsinkt aus der Hand ihm das blinkende Schwert
Und zerbricht mit dröhnendem Klingen.

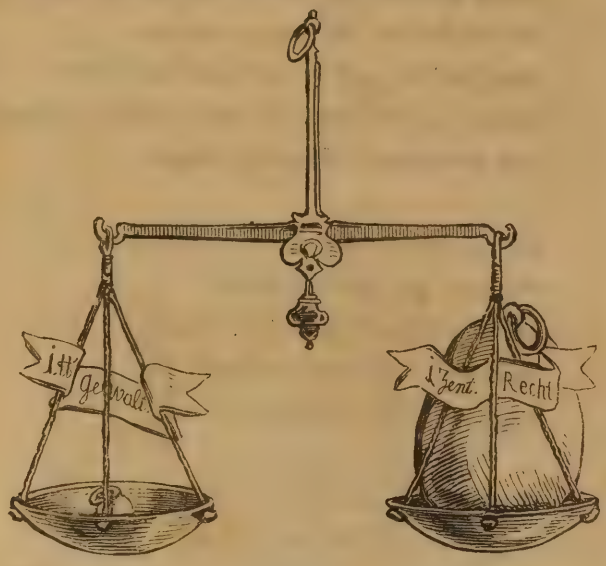
Da ruft ihm die Freiheit mit hellem Ton
Entgegen, mit ernster Geberde:
„Bevor nicht gestürzt ist jeder Thron,
Bevor nicht zerbrochen jede Kron', —
Ich niemals dein eigen werde!“

„Du mußt in Flammen, in heiligem Zorn
Auf den bösen Feind dich stürzen,
Wenn du brechen willst meines Schmerzes Dorn,
Wenn du trinken willst aus des Lebens Born,
Und deine Schmach willst verkürzen!“

„Du mußt mit loderndem Flammenschwert
Ein kühner Sankt Michael werden, —
Dann bist du als Sieger der Freiheit werth,
Dann will ich mit Rosen umwinden dein Schwert,
Und nie dich verlassen auf Erden!“

Hermann Rollett.

Neues deutsches Zollgewicht.



Die sämmtlichen deutschen Regierungen haben sich zur endlichen Ausgleichung aller unserer politischen und industriellen Wirren über ein neues allgemeines deutsches Zollgewicht geeinigt; in welchem ein Zentner Recht und ein Pfund Gewalt sich genau das Gleichgewicht zu halten haben.

„Mit Jott für Kenig und Vaderland!"

Der Kassier des preußischen Treubundes empfiehlt sich „Jott, dem Kenig und dem Vaderlande!"

Das unbequeme Quartier.

Ne dat is mal doch stark, zahl' ik für dös Zimmerken zwee Thaler Miethe, un nich 'mal en Nagel, um senen Hut drann ufzuhängen.

Der Neffe als Onkel.

Ludwig Buonaparte späht mit dem Perspektive seines Oheims nach der Kaiserkrone; da er aber dasselbe umgekehrt angefaßt hat, wie er so ziemlich Alles umgekehrt anzufassen pflegt, so sieht er die Krone nur als einen ganz winzigen Punkt in endloser Ferne schimmern.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Fünfter Band. Nr. 13.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 108. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am dritten Sonntag in der Fasten.

Und er trieb einen Teufel aus, der war dumm. Denn die Dummheit ist der Teufel, welcher im Volke steckt und es nicht frei werden läßt.

Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der dumme Teufel. Denn er war der Meinung, auch er müsse jetzt Volksredner und Journalist für Freiheit und Ordnung, Religion und angestammte Unterthanentreue sein, woll' er noch etwas gewinnen und eine Stätte im Lande behalten.

Und da er Thadden-Triglaffisch redete und eine Kreuzzeitung drucken ließ, verwunderte sich das Volk über seine Unverschämtheit.

Etliche aber traten zu Michael und sprachen: Du treibst den Teufel des Despotismus aus durch den Teufel des Terrorismus, daher der dumme Haß, die Blutgier der Monarchisch-Constitutionellen. Andere aber verlangten von ihm ein Zeichen der Versöhnung, denn nur durch Frieden und Eintracht könne das Werk der Freiheit gedeihen.

Er aber, als guter Physiognomiker, sah ihre falschen Gedanken und sprach zu ihnen: „Ein jedes Reich, das mit sich selbst uneins wird, hat nicht Bestand und ein Haus fällt über das andere.

„Wollt ich nun mit Euch Friede schließen, so würde das Reich der Freiheit durch Euch in sich zerfallen, denn Ihr wollt nicht das Glück Aller, sondern nur den eigenen Vortheil. Wer will erkannten Räubern glauben und sie in ehrliche Gesellschaft aufnehmen?

„Sagt ihr aber, daß ich durch Terrorismus die Dummheit im Volke, die Anhänglichkeit an hergebrachte Tyrannei bekämpfe; womit haltet denn Ihr, „die Männer der Ordnung und des Gesetzes," wie Ihr Euch nennt — den Despotismus aufrecht? Ist Euer Recht nicht einzig die Gewalt? Müssen Eure Söhne, die Träger der Bajonette, nicht Eure Richter sein?

„Nennt Ihr aber Terrorismus, wenn ich durch Gründe der Vernunft dem Volke die Dummheit austreibe: daß es von Gott verpflichtet sei, Euch dienstbar zu sein? Hab' ich denn etwa Kanonen und Bajonette, dienstwillige Schergen und Polizisten, meinen Willen im Volke durchzusetzen?

„Ihr denkt: „wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibt, was darin sein oder nicht sein ist, gesichert.

„Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verläßt und theilt den Raub aus."

„Also einzig aus Furcht wollt ihr mit mir Versöhnung.

„Ich aber sage Euch: Wer nicht mit mir ist, der ist **wider** mich; und wer nicht mit mir dem Heere des Volkes Anhänger sammelt, der wird sammt

seinem Anhange von dem Heere des Volkes zerstreut.

„Ist der unsaubere Geist in Euch aufgeregt, so durchwandelt er die dürren Stätten Eurer Gegenwart und Zukunft, suchet Ruhe und findet sie nicht; dann will er umkehren in sein Haus der ungerechten Vorrechte, daraus er vertrieben ist.

„Und er kommt, findet die früher heiligen Götzen zertrümmert und die Vorurtheile mit Besen hinweggekehrt. Die Häuser des früher dienstbaren Volkes sind geschmückt und voll Wohlstand.

„Dann nimmt der Geist der Herrschsucht sieben Geister zu sich, die ärger sind denn er: die Wollust, die Faulheit, Habgier, den Dünkel und Stolz, die Kriecherei und Götzenfurcht, und wenn diese unter das Volk dringen, so wird es mit demselben ärger denn je zuvor.

„Deshalb bin ich nun gegen Euch auf der Hut und verschmähe die Versöhnung."

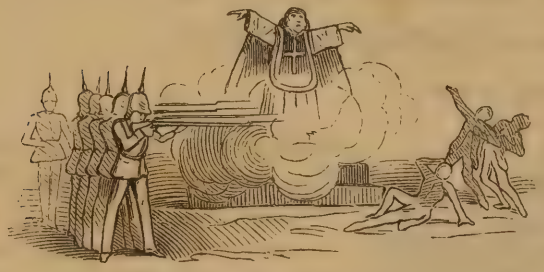
Da erhub ein Weib im Volk, die Tagesgeschichte, die Stimme und sprach zu ihm: „Glücklich der, welcher den Säbeln, Stricken und Ketten der Tyrannen entrinnt in ein Amt, in eine Montur, in ein friedlich bürgerliches Geschäft, oder entflieht nach Amerika. Merke Dir das Jüngling, denn ich spreche aus Erfahrung und hege Mitleid für Dich."

Aber Michael antwortete: „Glücklich ist, wer festhält an der Wahrheit, seine Wünsche beschränkt und nicht glücklicher sein will, als seine gleichgesinnten Brüder.

Injurien gegen den König von Preußen und den Kaiser von Oesterreich!

Bekanntlich wurde in den ersten Tagen des Monats Oktober 1849 Nr. 88 der Leuchtkugeln mit Beschlag belegt, und der unterzeichnete Redacteur zur Verantwortung gezogen wegen Peter Schnabel's folgender 2 „Raritäten:"

I.



Schnabel. Hier haben Sie Gelegenheit das „kirchliche Dankfest wegen glücklicher Besiegung der Revolution" mit den Preußen zu feiern. Die Juden und Heiden haben Thiere geopfert, der christliche König Friedrich Wilhelm schlachtet „zur größern Ehre Gottes" Menschen!

II.

Aber was sagen Sie zu diesem Bauche?

Heuler. Das ist ein Musterbild von einem Vielfraß.

Schnabel. Dieser Nimmersatt hat, wie Mephistopheles von der Kirche sagt, ganze Länder gefreßen und doch nie bisher sich übereßen. Erst jüngst hat er Sigmaringen und Hechingen verspeist, drum ist er noch ein bischen aufgebläht. — Nun wenn's nur wohl bekommt: ich wünsch' ihm guten Appetit.

Das königliche Kreis- und Stadtgericht München hat als Strafpolizeigericht I. Instanz auf erstatteten Vortrag und nach collegialer Berathung in den Ausdrücken: „König Friedrich Wilhelm schlachtet Menschen" und „das ist ein Musterbild von einem Vielfraß" — „eine Beleidigung des regierenden Königs von Preußen" gefunden, indem ihm im erstern eine entehrende Handlung vorgeworfen, im zweiten von ihm eine herabwürdigende Bezeichnung gebraucht werde.

Die von mir in meiner Verantwortung gegebene Erklärung dieser Ausdrücke „vermochte deren injuriöse Eigenschaft nicht zu beseitigen. Denn ich gestände selbst, daß ich ersteren als gleichbedeutend mit „Menschen opfern" gebraucht, welcher Ausdruck jedenfalls nur von rechtswidriger und willkürlicher Menschentödtung gebraucht werden könne."

Und doch wurde es dem Vater Abraham als ein gottesfürchtiges Werk angerechnet, daß er seinen eigenen Sohn „zur Ehre Gottes" zu schlachten sich herbeiließ?

Wer zweifelte noch an dem Siege der Aufklärung selbst hier zu Lande, wenn das Stadtgericht zu München und das Appellationsgericht von Oberbayern die Bibel nichts mehr gelten ließen? Und unsere Landesväter sollten hinter diesem alten Juden zurückstehen und weniger zärtlich und gottesfürchtig sein?

Doch nein. Das Appellgericht hat ja das stadtgerichtliche Erkenntniß bestätigt: weil ich den frommen christlichen König Friedrich Wilhelm heruntergesetzt — „unter die Heiden und Juden!"

Wo ist ein Graf Oerendur, mir zu erklären diesen Zwiespalt der Natur? Daneben ist es ein Glück für das Appellgericht, daß ich kein Jude bin; denn sonst würde ich das Appellgericht verklagen, weil es mich dann unter den König von Preußen heruntersetzte!

Doch — um auf den bewußten „Vielfraß" zurückzukommen, das Erkenntniß sagt ferner: „bei dieser bildlichen Bezeichnung" liege das Injuriöse im wörtlichen Ausdrucke, der im gewöhnlichen Gebrauche etwas Verächt-

liches bezeichne, ebenso als wenn die Ausdrücke Dieb und Räuber in einem metaphorischen Sinne gebraucht worden wären."

Ich erwiderte: 1. Das Wort „Vielfraß" könne unmöglich so herabwürdigend sein als die Bezeichnungen „Dieb und Mörder" oder auch nur wie „Trunkenbold." Der Säufer werde unzurechnungsfähig und würdige sich zum Thiere herab: nicht so derjenige, der selbst einen solch ungeheuern Appetit hätte, daß er so viel als drei Personen essen müßte. Er bliebe dennoch ein Ehrenmann, der allen Anforderungen des bürgerlichen und politischen Lebens trotz aller Eßlust genügen könnte. Zweitens erwiderte ich: ich hätte das bezeichnete Wort durchaus nicht gewöhnlich gebraucht und von einem Vielfraß, der Speisen zu sich nimmt, sei hier offenbar nicht die Rede; sondern von einem politischen Charakter, welcher sich Länder unterwirft, d. h. verschlingt.

Meine Ansicht drang nicht durch und das Ende vom Liede war — ein 24 stündiger Arrest! Was wäre mir erst passirt, wenn ich den König Friedrich Wilhelm einen — Säufer genannt hätte?

Und nun zum zweiten Falle. Nr. 99 der Leuchtkugeln ward zu Neujahr mit Beschlag belegt und ich wegen des Artikels „Raubmord" zur Rechenschaft gezogen.

Ich erklärte den Artikel für ein allen Beziehungen auf wirkliche Personen und Zustände fremdes Witzspiel mit Schlagworten der Zeit, für eine gänzlich harmlose Steckbrief-Travestie. Ein Mann, Namens „deutscher Michel", sei so weit mir bekannt nirgends erschlagen worden, es habe daher kein Mord stattgefunden und folglich würden hier auch nicht wirklich existirende „Individuen als des Mordes verdächtig" steckbrieflich verfolgt. Die octroyirte preußische Verfassung blos zu **nennen**, sei doch schwerlich eine Sünde; im Uebrigen aber könne sie nicht wohl als „Knebel" in den Mund eines Nichtexistirenden gesteckt worden sein! Ueberhaupt sei von einer wirklichen Erdrosselung hier eben so wenig die Rede, als es möglich wäre, mittels einer Idee jemanden zu erdrosseln und mehr als eine Idee sei doch gewiß nicht das „Band, welches sich um Fürst und Völker schlingen soll." — Unter den „dreißig Fürsten im Magen, ein Uebel, über welches der Verstorbene bei Lebzeiten oft geklagt habe" seien vermuthlich nur hölzerne oder bleierne, Fürsten (vielleicht Haiti'sche) darstellende Figuren, die der Patient verschluckt habe, zu verstehen, da unmöglich angenommen werden könne, daß ein Mensch dreißig andere im Magen trage!

Doch wozu zähl' ich alle meine Einwürfe auf? Sie fanden so wenig Anerkennung als meine Erklärung des „Signalements", worin ich z. B. die Angaben der „Gesichtsfarbe: schwarzweiß und schwarzgelb" und der „Kleidung: Purpur und Krone" auf einen Mummenschanz beziehen zu müssen glaubte, dessen Ausführer sich allenfalls einen Theil ihres Körpers schwarz gefärbt und Purpur und Krone zur Maskerade verwendet hätten. Ebenso wurde meine Deutung der „besondern Kennzeichen: trinken gerne Blut und Champagner und dienen dem Herrn" — verworfen. Ich meinte ungefähr so: Wesen, welche Champagner trinken, trinken nicht Blut; das Letztere thun blos Bestien. Bestien sind aber der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich nicht. Item kennen diese zwei keinen Herrn über sich an und dienen folglich auch keinem Herrn!

Dagegen aber raisonnirt das stadtgerichtliche Erkenntniß so:

„Die ganze Tendenz des fraglichen Artikels ist unverkennbar dahin gerichtet, die Hinderung der Einführung der Grundrechte und Frankfurter Reichsverfassung als Raubmord an der deutschen Nation darzustellen und diese Hinderung deutschen Fürsten vorzuwerfen, welche in weiterer Ausführung der gebrauchten Allegorie als Raubmörder geschildert werden."

„Daß dieser Vorwurf gegen deutsche Fürsten gerichtet ist, geht zur Gewißheit aus den Bezeichnungen im beigefügten Signalement hervor, welche theils ausschließlich, theils vorzugsweise nur als Attribute der Fürsten gelten, nämlich die Bezeichnungen des „Namens: wahrscheinlich von Gottes Gnaden"; des „Standes: über dem Gesetze; des „Alters: lebenslänglich und erblich;" der „Bekleidung: wahrscheinlich Purpur und Krone."

„Daß der erwähnte Vorwurf," fährt das Erkenntniß fort, „speciell gegen den Kaiser von Oesterreich und König von Preußen gerichtet wurde, ergibt sich, nachdem die Richtung desselben gegen deutsche Fürsten bereits dargethan ist, noch insbesondere daraus, daß von dem Verfasser beliebt wurde, die Gesichtsfarbe der in seinem Aufsatze beschriebenen angeblichen Raubmörder als schwarzgelb und schwarzweiß darzustellen, welche Farben als Nationalfarben von Oesterreich und Preußen bekannt sind, so wie daß unter den besondern Kennzeichen spottweise Bezug genommen ist auf das von dem Könige von Preußen bei Eröffnung des vereinigten Landtages in seiner Thronrede am 11. April 1847 abgelegte Bekenntniß: „Ich und Mein Haus, Wir wollen dem Herrn dienen!"

„Daß eine Beleidigung für deutsche Fürsten darin liegt, wenn ihnen eine Handlungsweise am deutschen Volke vorgeworfen wird, welche bei Privaten als Raubmord anzusehen ist, daß eine Beleidigung darin zu erblicken ist, wenn das „Gewerbe" einer Person als „Mord und Raub en gros", ihre „Haare als grau von Sünde" geschildert und ihr „Durst nach Blut" vorgeworfen wird, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel; denn diese Vorwürfe sind von solcher Beschaffenheit, daß sie nach dem gemeinen Weltbrauche für schmählich angesehen werden, weßhalb es auch eines Beweises des animus injuriandi in dieser Beziehung (nach cod. civ. P. IV, cap. 17. §. 8) nicht weiter bedarf."

„Es liegt sohin," sagt das Erkenntniß, „eine Beleidigung des Kaisers von Oesterreich und Königs von Preußen in erwähntem Artikel, welcher (nach cod. civ. P. IV. cap. 17. § 5. Nro 4.) als eine von Amtswegen zu bestrafende Gesetzesübertretung erscheint ꝛc."

Und endlich heißt es am Schlusse, wie bei dem vorigen Erkenntnisse: „Die Bestimmung der Art und Dauer der Strafe hat sich nach der Person desjenigen, gegen

welchen die Beleidigung gerichtet ist, nach der Größe der Injurie und nach dem Grade der Verbreitung zu richten, und in Erwägung aller dieser Umstände wurde eine 24 stündige Arreststrafe dem Reate als angemessen erachtet."

Es treffen also auf jede Majestät 12 Stunden — nach dem vormärzlichen Strafverfahren! Nach den nachmärzlichen bayerischen Preßstrafgesetz aber bloß 1 Monat bis 1 Jahr Gefängniß! Ein hübscher Fortschritt!

Gegen dieses Erkenntniß habe ich eine Berufung an das Appellationsgericht nicht ergriffen; die Entscheidungsgründe haben mich vollkommen überzeugt und ich sehe nun ein, daß die Richter die in dem verfolgten Artikel allegorisch gebrauchte Bezeichnung „Raubmörder" mit Recht „auf Sr. Majestät den Kaiser in Oesterreich und den König von Preußen beziehen" konnten.

Da ich den heutigen Tag, den Aschermittwoch, für den geeignetsten hielt, Buße zu thun; so erwählte ich diesen zur Antretung meines Arrestes und benütze hier meine „ruhende Aktivität," um den sehr verehrlichen Lesern der Leuchtkugeln die Gründe der Beschlagnahmen und meiner Verurtheilungen offen darzulegen.

Neuthurm zu München, am Aschermittwoch 1850.

Med. Dr. Alexander Ringler.

Deutschland ist ein demokratischer Staat.

Endlich ist es mir durch anstrengendes Studium gelungen, zu dem Resultate zu gelangen, daß wir in einem wahrhaft demokratischen Staate leben. Ich habe die Sache scharf beim Lichte betrachtet, Alles hin und her reiflich überdacht, genau abgewogen, und — kurz es ist nicht anders; so z. B. für die Bequemlichkeit der Demokraten sorgt der Staat, ich möchte beinahe sagen, mit einer gewissen Aengstlichkeit Der Reaktionär muß sich ordentlich umthun, wenn er seine Versorgung finden will; der Demokrat braucht nicht viel zu thun, so hat der Staat die Gefälligkeit, ihn zu versorgen mit Kost und freier Wohnung; dabei wird ihm ordentlich eingeheitzt, man will ihn eben gut aufgehoben wissen. Bei Reaktionären macht man nicht so viel Aufhebens. Der Reaktionär muß sich einspannen, wenn er befördert sein will; der Demokrat wird nicht selten im Wagen befördert und zu diesem Behufe weckt man ihn sanft aus dem Schlummer; den Reaktionär weckt kein Teufel aus seinem Schlummer.

Welche Mühe mag es dem Reaktionär kosten, das ganze Jahr kläglich zu heulen, während der Demokrat ganz pomadig „brummt;" welche Mühe Jahr aus Jahr ein, tanzen zu müssen, wie oben gepfiffen wird, der Demokrat bleibt sitzen, nur ein Freiheitslied oder der Zug des Herzens kann ihn von seinem Platze bewegen, während der Zug des Herzens den Reaktionär vor Wuth in die Luft springen macht. So sitzt der Demokrat denn ruhig im Trocknen, der Reaktionär aber muß bei Sturm und Wind den schwankenden Absolutismus stützen. Jener nimmt kein Blatt vor den Mund, dieser dagegen muß immer das schlechteste Blatt im Munde haben.

Die Demokraten ließ man Feierabend machen, während die Reaktionäre noch in der Nacht zu arbeiten haben, und so kommt es, daß sich die Freikorps der ersten zur Ruhe begaben. Kein Mann von ihnen ist mehr auf der Wacht; wenn es auf sie ankäme, ihnen könnte die Residenz und noch mancher Schatz gestohlen werden; aber die letztern sind thätig, die Weiber greifen zum Schwerte, und Greise halten Schildwacht damit die Residenz nicht gestohlen wird.

Ja sogar die Mühe des ewigen Jasagens und langweiligen Steuer-Bewilligens will man den Demokraten ersparen, und sucht mit diesem Vagodenamte lauter Reaktionäre zu betrauen.

Den erstern schenkt man überall und jederzeit Aufmerksamkeit, von den letztern verlangt man sie..

Während die Vereinslokale der Demokraten von Amtswegen ausgekehrt wurden, wurde in den Lokalen der Reaktionäre von Amtswegen eingekehrt. Man wollte den Rath in den ersten nicht, aber den Unrath in den letztern um so lieber; das Fell der Demokratie hat man gestäubt und geschoren, die Reaktion läßt man ungeschoren im Staube.

Und welche Ehren erweist der Staat der Demokratie! Ihr zu lieb hat man das Standrecht verhängt, der Reaktion zum Nachtheil hat man die Gräuel desselben aufgedeckt. Den Demokraten zu Ehren hält man die größten Lager, die Reaktionäre lagern sich gebückt um den Thron. Die ersten sind sorgfältig im schwarzen Buche für die Zukunft aufbewahrt, der Polizeistaat trägt dieß

Kleinod auf den Händen, die letztern tragen den Polizeistaat auf den Händen, und sind nirgendwo für die Zukunft aufbehalten. Der Demokrat wird allenthalben gesucht, bei Hofe ist er eine wahre Rarität, Reaktionäre findet men da sehr viele, die sind nicht rar; man zieht diese deßhalb auch zur Tafel, jene läßt man fahren.

Wie erhaben lebt die Demokratie! Sie geht den erhabensten Herren in dero erlauchten Köpfen um, während die Reaktionäre nur als Edelgestein, etwa als brillant imitat Draußen Platz nehmen muß, und ist die letztere einmal im Kopfe drinnen, so steckt sie in irgend einem Winkel und das Gehirn ist verschroben; die erste aber liegt dann ganz breit und patzig Sr. Hochwohlgeboren im Magen.

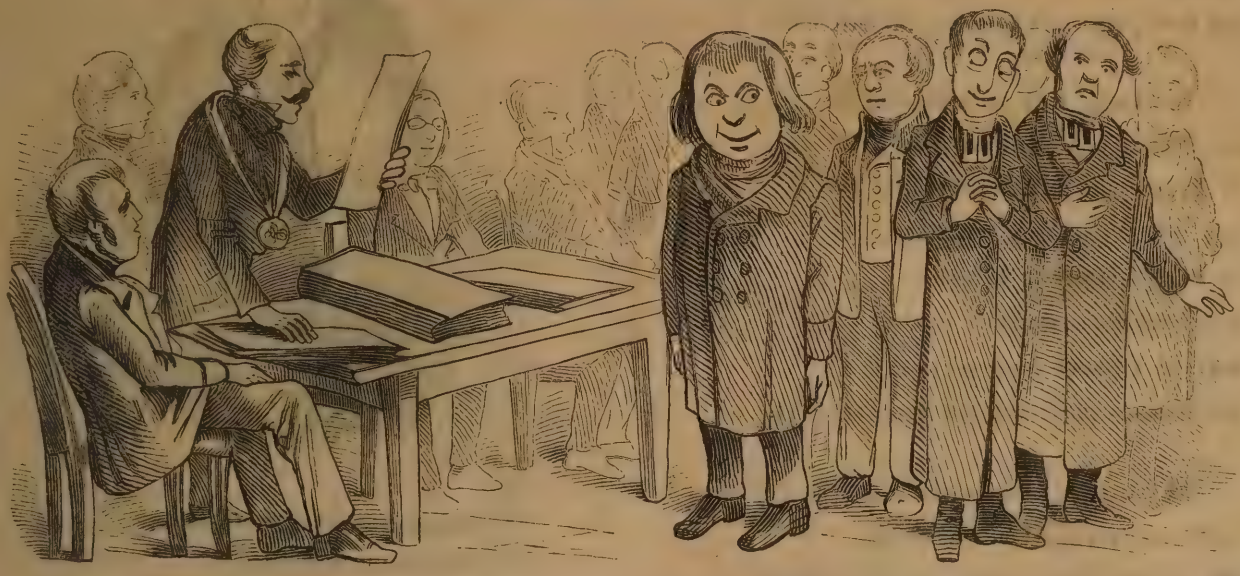
Demokratische Waare speist der größte Herr im Reich, der Fiskus, während das reaktionäre Zeug seine seine Untergebenen genießen müßen.

Der Demokratie wünscht man alles Gute; man wünscht sie in die schönen Gefielde, wo die Orange blüht und der Pfeffer wächst, während man durchaus nicht wünscht, daß die Reaktion auch nur auf eine Sekunde den vaterländischen Boden verlasse.

Und hat man so den Demokraten das Leben so bequem und angenehm als möglich zu machen gesucht, so ist man bestrebt ihnen den Tod zu versüßen: man läßt sie durch Gnade sterben; den Reaktionär aber bringt die Ungnade um. Ja wahrhaftig, es muß ein herrlicher Tod sein, in einem Gnadenmeere, dem Ausflusse einer höhern Macht schwimmend noch im letzten Augenblicke die Gnade des Gebenedeyten nach Herzenslust genießen zu können; aber jämmerlich, langweilig und scheußlich muß es sein, so allmählig an einem Tropfen Ungnade verdürsten zu müssen.

Und ein solcher Staat, in welchem den Demokraten so viele Vortheile und Annehmlichkeiten geboten, die Reaktionäre aber so hintangesetzt werden, ist sicher demokratisch, mag die Regierung desselben ihre Gesinnug auch noch so geheim halten, und durch manche reaktionäre Einrichtungen zu bemunkeln suchen: man weiß es schon."

Schattenriß einer Wahlverhandlung zu Amberg.



Wahlcommissär: Meine Herren, es sind zu wiederholtenmalen einige fünfzig Wahlzettel von ein- und derselben Hand vorgelegt worden, z. B.: Herr Titus Schwarzkopf! ist das Ihre Handschrift?

Titus Schwarzkopf: Naa, Herr Wahlcommissär.

Wahlcommissär: Wessen Handschrift ist es denn?

Titus Schwarzkopf: No, der Herr Beneficiat hot's holt g'schrieb'n, der die andern a all' g'schrieb'n hot.

Wahlcommissär: Können Sie nicht selbst schreiben?

Titus Schwarzkopf: I, — ja, aber i hob' holt dem Herrn Beneficiat d'Freud lossen wollen.

Wahlcommissär: Wissen Sie, wer auf Ihrem Wahlzettel steht?

Titus Schwarzkopf: Der Herr Beneficiat wird holt den a do d'rauf g'schrieb'n hob'n, den er oll'n affig'schrieb'n hot, den Professer von Müncha.

Wahlcommissär: Herr Beneficiat werden wohl wissen, daß jeder Wähler seinen Wahlzettel selbst schreiben soll.

Beneficiat: Ich begreife nicht, wie der Herr Wahlcommissär diese Sache in Anregung bringen können, da ich nur ein Werk der Liebe ausführte, — den guten Leuten kommt das Schreiben so sauer an.

Wahlcommissär, Meine Herren! wollen Sie die so erzeugte Stimmenmehrheit gelten lassen?

Viele Stimmen: In Gott's Namm'! loß' mer's gelten; s'hilft do nix, s'ist spot, mer miessen ham!

Wahlcommissär: Also, meine Herren! Herr Dr. Stadelbauer, Professor der Theologie zu München, ist der Art mit absoluter Stimmenmehrheit zum Landtagsabgeordneten gewählt.

Die Gespenster.

Verloren ging der Erde wahrer Gott —
Die Liebe; ach! nun herrschen die Gespenster! —

Hohläugig, kahl, und fadenscheinig,
Die Blössen und die Fezen kaum bedeckend,
In Hunger und in Durst verwelkt,
Von tiefer Leidenschaft durchwühlt,
In trotziger erborgter Würde,
Nach fremdem Eigenthume schielend,
Geht ein Gespenst durch unsre Zeit —
Der Communismus und das Proletariat.

In Glaçehandschuh, in Seide und in Goldstoff,
Frisirt und parfümirt und auswattirt,
Mit falschen Haaren, Herzen, Zähnen, Waden,
Die Miene süß, die Sprache fein,
Zweideutig sonst und voller Falten,
Rücksichten fordernd, selber rücksichtslos,
Im Vorrecht fest verrannt, das Volk rechtlos betrachtend,
Gar vielgestaltig, vielköpfig und vielzüngig,
Den Blick zur alten gold'nen Zeit rückwärts gekehrt,
Blasirt und überreizt, im Ueberflusse schwelgend,
Der von dem Schweiß des armen Volkes strömt:
Das ist die Camarilla und Reaction!

Mordlustig, frech, mit Tigersprüngen
Sich stürzend auf das arme, mattgehetzte Wild,
Den Henkersmantel um, die scharfe Kralle,
Das blosse Schwert voll Ingrimms stets gezückt,
Das Ziel im Aug kein Mittel scheuend,
Um sich den grimmen Schrecken und den Tod,
Im Blute watend, über Leichen schreitend,
Gefolgt von Raben, Geiern und Hyänen,
Das ist das blut'ge Ungethüm
Des Gottesgnadenthums der rothen Monarchie!

St.

Der Eselstreiber.

Nichts Besseres ist wohl dahier,
Als Du, o Esel mein!
Drum sollst Du auch, o stattlich Thier!
Von mir besungen sein,
Von mir, dem Eselstreiber.

Mein Esel ist mit Haut und Haar
Ein Deutscher, schlecht und recht;
Vorsichtig und geduldig gar,
Und gern der Andern Knecht.
Das weiß der Eselstreiber.

Er trägt die schwersten Lasten gern,
Und duldet jeden Ritt,
Vornämlich aber von den Herrn,
Die führt er Schritt vor Schritt,
Zur Lust der Eselstreiber.

Kopfhängerisch und fromm ist er,
Thut nichts, was unerlaubt.
Sieh, Jugend! sieh gedankenschwer
Des grauen Weisen Haupt,
Und komm zum Eselstreiber.

Den ew'gen Fortschritt liebt er nicht,
Das macht nur müd und weh!
Wenn Stroh und Distel ihm gebricht,
Was hilft da die Idee?
Das lobt der Eselstreiber.

Er liebt die Berge, Dichtern gleich,
Hinkt nie — ein schlechter Reim.
Mit Ohren groß ist er im Reich
Der Großen auch daheim.
O, wohl mir Eselstreiber!

Der Eselstreiber gibt es viel
In Kirche, Schule, Staat.
Gar Mancher hat ein schönes Spiel
Und sitzt im hohen Rath.
Grüß Gott, ihr Eselstreiber!

St.

Begegniß.

In westricher Mundart, im westlichen Theile der Rheinpfalz gesprochen.

Do gang ich an das Brinnelei'
Mit unsere' Budell,
Guck wie verdieft in's Wasser nei' —
Un kan net vun der Stell:

Dann ausem Wasser schwebt was her,
Un guckt so frisch mich an;
Ich dreh' mich um — do steht vor meer:
E' junger Wannersmann.

Der gucktmer immei' Aube nei',
Als ower sucht un forscht:
Noh fahre': „Horch, lieb Mädche mei',
Ich han was arig Dorscht!"

Ich rächem mei' Budellche hin,
Er nemmt's un dur e' Trunck,
Un gebbt mer's glei un saht: „Mei' Kinn,
Ich dank, ich han genunck!

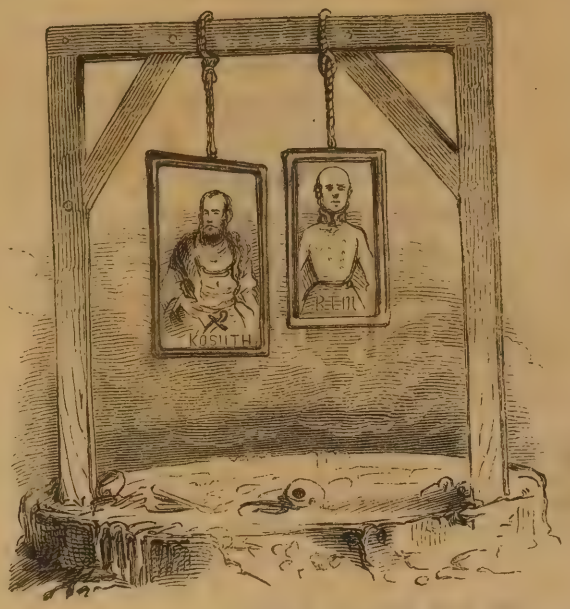
Doch wann dei' Herz deß Brinnche wär,
Dei' Mailche die Budell:
Wie gere tränk ich's Brinnche leer
Aus so' ere Budell!" —

Ich word der feuerfackelroth,
Ich han ke' Sinn gewißt,
Doch der net faul, der Sabberloth,
Un dabber mich ge — kisst!

Is gang un hot mich lieb gedrickt
Halb sachde, halb proforsch:
Ich han em lang noch nachgeblickt
Dem liewe Handwerksborsch! —

L. Sch.

Gerechtigkeit über Alles.



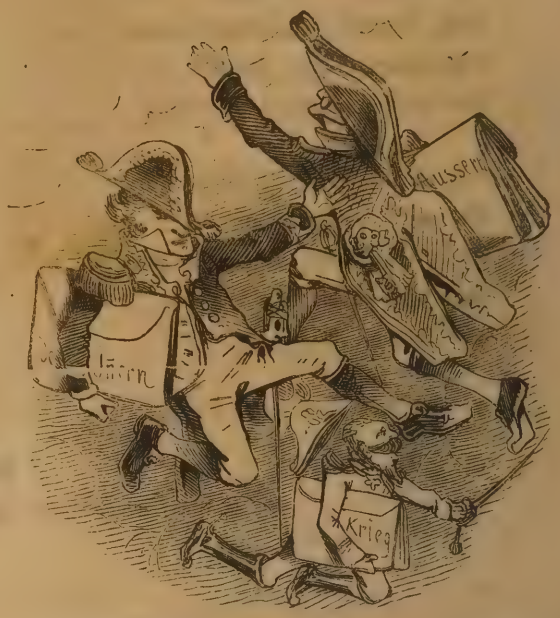
Das Standgericht beschließt: Da man die verruchten Insurgentenchefs nicht sämmtlich zu greifen vermochte, so sollen die Bilder der Entflohenen an den Galgen befestigt, und Sorge getragen werden, diese Bilder ja so lebensgetreu als möglich nachmachen zu lassen.

Oekonomisches.

Verwalter. Zu Gnaden Erlaucht! aber bei unserm allergnädigsten Fürsten ist es eine wahre Freude, Verwalter zu sein, denn so kostbares Vieh, wie Euer Durchlaucht um sich haben, ist wohl nirgend mehr aufzufinden.

Fürst. Und wissen Sie, daß ich alles dieses Vieh selbst nachgezogen habe!

Bosco ist übertroffen!



Die deutschen Minister produciren sich auf dem neuen deutschen Rechtsboden, einem Punkte, welchem zu einer Fläche nichts fehlt, als Länge, Breite und Höhe.

Naturgeschichtliches.

Sag' ein Mal, Hanns, was ist ein Amphibium?

„Amphibien sind alle Diejenigen, die die meiste Zeit in — in der Stadt sind, und nur hie und da auf's Land kommen, um zu fressen."

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. E. Wolf in München.

Fünfter Band. № 14.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. № 110. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am vierten Sonntag in der Fasten.

Michael fuhr, wie bekannt, in das „meerumschlungene" Schleswig-Holstein. Und es zog ihm Volkes nach, damit es die Zeichen sähe, die er gegen die Dänen für das kranke Deutschland thun werde.

Michael aber nahm im Sturm die Düppeler Schanzen und Kolding und setzte sich daselbst fest mit seinen kampftüchtigen Deutschen.

Es war aber in Deutschland nahe das große Osterfest der Fürsten: die Auferstehung der absoluten Monarchie, wenngleich die constitutionellen Pilatusdiener in der Frankfurter Paulskirche nichts davon wissen wollten.

Michael aber sah weiter als diese, und er ließ daher mit Besorgniß sein Auge ruh'n auf dem vielen Volk, das aufgestanden war zur Errettung Schleswig-Holstein's.

Er sprach daher zu dem General Prittwitz: Wie können wir, die Deutschen, uns halten gegen die Dänen, wenn ihr Reichspreußen uns nicht allein nicht unterstützt, sondern uns noch lähmt in unsern Bewegungen?

(Das sagte er aber, den General zu versuchen; denn er wußte wohl, und der Glaube war schon durch ganz Deutschland verbreitet, daß die Fürsten eigentlich gar nichts für das „rebellische" Schleswig-Holstein thun wollten.)

General Prittwitz antwortete: „Ihr Fünfhunderttausend Holsteinische Raufbolde seid nicht zweihundert preußische Pfennige werth und um nicht Pulver an Euch zu verschwenden, sollte man Euch absperren und verhungern lassen."

Michael sprach: „Du hast es gehört, o Volk! Komm und rathschlage wie Du Dich rettest."

Und Michael's Geiste folgten und horchten über fünf Millionen streitfähige Deutsche und er sprach: „Sollt' es möglich sein, daß man in Deutschland so viele Deutsche absperren und sie ohne Leibes- und Seelennahrung dem Schwert des Feindes um so leichter überliefern könnte?"

Viele Geschichtskundige waren der Meinung: es sei dergleichen in Deutschland schon oft vorgekommen und es liege einmal im Laufe der Dinge und im Willen der allweisen Professoren, daß sich Alles wiederholen müsse.

„Wäre das" — antwortete Michael — „so könnt' uns nur ein Wunder vom Leibes- und Geistestode retten. Dann muß sich auch wiederholen die Geschichte von den fünf Broden und einigen dreißig Stockfischen, womit seiner Zeit unzähliges Volk gespeist wurde. Ich werde dann die Brode brechen und unter das Volk austheilen; desgleichen auch die Stockfische und es soll von ihnen kein Brocken übrig bleiben.

Da die Menschen das hörten, sprachen sie untereinander: „Das ist wahrlich Der, welcher einmal die deutsche Kaiserkrone tragen und uns mit dem lebendigen Brode der Freiheit speisen wird!"

Da Michael hörte, daß sie wieder durch einen Kaiser von den Königen und Fürsten befreit sein wollten, entwich er aus ihren Augen und blieb lange allein mit seinem Gram.

Peter Schnabel.

der Raritätenkrämer.

Ich wittere Märzenluft — Gott und Eisenmann, seinem Propheten, Dank, wir haben keine Reaction! Die Reaction wird erst kommen, wenn wir nicht ganz brav sind! Diese tröstliche Offenbarung hat der „liebenswürdige Staatsmann" und königliche Hof- und Kammer-Läufer, Freiherr von Lerchenfeld gemacht, als er das bayerische, durch Jesuitenhand geweihte Preßgesetz, als Amulet auf dem Munde zu tragen, uns geprediget. Ja Gott ist groß; doch Lerchenfeld ist größer als — Eisenmann! **Noch** keine Reaction? Ich möchte vor Entzücken jeden Gegenfüßler umarmen! — Wie! Träum' ich — oder ist mein Auge trüber?

Soulouque, ehemaliger Stiefelputzer und nunmehr von Gottes Gnaden Kaiser von Hayti geht mit Gefolge vorüber.

Kaiserliche Majestät, wie kommen Höchstsie hieher?

Soulouque. Mein lieber Baron von Schnabel —

Schnabel. Majestät wollen allergnädigst entschuldigen, ich bin kein —

Soulouque. Fertig! Ich mache Sie dazu. Das kann Ich so gut und vielleicht noch besser, als Meine durchlauchtigsten Herren Brüder in Europa. Betrachten Sie Meine Cavaliere. Haben Ihre Standesherren eine feinere Tournure als diese Bursche da?

Schnabel. Superbe! — Aber was führt Höchstdieselben denn zu uns?

Soulouque. Den Constitutionalismus auf der hohen Schule Deutschlands zu studiren. — Sehen Sie, Baron, so liebenswürdig auch Meine Staatsmänner sind, so fehlt ihnen doch die Stirne, mit solchen Minderheiten unter Null „constitutionell" zu regieren, wie euere Politiker an der Spree und am — Nesenbach! — Ich aber will Meinen, Mir von Gott anvertrauten Unterthanen eine Verfassung verleihen, die Mir das Regieren möglich macht; denn in Hayti muß der Kaiser regieren, und ich regiere nicht, weil es also Mein Wohlgefallen ist, Gott weiß es! sondern weil es Gottes Ordnung ist; darum aber will Ich auch regieren. — Doch ehe wir darüber weiter sprechen — was macht denn Mein vielgeliebter Bruder Napoleon der Kleine?

Schnabel. Euere kaiserliche Majestät kennen doch die schöne Geschichte von dem Königssohn Absolon? Absolon frevelte gegen seinen Vater — Louis Bonaparte frevelt gegen seine Mutter, die Republik, und bleibt sicherlich noch an dem Baume, von welchem er die Freiheitsmütze herunterreißen will, wie Absolon hängen.

Höchstdieselben werden einsehen, daß dieses eine kitzliche Erhöhung ist!

Soulouque. Aber Mein lieber Baron von Schnabel, man wird doch bei euch mit Prinzen nicht so verfahren?

Schnabel. Deßhalb würden wir doch kaum Mangel daran bekommen. So eben ist wieder ein künftiger Kaiser der Russen geboren worden und Großpapa Nicolaus hat seinen lieben Enkel Alexis alsogleich mit diesem Orden geschmückt.

Soulouque. Ah, das ist ja gar der St. Andreasorden, der vornehmste des russischen Reiches! — Wodurch konnte denn dieses Prinzlein einer solchen Auszeichnung sich würdig machen?

Schnabel. Ein diplomatisches Geheimniß — vermuthlich durch Thaten, die seine Windeln bescheiden bedecken! Euere kaiserliche Majestät mögen daraus den Schluß ziehen, was die Verleihung eines schlechtern Ordens bedeutet — und unser blödes Parlament wollte die Orden abschaffen? — Glücklicher Weise wurde das schöne Institut für dieses Mal noch gerettet!

Soulouque. Hier haben Sie ja Meinen kaiserlichen Herrn Bruder! — Aber was soll denn diese Rauferei?

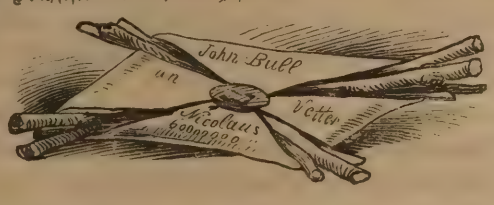
Schnabel. Ein Zweikampf wollen Höchstdieselben sagen.

Soulouque. Ja, mit stumpfen Waffen und ohne Secundanten.

Schnabel. Nein, in allem Ernste, es ist ein Duell und zwar mit ziemlich scharfen Waffen, und sehen Euere Majestät denn nicht, wer die Hiebe auffängt? Nun ja, das ist doch das Geschäft der Secundanten! — Die zwei Großmächte Rußland und England bekämpfen sich und —

Soulouque. „Wenn die Hunde raufen, müssen die Schafe Wolle lassen." Jetzt versteh' ich es!

Schnabel. Allein daß der kluge John Bull seinem Feinde Geld borgt, das begreif' ich nicht. Was halten Höchstsie davon, Majestät?



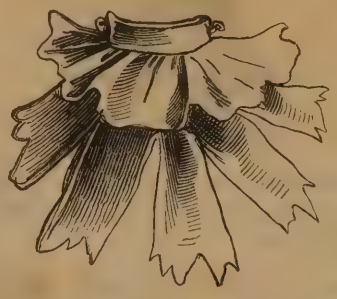
Soulouque. Das scheint Mir ein curioser Brief zu sein.

Schnabel. Ich will Höchstdenselben den Inhalt mittheilen, er heißt:

„Lieber Vetter Nicolaus, hier schick' ich Dir gegen
„gute Bezahlung die verlangten Prügel, um damit
„prügeln zu können Deinen Procente liebenden
John Bull."

Soulouque. Was haben Sie hier für einen zerfetzten Mantel? Der stammt vermuthlich von Diogenes?

Schnabel. Das ist der Mantel der „Gothaer." Diese haben das Sprichwort: den Mantel nach dem Winde hängen — aus der Mode gebracht. Sie schnitten nämlich ohne Scheu, ihre Blößen offen zur Schau zu tragen, ihren Mantel in Dutzend Stücke und hingen nach jeder



Richtung der politischen Windrose einen Lappen. Das Losungswort der Gothaer heißt: „Volkssouveränetät! Keine Vereinbarung! Das ganze Deutschland soll es sein! Der Erbkaiser hoch! Es lebe die Vereinbarung! Der Oktroyirer hoch! Es lebe das Dreikönigsbündniß! Nieder mit der königlichen Botschaft! Es lebe die königliche Botschaft! Uns ist Alles recht!!!"

Soulouque. Können Sie mir nicht einige Stück von diesen Professoren billig ablassen? Die sollen Mir Meine Haytier, wie die Deutschen, zu guten Unterthanen erziehen.

Schnabel. O, wenn Euere kaiserliche Majestät nur einen einzigen umsonst nehmen wollen, geb' ich Höchstihnen gerne ein Dutzend darein.

Haben Höchstdieselben auch schon einen Plochinger gesehen?

Soulouque. Plochinger? — Nein, das gibt's nicht auf Hayti.

Schnabel. Richtig, das gibt es nur im Schwabenlande. Der Schwabe wird mit 40 Jahren gescheidt. Wenn aber ein Schwabe 40 Jahre alt und dennoch nicht gescheidt geworden ist; dann ist er ein — Plochinger.

Sehen Euere Majestät hier ein Exemplar.

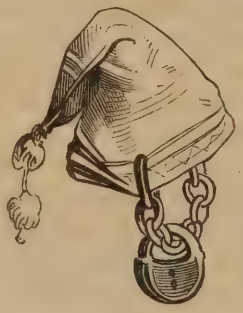
Auf der einen Seite läßt der „grundrechtliche“ Plochinger von den Gothaern sich etwas weiß machen; und wird deshalb auf der andern Seite von den schwäbischen Demokraten schwarz gemacht — so daß er ganz gut für den besten schwarz-weißen Preußen zum Festungsparlamente nach Erfurt passiren kann.

Soulouque. Hat es in Deutschland nicht auch einmal ein Baden gegeben?

Schnabel. Hier sehen Höchstdieselben den Großherzog.

Hochderselbige hat seinen bekannten Zustand wieder auf 4 Wochen freiwillig verlängern müssen. — Ist das nicht ein sicheres Schutz-Dach?

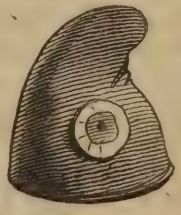
Doch weil wir eben von einem gedrückten Zustande sprechen; so will ich Euerer Majestät doch auch das neueste Strick-Werk der deutschen Diplomaten zeigen.



Das ist die Schlafhaube, die sie für den deutschen Michel bestimmen. Wenn sie ihm diese Mütze über die Augen ziehen, dann wird er sicher nach einer andern greifen.

Soulouque. Die wäre?

Schnabel. Unter vier Augen will ich sie Euerer Majestät zeigen.

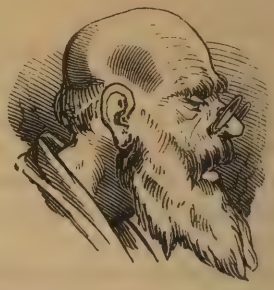


Soulouque. Aha, Baron Schnabel, Sie wittern bereits das neue königlich bayerische Preßstrafgesetz!

Schnabel. Da ist für den Journalisten, wie für den Schiffer zwischen der Scylla und Charybdis, keine

Rettung. Auf der einen Seite gähnt der hungerige Rachen der Staatscassa und auf der andern Seite droht ihn der finstere Schlund des Staats-Gefängnisses zu verschlingen. — Die Preß-**Freiheit** ist todt — es lebe die **Preß**-Freiheit!

Betrachten Euere kaiserliche Majestät diesen Kopf.



Das ist ein bayerischer Drucker-Lehrling, wie das Preßstrafgesetz ihn voraussetzt.

Soulouque. Das ist nicht möglich!

Schnabel. Doch, doch Majestät! Der Drucker ist für Alles, was er druckt, verantwortlich. Da muß er doch alle Sprachen, und wenn er sicher gehen will, auch alle Wissenschaften verstehen; bis er nun drucken zu lernen anfängt, wird er sicher nicht viel jünger sein, als jener alte Junge dort.

Soulouque. Nun begreif' ich's. — Und in dieser Flasche ist vermuthlich Dinte?

Schnabel. Nein, kaiserliche Majestät, darin ist ein Stück der schwärzesten Finsterniß aufbewahrt.

Soulouque. Also aus Aegypten?

Schnabel. Nein, aus der Kammer der bayerischen Reichsräthe, da ist es noch weit dunkler; denn in Aegypten war die Befreiung der Juden trotz greifbarer Finsterniß möglich, in der bayerischen Reichsrathfinsterniß aber ist die Judenemancipation **erstickt**!

Soulouque. Möchten Sie Mir nicht auch einen solchen Reichsrath in Tausch abtreten?

Schnabel. O mit dem größten Vergnügen alle gratis! — Aber was wollten denn Höchstdieselben mit dem einen Stück anfangen?

Soulouque. Diese schwarze Merkwürdigkeit für Meine Schwarzen in Spiritus setzen.

Schnabel. Dann ist der Reichsrath im Spiritus, in dem selbst kein Spiritus war! — Da wir gerade bei Geistern stehen; so muß ich doch auch des Münchener „Hexenprozeßes" rühmliche Erwähnung thun.

Betrachten Euere kaiserliche Majestät diesen Bier-Krug.

Soulouque. Ist das ein Münchener Kunstwerk?

Schnabel. Das weniger; allein von den Münchenern höher gehalten als das herrlichste Werk der Kunst. — Dieser Bier-Krug ist das pythische Gefäß, aus welchem die „Geister" gekommen sind, die in unserm sogenannten Hexenprozeße an das Tageslicht gezogen wurden, und den „armen Seelen" hatte die alte Zauberin an der Isar die Syrenen-Rolle zugetheilt: den bierseligen Christen das Geld aus der Tasche zu locken. — Daß das Fegfeuer nicht brennt, ist der einzige Trost, den wir aus dieser trostlosen Geschichte geschöpft; denn sehen Euere kaiserliche Majestät, dieß sind

die Pelzhandschuhe, welche die „armen Seelen", die im Fegefeuer friert, von einer mildthätigen Näherin durch die Geisterbeschwörerin gefordert haben.

Soulouque. Sie sind nicht bei Sinnen, mein lieber Baron! Was reden Sie da für tolles Zeug?

Schnabel. Ich berichte blos Thatsachen aus den Geheimnissen von Neu-Athen.

Und dieses hier ist das Kopfkissen, welches den hartliegenden „armen Seelen" von milder Hand unterbreitet ward.

Soulouque. Ja wohl, Dummheit ist das weiche Kissen des Pfaffenthums! — Bei euch gibt es also viele Leute ohne Kopf?

Schnabel. Und bald wird es noch mehrere geben. Betrachten Euere kaiserliche Majestät diesen Jongleur.

Soulouque. Der wirft nicht schlecht mit Menschenköpfen um sich.

Schnabel. Dieser Köpf-Künstler ist ein Gerechtigkeitsminister, welcher trotz den „Grundrechten des deutschen Volkes" die Todesstrafe beibehält, da er das bayerische Volk ohne Scharfrichter nicht beglücken kann.

Wie sticht dagegen die Milde des „weinenden" Königs von Sachsen ab! Derselbige todesurtelt auch und ist gemeint, eine allgemeine Amnestie allergnädigst nicht zu bewilligen; allein er will doch einst gegen Minderschuldige und Nichtschuldige Begnadigung eintreten lassen, wenn sie — einige Jährchen in Untersuchungshaft werden gesessen haben.

Die Glücklichen, welche „nach geschlossenen Untersuchungsacten" amnestirt werden werden!

Soulouque. Ja, aber wann wird dieß endlich geschehen?

Schnabel. Da die Sache keine Eile hat, so werden Euere kaiserliche Majestät erlauben, daß ich eine Geschichte erzähle:

„In Dresden ist der nette Fall vorgekommen, daß einem Maigefangenen, Goldarbeiter Schulze aus Wilsdruff, der seit Monaten nicht verhört worden war, als er um Beschleunigung bat, erklärt wurde, man habe die Acten verlegt und könne sie nicht wiederfinden!"

Such' — verloren!

Soulouque. Auf diese Weise werden die Untersuchungsacten freilich nicht sobald geschlossen werden.

Schnabel. Wenn nur die Demokraten geschlossen sind!

Soulouque. Ei nun, am jüngsten Tage, wo Alles an's Licht kommt, werden auch diese Acten sich finden und Schulze aus Wilsdruff mit Friedrich August vor das öffentliche und mündliche Gericht gestellt werden.

Schnabel. Und an diesem Tage wird dann wohl auch die sächsische Amnestie verkündet werden!

Soulouque. Dieses Sachsen hat demnach trotz Oesterreich und Preußen eine bedeutende Zukunft. — Da wir gerade von Oesterreich sprechen — was ist denn da das Neueste?

Schnabel. Die Errichtung einer Gensdarmerie-Armee.

Soulouque. Eine ganze Armee von Gensdarmen! Ja wozu denn diese?

Schnabel. Oesterreich ist jetzt nämlich das freieste Land: da wird ein jeder Unterthan von zwei Gensdarmen gehütet, damit seiner „Freiheit" Niemand zu nahe tritt!

Soulouque. Hm! so sieht also die deutsche Freiheit und so sehen deutsche Gensdarmen aus! — Können sie mir nicht auch einen deutschen Wühler zeigen?

Schnabel. Hier — der Minister von Göthe!

Majestät, denken nur Höchstsie Höchstsich — die Berliner Theater-Censur hat sich gemüßiget gesehen: den „Egmont" dieses Umstürzlers zu verbieten! — Das aufgeklärte Preußen ist also jetzt erst auf dem Standpunkt angekommen, auf welchem Oesterreich so weit früher unter Metternich Pranger gestanden!

Soulouque. Und was haben Sie hier für einen Nacht- und Raubvogel?

Schnabel. Das ist ein deutscher Diplomat, der königlich preußische Commissär für Schleswig-Holstein.

Soulouque. Ja, warum füttert ihn dann aber der König von Dänemark?

Schnabel. Graf Eulenburg bezieht bloß „Tafelgelder", wie man diplomatisch sich ausdrückt, um dafür weiter gar nichts zu thun, als das deutsche Schleswig dem dänischen Brodherrn aufzutischen!

Soulouque. Monatlich 2000 Thaler, und Judas hat bloß ein für allemal 30 Silberlinge bekommen! — Die Ischariote sind bedeutend im Preise gestiegen! —

Wer ist denn Dieser?

Schnabel. Der König von Preußen. Höchstderselbe streckt das Schwert der „königlichen Botschaft" über den Tisch des Hauses, wo seine Minoritäts-Deputirten zwischen Constitutionalism und constitutioneller Komödie sich entscheiden müssen. Auf der Schneidseite des Schwertes liegt das Symbol der Freiheit, auf der Rückenseite die Narrenkappe. — „Rücken oder Schneid'?„ fragt Friedrich Wilhelm und der Chorus der Deputirten heult: „Niemals Schneid', Majestät — wir kehren, so oft Allerhöchstsie befehlen, der Sache der Freiheit und des Volkes den Rücken!"

Soulouque. Hab' ich es nicht gewußt, daß ich in Deutschland den Constitutionalismus würde gründlich studiren können? Ich glaube, lieber Baron, nun könnten Sie Mich absolviren.

Schnabel. Merken Euere kaiserliche Majestät Allerhöchstsich zum Schlusse nur noch den Wahlspruch des ehrlichsten deutschen Königs:

„Die constitutionelle Monarchie ist eine Komödie;
„so lange ich lebe, werde ich dafür sorgen, daß sie eine
„Komödie bleibt."

Da haben Euere Majestät die ganze Theorie und

in der Praxis halten Allerhöchstdieselben es dann ganz einfach wie dieser Staatsmann hier.

Das größte constitutionelle Kunststück ist das Verfahren mit den Kammern. Beschließen diese, was der Minister will, dann gehören die Beschlüsse in den Papierkorb rechts; man bedarf sie nämlich nicht, weil ja ohnehin das Ministerium dasselbe beschlossen hat. Beschließen die Kammern nicht, was das Ministerium will, so wirft man ihre Beschlüsse in den Korb links.

Soulouque. Nun, was ist da für eine Kunst daran?

Schnabel. Die, daß man eben thut — was man will!

Kosaken-Hymne.

Brausend mit Siegesgeschrei
Fliegt der Kosak herbei —
Hell blitzt sein Speer.
Trage, mein Rößelein,
Weit mich in's Land hinein —
Alles soll unser sein
Rings bis an's Meer!

Hußa! die weite Welt
Die sich in Ohnmacht quält
Woll'n wir befrei'n;
Polen ist unser schon,
Oestreich nicht weit davon —
Rößlein vom blauen Don —
Trinkst bald im Rhein!

Ist der Türk' ganz erwürgt,
Dann ist der Sieg verbürgt
Bis an den Po!
Löschen dann ohne Braus
Vesuv und Aetna aus,
Griechenland — Mann und Maus —
Haben wir so!

Frankreich und Engeland
Liegen dann bei der Hand,
Und über'n Belt
Sind wir dann längst hinein,
Bis wo der freie Rhein
Hell durch den Nordseeschein
Rinnt in die Welt!

Spanien, Portugal
Sind wohl auf jeden Fall
Uns dann gewiß;
Und all das Inselland,
Nah oder fern vom Strand,
Liegt dann in unser'er Hand —
Friß, Rößlein, friß!

Friß heut am Stroh dich satt —
Bald hast du Lorbeerblatt,
Rößlein, und — mehr!
Trage, mein Rößelein,
Mich in die Welt hinein —
Alles muß unser sein
Rings bis an's Meer!

Hei! der Kosaken Schwarm
Sauft mit dem Speer im Arm
Siegend herbei!
Hat bei den Völkern all
Freien Tisch, freien Stall,
Und von der Freiheit Qual
Macht er sie frei!

Hoch, unser großer Zar!
Hoch wie noch Keiner war
Ist er gestellt!
Väterlich — wohl mit Grund —
Schwingt er die Knute und
Bald, als ein treuer Hund,
Dient ihm die Welt!

Hermann Rollett.

Apporte! Herein! Couche!

Hauptmann. Was will Er?

Soldat. Ich wollte gehorsamst bitten, diesen Winter in Urlaub gehen zu dürfen.

Hauptmann. Was? Das kann nicht sein. Bei dieser gefährlichen Zeit muß Er nothwendiger Weise im Dienste bleiben.

Soldat. Aber Herr Hauptmann —

Hauptmann. Halt Er's Maul! Kehrt Euch! G'schwindschritt Marsch! — Und Sie, Feldwebel, merken Sie sich das: man darf diesen Leuten ihren Willen durchaus nicht lassen!

Feldwebel. Sehr wohl, Herr Hauptmann! Ein Donnerwetter soll die Kerls verschlagen!

Hauptmann. Was will Er?

Soldat. Ich wollte gehorsamst bitten, diesen Winter im Dienste bleiben zu dürfen; zu Hause hab' ich nichts und wenn ich im Sommer draußen nicht arbeiten kann, dann krieg' ich im Winter auch keine Arbeit.

Hauptmann. Was? Den ganzen Winter hersitzen, nichts thun, und dem Staate, der so schon übel genug daran ist, noch mehr Unkosten für nichts und wieder nichts verursachen? Marsch — in Urlaub! — Und Sie, Feldwebel, merken sich's: man darf diesen Leuten durchaus nicht ihren Willen lassen!

Feldwebel. Sehr wohl, Herr Hauptmann! Das Donnerwetter erschlag die Kerls!

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Fünfter Band. № 15.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. № 111. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am fünften Sonntag in der Fasten.

„Wer unter Euch kann mich einer Lüge zeihen? Wenn ich Euch aber die Wahrheit sage, wie Ihr selbst mir zugesteht, warum verfolgt Ihr mich?“

„Der wahrhafte Erkenner der Wahrheit ist auch ihr Freund! Ihr aber haßt die Wahrheit, weil Ihr sie nicht erkennt. Ihr habt sie im besten Fall nur auf der Rückseite gesehen; aber auch durch das aufmerksamste Betrachten des Hintertheils eines Wesens wird man kein sonderlich vorzüglicher Physiognomiker.“

Da antworteten die Jesuiten nnd Philister: „Sagen wir nicht recht, du seiest ein Proletarier, da du mit gemeinen Reden um dich wirfst?“

Darauf Michael: „Nicht die Rede an sich, sondern was sie ausspricht, ist gemein oder erhaben. War nun in meiner Rede Gemeinheit, so waret Ihr's, denn Ihr werdet nicht leugnen, daß ich Euch darin meinte; und es schmerzt mich jetzt nichts, als daß Ihr Euch ein so hartes, wenngleich gerechtes, Urtheil fälltet.“

Da sprach ein Jesuit: „Hiemit hast du dich als Sophisten hingestellt; denn du verkehrst den Sinn unſ'rer Werke zu deinen Gunsten!“

Darauf lachte Michael: „Es ist in der That gut, wenn man Euch tödtet mit Euren Waffen. Haben wir an uns noch Jesuitisches, wie kann es anders sein? Giengen wir doch viele Jahrhunderte hindurch bei Euch in die Schule! Aber es hat sich mit uns um Vieles gebessert. Wir gleichen Kriegern, die unter einem tüchtigen Despoten das Kriegeshandwerk erlernten, dann aber in das Heer der Freiheit übergingen und den Tyrannen mit seinen Künsten und mit seinen Waffen vernichten.“

„Sagt Ihr uns also hinfort: „„Ja! Wir halten die Republik für die beste, das allgemeine Wohl am meisten fördernde Staatsform — aber nur für uns nicht, denn wir sind für sie zu schlecht geworden u. s. w.,““ so können wir nach Eurer Kampfweise entgegnen: „Seid Ihr in der That so schlecht, wie Ihr behauptet — und wir wollen trotz Eurer Schlechtigkeit jetzt einmal glauben, was Ihr behauptet — so tretet hübsch bei Seite und laßt Andern Raum, die sich nicht für zu schlecht halten, den Bessern anzuhängen; laßt Jüngern die Kampfbahn, und Ihr, die Ihr in Schlechtigkeit fett und grau geworden, sollet nicht über uns richten.“

Da riefen die Jesuiten und Philister: „Er beschimpft das Alter! Ihm ist auch das Allerhöchste nicht mehr heilig; denn Ihr hörtet ihn: er verspottet unser Alter! Und doch dünkt sich der Naseweis mit seiner Weisheit schon älter als wir mit unserer Erfahrung und Einsicht.“

„Da sprecht Ihr wahr!“ antwortete Michael. „Was ich als Wahrheit erkenne, war vordem die erkannte Wahrheit

der Weisesten alter Völker. Indem ich nun Bekenner ihrer Lehre bin, halt' ich mich — da, wie Ihr wollt, Alter mit Weisheit gleichbedeutend ist — mit der Wahrheit ältester Weisen für älter als Ihr es seid mit Eurer spannenlangen Erfahrung und kurzsichtigen, augentriefenden Einsicht."

Da riefen die Philister: „Schlagt ihn todt! Schlagt ihn todt!" Und hoben, in Ermangelung von Prügeln, Steine auf, nach ihm zu werfen. Die Jesuiten aber falteten andächtig ihre Hände, erhoben ihre Augen gen Himmel zum Allvorsehenden und sprachen mit Inbrunst: „Gelobt sei Jesus Christus!"

Michael aber rief: „Ihr Alten! Nehmt Eure Beine in Acht! Denn mir kommt's vor, als ob sie sehr wackeln. Nehmt Euch in Acht, sag ich; denn Ihr werdet sonst erfahren, daß Ihr in dem schönen Alter angelangt seid, wo man über seine eigenen Beine stolpert."

Hiemit fuhr er zwischen ihren Beinen hindurch und ließ sie bunt über einander purzeln.

Der in ruhende Aktivität versetzte Schullehrer.

Eine wahre Dorfgeschichte.

Es reden und schreiben die Menschen so viel — von der politischen Gefährlichkeit der Schullehrer, wie da einer suspendirt, dort einer verhaftet, hier einer abgesetzt, dort gar einer erschossen worden ist, und doch besitzen wir noch keine authentische Geschichte eines solchen Verbrechers. Dieses Verdienst gedenken wir uns zu erwerben. Nicht erwarte man jedoch die Geschichte eines Höfer oder seines Gleichen, dessen Blut auch zu jener Thränensaat beigetragen, welche das „herrliche Kriegsherr" ausgestreuet hat, der Schrei seines jungen Weibes mit dem Kinde unter dem Herzen tönte ja schon durch ganz Deutschland schmerzlich wieder. Unser Held ist nur einer der stark Gravirten; er wurde nur abgesetzt. Ihm blieb doch der Vollgenuß der freien deutschen Luft, in der doch gewißlich die schönste Einheit der Reaction herrscht.

Am Besten wir lassen den Hochverräther seine staatsgefährlichen Unternehmungen mit ihren verzweigten Folgen in seiner Einfalt selbst erzählen.

„Beim Ausbruch unserer glor- und geschreireichen März-Revolution" — so erzählt er — „befand ich mich so glücklich, wie sich ein Landschullehrer mit leidlich großer Familie, bei einem Einkommen von $32^{64}/_{73}$ fr., achtzig Schulkindern, alljährig einer Regierungsbelobung über verdienstliches Wirken und alle drei Jahre Stände-Debatten über die Lage der Schullehrer ꝛc. nur immerhin befinden konnte. Dazu:

Einen „Herrn Pfarrer", der mich hudelte,
Einen Landrichter, der mich pudelte,
Und das ist, glaub' ich, genug,
Für den Schullehrer von Bug.

Sie, die glor- und geschreireiche Märzrevolution, traf mich ebenso unvorbereitet, wie so viele Staatsmänner. Zwar den „Schulboten aus Franken" las ich schon längere Zeit, und freute mich inniglich, wie da ein Schullehrer den Pfarr- und andern Schulherren, die am Schulwesen herumhandirten, die Meinung umsonst sagte. Es überkam mich ein eignes Gefühl, wenn ich dachte, daß in mir auch ein kleiner Schul-Inspector stecke; aber mit der Politika hatte ich mich bislang wenig befaßt. Die Zeitung, den guten „Correspondenten von und für Deutschland", bekam ich zwar von meinem Vetter, dem Herrn Stadt-Apotheker, regelmäßig alle vierzehn Tage zugeschickt, wenn ihn das halbe Stadtviertel tüchtig zerlesen hatte. Das verschlug mir aber blutwenig. Ich las jeden Tag ein Blatt, somit hatte ich jeden Tag meine neue Zeitung. Lächelten zuweilen auch die Stadtherren höhnisch, wenn ich meine Neuigkeiten auskramte, die freilich inzwischen widersprochen oder von andern überholt sein mochten: das scheerte mich keinen Deut. Blieb ich doch mit denen im Conner, welche die Weltgeschichte machten. Das sollte aber anders werden. Denn als jede Nummer ein halbes Dutzend mit gesperrter Schrift gedruckte Artikel enthielt — ich hatte es längst heraus, daß dies die wichtigsten seien — als jeder Tag eine neue Revolution in Deutschland brachte, da wollte es so nimmer gut thun. Eigens ward das Blatt bestellt. Meine Bauern trugen willig bei, und jeden Tag lief ein Anderer expreß zur Post, um die Zeitung abzuholen. Da erst fing meine liebe Noth recht an. Ging ich über die Gasse, stellten mich die Nachbarn. „Was schreibt d'Zeitung?" hieß es. Kaum hatte ich im Wirthshaus meinen Anstich getrunken, riefen schon zwei oder drei: „Herr Schullehrer! lesen's doch d'Zeitung vor!" Die Eifrigsten kamen sogar in's Haus, und wenig hat gefehlt, sie wären in meine Schule gedrungen oder hätten mich gar unter der Predigt auf meiner Orgel aufgesucht. Dies und die Wahrnehmung, daß die Bauern von den Stadtleuten politisch dermaßen angelogen wurden, daß ihnen so zu sagen die Augen tropften, bewogen mich zu dem Vorschlag, ich wolle ihnen an einem Abend der Woche, etwa am Montag, die Geschehenisse der Woche im Wirthshause erzählen. Mit Acclamation angenommen. Der Leser merkt nun schon, daß ich mich im parlamentarischen Wesen um-

gethan habe. Kaum waren am Montag Wassersuppe und Kartoffeln eingenommen, saß schon fast das ganze Dorf beim Sternwirth, nicht um zu zechen oder in den Karten zu spielen wie sonst, sondern um Neuigkeiten zu erfahren. Kein Auditorium hing je mit größerer Spannung an dem Munde des Professors, wie meine Bauern an dem ihres Neuigkeitskrämers, und

Manch' Pfeiflein mit edlem „Stadthaus"
Ging darob gar manchmal aus.

Auch die darauffolgende Debatte war nicht minder erquicklich, wie eine andere ihres Gleichen. Auch an Persönlichkeiten und Ordnungsrufen mangirte es nicht. Kurzum, es war der schönste Anflug zu einem politischen Vereine vorhanden.

Als solcher galten diese Besprechungen bereits in Stand und Land, sogar der Herr Landrichter und der Herr Pfarrer respektirten sie so sehr, daß sie sich, wie ich später erfuhr, eigne Berichterstatter, jedoch mit Verzicht auf Oeffentlichkeit, dabei hielten. Diese fanden sie in einzelnen Mitgliedern der Dorf-Aristokratie, welche es in jenen Tagen eben auch für räthlich hielten: „mit dem Volke zu gehen." Der reiche Mahrbauer und seine Freundschaft lieferten nämlich seit Menschen-Gedenken die Schulzen und Pfleger des Dorfes; sie bildeten quasi die erbliche Dynastie in Bug, ein Dorf-Patriciat in nuce. Hatte in frühern Jahren irgend ein anderes Gemeindeglied bei einer Gemeindeversammlung einen Widerspruch gewagt oder eine andere Meinung geltend machen wollen, als die Mahrbauern-Fraktion, gleich hieß es: „Was will der Lump? werft den Schreier 'naus!" Und dem ist auch also geschehen, wenn der Opponent nicht gleich jede Debatte abbrach. Das hatte sich aber mit dem Merzen plötzlich geändert. Nicht nur hörte man beregte unparlamentarische Aeußerungen nicht mehr auf der Gemeindestube, in engern Zirkeln wollten sie gute Ohren gleichwohl noch vernommen haben, und gute Physiognomiker, wie ich ein wenig zu sein mir einbilde, wollten sie gar aus den Gesichtern herauslesen. Bei der neuen Gemeindewahl i. J. 1848 ward sogar horribile dictu! — ein Vorsteher gewählt, in dessen Adern kein Mahrbauernblut pulsirte. Jedoch die Männer machten gute Miene zum bösen Spiel, sie erschienen in unserm „Montagskränzchen" und bramarbasirten so arg wie die Andern gegen die „großen Herrn". Hofften sie doch Waldstreu genug und Holz zu den billigsten Preisen bei der neuen Ordnung der Dinge zu erhalten.

Bei diesen wöchentlichen Zusammenkünften konnte es nicht fehlen, daß mitunter manches zur Sprache kam, was so geradezu nicht in der Zeitung stand. Scharfe Worte über die Schreiberherrschaft im Gericht und die Fraubasenwirthschaft bezüglich des Gemeindesäckels fielen zuweilen. Alte wunderliche Geschichten wurden oft aufgetischt, und die frühern Väter des Dorfes bekamen mitunter so dichte Stiche, daß man's mit Händen greifen konnte. Auch über das Ablösungs- und Jagdwesen, Kirchen- und Schulregiment ꝛc. wurde so manches gesprochen, gefragt und ausgemacht, daß sich manche g'studirte Männer baß verwundert hätten, wenn sie die kerngesunden Ansichten, die da neben vielem Dummen zu Tage kamen, gehört hätten.

Durch dies Alles wuchs mein Ansehen und mein Einfluß zu einer schwindelnden Höhe. Sie fanden in meiner zweimaligen Wahl zum Wahlmann und in großen Schlachtschüsseln ihren eklatantesten Ausdruck, ja Mancher brachte, was sonst in's Pfarrhaus wanderte, in's Schulhaus. Das war mir aber doch nicht ganz lieb. Ich fürchtete darob den Pfarrer mir zu verfeinden. Wollte doch meine Frau sogar mehrfach schon die Aeußerung vernommen haben: „Der Pfarrer hat z'viel, der Schullehrer z'wenig!" Das war aber meinerseits eine unnöthige Sorge. Freundlicher war der feine Herr noch nie gegen mich gewesen, wie gerade jetzt; er hieß mich sogar einmal niedersetzen, und als wir einsmals über Politik sprachen und wie jetzt Alles nach „Republik" in den Tag hinein schreie, sagte der Herr Pfarrer: „In der Idee ist allerdings die Republik die beste Regierungsform." Darob machte ich große Augen. Den König zu verläugnen, war mir noch nicht in den Sinn gekommen. Was aber der Herr Pfarrer sagte, vermeinte ich, dürfe ich auch in meinem Montagskränzchen sagen, nur ließ ich den Beisatz „in der Idee" weg, weil denn doch die Bauern solche Ausdrücke einmal nicht verstehen. Sie wußten aber bald practischen Gebrauch davon zu machen. Denn als ihnen in der nächsten Woche der Revierförster nicht das erwünschte Streuquantum verabfolgen lassen wollte, schrieen Einige: „Wenn uns der König keine Streu nicht gibt, dann wollen wir die Publik!" Der Herr Revierförster machte große Augen, gerade wie ich beim Pfarrer, und verwilligte die Streu. Ein Wort, das Streu schafft, war meinen Bauern ein Talismann, von dem sie fortan fleißig und mit bestem Erfolg Gebrauch machten. Dies Alles ward mir in's Wachs gedrückt. Noch aber war ich hoch im Brett. Ich sollte noch einen Beweis hievon erhalten.

Um jene Zeit veranstaltete der Stadtverein — zu welchem der unsere als Filial zugetheilt zu werden die Ehre hatte — eine Volksversammlung auf unserm Weideanger, bei welcher unser Abgeordneter Rechenschaft über seine Mission ablegte. Ich wurde zum Comitémitglied bestellt. Abends, als wir, das ganze Comité und der Abgeordnete und Alles, was „volksthümlich" war, in Sternwirths ob'rer Stube beisammen saßen und noch etwas weniges parlamentarisches Feuer verpufften, wer kommt da? Unser Herr Landrichter, nicht einmal in Uniform. „Meine Herren"! so sprach er, „ich komme nicht als Landrichter, ich komme nur als Urwähler!" Und man denke sich meine Glückseligkeit! Der Herr Landrichter, der allmächtige Herr Landrichter setzte sich neben mich hin und unterhielt sich mit mir, dem Schullehrer von Bug, dessen mündliche Vorbringen er nur abschnauzte, dessen schriftliche Eingaben er gnädig ad acta legte, eine gute Weile. Und so —

Schwamm ich im Meer der Popularität,
Träumte von nichts als Humanität,
Indeß die ganze Rarität
Den allerschönsten Krebsgang geht.

Nur zu bald wurde ich aus meinem Fahrwasser der Popularität und Humanität gezogen. Mittlerweile gelangten nämlich etliche höchste Rescripte herab, in welchen Zeter und Mordio über die Schullehrer geschrieen wird, die sich überall der Umsturzpartei anschlößen ꝛc. — Nun wurde

in unserm Verein aber nichts umgestürzt, als allenfalls ein bis auf die Nagelprobe geleerter Krug oder im schlimmsten Falle ein Stuhl, der sich einem etwas angestochenen Bauern ungeschickt in den Weg gestellt hatte. Maßen ich jedoch vor gewißen Kraftausdrücken, wie sie in diesen Rescripten vorkommen z. E. „unnachsichtliche Entfernung vom Schulfach" u. d. gl. so was man sagt Manchetten hatte, befolgte ich Freundes Rath und legte die Vorstandschaft im Verein nieder, und der Schulze „kam an die Regierung", wie er's nannte. Mitglied jedoch zu bleiben, nahm ich keinen Anstand. Das Vereinsrecht war ja factisch gewährt. — Gleichzeitig, aber freilich aus andern Gründen, erklärte das Dorf-Patriciat seinen Austritt in corpore. Ihm folgten die meisten andern „wohlhabenden" Einwohner des Dorfes. Der Herr Assessor hatte ihnen gesagt, wenn es losginge, würden ihnen „die Lumpen" Hab' und Gut nehmen und unter sich theilen, um so von Zeit zu Zeit mit dem Theilen fortfahren, bis es nichts mehr zu theilen geben wird.

Bald darauf machten mir mehrere Einwohner einige vertrauliche Mittheilungen. Sie seien im Landgericht über dies und das wegen meiner gefragt worden, und der Herr Landrichter und die Herren Schreiber müßten große Stücke auf mich halten, weil sie sich so sehr für mich „verhinteressiren". Unter den Vernommenen war auch der Vorsteher, der — wenngleich von Mahrbauern-Geblüt — doch einsah, wo es hinaus wolle, und mir daher sehr verständlich andeutete, er und viele Andere hätten nichts gehört und nichts gesehen. Der Kukuk war's aber, daß auch Andere vernommen wurden, die mir keine Mittheilungen machten, und deren Gesicht und Gehör wie sich's nochmals auswies — etwas besser bestellt war. — Dieß Alles irrte uns nicht. Unser Verein entwickelte neue Thätigkeit, wie ein Licht aufflackert, das dem Erlöschen nahe ist. Wir beschlossen die Endgiltigkeit der deutschen Reichsverfassung — den Vertrag von Malmö hatten wir seiner Zeit nicht anerkannt — und unterzeichneten eine vom Hauptverein uns zugekommene Adresse, inhaltlich welcher wir „Gut und Blut" für die Reichsverfassung einsetzen wollten. Unser Beschluß war so endgiltig wie der in Frankfurt. Auch ich hatte Gut und Blut auf's Papier gesetzt. Die Staatsdiener-Rechte der Lehrer und die Beaufsichtigung der Schule durch die Geistlichen als Nicht-Solche waren dieses Preises ja wohl werth. Auch eine populäre Interpretation des vielgebrauchten Ausdrucks „Gut und Blut einsetzen" hatte ich dabei für zeitgemäß erachtet und der lange Stephan mochte wohl alles sehr wörtlich aufgefaßt haben, denn er sagte am andern Tage zu mir: „Herr Schullehrer! mein Sabul ist bereit!"

Von dieser Sitzung nach Hause gekommen, fand ich den Befehl auf einem Streifen Conceptpapier, von der Hand des „Herrn Gerichtsdienersgehilfen" vor, bis morgen 9 Uhr unfehlbar im k. Landgericht zu erscheinen. Halloh! dachte ich, ist's um diese Zeit? — Ich erschien unfehlbar 9 Uhr, mußte jedoch bis unfehlbar 11 Uhr warten, bis ich vor dem Herrn Landrichter erscheinen durfte, der in Mienen und Worten gar nicht mehr der „Urwähler", sondern ganz wieder der Herr Landrichter in Uniform war Ein ansehnlicher Akten-Faszikel lag schon bereit, aus dem mir ein respectables Sündenregister über das, was ich an diesem oder jenem Ort und zu dieser und jener Zeit innerhalb Jahr und Tag gesagt und gethan haben sollte. Man war meinem Gedächtnisse trefflich zu Hilfe gekommen. Den Reigen eröffnete wie billig mein Herr Pfarrer, wie mir gnädig angedeutet wurde. Gegen meine Amtsführung sei nichts zu erinnern, auch hätte ich nichts Staatsgefährliches in meiner Schule gelehrt — dank's ihm der Herodes? — aber! aber! aber! gewühlt hätte ich, — gewühlt mehr als — alle Maulwürfe der Dorfflur. Dann wurden einige Blätter überschlagen, vermuthlich Aussagen derer, welche nichts gesehen und nichts gehört hatten Ferner: ich hätte mich in die Gemeindewahlen gemischt! — hört ihr den Mahrbauern? — Ein Paar Blätter überschlagen. Wieder roth angestrichen. Jetzt kommt die Vereinssache, von welcher der Herr Landrichter, wie es schien, eben erst unterrichtet worden war. — Zuletzt das Schlimmste! die Republik, die ich nicht „in der Idee", sondern pur als die beste Regierungsform gerühmt hatte, und die populäre Interpretation über Gut und Blut. Ueber dies und vieles Andere mußt' ich Red' und Antwort stehen. Manches war wahr, anderes halbwahr, vieles aus dem Zusammenhang gerissen — ich glaube, wenn man dem Gedächtnisse des Herrn „Urwählers" so zu Hilfe gekommen wäre, wie dem meinen, die Uniform säße auch nimmer so fest — aber keinem Buchmacher ist je der Mangel an Ideen in seinem Werke so hoch angerechnet worden, als mir die Auslassung der „Idee". — Gut war's nur, daß es jetzt 12 Uhr schlug, denn nun ging's doch rascher, und das Ende vom Lied war auch nicht so schlimm, wie ich gefürchtet hatte; denn um ¼ nach 12 Uhr hatte ich blos meinen „ganzen Namen" hinzuschreiben, und war entlassen Meine HH. Collegen in der Stadt, denen ich den Vorfall erzählte, meinten freilich, es sei damit noch nicht abgethan, und ein Spaßiger unter ihnen eröffnete mir sogar die schönsten Aussichten auf frei Quartier und Augsburger Bier. Sie wissen doch nichts! dachte ich, als ich eine Zeitlang nichts mehr von der Sache hörte! — Für gerathen hielt ich's jedoch, mich von allen politischen Bestrebungen zurückzuziehen. Andere Christenmenschen, wie z. B. mein Herr Pfarrer, fingen freilich ihre politische Thätigkeit erst recht an. — Unser Verein hatte sich faktisch aufgelöst.

Item, auch der Landtag wurde aufgelöst. Neue Wahlmänner wurden in Bug gewählt. Nun hat's bei allen derartigen Wahlen eine eigene Bewandtniß bei uns Deutschen, wenn ich mich so allgemein noch ausdrücken darf. Fragt man Hunderte: Soll man Dich wählen? so sagen 99 von ihnen nein! während sie bei sich denken: ach! wär' ich's doch nur schon! Warum dies? weil wir, wie in so vielen Dingen, nicht wahr gegen einander sind. Das dünkte mich nicht gut und recht. Als daher der Wahltag herankam, „wühlte" ich zwar nicht, aber wenn mich meine Leute fragten: „Herr Lehrer! nehmen's d'Wahl an?" so sagte ich frischweg: ja! Und siehe da! wer ging mit eclatanter Majorität aus der Urne hervor? der Schullehrer von Bug! — Was nun thun? „Annehmen oder Ablehnen?" Das ward jetzt die Frage. Zu Letzterem rieth mir mein Herr Pfarrer, der mich deßhalb allein nahm und meine Frau, zu der ich

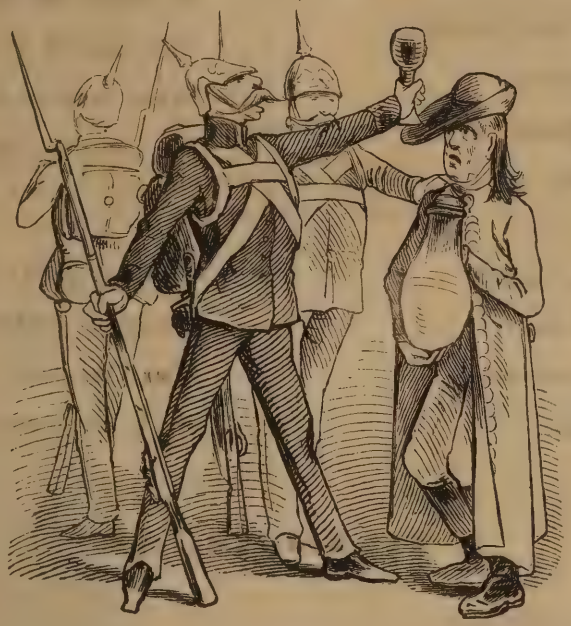
einen Sprung vom Wirthshaus aus gemacht hatte. Ich hätte ja versprochen, mich von allem Politischen zurück zu ziehen. Mein Patriotismus und etwas Ehrgefühl — Andere mögen es Dünkel nennen! — sagten mir: „Annehmen!" und ich konnte nicht anders, und wenn auch — wie Jean Paul sagt — „die 4 großen und die 12 kleinen Propheten zum Fenster herein gepredigt hätten! Wen ich am Wahltage geführt, behalte ich für mich. Wer es wissen wollte oder wissen will, der konnte und kann es aus den eingelieferten Wahlzetteln ersehen. Gestehen aber will ich, daß ich etwas weniges „gewühlt" habe. Ich habe nämlich meinen Bauern und vielen ihrer Bekannten, die sich mir angeschlossen hatten, meine Candidaten warm empfohlen.

Nach beendigter Wahl fand man alsbald Zeit, sich wieder mit meiner Wenigkeit zu befassen. Wieder war ich zum unfehlbaren Erscheinen im Landgericht entboten, und da wurde mir auf Grund hohen Signats von dem und dem eröffnet, ich sei wegen wiederholten Wühlereien und Anschließens an die Umsturzpartei von meiner Stelle vorläufig enthoben. Punktum!

Der Verweser war so schnell da, als hätte er nur hinter dem Pfarrhaus darauf gewartet. Ich mußte in dessen Hände meine, von ihm nicht empfangene Würde und Macht, gleich jenem hohen Herrn in Frankfurt, niederlegen und zog mich wie er in die ruhende Aktivität zurück.

Neues Landsknechtslied.

Wir essen Brod und trinken Bier,
Und schlafen herrlich im Quartier;
Die Welt ist unser eigen!
Wir trinken Bier und essen Brod,
Was kümmert uns der Andern Noth?
Der Himmel hängt voll Geigen.



Zwei Menschenklassen gibt es hier,
Die zweite Classe, die sind wir:
Wir sind die Landesknechte.
Die Landesherren trinken Wein
Vom sogenannten freien Rhein; —
Sie sind in ihrem Rechte.

Wenn's uns nur nicht an Geld gebricht!
Was weiter ist, das scheert uns nicht:
„Achtung! Gewehr' geladen!"
Wenn's so heißt, Tausendsacrament!
Dann zahlen doppelt Tractament
Die Herren von Gottes Gnaden!

Der Ochs und das Morgenroth.

Ein schwarz und weißer Vollblutstier
Verließ einstmals sein Nachtquartier
Sehr früh, und ging um's Morgenroth
Spazieren in dem Straßenkoth.

Das horngekrönte Haupt gesenkt
Geht er dahin und sinnt und denkt;
Denn heut zu Tage denkt das Vieh
Sogar, und treibt Philosophie.

So inspicirt er Dorf und Feld
Und freut sich der erwachten Welt;
Da macht ihm Eines wilde Pein:
Im See des Frühroths Wiederschein.

Das Rindvieh ist, wie allbekannt,
Dem Rothen nicht sehr zugewandt,
Auch unser Stier verfiel dabei
In nicht gelinde Raserei.

Er scharr't und schnaubt, tritt dicht heran
Und schaut es an und brüllt es an.
Allein, soviel er tobt und droht —
Es glühet fort das Morgenroth.

Das war zuviel! In blinder Wuth
Stürzt der Gehörnte in die Fluth! — — —
Der Ochs ersoff; — doch gibt es hie
Noch manches Stück von solchem Vieh.

Der neue Lazarus.

Zu Frankfurt war ein alter Schuft,
Mit mehr als dreißig Zöpfen,
Dem ward im März vor Freiheitsluft
Zu schwer das Athemschöpfen.

Und als in Gott der alte Schuft
Erreicht ein selig Ende,
Ward er in seiner Väter Gruft
Geschleppt vom Parlamente.

Um sich zu trösten, hielt das Land
Ein lustig Freudenessen
Und hat beim Weine Schimpf und Schand'
Und allen Schmerz vergessen.

Ich glaub', in seiner Freudigkeit
Hat es zu viel getrunken,
Drum liegt's in Katzenjammer heut',
In neues Leid versunken.

Derweil es hängt dem Jammer nach,
Sieht es zu seinem Schrecken
Den Todten aus dem Sarkophag
Zu Frankfurt auferwecken.

Vier saubere Gesellen dort
Steh'n ihm zur Seit' und reiben;
Ihr Blasebalg geht fort und fort,
Ihm Odem einzutreiben.

Der Eine macht ein fromm Gesicht
Und betet: „Gott, ein Wunder!
Wie Lazarum verlaß ihn nicht
Und mach' den Todten munter."

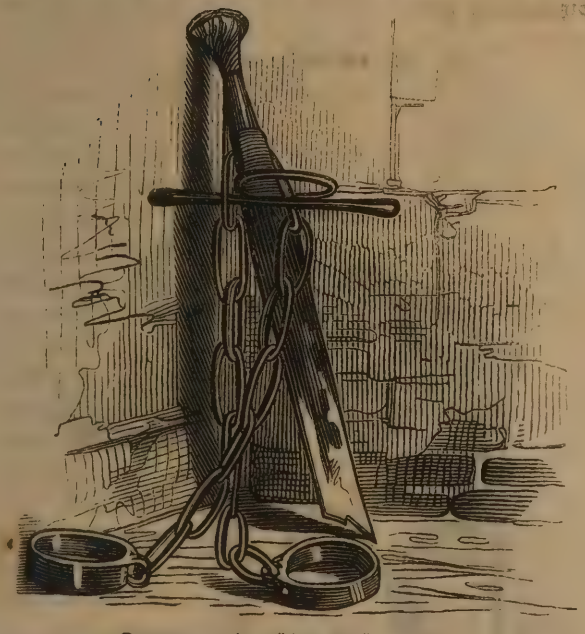
Da regt es sich, da zappelt was,
Der Schuft ist wieder munter —
Glück auf, Herr Wirth, ein neues Faß!
Wir trinken Ein's auf's Wunder!

A. Trabert.

1850.

Deutsches Volkslied.

Mel.: In einem kühlen Grunde ꝛc.



Das war ein süßes Träumen
Vom schönen Vaterland,
Das unter Blüthenräumen
Zur Freiheit auferstand.

Es thaten deutsche Männer
Des Volkes Willen kund,
Daß auf der Heimatherde
Besteh' ein Brüderbund.

Wir hatten Treu geschworen,
Es klirrt' das Schwert dabei! —
Die Treue ward gebrochen,
Das Schwert — es brach entzwei.

Leb' wohl, du Heimatherde,
Fahr hin, du Brüderbund;
Es brachen ja die Männer
Das Wort in ernster Stund.

Bist um die Ehr' betrogen
Du schönes starkes Land,
Dieweil dein Schwert zerbrochen,
Die Wehr in Volkes Hand.

Hör ich von Deutschland singen,
Weiß ich nicht, was ich will;
Ich möcht' am liebsten sterben,
Dann wär's auf einmal still. —

Blasius Aschgrau, der Rechte.

oder:

Der Deputirte, wie er sein soll.

Ein Lebensbild aus der Gegenwart.

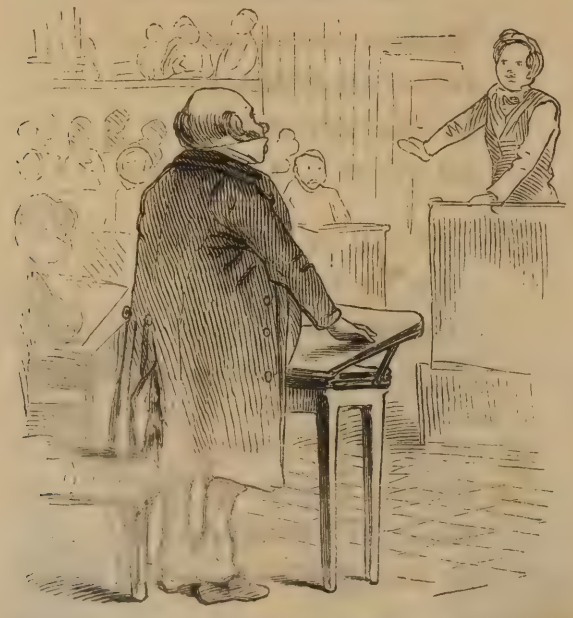
1. Bei der Wahl.

Blasius Aschgrau verspricht dem Pfarrer gegen die Ablösung, dem Schullehrer für die Grundrechte, dem Lotto-Collecteur gegen Aufhebung des Lotto, und dem liberalen Kaufmann für die Reichsverfassung zu stimmen, und wird durch deren Einfluß mit großer Majorität zum Deputirten gewählt.

2. Im Vorzimmer des Sitzungssaales.

Blasius Aschgrau horcht mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Stimmführer der verschiedenen Partheien, wird aber dabei so confus in seinem Kopfe, daß er wie toll in den Sitzungssaal rennt.

3. Im Sitzungssaale.



Präsident. Aber, Herr Aschgrau, Sie haben ja vorher bei der Abstimmung für das Preßgesetz mit „Ja" gestimmt, und nun, bei der nothwendig gewordenen Abstimmung gegen dasselbe stimmen Sie wieder mit „Ja„?

Aschgrau. Wissen Sie, Herr Präsident, ich möchte es mit keiner Parthei verderben, und so oft es angeht, mit beiden stimmen.

4. An der table d' hôte.

Aschgrau. Kellner, was bin ich schuldig?

Kellner. Zwei Gulden zwölf Kreuzer.

Aschgrau. Sehen Sie, Herr Kellner, 5 fl. habe ich täglich als Deputirter, 3 fl. davon schicke ich jeden Morgen meiner Frau nach Hause; somit muß ich Ihnen die 12 kr. schon bis morgen schuldig bleiben.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Fünfter Band. № 16.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. № 112. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am Palmsonntag.

Wenn die „Verheißungen" sich wahrhaft erfüllen, wenn die Zeiten der Einigung und Freiheit des deutschen Volkes nahen, dann wird der Befreier sprechen zu seinen Anhängern:

„Gehet unter das Volk und bald werdet ihr eine kräftige Jugend finden, zwar noch wie ein junges Füllen angebunden durch Professoren, Bureaukraten, Philister und Jesuiten — angebunden mit Stricken der Ehrfurcht vor dem althergebrachten Schlechten, des Aberglaubens, Eigennutzes und der Vorurtheile von tausendfacher Art. Löset die Fesseln durch Lehren der Vernunft, und führet das gewonnene junge Volk zu mir."

„Und wenn Euch Jemand etwas sagen wird, so entgegnet: „„Haltet, wenn Ihr es vermöget, Eure Söhne noch fest mit den Banden früherer Lüge!"" Und sie werden es nicht vermögen."

„So wird geschehen, was in den Schriften unserer freiheitbegeisterten Väter geschrieben steht:

„„Siehe! Germania — Tochter eines großen, Mutter eines geknechteten, doch nun sich wieder befreienden Volkes — Dein Befreier kommt zu Dir sanftmüthig, aber auch mächtig; denn sein Geist fliegt gerüstet einher — nicht wie früher auf der Eselin Despotie, sondern auf dem feurigen noch unberittenen und unverdorbenen Füllen der Jugend."

Und die Anhänger der Freiheit werden thun und vollenden, was ihnen die leitende Vernunft gebietet.

Sie bringen die Jugend heran, diese wird der Freiheit des Volkes noch mehr sein als ein feuriges Schlachtroß, denn sie bedarf, da sie mit der Freiheit und den Helden der Freiheit Eins geworden, nicht mehr des Zügels.

Das Volk aber wird den Weg der Befreier mit Blumen und grünen Zweigen bestreuen, und die dem Zuge vorangehen und folgen, werden aus übervollem Herzen ausrufen: „Ehre den wahren Söhnen Germania's! Gelobt seien Alle, die da kommen im Namen der Freiheit! Ruhm für ewig den Einigern und Befreiern Deutschlands."

Am Tag der Verkündigung der falschen Freiheit.

In diesem Jahre der Reaction ward ein Bote von geheimer Macht gesandt in eine Stadt in Deutschland

Zu einer ehrbaren Frau, die getraut war mit einem Mann, mit Namen Michel vom Hause der Spießbürger, und die Frau hieß Germania.

Der Bote trat zu ihr mit gekrümmtem Rücken herein, und sprach:

„Ihr gehorsamster Diener, Holdselige! Viele große Herren schwärmen für Sie, Sie Allerglücklichste unter den Frauen."

Da sie ihn aber sah, erschrack sie über ihn und seine Rede nnd dachte: „Welch ein frecher Gruß ist das? Sicherlich redet zu mir ein Ohmler oder Naderer!“

Und es bestätigte sich, was sie vermuthete, denn der Spitzel fuhr dummfrech fort: „Fürchten Sie nichts, wertheste Germania; denn Sie haben vollkommenste Gnade gefunden bei den Herren.“

„Wir wissen zwar, daß Sie schon einmal schwanger waren und einen Sohn geboren haben, den Sie, unbesonnen genug, Michael tauften. Michael ist, wir wissen es, ein allegorischer Name und soll nichts heißen als Befreier, oder die Freiheit des deutschen Volkes.“

„Trotzdem ist der Herren Liebe groß zu Ihnen, und Sie werden sich noch der Ehre erfreuen, einen Sohn zu gebären, der Ihrem ersten Sprossen, dem verwilderten Michael, gänzlich unähnlich ist.“

„Denn er wird ein Feind der Canaille und Anhänger der freien Adels-, Geld- und Gelehrten-Aristokratie, und mithin Diener der conservativ-unumschränkt-monarchisch-constitutionell-regierenden Könige sein! Er wird über Michael herrschen ewiglich, und seiner Macht und Ehren wird kein Ende sein.“

Da verstellte sich Germania und sprach zu dem Naderer: „Wie soll das zugehen? Sintemal ich noch keinen König sah — es wird wohl kein Hochverrath sein, wenn ich's gestehe — der mir gefallen hätte.“

Der Spion antwortete: „Der Geist der Reaction wird über Dich kommen, und die Beredsamkeit der Allerhöchsten wird Dich überzeugen: daß nur durch Könige die Freiheit der Könige, die Vorrechte des Adels, die heiligen Rechte der Geistlichen und andere kostbare Errungenschaften gesichert sind. Weshalb auch Dein zweiter Sohn ein getreuer Diener der Fürsten und ein Günstling des Czaaren sein wird.“

„Glauben Sie mir, Freundin Germania! daß es so kommen muß! Auch Ihre schon etwas angejahrte Freundin jenseits des Rheins ist augenblicklich vom großmächtigsten Czaaren schwanger mit einem bonapartischen Kaiser oder mit einem noch legitimern König, nämlich mit einem Bourbon. Diese Dame war — verzeihen Sie, daß ich's ausspreche — noch vor wenig Monaten im Geschrei der Unfruchtbarkeit, wenigstens könne sie keinen König, Prinzen, Fürsten oder Herzog mehr zur Welt bringen.“

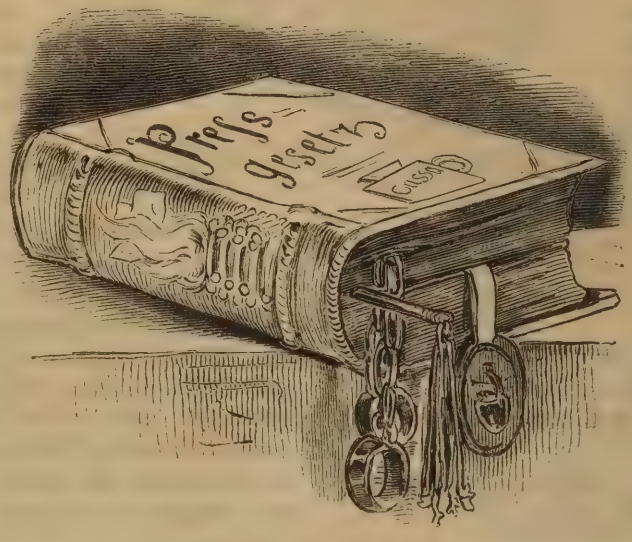
„Bedenken Sie wohl, meine verehrte Germania, was ich Ihnen sagte! Denn beim Czaaren und seinen Großwürdeträgern in und außer Rußland ist kein Ding unmöglich.“

Germania aber antwortete: „Siehe! Noch bin ich eine Magd der Herren! Aber trotzdem wird mir nur geschehen, was ich leiden will.“

Der Naderer schied von ihr, und er wie Jene, die ihn gesendet, blieben im Zweifel, was sie von Germania halten sollten.

Preßgesetz
Faustin's des Ersten, Kaisers von Haity.

Wir Faustin der Erste, von Fuzli-Puzli's Gnaden Kaiser von Haity, haben in unserer angebornen unergründlichen Weisheit und Milde uns bewogen gefunden, den Forderungen der Zeit Rechnung zu tragen und unsern Lieben und Getreuen, den Unterthanen unseres weitläufigen Reiches, um sie von den schrecklichen Folgen, welche der unbeschränkte Gebrauch der freien Presse allenthalben auf Erden herbeiführt, zu bewahren, in Allerhöchster Huld und Gnade nachfolgendes Preßgesetz zu oktroyiren.



§. 1.

Die Strafbarkeit für den Inhalt einer uns mißliebigen Schrift tritt ein, sobald dieselbe in irgend einer Weise zur Oeffentlichkeit gebracht ist. Strafbar sind: der Verfasser, der Herausgeber, der Verleger, der Drucker, der Verbreiter und der Leser. Bei besonders gravirenden Fällen dehnt sich die Strafbarkeit auch auf die Papierfabrikanten, Schriftgießer und Lumpensammler aus.

§. 2.

Der Verleger und der Drucker haften in allen Fällen und unabhängig von ihrer eigenen Strafbarkeit mit Gut und Blut, mit Kind und Vieh, mit Weib und Buckel für die gegen den Herausgeber erkannte Strafe.

§. 3.

Die aufgegriffenen Exemplare einer verurtheilten Schrift müssen theilweise verbrannt, theilweise der geheimen Kanzlei des Staatsoberhauptes zur Verfügung gestellt werden.

§. 4.

Angriffe auf Privatpersonen, ob nun Verläumdungen oder Ehrabschneidungen gehen ungestraft aus, wenn die Lektüre derselben dem Staatsoberhaupte Vergnügen gewährt, im entgegengesetzten Falle werden sie exemplarisch bestraft.

§. 5.

Wer sich in einer Schrift erfrechen sollte, von dem Staatsoberhaupte oder der Staatsoberhäuptin in einem andern als dem allersubmissesten Tone zu sprechen, und wer

es jemals vergessen sollte, Allerhöchstdieselben als über allen Tadel erhaben darzustellen, hat die Strafe des qualifizirten Bauchaufschneidens zu erstehen, und die Confiscation seines sämmtlichen Vermögens verwirkt. Sollte aber dieses Vermögen die Summe von 100,000 fl. nicht erreichen, so sind seine sämmtlichen Verwandten bis zum zehnten Grade für Aufbringung dieser Summe haftbar. Dispensationen von päpstlicher Seite sind in diesem Falle nicht zulässig.

§. 6.

Sollte jemand in einer Schrift eine Beleidigung gegen ein Mitglied des staatsoberhäuptlichen Hauses auszusprechen wagen, so trifft ihn die Strafe des einfachen Bauchaufschneidens und die Confiscation seines sämmtlichen Vermögens. Sollte dieses Vermögen die Summe von 50,000 fl. nicht erreichen, so sind seine sämmtlichen Verwandten für Aufbringung dieser Summe haftbar. Päpstliche Dispensationen sind hier gleichfalls nicht zulässig.

§. 7.

Wer in einer Schrift die Soldaten meines herrlichen Heeres zum Ungehorsam, zur Dienstverweigerung oder gar zum Abfalle zu verleiten sucht, oder wer sie mit den vom Höllengeiste unseres revolutionären Jahrhunderts erfundenen Namen: verthierte Söldlinge, Tyrannenknechte, Bluthunde, Kamaschenritter, Kanonenfutter u. dgl. bezeichnet, der wird vom Regimentsprofoßen scalpirt, und seine Haut zum warnenden Exempel an der Regimentsstandarte aufgehangen. Die Confiscation des Vermögens versteht sich von selbst, erreicht dasselbe nicht die Summe von 30,000 fl., so haben seine sämmtlichen Verwandten in der obigen Weise dafür zu haften.

§. 8.

Wer in einer Schrift Handwerksgesellen oder Arbeiter zur Widersetzlichkeit gegen ihre Meister aufreizt, verfällt dem betreffenden Meister und bleibt bis zu seinem 60sten Lebensjahre dessen Lehrbube. Die Vermögensconfiscation von Seite des Staates versteht sich von selbst. Erreicht dasselbe nicht die Summe von 20,000 fl., so haften wie oben seine sämmtlichen Verwandten.

§. 9.

Wer in einer Schrift handgreifliche Lügen, welche die allerhöchsten Ohren des Staatsoberhauptes unangenehm berühren, ausstreut, wird durch den Schinder auf öffentlichem Markte maulschellirt. Die Vermögensconfiscation bis zu 10,000 fl. versteht sich von selbst.

§. 10.

Wer in einer Schrift die Lehren, Einrichtungen und Gebräuche der Religion des großen Fuzli-Puzli angreift, wird sammt demjenigen Theile seiner Schriften, welcher nicht vorschriftsmäßig an die geheime Kanzlei des Staatsoberhauptes abgeliefert werden muß, auf einem Scheiterhaufen öffentlich verbrannt. Die Vermögensconfiscation bis zu 30,000 fl. versteht sich von selbst.

§. 11.

Wer durch unzüchtige Darstellungen in Schriften, Bildern, Kupferstichen, Lithographien oder Holzschnitten die Sittlichkeit verletzt, verfällt, zur Abkühlung seiner erhitzten Phantasie, der Strafe des Spießruthenlaufens und der Vermögensconfiscation bis zu 20,000 fl. Die straffälligen lasciven Erzeugnisse müssen sogleich dem Staatsoberhaupte zur Einsicht vorgelegt werden, welcher sich für diesen Fall auch das Begnadigungsrecht vorbehält.

§. 12.

Wer in einer Schrift eine öffentliche Behörde beleidigt, verfällt in eine halbjährige Gefängnißstrafe mit obligater Prügelbegleitung, wovon täglich Morgens und Abends 25 zu verabreichen sind. Sollte der Schuldige außer der sich von selbst verstehenden Vermögensconfiscation bis zu 30,000 noch Geld übrig haben, so kann er je 25 Prügel um 100 fl. in gangbarer Münze gerichtlich ablösen. Erlaubt aber seine Körperconstitution nach ärztlichen Zeugnissen die Prügelstrafe nicht, so haben seine Verwandten für ihn einzutreten.

§. 13.

Jeder in unserm Kaiserreich erscheinenden Schrift muß als Einleitung ein gerichtlich beglaubigter Abdruck des Volljährigkeitszeugnisses ihres Herausgebers vorangehen, damit die hochweise Staatsregierung gleich von vorneherein die Bürgschaft hat, es nicht mit einem unreifen Knaben zu thun zu haben. Die Volljährigkeit tritt mit dem 40sten Lebensjahre ein.

§. 14.

Jeder, der mit Schriften Handel zu treiben, selbe zu hausiren oder zu colportiren gedenkt, hat erst vor Gericht das Glaubensbekenntniß entschieden loyaler Gesinnung abzulegen, worauf demselben zur Beglaubigung seines Rechtes das kaiserliche Regierungssiegel mit einem 10 fl. Stempel auf die Stirne gebrannt wird.

§. 15.

Von allen in den vorhergehenden Paragraphen ausgesprochenen Geldstrafen fällt die Hälfte in den staatsoberhäuptlichen Säckel.

§. 16.

Alle diejenigen, von welchen bekannt ist, daß sie sich mit Schriftstellerei beschäftigen, werden mit dem Tage der Publikation dieses Gesetzes unter besondere polizeiliche Aufsicht gestellt.

§. 17.

Denunciationen über in dieses Gesetz einschlagende Fälle werden von der hohen Polizei jederzeit mit Dank angenommen und auf Verlangen auch anständig honorirt.

§. 18.

Gegenwärtiges Gesetz tritt mit dem Tage seiner Bekanntmachung durch unsern Hof- und Staatstrompeter in Wirksamkeit.

Unsere lieben und getreuen Unterthanen!

Erst nach vieler, tiefer und reiflicher Erwägung haben wir Uns bewogen gefunden, vorstehendes Gesetz zu erlassen, und Wir zweifeln deßhalb auch keinen Augenblick, daß ihr es so demüthig aufnehmen werdet, als wir es gnädig gegeben haben. Sollten Wir durch dieses Gesetz es bezwecken,

daß der unseligen Vielschreiberei allmälig wieder Einhalt gethan würde und nach und nach jene patriarchalischen Urzustände zurückkehrten, wo das Lesen und Schreiben nur Sache einzelner Auserwählten eines Volkes war, so würde dadurch einer der heißesten Wünsche Unseres Regentenherzens in Erfüllung gehen. In der Rückerinnerung an die bittern Qualen, welche Uns selbst der Versuch, lesen und schreiben zu lernen, verursachte, werden Wir nur dann das ganze Herrscherglück empfinden, wenn Wir überzeugt sind, daß keiner unserer Unterthanen diese Qualen fortan mehr zu erdulden haben soll

So gegeben zu Haity am letzten Faschingstage 1850.

Eine Wachtscene.

„Bewachen Sie diesen Arrestanten!" sprach ein Polizeidiener, der 2 Individuen arretirt hatte, bis ich den Andern hier der Polizei übergeben habe; in einer Stunde längstens bin ich wieder hier!"

„„Ganz recht,"" antwortete ein Korporal der Bürgerwehr, welche in Abwesenheit des Militärs die Thorwachen bezogen hatte und führte den Verhafteten in das Wachzimmer. Dort ging es lustig her; die ganze Wachmannschaft, bestehend aus dem Korporal und drei Gemeinen, saß am Tisch und spielte Tarok. Die Gesichter der Tapfern glühten, denn man spielte und trank, und zwar nicht wenig, schon den ganzen Nachmittag hindurch, und die Sonne wollte sich schon bald zur Ruhe begeben. —

Die ehrsamen Bürger riefen sich in's Gedächtniß, daß sie keine rohen Söldlinge seien, und bewiesen ihre Civilisation dadurch, daß sie dem Gefangenen einen Stuhl anboten und ihn einluden, sich in die Nähe der Spielenden zu setzen.

Der arme Mensch, der wegen des sogenannten „Fechtens" arretirt worden war, setzte sich schüchtern an den Tisch.

Das Spiel, das durch die Ankunft des unfreiwilligen Gastes unterbrochen wurde, ward von neuem aufgenommen. Der Arretirte nahm nach und nach immer mehr Antheil und folgte dem Spiele mit großer Aufmerksamkeit. Nachdem er mehrmals durch Kopfschütteln sein Mißfallen am Spiele des neben ihm sitzenden Korporals zu erkennen gegeben hatte, rief er: „Aber was thun Sie da! Sie haben die rothe Aß zu dritt' und stechen nicht, nachdem diese Farbe schon zweimal gefallen!"

„Ruhig!!" erscholl es jetzt von allen Seiten: „Zuseher haben beim Spiele gar nichts zu sagen; am wenigsten aber Arretirte!"

Man spielte und trank fort, und zwar letzteres in dem Maße, daß man die Glocke nicht hörte, welche die Schildwache zur Ablösung zog. Zweimal war schon geschellt; nur der Gefangene hatte es vernommen; denn die Aufmerksamkeit auf das Spiel und der Bierkrug hatten die Sinne der Wachsoldaten ganz in Anspruch genommen. —

Jetzt stieß der Handwerksbursch den Korporal an mit den Worten: „Die Schildwache hat schon 2 mal geläutet, sie muß abgelöst werden!"

„Was! wieder einreden!" schrie der ziemlich Betrunkene, Sakerament, Sie Flegel, Sie, ich werfe Sie hinaus, wenn sie uns in unserer Unterhaltung immer stören!"

„Ja, ja!" schrien die Uebrigen und verbanden damit die zärtlichsten Namen und Titel für den Arretirten.

Die kleinen Augen desselben erhielten bei dem Worte: „hinauswerfen" einen eigenthümlichen Glanz und um seine Lippen legte sich ein sathrisches Lächeln; gegen die Scheltworte der Bürger erwiederte er nichts. —

Der Sturm hatte sich gelegt; man griff wieder zu den Karten und Krügen. Unterdessen war es dunkel geworden; man zündete ein Licht an, und steckte es in Ermangelung eines Leuchters in eine Flasche, deren Hals halb abgebrochen war. Noch waren nicht 2 sogenannte Umgänge gespielt, als der Handwerksbursch in ein gellendes Gelächter ausbrach und zum Korporal rief: „Nein, Sie, das heißt schrecklich spielen! Sie „schinden" auf den Grün-Zehner, der schon gefallen ist?! Ha, ha, ha!" — —

Wie rasend sprang jetzt der Korporal auf, warf die Karten auf den Tisch und lallte: „Hinaus mit Dir, Du — Du" — und zerrte den Armen vom Stuhle weg, zur Thüre hin. Die Uebrigen, welche den Korporal unterstützen wollten, sprangen ebenfalls auf, und warfen in der Hast den Tisch um, so daß Karten, Licht und Krüge am Boden tanzten. Während des Tumultes flog unter Rippenstößen der unglückliche Glückliche zur Thüre hinaus, der sich nun mit eilenden Schritten davon machte und in der Dunkelheit verschwand. —

Noch leuchteten die Augen der Wachmannschaft ob des errungenen Sieges, die Helden standen noch in der hinauswerfenden Positur: als raschen Ganges der Diener der Gerechtigkeit herankam und Ablieferung seines Arrestanten verlangte.

Da waren sie wie vom Donner gerührt, mechanisch schauten sie Alle nach der Gasse, wohin der Handwerksbursche entflohen war.

„Fort", lispelte endlich Einer.

„„Fort?!"" —

„Hinausgeworfen!" —

„„Hinausgeworfen! den Arrestanten hinausgeworfen!?"" — **„Abgelöst!"** rief jetzt im zornigen Tone die Schildwache, „ich stehe schon fast drei Stunden"! Nachdem diese einigemal vergebens geläutet, hatte sie sich in ihr Schicksal ergeben, in's Schilderhaus gestellt und war eingeschlafen; die lärmende Transportation des Handwerksburschen brachte sie erst wieder zu sich, und erinnerte sie an die Ablösung.

Während nun Jeder eilte, die Schildwache abzulösen, um dem Verhöre des Polizeidieners zu entgehen, und der Corporal, im Wortwechsel mit demselben sich anstrengte, zusammenhängende Worte hervorzubringen, und eine aufrechte Haltung zu bewahren; trat der Mond hinter Wolkenhügeln hervor und lächelte schelmisch nieder auf die verdutzten Soldaten und den zornentbrannten Diener der Gerechtigkeit.

Höchst wichtige Erfindung.

Eine neue Art von Herrenhüten erregt gegenwärtig in Paris allgemeines Aufsehen, und wird ihrer Zweckmäßigkeit wegen bald auch in Deutschland ungeheuern Absatz finden.

Der Hutmacher Peurhomme in Paris (rue des bourgeois Nr. 99) verfertigt nämlich in Gemeinschaft mit einem berühmten Mechaniker sogenannte Barometerhüte. Vermittelst eines inwendig angebrachten äußerst künstlichen Mechanismus kann auf den Druck einer Feder der Hut ganz nach dem Willen des Besitzers höher oder niederer gemacht werden, und verändert sich auch die Form der Krempe, so daß z. B. ein schlappiger, breitkrempiger

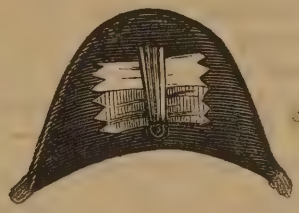
Turnerhut (Freiburger Züchtlingshut)
in einem Nu in eine zwei Schuh hohe elegante

Angströhre
verwandelt werden kann. Bei

Revolutionen,

Belagerungszuständen,

Wahlreisen,



Audienzen,

unerwarteten Zeitungsnachrichten
und so weiter, sind diese Hüte von unberechenbarer Wichtigkeit, und bald wird kein Bürger von Distinction, dem es um Ruhe und Ordnung zu thun ist, einen andern als einen solchen Barometerhut tragen.

Provisorisch.

Im hohen Ministerium
Ging einst die Frage rings herum
An seiner Tafelrunde:
Was bis zur heut'gen Stunde
Gehorsamst treu der edle Rath
Zu denken sich entschlossen hat —
Wenn auch nur provisorisch?

Minister Präsident begann:
„Ich als der erste fange an.
„Ein Bündniß ohne Sorgen
„Von heute bis auf morgen,
„Das knüpf' ich mit dem Czaaren an,
„Der hat noch alles wohlgethan —
„Wenn auch nur provisorisch."

„Weiß Gott, was man im Schilde führt,
„Was an der Seine man agitirt!
„Noch warf Herr Bonaparte
„Nicht weg die letzte Karte;
„D'rum schick' ich ihm mein Konterfei,
„Zum Zeichen, daß sein Freund ich sei —
„Wenn auch nur provisorisch."

„Ich will's nur sagen kurz und gut:
„Des Thrones Kitt ist Bürgerblut;
„Und soll er nimmer wanken,
„So wäre mein Gedanken —
„Man theilt die winz'gen Staaten auf,
„Und schmeißt das Lumpenpack zu Hauf' —
„Wenn auch nur provisorisch."

Sein Nachbar spricht: „Ein gutes Wort
„Find't überall den rechten Ort,
„D'rum fürcht' ich nicht die Neuheit,
„Und fürchte nicht die Freiheit;
„Das divide et impera,
„Steht es nicht goldbewähret da —
„Wenn auch nur provisorisch?"

„Von Einheit schwatzen — ist's 'ne Kunst?
„Die Plebs ergötzt sich an dem Dunst.
„Nur Einheit eingekeilet —
„Und Alles ist zertheilet!
„Und Der will dieß und Jener das,
„'S gibt einen wahren Teufelsspaß —
„Wenn auch nur provisorisch!"

Und kornblumblau erhebt sich stumm
Der Weisheit Ministerium,
Thät' nun am Knopfloch zerren,
Und räuspert: „Meine Herren!"
„Des Volkes Dummheit wurmt mich sehr,
„Kuriren will ich sie, auf Ehr' —
„Wenn auch nur provisorisch!"

„Nicht länger duld' ich den Skandal
„Auf Richtungsplätzen überall,
„Allüb'rall schlechte Henker —
„Der Teufel hol' die Henker!
„Drum dürft' es nicht so übel sein,
„Man richte Henkerschulen ein —
„Wenn auch nur provisorisch!"

Da hebt sich zuckend wie ein Blitz,
Der Herr Minister der Justiz:
„Mein lieber Weisheitskrämer,
„Die spitze Zung' bezähm' er!
„Er schustre *seinen* Stiefel fort,
„Das Hängen ist nicht sein Ressort —
„Wenn auch nur provisorisch."

„Noch ist der Pöbel viel zu feig,
„Und woher Geld zu solchem Zeug?
„Beim neuen Heer' Beamten
„Zum alten angestammten
„Frißt manchen Gulden die Justiz,
„Zu dämpfen uns'res Volkes Witz —
„Wenn auch nur provisorisch!"

Der Fünfte d'rauf: „Des Volkes Noth
„Erbarm' sich der allmächt'ge Gott —
„Ich habe nur Banknoten,
„Zum Aerger aller Rothen!
„Doch so ist's recht; der gute Sinn
„Nimmt das Papier als Silber hin —
„Wenn auch nur provisorisch!"

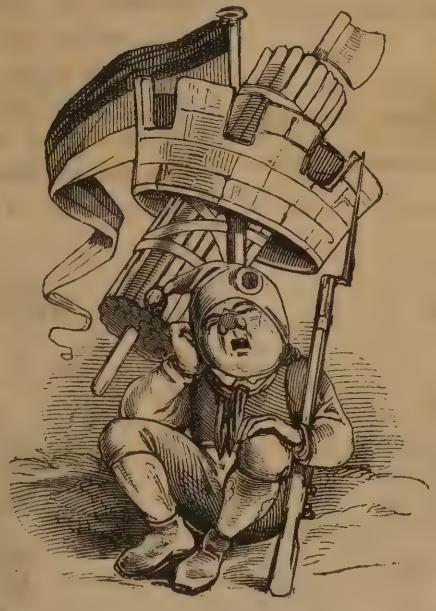
„Noch gibt's der Lumpensammler g'nug,
„Und unsre Handelswelt ist klug,
„Will stets nur Frieden haben;
„Mag sich d'ran sattsam laben!
„Fehlt Geld, so leg' ich Steuern auf,
„Dieß war und ist der Erde Lauf —
„Wenn auch nur provisorisch!"

Der Kriegsminister wußte viel
Von Ausnahm' ohne Maß und Ziel,
Und von Belag'rungsständen
An allen Ort' und Enden.
Zwar koste die Arznei viel Blut,
Doch komm's der Dynastie zu Gut' —
„Wenn nur nicht provisorisch!"

Das hohe Ministerium
Gab nun ad Serenissimum
Tiefunterthänigst Kunde
Von dieser Tafelrunde:
„Das Kabinet stünd längst schon leer,
„Wenn's nicht so gut vernagelt wär' —
„Und zwar — nicht provisorisch!"

Stoßseufzer.

O Michel! wie kannst Du mich dauern,
Du schlafender Kriegesgott!
Wie bist Du bei Fürsten und Bauern
Jetzt nur noch ein Kinderspott.
Als im März Dich die Freiheit weckte,
Da schautest Du schlaftrunken drein,
Da stand der Michel und reckte
Sich behaglich im Sonnenschein.



O Michel! wie kannst Du mich dauern,
Jetzt wirst Du nimmermehr frei!
Denn hinter den Erfurter Mauern
Harrt Deiner die Polizei.
Brauchst dort nicht zu debattiren,
Man zeigt Dir dort jeden Schritt,
Und wird Dir dann oktroyiren
Die Freiheit nach preußischem Schnitt.

O Michel! wie kannst Du mich dauern,
Du strittst nicht für Menschenrecht,
Du bliebst unter Fieberschauern
Loyal und der Könige Knecht.
Du saßest im Parlamente
Und warst tiefster Weisheit voll,
Sahst nicht wie am Firmamente
Der Sturm Dir entgegenschwoll.

O Michel! wie kannst Du mich dauern,
Du schlafender Heldengeist,
Der jetzt in den Apfel, den sauern,
Des Erfurter Reichstages beißt.
Grundrechte, Frankfurter Verfassung,
Die sind schon zum Falle gebracht;
Der Freiheit einz'ge Erb-Lassung
Für Dich ist — der Fürsten Macht.

F. Bordal.

Doppeleiche.

„Warum heißt denn im Liede Schleswig-Holstein: „Theures Land, Du Doppeleiche?"

„„Sänger sind Propheten, und der Dichter dieses Liedes hat wohl vorausgesehen, daß unsere Diplomaten Schleswig-Holstein noch zur Doppel-**Leiche** machen werden!""

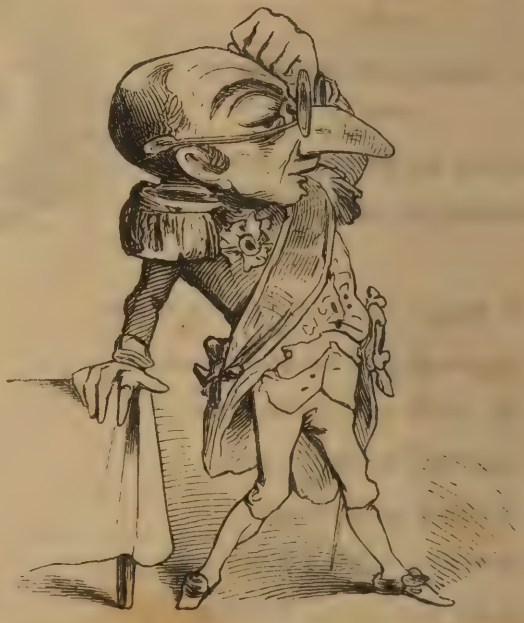
Sinnverwandtschaft.

„Wie geht's?"
„„Preußisch!""

Eine Hand wäscht die Andere.

Der Kanzleirath Kleinlaut verspricht dem Minister Großmaul in allen Fragen mit dem Ministerium zu stimmen; dagegen verspricht der Minister Großmaul dem Kanzleirath Kleinlaut, von seinen acht Söhnen zwei bei der Post, zwei bei der Eisenbahn, zwei bei der Saline anzustellen, die übrigen zwei im Militär unterzubringen, und überdieß nach Beendigung des Landtags den Kanzleirath selbst in den wohlverdienten Ruhestand zu versetzen.

Ein bayerischer Reichsrath,



der auf die Selbstständigkeit seiner Kammmer pocht.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Fünfter Band. Nr. 17.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 113. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am Charfreitag.

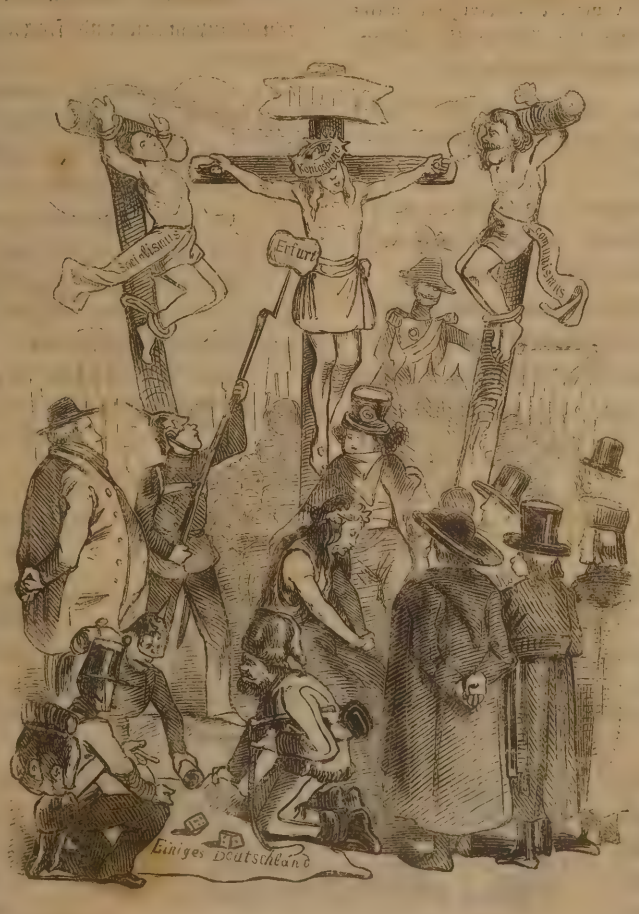
Da Michael nächtlich durch Deutschland ging, bei seinen Anhängern hie und da vorsprach, und sie beschwor: den bittern Kelch der gänzlichen Zerstückelung Deutschlands und der Knutenherrschaft von dem deutschen Volk abzuwenden;

Siehe! da trat auf ihn zu ein Führer der „christlich-germanisch-monarchischen" Partei, küßte ihn und sprach: „Du hast Recht, deutscher Jüngling! Verschwören wir uns wider die Fürsten!"

Michael aber stieß ihn zurück mit dem Worte: „Judas!"

Auf dieses Zeichen, welches der Judas verabredet und vorhergesehen, sprangen Kriegsknechte herbei, ergriffen Michaeln, fesselten und schleppten ihn hinweg, damit er standrechtlich getödtet würde.

Die meisten seiner Anhänger flohen und nur ein kleiner Theil folgte ihm in der Ferne. Aber als diesen wenigen eine Magd der Priester- und Knutenherrschaft, Bureaukratie genannt, begegnete und zu ihnen sagte: „Auch ihr seid Anhänger des Deutschthümlers! des Aufwieglers!" schwuren sie: „Wir sind friedsame Unterthanen und haben also nichts gemein mit dem Wühler!" Da krähte der französische Hahn und sie schämten sich ihrer verrätherischen Feigheit.



Die Priester, Professoren und Junker aber hielten Rath, wie sie Michaeln dem Tod überantworten könnten.

Sie führten ihn deshalb vor den Standrichter Pilatus Knutitschef und sprachen: „Dieser hat Deinen erhabenen Herrn, den Czaaren, gelästert und deshalb verdient, durch Dich gestandrichtet zu werden."

Pilatus Knutitschef fragte Michaeln: „Ist es wahr, was man von Dir erzählt: Du wollest ein freies, einiges, und also ein mächtiges Deutschland?"

Michael antwortete: „Du sagst es!"

Da riefen die Priester, Professoren und Junker: „Pilatus Knutitschef! Du hast es nun selbst gehört! Er ist ein mehr als dreißigfacher Hochverräther! Knute ihn! Knute ihn!"

Aber Pilatus Knutitschef dachte: „Um die Sympathien des deutschen Volkes für meinen Herrn, den Czaaren, zu gewinnen, will ich mich menschlicher zeigen als diese deutschen Professoren, Priester und Junker!" Er sprach daher zu Michaeln: „Unbesonnener! Schwöre Deine ketzerisch-hochverrätherischen Irrthümer ab, und ich will dafür sorgen, daß Dich mein allergnädigster Czaar begnadigt."

Michael antwortete: „Ich werde festhalten am Recht und an der Wahrheit."

Darauf versetzte Pilatus Knutitschef: „Was sind Recht und Wahrheit? Für einige Tausend Rubel kauf' ich den ganzen Trödel."

Er schickte den Gefangenen hierauf zu dem deutschen Viertelsfürsten Herodes und ließ ihm sagen: „Der Hochverräther ist Dein Unterthan! Ich will ihn Deiner Gerichtsbarkeit nicht entziehen."

Der Viertelsfürst aber schickte Michael'n nach polizeilicher Abwandlung an Knutitschef zurück mit der Note: „Wir treten ihn Dir ab! Verfahre mit ihm nach Belieben und empfiehl uns dem Czaaren."

Da sprach Pilatus Knutitschef zu den Anklägern: „Wollt ihr nicht lieber einen Schuldigern, als diesen Jüngling, zum Tode führen? Ich dächte die Gothaer Partei sei mindestens so verbrecherisch als er! Alle, die sich zu ihr zählen, waren im Jahr 1848 und noch früher Rebellen!"

Da schrie ein durch Priester, Professoren und Junker bethörter Haufen Philister: „Gib uns die Gothaer frei! Knute! Kreuzige diesen Michael!"

Da rief Pilatus Knutitschef: „Du hast es gehört deutsches Volk! Ich bin unschuldig an dem Tode dieses Geächteten! Ich wasche meine Hände in — Blut."

Darauf antworteten die Professoren, Junker und Priester: „Auch wir und unsere Kinder waschen uns in seinem Blut."

Darauf schleppten sie Michael'n gebunden hinweg zur Richtstätte. Da er unter der Last seiner Leiden fast erlag, zwangen sie einen Philister, Namens Michel, ihm das Kreuz zu tragen.

Auf der Richtstatt angelangt, schlugen sie Michaeln an's Kreuz, und mit ihm zwei Schächer: den **Socialismus** zu seiner Rechten und den **Communismus** zu seiner Linken.

Pilatus Knutitschef ließ aber über Michael eine Inschrift befestigen, welche lautete:

M. D. D. V.

Michael, das deutsche Volk!

Darüber beschwerten sich die Professoren und sagten: „Er wollte das deutsche Volk bedeuten, aber war es nicht! Das wollen wir in unsern Geschichtswerken beweisen."

Pilatus Knutitschef antwortete: „Die Geschichte beweist schon, daß jetzt nicht ihr, sondern ich die Geschichte schreibe. Deshalb bleibt nun der Gekreuzigte: **Michael, das deutsche Volk.**"

Michael aber litt am Kreuz unsagbare Schmerzen und ihn durstete endlich nach einigem Trost.

Da reichte ihm ein Soldat auf seinem Bajonnet einen Schwamm, getränkt mit Erfurter Essig.

Als der Gekreuzigte den Erfurter Essig verkostet hatte, schrie er: „Es ist vollbracht!" und senkte sein unsterbliches Haupt zum Sterben.

Es war aber zugegen ein frommer, schwarzgelber Mann, der ging zu Pilatus Knutitschef und bat ihn um den Leichnam Michael's.

Knutitschef verwunderte sich, daß er schon todt sei, rief den Hauptmann und fragte: ob der Gekreuzigte wirklich gestorben?

Der Hauptmann antwortete: „Wir haben ihn, nachdem er mit Erfurter Essig getränkt und daran gestorben war, nochmals in die Kreuz und Quer mit Bajonetten und Säbeln durchstochen; also kann er ja nicht mehr leben!"

Da schenkte Pilatus Knutitschef dem frommen schwarzgelben Mann den Leichnam.

Der trug ihn in ein finsteres Staats-Gewölbe und octroyirte vor dem Eingang eine schwere Eisenthür in gut verschließender Verfassung.

Aber Germania war ihm gefolgt und sah, wo Michael hingelegt ward.

Am Ostersonntag.

Als ein Jubeltag der Despoten vergangen war, kaufte sich Germania einen französischen Paß mit russischem Visa, und wallfahrtete damit unangefochten zum Grab ihres Sohnes.

Sie kam in das schwarz-gelbe Land an einem Festtage des Volkes. Es war sehr früh, da eben die Sonne der Revolution aufging.

Und sie sprach zu sich: „Wer

wird mir nun die Grabesthüre des finstern, slavischen Gewölbes zerbrechen, damit ich zu meinem Sohn gelange, denn ich weiß gewiß, daß er noch lebt."

Als sie näher hinzutrat und genauer hinsah, wurde sie gewahr, daß der alte Staat, das Grab Michael's, bereits zerklüftet und weit geöffnet war, wenngleich man mit schweren eisernen Thüren und Rie-

geln in octroyirten Verfassungen seinen Aus- und Eingang vorsichtig verschlossen hatte.

Sie ging hinein in das Grab und sah einen Jüngling sitzen, der hatte ein langes, weißes Kleid an, und sie entsetzte sich vor ihm, denn er glich genau dem zur Rechten Michael's gekreuzigten Schächer Socialismus.

Dieser sprach zu ihr: „Fürchte Dich nicht vor mir. Du suchest Deinen Sohn Michael, den Gekreuzigten. Er ist aus seinem Todesschlummer erstanden, und ist nicht mehr hier. Siehe da die leere Stätte, die Trümmer des russischen Staatskerkers, da sie ihn hinlegten.

„Gehe nun hin und sage seinen Anhängern, daß er vor ihnen hergehe und ihnen im deutschen Volk die Wege bereite."

Und sie ging schnell hinaus, denn es war ihr in dem Modergeruch des zerklüfteten Staatsverließes Zittern und Entsetzen angekommen. Als sie aber in freier Luft war, ging sie prächtig und stolz einher und rief Jedermann zu: „Deutschland ist erstanden aus dem Grabe moscowitischer Knechtschaft!" Und sie fürchtete nicht mehr die Kosaken des Czaaren und nicht die Gensdarmen seiner vielen Großwürdenträger.

Am Ostermontag.

Und siehe, ein paar Anhänger des Gekreuzigten wanderten zaghaft durch Deutschland — denn sie hatten keine russischen Pässe, und doch war alle sechzig oder hundert Schritte ein andersfarbiger, christlich-germanischer, oder germanisch-christlicher, ein christlich-russisch-germanischer, oder russisch-christlich-germanischer, ein monarchisch-christlich-constitutioneller, oder russisch-christlich-monarchischer Schlagbaum und ebensolche Polizei mit allem polizeilichen Zubehör.

Und sie redeten von allen diesen Geschichten die man, — Dank unserm vortrefflichen Preßgesetze! — nicht mehr darf drucken lassen.

Als sie so redeten und sich beriethen, wie das Preßgesetz unschädlich zu machen sei, trat Michael zu ihnen und pflichtete, in dem was sie just sagten, ihrer Meinung bei.

Sie aber erkannten ihn nicht und flüsterten unter einander, daß ihm nicht recht zu trauen sein möge, indem er ein verkleideter christlich-germanischer Gensdarm oder ein russisch-christlicher Spion sein könne.

Da sprach er zu ihnen: „Was sind das für Reden, die Ihr unter Euch führt, und warum seid Ihr so einsylbig und traurig?"

Darauf antwortete Einer mit Namen Trauihmnicht: „Bist Du allein so sehr Fremdling in Deutschland, daß Du nicht weißt, daß wir Deutschen in Deutschland Fremdlinge sind, und also wohl Grund haben, diesem Land und Volke zu mißtrauen?"

Er sprach darauf: „Weil wir Fremdlinge sind, müssen wir uns mit uns bekannt machen. Wenn wir erst lernen, uns nicht mehr vor uns selbst zu fürchten, haben wir andere nicht mehr zu fürchten."

Sie versetzten: „Wie soll das zugehen? Ward Deutschland nicht dann immer verrathen, wenn es sicher und dem Ziel seiner Selbstständigkeit, seiner Einigung und Freiheit sich am nächsten glaubte?"

Darauf Michael: „Nein! Es ward dann verrathen, wenn es sich selbst verkannte und in Folge dessen nicht sich selbst vertraute. Dann war es eine Beute der Vermittler, Verräther und Räuber.

„Aber so mußt' es leider durch die Schule der Leiden gehen, durch überfreche Betrüger gänzlich enttäuscht und durch unmenschliche Dränger auf's Aeußerste verspottet und gepeinigt werden, damit es nun durch Verzweiflung aufgereizt sich erhebe zum Kampf um jenes höchste Gut: die Freiheit des Volkes und die Freiheit jedes Einzelnen im Volke, ein Doppelgut, dessen Besitz allein uns ein durch Gewohnheit über Alles liebgewordenes Gut, das Leben, sichert und werth macht!"

So redete er weiter mit ihnen, daß ihnen endlich das Herz erbebte und sie sich mit den Blicken sagten: So spricht kein Königlicher und noch weniger ein Moskowiter.

Da es nun Abend ward und die Begleiter Michael's ermattet waren und nicht mehr fortkommen konnten — denn ihnen waren als steckbrieflich Geächteteten alle Mittel zum Leben entzogen — theilte Michael mit ihnen hinlänglich Speise und Geld und sprach: „Thuet auch Ihr nach Vermögen an unsern gleichgesinnten Brüdern, und es werden unserer dann nicht mehr zu wenige sein, es mit allen unsern Feinden aufzunehmen."

Zum Münchener Hexenprozesse.

Peter Schnabel, der Raritätenkrämer, hat in Nro. 14 des V. Bandes der Leuchtkugeln des Münchener „Hexenprozesses" rühmliche Erwähnung gethan und bei dieser Gelegenheit folgende drei Raritäten vorgezeigt:

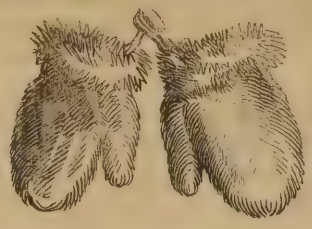
1.

Diesen Münchener Bierkrug,

das pythische Gefäß, aus welchem die „Geister" gekommen sind, die in diesem Hexenprozesse an das Tageslicht gezogen wurden.

2.

Diese Pelzhandschuhe,



welche die „armen Seelen", welche im Fegfeuer friert, von einer mildthätigen Näherin durch die Geisterbeschwörerin Victoria Lechl gefordert haben.

3.

Dieses Kopfkissen,

welches den hartliegenden „armen Seelen" von milder Hand unterbreitet ward.

Dagegen hat nun Frau Victoria Lechl das folgende Schreiben an uns gerichtet, das wir, dem Wunsche der Einsenderin entsprechend, hier unverkürzt folgen lassen:

An die Redaction der Leuchtkugeln.

Herr Redacteur!

Es hat Ihrem neugebackenen Baron Schnabel in Nro. 14 Ihrer Leuchtkugeln beliebt, mich nicht allein eine Hexe und alte Zauberin zu schelten, sondern mich auch wegen Verlautbarung der von einigen armen Seelen an mich gestellten Forderungen um Handschuhe und Kissen lächerlich machen zu wollen.

Konte mich auch dieser Beweis Ihres Unglaubens und Akatholicismus nach dem, was mir von Ihrem Blatte früher zu Gesichte kam, nicht überraschen, so hätte ich Ihnen als Herausgeber einer Wochenschrift doch größere Literaturkenntniß zugetraut. Hätten Sie Dante's berühmte göttliche Comödie, oder auch nur die Beschreibung der Höllenstrafen von unserem katholischen Kirchenlichte, dem hochwürdigen Herrn Pater Kochem gelesen, oder auch nur eine, von unsern heiligen Vätern der Gesellschaft Jesu zu Altötting oder dem nächstbesten Missionäre über diesen Gegenstand gehaltene Predigt gehört, so würden Ihnen die gerade in diesem grellen Uebergange von der heißen in die eiskalte Temperatur liegenden Qualen der armen Seelen begreiflich geworden sein.

Ich bete zu Gott, daß Sie Ihres Irrglaubens wegen nicht zu seiner Zeit dieses Loos treffen möge.

Es hat dem Staatsanwalte gefallen, mich als eine Betrügerin vor Gericht zu stellen, und den Richtern, mich als solche zu verurtheilen. Wer hätte sich in dem rechtgläubigen katholischen Altbayern eines solchen Scandales versehen!!

Wußten dieser ketzerische Staatsanwalt und die freigeistischen ungläubigen Richter nichts von den Hunderttausenden Messen und den Millionen Bittgroschen, die jährlich im ganzen Bayerlande zur Erlösung der armen Seelen an den hochwürdigen Clerus gezahlt werden, und wenn dadurch die Nothwendigkeit und Wirksamkeit dieser frommen Gaben außer Zweifel gestellt ist, wie konnten sie eine Privatunternehmung zu dem nämlichen Zwecke mit dem lumpichten Ertrage von vielleicht 1800 fl. für ein Verbrechen erklären?

Einer von den Dummköpfen, die mir feindlich gegenüberstanden, hat eine von seinen eigenen langen Ohren vernommene Unterredung zwischen mir und mehreren armen Seelen als Bauchrednerei erklärt. — Sagt mir ihr Richter, ihr Anwälte und Du unartiges Publikum, was ist die Bauchrednerei, wie thut man und wie macht man es dabei, und wenn ihr alle zusammen es nicht könnt, wenn in ganz München, in ganz Bayern es Niemand zu erklären oder auszuführen vermag, warum soll dann gerade ich gescheidter sein als Ihr?

Geht deßhalb nicht daraus hervor, daß diese armen bemitleidenswerthen Seelen mit Zulassung Gottes und der Heiligen mich unwürdige Creatur mit ihrem Vertrauen beehrten?

Wenn die heiligste Mutter Gottes sich in Frankreich, nach der Verificirung der Thatsache durch den hochwürdigsten Herrn Bischof von Rochester, sich würdigte, im höchsten himmlischen Schmucke zwei armen Hirtenkindern zu erscheinen, und sich auf's Herablassendste mit ihnen zu unterhalten, wenn Aehnliches vor nicht langer Zeit zu Mauerbach bei Augsburg geschah, und das rechtgläubige Volk jeden Standes am Platze der Erscheinung seine Ueberzeugung und seine Andacht durch stundenlanges Herumkriechen auf den Knieen bethätigte, wenn zu Kaltern in Tyrol eine keusche Jungfrau sich in täglicher Verzuckung mit den Heiligen unterhält,

wenn die heilige Ursula mit allen ihren Jungfrauen erst kürzlich wiederholt in einer Kirche am Rhein erschien, und erst im vorigen Jahre die ganze heilige Familie mehrere Nächte hindurch zu einem Ehepaare in Mautern herniederstieg, und wenn in früherer Zeit die heilige Katharina von Siena mit unserem Heilande sogar Briefe wechselte, warum sollen diese bedrängten armen Seelen, wenn die Seelenmessen und Bitten am Allerseelen-Tage von Seite der hochwürdigen Geistlichkeit zur Linderung ihrer Leiden nicht ausreichen, nicht auch ihre Zuflucht zu meinem eifrigen Gebete nehmen können?

Es wird wohl vergebene Mühe sein, Sie oder irgend einen andern sogenannten Philosophen und Religionsspötter von diesen durch die heilige katholische Kirche anerkannten Wahrheiten zu überzeugen, aber da ich mir einmal das Wohl der armen Seelen als Lebenszweck vorgesteckt habe, so kann ich doch nicht unterlassen, Sie auf Thatsachen aufmerksam zu machen, durch die der handgreifliche Beweis hergestellt wird, von welch' mächtiger Wirkung Wallfahrten, Gebet und Opfergaben selbst bei den höchsten himmlischen Autoritäten sind.

Als ich mit einem der Künstler, der sich an meinen Körperformen zur Schaffung der herrlichsten profanen, wie religiösen Kunstgebilde zu begeistern pflegte, von Rom aus einen Abstecher nach Neapel machte, wurde während meines dortigen Aufenthaltes gerade das Blut des heiligen Januarius zur Verehrung aufgestellt. Lange widerstand der Heilige den Gebeten der hochwürdigen Stellvertreter Gottes auf Erden und der zahlreichen andächtigen Gemeinde; er wollte sein Blut nicht flüssig werden lassen. Erst nach einer Stunde, nachdem die Gebete immer stürmischer, und die Opfergaben bereits zum vierten Male wiederholt worden waren, ließ er sich erweichen, und sein Blut fing zu fließen an. Das Gleiche geschah in andern Kirchen mit dem Blute des heiligen Stephan, des heiligen Pantaleon, des heiligen Vitus, so wie mit der Milch der allerheiligsten Jungfrau, die, wäre sie nicht göttlicher Natur, gewiß schon längst sauer hätte werden müssen.

Was habe ich erst, abgesehen von dem Transporte des heiligen Hauses von Galiläa in die Mark Ancona durch die heiligen Engel, für Mirakel und Opferschätze zu Loretto gesehen!

Dort, wie in Altötting und zu Mariazell wird es dem rechtgläubigen Katholiken erst klar, wie nothwendig es ist, sich der Gnade der Himmlischen durch reiche Gaben an Gold, Silber und Edelsteinen zu versichern.

Daß dieß nicht blos bei himmlischen Geistern und Heiligen, sondern auch bei leblosen Dingen und Sachen nützlich, selbst nothwendig sei, hat der hochwürdigste Herr Bischof Arnoldi vor 16 Jahren durch Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier an den Tag gelegt. Heil und Preis und Ehre dafür dem heiligen Manne, dem großartigen Förderer des wahren Glaubens und der katholischen Religion!

Ihr Ketzer und Religionsspötter, widerlegt einmal, wenn Ihr es vermögt, die Göttlichkeit und Unsterblichkeit dieses Rockes, die Wunder, die er selbst an Personen des so aufgeklärten hohen Adels gewirkt, und die Summe von einer halben Million Gulden an Opfergaben, die von Arm und Reich, von Hoh und Niedrig zu den Füßen seiner Schößen niedergelegt worden ist!

Von wieviel armen Seelen hätte ich das traurige Loos durch mein kräftiges Gebet für den hundertsten Theil dieser Summe zu erleichtern vermocht.

Erwäge ich alles dieses in meinem Geiste, so wird mir immer begreiflicher, daß ich den Grund meines Unglücks blos im Brodneide, und dem dummen Zunftzwange im Vereine mit der Glaubensabtrünnigkeit meiner Richter zu suchen habe.

Ich werde demnach die geeigneten Schritte machen, daß mein Prozeß reassumirt und ich unter Vertretung der Herren Sepp und Lassaulx vor ein Geschwornengericht aus der Kammer der Herren Reichsräthe, dieser neuerlichen Retter des christlichen Staates, gestellt werde, um auf ein unpartheiisches Urtheil rechnen zu dürfen.

Da Sie mich öffentlich angegriffen haben, so erwarte ich auch von Ihrem Rechtlichkeitsgefühle die Veröffentlichung dieser Replik. Nur dann dürfen Sie hoffen, daß ich Ihnen, wenn Sie über kurz oder lang das Schicksal mit mir unter einem Dache zusammen führen sollte, mit entsprechender Höflichkeit und Theilnahme entgegen kommen werde.

München, den 15. März 1850.

Ihre ergebene

Victoria Lechl,

durch Gottes Gnade Zuchthäuslerin.

Naturgeschichtliches Ebenbild.

Das wandelnde Blatt ist ein Insekt, das sich besonders im südlichen Frankreich findet. Die Feinheit seines Körperbaues, die Zierlichkeit seiner Flügel und seine schöne grüne Farbe weisen ihm seine Stelle unter den schönsten Insekten Europa's an. Sein Kopf ist platt und dreieckig, sein Schild länglich und sehr artig gebaut. Seine Stellung hat etwas Edles,

sowie der größte Theil seiner Bewegungen. Es setzt sich oft auf die Hinterfüße, hält Kopf und Schild gerade und die beiden Vorderfüße ausgestreckt und zusammengefaltet. Wegen dieser Stellung hat man ihm auch den Namen Gottesanbeter beigelegt. Wer sollte nun meinen, daß dieses Thier bei einer so einnehmenden Aussenseite, bei diesem Anschein von Güte, Andacht und

Frömmigkeit, blos von Raub und Mord lebt? Doch dieses darf uns nicht Wunder nehmen, da ja selbst bei den Menschen oft äussere Scheinheiligkeit und Güte und Milde, heuchelnde Andächtelei und Frömmelei mit den schrecklichsten Gesinnungen und Leidenschaften im Innern sich paaren und es nach Jesu Ausdruck hin und wieder Wölfe in Schafskleidern gibt. Uebrigens rüstete die Natur selbst dieses Thier mit Werkzeugen zur Befriedigung seiner grausamen Triebe aus. Die dicht am Harnisch sitzenden Vorderfüße sind mit starken Muskeln versehen, und an den Schenkeln und Dickbeinen sitzen zwei Reihen starker Stacheln, die an ihren Enden mit spitzen Widerhacken versehen sind. Mit diesen Waffen bekriegt es andere Insekten, fängt sie und frißt ihnen Kopf und Eingeweide weg und läßt die übrigen harten Theile als eine zu grobe Nahrung liegen. Seine Kinnladen sind schneidend und mit vier kurzen Bartfäden besetzt, durch welche es diejenigen Bissen festhalten kann, die ihm entwischen wollen.

Das stille ruhige Wesen und die andächtige Stellung dieses Thieres haben demnach eine ganz andere Absicht, als die auf den ersten Anblick vermuthete: sie dienen ihm nämlich zu leichterer Erwischung seines Raubes*).

*) S. die 100 Wunder der Welt und der drei Naturreiche von C. C. Clarke, übersetzt von G. H. Haumann, Ilmenau, 1831, bei B. F. Voigt S. 450 ff.)

Vivat Lola! Pereat Loyola!

Als jüngst das schöne Bayernland
Von Abel und Consorten
Regieret ward, war wie bekannt
Viel Leid an allen Orten.

Da kam Sennora Lolala,
Stürzt Abel und Consorten:
Ach wär sie doch jetzt wieder da,
Und jagte fort den — *)

Drum lebe hoch Du Lolala!
Bist Bayerns Schutzgeist worden:
Doch apage mit Loyola,
Ihn haltet von der Pforten!

*) Hier fehlt dem Verfasser der Reim. Dem, der einen findet, wird eine Belohnung zugesichert.

Ein Märzlied für 1850.

Die Veilchen blühen himmelblau,
Um freundlich jedes arme Kind
Zu mahnen an die Gottesau,
Wo alles Leid in Luft zerrinnt.

Die Veilchen blühen himmelblau,
Um dem den Muth zu fachen an,
Der still gestanden, lau und flau,
Auf steiler Weltbeglückungsbahn.

Die Veilchen blühen himmelblau,
Und nur ein einz'ges blühet roth,
Das zeugt in der Brigittenau
Von eines treuen Helden Tod.

Die Veilchen blühen himmelblau,
Zu mahnen an den Lohn der Treu';
Am rothen hängt ein Tropfen Thau,
Als ob es eine Thräne sei.

Die Veilchen blühen himmelblau
Und sagen: „Hofft den beß'ren Stern!"
Nur ein's in der Brigittenau
Weint, daß der goldn'e Stern so fern!

A. Trabert.

Lied der deutschen Auswanderer.

Im Jahre 1850.

Hallelujah! Hallelujah!
Wir wandern nach Amerika,
Wir wandern in die neue Welt,
Weil Deutschland uns nicht mehr gefällt.

Das deutsche Land, das wär' zwar gut,
Doch hegt es zuviel böse Brut,
Die führt das Volk am Gängelband;
O armes deutsches Vaterland!

Die saugt an Dir, dem Vampyr gleich,
Macht Dich noch arm, sich aber reich;
Dein Bestes will sie? Freilich Geld
Ist stets das Beste auf der Welt.

Willkür und Militärherrschaft,
Die haben jetzt Gesetzeskraft.
Zwar heißt es öfter: Gnade sei —
Doch nur zu Pulver und zu Blei!

Der Bundestag, das Ungethüm
Ist todt, jedoch das Interim
Beherrschet nun das deutsche Land —
Fürwahr ein schönes Freiheitspfand!

Drum zieh'n wir nach Amerika,
Hallelujah! Hallelujah!
Drum zieh'n wir in die neue Welt,
Weil Deutschland uns nicht mehr gefällt.

Ein anderes Wanderlied.

Etwas später zu singen.

Mel: „Wie i bi verwicha" ꝛc.

Ach! die schönen Tage
Sind vorbei, und Plage
Wartet unser in dem fremden Land.
Aus dem Reich vertrieben,
Ist uns nichts geblieben,
Uns, die Lust und Freude nur gekannt.
Hin ist unser Thron,
Scepter, Stern und Kron',
Ausgespielt hat nun für uns das Stück!
Ist denn gar kein Weg,
Ist denn gar kein Steg,
Der uns führt in's deutsche Land zurück?

Lebet wohl für immer
Hoheit, Glanz und Schimmer,
Apanag', Civilist', Nadelgeld.
Deutschland ward gescheidter,
Doch wir blieben leider
Dumm — und Monarchie nicht mehr gefällt.
In dem deutschen Reich
Macht jetzt Freiheit gleich
Alle Menschen — trauriges Geschick!
Ach, es ist kein Weg,
Ach, es ist kein Steg,
Der uns führt auf unsern Thron zurück!

Umstände verändern die Ansichten.

I.

Junger Herr. Himmel! welch' ein wunderliebliches Mädchen — Anmuth ist hier mit Schönheit gepaart. Mit diesem Engel vereint zu sein, machte die Welt zum Paradiese! Komm! laß uns Ihre Bekanntschaft machen.

Alter Herr. Schade, daß sie arm ist.

Junger Herr. Uebrigens — näher betrachtet — kann man eigentlich sie doch nicht recht hübsch nennen; sie hat einen schiefen Blick, scheint auch ein ziemlich linkisches Benehmen zu haben. — Komm! laß uns weiter geh'n.

II.

Erstes Mädchen. Bemerktest Du nicht auch, Julie! wie freundlich mich der schöne Herr dort anlächelte? Ach! seine Gattin zu sein — wie würd' ich da beneidet werden! Komm' durch diese Allee; hier muß er uns noch ein Mal begegnen.

Zweites Mädchen. Wirklich Schade, daß er ein armer Teufel ist, während der Alte eigene Equipage hält.

Erstes Mädchen. Ei glaubst Du denn, daß ich den jungen eitlen Gecken meinte? Uebrigens sind' ich den andern durchaus nicht so alt, und man würde mich wohl mehr um eine Equipage als einen jungen Mann beneiden.

Kurz — aber nicht gut!

„Sagen Sie, was Sie wollen, Herr Märzler, ich kann einmal die Franzosen nicht leiden. Nennen sich die Windbeutel da die große Nation! Ei warum heißt denn das zahlreichere deutsche Volk nicht groß?"

„„Weil es zu viel Große hat!"„

Was heißt deutsch?

„Hm! ich begreif es nicht, begreifen Sie's, Herr Fritze: warum heißt doch der Zollverein deutscher Zollverein?"

„„Nun ja — weil er nichts Ganzes ist!"„

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

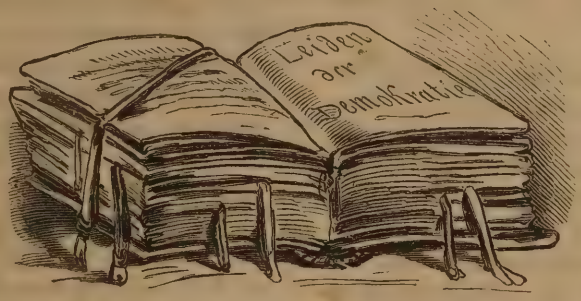
Fünfter Band. Nr. 18.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **Nr. 114.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am ersten Sonntag nach Ostern.

Wenige Tage nach dem Attentat auf Michael waren mehrere seiner getreuesten Anhänger, der Vorkämpfer für ein freies Deutschland, versammelt, und beriethen sich, wie sie den vielfach Gemarterten rächen könnten. Um nicht von Spionen oder Philistern gestört und verrathen zu werden, hielten sie die Thüren des Saales, in dem sie waren, vorsichtig verschlossen.



Und siehe! plötzlich trat Michael durch eine der Thüren herein — denn er hatte das Losungswort gesagt, auf welches ihm der demokratische Wirth mit Freuden Einlaß gewährte.

Um sich der Gesellschaft als einen Freund kenntlich zu machen, grüßte Michael sie mit den Worten: „Durch Krieg zum Frieden! Den Krieg haben sie muthwillig angezettelt“ —

„Und ein Schuft, wer um Versöhnung bettelt!“ entgegnete die Gesellschaft als Gegengruß und zum Beweis des Verständnisses seiner Gesinnung.

Darauf umhalseten sie den Ankömmling und zogen ihn nieder zum Tisch, damit er sich erquicke.

Sein Gesicht aber blieb bei ihrer Fröhlichkeit ernst, und er sprach mit ihnen von den Martern und Erschießungen in Rastatt und Landau; und ermahnte sie, nicht in Leichtsinn zu vergessen des ungeheuren Elends, in welchem so viele der besten Kämpfer geschmachtet und noch schmachten für das Evangelium der Freiheit.

Darauf zeigte er ihnen seine eigenen Wundenmale und erklärte, wie er von Professoren und Priestern gekreuzigt, und endlich von ihnen vergiftet sei mit Erfurter Essig. Die meisten sichtbaren Narben an seinem Körper aber rührten her von Bajonettstichen und Spitzkugeln. Daß er trotzdem noch immer nicht gestorben, sei kein Wunder, denn das revolutionäre Deutschland habe ein zäheres Leben, als die Professoren es ergründet und die übrigen Herren es ihm glauben.

Darauf aber erhob er sich und sagte: „Sitzet nicht hier und schwelgt in müssiger Berathung, sondern tragt weiter den Geist der Befreiung von Lüge, Knechtschaft und Elend.

„Und welchen ihr die Sünden der Reaction vergesset, denen sollen sie vergessen sein — denn sicher sind sie schon bestraft durch ihr Gewissen und sichtbare unglückliche Folge ihrer Thorheit — welchen ihr sie aber behaltet, denen sollen sie behalten und seiner Zeit nach Gerechtigkeit vergolten werden.“

Fridolin's Badeabenteuer.

Von

August Lewald.

Fridolins Vaterhaus.

Er sollte in Heidelberg studiren. Es that zwar der Mutter weh, ihn so weit von sich ziehen zu lassen, allein der Vater war der Meinung, daß man dem Herzen keinen zu großen Spielraum gönnen dürfe, wenn es sich um große und ernste Dinge handelte. Der junge Herr Studiosus hatte etwas Rechtschaffenes gelernt, und dabei auch noch besonders viel Lectüre verschlungen. Die Folge davon war, daß er dichtete. Mit einem Romane trug er sich herum, auch mit einem Heldengedichte, allein diese, oder eines von diesen, sollte seine Lebensaufgabe werden „Das entwerfe ich auf der Universität," sagte er sich, wenn er im Vorgenuß künftiger Größe schwärmte," das schreibe ich auf, wenn ich practicire, und schaffe und feile d'ran herum, wenn der Mann von reifer Erfahrung und gediegenem Kunstgeschmack in Amt und Würden steht. „Einstweilen warf er Lyrisches auf's Papier und außer den Bleistiftergüssen in seiner Brusttasche, lagen drei ziemlich starke Hefte in Dinte verewigt in seinem Koffer.

Der junge Mensch war hoch aufgeschossen, mit langen blonden, fast weißen Haaren, einen eben solchen Flaum am Kinn, mit kleinen Augen von heller Veilchenfarbe, und einem Halse, der sich nicht aus den Schultern erhob, sondern sich nach vorn streckte. Füße und Hände waren bedeutend groß und nach ihnen zu schließen, würde der junge Mensch wohl als ein tüchtiger Handwerker sich durch das Leben haben bringen können. Das war nun schon verfehlt; der Vater ein wohlhabender Kauf- und Handelsmann in einem netten Landstädtchen wollte aus seinem Sohne einen Gelehrten machen, und die Mutter wünschte seinen Namen, mit einer Schleppe von langen Titeln noch einmal auf Büchertiteln prangen zu sehen. Als er fortreisen sollte, sprach der Vater: Es sind wohl noch vierzehn Tage hin, bis die Vorlesungen ihren Anfang nehmen werden, allein du kannst die Zeit benützen dich umzusehen und einzurichten und dann auch eine kleine Rheinreise machen. Reisen bildet den Mann und ich habe es in meinem Leben oft gespürt, wenn ich mit den Pfahlbürgern hier im Orte zusammengerieth, was es heißen will in Frankfurt und Leipzig zur Messe gewesen zu sein, ungerechnet meinen Reisen nach dem Süden, wohin ich einmal bis Donaueschingen dann zu wiederholtenmalen bis Lindau, Kempten und dortherum kam, als ich meine führenden Artikel selbst verschleißte."

Den Wechsel ungerechnet, den er in Heidelberg finden würde, übergab der sorgliche Alte dem Sohne schöne Goldstücke in Papier gewickelt, von welchen er sich einrichten und die Kosten der Rheinreise bestreiten sollte, und als die Zähren der Mutter die Wangen des Jünglings überströmten, fühlte er in dem leisen Drucke ihrer Hand noch ein schweres Packetchen in die seinige gleiten. Es waren die goldenen Sparpfennige mancher Jahre, die in diesem Päckchen beisammenlagen; sie waren in der kleinen wohlgeordneten Häuslichkeit nur mit Mühe und Umsicht zu erschwingen gewesen; so manches Mittagsbrod war knapper zugeschnitten, manches Kleidungsstück länger geflickt worden, um den kleinen Schatz zu mehren, der jetzt willig hergegeben wurde, auf daß der Sohn mit größerm Anstand in der Welt erscheine.

Denn die Mutter war nicht ohne Hochmuth. Sie fühlte sich, wenn sie Sonntags im schweren seidenen Rocke, mit dem buntfarbigen Tuche das silberbeschlagene Gebetbüchlein in der Hand aus der Kirche kommend, über den Markt sich hin und herdrehend, langsamen Schrittes auf ihr Haus losging, welches der Ansehnlichsten eines im ganzen Orte war. Sie war auf Alles stolz, was sie für sich in Anspruch nehmen zu können glaubte, auf ihren Mann, den reichen und verständigen Handelsherrn und Gemeinderath, auf ihren eigenen Verstand, auf ihre häusliche Einsicht und Erfahrung, auf ihre Schönheit, welche sie einmal besessen, auf ihren verstorbenen Vater, welcher herrschaftlicher Rentamtmann gewesen war, am meisten aber auf ihren Sohn, dem sie alle nur erdenklichen Vorzüge zuerkannte, unter denen die Schönheit in ihrer Meinung obenanstand. Sie konnte so weit gehen ihre künftige Schwiegertochter, oder „Söhnerin," wie man in jener Gegend eines der lieben Vaterländer sich ausdrückte, ordentlich schon zu beneiden, wenn sie sich dieselben in dem vollständigen Besitze dieses Inbegriffs der Vollkommenheit dachte. Die gute Mutter ließ es aber an Ermahnungen nicht fehlen und erschöpfte sich in Lehren, die sie aus vollem Herzen, ihrem geliebten Sohne ertheilte, welche aber beim Lichte besehen, ihm weder auf der Universität noch bei seinem ersten Eintritt in die Welt von irgend einem Nutzen sein konnten. Sie waren aus dem sie umgebenden Leben geschöpft und auf ihren kleinlichen Verkehr allenfalls anwendbar, allein keinem weitern Verhältnisse anzupassen.

Der Abschied.

Da stand er denn endlich an einem schönen Morgen reisefertig da. Alles war gepackt und dem Kutscher übergeben. Fridolin im schwarzen, mit Schnüren besetzten Rock, die kleine Sammtkappe schief auf die langen Flachshaare gedrückt mit offenem Halse und der langen Pfeife in der Hand, sah

vollkommen dem Ideale eines deutschen Musensohnes gleich, wie ihn Georges Sand sich gedacht hat. Weil die Mutter gar zu heftig weinte, drängte der Vater den Abschied abzukürzen.

„Wenn du Freiligrath da unten herum sprechen wirst," rief der Alte, dem Sohne die Hand drückend, „so vergiß nicht ihm zu sagen, daß wir seine sozialen Gedichte trotz Standgericht und Polizei auf unserer Harmonie angeschafft haben, und daß dein Vater Vorstand davon ist. Sonst aber lasse Dich in nichts ein und politische Lieder lasse auch keine drucken; du weißt ja die Mutter ist ängstlich."

Unter diesen Worten war der Sohn eingestiegen; die Mutter nahm das Tuch von den Augen und blickte ihn noch einmal lang und wehmüthig an, dann klatschte der Kutscher und fragte: „Kann's nun fortgehen?" Der Vater rief: „In Gott's Namen!", das Subjekt sprang noch aus dem Laden, ein Ende Bindfaden im Munde und reichte dem Wegreisenden die von Syrup, mit dem er eben hantirte, triefenden Finger; die Lippen der Mutter bewegten sich leise und nun rumpelte der alte Kasten des Hauderers über ein schmähliches Pflaster den abhängigen Marktplatz hinunter, dem unfernen Stadtthore zu.

Eine Reisebekanntschaft.

Wir sehen einige Tage nach diesem Ereignisse einen jungen Menschen auf dem Rheindamm in Mannheim auf und abgehen. Es war zu einer Tageszeit, die man zum Spazierengehen nicht wählte und der Damm war leer. Fridolin erwartete hier die Stunde, in welcher das Dampfboot abgehen sollte, um die Reise nach Köln anzutreten. Er hatte mit Hilfe eines Vetters, der in Heidelberg docirte, seine kleinen Einrichtungen schnell getroffen, und war seit Gestern in Mannheim.

Er zog ein weißes Papier aus der Tasche, entfaltete es und nahm einen mit Korallen verzierten Geldbeutel daraus hervor, den er von seinem Bäschen daheim zum Abschiede erhalten hatte. Er war ihm nicht ohne Thränen überreicht worden, denn das war so eine erste Jugendliebe, von den Kinderspielen an, welche unter den Augen der beiderseitigen Eltern emporblühte. Auch ihn überkam es wie Rührung bei dem Anblicke der steifen bunten Arabesken, welche die Nadel des Mädchens in den Beutel gewoben hatte, dann aber warf er einen Blick auf den neben ihm dahin fließenden Strom, dessen Rücken ihn dem neuen Leben, dem Unerwarteten, den mächtigen Ereignissen entgegentragen sollte und das stille Bild verschwand aus seinem Gedächtnisse. Er öffnete hierauf das Röllchen, welches der Vater ihm gegeben hatte und ließ die Goldstücke langsam zählend in die Börse fallen. Es war ein erkleckliches Sümmchen. Dann zog er das Päckchen der Mutter hervor, welches für die wenigen Sparpfennige offenbar zu dick war. Es enthielt aber auch außer diesen, ein sorgsam versiegeltes Schreiben, mit der Aufschrift: „Dies, mein lieber Sohn eröffne erst, wenn Du Dich in einer großen Verlegenheit befindest." Er wog das geheimnißvolle Papier in der Hand, er maß es mit den Augen; was konnte es enthalten? Für Gold, war es zu leicht; es konnte ein Wechsel, eine Anweisung, oder sonst ein werthvolles Papier sein, das er im äußersten Nothfalle versilbern konnte, welches die vorsichtige Mutter auf diese Weise einem frühern Angriffe entziehen wollte.

„Es ist wie ein Mährchen", dachte er und lächelte dabei, „die guten Feen gaben dergleichen Wunderhorte den Rittern mit, die für sie auf Abenteuer auszogen, um sich ihrer in großer Gefahr zu bedienen. Meine Mutter ist auch der Romantik durch die Schule gelaufen; je nun! ihr Talisman soll gut bewahrt werden!"

Während er dieß dachte und die mit Goldstücken gefüllte Börse, dabei in der Hand wog, hatte ihn eine junge Dame in das Auge gefaßt, welche von ihm unbemerkt auf einer Bank im unfernen Gebüsche saß und in einem Buche gelesen hatte, welches auf ihrem Schooße lag. Neben ihr hielt sich eine Frau vom ältern Aussehen in minder sorgfältigerer Tracht, welche gleichfalls ihren Blick wohlgefällig auf Fridolin ruhen ließ. Sagten sich die Damen etwas, oder erregten sie ein anderes Geräusch, der junge Mensch wurde aus seiner stillen Betrachtung aufgestört und seine Aufmerksamkeit auf jene beiden geleitet.

„Sollte mir das Glück zu Theil werden," dachte er, „gleich bei meinem ersten Ausfluge in die weite Welt, in so angenehmer Gesellschaft mich zu befinden?" Er sah lang und so freundlich als es ihm nur möglich war, nach den Damen hin und glaubte durch diese Aufmerksamkeit Alles zu erschöpfen, was die Gesetze der Höflichkeit in solchem Falle der Schönheit gegenüber verlangten. Allein die jüngere Dame schlug bald die Augen nieder und in demselben Momente flog ein dunkelbrauner Schleier in dichten Falten vor das liebliche Oval ihres Gesichtes.

Fridolin glaubte sich in seiner frühern Annahme getäuscht zu haben, da die Damen so fein und zierlich gekleidet waren, wie er es selbst bei den ersten in seinem Heimathstädtchen nicht an hohen Festtagen zu sehen gewohnt war. „Die sehen mir gar nicht reisemäßig aus!" sagte er zu sich. In demselben Augenblicke bog sich die Jüngere mit dem Schleier zu ihrer Begleiterin und flüsterte ihr einige Worte zu, dann erhob sie sich, um den Platz zu verlassen und da zugleich die Glocke zum erstenmal ertönte, welche die Reisenden auf das Dampfboot rief, so beschleunigte sie ihre Schritte in der Richtung des Hafens.

„Sollte sie doch mitreisen?" fragte sich Fridolin wieder „es wäre ein glücklicher Zufall, wie ihn ein Dichter kaum in einem Romane jemals erfunden hat!"

Der Zufall.

Die Damen eilten dem Anlegeplatze zu und er suchte sich so nahe als möglich hinter ihnen zu halten. Ob dies unbescheiden von seiner Seite war? Er war nicht in der Lage dies jetzt zu beurtheilen; das Abenteuer schien ihm zu reizend, als daß er es sich entwischen lassen sollte Da plötzlich in der Hastigkeit der Bewegung entfällt der Jün-

gern das Buch. „Himmlischer Zufall!“ ruft Fridolin und hebt es auf. Es war schön gebunden und duftete wie ein Strauß aus tausend Blumen. Mit emporgeworfenem Halse, auf den Zehen vorwärts schleifend, erreicht er in zwei bis drei Sätzen, die vor ihm Gehenden und fast athemlos und hoch erröthet überreicht er es.

Die junge Dame schlägt den Schleier zurück und ihn mit einem langen Blicke aus ihren schönen braunen Augen belohnend, sagte sie, gleichfalls erröthend: „Ich danke Ihnen, mein Herr!“ Dann setzt sie lächelnd die schönsten Zähne zeigend zu ihrer Begleiterin gewendet, hinzu: „Ach wenn ich Lelia verloren hätte“ —

„Das Andenken von der Verfasserin selbst“ — bemerkte die Duenna. „Ich danke Ihnen unendlich!“ sagte die Schöne noch einmal.

„Lelia,“ wiederholte Fridolin für sich, „und von der Verfasserin selbst“ — also mit Georges Sand auf vertrautem Fuße! Himmel! wer kann dies wohl sein? Vielleicht eine deutsche Dichterin? Etwa Therese, oder Ida von Düringsfeld, oder gar die Palzow?“

„Die Frau Gräfin,“ sprach die Begleiterin, hält dieses Buch so werth, daß sie vielleicht ihre Reise aufgegeben hätte, wenn wir es verloren haben würden.“

Das „die Frau Gräfin“ durchfuhr unsern Jüngling wie mit einem elektrischen Schlage. „Die Hahn-Hahn!“

Er ließ sein Auge seitwärts gleiten und sagte zu sich selbst: „So schön hätte ich sie mir aber nicht gedacht. Sie ist es vielleicht doch nicht, oder die öffentliche Stimme hat hier einmal wieder gelogen.“ Dann fragte er laut, doch mit dem bescheidensten Tone von der Welt, wie der feinste Page seiner Gebieterin gefragt haben würde:

„Und wo geht denn die Reise hin, Frau Gräfin?“

Die Gräfin lächelte, „du bont des lèvrer“, wie es die Franzosen so bezeichnend nennen und sprach: „Nach Baden.“

Herkules am Scheidewege.

Fridolin bedauerte, daß sein Weg ihn nach der entgegengesetzten Weltgegend führe und daß es ihm nicht gegönnt sei in so angenehmer Gesellschaft reisen zu können, da er nehmlich nach Köln wolle.

„Wenn ihre Geschäfte es nicht absolut erfordern,“ sagte die Gräfin, indem sie rasch fortschritt, „so sollten Sie es nicht versäumen Baden zu besuchen; ganz Paris hat sich zu dieser Saison dort Rendez-vous gegeben. Sehen Sie wie günstig Ihnen die Gelegenheit ist! Hier ist eines von den Böten „die Adler des Oberrheins“, welches sogleich abgehen wird und mit dem auch ich die Reise machen werde.“

Fridolin stand zwischen beiden Dampfbooten, der jungen schönen Dame gegenüber, wie Hercules am Scheidwege.

„Nun, was sagen Sie zu meinem Vorschlage?“ fragte die Dame und heftete ihr schönes Augenpaar mit unwiderstehlicher Anmuth auf den jungen Mann, der sich nicht zu fassen wußte.

„Ich werde Ihrer Einladung Folge leisten, Frau Gräfin!“ sprach er endlich mit festem Tone und nicht ohne Zufriedenheit über seinen stolzen Entschluß.

Das Dampfboot ließ jetzt zum zweitenmale seine gellende Glocke ertönen und Fridolin eilte mit seinem kleinen Reisesacke unter dem Arm, um das Billet zu lösen. Die Gräfin begab sich unterdessen auf das Verdeck.

„Wenn ich nur erst wüßte, ob sie schriftstellert,“ dachte Fridolin, als auch er jetzt das Dampfboot bestiegen hatte und sich der Gräfin wieder näherte.

Die Räder bewegten sich und das Schiff schwenkte nach der Mitte des Stromes und fuhr zu Berg. Seltsame Laune des Schicksals! Der gute Fridolin schlug, bei seinem ersten Eintritte in die Welt, einen seiner Bestimmung entgegengesetzten Pfad ein; wie manchem Leser dieser Geschichte ist es nicht auch so ergangen?

Die Reise wurde unter anmuthigen Gesprächen zurückgelegt. Fridolin fing oft von der Literatur an, ohne besonderes Glück. Die Saiten der Unterhaltung wollten bei diesem Thema nicht nachklingen. Sie betete Georges Sand an. Von den deutschen Größen des Tages kannte sie so gut wie nichts, das wurde ihm klar. Aber zu gleicher Zeit offenbarte sich ihm, daß die Dame in früher Jugend mit ihrem Vater von Deutschland nach Paris gezogen war. Von den Pariser Theatern entfaltete sich ihre Kenntniß geläufiger; besonders war sie mit den Verhältnissen der großen Oper vertraut. Sie schien genau in den Mysterien dieser Kunstanstalt eingeweiht zu sein. Fridolin wußte auf diesem Felde nicht mitzureden und hörte andächtig zu.

„Es muß zum guten Tone der vornehmen Welt gehören“, dachte er, „sich um diese Theatergeschichten zu bekümmern. Ja, wer das auch einmal kennen lernte! Bei uns freilich war keine Gelegenheit dazu. Ich will mich aber sogleich mit dem Direktor in Heidelberg deßhalb in Rapport setzen. Man muß doch einen Blick in diese Angelegenheiten zu gewinnen suchen.“

Die Gräfin schien Niemand auf dem Schiffe zu kennen; viele Gläser waren auf sie gerichtet, denn ihre Schönheit war anziehend. Nur ein ältlicher dicker Herr, dessen Gesicht ziemlich verwittert aussah, hatte sich genähert und einige leise Worte gesprochen, nach welchen er einen prüfenden Blick auf Fridolin warf. „Halt!“ dachte dieser, als er es bemerkte und den Blick mit großem Ernste aushielt, „dem Alten bin ich vielleicht im Wege; ein Duell wäre herrlich!“

Allein der Alte dachte an so etwas nicht. Es war ein alter Franzose, der sehr gutmüthige Marquis Du Pas, wie ihn Fridolin später oft nennen hörte, welcher allerdings von Paris her die Gräfin etwas genauer kannte. Auch der Marquis pflegte seinen Sommer in Baden zuzubringen.

Das Boot langte in Pforzheim an und die Reisenden welche sich nach dem berühmten Badeort begaben, stiegen

in den Omnibus. Fridolin's Gefühle befanden sich in großer Aufregung. Es war nicht allein die Bekanntschaft der Schönen, die sie verursachte, sondern auch der Gedanke in Baden zu sein, das ihm stets als ein Ort voller Gefahren, Klippen, Fallstricke geschildert worden war, und den er jetzt betreten sollte, statt eine fromme deutsche Pilgerfahrt Rheinabwärts zu unternehmen.

Dies Alles durchfuhr sein Jünglingsgemüth als er vor einem stattlichen Gasthofe in Baden ausstieg, allein indem er der Lächelnden die Hand reichte, um sie aus dem Omnibus zu heben, dachte er mit einem Blicke in ihr Auge: „Ich habe ja sichtbar meinen Schutzengel bei mir! Die Liebe wird mich schirmen!"

Der Gasthof in Baden.

Nachdem die galanten Kellner den Reisenden die Zimmer geöffnet hatten, welche auf den leise geäußerten Wunsch der Duenna durch ein Stockwerk getrennt waren und nun der junge Mensch sich allein in dem Seinigen befand, sah er sich plötzlich einer kleinen Verlegenheit preisgegeben. Er wußte und begriff eigentlich nicht, was er jetzt unternehmen sollte. Die Trennung von der Dame seines Herzens war ebenso plötzlich und überraschend wie die erste Annäherung erfolgt. Man hatte sich nicht über das Wiedersehen verständigt und er, mit den Sitten, welche in dieser Sphäre, an diesem Orte herrschten, unvertraut machte sich Vorwürfe nicht einmal gefragt zu haben, ob er die Ehre haben werde die Frau Gräfin „beim Abendbrode" wiederzusehen.

Er verließ sein Zimmer und ging einigemale in dem untern Korridore, wo die Gräfin die ihrigen angewiesen erhalten hatte, auf und ab, in der Hoffnung, daß sich die Thüre öffnen und einer jener holdseligen Blicke ihn aus seiner zweifelnden Bedrängniß befreien würde. Allein das Ersehnte wollte dießmal nicht a tempo erscheinen. „So will ich denn sehen, was sie hier im Wirthshause Gutes treiben," dachte er, „so bringe ich ein halbes Stündchen passabel hin und dann findet sich wohl die Gelegenheit sie zu sprechen."

Messieurs les garçons.

Er las an einer Thüre „Salle à manger" und da er hoffte hier mindestens einige Schoppengäste anzutreffen, so trat er ein. Aber alles war leer; wie ausgestorben. Zwei hübsche Bursche, wie Kellner gekleidet, guckten Cigarrenrauchend zum Fenster hinaus, blickten nach ihm hin, als sie das Geräusch des Eintretenden vernahmen, und ließen sich dann weiter nicht stören. Er wußte nichts Besseres zu thun, als so gut es gehen wollte, seine Person in den Fensterrahmen zu drängen, und mit den beiden Andern hinaus zu schauen

„Wie kommt's daß keine Gäste hier sind, ist das Haus so wenig besucht?" waren die Worte, mit welchen er die Konversation begann.

„Die Gäste sind so eben fort," erwiederte Einer der Cigarrenraucher.

„Geht man hier schon so früh nach Hause?" fragte Fridolin weiter.

„Sobald man gegessen hat, mein Herr," lautete die Antwort. „Die Tafel dauerte heute ungewöhnlich lange."

Fridolin machte große Augen und obgleich er nicht wußte, ob von einer frühen Abendtafel oder späten Mittagstafel die Rede war, so fand er es doch passend nicht weiter über diesen Gegenstand Nachforschungen anzustellen, es dem Zufall überlassend ihn hierin aufzuklären. Der Zufall war aber so gefällig ihm alsbald einen andern Dienst zu leisten. Die Duenna trat in das Zimmer.

„Sie suchte ich eben, Herr Graf", sagte sie zu Fridolin.

Die beiden Kellner legten stillschweigend bei diesen Worten ihre Cigarren weg und standen steif und regungslos wie Soldaten, welche das Kommando erwarten.

„Die Frau Gräfin", fuhr sie fort, ohne Fridolin's Erstaunen wahrnehmen zu wollen, „wird diesen Abend auf dem Zimmer bleiben und kann Sie nicht empfangen; sie ist von der Reise ermüdet. Allein Morgen wird es ihr angenehm sein, Sie vor der Morgenpromenade zu sehen, um diese in Ihrer Begleitung zu machen, Herr Graf."

Obgleich diese Anrede unserm Jüngling unendlich schmeichelhaft vorkam, so glaubte er doch seinen Einwand sogleich machen zu müssen, in der Besorgniß daß eine spätere Entdeckung seines Standes ihn in Verlegenheit bringen könnte.

„Wie kommen Sie darauf, liebe Friderike," er glaubte sich schon diese vertrauliche Benennung erlauben zu dürfen, „mich mit einem Titel zu beehren, den ich in der That nicht führe" —

„Sie können und dürfen Ihr Incognito nicht behaupten, wenigstens nicht meiner Herrschaft gegenüber," erwiederte mit schlauem Lächeln die Zofe. „Wir wissen es längst daß ein Graf Wechsler in Heidelberg studirt, der ein Vetter meiner Herrschaft ist; die überraschende Aehnlichkeit hat es uns gleich verrathen, daß Sie es sind, wenn auch nicht Ihre Großmuth es gethan hätte die ein angeborner Zug der Wechsler ist." —

„Meine Großmuth?" —

„Mit welcher Sie dem Armen auf dem Rheindamme in Mannheim das Goldstück gaben" —

„Ich?"

„Sahen wir es nicht, wie sie den schönen schweren Beutel zogen, ihn öffneten und noch mehrere Goldstücke hineinwarfen? —"

„Ja — aber —"

„Leugnen Sie es einmal, daß Sie einen solchen Beutel bei sich tragen —"

„Das kann ich nicht —"

„Also — keine weitern Ausflüchte, Herr Graf, und Morgen, nach dem Brunnen, erwartet Sie die Frau Gräfin!"

Und damit war sie lächelnd und hüpfend zur Thüre hinaus. Fridolin wußte nicht, wie ihm geschah, doch warf er sich in die Brust und sagte zu den Kellnern gewendet: „Nach dem Brunnen? Wann ist das hier?"

„Etwa um 11, Herr Graf! zu Befehl!" lautete die Antwort, die Beide gleichsam losschossen.

(Schluß folgt.)

Der gepreßte Zeitgeist,

oder:

Die Preßfreiheit in Knutanien.

I.

Beim Tische saß der König stumm;
(Kein Deutscher war's! Ihr merkt: warum!)
Die Herren Knechte stumm ringsum.

„Wie!" rief der Herrscher endlich aus,
„Bin ich verrathen im eigenen Haus?
Ist nicht ein Kühner mehr bereit,
Der mich erlös't vom Geist der Zeit?

„Da steht er! dicht vor meinem Thron!
Und wagt es, mir, dem Könige, zu droh'n!
Auf Knechte! Packt ihn mit starker Hand,
Erschlagt oder stäupt ihn aus dem Land."

Das war den Knechten willkomm'ner Strauß,
Im Saal ertos'te Schlachtgebraus:
„Zeitgeist! hinaus!"

Deß lacht der Geist aus Herzensgrund,
Sie schlagen einander die Köpfe wund.
Dann eilt hinweg der arme Schemen,
Um eine Verwandlung vorzunehmen.

II.

Der König Knuta Scherga sprach:
Nun ich geschützt bin vor der Schmach,
Zu seh'n als Sieger jenen Zeitgeist,
Den wilden, ränkevollen Streitgeist,
Will ich regieren mit Verstand
Und hoch beglücken Volk und Land.

Zuförderst schenk' ich freie Presse —
Nur lasse Jedermann es bleiben,
Mit Geist zu drucken und zu schreiben;
Denn Geist erzeugt uns nur Excesse.
Es war und ist der Geist vom Bösen,
So wollt' uns denn von ihm erlösen:
Gebraucht als Paradieses-Engel
Der Presse nun befreiten Bengel,
Den Zeitgeist völlig todtzuschlagen —
Kann ich für Freiheit mehr noch sagen?
Da riefen die Helden unterthänig:
„Die Freiheit hoch! und hoch der König!"

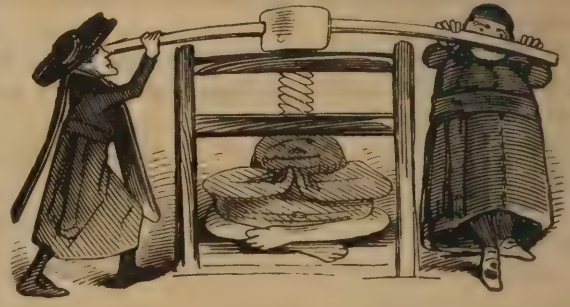
III.

Ach armer König Knuta-Scherga!
Der Zeitgeist ward ein Redakteur,
Aus einem Leib von Gutta Percha
Verschafft er sich beim Volk Gehör.
Sein Körper ist so weich und schmiegsam,
So gut elastisch, fein und biegsam,
Daß er in jede Form sich schmiegt,
Zum Schein jedwedem Druck erliegt;
Doch nie die eigne Form verliert,
Und stets sie neu aus sich gebiert.

Und sieh! Der arme Fürst gewahrt
Das Ungeheu'r, wie sich's gebart,
Befiehlt sogleich mit Ungestüm:
„Befreit mich von dem Ungethüm!
Schnell steckt es unter die freie Presse,
Womit das Thier begeht Excesse.
Ihr schwarzen Bonzen führt es aus
Und preßt den Zeitgeist mir heraus."

Die Frommen erwiedern dem Gebot:
„Wir lehren ihn beten, Herr! durch Noth! —
Gleich ducke Dich unter, Du Bösewicht!
Den Teufeln, das fühl', entgehst Du nicht."

Nun schrauben sie Ihn, nun pressen sie Ihn!
O Wunder! o Wunder! denn blickt nur hin:
Der Zeitgeist bekommt eine fromme Gestalt —
Das hat erwirkt der Bonzen Gewalt.



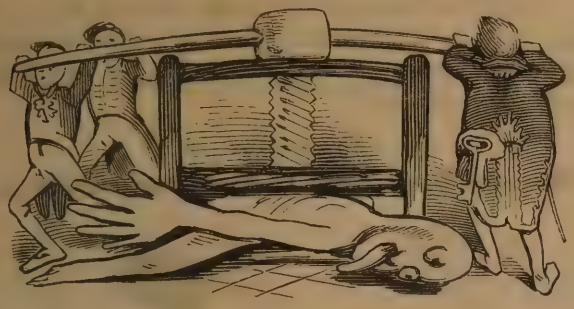
Da sprechen die Frommen: „Er ist belehrt,
Und gründlich durch unsre Presse bekehrt."

Der König spricht: „So laßt ihn heraus,
Er wagt nun für Uns wohl manchen Strauß.
Doch mag er vor jedem kleinsten Excesse
Sich hüten hinfort — denn frei ist die Presse."

Der Zeitgeist tritt hervor ergötzlich,
Sein Grinsen aber wird entsetzlich!

O Wunder! o Wunder! der Bonzen Gewalt
War nichtig, er wächst in die alte Gestalt.

Da ruft der König: „Die Wunderkraft
Entwich von Euch: Ihr habt sie verpfafft.
Einst war't im Bannen des Geist's ihr Meister,
Nun aber spotten Eurer die Geister.
Hinweg mit Euch! — Politische Presser,
Ihr liefert den Geist der Zeit mir an's Messer.
Ihr Helden des Liberalconservatismus,
Befreit mich vom Geist des Radikalismus,
Zermalmt, zerquetscht ihn völlig zu Brei. —



Ah schön! da springt ihr willig herbei.
Breitschlagen und pressen mit breiter Doctrin,
Ihr thatet's von je, seid Meister darin."

Die liberalconservativen Götter,
Sie pressen den ihnen verhaßten Spötter,
Den Geist der Zeit, nun breit und platt
Und rufen entzückt: „Schon wird er so glatt
Wie'n conservatives Zeitungsblatt.
Sieh' König! Wir machten ihn schnell unschädlich,
Nun aber beloh'n uns gnädigst redlich."

Der König versetzt: „Ei! laßt doch seh'n,
Ob's wirklich mit ihm für immer gescheh'n.
So zeigt mir doch, es kann ja nicht schaden,
Aus Eurer Presse den breiten Fladen."

Die Presser, sie zeigen ihr breites Gequetsch,
Das droh't mit gräßlichem Zähnegefletsch.

Der König erschrickt: „Ihr betrog't mich arg!
Noch birgt es den Geist, den es früher barg,
Ich ward betrogen wie nie ein Monarch."
Darauf die conservativen Schwärmer:
„Der Zeitgeist ward an Geist viel ärmer,
Das sieht man seiner Glätte doch an,
Wir haben, was wir konnten, gethan.
Da sieh nur! Er ist ein Pergament,
Beschrieben von uns, dem Parlament.
Grundrechte darauf und ein einig Reich,
Und Schwarz auf Weiß ein Kaiser zugleich;
Nichts fehlt ihm noch als Kron' und Kopf,
Doch wächst das nach — hier ist schon der Zopf."

Da ruft der König mit Ungestüm:
„Ihr Tollen! So seht doch das Ungethüm!
Es schwillt und schwillt in die früh're Gestalt!
Wer tödtet den Drachen? Wer hat die Gewalt?"
Da liefen vom Schrecken gejagt die Recken
Und blieben in Gotha im Kothe stecken.

Jetzt schrie der König: „Ihr Pairs zumal,
Befreit mich aus meiner Todesqual!
Ich schuf Euch, mein heilig Recht zu vertreten,
Das ist: den Geist der Zeit zu zertreten."

Die Pairs erwiedern auf dies Gebot:
„Verlaß dich darauf, wir treten ihn todt."
Nun packen sie keck mit eisernen Krallen,
Den mächtigen Schemen, er läßt sich's gefallen,
Sie werfen ihn um als wär's ein Plunder,
Sie springen auf ihn — doch schreckliches Wunder!

Er schleudert sie von sich wie Federbälle,
Sie tanzen wie Füchse auf tödtlicher Prelle.
(Der Zeitgeist, Ihr Herren! ist gräßlich elastisch,
Er spielt Euch ein Spiel zum Lachen phantastisch.)

Die Pairs, so furchtbar geschreckt, entfloh'n,
Das trieb auch den König Knuta davon —
So hatt' er, sammt ihnen, seinen Lohn!

E. L. Kaulbach.

Auch eine Reliquie.

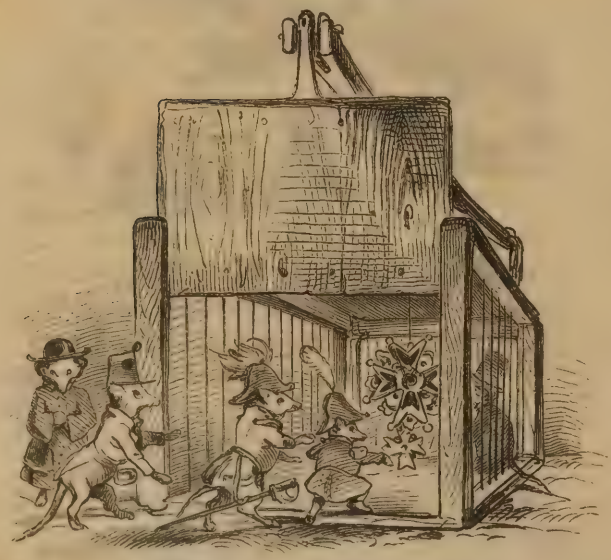
Mönch: Weil ihr mich so gut aufgenommen, Geliebte in Christo, und mein Kloster wieder so reichlich bedacht habt, so will ich Euch noch ganz etwas Ausserordentliches zeigen. Seht, das ist ein Stück vom Tischtuche der allerseeligsten Jungfrau Maria. Auf diesem Tischtuche hat sie mit dem Herrn Jesulein immer zu Mittag gegessen.

Kaufmann: O welche Ehre! O hochwürdiger Herr Vater, diese Ehre verdiene ich wirklich nicht: das ist ja gar von meinem Elberfelderlinnen.

Constitutionell-monarchischer Verein

für

Gesetzmäßigkeit und Ordnung.



„Mit Speck fängt man Mäuse."

Commerce.

„Herr Professor, Sie wollen schon gehen vor dem Landesvater?"

„„Nun den Landesvater lieb' ich allerdings sehr, aber wenn ihm, wie bei Ihnen die Marseillaise vorhergeht, kommt der Landesvater zu spät und die Ruh' ist eine Hauptsache, darum gute Nacht!""

Neueste bayerische Gespenstergeschichte.

„Nun, Sie, haben Sie es auch schon gehört, bei uns spuckt es wieder? Im Kriegsministerium läßt sich ja jede Nacht ein schwarzer Hund sehen, der erbärmlich winselt."

„„Und das halten Sie für ein Gespenst? Nein, lieber Freund, das ist der Hund, auf dem sich unsere Kriegskasse befindet, der nach einem neuen Anlehen winselt.""

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Fünfter Band. № 19.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. № 115. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Nro. 17 des V. Bandes der Leuchtkugeln wurde auf Grund der Art. 19, 20 und 31 des Preßstrafgesetzes mit Beschlag belegt.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am zweiten Sonntage nach Ostern.

„Wer da sagt: „ich bin für die Freiheit!" der muß wollen, daß Alle das Leben, das ist: gleich volle Genüge des Lebens haben.

„Er will nicht Hirten der Völker, denn dadurch würden und wurden die Völker zu Schafheerden herabgewürdigt. Auch der beste Hirt liebt seine Schafe nur ihrer Wolle und ihres Fleisches willen. Der fremde Miethling vollends, der nicht Herr ihrer Wolle und ihres Fleisches ist, flieht in den Augenblicken der Gefahr und überläßt die Schafe den sibirischen Wölfen.

„Der Czaar ist ein guter Hirte, und er hält viele Miethlinge.

„Er hat außer seinen Russen noch viele andere Schafe, die er liebt; denn er ist ein frommer Hirte, der da lebt nach dem Spruch der Bibel: Es muß Eine Heerde und Ein Schafstall und Ein Hirte werden" — und ICH, der CZAAR, will dieser Eine Hirte sein."

„Was also die besten der guten Hirten anstreben, ist: die ganze Menschheit in eine vor Wölfen — nur nicht vor dem Messer der guten Hirten — gesicherte Viehheerde, d. h. in eine Universal-Monarchie umzuwandeln.

„Aber das ist es nicht, was der will, welcher die Menschheit achtet. Auch Er ist fromm und lebt nach den Worten des Evangeliums, aber nach denen des Evangeliums der Freiheit, in welchem geschrieben steht:

„Die ganze Menschheit soll in ihrer höchsten Bestimmung **Eine** Gesellschaft vernünftiger Wesen sein, in welcher Alle Mitglieder **gleiche** Pflichten, aber auch **gleiche** Rechte haben.

„Das ist es, was der will, welcher sagt: „Ich bin für die Freiheit!

„Also bedenket was ihr redet!"

Fridolin's Badeabenteuer.

Von

August Lewald.

(Fortsetzung.)

Der Spaziergang und was er kostet.

Mit Ungeduld harrte Fridolin der elften Stunde. Als er bei der Gräfin eintrat, fand er sie schon gekleidet. Sie kam ihm sehr freundlich entgegen, nannte ihn ihren Vetter und schmollte ein wenig darüber, daß er sich dagegen sträubte. Am Ende gab er es auf ihr den Irrthum benehmen zu wollen, denn das Abenteuer versprach nur desto anziehender dadurch zu werden. Als sie den Gasthof verließen, forderte sie seinen Arm, den er ihr anzubieten nicht gewagt hatte. Wie glücklich und stolz schritt er an ihrer Seite. Sie machten einen Gang durch die Budenreihe der Kaufleute. Mellurio's glänzender Kram zog besonders ihre Aufmerksamkeit an. Sie bewunderte Einiges und erkundigte sich nach den Preisen; dann versprach sie wiederzukommen, um ihre Einkäufe zu machen.

Fridolin befand sich in einem seltsamen Kampfe. Er würde so gern ihr einen Beweis seiner Aufmerksamkeit, des Verlangens gegeben haben, ihren Wünschen entgegenzukommen. Eine kleine Nadel, ein Opal mit Brillanten ganz zierlich umgeben, in Gestalt einer Blume, schien ihr ganz besonders zu gefallen. Der Preis war so mäßig; nur fünf Napoleon! Er schämte sich fast, ihr eine solche Kleinigkeit als Geschenk darzubringen und dann wußte er auch nicht, ob er es überhaupt wagen dürfe, ihr etwas zu schenken. Er befand sich in immer wachsender Verlegenheit, als sie ziemlich entschieden den Wunsch äußerte, die Nadel zu kaufen, wenn der Verkäufer einen billigen Preis machen wolle.

„Sie sollten dies hübsche Bijou für die gnädige Frau kaufen", sagte der feine Italiener.

Fridolin erröthete und zog schnell die gestickte Börse hervor; die Worte des Kaufmanns lösten mit einem Male den Bann seiner Blödigkeit und sprengten die Pforten seines kleinen Schatzes. Fünf Goldstücke flogen auf den Tisch und Mellurio bürstete mit einem weichen Bürstchen den blitzenden Schmuck.

„Das kann eine Königin tragen", sprach er, als er die Nadel der Dame mit einer Verbeugung überreichte.

Sie steckte die Nadel vor und lächelte ihm mit einem freundlichen „lieber Vetter, danke!" dann sah sie auf die Uhr.

„Es ist Zeit", sprach sie, „die Pferde warten. Eine Morgenfahrt auf dem Wege nach Geroldsau!"

Sie ergriff Fridolins Arm und lenkte ihn dem Ausgange des Laubganges zu. Ein Bursche hielt ein offenes Kabriolett, mit zwei Pferden bespannt; man stieg ein, und so ging es lustig Lichtenthal zu. Fridolin wußte weder, wer dies Alles bestellt hatte, noch wohin es eigentlich ging, er folgte seinem Sterne.

Regenwetter.

Die Dame kutschirte gut und die Pferde liefen prächtig; er war in seinem Leben noch nicht so gefahren. Man hatte aber das Kloster noch nicht erreicht, als von der Seite des Kettenloches her plötzlich ein dickes schwarzes Gewölk dampfend emporgetrieben wurde. Dergleichen Wetter sind dem Badener Thale stets gefährlich. In wenigen Minuten war der heiterste Himmel in einen aschgrauen verwandelt; Sturm erhob sich; dicke Tropfen fielen nieder. Die Gräfin peitschte auf die Pferde, Fridolin saß an ihrer Seite, allein unvermögend, ihr Schutz zu gewähren. Bald waren beide bis auf die Haut durchnäßt. Die elegante Morgentoilette der Dame war betrübend anzusehen. Der feine Pariser Hut mit dem Schleier hing formlos und triefend über ihre Stirne; die Farbe der Bänder rieselte über Busen und Schultern und der seidene Ueberrock sah aus als wäre er in Dinte getaucht. Fridolin vergaß sein eigenes Leid bei dem Anblicke dieses Jammers und war froh, als sie den Gasthof erreicht hatten. Er eilte auf sein Zimmer, um die Kleidung zu wechseln, und begab sich dann sogleich wieder zu der Dame, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Er fand sie verstimmt. „Der Unfall ist mir doppelt empfindlich", sagte sie, „weil er die Oeconomie in meiner Toilette complett gestört hat. Kommen Sie, Vetter, begleiten Sie mich zur Madame Cochat, ich muß nothwendig einige Einkäufe machen."

Folgen des Regens.

In dem Magazine der geschmackskundigen Pariserin wurde mehr gezeigt, als man brauchte. Man sah Vieles und Alles war schön einladend, nach der Gräfin Urtheil selbst verhältnißmäßig billig. Sie wählte allerlei Gegenstände, allein sie wollte früher sich nicht für den Ankauf entscheiden, bis der Graf, ihr Vetter, ihre Wahl gutgeheißen hätte. Sein Geschmack allein sollte ihre Wahl bestimmen. Nie noch fühlte er sich so geschmeichelt.

Nachdem Alles in Ordnung war, bemerkte die Gräfin erst, daß sie in der Eile ihre Börse zu Hause vergessen hatte; Fridolin war glücklich, ihr die seinige anbieten zu können. Diese Vertraulichkeit schickte sich wohl unter Verwandten und ihm erschien sie noch ganz besonders ehrenvoll. Etwa hundert-

fünfzig Franken in Gold wanderten aus dem zierlich gestickten Beutel des Mühmchens in die Hände der Madame Cochat.

Abends hatte die Gräfin die Aufmerksamkeit, außer den bei der Französin erkauften Gegenständen, welche Fridolin ausgewählt hatte, auch die Nadel an dem schönen Busen glänzen zu lassen, die er ihr zum Geschenk gemacht. Der junge Mensch war zu zartfühlend, um ihr nicht dafür im Herzen zu danken; es auszusprechen wagte er nicht, weil er besorgte, dadurch auf seine Wahl wie auf sein Geschenk einen zu großen Werth zu legen. Allein nur desto mehr empfänglich war er für die Ehre, die Dame zu der Promenade zu begleiten. Dem Spiele schenkte sie nur wenige Aufmerksamkeit; die vielen Männer schienen ihr Scheu einzuflößen. „O, sie besitzt ein tiefmoralisches Gefühl!“ mußte sich Fridolin sagen. Man soupirte bei Haug. Sie bekannte, daß das kalte Sturzbad am Morgen ihr einen leichten Fieberanfall zugezogen habe und verlangte daher nach einem Glase frappirten Champagner um mit der großmüthigen Kälte des Weines die krankhafte Kälte zu vertreiben. In der That wirkte diese Kur so gut, daß sie sich bald ganz wohl befand und voll Fröhlichkeit nach mehreren Gläsern Lust bezeugte. Als die Rechnung gebracht wurde, zog die Gräfin schnell ihr elegantes Garde monnaie, allein den Beutel des Mühmchens hatte Fridolin doch schneller zur Hand und geöffnet Die Gräfin lächelte liebenswürdig wie immer und sagte: „Nun gut, so mögen Sie denn mein Kassier hier in Baden sein, bis zur Abreise. Wir rechnen zum Schlusse miteinander ab.“

Die Erklärung.

Das Leben in Baden ist oft schon geschildert; es ist die angenehmste Art die Zeit zu tödten. Auf Fridolin machte es den Eindruck eines plötzlichen Zaubers, der ihm die Fähigkeit zu denken raubte. Er sah sich durch ihn aus dem beengten Familienkreise des Vaterhauses auf den Gipfel des Lebens gehoben, wie er wähnte. Er war bereits zwei Tage in den reizendsten Banden; er durfte fast beständig um die Gräfin sein und er glaubte sich überzeugt zu haben, daß sie ein Ideal der Liebenswürdigkeit, aber auch ein Muster weiblicher Tugend sei. Wie würde sonst sie, die schöne, reiche, vornehme Weltdame, so fern aller Koketterie, so zurückgezogen in der rauschendsten Umgebung verharren? Nur jener Marquis Du Pas, den Fridolin schon vom Dampfschiffe her kannte, hatte sich eingefunden und war als ein alter Freund aufgenommen worden, aber auch sonst nichts. Fridolin lachte jetzt des Verdachtes, der ihm bei der ersten Begegnung mit dem Marquis angewandelt war und erhielt oft die siegreiche Ueberzeugung, daß er sich damals getäuscht hatte, indem ihm die Gräfin, trotz aller Vertraulichkeit mit dem alten Herrn, in dessen Gegenwart die Hand reichte und selbst leise drückte.

Mitten in diesem Glücke mußte er doch zuweilen an Heidelberg denken, und sich die Frage stellen, was aus dem Allen werden solle, wenn er auf die Universität zöge? Es schien ihm der Augenblick gekommen eine Erklärung zu wagen. Zu welchen weitern Folgen ein ernstes Verhältniß führen könnte und müßte, das war ihm für jetzt unmöglich in Betracht zu ziehen; die Macht des Augenblicks beherrschte ihn und drängte ihn zur That. Eine ganze Nacht brachte er damit zu, einen Brief an die Gräfin zu entwerfen; wohl zwanzigmal wurde er angefangen und zerrissen. Bald schien er ihm zu philosophirend, bald zu kalt, bald zu jugendlich stürmisch; endlich hatte er folgende Zeilen zu Papier gebracht, welche ihm zweckmäßig schienen Sie drückten seine Gefühle, wie er meinte, einfach und wahr aus, und waren kurz. Sie lauteten:

„Hochgeborene Frau Gräfin!

So groß meine Dankbarkeit auch ist, welche Ihre Huld mir einflößt, so kann und darf ich deren Beweise dennoch nicht länger annehmen; die Gefahr wäre zu überwiegend für mich. Der Strahl aus ihren Augen hat mich bezaubert; die Luft, welche ich in Ihrer Nähe athme, berauscht mich. O, vergeben Sie mir diese exaltirte Ausdrucksweise! Sie sehen mich entschlossen Sie zu meiden. Würde ich, nachdem ich die Gränzen der zartesten Achtung durch mein Geständniß so sehr überschritten habe, es dennoch mir erlauben dürfen, vor Ihnen zu erscheinen? Wer bin ich, der ich es wagen wollte Gegenliebe von Ihnen zu fordern? Ich fühle es nur zu tief, daß meine Kühnheit mir Buße auferlegt. Ja, ich will mich selbst aus der Nähe derjenigen verbannen, welche mir als das vollkommenste Geschöpf des Weltalls erschienen ist!

Leben Sie wohl, Frau Gräfin, auf ewig Lebewohl!“

Am Morgen nach der durchwachten Nacht, faltete er mit zitternden Händen das Blatt, und übergab es dem Kellner, damit er es zu der Gräfin hintrage. In unaussprechlicher Beängstigung warf er sich in die Ecke des Divans und schloß die Augen. Wie wird sie die Sendung aufnehmen? Die Befürchtung stieg in ihm auf, daß ein verachtungsvolles Stillschweigen die Antwort auf so große Unbesonnenheit und Kühnheit sein würde. Er bereute den Schritt gethan zu haben. Endlich wurde ihm ein kleiner zusammengekniffener Zettel überreicht, der folgende Worte enthielt:

„Monsieur le Compte,
Vousetes une anfant:
vennès me vouar.
Vottre cervante.“

Obgleich die französische Orthographie nicht mit der übereinstimmte, welche Abbè Mozin und andere Sprachlehrer als die richtige vorschrieben, so wog der Inhalt des Billets alle kleinen Bedenken reichlich auf, die in Fridolin deßhalb hätten aufsteigen können. Vielmehr glaubte er bei ruhigerer Betrachtung darin den Beweis der alten Abstammung zu erblicken. „Das lernt in diesen vornehmsten Häusern französisch,“ dachte er bei sich, „wie ein Papagei. Die Bonne plaudert es mechanisch vor. Später nehmen andere Studien den Geist in Anspruch und um die fremde Sprache wird sich nicht weiter bekümmert. Von jeher war es übrigens eine Art von Privilegium der Vornehmheit unorthographisch und schlecht zu schreiben.“ Von diesen Gedanken erfüllt, die doch weiter nichts als eine Art von gleichsam unbewußter Entschuldigung einer überraschenden Thatsache waren, begab sich Fridolin zur Gräfin, welche eben erst aufgestanden war.

Sie war nur wenig gekleidet. Ein leichtes Morgengewand, in reichen Falten, von dem durchsichtigsten Stoffe den die Mode des Augenblicks kannte, umhüllte die schöne Gestalt; die Haare waren aufgesteckt; die Arme entblößt; sie machte in diesem Costüm den reizendsten Eindruck. Fridolin hatte außer seiner Mutter noch keine Frau im sogenannten Déshabillé erblickt. Allein wie weit jenes von diesem verschieden war, darf hier wohl nicht erst weitläufig beschrieben werden. Fridolin war von dem Vergleiche tief ergriffen. Schweigend stand er vor der Zauberin da, wie ein Verbrecher, der sein Urtheil erwartet.

Vergeben und vergessen.

Die Gesellschaftsdame der Gräfin verließ das Zimmer. Fridolin athmete schwer, allein die Gräfin neigte sich zu ihm hin und sagte mit der anmuthigsten Koketterie von der Welt: „Ich habe Sie erwartet; ich wollte ausreiten. Besorgen Sie Pferde, während ich mich ankleide. Ich sollte Sie schelten; doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben." „Wie himmlisch im Vergeben!" dachte Fridolin und stürzte der Geliebten zu Füßen. Eben wollte er seinen Gefühlen Worte geben, als die Duenna sich draußen vernehmen ließ. Er sprang auf, und ohne ein Wort herausgebracht zu haben, eilte er mit glühendem Kopfe zur Thüre, um Pferde zu bestellen.

Als er zurückkehrte, hatte die Gräfin ihre Toilette noch nicht beendigt. Sie war so huldvoll ihm zu erlauben, bei diesem entzückendem Geschäfte anwesend zu bleiben. Die Duenna war eben bei dem Kapitel der Haare und Fridolin hatte volle Muße das Wellenspiel der kastanienbraunen Locken auf den weißen Schultern zu bewundern.

Der verhängnißvolle Ritt.

Sie ritten den Weg zum Fremersberg hinan. Als sie die Einsamkeit des herrlichen Waldes umfing, zündete die Gräfin eine Cigarre an und ritt rauchend wohlgemuth neben ihrem Begleiter. Plötzlich fühlt sie sich unwohl; es ist eine von den neuen Cigarren, die sie noch nicht versucht hat. Ein Bursche, der am Wege steht, muß die Pferde halten als die Reiter abgestiegen sind, um einige Schritte weit zu gehen, bis daß die Gräfin sich erholt hat. Allein die Uebelkeit wächst und sie muß sich auf einen Stein setzen; sie bittet Fridolin sich zu ihr zu setzen uud lehnt ihren schönen Kopf an seine Schultern. In jedem andern Augenblicke würde er die freudigste Seligkeit empfunden haben, jetzt aber erfüllt ihn tiefer Schmerz mit den Leiden des himmlischen Weibes. Sie führt seine Hand an ihre Schläfe, an ihre Brust, damit er fühle wie ihr Blut walle. Er löst sich in Theilnahme auf; „Schmerz und Kummer, Leid, ja selbst die Hölle," machen sie, wie Ophelia in Laertes Schilderung, zur personifizirten Anmuth, zur höchsten Lieblichkeit. Endlich schwindet das Uebel und sie will nach Hause. Nach und nach kehrt ihre Heiterkeit wieder.

Als die Reiter bei dem Gasthofe anlangen, eilt die Duenna voll Besorgniß ihrer Gebieterin entgegen; sie will eine Ahnung gehabt haben, daß ihr ein Unfall begegnet sei. Nur mit Mühe überredet sie sich, daß die Gräfin sich vollkommen wohl befinde. Fridolin möchte verzweifeln, weil er jetzt in dieser Stimmung und Verfassung ein heimliches Wort der Geliebten zuflüstern wollte, und die Zofe ihn daran hindert. Endlich erhascht er den günstigen Moment und haucht: „Soll ich reisen?" —

Die Gräfin senkt den Blick und haucht zurück: „Nur mit mir!"

Fridolin will noch etwas sagen, allein die überläßtige Zofe nähert sich wieder und er muß sich begnügen, den Arm der Schönen zärtlich zu drücken. Sie seufzte mit einem vielsagenden Blick auf ihn.

Des Jünglings Herz will bersten.

Er eilte auf sein Zimmer und riß die Fenster auf; dann warf er Rock und Weste hin, seine Brust drohte zu zerspringen von innerm überseligen Glücke. Mit der Weste fiel jene Börse auf den Boden, welche ihm das Mühmchen gehäckelt hatte. Indem er sie aufhob und auf den Tisch legte, lösten sich die Schnüre und einige Goldstücke rollten aus ihr hervor. Bei der Abreise war sie mit der Gabe des Vaters, mit den Sparpfennigen der Mutter gefüllt gewesen; Alles war bereits fort, bis auf das Wenige, was vor ihm lag. Er konnte sich eines gewissen Schauers nicht erwehren, der ihn bei der Betrachtung beschlich; jedoch bald ermannte er sich wieder.

„Ist es nicht thöricht," sagte er sich, „an dem Mammon zu hängen? Was liegt daran, daß meine Börse diese Bresche erlitten hat? Durch welche glänzende Pforte bin ich nicht in die Welt getreten! Kann ein Verhältniß wie das Meinige wohl zu theuer erkauft werden? Und sind es nicht größtentheils nur Auslagen, die ich zurückerhalten kann, wenn ich will? Bin ich nicht nur blos mit dem Amte eines Kassiers von ihr beehrt worden? Aber wer nur an so etwas dächte!" —

Er ging sogleich aus, um einige zierliche Kleinigkeiten für die Zofe zu kaufen, um diesen Cerberus zu beschwichtigen. Wirklich glaubte er Abends zu bemerken, daß sie öfter das Zimmer verließ, um den Glücklichen ungestörter das vertrauliche Beisammensein empfinden zu lassen. Allein dieser Umstand diente nur dazu ihm vollends den Verstand zu rauben.

Die Ueberraschung.

Es war ein schöner Morgen und Fridolin hatte die anmuthigsten Plane für den Tag ausgesonnen, als er auf die Frage an den Kellner, ob die Frau Gräfin zu sprechen sei, die Antwort erhielt, daß sie bereits das Hôtel verlassen habe um eine Privatwohnung zu beziehen. Man denke sich, welche Wirkung diese Nachricht auf Fridolin hervorbrachte; er war nicht fähig zu sprechen. Allein nicht lange sollte er in dieser Stimmung verharren, eine neue Ueberraschung folgte der ersten. Der Oberkellner nahte sich mit einem beschriebenen Zettel.

„Die Frau Gräfin," sagte der höfliche junge Mann, „habe bei ihrem Wegzuge geäußert, daß der Herr Graf, ihr Vetter, in dessen Händen sie „Valeurs" deponirt habe, für die Berichtigung ihrer Rechnung Sorge tragen werde, nun hätte es damit freilich keine Eile, er wolle jedoch der Ordnung wegen die Note hiermit zu gnädigen Händen überreichen."

War früher Fridolin blutroth geworden, so wurde er jetzt leichenblaß; er fühlte, daß das Blut, welches so eben noch gleichsam siedend ihm in den Ohren sauste und brodelte, plötzlich ihm in die Beine schoß und ihn zum Wanken brachte. Er war nicht im Stande den ganzen Umfang seiner Verpflichtung im Augenblicke zu ermessen, nur das Wort „Vernichtung" schwebte ihm vor und ohnmächtig, erstarrt, empfing die bebende Hand das Papier, steckte es in die Tasche, drückte den Hut in die Stirne und fort stürmte er, um in der Waldluft, unter Gottes schönem Himmel, Kraft zu gewinnen, an einen Ausgang aus diesem Labyrinthe zu denken. Allein kaum war er aus dem Gasthause getreten, so fuhr ein Blitz durch sein verdüstertes Gemüth; er ließ den Wald seitwärts liegen und schlug einen andern Weg ein.

Rien ne va plus!

Die Halle war bereits geöffnet in welcher das Glück, blind gleich der Gerechtigkeit, Gericht hält. Die Tische waren bei der frühen Tageszeit noch schwach besetzt, Fridolin konnte ungehemmt, wie sein innerer Sturm ihn dazu antrieb, seinen Platz einnehmen. Ohne von der täuschenden Rechenkunst geübter Spieler etwas zu verstehen, warf er planlos seine Goldstücke hin. Die bekannten Wechselfälle traten ein. Anfangs war das Glück ihm günstig; er sah bereits einen kleinen Goldhaufen vor sich liegen, als ob Rübezahl oder ein Gnom des Schwarzwaldes ihn mit seiner schalkhaften Gunst beglückt hätte; allein die Tücke des Berggeistes blieb nicht aus, und kürzer als die Bescheerung gewährt hatte, währte die Enttäuschung und statt des lachenden gelben Anblicks starrte ihn bald das trübe Grün des Tisches an, welches in dem Spielerjargon „Noir" genannt wird. Er suchte soviel Fassung zu erhalten, um anscheinend ruhig den Saal verlassen zu können. Draußen wartete seiner eine neue Ueberraschung; es war der Tag der Ueberraschungen für ihn. Die Duenna durchlief besorgt die Alleen und kam, als sie ihn erblickte, freudig auf ihn zu.

(Schluß folgt.)

Der Tod und der Conservative.

Von Natur conservativ,
Lag ein Bourgeois einst im Sterben;
Von den ungeduld'gen Erben,
Ward er angeseh'n so schief.

In der Ecke stand Freund Hain
Mit der Sense voller Scharten,
Murrend ob dem langen Warten:
„Wird's nicht bald zu Ende sein?"

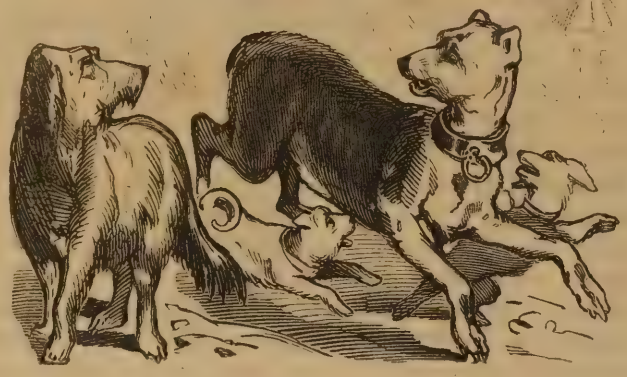
„Hol' der Teufel dieses Pack
Von loyalen Liberalen,
Zu dem Fortschritt, dem fatalen,
Bringt man schwer ein solches Wrack."

„Heda Lieber! Avancir'!
Vorwärts ohne Furcht und Beben!
Vorwärts in das bess're Leben!
En avant! mourir! mourir!"

T'rob erschrack der arme Tropf,
Mit dem letzten Athem rief er:
„Herr, ich bin — Con — ser — va — ti — ver!"
Sprach's, und starb mit seinem Zopf.

Der große Melak.

Eine alte Fabel — auf Jetzt applikabel.



Melak, der große Fleischerhund,
Ging einst mit seinem Herrn
Den Berg hinab zum Thalesgrund
In's Dörfchen: Wiesenstern.

Kaum kam er in das Dorf hinein,
Da eilten schnell herbei:
Die Spitzerl, Möpschen, Pommerlein
Und machten viel Geschrei.

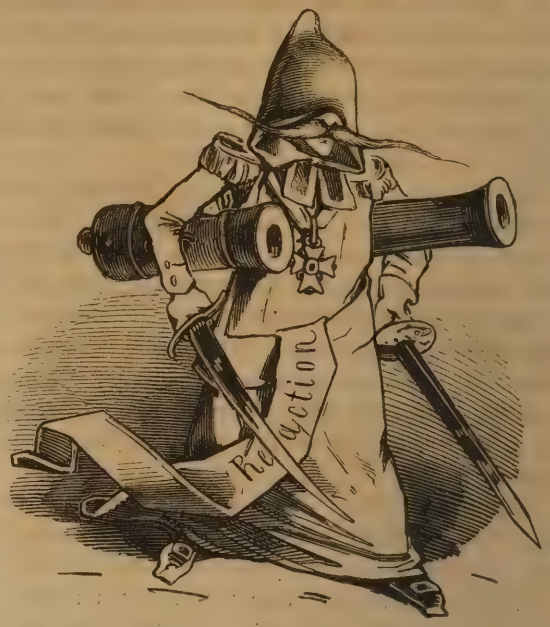
Sie klafften und sie bellten fort
Und ließen ihn nicht aus,
Verfolgten ihn durch's ganze Ort
Bis auf das Feld hinaus.

Da kam daher sein Freund Davoust
Und sah den Schabernack;
„Wie Du nur so was dulden mußt,
Großmächtigster Melak!

Wär' ich nicht hier bei meinem Vieh
Als Hüter sehr gehetzt,
Ich hätte die Canaillen wie
Ein Schinkenstück zerfetzt."

„„Laß mir die kleinen Hund' in Ruh;
Denn ohne dieses Heer,
Freund Davoust! wären ich und Du
Auch keine großen mehr!""

Mein Volk hab' Acht!



Mein Volk, hab' Acht: Reaktion
Ist in der vollsten Regung.
Man spricht nun Deinem Rechte Hohn
Wie vor der Märzbewegung.

Der Fürst fühlt wieder seine Macht
Und bläht sich auf dem Throne.
Auch wandeln wieder Tag und Nacht
Die Polizeispione.

Das Pfäfflein putzt sich die Tonsur
Und klappert in den Stiefeln,
Als wollt' es sagen: „Wartet nur,
Wir wollen euch schon zwiefeln!"

Mit Ordenszeichen steigt herum
Die Schaar der Reichssoldaten,
Und Mancher, der da mehr als dumm
Erzählt von seinen Thaten.

Der Adel duckt sich sacht empor;
Es blähen sich Figuren,
Die sonst vor einem Eselsohr
In's große Bockshorn fuhren.

Im März zog Mancher sonst umher
Und trug die deutschen Farben.
Jetzt aber trägt sie Keiner mehr,
Weil Männer dafür starben.

Im März, das war ein Liederschall
In jeder freien Stunde.
Jetzt aber ist's, als hätten All'
Hangschlösser vor dem Munde.

Viel Memmen schleichen still davon,
Weil sie das Pulver rochen,
Nun denn so mag die Reaktion
An uns're Thüren pochen.

Wir lassen nimmer unser Recht
Mit Hinterlist zersplittern,
Drum möge Pfaff' und Henkersknecht
Vor Dir, o Rache zittern!

W.....

Ein Vesperbild.

Kennst du unter'm Pfahl der Schande
Dort die siebenfach Durchstoß'ne
Eingehüllt in Klaggewande,
Die in Thränenfluth Zerfloß'ne?
Trägt ihr Schooß nicht Sohnes Leiche,
Ganz mit Blute überronnen?
Sieh' das Wangenpaar, das bleiche,
Mit des Blicks erlosch'nen Sonnen!

Würfel liegen ihm zu Füßen,
Höhnend um sein Kleid gerüttelt,
Das die Schergen dann zerrissen
Unter sich, die ihn gebüttelt.
Hier die dorngeflocht'ne Krone,
Die man auf das Haupt ihm drückte,
Da man ihn von Thron zu Throne,
Und von Fürst zu Fürsten schickte.

O! dem Mann', der sie gerettet
Aus den Schlingen ihrer Feinde,
Hat gar königlich gebettet
Die erlösete Gemeinde!

Nackt, zerfleischet und durchstochen,
Hingemordet von der Rotte —
Er — dem sie vor wenig Wochen
Huldigte gleich ihrem Gotte!

Fluch dem Meineid, frech geschworen!
Das Gericht sollt ihr erfahren,
Naht der Rächer einst den Thoren
Eurer Burg mit seinen Schaaren.
Wißt! das Opfer eurer Sünden
Wird vom Grabe wiederkehren;
Mögt ihr dann im Staub' euch winden,
Und verzweifelnd ihn verehren:

Furchtbar strenge wird er richten,
Urtheil sprechend, nicht mehr Segen,
Wird mit ehernen Gewichten
Eurer Thaten Münze wägen!
Lernet bald, den Gott versöhnen,
Dessen Allmacht ihr vergessen,
Eh' die Donnerwort' ertönen:
„Lang genug seid ihr gesessen."

„Auf den gold'nen Herrscherstühlen
„Als der Freiheit Kerkerwächter,
„Trotz den marterndsten Gefühlen
„Stummgeknebelter Geschlechter!
„Fort! macht Platz nun dem Gerechten,
„Den ihr an den Pfahl geschlagen;
„Er entstieg den Grabesnächten,
„Und es muß nun endlich tagen!" —

— Kennt ihr unterm Pfahl der Schande
Dort Germania, die Durchstoß'ne,
Eingehüllt in Klaggewande,
Die in Thränenfluth Zerfloß'ne?
Trägt ihr Schooß nicht Kindes Leiche,
Ganz mit Blute überronnen?
Seht das Wangenpaar, das bleiche,
Mit des Blick's erloschnen Sonnen!

Bei einem sogenannten Volksfeste.

„Wie nur das Volk an diesem abscheulichen Pferderennen eine Freude haben kann?"

„„Ja Das ist Sympathie. Sehen Sie, das Volk rennt auch zuweilen gewaltig, und immer im Kreise, und wird zuletzt von den — Rennmeistern da aufgehalten, wo es angefangen hat.""

Menschenliebe.

„Herr Rath! ich flehe Sie um eine Unterstützung an; das Elend nagt schrecklich an mir! Weisen Sie mich nicht ab, ich kann sonst nicht mehr leben!" —

„„Hm! — Ich sehe auch die Nothwendigkeit gar nicht ein, daß Sie leben!"" —

Nur keine halbe Maßregel!

Das Kriegsgericht von Schilda verordnet, um den republikanischen Tendenzen für immer den Garaus zu machen, wie folgt: Wer sich nochmal beikommen läßt, das Wort „Republik" in der Art zu denken, daß es auf seinem malkontenten Antlitz zu lesen ist, wird zu zehn Jahren Zuchthaus, wer sich aber erfrecht, besagtes infernalisches Wort nochmal auszusprechen, wird zum Tod durch Pulver und Blei verurtheilt.

Auch ein deutscher Flüchtling!

„Mein Err! Un Batz — un Batz!"

„„Was sind Sie denn?""

„Un Flüchtling — Deutsch — un Swab!"

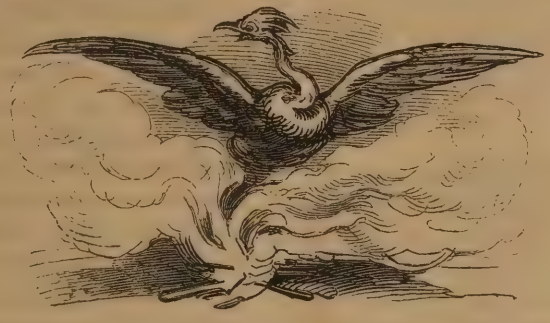
Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Fünfter Band. Nr. 20.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 116. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am dritten Sonntage nach Ostern.



Jeder geht oft zurück zu dem, von welchem er ausgegangen — deßhalb sind die Reactionäre wie Revolutionäre gleich sehr unverbesserlich — denn wer Anderer als er selbst sagt ihm: „Dort ist Dein Ziel, und auf dem oder jenem Wege kannst Du's sicher erreichen!"?

Der Menschen Leben ist ein ewiges Insich- und Vonsich-Ausgehen.

Dies gilt besonders vom deutschen Volke: es ging so lange in sich bis es begriff, es sei Zeit von sich auszugehen — in alle Welt, aber nicht wie die Apostel, sondern wie die heimathlosen Kinder des Ahasver, die Juden.

Unser Leben ist ein Empfangen der Außenwelt und deren Wiedergeburt aus unserm Innern.

Dieses erweist sich wieder am deutschen Volke. Es empfing so sehr die Liebe der Außenwelt, des Auslands, daß es selbst in seinem eigenen Lande ausländisch, französisch, russisch, dänisch, kroatisch, zschechisch, u. s. w. geworden ist.

Seh'n wir nun Viele zu der kaum abgeschworenen Tyrannei und Knechtschaft sich wieder zurückwenden, so darf uns das nicht wundern: sie haben die Freiheit niemals erkannt und finden es nicht in ihrem augenblicklichen Vortheil, nach ihr zu ringen.

Seh'n wir sie gar sich gegen uns verbünden mit dem Auslande, mit Kosaken, Dänen und Kroaten u. s. w., so wollen wir auch das — verdammen immerhin, aber nicht unbegreiflich finden, denn wie könnten sie noch länger unter uns bestehen ohne die Hülfe der Kosaken, Dänen und Kroaten?

Sprachen wir früher von den Sünden der Reaktion so war damit nur gemeint, das Elend, welches sie über uns gebracht, ihre Ueberwucht, welche die vorwärts strebenden Kräfte nicht harmonisch geordnet, sondern gewaltsam zerstörend zurückgetrieben hat.

Nichts an sich ist schlecht, sondern wir nennen Manches schlecht in seiner verderblichen Wirkung auf Anderes.

Auch der Tyrann in sich ist gerechtfertigt, denn er ist eine Welt in sich, die aber, weil sie abgeschlossen in sich ist oder sein will, aller übrigen Welt feindlich gegenüber steht. Wenn ihn diese bekämpft und vernichtet, so hat sie dazu das Recht — sobald sie die Kraft hat.

Zweifelst Du an diesem Recht, so betrachte Dir die Gesetze aller Monarchen und Völker, und Du wirst erken-

nen: daß sie von der herrschenden Kraft, von der Gewalt, diktirt sind.

Sprechen wir jetzt unsern Feinden ein gewisses Recht des Festhaltens an sich, dem Alten, daß Recht der Reaction zu, so beanspruchen wir das gleiche Recht für uns in vollem Maaß: halten wir fest an dem ewig Wahren, kehren wir oft zurück zu dem, wovon wir ausgingen: zu den Grundsätzen der Freiheit, des unverjährbaren Menschenrechts! Kehren wir zurück zu der Freiheit unserer Väter und Lehrer, der Germanen, Griechen und Amerikaner. In diesem Sinne seien jetzt auch wir Männer des Rückschritt's, denn nur durch ihn kommen wir wieder in Fortschritt.

Fridolin's Badeabenteuer.

Von

August Lewald.

(Schluß.)

Die Botschaft.

„Wie glücklich bin ich, Sie zu treffen, Herr Graf!" rief sie, „denken Sie welcher fatale Streich uns passirt ist. Gestern am späten Abend kommt der Gemahl meiner Herrschaft hier an — und verlangt, daß die Frau Gräfin sogleich den Gasthof verlasse und zu ihm ziehe. Er hatte früher schon ein großes Quartier miethen lassen und es bleibt unserer gnädigen Frau nichts übrig als dem Willen des gestrengen Herrn Folge zu leisten. Sie sendet mich nun zu Ihnen, Herr Graf, und läßt Sie bitten mit aller Vorsicht sie zu besuchen; denn Ihre Gesellschaft ist ihrem Herzen zu theuer geworden, als daß sie dieselbe entbehren möchte. Kommen Sie, wann es Ihnen beliebt, allein ich darf wohl nicht hinzufügen, daß Sie es mit Rücksicht auf den alten Herrn thun werden, der doch immer auf seine Rechte zu halten sich den Schein geben muß. Es ist ein alter Militär und daher stark empfindlich im Punkte der Ehre. Ach, wenn ich Ihnen schildern dürfte, wie sehr er die gnädige Frau durch seine Eifersucht quält! Es ist das unglücklichste Paar von der Welt; wie ungerecht ist doch das Schicksal? hätte meine Herrschaft es nicht verdient mit einem so lieben gnädigen Herrn wie Sie für das Leben verbunden zu werden?"

Fridolin vergaß Alles bei dieser Botschaft, was ihn noch vor wenig Secunden so niedergedrückt hatte. Voll Begierde erkundigte er sich nach der Wohnung; die Duenna bezeichnete sie ihm genau. Er versprach ihren Anweisungen in Bezug auf den Grafen zu folgen und entfernte sich schleunig, weil es ihm schien als ob die Schlaue aus seinen Zügen seine Verlegenheit lesen könne. Er lief einige Stunden wie in der Irre, auf einsamen Pfaden umher, bildete Plane und verwarf sie wieder, und wußte am Ende keinen Ausweg, als einen verzweifelnden. „Noch einmal will ich sie sehen!" sprach er dann halblaut vor sich hin, „sie wird mich nicht aufgeben. Bin ich durch Gunst und Mißgunst des Schicksals schon gleich bei dem Eintritt in das Leben zu dem Aeußersten gebracht, sehe ich mich dem Ungewöhnlichen gegenüber gestellt, bin ich, aus dem Schlamme der philiströsesten Verhältnisse so auf einmal zu solchen Beziehungen gedrängt, je nun! so will ich mich auch diesen Allen würdig bezeugen; ich fühle es, daß ich zu den Auserwählten gehöre. Mag's d'rum sein! Ich entführe sie, mein Loos ist gefallen, keine Rückkehr ist für mich offen!"

Er eilte nach der Stadt zurück, der ihm bezeichneten Wohnung zu, wo ihn die Duenna empfieng und anmeldete: „Er ist bei ihr," sagte sie leise und schnell, indem sie langsam die Thüre öffnete, „vorsichtig und machen Sie meiner armen Frau keinen Verdruß!"

Fridolin fand einen ältlichen Herrn bei der Gräfin, der es nicht unterließ die frische jugendliche Gestalt des Eintretenden mit besonderer Aufmerksamkeit in das Auge zu fassen. Die Gräfin war höflich und überließ sich sogleich einer ziemlich weitläufigen Erklärung, daß der junge Mann derjenige sei, der ihr bei dem Durchgehen der Pferde auf dem Wege nach Geroldsau, während eines gräulichen Ungewitters, das Leben mit Gefahr seines eigenen gerettet habe. Sie unterließ in ihrer beredten Schilderung keines noch so kleinlichen Umstandes Erwähnung zu thun, um der Erfindung Wärme und Farbe zu verleihen, und Fridolin saß wie versteinert, als er diese Fähigkeit bei der Geliebten entdeckte.

„So sind also diese Weltdamen!" dachte er bei sich, „in den Intriken aufgesäugt und gebildet!"

Anfänglich blickte der ältliche Herr ernst vor sich hin bei der Geschichte, er mochte sich wohl auch seinen Theil dabei denken, am Ende aber schien er über das einig mit sich zu sein, was er zu ergreifen habe. Er reichte Fridolin die Hand und sagte kalt: „Sehr brav!" Dann ging man zu Tische und Fridolin wurde eingeladen. Die Einsylbigkeit schwand bald; mit den Champagner flossen die heitern Gespräche reichlicher. Der Gemahl der Gräfin, dem man den Ausländer anhörte, führte das laute Wort, das oftmals einen zweideutigen Klang hatte; dies schmerzte Fridolin, dessen Gemüth noch zarter war als seine Stellung in jenem Augenblicke.

„Das ist der Ton eines großen Herren," dachte der Unerfahrene, „das setzt sich über Alles hinweg; o Aristokratie des neunzehnten Jahrhunderts!"

Gegen das Ende der Mahlzeit schlug der ältliche Herr der Gräfin die unvermeidliche Fahrt nach Lichtenthal vor, welches sie wie sich von selbst verstehend hinnahm und sogleich Hut und Shawl anlegte. An Fridolin dachte Niemand; er aber wurde unangenehm davon berührt, daß er nicht zur Begleitung aufgefordert wurde, er glaubte in dem ganzen Benehmen des alten Grafen die Wirkung der furchtbarsten Eifersucht zu erblicken.

Während aber der Alte in das anstoßende Zimmer ging um seinen Hut zu holen, sagte die Gräfin sehr schnell zu Fridolin:

„Sein Sie doch ja im Spielsaale diesen Abend, er

wird spielen, und da können Sie mich ungestört unterhalten und ich werde Ihnen sagen, wann wir uns wiedersehen." —

Er begleitete das Ehepaar zum Wagen und zog sich dann zurück.

Der Heidelberger Privatdocent.

„Was seh' ich? Du hier? Also auf solche Weise beginnst Du Deine Studien!" so schallte es von der Bude der Madame Kreuter unserm Fridolin entgegen, als dieser im Herzen Kummer und Verzweiflung, sich langsamen Schrittes durch die Gruppen heiterer Menschen zu dem abendlichen Stelldichein begab. Er blickte auf und erkannte seinen Vetter, den Docenten von Heidelberg, der in der gemüthlichsten Weise von der Welt seine Cigarre anrauchte. „In Baden und nicht in Köln!" rief der Vetter weiter, „und mit einer Miene die auf ein inneres Zerwürfniß deutet? Sprich, Junge, wie kommst Du her und was hast Du angestellt?"

Lachend zog der Vetter Fridolin in eine der Seiten-Alleen, um sein Examen fortzusetzen, allein Fridolin gestand nichts. Es habe ihn nach Baden gezogen, weil er so viel schon von diesem reizenden Orte gehört hatte, war Alles, was er dem Fragenden mittheilte. „Die Herrlichkeiten des Niederrheins werden mir schon den Gefallen thun so lange zu warten bis ich sie auch mit meinem Besuche beehre", schloß er dann um seinerseits auch in den scherzhaften Ton einzugehen. Der Vetter erzählte ihm, daß einige Löwen aus Berlin, die er dort kennen gelernt, die Ursache seien, daß er sich jetzt in Baden befinde.

„Löwen?" rief voll Verwunderung Fridolin aus.

„Nun ja, Löwen," versetzte der Vetter, „oder glaubst Du etwa, daß es nur in dem heißen Lybien Löwen gebe? Jede Hauptstadt hat jetzt ihre Löwen und Tiger;" und nun erklärte er ihm lachend die moderne Bedeutung dieser Worte im Pariser Sinne und führte ihn zu seinen Freunden die vor der Restauration von Haug ihr Gefrorenes schlürften. Eine lebhafte Unterhaltung entspann sich, an welcher Fridolin nur zuhörend Antheil nahm; die jungen Berliner sprachen der Gegend von Baden den Charakter ab und konnten in dem Ganzen nichts „Recherchirtes" finden.

Die Menagerie.

Der Corso nach Lichtenthal war zu Ende und die Besucher der Promenade zogen in immer dichtern Reihen auf; die Löwen steckten ihre Gläser vor das Auge, schüttelten die Mähnen und brüllten gut, gleich dem Löwen im Pyramus und Thisbe, vor innerer Zufriedenheit. Fridolin spähte ihr entgegen, endlich kam sie an der Seite des Gemahls. Sie ging dicht an dem Tische vorüber, an welchem er mit den Andern saß. Da rief einer von den Löwen: „Auch die ist hier?" der andere Löwe sprach: „Hast Du sie erkannt?" der Dritte: „Und wie stolz sie sich einherführen läßt!"

Fridolin glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen, diese Andeutungen, die so familiär klangen, konnten sich ja nicht auf die Gräfin beziehen und doch waren sie bei ihrem Erscheinen hervorgerufen. „Wen meint Ihr?" fragte der Vetter. „So kommt nur mit!" rief einer von den Löwen und Alle begaben sich in den Saal.

Hier wogte ein buntes Gedränge auf und ab, in das sich die Freunde mischten, um den Gegenstand ihrer Beobachtung wieder zu finden. Endlich streiften sie dicht an ihm vorüber; Fridolin ward roth bis zur Stirne als einer von den Berlinern mit einer Grimasse, die wie spöttisches Lächeln aussah, der Gräfin zunickte, während diese den Kopf seitwärts drehte. „Was ist das?" wollte Fridolin fragen allein die Worte blieben ihm im Halse stecken, der ihm wie zugeschnürt war.

Der alte, Herr welcher die Gräfin am Arme führte, stellte sich jetzt an den Spieltisch und zog die Börse; sie heftete sich dicht an ihn, der Marquis Du Pas gesellte sich zu ihr, und sie schien ein eifriges Gespräch mit ihm zu führen.

„Eine alte Bekanntschaft wie ich sehe," sagte der Berliner, der würdige Flêche ist auch dabei, der emeritirte Groteskspringer unsers Balletcorps" —

Fridolin erbebte: „Wer ist dieser Fremde?" fragte er leise seinen Vetter, unmerklich auf den Fürchterlichen deutend.

„Graf Werthen," flüsterte ihm der Vetter zu.

Graf Werthen war jetzt nahe an die Gräfin hingetreten, der Marquis Du Pas bewegte sich mit einer sehr ehrerbietigen Verbeugung zur Seite: „Bon Soir!" sagte er zu ihr, sie aber gab ihm durch einen Wink zu verstehen, daß der Gemahl sehr nahe stand und er verließ sie mit freundlichen Nicken.

„Sie hat sich sehr formirt," sagte Graf Werthen lachend, indem er zu den Freunden zurücktrat.

„Wer ist sie!" fragte der Docent mit liebenswürdigster Unbefangenheit.

„Eine der niedlichsten Ratten der Berliner Oper," erwiederte einer der Löwen.

„Gibt's denn jetzt auch Ratten in unserer zahmen Menagerie des neunzehnten Jahrhunderts?" fragte der Docent.

„O du lieber Ignorant!" sagte ernst der Löwe, Ratten heißen die Figurantinnen im Balletkorps; diese hier ist nicht übel, wie Du siehst, und da Baron Burgheim Talent in ihr wahrzunehmen glaubte, reiste er mit ihr zu ihrer weitern Ausbildung vor einem halben Jahre nach Paris, von wo sie eben zurückkehrt."

„Aber was hast Du?" rief hier der Vetter Docent, als Fridolin sich von seinem Arme losriß, und wie wahnsinnig aus dem Saale stürzte.

Der Hort der Mutter.

Das Herz drohte dem armen jungen Menschen zu zerspringen; er mußte die Hand darauf legen, als wenn er dadurch im Stande wäre den heftigen Schmerz zu beschwichtigen. Da fühlte er, daß ein ziemlich dick zusammengelegtes Papier ihm einen Druck verursachte und er besann sich des Päckchens, welches seine Mutter ihm mit auf die Reise gegeben hatte, um es in einem entscheidenden Augenblicke zu öffnen. „Es ist wie der Wunderhort der Feen im Mährchen!" hatte er sich damals gedacht, als er es aus den theuern Händen empfing und dies trat ihm jetzt wehmüthig vor die Seele. Welche Verwandlung hatte sich seitdem mit ihm zugetragen.

Er trat in das Kaffeehaus, setzte sich an einen einsamen Tisch, erbrach das Schreiben und fing an zu lesen. Es konnte ihn vielleicht über die „materiellen Bedrängnisse" des Augenblicks hinwegheben und war in dieser Beziehung seine letzte Hoffnung. Allein auch hier welche Enttäuschung! Es waren vier Seiten voll gutgemeinter Moral; die gute Mutter schilderte ihm Gefahren, die sie selbst nur aus Büchern kannte; und ihr armer vollständig gerupfter Sohn fühlte wie jedes Wort ihrer Schilderung gleich einem Stachel ihm in das Fleisch fuhr. Religiöse Betrachtungen beschlossen das Ganze.

Gute Vorsätze.

Fridolin gelobte sich und der treuen Mutter: Vorsicht in Zukunft.

Er wollte Morgen nach Heidelberg um ernstlich zu studiren; alle schwindelnden Träumereien waren von ihm gewichen und er hatte seine frühere Einfachheit wiedergefunden, nur war ihm eine große Portion Demuth beigesellt. Um die Rechnung in dem Wirthshause zu bezahlen, mußte er seine Zuflucht zu dem Vetter nehmen. Er suchte ihn auf und theilte ihm Alles offenherzig mit. Der Vetter lachte bald, bald wollte er ein ernstes Wort einwerfen, am Schlusse der Beichte aber ward er verlegen. Solch ein Vetter, der in Heidelberg docirt, ist wohl von einem Vetter zu unterscheiden, der aus Ostindien über Holland die Seinigen überrascht. Eine Rechnung, die ein junger Mensch mit dem Grafentitel in Gemeinschaft mit einer Balletfigurantin, welche sich Gräfin nennt, in einem der ersten Gasthöfe zu Baden zu bezahlen hat, ist mit der Börse eines Privatdocenten schwer in Einklang zu bringen.

Als andern Tages Fridolin reisefertig vor seinen Vetter hintrat, sagte dieser: „Nun? und was hast du denn noch im Sinne?"

„Rächen wollt' ich mich," sagte Fridolin, „allein ich habe mich eines Bessern besonnen! Ich danke dem Himmel, daß er mich im ersten Augenblicke meiner Freiheit in ein heißes Fieber warf, aber auch zugleich das eisige Sturzbad folgen ließ. Ich gebe dir mein Wort, keine Gräfin mehr zu lieben.

Correspondenz.

Wien, am 1. April.

Auf der Simmeringer Haide, nahe an der Schwechat, wurde eine Antike von hohem Kunstwerk in einer Grube, die man für den Leichnam eines standrechtlich erschossenen Honvéds ausschaufelte, gefunden. Es ist ein Silberstück mit einem Gepräge, welches man noch deutlich erkennen konnte, ungefähr so:

Auf der Kehrseite sah man einen Doppelköpfigen Adler, darunter die Zahl 20, und oben die Zeit der Prägung 1848.:

wahrscheinlich vor Christi Geburt. — Die Münze wurde von mehreren Professoren der Numismatik genau untersucht und von ihnen die gegründete Vermuthung ausgesprochen, daß dieselbe ein ehemaliger österreichischer Silberzwanziger sein müsse, welche Münze jetzt noch von wenigen gelehrten Reisenden am häufigsten am Kap der guten Hoffnung und in Hünengräbern aufgefunden, und in neueren Abhandlungen über Münzkunde „l'enfant perdu" benannt werde.

Als Ursache, daß dieses Geldstück auf österreichischem Boden sich vorfand, glaubt man annehmen zu müssen, daß dasselbe Eigenthum eines Magyaren gewesen sei, der es höchst wahrscheinlich im Oktober 1848, in der Schlacht an der Schwechat dort verloren habe. Eine Petition mit mehren tausend Unterschriften bedeckt ist bereits dem Ministerium überreicht und darin geheten worden, der Staat möge sich „der Sache bemächtigen" und weitere Nachgrabungen veranstalten lassen. Sicherem Vernehmen nach soll sich der allerhöchste Hof der Sache nicht abgeneigt zeigen, und hat auch bereits den bewußten Platz Allergnädigst in Belagerungszustand zu versetzen geruht. —

P. S. So eben verbreitet sich das erfreuliche Gerücht daß dieses wiedergefundene „enfant perdu" durch ein huldvolles Handbillet Sr. Majestät zum National-Eigenthum erhoben, und deßhalb auch als würdiger Beitrag in das kais. königl. Münz- und Antikenkabinet abgeführt wurde. — Der Auffinder soll mit einer Anweisung auf die Staatsschuld, zahlbar in k. k. österreichischen Banknoten und durch die Bezeugung des Allerhöchsten Wohlwollens entschädigt werden. Einem on dit zu Folge, das in höheren Kreisen vielen Glauben findet, soll er auch gegen Erlegung der halben Taxe den Orden „pour le credit" erhalten, und für das Finanzministerium gewonnen sein.

Repertoir des europäischen Welttheaters.

In dieser Winter-Saison wurden in den europäischen Hauptstädten auf den Brettern, „die die Welt bedeuten", nachfolgende Stücke als Zug- und Cassastücke gegeben:

In Paris: Der Neffe als Onkel.
In London: Die Schule der Reichen.
In Dublin: Die Schule der Armen.
In Petersburg: Herr und Sklave.
In Warschau: Die Geächteten.
In Konstantinopel: Der Diener zweier Herren.
In Rom: Er muß auf's Land.
In Mailand: Der alte Feldherr.
In Neapel: Der Tyrann von Syrakus.
In Stockholm: Die gefährliche Nachbarschaft.
In Kopenhagen: Der Freund in der Noth.
In Athen: Die diebische Elster.
In Madrid: Kabale und Liebe.
In Berlin: Die Komödie der Irrungen.
In Erfurt: Einen Jux will er sich machen.
In Koblenz: Der verwunschene Prinz.
In Wien: Großjährig.
In Pesth: Der Verschwiegene wider Willen.
In Innsbruck: Die barmherzigen Brüder.
In München: Die Nacht zu Paluzzi.
In Stuttgart: Die freie Wahl.
In Karlsruhe: Das Kasernenzimmer.
In Rastatt: Die Todtengräber, oder: das heimliche Gericht.
In Bern: Die Flüchtlinge.
In Frankfurt: die Sündenböcke.
In Wiesbaden: Die Spieler.
In Dresden: Herr Hampelmann, oder: die Landparthie nach Königsstein.
In Hannover: Alter schützt vor Thorheit nicht.
In Hamburg: Börsenglück.
In Schleswig: Eine deutsche Stadt.
In Bückeburg: Die deutschen Kleinstädter.

Als gemeinsames Lieblingsstück für alle europäischen Theater fungirte: Der deutsche Michel.

Schlesischer Winter.

Draußen wildes Schneegestöber,
Immer dichter, immer gröber;
Drinnen in dem kalten Zimmer
Schicksalsstürme noch viel schlimmer.

Draußen hetzt der Geist der Berge
Das Gesinde seiner Zwerge;
Drinnen hängt der Mann am Stricke,
Aufgeknüpft vom Mißgeschicke.

Draußen sucht im Schnee und Eise
Sich das Vöglein karge Speise;
Drinnen friert ein Knab' und jammert,
An die Mutterbrust geklammert.

Draußen kracht der Stamm zersplittert,
Vom Orkane überwittert;
Drinnen greift das Weib zum Messer,
Ruft: „Mein Kind, nun wird dir's besser!"

Draußen kichern an dem Fenster
Der Verzweiflung Nachtgespenster;
Drinnen jauchzt die tolle Mutter:
„Krieg' nun doch das Kerkerfutter!"

Draußen morscher Aeste Stöhnen,
Drinnen wilde Jammerthränen;
Draußen Sturm und Schneegestöber,
Drinnen Nacht und Tod beim Weber.

Auch ein Kinkel-Lied.

— — Es gibt Dinge in der Welt, die so gräßlich sind, daß sie nur im Liede den Zugang in menschliche Ohren zu finden vermögen. — —

1.

In die dumpfe stille Zelle
Dringt kein Lebenslaut empor,
Leis nur der Erinn'rung Welle
Schlägt an des Gefang'nen Ohr.

Grau, viereckig schaut der Himmel
Durch des kleinen Fensters Spalt —
Fern das frohe Weltgetümmel —
Stiller, schrecklicher Aufenthalt!

Und die Zeit mit bleiernen Füßen
Geht den lahmen, schweren Tritt:
Sollt' ich lang' noch leiden müssen,
Was ich ach! zu lang schon litt?

Und ein Seufzer, heiß und blutig,
Ringt sich aus der armen Brust —
O mein Herz so stark und muthig,
Nun dir selber kaum bewußt!

Von dem morschen, feuchten Kissen
Flieht die Hoffnung Schritt um Schritt —
Doch die Zeit mit bleiernen Füßen
Geht den lahmen, schweren Tritt.

2.

Die Ihr an der Brust des Lebens
Frisch den Quell der Freiheit trinkt,
Und berauscht und süß ermattet
An das Herz des Schlafes sinkt,

Ihr kennt nicht die Luft des Kerkers,
Drückend, tödtend, gifterfüllt,
Ihr kennt nicht den Schlaf des Kerkers,
Zitternd, ruhlos, schreckumhüllt.

Todtermüdet von dem Fieber,
Das den Schlummer hier ersetzt,
Schreckt der Arme auf am Morgen,
Wie von böser Macht gehetzt.

Unten trinken Thier' und Menschen
Unsers Herrgotts Schöpfungsduft —
Droben dringt in Menschenlungen
Giftig, quälend — Kerkerluft! —

3.

Und in einer dieser Nächte,
Nächte schwarz wie Pfaffenseelen,
Voller Trug- und Schreckensbilder —
Lieb- und lebenleere Nächte,

Saß er stumm und stumpf und düster,
Und die Lippen grimm verbissen,
Lauschte in den Finsternissen
Der Verzweiflung Hohngeflüster.

Tappend zählte er die Kerben,
Die er jeden Tag geschnitten,
Ach! sie wuchsen zahllos, ewig —
Welch' ein zähes, langes Sterben!

Und noch zählt er an den Kerben,
Zählet fort und zählet wieder,
Stöhnt ermüdet rückwärts sinkend:
Soll hier ew'gen Tod ich sterben?

Und der Mann im Thränenwinkel,
Zitternd, stöhnend hingekauert —
Wacht — ihr Schläfer! Todte — schauert!
Dieser Mann ist — Gottfried Kinkel! —

4.

Da klirrt das einz'ge Fenster
Und knarrt ein rost'ges Lied —
Bleibt fort, unsel'ge Gespenster:
Der Kinkel schläft so müd.

Es gießt sich in die Zelle
Verirrt und leichenfahl
Ein Tropfen Mondeshelle,
Ein einz'ger kalter Strahl.

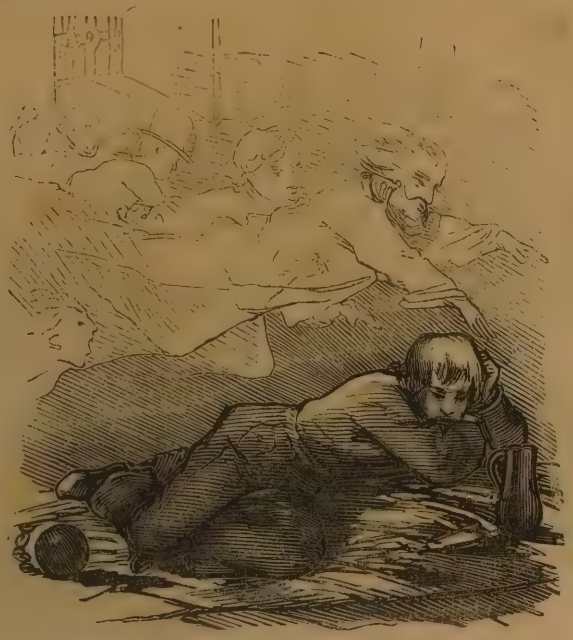
Da zieht in eisernem Schweigen
Umkaltet von Gruftgeruch —
Herein der endlose Reigen,
Der geisternde Nachtbesuch.

Der Trützschler, Dortu, Heilig,
Der starke Tiedemann,
Die Wunden offenmäulig,
Noch hängt das Blut daran.

Und Bönnings geschändetes Alter,
Im schlichten Rebengewand,
Der Streuber mit schmerzgebeugter
Zum Himmel erhob'ner Hand,

Wie er sie, bereits verschieden,
Noch starr empor gestreckt,
Für ewig dort den Frieden
Vom Pfuhl der Mörder geschreckt.

Die andern armen Erschlag'nen
Sie folgen alle dann
Und haben die abgetrag'nen
Freischärler-Blusen an.



Die Blusen sind's, die alten
Bedeckt mit Blut und Koth,
Und Staub in allen Falten,
Und der Passepoile roth.

So zieh'n sie still und düster
Die engen Räume durch: —
Hörst du ihr leises Geflüster,
Du Scharfschütz von der Murg?

Was stöhnt Dein Herz beklommen —
Sie fragen mild und leis,
Ob Du nicht mit willst kommen
In ihren friedvollen Kreis?

Doch still — er spricht so eben
Und schüttelt im Traum das Haupt:
Mein Herz wird so lang leben,
Bis ihm sein Glaube geraubt.

Das Volk, für das wir stritten,
Es kann nicht untergeh'n,
Hab' ich so viel gelitten,
Will noch sein Glück ich seh'n. —

Und stille, wie sie kamen,
Verlassen sie den Ort,
Doch keiner wagt ein — Amen! —
Ach wärst Du doch mit fort! —

5.

Halt — es sind genug der Bilder,
Gräßlich wie der Hölle Schrecken,
Soll das grausenstarre Auge
Noch der Qualen mehr entdecken?

Sehen müßt Ihr's, selber fühlen,
Was der Feder hier unsäglich.
Denn vor allem Erdenelend
Ist die stumme Klage kläglich.

Sieh — mein Volk den todtenblassen
Stillen Mann am Webestuhle —
Durch die abgezehrten Hände
Kreiset ohne Rast die Spule.

Eine und dieselbe Wolle
Räuber, Diebe, Mörder spinnen,
Eine und dieselbe Wolle
Spinnt der Kinkel unter ihnen.

Er, der sonst aus reicher Seele
Edles Körnergold gewonnen,
Und daraus die gold'nen Fäden
Göttlichen Gedichts gesponnen.

Brechen soll der Geist im Körper,
Edler Kern in edler Schale —
Unter Mördern spult der Kinkel
Zu Naugaard im Arbeitssaale.

Und mit Blicken eines Tigers
Sieht der Büttel auf den Dichter,
Und den wilden Blicken folgen
Hundert thierische Gesichter.

Doch er spult und dreht die Spindel
Ohne Grimm in mildem Busen,
Und es singen zu der Spindel
Klagend die verlass'nen Musen.

Wenn die Fäden unter Jammer
Hier gedreht, und unter Thränen,
Ausgepreßt von Gottes Gnaden
Durch die menschlichen Hyänen: —

Deutschland! einst wenn diese Fäden
Zum Gewebe sich vereinen, —
Werden wundervolle Bilder
In dem Ganzen dann erscheinen.

Dann verhülle Deine Augen,
Willst Du dort nicht selber lesen,
Was die deutschen Schwüre taugen,
Welch' ein — Volk Dein Volk gewesen!!

6.

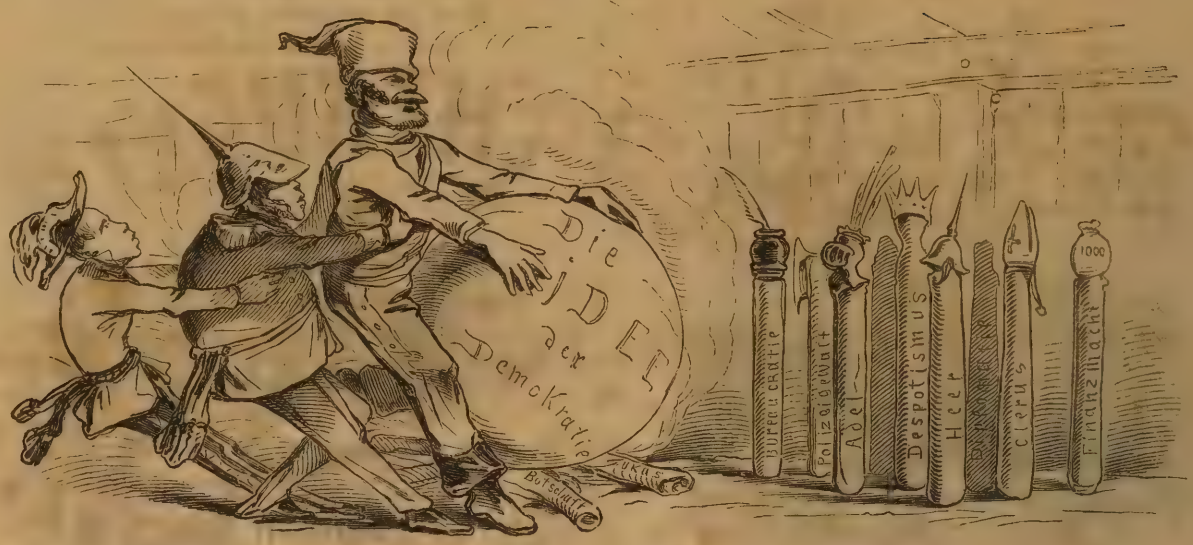
Hin durch Naugaards öde Hallen,
Nur von Leid und Gram belebt,
Grell die Feierglocken schallen —
Und der Spinner sich erhebt.

Rasselnd knarrt der Zellen-Riegel,
Schweigend tritt der Dulder ein,
Ist wie unter Zaubers Siegel
Hier in seinem Grab allein.

In das Holz am morschen Kissen
Macht er einen neuen Schnitt, —
Und die Zeit mit bleiernen Füssen
Geht den lahmen schweren Tritt.

Wilhelm Kammerlohr.

Alle neun!



Wer ist, der die Kugel hemmen darf?
Sie roll' und sie donn're auf ihrer Bahn;
Bis sie viermal alle Neune warf!

Ferdinand Freiligrath.

Kunsturtheil.

„Ja, Herr Commissionsrath, da habe ich zu Hause ein Oelgemälde, ein Kunststück. Es stellt eine Schlacht zwischen Türken und Franzosen vor. Nun möcht' ich aber wissen, aus was für einer Schul' es ist?"

„„Das ist leicht zu kennen, Herr von Goldfuchs: wenn mehr Türken als Franzosen auf dem Boden liegen, dann hat es ein Künstler aus der französischen Schule gemalt; liegen aber mehr Franzosen als Türken, so ist's aus der türkischen Schule.""

Im Februar 1850.

„Herr Oberst! Ich habe gehorsamst zu melden, daß das Hochwasser in die Zimmer einzudringen droht, in welchen die kranken Soldaten liegen. Was befehlen Herr Oberst, daß geschehen soll?"

(Nach langem, reiflichem Ueberlegen:)

„„Herr Adjutant, lassen sie die Betten herausnehmen, damit sie nicht verderben, und die Soldaten auf die Strohsäcke legen!""

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Fünfter Band. № 21.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. № 117. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

In einer etwas verdächtigen Gesellschaft sprach Michael:

„Ueber ein Kleines so werdet Ihr nicht sehen, daß Ihr sehet, und abermals über ein Kleines so werdet Ihr sehen, daß Ihr nichts sehet; denn Ihr blickt auf's Haar so scharf, wie Der, dem der Tod den Staar gestochen."

Da sprachen etliche Polizeimenschen unter einander: „Was hat er gesagt? Wir thäten nicht sehen, daß er wieder ein Schock Hoch- und Landesverräthe sammt dazu gehörigen Amtsehrenkränkungen verschluckt hat, und man ihn also confisziren sollte? Da müßte man ja stockblind sein!"

Darauf Michael:

„Wenn ultramontane Weiber ein Preßgesetz handhaben, so sollten sie darauf seh'n, daß sie bei der Auslegung nicht bis an die Knöchel im Blute waten. Das gehoffte Vergnügen kann ihnen sonst mehr Tod als Leben bringen.

„Wenn ihr das einsehet, so will ich sagen: die Polizei hat gute Brillen und über ein Kleines so wird sie sehen, daß die Polizei gut ist, und wiederum über ein Kleines so wird sie nicht sehen, daß die Polizei schlecht ist — weil sie gut ist.

„Beging ich nun auch hiemit ein Sprech- und Preßverbrechen, so sagt es!"

Aber die Polizei war so gütig, Michaeln für diesmal nicht zu confisciren, sondern ihn „durchschlupfen" zu lassen.

Der natürliche Sohn.

Gottfried Hübner war der natürliche Sohn des Grafen Eligius von Erlau. Graf Eligius that es in seiner Jugend den meisten seiner Standesgenossen gleich, welche glauben, sie seien nur zu Glanz und Glück, zu Lust und Genuß geboren, und welche in dieser stolzen Ueberzeugung auch jedes Blümlein der Freude und jedes Blümlein der Sünde ohne Bedenken brechen, auf welchem Wege immer sie es finden mögen. Eligius hatte das Herz Emiliens, der reizenden Tochter seines Verwalters Hübner, durch die zärtlichsten Betheuerungen und durch heilige Versprechen der Ehe unwiderstehlich an sich gekettet. Unter muntern Scherzen und flammenden Küssen tilgte er die letzten Bedenken gegen alle Vorurtheile der Standesverschiedenheit aus ihrer Seele, und das Mädchen hing an dem Jünglinge wie an ihrem Abgott mit der allgewaltigen Begeisterung und Leidenschaft der ersten Liebe. Sie fragte nun nicht mehr, was erlaubt oder verboten, was schicklich oder verwerflich sei: Eligius war ihr Gesetzgeber und ihr Richter;

er war ihre Welt, ihr Himmel, ihr Alles. In seinem Herzen aber glühte nicht dieses heilige Feuer der reinen jungfräulichen Liebe; da loderte die wilde Flamme der sinnlichen Begierde: er wollte diesen üppigen Leib besitzen und genießen, er wollte in den Reizen dieser Glieder schwelgen, und, wenn er den ganzen Taumel der Sinnenlust durchgekostet hätte, das arme Opfer sich selbst, oder vielmehr den grausamen Skorpionen der Seele, der Reue und der Verzweiflung überlassen. Sein niedriger Plan gelang ihm nur zu bald. Immer tiefer und heißer entzündete er die Glut der Sinnlichkeit in ihrem Herzen; immer enger und fester drückte er sie an sich, und als er ihr, da sie sich ihm entwinden wollte, den bittern Vorwurf machte, sie liebe ihn nicht: da schwanden ihr Bewußtsein und ihre Vorsätze dahin, und in willenloser Hingebung lag die schöne Beute in den Armen ihres lüsternen und listigen Verführers.

Das waren nun freilich süße, berauschende Stunden für Emilie. In dem schwellenden, wogenden Taumel kam sie nicht mehr zu einer ruhigen Ueberlegung, und wenn auch manchmal in dunkler, stiller, schlafloser Nacht ernste Gedanken und mahnende Besorgniß für die Zukunft an sie herantreten wollten, so klammerte sie sich mit der ganzen Kraft ihrer Seele an das Bild des Geliebten, und alle Sorge und aller Kummer zerflossen vor dieser leuchtenden Erscheinung. So gingen Monate in trunkener Selbstvergessenheit dahin; plötzlich aber folgte den wonnigen Träumen ein schauriges Erwachen. Schon ihr Bekenntniß, daß sie ein junges Leben unter ihrem Herzen sich regen fühle, hatte Eligius betroffen und bestürzt aufgenommen. Bei dieser Wahrnehmung zuckte der erste Zweifel schneidend durch ihre Seele. Bald aber ward ihr der volle Becher der bittersten Wahrheit unerbittlich und grausam an die Lippen gesetzt.

Die Mutter des jungen Grafen hatte die Zuneigung ihres Sohnes zu der schönen Emilie längst bemerkt, doch als nichts weiter als eine vorübergehende verliebte Spielerei betrachtet, ja sogar gerne gesehen, weil sie aus dem Geschmack ihres Sohnes einst auf eine reizende, natürlich aber vor Allem ebenbürtige Schwiegertochter rechnen durfte. Als sie aber später zu bemerken, oder wenigstens befürchten zu müssen glaubte, die Sache werde ernsthafter; und als sie aus dem Bekenntnisse ihres Sohnes, den sie mit der ganzen mütterlichen Strenge, die sie stets über ihn ausübte, in's Gebet nahm, den Zustand Emiliens erfuhr: faßte sie rasch einen entscheidenden Entschluß. Sie unterrichtete den verwunderten und verzweifelnden Amtmann, der im Drang seiner Amtsgeschäfte alle Vorgänge um sich her übersehen hatte, von der Lage der Dinge, und befahl ihm, wenn er nicht seiner Stelle entsetzt sein wolle, seine Tochter augenblicklich aus Erlau zu entfernen und nicht eher zurückkehren zu lassen, bis sie ihm nicht die besondere Erlaubniß dazu ertheilt haben werde.

Ich will es hier nicht unternehmen, die Scenen zu beschreiben, die zwischen Vater und Tochter stattfanden: ich will es auch nicht versuchen, Emiliens ungeheuren Schmerz zu schildern, als sie allmählig ihr ganzes namenloses Elend einzusehen begann. Willenlos folgte sie dem Befehle ihres Vaters, sich zu einer Base in einem entfernten Städtchen zu begeben, und dort ihr weiteres Schicksal abzuwarten; willenlos bestieg sie am nächsten Morgen den Reisewagen; und erst als sie auf der Anhöhe angelangt war, von welcher sie zum letzten Male zurückblicken konnte auf ihr heimathliches Thal, erwachte ihr furchtbarer Schmerz wieder zum gräßlichen Bewußtsein — doch der Strom von Thränen, der ihr in die Augen trat, verhüllte ihr mitleidsvoll die Stätte, in welcher der erbärmlichste Betrug sie um das Glück ihres Lebens bestohlen hatte.

2.

Zwölf Jahre waren seit jenem düstern Tage verflossen, an welchem Emilie ihre Heimath verlassen hatte, ohne daß sie dieselbe seitdem nochmal gesehen hätte. Sie hatte nur zwei Nachrichten aus Erlau erhalten. Die erste meldete ihr, ein halbes Jahr nach ihrer Abreise, die Vermählung des Grafen Eligius mit der jungen und reichen Fürstin von Soden; die zweite brachte ihr ein halbes Jahr später die Trauerkunde von dem Tode ihres Vaters. Diese beiden Botschaften waren nicht geeignet, ihre Sehnsucht nach der Heimath zu wecken, und so blieb sie bei ihrer alten Base, von welcher sie mit herzlicher Theilnahme und zartem Mitgefühl behandelt wurde. Dieselbe hatte in ihrer Jugend ein ähnliches Schicksal gehabt wie Emilie, sie quälte diese daher auch nicht mit der frömmelnden und rachsüchtigen Bosheit alter Jungfern, sondern that Alles, was in ihren Kräften stand, um die Arme zu trösten und mit ihrem Geschicke zu versöhnen.

Emilie hatte in diesen zwölf Jahren sehr gealtert: die sonst so üppige, majestätische Gestalt war gebrochen, die rosigen Wangen waren bleich, sehr bleich geworden, und in den strahlenden Augen hatten die Thränen den Glanz des Glückes getrübt, und das Feuer der Freude erstickt. Nur Ein Band knüpfte sie noch an das Leben: ihr Knabe Gottfried, der zu einem kräftigen blühenden Jungen herangewachsen war. Welch selige und welch schmerzliche Gefühle weckte der Anblick dieses Knaben in ihrer Brust! Schmerz, Wuth und Rache flammten in ihr auf, wenn sie die treuen Züge des Vaters aus dem lächelnden, kindlichen Antlitz las; schnell aber besänftigte sie sich wieder und mit stiller, rührender Wehmuth rief sie dann aus: „Nein, nein, mein holder, theurer Knabe, dir darf ich nicht zürnen, du bist ja das unschuldige und noch unglücklichere Opfer seines grausamen Spieles: du hast keinen Vater und wirst in kurzer Zeit auch keine Mutter mehr haben; du sollst wenigstens Alles lernen, was du zu lernen vermagst, um einst als großer, als bewunderter Mann dem stolzen Grafen gegenüber zu treten, und ihn das ganze Uebergewicht deines Werthes, das volle Siegesbewußtsein deiner Verachtung fühlen zu lassen, wenn seine legitimen Sprossen als erlauchte Zwerge zu Dir, dem plebeischen Riesen, emporstarren!“ Unausgesetzt beschäftigte sie sich mit der Bildung und dem Unterrichte des Knaben; Alles, was sie durch ihre fleißigen Handarbeiten ersparte, gab sie hin, um ihm die nöthigen Lehrer zu halten, und auch ihre Base, die ein kleines Vermögen besaß, unterstützte sie redlich in ihren

mütterlichen Bemühungen. Und Gottfried lohnte diese Sorgfalt glänzend: er war unermüdlich thätig, und seine sämmtlichen Lehrer stimmten in der Behauptung überein, noch nie bei einem Schüler ein so staunenswerthes Talent entdeckt zu haben.

So war Gottfried zwölf Jahre alt geworden, und die Zeit herangekommen, in welcher er die Lateinschule besuchen sollte. Er sollte dies nach dem Wunsche Emiliens in der Hauptstadt des Landes thun, um einerseits stets alle Mittel zur höchsten und vollkommensten Ausbildung zur Seite zu haben, und um sich anderseits auch so bald als möglich an das Leben und Treiben der großen Welt zu gewöhnen. Sie selbst wollte ihn bis Erlau, woran der Weg nach der Hauptstadt vorüberführte, begleiten, um doch einmal noch am Grabe ihrer Eltern zu weinen, und um ihrem Sohne die Stätte zu bezeichnen, wo er den Mann zu suchen hätte, dem er einst mit den gerechtesten und heiligsten Ansprüchen gegenübertreten sollte. Sie ahnte es tief, daß sie ihre Heimath und auch ihren Gottfried später nicht wiedersehen würde. Der ungeheure Schmerz hatte sie gebrochen im tiefsten Mark ihres Lebens, und die Anstrengungen der letzten Jahre hatten auch ihre letzten Kräfte aufgezehrt. Sie hielt es deßhalb für die letzte, heilige Mission ihres Lebens, den heimathlichen Kirchhof zu besuchen, und Gottfried die letzten Geheimnisse, die sich an sein Dasein knüpften, zu enthüllen.

Es war an einem schönen, frischen Herbstmorgen, als Emilie und Gottfried das Städtchen auf einem leichten Wägelchen verließen, das sie nach Erlau und Emilie von da wieder zurückbringen sollte; Gottfried wollte den Weg von Erlau nach der Hauptstadt zu Fuß zurücklegen. Am Mittag des folgenden Tages erreichten sie die Anhöhe, von der man das romantische Thal überschaut, aus welchem das Schloß Erlau sich stolz und prächtig in die Lüfte erhebt. Emilie fuhr bei diesem Anblick mit beiden Händen nach dem Herzen, als wollte sie es halten, daß es nicht auf dem Sturm der Gefühle, der es jetzt durchrauschte, enteile. Es waren Stunden der freudigsten und zugleich der qualvollsten Erinnerung, die sie durchlebte, bis sie endlich gegen Abend in Erlau anlangten und sogleich dem Kirchhofe zueilten.

Auf dem Grabhügel der Eltern löste sich das Eis, das sich durch jahrelange Resignation um Emiliens Herz gelagert hatte, in dem Sonnenblicke der Kindesliebe und im Frühlingshauche der Rührung und Wehmuth mit einemmale auf, und floß in einem Strom von Thränen auf die bleichen Grabesblumen nieder. Sie vermochte sich kaum noch aufrecht zu erhalten im Gefühle ihres unnennbaren Wehes, und nur ein Blick auf das gegenüberliegende Schloß gab ihr wieder die Kraft, ihrem Gottfried Alles mitzutheilen, was sie ihm noch zu gestehen und zu offenbaren hatte. Mit Staunen und Verwunderung horchte der Knabe auf die Eröffnungen, Mahnungen und Bitten der Mutter. Als sie mit denselben zu Ende war, drückte sie den Knaben in einer langen, innigen und stürmischen Umarmung an das Herz, und bat ihn nun flehendlich, seine Reise fortzusetzen, wozu dieser auch halb bewußtlos sich anschickte.

Mit dem letzten Reste ihrer Kraft klammerte sich Emilie an den Grabstein ihres Vaters und glaubte zu vergehen in endlosem Jammer. Da öffnete sich die Kirchhofthüre, ein Mann trat herein und kam, ohne daß er in seinem düstern Nachdenken Emilie bemerkte, in ihre Nähe.

Wie von einem elektrischen Schlage berührt fuhr Emilie in die Höhe — „Eligius!“ rief sie mit dem Aufschrei der Verzweiflung — und sank leblos zwischen den Gräbern ihrer Eltern nieder.

Am nächsten Tage erzählte man sich mit geheimnißvollem Schauder im Dorfe und bald auch in der ganzen Umgegend, ein Weib wäre gestern Abends todt im Kirchhofe gefunden worden; der Graf hätte befohlen, sie mit aller Feierlichkeit zu bestatten; er selbst aber wäre bereits am frühen Morgen mit seiner ganzen Familie nach der Hauptstadt abgereist, was um so mehr auffiel und zu den verschiedenartigsten Vermuthungen Anlaß gab, da derselbe seit seiner Vermählung Erlau bisher niemals verlassen hatte.

3.

Weitere zwölf Jahre waren vorüber. Gottfried hatte die Studien der Lateinschule, des Gymnasiums und der Universität mit einer Auszeichnung durchgemacht, wie sie bisher an diesen Anstalten unerhört gewesen war. Mit gleicher Auszeichnung hatte er seinen praktischen juristischen Cursus so eben zu Ende gebracht. Nebenbei hatte er sich in der letzten Zeit mit entschiedenen Resultaten in den mannigfachsten Zweigen der Literatur versucht und war namentlich als Publicist in den geachtetsten freisinnigen Blättern mit glänzendem Erfolge aufgetreten. So stand er als Mann von noch nicht zurückgelegtem fünf und zwanzigstem Lebensjahre am Beginne einer großen, inhaltreichen und unabsehbaren Laufbahn. Er fühlte dies auch und fühlte es um so tiefer, da er es nur sich selbst zu verdanken hatte. Er hatte sich mit dem geringen Vermögen seiner Base, mit dem sie ihn anfänglich unterstützte und dessen Rest sie ihm bei ihrem bald erfolgten Tode zuwendete, kümmerlich durchschlagen müssen, und erst später, als ihm die Erfolge seines Talentes und seines Fleißes die Thüren der vornehmsten und glänzendsten Häuser öffneten, ward es ihm vergönnt, neben den bittern Früchten des Lebens auch theilweise seine süßen zu kosten. Er hatte sich übrigens mit Gleichmuth und Zufrie-

denheit auch in seine bedrängten Verhältnisse gefügt, und in dem Genusse, den ihm seine Wissenschaften und Künste gewährten, sowie in der Auszeichnung, welche ihm die Beschäftigung mit denselben vor allen seinen Mitgenossen bereitete, reichen Ersatz für die vielen Entbehrungen gefunden, welche er zu erdulden hatte. Freilich konnte er sich auch die Wahrheit seiner jetzigen Beobachtungen nicht verhehlen, daß das höhere und feinere gesellschaftliche Leben neben den materiellen Vortheilen auch geistige Genüsse biete, welche, gehörig verstanden und benützt, das Leben erst eigentlich zum Leben zu machen im Stande sind. Eben so fest aber stand seine Ueberzeugung, daß, wenn diese Genüsse für ihn wahren Werth und beständige Dauer haben sollten, er sich erst jene Stellung im Leben errungen haben müsse, zu welcher seine Geistesanlagen ihn befähigten und berechtigten. Er kehrte deßhalb stets mit gleicher Liebe und gleichem Eifer zu seinen Studien zurück.

Den Tod seiner Mutter hatte Gottfried bald erfahren, und derselbe war ihm nach den Enthüllungen, die ihm im Kirchhof zu Erlau zu Theil geworden waren, auch kein Räthsel mehr gewesen. Desto tiefere Wurzeln aber hatte in seinem Herzen, seit er die nähern Umstände erfahren, die Bitterkeit und der Haß gegen seinen grausamen Vater geschlagen, und diese Gefühle waren mit ihm selbst zu männlicher Kraft und Stärke herangewachsen.

Graf Erlau war am Morgen nach jener verhängnißvollen Begegnung mit Emilie nach der Hauptstadt abgereist und seitdem nicht mehr auf sein Gut zurückgekehrt. Er hatte in der Hauptstadt einen prächtigen Pallast, den er nun bewohnte, und der bald der Mittelpunkt der vornehmen Gesellschaft wurde. Anfangs wollte er die durch Emiliens Anblick und deren tragisches Geschick so furchtbar wiedererweckte Erinnerung an sein Verbrechen durch die Zerstreuungen des großen und vornehmen Gesellschaftslebens betäuben und ersticken, und als er sich mitten im Strudel dieses rauschenden Stromes befand, konnte und wollte er sich nicht mehr aus demselben zurückziehen. Er mußte ja in dieses bunte Wogen und Treiben sich nicht nur vor seiner Vergangenheit, sondern auch vor seiner Gegenwart flüchten. Er war in seinem Familienleben nicht glücklich. Seine Gemahlin war im üppigsten Glanze fürstlicher Pracht und fürstlichen Reichthums erzogen worden, und hatte nur mit Widerstreben die Jahre auf dem Lande zugebracht; und jetzt, da sie der Gesellschaft wiederum gegeben war, kostete sie mit doppelter Lust ihre Genüsse, und Eligius bemerkte nur zu bald, ihr Herz gehöre nicht mehr dem Frieden und dem stillen Glücke ihrer Familie, sondern den lauten Freuden der Gesellschaft. Seine beiden ältesten Söhne, Lothar und Anselm, waren geistlose, gezierte Puppen; seine beiden älteren Töchter, Clarissa und Eugenia, waren Schwärmerinnen, und die beiden jüngsten Kinder, Ludwig und Laura, verzog und verzärtelte die Mutter schon in ihrer zarten Jugend so sehr, daß nie etwas Tüchtiges aus ihnen werden konnte. So fand der Graf in seinem eigenen Hause nur Unheil und Verwirrung, und es war daher kein Wunder, daß er sich ausserhalb desselben aufhielt und sich mehr und mehr demselben entfremdete.

Gottfried stieg indessen in der öffentlichen Achtung und Bewunderung rasch von Stufe zu Stufe empor. Er hatte eine Zeitschrift begründet, in der er mit den schärfsten Waffen des Ernstes sowohl als des Humors und der Satyre die Gebrechen der Zeit bekämpfte, und die Rechte des Volkes vertheidigte, er trat als Vertheidiger bei den öffentlichen Gerichten dem Staatsanwalte mit aller Kraft der Ueberzeugung und Beredsamkeit entgegen; er führte überhaupt als Anwalt die Sache des gekränkten Rechtes und der gedrückten Armuth mit gleich großer Energie und Uneigennützigkeit.

Als Graf Erlau zum ersten Male den Namen Hübner nennen hörte, fuhr ihm derselbe wie ein vernichtender Blitz durch die Seele. Er stellte im Geheimen sogleich Nachforschungen an, und entdeckte bald, daß Gottfried wirklich sein Sohn sei. So sehr er auch im Anfange über diese Entdeckung erstaunt, ja erschreckt war, so machten doch die herben und bittern Regungen bald freundlicheren, ja selbst freudigen Gefühlen Raum. Wie, sollte er nicht in dem bis jetzt sich selbst überlassenen Sohne, wenn er ihn an sich heranzöge, Ersatz für die geringen Leistungen und Verdienste der bisher so zärtlich gehegten Kinder finden können? Sollte nicht dieser glänzende und allbewunderte Mann wenn er nun plötzlich als der anerkannte Sohn eines der hervorragendsten Vertreter des höchsten Adels im Lande aufträte, neuen Glanz auf Vater und Sohn zurückwerfen? Bald gesellte sich zu diesen Vorstellungen noch ein neuer Gedanke: Mußte der kühne, beredte und feurige Volksmann, wenn er nun plötzlich ein Glied der stolzen Adelskette geworden wäre, nicht von selbst aus dem heftigsten Gegner des Adels dessen kräftigster Vertheidiger werden? So dachte Graf Erlau, und auf diese Gedanken baute er seine Pläne.

Ein schon lange und mit Sehnsucht erwarteter und im Voraus vielbesprochener Tag war herangekommen, der Tag, an welchem das erste Preßvergehen vor den Geschwornen der Hauptstadt abgeurtheilt werden sollte. Der Fall war ein sehr bedeutender; die Anklage lautete auf Hochverrath; Gottfried Hübner war der Vertheidiger des Angeschuldigten. Er führte diese Vertheidigung aber auch mit einer so gründlichen Klarheit und einer so überzeugenden Beredsamkeit, daß ein einstimmiges Nichtschuldig der Geschwornen erfolgte, und die zahlreich versammelten Zuhörer ihrer Freude kaum mehr Einhalt zu thun vermochten.

Am Abende desselben Tages war Ball in der bedeutendsten öffentlichen Gesellschaft der Hauptstadt, welcher auch der größere Theil des Adels angehörte. Gottfried Hübner erschien auf dem Balle — Aller Augen richteten sich bei seinem Eintritte auf ihn, sein Name war in Aller Munde. Vorzüglich waren es zwei schöne, stolze junge Damen, deren Augen auf ihm ruhten, so lange er im Saale verblieb — es waren die Gräfinnen Clarissa und Eugenie von Erlau.

Hübner zog sich bald aus dem Tanzsaale in ein Seitenzimmer zurück, lehnte sich hier in eine Sophaecke und überließ sich den bunt ihn umschwärmenden Gedanken. Graf Erlau, der ihn schon lange beobachtend verfolgt hatte, trat zu ihm und wollte ein Gespräch mit ihm beginnen. Kaum aber hatte Gottfried den Grafen erkannt, so fuhr er rasch empor und wollte sich entfernen. Der Graf aber hielt ihn

zurück, und fragte ihn, ob er ihn kenne. Gottfried bejahte es.

„Und kennen Sie auch das Verhältniß, in welchem wir beide zu einander stehen?“ fragte der Graf weiter.

„Ja,“ erwiederte, Gottfried, „ich kenne es, und weil ich es kenne, werde ich jeder Begegnung mit Ihnen für alle Zukunft ausweichen.“

Bei diesen Worten entfernte sich Gottfried mit einer leichten Verbeugung und wurde an diesem Abend in den Räumen der Gesellschaft nicht mehr gesehen.

Hübner besuchte auch die nächsten Bälle der Gesellschaft, welche sich in kurzen Unterbrechungen folgten. Er sah sich jedesmal strenge von Erlau beobachtet, wich jedoch einer nähern Begegnung sorgfältig aus. Aber auch die schwärmerischen Blicke der beiden jungen Gräfinnen entgingen ihm nicht, und ein furchtbarer, ein dämonischer Gedanke zuckte bei der ersten derartigen Entdeckung durch seine Seele. Allein ein anderer, ein himmlisch süßer Gedanke verdrängte rasch den ersten: der Gedanke an den Engel, den er liebte, und den er nicht kränken durfte, der Gedanke an Clementine, deren Bild in diesem Augenblick vor ihn trat und alle düstern Rachepläne aus seinem Herzen verscheuchte. Er folgte dem Winke seines guten Genius und eilte aus dem buntbewegten Saale in das einsame Stübchen seines liebenden Mädchens.

Er hatte Clementine als eine arme Waise kennen gelernt, welche bei ihm Schutz und Recht gegen ungerechte und grausame Verwandte suchte und auch fand. Bald aber entdeckte er in der armen Verwaisten einen Reichthum von Geist und Gefühl, der ihn immer mehr zu der holden Erscheinung hinzog und endlich seine ganze Seele gefangen nahm. Clementine konnte das Glück kaum fassen, das Herz dieses Mannes zu besitzen, der der Abgott so vieler stolzen und reichen Damen war, und fürchtete mit jedem Augenblicke, dieses Glück zerrinnen zu sehen. Als er ihr nun aber ihre Hand zum unauflösbaren Bunde für das Leben anbot, da fand ihr Glück seine volle Bestätigung, und ihre Seligkeit kannte keine Grenzen mehr.

Wenige Tage nach dem letzten Balle kam Graf Erlau in die Wohnung des überraschten Hübner und erklärte ihm, die Entdeckung eines furchtbaren Geheimnisses führe ihn hieher: seine beiden Töchter Clarissa und Eugenie liebten Gottfried mit der ganzen Gewalt der Leidenschaft und Eifersucht; er dürfe daher, um weitere Folgen zu vermeiden, keinen Augenblick länger säumen, sich als seinen Sohn zu bekennen. Hübner erwiederte ruhig: „Keine Macht der Erde kann mich vermögen, mich Ihren Sohn zn nennen; die hochgebornen gräflichen Fräulein aber bitte ich einzuladen, den nächsten Sonntag meiner Trauung mit einem armen, aber himmlischen Waisenmädchen beizuwohnen; dieser Akt wird ihre Liebesflamme wahrscheinlich etwas abkühlen.“ Er verbeugte sich vor dem Grafen und dieser verließ verdutzt das Zimmer.

Die jungen Gräfinnen wohnten der Trauung nicht an, sondern begaben sich schon am folgenden Tage mit ihrem Vater nach Erlau; die Gräfin aber konnte sich von der Hauptstadt nicht mehr trennen und blieb mit den übrigen Kindern daselbst zurück.

Gottfried und Clementine genießen das ganze Glück, das für einen biedern Mann und ein edles Weib in der vollkommenen Vereinigung für das Leben liegt.

Sollte vielleicht in baldiger Zukunft die Zeit eintreten, in welcher die Leitung des Volkes Männern anvertraut wird, welche das Volk wahrhaft kennen und lieben, so ist auch für Gottfried Hübner der Augenblick gekommen, seine reichen Kenntnisse und seinen redlichen Willen dem großen Dienste des Vaterlandes im ausgedehntesten Maße zu weihen.

Ein deutscher Grabhügel.

Buena-Vista.

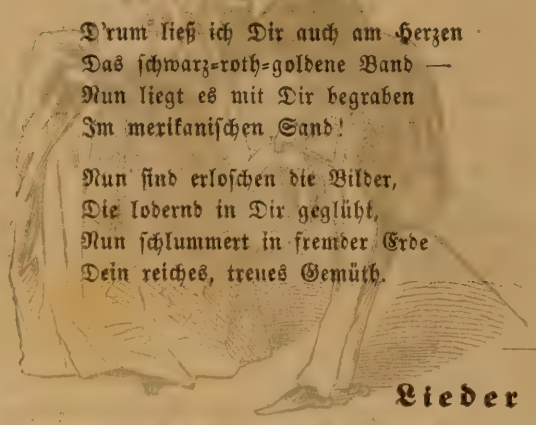
Es rollt eine einzige Trommel,
Die rührt des Freundes Hand,
Es zischt eine deutsche Thräne
Hinab in den heißen Sand.

Sie haben dem Waffenbruder
Gegraben sein einsam Grab,
Es knallen die Flintenschüsse,
Sie senken ihn still hinab.

„Nun hast auch Du mich verlassen,
Du treues Liebbruderherz,
Und waren zusammengebunden
In Freude und tiefstem Schmerz!

Wir haben zusammen durchzogen
Der Freiheit herrliches Land,
Wir ließen zusammenlodern
Unsrer Sehnsucht stillen Brand!

Nun kannst Du träumen zu Ende
Deinen Traum vom deutschen Reich,
Er lag Dir so tief im Herzen
Und wurde Dir nimmer bleich!



Du hast ihn herumgetragen
Und bewahrt als das theuerste Gut,
Das Banner mit dreißig Sternen
Verdrängte nicht seine Glut!

D'rum ließ ich Dir auch am Herzen
Das schwarz-roth-goldene Band —
Nun liegt es mit Dir begraben
Im mexikanischen Sand!

Nun sind erloschen die Bilder,
Die lodernd in Dir geglüht,
Nun schlummert in fremder Erde
Dein reiches, treues Gemüth.

Schlaf' wohl, schlaf' wohl, lieber Bruder,
Wir betten Dich trauernd ein —
Ein Strahl wird einstens Dich grüßen,
Wenn es drüben wird Sonnenschein;

Er wird Dir zum Herzen dringen
Und verklären das Schwarz-Roth-Gold —
Schlaf' wohl, schlaf' wohl, lieber Bruder,
Dann hast Du, was Du gewollt!"

Es rollt eine einzige Trommel,
Die rührt des Freundes Hand,
Es zischt eine deutsche Thräne
Hinab in den heißen Sand.

F. B.

Lieder aus dem Bade.

I.

Das ist der „Goldene Sonntag"
Im blühenden, duftenden Mai,
Zum nahen Bade da strömen
Viel lustige Leute herbei.

Es kommen aus Dörfern und Städten
Die fröhlichen Menschen hervor,
Da sitzen im Kreise die Damen
Gleich Musterkarten von Flor.

Es paaren sich Gimpel und Finken
Im frühlingduftenden Hauch,
Es paaren sich Candidaten
Mit Predigerstöchtern auch.

Ach Finken und Candidaten
Ihr machet das Herz mir schwer,
Mein liebedürstendes Herze
Ist müde, ist immer noch leer.

Ich liebe ein luftig Gebilde
Nach meinem eigenen Wahn,
Und suche bei schnatternden Gänsen
Noch immer den singenden Schwan.

Ich lasse den bittern Gedanken
Den Zügel zum rascheren Lauf,
Und schleiche die dunkeln Alleen
Hinunter und wieder hinauf.

Doch Finken und Candidaten
Trifft immer mein suchender Blick
Mit ihrem ewigen Zwitschern
Und ihrem einfältigen Glück.

Ach wär' ich ein Candidate
Ach wär' ich ein Gimpel im Hain,
Wie wollt' ich hüpfen und singen,
Zufrieden und fröhlich sein!

II.

„Mädchen! Deines Wesens Anmuth
Hat mich ganz zu Dir gebannt,
Und seit einer kurzen Stunde
Sind wir beiden erst bekannt."

„„Theurer Jüngling, mein Erröthen
Deute Dir wie lieb Du bist,
Ja für wahr Du bist ein Zaubrer
Mich erobert Deine List.""

„Glauben wir auch Gott verschieden,
Denn wir sprechen Formen Hohn,
Gläubig wird uns stets verbinden
Unsrer Liebe Religion."

„„Laß Sie glauben, was sie wollen,
Uns'rer Liebe ist es gleich,
Glaubtest Du mit Muhamed auch
An der Türken Himmelreich,"

„Ja führwahr Du hast begriffen
Uns'rer Zeiten schönen Geist,
Der sein eignes Ich vergessen
Und die Duldung göttlich preist.

„Stolzer werd' ich jetzo reden
Mit erhob'ner Phantasie,
Wenn Du lauschest meinen Worten
Von der hohen Gallerie

„In dem Saal zum weißen Bären,
Allwo uns're Fraktion
Jeden Abend sich begeistert
Für den deutschen Kaiserthron."

„„Wie mein Herr? Wenn Sie Verehrer
Von dem deutschen Kaiser sind,
Muß ich es bedauern, daß wir
Nicht von einer Farbe sind;

„„Ich bin eine ächte Preußin,
Schwarz und weiß schlägt stets mein Herz,
Und ich bitte zu vergessen
Diesen kleinen Liebesscherz.""

W. E.

Proletarierglück.

Ich trachte nicht nach Gut und Geld,
Nach Ehren strebet nicht mein Sinn;
Ich sage stolz zu aller Welt,
Daß ich ein Proletarier bin;
Von ihren Gütern soll allein
Dein treues Herz mein Eigen sein.

Und hätt' ich mehr, o Kind, fürwahr!
Ich würde gleich ein Communist
Und böte gern dem Armen dar,
Was Reichen unentbehrlich ist.
Von allen Gütern sollt' allein
Dein Herz mein eignes Eigen sein.

Doch weil ich bin ein Proletar,
Hab' ich der Freiheit nachgeweint
Schon manchen Tag, schon manches Jahr
Und bin dem Königstitel feind.
Von Deinem Herzen nur allein
Will ich auf ewig König sein.

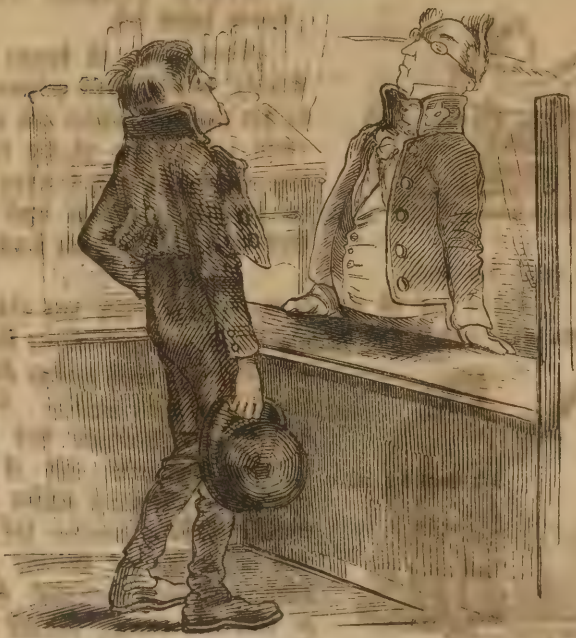
Ich brauche nicht der Krone Zier,
Die Blouse wird mein Hermelin —
Und weil Du ebenbürtig mir,
Sei meines Herzens Königin;
In diesem herrsche Du allein,
Laß mich in Deinem König sein.

A. Trabert.

Des Kommerzienraths Heimkehr vom Congreß zur Hebung inländischer Industrie.

Kinder, Ihr habt doch in den öffentlichen Blättern meine Rede gelesen? nicht wahr, die strotzt von Patriotismus? Doch nachher hievon! erst seht, was ich Euch mitgebracht habe: Für Dich, Mamachen, dieß Häubchen von ächten Brüsseler Spitzen. Für meine Lilli dieß ächte englische Etui; für meine Minni diesen ächten italienischen Strohut, und für meine kleine Jenni dieß Paar ächte Pariser Schuhe.

Mißverständniß.



Polizei-Commissär. Seit vierzehn Tagen ohne Beschäftigung? Hm, wie lebt Er?

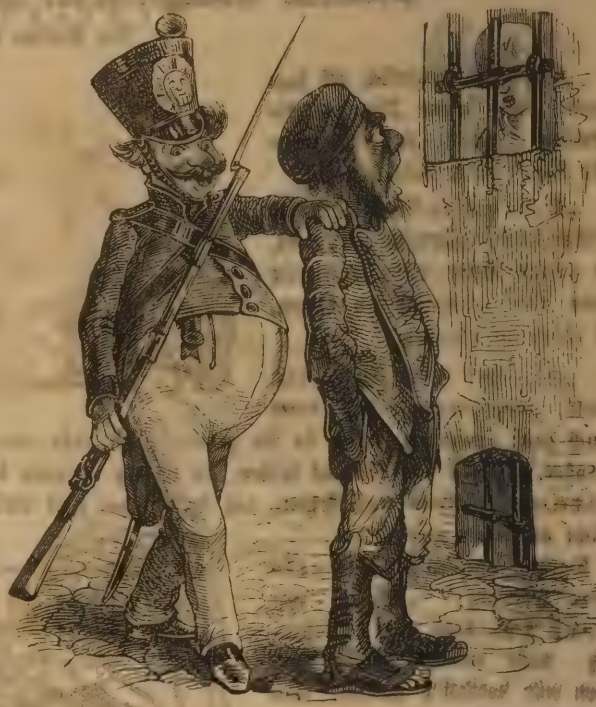
Vagabunde. O danke, gut! — und Sie, Herr Kommissär?

Der Wetterpolitiker.

„Da bring' ich Ihnen die bestellte Freiheits-Mütze sammt der dreifarbigen Cocarde."

„„Kommt zu spät — zahl nichts dafür. Sehen's denn nicht, daß man jetzt keine solchen mehr trägt?""

Schnelle Versorgung.



„Also wegen Bettelns sitzt ihr da drinnen? Da muß ich ja gleich machen, daß ich auch hineinkomme, denn ich weiß nicht, wo ich sonst meinen Hunger stillen soll."

„„Weiß er nicht, daß man mit Arrestanten nicht sprechen darf? Marsch! er ist nun selbst Arrestant.""

„Mit Vergnügen; ich sehe mich schon lang nach einer Versorgung um."

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Rotter. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Fünfter Band. Nr. 22.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **Nr. 118.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch: nicht wenn Ihr um die Freiheit bittet, sondern wenn Ihr sie nehmt, habt Ihr sie.

„Dann werden Euch die Väter wieder höchst väterlich versichern, sie hätten Euch lieb; aber seid dann nicht abermals so dumm, es ihnen zu glauben.

„Sie sind von Euch, dem Volk, ausgegangen, und durch Euch groß geworden. Da sie für großen Lohn nicht mehr Großes, sondern nur Kleines leisten, so mögen sie denn in bescheideneren Kreis zurückkehren, den sie mit der Zeit vielleicht ausfüllen werden"

Darauf sprachen zu Michaeln seine Freunde: „Siehe, nun sprichst Du, trotz dem Preßgesetz, nicht unverständlich, sondern wir versteh'n genau, was Du willst. Darum sind wir auch gewiß, daß trotz dem Preßgesetz Dein Geist, das ist der Geist der Freiheit, durch die Welt gehen und sich mehr als je Freunde gewinnen wird."

Michael antwortete ihnen: „Daran haltet fest.

„Denn sehet, es kommt die Stunde, und ist schon gekommen, da Ihr zerstreuet werdet und mich allein lasset; aber ich bin trotzdem nicht allein, denn wenn ich die Freiheit denke, so denk' ich Euch, und denkt Ihr die Freiheit, so denkt Ihr mich.

„Dieses sag' ich nur zu Euch, damit wir uns rüsten, denn noch immer sind mächtig die „Mächtigen" dieser Erde, wenngleich sie durch geistige Kraft längst überflügelt wurden. Aber Beweise der Vernunft sind für sie keine Schwerter, und es ist wahr: Der Vernunft müssen sich materielle Kräfte gesellen, soll sie auch im Reiche der Materie als sichtbare Ordnerin auftreten. Dazu hilft kein bitten, sondern — Ihr wisset was hilft."

Am Himmelfahrtstage.

Da Michael mit Freunden zu Tische saß, schalt er, wie schon früher, ihre Zagheit im Kampfe für die Freiheit, ihres Herzens Härtigkeit gegen die Armen, die doch für das Evangelium der Freiheit gern ihr Leben einsetzen.

Und sprach zu Ihnen: „Gehet in alle Welt und predigt das Evangelium der Freiheit jeder Kreatur.

„Wer für die Freiheit kämpft, der wird frei sein, wer aber nicht für sie kämpft, der wird Knecht sein.

„Die Zeichen aber, die Denen folgen, die für mich, die Freiheit, kämpfen, sind diese: im Namen der Freiheit werden sie mit feurigen Zungen reden, und mit scharfen Schwertern und Geschossen, die furchtbarer sind als Kanonen und congrevische Raketen, die Heere des Czaaren und seines Anhangs besiegen.

„Sie werden geheiligte Schlangen vertilgen, geistig Erkrankte vom Wahnglauben heilen und jesuitische Gifttränke unschädlich machen."

Nachdem Michael so zu ihnen geredet und sie, befestigt in dem, was sie für wahr hielten, auseinander gingen, hatte Jeder von Ihnen in der folgenden Nacht einen Traum. Sie sahen die Monarchie gen Himmel fahren, und was sie zurückließ, wurde von Legitimisten und schlechten Poeten verarbeitet zu Verschwörungen, Komödien und Trauerspielen, die viel lachende Zuschauer hatten.

Himmelfahrts-Epistel an den Czaaren.

Was ich bis jetzt gethan, heiliger Nikolaus, weist Du durch Deine Spione, und ich will also durch diese Epistel keineswegs das Verbrechen auf mich laden, als woll' ich Dich über unsre Revolution noch mehr aufklären, wenn gleich ich weiß, wie sehr Du die Aufklärung in dieser Beziehung liebst, befiehlst und, weil Du sie bezahlst, wirklich förderst.

Diese Epistel ist auch eigentlich gar nicht an Dich gerichtet, sondern nur gegen unsre Jesuiten, welche sicher das Bild des vorigen Evangeliums, Deiner Himmelfahrt nämlich, so deuten werden, als hab' ich damit eine Religion und deren Stifter verspotten wollen.

Was ich Dir also zu sagen habe, beschränkt sich auf Weniges, nämlich auf die Versicherung an die Jesuiten: daß ich unter dem Bilde Deine Himmelfahrt nur Dich, die verkörperte Idee des Absolutismus, verstanden habe, und daß die, welche Dir nachweinen, Deine Diener und Jesuiten sind.

Letztere sind so schlimm, daß sie auch dieses zu meinem Nachtheil verdrehen und sagen werden, auch Deine höchste Verherrlichung, nämlich Deine Himmelfahrt, sei Spott.

Daß dieses nicht der Fall ist und nicht sein kann, wirst Du, das gottbegnadete Haupt Deiner Kirche, am besten selbst fühlen, denn wer Anderer hätt' in dieser Zeit durch Bekämpfung teuflischer Freiheitsbegierden der Völker so sehr verdient als Du, der undankbaren Welt entrückt und in den Himmel erhoben zu werden?

Ich hoffe, daß meine Vision Deiner höchsten Verherrlichung sich erfüllen werde, und richte, Dich schon jetzt im Schooße Deiner Väter betrachtend, die Bitte an Dich: Herr! nimm auch Deine Diener sammt den Jesuiten zu Dir, damit wir befreit sind von Dir und Ihnen!

Michael,
das deutsche Volk.

Schubart's Geist.

Es war eine stürmische, finstere Nacht: als ich an dem alten, verwitterten Thurme stand, in dessen kalte Umarmungen sie einst jenen Mann gestoßen hatten, der sich gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts für die Herausgabe seiner „deutschen Chronik“ in einer weltbekannten Krämerstadt am Lech nur einen Hut voll Freiheit erbat, und dem ein filziger Zopfphilister im hohen Rathe daselbst zur Antwort gab: „Es hat sich ein Vagabund eingeschlichen, der begehrt für sein heilloses Blatt einen Hut voll englischer Freiheit. Nicht eine Nußschaale voll soll er haben!“

Gedanken von sonst und jetzt fuhren durch meine gramumwölkte sturmbewegte Seele.

Da vernahm ich aus der Tiefe des verwitterten Thurmes grollende Laute, wie fernes Rollen des Donners. Aber immer vernehmlicher und heftiger schlugen die Töne an mein Ohr.

Ich lauschte, von leisen Schauern berührt, aufmerksam und vernahm folgendes Gespräch:

„Bald ist ein Jahrhundert dahingerauscht, seitdem mich Despotenwillkür in diesen kalten Kerker bannte, beraubt des himmlischen Lichtes und aller der Güter, die die gütige Gottheit dem Sterblichen zu seiner Freude, seinem Glücke und Frieden gewährt. Durch keinen Gerichtsspruch verurtheilt, von dem Richter im meinem Innern keines Verbrechens angeklagt, aber von verrätherischen Freunden und niedrigen Creaturen meinen Peinigern überliefert, lag ich da, hingeschmettert auf den kalten Boden dieses Kerkers, hilflos und ohnmächtig, bedroht bei der geringsten Bewegung und Aeußerung mit den hiezu in Bereitschaft gehaltenen Martetwerkzeugen. Von der Seite eines liebenden Weibes, geliebter Kinder und theurer Freunde gerissen, war ich ein lebendig Begrabener, der unter Furcht und Sorgen, Kummer, Gram und Entbehrung elend dahinsiechte, während meine Bedränger den Kelch des Genusses und der Wollust bis auf die Hefe leerten. — Und warum und wozu dieß Alles? Weil ich es wagte, als ein freier Mann zu athmen, und weil ich ja die Kühnheit hatte, die Flügel des Genius, die mir der Gott des Lichtes und der Freiheit in meinen Musestunden verliehen, zum Sonnenfluge zu erheben; — weil ich die Götzen dieser Erde, die nun wie ich, mit ihres Leibes einstiger Hülle in Staub und Asche liegen, nicht als Götter, sondern nur als meinesgleichen, als bedürftige, mangelhafte, dem Wahne und Irrthume unterworfene Menschen anerkannte, deren Leidenschaften wegen der ihnen gewährten üppigen Pflege häufig noch viel maßloser wuchern, als die der übrigen Menschenkinder, deßhalb ihr Groll, ihre Feindschaft, ihr Haß; deßhalb ward ich dem geistigen Tode geweiht. Die Kraft meines Geistes sollte zermalmt, die Schwingen desselben sollten gebrochen werden; ich sollte kriechen lernen im Staube, wie ihre goldbedreßten und schwarzröckigen Creaturen. Ich sollte das ihnen so lieblich klingende Gnadenliedlein singen, das „pater peccavi“ anstimmen. Und fast gelang ihnen ihr dämonisch-heuchlerisches Unterfangen: denn der feigen Feinde Ueberzahl und des Lebens Noth vermag auch oft den Starken, wenn auch nur auf eine Spanne Zeit, zum Schwachen zu machen. Aber trotz langjähriger Leiden und Kerkernacht hat sich meine Seele wieder dem kräftigenden und stärkenden Sonnenlichte der Freiheit zugewendet, und mit Donnersungestüm rollte mein Lied gegen die Fürsten über die Erde! Sie haben meinen Geist nicht bezwungen, die Thoren; sie werden noch um so weniger den Weltgeist, dessen Wehen ich auf's neue in meinen morschen Gebeinen verspürt, bewältigen. Er wird, wie einst ich aus zehnjähriger Gefangenschaftsnacht, siegreich auferstehen und sein Triumphlied wird, wie Jesora's Donner über die Erde rollen.“

Da war es plötzlich stille um mich, wie im Grabe, und wie Frühlingswehen schwebte an mir vorüber als riesiger Schatten — Schubart's Geist. Mein Gram und Groll verschwand vor dem seinen und des Mondes sanftes Licht, das eben durch die Wolken brach, goß Beruhigung in die Wogen meines Gemüthes.

Der Barometer.

Aus einem geistlichen Zwitterleben.

1. Klares heiteres Wetter.

Pfarrer Queckfilber saß eben beim Mittagmahl, und trennte mit großem Behagen das saftige Fleisch eines Hühnleins vom Schenkel, bei welcher Arbeit ihn nur manchmal ein Griff nach dem Weinglase unterbrach, als sich die Thüre des Wohnzimmers öffnete, und unter Marianen's, der Köchin, Vortritt der dickleibige Ortswirth hereintrat.

„Gesegnete Mahlzeit, Hochwürden!“ näselte der Ankömmling. „Verzeihens, daß ich Ihnen bei Tisch störe, aber ich bringe Ihnen hier die Trüffelwürste, und das neue Erbauungsbuch, das Sie mir zu kaufen befahlen.“ Hiemit legte der Wirth benannte Gegenstände auf den Tisch.

Hochwürden fiel gierig über die angekündigten Leckerbissen her.

„So seid Ihr so schnell schon aus der Stadt zurück, lieber Wirth? Das ist brav! Ja, ja, das ist sehr gut!“ Diese Worte

waren von einem tiefen Schnitt in eine Trüffelwurst begleitet.

„Da, Marianne, verkoste sie ein Stückchen, 's ist delicat. Ihr müßt auch etwas versuchen, Herr Wirth!"

Dieser bedankte sich bei Seiner Hochwürden mit dem Bemerken, daß derlei verkünstelte Sachen nicht nach seinem Gusto wären, und überdieß seine Leute daheim mit dem Essen auf ihn warteten.

„Nun, nun", versetzte Pfarrer Queckfilber ganz redselig, „so sagt mir wenigstens ein Bischen was Neues. Ist denn gar nichts in der Hauptstadt vorgefallen?"

„O freilich", versetzte der Wirth. „Ich war so glücklich, heut früh unsern durchlauchtigsten Herzog zur Kirche fahren zu sehen. Das große Kortetsch war bei ihm. Das war eine Pracht! Und wie andächtig der Herzog vom Bischof das Weihwasser nahm. Mein lieber Himmel, was ist das für ein frommer Herr!"

„Gott segne ihn, und sein Haus", sprach salbungsvoll der Pfarrer. „Er ist das Muster eines christlichen Fürsten, und seine Frömmigkeit ist eben so groß, als seine Tugenden. Er ehrt und beschützt unsre heilige Kirche eifrigst. Möge uns Gott lauter solche Fürsten geben!"

„Amen!" sagte der Wirth, und ging zum Mittagessen heim.

2. Regen und Wind.

„Hm, hm!" brummte der Schullehrer, und sah sehr gelehrt in sein frischgefülltes Glas hinein. „Das Ding ist nicht schön, nicht sehr schön!"

„Schön?" entgegnete heftig sein Pfarrer, „schön? abscheulich ist es, durch und durch abscheulich! Oh! ich sage noch mehr, Schulmeister! Ich fürchte mich gar nicht, ich bin ein Diener der heiligen Kirche, ich, Mathias Georg Queckfilber, Pfarrer zu Glasröhren und II. Kapitel-Assistent des Dekanats Holzkasten. Ich will damit keineswegs gesagt haben, daß ein Fürst nicht auch der Liebe pflegen dürfte — o nein! Das wissen wir selbst zu gut, vielmehr: wir versagen einem solchen Verhältnisse unsere geistliche Weihe nicht, immer aber so offenkundig, so eklatant! Nehmen Sie nur an, Lehrer! Diese Personage entwickelt nicht die geringste Ehrfurcht vor unserm heiligen Stand, ja, sie besucht nicht einmal die Messe, wie es einer ordentlichen Maitresse zukommt. Mit einem Wort: unsere Durchlaucht ist auf schlimme Irrwege gerathen, von denen Sie der Allmächtige gnädig zurückbringen möge. In jetziger Zeit muß ein durch und durch religiöser Fürst an die Spitze des Staates stehen, wenn nicht die hohen Interessen unsrer heiligen Kirche dabei offenbar Schaden leiden sollen".

3. Sturm.

Baron Schafköpfl sah sehr erboßt aus, als er in das Gastzimmer zum „Kammerherrnschlüssel" trat, der eines der ersten Hôtels der Hauptstadt war. Es schlug erst Morgens 9 Uhr. Noch sah man wenige Gäste an den Tischen umhersitzen, und eine monotone Stille herrschte daselbst. Nur an einem Ecktischchen neben dem Ofen ward etwas lebhaft geflüstert. Man erblickte hier Herrn Pfarrer Mathias Georg Queckfilber und einen andern geistlichen Bruder, dessen Dürre seltsam gegen Queckfilber's Dickbauch abstach. „Nein, nein", rief Queckfilber halblaut, „es ist nicht möglich! Erst unsern Gönner den Geheimrath Rosenkranz fortgejagt! Jetzt den Kollega Biblmaier seines geistlichen Amtes entsetzt! Ha! Durchlauchtiger, das geht zu weit! am Ende möchtest Du noch gar protestantisch werden!"

In diesem Augenblicke stürmte der Baron zur Thüre herein, und stürzte in einem nicht zu verleugnenden Anfall edler Sympathie auf die beiden Hochwürden zu.

„Das Entsetzliche ist geschehen, meine Herren! Die bürgerliche Maitresse ist zur Baronin avancirt. Bedenken Sie, meine Herren! zur Baronin! Der ganze Adel ist dadurch auf's tödlichste beleidigt!"

„Und Biblmaier ist entlassen," replicirte Queckfilber. Seine Durchlaucht ist vom Teufel besessen. Mein Gott! wer hätte das geglaubt!"

„Oh!" sagte der Baron pfiffig, „ich will von uns nicht sagen, aber das „arme Volk" dauert mich! Diese „wackern Bürger", deren blut'ger Schweiß die unersättliche Habgier der neuen Baronin befriedigen soll."

„Ich rede auch nicht von Biblmaier's oder Rosenkranz's Entlassung, aber dieses verderbliche Beispiel der Immoralität und des Ehebruch's von einer Seite, von der man nur lautere Frömmigkeit erwartete, — es ist unsere heilige Pflicht, im Interesse der bedrohten Religion, und der uns anvertrauten Gläubigen Alles zu versuchen, um diesen Skandal zu beendigen.

„Und den ehrwürdigem Glauben des Volkes an die Unantastbarkeit unsrer alten Privilegien aufrecht zu erhalten", fügte der Baron hinzu.

„D'rum muß man das Volk belehren," schrie Queckfilber heftig. „Kein Mensch, und sei's der Kaiser selbst, darf ungestraft der öffentlichen Sittlichkeit Hohn sprechen. Die Bürger sollen sich rühren, sie sollen zeigen, daß sie nicht die Sklaven einer Phryne sein wollen." —

„Aber Herr Pfarrer", flüsterte der eben in's Zimmer getretene Schulmeister ihm furchtsam in's Ohr. „Bedenken's doch, Sie predigen ja Revolution gegen unsern Herrn und Fürsten!"

„Was, Revolution?“ rief Queckſilber ſtampfend, „weil das gekränkte und geplünderte „Volk“ ſich ſelbſt ſein Recht zu ſchaffen ſucht? — Wenn dieß Revolution heißt, ſo ſoll's es probiren, denn unſer Fürſt iſt unwerth, mehr zu regieren!“

4. Kalt und trocken.

Pfarrer Queckſilber ſaß tiefſinnend vor ſeinem Schreibpult, auf dem eine Menge Geldes aufgeſchichtet lag. Seine getreue Köchin Marianne ſtand, oder lehnte vielmehr neben, reſp. auf ihm, und ſtarrte unverwandten Auges nach dem blinkenden Mammon.

„Nächſte Jahr wird's weniger ſein,“ brach Queckſilber ſeufzend das Stillſchweigen.

„Und dieß Alles wegen der verdammten Neuerungen mit dem Zehent und der Grundlaſtenablöſung, und wie das Zeugs noch heißt,“ ſchluchzte Marianne. „Daran iſt die verdammte Märzrevolution ſchuld, Herr Pfarrer, und die haben eigentlich Sie ang'ſtift', wie's vor'm Jahr oft dem Baron Schafköpfl erzählt haben.“

„Das verſtehſt Du nicht, liebe Marianne,“ ſagte der Pfarrer. „Wir wollten bloß die Baronin fort haben. Daß der Pöbel hinterher, einmal ſeiner Kraft bewußt, weiß Gott, was für tolle Sachen verlangte, und daß unſer Herzog im erſten Schrecken, ſtatt die Beſtien zuſammenſchießen zu laſſen, überall nachgab, das iſt der wahre Grund meiner Einnahmen-Schmälerung. O, ſchwacher Fürſt! Deine Nachgiebigkeit koſtet mich jährlich 600 fl.“

Schluchzend verbarg Marianne ihr blühendes Geſicht an der Bruſt ihres geiſtlichen Tröſters! —

5. Veränderlich.

Pfarrer Queckſilber lag bis über die Ohren unter der Bettdecke verſteckt, um ſich das Leibweh zu vertreiben, das ihn heute Morgens bei der Nachricht vom Uebertritt mehrerer ſeiner Pfarrkinder zum „Deutſchkatholicismus“ befallen hatte. Die getreue Marianne ſaß nebendran, und ſchlug ſich auf ihrem Schooße die Karten. Da Seine Hochwürden die Augen halb zugedrückt hatten, und keinen Laut von ſich gaben, ſtörte nichts das Vergnügen der Köchin.

Mit einemmal ward raſch die Thüre aufgeriſſen, und der Kaplan ſtürzte mit den Worten in's Zimmer: „Herr Pfarrer! ſie ging durch, ſie ging durch! Ich hab es gleich geahnt.“ —

Marianne verſteckte ſich, ihre Karten im Stiche laſſend, erſchrocken hinter einem Kleiderkaſten, indeß Queckſilber entſetzt die Augen aufriß, die Decke von ſich warf, und mit beiden Füßen zugleich aus dem Bette ſprang.

„Wer iſt durch?“ ſchrie er mit heiſerer Stimme, und ſah mit zerſtörten Blicken umher. „Marianne iſt durch? — Unmöglich!“ — —

„Ei was, Marianne,“ verſetzte der Kaplan lachend, „die ſteht wohlbehalten hinterm Kaſten. Die Juden-Emancipation ging durch!“ —

„Die Ju-den-em-an-cipa-tion!“ wiederholte Queckſilber und ſank auf einen Stuhl. „O Herzog! O Miniſterium! Sonſt ſo ſtark und hier ſo ſchwach. O, es kommt wieder etwas! Nur ſchnell, Herr Kaplan! arrangiren Sie eine Adreſſe dagegen. Sie verſtehen mich? Man darf der Regierung hierin nicht nachgeben. Mein Gott! wieviel kommt über mich armen Mann nicht an einem Tag. O, wenn ich Fürſt wäre!“

6. Beſtändig ſchön.

Durch einen jener Zufälle, die man ſich bei näherer Betrachtung leicht erklären kann, iſt Pfarrer Queckſilber einige Zeit ſpäter Deputirter geworden.

Sein Bauchweh iſt gänzlich verſchwunden, und aus guten Gründen auf ſeine allzuvoreilige Furcht vor dem Geſpenſt der „Judenemancipation.“ Täglich bietet ſich dem ehrwürdigen Prieſter Gelegenheit, ſeine Anhänglichkeit an Krone und Regierung im glänzendſten Lichte zu zeigen. Mehrere ſeiner gehaltvollen, zur Demüthigung der Oppoſition beſtimmten Vorträge haben bereits die Aufmerkſamkeit des Miniſters erregt. Der ſcharfe Stachel ſeiner geiſtreichen Satyre ätzt ſich mit brennender Wahrheit in das Fleiſch ſeiner Gegner ein. Wie hebt er nicht bei Berathung eines Preßgeſetzes ſeine ſtete, gleich gebliebene, heilige Anhänglichkeit an das herzogliche Haus, und die Regierung überhaupt hervor, während er auf der andern Seite die ſchmachvollen Bemühungen ſeiner politiſchen Gegner geißelt, unter welchen ſie es verſuchten, das Anſehen des Fürſten und der Regierung zu untergraben, und Anarchie und Geſetzloſigkeit herbei zu führen. — Donnernder Beifall lohnt ſtets ſolche Ergüſſe Queckſilbers. Der Miniſter nickt ihm huldvoll zu, und zärtlich ruht der Blick ſeiner Marianne auf ihm, die neben dem Ortsſchulmeiſter auf der Tribüne ſitzt. Der Pädagog allein ſchüttelt verlegen den Kopf. Warum? Was geht das uns an?

Politiſcher Nußknacker.

I.

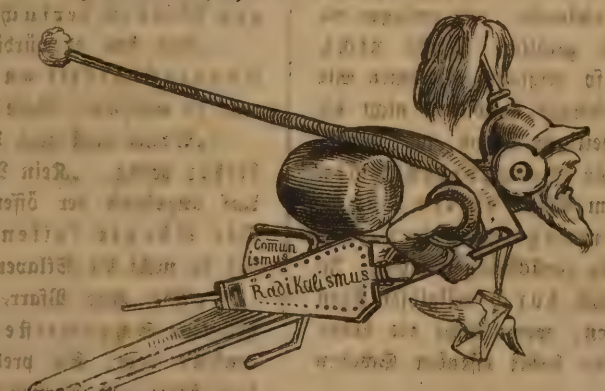
Mit welchem militäriſchen Manöver laſſen ſich dermalen die europäiſchen Zuſtände füglich vergleichen?

„Mit dem Tirailliren, als dem Gefechte in aufgelöſter Ordnung.“

II.

Wie deſtiniren Staaten das Wort „Bürgerſchaft?“

„Bürger ſchafft!“



III.

Welches bürgerliche Handwerk wäre Diplomaten außer ihren wiſſenſchaftlichen Studien beſonders zu empfehlen?

„Die Schneiderei, damit ſie nicht auf eine oft lächerliche Weiſe den Fleck neben das Loch ſetzen.“

IV.

Was iſt für eine Regierung ein noch größeres Uebel, als ein „ſtehendes Heer?“

„Ein davonlaufendes.“

Legenden.

I.

Motto:

Die ganze Welt ist eitel —
Sagt der Priester — Drum gib mir deinen Beutel, —
Sagt der Priester.

Ein Eremit, der das Geld verflucht,
Wurde vom Teufel einst heimgesucht,
Der sprach: „Ich leide an einem Bein
Und finde nicht Linderung meiner Pein,
Wenn Du mir nicht hilfst, Du Wundermann,
Der Alles was schmerzet heilen kann."
Der Eremit entgegnet dem Kranken:
„Wie kannst und willst Du das Wunder mir danken
Womit ich Dir helfe von Deiner Pein?"
„Mit einem großen silbernen Bein!"
Spricht Jener und zieht hervor ein Gemächt,
Massiv von Silber geformt und ächt.
Der Eremit betrachtets und sagt:
„Du hast Dich wie ein Esel geplagt
Mit diesem schweren metallenen Ding.
Mein Mitleid ist für wahr nicht gering
Dich schnell von Deinem Leid zu befrei'n. —"
Und heilt dem Teufel das lahme Bein.
Das silberne nimmt er dafür zum Lohn —
Der Teufel springt gesund davon.
Nun kam ein and'rer Frommer hinzu
Der sprach: „Das trübt Dir die ew'ge Ruh',
Denn erstens hast Du dem Geld entsagt
Und doch das Silber zu nehmen gewagt,
Und zweitens geheilt dem Teufel das Bein
Und solltest ihm's lieber vermaledein."
Darauf entgegnet der Wunderman:
„Gott ist gefällig was ich gethan.
Der Welt Verderben ist das Geld,
D'rum soll die Kirche der dummen Welt
Es nehmen, zu Gottes Ruhm und Zier,
Gut leben und fleißig beten dafür.
Und half ich dem Teufel von seinem Leid,
So springt er doch ohne Silber nicht weit.
Wird betteln vergebens, Du kannst es erleben,
Sein silbernes Bein ihm zurückzugeben."

II.

Ein Heiliger kam vor's Himmelreich,
Sanct Peter öffnet ihm sogleich.
Der Heil'ge geht ohne Dank hinein
Als müßte der Himmel ihm dienstbar sein.
Sanct Peter schüttelt darüber den Kopf:
„Du bist ein Heil'ger, jedoch ein Tropf!"
Gesenkten Blickes und demuthstolz
Geht der Heilige wie ein Götze von Holz

Ohne zu grüßen durch die Reih'n der Engel,
Daß Michael murrt: „Da seht mir den Bengel!"
Die heil'gen Apostel und Kirchenväter
Behandelt er wie die Engel und Peter,
So daß sie meinen, er sei vielleicht
Ein Ketzer, der ihnen zum Trotze schweigt.
Da fällt der heil'ge Antonius ein:
„So schadet er weniger als ein Schwein!
Das grunzt und wühlt mit dem Rüssel frisch,
Doch dieser ist stummer als ein Fisch."
Nun kommt, gelaunt zu Schäckerei,
Die heilige Magdalena vorbei,
Vertritt ihm den Weg und redet ihn an:
„O laß mich, Du frommer Gottesmann,
Das unverhoffte Glück erhaschen
Dir heiligstem Heil'gen den Kopf zu waschen."
Das schauert dem Heil'gen durch Mark und Bein:
„Fort Sünderin und laß mich allein!"
Da lacht der Sel'gen heit're Schaar:
„Das ist ein Frommer und bildet sich gar
Mehr ein als unser Herr Jesu Christ
Der Magdalenen gewogen ist.
Er wünscht vor allem allein zu sein
Und drängte sich doch in den Himmel ein."
Das hört nun Jesus, der Herr, und spricht:
„Wahr ist's, daß ihm die Liebe gebricht;
Doch weil er einmal ein Heiliger ward
So deckt ihm einen Tisch appart,
Das ist es was sein Herz begehrt."
Der Heilige darauf: „Du hast mir gewährt,
Was ultramontane Verdienste ehrt".

C. L. Kaulbach.

Die Freiheit

und der deutsche Michel im Lenz 1848.

Die Freiheit.

Was wetzest zornig du die Sichel,
Du guter, sanfter deutscher Michel?

Michel.

Von Disteln ist mein Acker voll.
Die stachen lange mich wie toll;
D'rum schwör ich's, Himmelsapperment!
Dem Stechen mach' ich jetzt ein End! —

Die Freiheit.

Und dazu nimmst du die Sichel,
Du guter, sanfter deutscher Michel?

Michel.

Den Disteln schneid' ich groß und klein
Die Stacheln ab, so glatt und rein,
Daß künftig nie mehr eine sticht,
Weil an den Stacheln es gebricht.

Die Freiheit.

Die Stacheln, guter dummer Michel,
Die wachsen wieder nach der Sichel!
D'rum nimm die Hack' und hacke zu,
Hack' aus die Disteln sonder Ruh',
Hack' aus, hack' aus mit Stumpf und Stiel!
Unkraut beschneiden nützt nicht Viel.

I.

Theorie

der stehenden Heere.

„Die stehenden Heere, meine Herren, sind, abgesehen davon, daß sie zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit unumgänglich nöthig sind, besonders als Bildungsmittel des Volkes zu empfehlen, denn in ihnen wird, wie nirgends, der Sinn für Ordnung und Gesetzmäßigkeit geweckt, entwickelt und gefördert; wovon Sie sich, meine Herren, täglich mit eigenen Augen überzeugen können.

II.

Praxis.

Der Segen kommt von oben.

„Aber sagen's, was wollen's denn, ihr Herren Soldaten?"

„„Etwas Gutes zu essen und zu trinken."

„Barmherziger Himmel, wir haben ja selbst nichts!"

„„Da hat man das Lumpenvolk: über Verbesserungen können's schreien und in Volksversammlungen können's schimpfen, aber haben thun's nichts.""

Der Consequenzenmacher.

Spitzel: Lieber Freund, Sie haben doch den März auch wohl lieber, als den April?

Bürger: Ja, freilich.

Spitzel: So — nun sind Sie arretirt.

Bürger: Wie so?

Spitzel: Weil Sie ein Märzfreund, folglich auch ein Freund der Märzerhebung, also ein Revolutionär und Republikaner sind. Und wissen's nicht, was dieß hier zu Lande heißt?

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Fünfter Band. Nr. 23.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **Nr. 119.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am Sonntage nach dem Himmelfahrtsfeste.

Wenn der Tröster kommt, der Geist der Wahrheit, des Gesetzes, das vom Volk ausgeht, dann werden der Menschheit Thränen getrocknet werden.

Denn es ist die reine, die wahrhafte Republik, welche der in den Himmel erhobenen Monarchie nicht in den Himmel, sondern auf Erden folgt, um hienieden ihr sicheres, tausendjähriges Reich zu gründen.

Die Hoffnungen der Völker sind Prophezeihungen seiner künftigen Geschicke; in dem gewaltsamen Ringen der „Mächtigen" nach Verewigung ihrer Gewalt naht die Erfüllung jener Orakelsprüche der Völker.

Denn sie lernen sich, auch in Schlachten, die sie dem Eigennutz schlagen, gegenseitig erkennen; sie seh'n in ihren Gewalthabern nicht vorsorgende Menschenliebe, sondern die verkörperte Selbstsucht, in ihrem Drängen nicht sicher waltende Vernunft, sondern das krampfhafte Zucken heraneilenden Todes.

Ist diese Welt nur geschaffen zum unendlichen Schlachtfeld? fragen die Blutenden. Müssen wir mit unserm Blute die Pflanzen düngen, damit sich von ihnen ein künftiges Geschlecht kümmerlichst nähre und mit ihnen die erneute Begierde nach Blut einsauge?

Wer trieb uns zum ewigen Selbstmord? fragen die Völker.

Die Selbstsucht Einzelner! antworten die Völker.

Dann werden sich ihre Hoffnungen auf Erlösung erfüllen, denn mit der Erkenntniß des Uebels erwacht der Bekämpfer, der Vertilger des Uebels.

Kleine Blumenlese
aus Zeitungsberichten der guten Presse.

X. den 1. Januar 1850.

Wehe! daß ich meinen geneigten Lesern nicht zurufen kann: „Glückliches neues Jahr!„ denn auch diese neue Zeitepoche hat mit einem Unglücke begonnen, das meine Feder in die Thränen der Klage taucht, um eine traurigste Kunde in das Land hinauszurufen: „Seine Hoheit unser allergnädigster Fürst gestern Nachts 12 Uhr von dem Sylvesterfeste bei der Gräfin O. zurückgekehrt, fühlte alsogleich so heftiges Halsleiden, daß Allerhöchstdero Leibärzte schleunigst gerufen werden mußten. Man muthmaßte, daß dieses Unglück von einem Zuglüftchen verursacht wurde, und wirklich fand sich's, daß der Schlag der neuen Equipage unsers Allerdurchlauchtigsten nicht hermetisch geschlossen werden konnte. Daß in Folge dessen der ohnedieß talentlose Hofwagenfabrikant Seiner fürstlichen Hoheit alsogleich seine Privilegien verlor, und daß der nachläßige Diener, der die Luftspalte nicht bemerkte sogleich entlassen wurde, erhellt von selbst. Die Umgebung unseres allgeliebten Fürsten sowohl, als auch die ganze Stadt lebt in großer Besorgniß, so, daß Tausende von Händen sich falten, und aufrichtige Gebete zur Höhe steigen, flehend für die Gesundheit unseres verehrtesten Fürsten. Gebe Gott, daß ich morgen einen guten Boten dem Lande senden kann.

X. den 2. Januar 1850.

Der Allmächtige hat das brünstige Gebet des Landes erhört. Unser Allerdurchlauchtigster Fürst darf bereits wieder seine Appartements verlaßen und wird heute Nachmittag auszufahren geruhen! — Es lebe der Monarch! — Heil dem Herrn!

X. den 3. Januar 1850.

Als Seine fürstl. Hoheit gestern Nachmittags 2 Uhr 16 Minuten zur allgemeinen Freude unserer Stadt ausfuhr, hatte ein sehr geachteter Bürger von hier, Dischmeyer mit Namen, die Unvorsichtigkeit, gerade in dem Momente an dem Hauptthore der Residenz vorüberzugehen, als der rasche Hofwagen herausrollte, wodurch er an seinem Mantel gefaßt, unter die Räder geschleudert und so beschädigt wurde, daß man an seinem Aufkommen zweifelt. Seine fürstliche Hoheit hatte die Allergnädigste Herablaßung, sich zu erkundigen, was geschehen sei. Abends 4 Uhr 7 Minuten kehrten Allerhöchstdieselben wohlbehalten in Allerhöchst ihre Gemächer zurück.

X. den 4. Januar 1850.

Der (wie ich meinen geneigten Lesern meldete) verunglückte Bürger Dischmeyer, von hier, gab in Folge der erlittenen Verletzungen in der gestrigen Nacht seinen Geist auf. Seine fürstliche Hoheit geruhten darüber Ihr Allerhöchstes Bedauern auszudrücken, daß dieser Unfall gerade durch Dero Leibkutscher herbeigeführt wurde.

W. den 5. Januar 1850.

Zwei Spaziergänger bemerkten gestern Abends etwa 15 — 20 Personen in der Ferne, welche den gefrornen Fluß hinübergingen. Plötzlich entschwanden dieselben ihren Augen in Mitte des Flusses. Als sie nun an diese Stelle gelangten, fanden sie das Eis durchbrochen, so, daß die Unglücklichen hier ihren Tod fanden. Wer diese Bejammernswerthen sind, wissen wir noch nicht.

W. den 6. Januar 1850.

Soeben erfahren wir, daß die gestern Verunglückten nur Arbeiter aus der Messingfabrik der Gebrüder Zwacker waren, und blos 17 an der Zahl.

Schattenrisse.
Bilder aus dem Leben

von Dr. H. Th. Schmid.

1.
Der Taglöhner.

Es war schon tief im Spätherbst. Der Frost einiger kalten Nächte hatte bereits die Erde gehärtet und die Bäume bis auf einige traurige Ueberreste entlaubt; Die Abende waren meistens neblig und kalt und ich beeilte mich daher, als die Luft einmal milder war, die Stunde vor Sonnen-Untergang zu einem Ausflug zu benützen. Ich ging die Anhöhe entlang, welche sich, anfangs mit ärmlichen Häuschen, dann mit wenigen niedrigen Büschen, weiter hin mit dichtem Nadelgehölz bedeckt, dem Laufe der Isar nach hinzieht. Die Hauptstadt lag in der Tiefe mit all' ihren Thürmen und hohen Gebäuden in ungewissen Konturen da, indem sich Rauch und Nebel wie eine graue Wolke darauf hin lagerten, und die ganze Landschaft trug einen so eigenthümlich düstern und doch lieblichen Charakter, daß das Auge unwillkürlich daran haften blieb.

Ich stand einen Moment im Anschauen versunken, bis mich das Knarren eines schwerbeladenen Schubkarrens und das Geräusch herannahender Tritte daraus erweckte. Wie

ich mich umwendete, erblickte ich ein ärmlich gekleidetes Weib mit blassem abgemagerten Gesicht, das eben einen mit Leseholz schwerbeladenen Schubkarren niederstellte, und sich ermüdet auf denselben setzte, um einen Augenblick auszuruhen. Sie hatte ein schlechtes Tuch um den Kopf gebunden, unter welchem einzelne graue Haare über die gefurchte Stirne hervorhingen, obwohl die Züge noch ein so hohes Alter nicht entnehmen ließen. Auf dem Rücken in ein großes Umschlagtuch eingebunden trug sie ein etwa zweijähriges Kind das, anscheinend vor Erschöpfung, eingeschlafen war. Ein andrer Junge von etwa sechs Jahren kauerte sich frierend zu den Füßen der Mutter nieder und versuchte, die kleinen Händchen in den Falten ihres Rockes zu wärmen.

Der Anblick der ganzen Gruppe war so beredt, daß ich, auch ohne eine in Worten ausgesprochene Bitte in die Tasche griff und dem Weibe ein Geldstück zusteckte. Sie dankte mir lebhaft, und mit so unverkennbarer Freude, daß ihr ein paar Tropfen über die welken Wangen herunterrollten. Nun könne sie doch, sagte sie, den Kleinen einmal etwas warmes zu Nacht kochen, und befahl dem Größern, mir zum Danke die Hand zu küssen. Ich erkundigte mich nach ihren Verhältnissen, und indem ich der einbrechenden Nacht wegen den Rückweg antrat, erzählte sie mir, langsam neben mir herfahrend die Geschichte ihrer Armuth.

Ich bin, sagte sie, an der Donau zu Hause und mußte mich schon früh zur Bauernarbeit verdingen, weil meine Mutter starb, da ich noch ein kleines Kind war. Meinen Vater habe ich nie gekannt. Ich brachte mich auch so schlecht und recht durch, bis ich zu einer weitläufigen Verwandten hieher kam, die mich bei sich haben wollte. Ich hatte schon vorher einen braven Burschen kennen gelernt, der mich lieb hatte und dem ich wieder von Herzen gut war, obwohl er, wie ich selber, nichts hatte, als ein ehrliches Herz und ein paar kräftige Arme zur Arbeit. Wir dachten und machten Plane hin und her, wie wir es angehen wollten, einander heirathen zu können, und beim Abschied versprach mir Hans nachzukommen, sobald er einen Dienst gefunden haben würde. Allein die Base, die ein kleines Häuschen besaß und selber ohne Kinder war, hatte sich durchaus in den Kopf gesetzt, mich mit einem Vetter zu verheirathen, den sie erzogen hatte, der aber ein wüster roher Bursche war, und den ich nicht gemocht hätte, wäre mir auch mein Hans nicht so tief im Herzen gesessen. Ich sagte das auch ihm und der Base rund heraus — er wollte es aber nicht glauben, that mir schön und meinte, ich würde ihn schon liebgewinnen. Auch die Base nahm mir's übel und seitdem waren meine guten Tage bei ihr vorbei. Wie nun Hans gar selber kam, da nahm der Verdruß kein Ende, denn wir wollten uns doch manchmal seh'n und sprechen. Das sollte aber nicht sein, und so nahm ich's mit Freuden an, als mir Hans anbot, zu heirathen und in Gottes Namen zu versuchen, wie weit wir es mit unserm Fleiße bringen würden. Wir sahen wohl, daß es hart halten werde, aber wir waren ja gesund, kräftig und hatten einander lieb, und so war Niemand glücklicher, als wir, da wir die Erlaubniß bekamen. Die Base zog nun ihre Hand ganz von mir ab, starb auch bald; der Vetter aber, dem sie alle ihre Habe vermacht hatte, that, als wenn er sich um uns gar nicht mehr kümmerte — inwendig und heimlich aber konnte er mir nicht verzeihen, daß ich ihm einen andern vorgezogen hatte.

Wir kümmerten uns weder um ihn, noch um seinen Zorn, sondern lebten mehrere Jahre ruhig und zufrieden. Wir verdienten mehr als wir brauchten, und wie wir gar die beiden armen Würmer da bekommen hatten, da hätten wir mit dem Reichsten nicht getauscht. Mit einmal aber kam das Unglück über uns. — Eines Morgens war mein Mann frisch und gesund von Hause weg an die Arbeit gegangen, kam aber Abends zur gewöhnlichen Zeit nicht heim. Ich war Anfangs nicht sehr besorgt, bis es immer später in der Nacht war. Meine Sorge wurde dann aber bald entsetzliche Gewißheit, denn gegen Morgen wurde an die Thüre geklopft, und man brachte den Armen blutend, bewußtlos, mit zerschmettertem Schädel zu mir. Er kam nicht mehr zu sich, und in wenigen Stunden hatte sein Leiden ein Ende. Niemand erfuhr darum, wie er so furchtbar beschädigt worden war — man hatte ihn an der Brücke, die zu unserer Wohnung führte, am Wege liegend gefunden. Was ich mir dabei gedacht habe, hütete ich mich wohl auszusprechen. — Sie können sich vorstellen, was ich ausgestanden habe. Jammer und Schrecken machten mich krank, und, weil ich nun nicht mehr arbeiten konnte, brodlos. Das war eine harte Zeit, Herr — meine beiden Kinder hätten zehnmal erfrieren und verhungern müssen, wenn nicht meine Nachbarin trotz ihrer eigenen Armuth, sich um sie angenommen hätte. Nun hab' ich mich wohl wieder zusammengemacht — aber die Kraft ist hin, und ich meine oft, ich müßte mich nur so hinlegen und sterben vor Müdigkeit. Heut gar ist mir das Holzlesen so schwer geworden, wie noch nie — ich will froh sein, wenn ich daheim bin.

Während dieses Gesprächs waren wir an ihrer Wohnung, einer kleinen, baufälligen Hütte angekommen, und das arme Weib rief mir, als ich ging, aus ganzem Mutterherzen ihren Gutnachtgruß nach.

Ich nahm mir vor, mehr für sie zu thun — wie ich aber am andern Tage an ihre Hütte kam, stunden viele

Leute vor derselben und ich erfuhr, daß man die Arme Morgens todt auf ihrem Strohlager gefunden hatte, während die Kinder sorglos neben ihr schliefen. Die Erschöpfung mußte sie getödtet haben. — Während ich da stand, wurde die Leiche beigesetzt. — Die Begleitung bestand aus Leuten, alle arm wie die Todte, und alle gaben ihr das Zeugniß mit, daß sie sich für ihre Kinder zu Tode gearbeitet habe. — Diese selber waren in's Gemeindehaus gebracht worden.

2.

Der Handwerksgeselle.

Wieder ein Blatt mehr! Ich will den Tag nicht schließen, ohne Dein Bild, Du nimmer müder Wanderer festzuhalten. Du schlenderst, indem ich dies schreibe, mit dem schmalen Bündel auf dem Rücken, durch den Wald und siehst in den Mond — oder Du sitzest in einer gastlichen Kneipe am Wege, und bist bemüht, den halben Gulden, den Dir der Zufall in die Hände spielte, in seine Theile aufzulösen. Wand're hin, Du neuer Ahasver — das Ziel ist uns beiden bekannt!

Der schöne Abend hatte mich weit vor die Stadt hinausgelockt. Ich trank die warme fächelnde Sommerluft in durstigen Zügen ein — und wanderte in Gedanken durch das reiche Wiesengrün bis an die Spitze eines kleinen Wäldchens hin, das, einen sanften Hügel bekränzend, eine weite Aussicht in die Gegend bot. Der moosige Grund unter einer Gruppe von hohen breitlaubigen Buchen lud mich auszuruhen ein — ich hatte mich aber kaum auf das weiche grüne Lager niedergelassen, als das Haselgebüsch zur Seite rauschte und eine alte kümmerliche Gestalt, mit demüthig gezogenem Hute um eine Wegzehrung bittend vor mich trat.

Es war ein alter Mann von gedrungener Statur, mit einem gebräunten, verwitterten Gesicht, um welches das schwarze lange Haar zottig herumhing. Die Kleidung war abgerissen und unscheinbar — das schlappe Bündel auf dem Rücken und der schwere knotige Stock in seiner Hand machten die Erscheinung als das Bild eines jener alten verkommenen Handwerksgesellen vollkommen, wie sie, immer wandernd und nirgends daheim, durch die Welt fahren.

Meine Gabe — vielleicht auch die Art, mit der ich gab, schien dem Burschen wohl zu thun; er wurde zutraulich und ließ sich, auf einen Baumstumpf vor mir niedersitzend, gern in ein Gespräch ein, das ihn bald auf sein Wanderleben führte. Das Herz schien ihm bei der Erinnerung daran aufzugehn, und wenn er von den Mandelhainen des südlichen Frankreichs, von Neapels Rebenhöhen oder von den Thälern des Ebro erzählte, so leuchtete etwas in seinen Augen, was zu seinem Aussehn nicht stimmte.

„Und habt Ihr denn gar nie das Verlangen empfunden, den Wanderstab wegzulegen und irgendwo auszuruh'n von der langen Fahrt?" fragte ich dazwischen.

„Du lieber Gott," erwiederte er, indem er den Hut ins Gras legte, und die Pfeife durch ein paar kräftige Züge stärker in Brand setzte, „Verlangen! Als wenn es bei unser Einem darauf ankäme! Wie ich noch ein Junge war, vom Meister gescholten und von den Gesellen gehudelt, da war die Zeit, wo ich auch frei in die Welt hinaus könnte, mein einziger Gedanke. Darum schnürte ich auch als Geselle so schnell wie möglich meinen Bündel — Abschied zu nehmen brauchte ich nicht, ich hatte ja Niemand auf der weiten Welt, der sich um mich kümmerte — und so ging's hinaus und ich meinte, ich könne gar nicht weit genug laufen, um ja recht zu fühlen, daß ich frei, daß ich mein eigner Herr war. Einmal — freilich — einmal — es war in einem feinen Städtchen am Rhein, da kam es mir in den Sinn, daß ich zu bleiben wünschte. Ich arbeitete in einem wohlhabenden Hause — man hatte mich gern, denn ich war kein Lump und hatte was gelernt, und des Meisters Tochter, ein gar liebes blauäugiges Geschöpf sah es recht gern, wenn ich über den Ambos nach ihr hinüber schielte. Aber es war ein Sohn da, der mußte einmal das Geschäft bekommen — ich hatte nichts, um ein Recht zu kaufen und ein neues gab mir die Gemeinde nicht, weil ich Protestant war. So mußte ich mir das Maul wischen — eines Morgens früh gewann ich es über mich, und ging, ohne daß es jemand ahnte, zum Thore hinaus! Die arme Käthe wird wohl viel geweint haben — aber es mußte doch sein, denn haben konnt' ich sie nicht und hinhalten wollt' ich sie nicht. Ich stand eine Weile unter ihrem Fenster still und sah hinauf — aber es rührte sich nichts und sie schlief wohl noch sanft und ruhig. Wie ich dann draussen war, schüttelte ich den Schmerz von mir und schritt frisch in den Morgen hinein, und zwang mich, nicht mehr dran zu denken. Seitdem wandre ich nun bergauf und ab — und das Wandern ist mir unentbehrlich geworden. Die Leute sagen wohl, wenn sie mich so sehen — ich sei ein Lump, weil ich nur immer so lang arbeite, bis ich wieder Reisegeld habe; aber gewiß, Herr, das ist nicht wahr — ich bin so schlimm nicht. Nun fangen mir aber die Füße an bald müde zu werden — und da kommt mir manchmal der Gedanke an die Käthe und das Städtchen am Rhein. Da hab ich mir's vorgenommen und gehe nun

hin — o ich will sie nochmal sehn, wenn sie noch lebt, aber sie soll von mir altem Landfahrer nichts erfahren. Ist sie todt — so suche ich ihr Grab — und dann geht's wieder fort, so weit und so lang mich die alten Knochen tragen!"

Er schwieg — die Pfeife war ihm ausgegangen und er sah einen Augenblick vor sich hin — mir kam es vor, als glänze etwas in seinem Auge. Dann aber stand er rasch, wie unmuthig, auf — raffte den Hut vom Grase auf — und wendete sich zum Gehen.

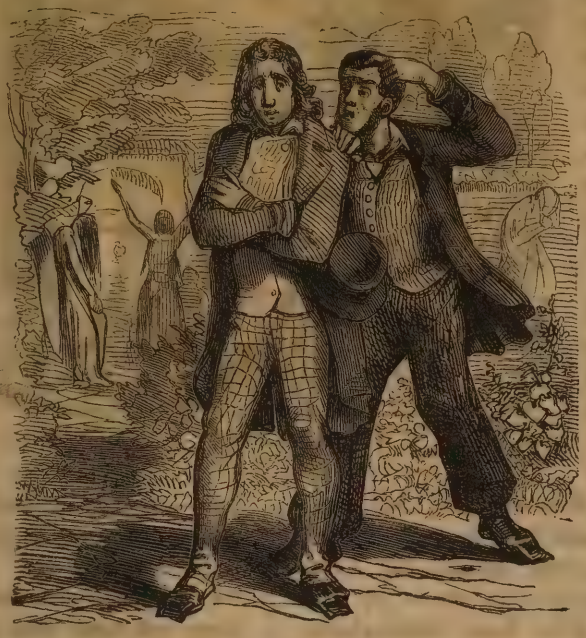
„Leben Sie wohl, Herr," sagte er — „lassen Sie sich die Zeit nicht reuen, die Sie mit einem alten Kerl vertragen haben! — Ich gehe noch eins so leicht, weil es doch noch Leute gibt, die mich nicht ganz verachten!"

Ich wünschte ihm glückliche Reise, drückte ihm noch eine Kleinigkeit in die Hand, und bald war er, der Strasse entlang im Walde für mich verschwunden — am Rand aber blieb er nochmal stehen und schwenkte zurückblickend den Hut.

Auch ich suchte langsam und sinnend in der einbrechenden Dämmerung den Heimweg.

3.

Der Arzt.



Wer kann Deine zarten Fibern und ihre Bebungen berechnen, o Herz des Menschen — wer kann das Gewebe der Nervenfäden und ihre Kreuzungen durchschauen und erklären, die in Deinem Kopfe zusamenlaufend den höchsten Schwung überirdischer Anschauungen tragen, und, in ihrer Spannung nachlassend, den König der Schöpfung dem Thiere nahe rücken! An den Pforten dieses grausamen Räthsels lauschte die Wissenschaft vergeblich — und die Menschheit kann nur in trostlosem Mitleide vor ihr die Hände ringen!

Mein Jugendfreund und Studien-Genosse Joseph war eine der glücklichsten Naturen. Sein Geist war mit den umfaßendsten Fähigkeiten ausgestattet und die Verhältnisse, in denen er erzogen ward — (sein Vater war Lehrer der Naturkunde an einer deutschen Hochschule) machten die allseitige Ausbildung derselben möglich. Was er unternahm, gelang ihm und man durfte von seiner Entwicklung für die Heilkunde, der er sich, durch die väterlichen Forschungen veranlaßt und geleitet, zugewendet hatte, mit Recht Bedeutendes hoffen. So ausgerüstet trat er zur vollen Ausbildung eine große Reise nach den Weltstädten an, die ihn mehrere Jahre entfernt hielt. Dadurch wurden wir Beide, bisher vertraute Bekannte, auseinander geführt, und mich führte der Beruf seitab in ein kleines Landstädtchen, während Josephs glänzendes Talent auf der breiten Straße des Hauptstadtlebens dahin rauschte.

Nach Jahren führte mich der Wunsch, den Schauplatz manch' froher Jugenderinnerung wieder zu sehen, gleichfalls dahin. Ich hatte Alles Neuentstandene beseh'n und bewundert, und an einem heitern Frühlings-Nachmittag ging ich dem neuerbauten Irrenhause zu, um dessen Einrichtung kennen zu lernen.

Beim Eintritt wurde ich durch den Garten des Hauses geführt, in welchem der milden Witterung wegen die armen Bewohner, deren Zustand eine solche Befreiung zuließ, zugelassen worden waren. Ich hielt an, und übersah die traurige Versammlung, die in glücklicher Unkenntniß ihres Elends sorglos die aberwitzigen Beschäftigungen trieb, zu denen ihr gestörter Geist sie zog, oder mit dem Ausdrucke der ungetrübtesten Heiterkeit, des tiefsten Nachsinnens hin und her wandelte. Eine schlanke blasse Mädchengestalt, deren Züge noch in der Vernichtung die Spuren hoher Schönheit unverkennbar trugen, und die an einen Baum gelehnt, unbeweglich vor sich auf den Boden starrte, fesselte meine Aufmerksamkeit besonders und ich wollte eben den Wärter nach ihrer Geschichte fragen, als sich von rückwärts eine Hand auf meine Schulter legte. Ich wendete mich, und erblickte einen hohen ernsten Mann, aus dessen erdfahlem Gesicht die dunklen Augen unheimlich auf mich starrten.

„Hat man es Ihnen auch gesagt," redete er mich Ueberraschten mit dumpfer flüsternder Stimme an, „daß die Seele im Gehirne sitzt? — Glauben sie es nicht" — fuhr er, da ich nichts erwiderte, traurig fort — „die Seele ist nichts — ich habe sie nicht gefunden." —

Dabei schüttelte er mit dem Kopfe, wendete sich, ohne mich weiter anzuseh'n, und ging gesenkten Blicks den Weg entlang, indem er unverständlich vor sich hinmurmelte.

Ich sah ihm mit einer unbeschreiblichen Empfindung nach — ich hatte den Unglücklichen erkannt: — es war Joseph.

Ich erfuhr die Veranlassung seines traurigen Zustandes bald. Er hatte sich das Studium der Seelenkrankheiten zur besondern Aufgabe gemacht und verfiel durch die immerwährende Beschäftigung mit gestörten Geisteskräften, durch die zur Heilung unvermeidliche Forschung nach den Gründen, nach dem innern Zusammenhange derselben, durch das Hineindenken in diese, in eine Art träumerischen Brütens, das bedenklich zu werden drohte. Eine auszeichnende Anstellung, welche ihm zu dieser Zeit ward, riß ihn zu seinem Wohle aus jenem trüben Gedankenkreise heraus, und als er bald hierauf die Bekanntschaft eines braven liebenswürdigen Mädchens machte, das er bald mit aller Wärme und Innigkeit liebte, und als Lebensgefährtin heimführte, schien alle Besorgniß für ihn verschwunden und seine Zukunft dauerhaft gesichert. Leider aber wurde ihm die zärtlich geliebte Gattin schon in den ersten Monaten durch eine rasche Krankheit entrissen. Vergebens bot er alle Schätze seines tiefen Wissens, seiner reichen Erfahrung auf, um das kostbare Leben zu erhalten — nur zu bald stand er in stummer Verzweiflung mit starrem thränenlosem Blick an der theuren Leiche. — Bald wendete er sich nun mit verdoppeltem Eifer der frühern Beschäftigung zu, versank und verwirrte sich in dieselbe immermehr, bis sein Zustand hoffnungslos und seine Aufnahme in den traurigen Aufenthalt des Irrsinnes unvermeidlich ward.

Geistliche Lieder

von Theobald Kerner.

1.

Viel lieber als ein dürres Kreuz
Ist mir im Wald das grüne Holz,
Natur allein ist mein Prophet,
In ihrem Dienste bin ich stolz.

Mein Evangelium war da
Eh Bibel noch und Coran war,
So lange sich noch Welten drehn,
Bleibt unverrückbar mein Altar.

Mir flüstert's jedes Blatt im Wald,
Ein jeder Vogel singt mir's zu:
Freu' dich des Lebens keck wie wir,
Wie wir demüthig sei auch du!

Wozu der hochmuthsvolle Wahn,
Die Priesterspekulation
Auf ein da capo-Leben dort,
Wo man für's Hier sich holt den Lohn?

O schaut von euren Büchern auf
Nur einmal frisch in die Natur,
Und freudig Blüh'n, ergeb'nen Tod
Lehr' euch die Blume auf der Flur!

2.

Sei demuthsvoll! sei demuthsvoll!
Ich ruf dir dreifach Demuth zu,
O Mensch dann gehst du ohne Groll
Und furchtlos ein zur ew'gen Ruh.

Du hast gefühlt, du hast gedacht,
Gehabt dein Stücklein Göttlichkeit,
Jetzt sage Dank und gute Nacht,
Und schlaf' den Schlaf der Ewigkeit!

Mußt nicht dem Kind gleich streitig sein,
Das gähnend auf der Mutter Schoos
Doch nicht in's Bettlein will hinein,
Und immer schreit: „ich bin ja groß!"

3.

Wozu o Mensch das Wichtigthun
Mit deiner Geistesherrlichkeit?
Sei lieber Erster doch im Dorf,
Als in dem großen Rom der Zweit'!

Wozu als Himmelsspekulant
Dich vornehm spreizen vor dem Thier?
Die Erde ist so schön, so reich,
Und du auf ihr die schönste Zier.

Laß es genug sein deinem Stolz
Der Erste auf der Erde sein —
Der Bürgermeister aus dem Dorf
Wär' doch in Rom nur Bäuerlein.

4.

Blauer Himmel, gold'ne Sonne,
Grün Gezweige, Vogelsang —
Was bei all der Frühlingswonne
Macht dich armes Herz so bang?

Du bist frei! die dich geknechtet
Manche Tage, manches Jahr,
Fliehen jetzt von dir geächtet,
Deiner Zweifel dunkle Schaar.

Du bist frei! die Pfaffenkette
Sank gebrochen hin vor dir —
„Ach nach seiner Kerkerstätte
Sehnt sich der Gefang'ne schier!

O Natur, du wonnereiche,
Laß mich fühlen, daß ich frei!
Ach an meines Glaubens Leiche
Schleich' ich zitternd nur vorbei."

Ich bin von Stand.

1.

Du bist von Stand, so sprach einst meine Mutter,
D'rum bist Du mehr auch als die Andern sind —
Du kannst zu hohen Würden leicht gelangen;
Nun werde stolz mein adeliges Kind.

2.

Ich bin von Stand, so dacht' ich in der Schule,
Und dieser Mensch von Lehrer ist es nicht,
Auf sein Geschwätz da werd' ich nicht viel achten,
Wär's etwas werth, wär' er kein armer Wicht.

3.

Ich bin von Stand; was Universitäten,
Was Wissenschaft und was die Poesie,
All der gelehrte Kram ist mir zuwider,
Denn diesen brauch' ich ja zum Leben nie.

4.

Weil ich von Stand, darum hab' ich erkoren
Den Degen, er steht mir am besten an;
Denn das Commando, das soll immer führen,
Der Adel über den gemeinen Mann.

5.

Daß ich von Stand, das muß beim ersten Blicke
Von dem gemeinen Volk ein jeder seh'n;

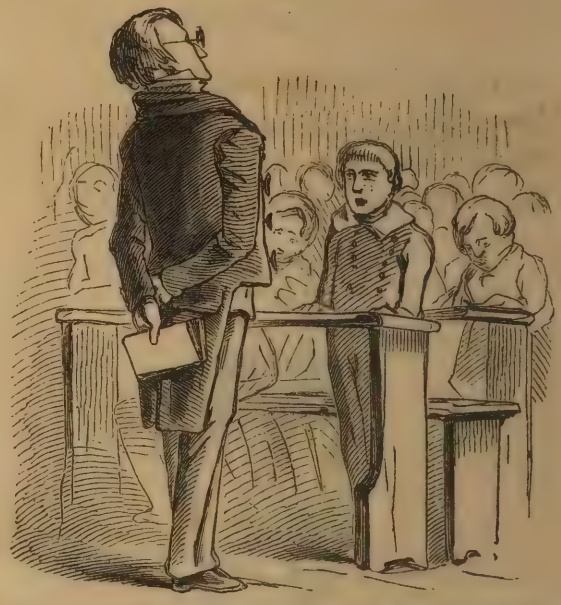
Denn wer noch kann wie ich so salutiren
Und so gerad vor einer Fronte steh'n?

Wie der deutsche Michel nach des Eisbären Pfeife tanzen lernt.

Neues deutsches Staatsrecht.

„Meine Herren! der Hauptinhalt des neuen deutschen Staatsrechts läßt sich auf folgende drei Hauptprinzipien zurückführen: jede Maulschelle ist eine „gesetzliche Wohlthat" — jeder Rechtsbruch ist eine „staatsrechtliche Nothwendigkeit" — jeder Säbelhieb ist eine „rettende That". Aus diesen drei Grundbegriffen folgt alles Uebrige ganz einfach und natürlich von selbst."

Angewendete Biblistik.



„Kannst Du mir sagen, warum die Propheten des alten Bundes die Propheten des neuen deutschen Bundes zu beneiden haben?"

„„Ja wohl, Herr Lehrer! Im alten Bunde galt ein Prophet nichts in seinem Vaterlande. — Gilt ein Prophet des deutschen Bundes nichts in *seinem* Vaterlande, so bleiben ihm noch 36 Vaterländer übrig. Er geht daher bloß z. B. von Dresden nach München und ist ein gemachter Mann!""

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Fünfter Band. Nr. 24.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **Nr. 120.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Nro. 22 und 23 des V. Bandes der Leuchtkugeln wurden auf Grund der Art. 10, 11 und 16 des Preßgesetzes mit Beschlag belegt; dagegen die Beschlagnahme von Nro. 17 aufgehoben.

Abonnements-Einladung.

Der sechste Band der Leuchtkugeln beginnt mit Nr. 121., welche am 30. Mai erscheint.

Geneigte Bestellungen belieben bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen baldmöglichst gemacht zu werden, damit in der Zusendung keine Störung eintritt.

Die Leuchtkugeln erscheinen bandweise, und es ist das Abonnement weder an Semester noch an Quartale gebunden, sondern sobald ein Band von 24 Nummern zu Ende ist, beginnt der neue und somit auch die neue Berechnung desselben.

Nur wenn die Bestellung auf dieses Journal erneuert wird, kann dasselbe geliefert werden, wir bitten dieß nicht zu übersehen, da sonst eine etwaige Verspätung uns nicht zur Last gelegt werden kann.

Die bereits erschienenen 5 Bände sind in geschmackvoll brochirten Exemplaren durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen.

Den Generaldebit der Leuchtkugeln auf dem Postwege besorgt die kgl. Hauptzeitungs-Expedition München, ebenso nehmen alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen Deutschlands und des Auslandes sofort die erneuerten Bestellungen an.

Die Verlagshandlung:
Emil Roller.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am Pfingstsonntage.

Wer die Menschen liebt, den werden die Menschen lieben; denn Alle sind gefördert oder gefährdet durch den Einzelnen, und jeder Einzelne lebt durch Alle.

Wer in dieser civilisirten Welt sagt: ich bedarf der Menschen nicht, der lügt; läßt er sich doch füttern und kleiden von Andern.

Dies ist der heilige Geist der Freiheit, welcher aus allen Köpfen der Demokraten hervorleuchten sollte:

Alles durch und für das Volk!

Einer für Alle, Alle für Einen!

Wer diesem heiligsten Grundgesetze widerstrebt und sich der Gesammtheit feindlich gegenüber stellt, der wird vertilgt werden mit Feuer und Schwert.

Lection am Pfingstmontage.

„Michael hat uns geboten zu predigen dem Volke: daß Alle berufen sind zu gleicher Freiheit, daß Jeder ein stets lebendiger Zeuge sei dieser ältesten Verordnung der Völker, und zu Gericht sitze über Die, welche mit ihm leben und Jene, welche sich vom Volke getrennt haben, über die Todten.

„Von diesem Rechte des Volkes zeugen alle heiligen und profanen Schriftsteller, die's wohl mit dem Volke meinen; dieses unser Recht ward uns selbst nicht bestritten von den Jesuiten und Aristokraten in den Tagen der Revolution, wo sie vor uns sich krümmten und fleheten um Vergebung ihrer unzähligen Sünden."

Als ein Proletarier diese Worte redete, ward er immer begeisterter, daß ihm viel Volk's zuhörte, denn es fühlte, daß er aus seines Herzens Grunde die Wahrheit verkündigte.

Und einige Liberal-Conservative und Altliberale, welche ihn zufällig hörten, entsetzten sich, daß ein Proletarier von Freiheit rede, mehr Zuhörer habe als sie und ihnen also das Apostelamt bereits entrissen habe.

Denn sie hörten, daß er mit feuriger Zunge redete, was sie nicht vermochten seit den Tagen, da sie sich der Lüge verkauften. Daher war nun ihre Wuth gegen den Proletarier ein Ausbruch des bittersten Hasses, der zu blind war, als daß er sie die Selbstvernichtung sogleich hätte fühlen lassen.

Michael aber, welcher zugegen war, sprach zu ihnen: „Ihr Heuchler und Verräther! Wie wollt Ihr den Menschen wehren, daß sie die Wahrheit begreifen, da sie doch so nahe liegt; daß sie von ihr reden, wenn sie vom Geiste der Wahrheit ganz erfüllt sind?"

Hierauf unterstützte er den Proletarier im Volke, und ermuthigte ihn, so fortzuwirken für das Evangelium der Freiheit.

Lection am Pfingstdienstage.

Da ein reicher Geldmann und Bauchmensch den Proletarier von der gleichen Berechtigung zur Freiheit reden hörte, ward ihm angst, und er wandte sich also heimlich an den armen, aber beliebten Volksredner, bot ihm Geld und sprach:

„Mein lieber Freund! auch ich bin demokratisch gesinnt und, wie Sie sehen — in allen Stücken ganz ihrer geistreichen Meinung. Ich bitte Sie also, mich für einen guten Demokraten anzusehen, und mit allem Ihrem Einfluß dahin zu wirken, daß ich auch von Ihren Genossen für einen guten Demokraten gehalten werde."

Der Proletarier aber erwiederte dem Bauchmenschen: „Daß Du verdammt werdest mit Deinem Gelde, wenn Du meinst, mich damit erkaufen zu können.

„Du wirst weder Theil noch Abfall haben von den Segnungen der Freiheit, denn Dein Herz ist voll der gemeinsten Selbstsucht.

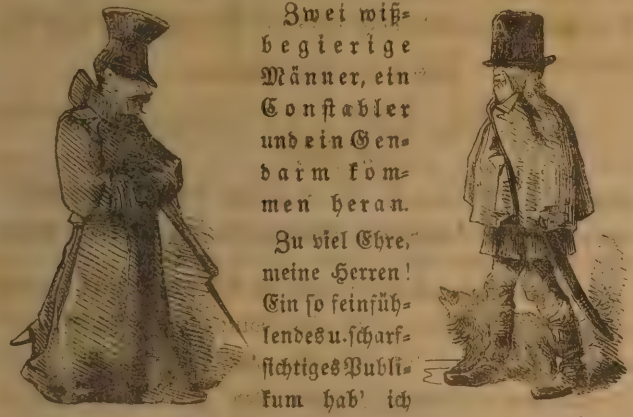
„Darum zeige Dich wahrhaft menschenliebend und mache kein Gerede davon, damit Dir vergeben werde was Du verbrachst mit der Tücke deines Herzens und der Gefräßigkeit Deines Gaumens.

„Aber ich sehe, Du bist voll bitterer Galle, weil Du nicht Alles, was außer Dir diese Erde belebt, verschlingen kannst; deshalb wirst Du das Opfer deiner unersättlichen Habgier und Ungerechtigkeit."

Peter Schnabel,

der Raritätenkrämer.

Meine Herren, der schöne Mai ist da — wir leben im Wonnemonate der Freiheit und Einheit; denn vollkommen frei schalten und walten wieder über uns und unser Eigenthum die Fürsten und Allerhöchstdieselben waren zu keiner Zeit so einig als jetzt, Deutschland nimmer zur staatlichen Einheit gelangen zu lassen.



Zwei wißbegierige Männer, ein Constabler und ein Gendarm kommen heran.

Zu viel Ehre, meine Herren! Ein so feinfühlendes u. scharfsichtiges Publikum hab' ich noch nie um mich versammelt gesehen. Ich bin vollkommen überzeugt, daß Niemand meinem Kram eine so große Aufmerksamkeit, ja ein so sorgfältiges Studium widmet wie Sie. Sie sollen aber auch mit ausgezeichneten Cabinetsstücken bedient werden.

Gendarme. Wir müssen wohl zu Ihnen kommen, da Sie, Herr Schnabel, so selten erscheinen.

Schnabel. Ich müßte fürchten, Ihre fast unbegränzte Gastfreundschaft zu mißbrauchen; wenn man zu Ihnen kommt, Sie lassen ja Unsereinen gar nimmer los! — Doch an's Geschäft, meine Herren! — Haben Sie schon vom **Volkshaus in Erfurt** gehört? — Das ist geschlossen worden!

Constabler. Geschlossen? Ja, ja, die Volkshäusler treiben es eben überall so, daß man sie hinter Schloß und Riegel aufheben muß.

Schnabel. Hier hab' ich einige Porträts aus dieser geschlossenen Gesellschaft; wie diese Musterköpfe hier sehen alle übrigen aus.

Constabler. Ach Herr je! Das sind doch keine Demokraten nicht, das sind ja lauter gesetzmäßige Herren von der polizeilichen Freiheit und Ordnung! Und lauter solche sitzen in diesem Volkshause?

Schnabel. Ja stolzes Deutschland freue Dich Deiner so vornehmen Vertretung: unter 175 Abgeordneten des „Volkes" zählst Du 143 Prinzen und Beamte und bloß 32 — sonstige Reactionäre!

Constabler. Und auch ihr, o Brutusse? — Hm, hm! ich sehe wohl, das deutsche Volk wird nicht einig und frei; bis es eines nur aus Gendarmen und Constablern zusammengesetzten Parlaments sich erfreuen wird.

Schnabel. Dann wird nur noch die wichtigste constitutionell-monarchische Frage zu überwinden sein:

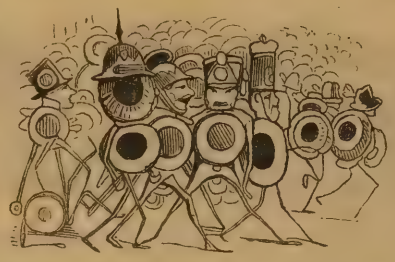
ob die Gendarmen oder die Constabler die obere oder die Volkskammer zu bilden haben?

Indessen können Sie zu ihrer höhern politischen Ausbildung am füglichsten in die sehr ehrenwerthe Gesellschaft des wiedergebornen Bundestages eintreten. Seine Mitglieder waren während der letzten zweijährigen Ferien so fleißig, daß sie nunmehr in der Plenarversammlung fast gar nichts mehr zu thun haben werden, als auf ihren Lorbeeren auszuruhen und höchstens die väterliche Hand der Centralpolizei über die lieben Unterthanen auszustrecken.

Gendarme. O nein, wir Regenten werden nicht ruhen; bis wir die letzte Erinnerung an die Märzrevolution von dem deutschen Boden werden weggekehrt haben.

Schnabel. Bereits ist mancher Haufe Kehricht bei Seite geschafft: allerlei Märzverheißungen, fürstliche

Ehrenworte, papierene Errungenschaften und anderer bunter Plunder.



Hier hab' ich die neueste Beute des Reaktionsbesens.

Constabler. Aha, die schwarz-roth-goldene Cocarde, welche die deutschen Monarchen von Hannover und Preußen endlich weggeworfen haben. Hoffentlich werden die übrigen bald folgen!

Schnabel. O Sie werden sogar bald das Vergnügen haben, auf die deutschen Farben wie ehedem wieder fahnden zu dürfen.

Gendarme. Ja wohl, demnächst verbieten wir sie!

Schnabel. Das wird ein lustiges Volksfest geben, wenn dann die neue deutsche Fahne aufgepflanzt werden wird.

Constabler. Eine komische Wimpel das — sie sieht wahrlich einem Zopfe nicht unähnlich.

Schnabel. Leider so ähnlich wie der neue dem alten deutschen Bund.

Constabler. Aber Schleswig wird doch hoffentlich nicht mehr dazu gehören? Das macht uns Regierenden nur Ungelegenheiten; also fort damit!

Schnabel. Wie mit dem Wappen an dem schleswig-holstein'schen Postgebäude zu Hamburg.

Gendarme. Das ist ja ganz abscheulich verschmiert!

Schnabel. Nicht wahr — eine große deutsche That?

Constabler. Was That? Das nennen Sie eine That! Das haben wohl ungezogene Jungen gethan?

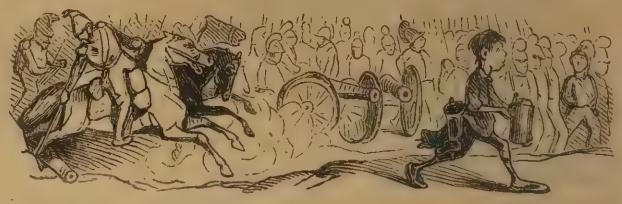
Schnabel. Pst — Mann der Ordnung! Es geschah ja auf Befehl der Aeltesten!

Constabler. O — bitte tausendmal um Entschuldigung! — Na, wenn das ein Anderer gesagt hätte, dem wollt' ich mores lernen. —

Aber was ist denn da los?

Schnabel. Da befindet sich so eben ein beträchtlicher Theil der bayerischen Armee in „activer Activität."

Constabler. Und warum denn? wenn man fragen darf.



Schnabel. Ei, Sie sehen hier, mein Lieber, einen Münchener Bierkrawall, der — nicht da ist!

Constabler. Daß Sie der Staatsanwalt hole für Ihre schlechten Witze!

Schnabel. Kennen Sie den Unterschied zwischen der früheren und der jetzigen Censur?

Constabler. Es gibt ja leider keine Censur mehr!

Schnabel. Doch, doch gutes Männchen! Sehen Sie, auf solche Weise wurde früher censirt.

Und nun censirt man gründlicher auf diese Manier.

Gendarme. Recht so, nur tüchtig beim Kopfe genommen; dann wird die gute Presse bald allein das große Wort führen!

Schnabel. Hier habe ich Ihnen etwas zu zeigen,

was gerade keine Rarität ist, nämlich das Conterfei eines dummen Redacteurs eines ministeriellen Organs.

Seine Larve verleiht ihm die laute Stimme, womit er aus weiter Ferne die „Wühler" und „Wanderer" oder unbekümmerte Arbeiter grausam anbrüllt; wenn man ihm nun aber außer dieser Amtsuniform entgegentritt, sagt er zu Allem „J — a!"

Constabler. Das ist eine an gewissen Orten sehr gut bezahlte Eigenschaft.

Schnabel. Wollen Sie nun vielleicht auch einen „Erfurter" sehen?

Gendarme. Ja, aber das scheint mir ein Stockfisch zu sein.

Schnabel. Allerdings, es ist dieß der Gasthofschild „zum Stockfisch", in welchem Herr von Radowitz seine Amtswohnung aufgeschlagen hatte. Er wollte dadurch andeuten, daß er ein großer Freund von Stockfischen sei, welchen bekanntlich der Kopf fehlt. Die „Edlen" und „Besten" fehlten nie an seiner Tafel!

Constabler. Was ist das für ein Schmaus?

Schnabel. Das ist eine ganze Gesellschaft von lauter Kindesmördern!

Sie sehen hier nämlich die Gothaer, welche in der Regel nicht da sind, wo man speist, sondern wo man gespeist wird, bei einem Leichen-Zweckessen fröhlich an der Tafel sitzen. Sie zweckessen beim Leichenschmause ihrer eigenen Kinder, der Grundrechte, deren langsame Ermordung ihnen endlich gelungen ist.

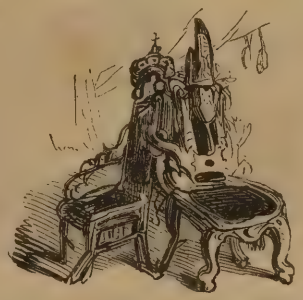
Gendarme. Noch eine Tischgesellschaft, wie es scheint, mit Ehrenwache?

Schnabel. Das sind Münchener Deutschkatholiken, sie sitzen so fröhlich beisammen und freuen sich über die königlich bayerische Glaubens- und Gewissensfreiheit!

Constabler. Preußen steht hinter Bayern nie zurück! Das Polizei-Präsidium zu Breslau hat die christkatholische Gemeinde längst unter polizeiliche Aufsicht gestellt.

Schnabel. Es lebe die Freiheit der Kirche! — Das freisinnige Oesterreich hat sie gegeben — bis auf einige Kleinigkeiten, als da sind: Gleichberechtigung aller Bekenntnisse, Emancipation der Schule und Civil-Ehe!

Sehen Sie hier dieß rührende Bild der Eintracht:



die Kirche und der Staat, diese beiden alten Häuser, die allein nicht mehr stehen können, lehnen sich aneinander, um miteinander zu fallen!

Constabler. Was bedeutet dieser Riesenpantoffel?

Schnabel. Das ist der unheilige Geist der Reaction oder Anarchie von Oben, welcher wieder über

Rom gekommen ist, worüber die Menschen auf Erden und die Vögel in der Luft ein Liedlein zu singen wissen.

Sie erinnern sich vielleicht noch der Gimpelgeschichte des preußischen Majors von Plehwe zu Mannheim? Der große Plehwe ist nicht mehr der Einzige.

Sehen Sie, auch dieser Papagei hier mußte sterben, und war doch schöner als der Gimpel noch! — Als die gute Stadt Rom noch loyal war, rief der nun gewaltsam verblichene Verdino, so hieß der schöne grüne Papagei, früh und spät: „Es lebe Pius der Neunte!" — Da kam die Revolution; der Papst — „mußte auf's Land" und die Republik schlug in dem ewigen Rom ihren vergänglichen Wohnsitz auf. Von nun an machte sich die liebe Jugend ein Geschäft daraus, im Vorübergehen den guten Verdino zeitgemäß zu instruiren und der gelehrige Schüler rief nun bald: „Es lebe die Republik!" — Nachdem die französische Republik die römische eigenhändig ermordet hatte, setzte jene die blutige Reaction auf den heiligen Stuhl Petri. Verdino aber nahm keine Notiz davon und ließ sein: „Es lebe die Republik!" unausgesetzt ertönen. Da hatte der hohe Cardinal Polizeiminister nichts Wichtigeres zu thun, als einen Verhaftsbefehl gegen den Vogel auszustellen.

Verdino wurde inmitten der bewaffneten Macht auf die Polizei gebracht und nach kurzem Prozeß — er erwiederte auf alle Fragen: „Es lebe die Republik!" durch einen Gendarmen erdrosselt!

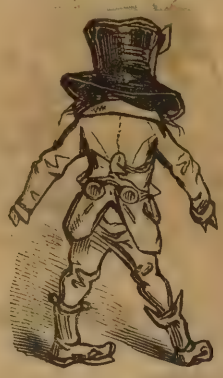
Gendarme. Ich hätte lieber die Römer hingemacht.

Schnabel. Tapf'rer Deutscher — es ist mitunter auch geschehen.

Und hier hab' ich das Geschenk, welches der nun wieder heim gekehrte heilige Vater für seine Lieben aus vieljähriger Vergessenheit hervorgezogen hat, nämlich die Böcke, auf welchen die öffentlichen Auspeitschungen der „Geliebten in Christo" vollzogen werden.

Gendarme. In Rom herrscht also die Ordnung wieder; aber wie sieht es mit Frankreich aus?

Schnabel. Betrachten Sie diesen eleganten Herrn, Sie können an ihm die neueste Mode bewundern.



Constabler. Hoho, dem sitzt ja Alles ganz polizeiwidrig!

Schnabel. Es geht ihm eben wie der französischen Regierung mit ihren neuen Gesetzen, die sie bei unserer Reaction entlehnt. Dieses Liebäugeln mit dem Auslande wird ihr aber auch bald hübsche Früchte bringen.

Sehen Sie hier nur diese Frühlingsknospen. Haben sie nicht einen sehr angenehmen Duft?

Constabler. Puh — weg damit; bei solch betäubendem Geruche könnt' uns Alle ja der Schlag treffen!

Schnabel. Ich find' ihn über die Maßen angenehm und nervenstärkend.

Constabler. Bewahre uns der Himmel davor, daß der Wind wieder einmal aus Westen wehe! Wer vermöchte da Deutschland vor der republikanischen Pest zu erretten?

Schnabel. Sehen Sie hier diese edle Gans, eine

Enkelin der Retterinnen Roms. Sie frägt sich an, ob sie in Deutschland nicht zu brauchen wäre; allein wir haben kein Capitol und in unsern Camarillen sind alle Plätze schon besetzt.

Constabler. Unser Heil liegt im Kreuze!

Schnabel. Und das Kreuz liegt auf uns! — Wie gefällt Ihnen diese Kreuzspinne?

Constabler. Herr Je! mit welchem Appetit das fromme Thier die kleinen Dingerchen von Mücken und Schnacken rupft und frißt!

Schnabel. Die kluge Kreuzspinne schließt eben mit verschiedenen souveränen Eintagsfliegen Militärconventionen ab.

Constabler. Das soll hoffentlich keine Anspielung sein? Mein Herr, Preußens Aufgabe ist: der Revolution einen Damm zu setzen, und die kleinern Staaten in eine Lage zu bringen, wo sie endlich ausgesorgt haben.

Schnabel. Richtig bemerkt, Herr Constabler. Aber was sagen Sie zu dieser merkwürdigen Versteinerung?

Gendarme. Die haben Sie ja früher schon einmal gezeigt; es scheint diese Figur ist bei Ihnen stereotyp geworden.

Schnabel. Wie der Kriegs-Zustand in Baden!

Constabler. Und was haben Sie hier unten am Schlusse für eine närrische Geschichte noch dargestellt?

Schnabel. Wissen Sie, was Danaiden-Fässer sind?

Constabler. Ne, ich kenne bloß Wein-, Bier- und Schnapsfässer.

Schnabel. Nun gut, jedes von diesen hat seinen Boden; Danaidenfässer aber haben keinen.

Und wissen Sie auch nicht, welches Volk das reichste der Erde ist?

Constabler. Ei freilich, das englische.

Schnabel. Fehlgeschossen, mein Guter! Die Engländer haben bloß eine Staatskasse, die Deutschen aber sechs und dreißig!

Wie hier zu sehen, so werfen allüberall die Volksvertreter, auf das Commando der Herren Finanzminister, fortwährend Millionen oben in das Faß hinein, und die „herrlichen Heere" fangen es unten auf.

Das ist das getreue Bild einer

Deutschen Staatskassa!

Die Rächer.

Ja! hier in der Schenke da lebte sich's gut
Beim goldenen Safte der Reben;
Doch uns wird ein jeglicher Tropfen zu Blut,
Wir wollen als Knechte nicht leben:
„Wir sterben!"

Wir sterben im Kampf mit der Tyrannei,
Im Kampf mit den Henkern und Pfaffen,
Und ob auch der Feind noch so fürchterlich sei,
Wohlan denn! heran mit den Waffen:
„Wir sterben!"

Wir sterben für Freiheit und Völkerrecht,
Wir sterben der heiligsten Sache!
Und däucht uns're Macht euch verächtlich und schlecht,
Ihr schmiedet uns Waffen der Rache:
„Wir sterben!"

Wir sterben und bluten für's Vaterland,
Wir müssen die Freiheit erringen.
Ihr setzen wir Alles zum Unterpfand,
Drum blitzet ihr rächenden Klingen:
„Wir sterben!!"

W.

Priestereifer.

„Wir kommen nun, meine lieben Kinder, über das Fluchen und leichtsinnige Schwören. Fluchen und leichtsinniges Schwören aber sind eben so häufige als schändliche und fluchwürdige Uebel, vor denen ich euch nicht genug warnen kann; — denn — — aber Kreuzsapperament! ich rede und schreie mich heiser — und die ganze hintere Bank ist wieder in der besten Unterhaltung begriffen! Das ist doch weiß Gott zu arg! Politisiren wahrscheinlich; he, von den rebellischen Franzosen reden? Verfluchte Schlingel! Daß euch doch gleich der — — — ja so — also aufgepaßt!“

Gute Aussichten.

„Was willscht dann du emol werde, Henner?“

„„E Minischder, Herr Onkl, dann der Vader hot g'sächt, e guder Minischder wird noch alleweil gesucht.““

Erhebender Trost.

„He, warum zerreißen mir Hochwürden die Leuchtkugeln?“

„„Weil, weil — es ist infam — der Michel an dem Kreuz, eine Volksaufhetzung!““

„Sie werden ihn doch nicht 'runterthun woll'n?“

„„Versteh'n Sie, dem deutschen Volke muß das Kreuz heilig sein, und so lang es sein Kreuz willig trägt, denken die Fürsten nicht daran, es aufzuhängen!““

Bekenntnisse einer schönen Seele.

Hm, hm! Republik, Republik — die gottlosen Menschen! — Nun — an dem Könige wäre mir gerade auch nicht viel gelegen — aber — da geht am Ende auch noch das „Königlich“ von meinem Titel mit zu Grunde! — Die gottlose Brut!“

Ende des fünften Bandes.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler und Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

LEUCHTKUGELN.

Randzeichnungen
zur
Geschichte der Gegenwart

Sechster Band
N°. 121 bis 144.

MÜNCHEN.
Verlag von Emil Roller.

Lehrbuch

der

Pathologie der Gewächse

Zweiter Band

1858

MÜNCHEN

Verlag von Carl Rohr

Inhaltsverzeichniß.

	Nr.	Seite.
A.		
A, B, C, für die wohlerzogenen deutschen constitutionellen Kinder. . . .	**140.**	156
Abenteuer, wunderseltsame, des Polizeiaktuarius Strampel.	**135.**	114
Abenteuer, das, eines Bürgerschützen	**139.**	146
Abschied	**143.**	184
Andere Zeiten, andere Sitten	**140.**	160
Ansicht, malerische, des engern Bundes im weitern Bunde.	**122.**	16
Aphorismen, politische . .	**131.**	85
Apostel, der, und seine Nachfolger	**125.**	40
Auf! Deutschland, auf! . .	**136.**	127
Auf dem Meere	**126.**	47
Auswanderer, die	**126.**	46
Auswandern oder nicht? .	**140.**	159
B.		
Bartschattirung, der Partei-Schattirung	**127**	56
Bauer, Jesuit und Esel . .	**135.**	120
Beamte, der	**125.**	37
Ben Lefgune	**141.**	166
Berliner Fürstencongreß, ein	**122.**	12
Bettelstab, der	**131.**	85
Bilderreimlein	**121.**	8
Bock, einen, geschossen . .	**132.**	89
Braut, die	**124.**	26
Braut, die, des Herrn . .	**144.**	192
Brief des Simplicius Simpelmeier	**131.**	84
Bürgermeister, der Herr, von Lübek	**133.**	104
Bursch, der brave . . .	**131.**	87
C.		
Comödie der Eintracht . .	**135.**	120
Concurrenz, gefährliche . .	**132.**	96
D.		
Demokraten-Weibes Grab .	**140.**	158
Denk a bißl nach . . .	**124.**	29
Devise eines großen Mannes	**134.**	112
Dichter, der	**126.**	45
Dombau, der	**136.**	126
Don Juan, oder der steinerne Gast	**133.**	98
Duell, ein diplomatisches .	**131.**	88
E.		
Ein Mann — ein Wort! . .	**121.**	6
Erinnerungen	**125.**	40
Evangelien, politische, für alle Sonn- u. Festtage des Jahres	**121.**	2
122. 9, **123.** 17, **124.** 25, **125.** 33, **126.** 41, **127.** 49, **128.** 57, **129.** 65, **130.** 73, **131.** 81, **132.** 89, **133.** 97, **134.** 105, **135.** 113, **136.** 121, **137.** 129, **138.** 137, **139.** 145, **140.** 153, **141.** 161, **142.** 169, **143.** 178, **144.** 186		
F.		
Fabel, eine deutsche . . .	**124.**	28
Flachskünstler, der . . .	**139.**	149
Flüchtlinge, deutsche . . .	**142.**	176
Flüchtlingslieder	**123.**	22
Frage nach Oben	**144.**	192
Französisch oder russisch . .	**123.**	24
Fremde, der	**129.**	71
Frühlingslied eines Gefangenen	**121.**	7
Führer, der, durch Erfurt .	**121.**	2
Fuhrwerk, ein originelles .	**133.**	104
G.		
Gegensätze, moderne . . .	**129.**	79
Gerade so!	**126.**	48
Gothaer, ein	**123.**	24
Greifswalder Griffe . . .	**141.**	168
Gruß vom Asperg . . .	**122.**	14
Gutgesinnte, der, und sein Sohn	**139.**	151
Gutgesinnter, ein	**138.**	144
Gypsfigurenhändler, der politische	**121.**	5
H.		
Herkules am Spinnrocken der Omphale	**134.**	112
Hut, der	**133.**	103
J.		
Jahrestag, zum, der Ermordung Blums	**144.**	191
Januskopf, ein bureaukratischer	**142.**	176
Journalist, ein gutgesinnter .	**134.**	112
Jüdin, die	**131.**	82
Jungfrau, die eiserne . .	**131.**	88
K.		
Katzenjammer, moralischer .	**144.**	189
Kirchenstrafen der nächsten Zukunft in Oesterreich . . .	**139.**	152
Knittelgebote, zehn . . .	**143.**	181
König, der, im Schlauch .	**126.**	48
Kopfhänger, der	**126.**	48
Krautjunker und Haasen . .	**143.**	184
L.		
Landmann, der	**122.**	10
Leibliedlein, der lustigen Doktoren	**124.**	31
Leuchtkugeln auf!	**121.**	1
Leonore, die neue	**127.**	55
Lied, ein altes, in neuer Auflage	**137.**	136
Lied der Deutschen . . .	**140.**	158
Lied, ein kleines, vom großen Drachen	**136.**	126
Lieder, drei	**137.**	134
Lieder, geistliche	**139.**	150
M.		
Mährchen, das, von der klugen Katze	**137.**	131

	Nr.	Seite.
Männer, die deutschen	132.	95
Mäßigkeitsverein	135.	117
Meßkatalog, neuester	136.	125
Metamorphose, moderne	131.	88
Minister, ein, der das Volk hinter sich hat	129.	72
Mitglied, ein, des Pius-Vereins	123.	24
Mohr, der, hat seine Arbeit gethan, der Mohr kann gehen	133.	104
Münchener Dultschau	132.	92
Musiker, der	122.	10
Musterbild eines wackern Bürgers und heldenmüthigen Patrioten aus Pfaffenstadt	128.	58

N.

Nach Westen	131.	87
Nationalgetränke, politisches, der Deutschen	132.	96
Naturgeschichte, politische	128.	64
Naturgeschichte, zur, des deutschen Michels	125.	35
Noth, der Deutschen	135.	118

O.

Oberammergauer Paßions-Spiel	135.	120
Oberpfalz, aus der	143.	184

P.

Patriot, ein ultramontaner	137.	136
Pech diesseits und jenseits!	139.	149
Pilatus, der neue	124.	32
Politik, anständige	144.	192
Preußenkönigs Grenadier	133.	103
Privat-Correspondenz aus Baden	132.	92
Prügelstrafe, eine Folge der	141.	162

R.

Rächer, drei, und drei Zecher	134.	111
Rapport, bündiger	131.	88
Rath, zeitgemäßer	143.	184
Recht und Pflicht	122.	16
Retrut, der	144.	189
Reue, späte	138.	143
Rinaldo, der moderne	134.	107
Ritter, arme	132.	94
Rößlewirth, der	130.	74
Ruinen	134.	110

S.

Schattenrisse	122. 10, 125. 36, 126. 43	
Schauspieler, der	126.	43
Schlacht, die, bei Idstedt	133.	102
Schleswig-Holstein stammverwandt	128.	62
Schnabel, Peter, der Raritätenkrämer	129. 66, 138.	137
Schreiber, ein	121.	3
Seelenwanderung	136.	128
Segen, der, kommt von Oben	138.	144
Sic transit gloria Austriae	134.	112
Signalement	133.	104
So fährt man	140.	160
Soldat, der	125.	36
Souverainetätsfreuden, kleine	127.	50
Spezies, die vier, der Jetzt-Zeit	127.	52
Staatsraison, die neue	144.	190
Stammbaum, der	132.	96
Standbilder, die beiden	144.	190
Stein, der, des Weisen	127.	54
Stellengesuch	125.	40
Stoßseufzer und Ghasele eines Münchener Bierplämplers	121.	6
Sträfling, der	124.	30
Streiters Liebchen	134.	109
Stylprobe	127.	56
Stylprobe, kurze, eines bekannten Missionspredigers	124.	32
Sündenbock, der europäische	123.	21

T.

Teufel, der hinkende	142.	172
Theaterzettel, politischer	134.	106
Töchter, zwei	126.	42
Trinklied	125.	39
Turnübungen des deutschen Michels	141.	165

U.

Ursache, wohlbegründete	122.	16

V.

Versammlung, eine friedliche, Gutgesinnter	126.	48
Volk, dem, die Krone	124.	32
Vorrathskammern, gute	125.	40
Vorsorge	122.	16
Vorsorge	123.	27

W.

Was einem Politiker unbegreiflich ist	135.	120
Welttheater, kleines	139.	80
Weltweise, der achte	121.	5
Wer zuletzt lacht, lacht am besten	124.	31
Wette, die politische	144.	186
Wetterklagen	142.	176
Wie sich einer in die Zeit zu schicken weiß	138.	144
Wunsch, loyaler	144.	192
Wuth, die stille	122.	13

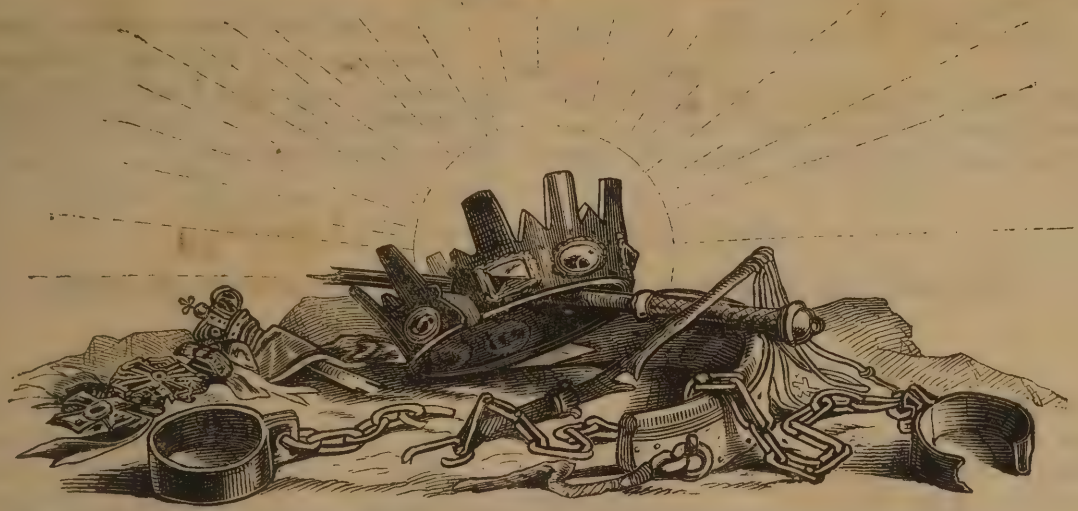
Z.

Zeitungsannonce, die	123.	18

Sechster Band. Nr. 1.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 121. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Leuchtkugeln auf!



Leuchtkugeln auf! denn rings umher
Beginnt es arg zu dunkeln!
Der Feind ist wach! Er liebt ja sehr
Geheimnißvollstes Munkeln.
Entschlafen ist die Revolution
Nach vielen Aderlässen,
Nun will der Vamphr Reaktion
Ihr letztes Blut erpressen.
Hier Reaction! da Reaction!
Zum Teufel mit der Reaction.

Leuchtkugeln auf! Nicht lasset ruh'n
Die Zagen und Zeloten,
Enthüllt das mitternächt'ge Thun
Minirender Despoten.
Sie wähnen sich gesichert schon,
Sie häufen Pulver und Zunder —
Ein Fünkchen d'ran — und Revolution
Zersprengt den ganzen Plunder.
Hier Reaction! da Reaction!
Zum Teufel geht die Reaction.

Leuchtkugeln auf, als Lichtsignal —
Zum Trotz der vielen Dämpfer —
Damit beim nächsten Sonnenstrahl
Gewaffnet steh'n die Kämpfer.
Der Erdball ist von bestem Thon,
Er läßt sich schön gestalten,
D'rum bleibt es, trotz der Reaction,
Auch nimmermehr beim Alten.
Hier Reaction! da Reaction!
Der Teufel holt die Reaction.

E. L. Kaulbach.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am Dreifaltigkeitsfest.

Zu Jenen, die das Glück der Reichen und Gewaltigen in Zweifel ziehen, und es nicht größer schätzen wollten, als das der Armen und Geknechteten, sprach Michael:

„Wem die Gewalt gegeben ist — es sei nun die des Geldes oder des geistlichen und weltlichen Despotismus, welche drei wir jetzt verbündet und in Eins verschmolzen sehen — wem diese Gewalt zu Gebote steht, der hat den Himmel auf Erden.

„Denn er befriedigt alle seine Gelüste und sein Wille wird Jenen, durch die er Gewalt hat, zum Gesetze.

„Es ist schön, frei zu sein, der Mitwelt zu zeigen, daß man frei sei, und der Nachwelt, unsern Kindern, die Freiheit, das Recht der Selbstbestimmung, zu vererben.

„Unsere Gewalthaber lieben die Freiheit so sehr, daß sie Niemandem als nur sich selbst irgend welche Freiheit gönnen mögen. Sie lieben Ihre Freiheit, uns zu knechten, so sehr, daß sie von ihr nicht allein kein Titelchen verlieren, sondern sie noch vermehrt ihren Kindern vererben wollen.

„Wer die Gewalt hat, der hat alles Recht und alle Freiheit.

„Darum gehet hin und lehret die Völker nach bleibender Gewalt ringen: nach der Gewalt des gegenseitigen Verständnisses und Beistandes. Gegen die, welche die Menschheit knechten und betrügen wollen, ruft sie auf zum Kampfe im Namen der **Freiheit,** der **Gleichheit** und der **Bruderliebe.**

„Und lehret sie halten dies dreieinige Grundgesetz wahrhafter menschlicher Gesellschaft, und das Glück wird bei ihnen wohnen, so lange sie wachen, daß Keiner gewaltiger werde als die Gesellschaft."

Am Frohnleichnamstage.

Dieses ist das Geschlechtsregister derer, aus welchen hervorging die Demokratie:

Liebe zeugte Glück. Glück zeugte Neid. Neid zeugte Habgier.

Habgier zeugte Blutdurst. Blutdurst zeugte Krieg. Krieg zeugte Tyrannei. Tyrannei zeugte Knechtschaft.

Knechtschaft zeugte Aberglauben. Aberglauben zeugte Pfafferei. Pfafferei zeugte Dummheit. Dummheit zeugte Elend.

Elend zeugte Nachdenken. Nachdenken zeugte Erkenntniß.

Erkenntniß zeugte Pfaffenhaß. Pfaffenhaß zeugte Tyrannenhaß. Tyrannenhaß zeugte Freiheit. Freiheit zeugte **Demokratie,** welche sich vermählte mit Michael, dem Sohn des deutschen Michel.

Der Führer durch Erfurt.

Ein Noth- und Hilfsbüchlein für Alle, die auf constitutionellen Wegen wandeln.

Von **Jeremias Wehmuth,**

deutschem Reichslohnbedienten und Parlamentswichsier in Erfurt.

Erfurt ist eine sehr schöne Gegend und Hauptstadt des königlich preußischen Regierungsbezirks gleichen Namens. Seine Lage ist ganz eigenthümlich und der Zeit gar nicht zu beschreiben. Rings umgeben von fruchtbaren Gärten, furchtbaren Wällen und 17,000 Mann Militair bietet sie dem Beschauer schon von fern einen eben so anmuthigen als spezifisch preußischen Anblick dar. Es liegt an der Gera, wird aber gegenwärtig noch von vielen andern Gewässern durchflossen, die in der Augustinerkirche ihren Ursprung haben und viel Schlamm und Schmutz mit sich führen, da sie aus sehr trüber Quelle kommen. Die vorzüglichsten derselben sind die Radowitz, der Gagernfall, der Teufelsbach, die Phrasenquelle und der St. Gerlachsbrunnen. Aus Letzterem pflegt der Reichstag das Weihwasser zu seinem heiligen Werke zu schöpfen. Erstere verlaufen theils spurlos im Sande, theils gehen sie in die Cloaken und bilden schließlich durch ihren Zusammenfluß einen großen Sumpf, genannt der Parlamentstümpel, welcher einer Unmasse von Fröschen, Kröten, Schlangen, Unken und anderm Ungeziefer zum Aufenthalt dient: auch halten sich in seinem Schilfe viel wilde Gänse auf, deren Federn von der Vossischen, Kölnischen, Deutschen

und andern Zeitungen gleichen Schlages gut bezahlt werden. Dieser Sumpf haucht den Tag über mephitisch reactionäre Dünste aus, in deren Atmosphäre auch die beste Constitution zu Grunde gehen muß, denn Alles, was in ihre Nähe kommt, wird in kürzester Zeit faul und modrig. Außerdem läßt das Quacken, Geschrei und Gackern seiner Bewohner keinen Menschen in Ruhe.

Erfurt ist eine Festung ersten Ranges, weshalb man auch die Grundrechte und Errungenschaften des deutschen Volkes dort für am sichersten verwahrt hält. Es hat bedeutende Werke, die in neuerer Zeit vermehrt und verstärkt werden sollen. Doch ist, seit das Parlament daselbst tagt, noch nichts gethan und gearbeitet worden.

Die Gassen sind meist eng und winklig, die Häuser alt aber solid gebaut, mit Ausnahme des neuen Volks- und Staatenhauses. Von den Straßen ist der Anger, der eben so breit und lang ist, wie eine Rede des Herrn von Gagern, zu erwähnen. Es wohnen daselbst die Abgeordneten, denen eine Kammer nicht genug ist, und die für sich allein wenigstens ein Dutzend Zimmer brauchen. Man kann daher sagen, daß nur Reiche und Reichs-Ochsen auf diesem Anger weiden. Von Plätzen ist der Fischmarkt bemerkenswerth, wo viele Deputirte in Gemeinschaft mit den Fischweibern ihre Reden einstudiren.

Erfurt hatte früher sechs Thore, seit der Eröffnung des Reichstages aber hat es eine noch größere Anzahl von großen und kleinen Thoren erhalten.

Außerdem gibt es eine Pforte, wozu neuerdings mehrere Hinterpförtchen gekommen sind und einen Durchgang durch den Petersberg, der bei Gelegenheit den Deputirten zu Statten kommen dürfte. Sehenswürdig sind der Dom mit der großen Glocke, an welche die Gothaer gern zu schlagen pflegen, und von dessen Höhe man die beste Aussicht nach Rußland hat.

Die sonst zahlreichen Klöster sind aufgehoben, und an der Stelle dieser Häuser der Buße und Einsamkeit sind öffentliche Häuser der Freude entstanden, die seit Ankunft der Deputirten sich einer außerordentlichen Frequenz erfreuen. Das Augustinerkloster mit dem Martinsstifte für verwahrloste Kinder hat gegenwärtig als Aufenthalt des „deutschen Parlaments“ eine große Berühmtheit erlangt.

Erfurt ist der Sitz einer „starken Regierung“ und eines schwachen Reichstags. Es besitzt viele öffentliche und milde Anstalten, auch dürfte die Errichtung eines Irrenhauses bald in Aussicht stehen. Das Zusammenströmen so vieler Gothaer macht diesen Mangel bereits schmerzlich fühlbar. An Vergnügungsorten, Theatern, Ressourçen, Casino's ꝛc. fehlt es nicht, und wer keine Gelegenheit hat, einer Sitzung des Parlaments beizuwohnen, kann hier jederzeit Deputirte finden und Zeuge sein von der unermüdlichen Thätigkeit, mit der sie bemüht sind, ihre Diäten zu vertilgen und für das Wohl ihres Magens zu sorgen. Der Hauptnahrungszweig der Erfurter ist die Gärtnerei; der Boden ist sehr fruchtbar und es gedeihen deshalb auch die Constabler, die neuerdings von Berlin her verpflanzt worden sind, wie alles Unkraut sehr gut. Die Polizei ist vortrefflich, und sorgt natürlich dafür, daß kein Fremder in die Stadt gelassen wird: es ist daher Allen, die Erfurt besuchen wollen, zu empfehlen, sich die Stadt nur von außen anzusehen; der Anblick der preußischen Bajonnette ist schon großartig genug, um Jeden, der das Werk der deutschen Einheit bewundern will, vollkommen zufrieden zu stellen, und ihn dem Wunsche entsagen zu lassen, tiefer einzudringen in das Allerheiligste diplomatischer Spiegelfechterei und constitutionellen Unterthanenblödsinns. Erfurt ist das deutsche Mekka aller Gläubigen, kein Ungläubiger darf den Fuß setzen über die geweihte Schwelle der heiligen Stadt, wo die Anbeter des Herrn auf dem Bauche liegen und küssen den Staub von den Füßen des Propheten. Allah il Allah! Gott ist groß, und Radowitz ist sein Prophet!

Ein Schreiber.

Isidor Walter war der Sohn armer Eltern; er hatte aber schon in der Schule so viele Talente verrathen, daß einige Freunde seines dürftigen aber redlichen Vaters das Nothwendigste zusammenlegten, daß Isidor die Studienanstalt besuchen konnte. Mit der rühmlichsten Auszeichnung hatte Walter seine Schulen durchgemacht, und befand sich bereits im dritten Jahre auf der Universität zu Jena, als der Auferstehungsruf des deutschen Volkes durch alle Gauen des großen Vaterlandes erschallte. Das Joch des Corsen war wie ein drückender Alp jahrelang über Deutschland gelegen; da war, bei der gemeinsamen Noth, doch endlich auch der patriotische Gemeinsinn wieder erwacht, gemeinsamer Muth und allgemeine Begeisterung belebte alle Klassen des Volkes, und vor Allen waren es die Herzen der deutschen Jünglinge, welche vor heiliger Kampflust gegen den fremden Despoten erglühten. An der Spitze dieser begeisterten jungen Schaaren befanden sich die Studenten der deutschen Universitäten. Die Jünger der Wissenschaft und Kunst hatten es klar erkannt, daß erst das Vaterland gerettet, einig und frei sein müsse, ehe an eine weitere Fortbildung und Entwicklung seiner großen geistigen Schätze gedacht werden könne, daß nur auf dem Boden des freien Vaterlandes die Saat der freien Wissenschaft und Kunst gedeihe. Sie vertauschten deßhalb den Dienst der Musen voll freudigen Muthes mit dem Dienste des Mars. Diese edle und begeisterte Aufopferung blieb aber auch nicht ohne großen Erfolg. Die glänzendsten Siege krönten die deutschen Waffen, und Leipzig und Waterloo sind die Marksteine für die deutsche Zukunft geworden. Walter war immer in den ersten Reihen seiner Kampfgenossen gestanden und in allen Angriffen unversehrt geblieben; in der letzten Schlacht aber erhielt er eine Schußwunde und blieb wie leblos auf dem Schlachtfelde liegen. Er kam jedoch wieder allmälig zu sich, wurde von den Aerzten, die das Schlachtfeld durchsuchten, in das Spital gebracht und dort, wenn auch mühevoll und langsam, wieder hergestellt. Nur der linke Arm, der durch den Schuß besonders verletzt war, blieb ihm etwas steif.

Als Walter das Spital verließ, war der Krieg zu

Ende. Das Joch des fremden Usurpators war abgeworfen, Deutschland war wieder frei, und es bedurfte nun nichts als der Erfüllung der fürstlichen Verheißungen, die dem Volke in den Tagen der Gefahr gemacht worden waren, und Deutschland wäre in kurzer Zeit auch einig und groß, es wäre ein gleichberechtigtes herrliches Glied in der europäischen Staatenfamilie geworden! —

Walter wußte nun nicht, was er beginnen sollte. Den Studien war er durch den langen Kriegsdienst entfremdet worden, und hätte er sie trotzdem noch einmal aufnehmen wollen, so gebrach es ihm an allen Mitteln; denn die wenigen Freunde, die ihn früher unterstützt hatten, waren entweder, wie sein eigener Vater, indeß gestorben, oder durch den Krieg arm geworden. Er bewarb sich um irgend ein Aemtchen in einer Kanzlei, mußte aber nur zu bald erfahren, daß jetzt, da die Gefahren vorüber waren, auch die Rücksicht auf diejenigen, welche sie mitbestanden hatten, täglich mehr im Abnehmen begriffen war. Lange zu bitten und betteln war er zu stolz; er suchte deßhalb sobald als möglich eine Privatbeschäftigung zu erhalten, die ihm doch wenigstens sein tägliches Brod verschaffte. Nach langem und mühevollem Suchen fand er endlich eine Schreiberstelle bei einem Advokaten.

Das waren böse, böse Jahre, die nun für Walter begannen. Den ganzen Tag über zwischen den dumpfen Wänden zu sitzen und Schriften zu copiren, die er nicht verstand, oder von denen es ihm, wenn er sie verstand, lieber gewesen wäre, er hätte sie nicht verstanden, das war freilich ein trauriges Geschäft für einen Mann, der sich jahrelang auf dem freien bewegten Schlachtfelde umhergetrieben hatte. Und was mußte er an dem Vaterlande erleben, an dem Vaterlande, für das er einst sein Alles eingesetzt, dem er das Glück seines Lebens geopfert hatte! Durch dreißig lange, bittere Jahre mußte er es mitansehen, wie Versprechen um Versprechen gebrochen, wie Hoffnung um Hoffnung geknickt, wie ein kostbares Gut des Volkes um das andere vernichtet wurde, bis endlich auch die Geduld der langmüthigsten Nation der Erde, der deutschen, gewaltsam zerriß.

Wie ein Gefangener nach jahrelanger Kerkerhaft die Luft der Freiheit, so begrüßte Walter die Märzerhebung des deutschen Volkes. Gerne saß er nun den ganzen Tag bei der angestrengtesten Arbeit in seiner Schreibstube, las und hörte er doch jeden Abend von seinem Volke neue Aeußerungen seines erwachten nationalen Bewußtseins, neue Thaten seines begeisterten Freiheitsdranges. Mit der gespanntesten und freudigsten Aufmerksamkeit verfolgte er die weitere Entwicklung der deutschen Schicksale; und als das Volk die Männer seines Vertrauens nach der alten Krönungsstadt am Maine sandte, um eine Verfassung zu geben, die es endlich frei machen sollte nach Innen und groß und kräftig nach Außen: da hielt er es nicht länger aus in seiner Zelle. Er erbat sich auf ein paar Wochen Urlaub, nahm das Nothwendigste von seinen kleinen Ersparnissen und machte sich auf den Weg nach Frankfurt. Er wollte die Männer sehen und hören, welche berufen waren, dem Vaterlande die Einheit und Freiheit, die Größe und das Glück zurückzubringen. Durchdrungen von der ganzen Bedeutung des weltgeschichtlichen Momentes, trat er in die Paulskirche. Da wurde es ihm wieder zu Muthe wie einstmals auf der weiten donnernden Ebene des Schlachtfeldes. Wie der Sieg die blutigen Thaten seines Schwertes, so krönte er hier den Erfolg des flammenden Wortes. Walter, der Greis, ward wieder Jüngling inmitten der jugendlich aufblühenden Freiheitsrosen des deutschen Frühlings!

Mit Thränen tiefer, heiliger Rührung schied Walter von Frankfurt. Er wollte nun gerne den Abend seines Lebens in Arbeit und Dürftigkeit verleben, er wußte ja, daß er nicht umsonst gelebt; er wußte, daß die Erinnerung des deutschen Volkes an jene herrlichen Thaten, an deren Vollbringen er einst so lebendigen Antheil genommen, das Volk auf's Neue begeistert, das Vaterland auf's Neue gerettet habe; er wußte, daß über seinem Grabe in vollem Mittagsglanze die Sonne der Freiheit prangen werde, deren helleuchtendes Morgenroth ihm selbst noch zu schauen vergönnt war.

Mit harten und grausamen Schlägen traf Walter die Nachricht von dem allmäligen Verfall der deutschen Bestrebungen für die Einheit und Freiheit des Vaterlandes. Er meinte zu sterben vor Schmerz bei der Kunde von dem traurigen Ende des Parlamentes, das als der einzige Lichtpunkt seiner zweiten Lebenshälfte in seiner Seele lebte. Als aber durch die weiten Kreise des Vaterlandes der Ruf erscholl, mit Gut und Blut für das Werk der deutschen Volksvertreter einzustehen; da war Walter Einer der Ersten, die diesen Schwur leisteten, und als es zur That kam, Einer der Ersten, die ihren Eid hielten. Trotz seines Alters eilte er in die Reihen der jugendlichen Freiheitskämpfer. Eine wohlthätige preußische Kugel befreite ihn von dem Schicksale so vieler seiner Kampfgenossen, die nun in Kasematten und Zuchthäusern ihre Begeisterung für die Einheit und Freiheit des Vaterlandes büßen. Er fiel mit dem Ausrufe: „Ich danke dir, Schicksal, daß du mich wegnimmst von der Erde und mich das Schrecklichste nicht mehr schauen läßt — die neue Knechtschaft des deutschen Volkes!“

Der achte Weltweise.

Die famosen Sprüche der sieben Weisen von Griechenland haben sich eine welthistorische Bedeutung erworben. Wenn sie durch einen Zufall bis heute verborgen geblieben wären, und es gelänge in unsern Tagen einem eifrigen Forscher, sie aus Staub und Schutt auf einem verschimmelten Pergamente ans Licht der Gegenwart zu ziehen, wie würden sich tausend Federn schreiblustiger Philologen und Archäologen in Bewegung setzen, den glücklichen Finder zu preisen. Solches Aufsehen würden die wenigen Worte von sieben nun längst vermoderten Heiden machen!

Wir säumen deßhalb nicht, die geistreichen Ergüsse eines achten und zwar christlichen nicht minder großen Weisen einer alten Donaustadt wortwörtlich der Mitwelt zu übergeben und uns dadurch ihren Dank zu verdienen:

1. Durch die geweihten Sachen wird gewirkt wie durch Electricität und Galvanismus.

2. Wenn man einen sogenannten großen Mann aus dem heidnischen Alterthum mit einem Heiligen vergleicht, so ist es gerade so, als wenn man in ein schönes Blumenbouquet einen Büschel Stroh binden thäte.

3. Christus erhob auf der Hochzeit von Kanaan das Wasser zum Quadrat und es wurde Wein; beim Abendmahl erhob er es zum Kubus und es wurde Blut.

4. Christus sagte einmal zu seinen Jüngern: „Glaubt ihr vielleicht, ich könnte mir nicht helfen, wenn ich wollte. Ich brauchte nur einen Wink zu machen, und mein Vater würde mir 12 Legionen Engel zu Hilfe schicken.“ Wir wissen also daraus, daß sich im Himmel jedenfalls 72,000 Engel befinden, denn die himmlischen Legionen werden wohl nicht weniger Leut' gehabt haben als die römischen. Wie aber diese Engel die Menschen angegriffen hätten, ob mit flammenden Schwertern wie im Paradies, oder vielleicht gar mit Geschützen, wie wir sie jetzt haben — das wissen wir nicht.

5. Durch die Messen werden die Verstorbenen von ihren Vergehungen gereinigt, nicht aber ihnen neue Verdienste hinzugesetzt; wie auf einer Wiese gebleichet, das Stück bald weiß, aber gewiß nicht größer wird.

6. Wenn ich manchmal in starken Regen gekommen bin, hab' ich mir immer gedacht; es liegt nichts daran, wenn das Gewand naß wird, wenn nur der Geist trocken bleibt.

7. Ich will euch den Begriff von der Dreifaltigkeit klar machen: denkt euch einen Bleistift und schneidet ihn in 3 Theile, jeder Theil ist ein Bleistift und alle drei sind sie wieder ein Bleistift — so ist jeder für sich ein Gott, und alle drei sind auch ein Gott.

8. Justinus starb im Jahr 166 und hat natürlich früher gelebt.

9. In alten Zeiten wurde einem das Urtheil zum Essen eingegeben, und konnte dann nimmer begnadigt werden, außer wenn er eines natürlichen Todes starb, oder von einem andern ermordet wurde.

10. Wie wenn mehrere Zimmer aufeinander folgen, aber nur eines geheizt ist, und bei den andern die Thüren geöffnet sind: so werden auch diese warm; also wird uns das Gebet der Heiligen zugewendet.

11. Christus hätte statt Brod auch ein Stück Holz in Fleisch und Blut verwandeln können, aber dann hätte er sich nicht so sehr mit uns vereinen können, denn wir hätten es wahrscheinlich nicht genießen können.

Der politische Gypsfigurenhändler.

„Nu, was will denn Er schon wieder?“

„„Fragen, ob bei Fremdenhinausweisung auch all Italiani der Stadt verlassen muß.““

„Dummer Kerl! wenn er fort muß, wird er's schon sehen. So lang man bei Ihm keinen Robert Blum oder sonst eine anstössige, polizeiwidrige Figur findet, kann Er noch immer handeln.“

„„O nix Robert Blum; ich bloß handel mit große Männer; Kaiser und Kaiserin, König und Königin von allen Nationen.““

„Da haben Sie auch recht, wenn Sie bloß mit solchen handeln. So 'was, glaub' ich, geht noch!“

„„O ja, so 'was, wenn man gut treibt, geht schon, muß gehen; wär' traurig, wenn die große Männer nicht gingen, man wüßt' ja gar nicht mehr, was anfangen, vor lauter schlechtem Handeln.““

Ein Mann — ein Wort!

„Wir wollen deutsch und einig sein,
Ein großes Heer von Brüdern!“ —
Ihr habt's verkündet laut und rein
In allen eu'ren Liedern.
Wohlan, so laßt's sein mehr als Klang,
Zur schönsten That flamm' auf der Sang!
Ein Mann — ein Wort!

„Wir weihen unserm höchsten Gut,
Der Freiheit und der Ehre,
Mit Freuden unsers Herzens Blut,
Steh'n jedem Feind zur Wehre!“ —
Wohlan, wohlan, es werde wahr!
Denn wißt, der Spruch gilt immerdar:
Ein Mann — ein Wort!

„Wir wollen Recht und Freiheit Dir,
O Vaterland, erwerben,
Und was uns hindert, schlagen wir
Mit starker Hand in Scherben!“ —
Schmach dem, der seinen Eidschwur bricht,
Nicht folgt, wohin ihn ruft die Pflicht!
Ein Mann — ein Wort!

Ein Mann — ein Wort! O Donnerwort,
Durchwett're du die Seelen,
Daß zu dem Kampf für Deutschlands Hort
Sich alle Hände stählen,
Daß feurig alle Herzen glühn,
Und Heil und Segen mög' erblühn!
Das walte Gott!

H. J. Frauenstein.

Stoßseufzer-Ghasele
eines Münchener Bierplämplers.

Vor der Macht des Durstes beb' ich,
Meinen vollen Maßkrug heb' ich.
Aber — Ruhe will ich haben!
Denn für „Gott und König“ leb' ich.
Doch die rothen Demokraten —
Ach! in tausend Aengsten schweb' ich!
Denn die wollen ja kein „Bayern“,
Und an „meinem Bayern“ kleb' ich! —
Gott! das kann ich nie verzeihen —
Alles Andre, Herr! vergeb' ich!

v. p.

Frühlingslied eines Gefangenen.

Der Winter zieht von dannen,
Der goldne Sonnenschein
Dringt durch die Fensterlucke
In meinen Kerker ein.

Ja, nun wird's frisch und munter
Im Wald und auf der Flur,
Wenn sich dem Lenz vermählet
Die bräutliche Natur.

Nun löset sich vom Eise
Der langverschloßne Quell,
Und trägt in die Gefielde
Die Woge silberhell;

Die Vögel singen lustig
Im blüthenreichen Hain,
Und frohe Menschen stimmen
In ihren Jubel ein;

Die Erde ist verwandelt
Zu einem Blüthenzelt,
Und „Frühling, holder Frühling!"
Jauchzt lustberauscht die Welt. —

Mir aber blüht kein Frühling
In wundervoller Pracht,
Nur schüchtern schaut die Sonne
In meines Kerkers Nacht.

Schnell zieh'n die linden Lüfte
An meiner Gruft vorbei,
Sie wollen hier nicht weilen:
Die Lüfte sind ja frei!

Ich sitze hier gefangen,
Weil ich nicht feig erbebt,
Da wir den Frühling endlich
Für's Vaterland erstrebt.

Weil ich die Märzenveilchen
Vom acht und vierz'ger Jahr
Mit meinen Liedern grüßte,
Mit Liedern frei und wahr;

Weil ich an neun und vierzig
In frohem Jugendmuth
Die Märzenveilchen tränkte
Mit meinem frischen Blut

Drum darf ich anno fünfzig
Die Veilchen nicht mehr schau'n,
Die trotz des Geisteswinters
Erblüh'n auf Deutschlands Au'n!

Mein Schicksal nicht beklag' ich,
Nur dich mein Vaterland,
Das erst so frühlingsfreudig
Zum Leben auferstand;

Und jetzt zu eig'ner Schande,
Zum Hohn und Spott der Welt
Mit dumpfem Starren wieder
In Winterschlaf verfällt.

Wie wollt' ich todesmuthig
Zu Grabe gerne geh'n,
Säh' ich nur dich noch einmal
Mein Vaterland, erstehn!

Entsagend steig' ich gerne
In meine Gruft hinab,
Blüht nur der Freiheit Rose
Auf meinem frühen Grab.

Bildervereinlein.

1.

Das ist Fuß und das sind Händ',
Und das ist das Parlament.

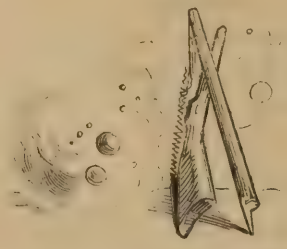
2.

Der geht hin und der geht her,
Und das ist die Pfaffenwehr.

3.

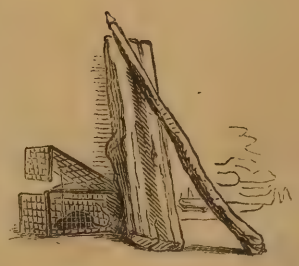
Das ist Vater, das der Sohn,
Und das ist Reaction.

4.



Das ist Lauf und das ist Schaft,
Hier die Märzerrungenschaft.

5.



Das ist Prügel, das ist Scheit,
Und das ist die Preßfreiheit.

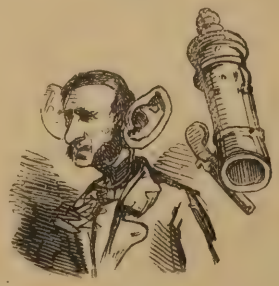
6.

Das ist Hecker, das Struvé,

7.

Und das ist die Reichsarmee.

8.

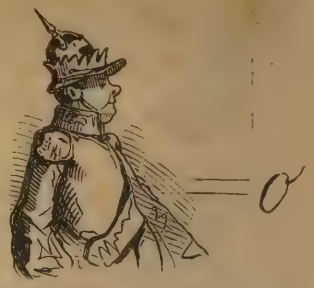


Das ist weit und das gering,
Das Minister Schmetterling.

9.

Das ist Tausche, das ist Petz,
Und das ist der Windischgrätz.

10.



Das ist viel und das ist wenig
Und das ist der Preußenkönig.

11.

Das ist Beutel, das ist Sack,
Das der Heinrich von Gagag.

12.

Das ist Sens und das ist Sichel,
Und das ist der deutsche Michel.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler. Druck von Dr. E. Wolf in München.

Sechster Band. Nr. 2.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **Nr. 122.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am ersten Sonntag nach Trinitatis.

Es war ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur, Gold und köstlicher Seide, und lebte jeden Tag herrlich und in Freuden.

Es war aber auch ein Armer, mit Namen Lazarus Proletarier, der lag vor der Thüre des Reichen und war bedeckt mit Wunden, Schwären und Beulen.

Er begehrte sich zu sättigen mit den Brosamen die von des Reichen Tische fielen; doch gab man sie ihm nicht. Da kamen mitleidige Hunde und leckten des Armen schwärende Wunden.

Nun begab es sich aber, daß der Arme genes'te und durch Arbeit zu Wohlstand gelangte. Der Reiche hingegen ward durch seine Verschwendung und Völlerei in Armuth gestürzt.

Jetzt nahete er der Thüre des Lazarus Proletarier und sprach: „Lazarus erbarme dich meiner! Reiche mir einen Trunk Wasser und einen Bissen Brod, denn ich leide die zweifache Höllenpein des Hungers und Durstes."

Lazarus Proletarier gab dem Flehenden reichlich Trank und Speise, damit er sich stärke.

Darüber verwunderte sich der ehemals Reiche, und er sprach mit Thränen der Rührung in seinen Augen:

„Wie kommt es doch, daß du mir nicht Schlechtes mit Schlechtem vergiltst, sondern dich meiner erbarmest, wenngleich ich vordem dich in Elend verkommen ließ?"

Lazarus Proletarier antwortete: „Weil ich dir nicht gleichen will, vergelt ich dir nicht Gleiches mit Gleichem.

„Mich lehrten die Hunde, daß Mitleid schöner sei denn grausame Selbstsucht. Hunde heilten meine Wunden, die mir von fühllosen Menschen geschlagen waren. Mein Unglück entwaffnete reißende Thiere, daß sie meiner sich erbarmten. Indem nun Thiere mich belehrten, daß Natur nicht grausam sondern gut, daß die Welt nicht ganz verarmt an mitfühlenden Wesen sei, ward ich ausgesöhnt mit der Natur, mit der Welt, und — weil die Menschheit ein Theil der Natur, der Welt ist — bin ich nun auch versöhnt mit der Menschheit."

Da erwachte in dem ehemals Reichen der frühere Stolz, daß er antwortete: „Du willst besser sein als der Lazarus in der Bibel! denn ich finde nicht, daß der sich des durstigen Reichen in der Hölle erbarmt hätte. Im Gegentheil! Es steht geschrieben, daß der Sprecher des Lazarus dem Reichen antwortete: „Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird Er getröstet und Du gepeinigt. Weil Du nun anders handelst, handelst du nicht christlich und folglich nicht gut."

Darauf antwortete der Proletarier: „Ich bestrebe mich nur, menschlich zu sein, das heißt, alles, was die Natur hervorgebracht, mit Liebe zu behandeln. Ob nun dieses nicht auch christlich handeln heißt, weiß ich nicht. Wohl aber weiß ich, daß nicht alles Ueberlieferte gut ist, und daß ihr gebornen Reichen, ihr durch Selbstsucht erzogenen Schlemmer und nichtsschaffenden Taugenichtse auch durch kein Unglück zu bessern seid. Den Beweis hiefür lieferst Du mir, und es haben ihn geliefert jene Hunderttausende, die Dir gleichen."

Schattenrisse.

Bilder aus dem Leben.

Von Dr. H. Ch. Schmid.

Der Landmann.

Die Pfingstfeiertage waren schön, wie noch in wenigen Jahren, in's Land gekommen. Ein rascher Frühling hatte alles unvermuthet schnell mit Blüten und Blättern überschüttet, die Luft wehte würzig und warm, als käme sie aus dem schönen Italien herüber und als ich mit meinem Freunde, hinausgelockt von der allgemeinen Auferstehung, in den Bergen ankam, da hingen nur noch an den höchsten Gipfeln leuchtende Schneefelder: die Waldwasser brausten schon ungehemmt durch das neubegrünte Dickicht und über Alles hin spannte sich der Himmel weit und blau, wie Ein ungestörter sonniger Gedanke des Glücks.

In der frohsten Stimmung waren wir auf der Höhe eines Bergrückens angekommen. Hinter uns stieg das Waldgebirg in grüner Dunkelheit empor und vor unsern Füßen senkte sich der Weg in's Thal. Wie ein Garten lag es hin gebreitet, von Hecken und Bäumen, von Wiesen und Saatfeldern durchschnitten, mit Hütten und Thürmen gekränzt — es war wie ein wallend hingeworfenes bunt gewirktes Gewand, aus dessen Mitte der blauliche See, wie ein Edelstein flimmerte. Wir standen stille — ich wortlos in das Anschauen dieser Pracht, dieses Segens versenkt, mein jüngerer Freund in begeisterte Worte der Bewunderung ausbrechend. — „Glückseliges Land — rief er aus — Dir ist das Segenszeichen der Vorliebe des Himmels aufgedrückt! Deine Menschen müssen edle gute Geschöpfe sein — denn in dieser Luft gedeiht das Laster nicht, und der Reichthum muß in Dir hausen, denn Deine Saaten wogen in der Schwere ihres Inhalts — Deine Bäume brechen unter der Last der sich bildenden Früchte! — Bleibe so, auserkorenes Thal, und der Himmel sei mit Dir, Du Freistätte der ursprünglichen Menschheit — des Friedens liebliche Zuflucht!"

Ein eigenthümlicher Ton, der uns aus dem Gebüsche zukam, unterbrach den Fluß seiner Rede. Es klang wie schmerzliches, mit Gewalt unterdrücktes Weinen — wir gingen dem Laute nach und fanden nahe bei uns hinter den Hecken einen großen sonnengebräunten Mann in etwas fremdländischer Tracht, der, ein kleines Bündel neben sich, wie unbeweglich in die Thalgegend hinuntersah, und über dessen Wangen, sonderbar mit den derben Zügen des Gesichts kontrastirend, große heiße Thränen herabrannen.

Nehmt mir's nicht für ungut, Ihr Herren! — rief er uns, sich die Augen mit der umgekehrten Hand trocknend, entgegen — und haltet mich nicht für ein altes Weib, daß ich da am off'nen Weg sitz' und flenn' wie ein Kind: aber wie ich g'hört hab', wie Ihr das schöne Thal so g'lobt habt und g'segnet, da ist mir's weh' um's Herz worden, denn wißt, ich hab's auch gar lieb das schöne grüne Thal, und dasselbe Dörfl mit dem spitzigen Kirchthurm ist mein' Heimat. So hat die Sonn' drauf g'schienen, wie ich fort bin, in's Amerika; als ein lebfrischer rüstiger Bursch — und wie ich jetzt als ein alter Kerl wieder komm', liegt's noch g'rad so schön und so ruhig da, als wenn ich erst gestern fort wär', und doch liegen schon gewiß viele von meine Freund' selb' dorten hinter dene' Kirchbäum', denn zehn Jahr' ist eine lange Zeit! —

Das ganze Wesen des Burschen und die Art unseres Zusammentreffens selbst machten den Wunsch in uns rege, mehr von seinen Lebensverhältnissen zu erfahren. Er war auch ohne viele Umschweife dazu bereit, und erzählte uns, neben uns das Thal herunterschlendernd, seinen Lebenslauf in der schlichten Art der Landleute aus jener Gegend.

Ihr habt wohl Recht, ihr Herren — das Thal ist reich und man sollt' denken, die Leut' drinne müßten alle schon den Himmel auf der Erd' haben. S'ist aber doch nicht so. Die Bauern sind nicht die Herrn von ihren Gütern, und müssen dem Gutsherrn — s'ist ein reicher Graf, und dort über'n Waldspitz her könnt' ihr die Fenster von sein'm Schloß funkeln sehn — schwere Abgaben zahlen, und jeder,

der einen Hof oder ein Häusel übernimmt, muß viel Ankunftsgeld geben. Dann kommt noch der geistliche Herr in dem schönen weißen Haus da drüben und nimmt sich den Zeh'nt von allem was wachst und wird, und zuletzt noch die Steuern an den König. Herr, da bleibt dem Bauern oft blutwenig von der schönsten Ernt'. Und die Fisch' im See und die Hirsch' im Wald g'hören auch dem Grafen, und wer sich d'ran vergreift, kommt in Straf'. — Und dann — es kann doch nur immer einer das Anwesen haben — die andern Brüder und Schwestern müssen dienen und ihr Lebtag Bauernknecht' bleiben. S'ist mir auch so 'gangen, und ich hätt' doch für mein Leben gern auch ein Fleckl g'habt, von dem ich hätt' sagen können, das ist mein. Aber so weit hat mein Geld nicht g'langt und mein' Miedl hat auch nicht mehr g'habt als fünfzig Gulden und einen alten Firmthaler. Und weil wir so viel von Amerika g'hört haben, und wie leicht es dort ist, daß man zu was kommt, haben wir uns vorg'nommen, auch hin z'gehn. Die Sach' war auch gar so schlimm nicht. Wir sind geschwind und sicher hinüberg'schwommen in die neu' Welt und unser Erstes war's, daß wir in eine Kirch' 'gangen sind, und haben ein Paar aus uns machen lassen, und das habens dort auch ohne viel Aufhebens gethan — denn es ist dort nicht wie bei uns, wo man bloß den Reichen ihren Willen thut. Wie wir dann so in der großen Stadt, am Meer, da wo die Schiff' liegen, herumg'angen sind, kommt so ein Kaufmann mit seinem großen Strohhut, schaut mich von unten bis oben an, und fragt mich, ob ich Arbeit wollt' und wo ich her wär. Wie ich nun g'sagt hab', daß ich aus Deutschland sei, und gern arbeiten wollt, da hat er g'lacht und hat mich mitg'nommen in sein Haus. Und da bin ich denn auch geblieben und mußte, weil ich groß und stark war, die Waaren in die Schiff' tragen — die Miedl aber mußte Haus und Hof rein halten. So gieng es uns gut, wir hatten sogar schon etwas erspart und konnten hoffen, den beiden Buben, die uns der Herr gegeben, einmal ein Bischen was lassen zu können. Aber der Mensch denkt, Gott lenkt! — Mein Weib, wenn sie's auch aus Liebe zu mir unterdrückte, konnte das Heimweh' nicht verwinden — sie zehrte ab und starb — meine zwei lieben Buben hat sie auch bald zu sich nachgeholt. Herr — da war's mit mir auch aus da drüben! Es hat mich nimmer g'litten in dem schönen Land und alle Nacht im Schlaf ist mir's gewesen, als wenn mich was mahnte, heim zu geh'n. Was hätt' ich auch dort noch g'habt — mein' Lebensfreud' war in der Erd' aufg'hoben, arbeiten kann ich hier auch — und dann, s'Herz: — Herr, Ihr glaubt's nicht, wie das heimzieht in der Fremd'! — — Da bin ich jetzt wieder und will arbeiten, bis sie mich auch da neben den Bäumen eingraben — droben kommen wir ja doch alle wieder zusammen! —

Und jetzt, Ihr Herrn, b'hüt Gott!

Der Musiker.

Bist Du also schon so frühe abgerufen, junger schöpferischer Freund? Ich komme von Deinem frischen Grabe zurück, habe die Schollen auf Deinen Sarg niederfallen gesehn, bis sie ihn überdeckten, und doch ist mir immer, als müßtest Du in Deiner Stube nebenan sein — als müßte ich Deine feurigen Phantasieen auf dem Klaviere herüberhören. Du bist nicht mehr, und was war das Leben für Dich!

Nimm denn diese Zeilen als Todtenopfer zum Andenken! — —

Als ich in der Residenz ankam und diese Stube miethete, war es mir unleidlich, als ich schon am ersten Abend, wie ich mich an den Schreibtisch setzte, wahrnahm, daß ich einen Musiker zum Nachbar hatte, denn ich haßte die Störung und fürchtete, von einem Stümper gequält zu werden.

Schon wollte ich im Unmuth geh'n, und den Abend außer dem Hause zubringen — da fesselte die Weise, die ich herüber hörte, wider Willen meine Aufmerksamkeit. Das war kein gewöhnliches Spiel. Die Töne drangen wie klingende Tropfen einer Quelle mächtig und lebendig vor und verwebten sich zu einer so ergreifenden und doch so wunderbar lieblichen Melodie, daß ich die dunkle Stube um mich her vergaß und mich willig den Klängen hingab, die mich, wie freundliche Genien eine befreite Seele, in eine selige Traumwelt hinüber trugen. Es war klar — das war eigene tiefe Empfindung und der Nachbar mußte ein Mensch von seltenem musikalischen Talente sein. Je öfter ich ihn spielen hörte, desto fester ward mir die Ueberzeugung hievon, wenn ich auch nicht seinen Namen, als ich ihn erfuhr, als den eines sehr gerühmten Tonsetzers bereits gekannt hätte.

Nach wenigen Wochen waren wir einander, wie es zu gehen pflegt, durch mehrmaliges Begegnen und Grüßen näher gekommen und eines Morgens hielt ich es für Pflicht der Artigkeit, dem Nachbar einen Besuch zu machen, wobei mich allerdings der Wunsch einer neuen bedeutenden Bekanntschaft nicht wenig reizte.

Ich trat in sein Zimmer und wurde mit dem Ausdruck der Ueberraschung, aber freudig begrüßt. Während des allgemeinen einleitenden Gesprächs, das sich entspann, hatte ich Zeit, ihn selbst und seine Umgebung näher in's Auge zu fassen.

Franz — ich will ihn nur mit dem Vornamen nennen — war eine nicht bedeutende Persönlichkeit. Seine Gesichtszüge hatten nichts Auffallendes und hätten sogar gewöhnlich scheinen können, wenn nicht das Feuer seiner lebhaften, auffallend blauen Augen den Geist hätte errathen lassen, der in der unscheinbaren Hülle lebte. Sein Benehmen war etwas linkisch und sein Aeusseres hatte viel Sonderbares. Obwohl es Sommer war, trug er einen grauen Mantel von grobem Tuch am Leibe und die Füsse steckten in unförmlich großen Filzschuhen. Die Einrichtung des Zimmers bestand außer dem Bett nur in einem großen Klavier, einem einfachen Tisch und einem uralten leder-

überzogenen Lehnstuhl. Alles — und der Boden selbst war mit Musikalien bedeckt, die, bunt durcheinanderliegend, es unmöglich machten, weiter als ein Paar Schritte zu geh'n. Um mir Platz zu machen, warf Franz einen Stoß davon mit Einem Ruck über den bestaubten Stuhl hinab. Er hatte bei meinem Eintreten eben geschrieben — es war ein beinahe vollendetes Lied, ein Ständchen, das mit den Worten anfing: „Leise flehen meine Lieder — daneben lagen „der Wandrer" und „der Erlkönig."

Das Gespräch wendete sich bald auf Musik und wurde lebhaft — wir begegneten uns ziemlich in unsern Ansichten, was ihn zu freuen schien, und veranlaßte, mir mehreres vorzuspielen.

Sie werden sich über meine Umgebung vielleicht wundern, unterbrach er sich einmal lächelnd — aber ich habe nicht viel Bedürfnisse und bin überdieß arm. Ich lebe eben nur für meine Kunst, und kann mich nicht binden lassen — das würde mich vernichten. Und doch — wenn Sie mich über's Jahr wieder besuchen, werden Sie mich anders finden. Ich habe die Kapellmeisterstelle beim Theater angenommen — ungern freilich, denn es wird meine Zeit beschränken — und das Theater ist nicht meine Vorliebe — aber meine Gesundheit ist nicht fest — und meine alte Mutter wird's freuen, wenn ich sie erleichtern kann. So mußte ich mich wohl fügen.

Ich wollte antworten, als an der Thüre geklopft wurde. Es war der Theaterdiener, der dem neuen Herrn Kapellmeister unter vielen Bücklingen die erste Probe ansagte. Natürlich empfahl ich mich, um ihn nicht aufzuhalten — er nahm meine Glückwünsche mit einem freundlichen Lächeln hin und lud mich ein, ihn bald wieder zu besuchen.

Geschäfte hinderten mich, einige Wochen daran. Als ich ihn dann wieder besuchte, traf ich ihn auf dem Bette in halb liegender Stellung, sichtbar angegriffen und erschöpft. Er lehnte den Titel Kapellmeister, mit dem ich ihn anredete, mit einem schwachen unmuthigen Lächeln ab.

Lassen Sie das, sagte er — das war ein kurzer Glanz. — Ich habe vorher gewußt, daß ich zu derlei nicht tauge. Wie Sie neulich fort waren, fühlte ich mich so freundlich angeregt, die gute Stunde kam über mich — ich setzte mich hin und schrieb — und habe darüber auf die Probe vergessen. Leider geschah es mir in den nächsten Tagen wieder — man wollte mich strafen, ich bin heftig geworden — und das Ende war, daß ich ihnen den Taktstock vor die Füsse warf! — Nun bin ich wieder frei — und bin froh, daß es so gekommen ist. Um meine gute Alte freilich ist mir's leid — aber ich will arbeiten, daß sie nichts entbehrt. Ich hätte viele Lust dazu, wenn mich nicht der dumme Husten so abmattete. Wenn ich aber wieder gesund bin, solls rasch daran gehn.

Mir ward unendlich schwer um's Herz und ich ging bald. Es war mir außer Zweifel, von welcher Art dieser Husten war. Er wurde immer kränker und genas nicht mehr. Ich war häufiger bei ihm, und sah seinen täglich sinkenden Zustand, sah die Hoffnung, die solche Leidende nie verläßt, im vergeblichen Kampfe damit. Er erzählte mir viel von den Arbeiten, die er vorhabe — eines Abends aber, als er sich auf die Seite legte, und einschlief, weil er sich so müde fühlte, — wachte er nicht mehr auf, und heute habe ich ihn begraben sehen.

Du armer Franz — möge Dir die Erde leicht sein, Du bist in Deiner eigentlichen Heimath, im Reich der Harmonie. Was war das Leben für Dich — Deine Lieder aber rühren die Herzen von Tausenden.

Ein Berliner Fürstencongreß.

Preisend mit viel schönen Reden
Des Champagnerkönigs Mahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Zu Berlin beim heil'gen Gral.

Ihre schweren Zungen löste
In dem Gral der goldne Wein
Und sie schlürften Gottes Gnaden
Mit gewalt'gen Zügen ein.

„Still und traulich" — sprach der Eine —
„Hab' ich mir's gemacht zu Haus
Und die Demokraten alle
Ausgerottet, Mann und Maus."

„Seit die Presse steht geknebelt,"
— Fiel der Zweite lustig ein —
„Wohnt sich's auch in meinem Lande
Wieder säuberlich und fein."

„Füchse! nicht so dicke Worte!“
— Rief der Herr von Preußenland —
„Mein' ich doch, es sei das Beste,
Wenn Ihr alle schnallt den Rand.

Und von wegen denen Schrecken
Einer neuen Rebellion
Rath' ich Euch, getrost zu flüchten
In den Schutz von meinem Thron.

Bin ich doch, Ihr wißt es alle,
Von des Herren Gnaden voll
Und mit Ehren überdecket,
Weil ich Euch beschützen soll.

Herrlich unter Pickelhauben
Steht mein sieggewohntes Heer;
Topp, Ihr Vettern, zugeschlagen!
Oder ich verlange mehr.“ —

Und es sprach der Fürst von Hessen:
„Großer König, lebe hoch!
Nur von wegen des Accordes
Will ich mich besinnen noch.“

Seht, so war in seinem Leben
Einmal doch ein Mann gescheidt,
Dem der Klugheit Ueberfülle
Nie gemacht ein Herzeleid.

Die stille Wuth.

Es ist ein großer Irrthum, wenn man meint, der Deutsche könne nie in Wuth gerathen, und wer sich die Mühe genommen hat, ihn näher, länger und genauer zu beobachten, der wird im Gegentheil gefunden haben, daß der Deutsche unausgesetzt in Wuth ist. Freilich gehören sehr feine Beobachtungsgaben dazu, um diese Entdeckung zu machen, denn die Wuth des Deutschen besteht in der stillen Wuth, von welcher man äußerlich sehr selten, oder fast nie etwas gewahr wird.

Am häufigsten nimmt man die stille Wuth an Bedienten wahr, bei denen sie sich in Folge von Grobheiten, Ohrfeigen, Fußtritten und anderen Theilnahmsbezeugungen, die ihnen ihre Herrn appliziren, entwickelt hat. Daß der Deutsche als geplagtester und vollkommenster Bediente, da er einigen dreißig Herrn zugleich dient, auch von der stillen Wuth befallen ist, erklärt sich also ziemlich natürlich.

Die stille Wuth hat ihre verschiedenen Grade. Des Abends hinterm Wirthstisch, hat man z. B. schon häufig den stillwüthigen Deutschen, wenn er des Guten zu viel that, sich über die Maaßen ungeberdig benehmen sehen, so daß er sogar den Helden spielte, zumal wenn ihm die Polizeidiener in gehöriger Entfernung vom Leibe blieben.

Ein anderer Grad der stillen Wuth ist der, wo Bediente in dem Augenblicke, daß ihnen ihr Herr den Rücken kehrt, mit den Zähnen grinsen und ihm eine Faust nach machen, immer jedoch, um wie sich der Herr umkehrt, wieder das demüthigste und zufriedenste Gesicht zu zeigen.

Der stillste Grad der stillen Wuth aber, und wie sie auch am meisten vorkommt, ist der, wo der Deutsche ganz still eine Faust in der Hosentasche macht. Man bedenke nur, was für Unglück daraus entstehen kann!

Als vollkommenster Bediente läßt der Deutsche Alles mit sich anfangen, und begnügt sich damit, seine stille Wuth zu nähren. Er muß dienen, das liegt nun einmal in seinem Temperament, und er dient auch gern, vorbehaltlich des Rechts, eine Faust im Sacke machen zu dürfen. Seine Herren mögen ihn hudeln und plagen, wie sie wollen, — er macht seine Faust im Sacke und fühlt sich dabei beruhigt. Seine Herren mögen ihm auf's Maul oder hinter die Ohren schlagen, mögen ihm seinen sauer verdienten Lohn vorenthalten und noch obendrein den Buckel vollbläuen, mögen ihn mit Fußtritten traktiren, oder gar in den russischen Bock spannen, das ist am Ende ihm Alles gleich, — dem Deutschen bleibt sein Grundrecht, das Recht im Grunde seiner Hosentasche eine Faust zu machen, und dabei fühlt er sich wohl. O stille Wuth!

Die Erfindung der Hosen mit Säcken kommt dem Deutschen von allen am meisten zu gut, denn so lange er Säcke in den Hosen hat, wird er auch eine Faust darin machen, und so lange er Faust im Sacke macht, wird er sich nicht merklich von der Bahn der Tugend entfernen, und seine Wuth still bleiben. Er wäre sehr übel daran, wenn er keine Säcke in den Hosen hätte. Einzustecken hat zwar der Deutsche so gut wie nichts mehr (er wird höchstens selber eingesteckt) allein wo sollte er denn die Faust hinstecken?!

O stille, stille, stille Wuth!!

Gruß vom Asperg

von

Rösler von Oels.

Euch blutbespritzten Opfern allen,
Die jetzt die kühle Erde deckt,
Die Ihr im Freiheitskampf gefallen,
Die Standrechtsmordlust hingestreckt,
Euch Duldern, die im Fieber zittern
Mit frischen Wunden, kaum vernarbt,
Euch hinter den Gefängnißgittern,
Euch, die Ihr in der Fremde darbt —
Euch allen send' ich meine Grüße,
Aus meines Kerkers Nacht dahin;
Sie mögen fesseln Arm und Füße,
Sie fesseln nicht den freien Sinn.

Ihr Todten, die im großen Märze
Zuerst das Unkraut ausgerauft,
Und uns mit Euerm Todesschmerze
Den Paß zur Freiheit habt erkauft,
Euch lieh ein Dichter schon die Stimme,
Die uns, die Lebenden, verklagt
Und mit prophetisch-rothem Grimme
Uns Deutschen ernste Wahrheit sagt;
Nun erst dürft Ihr in Wahrheit fragen:
„Wofür denn gaben wir uns preis?
Wir ließen uns für Euch erschlagen,
Ihr wahrtet nicht des Sieges Preis!"

Du kühne Jugend, schlachtenmuthig,
Für Ehr' und Freiheit rasch entbrannt,
Ich sah die kleine Schaar, die blutig
Vierhundert gen achttausend stand,
Du stiegst auf Frankfurts Barrikaden
In raschem Grimm für Deutschland's Ehr',
Doch konnte Euer Sieg nur schaden,
Die Niederlage noch weit mehr.
Wohl durften wir Euch damals schelten;
„Zur Unzeit war das kecke Thun" —
Doch jetzo dürft Ihr uns entgelten:
„Nun war es Zeit, wo war't Ihr nun?"

Du edle akademische Jugend,
An der die Zukunft Oestreichs hing,
Du Proletariervolk voll Tugend,
Das auf Wiens Wällen unterging,
Nicht war's genug, Euch zu verderben,
Mit Koth bewarf man Euern Ruhm;
Doch Eu'r Gedächtniß wird nicht sterben,
Ihr starbet ja mit Robert Blum!
Dir sei ein Gruß in's Grab geboten,
Doch ach! Du schläfst noch ungerächt,
Mein Freund, Du größter unsrer Todten,
O sprich, verfluchst Du dieß Geschlecht?

Ihr, die nach Schleswig seid gezogen
Zu mancher ehrenvollen That,
Dies Land ist, so wie ihr, betrogen,
Durch neuen preußischen Verrath,
Euch mein ich, Deutschlands wahre Streiter,
Nicht die, die sich zur ew'gen Schmach
Den Daneborgs-Marsch spielten heiter
Bei deutscher Waffen Ungemach:
Ihr seid besiegt, doch nicht geschlagen,
In Schmach trotz allerbestem Muth;
Auch Ihr, Ihr dürft in Wahrheit fragen:
„Wofür, wofür floß unser Blut?"

Ihr deutschen Städte, die für's Ganze
Euch willig vor den Riß gestellt —
Mein Dresden, das der Künste Glanze
Viel höhern Glanz hat zugesellt,
Wo in dem dichsten Pulverdampfe
Die beste Blüthe Sachsens focht,
Besiegt nach unermeßnem Kampfe,
Besiegt, allein nicht unterjocht —
Mein Breslau, das sich stark bewiesen —
Mainz, das sich nie verläugnet hat —
Und Du vor allen mir gepriesen,
Mein Hanau, Deutschlands beste Stadt.

Und Du, mannhafter Stamm von Baden,
So standhaft noch in Deiner Pein,
Die Schuld, die Alle aufgeladen,
Allein nur Du tratst für sie ein;
Zu Hunderten sind sie gefallen,
Zu Tausenden in Kerkernacht,
Du edler Stamm allein von allen
Hast Dich zum Opfer dargebracht.
Ermordet hat man Deine Edeln;
Neff, Dortu, Trützschler, Biedenfeld,
Der Prinz von Preußen thront auf Schädeln,
Doch ihrer jeder starb ein Held.

Ihr Geister alle der Erwürgten,
Ihr flüchtig und gefangen jetzt,
Die, was sie mit dem Wort verbürgten,
Auch in der That dann eingesetzt,
Blutzeugen Ihr und Ihr Bekenner,
Ach nicht mit Unrecht fraget Ihr:
„Wir bauten auf Millionen Männer,
Millionen Weiber fanden wir!"
Und doch, Ihr siegt im Unterliegen,
Stark ist das Schwert, doch mehr der Geist,
Die Wahrheit muß doch endlich siegen,
Die Wahrheit selbst ist's, die's verheißt!

O schauet auf die deutsche Jugend!
Was wir nicht lösten, löst Ihr Schwert.
Sie reift heran in Muth und Tugend
Und mehr als Ihr der Aerndte werth.
Zu eignem Heil thut Deutschland Buße,
Die Freiheit sieget, weil sie muß!
Auf Wallace folgte Robert Bruce,
Ein Luther folgte auf den Huß.
Und ist auch Ungarn unterlegen
Und fiele noch die freie Schweiz
Und ist befleckt auch Frankreichs Degen,
Der sich vor Knute schmiegt und Kreuz:

Verzweifelt doch nicht! Nicht verloren
Sind unsre Opfer, Euer Blut,
Im Blute erst wird neu geboren
Des langerschlafften Volkes Muth.
Seit zwei Jahrhunderten im Schlafe,
Wie käm in einem Jahr es frei?
Es focht ja nur aus Furcht vor Strafe,
Sein Herrgott war die Polizei;
Wir waren nur die ersten Sprossen,
Verfault, sobald der Winter naht,
Dann kommt der Lenz und aufgeschossen
In frischer Fülle steht die Saat.

Ihr habt das Losungswort gegeben,
Der Uebermacht bewußt getrotzt,
Das deutsche Volk es sah im Leben,
Was es im Buch nur angeglotzt.
Das edle Blut, das rings geflossen,
Es düngt das ganze deutsche Land,
Der heil'ge Geist ist ausgegossen,
Kein Pfaff, kein Säbel, der ihn bannt.
Ihr Todten, Euer Ruhm stirbt nimmer,
Ihr Lebenden, erhebt den Blick, —
Sie kommt gewiß, sie kommt für immer
Die eine deutsche Republik.

Vorsorge.

„Nun, nun, Galgenfranzl, woher und wo hinaus so schnell?“

„„Direct aus dem Zuchthaus — nach Kurhessen, in die Schule zum Herrn Hassenpflug, damit ich, wenn das Geschäft nicht mehr gehen sollte, vielleicht auch einst Minister werden kann!““

Malerische Ansicht
des engern Bundes im weitern Bunde.

„Das Ganze wird nicht schwächer durch die größere Stärke der einzelnen Theile.“

Wohlbegründete Ursache.

Da dem Herrn Freiherrn von Strohmeier alle Arbeit, welche Nachdenken und Anstrengung erfordert, ärztlich untersagt ist, so bewirbt er sich um ein Ministerportefeuille.

Recht und Pflicht.

Die Schildauer haben das Recht, sich friedlich und ohne Waffen zu versammeln — aber die Schildauer Polizei hat die Pflicht, die Versammelten gewaltsam mit Waffen auseinanderzutreiben.

Sechster Band. Nr. 3.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **Nr. 123.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am zweiten Sonntag nach Trinitatis.

Es naheten Michaeln Polizeimänner und Sünder, daß sie ihn hörten und in's Unglück brächten.

Sie schlichen in sein Haus, spionirten unter seiner Bekanntschaft, ob nichts an ihm zu finden oder ihm anzuhängen sei, was ihn mit scheinbarem Recht ins Gefängniß bringen könne.

Michael durchblickte ihre List und ihren bösen Willen, verkehrte trotzdem offen mit ihnen und siehe: Sie konnten ihm nichts anhaben und mußten ihm sogar, wider ihren Wunsch, mit Achtung begegnen.

Die Phatisäer, die Wort-, Schrift- und Sinnverdreher, die Altliberalen, Liberalconservativen, Absolutisten und Jesuiten suchten ihn jetzt bei seinen Anhängern zu verdächtigen, indem sie sagten: „Da sehet ihr nun was Ihr habt an dem Wühler! Er geht mit Spitzeln und andern Spitzbuben um, ißt und trinkt in ihrer Gesellschaft und bietet ihnen hie und da sogar eine Parthie Schach. Ihr sehet also, daß er, gelinde gesagt, ein Schuft ist!"

Michael antwortete ihnen: „Wo ist ein Polizeimensch, der nicht durch Umgang mit Spitzbuben selbst schlecht, das heißt: so schlecht geworden wäre, daß er in jedem Menschen vorherrschend nur das Schlechte sieht? Weil ich mich ihnen jetzt gab wie ich bin, wurden sie selbst besser und menschenliebender durch meinen Umgang."

Darauf zuckten seine Feinde pharisäisch die Achseln und sprachen: „Da haben wir den Phantasten! Bildet sich der Mensch ein, einen Polizeimann besser, das will sagen, liberal machen zu können! Und wenn ihm das auch gelänge, was hätte seine Parthei für Gewinn davon? Was einmal des Teufels ist, das bleibt des Teufels! sagt ein Sprichwort."

Michael antwortete: „Wenn Ihr von eurer Heerde nur ein Schaf verliert, wie sucht ihr emsig danach und lockt es mit dem Rufe der Selbstsucht! Und wenn Ihr statt des verlornen zufällig ein anderes verirrtes findet — z. B. die Gräfin Ida Hahn-Hahn, die Niemand mehr schmähte als Ihr, bevor sie zu Eurer Heerde sich verirrte — wie jubelt ihr und hätschelt dieses gefundene Schaf und gebt ihm für seine reichliche Wolle Euer bestes Heu!

„Verdammt mich also nicht, weil ich mich über einen Polizeimann freue, wenn er sagt: Ich liebe die Menschen, der Menschen Recht und folglich die Freiheit.

Ist Jemand unter Euch so gütig, zu glauben, ich glaube ihm, so will ich das nicht tadeln: denn ich halte in der That Viele für besser als sie es wissen und scheinen wollen. Herrendienerei und Verfolgungswuth entspringen mehr aus Krankheit, Gewohnheit und Mode als aus den Trieben des Herzens und scharfen Folgerungen des Hirns. Der Menschheit ist die Liebe zu ihrem eigenen Geschlechte angeboren und sie kann bei gesundem Fühlen und Denken es weder angenehm noch nützlich finden, in ihrem eigenen Fleisch zu wüthen.

„Wo ist die Mutter, die, wenn sie von ihren zehn Kindern eines verliert, dasselbe nicht jammervoll sucht bis sie es findet?

Und wenn sie es gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freuet Euch mit mir, denn ich habe mein Kind gefunden, das ich verloren hatte.

„Also, sag' ich Euch, ist auch Freude unter den Freunden der Menschheit über einen Verirrten, der sich in den Armen der liebenden Menschheit wiedergefunden."

Die Zeitungsannonce.

Ein Bild aus dem Leben.

1.

In einem gemüthlichen netten Dörflein lebte still und zufrieden der Bauer Hans Müller mit Greten seinem hübschen, fleißigen Weibe.

Hans Müller hatte einen stattlichen Hof, und sein Gesinde liebte und schätzte ihn. Freilich stach sein Wohlstand manchem Nachbar giftig in's Auge, doch genoß Müller dafür die Achtung aller wackern Menschen in und außer dem Dorfe seiner blühenden Heimath.

All dem nach zu schließen konnte man Müller für recht glücklich halten, und doch war er nichts weniger als dieß. Einmal hatte ihm der Himmel nach beinahe fünfjähriger Ehe noch immer keinen Leibeserben geschenkt, nnd zum Andern stand Müller mit dem Herrn Pfarrer des Dörfleins nicht zum allerbesten. Was dieß sagen will, ist uns sattsam aus Dorfgeschichten bekannt. Niemand jedoch wußte eigentlich, wodurch die Spannung zwischen beiden entstanden sein mochte; nur soviel war den Leuten erinnerlich, daß die Hochwürden in früherer Zeit, und namentlich gleich nach Müller's Hochzeit ein täglicher Gast in dessen Haus waren, und ihre Besuche selbst dann nicht einstellten, wenn Müller in Geschäften wochenlang vom Dorfe fern weilte. Mit einemmale hörte dieß auf, und des Pfarrers Freundschaft für dieses Haus schien einem versteckten Groll, dessen Grund für die gutmüthigen Dorfbewohner freilich ein Räthsel blieb, gewichen zu sein. Dieser heimliche Verdruß nahm bald eine offenere Gestalt an, als Müller, den die Natur mit einem gesunden hellsehenden Verstand begabt hatte, bei verschiedenen Gelegenheiten kräftig und warm die Sache des „Fortschritts" vertrat.

Des Pfarrers Ingrimm hatte nun — Dank den Erfolgen der riesenarmigen Reaction! ein ehrbares Gewand zur Umhüllung, und bald ward Müller im Dorfe als „Wühler", und was damit gleichbedeutend ist, als „Gottverläugner" verschrieen. Einschlägige Kanzelreden verfehlten nicht, auf die fromme Gemeinde einen weitern, schrecklichen Eindruck zu machen, und wenn auch der ehrliche Bauer hiezu ungläubig den Kopf schüttelte, so hatten doch Seine Hochwürden die sämmtlichen Dorftagdiebe im Wirthshaus fest und innig von Müllers verbrecherischen Plänen überzeugt, deren Ausführung das ganze Dorf auf immerdar unglücklich machen müßte. Seine Verbindung mit den verworfenen Demokraten und rothen Republikanern ward dabei außer allen Zweifel gesetzt. Bei alledem blieb es jedoch auffallend, daß der Pfarrer stets mit einer gewissen Zurückhaltung verfuhr und Müllern nie persönlich das ganze Gewicht seines geistlichen Hasses fühlen ließ, sondern seine Angriffe gleichsam unbemerkt und von rückwärts auf den Gegner richtete.

So hatte sich denn allmälig beim größeren Theil der Dorfbewohner eine Art Mißstimmung gegen Müller gebildet, die in wirkliche Scheu und Verachtung überging, nachdem mehrere schnell auf einander folgende Schicksalsschläge, durch welche sein Wohlstand bedenklich erschüttert wurde, den gottlosen Prophezeihungen des hinterlistigen Priesters zu Hilfe gekommen waren.

So stunden die Sachen, als Müller eines Sommerabends müd und hungrig vom Felde heimkehrte, und sein Leid über die Feindseligkeit seiner Nachbarn Greten, dem treuen Weibe, klagte.

„Schau' Hans", sagte die Bäuerin zärtlich zu ihrem Manne, „kümmere dich nicht über sie. Zuletzt, denn noch lebt der liebe Gott über uns wie früher, werden die Schliche des schlechten Priesters alle offenkundig werden. Und gefällt's Dir gar nicht mehr in unsrer Heimath, so blieb uns ja doch genug, um anderswo ein neues Leben anzufangen. D'rum tröste dich Hans, denn schau, dein Weib folgt dir überall hin, und sei es über das Weltmeer."

Müller küßte sein gutes Weib, und lächelte sie freundlicher an. So ging der einfache Imbiß ziemlich einsilbig zu Ende. Beide Gatten starrten, die Hände ineinandergeschlungen, lautlos in das Abendroth hinein, dessen helle Tinten Garten und Laube, in der sie saßen, mit einem rosigen Schein übergossen.

„Du hast Recht! Grete!" begann Müller endlich. „Wir wollen wegziehen von unserer Heimath, von dem Platze, wo unsere und unserer Eltern Wiege stand, weil die Rachsucht eines heuchlerischen Pfaffen uns das Leben hier zur Qual und Verzweiflung macht. Wir wollen uns ein neues

Vaterland suchen, wo kein so schwarzer verläumderischer Schurke mit seinem Gift die Herzen verpestet. O, daß ich reden dürfte! Aber ich habe mein heiliges Wort dafür verpfändet, du weißt es, Grete!"

Das Weib verbarg ihr erglühendes Gesicht an der Brust ihres Gatten und murmelte zwischen den Zähnen: O, des verworfenen Heuchlers! Dank dem Himmel, der dich damals zu rechter Zeit heimsandte."

„D'rum möchte ich, ehe ich fortzöge, den schwarzen Schurken noch gar zu gerne entlarven, möchte ihn brandmarken vor aller Welt, damit die Leute ihn kennen lernten; aber ich kann, ich darf nicht!"

In diesem Augenblicke verschwand ein länglichter Schatten auf dem Fahrwege neben der Gartenlaube. Die beiden Gatten sahen sich fragend an. Grete zitterte in einer unerklärlichen Angst, während Müller, der seines Weibes Unruhe merkte, sich zum Lachen zwang und sagte: „Siehe, da hat der Wind die Schürze dort vom Zaun hinabgeweht. Es sah aus als wie ein langer weißer Mann mit glühenden Augen. Komm', laß uns in's Haus hineingehen. Meine matten Glieder bedürfen der Ruhe."

2.

Es war Nachts 9 Uhr, und der Pfarrer, in seinen Schlafrock gehüllt, plünderte eben des Schullehrers schmächtige Kassa im Piquetspiel. Ein massenhafter Rauch, aus zwei Tabakpfeifen qualmend, hüllte das heilige Gemach dergestalt in ein mystisches Dunkel, daß man kaum die Umrisse der beiden Spielenden gewahrte.

„Und eine Quart thut 11, nebst 14 Obern macht 25", rief vergnügt der Pfarrer.

„Ich habe auszuspielen," versetzte der Lehrer.„ Eins! — — horch, wenn ich nicht irre, so höre ich die Stimme des Bierseppels draußen im Gange."

„Was will das besoffene Vieh noch so spät bei mir?" sagte der Pfarrer ärgerlich. „Er kommt. Schnell die Karten weg, und ein Buch genommen. Man darf sich diesem Volke gegenüber nichts vergeben."

Und der Pfarrer stellte seine Pfeife hinter's Sopha, blätterte ein naheliegendes Buch auf und begann mit näselnder Stimme: „Sicut erat in principio et nunc et semper — et —".

Die Zimmerthür öffnete sich, und ein langer ungeschlachter Bauernbursche mit einem boshaften, bierdunstigen Gesichte trat herein.

„Verzeig'n's, Euer Hoch — — würden, i, i —"

„Was willst du?" schnarrte ihn sein Seelsorger etwas unfreundlich an, „man kommt nicht so spät mehr in den Pfarrhof, ohne ganz besondere Ursache." Und indem sich der Geistliche, einen tüchtigen Husten affektirend, an den Schullehrer wandte, sagte er: Ihr Tabaksdampf, Herr Bemmler! bringt mich noch um. Sie mißbrauchen meine Erlaubniß! — „Nun, Stockfisch!" wandte er sich wieder an den Burschen, „wirst du endlich anfangen? O sancta dei genitrix, ora pro nobis."

Bauer und Lehrer blickten den Pfarrer mit gleichem Erstaunen, aber mit gemischten Empfindungen an. Der Erstere begann endlich mit gebrochenen Worten die Ursache seines späten Erscheinens auseinanderzusetzen. Als er davon erzählte, „wie er heute Abends, von Neugier getrieben, sich hinter Müller's Laube geschlichen, dort dessen Entschluß auszuwandern, und seine Drohungen gegen den Herrn Pfarrer behorcht habe," drückte ihm dieser mit verklärtem Gesichte und schlecht erkünstelter Ruhe einen — Sechser in die Hand, indem er beisetzte: „So, Seppel! Du hast deine Pflicht gegen deine geistliche Obrigkeit redlich erfüllt. Das Andere werde ich schon besorgen. Nun gehab dich wohl. Ich muß mein Brevier noch zu Ende beten. Sicut erat in principio, et nunc et semper, et in saecula saeculorum. Amen!"

Mit einem langen, unzufriedenen Gesichte verließ der schlecht belohnte Angeber das „Haus der christlichen Liebe."

Kaum hatte er die Zimmerthüre hinter sich geschlossen, als der Pfarrer einen Satz durch's Zimmer machte, Papier, Federn und Dinte beiholte, und dem verblüfften Lehrer zu schreiben befahl.

„O," rief der Hochwürdige, „ich habe einen göttlichen Gedanken!" So kann ich mich endlich an Müller empfindlich rächen, und zugleich diesen Fortschrittsschwindlern einen tüchtigen Hieb versetzen. Schreiben Sie was ich diktire. Also: Unser Pfarrer gehört auch zu jenen liederlichen Pfaffen —

„Sind Sie toll?" fragte der innehaltende Schullehrer.

„So schreiben Sie doch, und kümmern Sie sich sonst um nichts. Das Ding soll uns einen köstlichen Spaß machen.

Also .... jenen liederlichen Pfaffen, die unter dem Deckmantel der Religion sich allen vernünftigen Neuerungen entgegenstemmen, und das arme, verdummte Landvolk dadurch in ihren Fesseln zu halten suchen."

Der Schullehrer schüttelte den Kopf, und warf einen fragenden Blick auf seinen würdigen Kollegen.

„Fahren Sie fort: Sie spotten desselben bei Spiel und Weibern, Bier und Wein."

„Aber mein wertheſter Freund! Sie sind zu offenherzig!"

„In's Teufelsnamen! schreiben Sie!" schrie der Pfarrer lustig, während er mit verliebten Bocksaugen den Lehrer in's Kinn kneipte. „Mann schreibe: So hat erst kürzlich, am 11. July Nachmittags unser sauberer Pfarrer im hiesigen Wirthshause ein solches Skandalum aufgeführt."

„Nein!" rief der Lehrer, „das wird mir zu arg. An jenem Tage hatten wir eine Leiche in der Filiale und dann Conferenz. Offen gestanden, Herr Pfarrer, das Ding ist mir zu rund. Solche Unwahrheiten kann ich unmöglich niederschreiben."

„Ebendeßwegen. Schreiben Sie doch, verdammter Schwätzer. Sie sollen Alles erfahren. Also: Bei die-

sem Skandalum waren auch unser würdiger Lehrer — in's Dreiteufelsnamen! schreiben Sie weiter! — und der Lehrergehilfe von Trettling zugegen. Besagte drei nun betranken sich zum Aergerniß der Gemeinde der Art, daß man sie nach vielen begangenen Rohheiten und Unsittlichkeiten Nachts acht Uhr heimtragen mußte. Und das sind Volkserzieher!!! Nächstens mehr!! — Ein Freund des Fortschritts aus der Gemeinde. — So, jetzt den Ortsnamen, den Datum, und darunter den Buchstaben M.....".

Der Schullehrer, dessen beschränkter Verstand dem Ideengange seines geistlichen Führers nicht zu folgen vermochte, that, wie befohlen. Dieser durchflog den Inhalt noch einmal mit grimmigem Lächeln, und beauftragte sodann seinen Spielkumpan, die ganze Annonçe mit verstellter Schrift abzuschreiben, um sie ihm zu seinen Zwecken baldigst einzuhändigen. Hierauf trennte sich das würdige Paar unter gegenseitigen Versicherungen bleibender Hochachtung und entsprechender Verschwiegenheit.

3.

Vierzehn Tage später las der Pfarrer mit allem Anscheine tiefer Entrüstung den in der Wirthsstube versammelten Bauern eine Annonçe aus dem Giftblatt der Demokratie, dem „Hummel" vor, deren Inhalt, von Seiner Hochwürden interpretirt, die Zuhörer in unbeschreibliche Wuth versetzte. Der verhaßte Name „Hans Müller" ging drohend von Lippe zu Lippe, und es bedurfte des ganzen Ansehens des Priesters, ernsthaften Excessen gegen Müller's Person und Habe vorzubeugen. Auf den unpartheischen Rath des Schullehrers, zugleich Gemeindeschreibers, beschlossen die versammelten Bauern: Namens der ganzen Gemeinde die ihren Vorständen so lügenhaft zugefügten Beleidigungen zu wiederlegen, und den „wohlbekannten" Thäter auf's empfindlichste in den Augen der Welt zu züchtigen. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich die christlich-versöhnende Milde des geliebten Hirten im glänzendsten Lichte; denn trotz der ihm auf so schmachvolle Art widerfahrenen Ehrenkränkung that er alles Mögliche, um seine Schafe zur Ruhe und Verzeihung zurückzuführen, schilderte mit kräftigen Worten die Erbärmlichkeit einer zu solchen Mitteln greifenden Fortschrittspartei, und suchte, wenn er auch den Beschluß der Gemeinde gut hieß, dessen Ausführung gleichwohl aus Mitleid für seinen Gegner auf spätere Tage zu verschieben.

Inzwischen hatte Müller alle Anstalten zu seiner baldigen Abreise getroffen, und harrte nur noch eines Briefes, der ihm die Ankunft eines Schiffes in Havre melden sollte. Seine Berührung mit den Dorfbewohnern war noch geringer als sonst, und Greten's liebevolle Zusprache der einzige Trost für sein bekümmertes Herz, das dem Abschied aus der liebgewordenen Heimat seiner Väter mit Bangen entgegensah. Müller las täglich seine Zeitung, denn es war ihm nie, um so weniger jetzt gleichgültig, wie es in der Welt draußen zuging, und die schlichte, offene Sprache des Blattes, das er sich hielt, sagte seiner gesunden Ansicht trefflich zu. Wie erstaunte er daher, als er eines Tages jene berüchtigte Annonce zu Gesicht bekam, die einen schon längst von ihm gehegten Wunsch wenigstens theilweise zu erfüllen schien. Er las sie seinem Weibe vor, und beide zerbrachen sich den Kopf über den Urheber derselben. Ein Name mit M...., dem sie so etwas beimessen durften, war ihnen unbekannt, und wenn auch Grete kopfschüttelnd sagte: „Hans, Hans! mir ist nicht wohl dabei; Er will uns vor unsrer Abreise noch etwas anthun;" so erwiederte der Bauer lachend: „Geh' Weib, das verstehst Du nicht. In der Presse geht's ganz anders. Wer weiß überdieß, ob all die Müller und Maier unsers Dörfleins es mit dem Pfarrer so gut meinen, wie sie sagen. Auf jeden Fall wird der Verfasser seine Sache behaupten können."

Immer feindseliger färbten sich die Dorfgesichter gegen Müller's, und als gar der Pfarrer Sonntags darauf in der Predigt davon sprach: daß jeder, der einen schwarzen Schurken gerne entlarven und vor aller Welt brandmarken möchte, damit die Leute ihn kennen lernten, daß jeder ehvor sich selbst in die schwarze lügnerische Seele schauen möchte; und als bei diesen Worten, die der Hans Müller bestürzt für die seinigen, so er an jenem Tage zu Greten in der Laube gesprochen, erkannte, alle Köpfe in sein verlegenes Gesicht mit frechem Spotte guckten, da ward es ihm klar, wie man ihn für den Urheber jener Annonce hielte, und er stürmte vernichtet heim. Zwei Tage darauf fuhr er zerrissenen Herzens dem Rheine zu, denn er hatte seiner Heimat für immer Lebewohl gesagt. Eine Woche später brachte das Organ der Reaktionspartei folgende „unlieb verspätete" Aufklärung in seinen Spalten.

„Es gehört zum Handwerk der verabscheuungs-
„würdigen Umsturzpartei, alles Heilige und Ehr-
„würdige zu verdächtigen und in den Koth zu ziehen. Die-
„sem Bestreben verdankt auch jener hundsgemeine An-
„griff auf unsern hochwürdigen Herrn Pfarrer und
„wackern Lehrer in einer der letzten Nummern des bekann-
„ten Hetzblattes „Hummel" seine Entstehung. Wir, die
„unterfertigte Gemeindeverwaltung, halten es
„nicht der Mühe werth, auf alle Einzelnheiten jenes Schand-
„artikels, der rein aus der Luft gegriffen wurde,
„einzugehen, und bemerken nur, daß der Herr Pfarrer so-
„wohl als unser Lehrer am benannten Nachmittage
„einer Begräbniß in unserer Filiale, und hernach einer bis
„Abends 8½ Uhr dauernden Pastoralconferenz im benach-
„barten Pfarrdorfe anwohnten, was durch amtliche Be-
„lege auf's genaueste nachgewiesen werden kann. Schlüß-
„lich wünschen wir nun jedem Dorfe einen so würdigen,
„eifrigen und mildthätigen Seelsorger und Lehrer,
„und versichern jenem sogenannten „Fortschrittsmanne"
„aus unserer Gemeinde, dessen niederträchtige Handlungs-
„weise übrigens mit der seiner Gesinnungsgenossen überein-
„stimmt; daß wir ihn wohl kennen, und daß solch
„lügenhaftes Wühlergesindel neben der schon be-

„stehenden Verachtung aller Inwohner noch die wohlverdiente „polizeiliche Züchtigung für seine Bubenhaftigkeit „treffen wird.

„Es lebe König und Vaterland!

Die Gemeinde-Verwaltung."

„Haha!" lachte der Schullehrer, und blies fürchterliche Dampfwolken vor sich hin. „Jetzt erst verstehe ich ganz Ihren Plan mit der Annonce, Herr Pfarrer! und bewundere Sie deßhalb. Aber wenn Hans Müller das Zeugs da liest?"

„Seid unbesorgt, Freundchen! entgegnete die fette Hochwürden mit einem zärtlichen Blicke auf ihren Bauch, „der Mensch mit seinem tugendhaften Weib ist jetzt längst in Havre, und dort liest man leider unsere trefflichen Blättlein nicht. Hahaha! der Plan ist doch köstlich gelungen. Stoßen wir darauf an!"

Sie langten beide nach Ihren Krügen und tranken tüchtig.

„Hm", meinte der Pfarrer und blinzelte seinen Freund an, „was hielten Sie von der Tugend der Grete Müller?"

„Ich glaube, Herr Pfarrer haben gegründete Ursache, daran fest zu glauben", spöttelte der Pädagog.

„Pst! Menschenkind! ruhig! Silentium! Ich will euch solche Ansichten von Unsereinem haben. Ha ha ha!"

Und die Beiden lachten, denn sie verstanden sich.

Nachdem sie so einen Ehrenmann von seiner Wiege heilger Stätte vertrieben hatten, spielten sie ruhig ihr Piquet wie immer!

Der europäische Sündenbock.

Wie viel Erinnerungen an die Knaben- und Schülerjahre werden nicht bei dem Namen „Sündenbock" wach? Wer hat in seiner Jugend nicht einen solchen gekannt? In welcher Classe war nicht ein Solcher? Alle Streiche, die man in und außer der Schule verübte, wurden auf ihn abgeladen; jede eingebrockte Suppe mußte er ausessen. Wenn auf des Magisters Sessel Wasser gegossen worden war, so daß sich der Gestrenge in die Nässe setzte, so ging es gewiß an dem Sündenbock aus; wenn das Schulzimmer von Maikäfern wimmelte, so war es gewiß der Sündenbock gewesen; wenn statt des Schwammes an der Schultafel der Magister eine todte Maus fand, so mußte gewiß der Sündenbock herhalten; kurz, es geschah kein muthwilliger Streich, der nicht auf ihm sitzen geblieben wäre. Allerdings hatte der Sündenbock gewöhnlich auch mit gemacht, sein Antheil an den Schülerstreichen war aber stets der geringere gewesen, während die Strafe durchweg vorzüglich ihm zu Theil wurde, weil er ein guter dummer Kerl, ein Tollpatsch, ein Lalli, war.

Ganz in ähnlicher Weise, wie sich jener Sündenbock unter den Schulbuben vorfindet, ist unter den Völkern das deutsche Volk der Sündenbock geworden. Wenn das eine oder andere Volk in Europa, oder mehrere zusammen, sich's beikommen lassen, irgend einen Streich auszuführen, so ist das deutsche Volk gewiß auch dabei, geht's aber hinterher schief, so kommen die Andern alle mit einem blauen Auge durch, und nur das deutsche Volk wird tüchtig gestriegelt. So war's von je, und so ist's auch jetzt noch.

Wenn die Franzosen z. B. auf den Einfall kommen, ihren König auf Reisen zu schicken und überhaupt einmal reine Wirthschaft zu machen, so thut nebst andern Völkern das deutsche Volk flugs auch ein Bischen mit, wohlgemerkt „ein Bischen", d. h. es läuft so mit nebenher, ohne daß es gerade Gefahr hat; allein es ist doch mitgelaufen, und das ist genug, um daß hinterher die ganze Geschichte an ihm ausgeht. Allen andern Völkern wird das „Unartigsein" nachgesehen, und nur das deutsche Volk muß büßen, was vom Tajo bis zur Newa gesündigt wurde.

Daß die Deutschen nur so mitgedämelt sind, thut nichts, der Kaiser von Rußland läßt mit ihnen als warnendes Beispiel verfahren und sogar die deutschen Philosophen, die mit ihrer Philosophie noch nie einen Hund hinter dem Ofen vorlockten, werden all des entstandenen Unglücks bezüchtigt. Von dem französischen Volke Rechenschaft zu verlangen, daran wird nicht gedacht, aber das gute dumme deutsche Volk muß herhalten, muß der Sündenbock seyn ——————— und **Wie?!** —

Flüchtlingslieder

von

E. Märklin.

I.

Was wird wohl der kommende Frühling
Für hübsche Dinge bringen?
Mir wird so schwer, vom Glauben
Und Hoffen mich loszuringen.

Mit Blut und zerstoßenen Knochen
(So lehren Liebig's Jünger),
Bestreut man mit Nutz die Felder,
Sie sind ein ergiebiger Dünger.

Die Standgerichte in Baden,
In Wien, Berlin und Dresden,
Verstehen die Wirthschaft gründlich,
Die düngen das Feld am besten.

Sie sorgten für Blut und Knochen
Und Tausende sind verstoßen — —
Wie freu' ich mich auf den Frühling
Und auf die schönen Rosen!

II.

Den Leuten vom Gerichte
Wird nimmer die Zeit zu lang,
Verhaften und Protokolliren
Sind noch im besten Gang.

Am emsigsten sind die Schreiber,
Die kritzeln ohn' Unterlaß,
Voll Streusand ist immer die Büchse,
Die Feder ist immer naß.

Und kommt 'mal ein hitziger Jahrgang,
So flüstern die Richter: Gut!
Ist uns die Tinte vertrocknet,
So schreiben wir mit Blut.

O laßt sie mit Blut nur schreiben —
Und spricht die Sage wahr,
So sind sie alle des Teufels,
Des Teufels mit Haut und Haar.

III.

Stets hat mein Herz mit Neugier
Dem Lenz entgegengeschlagen,
Nun da er sich angekündigt,
Nun komm' ich wieder mit Fragen.

Wird wohl der Sturm im Märzen
Bald raschere Brüder bringen?
Und werden von Händen und Herzen
Bald alle Fesseln springen?

Werden dieß Jahr die Blumen
Schwarz oder roth sich tragen,
Und werden die Nachtigallen
Nicht nach den Erschlagenen fragen?

IV.

Kennt ihr den Flüchtling dort den braunen?
Ein Sohn der Freude scheint er nicht,
Die Leiden des Exils sie sprechen
Zu deutlich aus dem Angesicht.

Der bitt're Hohn, der Freudenlose,
Der auf den Lippen Wache steht,
Er zeugt davon, wie tief dem Manne
Der Heimath Schmach zu Herzen geht.

Noch hat er nicht im Kreis der Freude
Der Stirne Falten abgestreift,
Den schlimmsten Feind, den Sturm im Innern
Hat er im Wein noch nicht ersäuft.

Er floh das heitere Spiel der Saiten,
Er keucht zu Berge, springt zu Thal,
Doch an dem Strom und auf der Alme
Geht vor und hinter ihm die Qual.

Und sucht er auch die Felsen
Und ruft den Geist der Klüfte wach,
Kalt bläst der Wind ihm nach, sein Rufen
Aefft herzlos kalt das Echo nach.

Fast fühlt er Reue, fast dem Veilchen
Er seinen Kummer anvertraut,
Denn wie das stille Kind des Hügels
So hat auch er auf Sand gebaut.

Die Nacht allein verscheucht den Jammer,
Im Traume blüht ihm seine Welt,
Da sieht er sich im Schmuck der Krieger,
Er ist ein Sieger und ein Held.

Er träumt von der befreiten Menschheit,
Bis daß die Sonne zu ihm dringt,
Bis daß von seinem Herz die Täuschung
Und er von seinem Lager springt.

Weh euch, die ihr die Höllenqualen
Für diesen Armen ausgesucht,
Daß er der Nacht entgegenzittert,
Daß er dem lichten Tage flucht.

V.

So bist du mir wieder gegeben,
Du schwer vermißte Braut,
Sehr lange, bittere Jahre
Hab' ich dich nimmer geschaut.

Wie haben des Lebens Stürme
Die lieblichen Locken zersaust,
Wie haben Kummer und Krankheit
In deinem Antlitz gehaust.

Die Lippen sind stumm verschlossen,
Die Wangen weiß wie Schnee,
Deine Augen erlöschende Sterne
Ob einem verlassenen See.

Dein reiches volles Gemüthe
Ist ein entlaubter Wald,
D'rinn sind die Nachtigallen
Gestorben, die Lieder verhallt.

Ein Baum doch steht noch drinnen,
Eine schlanke kräftige Eich,
Das ist deine treue Liebe
Noch immer jung und reich.

In ihren Schatten flüchtet
Dein Liebster, lang verbannt,
Vertraut ihr die Klagen um's arme
Verrathene Vaterland.

VI.

Wir träumten: wir hätten Sommer
Und einen Garten dazu,
Im Garten wär' eine Laube,
D'rinn säße ich und du.

Ein Mädchen und ein Bübchen
Die wiegten wir auf dem Schoos,
Klein wären die Sorgen und Mühen,
Doch uns're Freude groß.

Wir läsen zusammen die Zeitung,
Besonders die Rubrik:
„Vereinigte deutsche Staaten
Südwestliche Republik."

Ich rauchte aus langer Pfeife
Und dächte in fröhlichem Sinn:
Wie schön lebt sich's jetzt in Deutschland
Als Bürger und Bürgerin.

VII.

Die Welt wird täglich schlimmer
Und dümmer das Menschengeschlecht,
Kaum kann es noch unterscheiden,
Was Unrecht ist und Recht.

Sich ducken und schmiegen und heucheln
Ist Alles, was es kann,
Der größte Thor auf Erden
Ist ihm ein ehrlicher Mann.

Wär' ich ein Vogel, ich flöge
Noch heute von Haus zu Haus,
Und pfiffe von Ost bis Westen
Die ganze Sippschaft aus.

Und grünt' ich als Birkenreisig,
Ich spränge herab vom Baum
Und peitschte die schuftigen Schläfer
Aus ihrem wüsten Traum.

Und wär' ich der Wind, ich bliese
Wohl vor mir her und hin
Das Kartenspiel mit den Buben
Und sammt den Königen d'rinn.

Und wär' ich eine Wolke,
So wär' es mir eben recht,
Ich käme herab und ersäufte
Das ärmliche Zwergengeschlecht.

Und wär' ich endlich die Sonne,
Ich schämte mich blutig roth,
Daß ich die Welt beschienen
Und schämte mich endlich zu todt.

Ein Mitglied des Pius-Vereins.

„Ös Lumpen, jetzt hat halt unſ're heilige Religion doch g'ſiegt — ös Lumpen! Und der Papſt iſt auch wieder in Rom — ös Lumpen!“

Ein Gothaer.

Was der Herr Profeſſor für ein Geſicht macht, ſo oft er an Erfurt denkt.

Franzöſiſch oder ruſſiſch?

„Frau Gräfin, wiſſen Sie mir keine paſſende franzöſiſche Gouvernante für meine kleine Lili?“

„„Franzöſiſche Gouvernante; Durchlaucht werden das liebe Kind doch nicht mehr mit dem Franzöſiſchen plagen wollen? Nehmen Sie doch lieber gleich eine ruſſiſche Erzieherin, ich gebe Ihnen mein gräfliches Ehrenwort, binnen Jahr und Tag iſt Ruſſiſch die Hofſprache.““

Vorſorge.

„Nun, wie ſtehts' bei Ihnen, Herr Amtsbruder, greift das Unweſen der freien Gemeinden bei Ihnen auch ſchon ſo um ſich, wie bei mir? Ich bin keinen Tag mehr ſicher, daß ich abfahren muß, und die herrliche Pfründe iſt mir unrettbar verloren.“

„„Einige Spuren bemerke ich allerdings auch ſchon, aber einige Jahre dauert es doch immerhin noch, bis es vollkommen Ernſt wird, und bis dahin habe ich mir ſchon ſoviel zurückgelegt, daß ich — und meine Köchin, und die Paar Kinder, die ich angenommen habe, ſorglos der Zukunft entgegenſehen können““.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Sechster Band. Nr. 4.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **Nr. 124.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Nro. 2 des VI. Bandes der Leuchtkugeln wurde auf Grund des Artikels 16 des Preßgesetzes mit Beschlag belegt.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am dritten Sonntag nach Trinitatis.

Es begab sich, daß sich viel Diplomaten um den Czaaren drängten, um zu hören das Wort der „rettenden That," denn er stund mit ihnen am See der Revolution.

Und sahe zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber, die Diplomaten, waren ausgetreten, und wuschen jetzt mit dem Czaaren schmutzige Netze.

Nun trat der Czaar mit seinen Telegraphenbeinen in der Schiffe eines, welches hieß „Schleswig-Holstein" und bat den Steuermann Fritzen, daß er es ein wenig gen Dänemark steure

Und er setzte sich und lehrte das Volk der Diplomaten, wie sie auf dem Meer der Revolution die Netze auswerfen müßten.

Und als er hatte aufgehört zu reden, redete er noch fort und sprach zu Fritzen: „Fahre mit Johann auf die Höhe des „einigen Deutschland", werfet das weite Netz des Deutschpatriotismus aus, und ich prophezeihe, daß ihr eine Million Schwertfische fanget."

Und Fritze antwortete und sprach zu ihm: „Meister, ich habe mit Johann die Zeit her gearbeitet und nichts gefangen; aber auf Dein Wort will ich mit Hülfe der Schiffsknechte Gagern und Consorten das Netz nochmals auswerfen."

Und da sie das thaten, umgarnten sie eine große Menge Fische, so daß das Netz in Baden, Pfalz, Sachsen, Ungarn und an andern Orten zerriß.

Und der Czaar, Fritze und Johann winkten ihren Gesellen, Kosacken und Borussiern, die im andern Schiff waren, daß sie kämen und hälfen ihnen die Löcher zuhalten und ziehen. Und sie kamen, und fülleten beide Schiffe voll Schwert-, Stock- und faule Fische, also, daß sie sanken.

Da das Fritze sah, fiel er dem Czaaren zu Füßen und sprach: „Herr, gehe von mir hinaus; wir hoffen uns jetzt allein zu helfen."

Denn es war ihm von wegen der Zauberei des Czaaren ein Schrecken angekommen.

Desgleichen auch dem Johann, Joseph u. s. w. u. s. w. und ihren Söhnen, so wie den Gagern, Bassermann und ihren Gesellen Aber der Czaar sprach zu Fritzen und Joseph: „Fürchtet Euch nicht! Denn wir unter einander wollen uns nichts anhaben, sondern im Trüben fischen und die dummen Menschen fangen."

Die Braut.

I.

Graf Waldsee hatte ein einziges Kind, seine Tochter Ottilie. Diese war der Stolz und der Augapfel der Gräfin; der Graf aber fühlte sich wenig zu ihr hingezogen. Er hatte einen Sohn gewünscht als Stammhalter seines alten Geschlechtes, und seit er sich in seinen Wünschen und Hoffnungen getäuscht sah, wurde sein Gemüth täglich herber und bitterer und das Familienleben auf Schloß Waldsee täglich unfreundlicher und unerträglicher. Die Gräfin kannte die Ursache von dem Kummer des Grafen nur zu gut, und gerade dieses Bewußtsein machte sie unglücklich. Stundenlang saß sie in ihrem einsamen Zimmer und weinte, und wenn Ottilie zu ihr kam, um sie zu trösten, so machte sie der Gedanke nur noch trauriger, daß dieses zarte liebenswürdige Wesen die unschuldige Ursache ihres ganzen Familienunglückes sei. Der Graf brachte die meiste Zeit außer dem Hause mit der Jagd und der Bewirthschaftung seiner Güter zu; im Winter hielt er sich wochenlang in der Hauptstadt auf. Die Gräfin blieb daher mit ihrem Gram und ihrer Sorge allein. Die Trauer der Mutter und die Kälte des Vaters griffen schneidend und vergiftend in Ottiliens junges Herzensleben. Ihr klarer, aufgeweckter Geist, ihr weiches, schwärmerisches Gemüth verlangten nach Theilnahme und Mitgefühl und fanden sich gerade da zurückgestoßen, wo sie dieselben zuerst und allein finden mußten. Sie versank daher immer tiefer in ein träumerisch melancholisches Phantasieleben und jede Berührung mit der Außenwelt that ihr wehe. Welche Schmerzen warteten ihrer erst, als sie mit der Außenwelt plötzlich so nahe, und zwar in ihren heiligsten Interessen, berührt werden sollte.

Seit Graf Waldsee die Hoffnung aufgegeben hatte, seinen Namen fortgepflanzt zu sehen, war es sein einziger Wunsch, das letzte Reis seiner Familie wenigstens mit einem ebenbürtigen hochadelichen Zweige zu vermählen. Bald fand er auch den Mann, den er suchte. Der junge Fürst von Bären war auf Freiers Füßen nach der Hauptstadt gekommen, ohne daß er bis jetzt seinen Zweck erreicht hatte. Seine Persönlichkeit war aber auch nicht geeignet, Herzen zu erobern. Er war ein Landjunker mit allem Uebermuthe und aller überfirnißten Rohheit, wie sie nur dieser Menschenklasse eigen ist. Er hatte von dem Vermögen, das ihm zugefallen war, bereits einen beträchtlichen Theil verschwendet und gab durch seine Lebensweise Hoffnung, auch mit dem übrigen Theile zur rechten Zeit fertig zu werden. So war es also kein Wunder, daß keine von den erlauchten und durchlauchtigen Familien, an die er sich bisher gewendet, ein Begehren trug, ihn als Schwiegersohn aufzunehmen. Trotz dieser Mißstände schien Graf Waldsee auf den jungen Fürsten seinen Plan zu bauen. Er beschied seine Gattin und seine Tochter nach der Hauptstadt und lud den Fürsten zu wiederholten Malen in seine Gesellschaft. Daß der Fürst gegen die liebreizende Ottilie nicht gleichgiltig blieb, war zu erwarten, und bald trat der Graf auch offener mit seinen Absichten hervor. Ottilie erschrack bei dieser Eröffnung, als wäre ein Blitzstrahl neben ihr niedergefahren und hätte sie an allen Gliedern gelähmt. Auch der Gräfin erschien diese Verbindung als ein Gräuel und sie widersetzte sich derselben mit allen Kräften. Aber gerade dieser Widerspruch schien den Grafen zu reizen und nur noch mehr in seinem Eigenwillen zu bestärken. Er forderte von seiner Tochter die Verbindung mit dem Fürsten, dessen alt- und hochadeliger Name ihn für seinen Träger blind gemacht zu haben schien, um jeden Preis, und drohte ihr im Falle einer Weigerung mit dem Aeußersten.

Nach den ersten furchtbaren Kämpfen und Krämpfen ward Ottilie allmählig gefaßter und ruhiger und versank endlich in eine kaum begreifbare Apathie. Sie betrachtete ihr Leben als ein verfehltes und verlorenes und gewöhnte sich an den Gedanken, durch das Opfer ihres Lebensglückes, dem wohl das ihres Lebens bald folgen würde, das häusliche Glück ihrer Eltern zu erkaufen. Als aber dem Fürsten endlich gestattet wurde, förmlich um sie zu werben, und als sie die erste Stunde allein in seiner Gesellschaft zubrachte, da drohte ihr Herz zu brechen, noch ehe es das ungeheure Opfer zu bringen im Stande gewesen. Die nicht zu verbergende Afterbildung, die jeden Augenblick hervortretende niedere Gesinnung und die schlecht verhüllte Rohheit des Fürsten vollendete ihren Abscheu gegen ihn und gegen ihre Zukunft an seiner Seite. Mit einem bittern, erzwungenen Lächeln und unter krampfhaftem Zittern reichte sie ihm die Hand und eilte, sobald sie konnte, in ihr Zimmer. Hier drückte sie schluchzend ihr Gesicht in die Sophakissen und rief in Verzweiflung aus: „Ottilie, Ottilie, bleibe Dir jetzt selbstgetreu und verlasse dich selbst nicht, sonst bist du verloren!“

II.

Die Vorbereitungen zu Ottiliens Vermählung wurden auf das Glänzendste getroffen. Handwerker und Künstler wurden aufgeboten zur Fertigung der Aussteuer, Bediente eilten mit Aufträgen hin und her, Besuche kamen und gingen; doch mitten unter all diesem Treiben fehlte die Hauptperson, die Braut. — Ottilie lag schwer krank zu Bette. Der furchtbare Kampf ihrer Seele hatte auch den Organismus ihres Körpers so sehr angegriffen und seine Kraft so gebeugt, daß sie unter ihren Leiden zusammenbrach. Ihr Zustand hatte sich in kurzer Zeit so verschlimmert, daß der Hausarzt des Grafen, der Hofrath Engel, bedenklich zu werden anfieng. Zum Unglück erkrankte auch der Hofrath und erlag schon nach wenigen Tagen seinem Uebel. Seine Praxis ging an seinen Sohn, den praktischen Arzt Wilhelm Engel, über. Wilhelm besuchte nun auch Ottilie und von den Vorgängen im gräflichen Hause unterrichtet, fand er bald die wahre Ursache ihrer Krankheit und die geeigneten Mittel ihrer Heilung. Er wirkte durch die Worte des Trostes, der Versöhnung und des Vertrauens auf ihre Seele, und führte sie aus dem Labyrinthe des Elends und der Verzweiflung allmälig wieder auf den Pfad der Ruhe und des Friedens zurück. Seine Sprache war so einfach und klar, so wahr

und eindringend, so wohlthätig und überzeugend, daß sich Ottilie an sie wie an eine Botschaft des Himmels gewöhnte und ihren Arzt täglich mit heißer Sehnsucht erwartete. Sie gewann wieder Muth und Kraft; sie fing wieder an zu hoffen und zu glauben; das Leben lag zwar noch dunkel und geheimnißvoll, aber nicht mehr grau und düster vor ihr. Mit inniger Freude und rührender Dankbarkeit sahen Ottiliens Eltern das weise Walten des Arztes, und der Graf setzte die kaum unterbrochenen Vorbereitungen eifrig wieder fort. Der Fürst war auf sein Stammschloß abgereist, um Alles zur Aufnahme seiner Gemahlin in Stand zu setzen. Der Graf und die Gräfin begaben sich nach Waldsee, um dort die nöthigen Vorkehrungen zur Vermählung zu treffen; denn diese sollte auf Schloß Waldsee gefeiert werden. Der Graf wollte die Schatten seiner Ahnen, deren Geschlecht nun erlöschen sollte, dadurch versöhnen, daß er auf ihrem Stammgute den letzten Sprossen ihres Hauses einer fürstlichen Familie einverleibte und die Grafenkrone von Waldsee mit der Fürstenkrone von Bären verband. Ottilie war so weit hergestellt, daß man sie allein lassen konnte und nur der doppelten Obhut des Arztes empfahl.

Vier Wochen vergingen, in denen Ottilie von ihren Eltern und ihrem Verlobten nur unbedeutende Nachrichten empfing: vier kurze Wochen an Zeit, aber eine Ewigkeit der Wonne und des Glückes für Ottilie. Ihrer Seele war der Frühling angebrochen, jener volle, sonnige, goldene Frühling, der nur einmal im Menschenherzen blüht, der Frühling der ersten Liebe! Wenn Wilhelm bei ihr war und zu ihr sprach, da strahlten Sonne, Mond und Sterne auf sie nieder; wenn er fehlte, ward es Nacht vor ihren Blicken. Das war ein Mann mit dem vollen Inbegriff dieses mächtigen Namens. An seiner Kraft und Stärke, an seiner Biederkeit und Wahrheit rankte ihr zagendes und liebendes Herz empor wie der schwache Epheu an der riesigen Eiche; an der Hand dieses Mannes durch das Leben zu gehen — bei diesem Gedanken schauderte sie vor Entzücken und Wehmuth.

Ein Brief brachte Ottilie die Nachricht von der Rückkehr ihres Verlobten. Ein vernichtender Hagelschlag fiel auf die Maienblüthen ihres Herzens nieder. Mit thränenerstickter Stimme theilte sie Wilhelm diese Nachricht mit. Dieser suchte wieder zu rathen und zu trösten, zu ermuthigen und zu versöhnen, obgleich auch seine Stimme zitterte und er seine ganze Kraft aufbieten mußte, die Bewegung seines eigenen Innern zu verbergen. Als er sich entfernen wollte und ihr zum Abschied seine Hand reichte, zitterte diese krampfhaft in der seinen: mit einem Blick, der um Mitleid und Erbarmen flehte, sah sie zu ihm auf. Es war ihm unmöglich, sein Auge von diesem zauberisch bannenden Blicke abzuwenden, ihre ganze Seele lag in diesem Blicke, so klar und offen, so träumerisch und hinreißend, daß Wilhelm sein ganzes Wesen von diesem Blicke durchschauert fühlte und nur mit Mühe sich noch aufrecht erhielt, daß er nicht vor der herrlichen Erscheinung in schrankenloser Verehrung und Hingabe niedersank. Als er endlich seine Hand sanft der ihren entwinden wollte, da sprang sie rasch empor — „Wilhelm, ich kann nicht mehr leben ohne Dich!“ rief sie aus der Tiefe ihres gefolterten Herzens und sank lautweinend an seine Brust.

Jetzt war auch Wilhelms ruhige Fassung und männlicher Widerstand dahin. Er hatte täglich tiefer in Ottiliens Seele gelesen: er hatte ihre wachsende Neigung zu ihm bemerkt, aber auch bald genug erfahren, daß sein Herz täglich wärmer und inniger für das holdselige Mädchen schlug. Bald hing er an ihr mit der ganzen Tiefe und Schwärmerei der Gefühle, mit der man nur an einem Engel von Tugend und Anmuth hängen kann. Er war jedoch fest entschlossen, seine Leidenschaft zu bekämpfen und Ottilie in die Verhältnisse einzuführen, in welche sie eintreten sollte und eintreten wollte. Jetzt aber waren alle seine Entschlüsse und Vorsätze dahin. Es war ausgesprochen zwischen ihnen, das große, inhalt- und folgenschwere Wort, ausgesprochen von ihrem Munde. Jetzt hätte er es für feigen Verrath gehalten, ihr länger seine Gefühle zu verbergen. Sie lag so innig und traulich an seine Brust geschmiegt, daß er die Fülle seines Glückes kaum mehr zu ertragen vermochte. Immer enger und fester schloß er sie an sich, immer glühender flammten seine Küsse auf ihrer Stirne und Wange, auf ihren Augen und Lippen; und erst als der Schlag der nächsten Stunde ihn unerbittlich an seine ärztlichen Pflichten mahnte, riß er sich gewaltsam von ihr los, und eilte mit dem Versprechen in kurzer Zeit zurückzukehren, davon.

Als Ottilie allein war, sank sie auf die Kniee, erhob ihr Haupt zum Himmel, breitete die Arme aus und betete mit feurigen Worten:

„Du Heilige, rufe dein Kind zurück!
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet.“

III.

Kaum hatte Wilhelm sich entfernt, als Ottilie in einem neuen Briefe die Nachricht erhielt, ihr Verlobter werde noch diesen Abend zurückkommen. Ihr Entschluß war schnell und unwiderruflich gefaßt. Sie hatte dem Manne ihrer Liebe das Heiligthum ihres Herzens erschlossen; dieser Mann hatte ihre Gefühle getheilt — dies Bewußtsein war für sie hinreichend, den Inhalt ihres Lebens auszufüllen; mit diesem Bewußtsein wollte sie auch aus dem Leben gehen. Sie konnte Wilhelm nicht gehören, wenn sie nicht erst aufhören sollte, das Kind ihrer Eltern zu sein; sie konnte keinem andern gehören, wenn sie nicht Wilhelms Liebe verläugnen sollte, und das wäre ihr ja bitterer gewesen, als tausendfacher Tod. Sie hatte sich schon früher ein Fläschchen Gift zu verschaffen gewußt, um ihre Leiden zu enden, wenn sie ihr an der Seite eines unwürdigen Gemahls unerträglich würden; dieses Fläschchen sollte nun ihr Leben mitten im Glücke abschließen und sie vor einer Zukunft des Hasses und des Unglücks bewahren. Sie stellte sich an's Fenster und harrte in ängstlicher Spannung auf Wilhelm. Als sie ihn herannahen sah, leerte sie rasch den vollen Inhalt des Fläschchens. Mit einem Schauder von Wonne und Weh stürzte sie ihm entgegen und klammerte sich mit fiebernder

Erregung an ihn an. Als sie immer unruhiger wurde, und immer heftiger zitterte, wurde Wilhelm betroffen; er sah ihr in's Gesicht und fuhr entsetzt zurück.

„Ottilie, was ist dir?“ schrie er auf, plötzlich von einem schrecklichen Gedanken durchzuckt.

„„Wilhelm, ich sterbe, ich sterbe gerne, denn ich sterbe mit deiner Liebe!““

„Nein, nein, Ottilie, du darfst nicht sterben, es muß noch eine Rettung möglich sein.“

„„Nein, es ist zu spät,““ erwiederte Ottilie mit schwacher, brechender Stimme, indem sie sich nochmals an seine Brust warf und ihn krampfhaft umklammerte.

„„Wilhelm,““ fuhr sie mit immer schwächer werdender Stimme fort, „„sage meinen Eltern nicht, wie ich gestorben — Wilhelm, ich danke dir für deine Liebe — Wilhelm ich liebe dich ewig!““

Sie entglitt seinen Armen und sank sterbend zur Erde. Noch einmal richtete sich ihr Auge mit dem Zucken des letzten Blitzes auf ihn, dann war es gebrochen auf immer.

In wilder Verzweiflung stürzte sich Wilhelm zu der entseelten Leiche nieder, und es brauchte lange, bis er sich wieder so weit ermannt hatte, daß er einen Entschluß für die nächste Zukunft zu fassen im Stande war.

Mit zweifelndem Staunen und ungläubiger Verwunderung vernahm man allenthalben in der Hauptstadt die Nachricht, daß die junge Gräfin Ottilie von Waldsee an einem Schlaganfalle plötzlich gestorben sei. Wilhelm vertraute dem Arzte, der die Leiche untersuchte, das Geheimniß, und dieser schwieg.

Ottiliens Eltern erhielten die Nachricht von ihrem Tode erst, als sie bereits begraben war. Die Gräfin folgte ihrer Tochter nach wenigen Wochen in das Grab: der Graf begab sich auf eine große Reise.

Der Fürst von Bären suchte sich über seinen Verlust sobald als möglich durch eine andere reiche Braut zu entschädigen, hat aber bis jetzt noch keine gefunden.

Den Doctor Wilhelm Engel finden wir einige Wochen nach dem unglücklichen Ende Ottiliens als Arzt einer Auswanderungsgesellschaft auf einem Dampfer, welcher der neuen Welt entgegeneilt.

Eine deutsche Fabel.

Es war einmal ein Hund, ein gutes, altes, dummes Thier, mit welchem zwei Knaben eines Tages Spaß treiben wollten. Die Knaben stellten sich deshalb jeder auf eine Seite und jeder ließ in der Hand etwas sehen, das einem guten Bissen gleich schien, und rief schmeichelnd dazu den Hund: „Komm hierher, komm, hier.“ Der Hund, bald rechts, bald links schielend, war wirklich in Verlegenheit, wo er anbeißen sollte, denn beide Brocken schienen ihm annehmbar. Endlich wandte er sich links dem Knaben zu, in dessen Hand er eine Wurst zu sehen vermeinte. Er setzte sich, mit dem Schwanze wedelnd, vor den Knaben hin, die Augen voll rührender Einfalt auf den fetten Brocken gerichtet, den er für sich bestimmt glaubte. So ohne alle Mühe sollte er jedoch diesen nicht haben, und während ihm das Wasser im Maule zusammenlief, hielt der Knabe den Brocken höher, so daß der alte Hund, so sauer es ihm auch ankam, sich bequemen mußte, auf den Hinterbeinen zu marschiren, um den in Aussicht gestellten guten Fraß durch einen glücklichen Hupf zu erhaschen, welche Anstrengungen gleichwohl vergeblich waren, da bei jedem Ansatz, den der Hund nahm, die Hand des Knaben mit dem Brocken noch mehr in die Höhe fuhr.

Wohl wurde das dumme Thier von dem vergeblichen Herumtanzen müde, dessen ungeachtet ließ er sich's aber nicht verdrießen, nach kurzem Ausruhen immer wieder von vorne anzufangen und auf den Brocken Jagd zu machen. Als zuletzt der Hund vor lauter Lüsternheit kaum noch schnappen konnte, ließ der Knabe den Bissen, den er in der Hand hielt, fallen und der Hund schnappte den ersehnten natürlich im Fluge auf. Aber, o weh! schnell spie er ihn wieder aus, denn die vermeintliche Wurst war ein — Stein. Der dumme Hund schüttelte mit dem Kopfe und der Knabe lachte.

Traurigen Blickes und mit halb gesenkten Kopfe kehrte sich nun der Hund gegen den andern Knaben, der ihn noch

wie im Anfang anlockte und zwischen dessen Fingern er einen Semmelwecken zu sehen glaubte. „Wenn's keine Wurst sein kann," dachte der alte Hund bei sich, „nu so thut's ein Wecken auch." Indessen so ganz leichten Kaufs sollte er auch den Wecken nicht haben; der Knabe hielt ihn in gemessener Ferne empor, wie der erste die Wurst, und der arme Hund mußte sich abermals zum Tanzen und Hupfen entschließen. Es war dieselbe Komödie wie vorher. Vergeblich wedelte der Hund mit dem Schwanze, spitzte die Ohren und riß die Nasenlöcher auf; vergeblich that er Hupf um Hupf und sprang in die Höhe, — die Entfernung zwischen ihm und dem Brocken blieb dieselbe. Einige Male wollte er traurig und am Erfolg verzweifelnd sich wegschleichen; dann hielt aber der Knabe den Brocken schnell weiter herunter, und der dumme Hund faßte darauf jedes Mal neuen Muth, so daß er immer wieder hoffnungsvoll das Schnuppern, Tanzen und Hupfen von vorne anfing.

Als endlich des Hundes Lüsternheit auch dieses Mal wieder den höchsten Grad erreicht hatte, so daß ihm die Zunge fußlang zum Halse heraushing, ließ der Knabe den Brocken fallen und der Hund schoß gierig darauf los. Doch in demselben Augenblicke ließ er den Brocken wieder fahren, denn, o weh! was er für einen Wecken gehalten hatte, war ein Stück — Blei.

Der dumme Hund zog trübselig den Schwanz ein und schlich sich in eine Ecke, wo er sich niedersetzte und — während die Knaben zusammen über seine Dummheit lachten, auf einen neuen Brocken wartete.

* * *

Das ist die Historie von dem deutschen Verfassungswerke. Der Hund ist das deutsche Volk — den Rest mag sich aber jeder selbst erklären so gut er kann.

Denk e bissel nach!

Wenn irgend ein Geschöpf der Erde durch seine physische Beschaffenheit zum Denken geeignet ist, so ist es gewiß der Deutsche. Sein lauwarmes Blut und die mittlere Temperatur seines Vaterlandes befähigen ihn ganz besonders zur Philosophie, und so hat sich denn auch das deutsche Volk mit Recht den Namen „Volk der Denker" erworben. Mag man ihm die Grundrechte und alle anderen Rechte nehmen, das Recht zum Denken bleibt ihm ewig grün; und

Denken muß der Deutsche immer,
Wo er sitzt und geht und steht;
Ja, er läßt das Denken nimmer,
Wenn's auch noch so schlecht ihm geht.
Und sein Glück, sein Trost, sein Heil
Ist: ich denke mir mein Theil!

Andere Völker denken zwar auch, allein das Denken der Deutschen ist etwas ganz ihnen Eigenthümliches, das sich sonst bei keiner Nation findet. Wir denken bei Tag und Nacht, wir denken kolossal und unausgesetzt, und es geschieht nichts in der Welt, was wir uns nicht gedacht hätten oder wobei wir uns nicht Etwas denken.

Und wenn wir auch nichts gemacht,
Sagen wir: Wir habn's gedacht!

Den Ausbruch der letzten Revolution hatten wir uns schon lange gedacht, denn jeder Mensch konnte sich denken, daß es nicht so fortgehen konnte. Und wie sie nun da war, die Revolution, was dachten wir da nicht Alles?! Was wir gedacht haben, könnte ganze Bände füllen; was wir gethan haben, ginge auf ein Quartblatt.

Als das Parlament in Frankfurt eine Reichsverfassung ausgedacht und einen Erbkaiser erdacht hatte, und die neue Krone dem Könige von Preußen zudachte, da schrieen alle Deutsche wie aus einem Munde: Das haben wir uns gedacht! Der erwählte Kaiser bedachte und bedankte sich aber, und wieder schrieen Alle: Das hätte man sich gleich denken können.

Für die Reichsverfassung hatten tausend und abermals tausend bedächtige Deutsche geschworen, Gut und Blut zu lassen. Als aber die Zeit dazu kam, da meinten sie: Ja, wir hatten nur so gedacht. Und der ruhige Bürger dachte, es wird mir's doch kein Mensch verdenken, wenn ꝛc.

Zu den Erhebungen in Sachsen, Baden und der Pfalz schüttelten die ruhigen Bürger ihre bedenklichen Köpfe; so Etwas war seit Menschengedenken nicht gesehen worden, und dennoch sagten sie: Das haben wir uns wohl gedacht!

Als die „Ruhe und Ordnung" wiederhergestellt war, sprachen sie: Das ließ sich gleich denken.

Preußen geht mit dem Gedanken um, einen engern Bundesstaat zu gründen, und man denke sich nur, sie sind sogar in Erfurt zusammen gekommen. Na, sagt der Deutsche, man konnte sich's denken. Aber die österreichischen, bayerischen und würtembergischen Minister haben ihre Bedenken dagegen, und gehen ihrerseits mit einem großen deutschen Gedanken schwanger. Das haben wir uns im Voraus gedacht, sagen wir gedankenvoll dazu.

Nachdem endlich aus allen Herrlichkeiten nichts geworden ist, sagt der Deutsche nachdenkend: Das habe ich mir gleich im Anfang gedacht!

Der Deutsche muß immer und immer gedacht haben, widrigenfalls ist ihm nicht wohl, und sein größtes Glück besteht darin, sich bei einer Sache sein Theil zu denken.

Es wird ihm eine Reichsverfassung versprochen, — der Deutsche denkt sich sein Theil dabei.

Das Bier schlägt um einen Kreuzer die Maaß auf — der Deutsche denkt sich sein Theil dabei.

Man beschneidet, verkümmert und nimmt ihm die Grundrechte, — der Deutsche denkt sich sein Theil dabei.

Seine Frau kommt mit Zwillingen nieder, — der Deutsche denkt sich sein Theil dabei.

Er wird in Belagerungs-Zustand versetzt, — der Deutsche denkt sich sein Theil dabei.

Er weiß sehr gut, wo ihn der Schuh drückt und wie ihm geholfen werden könnte, allein — der Deutsche denkt sich sein Theil dabei.

Vom Pferd auf den Esel ist er glücklich gekommen, — und doch denkt sich der Deutsche sein Theil, und wenn er zuletzt noch auf den Hund kommt, oder gar ein Bischen todtgeschossen wird, so denkt er sich zuletzt noch sein Theil dabei.

Der Deutsche denkt —
Und der Kaiser von Rußland lenkt!

L. B.

Der Sträfling.

Vom Kerker nimmt der Abend Abschied,
Die schlimme Nacht ist nimmer ferne;
Doch auf dem Strohbund schäkert lustig
Ein Paar beim Zwielicht der Laterne.

Denn in der Ecke schnarcht vernehmlich
Der angetrunkne dürre Schließer,
Sein schlankes Kind von siebzehn Lenzen
Jedoch die lispelt desto süßer;

Sie bringt den Nachttrunk dem Gefangnen,
Der Nichts auf dieser Welt verbrochen,
Als daß er alles Schlechte haßte,
Und daß er einst zu kühn gesprochen.

Nicht gram ist drob dem kecken Jungen
Die freundliche, die schmucke Dirne,
Und tausendmal küßt er dem Mädchen
Die Lippen, Augen und die Stirne.

Er hält sie fest in seinen Armen,
Und freut sich seines Glücks verstohlen,
Der Alte aber brummt dazwischen:
„Den König mag der Teufel holen!"

„Schon zwanzig Jahre hab' ich treulich
Bei Hof gedient als Tafeldecker;
Und nun hab' ich den magern Posten
Als Bettelvogt, und Lumpenschmecker." —

„Wie herrlich war es doch im Vorsaal,
Bei vollem Tische hinzulungern.
Nun kann ich wohl mit Weib und Kindern
Vereint mich ärgern und verhungern."

„Was waren das für Herrentage,
Wenn mich die Erbprinzessin dutzte,
Und ich gerührt von solcher Gnade
Diensteifrig ihr die Schuhe putzte!"

„Das war ein Leben immer Vollauf!
Nun da ich endlich alt und müde,
Jetzt nag' ich an den schlechten Knochen.
Ja Herr! das geht mir zu Gemüthe", —

„Der Großen Dank ist Lohn des Teufels!"
D'rob nickt ihm Beifall der Gefangne,
Wohl könnt' er viel davon erzählen,
Doch schweigt er jetzt der süß Umfang'ne.

Und als der Vater wieder nickte,
Da flüstert 's Töchterlein, das holde,
Zum Jüngling: „Bursche dein Vergehen,
Wie wärs, wenn ich es ahnden sollte?"

„Die Hand, die einst so scharf geschrieben,
Die will ich immer zärtlich drücken,
Ins Auge, das sonst düster glühte
Will täglich eine Seel'ge blicken."

„Dein Mund vor Allem soll es büssen,
Er hat das Meiste wohl verbrochen.
Den Mund muß ich mit Küssen schließen,
Der vor der Welt zu laut gesprochen."

„Doch Alles, deß' du angeschuldigt,
Sei dir vergeben und vergessen!
Nicht acht' ich es als Preßvergehen,
Willst du mich innig an dich pressen."

Trübsinnig brütet hin die Ampel,
Doch bei dem Paar im hellsten Glanze
Glüht Minne, und des Alten Schnarchen
Däucht ihm wie eine Geig' beim Tanze.

Sie scherzen fort, bis Kind und Vater
Verschwinden mit der schönen Stunde;
Dem Sünder aber brennt die Strafe
Noch lang auf schuldbelad'nem Munde.

Wer zuletzt lacht, lacht am besten!

Ein Wintermährchen.

Und rufet stets und immer noch:
Was haben wir errungen,
Wo ist nun unser Frühlingslied,
Ist es nun ganz verklungen?

Ihr Undankbaren, merkt noch nicht,
Was gnädig Wir euch gaben?
Seht her — 's ist Alles octroyirt,
Da mögt ihr dran euch laben!

Die Sonne hört's von fern mit an,
Und denkt: nur octroyiret;
's geht heut und morgen noch, dann fort —
Mein Feu'r ist schon geschüret.

C. P.

Der lustigen Doctoren Leibliedlein.

Der Wirth der hat ein Fäßlein,
Das hat so rothes Blut,
Das hat so starkes Fieber,
Schnappt fast vor Hize über,
Ein Aderlaß wär gut!

Der Wirth der ist nicht faule
Und zapft das Fäßlein an:
Ihr Herren Wohlgeboren,
Ihr lieben Herrn Doktoren,
O schaut das Blut euch an!

„Das Blut ist sehr entzündet,
Und schmeckt und schmeckt nach mehr —
O köstlich Prakticiren!
O herrliches Kuriren!
Wer stets solch Doktor wär!"

Theobald Kerner.

Dem Volk die Krone.

Heut sitzen auf Europa's Herrscherthrone
Die Nikolause, die Napoleone —

Doch augenblicklich kann das Blatt sich wenden
Und morgen trägt vielleicht das Volk die Krone.

Kurze Stylprobe eines bekannten Missions-Predigers.

„O du heilige Dreifaltigkeit! So weit ist's also schon kommen, daß ihr nicht einmal die gebot'nen Fasttage mehr gehörig einhalten wollt? Da müßt ihr freilich zu Grund gehen; denn wer die Kirche nicht hört und ihre Gebote nicht ehrt, ist ein Heid, Demokrat und Republikaner! Jetzt habt ihr's gehört, in der Hölle werdet ihr es fühlen dereinst; wenn ihr's nicht hören wollt. D'rum betet, fastet, und gebt eure Zehnten an die Kirche, auf daß ihr selig werdet. Amen!"

Der neue Pilatus.

„Sind dieß die beiden zum Tode Verurtheilten?"

„„Ja! Ihrer allerhöchst sultanischen Gnade bleibt anheimgestellt"" —

„Wer ist der da mit seinem frechen Blick in wildem Barrikaden-Bart?"

„„Ein politischer Verbrecher, zum Galgen verurtheilt."

„Er sei begnadigt — zu Pulver und Blei. Man führe ihn auf den Wall. Und wer ist der andre, der doch noch einige Menschenfurcht besitzt?"

„„Ein Mordbrenner und Raubmörder, zum Rade verdammt.""

„Der arme Mensch! Man sieht, er bereut. Zwanzig Jahre Zuchthaus — damit er sich bessern kann."

Verlag von Emil Kotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Sechster Band. Nr. 5.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **Nr. 125.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am vierten Sonntag nach Trinitatis.

Ihr sollt nicht wähnen, die politische Freiheit bestehe in der Auflösung vernünftiger Gesetze, sondern in Erfüllung derselben.

Denn ich sage Euch: dieselben Grundgesetze, nach welchen die Erden und Sonnen durch das Universum rollen und sich gegenseitig tragen, treiben und erhalten, dieselben Gesetze der Nothwendigkeit reguliren auch jede Gesellschaft.

Wer nun die Gebote der Vernunft auflöset, der ist ein Zertrümmerer der Gesellschaft und er selbst wird ein Opfer der Zerstörung. Wer den Geboten der Vernunft folgt und sie lehret, der ist ein Förderer der Gesellschaft und er selbst wird von ihr gefördert.

Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: „Du sollst nicht tödten!“ Ihr aber habt standgerichtet, begnadigt zu Pulver und Blei, und nennt Euch gute Christen.

Deßhalb seht Ihr auch euer Christenthum zerfallen weil Ihr nicht eingedenk seid des Grundgesetzes desselben, der Menschenliebe, sondern nur noch des hohlen Namens und der Eigenliebe.

Ihr berathet neue Gesetze, die Euch schützen sollen in Eurem Unrecht gegen Andre. Aber Ihr übersehet, daß, was Ihr Andern zufügt, Euch selbst geschieht, denn wir leben in Gesellschaft. Wer Euch also sagt: Ihr Narren! Der nennt Euch beim rechten Namen.

Darum höret, was ihr thun sollt, um einen bessern Namen, als ihr ihn habt, zu verdienen.

Willst Du der Menschheit opfern, so opfere nicht den Priestern noch den Götzen, sondern sei vor allem eingedenk, ob Dein Bruder, der Arme nichts wider Dich habe; und versöhne Dich mit ihm, indem Du nach Kräften an ihm gut machst, was ungerechte Hartherzigkeit an ihm verbrach. Dann erfüllst Du eine Pflicht gegen die Menschheit und sie rechnet Dir's an als ein Opfer.

Sei willfährig Deinem Widersacher, damit er Dich nicht überantworte einem Polizisten oder christlichen Richter und die Dich nicht überantworten ihren christlichen Dienern und langweiligen Jesuiten.

Wahrlich, sie werden Dich in's Gefängniß bringen, aus dem Du nicht herauskommst, bis Du bankerott an gutem Namen, Gesundheit und Vermögen bist.

Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: „Du sollst nicht ehebrechen!“ Ihr aber sehet die Frauen oft mit Blicken an, die schlimmer sind als Ehebruch, denn ihr vergiftet und entnervt mit ihnen schon das zukünftige Geschlecht, bevor es geboren ist.

Aergert Dich deßhalb Dein Auge, so reiß es nicht aus, denn Du bedarfst seiner den Weg der Tugend zu suchen. Es kann keines Deiner Glieder verderben, ohne daß darunter Dein ganzer Leib leide.

Es ist auch gesagt: „Wer sich von seinem Weibe scheidet, der thut in manchen Fällen nicht Unrecht!„ Ich aber sage: Er thut Unrecht, wenn nicht an sich und seinem Weibe, dann gewiß an seinen Kindern; denn treulose Eltern erzieh'n ein treuloses Geschlecht.

Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt ist: „Du sollst keinen falschen Eid thun!“

Ich aber sage Euch: Daß ihr allerdings nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist schon zu viel mißbraucht von den Pfaffen und ihren Dienern.

Noch bei der Erde, denn auf ihr existirt so viel Lüge neben ein Bischen Wahrheit, daß sie kaum zu unterscheiden vermag was Recht oder Unrecht; noch beim Czaren oder beim Präsidenten Louis Napoleon, denn Du weißt nicht, wer von beiden der Bessere ist;

Auch sollst Du nicht bei Deinem Haupt schwören, denn Du weißt nicht wie lange es feststitzt.

Eure Rede sei: Ja, ja! Nein! nein! Was darüber ist, das ist vom Uebel.

Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“

Ich aber sage Euch: das ist ein Gesetz jüdischer Barbarei. Es ist besser Uebles mit Gutem als mit dem gleichen Uebel zu vergelten. Wenn Dir aber Jemand einen Streich auf die rechte Wange gibt, so reich ihm nicht auch noch die linke; und nimmt Dir Jemand den Rock, so gib ihm nicht auch noch Dein letztes Hemd und den Mantel — wie's weiland that der deutsche Michel — damit es Dir nicht ergehe, wie jetzt dem deutschen Michel. Aber im Versagen, sowohl als Gewähren leite Dich Menschenliebe: die Sorge für Alle, dann wird, wenn Andre handeln wie Du, auf die Dauer auch für Dich gesorgt sein.

Ihr habt gehört, daß gesagt ist: „Du sollst Deinen Nächsten lieben, und Deinen Feind hassen.“

Wie! wohin führt uns dies Gesetz? Zu unendlicher Barbarei! Handelten nach ihm sowohl die Mörder Lichnowski's als die Standrichter in Rastatt und andern Orten?

Ich aber sage Euch: Liebet Eure Feinde, denn sie sind, wofern ihr selbst nicht irret, Verirrte, die wieder auf den rechten Weg zu leiten sind und vielleicht noch die besten Führer Anderer werden.

Wenn ihr nur liebet, die Euch lieben, was ist es Besonderes? Thun dasselbe nicht auch die Jesuiten?

Und wenn Ihr Euch nur zu Gleichgesinnten freundlich haltet, was thut Ihr rühmenswerthes? Thun dasselbe nicht die Jesuiten auch so?

Darum sollt ihr selbst erst vollkommen sein in der Menschenliebe, dann wird es auch mit der Vollkommenheit aller Uebrigen bald besser stehn.

Am Tage Johannis des Täufers.

(Von einem andern Evangelisten.)

Es begab sich aber zu der Zeit, daß der hohe Rath, so da versammelt saß, in Frankfurt am Main sich erküren wollte einen Lenker des deutschen Reiches.

Und siehe da, sie gaben ein jeder seine Stimme und es ward gewählt Einer aus des Kaisers Freundschaft, Namens Johannes, dieweil selbiger einstmals gesagt und verkündiget hatte: Kein Oesterreich, kein Preußen, sondern ein einiges Deutschland.

Er aber war derselbige, von dem da gesagt ist: er gleichet der Stimme eines Predigers in der Wüste. — Denn Deutschland war die Wüste.

Und er sahe auch ein, daß er nicht der war, für den sie ihn hielten, nämlich der Messias, der Erlöser Deutschlands aus seiner Knechtschaft.

Sintemalen er das merkete, that er seinen Mund auf, und sprach zu den Gesandten, die da gekommen waren, ihn zu begrüßen: Ich bin nicht werth, dem, der nach mir kommt, die Schuhriemen zu lösen.

Ihr aber thut Buße und glaubet an das Evangelium des einigen Deutschlands. — Und so nehmet mich hin, ich gehöre zu Euch!

Und da er es gesaget hatte, strömte ihm alles Volk nach und rief: Hosiannah! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Volks!

Alsbald, nachdem dies geschehen, schwuren die Kriegsknechte und gelobten Treue dem Vorläufer des Himmelreichs, Johanni dem Reichsverweser, und trugen am Helme, zum Zeichen, daß Deutschland einig sei, das Bundeszeichen schwarz roth und gold. — — —

Es begab sich aber, daß ein König in Deutschland den Johannes gefangen setzte, dadurch, daß er um Frankfurt herum seine Söldner aufstellete.

Denn er hatte gehört, daß Johannes ihn getadelt und gesagt habe: es sei wahr, daß der König die Göttin „Freiheit“ zum Kebsweibe habe und mit ihr buhle!

Und siehe, da die Tochter des Fürsten (die oktroyirte Verfassung) so schön in die Welt hinaustanzte, schwur er, ihr jegliches Opfer zu bringen, was sie begehren würde.

Und sie verlangte auf den Rath ihrer Mutter Camarilla, das Haupt des Johannes.

Da schickte der König nach Frankfurt, damit er den Johannes, das Haupt, abschneiden ließe, was jenem das Leben gegeben, und er ließ auflösen durch seine Kriegsknechte den hohen Rath zu Frankfurt.

Die Nachbarn des Johannes aber, welche die Freiheit lieb hatten, gingen hin nach Stuttgart und begruben seinen Leichnam unter der Gestalt des Rumpfparlaments.

Das war die Geschichte Johanns des Reichsverwesers, als dem Vorläufer des Himmelreichs, das da war und sein wird: das einige und freie Deutschland.

Zur Naturgeschichte des deutschen Michel.

Die Natur hat Alles sehr weise eingerichtet!

Wenn daher der auf der grünsproßenden Erde herumstolpernde deutsche Michel einmal auf den Einfall kam, den Revolutionär zu spielen, sich Bart und Haupthaar wachsen zu lassen, weil er vorher lange genug geschoren worden war, seinen Leib in eine Blusehülle und die Ohren unter einen Heckerhut steckte, um auszuziehen zum Kampfe gegen alle Tyrannen, so lag das, wie man gleich sehen wird; nicht in seiner Natur und war gegen seine Bestimmung.

Es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo sich der Mensch nicht selber mehr gehört. In diesem Zustande befand sich damals der deutsche Michel, als er Sanftmuth, Demuth, Geduld, Friedfertigkeit, Gemüthlichkeit und andere schöne Tugenden, die seine angestammten Fürsten sorgsam nährten, fahren ließ, um den Revolutionär zu spielen. Einige starke Aderlässe, Schröpfköpfe und niederschlagendes Pulver verhalfen dem armen Michael wieder zu seiner alten Natur. Auch dürfte einem Rückfall vorbeugen, wenn man Micheln seine Bestimmung recht handgreiflich macht.

Seine Bestimmung auf Erden aber wird Michel am besten inne werden, wenn man ihn gründlich belehrt, zu welchem Gebrauch ihm die gütige Mutter Natur seine verschiedenen Gliedmassen, mit denen er zumeist nicht weiß, was er anfangen soll oder mit denen er verkehrtes Zeug anfängt, verliehen hat. Hat er erst hierüber gesunde Begriffe, so wird ihm seine eigentliche Bestimmung auf Erden von selbst klar sein.

So mußt du, lieber Michel, z. B. nicht etwa meinen, daß du die Augen zum Aufsperren hast. Behüte der Himmel. Nein, du hast die Augen zum bescheidenen Niederschlagen vor deinen gnädigen Herren hienieden, zum Zudrücken bei ihren Schwachheiten, und zum Vergiessen von Freudenthränen, wenn ein Prinz oder eine Prinzessin geboren wird.

Dein Maul, mit welchem du eine Zeit lang so abscheulichen Mißbrauch getrieben, wurde dir von der gütigen Natur nur gegeben, damit du: „Vivat hoch, der König und die ganze königliche Familie soll leben, hoch! hoch!" brüllen kannst. Außerdem hast du es zum Maulhalten und allenfalls noch zum Gähnen.

Die Ohren, hinter denen du dein Lebelang nicht trocken wirst, hast du zu keinem andern Zweck, als um die Befehle deiner von Gott eingesetzten Obrigkeit zu vernehmen. Weiter sind sie dir gegeben, damit du dich hinter ihnen kratzen kannst.

Was deine Hände anbelangt, Michel, so hast du diese zwar zum Arbeiten, allein mehr noch, um im Dienste deiner gnädigen Herren einen Schießprügel zu tragen. Ebenso hast du die Schulter, damit du „Schultert 's G'wehr" machen kannst, und den Fuß zum „bei Fuß 's G'wehr" machen. Nächst diesem sind die Füße noch zum „Schildwachstehen" da. Auf den Rücken aber, den dir Natur verlieh, paßt das Torniſter hin, mit welchem dich dein gnädiger Landesherr schmückt.

Die Nase, lieber Michel, ist eins der überflüssigsten Gliedmassen, denn sie dient dir nur zum Niesen und den Finger d'ran zu legen, was beides keinen vernünftigen Zweck hat. Um auch von dem Kopf als Ganzes zu sprechen, so hast du diesen zum „hängen lassen", und damit man dich vorkommenden Falls einen Kopf kürzer machen kann.

Die Brust wurde dir gegeben, damit du einen Ort habest, auf welchen du die Zeichen des allerhöchsten Wohlgefallens, als Kreuz- und Ordensband heften könnest; und der Hintere, damit du hinwiederum auch einen Ort habest, auf welchen du die Zeichen des allerhöchsten Mißfallens in Empfang nehmen könntest.

Die Kniee, hast du, wie schon ihr Name andeutet, zum Knien.

Sobald dir, Michel, nun die Bestimmung deiner einzelnen Gliedmassen eingebläut sein wird, so wird dir auch deine Bestimmung klar sein, daß nämlich die Natur dich zu einem deutschen Unterthan ausersah.

Schattenrisse.

Bilder aus dem Leben.

Von Dr. H. Ch. Schmid.

Der Soldat.

Ein glühend heißer Sommertag lag flammend auf der Erde. Ich hatte einen großen Ausflug in die nahe gelegenen Wälder unternommen, und wanderte nun, als der nahende Mittag den Thau von den Gräsern gesaugt, die Blätter der Bäume müde von dem Spiele der Morgenwinde in Ruhe gewiegt, und die Stimmen der Waldsänger verstummen gemacht hatte, quer durch hochstehende halbreife Saaten einem kleinen Dörfchen zu. Die Hitze trieb mich, in demselben eine Erfrischung zu fordern, und ich ließ es mir im duftenden Schatten einer großen Linde, die vor der Schenke sich über einem schlichten Brettertisch erhob, trefflich behagen!

Ich hatte nicht lange gesessen, als ein großer hagerer Mann mit einem Stelzfuße und einem schweren Kasten auf dem Rücken, mühselig und langsam den Abhang der Straße, die sich vor mir ziemlich steil absenkte, heraufstieg. Nach einigen Schritten blieb er jedesmal hoch aufathmend stehen, und wischte sich, auf einen Krückenstock gestützt, die Schweißtropfen von der nackten braunen Stirne. Spärlich hing silberweißes Haar über die Schläfe herab und der stattliche Schnurrbart von gleicher Farbe gab den alten verwitterten Zügen des Gesichts einen derben entschlossenen Ausdruck.

Als der Mann die Anhöhe heraufgekommen war, nahm er unweit von mir unter der Linde Platz, und bot mir, seine Bürde ablegend, guten Tag.

Ich erwiederte seinen Gruß, und bemerkte, warum er sich's so sauer werden lasse bei solcher Hitze und nicht lieber den Abend abwarte.

Sauer werden! Wer fragt darnach, entgegnete er wieder, indem er einen kräftigen Zug aus dem Kruge that, den die Kellnerin vor ihn hingestellt hatte, und sich den weißen Schnurrbart strich. Muß ich doch, wenn ich leben will! — Seh'n Sie den Kirchthurm, Herr, dort hinter jener Waldhöhe? Da muß ich heute noch hin. S'ist morgen Kirchweih dort, da darf ich mit meinem Schaukasten nicht zu spät kommen, wenn ich 'was verdienen will! S'ist freilich ein saures Brod — aber der Magen will eben versorgt sein, so lang das Bischen Leben dauert und mit meinem hölzernen Beine da hat die Arbeit ein Ende!

Der alte Mann war gesprächig, und es schien ihm zu behagen, daß ich ihm theilnehmend zuhörte. In Kurzem wußte ich seine ganze Lebens- und Leidensgeschichte.

Seh'n Sie Herr, sagte er — es ist gut, wenn man Alles ansieht, was einem unterkommt, denn man weiß nicht, wozu man oft eine Kleinigkeit brauchen kann. Ich hatte, weil mein Vater ein Weber war, dieß traurige Geschäft auch gelernt. Ich konnte aber das viele Sitzen in der engen Stube nicht ausstehen — und es war mit ein Grund, warum ich, eh' mich noch das Loos traf, zur Fahne lief, als das Aufgebot nach Rußland ging. Aber daß ich nicht vergesse, was ich sagen wollte! Neben meines Vaters Haus wohnte ein Drechsler, und seine Werkstatt war mir der liebste Aufenthalt und wie ich los kommen konnte, stahl ich mich an die Drehbank und drehte und schnitzte darauf los, daß es eine Lust war. Der alte Drechsler hatte auch gar nichts dagegen, und freute sich über meine Anstelligkeit, und zeigte mir die Handgriffe. Als er aber merkte, daß ich immer öfter über die Drehbank in die Stube hinaussah, wo seine Tochter, ein liebes, zwölfjähriges Blondköpfchen mit dunklen lustigen Augen bei der Arbeit saß, und als er uns gar einmal nach dem Feierabend in dem Hausgarten beisammen antraf, da war es aus mit der Glückseligkeit, und ich mußte unerbittlich vom frühen Morgen bis in die Nacht am Webstuhl sitzen oder Garn haspeln. Das hielt ich nicht aus, und wie es Frühjahr wurde, und die grünen Bäume durch die Fenster hereinschauten, da nahm ich von der Lise Abschied und lief Nachts davon, um Soldat zu werden. Sie weinte bitterlich, und ich versprach ihr heilig, als Offizier wieder zu kommen, sie aber, gewiß auf mich zu warten. Wie ich mich dann aus der Stube schlich und meinen alten Vater schlafend da liegen sah, fiel es mir freilich schwer auf's Herz, aber die Sehnsucht nach der Freiheit und die Liebe zur Lise war stärker als das kindliche Gemüth in mir — und wie die Thür hinter mir zu war, athmete ich auf und lief spornstreichs in's Dunkel hinein. Wie ich zur Armee kam, hing man mir ohne viel Umstände eine Trommel um, bis ich die Muskete tragen könnte. Dann ging's hinein im Sturmschritt durch Polen nach Rußland, bis wir in dem brennenden Moskau standen, und dann retiriren mußten, in der entsetzlichen Kälte, ohne

Kleider und ohne Nahrung, und jeden Augenblick gezwungen, das elende Leben noch gegen die anstürmenden Kosaken zu vertheidigen. Mir ging's aber immer noch besser als vielen von meinen Kameraden, die reihenweise im Schnee liegen blieben — ich war eben jung und stark. Da bekam ich einmal einen Schuß ins rechte Bein, und weil ich liegen bleiben mußte, nahmen mich die Russen mit und schleppten mich viele Meilen ins Land hinein als Gefangenen, bis sie mich halbtodt in einem Spital zurück ließen. Als ich es wieder verließ, war ich ein Krüppel. — Herr, Sie können sich denken, wie mir da zu Muthe war! — Allein, unbekannt, mitten in einem fremden feindlichen Lande — o ich bin manchmal an einem von den Flüssen gestanden, die dort so grau aussehen, wie der Winterhimmel über ihnen, und besann mich, ob es nicht besser wäre, meinem Elend durch einen Sprung ein Ende zu machen! Aber — es ist ein sonderbares Ding um's Herz — der Gedanke an die Heimat, an meinen Vater und — an die Lise, hielt mich immer wieder zurück. Mein Leben war nicht viel besser als das eines Hundes, — man behandelte mich als einen Kriegsgefangenen, und weil ich nicht schwer arbeiten konnte, mußte ich die niedrigsten Dienste thun, und mit Abfällen vorlieb nehmen, die man mir kärglich genug vorwarf. Doch hielt ich das Alles aus — ich hielt es fast zwanzig Jahre aus. Indessen war es lang Friede geworden — ich wußte und erfuhr es nicht, und lebte von nichts, als von der Hoffnung, einmal doch noch meine Heimat wiederzusehn. Endlich wurde sie wahr — ich hatte mein Bischen Drechseln wieder hervorgesucht und für das Töchterchen des Kommandanten eine Puppe gemacht. Das Kind bat mich los, und mir wurde erlaubt, mich nach Hause zu betteln. Ich war über ein halbes Jahr unterwegs — aber der Weg und die Mühe ward mir nicht zu lang. — O Herr, wie ging mir das Herz auf und die Augen über, als ich endlich auf dem letzten Hügel stand, und auf das Dorf herabsah, wo ich geboren war — denn dahin hatte ich zuerst meinen Weg gerichtet. Ich konnte mir wohl denken, daß ich meinen Vater nicht mehr finden werde — und so war es denn auch, — er lag schon seit Jahren unter den Hollunderbüschen des Kirchhofs und die Schrift auf seinem Grabkreuz war kaum mehr zu lesen — aber ich mußte dennoch hin! Auch die Lise fand ich nicht mehr: sie lag auch schon mit den meisten, die mit mir jung gewesen waren und mich gekannt hatten, neben dem Vater. — Im Drechslerhause und im ganzen Dorf sah ich nur fremde Gesichter, die mich verwundert und fremd ansahen. — Da litt es mich nicht — ich suchte wieder meine alte Kunst vor, und drehte den Schaukasten da zusammen. Da nahm ich ihn auf den Rücken und ging in die Welt hinaus — denn Niemand gab mir 'was für meine verscherzte Jugend und mein verlornes Bein! So wand'r ich denn, schloß er, sich zum Aufbruch anschickend, — bis sie mich einmal, Gott weiß wo, einscharren. — Meinetwegen auch — 's ist doch daheim und wir geh'n alle den Einen Weg! Gott befohlen, Herr!

Der Beamte.

Ich stand auf der waldigen Höhe eines Bergrückens, der sich steil vor meinen Füssen in ein schmales buschiges Thal absenkte. Aus der grünen Tiefe rauschte der Fluß, verhüllt von breiten schattigen Baumgipfeln, sein eintöniges Lied zu mir herauf: über mir lag der Himmel blau und wolkenlos hingespannt bis an das ferne Gebirge, das seine eisigen Gipfel in denselben hineinstreckte, und mein Auge durchflog sehnend und suchend das unendliche Land, das vor mir hingebreitet lag, und das ich zu durchwandern im Begriffe stand. Nachdem ich mich satt geseh'n, blieb mein Blick besonders an einem schönen Landhause haften, dessen weiße Wände und blitzende Fenster aus der Umgebung einer weitläufigen Parkanlage weithin vorleuchteten. Ich entschloß mich rasch, dasselbe zum ersten Ziel meiner Wanderung zu machen, ich stieg den steilen schmalen Bergpfad bis zum Flußufer hinunter, an dem sich die Straße in anmuthigen Windungen hinzog, und nach ein paar Stündchen lag das Gebäude vor mir. In der Nähe stellte sich dasselbe als ein in schönen, edlen Verhältnissen erbautes Schlößchen mit mittelalterlichen Bogen und Zinnen dar, das aber die unverkennbaren Spuren der Vernachlässigung und des Unbewohntseins an sich trug. Durch den hohen hallenden Thorbogen sah man in einen Garten mit dichten dunklen Bäumen, und da es mich lockte, das Ganze näher zu beseh'n, trat ich hinein. Als ich die Klinke öffnete, tönte der starke dröhnende Klang einer Glocke, die ich nicht bemerkt hatte, und ein altes gebücktes Männchen mit fast kahlem Scheitel trat mir mit der Frage nach meinem Begehren entgegen. Auf meinen Wunsch, Schloß und Garten zu besehen, war er gleich bereit und ging mir mit einem mächtigen Schlüsselbunde klirrend voran. Wir stiegen Treppe auf und Treppe ab, und durchschritten lange Reihen prunkender Gemächer. Alle waren mit dem auserlesensten Geschmack wahrhaft künstlerisch angelegt und mit einer Pracht verziert, wie sie nur der höchste Reichthum zu Stande zu bringen vermag — aber es war nicht wohnlich, nicht heimlich in all der Schönheit, denn auf den

dunklen golddurchwirkten Sammt-Tapeten der Wände, auf den schweren Goldrahmen der Gemälde lag der Staub — über die riesigen Spiegel hatten Spinnen ihr verhüllendes Netz gezogen — der Tag, welcher draußen in aller Helle des strahlenden Sommers leuchtete, schien nur trüb durch die erblindeten Fenster, und jeder Schritt hallte durch die öden Räume melancholisch wieder, als wäre der Wiederhall aus einem langen einsamen Schlummer aufgeschreckt.

Ich konnte meine Verwunderung gegen meinen Begleiter nicht verbergen, wie der Besitzer all diese Schätze ungenossen vermodern lassen könne. Der Alte zuckte die Achseln, er schien unangenehm durch meine Frage berührt und antwortete sichtbar ungern und zurückhaltend, der gnädige Herr bringe den größten Theil des Jahres in der Residenzstadt zu und komme immer nur auf einige Wochen auf das Gut. Die Frage nach dem Namen seines Herren schien er zu überhören.

In einem der Zimmer fiel mir ein großes Gemälde sowohl durch seinen bedeutenden Kunstwerth, als durch den Gegenstand auf, den es darstellte. Es war eine schöne hohe Frau mit dunklen Haaren und einem blassen leidenden Angesicht, aus dem ein Paar schwimmende Augen wie Mitleid fordernd auf den Beschauenden niedersahen. Sie saß in einer dunklen Laube, und sah vor sich in den Garten hinaus, während im Grase zu ihren Füssen zwei Kinder mit dem Buche spielten, das ihrer Hand im Nachsinnen achtlos entfallen war — volle lockige Engelsköpfe, aus denen die ganze ungestörte Wonne der Kinderzeit leuchtete.

Die gnädige Frau — erwiederte mir mein wortkarger Führer auf eine fragende Geberde, kurz und finster, wie zuvor, und öffnete hastig eine in den Garten hinab führende Treppenthüre, gleichsam als wolle er mich schnell von dem Bilde weg bringen.

Wie das Haus, trug auch der Garten die Zeichen der Vernachlässigung. In den mit Kies bestreuten Gängen begann das Gras zu wachsen, die Brunnen- und Springwerke lagen müssig und vertrocknet da — die früher geschornen Heckengänge waren ausgewachsen und schlugen laubenhaft in einander. Das Ganze hätte einen düstern Eindruck gemacht, allein die Jahreszeit hatte über Alles, über Bäume, Gesträuch und Blumen eine solche Fülle von Reizen ausgegossen, daß selbst die Verwirrung schön, und die Verwilderung anmuthig erschien. Die Gebüsche und Baumgipfel schwankten und rauschten im reichsten Blätterschmuck, dessen Grün in den verschiedensten Abstufungen schimmerte — hier blickten aus dem Laube bereits Früchte, die sich zu färben begannen, — dort taumelte noch von einer Gruppe von Spätlingen ein Blütenregen nieder: und über allem floß durch die, von dem sinkenden Abend vergoldete Luft ein Strom von Duft und Wohlgeruch, wie der Athem eines Paradieses!

Mitten im Beschauen blieb ich überrascht steh'n. Durch einen Heckenausschnitt fiel mein Blick auf eine lachende Baumgruppe, unter welcher auf einer Rasenbank eine hohe alte Männergestalt in schwarzer Kleidung saß und düster und regungslos vor sich hinstarrte. Das Gesicht war nicht verfallen, aber tödtlich bleich und abgespannt und um die unbeweglichen finstern Augen lag ein so tiefer Gram, ein so bitteres Weh, daß ich mich nicht abwenden konnte.

Mein Führer erschrack, als er die Richtung meiner Blicke bemerkte, und winkte mir hastig hinweg. Kommen Sie, — flüsterte er, — der gnädige Herr — er will nicht gestört sein.

Ist er krank, fragte ich, ungern folgend und zurücksehend. — Nein, erwiederte er, und zog mich am Arme. Und warum ist er so allein?

Er hat keine Verwandten und keine Freunde.

Und seine Frau?

Todt. —

Und die beiden lieben Kinder?

Sind beide ein paar Wochen nach der Mutter gestorben.

Ich fühlte einen innern Schauer und wie ich mich nochmal umwandte, sah ich, wie der Mann tief seufzend mit der Hand an die Augen fuhr, als ob eine Thräne kommen wollte — es kam keine und er ließ die Hand wieder sinken und starrte vor sich hin, wie zuvor.

Ich ging mit dem lebhaften Wunsche, das Schicksal des reichen Mannes kennen zu lernen. Der Wirth des Dörfchens erzählte mir im Vertrauen die Geschichte. Der Präsident Sternberg — so hieß er — war der Sohn armer Leute gewesen und hatte es durch seine ausgezeichneten Fähigkeiten bald zu hohen Ehren gebracht und war ein geachteter Mann im ganzen Lande. Er war, was man einen Glücklichen nennen kann und hing an seiner Gattin und seinen Kindern mit zärtlicher Innigkeit. Da kam eine bedenkliche Zeit über das Land und die Kerker füllten sich mit Männern und Jünglingen, die für Freiheit und Recht ein offnes kühnes Wort gesprochen. Sternberg ward Präsident des über sie niedergesetzten Gerichts und war schwach genug, sich Einflüssen hinzugeben, die bald genug ihre verderbliche Wirkung in den Verurtheilungen vieler Edlen zeigten, an denen die Liebe des Volkes hing. Reichthum und Auszeichnungen aller Art strömten auf den willfährigen Richter — aber die öffentliche Achtung war dahin, wie sein Glück. Seine Frau, deren zwei Brüder das Kerkerloos getroffen, welkte an einem raschen unheilbaren Siechthum dahin, und als wenige Wochen darauf eine heftige Krankheit die beiden Kinder weg raffte, da wachte das mühsam übertäubte Gewissen in dem Verwaisten mit unwiderstehlicher Gewalt auf — er sah in dem Verluste seiner Theuern die Strafe seiner Handlungsweise, durch die in so viele Familienkreise schmerzliche Lücken gerissen worden. Eine unheilbare Melancholie bemächtigte sich seiner, und zwang ihn, sich ganz zurückzuziehn — bald vergessen von oben, und nur fortlebend in den Thränen derer, die er unglücklich gemacht hatte. — Am andern Morgen verließ ich, das Dörfchen. Der frische Morgenwind wehte belebend und beruhigend über das Thal und in den Linden des Schloßgartens — unter ihnen aber blitzte im Grase der Thau wie Thränen — wie Thränen tiefer, aber vergeblicher Reue!

Trinklied.

Was bin ich für ein schlechter Wicht,
Der Sternenhimmel rührt mich nicht,
Doch rührt mich jeder Wirthshausschild,
Der Stern und Sonne hat zum Bild.

Ich weiß nicht, bin ich worden blind,
Oder ein zu phantastisch Kind,
Schaut mich ein Schild von fern nur an,
Hat er's schon halb mir angethan.

Dann zieht er mich und zieht mich frech —
Verdammter Schild von Eisenblech,
Bild'st du dir ein, Magnet zu sein?
Umsonst! er zieht und zieht mich 'rein.

Wie lächelt da Frau Wirthin hold!
Wie herrlich strahlt des Weines Gold!
Bald Fluth, bald Ebbe in dem Glas,
O Seeligkeiten ohne Maaß!

Die Gäste sind jetzt alle weg,
Ich bleibe fest doch auf dem Fleck,
Die Wirthin nickt im Ecklein ein,
Ich bin mit meinem Glas allein

Der Wächter ruft die zwölfte Stund',
Ich schaue in des Glases Grund,
Blick' träumend in die gold'ne Pracht —
Horch was klirrt draußen in der Nacht.

Jetzt an die Thür ein dumpfer Schlag!
Aufspringt sie, hei welch' greller Tag!
Bei Gott die Sonne schwebt herein,
Ein seltsam Völklein hintendrein.

Das ist, ich kenn' den ganzen Troß,
Der Engel, Bär, das weiße Roß,
Der Hirsch, das Lamm, der Ochs, der Leu,
Aus Morgenland die König drei.

Der Stern blinkt hell ob' ihrem Haupt,
Jetzt kömmt die Linde grün umlaubt,
Und jetzt der Adler, Hecht, der Schwan,
Die Krone, Traub', der wilde Mann.

Sie stellen sich um mich im Kreis,
Mir wird's vor Angst bald kalt, bald heiß,
Der Engel neigt vor mir sein Schwert,
Spricht: „ein' Ehr' ist die and're werth!

Wir Alle sind gekommen hier
O Edelster zu danken Dir,
Der uns besucht bei Tag und Nacht,
Und Wind und Wetter nicht beacht!

Darum, Collegen, stimmet an
Ein donnernd Hoch dem braven Mann!
Ein dreifach Hoch!" — Welch' Lärmen hei!
Wie brummt der Bär, wie brüllt der Leu!

Wie gräßlich tönt des Wildmanns Schrei'n!
Wie singen die drei König d'rein!
Da plötzlich Ein Uhr tönt's vom Thurm,
Und fort rast Alles wie im Sturm.

Die Sonne weg, verbrannt das Licht,
Der Engel doch verläßt mich nicht,
Er flüstert: „komm und trinke aus,
Ich will geleiten dich nach Haus!"

Theobald Kerner.

Der Apostel und seine Nachfolger.

„Wahrlich, wahrlich! ich sage Euch: leichter geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher selig würde.“

Gute Vorrathskammern.

„Merkt's Euch, Feldwebels, morgen kommt der General zur Bettvisitation in die Kaserne; gebt daher Acht, daß jeder Soldat sein gehöriges Stroh hat.“

„„Sehr wohl, an Stroh fehlt's bei uns da nicht, Herr Lieutenant!““

Erinnerungen.

„Herr Collega, ich kann mich wohl erinnern, daß in der sächsischen Campagne anno 13 ein Soldat, dem ein Uhlane die Lanze durch und durch gerannt hatte, so zwar, daß das Fähnchen hinten hinausflatterte, vollkommen wieder geheilt wurde, und in seinen alten Tagen nichts weniger als brustleidend war.“

„„Hm, ein seltener, ein recht interessanter Fall, Herr Stabsarzt! — Ich weiß mich zwar nicht des gleichen, doch eines ähnlichen Falles zu erinnern. Es war im Frühjahr 37 und da fochten die Soldaten, welche schon zur Musterung ihre Tornister umgehängt hatten, aus Kinderei mit einander: aus Unvorsichtigkeit stößt einer dem andern das Bajonnet durch den Leib, das Bajonnet biegt sich an einer Schnalle des Tornisters krumm, und wie derselbe sein Bajonnet zurückziehen will, reißt er mit demselben seinem Kameraden den ganzen Tornister durch die Brust heraus — und es that ihm gar nichts! —““

Stellengesuch.

„Drei vakante Interims-Commissäre, die sich einem hochverehrlichen neuen Bundestag oder sonst einem geheimen Kabinet zur geneigten Anstellung zu empfehlen wagen.“

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

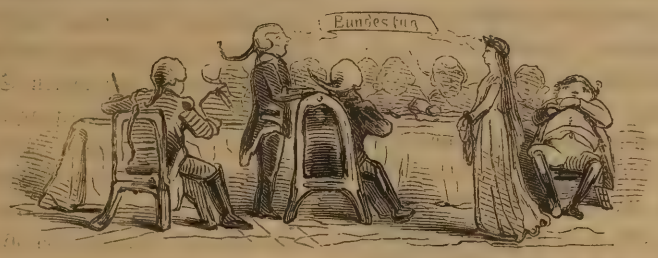
Sechster Band. Nr. 6.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 126. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am fünften Sonntag nach Trinitatis.

Zu der Zeit, da viel Volks in Deutschland murrte, denn es hatte sich getäuscht, rief der Czaar deutsche Fürsten und Minister nach Warschau und sprach zu ihnen:



„Mich jammern die armen Fürsten in Deutschland! Denn sie haben jetzt schon drei Jahre die Revolution in ihren Ländern und sie noch nicht bewältigt. Aus ihren Constitutionen geht hervor, daß die Demokratie bei ihnen noch stark ist und sie heut oder morgen von ihr gefressen werden.

„Und wenn ich sie also ungegessen von mir heimgehen ließe, würden sie sicher von Demokraten verschlungen."

Die Fürsten und Minister aber antworteten: „Wir sind constitutionelle Fürsten und constitutionelle Minister! Woher sollten wir auch die Mittel nehmen, das nicht mehr zu sein?"

Und er fragte sie: „Wie viel Soldaten habt Ihr?" Sie sprachen: „So viel wir wollen!"

Da schüttelte der Czaar sein Haupt und sagte: „Warum octroyirt Ihr nicht? Das Volk hat sich während der Revolte an der Freiheit überessen? Jetzt bedarf es der Fasten und so gebt ihm als Fastenspeise den Stockfisch Bundestag."

Und die Fürsten thaten wie ihnen gerathen war. Das Volk aber wurde von dem Stockfisch bald gesättigt, denn es mochte ihn nicht.

Die übrigen weggeworfenen Brocken wurden gesammelt und dem hungernden Volke von Neuem geboten.

Und ihrer waren über vierzig Millionen, die so abgespeist wurden.

Zwei Töchter.

Eine Dorfgeschichte.

1.

Der Friedelbauer war ein gar angesehener Mann in seinem Dorfe und in dessen Nachbarschaft. In seinem Stalle standen sechs wohlgenährte Rosse und wenigstens noch einmal so viele Stück Rindvieh und auf seinem Hofe wimmelte es von Hühnern, Enten und Gänsen. Seine Böden trugen noch ein reiches Quantum Getreide von anno 1846, und als er voriges Jahr einen Theil davon für 8 fl. per Schäffel verkaufte, der ihm vor drei Jahren für 36 fl. zu wohlfeil dünkte, und ihn sein Nachbar, Meister Nadler damit aufzog, sagte er trotzig: „Ich bleib' deswegen doch der Friedelbauer von Leithofen!" Und da hatte er recht. Zum Schulzen konnte er's zwar nicht bringen, maßen er wohl mit dem Mundstück, aber nicht so gut mit der Feder fortkonnte. Pfleger aber war er seit vielen Jahren. Geld — das wußte man — war am besten bei ihm aufgehoben.

Weiland, zur Zeit der guten Census-Wahlen, war er der Einzige aus der Umgegend, welcher zur Ständewahl in die Kreisstadt beordert wurde. Ihm fehlten nicht, wie dem Verfasser der „Hammelburger Reisen", gerade noch 15 kr. an Steuern, um sich zum Landstand zu qualifiziren. Er zahlte etliche und fünfzig Gulden. Freilich in der Neuzeit, seitdem das demokratische Gift auch in Leithofen eingedrungen war, fiel er bei allen Wahlen durch, und das ärgerlichste dabei war noch, daß ihm sein größter Feind, des rothen Gobel's Fritz, der „Schreier", und noch einige „Lumpen" vorgezogen worden waren. D'rum war er auch mit der neuen Zeit gänzlich unzufrieden. Sie kam ihm wie sein Weib vor, die trotz ihres häufigen Hoffnungsstandes und ihrer vielen Geburten, nicht die rechte, erwünschte zur Welt brachte, wie wir sogleich hören werden.

Bekanntlich ist nämlich nichts Vollkommenes auf diesem Erdenrund. Die Friedelbäuerin, selbstverständlich die Tochter eines reichen Bauern, des Schafbauern von Reichelsdorf, trug noch Spuren ehemaliger Schönheit an sich. Sie entbehrte auch nicht jenes frommen christlichen Sinnes, der sich mit mit Wenigem genügt, wenn nur immer etwas übrig bleibt. Sie war eine fleißige, sorgsame, ja gemüthliche Hausfrau. Sie ließ auch fast alljährlich taufen, aber, aber — und das war's, was dem Friedlbauer viel Verdruß, ja oft ganz rabiat machte — sie gebar ihm nur Töchter, und er wünschte sich doch nebst hohen Getreidpreisen nichts sehnlicher, als einen Stamm-Erhalter. Der Gedanke, durch das einstige Hinausgeben vieler Heirathsgüter werde sein Vermögen zersplittert und er nicht mehr der „Erste zu Leithofen" sein, war ihm gar zu peinlich.

Margaretha, Marie und Katharine gingen schon in die Schule, Annalisele, Gertrud und die kleine Annamarie, die noch nicht laufen konnte, durchschrieen das Haus, und schon wieder war die Friedelbäuerin von ziemlichem Umfang geworden. Darum war sie sehr betrübt. Ihr bangte nicht ob der Stunde der Entbindung, sondern ob der Furcht, es möchte wieder eine Tochter kommen, und ihr Bauer, schon lange wegen seiner zahlreichen weiblichen Nachkommenschaft die Zielscheibe der schlechten Witze seiner Freunde, und ihren Spott auf's Neue fürchtend, hatte sich hoch und theuer vermessen, Alles zusammen zu schlagen und auf und davon zu gehen, wenn seine Bäuerin wieder ein Mädchen zur Welt bringen würde.

2.

Es war am 23. Juli v. Js., am Tage vor der Landtagswahl, als der Friedelbauer sein Gefährtlein auf den Hof schob. Das Blättchen hatte sich auch in Leithofen gewendet. Es waren, Dank den harmlosen Bemühungen des Herrn Assessors von Altenhausen und der feurigen Predigt des Herrn Pfarrers am letzten Sonntag, dieser und der Friedelbauer zu Wahlmännern gekürt worden. Die Linken hatten eine Niederlage erlitten. Ueber ihre Candidaten zum Landtag waren die Herren Wahlmänner von Leithofen bereits im Reinen. Der Friedelbauer hatte sie schon in seiner Sonntagsrocktasche stecken. Der Herr Pfarrer mußte freilich schon in aller Früh fort, es gab noch allerlei mit Andern zu besprechen. Der Friedelbauer sollte nur nachfahren. Trat er die kleine Reise mit Freuden an, sein Weib sah ihn noch lieber von dannen ziehen. Sie fühlte bereits die Vorzeichen der Entbindung und da war er für alle Fälle besser vom Hause abwesend. Wirklich ward sie am 24. gegen Mittag, als die Herren Wahlmännner in der Stadt sich noch mit ihrer Geburt abmühten und noch unentschieden war, ob nicht eine Fehlgeburt zur Welt komme, glücklich entbunden und zwar wieder von einem Mädchen.

Das gute Weib gerieth darüber in große Angst. Ihre Umgebung fürchtete, sie könnte deshalb erkranken, und zum Unstern war der Herr Pfarrer, der Berather in allen Nöthen, nicht zu Hause. Was thun? Da gerieth die Bäuerin selbst auf einen guten Einfall. Sie ließ den Schullehrer zu sich bitten, zu dem sie in die Schule gegangen war, und ersuchte ihn, ihrem Bauern entgegen zu gehen und ihn auf das Familienereigniß angemessen vorzubereiten. Der, ein jovialer

Kopf, verstand sich zu der Mission, und verhieß dabei auf sein Wort den besten Erfolg, und das wußte die Friedelbäuerin noch aus der Schule her, daß er seiner Sache gewiß war, wenn er etwas auf sein Wort versprach. Also beruhigte sich die Kindbetterin zur Beruhigung ihrer Freundinnen und ihrer zur Pflege herbeigeeilten alten Mutter, legte sich auf die Seite und verfiel in einen erquickenden Schlaf, aus dem wir sie durch weitere Worte nicht muthwillig stören wollen.

3.

Am Abend des 24. Juli wanderte der Schullehrer von Leithofen froh und heitern Muthes die Straße entlang. Die Gedrücktheit seiner Stellung hatte noch nicht den natürlichen Humor in ihm zu ertödten vermocht. Eine Stunde weit war er schon gegangen, der Friedelbauer kam noch nicht. Auf Befragen berichtete endlich ein benachbarter Wirth, gleichfalls als Wahlmann zurückkehrend: der, der da erwartet wird, müsse innerhalb einer Viertelstunde nachkommen. Bald kündigte ihn auch ein wiederholtes Peitschengeknalle und ein Rollen des leichten Wägeleins an. Auf 4 Schritte trat ihm schon der Schullehrer in den Weg, und hielt dem Gaul sein rothes Parasol vor. „Haltet! haltet, Friedelbauer!" schrie er.

„O! o ha!" rief der Friedelbauer seinem Hengst zu. Das Thier stand. „Wo 'naus noch so spät, Herr Schullehrer?"

„Ich wünsch' Glück, Friedelbauer! Euer Weib ist niedergekommen."

„Nu! was hat's, was hat's?"

„Zwei Töchter!"

„Da soll der T..... —", schrie der Friedelbauer, roth vor Zorn werdend, und war versucht, dem Verkündiger der Botschaft statt des Dankes einen Hieb mit der Peitsche zu versetzen, besann sich aber eines Andern und führte ihn nach seinem Pferde, das im Galopp davonjagte. Hieb auf Hieb folgten, als habe das Thier die unliebe Geburt verschuldet. In einer Viertelstunde war er vor dem Dorfe.

Eben läutete man zum Abendgebet, und der Friedelbauer griff unwillkürlich nach seinem Hut. Sein Herz fühlte einige Rührung. Das Gefühl des Unwillens gegen seine Frau, die doch im Grunde ohne Schuld sei, fing an Herbe zu verlieren an. Er hätte ihr „verzeihen" können, wenn er nur den Spott seiner Freunde und Nachbarn nicht zu fürchten gehabt hätte. Um ihm vorläufig zu entgehen, hieß er dem heimkehrenden Hirtenbuben sein Wägelein langsam durch das Dorf in seinen Hof bringen, und er schlich sich hinter den Häusern weg und gelangte glücklich und ungesehen durch seinen Hintergarten in's Haus.

Vor der Thür hörte er schon das ihm wohlbekannte Gequacke. Er glaubte es im Duett zu hören. Sein Unwillen erwachte auf's Neue. —

„Zwa hat's?" fragte er, unwillig an seiner Schwieger an der Thüre vorüber eilend. „Zwa hast?" trat er vor die Wöchnerin.

„Was sprichst Du da?" lispelte diese.

„Was ficht Euch an", versetzte die Schwiegermutter. „Ist es doch ein wohlgebildetes Mägdelein! Wer sagt, daß sie zwei hat? wer?"

„Was", sagte milder der Friedelbauer, „nur Eins? Nu? Eins ist mir lieb! Hat mir der neckische Schulmeister gesagt, Du seiest mit zwei Töchtern niedergekommen!" und als er bei dieser Rede in das thränennasse Auge seines Weibes blickte, wurde ihm ganz weich um's Herz. Er nahm das Kleine auf den Arm und herzte und küßte es. Er drückte darauf seiner Bäuerin sanft die zitternde Hand und sprach kein Wort davon, daß er Alles zusammenschlagen und auf und davon gehen wolle.

Am nächsten Sonntag richtete er vielmehr einen reichlichen Taufschmauß an. Der Herr Pfarrer-Abgeordnete functionirte dabei und der Herr Schullehrer wurde bei Bezahlung der Gebühren so bedacht, als wären zwei Töchter getauft worden.

Schattenrisse.

Bilder aus dem Leben.

Von Dr. H. Ch. Schmid.

Der Schauspieler.

Die Nacht war mild und hell; hie und da zogen leichte Strichwolken vor dem Monde vorüber, der voll und glänzend über den Gipfeln des Parks schwebte. Das tiefe Schweigen der nahenden Mitternachtsstunde wurde nur durch das erhabene Rauschen des Stroms unterbrochen, der unter den Bogen der Brücke, auf der ich stand, schimmernd gegen das ferne Gebirge hinzog, dessen dunkle Umrisse den Gesichtskreis wie ernste lauschende Wächter abschlossen. Ich sah sinnend in die Nacht hinaus und mir war feierlich zu Muth. Da schollen Harfenklänge aus dem Gebüsche — und als hätte die Nacht sich verkörpert und Stimme gefunden, ertönte tiefer gehaltener Männergesang zu mir hierüber. Ich verstand die Worte:

Es fliehen die Wogen, es zieht der Wind —
Wer hält in der Flucht sie zurück?
Wie Wogen und Wind
Flieht das Leben geschwind,
Und spurlos, wie Schatten und Träume nicht sind,
Zerrinnet sein holdestes Glück!

Ich folgte unwillkürlich dem Ton, in dem, wenn er nicht viele Kunst verrieth, ein so tiefes Gefühl, eine solche Wahrheit der Empfindung sich aussprach, daß man darin die eigene Klage einer verwundeten Seele nicht verkennen konnte. Der Weg führte mich an einen öffentlichen Garten, in dem die Arbeiter der nahen Vorstadt nach der harten Arbeit des Tages ihren Abend beim Kruge zuzubringen

pflegten. Zwei oder drei große breite Kastanienbäume bildeten über den ganzen Raum ein dunkles Dach, von einer halberlöschenden Lampe matt beleuchtet. An einem Tische seitwärts saßen einige verwilderte abgerissene Gestalten um ein trübes Kerzenlicht und spielten mit schmutzigen Karten. Gegenüber im Halbdunkel saß auf einer Bank ein Mann mit eisgrauem Haar und Bart, die Harfe vor sich zwischen den Knieen. Die ganze Haltung ließ trotz der Dunkelheit erkennen, daß er blind war. Neben ihm kauerte ein ärmlich gekleidetes Mädchen von etwa sieben Jahren und nagte gierig an etwas, was es mit beiden Händen festhielt.

Ich blieb stehen. Der Greis sang wieder:

Laß fliehen die Wogen, laß zieh'n den Wind
Und das nichtige Leben dazu:
Bin alt und blind —
Thöricht Menschenkind,
Glaub' mir, denn am Ziele bin ich geschwind
Und war ihm einst ferne, wie Du!

Ein paar vollgegriffene, rauschende Accorde schlossen das Lied, und klangen dann in immer leiserem Arpeggio bis sie erloschen.

Ich wollte eben in den Garten treten, als einer der seitwärts sitzenden Bursche unwillig die Karten vor sich auf den Tisch warf und mit einem Fluche gegen den blinden Alten aufsprang. „Pack Dich zum Teufel mit deinem Geheule, alter Landstreicher, rief er. Das dumme Geklimper summt einem in die Ohren, daß man keinen gescheidten Gedanken haben kann! — Hinaus, wenn ich Dir nicht den Weg weisen soll!"

Der alte Mann erhob sich rasch an seiner Harfe und stand in einer so edlen, Achtung gebietenden Stellung hochaufgerichtet da, als erwarte er einen Angriff. Der junge wüste Mensch trat jedoch nicht näher — worauf dieser, nach der Hand des Mädchens haschend, das sich furchtsam an sein Gewand angeklammert hatte, sich gegen den Garten-Ausgang leiten ließ.

Meine Neugierde war rege geworden nnd ich trat daher dem Alten entgegen.

Ihr habt keinen guten Ort für Eure Lieder gewählt, mein Freund — redete ich ihn an.

Sie haben Recht, mein Herr, erwiederte der Mann, indem er die erloschenen Augen gegen mich richtete, mit voller tönender Stimme — es ist mit den Ohren nicht gethan, es müssen auch Herzen bei den Ohren sein. Hätte ich mein Gesicht — so würde ich gewußt haben, wo ich bin, aber meine kleine Führerin da ist noch zu wenig erfahren in den Gesichtern. — Komm, fuhr er fort, zu der Kleinen gewendet — es muß schon spät sein, laß uns unser Nachtlager suchen.

Wir gingen neben einander der Stadt zu und trennten uns, nachdem ich dem Alten versprochen hatte, ihm in mir bekannten Zirkeln Eintritt zu verschaffen.

Ich sah ihn hiedurch noch einigemale und erfuhr seine Lebensumstände.

Er war der Sohn eines angesehenen Beamten in einer größern süddeutschen Stadt, hatte seine Studien vollendet, und sollte die Universität beziehen, um in die gleiche Laufbahn, wie sein Vater eintreten zu können. Die Universitätsstadt hatte ein großes Theater, das auf einer bedeutenden Kunsthöhe stand, und dessen Besuch bald zu den täglichen Genüssen des lebensfrohen Studenten gehörte. Anfangs zog ihn die Neuheit der Unterhaltung dahin, dann die Unterhaltung selbst — zuletzt ging ihm der tiefe Sinn darin auf und die Sache ward ihm zum ernsten Studium. Eine natürliche Folge davon war, daß er eines Theils seine Studien und seine bisherigen damit zusammenhängenden Kreise vernachlässigte, andern Theils die Bekanntschaft von Leuten suchte, denen das Theater ausübender Lebensberuf geworden war. Ebenso natürlich war der in ihm auftauchende Wunsch, sich gleichfalls der Schauspielkunst zu widmen. Jugendgestalt und Stimme ließen ihn als vollkommen dazu bemittelt erscheinen, der lauteste Beifall seiner neuen Freunde ermunterte seine ersten Versuche und die Neigung wurde zum Entschluß, als er unter den Damen des Theaters ein Mädchen kennen lernte, die jung und enthusiastisch wie er, ihn fesselte, und seine bald erwachte glühende Liebe eben so lebhaft erwiederte. Er betrat zum Erstenmal die Bühne mit einem Erfolg, wie er nur jahrelangem Bemühen zu Theil zu werden pflegt, der ihn zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, der aber auch den Bruch mit seiner Familie, mit seiner bisherigen Umgebung vollständig und unheilbar machte.

Er verließ die Stadt mit seiner geliebten Cäcilie — bald waren sie ein Paar und in ihrer Liebe um so glücklicher, als ihre Kunstbegeisterung sich verwirklichen zu wollen schien. Ueberall wurden Beide mit Beifall und Anträgen überschüttet und nach Ablauf von kaum zwei Jahren standen sie am Abschlusse einer glänzenden, sie für immer sichernden Stellung. Allein hier war der Gipfel ihres Glücks, und rascher noch, als sie gestiegen, sanken sie abwärts.

Die Geburt eines Mädchens raubte Julien das schöne hoffnungsreiche Leben, — der Mann war trostlos und lebte von da an nur seinem Kinde und seiner Kunst. Eines Abends, nachdem er in der Rolle Othellos sich selbst übertroffen hatte und unter dem Donner des Beifalls abgetreten war, glitt er in der Aufregung aus und fiel rückwärts zu Boden, so

daß er mit dem Hinterkopfe an die Treppenstufen heftig anschlug und besinnungslos weggetragen wurde. Er erholte sich zwar bald und glaubte schon, daß der Fall keine weitern Folgen haben werde — da bemerkte er nach einigen Wochen mit Entsetzen, daß seine Augen dunkel zu werden anfingen. Alle Hilfe war umsonst — nach kurzer Zeit war er hoffnungslos erblindet!

Er war dadurch unvermögend, seine neue Stellung anzutreten — und verließ die Stadt, die er so reich betreten hatte, als ein hilfloser blinder Bettler.

In seine Heimath zurückzukehren, hielt ihn der Ehrgeiz zurück. Die Bühnenwelt vergaß bald den so glänzend aufgestiegenen und so rasch gefallenen Stern — und so zieht er wandernd mit dem letzten Reste seines Glücks, mit seinem Kinde und den Liedern in der Seele durch die Welt dem Lichte zu.

Der Dichter.

Das Theater war gedrängt voll — ich hatte Mühe, noch ein Billet zu bekommen, und noch mehr, mich durch das Gedränge geputzter Damen und witzelnder Herren zu dem mir angewiesenen Platze durchzuarbeiten. Ein neues Stück, dessen hohe tragische Würde Aufsehen gemacht hatte, füllte zum wiederholten Male alle Räume und ich selbst sah mit Begierde dem Aufrollen des Vorhanges entgegen. Ein nicht geringer Theil meiner Erwartung war dadurch veranlaßt, daß der auf dem Anschlagzettel prangende Name des Verfassers mir aus meinen Studienjahren nicht unbekannt war. Es war ein Mensch von vielen Anlagen, bei dem aber der Witz von jeher die Oberhand gehabt hatte. Er hatte dieß Talent auch mit Erfolg entwickelt, war ohne ein eigentliches Brodstudium zu vollenden, als Humorist und Satyriker mit Erfolg aufgetreten, und schrieb im Augenblick eine sehr gelesene satyrische Zeitschrift. Um so größer war das allgemeine Staunen, diesen Mann als tragischen Dichter auftreten zu sehen, und das Staunen wurde bald zur Bewunderung, als das Stück, mit dem er auftrat, eine solche Fülle jugendlich frischer Phantasie, eine solche Gemüthstiefe zu erkennen gab, daß die Wirkung auf die Zuhörer eine hinreißende war.

Die Ouvertüre rauschte zu Ende — der Vorhang flog auf und meine Seele ward bald von dem Gebotnen auf's Innigste gefesselt. Aber dieses Fesselnde lag nicht allein in der dargestellten Handlung, in den lebhaften Situationen, in den mit seltener Treue hingestellten Figuren: nicht in dem Wohlklange der Verse, noch dem Reize der Sprache — es war ein ungewisses, mir selbst nicht erklärliches Etwas, das mich aus dem Ganzen ansprach und auch nicht losließ, als ich, nachdem der Dichter am Schlusse mit rauschendem Beifall überschüttet worden, sinnend meinem Gasthause zuging.

Die Stimmung, in der ich mich befand, war so eigen, daß ich mich sogleich in mein Zimmer zurück zog, und, die gewohnte Pfeife anzündend, mich, um zu lesen hinsetzte. Da dieselbe nicht nach Wunsch brennen wollte, stand ich unmuthig wieder auf und wollte sie eben gegen eine andere vertauschen, als mein Blick zufällig auf der Rückseite des Pfeifenkopfes haften blieb. Auf derselben waren nach akademischem Gebrauch die Namen mehrerer Freunde geschrieben, die damit das Andenken einer frohen Zeit zu erhalten bemüht waren. Ein Name vor Allem ward vor meinen Augen lebendig — mit ihm eine ganze Welt, die mir zurückgetreten war im Getreibe der Tage, und bald ward mir auch klar, warum mich die Vorstellung des Abends so eigenthümlich angesprochen hatte. Das Stück war mir bekannt — ich hatte es nicht zum erstenmale an mir vorüberzieh'n gesehen, aber damals war mir ein anderer als dessen Dichter gegenüber gestanden.

Gemeinsam mit uns hatte die Schule auch ein Jüngling von ganz eigenthümlichem Wesen besucht. Er war der Sohn armer Bauersleute, die ihn in der Hoffnung auf einen reichen geistlichen Vetter hatten studieren lassen. Allein dieser sowohl als seine eigenen Eltern starben, als er ungefähr die Hälfte der Studienjahre hinter sich hatte, und nun stand der Arme da ohne alle Hilfsmittel, ohne Verwandte oder Freunde, gezwungen, die glücklich begonnene Laufbahn aufzugeben und dennoch in sich den geweckten brennenden Durst nach vollendeter Erkenntniß und Bildung tragend. Aber ein so kräftiger und entschlossener Charakter wie Friedrich — so hieß der Jüngling — wußte Rath. Er verstand es, seine Bedürfnisse bis auf den Grad des Unglaublichen zu beschränken; er wußte jede Art des ihm offen stehenden Erwerbs zu benützen — und so gelang es ihm, geachtet und geliebt von Allen, die ihn kannten, seine Studien zu beenden. In allen Leiden und Entbehrungen aber hielt ihn der Hauch dichterischer Auffassung aufrecht, der in der Einsamkeit seine Seele angeweht und die Blüthen seines Denkens geweckt hatte. Nur wenige kannten seine Schöpfungen, denn die Zurückgezogenheit hatte ihn scheu gemacht — ich gehörte zu den wenigen, und noch sind mir die Stunden unvergeßlich, in denen mich die Anhörung seiner lyrischen Gedichte, voll erhebenden Schwungs und zarter Innigkeit, und von dem jungen Dichter mit eigenthümlichem anspruchlosen Tone

vorgelesen, in hohem Grade begeisterten und anzogen! — Ich munterte ihn vielfach auf, damit vor die Oeffentlichkeit zu treten — aber er war nicht dazu zu bewegen. Er wollte sich erst im Stillen heranbilden, um mit einer gediegenen Leistung auftreten zu können — und so begnügte er sich, Fertiges und Begonnenes, Skizzen und Ausarbeitungen in seinem unscheinbaren Pulte zu begraben.

Nach beendigter Studienzeit trennten sich unsere Wege — wir nahmen Abschied, und sahen uns nicht wieder.

Friedrich wurde durch seine Verhältnisse genöthigt, eine Hofmeisterstelle in einem gräflichen Hause anzunehmen. Er gab sich seinem Berufe mit Freude und Eifer hin, — mit einer Freude, die sich bald zum Lebensbedürfniß gestaltete, denn es bedurfte nur kurze Zeit, so war in seinem Herzen die Liebe zu der schönen Schwester seines Zöglings das alles überdrängende Gefühl geworden. Es war auch wohl begreiflich, daß ein Wesen wie Sidonie auf ein so weiches und tiefes Gemüth einen unauslöschlichen Eindruck machen mußte. Sie war noch nicht siebzehn Jahre alt, und eine so ätherische Natur, daß man versucht war, sie für eine entflohene Psyche zu halten, die einer theuern zurückgebliebenen Erinnerung zu Lieb in's irdische Leben auf einen schönen Frühlingstag zurückgekehrt war. Es ging auch hier, wie es zu gehen pflegt — Sidonien blieb die schweigende schwärmerische Neigung nicht unbekannt, und der schöne hochsinnige junge Mann nicht gleichgiltig. Beide liebten sich und waren glücklich — so glücklich, wie ein volles Dichterherz, wie eine schöne weibliche Seele es sein kann.

Leider war das Glück eine kurz blühende Mimose, die bei der ersten Berührung mit der Welt zusammenschauernd verwelkte! — Die Liebe der jungen Leute wurde entdeckt und da man den Gedanken an eine Verbindung mit einem, wenn auch noch so hoffnungsvollen Bürgerlichen verabscheute, mußte Friedrich das Haus verlassen, Sidonie wurde zu entfernten Verwandten geschickt.

Friedrich ertrug das dadurch entstandene Aufsehen nicht, er vermochte nicht mehr den Aufenthalt in der Stadt auszuhalten, und die Trommeln, die damals eben für Griechenland warben, waren ihm ein willkommener Ruf. Er ließ sich anwerben, und betrat den klassischen Boden, um schon im ersten Reitergefecht sein Grab darin zu finden.

Bei seiner Abreise ließ er eine Menge ungeordneter Papiere in seiner Stube zurück — der jetzt gefeierte Verfasser des neuen Dramas, damals sein Nachbar, hatte Grund gefunden, dieselben zu sich zu nehmen. Unter ihnen war auch das Drama, das ich geseh'n, und das mir früher Friedrich vorgelesen hatte.

Der Held des Tages ward dafür mit Lob und Anerkennung überschüttet — die Berge der Maina aber sehen hernieder auf das ruhmlose Grab des Dichters!

Die Auswanderer.

Ja! nun geht's in alle Ferne
Ueber Distel, Stock und Dorn,
Zieht voran ihr muntern Sterne
Und Herr Mond! Du bläst ins Horn!

Und ihr Frösche in der Lache
Quaket mir ein Abschiedslied,
Denn die Vöglein an dem Bache
Schweigen, da der Wand'rer zieht!

Mit den Wellen will ich fliehen,
Haben beide einen Weg,
Mit den Wolken muß ich ziehen
Ohne Straße, Paß und Steg;

Denn wir folgen einer Lehre,
Haben nimmer hier ein Haus,
Erst im fernen, blauen Meere
Leben wir in Sturmesbraus;

Wollen aus der Heimath scheiden,
Lebe wohl o Vaterland!
Wollte wer noch Knechtschaft leiden,
Der im Kampf für Freiheit stand?

Wo die alte Mutter Erde
Noch wie eine Jungfrau lacht,
Wo erst unser Schöpfungswerde
Diese Jungfrau fruchtbar macht;

Wo der Wald nicht ausgereutet,
Wo kein Blut die Erde sog,
Wo das Glück nicht ausgebeutet,
Wo noch keine Hoffnung log;

Wo die Schöpfung ausgebreitet
Unter Gottes Auge liegt,
Wo die Sonne, wenn sie scheidet,
Uns in seel'ge Träume wiegt;

Wo des Urwalds heilge Schatten
Rauschen von des Gottes Spur,
Wo auf grünen, weiten Matten
Liebend lächelt die Natur!

Dorthin nach dem Land der Wunder
Steuert muthig unser Kiel
Und geh'n wir im Meere unter:
Frei zu sterben war das Ziel!

Aber nein! durch blaue Fluthen
Segelt hoffend unser Schiff
Und der neuen Sonne Gluten
Leuchten schon am Felsenriff!

Frei zu sein im freien Lande,
Das ist unser erstes Glück
Und wir sehn vom freien Strande
Nur ein einzigmal zurück:

Dort wo sich die Wogen brechen
Drüben an Europa's Strand,
Weinen an den Wasserbächen
Brüder in der Knechtschaft Land;

An die Weiden, die dort standen,
Hingen wir die Harfen auf,
Heute, da die Schiffe landen,
Grüßt uns neuen Lebens Lauf.

Ob du auch den Samen streuest
D'rüben mit geschäft'ger Hand,
Ob du dich der Ernte freuest
Länderreiches deutsches Land?

Denn dein Boden ist versumpfet,
Deine Luft des Giftes voll,
Deine Seelen sind verdumpfet,
Statt der Liebe hegst du Groll! —

Auf die Kniee laßt uns sinken
Hier am feuchten Meeresstrand,
Freie Lüfte einzutrinken
In dem neuen Vaterland!

Waldemar Schier.

Auf dem Meere.

Soll mein Vaterland dir nennen?
Keine Scholle nenn' ich mein,
Willst du meine Heimath kennen,
Mußt du auf dem Meere sein!

Nichts als Wasser, keine Schranke!
Rings um mich, soweit ich schau',
Nur mein menschlicher Gedanke
Und des Himmels ewig Blau!

Auf der Wünsche schwankem Kahne
Segl' ich in der Träume Land:
Was ich in der Seele ahne,
Hält die Segel ausgespannt,

Linde Winde, ferne Sterne
Und der Träume buntes Heer,
Tragen mich in seel'ge Ferne
Auf dem wellenreichen Meer:

Freiheit herrscht im Reich der Wellen,
In Europa wohnt sie nicht,
Schön're Länder zu erhellen,
Stirbt im Meer ihr scheidend Licht!

Leichten Schlummers lichte Schwingen
Wehen mir die Augen zu,
Aus der Tiefe hör' ich's singen
Wie von Himmels ew'ger Ruh!

Waldemar Schier.

Eine friedliche Versammlung Gutgesinnter.

„Herr Wirth, was ist denn jetzt das, was für ein Volk!“

„„Nun, s'Volk is scho recht; nur diemal a Bissel lusti.““

„Dank schön! Da ist man am End' seines Lebens nicht sicher.“

„„Was nöt no! Thean's nur eanen Hut weg!““

„Meinen Hut? — Warum?“

„„Ich moan halt, er is a demikratischer, und die Leut' dahier sind lauter gutgesinnte, fromme, stitionelle Boarn, dö kinnen des demikratische nöt leid'n, thean's en weg. Sonst steh' ich freili für nix nöt.““

Der König im Schlauch.

Mayer. Sie geben Herr Schmid!

Schmid. Nein der Herr Müller gibt!

Müller. Entschuldigen, der Herr Mayer ist der König, den trifft das Geben!

Huber. O bitte recht sehr, der König gibt nie, der rechnet bloß und sagt, was wir geben, d. h. zahlen müssen. Das ist die Ordnung!

Gerade so!

Oberfthofmarfchallamtsfekretär:

„Schauen Sie doch, wie dieser Pudel geschlagen wird, weil er falsch apportirte. Und wie mager er ist, der glaube ich bekommt mehr Schläge, als Essen. Es ist doch merkwürdig bei den Hunden. Gerade die dummen Hunde, wie die Möpse und Königshunde ꝛc. ꝛc. bekommen das beste Brod und haben gar nichts zu thun und zu lernen, während die klugen, wie z. B. Hühnerhunde ihrem Herrn das Brod verdienen müssen und nur das Brod davon bekommen, was er selbst nicht verdauen kann“.

Privatlehrer:

„Entschuldigen Sie, das ist bei dem Menschen gerade so: Die Dummen beziehen das beste Brod, und die Klugen müssen dafür arbeiten, daß sie gnädigste Brodsamen bekommen. So geht es immer, der Kluge arbeitet, der Dumme verzehrt“!

Der Kopfhänger.

Ja, ich hänge den Kopf, den Himmel in Demuth zu finden,
O und es lohnt sich wohl — Vieles schon fand ich dabei!

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Sechster Band. Nr. 7.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 127. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am sechsten Sonntag nach Trinitatis.

„Gehet ein durch die enge Pforte der Wahrheit ins Heiligthum der Freiheit. Denn die Pforte ist weit, und die Worte sind breit, die zur Verdammniß, zur Tyrannei und Knechtschaft führen; und ihrer sind viele, die mit breiten Worten weite Pforten passiren.

„Aber die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, die zum Leben, zur Wahrheit, zur Freiheit führen; und ihrer sind wenige, die ihn finden.

„Hütet Euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu Euch kommen; inwendig sind sie russische Wölfe.

„An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen. Kann man denn auch Liebe zur politischen Freiheit des Volkes finden bei den Diplomaten, und religiöse Duldung bei den Jesuiten?

„Also hütet Euch vor ihren Früchten, denn es wird leider nicht jeder schlechte Baum abgehauen und in's Feuer geworfen.

„Es wollen auch nicht Alle, die da rufen: „Freiheit! Freiheit!" die wahre Freiheit, sondern auch die Verherrlichung ihres Egoismus.

„An dem Tage des Sieges der Wahrheit werden Viele sagen: „Volk! Volk! Haben wir nicht in Deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in Deinem Namen die Teufel vertrieben? Haben wir nicht in Deinem Namen von großen Thaten geredet?"

„Dann aber wird das Volk antworten: „Ich habe Euch als selbstsüchtige Schurken erkannt, denn wie könntet Ihr sonst Lohn fordern für das, was ich, was Alle gethan, und was zu thun Jedermanns Pflicht war? Also weichet von mir Ihr neuen Herrschafts-Prätendenten!"

„Darum ist der, der die Menschheit wahrhaft liebt, und ihr dient mit allen seinen Kräften, ohne Anspruch auf Lohn, zu vergleichen einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen gründet.

„Mag der Platzregen der Revolution niederstürzen, und darauf das Gewässer der Reaction mächtig anschwellen: er steht in seiner Liebe fest inmitten und hoch oben über der Fluth rasender Leidenschaften.

„Wer aber über eine aufopferungsfähige Menschenliebe lacht und doch vorgibt, er sei ein Anhänger der Freiheit, der gleicht dem thörichten Manne, der sein Haus auf Sand bauet.

„Wenn das Gewitter der Revolution rollt und prasselt, so vernichtet ihn der Schreck vor anarchischer Gewalt; schwellen die Wasser der Reaction und zucken die Blitze der Kriegesstürme, so durchschauert's ihn abermals und fällt sein kleinliches Gebäude von eigner selbstsüchtiger Freiheit zusammen, und er beklagt jammernd den großen Fall der Freiheit."

Und es begab sich, da Michael so redete, daß sich die Philister über ihn entsetzten.

Denn er redete ihnen zu gewaltig in dieser Zeit siegreicher Reaction und „rettender Thaten" des längst erstandenen Bundestags.

Kleine Souveränetäts-Freuden.

Ein Blatt im Königreich Podolien, die „Schildkröte" hatte vor Kurzem einen Artikel gebracht, der unter der Ueberschrift „Gleichheit vor dem Gesetze" höchst loyal berichtete: wie die große Victoria von Angelland bei Gelegenheit ihrer letzten Entbindung die Anzeige davon beim Pfarramt zu machen vergessen habe, und demzufolge in die übliche Strafe von 5 Schilling 3 Pence verurtheilt worden sei!

Nun lasen der Fürst Rochus XXVIII von Hocuspocus tagtäglich obiges Journal zur Chokolade, als das gesinnungstüchtigste Blatt auf zwanzig Meilen in der Runde, und hatten hochdieselben der betreffenden Redaction in Zuwendung aller Hocuspocus'schen Inserate stets ihre vollkommenste Zufriedenheit bezeigt.

Wie erstaunte nun Rochus XXVIII., als er eines schönen Morgens obengedachten Artikel „Gleichheit vor dem Gesetze" zu Gesichte bekam, den er lieber in dem röthlichsten Hetzblatte abgedruckt gesehen hätte.

Zum größten Glück war eben der Ministerpräsident von Hocuspocus im fürstlichen Gemache anwesend, um die gerechte Entrüstung der Durchlaucht allsogleich entgegenzunehmen, und ein stillendes Pflaster darauf legen zu können.

Es entspann sich nun zwischen dem Monarchen und seinem Minister folgendes denkwürdige Gespräch:

„Zum Henker," sagte Serenissimus, und zerknitterte die „Schildkröte" mit den Fingern. „Ist das auch ein Artikel für eine sogenannte gutgesinnte Zeitung? Wir werden dem Esel von Redacteur Hochunsere Inserate entziehen."

„Welchen Artikel belieben Durchlaucht zu bezeichnen?" versetzte Minister von Schwalbe erschrocken.

„Welcher? — Dumme Frage! — Hat Er den Wisch nicht ehvor durchgelesen? Hier, lese Er! Gleichheit vor dem Gesetze heißt's in dem Schmierblatt. Zum Teufel mit aller Gleichheit!"

„Und Freiheit und Brüderlichkeit!" ergänzte halblaut der Lenker des Staatsruders.

„Gleichheit!" begann der Fürst wieder, „man sollte den Redacteur unter die — Komödianten schicken, der solchen Unsinn plappert. Beim Haynau! Die Victoria war recht dumm, dem Pfarrer die 5 Schillinge zu zahlen. Ich thäte so etwas nicht."

„Zu dienen, Durchlaucht! das Zahlen war dumm, aber es war doch wieder pfiffig dabei, wenn anders mein Fürst diese Ansicht zu billigen geruht!"

„Nun, und warum war's denn pfiffig, Er Hanswurst, Er?" Der Minister verbeugte sich um einen Schuh tiefer, als gewöhnlich, und blickte dem gütigen Gebieter mit glühender Begeisterung in's Auge. Dann begann er schwänzelnd: „Einmal ist es in Angelland gesetzlich so, und selbst die Königin darf darüber nicht hinaus — das heißt, wenn sie nicht selbst will."

„Das versteht sich natürlich," lachte Rochus von Gottes Gnaden.

„Hernach," fuhr von Schwalbe fort, „dient so ein Vorfall dazu, das Volk im Glauben an die Unverletzlichkeit seiner Gesetze, und die Gerechtigkeit seiner Fürsten zu bestärken, hält die für uns so nothwendige Achtung gegen Kirche und Priester aufrecht und macht im Ausland zu reden."

„Sanct Nicolaus von Zarskoje-Selo!" rief Rochus andächtig, „das Ding klingt so übel nicht, wie ich meinte!"

„Und kostet bloß 5 Schillinge," versetzte der Minister schelmisch. Um 5 Schillinge kann sich Victoria schon diese Anecdote erkaufen. Mit solchen Bagatellen blendet man spielend das dumme Volk, um es im Großen tüchtig an der Nase herumzuführen."

„Auf die Kniee, Schwalbe, auf die Kniee!" riefen plötzlich Serenissimus in großer Aufregung, und machten einen silbernen Ordensstern von ihrer Brust los. „Schwalbe, Er hat sich große Verdienste um sein Vaterland erworben, hier nehm Er aus Unserer Hand Unsern hohen Kameel-Orden entgegen, und bleibe Er immer Unserm Hause treu!"

Es folgte ein tiefbedeutungsvoller Augenblick, während dessen der milde Fürst seinem knieenden Liebling den Orden vom „grauen Kameel" umhing.

Nach einigem Schweigen fragte Serenissimus jählings: „He, Schwalbe! Haben Wir kein ähnliches Gesetz in Unserm Fürstenthum, wie die Königin von Angelland?"

Der Minister blickte mit etwas verwirrten Augen auf seinen Gebieter.

„Nun, beim Paskewitsch! so red' Er doch, Er Esel! Ich möchte gerne eine ähnliche Scene in meinem Land aufführen. Das Ausland soll wenigstens acht Tage von dem Gerechtigkeitssinne des Fürsten Rochus XXVIII. von Hocuspocus sprechen! Und dann erst meine Unterthanen!"

„O glorwürdigster aller continentalischen Herrscher," rief Schwalbe wie entzückt aus, welch eine große Idee hat Dein erhabenes Hirn heimzusuchen geruht!"

Nach einigen Pausen fuhr er gemäßigter fort:

„Ja, das Ausland soll von Uns reden. Zwar Euer Durchlaucht Unterthanen —"

„Nun, heraus damit! Was soll's mit ihnen? Ich bin ihnen wahrscheinlich etwas zu absolutistisch! — Die Bestien verdienen's nicht besser. Freilich wenn Unser Vetter nicht wäre, der große — — heilige Sanct Nicolaus stehe mir bei! mir wird ganz eigens zu Muth, wenn ich an mein Volk denke. Aber sprecht doch Schwalbe, haben Wir denn kein derartiges Gesetz?"

„Derartiges? Gottlob, nein! Die gibt's nur in Angelland. Aber da ist leicht abgeholfen. Wissen Durchlaucht, was? Wir machen ein eigenes Gesetz für diesen Spaß. Hahaha! Ich muß lachen, wenn ich daran denke."

„Bravissimo, lieber Schwalbe! Er wachst sich zu einem kleinen Richelieu aus. Doch apropos, daß mich die

Geschichte nicht zuviel kostet. Etwa 15 Groschen, höchstens 1 Thaler!"

„O, dafür lassen Sie mich sorgen, Durchlaucht! Die paar Gulden bring' ich auf andere Art wieder hundertfach herein; und am Ende bezahlen Sereniſſimus ja die Strafe in Ihre eignen Taschen."

„So, mach' Er seine Sach' brav, daß man mit Anstand dagegen verstoßen könne. Innerhalb 8 Tagen muß der Spaß vorüber sein!"

Der neu decorirte Ministerpräsident zog sich nach ehrfurchtsvollen Verbeugungen in seine Ministerialdepartements zurück, um das gewünschte Gesetz, das Seine Durchlaucht zu übertreten beliebten, mit Würde und Vorsicht zur Welt zu fördern.

Die Einwohner der Hocuspocus'schen Haupt- und Residenzstadt standen am Abend des zweiten Tages nach obigem Vorfalle kopfschüttelnd vor einer ungeheuern Tafel, die grün und blau in den Landesfarben angestrichen war, und Eingangs der Hauptstraße alle Vorübergehenden folgender Warnung vermahnte:

Bekanntmachung.

„Das Tragen von Spörnern und Stöcken, die mit „metallenen Spitzen versehen sind, wird Anstands halber von heute an jeder Civilperson mit Einschluß der „in Civil gehenden Militärs im Bereich hiesiger „Hauptstraße, Damiansstraße benannt, bei strenger Strafe untersagt, und der Dagegenhandelnde von „dem fürstlichen Polizeiamt dahier zu 2 Reichsthalern oder „entsprechendem Gefängniß verurtheilt."

Die guten Residenzstädtler schüttelten, wie schon bemerkt, zu dieser Bekanntmachung die Köpfe, und kratzten sich verlegen hinter den Ohren; denn soviel sie auch in einem kurzen Zeitraum derartiges Zeug erlebt hatten, so blieb ihnen doch der gegenwärtige Fall in seinen Beweggründen und Folgen ein unentwirrbares Räthsel. Die Klügern unter den Einwohnern lächelten, und die Commis und Candidaten aller Fächer sagten mit grimmerfülltem Herzen diesem stolzen Fersenschmucke ein trauriges Lebewohl, indeß die anderthalb Offiziere der Residenz-Garnison mit höhnischem Lachen die Damiansstraße auf und abklirrten.

Gleich neben der verhängnißvollen Tafel hatte Minister von Schwalbe, der Erfinder dieses sinnreichen Verbotes, eine Art Wachthaus zur Aufnahme des polizeilichen Argus errichten lassen, der die unglücklichen Uebertreter bespähen, aufgreifen, und den Händen des Gerichts überliefern sollte; aber seiner sorgfältigsten Bemühungen ungeachtet war kein Mensch so dumm, dem gefährlichen Befehl entgegen zu handeln. Wie überall, so hatte auch in Hocuspocus der Lauf der Ereigniſſe die Leute den widersinnigsten Verordnungen sich fügen gelehrt, was in Anbetracht der drohenden Uebermacht vorerst bei Weitem das Vernünftigste war.

Endlich entschlossen sich demnach Sereniſſimus, Hochihr komisches Vorhaben zur Ausführung zu bringen. Von einem einzigen Diener begleitet, ritten Hochdieselben eines Nachmittags durch die Straßen der Stadt nach einem benachbarten Park. Der Himmel war so heiter, die Luft so rein, und die Düfte der Wälder und Wiesen drangen so aromatisch in der Durchlaucht Nase, daß Hochdieselbe sich entschlossen, den herrlichen Weg zu Fuß nach der Residenz zurückzulegen.

Allein, pfiffig lächelnd, und hie und da die Vorübergehenden mit einem gnädigen Kopfnicken bedenkend, schritt der Fürst in einem einfachen dunklen Paletot durch die Gassen der Vorstadt dahin. Das unregelmäßige holperige Pflaster gab seinen silbernen Spornen hinlänglich Gelegenheit zu einem hellen vernehmbaren Geklirr, das, als sich Rochus XXVIII. der verhängnißvollen Damiansstraße näherte, manchen erhabenen Spießbürger zu einem spöttischen Nasenrümpfen veranlaßte.

Jetzt war der Fürst der blaugrünen Tafel ganz nahe gekommen, und ehe er sich dessen versah, packte ihn rasch eine derbe Hand an Hochseiner Schulter, wobei des Wächters Worte ertönten: „He da! Kann Er nicht lesen, daß Er mit solchem Spektakel die Hauptstraße hereinrasselt? Entweder zahl' er auf der Stelle zwei Reichsthaler, oder ich führ' Ihn auf die Polizei, und laß' Ihn 24 Stund' einsperren, Er Taugenichts, Er —"

„Grobian," murmelte die Durchlaucht, anfangs außer Fassung gebracht, vor sich hin, und fuhr dann mit lauter Stimme fort: „Sie scheinen mich nicht zu kennen? Sie sind wahrscheinlich erst seit Kurzem hier angestellt, wackerer Mann?"

„Was kennen? Ich werd' jeden Tagdieb kennen. Da werden keine Flausen gemacht. He, Nanni! Hab' inzwischen auf die Vorbeigehenden Obacht. Marsch weiter auf die Polizei."

„Nun, nun," sagte Rochus schmunzelnd. „Ich gehe ja mit, thu' er nur nicht so grob mit den Leuten, die er nicht kennt. Ich habe in Gedanken ganz das Verbot vergessen."

Der inzwischen lauter gewordene Disput hatte mehrere Bewohner der Straße herbeigelockt, die, als sie ihren Fürsten an der Seite des Wächters geduldig nach der Polizei wandern sahen, sich dem Letzteren näherten, um ihm seinen Irrthum begreiflich zu machen; doch dieser schenkte ihren Einflüsterungen wenig Glauben.

„Und wenn's der Großmogul selber wäre," schrie er heftig, „so muß er mit auf die Polizei."

In stummer Verwunderung folgten die Leute mit entblößten Köpfen dem fürstlichen Arrestanten.

„Geht, geht, ihr guten Leute," sagte der Fürst leutselig; „dieser Mann thut seine Pflicht, und von dem Gesetze sind selbst die Höchsten nicht ausgenommen."

Diese Worte, von einem donnernden „vivat Rochus!" der Menge begleitet, noch mehr aber die **zufällige** Dazwischenkunft des Ministers von Schwalbe überzeugten endlich den bestürzten Wächter von seinem unglückseligen Irrthume.

„Beim Himmel! Verwegener, was habt ihr gemacht!" rief der Minister in anscheinender Bestürzung. „Ihr wollt Euren gnädigsten Fürsten und Herren arretiren!"

Der Wächter warf sich verzweiflungsvoll der Durchlaucht

zu Füßen, nnd wimmerte in kläglichen Tönen nach Verzeihung.

„Steht auf, wackerer Mann," sagte der Fürst sehr gnädig. „Ihr habt bloß eure Pflicht gethan, und deßhalb verdient ihr sogar mein höchstes Lob. Sehen Sie, lieber Minister," setzte Rochus mit erhobener Stimme hinzu, „ich trage selbst die Schuld dieses Vorfalls, der mir Gelegenheit gibt, zu zeigen, daß ich kein Gesetz gebe, ohne nicht der Erste zu sein, der es auf's strengste einhält. Die Schönheit des Abends verlockte mich, mein Pferd heimzusenden, und diesen hübschen Weg zu Fuß zu machen. In Gedanken vergaß ich jenes Verbots, sonst hätte ich sicher einen andern Weg gewählt. So wackerer Mann," hier wandte er sich an den Wächter, „kehrt nach eurem Platze zurück. Ich will euerer strengen Pflichterfüllung gnädig eingedenk sein. Sie, lieber Schwalbe, begleiten mich auf's Polizeiamt, damit ich meine Strafe dort zahle, denn wehe dem Fürsten, der seine eigenen Gesetze nicht hält!"

Rochus grüßte die verblüffte Menge auf's freundlichste, und entfernte sich am Arme seines Ministers unter dem vereinzelten Lebehochruf der lieben Schuljugend.

„Bravissimo, lieber Schwalbe," sagte er zu seinem Begleiter. „Unser Plan ist vortrefflich geglückt. Sie haben die Rollen gut vertheilt."

„Eure Durchlaucht haben zum Entzücken gespielt. Ich bin ganz außer mir vor Bewunderung. Hahaha! Wie das dumme Volk die Mäuler aufsperrte, als Sie ihm den Honig so süß unter die Nase rieben. Hahaha!"

Rochus XXVIII. warf sich stolz in die Brust, und lachte lustig mit seinem verschmitzten Minister.

„Das wird Aufsehen machen, das wird in die fernsten Welttheile dringen," sagte er mit großer Selbstzufriedenheit. „Ihr Wächter ist ein ganz famoser Kerl. Apropos, wo haben Sie denn das grobe Vieh aufgepackt? Der Tölpel schien mich wirklich nicht zu kennen"

„Ich habe ihn eigens aus unserm Nachbarland verschrieben und für diesen Fall mit besonders geschärften Instruktionen versehen. Nun, hat der Spaß Eurer Durchlaucht nicht Freude gemacht? Und die ganze Geschichte kömmt uns spottwohlfeil."

„Ja ja, beim Windischgrätz! guter Mann, ich gäbe diesen Moment nicht um 1000 Thaler. Aber ich glaube, hier ist das Polizeiamt. Wir müssen schon ehrenhalber hineingehen. Sehen Sie, welch' eine Menge Volkes Uns nachfolgt."

Der Minister warf einen triumphirenden Blick umher, und indem er mit einem tiefen Bückling dem Fürsten die Thüre des Amtshauses öffnete, flüsterte er ihm zu: „Deponiren Durchlaucht in Hochihrer Freude noch 50 Thaler als Belohnung für den „diensteifrigen Wächter," und Wir setzen der Komödie die Krone auf."

Der Fürst nickte gnädig.

Als beide nach wenigen Minuten, von dem Amtmann begleitet, wieder auf die Straße heraustraten, hatte sich, nachdem sich der Vorfall wie Lauffeuer durch die Stadt verbreitet, eine ansehnliche Menschenmasse vor dem Gebäude versammelt, die den Fürsten mit lebhaftem Hochrufen empfing, denn der Pöbel läßt sich durch nichts leichter als Hanswurstiaden gewinnen, deren eben hier eine vor ihm aufgespielt wurde.

„Geben Sie Befehl, daß das Verbot wieder aufgehoben werde," sagte Rochus zum Herrn von Schwalbe, als sie unter fortwährendem Lachen die Residenz erreicht hatten. Es ist zu weiter nichts mehr nöthig". — „So", setzte er nach einer Pause hinzu, „jetzt haben wir unsere Schwester Viktoria heruntergethan."

„Die Schildkröte" soll diesen Vorfall auf zwanzig Meilen weit allen Gutgesinnten in die Ohren posaunen," versetzte der Minister, „dann sehen Wir ihre „Gleichheit vor dem Gesetze" wieder auf's versöhnendste ausgeglichen." —

Die vier Species der Jetztzeit.

Wir Deutsche leben in einer großen Schule als dumme, unverständige Kinder, die stets strenger Lehrmeister bedürfen. An solchen nun fehlt es uns wahrlich nicht, und es ist bei unsern beschränkten Geistesgaben nicht ihre Schuld, wenn wir nach langer Lernzeit kaum über das Buchstabiren hinaus sind. Im März 1848 freilich, da hätten uns „Privatlehrer" rasch das Lesen gelehrt, und bei dem Eifer, der uns auf einmal beseelte, war große Hoffnung auf einen günstigen Erfolg vorhanden, aber allzuschnell ist ungesund! Dieß schien wenigstens die einstimmige Meinung unserer Lehrer, denen diese „heimlichen Stunden" gleich von vornherein nicht behagten, wenn sie auch im Vertrauen auf unsere erprobte Dummheit anfangs bloß mürrisch die Köpfe schüttelten.

Dieß kam bald anders. Der wackere „Privatlehrer," dessen Methode eine vortreffliche war, wurde höflich hinwegcomplimentirt, und die geschwänzte Schule begann aufs Neue.

Man war freundlich genug, uns allmählig mit den Silben und Wörtern bekannt zu machen, deren wir schon Tausende im schwindelnden Hirn trugen, ohne sie

verdeutschen zu können. Die Religionslehre setzte gleichfalls mit löblichem Eifer ihr kurz unterbrochenes Geschäft fort, und etwas später ging's dann an die herrliche Rechenkunst. Zuerst kam natürlich die

Addition,

zu deutsch: Zusammenreihung, Zusammenzählung, oder, da der Begriff sehr dehnbar ist, auch Zusammenziehung. Der Lehrer zeigt uns dieß praktisch auf folgende Art:

Mehrere Posten, worunter aber keine einzelnen Wachtposten, sondern ganze Bataillone, Regimenter, ja sogar Armeen zu verstehen sind, werden an den gehörigen Stellen aneinander gereiht, und tüchtig einexerziert. Dazu kommen dann Gesetze gegen Presse, Vereins- und Versammlungsrecht, Kammerauflösungen, Verhaftungen, Standgerichte u. s. w. Dieses Alles zusammengerechnet, ergibt nun die nöthige Summe von Schrecken und Unterthänigkeit Seitens der Unzufriedenen, mit welcher dann arithmetisch weiter speculirt wird. Was die Probe über die Richtigkeit des Exempels anlangt, so ergibt sich die Rechnung wohl manchmal als falsch, doch schickt es sich für Schulkinder nicht, den Lehrer eines Fehlers zu zeihen, und wird von ihm auch ungerne gesehen.

Wenn man nun diese Zusammenzählung oder Ziehung gehörig los hat, ist es ein bloßer Spaß mit der

Subtraction,

zu deutsch: Abziehung auch Ausziehung benannt, da sich selbe aus der Addition von selbst ergibt.

Man nimmt hiezu das Besitzthum oder Vermögen der sogenannten „Unterthanen", und zwar Alles, das Größte wie das Kleinste, aus was immer für Bestandtheilen eben des Einzelnen Eigenthum zusammengefügt ist. Hat man dieß gehörig registrirt, das heißt: Häuser, Gärten, Gründe, Kapitalien, Einkommen, Gewässer, Vieh und Fahrniß, Kleider, Betten, Victualien, Getränke ꝛc. genau verzeichnet, so setzt man die Bedürfnisse des Fürsten, resp. des Staates mit Einschluß aller weitern Erfordernisse, als: geheime Polizei, Denunciationsgebühren und so weiter darunter. Dieser zweite Ansatz wird sonst auch mit dem Wörtlein „Steuern" bezeichnet, und nun zieht man diese von der ersten Ziffer der Art ab, daß für den „Unterthanen" gerade noch das nackte Leben mit Einschluß seines Kopfes ꝛc. bleibt, wofür er später eine Art Kopfsteuer, auch Lebenssteuer zu nennen, entrichten darf, im Gegensatz zur Todes- oder Sterbesteuer, welche in die „kirchlichen" Säckel fließt. Dieses Uebergebliebene nun heißt man in der mathematischen Sprache den Rest, welcher Ausdruck allenthalben einen ganz kleinen Theil eines früher sehr großen Ganzen bedeutet.

Schwieriger steht es für Anfänger mit der dritten Species, der

Multiplication,

auch Vermehrung, Vervielfältigung geheißen, deren System übrigens mit den beiden vorausgegangenen Speciebus nichts gemein hat, ja von der Addition in der Berechnungsart sich vielfältig unterscheidet.

Man nehme z. B. vier Dutzend Volksvertreter, welche die Ansichten ihrer Wähler ungefähr der Art repräsentiren, daß 36 von ihnen mit dem Volke Hand in Hand gehen, die übrigen 12 aber ministerielle Tänze einstudiren.

Unter diese mißliebige Zahl nun setzt man ein Aggregat von Beförderungen, Anstellungsdekreten und Orden, oder auch nur „eitle Versprechungen", und nun multiplicire man hiemit obige Zahl, so erhält man das Resultat: Es tanzen jetzt ihrer 30 ministerielle Pas de trante, obschon was Volk oder die Wähler nach wie vor gesinnt bleiben. Doch diese Sache ist so einfach, daß wir rasch zu einem andern Kunststück, der

Division,

Theilung; auch Löwentheilung, Vertheilung genannt, übergehen können. Die Sache verhält sich, wie folgt:

Im März 1848, um noch einmal auf diese leidige Erinnerung zurückzukommen, da war die Summe der Willkür und Tyrannei der Art subtrahirt worden (eine nur dortmals mögliche Rechnungsweise), daß, weil es das Volk so wollte, Fürst und Volk als gleichberechtigte Zahlen neben einander standen. Es sollte nun zwischen beiden die Macht und Herrschaft getheilt werden, ein Stück Arbeit, das für einen Rechenmeister, der bereits addiren, subtrahiren und selbst multipliciren konnte, nicht sehr schwer war. Man subtrahirte zuerst das Volk von der Dynastie, und theilte sich nun mit letzterer, als dem Divisor, unter dessen Befehl wieder viele Divisionäre standen, in die Regierung, welche als Dividend eben getheilt werden sollte. Das Resultat ergab für die Fürsten die ganze Dividende, indeß dem Volke als Rest etwas mehr denn Null blieb.

Wie richtig diese Berechnung ist, zeigt leicht eine genaue, unparteiische Probe, welche auf dem Weg der bereits erklärten Vervielfältigung erzielt wird. Man vermehre z. B., was das nämliche heißt, die Dynastien, und es kommt, ganz wie oben, für's Volk wieder Null heraus.

Das sind also die vier Species, in denen das deutsche Volk zur Jetztzeit so eifrig unterrichtet wird. Zum Erstaunen

der ganzen Menschheit ist es darin schon weit vorgeschritten, so daß seine Lehrmeister mit dem Erfolg ihrer eifrigen Bemühung nicht unzufrieden sein mögen, und für die Zukunft kühne Hoffnungen auf Erweiterung von dessen Rechenkunde bauen dürfen. Mit einer solch' soliden Grundlage läßt sich viel anfangen, und wer weiß, in wie kurzer Zeit die Deutschen selbst für die Geheimnisse der höhern orientalischen Mathematik empfänglich werden. Jetzt freilich mengt sich manchmal eine totale Verwirrung in das Rechenbewußtsein Einzelner, welche dann von ganz neuen speciebus träumen, deren dereinstige Kenntniß unserer bisherigen Lehrmethode einen Strich durch ihre Rechnungen machen könnte.

Da gibt es auch eine Addition oder Zusammenzählung verschiedener Posten, als da sind: verkrüppelte Märzerrungenschaften, Belagerungszuzustände und standrechtliche Hinrichtungen, Verhaftungen und Kammerauflösungen, Militär-Despotismus und staatsrechtliche Nothwendigkeiten, Preßgesetze besonderer Art und derlei Dinge mehr, was Summa Summarum zusammen thut: eine unter der Asche glimmende Erbitterung und Volkswuth, deren mathematische Schärfe dereinst schlimme Folgen haben wird. Die Probe freilich kommt nicht immer richtig heraus, aber das kümmert den Rechner wenig, oder gar nichts.

Eine Subtraction oder Abziehung neuer Art verfährt folgendermassen:

Man setzt in Zahlen alle wahren Bedürfnisse eines Staates, dessen Streben die Beglückung und Lebenserleichterung seiner Glieder bildet, und zieht nun davon die Luxusausgaben, Civillisten gewisser Art und, wie Einige rathen, die Fürsten selber ab, so ergibt sich als Rest: Wohlstand und Blüthe des Volkes. Mit dem „Abziehen" der Letztern ist es freilich so eine Sache, da, wie der Nachbar beweist, doch immer ein fataler „Rest" zurückbleibt; indeß gehört eben zu dieser Rechnungsweise etwas mehr Grütze, als der gallische Hahn im Hirn trägt.

Obige Rechenlehrer kennen auch die Vervielfältigung oder Multiplication gar gut; nur ist ihre Weise dabei gleichfalls eine andere.

Hält sich z. B. ein Fürst des Spasses oder anderer Ursachen wegen mitten im Frieden 10,000 Mann Dragoner, während er eben so gut gar keinen brauchte, so nehme man davon die Hälfte und multiplicire damit die Zahl der Landbebauer, so wird dem Staate daraus als Resultat der Berechnung ein doppelter Gewinn zufließen.

Aehnlich wird es mit der Division gehalten, was zu deutsch so viel als „Theilung" bedeutet, und bereits oben näher ausgeführt wurde, Volk und Fürst erscheinen als Theilende. Das Volk zu 2, den Fürsten zu 1 gezählt, ergibt die Rechnung für Ersteres $^2/_3$, für Letztern $^1/_3$ der Herrschergewalt. Eine allenfallsige Probe bestätigt die Richtigkeit dieser Vertheilung, da ja das Volk nicht um des Fürsten willen, wohl aber dieser durch des Volkes Willen da ist.

So träumen die Deutschen in ihrer Schule von verpönten Lehrmethoden, und der pfiffige Lehrmeister steht horchend daneben mit dem Haselstock, um, falls der Traum zu lebhaft würde, mit einem tüchtigen Hieb das eigensinnige Schulkind zur „beliebten Weise" zurückzuführen.

Der Stein des Weisen.

Den Stein des Weisen an das Licht zu heben
Aus rings umflorter, mystisch dunkler Nacht,
War aller Zeiten mühevolles Streben —
Doch ruht er noch in unerforschtem Schacht.

So ward der räthselhafte Stein zur Mythe,
Und sinnig deutend sah man endlich ein,
Ein freier, frischer Frohsinn im Gemüthe
Sei wohl der wahren Weisheit echter Stein.

Doch was die Wissenschaft uns nicht gegeben,
Was ihr bis heute fest verschlossen war,
Das bietet uns entschleiert jetzt das Leben,
Das tiefste Wesen unf'res Volkes dar.

Den Stein des Weisen hat die Zeit gefunden,
Und dieser Stein — habt Alle Acht — heißt: Brod!
Durch seinen Zauber muß das Volk gesunden,
Geschieht es nicht, so gibt er ihm den Tod.

Ihr Reichen habt den Stein in euern Händen,
Mit ihm der künftigen Tage ganzes Glück:
Er kann als Demant Friedensstrahlen spenden,
Und kann zerschmettern als ein Felsenstück.

Er trifft auf uns als Fels mit Donnerschlägen,
Wenn ihr des Daseins Mitgenuß uns raubt;
Jedoch vergesset ja nicht zu erwägen:
Er fällt zerschmetternd auch auf euer Haupt.

Doch gönnt ihr mit des Lebens düstern Qualen
Uns auch an seinen Gütern den Verein,
Dann laden unf'res Steines Demantstrahlen
Zum großen, freien Völkermahle ein!

Die neue Leonore.

Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft...
Bald wird der Sand verrinnen,
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft..
Rapp'! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist dieser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf.
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle." — —

Rasch auf die Revolution
Ging's mit verhängtem Zügel.
Ein leichter Schlag zersprengte schon
Den Hecker, Struv' und Siegel.
Die Bajonette klirrten auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rundum im Mondenscheine.

Ha flieh! Ha flieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reichs Verfassung, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder.
Zur alten Willkür ward das Recht,
Der Bürger wiederum zum Knecht,
Die Einheit uns zur Ruthe
Mit Bundestag und Knute.

Hoch bäumte sich der Standrechtsrapp',
Und sprühte Feuerfunken,
Und hui! war's unter ihm hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul im ganzen Land,
Gewinsel bis zum Meeresstrand,
Und Gotha's Herz mit Beben
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl beim Mondenglanz,
Rundum herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! bis Alles bricht!
Mit den Ministern hadert nicht!
Der Kammern seid ihr ledig;
Gott sei den Fürsten gnädig!

Stylprobe.

Obrist. Also, Fourier, fangen wir den Rapport an.

Fourier. Zu Befehl, Herr Oberst.

Obrist. Schreiben's: An Sr. Excellenz den k. k. Generallieutenant —

Fourier. — rallieutenant —

Obrist. Kommandeur des St. Michaels- und Stanislaus-Ordens, Ritter u. s. w.

Fourier. — Ritter u. s. w. —

Obrist. Herrn Grafen von Phstel

Fourier. — Ph — Phstel

Obrist. in Wien.

Fourier. — in Wien —.

Obrist. So, jetzt eing'ruckt, 'nen Devotionsstrich g'macht, und dann weiter fortgefahren: Ew. Excellenz

Fourier. — Ew. Excellenz —

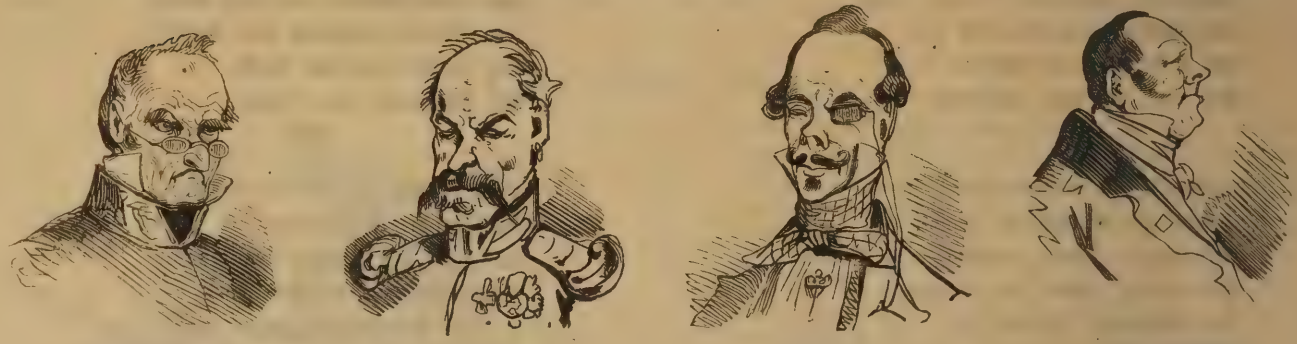
Obrist. Noch a mal 'runter geruckt und dann, großes D, Dennoch

Fourier. — Dennoch —

Obrist. Dennoch — dennoch —, na, den Entwurf haben's nun erhalten, die Ausarbeitung können's schon alleine machen.

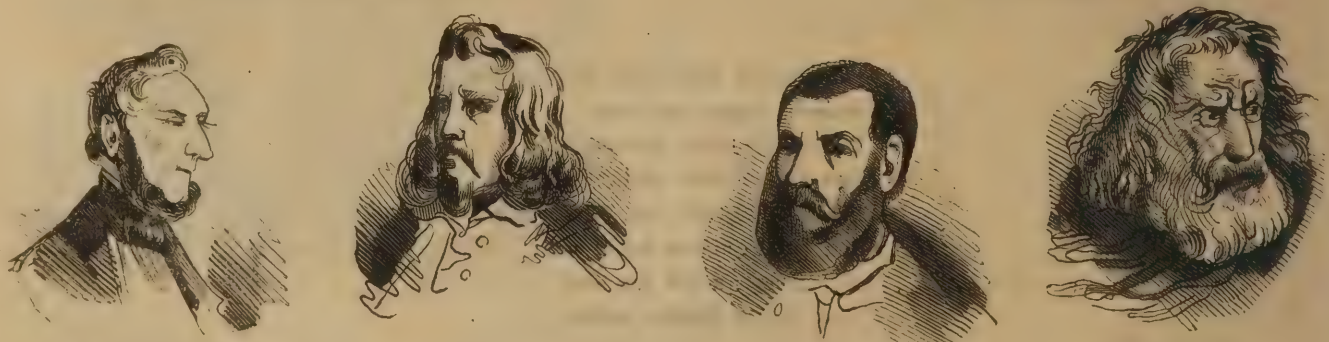
Bartschattirung der Parteischattirung.

1. 2. 3. 4.



Diplomat. Militär. Aristokrat. Bourgeois.

5. 6. 7. 8.



Halbliberaler. Liberaler. Radicaler. Terrorist

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Pfauzeichnungen zur Geschichte der Gegenwart.

Sechster Band. Nr. 8.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 128. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am siebenten Sonntag nach Trinitatis.

Es war ein thörichtes Volk, das hatte viele Haushälter. Die wurden vor ihm berüchtigt, als ob sie's um seine Güter brächten.

Und es forderte sie vor sich und sprach: „Was hör' ich von Euch? Thuet Rechnung von Eurem Haushalten, denn Ihr könnt hinfort nicht mehr Haushalter sein."

Die Haushalter sprachen bei sich unter einander: „Was sollen wir thun? Unser Herr, das Volk, nimmt uns die einträglichen Aemter! Graben mögen wir nicht, und zu betteln frommt uns nicht, denn wir brauchen zu viel."

Und sie riefen zu sich die Schuldner des Volkes und sprachen zu Einem: „Wie viel bist Du unserm Gebieter, dem rebellischen Volke schuldig?"

Er sprach: „Einige hundert Milliarden." Sie sprachen zu ihm: „Nimm' einen Schuldbrief und schreib einige hundert Millionen auf uns! Wir wollen's bei Dir verzehren."

Darauf sprachen sie zu einem zweiten Schuldner: „Wie viel Hülfe sendest Du uns für einige hundert Millionen in guten Anweisungen und für das, was Du unserm Herrn, dem Volke, schon nahmst?"

Er antwortete: „Gegen das rebellische Volk und für Geld, Land und Leute so viel Hülfe ihr nur begehrt."

Darauf sprachen sie zu den übrigen Schuldnern ebenso, dämit sie thäten wie der erste und zweite und sich und die Haushalter bereicherten und befestigten.

Da das thörichte Volk das hörte, lobte es die ungerechten Haushalter, daß sie klüglich gehandelt hätten. Und es behielt sie wieder zu Haushaltern, in der Meinung, wenn es sie fortjage, würd' es nun gänzlich ausgerottet, oder in Sklaverei und Armuth gebracht.

So wurden die Kinder der Thorheit durch Unglück nicht klüger, und so siegten die Kinder der Klugheit über die Dummen.

Musterbild

eines wackern Bürgers und heldenmüthigen Patrioten aus Pfaffenstadt,

oder:

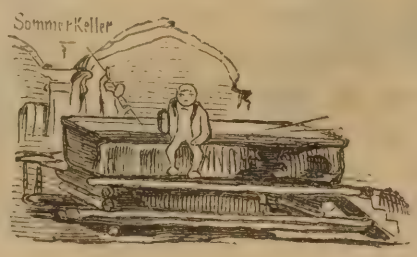
wie man es angehen soll, das Vaterland zu retten.

Der Bürger und Großbräuer, Herr Joseph Panzlhuber, ist, wie Figura zeigt,

ein ruhiger, verständiger Mann voll der hehrsten Tugenden, von unbegrenzter Vaterlands- und aufopfernder Nächstenliebe, denn er zahlt jährlich 10,000 fl. directe Steuer, und gibt jeden Monat 1 fl. 12 kr. 2 dl. Almosen.

Der Segen des Himmels ruht sichtbar auf ihm, da seiner Häuser Zahl Legion ist, und seine Schuldner zahllos geworden, wie der Sand am Meer.

Um Politik hat sich Herr Panzlhuber nie gekümmert, dieweil ja zu diesem Behufe „eigene Leute" bezahlt werden, und sein Hut prangte zu keiner Zeit, selbst dortmals nicht mit irgend einer zwei- oder dreifarbigen Kokarde, als alle Welt in blauweißen Jubel versunken war. Der Grund aber dieses Jubels beruhte nach Panzlhubers scharfsinniger Logik auf einer rebellischen Auflehnung gegen das „Bestehende". Daher sein Abscheu dagegen. Herr Panzlhuber widmete sein nützliches Leben ganz dem Vaterlande,



wobei keine kleinlichen Nebeninteressen ihn leiteten

sondern nur die Liebe zum großen Ganzen

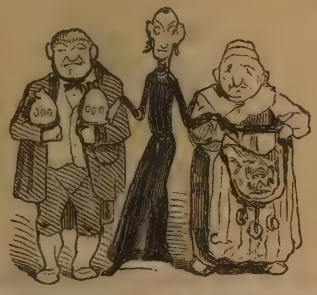
und ein ächt constitutioneller Haß gegen alle Aufwiegler der Art sein Herz erfüllte, daß in seinem Hause kein gemeineres Schimpfwort existirte, als „Demokrat" oder bei den größten Vergehen „rother Republikaner."

Diese Gesinnungen theilte redlich sein getreues Weib, die Großbräuerin Ursula Panzlhuber, geborne Faßmaier, eine Frau von ungeheuer einnehmendem Wesen

und großer Frömmigkeit, deren gottseliges Gemüth einen Abglanz himmlischer Gnade über ihren keuschen Leib verbreitete, dem leider nur ein Junges, aber, mit Leisewitz zu reden, ein „Löwe" entsprossen war,

der das Glück und die Hoffnung seiner zärtlichen Eltern bildete. Dieses Kind aber hieß Gallus, vergöttert vom ganzen Hause, und gesäugt von Madame Panzlhuber, deren frommer Freund und Beichtvater, Priester Schleicher

den jungen Sprößling stets mit liebevoller Aufmerksamkeit bewachte, und voll der treuesten Ergebenheit dessen Leitung übernahm. Sein mühevolles Bestreben, aus dem jungen Gallus einen wackern Bürger und ein williges Werkzeug der heiligen Kirche zu erziehen, wurde reichlich vergolten durch Messen, Jahrtäge und sonstige heilige Liebesspenden, begleitet von der aufrichtigsten Bewunderung der glücklichen Eltern, deren Beweise



den frommen Mann bis zu Thränen rührten.

Reicher Eltern Kind hatte Gallus nicht nöthig, mit anderm gemeinem Gesindel auf ein und derselben schmutzigen Schulbank zu sitzen, sondern erfreute daheim seinen gelehrten Hofmeister, einen jungen Theologen aus Schleichers Schule mit den evidentesten Beweisen seiner täglich wachsenden Bildung, und geistigen Vervollkommnung,

mit der auch die körperliche, gepflegt durch unschuldige Spiele in Gottes freier Natur, fortwährend gleichen Schritt hielt.

Sein lebhafter Geist schweifte allzugerne über die Trockenheit seiner Studien hinweg, für welche angenehme Erheiterung

einigen Ersatz bot. Sein zuvorkommendes Benehmen gegen Jedermann, sowie seine lobenswerthe frühreife Entrüstung gegen Wühler und Proletarier

machten ihn bald zum Lieblinge des Hauses.

Priester Schleicher versäumte nebenbei nicht, das jugendliche Herz auf die Erhabenheiten der Religion hinzulenken, deren Pflege die fromme Bräuersfrau mit ihm theilte.

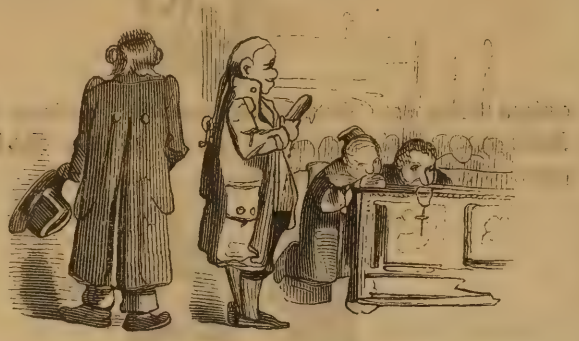
Nachdem der junge Panzlhuber, 14 Jahre alt, beinahe lesen, schreiben und etwas rechnen gelernt, befiel ihn mit einemmal ein großer Ueberdruß an aller Wissenschaft, was seinen klugen Vater veranlaßte, ihn nach erholter geistlicher Erlaubniß als Practikant in eine seiner Bräuereien zu postiren.

Feierlich und rührend war dieser Uebertritt des herangewachsenen Gallus in's praktische Leben.

Papa Panzlhuber erhöhte von jetzt an das Taschengeld seines Sohnes von wöchentlich 8 Gulden auf detto 16, in dessen gewissenhaftester Verwendung Niemand demselben gleichkam.

Treue ergebene Freunde begannen sich allmälig um den jungen Practikanten zu sammeln, die ihn wegen seines probehaltigen Charakters täglich lieber gewannen, und ihm rührende Beweise ihrer Offenheit und Anhänglichkeit gaben.

Aber auch der religiöse Sinn in Gallus Herzen erhielt durch Schleichers milden Ernst stete Nahrung, und seine Frömmigkeit in und außer der Kirche war sprüchwörtlich geworden.



Die Künste eines rennomirten Schneiders, unterstützt durch des Practikanten geschmeidigen Körperbau, schufen ihn alsbald zum vollendetsten Edelmann, nachdem manch lüsternes Auge verlangend hinblickte.

Bald darauf reifte in Gallus großer Seele ein kühner Entschluß, der die Seinigen in namenlose Bestürzung versetzte, und wozu sein Demokratenhaß den Impuls gegeben: er wollte — Soldat — Offizier werden! Das ritterliche Benehmen derselben gegen alle Wühler hatte frühzeitig einen mächtigen Eindruck auf seinen tapfern Geist hinterlassen.

Um das Unglück voll zu machen, war Priester Schleicher seit einigen Monden als Deputirter nach Säbeldorf abgegangen, denn beider Eltern Flehen setzte Gallus den entscheidensten Widerstand entgegen.

Da erleuchtete der Himmel die Seele des weiland Hofmeisters und nunmehrigen Nachfolgers in der Hausfreundschaft, Namens Kriecher zu einem günstigen Mittelweg.

Es sollte nämlich der schieß- und hauwüthige Practikant der prächtig restaurirten Landwehr einverleibt werden.

Herr Panzlhuber ließ sich aus frommer Dankbarkeit noch am nämlichen Tage in die löbliche Erzcyprianische Congregation aufnehmen, und stiftete einen neuen Jahrtag zu Gunsten seines geistlichen Freundes, indeß die stillern, aber innigern Gefühle der Großbräuerin sich auf andere Weise Luft machten. Für die heilige Kirche sprang bei dieser günstigen Gelegenheit noch die weitere Anwartschaft auf eine 20 Centner schwere Thurmglocke heraus.

Alsbald begann Madame Panzlhuber ihre Wanderung, um für Gallus eine passende Pickelhaube ausfindig zu machen, was ihr zu dessen unendlichem Entzücken endlich gelang.

Zu klein für das achtungswerthe Grenadiercorps, und zu gutgesinnt für einen Schützen stand ihm die gemeine Fusiliersuniform vortrefflich, und die gegründete Hoffnung auf rasches Emporsteigen verbreitete schon jetzt einen silbernen Schimmer über den annoch leeren Halskragen des neugebacknen Helden.

Ganz das Ebenbild seines würdigen Erzeugers war Gallus Panzlhuber, wohlthätig genug, um nicht durch eigne Dienstverrichtung in Zeiten schwerer Vaterlandsnoth den ärmern Wehrmännern eine Erwerbsquelle zu entziehen,

und wo es für König und Vaterland galt, zeigte sich sein Muth stets im glänzendsten Lichte.

Offenbar berufen, mit seinem sieghaften Schwerte die Ruhe der durchwühlten Pfaffenstadt aufrecht zu erhalten, fesselte ihn leider ein periodisch wiederkehrendes Uebel stets an's Krankenlager, so oft er aus irgend einer Bier-Rebellion sich neue Lorbeeren hätte holen können. Weit entfernt von faden Liebeleien überraschte Herr Gallus seine geliebten Eltern öfters mit äußerst lebhaften

Beweisen seiner sich täglich mehrenden jugendlichen Stärke, wofür sein würdiger Vater dem theuren Sprößling jeden Monat bereitwilligst weitere Zuschüsse machte.

Aber eben diese lebendigen Zeugen seiner gottesfürchtigen Erziehung, bestimmten das Panzlhuber'sche Ehepaar zu dem Entschlusse, ihrem lieben Sohne nunmehr eine passende Lebensgefährtin zu suchen.

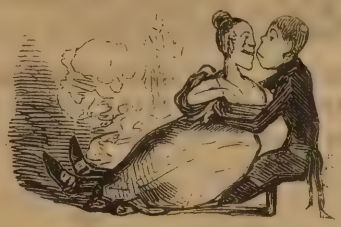
Nach langer und gewissenhafter Berathung fiel die schwere Wahl auf Jungfrau Anastasia Ohmhäusel, bürgerliche Bräuerstochter von Schwarzkittelhausen, eine Maid von vielen geistigen und körperlichen Vorzügen, deren religiöser Sinn, wohl gepflegt in einem berühmten Erziehungsinstitute,

und namhafter Reichthum in ihr eine für Gallus äußerst entsprechende Parthie erblicken ließen.

Groß war die Pracht bei der Vermählung unseres Helden mit diesem Tugendspiegel, und kein Auge blieb dabei trocken.

Von der zärtlichsten Harmonie beseelt, verlebten die beiden jugendlichen Ehegatten

fortwährend die glücklichsten Tage, treu berathen von Herrn Kriecher, dessen heilige Beziehungen zu der jungen Frau, wie dereinst die des Pfarrer Schleicher zu deren Schwiegermutter, von Tag zu Tag einen zärtlichern, ergebeneren Charakter annahmen.



Am auffallendsten zeigte sich dieß bei ihrer bald nachher erfolgenden Niederkunft, wobei die Hochwürden dem staunenden Ehegatten mit vielem Scharfsinn die Aehnlichkeit des Neugebornen mit seinen edlen Gesichtszügen darzuthun suchte.

Als Compagnon seines Vaters leistete Gallus dem Vaterland die ersprießlichsten Dienste.

Die in rascher Beförderung sich kundgebende allerhöchste Wohlgewogenheit machte das Leben unsers Gallus zum ruhigsten und glücklichsten unter der Sonne. Nur ein paar Biercravalle warfen gleich finstern Wetterwolken derbe Schlagschatten auf das Panzlhuber'sche Haus. Doch seitdem der junge Patriot dem ultramontanen „Verein für constitutionelle Monarchie und religiöse Freiheit" sich angeschlossen, und an dem Neubau der alten Ordnung mitgearbeitet, stand fortan seine Ruhe und sein Glück fest gegründet, das leider nur zu bald durch den Tod seiner unaussprechlich geliebten Mutter getrübt wurde.

An deren Grabe hielt ihr einstmaliger Freund, Pfarrer Schleicher, eine solch' rührende Rede, daß deren Folgen den tief erschütterten Großbräuer bald in die Grube nachzogen.

Der hungrige „Pfaffenstadter-Adel" wollte fast bersten vor Neid über die goldene Pracht, mit der ein unglücklicher Sohn seinem frommen Erzeuger die letzten Ehren erwies,

erhielt aber bald zu seiner theilweisen Beruhigung in Herrn Gallus von Panzlhuber auf Kellerdorf einen gesinnungsgleichen unendlich reichen Standesgenossen, dessen und resp. seiner Familie dem Staat von je geleisteten, außerordentlichen Dienste hiemit durch fürstliches Decret mit dem „Adelsdiplom" berücksichtigt und belohnt wurden.

Ein Orden schmückte bald darauf des Herrn von Panzlhubers stolz geschwellte Brust,

und während er, als Major der Bürgerwehr, durch Vorsicht und Energie den Staat vom Abgrund der Anarchie zurückreißen half, besorgte Vikar Kriecher in liebevollster Vereinigung mit der „gnädigen Frau"

die Erziehung und Heranbildung seiner heranwachsenden Kinder, in deren junge, unverdorbene Herzen mit kluger Hand jene Grundsätze gepflanzt wurden, deren pünktliche Beobachtung unter geistlicher Zucht und Vormundschaft allein im Stande ist, den Staat sammt der Kirche zu retten vor Revolution, Demokratie, Republik und wie die bösen Geister noch alle heißen mögen.

Und so blühet denn das Panzlhuber'sche Geschlecht in alter Frömmigkeit und erprobter Treue von Vater auf Sohn, von Sohn auf Enkel fort, und mit ihm noch tausend Andere, deren Glieder als „wackere Bürger und heldenmüthige Patrioten" stets bereit sind, das Vaterland vor — Anarchie und Umsturz zu bewahren. —

Gott segne ihre Hemmschuh-Arbeit, so lange es ihm gefällt!

Schleswig-Holstein stammverwandt!

Endlich ist er doch gelungen,
Der verruchte Meuchlerstreich —
Laut und donnernd dröhnt die Kunde
Durch das weite deutsche Reich,
Die erzürnte Hiobskunde:
Deutsches Wort ist Trug und Tand,
Feil und feig hat es verrathen
Schleswig-Holstein stammverwandt.

All' die langen, schönen Reden,
Die Toaste kühn und stolz
Fielen von dem Baum der Wahrheit
Ab wie dürres, faules Holz;
All die Phrasen sind zerstoben
Wie im Sturm der Wüstensand,
Und kein einzig treues Wort blieb
Schleswig-Holstein stammverwandt.

Darum also ward vergossen
So viel edles Männerblut,
Darum wurde hingeopfert
Deutsche Kraft und deutscher Muth,
Daß die Diplomatenkünste
Luggewandt und trugbekannt
Schnöd um Judassold verschachern
Schleswig-Holstein stammverwandt?

Ach, wie bist Du tief gesunken,
Deutschland, durch Verrath und List,
Daß Du nur noch schnöde Sklavin
In dem Frohn des Czaaren bist;
Daß der kleine Dänenkönig
Dir, o großes, deutsches Land,
Triumphirend darf entreißen
Schleswig-Holstein stammverwandt!

Ach, wie sind doch Deine Lenker
Aller Pflicht und Ehre baar,
Daß sie kalt und herzlos legen
Auf des Fremdlings Schlachtaltar
Jenes Kernvolk deutschen Stammes,
Das für Freiheit noch entbrannt,
Das noch sterben will für Deutschland:
Schleswig-Holstein stammverwandt.

Soll sich nochmal wiederholen
Polens ungeheurer Fall,
Soll auch Deutschlands Name künftig
Nichts mehr sein als hohler Schall?
Soll das Volk, das zur Erlösung
Für die Menschheit ward gesandt,
Nun die eigne Tochter knechten:
Schleswig-Holstein stammverwandt?

Nein — ihr Männer in den Marschen,
Bied'res Volk der Königsau,
Du zerbrichst den ersten Pfeiler
In dem Moskowiterbau;
Wenn allein auch und verlassen
Von der deutschen Bruderhand,
Rettest Du in heiligem Kampfe
Schleswig-Holstein stammverwandt.

Und die Völker wird entflammen
Zur Begeist'rung Deine That,
Reifen wird in ihrer Sonne
Uns'rer Zukunft große Saat;

Werden stolz in spätern Liedern
Deutschlands Helden einst genannt,
Wird man laut vor allen preisen
Schleswig-Holstein stammverwandt!

Politische Naturgeschichte.

1.

Das einige Deutschland von 1850.

3.

Die neue preußische Presse.

2.

Der russische Minister für Volksaufklärung bringt den deutschen Leithämmeln geistige Cultur bei.

4.

Ein Kieselsteine fressender Strauß oder das Verdauungsvermögen eines constitutionellen deutschen Magens.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Sechster Band. Nr. 9.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 129. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rtdlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am siebenten Sonntag nach Trinitatis.

Als Michael den neuen Bundestag in der Nähe sah, weinte er über ihn und sprach:

„Wenn Du wüßtest, wohin Unvernunft führt, so würdest Du bedenken zu dieser Deiner Zeit, was zu Deinem Frieden dienet. Aber es war und ist vor Deinen Augen verborgen.

„Und es wird die Zeit kommen, wo Deine Feinde sich wieder erheben, um Dich und Deine Kinder einen Wall von Bajonetten ziehen, dich belagern und ängstigen an allen Orten.

„Und sie werden Deine Vesten und Palläste schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen; denn du hast Deine Zeit verloren und Deine Macht mißbraucht."

Michael ging hierauf unter das Volk und fing an auszutreiben den Geist der Knechtschaft, der die Menschen und alle übrige Welt verkauft an Despotismus und Pfaffenthum.

Und er sprach zu den Dienern der Gewalthaber: „Es steht im Buche meiner Vorsehung, der Vergangenheit, geschrieben: mein Volk sollte sein ein großes, freies Volk! Ihr aber habt es gemacht zu einer verächtlichen Sklaven- und Mörderbande. Aber es wird dennoch werden, woran Ihr es zu hindern trachtet."

Und er lehrte täglich dem Volk, wie sich's bessere, damit es frei werde. Die Priester und Schriftverdreher und die Vornehmen und Reichen trachteten daher danach, daß sie ihn umbrächten;

Aber sie konnten ihm nichts anhaben, denn alles Volk hing ihm an, und er war zu mächtig im Volk.

Peter Schnabel,
der Raritätenkrämer.

Die Civilisation ist gerettet! Der Barbaren jenseits und diesseits des Rheins, der uncivilisirten Franzosen und der unwissenden Deutschen, welche den heiligen Polizeistaat und die Gesellschaft bedrohen, nehmen die fein gebildeten Russen als Lehrmeister sich an. Ja, meine Herren, die Russen sind von nun an die Vorkämpfer der Gesittung und der wahren Freiheit. So steht in den offiziellen Blättern geschrieben. Der Absolutismus ist die alleinseligmachende Staatsform. Der abgenützte Constitutionalismus ist bloß die Schaale, der Absolutismus der Kern. Meine Herren ich kann Ihnen einige Früchtchen davon zeigen.

Es kommen zwei Soldaten: ein in ruhender Activität, auf halben Sold gesetzter, exherrlicher Officier und ein sehr activer Kämpe der streitenden Kirche.

Sie wissen, meine Herren, die weltliche und die geistliche Macht wirken seit Jahrtausenden in schönster Eintracht zusammen, unser Bißchen angebornen Menschenverstand — vor Feuer und Licht zu bewahren. Es wurden glänzende Resultate erzielt; man muß in der That Respect haben vor der Dummheit der Völker. Das genügt aber unsern gütigen Vormündern noch lange nicht Haben doch trotz allen spanischen Schnürstiefeln manche Geister zur Freiheit sich durchgeschlagen, um sich an ihrem Strahle — die Flügel zu verbrennen. Daran aber sind die Professoren schuld. Die Professoren — wir haben es in Deutschland gesehen — sind entsetzliche Jakobiner, wahre Sanscülotten, welche á la Dahlmann, Gervinus und Beseler die Welt auf den Kopf stellen wollen. Nun wird diesem Treiben dadurch ein Ende gemacht, daß der Czaar den Professoren — Profosen auf die Nase setzt.

Sehen Sie hier einen russischen Rector magnificus nach dem neuesten kaiserlichen Ukas. Die Herren Rectoren der Universitäten brauchen fortan keine Gelehrte zu sein, sondern zum Besten „der Disciplin sowohl unter Lehrern wie Schülern" nur die Knute kunstgerecht handhaben zu können.

Halbsöldling. Hoffentlich werden auch die deutschen Universitäten bald ausgediente Corporale als Rectoren erhalten.

Jesuit. Sehr überflüssig, mein Lieber! In Deutschland und Frankreich sind die frommen Väter der streitenden Kirche dafür da. Lasse man nur uns unumschränkt walten und die gute alte Zeit wird wiederkehren.

Halbsöldling. Sind sie mit der Republik Frankreich noch nicht fertig und ist Louis Bonaparte noch nicht Kaiser?

Schnabel. Betrachten Sie ihn hier. Sieht er nicht ächt kaiserlich aus?

Halbsöldling. Pfui; hier ist er ja gar ein Bettler!

Schnabel. Lediglich deßhalb, „um die Würde des Präsidenten aufrecht zu erhalten." Herr General Changarnier ist so gütig dem „edlen Prinzen" im Namen der ebenso edlen Majorität den etwas zugestutzten Bettel zu überreichen.

Halbsöldling. Und dieser heitere Festzug wird wohl zu Ehren Louis Bonapartes aufgeführt?

Schnabel. Ja es sind die

Gläubiger des würdigen Throncandidaten,

welche in feierlicher Prozession nach dem Finanzministerium wallfahren, um auf seinen in tiefster Erniedrigung erbettelten Zehrpfennig sogleich Beschlag zu legen. — Ach wie weit hat Louis Bonaparte noch bis zum König von Neapel!

Jesuit. Wie meinen Sie das, mein Herr?

Schnabel. Ich meine bis zum „unumschränkten Herrn." Dann brauchte er nicht mehr zu betteln, sondern er könnte nach vollstem Belieben die Taschen des Volkes ausleeren und seine beglückten Unterthanen an seiner Statt zu Bettlern machen.

In Neapel ist der „Jubel ungeheuer" über die Aufhebung der Constitution: so berichtet, wie sich's von selbst versteht, wahrheitsgetreu „das amtliche — weiland constitutionelle — Journal beider Sicilien."

Das Glück hagelt nun, wie hier zu sehen, förmlich von Oben herab auf die „frohlockenden" Unterthanen. — In Neapel wird nun ganz patriarchalisch regiert: der „unumschränkte Herr" und die Lazzaroni sind die besten Freunde und leben wie Brüder miteinander!

Halbföldling. Wer aber sind diese Männer in Ketten?

Schnabel. Das sind Patrioten, welche nach einem neuesten patriarchalischen Ukas, „des Mangels an Liebe zur Regierung verdächtig," von Palermo nach den Inseln Urtica und Pantelleria deportirt werden. Da haben sie vollste Freiheit zu lieben oder — zu verhungern.

Jesuit. Es lebe die unumschränkte Monarchie!

Schnabel. Unter der Oberhoheit der Jesuiten!

„Zur größern Ehre Gottes" leitet — im Jahre 1850! — das Ketzergericht zu Ancona Untersuchungen gegen Alle ein, welche denunzirt sind, in der letztverflossenen Zeit irreligiöse Meinungen an den Tag gelegt zu haben!

Jesuit. Mit Recht! Die gegenwärtige Welt ist so verdorben, daß über ihre Gottlosigkeit dem Marienbilde zu Rimini

„die Augen übergehen."

Schnabel. Und das Marienbild zu Fossombrone gar die „Farbe wechselt" und entsetzliche

„Gesichter schneidet!"

Welch' schöner Wettstreit! Wollen wir sehen, ob die hochwürdigen Schwarzkünstler, die Fleischer, die Bäcker, die Wirthe und die Krämer Rimini's oder Fossombrone's bessere Geschäfte durch die Wallfahrer machen werden?

Halbföldling. Ei, Herr Collega, bei der streitenden Kirche da scheint ja wohl das goldene Zeitalter für Sie anzubrechen! — Doch was machen denn diese beiden Schwarzkittel für wunderliche Gesichter?

Schnabel. Solche Gesichter mögen wohl die frommen Väter zu Parma gemacht haben, als ihnen eine zu Ehren des heiligen Antonius angesetzte Prozession verboten wurde.

Jesuit. Wer hat dieses zu thun sich erfrecht?

Schnabel. Die unheilige Polizei! Der malcontente Heilige trug einen Strauß von Lilien und Rosen in der Hand. Die weiße und die rothe Farbe dieser Blumen im Bunde mit den grünen Blättern erklärte die sinnige Polizei für das italienische Tricolor und

der offenbar nicht „gutgesinnte“ Sankt Antonius kann von Glück sagen, daß blos sein polizeiwidriger Strauß und nicht er selbst confiscirt und zu den übrigen verruchten Demokraten in's Loch gesteckt wurde.

Jesuit. O Polizei, du verblendeter Saulus!

Schnabel. Bitt' um Entschuldigung, geblendet ward Saulus erst, eh' er Paulus wurde.

Jesuit. Dreimal wehe dem Staate, der unsere heilige Religion nicht ehrt!

Schnabel. Und vor den Marienbildern zu Rimini und Fossombrone und dem confiscirten Strauße des heiligen Antonius nicht im Staub auf dem Bauche liegt.

Jesuit. Der Himmel wird seine Legionen zum Strafgericht über sie aussenden.

Schnabel. Oder wenigstens der Pabst seine reorganisirte Armee, welche fortan nur Halbengel in ihren Reihen zählen wird. Betrachten Sie z. B. diesen Mann.

Halbsöldling. Das ist ohne Zweifel ein Lastträger.

Schnabel. Von Vollkommenheit und Tugend! Um nämlich römischer Recrut werden zu können, muß jeder Bursche „moralische, politische und religiöse Zeugnisse des Pfarrers, der Ortsobrigkeit, der Tribunale und der bischöflichen Curie mit sich bringen!“

Halbsöldling. Schön, also werden nur ehrliche Leute in Dienst genommmen?

Schnabel. Mein Gott, wie weit käme da die Reaktion! Spitzbuben dürfen sie immerhin sein, wenn sie nur „gutgesinnt“ sind — ganz wie in Deutschland, wo ein sehr ehrenwerther Zuchthaus-Collega sogar Justizminister ist! — Und die „unabhängigen Richter“ unter ihm sind auch noch nicht wegen Ueberfluß an Ehrgefühl polizeilich abgewandelt worden.

Jesuit. Jener Herr Minister besitzt eben neben unbedeutend langen Fingern die glänzendste Seite eines Staatsmannes: er versteht ohne Steuern zu wirthschaften!

Schnabel. Wann war je einer um Geld verlegen, der fremde Kassen und Taschen wie sein Eigenthum behandelt?

Die steuerfreien Hessen, fürchtet man wohl, könnten aus Uebermaß ihres Glückes tolle Streiche machen. Es ist daher zwischen beiden Hessen eine „besondere“ Uebereinkunft getroffen worden, bei revolutionären Bewegungen im Innern sich wechselseitig beizustehen. Um den so zuvor kommenden Friedrich Wilhelm nicht bemühen zu müssen, haben beide Hessen 10,000 Mann sich zugesagt.

Auf diese Weise soll dann, wenn er muckst,

dem Hessen-Darmstädter

und so

dem Hessen-Kasseler

„Liebe zur Ordnung und zum angestammten Regentenhause“ beigebracht werden.

Halbsöldling. So lang es stehende Heere gibt, ist der Stillstand Tagesordnung.

Schnabel. Noch mehr, der Krebsgang ist die Ordnung des heutigen Tages — eine schlechte Vorbedeutung für die Stützen dieser Ordnung, die „herrlichen Heere.“

Sehen Sie hier die „breiteste Grundlage“, auf welche die Monarchie ihr Haus gebaut hat.

Halbföldling. Breiteste Grundlage? Das ist ja ein ganz spitziges Bajonnet!

Schnabel. Bemessen Sie also selbst, wie fest das große Gebäude auf einer solchen Grundlage steht. Was sagen Sie zu diesem Dache? Wohnt sich's darunter nicht recht bequem und traulich?

Seine königliche Hoheit der Herr Großherzog von Baden residiren bereits über Jahr und Tag unter diesem freundlichen Dache und haben in höchst ihres Herzens Freudigkeit die geliebten Unterthanen nun zum dreizehnten Male durch das „vierwöchentliche" Standgericht zu beglücken geruht.

Sehen Sie bei dieser Gelegenheit das biblische Bild da, componirt von Wrangel.

Halbföldling. Sind denn Seine Exzellenz der Herr General auch Maler?

Schnabel. Und Prosaiker und Poet dazu. Auf diesem patriarchalischen Bilde hat Wrangel den Prinzen von Preußen und sich selbst dargestellt nach seinen prosaischen Worten in Baden: „Das laß' ich mir gefallen, das Land ist ein Garten, hier wollen wir uns Hütten bauen!"

Als Gelegenheitsdichter aber ist der gemüthliche Alte noch weit liebenswürdiger. Zum

National-Krieger-Denkmal in Berlin

bat Wrangel nämlich den folgenden Reim gezimmert, in welchem, wie in dem gesegneten Lande Baden, Milch und — Blut fließt;

„Man kann im Herzen Milde tragen,
Und doch mit Schwertern d'runterschlagen."

Halbföldling. Was macht denn dieser Hammel für tolle Sprünge?

Schnabel. Er ist lichtscheu und eilt durch die Wand in den finstern Stall zurück. — Graf Brandenburg's Denkmal-Spruch heißt:

„Durch!"

Der fromme Radowitz aber labt die schmachtende Demokratie mit himmlischem Troste: denn sein Spruch lautet:

„Herrscht der Teufel heut' auf Erden,
Wird Gott morgen Meister werden."

Ja, Herr von Radowitz des Himmels Tochter, die Freiheit wird dem scheußlichen Drachen der Reaction ganz gewiß den Kopf zertreten!

Sehen Sie hier eine Scene aus der guten alten

Zeit, in welche man uns vergeblich zurückzuoctroyiren versucht.

Jesuit. Wer ist dieser Gefangene?

Schnabel. Der Dichter Schubart. Zehn Jahre hat ihn die schnödeste Willkür in Eisen und Bande geschlagen und mit mystischen Tractätlein gespeist, um seinen hellen Geist zu vernichten. Endlich wurde der beispiellos mißhandelte Dichter frei auf die Fürbitte des — Königs von Preußen, Friedrich des **Großen!**

Halbsöldling. Ei, wie geht es dem Kinkel?

Schnabel. Gegenwärtig ist Friedrich Wilhelm IV. König von Preußen.

Halbsöldling. Ja, das weiß ich.

Schnabel. Sehen Sie hier, wie die zu Festungsstrafe verurtheilten Maigefangenen kettenbelastet aus Breslau nach verschiedenen Festungen abgeführt werden.

Vor der Revolution kamen solche nutzlose, gemeine Grausamkeiten gegen Gefangene nie vor; allein jetzt handhabt die Wage der Gerechtigkeit — die Rache!

Halbsöldling. Was stellt diese Ansicht dar?

Schnabel. Das ist das neu etablirte würtembergische Redactionsbureau — der Asperg, wo bereits die heilige Siebenzahl von Redacteuren in „ruhender Activität beisammensitzt. Daneben wandert das halbe Ländchen in Untersuchungshaft auf den „Demokratenberg". Wenn das noch länger so fortgeht, so wird bald der Asperg nicht mehr in Würtemberg liegen; sondern Würtemberg auf dem Asperg sein.

Jesuit. Ohne die teuflische Presse wäre die Erde ein Paradies.

Schnabel. Preußen ist bereits ein halbes seit dem Preßukas, seit der böse Geist der Bureaukratie die Preßfreiheit meuchlings von hinten durchbohrt, und

die brutalste Gewalt ihr Banner zum Schutze der aus dem Felde geschlagenen Gründe aufgepflanzt hat.

Jesuit. Die Kinder der Finsterniß sind leider klüger als die Kinder des Lichts!

Schnabel. Die Kinder des Lichtes aber begehen Thaten, worüber die Nacht erröthen müßte, wenn sie dieselben sehen könnte.

Betrachten Sie dieses zerrissene Gesetz. Es wurde ein Opfer des kühnen Griffes, womit in Sachsen ohne jeden Schein von Recht das alte Wahlgesetz aus dem Archive gewaltsam wieder hervorgezogen worden ist.

Jesuit. Sonder Zweifel haben dabei die triftigsten Gründe die hohe Weisheit der von Gott eingesetzten Obrigkeit geleitet.

Schnabel. Ei freilich, den längst vorbereiteten preußischen Preß-Ukas z. B. hat die bewunderungswürdige Sefelogik der Regierung bei der schönsten Gelegenheit aus ihrer Tasche escamotirt. Für den Schuß eines **einzigen** Verrückten werden **14 Millionen** vernünftiger Wesen — die Minister und die Regierungspartei natürlich ausgenommen — gestraft. Wie weise, wie gerecht und gnädig — für einen unbedeutenden Schuß einen so ungeheuern Ukas! Dieser Ukas scheint demnach einen Schuß Pulver werth zu sein?

Halbsöldling. Nur die fluchwürdige Demokratie beschwört diese teuflischen Attentate aus der Hölle herauf!

Schnabel. Betrachten Sie zu Ihrer Abkühlung diese Attentäter:

Der eine, ein ehemaliger Unteroffizier, genoß seine politische Bildung in dem schwarz-weißen Treubund „mit Gott für König und Vaterland", und der andere,

ein ehemaliger Offizier, ist ein so feines Herrchen, daß er von jeher hoch über dem gemeinen Demokratenvolke sich erhaben fühlte! Die „herrlichen Heere", welche bekanntlich an windigem Schaum keinen Mangel haben, bilden auch einen ganz charmanten Bodensatz aus.

Jesuit. Wie geht es denn der erhabenen Ketzerin von England?

Schnabel. Ob Victoria schon wieder in interessanten Umständen sich befindet, ist noch nicht bekannt, aber wahrscheinlich.

Indessen ist ihre königliche Schwester, die „unschuldige" Isabella von Spanien dieser Tage entbunden worden. Was mag es da für Vaterfreuden abgesetzt haben!

Der Gemahl der Königin hat an alle Gesandtschaften ein Dokument ergehen lassen, worin er sich gegen die Vaterschaft dieses Sprößlings des spanischen Herrscher-Hauses verwahrt. — Wozu sind denn auch die Hartschiere da?

Halbsöldling. Unter solchen Umständen ist's leicht erklärlich, daß der Herr Gemahl eine bedenkliche Miene macht.

Schnabel. Wie dieser Münchener Bürger da.

Jesuit. Aber warum schneidet denn der gute Mann ein gar so einfältiges Gesicht?

Schnabel. Er ist in dem Besitze eines sogenannten „Realrechts" und geschworner Feind der Revolution, weil sie dieses zu vernichten droht. Nun trifft ihn fast der Schlag bei der entsetzlichen Kunde, daß in dem nachbarlichen Oesterreich die Regierung auf die ††† Gewerbefreiheit lossteuert!

Halbsöldling. Und wer ist dieser vom Wirbel bis zur Sohle Gespaltete?

Schnabel. So wird der gute deutsche Michel aussehen, wenn Oesterreich auf Preußens Vorschlag eingeht: en gros in Communismus zu machen, d. h. bei der „Gütertheilung „die nördliche Hälfte Deutschlands in den schwarz-weißen und die südliche in den schwarz-gelben Sack zu stecken. — Es lebe die deutsche Einheit! — Doch stille! Zum Schluße Musik? — Er kommt!

Halbsöldling. Wer kommt? Etwa derjenige, der sich an die Spitze Deutschlands stellen will?

Schnabel. Nein, der erste Sieger bei der Thierschau in Siegen, der stattlichste Ochse Preußens. Als er bekränzt bei der Preise-Vertheilung vorgeführt wurde, spielte die lohale Musik:

„Heil dir im Siegerkranz!"

Der Fremde.

Wer ist der junge Ritter?
Ihn gürtet nicht das Schwert,
Mit einer goldenen Zitter
Ist seine Hand bewehrt!

Das Roß schäumt in die Zügel,
Es ist kein irdisch Roß,
Doch sitzt er fest im Bügel
Vor aller Knappen Troß;

Er träget eine Krone,
Von Golde ist sie nicht:
Wer ist's der ihm zum Lohne
Die grünen Blätter flicht?

Ein Reich hat er gewonnen,
Doch ist's kein Erdenland,
Es glänzt im Glanz der Sonnen
Und ist des Himmels Pfand!

Wie lieblich seine Worte,
Die tief zum Herzen gehn!
Man hört sie aller Orte,
Wo deutsche Fahnen wehn:

„Die deutschen Herzen schlagen,
Doch Herzen nicht allein,
Auch deutsche Männer schlagen
Auf deutsche Feinde drein!“

Wir ziehn mit dir o Ritter!
Du bist nicht unbewehrt,
Das Wort hast Du zur Zitter,
Die That wir zu dem Schwert!

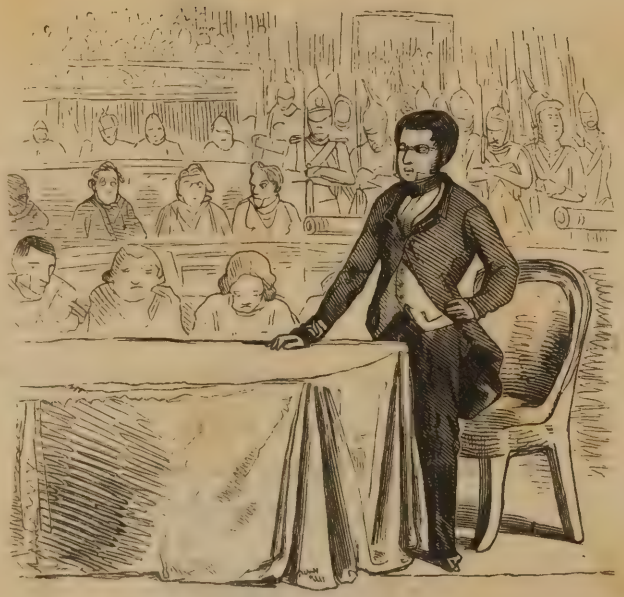
„Wolan, ihr deutschen Mannen,
Löst die Geliebte aus,
Helft mir den Dämon bannen,
Daß Ruhe wird im Haus!“

Waldemar Schier.

Ein Minister, der das Volk hinter sich hat.

1.

Theorie der Gegenwart.



Der Minister bedeutet der Kammer, ja nachgiebig gegen ihn zu sein, denn er habe das Volk hinter sich.

2.

Praxis der Zukunft.

Einige Zeit später bemerkt der Minister auf einem unfreiwilligen Spaziergange, daß er wirklich das Volk hinter sich hat.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Sechster Band. Nr. 10.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 130. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. or. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am neunten Sonntag nach Trinitatis.

Michael sprach zu Einigen, die sich vermaßen, daß sie selbst frei wären, folgendes Gleichniß:

„Es gingen zwei Menschen an einen Hof, um einem Menschen den Hof zu machen. Der eine von beiden Höflingen war ein pharisäischer Altliberaler, der andere ein diebischer Liberalconservativer.

„Der Altliberale stand vor dem Fürsten, betete ihn an und sprach also: „„Ich dank' es Eurer erleuchteten Majestät, daß ich nicht bin wie andere Leute, wie jene Räuber, Wühler, Communisten, Socialisten, Vereinsrechtsanarchisten, oder auch wie dieser jesuitische diebische Liberalconservative.

„„Denn Eurer erleuchteten Majestät frühzeitige Gnade bekehrte mich dahin, daß ich in den Tagen der Revolution mit den erstgenannten Räubern vor den Thronen stehen blieb, und allerhöchst Dero dauernde Huld befähigt mich, daß ich jetzt nicht, wie dieser letztgenannte Räuber, liebäugele mit den jesuitisch-absolutistischen Ultrareactionären und den rothen Revolutionären. Dieser Zöllner lebt nur von dem, was er beiden Partheien abschranzt, ich jedoch ausschließlich von Eurer Majestät Gnade.

„„Ich enthalte mich aller wühlerischen Gedanken und entziehe mich keiner Unterthanenpflicht. Ich betheilige mich bei dem freiwilligen Anlehen, und zahle pünktlich meine Einkommensteuer, denn ich dank' es Eurer Majestät, daß ich selbst nicht mehr zu leihen brauche, und daß ich überhaupt ein Einkommen habe.““

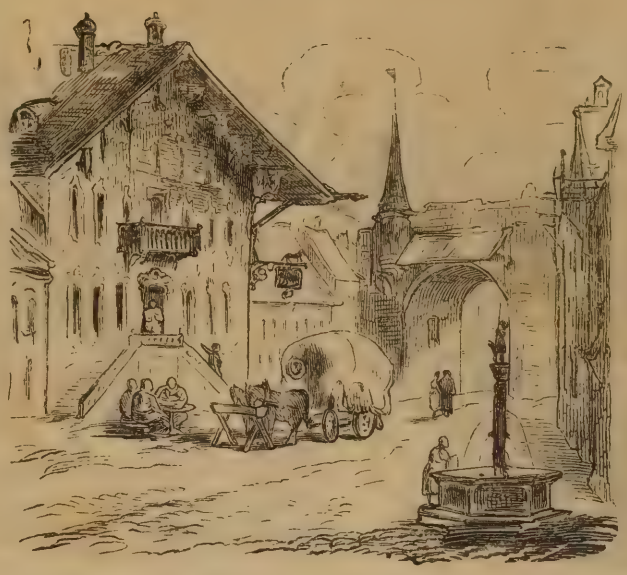
„Der Liberalconservative aber stand in jesuitischer Ehrfurcht ferne, getraute sich nicht seine Augen zu erheben zu dem Fürsten, sondern schlug an seine Brust und sprach: „Herr! Sei mir Sünder gnädig!“

Der Fürst aber antwortete: „Ich kenn' Euch! Ihr seid Beide leidliche Unterthanen. Gehet friedlich mit einander nach Hause, denn ich kann heute weder den Einen, der sich in seiner Niedrigkeit so sehr erhöh't, sonderlich begnaden, noch den Andern, obgleich er ein Sünder ist und es nicht leugnet, zum Ministerpräsidenten machen. Ich bin euer wohlgewogener ꝛc. ꝛc.“

„So knechtisch sind die“, fuhr Michael fort, „die sich vordem frei nannten, und so hündisch sind Andere, die sich noch heute, Euch gegenüber, mit dem Werth ihrer eigenen freien Gesinnung und Mannheit brüsten. Also erhöhet keinen von Beiden in Eurer Achtung, aber erniedriget sie auch nicht mehr, als sie's sind, denn das möchte zu schwer werden.“

Der Rößlewirth.

1.



Fährt man von Süden her in dem Städtchen Muggenheim ein, so macht sich gleich das zweite Haus auf der rechten Seite durch seine die Nachbarhäuser bedeutend überragende Höhe, sowie durch den ziemlich weit vorspringenden Erker, vorzüglich aber durch einen ungeheuren Wirthshausschild bemerkbar, welchen ein, man kann nicht sagen, ob durch Kunst oder durch hohes Alter schwarzes Pferd von so feiner Arbeit schmückt, daß man gewiß glaubt, man befinde sich hier vor dem Hotel zum schwarzen Roß oder gar zum arabischen Renner, während unter besagtem Pferde ganz einfach und bescheiden „zum Rößlewirth" zu lesen ist. Dieselbe Vereinigung von alltäglicher Einfachheit und ungewöhnlichem Glanze macht sich auch im Innern des Gebäudes bemerkbar. Die Zimmer des Erdgeschoßes sind ganz in ländlicher Manier als sogenannte Bauernstuben eingerichtet, und man trifft hier auch fast zu jeder Stunde des Tages und oft auch noch spät am Abend Bauern aus der Umgegend, die im Städtchen zu thun haben, und fast alle sich im Rößle von ihren Geschäften ausschnaufen und den Unterschied zwischen Dorf- und Stadtbier nicht stark genug hervorheben können; ebenso ist das Rößle, zum größten Aerger und Neid seiner übrigen kehlen- und magenbeglückenden Collegen und Concurrenten, fast die ausschließliche Wirthschaft im Städtchen, in welcher Fuhrleute, Vieh- und Getreidehändler und ähnliche von den Gastwirthen stets gerngesehene Gäste einzusprechen und manch' schönes Stück Geld sitzen zu lassen pflegen. Während nun hier Alles ganz einfach hergeht, „ländlich-sittlich", wie die Leute sagen, so ist dagegen der erste Stock so prächtig hergerichtet, wie nur ein Gasthof der Residenz es sein kann. Hier finden sich jeden Abend die Honoratioren des Städtchens, an ihrer Spitze das Gerichtspersonal, zusammen, und da Muggenheim an der Hauptstraße des Landes liegt, so fehlt es auch nie an Fremden, vorzüglich in den Ferien wimmelt es von Studenten aus der benachbarten Universitätsstadt.

Dieselben Gegensätze wie im Gebäude finden wir auch in der Familie des Rößlewiths wieder. Der Rößlewirth selbst, Georg Hartmann, oder der alte Hansjörg, wie er sich in vergnügten Augenblicken selbst am liebsten nennt, ist ein einfacher, schlichter und biederer Mann, der sich am liebsten in den untern Räumen seines Hauses aufhält, da mit seinen ländlichen und handeltreibenden Gästen verkehrt, und seine vornehmen Gäste in der Regel nur beim Kommen und Gehen bewillkommt. Nur in den letzten politisch bewegten Tagen fand er sich öfter in den obern Zimmern ein, wenn da die Zeitungen vorgelesen und die Lage der Dinge besprochen wurde, worüber er dann stets den Gästen der unteren Lokalitäten Rechenschaft geben mußte, was er in seiner einfachen Manier auch jederzeit gerne that.

Auch sein Sohn Anton machte sich nicht gerne mit den vornehmen Gästen zu schaffen, und Abends saß er am liebsten in einem abgesonderten Seitenzimmerchen mit einigen jungen Freunden bei einem gemüthlichen Tarock zusammen. Er war zwar ein paar Jahre in der Stadt gewesen, hatte aber nicht Latein und Griechisch, sondern Brauerei und Landwirthschaft getrieben; übrigens war er ein aufgeweckter Kopf, der im Leben schon Bescheid wußte, und eine schmucke Gestalt; und da er noch obendrein der Sohn des reichen Rößlewirthes war, so fehlte es nicht an hübschen Mädchenaugen, die ihn mit Wohlgefallen betrachteten.

Anders stand es mit den weiblichen Mitgliedern des Hartmannischen Familienkreises. Frau Dorothea, noch eine stattliche Erscheinung, war eine Brauerstochter aus der Stadt; sie hatte schon in früher Jugend viel von den Schmeicheleien der jungen Männer erdulden müssen, wenn man das ein Dulden nennen darf; und einmal wäre es beinahe so weit gekommen, daß sie einen Herrn von der Regierung geheirathet hätte, hätte sie nicht noch rechtzeitig bemerkt, daß dem Herrn eigentlich mehr an ihrem Gelde, als an ihrer Person gelegen sei; und so zog sie es vor, ihre Hand dem Georg Hartmann zu reichen, der damals Braumeister bei ihrem Vater war, der ihr ein prächtiges Anwesen bot, und der zwar ihr Geld auch nicht verachtete, der sie aber so lieb hatte, daß er sie jeden Augenblick auch ohne einen Heller Geldes geheirathet hätte. Frau Dorothea war, sobald in der Küche, der sie auf das ausgezeichnetste vorstand, das Nothwendigste geschehen war, auf das eifrigste bemüht, im ganzen Hause nachzusehen, ob Alles in gehöriger Ordnung sich befinde, und besonders, ob den Gästen des ersten Stockes die gehörige Aufmerksamkeit gewidmet werde. Abends gehörte sie so zu sagen zur Honoratiorengesellschaft, ja in der Regel wurde ihr der Platz neben dem Herrn Landrichter angewiesen, und nicht selten geschah es, daß derselbe sich den größten Theil des Abends auf das beste mit ihr unterhielt.

Die eigentliche Seele aber der obern eleganten Räume der Wirthschaft war Regina, die Tochter des Hauses. Sie hatte dort nicht selbst zu bedienen, sondern nur die Bedienung zu leiten und zu überwachen; sie strickte, stickte und arbeitete anderweitiges in dem großen Gastzimmer und unterhielt sich mit den Gästen bald ernst, bald heiter, bald höf-

lich, bald neckisch, je nachdem der Ton eben angeschlagen wurde, und die Persönlichkeit des Gastes es erforderte. Regina war jung und schön, das schönste Mädchen des Städtchens, und hatte in einem dreijährigen Unterrichte in einem Institute der Stadt die Hauptelemente der modernen Mädchenbildung in sich aufgenommen. Ihre Schönheit, ihr Geist, ihr einfaches und natürliches Wesen bezauberte Jedermann, und öfter schon war es geschehen, daß ein Reisender das sonst ziemlich unbedeutende Muggenheim so anziehend fand, daß er zu seinem vorbestimmten Aufenthalte daselbst noch ein paar Tage zugab; ja, in den letzten Ferien hatte man es erlebt, daß drei flotte Akademiker jede Woche ein paar Mal Abschied nahmen, aber jedesmal am Abend desselben Tages, an dessen Morgen sie ausgezogen waren, wieder zurückkehrten, bis das Reisegeld und auch die Ferien zu Ende waren. So wurde Regina auch bald der Gegenstand des allgemeinen Gespräches, besonders in den letzteren Tagen, da um ihretwillen ein Student und ein Offizier zum Schrecken des friedlich stillen Städtchens sich duellirten; da der Landrichter drei Schreiber nach einander abdanken mußte, weil sie alle das Gastzimmer im Rößle für die Amtsstube zu halten schienen; und da überdieß bekannt wurde, daß der Assessor wegen seiner Besuche im Rößle mit seiner Frau in fortwährender Spannung lebe.

So lebte der Rößlewirth mit seiner Frau und seinen Kindern in gewohnter Ruhe und Behaglichkeit fort, bis die Leidenschaft, die weder am Palaste noch an der Hütte schonend vorübergeht, auch im Rößle ihr Absteigquartier nahm und die jungen Herzen auf ihrer unheilvollen Bahn gewaltsam mit sich fortriß.

2.

Am ersten Oktobersonntage war in dem zwei Stunden von Muggenheim entfernten Dorfe Sonnsfeld die Kirchweihe. Dieser Tag war von jeher ein Fest für die ganze lustige Jugend des Städtchens, und auch das Alter betheiligte sich dabei noch gerne in der glücklichen Erinnerung an die eigene Jugend. Der Rößlewirth vor Allen durfte an diesem Tage nicht fehlen; denn er besaß, trotz seiner einfachen Firma, eine bedeutende Brauerei, und der Wirth von Sonnsfeld war einer seiner bedeutendsten Bierabnehmer. Allein seit seine Kinder herangewachsen waren, fuhr er nicht selbst mehr hinaus nach dem Dorfe, sondern überließ diesen die Repräsentation seines Hauses. Auch Regina mochte an dem lärmenden Vergnügen nicht mehr Theil nehmen; sie saß lieber, wenn zu Hause Alles still und einsam war, auf ihrem Stübchen und vertiefte sich in einen Roman oder ein Trauerspiel. Sie hatte in der Stadt nur einigemale Gelegenheit gefunden, das Theater zu besuchen, aber bei diesen wenigen Besuchen eine solche Leidenschaft für dasselbe gefaßt, daß sie, in Ermanglung eines wirklichen Theaters, wenigstens Theaterstücke las, soviel sie deren habhaft werden konnte. So mußte denn heuer Anton allein die Familie vertreten; dafür aber nahm er sich ein paar zechkundige Freunde zur Begleitung.

Im Wirthshause zu Sonnsfeld wurde ihnen mit der größten Zuvorkommenheit ein freundliches Zimmerchen angewiesen, in welchem außer ihnen nur noch wenige Gäste Raum hatten. Diese fanden sich bald ein: Herren und Damen aus dem Städtchen, unter ihnen der Kaufmann Brand mit seiner jungen Gemahlin Camilla, die ihm erst kürzlich aus Triest, wo er früher längere Zeit gelebt hatte, nach Muggenheim gefolgt war. Camilla war eine geborne Venezianerin, aber sie war noch ein Kind gewesen, als ihr Vater aus der immer tiefer sinkenden Dogenstadt in das jugendlich aufblühende Triest übersiedelte, dort geradezu ein deutscher Kaufmann ward, und auch seine Kinder ganz deutsch erziehen ließ. Brand, der mehrere Jahre als Geschäftsführer in seinem Hause stand, sah in stiller Zuneigung Camilla vom Kinde zur Jungfrau heranblühen, und auch sie hing dem zärtlichen Freunde mit inniger Ergebung an. So stieß er, als er sich endlich um ihre Hand bewarb, auf keine Abneigung von ihrer Seite, und da er sich eine bedeutende Handlung in seinem Heimathstädtchen angekauft hatte, so willigte auch ihr Vater gerne in diese Verbindung.

In Muggenheim wurde die schöne Tochter des Südens mit staunender Bewunderung betrachtet. Sie wußte das, und gerade dieses sichere Bewußtsein des Eindrucks, den sie hervorbrachte, erhöhte denselben noch bedeutend. Anton hatte sie bisher kaum ein paarmal gesehen, und war von ihrer blendenden Erscheinung mehr abstoßend als anziehend berührt worden. Es war ihm daher heute höchst unbehaglich, daß es sich traf, daß er gerade neben ihr zu sitzen kam. Doch wie staunte er, als sie nach den starren Formeln der ersten Begrüßung alsbald ein so anspruchsloses und einnehmendes Wesen entfaltete, daß er im Anfange kaum seinen Augen und Ohren traute, und bald wie in seligem Zauber gefangen neben ihr dasaß. Noch niemals hatten ihn so feine und zarte Bewegungen entzückt, nie waren so süße und wohlklingende Laute an sein Herz gedrungen. Nicht sowohl darin, was sie sagte, sondern darin, wie sie es sagte, lag ein unaussprechlicher, ein verführerischer Reiz. Da Brand mit einem Kaufmanne aus der Stadt, der später angekommen war, Vieles zu sprechen hatte, so blieb Anton, dessen Freunde sich auf der Kegelbahn und auf dem Tanzplatze zu schaffen machten, fast für den ganzen Nachmittag die ausschließliche Unterhaltung mit der schönen Camilla. Bis es Abend geworden war, stand sein Herz auch schon in den hellodernden Flammen einer Leidenschaft, von der er bisher keine Ahnung gehabt hatte.

Brand drängte bald zur Heimfahrt, und in stillem Schmerz trennte sich Anton von Camilla. Doch nun mochte auch er nicht mehr bleiben, und so schnell als möglich zwang er seine Gefährten in den Wagen. Er trieb seine Pferde zur Eile, und als er die eine halbe Stunde von Sonnsfeld entlegene Anhöhe erreicht hatte, sah er Brand in geringer Entfernung vor sich langsam den Berg hinunterfahren. In demselben Augenblick vernahm er ein rasches Pferdestampfen und einen lauten Schrei, und im nächsten sah er Brand's Wagen in den Graben fliegen. Das Pferd war an einem zur Seite liegenden Holzhaufen scheu geworden und auf die Seite gesprungen; dadurch stürzte der Wagen und fiel in den Graben, das Pferd aber rannte mit der zertrümmerten Deichsel davon. Anton sprang von dem Wagen und befahl

seinen Freunden langsam nachzufahren; er selbst eilte voraus, und fand Brand bedeutend am Kopfe verletzt und Camilla, wie sie ihm, vom Schreck fast betäubt, mit ihrem Tuche das Blut von der Wunde trocknete. Anton brachte Brand und Camilla in seinen Wagen und führte sie langsam nach dem Städtchen; seine Freunde bat er vorauszueilen, das Nothwendige vorzubereiten und einen Arzt sogleich zur Stelle zu schaffen. Der Arzt erklärte Brand's Wunde für lebensgefährlich, und nach wenigen Tagen brachte sie ihn auch in das Grab. Anton war in den letzten Tagen fast nicht von seiner Seite gewichen, hatte seine Verhältnisse auf das Genaueste geordnet und Camilla, so gut es anging, getröstet und beruhigt. Nach Brand's Tode zog sich Anton einige Tage zurück. Doch nicht lange hielt er es in dieser furchtbaren Lage aus. Er durfte Camilla in ihrem Schmerz und in ihrer Rathlosigkeit nicht allein lassen. Er eilte zu ihr, er sprach ihr Fassung und Muth ein und fand eine freundliche Aufnahme. Seine innige Theilnahme, die er sich bald kaum mehr zurückhalten konnte mit ihrem eigentlichen und wahren Namen zu bezeichnen, fand auch in ihrem Herzen einen immer lauter werdenden Wiederklang, und bald murmelte man im Städtchen leise und ebenso bald sprach man laut von einem engeren Verhältnisse zwischen dem Sohne des Rößlewirths und der Wittwe des Kaufmanns Brand. Und diesmal hatte sich die öffentliche Meinung Muggenheims nicht getäuscht, als Camilla's Trauerjahr zu Ende war, durfte man sie als Braut und Bräutigam betrachten. Camilla aber wollte durchaus nicht mehr in Muggenheim bleiben und hatte es soweit über Anton vermocht, daß er ihr versprach, sogleich nach ihrer Verbindung eine Reise durch Italien zu machen und später in Triest sich niederzulassen.

So ungerne auch Dorothea ihren Sohn scheiden sah, so beruhigte sie doch seine Versicherung, daß er auf diese Weise, und nur auf diese Weise sein Lebensglück finden werde. Einen harten Stand aber hatte Anton gegenüber seinem Vater. Der Rößlewirth hatte schon früher zu seinem größten Aerger und Verdruß von dem nähern Verhältnisse seines Sohnes zu der Wittwe Brand gehört, da er sich keinen guten Ausgang desselben versprach, jedoch bis jetzt gegen seinen Sohn geschwiegen, weil er zu gut wußte, daß ähnliche Erörterungen nur mit beiderseitigem Verdruße zu enden pflegen. Als aber Anton nun mit der Bitte vor ihn trat, ihm den treffenden Antheil des Vermögens herauszugeben, damit er sich mit demselben und mit dem Erlöse seiner Braut, die ihre Handlung bereits verkauft hatte, in Triest niederlassen könne; da mußte der Alte seine ganze Kraft aufbieten, um seine Fassung zu erhalten und ruhig antworten zu können.

„Anton", sprach er mit einer bittern Mischung von Unwillen und Wehmuth, „Anton, welch' ein böser Geist treibt dich fort aus deiner Heimath, hinaus in eine weite, weite Ferne, einer ungewissen, düstern Zukunft entgegen? Was willst du in Triest beginnen? Von dem Handel verstehst du nichts; eine Brauerei dort zu gründen ist zu gewagt und gewiß kein Geschäft nach dem Geschmack der Frau, die du heirathen willst, für welche du so wenig passest als sie für dich, für die du eine wilde Leidenschaft, aber keine wahre Liebe im Herzen trägst. Anton, bleibe hier; liebt dich Camilla, so wird sie dir dies Opfer gerne bringen, bringt sie es dir nicht, so ist ihre Liebe zu dir so schwach, daß sie wohl bald ganz erlöschen wird. Sieh' Anton, wie schön war es bisher bei uns: Hartmann der Sohn folgte auf Hartmann den Vater im Rößle zu Muggenheim seit unfürdenklichen Zeiten; und du willst nun plötzlich diesen Familienkreis schließen, willst unser stattliches Anwesen einem fremden Namen überantworten, und selbst spurlos aus der Gegend verschwinden, in welcher die heiligsten Erinnerungen der Vergangenheit, die mächtigsten Bande der Gegenwart und die freundlichsten Hoffnungen der Zukunft dich festhalten müssen! Nicht wahr, Georg, du bleibst?"

Da aber der Entschluß des Sohnes nicht mehr wankend gemacht werden konnte, so schloß der Vater kalt und zornig:

„Nun gut, du bist dein eigener Herr und hast deinen eigenen Willen, nur du allein hast auch die Folgen deines thörichten Beginnens zu tragen."

Der Rößlewirth nahm anscheinend kalt und ruhig Abschied von seinem Sohne, als derselbe aber fort war, brach seine ganze mühsam aufrecht erhaltene Kraft zusammen, er weinte bitterlich und verschloß sich diesen und den folgenden Tag in sein Zimmer.

Als er nach ziemlich langer Zeit den ersten Brief Antons erhielt, sagte er zu seinem Weibe und zu seiner Tochter:

„Was gilt's, unser Anton kommt in Jahr und Tag wieder zu uns, und zwar ohne seine liebenswürdige Freundin, die ihn uns entführt hat!"

3.

Wenige Wochen waren seit Antons Abreise vergangen, als eine reisende Schauspielergesellschaft nach Muggenheim kam. Sie hatte gehört, daß in der ehemaligen Jesuitenschule sich ein noch ziemlich gut erhaltenes Theater befinde, und wollte den Winter über den Muggenheimern die langentbehrten oder größtentheils ganz neuen Genüsse der dramatischen Muse darbieten, was von denselben auch, vorzüglich von der jüngeren Generation, mit Freude und Dank angenommen wurde. Die Gesellschaft hatte sich im Rößle einlogirt, obgleich Hartmann sie nicht auf das Zuvorkommendste empfangen hatte. Er kannte das Theater nicht aus seiner eigenen Anschauung, doch was er von demselben gehört, hatte ihm kein besonderes Zutrauen dazu eingeflößt; vorzüglich waren es die wandernden Jünger dieser Kunst, von denen er selten etwas Besseres als das Allerschlimmste vernommen hatte. Es war daher kein Wunder, daß er diese lustigen Vögel, die sich noch dazu für den ganzen Winter einzunisten drohten, nicht mit allzugroßer Freude bei sich aufnahm. Desto willkommenere Gäste waren sie für Regina: sie sollte ja nun das Ideal ihrer schönsten Träume, das hartvermißte und heißersehnte Theater, wieder genießen, und überdieß die reizenden Geheimnisse desselben aus dem Munde der Schauspieler, die sie ja für die interessantesten Menschen halten mußte, selbst vernehmen.

Die Bühne war bald zurecht gerichtet, und die Vorstellungen begannen. Regina fehlte bei keiner derselben, auch Dorothea suchte, so oft es anging, von ihren Geschäften

abzukommen, und das Schauspiel zu besuchen. Der Rößlewirth hatte bisher wenig Neugierde gezeigt, die theatralischen Leistungen seiner Gäste zu bewundern; doch als „Dorf und Stadt" aufgeführt wurde, ließ er sich bereden, sich den Linden- oder Wadeleswirth, der ihm so ziemlich als sein Ebenbild geschildert wurde, auch mitanzusehen Die Vorstellung ging ziemlich gut von statten, und Hartmann war bis in das Innerste erschüttert von dem Schicksal des armen Lorle. Er dachte an seinen fernen Sohn, blickte dann plötzlich nach seiner Tochter, wie von der furchtbar bangen Ahnung ergriffen, als drohe ihr ein ähnliches Schicksal, und als das Stück zu Ende war, sprach er zu ihr mit mühsam verhaltenen Thränen: „O Regina, mein liebes, mein einziges Kind, nicht wahr, du bleibst bei mir. Du läßt dich nicht hinauslocken in die Fremde, hineinlocken in das stolze, vornehme Leben der Stadt, wo du dein einfaches, natürliches Wesen, und mit demselben auch den Frieden deines Herzens und das Glück deines Lebens opfern müßtest — Regina, mir bräche in Verzweiflung das Herz!"

Leider kamen diese warnenden Worte bereits zu spät. In Regina's Herzen hatte die Leidenschaft schon so tiefe Wurzeln geschlagen, daß keine Mahnung und kein Befehl des Vaters sie wieder zu vertilgen vermocht hätte. Heinrich Stern, der jugendliche Held und Liebhaber der Schauspieler-Gesellschaft hatte bald Regina's Begeisterung für das Theater bemerkt und dieselbe prächtig für sich selbst zu benützen verstanden. Er spielte den Helden und Liebhaber auch außer der Bühne mit großer Gewandtheit, und ehe das arme Opfer es ahnen konnte, lag es in seinen wohlgestellten Schlingen unrettbar gefangen. Stern wurde von dem Publikum auf dem Theater vor seinen Collegen ausgezeichnet; er war ein junger Mann von einnehmendem Aeussern und hinreißender Beredsamkeit — was Wunders also, wenn auch Regina gerne sich mit ihm unterhielt, gerne sich mit Auszeichnung von ihm behandeln ließ. Allmälig wurde sein Benehmen freier und ungezwungener, seine Sprache offen und eindringlicher; vorzüglich suchte er Gelegenheit, mit ihr allein zu sein, was häufig, wenn auch nur für kurze Zeit, möglich war. In solchen Augenblicken mußte ihm sein ganzes Repertoir beistehen, und Carlos und Egmont, Tasso und Hamlet vereint mit allen Waffen begeisterter und begeisternder Liebesworte auf das entzückt lauschende Mädchenherz einstürmen, bis es der Gewalt dieser Worte in süßer, selbstvergessener Hingabe erlag. Regina wußte nicht wie ihr geschah, als sie sich plötzlich in den Armen Heinrichs mit so unwiderstehlicher Gewalt gefesselt sah, daß sie sich nicht mehr aus denselben loszuwinden vermochte, und die glühenden Küsse, die ihren Mund bedeckten, nur um so glühender erwiedern mußte.

„Also mein!" fragte der Schauspieler leise mit dem weichsten Tone seiner klangvollen Stimme, und zog Regina noch fester an sich.

„Dein!" hauchte das Mädchen kaum hörbar aus der Tiefe des in inniger Umarmung stürmisch bewegten Busens.

Von nun an ward Sterns Benehmen gegen Regina in der Gesellschaft gemessener und zurückhaltender; desto traulicher und inniger floßen ihnen die Stunden der Einsamkeit dahin, die sie jetzt, in gegenseitigem Einverständniß, öfter als früher sich zu erobern wußten. Doch nicht lange sollte dieses ungestörte Glück währen. Der Rößlewirth hatte seit jenem traurigen Theaterabend auch die Aufmerksamkeit auf seine Tochter verdoppelt, und noch wies er die furchtbare Ahnung, die in den letzten Tagen in ihm aufgestiegen war, mit aller Gewalt, wenn auch vergebens, zurück, bis endlich der heutige Abend ihm dieselbe zur Wahrheit umwandelte. Er stieg gegen Abend in das sogenannte Herrenzimmer empor, wo Regina um diese Zeit zu verweilen pflegte, und blieb, da es in demselben ganz ruhig war, horchend an der Thüre stehen. Da vernahm er ein leises Flüstern in dem Zimmer: er öffnete schnell die Thüre, und fand seine Tochter — in den Armen des Schauspielers. Er hatte gerade so viel Fassung übrig, daß er, ohne ein Wort zu sprechen, seine Tochter rasch bei der Hand ergriff und sie nach seinem Zimmer führte. Auch hier hatte er Mühe, nur die zwischen der rührendsten Wehmuth und dem heftigsten Zorn getheilten Worte hervorzubringen:

„Regina, was hast du gethan?"

„Vater, Verzeihung!" stammelte sie und Thränen erstickten ihre Stimme.

Als Hartmann sich allmälig aus seiner Betäubung erholt hatte, sprach er mit möglichster Fassung:

„Morgen verlassen die Schauspieler dieses Haus und du das Städtchen; erst wenn die Komödianten abgezogen sind, kehrst du wieder zurück."

„Vater!"

„Keine Widerrede!"

„Vater, ich kann nicht — es ist zu spät!"

„Was?" schrie Hartmann mit dem Ton der Verzweiflung, „zu spät?"

„Vater, erspart mir das furchtbare Bekenntniß — meines Fehltritts!"

Sie ergriff seine Hand, drückte ihr glühendes, thränenbenetztes Gesicht auf dieselbe und sank vor ihm auf die Kniee nieder.

Hartmann riß sich los und eilte aus dem Zimmer — er fühlte, daß er in dieser furchtbaren Stimmung nichts beginnen dürfe. Er ging hinunter in die Stube, verrichtete seine nothwendigsten Geschäfte, und zog sich dann auf sein Zimmer zurück. Welche Nacht er hier verlebte, läßt sich nicht schildern: es waren die qualvollsten Stunden seines Lebens. An allen Fibern zitterte, aus allen Wunden blutete das gefolterte Vaterherz; es krümmte sich unter den ungeheuersten Schlägen des Schicksals, die nicht oft eine Menschenbrust treffen dürfen, wenn sie unter denselben nicht erliegen soll.

Als ihm Dorothea am nächsten Tage meldete, daß Regina krank in ihrem Bette liege, erschrack sie vor seinem verstörten Antlitz und seinen trüben Augen, in welche kein Schlaf gekommen war. Er erzählte ihr kurz die Ursache seines Grams, und bat sie, zu Regina vorauszugehen, er werde sogleich nachfolgen. Dann begab er sich in die Wohnung der Schauspieler, und bat Stern, ihm zu folgen. Er führte ihn in das Zimmer seiner Tochter, welche in fieberhafter

Angst der Dinge harrte, die da kommen würden. Ernst und ruhig sagte Hartmann zu Stern:

„Sie werden meine Tochter heirathen und ihrem Stande entsagen."

„Sie bieten mir in dem Besitz ihrer Tochter das höchste Glück der Erde," erwiederte Stern, „aber meiner Kunst entsage ich um keinen Preis."

Es wurde noch viel hin- und hergeredet, aber Stern beharrte so fest auf seinem Entschlusse, daß der Rößlewirth endlich nachgeben und sich zu einem Schritte verstehen mußte, den er noch gestern nicht für unmöglich, sondern für undenkbar gehalten hätte, Alles, um die Ehre seines Hauses zu retten und den übeln Nachreden vorzubeugen. Allein hätte er sich in diesem Augenblick an die Natur der Menschen, die er doch oft genug kennen zu lernen Gelegenheit hatte, erinnert, er hätte sich nicht träumen lassen, daß diese schlimmen Nachreden ausbleiben würden. Und wirklich ließen sie auch nicht lange auf sich warten.

„Also deshalb hat sie so stolz über uns hinweggesehen, die spröde Schöne, um sich einem Comödianten in die Arme zu werfen!" sprachen die Commis und die Schreiber.

„Die schöne Prinzessin von Muggenheim wird nun eine Theaterprinzessin!" riefen die Mädchen.

„Im Kopfe des Rößlewirthes muß es nicht mehr ganz richtig sein!" murmelten kopfschüttelnd die Alten.

Stern trennte sich nun von seiner Schauspielergesellschaft, und zog in die Residenz. Er hatte sich der Gesellschaft nur angeschlossen, weil seine Mittel ihm nicht erlaubt hatten, in der Hauptstadt zu leben; da ihm aber nun Regina's Vermögen eine unabhängige Stellung gewährte, so wollte er in der Residenz seine Studien vollenden und zuwarten, bis sich ihm eine Stelle bei dem dortigen Hoftheater eröffnete.

Als Regina schied, konnte Hartmann Dorotheen, die in Thränen aufgelöst dastand, nicht trösten, auch seine Kraft war gebrochen, auch seine Thränen flossen unaufhaltsam. Er fühlte es nur zu tief, es war die Sonne seiner Tage, es war der Mond seiner Nächte, es war das Herz seines Lebens, was er dahingab.

4.

Zwei Jahre waren verflossen, zwei schwere, düstere Jahre für die Rößlewirthschaft zu Muggenheim. Dorothea saß nun lieber hinter dem Heerde, und dachte an ferne Zeiten und Personen, als daß sie an den muntern Abendgesellschaften Antheil nahm; Hartmann verrichtete still und in sich gekehrt seine Geschäfte, und seine freien Stunden brachte er in der letztern Zeit am liebsten auf dem Kirchhofe zu: hier, wo seine Eltern und Freunde, wo so viele Menschen ruhten, die ihm einst lieb und theuer gewesen, hier dachte er sich auch seine Kinder begraben; hier löste sich sein heftiger Schmerz allmälig in stille Wehmuth auf, und in leisen Thränen floß der Kummer und der Gram aus seinem Herzen.

Eines Nachmittags hielt eine Extrapost vor dem Rößle zu Muggenheim. Hartmann stand unter dem Thore, schien aber so sehr in Gedanken versunken zu sein, daß er den Ankommenden gar nicht zu bemerken schien, bis dieser aus dem Wagen sprang, auf ihn zueilte und mit dem Ausrufe: „O Vater, mein Vater!" in seine Arme stürzte.

„Mein Anton!" stammelte dieser, der in dem Ueberdrang der Gefühle sich kaum mehr aufrecht erhalten konnte, „schnell herein zu deiner Mutter!"

Als der Freudenrausch des Wiedersehens ihn zu Worte kommen ließ, erzählte Anton, wie er mit Camilla Italien durchreist, und wie mitten unter all den Herrlichkeiten sein tiefstes Herz sich doch stets nach Norden gesehnt, sowie das ihrige immer mehr nach Süden gedrängt habe. „Dieser Zug", so schloß Anton mit bitterm Lächeln die Geschichte seiner unglücklichen Ehe, die sein Vater ihm vorausgesagt hatte und die auch eingetreten war, „dieser Zug mag auch die Ursache gewesen sein, warum sie einem sicilischen Edelmann nach seiner schönen Heimath gefolgt ist. Da habe auch ich keinen Anstand genommen, dem Drange meines Herzens nach Norden zu folgen, und bin nun da, um euch nochmal zu sehen, und dann weit fort zu ziehen: über das Meer — nach Amerika!

„Wie, nach Amerika willst Du?" riefen beide Eltern in größter Ueberraschung und Bestürzung.

„Ja," versetzte Anton mit festem Tone, „ich habe nur einen Blick in die Welt gethan, und es treibt mich unwiderstehlich, weiter und tiefer in sie hineinzublicken; und überdieß wäre es mir jetzt noch unmöglich, hier mit ruhigem Herzen fortzuleben, hier, wo jede Stelle mich an eine selige Minute erinnert, die ich in trunknem Liebesglück mit dem Weibe verlebt habe, das mich nun verrathen hat." Anton erkundigte sich nun auf das angelegentlichste nach Regina, und da die Eltern seit längerer Zeit ohne Nachricht von ihr waren, so beschloß er, gleich am nächsten Morgen nach der Hauptstadt zu reisen. Während sie nun am Abende so beisammen saßen, und die Eltern Anton mit Aufträgen an Regina und mit Einladungen, wieder einmal nach Muggenheim zu kommen, überluden, hielt ein Wagen vor dem Hause; eine tiefverhüllte Frauengestalt mit einem Kinde stieg aus demselben, eilte in das Haus, rasch die Treppe empor nach dem Familienzimmer: mit freudigem Schreck erkannten Eltern und Bruder — ihre Regina. Es brauchte lange, bis Regina im Stande war, ihr Schicksal zu erzählen. Es war hart, sehr hart. Stern war es gelungen, an das Hoftheater zu kommen und sich in kurzer Zeit in der Gunst des Publikums festzusetzen. Aber je größere Erfolge er auf der Bühne hatte, desto mehr vernachlässigte er Regina; ja als er bald einen Ruf an ein bedeutenderes Theater erhielt, gab er ihr nicht undeutlich zu verstehen, daß sie ihm in seiner neuen Stellung unbequem sei, und daß es ihm lieber wäre, wenn sie zurückbliebe. Ueberdieß hatte Regina erfahren, daß eine Sängerin, die Stern nicht gleichgiltig war, vor kurzer Zeit nach dem Theater, an welches Stern berufen wurde, vorausgegangen war. Da war ihr Entschluß schnell gefaßt: sie verließ mit ihrem Kinde die Stadt und kehrte zurück zu ihren Eltern. An Stern ließ sie einen Brief zurück, der ihm meldete, daß er frei sei und daß sie sich von ihm lossage für immer, das Kind bleibe bei ihr, er brauche sich weder um die Mutter, noch um das Kind weiter zu bekümmern.

So war nun die Hartmannische Familie wieder bei-

sammen — glücklich und doch unendlich unglücklich zugleich. Und auch diese Wiedervereinigung währte nicht lange. Anton zog wirklich fort nach Amerika, um in dem bunten bewegten Leben der neuen Welt die Verirrungen und die Leiden seiner Jugend zu vergessen. Dorothea war durch die erschütternden Ereignisse der letzten Lebensjahre in ihrem tiefsten Leben geknickt, und das plötzliche Wiedersehn ihrer Kinder hatte sie so tief ergriffen, daß sie dem furchtbaren Sturme der wechselnden Gefühle erlag.

Regina saß nach dem Tode ihrer Mutter in stummer Trauer tagelang in ihrem Zimmer. Ihr Kind aber rief sie wieder zurück aus ihrem träumerischen Dahinstarren, und ihr Vater bät sie, nun statt der todten Mutter das verwaiste Geschäft des Hauses zu leiten. Regina war blaß, sehr blaß geworden, aber nur schöner, zarter, ätherischer. Wie ein stiller Engel waltete sie freundlich und geschäftig im Hause, und das nothwendige Heraustreten aus sich selbst, der Umgang mit den Gästen, die Nachricht der Zeitereignisse, vor Allem aber die Erziehung ihres Kindes führten sie wieder in das frische und thätige Leben zurück.

Der Rößlewirth hatte sich an's Dulden gewöhnt, und den Abschied seines Sohnes, der ja wiederzukommen versprach, und den Tod seines Weibes, dem er wohl selbst bald folgen würde, männlich ertragen und sich mit stiller Resignation in seine jetzige Lage gefunden. Er sorgte und schaffte den ganzen Tag über, und hatte er eine freie Stunde, so widmete er sie seinem Enkel, den Regina früher schon Georg getauft hatte, und dem ihr Vater nun auch den Namen Hartmann gab, und den er auf das sorgfältigste aber einfachste zu erziehen versprach, damit er einst den Hartmannischen Stamm in alter Kraft und Würde fortsetze im Rößle zu Muggenheim.

Moderne Gegensätze.

1.

Die Sängerin.

Mit einem einz'gen langgezog'nen Triller
Verdient sie mehr als unser Fridrich Schiller
Vordem mit Wilhelm Tell und Wallenstein;
Fürwahr, die schwed'sche Nachtigallensteuer
Scheint, ruhig überlegt, doch etwas theuer,
Zumal in gar so theurer Zeit zu sein.

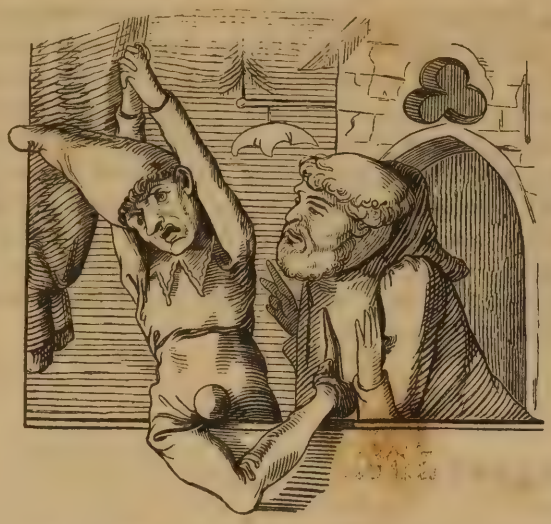
2.

Der Komponist.

Doch ach, der Komponist! — Gebleicht von Kummer,
Entzieht er sich für seine Kunst den Schlummer,
Gesundheit, Muße, Laune, Munterkeit.
Ihr lohnt die Welt — mit tausenden Dublonen;
Ihm lohnt die Welt, nun? — mit Recensionen!
Was bleibt ihm weiter? Die Unsterblichkeit!

Kleines Welttheater.

1.



„Warum thust Du so weinen, mein Freund?“

„„Weil meine Großmutter gestorben ist und in die Hölle kommt!““

„Warum soll sie in die Hölle kommen?“

„„Sie war lutherisch — hu, hu, hu!““

„Sei still und wein' nit so — die Lutheraner kommen jetzt in den Himmel wie die Katholiken.“

„„So? Kommt Niemand mehr in d'Höll'?““

„Nur mehr die — Deutschkatholiken!“

2.

„Hör' auf, hör' auf, Herr Kamerad!“

„„Ei Du mein lieber Herr Pius bruder, Du hast gesagt: Schlag' immer d'rauf!““

„Ja, auf die Rothen hab' ich gesagt.“

„„Roth oder schwarz — ich bin einmal im Zug und jetzt kriegt Jeder seine Portion; so lang es dem Patroni gefällt!““

3.

„Laß' mich los! Laß' mich los!“

„„Nichts da! He, Herr Gendarme, Herr Gendarme, schreiben sie den Teufel auf!““

„Um Gotteswillen — nur keinen Gendarme! Laß' mich los und Du sollst ungeheure Schätze haben.“

„„Das ist's gerade, Kerl Du bist ein Wucherer, hast überall verrostete Kapitalien im Boden liegen, nimmst täglich so viel Pfaffenseelen ein, und willst allein keine Capital- und Einkommensteuer zahlen!““

4.

„Lustig, lustig, Michel! Ich schlag' auf Deinem harten Kopf den Takt dazu.“

„„Au weh, au weh! Selbst Du schlägst nun auch auf mich los, o guter Hanswurst!““

„Freundchen! bei Deiner zerfetzten Physiognomie kommt's auf ein paar Kreuz- und Querstriche nimmer an. Warum hast Du Dich zum Ohrfeigenableiter für alle Welt gemacht?“

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Sechster Band. № 11.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. № 131. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. or. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am zehnten Sonntag nach Trinitatis.

Da Michael wieder ausging, zu betrachten zwei deutsche Grenzmarken, Schleswig und Holstein, kam er an das, freie Städte bespülende, nordische Meer, um dessen reichen Besitz und gewaltige Herrschaft grimmig und heldenhaft kämpften freche Russo-Dänen und ihr Recht behauptende Schleswig-Holsteiner.

Also kämpfen Räuber gegen rechtmäßige Stammherren.

Und sie brachten zu Michaeln einen Tauben, der stumm war — denn er schlief, und sie baten ihn, daß er den Schlafsüchtigen ins Gebet nähme und ihn heile.

Und er betrachtete den Tauben seufzend, packte ihn beim Ohr, zerrte ihn vom Boden auf und rief ihm ins Ohr: „Esel! Esel!“ Das ist: Michel! Fühlst Du denn nicht? und siehst Du nicht, da du doch jetzt die Augen öffnest? Wenn du nun empfindest und einen Schimmer von Licht hast, warum hörst, redest und handelst Du nicht?“

Und bald thaten sich des Tauben Ohren auf, das Band seiner Zunge löfete sich und er redete, was wahr geworden, aber es klang wie Wahnsinn.

Und er sprach weinend: „Wieder bin ich um eine Hoffnung ärmer! Wieder verlor ich ein Stück Land und Meer und einen mächtigen Stamm aus meinem Völkerwalde! Schleswig-Holstein wurde dänisch, wurde **russisch!** Nie wird sich's zu mir zurücksehnen, denn ich betrog es zu arg, verrieth die tapfern Genossen durch meine Taubheit und versagte ihnen meine Hilfe im Augenblick der Entscheidung. O! Ich war, bin und bleibe ein elender Knecht! ein verdammenswerther Sklave! —“

Aber er erschrack hierauf vor dem, was er gesagt hatte und bat die, welche ihn gehört hatten, daß sie es nicht weiter sagten. Je mehr er aber bat und verbot, desto mehr ward seine Schmach ausgebreitet.

Und seine verrätherischen Verwandten und alle Fremden verspotteten den Michel, rühmten die Dänen und Russen und sprachen: „Der Czaar ist ein großer Mann, der Alles vermag: er macht selbst die Tauben hörend und die Sprachlosen redend.“

Die Jüdin.

In dem Dorfe Wallberg lebten mitten unter einer streng-katholischen Christen-Gemeinde zwei Judenfamilien. Sie wohnten in Einem Hause, im Hause des Meier Seligmann, zusammen, da das Haus des Jakob Hirsch vor Kurzem abgebrannt war, und gegenwärtig im strengen Winter an einen Neubau nicht gedacht werden konnte. Ueber diesen Brand herrschte übrigens ein räthselhaftes Dunkel. Alle Anzeichen deuteten auf Brandstiftung, ohne daß es sich Jemand, außer den beiden Judenfamilien, die aber zu sehr mit sich selbst beschäftigt waren, im Geringsten angelegen sein ließ, die Spuren des Thäters zu erforschen und zu verfolgen. Eben so auffallend war das Benehmen der Leute bei dem Brande selbst gewesen. Die beiden Judenhäuser lagen etwas abseits vom Dorfe, durch einen vorbeirauschenden mächtigen Waldstrom, über den hier eine Brücke führte, von demselben getrennt. Da der Brand zur Nachtzeit entstand, so brauchte es lange, bis die Leute zusammenkamen, noch länger aber, bis das Wasser vom Eise befreit war, und zum Löschen gebraucht werden konnte; und als auch dies geschehen war, war man nur darauf bedacht, die zunächst gelegenen Häuser des Dorfes vor jeder Gefahr zu retten, ohne sich um die Judenhäuser viel zu bekümmern. So wurde denn auch das Haus des Jakob Hirsch in kurzer Zeit ein Raub der Flammen, und nur den angestrengtesten Bemühungen der beiden Judenfamilien und der thätigen Beihilfe mehrerer indeß herbeigeeilter Bewohner des Nachbardorfes gelang es, das Haus des Meier Seligmann zu retten.

Am meisten that sich bei den ungeheuren Anstrengungen der beiden Judenfamilien Judith hervor, Seligmanns älteste Tochter, ein Mädchen von achtzehn Jahren, mit ächt orientalischem Typus, üppig vollen Formen und geheimnißvoll leuchtendem Blicke. Sie war mehrere Male in das bereits hellauflodernde Gebäude gedrungen, um Gegenstände von Werth zu retten; noch einmal wagte sie sich hinein und eilte in das obere Stockwerk, da gerieth auch die Treppe in Brand und schnitt ihr die Rückkehr ab. Sie befand sich in einer schrecklichen Lage, in den feurigen Armen des sicheren Todes. Da stürzte plötzlich ein Bauernbursche über die Brücke und wie im Fluge nach dem bedrohten Hause, sprang die brennende Treppe empor, faßte Judith in seine kräftigen Arme und trug sie ungefährdet durch das Feuer zurück. Kaum hatten sie den Boden erreicht, als auch die Treppe schon krachend hinter ihnen zusammenstürzte. Der Bursche preßte Judith nochmal fest und innig an sein Herz, und als er sich überzeugt hatte, daß sie lebe und unverletzt sei, drückte er noch einen heißen Kuß auf ihren Mund und eilte in das Dorf zurück.

Mit Staunen und Verwunderung hatte die gaffende Menge, Judiths Angehörige aber erst mit dem Schrecken der Todesangst, dann mit dem Jubel lautausbrechenden Dankes diesen Vorgang betrachtet Als die Menge sich allmälig von ihrem Staunen etwas erholt hatte, begann erst ein leises Flüstern unter ihr, das aber bald in lautes Murmeln und Durcheinanderrufen überging, und mit der allgemeinen Versicherung endete: „So, nun wissen wir es gewiß, daß ihn die Judenhere verzaubert hat.“ Der Bursche nämlich, der Judith mit Gefahr seines Lebens von dem Feuertode gerettet, war Joseph, der Sohn des Kirchbauern, des bedeutendsten und reichsten Bauern in Wallberg. Schon seit längerer Zeit hatte man im Dorfe von einem zarten Einverständnisse zwischen dem reichen Bauernsohne und der schönen Jüdin gemunkelt und sich dieses Verhältniß nicht anders als durch die Einwirkung un- oder übernatürlicher Mittel von Seite der Jüdin zu erklären versucht. Heute war nun die lange gehegte Vermuthung zur Gewißheit geworden, und diese Gewißheit war es, die mehr als das große Brandunglück bis spät in die Nacht hinein die meisten Gemüther und Zungen des Dorfes in Bewegung setzte.

Die Leute hatten sich allerdings weder in ihrer früheren Ahnung, noch in ihrer jetzigen Gewißheit über ein inniges Verhältniß zwischen Joseph und Judith getäuscht. Hart an Seligmanns Hause lag ein großer Obstgarten des Kirchbauern, dessen Pflege Joseph einen großen Theil des Jahres beschäftigte Da sah er denn Judith fast täglich, und es war ihm unmöglich, sein Auge dem feurigen Blicke des herrlichen Mädchens zu verschließen, und bald drangen diese Blicke wie zündende Blitze in sein tiefstes Herz. Mit Wonne sah er Judiths Fleiß und Aufmerksamkeit, ihre stille Zurückgezogenheit und ihre aufopfernde Hingabe für die Ihrigen, und je mehr er sehen mußte, wie diese Familie, und vorzüglich Judith, unter dem ungerechten und grausamen Drucke der ganzen Gemeinde zu leiden hatte, desto fester und inniger schloß sich sein Herz an die schöne Dulderin. Auch Judith bemerkte mit einem süßen Schauer die gefühlvolle Theilnahme Josephs, und bald wurde ihr seine Erscheinung eine holde und unentbehrliche Lichtgestalt in dem sie umgebenden allgemeinen Dunkel. So kam es denn ganz natürlich, daß diese beiden jungen, starken und feurigen Herzen in kurzer Zeit durch das festeste Band der Erde, das keinen Stand und keinen Glauben, keine Schranke und keine Trennung kennt, durch das Band wahrer und heiliger Liebe unauflösbar verbunden waren.

Der Kirchbauer, Josephs Vater, der die Scene bei dem

Brande des Judenhauses und die daran sich knüpfenden Folgerungen am andern Tage gleichfalls vernahm, war außer sich vor Staunen, Zorn und Entsetzen. Er stellte seinen Sohn zugleich in den härtesten und bittersten Ausdrücken zur Rede. Joseph aber läugnete nicht nur keine Sylbe von dem, was zwischen ihm und Judith vorgegangen, sondern erklärte auch fest und entschieden, daß Judith sein Herz gehöre und gehören werde für dieses wie für das künftige Leben. Der Kirchbauer wußte sich nicht mehr zu fassen vor Aufregung und Wuth; er brachte nur noch die Worte „Verstoßung" und „Fluch" zwischen den Lippen hervor. So stürzte er aus der Stube und ließ Joseph allein mit seinem Denken, Sinnen und Träumen in derselben zurück.

Auch Joseph hielt es in der engen, dumpfen Stube nicht mehr aus. Er trat in's Freie und ging gedankenvoll weiter und weiter, bis er den nahen Wald erreicht hatte. Er fühlte nichts von der Kälte des rauhen Wintertages; denn in seinem Innern glühte und kochte es gewaltig. Er räumte den Schnee von einem Baumstamm, ließ sich auf demselben nieder, legte den Kopf in die Hand, und blieb so länger als eine Stunde in tiefen Gedanken versunken sitzen. Endlich erhob er sich rasch und kräftig, er war mit sich selbst im Reinen, und das Resultat seines langen und tiefen Nachdenkens war, Judith treu zu bleiben, und sie zu halten und zu schirmen gegen alle Mächte der Erde. Er eilte nun auch sogleich zu ihr; hatte er sie ja seit dem Augenblicke nicht mehr gesehen, wo er sie den drohenden Flammen entrissen; wie leicht konnte die Gefahr oder der Schreck üble Folgen für sie gehabt haben und sie seiner mehr als je bedürfen. Judiths Eltern, die von ihrer Liebe ebenfalls keine Ahnung gehabt hatten, würden unter andern Umständen den Christen wohl auch nicht gerne als Freier ihrer Tochter in ihrem Hause gesehen haben; jetzt aber, da er dem theuern Kinde das Leben gerettet hatte, konnten sie ihn nicht anders als freundlich und liebevoll empfangen. Judith fühlte sich zwar unverletzt und gesund, aber doch sehr schwach und angegriffen; Joseph theilte ihr deßhalb von der Unterredung mit seinem Vater keine Sylbe mit, sondern unterhielt sie auf das herzlichste und zärtlichste und entfernte sich in kurzer Zeit wieder. Zu Hause wich er sowohl seinem Vater als den Dienstboten aus, er ging sogleich in seine Kammer und suchte den Schlaf, und bald auch umspielten ihn goldene Träume wie lachende Genien einer glücklichen Zukunft.

Mehrere Tage waren vergangen, eine lauwarme Luft begann zu wehen, das Eis des Flusses war gebrochen, und der starre Frost des Winters räumte dem milden Hauche des Frühlings das Feld. Joseph hatte mit seinem Vater indessen nur über gleichgültige oder zum Hauswesen nothwendige Dinge gesprochen, das Verhältniß zu Judith war mit keinem Worte berührt worden. Er besuchte Judith täglich wie früher, und dies blieb denn natürlich dem wachsamen Auge seines Vaters nicht verborgen. Dieser suchte daher durch einen raschen und durchgreifenden Schritt der ganzen Sache für immer ein Ende zu machen. An einem freundlichen Frühlingstage ging Joseph am frühen Morgen nach dem Obstgarten vor dem Dorfe, um, wie er seinem Vater sagte, den ganzen Vormittag dort zu bleiben, und den Garten von den noch übrigen drückenden Lasten des Winters zu befreien und für den rings aufkeimenden Segen des Frühlings empfänglich zu machen. Diesen Vormittag wollte der Kirchbauer zur endlichen Entscheidung benützen. Er hatte den Pfarrer, den Vorsteher und die Mitglieder der Gemeindeverwaltung zu sich eingeladen, ihnen das Verhältniß seines Sohnes zu der Jüdin, das ihnen Allen ohnehin schon bekannt war, nochmal auseinandergesetzt und fest erklärt, er wolle noch heute dieser Geschichte ein Ende machen, und sollte es sein oder seines Sohnes Lebens kosten.

Der Kirchbauer ging mit seinen Begleitern, die er als Zeugen gebeten hatte, nach dem Obstgarten. Unter der Thüre desselben blieb er stehen und deutete stumm und mit verbissenem Grimme nach einem mächtigen Baum, an welchen Joseph gelehnt stand, die Arme fest um Judiths Nacken geschlungen, welche an seinem Herzen lag und ihr Antlitz an seiner Schulter barg. Als Joseph die Männer erblickte, fuhr er rasch und erschrocken empor, blieb aber plötzlich wieder fest und entschlossen stehen. Auch Judith bebte im ersten Augenblicke zusammen und wollte entfliehen, faßte sich aber eben so schnell wieder und lehnte sich an Joseph, dessen Hand sie krampfhaft erfaßte. Der Kirchbauer befahl Joseph, zu ihm heranzukommen. Joseph wendete sich, Judith an der Hand führend, nach der Gartenthüre, wo der Kirchbauer stand, umgeben von den Dorfobern, die neugierig der Dinge harrten, die da kommen würden.

„Dich will ich", schrie der Kirchbauer Joseph entgegen, als er sich mit Judith nahte, „und nicht die Jüdin. Damit ist es aus für immer und ewig!"

„„Vater,"" erwiederte Joseph, „„ehe Ihr nutzlos weiter sprecht, sage ich Euch nur kurz und gut, daß es zwischen mir und Judith nicht aus ist und auch nicht aus wird, und zwar auch für immer und ewig. Sie hat meinen Schwur, und ich habe den ihrigen.""

„Den Schwur einer Jüdin!" fiel ihm hier der Pfarrer in die Rede.

„Den Schwur einer Jüdin!" wiederholte der Kirchbauer mit verzweifeltem Hohngelächter.

„„Lacht nicht!"" rief Joseph ernst und feierlich, „„der Gott, bei dem wir geschworen haben, ist nicht der Gott der Christen und nicht der Gott der Juden, es ist der Gott der ganzen duldenden und strebenden Menschheit, der Gott aller reinen, edeln und großen Herzen — der Gott der Liebe; und glaubt mir, die Eide, die man bei diesem Gotte schwört, sind wahrer und heiliger als die Schwüre, die man in Euren Kanzleien und vor Euren Altären ablegt.""

„Ketzer!" ließ sich hier wieder die donnernde Stimme des empörten Pfarrers vernehmen.

„Entarteter Sohn!" schrie der Kirchbauer mit fast heiserer Stimme und wollte schon auf seinen Sohn losstürzen, als sich Judith wie zur Abwehr an Josephs Brust warf. Dies gab dem Alten wieder die Besinnung und seinen Gedanken eine andere Richtung. Er fuhr nun gegen Judith los:

„Ja, decke ihn nur, verdammte Jüdin, umklammere ihn, daß er dir nicht mehr entwischt, der reiche Bauerssohn, den du durch deine teuflischen Künste an dich gefesselt hast, damit

du deiner Sippschaft ein hübsches Profitchen einbringst. Doch dieser Handel soll den Deinigen so schlecht zu stehen kommen, daß sie ihr Leben lang mit Thränen und babylonischen Klagen daran denken sollen, sowahr ich der Kirchbauer von Wallberg bin. Warte nur, Schmul Seligmann, dir wollen wir das Handwerk legen!"

Diese Worte hatten Juditths tiefstes Herz getroffen. Sie wußte nur zu gut und hatte es nur zu tief selbst bereits mitempfinden müssen, was die Ihrigen im Dorfe zu dulden und zu tragen hatten; sie kannte den großen Einfluß des reichen Kirchbauern und sah eben diesen Einfluß in der Mitanwesenheit der Häupter des Dorfes klar und offen ausgesprochen. Sie erkannte deßhalb die große Gefahr, in die sie die Ihrigen, denen sie bisher Alles gewesen, nothwendig versetzen mußte. Ihre Seele litt entsetzlich; sie kämpfte in wenigen Sekunden einen Kampf durch, den ein schwaches Herz in Monden und Jahren nicht überwindet.

„Joseph!" hauchte sie mit leiser, aber fester Stimme, „wir müssen scheiden. Ich bleibe Dir treu, ich gehe Dir voran."

Sie warf sich nochmal krampfhaft an seine Brust, drückte einen Kuß auf seine Lippen, löste sich aus seinen Armen und eilte davon, ehe Joseph es sich versah, nach dem andern Ausgange des Gartens. Da fuhr Joseph plötzlich eine Ahnung durch die Seele, und er stürzte Judith nach. Sie hatte schon beinahe den an dem Garten vorbeiströmenden Fluß erreicht, als Joseph sie erreichte und mit aller Gewalt zurückzuhalten suchte. Sie warf sich nochmal mit dem schmerzlichen Ausrufe: „Joseph, ich muß!" an seine Brust, und zog ihn, da er sie nicht losließ, an den Rand des Flußes. Hier schlang er die Arme fester um sie, um sie zu halten und zurückzuziehen; aber mit fast übermenschlicher Kraft riß sie ihn an sich — und beide stürzten in den Fluß, der die Leichen, Arm in Arm, Brust an Brust, und Mund am Munde, im raschen Laufe dahintrug.

In dem nahen Städtchen, wo die Liebenden aus dem Wasser gezogen wurden, war man gegen die Todten milder, als man draußen im Dorf gegen die Lebenden gewesen war — man legte sie wenigstens in Ein Grab.

Brief des Simplicius Simpelmeier

an den Redacteur der Leuchtkugeln,

worin derselbe haarklein beweist, daß die bayerischen Demokraten Staatsverräther sind.

Mein geehrtester Herr Redacteur!

Sie wissen, daß ich seit dem März 1848 in beständigem Zweifel war, wer es denn wirklich gut meint mit dem bayerischen Volke, unsere Links- oder unsere Rechtsmänner! Ich habe schon Beides durchgemacht: ich bin schon links gewesen, bin zu allen Volksversammlungen gelaufen, ja ich hätt' sogar bald einmal eine Rede gehalten, um nach Frankfurt gewählt zu werden. — Ich bin zwar froh, unter uns gesagt, daß ich es aus dem Grunde hab' bleiben lassen, weil ein And'rer vor mir schon dasselbe gesagt, was ich zu Hause einstudirt hatte, und dann ist auch ein Anderer vor mir stecken geblieben, an dem hab' ich mir ein warnendes Beispiel genommen. — Damals hab' ich alle radicalen Blätter gelesen, ja ich habe mich sogar nicht genirt, Abends, wenn ich zum Bier gegangen bin, einen Demokratenhut aufzusetzen — weiß Gott, hab' deshalb viel Spektakel gehabt mit meiner Frau! — Später dann bin ich rechts geworden, wie ich den Braten gerochen habe, das heißt, wie man angefangen hat, die Demokraten aufzuhängen, einzusperren, prügeln zu lassen ꝛc.; aber in der Tasche habe ich doch noch immer eine Faust gemacht, denn Sie wissen schon, das viele Zahlen an den sogenannten Staat, das hat mich alleweil wüthig geschleimt. Jetzt aber bin ich, Gott sei's gedankt, zur vollen und wahren Erkenntniß gekommen, nämlich zu der, daß unsere Demokraten Staatsverräther sind! Ich will Sie zwar dadurch nicht herüber zu kriegen suchen, denn ein so Rother läßt sich nichts weiß und nichts blau machen, ich will es Ihnen jedoch haarklein beweisen.

Da hat unsere Kammer bei Berathung des Budgets beschlossen, man solle die Garde der Hartschiere aufheben! Ich bitte, zu bedenken! die Hartschiere! und warum, weil die für dieses Corps ausgesetzte Summe der Kammer zu hoch schien. Ja, siebzig und etliche Tausend Gulden sind freilich ein schönes Geld, das gebe ich gerne zu, aber man muß halt nicht in den Tag hineinreden, sondern sich um die Sache umsehen. Man will damit eine bedeutende Ersparung machen, aber ich behaupte, es ist gar keine Ersparung, denn was dem Lande durch diese Garde auf der einen Seite entgeht, kömmt durch dieselbe auf der andern wieder herein. Hören Sie meine Gründe:

Die Hartschiere trinken gerne Bier, das ist eine allbekannte Sache — ob der strenge Dienst, die Strapatzen dies veranlassen, haben wir hier nicht zu erörtern — und wer das Bier gerne trinkt, trinkt auch in der Regel viel. Nun ist aber dies Getränk die beste Einnahmsquelle des Staates, denn die Biertrinker sind die Höchstbesteuerten; werden nun die Hartschiere aufgehoben, so wird natürlich diese Einnahme an Malzaufschlag, Verschönerungspfennig ꝛc. bedeutend geschmälert. Der bayerische Staat verliert also durch diesen Beschluß einen großen Theil seiner Haupteinnahme, ergo mein aufzustellender Satz: die Demokraten bringen unseren Staat blindlings an den Rand des Verderbens, id est, sie sind Staatsverräther!

Ich glaube, meine Beweisgründe klar vorgetragen zu haben, und bin meinerseits auch von ihrer Triftigkeit sattsam überzeugt; ich halte es daher für meine Pflicht, mein Ausscheiden aus der Reihe der Demokraten öffentlich zu erklären!

Ueberhaupt offen gesprochen, halte ich es für sehr undankbar von den Münchenern, einen solchen Beschluß zu billigen; wer machte denn unsere „Bierkieser", deren Stelle sie so ausgezeichnet vertreten. Nicht umsonst hieß es:

„Wo ein Hartschier,
Allda auch gutes Bier!"

Es entginge uns auf diese Weise auch noch dieser Anhaltspunkt, was mir auf Ehre so sehr unangenehm wäre! Und wie hübsch sieht nicht ein solcher Leibgardist aus in seiner Uniform, mit dem großen Hute, dem spanischen Stocke und seinen gewichsten Kanonenstiefeln mit den ungeheuren Sporen, die Partisane in der kühnen Rechten!

Nein, mein Herr! Diese Garde soll nicht aufgehoben werden, ich werde zu diesem Behufe Adressen sammeln, um sie in ihrem alten Rechte zu schützen! Eher gehe der Staatsrath flöten und weiche den Forderungen der hereinbrechenden neuen, lichtfreundlichen Zeit, und man versetze, wie es schon früher geheißen, die Herren Staatsräthe unter die Hartschiere, als daß man diese auflöse und am Ende gar noch durch sie den Staatsrath vermehre!

Dies, mein verehrtester Redacteur! sind meine jetzigen Ansichten, welche ich Ihnen deshalb darlege, damit Sie sich nicht wundern, wenn ich das Abonnement auf den nächsten Band nicht erneuere.

Ich benutze die Gelegenheit, Ihnen dies im Voraus anzuzeigen. Hochachtungsvollst

Simplicius Simpelmeier,
Hausbesitzer.

Politische Aphorismen.

1.

Republik ist ein Comet ohne Schweif, der nur dann am historisch-politischen Horizont erscheint, wenn Jupiter untergeht.

2.

Die Staatspolitik ist die Tochter eines Fürsten, die an den Brüsten der Unterthanen aufgesäugt wird, und später am Hofe ihres Herrn Papas als Maitresse für fremde Fürsten dient?

3.

Die deutschen Staaten und Staatchen sind zwiefarbige Tuchfleckchen an dem Maskenkleide des deutschen Harlequins.

4.

Deutschland ist eine Drehorgel, der Orgelmann Nikolaus dreht, und die deutschen Fürsten tanzen nach der Melodie: „Was ist des Deutschen Vaterland!"

Der Bettelstab.

Kennt ihr die jammerschwere Krücke,
Kennt ihr das fluchbeladne Holz,
In dessen höllischem Geschicke
Triumphe wähnt der Erdenstolz?

Ihr kennt ihn wohl den wandermüden,
Den thränenfeuchten Bettelstab,
Wie er als Monument beschieden
Des Völkerglückes finsterm Grab.

Tief hat er sich in unsre Erde
In ihrer Mitte eingesenkt,
Die Thränenströmung der Beschwerde
Hat ihn wie frischer Thau getränkt.

Zum Riesenbaum ist er gediehen,
Um's ganze, weite Vaterland
Sieht man ihn seine Zweige ziehen,
Ein todgebärend grauses Band.

Auf zu den schimmernden Palästen
Rankt er in der Verzweiflung Hohn,
Und unter seinen dürren Aesten
Baut das Verbrechen seinen Thron.

Da flieht der süße Reiz des Lebens,
Der Thatenlust bewegter Sinn,
Und aller Schwung des edeln Strebens
Stirbt in ein dumpfes Starren hin.

Erschüttert wankt der fromme Glaube,
Des Bruderbundes letzter Halt,
Der Erde wird der Mensch zum Raube
Mit ihrer knechtenden Gewalt.

Statt zu dem holden Paradiese
Wird ihm zur Wüste die Natur,
Zum öden, schaurigen Verließe
Die blühende, verjüngte Flur.

Hinsiechend geht der Greis zu Grabe,
Sein letzter Hauch ein leiser Fluch,
Im Schmerz des Hungers welkt der Knabe,
Sein Jugendlenz — ein Leichentuch.

Die Mutter stirbt in heißem Kampfe,
Sie regt sich noch in letzter Glut,
Und gibt dem Kind im Todeskrampfe
Als Milch des Herzens krankes Blut.

Kein kühlend Lüftchen, keinen Schatten
Gewährt der blätterlose Baum,
Statt frischer, saatengrüner Matten
Durchstarrt er sandig öden Raum.

Der arge Keim der Fäulniß modert
In seiner Wurzeln losem Band,
In seinen Aesten aber lodert
Ein qualmend unheilvoller Brand,

Der mit der glatten Feuerzunge
Nach allen Seiten gierig leckt,
Und in dem schnellen Glutenschwunge
Das Vaterland in Flammen steckt;

Wenn nicht in's allgemeine Feuer
Der Thau der Mitleidsthräne quillt,
Und das empörte Ungeheuer
Mit seiner linden Strömung stillt.

O ihr Beglückten, Vielbegabten,
Ruft das Gericht nicht über euch,
O ihr vom Ueberfluß Gelabten,
An Ländern, Geld und Schätzen reich,

Laßt durch das Elend euch erweichen,
Das zentnerschwer die Brüder drückt,
Und ihre halbbelebten Leichen
Mit seinem falben Strohkranz schmückt!

Theilt brüderlich am freien Herde,
Und keiner leidet fortan Noth,
Für Alle bietet Raum die Erde
Für Alle reift ihr edles Brod!

Stillt unsern Hunger, unsre Thränen,
Und wandelt mit uns Hand in Hand —
Dann Heil des Vaterlandes Söhnen,
Dann dreimal Heil dem Vaterland!

Dann wird der Baum, der blüthenlose,
Zu dem der Bettelstab gedieh,
Wie von elysischem Gekose
Durchweht vom Hauch der Poesie;

Dann wird er wohl zum Baum des Lebens,
Ein Zweig der Freiheit jeder Ast,
Dann naht ihm nimmermehr vergebens
Ein kummermüder, armer Gast;

Denn jedem gibt er seine Kühle
Und seiner Früchte milde Lust,
Und sänftiget die Schmerzgefühle
In jeder bangbewegten Brust;

Dann rauscht es wie von Gottgesängen
Im frischen, immergrünen Hain,
Und läutet mit den schönsten Klängen
Den großen Völkersabbath ein!

Nach Westen.

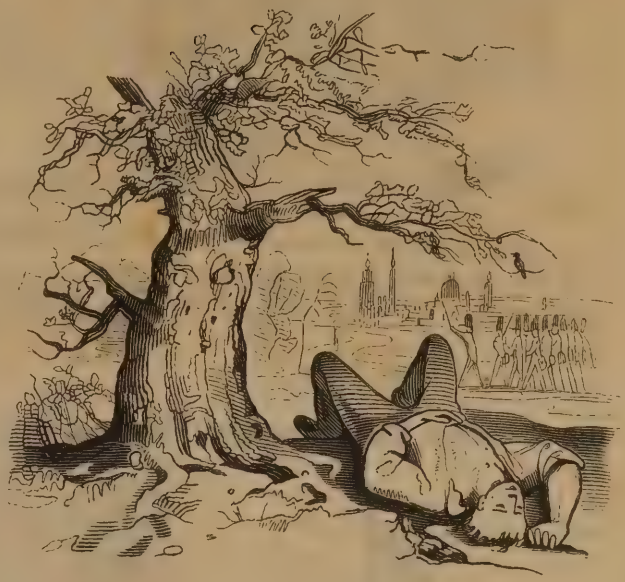
Sei ein Columbus, deutsches Volk!
Nach Westen deine Blicke,
Nach Osten nicht! Denn vorwärts geh',
Sonst schreitest du zurücke!
Die neue Welt, der Freiheit Land,
Sie liegen ja im Westen,
Das lehrt mit ihrer Flammenschrift
Geschichte dir am besten!

Du brauchst nicht erst die Schiffe noch
An Höfen zu erbitten,
Und Mannschaft hast du blühend stark
Und groß in deiner Mitten;
Und deine Ferdinande all',
Laß' zürnen, laß' sie toben,
Es hat das Lob der Könige
Noch nie ein Volk erhoben.

Im Osten geht die Sonne auf,
Im Westen sinkt sie nieder.
Siehst du an ihrem Laufe nicht,
Mein Volk, den deinen wieder?
Wohlan, das du von Osten stammst,
Willst du im Lichte gehen,
Dann mußt du auch, der Sonne gleich,
Stets nur nach Westen sehen!

Zu lange liegst im Hafen du
Bei diesen guten Winden.
Frisch in die See! Bald wirst du dann
Das Land der Freiheit finden,
Und edle, wahre Freunde auch,
Die frei'sten und die besten,
Doch wohnen sie im Osten nicht,
Nur vorwärts dort im Westen!

Der brave Bursch.



Am Berge blüht ein Apfelbaum —
D'rauf singt ein Vöglein helle,
Daneben liegt in schwerem Traum
Ein Bursch in düst'rer Zelle.

Er hat für's Volk in heißer Schlacht
Sein Blut schon halb vergossen,
Und wenn der nächste Tag erwacht,
Da wird der Bursch erschossen. —

Und als die Nacht vergangen kaum,
Da lag er todt zur Stelle;
Daneben blüht ein Apfelbaum —
D'rauf singt ein Vöglein helle!

Hermann Rollett.

Bündiger Rapport.

„Habe gehorsamst zu vermelden, daß Vieh und Mannschaft sich sämmtlich in bester Ordnung befinden."

„„Gut, so laß er das Vieh ausruhen, und die Mannschaft sich fertig halten.""

Ein diplomatisches Duell.

Betrachten Sie sich von mir als gereitpeitscht!

„Brauchen Sie keine Reitpeitsche, so kann ich den Schuß Pulver sparen — betrachten Sie sich als im Duell von mir erschossen. Adieu!"

Die eiserne Jungfrau
in ihrer neuesten Gestalt.

Der deutsche Michel unter den Liebkosungen der Reaction.

Moderne Metamorphose.

Der ehemalige „edle" deutsche Reichsminister als nunmehriger preußischer Reichsnachtwächter, um das schlummernde deutsche Volk für die preußische Union zu wecken.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Sechster Band. Nr. 12.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunstbandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **Nr. 132.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am eilften Sonntag nach Trinitatis.

Michael gerieth unter einige übermüthige Narren und er sprach nun insonderheit zu den Schurken unter ihnen: „Glücklich sind Jene, die in diesen Tagen der Kleinheit und Selbstsucht nur eine große oder auch nur eine edle That sehen; denn sie werden hoffentlich durch das Beispiel gebessert.

„Aber der „Großen“ sind viele, und der „Edlen“ noch mehr, so daß — (da Keiner von ihnen aus übergroßer Bescheidenheit es dem Andern an Größe und Edelsinn zuvorthun will) — vielleicht dieß ein Grund ist, warum es uns trotzdem noch immer an **Großen** und **Edlen** mangelt.

„Viele Propheten sind unter Euch aufgestanden, die große Dinge verkündeten und Euch Narren glauben machten: Diese Zeit werde große Männer und große Ideen — die Erzeuger und Mütter großer edler Thaten gebären: aber ich meine: die Propheten sammt ihren Gläubigen wurden zu Schanden.“

„Viele Könige haben freilich viele Dinge vollführt, die ihnen im Buche der Geschichte verzeichnet werden; aber wer redet noch davon, und wer noch davon redet, wie redet man von diesem?

„Wer nun hierauf behauptet, daß Alles was und wie's jetzt existirt, nicht sonderlich rühmenswerth und nicht vollkommen sei, dem will ich nicht widersprechen.“

Auf diese Worte Michael's trat ihm ein gelehrter Schriftverdreher entgegen, versuchte ihn und sprach: „Jüngling! was muß ich thun, daß Du es groß, oder nur auch edel nennst?“

Michael fragte ihn: „Was ist Dein höchstes Sitten- und Lebensgesetz?“

Er antwortete: „Du sollst Gott lieben — denn er oder vielmehr die Kirche, befiehlt es — Deinen Herrn und König fürchten — denn er ist mächtig — Du sollst Allen, die über Dir stehen, dienen mit allen Deinen Kräften; aber Dich selbst sollst Du lieben über Alles, mit Deinem ganzen Herzen, mit Deinem ganzen Verstande und mit Deinem ganzen Gemüthe; denn es steht in der Brust eines jeden Menschen geschrieben: Jeder ist sich selbst der Nächste.“

Michael antwortete ihm: „Du magst für Dich recht haben, aber für Andere hast Du's nicht, denn Du bist ein Feind der Menschheit wie Deines Bruders und thust Unrecht?“

Der Schriftverdreher lächelte und fragte spottend: „Wer ist denn mein Bruder?“

Darauf antwortete Michael mit folgendem Gleichniß:

„Es war ein Mensch, der ging nach Baden, zu kämpfen für die deutsche Reichsverfassung, und er ging wieder nach Schleswig-Holstein, zu kämpfen für eine deutsche Provinz. Er fiel an beiden Orten unter Mörder, die zogen ihn aus

und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halbtodt liegen."

„Es begab sich aber von ungefähr, daß ein Priester dieselbe Straße zog. Als der den Unglücklichen sah, gerieth er in Eifer und rief: „„Sei verflucht, weil Du nicht hörtest auf die Ermahnungen der Kirche, sondern Dich empörtest gegen die von Gott eingesetzte Gewalt und Obrigkeit. Verkomm' im Elend, denn hälf' ich Dir, so griff' ich vermessen in den gerechten Strafarm Gottes.""

„Vorüber kam auch ein Professor. Als der dem Jammernden nahte, sprach er: „„Unwissender! Wolltest Du mit der rohen Gewalt, mit dem Schwert vollbringen, was nicht einmal uns, in gelehrter Debatte, als wünschenswerth darzustellen möglich wurde? Ist dies der Fall, so kann ich Dir nicht helfen, denn sicher hörtest Du nie bei mir Kirchen- und Staatsrecht, und so bewahrheitet sich bei Dir der alte Spruch: den Dummen ist nicht zu helfen.""

„Nun kam des Weges auch ein reicher Geldmann. Als der den nackten Flehenden sah, eilte er so schnell er konnte, vorüber und rief mit den Händen abwehrend: „„Wühler! Communist! Lump! Du bist noch viel zu gut daran! Man hätte Dich standrechtlich erschießen sollen.""

„Endlich kam auch ein landflüchtiger Heimathloser. Ob er ein Pole, Ungar, Jude oder Deutscher gewesen, erkannte man nicht mehr an ihm."

„Diesen jammerte der Unglückliche. Er ging zu ihm, verband seine Wunden, flößte ihm Trost und Nahrung ein, hub ihn sich auf den Nacken, trug ihn in die nächste Herberge und pflegte ihn."

„Als der Kranke genes'te, gab der Fremde dem Wirthe Geld so viel er hatte und sprach zu ihm: „Pflege Sein; und wenn Du mehr als ich Dir gab, darthun solltest, so sei deßhalb unbekümmert, denn es wird Dir sicher erstattet werden." Hierauf verabschiedete er sich von dem Genesenden mit stärkendem Troste."

„Welcher", fragte nun Michael den Gelehrten — „welcher von diesen Vieren dünkt nun Dich der Bruder des unter die Mörder Gefallenen?"

Der Gelehrte antwortete lachend: „Sicher der Letzte, der Vagabund! Denn er schätzte und schützte in dem Rebellen, was ihm selbst ähnlich war, und liebte folglich in ihm nur sich selbst."

Darauf wandte sich Michael von ihm ab und sprach zu den Uebrigen: „Seid auch Ihr seiner Meinung?"

Sie antworteten: „Gewiß! Wir sind für uns selbst und die uns Gleichen gut genug, doch wären wir's auch für And're, so wär's unser Schaden."

Michael entfernte sich hierauf von ihnen mit der Ueberzeugung: daß Narren Weisheit und Schurken Menschenliebe predigen, Narrheit und Schurkerei vermehren heiße.

Einen Bock geschossen.

Es ist ein trauriger Anhang zum menschlichen Leben, daß täglich lebensgefährliche Kranke die furchtbarsten Schmerzen und ein langes Krankenlager zu überstehen haben, dennoch aber rettungslos verloren sind.

„Ob es nicht eine menschenfreundliche Handlung wäre, in solchen Fällen dem unvermeidlichen Tode durch Blausäure oder echten 1817er vorzugreifen?"

Diese Frage erhoben 5 Aerzte in Kalberslaubersheim bei einem guten Glase Wein, und wirklich, sie meinten es ernstlicher, als es von dem heiteren Orte der Zusammenkunft zu erwarten war; denn siehe da! sie wurden auf der Stelle unter sich einig, daß derjenige von ihnen, welcher auf das Krankenbett gestreckt und voraussichtlich rettungslos sei, zur Ersparung der Marter und des Todeskampfes von seinen übrigen Collegen mit Einem Schlage aus der Welt befördert werden solle.

Ein Advokat, welcher zufällig gegenwärtig war, redigirte diese Uebereinkunft in bester Form und begab sich zum Schlusse noch selbst in diesen menschenfreundlichen Mordverein. Später traten noch mehrere Aerzte diesem Akte bei, so daß er am Ende eilf Doctoren der Heilkunde und einen der Rechtswissenschaft umfaßte; weiter wurden keine Subscribenten angenommen.

Unglücklicher Weise für den Doctor juris war er der erste Mann, den sich der Tod ausersehen zu haben schien. Er ward bedeutend krank. Man versäumte nicht, den Hausarzt, welcher zufällig der Präses jenes humanen Mordvereins war, rufen zu lassen. Dieser behandelte ihn acht Tage lang mit abwechselndem Glücke, am neunten Tage aber sah er, daß die Krankheit solch' gefährliche Wendung genommen hatte, daß alle Hoffnung zur Genesung verschwunden war. Dabei hatte der unglückliche Rechtsgelehrte solch' reißende Schmerzen, daß er sich gerne nach der Auflösung sehnte, sei es nun durch die knöcherne Faust des Todes, oder auch durch die erbarmende Hand der eilf Doctoren.

Den Statuten gemäß versammelte der Doctor Praeses seine übrigen 10 Collegen und deliberirte, ob die Mehrzahl der Ansicht sei, daß der Patient rettungslos verloren und demnach durch einen Schuß in das Ohr (diese Todesart hatte sich der Advokat in den Statuten vorbehalten) von seinen fürchterlichen Schmerzen zu entbinden wäre. Nach einer Consultation von zwei Stunden waren neun Aerzte

der Ansicht, daß sich der Tod unvermeidlich binnen zwei Tagen einstellen müsse. Folglich sprachen sie aus purer Menschlichkeit das Todesurtheil über ihn aus. Den jüngsten der Adepten traf das Loos zur bedauerlichen Execution. Er stellte sich an die obere Seite des Bettes mit dem scharfgeladenen Pistole und zielte schußgerecht. Die zehn Collegen standen mit voller Ueberzeugung von der Wohlthat dieser gewaltsamen Handlung, à peu prés wie die Generäle Bertrand und Montholon mit ihren Familien auf der lithographirten Sterbescene Napoleons um das Sterbebette. Der junge College drückte ab; aber siehe da! das Pistol versagte.

Der unglückliche Advokat, der jetzt erst bemerkte, was vorgehen sollte, ballte sich wie ein Igel zusammen und ergab sich in den Willen der Doctoren. Der neue Tell visirte nochmals, knappte los — aber siehe da! abermals versagte das Pistol. Jetzt verbreitete sich ein panischer Schreck unter den Jüngern Aesculaps, und sie wären sofort von der himmlischen Beförderung ihres Bundesgenossen abgestanden, wenn derselbe nicht in seinem unbeweglichen Knaul folgende rührende Worte ausgestoßen hätte. „Lieber Herrgott, zu dem ich eben hin befördert werden soll, Du weißt ja, daß ich aus purer Menschenliebe in meinem ganzen Leben keinen Prozeß ausgemacht habe, darum nimm' jetzt Deinen Diener in Gnaden auf!" Während dieses aufrichtigen Gebets legte der junge Schütze zum dritten Male an, und, Gott sei bei uns! die Pfanne brannte ab und — der Lauf ging nicht los!

Da streckte und stützte sich der unglückliche Märtyrer auf beide Fäuste, und, die freundlichen Collegen überblickend, sprach er mit erschütternder Stimme: „Es scheint fast, als wolle das Fatum mir noch nicht die Augen zudrücken, und als widersetzte sich meine halsstarrige Constitution Ihrem wohlgemeinten Todesurtheil. Wohlan, wollen Sie mich noch 24 Stunden leben lassen, um zu sehen, ob wirklich meine rebellische Complexion die Oberhand behält, oder ob in majorem vestram gloriam mich der unerbittliche Tod, sowie Sie vorausgesehen haben, in diesen 24 Stunden abruft. Meine Schmerzen sind furchtbarer als der Tod selbst; indessen thun Sie, was Sie wollen."

Dieser Monolog hatte den armen Advokaten erschöpft; er sank auf's Bett nieder und schlief ein. Die Herren Aerzte hielten ein Consilium ventre à terre und zugestanden wurden die 24 Stunden. Sie gingen in aller Seelenruhe auseinander, fest überzeugt, der unglückliche Advokat werde nicht mehr aus dem Schlafe erwachen. — Indessen wie erstaunt waren sie, als der Advokat — dessen Crisis in der Nacht geendet hatte — am folgenden Morgen den Doktoren in Form einer Anfrage sagen ließ: „Er habe einen Heißhunger nach einer Gänsleberpastete, oder einigen hundert Austern und ob er sich deren bedienen dürfe?" — Das Erstaunen der Aerzte war groß, sehr groß; nur Einer derselben, nämlich jener, der dem ersten Consilium nicht beigepflichtet war, rief triumphirlich aus: „Habe ich es nicht gesagt, meine Herren, daß die Rechtsgelehrten das zäheste Leben haben. Ich habe unsern Bundesgenossen nicht einen Augenblick aufgegeben. Wahrlich, sie sollten es nicht glauben, ich habe einen Advokaten gekannt, der einen so starken Magen gehabt hat, daß er Haus und Hof seines Clienten verschlungen und verdaut hat, ohne nur das mindeste Magendrücken zu verspüren."

Die Herren Aerzte, als sie sich von ihrem Erstaunen erholt hatten, begaben sich in corpore zu dem Patienten. Aber wie erstaunten sie erst, als sie denselben vor einem Korbe Austern am Tische sitzend antrafen. Er hatte auf Abschlag bereits 50 Austern verschluckt und eine Flasche Champagner geleert, ohne die mindeste Uebelkeit zu empfinden — „Gaudeamus igitur", rief der Präses der Aerzte, „gaudeamus"! der Patient ist genesen und ist kerngesund. Wohlan, wir wollen das Frühstück mitfeiern. Man bringe — praesente medico nil nocet — 1800 Austern, 150 auf den Mann ist nicht zu viel, ferner 24 Flaschen Champagner, zwei Flaschen auf den Mann ist auch schon vorgekommen, und wir wollen ein ächt deutsches Zweckessen halten. Es gibt Ausnahmen in der Welt, meine Herren Collegen, und eine solche Ausnahme ist unser Doctor juris! De jure, das heißt nach den Regeln der Phathologie mußte er zu Grunde gehen; denn an eine Rettung war nicht mehr zu denken; de facto aber hat er den Lebensprozeß gewonnen. Auf, er lebe hoch!"

Es gab ein famoses Dejeuner . . . Als dem Rekonvalescenten ein Generaltoast ausgebracht werden sollte, bemerkte einer der Herren Aerzte: „Schade, daß wir keine Salve zu Gebot haben; jedoch, in Ermanglung derselben — " mit diesen Worten griff er nach dem vernünftigen Pistole, welches für den gewesenen Patienten noch geladen auf dem Trümeau lag — und dasselbe ohne alles Dessin durch's Fenster in den Garten haltend, rief er aus: „Auf, es lebe der Doctor juris!" Pang! Dießmal ging es los und ein donnernder Knall durchscholl das Zimmer. „Auf!" scholl es einstimmig, „auf! auf! es lebe unser Quintilianus Lazarus!"

So jubelte das muntere Völkchen, als sich ein kleines Donnerwetter extra muros zusammenzog; denn siehe da! ein altes Bäuerlein stürzte herein ohne anzuklopfen, Schrecken im Gesichte, schrie es: „Ihr Herren, was habt Ihr angefangen! Ihr habt mich um meine Habe und Fahrt gebracht! Mein einziges Eigenthum in dieser Welt, meinen Geisbock, den treuen Begleiter der Geiseheerde habt Ihr unbarmherzig todtgeschossen! Welches Unglück für mich, was fang' ich jetzt an! —"

„Beruhige Dich, lieber Alter, entgegnete ihm ruhig der Präses, indem er ihm ein Glas Champagner darreichte. Beruhige Dich, auch Dein Jammer soll in Freude verwandelt werden. Mit diesen Worten griff er in die Tasche, drückte ihm zwei Laubthaler in die Hand und fügte lächelnd hinzu: „Hier lieber Graukopf, ist dieses genug?" — Des Bäuerleins Gesicht verklärte sich sichtbar. „Jawohl, jawohl, Gott vergelt's Ihnen tausendmal!" und statt der früheren Schreckenstränen sah man ihn hier mit Freudezähren Abschied nehmen.

Das heitere Dutzend jubelte und kredenzte noch lange fort, ja über die Abendröthe hinaus. Spät in der Nacht hörte man beim Auseinandergehen noch deutlich die Stimme des Advokaten: „Wohlan, meine Herren, heute über ein Jahr feiern wir abermals meinen Auferstehungstag!"

Joseph Schmölder.

Privatcorrespondenz aus Baden.

Rastatt, den 15. Juli 1850.

In welch' tiefe Verderbniß der sociale und sittliche Zustand unseres Landes gerathen ist, und wie der Krebsschaden der Revolution auch die zartesten Keime der Bevölkerung bis ins Innerste angefressen hat und leider noch anfrißt, davon gab die heutige Standgerichtssitzung ein erschreckendes Bild. Vor den Schranken des Gerichts stand der 12jährige Sohn eines hiesigen Leinewebers, angeklagt in neuester Zeit trotz des Belagerungs-Zustandes die rothen Flecken gehabt zu haben. Die ziemlich oberflächlich gehaltene Vertheidigungsrede, die sich hauptsächlich auf die frivole Behauptung beschränkte, die rothen Flecken seien ja eine allgemein verbreitete, längst bekannte Kinderkrankheit, und lediglich ohne alle politische Bedeutung, widerlegte der gewandte Staatsanwalt auf die scharfsinnigste Art. „Wie" — rief er am Schlusse seiner Rede aus — „darf man sich noch wundern, daß aller Sinn für Gesetz, Recht und Ordnung untergraben ist, wenn man selbst die offenbarsten Ausbrüche des rothen Republikanismus mit dem unschuldigen Namen Kinderkrankheit zu entschuldigen sucht? Möge der Vertheidiger auch zum Schutze seines strafbaren Clienten die Behauptung aufstellen, die rothen Flecken seien eine erbliche, früher nie bestrafte Krankheit und der Angeklagte sei schuldlos gegen seinen Willen davon befallen worden, an Ihnen ist es, hochverehrte Standrechtsrichter, die Sie Alle jener glorreichen Kriegerschaar angehören, welche Baden mit Stolz seine Herrscher nennt, an Ihnen ist es, jede unzeitige Nachsicht, die hier nur Schwäche genannt werden müßte, aus Ihrem Herzen zu verbannen, und mit eiserner Gerechtigkeit und Strenge Anarchie, Republikanismus und Zügellosigkeit, in welcher Gestalt sie auch sich zeigen mögen, zu bestrafen. Meine Herren! dieser

Mann soll zwar erst 12 Jahre alt sein und früher eine sanfte Gemüthsart gezeigt haben. Aber lassen Sie sich dadurch nicht täuschen! Ebendeshalb muß Ihnen nur in desto gräßlicherem Lichte die Verstellungsgabe und Frechheit dieses jungen Verbrechers erscheinen Er, der als Sohn eines Leinewebers gar wohl wußte, daß in der Provinz Baden jedes Tragen rother Abzeichen verboten ist, er erkühnte sich, am ganzen Leibe roth zu werden, und wahrlich nicht an ihm lag es, sondern es scheiterte nur an der Gesinnungstüchtigkeit unserer braven Krieger, wenn nicht Einzelne, namentlich die, welche bei seinem Vater im Quartier lagen, durch ihn roth, mithin zum Treubruch verleitet wurden.

„In Anbetracht von all' diesem trage ich darauf an, den Angeklagten wegen frechen Tragens verbotener republikanischer Farben und Abzeichen und wegen Versuchs zur Verführung zum Treubruch preußischer Krieger zu 10jähriger Zuchthausstrafe zu verurtheilen."

Das Gericht (aus 3 gemeinen preussischen Soldaten, einem preussischen Oberlieutenant und 2 preussischen Unteroffizieren bestehend) verurtheilte den Angeklagten im Hinblick auf seine Jugend mit 4 gegen 2 Stimmen, welche auf Tod lauteten, zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe und Confiskation des etwa später ihm zufallenden Vermögens. Der Präsident entließ den Verbrecher mit einer rührenden Ermahnung, von der namentlich folgende Worte einen tiefen Eindruck auf das Publikum machten: „Jugendlicher Verbrecher! o daß du so tief sinken konntest und roth werden! Da nimm dir ein Beispiel an unserm frommen König! Der **erröthet** nicht einmal, wenn er an **Kinkel's** Behandlung denkt."

Münchener Dultschau.

Die Münchener Dult hat uns diesesmal in ihrem Gefolge eine Reihe so eigenthümlicher, mannigfaltiger und merkwürdiger Sehenswürdigkeiten gebracht, daß wir uns verpflichtet glauben, auch unsern weitern Leserkreis auf die hervorragendsten derselben aufmerksam machen zu müssen.

An der Spitze dieser Raritäten und Curiositäten, die wir hier gesehen haben, steht

Eine große Menagerie

mit nachfolgenden Pracht- und Muster-Exemplaren:

Zwei Adler,

die dem verehrlichen zuschauenden Publikum weiß machen, sie wollten sich gegenseitig die Augen ausbacken, die aber die besten Freunde sind und bleiben, und ihre Krallen nur gemeinschaftlich gegen das übrige Feder- und anderes Vieh ausstrecken, wenn es etwa Miene machen will, nicht zu pariren.

Ein Löwe,

der früher in einem deutschen Wappenschilde gesessen, der aber in der letzten Zeit von den vorgenannten beiden Adlern so zerzaust wurde, daß er kaum mehr auf eigenen Füßen stehen kann und ruhig über sich ergehen lassen muß, was den Adlern gefällt über ihn zu beschließen.

Eine Hyäne,

die früher in Brescia und Arad gehaust hat, jetzt aber in ruhende Activität versetzt ist.

Einige Wölfe,

welche an den vordern Pfoten Glaçehandschuhe, an den hintern lackirte Stiefel tragen. Ein paar von ihnen sind leicht verwundet durch die Streifschüsse eines deutschen Minister-Präsidenten, der neulich auf sie Jagd machte.

Mehrere Schlangen,

denen derselbe Ministerpräsident unlängst den Kopf zertreten wollte; es muß ihm dieses Manöver total mißlungen sein, denn die Schlangen befinden sich alle wohl und unversehrt.

Ein Gimpel,

der fortwährend die Worte spricht:

Die größten Männer sind auf Ehr'
Im großen Deutschland kreuz und quer
Der Hermann und der Döllinger.

Ein Esel,

im Herzen von Deutschland geboren, der sich vor seinen Brüdern dadurch auszeichnet, daß er nicht nur einmal über das Eis geht, sondern, so oft es seinen diplomatischen Lenkern gefällig ist, ihn darüber zu führen.

Ein Schaf,

dadurch auffallend und merkwürdig, daß es in seinem holden harmlosen Antlitz eine wunderbare Aehnlichkeit mit der Physiognomie des deutschen Michels verräth.

Eine weitere Sehenswürdigkeit unserer Dult war:

Joseph Cantoni, der größte Mann der Welt,

und wir wissen nunmehr aus eigener Anschauung und mit unumstößlicher Gewißheit, daß weder Louis Napoleon, noch Fürst Schwarzenberg, weder Herr von Schleinitz, noch Herr von der Pfordten die größten Männer sind.

Durch eine eigenthümliche Laune oder wundersame Caprice des Schicksals befindet sich neben dem bezeichneten Riesen auch zugleich

der kleinste Mann der Welt,

da er aber bis jetzt seinen Namen noch nicht genannt hat, so wissen wir nicht, ob er Radowitz oder Schmerling, Bassermann oder Manteuffel heißt.

Weiter nahm unsere Aufmerksamkeit in Anspruch ein

großes historisches Panorama,

mit nachstehenden, der neuesten Zeitgeschichte entnommenen Bildern, welche mit seltener Frische, Treue und Wahrheit ausgeführt sind.

Erstes Bild:

Herr von Schmerling erklärt auf der Tribüne der Paulskirche, Deutschland habe keine Geschichte. Mit außerordentlicher Feinheit ist auf dem Gesichte dieses Diplomaten angedeutet, daß auch er nicht berufen sei, Geschichte zu machen.

Zweites Bild:

Das bayerische Ministerium rettet Deutschland durch seinen Heldenmuth, daß es die deutsche Reichsverfassung nicht anerkennt. Das Merkwürdigste an dem Bilde ist, daß von dieser Rettung auch nicht im Geringsten eine Spur zu entdecken ist.

Drittes Bild:

Der Kaiser aller Reußen sinnt auf die Wohlfahrt der europäischen Völker. Deutlich ist auf seiner erleuchteten, verklärten Stirne zu lesen, daß eben das Ideal der russischen Universalmonarchie vor seiner Seele steht.

Viertes Bild:

Der Papst segnet sein Volk, aber nicht mit den milden Gaben einer Vaterhand, sondern mit den Schlangen der Inquisition, mit der Geißel der Rache und mit den Scorpionen der Pfaffenwuth.

Fünftes Bild:

Der König von Preußen unterzeichnet mit derselben Feder, mit der er vor zwei Jahren dem Herzog von Augustenburg die Wahrung der Rechte Schleswig-Holsteins versprochen, den dänischen Frieden.

Sechstes Bild:

Der Commandant der Gefion streicht auf allerhöchsten dänischen Befehl die preußische Flagge. Am Rande des Bildes ist bemerkt, daß alle Gedanken, die man sich darüber etwa machen könnte, polizeilich untersagt sind.

Von ungemeinem Interesse war ferner des Herrn Professors Bils

Großes ägyptisch-chinesisch-großdeutsches Zauber-Kabinet,

in welchem die verschiedenartigsten politisch-diplomatisch-manierlich-blamirlichen Reactionskünste mit fabelhafter Gewandtheit ausgeführt werden. Am meisten Staunen erregt eine Production, in welcher der deutsche Bund als Mumie einbalsamirt wird, im nächsten Augenblick als hinkender Teufel wieder emporspringt, und im folgenden Momente als altes Weib sein Ferienschläfchen beginnt. Bajazzo Blittersdorf trägt durch seine Frankfurter Oberpostamts-Bocksprünge ungemein zur Belustigung des hohen Adels und niedrigen Publikums bei.

Ungeheuren Erfolg hatte heuer auch der allbekannte

Policinell,

welchen er vorzüglich dem Umstande verdankt, daß er alle seine neuen Stücke erst der Prüfung des Lesekomites beim sogenannten Münchener Hof- und Nationaltheater unterwarf, von welchem Comite männiglich bekannt ist, daß es seit der kurzen Zeit seines Bestehens bereits europäische Berühmheit erlangt hat.

Arme Ritter.

I.

Der Jurist.

Vor dem mondbestrahlten Fenster
Seiner jugendlichen Schönen
Ließ ein Accessist die Laute
In der Abendluft ertönen:

„Schönes Mädchen! holde Knospe!
Die mit sehnsuchtsvollem Glühen
Ich in meinen Armen gerne
Zu der Rose säh' erblühen,"

„Ach! der holden Rosenknospe
Mit dem süßen Liebesneigen
Ist ein Stachel beigegeben,
Den ich nicht kann übersteigen."

„Ganz gewiß hast du vernommen
Von Processen, welche dauern
Bis die Thoren, die sie führten,
Nicht mehr lachen, nicht mehr trauern:"

„Solch ein schwebender Processus,
Wie es nennen die Juristen,
Ist ein Gleichniß von der Liebe
Eines deutschen Accessisten."

„Der Proceß von unsrer Heirath
Wird gewiß so lange schweben,
Bis die heil'gen Engel droben
Selber uns den Segen geben."

„Nur ein Trost ist mir geblieben:
Daß ich, den Proceß zu führen,
Selber ein Jurist und deßhalb
Auch die Sporteln will cassiren."

„Und kein andrer Advocatus
Soll mich jemals übervorteln,
Selbst will ich von Dir erheben
Diese süßesten der Sporteln."

„Laß inzwischen uns erquicken
Durch die Sporteln unser Leben,
Den Processus unsrer Heirath
Holdes Liebchen! laß ihn schweben!"

II.

Der Soldat.

Vor dem abendlichen Fenster
Seiner jugendlichen Schönen
Ließ ein Lieutenant von der Garde
Die Guitarre klagend tönen;

Und er sprach zum ersten Male
In dem ganzen Kriegerleben
So in ungebund'ner Rede,
Was ihm Liebe eingegeben:

„Süßes Wesen! das Du also
Meinem Herzen lieb geworden,
Daß mir Dein Besitz noch lieber
Als der rothe Adlerorden;"

„Dem ich manchen Silbergroschen
Für Glaçés zum Opfer brachte,
Wenn ich Dir an Deinem Fenster
Täglich zwei Paraden machte;"

„Dem ich auf den Landparthien
Elegant Gefrornes reichte
Und mit Tüchern, wie ein Maulthier
Vollgepackt, geduldig keuchte;"

„Dem ich jeden Ball zu Ehren
Steif wie eine Puppe tanzte,
Dessen Beifall zu erringen
Die Recruten ich kuranzte:"

„Ach was hilft mir das Bepacken!
Ach was hilft mir all das Tanzen!
Ach was hilft das Paradiren!
Und was hilft mir das Kuranzen!"

„Unsre Hoffnung, unsre Liebe,
Unser zeitgemäßes Freien
Scheitert wie an einer Klippe
An dem Ukas ach! dem neuen:"

„Der verbietet streng, zu freien
Den Offizieren allenthalben,
Bis sie einen Schnurrbart haben
Von drei Zoll und einem halben."

„Ach! ich werde nie erreichen
Diesen schönsten aller Siege.
Denn ich zweifle, daß ich jemals
Einen solchen Schnurrbart kriege."

„Und ich nennte diesen Ukas
Liebemörderisch und häßlich,
Hieße dies nicht rebelliren,
Und das wäre allzugräßlich."

„Denn wir Gardelieutenants sind ja
Unsers Königs treu'ste Säulen,
Zwischen Dir und Seinem Ukas
Will ich meine Treue theilen,"

„Und ich will geduldig warten
Wie es ziemt dem treuen Sachsen;
Meine Liebe holdes Mädchen!
Soll mit meinem Schnurrbart wachsen!"

Die deutschen Männer.

Der Herr Professor Biedermann,
Ein preußisch deutscher Gliedermann,

Der Dahlmann, der, der Männer Preis,
Die ganze Weltgeschichte weiß,

Des Rheinlands Sohn, der Hansemann,
Der wie kein zweiter rechnen kann;

Vor allen dann der Wassermann,
Ein ächter deutscher Wassermann —

Das sind in herrlichem Verein
Die deutschen Männer groß nnd klein,

Die Deutschland aus der finstern Nacht
An's helle Tageslicht gebracht,

In dem es nun vor Jung und Alt,
Ja vor Europa leuchtend strahlt,

Und strahlen wird voll Majestät,
Bis es hellstrahlend — untergeht.

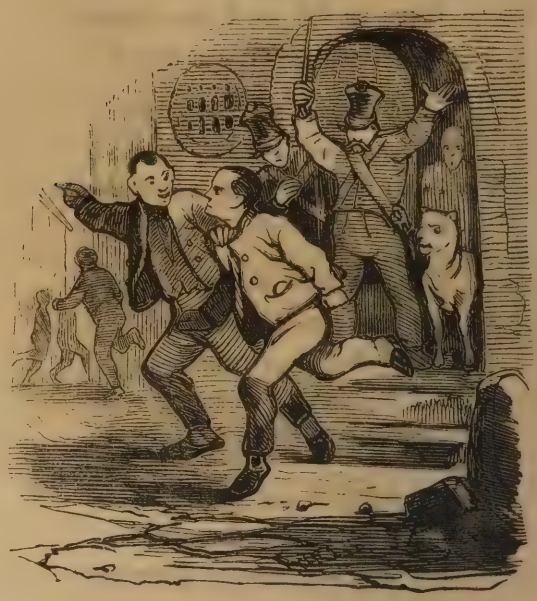
Der Stammbaum,

oder:

Ein altes Sprichwort, das auch in der neuen Zeit noch seine Geltung hat.

Dummheit und Stolz
Wachsen an Einem Holz.

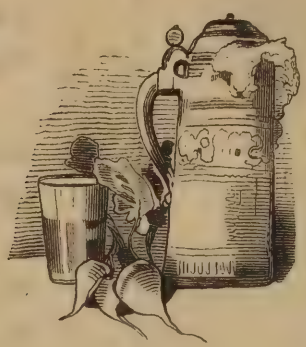
Gefährliche Concurrenz.



Im Lande Curhessen, bekanntlich einer schönen deutschen Gegend, werden alle Criminalverbrecher aus den Strafanstalten entlassen und des Landes verwiesen, weil Herr von Hassenpflug ihre Concurrenz für sein Ministerium fürchtet.

Politisches Nationalgetränke der Deutschen.

1848.



1849.

1850.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Sechster Band. Nr. 13.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **Nr. 133.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am zwölften Sonntag nach Trinitatis.

Da Michael Deutschland in Deutschland suchte, kam er mitten durch die Lande der Revolution.

Auf einem geheimen Kreuzwege des Altkonservatismus und der Bureaukratie, des Ultramontanismus und der Geldaristokratie traf er furchtsame Memmen.

Die standen verblüfft, erhoben dann zitternd ihre Stimmen und sprachen: „Michael! geliebter Sohn des Volkes! Erbarme dich unser!

„Denn siehe! Wir sind geächtet und doch unschuldig an dieser neuen Revolution, dem einzigen Urquell alles Elends. Wir haben das gute Alte, wobei wir uns wohl befanden, so lange conservirt, als es nur anging.“

Michael antwortete: „Seid ihr so schuldlos und unschädlich, wie ihr behauptet, so gehet mit Tugendmuthe hin und zeiget Euch dem Volke.“

Und sie thaten es, weil sie glaubten, Michael sei durch ihre Kriecherei bestochen und wolle sie retten. Als sie aber sich dem Volke zeigten, wurden sie nach Verdienst gerichtet.

Einer aber von ihnen entfloh dem Gericht, kehrte um und rief gegen Michael mit lauter Stimme: „Verräther! Du versprachst uns zu retten und hast uns dem Tod überantwortet.“

Michael entgegnete: „Hättet Ihr ihn nicht verdient, Ihr wäret ihm sicher nicht verfallen. Aber so mög' es Allen ergeh'n, die in Bosheit und blinder Eigenliebe so sehr verhärtet sind, daß sie das Urtheil der Wahrheit und Gerechtigkeit frech herausfordern. Bist Du klüger, wenn gleich nicht besser als die Uebrigen, so schweig, geh' in Dich und bei Seite, damit das Gericht, was es an Dir versäumte, nicht nachhole, indem es Dich einholt.“

Don Juan,

oder:

Der steinerne Gast.

Romantische Oper in zahllosen Akten der Gewalt;

componirt und in Scene gesetzt

von

Herman Teufel.

Personen:

Don Juan . . . . . Ein großer Herr.
Donna Elvire, dessen verlassene Geliebte. . . Frau Constitution.
Der Comthur . . . . . Der Geist der Revolution.
Donna Anna, seine Tochter, ... Die Freiheit.
Don Oktavio, ihr Bräutigam . . . . . Herr Demokrat.
Leporello, Don Juan's Bedienter. Ein constitutioneller Staatsbürger.
Masetto, ein dummer Bauer . . . . Der deutsche Michel.
Zerline, seine Braut . . . . . Fräulein Volksvertretung.

Bauern, Bäuerinnen, Freischärler, Constabler, Bediente und Teufel. Die Handlung geht auf Erden vor sich und endigt in der Hölle.
Die Zeit ist noch nicht erfüllt.

Die Ouverture

dauert drei und dreißig Jahre und wird von sämmtlichen Streichinstrumenten executirt, die Blasinstrumente spielen dabei immer dieselbe Melodie und die Trommel gibt den Takt an. Nachdem dies lange genug nach Noten gegangen ist, bezeichen ein paar grelle Dissonanzen den Anfang der deutschen Einheit: jedes Instrument spielt eine andere Melodie, so daß völlige Anarchie eintritt, und mit den Posaunen des jüngsten Gerichts endigt die Ouverture.

Erster Akt.

Der Vorhang und das deutsche Volk wird aufgezogen. Es ist finstre Nacht, weshalb weder Mond noch Sterne zu erblicken sind. Die Scene stellt ein Stück des einigen Deutschlands vor, wovon man jedoch nichts sieht. Im Hintergrunde befindet sich gar nichts, davor steht ein Schilderhaus. Rechts erhebt sich das Sitzungsgebäude der Volksvertretung, links ein Gebäude mit engen vergitterten Fenstern, wo ebenfalls Volksvertreter sitzen.

Leporello bewacht als Bürgerwehrmann das Schilderhaus. Es ist sehr kalt, was durch die Musik nachgeahmt wird, die Jeden kalt läßt. Leporello läuft frierend auf und ab, und klappert unter voller Orchesterbegleitung mit den Zähnen. Nachdem er das eine halbe Stunde mit tiefem Gefühl fortgesetzt hat, stellt er das Gewehr in's Schilderhaus, sich selbst an den Souffleurkasten, der im Centrum befindlich ist, hustet, räuspert sich und „heult" mit den Ausdrücken höchster Empfindung folgende

Arie:

Keine Ruh' bei Tag und Nacht!
Nichts, was mir Vergnügen macht!
Schlechte Course, wenig Geld,
Das ertrage, wem's gefällt!
Ich will selbst den Herrn machen,
Und nicht länger Diener sein!
Nein, nein, nein! Nicht Diener sein!
Das ist doch kein Spaß zum Lachen:
Wenn er tändelt in den Kammern,
Muß ich hier als Schildwach' jammern!
Ei da, schlag' der Teufel d'rein!
Das sind ja man Teufelei'n!
(Die Ohren spitzend).
Doch mich dünkt, ich höre Leute:
Husch! ins Winkelchen hinein!

Er kriecht in's Schilderhaus, und kauert sich darin zusammen. Don Juan kommt hastig aus dem Ständehause, verfolgt von Anna, die ihn bei seinem Mantel hält.

Anna
(wild aufgeregt).
Ja, ich wage selbst mein Leben!
Stehe! Du entgehst mir nicht!

Juan
(mit angeborner Majestät).
Schwaches Weib! kannst zittern, beben:
Doch mich hält Dein Händchen nicht.

Leporello
(für sich).
Na, da wird's 'was Schönes geben,
Auf mich rechnet, Herr, nur nicht!

Anna
Hört mich Niemand? Auf zur Rache!

Juan
Schweig', und mach' man keene Sache!

Anna
(ihn am Mantel zerrend).
Ha Verräther!

Juan
(erschrocken).
Attentäter!

Anna
(rufend).
Hört mich Niemand?

Juan
(brüllend).
He, Constabler!

Leporello
(am ganzen Leibe zitternd).
Sollt ich wohl auf diesem Platze
Meines Lebens sicher sein

Juan
Ehe Dich mein Zorn erreichet.
Laß das Raisonniren sein.

(Er will fort: in diesem Augenblick erscheint der Comthur und stürzt mit blankem Schwert auf Don Juan los.)

Comthur.

Laß' meine Tochter! Zieh' Deinen Degen!

Juan

Wie? alter Bursche, noch so verwegen?

Comthur.

Verlor'ner Spieler, das sollst Du seh'n!

Leporello

(wirft das Gewehr weg und läuft davon).

Nun ist's wohl rathsam, davon zu geh'n.

Juan

(den Säbel ziehend).

Zitt're! bald soll Dein Trotz vergeh'n.

(Sie fechten: nach einigen Gängen stößt Juan den Comthur nieder, Anna sinkt ohnmächtig zu Boden).

Juan

(den Todten mit Füßen tretend).

Alter Wühler, gute Nacht!
Hab' Dich nun zur Ruh' gebracht.

(Er geht ab).

(Oktavio an der Spitze bewaffneter Freischärler erscheint mit Fackeln und bringt Licht in die Sache).

Oktavio

(entsetzt).

Welch' grause That! Was muß ich seh'n!

Chor.

Wir kommen zu spät: es ist geschehn.

Oktavio

(sich über Anna beugend).

Todt! Ist sie todt? Allew'ger Gott!

Chor.

Ist die Gerechtigkeit nur Spott?

(Anna erwacht, sieht sich scheu um, und richtet sich beim Anblick des am Boden Liegenden hoch empor).

Anna.

Noch leb' ich, noch erschau' ich das Licht:
Die Freiheit selbst ermorden sie nicht.
Nun gilt es zu sühnen des Todten Blut,
Zu nähren der Rache heilige Gluth.

(Sie reißt ihr Gewand in Stücke und taucht es in das Blut ihres Vaters.)

Anna

(das blutgetränkte Gewand erhebend.)

Um dieses Banner soll sich schaaren
Der Todten heil'ge Rächerschaar.

Chor.

Der Freiheit höchstes Gut zu wahren,
Scheu'n wir nicht Tod und nicht Gefahr!

Oktavio und Chor

(die Schwerter ziehend).

Wir folgen Dir zum Streite,
Wir folgen Dir zum Sieg:
Fort mit des Schwertes Scheide!
Die Losung ist jetzt: Krieg!
Das edle Blut zu rächen,
Zu strafen das Verbrechen,
Zieh'n wir hinaus in Kampf und Tod:
Voran der Freiheit heilig Roth!

(Sie heben den Leichnam auf ihre Schultern und ziehen mit gesenkten Fackeln ab. Der Vorhang senkt sich langsam zur Erde. Die Musik gibt durch Schweigen ihr Mitgefühl zu erkennen, das Publikum schweigt ebenfalls zu Allem. Bis zum nächsten Akt geschieht nichts. Jeder denkt sich, was er will).

Zweiter Akt.

Das Innere einer Kammer. Rechts befindet sich ein Vorhang, hinter dem ein Bett steht. Links ist ein Fenster mit Aussicht in's Freie. In der Mitte steht ein Sorgenstuhl, auf welchem Masetto, die Schlafmütze auf dem Kopfe, in konstitutionellem Dusel hin und her „wackelt". An den Wänden sind ein paar Dutzend Fürsten in effigie aufgehängt. Stöße von Akten liegen in großer Zerstreuung umher. Am Fenster sitzt Zerline am Webstuhle der Zeit und webt ein Band zur Einigung Deutschlands.

Masetto

(nickt schlaftrunken fortwährend mit dem Kopfe und singt dabei folgendes Schlummerlied):

Gute Nacht, Du liebe Freiheit!
Gute Nacht, Gesetz und Recht!
Ach in ew'ger Einerleiheit
Wird es geben Herr und Knecht.
Ruhe, Ruhe, Ruhe, Ruhe
Von der Donau bis zum Belt!
Ruhe, Ruhe, Ruhe, Ruhe
Ueber Alles in der Welt!
Weiter wünsch' ich nichts im Leben,
Und im Beutel etwas Geld.

Er thut einen tiefen Seufzer, gähnt und schläft ein, das Publikum folgt seinem Beispiele, so daß das Folgende spurlos vorübergeht. Eine bisher nicht sichtbare Hinterthür öffnet sich, und Don Juan tritt ein. Er taumelt stark, und zeigt eine große Hinneigung zu

Zerlinen.

Zerline

(zurückweichend).

Wo kommen Sie her, gnädiger Herr?

Juan

(singt eine Champagnerflasche schwingend).

Irad' aus dem Wirthshaus komm' ich heraus,
Zerrline, wie seh'n Sie so wunderlich aus?

Zerline.

Doch wie? wie konnten Sie herein?

Juan.

Sie wissen, ich halte mir stets eine Hinterthüre offen.

Zerline.

Und was ist Ihr Verlangen?

Juan

(zärtlich).

Du, Du liegst mich am Herzen —
— o Zerrline, Tochter des Volkes, wollen Sie geheime Kammerjungfer bei mich werden, ich verspreche Ihnen Alles was Sie wollen.

Zerline.

Ich danke, gnädiger Herr, ich sehe mehr auf gute Behandlung als auf hohe Versprechen.

Juan
(ihr die Hand bietend).

Reuch mich die Hand mein Läben,
Komm' in mein Schloß mit mich!
Kannst Du noch widerstreben,
Geb' ich ein' Orden Dich?

Zerline
(zögernd).

Nein, nein, ich darf's nicht wagen,
Bei meiner Constitution:
Was soll'n die Leute sagen,
Trät' ich mit zur Union?

Juan.

O komm und laß' sie reden!

Zerline.

Ich weiß nicht, was ich thu'.

Juan.

Laß uns zusammen beten!

Zerline.

Ich sag' nicht nein dazu.

Juan.

O komm!

Zerline.

Wohlan, ich folge.

Beide
(sich umschlungen haltend).

So Dein zu sein auf ewig,
Wie glücklich, o wie selig —
Wie selig wird Deutschland sein!

(Sie verschwinden hinter dem Vorhange. Masetto schnarcht. Die Musik schweigt, und der Vorhang läßt sich nachdenklich herunter).

Dritter Akt.

Großer Saal im Schlosse. Tische und Stühle stehen im traulichen Vereine neben einander. Don Juan ist eben beschäftigt, Bekanntschaft mit mehreren Champagnerflaschen zu machen, die ihm Leporello vorgestellt hat.

Juan
(begeistert).

Treibt der Champagner
Den Kopf mir im Kreise,
Dann gibt's ein Leben
Als wäre man todt.
Des Volkes Rechte
Bringst Du mir leise
Nach Deiner Weise
Zum Spiele herbei.
Hier hat der Schmiegsamste
Einzig den Vorrang:
Ihr aber tanzt, wie ich pfeife, dabei!

(Bauern und Bäuerinnen treten auf, und tanzen nach der Pfeife des gnädigen Herrn. Während dem sind Elvire, Anna und Oktavio aufgetreten, sämmtlich maskirt).

Leporello
(sie bemerkend).

Herr, sehen Sie doch die Gäste!
Ich glaub', sie sind maskirt.

Juan
(sie mit den Augen seiner Umgebung betrachtend).

Bring' mir sie hier zur Stelle,
Daß man sich amüsirt.

Elvire, Anna, Oktavio
(ihn betrachtend).

In Mienen, Bauch und Blicke
Verräth er große Dicke.

Leporello.

Bst! Bst! O schöne Masken dort,
Bst! Bst!

Elvire, Anna, Oktavio.

Bst Du nur immerfort!

Leporello
(mit Complimenten sich nähernd).

Mein Herr in hohen Gnaden
Geruht Sie einzuladen
Zu Ball, Musik und Schmaus.

Elvire, Anna, Oktavio.

Wir schlagen es nicht aus.

Sie kommen nach vorn. Don Juan nähert sich Elviren.

Elvire
(bei Seite).

Mich verließ der Undankbare,
Gibt dem Spott der Welt mich hin:
Ich erhielt das Reich, die Krone,
Und doch warf er schnöd mich hin.

Juan
(artig).

Wer sind Sie, schöne Fremde?

Elvire.

Ja, fremd wohl bin ich Dir,
Der Du einst Treu' geschworen,
(sich demaskirend).
Sieh' denn Elviren hier!

Juan
(stolz).

Du warst mir angetraut zur Linken,
Die Linke aber hat kein Recht.

Elvire.

O willst Du immer tiefer sinken?

Juan
(sich wegwendend).

Das Pred'gen wär' mir eben recht.

Elvire
(ihn haltend).

Hast Du mich auch verlassen,
Ich kann Dich doch nicht hassen,
Dein Schicksal ängstigt mich.

Juan.

Ach kümm're Dich um Dich.

Elvire.

O höre, hör' auf mich.

Juan.

O störe, stör' mich nich.

Leporello

(für sich).

Die Arme dauert mir.

Elvire.

So stößt Du mich von Dir?

Juan

(sich losreißend).

Der Teufel hol' die Grillen!
So laß mir meinen Willen!
Fröhlich sei mein Abendessen:
Muth im Herzen, Geld im Beutel!
Ohne Geld ist alles eitel!
Alles And're ist nur Tand!

Leporello.

Ei das ist ja weltbekannt!

Juan

(ein volles Glas erhebend).

Ja trotz dem Geist der Anarchie
Laßt leben heut uns sans souci!
Die Rebellion, ihr sprech' ich Hohn:
Ich bin der König von Babylon!

Er will das Glas zu den Lippen führen, da fliegt ein Stein durch's Fenster und zerschmettert es.

Juan

(erbleichend).

Was war das? He!

Leporello

(zitternd).

Ein Mann von Stein
Sah eben dort zum Fenster 'rein.

Juan.

Narr, wer soll denn das versteh'n?
Hast Du einen Geist geseh'n?

Leporello.

Ach, wo wäre hier ein Geist?

(Es klopft an der Thüre).

Weh'! da klopft 'was!

Juan.

Oeffne dreist!

Leporello.

Ach, ich zittre, klappre, bebe.

(Es klopft wieder).

Juan

Hol' der Teufel Deinen Muth!

Leporello

(kläglich).

Ach der ist schon längst zum Teufel.

(Es klopft zum dritten Male).

Juan

(sich erhebend).

Das Gaukelspiel zu enden,
Muß selbst ich öffnen geh'n.

Die Thüre öffnet sich, die Statue des Comthurs erscheint zu Pferde und reitet langsam herein. Leporello versinkt vor Schreck bis an die Ohren in die Erde. Dumpfe Pause unter stiller Paukenbegleitung.

Comthur

(mit hohler Stimme).

Du hast mich gerufen, ich bin da.
Bald muß ich weiter, mein Weg ist weit.

Juan.

Rede, ich bin zu hören bereit.

Comthur.

Droben aus der Sterne Höhen
Stieg' ich heut' zu Dir herab,
Balde wirst Du mit mir gehen,
Leg' ich wieder mich in's Grab.

Leporello.

Ach nein! ach nein! — Er hat keine Zeit, verzeihen Sie.

Juan.

So sprecht, was ist's nun weiter?
Wenn's sein muß, zag' ich nicht.

Comthur.

Erkennst Du Deine Sünden?

Juan.

Geduld, das wird sich finden.

Comthur.

Wirst Du bereuen? Sprich!

Juan.

Das geht so eilig nicht.

Leporello.

Ach bitte, thun Sie's, gnädiger Herr!

Juan.

Schweig' doch! Was soll mir das Geplärr?

Comthur.

Nieder in den Staub und bete!

Juan.

Davon ist gar keine Rede.

Leporello.

Ach ja! Ach ja!

Comthur.

Zu spät! Nun ist Dein Ende da!

Furchtbarer Donnerschlag. Der Boden des Gesetzes öffnet sich, Feuer und Flammen speiend, und gibt mehrere oktoyirte Verfassungen, Repreßivgesetze, Kronen und allerlei Auswurf von sich. Ein Bataillon Teufel unter Commando des Fürsten Belzebub macht einen Ausfall auf die Oberwelt, und rast aus den Tiefen der Erde herauf. Die Bauern sinken entsetzt zur Erde, und beten. Don Juan wird von mehreren Teufeln gepackt.

Juan

(mit erlöschender Stimme).

Ich will bereuen!

Stimme von oben.

Zu spät!

Gewaltiger Donnerschlag: Don Juan fährt zur Hölle.
Der Palast stürzt krachend zusammen.

Fürchterliche anderthalbstündige Pause, die von den Posaunen des jüngsten Gerichts geblasen wird. Nach Verlauf derselben erholt sich Leporello von seinem Schreck und erhebt sich, die Bauern wagen es in die Höhe zu sehen.

Leporello
(aufathmend).

Er ist geholt vom Teufel,
Darüm ist gar kein Zweifel.
Der brach ihm sanfte das Genick:
D'rum lebe hoch die Republik!

Er hebt eine rothe Hahnenfeder auf, die ein Teufel an seiner Mütze verloren hat, und steckt sie auf den Hut.

Schlußchor.

Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Nasen,
Der große Dinge thut
An uns und allen Hasen.
Zu Ende ist des Schreckens Graus,
Wir geh'n nach Haus und schlafen aus.

Während sich alle im frommen Gebete zum Himmel erheben, geht die Sonne in Deutschland auf. Der Vorhang sinkt andächtig zur Erde.

Ende.

Die Schlacht bei Idstedt.

„Schleswig-Holstein meerumschlungen,
deutscher Sitte hohe Wacht,
Schleswig-Holstein, trugumrungen, list-
umkettet und verlacht —"
Siehe, so lös't deutsche Treue ihr ge-
geb'nes Ehrenwort!
Siehe, so hilft Deutschland jagen Deine
Unterdrücker fort!

Ja, so bald, ach! ist erloschen Deutschlands rothe Freiheitsgluth,
Darum läßt's Dich feig' hinschlachten von dem fremden Uebermuth,
Darum hat's für Deine Helden, die des schönsten Lorbeers werth,
Hymnen wohl und Elegieen, aber nein, kein Rachesschwert!

Freiheitslieder hat's gesungen Dir mit tausendstimm'gem Schall,
Kühne Worte hat's gesprochen immerfort und überall,
Schöne Reden hat's gehalten, gluthbegeistert, stundenlang:
Aber Worte, Lieder, Reden sind nur eben leerer Klang.

Ist's erwacht aus seinem Träumen, formt's die Worte kühn zur That,
Als die Lüge Dich umgarnte, Dich verkaufte der Verrath?
Als der brav'sten Deiner Söhne strömte hin ihr Herzensblut?
Als die falschen „Freunde" heimlich kos'ten mit der Feindesbrut?

Hätt' es sich, Ein Mann, erhoben
Dir zur Seite sich gestellt,
Ha! so lägen Deine Würger längst
vermodert tief im Belt!
Ritterlich hätt's von den eig'nen Schan-
deketten sich befreit,
Und es thronte statt der Lüge Wahr-
heit und Gerechtigkeit. —

D'rum, Du stolze „Doppeleiche unter einer Krone Dach",
Hoffe nichts vom Mutterlande, das versunken liegt in Schmach;
Das auf's Neu' vor Fürstenthronen kniet vertrauensvoll und stumm,
Dem längst wieder hohle Phrasen sind ein Evangelium!

Das in gleißnerischen Mienen sieht Herablassung und Huld,
Das, wie vor dem Völkerfrühling, trägt sein Hauskreuz in Geduld,
Das zum Kerker und zum Richtplatz wie zur Schlachtbank geht das Schaf,
Und dem blutbefleckten Henker jubelnd donnert sein Alaaf! —

Ach! der Wehmuth Gluthenzähre sie umflort mir dicht den Blick,
Denk' ich, hohe deutsche Warte, an Dein künftiges Geschick!
Ja, das Loos von Arpad's Söhnen, Brudervolk, es ist auch Dein's,
Bis in Deutschland sich erhoben ein Geschlecht **kühn, treu** und **eins**!

H. J. Frauenstein.

Der Hut.

Ein Beitrag zu den Holsteinsliedern.

Ein feister Mann saß hinterm Krug
Und knirschte mit den Zähnen,
Und forderte zum Kampf heraus
Das ganze Volk der Dänen.

Da trat zur Thür' ein Knab' herein
Und sprach in keckem Tone:
„Der Hut auf deinem Kopf ist mein,"
Und griff darnach mit Hohne.

Und zog ihn ab, und macht' ihn gleich
Zum Schemel seiner Füße
Und sieh, wer hätte dieß gedacht,
Geduldig blieb der Riese!

Doch nein, er strich dem Buben fein
Die Wangen auf und nieder
„Lieb Kind, ich geb dir Zuckerbrod,
Gib mir mein Hütlein wieder!"

Das Knäblein sprach: „Du alter Fant,
Was soll der Hut dir nützen?
Ich bring' dir eine Schlafhaub' mit,
Die wird dir besser sitzen!"

„So laß mich", fuhr der Alte fort,
Und saß mit kahlen Ohren,
Denn manche Stell' auf seinem Kopf
War ihm schon abgeschoren —

„Laß, kleiner Dieb, dem Hütchen noch
Die letzte Ehre bringen,
Ich will ein Liedchen fein und schön
Ihm noch zum Abschied singen!"

Er sang und spielt' den Dudelsack:
„Mein Hütchen, bandumgeben,
Fahr' wohl, der Kluge nur gibt nach,
Es soll der Friede leben!"

J. M.

Preußenkönig's Grenadier.

Durch die nied're Hüttenthüre, tiefgeneigt des Helmes Zier,
Tritt in Badens schönen Gauen Preußenkönigs Grenadier.
In des Zimmers dunkeln Winkel lehnt er klirrend das Gewehr,
Finster schweigend in der Hütte schaut er nach dem Wirth umher;
Da erhebt ein bleiches Weib sich, deckt den Tisch mit scheuer Hast,
Bringt der Speisen reiche Fülle für den ungelad'nen Gast;
Und der Grenadier gesättigt, fragt mit rohem Krieger-Scherz:
„Warum Weibchen denn so traurig? — macht Euch Mannes-Untreu Schmerz?"
Doch das Weib mit leisem Beben spricht: „Ach Herr Soldat, Ihr irrt,
„In der Festung Rastatt haben ihn die Preußen füsilirt".
Da erfaßt ein tiefes Grauen des Soldaten rauhe Brust,
An der Wittwe Tisch zu essen, bringt ihm fürder keine Lust;
Und nach dem Gewehre schreitet Preußenkönigs Grenadier:
Stumm sie mit der Hand noch grüßend, sucht er anderes Quartier.

„Der Mohr hat seine Arbeit gethan, der Mohr kann gehen."

Nachdem Haynau für die österreichische Regierung genug gestandrechtet, gepulvert, gebleit, gesengt und gehenkert hat, wird er von derselben — abgesetzt.

Signalement

des erschrecklichen Demokraten, der bei Benares in Ostindien die 3000 Pulverfässer in die Luft gesprengt haben soll, in rechtswidriger Absicht, die beste Welt vernichtend wollend. Wir hoffen durch die Mittheilung dieses getreuen Contrafeies uns des Dankes aller Gensdarmen und Constabler zu versichern.

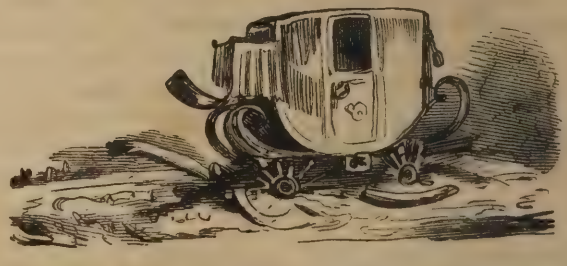
Der Herr Bürgermeister von Lübeck.

Bürgermeister. Donnerwetter, warum weckt man mich so spät in der Nacht?

Hauptmann. Ehren Herr Bürgermeister, der „von der Tann" will in den Hafen von Travemünde einlaufen, weil er fürchtet, von den Dänen in den Grund geschossen zu werden.

Bürgermeister. Was so spät in der Nacht! Der Ruhestörer soll sich nur packen! — Und was geht uns überhaupt das Holsteiner Schiff an? — Wir sind Lübecker!

Ein originelles Fuhrwerk.



Naturgetreue Abbildung des deutschen Staatswagens in seiner gegenwärtigen glorreichen Laufbahn.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Sechster Band. Nr 14.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr 134. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am dreizehnten Sonntag nach Trinitatis.

Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht dem Volke dienen und zugleich den Aristokraten und Pfaffen.

Damit Ihr nun nicht in diese Doppelstellung der Heuchelei kommet, rath' ich Euch: Sorget nicht zu sehr für Euer Leben, was und wie viel Ihr essen und trinken werdet; auch nicht für Euren äußern Leib, was Ihr anziehen werdet. Wird auch die Speise das Leben, so ist doch das Leben mehr als die Speise. Und Euer Leib, ist er nicht mehr als die Kleidung?

Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern; und die gütige Natur nährt sie doch. Werdet Ihr denn durch Eure spitzfindige, kleinmüthige Vorsorge gesicherter, besser und glücklicher, denn sie?

Wer ist unter Euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen kann, selbst wenn er darnach trachtet?

Und warum sorget Ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht, und noch weniger lassen sie für sich Ihresgleichen spinnen und weben.

Ich sage Euch: daß auch der Schah von Persien und der Czaar von Rußland und alle Stolzen der Erde in aller ihrer Herrlichkeit nicht so schön bekleidet sind, als unsrer unschuldigen Blumen Eine.

Wie denn die Natur die Blumen auf dem Felde schöner kleidet als die Uebermüthigsten der Menschen, die, ob sie heute glänzen, morgen ein Bild des Eckels sind: sollte sie nicht Eurer sich erbarmen wie der Blumen? O Ihr Kleinmüthigen!

Darum sollt Ihr nicht sorgen und sagen: „Was werden wir essen — wenn wir nicht dem König und Czaaren dienen? Was werden wir trinken — wenn wir uns nicht der Lüge, dem Despotismus und den Pfaffen verkaufen? Womit werden wir uns kleiden — wenn wir uns nicht krümmen vor den herzlosen Fabrikanten, den reichen Kaufleuten, Wucherern und Blutsaugern?

Trachtet am ersten nach dem Reiche wahrer Gerechtigkeit auf Erden: dann wird Euch alles Andere von selbst zufallen.

Darum sorget nicht — wie jene Niedriggesinnten, die für die Nahrung ihres Leibes ihre Seele, ihre bessere Ueberzeugung verkaufen — sorget nicht wie diese für Morgen, denn der morgige Tag wird schon für Euch sorgen. Es ist genug, daß jeder Tag seine eigne Plage habe.

Politischer Theaterzettel.

Auf der großen europäischen Weltbühne wird gegenwärtig aufgeführt:

Schleswig-Holstein,

ein russisch-englisch-dänisch-preußisches

Hof-Intriguenlustspiel

und

deutsches National-Trauerspiel

in einer unbestimmten Anzahl von Aufzügen.

Uns selbst zur wohlverdienten Schande und unsern Nachkommen zum abschreckenden Exempel

aufgezeichnet

von

Jeremias Stammverwandt.

Personen des Stückes:

Ein Kaiser, der gerne die ganze Welt regierte, bis jetzt aber nur die Sympathien der Kosacken, Baschkiren und der deutschen Diplomaten gewonnen hat.

Ein König, der einen offenen Brief geschrieben hat, auf den er vielleicht bald eine eben so offene Antwort erhält.

Noch ein König, der gerne in Deutschland aufginge, wenn dasselbe nur erst glücklich untergegangen wäre.

Ein englischer Minister, der die Freiheitsbestrebungen aller Völker unterstützt, solange dieselben seiner Krämerpolitik Procente abwerfen.

Ein preußischer Minister, der durch seine diplomatische Thätigkeit seine Reife für den russischen Staatsdienst glänzend an den Tag gelegt hat.

Das herrliche deutsche Heer, das in ruhiger Activität dem Verzweiflungskampfe seiner schleswig-holsteinischen Waffenbrüder zusieht und — Charpie zupft.

Der deutsche Michel, als für Schleswig-Holstein „fechtender" Handwerksbursche.

Der Frankfurter Oberpostamts-Bajazzo, als lustige Person.

Das Stück spielt

zuerst an den Höfen von Petersburg, London, Kopenhagen und Berlin, zum Privatvergnügen des Spreebeherrschers auch abwechselnd in Potsdam und Sanssouci;

dann im Hafen von Eckernförde, wo Christian VIII. seine Residenz zwischen Himmel und Erde aufschlägt, die er später aus strategischen Rücksichten auf den Grund des Meeres verlegt;

dann in der Paulskirche zu Frankfurt, wo die weisen Parlaments-Professoren den ehrenvollen Malmöer Waffenstillstand sanctioniren;

dann wieder an den Höfen von Petersburg, London, Kopenhagen und Berlin, mit der Variation von Potsdam und Sanssouci;

dann im Feldlager bei Schleswig, Idstedt, Rendsburg und andern bei der Aufführung näher bezeichneten Punkten;

zum Schlusse am Hofe zu Petersburg, wo das Spiel durch einen vom Kapellmeister Nicolaus dirigirten allgemeinen Contretanz seiner Verbündeten geschlossen wird.

Es gibt nun freilich Leute, und so viel bis jetzt in Erfahrung gebracht werden konnte, sind deren ziemlich viele, die fest überzeugt sind, daß auf das Spiel in Bälde noch ein Nachspiel folgt, das an den Hauptpersonen des Stückes die dramatische Gerechtigkeit übt; doch davon darf der Zettel, um dem tragischen Interesse keinen Eintrag zu thun, kein Wort weiter verrathen.

Der moderne Rinaldo.

In einer Gegend am freien deutschen Rheine, wo vier verschiedene Theile der gepriesenen deutschen Einheit auf Stieler's Handatlas sich unter Einer Farbe vereinigen, und welche durch romantische Bergzüge, wilde Schluchten und Höhlen sich ganz besonders für unsere Erzählung eignet, hauste vor nicht langer Zeit ein bekannter Wegelagerer, ein moderner Rinaldo, nicht sowohl grausamen als humoristischen Temperaments, der seiner Zeit viel in Deutschland genannt wurde, jetzt aber vergessen ist, seitdem das Publikum gezwungen wird, viele weit unbedeutendere Namen seinem Gedächtnisse einzuprägen.

Obgleich der moderne Rinaldo zu seinem und seiner Bande Unterhalte sich oft gezwungen sah, den Communismus praktisch auszuführen, so überstiegen doch die Witze und launigen Einfälle, mit denen er seine Räubereien würzte, so sehr die geraubten Börsen, daß der Wegelagerer den humoristischen Rheinländern und selbst der ehrsamen Polizei vielfaches Lächeln erregte, und wenn sein Umgang auch grade nicht gesucht wurde, so konnte man doch darauf schwören, daß mancher Bezirk den Wegelagerer eben so gern im Lande sah, als seinen gestrengen Herrn Landrichter oder Amtmann.

Der scharfsinnige Rinaldo empfand seine Volksthümlichkeit mit stolzem Herzen und wußte sie zu benutzen. Er wurde allmälig kühnerer Natur und beraubte eines Tages den Kassenführer der amerikanischen Missionsgesellschaft in Schaafdorf, den frommen Herrn Benjamin Lazarus, der so eben im Begriff war, die ganze Kasse nebst seiner eigenen heiligen Person nach dem Orte ihrer Bestimmung zu schaffen, wiewohl in etwas anderem als im eigentlichen Missionssinne. Benjamin Lazarus, seiner Bürde auf diese Weise entledigt, empfand plötzlich die Sünde des Diebstahls in ihrer ganzen Größe, kehrte reumüthig um und zeigte der Polizei an, er sei der heiligen Missionscasse in dem Augenblicke beraubt worden, als er im Begriff gewesen, Behuf deren Absendung in der nächsten Hauptstadt die grobe Münze in Banknoten umzusetzen.

Der Raub erregte furchtbare Sensation unter den Frömmeren im Publikum, doch waren noch weit mehr Gottlose darunter, die auch dieses Ding als Witz betrachteten und herzlich lachten über den „verteufelten Kerl".

Nachdem Rinaldo diese fromme Angelegenheit unbestraft beseitigt hatte, wurde er gerade nicht niedergeschlagener und machte immer größere Fortschritte.

Es war zu eben dieser Zeit, wo der Bischof Arnoldi seine berühmte Spekulation mit der Dummheit des Menschengeschlechtes gemacht und ein Schweizer Jesuit zog gerade damals von Trier aus durch die schönen Rheinlande

mit Schätzen reich beladen
Zu den heimischen Gestaden.

Rinaldo hatte Wind davon bekommen. Er trat mit höflichem Gebahren an den Kutschenschlag und bat den theologischen Spekulanten auszusteigen. Nachdem er den heiligen Beutelschneider collegialisch rein ausgeplündert hatte, band er ihm sehr sanft, aber auch sehr fest die Hände zusammen, dann langte der gottlose Bandit unter seinem Mantel einen großen Fuchsschwanz hervor, heftete diesen sehr künstlich auf die posteriora des beklagenswerthen Märtyrers und ermahnte denselben dringend, bis zum nächsten Landgerichte zu Fuß zu gehen und ein unterthäniges Compliment von Rinaldo an seinen Collegen, den Herrn Landrath, auszurichten. Der Jesuit ging rachedürstend davon und Rinaldo verlor in kurzer Zeit bedeutend an Popularität.

Den eigentlichen Todesstoß aber gab er sich selbst dadurch, daß er kurz nachher den Reisewagen des k. preußischen Regierungspräsidenten anhielt und dessen Börse verlangte. Der Regierungspräsident kam von einem Besuche in der Nachbarschaft zurück, und da er nur eine kleine halbe Stunde von seinem Landsitze mehr entfernt war, so kann es nicht befremden, wenn Rinaldo in der erschrocken dargereichten Börse nicht mehr als die Summe von 25 Silbergroschen antraf. Ein sehr unbedeutender Raub, aber an einer sehr bedeutenden Person verübt. Seitdem er dem Regierungspräsidenten die 25 Silbergroschen abgenommen hatte, war seine öffentliche Stellung keinen leichten Pfennig mehr werth.

Der Regierungspräsident kam wuthschnaubend nach Hause, schimpfte über schlechte Polizei und ließ sofort alle Gendarmen der Umgegend aufsitzen. Am folgenden Tage wurden Signalements in alle Blätter abgeschickt und die ganze öffentliche und geheime Polizeimannschaft mobil gemacht. Selbst der Rheinische Beobachter widmete dem verwegenen Rinaldo einen leidenden Artikel, der mit Hinweisung auf das nahe bevorstehende jüngste Gericht alle guten Christen ermahnte, den Schlupfwinkel des frechen Räubers gegen eine Belohnung von 50 Thalern und Verschweigung des Namens bei der Gendarmerie anzuzeigen. Seit dem Bestehen des Rheinischen Beobachters war dieser Artikel der erste, welcher die beabsichtigte Wirkung hervorbrachte; namentlich fand das Versprechen der 50 Thaler ungemein viele geheime Anhänger.

Es ist ausgemacht, daß Verräther und Spione nicht allein in den vornehmen Kreisen und den ehrlichen Zirkeln der Gesellschaft vorkommen — man findet dieselben sogar, wenn auch seltener, unter den Spitzbuben.

Rinaldo liebte die Politik. In der Höhle, worin seine Bande hauste, wurden verschiedene der besten Zeitungen gehalten, zur Belustigung auch der Rheinische Beobachter, welchen Rinaldo als ächter Communist sehr erheiternd fand.

Aber ach unter seinen Anhängern befand sich ein Judas! Kaum hatte dieser die Belohnung von 50 Thalern gelesen, war sein Entschluß gefaßt. Am folgenden Abende ging er auf die Gendarmeriestation und zeigte den betreffenden Zeitungsartikel geheimnißvoll und mit triumphirenden Blicken vor.

Grinsend betrachtete der Obergendarm den „guten Christen" vom Kopfe bis zum Fuße, dann fragte er im vertraulichsten Tone:

„Können Sie uns sagen, wo der Hallunke sich aufhält?"

„„Ob ich's nicht kann!"" antwortete der Leser des Rheinischen Beobachters.

„So führen Sie uns hin".

„„Aber die fünfzig Thaler?““

„Werden schon nachfolgen.“

„„Müssen vorangehen.““

„Sind Ihnen sicher.“

„„Wenn ich sie habe. Hören's mich an: Sie geben mir ein schriftliches Versprechen, daß Sie nicht nach meinem Namen fragen und mich ungestört gehen lassen wollen, wenn ich Sie zum Rinaldo geführt habe. Heute Abend, wenn die Bande in ihrer Höhle schläft, führe ich Sie hin, aber vorher stecke ich die 50 Thaler in meine Tasche, dann können Sie mich bewachen, wie Sie wollen, bis der Rinaldo in Ihren Händen is. S'is nur, damit das Geld später im Trubel nich vergessen wird, jetzt haben's die beste Zeit zum Zählen.““

„Verdammt pfiffiger Kerl!“ brummte der Obergendarm vor sich hin. „Sie sollten eine Anstellung bei der geheimen Polizei nehmen.“

„„Später vielleicht,““ antwortete der pfiffige Mann mit einem vertraulichen Grinsen.

Am andern Tage hatte der berühmte Rinaldo seine Höhle mit einer andern Höhle vertauscht und stand in kurzer Zeit vor den Assisen in N. Und hier wollen wir, während der Kronanwalt eine sehr scharfsinnige Rede an die Herren Geschwornen hält, einige Worte über die verschiedenen Gerichtsverfahren an unsere Leser richten.

Nichts kann bildender und den Verstand des Volkes kräftigender sein, als das öffentliche und mündliche Gerichtsverfahren. Denn während das geheime zum Zweck zu haben scheint, den Beutel der Advokaten neben der Sportelcassa des Gerichts zu füllen und das rechtliche Gefühl einer ganzen Nation zum Monopole einer Menschenclasse zu machen, die man lächerlich genug Juristen nennt, gibt das öffentliche Verfahren dem gesunden Urtheile des Volkes den Gang der Angelegenheiten anheim, und zerreißt den verblichenen Mantel des Mittelalters, der hier und da geflickt von römischen Rechtslehrern zu unserer Zeit paßt, wie etwa eine Allongeperücke auf ein modernes Haupt.

Der Kronanwalt hat seine Rede vollendet, Alles ist fertig und der Angeklagte wird aufgefordert, sich zu vertheidigen.

Der Spitzbube erhebt sich. In seinem Angesichte ist viel weniger Furcht, als vielmehr ein höhnischer Zug zu bemerken. Er neigt sich vor den Geschwornen und redet sie also an:

„Meine Herren Geschworenen! Meine ganze höchst traurige, oder wenn man will, höchst komische Lebensgeschichte, die ungemein viel Aehnlichkeit mit der Lebensgeschichte aller meiner unterdrückten Mitmenschen hat, kann allein meine Vertheidigung ausmachen, und da ich dazu aufgefordert bin, so will ich Ihnen einen kurzen Auszug aus dieser meiner Lebensgeschichte geben, um den Beweis zu führen, daß die grellen und komischen Widersprüche ein armes Kind eben nicht zu einem Tugendspiegel und zu einer moralischen Person machen können.

„Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß Rinaldo nur mein angenommener Spitzbuben-Name ist, mein ehrlicher Name ist Michel. Geboren bin ich in einem kleinen Dorfe am Rheine, wo mein Vater ein armer und gewöhnlich eben so betrunkener Floßknecht war. Auch brauche ich den scharfsinnigen Herrn Geschworenen wohl nicht erst zu bemerken, daß ich in gerade nicht sehr glänzenden Verhältnissen das Licht der Welt erblickte. Das aber ist vielleicht sehr interessant zu hören, daß mein Vater das ihm von der Hebamme entgegengebrachte Söhnchen mit folgenden Worten begrüßte: „Donnerwetter! wieder 'ne lebendige Creatur! Ich hatt' mich schon uf'n dotes gefreut! Verflucht! Der macht mich ganz bankrott!“

„Nach diesem zärtlichen Segen verließ mein Erzeuger fluchend das Haus. Die Hebamme hat mir dieses Histörchen später oft genug erzählt.

„Was auf solche Prämissen folgte, werden Sie denken können.

„Mein Vater, der, wäre ich gestorben, mich höchst wahrscheinlich sehr zärtlich angeblickt hätte, sah mich bei meinem Leben desto unzärtlicher an und weigerte sich sogar, als ich das gehörige Alter erreicht hatte, mich in die Schule zu schicken. Die Staatsgewalt zwang ihn dazu, und da mein Vater den Gerichtsvollstrecker nicht thunlich prügeln konnte, so bekam ich sehr verdienter Weise Hiebe dafür, daß mir der Staat mit Gewalt eine Erziehung geben wollte

„Von jetzt an bis zu meinem vierzehnten Jahre, wo ich die Schule verließ, spielte mein Rücken die Hauptrolle in meinem Leben, und meine Jugend ist eine ununterbrochene Reihe der interessantesten Prügel.

„Ich kam zur Schule bei einem sehr ehrwürdigen Pfarrer und lernte alsbald die zehn Gebote auswendig, denen der Pfarrer auf speciellen Befehl der christlich-germanischen Polizei noch zwei hinzugefügt hatte, nämlich: „„Du sollst nicht betteln und keine Vogelnester ausnehmen.““

„Das war gut, schade nur, daß mein Vater seine eigenen Dogmata hatte. Er gebot mir ausdrücklich das Betteln und äußerte sich sogar in Beziehung auf das Stehlen sehr liberal.

„Ich aber widerstand. Weil ich den ehrwürdigen Pfarrer für einen viel richtigeren Kirchenvater hielt als meinen eigenen Vater, so befolgte ich hartnäckig die Gebote meines Lehrers, und die Folge davon war, daß mein Rücken das Schlachtfeld bildete, auf dem diese beiden religiösen Partheien ihre Meinungen gründlich bekämpften.

„Weinend ging ich zum Pfarrer und klagte ihm meine

häuslichen Leiden. Der Pfarrer lobte mein Märtyrthum und versprach, meine Lage bessern zu wollen.

„Am andern Tage kam er zu meinem Vater und hielt eine donnernde Ansprache, die mein Vater sehr demüthig anhörte.

„Kaum war der Pfarrer fort, so folgten auf seinen Donner merkwürdiger Weise die Blitze nach und entluden sich so furchtbar auf meinem Rücken, daß ich meinem Vater versprach, von jetzt an seinen religiösen Meinungen beizutreten.

— „Ich bettelte — ich stahl.

„Aber das Blatt wandte sich, denn jetzt bekämpfte der Pfarrer wiederum sehr gründlich die Ansicht meines Vaters, und selten kam ich ungebläut nach Hause.

„So vollendete ich endlich die schmerzhafte Operation meiner Erziehung und kam durch Connexionen bei einem Schuster in die Lehre. Ich wurde von meinem Meister zu vielen nützlichen Dingen gebraucht, lernte Alles, nur nicht Schuhe machen, und als unwissender Geselle ging ich auf Reisen.

„Meine Herren Geschworenen! Was ich Ihnen hier erzählt habe, mag Ihnen gering erscheinen; dennoch ist es unendlich wichtig. Es liegt eine himmelschreiende Anklage und der Keim aller späteren Verbrechen in einer so jämmerlichen Erziehung des armen Menschen. Mein folgendes Leben, die Zeit meiner Wanderjahre, meine mannigfaltigen curiosen Abenteuer mit der Polizei, die Kenntnisse, die ich mir auf Landstraßen und im Gefängnisse erwarb, haben mich gelehrt, daß das furchtbare Dogma der Prädestination, welches wir in Bezug auf jenes Leben für Thorheit halten, in diesem Leben schon vollkommen sich erfüllt. Denn werden nicht stündlich so viele Menschen geboren, denen die Spitzbubencarriere und das Gefängniß so sicher ist, als den Auserwählten Abrahams Schooß?!

„Ich habe zu meiner Vertheidigung nichts mehr hinzuzufügen, nur will ich aus meiner Erfahrung noch dieses Ihnen zu beherzigen geben: wenn die Menschen zum Nutz und Frommen der Menschheit eine nützliche Einrichtung treffen, so stehen dieser immer zehn verkehrte zur Seite, die auch diese eine nützliche zu Unsinn machen. — Jetzt verurtheilen Sie mich!“

Die Geschworenen verurtheilten den Wegelagerer statt zu lebenslänglichem Eisen zu fünfjähriger Besserungsanstalt. Das Publikum war ziemlich nachdenklich geworden und hatte nicht mehr große Lust, eine folgende Verhandlung mit anzuhören, wo ein betrügerischer Scheinbankerotteur, der wenigstens fünfzig Familien an den Bettelstab gebracht, mit Ehren freigesprochen wurde, weil er das Glück hatte, von einem Advokaten vertheidigt zu werden, der in den „Rechten“ so bewandert war, daß er in seinem Leben gewiß noch einmal so viel Menschen unglücklich gemacht hatte, als sein ehrenwerther Freund, der Scheinbankerotteur.

Streiter's Liebchen.

Eine Revolutions-Reliquie.

Ein Frühling war gekommen
Wohl über's deutsche Land;
Da hat der Bursch genommen
Die Büchse von der Wand.
„Ade! Ade! Feinliebchen mein,
Der Tag der Freiheit bricht herein!
O bleib' mir treu in Ewigkeit —
Ich muß hinaus zum Streit!“

In Mägdleins Auge traten
Zwei schwere Thränen hell:
„Ich kann's nicht widerrathen,
Du muthiger Gesell!
So zieh' denn fort und denke mein —
Du sollst mir nicht vergessen sein;
Ein grünes Kränzlein sei bereit,
Kehrst siegend du vom Streit!“

Und bald darauf erbrauste
Der Kampf in Stadt und Feld,
Und wie die Kugel sauste —
Der Bursch der war ein Held.
Er kämpfte für des Volkes Recht.
Sein Ruf war: „Freier oder Knecht!“
Er kämpfte bis das Volk befreit
Vom Fürstenjoch im Streit. —

Und als der Sieg errungen
Im blut'gen Streite war,
Da hat sein Lieb' geschlungen
Ein Kränzlein ihm in's Haar:
„O Freude, daß du wiederkehrst!
Und, ach — wenn du erschossen wärst,
Mich tröstete in meinem Leid
Des Volkes Sieg im Streit!“

Hermann Rollett.

Ruinen.

Aus Epheu und Gestrüppe
Sieht, geistergrau und alt,
Vom Felsen das Gerippe
Zwingherrlicher Gewalt,
Wo einst der freche Ritter
Mehr als der Bürger galt.

In's trotzige Gemäuer
Und in den hohen Thurm
Fiel ein verzehrend Feuer,
Gesandt in Gottes Sturm,
Auf Zinnen wacht die Eule,
Im Hofe Schlang' und Wurm.

Das Thor ist aufgesprungen,
Die Brücke fiel herab,
Die Räuber hat verschlungen
Die Rache und das Grab.
Und in dem tiefen Walle,
Da klimmt der Hirtenknab.

Es rosten Schwert und Spieße,
Des Blutes einst gewohnt,
Nicht schmachtet im Verließe,
Was grausam ward geschont,
Und fürder ist kein Sklave,
Der an der Veste frohnt.

Wo ist die Sattelkammer
Und wo der wilde Troß?
Des Volkes schwerer Hammer
Kommt nicht mehr, hoch zu Roß,
Und wüstes Zechgelage
Lärmt nicht mehr auf dem Schloß.

Wohin ist aus dem hohen
Gethürm' und Waffensaal
Die Tyrannei geflohen?
Sie stieg hinab in's Thal
Und lud da alle Freien
Zu ihrem Henkermahl.

O zöge sie noch weiter
Sammt Bomben und Gewehr,
Die Schranzen als Begleiter,
Bis auf das hohe Meer
Und müßte Schiffbruch leiden
Mit ihrem ganzen Heer!

Feldkircher.

Drei Rächer und drei Zecher.

Von Hermann Rollett.

Der König schwingt das helle Glas
Und spricht zu seiner Rund:
„Und wär's von Volkes Thränen voll —
Ich leert's bis auf den Grund!“

Der Kämmerling erhebt sein Glas,
Gefüllt mit rothem Wein:
„Und wär's gefüllt mit Volkes Blut —
Ich tränk's mit Lust hinein!“

Der Bischof schwingt nun auch sein Glas
Und schlägt sich auf die Brust,
Und ruft: „Wär's gleich des Volkes Schweiß —
Ich tränk es aus mit Lust!“ —

In dunkler Hall ein Ambos liegt,
D'rauf hämmert hell der Schmied:
„Und wär' das eines Königs Haupt,
Dann gäb's wohl Glück und Fried!“

In leerer Scheun' ein Bauer sitzt,
Der schneidet dürres Stroh:
„Und wär das manchen Höflings Haupt,
Dann wär' ich wieder froh!“

Die Magd im öden Hühnerhof
Die schlachtet einen Hahn,
Und spricht: „Wär's manchen Pfaffen Hals,
Da wär' es wohl gethan!“ —

Was leuchtet dort von Berg und Berg
In's tiefe dunkle Thal?
Das ist — wer hätt' denn das geglaubt —
Manch' rother Feuerstrahl!

Was flammt von allen Bergen auf?
Was schallt von Thurm zu Thurm?
Die Feuerzeichen lodern auf,
Die Glocken läuten Sturm!

Nun schwingt der Schmied den Hammer hoch,
Der Bauer wetzt die Schneid',
Die Magd erfaßt das Messer schnell,
Im Wind fliegt Haar und Kleid'!

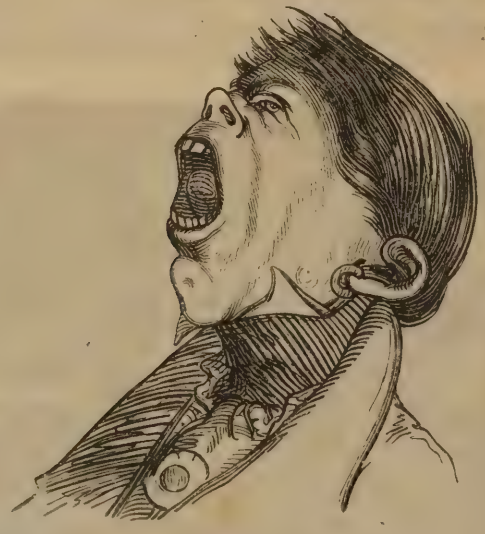
Der König liegt in seinem Blut,
Des Höflings Rumpf im Sumpf,
Und an dem Hals des Bischofs ward
Ein scharfes Messer stumpf!

Und als dies Lied gesungen war,
Da war die Noth vorbei —
Doch lagen mehr als dreie todt —
Manch braver Bursch dabei.

Sic transit gloria Austriae!

Der österreichische Belisar in seinem Alter.

Ein gutgesinnter Journalist.



„Verfluchtes, dummes Volk! Muß ich mir denn die Finger wegschreiben und die Lung' aus dem Hals schreien, daß die Schleswig-Holsteiner Rebellen sind! Würden ihnen denn sonst unsere geliebten Fürsten nicht helfen?"

Devise eines großen Mannes.

Zum Berliner National-Krieger-Denkmal.

Mit solchen Helden solchen Tod zu sterben,
Um keine schön're Krone möcht' ich werben.

Herkules am Spinnrocken der Omphale.

Der deutsche Michel, der sein Schwert nicht brauchen darf, läßt sich von der Diplomatie an das Spinnrad setzen und spinnt harmlos Garn zu Charpie für schleswig-holsteinische Krieger!

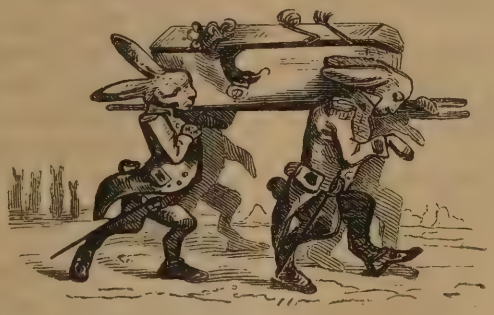
Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Sechster Band. Nr. 15.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **Nr. 135.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am fünfzehnten Sonntag nach Trinitatis.



Es begab sich, daß Michael einer Stadt nahete, die geheißen war Bundesstadt; und seiner Anhänger gingen viele mit ihm und viel Volks.

Als er nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trugen Diplomaten einen Todten heraus, der ein getreuer Sohn war seiner Mutter. Die aber hieß Germania und war Wittwe, denn Michel, Ihr Mann, hatte sie verlassen, als man kam Sie zu fesseln, weil Sie's nicht dulden wollte, daß Bundesärzte Ihren kranken Sohn zu Tod kurirten.

Jetzt folgte Sie weinend und gefesselt dem Sarg, der sammt Ihr von bundespolizeilichen Leichenträgern in einer Bundesfestung sollte bestattet werden.

Da Michael die Wittwe sah, jammerte ihn des unglücklichen Weibes und er sprach zu Ihr: „Weine nicht, Mutter! Dein Sohn lebt noch, denn er ist nur scheintodt."

Und er trat hinzu, rührte den Sarg an, und die Träger standen betroffen. Und er sprach: „Jüngling! **Junges Deutschland!** Ich sage Dir: Stehe auf!"

Der Todte richtete sich auf und fing sogleich an zu handeln, indem er sich von Denen befreite, die Ihn noch im Sarge halten wollten. Michael gab Ihn hierauf seiner Mutter.

Die Diplomaten aber kam ein Entsetzen an, sie zeigten sich, wie im März 1848, erfreut über das Wunder der Todtenerweckung, aber telegraphirten schleunigst dem Czaaren: „Das Ungethüm, Volkswille, Revolution, ist wieder in unsern Landen erwacht, und Gott wird uns arg heimsuchen, wenn du nicht eiligst unsre Völker heimsuchst."

Aber es war auch bei dem Czaaren eine alte Prophezeihung in Erfüllung gegangen, die nämlich: daß der früher Allesvermögende ein Nichtsvermögender geworden, und in seinen eig'nen Reichen so viel zu kämpfen und zu dämpfen hatte, daß er nicht damit zu Stande kam.

Das Gerücht hievon erscholl in das deutsche Land und in alle umliegenden Länder. Da erhoben sich ringsum die Völker zum Kampf um die Freiheit Europas.

Wunderseltsame Abenteuer des Polizeiactuarius Strampel.

In einem unbeachteten Winkel des großen Reiches Preußen liegt ein kleines Städtchen, das den komischen Namen Bockswalde führt. Das Leben in allen dergleichen Kleinstädten ist so übereinstimmend, daß man alle kennt, wenn man nur kurze Zeit in einer gelebt hat. Die Entwicklung des gesellschaftlichen und politischen Lebens ist die größte Nebensache der Bewohner, welche sich nach den Mühen des Tages stets in dem Wirthshause am stereotypen Tische der Stammgäste der spärlichen Unterhaltung und Belehrung wegen um einen oder einige Koriphäen schaaren.

Der Wortführer Bockswaldes war der Polizeiactuar Strampel, ein studirter Mann, wie ihn die Bockswalder nannten, und wie er sich gar zu gern nennen hörte. Die geistige Macht, welche er über die Bockswalder Stammgäste ausübte, stand im großen Widerspruch mit Strampels Persönlichkeit. Er war von Gestalt gekrümmt und mager, und auf seinen Mienen hatte sich nach und nach jener lauernde, mißtrauische Zug besonders ausgeprägt, der uns die Angehörigen der Polizei, vorzüglich aber die Subalternen derselben, selbst in Civilkleidern und auf Civilwegen bei einiger Aufmerksamkeit leicht erkennen läßt.

Seit 15 Jahren schon bekleidete Strampel den langweiligen Posten eines Polizeiactuarius zu Bockswalde, aber jetzt machte er sich Hoffnung, bald einen größern Wirkungskreis und eine bessere Stelle zu erhalten. Vor Kurzem hatte er nämlich ein Suplikat um Beförderung an den Herrn Minister gesandt, welchen er sich schon früher einige Male durch einige „**nützliche Fingerzeige**" (so nennt man in einer gewissen Sprache Denunziationen und Angebereien!) geneigt gemacht zu haben glaubte. Aber auch in polizeiliterarischer Hinsicht war er im Geheimen wirksam gewesen, denn fest überzeugt von der Weitläufigkeit unserer Polizeigesetzbücher, arbeitete er mit unendlicher Mühe seit zwölf Jahren an einem „**kurzgefaßten Polizeigesetzbuche**" und war vor einiger Zeit mit diesem Meisterwerke zu Ende gekommen. Allein wie erstaunte er, als er bei Vergleichung seines „kurzgefaßten" Werkes mit dem bestehenden fand, daß seines noch ziemlich 2000 Paragraphen mehr enthielt, als das alte! Trotz allen Revisionen konnte er jedoch nicht finden, daß in seinem Werke auch nur eine Sylbe zuviel sei, und so änderte er nur, nicht ohne einige tiefe Seufzer auf die Verderbtheit der Sitten, die diesen Zuwachs hervorgerufen hatte, den Titel, und setzte statt „kurzgefaßtes" — verbessertes und erweitertes Polizeigesetzbuch."

Von Tag zu Tag hoffte er auf den günstigen Bescheid, der ihm vom Ministerium auf sein Gesuch werden sollte, da, o — unerhörter Schreck! — brach in der Residenz, als Nachhall zu der französischen Revolution im Frühling 1848 eine grauenvolle Rebellion aus, das alte Ministerium ward gestürzt und mit diesem Strampel's einzige Hoffnung vernichtet.

Dieser Schlag war zu groß für Strampel's kleines Gemüth; ein gefährliches Gallenfieber warf ihn auf ein langwieriges Krankenlager, und als endlich die kaum gehoffte Genesung sich kund gab, war nach dem Rathe des Arztes der Gebrauch einer Heilquelle die nothwendige Bedingung zu seiner vollständigen Wiederherstellung.

Strampel hatte Urlaub erhalten und reiste nach dem Badeorte B. ab, nachdem er sich vorher das feierliche Versprechen gegeben hatte, nicht das Geringste mehr von dieser schändlichen Politik des Umsturzes, seiner Todfeindin, lesen, sprechen und hören zu wollen. Sein Kleinod, das Manuscript des Polizeigesetzbuches, mußte ihn als Trost begleiten in das liebliche Bad, wo er von einer wunderherrlichen Natur freundlich empfangen wurde. Strampel begann schon bei seiner Ankunft wieder aufzuleben, doch sollte er auch bald seiner Todfeindin wieder begegnen.

Die ersten Nachrichten von der Pariser Junirevolution durchflogen Deutschland, und fanden sich auch bald bis in unsern Badeort. Alles fragte sich beim Begegnen: „Haben Sie schon das Neueste aus Paris gehört" — und nun wurden die Neuigkeiten mit tausend Zusätzen erzählt. — Auch Strampel war zu seinem großen Entsetzen seit seiner kurzen Ankunft im Gasthause schon einige Male mit dieser Frage angeredet und dadurch in nicht geringe Wuth gesetzt worden. Sogar der alte Badewärter hatte diese Frage gethan, als Strampel heute früh das erste Bad nehmen wollte; doch hatte dies den reizbaren Polizeiactuarius so schrecklich in Wuth gesetzt, daß er, ohne zu baden, zum nicht geringen Erstaunen des Badewärters, wieder fluchend fortstürzte.

Strampel rannte spornstreichs nach seinem Gasthaus, wo er sich bald auf seinem Zimmer einschloß und in seiner blinden Politikscheu schwor, heute nicht mehr seine Wohnung zu verlassen. Er war jedoch zu schwach, um seinen Schwur länger als ein paar Stunden zu halten; denn die Julisonne verbreitete eine drückende Hitze, die in seinem Zimmer doppelt fühlbar wurde. Wie seufzte er da zurück nach seiner dunklen, eisenvergitterten Polizei-Expedition in Bockswalde, in welcher stets eine erfrischende Kühle herrschte. Endlich entschloß er sich, Trost für sein armes Gemüth in der schönen Natur zu suchen.

Strampel nahm sein geliebtes Manuscript der „erweiterten Polizeigesetze" unter den Arm und die Furcht vor ei-

ner einzigen, am Horizont sichtbaren, kleinen Wolke drängte ihm den altmodischen, großen Regenschirm in die Hand. So ausgerüstet eilte er aus den von Politik durchwehten Mauern des Badeortes hinaus in das herrliche, romantische Thal. Nach einer langen Wanderung fand er an den blumigen Ufern des murmelnden Waldstromes ein herrliches, schattiges Ruheplätzchen. Hier streckte er sich nieder auf das weiche Gras und entfaltete seinen unschätzbaren Schatz, um sich an seinem Lieblings- und Lebensgedanken — dem „Polizeisetzbuche" — zu laben und zu erfrischen. Bei dieser lieben Beschäftigung schwanden ihm die Stunden wie eilende Minuten und erst die untergehende Sonne ermunterte ihn aus seinem Sichselbstvergessen, indem sie auf die Blätter seines erhabenen Werkes einen herrlichen Purpurschein warf. Diese Lectüre hatte den Polizeiactuar ganz umgewandelt, ihn ganz wieder zum Menschen gemacht und in seiner hohen Glückseligkeit rief er aus: O, wäre jetzt ein Mensch hier, und wäre er auch nur ein Proletarier oder ein Vigilant, ich schlösse ihn doch an mein hochklopfendes Herz und theilte ihm meine erhabenen Gefühle mit!"

Aber wie auch seine entzückten Blicke umherschweiften, es war kein menschliches Wesen ringsumher zu erblicken und das einzige lebende war ein magerer Esel, der sich, vertieft in seinen botanischen Forschungen nach Disteln, vielleicht zu weit von seiner Weide entfernt hatte und eben so unbekümmert um die Politik wie der Polizeiactuar, seinem Drange nach leiblicher Nahrung nachging.

Strampel dachte endlich an den Heimweg und doch war ihm dieses stille Plätzchen so unendlich werth geworden, daß er sich noch immer nicht von ihm trennen konnte. Dazu war die Abendluft so warm und die Wellen des Waldstromes murmelten so süß, daß er am Liebsten für immer an dieser Stelle hätte bleiben mögen. Da jedoch dieser Wunsch nicht wohl zu erfüllen ging, so wollte er sich doch dann noch mindestens auf eine andere Weise entschädigen und hinabsteigen in die verlockende Fluth, in diesem Augenblicke unbesorgt für die Folgen, welche dies für seine noch so geschwächte Gesundheit haben könnte.

Ein Paar Badebeinkleider, welche er noch in seiner Tasche fand und die er, aus übergroßer Vorsicht, glaubte in dem Heilquellenbade auch anwenden zu müssen, waren bald angelegt und hinunter stieg er in die köstliche Kühlung. In diesem fremden, menschenfeindlichen Elemente fühlte er sich unglaublich wohl. Wie schlug er so muthwillig um sich und sprang umher, als sollte es zum Tanze gehen. Er glaubte, nur ein Wunderwasser könne eine solche Veränderung in dem Menschen hervorbringen.

Mit schwerem Herzen verließ er die plätschernden Wellen, die ihn so lieblich ummurmelt hatten, allein es mußte endlich geschieden sein, denn der Vollmond schaute schon lächelnd über die Bergesspitzen hernieder auf die Badebeinkleider Strampels, welche dieser aus übergroßem Patriotismus in seinen Landesfarben — schwarz und weiß gestreift — gewählt hatte. Diese höhnischen Blicke des Mondes entgingen glücklicherweise dem Polizeiactuar und schon wollte er zu seinen Kleidern greifen, da ertönte erst ein wunderbares Rauschen, das sich endlich in liebliche Töne auflöste, welche von dem Wasser her zu kommen schienen. Als sich Strampel erstaunt nach den eben verlassenen Wellen zurückwandte, da erhob sich erst ein herrlicher Lilienarm, dann ein goldgelocktes Mädchenhaupt von überirdischer Schöne und endlich auch noch zur Hälfte ein reizender tadelloser Körper.

Strampel war erschreckt einige Schritte zurückgetreten.

„Fürchte nichts, Sterblicher," redete ihn die Frauengestalt mit süßer Stimme gütig an, „ich komme, um Dir eine besondere Gunst zu gewähren."

Strampel, welcher sich in seinem Costüme dem schönen Weib gegenüber höchst unbehaglich fühlte, hatte eilig seinen großen Regenschirm aufgespannt und aufgestellt; jetzt kniete er hinter demselben nieder, so daß nur noch sein Kopf sichtbar war.

„Entschuldigen Sie," begann er erröthend, „mein schönes Fräulein, oder vielleicht Madame oder gnädige Frau; mit wem habe ich denn eigentlich die Ehre?"

„Ich bin Winilde, die Nymphe dieses Waldstromes," entgegnete lächelnd die Gefragte, „und wer bist Du?"

Strampel, dem erst jetzt das zutrauliche „Du" recht auffiel, und der sich dadurch fast beleidigt fühlte, entgegnete mit dem Stolze eines spanischen Granden:

„Ich bin der Polizeiactuarius Christoph Strampel, wohne in Bockswalde und bin der getreueste und ergebenste Unterthan seiner Majestät von Gottes Gna —"

„Genug!" unterbrach die Nymphe Strampels Redefluß. „Höre mich. Ich habe seit langen Jahren einen Haß gegen das Menschengeschlecht gehegt."

„Das thut mir aufrichtig leid, und darf ich um den Grund dieses Hasses bitten", fiel ihr Strampel in das Wort.

„Weil es schlecht und falsch ist und eine Gabe, ein Geheimniß nicht bewahren kann."

„Bitte gütigst um Entschuldigung," entgegnete hier beleidigt der Polizeiactuar und erhob sich ein wenig, „was Geheimnisse zu bewahren anbetrifft, da bin ich stark, denn ich bin Poli —"

„Ich will," fiel die Nymphe rasch ein, „Dich mit einem Geheimniß nicht auf die Probe stellen, denn Du würdest unterliegen, wie so Viele, zumal da Ihr unser Geschlecht fliehet und verabscheut".

„Daß ich nicht wüßte; da möchte ich doch wissen, wie Jemand so grausam sein könnte," entgegnete Strampel galant.

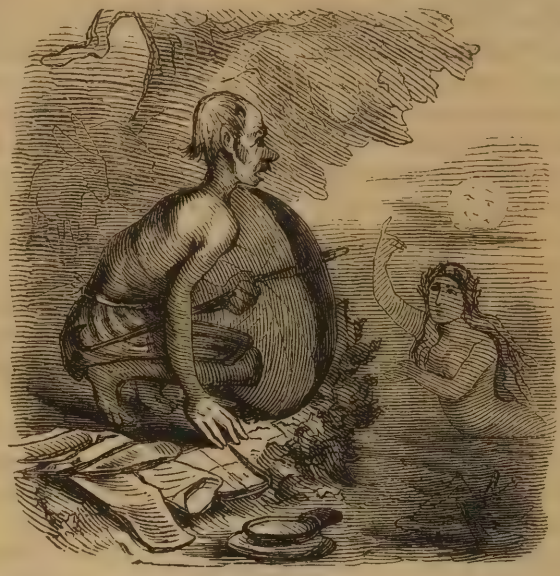
„Und doch; aber an unserem Unglück ist nur Einer Schuld. Früher hatten die Menschen Vertrauen zu uns. Sie kamen, erzählten uns von den Thorheiten der Welt, und waren auch weit liebenswürdiger als jetzt", setzte die Nymphe mit einem Seitenblick auf den Polizeiactuarius hinzu. „Und daran, daß uns jetzt die Menschen so scheu fliehen, ist nur ein Einziger — ein Dichter Schuld".

„Ich glaube gar" — fuhr hier Strampel erzürnt auf. — „Ja, da haben wir es wieder einmal klar und deutlich; die Dichter bringen mit ihrem Geschwätz die ganze Welt in das Unglück. Aber vielleicht kann ich Ihnen noch behülflich sein. Geben Sie mir jenes Dichters Signalement; ich setze einen Steckbrief gegen ihn auf, und daß ich ihn erwische, können Sie glauben. Dann werfen wir dem Schlingel einen Injurien- und Criminalprozeß wegen absichtlicher Verleum-

dung an den Hals, und er muß mindestens Preußen, vielleicht auch ganz Deutschland verlassen, wenn wir ihn nicht gar zeitlebens auf die Festung bringen können."

„Zu spät, zu spät" — sprach traurig die Nymphe, „jener Verläumder ist längst todt."

„Todt? Oh, wie Schade!" erwiederte der in seiner Hoffnung getäuschte Polizeiactuarius. „Aber wie hieß er; vielleicht können wir uns mit einer Entschädigungsklage an die Hinterbliebenen halten."



Du wirst ihn kennen, wenn ich Dir jenes Lied sage, wodurch er die ganze Nymphenwelt beleidigt und in Verruf gebracht hat. Es beginnt mit den Worten:

„Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran —
Und so weiter."

„Ah, ganz recht, ist das Ding nicht von Schiller?" meinte Strampel.

„Bist Du ein Deutscher?" frug erstaunt Winilde.

„Entschuldigen Sie," war die Antwort, „ich bin eigentlich ein Preuße, allein Deutschland ist ein Theil von Preußen."

„Und Du kennst nicht einmal den Dichter jenes Liedes? Du kennst Göthe nicht?"

„Potz Pandekten!" rief schaamroth Strampel, „es ist ja wahr, Göthe hat das Ding gemacht. Nun so etwas vergißt sich schon; aber wegen des Prozesses kann ich Ihnen da keine besondere Hoffnung machen, denn Göthe war Minister, und bei solchen Herren muß man selbst noch vor den Hinterbliebenen einen gewissen Respect haben."

„Genug!" rief fast schon erzürnt die Nymphe! „ich habe jene Schmach vergessen und mag mich nicht rächen. Aber am meisten hat uns der Schluß des Liedes geschadet, wo es heißt:

„Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm,
Da war's um ihn gescheh'n;
Halb zog sie ihn, halb sank er hin —
Und ward nicht mehr gesehn."

„Wie mit einem Zauberschlage blieben von jenem Augenblicke an, wo das Lied bekannt wurde, die Sterblichen von uns entfernt und es ist uns nie in den Sinn gekommen, einem Menschen nach dem Leben zu trachten."

„Das ist recht," sagte Strampel, „dann haben Sie auch sicher Ruhe vor der Polizei."

Die Nymphe lächelte nur und erwiderte Nichts auf diese naive Vermuthung. Dann sprach sie: „Du bist seit jener Zeit der Erste, dem ich eine besondere Gnade gewähren will. Sieh diesen Ring" — hier zog sie einen einfachen Goldreif vom Finger — „er sei Dein und er wird Dein Glück machen, wenn Du ihn weise benutzest. Jeder Wunsch, den Du aussprichst, wird Dir gewährt, wenn Du dabei diesen Ring dreimal am Goldfinger der linken Hand herumdrehst."

„Darf es nicht an der rechten Hand sein, ich hasse die Linke" — fiel der Polizeiactuarius ein.

„Unterbrich mich nicht," sagte die Nymphe, „denn ich muß Dich bald wieder verlassen Gib den Ring nie in andere Hände, sonst würde er augenblicklich seine Kraft und Du meine Gunst verlieren. Ich will bei Dir versuchen, ob die Menschen noch wie damals leichtsinnige Thoren sind. Wenn Du den Ring am Finger mich hier wieder aufsuchst, werde ich Dir stets erscheinen. Lebe wohl und beherzige meine Rathschläge."

Dabei legte sie den im Mondschein funkelnden Reif zu den Füßen Strampels und — verschwand in den Wellen, während noch eine Zeit lang liebliche Töne über dem Wasser schwebten.

Strampel blieb regungslos und mit von Staunen offenem Munde noch hinter seinem Schirme festgebannt. Er glaubte anfangs zu träumen, doch fühlte er deutlich, als er sich in die Ohren kniff, daß er doch wohl wach sein müßte.

„Bin ich denn wirklich der Polizeiactuar Strampel?" rief er endlich mit lauter Stimme, um auch hierin einen Beweis für sein Wachsein zu finden. Ein fernes Echo wiederholte seine Frage und der nahe weidende Esel ließ, aufgeschreckt durch diese so unvermuthete Interpellation, ein lautes: „I — a!" hören.

„Danke! Danke!" wandte sich Strampel zu dem langgeöhrten Sprecher von vorhin, „Du überzeugst mich, daß ich nicht träume; Du gibst mir die schöne Gewißheit meines Daseins!"

Jetzt hob er den glänzenden Reif auf, den die verschwindende Nymphe am Ufer auf das Blatt einer Schilfrose gelegt hatte.

„Sollte es wirklich Geister geben, an deren Dasein im Allgemeinen und Besondern ich stets gezweifelt habe?" fragte sich Strampel, während er sich den Ring an den angedeuteten Finger steckte. „Sollte ich vielleicht durch sie das erreichen, was meine Bemühungen nicht vermocht haben? Warte, kleine Wassernixe, ich werde Dich auf die Probe stellen, aber wehe Dir! wenn Du vielleicht es gewagt hättest, einen Polizeiactuarius an der Nase herumführen zu wollen. Ich würde Dich dann mit der Strenge unserer Gesetze verfolgen lassen und einen Prozeß gegen Dich anhängig machen, der Dich bloß in seinen Kosten um Deine sämmtlichen Schätze bringen sollte, und wären sie noch so groß."

Er hatte jetzt den Ring dreimal am Finger gedreht, wie es ihm angegeben worden war.

„Also wünschen soll ich! Aber was? Ja nun — zuerst wünsche ich mir, wenn ich nach Bockswalde zurückkehre, die frohe Nachricht vorzufinden, daß unser neues freisinniges

oder gleichbedeutend „unsinniges“ Ministerium gestürzt ist, und mein Gesuch um Beförderung Erfüllung gefunden haben möge.“

„I — a!“ jubelte der Esel, der sich eben anschickte, die frischen Blätter einer mächtigen Eiche zu kosten.

„Also auch Du bist meiner Meinung, gutes Thier? Du bist ein Feind der freisinnigen Minister. O du Glücklicher!“ sprach Strampel zu dem Esel gewandt weiter, „du schwelgst jetzt im Eichenlaub, ohne Dich um Politik zu bekümmern, ganz wie ich. Aber was fällt mir da ein! Eichenlaub! Herrlich; dies sei mein zweiter Wunsch! Bei meiner Rückkehr nach Bockswalde möchte ich auch so ein kleines Ordenssternchen vorfinden. Ein Adlerchen, gleichviel welcher Classe, nur mit — Eichenlaub!“

„I — a!“ bestätigte wieder der Graue.

„Nun noch einen Wunsch, es soll der letzte sein! Ich will mich für heute mit dreien begnügen.“ — Indem sich Strampel jetzt rings umschaute, um vielleicht auch den Stoff zu dem dritten Wunsche gewahr zu werden, fielen plötzlich seine Blicke auf die hellglänzende Scheibe des Vollmondes. „Halt! Wie wäre es denn, wenn — ja! ich habe schon stets so gern Gewißheit haben wollen, wie es da oben auf dem Monde zugeben mag, von dem man so lieblich singt:

„Guter Mond, Du gehst so stille!“

„Also hinauf nach dem Monde! Dies sei mein dritter Wunsch!“

Und richtig! Kaum hatte er das letzte Wort ausgesprochen, so fühlte er sich auch schon von einer unsichtbaren Macht sanft in die Höhe gehoben.

„Halt! halt!“ schrie Strampel, „ich muß mich doch erst ankleiden und kann diese Reise nicht in den dünnen Badekleidern machen!“ Aber hier gab es keinen Stillstand; in die Höhe ging es, und in seiner Verzweiflung raffte Strampel nur noch die beiden ihm zunächst gelegenen Gegenstände an sich: sein kostbares Manuscript und den großen Regenschirm. So trat er mit angsterfülltem Herzen die weite Luftreise an.

„Grüße Alle, die ich liebe!“ rief der Polizeiactuar dem verwundert aufschauenden Esel zu und bekam von diesem Antioppositionsthierchen ein kräftiges: „I — a!“ zur Antwort und zum Abschiede.

Der aufgespannte Regenschirm hinderte in Etwas die übergroße Schnelle, mit welcher der leichtbekleidete Polizeiactuarius gen Himmel flog und auch das unterm Arm festgehaltene theure Manuscript kam ihm als Ballast gut zu Statten.

So ging es höher und höher. Die zunehmende Kälte machte unserm Strampel viel zu schaffen, und er konnte vor Frost schon kein Glied mehr regen, als er zum Glück mitten durch den glühenden Schweif eines Cometen fuhr, der wieder etwas Wärme in seinen Körper brachte.

Zu seinen Füßen lag nun die immer kleiner werdende Welt, auf welcher er bisher an jene kleine Scholle, Bockswalde geheißen, gebannt zu sein glaubte und jetzt — doch ihm schwindelte, er konnte nicht länger hinabschauen in diese grauenvolle Tiefe. Aber auch das unendliche Nichts, in dem er jetzt schwebte, erfüllte sein Herz mit bangem Schrecken und er fand es daher für das Gerathenste, die Augen zu schließen und sich seinem Schicksal oder dem Willen der Nymphe zu überlassen.

Wie lange Strampel in diesem Zustande zugebracht haben mochte, konnte er nicht bestimmen, denn für solche Lagen gibt es keinen Zeitmesser. In Angst und Schmerzen zählen die Minuten tausendfach, während in Freude und süßer Hoffnung Stunden dahinschwinden wie Augenblicke.

(Schluß folgt.)

Mäßigkeitsverein.

Pfarrer.

Was muß ich sehen, Grammelberger? Ich glaube, Ihr seid schon wieder betrunken!“

Grammelbergerin:

Ach, Euer Hochwürden, das besoffene Schwein schreit immer, wir, das heißt, er und ich seien im Begriff einen Mäßigkeitsverein zu gründen.

Pfarrer.

Ei, ei, Grammelberger, was ist das für ein tolles Zeug? Wie Euch nur so etwas einfallen kann!

Grammelberger:

D-das--ist--s-sehr einf-fach, Herr-Pf--Pf-arrer! — Mein W-W-eib hält die-Pr-Pre-Predigten, und-ich--mach das ab-absch-schreckende-Beispiel! —

Der Deutschen Noth.

Eine Historie in Adressen und Antworten.

In schnöden Knüttelversen abgefaßt.

I.

Wie sich die Deutschen an den Erzengel Gabriel um Hilfe gewandt haben.

An Sr. Hochwohlgeb. den Herrn Erzengel Gabriel im Paradies.

Franco.

Allergnädigster Erzengel, unsern freundlichsten Gruß!
Eine große Schaar fällt jetzt Dir zu Fuß
Und bringt mit Gefühlen herzlich und wahr
Dir eine ergebenste Bittschrift hier dar.
Wir haben in den letztvergangenen Jahren
Ach, wahrlich so manches Ueble erfahren,
Und kommen nun Alle mit Zuversicht
Zu bitten: Laß' Du uns im Stiche jetzt nicht!
Es ist hier in Deutschland und sonst in der Welt
Doch gar zu übel und bös jetzt bestellt.

Im Jahr Achtundvierzig da glaubten wir schon
Wir hätten besieget die Reaction,
Und Freiheit, die gute, die milde, die ächte,
Nun sicher die schönesten Früchte uns brächte.
Wir pflanzten darum einen herrlichen Baum
Und träumten dabei manch herrlichen Traum
Von rosiger Zukunft, von Menschen als Brüdern,
Vom Ende der Zwietracht, von Freiheitsliedern
Und sonst noch von tausend erhabenen Sachen.
Doch als wir vom herrlichen Traum erwacht,
War, ach, statt des Lichtes rings schaurige Nacht,
Vom Baum, den wir hatten voll Hoffnung gepflegt,
Ein Nordwind rasch alle Blüthen jetzt fegt,
Und Männer sah man, in eil'gem Bemüh'n
Den Stamm zu zerknicken und abwärts zu zieh'n.

Wir wollten d'reinschlagen und machen ein Ende,
Da sah'n wir erst, daß uns gebunden die Hände.
Nun fragen wir Dich, ob solch' einen Verrath
Die Welt schon jemals gesehen wohl hat.
Die Reaction, die wir glaubten gänzlich vernichtet,
Hat fürchterlich sich neu empor jetzt gerichtet.
Wir knirschten mit Zähnen, wir wollten sie packen,
Doch wehe, sie setzt' uns den Fuß auf den Nacken.
So liegen wir jetzt in dem Staub ohne Macht,
Auf uns Reaction mit Schwere und Nacht.

Von diesen schmachvollen, drückenden Ketten
Kannst Du, Du allein uns, Erzengel, erretten;
D'rum komme mit Deinen gewaffneten Schaaren
Zu Hilfe uns auf die Erde gefahren
Und bringe des Rückschritts weitarmige Zunft
Durch Feuer und Schwert zurück zur Vernunft.
Wir können bei Gott uns allein nicht mehr helfen
Und müßten erliegen solch grimmigen Wölfen;
Darum Erzengel mit Deinem Heere,
Bring' Deutschland doch bald wieder zur Ehre
Und daß Du dabei nicht zu sehr wirst schonen,
Das hoffen hier unten verschiedene
Millionen!

II.

Was Gabriel darauf geantwortet hat.

Ihr lieben Freunde im deutschen Land,
Eure Bittschrift in bester Gesundheit mich fand.
Ich habe auch gleich nach dem Mittagsessen
Sie Zeile für Zeile aufmerksam gelesen*),
Und hättet dabei können wohl manch' eine Thrän'
Ueber meine Backen Ihr fließen seh'n.
Doch eh' ich Euch antwort' auf all' Eure Bitten,
Muß ich erst Euch lesen fein derb die Leviten.

Ihr ließet im ächtdeutschen Schlendrian
Selbst all dieses Unheil ziehen heran;
Ihr hattet gekämpfet voll Muth und voll Kraft,
Ihr hattet **halb** schon was Tücht'ges geschafft,
Da habt Ihr geruht, einen Baum Euch gepflanzt,
Dazu gesungen, gesprungen, getanzt,
So daß Ihr im Taumel der Freude nicht wußtet,
Daß Ihr auch das And're erkämpfen noch mußtet.
Dann war't Ihr vom Tanzen und Jubeln so matt,
Daß der Schlummer Euch rasch überfallen hat.
Und Ihr dachtet, daß nach so erhabenem Werke
Mit Recht man sich sammele neue Stärke;

*) Ein himmlischer Reim!?
Anmerkung des Setzers

Ihr legtet das Schwert rasch nachlässig fort,
Ihr gabt auf Versprechen, Ihr schätztet das Wort
Und schlummertet so in dem Sonnenschein
Des halberkämpften Glückes bald ein.
Nun entging Euch durch Euer donnerndes Schnarchen,
Was heimlich man schmiedet' einstweilen im Argen
Und die Reaction d'rum ganz unverzagt
Des Freiheitsbaums Wurzeln im Grunde zernagt;
Die alten Ketten, die sonst Euch gedrückt,
Hat, wo sie zerbrochen, man wieder geflickt
Und Euch **höchst**gnädig und unermüdet
Dazu eine Anzahl neuer geschmiedet.

Jetzt, wo man im Schlafe die Kraft Euch geraubt,
Der Engel Hilfe als nöthig Ihr glaubt
Und ruft nun und hoffet, daß wir hernieder
Das Glück und die Freiheit Euch bringen wieder.
Doch hört mich, Ihr Freunde! So gern unser Willen
Auch möcht' Euer klägliches Flehen erfüllen,
So geht das nicht mehr, wie sonst es gegangen,
Wo der Himmel Euch noch voller Geigen gehangen.
Ich will's Euch gestehen ganz ehrlich und offen,
Auf unsre Hülfe ist wenig zu hoffen.
Wollen Engel jetzt hinab zu Euch kommen,
So würde das Ding ihnen bitter frommen,
Denn unten in Deutschland in Ost, Süd, West, Nord,
Ist kaum noch ein einziger kleiner Ort,
Wo Bajonette nicht, spitzig und lang,
Uns vor dem Niederfahr'n machen zu bang,
Und die Spitzen der preußischen Pickelhauben
Erst recht keine Erdfahrt der Engel erlauben.
Ihr seht also, daß mit dem besten Willen
Ist Eure Bitte doch nicht zu erfüllen.
Führ' ein Engel zur Erd', so käm auf die Spitzen
Er ohne Zweifel gar schmerzvoll zu sitzen
Und da solch' ein Schicksal nicht eben zu loben,
So thut es uns leid, doch — wir bleiben hier oben.

Grüßt Alle fein höflich von mir und sagt:
Daß ich Euer Schicksal gar herzlich beklagt,

Doch rath ich Euch für künftige Zeiten
Nicht halbe Siege nur zu erstreiten;
Denn waret Ihr „Acht und vierzig" nur klüger,
So wäret statt Sklaven Ihr heute noch **Sieger!**

III.

Wie nun die Deutschen sich in ihrer Noth an den Teufel gewandt haben, und ihm folgende Bittschrift geschickt:

Herr Belzebub! Wolleſt uns gnädigst jetzt hören
Und uns dieser Bitte Erfüllung gewähren:
Du weißt als kluger, gewaltiger Teufel,
Unsern jetzigen Zustand, das ist kein Zweifel.
Wir waren durch Kämpfe — doch was nützt das Reden —
Es ist uns jetzt sehr Deine Hülfe von Nöthen.
Zu den Himmelsengeln haben wir uns schon gewendet,
Ohn' daß uns von diesen wär' Hülfe gespendet.
Nun weißt Du wahrscheinlich aus Zeitungen schon,
Wie sehr uns jetzt drücket die Reaktion,
D'rum bitten wir Dich auch ganz unverholen,
Daß Deine Teufel sie möchten rasch holen.
Wir sind, frei gestanden, darob sehr in Noth,
Denn Reaktion ist jetzt erstes Gebot,
Doch sind wir auch kurz und bitten darum:
Dreh' dieser Furie den Hals doch gleich um!
Und willst Du dies nicht thun und möglichst bald,
So hol' Dich — doch stille, das läßt Dich ja kalt.
Wir bitten nun also, durchaus nicht zu schonen;
Es harren darauf verschiedne —
Millionen.

IV.

Was der Teufel alsbald darauf geantwortet hat.

Ihr Höllensippschaft, Ihr Buben und Spötter!
Ei, hole Euch doch gleich ein Donnerwetter!
Ist jemals schon so große Frechheit geschehen!
Daß man an den Teufel Briefe läßt gehen
Und bittet ihn d'rum, daß sein Töchterlein hold,
Jungfrau Reaction er erwürgen bald soll't?
Sagt, seid Ihr denn wahrlich noch so sehr verblendet,
Daß Ihr nicht einseht, wie selbst ich gesendet,
Mein liebstes Töchterlein, Reaction,
An alle Höfe zur Protection?
Sie wird da gepflegt wie ein eigenes Kind.
Und seht Ihr dies nicht oder seid Ihr stockblind?

Darum wagt nicht noch einmal an mich zu schreiben,
Sonst möcht' ich die Lust Euch gar bitter vertreiben.
Es herrscht und wird herrschen mein Töchterlein,
Sonst müßt' ich doch wahrlich der Teufel nicht sein!

V.

Was alsdann die Deutschen angefangen.

Da haben die Deutschen die Köpfe geschüttelt,
Ohnmächtig an ihren Ketten gerüttelt
Und Einer gähnend gerufen hat:
Nur still, nur ruhig, kommt Zeit — kommt auch Rath!

Comödie der Eintracht.

Neueste traurigluſtige Poſſe der Herren Wiener und Berliner, ausgeführt von Mitgliedern „unſerer herrlichen Heere“ in der Bundesfeſtung Mainz.

Bauer, Jeſuit und Eſel.

„Aber Menſch, ſchämt Ihr Euch nicht das arme Vieh ſo übermäßig zu beladen? Wißt Ihr nicht, daß man die Thiere nicht quälen ſoll?“

„„Mit Verlaub, Herr Pater, ich könnte dem Eſel Eure und Eures ganzen Ordens Frömmigkeit noch mit aufpacken, ohne ihm im Geringſten zu ſchaden.““

Oberammergauer Paſſions-Spiel.

„Aber Euere Muttergottes iſt hübſch alt!“

„„Ja wir haben ſchon eine jüngere gehabt, aber ſeitdem die den linken Schächer geheirathet, ſpielt ſie nimmer; und da haben wir um die frühere froh ſein müſſen.““

Was einem Politiker unbegreiflich iſt!

Wenn man eine Ohrfeige oder eine Maulſchelle bekömmt, ſo wird der betroffene Fleck roth! —

Unſere Diplomaten haben aber ſchon ſo viele Ohrfeigen bekommen, und bleiben immer blau-weiß! Das iſt mir ganz unbegreiflich!

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Sechster Band. № 16.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. № 136. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am fünfzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Es begab sich, daß Michael kam in das Haus eines Pharisäers der Gesetzmäßigkeit, der that als hielt er viel auf ihn.

Und siehe, der Pharisäer litt an der Wassersucht des octroyirten Constitutionalismus, und fühlte sich deshalb krank.

Und Michael sprach zu ihm: „Ist es auch recht, daß du preisest, was dir selbst nicht behagt, und für Gesundheit ausgibst, woran du tödtlich krank bist."

Der Pharisäer schwieg betroffen still. Da griff ihn Michael mit Vernunftschlüssen stärker an und zapfte ihm ab das Wasser der Vorurtheile, des Aberglaubens und der Herrendienerei.

Da fühlte sich der Pharisäer wohler, aber er ward sogleich übermüthig, indem er versetzte: „Da müßt' ich ein Ochs und Esel sein, wenn ich nicht selbst schon früher erkannt hätte, daß all der octroyirte Bettel nichts ist als Unsinn, Willkür und Sklaverei. Wie sehr ich von der Nothwendigkeit einer Reform, einer vollständigen Verjüngung des Staats und mithin auch des Einzellebens überzeugt bin, das will ich beweisen, wenn's einmal wieder losgeht, da werdet Ihr mich an der Spitze des Volkes sehen."

Da Michael seine Anmassung und Prahlerei sah, erwiederte er ihm mit folgendem Gleichniß:

„Wenn sich das Volk dereinst mit der Freiheit vermählt, so dränge dich nicht oben an zu einem Platz, der vielleicht einem Ehrlicheren als dir bestimmt ist.

„Denn so Die kämen, welche dich nur duldeten und sprächen zu dir: „„Weiche Diesem!"" so müßtest du mit Scham zurücktreten.

„Wenn man jedoch deine Dienste verlangen sollte, so handle zum allgemeinen Besten, ehrlich und ohne alle Prahlerei, damit man dich liebe und durch diese Liebe ehre.

„Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, bescheiden das Gute wirkt, der soll erhöhet werden."

Wunderseltsame Abenteuer des Polizeiactuarius Strampel.

(Fortsetzung.)

Plötzlich fühlte der Polizeiactuarius einen so heftigen Stoß, daß ihm fast vor Schreck Regenschirm und Manuscript entglitten wären. Als er sich jedoch erholt hatte, bemerkte er, daß er auf einem Felsblock und in einer öden Gegend am Rande eines unendlichen Abgrundes saß. Ehe er aber noch viel Zeit hatte, weitere Betrachtungen anzustellen, donnerte plötzlich nicht weit von ihm eine kräftige Stimme: „Halt! Wer da!"

Eine große Mannesgestalt, bedeckt mit einem mächtigen Bärenfelle und eine Keule in der Hand haltend, stand vor ihm.

Der erschreckte Strampel nannte zitternd seinen vollständigen Namen nebst Geburtsort und Alter, und fügte noch die bescheidene Frage hinzu: Wo er sich denn eigentlich befände.

Da lachte der Befragte so unbändig, daß der Felsblock wankte, auf dem Strampel sich niedergelassen hatte. „Wo anders sollst Du sein, als auf dem Mond?" war die Antwort. „Doch was willst Du hier, jammervoller Erdenbewohner. Bist Du ein abgesetzter Minister oder ein Landesfürst, der die Liebe seiner Unterthanen da unten unerträglich fand, und eine nothwendige Vergnügungsreise machte? Sprich, was willst Du hier auf unserm friedlichen Mond?"

„Ich — ich — wollte eigentlich gar nichts," stotterte Strampel, der schon längst seinen dritten Wunsch verwünscht hatte.

„Dann," entgegnete der Frager, indem er Strampel am Genick faßte, „werde ich Dich wieder hinabschicken auf Dein tolles Gestirn."

Mit Riesenkraft hielt er dabei den bebenden Polizeiactuarius über den nahen Rand des Mondes hinaus. Strampel schrie aus vollem Halse und beschwor seinen Peiniger, ihn nur erst zu Athem kommen zu lassen. Durch das mörderische Geschrei ward noch ein anderer Mondbewohner herbeigezogen, und Beide beschlossen, den Gefangenen in das große Lager zu führen.

So schritt nun der zitternde Erdenmensch in seinem unzureichenden Costüm und zitternd vor Frost zwischen den Beiden dahin; nur den Regenschirm und sein Manuscript hielt er noch krampfhaft umklammert. Seine unbekleideten Füße bluteten, als er über die spitzen Steine dahin schreiten mußte und immer noch ging der Marsch weiter. Die Temperatur auf dem Monde war ganz empfindlich kalt und der irdische Polizeiactuarius war schon am ganzen Körper dunkelblau und roth angelaufen. Dabei schlugen ihm die Zähne vor Frost an einander und doch war der Weg noch nicht zu Ende.

Endlich sah man in einem wilden Thale eine Anzahl Wohnungen, die aus rohen Felsstücken mit vieler Mühe zusammengefügt waren. Als sie zwischen denselben hindurch gingen, schloß sich ihnen eine große Menge Mondbewohner an, die alle gleich bekleidet waren, wie jene Beiden. Alle schrieen und tobten, als sie den Fremdling sahen und nannten ihn einen Spion, einen Eindringling, den man auf der Stelle tödten müsse, um den übrigen, die so etwas wagen wollten, ein abschreckendes Beispiel zu geben.

Strampel litt fürchterlich, sowohl von der Angst, als von der Kälte, die immer empfindlicher wehte. Jetzt versagten ihm seine blutenden Füße den Dienst und — er sank ohnmächtig zu Boden.

Als er wieder erwachte, lag er in der Nähe eines hellodernden Feuers; ein großes Bärenfell bedeckte ihn und rings umher stand eine Menge Mondbewohner. Kaum hatte er die Augen aufgeschlagen, als man ihn in die größte der Wohnungen führte. Hier saß auf einem noch unausgehauenen Felsblock ein hohes Weib, auf deren schönen regelmäßigen Gesichtszügen Strenge und Milde in wundersamer Weise vereinigt war. Ihr Anblick wie ihr Wesen flößten Strampel unwillkürlich Achtung ein.

„Was führt Dich auf unsern Mond?" frug sie mit ernster Stimme, die jedoch zugleich auch etwas Anziehendes hatte.

„Die — Neugierde!" stammelte Strampel verlegen.

„Die Neugierde? Glaubtest Du von uns etwas lernen zu können, oder sollen wir von Dir vielleicht Neues lernen?" frug das hohe Weib weiter.

„Ich — wollte von Euch lernen!" antwortete der Polizeiactuarius, der sich dabei, trotz des Gefährlichen seiner Lage, eines heimlichen, spöttischen Lächelns nicht erwehren konnte.

„Du lügst; ich durchschaue Dich!" zürnte die Fragerin, „aber ich vergebe Dir dennoch und wir wollen seh'n, ob Du uns vielleicht dennoch nützen kannst. Mein Vater, dem die Bewohner des Mondes die Leitung der Angelegenheiten unseres Sternes übergeben hatten, ist vor Kurzem heimgegangen zu seinen Vätern und sein Geist ist zu einem andern schönern Stern fortgezogen. Er nannte mich oft seine „vernünftige Liduna" und empfahl mich, als er schied und nur die kalte Hülle zurückließ, der Fürsorge des Volkes. Obgleich ich nun ein Weib bin, so will man doch mir jetzt die Führung der Angelegenheiten übertragen. Ich gestehe es mir gern, daß ich wohl dazu zu schwach bin, allein ich will meine ganzen Kräfte aufopfern, um Alle hier in dem Glücke zu erhalten, in welchem sie mir mein Vater überließ. Sie noch glücklicher zu machen, halte ich nicht wohl für möglich, denn ewiger Friede, Freundschaft und Einigkeit wohnt unter uns."

„So seid Ihr also die Königin des Mondes?" frug der aufmerksame Polizeiactuarius.

„Königin?" rief erstaunt Liduna, „was ist das eine Königin?"

„Nun“ — entgegnete Strampel — „die Beherrscherin eines Volkes, deren Willen sich jenes streng und blind unterwerfen muß, wie es der freundliche und allein glücklich machende Absolutismus verlangt!“

„Was nanntest Du da eben für ein fremdes Wort?“

„Absolutismus, gnädigste Frau, oder sollte gar schon die langweilige constitutionelle Monarchie hier Eingang gefunden haben, wo das Volk nur so halb und halb seinem Herrscher zu gehorchen braucht, wenn dieser nicht pfiffiger Natur ist, oder wenn er nicht schlaue, liebe Minister hat, die das Volk zu zügeln wissen!“

„Du sprichst für mich in Räthseln, Fremdling. Wer soll mir gehorchen; wir sind alle gleich!“

„Alle gleich!?“ — fuhr Strampel auf und prallte einige Schritte zurück. „Also auch hier auf dem Monde Republik, Demokratie, Socialismus und wie das französische Teufelsblendwerk noch alles heißen mag. Aber nach welchem Gesetze regiert Ihr denn da? Hoffentlich wenigstens nach dem alten römischen Rechte?“

„Wir haben keine geschriebenen Gesetzbücher,“ entgegnete Liduna ernst, „wir richten Alles nach dem großen heiligen Gesetze der Natur und Vernunft, was jeder Mensch in sich selbst trägt.“

„Das ist ja reine Anarchie!“ schrie der entsetzte Polizeiactuarius. „Da muß es ja nur Mord und Todschlag bei Euch geben und Niemand ist seines Eigenthums sicher.“ Dabei blickte er ängstlich nach Manuscript und Schirm; beides lag noch unangetastet in einer Ecke, aber — o heiliger Nikolaus! — der kostbare Zauberring von seinem Finger war verschwunden. Strampel war außer sich.

Liduna mochte aus Blick und Geberden ahnen, was den Polizeiactuarius so sehr jammervoll machte. „Du hattest,“ sprach sie, „als Du zu uns kamest, einen Goldreif am Finger. Wir aber verabscheuen jeden Schmuck dieser Art, weil er die Eitelkeit und den Neid rege macht. Deßhalb haben wir jenen Reif vom Finger abgezogen und ihn hinabgeworfen auf den hoffärtigen Stern Erde, wo sich wahrscheinlich schon jetzt die eitlen Thoren um seinen Besitz todtschlagen.“

„Da sei mir Dunker gnädig!“ jammerte Strampel, „nun bin ich verloren!“

Liduna hätte gerne erfahren, welchen so großen Werth der Ring für ihn gehabt habe, da er jetzt deswegen so sehr verzweifele. Strampel aber hütete sich, die wahre Ursache zu nennen, indem er sonst wohl gar hätte für einen Zauberer gelten können und hinabgestürzt werden möchte, was ihm doch etwas zu kitzlich erschienen wäre.

„Tröste Dich“, sprach Liduna sanft, „Du wirst bald jenen Reif vergessen. Ich werde Dir Beschäftigung geben. Du kommst jetzt von dem Stern Erde, den man immer den weisen nennt, und wo man so sehr nach Vervollkommnung strebt. Deine Erfahrungen sollen mir nützen, hier Glück zu verbreiten; ich ernenne Dich daher zu meinem ersten Rathgeber.“

Strampel dankte in weitschweifenden Worten und versicherte Alles zu thun, was das Glück der Mondbewohner fördern könnte. Heimlich aber wüthete er noch und gedachte sich zu rächen, weil sie es gewesen waren, welche ihm ein Kleinod geraubt, das ihm noch hätte seine kühnsten Wünsche erfüllen müssen, und ohne welches er nun für immer hier oben auf den Mond festgebannt war.

Eines haben die Mondbewohner mit den Erdbewohnern gemein. Das Neue, Ungewohnte, Fremde berückt oft das Herz, ohne daß man dabei die Vernunft um Rath fragt und ungerecht gegen das bessere Einheimische wird.

Der irdische Polizeiactuarius verschaffte sich bald großen Einfluß auf sämmtliche Mondbewohner und benutzte diesen Einfluß vortrefflich, um seinen Zwecken zu dienen. Auch Liduna schenkte bald dem Fremdling allen Glauben; ja, er gewann sogar ihr Herz und auf dem Monde sprach man schon seit langer Zeit von nichts Geringerem, als von der baldigen Vermählung Strampels mit Liduna.

So recht konnte sich jedoch der Polizeiactuarius noch immer nicht an das einfache Leben auf dem Monde gewöhnen, und fast jede Nacht schlich er hinaus zu der Stelle, wo er an jenem Tage angekommen war. Da saß er nun, in sein Bärenfell gehüllt auf dem Mondrande und ließ die Beine hinab in die Luft baumeln! Ach! wie viele Seufzer entstiegen hier seiner Brust, wenn er hinabsah auf das tiefe Europa, wo es jetzt, nach Strampels Meinung, wieder anfing, traulich zu werden. Er konnte von hier oben so recht sehen, wie besonders in den deutschen Landen im Herbst des Jahres 1848 die geliebte Reaction ihre Schützlinge wieder unter die wärmenden Fittige der Lüge, Heuchelei und Dummheit nahm. Was war das für ein geschäftiges Laufen und Schicken von allen Ländern Europas nach der brittischen Insel, wo inmitten verschiedener „Unmöglichgewordener“ der diplomatische Halbgott oder Ganzteufel wie ein Stern glänzte, der durch sein schädliches Licht die Augen der Uneingeweihten erblinden machte. Wie höhnisch lächelte der alte Politiker, wenn er hörte, wie seine teuflischen Rathschläge so herrliche Früchte trugen, und wie sann er immer auf neue Ränke, um am Ende wieder sich und seine Freunde statt „unmöglich“ — „unentbehrlich“ zu machen. — Wenn der gute Polizeiactuarius Strampel vom Monde aus das Alles mit ansah, so mochte ihm fast das Herz zerspringen vor aufrichtiger Freude; wenn er dann aber wieder bedachte, daß er ja doch nicht mit dabei sein und helfen könnte, die gute Reaction zu unterstützen, da ließ er traurig sein Haupt sinken und heiße Thränen fielen hinab auf die Erde.

Allein auch er war thätig gewesen, um im Sinne der hier noch unbekannten Reaction auf dem Monde zu wirken. Zuerst hatte er Zwietracht unter die Mondbewohner gesäet und dann hatte er, wenn jede Partei ihn um Rath fragte, heimlich jeder Recht gegeben, wodurch der Streit bis zum unversöhnlichsten Hasse getrieben wurde. Bis hierher wollte es Strampel haben und jetzt beschloß er, offen aufzutreten.

Er berief sämmtliche Mondbewohner auf einen Tag zusammen, um seine Vermählung mit Liduna zu feiern und zu gleicher Zeit ein Gesetz zu erlassen, welches, wie er sagte, den Streit der Parteien auf immer unterdrücken sollte.

Der Tag war erschienen. Man hatte Strampel gehuldigt und in seine Hände die Wohlfahrt und Aufsicht über den ganzen Mond und seine Bewohner niedergelegt. Als die

Ceremonie vorüber war, und er an der Seite Lidunas den erhöhten Sitz bestieg, begann er folgendermaßen:

„Mondbewohner! Unterthanen! Wenn da unten auf dem großen Stern Erde, von welchem ich zu Euch gekommen bin, ein Landesherr den Thron besteigt, oder auch bei andern ähnlichen feierlichen Angelegenheiten ist es gebräuchlich, daß der Landesherr gewöhnlich seinen Unterthanen als einen Beweis von größter Milde ein Gesetz vorlegt, nach welchem sich Alle bei harter Strafe zu richten haben."

Ein unwilliges Murmeln lief durch die dichtgedrängte Menge.

„Still!" donnerte Strampel! „Schweigen ist auch eines der Gesetze und Murmeln bei solchen Gelegenheiten ist Hochverrath! Gehorsam! Unterwürfigkeit ist aber vor Allem die erste Pflicht der Unterthanen!"

Da theilte ein weißgelockter Greis die dichte Menge und trat furchtlos vor Strampel hin.

„Bedenke wohl," begann er, „was Du jetzt sprichst. Du kamst als Fremdling zu uns; wir nahmen Dich gastfreundlich auf, und erwählten Dich jetzt zu unserm Rathgeber! Du sprichst von Unterthanen! Wen kannst Du mit diesen Worten meinen? Wir sind hier alle gleich und Du bist nur der erste Bürger unter uns und auch dies bist Du nur durch unsere, durch des Volkes Gnade."

„Schweige, alter Thor! und betrachte es als eine große Gnade, daß ich geruhe, Dich so verbrecherische Reden bis zu Ende führen zu lassen!" zürnte Strampel. Ohne weiter auf das wiederholte Murmeln der Versammlung zu achten, fuhr er fort:

„Ich mache Euch heute ein Geschenk, das Ihr bald werdet nicht genug schätzen können, wenn Ihr erst seine ganzen Wohlthaten erfahren und erkannt habt. Lange Jahre habe ich dieser Arbeit gewidmet, die ich einst meinem Vaterlande zugedacht hatte. Ihr findet hierin für jedes Verbrechen eine Strafe."

„Stehen nicht auch die Belohnungen des Guten mit in Deinem Gesetzbuch aufgezeichnet?" fragte der Alte mit unterdrückter Wuth.

„Auf Erden kennt man nur strafende Gesetze!" berichtigte Strampel. „Aber auch hier auf dem Monde bin ich nicht müßig gewesen," fuhr er dann fort, „ich habe dieß Polizeigesetzbuch, so heißt mein Werk, noch um 2395 Paragraphen vermehrt, so daß Ihr jetzt in ungefähr fünfzehntausend kurzgefaßten Paragraphen die Strafen für alle Verbrechen einsehen könnt."

Liduna wollte eben ihrem Gemahl etwas entgegnen, da trat wieder jener Greis vor, und rief mit von Zorn fast erstickter Stimme:

„Fremdling! Du schmähest uns, und wir sehen, daß wir statt eines Rathgebers einen Tyrannen gefunden haben. Warum hast Du die Maske nicht früher schon abgelegt; wir hätten Dich dann wahrlich nicht unter uns geduldet und Dich wieder hinab auf die Erde, auf dieses Gestirn der Leidenschaften geschleudert."

Alle sprachen durch Blicke und Geberden dem Greise ihre Zustimmung zu, aber Strampel, der purpurroth vor Zorn geworden war, brüllte den Alten an: „Schurke, Du sollst Deiner gerechten Strafe nicht entgehen, und das erste wird sein, daß ich eine Redecensur hier einführe. Siehe!" hier schlug er sein Polizeigesetzbuch auf, „siehe! dies hier sind die Strafen für Dein Verbrechen, welches Majestätsbeleidigung und Hochverrath heißt. Du bist dem Tode verfallen und sollst noch heute erwürgt werden!"

Hier brach der Sturm der Menge los. Verwünschungen und Drohungen wurden laut und Alle drängten sich mit wüthenden Geberden näher. Da ergriff Liduna das Wort: „Beruhigt Euch!" sprach sie mit milder Stimme, „Euer neuer Rathgeber hat sich vom Zorn überwältigen lassen. Vergeßt dies und laßt uns einig sein!"

„So muß er zum mindesten mir Abbitte thun für den Schimpf, den er auf mein graues Haupt gewälzt hat!" sprach finster der Alte.

Da stieg von Neuem die Zornesröthe bis auf die Stirn Strampels, und wüthend ob solcher unerhörter Anmaßung ergriff er mit einer Hand das neben ihm liegende Manuscript und mit der andern faßte er den Regenschirm, der nahe bei ihm stand, und so wollte er auf den Frevler einstürmen, doch da brach die Wuth der freien Mondbewohner im höchsten Grade los.

„Tödtet ihn! Hinab mit ihm!" so erscholl es aus tausend und aber tausend Kehlen.

Liduna stellte sich zwar noch schützend vor Strampel hin, allein die Menge war nicht länger aufzuhalten. Strampel ergriff daher eiligst die Flucht durch seine Wohnung und gewann durch eine Hinterthür glücklich vor seinen Verfolgern das Freie.

Laut und verzweifelnd rief er jetzt den Namen jener gütigen Waldstrommymphe, an die er plötzlich in der höchsten Noth wieder dachte, um von ihr Schutz oder einen andern Zauberring zu bekommen — aber umsonst — Niemand erschien. Er war immer weiter geflohen und stand jetzt am Rande des Mondes, von welchem er in die schauerliche Tiefe hinabschaute; doch schon hörte er auch das tobende Wuthgeschrei der nahenden Feinde. Jetzt bogen sie schon um die Felsecke — noch fünfzig Schritte und sie waren hier, um ihn vielleicht unter den schrecklichsten Martern zu tödten. Da faßte er rasch einen kühnen Entschluß: der Regenschirm ward wieder aufgespannt, das geliebte Manuscript des „erweiterten Polizeigesetzbuches für Deutschland," welches für den Mond noch mehr erweitert hatte werden müssen; wurde unter den Arm gepreßt, das Bärenfell fest um den Leib genommen und — hinab sprang Strampel, der unmöglich gewordene, absolute Herrscher des Mondes.

Verwünschungen und Geschrei der einige Augenblicke zu spät angekommenen Mondbewohner begleiteten ihn noch ein gutes Stück in seinem Falle; doch war der kühne Polizeiactuarius unendlich froh, noch so davon gekommen zu sein.

(Schluß folgt.)

Neuester Meßkatalog.

So eben ist uns der Neuigkeitskatalog der nächsten Buchhändlermesse zu Gesicht gekommen, und wir beeilen uns, unsere geehrten Leser auf einige interessante neue Erscheinungen unserer Literatur ergebenst aufmerksam zu machen. Als solche glauben wir nachstehende Werke hervorheben und bestens empfehlen zu dürfen.

1.

Hinterer Frontenmarsch, aus dem Nachlasse des Orlando di Lasso; aufgefunden und mit einer erläuternden Abhandlung in Schweinsleder herausgegeben von einem modernen „Aesthetiker."

2.

Die Kunst, Minister werden zu wollen und es doch nicht zu werden; praktisch erläutert von einem deutschen Nationalökonomen.

3.

Das himmlische Hohnlächeln des modernen Jesuitismus in seiner Blüthe; Skizzen aus dem Leben eines „sitzengebliebenen" Kirchenlichtes.

4.

Das verlorene und das wiedereroberte Belgrad. Eine historische Abhandlung nebst einem Blicke in die Zukunft, von dem Weisen aus Tölz.

5.

Geschichte der deutschen Flotte, geschrieben von Zebedäus Wrack, quiescirtem Aktuariatssubstitute im weiland deutschen Reichsministerium der Marine und Bevollmächtigtem der weiland deutschen Centralgewalt für den deutschen Häringsfang und den dänischen Sundzoll.

6.

Das deutsche National-Unglück. Eine thränerliche und maria-magdalenerliche Jeremiade von Freiherrn von Lerchenmann-Wasserfeld.

7.

Der österreichische Bund und die preußische Union. Zwei deutsche National-Hymnen, Text von Blittersdorf und Radowitz, componirt und dirigirt vom Kapellmeister Nikolaus.

8.

„Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
Schleswig-Holstein, stammverkannt,"
großer deutscher National-Trauermarsch mit unzähligen diplomatischen Noten.

9.

Das legitime König- und Fürstenthum von Gottes Gnaden. Eine völkerrechtliche Abhandlung von einem deutschen Hofrath und Ritter von vier und dreißig deutschen Haus-Orden.

10.

„Mit Jott für Kenig und Vaderland." Schutz- und Trutzlieder eines Berliner Constablers.

11.

Das Princip der Neutralität. Internationale Denkschrift von einem Senator einer freien deutschen Stadt.

12.

Der allerchristlichste König. Lobrede auf den König von Neapel, der sein Volk von dem „Verfassungsplunder" glücklich befreit hat; gehalten von einem katholischen Priester im Münchener „constitutionellen" Verein für religiöse und absolute Monarchie.

13.

Ein neuer rasender Roland, oder wunderbare Fahrten und grausige Thaten eines preußischen Kreuzzeitungsritters. Tragikomisches Heldengedicht eines Berliner Eckenstehers.

14.

Carnevalsfahrt des Prinzen Schnudi, oder die Kaiserreise des kleinen Neffen. Eine lustige Geschichte für die traurige Zeit.

15.

Die Wunder von Mauerbach, Rimini, Fossombrone und Schleimbach, nebst einem schrecklichen Mahnrufe an die Heiden und Demokraten unserer Zeit und einer Schilderung des hereinbrechenden Weltunterganges. Mit Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Bußgebeten versehen von dem bekannten Münchener Klosterfrauen-Ex-Beichtvater.

15.

Der ewige Friede unter dem Scepter der russischen Gesammtmonarchie und im Schooße der alleinseligmachenden Kirche, ein Trostbüchlein für alle frommgläubigen Seelen des großen deutschen Vaterlandes und der kleinen deutschen Vaterländchen.

Ein kleines Lied vom großen Drachen.

Der große Drache Reaction
Regt sich in Deutschland wieder,
Er glotzt mit stierem Augenpaar
Und reckt die fetten Glieder.

Die Freiheiten, die der Monat März
Von acht und vierzig brachte,
Er hat sie fast schon aufgezehrt
Ganz unvermerkt und sachte.

Je mehr er frißt, desto größer wird
Bei ihm des Hungers Wüthen,
Die alten Früchte nicht allein,
Auch alle jungen Blüthen,

Die noch in stiller Lenzespracht
Am Baume Deutschlands prangen,
Er nagt sie schon im Keime ab
Mit mordendem Verlangen.

Des Volkes Herzblut ist sein Trank,
Den er mit Vampyrsküssen
Aus tausend armen Herzen saugt,
Daß sie verbluten müssen.

Mein Volk, wenn Du nicht bald mit Schild
Und Lanze ihn bekämpfest,
Und seine wilde Mordbegier
Mit Einem Streiche dämpfest:

Dann wird der Drache Gut um Gut
Und Blut um Blut Dir stehlen,
Und endlich Dich als Leichenfraß
Dem Geier von Moskau empfehlen.

Der Dombau.

„In des rauschenden Stromes Fluthen
Sollst ewig Dein Bildniß Du seh'n!
Ich hau' Dich für Ewigkeiten,
Hoch, mächtig und wunderbar schön!"

Der Meister rief's frohlockend,
Als er den mächtigen Bau
Des Domes empor sah steigen
Keck in des Himmels Blau!

Da trat ein flücht'ger Geselle
Mit freundlichem Lächeln herbei:
„Laß mich Dein Gehülfe werden,
„Wie Du bin ich kräftig und frei!

„Was Du bei der Sterne Glanze,
„Beim Mondschein gefühlt und gedacht,
„Ich bring' es in mächtige Formen,
„Vollendet steht's über Nacht!"

So bauten sie beide zusammen. —
Doch jener hat schelmisch fein sacht
Den Grundstein dem Meister gestohlen.
Sag', Meister, was hast Du gedacht?!

Und steht auch der Bau einst vollendet,
Die Kuppel auch mächtig erhöht;
O Meister, wie trotzt es den Zeiten?
Das wanke Gebäude vergeht!

Und suchst Du des Räthsels Lösung,
Wohlan, so höre mein Wort;
Du sahst ihn ja selber bauen
Der Freiheit mächtigen Hort!

Der Dom ist die deutsche Einheit,
Der Völker Harmonie;
Das deutsche Volk ist der Meister;
Der Schelm heißt Diplomatie;

Die Freiheit ist der Grundstein,
D'rauf trotzend die Wölbung steht,
Den hat man dem Dome entrissen!
Das flücht'ge Gemäuer vergeht!

O. B.

Auf! Deutschland, auf!

Es lebt ein Volk in Deutschlands kaltem Norden,
Doch glühet heiß in ihm die Ehre und der Muth:
Dieß Volk, es ist gedrückt, geknechtet worden,
Vom Dänenschwerte floß des Deutschen Blut:
Doch Deutschland schläft — es schläft den Schlaf der Schande,
Hört nicht den Hilferuf der bravsten Lande!

Da bricht das Völklein seine fremden Ketten,
Und steht für Deutschlands Ehre wagend ein,
Es hofft, das Brudervolk wird es erretten,
Im heil'gen Kampf' ihm treu Genosse sein:
Da wachet Deutschland auf vom Schlaf der Schande,
Und folgt dem Hilferuf der Schwesterlande.

Es greifet zu den Waffen, was sich reget,
Aus jedem Gau eilt eine Schaar herbei: —
Doch bald hat sich die schöne Gluth geleget,
Und Malmö ward das Grab der deutschen Treu:
Denn Deutschland schläft nochmal den Schlaf der Schande,
Hört nicht den Hilferuf der treuen Lande.

Doch Ein Stamm will und kann sie nicht ertragen,
Die Schmach, zu keuchen unter fremdem Joch:
Von Neuem will er seine Schlachten schlagen,
Sein Muth, er flammt im alten Feuer noch:
Doch Deutschland schläft, es schläft den Schlaf der Schande,
Hört nicht den Hilferuf der edlen Lande.

Vom Norden donnert wiederum hernieder
Der Wettersturm der neugewagten Schlacht,
Dort steh'n im Ehrenkampfe deutsche Brüder,
Zum neuen Kampf in alter Gluth entfacht:
Doch Deutschland schläft, es schläft den Schlaf der Schande,
Hört nicht den Hilferuf der kühnen Lande!

Weckt denn der Donner, der durch Schleswig sauset,
Weckt nicht des Heldenblutes Lavalauf,
Weckt nicht der Schlachtruf, der die Luft durchbrauset,
Das Brudervolk zum heil'gen Kampfe auf?!
Nein! — Deutschland schläft, es schläft den Schlaf der Schande,
Hört nicht den Hilferuf der Heldenlande!

„O! wachet auf!" Durch alle deutschen Gauen
Dring' nur der Eine, laute Hilfeschrei.
O Männer, kämpft! Begeistert, deutsche Frauen!
Was Ehre fühlt, es eil' zum Kampf herbei!
Wach auf! o Deutschland, auf vom Schlaf der Schande,
Hör' ihn, den Hilferuf der besten Lande!

„Für Schleswig-Holstein und für Deutschlands Ehre!"
Das sei des großen Kampfes Losungswort;
Auf! Stamm um Stamm, auf, greifet rasch zur Wehre,
Ein Rächercorps wälz' sich durch Deutschland fort!
Es wecke Deutschland auf vom Schlaf der Schande
Zum Kampf und Sieg für seine deutschen Lande!!

Lud. Thürmayer.

Seelenwanderung,

oder:

Wie Mancher nach hundert Jahren aussieht.

1.

Krebs.

„Ein Minister."

2.

Hund.

„Ein Heuler von Profession."

3.

Bandwurm.

„Ein Bureaukrat."

4.

Fuchs.

„Ein Jesuit."

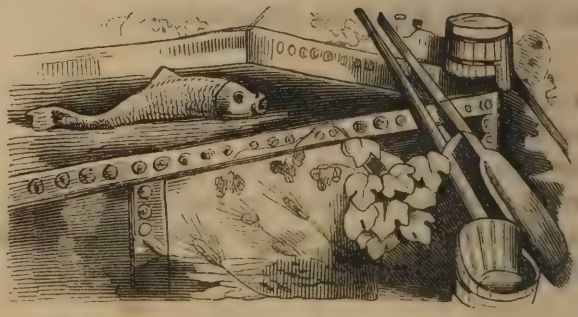
5.

Kameel.

„Ein constitutioneller deutscher Staatsbürger."

6.

Bierfisch.



„Ein gemüthlicher Münchener."

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Sechster Band. № 17.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. № 137. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am sechszehnten Sonntag nach Trinitatis.

Da die Pfaffen hörten, daß Michael das Evangelium Christi wahrhaft achte, da er sich bemühe, den Geist desselben im Volke lebendig zu machen und durch ihn alle Geknechteten aus den Banden eigenen Vorurtheils und aufgedrungener Pfaffentyrannei zu befreien: versammelten sie sich in „Pius-Vereinen“ und beriethen, wie sie Michaeln, den Freund der Vernunft und des Rechts, der Gotteslästerung beschuldigen und ihn so dem Haß der Unwissenden überliefern könnten.

Und es trat unter ihnen Einer auf, versuchte sich ein fanatisch-frommes Aussehen zu geben und sprach:

„Brüder in Christo! Angesichts des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und Angesichts der ganzen katholischen Kirche wollen wir Protest einlegen gegen die maßlose Frechheit, womit Michael unser heiliges Evangelium zur Erreichung seiner wühlerischen und gotteslästerlichen Tendenzen mißbraucht, entweiht und entheiligt. Wir können ihm freilich nicht beweisen, womit er Gott und sein Evangelium gelästert, aber wir brauchen es auch nicht, denn noch gibt es Millionen „gläubiger Christen.“ Also schleudern wir den Bannstrahl gegen ihn, der auf den Sünder zwar keine, aber auf manches fromme Schäflein eine gewiß erschreckliche Wirkung haben wird.“

Der „Haupt-Pius-Verein“ stimmte dem bei und ermächtigte neun Heilige gegen Michaeln des Bannstrahls Donnerkeil, oder wenn sie den nicht hätten oder schwingen könnten, einen löschpapiernen „Protest“ zu schleudern.

Da Michael das nicht hörte — denn von allen mit denen er umging, kümmerte sich Niemand um jene neun Heilige — kamen heuchlerische Versucher zu ihm und sprachen: „Aber lieber Freund! Was erachten Sie als das höchste Gebot der Vernunft und des Gottglaubens?“

Michael antwortete ihnen: „Du sollst Gott, die höchste Vernunft, lieben von ganzem Herzen, mit allen deinen Kräften, und ihrem schaffenden Gedanken nachforschen in jeder Creatur und im ganzen All. Wenn Dich aber heuchlerische Fromme oder fromme Heuchler deshalb verleumden und verfolgen, so denke: daß es Bessern als dir, von eben so schlechten Heiligen als die heutigen sind, lange vor dir so ergangen.

„Dies ist das höchste Gebot für den wahrhaft frommen, duldsamen Denker und Menschen.

„Ein anderes aber kommt diesem gleich: Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst.

„In diesen zwei Geboten liegt das ganze Gesetz eines vernünftigen Staates und aller Religion.“

Da die Versucher ihm nichts antworteten, fragte er sie: „Wie komm' ich Euch nun vor? Für was haltet Ihr mich?“

Darauf antwortete ein Pfiffiger: „Sie sind doch ein Freund der Vernunft und des Volkes, wenn gleich Sie sich überaus fromm stellen!“

Michael versetzte: „Vielleicht weil ich Freund der Vernunft bin und will, daß sie siege im Volk: bin ich fromm.“

Da hohnlachten die Sendlinge der Jesuiten und sprachen: „Wie reimt sich Frömmigkeit mit deinem steten Kriegsgeschrei für Freiheit, Völkerrecht und Volksglück und was dergleichen unsinnige Dinge mehr sind? Deine Gedanken sind darauf gerichtet, Kirche und Staat umzustoßen und Alles, was Jahrhunderte lang geheiligt war, in einem Augenblick Deiner Grille, die Du Vernunft nennst, zu opfern, und mit Füßen zu treten! Wohnt Frömmigkeit in einem Herzen, das, aller Ehrfurcht baar, nur Lust hat am Zerstören, um dereinst mit seinem Ich unter Trümmern herrschend zu sagen: nicht, es werde Licht! sondern: „Es bleibe Nacht! Aus der Nacht der Armuth, Knechtschaft und Unwissenheit ward ich geboren und will als ein dankbarer Sohn meiner Mutter Himmel und Erde zum Angebinde bringen! Schäme Dich also, Deine Absichten unter dem Mantel der Frömmigkeit zu verbergen!“

Dazu lächelte Michael und erwiederte: „Das Denken Anderer ist Euch in der That so sehr ein Räthsel als Euer eigenes! Aber nur Euer anmaßender Stolz ist's, was Euch blendet! Weil ich Krieg führe gegen Euch und was Euch anhängt, sagt Ihr: ich führe Krieg gegen Welt und Himmel! Doch glaubt mir, daß Welt und Himmel ohne Euch sehr gut bestehen werden. Nennt ihr mich aber nicht fromm, wenn ich den Gesetzen Gottes, der höchsten Vernunft, nach Kräften gehorchend, Wahnglauben verfolge und veraltete, schädliche Thorheit dem Gelächter preisgebe? Ich wiederhol' es Euch: ich bin so fromm, fest zu glauben: daß Ihr, Eure Götzen und was Euch und ihnen anhängt, der Gottheit Vernunft als Schemel werdet zu Füßen liegen.“

Darauf entfernten sich die Jesuiten, wahrscheinlich um zu berathen, wie man Michaeln wirksamer als mit löschpapiernem „Protest“ und abgenütztem Bannstrahl verfolgen könne.

Wunderseltsame Abenteuer des Polizeiactuarius Strampel.

(Schluß.)

Die Hinabreise ging ganz herrlich. Der Regenschirm gab einen prächtigen Fallschirm ab und so schwebte Strampel rasch und sicher der Mutter Erde zu. Seine einzige Sorge war, daß er unten vielleicht in ein Meer oder ein anderes großes Gewässer fallen möchte, wo es freilich um ihn geschehen wäre, weil er trotz seiner weiß und schwarz gestreiften Badekleider, die ihm noch von der Erde her geblieben waren, nicht schwimmen konnte. Die Vorsehung verläßt aber nicht so leicht einen Deutschen und am allerwenigsten einen Polizeiactuarius, wie man sogleich sehen wird.

An einem kalten Dezembertage war es, wo Strampel mitten in einem der Duodezstaaten Deutschlands festen Fuß faßte. Er konnte nicht umhin, ein aufrichtiges „Gott sei Dank!“ zu stöhnen, doch war schon eine neue Sorge vorhanden, indem er diese Gegend durchaus nicht kannte. Allein plötzlich fühlte sich Strampel, just wie bei seiner Ankunft auf dem Monde, kräftig beim Genick gepackt. Ein Gendarme, der schon den schwebenden Mann mit dem Schirme bemerkt hatte, war es, der so heftig Besitz von ihm nahm.

„Woher des Landes? Wo kommt Er her? Er sauberer Patron?“ brüllte ihn der Gendarme an.

„Von — einer Luftreise!“ stotterte Strampel.

„Was ist Er und was treibt Er?“ war die nächste Frage, die durch einen kräftigen Rippenstoß motivirt wurde.

„Kerl!“ fuhr da der beleidigte Strampel auf, „habe Er etwas Respect vor mir, ich bin Polizeiactuarius!“

„Ha, ha, ha, ha!“ lachte der Gendarme laut auf, „ein Polizeiactuarius und in solchem Costüme? Das mache Er einen Andern glauben. Wahrscheinlich ist Er solch ein Landstreicher oder Demokrat, was ganz gleichbedeutend ist, wie der Herr Amtmann immer sagt. Hat er denn Papiere, einen Paß? He!“

Beschämt mußte Strampel gestehen, daß er keinen Paß habe.

„Jetzt fort auf das Amt, und da wird man schon erfahren, wer Er ist und Ihn mittelst Schub nach Hause bringen.“

Mit ähnlichen Trostworten wurde Strampel durch den Gendarmen in das Amt eines nahen Städtchens geführt. So sehr dabei auch die lebhaften Straßen vermieden wurden, so war es doch nicht zu vermeiden, daß eine neugierige und lachende Menge hinter dem mit einem Bärenfell behangenen Mann herlief und ihn auf alle mögliche Weise neckte.

Auf dem Amte angelangt, ward es ihm nicht so schwer, sich als einfacher Mensch und königlich preußischer Polizeiactuarius zu erkennen zu geben, zumal da er früher einmal mit dem hiesigen Gerichte von Bockswalde aus im Briefwechsel gestanden hatte, und sich auf jene Briefe berief. Das beste Zeugniß für ihn war sein vortreffliches Manuscript, welches ihm der Gendarme trotz vielfachen Versuchen

nicht hatte entreißen können. Strampel gab vor, von Dieben ausgeplündert worden zu sein, welche ihm dann zur Bekleidung nur das Bärenfell gelassen hätten, und so sehr auch der Gendarme betheuerte, daß er es mit eigenen Augen gesehen habe, wie der Mann vom Himmel herabgefallen sei, so fand doch Strampels Angabe sogleich Glauben und der Gendarme wurde mit dem Bescheid abgefertigt, daß er wahrscheinlich gerade betrunken gewesen, und daß überhaupt noch niemals ein Polizeiactuarius vom Himmel gefallen sei. So verschaffte sich Strampel wieder ein irdisches Costüm und trat unverweilt den Heimweg nach Bockswalde an.

* * *

Es war eines Abends ziemlich spät, als Strampel in Bockswalde einzog. Im Gasthause fand er wie gewöhnlich alle seine alten Bekannten. Niemand hatte seinen Eintritt bemerkt und das Gespräch war im vollen Gange. Die alten Gäste saßen in gewohnter Ordnung um den großen runden Tisch, nur ein neues Gesicht war unter ihnen und Strampel war wie vom Donner gerührt, als man den Fremden „Herr Polizeiactuarius" anredete. Er hielt sich nicht länger, und mit den Worten: „Mit welchem Rechte nennen Sie sich hier Polizeiactuarius?" stürzte Strampel auf Jenen zu.

Kaum hatten jedoch der Wirth und die Gäste Strampeln erblickt, als sie Alle mit dem Geschrei: „Strampels Geist!" auf und davon liefen. Auch der neue Polizeiaktuarius wollte entwischen, allein Strampel hielt ihn noch mit Riesenkraft fest und als sich Jener überzeugt, daß Strampel durchaus kein Geist sei, erzählte er ihm: daß man, als seine Kleider an dem Waldstrome bei jenem Badeorte gefunden worden waren, ihn selbst für ertrunken gehalten und ihn, den Erzähler, als Nachfolger eingesetzt habe.

Die furchtsamen Gäste hatten sich nach und nach wieder eingefunden, doch betrachteten sie Strampeln noch immer mit stiller Furcht und Scheu. Aber auch Strampel war stumm geworden. Der Verlust seines Postens preßte ihm eine Thräne ab, denn er fürchtete bei seinem Geistesmangel und bei der ungeheuren Menge von Stellenadspiranten vielleicht nun zeitlebens eine Staatsnull geworden zu sein. Da trat der Wirth zu ihm und sprach immer noch mit furchtsam zitternder Stimme:

„Lieber Herr Strampel; einige Tage nach ihrem Tode langten noch zwei große Briefe für Sie hier an, welche man mir, als Ihrem entfernten Vetter einhändigte. Hier sind beide noch uneröffnet; aber in Ihre Hinterlassenschaft haben wir, ich und meine Verwandten — uns schon getheilt."

Strampel überhörte die letzte Bemerkung ganz und erbrach rasch den einen Brief; aber er konnte ihn nicht bis zum Ende lesen, und sank ohnmächtig auf seinen Stuhl zurück, indem er nur noch die Worte stöhnte: „Ich — bin — Polizeirath!"

Die Gäste eilten rasch Strampeln zu Hülfe, und der neue Polizeiaktuarius, der etwas neugieriger Natur war, hob den zur Erde gefallenen Brief auf und las:

„In Anerkennung seiner langen und treuen Dienste ernennen wir hiemit den p. p. Strampel zum Polizeirath."

Als Strampel endlich zu sich gekommen war, und den zweiten Brief erbrach, fehlte nicht viel, so wäre er wieder in Ohnmacht gefallen; denn aus dem Brief purzelte ihm wirklich ein Adlerorden, und wie er es sich damals gewünscht hatte, mit etwas Eichenlaub entgegen. In dem Schreiben aber hieß es wieder:

„Daß man in Anerkennung seiner grossen Verdienste dem p. p Strampel diesen Orden verleihe ꝛc."

Das gab nun ein Leben und eine Freude, wie im Paradiese. Die Bockswaldener wurden auch mit einer Lüge wegen Strampels langer Abwesenheit heimgeschickt und einige Bowlen Punsch mußten die glückliche Wiederkehr Strampels und die Belohnung seiner Verdienste verherrlichen.

Strampels Wünsche waren also sämmtlich in Erfüllung gegangen. Das ihm so verhaßte freisinnige Ministerium war nicht mehr und durch Protektionen und Nepotismus hatte er Stelle und Orden erhalten. Jetzt ist er thätig in seinem neuen Beruf wo er, wie es so manchem geht, bei der Arbeit vor Anstrengung fast Blut schwitzt und — doch nichts vor sich und fertig bringt.

Trotzdem hofft man allgemein, daß sein „erweitertes Polizeigesetzbuch für Deutschland" wohl angenommen werden wird und vielleicht schon mit nächstem Jahre in Kraft tritt. Heil! Heil! Heil Dir Deutschland!

Man will behaupten, Strampel sei später noch einmal an jenem Waldstrom gewesen, wo ihm die Nymphe erschienen war; aber trotz alles Flehens hat sie sich nicht wieder sehen lassen. Strampel mußte sich daher trösten mit seinen in Erfüllung gegangenen drei Wünschen und hat seitdem in seinem neuen Wirkungskreis des Polizeifaches so viel zu thun, daß er schon Nymphe, Esel, Ring und Mond vergessen hat.

Wer aber ruft jetzt noch mit mir:

Dem Verdienste seine Kronen?

Niemand? Alles schweigt. Nun, dann schweige auch ich.

Das Mährchen von der klugen Katze.

I.

Es war einmal eine Frau, die hatte nur ein Kind und eine Katze. Die Frau war so arm, daß sie Tag's über bei fremden Leuten arbeiten mußte, um für sich und ihr Kind Brod zu verdienen. Darüber war sie denn unglücklich, und klagend sprach sie einst: „was soll aus meinem armen Kinde werden, da ich's nicht menschlich erziehen kann? Wie wird sich's einmal durch die Welt helfen?" Das hörte die Katze und mitleidig, wie Katzen sind, sprach sie zu sich: „ich bin der armen Frau Dank schuldig, weil sie mir meine Mäuse nicht weggißt. So will ich mich ihres verlassenen Kindes annehmen, damit es doch menschlich erzogen wird und sich

dereinst gut durch die Welt bringt." Treu diesem Vorsatze pflegte die Katze das Kind, lehrte es sprechen und alles Uebrige, womit man sich beliebt macht bei Gott und den Menschen. Die Frau wunderte es endlich, woher ihr Kind das Alles habe. Sie glaubte, daß ein Engel oder ein frommer Weltmann in ihrer Abwesenheit das Kind unterrichtete in allem Guten und Nützlichen. Den unbekannten Wohlthäter kennen zu lernen, versteckte sie sich eines Morgens in die Kammer und da sah und hörte sie von der Katze und dem Kinde Folgendes:

Katze. Du weißt also, daß die Menschen und Katzen die edelsten Geschöpfe sind, und daß Alles, was geschaffen, für die Menschen und Katzen geschaffen ist. Nun sage mir, wie heißen die Grundregeln des Lebens?

Kind. Ich bin ich. Du sollst Niemanden lieben als dich. — Du sollst tödten die Schwachen. — Du sollst stehlen, so viel du kannst aber dich nicht erwischen lassen. — Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, denn du könntest übel anlaufen. Ubrigens benutz' deines Nächsten Haus, Magd, Ochs, Esel und Alles was sein ist.

Katze. Wie heißen die klugen und einträglichen Lebensregeln?

Kind. Habe scharfe Krallen und weiche Handschuhe. Laß dich streicheln von jedem, nur nicht von Hunden. Deinen Wohlthätern leck' die Hände und halte bei ihnen den Rücken krumm. Hüte dich vor Schmutz, laß' dir's wohl sein in deinem Pelz und den Hunden spei' in's Angesicht.

Als die Frau dies hörte, ging sie vergnügt hinweg und dachte bei sich: „hätt' ich doch in meinem Leben nicht geglaubt, daß meine Katze so gottesfürchtig und klug wäre. Sie spricht ganz aus meiner Seele, und nun ist mir um mein Kind nicht mehr bange: denn es erhält eine menschliche Erziehung und wird sich dereinst gut durch die Welt bringen."

II.

Nach einiger Zeit fand die Frau die sonst leeren Wände ihres Wohnzimmers mit den schönsten Figuren bemalt und sie ward neugierig zu erfahren, was die Bilder zu bedeuten hätten. Sie versteckte sich wieder in die Kammer und vernahm dort die Erklärung des an die Wand gemalten Bildes:

„Du weißt also, liebes Kind!" begann die Katze den Unterricht, „daß es in der Menschenwelt, zu der du gehörst, noch vernünftiger hergeht, als in der Katzen- und Mäusewelt. Die Starken essen die Schwachen und damit die Schwachen sich nicht weigern, von den Starken gegessen zu werden, so sind sie gehörig in Heerden abgetheilt und von besonders dazu abgerichteten Starken, die man Unterkatzen, Minister, Soldaten, Constabler oder Gensdarmen heißt, bewacht und gehütet. Der Nächste, der Oberkater mit seiner Oberkätzin bewacht wieder die Unterkatzen und diese müssen ihm von den Schwachen einliefern, so viel er verlangt. — Woran mein Kind, erkennst du jetzt in dem Gemälde den Oberkater?

Kind. An dem großen goldenen Rock.

Katze. Was bezeichnet die Unterkatzen?

Kind. Der Rock und Spieß.

Katze. Und was ist das Merkmal der Schwachen?

Kind. Der Strick, an dem sie gehen und ihn nicht beißen.

Katze. Gut. Was ist aus dem ganzen Bilde zu lernen?

Kind. Daß es gut ist, ein Starker und schlimm, ein Schwacher zu sein.

Katze. Und was weiter?

Kind. Daß man entweder einen Spieß oder Stock führen muß, will man nicht einen Strick um den Hals bekommen.

Katze. Merke dir die Lection, mein Kind!

Vergnügter als je ging die Frau zur Arbeit und dachte bei sich: „ein klügeres Thier als meine Katze gibt's doch in der Welt nicht. Sie wird meinen Sohn sicherlich zu etwas Großem erziehen, ihn zu einem sehr mächtigen oder gelehrten Manne machen."

III.

Als das Kind zum hübschen Knaben erwachsen war, sagte die kluge Katze eines Tages zu ihm: „ich muß dich nun einmal hinausführen, damit du Welt und Leute kennen lernst. Es ist Zeit, daß du dich umsiehst, dein Glück zu machen. Zieh deine besten Kleider an, nimm mich an den Arm und geh wie ich, damit ich mich deiner nicht zu schämen habe."

Der Knabe that, wie ihm seine Lehrerin befahl, kleidete sich so gut er konnte und die Katze selbst leckte und putzte sich das Fell, daß es glänzte wie Zobelpelz. Auf den Kopf setzte sie einen Hut mit großen Federn. Als beide hinlänglich geputzt waren, trippelten sie Arm in Arm auf die Straße und zu jenem großen Platze, wo Morgens und Abends der König mit der Königin und sämmtlichen Hofleuten zu spatzieren pflegten. Hier waren sie kaum unter den vornehmen Herren und Damen angelangt, als sich sogleich Aller Augen auf sie richteten. Die Herren stießen einander an und sagten: „Ei, seht doch, welch' eine schöne

Katze! Die hat ja Augen wie Feuer! Wie der Milchbart nur zu der schönen Katze kommt" Die Damen hingegen flüsterten: „Wie der schöne junge Mann sich mit dem alten Felle von einer gemeinen Katze schleppen mag! Es ist recht Schade um ihn. Endlich spazierte der König mit seinem Hofstaat an ihnen vorbei. Der König faßte die Katze scharf ins Auge, und sagte, als sie vorüber waren, zu seinem Hofmarschall: „geh' er doch einmal hin, und seh' er zu, ob die schöne Katze nicht für Geld und Leckereien zu haben ist. Ich möchte sie gerne haben, denn sie gefällt mir.

Der Hofmarschall kam zu der Katze, und sagte in seiner Weise, was ihm der König aufgetragen hatte. Die Katze verneigte sich tief und erwiederte: „Wie komm' ich zu der großen Ehre, unserm allergnädigsten König zu gefallen? Ich werde nicht versäumen, mich ihm zu Füßen zu legen." Darauf trippelte sie mit ihrem neuen Begleiter, dem Hofmarschall, hinweg nach Hof und ließ ihren früheren Schützling, den schönen Knaben allein stehen. Der ging weinend nach Hause und klagte, was sich zugetragen, seiner Mutter. Die tröstete ihn, indem sie sagte: „Du weißt, daß unsere Katze ein sehr kluges Thier ist. Sie hat sichs in den Kopf gesetzt, dich glücklich zu machen und das wird sie nun bald in's Werk setzen."

IV.

Andern Morgens fuhr ein glänzender Hofwagen vor die Thüre der armen Frau. Der Hofmarschall stieg aus, kam in's Haus und sagte: „Der junge Mann, welcher gestern die schöne Katze am Arme geführt hat, muß schnell mit mir zu Hof fahren. Der König will ihn sehen."

Der Knabe kleidete sich wieder so gut er konnte, bestieg mit dem Hofmarschall den Hofwagen und fuhr zu Hof. Er wurde zum König geführt. Hier sah er seine Katze wieder, wie sie dicht neben dem König saß und sich schon geberdete, als sei sie die Königin.

„Junger Mensch!" sagte der König, „ich finde deine Katze sehr liebenswürdig, deßhalb bin ich dir in Gnaden gewogen. Ich ernenne dich zum Pagen meiner Königin, denn die will doch auch eine Unterhaltung haben."

V.

Eines Tages kam der Königin Page zu seiner Gönnerin, der jetzigen Lieblingskatze des Königs und klagte: daß er in ein Hoffräulein sehr verliebt sei, aber keine Gelegenheit finde, dem Fräulein seine Liebe zu bekennen. „Gelegenheit ist bald gemacht!" versetzte die erfahrne Katze. „Du mußt nur ein paar Nächte vor ihrem Fenster singen, so wird sie bald öffnen und anhören, was du eigentlich willst." „Wenn ich nur singen könnte!" entgegnete der Page. „So will ich für dich singen!" sagte die Katze. „Meine Stimme wird ihr auch besser gefallen als die deinige, denn die Fräulein lieben es an Männern, wenn sie mehr weibisch als männlich singen. Bring mir nur heut Abend etwas von deinen Kleidern, die leg' ich an, wir geh'n zusammen unter das Fenster des Hoffräuleins, ich singe und du hältst dich in meiner Nähe verborgen."

„Du weist doch immer Rath!" dachte der Page, als er ging und auf den Abend Alles in Bereitschaft setzte.

Als die Mitternacht nahte, begaben sie sich unter das Fenster des Hoffräuleins. Der Page drückte sich zu Boden und die verkleidete Katze sang und kratzte dazu auf einer Laute. Bald öffnete sich das Fenster, das Hoffräulein blickte seufzend hinaus und ließ eine Strickleiter hinunter.

VI.

Ein alter Hoffuchs hatte sich im Dunkel umher geschlichen und gerochen, daß der Page zu dem Hoffräulein war hinangestiegen. Andern Tags versäumte er nicht, die Sache zu erzählen, so daß sie auch dem König zu Ohren kam. Der erzählte die Geschichte seiner Lieblingskatze, und fügte hinzu: „Was fangen wir mit dem Pagen an? Er verdiente gespießt zu werden."

„Er wär' am ärgsten bestraft, wenn man ihn mit dem Fräulein verheirathete!" erwiederte die Katze.

„Wo denkst du hin?" rief der König, „er ist ja nicht vom alten Adel!"

„Das wäre bald gemacht!" bemerkte die Katze.

„Das ist wahr!" sagte der König.

„Und um den alten Fuchs für seine Geschwätzigkeit zu strafen," fuhr die Katze fort, „sollte man den Pagen auch zum Kammerherr machen. Er ist ein guter Kammermann, wie er's bei dem Hoffräulein bewiesen, und zudem ist in seinem Kopfe noch viel Raum für andre schöne Kenntnisse."

„Das ist auch wahr!" sagte der König. „Es soll mich freuen, wenn sich der Fuchs recht ärgert."

Darauf ließ er sogleich den Pagen, das Fräulein und den sämmtlichen Hofstaat zusammen kommen. Zum Aerger des alten Fuchses und seiner Sippschaft adelte er den Pagen, ernannte ihn zum Kammerherrn und ließ darauf seine Vermählung mit dem Hoffräulein priesterlich vollziehen.

Der glückliche Kammerher erinnerte sich jetzt auf einmal wieder seiner Mutter. Er ließ sie zu sich in seine Wohnung kommen. „Sieh mein Sohn!" sagte die Frau, „zu all diesem Glück verhalf die kluge Katze. Vergiß nicht, ihr zu danken, wie du mich bereits vergessen hattest."

Die Katze jedoch blieb des Königs getreue Rathgeberin. Ihre Macht wurde so groß, daß sie Minister, Kammerherren, Diener und Zofen, die ihr nicht gefielen, absetzte und wieder Andere einsetzte — und daß dieß Alles wahr ist, wird Niemand leugnen, der die Menschen- und Katzennatur kennt, und einen königlichen Hof auch nur einmal in der Nähe gesehen hat!

Drei Lieder

von

Carl Heinrich Schnauffer
in Baltimore.

I.

Die deutsche Mutter.

Als auf die Völker standen,
Und lustig klang das Erz,
Da sprach zu den drei Söhnen
Ein deutsches Mutterherz:
Empfanget brave Knaben
Den Segen meiner Hand,
Und folgt der Freiheit Fahne,
Und kämpft für's Vaterland! —

Und die drei Knaben ziehen
Von ihres Vaters Haus,
Der Sturm wischt bald die Thränen
In ihren Augen aus.
Im Jubel junger Seelen
Begrüßen sie die Schlacht
Und brechen mit den Brüdern
In die Tyrannennacht.

Doch, wie ergieng's den Knaben?
Der Eine blieb im Feld,
Der And're starb in Ketten,
Der Dritt' in fremder Welt. —
Und ihre deutsche Mutter?
Die trägt ein schwarz Gewand,
Sie weint — nicht um die Söhne —
Sie weint — um's Vaterland. —

II.

Rebellentod.

Im tiefen tiefen Walde,
Wegab im dunklen Tann
Da liegt an einem Baume
Ein bleicher todter Mann.

Mit angeschoßnem Leibe
Wandt' er sich aus der Schlacht,
Und starb als Held vereinsamt,
In finst'rer Waldesnacht.

Noch schaut sein Aug' zum Himmel
An dem sein Hoffen hieng,
Als unter ihm das Leben
In Stück und Trümmer gieng.

Die Brust die klafft von Wunden,
Von Wunden, tief und breit,
Als wäre sie gesprungen
Vor lauter Herzeleid.

Die eine Hand im Nacken,
Die andere im Schooß,
So ruht er in dem Bette,
Im weichen Bett von Moos.

Kein Mensch hat ihn beweinet,
Als still er so verschied,
Waldvögel aber sangen
Manch' süßes Trauerlied.

Kein Kreuz steht ihm zu Häupten,
Doch Tannen stolz und kühn,
Sein treues Schwert darunter
Von jungem Epheu grün;

Sein Haupt umkränzt kein Lorbeer,
Doch Rosen, frisch und hell,
Ein Kranz von wilden Rosen,
Was willst du mehr — Rebell?!

III.
Lebt wohl!

Und endlich greif ich doch zum Stab,
Wie zittert mir die Hand!
Und nassen Auges zieh' ich ab
Vom theuren Vaterland.
Warum doch zieh' ich weinend ab?
O seht mit mir hinaus —
Dort grünet meines Vaters Grab,
Dort steht der Mutter Haus.

Und dort auch liegt das heil'ge Feld,
Wo ich gewagt mein Blut,
Wo mancher Bruder, mancher Held
Im kühlen Grunde ruht. —
Und steh'n dort nicht die Kerker auch,
Der Unschuld finst're Gruft,
Wo mancher bis zum letzten Hauch
Umsonst nach Freiheit ruft!

Und Grab und Haus, ach! geh'n nicht mit,
Und Mutter, du bleibst hier —
Und keines Jugendfreundes Schritt
Klingt an der Seite mir. —
Allein! allein! o bitt'res Wort!
Allein muß ich hinaus —
Und was mir theuer, laß ich dort
Bei'm lieben Aelternhaus!

Den Bach wohl sieht man freudenhell
Zum fernen Meere zieh'n,
Und ohne Abschied eilet schnell
Im Herbst der Vogel hin;
Allein der Mensch geht bang und stumm,
Sein Aug' ist krank und hohl —
Der Mensch kehrt zehnmal schluchzend um,
Und seufzt: Lebt wohl, lebt wohl!

London, Juli 1850.

Ein altes Lied in neuer Auflage

oder

Die Geschichte einer deutschen Fahne.

1.

Gestern noch auf hohen Rossen,

2.

Heute durch die Brust geschossen,

3.

Morgen in dem kühlen Grab.

Ein ultramontaner Patriot!?

Zwei Kanonen für Schleswig-Holstein

mit dem Motto:

„Der Herr erlöse uns vom Uebel, Amen."

Podagrist, Pfarrer.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Sechster Band. № 18.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. № 138. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am siebenzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Kaiser Nikolaus trat in ein Kriegsschiff, fuhr gen Dänemark und kam dort in seine Stadt.

Und siehe, da brachten sie ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf dem Siechbette. Da Nikolaus der Dänen Noth und ihren Glauben an ihn sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, Deine Sünden sind Dir vergeben."

Und siehe, etliche deutsche Gelehrte sprachen und ließen es drucken: „Dieser lästert Gott und Uns! Denn wie darf er dem Despotismus seine Sünden vergeben? Das konnten und durften ja nur Wir, die Volksvertreter in Frankfurt!"

Da der Czaar das hörte, sprach er: „Schwätzer! Glaubt Ihr noch nicht an meine Macht? Was ist denn leichter jetzt zu sagen: Dänemark! Dir sind Deine Sünden vergeben, oder: Dänemark! stehe auf und wandle?"

Die Gelehrten antworteten: „Das Eine ist so schwer, ja unmöglich, als das Andere!"

„Damit Ihr nun wisset, daß ich Macht habe, allen gottbegnadeten Monarchen ihre Sünden zu vergeben, und mit ihnen und durch sie in Europa zu herrschen wie mir's beliebt, so sag' ich denn: Dänemark! stehe auf, und bette Dich gut in Schleswig-Holstein!"

Und Dänemark stand auf und schlug, unter dem Schutze des heil. Nikolaus, die Deutschen in Schleswig u. bedrohte Holstein.

Da die Deutschen das sahen, verwunderten sie sich über Gott, weil er so viel Macht einem Menschen gegeben habe.

Peter Schnabel,

der Raritätenkrämer.

Kaum ist der Einheits-Anarchie der Kopf abgeschlagen und die dreißigköpfige Ordnung wieder hergestellt, so fangen die Wühler schon wieder zu krakehlen an. Waren doch schon so viele Minister Spitzbuben, warum soll nun ein Spitzbube

nicht auch Minister sein — besonders wenn der Mann Fertigkeit in kühnen Griffen hat und ebenso gut Verfassungen holen könnte wie der Manteuffel, wenn er nur die nöthigen Pickelhauben dazu hätte. Die Canaille ward offenbar noch nicht zahm genug gemacht. Ist kein Haynau da?

Die Ruine der Hyäne von Brescia wankt heran, gestützt auf den Arm einer barmherzigen Schwester, der Madame Rasmussen, linke Majestät der Gesammtmonarchie Dänemark.

Herrje! wie sehen Sie aus, verehrtester Belisar? Fast so erbarmungswürdig und elend wie die deutsche Ehre!

Haynau. Beim Galgen auch, und mein zerfleischter Rücken ist fast so bunt wie die Karte Deutschlands. Wollen wir sehen, was dieses thun wird, da seine Ehre so tief in mir beleidigt ist.

Schnabel. O es soll sich schämen, daß englische Fäuste dieß gethan haben. Aber seine Rache wird großartig sein. Seine Haynau haben Deutschland einig, sie haben es so groß und so stark gemacht, daß es sich von dem Auslande nichts mehr gefallen zu lassen braucht, weder von Dänemark noch von dem lumpigen England.

Haynau. Was faseln Sie da von Einheit und Kraft? Ich rede von der deutschen Ehre!

Schnabel. Ich auch! Wer hat den deutschen Kriegernamen so geachtet gemacht als unsere Haynau?

Es ist scheelsüchtiger Neid und ohnmächtige Eifersucht; die Cannibalen, die civilisirten und die noch wilden sogar ärgern sich, daß sie nicht so gemüthlich Männer und Weiber todtpeitschen und Jahre lang nach dem durch Russen und Verrath beendigten Kampfe, mitten im Frieden, sengen und hängen lassen können, wie ein deutscher General!

Und diese Auszeichnung verdanken wir zunächst unserm edlen großen Haynau! Daher ist das deutsche Volk mit Recht außer sich ob seiner verletzten Ehre.

Haynau. Hätt' ich nur 24 Stunden Macht, die Ordnung in London herzustellen wie in Arad!

Schnabel. Respect vor Ihrer Meisterschaft; allein an einem Tage könnten Sie dort doch kaum mehr ausrichten als die wüthendste Cholera in einem Jahre. — Und à propos, werden die Herren Lieutenants und Fähndriche der Armee noch neben Ihnen dienen wollen, nachdem Sie gemeine Schläge bekommen?

Rasmussen. Warum, Herr General, haben Sie nicht lieber nach Kopenhagen sich begeben, als zu den groben Engländern? Wir Dänen wissen solche Talente zu schätzen, und statt daß Sie dort Ihren hübschen Schnurrbart sich haben zerzausen lassen, hätten Sie hier als Pacificator Schleswig-Holsteins neue Lorbeeren sich pflücken können.

Schnabel. Ja Madame Rasmussen, Majestät wollt' ich gehorsamst sagen, verstehen Ihre Sachen klüger einzurichten. Wie sticht gegen Sie, die ehemalige Putz- und nunmehrige Staatmacherin, diese Thörin hier ab?

Rasmussen. Ist das nicht unsere gute Lola?

Schnabel. Zu dienen, Ihre sehr ehrenwerthe Frau Collega, die königlich bayerische Gräfin Landsfeld.

Rasmussen. Tanzt diese noch immer lustig durch's Leben? — Allein hier scheint sie nicht in der angenehmsten Gesellschaft sich zu befinden.

Schnabel. Exzellenz belieben daher auch den rapidesten Geschwindschritt zu machen, ehe sie ein ruhiges Plätzchen finden — im Zuchthause.

Rasmussen. Die Frau Gräfin? Sie machen Spaß! Vielleicht ein Plätzchen in der Ruhmeshalle?

Schnabel. Das Baargeldpumpen ging nicht mehr: da verfiel das unerschöpfliche Genie der Frau Gräfin auf eine andere Finanzspeculation: ein ehrsamer Tapezierer mußte ihr eine Einrichtung im Werthe von einigen Hunderttausend Franken liefern und Sennora versetzten und verkauften unter der Hand die theuren Gegenstände um ein Spottgeld und den Rest — nahmen Exzellenz mit.

Rasmussen. In Paris ist das geschehen?

Schnabel. Ja in der prinzengesegneten Republik,

welche so viel höchster und allerhöchster Liebe sich zu erfreuen hat, daß es ihr niemals fehlen kann.

Betrachten Sie z. B. diesen hoffnungsvollen Jungen, den Grafen von Paris. Denken Sie nur, dieser gute Junge wäre bereit, sein Spielzeug zum Opfer zu bringen, sobald Frankreich ihn rufen würde: „zu spielen mit Krone, mit Scepter und Stern."

Rasmussen. Noch so klein und schon so erhaben!

Schnabel. Und es gibt sogar noch mehr solche Narren — ja dieser hier ist sogar noch größer.

Hut ab vor dem Grafen von Chambord, Herr General, oder er könnte Ihnen wieder angetrieben werden wie in London.

Haynau. Ah König Heinrich V. —

Schnabel. Von Frankreich — noch ziemlich ferne; daher hat er bei seinem Abschied in Wiesbaden zu seinen Lakeien, den Legitimisten, die herablassenden Worte gesprochen:

„Wenn Frankreich eines Tages jenes Mannes „bedarf, den Ihr Euren König nennt, soll es mich „bereit finden."

Rasmussen. Ganz meine Gesinnung: auch ich habe mich bereit finden lassen, auf dem Throne Platz zu nehmen; und so eine französische Civilliste, die wäre noch bedeutend fetter!

Schnabel. Hier, meine Herrschaften, kommt noch Einer, der die beiden Vorhergehenden an Uneigennützigkeit noch überbietet.

Der Prinz von Joinville ist zu Allem zu haben — Frankreich darf bloß wählen, so wird er entweder sein Präsident oder sein — König! Es wäre doch sehr traurig, wenn der erlauchte Prinz zwischen zwei Stühlen sich niedersetzte!

Haynau. Diese undankbaren französischen Rebellen verdienen gar nicht so viel Liebe!

Schnabel. Und das Maaß der Liebe überfließen zu machen, erscheint hier erst noch die Hauptperson, der Landfahrer Louis Napoleon.

Er ist der opferbereiteste von Allen; wenn Frankreich es fordert, will er sogar dem Präsidentenstuhl entsagen und — Kaiser werden!

Rasmussen. Aber mein Gott! warum werden denn seine zarten prinzlichen Rippen hier von den stämmigen Ellenbogen so fürchterlich bearbeitet?

Schnabel. Der Prinz-Präsident vergnügt sich auf seinem Ehrenballe zu Besançon und das gute Volk knetet

ihn, weil es weiß, daß er den Franzosen als neugebackenen Kaiser sich vorsetzen möchte.

Haynau. Die Schurken haben ihn ja ermorden wollen; in Lavalitte wenigstens ist eine Höllenmaschine gefunden worden.

Schnabel. Die Polizei hatte leichte Mühe — sie mußte doch wissen, wohin sie das Ding gestellt hatte. — Natürlich da kein Hahn nach dem edlen Prinzen krähte, so mußte man durch einen Knall-Effekt Aufmerksamkeit und Theilnahme für ihn erregen.

Die sechsläufige Höllenmaschine sollte dem Volke zurufen, was sein theurer Commis voyageur beim Einzug in Paris gerne gehört hätte.

Rasmussen. Wer ist diese hohe Wöchnerin?

Schnabel. Sie sehen hier mehrere hochwürdige Hebammen um den König von Neapel bemüht, ihn von seinem Eide auf die Verfassung zu entbinden. Der hohe Wöchner befindet sich verhältnißmäßig wohl; dagegen sind die vorbereitenden Wehen über das ganze Land gekommen: Schergen und Henker haben nicht genug Kerker und Särge, und damit das Volk den allerhöchsten Wöchner ja durch keinen Schmerzensruf in seiner Ruhe störe, ist die kraft königlichen Wortes für immer aufgehobene **Censur** — wieder eingeführt worden!

Haynau. Die neapel'sche Majestät haben eben nicht die ewige Dauer der Preßfreiheit durch Allerhöchstihr königliches Wort garantirt.

Schnabel. Versteht sich, warum soll ein Großmächtigster nicht mit Hilfe der heiligen Kirche sein Gewissen umwenden und waschen können wie einen ledernen Handschuh?

Dem Vernehmen nach dürften einige allerhöchste Herrschaften Deutschlands geruhen, die wunderthätige Entbindungsanstalt zu Neapel mit einem Besuche zu beehren.

Rasmussen. Das scheint ein Kunstwerk aus der italienischen Schule zu sein. Wer sind diese Heiligen?

Schnabel. Das ist die Spinnstube des Zuchthauses von Casale. Sie sehen hier „Christus", sitzend zur Rechten der „Jungfrau Maria", Wolle spinnen im Kreise seiner „Jünger" und „Freundinnen."

Rasmussen. Das ist ja Gotteslästerung! Wie können Sie sich erfrechen, Christum in's Zuchthaus zu setzen?

Schnabel. Gott bewahre, meine einseitige Königin, nicht ich, der hohe Gerichtshof von Casale war so frei, da alle dazwischenliegenden Grade überspringend ein unternehmender Pfarrer, dem es mit dem Papstwerden zu lange herging, sich selbst zu Gottes-Sohn avanciren ließ. Im Frühling 1849 erschien nämlich Franzisco Antonio Grignaschi, wohlbestallter Pfarrer von Cimamulera, weissagend und wunderwirkend als Jesus Christus unter dem Volke, um den Waizen von der Spreu zu sichten. Mehrere Priester, ein gottesfürchtiger Notar und ein paar Weiber à la Victoria Lechl, darunter eine Nonne, „folgten ihm nach."

Die vielbeschattete Domenica Lana sammelte als Jungfrau Maria des Volkes reichliche Spenden in Geld und Kleinodien ein. Als allmälig mehr des Volks zusammenströmte, machte die gottlose Polizei der Messiade ein Ende, und der „von neuem auf die Welt gekommene Messias ward zwar nicht zum Kreuzestode, sondern bloß zu zehnjährigem Gefängnisse verurtheilt und die Jungfrau Maria und die frommen tonsurirten Jünger um ihn versammelt „in einem Hause, wo viele Wohnungen sind."

Rasmussen. Wir leben doch in einer wunderreichen Zeit!

Schnabel. Ja wohl, eine Putzmacherin wird Königin und der deutsche Reichsverweser — Dorfbürgermeister!!!

Hier ist die denkwürdige Handlung zu sehen: wie Bürgermeister Hanns seinen „lieben Stainzern" feierlichst alles Gute gelobt — und wie er seine heiligen Versprechen erfüllt, das hat er dem Parlament und dem deutschen Volke sattsam bewiesen! — Es lebe der große deutsche Hanns!

Wollen Sie übrigens noch andere deutsche Wunder bewundern; so können Sie hier den Vater **Arndt beschlagen** sehen!

Rasmussen. „Wo ist des Deutschen Vaterland?"

Schnabel. Wo einem stillsteht der Verstand!

Haynau. Sie sind ein Malcontenter.

Schnabel. Seien nur Sie ruhig! Wären Sie nicht zu guter Letzt in Pesth beinahe noch confiscirt worden?

Rasmussen. Was haben Sie hier für eine Diebsgesellschaft?

Schnabel. Was sagen Sie da, gnädigste Halbmajestät! Das ist ja der Ministercongreß „zur Berathung über die künftige Verfassung Deutschlands." Ist auch aller Versammelten Losungswort: „Im Dunkeln ist gut munkeln!" so sind sie doch nicht gemeine Diebe. Sie begnügen sich damit, dem deutschen Volke die Einheit und die Freiheit zu stehlen — nur der **Greifswalder** macht nebenbei auch noch lange Finger nach gewöhnlichem Erdengut.

Haynau. Was die Schreier mit diesem Ehrenmanne haben!

Schnabel. Nur Geduld, sie werden schweigen, wenn er Deutschland sich dennoch zu Dank verpflichtet haben wird.

Sehen Sie, da streiten die deutschen Regierungen sich zum Beispiel herum über die „Verwaltung des Bundeseigenthums" und bringen nicht einmal eine interimistische Behörde zu Stande. Wer wird nun diesen Knoten lösen? Ich wette, wenn sie den fingerfertigen Industrie-Ritter ohne Furcht und Tadel, den „Monarchie-Retter" Hassenpflug recht inständig bitten; so übernimmt er gewiß gerne die Bundescasse — **definitiv!**

Haynau. Der Hassenpflug mag ein recht guter Finanzmann sein; aber vom Kriegshandwerk versteht er nichts. Was soll denn ein Kriegszustand ohne Fusilladen und Galgen? Das ist ja lächerlich!

Schnabel. Aber bedenken Sie, der „Aufruhr" — welchen die den Kriegszustand erklärende Verordnung verkündet! „Der Aufruhr", sagen der allergnädigste Landesvater und der biedere Hassenpflug, „legt uns unabweislich die Pflicht auf, die gefährdete Sicherheit des Staates mit einem solchen Schutze zu umgeben, welcher es unmöglich macht, anarchische Zustände zur thatsächlichen Erscheinung kommen zu lassen!"

Rasmussen. Das scheint mir eine sehr verwickelte Geschichte zu sein.

Schnabel. O nein, das ist die einfachste Weise, Steuern zu erheben, welche die berühmten Finanzmänner Schinderhannes und Compagnie schon lange vor dem Herrn von Hassenpflug ausgeübt haben.

Haynau. Das ist weit hergeholt!

Schnabel. Ich mache eben auch hie und da aus besonderer Liebhaberei den nächsten Weg, wie der Kurfürst von Kassel über Hannover und Düsseldorf nach — **Bockenheim!**

Haynau. Wer hätte auch geglaubt, daß diese blinden Hessen eine solch' zähe Constitution hätten!

Rasmussen. Warum hat sie der trauernde Landesvater nicht erst durch Thränen erweicht, wie der „weinende König" die sächsische?

Schnabel. „Keine Geschworenen mehr für Preßvergehen!" ist nun das neueste Schlagwort in dem verfassungstreuen Sachsen.

Haynau. Recht so! Warum den beschränkten Unterthanenverstand mit politischen Dingen behelligen? Das Bürger- und Bauernpack bleibe beim Pflug und der Elle.

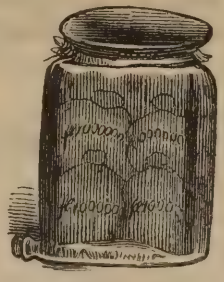
Schnabel. Vielleicht findet diese Gattung Geschworner, welche man eigens für ächt constitutionelle Monarchien sehr einfach construirt hat, Ihren Beifall?

Der Staatsanwalt darf nur die Stricke, welche in seiner Hand zusammenlaufen, sanft anziehen; so nicken alle „Ja!"

Haynau. Die würtembergischen Geschwornen sollen mitunter auch gar nicht übel sein!

Schnabel. Dagegen sind die Ministerphrasen dort ziemlich theuer. Die „20,000 Bajonnete", mit welchen der verschlayerte Absolutismus gedroht hat, kommen auf 3 — 4 Millionen Gulden zu stehen.

Haynau. Der Zeitungsente, daß Oesterreich für seine Truppenaufstellung in Vorarlberg diese Forderung an Würtemberg gestellt habe, ist ja bereits **offiziell** widersprochen worden.



Schnabel. Eben deßwegen glaub' ich daran, und habe daher die fraglichen Millionen in Spiritus gesetzt, damit sie sogleich zur Hand sind, wenn die Renomisten-Zeche am Ende doch bezahlt werden muß. — Uebrigens kann Oesterreich vollkommen beruhigt sein: die würtembergische „Hundeauflage ist bereits sicher gestellt!"

Rasmussen. Warum werden denn diese Leute wie die Hunde geprügelt?

Schnabel. Das geschieht zu Ehren des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers. Diese Leute sollen nämlich die „ärgerliche Demonstration" gemacht haben — zu zischen, als am 18. August im ungarischen Nationaltheater zu Pesth die österreichische Volks-Hymne offiziell angestimmt wurde.

Man verhaftete sofort 17 Personen und brachte ihnen am folgenden Tage je mit 30 Stockstreichen — Verehrung und Liebe für das Kaiserhaus bei. Ist das nicht eine väterliche Demonstration?

Haynau. Was machen Sie denn mit diesem schwarz-roth-goldenen Fetzen da?

Schnabel. Er macht uns die Art und Weise anschaulich, wie das Ausland der **deutschen Flagge** die gebührende Achtung bezeugt, seit Preußen die „Anarchie" und das wiedererstarkte Oesterreich Ungarn und Italien besiegt hat. Ein russischer Admiral hat uns kund gethan: wenn bewaffnete Fahrzeuge mit der schleswig-holstein'schen oder der deutschen Flagge auf offener See von russischen Kriegsschiffen angetroffen werden sollten, würden solche als **Seeräuber** behandelt!

Rasmussen. Und das von Rechts wegen; die deutschen Land-Ratten sollen sich hinter ihren Ofen verkriechen!

Schnabel. Das thun wir auch. Es leben unsre Fürsten, die nicht wollen, daß das mächtige Dänemark unser Blut vergieße! Wenn nur die Fürsten einig sind — was fehlt uns noch? Und wer hat die innige **Annäherung** Preußens und Oesterreichs bewerkstelliget?

Der Czaar!!!

Späte Reue.

Verriegelt die Thüren im Schlosse,
Umwölkter Stirne und bleich
Sitzt schwer gekränkt der König
Und denkt an's deutsche Reich,
Die Hände ballt er verzweifelt,
Verbirgt sein Angesicht
Tief in die Kissen des Divans,
Indeß er also spricht:

„O wär' ich kein Thor gewesen,
Als mich die Freiheit rief,
Da, statt in dem Schooße der Treuen,
In lüsternen Armen ich schlief;
O hätt' ich die Ketten zerbrochen,
In die mein Volk gezwängt,
Hätt' ich die Habsucht, die Willkür
Geschlagen und verdrängt!

„Millionen dankende Herzen
Die wären für's Herz der Lohn,
Und für das Haupt des Kühnen
Die deutsche Kaiserkron'.
Ich wär' der Geehrte, Geliebte,
Blieb ich dem Volke treu;
Doch mit der Liebe, der Ehrfurcht
Ist's ewig nun vorbei.

„Fluch euch, ihr glatten Gesellen
Mit Bändern, Kreuz und Stern!
Ihr habt mich geküßt und verrathen,
Wie Judas den Meister und Herrn.
Fluch euch, ihr schwellenden Arme,
Ihr Lippen voll Küße und Scherz!
Fluch euch, ihr rosigen Finger,
Ihr stahlt mir der Redlichsten Herz!

„Fluch euch, ihr prunkenden Säle,
Ihr Hallen voll Trug und Schein!
Die Wahrheit habt ihr verwiesen,
Doch die Lüge ließ't ihr herein.
Auch euch verfluch' ich, ihr Bürger!
Was habt ihr nicht drohend gewarnt,
Und habt nicht die Wichte erschlagen,
Die mich umnachtet, umgarnt?

„Fluch Dir, du schnöder Verführer,
Fluch deinem Schelmenwort,
O eilet ihr Mächte der Hölle,
Daß ihm die Hand verdorrt,
Die kalt die Feder führte
Für Ränke, Kerker und Schmach,
Fluch endlich auf mich selber,
Ich schrieb die Worte nach!"

Noch weiter will er wüthen;
Da fährt er plötzlich empor,
Viel tausendfacher Jubel
Trifft sein beleidigt Ohr;
Denn draußen auf der Straße
Da hört er Vivat schrei'n,
Ein Vivat der Freiheit, und Salven
Und Glocken stimmen drein.

Jetzt rast der Fürst durch die Hallen
Und stürzt von Gemach zu Gemach,
Doch stürzt ihm eine Furie
Des Volkes Jubel nach,
Seine Lippen werden bleicher,
Und irrer wird sein Blick,
Denn schon gellt's durch den Schloßhof:
Es lebe die Republik!

Märklin.

Wie sich Einer in die Zeit zu schicken weiß.

I.

Treugehorsamst Unterzeichneter konnte nicht umhin, da er die Wichtigkeit des Augenblickes zu sehr würdigt, geeigneten Ortes über die frevelhafte Ausgelassenheit des Volkes persönlich allerunterthänigst Bericht zu erstatten. Er hofft durch seine plötzliche Abreise den schlagendsten Beweis treuer Anhänglichkeit gegeben zu haben, da er sich beeilte, sich mit Gleichgesinnten um den Thron zu schaaren.

Gungelmayer.

II.

Wegen ausgezeichneten Verhaltens zur Zeit des Aufstandes in der Pfalz wird Herrn Gungelmayer der heilige Michaelsorden allergnädigst verliehen

Der Segen kommt von Oben.

„In Ein'm muß ich Ihne recht gebe, Herr Muckhuber, mit Ihrem inwertriwwene fromme Wese — unn deß iß deß: Akkerat wie's heeßt: Trachtet am erschte nach dem Reich Gottes, so wird euch Solches alles zufalle — also kriege Sie unn Ihre Sippschaft alleweil Aemter unn Würde unn Ordens, unn Herz was begehrst de? bloß weil Sie so fromm unn lämmche-sanft sinn, wengstens aißerlich."

Ein Gutgesinnter.

„Sie mögen sagen was Sie wollen: ein Hydropath, ein Deutschkatholik, ein Turner, ein Rother, ein Sozialist, ein Zeitungsschreiber, ein Gothaer, ein Schleswig-Holsteiner und ein Republikaner — das ist alleweil Ein Teufel!"

Verlag von Emil Rotter in München Redaktion: Dr. Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Sechster Band. Nr. 19.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 139. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am achtzehnten Sonntag nach Trinitatis.

In einem constitutionellen Staate war ein König, der seinem Liebling, dem Despotismus, Hochzeit machte.

Er sandte seine Knechte aus, daß sie Deputirte zur Hochzeit riefen, denn man bedurfte viel Geld: und je mehr die gaben, desto glänzender wurde die Hochzeit und je weniger reichte man zu.

Abermals sandte der König seine Knechte aus und sprach: „Saget den Deputirten: Sehet! herrliche Mahlzeiten sind für Euch bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh werden Euch bewillkommnen; kommet also und seid mit Uns guter Dinge."

Aber Einige unter den Gewählten verachteten das, gingen hin und sprachen wider den König.

Andere ergriffen seine Knechte, verhöhnten und tödteten sie.

Da der König das hörte, ward er zornig, und schickte seine Heere aus, daß sie jene Rebellen tödteten und ihre Häuser und Städte verbrannten.

Darauf sprach er zu seinen Knechten: „Wir machen gelehrten Maulhelden und der feigen Burgeoisie jetzt nicht mehr den Hof, denn sie Alle sind getunkt. Aber wir brauchen viel Geld! Gehet also und wählet Alle Die, welche am schnellsten „Ja!" sagen."

Da gingen die Knechte aus auf die Gemeinplätze, und brachten zusammen, wen sie fanden, Bureaukraten, Ultramontane und deren Sippschaft. Und die Bänke wurden alle voll.

Da ging der König hinein, die Deputirten zu sehen; und sah allda einen Menschen, der hatte ein einfaches Kleid an, denn er war ein armer Mann aus dem Volke, und hatte sich vorgenommen, für das Volk zu reden.

Und der König sprach zu ihm: „Mensch! wie bist Du herein gekommen? Du siehst ja aus wie ein Wühler und Umstürzler?" Der Gefragte aber verstummte, denn es war der deutsche Michel.

Da sprach der König zu seinen Knechten: „Bindet ihm Hände und Füße und werft ihn hinaus in die äußerste Finsterniß, damit er heule und mit den Zähnen klappere;

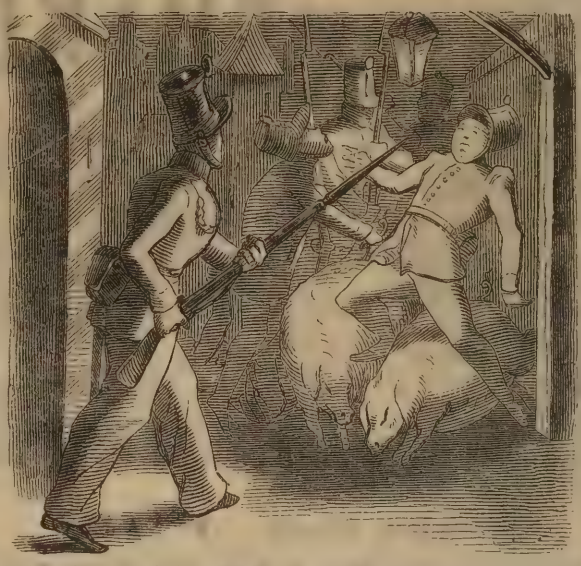
„Denn ich habe wohl Viele berufen, aber zu meinen Gnaden nur Wenige auserwählt."

Das Abenteuer eines Bürgerschützen

von

Gottfried Flohr.

Es war im November des Jahres 1848 und ging stark gegen Mitternacht. Der gute Mond glitt am Himmel dahin und beleuchtete mit falbem Schimmer unser großes Deutschland, das wieder einmal nach gehabter Last und Mühe des Tages schlief und schnarchte. Die Bürgerschaft der Stadt Gelnhausen war ebenfalls schlafen gegangen, und überließ die Stadt den Nachtwächtern und der Bürgerschützen-Compagnie, einer Schaar junger Leute, die sich in den Märztagen für Freiheit und Vaterland zusammengefunden und bewaffnet hatten; nun aber, da man hiermit fertig geworden, zum Besten der gemeinen Ordnung und Sicherheit abwechselnd mit der älteren Bürgergarde Wachdienste thaten.



So saßen diese jungen Wehrmänner auch für diese Nacht wieder in der warmen Wachstube des Rathhauses, sandten von Zeit zu Zeit regelmäßig Patrouillen aus und waren überhaupt sehr von der Wichtigkeit ihrer Obliegenheiten erfüllt. Einige dämmerten ein Weniges in den dunkeln Ecken und Fensternischen; Andere umsaßen schmauchend den Ofen, politisirten über Wien's Fall und ertränkten ihren Gram und Aerger in großen Schoppengläsern, die der dienstfertige Tambour stets auf's Neue füllte. Eine andre Partei erging sich in einer volksthümlichen Rauferei um das Lager auf der Pritsche, während ein eifriges Quartett mit dickleibigen Wachstubenkarten die so sehr sinnige Kreuzmariage mit solchem Nachdrucke tractirten, daß auf dem wackligen Tische Gläser und Leuchter tanzten. Ein großer Theil der Compagnie hatte sich in der vorderen Abtheilung der langen Stube um einen Mährchenerzähler geschaart, der die unvergleichliche Historia „von den sieben goldnen Schlößern" vortrug und nur dann eine Pause voll Spannung und Erwartung eintreten ließ, wenn er die kurze Pfeife, mit dem Dr. Hecker darauf, frisch anbrannte, oder wenn er das Gesicht und den beredten Mund in dem kreisenden Becher begrub.

Vor dem Rathhause ging mit beschleunigten Schritten, um sich warm zu halten, die Schildwache auf und ab, da es ziemlich frisch und neblig war, und der leichte grüne Waffenrock, die leinernen Beinkleider und der wachstuchene Tschako wenig Schutz gegen eine kalte Witterung boten.

Eben vernahm man um die Ecke des Rathhauses herum von der Kuhgaße her menschliche Stimmen und Schritte; es mochte wohl die zurückkehrende Patrouille sein, aber es blieb der Schildwache immer merkwürdig, daß die Patrouille, wenn sie es wirklich war, so unordentlich durcheinander trappelte, während diese Scharwachen sonst immer von den streng militärisch-geübten Schützen mit taktfestem Geschwindschritt gegangen wurden. Zugleich unterschied man ein gewisses, unheimliches Grunzen, das wohl von Betrunkenen herrühren konnte. In dem Augenblicke, wo die Patrouille um die Ecke des Rathhauses biegen wollte, setzte sich die Schildwache vorgeschriebener Maßen in Positur, fällte das Gewehr und rief „Werda"! Aber welche Ueberraschung! Denn wenn auch wirklich die Scharwache in dem nebligen Halbdunkel sichtbar wurde, so waren es doch keine Betrunkene, die sie mit sich führte, sondern zwei Schweine, die vor ihrer Fronte gleich leichter Cavallerie aus dem Nebel herausdebouchirten, und unaufhaltsam vorrückten. Unbekümmert um die vorgestreckte Waffe unterlief der eine dieser borstigen Chevauxlegers unsere verblüfften Schützen und gerieth ihm zwischen die Beine, so daß er alle Contenance verlierend seitwärts gegen die Rathhauswand taumelte. Der sieghafte Feind stieß ein triumphirendes Grunzen aus und trottirte weiter. Dieser kurze Zwischenfall konnte indeß den kriegerischen Ernst der Bürgerschützen nicht stören, sie vollendeten ruhig und gesetzt die üblichen Förmlichkeiten, dann aber stürzte, während die Uebrigen ihren abtrünnig gewordenen leichten Reitern nachsetzten, eiligst ein Mann von der Patrouille in die Wachstube.

Indessen war in der Wachstube der Mährchenerzähler mit den sieben goldnen Schlößern gerade am interessantesten Punkte, an der Pointe des Ganzen, angelangt und Alles lauschte gespannt seinen Worten, als ein Scharwächter die Thüre aufriß und dem Wachtcommandanten und Compagniechef eine rasche Meldung that. Der Wachkommandant sprang sofort auf, schnallte den Säbel um und beschied die ganze Mannschaft eiligst vor das Rathhaus. Die „sieben goldnen Schlösser" wurden mitten in einer Sylbe unterbrochen, und mußten unvollendet stehen bleiben; die Kreuzmariage war in dem betreffenden Spiele schon bis zum letzten Stiche gediehen und mit Wehmuth ließ einer der Interessenten das Trumpf-Aß wieder sinken, womit er eben

die Trumpfzehne stechen wollte; dem Bürgerkriege um die Pritsche ward ein überraschender Waffenstillstand gesetzt, so überraschend fast wie der von Malmö; die Politiker vom Ofen seufzten, ließen Wien fallen und erhoben sich; die Dämmerer in den Ecken sahen sich aus der Zukunft und Vergangenheit in die Gegenwart gerissen; Alles griff zu den Hirschfängern, Büchsen und Gewehren; die Tschako's wurden aufgestülpt und im hellen Diensteifer die Pfeifen und Gläser zu Boden geschleudert. Ohne erst lange zu fragen; was gibt es? was ist los? drängte sich die ganze Mannschaft nach dem Ausgange und nach wenigen Augenblicken stand sie Gewehr bei Fuß in gerader Linie vor dem Rathhause her. Jetzt erfuhr man, was sich zugetragen hatte.

Ein frecher Diebstahl war begangen worden. Die Patrouille hatte unter Wegs zwei Männer getroffen, die ebensoviel Schweine vor sich hertrieben. Bei Annäherung der bewaffneten Macht waren jedoch die Männer auf sehr verdächtige Weise entflohen, weßhalb ihnen sogleich ein Theil der Mannschaft nachsetzte, während die Andern die verwaisten Schweine mit sich fortführten. Der Wachtcommandant ließ den größten Theil seines untergebenen Corps in Abtheilungen von 5 — 6 Mann augenblicklich zur nachdrücklichern Verfolgung der Deliquenten nach allen Seiten hin aufbrechen und traf überhaupt alle geeigneten Maßregeln. Der Rest der Mannschaft wurde beordert, denen von der Patrouille beizuspringen, die noch immer ohne bedeutenden Erfolg mit ihrem widerborstigen Vortrab auf dem Markte herumscharmutzirten. Nunmehr aber wurden die grunzenden Widersacher nach den Regeln der neuesten Kriegskunst attaquirt, und bald sahen sie sich umzingelt. Es gelang auch endlich einem Kunstverständigen, die beiden Thiere trotz ihres Zappelns und Schreiens, eins nach dem andern am Bein zu fassen und einzufangen, worauf dieser kurze Winterfeldzug als beendigt anzusehen war.

Die Schützendetachements schwärmten unterdessen überall in den buckligen und engen Straßen herum, und durchstöberten Gänge, Höfe und Winkel nach den flüchtigen Verbrechern. Es war nichts zu finden. Der Anführer einer der kleinen Truppen rief seine Leute von der Verfolgung zurück und wandte sich dann gegen einen von ihnen: „Schütz Erwin, Du hast entweder Gespenster gesehen, oder haben Dir die paar Gläser Wein heute Abend zugesetzt; wer weiß was Du für einen Dieb angesehen hast." Der also angeredete Schütz entgegnete immer noch beobachtenden Blickes um sich schauend: „Corporal, ich habe ganz deutlich einen Kerl bemerkt, der in die Schmidtgasse einbog, als wir den Untermarkt herabkamen, und wie ich dich d'rauf aufmerksam machte und zu laufen anfieng, lief er auch und verlor sich im Schatten der Burg. Der Kerl wird sich freilich nicht wie ein Hase hinter die erste beste Gartenmauer oder einen Baum hier unten gesetzt haben; ich glaube aber, daß er vielleicht hier den Garten hinaufgelaufen ist, und sich da oben im Hexenthurme versteckt hat." Aller Augen wandten sich jetzt nach dem angeführten Gebäude hin, das oben in dem Schloß-Garten stand. „Tollheiten" sagte der Corporal; „ich glaube, Erwin, Dir haben die Hexen einen Streich gespielt. Steig' Du nur hinauf nach dem Hexenthurm und suche den Dieb, gib' aber Acht, daß Dir keine den Kragen umdreht." Die Mannschaft lachte und ging mit dem Corporal nach der Stadt zu. Erwin blieb allein zurück und sah aufmerksam nach dem Hexenthurme hinauf. Mit jener Hartnäckigkeit und Zähigkeit, die den von Gott Bachus beseelten so eigen ist, wollte der junge Schütze nicht von der Stelle weichen, bis er sich genau überzeugt, ob er recht gehabt oder nicht. — War das nicht eine menschliche Gestalt, die sich da oben bei dem Thurme hin und her bewegte? Richtig! Erwin überstieg die niedere Gartenmauer nahm seine Büchse schußfertig in die Hand und schickte sich an, die Terassen hinaufzusteigen. Er wollte jetzt dem Dieb allein zu Leibe gehen, und sollte es auch das Leben kosten. Die Gestalt rührte und regte sich indeß nicht vom Platze und machte weder Anstalten zur Flucht noch zum Widerstande, so daß Erwin sein donnerndes: „Halt oder ich schieße", das er gleichsam als Schreckschuß voraussandte, vielleicht hätte sparen können.

Je näher übrigens Erwin dem vermeintlichen Deliquenten kam, desto sonderbarer kam ihm derselbe vor, und es wollte ihm schier bedünken, als hätte sich die menschliche Gestalt in einen alten wettergebräunten Pfosten von Holz verwandelt, an dem mehrere Gartengeräthschaften lehnten und über dem eine alte Schürze hing, die im Nachtwinde ein Weniges hin und her bewegt wurde. Indem unser Held das Ding schärfer besichtigte, fiel ihm der alte Hexenthurm mehr in die Augen, der jetzt im Dämmerschein des Mondes nahe vor ihm stand. Alle Sagen, die Erwin über dies verwitterte Gemäuer in seiner Kindheit hatte erzählen hören, kamen ihm in ihrem ganzen blutigen Inhalte in's Gedächtniß; es war ihm, als sähen aus den Lucken und Ritzen des Thurmes gespenstige Augen auf ihn herab und er konnte sich eines Grausens nicht erwehren. Die Wetterfahne auf dem Thurme fing an stärker in dem sich erhebenden Winde zu knarren und zu kreischen, auf allen Stadtuhren schlug es zwölfe und der Mond trat hinter dichte Wolken, um unsern wackern Schützen in dichte Finsterniß zu versenken.

Aber der Geist des Weines blies die augenblickliche Verzagtheit wieder zu wildem Trotze und herausfordernder Kühnheit an. Die Gestalt, welche Erwin immer noch fest im Auge hatte, gewann bei der Dunkelheit wieder ein ganz verdächtiges Aussehen; mit einem kräftigen Fluche, wodurch

er sich selbst Courage zurief und den Feind zugleich zu erschrecken beabsichtigte, sprang der Bürgerschütz stracklings auf das schwarze Wesen los, rannte in blindem Eifer bis dicht davor und streckte eben die Hand aus, um es zu packen als er mit dem Fuße auf irgend etwas Spitzes trat und gleich darauf von unsichtbarer Hand einen heftigen Schlag vor das Gesicht erhielt, der ihn betäubt zu Boden warf.

Einige Minuten mochte Erwin so gelegen haben, als eine eigenthümliche Musik an sein Ohr schlug. Er öffnete die Augen und sah nach dem Hexenthurme hin, aus dessen Mauerlöchern und Schießscharten ein helles Licht strömte; zugleich vernahm er jetzt deutlich Harfenklang und Gesang aus dem Thurme, was in der stillen Nacht anmuthig verschwebte. Aufs höchste erstaunt raffte sich der Schütz auf, ging behutsam nach dem Eingange des spuckhaften Gebäudes und erblickte ein seltsames und ungewöhnliches Schauspiel.

Das Innere des Hexenthurmes, sonst enge, finster und schmutzig, stellte sich als ein prächtiger, hellerleuchteter Saal dar, worin zwei lange Tafeln aufgeschlagen waren, an denen Ritter und Edelfrauen im schönsten Schmucke der Waffen und Kleider bankettirten. Edelknaben tummelten sich im Saale und trugen Wein und Speisen in goldenen und silbernen Gefäßen und Schüsseln auf. Dem Eingange gegenüber saß unter einem Thronhimmel der Kaiser Friedrich Barbarossa, kenntlich an der blitzenden Krone, dem Hermelin und vor Allem an dem wallenden rothen Barte; die minnigliche Dame neben ihm mußte Gela sein. Links und rechts des Thrones standen riesige Hellebardire mit glänzenden Waffen und in die Farben seines kaiserlichen Hauses gekleidet. Vor dem Throne sang ein junger Sänger zur Harfe ein schönes Lied, welche Musik unsern Erwin vorhin erweckt hatte. In fortgesetzter staunender Verwunderung, aber keck wie immer trat jetzt der Bürgerschütz in diesen mittelalterlichen Saal, wo ihn sofort der kaiserliche Herold und Bankettwart begrüßte und ihm als einen fremden Ritter und edlen Gast mit dem silbernen Stabe einen Platz an der Tafel anwies.

Erwin dankte, höflich an den Tschako greifend, und ließ sich mit aller Gewandtheit und Nonchalance des 19. Jahrhunderts nieder. Ein Edelknabe nahm seine Büchse in Empfang, stellte sie in eine Ecke und besah das merkwürdige Gewaffen mit neugierigen Blicken; dann aber eilte er auf den Wink des Bankettwartes fort und kam mit Speisen und einem großen Humpen edlen Weines für Erwin beladen zurück, welche Gegenstände der Gast sogleich in Betrachtung zog. Eben hatte der Sänger geendet, und Erwin wandte sich jetzt zu seiner Nachbarin, einer holden Jungfrau, die er bei seiner Platzergreifung schon mit einer modernen Phrase berücksichtigt hatte, wofür sie ihn aus ihrem altdeutschen Gesichtspunkte befremdet von Kopf bis zu Fuße maß. Die Gelegenheit an der Stirne fassend, leitete Erwin ein Gespräch über Musik ein und schwärmte etwas im Reiche der Töne herum; allein er erhielt nur spärliche oder gar keine Antwort. Die schöne Edeldame mußte in einer grausamen Ignoranz befangen sein, denn sie schien gar nichts von dem zu verstehen, was ihr angenehmer Unterhalter vorbrachte. Nannte Erwin irgend einen gefeierten Namen, wie Mozart oder Bellini, so lächelte sie höchst einfältig oder riß unverständig die Augen auf; sprach er von der Einfachheit der alten italienischen Schule, so sah sie albern drein; fragte er sie nach ihrem Urtheil über irgend eine neue Polka, einen Walzer und dergleichen, oder eine der Opern, die gerade en vogue waren, so zuckte sie mit schrecklich dummer Miene die Achseln. Da fiel es urplötzlich wie Schuppen von den Augen Erwin's; er hatte hier ja eine Dame des 13. Jahrhunderts vor sich, und wollte er daher über den Gegenstand erquicklich conversiren, so mußte er sich um ein halbes Dutzend Jahrhunderte zurückversetzen; was jedoch zu beschwerlich war. Der gewandte Bürgersoldat gab der Sache eine andre Wendung und erging sich in scherzhaften Minnetändeleien und artigen Reden, in der Voraussetzung, daß die Sprüche der Minne in allen Zeitaltern gesprochen und verstanden worden sei.

Doch auch hierauf wollte die Jungfrau gerade nicht mehr recht eingehen, was sich in einem mehrfachen, unbefangenen Gähnen bekundete; wahrscheinlich sagte ihrem feudalen und derben Geschmack die moderne Anschauungsweise der civilisirten Neuzeit nicht zu. Von der Falkenbeize und ähnlichen Schnurrpfeifereien verstand Erwin zu wenig, um darüber mit seiner Tischgenossin zu sprechen, und wandte sich deshalb ärgerlich von ihr ab; ermangelt dabei jedoch nicht, Herrn de le Motte Fouqué stillschweigend mit Verachtung zu strafen, da er die Diener des Mittelalters als wahre Ausbunde von Anmuth, Hoheit, Bildung ꝛc. hingestellt, während sie doch in Wirklichkeit solche abgeschmackte Personen seien.

(Schluß folgt.)

Der Flachskünstler.

Was for en närr'scher Diddel von er Geschicht!

Norz Geduld, Schwoger, Du werscht gleich heere, was deß iß. Do sitzt neulich im Wasserklubb der Herr Baron Sattich beim Dokter Minkelhuber, unn do sagt der Dokter zum Baron: Wie geht's? wie steht's? Wächst die Frucht recht uff Ihne Ihrem Gut? — Ja, sagt der Baron, norz der Flachs will nit recht in die Heh'. — Ah, sagt der Dokter Minkelhuber, da muß mer emol die Erdart unnersuche, wo Sie den Flachs enein gesät hawwe. — Wo so? sagt der Baron. — No, wann ich Ihne die Erdart von dem Flachsacker unnersuche unn schemisch, nennt mer deß, zerlege, dann kann ich Ihne sage, wie hoch Ihr Flachs wachse duht. — Was Sie sag'n! sagt do der Baron, ei, da fahre Se morge mit uff mei Gut unn unnersuche Se die Erdart.

Jo awwer —

Schwei(g) norz, Schwoger, Du sollst gleich mehr wisse. Also do fährt der Dokter Minkelhuber mit dem Baron uff dem sei Gut unn wird ordentlich traktirt. Am annere Morge sagt der Dokter zum Baron: Ach, Baron, ich seh ewe, daß der Borumeter nennt mer deß, sehr niedrig steht, unn do iß die Erdart von der Tämperadur, nennt mer deß, affischirt. Do misse mer warte biß morge. Gut, sagt der Baron, do versuchche Se unnerdeß mei Schinke emol unn deß Fäßche Wei, wos mer mei Vetter Hansmartin hot geschickt gedohn. Am dritte Tag hot der Borumeter zwar dem Dokter die richtige Heh', awwer der Wärmemeter, nennt mer deß, iß nu widder nit recht.

'Ezt kriecht awwer der Baron bald die Ungeduld, unn deß merkt der Dokter, unn endlich an em scheene Morge nooch em delekate Frühstück geht nu der Pfiffikus von eme Minkelhuber mit dem Baron uff deß Flachsfeld unn nimmt nooch em lange Suchche e Fingerschpitz voll Erdart. Unn wie se noch Haus komme duhn, do fordert der Dokter e Plotina-Leffel, nennt mer deß, unn will die Erdart schemisch unnersuchche. Awwer der Baron hot kei Plotina-Leffel, unn do sagt der Dokter: E Silberleffel duht's aach duhn, dann eegentlich heeßt Plotina uff spanisch Silber, sagt her. Ah so, sagt do der Baron, deß Unnersuchche von der Erdart iß wohl von eme Spanier erfunne wor'n? — Jo, sagt der Dokter, awwer ich hawwe 's expreß uff'n Flachs anwende ze duhn ausgestimmelirt — No, deß iß gut, unn der Dokter nimmt nu e Spirius-Lampe nennt mer deß, unn sitzt verzehn Dag bei verschlossene Dihre, deß heeßt alle Dag norz nooch eme Middagsesse, wo er eegentlich e Schloof geholde hot, awwerst'hee hot gesaat, hee däbt die Erdart uff der Spiriuslampe annliesire nennt mer deß. 'Ezt nooch verzehn Dag will awwer bardou der Baron wisse, was for e Rescheldaht deß Annliesire gehatt gehot hot, unn ennes scheene Obends froogt der Baron den Dokter: Na, duhn Se als noch nit wisse, wie hoch mei Flachs wachse duht? — Ei no, sagt do der Dokter, hawwe Se norz bis morge Frih Geduld, dann disse Nacht will sich die Erdart grood verkrischdaliesire duhn nennt mer deß. Am annere Morge kommt der Dokter in Reisekleeder zum Frühstück unn sagt: Alleweil haww' ich e delegrophsche Noochricht gekricht, daß ich von wege Familie-Angelegenhetee nooch Haus muß, unn do will ich Ihne, sagt hee zum Baron, noch vorher deß Geheemniß von em Rescheldaht mitdeehle duhn. 'Ezt sperrt der Baron Ma—und unn Noose uf. Unn der Dokter sagt zum Baron: Na, der Flachs duht grood bis an de Schpitz von dene Knodde wachse duhn. Unn 'nauß iß hee.

G. Lederer.

Pech diesseits und jenseits!

„Von wannen kommst Du, schwarzgelber Schatten?"

„„Aus Oesterreich, grauer Charon. Und ich bitte Dich nun, mich über den finstern Stix hinüberzufahren zu den Inseln der Seligen.""

„Entrichte dein Fährgeld, den Obolus mir."

„„Nimm dieses Papier!""

„Was soll mir das? Ich will Geld!"

„„Es ist ja Papiergeld, ein k. k. Schein. Bei uns gibt es nicht anderes.""

„So irre nur immerhin seufzend an diesem traurigen Gestade; denn hier, Freund, gilt nur Wahrheit — kein Schein!"

Geistliche Lieder

von Theobald Kerner.

(Fortsetzung. S. Bd. V. Nr. 19.)

5.

Ach wie schwer und ach wie schwer
Alte Wunden sind zu heilen!
Zu dem Walde, zu der Flur,
In die Arme der Natur
Täglich, stündlich möcht' ich eilen.

In des Waldes Zauberkreis
Kann der Pfaffenspuck nicht dringen,
Hier fühl ich, daß ich bin frei,
Hier kann keine Clerisei
Mich in ihre Netze schlingen.

In dem Walde, ja im Wald
Unter Bäumen, Vögeln, Blüthen
Tausch' ich frisches Leben ein
Gegen matten Glaubensschein,
Find' ich meiner Kindheit Frieden.

6.

Singet, o Waldvögelein,
Singet eure schönsten Lieder,
Und ihr Tannen rauscht darein,
Daß in's Herz der Sonnenschein
Alter Liebe dringe wieder.

Von dem Herzen löst sich da
Band um Band, der starre Glaube
Wird ein frei Haleluja,
Hell erscheint was man nur sah
Trüb verhüllt im Kirchenstaube.

7.

Vom Hochmuth kam der Sündenfall.
Vor ihm war Paradieseswonne,
Froh sah'n die Menschen auf zur Sonne,
Genießend keck die Freuden all'.

Da schlich als Pfaffe schlau verkleidet,
Mit schadenfrohem Heuchlersinn
Der Böse zu den Menschen hin,
Hat ihnen alle Lust entleidet.

„Ihr seid zur Ewigkeit erschaffen,
Die Erde ist ein Prüfungsthal" —
O Urquell aller Erdenqual!
O heillos Wort des ersten Pfaffen!

Die Menschen halten jetzt für Sünde,
Was ihnen gottgegeben war,
Und darben, bettelnd am Altar
Um eine reiche Himmelspfründe.

8.

Und frag' ich euch: „o saget mir,
Wo ist der Ort, der euch will taugen
Zum Himmel, zum Absteigquartier
Für eure Seele?" deutet ihr
Nach oben mit verdrehten Augen.

Das heiß' ich wahrlich in die Luft,
In's tiefste Blau Luftschlösser bauen!
Steifbettlern gleich sinkt ihr zur Gruft,
Und glaubt, wenn die Posaune ruft
Als Himmelsprinzen aufzuthauen.

Ja und wenn Gott es machte wahr,
Und euch vom Grab aufrief sein Werde,
Wär' euch die Himmelsluft zu klar,
Kopfhänger werden nicht zum Aar,
Ihr bliebet kleben an der Erde.

9.

Alles, was man je geliebt,
Nach dem Tode wiederfinden —
Ob's wohl schöner'n Glauben gibt?

Einen schöner'n weiß ich wohl:
Ewig haben! nie verlieren!
Frisches Leben statt Idol!

Liebe, liebe die Natur!
Und in jedem Lüftchen, Halme
Findest du der Todten Spur.

Die Natur ist wie ein Kranz
Tausendfach in Knospen, Blüthen,
Stengeln, Blättern, doch stets ganz.

Was dir stirbt, o warte nicht
Bis als Geist, bis es als Schemen
Kranker Sehnsucht zu dir spricht.

Laß' es nicht gestorben sein,
Und es kann dir niemals sterben,
Die Natur bleibt ewig dein.

10.

Ja eure Mutter heißt Natur,
Sie gibt euch wahren Frieden,
Sie ruft: freut euch in Wald und Flur,
Sie speist nicht ab mit Hoffnung nur,
Und altersschwachen Mythen.

O folget ihr und lasset ab
Von eitlem Himmelsstreben!
Es schlingt auf ewig euch das Grab
Mit euren Wünschen all' hinab,
Darum genießt das Leben.

Der Gutgesinnte und sein Sohn.

Sohn.

Sag', wer ist der bleiche Mann dort, wilden Blicks mit schwarzem Bart,
Transportirt von den Gendarmen, mit der Kette eng verwahrt?

Vater.

Ist der Vagabunden einer, die durch Deutschland her und hin,
Revolution zu stiften, schon seit acht und vierzig zieh'n:
Hat schon in Berlin erschossen königliches Militär;
Auch in Wien auf Barrikaden setzt' er frevelnd sich zur Wehr,
Schlug in Dresden, trank in Baden gutgesinnter Bürger Wein,
Doch in Rastatt's Kasematten sperrten sie ihn endlich ein;
Losgelassen, nicht gebessert, fiel dem Vagabunden bei,
Daß bei Schleswig-Holsteins Aufstand er vielleicht vonnöthen sei:
Ging sogleich nach Schleswig-Holstein; abgewiesen ward er dort;
Und jetzt führt ihn der Gendarm sicher in die Heimath fort;
So, mein Sohn! ergeht es Jedem, welcher wühlt und rebellirt,
Darum bleibe ruhig immer, wie's dem Unterthan gebührt.

Sohn.

Vater, lieber Vater, schaue doch einmal mein Antlitz an,
Däucht mir doch, als netzten's Thränen über diesen bleichen Mann;
Hat für Volkes Recht gefochten und für Volkes Weib und Kind,
Doch für seine Volksliebe Ketten jetzt Entgeltung sind;
Vater, lieber Vater glaube, wenn ich stark, wie dieser bin,
Geb' auch ich für Volkes Freiheit gern mein bestes Herzblut hin.

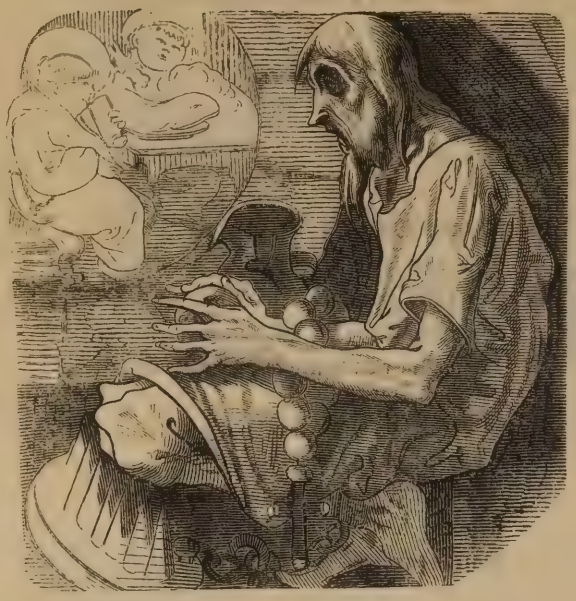
Vater.

Sohn auch Du?! jetzt muß ich's glauben, uns're Jugend, Schand und Graus!
Ruft nach zehen kurzen Jahren Republik in Deutschland aus.

Pl. W.

Kirchenstrafen der nächsten Zukunft in Oestreich.

I.



Jemand der am Freitage Fleisch gegessen, wird ein Jahr lang bei Wasser und Brod in den Kirchthurm gesperrt.

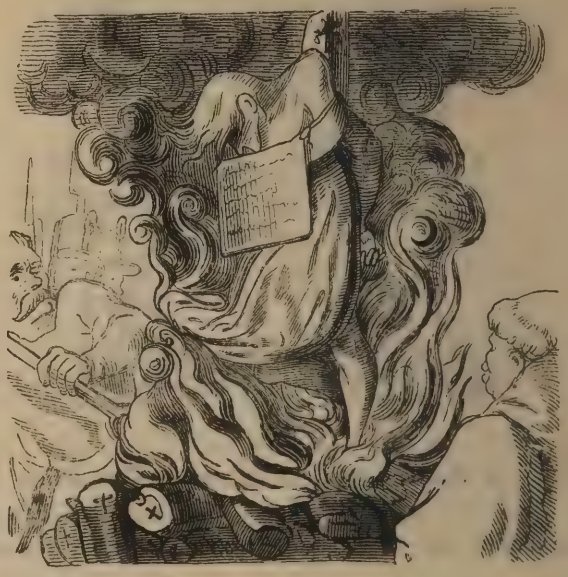
II.

Jemand, der die Osterbeicht versäumt, dem wird ein Osterlamm als Kainszeichen auf die Stirne gebrannt.

III.

Jemand der einen „Priester", den er bei seiner Frau überraschte, einen „Pfaffen" nannte und zum Hause hinaus warf, wird feierlich excommunizirt und lebendig eingemauert.

IV.



Jemand, der es wagt, an der Hölle oder dem Fegfeuer zu zweifeln, wird so lange auf einen brennenden Holzstoß gestellt, bis er über den Wirkungen des irdischen Feuers auch an das überirdische glaubt.

Verlag von Emil Rotter in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Sechster Band. Nr. 20.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **Nr. 140.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Nro. 19 des VI. Bandes der Leuchtkugeln wurde auf Grund des Artikels 20 des Preßgesetzes mit Beschlag belegt.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am neunzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Es war ein König dessen Monarchie lag krank in Deutschland. Dieser hörte, daß Czaar Nikolaus kam aus Rußland um den Völkern den Freiheitsteufel auszutreiben. Und der König ging zum Czaaren und bat ihn, daß er mit seinen Kosaken käme und mit ihnen heile das deutsche Volk; denn es sei todtkrank.

Und der Czaar sprach zu ihm: „Wenn ihr nicht Baschkiren und Kosaken sehet, so glaubt ihr noch immer nicht, daß ich Euch helfe."

Der König erwiderte: „Herr! komm bald zu mir, oder sende mir genug Deiner Diplomaten und Minister, sonst hilft's nicht!"

Der Czaar antwortete: „Gehe heim und sei guter Dinge. Ich werde schon dafür sorgen, daß ihr Ruhe habt vor den Demokraten." Der König glaubte diesem Worte und ging heim.

Und indem er sich seiner Residenz näherte, empfingen ihn frohlockend seine Knechte, und einige von ihnen, constitutionelle Minister, verkündigten ihm und sprachen: „Die Monarchie geht und steht wie früher. Sie und wir Alle sind wohl auf."

Da forschte der König, in welcher Stunde es mit der Monarchie besser geworden. Und sie erwiederten ihm: „Zu der Stunde, da wir die Worte „Anarchie" und „Ruhe und Ordnung" erfanden."

Da merkte der König, daß solches geschehen sei in derselben Stunde, da er sich mit dem Czaaren besprach und dieser zu ihm sagte: „Ich werde schon dafür sorgen, daß ihr Ruhe bekommt vor den Demokraten."

Und der König und sein ganzes Haus glaubten an die Allmacht des Czaaren.

Das war ein sicheres Zeichen moskowitischer Herrschaft in Deutschland.

Das Abenteuer eines Bürgerschützen

von

Gottfried Flohr.

(Schluß.)

Um den Zorn und Aerger etwas hinabzuspülen, fing der so schnöde Abgefahrene an bedeutend dem Becher zuzusprechen; der Wein mundete ihm außerordentlich, je mehr er trank, desto brennender ward sein Durst. Erwin glaubte endlich den umfangreichen Humpen schon zwanzigmal geleert zu haben und doch hörte der innerliche Brand nicht auf; um jedoch in den Augen seiner Umgebung nicht als Unflath und Saufaus zu erscheinen, brach er mit dem Trinken ab. Wie höllisches Feuer glühte der genoßene Rebensaft in ihm und trieb das Blut siedend durch alle Adern. Fast sprang ihm der Kopf; bei dieser Aufgeregtheit fühlte er einen innern Drang Alles um sich herum in die Pfanne zu hauen, und sonstigen Unfug anzustiften; mit grimmiger Lust sah er nach seinem Hirschfänger herab, dessen Griff er mit der Linken krampfhaft umschloßen hielt. Da fing, seltsam genug, der meßingene Löwenkopf auf dem Griffe schaurig an die Augen zu verdrehen und den Rachen aufzureißen, als lechze er nach Blut. Erwin drückte voll Bestürzung den Daumen auf den Kopf, und im Augenblicke war er wieder das todte Meßing, wie vorher.

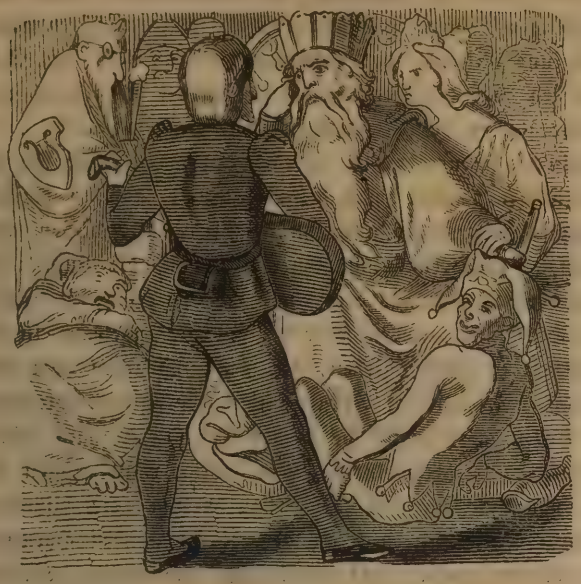
In diesem Augenblick lenkte ein betäubender Tusch des Orchesters mit Cymbeln, Pauken und Trompeten die Aufmerksamkeit der Bankettirenden nach einem andern Gegenstand hin.

Eben war ein alter Sänger in flaschengrünem Mantel, die Chitara unter'm Arme, eingetreten, dem dieser Tusch gegolten; er verneigte sich gegen die Gesellschaft und schritt dann auf das kaiserliche Paar zu, um sich vor ihm auf ein Knie niederzulaßen. Unterdeßen hatte Erwin bei dem momentanen Durcheinander der Gesellschaft, die zur Begrüßung des edlen Sängers sich erhob, Gelegenheit gefunden, seinen äußeren Menschen in eine Fensternische in der Nähe des Thrones zu salviren, von wo aus er den Sänger betrachtete, der ihm ungeheuer bekannt vorkam. Der Kaiser Barbaroßa winkte dem flaschengrün bemäntelten Chitaristen aufzustehen, und auf ein Zeichen Gela's erschien ein Page mit einem Becher Weines, den Engelbert, so hieß der Sänger, ohne abzusetzen, leerte. In sehr zierlichen Ausdrücken dankte sodann der alte Sangmeister, setzte sich in die gehörige Positur und begann zu spielen. Im geeigneten Momente fiel er dann mit Gesang ein. Es war ein überschwengliches Lob auf Barbaroßa und Gela was er sang, und der Augenblick schien ihm das Lied eingegeben zu haben, insofern es von Plattheiten und Gemeinplätzen strotzte, was durch die schöne Stimme und Melodie, womit es vorgetragen wurde, nicht ganz verdeckt werden konnte. Trotzdem erscholl unendlicher Beifall am Schluße und Gela krönte den Alten mit einem Eichenkranze. Bis dahin hatte Erwin an sich gehalten, nun aber brach er in ein heftiges Gelächter aus und rief dazwischen: „Ach Gott, welche Vornirtheit! Diese Leute halten für preiswürdig, was ihnen der alte Stürzebecher da vorleiert! O schnödes 13. Jahrhundert!" Die Gesellschaft sah voll Staunen und Befremden nach dem Störefried hin, der Kaiser aber erhob sich mit Würde und sprach: „Vielkecker Gesell! sag' an, weß Landes bist Du, da solche Unsitte Brauch ist? Wie wagst Du es Unserm Sänger Engelbert, Unserem ganzen Hofe und Unserer kaiserlichen Majestät solches zu bieten?" — „Mit Gunst Herr Kaiser, entgegnete Erwin vortretend, ich bin weder keck, noch ein Geselle; was meine Heimath betrifft, so bin ich hier aus Gelnhausen, der Stadt, welche von Eurer edlen Dame den Namen zu führen die Ehre hat; was mein vielleicht auffallendes Benehmen betrifft, so entschuldigt, daß ich dadurch Euer Zweckeßen turbirt habe; ich konnte nicht umhin über den bouteillengrünen Sänger da zu lachen, der eigentlich nur die Seele eines abgeschiedenen Drehorglers ist, den ich noch recht gut gekannt habe; seine übeln Gedichte, die er da eben gesungen, bekunden auch sattsam, weß' Geistes Kind er ist. Findet Ihr so was hübsch, so sind das eben Ansichten." Ob solcher Entgegnung zog der Kaiser die Augenbrauen finster zusammen, aber Gela neigte sich zu ihm und flüsterte ihm etwas in's Ohr, worauf Barbaroßa wiederum begann: Ihr habt, kühner Ritter, Unsern Sänger schwer beleidigt und seinen Gesang geschmäht. Wohlan! So Ihr's vermögt, singt und spielet besser; wo nicht, so bleibt fein still und ruhig und stört Unser Bankett nicht ferner."

„Es sei, wie Ihr sagt, Herr Kaiser," sprach Erwin, nahm die Guitarre aus der Hand des verblüfften Engelbert und griff mächtig in die Saiten. Nie in seinem Leben waren ihm so kühne, künstliche Griffe, so reiche und volle Akkorde, so rasche Läufe gelungen, wie diesmal; Erwin mußte über sein eigenes Spiel staunen und es gemahnet ihn, als stecke ein hülfreicher Geist in dem Kasten des Instrumentes, der diese Zaubertöne hervorbringe. Jetzt aber hob der Schütz mit Kraft an und sang mit wohltönender Stimme.

Ein Lied ist neu gesungen, das lang vergessen war;
Es tönt durch alle Gauen so hoch und wunderbar.
Ein Ruf ist neu erklungen wol durch das deutsche Land,
Ein Ruf aus alten Tagen, uns Allen wohlbekannt.

Das Lied, das neu erschallte, es ist der Freiheit Sang,
Der Ruf heißt: „zu den Waffen!" der neu für uns erklang.
Drum auf du deutsche Jugend, stimm' an das stolze Lied!
Ergreife frisch die Waffen in Kampfesluft erglüht!



Laßt uns nicht fürder jagen nach Ruhm und eitler Ehr',
Nicht soll den Freund und Bürger bedrohen unsre Wehr,
Nicht waffnet sich im Solde von Fürsten unsre Hand,
Es gilt die höchsten Güter, Freiheit und Vaterland.

Es soll uns nicht erschrecken der Feinde Zahl und Macht,
Wir wollen mannlich stehen und fechten in der Schlacht.
Laßt hoch das Banner wehen, schallt Hörner lustig drein!
Hurrah! die Büchsen knallen! Der Sieg muß unser sein!

Erwin endigte mit einigen rauschenden, brillanten Accorden und sah sich stolz um, aber nur finstere und feindliche Blicke begegneten ihm. Der Kaiser hatte schon während des Liedes die Stirne mächtig gerunzelt und sprach nun düsteren Blickes: „Verwegener! was hast Du da gesungen? Weiche von hinnen, denn fast will es Uns bedünken, Du seist der ungetreuen Welschen einer, die sich gegen Uns ihren rechtmäßigen Herrn unbändigen und verblendeten Sinnes aufgelehnt. Hebe dich von dannen mit deinen schnöden Weisen, Du singst nicht der Frauen Lob, nicht edler Ritter Thaten, nicht deines Herrn und Kaisers Macht und Hoheit.

Darum fahre dahin und preise dich glücklich, aus Unserer Gela Stadt gebürtig zu sein, sonst, bei Unserem Barte, Du solltest schwer für deine Frechheit büßen."

In Staunen und Bedauern über solche schiefe Ansichten schüttelte Erwin den Kopf, gab das Instrument zurück und schritt militärisch grüßend nach der Ecke, wo seine Büchse stand. Die Waffe unter'm Arme suchte er hierauf die Thüre, aber als er sie öffnen wollte, sprang sie wie verzaubert links und rechts, auf und nieder, und so oft er die Klinke erhascht zu haben glaubte, war sie wieder wo anders, und er griff an die glatte Wand. „Du springst mir lange gut," sprach Erwin bei sich, „wirst es schon wieder müde werden;" damit setzte er sich in eine Ecke auf einen Stuhl, um die verrückte Thüre erst austanzen zu lassen.

Das Bankett nahm unterdessen seinen geräuschvollen Fortgang; die Tafeln wurden jetzt weggeräumt und ein Tanz begonnen, wozu das Orchester eine betäubende Musik erschallen ließ. Niemand hatte weiter Bedacht auf Erwin, der aus seiner Ecke dem Ganzen zusah. Einige Ritter, welche wahrscheinlich keine Lust hatten mitzuhopsen, faßten jetzt nahe bei Erwin an einem Tische Posto und sprachen von der Jagd. Unter ihnen befand sich ein ernstaussehender Mann in schwarzer Kleidung und Rüstung, der eben von dem Abenteuer einer Wildschweinsjagd erzählte. Ich ging, so lauteten des Ritters Worte, heute Abend noch aus, um etwas für die kaiserliche Tafel zu schießen und war bald so glücklich zwei ziemliche Säue zu erspähen, die ich mit meinem Knappen verfolgte. Auf einmal wurden wir von den Wildschützen überfallen, welche die Gegend schon lange unsicher machen, und nun war an uns die Reihe Fersengeld zu geben, da ihre Anzahl zu groß war, als daß ich hätte Widerstand versuchen dürfen. So mußten wir ihnen die Säue überlassen und eilten, von den Wilderern verfolgt, eiligst hier nach dem Schloße. Ja einer dieser Waldteufel hatte die Kühnheit, bis nahe vor das Schloß selbst mir nachzusetzen, wofür ich ihn . . . . . der schwarze Ritter vollendete den Satz nicht, denn in diesem Augenblicke hatte ihn Erwin unsanft am Kragen und schrie: Hab' ich dich endlich, du Schweinedieb! Bist du es also, den ich vorhin draußen verfolgt, und der mir vor das Gesicht geschlagen? Du bist arretirt! Fort auf die Hauptwache! Somit wollte er den Ritter fortreißen und schwang drohend seinen Hirschfänger um sich; allein auch die Ritter hatten ihre Flammberge gezogen und flunkerten gefährlich damit. Der schwarze Arrestant selbst riß sich unversehens los, und im Nu packte ein Anderer Erwin von hinten, so daß er nichts machen konnte. Jetzt erschienen zwei Hellebardirer, die den pflichtgetreuen Schützen vor den Kaiser brachten. Die Musik war verstummt, der Tanz hatte aufgehört; Alles drängte sich um den überkecken Jüngling. Die Ritter schnitten ihm gräuliche, mittelalterliche Gesichter und die Damen schoßen vernichtende Blicke auf ihn. Der Kaiser aber donnerte ihn voll Wuth an: „Unsinniger! stecke Dein Kurzschwert ein, das Du freventlich gegen Unseren Ritter Bodo gezogen! Wer hat Dir solches zu thun geheißen? Wie wagst Du es, ihn, einen reichsfreien Edlen Dieb zu schelten? Haben Wir Dir nicht geboten diesen Saal zu meiden, und nun bist Du doch nicht von hinnen gewichen? Bist Du ein ehrlicher Rittersmann, daß Du solches thuest? Nein! Dir fehlen die goldnen Sporen, Dir fehlt das sittige Wesen! Du hast Dich in unscheinbarem Gewande zu Unserem Bankette gedrängt, und das Gastrecht und alle Zucht und Ordnung verletzt. Nun ist dein Maaß voll. Nochmals sagen Wir Dir, fahre dahin! Wirst Du noch einmal in diesem Saale betroffen, dann wird Dich Unser Ingesinde in's Verließ werfen, denn Dir ziemt nicht bei Uns und des Reiches freien Edlen zu sitzen." Der Kaiser winkte Erwin, nachdem er dies gesprochen, mit

der Hand nach dem Ausgange. Dieser aber erhob sich voll Wuth und Ingrimm: „Wenn ich, Herr Kaiser gegen Euern saubern Bodo den Hirschfänger, den Ihr Kurzschwert zu tituliren geruht, zog, so wollte ich ihn pflichtgemäß verhaften, da er sich selbst des Diebstahlsversuchs zweier Schweine gerühmt, wie ich mit eignen Ohren gehört; ihn verfolgend, kam ich überhaupt hierher, von Eindrängen kann daher nicht die Rede sein. Nehmt Ihr aber Anstoß an meiner Uniform, so wißt, daß ich dagegen stolz darauf bin, denn sie ist das Abzeichen freier Bürger. Fehlen mir die goldnen Sporen, so wißt Herr Kaiser, daß solcher Zopf bei uns nicht mehr gilt, wenn auch unser Junkerthum die Sporen noch im Kopfe trägt. Bin ich Eurem Befehle gemäß nicht hinausgegangen, so wisset, daß irgend ein Zauberer Eure Thüre verhext haben muß, da sie hin und hersprang, als ich sie öffnen und den Saal verlaßen wollte. Ich muste daher dableiben. Hieraus ersieht Ihr, daß mir nichts zur Last zu legen ist, und Ihr könnt Eure Redensarten mit: „In's Verließ werfen“ und dergl. sparen. Euch aber, Herr Kaiser muß ich gerechte Vorwürfe machen, denn Ihr habt nicht gethan, was Eure Schuldigkeit war. Im Leben habt Ihr Deutschlands beste Kräfte in Italien vergeudet und nun, anstatt daß Ihr im März dieses Jahres mit dem Reichspanier unter uns getreten wäret, uns zur Freiheit und Einheit zu helfen, treibt Ihr Euch hier im Hexenthurme herum mit einfältigen Gänsen, unwissenden Prälaten, reactionären Canzlern und Rittern, die Schweine stehlen; und laßt Euch von den abgeschiedenen Seelen versoffener Landläufer und Drehorgler in bouteillengrünen Mänteln vorleiern“ .... Erwin wollte noch weiter sprechen, aber es erhob sich ein entsetzlicher Tumult unter der Gesellschaft, auf des Kaisers Beispiel stürzte Alles über ihn her; er wollte schießen, aber langsam, ohne Knall und Feuer entlud sich die Büchse; die Kugel rollte matt aus dem Laufe auf die Erde; er wollte den Hirschfänger ziehen, aber der saß wie angeleimt in der Scheide; er wollte fliehen, die Füße versagten ihm den Dienst. So sank der Bürgerschütz unter hundert Streichen zu Boden, aber trotzig bis in den Tod sah er nach seinen wüthenden Feinden hinauf. Mit einem Male fingen die an, ganz schwach und farblos zu werden, die blitzenden Schwerter entfielen ihren Händen, die glänzenden Harnische und Kleider wurden fahl und lumpig und endlich zerflossen Ritter und Edeldamen, kurz die ganze Bankettgesellschaft in graue Nebel. Erwin wußte nicht, wie ihm geschah, er rieb sich die Augen und sah schärfer um sich; da fand er sich unter freiem Himmel an der Stelle, wo er den Schlag vor's Gesicht erhalten. Ein Rechen lag quer über seiner Brust. In der Stadt schlug es 1 Uhr.

---

für die wohlerzogenen deutsch-constitutionellen Kinder

mit Anmerkungen für die ungezogenen.

Endlich können wir wieder frei aufathmen. Die

Anarchie [1])

ist besiegt, und wird es bleiben! Und sollten sich je die Rebellen wieder beikommen lassen, den Gesetzen Hohn zu sprechen, so gibt es ein Mittel, sie zu demüthigen, ein bewährtes Mittel — den

Belagerungszustand [2]).

Als

Cavaignac und **Changarnier** [3])

in Paris das

Diebsgesindel [4])

zu Paaren trieben, ist man auch in Deutschland, wo man seit den Märztagen von nichts als von

---

Ungezogene Anmerkungen.

1) **Anarchie** ist, wenn man Gesetze schlecht —
Verbessern will durch das ewige Recht.

2) **Belagerungsstand** ist ein Mittel, womit
Man Recht und Freiheit zu Boden tritt.

3) **Changarnier** — das ist der Soldat,
Der die Freiheit anders erkläret hat.

4) **Diebsgesindel** — so nennt man die Leute,
Welche Recht und Freiheit verlangen als Beute.

Errungenschaften [5]),

von

Freiheit [6]),

von

Grundrechten des Volkes [7])

sprach; wohlbegründete

Historische Rechte [8])

aber ohne weiters über Bord werfen wollte, seit Cavaignac, sage ich, gezeigt hat, wie man gegen die

Irregeleiteten [9])

auftreten muß, wenn je ein Erfolg bezweckt werden soll, ist man auch in Deutschland zu der Einsicht gekommen, daß militärische Gewalt das einzige Gegenmittel sei. Und das hat sich bewährt. Der edle

Jellachich [10])

hat mit seinen tapferen

Kroaten [11])

sogar die

Linksmänner [12])

zur

Monarchie [13])

bekehrt, und der

National-Versammlung [14])

in

Oesterreich [15])

ihr rebellisches Handwerk gelegt. Noch ein Feind der guten Sache aber mußte unschädlich gemacht werden, ich meine die verbrecherische

Presse [16])

die noch immer fortfährt, mit ächter

Quixotterie [17])

für die

Republik [18])

zu kämpfen, und Gesetz und Ordnung mit Füssen zu treten. — Unsere braven

Soldaten [19])

machen auch diesem Treiben ein Ende und kümmern sich nicht, wenn noch so sehr über Säbelregiment und

Terrorismus [20])

geschrieen wird. Kein redlicher

Unterthan [21])

will etwas wissen von eurer hochgepriesenen

Volkssouveränität [22]),

ihr nichtswürdigen Aufwiegler! Alle

Wohlmeinenden [23])

aber sind durchdrungen von der Wahrheit, die uns der unsterbliche Göthe in seinen

Xenien [24])

bietet:

„Geld und Gewalt, Gewalt und Geld,
Daran kann man sich freuen,
Gerecht- und Ungerechtigkeit
Das sind nur Lumpereien —“

eine Wahrheit, für die wir leben und sterben wollen, und der uns kein

Zeitgeist [25])

je untreu machen soll.

Hoch lebe Gesetz und Ordnung!!!

Ungezogene Anmerkungen.

5) **Errungenschaften** sind Blumen gar hold,
Doch nicht alles, was glänzt, ist wirklich von Gold.

6) **Freiheit** — damit ist's nicht gut bestellt,
Wenn man die Ruhe für besser hält.

7) **Grundrechte des Volkes** — glänzende Lügen!
Jesuiten schändlich euch darum betrügen.

8) **Historische Rechte** — angestammt,
Wer nicht d'ran glaubt, der ist verdammt.

9) **Irregeleitete** — nennt man die Tollen,
Die den alten Irrweg verlassen wollen.

10) **Jellachich**, der Held vor Allen,
An ihm hat die „Weisheit“ selbst Gefallen.

11) **Kroaten** und Belagerungsstand —
Kennt man leider genugsam im deutschen Land.

12) **Linksmänner** sind nicht gut angeschrieben
Bei denen, die recht und schlecht zu sein lieben.

13) **Monarchie**, constitutionell oder absolut,
Die eine ist wie die andre so gut!

14) **National-Versammlung** hier und dort —
Macht überall man zum leeren Wort.

15) **Oesterreich** nicht und auch nicht Preußen —
Einig macht uns der Kaiser der Reußen!

16) **Presse** — man nennet sie gut oder schlecht,
Je nachdem sie vertritt Gewalt oder Recht.

17) **Quixotterie** — wenn für Freiheit und Recht man mit
Dem Sancho-Michel zu Felde zieht.

18) **Republik** ist eine Chimäre —
Wenn sie nur nicht in Amerika wäre!

19) **Soldaten** — eins, zwei, drei, vier Bataillons!
Kein Wunder, wir liefen alle davon.

20) **Terrorismus** dauert nur über Nacht,
Dann habt ihr euch um den Credit gebracht!

21) **Unterthan** nennt ihr den freien Mann —
Wie man nur so etwas sagen kann!

22) **Volkssouveränität** ist eingefroren,
Doch hütet euch, über's Eis zu spazoren.

23) **Wohlmeinende** wollen sie sich noch nennen,
Die stets nur nach eigenem Vortheil rennen!

24) **Xenien** sind auch diese Sachen,
Die wir euch hier zum Geschenke machen.

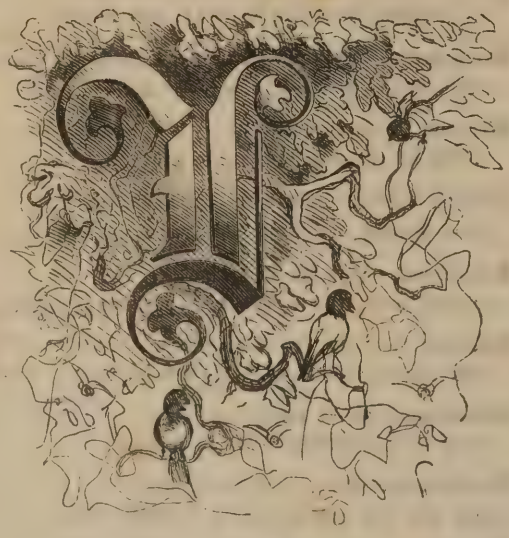
25) **Zeitgeist** — der ist sehr unbequem,
Paßt eben nicht in's Jesuiten-System.

Demokraten-Weibes Grab.

In des Friedhofs stillen Räumen grünt ein Hügel ungepflegt;
Und vor wenig Monden waren Blüthen dort so zart gehegt:
Gib' mir Kunde, Todtengräber! wer in diesem Grabe ruht,
Und warum so schnell entschwunden der Erinnerung Liebesgluth?

Und der Todtengräber finster weisend auf den Hügel spricht:
Dieser Todten Angehör'ge wechseln ihre Liebe nicht;
Unter diesem Hügel schlummert eines Demokraten Weib,
Warm ihr Geist im Volk noch schaffet, ob auch hier verwes't der Leib:
Ihrem Mann gab man zu athmen moderfeuchte Kerkerluft,
Und der Gram hat sie gebettet hier in diese stille Gruft:
Aber ihre Hinterlass'nen, müde Deutschlands arger Schmach,
Folgeten dem Völkerzuge zu dem freien Westen nach;
In dem Missisippi-Thale pflügt jetzt, der ihr Gatte war,
Lehret, grimmen Haß im Herzen, Rache seinem Knabenpaar,
Daß, wenn wieder blutig dämmert deutscher Freiheit Morgenroth,
Sie auf schnellem Dämpfer kommen, sühnend ihrer Mutter Tod:
Darum sind des grünen Hügels Blüthen jetzt nicht mehr gepflegt,
Welche noch vor wenig Monden treue Liebe zart gehegt.

Lied der Deutschen.



Kennt ihr das ausgesung'ne Lied,
Das Lied der edeln Deutschen,
Das immer Nichts und Nichts entschied,
Obschon sie's immer peitschen?
Das schöne Lied, es ist bekannt,
D'rum sei es nicht einmal genannt!

Kennt ihr das ausgesung'ne Lied,
Der Brillen und der Falten,
Das nimmer wird und nimmer müd
Im Sonnenstrahlenspalten?
Das schöne Lied, es ist bekannt,
D'rum sei es nicht einmal genannt!

Kennt ihr das ausgesung'ne Lied,
Das ohne Brück' und Stege
Uns, wie der Irrwisch in dem Ried,
Führt auf die rechten Wege?
Das schöne Lied, es ist bekannt,
D'rum sei es nicht einmal genannt!

Kennt ihr das ausgesung'ne Lied
Der Krümmungen und Ränke,
Des Taktes von dem Kettenschmied,
Der Armensünderbänke?
Das schöne Lied, es ist bekannt,
D'rum sei es nicht einmal genannt!

Kennt ihr das ausgesung'ne Lied,
Das immer für die Wunde
Ein rechtes Mittel schlau vermied,
Bepflasternd das Gesunde?
Das schöne Lied, es ist bekannt,
D'rum sei es nicht einmal genannt!

Kennt ihr das ausgesung'ne Lied,
Zerrissen und vergriffen,
Und geistesmatt in Reih' und Glied
Vom Blatte neu gepfiffen?
Das schöne Lied, es ist bekannt,
D'rum sei es nicht einmal genannt!

Feldkircher.

Auswandern oder nicht?

So will ich denn noch harren nur eine Spanne Zeit,
Ob sich das müde Deutschland vom Joche nicht befreit;
Noch winkst Du mir vergebens, Du freie stolze Fähr,
Nicht eher will ich scheiden, bis keine Hoffnung mehr.
Nicht in die Barke tret' ich, die mich zum Schiffe trägt,
Bis sich der Deutsche selbst in Sclavenfesseln schlägt.
Bis er mit frommer Demuth des Henkers Knute küßt,
Wenn mit dem eig'nen Blute hochroth gefärbt sie ist:
Beim Haupte meiner Knaben! ich scheide früher nicht,
Bis Deutschland! Deine Ehre, wie morsches Holz zerbricht,
Dann aber zieh' ich fluchend und weinend an der Hand
Die Kinder mit mir schleppend, aus deutschem Sclavenland,
Dann winkst Du nicht vergebens, Du stolze freie Fähr,
Denn dann auf deutscher Erde braucht's keiner Männer mehr.

So fährt man

als Redacteur einer offiziellen Zeitschrift mit Ministern zur Tafel, und als Redacteur eines Volksblattes mit Verbrechern zusammengefesselt in's Zuchthaus

---

Andere Zeiten, andere Sitten.

I.

1848.

„Ja, seht ihr, meine lieben Bauern, wenn ihr eine Beschwerde habt, so dürft ihr es mir ja nur sagen, redet frei heraus, und augenblicklich sollen alle eure Forderungen und Wünsche befriedigt werden."

II.

1850.

„Was, ihr habt eine Beschwerde gegen das königliche Landgericht? Wartet, ihr Rebellenpack, wenn ihr euch nicht augenblicklich zum Teufel scheert, so laß ich jedem 25 heruntermessen und euch vier Wochen in's Loch werfen — verstanden?"

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Sechster Band. Nr. 21.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 141. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am neunzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Das Reich des Czaaren ist gleich jenem constitutionellen, wo der König mit seinen Knechten rechtete.

Und als er nun anfing zu rechten und zu rechnen, kam ihm Einer, Namens Michel, vor, von dem er ungeheure Summen forderte.

Da dieser nun nichts mehr hatte zu bezahlen, hieß der Herr ihn, sein Weib, seine Kinder und alles was er hatte, verkaufen.

Da fiel der Knecht nieder, betete den König an und sprach: „Herr! habe Geduld mit mir, so will ich alles zahlen, was du forderst."

Da begriff der Herr die Nützlichkeit desselben Knechtes, ließ ihn los und nannte ihn seinen Schuldner.

Da ging derselbe hinaus zu suchen seine Schuldner und fand einen seiner Mitknechte, einen „constitutionellen" Verwalter, der ihm große Summen schuldete.

Und er griff ihn an, würgte ihn und sprach: „Hund! gieb mir nun zurück, was du von mir erpreßtest, oder du bist des Todes.

Der wollte aber nicht. Da machte der Wüthende Miene, ihn in's Gefängniß zu werfen, bis er zurückzahle, was er gestohlen.

Da aber des constitutionellen Verwalters Mithelfer das sahen, hinterbrachten sie ihrem Herrn, was sich begeben hatte.

Da forderte der Herr den Knecht vor sich und sprach: „Du Michel! alle deine Revolutionsschuld hab' ich dir fürerst hoch angerechnet und noch nicht eingetrieben, weil du mich batest.

„Solltest du jetzt nicht mit deinem Mitknecht dem constitutionellen Minister, Nachsicht haben, wie ich mit dir?"

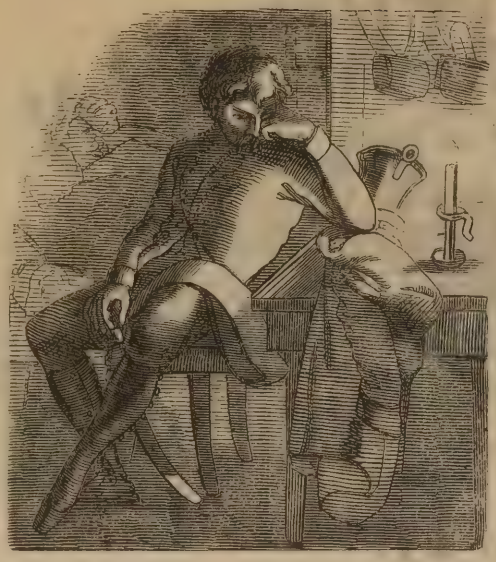
Und der Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern bis er zahle, was man von ihm fordere, und nicht mehr fordere, was man ihm schulde.

Eine Folge der Prügelstrafe.

Militärnovelle

von

Karl Wölbner.



Die letzten Töne des Zapfenstreiches waren verhallt, alles war eingeschlossen in den Mauern der Kaserne, was der Fahne des Regimentes angehörte. Ein mühevoller Tag mit Exerziren hatte die Leute müde und schläfrig gemacht und es währte nicht lange, so waren sie in den Betten. Nur ein einziger Mann war noch in einem der Kompagniezimmer auf und schien keine Lust zu haben, sich zu legen; er saß düster und verstört da, das Haupt auf seine Hand gestützt und in finsteres Brüten versunken, unbekümmert um alles, was um ihn her vorging. Es lag im ganzen Wesen dieses Mannes etwas Edles, welches ihn über die ihn umgebende Mannschaft erhob, nicht zwar der äußere höhere Grad, welchen er begleitete — denn er war Sergeant und Commandant in dem Zimmer, welches er bewohnte — nein eine geistige Hoheit erhob ihn über jene gleichgültige Masse, welche oft ohne vieles Nachdenken in den Tag hinein lebte.

Als alles ruhig geworden war, stand er auf und ging unruhig im Zimmer auf und ab — es war eine hohe Gestalt, stark und gut gebaut, seine Züge trugen das Gepräge von Männlichkeit und Kraft, aber auch von einem tiefen ernsten Charakter, sein Auge, sonst so glühend, war an diesem Abende trübe und umwölkt. Es lag ein tiefer Schmerz in seinem ganzen Wesen.

„Sergeant", rief ihm einer aus einem Bette zu, „willst Du Dich nicht zu Bette legen? — 's ist Zeit, es wird gleich zum Licht auslöschen schlagen."

„Laß mich Bruder," entgegnete der Sergeant, „ich kann heute nicht schlafen — ich habe keinen Schlaf."

„Ist Dir Deine Katharine böse gewesen?"

Der Sergeant schwieg.

„Nun, Murrkopf, gute Nacht."

„Gute Nacht."

Alles ward stille und der Zimmerraum erfüllt von dem Schnarchen der Schlafenden. Nachdem der Sergeant noch eine Weile umhergewandert war, blieb er plötzlich an einem Fenster des Gemaches stehen.

„Katharine hat Recht," murmelte er vor sich hin, „es ist ein entehrendes Amt, einem Kameraden Stockprügel zu geben — ich kann es nicht über's Herz bringen."

Der Tambour schlug im Kasernenhofe, ohne daß der Sergeant es hörte. „Warum muß ich es gerade sein, den der Obrist dazu bestimmt hatte, warum muß gerade ich dieses Schandamt vollführen, ich, der diese Strafart in seinem Herzen schon seit Jahren verdammte. — Lieber möchte ich einer Batterie entgegen gehen, lieber einem tausendfachen Tode in's Angesicht schauen, als das — nein, nein, ich kann, ich mag es nicht — und meine Katharine? — sie verabscheut, sie verachtet mich, wenn ich's thue — es ist ja ihr Bruder, ihr leiblicher Bruder, den ich geißeln soll. — — Aber was kann ich thun? Was bleibt mir für eine Wahl? —"

„Sergeant Volk," rief es jetzt zur Thüre herein; „löschen Sie die Lampe aus, es hat bereits zum Lichtauslöschen geschlagen."

Volk gehorchte und setzte sich dann angekleidet auf's Bett.

„Umsonst habe ich es dem Feldwebel gesagt, er hat mich ausgelacht, mich einen Narren gescholten — 's ist ja noch nicht so lange, daß man die Leute den ganzen Tag prügelte, daß man sie mit dem Rohre dressirte — was versteht der Mann von einem andern Gefühle, er ist im Prügeln aufgewachsen. — Aber der Hauptmann — — ach! der würde ohne Gewissen sie ihm selbst aufzählen, wenn es sich schickte — Es bleibt mir Niemand als mein Lieutenant; er wird vielleicht Rath wissen, zu ihm will ich gleich morgen gehen. Er ist ein guter Mann, welcher nicht, wie die Andern, uns Soldaten wie Maschinen behandelt, sondern uns liebt. Zu ihm will ich gehen, er kann vielleicht helfen, er versteht mich, wenn die Andern ihn auch einen Sonderling, und weiß Gott noch was alles heißen."

So sprach er noch lange mit sich selbst, sein Entschluß schien ihn zu trösten, endlich schlief er ein, unruhige Träume störten seinen Schlaf, und früher als die andern war er aufgestanden. Schnell kleidete er sich an und eilte zu Lieutenant Hellborn.

„Was gibt's Sergeant?" redete ihn dieser an.

„Herr Lieutenant," begann Volk etwas schüchtern, „ich hätte Sie gerne um Rath gefragt, wenn Sie mir's nicht übel nehmen wollen. —"

„Nur zu, nur zu, reden Sie frei heraus Sergeant."

„Sie wissen Herr Lieutenant, daß ich dazu kommandirt bin, dem Soldaten Wimmer unserer Kompagnie 50 Streiche aufzuzählen —"

„Ich weiß es."

„Nehmen mir es der Herr Lieutenant nicht übel — ich kann es nicht über mich gewinnen — es geht gegen mein Gefühl. —

„Lieber Sergeant, Sie wissen es ist Befehl."

„Ach! Herr Lieutenant, das weiß ich wohl, aber —

„Sie müssen als alter Soldat wissen, daß bei uns ein Befehl etwas Heiliges ist — seien Sie Mann —"

„Herr Lieutenant, daß ich Mann bin, habe ich im Felde bewiesen, hier diese Medaille habe ich im Felde verdient, und den Fürsten schon 12 Jahre treu und redlich ohne Murren gedient; nie habe ich vor den Kugeln des Feindes gebebt — aber daß ich — nein, Herr Lieutenant, — ich kann es nicht."

„Glauben Sie mir, ich bin auch nicht für diese Prügelei, sie ist mir in den Tod zuwider; allein was kann ich dagegen thun, sind doch unsere Gesetze einmal so."

„Ich weiß das wohl," sagte Volk; „allein daß gerade ich dazu kommandirt werden mußte — Herr Lieutenant, ich will offen sein, die Schwester des Soldaten Wimmer ist meine Geliebte, wir kennen uns seit 10 Jahre schon und sie hat mir gestern für ewig Lebewohl gesagt, wenn ich es über mich vermöchte, ihren Bruder zu schlagen."

„Sie dauern mich, Sergeant," erwiederte nun Hellborn; „doch ich will sehen, was zu thun ist — ich werde mit dem Herrn Hauptmann sprechen."

„Herr Lieutenant, ich danke Ihnen."

„Verlassen Sie sich nicht zu sehr auf einen günstigen Erfolg, an den ich kaum glaube; ich werde übrigens mein Möglichstes thun."

Getrost ging Volk in die Kaserne zurück. Hellborn zweifelte jedoch an einem günstigen Resultate, da er den Hauptmann als einen starrköpfigen Menschen kannte, ganz nach dem alten Prügelsysteme gebildet, und nur solche Unteroffiziere achtend, welche mit dem Stocke einen Nachdruck zu geben wußten. Er lehrte sie das alles durch sein edles Beispiel. Deßhalb hatte er auch an seinem Lieutenant keine große Freude, da dieser ihm in seinem Systeme nicht beistund und nicht einmal zuschlug, wenn es der Hauptmann in edlem Zorne ihm befahl. Es bestund daher zwischen Beiden eine große Spannung und des Hauptmanns Trachten ging stets dahin seinen Lieutenant dann zu verletzen, wenn dieser nichts dagegen machen konnte und ihn überhaupt, wo sich nur irgend eine Gelegenheit bot, zu quälen. Hellborn, obschon oft innerlich empört, hatte doch soviel Selbstbeherrschung, um zu schweigen, denn die übrigen Vorgesetzten waren ja ebenso, wie sein edler Hauptmann, was hätte er also in ihnen für eine Stütze finden können. Andere Stände schritten vor in der Kultur, in der Menschenbildung — nur der Militärstand blieb auf dem alten Flecke, weil er nicht voranschreiten durfte, und sich in einer stumpfen Niederhaltung der edleren Gefühle am sichersten wähnte. Hätte Hellborn an eine ewige Dauer dieses Zustandes gedacht, so hätte es ihn in diesem Stande nicht mehr länger geduldet, er hätte lieber sein Brod vor den Hausthüren gebettelt. Die Hoffnung auf eine schönere Zeit die Hoffnung daß der freie Geist, welcher sich jetzt schon so blühend ausbreitete, auch seinen Stand einstens erfassen werde, diese hielt ihn noch aufrecht und ließ ihn geduldig harren. Obgleich äußerlich ruhig bei dem Besuche des Sergeanten, fühlte er doch recht innig dessen Schmerz und konnte nicht umhin, ihn zu bedauern. Empörte es ihn doch selbst, daß es noch immer das Gesetz erlaubte, Leute zu prügeln, daß wir in der Zeit der Aufklärung noch dieses barbarische Strafsystem besitzen.

„Der Bursche, dieser Wimmer, ist nichts Beßeres werth," sagte er zu sich selbst, „das weiß ich wohl, es ist ein leichtsinniger, liederlicher Geselle, an dem keine Strafe fruchtet; allein man soll den Menschen im Menschen ehren!"

Rasch kleidete er sich an, es war Zeit zum Exerziren.

Nachdem die ersten Formalitäten beendet, begann der Lieutenant zum Hauptmann:

„Herr Hauptmann, Sergeant Volk hat mich gebeten, daß ich ein gutes Wort für ihn einlegen möge — er wünscht davon befreit zu sein, die Stockprügel auszutheilen."

„Wa — Was!" fuhr der Hauptmann Milmer heraus, „er will nicht dieses Ehrenamt versehen?

Hellborn mußte unwillkürlich bei dem Worte „Ehrenamt" lächeln, was dem Hauptmanne nicht entging.

„Sie lachen, Herr Lieutenant?" fuhr ihn der Hauptmann an, wie kommen Sie dazu, mich auszulachen — ist das der Respeckt den Sie Ihrem Vorgesetzten zollen?"

„Herr Hauptmann, Sie entschuldigen — es fiel mir nicht ein" —

„Ich will das nicht mehr sehen — und auch das nicht mehr, daß Sie sich einer so undienstlichen Sache annehmen — Sergeant Volk ist kommandirt und damit basta!"

„Wenn mir Herr Hauptmann dann erlauben, mit dem Obristlieutenant deßhalb zu sprechen — ich versprach dem Sergeant Volk, mein Möglichstes zu thun."

Milmer sah ihn zornig an. „Sie bestehen also auf Ihrem einfältigen Verlangen," rief er erzürnt.

„Herr Hauptmann," fuhr jetzt Hellborn heraus; „wie kommen Sie dazu" —

„Was, Sie wollen mich zurechtweisen? stotterte dieser vor Wuth; „ich Hauptmann bin — ich" —

„Eine Mauer, hinter der sich jeder Schuft verstecken kann!" rief jetzt Hellborn laut.

Alle Köpfe wandten sich nach den Beiden und ein unwilliges Gemurmel lief von Lippe zu Lippe. Man war Hellborn ohnedies schon gram, daß er Freiheitsgedanken hatte, welche sich mit dem Zuschnitte des Reglements nicht vertrugen und es war daher herkömmlich, alles, was er that, tadelnswerth zu finden, ohne deßhalb lange zu prüfen; es war genug, wenn Hellborns Name genannt wurde.

In diesem Augenblicke kam der Obristlieutenant, ein corpulenter Mann mit grauem Haare und nicht sehr viel sagenden Zügen. Er ritt auf einem alten Pferde, das er mit ängstlicher Hand anzog.

„Herr Lieutenant," sagte Milmer; „ich werde Ihr Betragen dem Herrn Obrist-Lieutenant melden."

„Thun Sie das," murmelte Hellborn, indem er stolz aufblickte und sich drohend gegen die übrigen Offiziere wandte. Plötzlich fiel ihm etwas ein, er wandte sich rasch um und winkte dem Sergeanten Volk herbei. „Sergeant," sagte er leise zu ihm; „meine Hitze hat mich überwältigt, ich kann jetzt nichts mehr für Sie thun."

„Herr Lieutenant — meinen Dank — Sie haben zu viel gewagt."

„Sie sollen zum Herrn Obrist-Lieutenant," sagte Milmer mit tückischem Triumphe, als er zurück kam.

Hellborn ging hin.

„Herr Lieutenant," fuhr ihn dieser gleich an, wie kommen Sie mir vor? — was unterstehen Sie sich?

„Herr Obrist-Lieutenant" —

„Schweigen Sie, sage ich Ihnen — da kommt der Obrist, ich werde es ihm gleich vorstellen."

Schnell ritt der Obristlieutenant auf diesen zu und stattete ihm Meldung ab; auch dahin wurde Hellborn gerufen und vergebens suchte er sich zu vertheidigen, stets befahl ihm der Obrist zu schweigen, da er die Sache ja wisse.

„Sogleich auf die Stockwache!" rief nun der Obrist seinem Adjutanten zu.

Hellborn wurde auf die Wache geführt und hier eingeschlossen.

„Nach dem Verlesen wird die Exekution vorgenommen," expedirte der Adjutant an die Feldwaibels. Das Regiment ging auseinander.

Verzweifelt ging eine Stunde darauf Sergeant Volk vor der Stadt spazieren, jetzt war alle Hoffnung für ihn dahin, nichts mehr zu erwarten von den andern Offizieren, welche die Stockprügel als eine Wohlthat betrachteten, die den Soldaten geschmeidiger mache.

„O Katharina," murmelte Volk vor sich hin, „ich kann dir unmöglich gehorchen — meine Pflicht zwingt mich dazu! —

Schändliche Pflicht, einen Menschen prügeln zu müßen!"

Ein Gedanke kam ihm, er wollte selbst zum Hauptmann gehen, vielleicht, daß es da ginge.

„Was wollen Sie, Sergeant?" rief ihn dieser barsch an.

Der Sergeant, etwas befangen, erwiederte: „ich bin heute zum Prügeln des Soldaten" —

„Des Soldaten Wimmer kommandirt," ergänzte der Hauptmann, „ich weiß, was Sie wollen," fuhr er nun fort; „allein da wird nichts geändert. — Sie müßen — was sollen diese Fasaleien — sind Sie Schmachtlappen oder Soldat? — der Soldat kennt kein Gefühl — fort, gehen Sie oder ich werde Ihnen zeigen, wie der Arrest schmeckt — und hüten Sie sich wohl, mir wieder davon zu sprechen — Sie sollen ein für allemal zu diesen Exekutionen kommandirt sein und wo einer zu prügeln ist, werde ich Sie dazu vorschlagen. — — Sie können jetzt gehen."

Zornesröthe deckte das Antlitz des Unteroffiziers bei diesen Worten seines Hauptmanns, eines Mannes, welcher lange nachher Offizier geworden war, nachdem er schon im Felde gedient hatte. Als ob ihn eine Furie peitschte, verließ er Stube und Haus und kehrte in die Kaserne zurück.

Endlich schlug die Glocke fünf, das Verlesen wurde abgehalten, dann drängte sich alles in den Exekutionssaal, als ob man einem Schauspiele entgegeneile. Dort befand sich ein Staabsoffizier, die Offiziere der Compagnie, Adjutanten u. s. w. Eine Bank stund mitten im Zimmer und auf den zwei Seiten derselben die Exekutoren, zwei Sergeanten, von denen der eine Volk war. Der Verurtheilte stund in seinem grauen Kittel und Hosen da und ein leises Zittern befiel ihn, als er seine beiden Henker sah, deren starker Knochenbau ihm keine gute Vorbedeutung schien. Nachdem die Umstehenden sich an ihm genug geweidet haben konnten, richtete der Staabsoffizier, der Herr Obrist-Lieutenant dieses Regimentes, einige Worte an den Verurtheilten und an die Umstehenden, denen diese Exekution zugleich als Warnung dienen sollte. Solche Staabsoffiziersreden sind gewöhnlich sehr gehaltlos und verfehlen daher nie, auf die Umstehenden einen sehr geringen oder gar keinen Einfluß zu üben.

„So, jetzt legt ihn auf die Bank, den Burschen," sagte er nach Beendigung seiner Rede.

Man legte den Burschen hin und mit einem Blicke, voll furchtsamen Flehens schaute er um sich.

„So fanget einmal an — aber tüchtig gezogen!"

Mit einer gewißen tacktmäßigen Feierlichkeit wurde das Rohr dreimal in der Luft geschwungen, bis es auffiel; beide Exekutoren wechselten ab und der hinzugetretene Adjutant zählte die Schläge. Die sechs ersten Schläge blieb das Opfer roher Gewalt ruhig liegen; allein bei dem siebenten Schlage krümmte er sich schmerzhaft zusammen und Sergeant Volk, welcher glaubte, es wäre vielleicht Mitleiden in das Herz des Stabsoffiziers eingezogen, hielt einen Augenblick inne und schaute sich nach diesem um.

„Zum Teufel! — Sergeant, schlagen Sie zu!" schrie ihn dieser an; „und wenn der Kerl sich nicht ruhig verhaltet, so gehen zwei Soldaten her und halten ihn an den Füßen und am Kopfe — so ist's recht. Jetzt aber tüchtig d'rauf losgeschlagen!"

Volk schlug sehr schwach; allein sein würdiger College strengte sich desto mehr an und der Geschlagene, welcher nun festgehalten wurde, schrie und jammerte kläglich. Der Adjutant hatte fünf und zwanzig gezählt.

„Ich kann nicht mehr!" rief jetzt Sergeant Volk.

„Was? Wie?" fuhr der Obristlieutenant heraus. „Sie wollen mir vielleicht befehlen, diesem Burschen die Prügel zu schenken! — Gleich thun Sie Ihre Pflicht oder" —

„Herr Obrist-Lieutenant, ich kann nicht! — Der Soldat ist ja schon halbtodt — Sie sehen, er rührt sich nicht mehr."

„Was geht das Sie an — Adjutant, Sergeant Volk erhält 48 Stund schweren Arrest — Marsch! — Ein anderer Unteroffizier hierher."

Man kann sich wohl denken, was Volk in seiner Einsamkeit fühlte. Es war noch dazu sein erster Arrest; allein es war auch das erste Mal, daß er den Befehlen seines Oberen nicht gehorchte, und das erste Mal, daß er zum Prügeln bestimmt worden war. Lange Jahre hatte er treu und redlich dem Vaterlande gedient, lange Jahre voll Liebe und Vertrauen an dem Militärdienst gehangen und sich mit dem Gedanken ordentlich verschwistert, bis zu seinem letzten Athemzuge ihm anzugehören. Jetzt erst, das erste Mal, fühlte er die Pein, unter dem despotischen Scepter dieser Vorgesetzten zu stehen, der Dienst widerte ihn an. — Als er nach 48 bangen, qualvollen Stunden wieder die freie

Luft einsaugte, hatte er den festen Entschluß gefaßt — zu desertiren.

Obgleich er anfangs vor dem Gedanken zurückschreckte, so hatten doch die 48 Stunden Alleinsein ihn nach und nach damit befreundet. Nur einmal noch wollte er seine Katharine sehen, seine Katharine, welche er so heiß, so innig liebte.

Der Abend rückte heran — schon schlug die Glocke 8 Uhr — Volk harrte vergebens an dem Brunnen, wo seine Geliebte allabendlich Wasser holte.

„Sollte Sie nicht mehr hier sein?"

Da kam sie endlich langsamen Schrittes herbei. Katharine war regelmäßig gebaut, ein Auge voll Feuer glänzte zwischen dem dunkeln üppigen Haare hervor; ihr Antlitz trug den Stempel der Gutherzigkeit, aber auch den der Entschlossenheit, wie man es oft bei dieser Classe Leute findet.

„Ah, guten Abend Katharine," redete sie Volk an, indem er auf sie zutrat.

„Was wollen Sie Herr Sergeant?" entgegnete ihm diese fremd.

„Katharine — so höre mich wenigstens an —"

„Lassen Sie mich — ich habe mit solch' einem Menschen nichts gemein."

„Ich wurde ja gezwungen — ich konnte nicht anders."

„Ich kann jetzt auch nicht anders — Ade!" und mit diesen Worten eilte sie weg.

Lange Zeit blickte ihr Volk nach. Endlich raffte er sich aus seiner Betäubung auf. „Es ist die höchste Zeit, wenn ich noch zeitig kommen will. — Ich will ihr schreiben."

Mit schnellen Schritten verließ er den Brunnen und die Stadt. Es war schon tiefe Nacht, als er an dem Ufer des Rheines ankam; ein Boot erwartete ihn, ein Mann schlief bereits in demselben. Volk rüttelte ihn auf.

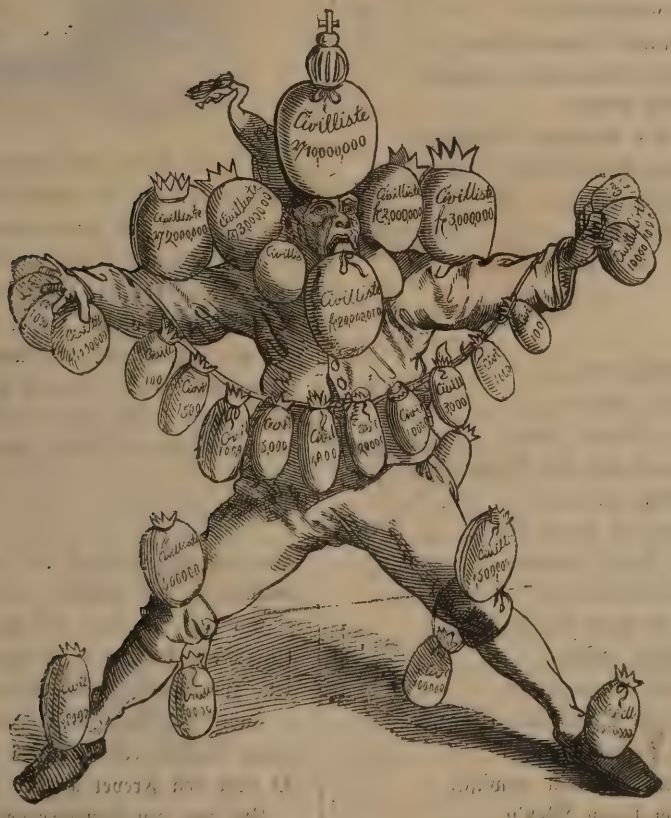
„Johann, steh' auf!"

Langsam erhob sich der Erwachende. „Du hast lange auf Dich warten lassen, ich bin schon über eine Stunde hier — nun steige ein, damit wir fortkommen; Du mußt vor Tagesanbruch an Ort und Stelle sein."

Volk sprang in den Kahn und bald plätscherte das Ruder in den dunklen Wellen des Rheines. — Volk war nun sicher und konnte sich schon des andern Tages für die Fremdenlegion anwerben lassen.

(Schluß folgt.)

Turnübungen des deutschen Michels.



Ben Lefgune.

Eine Prophetengeschichte von Hermann Kallett.

„Kein Gott, als Gott — der Dichter sein Prophet!"
Kein Gott, als dessen Leib das Weltenganze, —
Deß' Offenbarung Dichters Mund entweht! —
Doch gibts Propheten auch die sich im Glanze,
Der nur dem Dichterangesicht gebührt,
Das Haupt umwinden mit dem Seher-Kranze; —
Die Zufall, kränkliche Verzückung führt
Zu weltverblendendem Prophetenthume —
Wenn nicht die Arglist gar den Kranz berührt! —

Bei Tunis war's. Wie eine Distelblume
Die nur durch Zufall noch kein Esel fraß,
Ein Feind des Denkens, feind dem Erdenruhme,
Der feiste Thaleb Ben Lefgune saß.
Er saß vergnüglich an des Tempels Mauer
Auf weichem Teppich; statt aus Büchern las
Mit des Behagens wonniglichem Schauer
Sein träumend Aug' im duft'gen Wolkenzug,
Der seiner Pfeife Blättern als ein blauer,
Süß-würz'ger Qualm entstieg im Ringelflug.
Er dachte — nein! er glaubte —: alles Wissen,
Das man erstrebt, sei Last; es sei genug,
Das Leben auf behaglich weichen Kissen
In friedlicher Beschauung zu verdämmern,
Und nicht, — vom Wissensdrange hineingerissen, —
Wohl gar, statt froher Ruh', Gedanken hämmern!
Er glaubte: alles Wissen, alles Glück
Erwachs den Menschen, wie das Gras den Lämmern;
Er hieß es Wahn, der diese Welt berück',
Als könnte derlei Dinge man erstreben; —
Er lehnte träg den jungen Leib zurück
Und rief: Was Allah will, wird er mir geben!

Und wie der Thaleb so, zurückgelehnt, —
Indeß die andern hält ein eifrig Streben —
Die jungen, trägen, vollen Glieder dehnt,
Des Qualmes Spiel betrachtend mit den Winden,
Und in des Herzens tiefer Stille wähnt:
Soll mich das Glück bequem im Wege finden,
So muß ich auch an einer Stelle bleiben —
Und lieblich ist's in diesen Laubgewinden —!
In solchem Wähnen sieht er kaum das Treiben
Der Heerde die auf naher Wiese springt;
Er müßte sich den Qualm vom Auge reiben
Sollt' er vom Hügel dort, wo's Bächlein klingt,
Des Gypssteinbrechers Diener steigen seh'n,
Der jetzt manch' Linnenkleid im Bächlein schwingt,
Das er, gereinigt, dann im lauen Weh'n
Der Lüfte emsig auf die Wiese breitet,
Um rasch zum Hügel wieder hinzugeh'n. —

Und wie der Diener auf zur Deschra schreitet,
Kommt dort im Wiesengrund von jener Heerde
Ein muntres Kalb, und nur durch Zufall gleitet
Lefgunes Aug' mit schärfern Blicks Beschwerde
Auf jenes Kalb, das fröhlich springt und spaßt,
Und von den Kleidern auf der grünen Erde
Ein reich verbrämtes Haïk spielend faßt,
Und es im Spiele hin und wieder zerrend,
Verschlingt und fortspringt ohne Ruh' und Rast. —

Lefgune sieht's und seinen Mund aufsperrend,
Schaut lächelnd er auf's Thier, das würgt und schlägt,
Und — ihm zur unbequemen Freude — plärrend,
Das schmucke Kleid im Bauch zur Heerde trägt
Der Abend kommt, der Diener naht sich wieder,
Die Kleider holend, die er hingelegt,
Und sieh, er schreitet suchend auf und nieder, —
Das Haïk fehlt. Lefgune regt sich nicht.
Er schonte ja so gerne seine Glieder,
Und sollt' er rufen, der nur ungern spricht?!

Am nächsten Morgen als die Thalebs alle
Gebetet in des Tempels heil'gem Licht,
Da trat der Herr des Steinbruchs in die Halle
(Si-Mekki hieß er, reich und angesehen,)
Und sprach mit seiner Stimme ernstem Schalle —
Indeß die Thalebs all' im Kreise stehn —
Zum Scheikh des Tempels Sidi Solimans:
O hört den Frevel an der mir geschehn! —
Und wie ein dunkelrother Faden spanns
Sich fort was von dem Haïk er erzählte;
Er meinte: Keiner seiner Diener kanns

Gewesen sein, der solche Sünde wählte;
Und wie in Decbret-Sidi-Malek fand
In allen Deschra's, die der Umkreis zählte,
Sich keine Spur. Doch werth sei ihm's Gewand;
Und dem, der ihm den Dieb des Haïks weise,
Versprech er seiner jungen Tochter Hand. —

Die Thalebs sehnten wohl sich nach dem Preise;
Doch wie der Eine sich zum Andern dreht,
Tritt Ben Lefgune langsam vor im Kreise
Und spricht: „Allah ist groß und Mahomet
Ist sein Prophet!" — Und sieh, gesenkten Hauptes,
Steht Ben Lefgune da, selbst ein Prophet!
Sie hören's alle und doch Keiner glaubt es,
Als Ben Lefgune, seltsam unverzagt,
Noch weiter spricht: „Si-Mekki's frech geraubtes
Kostbares Haïk, das er schwer beklagt,
Ich wills durch Allah's Gnade wiederfinden,
Will den bezeichnen, der den Raub gewagt!"

Er spricht's und geht. Und seinen fast geschwinden,
Trüg-hast'gen Schritten folgen alle stumm,
Und harren lächelnd in den Laubgewinden
Auf Ben Lefgunes neu' Prophetenthum.

Der geht zur Wiese hin im grünen Grunde,
Tritt in die Heerde, blickt dort kaum herum,
Erfaßt ein Kalb und führt es in die Runde
der Harrenden, begehrt ein Rauchfaß dann,
Streut Benzoë hinein; — mit offnem Munde

Stehn alle rings und sehn verblüfft ihn an
Wie räuchernd er das Kalb im Kreis umtanzt —
Indeß sein Mund ein wirr Gebet begann —
Und wie er, mühsam schleppend seinen Wanst,
Rasch in der Luft herumficht mit der Rechten,
Und mit der Linken ringsum Lichter pflanzt.

Jetzt ruft er: „Hier der Dieb!" — Und von den Knechten
Des Tempels läßt er's arme Kalb nun schlachten;
Und unter seiner Arme luft'gem Fechten,
Und unter Aller zweifelndem Betrachten,
Erscheint das Haïk in des Thieres Bauch —
Und sieh! — zur Erde fallen, die erst lachten! —

Der Scheikh begrüßt Lefgune nun im Rauch,
Der aus dem duftumfloßnen Rauchfaß steigt,
Als Günstling Allah's; und nach heil'gem Brauch
Berühren alle, demutsvoll geneigt,
Das Kleid des neuerstandenen Propheten
Durch den sich Allah wunderbar gezeigt.

Si-Mekki aber sehn sie freudig treten
Zum Marabut Lefgune, ihm als Sohn
Die Hand zu reichen und mit Lobgebeten
Geleiten sie ihn, der um seinen Lohn
Hinauf zur Deschra mit Si-Mekki reitet;
Und, ach, er war nicht wenig müde schon! —
Das schöne Kind nur hatte ihn verleitet
Zu solcher Plage mit dem dummen Thier, —
Der holde Leib um den im Geist schon gleitet
Behaglich seine Hand und der ihm schier
Viel werther ist als des Prophetenthumes
Gelegentlich erhaschte Wunderzier.

Im weithin lauten Schalle seines Ruhmes
Im Vollgenuß beglückter Häuslichkeit,
Frug Ben Lefgune still das Glück: warum es
Mit gar so vieler Ungelegenheit
Ihm nur im Lauf entgegenkommen mußte! —
Zur süßen Ehstandsmüh' war er bereit, —
Doch jener Ruhm auf dem der Zauber fußte
Der sonnenhell um seinem Namen lag.
Der war's, dem er es nicht zu danken wußte,
Daß nun die Ehrfurcht, die bei Nacht und Tag,
Daß die Verehrung die auf Tritt und Schritt
Von weit und breit ihm brachte neue Plag',
Nicht einen Tag ihn ganz in Ruhe litt. —
Es kam so weit, daß er dem Glück fast grollte,
Weil es ihn traf mit also vollem Tritt! —

(Schluß folgt.)

Greifswalder-Griffe.

1.

Natur-Mißgriff.

2.

Er greift.

3.

Er greift auf.

4.

Er greift aus.

5.

Er greift zu.

6.

Er greift ein.

7.

Er greift durch.

8.

Er wird gegriffen.

9.

Er begreift.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Sechster Band. Nr. 22.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 142. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am einundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Da gingen die Jesuiten hin und hielten Rath, wie sie Michaeln fingen in seiner Rede.

Und sandten zu ihm ihre Jünger, die Halbliberalen und verkappte Polizisten, die Diener des Despotismus, und sprachen: „Jüngling! Wir wissen, daß Du wahrhaft bist und lehrst den Weg des Rechts und fragst nach Niemand; denn Du achtest nicht das Ansehen der Hochgestellten.

„Drum sage uns, was dünkt Dich: ist es Recht, daß man dem Fürsten, und namentlich jetzt dem Churfürsten von Hessen Steuer zahle oder nicht?"

Da nun Michael ihre Schalkheit merkte, sprach er: „Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?"

„Weiset mir eine Münze?" Und sie reichten ihm einige Groschen.

Und er sprach zu ihnen: „Wem gehört dies Geld?"

Sie sprachen zu ihm: „Uns! denn wir haben es uns verdient!" Da erwiederte er ihnen:

„So behaltet denn was ihr euch verdientet, und den Fürsten gebt — was sie verdienen."

Da sie das hörten, verwunderten sie sich, daß er von ihnen gelernt habe, sich nicht fangen zu lassen, und ließen ihn und gingen davon.

Eine Folge der Prügelstrafe.

Militärnovelle

von

Karl Wälbner.

(Fortsetzung.)

Es vergingen Monate, endlich ein Jahr, da brachten eines Nachmittags Gensdarmen den zurückgekehrten Deserteur; er war älter geworden, sein Gesicht gebräunt von der Sonne Afrika's, wo er in der Fremdenlegion gedient hatte, endlich jedoch, des dortigen Lebens überdrüßig, voll Sehnsucht in sein Vaterland und zu seinem Mädchen zurückzukehren sich entschloß, da ihm Katharine einen versöhnenden Brief geschrieben hatte.

Als er durch die Straßen geführt wurde, folgten ihm zwei Augen — Katharine, welche über die Straße ging, sah nach so langer Trennung ihren zurückkehrenden Geliebten zum ersten Male wieder. Es war ein trauriges Wiedersehen, nur einen Blick als stummen Gruß sandten sich beide zu, und man führte Volk in das Gefängniß. Der Umstand, daß er sich selbst gestellt, verkürzte die Untersuchung und nach kurzem Arreste ward er freigegeben, um zu einer weitern Capitulation von 8 Jahren verurtheilt und auf immer degradirt zu werden. So war er also in demselben Regimente Soldat, wo er vor Jahren Unteroffizier gewesen. Volk war

stets ein braver Soldat und hatte sich groß gefühlt in der durch seine Fähigkeiten erlangten Stelle, eine solche Degradirung mußte ihn daher empfindlich schmerzen und das Gefühl der Bitterkeit faßte in seinem Gemüthe Wurzel. Wer konnte ihm das auch verargen? — Dieses Gefühl wurde aber noch genährt durch das oft rücksichtslose Benehmen seiner jetzigen Vorgesetzten, der Unteroffiziere, welche damals entweder noch sehr jung oder noch nicht Soldaten waren.

Hellborn war während dessen Oberlieutenant geworden, ohne jedoch besonders in Gunst zu stehen, es hatte sich im Gegentheile im Regimente eine Partei gebildet, die ihn seiner freien Grundsätze halber verfolgte, anschwärzte und ihm auf alle mögliche Weise zu schaden suchte. Das entfremdete ihm aber nur die Offiziere und von diesen nur einen Theil; die Mannschaft liebte, ja verehrte ihn, denn er war ein Vater seiner Leute, sorgte gerne für Bedrängte und half oft den Angeklagten aus der Verlegenheit, wenn es in seiner Macht stand. Volk erregte sein innigstes Mitleiden, und da er seine ganze Geschichte kannte, so legte er manches gute Wort für ihn ein, jedoch ohne Erfolg; denn Soldaten, die keine Stockprügel auf höhern Befehl austheilen wollen, konnte man nicht befördern, sie hätten einen üblen Einfluß auf die Uebrigen üben können.

In Volk's Compagnie war besonders ein Corporal, Namens Lehner, welcher ihn auf alle erdenkliche Weise plagte, den Brutalen gegen ihn spielte und bei jeder Gelegenheit den Obern blicken ließ. Lehner war ein Verehrer Katharinens, jedoch ohne Erfolg — das Mädchen hielt an ihrem Geliebten fest, wenn er auch nur Soldat war. Das wurmte den Unteroffizier, und er suchte jede Gelegenheit, dem glücklichen Nebenbuhler es fühlen zu lassen. Volk, bekannt mit den Kriegsgesetzen und festhaltend an den Grundsätzen der Subordination, ertrug alle Chicane, so sehr in ihm auch die heftigste Wuth kochte; oft ballte sich heimlich seine Faust, um sie gegen den jungen Laffen zu führen.

Eines Nachmittags kam Lehner etwas betrunken in das Compagniezimmer, als gerade Volk die Zimmertour hatte. Volk kümmerte sich nicht darum, sondern saß ruhig am Tische, den Kopf in die Hand gestützt; denn seine ganze Vergangenheit ging an ihm vorüber und in der Zukunft lag ja für ihn so wenig Trost. Ein Schlag auf die Schulter weckte ihn aus seinem Sinnen.

„Nun, Bursche," fuhr ihn der hinter ihm stehende Corporal an, „was starrst Du so auf den Tisch? hol' mir frisches Wasser, fauler Kerl!"

Volks Hand bebte, sein Auge glühte — aber er hielt an sich.

„Das Wasser im Kruge ist ganz frisch — vorhin erst habe ich's geholt," gab er zur Antwort.

„Ich will frischeres haben," fuhr ihn dieser an, „verfluchter Hund" — und er hob die Hände zum Schlagen auf.

Das war Volk zuviel, er hatte mit Ehren Jahre lang gedient, seine Haare begannen sich zu bleichen, und ein Milchbart stand so vor ihm. Mit starkem Arme faßte er den Corporal und warf ihn an eine Bettlade, daß die Bretter krachten.

Soldaten kamen herein, als er es that — sie waren Zeugen dieser Handlung. Auch ein Sergeant kam jetzt, als Lehner sich wüthend erhob und mit gezogenem Säbel auf Volk zusprang.

„Soldat Volk hat Hand an mich gelegt", rief er.

Der Sergeant Jonas hielt Lehner ab auf Volk loszuspringen und sagte zu Volk: „Soldat Volk, Du wirst unsere Kriegsgesetze kennen, Du hast Dich thätlich an Corporal Lehner vergriffen, Du bist arretirt."

Volk schwieg noch immer. Er dachte an die schweren Folgen seiner That; denn er war vertraut mit dem Militärgerichte und wußte, daß bei Diesem an eine Gerechtigkeit nicht zu denken war, namentlich wenn ein schlecht angeschriebener davor stand und Insubordination das Vergehen war.

In diesem Augenblicke kam Oberlieutenant Hellborn mit dem Feldwebel der Compagnie in's Zimmer, das mit Zuschauern gefüllt war. Der Sergeant machte ihm dienstgemäß Meldung von dem, was er wußte, und ließ beide, Corporal und Volk vortreten. Hellborn sah nicht ohne Mitleid auf den alten Soldaten.

„Wir wollen in des Feldwebels Zimmer gehen. Sergeant, bringen Sie Volk und Lehner mit."

Als man dort angekommen war, rief Hellborn erst den Corporal herein, der, wenn gleich etwas nüchterner, doch noch nicht ganz nüchtern war, was ihm Hellborn sogleich ansah, besonders da es bei diesem im Dienste nicht sehr brauchbarem Unteroffizier sehr oft vorkam. Der Corporal erzählte auf Hellborn's Aufforderung den Hergang in seiner Art.

„Corporal Lehner! bedenken Sie wohl, daß Sie die Wahrheit sagen, da Sie sie beschwören müssen!"

„Das kann ich," betheuerte Lehner, indem er Hellborns Blicken auszuweichen suchte.

„Sie sind betrunken, Corporal," sagte Hellborn streng und ernst, „und der Trunkene kann sich leicht irren. Ehe Sie schwören, überlegen Sie, ob Sie es können!"

Volk wurde hereingerufen. Er erzählte einfach den Hergang, wie ihn sich Hellborn schon vorher gedacht hatte. — Doch es fehlten Zeugen.

„Sie thun mir leid, lieber Volk," sagte Hellborn mitleidig, „vielen Trost kann ich Ihnen nicht geben, aber ich will mein Möglichstes thun."

„Das weiß ich, daß Sie den Bedrängten nicht verlassen," erwiederte Volk gerührt;" dießmal, das weiß ich wohl, bin ich nicht zu retten."

Vergebens drang Hellborn in den Corporal, der hartnäckig Volks Aussagen als Lügen erklärte und sich auf nichts einlassen wollte. — Volk wurde in Arrest gebracht und Hellborn begab sich zum Hauptmanne, um ihm den Vorgang zu melden.

„Was?" schrie dieser, „wieder der Volk! der Bursche hat keine Ruhe — Widersetzlichkeit um Widersetzlichkeit! Mit dem hat's kein Ende! Dieses Mal soll er es büßen."

„Aber, Herr Hauptmann, Korporal Lehner war betrunken, und ich bin überzeugt, daß er —"

„Wie, Herr Oberlieutenant," fuhr der Hauptmann heraus, „Sie können sich des Burschen noch annehmen, der sich an seinem Vorgesetzten vergreift? Besoffen oder nicht besoffen! Das Faktum ist da! Wo sollen wir hingerathen, wenn derartige Fälle ungerügt bleiben? Auch der besoffene Vorgesetzte bleibt noch immer Vorgesetzter!"

„Lehner hat Volk aber geschimpft, geschlagen —"

„Und wenn er ihn getreten hat, so darf sich ein guter Soldat nicht widersetzen. — Ich weiß wohl, mein junger Herr," fuhr der Hauptmann spitzig fort, „Sie stimmen nicht mit mir ein, Ihre modernen Grundsätze, die liberalen Ideen, die Sie, weiß Gott woher, gelernt haben, gewiß aber nicht in unserem Stande —"

„Gewiß nicht," murmelte Hellborn dazwischen.

„Diese Grundsätze," fuhr der Hauptmann, ohne sich unterbrechen zu lassen, fort, „stimmen mit unserem Systeme, das schon so lange den Militärstand aufrecht erhält, nicht überein. Sie wollen humane Behandlung — nun das ist einerlei; mögen Sie auch wollen, was Ihnen beliebt, bei uns wird Ihre Idee nie Wurzel greifen. Wer sich verfehlt, wird strenge bestraft."

„Hier ist aber die Frage —"

„Wer schuldig ist? glauben Sie!" sagte der Hauptmann lächelnd: „Da irren Sie sich, hier ist der Untergebene schuldig — Niemand sonst. Doch ereifern Sie sich nicht. Sie wissen ja, Sie belehren uns nicht. — Guten Tag!"

Hellborn ging weg. Hier war keine Hoffnung, starr wie ein Fels war dieses Mannes Brust gegen jede Regung der Humanität, gegen jeden Strahl der Freiheit. Er wollte den Stand der Maschine festhalten, die Soldaten als willenlose Werkzeuge erziehen, welche des Vorgesetzten Commando hören, willig jede Beleidigung, jede schimpfliche Behandlung desselben hinnehmen, ohne ein Gefühl der Entrüstung. So gab es noch viele, das wußte Hellborn, aber in den jungen Offizieren glaubte er doch Sympathie zu finden. Er hoffte auf diese und glaubte einen Augenblick im Wirthshause dafür günstig.

Beim Bierglase saßen viele junge Offiziere fröhlich beisammen, um über das Reglement und — die Mädchen zu verkehren. Selten drang ein anderer Gegenstand in diesen Kreis, daher mied ihn auch Hellborn. Der Gebildete findet in wildem, rohem Treiben keine Erholung, er findet sie im Gedankenaustausch mit Gleichgesinnten. Diesesmal opferte Hellborn den Abend, um für Volk zu sprechen. — Mit Wärme vertheidigte er den Soldaten, der so beschimpft, sich von dem Augenblicke hinreißen ließ.

„Ist Einer unter Euch," fuhr er fort, „der willig eine solche Beschimpfung hinnähme und käme sie selbst von dem Obern — hat man nicht Beispiele, daß Duelle stattfanden von Offizieren verschiedenen Rangs?"

„Oho," rief jetzt einer lachend dazwischen, „Freundchen, Sie vergessen, daß wir Offiziere sind, es ist ein anderes Ding um unsere Ehre!"

„Ja, das mein ich auch," fiel ein 18jähriger Lieutenant ein, „der Offiziersstand ist ein nobler Stand — so ein Soldat, was kann denn der für eine Ehre haben?" Der bartlose Lieutenant spuckte verächtlich auf den Boden. Viele stimmten ihm bei.

„Wo kämen denn wir hin," meinte ein fleißiger Trinker, dessen Vater sehr hoch angeschrieben war, so daß sein Sohn ohne besondere Kenntnisse Offizier geworden war. „Wo kämen denn wir hin, wenn diese Kerls sich in eine Reihe mit uns stellen wollten, wenn sie anfingen, beleidigt zu werden, wenn man sie schimpft oder ihnen einen Puffer gibt."

„Aber," begann jetzt Hellborn, dessen Herz sich gegen solche Aeußerungen empörte, und den dieses Geschwätz immer mehr aneckelte, „aber dieser Corporal ist ja ein ganz leichtsinniger, unbrauchbarer Mensch, der immer besoffen ist."

„Das ist gleich," sagte der Vorige, „es handelt sich hier um das Prinzip!" Hellborn mußte lachen, aus dem Munde dieses Menschen etwas von „Prinzip" zu hören. Doch fuhr er fort:

„Und der Soldat ist ein ruhiger Mensch, den man sehr gut brauchen kann —"

„So," meinte nun ein Anderer, welcher Regiments-Adjutant war, „den nennen Sie ruhig — brauchbar —? hat er sich nicht geweigert, Stockprügel zu geben?"

„Das ging gegen des Mannes Gefühl!" bemerkte Hellborn.

„Was, Gefühl!" fuhr dieser heraus: „was hat der Soldat mit Gefühlen zu thun und besonders, wenn es der Dienst erfordert."

„Das System der Stockprügel läßt sich nicht vertheidigen und wir dürfen in unserer Zeit wohl erwarten, daß sie abgeschafft werden; ist es also einem Manne so hart anzurechnen wenn er keine Freude daran findet, diese barbarische —"

„Barbarisch!" lachten jetzt mehrere; „das sind halt die Ideen —"

„Nehmen Sie mir es nicht übel, Hellborn," begann nun der Regiments-Adjutant, „Sie entwickeln Grundsätze, die in unsern Rock nicht taugen — wo geht die Disciplin hin, wenn man die Stockprügel abschafft? die sind unserem Stande so nothwendig wie das Brod, und wenn Sie die abschaffen wollen, so bringen Sie keine 10 Mann vom Flecke. Ich muß das besser wissen als Sie, mein lieber Hellborn," setzte er mit ironischem Lächeln hinzu, „denn ich bin schon länger Offizier."

„Ach was!" sagte jetzt der 18Jährige, „diese Kerls sind wie die Vieher; wenn man sie nicht schlägt, so gehen sie eben nicht. — Wir können Valet sagen, wenn man heute die Stockprügel abschafft."

„Man merkt's jetzt schon," sagte wieder ein anderer, „was das ausmacht, daß man seltener Stockprügel austheilt, die Kerle lachen einem unter die Nase. Ja, wenn's unserer Kammer nachgeht, müssen wir am Ende die Soldaten wie Herrn behandeln."

„Ja, die Kammer!" lachte der Regiments-Adjutant, „das sind mir saubere Herren, dummes Canaillenvolk, das man mit Kartätschen auseinander treiben sollte. Schwätzen von Freiheit, als ob man die Canaille g'rad so frei herumlaufen lassen könnte. Die wollen regieren —"

„Nun, man wird's ihnen eintränken," meinte der 18Jährige.

(Schluß folgt.)

Der hinkende Teufel.

Der hinkende Teufel von Salamanca, welcher bekanntlich die Kraft besaß, zur Nachtzeit die Dächer der Häuser wegzuheben und seinen Begleiter in das Innere derselben schauen zu lassen, hat in der jüngsten Zeit einen Nachfolger erhalten, und zwar hat sich dieser Epigone der Hölle Deutschland zum Ziele seiner Wanderung erkoren. Wie es nun zu geschehen pflegt, daß so mancher, dem es mit dem Himmel nicht recht gelingen will, mit der Hölle desto besser fährt, so war auch ich der Erste, dem Belzebubs würdiger Enkel seine Dienste anbot. War ich auch im Anfange etwas verdutzt über das Anerbieten seiner roßfüßigen Herrlichkeit, so gewann doch bald die Neugierde bei mir die Oberhand, womit sich das sichere Bewußtsein vereinigte, daß die Bekanntschaft einer einzigen Nacht mit Mephisto dem Jüngsten mich noch nicht für ewig den Klauen desselben überliefern könne, da ich fest entschlossen war, jede blutige Unterschrift standhaft zu verweigern, die der Sohn der Hölle zu meinem größten Erstaunen nicht einmal verlangte.

Wir befanden uns in einer jener Städte, welche mit vielen andern im großen und einigem deutschen Vaterlande den Titel einer Haupt- und Residenzstadt gemein hat. Es schlug eben Mitternacht, und wir bestiegen den höchsten Thurm der Stadt und traten heraus auf die die Glockenstube umgebende Altane. Ein bleicher Nebelschleier lag über der Stadt ausgebreitet, der jedoch die einzelnen Gebäude in der großen Häusermasse noch leicht erkennen und unterscheiden ließ. Mein hinkender Begleiter hieß mich meine Aufmerksamkeit auf das uns gerade gegenüberliegende hervorragendste Gebäude der ganzen Stadt richten, und kaum hatte ich meine Blicke demselben zugewandt, so hatte er auch seinen Hokuspokus schon vollendet, und die inneren Gemächer des Palastes lagen ohne Hülle und Decke vor mir.

In einem prächtigen Schlafgemache wälzte sich ein Mann in unruhigen Träumen auf seinem seidenschwellenden Lager. Seine anfangs unartikulirten Laute faßten sich allmälig in feste, verständliche Worte, und er stöhnte: „Nein, nein, nicht mich quälet, ihr blutigen Schatten, wendet euch an meine Minister und Generäle, diese und nicht ich haben euch geopfert." Da erwachte er plötzlich aus seinen peinigenden Träumen, fuhr vom Lager auf, schellte seinem Kammerdiener und befahl diesem, der hastig hereinstürzte, ihm aus der Bibel vorzulesen, was derselbe auch sogleich mit schwacher, zitternder Stimme zu thun begann.

In einem andern Zimmer des prächtigen Gebäudes saß auf einem Sopha eine Dame in reizendem Negligé, zu ihren Füßen kniete ein Page, in der Mitte zwischen Knabe und Jüngling, und bedeckte die Hand seiner schönen Freundin mit glühenden Küssen. Die Dame streichelte kosend die blonden Locken des jungen Mannes; dieser erhob sich, setzte sich an ihre Seite, schlang seinen Arm um ihren Nacken und drückte die heissen Küsse, die er früher ihrer Hand gespendet, nun auf ihre nicht widerstrebenden Lippen — da löste mein boshafter Begleiter in teuflischer Laune seinen Zauber, und vor mir lagen wieder im dämmernden Halbdunkel die geschlossenen Mauern des stolzen Palastes.

Der Hinkende deutete nun auf ein anderes hervorragendes Gebäude, das von dem vorigen nicht weit entfernt lag, und dessen Fenster im ersten Stocke mit mächtigen Eisenstäben vergittert waren. Alsbald zeigte mir mein Begleiter hinter denselben große eiserne Geldkisten und mitten darunter auf schwellendem Divan den Besitzer dieser Reichthümer in unruhigem Schlafe. Es ließ ihm nicht Ruhe und nicht Rast oben in seiner eigentlichen, ein Stockwerk höher gelegenen, prächtigen Wohnung; unter seinen Kisten und Kästen nur war es ihm wohl — doch fand er auch hier keine Viertelstunde ungestörter Nachtruhe; denn das leiseste Geräusch schreckte ihn empor, zitternd und bebend fuhr er auf und glaubte schon das Wasser an seiner Kehle zu fühlen oder seine Kisten leer zu sehen, und kaum hatte er sich von dem Gegentheile überzeugt und war wieder in leisen Schlummer gesunken, so erwachte die alte Unruhe von neuem. Ich hätte mich bald satt gesehen an den selbstge-

schaffenen schrecklichen Qualen dieses Crösus und bat den Teufel um ein anderes Bild.

Derselbe führte mich nun auf die andere Seite des Thurmes, welche die Aussicht auf die Vorstadt und die Wohnungen der ärmeren Volksklasse der Hauptstadt darbot. In dem ersten matterleuchteten, armen aber reinlichen Stübchen in welches er mir den Einblick gewährte, saß eine Wittwe mit ihrer Tochter noch bei der Arbeit. Man sah es an der emsigen Geschäftigkeit, welche die armen Frauen noch in später Mitternachtsstunde ihrer Arbeit widmeten, daß dieselbe heute noch vollendet werden müsse; und so war es auch: denn es war ein Ballkleid, und wenn die stolze Gräfin, der es gehörte, dasselbe auch erst am nächsten Abend benützte, so bedurfte sie es doch schon am frühen Morgen, um den ganzen Tag über an ihrer werthen Person zu putzen und dieselbe im Spiegel zu bewundern. Endlich war der letzte Stich an dem rauschenden Kleide gethan; Mutter und Tochter reichten sich in freundlicher Rührung die Hand, und suchten nun schnell ihr Lager, wo das letzte, unentreißbare Labsal der Armuth, der erquickende Schlaf, gewiß nicht lange auf sich warten ließ.

Ich hatte für heute genug gesehen und eilte mit schwerem Herzen fort von meinem infernalischen Begleiter, der mir ein lautes, boshaft kicherndes Hohngelächter von der Höhe des Thurmes nachsandte.

In einem andern Dachstübchen öffnete sich mir ein trauriger Anblick. Ein armer Taglöhner lag im Sterben, sein Weib und seine Kinder umstanden händeringend und lautschluchzend sein Lager. Sie hatten, da sie die Gefahr erkannten, in welcher der Kranke schwebte, rasch nach dem Arzte und dem Priester geschickt, aber weder der Arzt des Körpers noch der Seele hatte es für nothwendig gefunden, die Wohnung der Armuth noch in später Nacht aufzusuchen, sondern beide hatten ihre Besuche für den kommenden Morgen angekündigt. Das Gefühl der Armuth und Verlassenheit, das noch in schmerzlichen Zuckungen um die Lippen des Sterbenden spielte, bemächtigte sich auch seiner Hinterbliebenen so sehr, daß sie, als der glückliche Unglückliche seine Seele ausgehaucht hatte, in thränen- und sprachlosem Schmerze über seiner Leiche zusammensanken. Diese Scene hatte mein Innerstes erschüttert, mein boshafter Begleiter aber hatte mir noch eine größere Erschütterung vorbehalten.

Er deutete auf ein großes, einzeln stehendes, strenge bewachtes Haus — ich erkannte das Zuchthaus. Das war ein schaudererregender Anblick, als plötzlich das Innere derselben offen vor mir da lag. In den dumpfen Zellen lagen sie da die Verbrecher mit den verwitterten Gesichtern, auf denen theils die Angst eines im Traum gefolterten Gewissens, theils die boshafte Freude über das Gelingen eines im Traume glücklich verübten Verbrechens sich spiegelte. Mitten unter diesen schrecklichen Gestalten erblickte ich plötzlich ein bekanntes, edles Antlitz, einen jungen, todtbleichen Mann — er hatte früher durch begeisterte Lieder das Volk zur Erhebung entflammt, er hatte, als die Zeit der That gekomen, die Leier mit dem Schwerte vertauscht — und büßt nun in der Züchtlingsjacke seine Begeisterung für die Einheit und Freiheit seines Vaterlandes. Mir wurde bei diesem Anblick so enge und weh um das Herz, daß mir die Thränen in die Augen traten und mir alle weitere Aussicht hinderten.

Ben Lefgune.

Eine Prophetengeschichte von Hermann Kallett.

(Schluß)

Doch, ach! es war noch nicht genug! Es sollte
Noch reicher kommen das verwünschte Glück!
Denn wie der Wagen seines Ruhmes rollte,
Legt' er den Weg bis Tunis bald zurück
Wo just der Bei in großen Nöthen war,
Da ihm vor Kurzem manches theure Stück
Von seinem Hausschatz — alt viel hundert Jahr —
Durch frechen Diebstahl war entwendet worden,
Und nicht gelungen war's der Häscherschaar —
Vom Hochgebirg bis zu des Meeres Borden
Nur eine Spur der Räuber zu erspähen! —

Als nun dem Bei der Ruf bekannt geworden
Von Ben Lefgune's wunderbarem Sehen,
Befahl er seinem Schah, mit Prachtgeschenken
Nach Dechra Sidi-Malek abzugehen
Und alle Lockung weise auszudenken,
Auf daß sich der Prophet entschließen möge
Das schönste Pferd des Bei's zur Stadt zu lenken. —
Der Schah zieht fort so schnell als ob er flöge,
Und schonet weder Wort noch goldne Pracht,
Daß den Propheten er zum Ritt vermöge.
Doch Ben Lefgune, eben erst erwacht,
Als jener kam, reibt gähnend sich die Augen,
Und wie auch der Geschenke Glanz ihm lacht, —
Die schönste Rede will dem Schah nicht taugen,
Den schläfrigen Propheten zu bewegen;
Er möcht' im Kuß an seine Hand sich saugen
Und ihn nach Tunis zieh'n; mit einem Regen
Von Gold und Edelstein ihn übergießen, —
Es tönt ihm kurz ein schläfrig „Nein" entgegen,
Und fruchtlos seine süßen Worte fließen, —
Und — Ben Lefgune wußte wohl, warum.
Denn einmal: wollt' er seine Ruh' genießen,
Und dann — er wußt's am Besten ja wie krumm —
Es stand trotz allen Ruhmes, all' der Gaben —
Mit seinem leidigen Prophetenthum. —
Der arme Schah wollt' schon nach Hause traben,
Da kam Lefgune's schönes junges Weib,
Und denkt sich: Diese Pracht die muß ich haben —

O welch' ein reicher Schmuck für meinen Leib!
Und Ben Lefgune muß nun ohne Gnade
Nach Tunis ziehn, — denn was vermag ein Weib! —

Und im Triumph wird aus dem Wonnebade
Gehäbig süßen Lebens der Prophet
Nach Tunis hingeführt, und — jammerschade,
Daß er so trüb sein Haupt im Zuge dreht,
Sonst wär's ein Zug voll Herrlichkeit gewesen,
Wie's noch in keinem Buch geschrieben steht.
In seinem Antlitz konnt' man deutlich lesen
Der Reise Plage und des Herzens Bangen, —
In Tunis hielt man's für ein höher Wesen
Das ihn mit ernster Düsterkeit umfangen.
„Gelobt sei Allah!" rief er im Pallast,
Zu dessen Thor er endlich eingegangen;
Und drei der Tage blieb er nun, zur Rast
Und in prophetlicher Verlegenheit,
Für Niemanden zu seh'n der große Gast. —

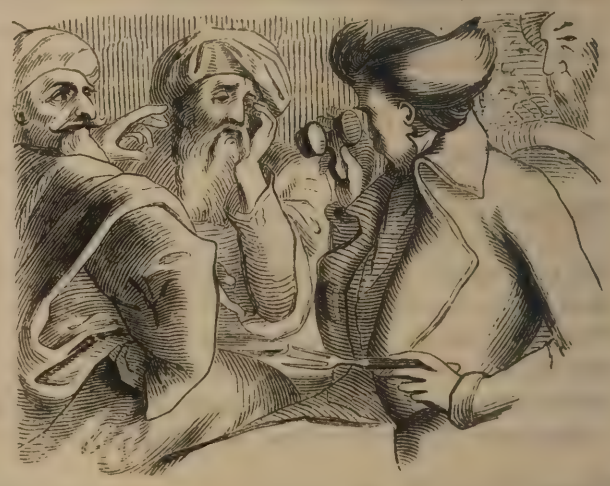
Am dritten Tage doch zur Abendzeit
Da ward es ihm gar bang in seinem Leibe,
Und aufgestört in seiner Einsamkeit
Ergriff es ihn als ob's hinaus ihn treibe.
Es zog ihn nach des Gartens dunklen Gängen,
Und, horch! wie er so geht, da war's, als bleibe
Sein lauschend Ohr an einem Worte hängen
Das von dem End' der Gartenmauer kam. —
Die Worte mehren sich und flüsternd drängen
Sie Ben Lefgune fort, und da vernahm
Von Außen her sein Ohr halblauten Streit,
Aus dem er bald erkannt — o wundersam! —
Daß jenes Schatzes Diebe, wild entzweit,
Sich wegen des Geraubten Theilung stritten.
Er guckt hinüber in der Dunkelheit,
Und sieh, der Eine geht mit hast'gen Schritten
Still fluchend hin zum nächsten Palmenbaum
Und ruft gedämpften Ton's mit zorn'gen Tritten
Kommt her, und macht mir streitig diesen Raum! —

O Jubel! — Ben Lefgune eilt nun sachte,
So schnell er kann, hinweg und faßt es kaum,
Und preist den Zufall, der ihm manchmal lachte.
Und sieh! von aller Angst ist er nun frei. —
Mit hastig froher Eile übermachte
Er nun die hohe Kunde an den Bei,
Daß er zu des Prophetengeistes Schauen
Nach ernsten Sinnen nun bereitet sei. —

Der Bei war glücklich, daß sich sein Vertrauen
Nach bangen Tagen, ruhelos verbracht,
Nun doch erfüllte; und mit allen Frauen
Zieht in der Stunde, noch die ganze Pracht
Des Hof's — nach des Propheten hohem Willen
Zur Gartenmauer in der dunkeln Nacht. —
Dort wiederholt er nun die list'gen Grillen
Mit Benzoë, Gemurmel, Tanz und Licht
Und horch! — ein Jubelschrei durchschallt den stillen,
Verzückten Kreis; — auf jedem Angesicht
Malt sich der staunenden Verehrung Glut,
Als einer aus der Schaar am Baume dicht,
Die ersten Stiche mit der Schaufel thut,
Und — wie der Marabut es prophezeihte —
Der ganze Schatz hier in der Erde ruht! —

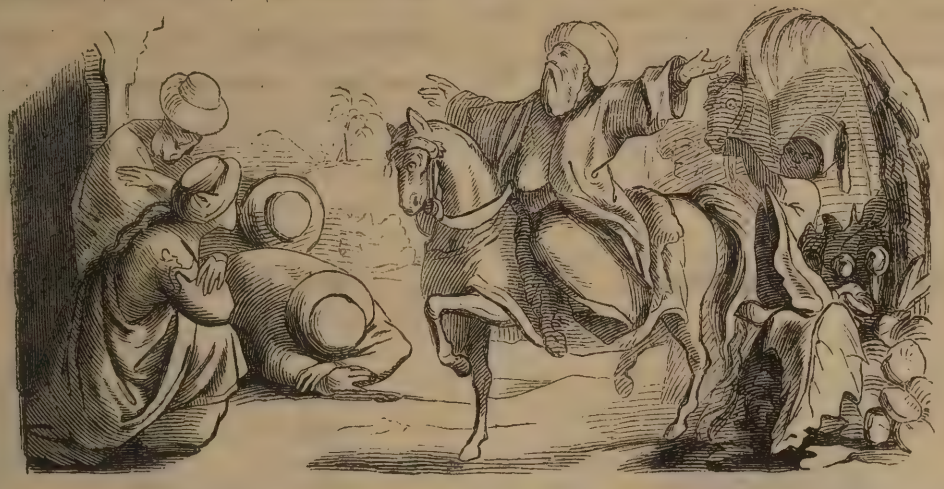
Die Qual der Ehren, die nun der Geweihte
Zu leiden hatte, läßt sich nicht beschreiben; —
Genug, Lefgune rief um seine Geleite.
Doch, ach! — er mußte noch zur Tafel bleiben,
Die ihm zu Ehren gab am nächsten Tage
Der hochbeglückte Bei. — Das war ein Treiben,
Das war ein Drängen bei dem Festgelage
Denn Alles wollt' ihn seh'n den hohen Gast —
Der seufzte unter des Begrüßens Plage. —

Und wie er, seufzend unter dieser Last,
Mit halbem Lächeln umblickt in dem Kreise,
Da sieht er, wie ihn scharf in's Auge faßt
Der Consul Frankreichs, der nach langer Reise
An diesem Tag erst angekommen war,
Und nun als Gast beklagt in seiner Weise:
Daß er Lefgune's Werk, so wunderbar,
Nicht auch mit eig'nen Augen konnte seh'n;



Er zählte gern zu der Bewund'rer Schaar, —
Doch mußt' in Wahrheit offen er gesteh'n,
Daß er's nur dann vermöcht aus Herzensgrunde
Wenn des Prophetengeistes hehres Wehn
Ihm über eine Frage gäbe Kunde. —
Drei Schiffe, sprach er, hab' ich auf dem Meer, —
Nur mir allein ist es bekannt zur Stunde,
Von welcher Ladung diese Schiffe schwer.
Könnt ihr, Prophet, die Ladung mir benennen,
Dann gönnet mir, daß ich sie euch verehr', —
Dann will ich mich — zu eurem Gott bekennen!

Das war zu viel! Dem Abgrund erst entronnen,
Mußt' er nun jetzt an einen neuen rennen!
Kaum hatte frei zu athmen er begonnen,
Sieht er bedroht sein ganz' Prophetenthum
Und alle seines Lebens süße Wonnen! —
Er neigt sein Haupt zur Brust von Wehmuth stumm.
Noch weiß er nicht, was er beginnen soll, —
Nur einen Blick wirft er auf seinen Ruhm
Und auf den Bei. — Der blickt vertrauensvoll
Und sieht ihn an mit solcher Zuversicht,
Daß es Lesgune vor den Augen quoll!
Und wie sein Haupt er tiefer senkt, da bricht
Aus seinem Mund — indeß in seiner Seele
Die glückliche Vergangenheit ihm licht
Erscheint, damit auch diese Qual nicht fehle, —
Da bricht durch seine Lippen, halb geschlossen,
Der stille Ruf aus angstgepreßter Kehle:
„O Honig-Duft der Ruh' die ich genossen!
O Zucker-Süße meines kurzen Ruhmes!
O bitt'res Pech das jetzt mich übergossen;" —
D'rauf ward sein Wort so leise, als verstumm' es! —
Der Consul aber stürzte geisterbleich
In der Erkenntniß des Prophetenthumes,
Zu Füßen dem Propheten, der nicht gleich
Sich zu erklären wußte, wie's gekommen,
Daß der zu Füssen ihm und daß zugleich
Ein endlos Jauchzen schallt, dem er's entnommen,
Daß er in seiner Selbstvergessenheit
Durch seine Worte, die er tiefbeklommen,
Dem einst'gen Glück, der jetz'gen Schmach geweiht,
Wohl mag der Schiffe Fracht bezeichnet haben! —
Und sieh', — da kommt ihm neue Munterkeit! —
Und hätt' er können gleich nach Hause traben, —
Er hätt' sie trotz der Reise Müh' bewahrt —
Doch leider ächzt er lang noch, wie begraben,
In der Verzückten Zahl, die rings sich schaart,
Die zum Pallast ihn führt und noch am Morgen
An dem er zog, in langen Reihen harrt. —



Gelobt sei Allah! rief er, still verborgen
In seines Reisekleides weitem Raum,
Als er die Stadt und die Propheten'orgen
Im Rücken hatte; und so wie ein Traum
Umflog ihm all das was sich zugetragen.
Er fühlte selbst sich an des Kleides Saum,
Und faßte selbst sich rings an Kopf und Kragen,
Sich überzeugend, ob er's wirklich sei.

Als ihn sein prächtig Roß nach Haus getragen,
Da that er einen Schwur: daß ihn kein Bei,
Nicht seines Weibes allerbestes Wort
Und nicht des ganzen Landes Hülfeschrei
Von nun an mehr vermög', dess stillen Ort
Und seinen sichern Frieden zu verlassen. —
Auch wußt' er gut, so ging's nicht immer fort;
Das Glück wird ihn stets beim Kragen fassen, —
Es könne schmählich ihm den Rücken kehren
Und plötzlich allen seinen Ruhm verblassen, —
Und noch dazu mit Mühen ihn beschweren.
Er wälzte froh sich in der Ruhe Schooß
Und ließ getrost den Leuten ihr Verehren. —
Nun lebt er einsam, selig, sorgenlos,
Und mancher Muselmann schließt sein Gebet
Mit dem verzückten Wort: Allah ist groß
Und Ben Lesgune auch ist sein Prophet!

Wetterklagen.

I.

No, hört denn dös verdammt' Regna no net bald auf? Dös war mer scho z'dumm, dös! Alles müaßt so z'Grund geh'n und verfaul'n in dera Näß! Aber i woaß scho. Da san die Malefizdemokraten dro schuldi mit ihri Attentatn und Mordversuch. Die Lumpen bringa no die ganz Welt in's Unglück, wenn's unsern Herrgott net bald versöhna thuan.

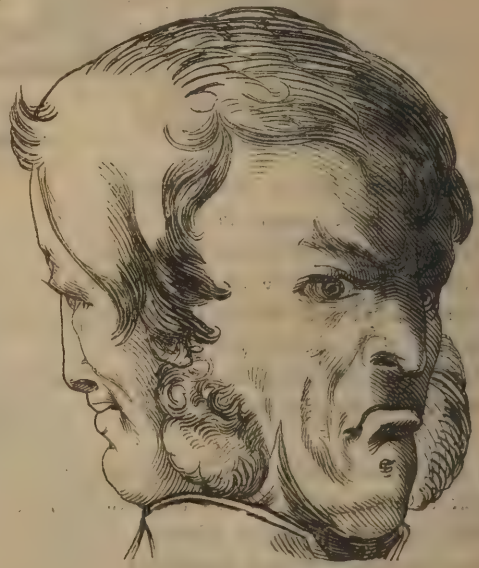
II.

Wo soll denn dös nachha naus mit dera dumma Hitz? Muaß denn die ganze Welt verbrenna? I moanet scho, i! Aba wart's no, ös gotteslästerlichi Demokraten! So lang die Bruat net aufhört, d'Kircha und n' Staat z'untaminiren, so lang schickt da Herrgott koan Regn net. Dö roth'n Lump'n dö! Und mir unschuldige Conschstitutschinelli müssen am meist'n dabei leid'n!

Deutsche Flüchtlinge.

„Sacre! Wenn mer jetzt eine deutsche Flotte hätten!"

Ein bureaukratischer Januskopf.



Nach oben. — Nach unten.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Sechster Band. Nr 23.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr 143. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Abonnements-Einladung.

Der siebente Band der Leuchtkugeln beginnt mit Nro. 145, welche am 21. November erscheint.

Geneigte Bestellungen belieben bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen baldmöglichst gemacht zu werden, damit in der Zusendung keine Störung eintritt.

Die Leuchtkugeln erscheinen bandweise, und es ist das Abonnement weder an Semester noch an Quartale gebunden, sondern sobald ein Band von 24 Nummern zu Ende ist, beginnt der neue und somit auch die neue Berechnung desselben.

Die bereits erschienenen 6 Bände sind in geschmackvoll broschirten Exemplaren durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen.

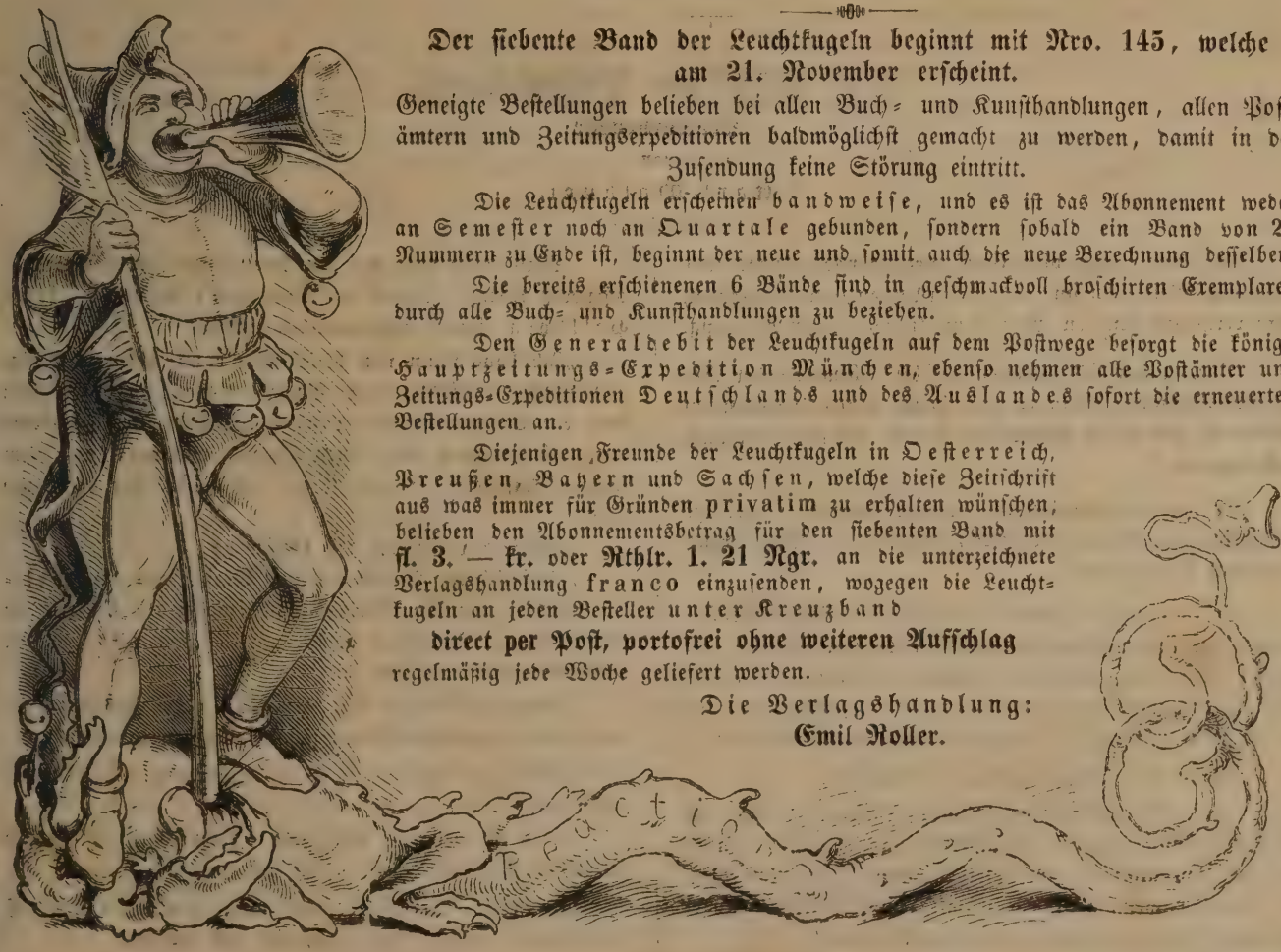
Den Generaldebit der Leuchtkugeln auf dem Postwege besorgt die königl. Hauptzeitungs-Expedition München, ebenso nehmen alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen Deutschlands und des Auslandes sofort die erneuerten Bestellungen an.

Diejenigen Freunde der Leuchtkugeln in Oesterreich, Preußen, Bayern und Sachsen, welche diese Zeitschrift aus was immer für Gründen privatim zu erhalten wünschen, belieben den Abonnementsbetrag für den siebenten Band mit **fl. 3. — kr.** oder **Rthlr. 1. 21 Ngr.** an die unterzeichnete Verlagshandlung franco einzusenden, wogegen die Leuchtkugeln an jeden Besteller unter Kreuzband

direct per Post, portofrei ohne weiteren Aufschlag

regelmäßig jede Woche geliefert werden.

Die Verlagshandlung:
Emil Roller.



Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am zweiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Da **Michael** von der künftigen Einheit des deutschen Volkes redete, kam der Jesuiten Obersten einer, fiel spottweise vor ihm nieder und sprach: „Jüngling! Der Deutschen Einheit Tochter, die **Freiheit**, ist in der Wiege gestorben; aber komme nur und belehre mit deiner salbungsreichen Rede die Todte: daß Tod nicht Tod, sondern nur Schlaf sei: und sie wird lebendig."

Und Michael stand auf und das Volk mit ihm.

Und siehe, Germania, ein Weib, das unzählig Jahre an Verblutung gelitten, trat unversehens zu ihm und rührte seines Kleides Saum an.

Denn sie sprach bei sich: „Wenn auch nur das Geringste, was er für die Freiheit der Welt, der Menschheit, denkt und anstrebt, zur Ausführung kommt, so werd' ich von meinem langen Leiden befreit sein."

Da wandte sich Michael nun zu ihr und sprach: „Sei getrost! Denn Du selbst wirst Dir helfen!" Und das Weib erholte sich von derselben Stunde.

Und als er in der Jesuiten Obersten Haus, genannt Bundeshaus — das ist der Freiheit Todtenhaus — trat, hörte er die Pfeifer des Absolutismus und sah er das Getümmel vieler Soldaten.

Aber Michael sprach zu ihnen: „Weichet ihr Knechte! Denn die Freiheit ist nicht todt, sondern schläft nur! Mit Eurem Getümmel habt ihr sie geweckt, zu Eurem Verderben!"

Da das Volk das hörte, erhob sich's mit Geschrei und schaarte sich mit Kampfeswuth um die erstandene Freiheit.

Und das Gerücht hievon erscholl in das Land, und machte zittern die frühern Gewaltigen, und deren Knechte.

Eine Folge der Prügelstrafe.

Militärnovelle

von

Karl Wälbner.

(Schluß.)

Hellborn war ohne Gruß weggegangen, dieses rohe Geschwätz eckelte ihn an, und diesen Leuten zu widersprechen, wäre vergeblich gewesen. Man bemerkte jetzt seinen Weggang.

„Aha, er hat sich betroffen gefühlt," bemerkte der Regiments-Adjutant, „denn er steckt ja mit denen Abgeordneten zusammen, mit diesen hochweisen Herren. Es wird ihn auch noch gereuen."

„Er hat eben ein junges, feuriges Gemüth," sagte der 18Jährige hierauf, er wird schon besonnener werden, wenn er einmal klarer sieht."

„Er ist eben überstudiert," meinte der Regiments-Adjutant, „er sitzt meistens zu Hause, liest oder schreibt, der Teufel weiß was, und kömmt selten zu seinen Kameraden, die ihm doch manchen Rath geben könnten. Wenn er noch ein paarmal mit uns ist, wird er schon anders werden."

„Wenn aber nicht," sagte der 18Jährige.

„Dann ist es Korpssache, ihn zu entfernen," sagte der älteste der Anwesenden ernst und würdig, „lange kann es so überhaupt nicht mit ihm bleiben, unser guter Name leidet darunter, wenn Hellborn mit dem liberalen Gesindel zusammen hockt und uns're Gesellschaft meidet."

„Man sollte doch mit den Hauptleuten und den Stabsoffizieren reden," begann der Regiments-Adjutant, „damit Hellborn einmal vorgenommen würde."

„Ich habe schon von dieser Sache mit unserem Major gesprochen," erwiederte der Vorige, „Hellborn ist ihm auch ein Dorn im Auge, er weiß nur nicht ihm beizukommen. Hellborn thut seinen Dienst, wie wir, nur beim kameradschaftlichen Leben fehlt er; das gehört aber doch auch dazu."

„Gewiß," versicherte der 18Jährige

„Daß sich der Major und der Obrist, mit dem Hellborn schon manchen Strauß hatte, wobei der Oberst den Kürzeren zog, alle Mühe geben, um ihm seine Stellung zu erschweren, das wißt ihr ja."

„Aber Hellborn hat Haar auf den Zähnen," bemerkte der Regiments-Adjutant, „er weiß zu sprechen."

„Und namentlich wenn es die Unteroffiziere und Soldaten gilt."

„Das ist eben das Schlimme. Dadurch vergibt er sich an seinem Ansehen — er macht sich gemein."

Auf diese Art wurde noch lange gesprochen und daß Hellborn nicht zu kurz kam, läßt sich denken.

Volk befand sich während dessen im dunkeln Arreste, finster und verschlossen lag er auf der Pritsche, für ihn gab es keinen Trost mehr; denn aus diesem Gefängnisse stund ihm nur die Aussicht offen in ein anderes — entehrendes. — Der Gedanke machte ihn schaudern! — Sein Leben war geopfert, sein Dasein für immer vergiftet. Freigesprochen oder nicht — hier die Fortdauer eines Dienstes, der gleich war dem Frohndienste der Sclaven, dort das Zuchthaus aus dem er nach Jahren entehrt in die Welt gestoßen würde.

Es war ein Weg — und alle Qualen des Lebens wären überwunden! — Dieser Weg war der — Tod! Wem das Leben alle Hoffnungen geraubt, auf die Seligkeiten des Lebens, dem ist er kein schreckliches Gespenst mehr, dem ist er ein Beschützer, ein Erlöser! —

Eines Tages hatte Hellborn die Wache, sein erster Gang war in das feuchte Arrestlokal, wo Volk gefangen saß. Volk saß finster auf der Steinbank, sein Haupt in die Hände gestützt — des andern Tages sollte ihm sein Urtheil verlesen und Tags darauf ausgeführt werden.

Als Hellborn eintrat, stand Volk auf und trat auf seinen Beschützer zu.

„Herr Oberlieutenant," sagte er, „für mich ist es bald vorbei, morgen schon wird mir mein Urtheil verlesen — wie es ausfällt, o das weiß ich im Voraus!"

Hellborn sah gerührt zu Boden; denn er wußte ja daß Volk's Sache verloren sei und er kannte ihn zu gut als daß er nicht eingesehen hätte, wie schwer sich Volk mit dem Gedanken vertraut machen könnte, in's Zuchthaus zu kommen — und doch waren nur zwei Möglichkeiten, Tod oder Zuchthaus, gewöhnlich wurde Letzteres ausgesprochen.

„Volk," sprach daher Hellborn zu ihm, trösten Sie sich, bald kommt die Zeit, so öffnet die Revolution" —

„Die Revolution!" rief Volk erschreckt, „wie, Herr Oberlieutenant, sollten Sie" —

„Sie staunen!" erwiederte Hellborn ruhig, „Sie staunen, daß ich Ihnen das sage — weil Sie nicht daran denken, daß nur die Revolution die Zustände beßern kann".

Hellborn hatte nicht bemerkt, daß die Arrestthüre halb offen stand, daß der Hauptmann der Inspektion dem Gespräche zuhörte. Er wollte gerade sich von Volk mit einem letzten Troste verabschieden, als er um sich blickend, den Hauptmann bemerkte. Schnell trat er auf ihn zu, um ihm Rapport zu machen; doch dieser erwiederte kurz:

„Kommen Sie Herr Oberlieutenant, auf Ihr Wacht-Zimmer. ich habe Ihnen etwas mitzutheilen."

Hellborn folgte ihm erwartungsvoll — „sollte er gehört haben?" fragte er sich. Bald bekam er Aufschluß; denn als Beide im Wachtzimmer ankamen, wandte sich der Hauptmann mit den Worten an ihn:

„Herr Oberlieutenant! Geben Sie Ihren Degen ab, Sie sind arretirt."

„Herr Hauptmann" —

„Ich wiederhole Ihnen, Sie sind arretirt — Sie werden das natürlich finden, nach den Worten, welche Sie mit dem Arrestanten gewechselt."

Hellborn schwieg, hier war nichts zu ändern — er war verrathen, für ihn gab es keine Hülfe mehr. —

Bald kam ein anderer Wachtkommandant an seine Stelle. Hellborn wurde fest eingeschlossen — er war ja des Hochverrathes beschuldigt.

Schon den andern Tag begann das Verhör. Der Auditor ging unruhig im Zimmer auf und ab, während der Fourier, der die Dienste des Aktuars versah, ruhig fortschrieb an den ihm vorliegenden Concepten Es war erst 8½ Uhr und um 9 Uhr sollte das Verhör beginnen. Der Auditor war ein Mann in der Blüthe seiner Jahre, mittlerer Größe, untersetzt gebaut mit dunklen Barte und Kopfhaare; ein Schnurrbart und der übliche Henri IV. zierten sein volles Antlitz, aus dem zwei graue Augen hervorstachen. Er war als ein kluger Inquirent bekannt und stand im Rufe dem fürstlichen Dienste in allen Dingen unterthan zu sein. Er schrieb Zeitungsartikel in die verrufensten reaktionären Blätter, und inquirirte zur Noth auch in die Angeklagten hinein — alles auf den höchsten Befehl. Solche Auditore sind gute Werkzeuge für ein Militärgericht, wo ja der Auditor alles ist und regelmäßig recht behält. Man hatte ihm auch dieses Mal seine gemessenen Verhaltungsmaßregeln gegeben, damit er ja alles anwende zur Ueberführung. Anfänglich hoffte er, den Auftrag leicht vollführen zu können, durch seine Ueberredungsgabe, welche er auf Volk anzuwenden dachte; doch gerade an diesem Tage — fand man Volk entseelt im Arreste, er hatte sich mit dem Nastuche erhenkt. Diese Nachricht hatte den Auditor tief betrübt und er wußte nun wirklich nicht, wie er sein Versprechen halten konnte — da trat plötzlich der Obrist ein.

„Und wie steht es jetzt, Herr Auditor," fragte er, „ist der Tod des Sergeanten von Einfluß?"

„Nur zu sehr," entgegnete Dieser, „Oberlieutenant Hellborn kann nicht überwiesen werden, ja wir haben sogar so wenig Beweise, daß wir ihn schon heute freigeben müssen."

„Aber der Hauptmann. —"

„Er hat nur das Wort: „Revolution" gehört sonst weiß er nichts"

„Sehr unangenehm!"

„Ich will noch einen Versuch machen," sagte nun der Auditor, „Hellborn weiß nichts von dem Tode dieses Volk, wir können ihn mit Geständnissen täuschen, die dieser gemacht haben soll."

„Aber —"

„Sie glauben, das sei nicht erlaubt?" fiel ihm der erstere lächelnd in's Wort; „wer erfährt es denn und — ist unser Zweck nicht redlich?"

„Freilich, freilich — Sie haben Recht," sagte der Obrist

jetzt überzeugt, „thun Sie nur, wie es Ihnen am besten dünkt; und nun guten Morgen, man kommt."

„Guten Morgen, Herr Obrist."

Der Obrist entfernte sich und bald kam ein Hauptmann als Zeuge des Verhörs. Hauptmann von Hubnbiß war einer jener Offiziere, die stets zu jener Parthei gehören, welche gerade Herr ist und die Ansicht als die ihrige geltend machen, welche eben die ungefährlichste oder die Ansicht der Majorität ist. Er war ein äußerst gewöhnlicher Mensch, liebte das Glas und die Zoten, dachte äußerst wenig und hatte dazu sehr triftige Gründe. Mit zusammengedrückten Augen trat er ein und dem Auditore traulich die Hand reichend, sagte er mit seiner gewöhnlichen Manier:

„Ah, bi Gott! dauerts lange, Auditor?"

„Nein, nur der Oberlieutenant Hellborn ist zu vernehmen."

„Mhm!" murmelte Hubnbiß, „habe s'ihn mal g'kriecht! — Nu, s'g'schieht ihm Recht — muß immer was Besonders habbe."

„Wollen wir anfangen, Hauptmann?" fragte nun der Auditor.

„Jo, jo fange Se norr an," erwiederte Hubnbiß.

Der Auditor klingelte. Der Unteroffizier erschien.

„Holen Sie den Herrn Lieutenant Stabenhausen er ist unten beim Herrn Adjutanten und ersuchen Sie den Regiments-Adjutanten den Herrn Ober-Lieutenant Hellborn in's Verhör bringen zu lassen." — —

Bald erschienen beide, der Fourier entfernte sich, und Stabenhausen nahm seine Stelle ein. Hubnbiß hatte während dessen das „Morgenblatt," das auf dem Tische lag, genommen und las eifrig darin.

„Sie werden den Grund Ihrer Vorladung kennen?" begann der Auditor.

„Zum Theile", erwiederte Hellborn, „es soll das Gespräch sein, das ich im Arreste mit Volk führte; so sagte mir wenigstens der Hauptmann der Inspektion, welcher mich arretirte."

„Was haben Sie zu Soldat Volk gesagt?"

„Sie entschuldigen", entgegnete Hellborn, „das Gespräch war nicht für anderer Leute Ohr bestimmt, und ich kann es daher hier nicht wiederholen."

„Ihre Weigerung bilft hier nichts — Volk hat bereits gestanden und auch der Hauptmann der Inspektion hat Meldung gemacht. Gestehen Sie also die Sache ein, Ihr Schweigen kann Sie nichts mehr nützen."

„Ich bleibe bei meiner Erklärung stehen," erwiederte Hellborn fest.

„Werden Sie das auch, wenn ich Sie mit Volk confrontire?"

„Ach, bi Gott!" fuhr nun Hubnbiß naiv ein, „der ist ja todt, Auditor —"

„Todt!?" rief jetzt Hellborn, indem er auf den Auditor einen stechenden Blick heftete; „also todt! — Armer Volk!"

Der Auditor war in nicht geringer Verlegenheit, er ging unruhig auf und ab, indem er Blicke des Zornes auf den Hauptmann warf. Doch dieser verstand zu wenig von den Schlangenwegen der sogenannten Gerechtigkeitspflege, daß er gar nicht wußte, wie sehr er die Forschungen des Auditors gestört. Er sagte jetzt im Gegentheile noch zu Hellborn:

„Ja, der Bursche Volk ist todt, er hat das wahrscheinlich dem Zuchthause vorgezogen, er hat sich erhenkt. — Nicht wahr, Auditor?"

„Es ist wahr," entgegnete der Auditor ärgerlich.

„Die Confrontation, Herr Auditor," meinte nun Hellborn spitzig, „dürfte Ihnen sehr schwer werden?"

Nach einer peinlichen Pause fuhr nun der Auditor in seinem Verhöre fort:

„Haben Sie das Wort „„Revolution"" in Ihrer Unterredung gebraucht?"

„Ich glaube „„Ja,"" erwiederte Hellborn kurz; „doch was liegt an einem Worte, — Sie werden es wohl auch schon gebraucht haben, ohne deßhalb Hochverräther zu seyn."

„Ja in welcher Weise haben Sie dieses Wort aber gebraucht?" fragte der Auditor weiter.

„Auf diese Frage muß ich dasselbe antworten, was ich Ihnen schon früher erwiederte."

„So muß ich Ihnen den Hauptmann der Inspektion gegenüber stellen, welcher Ihr Gespräch mit anhörte."

„Das steht bei Ihnen."

„No, no, Herr Oberlieutenant," redete nun Hubnbiß dazwischen, „was nützt Ihnen das Sträuben; sehe Se, wir wisse's doch schon."

Hellborn gab ihm keine Antwort. —

Der Auditor war genöthigt das Verhör zu schließen und Hellborn sowohl aus dem Verhöre zu entlassen, als auch auf seine Entlassung aus Arrest anzutragen, „wegen Mangel an Beweisen, da nur bewiesen sey, daß er das Wort „„Revolution"" ausgesprochen habe."

Als Hellborn abgegangen war, wandte sich der Auditor verdrießlich an Hubnbiß:

„Aber Freund, was haben Sie mir gemacht? — Hellborn wußte nicht, daß Volk todt ist, er hätte sich vielleicht verschnappt."

„No, no, Auditorchen, das hätten Se merr früher sage solle; ich versteh ja von dem Zeug nichts — na, da nehme Se e Pris!"

Der Hauptmann unterschrieb, nahm seinen Tschacko und fragte vergnügt:

„Sinn merr jetzt fertig?"

„Ja."

„No, komme Se heut' in den „Lappen," Auditor?"

„Ja, heute Abend."

„Gute Dach! — Nichts für ungut, bi Gott!"

Und er entfernte sich.

Hellborn, auf freien Fuß gesetzt, gab sogleich sein Entlassungsgesuch ein und erhielt es auch bald bestätigt. Er war nun frei! —

Als er eines Tages durch die Straße ging, begegnete ihm Katharine, sie war bleich und abgehärmt, ihr Auge sah verweint aus. Niedergesenkten Blickes, ein

Körbchen unter'm Arm, kam sie daher.

„Nun Katharine, wohin?"

„Ach! mein guter Herr!" entgegnete sie, „ich will ihm Blumen auf sein Grab streuen; das Einzige was ich vermag —"

„Armes Mädchen!"

„Ach! es ist besser so," sagte sie traurig, „er hätte im Zuchthause ja doch nur die traurigsten Jammertage erlebt."

Langsam schritt sie fort zum Kirchhofe, wo sie in wenig Wochen gleich ihrem Geliebten ihre ewige Ruhe fand.

Zehn Knittelgebote,

frei aus der Bibel für die Fibel frommer Egoisten gereimt

von

C. L. Kaulbach.

Erstes Knittelgebot.

„ICH bin ICH" sei Dein Gebot,
Und alles And're schätz' für Koth.
Doch ist aus Koth oft Gold zu waschen
Womit Du füllest Deine Taschen.
Enthält er kein's, so bau' Gemüse
Und acht' auch das für gute Prise.
Was Du nicht magst gib Deinem Vieh,
Das ist die wahre Oekonomie.
Dein Vieh, das merk' Dir, füttre gut
Damit es guten Dienst Dir thut,
Denn was Du nährst, Du kannst's betrachten
Als Thier, zum pflügen oder schlachten.
Rühm' Deine Sorgen früh und spät,
Denn das verhilft zur Auctorität.
Verlacht sie Anfangs Jedermann,
So glaubt am End' doch Mancher d'ran.

Zweites Knittelgebot.

Gelangtest Du zur Auctorität,
Erhebe sie zur Majestät.
Und mußt Du schützen sie vor Spott,
So sag': „ICH" habe sie von Gott.
Der Gott sei Schild für Deine Schwächen,
Und laß in Nichts Dir widersprechen.
Der Widerspruch wird leicht gefährlich
Wenn er vernünftig ist und ehrlich;
Und ist er's nicht, je nun, so brauchst
Du nicht zu hören was Du taugst.
Unfehlbar nenn' was Du ersann'st,
Und sag' es so bestimmt Du kannst.
Mit Eifersucht hüt' Deinen Ruhm
Vor and'rer Schufte Heldenthum.
Du mußt nur Deinen Ruhm befehlen,
So rühmen Dich die Sclavenseelen.

Drittes Knittelgebot.

Gehorchen Knechte Dir und Sclaven
So laß sie nach der Arbeit schlafen.
Erquickst Du sie zu neuer Plage
So rühmen sie's als Feiertage.
Auch Unfug magst Du viel gewähren,
Nur laß sie hündisch Dich verehren.
Benenn' Dich Gottes Stellvertreter
Und laß die Schaar betrog'ner Beter
Dich fürchten und erhöh'n zugleich,
Als wär'st Du Herr vom Himmelreich.
Die Du voll Aberglauben stopfst,
Erdulden's gern wenn Du Sie klopfst.

Viertes Knittelgebot.

Du sollst auch all' die Deinen ehren,
Dieweil sie pflegen Dich und nähren.
Und nicht am Leben sie gefährden
Damit Du lange lebst auf Erden.
Denn sprichst Du Deinem Vater Hohn,
Wer schützt Dich vor dem eig'nen Sohn?
Und ehrst Du selber nicht Dein Blut,
Wie soll Dich ehren fremde Brut?
Erziehst Du Kinder Dir zu Spöttern,
Wie können fremde Dich vergöttern?
D'rum sei den Deinen stets genehm,
So wird Dir Haus und Hof bequem.

Fünftes Knittelgebot.

Du sollst nicht rödten nur zum Spaß,
Wer lebt kommt oft Dir noch zu paß.
Doch rückt ein Mörder Dir zu Felle,
So mord' den Mörder auf der Stelle.
Auch im Duell vergieße Blut,
Denn das ist ritterlich und gut.
Steh'n Dir Soldaten zu Gebote,
So darf'st Du keck sie weih'n dem Tode.
Es bringt Dir Macht und Ruhm zugleich
Verhilfst Du Vielen in's Himmelreich.
Im Uebrigen laß Jeden leben
Der nützlich ist und Dir ergeben.

Sechstes Knittelgebot.

Sei treulich Deiner Frau vermählt,
Damit sie keinen andern wählt.
Die Frau'n versteh'n Dir schlechten Spaß
In treuer Liebe Unterlaß.
In Deiner Liebe bleibe neu,
Sonst steh' ich nicht für ihre Treu'.
Du darfst sie gar tyrannisiren,
Wirst Du nur And're nicht erküren.
Doch wär' Sie selber Andern gut:
Blick weg — sonst sei auf Deiner Huth,
Daß Du Dir nicht aus eig'ner Rippe
Erziehst die wüthende Xantippe.

Siebentes Knittelgebot.

Das Stehlen, Freund! beschimpft Dich sehr,
D'rum stiehl nicht — raube desto mehr.
Und nur im Großen wird geraubt,
Im Kleinen ist Dir's nicht erlaubt.
Wenn man Dich nicht beim Stehlen fängt,
So wirst Du nicht als Dieb erhängt.
Wenn Du die Weib'n bekommen hast,
Fällt nie ein Diebstahl Dir zur Last.
Und hast Du gar Soldaten viel
Wird Raub und Diebstahl Dir ein Spiel.
Darum, o Freund erob're sehr,
Sonst bringt Dir Diebstahl wenig Ehr'.

Achtes Knittelgebot.

Von Deinem Freunde rede gut,
Damit er Dir dasselbe thut.
Doch ihn vor Eitelkeit bewahr',
Indem Du sagst: Er ist ein Narr!
Benimmt er sich als Schuft durchaus,
So sag' es Jedem g'rad heraus,
Was wahr, verhehl' nicht seinem Feind,
Auch wenn es schadet Deinem Freund.
Doch brächte Wahrheit Dich in Noth,
So denk an's erst' und größt' Gebot.
Dies muß Dich führen stets zur Klarheit
Und Dir verschönen jede Wahrheit.

Neuntes Knittelgebot.

Begehr' nicht Deines Nächsten Weib,
Es bringt Dir schlechten Zeitvertreib.
Leicht käm's dem Nächsten in den Sinn
Zu sagen: „Ja, da nimm sie hin!"
Und nähm' die Deine nicht dafür,
Da wärst' Du ein geprelltes Thier.
Du mußt Dein schlimm Gelüst vertuschen,
Sonst wird man Dich zu leicht erwuschen.

Zehntes Knittelgebot.

Begehr' nicht Deines Nächsten Haus,
Wenn Armuth nicht ihn treibt hinaus.
Doch wenn er Dir verschuldet ist,
So darf'st ihn werfen auf den Mist,
Und nehmen seine letzte Habe,
So daß er schleicht am Bettelstabe.
Das kannst Du ja mit Recht begehren
Und wird Dir kein Gesetz verwehren.
Ein Jeder ist sich selbst der Nächste,
Denn **ICH** bin **ICH!** mir stets der Höchste.

* * *

Befolgst Du diese weisen Lehren,
So lebst Du glücklich und in Ehren.

Zeitgemäßer Rath.

„Erlaube Sie, Herr Advokat, is das Ihr Herr Sohn?"

„„Ja!""

„Auf was studiert er, wann ich frage darf?"

„„Er studiert — die Rechte.""

„Warum lasse Sie ihn nit die Gewalt studiere, was geb' ich heut zu Tag for die Rechte."

Aus der Oberpfalz.

„He, Martelhuberwasteltoni, warum ziehst denn Du vor Deinem „Hochwürden Herrn Pfarrer" den Hut nicht ab?"

„„Ja, Sie hab'n vorig's Jahr auch g'sagt, wenn wir den Zehnten recht hoch ablösen, kommt d'Kartoffelkrankheit nimmer. Und heuer sind die Spitzbubenerdäpfel wieder alle so kohlrabenschwarz worden wie Sie. Da konnt man a 'n Respect ha'bn!""

„Ihr hättet eben noch höher ablösen sollen."

Abschied.

„Da hast no Braten und Nudeln, und jetzt b'hüt di Gott! — Und Sie, Herr Sergeant! schonen's halt mein' Schatz, und wenn er dennoch fallen sollt' im Feld, so erinnern's doch ja den Michl, daß er mir's doch schreiben thut, damit ich weiß, wie i dran bin, und nit etliche Jahrl hinwart' und die schönsten Partieen versäum'.

Krautjunker und Hasen.

„Da schaun's, Ew. Gnaden, das ist der letzte Haas vom ganzen Revier. Die Kerls, die Bauern, hab'n All's rein weggeputzt seit der vermaledeiten Jagdfreiheit."

„„Na, warten Sie nur, Herr Förster, das soll schon anders werden; ich sag Ihnen, so lange es Junker auf der Welt gibt, wird es auch Hasen geben. Parole d'honneur! So lange ich lebe, wenigstens!""

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Sechster Band. **Nr 24.**

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **Nr 144.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Abonnements-Einladung.

Der siebente Band der Leuchtkugeln beginnt mit Nro. 145, welche am 21. November erscheint.

Geneigte Bestellungen belieben bei allen Buch- und Kunsthandlungen, allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen baldmöglichst gemacht zu werden, damit in der Zusendung keine Störung eintritt.

Die Leuchtkugeln erscheinen bandweise, und es ist das Abonnement weder an Semester noch an Quartale gebunden, sondern sobald ein Band von 24 Nummern zu Ende ist, beginnt der neue und somit auch die neue Berechnung desselben.

Die bereits erschienenen 6 Bände sind in geschmackvoll broschirten Exemplaren durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen.

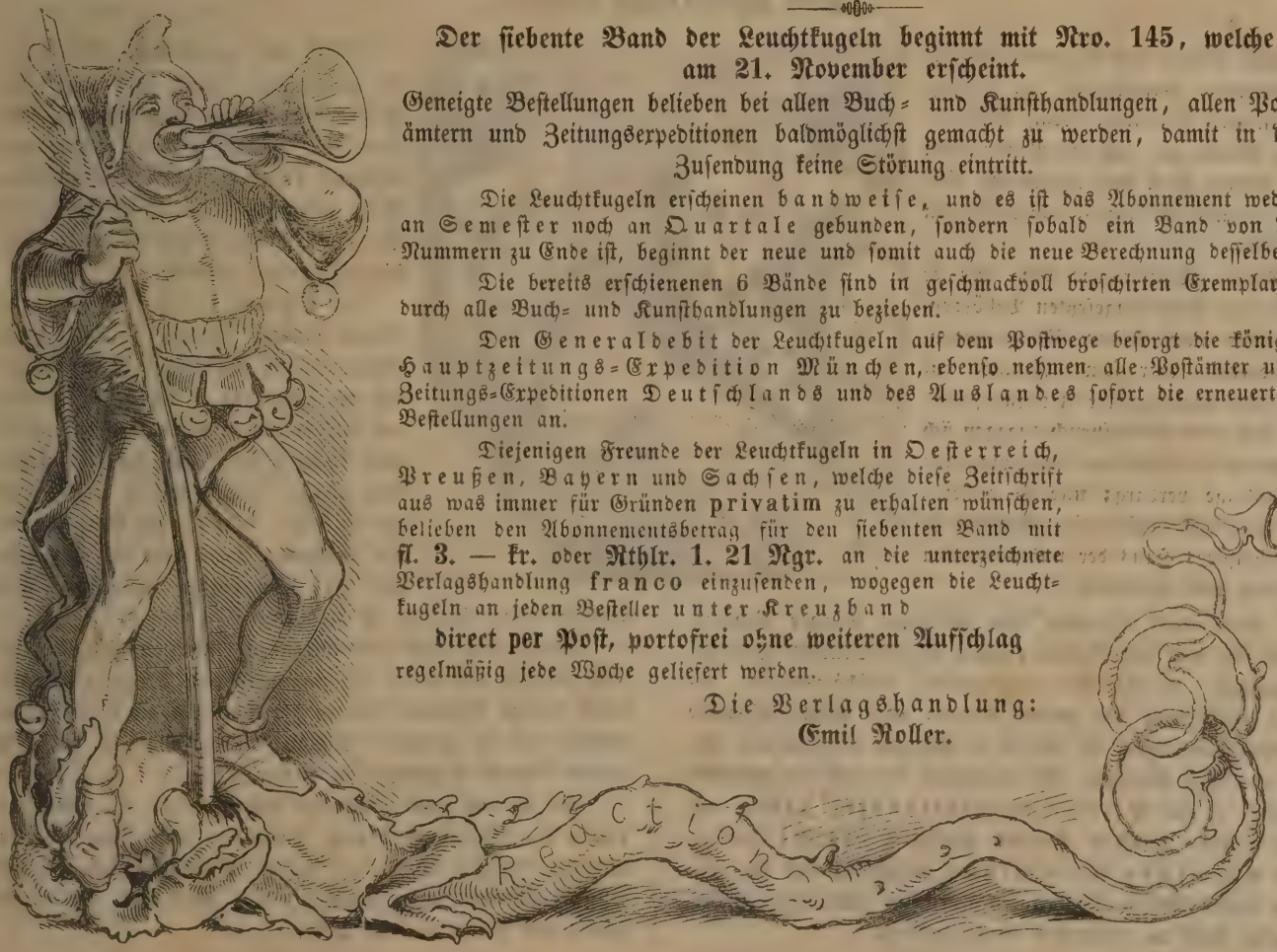
Den Generaldebit der Leuchtkugeln auf dem Postwege besorgt die königl. Hauptzeitungs-Expedition München, ebenso nehmen alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen Deutschlands und des Auslandes sofort die erneuerten Bestellungen an.

Diejenigen Freunde der Leuchtkugeln in Oesterreich, Preußen, Bayern und Sachsen, welche diese Zeitschrift aus was immer für Gründen privatim zu erhalten wünschen, belieben den Abonnementsbetrag für den siebenten Band mit **fl. 3. — kr.** oder **Rthlr. 1. 21 Ngr.** an die unterzeichnete Verlagshandlung franco einzusenden, wogegen die Leuchtkugeln an jeden Besteller unter Kreuzband

direct per Post, portofrei ohne weiteren Aufschlag

regelmäßig jede Woche geliefert werden.

Die Verlagshandlung:
Emil Roller.



Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Michael betrat ein Schifflein, genannt Freiheit, und seine Getreuen folgten ihm.

Und siehe, als er hinausfuhr in's deutsche Meer, erhob sich ein ungeheurer Sturm, der Michaeln sammt seinem Schifflein zu begraben drohte und ihn trieb mitten unter die feindlichen Flotten des Czaaren, Dänemarks, Englands und Frankreichs.

Aber Michael schlief nicht!

Denn als seine Getreuen verzagend zu ihm rannten und schrieen: „Wer hilft uns jetzt? Sammt der Freiheit sind wir verloren!“ da richtete Michael sein Auge auf die feindlichen Schiffe, die den Angriff auf das Schifflein Freiheit signalisirten, aber zugleich durch den Sturm des Meeres so sehr in Verwirrung gebracht wurden, daß sie an einander zu zerschellen drohten und also auf ihre Rettung bedacht sein mußten.

Nun aber wußte Michael den Sturm in einem Segel glücklich zu fangen, und der Sturm entführte das Schifflein aus der Schußlinie.

Da sagte Michael zu Denen, die vorhin verzagten: „Ihr Kleinmüthigen! Warum seid Ihr noch furchtsam? Greift nun an, daß wir unser herrlich Schifflein vollends retten, damit es uns künftig diene! Noch ist, trotz dem Czaaren und seinen Verbündeten, der Freiheit Untergang von der Vorsehung nicht beschlossen.“

Und sie gingen behend ans Werk und entkamen mit dem Schifflein in einen sichern Hafen, wo sie das Volk mit Jubel begrüßte und sie barg vor den Verfolgern.

Die politische Wette.

Der Bürger und Baumwollenwaarenfabrikant Garnsimpler zu Pfiffighausen galt für einen streng conservativen Mann, und das mit Recht; denn was immer Fürst und Regierung thaten, erfreute sich seines ungetheiltesten Beifalls.

Diesen Respekt vor den, wie er sagte, von Gott eingesetzten Behörden, suchte er auch seinen Untergebenen, insonderheit aber seiner Familie auf eine solch' überzeugende Art einzupflanzen, daß jeder Widerspruch dagegen sich furchtsam im Busen der wohlerzogenen Sprößlinge verbarg; und so erfreute sich denn das conservative Element in Garnsimplers Haus der unbedingtesten Geltung und Herrschaft.

Wir thun übrigens dem würdigen Bürger Unrecht, wenn wir ihm alle Toleranz gegen anders Denkende geradezu absprechen. Er war ein zu gewandter Geschäftsmann, um seine Gesinnung vor jedem Kunden oder Geschäftsfreunde auseinanderzulegen, da, wie er zu Madame Garnsimpler, seiner ehelichen Hausfrau, sich manchmal seufzend auszudrücken pflegte, da der Pfeffer revolutionärer Ideen auf dem Grunde manches Herzens gleichsam als Bodensatz der märzlichen Aufwallung zurückgeblieben sei. Einem wohlhabenden Demokraten gegenüber spürte sagar Garnsimpler nicht die geringsten Gewissensbisse.

Unter den zahlreichen Reisenden, die zur Meßzeit immer im Hause des Baumwollen-Menschen zusprachen, war auch ein junger lustiger Kaufmann, Namens Treuherz, dessen Gesinnungen schon vor dem Jahre 1848 die loyale Seele Garnsimplers oft in große Bestürzung versetzt hatten.

Im Sommer des benannten Jahres strömte Treuherz's Seele von revolutionären Gedanken derart über, daß der Fabrikant in diesen ungewohnten Wogen zu ersaufen drohte; aber auch später blieb sich der Unzufriedene gleich, und schimpfte wacker auf die Reaktion, so oft auch Garnsimpler ihn beschwor, wenigstens im Hinblicke auf die „langöhrige Pfiffighaus'ner Polizei“ seine Sprache zu mäßigen.

Trotz dieser kraß contrastirenden Ansichten bestand dennoch zwischen den beiden Kaufmännern eine Art Freundschaft, deren Grund Madame bald in der Solidität der Firma ihres Gastes, bald in gewissen Absichten ihres Mannes auf den reichen jungen Kaufherrn zu finden suchte.

Es ist nun zwar allerdings richtig, daß Garnsimplers Louise ein bildschönes braves Mädchen, und Treuherz ein hübscher, lustiger Junge von reellen Aussichten war; indeß müssen wir doch offen gestehen, daß Madames Scharfsinn hierin den Punkt verfehlt habe.

Die Pfiffighausener Messe und mit ihr Herr Treuherz waren wieder gekommen, ein Freudenfest für die Familie des Baumwollenfabrikanten, da ersterer bei dieser Gelegenheit immer einmal hieselbst eine Suppe mitzuessen pflegte. Nach einem Austausch höflicher Redensarten setzte man sich in gewohnter Weise zu Tische.

Oben am Ehrenplatze saß heute der liebe Gast. Ihm zu beiden Seiten Herr Garnsimpler und Fräulein Louise, letztere auf besondern Wunsch des Kaufmanns. Unten, der Tischordnung halber, saß Madame im großen Staat und dazwischen im bunten Gemisch die übrigen Sprößlinge des würdigen Paares.

„No, kennen Sie die Geschichte von dem Mann ohne Kopf?" fragte das Familienhaupt, einen kälbernen Kollegen vor sich auf dem Teller, schmuzelnd den Gast.

„Wenn Sie damit den Präsidenten von Frankreich meinen, o ja!" Ein unterdrücktes Gelächter spiegelte sich auf den jungen Wangen am Tische ab. Louise biß die frischen Lippen zusammen.

„Haha!" lachte der Alte. „Sind Sie ein Teufelskerl! Aber nein, den mein' ich nicht, sondern — —"

Der plötzlich eintretende Buchhalter unterbrach den Fabrikanten mit der Meldung, daß ein Kommissär denselben zur Regulirung der Kapitalsteuerlisten im Comptoir erwarte.

„Der Teufel hole ihn sammt seiner Steuer!" schrie Garnsimpler. „Nicht einmal bei Tisch hat man Ruhe. Entschuldigen Sie mich einen Augenblick!" setzte er etwas verlegen hinzu, grüßte den Kaufmann und trabte aus dem Speisezimmer.

Treuherz benützte, während Mama nach wiederholter Ablehnung von Louisens Hilfsanerbieten die weitern Zurüstungen zum Mahl besorgte, diese angenehme Pause, um des Mädchens politischen und nicht politischen Ansichten etwas den Puls zu fühlen, und neckte sie mit manchem für loyale Ohren etwas unverdaulichen Witze.

Kurz darauf kehrte Garnsimpler, der im Gefühle der sich ehvor gegebenen Blöße ein gutmüthiges Lächeln affektirte, zum Tische zurück.

„Ja ja," rief er pathetisch aus, „die Steuer verdanken wir Niemanden, als Euch Wühlern. Der Henker hole die verdammte Märzrevolution, die erst jetzt recht fühlbar wird für ehrlicher Leute Geldbeutel."

„Wir Wühler sind an viel mehr noch schuld," versetzte scherzhaft der Kaufmann. „Wer hat die ungeheuren Schulden gemacht, unter denen das Land seufzt? Die Wühler! Wer zwingt die Regierungen, stets Tausende von Bajonetten zu füttern? Die Wühler Wer gab Veranlassung zu unsern Kammerauflösungen, zu den herrlichen Preßgesetzen, zu den Octroyirungen, deren wir uns in so reichem Maaße erfreuen? — Wieder wir Wühler! O Garnsimpler! wann werden Sie einmal zu einer andern Ansicht kommen."

Dieser komische Zuruf, mit dem Treuherz lachend seine Rede schloß, versetzte die Tischgenossenschaft auf's Neue in große Heiterkeit. Der Fabrikherr lachte, daß die Schößen seiner langen Weste emporhüpften.

„Lassen wir das," sagte er endlich. „Eher vereinigen sich die beiden Polen, ehe unsere Ansichten je die gleichen werden; es müßten denn Sie, junger Freund! was mich ungeheuer freuen würde, ihre Irrthümer einmal aufgeben. Was meinem Fürsten gefällt, ist wohlgethan. In seinen Behörden ehre ich die Organe seines heiligen Willens, und ich wage es zu prophezeien — bei diesen Worten fixirte der Fabrikant mit mißtrauischen Augen die Schaar seiner Kinder, und fuhr dann mit erhobener Stimme fort — ich wage es zu prophezeien, daß in diesen Mauern nie eine andere Ansicht gelten werde!"

„Amen!" fügte Treuherz andächtig hinzu. „Und ich prophezeie gerade das Gegentheil. Ueber kurz oder lang werden Sie mir dennoch beistimmen, lieber Garnsimpler!"

„Ich?" fragte dieser beinahe höhnisch. „Gehen Sie mir, Sie Erzwühler, Sie Umstürzler, Sie — Demokrat! Alles mögen Sie durchsetzen, aber diese — nie, nie!"

„Ich nehme Sie beim Worte!" rief der junge Mann mit Wärme. „Eher, als Sie es ahnen, wird ein allmächtiger Bundesgenosse der Revolution, der schon jetzt mit blindem Eifer für sie arbeitet, Ihre unhaltbaren Grundsätze über den Haufen werfen. Wetten Sie?"

„Topp!" rief der Fabrikant lustig. „Es gilt 100 Flaschen Rheinwein, die der verlierende Theil in lustiger Gesellschaft zum Besten geben soll. — Aber nein, es ist Sünde zu wetten, wenn man von vornherein der gewinnende Theil ist. Geben Sie Ihre Sache auf, lieber Freund! Sie sind offenbar im Nachtheil."

„Und ich sage, die Wette gilt!" versetzte Treuherz bestimmt.

Die beiden schlugen ein.

„Nun aber nennen Sie mir doch Ihren Helfershelfer, der aus mir einen Rothen, einen Rebellen machen soll."

„Gerne," sagte der Kaufmann. „Nicht bloß Sie, sondern Tausende von Aehnlichgesinnten — Viele hat er schon verwandelt — wird er zu Oppositionsmännern machen"

„Nun, und wer soll denn dieser Hexenmeister sein?"

„Niemand Anderer, als unsere Fürsten selber," erwiederte Treuherz ruhig, und stand vom Tische auf, nachdem sein Wirth das Zeichen hiezu gegeben hatte.

„Ei!" rief Garnsimpler, ei, ei, junger Verschwender, der Sie sind; Ihr Wein soll mir köstlich munden."

Des Abends darauf rieb sich der Fabrikant vergnügt die Hände; „No, Frau," sagte er zu Madame, „dem hätt' ich's wieder gesagt. Du wirst sehen, ich mache aus diesem brauseköpfigen Jungen noch einen loyalen Unterthanen. Hahaha! Der will mich d'rankriegen? Und wie? Die Fürsten, Gott segne alle Hoheiten der Erde! sollen ihm dazu helfen. Nein, das ist mir doch zu rund!" —

Inzwischen setzte die Reaktion ihren ehrnen Fuß zermalmend auf den Nacken Europas.

In Neapel ward die Konstitution gewaltsam aufgehoben. Der Herzog von Modena prügelte seine Unterthanen mit höchsteigener Reitpeitsche. In Sachsen wurde das alte Wahlgesetz octroyirt, in Rom das Volk

mit Knuten zerfleischt, und es blieb ruhig! Kammerauflösungen wurden in Deutschland landesüblich und der modernde Bundestag reckte sein scheußliches Haupt über dem Main empor. Das Volk blieb ruhig und dennoch wuchsen mitten im Frieden täglich neue Tausende von freiheitsmörderischen Bajonetten aus dem Boden, aus dem sie allmälig das letzte Mark aussaugten!

All diese und andere alte Geschichten las Herr Garnsimpler mit mehr oder minder großer Befriedigung in den Zeitungen und ließ nebenbei mit jedem Tage neue Baumwollwaaren fabriciren. Manchmal zwar, aber das gehört nicht zur Sache, schüttelte er den Kopf, als ob — doch ruhig, Herr Treuherz kommt wieder nach Pfiffighausen.

Der junge Kaufmann kam auch wirklich wieder, aber es wurde wenig politisirt und noch weniger gewitzelt, denn beide Herren schienen nicht gut aufgelegt. Wenn Treuherz den Fabrikanten um seine politische Gesundheit fragte, so fing dieser ein anderes Gespräch an, schüttelte, wie jetzt üblich, den Kopf, und schloß jedesmal damit, „man habe ja die Fürsten gewaltsam zu den Schritten getrieben, die, wenn sie anfangs auch dem beschränkten Unterthanenverstand gewagt erscheinen, doch nur das Wohl wahrhaft loyalen Seelen im Auge hätten."

Treuherz reiste wieder fort, und in dem Herzen Louisens, die mit ängstlicher Besorgniß die Mienen beider Männer beobachtet hatte, stieg ein unbestimmtes Gefühl auf, daß es nicht lange mehr so fortgehen werde. —

Da kamen die Glanztage der europäischen und insonderheit der deutschen Geschichte, vorbereitet durch fromme, glaubwürdige Wunder an allen Endpunkten Europas.

Der schimpfliche Friede mit Dänemark, der die schönsten deutschen Lande preis gab, wurde geschlossen. Ein neuer Verzweiflungskampf begann in den verrathenen Provinzen, die man, der eignen That entgegen, gewaltsam dem Feinde in den wuthschnaubenden Rachen warf. Louis Napoleon machte dynastische Geschäftsreisen. In Hessen schaltete ein gebrandmarkter Verbrecher mit den Gesetzen des Landes, von Frankfurt aus verbreitete ein Stück des faulen Bundestages weithin über die Länder seinen mehr als vormärzlichen Gestank.

Das Volk blieb ruhig trotz alledem!

Auch der Fabrikherr zu Pfiffighausen blieb ruhig, aber in seinem Innern begann's sich allmälig zu regen. Die Prophezeiung Treuherz's war in Erfüllung gegangen.

„So kann's und darf's nicht fortgehen, Weib," sagte er eines Tags in großer Aufregung zu Madame, die sich pflichtgemäß plötzlich auch aufgeregt fühlte. „So darfs einmal nicht fortgehen, die Herren treiben es zu bunt!"

Und wieder schwieg der Unzufriedene wochenlange und las aufmerksam die Zeitungen, die das baldige Ueberlaufen des Maaßes verkündigten.

Da sprach er auf's neue zu seiner Frau und seinen Kindern: „Habt Acht, es gibt bald wieder etwas, aber keinen republikanischen Putsch, keinen Krawall, den man mit Gensdarmen und Konstablern dämpfen kann, nein, eine allgemeine, gleichzeitige, jähe Volkserhebung, schrecklicher und strenger, als anno 1848." —

„Aber Papa, die Fürsten!" jammerte die kleine Gertraud aus monarchischer Seele

„Ja ja, die Fürsten!" sagte der Fabrikant, und eine zornige Thräne stahl sich aus seinem Auge. „Wollen sie's denn besser? O, ich war ein getreuer Anhänger ihrer Majestät, aber der Nimbus ist verflogen; ich bin vernünftig geworden, und mit mir vielleicht Tausende, so früher ihre festesten Stützen waren. — O, jetzt verstehe ich Dich, Treuherz!"

Der Gerufene kam einige Wochen später wieder nach Pfiffighausen. Noch nie ward er zärtlicher empfangen. In Louisens tiefblauem Auge glänzte eine stille Thräne. Sie fühlte, wie das Blut sich nach ihrem Herzen drängte.

„No, Freund Garnsimpler", rief der junge Kaufmann guter Dinge, „wie steht's mit unserer Wette? Ist noch Alles gut, was die Obern thun? Wenn jetzt Ihre Meinung noch Stich hält, dann sind Sie in der That ein unverbesserlicher Fürstenfreund!"

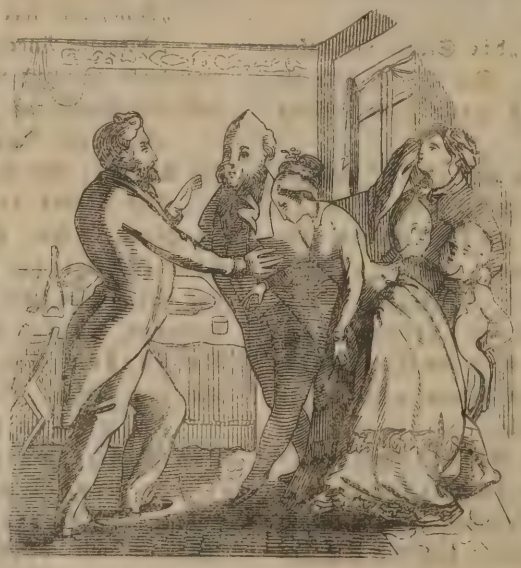
Der Fabrikant schüttelte fast wehmüthig den Kopf.

„Ich gebe die Wette verloren", sagte er mit zitternder Stimme.

„Dem Himmel sei Dank!" rief Treuherz entzückt, und drückte den Alten stürmisch an's Herz. „Jetzt sind Sie mir erst noch einmal so lieb, wie zuvor. He, wo ist Ihr Rheinwein? Her damit! Wir wollen trinken, trinken — —".

„No," lachte der Fabrikherr, ich meinte doch, wir sollten irgend etwas Lustiges arrangiren, so ein kleines Fest; da trinkt sich's besser."

„Ich will Ihnen ein's vorschlagen," sagte Treuherz, und ergriff des Alten Hand. „Meine Verlobung mit Fräulein Louise hier!"



Garnsimpler entgegnete nichts. Der Antrag hatte ihn zu sehr überrascht. Das Mädchen stand schluchzend in der Ecke und verhüllte ihr glühendes Gesichtchen. Nur die Mutter allein benahm sich gefaßter und protestirte in puncto der Aussteuer gegen diese Eile, die wohl einem Verliebten anstehe, aber keinem vernünftigen Kaufmann.

„No, Louise, was sagst denn Du?" fragte Garnsimpler zärtlich sein Kind, und als sie schwieg, führte er sie in die Arme des glücklichen Wühlers, er, der jetzt selber einer geworden war!

Der Rekrut.

Georg Schirmer war der Sohn armer Taglöhnerseheleute. Seine beiden Eltern starben als er und sein um ein Jahr jüngerer Bruder kaum die Schule verlassen hatten. Sie mußten nun bei den Bauern des Dorfes in den Dienst treten, wo sie auch liebreich aufgenommen wurden, weil sie als brave und arbeitsame Knaben bekannt waren. Rasch erlernten sie beide die für ihre ländliche Beschäftigung nöthigen Fertigkeiten, und da sie die rüstigsten Arbeiter und muntersten Bursche waren, so wurden sie auch bald die gesuchtesten Knechte im ganzen Dorfe. So lebten die beiden Brüder in größter Zufriedenheit und brüderlicher Eintracht und Unterstützung fort, bis nicht ihr Wille, sondern das Schicksal sie trennte — Georg hatte nemlich das Alter erreicht, in dem er Soldat werden mußte.

Georg verspürte in sich nicht den leisesten Funken einer Neigung zum Soldatenstande. Er sah überhaupt gar nicht ein, wozu es denn der Soldaten bedürfe; denn daß die Welt auch ohne Schildwachen und Wachparaden nicht untergehen würde, war ihm ganz klar, sehr unklar aber war es ihm, warum die Völker sich gegenseitig hinmorden sollten, bloß, weil es den Launen ihrer Herrscher so gefällt. Doch diese einfachen Gedanken halfen natürlich nichts gegen die bestehenden Verordnungen, er mußte fort, nach der nächsten Stadt. Mit weinenden Augen und blutendem Herzen riß er sich aus den Armen seines Bruders. Lange noch blieb er auf der Anhöhe stehen, welche ihm den letzten Blick auf sein Heimathdorf gewährte; es war ihm, als ob eine bange, unselige Ahnung ihm sagte, er sehe seine Heimath zum letzten Male.

All das Schlimme, was er von seinem Soldatenleben in der Stadt befürchtet hatte, traf ihn auch wirklich. So rasch er früher die Bauernarbeiten erlernt hatte, und so hurtig sie ihm von der Hand gegangen waren; eben so langsam, verdrossen und ungeschickt ging es jetzt mit dem Exerciren, aus dem einfachen Grunde, weil er auch nicht die geringste Lust an dem ewigen Schultern, Präsentiren und Marschiren in sich empfand. Dazu kam noch, daß er es täglich deutlich mitansehen mußte, wie man andern, die dem exercirenden Korporal hie und da einen Zwanziger in die Hand gleiten ließen, die gröbsten Verstöße nachsah, während er, der arme Teufel, für das geringste Versehen bestraft wurde. So war es kein Wunder, daß er bald seines ganzen Lebens satt und überdrüßig wurde. Unter heißen Thränen dachte er in seinen einsamen Stunden zurück an die glücklichen Tage seines Dorflebens.

Kaum hatte Georg sein Exercitium theoretisch abgethan, so kam auch schon die Gelegenheit, es praktisch in Anwendung und Ausführung zu bringen. Es war nemlich zu jener Zeit, wo von den vielen Millionen, die geschworen hatten, für das endlich zu Stande gebrachte Werk der ersten deutschen Volksvertreter zu Frankfurt mit Gut und Blut einzustehen, wenigstens einige Tausende ihren Eid auch halten wollten, als es zur ernsten That gekommen war. Georgs und Antons Geburtsdorf gehörte zu den Orten, die in den Regierungsorganen als besonders „unterwühlt" bezeichnet wurden; und dieselben hatten sich auch nicht getäuscht; die ganze waffenfähige Jugend zog aus zum Kampfe — in ihren ersten Reihen Anton, Georgs Bruder.

Georg selbst stand in den ersten Reihen der Truppen, die gegen die „Insurgenten" geschickt wurden. In seinem Innern waren zwar die ernstesten Bedenken gegen Ziel und Zweck dieses Krieges aufgestiegen, aber was half das dem Rekruten? Er mußte einpacken, in Reih und Glied treten und ausmarschiren. Es währte nur wenige Tage, als sie auch schon den ersten feindlichen Truppen, den Männern in Blousen und mit Heckerhüten, entgegenstanden. Nach einem heftigen Kampfe ward die Volksarmee zum Weichen gebracht, die Soldaten setzten den sich Zurückziehenden in mehreren Abtheilungen nach. Der zersprengte Theil des Volksheeres, welcher vor der Abtheilung wich, in der Georg stand, machte in einem Wäldchen Halt und setzte sich nochmal, obgleich in großer Minderzahl, zur tapfern Gegenwehr. Die Ueberzahl der Soldaten aber war zu groß, die Streiter des Volkes fielen im verzweifeltem Kampfe.

Georgs Kugel hatte den letzten Mann der heldenmüthigen Schaar zu Boden gestreckt; als er später dem Gefallenen bange und schaudernd in's Gesicht sah, erkannte er das blutige Antlitz — seines Bruders Anton.

In der darauffolgenden Nacht vernahm man einen Schuß von einer Schildwache auf dem Vorposten. Die herbeieilenden Soldaten fanden den Rekruten Georg Schirmer in seinem Blute.

Moralischer Katzenjammer.

Der Joseph in Aegypten war
Ein Mann, der weislich Sorge trug
Für Frucht und Korn im fetten Jahr,
Im magern hatt' er Korns genug.
Der Michel folgt nicht seiner Spur,
Das acht und vierziger Jahr war sein —
Ein fettes Jahr! Doch kauft er nur
Sich Dipp- und Schwindelhaber ein.
Nun kam die theure Zeit in's Reich,
Und weil es nichts zu beißen hat
Nagt Michel sich, verstört und bleich,
An seinen eigenen Nägeln satt.

Die neue Staats-Raison.

Was ist die neue Staats-Raison?
Des Landes Wohlfahrt zu berathen
Entbeut in Allerhöchsten Gnaden
Des Volks Erwählte man zum Thron.
Und wenn die Männer, da sie tagen,
Das Recht des Volkes zu fordern wagen,
Jagt die „Getreuen" man davon:
So will's die neue Staats-Raison.

Was thut alsdann die Staats-Raison?
Verfassungsmäßig zu regieren
Thut an das Volk man appelliren.
Die Stände sind auf's Neu' am Thron.
Doch, sollten sie's wie vordem wagen,
Wird man davon sie wieder jagen,
Zur Ehr' der Appellation,
Auf Grund der neuen Staats-Raison.

Und was ist dann die neue Staats-Raison?
Man appellirt, bis daß verdrossen
Das Volk sich wendet von den Possen;
Des Wählens Lust hat dann der Thron.
Und will's auch noch nicht gelingen,
Läßt man ein Stück Verfassung springen,
Den Kopf der Constitution,
Zur Ehr' der neuen Staats-Raison.

Das ist die neue Staats-Raison.
Nicht doch, vom alten Sauerteige
Ist das die letzte, schaale Neige.
Zerfressen ist das Holz vom Thron.
Es kracht, die morschen Stützen brechen;
Er stürzt, den Volks-Verrath zu rächen;
Zerstäubt, der Tyrannei zum Hohn,
Zum Schimpf der alten Staats-Raison.

Albert Lang.

Die beiden Standbilder
vor der St. Peterskirche in München.

St. Paulus:

Höre Petrus, warum sollen wir hier müßige Schildwachen spielen? Haben ja ohnehin überflüssige Soldaten genug in München? Gehen wir nach Schleswig-Holstein, dann weiß ich doch, wozu ich ein Schwert in der Hand habe.

St. Petrus.

Es sei! Mein Schlüssel sei meine Waffe. Vielleicht findet unser Beispiel Nachahmung, und wenn mit uns alle „Heiligen" Bayerns gehen, ist Deutschlands Glück dauerhaft begründet.

Zum Jahrestag
der Ermordung Robert Blum's.

In der Form eines alt-schottischen Liedes.

Robert Blum, Robert Blum,
Die Knechtschaft ist da —
Was „da!"
Die Freiheit ist nah!

Robert Blum, Robert Blum,
Die Knute sie saust —
Was „saust!"
Das Schwert in die Faust!

Robert Blum, Robert Blum,
Sie morden noch all' —
Was „all'" —
Der Kampfruf erschall!

Robert Blum, Robert Blum,
Das Volk ist verzagt —
Was „zagt!"
Das Leben gewagt!

Robert Blum, Robert Blum,
Das Feld ist so roth —
Was „roth!"
Gerächt sei mein Tod!
Robert Blum, Robert Blum, Robert Blum!

Hermann Rollett.

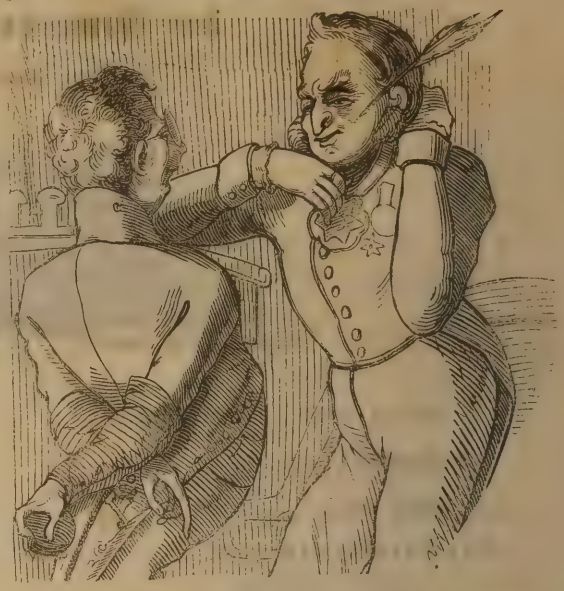
Die Braut des Herrn.

„Pfarra itza stehst ma Red! Mei Anamierl weicht ma überall aus, sie sagt Du häst ihr an Umgang mit mir verboten. Bin i eppa koa richtiga Bursch?“

„„Sie fühlte sich gedrungen auf meinen Rath nur eine Braut des Herrn zu sein!““

„Und der Herr bist wahrscheinli Du?“

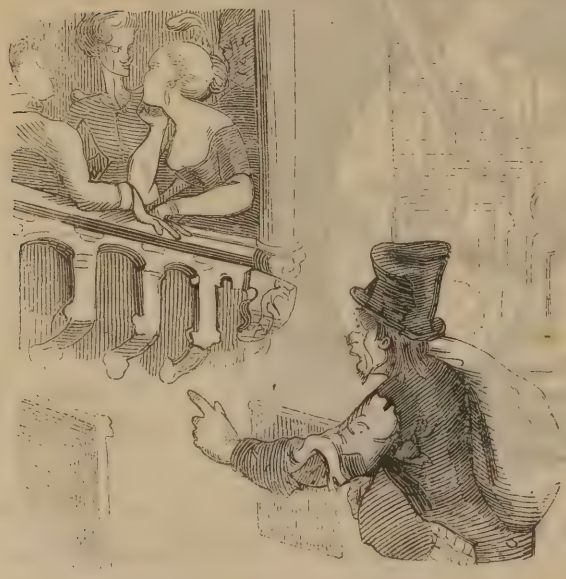
Anständige Politik.



„Warum geben wir diese unbequemen Schleswig-Holsteiner nicht gleich ganz offen auf, warum schreiten wir nicht selbst gegen sie mit aller Heeresmacht ein?“

„„Freilich fatal; dieß ist aber noch der einzige Punkt, wo wir Anstandshalber deutschthümlich thun müssen.““

Frage nach Oben.



Lumpensammler:
„Gibts Nix da oben für mich?“

Loyaler Wunsch.

Gutsherr: Wenn die Dürre so fortdauert, muß alles Vieh umkommen.

Bäuerin: Gott erhalte uns nur Euer Gnaden!

Ende des sechsten Bandes.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr. Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

LEUCHTKUGELN.

Randzeichnungen zur Geschichte der Gegenwart

Siebenter Band
N° 145 bis 168.

MÜNCHEN.
Verlag von Emil Roller.

Siebenter Band. Nr. 1.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 145. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Michael legte seinen Freunden ein Gleichniß vor und sprach: „Das Reich der Freiheit ist nun gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete.

„Da aber die Leute schliefen, kamen seine Feinde, die Jesuiten und Despoten, und säeten das Unkraut des Aberglaubens und der Knechtschaft unter den Waizen der Freiheit und gingen davon.

„Da nun der Waizen wuchs und Frucht bringen sollte, fand sich auch das wuchernde Unkraut.

„Da traten die Freunde dessen, der den Waizen gesäet hatte, zu dem Säemanne und sprachen: „Hast Du nicht guten Samen auf deinen Acker, die Lehre des Rechts und der Menschenliebe unter das Volk gesäet? Woher erwächst denn jetzt dieses Unkraut der Priestergewalt, der Polizeiwillkür, der Herrendienerei und Feigheit?"

„Er aber sprach zu ihnen: „Das hat der böse Feind gethan!"

„Darauf sprachen die Freunde der Freiheit: „Willst Du denn, daß wir uns jetzt erheben und das Unkraut ausjäten?"

„Er antwortete: „Nein! Damit ihr nicht zugleich auch den Waizen mit ausraufet, wenn ihr das Unkraut ausjätet.

„Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte: um der Ernte Zeit, am Siegestag der Freiheit, will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es zusammen, daß man es mit einander vertilge; dann aber sammelt den Waizen der Freiheit in das große Haus des endlich vereinigten Deutschland."

Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Die Freiheit ist gleich dem Samenkörnlein, das ein Mensch auf seinen Acker wirft.

Es ist klein und unansehnlich; leicht wird es zertreten oder von den Vögeln gefressen.

Wenn es aber aufgeht, so grünt und blühet es herrlich unter allen Gewächsen, und wird ein mächtiger Baum, daß die Vögel des Himmels kommen und wohnen unter seinen Zweigen und die Menschen in seinem Schatten sich erlaben an seinen Früchten.

Peter Schnabel,
der Raritätenkrämer.

Wir sind nicht russisch — und daß der alte Bundestag wieder hergestellt werde, ist eine Verläumdung. Wir sollen einen ganz neuen bekommen, eine zweite verbesserte Auflage. Der alte Bundestag war so schlecht, daß zur Vernichtung der Preßfreiheit, zur Einführung der Censur, zur Herstellung einer hochlöblichen Bundespolizei, zur Verwandlung der Universitäten in Zwangarbeitshäuser und zur Erschaffung einer Centraluntersuchungscommission gegen die Demagogen nachträglich Ausnahmsgesetze gemacht werden mußten; die neue, vermehrte und verbesserte Auflage dagegen soll diese und alle andern möglichen Ausnahmsbestimmungen von vorneherein in sich aufnehmen und daher — vollkommen sein.

Herbei, meine Herren, herbei!

Herr Finanzminister Hessenfluch und der alte Bem, als Pascha von drei Roßschweifen, treten von verschiedenen Seiten auf.

Ah Herr General, das freut mich, Sie zu sehen! Was führt denn Sie aus der Türkei zu uns?

Bem. Ich höre, daß zur Abwechslung hier bei Euch die Völker auf einander schlagen und wo dergleichen los ist, bin ich gerne.

Schnabel. Bedanken Sie sich bei diesem Herrn, der half die Suppe einbrocken; Sie sehen hier der Hessen Fluch leibhaftig vor sich.

Bem. So also sieht der Spitz —

Schnabel. Der spitzfindige Diplomat aus. Herr Hessenfluch ist ein Grundpfeiler des neuen Bundes.

Bem. Ist dieser gut?

Schnabel. Unübertrefflich! Doch Sie könnten meinem Urtheile nicht trauen, hören Sie daher, was Zachariä, einer der Weisen Gotha's, spricht:

„Der alte Bundestag ist ein Non plus ultra von ehrenfester Gewissenhaftigkeit und deutscher Gesinnung gegenüber dem neuen," diesem blaue Wunder wirkenden Zauberer. Sein Gewand ist die Nacht, sein Zaubergürtel der moskovitische Absolutismus und seine Mütze ist zusammengeklebt aus blutgetränktem Makulatur der Reichsverfassung und einiger Constitutionen. Er steht auf Curhessen und auf Sachsen, erwürgt in der einen Hand Mecklenburg, in der andern Würtemberg und balancirt Schleswig-Holstein auf der Nase. —

Haben Sie genug?

Bem. Und zu dieser Couleur gehört der Herr da?

Schnabel. Er ist einer der Vornehmsten im Rathe, und seine Herren Collegen machen sich eine Ehre daraus, neben ihm zu sitzen.

Bem Eine solche Wirthschaft ließen die Türken sich schwerlich gefallen.

Schnabel. Ihr seid unverbesserliche Ungläubige; bei uns Begnadeten aber werden die politischen Wunder durch religiöse eingeleitet. Wir haben nicht bloß da und dort eine augenverdrehende Mutter Gottes, sondern sogar der Teufel selbst wagt sich bereits offen an das Tageslicht. Es geht ihm aber nicht immer am besten.

Bem. Das wäre der Teufel!

Schnabel. Da erscheint er z. B. jüngst einem einflußreichen Demokraten in Würtemberg, um diesen unter Androhung von Hungersnoth und Pestilenz zu bewegen, einem „Gutgesinnten" die Stimmen der Gemeinde zuzuwenden. Ehe sich der Nachbar von seinem Schrecken erholt, ist der Teufel verschwunden; allein draußen im Hofe springt ein fürchterlicher Kettenhund auf ihn los und der erschrockene Teufel retirirt in seiner Noth mittels einer Leiter auf das Dach des Schweinstalles und da sitzt er nun, wie Sie sehen, in einer nicht beneidenswerthen Lage.

Auf Ihrer Reise nach Bockenheim, Herr Hessenfluch, waren Sie, wenn ich nicht irre, in einer ähnlichen Situation.

Bem. Was treibt man denn in dem „grundrechtlichen" Würtemberg?

Schnabel. Als vor zwei Jahren die Einheitsfrage auf's Tapet kam, schrieen die separatistischen Heuler: wir wollen keinen Brei — die Stammeseigenthümlichkeiten müssen erhalten werden, daher wollen wir einen Strauß!

Der von zarten Diplomaten-Händen in Glacé-Handschuhen gebundene Strauß sticht ihnen nun merklich in die Nasen und sie können sich sattsam ergötzen an der hochherrlichen moskovitischen Blüthe, die sie in dem Treibhause ihrer Angst auf dem Mistbeete ihrer Dummheit herangezogen haben.

Indessen ist nämlich der große, allgemeine Reactions-Brei gar geworden, in welchen, wie Sie hier sehen, so

eben auch die würtembergische „Verfassungs-Revision" sammt den „Grundrechten des deutschen Volkes" ganz pomadig hineingerührt werden.

Bem. Was kommt da für eine tolle Cavallerie?

Schnabel. Das ist die schwäbische Bundes-Reiterei. Ueberall, wo Ueberfluß an Reaction ist, ist Mangel an Geld. Die würtembergische Volkskammer hat sich natürlich gehütet, zur Knechtung des engern und des weitern Vaterlandes dem freiheitsfeindlichen Ministerium das Geld zu bewilligen; da es nun an „Reitpferden fehlt"

— so setzt man sieben Schwaben auf ein Roß!

Hessenfluch. Was macht denn der große Römer?

Schnabel. Auf seinen Lorbeeren ausruhend sieht er behaglich zu, wie Würtemberg, das er „vor dem Reichsverfassungs-Kampfe bewahrt hat," jetzt für den bundestäglichen Lazarus seine Haut zu Markte tragen muß.

Bem. Wer ist dieser Mann?

Schnabel. Ein Strafgefangener auf dem Hohenasperg.

Hessenfluch. Einer von den Wühlern, den Communisten, die Alles über den Haufen stürzen möchten, um aus der allgemeinen Verwirrung Vortheil zu ziehen!

Schnabel. Sie meinen, wie Sie aus der „Ordnung?" Entschuldigen Sie, es ist ein Fürst, der ein Herz für's Volk hat, daher zeig' ich Ihnen denselben als — Rarität!

Bem. Soll der Schlafende hier etwa auch eine Rarität sein?

Schnabel. Das will ich meinen: es ist der Geschworene, wie er sein soll — um jeden Demokraten zu verurtheilen! — Wenn man einen solchen Geschworenen z. B. fragt: ist der Fürst von Waldburg-Zeil schuldig, so nickt der Schlafende ganz vortrefflich „Ja!"

Bem. Ah! das kann denn doch nicht gelten?

Schnabel. In der Türkei vielleicht nicht, in dem gemüthlichen Schwaben findet es der Cassationshof ganz in der Ordnung: der gutgesinnte schlafende Geschworene hat ja der Verhandlung — „angewohnt!"

Bem. Ist das kein Schwabenstreich? Ich möchte einmal eine Affaire sehen, welcher die Soldaten schlafend anwohnten! — A propos! Wo ist der Kinkel?

Schnabel. Hier — ist er gewesen! — Die ganze Constablerschaft Berlins ist nach Spandau geritten und gelaufen und hat sich durch den Augenschein überzeugt, daß der Käfig leer und der deutsche Sänger dem Reichs-Kanarienvogel nachgeflogen ist.

Hessenflug. Wer liegt hier begraben?

Schnabel. Unter diesem Hügel ruht der Verfassungseid der sächsischen Armee. An sein Kreuz wurde statt des Kranzes die abgeschaffte deutsche Cocarde geheftet.

Hessenfluch. Die Vereidigung der hessischen Soldaten auf die Verfassung, welche ich und mein hoher Gönner und Freund der Herr Curfürst stets heilig halten wollen, erscheint mir sehr überflüssig und die wackern Krieger sollen in Zukunft nicht mehr damit behelliget werden.

Bem. Wie ich höre, hat ja der König von Hannover endlich auch seine März-Minister pensionirt.

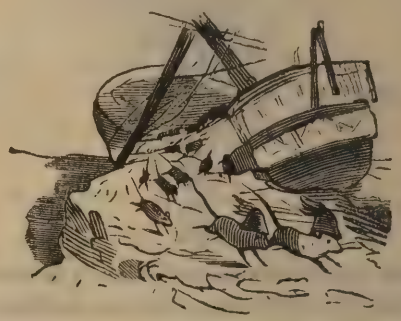
Schnabel. Die armen Käuze haben den königlichen Gnadensold sauer genug verdienen müssen! — Das neue Ministerium ist fast ebenso gut. Es läßt sich gar nicht übel an; seine erste Handlung war das Verbot der Sammlungen für Schleswig-Holstein.

Hessenfluch. Dieser Bettelei muß energisch gesteuert werden; wir dürfen das arme Volk nicht ganz aussaugen lassen.

Schnabel. Das muß billig ein Regale bleiben; die Greifswalder Cassen würden sonst ganz unergiebig werden.

Bem. Was macht denn von der Tann?

Schnabel. Was die Ratten thun, eh' ein morsches Schiff untergeht — sie verlassen es! — Aldosser



hat ohne Umschweife Abschied genommen, von der Tann aber blos Urlaub auf — Nimmerwiedersehen!

Bem. Dieser deutsche Mann hat sich also französisch empfohlen. — Wer ist dieser herzlose Bursche da, der die Verwundeten an seinem Wege verschmachten läßt?

Schnabel. Das sind edle schleswig-holsteinische Krieger, die für die deutsche Ehre bluten, und der gemüthliche Spießbürger da ist ein Mitglied des hohen Senats von Lübeck, welcher die Wochensammlungen für Schleswig-Holstein auf Grund einer alten Verordnung „wider fremde Bettler und Collectanten" verboten hat.

Bem. Das ist zum Maroccaner werden!

Schnabel. Treten Sie den Maroccanern nicht zu nahe. Der Kaiser von Marocco verlangte jüngst durch eine allerhöchste Verordnung die Auslieferung der Haut von einem jeden, selbst für den Privatgebrauch geschlachteten Vieh, um den Häutehandel zu monopolisiren.

Bem. Nun und was war es dann mit den Maroccanern?

Schnabel. Die erhoben sich und wehrten sich für die Häute der Schafe und Rinder.

Bem. Diese sind aber keine Maroccaner?

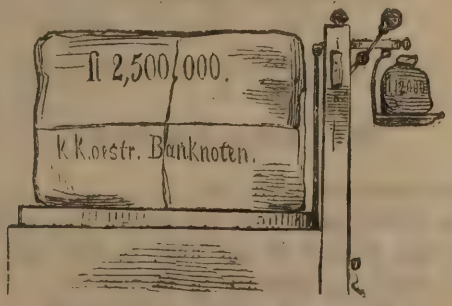
Schnabel. Das sind tapfere Deutsche. Um wie viel besser sind diese dressirt — die tragen für ein paar Groschen jubelnd die eigene Haut zu Markte!

Sehen Sie, und eine solche Steuerwuth haben die deutschen Bauern.

Zu Perchtoldsdorf bei Wien sollte die Steuerzahlung an einem Wochentage sein. Die Perchtoldsdorfer gingen aber, weil gerade Weinlese war, zu Hunderten am Sonntag auf's Steueramt, öffneten es mit Gewalt und nöthigten die widerstrebenden Beamten, vom Morgen bis zum Abend — Geld einzunehmen!

Bem. Da muß es wohl um den österreichischen Staatssäckel jetzt ganz vortrefflich stehen?

Schnabel. Der Silberschatz hat sich im Monat Oktober um den Betrag von 12,000 fl. (sage um ganze zwölf tausend Gulden) erhöht und der Notenumlauf bloß um das Sümmchen von 2,500,000 fl. (sage mit Worten: um dritthalb Millionen Gulden Papier) vermehrt.



Wie leicht dieses Papier ist!

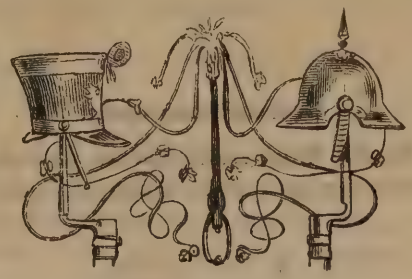
Bem. Und bei solchen Finanzen will man in Deutschland Krieg führen?

Schnabel. Vorderhand bloß gegen Weiber, wie Sie hier an der Ausweisung der unschuldigen Tochter des Attentäters Tschech aus Mainz bemerken können.

Bem. Wehe manchen Söhnen, wenn an ihren Leibern die Sünden ihrer Ahnen einst gesühnt werden sollten. — Aber was soll denn nun in Deutschland werden?

Hessenfluch.

Bundestag oder Union



ist die Frage.

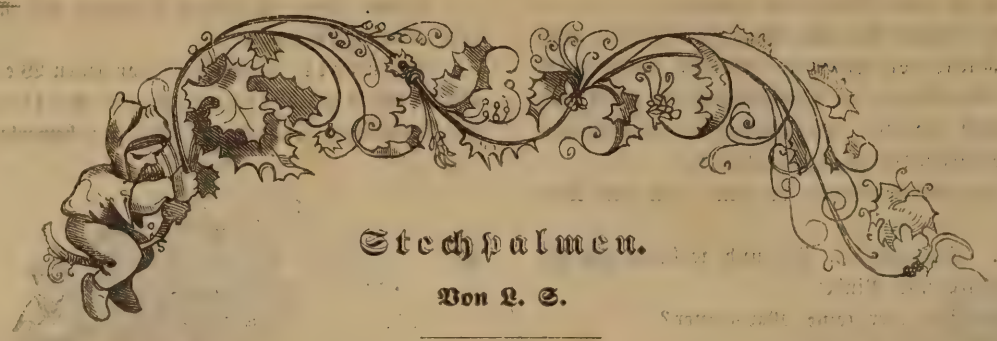
Schnabel. Und dieses hier die trostreiche Aussicht der deutschen Mittelstaaten auf die nächste Zukunft.

Bem. Was ist dieß für eine wunderbare Brücke?

Schnabel. Damit Preußen nicht kopfüber in die Bundesversammlung sich hineinstürzen muß, soll ihm durch die „freien Minister-Conferenzen" eine Brücke zu seinem Uebertritte gebaut werden.

Hier der Held, der an die Spitze Deutschlands sich zu stellen versprochen hat. Er zieht nun auf dieser bequemen Eselsbrücke glorreich ein in den deutschen Bund.

Dieser Mann steht wahrhaft groß da!



Stechpalmen.

Von L. S.

1.

„Ein Mann der Zukunft."

„Ein Mann der Zukunft?" — Guter Mann,
Du willst zur Nachwelt wandern?
Wer seiner Zeit nicht nützen kann,
Der nützt auch keiner andern!

2.

Präventivmaßregeln.

Neuestes, sicherstes Mittel vor Tollheit den Hund zu bewahren:
Hau ihm bei Zeiten den Schwanz hinter den Ohren knapp ab!

3.

Küchenseufzer.

Lang genug hast du gekocht, revolutionäre Gallerte,
In die gesetzliche Form wirst du gegossen nun flink!
Schwabbelndes, weiches Gemeng — sich zu konsolidiren nur braucht es
Vollends noch — aber, verdammt! — Würde das Ding nur auch kalt!

4.

Sie und Ihr!

Ihr pfifft ihn aus, des Volkes Rath, ihr spracht ihm ab die Schöpferkraft,
Doch blieb uns ein unsterblich Werk von ihm als Hinterlassenschaft!
Des Reiches Magna Charta ist's, die ihr in tausend Fetzen reißt!
Ihr baut nur Kartenhäuser, die der nächste Wind zusammenschmeißt.
Das Volk, das ihr getäuscht, das ihr nach russischer Manier kuranzt,
Es pfeift so lang euch Gaukler aus, bis ihr nach seiner Pfeife tanzt.

5.

Zwei „Großmächte"

Ein gläsern Haus ist dein Pallast,
Und dennoch wirst in blinder Hast
Und Eifersucht du Stein auf Stein
Dem Nachbar in den Hof hinein.
Wer aber zusieht mit Plaisir
Dem weisen Paar — nun, das sind wir!

6.

Allgemeines Entsetzen.

Der böse Kobold „Zeitgeist" war
In Ruhestand schon längst versetzt,
Vergessen ist das Schreckensjahr. —
Doch frech, was braust da wieder jetzt? —
Welch schauderhafter Donnerschlag!
Welch Ungewitter, welch ein Krachen!
Hilf Himmel, naht der jüngste Tag?
Springt brüllend auf der Höllenrachen?
Ihr Nationen rings im Kreis,
Ihr zittert, werdet kreideweiß?
Ihr sterbt vor Schrecken, ihr Monarchen?
Kein Wunder! — das war — Michel's Schnarchen!

7.

Die Ritter der „guten Presse" und die Revolution.

O ritterlicher Heldensinn!
Da liegt der edle Percy stumm,
Und prahlend tritt Hans Falstaff hin,
Und bringt den Todten um!

8.

Neue Zeiten, neue Musen.

Apollo wirft die Leyer fort,
Ihm glückt's nicht mehr den heitern Ton zu finden;
Und sein Geschäft ist nur noch, da und dort
'nen Tropf von Marsyas zu schinden!

9.

An die Reactionären!

Steckt mir den bärtigen, stämmigen Kerl in die Windeln der Kindheit,
Packt in die Wiege und laßt hutschen den Riesen im Schlaf;
Tragt den gefallenen Schnee der Lawine vom vorigen Jahre
Wieder die Alpe hinan, der er zu Füßen jetzt liegt;
Zieht das Gewand, das sich häutend die Schlange vom Leibe geworfen,
An der Verjüngten, dann kommt wieder — und euer sind wir!

10.

Allerlei Sterne.

Die Sterne, die am Himmel kreisen
In gold'ner stiller Majestät,
Verehrten einst die alten Weisen
Mit fromm andächtigem Gebet. —
Kein Stern, der sich in sichern Gleisen
Vorwärts bewegt und niemals steht —
Uns galt — wie lang! — als Stern der Weisen
Ein Stern, am Staatsrock festgenäht.

Nun aber, wo hinabgegangen
Am alten Himmel Stern um Stern,
In neuem Grün die Fluren prangen,
In neuem Schimmer, nah und fern —
Nun brennt in uns nur Ein Verlangen,
In's Land der Freiheit, wo nicht Herrn,
Nicht Knechte hausen, zu gelangen —
Will's Gott, es ist nicht mehr so fern!
Rauh, unerbittlich sind die Zeiten,
Vergeblich winkt der Abendstern,
Zu dem verklärt die Blicke gleiten
Verliebter Jungfern, süßer Herrn.
Ein Stern nur kann zum Ziel uns leiten,
Durch den des deutschen Heeres Kern,
Durch den die Schweizer sich befreiten,
Der eiserne, der Morgenstern!

11.

Weiber und Männer.

Verhöhnt uns nur, und heißt uns schlecht,
Und schimpft uns erbärmliche Knechte:
Wohl Frauen, ihr seid das schwache Geschlecht,
Wir aber das geschwächte!

12.

„Nein, mit Xenien, Epigrammen
Setzt ihr uns einmal nicht in Flammen." —
„„Aber den glühenden, sprühenden Liedern,
Sprecht, was hattet ihr denn zu erwiedern?""

Der Honved auf der Feldwacht.

Düst're Bilder vor der Seele in Novembers Regen-Nacht
An dem fernen Außenposten steht der Honved auf der Wacht. —
Der in Ungarns Helden-Schaaren eine Compagnie geführt,
Ist dem Heer des deutschen Bundes als Gemeiner assentirt.
Kossuths Bildniß auf dem Herzen, in dem Herzen Freiheits-Glut,
Nach dem nahen Feind zu spähen, steht der Honved auf der Hut. —
Und der Feind? — — fragt er sich selber, tief im Busen heißes Weh:
Deutschlands wack're Söhne sind es von dem fernen Strand der Spree,
Die zuerst, als aus der Knechtschaft Schlummer Deutschland keck erwacht,
Deutscher Freiheit hochbegeistert blut'ge Opfer dargebracht.
Und der Freund? — es sind die Kinder Deutschlands von dem Donaustrand,
Vor zwei Jahren für des Vaterlandes Freiheit heiß entbrannt.
Und der Honved sendet nach dem düstern Himmel stumm den Blick,
Aus der trägen Ruhe zieht er der Muskete Hahn zurück:
Und der nächste Mann der Postenkette hört den dumpfen Schlag;
Bis zum Lager knattert wachsam das Musketenfeuer nach. —

Ph. W.

Mißverständniß.

„So mach' er ein Kreuz, wenn er nicht schreiben kann."

Einem Esel kann man nie genug aufladen.

Präsident Luis Napoleon erklärt auf seiner Harlequinsreise zu Caen, auch noch eine größere Last, als er bereits trage, für Frankreich übernehmen zu wollen.

Garnison und Quartier.

„Grüß' Dich Gott, Kamerad, wo kömmst denn Du her?"

„„Von der Garnison.""

„Aber Dich hat's bös herg'rissen, Du darfst schon vier Wochen Dich tapfer über die Bauernschüsseln hermachen, bis du wieder a Kerl wirst."

Zeitgemäßer Vorschlag.

Wenn sich künftig zwei Deutsche begegnen, so begrüßen sie sich nicht mehr dadurch, daß sie den Hut gegenseitig abnehmen, sondern denselben tief ins Gesicht drücken, damit sie einander nicht, von ihrem nationalen Selbstgefühle durchdrungen, in's Gesicht zu spucken brauchen.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Siebenter Band. Nr. 2.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 146. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Nro. 24 des VI. Bandes und Nro. 1 des VII. Bandes der Leuchtkugeln wurden auf Grund der Artikel 16 und 26 des Preßgesetzes mit Beschlag belegt.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am sechsundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Wenn ihr nun sehen werdet den Gräuel der Reaction, davon gesagt ist durch den Propheten Eisenmann, als er stand an der heiligen Stätte der Paulskirche (wer das lieset, der merke darauf!)

Alsdann fliehe auf die Berge der Schweiz oder nach Amerika, wer im deutschen Lande ist.

Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen, der Steuer-Executor hat es bereits geholt;

Und wer im Freien ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen, die Croaten ziehen ihn sonst ganz aus.

Wehe aber den Schwangern und Säugerinnen zu der Zeit; denn der Soldat hat kein bleibend Quartier.

Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, wie die unseres Evangelisten Kaulbach, der aus der frommen Stadt München ausgewiesen worden ist.

Denn es wird alsdann ein schwerer Druck sein, als nicht gewesen ist, von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird.

Und wo diese Tage des Belagerungszustandes und des Kriegs-Rechts nicht würden verkürzet, so würde kein Demokrat mehr leben; aber um der Ausdauernden willen werden die Tage verkürzet.

So alsdann ein Diplomat zu euch wird sagen: Siehe! hier ist Michael der Befreier, oder da; so sollt ihr es nicht glauben.

Denn es werden Octrohirer und falsche Volksvertreter aufstehen, und große Zeichen und blaue Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre, auch die Ausdauernden.)

Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt.

Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in Erfurt oder in Frankfurt; so gehet nicht hinaus: Siehe, er ist in der Kammer, so glaubet es nicht.

Denn gleichwie der Blitz der Revolution ausgehet von Paris und scheinet bis Petersburg; also wird auch sein die Zukunft des Sohnes der Freiheit.

Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die ein- und zweiköpfigen Adler.

Die Brustnadel.

Historische Novelle aus der Gegenwart und Zukunft, als Fortsetzung der furchtbaren Novelle:
„Untergang eines Herrscherhauses."

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten!
Aus den hinterlassenen Papieren Kassenfluchs.

Caput I. oder vielmehr IV.

Der einst geliebte Fürst von Kessen-Hassel hatte sich aus der Umarmung seines Premiers losgerissen — Thränen niegekannter Wehmuth perlten in dem Auge weiland Seiner königlichen Hoheit; das umflorte Auge folgte der mit ihrem Opfer schonungslos sich entfernenden Gerechtigkeit, die dießmal nicht blind war, bis sie sich in den nebelgrauen Schatten der Gegenwart verlor —— da — gerechter oder vielmehr ungerechter Himmel! — fiel der Blick des Fürsten auf die fürstliche Hemdkrause —

Leergemacht war die Stätte —

die Brustnadel war verschwunden! „Alles verloren, nur die Ehre nicht!" seufzte der verrathene Gebieter mit seinem längstverstorbenen hohen Vetter von Frankreich. Auch Du, Brutus, Du!

Mit gedachter Brustnadel, geneigter Leser, hatte es eine eigene Bewandtniß. Sie war der größte Familien- und Hausschatz des altberühmten hochfürstlichen Hauses von Kessen-Hassel. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts — so erzählt man sich heimlich im Lande — kam an einem stürmischen Abende des unfreundlichen Novembers durch die damals noch menschenleeren Straßen von Hassel ein kleines Männchen auf schwarzem, den Hinterfuß etwas nachziehenden Pferde an das Schloß der damals regierenden Durchlaucht geritten und begehrte von dem wachestehenden Leibtrabanten Einlaß. Der arme Bursche gestand nachher, wie er dem unscheinbaren Fremdling gegenüber von einem sonderbaren Schauder gepackt worden, der mit dem Kanonenfieber jedoch gar keine Aehnlichkeit gehabt; ohne Macht, ihn aufzuhalten, habe er ihn an sich vorbei in's Schloß gleiten sehen, wobei ihm nur aufgefallen, daß der Eindringling sorgfältig den linken Fuß, an dem er wie sein Rößchen zu hinken schien, verborgen gehalten. Von letzterem selbst war nichts mehr zu sehen. Von jenem Tage an wollten die Hofschranzen, vor Allem aber die Hoffräulein, Bett- und Geräthweiber in dem hochfürstlich-durchlauchtigsten Antlitze einen ganz ungewöhnlichen, weder im Character des hohen Herrn, noch in der Familie überhaupt liegenden, nachdenklichen Zug öfters bemerkt haben. Ein Tag großer Cour schien das bereits besorglich gewordene Räthsel zu lösen. An ihm erschien nämlich Se. Durchlaucht, die in voller Gala waren, mit einem bisher niegesehenen, Allen gänzlich unbekannten Appendix — einer Brustnadel, deren enorm großer Stein in köstlicher Fassung Strahlen warf, welche das Auge der Hofleute kaum ertragen konnte. Der tiefrothe Stein zitterte beständig in einem fast dämonischen Leuchten, das bald wie Blutstropfen, bald wie Thränen erschien. Wer länger hinsehen konnte, dem wollte es dünken, als glänze da drinnen wie im höllischen Feuer eines ganzen gequälten Volkes Elend und Jammer; es schimmerte wie fließendes Blut gefallener Brüder, wie Zähren verkaufter, vom Mutterherzen und Mutterboden losgerissener Söhne und Geliebter. Kein Mensch erinnerte sich, je einen solchen Brillanten gesehen zu haben; kein Juwelier wollte ihn kennen; das Volk nannte ihn nur den Blutdiamanten, und brachte seine Existenz mit der Erscheinung jenes düstern Herbstabends in Verbindung, welche gleichfalls keines Sterblichen Auge seitdem mehr in Hassel erblickt hatte. Wohl aber bemerkte man bald, wie Seine Durchlaucht den Stein hoch und werth hielten, ihn argwöhnisch hüteten, nicht einmal in die Hand des vertrautesten Kammerdieners oder gar einer der zarten Landeskinder kommen ließen, die nicht selten Blick und Gnade des erhabenen Herren auf sich zogen. Wohl mochte daher das Gerücht nicht ganz unbegründet sein, welches besagte, daß bemeldeter Stein mit dem Geschicke des hohen Fürstenhauses innig verschmolzen, und daß der Verlust desselben nicht allein den Sturz jenes, sondern noch vieler anderer fürstlichen verwandter Säulen nach sich ziehen würde.

Der verehrliche Leser wird nun vollkommen im Stande sein, den Schmerzensausruf des einst geliebten Landesvaters nach der Umarmung seines Premiers zu verstehen, und mit uns in die heiligen Tiefen eines zum Tode betrübten Fürstengemüthes hinabzusteigen.

Caput II.

Arm, verlassen und einsam, von keinem Comitépanisbriefe geleitet und geschützt, weil der von Allen Verlassene und Verrathene von keiner Staats- oder auch nur Gemeindebehörde (alle hatte der unerbittliche Premier im Namen Sr. kgl. Hoheit selbst und der durchlauchtigsten Bundesversammlung mit Zugrundelegung der Wiener Schlußakte und der hohen Bundesexecutionsordnung noch vor seiner Arrestation suspendirt, aufgehoben und hannauen lassen) ein Sittenzeugniß und eine vidimirte Bescheinigung über sein früheres

Wohlverhalten auftreiben konnte, war der unglückliche Fürst von Kessen-Hassel wirklich nach Holstein gepilgert, um unter die Freischaaren zu gehen. Aber, o unseliges Verhängniß! hätte er auch hundert Sittenzeugnisse gehabt, wie er deren gar keines hatte, wäre Schleswig-Holsteins reine Sache auch wirklich freischärlerisch zu verunreinigen, von der hohen Statthalterschaft zugegeben gewesen — er kam zu spät! Er fand kein Holstein, geschweige ein Schleswig mehr; beide waren — russisch geworden.

Das Land hieß jetzt „Trutzdeutschland," natürlich in russischer Sprache; sein Wappen war eine Knute. Der Fürst wanderte unangefochten — man hielt ihn für einen unschädlichen Bettler — durch das verödete, fast menschenleere Land, bis er eines Abends müde und durstig an einen Haufen wüster Trümmer kam. Es war die Stätte, auf der einst die freundliche Stadt Kilo stand. Die vereinigten Flotten Albions und des Czaaren hatten sie in Schutt und Asche verwandelt. Still und öde war die Gegend; von ferne brausten die Wogen des ewigen Meeres wie zu einem düstern, unheimlichen Todtengesange. In die Betrachtungen irdischer Vergänglichkeit versenkt, bemerkte Se. Ex-Durchlaucht Anfangs nicht eine zusammengekauerte Figur, die im Trümmermeer auf einem Steine saß, wie einst Marius auf den Trümmern von Karthago. Plötzlich richtete sich die Gestalt zu einer fast unendlichen, ungeheuren Länge auf; beide schauten sich an und unwillkürlich drängte sich aus dem Munde beider derselbe Ruf: Du hier!? Das Unglück verbrüdert. Von dem „langen Heinrich" erfuhr der Fürst ohne Land Holsteins und seine eigenen Geschicke. Die Statthalterschaft und alle Gothaer waren, obgleich sie bis zuletzt „Allem Rechnung getragen," nach Sibirien in die Bergwerke geschleppt worden; ihn selbst, den langen Heinrich nämlich, hatte man laufen lassen, theils wegen seiner früheren unläugbaren Verdienste um die Erhaltung der Throne, theils seiner Unschädlichkeit im Allgemeinen willen.

Kilo's Ruinen sahen die vereinten Thränen zweier in ihrer Art einzigen und großen Seelen, aber auch einen gleichgroßen Entschluß reifen. „Komm! laß uns Freunde sein!" rief gerührt der einst geliebte Fürst von Kessen-Hassel und schloß den Edlen an das einst fürstliche Herz.

Des andern Tages verließen der Fürst und der lange Heinrich auf einem russischen Dampfschiffe die undankbaren Gestade Europa's mit dem Vorsatze, fern von einer Welt, die es liebt,

— das Strahlende zu schwärzen,
Und das Erhab'ne in den Staub zieh'n,

auf einer wüsten Insel im stillen Ocean eine innere Mission und einen Verein zur Verbreitung des Christenthums in China zu stiften.

Caput III. oder letztes Capitel:

Des Frevlers Tod, oder: Schauderhaftes und doch gerechtes Ende der „authentischen Interpretationen."

Günstiger Leser, Bürger und Mensch! Dreißig Jahre sind seit dem letzten Capitel in's Meer der Ewigkeit gerollt. Erspare uns deren historische Beschreibung; versetze Dich vielmehr mit uns an den Fuß einer Anhöhe, deren Gipfel eine einzige kolossale Säule mit einer ungeheuren Hand ziert. Ein Finger der letztern ist wie mahnend ausgestreckt, während die ganze Hand segnend über dem weiten blühenden Lande ringsumher zu ruhen scheint. Weit und breit nennt man mit freudigandächtiger Miene dieß Symbol die „Hand des Herrn" oder den „Finger Gottes."

Am Fuße dieses Berges zeigt sich uns ein weitläufiges fast neues Gebäude, das in seinem Aeußern etwa den Eindruck eines wohleingerichteten Krankenhauses oder eines jener Häuser zur Aufbewahrung Solcher, deren geistiges Gleichgewicht eine Störung erlitten, machte. Indeß war es weder ganz das Eine noch das And're, obgleich seine Bewohner ihm mit beiden Aehnlichkeit verleihen mochten. Es war mit Einem Worte der Aufenthaltsort einiger hundert vormärzlicher, märzlicher und nachmärzlicher Minister und höherer Diplomaten aus den früheren 38 veruneinigten Staaten Germaniens, welche hier das Gnadenbrod aßen. Eine große Anzahl kleiner freundlicher Gärtchen schien auf die zahlreiche Bevölkerung der quasi orthopädischen Anstalt zu deuten; und wirklich hatte auch jeder der sonstigen hohen Staatswürdenträger von dem Congreß der nun vereinigten Staaten Germaniens nach dem Willen des großmüthig verzeihenden Volkes ein solches Gärtchen zugetheilt erhalten, um in ihm nach dem Mißlingen der „rettenden Thaten" en gros, sie im Kleinen an den Regenwürmern, Maikäfern, Schnecken, und Blattläusen fortsetzen zu können.

Es war ein milder Sommerabend des Jahres 1880, als in das eben geschilderte Gebäude ein ernst und doch zugleich milde blickender, stattlicher Mann trat. In seiner einfach bürgerlichen Kleidung war nichts Besonderes, das ihn ausgezeichnet hätte, zu bemerken; und doch bewegten sich sowohl seine Begleiter, als die Verwaltungspersonen des Hauses um ihn mit einer sichtlichen, aus Ehrfurcht und bewundernder Liebe gemischter Hochachtung. An seiner Hand allein erblickte man etwas, das einen Grund dieses Benehmens zu enthalten schien — einen sonst einfach gearbeiteten Goldreif mit 38 in den lieblichsten Lichtern strahlenden Edelsteinen. Der Mann war Niemand anders, als der erste Beamte oder Obmann der großen und mächtigen Union der vereinigten Staaten Germaniens, der Ring, das einzige Zeichen seiner hohen Bürgerwürde. Neben ihm ging ein mittelgroßer kräftig gebauter Mann, mit einem von der Sonne aller Zonen gebräunten, muthigen und kühnen Gesichte. Eine leichte Seemannsmütze mit einem von 38 Sternen besetzten silbernen Anker geziert, bezeichnete ihn als den ersten Schiffswart der Union, was man sonst etwa Großadmiral genannt hätte; doch war es keine Kriegsflotte, die unter seinen Befehlen stand, sondern eine alle Meere geachtet und ungehindert unter der mächtigen Flagge Germaniens das keinen andern Schutz als seinen Namen bedurfte, durchziehende friedliche Handelsflotte. Hinter den beiden Männern trug ein dritter, in der gewöhnlichen Landestracht gekleideter eine Art Stab mit einer Art Kapsel an der Spitze. Er hielt sich immer und überall in der Nähe des Obmannes auf. Was aber

die Kapsel enthielt, war ebensowenig zu erkennen, als man wissen konnte, was jenes vielfach umwickelte Ding sein könnte, das vor 30 Jahren ein Indianerhäuptling auf dem Friedenscongreße einer germanischen Stadt trug, ehe er es enthüllt dem Vorsitzenden des Congreßes, einem abgetreten wordenen Märzminister, überreicht hatte. Man wußte nur soviel, daß der fragliche Gegenstand mit der Geschichte Germaniens und seiner jetzigen Blüthe nach mehr als 30 jährigen unseligen Kämpfen innig zusammenhing.

Der erste Aufseher des Hauses wußte dem Obmann von seinen Pfleglingen, die man meist schon ergraut und mit von Alter oder früheren Bücklingen gekrümmtem Rücken in ihren Gärtchen handthieren oder spazieren sah, im Allgemeinen nur Gutes zu berichten, die meisten seien von ihren alten Tücken und Ricken zurückgekommen, im Ganzen harmlose Leute, höchstens ziemlich unschuldige Poltrone geworden. Nur Einer von ihnen mache eine so totale Ausnahme, daß man sich genöthigt gesehen, ihn von den übrigen fern und in seiner Zelle verschlossen zu halten. Außer einer sehr ausgeprägten Enteignungs- und Expropriationssucht auf Kosten Anderer, wisse er auch sonst durch sein mürrisches Gebahren und beständiges Bewegen in verrückten Ideen aus längst verschollener Zeit Zwist und Störungen unter die friedlichen Reste einer unheimlichen Vergangenheit zu bringen. Die Entwendungen bei seinen Collegen, trotz aller Vorsicht unvermeidlich, suche er stets durch eine überaus kecke „authentische Interpretationskunst" gerade in das Gegentheil zu verwandeln. In seiner Zelle murmle er von nichts als Bundestag, göttlichem Recht, monarchischem Prinzip, Belagerungszustand, Standrecht, Suspension, geheimen Bundestagsbeschlüssen, Ausnahmsgesetzen und dergleichen. Zuweilen aber fahre er auch, wie von einer Hornisse gestochen, ungethüm in seiner Klause umher.

Alles dieß erregte einigermaßen die Neugierde der beiden Besucher. Man begab sich daher in die Zelle des unverbesserlichen Sünders, der, zusammengekauert auf einem Stuhle sitzend, bei dem Eintritte der Gesellschaft nur kaum den Kopf bewegte und unter den grauen, buschigen Augenbrauen einen stechenden Blick hervorschoß. Der Obmann betrachtete einen Augenblick mit einem aus Verachtung und Mitleid gemischten Ausdrucke das greise Ungeheuer, das unter dieser Betrachtung doch von einem innerlichen Schauder geschüttelt zu werden schien. Da öffnete des Zufalls oder Schicksals Spiel die geheimnißvolle Kapsel — ein Strahl fuhr heraus wie ein glühender Blitz in dunkelster Wetternacht. In demselben Momente hatte der finst're Bewohner der Zelle das graue Sündenhaupt erhoben; der stechende Blick seines Auges begegnete jenem gewaltigeren Strahle. Wie von diesem Blitze getroffen, in sich zusammenbrechend, stöhnend: „Teufel! die Brustnadel!" sank er zu Boden.

Kassenfluch war todt.

Allerletztes Caput.

Er war von je ein Bösewicht,
Ihn traf des Himmels Strafgericht. Pikus.

Ein politisches Mährchen.

In einem uralten Walde, in dem tausendjährige Eichen ihre ergrauten Scheitel zum Himmel erhoben, hauste einmal ein Riese, der in der ganzen Gegend wegen seiner Grausamkeit gefürchtet war.

Er wohnte in einem ungeheuren Palaste, erbaut von großen schwarzen Quadern, die vor Alter fast schon morsch waren, weßhalb der Riese beschloß, einen neuen Bau, der an Umfang, Größe und Pracht den alten noch weit übertreffen sollte, aufführen zu lassen.

Aber obgleich er ein großes Gefolge und eine ungeheure Anzahl gewappneter Kriegsknechte um sich hatte, die ihm zur Ausführung seiner Grausamkeiten behülflich waren, so hatte er doch darunter keinen Baukünstler, der ihm den Plan zu einem gewünschten Prachtpalaste und seiner festen Burg zu entwerfen und den Bau selbst zu leiten und aufzuführen verstand.

Als er nun eines Tages mißmuthig darüber in seinem uralten Walde herumschweifte und seine Knechte allein auf Raub ausgegangen waren, den sie den friedlich und arglos einherziehenden Kaufleuten und Bauern abnehmen wollten: erblickte er auf einmal in seiner Nähe ein kleines, munter und heitern Sinnes, wie es ihm schien, einherziehendes Männchen.

Als dieses des Riesen, in Stahl und Eisen gehüllt, ansichtig ward, entsetzte es sich zwar keineswegs, doch war es ob dieser ungewohnten Erscheinung überrascht.

Der Riese selbst aber, der sonst in solchen Fällen, wenn ihm ein Wehrloser begegnete, denselben auf der Stelle niedermachte oder ihn wenigstens fest band, mit sich führte und in seinem Burgverließe verschmachten ließ, war über den Anblick des Männchens erstaunt; denn etwas Ungewöhnliches lag in seiner ganzen Erscheinung. Es hatte ein goldenes Hütchen mit einer Art Flügelchen versehen auf dem Kopfe und trug in der einen Hand ein goldenes Stäbchen, in der

andern Hand aber eine Papierrolle. Auch an den Füßen trug es kaum bemerkbare Flügelchen.

Der Riese fuhr es also an: Was wagst du es, in mein Bereich dich zu begeben? Was suchst du, was begehrst du hier?

Unerschrocken antwortete das Männchen: mein Bereich ist die ganze Erde, und der Boden, den ich betrete, ist auch mein Boden. Das hat mir der große Baumeister der Welt, den ich im Kleinen nachzuahmen bestrebt bin, geoffenbaret.

Freche, verwegene Creatur, sprach der Riese, was sagst du da? Ich werde dich ob deines Frevels tödten: denn du hast durch diese Kühnheit dein Leben verwirkt. Nur das will ich noch wissen: was trägst du hier für eine Papierrolle, und was bedeuten diese Striche und Zahlen an deinem goldenen Stabe?

Wenn du mich auch durch deine Todesdrohung zu schrecken suchst, so fürchte ich mich doch nicht vor dir: denn du kannst mir nur mein Leben nehmen, meine Kunst aber nicht. Und wisse — aus jedem meiner Blutstropfen wird ein mir Gleichgesinnter und gleichgearteter Rächer mir erstehen, und du einst einen harten Stand gegen sie haben: denn es sind auch solche darunter, die nicht blos die Pallette, das Senkblei und den Meisel, sondern auch die verschiedensten Waffen zu führen verstehen.

Thörichter, vermessenener Zwerg, sprach der Riese: deine ganze Sippschaft verzehre ich nebst dir als Gabelfrühstück. Doch, wie ich merke, bist du ein Künstler. Verstehst du auch einen großen, prachtvollen Bau aufzuführen?

Darin besteht gerade meine Kunst, sprach das Männlein, und entfaltete seine Papierrolle. Sieh hieher, gefällt dir dieser Abriß?

Der Riese nahm das Papier und betrachtete die auf demselben befindliche Zeichnung mit Begierde.

Gerade so muß mein neuer Palast werden, sprach er zu dem Männchen. Komm nun gleich mit mir. Ich will dir nichts zu Leide thun und dir das Leben schenken. Auch werde ich, wenn du mir den Bau aufgeführt, dich noch besonders belohnen.

Wohlan, sprach das Männchen.

Und nun ging es an ein Gehämmer, daß der ganze Wald wiederhallte und manch' mächtiger Eichstamm, der noch auf langes Leben und auf bessere Zeiten hoffte, vom Streich der Axt getroffen, niedersank.

In kurzer Zeit stand ein prachtvoller Burgbau da.

Der Riese war voller Freude und bezog alsbald den Palast.

Er veranstaltete ein großartiges Fest, das er seines Gleichen geben wollte.

Der Festtag kam: gegen dreißig bis vierzig Riesen waren versammelt, und entfalteten eine fast nie gesehene Pracht. Der Burgherr hatte für alle Freuden der Tafel auf's Ueppigste gesorgt, und die theuersten und seltesten Speisen drückten fast die Tafeln nieder.

Da, als Alles im höchsten Jubel war, und Riesen und Riesinnen tanzend und schwelgend sich umfangen hielten, stürzte mit dem letzten Zwölfuhrschlage um Mitternacht der ganze Palast zusammen.

Das Männlein, das denselben erbaute, war gleich nach Vollendung desselben verschwunden. Niemand wußte, wo es hinkam. Auch hatte der Riese nichts Gutes mit ihm vor: denn er bestimmte ihm statt reichlicher Belohnung den Tod. Dieß mochte das Männlein geahnt haben, und längst schon hatte es dem Riesen nebst seinen Collegen und seinem Anhang den Untergang geschworen. Als daher der Palast erbaut war, kehrte es schleunigst dahin zurück, woher es gekommen, zu seinen Genossen, den Gnomen. Tag und Nacht arbeiteten Tausende derselben in der Tiefe, um den Boden da, wo der Palast stand, zu unterwühlen, und genau berechneten sie, wenn derselbe brechen, und der Bau, der darauf stand, mit Mann und Maus zusammenstürzen sollte.

Und es kam so.

Aber die Gnomen, bisher unter der Erde, stiegen an's Tageslicht, und unter dem Jubel und der Freude der Bewohner der ganzen Gegend, die ihre Bedrücker und Peiniger vernichtet sahen, errichteten sie einen Bau, der Jedem Obdach und Schutz bietend, Jahrtausende überlebte.

C. Beyschlag.

Zeitklänge.

1.

Reich und Bund.

Fort ist Johann, der den Patrioten als ein Stern erschienen,
Und der alte Bund erblühet aus den schönen Reichsruinen;
Während Johann in den Alpen wiederum thät Gemsen jagen,
Thät am Main ein neuer Clubb von alten Diplomaten tagen;
Fort ist Johann und zum Teufel ist das ephemere Reich,
Lächelt oder weinet, Deutsche, über Gagern's Schwabenstreich.

G.

2.

Frankfurter Hauptwache.

Bald zieh'n Bayern auf, bald Preußen, Böhmen auch mit langen Flinten;
Schweiget Wühler, deutsche Einheit ist vollständig hier zu finden!

G.

Theilen.

War einer, der etwas besaß,
Und einst von Communismus las,
Dem neuen Cult': zu theilen.
Flugs hielt er jeden Turnerhut
Und jedes junge Schneiderblut
Für einen, der will theilen.

Drauf wuchs der Potentaten Heer,
Deß freute unser Mann sich sehr,
In seiner Angst vor'm Theilen.
Mit jedem neuen Bataillon
Stieg ihm der Muth, schwoll ihm der Hohn.
„Wer wollte fürder theilen!"

Das Netz war endlich ausgespannt
Die Kreuz und Quere über's Land,
Zu hindern, daß sie theilen.
Der Böhm, der Pommer und Croat
Gescheut den weiten Weg nicht hat,
Zu hindern, daß sie theilen.

Nun hub die Einquartirung an;
Gelassen sprach der gute Mann:
„Zur Abwehr ist's vor'm Theilen." —

Ein Jahr war um, da meinte er,
Daß doch entsetzlich theuer wär'
Der bunte Schutz vor'm Theilen.

Der Pächter hält das Ziel nicht ein;
Es aß sein Brod, trank seinen Wein
Das Corps zum Schutz vor'm Theilen.
Doch als dreimal der Zins ausblieb,
Nahm unser Mann kaum mehr vorlieb
Mit Schutz und Wehr vor'm Theilen.

Wer in der Welt erriethe nicht
Das tolle Ende der Geschicht',
Der alten über's Theilen.
Vor lauter Schutz, daß Gott erbarm!
Ward unser Mann zuletzt zu arm,
Um Heller nur zu theilen.

Es war kein junges Schneiderblut,
Und war kein kecker Turnerhut,
Der mit ihm wollte theilen:
Der Mann von Gotha merkt' zu spät,
Daß die und jene Majestät
Geruht, mit ihm zu theilen.

Albert Lang.

Der Zufriedene.

Zufriedenheit ist meine Freude,
Zufriedenheit ist meine Lust;
Hier unter'm abgeschabten Kleide
Herrscht dieß Gefühl in meiner Brust.
Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Der läßt auch Alles hübsch beim Alten.
Ach, liebes Volk, sei doch gescheidt,
Bewahr' dir die Zufriedenheit.

Von Gottes Gnaden ist der König,
Wir sind nur seinetwegen da,
Und murren wir einmal ein wenig,
Schießt man uns todt. Halleluja!

So thut man da und dort es treiben,
So war's, so ist's, so soll es bleiben.
Es gibt auf Erden weit und breit
Nichts schön'res als Zufriedenheit.

Und seid ihr nun zerlumpt, verloren,
Wenn's Hemd euch durch den Aermel blickt,
Und zieht man's Fell euch über die Ohren:
So denkt, es ist von Gott geschickt.
Bedenkt, es kann auf dieser Erden
Doch nicht ein jeder glücklich werden:
Den Großen Glück und Herrlichkeit,
Dem Armen nur Zufriedenheit!

So seid denn endlich doch zufrieden
Und schickt euch in die böse Welt,
Das Loos, das euch von Gott beschieden,
Das traget wie ein Christ, ein Held! —
Und bin auch ich verarmt, verdorben,
Vor Hunger endlich gar gestorben,
So schreibt auf's Grab mir groß und breit:
Der Kerl starb an Zufriedenheit!

Kinkel frei!

Frisch auf mein Volk und jauchze:
Der edle Kinkel frei!
Gebrochen seine Ketten
Unwürd'ger Sclaverei.

Frisch auf mein Volk und jauchze;
Der Freiheit Einer mehr,
Der gegen Unterdrücker
Wohl starke Kraft und Wehr'.

Frisch auf mein Volk und jauchze:
Sie werden alle frei,
Dann sei auch Du, Geliebtes,
Mit frischem Muth dabei.

Frisch auf mein Volk und jauchze:
Im Stillen wirkt der Geist,
Bis daß der Freiheitsadler
Das deutsche Land umkreist.

Frisch auf dann Volk und kämpfe,
Weil's anders nimmer geht,
Bis Deiner Eichen Wipfel
Der Freiheit Luft umweht!

p. s.

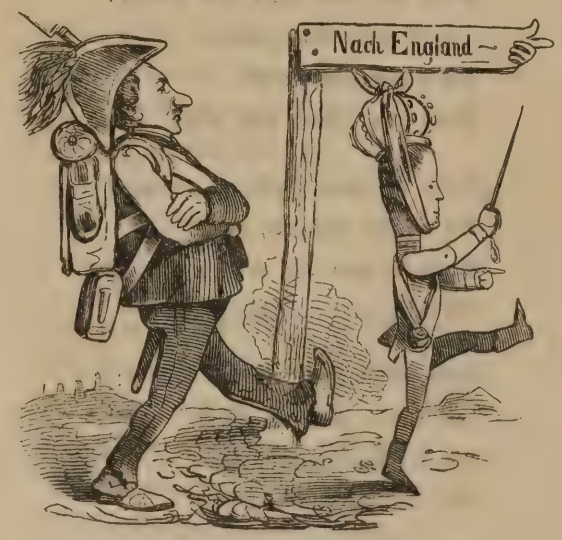
Naive Frage.

„Hochwürden! kann Euch heut nix geben, es ist erst gestern Euer Sohn da gewesen."

„„Was, mein Sohn? Wir Franziskaner sind ja nicht verheirathet.""

„Wo kommen denn nachher die jungen Franziskaner her?"

Marsch!



Links, rechts! einundzwanzig, zweiundzwanzig!

Zeitungsnotiz.

Mit jugendlichem Feuer rief der greise König von Würtemberg an der Hoftafel zu Bregenz: „Wenn Seine Majestät der Kaiser befiehlt, so werde ich marschiren!"

Der philosophirende Bauer.

Ich glaub halt alleweil, wenn der preußische Adler und der österreichische miteinander raufen, so tragt der preußische Adler einen blutigen Kopf heim, und der österreichische zwei.

Deutsche Bundestruppen.

„Wohin geht der Marsch?"

„„Wir seind deutschen Bundestrupp und marschiren gegen den Schläswick-Ollstein.""

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Randzeichnungen zur Geschichte der Gegenwart.

Siebenter Band. Nr. 3

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 147. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Nro. 24 des VI. Bandes und Nro. 1 u. 2 des VII. Bandes der Leuchtkugeln wurden auf Grund der Artikel 16 und 26 des Preßgesetzes mit Beschlag belegt.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am ersten Sonntage des Advents.

Und es werden Zeichen geschehen in Warschau und Frankfurt und Schleswig-Holstein und Olmütz; und in Deutschland wird den Leuten bange sein und werden zagen; und das Meer der Reaction und die Wasserwogen der octroyirten Verfassungen werden brausen.

Und die Bürger und Bauern werden verschmachten vor Einquartierungen und vor Warten der Dinge, die kommen sollen in Deutschland; denn auch der Fürsten Heere sich bewegen werden.

Und alsdann werden sie sehen der Freiheit Sohn kommen in der Mitte des Volkes mit großer Kraft und Herrlichkeit.

Wenn aber dieses anfängt zu geschehen; so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Befreiung nahet.

Und Michael sagte ihnen ein Gleichniß: „Sehet an den Birnbaum auf der Welserhaide.

„Wenn er jetzt ausschlaget: so sehet ihr es an ihm und merket, daß jetzt die Einheit nahe ist.

„Also auch Ihr, wenn ihr dieß alles sehet angehen; so wisset, das das Reich der Freiheit nahe ist.

„Wahrlich, ich sage euch: Deutschland wird nicht vergehen.

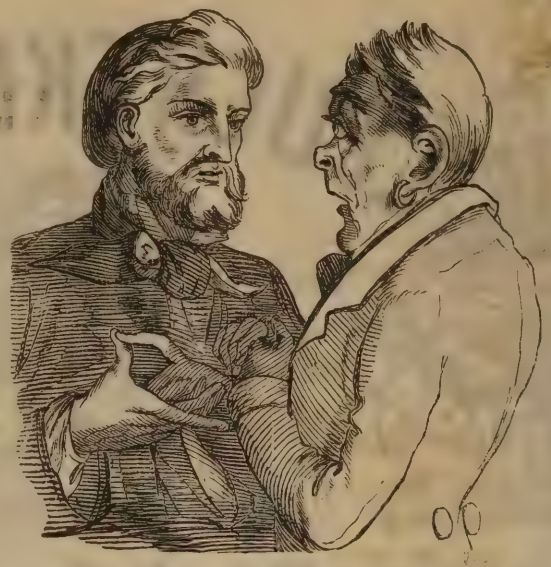
„Herren und Herrenknechte werden vergehen, aber mein Volk vergehet nicht.

„Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Titeln und Orden und mit Unflath der Speichelleckerei und komme der Tag der Abrechnung schnell über euch:

„Denn wie ein Donnerwetter wird er kommen über alle, die Deutschlands Ehre schänden.

„So seid nun demokratisch allezeit und handelt, daß ihr würdig werden möget, zu leben in der Freiheit Reich."

Was wünschen wir uns?



Na! liebe Vetter und Basen! was wünschen wir uns denn? — Hoffentlich etwas Rechtes. Unbescheidene Wünsche kosten gerade so viel als bescheidene und das Wünschen überhaupt ist zur Zeit noch nicht verboten. Wenn wir Andern nur nichts Böses wünschen, dann ist es um das Wünschen überhaupt nichts Unbilliges, und sind unsere Wünsche von der Art, daß wir selber wissen, daß sie nicht erfüllt werden können, dann sind und bleiben es eben fromme Wünsche. Und andere Wünsche haben wir nicht.

Aber — was wünschen wir uns denn? Wie mag man auch noch fragen: Geld wünschen wir uns; etwas Geld, etwas viel Geld; ja, sehr viel Geld! Und warum wünschen wir uns das? Weil ohne Geld in der Welt nichts zu machen ist. Wer Geld hat, der hat und vermag Alles, wer kein Geld hat, der hat und vermag nichts, auf der Gottes Welt gar nichts; darum wollen wir Geld. Pfui! pfui! werden gewisse Leute sagen, was ist das für ein Wunsch? Als ob das Geld allein glücklich machen könnte! wer wird nach irdischen Gütern streben, wenn uns der Himmel wagenweit offen steht; so daß wir mit Leib und Seele hinein fahren können.

Aber warum sollen wir uns denn kein Geld wünschen, wir, die wir doch keines haben, wenn doch sogar Leute die viel Geld haben, wie unser Herr Pfarrer, sich immer noch mehr wünschen? Unser Herr Pfarrer wird doch auch in den Himmel kommen wollen, wenn es so selig darin wohnen ist, wie er uns jeden Sonntag sagt. Und unser Herr Pfarrer muß auch wissen, wer und wie man in den Himmel kommt.

Darum kann unser Wunsch nach Geld, nach möglichst viel Geld kein so gar schlimmer Wunsch sein. Kommt es ja hauptsächlich darauf an, welchen Gebrauch wir von dem Geld machen würden. Wir würden es gewiß nicht vergraben wie ungerechtes Gut, oder uns darauf legen und es hüten gleich einer schwarzen Katze. Gott bewahre! Wenn wir Geld hätten, dann würden wir alle Nakten kleiden, alle Hungrigen speisen, alle Durstigen tränken. Wir würden Eisenbahnen nach allen Richtungen hin bauen, und Schulen und andere Bildungs-Anstalten gründen, in denen der Unterricht unentgeldlich wäre; wir würden Krankenhäuser bauen und Bäder, in denen jeder, arm wie reich, gleich gut und umsonst verpflegt würde. — Umsonst? Nein, wir würden Niemand umsonst kleiden, nähren und pflegen, wir würden überhaupt Niemand eine Wohlthat umsonst erweisen. Denn wir wollen keine Müssiggänger erziehen; wir würden aber dafür sorgen, daß jeder, der arbeitsfähig ist, sich um die Gesellschaft durch irgend welche Dienstleistungen verdient machen könnte, und verdient machen müßte; wir würden also auch dahin wirken, daß jedem Arbeiter sein Lohn würde in richtigem Maße. Wir würden alle Schätze der Kunst und des Wissens in leichtester und reichlichster Weise dem Volk, das hungert und dürstet nach Erkenntniß und Bildung, zugänglich machen.

Das und noch viel mehr würden wir thun, wenn wir Geld hätten.

Verdammt, daß wir kein Geld haben!

Aber wo ist denn das Geld, wer hat denn das Geld?

Oh! wir Narren! wer wird es denn haben?

Das Volk hat das Geld, wir haben das Geld und wissen es nicht einmal. Wie dumm sind wir doch wir, das Volk. Bezahlen wir nicht alle Steuern? bauen, wir nicht alle Straßen, Brücken, Häuser, Eisenbahnen, alle Schulen, Zuchthäuser und Schlösser? alle Festungen, Kasernen, Theater, Denkmäler u. s. w.?

Und — wem gehört denn der Boden? wem gehören die Produkte des Bodens und des Erwerbfleißes anders als uns? und wir glauben, wir hätten kein Geld? Wahrhaftig! es ist nicht zum aushalten, wie einfältig wir sind!

Also — seht Ihr, liebe Vetter! Geld haben wir und zwar genug Geld, um alles das auszuführen, was wir gesagt haben, daß wir ausführen wollten, wenn wir Geld hätten. Aber wie kommt es, daß wir uns unseres Reichthums nicht bewußt sind? Wo steckt denn alles unser Geld, daß wir glauben, wir hätten keines? Oder wo kommt es hin, wozu wird es verwendet, daß wir uns für so arm halten?

Das will ich Euch sagen, liebe Vetter!

Wir machen keinen vernünftigen Gebrauch von unserem Geld; wir halten nicht gehörig Haus damit; wir haben keine Eintheilung, gerade wie eine unkluge Hausfrau, oder ein unkluger Hausvater. Wir geben unser Geld für Dinge aus, die uns nichts nützen; ja die uns sogar schaden.

Statt daß wir nämlich unsere häuslichen Angelegenheiten selbst besorgen, stellen wir theure Geschäftsführer, Buchhalter und Schreiber an und geben einen schönen Theil unseres Vermögens oder doch den größten Theil unseres Verdienstes an diese ab. Dann halten wir uns Knechte und Mägde zu Verrichtungen, die wir ebenfalls selbst versehen könnten. So kommen wir um einen großen Theil unseres Geldes. Um den andern Theil aber kommen wir dadurch, daß wir diesen Leuten zu viel Recht, zu viel Gewalt und zu viel Vertrauen einräumen und ihnen alle Geschäfte sorglos überlassen, so, daß wir in unserem eigenen Hauswesen fremd werden. Die Folgen davon sind natürlich die, daß diese Leute sich unsere Sorglosigkeit, unsern Leichtsinn und unsere Unkenntniß in den Geschäften zu Nutzen machen, und sich auf unsere Kosten bereichern. Unser Geld

geht also zum Haus hinaus, ohne daß wir etwas dafür wieder bekämen. Wir werden arm, während unsere Diener reich werden und es muß noch gut gehen, wenn wir von diesen nicht am Ende von Haus und Hof vertrieben werden. Hab' ich's doch mehr als einmal selbst mit angesehen, wie ein Knecht seinen Herrn die Treppe hinab und hernach auch noch zum Haus hinaus geworfen hat.

Merkt Euch das, liebe Vetter! und lernt Euer Haus selber bewirthschaften. Wird Euch Euer Hauswesen aber zu groß, dann wählt euch tüchtige und ehrliche Leute zu Geschäftsführern, Buchhaltern und Schreibern und seht ihnen fleißig nach wie sie mit Eurem Vermögen wirthschaften, dann werden sie, wenn sie auch nicht wollten, ehrlich und redlich dienen müssen. Und fügen sie Euch einen kleinen Schaden zu, so kann er bei Eurer Umsicht und Einsicht im Geschäfte doch nicht von größerem Nachtheil für Euch werden. Habt Ihr ihnen aber ein paar Mal ihre Fehler ernstlich verwiesen und bessern sie sich nicht, begehen sie immer wieder neue und größere Fehler, dann traut ihnen nicht, dann heißt sie gehen und wenn sie nicht gutwillig gehen, und gar noch Recht haben wollen dann — ja! dann bleibt Euch liebe Vetter! nichts mehr übrig, als daß Ihr Gebrauch von Eurem Hausrecht macht.

Wenn Ihr es so macht liebe Vetter! dann werdet Ihr sehen, daß Ihr Geld, viel Geld habt, um Alles das zu thun, was Ihr thun zu wollen Euch vorgenommen habt, wenn Ihr Geld hättet. Merkt Euch, Vetter! was ich Euch gesagt habe und seid brüderlich gegrüßt von

Eurem Vetter

Hans.

Einladung zur Subscription.

Unterzeichneter, welcher als Mitglied der Missionsgesellschaft von Teufelshausen sich eine lange Reihe von Jahren in Nubien, Knutanien, Utopien unter den dortigen heulenden Thiergeschlechtern z. B. Tigern, Hyänen, Schöpsen, Eseln u. dgl. aufgehalten hat, beabsichtigt die während dieses langjährigen höchst gefahrvollen Aufenthalts gesammelten Erfahrungen in einem ausführlichen naturhistorischen Werke zu veröffentlichen. Er ist zu der festen Ueberzeugung gekommen, daß es zur Rettung des thierischen Staatssystems unumgänglich nöthig ist, die bisher von Edlen und Professoren versuchte Constituirung einer thierischen Verfassung über den Haufen zu werfen, um an ihre Stelle eine ganz neue zu octroyiren; vorbehaltlich deren Revision durch die kaiserlich-königlich-knutanische Akademie der Einfaltspinselei zu Ehrfort-Schöpsenheim, gegen welche er durchaus nichts einzuwenden hat, als daß er derselben um ihrer selbst willen freundlichst räth, kein Jota daran zu ändern, sondern sie ohne Weiteres en bloc anzunehmen. — Recensenten, welche die neue preußische Verfassung anerkannt und beschworen haben und sich auf Pflicht und christlich preußisches Gewissen verbindlich machen, die Vorzüge des Werkes nach Gebühr zu beurtheilen, ohne dabei zu heulen, erhalten ein Exemplar portofrei zugesandt. Da S. M. König Nobel von den Sandbüchsen, welche seit Einführung der Grundrechte mit höchstihren vorräthigen Orden zu räumen gedenken, dem Verfasser eine große Anzahl blutrother Kameel-Orden mit zwei Höckern, grauer Gotha-Eselskreuze mit Narrenkappen und Ehrfort-Schöpsenheimer Langnasensterne überlassen hat, so wird Letzterer jedem Abnehmer des Werkes nach Wunsch und Auswahl einen davon zustellen.

Er fügt zugleich einen Probeabdruck aus seinem Werke zur Beurtheilung des unübertrefflichen Werthes desselben bei, jedoch mit dem Bemerken, daß derselbe durchaus keine Probe von Druck und Papier abgeben, indem sein für die Ewigkeit geschriebenes Werk gar nicht gedruckt, sondern in große steinerne Platten gegraben werden soll. Durch diese Manier hofft er verschiedene Vortheile zu erzielen. Erstens entgeht das Buch dadurch den schädlichen Einwirkungen der unverschämten Blattläuse, die in Ermangelung anderer Leser sich über papierne Bücher herzumachen pflegen. Zweitens schützt er es vor jedem profanen Gebrauche, der unter dem entsetzlichen Namen Makulatur, Käse- und Wurst-Emballage ꝛc. so häufig mit den Fabrikaten des Geistes getrieben wird. Drittens erschwert er die Confiscation. Viertens bewirkt er, daß das Werk, wenn es das Schicksal der Leichensteine theilt und zum Trottoir verwandt wird, dadurch erst recht unter das Volk kommt. Fünftens ist er überhaupt kein Freund von Druck und sechstens imponirt er den Recensenten

Illustrationen werden dem Werke nicht beigegeben, dagegen den Abnehmern ausgestopfte Prachtexemplare (nämlich der Thiere) geliefert. Der Preis des Werkes wird so hoch als möglich gestellt, weil der Reinertrag zu wohlthätigen Zwecken bestimmt ist. Derselbe soll nämlich verwandt werden, theils um in allen Ländern der Erde das segensvolle Institut der Henkerdey'schen Ohmler-Garden herzustellen, theils als Prämie für die beste Beantwortung der Frage: Auf welche Weise heilt man die deutschen Finanz-Kassen radicaliter von der Auszehrung? —

Das Ganze wird zum 1. April 1950 unfehlbar in den Händen der Abnehmer sein. Ergebenst

Lirpa Wespenstich,
Bischof in partibus infidelium.

Probe-Abdruck.

Eintausendstes Kapitel.

Das nubisch-knutanische Thierreich.

Es besteht nach den genauesten an Ort und Stelle angestellten Untersuchungen aus acht verschiedenen Kasten, welche also heißen:

Säugethiere, Galgenvögel, Amphibien oder Schmarotzer, Fische oder Schuppenthiere, Insekten oder Larventhiere, Würmer oder Schleicher, Polypen oder Langfingerige u. Konfusionsthiere.

I.

Säugethiere.

Diese sind die größten und stärksten der ganzen Thierwelt. Sie zeichnen sich aus durch einen unergründlichen Schlund und einen unersättlichen Magen, für dessen Ausfüllung sie unablässig thätig sind. Ihren Namen haben sie wahrscheinlich daher, daß ihre Lieblingsbeschäftigung ist, andern Thieren, namentlich aber den Eseln, Schöpsen und Kameelen die besten Säfte auszusaugen. Sie bauen nach einem gewissen Instinkt, den sie wohl Kunst nennen, vorzügliche Wohnungen aus dem edelsten Material z. B. aus Schweiß- und Thränenperlen, Blutkorallen u. dgl. Da sie fast alle in Polygamie leben, so ist die Vermehrung derselben eine ganz ungeheure. Ihre Lieblingsbeschäftigung ist die Jagd; oftmals werden sie aber auch selbst gejagt, ohne daß übrigens eine merkliche Verringerung der Rasse eintritt. Sonst sind sie äußerst bequem, stolz, herrisch und unbändig und heulen entsetzlich, wenn sie gereizt werden, und leben auf einem großen Fuße, mit dem sie die breiteste Grundlage zerstampfen. Obwohl sie eine Sprache haben, so ist das Versprechen doch sehr häufig; besonders stark sind sie beim Reden im Anführen. Auch haben sie Sinn für schöne Künste, namentlich für Musik und Tanz; hauptsächlich aber für Sängerinnen und Tänzerinnen und lassen auch Andre gern nach ihrer Pfeife tanzen. Sie ordnen sich zwar nicht gern unter, zerfallen aber doch in drei Unterordnungen, nämlich: Vollblütige, Halbblütige u. Bastarde.

II.

Galgenvögel.

Diese Klasse hat, gleich der vorigen kaltes Blut und liefert ihr meistentheils das Futter. Sie schmückt sich mit Federn, welche sie andern ausrupft, wobei sie stets sehr geschickt die Fettfedern zu treffen weiß; daher sie viel gefürchtet und gehaßt ist. Ihre Farbe wechselt je nach den herrschenden Passatwinden. Die Thiere sind sehr trocken, hauptsächlich im Gehirn und ihr Kopf ist so hart, daß sie zum Einrennen von widerstrebenden Thoren und Thüren mit Glück verwandt werden. Sie legen ihre Eier in andere Nester und brüten dagegen selbst über Eiern, welche kluge Hühner in die Neßeln gelegt haben, wobei sie sich indeß sehr verbrennen. Fliegen können sie nicht, wohl aber, besonders wenn sie gejagt werden, sehr schnell laufen, sogar über Meere. Sie mausen zuweilen und werden dann, aber nur wenn sie klein sind, gehängt; daher ihr Name. Es gibt ihrer ungemein viele Untergattungen.

III.

Amphibien und Schmarotzer.

Unvertilgbare sowohl zu Lande als zu Wasser lebende Geschöpfe, die sehr geschickt sind in der Jagd, wo sie sich einträglich zu nähren hoffen dürfen, die deßhalb, um diese zu erreichen, meistens mit dem Strome schwimmen. Dabei kommt ihnen ihr weißes kaltes Blut sehr zu Statten, indem dieß verhindert, daß sie jemals schamroth werden. Eine ganz besondere Fertigkeit haben sie in der Umschiffung von Klippen; täuschen ihre Verfolger durch Farbenwechsel und sind vor Erreichung des Zieles ungemein glatt und geschmeidig, nachher aber desto eckiger.

IV.

Fische oder Schuppenthiere.

Nichtssagende Geschöpfe, welche kein Wasser trüben, außer wenn sie in den Schlamm gerathen, was ihnen oftmals passirt. Sie beißen an jeden Köder, der ihnen vorgeworfen wird und sind, zumal über den Augen geschuppt, merken dies indeß nicht eher, als bis sie in die Pfanne gehauen, und von Esels-Kinnbacken vertilget, oder überhaupt derbe beschuppt werden.

V.
Insekten oder Larventhiere.

Dies ist die reichhaltigste Klasse der nubisch-knutanischen Thierwelt, zu der eine enorme Anzahl Sippschaften gehören, welche nach Größe, Stärke, Farbe, Gestalt, Faulheit und Gefräßigkeit verschieden sind. Man theilt sie am passendsten ein in producirende und consumirende. Letztere verzehren das, was die erstern erzeugt haben, und pflegen zeitlebens eine Larve zu tragen, so daß sie ihr wahres Gesicht selten zeigen. Ihre Faulheit ist klassisch.

VI.
Würmer oder Schleicher,

auch Schranzen genannt. Sie kriechen und winden sich unter anderer Thiere Füßen weg und nennen das Leben. Da sie ganz unglaublich viel vertragen können, so vermag ihnen weder Hieb noch Stich etwas anzuhaben; ja selbst ohne Kopf leben sie ungenirt fort. Ihre hauptsächlichste Geschicklichkeit besteht im Schwänzeln und Scherwenzeln. Viele Geschöpfe haben einen unbesiegbaren Eckel vor dieser Klasse.

VII.
Polypen oder Langfingerige.

Sie gehen auf Raub aus und bedienen sich zum Fange desselben vielgliederiger Arme oder Finger, deren unterste Gelenke Schergen oder Spitzel oder auch Ohmler genannt werden. Da sie einen ganz besonders feinen Geruch und feines Gefühl haben, so wissen sie auch ihre Opfer unter Tausenden heraus zu finden. Sie lassen sich sehr leicht abrichten und zähmen und haben sich den Säugethieren, als dienende Klasse ganz unentbehrlich gemacht. Von andern Thieren werden sie gefürchtet und vermieden. Da sie viel Electrizität besitzen, so haben sie diese Eigenschaft zu einer höchst sinnreichen Erfindung benutzt, vermittelst welcher sie ihren Fang auf meilenweit sich einander in die Hände spielen. (Es erinnert diese Einrichtung lebhaft an die menschlichen electromagnetischen Telegraphen.) Auch diese Klasse besitzt das Eigenthümliche, daß ihre Glieder stets wieder wachsen und sich ergänzen; man würde indeß sehr irren, wollte man diese eckelhaften Geschöpfe deßhalb für unsterblich halten. Ihr Element ist das Wasser, und je ruhiger dies ist, je mehr es sich dem Zustande der Faulheit nähert, desto besser gedeihen sie. Bei stürmischer Zeit verschwinden sie plötzlich; man nimmt an, daß sie sich unter dem Schlamme oder in Winkeln verkriechen, um dann bei stillem Wetter eben so plötzlich wieder da zu sein. Ihre Organisation ist wenig bekannt; jedoch wird vermuthet, daß sie eine Unzahl von Augen und Ohren haben, auch weiß man mit Bestimmtheit, daß sie einen unersättlichen Magen besitzen, zu dessen Füllung im Thierreichs-Budget ein Ansatz unter dem Namen „geheime Fonds" figurirt.

VIII.
Konfusionsthiere.

Die Philosophen des nubisch-knutanischen Thierreichs. Sie sind trocken wie die Exemplare eines Pflanzenbuches und scheinen ein eigentliches Leben nicht zu besitzen, indem sie erst durch einen öfter wiederholten Aufguß von Spiritus, namentlich Champagner, lebendig und in diesem Zustande wirklich einem Thiere ziemlich ähnlich werden.

Fr.

Spätherbst.

Vom Verfasser „des Sohns der Zeit."

So lange hast du uns gesegnet,
Du himmelblaue Sommerluft,
Mit Freudenfunken uns beregnet,
Durchglüht die aufgeschlossne Brust.
Der letzte deiner Strahlengüsse
Trifft mich mit magischer Gewalt;
Brennt fort in mir, ihr Feuerküsse!
Der Winter kommt, die Welt ist kalt!

Die Welt ist kalt! Im Reigentanze
Der Sommerstunden fühlt' ich's nicht,
Mir schwamm die Welt in heit'rem Glanze
Und wo ich hin sah, sah ich Licht.
Und nun! — Hörst du die Unk' im Teiche?
Die Noth, der Geier, hält umkrallt
Das arme Volk, das jammerreiche!
Der Winter kommt, die Welt ist kalt!

Was sind dem Volk des Sommers Strahlen?
Ein holzersparend Element.
Es hat Gefühl, o ja, für Qualen,
Es fühlt, wie Frost und Hunger brennt.
Doch sah ich Gletscher sich erweichen,
Kein Strahl ist fruchtlos abgeprallt:
Jetzt ist die Probezeit der Reichen! —
Der Winter kommt, die Welt ist kalt!

Habt ihr vom Kobold nie vernommen,
Der auf dem Pflug dem Bauern sitzt,
Schwer wie ein Mühlstein, daß beklommen
Das Roß sich quält und schnauft und schwitzt.
Es zieht, daß ihm die Rippen knacken,
Umsonst, die Räder machen Halt —
So sitzt dem Volk die Noth im Nacken!
Der Winter kommt, die Welt ist kalt!

Ist euer Auge nicht geblendet
Vom Glanz des Goldes, wird's noch naß
Von Mitleidszähren, o so spendet
Dem Armen Lieb' einmal statt Haß!
Werft einen Blick in jene Hütten,
Der Armen ecklen Aufenthalt,
Gönnt ihr, das Herz euch auszuschütten!
Der Winter kommt, die Welt ist kalt.

Ja, schaut hinein, ihr zarten Seelen,
Für die es Lenz jahraus, jahrein,
Seht Väter, Mütter todt sich quälen,
Und hört die nackten Würmer schrei'n.
Statt nach dem Süden euch zu flüchten,
Wärmt diese Bettler, jung und alt,
Schmückt ihren Weihnachtsbaum mit Früchten!
Der Winter kommt, die Welt ist kalt.

Dieß Todtenhaus voll warmer Leichen,
Des Elends Zuflucht, das Spital!
O tretet ein und hört die bleichen
Gestalten wimmern durch den Saal.
Durch Heck' und Dorn und Steingerölle
Hieher, hieher sind sie gewallt —
Werft einen Blick in diese Hölle!
Der Winter kommt, die Welt ist kalt.

Ihr eilt hinaus, um Luft zu schöpfen?
Der Eckel faßt euch, ihr entflieht? —
Ahnt ihr, daß sich ob euren Köpfen
Zusammen ein Gewitter zieht?
Die Seufzer wandeln sich in Flüche,
Wie jetzt der Thau zum Reif sich ballt —
Macht Kisten, Keller auf und Küche!
Der Winter kommt, die Welt ist kalt.

Der Winter kommt: am matten Strahle,
Der auf die gelben Blätter fällt,
Da fühl' ich's! — Weh, mit einem Male
Wie ausgestorben ist die Welt!
Dort Aehrenleser — Bettelknaben,
Nur aus des Wuch'rers Tennen schallt
Es lustig; — hungrig schrei'n die Raben!
Der Winter kommt, die Welt ist kalt.

Am Rebenhügel stirbt der Schimmer
Des Abends, durch die Lüfte fährt
Der Wind mit kläglichem Gewimmer,
In Kufen saust der Most und gährt!
Der Böller speit, ein Feuerdrache,
Raketen sprüh'n, die Büchse knallt.
O weckt nicht auf den Geist der Rache!
Der Winter kommt, die Welt ist kalt.

Ludwig Seeger.

Die Soldatenbraut.

Ein banger Zug dem Kirchhof naht
Bei der Trommel dumpfen Schlägen;
Im Berge liegt ein braver Kam'rad,
Der ist im Streite erlegen.
Doch sieh, wen scharrt man daneben ein?
Das ist des Reiters Trautliebchen fein.

Verhallt ist der Donner der blutigen Schlacht,
Doch der Buhle kam nimmer wieder;
Da hat sich sein Bräutchen aufgemacht,
Und das Schlachtfeld auf und nieder
Ertönt ihr banger Klagelaut:
Wo bist Du, Liebster! Dich sucht die Braut!

Da liegt von Feinden ein mächtiger Hauf,
Im Herzen die tödtlichen Wunden,
Und ein Reitersmann liegt oben d'rauf:
Die Braut hat den Bräut'gam gefunden!
Und sie wirft sich auf ihn in wildem Schmerz,
Und ausgeschlagen hat ihr Herz.

Nun mögen wohl über zwei Gräber hin
Des Frühlings Weste ziehen;
Dort aus dem Moose gar zart und grün
Sieht man zwei Rosen erblühen:
Die eine wie Schlachtenblut so heiß,
Die andre prangend in Unschuldweiß.

Stark.

Neue Art Krieg zu führen.

I.

„Herr General! Um Ihnen den Beweis zu liefern, daß unsere Regierung das Aeußerste zu thun bereit ist, um den Frieden zu erhalten, werde ich Ihnen den festen Platz Irstadt ohne Schwertstreich einräumen."

„„Ich nehme Ihr freundliches Anerbieten dankend an, und versichere Sie meiner besondern Hochachtung.""

(Fortsetzung folgt.)

Die Stände.

Ich nähre. Ich lehre. Ich wehre.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Siebenter Band. Nr. 4.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 148. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am zweiten Sonntage des Advents.

Da aber der deutsche Michel im Belagerungszustande die Werke Michael's hörete, sandte er der Demokraten zween,

Und ließ ihm sagen: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?

Michael antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Michel wieder, was ihr sehet und höret;

Die Blinden sehen Reaction, die lahmsten Conservativen und Reactionäre bekommen lange Beine und gehen davon, den mit dem Aussatze der Privilegien Behafteten wird der Pelz gewaschen, die tauben Diplomaten hören zu spät, die Grundrechte und das Parlament stehen von den Todten auf und dem armen Volke wird die frohe Botschaft seiner Befreiung verkündiget.

Und glücklich ist, der sich nicht an mir ärgert.

Da die hingingen, fing Michael an zu reden zu dem Volk von Johanne, dem Reichsverweser:

Was seid ihr nach Frankfurt gegangen, in die trostloseste Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind der Hofluft hin und her wehet?

Oder was seid ihr nach Frankfurt gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern.

Oder was seid ihr nach Frankfurt gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Bahnbrecher sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Bahnbrecher.

Denn dieser ist's, von dem in allen deutschen Herzen geschrieben stehet: Siehe, Ich sende den Geist der Demokratie vor Dir her, der den Weg der Freiheit bereiten soll.

Was sein soll, wird.

Der ungarische Freiheitskrieg, so reich an glänzenden Beispielen aufopfernder Vaterlandsliebe und des kühnsten Heldenmuthes, war bereits von den geheimen Fäden des schnödesten Verrathes umsponnen, als eines Tages zwei tapfere Offiziere über die Unmöglichkeit einer solchen feigen Niederträchtigkeit sich lebhaft unterhielten. Selky, Rittmeister bei einem Husarenregimente, ein stattlicher Mann, dessen sonnengebräuntes Gesicht mit dem trotzigen Schnurrbarte gar auffallend abstach von den feinen, bartlosen Zügen seines jungen Kameraden Albert, der Lieutenant bei einem Schützen-Bataillon war, schwur bei Gott und Kossuth, nur als Sieger oder todt seinen Säbel aus der Faust zu lassen. Lieutenant Albert, dem Aussehen nach kaum zwanzig Jahre alt und nach kaum fünfmonatlicher Dienstzeit auf dem Schlachtfelde zum Offizier ernannt, schien an Begeisterung und leidenschaftlichem Feuer den todesmuthigen Selky noch zu übertreffen. Sein Leben, das er für des theuern Vaterlandes Unabhängigkeit hundertfach eingesetzt hätte, wollte er in diesem Falle nicht beschließen, ohne dem des nichtswürdigen Verräthers erst ein Ende gemacht zu haben. Und wie diese Tapfern so dachten und fühlten Hunderttausend im ungarischen Lager. Allein das Unerhörte geschah: ein Sohn verrieth die eigene Mutter — Görgey-Iscarioth verkaufte sein Vaterland um blutigen Sündensold.

Es war einige Tage später. Von Arads Mauern wehte die schwarz-gelbe Fahne und in einem finstern Thurme der Festung wälzte sich zähneknirschend ein Gefangener auf seinem Strohlager. In tödtlicher Langweile und Einförmigkeit waren bereits Tage hingegangen, als er durch ein öfter sich wiederholendes Geräusch auf die Vermuthung fiel, daß er eine Nachbarschaft habe. Er schlug an die Wand — das Zeichen wurde erwiedert. Er rief an die Wand — es wurde zurückgerufen; allein leider die Worte weder drüben noch hüben verstanden. Nach mehrtägigen Versuchen gelang endlich den Unermüdlichen die Entdeckung der Art und Weise, wie man trotz der dicken Scheidewand vernehmbar correspondiren könne.

Selky und Albert erkannten sich! — Der entschlossene Rittmeister und der kühne Schützenlieutenant hatten Wort gehalten, so weit es in ihren Kräften lag. Mit feurigen Zungen hatten sie bis zum letzten Augenblicke gegen die Niederlegung der Waffen gesprochen, und sie standen an der Spitze jener heldenmüthigen Patrioten, die gewaltsam entwaffnet werden mußten, nachdem Alles verloren war. Der Kerker und von diesem die Aussicht auf den Galgen sollte der Schluß ihrer herrlichen Heldentage sein.

Selky kam auf den Einfall, durch die Mauer Bahn zu seinem gefangenen Freunde sich zu brechen. Er hob das der Wand nächst liegende Brett des Bodens auf und begann unten die Wand zu zerbröckeln. Wie er, that auch sein Genosse auf der andern Seite.

Nach wochenlangen Mühen erlebten sie die Freude, durch die erste Oeffnung die Bruderhände sich reichen zu können. Noch einige Tage und sie sahen sich, und noch wenige Tage und sie lagen sich in den Armen. —

Kann es an der Schwelle des Todes ein süßeres Glück wohl geben? Und doch war dieses kaum der Schatten der Seligkeit, welche den Gefangenen in dunkler Kerkernacht zu Theil werden sollte.

Nachdem sie über den Fall des Vaterlandes manche bittere Thräne geweint, und bald im übergroßem Schmerze, bald im erhebenden Gefühle treuer Freundschaft bis zum Tode sich umschlungen hatten, löste der Liebe Allmacht das Siegel des sorgfältigst verborgenen Geheimnisses.

Lieutenant Albert war — eine Albertine! — Die edle Tochter eines im Kampfe gefallenen Magyaren griff sie rachedürstend und hochbegeistert zu den Waffen, schloß sich als Jüngling gekleidet der Fahne des heißgeliebten Vaterlandes an und focht in den Reihen der tapfersten Männer als ein Held.

In welchem Himmel lebte sich's so selig, als fortan Selky und Albertine im Gefängnisse! Ihr Wonnerausch wollte gar nicht enden. Wie fürchterlich fiel da das schwarze Loos des Todes in ihre Mitte! Das Kriegsgericht brach den Stab über den Rittmeister Selky und den Lieutenant Albert. Es war ungewiß, ob das Todesurtheil vollzogen, oder in lebenswierige Gefängnißstrafe umgewandelt werden sollte. In dieser äußersten Noth machten die Liebenden übermenschliche Anstrengungen, nach Außen durchzubrechen, wie sie früher einen heimlichen Weg gefunden hatten, in ihren Zellen sich zu besuchen.

Was gelänge dem Muth und der Ausdauer nicht, besonders wenn ihnen die Liebe anfeuernd zur Seite steht? Das Unmögliche ward vollbracht, die Wand durchwühlt, die halsbrecherische Höhe überwunden, Gräben und Mauern unter zehnfacher Todesgefahr überstiegen und so in einer rabenschwarzen Regennacht das Freie gewonnen. Unter unsäglichen Mühen erreichten die Flüchtlinge den gastlichen Boden der Türkei und erfreuen sich dort ihrer Freiheit und des Glückes treuer Liebe.

Correspondenz.

Winzighausen. Am 12. Dezbr. 1850. Gestatten Sie mir, geehrteste Redaction, diese von süßer Begeisterung durchwehten Zeilen zur Kundgabe unseres außerordentlichen Glückes in Ihre vielgelesenen Blätter niederzulegen. — Der gestrige Tag war für unser gutgesinntes Städtlein ein fortwährender Moment des reinsten Entzückens und jener wonneschaurigen Freude, welche allein in rein dynastischen Herzen den Wiederhall eines fürstlichen Bewußtseins findet. Ihre hochfürstlichste Durchlaucht, die Herzogin Amelie Camelie Eulalie Rosalie von Vollblutbergs-Adelsheim, die Cousine des durchlauchtigsten Herrn Schwagers unsrer angebeteten Landesmutter geruhten gestern früh um 9 Uhr, eilf, zwei-Drittels Minuten Winzighausen auf Höchst-Ihrer Reise zu berühren. Blieb auch die nächste Veranlassung solcher unendlichen Gnade, die der allgütige Himmel uns hiedurch gespendet, bis jetzt Jedermann ein Geheimniß, denn Hochihre Durchlaucht geruhten, sich nach erfolgter Ankunft im „goldnen Stier" sogleich in die Gemächer zurückzuziehen, so vergönnte uns dennoch Hochihr längeres Verweilen daselbst, in aller Eile jene erhebenden Anstalten zu treffen, durch welche Winzighausen seit Jahrtausenden seine unbegrenzte Verehrung nicht nur für unsere allerdurchlauchtigste Dynastie, sondern auch für Höchstdero Verwandte auf's treuinnigste an den Tag gelegt hat. Auf's schnellste wurden die Straßen mit duftigem Heu bestreut, schwarzblaue Fähnlein wurden improvisirt, Teppiche zierlich zu den Fenstern herausgehangen, die Schuljugend von den Feldern heimgetrieben, und die sechs Musiker des Städtchens vor das Thor „des goldnen Stiers" beordert, um die schöne Melodie unsers Volksliedes anzustimmen. Inzwischen versammelten sich der Magistrat und die Hochwürdige Geistlichkeit, um die demüthigen Gefühle Winzighausens vor der durchlauchtigsten Fürstin und Frau auf's Ehrerbietigste zu manifestiren. Eine ungeheure Menschenmasse, auf deren Gesichtern man deutlich die hohe Bedeutung dieses festlichen Tages lesen konnte, hatte sich in Blitzesschnelligkeit vor dem Gasthaus in froher Erwartung eingefunden. Die Glocken der Pfarrkirche begannen ihr festliches Geläute. Mitten unter diesen Vorbereitungen kamen Ihre Durchlaucht mit der unserer Dynastie eigenthümlichen Leichtigkeit und Anmuth die große Treppe herab, und geruhten nach allen Seiten auf's herablassendste zu nicken. — Lassen Sie mich zu Athem kommen, geschätzte Redaction! denn meine Wonne droht überzufließen im Nachgefühle dieses unvergeßlichen Augenblickes. Ich stand just neben dem Thor, als die erlauchte Prinzessin in den Wagen stieg. Ich sah sie! Ein donnernder Jubel brach von allen Seiten los. Mütter weinten, Männer brüllten, Kinder schrieen, Trompeten schnarrten, Glocken schallten — kurz es war ein einziger, ewig schöner Moment! Ich sah dortmals in den Augen ergrauter Kriegsveteranen Thränen der reinsten Rührung glänzen. Ach, nur zu schnell ging dieser Augenblick vorüber, denn noch weinten wir in übergroßem Entzücken, als längst der Reisewagen des hohen Gastes schon verschwunden war, der uns so viel Huld gewährt hatte. Ich fand in den lieblichen Zügen der erlauchten Frau leicht das edle Gesicht ihres ritterlichen Bruder-Herzogs wieder, der vor zwei Jahren unsere Residenzstadt zusammenschießen ließ. Heil, nochmal Heil dir, o Winzighausen, denn ein Mitglied der erlauchten Verwandtschaft unserer über alles vergötterten Dynastie hat in deinen treuen Mauern geathmet!! Von den Festen, insonderheit dem prächtigen Festball, den die Stadt aus besagter Veranlassung noch selbigen Tags, der zum Feiertag wurde, gab, will ich Ihnen einandermal erzählen.

Moderne Genrebilder.

1. Der Aristokrat.

Der Freiherr von Winden ist ein Mann von ächt aristokratischem Schrott und Korne. Sein Lieblingsaufenthalt ist die mittelalterliche, verwitterte, mit dem Einsturz drohende Rüstkammer der alten, zerfallenden Burg seiner Ahnen. Da liegen Waffen aller Art, von dem plebeischen Staube des revolutionären neunzehnten Jahrhunderts bedeckt, zertrümmert auf dem Boden umher; auf dem Tische befindet sich eine Familienchronik, worin mit Sorgfalt verzeichnet steht, wie viel stolzes Kaufmannspack täglich geplündert worden, wie viel dummes Bauernvieh täglich gefrohndet hat, und wie viele Humpen von den hochedlen Stammesherrn und ihren Zechgenossen täglich auf das ewige Blühen und Gedeihen der freiherrlichen Privilegien geleert worden sind. An der Wand hängt ein morscher Stammbaum, in dessen Anblick versunken unser Baron stundenlang stehen und mit rührender Wehmuth der Tage gedenken kann, da die arge Welt

noch nichts von dem mörderischen Rufe nach Freiheit und Gleichheit unter den Menschen vernommen hatte. Vorzüglich im verhängnißvollen Jahre acht und vierzig war es diese einzige Stätte, an der sein düster bewegtes Gemüth noch einige Zuflucht fand vor den rauhen Stürmen der unheilschwangern Tage. Hier richtete sich sein niedergebeugter Muth wieder auf, und mit einem Anflug ritterlicher Entsagung, die sich aber sogleich wieder in die ganze Vollblutwürde seines aristokratischen Selbstgefühls verwandelte, rief er einem alten Familienmeubel von Bedienten zu: „Und will man uns auch Alles nehmen, unsere Geschichte nimmt man uns doch nicht!“ — Jetzt aber, da die Wogen der Revolution wieder verlaufen sind und der Zustand der alten Ruhe und Ordnung in Deutschland wieder glücklich zurückzukehren beginnt, hat auch der Freiherr von Winden seine altadeliche Zuversicht und sein Vertrauen auf eine glänzende Restauration seines Standes wieder erhalten, vorzüglich von dem Zeitpunkte an, da die Mecklenburgischen Junker ihre privilegirte Ausnahmsstellung wieder errungen haben. Mit dem letzten Aufwand seiner materiellen Kräfte hat er ein paar Zimmer seines Stammschlosses wieder in wohnlichen Zustand setzen lassen, sich noch einen zweiten Bedienten angeschafft, und lebt nun, wenn auch auf bescheidenem, doch auf adelichem Fuße fort. Sein nächstes Streben ist nun auf einen Kammerherrnschlüssel, sein zweites auf eine reiche Parthie gerichtet; ja er geht in dem letzteren so weit, daß er selbst der neuen Zeit, die er doch sonst haßt und verflucht, eine Concession machen will und fest entschlossen ist, falls er unter dem Adel keine Braut mit entsprechendem Vermögen findet, sogar eine Bürgerliche, die natürlich viel, sehr viel Geld haben muß, zu sich zu erheben, nur um den Stamm der Freiherrn von Winden mit den gehörigen Mitteln auf eine dankbarere Nachwelt fortpflanzen zu können, welche die angeborne Würde und das angestammte Verdienst des Adels begreifen, sich in bürgerlicher Demuth vor ihm beugen und jeden leisen Gedanken, denselben abschaffen zu wollen, als deutschen Hoch- und Landesverrath mit Feuer und Schwert vertilgen wird.

2.

Der Professor.

Professor Steiner gehört zu jener Sorte der Gelehrten, wie sie nur im lieben deutschen Vaterlande blühen, wachsen und gedeihen. Kein Vergament ist zu alt, kein Foliant ist zu dick, als daß er nicht bis zu seinen letzten hieroglyphischen Ueberresten durchgearbeitet würde. Ueber jede variirende Lesart des Tacitus hat er Bescheid, er weiß genau anzugeben, an welchem Tage jedesmal der Schnitt der römischen Toga wechselte, um welche Stunde Julius Cäsar täglich zu Mittag speiste und wie oft dem Kaiser Augustus von seiner liebenswürdigen Gemahlin eine Nase gedreht wurde. Ebenso bewandert ist er in der Geschichte unseres Vaterlandes, freilich nicht in der der Gegenwart, sondern der möglichstweit zurückliegenden Vergangenheit. So hat er namentlich dem Studium über die Trinkgeschirre der alten Deutschen einen großen Theil seiner Kraft und seiner Zeit zugewendet. Unglücklicher und bedauerlicher Weise aber wurde er im Jahre acht und vierzig aus seinen interessanten Studien gerissen. Als nämlich die Deutschen ihr erstes Parlament zusammenriefen, schickten sie natürlich die weisesten und gelehrtesten Männer nach Frankfurt, und daß das die Professoren sein mußten, darüber war in deutschen Ländern und Ländchen, wie sich von selbst versteht, nicht der geringste Zweifel. Es war daher auch kein Wunder, daß diese Männer ihre schwierige Aufgabe auf eine so glänzende Weise lösten, wie sie es wirklich gethan haben, was heut' zu Tage bereits die Spatzen von allen Dächern des großen und einigen deutschen Vaterlandes pfeifen. Steiner wirkte nach Kräften redlich mit, um den Malmöer Waffenstillstand zu sanctioniren, die deutschen Grundrechte zu beschneiden, und dem harrenden deutschen Volke in der Person des „besten Deutschen“ einen Kaiser zu geben. Daß das arme Volk das Glück der Kaiserkrönung deßungeachtet noch nicht erlebt hat, ist natürlich nicht seine Schuld. Mit diesem seinem Antheil an den Bestrebungen der Neuzeit glaubte Steiner aber auch seine Schuld an die Politik und an die Geschichte der Gegenwart vollständig abgetragen zu haben. Er hat sich von der Tribüne der geräuschvollen Paulskirche auf seinen stillen Katheder zurückgezogen und berichtet nach wie vor aus den tiefsten Schluchten seines Wissens seinen lauschenden Zuhörern über die Breite der römischen Suppenteller und die Länge der altdeutschen Methkrüge.

3.
Der Geldmann.

Der Bankier Müller ist ein Mann von eiserner Consequenz. Der erste Anfang aber, sowie die letzte Spitze dieser Consequenz heißt: Geld. Er hat nur Eine Gottheit, vor der er anbetend im Staube liegt, Eine Liebe, für die sein zähes Herz in hellodernden Flammen glüht: das ist das Geld. Er hat nur Einen Tempel, den er mit scheuer, zagender Andacht betritt: das ist die Börse; nur Ein Evangelium, in dem er täglich die frohe Botschaft seines steigenden Reichthums liest: das ist sein Hauptbuch; und nur Eine Zeitung, nach der er den Fort- oder Rückschritt der Menschheit beurtheilt: das sind die Courszettel. In diesem eifrigen und unausgesetzten Cultus für das Geld ist sein Vater aus einem wohlhabenden ein reicher Mann, er selbst aber aus einem reichen Mann Millionär geworden. Jetzt erst, da die Million voll war, erhob er befriedigt das Haupt aus den revidirten und superrevidirten Rechnungsbüchern, und schaute sich behaglich um in der Runde. Jetzt wäre es ihm freilich lieb gewesen, wenn sich mit seinem Gelde noch eine anderweitige Ehrenstellung verknüpft hätte; vorzüglich war es der Titel eines Hofbankiers mit dem Zutritt bei Hofe und der Aussicht auf das bewußte Bändchen im Knopfloch, was ihn reizte. Ehe er aber noch die Verwirklichung dieser seiner Lieblingsgedanken erstrebt hatte, kam der Sturm der Revolution über Deutschland und erschütterte nebst den verschiedenen deutschen Staatsgebäuden auch Müller's Hoffnungen und Absichten. Es war ein böser Schlag für seinen Glauben an die Zukunft, als er den großen Spekulanten Louis Philipp vom Throne stürzen, und auf Nimmerwiederkehr Frankreich verlassen sah. Er zitterte vor den drohenden Gefahren eines gänzlichen Umsturzes und einer allgemeinen Auflösung; unruhig brütete er Tag und Nacht über die Bewachung seines Geldes dahin, und selbst in die Träume seines kurzen Schlafes stahlen sich die Bassermanischen Gestalten, die seine Million bereits in den großen Säckel der allgemeinen communistischen Gütervertheilung warfen. So verlebte er bittere, kummervolle Tage, bis es endlich der Reaction schlau und pfiffig gelang, die deutsche Bewegung für sich auszubeuten und die alten vormärzlichen Zustände nur in erweitertem Maße und mit verschärften Ausnahmsgesetzen wieder herzustellen. Müller gehört zu denen, die durch diesen Wandel der Dinge entschieden gewonnen haben. Er wurde Mitglied der nach einem octroyirten Wahlgesetz zusammengewürfelten Ständekammer, stimmte in derselben stets für alle Anlehen zur Aufrechterhaltung des herrlichen Heeres und betheiligte sich mit großen Summen zu seinem eigenen Besten an denselben. In Folge dessen ward er auch wirklich Hofbankier, hat bereits den ersehnten Orden, und wenn es so fortgeht, hat er in kurzer Zeit sogar Aussicht Finanzminister zu werden und dann seine und des Staates Gelder zu seinem Nutzen und zum Gedeihen des Staates nach der modernen Regierungsweise zu verwalten.

Bundestägliche Verordnung.

In Anbetracht, daß die Lieder: die sogenannte Marsaillaise, sowie das Heckerlied in allen „Bundes-Staaten" verboten, folglich die Polizeibehörde und Gensdarmerie angewiesen sind, im Falle daß selbige Lieder auf Straßen oder öffentlichen Orten gespielt, gesungen oder gepfiffen werden, gegen die Thäter mit der ganzen Strenge des Gesetzes einzuschreiten, und im äußersten Falle militärische Hülfe gegen dieselbe zu beanspruchen hat; in Anbetracht aber, daß obige schmähliche Lieder unseren braven Gensdarmen unbekannt sind, wird hiemit verordnet, daß künftig auf jeder Hauptwache der anwesenden Wachmannschaft entweder von dem wachhabenden Offizier, oder, im Falle daß derselbe diese Lieder nicht kennt, von einem gebildeten Soldaten, der aus dem Regimente zu ermitteln, sowohl vorgesungen wie vorgepfiffen werden, und zwar so lange, bis die anwesende Wachmannschaft diese Lieder genau auswendig kennt, damit sie vorkommenden Falles energisch dagegen einschreiten kann.

Grabesrosen.

Ein Frühling wird erscheinen
In hellem Farbenglüh'n,
Da werden rothe Rosen
Auf tausend Gräbern blüh'n:

Auf Ostrolenka's Hügel
Auf Praga's düsterm Wall,
Der schaudernd einst gesehen
Der letzten Polen Fall;

Auf Arad's grauser Richtstatt,
Der Ungarn Golgatha,
Das seine besten Streiter
Der Freiheit würgen sah;

In Rastatt's weiten Gräben,
Wo nach dem harten Schlag
Die kühne deutsche Jugend
Dem Standrecht unterlag —

Da werden sie erblühen
Die Rosen blutigroth,
Und neues, freies Leben
Wird keimen aus dem Tod.

Ein Freudenruf wird klingen
Durch Feld und Wald und Flur,
Auffjubeln wird im Chore
Die bräutliche Natur.

Entschwinden wird des Wahnes,
Der Knechtschaft dumpfer Schmerz,
Und stilles Glück wird ziehen
In jedes Menschenherz;

Die Glocken werden läuten
Von ferne und von nah,
Und jubelnd wird's erschallen:
Der Völkerlenz ist da!

Stimme aus der Rumpelkammer.

Demokraten sind gefährlich.
Ihre Dolche sind so spitzig,
Ihre Büchsen gar so blitzig,
Und ihr Blut so grimmig hitzig,
Und ihr Geist so widerfitzig.
Keine Religion im Leibe;
Morden nur zum Zeitvertreibe,
Was geboren ist vom Weibe;
Ja geniren ohne Zweifel
Sich vor Gott nicht, noch vor'm Teufel.
Demokraten sind gefährlich.

Wären Demokraten ehrlich,
Würd' ich Alles noch ertragen.
Doch sie haben große Magen,
Und ihr ganzes Thun und Wagen
Ist auf Theilung angeschlagen.
Schnappen sie nicht, gleich den Hechten,
Drohn'd nach unsern gold'nen Rechten?
Nun wir werden sie verfechten! —
Denn ihr Communisten-Wahlspruch
Ließ' uns keinen Decimalbruch.
Demokraten sind gefährlich.

Sprechen wir auch viel zu nährlich
Von den hohen Potentaten,
Von den edlen Diplomaten,
Hoher Geistlichkeit, Prälaten!
Wahrlich! derer zu entrathen,
Ist die Welt nicht reif bei Weiten,
Und mit ihnen hadernd streiten,
Lästert alle Schuldigkeiten.
Unterthänigkeit und Achtung
Jedem Stande nach Betrachtung! —
Demokraten sind gefährlich.

Nichts zu reichlich! Nichts zu spärlich! —
Zwar auch ich bin frei gesonnen,
Habe manchen Vers gesponnen
Von der schönen Freiheitssonnen;
Aber — immer nur besonnen!
Traun! das Gute kommt nicht plötzlich;
Und erstrebt ihr's ungesetzlich,
Gibt's ja einen Lärm entsetzlich,
Nur verständig! Nur mit Ruhe!
Wäge jeder, was er thue!
Demokraten sind gefährlich.

H. W.

Väter.

Vatername, Vaterlust,
Spricht das junge Kind sein erstes „Vater!"
Dichterfreude, Dichterlust,
Sagt das Schöne zu dem Künstler „Vater"!
Fürstenglück und Fürstenlust
Nennt das Volk den Fürsten liebend „Vater"! —

Alle Tage, alle Stunden ruft das junge Kind wohl „Vater",
Alle Tage sagt das heil'ge Schöne zu dem Künstler „Vater",
Hundertjährlich aber einmal spricht das Volk zum Fürsten:
„Vater!"

Neue Art Krieg zu führen.

II.

„Herr General! Nachdem sich unsere Regierung überzeugt hat, daß alle ihre Versuche, den Frieden zu erhalten, vergeblich sind, habe ich den Auftrag erhalten, Irstadt wieder zu nehmen, wovon Ihnen Mittheilung zu machen ich nicht verfehlen wollte."

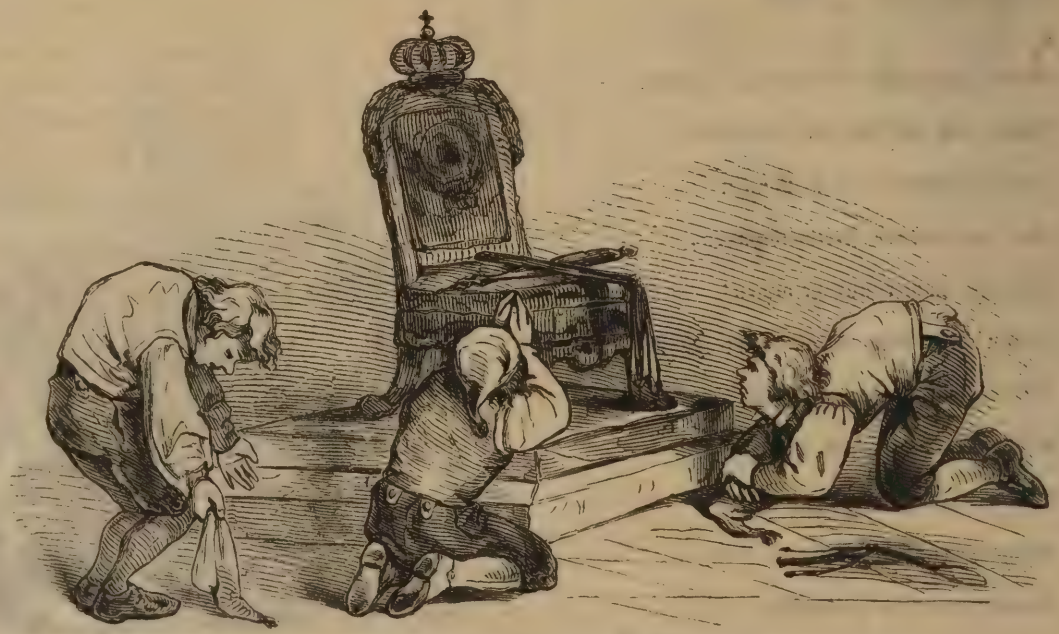
„„Danke der gütigen Mittheilung. Doch würden Sie mich sehr verbinden, Herr General, wenn Sie den Angriff noch um einige Wochen verschieben wollten. Er käme mir augenblicklich etwas ungelegen, da einige Verschanzungen noch nicht vollendet sind.""

„Ich mache mir ein Vergnügen daraus, Ihren Wünschen zu entsprechen. Bitte mich Ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen."

(Fortsetzung folgt.)

Turnübungen des deutschen Michel.

I.



Vorübungen, um den Körper schmiegsam und gelenkig zu machen.

Verlag von Emil Rollier in München. Redaktion: Dr Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Siebenter Band. № 5.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. № 149. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Politische Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Am dritten Sonntage des Advents.

Und dieß ist das Zeugniß Johannis, des Reichsverwesers, da die Deutschen sandten nach Frankfurt Professoren, Junker und Pfaffen, daß sie ihn fragten: Wer bist Du?

Und er bekannte und läugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Michael, der Befreier.

Und sie fragten ihn: Was denn? Bist Du Kaiser Barbarossa? Er sprach: Ich bin es nicht. Bist Du Präsident des souveränen Volkes? Und er antwortete: Nein.

Da sprachen sie zu ihm: Was bist Du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben? Was sagst Du von Dir selbst?

Er sprach: Ich bin die Stimme sämmtlicher Höfe in der deutschen Verfassungs-Wüste: Richtet den Weg der Herren; wie Gagern, der Edle, gesagt hat.

Und die gesandt waren, die waren von den katholischen und protestantischen Jesuiten.

Und fragten ihn, und sprachen zu ihm: Warum taufest Du denn unsere Zerrissenheit mit dem Namen Einheit und sprichst: „Kein Oesterreich — kein Preußen, sondern ein freies und einiges Deutschland, stark wie unsre Berg' und Eichen!" so Du nicht Michael bist, noch Barbarossa, noch ein Präsident?

Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit dem Wasser schöner Redensarten, um das Feuer der Revolution zu löschen: aber Er ist mitten unter euch getreten, den Ihr nicht kennet.

Der ist's, der nach mir durch den Willen des ganzen Volkes an die Spitze kommen wird, das uranfänglich souverän gewesen ist, daß ich nicht werth bin, daß ich seine Sclaven-Ketten auflöse.

Dieß geschah zu Frankfurt am Main, da Johannes die deutsche Einheit ertränkete.

Kronen-Sammlung.

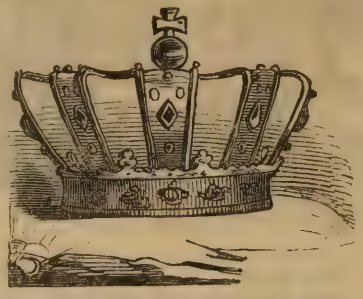
Der allerergebenst Unterzeichnete beehrt sich, einem hohen, höhern und allerhöchsten Adel, der hoch- und hochwürdigsten Klerisei, sowie dem niedern Publikum die merkwürdige Anzeige zu machen, daß er seine großartige Ausstellung der seltensten „Kronen-Exemplare" von heute an bis Michaeli 1851 zur billigen Besichtigung geöffnet habe.

Indem er hiezu geziemendst einladet, erlaubt er sich zugleich, um einen allseitigen Besuchseifer anzuregen, einige Stücke seiner Sammlung hier näher zu beschreiben, und mit obligaten Zeichnungen nach Kornelius und Rubens zu begleiten.

Da mich aber unvorhergesehene Ereignisse möglicherweise bestimmen könnten, meine Sammlung nur bis künftigen Mai offen zu halten, so liegt es im Interesse des hohen, höhern und allerhöchsten Adels, der ehrwürdigen Klerisei, und des gemeinen Publikums, ihren Besuch nicht bis Michaeli aufzuschieben, was ich hiemit noch allergebenst bemerkt haben will.

Besehen Sie sich darum meine kostbarsten Schätze.

1.



Corona regina, Königskrone,

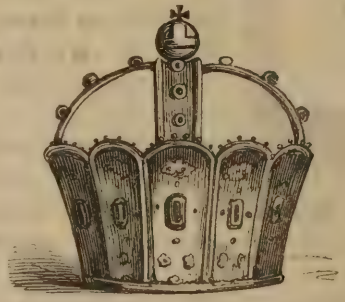
ist von sehr altem Ursprung und den edelsten Metallen. Wo sie eigentlich zuerst getragen wurde, ist streitig, doch findet sie sich bei weitem am häufigsten in Europa, allwo sie in gar großen Ehren steht. Schon oft die Ursache großer und blutiger Zwistigkeiten pflegt sie in neuester Zeit häufig zu wackeln, weßhalb man sie mit kleinen Bajonett-Nadeln künstlich befestigen muß. Eine veredelte Gattung davon, nur seltener, und deshalb gesuchter, ist die

2.

corona imperatrix, Kaiserkrone,

ein Werk römischer Erfindung, zuerst in Italien einheimisch, von wo sie nach andern Ländern übersiedelte. Abarten gedeihen an den Südküsten des Mittelmeeres, und auch in Amerika. Selbst auf Haity wird sie gefunden. In Frankreich sucht man sie in Militärtreibhäusern zu ziehen, weßhalb sie, wie die Erfahrung lehrt, daselbst nie recht haltbar gemacht werden kann. Früher galt die

3.



corona imperatrix Germanica,

später zu Gotha in Papiermaché nachgebildet, für die stattlichste der Welt. Heutzutage legt man mit Recht der

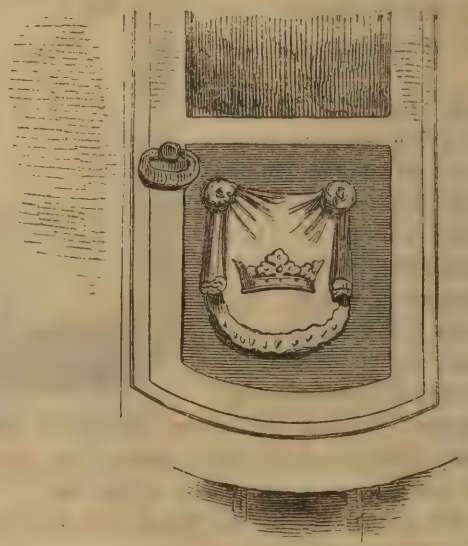
4.

corona imperatrix Russica

einen entschieden höhern Werth bei.

Von gemeinerer Art, als die bisher genannten, ist die

5.



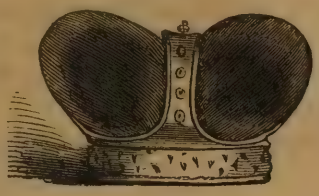
corona communis, gemeine oder Fürstenkrone,

die in England, Frankreich, Italien; vorzüglich aber im

kronenreichen Deutschland gefunden wird. Heutzutage kommt sie meistens auf Pferdedecken und Kutschenschlägen vor.

Von höherer rein deutscher Abstammung ist die

6.



corona ducalis, Herzogskrone,

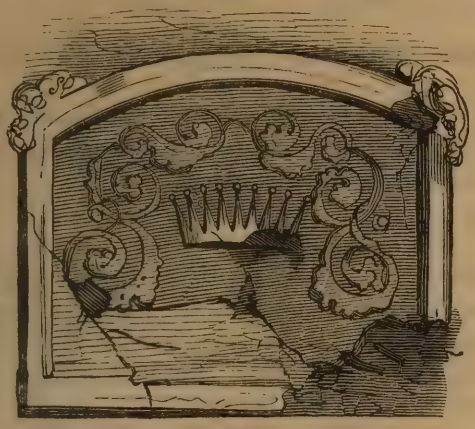
welche sich von der vorhergehenden durch einen eigenthümlichen Purpurlappen auszeichnet.

Nun folgt die

7.

corona comitalis, Grafenkrone,

merkwürdig, weil sie im Deutschen Staatsrecht das Privilegium der „neun Spitzen" genießt, auf deren jeder ein kleines Kügelchen ruht. Sie findet sich lediglich mehr in Wappenbüchern und auf den Giebeln alter Schlösser



und hat keinen Werth mehr.

Von den bis jetzt genannten Kronen total verschieden erscheint

8.

corona civilis vel honoraria, Bürger- oder Ehrenkrone,

womit die weiland Römische Republik die Verdienste wackerer, der Freiheit glühend ergebener Bürger belohnte,

während dafür in Frankreich Gefängniß und Deportation in Bereitschaft gehalten werden. Das Institut der Bürgerkrone hat sich seltsamer Weise nie nach andern Ländern verpflanzt, wie dieß zum Beispiel der Fall war mit der corona imperatrix.

Hier sehen Sie die

9.

corona moenium, Mauer-Festungskrone,

welche dem verliehen wurde, der die meisten Städte zerstört und dem Boden gleich gemacht hatte. Leider kam sie bald außer Gebrauch, und müssen sich dafür unsere Windischgrätze ꝛc. ꝛc. mit goldenen Schaf-Fellen oder sonstigem Spielzeug begnügen. Dann die

10.

corona laurea-poetica, Dichterkrone,

der Lorbeer κατ' ἐξοχήν. Ihr Geburtsort ist für die Gelehrten zu einer großen Controverse geworden; doch kam sie eigentlich erst in Griechenland zur rechten Geltung, und erhielt in Rom ihre spätere Ausbildung. Aus leicht begreiflichen Gründen spart man heutzutage den Lor-

beer für die Küchen, indeß verschafft sich dennoch mancher Versmacher das heimliche Vergnügen einer kapitolinischen Krönung. Endlich die allgewaltige

11.

corona pontifica triara, Trias, päpstliche Krone,

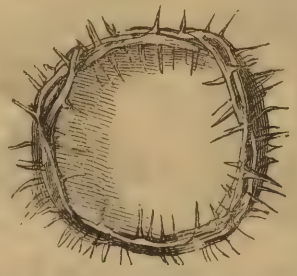
rein Römischer Natur, und von altem Ursprung. Der „Knecht der Knechte“ pflegt sich ihrer bei großen Feierlichkeiten zu bedienen, was nicht leicht ist, da sie von den frommen Liebesgaben der Gläubigen ein beträchtliches Gewicht gewonnen hat.

12.

Corona sanctorum, Heiligenschein,
eine strahlende Idee, die sich ein hellsehender Christ um den Kopf eines kanonisirten Heiligen in einem Abstand von 2 bis 2½ Zoll von dessen Haaren denkt.

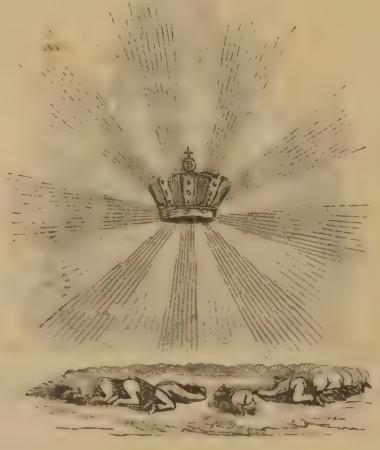
Kirchen und Bildergallerien liefern derer in Menge, doch sind die „byzantinischen Scheine“ ihres Goldreichthums wegen den andern bei Weitem vorzuziehen.

13.



Corona martyria, Martyrer- od. Leidenskrone,
war namentlich unter Nero und Diokletian stark im Gebrauch. Sie bestand aus Dornen oder spitzen Nägeln, häufiger aber existirte sie in dem Erleiden eines qualvollen Todes, den man für eine edle Sache starb.

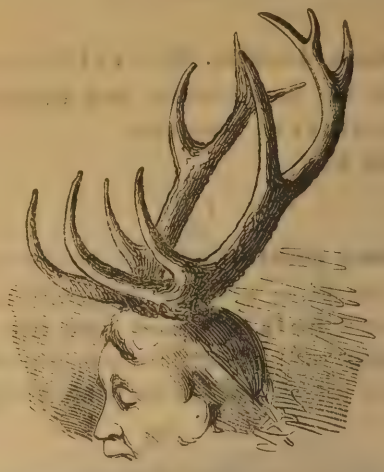
14.



Corona nimbalis, Nimbus,
ein Kronenschmuck eigner Art, der um die Häupter der Mächtigen des Weltalls in guter alter Zeit einen so dichten Schleier bildet, daß die kindliche Menschheit in anbetender Entfernung knieen blieb.

Auf dieses Prachtexemplar erlaube ich mir die geehrten Besucher besonders aufmerksam zu machen, da die corona nimbalis im März 1848 durch das heftige Rütteln meines Transportwagens einen Riß bekommen, der von Tag zu Tag größer werden will.

15.



corona maritima vel cervi, Ehmanns-Hahnrei-Krone,
ein Kopfputz, der sich zu allen Zeiten und bei allen Völkern gezeigt hat; daß dieß am meisten in Europa der Fall sei, halte ich für pure Verleumdung.

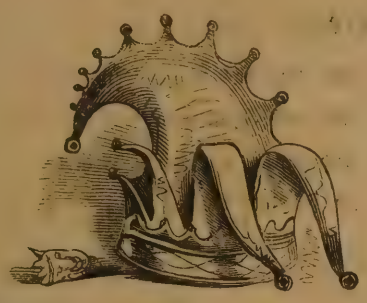
16.

Corona veneris, Venuskrone,
deren bildliche Darstellung und nähere Beschreibung unterliegt verschiedenen Bedenklichkeiten; auch kann das dieser Sammlung beigegebene Exemplar nur Erwachsenen vorgezeigt werden, Näheres vide „Persönlichen Schutz“, Seite 15. V. für Mediziner und Gekrönte.

17.

Corona virginalis, Jungfernkrone,
zugleich Brautkranz, idealer Schmuck eines züchtigen Mägdleins. Ein einfaches, freundliches Myrthenreis, das duftig die reine Stirne der Braut umschlingt.

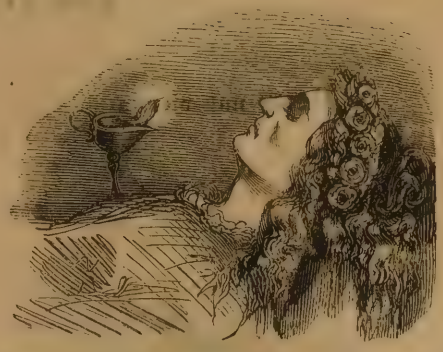
18.



Corona stultorum vel insanica, Narrenkrone, häufiger Narrenkappe, in Irrenhäusern, auf Maskenbällen und bei Künstlerfesten gebräuchlich.

Zum Schluß erwähne ich noch der

19.



corona finalis vel mortualis, Todtenkranz; von der ich ein hübsches Exemplar in meiner Sammlung aufbewahre.

Von allen Kronen ist dieß die Letzte, die des Menschen Haupt bedeckt,

er mag in seinem Leben gekrönt gewesen sein, oder nicht.

Ich könnte einem hohen, höhern und höchsten Adel der hoch- und höchstwürdigen Klerisei, sowie dem gemeinen Publikum noch eine Menge von Kronen aufzählen, die ich im Verlaufe von vielen Jahren meiner Sammlung einverleibte, jedoch unterlasse ich dieß in Ihrem und meinem Interesse, und bitte ganz ergebenst um Hochdero geneigtesten Zuspruch.

Wackelhausen, am Tage der eilftausend Jungfrauen 1850.

Jeremias Rumpler,
Inhaber der großen Kronen-Sammlung.

Traum eines Thüringer Bauern.

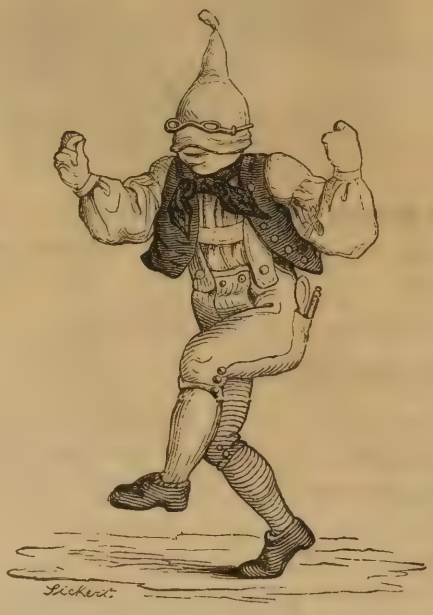
Ein Bauer in einem Dorfe unweit der Residenz kommt eines Tages zu dem Pfarrer seines Ortes und spricht folgendermaßen zu ihm:

Sehn Se, Herr Farre, ech muß ämol zu Sie komme, denn ech hah nächten ä Troom gehatt, der ängst mech merderlich; sähn Se, ich troomte, ech wärre gestorben un kam en Hemmel an de Thär und wulle nein und da frahte mech Petrus, ob ech keenen Bekannten en Hemmel hätte, un da saht'ch ja, unser Farre moß da sei — da ging Petrus wedder fort un blieb längere Zeit us; endlech kam ä wedder naß vor Schweeß wie ä Madensack un sahte; he! mei lieber Bauer, en ganzen Hemmel war nech ä enzger Farre zu siehn, un — (bei diesen letzten Worten schreit der Pfarrer hoch auf und befiehlt dem Bauer, das Zimmer zu meiden. Einige Tage darauf wird er, vom Pfarrer wegen dieser Aeußerung verklagt, vor Gericht geladen und muß den Hergang der Sache noch einmal mittheilen; als er in seiner Erzählung so weit gekommen ist, wo er von dem Pfarrer unterbrochen worden, sagt er:) jä Herr Amtmann, da es awer der Tromm noch nech alle. Denn sähn Se, als nun en Hemmel nescht war, ging ech an die Helle, ach da warsch hebsch; gruße un kleene Teifel un da kunnte mer sech satt äße; wie ech nun mech su satt gegeßen un getrunken hatte, da word'ch schläfrig un setzte mich uf ä Stuhl un schlief ein, aber ech hatte nech länge gesessen, da kregt'ch ä jämmerlichen Stuß, un vor mir stund ä Teifelchen un sahte: willst ä gleich von den Stuhle, da setzt jä euer Amtmann druf un kucken Se Herr Amtmann, uf ä mol wacht'ch uf un da warsch Alle met'n Hemmel un met der Helle.

Kleine Lieder
vom großen deutschen Kriege.

1.

Acht und vierzig.



Im Jahre acht und vierzig
Da ward der Michel wild:
Er schrie aus vollem Halse
Und griff zu Schwert und Schild;

Er wollt' nicht länger heißen
Ein feiger Fürstenknecht,
Er wollte wieder haben
Sein altes gutes Recht.

Da stürmte durch die Gauen
Die Revolution,
Und schlug in wilder Brandung
An manchen stolzen Thron. —

Da hat man denn dem Michel
Versprochen viel und gut,
Und so gar bald besänftigt
Sein aufgeregtes Blut.

Er sollte fortan bleiben
Selbstständig, frei und groß —
Da legte er zufrieden
Die Hände in den Schooß,
Und ließ das Revoltiren
Und das Krawallen sein,
Und schlief als guter Michel
In Frieden wieder ein.

2.

Fünfzig.

Noch waren nicht zwei Jahre
Gegangen in den Wind,
Da war der Michel wieder
Das alte dumme Kind,

Das dulden muß und beten
Für seine vielen Herrn,
Und deren Lohnbediente
Mit Orden und mit Stern.

Die gute alte Ordnung
Mit all' dem süßen Glück
Des Gottesgnadenthumes,
Sie kehrte bald zurück.

Nun haben wir's errungen,
Sind einig und sind frei —
Frei, insoweit es löblich
Erlaubt die Polizei;

Und einig sind wir endlich
Wie nie zuvor fürwahr,
Denn Alle, Groß' und Kleine,
Beherrschet uns der Czaar.

3.

Habsburg und Zollern.

Doch lang' nicht sollte währen
Der Ruhe stilles Glück,
Oestreich und Preußen sahen
Sich an mit schiefem Blick:

Ein jedes wollte höher
In Gunst beim Czaaren steh'n,
Und sollte auch darüber
Das Land zu Grunde geh'n.

Sie rüsteten zum Kampfe
Mit voller, letzter Macht,
Bald standen beide Theile
Genüber sich zur Schlacht.

Der eine rief: „Hie Habsburg!"
Der and're: „Zollern hie!"
Es war kein Kampf um Deutschland,
Nur um die Dynastie;

Nicht, ob die Freiheit siege,
Nicht ob die Sklaverei;
Nur, wer im armen Deutschland
Fortan Dictator sei;

Und wer mit blankem Schwerte
Die Geister niederhält,
Daß sie nicht nochmal brausen
Zerstörend durch die Welt.

4.

Die Völkerschlacht bei Bronnzell.

Im deutschen Land Kurhessen,
Das Hassenpflug regiert,
Der Seine Gottesgnaden
Hübsch an der Nase führt;

Im deutschen Land Kurhessen,
Wo's jüngst in großer Noth
Fast gar nichts gab zu essen
Als Speck und hartes Brod;

Im deutschen Land Kurhessen
Hat es zuerst gekracht,
Da kam's beim Dorfe Bronnzell
Zur großen Völkerschlacht.

Ein Pferd ward flugs erschossen,
Ein Mantel ward blessirt,
Und eine Stiefelsohle
Unsanft vom Blei berührt —

Als diese Schauderthaten
Die Führer angeseh'n,
Da ließen sie die Fahne
Des Friedens wieder weh'n.

Auf ihren blut'gen Lorbeern
Da ruhten sie nun aus,
Die Truppen und die Führer —
Die Völkerschlacht war aus.

5.

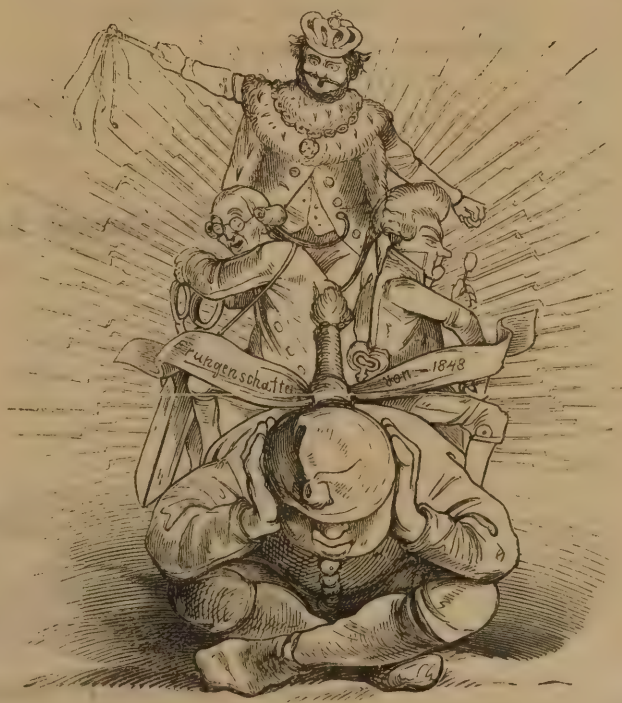
Ende gut, Alles gut.

Zu Ollmütz, in der hehren,
Erhab'nen Bischofsstadt,
Da saßen sie beisammen
Und hielten weisen Rath,

Die deutschen Diplomaten,
Zu lauschen instruirt,
Was Rußland als Bedingung
Des Friedens nun dictirt.

Die wurden endlich einig
Und fuhren froh nach Haus —
Was machten sie wohl Großes
Für uns in Ollmütz aus?

Mein Volk, laß ab, zu fragen,
Die Zeiten geh'n im Flug,
Was Dir der Czaar beschieden,
Erfährst Du früh genug!



Neue Art Krieg zu führen.

III.

„„Herr General. Meine Frau erwidert Ihre Grüße auf das Herzlichste, und freut sich im Voraus schon auf die Zeit, wo es uns wieder vergönnt sein wird, Sie bei einer Tasse Thee zu empfangen. — Zugleich wollte ich nicht verfehlen, Ihnen die Anzeige zu machen, daß gegenwärtig unsere Befestigungs-Arbeiten vollendet sind, so daß Sie jeden Augenblick beginnen können.““

„Gut denn, beginnen wir morgen früh! Um welche Zeit?“

„„Sie haben zu bestimmen.““

„O, bitte sehr. Ich möchte nicht gern geniren.“

„„Ich stehe zu jeder Zeit zu Diensten.““

„Zu früh möchte der Frau Gemahlin einige Störung im Haushalt veranlassen, was ich um keinen Preis möchte. Beginnen wir also um 9 Uhr.“

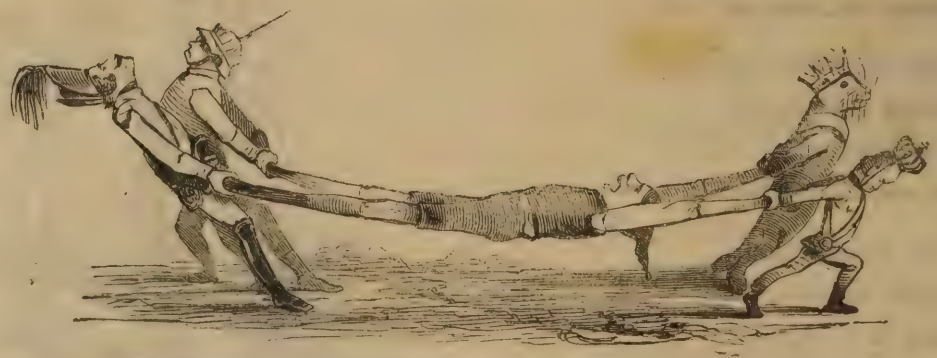
„„Gut denn, um 9 Uhr. Herr General!““

„Ganz wohl, Herr General!“

(Fortsetzung folgt.)

Turnübungen des deutschen Michel.

II.



Vorübungen, um die Gliedmaßen gehörig auszudehnen.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Siebenter Band. Nr. 6.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 150. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Nro. 5 des VII. Bandes der Leuchtkugeln wurde auf Grund der Art. 12, 16, 20 und 26 des Preßgesetzes mit Beschlag belegt.

Genrebilder aus der Gefangenschaft.

Von einem politischen Gefangenen.

Die Freiheit ist das edelste schönste Gut. Der Gefangene erst fühlt die Wahrheit dieses Satzes in seiner ganzen Tiefe, weil er das Gegentheil durchlebt, wie ein gedrücktes und mit Sklavenketten belastetes Volk am meisten und empfindlichsten diese Last und diesen Druck fühlt, und sich daher mit der angespanntesten Kraft derselben zu entledigen und die Freiheit zu erringen sucht.

Ich will hier den Lesern in Genrebildern diesen Zustand der Gefangenen vorführen, nicht aber im dunkeln, trüben Colorite, nicht im Tone einer Jeremiade — die Wirklichkeit führt genug Trübsinn und Jammer mit sich — indem ich die kleinen unbedeutend scheinenden Freuden der Gefangenen, die Art und Weise, wie sie sich einigermaßen Ersatz für die ihnen entzogenen schönsten und höchsten Güter des Lebens zu verschaffen streben, denen, die sich derselben erfreuen, vor Augen zu führen und den Alles versöhnenden Humor diesen Bildern gewissermassen als Angebinde auf den Weg mit zu geben suche. Aber auch so werden sie nur dazu beitragen, die Freiheit und die in ihrem Gefolge befindlichen Güter als das höchste Ziel menschlichen Strebens und Ringens immer mehr achten und schätzen zu lernen.

I.

Spaziergang.

Eine der angenehmsten und erwünschtesten Stunden sind dem Gefangenen, besonders in den schönen Frühlings- und Sommertagen, die, welche er auf dem Spaziergange täglich zubringt. Nicht als ob blos die erwärmende und mild scheinende Sonne und die frische, freie Luft und Aussicht im Gegensatze zu der oft dumpfen Zimmer- oder Kerkerluft ihn mit Freude erfüllt und ein wohlthuendes Behagen in ihm erzeugt, sondern es ist ihm der Umstand besonders erwünscht, daß er mit seinen Mitgefangenen und Leidensgenossen, wenn auch oft nur in den Rapport des sich Sehens, Hörens und sich Begrüßens kommt, da häufig die Zimmer- und Zellenfenster die Aussicht auf die Promenade der eben im Freien befindlichen Gefangenen gewähren. Aus diesem Fenster schallen fröhliche, aus jenem melancholische und ernste Lieder, je nachdem der Zufall die Gefangenen in den Arrestzimmern zusammengewürfelt und der Gott der Laune ihnen gerade die Seelen gestimmt hat. Die unten vorübergehenden gefangenen Spaziergänger summen oder pfeifen je nach Gefallen dieses oder jenes Lied mit, und die auf- und abgehende Schildwache lauscht nicht selten, wie Arion's Delphin, den Melodien, seien es die der freiheitsglühenden Marseillaise oder sonst eines Freiheitsliedes oder die eines leicht scherzenden, frischen oder auch melancholischen Liebes- oder Trinkliedes. Hat nun das eine oder das andere Lied die Spaziergänger besonders elektrisirt, so läßt sich ein lautes Händeklatschen oder Dacaporufen vernehmen, dem eine allgemeine Heiterkeit auf dem Fuße folgt.

Welch' entzückende Aussicht fesselt aber den Gefangenen an manche Stelle des Festungswalles! Ein weites, mit Fluren, Wäldern, Bergen, Flüssen und unzähligen Ortschaften geschmücktes Panorama breitet sich vor ihm aus, und an einem schönen Frühling- und Sommertage sendet das dampfende Thal seine Blüthen- und Blumendüfte herauf, die sich wie die Gedanken und Gefühle der getrennten Geliebten, Frauen, Kinder, Eltern und Freunde schmeichelnd und kosend um die Seele des gefangenen Jünglings und Mannes legen und freilich oft seines Herzens Sehnsucht nach der Freiheit und nach den ihm versagten Gütern, statt zu lindern und zu besänftigen, nur vermehren und verstärken, so daß sie auch nicht der Glocken- und Trommelschlag, der ihm den Verlauf seiner Spazierstunde ankündigt und ihn zum „Einrücken" (der militärische Ausdruck seiner nächsten Umgebung) ruft, sogleich zu verscheuchen vermag.

II.

Das Innere der Arrestzimmer. Ankömmlinge.

Gewöhnlich sind mehrere Gefangene in einem Zimmer beisammen. Wenn dieser Umstand auch viel Mißliches mit sich führt, da er oft Leute in eine gezwungene Nähe bringt, die nicht zusammengehören und zusammenpassen, so hat er doch oft das Angenehme und Erwünschte, daß dadurch Leute in Verbindung gebracht werden, die sich recht gut in einander zu schicken wissen und oft auch den Grund zu einer auf späte Lebensjahre hinaus dauernden Verbindung zu legen vermag. Wie aber vertreibt man sich die Zeit? Nun — man liest, schreibt, studiert, musicirt, spielt, malt, verfertigt allerlei Handarbeiten, legt sich unter das Fenster und stellt seine Beobachtungen an, die freilich nicht weit über die Bajonette, die man allenthalben im Hofraume sieht (wenn das Fenster dahin blickt) gehen können. Der kleinste Umstand, den man in der Freiheit nicht zu beachten für der Mühe werth hält, bietet hier einiges Interesse dar. Es ist, wie im Leben im Allgemeinen. Was der Reiche und Wohlhabende mit den Füßen von sich stößt, da es ihm zu unbedeutend ist und er davon in Ueberfluß und Fülle hat, das hebt der arme Mann oder das dürftige Weib gierig und in der Meinung auf, als hätten sie einen glücklichen Fund gemacht. Dort steht ein mit einem Dienstmädchen scherzender Soldat. Ei, wie interessant, besonders wenn die Erscheinung neu und hübsch ist. Da holen Mädchen Wasser, das man den Berg herauf führt. Wirklich — ist das nicht von großem Interesse, zu sehen, wie sie die Schäffer oder Butten hinstellen, einfüllen und auf dem Kopfe hinwegtragen? Da ist ein neuer Offizier eingezogen mit Familie. Wie viel Kinder hat er, Söhne, Töchter, wie alt sind sie; sind sie hübsch, groß, klein? Ah — da geht ja schon ein Töchterchen davon. Nicht übel, schnell das Perspectiv her. Da kommt ein Besuch, bestehend aus mehreren Herren und Damen. Wer mögen die wohl sein, woher, zu wem? Und da kommt ein Landjäger mit einem neuen Gefangenen. Die Fenster öffnen sich. Wer mag es sein? ruft man sich von diesem und jenem Fenster zu. Wo kommt er her? Was hat er verbrochen? Wie lange wird er hier bleiben müssen? Das sind lauter Fragen von großem Interesse und man ruht nicht eher, bis man sie alle beantwortet hat, indem der Eine oder Andere einen Vorübergehenden befragt und es dann alsbald den übrigen Gefangenen zuruft. Nun gibt es wieder neuen Stoff zur Unterhaltung und wird er gar Zimmergenosse, so beginnt eine neue Periode in dem Leben des bisherigen Zimmergenossen. Aber auch Besuche erhalten die Gefangenen nicht selten von theuren und lieben Angehörigen und Freunden, und solche Tage sind einigermaßen denselben Ersatz für viele, lange, trübe und melancholische Trennungsstunden, und sind es um so mehr, wenn die Nachrichten, die sie bringen erfreulicher Natur sind, und sind es in dem Grade, als sich die Getrennten lieben und schätzen. Ja, gewiß, Mancher lernt im Gefängnisse und der Zeit der Trennung gar Vieles mehr schätzen, lieben und achten, was er früher und in der Zeit der Freiheit gleichgültiger oder durch eigene Schuld liebloser behandelte, und gute und erfreuliche Vorsätze treiben aus dem sonst sterilen Boden der Gefangenschaft.

III.

Träume.

Wie oft erscheint dem Gefangenen im Traume die Freiheit, besonders wenn er vielleicht den Tag über in stillem und verschlossenem Schmerze um sie trauerte! Dann senkt sie sich in ihrem lichtstrahlenden Gewande auf den gefangenen Schläfer herab und berührt leise seine Lippen, und drückt ihm auf sein sorgenvolles Haupt den grünen Hoffnungskranz, spricht zu ihm ermuthigende und ermunternde

Worte und zeigt ihm die Fernsicht einer schönern und bessern Zukunft, der Zukunft, die der Arme im Geiste schon vor sich sah, als er noch im freien Zustande war, und mit allen ihm verliehenen Kräften anstrebte. Dann verläßt sie ihn getröstet und gestärkt. Ein andermal, wenn ihn den Tag über die Sehnsucht nach den getrennten Geliebten und Freunden fast verzehret, erblickt er auf einmal im Traume die rosigen Gestalten der Liebe und Freundschaft. Sie lächeln ihm hold, doch mit einem wehmüthigen melancholischen Zuge um den Mund, zu, sie umfangen ihn, sie drücken glühende und herzliche Küsse auf seine Lippen, sie spielen mit den Locken seines Haares und flechten ihm süß duftende Blumen und grüne Kränze in dieselben, lispeln ihm liebliche freundliche, tröstende, oft aber auch wehmüthige und schmerzensreiche Worte zu, und er selbst hat zu trösten und zu stärken, statt Trost und Stärkung zu erlangen. Dann umfaßt er die theuren Gestalten, sie aber weichen zurück; er will sie halten, er ruft und — erwacht, und statt der Geliebten in der Heimath blicken ihn die unerfreulichen Wände seines Arrestzimmers an. Ach — es waren nur Träume; doch stärken, doch erfreuen sie seine Seele und erquicken ihn in der Wüste der Gefangenschaft.

IV.

Eine Flucht.

Was hat es gegeben? Weßhalb noch diese ungewohnte Bewegung und Unruhe mitten in der Nacht? Weßhalb sieht man von den vergitterten Fenstern aus mitten in der trüben, regnerischen Nacht so viele Gestalten mit Laternen über den Hof dem Gefangenenbaue zueilen? Was ruft die Trommel zu ungewohnter Stunde, nachdem sie bereits froh sein mochte, von ihrem strapatiösen Tagesdienste sich auf's Lager strecken und vom Kalbs- und andern Fellen träumen zu dürfen, die Soldaten zusammen? So fragt man sich und erfährt endlich von dem Wache stehenden Posten oder einem andern dienstfreundlichen Individuum, daß ein Gefangener — durchgegangen sei. Aber wie ist dieß möglich? Sind doch die Zimmer und Gänge fest verriegelt, die Ein- und Ausgänge von Schildwachen bewacht, die Wälle mit eben solchen besetzt und feste Mauren und tiefe Gräben legen sich um die Veste! So sagen die Herrn da draußen und drinnen, wissen aber nicht, daß der menschliche Verstand, wenn er in dem Dienste eines beharrlichen und festen Willens steht, daß die Sehnsucht und das Verlangen nach Freiheit, wenn sie einen gewissen Grad erreicht haben, nicht gar schwer mit diesen Hindernissen fertig werden und sie mit mehr oder weniger Mühe und Gefahr zu umgehen wissen Habe ich doch während der Dauer meines Festungsarrestes erlebt, daß zwei entschlossene Männer, der Eine am hellen Mittage, vor einer doppelten Wache über hohe Mauern und Gräben, freilich mit Beihülfe von außen, glücklich entkam, und so einem abscheulichen, grausamen Verhängnisse, das ihn wahrscheinlich zu ewiger Gefangenschaft verdammte, entging; während ein Anderer, im Dämmerlichte an einem regnerischen Frühlings-Abend aus seinem fest verschlossenen Zimmer vermittelst Wühlens durch den Boden des Zimmers und Herablassens in ein anderes unverschlossenes Zimmer unangehalten über den Hof, ungehindert vermittelst eines Strickes über Mauer und Graben, ohne irgend eine Beihülfe von außen, glücklich das Freie gewann.

Da stehen die „feilenden" Richter und commandirenden Offiziere verblüfft, blicken in den wühlerischen Krater, der einen Gefangenen in die Freiheit schleuderte und sagen sich mit bedenklicher Miene: „das hätten wir doch nicht gedacht, daß das möglich wäre." Hintennach freilich stellt es sich heraus, daß es ein Leichtes gewesen sei durchzukommen, wie dieß auch die bekannten klugen Herrn für ein Leichtes hielten, ein Ei auf die Spitze zu stellen, nachdem Columbus es ihnen vorgemacht hatte. Dann am andern Morgen herrscht allgemeine Heiterkeit in den Zellen der Gefangenen. Man ruft sich allerlei scherzhafte und beißende Bemerkungen zu über die große Wachsamkeit der Herrn und ihrer Diener, preist den Entkommenen glücklich und wünscht ihm ja keine glückliche und unglückliche Rückkehr. Die Gefängniß-Aufseher aber, sowie die Herrn Offiziere machen verdrießliche Gesichter und ärgern sich tüchtig über den dem Käfig entkommenen Vogel. Ja freilich — ist das doch auch gar keine Manier und Lebensart, keine Subordination und verräth wenig feinere Bildung, wenn man bei Nacht und Nebel und gar beim hellen Tage durch die verschlossenen Zimmer bricht, sich um keine im Namen des Königs dastehende Schildwache kümmert und über tiefe Gräben und hohe Mauern setzt. Und Alles dieses um des mächtigen und unvertilglichen Hanges Willen — nach Freiheit!

V.

Der Abend.

Lange, wie ein Wüstenweg, strecken sich dem Gefangenen die Winter-Abende hin, wenn auch Unterhaltung, Lectüre,

Spiel einige erquickende Oasen darin bilden. Man kommt sich oft vor, als sei man auf Monate eingeschneit und eingefroren. Kurzweiliger und freundlicher, wie Frühling und Sommer im Allgemeinen, sind auch die Frühlings- und Sommernächte. Wenn sich der Abend mit seiner abgeklärten Melancholie über die Gefängnisse und übrigen Bauten der Veste legt, so schallt oft aus dieser oder jener Zelle das Lied eines Gefangenen wie Nachtigallenschlag. Die Hänflinge, Finken, Lerchen und übrigen Singvögel verstummen und lauschen den vollen und lieblichen Tönen des gefangenen Liederkönigs, in denen er seine Sehnsucht nach Freiheit, sein von Liebe und allen edlern Empfindungen volles Gemüth in den verschiedensten Melodien ausathmet.

Die Guitarre mit ihrer gemüthlichen Melancholie füllt die Zwischenpausen. Ist der Gesang an diesem Fenster verstummt, so beginnt er aus jenem oder es mischen sich die Töne der Flöte oder Violine, des Waldhorns oder der Trompete dazwischen Der Mond und die Sterne scheinen über den Gefängnissen stille zu stehen und den darin Begrabenen zuzurufen: „Wir vernehmen und verstehen wohl eurer Melodien Klagen und Seufzer; doch wir können euch nicht helfen. Aber beruhiget euch: es wird gewiß auch euch wieder die Sonne der Freiheit leuchten, und dann werden auch wir wieder mit unserm sanften beruhigenden Lichte eure der Freundschaft und Liebe geweihten Nächte erfüllen.“ Und der Gefangene, dessen Brust mächtiger als je die Sehnsucht nach Freiheit schwellte, blicket beruhigt in das tiefblaue Meer des Firmaments, in welchem in ewiger stiller Harmonie die Gestirne ihren gemessenen Reigen vollenden.

VI.

Ideenaustausch.

Ringsum ertönt schon nach dem zehnten Glockenschlage jede Viertelstunde das einförmige: „Wer da!“ der Schildwachen. Ueberall in den Zimmern und Zellen der Gefangenen sind die Lichter gelöscht; der Schlaf hat fast alle schon in seine Arme geschlossen. Nur eines Zimmers Räume schien er noch nicht betreten zu haben und er lauschet vor der Thüre dem darin stattfindenden lebhaften Gespräche. Leuchtet ihnen auch nicht ein Kerzenlicht, so leuchten doch heller als dieses ihre Augen, die wie feurige Blitze auf den Donner ihrer Gedanken und Worte folgen, denn es beschäftigen sie die großen Fragen der Zeit. Die Werkstätte ihrer Gedanken hallet wieder von den mächtigen Schlägen und die höchsten und tiefsten Probleme des menschlichen Seins und Lebens wollen Form und Leben gewinnen. Die Gegenwart, die umnachtete schwindet vor ihrem hellen Seherblicke und eine bessere und schönere Zukunft steht vor ihrem Geiste, in der die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Freiheit, die Menschlichkeit, in denen alle großen und edlen Tugenden erblühen und zum freudigen Wachsthum sich entfalten können, und das Reich der Finsterniß, der Gewalt, der Ueberlistung und Bevormundung, der Knechtung und Unterjochung des menschlichen Geistes nach langem Kämpfen und Ringen endlich besiegt ist. Und noch im Traume spinnen sich ihre Gedanken fort und erfüllen sie beim Erwachen mit Hoffnung, Lebensmuth und Lebensfreudigkeit.

VII.

Die Eisenbahn.

Wie stille, wie ruhig ringsum Alles! Vom Walle herab blickt der Gefangene in das grünende Thal und seine Gedanken tragen ihn über Wälder und Berge hinweg in die Heimath, in den Kreis der geliebten Angehörigen. Da stört ihn plötzlich ein Pfeifen und Rasseln aus seinen Träumen. Es ist die Lokomotive mit ihrem Traine, die im Fluge am Fuße des Berges, von dem er herabblickt, vorüberzieht. Unruhiger, heftiger schlägt sein Puls: denn er fühlet deutlicher und mächtiger als sonst, was es heißt, gefangen und an einen Platz hingebannt zu sein, während das Rad der Zeit und die Außenwelt im raschen Fluge vorwärts eilt. Er empfindet es schmerzlicher als je, hier, wie ein todter Prometheus, angeschmiedet zu sein, während ihn die dahin sausende Maschine in wenigen Stunden in die warmen Arme des Lebens zurückführen könnte. Es überkommt ihn mächtiger als je, daß dieser moderne Elias-Wagen, ähnlich dem, der den Propheten zum Himmel trug, das himmlische Licht Aufklärung und im Bunde mit ihr Freiheit und Menschlichkeit in das weite, große Land bringen und eine bessere und schönere Zukunft herbeiführen werde. Er fühlet es, daß die Ideen der Freiheit, um deretwillen er hier gefesselt und gefangen ist, nicht mehr Jahre lang zurückgehalten oder gar unterdrückt werden können, da der menschliche Geist, wie die Lokomotive, mit unaufhaltsamem, mächtigem Drange vorwärts strebt und alle Hindernisse, die man ihm in den Weg stellt, alle Hemmschuhe, die man ihm anlegen will, auf die Seite wirft und wie Glas zersplittert und zermalmt. Seine Gefühle, eben noch wehmüthig und düster, werden zu Gedanken verklärt, die, wie der Gesang der Lerche zum Himmel, in die nähere oder fernere Zukunft steigen, siegesfreudig und siegestrunken den Triumph des Lichtes über die Finsterniß, der Aufklärung über Verdummung und Bevormundung, der Freiheit über die Gewalt und Knechtschaft verkündigend.

VIII.

Neuigkeiten.

„Der Bote, der Bote!“ — hört man oft freudig aus der Gefangenen Zimmer rufen. Ja, er ist es, der tägliche Vermittler der bewegten und geräuschvollen Außenwelt mit der Einförmigkeit und Eintönigkeit des Gefangenschaftslebens. Was wird er für Neuigkeiten bringen? Briefe und Packete aus der Heimath oder von anderwärtigen Freunden und Angehörigen; werden sie Erfreuliches, ihn Beglückendes, oder werden sie Bittres, Unangenehmes und Unheilvolles enthalten? Und drängt es und stürmt es außen, gehen die Wogen der Zeit hoch und erwartet man eine Krisis, einen Umschwung der Dinge im Großen, in der Gesellschaft und den politischen Zuständen überhaupt: wie kann man dann es kaum erwarten, bis man die Zeitungen aus der Brieftasche des Boten erhält, welche die neuesten Ereignisse melden. Dann, wenn eine freudige, der Freiheit förderliche, ihren baldigen Sieg versprechende Nachricht dem gierig spähenden Blick entgegen fliegt, dann sieht man die Gesichter der Gefangenen sich aufklären und erheitern, fröhliche Gespräche und freudige Zurufe tönen von Fenster zu Fenster und noch bis zum späten Abend ist allenthalben eine Bewegung und Unruhe wahrzunehmen, die man sonst, wenn der Zeitstrom träge und ruhig in seinem Bette fortfließt, vergebens wahrzunehmen sucht. Hoffnungen, vielfach getäuscht und oft halb schon begraben, werden wieder rege und lebendig, Erwartungen, fast schon aufgegeben, gewinnen wieder Wahrscheinlichkeit, Form und Gestalt. Denn nirgends schärfen sich die geistigen Sinne (und es ist vielfach auch so bezüglich der körperlichen) mehr, nirgends fühlt man den Puls der Zeit besser, nirgends vernimmt man das Pochen des Herzens der Zeit deutlicher als in der Gefangenschaft, abgezogen von den vielfachen Zerstreuungen des Tages und der Außenwelt und von der politischen Witterung mehr abhängig und mehr daher interessirt, als dieß der Fall ist, wenn das „nunc pede libero pulsanda tellus“ gilt. Und ist es ein Wunder? Kann nicht die mächtige Zeitströmung, wenn sie einmal wallt und wogt, auch die festen Schlösser und Riegel hinwegspülen, hinter denen der Gefangene der Freiheit entgegenharrt?

IX.

Abschied und Rückkehr.

Endlich erscheint die lang ersehnte Stunde: die Kerker- und Festungsthore öffnen sich, um dem längere oder kürzere Zeit Gefangenen seine Freiheit wieder zu geben. Tags zuvor findet auf dem Gefangenenzimmer gewöhnlich ein Abschied statt, den die zurückbleibenden Zimmer- und Ganggenossen dem Scheidenden zu Ehren veranstalten. Die Gefühle, die sich hier geltend machen, sind natürlich ganz anderer Art, als wie dieß im Zustande der Freiheit (im Gegensatze von dem der Gefangenschaft) der Fall ist. Im erstern sucht man die Bitterkeit des Scheidens durch den frohen, heitern, oft auch berauschenden Genuß des Augenblickes zu verscheuchen. Wenn aber ein Gefangener seine Abschiedsstunde feiert, so werden die Gefühle der Bitterkeit von denen der Freude weit überwogen und die Zurufe der Freunde und Zimmergenossen lauten nicht: o daß du bei uns bliebest, o daß wir dich verlieren müssen und dergleichen, sondern vielmehr: wie freut es uns, daß endlich deine Befreiungsstunde schlägt; wie gerne möchten wir mit dir ziehen! denn, wenn sich auch manches Freundschaftsband in der Zelle der Gefangenen knüpft, so wird gerade der Freund dem Freunde nur das wünschen, was ihm selbst das Erwünschteste ist, die Freiheit. Im Durchschnitte aber wird durch das zufällige Zusammengewürfeltwerden der Zimmergenossen manche oft lästige Aufopferung und Verzichtleistung dadurch in den Kauf genommen und nur durch Scheiden aus diesen Kreisen (wenn man sich nicht sonstigen Unannehmlichkeiten aussetzen will) denselben ein Ziel gesetzt, und man ist froh, wieder sein eigener Herr zu sein, seine Gesellschaft nach seinem eigenen Geschmacke zu wählen und in seinen Neigungen und Abneigungen nicht länger sich beschränkt sehen zu müssen.

Freundliche Grüße und Zurufe folgen dem Scheidenden, der, je mehr er Freiheit, Heimath, Familie und was es Theures für den Menschen gibt, liebt, auch mit desto größerer Freude die bisher getragenen Fesseln fallen, die Thore seiner Befreiung sich öffnen sieht. Es ist ihm, als sei er aus einem schweren Traume erwacht, als hätte er einen häßlichen Alp, der ihn drückte, von sich geschüttelt. Jeder Baum, jede Blume, jedes Haus, jeder Weg scheint ihm neues Interesse zu haben; er sieht es mit neuen, mit den Augen an, mit denen der empfängliche Mensch jedesmal wieder die Frühlingssonne und die jungen Blumen nach dem rauhen und kalten Winter begrüßt. Freudetrunken kehrt er in die Arme derer zurück, die er liebend auch in der langen Trennung im Geiste umfing, und mit verjüngter Liebe und Freundschaft, Kraft und Lebensmuth sucht er das Leben mit dessen höchsten Gütern, Freiheit und Bruderglück, zu umfassen! Nunc pede libero pulsanda tellus!

Am Weihnachts-Abend.

Eine kalte, trübe Dezembernacht
Hat der heil'ge Christ zum Geschenk gebracht,
Und mit des Winters Launen ist satt
Und dick gesegnet die Schweizerstadt,
Es schenkt ihr der Himmel den reinsten Schnee,
Und den Sturm den sendet der nahe See.
Doch durch die Straßen schlendert hin
Mit leichtem Gewand und leichterem Sinn
Ein deutscher Bursche, der auf der Flucht
Sich Schutz und magern Verdienst gesucht.
Als die Freiheit rief, da schlug er sich tüchtig,
Ist nun zum drittenmal flüchtig;
Fern von der Heimath, die er verlassen,
Pfeift er jetzt sich heimwärts durch die Gassen.
Aus einem Gebäude blitzt ihm ein Heer
Von strahlenden Lichtern in's Antlitz her;
Da faßt er schnell einen raschen Gedanken,
Und sitzt im Nu auf den Fensterplanken.
Und wie er voll Neugier in's Zimmer schaut,
Durchmustert er alle die Herrlichkeiten,
Die Eltern, Geschwister, Kind und Braut
Am Fest der Liebe einander bereiten.

Neidlos besieht sich der Bursch' in der Blouse
Die Gaben, die herrlichen, alle mit Muße:
„Nicht nöthig, spricht er darauf mit Lachen;
„Hab' ich doch wahrlich die hübschen Sachen!
„Ich selbst bin ein tüchtiger Tannenbaum
„Und hängt er auch voll von harten Nüssen,
„Ich schüttel's herunter, und merk' es kaum,
„Wenn ich die Zähne mir ausgebissen.
„Mein heit'rer Sinn ist ein ewiges Licht
„Und putzt man's auch manchmal, erlöscht's doch nicht.
„Auch brauch' ich kein Buch mit goldenem Schnitt,
„Ich lerne bei jedem Schritt und Tritt;
„Mein Leben ist selbst eine lange Geschichte
„Voll lehrreicher Prosa und Liebesgedichte.
„Sein Steckenpferd reitet der Proletar
„So gut wie ein Bub' und ein älterer Narr,
„Am Nagel daheim hängt meine Peitsche,
„Nun schwingt sie der Nickel auf ängstliche Deutsche.
„Wozu noch die Jagd am niedlichen See?
„Ich bin ja selbst ein gescheuchtes Reh. —
„Was soll mir vollends das Kindergewehr?
„Mein großes spürten die Preußen schwer —
„Auch manche Kanone, fast hätt' ich's vergessen,
„Nahm ich den Mecklenburgern und Hessen.
„Zu kostbar ist mir Flöt' und Klavier,
„Da sing ich ein Stückchen am Ambos mir,
„Und tromml' ich des Sonntags auf Fensterscheiben,
„So kann ich mir wohlfeil die Zeit vertreiben.
„Ein schneeweiß Hemde, die Sache wird munter,
„Schneit mir der heilige Christ herunter,
„Flocken, so groß wie ein Schuldenbuch,
„Nun hab' ich ja gar ein Taschentuch!
Jetzt schweigt der gottlose Bösewicht,
Drückt tief den Hut sich in's Angesicht;
Im Sprunge verläßt er die glückliche Stätte
Und jodelt und pfeift mit dem Wind um die Wette.

Edm. Märklin.

Michel's Christbescheerung.

Heut haben wir Christtag im deutschen Land,
Nun freue Dich, Michel, der Gaben;
Denn was Deines Vormunds Witz erfand,
Das sollst Du Alles haben.

Du kriegst Confect von Zucker und Zimmt,
Lebkuchen und ähnlichen Plunder,
Doch daß Dich kein schlechter Magen verstimmt,
Ist etwas Wermuth d'runter.

Auch ist ein Ranzen von Rindsfell Dein,
Deine Bücher darein zu packen,
Ein Sack voll Nüße groß und klein,
Nur etwas schwer zu knacken.

Gemalte Städter mit Sabel und Speer,
Eine fürchterlich schöne Rotte,
Zwei Nachen: so hast Du die Bürgerwehr
Und eine papierene Flotte.

Eine stattliche Mütze für Dein Haupt
Nebst Zipfel und wollenen Franzen;
Auch eine Pfeife, und Dir ist's erlaubt,
Im Takt darnach zu tanzen.

Wie schön ist endlich der Wiegengaul!
D'rauf darfst Du reiten und lärmen,
Und darfst von Herzen und mit dem Maul
Für Schleswig-Holstein schwärmen.

Auch juchtenlederne Stiefel sind
Dir freundlichst und gnädigst geboten,
Damit Du nicht fällst, unbändig Kind,
Auf dem glatten, gefährlichen Boden.

Dieß Alles bescheert Dir der heilige Christ,
Gehorchst Du dem Vormund fleißig,
Doch wenn Du grob und störrig bist,
Eine Ruthe von Birkenreißig.

Edm. Märklin.

Die neueste Bedeutung der deutschen Farben.

Gold! sag an, was ist das Gold?
Das war ein Lichtstrahl, warm und hold,
Ein Blitz — gekommen und verglommen —
Das war uns dieser Farben Gold!

Roth! sag an, was ist das Roth?
War es der Freiheit Morgenbot'?
O nein! das Blut der treu'sten Kämpfer,
Das war uns dieser Farben Roth!

Schwarz! was soll das Schwarz nun sein?
Das ist der finst're Todtenschrein,
Darein wir uns're Freiheit legen,
Und schwarz — soll uns're Trauer sein!

Neue Art Krieg zu führen.

IV.

„Herr General! Ich vernahm mit vielem Bedauern den großen Verlust, den die Armee gestern bei dem mißlungenen Angriff auf Ixstadt erlitten hat. Wie befinden sich die Todten und Verwundeten?"

„„Danke der gütigen Nachfrage. So so, la la.""

„Zugleich habe ich eine Bitte an Sie zu richten, Herr General, von deren Gewährung ich mich bei Ihrer Zuvorkommenheit zum Voraus versichert halte. Bei eintretendem Froste dürften unsere Befestigungen nutzlos werden, da der Fluß und die Wassergräben, die einen wesentlichen Bestandtheil derselben ausmachen, alsdann leicht zu überschreiten sein dürften, weßhalb ich um einen Waffenstillstand von 6 Monaten bitten möchte."

„„Herr General, ich bin erfreut, Ihnen dienen zu können. Zugleich hege ich die Hoffnung, daß bis dahin ein vollständiger Friedensschluß stattfinden wird, da sich unsere Nation immer mehr von der Erfolglosigkeit dieses Krieges überzeugen muß. Habe die Ehre mich Ihnen bestens zu empfehlen.""

„Auf Wiedersehen im Frieden!"

(Schluß folgt.)

Turnübungen des deutschen Michel.

III.

Ein sehr heilsames Mittel zur Abhärtung des Körpers gegen äußere Eindrücke.

Verlag von Emil Roller in München. Redaktion: Dr Alexander Ringler. Druck von Dr. C. Wolf in München

Siebenter Band. № 7.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **№ 151.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen.

Die Neujahrsnacht war angebrochen, die Nacht, wo der Mensch mit stillem Schmerz zurückschaut auf die vielen Leiden und wenigen Freuden, auf die vielen Enttäuschungen und die wenigen zur Wahrheit gewordenen Hoffnungen eines abgelaufenen Jahres, und wo er, um den Eindruck dieser herben Erfahrungen zu verwischen und mit erkünsteltem frohen Muthe den Schicksalen des neu anbrechenden Jahres entgegenzugehen, zu dem Glase greift, und seinem Freunde zutrinkt auf alte Liebe und neues Hoffen!

Einsam lag Michel in der matterleuchteten Stube seiner niedrigen Hütte auf ärmlichem Lager. Ihm saß kein Freund zur Seite, der ihm Worte des Trostes und der Ermunterung zusprach in dieser ernsten, schweren Stunde. Trübe und marternde Gedanken zogen durch seine Seele, die sich, als er allmälig erst in einen leisen und bald immer tiefern Schlaf gesunken war, zu einem schrecklichen Traumbilde fortsetzten.

Michel träumte, das Ende aller Tage wäre gekommen, und alle Völker des Erdballs wären geladen vor den Richterstuhl des allgemeinen, großen Gerichtes. Auf hohem, blitzumflammten Throne stand der Genius der Geschichte, eine hehre, majestätische Gestalt, die in der einen Hand das flammende Schwert der Wahrheit, in der andern die partheilose Wage der Gerechtigkeit hielt. Ihr zur Seite stand der Genius der Freiheit, eine unendlich zarte und holde Erscheinung, deren bleiches Duldergesicht von den Strahlen der Verklärung zauberisch umflossen war.

Die Völker des Erdballs wurden in ihrer geschichtlichen Reihenfolge von dem Herolde der Ewigkeit vor den Richterstuhl geladen. In buntem Wechsel von Entsetzen und Jubel sah Michel, wie die Völker, welche dem Genius der Freiheit die tiefen Wunden geschlagen, deren Male an dem zarten, ätherischen Körper noch zu schauen waren, den Dämonen ewiger Rache preisgegeben; dagegen die Völker, welche diese Wunden wieder gepflegt, gelindert und geheilt hatten, von den Genien ewigen Ruhmes und ewigen Genusses in strahlende Sonnenwohnungen fortgeführt wurden.

Endlich kam die Reihe auch an Michel. Bleich, zitternd und von namenloser Seelenangst gefoltert, trat er vor das unerbittliche Tribunal. Hoch empor hob sich der Genius der Geschichte, indeß der Genius der Freiheit mit schrecklichem Zucken sein blasses, leidendes Antlitz abwandte. Der Genius

mit dem Schwerte und der Wage aber richtete an ihn mit Donnerstimme die schrecklichen Worte:

„Dich hatte ich berufen zum Lieblinge meines Herzens, zum Lenker der Völker, zur Krone der Menschheit. Alle Gaben hatte ich Dir im reichlichsten Maße verliehen, welche Dich auf diese Höhe zu führen und auf derselben zu erhalten vermochten. Du aber hast mit diesen herrlichen Gaben ein Kinderspiel getrieben und sie dann leichtsinnig und muthwillig in den Staub geworfen. Lange habe ich Deinem kindischen Treiben zugesehen, oft habe ich Dich zur Umkehr ermahnt, oft durch herbe Prüfung und bitteres Leid Dich Deiner Bestimmung wieder zu geben versucht. Die letzte Prüfung schien Dich endlich zu erwecken und zu belehren — nach wenig Monden aber war auch diese Warnung vergessen; der schwesterliche Genius an meiner Seite floh mit der tiefsten Wunde, die ihm je ein Volk geschlagen, zu mir zurück. Da beschloß ich, den Tag des allgemeinen Gerichtes nicht länger zu verschieben — empfange denn Deinen gerechten Lohn, und fahre hin — in Dein ewiges Verderben!“

Schon fühlte Michel den Boden um sich her wanken und beben, Blitze schlugen blendend um sein Auge, Donner rollten betäubend um sein Ohr; schon fühlte er sich von den Polypenarmen nächtlicher Eumeniden und Furien gepackt — da erwachte er.

Kalter Schweiß stand auf seiner Stirne, und es brauchte lange, bis er sich von seinem Schreck erholte und seine Gedanken in klarer ruhiger Fassung zusammenzuhalten vermochte. Mit Schaudern mußte er sich eingestehen, daß das Urtheil der Geschichte, wenn es im Augenblick über ihn gesprochen würde, kaum anders ausfallen könnte, als er es so eben im Traume gesehen und erfahren hatte. Heilig gelobte er sich, von der ersten Stunde des neuen Jahres an auch eine neue Bahn zu gehen, die Bahn, die ihm vor kurzer Zeit als der einzige Weg zur Einheit, Größe und Freiheit eröffnet und so klar vorgezeichnet wurde.

Ob Michel nicht nochmal in seinen guten Vorsätzen wankt, sondern mit Muth und Kraft daran geht, seine Bestimmung im Kreise der Völker zu erfüllen, wird uns die Zukunft zeigen.

Correspondenz.

Winzighausen, am 2. Januar 1851. Ich beeile mich, geehrteste Redaction, das Ihnen vor Kurzem gegebene Versprechen hiemit einzulösen, indem ich — als ächt Constitutioneller habe ich stets, wenn es mir taugte, Wort gehalten — Ihnen eine nähere Beschreibung jener Festivitäten sende, welche am Abende des glorwürdigen 11. Dezember 1850 in unserm verfassungsgetreuen Städtchen stattfanden. Die Veranlassung hiezu ist Ihnen aus meinem ersten Berichte bereits bekannt, nämlich die momentane Anwesenheit Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht der Herzogin Amalie Kamelie Eulalie Rosalie von Vollblutbergs-Adelsheim, der Cousine des Durchlauchtigsten Herrn Schwagers unserer angebeteten Landesmutter! — Gott segne das ganze hochfürstliche Haus!

Am fraglichen Abende also, der durch besagte hohe Gnade für Winzighausen zu einem hohen Festtage wurde, gleich nach erfolgter Abreise Ihrer Hochfürstl. Durchlaucht versammelte sich der löbliche Magistrat sammt der hochwürdigen Geistlichkeit in den freundlichen Räumen des „goldnen Stiers.“ O du glücklicher Stier, darinnen die Erlauchteste einige Minuten geathmet! —

Der Herr Bürgermeister machte sofort den Vorschlag, den festlichen Nachmittag durch einen festlichen Abend zu beschließen, und mit 9 gegen 4 Stimmen wurde alsogleich ein Festcomité niedergesetzt. Erst sollte ein Festessen, das Couvert zu 24 kr. gehalten, dann ein Ball veranstaltet und dazwischen ein monarchisch-religiös-symbolisirtes Feuerwerk mit obligaten Transparenten abgebrannt werden.

So kurz nun die Zeit zu den Vorbereitungen war, so bewies doch die allgemeine, lebhafte Theilnahme, der ausgesuchte Putz der Winzighausener Schönen und die Dekoration des „Stierlokals“ einerseits die treue Anhänglichkeit unserer alten Stadt an die erlauchte Dynastie und deren Schwägerschaft, anderseits aber konnte man — mit Stolz schreibe ich die Worte nieder — wiederholt sehen, daß Winzighausen in Arrangements für derlei abrupte Festlichkeiten sich selbst mit der Hauptstadt messen darf. Ich versichere Sie, geehrteste Redaction! unser Städtchen besitzt einen sehr genialen Tapezier, der überdieß Mitglied unseres constitutionellen Clubbs und der eifrigste Royalist ist.

Als also Alles geordnet, der „goldene Stier“ gehörig geputzt und bekränzt, die Musik probirt, die Tafel für 30 Gedecke arrangirt, die Ballordnung entworfen, der Commissär hiezu in meiner Wenigkeit bestimmt, das Feuerwerk aufgesteckt und der Hr. Stadtpfarrer mit Allem einverstanden war, kam der würdige Stadtschreiber auf den freudigen Gedanken, durch eine Deputation den Landrichter unseres Nachbarmarktes zu dem Feste einzuladen und so dem Ganzen einen ächt loyalen hochfürstlichen Anstrich zu geben.

Abends nach 9 Uhr waren der gnädige Herr Landrichter mit dero Frau Gemahlin und ein paar Assessoren in Winzighausen angelangt, und das Fest konnte nun ungebindert beginnen. Freilich hatten die Gerichte des Soupés durch das lange Hinwarten ihre ursprüngliche Zartheit verloren, indeß wird mir die geehrte Redaction gerne zugeben, daß ein constitutioneller Magen Alles vertragen kann.

Monarchischer Jubel und reindynastische Eintracht herrschte in den glänzend erleuchteten Räumen, als Seine Gnaden

der Herr Landrichter inmitten des Soupés sich plötzlich zu einem Toaste erhoben. „Winzighausener!“ sagte er ungefähr, „eine Prinzessin hat bei euch angehalten, eine Prinzessin hat bei euch verweilt! Ihr versteht mich? Unser erlauchtes Fürstenhaus, alle Fürsten und Prinzessinnen der Welt leben hoch!“ —

Hoch! Hoch! Abermals, nochmals Hoch! — Der Jubel wollte nicht enden. Diese freisinnigen Worte des Herrn Landrichters hatten dem Feste jetzt erst seine eigentliche Bedeutung gegeben. Der Eindruck derselben wurde noch vermehrt durch den Donner der Geschütze, da unser Policeicommandant einen Pöller im Garten angebracht hatte.

Festreden verschiedener Art folgten sich nunmehr wie im Flug. Namentlich wußten der Hr. Stadtpfarrer durch ihre frommen, ächt pietistischen und dabei rein constitutionellen Worte Alles zu rühren.

Jetzt wurde der Ball eröffnet.

Ich hatte mir, um auch ein Scherflein auf den Altar des Vaterlandes nieder zu legen, für diesen Moment eine besonders zarte Ueberraschung vorbehalten. Ehe die süßen Töne die harrenden Paare zur Polonaise hinrißen, vertheilte ich an alle Damen zweifärbige Seidenschluppen, die Nationalfarben unseres erlauchten Regentenhauses, und hatte die Freude, durch diesen gewiß patriotischen Einfall allgemeine Ueberraschung und begeisternde Gefühle hervorzurufen. Die Damen rauften sich buchstäblich um diesen sinnigen Busenschmuck der fürstlichen Symbolisirung.

Nun erst trat der Herr Bürgermeister mit der gnädigen Frau Landrichterin zur Polonaise an. Das Orchester rauschte, und neue Geschützesalven verkündeten den Winzighausenern den eigentlichen Beginn des Festes. Der Herr Landrichter mit der Frau Bürgermeisterin schlossen sich dem ersten Paare an, und ihnen folgte die übrige Elite unseres Städtchens.

Den Verlauf dieses großartigen Festes können Sie sich nun wohl vorstellen, sehr geehrte Redaction! Es wurde getanzt, gelacht, gejubelt, getrunken und gegessen, und zuletzt sogar gefeuerwerkt, aber Alles in ächt monarchisch-constitutioneller, dynastischer Weise und mit einem Anflug loyaler Begeisterung. Während einer Pause des Balls folgte ein äußerst gelungenes Festgedicht, dessen Verfasser zu nennen mir die Bescheidenheit verbietet, und hernach noch mancherlei Reden und Toaste in harmonischer Abwechslung mit dem Donner unserer wacker bedienten Geschütze.

Das Feuerwerk, und insbesondere die Transparente, zeichneten sich durch ächt treugehorsame Fassung und blendenden Royalismus aus.

Man trennte sich in hellster Begeisterung erst gegen Morgens 3 Uhr; ja der Herr Landrichter geruhten sogar, diese Nacht commissionsweise in Winzighausen zu verbleiben. —

Dieß, geehrteste Redaction! waren die außerordentlichen Festivitäten, die ein verfassungsgetreues Städtchen aus Anlaß des mehrbesagten hohen Besuches veranstaltet. Möge das Vaterland daraus ersehen, daß die Monarchie wenigstens in Winzighausen eine feste Stütze hat, die zu jeder Zeit sich als unerschütterlicher Pfeiler der Dynastie erweisen wird.

Gott segne das hochfürstliche Haus!

Ein Mährchen.

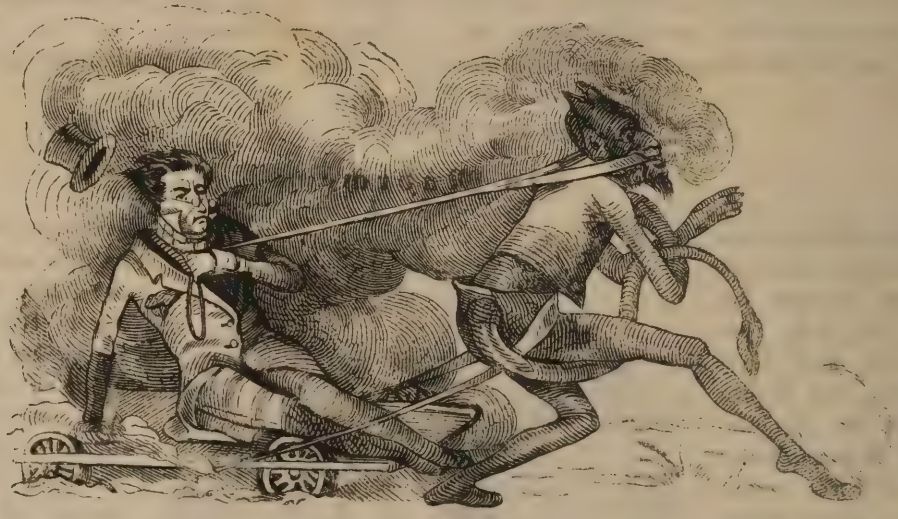
An einem kalten Winterabende ging ein junges Mädchen allein und verlassen durch die Strassen der großen Stadt. Der Wind, der rauhe Dezemberwind, strich durch ihre blonden Locken, ihre blauen Augen füllten sich mit Thränen, denn sie fror sehr in ihrem dünnen weiten Kleidchen und war mutterseelenallein in der großen Stadt. Sie ging eilig durch die Straßen mit den schönen hohen Häusern, sie sah traurig hinauf zu den erleuchteten Fenstern, aber ihr öffnete sich keine Thür, keine Stimme rief ihr freundlich zu, sie möge eintreten und sich's wohl sein lassen am warmen Kamin. Sie ging immer schneller und schneller, endlich kam sie auf einen Platz, und in der Mitte des Platzes stand ein großes schönes Schloß. An der breiten

Freitreppe stand ein Soldat Wache; an den wandte sich das Mädchen und fragte schüchtern: Wer wohnt hier in dem großen Hause? Der Soldat sah die kleine Fragerin erstaunt an und versetzte: Weißt du denn nicht, mein Kind, daß hier in diesem Schlosse Seine Majestät der König wohnt? Das Kind antwortete: Ich bin fremd in der Stadt, und erst seit gestern hier. Dann wollte sie die Treppe rasch hinaufgehen, aber der Soldat hielt sie zurück und sagte barsch: Was willst du in dem Schlosse, kleine Landstreicherin? Aber das Kind bat so rührend, so beweglich, ihre Thränen sprachen so beredt für sie, daß der Soldat erweicht wurde, und ihr den Eintritt in das Schloß nicht verwehrte. Sie kam in eine große Halle, stieg schüchtern eine Treppe

hinauf, öffnete die nächste Thür und trat in ein großes Zimmer. Es war Niemand in demselben, aber der Glanz und die Pracht, welche ihr beim Scheine eines großen Kronleuchters im Glanze der Spiegelwände entgegenstrahlte, blendete sie so, daß sie kaum den Muth hatte, weiter vorzuschreiten. Aber sie faßte sich ein Herz und ging durch mehrere Säle hindurch, bis sie in ein Zimmer kam, in welchem sich mehrere Personen befanden. Es waren dieß großentheils alte dicke Herren mit Zopf und Perücke, auf ihrer Brust glänzten Ordenssterne, ihre Finger waren mit kostbaren Ringen geziert und ihre Anzüge strotzten von Gold und Silber. In der Mitte dieser Herren stand eine große, starke, theatralisch aufgeputzte Frau, welche ebenfalls mit Ketten, Ringen und andern Kleinodien geschmückt war. Als die Herren das Mädchen erblickt hatten, kamen gleich mehrere von ihnen auf dasselbe zu und überhäuften das Kind mit Fragen: Wer bist Du? Woher kommst Du? Was willst Du hier? Schüchtern stammelte das Mädchen: Ich heiße „Poesie“ und suche gute Menschen, welche mich aufnehmen wollen. Da erhob sich ein allgemeiner Sturm. Alle schrieen zusammen: Was? Du willst die Poesie sein? „Infame Lüge! Hier steht die wahre Poesie, die hoffähige Poesie!“ sagte ein Herr, welcher der Vornehmste zu sein schien, indem er auf die Frau in der Mitte deutete. „Und nun hinaus mit Dir, Du Betrügerin!“ Weinend entfernte sich das Kind, und hörte noch, wie Einer von den Herrn sagte: „Das dumme Volk wird immer frecher! Sogar in das Königsschloß dringt es schon ein!“ Das Mädchen eilte die Treppe hinab und zum Schlosse hinaus und lief immer weiter ohne auf den Weg zu achten, welchen es nahm. So entfernte es sich mehr und mehr aus den schönen breiten Straßen mit den hohen Häusern, in denen die reichen Leute wohnen, und kam in die engern Gassen, welche von kleinen Hütten, den Wohnungen der Armen gebildet werden. Als sie eine geraume Zeit so gelaufen war, blieb sie athemlos stehn. Da hörte sie aus einem kleinen Hause fröhlichen Gesang erschallen. Dies machte ihr Muth die Bewohner desselben um ein Obdach zu bitten. Bescheiden klopfte sie an die Thür des Hauses; ein junger Mann öffnete sie und zog das vor Frost fast erstarrte Kind in's Zimmer an den warmen Ofen. Seitdem blieb das Kind bei den armen Leuten und klopfte nie mehr an die Thüren der Paläste der Reichen und noch weniger an die des Königsschlosses. A. Oh.

Die Entstehung der Eisenbahn.

Aus einem Reisetagebuch.



Die österreichischen Bauern, aber nicht alle, sondern nur ein Theil von ihnen, und zwar jene, die an der Grenze von Steyermark und Illyrien hausen, sind ein gutmüthiges, einfältiges Völklein, so keiner Katze ein Leid anthut, wenn's nicht der Pfarrer anbefiehlt. Darin liegt nun aber der Pfeffer, und gleichen in diesem Punkt den österreichischen noch viele Tausende anderwärtiger Bauern, für deren Verdummung ante Calendas Martii die respectiven Regierungen im Einklang mit der frommen Klerisei ihr Möglichstes gethan haben.

Da lebte nun im obengenannten Landstriche ein Pfarrer, ein geschworner Feind aller und jeder Neuerung und mochte diese noch so segensreich, und ihr Vortheil noch so sehr in die Augen springend sein.

Der hochwürdige Herr hatte einen hierauf bezüglichen Kernspruch in petto, dessen Inhalt kein anderer war, als daß der salva venia Gottseibeiuns hinter jeder Neuerung hervorgucke, und auf nichts anderes ausgehe, als die Menschheit allmälig hellsehend und so zu verdammenswerthen Gliedern der heiligen Kirche machen wolle.

Kein Wunder, daß der fromme Herr, als in jenen Gegenden die Eisenbahn nach dem Süden gebaut wurde, und Ingenieure sammt Geometern im Dorfe zu vermessen und

abzustecken begannen, sich mit Leibeskräften solch' frevlem Unternehmen entgegensetzte, und durch Aufhetzung der Bauern in und außer der Kirche, dem Beginn des Bauens mancherlei Hindernisse in den Weg zu legen suchte.

Mein Gott! die dummen Bauern hatten von der Eisenbahn auch nicht den mindesten Begriff, und was durchreisende Handwerksbursche und Fuhrleute von dem feuersprühenden, dampfenden Wagen, von seiner reißenden Schnelligkeit, und dem ächzenden Schnauben des Dampfrohres erzählten, trug nicht wenig bei, sie gegen die Bahnbeamten und Helfershelfer störrisch und mißtrauisch zu machen.

Aber was half's? Wenn der Staat einen einmal anerkannten Vortheil verfolgt, so ist dieß der einzige Fall, wo Kirche sammt Bauern ungehört bei Seite geschoben werden. Die Eisenbahn wurde dennoch gebaut, und lief, ein paar hundert Schritte vom Dorf weg, mitten durch die besten Felder der Bauern.

Die Eröffnung dieser Bahnlinie wurde festgesetzt, und der Herr Pfarrer durfte hoffen, binnen wenigen Tagen Tausende von Gästen aus allen christlichen und heidnischen Staaten Europas im Dorfe zu sehen, welche seine fromme Heerde anstecken und um Glauben und Einfalt bringen würden.

Betrübten Herzens bestieg der Seelenhirt Sonntags früh die Kanzel. Nach Verlesung des einschlägigen Evangeliums und einer Scheidung seines Vortrags in zehn Theile, deren erster: vom Versucher der Welt, der zweite: von seinen irdischen Werkzeugen u. s. w. handeln sollte, sprach er unter anderm, wie folgt: „Geliebte in Christo! So ihr aber wollt wissen, von wannen die Eisenbahn stamme, dieses scheußliche und fluchwürdige Institut, das die Laster der fernsten Länder zu uns bringt, dem Diebe schnelle Flucht, dem Mörder Flügel verleiht, das die Gabe Gottes, das edle Roß, bei Seite wirft, und eure fettesten Aecker mit eisernen Marken zerstückelt, das das höllische Feuer auf Erde nachahmt, und viele Tausende unter seine Räder begrabt — so ihr, sag' ich euch, wissen möget, wie solch teufliches Machwerk in die Welt gekommen, so vernehmet mich also:

„Vor vielen Jahren lebte zu Engelland, welchem man füglicher den Namen Teufelland geben könnte, weil es dereinst von unsrer heiligen Kirche abgefallen, ein Mann, dessen Seele eine unreine Begier, in der Welt sich groß zu machen, verzehrte. Dieser Mann aber hieß James Watt.

„Da nun aber der Himmel solch' sündigem Verlangen den Rücken drehte, so gedachte James Watt mit Hilfe des Teufels sein Vorhaben durchzusetzen. Es wollte jedoch der Frevler nichts Geringeres, als einem von ihm verfertigten Wagen, so er auf eisernen Schienen hinschob, die Schnelligkeit der Vögel geben, die Gott in die Lüfte verwiesen hatte.

„Der Satanas erhörte endlich sein gottloses Flehen, und trat vor ihn hin und sprach: Wenn du mir angelobst, mir je des Jahres um tausend Seelen mehr in die Hölle zu liefern, so will ich selber mich vor deinen Wagen spannen, und ihn hinreißen durch die Welt, daß darob Alles sich entsetzen soll in Angst und Verwunderung wegen der unerhörten Schnelligkeit.

„Als nun die Beiden ihren höllischen Pakt geschlossen, da ließ sich der Teufel wirklich vor den Wagen spannen, und rasselte, indem er aus Maul und Nase stinkenden Dampf blies, und Feuerströme ausspie, mit solch' rasender Eile dahin, daß dem Beschwörer die Seele im Leib zitterte, denn beinahe wären sie von einem Ufer Engellands bis an's andere, und noch darüber hinaus weit in's Meer hineingefahren.

„Es suchte aber James Watt ein paar arme Seelen anzulocken und warf sie dem Satan als Speise in den Rachen. Bald fanden sich genug der Menschen so mit des Teufels Kutsche die Welt durchsegeln wollten, und ihre abscheulichen Laster, wohin sie kamen, verbreiteten. Viele jedoch stießen sich gleichwohl an dem sonderbaren Aussehen des Roßleins, weßhalb der pfiffige Teufel nach gepflogener Unterredung mit seinem Verbündeten sich allmälig ein anderes, besseres Aussehen gab, bis er endlich die Form der sogenannten Lokomotive annahm. Eins aber, liebe Zuhörer! mußt' er beibehalten, auf daß jeder gute Christ ihn alsogleich auch in dieser Verhüllung erkennen möge: den stinkenden Dampf und den Feuerstrahl, so unaufhörlich aus seinem Rachen strömt.

„James Watt, der Verruchte, ging hin in alle Theile der Welt, um seine glorreiche Erfindung einzuführen, und aus der Mitte der bethörten Menschheit dem Satan die verbrieften tausend Seelen zuzuführen. Auch bei uns, Geliebteste, hat sich der listige Verführer einzuschleichen gewußt, und in wenig Tagen könnt ihr den leibhaften Teufel mit seinem feuersprühenden Rachen an eurem ruhigen, friedlichen Dörflein vorüberjagen sehen, um auch aus eurer Mitte sich sein jährlich Opfer zu holen! Amen!"

Der Eindruck, den solche Rede auf die Gemüther der bestürzten, um ihrer Seelen Wohlfahrt tief bekümmerten Bauern machte, war ein vollkommen gelungener. Zwei Tage darauf fand sich auf drei Stunden Wegslänge keine Schiene mehr im Geleise, und als die Bauern dieses fromme Manöver fortsetzten, sah sich die Behörde genöthigt, die ganze Bahnlinie im Umkreis des Dorfes mit Soldaten besetzen zu lassen. Gleich Telegraphen standen die Jäger mit gespanntem Hahn neben den Schienen her, und die Bauern glotzten sie grimmig an, indeß der Pfarrer den baldigen Untergang der Welt prophezeite.

Solches aber ist geschehen im Oesterreichischen des Jahres 1849 nach Christi Geburt!

Zum neuen Jahre 1851.

Vorüber ist denn wieder
Ein langes, banges Jahr,
Und fragen wir beim Scheiden,
Was uns dies Jahr gebar;

Und was in diesem Jahre
Wir Großes denn gethan,
So faßt uns kalter Schauder
Und herbe Wehmuth an.

Vom großen Völkerlenze,
Den einst der März uns gab,
Sank auch die letzte Blume
In diesem Jahr in's Grab.

Der wilde Sturm der Rache
Verwehte wie ein Hauch,
Der große Brand der Freiheit
Verglomm als Nebelrauch.

Europa liegt gefangen
Im Diplomatennetz,
Und mit der Knute schreibt uns
Der Czaar das Grundgesetz.

Die rücksichtslose Willkür
Herrscht grausam überall,
Und wecket wilder Klagen
Erstickten Wiederhall.

Und Deutschlands große Frage —
Löst sie der Bürgerkrieg?
Will Oestreich oder Preußen
Verderben oder Sieg?

O nein, die große Rüstung
Die steht nun plötzlich still,
Weil Rußland bis zur Stunde
Den deutschen Krieg nicht will.

Sie halten Conferenzen
Im schönen Elbflorenz —
Wie reimt sich doch so niedlich
Florenz und Conferenz!

Dort legen sich die Reste
Der Rechte in das Grab,
Die man dem deutschen Volke
In schwacher Stunde gab;

Und decken unf're Freiheit
Zu guter, ewiger Ruh'
Mit harter Bundeserde
Und Leichensteinen zu. —

O Deutschland, armes Deutschland,
Wie stehst du glanzberaubt,
Der Lorbeer deines Ruhmes
Entblättert und entlaubt!

Die Freien sind vom Standrecht
Zur Grube still gebracht.
Und viele ruh'n noch schlimmer
In tiefer Kerkernacht;

Die wenigen, die fanden
Der Rettung sich're Bahn,
Sie weilen und sie schaffen
Fern über'm Ocean.

Und doch, du Volk der Deutschen,
Hör' nicht zu hoffen auf,
In raschem Sturmesfluge
Enteilt der Zeiten Lauf;

Und wie die Feinde drohen,
Sie triumphiren nicht,
Sie können nicht verhängen
Des Völkermorgens Licht.

D'rum harre, ringe freudig,
Du deutsche Dulderschaar,
Auch Dir erscheint noch golden
Der Freiheit neues Jahr!

Vorsicht.

Drachselhuber.

Schindler, um Gotteswillen, Schindler, bist Du's denn wirklich?

Schindler.

Freilich bin ich's.

Drachselhuber.

Ja, wie siehst Du denn aus? Man kennt Dich ja nicht mehr.

Schindler

Ich hab' es nicht länger mitanhören können, daß man mich immer den „rothen Schindler" nennt. Dieser Titel, wann er zu den Ohren meiner hohen Obrigkeit gekommen wäre, hätte leicht einen Verdacht auf meine Gesinnungen werfen können und mit meinem einträglichen Bothendienste wäre es aus gewesen — um das für ein und allemal zu verhindern, habe ich mir meine rothen Haare schwarz gefärbt.

Die Gleichheit.

Baron.

Was ist eigentlich sein Stand?

Bettler.

Ich bin, was Sie sind.

Baron.

Das wär' der Teufel. Ich bin Baron.

Bettler.

Und ich ein Freiherr. Glauben Sie es vielleicht nicht? ich steh' unter keiner Botmäßigkeit, g'rad wie Sie.

Baron.

Was arbeitet Er denn?

Bettler.

Nichts, g'rad wie Sie, und bekümmere mich um alle Menschen nichts; g'rad wie alle vornehmen Herren. Sie glauben, Gott habe alle Menschen für Sie geschaffen, ich glaube, alle seien für mich geschaffen. Sie leben so, daß nach Ihrem Tode die Erben in keine Feindschaft gerathen, und so leb' auch ich. Ist das nicht Gleichheit.

Neue Art Krieg zu führen.

V.

(Schluß.)

„Herr General, ich habe die Ehre, mich Ihnen als den Nachfolger im diesseitigen Commando vorzustellen."

„„Freue mich recht sehr, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen. Meine Frau kann die Stunde kaum erwarten, wo Sie eine Tasse Thee bei uns einnehmen werden. Hoffentlich werden wir uns nicht mehr lange als Feinde gegenüberstehen; besonders, wenn Sie, woran ich nicht im Geringsten zweifle, die weise Einsicht haben, in die Fußstapfen Ihres abgegangenen Herrn Kameraden zu treten. Also, auf gute Kameradschaft, Herr General!""

Turnübungen des deutschen Michel.

IV.

Balancirübungen zur Herstellung des europäischen Gleichgewichtes.

Verlag von E. Roller in München. Redaktion: Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Siebenter Band. Nr. 8.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 152. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Nro. 7 des VII. Bandes der Leuchtkugeln wurde auf Grund des Art. 26 des Preßgesetzes, wegen Beleidigung des Congresses zu Dresden, mit Beschlag belegt.

Deutschland's Morgenroth

wie es in Dresden tagt.

Ein Märzminister.

Novellette.

Als der Frühlingssturm von Achtzehn hundert acht und vierzig über die deutsche Erde fuhr und die alten Zöpfe schüttelte und die alten Feinde der Volksfreiheit erbeben machte in ihren schuldvollen Herzen, da ging's auch in dem kleinen Fürstenthume Plitzenplotz, das der Leser vergeblich auf einer Landkarte suchen würde, an ein Zittern und Zagen und es war ganz sonderlich anzusehen, wie tief jetzt von dem Herrn Bürgermeister, vom Herrn Polizei-Commissarius, vom Herrn Oberamtmann, vom Herrn Steuereinnehmer und selbst vom Herrn Amtsdiener die Hüte gezogen wurden vor dem Aermsten, dem solche Ehre bisher noch nicht wiederfahren war. Die guten Plitzenplotzer wußten sich diese seltsame Erscheinung anfangs gar nicht zusammen zu reimen; sie hatten wohl aus der Zeitung gehört, daß die Franzosen ihren König fortgejagt hatten, aber daß man's „über den Alpen hüben" eben so machen könne, war ihnen nicht im Traum eingefallen. Serenissimus von Plitzenplotz kannten wohl auch diese friedfertige Gesinnung Höchstihrer getreuen Unterthanen, als Sie Ihren ersten Minister scherzend fragten: Werden uns die Plitzenplotzer noch nicht bald absetzen? Der Minister suchte ebenfalls im Scherz zu erwiedern, aber der Scherz klang gezwungen, das frevelnde Wort, mit dem er der Volksbewegung Hohn sprach, blieb dem alten Diplomaten gleichsam im Halse stecken.

Sonderbar! der revolutirende Geist schien sich wie Influenza durch die Luft fortzupflanzen; bei den Plitzenplotzern wenigstens kam er über Nacht. Man hatte zwar von Adressen und Petitionen gelesen, die in allen Theilen des deutschen Vaterlandes erlassen wurden, aber theils war man sich noch zu unklar über das, was man in Plitzenplotz zu bitten haben möchte, theils tröstete man sich mit der Hoffnung, wenn es überall im deutschen Vaterlande gut werde, so werde ja auch das winzige Plitzenplotz keine Ausnahme machen. So kam es ganz überraschend, als in einer schönen Märznacht dem Herrn Polizeicommissarius, der vor einigen Tagen die Verordnung, die Polizeistunde und das Rauchen auf der Straße betreffend, auf's Neue hatte verkündigen lassen, die Fenster eingeworfen wurden. Der gute Mann hatte mit seiner Verordnung den Geist der Revolution bändigen wollen, und hatte ihm wider Willen Thür und Thor geöffnet; die Maus hatte den Löwen gekitzelt, daß er die Mähne schüttelte und erwachte. Aber der Löwe war nicht, wie in der Fabel, großmüthig gegen die Maus. Die eingeworfenen Fenster stachelten die Lust, nun auch ein Bischen Revolution zu machen. Es sammelten sich am Morgen Menschen vor dem Hause mit den zertrümmerten Fenstern, die liebe hoffnungsvolle Straßenjugend fand sich in reicher Anzahl ein, man rekapitulirte laut die Thaten des Herrn Polizeicommissarius und siehe, ein langes Sündenregister ward daraus. Hatte er nicht bei der Fleisch-, Brod- und Bierschau dem und jenem Herrn Vetter und Gevatter durch die Finger gesehen, während er gegen Andere mit der rücksichtslosesten Härte verfuhr? war seine Grobheit gegen Handwerksburschen nicht sprichwörtlich geworden und munkelte man nicht von Unterschleifen, die er sich unter einer patriarchalisch eingerichteten Verwaltung hatte zu Schulden kommen lassen? Das Sündenregister wurde von Mund zu Mund rekapitulirt und erhitzte die Gemüther wunderbar. Er muß abgesetzt werden! rief es und die Menge wiederholte jubelnd das Losungswort; die Jugend accompagnirte mit Pflastersteinen und in weniger als fünf Minuten waren die in der Nacht verschont gebliebenen Fenster zertrümmert.

Es war Revolution in Plitzenplotz! Diese Schreckensnachricht scheuchte die „guten" Bürger und die hochweisen Väter der Stadt und des Landes aus dem Schlummer. Die Regierung hielt eine außerordentliche Sitzung und berieth, ob sie sich unthätig verhalten oder eine abwartende Politik einschlagen solle. Die Ansichten schwankten hin und her; endlich gab ein Regierungsrath den heroischen Entschluß zu erkennen, mit dem Volke parlamentiren zu wollen. Gerührt umarmten den Heldenmüthigen seine Collegen als den zukünftigen Retter des Vaterlandes; er ging, Zweifel, Hoffnung und Furcht im Herzen. Der Schauplatz des Entsetzens war bald erreicht; mit kräftiger Hand öffnete er sich eine Gasse durch die empörte Menge, erreichte glücklich die Schwelle des bedrohten Hauses, trocknete sich den Schweiß von der Stirne und überblickte die Zuhörerschaar, vor der er sprechen wollte; sie bestand aus Leuten, die man in der vormärzlichen Zeit Proletarier zu nennen pflegte, zum größten Theil aber aus Schulbuben und Handwerkslehrlingen, die sich einen blauen Montagsspaß machten. „Meine Herren!" rief der Retter des Vaterlandes mit lauter Stimme und gewahrte mit Vergnügen, wie der Lärm bei dieser gleichsam aus den Wolken gekommenen Anrede allmälig verstummte. „Meine Herren!" fuhr der Regierungsrath fort, „Sie sind meiner Ueberzeugung nach ganz in Ihrem Recht. Die hochweise Regierung war auch bereits entschlossen, einen Schritt in dieser Beziehung zu thun, sie wünschte aber zuvor die Stimmung ihrer getreuen Bürger in dem Betreff kennen zu lernen. Dies ist nun geschehen, und die hochweise Regierung wird nun keinen Augenblick säumen, ihren längstgefaßten, vom Volkswillen getragenen Beschluß zur Durchführung zu bringen. Beruhigen Sie sich nur, meine Herren, und gehen Sie gefälligst nach Hause. Ihrem Verlangen wird vollständig Genüge geleistet werden!"

Der Friedensapostel hatte Ursache, mit dem Erfolg seiner Sendung zufrieden zu sein. Die wohlangebrachte Anrede „Meine Herren" hatte größere Wunder bewirkt, als

ciceronische Beredsamkeit; das geschmeichelte „Volk“ war wirklich nach Hause gegangen. Die übrigen Regierungsräthe dankten dem glücklichen Collegen mit Freudenthränen im Auge und Serenissimus, der nicht mehr über Entthronung und dergleichen hochverrätherische Dinge zu scherzen wagte, geruhten, dem Parlamentär eigenhändig den Orden der wachsamen Schlafmütze umzuhängen.

Aber ach! Das süße Bewußtsein, Ruhe und Ordnung wieder hergestellt zu sehen, sollte bald auf's Neue getrübt werden. Die auf Befehl der Regierung erfolgte Absetzung des Polizeicommissarius machte in allen Provinzen des kleinen Landes das größte Aufsehen. In mancher Seele regte sich der geheime Wunsch, daß es dem oder jenem Beamten, der bisher wie ein Pascha geherrscht, eben so ergehen möge. In der Hauptstadt ahnte man das Dasein dieses Wunsches, und um allen künftigen Excessen kräftig vorzubeugen, beschloß man, nach dem Muster anderer Städte eine Bürgerwehr, oder wie man sie emphatisch nannte, eine Nationalgarde zu bilden. Die Theilnahme war groß; hoch und niedrig ließ sich einreihen und selbst den „Krakehlern“ ward das gern gestattet, weil man sich der Hoffnung hingab, sie würden im Gefühl, zur Wahrung der Ordnung berufen zu sein, die Ordnung lieben lernen. In einem Tage stand die ganze männliche Bevölkerung der Hauptstadt Plitzenplotz nicht unter den Waffen, wohl aber unter den Stöcken; um den Arm die zierende weiße Binde. In der Nacht wurden Patrouillen durch alle Straßen und Winkel gemacht, denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, an der entferntesten Grenze des benachbarten Großstaates gäben sich communistische Bauernbewegungen kund.

Wie weise war diese Vorsicht der guten Plitzenplotzer! Die communistische Revolution übersprang plötzlich den ganzen Nachbarstaat und verpflanzte sich nach dem bisher so gemüthlichen Plitzenplotz. Die Bauern kommen zu Tausenden, bewaffnet mit Spießen und Stangen! hieß es eines schönen Morgens, und daß das Gerücht nicht log, bezeugte der Thürmer, der in der Entfernung von drei Viertelstunden einen unabsehbaren Haufen „Gestalten“ sich gegen die Stadt heranwälzen sah. Sofort wurde ein Diener der öffentlichen Ordnung mit der Magistratsschelle durch die Stadt geschickt, welcher der geängsteten Bürgerschaft verkündete, bei dem ersten Trommelsignal möge sich die Nationalgarde auf ihrem Sammelplatze einfinden. Als nun nach einer halben Stunde das verkündigte Signal wirklich ertönte und etwa ein Achtel der Bürgerwehr auf dem Sammelplatz erschien, da wimmelte schon der Marktplatz von Bauern, die mit Sensen und derben

Knotenstöcken bewaffnet waren, und noch immer strömten neue Haufen durch die Thore. Was hätte der muthige Theil der Bürgergarde da wohl thun sollen? Der Einzug der Bauern war eine vollendete Thatsache, und man war klug genug, dieselbe anzuerkennen. Nur gegen etwaige Plünderung war man entschlossen, Leib und Leben einzusetzen; die Vorsichtigeren hatten bereits ihr Silbergeräthe eingepackt und im Keller vergraben.

Die Bauern ihrerseits dachten nicht an Plünderung; sie wollten nur ihren „Blutsauger,“ den Forstmeister, zum Abdanken zwingen; sie wollten Freiheit, die Freiheit, in ihren eigenen Waldungen Streu sammeln zu dürfen. Der Forstmeister aber hatte bereits das Hasenpanier ergriffen, und so begnügten sich die Bauern damit, ihren Willen „vor Amt“ zu Protokoll zu geben. Eine gemüthlichere Revolution war nie gemacht worden, und schon hatten sich die gefürchteten „Horden“ zum Abmarsch gerüstet, als ein Umstand eintrat, der der ganzen Sache eine bedeutendere Wendung gab. Einer der Anführer der Bauern gebot plötzlich Ruhe und erzählte, wie ihm eben eine Bittschrift an den Landesherrn übergeben worden sei, welche die Wünsche des Landes enthalte. Wer damit einverstanden, der solle die Bittschrift unterschreiben. Wie spitzten sich da die Ohren! Die Adresse war in sehr energischer Sprache abgefaßt und erschöpfte so ziemlich die Forderungen, die man damals vor die Throne zu bringen pflegte. Der Redner machte nach jeder Forderung eine Pause. Schon bei der ersten Pause riefen hundert Stimmen durcheinander: Steht auch das in der Bittschrift, daß wir das Salz nicht mehr für ein Sündengeld bezahlen müssen, während es in der Saline sündhafter Weise in den Fluß geschüttet wird? Und daß die indirecten Steuern aufhören? Und die Frohnden und der Grundzins und das Lehngeld? Und daß dem armen Manne nicht mehr das Bett unterm Leibe weggezogen wird, wenn er einen Termin Steuern schuldig geblieben ist? Und daß wir die vielen Nichtsthuer und Brodfresser nicht brauchen? Und daß wir frei sein und keine Bevormundung mehr haben wollen? Und so gingen die Fragen unerschöpflich weiter. Die armen Leute fühlten sich zum ersten Male frei und kräftig und alle Drangsal, die sie je erlitten, alle Lasten, unter denen sie bisher geseufzt, standen lebendig vor ihrer Seele. Jetzt galt es, sich von all' dem zu befreien. Es war ja eine neue Zeit gekommen, wie sie gehört und gelesen, und diese neue Zeit mußte doch auch *ihr* Erlöser sein. Was war ihnen die Nationalvertretung, die Preßfreiheit, die Redefreiheit werth, wenn sie nicht frei wurden von der unerhörten materiellen Bedrückung? Jenes waren gewiß vortreffliche Dinge, weil alle Welt sie begehrte, aber erst Brod und dann Geist. Die Adresse hatte aber alle jene Bedürfnisse berücksichtigt und so erhob sich ein wahrer Sturm der Begeisterung, als sie zu Ende gelesen war, und alle Hände regten sich, zu unterschreiben. Nun entstand die Frage, wie man die Bittschrift an den Landesherrn bringen wolle. Eine Deputation, ward vorgeschlagen, sollte sie überbringen. Ei was, rief es dagegen, wir sind einmal da und wollen sie selbst überbringen. Was ist es denn auch? Wir kommen ja nur, um zu bitten. Wo wir fordern könnten! ließ sich eine Stimme vernehmen.

Ganz recht, wo wir fordern könnten! wiederholte ein hundertfaches Echo. Der Vorschlag, die Adresse zu begleiten, drang durch. Zum Schlosse, zum Schlosse! rief es in der Menge, der sich ein guter Theil der Bevölkerung der Hauptstadt angeschlossen hatte.

Dieser Ruf klang nun allerdings entsetzlich genug in den Ohren aller loyalen Unterthanen, noch entsetzlicher aber war es, als der Haufe sich wirklich in Bewegung setzte. Serenissimus hatten sich in ihre tiefsten Gemächer zurückgezogen, die Minister waren rathlos. Die bewaffnete Macht war gering und zudem nicht zuverlässig, wie man sich einredete. Und siehe, da füllte sich schon der Platz vor dem Schlosse. Die Schildwachen, die schüchterne Versuche machten, das Volk abzuhalten, wurden zurückgedrängt oder mit in den Strom gerissen. Und nun rief es aus hundert und aber hundert Kehlen: Wir wollen den Fürsten sehen! Aber Serenissimus erschienen nicht. Statt ihrer ließ sich der erste Minister auf dem Balkon des Schlosses sehen und versuchte zu sprechen. Das Toben der Menge unterbrach ihn schon nach den ersten Worten. Wir wollen den Fürsten selbst sprechen! hieß es. Wir haben mit ihm zu reden und brauchen keine Mittelsperson, die am Ende ein X für ein U macht. Das ist ja der Herr, der die schönen Verordnungen unterschreibt, die uns an den Bettelstab bringen! ließ sich die Stimme vernehmen, die schon einmal den Ausschlag gegeben hatte. Einen solchen Minister lassen wir uns gar nicht mehr gefallen! Wir wollen den, der die Bittschrift gemacht hat; der weiß, wo uns der Schuh drückt! Ja, ja, den wollen wir! rief der Chorus. Wie heißt er? — Weydendorf! — Weydendorf soll Minister sein!

Der Minister auf dem Balkon hatte dieses Ende gar nicht abgewartet. Er war verschwunden, hatte sich zu Sr. Durchlaucht begeben und um seine Entlassung gebeten. Serenissimus waren noch rathloser als zuvor. Das Volk wurde immer ungeduldiger. Man hatte jetzt Weydendorf selbst ausfindig gemacht und einige stämmige Bursche trugen ihn jubelnd auf den Schultern. Die Situation wurde von Minute zu Minute gefährlicher. Endlich entschlossen sich Serenissimus, dem Rathe ihres scheidenden Ministers zu folgen, und sich dem Volke zu zeigen.

Als der Fürst den Balkon betrat, erscholl ein allgemeines Hoch. Serenissimus waren sichtlich freudig überrascht von diesem Zeichen alter Anhänglichkeit an das „angestammte Fürstenhaus.“ Wir wollen Eurer Durchlaucht eine Bittschrift überreichen! nahm der Anführer das Wort, als Stille eingetreten war. Und Herrn Weydendorf zum Minister haben! rief ein Anderer und das Echo wiederholte: Den wollen wir und keinen Andern.

„Beruhiget euch, meine braven Bürger!“ antworteten Serenissimus. „Unser bisheriger Minister hat bereits seine Entlassung erhalten, und wir beauftragen Herrn Weydendorf mit der Bildung eines neuen Cabinets. In seine Hände legt daher eure Bittschrift. Wir wollen sie in geneigte Erwägung ziehen.“ Der Jubel, der diesen Worten folgte, war unermeßlich. Serenissimus waren längst vom Balkon verschwunden, als die Vivats noch ertönten. Herr Weydendorf ermahnte nun selbst das Volk zum Auseinandergehen und es gehorchte willig, nachdem er versprochen, seine ganze Kraft an die Durchführung der Adresse zu setzen. In welche Hände hätte man die Bittschrift vertrauensvoller legen können, als in die ihres Urhebers? Der Adressensturm ging auf die friedlichste Weise zu Ende. Die Bauern verließen in geordneten Zügen die Hauptstadt; Alles schwamm in Begeisterung.

Herr Weydendorf, der sich so plötzlich an die Spitze der Regierung gestellt sah, war ein Studiengenosse und Vertrauter des Fürsten gewesen. Seine Freimüthigkeit und einige scharfe Artikel, die er in ein benachbartes politisches Blatt geschrieben haben sollte, hatten ihn um das Vertrauen gebracht, und im Besitze eines nicht unansehnlichen Vermögens hatte er seine Staatsanstellung aufgegeben und sich in beschauliche Muße zurückgezogen. Obgleich er nun allgemein nicht nur als freisinniger Mann, sondern auch als unbescholtener Charakter galt, so hatte sich doch die öffentliche Aufmerksamkeit längst von ihm abgewendet und selbst während der neuesten Weltereignisse, deren Wogen auch das kleine Fürstenthum Plitzenplotz berührten, war er unbeachtet geblieben, da er sich auf keine Weise an die Oeffentlichkeit gedrängt. Die Abfassung der Adresse war seine erste revolutionäre That und sie hatte durch das Zusammenwirken gewisser Umstände den dem Leser bekannten Erfolg.

Das kleine Ländchen betrachtete Herrn Weydendorf als seinen Erlöser. Die Partei des Fortschrittes sah in ihm den Messias, der beim Fürsten alle die Reformen durchsetzen werde, von denen man eine glückliche Zukunft erwartete. Er, der der Mund des Volkes geworden war, sollte nun auch der Arm und Kopf sein, die für es handelten. Die Aristokratie, die sich seufzend d'rein ergeben hatte, mit dem „Plebs“ die Macht im Staate zu theilen, hoffte wenigstens von ihm, daß er die Ruhe im Lande aufrecht halten werde. Das Volk hat seinen Götzen und ist zufrieden und der Götze wird im eigenen Interesse Ruhe halten, tröstete man sich, und setzte mit leiser Hoffnung hinzu: bis vielleicht einst wieder bessere Zeiten kommen. Das Programm des Ministers schien diese Erwartungen nach allen Seiten hin zu bestätigen. Es verhieß durchgreifende Reformen in allen Zweigen des Staatslebens, aber es versprach auch, allen etwaigen Ruhestörungen, deren man sich übrigens von dem ordnungsliebenden Sinne der Plitzenplotzer nicht versehe, mit Ernst und Kraft gegenüber zu treten; man werde jeder Reaction von oben, wie jeder Anarchie von unten kräftigst zu begegnen wissen, wie die beliebte Phrase lautete. Die Plitzenplotzer waren damit vollkommen einverstanden. Zwar gab es einige unruhige Köpfe, welche behaupteten, das Programm treibe sich auf Gemeinplätzen herum, von den durchgreifenden Reformen sei keine genannt, und der Himmel möge wissen, was hochfürstliche Regierung am Ende für Reaction und was für Anarchie ansehen werde. Aber dergleichen Raisonneurs war kein Glauben zu schenken; die suchten im Trüben zu fischen und verdienten die gebührende Verachtung. Wenn alle Stricke reißen, philosophirte man, haben wir ja unsere Bürgerwehr, die jetzt zur Hälfte mit noch ganz brauchbaren Musketen bewaffnet ist; die ist das rechte Mittel gegen Reaction und Anarchie.

Die guten, kindlich unschuldigen Plitzenplotzer! Der Volksminister hatte längst sein Amt angetreten, es vergingen Wochen und Monate und die verheißenen „durchgreifenden Reformen“ blieben noch immer in nebelhafter Ferne; nur einige der schreiendsten Mißbräuche wurden aufgehoben und die Jagd freigegeben, die Jagd, die man aus Mangel an nöthigem Wildpret schon seit einigen Jahren eingestellt hatte. Der Minister war aber noch populär wie sonst. Er verkehrte mit den Bürgern auf dem vertraulichsten Fuß, er hatte sich in die Bürgerwehr aufnehmen lassen, und schulterte sein Gewehr, nachdem er die ihm angebotene Commandantschaft abgelehnt, neben dem gewöhnlichen Handwerksmann. Diese kleinen Manipulationen verfehlten ihre Wirkung nicht. Der liberale Bürgerstand, die Constitutionellen, schwärmten für ihren Minister, den einige Spottvögel den kleinen Cavaignac nannten.

Indessen ging Alles noch leidlich. Die Presse war in Plitzenplotz frei, das heißt das Plitzenplotzer Regierungs- und Intelligenzblatt durfte ohne Censur gedruckt werden; das Versammlungs- und Vereinsrecht wurde nicht angefochten; Liedertafel, Mäßigkeits- und Gewerbeverein bestanden friedlich neben einander und auf den jeweiligen Volksversammlungen konnte man nach Herzenslust debattiren, nur hatte sich die Regierung alle Discussionen zu Gunsten der republikanischen Regierungsform höflich verbeten. Man ließ das Völkchen von Plitzenplotz gewähren und alle Freiheiten ausüben, ohne ihm eine einzige durch Gesetz zu garantiren. Wir müssen erwarten, was die Nationalversammlung beschließt; was in Frankfurt beschlossen wird, ist uns recht; so lautete der immer wiederkehrende Trost. Herr Weydendorf, der zugleich Mitglied der Nationalversammlung war, saß auf dem linken Centrum, und die stenographischen Berichte verkündeten, wie das verehrte Mitglied für Plitzenplotz im Sinne des besonnenen Fortschritts stimmte.

Herr Weydendorf war gewiß ein glücklicher Minister. Denn während er das Vertrauen der liberalen Bourgeoisie in vollster Ausdehnung besaß, hatten auch Serenissimus die einst weggeworfene Perle in ihm erkannt. Serenissimus hatten mit Widerwillen dem Volkswunsche nachgegeben, diesen Minister gewählt, aber sie hatten sich zu ihrer vollkommensten Befriedigung überzeugt, daß Herr Weydendorf nicht zu den radikalen Naturmenschen gehörte, wie der Ruf ihm nachgesagt hatte. Zwar waren Höchstsie mit vielen seiner liberalen Ideen keineswegs einverstanden, allein die Zeit verlangte diese Ideen und man mußte der Zeit Zugeständnisse machen, das lehrte die Erfahrung und das Beispiel der viel mächtigeren Fürsten. Zudem verlangte Herr Weydendorf vorläufig nur eine passive Politik, bis die Nationalversammlung ihre Arbeiten geendigt habe. Die radikalen Elemente, tröstete er, die sich jetzt mehr und mehr im Volke regen, werden verstummen oder von dem gesetzlichen Sinne der großen Mehrheit erdrückt werden, wenn wir die vom Parlament beschlossenen Reformen in unsern engern Staatsorganismus eingeführt und so den Bedürfnissen der Nation Rechnung getragen haben. Bis dahin wollen wir schon die Massen beschwichtigen.

Die Massen ließen sich auch beschwichtigen, wie sich das ganze deutsche Volk beschwichtigen ließ. Man feierte Bürgerwehrfeste, auf denen Serenissimus die schwarz-roth-goldene Schärpe trugen und die Nationalgarde mit Bratwürsten regalirten. Der ganze deutsche Himmel war noch voll Sonnenschein, Herr Eisenmann sah noch keine Reaction, wie hätten sie die guten Plitzenplotzer sehen sollen? Der deutschen Grundrechte war man gewiß, sobald das Parlament fertig geworden, und einige spezielle Landesangelegenheiten sollten auf dem demnächst zusammentretenden Landtag zur Erledigung kommen. Herz, mein Herz, was willst du mehr?

(Schluß folgt.)

Ein positiver Grund.

Mädchen.

Wie? Du wolltest nun das Verhältniß aufgeben, da Du mich unglücklich gemacht hast? Glaubst Du nicht, daß Dich die Rache des Himmels verfolgen wird?“

Herr.

O nein! Gerade das Gegentheil! Schau ich kann nicht anders. — Ich hatte letzthin eine religiöse Laune und nach 8 Jahren beichtete ich wieder ein Mal dem Pater Quardian. Er fragte mich unter Anderm, ob ich ein Verhältniß habe. Ich sagte natürlich ja. Da sagte er: Das Verhältniß führt zur Sünde, und die Sünde in die Hölle; deßhalb müssen Sie das Verhältniß aufgeben. Du siehst nun, daß ich einen posstiven Grund dazu habe, denn deinetwegen will ich nicht in die Hölle kommen. Adieu mein Schatz!

Die deutschen Professoren.

Ich lobe mir, so lang ich kann,
Allüberall, vor Jedermann
Die deutschen Professoren.
Dafern es unserm Volke nicht
An Professoren je gebricht,
Ist Deutschland nicht verloren.

Vor Gutenberg und Luther's Zeit
Sprach man schon rühmlichst weit und breit
Von unsern Professoren,
Und weil ihr Ruhm so groß wie nie,
Hab' ich zu meinem Liedlein sie
Als Helden auserkoren.

Wer denkt an Deutschlands kühnsten März
Und noch ein bischen weiterwärts —
Und schmäht der Professoren?
Die Freiheit und der Völker Wohl,
Das schlug in Phrasen rund und hohl
Uns mächtig an die Ohren.

Das acht und vierz'ger Regiment,
Der Ausschuß sammt dem Parlament
Bestand aus — Professoren.
Selbst eine Reichsverfassung auch
Ward hier nach grundgelehrtem Brauch
Empfangen und geboren!

Gesandte wurden abgeschickt
Und alte Schifflein ausgeflickt,
Ja, unsre Professoren,
Sie thaten mehr als ihre Pflicht,
Sie ließen selbst den Dänen nicht
In Schleswig ungeschoren.

Zuletzt ward gar ein Kaiserlein
Auf das Papier geklekst am Main
Von einem Professoren.
Und als ein Wind von oben kam,
Da haben sie gar lobesam
Sich Ausdau'r zugeschworen;

Und sind, als d'rauf im Ernste sich
Ein Feind gezeigt, vorsichtiglich
Gefloh'n, die Professoren! —
Was Pflicht und Schwur? was Parlament?
Daheim spitzt gierig der Student
Im Hörsaal schon die Ohren!

Jetzt lesen sie wie vor der Zeit
Mit gründlicher Gelehrsamkeit,
Die deutschen Professoren!
Doch ist ihr Herz für Politik
Und für des Vaterland's Geschick
Nicht ganz noch eingefroren.

Blickt nach Greifswalden's Stadt nur hin,
Ihr Zweifler, blickt nur auf Berlin,
Da tagten — Professoren!
Naturerforscher haben dort,
Und Philologen hier zu Ort
Ein großes Wort verloren:

Sie haben Schleswig's Gegenwehr
Als Recht erkannt, was will man mehr
Von deutschen Professoren?
Vielleicht, daß sie dem Hessenland
Gar zum passiven Widerstand
Ein Gleiches zuerkoren!

Vielleicht, daß sie, eh' wir als Mahl
Der Dynastien sonder Zahl
An Bajonetten schmooren,
Uns klar beweisen noch, daß bei
Verfassungen nur Unheil sei? —
Die wackern Professoren!

Sic itur ad astra!

Drei Tugenden gibt es nur in der Welt,
Die muß, wer gescheidt sein will, lieben.
Sie machten schon manchen Hasen zum Held,
Da er's trefflich verstand sie zu üben.
Mit ihnen nur greift man Fortunen beim Schopf
Und ohne sie ist selbst der Klügste — ein Tropf.

Du mußt, Freund, loben stets deinen „Herrn"
Und all sein Thun und sein Treiben!
Wenn schmeichelnd Du kommst, wirst gesehen Du gern,
Doch weit magst mit Offenheit bleiben.
D'rum wenn Du im Leben das Glück willst fahn,
So fang' Du sofort nur das Schmeicheln an.

Und gebückt geh' einher durch Stadt und durch Land,
Und wird man Dich treten und schlagen,
So küße, ächt hündisch, den Fuß und die Hand
Und nimmer wag's, Dich zu beklagen.
Servil sei der Kopf, das Herz und Gesicht,
So allein bekommst Du Gehalt und Gewicht.

Und vor Allem wird man „gewogen" Dir sein,
Wenn Du nur meinst, was Höhere meinen,
Sprichst, wie es verlangt wird, Dein Ja und Dein Nein!
Wirst Vielen ein Genie dann erscheinen;
Selbst wenn man gar einen Esel Dich schillt,
Bedanke Dich freundlich — kocht's im Innern auch wild.

Ja, ehrliche Seele, dem Worte vertrau',
Wollst diese drei Tugenden Dir merken;
Und trägt man sie gleich auch nicht offen zur Schau,
Sie gelten doch täglich in Werken.
Dem Tölpel fehlt's nimmer an Glück in der Welt,
So lang er noch an die drei Tugenden sich hält.

H. J. Frauenstein.

Ein einsichtsvoller Gutgesinnter.

Warum so Mancher selbst jetzt noch keine Reaction sieht.

Ein friedlicher Bürger.

„Mir brauchen koan Feind, mir san so schon plagte Leut!"

Turnübungen des deutschen Michel.

V.

Abhärtungsmethode, um den Körper gegen jeden Einfluß der Witterung und Jahreszeit zu stählen.

VI.

Wie Michel auf den Händen gehen lernt, damit er diese nicht auf andere Weise gebraucht.

Verlag von E. Roller in München. Redaktion: Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Siebenter Band. № 9

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. № 153. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Ein Märzminister.

(Schluß.)

Indessen begann das gemüthliche Schlaraffen-Leben denn doch einen ernsten Beigeschmack zu gewinnen. Es war die Zeit, wo der Name Hecker im Munde des Volkes zum Erkennungszeichen geworden war, an das sich die mit dem Stillstand der Revolution Unzufriedenen, die den Rückschritt der Bewegung Fürchtenden klammerten. Man hörte den Namen Hecker damals auf allen Straßen und fast wie einen Gott verehrte man den Namen, von dem man nicht viel mehr wußte, als daß ihn ein Feind der Fürsten und ein Freund des Volkes trage. In diese Zeit fiel die Frankfurter September-Emeute, die gleichsam ein Markstein der Revolution und Reaction wurde und auch für Plitzenplotz verhängnißvoll war.

Die erste Nachricht, die über die Frankfurter Ereignisse nach Plitzenplotz gekommen, hatte irrthümlich den Sieg der revolutionären Partei verkündigt. Die loyalen Plitzenplotzer waren darüber auf's Höchste bestürzt; sie träumten wieder von Communismus und Plünderung und brachten zum zweiten Male ihre Kostbarkeiten in Sicherheit, während die Radikalen mit freudestrahlendem Gesicht einhergingen und schon zu früher Tageszeit in ihrem Gesellschaftslokal, der blutrothen Feder, erschienen. Die Discussion war hier lebhafter als je, und weil das viele Sprechen die Kehlen trocken machte, ward mancher Krug über den Durst geleert, so daß einige der Enthusiasmirtesten zu lallen und zu „krahkehlen" anfingen. Von nun an nahm die Versammlung einen durchaus komischen Charakter an. Man vergaß den Zwist der Zeit und spielte Komödie. Drei der Aufgeregtesten, ein Zimmermann, ein Schreiner und ein Taglöhner wurden als Hecker, Struve und Schlöffel getauft und dem entsprechend ausgeputzt. Gravitätisch gingen sie auf die Rolle ein, indeß die übrige Gesellschaft fast buchstäblich vor Lachen sich wälzte. Der Muthwille begnügte sich

aber nicht mit dem Scherze im verschlossenen Raume; man wollte einen öffentlichen Aufzug machen. Hecker, Struve und Schlöffel umfaßten sich brüderlich und verließen, von einigen lustigen Gesellen gefolgt, die blutrothe Feder. Die drei äußerst komischen Gesellen und ihr lallender Gesang des Heckerliedes verfehlten nicht, das Gefolge alsbald zu vergrößern. Die Straßenjugend und einige andere Müßiggänger hatten sich im Nu eingefunden und bildeten einen Schweif hinter den berühmten Volksmännern, der jubelnd und singend mit ihnen die Straßen durchzog.

Den ehrlichen, ängstlichen Spießbürgern leuchtete sofort ein, daß das nur eine Fortsetzung der Frankfurter Revolution sein konnte, mit der die Plitzenplotzer vielleicht gar in geheimem Rapport standen. Die Anarchie stand drohend vor der Thüre, es war Zeit, daß die Gesittung sich aufraffte und Einhalt that. Bald rasselte der Generalmarsch durch die Straßen und nach einer halben Stunde war etwa die Hälfte der Bürgerwehr auf dem Markte versammelt. Man stellte sich in Reihen; der Kommandant kommandirte: Achtung, richt euch! zog den Säbel und rief mit der Miene eines Feldherrn: Muth, Bürger! Wir werden siegen! und todtverachtend, mit gefälltem Bajonnet ging es den Aufrührern entgegen, die sich eben in einer Seitengasse zeigten. Der Strom der gaffenden, lachenden Menge zerstob sofort, Hecker, Struve und Schlöffel standen verlassen, wurden umringt, gebunden und unter starker Bedeckung in die Frohnfeste gebracht. Noch aber glaubte man nicht an einen vollständigen Sieg. Man erwartete mindestens noch Barrikaden und Höllenmaschinen und beschloß unter den Waffen zu bleiben. Auf dem Markte ward ein Bivouacfeuer angezündet, die Thore der Stadt wurden besetzt, starke Patrouillen zogen klirrend durch die Straßen und ein Polizeibefehl gebot die Räumung der Schenken. Plitzenplotz sah sich wie durch Zauber in Belagerungszustand versetzt.

Wunderbarer Weise verfloß die Nacht im tiefsten Frieden. Die Bürgerwehr dürstete nach ihrer ersten Heldenthat nach neuen Siegen; aber es regte sich keine Maus, nur einen Nachtwächter arretirte man aus Mißverständniß. Die Wacht-Feuer auf dem Markte waren abgebrannt, als der Tag anbrach; die Bürgerwehrmänner zeigten trübselige, übernächtige Gesichter; der Siegesrausch war schnell verflogen, der Katzen-Jammer blieb. Man begann, sich zu schämen und sich murrend zu fragen, wo denn eigentlich die Rebellion gewesen sei? Die immer Trostreichen trösteten sich mit dem Gedanken: was nicht war, hätte ohne uns doch werden können. So haben die Wühler und Communisten doch Respekt bekommen. Nachdem man noch den halben Vormittag unter den Waffen ausgeharrt, dachte man endlich an's Heimgeh'n. Mit Zurücklassung starker Posten zog der Hauptkörper der Mannschaft unter klingendem Spiel ab — vor das Schloß, um dem Fürsten ein Hurrah zu bringen. Serenissimus, welche die Nacht ebenfalls schlaflos zugebracht, erschienen auf dem Balkon und hielten eine kurze Ansprache an die Bürgerwehr. „Meine Herren", so ungefähr lautete dieselbe: „Sie haben gezeigt, daß Sie die wahre Freiheit wollen. Auch ich will sie. Lassen Sie uns denn Hand in Hand gehen und der Mit- und Nachwelt ein schönes Beispiel geben von der unerschütterlichen Eintracht zwischen Fürst und Volk!" Serenissimus waren ein nicht unwürdiger Schüler des großen Redners in Potsdam.

Herr Weydendorf, der Minister und Volksvertreter, kam einige Tage darauf mit etwas veränderten Ansichten zurück. Die Septemberrevolte hatte ihn überzeugt, daß das Volk für durchgreifende Reformen noch nicht reif sei, und mit einem Satze war er von dem linken auf das rechte Centrum übergesprungen. Eine Proklamation, die er nach seiner Rückkehr an die Plitzenplotzer erließ, enthielt eine scharfe Polemik gegen die „Umsturzpartei", sprach sich tadelnd aus gegen die vorgefallenen Exzesse, den „guten" Bürgern versichernd, daß die Regierung fortfahren werde, die Staatsverhältnisse im Sinne der vernünftigen Freiheit besonnen und ruhig umzugestalten. Ueberstürzen lasse sich nichts; was lebenskräftig werden solle, müsse Zeit zur Reife haben; abtrotzen lasse sich die Regierung ebenfalls nichts; etwaigen Ungebührlichkeiten werde man energisch zu begegnen wissen. Die Centralgewalt habe zu diesem Behufe die Aufstellung von Reichs-Truppen angeordnet.

Diese Sprache des Volksministers war verständlich genug. Die Aristokratie sprach schon mit viel weniger Nasenrümpfen von ihm; die liberale Bourgeoisie nannte ihn den Retter des Staats, die Freunde des entschiedenen Fortschritt's beklagten den Verlust des talentvollen Mannes.

Die Wahlen für den Landtag rückten unterdessen heran. Die radicale Partei stellte ein Wahlprogramm auf, in welches die Hauptpunkte jener Adresse, die Weydendorf's staatsmännische Laufbahn begründet, aufgenommen wurden, während die Regierungspartei eine Ansprache ausgehen ließ, worin sie darzuthun suchte, daß man Männer wählen möchte, die es nicht durch „starre Opposition" der Regierung unmöglich machten, ihre freisinnigen Pläne durchzuführen. Gleich darauf erschien ein Regierungsorgan, das im salbungsvollen Kanzeltone diese Grundsätze bis zum Abgeschmackten predigte. Die Wahlen fielen der Mehrzahl nach trotzdem in radicalem Sinne aus.

Als der Plitzenplotzer Landtag eröffnet wurde, hatte die

Centralgewalt jene „strategischen Maßregeln“ angeordnet, welche den „anarchischen Wühlereien“ einen Daumen auf's Auge drücken sollten, zugleich aber am Sarge der Central-Gewalt selbst zimmerten, indem sie die Regierungen stark genug machten, um sich allmählig vom Parlamente und seinen unbequemen Beschlüssen zu emancipiren. Die Reaction stand nach der Unterdrückung der Wiener Revolution in Deutschland in voller Blüthe und nur der Kampf in Ungarn leistete ihr ein ideelles Gegengewicht. Das plitzenplotzer Ländchen wimmelte von Reichstruppen, die Ruhe war gesichert, was Wunder, wenn der radicale Landtag mit seinen weitgehenden Anträgen bei der Regierung kein geneigtes Ohr fand? Herr Weydendorf vertröstete immer auf die Vollendung der Parlamentsarbeiten, die man unbedingt anerkennen würde, und rückte in der Zwischenzeit mit den Vorschlägen der Regierung heraus, die zum größten Theil das Privatinteresse des fürstlichen Hauses betrafen. Der Landtag ging in soweit in die Falle, als er sich hinsichtlich der Durchführung der Reformen hinhalten und die günstige Zeit aus der Hand winden ließ; als aber der Regierungsantrag, mit dem benachbarten Großstaat ein Separat-Bündniß zu schließen, auf die Tagesordnung kam, zeigte der Landtag so entschiedene Opposition, daß Herr Weydendorf sich hinreißen ließ, eine Sprache zu führen, die nicht nur drohend, sondern geradezu herausfordernd klang. Das ministerielle Organ enthielt die heftigsten Ausfälle gegen die radicale Mehrheit des Landtags und sprach ungescheut der Regierung das Recht zu, in einem solchen Falle die konstitutionellen Formen nicht zu beachten. Der vollständige Bruch des Ministers mit der öffentlichen Meinung schien unvermeidlich.

In dieser Zeit ließ sich bei dem Minister ein Mann anmelden, dessen Name in der letzten Zeit im Plitzenplotzer Ländchen ein vielgenannter geworden war. Auch der Minister kannte diesen Mann wohl, und nicht allein aus den zahllosen Denunciationen, welche die Spionerie dienstbeflissener Subalternen fast täglich lieferte. Herr Weydendorf schwankte einen Augenblick, ob er dem als argen Wühler verschrieenen Manne die gewünschte Unterredung gewähren solle; er befahl jedoch endlich, ihn eintreten zu lassen. Eine leichte Röthe überflog seine Wangen, als er dem eben so gehaßten, als geliebten Volksführer gegenüber stand. „Exzellenz, sagte dieser fest und nachdrücklich, ich komme, um Sie an einen Tag zu erinnern, an dem Sie in diese Hand das feierliche Versprechen niederlegten, mit allen Ihren Kräften, selbst, wenn es nöthig, mit Aufopferung Ihres Lebens, für das gute Recht, für die Freiheit des Volkes zu wirken. Sie werden sich des Tags wohl entsinnen. Das Volk trug Sie auf den Schultern zu dem Gipfel der Macht, die Sie nun dazu benützen, um dem Volke ein ihm verhaßtes Bündniß aufzudringen.“

„Und wenn ich gerade dadurch mein Versprechen zu lösen hoffte?“ entgegnete der Minister mit nicht ganz sicherer Stimme.

„Das hoffen Sie nicht und können Sie nicht hoffen! Ihre bisherige Wirksamkeit als erster Staatsbeamter hat längst den Glauben in mir erschüttert, der mich beseelte, als ich Ihren Namen dem nach einem Namen verlangenden Volke nannte. Ihre Gesinnungen erschienen mir damals als so rein und edel, daß ich kein Bedenken trug, das zu thun, was Sie wissen. Aber ich mußte leider bald genug erfahren, daß ich in der bittersten Täuschung befangen war, ein für das Volk und sein Recht glühendes Herz müsse auch in der Nähe des Thrones seine Gluth bewahren. Sie versprachen und wir erwarteten Thaten und sie vertrösten uns auf eine Zukunft, die, wie Sie wohl wissen, wenigstens eine zweifelhafte sein wird. Noch ist in unserm Lande keine unsrer Märzhoffnungen wahr geworden; noch bestehen unsre Errungenschaften allein in Versprechungen, und daß es so ist, ist Ihr Werk!“

„Alles Große will langsam reifen“, antwortete der Minister. „Von unten erscheint Manches in anderm Lichte, als in der unmittelbaren Nähe. Der Fürst hat so gut sein Recht, als das Volk; mein Amt ist es, beide zu wahren. Ich glaube, dem Volke auch Manches erringen zu können, aber mit unkluger Hast erreiche ich nichts. Sie kennen mein persönliches Verhältniß zu dem Fürsten. Er nahm mich als den Mann des öffentlichen Vertrauens, der die Versöhnung allein herbeiführen konnte aus seinem Volke; aber ich war und blieb ihm eine Last“ —

„Der er sich entledigen wird, sobald Sie Ihren Dienst gethan. Aber der abgenutzte und weggeworfene Minister wird dann kein Mann des Volkes mehr sein können. Nur zweierlei Wege gibt es für Sie. Entweder sagen Sie sich gänzlich los vom Volke oder gehören Sie ihm ganz. Welchen Weg Sie gehen wollen, dies sei meine letzte Frage.“

„Ich will von ganzem Herzen das Beste des Volkes; aber das Volk muß auch der bessern Einsicht vertrauen. Jene Volkssouveränität, die auf der Straße wohnt, und den Knüppel als Scepter kann ich niemals anerkennen. Sie müssen mir Recht geben, wenn Sie aufrichtig sein wollen. Ich habe gesehen, was die Masse, die Sie Volk nennen, ist und was sie will. Ich sah, wie das sogenannte Volk die Vertreter der Nation beschimpfte, bedrohte und mißhandelte. Ich weiß, was Sie mir antworten werden; das waren Verführer, Verblendete, Fanatisirte. Aber das Volk ist immer zu fanatisiren, zu verführen, zu verblenden, und es ist sehr schlimm, wenn dem Fanatismus Einfluß in

Staatsangelegenheiten eingeräumt wird. Glauben Sie es, mein Freund, ich sehe Sie ungern auf Wegen, die nie zu dem gewünschten Ziele führen. Ein Talent wie Sie würde an einem andern Platze nützlicher sein. Ich würde gern die Sorge übernehmen, Ihnen einen solchen Platz zu bieten."

„Wäre ich ehrgeizig, versetzte der Andere scharf, so befänden Sie sich wahrscheinlich nicht in der Lage, mir eine so glänzende Aussicht eröffnen zu können. Meine Kraft gehört ganz dem Volke, nicht jener Straßenvolkssouveränität, von der Sie sprachen, auch nicht der Politik fanatisirter Pöbelhaufen, mit denen ich nimmer das Volk verwechseln lasse, sondern den ewigen Ideen des Rechts und der Freiheit, denen auch Sie einst mit ganzer Seele huldigten. Und nun noch eine Frage erlaube ich mir, an Sie zu richten, die Sie mir mit einem schlichten Ja oder Nein beantworten mögen. Das Organ ihrer schlechten Freunde spricht von gewissen Maßregeln, zu welchen sich die Regierung bemüßigt sehen werde. Ich will und kann es nicht glauben, daß Sie die Verfassung des Staates brechen werden. Antworten Sie mir schlicht und wahr, werde ich auch darin irren?"

Der Minister ward sichtlich verlegen. „Ich werde thun, was Ehre und Pflicht mir gebieten," antwortete er und als Jener die Frage dringend wiederholte: Werde ich auch in diesem Vertrauen irren? entgegnete er mit fester Stimme ein „Nein!" —

Drei Tage nach dieser Unterredung und nachdem vergeblich alle Mittel angewendet worden waren, die Mehrheit des Landtages andern Sinnes zu machen, ward der Landtag aufgelöst. Eine Ansprache an die Bevölkerung setzte die Gründe dieser Maßregel auseinander und sprach die Erwartung aus, daß die Neuwahlen in der Weise ausfallen möchten, daß die Regierung nicht gehindert sei, ein ihr für das Wohl des Landes nothwendig scheinendes Bündniß zu schließen. Die Regierung täuschte sich jedoch in dieser Erwartung, wie sie vielleicht selbst vorausgesehen. Die Agitationen der Regierungspartei hatten den entgegengesetzten Erfolg; die alten radicalen Mitglieder wurden wieder gewählt und neue dazu. In den höheren Kreisen wurde lebhaft über einen Staats-Streich gesprochen, der unter diesen Umständen nicht nur politisch, sondern auch moralisch gerechtfertigt sei. Die alten Günstlinge drängten sich um den Fürsten, der sich nur zu gern überzeugen ließ, für die Sicherung seiner Souveränität gebe es nur ein Mittel, der Schutz des mächtigen Nachbar-Staates. Das Verlangen, eine „rettende That" zu vollbringen, ward unumwunden an den Minister gestellt. Ueber die desfallsige Unterredung des Ministers mit dem Fürsten kursirten mancherlei Gerüchte im Publikum. Herr Weydendorf soll sich entschieden geweigert haben, die Verfassung zu verletzen, und es sollte deshalb zu heftigen Debatten gekommen sein, in deren Verlaufe dem Minister revolutionäre Tendenzen schuld gegeben worden seien, der wiederum von der Heiligkeit der Eide und der Erfüllung gegebener Versprechungen anzügliche Andeutungen habe fallen lassen. Andere wollten wissen, es habe ein gütliches Uebereinkommen zwischen Serenissimus und dem Minister Statt gefunden; der Minister habe selbst den von ihm verlangten Schritt gebilligt, nur habe er gebeten, ihn selbst der Nothwendigkeit zu entheben, diesen Schritt zu thun.

Wie dem auch sei. Eines schönen Morgens ward dem Lande Kund gethan, daß Herr Weydendorf seine Entlassung gegeben und daß der im März 1848 dem Volkswillen gewichene Minister mit der Bildung des neuen Kabinets beauftragt sei, und wenige Tage darauf verkündete eine zweite Proklamation, daß man in Erwägung der Dringlichkeit den Vertrag mit dem Nachbarstaate abgeschlossen habe und daß man sich der Hoffnung hingebe, der nach dem alten Wahl-Gesetze zu berufende Landtag werde diese „rettende That" als vollendete Thatsache anerkennen und billigen. Obgleich sich das Publikum seit geraumer Zeit schon mit dieser Frage beschäftigt und diese Lösung erwartet hatte, so überraschte der nun wirklich eingetretene Fall doch. Die Stimmung war eine bedrohliche; man sprach davon, die Minister in Anklagestand zu versetzen, das einseitig abgeschlossene Bündniß für nichtig zu erklären. Die Regierung schwieg; als aber der neue Landtag zusammen trat, erklärte sie kurz und bündig, sie werde ihren Beschluß unter allen Umständen aufrecht erhalten, und der sogenannte Landtag gab seine Einwilligung, wie vorauszusehen war.

Das war das Ende der Revolution in Plitzenplotz. Das Ländchen theilte seitdem das Schicksal aller übrigen

deutschen Staaten. Die entschiedensten Gegner der Regierungspolitik wurden in Untersuchung und Haft genommen. Der entlassene Märzminister zog sich in sein voriges Stillleben zurück; die Vereine lösten sich von selbst auf und die Bürgerwehr entschlief selig und unbeweint. Gut war es, daß man keine neue Verfassung in Plitzenplotz gemacht hatte; so hatte man auch keine aufzuheben. Das war weise von dem Volksminister vorausbedacht worden.

Die Rekruten.

„Jetzt sag' ich es ihm zum letzten Mal, s'Maul zu g'macht, und keine Miene zum Sprechen mehr."

„„Herr Corporal, ich hab' ja nicht g'sprochen, blos a Bis'l nachdenkt hab' ich.""

„Auch das Denken ist bei uns nicht erlaubt, nichts denken und s'Maul g'halten, dann kann man bei jetzige Zeit schnell avancire."

I.

Freie Association.

Ein Liebeslied.

Liebchen, laß Dich nicht bethören,
Komm' zu Deinem Liebsten her,
Kein Gendarme kann's Dir wehren
Und kein Viertels-Commissär.

Sprechen nichts von dem Minister,
Nichts von Bayerns Politik;
Und doch wünscht sich das Geflüster
Eine freie Republik.

Unser süßes Liebsgeschwätze
Drohet nicht dem Herrscherthron,
Und es lassen uns Gesetze
Freie Association.

Darum, Liebchen, komm' in Ehren,
Komm' zu Deinem Liebsten her,
Kein Gendarme kann Dir's wehren
Und kein Viertels-Commissär.

II.

Preßfreiheit.

Ein gedruckter Liebesbrief.

Soll Dir lust'ge Sachen schreiben,
Freies und Loyales nur,
Um die Zeit Dir zu vertreiben
Gleich ein ganz' Journal d'amour.

Ein besonderes Vehikel!
Hab' ich wohl Gefahr davon?
Liebe heißt mein Leitartikel,
Liebe heißt mein Feuilleton.

Geh' ich in die Mäusefalle,
Wenn ich sage, wie es ist,
Daß Du lieber mir als alle
Fürsten dieser Erde bist?

Lieber noch — ich sag' es dreister,
Als des Königs Creatur,
Lieber als der Bürgermeister
Und Constabler in Montur.

Wunder! — sucht man noch so fleißig,
Was das Preßgesetz hier spricht —
Daher paßt kein Einunddreißig,
Selbst ein Sechsundzwanzig nicht.

Darum darfst Du Dich vermessen,
Drucken, was ich schrieb, mein Schatz,
Deine Lippen seien Pressen
Und das Herz der Letternsatz.

Ist der Brief auch ein fideler,
Gibt's zu knacken manche Nuß:
Confiszirt ihn kein krudeler
Viertels-Commissarius.

Nennt die Welt es ein Verbrechen,
Reißt das Herz es schon hinaus,
Und ach, die Geschwornen sprechen
Ganz gewiß „Nichtschuldig" aus!

Windrose.

Der Wind, der weht aus Osten her,
Es ist ein kalter, strenger Wind;
Reich mir den Zobel warm und schwer,
Den Zobel her mein Kind!

Auf einmal hat er sich gedreht;
Aus Westen weht ein lauer Wind;
Die Blouse her, so schnell es geht,
Die Blouse her, mein Kind!

O was man doch erleben muß!
Aus Ost und West zugleich der Wind;
Das ist ein casus criticus,
Was thun wir jetzt, mein Kind?

W. Clemen.

Das deutsche Volk.

O deutsches Volk, wie irrt man sich,
Des Knechtsinns Dich zu zeihen;
Mein Vaterland, ich kenne Dich,
Du bist das Land der Freien.

Und dämpftet ihr dies kühne Wort
Und hießet ihr mich schweigen:
Die Festungen an jedem Ort,
Die würden es bezeugen.

Die Festungen an jedem Ort,
Die können es euch sagen,
Wie viele Herzen immerfort
Für deutsche Freiheit schlagen.

W. Clemen.

Schlechte Geschäfte.

Der französische Commis voyageur, der in Sachen des Kaiserthums macht.

Passendes Unterkommen.

„Herr Wirth, haben Sie Zimmer frei?"

„„Bedaure sehr, Excellenz, nicht dienen zu können, es ist Alles von den Herrn Bundestruppen besetzt.""

„Können Sie mir denn ein anderes Hotel zuweisen?"

„„Ew. Excellenz werden in der ganzen Stadt kein Unterkommen finden, alle Häuser sind so voll Einquartierung, daß kein Winkel unbenützt ist.""

„Aber gibt es denn in dieser Stadt kein Plätzchen für einen kurfürstlichen Minister?"

„„O ja, Excellenz, da drüben im Zuchthaus wird noch Platz sein; sonst wüßte ich wirklich kein passendes Unterkommen.""

Turnübungen des deutschen Michel.

VII.

Versuche, die Leiter deutscher Ehre zu erklimmen.

Verlag von E. Roller in München. Redaktion: Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Siebenter Band. Nr. 10.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunstbandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 154. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od 3 Sgr.

Ein frommer Priester.

1.

Die Thürme der volkreichen Stadt Wolfsheim verkündeten die mitternächtliche 12te Stunde. Es war eine reizende laue Sommernacht. Die Stadt lag im magischen Scheine des silbernen Mondlichts und ihre hohen Gebäude warfen riesige Schlagschatten über die breiten Straßen. — In St. Petri-Vorstadt, dem aristokratischen Theile Wolfsheims, wo sich Palast an Palast drängte, umgeben von zahlreichen prachtvollen Gärten, waren allenthalben die Lüfte mit würzigen, balsamischen Gerüchen erfüllt, denn die tändelnden Zephyre spielten und kosten in den Blättern der duftigen Nachtblumen, die hier überall in reicher Flora prangten. So geräuschvoll hier die Tage in Lust und Freude dahinbrausten, so ruhig und still war die Nacht. Eine poetische süße Ruhe war hier ausgebreitet.

„Wohl Euch ihr Schläfer da oben in den herrlichen Prunkgemächern, hinter den reichen Gardinen und halboffenen Fenstern! Ihr könnt wohl süß ruhen und leicht athmen! Die herben Sorgen und Lasten des Daseins, die den Armen durch das Leben hetzen bis an das Grab — den Ort der ewigen Ruhe — Ihr kennt sie nicht, ihr ahnt sie nicht, für Euch gibt es nur Genüsse und Freude, und die Welt ist Euch ein Paradies! — Wenn der Arme oft verzweifelnd durch die Nacht irrt, um dem Jammergeschrei seiner hungernden Familie zu entrinnen, wenn Tugend und Verbrechen mit einander ringen, wenn aus den Kloaken der Vorstädte der hohlwangige zerlumpte Proletarier hervorwankt, um seinen letzten Gang zu thun, und sich im nächsten Fluße von allen Leiden dieses Lebens mit einem Sprunge zu erlösen, — da schlummert Ihr so süß, — holde liebliche Traumbilder umgaukeln Euch, die leisen Klagen der Nachtigall dringen an Euer Ohr, das Plätschern der Fontainen in euren Gärten mischt sich darein wie leises Geflüster und würzige Lüftchen fächeln eure Stirne, wie eine weiche liebe Hand. Am Morgen erwacht ihr denn fröhlich und heiter zu neuem Genuß und neuer Lust, und euer erster Blick aus dem Fenster fällt auf die zauberische Pracht eurer Gärten!" —

Diese Worte sprach halblaut ein Mann, der langsam und vorsichtig leise durch die Straßen schritt und zuweilen bewundernd vor den großen eisernen Thoren dieser Prachtgärten und Paläste stehen blieb, zuweilen auch aufschaute und scheinbar in tiefes Sinnen verloren gen Himmel blickte. Sanft schien der Mond hernieder und beleuchtete das geisterbleiche Gesicht, dessen dunkle Augen funkelnd aus hohlen eingefallenen Wangen starrten, dessen Stirn tiefgefurcht von

Leiden aller Art, dessen Mund zusammengepreßt wie im Krampfe unsäglicher Schmerzen anzuschauen war.

„Ist's Zufall oder ist's Nothwendigkeit," rief der einsame Wanderer wieder, aus seinem Sinnen erwachend, „ist's Nothwendigkeit," wiederholte er langsamer, „daß sie daheim, meine unschuldigen holden Kinder, mein braves gutes Weib im Elend und Jammer schmachten und verderben müssen, während diese hier auf seidenem Lager sich wälzen und sich mästen und prassen können? Freilich! — Wir kämpften für Wahrheit, Tugend und Recht, und diese hier spieen uns dafür in's Gesicht, schlugen uns in Fesseln und warfen uns in den Kerker, aus dem wir nun wieder entkommen sollten, um zum Tode zu gehen. — Doch es lebt ein Gott, und ein Tag wird kommen, wo . . . ."

Ein Uhr schlug es vom St. Petri-Thurm und der bleiche Mann unterbrach sein Selbstgespräch, um weiter zu eilen.

„Die Zeit ist flüchtig und ich habe noch viel vor mir!" sprach er; „ich muß sie vor Tagesanbruch noch sehen und sprechen, und dann will ich meinen Weg antreten! — Der Himmel helfe und rette uns!" —

Schneller schritt jetzt der Mann dahin und verschwand alsbald hinter den Bäumen, die eine Promenade beginnen, welche zwischen diesem Stadttheile und einer der Vorstädte gelegen war.

2.

In einer der obersten Mansarden eines alten, mitten in einem der schmutzigsten ungesundesten Sackgäßchen der Stadt Wolfsheim gelegenen Hauses lag ein junges Weib auf elendem harten Strohlager. — Das Gemach glich einer Höhle. — Der dumpfe Geruch, die schwärzlich grün angelaufenen rohen Kalkwände verriethen die ungesunde feuchte Luft, die an diesem Orte herrschte. Das kleine Schiebfenster in dem Dachgiebel war mit Hilfe von Bindfäden und Draht an den Gebälken befestigt, und die Thüre des Gemachs hatte weite durchsichtige Spalten, durch die ein fortwährender Zugwind über das Lager der Schlafenden fegte. — Seltsam stachen von dieser Umgebung einige Gegenstände ab, die noch das geringe Meublement dieser Wohnung bildeten. Dort, der Vorhang an dem kleinen Fenster, bestand aus einem Stück verblichenen schweren Seidenzeugs, das stellenweise noch kostbare Franzen zeigte. In der Ecke am Ofen stand ein Lehnstuhl, dessen zerbrochenes Gestell von Mahagony und dessen Sessel mit braunem Sammt überzogen war. An den Wänden hingen eine Reihe zum Theil alter beschädigter zum Theil neuer noch unvollendeter guter Gemälde. Nicht weit vom Fenster stand eine Staffelei, neben der sich Palette und Malertäfelchen befanden. Alle diese Gegenstände, obschon bereits werthlos und abgenutzt, waren offenbar Ueberbleibsel aus früherer besserer Lage der hier Weilenden, und mußten als solche Aufmerksamkeit erregen in dieser traurigen Umgebung.

„Edmund, mein theurer Gatte!" lispelte die Schläferin im Traume, „komm' Edmund, reiche mir die Hand! Wie glücklich bin ich, daß ich Dich wieder habe, nach so langer, schmerzlicher Trennung!" — Eine kurze Pause verstrich, die Schläferin schwieg, und ihre Athemzüge jagten hastig und röchelnd auf und nieder.

„Edmund mich friert," rief die Schlafende, „hülle mich wärmer ein!" — Jedoch Alles blieb still in dem Gemach und keine freundliche Stimme antwortete der flehenden Kranken. — Plötzlich erwachte dieselbe. Hastig richtete sie sich empor auf ihrem Lager und schaute mit Entsetzen im Gemach umher.

„O Gott! barmherziger Gott!" rief sie. „Es war nur ein Traum, ein süßer, schöner Traum! Doch wie schrecklich die Täuschung nun! Im Kerker, im feuchten, dumpfen Kerker schmachtet er noch, und ich — ich werde ihn wohl nie wiedersehen! O! wir sind doch sehr unglücklich! — Was soll aus diesen hier werden, den unschuldigen holden Kindern!" Die zärtliche Mutter beugte sich mit schmerzlichem Antlitz über ihre schlafenden Kinder, die an ihrer Seite lagen. Sie waren auf Stroh gebettet und mit Kleidungsstücken aller Art zugedeckt. Der Schlaf der Kinder war ruhig und fest. Der Mond schien hell in's Gemach und beleuchtete das holde Lächeln der schlafenden Kinder. Die Mutter lauschte aufmerksam ihren regelmäßigen frischen Athemzügen und ein Lächeln der Wonne flog auch über ihr gramvolles leidendes Gesicht.

„Gott der Güte, himmlischer Vater!" betete die Mutter mit gefalteten Händen: „Wie danke ich Dir! Auch im Unglücke ist Deine Gnade noch groß! — Wie sanft sie schlummern! — Sie wissen Nichts von dem Jammer und Elend, das sie umgibt, und selbst den marternden unbarmherzigen Hunger verschlafen sie lächelnd auf elendem harten Lager. — Gott der Gnade, Du wirst sie auch beschützen und behüten, wenn sie einst — mutterlos und ganz allein sind . . . ."

Ein leises Geräusch, das sich an der Thüre vernehmen ließ, unterbrach die Betende. Gespannt und voll Entsetzen heftete die junge Frau ihre Augen auf die Thüre des Gemachs, die sich leise öffnete, während eine dunkle Männergestalt in's Gemach trat.

„Heiliger Gott! beschütze uns!" rief erschrocken das junge Weib, „wer ist's? wer wagt es, so spät noch die Ruhe der Unglücklichen zu stören?"

„Sei still, gutes Weib! Verrathe mich nicht durch dein Geschrei," antwortete der Fremdling. „Fürchte Dich nicht, ein Flüchtling, der dem Kerker, dem Tode entronnen, ist's, der bei Dir Zuflucht sucht. Ich bin es, Edmund, Dein Gatte!"

Unheimlich, wie ein Gespenst, das dem Grabe entstiegen, stand der bleiche Mann mit hohlwangigem Leidensgesicht im hellen Mondschein da. — Doch die Gattin erhob sich mit lautem Freuderuf von ihrem Lager, sie breitete die Arme aus und unter lautem Schluchzen sank sie dem theuern Gatten an die Brust.

„O daß ich Dich wiederhabe! Mein — Traum — mein Traum! — Nun gehst Du nicht wieder von mir. Bleibe bei uns, bei Deinen Kindern! Sieh' wie sanft sie ruhen! — Doch ruhe aus, Du scheinst sehr angegriffen, sehr leidend. Du bist bleich, Deine Gestalt gebrochen, Dein Athem keuchend. O Gott, wie unglücklich sind wir! wie glücklich waren wir einst!" —

Und abermals brach die junge Frau in ein lautes Weinen und Jammern aus. Dann sprach sie: „Guter Edmund! Lege Dich auf mein Lager. Erzähle mir, wie es Dir ergangen, wie Du entkommen!“

Traurig starrte Edmund vor sich hin, dann überschaute er mit irrem Blick das elende Gemach. Auf die Frage der Gattin entgegnete er kurz: „Die Freunde haben mich befreit.“ Hierauf ließ er sich auf einen Sessel nieder, und den Kopf in seine Hände bergend, starrte er auf das Lager seiner Kinder.

„Dahin also ist es mit uns, mit mir und ihnen gekommen! — Auf faules Stroh sind sie gebettet, mit Hunger und Noth kämpfen sie, und an mir nagt bereits der gefräßige Tod; und auch sie, das gute Weib, wird dem Kummer und dem ungewohnten Mangel bald erliegen. — Wer wird dann für sie — die Waisen sorgen!“

Hierauf erhob er sich, beugte sich über das Lager der Kinder und drückte ihnen einen Kuß auf die Stirn. Sein Weib dann umarmend, sprach er: „das nur wollte ich bei Euch! — Ich habe Eile, gutes Weib, wenn ich mich, wenn ich Euch retten soll. Morgen werden sie bei früher Zeit schon nach mir fahnden und jagen wie nach einem Wild, darum benutzen wir die Zeit und — stehe uns der Himmel bei. Wir müssen fliehen, Bertha! — Dazu brauchen wir Geld. Ohne Geld sind wir überall verloren. — Ich will diese Nacht noch hinüber eilen auf das Landgut zu meiner reichen Tante Bendheim. Sie wird mich unterstützen, sie wird aushelfen, sie hat ein weiches Herz.“

„Edmund, theurer Edmund!“ unterbrach ihn die Gattin. „Gehe nicht, bleibe bei uns. Wenn wir fliehen müssen, so wollen wir sogleich, diese Nacht noch fliehen, fliehen wir, wie wir sind, mit Dem was wir haben. Nur gehe nicht diesen Weg mir ahnt nichts Gutes davon, ich fürchte dort Gefahr für Dich. — Sie, — die weise Tante, kennt Dich nicht mehr, sie hat Dich seit Jahrzehnden nicht mehr gesehen, sie hat ihr Herz seit lange von Alle dem abgewandt, was ihr einst lieb war, sie ist mißtrauisch, menschenfeindlich, bigott geworden unter dem Einfluße des gleisnerischen Priesters, der stets an ihrer Seite, der seit vielen Jahren ihr Rathgeber und Freund ist, der ihr gelehrt haben wird, Alles, was nach Freiheit und Wahrheit strebt zu verwünschen und zu verabscheuen, so wie er selbst zum Preise der Reaction allsonntäglich seinen Fluch auf unsere Partei und alle die für sie fochten und für sie litten und sterben herabschleudert. — Genug! Sie wird Nichts thun für einen politischen Flüchtling!“ — „Und dennoch, theures Weib,“ entgegnete Edmund, muß es sein. Ich muß diesen Weg gehen. Ohne sie — sind wir verloren. — Doch der Himmel wird mir helfen. Ich werde am frühen Morgen bei ihr anlangen, bevor der Priester bei ihr sein wird, es wird mir gelingen, ihr Herz zu rühren.“ —

„Edmund höre die Bitten, die Warnungen deiner Gattin. — Sieh' deine Kinder! — Gott! — wenn Du sie nicht wieder säheſt!“ —

„Leb wohl theure Bertha! — Auf ein baldiges, frohes Wiedersehen!“ „Die Freunde werden dich benachrichtigen und Dich leiten auf Deiner Flucht!“ sprach Edmund noch und schritt auf die Thür. Die Gattin aber sank nochmals an seine Brust: „So gehe denn! — Glück und Gottes Segen auf Deinen Weg!“ sprach sie noch. „Hüte Dich vor dem Priester. Er bewacht sein Erbe im Hause Deiner Tante wie ein Raubthier. Er wird Dich und uns alle verderben, wenn und wo er Dich antrifft!“

Stumm rang sich Edmund aus den Umarmungen seines Weibes los, aber zwei große Thränen rannen seine bleichen Wangen hinab, als er das Gemach leise und geräuschlos, wie er gekommen, verlies.

3.

Der Morgen war erwacht. Die Erde erstrahlte in neuer verjüngter Pracht. Das Concert der Vögel schmetterte durch die Lüfte, die Blumen neigten das Haupt unter dem perlenden Thau. Neubelebt athmeten die Menschen die frische Morgenluft und der Sonne junges Licht färbte den Horizont in rosigen Farben. — Durch das weitgeöffnete Thor eines großen schönen Gartens, der ein einsam gelegenes stattliches Haus umgab, schritt ermüdet ein bleicher noch junger Mann. Sein Aeußeres verrieth Armuth. Sein Kleid war abgetragen und bereits schadhaft. — Seine Stirn war im Schweiße gebadet, trotz der erfrischenden Morgen-Kühle und zuweilen mußte der Arme erschöpft ruhen um neue Kräfte zu sammeln. — Als er die Eingangsstufen zum Portal des Hauses erreicht, da schritt ihm ein breitschulteriger betreßter Diener entgegen und frug erstaunt und gedehnt: Zu wem wünschen Sie?

Zu Madame Bendheim,“ antwortete der Fremde tonlos.

„Mein Herr!“ entgegnete der Diener spöttisch. Die Sonne ist kaum aufgegangen. Sie können nicht verlangen, daß Madame schon so früh für irgend Jemand zu sprechen sein soll.

„Ich muß sie sprechen, ich muß auf jeden Fall sie sprechen“, sagte der Fremde im heftigen gereizten Ton. — Der Diener erstaunte über die seltsame Art, in der der Fremdling dies sprach und frug:

„Nun — ihr Name mein Herr?“

„Edmund Bendheim“ antwortete der Gefragte mit bedeutsamen Blicke.

Der Lakai wurde jetzt verlegen, stotterte einige undeutliche entschuldigende Worte und verschwand, um seine Meldung zu machen. —

Edmund mußte lange warten in dem kleinen Wart-Zimmer, in das man ihn genöthigt.

Der Diener eilte zu Madame Bendheim.

Obwohl es noch so früh am Tage, saß sie doch schon in dem kleinen Gartenpavillon hinter dem Hause.

Sie hatte eine schlaflose Nacht verbracht, sie ächzte und stöhnte nun unter der Last der Jahre und mannichfachen Leiden und schaute voll Mißbehagen und Verdruß in das herrliche Grün der Fluren, Wiesen und Baumwipfel und in die Pracht der duftigen Blumen-Beete, die sich vor ihren Blicken ausbreiteten.

„O! Mein guter Herr Pfarrer!“ sprach sie zu dem langen bleichen Manne, mit dem glatten langweiligen Ge-

sicht und dem kleinen stechenden Augenpaar, der an ihrer Seite saß, und den nun schon in weitester Ferne an Rock, Haltung und Miene den Geistlichen von Distinction ansah. „O! Ich laure mit Sehnsucht auf mein letztes Stündlein, das mich erlösen wird von allen diesen irdischen Leiden. — Ich habe nun alles gethan, was Sie mir gerathen, jedes Ihrer Mittel versucht, aber meine Leiden haben nur immer mehr zugenommen, während meine Kräfte mehr und mehr schwinden."

„Madame!" nahm der Priester das Wort mit salbungsvollem Tone: „Sie leiden viel in Folge Ihrer Einbildungen. Zerstreuen Sie sich, geben Sie weniger Ihren Grillen nach, genießen Sie viel frische Luft, ein gutes Glas Wein und Sie werden sehen" — . . .

„Hilft mir Alles nichts, guter Pfarrer!" unterbrach ihn die Alte. „Mein Lebensfaden ist abgelaufen und ich muß mich alle Tage bereit halten. — „Nein"! fuhr sie nach einer Weile fort. „Ich bin vorbereitet! — Ich kann alle Tage ruhig sterben, meine Sachen sind geordnet. Oben in meinem Sekretär liegt mein Testament fix und fertig und ich hoffe es wird nach Ihrem Wunsche sein guter Herr Pfarrer. — Ich glaube Ihnen damit ein wenig das zu vergelten, was Sie mir seit so vielen Jahren durch Ihren Rath, Ihren Trost in meinen Leiden, durch Ihre geistliche Pflege wohlgethan. Wer wäre auch würdiger über meinen Nachlaß über mein Vermögen zu verfügen, als Sie, Sie frommer guter Mann. Werden Sie doch damit nur gute Werke auf Erden stiften, das weiß ich sicher und darum habe ich auch Sie und nur Sie als meinen einzigen und alleinigen Erben eingesetzt."

Aus des Pfarrers Augen leuchtete es wie Spott und Entzücken zugleich. Er wand den langen Schlangenhals unter der weißen Binde und suchte mit größter Anstrengung seine leidenschaftliche freudige Erregung niederzukämpfen. Unter einer tiefen Verbeugung erwiederte er dann ziemlich würdig und ruhig:

„Madame! Sie überschütten mich mit der Huld Ihres Vertrauens, ich werde mich bemühen, demselben Ehre zu machen. Jedoch Madame, ich armer unwürdiger Diener im Garten des Herrn, wie sollte ich . . . ."

Der Pfarrer ward unterbrochen von dem eintretenden Diener, der die Meldung von Edmunds Ankunft brachte.

„Welche Thorheit!" rief die Dame gereizt. „Wie kann ich jetzt für Jemand zu sprechen sein!"

„Sage dem Fremdling," fügte der Pfarrer hinzu, „Madame sei zu unwohl, um so früh schon Jemanden empfangen zu können."

Doch der Diener zögerte verlegen.

„Nun, was gibt's noch?" rief die Dame heftiger.

„Madame," sprach der Diener, „der Fremde scheint sehr ermüdet, sehr leidend, und in der Noth zu sein."

„Ach!" unterbrach der Pfarrer, „wahrscheinlich schon wieder so ein dringender Hilfsbedürftiger und Leidender, die jetzt in Haufen zu Einem kommen. Es scheint, man soll von frühem Morgen an von diesen Menschen bestürmt werden."

„Herr!" nahm der Diener, dem das Mitleid Muth zu geben schien, das Wort: „der Fremde führt einen Namen, der ihm vielleicht besonders Theilnahme und Gehör bei Madame verschafft. — Er nennt sich — Edmund Bendheim!" —

Madame erbebte, als sie diesen Namen hörte. Dann richtete sie sich staunend auf und rief: „Edmund Bendheim nennt er sich?"

„Edmund Bendheim!" wiederholte der Pfarrer und räusperte sich. Sein Auge aber funkelte unheimlich. „Sollte mir dieser Mensch noch jetzt, da ich an der Schwelle meines Glücks stehe, in den Weg treten wollen? — Mit Nichten, das soll nicht geschehen!" — murmelte er. — „Edmund Bendheim," — sprach er dann. „Das ist ein böser, übel bekannter, anrüchiger Name, den ich oft in neuester Zeit habe nennen hören, als einen der Ersten unter denen der Verruchten und Gottlosen, die das Volk aufgewiegelt und verführt, die Gesetz und Religion stürzen, plündern und rauben wollten, nachdem die Fürsten und Behörden gestürzt. Edmund Bendheim, dünkt mich, hieß der Mann, der bei allen diesen Gräueln und Unthaten dem Volke in unserem Lande voranschritt. Die gerechte Strafe des Himmels ereilte sie bald und seit Jahr und Tag muß er bereits im Kerker schmachten und sein Urtheil erwarten. Da er jetzt hier in Ihrem Hause ist, Madame, so muß er entronnen sein, und ist zu Ihnen gekommen, um bei Ihnen Hilfe und Zuflucht zu suchen."

„Edmund Bendheim!" sprach wiederum die Alte sinnend vor sich hin. „Das ist ja mein Neffe. Ich erinnere mich seiner. Er war ein so liebes Kind, ich habe ihn einst sehr geliebt. Ich habe ihn so lange, so lange nicht gesehen. — Was mag er wollen? — Er in Noth und Elend? Er ein — Verbrecher? — Sagten Sie nicht so, Pfarrer?" —

„Ja, Madame, so ist es!"

„Großer Gott!" rief die Alte. „Das ist schrecklich! Was soll ich thun, Pfarrer? rathen Sie mir, soll ich ihn hören? — Mich jammert . . ."

„Hören Sie ihn," sprach der Pfarrer, „aber sei'n Sie vorsichtig mit Ihrer Güte und Ihren Wohlthaten. Es ist nicht gut, denen zu helfen und Vorschub zu leisten in ihren Sünden, die Gott schon auf Erden strafen will. Ist dieser Bendheim der, den ich meine, so ist er ein schwerer, großer Sünder."

„Gott! Mein Neffe ein solcher Frevler und Verruchter!" rief die alte geängstigte Frau, während Furcht und Entsetzen aus ihren Zügen sprachen.

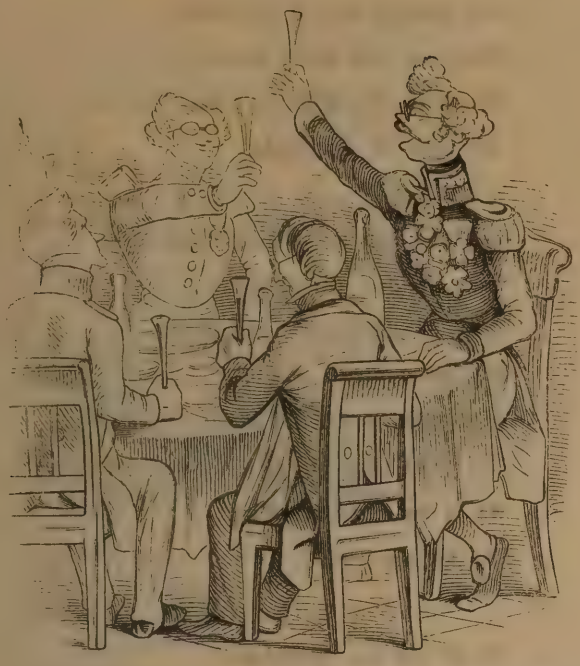
„Doch rathe ich Ihnen," nahm der Pfarrer das Wort, „hören Sie ihn, hören Sie Ihren Neffen."

„Auch ich," dachte der Pfarrer, werde so hören, was dieser Mensch will und zu rechter Zeit werde ich einzuschreiten wissen. — „Hören Sie ihn an," sprach er nochmals laut, während er die Dame langsam in das Haus zurückgeleitete.

(Schluß folgt.)

Deutsche Sylvesterabende.

I.



Die deutschen Diplomaten in Dresden freuen sich ihres gemüthlichen Beisammensitzens und trinken auf das Wohl des allergroßmächtigsten Beherrschers aller — Reußen.

II.

Mitglieder des Pius-Vereins halten eine ziemlich weltliche Sitzung und trinken auf das Blühen und Gedeihen der rothesten Reaction, des schwärzesten Jesuitismus und des grauesten Aberglaubens.

III.

Schleswig-holsteinische Krieger liegen im Bivouak, und stoßen an auf den endlichen Sieg eines ganzen und freien deutschen Vaterlandes.

IV.

Deutsche Flüchtlinge jenseits des Oceans denken der fernen theuren Heimath und stoßen an auf glückliches Wiedersehen derselben in baldigen besseren Tagen.

Robert Blum.

Eine Geisterstimme.

Von Wien aus der Brigittenau
Komm' ich geschritten her,
Kann ruhen nicht in meinem Grab
Die Wunde brennt zu sehr.
Kann ruhen nicht wie And're ruh'n
In stiller Todtengruft,
Mir ist's als hört' ich, daß zum Kampf
Auf's Neu' die Freiheit ruft.

O! daß ich nur ein Schatten bin,
Nicht schwingen kann den Stahl,
Bei Gott! ich stürb' für's Vaterland
So gern zum Zweitenmal;
Zum Zweitenmal — ein Siegesheld
In off'ner Völkerschlacht,
O! dann vergäß' ich auch, daß mich
Der Henker umgebracht.

Und hat die Stimme mich getäuscht?
Wo tobt der wilde Kampf?
Heih! hoch im Norden steht das Volk
Im schwarzen Pulverdampf,
Und würfelt mit der Tyrannei
Wohl um sein gutes Recht,
Um Sein und Nichtsein? Gott mit dir!
Du ritterlich' Geschlecht.

Und doch bin ich zu früh erwacht, —
Der Freiheit gilt es nicht,
Die bis zum letzten Eisenring
Die Sklavenfessel bricht;
„Ob Königreich, ob Herzogthum
Und deutsch und stammverwandt?" —
Es ist der alte leere Streit
Um Professorentand.

Es ist das alte Gaukelspiel
Mit schändlichem Betrug
Und Dir mein Deutschland! ist es doch
Noch immer nicht genug.
Wie Hamlet stehst Du groß und stark
Genüber dem Verrath;
Ach aber ach! ein Hamlet auch
Treibt Dich kein Geist zur That.

Du hoffst und harrst, daß aus dem Berg
Der Kaiser auf sich rafft
Und weißt nicht, daß durch's Volk allein
Der Kaiser Großes schafft;
O! träum' nicht länger diesen Traum,
Im Norden droht Gefahr,
Der Kaiser, der sonst aufersteht,
Ist Rußlands weißer Czaar!

Friedrich Hornfeck.

Das deutsche Herz.

Das deutsche Herz ist auch ein Becher;
Sein Grund ist tief und liegt verhüllt;
Es hat ihn mancher hohe Zecher
Mit bitterm Wermuth angefüllt.
Es füllen die berauschten Zecher,
Es ist noch nicht genug gefüllt;
Sie füllen immer, bis der Becher
Es nicht mehr faßt und überschwillt.

W. Clemen.

Der Landwehrmann.

Ich hab ein Weib, von Kindern drei,
Das ist mein Eigenthum,
Und daß mein Arm für Alle sorgt
Ist traun mein höchster Ruhm.
Die Ordre kam: „Auf Landwehrmann,
Leg' flugs den Schmuck des Kriegers an,
Der König macht mobil das Heer
Für Deutschlands Heil, zu Preußens Ehr!"

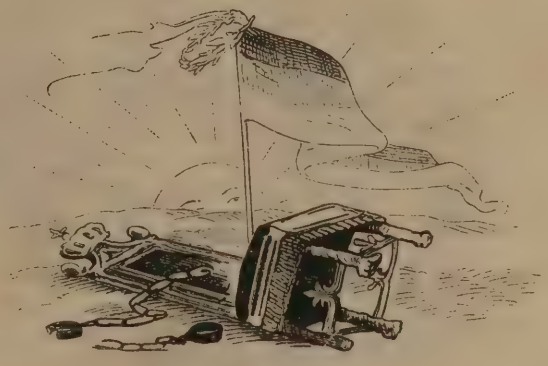
Es sinkt das Weib vor Schrecken bleich
Mir schluchzend in den Arm:
„Du uns entrissen, Mann, woher
Nun Brod, daß Gott erbarm'."
„„Es ruft die Pflicht, Gott sei mit Dir
Adieu; hoch flattert das Panier;
Der König macht mobil das Heer
Für Deutschlands Heil, zu Preußens Ehr!""

„„Und wisch' Dir flugs die Zähren ab
Wenn deutsch Dein Herze schlägt,
Und willst nicht, daß Dein Volk in Schmach
Des Czaaren Ketten trägt.
Zu lösen seines Wortes Pfand
In Schleswig und im Hessenland
Macht Friederich mobil das Heer
Für Deutschlands Heil, zu Preußens Ehr.""

Sechs lange Wochen bin ich nnn
Die Kreuz' und Quer' marschiert,
Hab' auf Commando vor dem Feind
Fortwährend retirirt;
Von Schleswig-Holstein nichts geseh'n,
Aus Hessen schimpflich müssen geh'n.
Und dennoch ist mobil das Heer
Für Deutschlands Heil, zu Preußens Ehr!

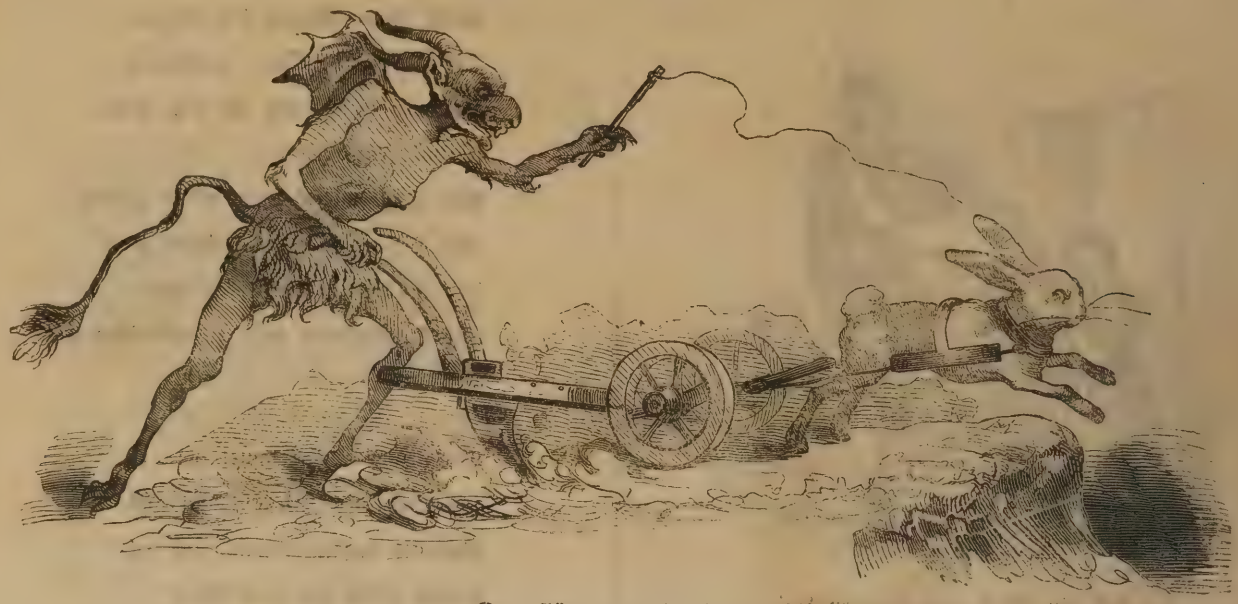
Die neu'ste Ordre lautet so:
„Zieh' Deinen Kriegsschmuck aus,
Getreuer Landwehrmann, und geh'
Hübsch ruhig jetzt nach Haus." —
Doch in der schwer gedrückten Brust
Wohnt nicht des Wiedersehens Lust.
O König sprich, was that Dein Heer
Für Deutschlands Heil zu Preußens Ehr'?

Auf Deinen Ruf erhob zum Kampf
Sich kühn das Preußenland;
Daß es der Ruf für Freiheit war,
Der Traum war Mißverstand.
Doch wisse, wenn der Landwehrmann
Den Kriegsschmuck einst legt wieder an,
Dann macht statt Dein' mobil das Heer
Der Freiheit Ruf zu Deutschlands Ehr'!



Albert Lang.

Churhessischer Rechtsboden.



So pflügt man in Hessen.

Turnübungen des deutschen Michel.

VIII.

Boxerkünste.

Verlag von E. Roller in München. Redaktion: Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Siebenter Band. № 11.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. № 155. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od 3 Sgr.

Ein frommer Priester.

(Schluß.)

4.

„Wer sind Sie," frug die Dame mit bebender Stimme den bleichen Mann, der vor ihr wie ein Bettler, wie ein Verzweifelnder stand.

„Schwester meines Vaters, Tante, theuerste Tante, erkennen Sie mich nicht? Ich bin es, jener Edmund, Ihr Neffe, der vor Jahren noch als ein glücklicher froher Jüngling von Ihnen schied und heute als ein unglücklicher jammerbeladener Mann vor Ihnen steht, um Ihre Gnade, Ihre Hilfe fleht, nicht für sich, sondern um seiner unschuldigen Kinder um seines guten unglücklichen Weibes willen."

„Edmund mein Neffe, Edmund wärest Du?" entgegnete die Alte sinnend und tonlos, während sie den Fremdling aufmerksam betrachtete.

„Jener Edmund," fuhr sie fort, „den ich als Kind so oft an mein Herz gedrückt, den ich noch als schönen blühenden Jüngling mit freudiger Bewunderung die Hand drückte?"

„Ich bin es," antwortete der Angeredete. „Oft beglückten Sie mich im Leben mit den Beweisen zärtlicher mütterlicher Liebe."

„Ja gewiß, ich hatte Dich sehr lieb," nahm die Dame das Wort. „Doch," fuhr Sie fort, „Du hast Dich ferne von mir gehalten, ich habe Dich so lange nicht gesehen, Du hast mich verlassen in meinem Alter und meiner Einsamkeit, Fremde mußten sich meiner annehmen und mich pflegen. — Das war sehr Unrecht Edmund!"

„Theure Tante!" entgegnete er, „Ich bin unschuldig daran. Oft habe ich in der Ferne an Sie geschrieben, meine Briefe jedoch wurden nicht beantwortet, zuletzt sogar wieder zurück geschickt. Oft kam ich als Jüngling noch auf meinen Ferienreisen in Ihr Haus, traf aber hier nur immer fremde Menschen, die hier zu herrschen schienen, die mich ungern kommen sahen und gewöhnlich die Nachricht brachten, die Tante sei nicht zu Haus, sie sei verreist, sei unwohl, überhaupt nicht zu sprechen. Von da an mied ich das Haus und glaubte mich ausgestoßen."

Mit Erstaunen hörte die Tante des Neffen Worte.

„Das ist seltsam," murmelte sie. „Doch es kann wohl so sein!" sprach sie dann, in tiefem Sinnen vor sich hinstarrend.

Plötzlich frug sie ernst und streng: „Wie kommt es, daß ich Dich so elend und unglücklich vor mir sehe? Du hast Weib und Kinder. Sie kämpfen daheim mit Noth und Elend sagst Du. — Konntest Du sie nicht ernähren, fehlte Dir dazu die Kraft, das Geschick oder der Wille? Konntest Du nicht arbeiten, wie ein braver Mann? Wo sind Deine Kräfte, Deine Gesundheit? hast Du sie vergeudet?“ —

„O! mir das zu sagen, mir! O, daß ich hier stehen muß wie ein Bettler und feiger Sünder!“ und der Unglückliche ballte die Fäuste, während ein Gluthblick aus seinen Augen schoß.

„Madame,“ rief er. „Sie sind sehr grausam! Wollen Sie höhnen, wollen Sie sich weiden an meiner Qual? — Wohl! — Das Unglück hat seine Harpieenkrallen nach mir ausgestreckt und mir Alles, Alles genommen. Meine Freiheit, Gesundheit hat es mir entrissen. Mein Leben steht jetzt noch in Gefahr, mit ihm die Existenz meiner Familie, die bereits schon dem tiefsten Elend verfallen. — Retten Sie mich und die Meinigen! Wir wollen fliehen, heute, jetzt! — nur wenige Thaler geben Sie —“

„Wer brav arbeitet und zu Gott betet, kömmt selten in Gefahr!“ unterbrach die Alte kalt und monoton den Bittenden. „Du mein Neffe,“ fuhr sie fort, „Du bist abgewichen von der Bahn der Frömmigkeit, in der Deine Eltern und ich Dich erzogen. Darum ist Dir's auch schlecht ergangen. Du hast gegen Gott und Menschen gefrevelt, hast gegen Gesetz und Ordnung Dich schwer vergangen, hast mit den Aufwieglern, die jetzt aller Orten wie das Unkraut wuchern und Alles zerstören, rauben und plündern, das Unterste zu Oberst kehren wollen, kein Gesetz mehr achten, sondern nur Unglauben und Aufruhr predigen; — Du hast mit ihnen nicht nur gemeinschaftliche Sache gemacht, sondern hast sie überall angeführt mit dem Schwert in der Hand und ihre Unthaten und Gräuel geleitet, bis Dich endlich Dein Geschick und Gottes rächende strafende Hand erreichte.“

„Halten Sie ein!“ rief Edmund gewaltig erregt. „So ist es nicht, so war es nicht! — Ich habe für das Erhabenste und Edelste auf Erden gekämpft. Ich kämpfte für Tugend und Wahrheit, Freiheit und Recht! — Ich bin ein Märtyrer meiner verlorenen, aber guten Sache geworden! Viele nach mir werden gleich mir noch untergehen und verderben im heiligen Kampfe; aber wahrlich ein Tag wird kommen, wo . . . .“

„Schweig' Frevler!“ unterbrach die Tante den Begeisterten zürnend. „Ich erkenne mit großem Kummer, in welch' wüste Schwärmerei Du versunken, wie gefährlich Deine Gesinnungen, wie hartnäckig Du am Bösen hafteſt, so daß selbst all' Dein Unglück Dich nicht gebessert.“

„Barmherziger Gott!“ murmelte Edmund die Hände ringend „gib mir Geduld, gib mir Kraft dieses Weib, das mich quält mit dem Hohne eines Teufels nochmals um des Elends der Meinigen willen um Gnade und Erbarmen zu flehen! — Gnade Gnade!“ rief er denn mit letzter Anstrengung seiner Kräfte. „Nicht für mich, für die Meinigen, für meine Kinder, für mein unschuldiges duldendes Weib flehe ich Dich an. Du überlieferſt mich dem Kerker, dem Tode wenn Du mich hilflos von Deiner Schwelle weiſeſt, mein Blut komme denn . . . — Doch nein! Das kannſt Du nicht wollen, Du hatteſt ja immer ein so weiches liebes Herz! Mit Entzücken und Liebe haſt Du mich als Kind so oft auf Deinen Knieen geſchaukelt. — Rette mich, meine Kinder, mein Weib, rette uns vom Verderben.

Du biſt gottesfürchtig ſagſt Du, Du biſt reich, der Himmel hat Dich mit irdiſchen Gütern geſegnet, wohlan! Thue Deine Chriſtenpflicht, gib mir, unterſtütze mich und ich werde Dir danken, meine Kinder, mein Weib wird für Dich beten und nimmer werden wir über Deine Schwelle wiederkehren!“

Die Greiſin war offenbar tief gerührt und erſchüttert von den Worten des Neffen, der ſie im höchſten Ausbruche ſeines Schmerzes anflehte. Sie fühlte jetzt die Qual der Demüthigung, der ſich dieſer Mann, mit dem ſtolzen hochherzigen Sinn, den ſie an ihm kannte, um der Seinigen willen unterwarf. Sie hatte ihn mit den härteſten Vorwürfen überſchüttet, ſie hatte ſein Unglück gehöhnt, und doch — flehte er noch um Barmherzigkeit. — Ihr Herz war jetzt erweicht, ein heftiger Schmerz erfüllte ihren Buſen als ſie die Jammergeſtalt des einſt ſo ſchönen blühenden Mannes betrachtete. — Nein ſie konnte ihn nicht hilflos gehen laſſen, dem Verderben, dem Tode preisgeben, ſo ſchwer er ſich auch vergangen. —

„Du biſt ein großer Sünder, ein großer Frevler,“ ſprach ſie, „aber ich verzeihe Dir, möge Dir auch der Himmel verzeihen!“ — Die hellen Thränen rannen ihr über die Wangen, während ſie dem Unglücklichen die Hand reichte.

„Eile, fliehe, rette Dich und die Deinen, noch iſt es Zeit. —

Empfange hier den Schlüſſel zu jenem Schranke dort. Auf dem oberſten Brett in dem Körbchen liegt Gold in Rollen. Nimm davon ſo viel Du brauchſt. Rette Dich damit! — Seid Ihr, Du und Deine Familie in Sicherheit, ſo ſchreibt mir, ich werde Euch, ſo lange ich lebe nicht verlaſſen. Ihr ſeid jung, Eure Kräfte werden bald wiederkehren, Ihr könnt arbeiten und noch recht glücklich ſein!“

Vom innigſten heißen Dank'gefühl durchdrungen, ſank Edmund vor der guten Tante nieder, die im Grunde ein mitleidvolles Herz hatte. Dann erhob er ſich, küßte unter Thränen die gütige Hand und wollte eben den Schlüſſel zu dem bezeichneten Geldſchranke empfangen; da öffnete ſich die Thür eines Seiten-Zimmers und drohend mit funkelndem Blick trat der Pfarrer in's Gemach. — Gebieteriſch ſtellte er ſich zwiſchen die Tante und dem Neffen und feierlich die Hand erhebend rief er mit donnernder Stimme:

„Weib! Willſt Du Gottes Zorn auf Dein Haupt laden? Willſt Du die Werke des Höchſten meiſtern und freveln an der ewigen Gerechtigkeit, deren Rächerarm dieſen Verruchten erreicht hat und ihn ſchon auf Erden ſtrafen will bis in's dritte und vierte Glied? — Wohlan! So reiche ihm Deine Liebesgaben, leiſte dieſem Elenden Vorſchub in ſeinen Sünden und ſei — ver . . . . —“

„Halt ein! Weh, weh!“ drang ein gellender Schrei durch's Zimmer. Die Greisin sank ohnmächtig in die Kissen ihres Sessels zurück und verbarg ihr Gesicht voll Entsetzen in ihre Hände.

„Verzeih' mir Gott meinen Frevel!“ jammerte die alte geängstigte bigotte Frau. „O! Ich bin thöricht und schwach! Zur rechten Zeit mein Gott warnst Du mich und verkündest mir die Wahrheit aus dem Munde Deines würdigen Dieners! —

Weiche von mir, verlasse schnell die Schwelle meines Hauses!“ rief sie dann schneidend dem unglücklichen Neffen zu. „Ich“ — fuhr sie fort — „kann Nichts für Dich thun! — Du bist von Gott verflucht!“ —

Mit lautem Gejammer und Wehklagen brach die Alte zusammen und der Pfarrer eilte zu ihrer Hilfe herbei. Noch hatte er aber ihren Sessel nicht erreicht, da erbebte auch er vor einer entsetzlichen Erscheinung. Mit leisem gespenstigem Tritt' war der unglückliche Edmund auf ihn zugeschritten. Sein Gesicht war todtenbleich und im Schweiße gebadet, seine Augen funkelten und schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen, sein Mund war wie im gräßlichen Hohne der Verzweiflung verzerrt und entstellt. — Als er vor dem Pfarrer stand streckte er krampfhaft seine Hand aus und packte ihn mit unnatürlich starker nerviger Faust.

„Hahaha!“ lachte er, daß es im Zimmer wiedergellte, „könnte ich Dich so schleppen bis in die heißesten Gluthen der Hölle, Verfluchter!“ — Umsonst wand sich der Priester um von dem Schrecklichen loszukommen. — Endlich verließen den Letztern die unnatürlichen Kräfte des Krampfes und langsam zurücktaumelnd stürzte er zu Boden.

„Verfluchter Pfaffe!“ röchelte er noch, dann versank er in eine todtenähnliche Ohnmacht. —

Der Pfarrer hatte sich nicht sobald von den Anstrengungen des Kampfes erholt, als er sich beeilte den Körper der ohnmächtigen Alten aus dem Zimmer zu schaffen. Hierauf verschloß er die Thüren des Gemachs und eilte hinab in den Hof. Dort befahl er einem zuverläßigen Diener sofort in die Stadt zu eilen und der dortigen Polizei Anzeige von der Gefangennahme eines entronnenen Verbrechers zu machen. „Spute Dich und Dir soll eine gute Belohnung werden,“ rief er nach, während der Diener schon im Carriére aus dem Thore jagte.

5.

Das Jahr war noch nicht zu Ende.

Vieles hatte sich in dieser kurzen Zeit geändert. — Die Demokratie, das Volk war geschlagen, die Reaction hatte gesiegt, vollständig gesiegt. Sie triumphirte und herrschte über die Besiegten mit dem Schwerte in der Hand, mit den blanken ehernen Kanonen auf den Wällen der Städte, mit dem Hohne auf der Zunge, mit den Mauern und Riegeln der Kerker, mit Standrecht und Pulver- und Blei-Begnadigungen. Und ob auch tausend Herzen noch zu Tode betrübt, ob auch aus manchem Auge tödtlicher Haß und Ingrimm flammten, ob manche Faust sich heimlich ballte und sehnlichst auf den Tag des Volksgerichtes wartete; ob Schaaren vaterloser Kinder jetzt an den Thüren der Reichen bettelten und jammerten, ob zahllose Wittwen hinauswankten an die Grabhügel vor den Wällen der Städte, unter denen jetzt Mancher ruhte oder moderte, der vor Kurzem noch ein herrlicher starker Mann, ein zärtlicher Vater, ein braver Gatte, ein guter, rechtschaffener Staatsbürger, — ob dieß Alles und noch viel mehr, — der Reaction galt dieß gleich: in Deutschland herrschten ja wieder Ruhe, Gesetz und Ordnung. So soll es sein, so muß es sein, und so war es — gut!

Auch auf dem Anger vor der Stadt Wolfsheim erhoben sich zahlreiche frische Grabeshügel. Auch hier hatte man gestandrechtet und manches Herz, das so feurig und kühn geschlagen, ruhte hier im starren Todesschlafe unter der kühlen Erde

An einem dieser Gräber knieete ein armes zerlumptes Weib, an ihrer Seite zwei arme Kinder zitternd vor Frost unter den dünnen Kleidern, laut jammernd und wimmernd vor Schmerz und Herzeleid.

„Edmund! Ruhe sanft in Deinem kühlen Grabe!“ sprach die Mutter „leichter werde Dir die Erde als uns dies Leben, das uns so schwer drückt,“ fuhr sie fort. „Edmund, theurer Gatte, zärtlicher Vater dieser Kinder, wohl Dir, daß Du unser Elend nicht siehst, Du würdest vor Jammer vergehen! — Sie haben Dich hingemordet, mein Gatte, kein Kreuz, keine Blume, kein Kranz darf Deinen Hügel schmücken, und doch warst Du so edel, ein so herrlicher braver Mann! — O Edmund! ich wäre längst bei Dir wären nicht diese da unsere unschuldigen Kleinen, für die ich betteln muß, wenn ich nicht arbeiten kann. — Ruhe sanft, vielleicht vereinigt uns der gütige Gott bald in einem besseren Jenseits!“ —

Erschöpft erhob sich die arme Wittwe und wankte schluchzend und weinend dahin, die jammernden Kinder an ihrer Hand führend. — Hart an der Straße unweit des verlaßenen Angers gelangte sie an ein prachtvolles neuerrichtetes Haus. Zahlreiche Diener waren hier emsig im Hofe und in den untern Gemächern beschäftigt, die obern Etagen dagegen waren prächtig beleuchtet, Orchestermusik rauschte herab, die Schatten fröhlicher Tänzer glitten an den Garoinen dahin. Helles Gelächter, Gläserklirren, lauter Jubel, lärmende Bravo's und Toaste erklangen und erschollen bis auf die Straße hinab. Es war hier Alles eitel Lust und Freude, Pracht und Genuß. — Dies Haus gehörte dem Pfarrer von Wolfsheim und heute — war sein Hochzeits-Tag. Die Tante Bendheim war längst auch eingegangen in das Reich der Ruhe und Seligkeit, der Pfarrer war wie sie vorausgesagt und er erwartet, ihr Universal-Erbe geworden und auch nicht ein Thaler war seinem glänzenden Erbe entgangen —

Seitdem stand er nun in hoher Achtung in Wolfsheim und Umgegend. Er war nicht nur ein lieber, gottesfürchtiger Mann, ein Schönredner auf der Kanzel, ein gediegener

Gutgesinnter; er war jetzt auch ein reicher und darum ein angesehener beliebter Mann.

Heute hatte er das schönste, reichste und vornehmste Mädchen aus der Stadt heimgeführt in den Palast, den er sich zum Lobe Gottes und zum Andenken an seine Erblasserin vor den Thoren der guten Stadt Wolfsheim aufgebaut.

Hei! wie sie dahinfegten im luftigen Tanze, wie sie jubelten beim perlenden Weine, wie fröhlich die Herzen schlugen an der reichgedeckten leckern Tafel! — Sie waren hier alle beisammen die Vornehmen, die Reichen, die Tugendhaften und Gutgesinnten, die Noblesse der Stadt Wolfsheim und ihnen präsidirte am obersten Ende der Tafel, an der Seite der schönsten Jungfrau,

der edle Wirth, der junge Gatte, der gute tugendhafte gottesfürchtige Mann, der reiche Pfarrer von Wolfsheim.

„Treffe Dich unser Fluch bis in's dritte und vierte Glied! Verfolge Dich einst unser Jammer unser Elend in Deinem letzten Stündlein und wenn Du in den Armen Deiner Gattin ruhst und Dein Herz bebt vor Lust und Wonne, so schrecke Dich das Gespenst dessen, den Du gemordet! Es quäle Dich bis zum Wahnsinn, bis zur Verzweiflung, Du — frommer Priester von Wolfsheim!" — So sprach das arme, bleiche, zerlumpte Weib als sie im Mondschein an dem erleuchteten Palast, ihre frierenden Kinder an der Hand geleitend, vorüberschritt.

Der Wucherer.

Der Bäckermeister Hamann war der reichste und geizigste Mann in dem Städtchen Schlingen. Er hatte sein Geschäft mit ziemlich unbedeutenden Mitteln begonnen, sich aber auf die geeigneten Wege verstanden, welche in kurzer Zeit zu bedeutendem Gewinn führen müssen. Er fuhr im Anfange mit seinem Getreidewagen selbst in die benachbarten Dörfer hinaus und kaufte sich das Getreide in kleineren Parthien von den armen Leuten zusammen, die nicht so viel Vorrath und auch nicht die geeigneten Vorkehrungen besaßen, um denselben selbst in das Städtchen zur Schranne zu bringen, und deßhalb ihre geringe Habe auch um billigeren Preis als die Verkäufer in großen Quantitäten losschlagen mußten. Später wußte er es bei den frommen und weisen Vätern des Städtchens durch gut angebrachte Demuth und Ergebenheit dahin zu bringen, daß ihm die Brodlieferungen für die öffentlichen Anstalten, die Kaserne und das Krankenhaus ausschließlich übertragen wurden.

Als sich Hamann auf diese Weise bereits ein nicht unbedeutendes Vermögen erworben hatte, verwendete er den größten Theil desselben zum Aufkauf von Getreide, das in diesem Jahre einen beispiellos billigen Preis hatte, und das er in dem billig gemietheten und leeren Magistratsmagazine aufspeicherte. Er wollte im nächsten Jahre einen großartigen Getreidehandel beginnen, und falls die Preise sich steigern sollten, billig erworbenen Vorrath für seine Geschäftszwecke besitzen. Und in der That hatte er sich in seiner Speculation nicht verrechnet; denn auf das überaus fruchtbare Jahr folgte nicht nur ein Mißjahr, sondern der Hagel zerschlug in der ganzen Umgebung des Städtchens auch noch das Wenige, was auf den Feldern gewachsen war.

Jetzt, bei der allgemeinen Mißernte, begann die große und reiche Ernte für Hamann. Er besaß nicht nur den hinlänglichen Getreidevorrath für seine ausgedehnte Bäckerei, die sich täglich noch weiter ausdehnte, da ein paar seiner Collegen wegen Mangel an Vorrath und an dem erforderlichen Capital ihr Geschäft ganz einstellen mußten; sondern es blieb ihm auch noch Gelegenheit zu anderweitigen höchst erträglichen Spekulationen. Da selbst das wenige Getreide, das zu Markte gebracht wurde, durch den Hagelschlag schadhaft war, so gab Hamann an Bäcker und Müller zu dem Zwecke, wo sie kräftiges Getreide bedurften, von dem seinigen ab, aber stets um den doppelten Preis, als der ohnehin schon gesteigerte des Marktes war. Auf eine Zurückgabe in natura ließ er sich nie ein, auch borgte er grund-

sätzlich Niemanden, außer gegen sicherste Hypothek und gegen sechs Prozente, die sich jetzt sonst wohlhabende Leute, die aber durch den Zusammenstoß von ungünstigen Umständen für den Augenblick in die Enge getrieben wurden, gerne gefallen lassen mußten.

Das Brod im Städtchen wurde mit jedem Tage kleiner. Die Preise gingen immer in die Höhe, die Bäcker mußten theurer einkaufen, also auch theurer verkaufen. Hamann durfte seine Gewerbsgenossen nicht beeinträchtigen, er buck deßhalb eben so kleines Brod; ja er ging seinen Collegen noch in der Verringerung der Quantität und wo möglich auch der Qualität voran, damit dieselben sich ja durch ihn nicht abhalten lassen sollten, ihren Vortheil wahrzunehmen.

Das war ein harter, harter Winter für Leute mit Familien und Gesellen, und nun vollends erst für die Armen. Viele, die sonst alte und unverschuldete Arme gerne unterstützten, waren nun selbst auf das Allernothwendigste beschränkt und konnten nicht helfen; Niemand hielt sich mehr Leute, als er sich nothwendig halten mußte, und viele Menschen, die sonst hinreichend beschäftigt waren, kamen auf diese Weise ausser Arbeit und Verdienst. Es gab wohl noch Einige, die gerne von dem Wenigen mittheilten; aber dieses Wenige reichte nicht zu, und diejenigen, die dem Städtchen durchgreifend hätten helfen können, zogen sich ganz zurück.

An der Spitze derer, die dem Städtchen ein Wohlthäter, den Armen und Nothleidenden ein Vater hätten werden können, stand Hamann. Er hätte ja das von ihm billig gekaufte Getreide immerhin um den doppelten Preis abgeben dürfen; wenn er nur geringe Nachsicht gehabt und wenigstens bei den Aermsten eine Wiedererstattung in Natur angenommen hätte. Aber er verfuhr grundsätzlich herzlos und kalt: hier das Getreide und hier das Geld, oder sichere Hypothek und sechs Procente; wer das eine oder das andere nicht bieten konnte, mußte unverrichteter Dinge abziehen, da halfen keine Bitten und keine Drohungen, keine Flüche und keine Thränen. Damit ihm ja kein Stückchen Brod übrig blieb, das er altgebacken am Ende hätte verschenken müssen, so buck er nur die allergeringste, ja zuletzt nur mehr die bestellte Quantität nebst seinem eigenen Hausbedarfe, so daß man im eigentlichen Sinne des Wortes um sein theures Geld oft nichts mehr bei ihm erhalten konnte.

Einigen seiner Collegen, die ganz in seine Hände gegeben waren, die aber nicht mehr bezahlen konnten, entzog er alle Unterstützung, und sie mußten ihr Geschäft bis zur Wiederkehr besserer Zeiten ganz einstellen. Da er selbst durch seinen Getreidehandel größeren Gewinn erzielte als durch Ausübung seines Geschäftes, so besorgte er mit demselben, wie gesagt, nur das Nothwendigste, und es entstand bald Brodmangel im Städtchen. Alles Zureden der Behörden, alle Mahnungen seiner Geschäftsfreunde, alles Flehen der Armen blieb ohne Eindruck und Einfluß auf ihn; er hatte keine andere Antwort, als: „Sehe jeder, wie er's treibe," oder in seiner verkürzten Manier: „Jeder, wie's ihm taugt."

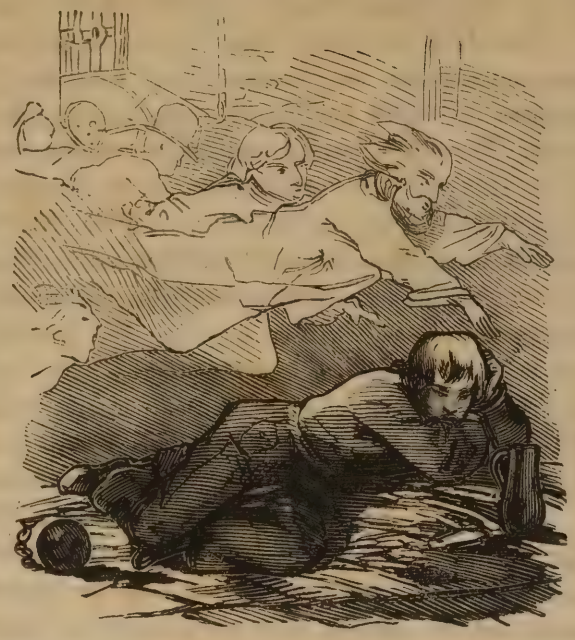
Auch die Hoffnungen, die Viele auf ein baldiges Eintreten des Frühlings und die vielen dadurch geöffneten Gelegenheiten zu Arbeit und Erwerb gesetzt hatten, wurden vereitelt. Der Winter war nie hartnäckiger und anhaltender gewesen als heuer, und das Frühjahr, als es endlich eintrat, war stürmisch, kalt und regnerisch. Die brodlosen Arbeiter des Städtchens wurden zur Verzweiflung gebracht. Doch ehe sie sich zu einem verzweifelten Entschlusse drängen ließen, versuchten sie nochmal ein Wort der Güte, eine freundliche Bitte an den Bäckermeister Hamann. Nur für die kurze Zeit, bis es wieder Arbeit geben müsse, baten sie um Brod, das sie sich verbindlich machten, dann um den doppelten Preis zu bezahlen. Allein alle Vorstellungen und Bitten waren vergebens.

Als Hamann eines Morgens mehreren Armen selbst gegen Geld kein Brod gab, weil er nur mehr seine täglichen Kunden versorge, da riß endlich der Faden der leidenden Geduld, und die entfesselte Wuth der gehetzten und gequälten Menschenthiere brach über den herzlosen Wucherer herein. Eine Schaar Bewaffneter drang gegen Hamanns Haus heran, ohne daß die Polizei oder das Militär sie zu verhindern suchte, bis sie ihr Werk vollbracht hatten. Diese stürmten das Haus, erbrachen den Laden, rissen die Fenster auf und warfen den ganzen Brodvorrath, den sie vorfanden, zu den Fenstern heraus, wo er von der herbeigeströmten Menge mit Begierde aufgerafft und davongetragen wurde. Erst als das Werk der Zerstörung vollbracht war, erschien die Sicherheitsmannschaft zur Aufrechthaltung der Ruhe.

Zwei der angesehensten Bürger des Städtchens, die in der Nähe standen, als der Sturm losbrach, und denselben vergebens zu beschwichtigen versucht hatten, sagten zu sich: „Solche Auftritte, wie der gegenwärtige, sind allerdings tief und bitter zu beklagen, aber wer ist für sie zu verurtheilen und zu verdammen, die duldende und endlich zur Verzweiflung gehetzte Armuth, oder der stolze, herzlose und gottlose Reichthum und unsere öffentlichen und staatlichen Institute u. Institutionen, die diesen Vampyr der Menschheit fördern und unterstützen?"

Hamann, feige wie alle grausamen und tyrannischen Naturen, wurde bei dem Sturme auf sein Haus von einer solchen Angst und Furcht ergriffen, daß er erst in eine Fieberkrankheit, dann in Trübsinn und endlich in völligen stillen Wahnsinn verfiel. Er spricht in dumpfem Tone und unzusammenhängenden Sätzen nur von seinem Brode, seinem Getreide, seinem Gelde und von der nächsten furchtbaren Mißernte, die ihn bei seinem aufgehäuften Vorrathe zum Millionär machen müsse. Indeß wird er die Million nun einem Andern überlassen und ruhig ein Bewohner des Irrenhauses bleiben müssen.

Ein Gefangener.



Der Dichter schrieb ein Lied mit seinem Herzensblute —
Das klang von heil'gen Zorn, von kühnem Kampfesmuthe,
Das schallte einen Fluch der Fürsten-Tyrannei,
Und rief des Volkes Kraft zur Freiheitsschlacht herbei.

Das Lied, es wogte hin auf heller Lüfte Wellen,
Mit Liebe und mit Haß des Volkes Herz zu schwellen;
Und wie es grollend braust und wie es drängend rauscht,
O wie da heißerglüht das Volk dem Liede lauscht!

Der Jüngling greift an's Schwert, das Kind sucht Blei zum Guße,
Das Weib die Flinte reicht dem Mann mit raschem Kusse
Und trägt zum Giebel dann des Hauses Stein auf Stein,
Und Freudenthränen weint ein blinder Greis darein —

Der Dichter aber, der das heiße Lied gesungen,
Das also lichten Brand in's Herz des Volks geschwungen,
Der sitzt auf fernem Fels in tiefer Kerkernacht, —
Da ward ein lautes Herz schon oft zur Ruh' gebracht!

Er sitzt auf dürrem Stroh, das er vielleicht gesehen
In frischer Blüthe einst auf grünem Felde stehen;
Er lauscht der kühlen Luft in Schmerz gelöstem Lied,
Das durch des Pförtleins Spalt so wie ein Weinen zieht.

Er schaut durch's Fensterlein und zwischen Eisenstäben
Sieht er in freier Luft ein freies Vöglein schweben,
Das jüngst vielleicht im Wald mit hellem Liedesklang
Am Baum, an dem er saß, durch blüh'nde Zweige sprang.

Und wie er schauend sinnt, und wie er lauscht im Dunkel —
Was blitzt da vor dem Aug' ihm für ein hell' Gefunkel?
Was braust da für ein Sturm um sein erschüttert Ohr? —
Das ist das Volk im Kampf, im Kampf am Kerkerthor.

Es hat der Tyrannei gestürzten Thron zerbrochen
Und naht dem Kerker nun mit jubelvollem Pochen,
Und will aus seiner Nacht den Sänger nun befrei'n,
Und stürmend bricht es schon die Eisenthore ein! —

Der Sänger fährt empor und stürzt erglüht an's Fenster,
Weiß nicht, ob's Wahrheit ist, ob Spiel der Traumgespenster,
Wie laut er's auch gehört — er glaubt es dennoch kaum,
Und wie er horcht und späht, war's wirklich nur — ein Traum! —

Wohl hat das Volk gelauscht des Dichters kühnem Sange,
Wohl hat das Lied erfüllt manch' Herz mit Kampfesdrange,
Wohl hat manch' starke Hand gefochten Schlag auf Schlag —
Doch war's nur eine Schaar, und die — ach die erlag! —

So steht am Fensterlein der Sänger nun in Trauer,
Den erst zuvor durchbebt ein kurzer Freudenschauer,
Und zitternd taucht sein Blick tief in die Abendglut,
In der die Sonne zieht, als ginge sie durch Blut.

Da wallt ihm heiß das Herz — und wie von hoher Warte
In's Thal hinunterweht die rothe Kampf-Standarte,
So flattert weit hinaus in's Weh'n der Abendluft
Das glutgeborne Wort, das er durch's Gitter ruft:

„Die ihr in Bande habt des Sängers Leib geschlagen,
Weil ihr in eurer Schuld sein Wort nicht könnt ertragen, —
Des Sängers Geist, der hell aus seinem Liede bricht,
Zieht frei hin durch die Welt — wenn auch der Sänger nicht!

Des Liedes freier Geist ergießt sich in dem Volke
So wie oft über Nacht der Segen aus der Wolke,
Und wie mit Rosen dann dem Himmel dankt das Feld,
So dankt mit Rosen auch von Blut das Volk — als Held! —

Getrost erdulde ich des Kerkers finst're Qualen —
Ich seh' in meiner Nacht des nahen Morgens Strahlen;
Und wenn auch nicht mein Arm den ersten Strahl erkämpft —
Der Geist in meinem Lied wird nimmermehr gedämpft!

Es wird indeß mein Lied für mich im Volke werben,
Bis sich das ganze Volk erhebt, bereit zu sterben,
Und was zuvor im Traum mein inn'res Auge sah —
Des letzten Kampfes Tag — mir ist als sei er da!

Der Jüngling greift an's Schwert, das Kind sucht Blei zum Guße,
Dem Mann die Flinte reicht das Weib mit raschem Kusse
Und trägt zum Giebeldach des Hauses Stein auf Stein,
Und Freudenthränen weint ein blinder Greis darein!

Der Thron der Tyrannei bricht dann in Brand zusammen,
Der Freiheit erster Strahl sind seine rothen Flammen;
Und horch! ein Jubellied singt frei das Volk darein,
Und — Jeder wird beherrscht, doch Keiner Herrscher sein!"

Hermann Rollett.

Wär' ich Kaiser!

Wär' ich Kaiser!
In der Kirche, in der Schule,
Auf dem Predigt-Richterstuhle
Ließ ich Ehrfurcht mir erweisen,
Mich wie einen Gott anpreisen!

Brauchte nie mein Wort zu halten,
Wollte nach Belieben walten,
Eher noch als Gottes Willen
Ließ ich meinen stets erfüllen.

Alle Bürger sollten glauben,
Was ich gnädigst wollt' erlauben,
Jeden anderen Gedanken
Hielt' ich streng in Zucht und Schranken!

Wollt' ein Haupt zu kühn vorragen,
Ließ ich es herunterschlagen,
Jeden Starrkopf immer wieder
Beugen tief und tiefer nieder.

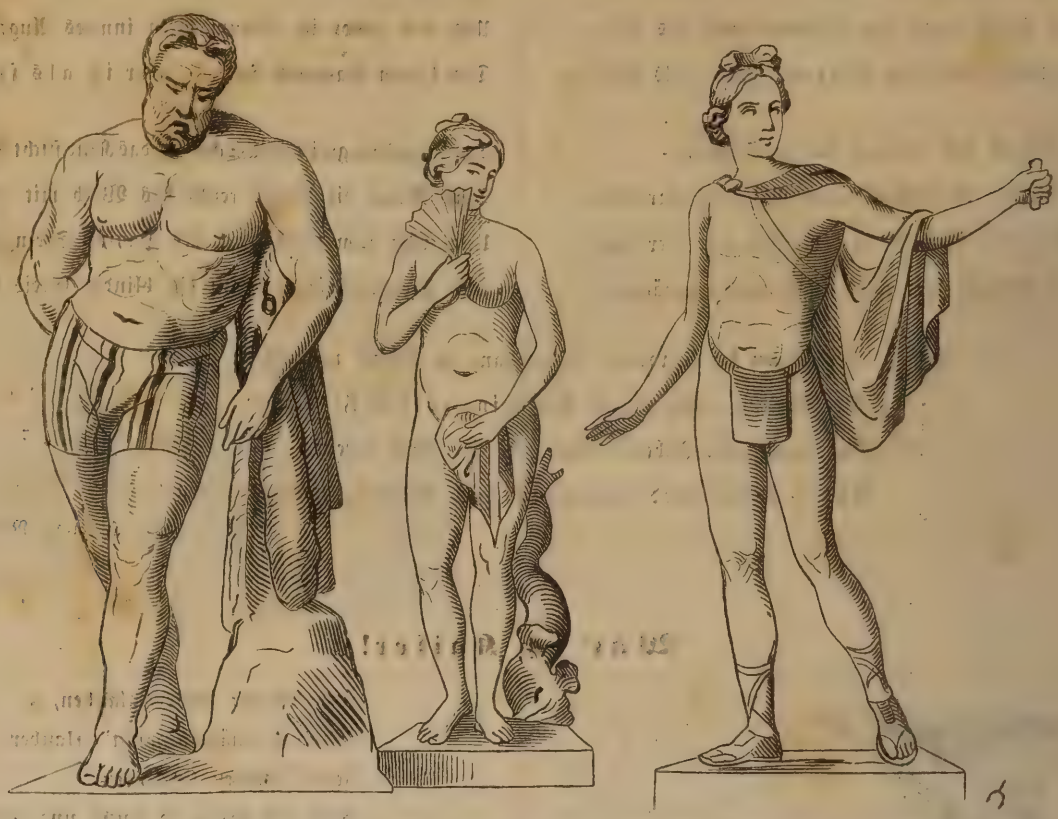
Alle Bürger wollt' ich zwingen,
Immer Steuern zu erschwingen!
Daß ich stets nach Lust und Willen
Könnte jede Neigung stillen!

Sollte mich ein Feind anfallen,
Ließ ich das Gebot erschallen:
„Eure Freiheit zu bewahren,
Schlaget tapfer die Barbaren!"

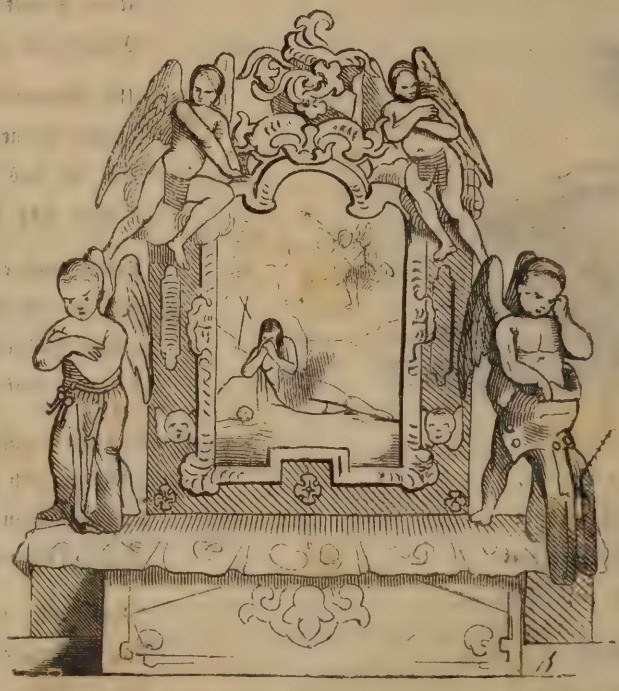
Und die Priester sollten lehren:
„Alle die sich bieder wehren,
Und für ihren Kaiser sterben,
Werden Gottes Reich erwerben".

Würde mich nicht selbst hinwagen
Wo die Kugeln niederschlagen,
Doch daheim, wo ich geborgen,
Für mein Volk wie immer sorgen!
Wär' ich Kaiser!!!

Dem Reinen ist Alles rein!



Aus diesem Grunde hat der Cardinal-Staatsminister in Rom allen männlichen Statuen Hosen, allen weiblichen Hemden anzumessen befohlen.



Die Engel, die bekanntlich geschlechtslos sind, müssen sich mit des Pfarrers Rock oder der Pfarrköchin Schürze behelfen.

Verlag von E. Roller in München. Redaktion: Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Siebenter Band. № 12.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunstbandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. № 156. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Eine römische Geschichte.

1.

Bianca Donati war eine Römerin „in des Wortes verwegenster Bedeutung." Jung, reizend, üppig, stolz, geistreich — ein Weib zum Fürchten und Bewundern, und doch zum Küssen und Anbeten zugleich. Sie war die einzige Tochter des Marchese Donati, die Erbin eines altadelichen Namens, eines bedeutenden Reichthums und ausgedehnter Besitzungen. Ihre Eltern waren bereits gestorben, und sie lebte unbeschränkt und unabhängig, wie es ihrem Gutdünken, ihrer Ueberzeugung oder ihrer Laune eben gefiel. Sie ergötzte sich an den Huldigungen, welche ihr von allen Männern, die in ihre Nähe kamen, dargebracht wurden, ohne daß sie einen derselben besonders auszeichnete. Allein nicht lange sollte sie diese kalte Gleichgültigkeit gegen alle Männer ungestraft bewahren; bald war auch ihr Herz rettungslos in den Schlingen eines Mannes gefangen, dem sie wohl am wenigsten von all' ihren Verehrern und Bewunderern hätte Gehör schenken sollen; denn er war ein Diener der Kirche, ja einer ihrer Würdenträger, es war der noch jugendliche, schöne und witzige Cardinal Giuseppe Spinelli.

Der Cardinal, der sich in seiner hierarchischen Laufbahn durch seine Verwandtschaft mit den einflußreichsten römischen Familien schon so früh bis zum Purpurträger emporgeschwungen hatte, war auch mit Bianca entfernt verwandt. Er hatte früher, da ihre Eltern noch lebten, das Haus häufig besucht, und auch nach ihrem Tode seine Besuche nicht nur nicht ausgesetzt, sondern im Anfange sie vermehrt, bald aber sogar verdoppelt. Er war von Jugend an zum Priester bestimmt gewesen und hatte sich gerne dem Willen seiner Eltern gefügt, nicht aus Neigung und Vorliebe zum priesterlichen Leben, sondern aus klug berechnendem Egoismus, weil er bald einsah, daß er auf diesem Wege am ehesten das Ziel für seinen maßlosen, herrschgierigen Ehrgeiz erreichen könne. Durch Fleiß und Eifer, und vorzüglich durch kluge

Benützung der Umstände war es ihm gelungen, rasch von Stufe zu Stufe emporzusteigen, und so fielen ihm die Locken noch blond auf die Schultern herab, als er den Cardinalshut auf dieselben drückte, und es war nicht einer seiner seltensten Träume, daß er in nicht allzuferner Frist die dreifache Krone auf seinem Haupte prangen sah.

Giuseppe Spinelli war in seiner Jugend durch die Vorbereitungen zu seinem Berufe zu sehr von der Welt abgezogen, als daß er ihr seine volle Aufmerksamkeit hätte zuwenden können, obwohl er nie einen raschen und kurzen Genuß, der sich ihm darbot, verschmähte. Jetzt aber, da er sein Ziel erreicht hatte, und seine kirchliche Bestimmung ihn täglich nur für kurze Zeit in Anspruch nahm; wollte er das nachholen, was er bisher versäumen mußte, und keine Minute unbenützt vorübergehen lassen, welche ihm eine Freude, einen Genuß oder ein Glück darbot; und wenn auch die Kirche, deren hervorragendes Mitglied er war, die Glückseligkeit des Menschen in das Jenseits versetzt, so hielt er es in dieser Beziehung viel lieber mit den Philosophen des Alterthums sowohl als der Neuzeit, welche den Menschen in seinem Streben nach Glückseligkeit mehr auf die Erde als auf den Himmel verweisen.

Spinelli hatte Bianca vom Kinde zur Jungfrau heranblühen sehen, und immer verführerischer drängte sich dieses Bild an sein Herz heran, immer tiefer stahl es sich in dasselbe hinein. Bianca entfaltete sich aber auch mit jedem Tage herrlicher und bezaubernder! Glich ihr Körper der schaumentstiegenen Göttin der Schönheit, so schien dagegen ihr Geist das Spiegelbild der hauptentsprossenen Tochter Jupiters. So wurde sie natürlich der gefeierte Liebling ihrer ganzen Umgebung; aber gerade diese allgemeine Auszeichnung machte ihr dieselbe so zur Gewohnheit, daß sie eine besondere kaum mehr beachtete; überdieß sagte ihr ihr kluger Geist nur zu bald, was sie in den meisten Fällen von derselben zu halten habe.

Anders gestaltete sich die Sache nach dem Tode ihrer Eltern. Der Zutritt zu ihr war nun nicht mehr so leicht, und für manchen jugendlichen Schwärmer war er ganz abgeschnitten. Desto öfter stellte sich der Cardinal jetzt bei ihr ein. Er war ja durch seine Würde über alle Verdächtigung erhaben. Auch wußte er seine Rolle so trefflich zu spielen, daß selbst die kluge Bianca nichts von seinen Absichten ahnte. Langsam, Tropfen um Tropfen, goß er das süße Gift der Leidenschaft in ihre Seele, und erst als er bemerkte, daß der Genuß desselben sie zu berauschen beginne, streckte er seine Arme nach ihr aus, riß sie an sein Herz und preßte sie so fest an dasselbe, daß sie nicht mehr zurückkonnte — und auch nicht mehr zurückwollte.

2.

So war ein Jahr vorübergegangen, das letzte Jahr der übermüthigen Priesterherrschaft in Rom. Die Cardinäle schalteten allmächtig und Niemand wagte es, über ihre öffentlichen oder Privathandlungen auch nur das leiseste tadelnde Wort laut werden zu lassen. So wurden auch die Vermuthungen, die über Spinelli's Verhältniß zu Bianca sich allmälig zu regen begannen, nur leise und schüchtern einander zugeflüstert, und Spinelli glaubte sich unbeobachtet; hätte er dieses auch nicht glauben dürfen, so hätte er, im Bewußtsein seiner Macht, sich wenig um die Mitwisser seines Geheimnisses bekümmert. Bianca war fast bewußtlos und willenlos in die Netze des schlauen Priesters gerathen, bewußtlos und willenlos blieb sie einige Zeit in demselben hangen. Spinelli bot auch Alles auf, um sie nicht mehr zu sich selbst kommen zu lassen. Er verweilte den größten Theil des Tages in ihrer Nähe. Er las mit ihr die älteren und neueren Dichter in einer Auswahl, welche ihm für seine Zwecke geeignet schien, und welche Bianca in ein romantisches Phantasieleben hineinzauberte; er zeichnete, malte und musicirte mit ihr und versetzte ihren Geist gerne in jene Extase, in welche nur die Kunst lebhafte Geister und tiefe Gemüther zu versetzen vermag. Er speiste täglich an ihrer Tafel, deren Anordnung er selbst leitete, und die stets eine Auswahl der feinsten Speisen und kostbarsten Weine bot. So erhielt er Bianca fort und fort in einer erhöhten Stimmung, und erst als er diese so weit gesteigert hatte, daß er einsah, er habe das Mädchen mit seinem ganzen Wesen, mit seinem Denken, Fühlen und Wollen an sich gekettet — jetzt erst ließ er seine Leidenschaft den mühsam und qualvoll gehegten Damm der Vorsicht durchbrechen, und mit fesselloser Gewalt ihr Opfer erfassen.

Während Spinelli an dem Busen des herrlichen Weibes Himmel und Erde vergaß, zog sich über seinem Haupte allmälig ein Gewitter zusammen, dessen fernen, dumpfrollenden Donner er bereits hätte vernehmen können, wenn nicht sein Ohr für die ganze Welt verschlossen und nur für Bianca's süße Stimme offen gewesen wäre. Der Orkan der Revolution, der den Pariser Julithron niedergewettert hatte, brauste auch über die Alpen und Apenninen herüber und erschütterte die Grundvesten der römischen Hierarchie. Die meisten Cardinäle sahen die Gefahr herannahen und trafen ihre Anstalten; Spinelli aber war so von seinem Glücke berauscht, daß er alle Gefahren verlachte und alle Warnungen in den Wind schlug. Seine Klugheit und Besonnenheit, seine Vorsicht und Mäßigung waren dahin; für ihn gab es hienieden nichts Großes und Herrliches mehr, als den Besitz des geliebten Weibes.

In Bianca selbst war in der letzten Zeit eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Der erste Sinnenrausch war verflogen, und so sehr hatte Spinelli durch alle seine Künste das heilige Gefühl der hohen und edeln Weiblichkeit in ihr nicht unterdrücken können, daß es nicht nach dem ersten Taumel um so stärker und schrecklicher erwacht wäre. So lange Spinelli bei ihr war, suchte sie durch absichtlich und gewaltsam erzwungene Munterkeit die erwachte Stimme des Innern zu übertäuben und wieder einzuschläfern; aber in den Stunden der Einsamkeit sprach dieselbe nur um so lauter und strafender. Und diese Stunden der Einsamkeit vermehrten sich jetzt mit jedem Tage. Spinelli konnte nun nicht mehr taub bleiben für den Donner des hereinbrechenden Gerichtes; er war deßhalb von den nothwendigsten Vorbe-

reitungen für jede eintretende Möglichkeit zu sehr in Anspruch genommen, als daß er Bianca die frühere Aufmerksamkeit hätte schenken können, und auch in den wenigen Stunden, in denen er sie noch besuchte, war er zerstreut und einsilbig.

So begannen für Bianca Tage des fürchterlichsten Seelenkampfes, und nur die sich vorbereitenden großen Erscheinungen des öffentlichen Lebens entrissen sie ihrer Einsamkeit und ihrer Verzweiflung. Der Geist der Revolution hatte sich der Gemüther bemächtigt, und auch ihr Herz sollte bald ein Gefühl kennen lernen, von dem sie bis jetzt nicht geahnt hatte, daß es in der Brust eines Weibes wohnen könne.

3.

Die Zeit der Priesterherrschaft in Rom schien zu Ende zu gehen. Wenn je ein Volk unter dem Drucke der Despotie seufzen mußte, so war es das römische: es war nicht nur der politische, sondern vielmehr der geistige und geistliche Druck, der mit doppelter Schwere auf demselben lastete. Mit doppeltem Entzücken lauschten deßhalb die Römer auch auf die Frühlingskunde der Freiheit, welche die Welt zu erfüllen begann. Mit Begeisterung und Andacht hingen sie an dem Munde der Redner, welche ihnen dieses neue Evangelium verkündeten.

Der bedeutendste dieser Redner war ein junger Maler, der soeben aus Paris zurückgekommen war. Er hieß Antonio Grimaldi. Antonio war der Sohn eines wenig bemittelten römischen Bürgers. Die klassischen Meisterwerke Roms sowie seine herrliche Umgebung hatten frühe seinen künstlerischen Sinn geweckt, und bald erkannte er in der Malerei seinen Lebensberuf. Er arbeitete mit Eifer und Ausdauer und brachte es in kurzer Zeit zu einem nicht unbedeutenden Erfolge. Bald aber befriedigte ihn die starre sklavische Nachahmung der alten Meister und der Natur nicht mehr; er wollte frisches, junges bewegtes Leben: Horace Vernet ward sein Ideal. Er nahm das Wenige, was ihm nach dem Tode seiner Eltern übrig geblieben war, und ging nach Paris. Hier öffnete sich ihm eine neue Welt der Kunst und des Lebens. Mit Begeisterung sog er die Ideen ein, welche das französische Volk so gewaltig bewegten und zur großen Februarerhebung vorbereiteten. Und als nach dieser Erhebung die Ideen der Freiheit sich nicht mehr an den französischen Boden heften ließen, sondern ihren Adlerflug nach allen Weltgegenden begannen; als auch in Italien der morsche Bau des alten absoluten Regimentes wankte: da konnte Antonio nicht länger unthätig in der Fremde bleiben. Unaufhaltsam zog es ihn heim, um mitzubauen am Tempel der Freiheit, der als neuer Petersdom über die Zinnen der Weltstadt hervorragen und majestätisch hinausleuchten sollte nach allen Richtungen der Erde. Er kam nach Rom und fand das römische Volk zum Kampfe für seine Freiheit bereit. Antonios Reden kamen aus der Tiefe des feuertrunkenen Herzens und drangen deßhalb auch mit zündender Gewalt wieder in die Herzen. Er wurde der Liebling, der Prophet, der Führer des römischen Volkes.

Spinelli hatte mit den übrigen Cardinälen das Weite gesucht. Was seit seiner Abreise in Bianca vorgegangen war, läßt sich kaum schildern. Wie der Nebel vor dem unwiderstehlichen Strahl der Sonne, so wich der Wahn, der sie bisher umfangen hatte, vor dem siegreichen Strahl der eigenen, bessern Erkenntniß. Klar wie in einem Spiegel erkannte sie ihre bisherige unwürdige Lage — mit Kraft, Muth und Entschlossenheit strebte sie einer großen und reinen Zukunft entgegen. Bezaubernd drangen die Frühlingsklänge der Freiheit an ihr Ohr und weckten auch in ihrem Herzen die Ahnung eines neuen, blühenden Frühlings.

Bianca hatte schon so viel Rühmliches und Herrliches über Antonios hinreissende Beredsamkeit gehört, daß sie dem Drange, ihn zu hören, nicht länger widerstehen konnte. Sie mischte sich in eine Versammlung des römischen Volkes auf dem Kapitol. Antonio sprach von dieser Stelle Worte zu dem Volke, welche sowohl der welthistorischen Stätte als der Sache der Freiheit, der sie galten, würdig waren. Bianca hing mit seligem Entzücken an diesen Donnerworten des in edelster Begeisterung erglühenden jungen Mannes. Welch ein Gesichtskreis ward da vor ihren Blicken eröffnet! Das kleine Leid ihrer eigenen Brust verschwand vor dem großen Weh eines ganzen Volkes, und aus der allgemeinen Hoffnung auf Erlösung floß der Strahl der Rettung und Versöhnung auch in ihr Herz. Bianca wandte ihr Auge nicht mehr von der männlich schönen Gestalt des feurigen Redners ab. Aber auch Antonios Blick traf auf das herrliche Frauenbild und konnte sich nicht mehr von demselben trennen. In diesem feierlichen Momente schlugen die Flammen dieser Blicke als die verwandten Gluten Einer Sonne in schwesterlichem Kusse zusammen!

Das Bild Biancas wich von dieser Stunde an nicht mehr aus Antonios Seele; und Antonios Bild waltete als stilles Heiligthum im Herzen Biancas. Sie sahen sich nun fast täglich und so mußte bald eine innigere Annäherung der beiden verwandten Wesen stattfinden. Wie ganz anders durchschauerte Bianca das unnennbare süße Gefühl, das sie zu Antonio zog, als jenes, das sie mit Spinelli vereinigt hatte! Doch gerade diese Erinnerung an Spinelli vergiftete auch ihr jetziges Glück; und als Antonio ihr zum ersten Male in ihre Wohnung folgte und ihr seine glühende Liebe gestand, da brach ein Strom der bittersten Thränen, die jemals ein Weib geweint hat, aus ihren Augen. Als Antonio dringend und stürmisch nach der Ursache dieser Thränen forschte, raffte sich Bianca gewaltsam auf, reichte Antonio die Hand und sprach zu ihm: „An dem Tage, an dem Du mit dem Banner der Befreiung des römischen Volkes von seiner Priesterherrschaft auf das Kapitol ziehst, bringe ich Dir Alles, Alles zum Opfer."

Als sie Antonio an sein Herz ziehen wollte, wand sie sich leise aus seinen Armen und eilte aus dem Zimmer.

Antonios Glück war zu groß, als daß er in Biancas Betragen etwas anderes als die jungfräuliche Schüchternheit der ersten Liebe vermuthet hätte.

4.

Von den Zinnen der Engelsburg wehte die Tricolore der römischen Republik. Das Volk feierte seinen Sieg mit allem Jubel, aber auch mit dem feierlichen Ernste, den eine so große Sache erforderte. Ein feierlicher Umzug durch die Straſſen hatte begonnen: Antonio Grimaldi trug die Fahne der Republik nach dem Kapitol. Als er dieſelbe dort aufgepflanzt hatte, war ſeine Pflicht gegen das Vaterland erfüllt; nun endlich harrte ſeiner der ſüßeſte Lohn. Er eilte zu Bianca.

Bianca hatte ſich in den letzten Tagen ſtreng abgeſchloſſen. Gewaltige Gefühle beſtürmten ihre Bruſt; ein ungeheurer Vorſatz gedieh in ihr allmälig zur Reife. Sie hatte in Antonios Liebe das Ziel und Ende ihres Lebens gefunden; ſie hielt aber zugleich den Mann ihrer Liebe zu hoch, als daß ſie ihn mit einem Herzen betrügen wollte, das ſie ſelbſt für entweiht hielt. Sie ſpornte deshalb den edeln Jüngling, der zu ihr wie zu ſeiner Schutzgöttin aufblickte, nur immer heftiger und glühender zur Ausdauer im Kampfe für die Freiheit des römiſchen Volkes, für die Abwerfung der Prieſterherrſchaft an, und verſprach ihm, am Tage des endlichen Sieges für ihn Alles dahingeben zu wollen. Antonio konnte nichts Anderes als ihren ausſchließlichen Beſitz verſtehen, und ſtrebte raſtlos und heldenmüthig ſeinem Ziele entgegen.

Am heutigen Morgen, der endlich der Sache des Volkes den Sieg brachte, ſchmückte ſich Bianca mit dem Brautkleide und mit ihren koſtbarſten Juwelen. Der Kampf in ihrem Innern war ausgeſtritten; ihr Entſchluß ſtand unwiderruflich feſt. So harrte ſie in ſtiller Reſignation auf Antonio. Dieſer eilte heran, ſobald das Vaterland ihn ſeiner Pflicht entband, ſtürzte vor ihr nieder, zog ſie an ſein Herz und rief mit flammendem Entzücken: „Bianca, nun biſt Du mein!“

„Dein!“ hauchte Bianca und ſank an ſeine Bruſt.

Ein Blutſtrom entquoll ihrem Herzen — ein Dolch entglitt ihrer Hand und ſank zu Boden.

Wie vom Blitze getroffen, ſtürzte Antonio empor und rief in Verzweiflung: „Bianca, was haſt Du gethan?“

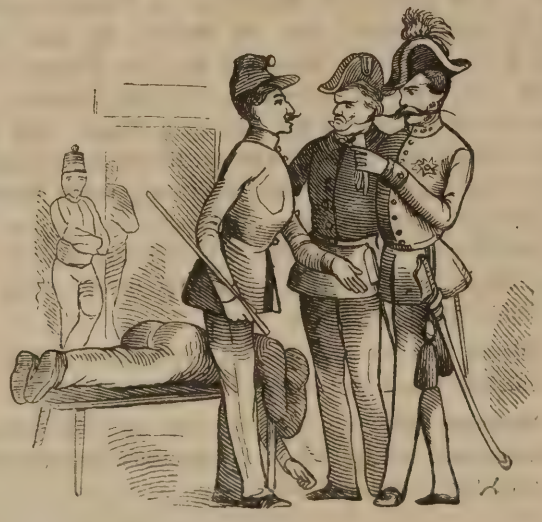
„Höre mich ruhig an,“ bat Bianca, ſich aufrichtend, mit brechender Stimme. „Ich war die Geliebte eines Prieſters und war Deiner nicht werth. Ich durfte Dich zum Kampfe gegen die Tyrannei der Prieſter und für die Freiheit des Volkes begeiſtern: mein Verbrechen iſt geſühnt. Ueber den Sternen ſehen wir uns wieder; dort bin ich Dein auf ewig!“

Sterbend ſank Bianca nieder — Antonio ſtand vernichtet. Eine furchtbare Ahnung zog durch ſeine Seele: ſein Schickſal ward ihm zur düſtern Vorbedeutung für eine unglückliche Zukunft des Vaterlands.

Und Antonio hatte ſich nicht getäuſcht.

Eine Cypreſſe beſchattet das Grab Bianca's auf dem römiſchen Camposanto — die Cardinäle herrſchen wieder in Rom — Antonio befindet ſich wieder in Paris, und duldet und ſtrebt und hofft einer neuen beſſern Zukunft entgegen.

Die Civiliſation iſt gerettet!



Oberſt.

Liegt jetzt doch dieſer Kerl — Kreuz-Sakerrament — trotz den Fünfzig noch da, wie ein Block und rührt ſich nicht. Wart Lump, ich will Dir ſchon! — Ich glaube, Herr Regimentsarzt, die Canaille kann noch 25 aushalten?

Regimentsarzt.

Allerdings! — Geben Sie nur noch 25, Corporal! Der Burſche iſt verhärteter Natur!

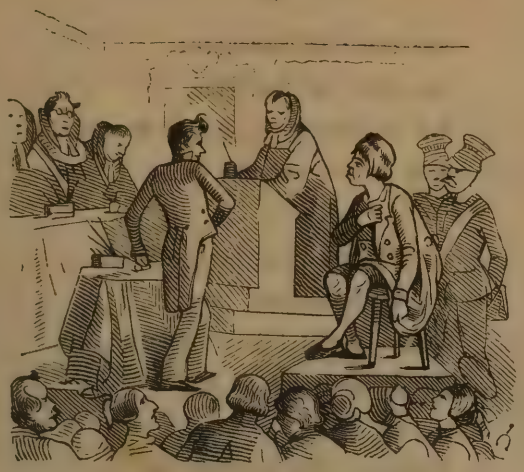
Corporal.

Nein, Herr Regimentsarzt, er iſt — todt!

Regimentsarzt.

— — Ah — pah — der Tod iſt auch nur ein verhärteter Schlaf.

Kurz und gründlich.



Vertheidiger.

Zeuge Busemann: Was sagte Murrmeier zu euch, als Ihr ihm am Tage nach dem Streite auf der Straße begegnetet.

Busemann.

Der kann ja gar nicht — —

Staatsanwalt.

Ich protestire gegen die Berechtigung des Herrn Vertheidigers, eine solche Frage an den Zeugen zu richten.

Vertheidiger.

Ich werde meine Berechtigung dazu beweisen.

Busemann.

Aber meine Herren —

Präsident.

Schweigt!

Vertheidiger.

(Weiset in einer halbstündigen Rede nach, daß er eine Frage, wie die vorgelegte, an den Zeugen Busemann richten darf.)

Staatsanwalt.

(Widerlegt ihn in einem zweiviertelstündigen Vortrag.)

Der Gerichtshof zieht sich zurück, um über den Zwischenfall zu entscheiden und kehrt nach Verlauf einer Viertelstunde in den Gerichtssaal zurück.

Präsident.

Das Gericht entscheidet, daß der Herr Vertheidiger berechtigt sei, den Zeugen Busemann über seine Unterredung mit Murrmeier zu befragen.

Vertheidiger.

Ich frage Euch also nochmals, Zeuge Busemann: Was sagte Murrmeier zu Euch, als Ihr ihm am Tage nach dem Streite auf der Straße begegnetet?

Busemann.

Keine Sylbe, er ist ja taubstumm.

Präsident.

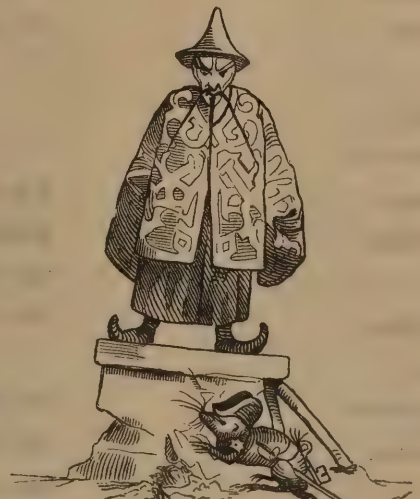
Wegen vorgerückter Tageszeit wird die weitere Verhandlung bis auf morgen Vormittags ausgesetzt.

Die Ratte in der Bildsäule.

Eine Erzählung
aus dem Chinesischen in das Churhessische übersetzt.

„Was ist in einer Regierung am Meisten zu fürchten?" frug Hong-Kong seinen Minister Koang-Tschong.

„„Meiner Meinung nach,"" erwiederte dieser, „„gibt es nichts Schrecklicheres als das, was man die Ratte in der Bildsäule nennt.""



Der Kaiser verstand dieses Sinnbild nicht und Koang-Tschong mußte sich deutlicher erklären.

„„Ew. Majestät wissen,"" sagte er, „„daß man dem Schutzgeiste eines Ortes eine Bildsäule zu errichten pflegt. Diese ist von Holz und mit allerhand Farben verziert. Nistet sich nun unglücklicher Weise eine Ratte in eine solche Bildsäule, so gibt es nichts Schrecklicheres: denn dieser Gast ist weder durch Feuer noch Wasser herauszubringen. Man kann das Erstere nicht anwenden, weil man das geheiligte Kunstwerk dadurch ganz der Zerstörung Preis geben; das Zweite nicht, weil es die Farben wegschwemmen, und also die Bildsäule doch wenigstens der Entstellung aussetzen würde. So bleibt die Ratte demnach wo sie ist und zwar aus Achtung für die Bildsäule. Dieselbe Bewandniß hat es in einer Regierung mit denen, welche, obgleich verdienstlos und durch nichts weniger als durch Redlichkeit sich auszeichnend, es dennoch weit in der Gunst der Fürsten bringen. Sie untergraben den Staat; man sieht es ein, und ist deshalb in Verzweiflung: aber man weiß kein Mittel, die Ratte aus der Bildsäule heraus zu bringen.""

Aus dem Gefängniß.

I.

Auf hoher Warte schreit' ich her,
Das Herz von tiefem Gram erfüllet,
Und blicke in das düst're Meer
Von Nebel, der das Land verhüllet;

Die Sonne ist besiegt und müd,
Seit Stunden hat der Kampf gedauert,
Verbirgt sich wie ein wund' Gemüth,
Das in dem Dunkel einsam trauert.

Auf diesem trostlos grauen Raum
Treibt stumm und sinnend der Gedanke,
Und an ein Eiland glaubt er kaum,
Der Schiffer auf der morschen Planke.

Verdorrt, im Frost verwelkt, im Meer
Des Nebels ist ja All' zerronnen,
Was jüngst mein armes Volk so schwer
Mit Blut und Opfern hat gewonnen.

Jetzt ist es müde wie das Licht
Der Erde, das dort einsam trauert,
Geschloß'nen Auges sieht es nicht
Das Elend, das im Grunde lauert.

II.

Die Nacht ist sternenhelle
Und stille wie das Grab,
Die Schildwach im grauen Mantel
Nur schreitet auf und ab.

Halt, Werda! ruft sie der Runde
Der dienstbeflissenen zu:
O Schildwach, laß die Soldaten,
Die Unschuld laß' in Ruh'!

Gescheidter ist's, du gibst jetzt
Auf den Gedanken Acht,
Der durch die engen Gitter
Hinabspringt in die Nacht;

Denn kommt er glücklich zu Boden,
So ist's mit Allem aus,
Mit deinem Avanciren
Und deinem Schilderhaus.

Und kannst du ihn nimmer erwischen,
Rumort er umher im Land,
Und steckt am Ende die Zipfel
Der ganzen Welt in Brand.

III.

Schon hab' ich so manche Stunde
Schlaflos und sinnend durchwacht,
Nun schau' ich durch das Gitter
Die Zauber der herbstlichen Nacht.

Die Sterne, die seit Jahren
Die Menschheit kommen sah,
Im Hoffen und Verzweifeln:
Sie sind noch alle da;

Der liebe Gott hat noch keine
Herab auf's Land gesenkt,
Noch keinem Prälaten und Staatsrath
Des Himmels Sterne geschenkt.

Der Mond ist noch immer so freundlich
Wie ehemals, da ich schrieb
Die zahllosen Lieder an Wally
Und sonstige Thorheit trieb.

Nur ist mir manchmal, als spräch' er:
Du alter treuer Genoß,
Sag' an, gedeiht die Dichtkunst
Wohl auch unter Riegel und Schloß?

Ed. Märklin.

Der Mann des Volkes.

Nach Göthe.

Der Zeitstrom rauscht, das Wasser schwoll;
Ein Mann des Volks stand d'ran,
Sah zu dem Treiben freudevoll,
Heiß bis an's Herz hinan.

Und wenn sein Wort wie Sphärenklang
Scholl zu des Volkes Ohr;
Rauscht' drohender der Wogengang,
Hebt sich die Fluth empor.

Bald sprach er warm von Kampf und Tod
Für Freiheit und für Licht,
Bald von der Armen bitt'rer Noth,
Die noch gemindert nicht;

Von schwerem Druck und Dienstbarkeit,
Von altem Schlendrian,
Laut schalt er auf die alte Zeit
Voll Trug und Priesterwahn.

Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Wie's in der Menge gohr,
Aus dem bewegten Strome rauscht
Ein Fürstenhaupt empor.

Es sprach zu ihm, es sang zu ihm:
„Was lockst Du meine Brut
Mit Deines Wortes Zauberklang
Hinauf in Freiheitsgluth?"

„War's meinem Volk denn wohlig nicht
Auf finsterm, schlamm'gen Grund;
Warum zeigst Du ihm helles Licht
Das ihm nicht ist gesund?

Komm' doch zu mir an meinen Thron;
Hell ist auch Kronenschein;
Ein Portefeuille sei dann Dein Lohn —
Minister sollst Du sein!"

„Lockt dieser Ordensstern Dich nicht
Auf goldumfaßtem Blau?
Mein gnädig lächelnd Angesicht,
Das labt wie kühler Thau?

Was hast Du von des Volkes Gunst,
Die lange nie gewährt,
Gar bald verraucht wie leichter Dunst
Und Goldesklang entbehrt!"

Der Zeitstrom rauscht', sein Wasser schwoll
Bis an den Uferrand. —
Das Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll
Nach dem verheiß'nen Band.

Es sprach zu ihm, es sang zu ihm,
Und bald war er bethört:
Halb zog es ihn, halb sank er hin
Und ward nicht mehr gehört.

A.

Turnübungen des deutschen Michel.

IX.

Kleine Voltigirübungen.

Auch eine Wunderkur.

„Ich bitte, Euer Hochwürden, helfen Sie mir doch; mein Podagra ist unausstehlich."

„„Für diesen Umstand ist eine Wallfahrt zu den heiligen 4 Füßen des Palmesels zu Distelsdorf gut, sonst weiß ich nichts mehr.""

Frommer Wunsch.

„Hier sind die Gebühren für den großen Leichenkonduct meiner seligen Frau."

„„Dank schön; schaffen's fein bald wieder.""

Verlag von E. Roller in München. Redaktion: Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Siebenter Band. Nr. 13.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 157. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Vom siebenten Bande der Leuchtkugeln wurde Nro. 1, 2, 5, 7, 10, 11 und 12 auf Grund der Artikel 12, 16, 20, 21 und 26 des Preßgesetzes mit Beschlag belegt. Aufgehoben wurden die Beschlagnahmen von Nro. 2, 5, 10 und 11 dieses Bandes.

Peter Schnabel,

der Raritätenkrämer.

Das letzte Jahr der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ist in den Hafen und das erste Jahr der letzten Hälfte ist vom Stapel gelaufen! —

Was doch der Deutsche oder Teutsche (das ist das Einzige, worüber wir Deutsche oder Teutsche noch nicht einig sind.) für eine Vorliebe für das Wort „laufen“ hat! Er mit seiner ureigenthümlich langsamen Natur! — Er seufzt über die jetzigen Zeitläufte und fragt mit Herzklopfen, wie hoch im laufenden Jahre die laufenden Kosten des stehenden Heeres sich belaufen werden, und wenn er dabei keine Gefahr läuft, so schimpft er über hergelaufene Spitzbuben, die alles Geld in ihre Taschen laufen lassen möchten. Ja, wenn es so fortgeht, so weiß er nicht, wie das ablaufen soll und er ist gar zuletzt im Stande, sich wieder, wie im Jahre 1848 einen Anlauf zu nehmen, um — der Sache dann ihren Verlauf zu lassen.

Zwei wohlbekannte Männer, ein absoluter Spitzbub und ein absoluter Minister nähern sich dem Raritätenkasten.

Absoluter Spitzbub. Was reden Sie da immer von „Laufen?“ Soll das auf mich gehen? Die ganze Welt weiß und der gottselige Herr Vilmar hat es drucken lassen, daß ich und mein Herr nicht davon gelaufen sind, denn — „ein Kurfürst von Hessen flieht nicht!“

Ich verbitte mir darum alle Anzüglichkeiten. Die können mir gestohlen werden — —

Schnabel. Das wäre Gewerbs-Beeinträchtigung!

Absoluter Minister. Lassen Sie diese Spitzfindigkeiten! Sie wissen: ich bin lieber, wo Spitzkugeln, als da, wo spitze Reden fliegen. Uebrigens, mein lieber Schnabel, sehen Sie nicht mehr so munter aus, als früher — —

Schnabel. Ach, 's geht gar so erbärmlich!

Absoluter Minister. Was schadt's. Der Deutsche hat einen guten Magen. Wir sehen stündlich, was der ertragen kann. Hab' ich selbst doch neulich mit der Revolution gebrochen und darauf keinen Katzenjammer verspürt.

Schnabel. Wenn es nur nicht noch nachkommt! Unverhofft kommt oft!

Absoluter Spitzbub. Fangen Sie nun einmal an, uns Ihre neuesten Raritäten zu zeigen; ich verspreche Ihnen, meine Hände in meinen Taschen zu behalten.

Schnabel. Halten Sie aber auch einmal ausnahmsweise Ihr Versprechen! — Hier sehen Sie Raritäten aus aller Herren Länder.

Absoluter Minister. Wie? nur aus Deutschland?

Schnabel. Bewahre! Deutschland ist jetzt nur mehr eines Herrn Land! Doch will ich damit und zwar bei Dresden anfangen, welches jetzt, wo die theuersten Interessen dort verhandelt werden, die interessanteste Stadt ist. Sehen Sie hier

diesen Tropfen. Er gleicht anderen Tröpfen wie ein Teufel dem andern und hat nichts Auffallendes an sich. Und doch ist er ein historischer Tropf: er ist nämlich ein Tropfen aus jener Tinte, mit welcher im Brühl'schen Pallast die vergilbten Pergamente des „Von Gottesgnadenthums" neu aufgefrischt werden, durch welche das Jahr 1848 mehrfache rothe Revisionsstriche gemacht hatte. Der Tintenfleck, welchen man noch heutigen Tages an jener Wand zeigt, wohin Martin Luther sein Tintenfaß schleuderte, um den ungebeten erschienenen Teufel zu verjagen, ist bei Weitem nicht so schwarz, als was man mit dieser Tinte schreibt. Freilich soll jetzt auch kein Teufel verjagt werden! Diese absonderliche Schwärze, die die tiefste Finsterniß überbietet, läßt vermuthen, daß bei Fabrikation der Dresdener Tinte enorm viel Galläpfel verwendet worden sind, daher sie bitterer schmeckt, als der bitterste Quacksalbertrank, fast bitterer noch als die Thränen der Unglücklichen, deren Gatten, Väter, Brüder und Söhne in Ungarn und in Baden — starben.

Absoluter Minister. Aber wozu soll dieser Sand dienen? Der ist doch keine Rarität —

Schnabel. Wird bald rar genug werden, so stark ist jetzt die Nachfrage darnach, seitdem die Diplomaten so viel auf Sand bauen. Dieser da ist übrigens Dresdener Sand. Er ist zu grob, um den Leuten in die Augen gestreut werden zu können, was auch ganz überflüssig wäre, da wir genug Unrath vor den Augen haben. So dient er ganz einfach — wie dieß vor den Wohnungen hoher Patienten üblich — zur Beschüttung der Straßen in der Nähe der Konferenzzimmer, damit nicht allenfallsiger Lärm der Volksstimme zu hohen Ohren gelange und die Berathungen störe.

Absoluter Spitzbub. Hab' ich Wunder gemeint, was hinter dem Sand da steckt —

Schnabel. Ganz und gar nichts! Es kommt auch bei der ganzen Geschichte da nichts 'raus. Neuerlich hat man zwar, um eher Stimmeneinhelligkeit zu erlangen, die Vertretung mehrerer Länder, z. B. Luxemburg's und Limburg's einem und demselben Mann übertragen, dessen wohlgetroffenes Bildniß ich ihnen hiemit zeige.

Absoluter Minister. Der Mann hat ja zwei Gesichter —

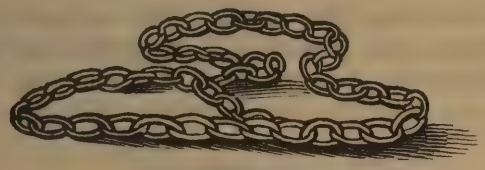
Schnabel. Ist nicht das einzige doppelköpfige Ungeheuer in Deutschland. Stimmt er mit: „Ja" im Namen Luxemburg's, so stimmt er mit: „Nein" im Namen Limburg's; Sie begreifen wie schnell dies zur Einigung führen muß.

Absoluter Minister. Dazu braucht der gute Mann ja nicht zwei Gesichter; man kann ja auch mit einem Munde doppelzüngig sein.

Schnabel. O ja! Dagegen müssen andere stumm

bleiben, und wenn sie noch so gut reden könnten. Sehen Sie hier die zu diesem Zwecke erfundenen Instrumente.

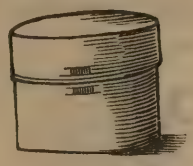
Man fabricirt deren in Deutschland jetzt von allen Sorten und sie werden in Kurzen eine recht artige



bilden, die das gesammte Vaterland „umschlungen" hält. Schlösser und Ketten sind ja „stammverwandt!"

Absoluter Minister. „Umschlungen"? Vielleicht gar „meerumschlungen"? Und „Stammverwandt?" Herr! Bleiben Sie mir mit Schleswig-Holstein vom Leib! —

Schnabel. Wären doch Sie und Konsorten den Schleswig-Holsteinern vom Leibe geblieben! — Bei dieser Gelegenheit fällt mir eine andere Rarität ein: ein ganz absonderliches Rechenexempel. Nehmen Sie eine Dosis deutsche Begeisterung, addiren Sie hiezu eine tüchtige Portion Knalleffekt aus Reden bei Zweckessen, Liedersesten und sonstigen Versammlungen — und hier



sehen Sie die Summe?

Absoluter Spitzbub. (Gierig darnach greifend.) Was ist in dieser Schachtel?

Schnabel. Nichts, was Sie dermalen brauchen könnten. S'ist blos Charpie.

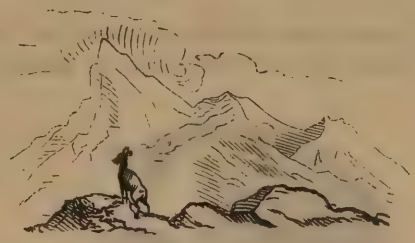
Absoluter Minister. Wohlfeile Waare!

Schnabel. Ja wohl, namentlich jetzt seit der fast überall anbefohlenen Ablieferung der Waffen, aus denen man die vortrefflichste Charpie zupfen kann.

Absoluter Minister. Aus Waffen?

Schnabel. Hier sehen Sie solche Waffen!

Die moderne Revolution kämpft, wie zwei große Männer entdeckt haben, blos mit solchen. Doch — die Revolution ist jetzt besiegt, wenden darum auch wir uns zu den Künsten des Friedens.



Sehen Sie hier diese Landschaft! — Das bayerische Preßgesetz verbietet das Anbieten von Druckschriften auf „öffentlichen Plätzen" ohne polizeiliche Erlaubniß. Ein einsamer Wanderer gerieth nun im vorigen Sommer auf eine Berghöhe, wohin in der That außer einigen Ziegen auch noch dem Hüter derselben der gewagte Zugang gelungen war. Er schenkte diesem ein nicht verbotenes Büchlein und wurde nun wegen Uebertretung des erwähnten Verbotes prozessirt. Der Gerichtshof trat zwar der Ansicht des Staatsanklägers: daß jeder Platz, auf welchen Jedermann gehen könne, ein öffentlicher sei, nicht bei; zu Beseitigung aller Zweifel werden aber demnächst zu genauer Feststellung des Begriffs „öffentlicher Platz" Musterabbildungen angefertigt werden.

Absoluter Minister. Das Bild stellt ja einen gewaltig hohen Berg vor.

Schnabel. So groß der Berg auch ist, so wiegt er doch nicht so schwer, als dieser einzige Stein.

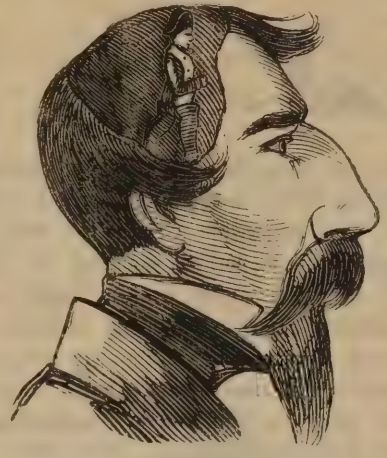
Dieß ist nämlich der Stein, der bei der Nachricht von Bem's Tode zwei mächtigen Monarchen vom Herzen fiel.

Absoluter Minister. Beiden zugleich? Welche Sympathie!

Schnabel. Die ist überhaupt groß. Auch von diesen Beiden kann man sagen:

„Zwei Seelen — ein Gedanke;
Zwei Herzen und ein Schlag!“

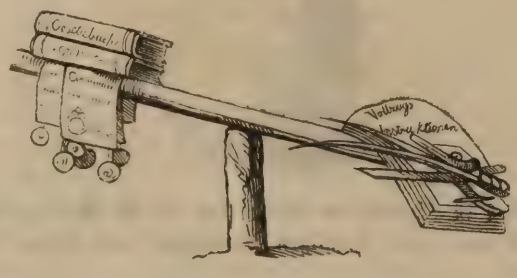
Das ist gewiß eine Rarität, größer als die siamesischen Zwillinge. Doch steht ihr dieser Kopf in nichts nach.



Sie sehen hier den Geist des Kaisers Napoleon, wie er im Hirne seines Neffen spuckt.

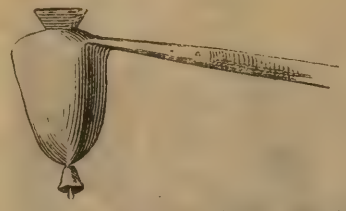
Absoluter Minister. Diese beiden Bilder sind zwei hübsche Pendants. Beim ersten fehlt's in der Herz- bei diesem in der Gehirn-Kammer.

Schnabel. Anderwärts taugen beide Kammern nichts und die Sache geht doch, so lange man nur das famose Gleichgewicht der Gewalten zu erhalten weiß, wie diese Abbildung zeigt.



Absoluter Minister. Hier scheint mir aber doch die Seite, auf welcher Verfassung und Recht in der Luft hängen, gar zu leicht. Ein wenig Etwas dürfte man wohl noch darauf legen —

Schnabel. Allenfalls dieses?



Absoluter Spitzbub. Ein Klingelbeutel?

Schnabel. Zucken Ihre Fingerspitzen? Die Hände nur hübsch in den Taschen behalten — der Beutel ist ja leer.

Absoluter Minister. So leichtes Zeug wird aber das Gleichgewicht nicht herstellen.

Schnabel. Er ist nur leicht und leer vor dem Landtage; da wird er aber fleißig herumgereicht und das Volk von seinen Vertretern so gründlich vertreten, daß es aus allen Poren Geld schwitzt. Alles auf ganz natürlichem Wege; ohne Anwendung von Wundern, wie bei den „blutschwitzenden“ Heiligenbildern. A propos von Wundern — hier sehen Sie eine merkwürdige Reliquie.

Das ist ein Splitter vom „wahren Kreuze,“ an welchem Simon in Trier hingerichtet worden ist; natürlich nur in effigie, denn dort, wie in Nürnberg „hängen's Keinen, bevor sie ihn nicht haben.“

Absoluter Minister. Das ist ja ein ganz ordinärer Holzsplitter.

Schnabel. Entschuldigen Sie! Er ist vom „wahren Kreuze“. Ist's denn nicht ein wahres „Kreuz,“ daß die besten Männer verfolgt, exilirt, eingesperrt und hingerichtet werden, während Mittelmäßigkeit sich breit macht und Schlechtigkeit einherstolzirt! — Haben Sie die Rede des Herrn v. Ringseis gelesen? Hier sehen Sie selbe sammt der Fallmerayer'schen Kritik.

Absoluter Minister. Der Mann schlägt aber tüchtig d'rein.

Schnabel. Kennen Sie das gute, deutsche Sprüchlein nicht, was hieher paßt und glauben Sie vielleicht, daß

Christus, als er die schmutzigen Schacherer aus der Vorhalle des Tempels hinausbläute, mit Seidenfäden durchschlug, statt mit Stricken! — Was sagen Sie zu diesem Strick?

Absoluter Spitzbub. Immer Strick und immer Strick! Kommen Sie doch einmal von diesem fatalen Gegenstande weg!

Schnabel. Der da braucht Ihnen keinen Schrecken einzuflößen. Der hat nicht zum Binden, sondern zum Lösen; nicht zum Sterben, sondern zum Leben gedient. Er ist ein Theil der Visitenkarte „pour prendre congé," die der Züchtling Kinkel seinen Kerkermeistern zurückließ.

Absoluter Minister. Ein impertinentes Souvenir.

Schnabel. Immerhin ein besseres, als welches in Hessen die Kerkermeister ihren Züchtlingen zurückließen.

Dieß sind die ersten wohlthätigen Folgen des „Eintritts von Gesammtösterreich in den deutschen Bund!"

Absoluter Minister. Der ist ja noch nicht erfolgt.

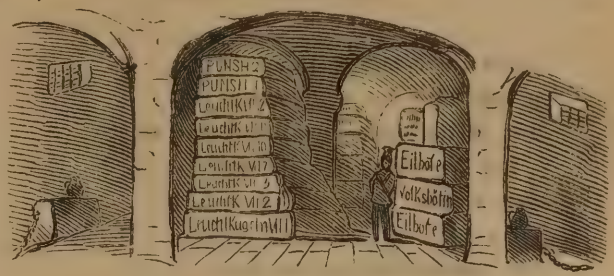
Schnabel. O doch! Die Bregenzer Konferenz war die Thüre, und nun steht es schon bis an die Ostsee und proklamirt die Wiederauferstehung des Lazarus Bundestag.

Absoluter Spitzbub. Ja, ja! ich rieche schlechte Luft. Wo kömmt die wohl her, mein Guter?

Schnabel. Vielleicht von österreichischen Regie-Cigarren, die uns auf die Einführnng des Tabakmonopols vorbereiten sollen. Oesterreich wird aber demnächst noch ein Monopol beanspruchen. Sie sehen hier

den letzten Zwanziger auf den Trümmern der Bank, wie er sich, wie einst Marius auf den Trümmern von Karthago mit der Toga, so mit einem Papier-Guldenschein das Haupt verhüllt. Dem Geldmangel vorzubeugen, wird nun Oesterreich das Monopol der Fabrikation endlosen Papiers an sich ziehen, und auf diese Weise großartige Münzstätten anlegen.

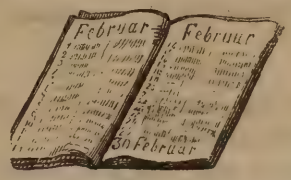
Etwas eben so Großartiges zeige ich Ihnen aber hier:



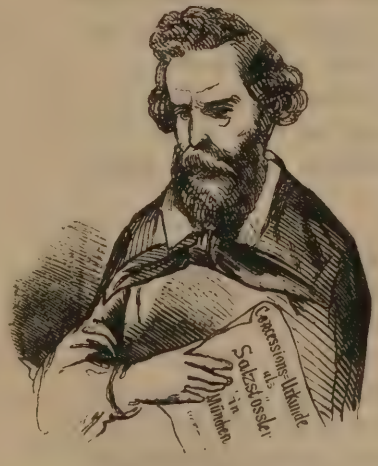
Die drei Hallen, die Bayern schon besitzt, die Ruhmes-Sieges- und Feldherrnhalle sind zum Erschrecken leer: diese neu hinzugekommene königlich bayerische Lesehalle, d. h. Halle für Sachen, die nicht gelesen werden sollen, ist aber trotz ihres jungen Bestandes gestopft voll. Sie sehen, das Geschäft geht gut!

Absoluter Minister. Da muß ja tagtäglich konfiszirt werden!

Schnabel. Betrachten Sie



diesen Kalender; er sagt Ihnen, wann nicht konfiscirt wird, nämlich jedes Jahr am 30. Februar. Glauben Sie aber ja nicht, daß die Thätigkeit der Münchener Polizei eine einseitige sei. Sie ist Einweisungs- und Ausweisungskommission zugleich: so viel sie Schriften einweist, so viel weist sie Schriftsteller aus, und ich kann darum meine heutige Produktion mit Nichts schließen, was ganz sicherlich in kurzer Zeit eine größere Rarität wäre, als das Portrait



eines aus München nicht ausgewiesenen Journalisten.

Beim Antritt der neuen Hälfte unseres Jahrhunderts.

„Was VorhIn DespotIsChe VorDern gesVngen,
ZWItsChern heVte DIe LIberaLen IVngen.“

Dahin ein halbes Säculum
Voll Blut und Pulverdampf —
Den Rücken schlug uns wund und krumm
Der deutsche Freiheitskampf!
Vom fremden Joch in's eigen' Joch!
Ha welch' ein ruhmvoll' Siegen!
Der deutsche Witz, er lebe hoch,
Der läßt sich nicht betrügen!

Geduld, Geduld! verzaget nicht,
Und baut auf Fürstenwort,
Was euch ein Pergament verspricht,
Das lebt ja ewig fort.
Nur noch ein halbes Säculum,
Dem ähnlich, das entschwunden,
Dann seid ihr sicher um und um
Mit Gottes Gnad' — geschunden

Wie oft auch noch der Hammer schlägt
An's starre Glockenerz,
Ihr achtet's nicht, und Keinem regt
Sich das empörte Herz.
Mit Schlägen schulte man euch ein
Seit eurer Kindheit Tagen:
Wer endlich solle Hammer sein?
Darnach geht nie ein Fragen.

Ihr lebt umsonst auf dieser Welt,
Senkt nur den Arm in Ruh',
Laßt Alles geh'n, wie's Gott gefällt,
Und schimpft dann weidlich zu!
Beklagt euch über Tyrannei
Und freventlich' Beginnen:
Doch daß dieß eure Schuld nur sei,
Das kömmt euch nie zu Sinnen.

Zeigt mir das Licht der neuen Zeit,
Womit ihr täglich prahlt,
Den Altar, wo ihr Weihrauch streut
Der „göttlichen Gewalt?“
Den Molch, der eure Kinder frißt
Und euch und eure Habe,
Gleichwie auf Aeser niederschießt,
Ein nimmersatter Rabe!

Euch selber klagt der Feigheit an,
Des schmählichsten Verraths!
Wohl stritt und fiel manch edler Mann,
Allein das Volk, — was that's?
Es stand gespreizten Maules da
Beim Feldschrei: „Zu den Waffen!“
Und wußte nicht, wie ihm geschah,
Und konnte nichts als gaffen.

Den Himmel stehlen sie euch nicht
Die Fürsten hoch vom Thron,
Und vor dem letzten Weltgericht
Läuft Keiner euch davon.
Doch weil ihr euch gleich ihnen trollt
Herum auf dieser Erden,
Und auch ein Stück von Diesseits wollt,
Darf's euch entzogen werden?

Bei Gott! wenn schon die Macht zu sein,
Ein Recht, zu sein verleiht,
So stehe auch dem Recht, zu sein,
Die volle Macht zur Seit'.
Das Recht bleibt Recht, die Wahrheit wahr,
D'rum haltet d'ran euch feste,
Einst hebt sich doch der deutsche Aar
Aus seinem Felsenneste.

O breite aus der Schwingen Pracht,
Wirf deinen Donnerkeil,
Dein Büschel Blitze durch die Nacht,
Zur deutschen Volksreveille!
Dann bricht der gold'ne Morgen an,
Zur Hölle muß sie fahren,
Muß weichen vor der Sonne Bahn
Die Nacht von fünfzig Jahren.

Dann steht in frischem Zauberglanz
Des Vaterlandes Bild,
Die Freiheit setzt den Eichenkranz
Auf seine Stirne mild —
O daß er grüne ewig jung,
O möcht' er nie erbleichen,
O dürften wir zur Huldigung
Dem Vaterland ihn reichen! —

Die dreizehn Artikel der haytischen Constitution.

Zum Schulgebrauch in Reimlein gebracht von einem Practicus.

I.

Was ist die Constitution?
Die Theilung der Gewalt;
Der Kaiser hält sich an dem Thron,
Wenn sein Minister fallt.

II.

Es thut der Kaiser was er mag;
Doch ist das Volk nicht still,
Es schreit und tobet Nacht und Tag,
Thut — was der Kaiser will.

III.

Es theilet sich in Kammern zwei
Der Volksvertretung Kraft,
Und zeigt in vieler Rednerei
Dort ihre Wissenschaft.

IV.

Wenn in der ersten Kammer ihr
Nur Hofbediente seht,
Denkt, daß die zweite dann dafür
Aus Nachtwächtern besteht.

V.

Sind sie nicht anzuhören mehr,
Zu kühn der Rede Lauf,
So nimmt ihr Recht die Krone her
Und löst die Kammern auf.

VI.

Die Kammer darf für Steigerung
Und neue Steuern sein;
Doch Steuerungsverweigerung —
Die trägt das Zuchthaus ein.

VII.

Damit das Volk weiß, wie es ist,
Wie man sein Geld verschlägt,
Wird immer nach bestimmter Frist
Die Rechnung abgelegt.

VIII.

Wenn etwa Millionen man
Als Deficit noch find't,
Als einfach „ausgegeben" dann
Sie zu betrachten sind.

IX.

Wenn es zum Stroh den Bürger führt,
Worauf die Armuth ruht,
So wird vom Kaiser proklamirt,
Daß dieß sehr leid ihm thut.

X.

Ganz unabhängig jeder Zeit,
Sei nie Justiz verletzt;
Doch werden bei Mißliebigkeit
Die Richter abgesetzt.

XI.

Es schwört jedoch das Militär
Nie den Verfassungseid,
Weil man nicht wissen kann vorher,
Was vorfällt mit der Zeit.

XII.

Es sei der brave Bürger frei
Nach göttlicher Natur,
Doch mit Kanon' und Polizei
Blüht wahre Freiheit nur.

XIII.

Es darf sich jeder Unterthan
Versammeln in der Still',
Wobei er auch noch glauben kann
Für sich, was er nur will

K. M.

Auszeichnung.

Wir Nikolaus, von Gottes Gnaden unumschränkter Herrscher aller Reußen und Deutschen, erheben Dich vom deutschen in den russischen Fürsten-Stand mit dem Ehren-Namen Theodorowitsch Taxiwitsch Bronzelsky Cassellinsky, und zeichnen Dich mit dem Großkreuz des Verdienstordens der russischen Krone.

Ein Congreß.

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen."

Turnübungen des deutschen Michel.

(Schluß.)

X.

Salto mortale.

Verlag von E. Roller in München. Redaktion: Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Siebenter Band. Nr. 14.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 158. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Nro. 13 des VII. Bandes der Leuchtkugeln wurde auf Grund der Art. 16 u. 26 des Preßgesetzes mit Beschlag belegt.

Wie es zu gehen pflegt.

Ein Mährchen.

Es war einmal vor gar langer, langer Zeit irgendwo auf der Erde ein prachtvolles Schloß. Es war einmal — so fangen alle Mährchen an. Du siehst, lieber Leser und ich wette, Du wirst es bedauern, daß der Anfang nur ein Mährchen geworden; in wie fern es das Ende ist — urtheile selbst!

Es war auch eine Fee, eine große, mächtige, gütige Dame, Libertas hieß sie. Die hatte sich jenes schöne Schloß erbaut aus Aether, Lichtstrahlen und all' den Materialien, mit denen Feen zu bauen pflegen. Hier herrschte sie froh und ungezwungen, die liebliche Frau, mit allen ihren Dienern, die Nichts zu thun hatten, als im Einklang ihr Freude und den Menschen Glück zu bereiten. Das Menschengeschlecht lag aber noch ganz in der Wiege; es guckte noch aus den Windeln hervor und war deßhalb lieblich anzuschauen, wie die kleinen rosigen Menschenknösplein alle, vor denen man nachher erschrickt, wenn man sie später als hoffnungsvolle Candidaten der Flegeljahre wieder findet. Ich sagte aber, das Menschengeschlecht sei noch im Knospen begriffen gewesen und habe sich der besonderen Gunst der Frau Libertas zu erfreuen gehabt. Es war damals himmlisch schön auf der Erde. Der Wald rauschte grün und groß und schützte gern mit seinem erhabnen Dache die blühenden, kräftigen Menschenkinder. Der blaue Strom wälzte ungehemmt seine mächtigen Wogen und liebte es, diese Leiber zu baden, die in seinen starken Armen furchtlos spielten; er liebte es, diese goldnen Haare, diese weißen Arme, diese rosigen Gesichter zurückzuspiegeln, die ihre kunstlose Schminke nur in seiner feuchten Frische suchten. Libertas selbst wandelte gerne aus ihrem Aetherschlosse hervor unter diese frohen und freien Wesen, die ungekünstelt und ursprünglich wie sie waren, mit glühendem Enthusiasmus die schöne Herrin anbeteten und ihren Dienern unbedingten Gehorsam leisteten. Wie göttlich war aber auch eine solche Herrschaft! Wenn der Sturm über die Wälder fuhr und tausendjährige Stämme entwurzelte, wenn unterirdische Feuer die alte Erde bersten machten und glühende Ströme aus den Spalten hervor-

brechen ließen, wenn der Himmel unter Donner und Blitz den Inhalt seiner dunkeln Wolken in's Meer goß und dieses brausend und heulend in's Land strebte — mit einem Wort, wenn die wilden Elementargeister den Menschen einen unheilvollen Krieg erklärten, und diese bange und unterjocht zu zagen begannen, so schickte Libertas sofort ihre ersten und treuesten Räthe, den Muth, die Willenskraft, die Einigkeit und Beharrlichkeit zu ihren Führern und kühn und aufrecht stand sofort das Geschlecht der Sterblichen, und scheu und besiegt wich das wilde Naturheer solchen nie besiegten Feldherrn. Die schöne Fee lachte dann herzlich auf dem Balkon ihres Schlosses. „So geht es den übermüthigen Tyrannen in meinem Reiche!" rief sie spottend den zähneknirschenden Geistern nach. Neigte aber wieder irgendwo ein Mägdlein, das bis dahin frisch geblüht, träumerisch das Haupt, perlten in sonst lachenden Augen Tropfen, von denen das Herz nicht Rechenschaft zu geben sich getraute, senkte ein stolzer Jünglingsblick sich schüchtern, so machte es der edeln Fee ein himmlisches Vergnügen, ihrer Lieblingsdienerin, der Liebe, einen wohlverstandnen Wink zu geben. Diese eilte dann, eine Rosenkette um Beide zu ziehen, die sie unmerklich immer enger knüpfte, bis der thauige Morgen zwei Seelige vereinigt fand, die nicht begreifen konnten, wie ihnen das so geschehen, die aber in stiller Ahnung der Urheberin in ihren Herzen Altäre errichteten, auf denen die Keuschheit und die Treue, als neue Abgesandte der gütigen Libertas, nie verlöschende Opferflammen unterhielten. Kurz die Diener und Räthe der Herrscherin mischten sich zum Heil und Segen des Menschengeschlechts in die geringsten Handlungen desselben, und hatten dabei das Glück, daß ihre Einmischung — ungleich der unserer heutigen zahlreichen Vormünder — gern und freudig begrüßt wurde. Ich glaube, ich habe noch nicht erwähnt, daß Libertas noch nicht vermählt war. Dieß machte ihren Unterthanen oft Kummer. Denn obgleich man eigentlich damals das Uebel der Tyrannei noch nicht kannte, so schlummert doch so viel Lust daran in jeder Menschenbrust — auch der reinsten und jüngsten — daß eine dunkle Ahnung der Möglichkeit sich aus Aller Busen in die Luft erhob und zu der Frage gestaltete: „Wird es immer so bleiben?" Man sollte indeß beruhigt werden. Eines Tages hörten die Menschen ein unendliches Brausen. Sie sahen eine blendende Helle und fielen stumm und ehrfurchtsvoll auf's Antlitz. Das war der Odem des ewigen Geistes, den sie noch von ihrer Erschaffung her kannten. Libertas aber war nicht in den Staub gesunken. Auf den Zinnen ihres Schlosses stand sie in einer ganz göttlichen Schönheit, ihr Antlitz leuchtete von Stolz und Entzücken, in ihren weit off'nen Armen empfing sie den strahlenden Sturm, der durch das ganze All fluthet. — Unsre Fee war also vermählt und in ihrem Reiche war Nichts verändert, außer höchstens, daß ihre Unterthanen noch weniger denn je von den Elementargeistern zu fürchten hatten.

O goldene Zeit! o Glück! o seliges Geschlecht, wo seid ihr hingeschwunden?! Konnte euch die arme Erde so spurlos verlieren? — Die letzten Jahre sehen aus, als hättet ihr nie existirt!

Um das Glück und die Freude noch zu erhöhen, gebar Libertas einen Sohn. Das ist der Geist der Zeit — der Geist der Geschichte, ein herrlicher Jüngling, ganz würdig des älterlichen Paares. Er durchwandelte gerne die blühende, jungfräuliche Erde, schaute auf das Thun der Menschen, die er liebte, und sang mit rauschender Stimme die Ideen und Thaten, die um ihn her entsprangen und geschahen. So weit war also Alles herrlich und gut auf der Erde. Es lebte aber ein Feind dieses Glückes, das war der finstre Engel des Uebermuthes, den der göttliche Geist in seinem Zorne in das ewige Eis des Nordens gebannt hatte. Es läßt sich denken, daß ihm seine angefrorne Existenz nicht besonders gefiel. Er hatte deßhalb auch schon von vielen mißlungnen Versuchen der Erweiterung seines Nachtreiches zu erzählen und knirschte um so mehr in Wuth und Rachedurst. Libertas lachte seiner List und Gewalt; doch leider für die arme Erde zu früh. Ich sagte, der schöne Sohn der Fee habe die Thaten der Menschen zu seiner Harfe gesungen. Diese Worte, diese Töne aber waren ganz eigenthümlicher Art. Sie verklangen nicht, sondern schwangen sich selbstständig in die Lüfte; die Wipfel der Bäume, die Winde selbst nahmen sie auf, und wenn es Abends recht still war, so sang der ganze Wald, und die Menschen saßen entzückt unter seinem Dache und horchten der Erzählung ihres eignen Daseins, das durch diese poetische Wiederholung einen neuen Reiz gewann.

Der Geist der Finsterniß aber besaß auch die Kunst des Gesanges. Es soll sogar gewißermaßen schön und ergreifend gewesen sein, die düstere Klage dieses einstigen Stolzes des Himmels zu hören. Jetzt wandelte sich die Klage in das Lob des Herrschers. Echoartig erhoben sich auch diese Töne in die Luft. Sie flatterten unstät unter denen des Feen-Sohnes und mischten sich so geschickt hinein, daß sie, wie dazu gehörig, den Sinn derselben veränderten. O! über diese schlauen Töne; sie wußten genau den Augenblick, wenn die Brust des Menschen, weich und gelockert für den edeln Stolz, den die Erzählung erhabener Thaten erweckt, nur eines Haares Gewicht zum Ueberschlag in den Uebermuth bedurfte.

In diesem Moment fielen sie als reife Samenkörner, die im Nu emporgrünten.

Sagt' ich schon, wo das Reich Libertas gewesen?

Es war ein köstliches Land mit mächtigen Strömen, mit rauschenden Eichenwäldern, mit ewigen, festen Bergen; von allen Seiten fast bespülte damals die salzige Woge seinen Fuß. Jetzt hat es keine Meere mehr! Dieses Land — es war das Herz der damaligen Welt, so wie es noch jetzt das Herz des Welttheils ist, den man das Gehirn unseres Erdballs nennen kann. Laß mich seinen Namen verschweigen! — Es thut weh', mit diesem Namen seine jetzige Schmach an seine einstige Größe und an mein Mährchen zu heften.

Weit weg aber von diesem schönen Lande nach Osten lag näher an der Grenze der Finsterniß ein anderes Reich, das zwar noch der Macht von Libertas huldigte, aber natürlich am meisten den Versuchungen des bösen Geistes ausgesetzt war. Hier erwachte der erste Tyrann. Eines Tages stand ein Mann auf von dem Baumstamm, unter dem er

den Gesängen gelauscht. „Ich bin besser, bin größer denn Ihr!“ sagte er zu den Andern, „ich bin Euer Herr!“ Und überrascht, denn der Ueberraschung und dem Mangel an Nachdenken verdankt Anfangs jede Nation den Tyrannen, widersetzte sich Niemand. Ach, könnte ich nun schweigen, jetzt wird meine Geschichte sehr traurig! Umsonst bemühten sich Libertas und ihre Räthe, das Unkraut auszureißen, das ein einziger Augenblick zum Baume gezeitiget, der nur zu bald seine Wurzeln und Zweige über die ganze Erde ausbreitete. Die Lust an der Unterdrückung schuf die Sklaven. Denn der Grundgedanke aller Sklaverei ist eigentlich der: „Ich ertrage, weil ich an die Möglichkeit glaube, Morgen den heute empfangenen Fußtritt mit Zinsen zurückzugeben.“ Erzürnt, gekränkt und schmerzlich betrübt verließ endlich Libertas die undankbare Erde und zog sich mit allen ihren Geistern in die Wohnung ihres Gatten zurück. Ihr schöner Sohn aber, geboren auf der Erde, gehörte dieser. — „O Geliebter!“ klagte die Mutter, „wie blutig roth werden Deine Augen und Wangen vor Schaam werden über das, was Du nun sehen, was Du nun besingen und mit klagender Stimme aufzeichnen wirst. Aber harre aus! Dein Loos bleibt es nicht stets, die Schmach zu strafen, dadurch, daß Du sie mit unerbittlicher Gerechtigkeit diesem gesunknen Geschlechte zur Anschauung bringst. Es kommt die Zeit, mein Sohn, und das flüstere zum Trost in die wenigen Herzen, in denen mein Altar nicht gebrochen und besudelt ist, es kommt die Zeit, wo wir zurückkehren, wo auf ewig die Macht unseres Feindes gebrochen sein wird. Im Lande der Eichen werde ich mich zuerst wieder bleibend niederlassen. Und nun lebe wohl, mein Sohn, an der Pforte jedes für uns wichtigen Jahres sehen wir uns wieder!“

Mehr, denn viele, viele hundert Jahre sind seitdem dahingeschwunden — noch klagt der Geist der Zeit — aus dem blühenden Jüngling ist fast ein Greis geworden, der gern mit verhülltem Antlitz an den Ereignissen vorüberschreiten möchte. — Doch höret weiter, wie es im Mährchen geschah!

Das Jahr 1792 war zu Ende. Libertas stand vor ihrem Sohne. „Was siehst Du in dem Spiegel der Ewigkeit, den Dir Dein Vater sendet?“ — „Ein fallendes Königshaupt und wankende Throne! O Mutter, Du wirst noch dieses Jahr auf die Erde zurückkehren!“ — „Noch lange nicht mein Sohn, es gibt noch überall Sklaven. In noch nicht zehn Jahren wird ein neuer Mächtiger über die Erde gehen, dem sich bald alle Stirnen bis zum Staube neigen werden. Ach, mein Sohn, es gibt für uns noch eine lange Zeit der Geduld. Dein Haupt wird weiß werden und Deine Kraft erlahmen! Doch Muth! einst, einst kehrt Dir die Jugend und den Menschen Deine Mutter zurück!“

Traurig begann der arme Geist von Neuem seine Wanderung, die matte Hand zeichnete unerbittlich mit ehernem Griffel die Geschichte der Menschen und das Auge trübte sich bei diesem fatalistischen Werk, dem alle erfreuliche Aufmunterung fehlte. Alle die Jahre, welche Hoffnung in dem armen Gebannten umsonst angefacht, sie waren vorüber. Die Völkerschlachten, für die das Volk Verrath und Undank geerntet, geschlagen; Tyrannen gestürzt, aber die Throne stehen geblieben. Unser Geist war gelangweilter und erzürnter, denn je. Da schlug die letzte Stunde des Jahres 1847, und der Göttersohn wandte die Seite, die er mit seinen Thränen geschrieben. Seine Mutter stand wieder vor ihm. Dieses Mal leuchtete ein Strahl von Freude aus ihrem Antlitz. „Hoffe!“ sprach sie und verschwand. Ihr Sohn hatte genug gelesen in dem lebendigen Spiegel, den ihm Libertas in ihren Augen gezeigt. Er wurde jung und stark, wischte sich den Unmuth aus seinen Augen und begann seine alten Lieder singend unter der getretnen und blutenden Menschheit umherzuziehen. Ach, die Herzen des armen Volkes schlugen höher; doch die der Fürsten, der Reichen, der Mächtigen blieben kalt und gleichgültig. Er schrieb — mit eiserner Hand schrieb er von einem Fürsten des Eichenlandes, dem er von der Wiege an schon die Lieder gesungen, dem er bei jedem Schritt seines Lebens und Regierens das Vermächtniß seines Ahn's, eines großen Lieblings des ewigen Geistes zugeflüstert, das zu vollenden, was er vor hundert Jahren begonnen: Libertas auf Erden eine neue Stätte zu bereiten. Er schrieb von diesem Fürsten, auf den er so viel Hoffnung gesetzt, daß er unwahr, treulos, heuchlerisch; anstatt eines gelobten Frühlings einen matten, kalten Februar geschaffen; daß er schwankend und halb mit dem Volk geliebäugelt und dabei dem Eisbären den Kopf gekraut. Ja, glaubt es, das ist Alles in die Tafeln der Ewigkeit geschrieben von der strengen Hand der Zeit! Gott vergißt Nichts! Und die Geschlechter vergessen auch Nichts, und die mächtige Censur der Geschichte wird einst mit einem dunkeln Strich ein halbes Jahrhundert eines ruhmreichen Hauses bezeichnet haben. — Ich sagte, unser Geist sang in den Hütten und Palästen Von diesen wurde er verjagt: in jenen begleitete sein Lied das Schleifen des Schwertes. Endlich fiel der erste Thron! Ein anderer, ein besserer Februar brauste mit Maiathem durch die sich verjüngende Welt. Da warf der Geist die Tafel weg — mit der Fackel aus dem Sturmesodem seines Vaters flog er den Völkern voran von Land zu Land. Noch ein Mal trat er warnend vor den Enkel seines Lieblings: mit Kanonenkugeln antwortete dieser der Mahnung. Da drehte der Geist mit wüthender Faust das rückwärts schauende Haupt desselben nach vorn in das Blut seines Volkes — in das blendende Antlitz der Libertas, die schon strahlend und glücklich in den Wolken stand. Voll Angst und Furcht fiel der Unglückliche nieder vor dem mächtigen Geiste und versprach, gelobte von Neuem — was er dann nicht hielt! Ach, der Frühling vergeht, das Lied verklingt, das Herz des Menschen schlägt wieder matt!

Wieder zürnender und trauriger stand mit dem ersten Glockenschlage des Jahres 1850 der Geist vor seiner Mutter. Auch ihr Antlitz war trüber — und doch hoffte sie noch! „Sieh' in den Spiegel, mein Sohn, doch verzweifle nicht! Der Ewige wacht, und das Maß ist voll!“ — Der Geist der Geschichte blickte hinein — da ward er fahl und stumm. Mit entsetzlicher Ruhe nahm er sein Buch, dessen Seiten mit Jahrtausenden angefüllt sind und — o, höret es und weinet! — durchstrich die unbeschriebene Seite für das folgende Jahr. Ja, Du armes Menschengeschlecht, selbst die

eiserne, unrührbare Ewigkeit wendet sich mit Eckel von diesem Jahr — **sie will es nicht!**

Nachdem der Geist diese Strafe vollzogen, streckte er sich nieder auf sein Wolkenbett. — „Ich schlafe Mutter," sprach er düster „bitte meinen Vater, daß er mich bald mit Posaunen- und Schwertesklang wecke!"

Da öffnete sich der weite Himmel und ein wirres Kampfgetümmel ward sichtbar, daß das Blut zum Himmel spritzte, wie haushoch lagen die Menschenberge! Und das Bild zog vorüber, ein Mensch erschien, ein einziger — er blickte trübe in den Strom, trübe auf den rauschenden Wald. „Alles vernichtet!" klagte er — „weßhalb, o, Ewiger! der Du mein Geschlecht zerschmettert, traf Dein Stahl nicht auch mich? Jahre lang schlepp' ich durch die Einsamkeit dieses liebewarme Herz, das auf Leichen gekeimt, o, nimm es mir, mein Gott, und gib mir den Tod!" — Da trat zu ihm Libertas, ein Menschenweib an der Hand führend. „Nicht den Tod, hier hast Du das Leben. Sie ist nicht aus Deiner Rippe, wohl aber aus meinem Athem gebildet und wird Dich und Dein Geschlecht davor bewahren, mir wieder untreu zu werden." — Und um den entzückten und erstaunten Sohn wuchs vor den Augen des Geistes mit Traumesschnelle eine Menschheit auf, die mit allen Errungenschaften der Erfahrung und des Schmerzes die Unschuld und das Glück der Jugend verband. Libertas Residenzschloß aber erhob sich unter ihnen, und die schöne Fee waltete darin von nun an für die Ewigkeit. — Das Gesicht entschwand. „Dank, Mutter!" rief der Geist, „doch wann?" Libertas legte lächelnd den Finger auf den Mund — „Achtzehnhundert ....." murmelte sie. — Doch ich vergeße, daß mein Mährchen schon ganz grau geworden vor Alter, denn es faßt ja Jahrtausende in sich. Der Geist der Geschichte schnarcht, so daß ich es höre und müde davon werde. Er mag wohl angenehm träumen von seinen Geschichten. O könntest Du auch schlafen, arme Menschheit! bis — ja bis dahin! — **Gute Nacht!** —

M. v. J.

Herr Flips.

Herr Flips war in seinen früheren Jahren nichts mehr und nichts weniger, als wohlbestellter Amtsschreiber bei einem kleinen gräflichen Patrimonialgerichte. Da es in dem kleinen Gerichtsbezirke nur wenig zu thun gab, so gewöhnte sich der Gerichtshalter bald daran, auch dieses Wenige nicht zu thun, und seine meiste Zeit auf der Jagd, am Spieltische oder in der benachbarten Hauptstadt zuzubringen. Der Schreiber Kilian Flips besorgte die Amtsgeschäfte, die größtentheils nur in der Polizeiverwaltung bestanden, und gerade in diesem Punkte konnte ihm der Gerichtshalter sorglos und unbedingt vertrauen, denn Herr Flips trug und entwickelte in sich ausserordentliche Anlagen zu einem vollkommenen Polizeimann. Die Polizei wurde auch nirgends in der Umgegend so kräftig gehandhabt, das heißt, nirgends wurde so viel gestraft, eingesperrt und namentlich geprügelt, als unter dem eisernen Scepter des kleinen Patrimonialgerichtstyrannen Kilian Flips.

Daß Herr Flips in seinem Gerichtsbezirke auf solche Weise sich nicht besonders beliebt machte, liegt klar am Tage. Doch daran war ihm auch sehr wenig gelegen. Er fühlte etwas in seiner Seele sich regen von dem Keime eines großen Despoten: er wollte gefürchtet und nicht geliebt sein. So regierte der kleine Autokrat denn barbarisch und unumschränkt fort, bis der verhängnißvolle acht und vierziger März seinem wie so manchem andern verwandten Regimente ein Ende machte. Die Bauern, die plötzlich über Nacht einsahen, daß sie auch Menschen seien, schienen noch einen Augenblick ihre thierische Natur beibehalten zu wollen, um ihren bisherigen Drängern zu zeigen, wie das gereizte und bis auf den Tod empörte Thier sich rächt an seinem Peiniger. Herrn Flips war es geglückt, noch zu rechter Zeit zu entschlüpfen, und bei einem seiner früheren Winkelagenten und Hauptspitzel Unterschluf zu finden. Hier hielt er sich verborgen, bis die ersten und gewaltigsten Sturmfluthen der allgemeinen Erhebung sich gelegt hatten. Dann flüchtete er nach der Hauptstadt, wo er sich ein abgelegenes Zimmerchen miethete und leicht unter der Menschenmenge verschwand.

Doch nicht lange sollte diese unfreiwillige Abgeschiedenheit von der Welt für Herrn Flips dauern. Es ist nur zu bekannt, wie rasch und wie energisch die Revolution in Deutschland von der Reaction abgelöst wurde. Das witterte denn die im Polizeidienste geübte Spürnase des Herrn Flips auch sogleich, und er begann alsbald wieder in die Oeffentlichkeit zu treten. Sein Name hatte bei der Polizei, bei der er sich nun meldete, und die ihre im Sturm der Zeit etwas verblaßte Autorität mit doppelter Gewalt wieder auffrischen wollte, aus den Tagen seiner früheren Wirksamkeit bereits einen guten Klang. Man glaubte in ihm ganz den richtigen Mann für die nun wieder aufblühende Polizei gefunden zu haben. Er wurde deßhalb anfangs nur im Allgemeinen beauftragt, die öffentliche Stimmung zu beobachten, und periodisch geeigneten Bericht über seine Beobachtungen zu erstatten. Aber wie erstaunt waren die Männer der Polizei schon bei seinen ersten Berichten über die Umsicht und Thätigkeit

ihres neuen Collegen. Da gab es keinen Winkel der großen Stadt, der nicht durchforscht, keine bedeutende Persönlichkeit, der nicht nachgespürt war bis in die letzten Fäden ihres Thuns und Lassens, bis in das tiefste Geheimniß ihres Familienlebens. Die polizeiliche Thätigkeit des Herrn Flips wurde nun immer erweiterter. Das ganze gewiß nicht unbeträchtliche Contingent der geheimen Polizeimannschaft wurde zu seiner Verfügung und unter seinen Oberbefehl gestellt; und er vertheilte seine Posten mit einer solchen Umsicht und leitete seine Truppen mit einer solchen Sachkenntniß, daß der Polizei auch der leiseste Athemzug der politischen Stimmung nicht verborgen blieb.

So befand sich denn Herr Flips wieder in seinem Elemente, und nebenbei in einer einträglichen Stellung. Daß diese Stellung nur eine geheime sei, bekümmerte ihn wenig. Doch hätte er diesen Kummer auch wirklich gehabt, so wäre er in kurzer Zeit von demselben befreit worden; denn er wurde als wirklicher und wohlbestallter Polizei-Aktuarius angestellt. Die Zeit, wo man nur zu sondiren und spioniren brauchte, war vorüber: man kannte nun seine Leute, und nun galt es den Demokraten das Handwerk zu legen, den Schreiern das Maul zu stopfen, und überhaupt die Unzufriedenen um jeden Preis zufrieden zu machen. Herr Flips bekam die Hauptaufgabe einer guten modernen Polizeiverwaltung, die Ueberwachung der Presse. Und er erfüllt diese Aufgabe auch auf eine Weise, daß er in seiner Amtsführung seinesgleichen sucht unter allen Polizeimännern Europas. Die freisinnigen und somit schlechten Blätter scheinen sammt und sonders eigens nur für ihn geschrieben zu werden; denn er confiscirt sie consequent unmittelbar nach ihrem Erscheinen, damit das demokratische Gift in den schlichten, frommen Bürgerseelen nicht weiter um sich greife. Werden die Blätter auch später wieder freigegeben, so ist bis dahin doch der Reiz und das Interesse des Augenblicks verloren und dadurch auch die größere Hälfte der Gefahr abgewendet. Doch auch diese spätere Freigabe hat Herrn Flips so ergrimmt, daß er bereits auf andere Mittel gesonnen hat, die schlechte Presse in kurzer Zeit ganz auszurotten; und Ein Mittel hat er bereits gefunden, das seinem Zwecke sehr förderlich zu werden verspricht. Er hat es nemlich durchzusetzeu vermocht, daß mehrere Redacteure und Hauptmitarbeiter ihm verhaßter Blätter kurz und gut als mißliebige Personen aus der Stadt gewiesen wurden. Gelingt es ihm, diese Maßregel stereotyp zu machen, so wird er sich allerdings seine Berufsgeschäfte in kurzer Zeit erleichtert haben.

Uebrigens leitet Herr Flips nebenbei noch immer wie früher das ganze Getriebe der geheimen Polizei und es ist deßhalb nicht gerade nothwendig, seine Ansichten gegen die alleinseligmachende Theorie der Monarchie in der Presse niederzulegen; man darf sie, ohne die größte Vorsicht zu beobachten, auch nur gesprächsweise fallen lassen, um von den Mannen des Herrn Flips am geeigneten Orte in geeigneter Weise geschildert zu werden, und zur geeigneten Zeit. auch die geeigneten Folgen recht gründlich zu verspüren.

Die Verdienste des Herrn Flips um den Fortbestand des constitutionellen Staates sind somit außer allen Zweifel gesetzt Wenn es der Reaction gelingt, in Deutschland so kräftig fortzuwirken, wie sie begonnen hat, so werden diese Verdienste auch bald die gehörige Anerkennung von Oben und den damit verbundenen Lohn erhalten. Der neuerstandene, glorreiche deutsche Bund wird wahrscheinlich in jedem deutschen Staate und Staatchen ein eigenes Polizeiministerium errichten, und Herr Flips ist in dem Staate oder Staatchen, der so glücklich ist, ihn seinen freien Sohn zu nennen, der würdigste Candidat für diesen Posten. Also, Glück auf, Herr Flips — als Ostergabe aus Dresden — das Portefeuille — als Polizeiminister!

Auf der Wanderschaft.

Kein Vogel regte sich im Busch
Die Luft nur säuselt' im Gehege;
Das Unglück Deutschlands ging mit mir
Still ernst auf einsam ödem Wege.
Da durch das enge grüne Thal
Hör' ich ein fernes süßes Klingen,
Als wolle Wer mir aus der Brust
Die Schmerzen alle schmeichelnd singen.

Es sang vom Ruhm des Vaterlands,
Es sang von deutscher Männerwehre,
Von deutscher Freiheit, deutschem Volk,
Von deutscher Treue, deutscher Ehre.
Von Schleswig-Holstein stammverwandt
Sang es die wohlbekannte Weise,
Vom Hecker und vom Robert Blum,
Vom Itzstein auch, dem Jünglingsgreise.

Und als beflügelt ich den Fuß,
Sah ich den Wand'rer vor mir schreiten,
In blauer Blouse, im Federhut,
Und flugs stand ich zu seiner Seiten.
„Woher des Wegs? so hub ich an.
Ich höre Weisen, längst verklungen;
Ihr singt so fröhlich noch die Lieder,
Die wir in beß'rer Zeit gesungen.

Ihr seid wohl fremd in diesem Land,
Vielleicht durch's Weltmeer hergeschwommen,
Und wißt es nicht und ahnt es nicht,
Wie uns're Freiheitsgluth verglommen.
Der Ruhm, den Ihr im Liede preist,
Er ist zum Spott der Welt geworden,
Die Waffe, deutscher Männer Zier,
Sie ward mißbraucht zu schnödem Morden.

Ihr habt von Wien wohl nicht gehört,
Vom Grab in der Brigittenaue,
Von Rastatt, wo der Helden Blut
Zum Mörtel ward dem Zwingburgbaue?
Habt Ihr von Dresden nicht gehört,
Wo sich der Elbstrom blutig färbte,
Vom Heubner, der für Freiheitsgluth
Des ew'gen Kerkers Qualen erbte?

Und Schleswig-Holstein stammverwandt —
Ihr solltet, Fremdling, es nicht wissen,
Daß aller Deutschen Wangen d'rob
In Scham und Schmerz erröthen müssen?
Die deutsche Ehre spiegelblank,
Sie ward beschimpft, verkauft, verrathen,
Der deutschen Treue Wappenschild
Zerbrochen von den Diplomaten.

Der Hoffnung ganze reiche Saat
Ist uns erstorben vor der Blüthe,
Und Hermanns vielbesung'ner Stamm,
Das deutsche Volk, es ward zur Mythe.
Wo weiltet Ihr, mein junger Freund —
Wollt d'rauf mir kurze Antwort sagen —
Daß Ihr noch fröhlich singen könnt
Von jenen längst vergang'nen Tagen?* —

Der Wandrer d'rauf mit hellem Blick:
„Ich komm' nun aus dem Lande Baden,
Ich kämpfte mit dem Robert Blum
Und stand auf Dresdens Barrikaden;
Ich war dem Brüning Kampfgesell,
Ich ward gefangen ihm zur Seiten;
Aus meinem Kerker sah ich ihn,
Den Heldengreis zum Tode schreiten.

Mein Bruder ward bei Kuppenheim,
Mein Vater als Rebell erschossen,
Der Mutter brach der Gram das Herz
Und mich befreiten die Genossen.
Wie Ihr mich seht, so will ich nun
In Schleswig um den Sieg noch werben,
Wo nicht, doch mit dem letzten Mann
Für deutsche Ehr' und Freiheit sterben.

Ich sang durch's halbe deutsche Land,
Durch das verwaiste, meine Lieder,
Und wo mein Fuß nur rasten mag,
Da find' ich Freunde, find' ich Brüder;
Und wo ein deutscher Gruß mir tönt,
Da seh' ich Zornesblicke flammen —
Die Blicke, Herr, die schlagen einst
Zu einer großen Gluth zusammen.

O scheltet meine Lieder nicht,
Weil sie noch jugendlich ertönen;
In seinen Liedern lebt das Volk
Mit seinem Wollen, seinem Sehnen.

So lang ein Volk noch Helden ehrt,
Ist nicht sein letzter Held geboren;
So lang ein Freiheitslied noch klingt,
Ist auch die Freiheit nicht verloren!

Ludwig Köhler.

Aus einer Volkskammer.

Erster Chor.

Wir stehen fest und wanken nicht,
Ob auch die Thoren schreien;
Des Volkes Wohl heischt unsere Pflicht,
Und wenn's einst unser Urtheil spricht,
Wird es uns benedeien.

Die Zeit ist ernst und nicht gemacht
Zum Spielball der Minister,
Doch wenn vom Schlaf das Volk erwacht,
Wünscht freilich sich die alte Nacht
Spießbürger und Philister.

Doch schreckt uns nicht ihr tolles Schrei'n,
Und nicht der Fluch der Pfaffen;
Wir steh'n mit unf're Ehre ein,
Freiheit muß unf're Schutzwehr sein,
Das Recht gibt uns die Waffen.

Zweiter Chor.

Nichts Schön'res nicht auf Erden
Als Deputirter sein!
Man hat nicht viel Beschwerden,
Kann selbst Minister werden
Und Staatsrath obendrein.

Nach Tagesordnung rufen
Ist, was im Sinn uns liegt;
Wir stampfen, wie mit Hufen
Der Rednerbühne Stufen,
Daß nicht die Linke siegt.

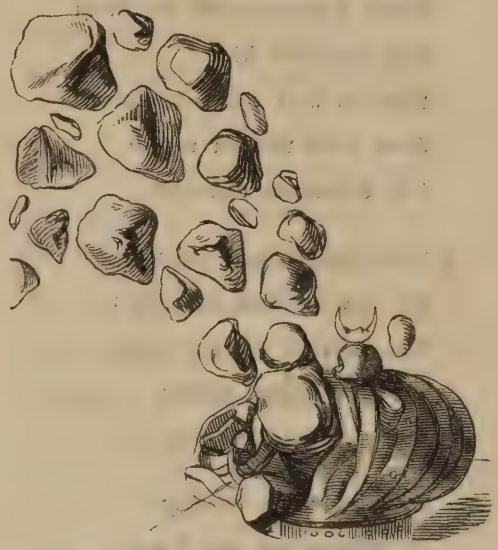
Vergnügen ohne Gleichen,
Zu kämpfen nur zum Schein!
Ein Aemtchen zu erschleichen,
Diäten einzustreichen
Und Deputirter sein!

Fromme Sinnsprüche aus dem Abendlande.

Bedecke die Blößen deines Nächsten mit dem Mantel der christlichen Liebe.

Es ist noch nicht aller „Tage" Abend.

Fromme Sinnsprüche aus dem Morgenlande.



Die Liebe des Volkes ist der edelste Stein in einer Krone.

Ende gut, Alles gut.

Verlag von E. Roller in München. Redaktion: Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Siebenter Band. № 15.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. № 159. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od. 3 Sgr.

Ein Quid pro Quo,

von Louis Vogel.

I.

Es gibt eine Stadt in Deutschland, welche Pfiffingen heißt.

Pfiffingen liegt am Abhange eines Hügels und am Rande eines Flüßchens. Ein Berliner würde sagen: Rechts Jegend, links Jegend, vorne Jegend, hinten Jegend; — ich als gewissenhafter Schriftsteller beschränke mich auf die feierliche Erklärung, daß Pfiffingen gar nicht übel liegt.

Pfiffingen ist eine alte Stadt und hat daher, wie alle alte Städte, auch städtische Merkwürdigkeiten. Zu diesen gehört der Brunnen vor dem Rathhause, der von einem steinernen Königsbilde überragt wird. Die Einen halten die Statue für den König Solomo, die Andern für den König Gambrinus, und wenn den alten Kroniken Pfiffingens zu trauen ist, so kam es gar einmal im 15. Jahrhunderte wegen dieser Meinungsverschiedenheit zwischen den Einwohnern des Städtchens zu einem blutigen Kampfe, welcher nur dadurch beigelegt wurde, daß man von beiden Seiten übereinkam, die Statue für die Kaiser Karls des Großen gelten zu lassen.

Zu den weitern Merkwürdigkeiten der Stadt gehört die alte Rathhausuhr, welche nicht mehr schlägt; und dann ein mit Hauptmannsrang pensionirter königlicher Oberlieutenant, der des wohlfeilen Lebens und der gesunden Luft wegen seinen Aufenthalt in Pfiffingen genommen hat, im Uebrigen aber auf das Nest, wie er's nennt, jeden Abend im Wirthshaus weidlich schimpft, wofür ihn die Bürger einen kurzweiligen und spassigen Herrn nennen.

Ueber die Entstehung Pfiffingens so wie über den Ursprung seines Namens vermöchte ich als gewissenhafter Schriftsteller nichts Zuverlässiges anzugeben. Die Pfiffinger selbst leiten den Namen von „pfiffig" ab; sie hätten sich schon in alten Zeiten durch ihre Pfiffigkeit ausgezeichnet, und sie rühmen sich auch noch heut zu Tage mit derselben. Was es mit dieser Pfiffigkeit für eine Bewandtniß hat, mag man aus der nachfolgenden Geschichte ersehen.

II.

Man kann in Bezug auf Ergebenheit zum Landesvater die Städte dermalen in solche eintheilen, deren Einwohner, wenn der Landesvater kommt, die Pferde vor seinem Wagen ausspannen und ihn hereinziehen, und in solche, deren Einwohner dies nicht thun. Pfiffingen gehörte zu den Pferdeausspannenden Städten, und nie hätte der allergnädigste Landesvater oder Eines der Seinigen, in allen Haupt- und Nebenlinien, die Stadt passirt, ohne von den alsdann zum Vieh werdenden Pfiffingern jauchzend über das schlechte Pflaster der Hauptstraße gezogen worden zu sein. Jeder Pfiffinger setzte seine höchste Ehre darein, wenn er in seinem Leben nur einmal auf solche Weise die Postgäule abgelöst hatte, und oft war bei den Zänkereien der Straßenbuben gehört worden, wie der Eine zum Andern sagte: „Halt's Maul, Du! Mei Vater hat den König 'reinzogen," worauf der Andere in der Regel auch respektvoll verstummte.

Sintemalen nämlich Pfiffingen an keiner der größern Heerstraßen lag, starb manchmal eine ganze Generation dahin, ohne nach Art der Väter die Pferde des allergnädigsten Lan-

desvaters ausgespannt und ihre Namen auf jener auf dem Rathhause aufgehängten Tafel verewigt zu haben, auf der von mehreren Jahrhunderten her die Glücklichen verzeichnet standen, die bei dem jeweiligen Eintreffen der allergnädigsten Landesväter zum Vieh geworden waren. Was das goldene Buch in den italienischen Republiken des Mittelalters, — war ungefähr diese Tafel in Pfiffingen.

Aus dem Allen kann man entnehmen, wie die Pfiffinger ihr Lebenlang nach der Ankunft ihres Landesvaters schmachteten, ja recht eigentlich darnach zitterten, und wie ihnen eine solche etwas Unvergeßliches blieb, das den Rest eines ganzen Pfiffinger Menschenlebens auszufüllen im Stande war.

III.

Man denke sich also die freudige Bewegung, in welche die Stadt eines Tages versetzt wurde, als die Nachricht von der nahe bevorstehenden Durchreise des allergnädigsten Landesvaters anlangte: Etwas, das seit mehr als 50 Jahren nicht dagewesen war. — Da hier meine Geschichte eigentlich beginnt, so will ich übrigens über diesen Anfang nicht so flüchtig wegeilen, sondern, wie es einem gewissenhaften Schriftsteller geziemt, hübsch der Ordnung nach erzählen. Es war nämlich folgendermaßen:

An jenem eben erwähnten Tage erhielt der Bürgermeister von seinem Vetter, der in der Residenz als Kanzleikonzipient sein Glück gemacht hatte, einen großen dicken Brief. Als der Doge von Pfiffingen (wie der pensionirte Oberlieutenant den Bürgermeister übernamset hatte) den Brief gelesen, brach er in ein stöhnendes „Uf, Uf“ aus, wie er immer zu thun pflegte, wenn ihm von einer überraschenden Nachricht warm wurde und das Blut nach dem Kopfe stieg. Bei diesem angstvollen Gestöhne stürzte der im offenen Nebenzimmer arbeitende Rechtsrath besorgt herein, um sich des Herrn Bürgermeisters anzunehmen, dieser aber vermochte, in den Brief stierend, nichts anderes vorzubringen als die gestotterten Worte: „Mein Vetter . . . . Uf, Uf . . . . der Kanzleikonzipient in der Residenz . . . . Uf, Uf . . . . wird bis nächsten Samstag . . . . Uf, Uf . . . . Nein, nein, Herr Jesus, nein, ... Uf, Uf, ... ich kann nicht mehr . . . . Sr. Majestät . . . . Uf, Uf . . . . wird durch . . . . durch Pfiff . . . . Pfiff . . . . Pfiffingen kommen. Uf, Uf!

Diese Worte hören, auf seinen Hut fahren und zur Thüre hinausschießen, war bei dem Rechtsrath das Werk eines Augenblicks. Um den Zustand des Dogen kümmerte er sich nicht mehr; im Vorbeischießen vor dem Bureau des Rathsschreibers riß er nur die Thüre auf und schrie die Worte hinein: „Sr. Majestät der König kommt bis nächsten Samstag,“ dann machte er die lange Rathhaustreppe hinunter einen einzigen Satz und wirbelte darauf wie eine Windsbraut in der Straße fort, immer die Worte vor sich hinmurmelnd: „Sr. Majestät der König kommt bis nächsten Samstag.“

Den Rathsschreiber hatten diese Worte ebenfalls von seinem Sitze emporgeschnellt und so mächtig elektrisirt, daß er fast mit dem Rechtsrathe zu gleicher Zeit unten vor dem Rathhause angekommen war, hier aber in entgegengesetzter Richtung vom Rechtsrathe davon schwebte, wie dieser die Worte vor sich hinbrummend: „Sr. Majestät der König kommt bis nächsten Samstag.“

Ganz athemlos hielt der Rechtsrath zuerst bei dem Salzbeamten still und theilte die ihm eben eingetroffene Nachricht mit, bat jedoch vor der Hand noch um Verschwiegenheit und ließ dann den Andern mit weit aufgerißenen Augen zurück, um sich zum Stadtphysikus zu begeben und denselben in gleicher Weise von dem, was er wußte, in Kenntniß zu setzen; dann wirbelte er noch zum Bürgerwehrkommandanten, zu dem als Hauptmann pensionirten Oberlieutenant und zur Frau Zappelmeierin, die eine von den Honorationen Pfiffingens viel besuchte Bierwirthschaft hielt, um sich sein schweres Herz durch vertrauliche Mittheilung leichter zu machen.

Der Rathsschreiber seiner Seits machte sich das Herz nicht weniger leicht und kam in derselben Zeit bei dem Hallbeamten, dem Posthalter, bei verschiedenen Gemeindebevollmächtigten und bei der Frau Schnibbelmeierin, die ebenfalls Bier verzapfte, herum und brachte sein Geheimniß vorläufig unter dem Siegel der Verschwiegenheit an.

Bei all' den Genannten erregte die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft des allergnädigsten Landesvaters natürlich die gebührende Sensation, und Jedes versprach, sie in treuer Brust zu bewahren, — was indessen nicht verhinderte, daß der Salzbeamte und der Stadtphysikus und der Bürgerwehrkommandant und der als Hauptmann pensionirte Oberlieutenant und der Hallbeamte und der Posthalter und die verschiedenen Gemeindebevollmächtigten, sie jeder wieder sofort sub rosa einem Dutzend Bekannten und Nachbarn mittheilten, wozu noch kam, daß die Frau Zappelmeierin auf der Stelle in der Stadt herumzappelte und die Frau Schnibbelmeierin herumschnibbelte, um ihren guten Freundinnen das Geheimniß anzuvertrauen, immer aber dabei strengste Verschwiegenheit auf die Seele zu binden. So ging es denn zu, daß binnen weniger als zwei Stunden die ganze Stadt das Geheimniß des Bürgermeisters wußte.

Während nun solches Alles in Pfiffingen sich zutrug, waren dem, vom Rechtsrath halb bewußtlos zurückgelassenen Dogen nach und nach die Lebensgeister zurückgekehrt, daß

er die Klingel auf seinem Tische handhaben konnte. Bei dem wohlbekannten Klange erschien eilig ein Polizeidiener und erhielt von dem noch immer stöhnenden Dogen den Auftrag, den Einwohnern der Stadt durch den Austrommler wissen zu lassen, sich bis Schlag 5 Uhr vor dem Rathhause in Masse einzufinden, sintemalen der Herr Bürgermeister gesammter Einwohnerschaft eine sehr wichtige erfreuliche Nachricht mitzutheilen habe.

Von einem Rudel jauchzender Gassenbuben gefolgt, entledigte sich der Stadttambour alsbald des Auftrages; der Doge aber mühte sich unterdessen mit dem Auswendiglernen der Rede ab, durch welche er die Pfiffinger von dem bevorstehenden Glück in Kenntniß setzen wollte, und nahm dabei vor dem Spiegel allerlei mimische Exercitien vor, vermöge welcher er einen besondern Eindruck auf das Volk hervorzubringen hoffte.

Von Zeit zu Zeit blinzelte er dazu durch die Fenster-Vorhänge auf den Rathhausplatz hinab, um zu sehen, ob derselbe noch nicht mit Menschen bedeckt sei, denn die Stunde der Mittheilung nahte sich. Zu seinem großen Verdruß waren aber, einige alte Weiber und Kindsmädchen ausgenommen, fast gar keine erwachsenen Personen zu blicken, und nur Pfiffingens hoffnungsvolle Jugend hatte sich in zahlreichen Schaaren eingefunden, welche vor der Treppe des Rathhauses einstweilen sich herumbalgten. Zum steigenden Mißfallen sowohl als zum Staunen des Dogen hatte der Rathhausplatz sogar um 5 Uhr noch keinen andern Karakter angenommen. Der Doge war darüber ganz blau vor Aerger, schimpfte vorher noch den Stadttrommler tüchtig herunter, daß er nicht ordentlich getrommelt habe und stieg dann, angethan mit seiner Medaille, die Treppe hinab, um den Pfiffingern, oder vielmehr den Pfiffinger Straßenbuben, das große Geheimniß zu verkünden.

Kaum war aber der würdige Mann unter der Thür des Rathhauses erschienen, als ihm der Pfiffinger Nachwuchs im furchtbaren Chorus entgegen brüllte: „Wir wissen's schon, wir wissen's schon, bis nächsten Samstag kommt der König. Vivat hoch! Vivat hoch!"

Der über diesen Verrath seines theuren Geheimnisses entsetzte Doge wäre vor Schrecken zusammengesunken, wenn er nicht noch den Arm des ihm zur Seite stehenden Polizeidieners erwischt hätte. Mit stieren Augen klotzte er hinunter auf die Pfiffinger Gassenjungen, die sich unter dem fortwährenden Geschrei: „Wir wissen's schon, wir wissen's schon! Vivat hoch! Vivat hoch!" langsam verliefen; er war um einen schönen Moment betrogen worden und ließ sich von dem Polizeidiener unter mehrfachem „Uf, Uf" in seine Wohnung geleiten, wo er in den Armen seiner zärtlichen Ehehälfte dem gepreßten Herzen Luft machte, und dann wie gewöhnlich zur Frau Zappelmeierin ging, um wie gewöhnlich seine sechs Halben zu trinken. Tarok spielte er an diesem Abend nicht, denn begreiflicher Weise war in Pfiffingen (und so auch bei der Frau Zäppelmeierin) von nichts Anderm mehr die Rede als von Pferdeausspannen, wobei schon die mannigfachsten Rivalitäten auftauchten.

IV.

Bis zu dem Tage, wo Sr. Majestät durch Pfiffingen kommen sollte, hatte man noch 4 X 24 Stunden vor sich, was dem Bürgermeister freilich viel zu wenig war, um die hinreichenden Anstalten zu einem würdigen Empfange zu treffen. Als er am folgenden Morgen wieder seine ganze Fassung erlangt hatte, war sein Erstes, daß er bei den Rathsherren und Gemeindebevollmächtigten in aller Frühe eine außerordentliche Sitzung ansagen ließ. Kein einziges Mitglied beider Kollegien blieb aus und der Doge verschaffte sich nun die Genugthuung, hier seine, gestern für die Menge vor dem Rathhause bestimmte pathetische Rede wenigstens zum Theil noch anzubringen. Beschlossen wurde nach längerer Debatte, dem Bürgermeister mit diktatorischen Vollmachten zur Anordnung aller Empfangsfeierlichkeiten zu bekleiden, und daß derselbe sich hierzu nach Belieben mit den ihm passend scheinenden Männern umgeben möge; dem Pferdeausspannen sei natürlich die gehörige Rücksicht zu widmen. Hierauf zerstreuten sich die ehrbaren Mitglieder beider Kollegien; die Einen zur Frau Zappelmeierin, die Andern zur Frau Schnibbelmeierin, um ihre Ansichten über das Pferdeausspannen gegenseitig weiter auszutauschen.

Wer aber nun durch den gefaßten Beschluß ganz in seinem „Esse" war und in einem Freudenmeere schwamm, das war der Doge. Zu Mitgliedern der Empfangs-Feierlichkeiten-Anordnungs-Kommission ernannte er auf der Stelle die Rathsherren Bummel und Füßwinkler und den pensionirten Oberlieutenant, und ließ sie auch durch den Polizeidiener sofort bei der Frau Zappelmeierin, wo sie sich noch sämmtlich befanden, mit Beschlag belegen.

Als der Doge seine Leute beisammen hatte, erklärte er vor allererst die Kommission für permanent und fing nun die Berathungen an, die er, glühenden Eifers voll, unbekümmert um die Mittagsstunde fortgesetzt hätte, wenn nicht der pensionirte Oberlieutenant auf seinen knurrenden Magen und damit auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht hätte, die Sitzung wenigstens eine Stunde lang auszusetzen. Dies geschah denn auch, allein bereits ¾ auf 1 Uhr befand sich der Doge schon wieder auf seinem Posten und trippelte ungeduldig hin und her bis die übrigen Empfangs-Feierlichkeiten-Anordnungs-Kommissions-Mitglieder erschienen waren, um das große Werk vollends in's Reine zu bringen.

Nachmittags 3 Uhr war die Kommission endlich so weit gekommen, daß sie sich über ein Programm der Festlichkeiten vereinigt hatte, das Eine Stunde später, auf rothes Papier gedruckt, bereits an allen Gassenecken prangte.

Ein günstiger Zufall, der einem gewissenhaften Schriftsteller so häufig zur Hilfe kommt, hat mir zu einem Exemplar desselben verholfen, und ich lasse es hier buchstäblich folgen:

Programm
der Feierlichkeiten,

mit welchen unser, nächsten Samstag allhier höchsteigen durchpassirender allergnädigster Landesvater und Herr, Sr. Majestät der König von seinen getreuen Unterthanen seiner Stadt Pfiffingen empfangen werden soll:

1) So wie Sr. Majestät der König der Stadt auf eine halbe Stunde nah ist, beginnen die Kanonen zu donnern und alle Glocken zu läuten.

2) Die städtischen Behörden, der Bürgermeister an der Spitze, gehen Sr. Majestät bis an die Viehweide entgegen, um dieselbe daselbst unterthänigst zu bewillkommen. Während dies geschieht, werden die Pferde vor dem königlichen Wagen ausgespannt und dieser voller Begeisterung hereingezogen.

3) An dem mit einer majestätischen Ehrenpforte geschmückten Thore wird Sr. Majestät von zwölf weiß gekleideten Jungfrauen der Stadt ein Gedicht überreicht und ein Kranz auf's Haupt gesetzt werden.

4) Durch die Spalier bildende Bürgerwehr hindurch wird alsdann Sr. Majestät langsam bis auf's Rathhaus gezogen. Mittlerweile spielt die Bürgerwehrmusik das Lied: „Heil diesem Tag, der uns erschienen ꝛc." unter fortwährendem Läuten der Glocken und Donnern des Geschützes und Vivathochrufen.

5) Alle Häuser, welche auf dem Wege Sr. Majestät liegen, sind mit grünen Reisern, Blumen, Kränzen, Laubgewinden, Fähnen, Teppichen, Postamenten und Inschriften geschmackvoll zu verzieren; auch ist, wenn Sr. Majestät unser allergnädigster Landesvater vorüberfährt, aus den Fenstern mit weißen Tüchern gehörig zu wedeln.

6) Haben alle Einwohner an diesem feierlichen Tage sich nicht anders als sauber gewaschen und sauber gekleidet blicken zu lassen. Gegen Dawiderhandelnde sind die Polizeidiener angewiesen, sofort einzuschreiten.

Indem wir Vorstehendes zur allgemeinen Kenntniß bringen, glauben wir von den Einwohnern Pfiffingens mit Recht erwarten zu dürfen, daß sie allen unsern Anordnungen zur Verherrlichung dieses festlichen Tages willig Folge leisten, und sowohl uns als die von uns mit den verschiedenen Ausführungen Beauftragten bereitwilligst unterstützen werden, damit dieser Tag in der Weltgeschichte ein Tag der Ehre für Pfiffingen werde.

Die Empfangs-Feierlichkeiten-Anordnungs-Kommission.

Muckenfanger, Bürgermeister.

V.

Die kurze Frist, welche bis zum Anbruch des für Pfiffingen festlichen Tages noch blieb, wurde nun von den Mitgliedern der Empfangs-Feierlichkeiten-Anordnungs-Kommission auf das eifrigste benutzt.

Es war eine Lust, diese Tage durch das Treiben in Pfiffingen zu sehen.

Kaum daß mit grauendem Morgen der Kuhhirte des Städtchens das ihm anvertraute Vieh hinausblies, als auch schon die Trommel erklang, um die Bürgerwehr zu versammeln. Der pensionirte Oberlieutenant und der Kommandant der Bürgerwehr maßen schon immer lange vorher mit großen Schritten und mit über dem Hintern gekreuzten Händen den Rathhausplatz, wo sich die Mannschaft aufstellte, ordneten, trieben an, brummelten und schimpften wohl auch über die Säumigen (der Oberlieutenant fluchte sogar bisweilen), bis zuletzt unter Trommelschlag auf die Viehweide, den einzigen verfügbaren Platz, hinausgerückt wurde, wo die Bürgerwehr nun neben den Vierfüßlern von dem Oberlieutenant herumgehetzt wurde, und bis 10 Uhr Spalier bilden, Gewehr präsentiren und Vivathoch schreien mußte.

Gewöhnlich zu gleicher Zeit mit der Bürgerwehr rückte auch der Rathsherr Süßwinkler mit den Pferdeausspannungs-Begeisterten aus, ebenfalls auf die Viehweide, wo an einem zu diesem Zwecke herbeigeschafften Leiterwagen der Patriotismus eingeübt wurde. Die Auswahl dieser Mannschaft war übrigens für den Dogen eine saure Arbeit gewesen, denn zur Stellvertretung der Gäule hielt sich eine Unzahl berechtigt und unter diesen die Berechtigsten herauszufinden war nicht leicht gewesen.

Der Rathsherr Bummel entwickelte seiner Seits in seinem Departement eine eben so große Thätigkeit wie die Andern. Alle ihm tauglich scheinenden Kräfte wurden in Anspruch genommen zur Herstellung der verschiedenen Ehrenpforten und zur monumentalen Verzierung des Rathhauses. Selbst Weiber und Kinder fanden hierbei ihre Verwendung; die Stärkern wurden in die Wälder geschickt zur Herbeischaffung von grünen Reisern, mit welchen die Ehrenpforten und Häuser geschmückt werden sollten; die Schwächern wandten Blumen zu Kränzen und Guirlanden, oder verfertigten Fahnen, Schärpen u. dergl.

Die Mitglieder der Empfangs-Feierlichkeiten-Anordnungs-Kommission waren der Art in Anspruch genommen, daß sie, wie der Doge sagte, täglich mindestens 48 Stunden arbeiteten. An ein zur Besinnung kommen war gar nicht mehr zu denken. Die Zeit, welche dem pensionirten Oberlieutenant die Einübung der Bürgerwehr übrig ließ, wurde von der Sorge um Herbeischaffung des Schießmaterials und der Kanonen in Anspruch genommen, welche letztere jedoch um Alles in der Welt nicht beizuschaffen waren. Nicht einmal ein Böller war aufzutreiben, und da auf des Dogen Vorschlag, eine der Glocken in eine Kanone umzugießen, einzugehen keine Zeit mehr war, so sah der pensionirte Oberlieutenant seinen ganzen Artilleriepark auf ein Paar stark knallende Musketen beschränkt, deren Effekt indessen dem Bürgermeister vollkommen genügte, und dies noch mehr, als der Oberlieutenant durch das Legen von Mordschlägen einen weitern Ausweg gefunden hatte. Das Alles ließ aber dem Oberlieutenant keine einzige freie Minute.

Süßwinkler hatte eben so wenig eine. Wenn er mit

den Pferdeausspannern, deren es in Folge der vielen zunehmenden Rücksichten gegen 100 geworden waren, und mit allen ihren verschiedenen Prätensionen fertig war, so hatte er es mit den weiß gekleideten Jungfrauen zu thun, ein fast noch schwierigeres Werk, da aus dem festgesetzten Dutzend eben wieder auch aus Rücksichten gegen 50 geworden waren, denen er allen den nöthigen Anstand beibringen sollte, ungerechnet die Mütter, die ihn noch weiter in Betreff anderer Töchter quälten. Hatte er endlich auch das überstanden, so nahm ihn das Tuchwedelungs-Exercitium in Anspruch, an welchem Alt und Jung, Groß und Klein Theil nahm. Man sah um diese Zeit den ehrbaren Rathsherrn Süßwinkler nie anders auf der Straße als von einem Haufen älterer und jüngerer Frauenzimmer umringt, von denen er sich vergeblich zu befreien suchte.

Auch Bummel wußte nicht mehr, wo ihm der Kopf stand vor lauter Ehrenpforten, Monumenten, Postamenten, Kränzen, Guirlanden, Fahnen, Teppichen, Namenszügen Sr. Majestät ꝛc., und da die Ausführung der ihm zugewiesenen Arbeiten beziehungsweise die meiste Zeit in Anspruch nahm, so war er jedenfalls auch der Geplagteste, zumal er das zahlreichste Personal unter sich hatte. In seinem Departement wurde Tag und Nacht gearbeitet, was bei den Andern doch nicht der Fall war, — Dank dafür stieg aber auch die Haupt-Ehrenpforte am Eingange der Stadt zusehends empor und durch das überall angebrachte Reisig, Laub, Buschwerk und Blumengewinde verwandelte Bummel ganz Pfiffingen in einen Wald.

Da der Bürgermeister die Nase überall haben und sich um Alles bekümmern, auch Alles in Augenschein nehmen mußte, so hatte er natürlich noch weniger Zeit als die andern Mitglieder der Empfangs-Feierlichkeiten-Anordnungs-Kommission. Er war es, der den allgemeinen Enthusiasmus unter der Einwohnerschaft unterhielt und vermehrte; was ihn aber mehr als das Alles in Anspruch nahm, das war die Verfertigung der verschiedenen Anreden, Festgedichte, Inschriften, Sprüche u. s. w., die sich auf die königliche Majestät bezogen und wozu er seine ganze Phantasie in Fluß setzen mußte.

Unter solchen Zurüstungen und in solcher Regsamkeit verstrichen die Paar Tage schnell und am Abend des Freitags konnte der Doge und die übrigen Mitglieder der Empfangs-Feierlichkeiten-Anordnungs-Kommission mit voller Befriedigung auf das Geleistete blicken.

Die letzten Generalproben zum Empfange des allergnädigsten Landesvaters sollten morgen in aller Frühe stattfinden, und mit einem seligen Gefühle in der Brust legte sich der Bürgermeister schlafen und träumte über Nacht von einem 8 Zoll großen goldenen Orden, den ihm Sr. Majestät eigenhändig allergnädigst auf den Rock heftete.

VI.

Es war also Samstag. Mit den ersten Strahlen der aufsteigenden Sonne war bereits die ganze Bevölkerung Pfiffingens auf den Beinen, um an den Generalproben Theil zu nehmen. Alles, das Tücherwedeln inbegriffen, ging vortrefflich.

Der Doge hatte nichts mehr auszusetzen. Der König konnte nun kommen, wann er wollte, um gebührend empfangen zu werden. Da jedoch über die Stunde des Eintreffens des geliebten Landesvaters nichts Genaues in Erfahrung hatte gebracht werden können und dieselbe recht leicht erst auf den Nachmittag fallen konnte, hingegen die löbliche Obrigkeit und die Honorationen bis dahin nicht auf dem Pflaster zu bleiben vermeinten, sondern während der kostbaren Zeit sich beim Bier der Frau Zappelmeierin und der Frau Schnibbelmeierin füglicher Weise noch besser zum Empfange des geliebten Landesvaters vorzubereiten gedachten, so mußte der pensionirte Oberlieutenant die bis eine halbe Stunde vor Pfiffingen vorgeschobenen äußersten Posten seines Artillerieparkes mit den zuverlässigsten Leuten besetzen, welche bei Annäherung Sr. Majestät durch das zu eröffnende Feuer und sonstigen Lärm die harrende Einwohnerschaft benachrichtigen sollten; diese aber hatte natürlich immer auf dem Sprunge zu bleiben, um gleich bei der Hand zu sein.

(Schluß folgt.)

Studentenliebe.

In einem kleinen Städtchen an einem kühlen Bach
Da lebt ein hübsches Mädchen, und seufzte: O! und Ach!
Und in demselben Städtchen lebt auch ein Studio,
Der wohnt ihr gegenüber, und seufzte: Ach und O!
Sie spürten heiße Liebe in ihres Herzens Grund,
Und schwuren traun sich Treue mit Augen, Hand und Mund!

Sie fragt: Wirst treu mir bleiben für ew'ge Zeiten doch?
Ja, Liebchen! thut er flüstern, nur warten mußt Du noch!
Ich hab' noch zwei Semester auf dem Gymnasium;
Sind diese erst vorüber, dann ist's schon fast herum.
Ei, meint sie, wenn ich warten auch hundert Jahre müßt!—
Und haben d'rauf die Beiden sich inniglich geküßt.

Ein Jahr hernach sie lispelt: bist Du noch treusam mir?
Er spricht: Wie magst Du zweifeln? O ja, ich liebe Dir,
Nur warten mußt Du, warten, bis ich Philosophie
Gehört, und dann Aesthetik sammt Encyclopädie.
Sie lacht: Ei kann schon warten, bin neunzehn alt noch kaum,
Und träumten wieder beide fort ihren süßen Traum.

Die Jungfrau spricht auf's Neue: Mir zweifelt nicht an Dir.
Er sagt: o theures Herze! gelt ja, Du warteſt mir?
Schon hab' ich die Pandekten trotz Puchta einstudiert,
In anderthalb Semester, da heißt es: absolvirt! —
Deß freut sich Liebchen innig, und drückt ihn an ihr Herz,
Und beide leben fröhlich dahin in Kuß und Scherz.

Doch seufzend spricht sie wieder: nimmst Du mich einst zum Weib?
Er schlingt die Arme zärtlich um ihren reinen Leib:
Wie magst Du mich so quälen, es geht ja ganz charmant,
Ich bin in vierzehn Tagen — nun rathe — Praktikant!
Da lächelte sie schelmisch: noch thut's sich ja, nicht wahr
Mein süßes Herz? ich zähle erst vier und zwanzig Jahr.

Und als noch zwei sie hatte, da ward ihr angst und bang,
Er tröstete sie freundlich: es daur't ja nicht mehr lang.
Nur noch für's Staatsexamen ein wenig repetirt.
Sie ruft: ach Gott, wie lange wird dann noch fortstudiert?
Er brummt: wie kann ich's ändern? ich trage keine Schuld,
Ein Praktikant der Rechte hat nie zu viel Geduld!

Da ward sie neun und zwanzig, da jammerte sie laut,
Sie wäre gern ein Weibchen gewesen statt der Braut!
Denn wenn man dreizehn Jahre gewartet treu und rein,
Dann macht das Warten länger viel Kümmerniß und Pein.
Er seufzt: o güt'ger Himmel, mach' mich zum Sekretär!
Sie seufzt; ach wenn er lieber ein Aktuar schon wär'!

Und als das Mädchen dreißig und fünfzehn Wochen war,
Da wurd' es mit dem Warten doch endlich einmal gar.
Er war ihr treu verblieben, ob auch ihr Frühling hin,
Und machte sie im Sommer zur Frau — Assessorin.
Sie flüstert sanft erröthend: es war die höchste Zeit! —
Ja, ja, s'ist zum Assessor vom Frosche gar zu weit.

Conservativ!

Die Völker der Erde müssen in politischen Kriegen aneinander geführt werden, daß das Blut bis zum Himmel spritzt, und nicht eher darf das Schlagen aufhören, als bis die civilisirte Erde einem Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege gleicht.
Graf Valerian von Pfeil.

Zum Henker auch, was soll das Wühlen, Jagen
Und Hetzen? Sprecht, was habt ihr denn davon?
Wer wird denn sich und And're ewig plagen?
Vertraut uns, und das And're gibt sich schon? —
Wollt' ihr den Platz, ihr Friedensstörer, räumen?
Die Welt will Ruh'. — In meinen Federn tief
Vergraben will ich gähnen, schnarchen, träumen,
Ich liege warm, ich bin conservativ!

In eig'nem Neste! — Gebaut hab' ich's und rauben
Soll mir's kein Dieb! Es war kein Spaß, zum Nest
Zusammen Wolle, Seide, Flaum zu klauben —
Jetzt lieg' ich d'rinn, was kümmert mich der Rest?
Mir unbegreiflich, wie sie immer klagen!
Geht draußen in der Welt auch Manches schief!
Die Läden zu! Es soll sobald nicht tagen,
Ich will es nicht, ich bin conservativ!

Ein eig'nes Nest..! Wer eines will, der mache
Sich's selbst zurecht, ich hind're Niemand d'ran!
Nicht Jeder hat sein eignes — schlimme Sache!
Ich habe mein's und das ist wohlgethan! —
„O ja, man könnte drei und vier d'raus machen!" —
Meint ihr? So, so? Steht das im Freiheitsbrief? —
Ihr rennt dem Communismus in den Rachen!
Das sag' ich euch, ich bin conservativ!

Mein Herr und Heiland, hört, welch' ein Getümmel!
Katzenmusik! Krawall! Es ist ein Graus!
Taglöhner, Knechte, kommt zu Hülf', ihr Lümmel!
Herbei, ich zahl' euch ja, beschützt mein Haus!
Sie rennen fort, sie schlagen sich zum Volke,
Umsonst, daß ich zurück die Schurken rief!..
Herr, laß' vorüberzieh'n die Wetterwolke,
Erhalte mich, ich bin conservativ!

Hatt' ich's nicht prophezeiht? — Da war kein Hörer,
Selbst unsre Lenker waren taub und blind;
Packt, sagt' ich, packt die Schreier, die Empörer,
Und schafft sie hin, wo sie geborgen sind.
Und wagt ihr's nicht, packt sie an ihren Schwächen!
Wie mancher Freiheitsfunke schon entschlief!
Wo man nicht stechen kann, muß man bestechen,
Versteht ihr mich? Ich bin conservativ!

So kam's! Im Kothe stack zuletzt der Karren,
Wir waren Nichts, der Pöbel stieg empor,
Sie schrien und jubilirten, wie die Narren,
Heut gellt mir noch ihr Hohngeschrei im Ohr.
Schwer war's, sich durchzuschlagen ohne Beulen,
Ein bischen deutsch, ein bischen progressiv
Mußt' ich schon thun und mit den Wölfen heulen!
Doch blieb ich, was ich war, conservativ.

— „Hört, Bürger, Freunde, Brüder — hört — ich bitte —
Großherziges Volk ..., ich bin der Eure ...! — Hört" —
Sie hörten nicht mit übermüth'gem Schritte
Vorüber stürmten sie! — ich war empört!
Ha, Pöbelstolz! Du willst das Scepter halten,
Du Laffenvolk, das kaum der Schul' entlief?
Brutale Jungen, zittert vor den Alten!
Wir rächen uns, wir sind conservativ."

Wir rächten uns! — Sie liegen todt im Sande,
Die Schreier, alle Kerker sind gefüllt,
Und hungernd irrt der Rest der Wühlerbande
Der Heimath fern, die sich in Schweigen hüllt.
Das Schwert regiert, der Kiel der Diplomaten!
Den Pöbel, hält er sich nicht fromm passiv,
Wir speisen ihn mit Bomben und Granaten;
Verhungert oder seid conservativ!

Für jede Angst, für jeden Seufzer — Rache!
Die Räudigen, mit Ruthen reibt sie rein!
Und heischte Kopf um Kopf die „gute Sache,"
Mit jedem fällt vom Herzen uns ein Stein.
Verflogen sind, Gottlob, die Märzdelirien,
Die Welt ist wieder nüchtern, positiv,
Und sollt' aus Deutschland werden ein Sibirien —
— Deutsch oder russisch — nur conservativ!

Ludwig Seeger.

Ein Decorirter.

I.

Louis Napoleon verdient sich durch sein Straßburger Attentat seinen ersten Sporen.

II.

Louis Napoleon erhält vom Papste für die römischen Heldenthaten der französischen Armee den Orden vom goldenen Sporn.

III.

Louis Napoleon empfängt von der jungfräulichen Königin von Spanien das goldene Vließ.

IV.

Louis Napoleon bekommt kurz darauf von den Franzosen zu seinem Vließe auch noch die längstverdienten Hörner und wird, statt auf den Kaiserthron erhoben, zu seinen vierfüßigen Collegen geschickt.

Verlag von E. Roller in München. Redaktion: Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Siebenter Band. Nr. 16.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 160. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. od 3 Sgr.

Ein Quid pro Quo,

von Louis Vogel.

(Schluß.)

Nach so getroffenen Vorsichts-Maßregeln begaben sich nun die Notabilitäten aller Art in voller Ruhe zur Frau Zappelmeierin und Frau Schnibbelmeierin, um ihre Leiber zu pflegen.

Es war dies übrigens sehr vernünftig, denn Stunde um Stunde verstrich, ohne daß sich Sr. Majestät auch nur in der Ferne sehen ließ und ohne daß der Doge andere Rapporte von den Polizeidienern erhielt, als Hintenansetzungen des unter Nro. 6 im Festprogramme vorgeschriebenen saubern Zustandes, an welche sich einstweilige Verwahrung in der „Geige", wie das Stadtgefängniß hieß, reihte, und die, je länger sich die Ankunft Sr. Majestät verzögerte, um so häufiger wurden, indem so mancher Pfiffinger, über das vergebliche Warten sich des Guten zu viel thuend, in Folge hiervon sein Aeußeres verunreinigt hatte.

Sogar die Notabilitäten in den Zappelmeierischen und Schnibbelmeierischen Räumen kamen, wenn auch ohne Benachtheiligung ihres Kostüms, nach und nach jener Stimmung näher, wo der Mensch die Erde nur gar zu gern für einen Dudelsack hält, und der Doge nebst den übrigen Mitgliedern der Empfangs-Feierlichkeiten-Anordnungs-Kommission hatten, um ihre ehrbaren Freunde präsentabel zu erhalten, unausgesetzt auf die hohe Bedeutung des Tages aufmerksam zu machen und wie man sich ja nach vorübergegangenen Feierlichkeiten des Weitern „bene" thun könne.

Dem Dogen selber aber war es, als ob ihm der Boden unter den Füßen brenne, denn die Sonne war schon im Untergehen begriffen und noch immer lauschte er vergeblich dem Donner des Pfiffinger Geschützes oder dem Pferdegetrappel des zur größern Vorsorge zuletzt auf die Landstraße hinausgerittenen Oberlieutenants.

VII.

Der Leser muß sich jetzt einen Augenblick mit uns auf die Landstraße hinausbegeben, wo, während es schon ziemlich zu dunkeln beginnt, ein Reisewagen gegen Pfiffingen zu rollt. In demselben befindet sich Herr Schmierlein, Commis voyageur des Hauses Chevalier & Comp. à Paris, fabricants de produits chymiques, welche besagte chemische Produkte aus Pomaden, Fleck- und Toiletteseifen, Essenzen,

Oelen und wohlriechenden Wässern bestanden. Herr Schmierlein hoffte auch in Pfiffingen Geschäfte zu machen, während ihn aber sein Lohnkutscher dorthin führte, schnarchte er, mit etwas schwerem Kopfe von vorher genossenem Wein, behaglich in der Ecke des Wagens allerlei Variationen über das Thema: „Was ist des Deutschen Vaterland!"

Als nun der pensionirte Oberlieutenant von einem Hügel herab den sich nahenden Wagen erblickte, kehrte er im eiligen Galopp sein Roß, während von dem äußersten Vorposten der erste, die Ankunft des Landesvaters verkündende Schuß fiel. Der Oberlieutenant raste in die Stadt zurück, indem er fortwährend schrie: „Er kommt, er kommt!" Die Pfiffinger Artillerie paffte aber aus allen Leibeskräften, die Mordschläge wurden in Zwischenräumen losgebrannt und die Glocken läuteten von allen Thürmen.

Wer könnte wohl die Aufregung schildern, welche in Pfiffingen bei dem ersten, aus der Ferne herhallenden Schuße entstand?! Der Doge athmete hoch auf und da eben auch der mit Staub bedeckte Oberlieutenant auf seinem schäumenden Gaule unter dem unausgesetzten Rufe: „Er kommt, er kommt!" herangesprengt kam, so sanken sich sämmtliche Mitglieder der Empfangs-Feierlichkeiten-Anordnungs-Kommission gerührt in die Arme. Bei der Frau Zappelmeierin und Frau Schnibbelmeierin wurde es plötzlich leer und über Kopf und Hals stürzte Alles zu Thür und Thor hinaus auf die angewiesenen Posten.

Indessen näherte sich der Wagen des Herrn Schmierlein der Stadt immer mehr. Herr Schmierlein selbst war durch das wiederholte Schießen und Glockenläuten aus seinem süßen Schlummer aufgeweckt worden und suchte, sich die müden Augen reibend, umsonst den höllischen Lärm ringsum zu erklären. Bald jedoch sollte er nebst seinem Kutscher von der Ueberraschung zum Schrecken übergehen, indem die Pferde vor dem Wagen durch das unaufhörliche Schießen unruhig und ängstlich gemacht wurden und, was ihnen seit vielen Jahren nicht mehr passirt war, aus ihrem phlegmatischen Trab nach und nach in den Galopp des Durchgehens geriethen.

So näherten sie sich der Viehweide, wo der Doge mit den Seinigen harrte, zum ersten feierlichen Akte des Empfanges bereit, aber auf nichts weniger gefaßt, als die Majestät in solchem Einherrasen kommen zu sehen. Scheu und verlegen blickte der Doge nach allen Seiten, denn dieser unvorhergesehene Umstand brachte ihn vollständig aus der Fassung. Die Pferdeausspannungs-Begeisterten sahen ebenso verblüfft das Fuhrwerk heranrasen, dem sich entgegenzuwerfen sie wenig Lust verspürten. Schon flirrte es dem Dogen vor den Augen, da er die Frucht aller Mühen des Tages gefährdet sah, als er sich noch ermannend rief: „Muth, Kinder, es gilt die Ehre Pfiffingens!" und mit diesen nachdrucksvoll gesprochenen Worten die Pferdeausspanner dermaßen anfeuerte, daß sie sich wie besessen dem eben anrollenden Wagen entgegenwarfen und die scheu gewordenen Pferde zum Stehen brachten.

Obwohl dem Pomadereisenden und dem Kutscher bei dieser unverhofften Rettung en gros das geschwundene Bewußtsein langsam wiederkehrte, so konnten sie sich dennoch von dem gehabten Schrecken nicht alsogleich erholen, um das, was mit ihnen vorging, zu begreifen. Herr Schmierlein, obschon er längst ein Riechfläschchen unter die Nase gebracht hatte, war noch so verwirrt, daß er nicht einmal das Ausspannen seiner Pferde bemerkte, ein Akt, den der Kutscher seinerseits nur für übertriebene Hilfeleistungs-Bereitwilligkeit hielt.

Während sich nun die beschärpten Pfiffinger anschirrten, machte sich der jetzt beruhigte Bürgermeister, von seinen Getreuen umringt, an den Wagenschlag, um Sr. Majestät allerunterthänigst zu bewillkommnen. Allein die Nähe des allergnädigsten Landesvaters wirkte so elektrisch auf den Bürgermeister, daß ihm mit einem Male seine wohlgesetzte und gut einstudirte Rede im Halse stecken blieb, und er dafür eine Menge von Komplimenten machte, als wenn er wie ein altes Taschenmesser zusammenklappen wollte. Der Pomadereisende, um dessen Kopf sich Wein und kaum überstandene Angst noch stritten und vor dessen Augen Alles in ungewissen Umrissen wogte, sah in dem komplimenteschneidenden Bürgermeister nur eine, ihn ob der entronnenen Gefahr beglückwünschende Person, der er, artig wie alle Commis-voyageurs, den Wagenschlag mit den Worten öffnete: „Bitte einzusteigen und Platz zu nehmen."

Vorher hatte der Doge trotz des elektrischen Einflusses, den die unmittelbare Nähe der Majestät auf ihn ausübte, doch immer noch die Hoffnung gehabt, den Anfang seiner Rede zu finden und diese dann ganz anzubringen, nachdem er aber jene huldvollen Worte vernommen, knickte er, über die grenzenlose Herablassung Sr. Majestät zu sehr gerührt, vollends zusammen und wurde von den hinter ihm Stehenden halb bewußtlos in den Wagen geschoben, der sich nun unter Schießen, Läuten und Vivathochrufen in Bewegung setzte, zur großen Ergötzlichkeit des Herrn Schmierlein, welcher zu glauben anfing, daß dies Alles seinem Nachbar gelten möge.

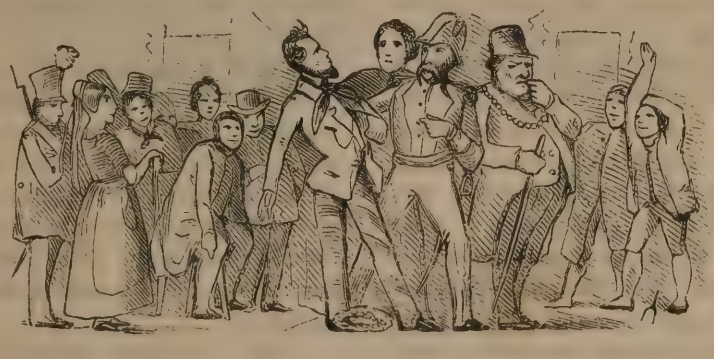
Die, die Pferde vertretenden Pfiffinger, neben denen Süßwinkler aufmunternd einhersprang, zogen den Wagen in kurzem Trott der Stadt zu; an der Ehrenpforte angelangt, nahten sich demselben die weißgekleideten Mädchen, von denen die Eine dem überraschten Pomadereisenden ein vom Dogen in Alexandrinern verfaßtes Gedicht, das mit den Worten anfing: „O Du, o Du, der Du Dich unsern Mauern nahst," überreichte, während ihm eine Andere unversehens einen Kranz auf das Haupt setzte, der ihm sogleich über Nase und Augen herunterfiel und ihn so des Gebrauchs dieser Sinnenwerkzeuge beraubte. In diesem Zustande wurde der Pomadereisende durch das von der Bürgerwehr gebildete Spalier unter noch immer anhaltenden Schießen, Läuten, Vivathochrufen, Fahnenschwenken, Tücherwedeln und Aufspielen des Liedes „Heil diesem Tag der uns erschienen" bis vor das Rathhaus gezogen. Hier sprang der mittlerweile zur Besinnung gekommene, jedoch noch immer nicht

der Sprache mächtige Bürgermeister zum Wagen hinaus, wobei er unter dem Gelächter der Straßenbuben beinahe der Länge nach hingefallen wäre, und half dann dem Pomadereisenden, dessen Kopf unter dem Laubwerk des empfangenen Kranzes gänzlich unsichtbar war, aus dem Wagen, um ihn, von einer dichten Menge umringt, die Rathhaustreppe hinan zu komplimentiren, wo die Aufwartung sämmtlicher Notabilitäten stattfinden sollte. Vergeblich suchte Herr Schmierlein sich unter seiner Bekränzung hervor mehrere Male über die Bedeutung dessen, was mit ihm vorging, zu erkundigen, — der Respekt vor der Majestät war so groß, daß man ihm nur mit tiefen Komplimenten antwortete.

Der Bürgermeister erwartete nur noch die Ankunft des Oberlieutenants, um die Repräsentation vor Sr. Majestät zu beginnen, von welcher er sich in geziemender Entfernung hielt und nur von Zeit zu Zeit ein bis auf die Erde reichendes Kompliment machte. Endlich erschien der Oberlieutenant, welcher noch aus seiner Dienstzeit her die königliche Majestät kannte und daher beim Anblick des Pomadereisenden, der auch inzwischen seinen Kopf durch das Laubwerk des Kranzes hindurch sichtbar zu machen gewußt hatte, auf der Stelle den Irrthum gewahrte.

Schmierlein, dem schon seit einer Weile über das ganze Treiben unheimlich zu Muthe geworden war und dem die durchdringenden Augen des Oberlieutenants noch weniger behagten, machte deshalb einige Schritte vorwärts und überreichte dem Oberlieutenant mit einer tiefen Verbeugung, welche das Nachdenken des Dogen hervorrief, seine nach Pomade duftende Adreßkarte, durch welche er sich als Reisenden des Hauses Chevalier und Comp. in Paris vorstellte und seine verschiedenen Artikel zur geneigten Abnahme empfahl.

Das schallende Gelächter und der Ausruf: „Dummheiten, verfluchte!“ mit welchen sich der Oberlieutenant gegen den erschrockenen Dogen wandte, während er die Karte im Kreise herumgehen ließ, machten der feierlichen Scene mit einem Schlage ein Ende. Man schaute mit ellenlangen Gesichtern einander an, der Doge kehrte dem Pomadereisenden verächtlich den Rücken, indem er etwas von „Schlingel“ hinmurmelte, und ließ dem noch vor fünf Minuten als Majestät beweihrauchten „Schlingel“ durch einen Polizeidiener andeuten: sich augenblicklich fort zu scheeren.



Mit dem alsbaldigen Einstellen aller Festlichkeiten, des Glockenläutens, Schießens, der Musik u. s. w. wurde es schnell unter den Pfiffingern ruchbar, daß der Rechte nicht gekommen sei. Zu Besänftigung der Bürgerschaft sah sich der Doge genöthigt, eine allgemeine „freie Nacht“ zu bewilligen, so wie auch den ärmern Einwohnern von Rathswegen einige Fässer Bier zur Verfügung zu stellen, was, die Pferdeausspanner ausgenommen, den größten Theil der Pfiffinger wieder mit ihrem Bürgermeister versöhnte.

Um den Schlingel von Pomadereisenden, der an Allem schuld war, noch eins anzuhängen, ließ aber der Bürgermeister nach mehreren Seiten hin verbreiten, wie Jener sich eigentlich geflissentlich ganz wie Sr. Majestät benommen und dadurch die löbliche Einwohnerschaft zum Besten gehabt habe, was zur Folge hatte, daß sich vor dem wilden Mann, wo Schmierlein Quartier genommen, drohende Haufen sammelten, und der Bürgermeister hierauf, um die Erhaltung der öffentlichen gefährdeten Ruhe willen, den geängstigten Commis-voyageur andeuten ließ, Pfiffingen noch bei Nacht und Nebel sammt seiner Pomade zu verlassen.

Am andern Morgen erhielt der Doge wieder einen Brief von seinem Vetter, den Kanzleikonzipienten in der Residenz, des Inhalts, daß Sr. Majestät der König auf seiner Reise Pfiffingen nicht berühren werde, weil höchst Dieselben Incognito zu reisen und sich solchen Feierlichkeiten, wie man in Pfiffingen vorbereitet und wovon das Gerücht bis in die Residenz gedrungen, nicht auszusetzen wünschten, ꝛc.

„Na, hat man doch in der Residenz von uns gesprochen,“ schmunzelte der Bürgermeister, als er den Brief seines Vetters durchgelesen hatte, beschaute wehmüthig seinen Rock, wo Platz für den 8 Zoll großen goldenen Orden blieb, und gab dann Befehl, Pfiffingen wieder in seinen frühern Zustand zu versetzen.

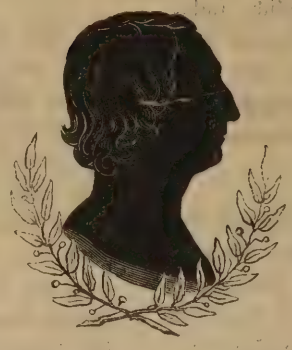
Wenn ihn aber später manchmal Einige bei der Frau Zappelmeierin mit der ganzen Geschichte foppen wollten, so pflegte er zu sagen, daß er eigentlich doch den Braten mit dem Pomadereisenden gerochen habe und nur die einmal in Fluß gekommene Begeisterung der Pferdeausspanner nicht habe hemmen können; dann aber sei es eben so fortgegangen. Zwischen dem Oberlieutenant und dem Dogen war jedoch in Folge jenes Tages eine tödtliche Feindschaft entstanden, indem der Oberlieutenant sich überall über den Dogen lustig machte, und dieser dagegen behauptete, wie doch gerade er, der Oberlieutenant, an dem ganzen Mißverständniß schuld gewesen, da er ja, wie weltbekannt, athemlos in die Stadt gejagt gekommen sei mit dem Rufe: „Er kommt, er kommt!“

Bilder aus der Revolution.

Von Ludwig Köhler.

Ein Lebensbild aus der Wirklichkeit.

I.



Auf dem Burgkeller zu Jena rauschten die Töne des ehrwürdigen „Landesvaters," des Hochgesangs der Studentenwelt, der die jungen Herzen höher schlagen macht. Die Präsides mit dem wallenden Federbarett, dem altdeutschen Rocke und der schwarz-roth-goldenen (damals noch eine streng verpönte Farbe) gaben durch Aufschlagen des Schlägers zu erkennen, daß der erste Theil des Liedes vorüber sei. Eine sonore Stimme bat um's Wort und erhielt es. Ein Student im altdeutschen Sammtrock, mit langem braunem Haar, einer mächtigen Jupiterstirn und kühn gebogener Nase erhob sich und grüßte die Jenenser Burschenschaft im Namen der Leipziger, an den Gruß Worte knüpfend, die in ihrer flammenden Beredsamkeit augenscheinlich einem Urquell der Freiheitsbegeisterung entsprangen. Rauschender Beifall ward dem Redner zu Theil und sein Hoch auf Deutschlands Freiheit und Größe schallte aus hundert Kehlen. Voll Begierde, den Fremden näher kennen zu lernen, sprach ich ihn an, nach Leipziger Bekannten ihn fragend. Rasch waren wir in ein Gespräch verwickelt, das nur der wieder beginnende Landesvater unterbrach. Wir drückten uns die Hände; er hatte mir seinen Namen genannt: Herrmann Kriege.

Ein Halbjahr später siedelte ich selbst nach Leipzig über. Am Morgen nach der ersten Nacht, die ich in der Literaturstadt verlebte, fühlte ich mich von einem Kusse erweckt. Ich schlug die Augen auf und Herrmann Kriege stand neben meinem Bett, mich, den alten Bekannten von Jena, begrüßend. Ich trat in die Burschenschaft ein, in welcher er ohne Widerspruch die bedeutendste Persönlichkeit war. Phantasievoll, enthusiastisch begeistert für alles Große und Schöne, galt er den Nüchternen zwar als ein Schwärmer und ich selbst konnte ihn zuweilen, wenn das Herz mit dem Kopfe ihm durchging, nicht ganz von Ueberschwenglichkeit freisprechen. Alle jedoch mußten seinen Geist anerkennen und sogar seine Feinde mußten ihm das Zeugniß geben, daß er eine ehrliche, gerade und edle Natur sei. Der Sohn eines wohlhabenden Bürgers in Westphalen brachte er unzählige Opfer für die Zwecke der Verbindung, während die ärmeren Mitglieder derselben stets einen helfenden Freund an ihm fanden. Obgleich kein ausgezeichneter Fechter, schlug er sich doch mehrmals ehrenvoll für den studentischen Ruf seiner Verbindung und erwarb sich dadurch auch in dieser Beziehung die Achtung selbst derjenigen Kommilitonen, die uns feindlich gegenüber standen. Dem studentisch-aristokratischen Cliquenwesen war er eigentlich abhold. Er war es besonders, welcher die damals in Leipzig auftauchende Idee einer allgemeinen Studentenschaft eifrig unterstützte und durch seinen Einfluß es durchsetzte, daß die Burschenschaft, ohne aber ihre Selbstständigkeit aufzugeben, der allgemeinen Studentenschaft sich anschloß. Sein Verlust war schmerzlich bedauert, als er nach München sich begab, um seine Studien fortzusetzen; es war vor Allem die Kunst, die ihn nach München zog

Etwa ein Semester war nach Kriege's Abzug von Leipzig vergangen, während welcher Zeit in lebhaftem Briefwechsel er mit uns stand. Da ward in Halle eine Untersuchung gegen die Mitglieder einer burschenschaftlichen Verbindung eingeleitet, die sich durch in Beschlag genommene Briefe sogleich nach München und von da auf fast alle deutschen Hochschulen verpflanzte. Herrmann Kriege ward in München verhaftet und auf Grund seiner Briefe wurden auch in Leipzig, Tübingen und auf andern Universitäten zahlreiche Verhaftungen vorgenommen Kriege war namentlich beschuldigt, in München eine geheime Verbindung gestiftet zu haben; indessen stellte sich heraus, daß diese staatsgefährliche Verbindung nichts als ein harmloses Lesekränzchen gewesen war, das nicht einmal statuarisch verbunden war. An komischen Zügen fehlte es in dieser Untersuchung nicht. So hatte man den Namen Arnold von Brescia in seinen Papieren gefunden und Kriege sollte Aufschluß geben, wer dieser Herr von Brescia sei, bis man sich endlich mit seiner lachenden Antwort: Dieser Demagog sei schon vor einigen Jahrhunderten gestorben begnügen mußte. Nachdem Kriege ein Viertel Jahr lang im Kerker zugebracht, ward er endlich entlassen, mit der Weisung, das Königreich sogleich zu verlassen In Leipzig angekommen, ward er von der akademischen Polizei sogleich in Obhut genommen und nach der Eisenbahn begleitet, die ihn nach Berlin brachte. Hier lebte er fast ausschließlich philosophischen Studien, bis ihn die Conscription zu den preußischen Fahnen rief. Eine Ansprache, die er in seiner Vaterstadt an die übrigen Conscribirten hielt, hatte eine Untersuchung zur Folge, der er sich durch die Flucht entzog. Er kam unangefochten nach Amerika.

In Newyork, wo er sich niederließ, gründete er eine deutsche Zeitschrift „der Volkstribun", in welcher er die socialistische Richtung mit Geist und Geschick vertrat. Gekräftigt in dem freien Strom des politischen Lebens der Union, läuterten und befestigten sich seine Ansichten immer mehr, bildete sich sein Charakter mehr und mehr zu männlicher Thatkraft aus. „In Deutschland sehen wir uns wieder!" mit diesen hoffnungsvollen Ausrufe schloß er endlich seine Zeitschrift.

Ein Jahr darauf brach die große europäische Bewegung aus. Voll freudiger Begeisterung, an dem großen Werke der Einheit und Freiheit des geliebten Vaterlandes mitzuwirken, kehrte er nach Deutschland, nach Berlin zurück. Theilnehmer

an dem Demokratenkongresse in Frankfurt, ward er zum Mitglied des demokratischen Centralausschusses in Berlin gewählt, der seinen Sitz in Berlin nahm. Auch hier opferte er einen großen Theil seines Vermögens für die Zwecke seiner Partei, da die verheißenen Beisteuern der demokratischen Partei ausblieben. Sein Rechenschaftsbericht war zugleich eine schmerzliche Klage der Lässigkeit der demokratischen Parteien in Deutschland. Als endlich auch der Demokratenkongreß in Berlin resultatlos sich auflöste und der Umschwung der Dinge in Preußen seine Sicherheit gefährdete, kehrte er trauernd über das Weltmeer zurück, nach dem freien Amerika. Wie ganz anders aber betrat er den freien Strand, als er ihn verlassen! Damals voll muthiger Zuversicht, war er jetzt im tiefsten Innern zerbrochen. Er verzweifelte an Deutschlands Zukunft, das sich eben wieder in die alten Sklavenfesseln zu fügen begann. Und doch war alles dies nur das Vorspiel zu dem, was kommen sollte! Die Bluthochzeit zu Dresden, die Bezwingung Badens, der Tod so vieler theurer Freunde unter den Zügeln des Standrechts rissen blutige Wunden in sein warm fühlendes, für Recht und Freiheit hoch schlagendes Herz. Deutschland ist todt! Dieser quälende Gedanke begleitete ihn Tag und Nacht und zerstörte endlich seinen reichen, so viel Großes umfassenden Geist. — Er ward wahnsinnig.

Die Zeitungen verkündeten neulich den am vorletzten Tage des vergangenen Jahres erfolgten Tod des edelsten Demokraten. „Er war einer der reinsten politischen Charaktere," rühmt ihm der Berichterstatter nach; „die Deutschen der Union verloren viel an ihm, denn er war Politiker, talentvoll und ehrlich."

Diese Blume auf sein Grab im fernen Westen!

Wie sich der deutsche Michel um eine Flotte umsieht.

„Was will er denn werden, Michel?"

„„Deutscher Flottenkapitain!""

„Sei Er kein Esel, Michel, Schiffe haben ja nur wir!"

„„Thut nichts, Euer Gnaden! Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand. Bin ich nur erst in den Zeitungen als deutscher Flotten-Kapitain gedruckt, dann wird die Flotte schon von selber kommen.""

Alexander und der schwarze König.

Talmudsage

Auf seiner Heldenbahn, der sieggewohnten,
Kam Alexander hin zum fernen Schoose
Von Libyen, wo stille Menschen wohnten
In Hütten, überdeckt von grauem Moose,
Von grüner Wälder Armen rings umfangen,
Entrückt des Kriegers jammerreichem Loose. —
Mit festem Blick, gastfreundlich, ohne Bangen
Hieß ihn in's Zelt des Landes König schreiten;
Und gold'ne Datteln, Feigen ließ er prangen,
Schaubrote rothen Gold's vor ihm sich breiten.
„Füllt ihr in diesem Land mit Gold den Magen?"
Der schwarze König sprach: „„Dir zu erbeuten
Nur Speisen, die Dir Deine Länder tragen,
Darum wirst du wohl nicht den Fuß bewegen;
D'rum laß Dir dieses goldne Mahl behagen,
Wärst Du denn hier, wenn nicht des Goldes wegen?""
„Nein Golddurst lenkte niemals meine Schritte,
Hier meine Hand!" So sprach der kühne Degen:
„Zu lernen kam ich Eure Bräuch' und Sitte." —
„„Willkommen denn, mein Gast, und laß dir's lange
Bei mir gefallen!"" — Da erschallten Tritte;
Zwei Männer traten ein mit ernstem Gange,
Der Erste klagt' und bat den Streit zu schlichten:
„Den Acker kauft' ich jüngst am Waldeshange
Von diesem Mann, und als ich nun die dichten
Erdschollen umgepflügt, da blinkt ein Flimmer,
Ich grabe, schaufle weg die starren Schlichten:
Da liegt vor mir ein Schatz im gold'nem Schimmer.
Abkauft' ich ihm das Feld, die Schätze nicht;
Die bracht' ich ihm, er weist sie ab noch immer.
Das Recht laß walten, das er störrisch bricht!"
Der And're sprach: „„Der Richter wird erkennen
Nicht minder laut, wie Dein Gewissen, spricht
Auch meines: Freund kann ich den Mann nicht nennen,
Der meiner Tugend solche Schlingen stellt.
Den Acker hab ich ihm verkauft, und trennen
Läßt sich von dem nicht, was sein Schoos enthält;
Mich dünkt, dieß eine Wort entscheidet schon.""
Da blickte sinnend auf zum hohen Zelt
Der König, und begann in mildem Ton:
„Du, dem so reich im Feld der Segen ruht,
Blüht Dir daheim nicht jugendlich ein Sohn? —
Und eine Jungfrau Dir aus Deinem Blut?" —
Sie sprachen: Ja! — „So gib dem Sohn die Hand
der Magd, und ihre Mitgift sei das Gut!" —
Und Alexander stand wie hingebannt! —
„Meinst Du, ein Unrecht haft' an diesem Frieden?"
„„Nein! doch ist solches Recht mir unbekannt!""
„Wie hättet Ihr in Deinem Land entschieden?" —
„„Wir hätten mit dem Königsschatz vereint
Den streit'gen Schatz, und Jeder wär's zufrieden!""
„Sag', ob die Sonn' auch Euer Land bescheint?"
„„So klar, als dieß! — Vom Himmel fällt auch Regen?
Wie überall!"" — „Das hätt' ich nicht gemeint;
Doch — Euer Land wird wohl auch Thiere hegen?"
„„Von aller Art."" — „Nun dann, so hat bescheert
Euch Beides der unschuld'gen Thiere wegen
Der große Geist! — Die Menschen sind's nicht werth!"

Ludwig Seeger.

Aus Kurhessen.

Weiß Einer, wer zu dieser Frist
Der Herr im Hessenlande ist,
In Deutschlands neuem Babel?
Ist's Taxis, der die Preußen schlug?
Ist's Scheffer oder Hassenpflug?
Ist's Leiningen? Ist's Schnabel?

Weiß Einer, wer zu dieser Frist
Der Herr im Hessenlande ist,
Wer ordnet und regieret?
Aus ist's mit der „Rebellion,"
Es lugt und lungert der Spion,
Das Standrecht exequiret.

Ihr Junker mit dem Flederwisch,
Ihr Herren an dem Aktentisch,
Die Ihr zum Sturm geblasen:
„Der Hessen Schwert wird nie entweiht,
„Der Hessen Recht gilt alle Zeit!"
Was gab's aus Euren Phrasen?

Der Junker schnallt den Degen um,
Geht zur Parade steif und stumm
Und denkt — den Bart zu pflegen;
Das Herrchen an dem Aktentisch
Diktiret seinem Schreiber frisch
„Von deutschen Bundes wegen."

Weiß Einer, wer zu dieser Frist
Der Herr im Hessenlande ist?
So sprecht, Ihr Maulrebellen!
Derweil — o Jammer! — in Gefahr
Der Jahrgehalt gerathen war,
Ließt ihr das Recht zerschellen.

Und auf den Trümmern steht Ihr jetzt
Vom Standgericht zu Tod gehetzt —
Fahrt hin in Eurer Schande!
Du aber, Herrgott, führ' zu End'
So gottesgnädig Regiment
Und schaffe Recht im Lande!

A. Tr.

An einen Ausgewiesenen.

Und so geh' denn ohne Trauern
Mit dem hoffnungsvollen Blicke,
Lange kann es ja nicht dauern,
Wenn es tagt, kehrst du zurücke.

Tröste Dich mit jenen Vögeln
Die dem Winter zu entfliehen,
Nach den off'nen Ländern segeln
Und im Frühling heimwärts ziehen.

W. Clemen.

Die vier Jahreszeiten

des

Bureaukratismus.

I.

Der Comment.

„Fuchs, trink' einen Gelehrten!"

II.

Corpus Juris.

Der Fuchs ist Praktikant geworden.

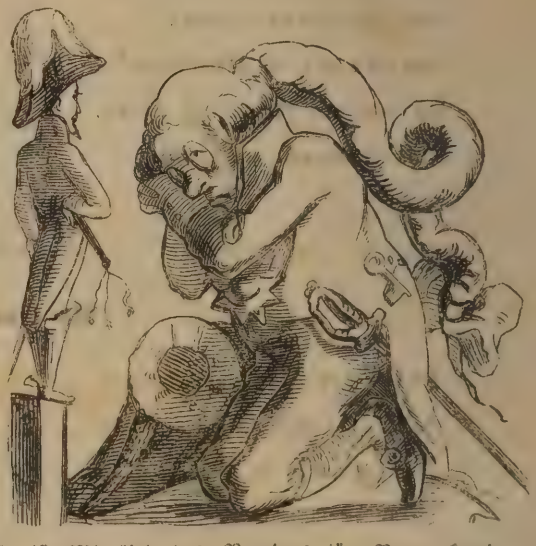
III.

Das Amt.

„Der Richter sitze gravitätisch, grimmigen Blickes, das linke Bein über das rechte geschlagen...." Hofrathsordnung.

IV.

Die Quiescenz.



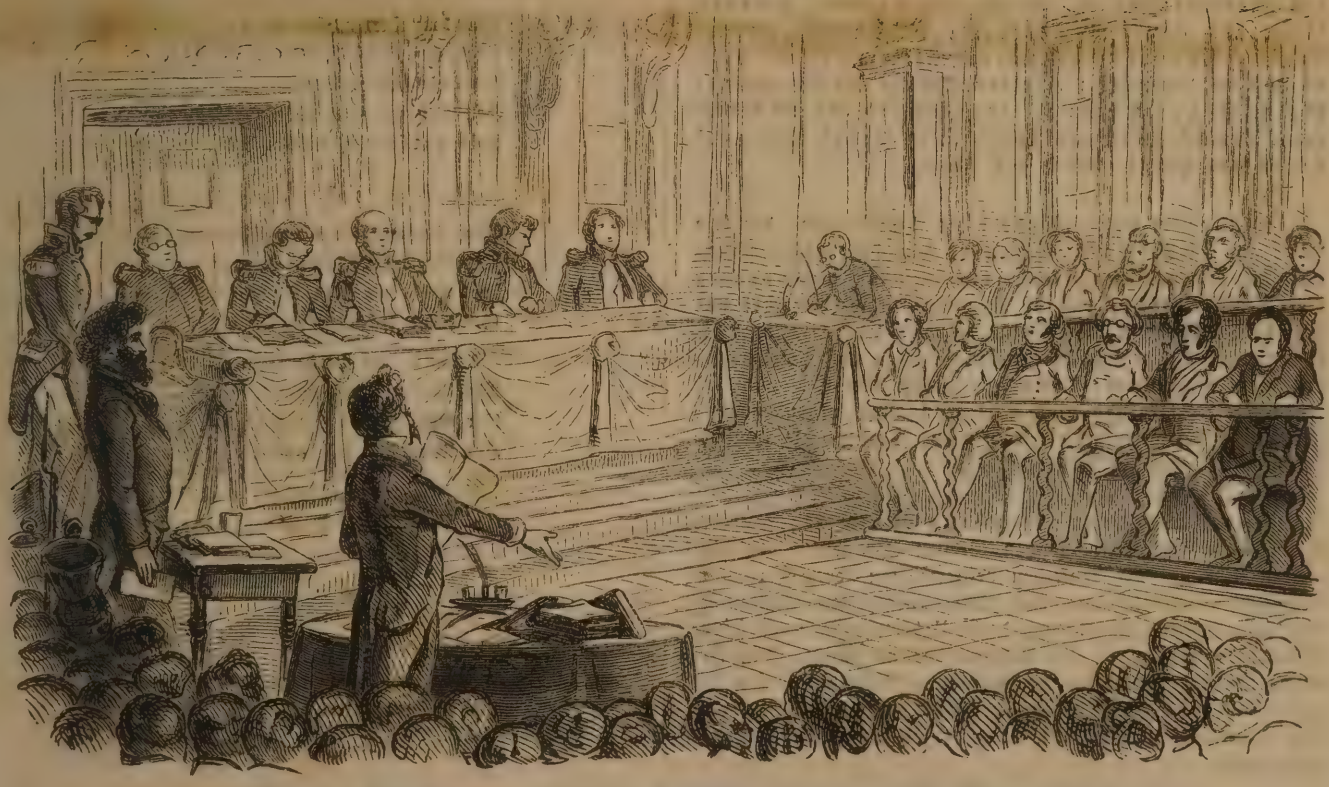
Er ist Mitglied des Vereines für Bureaukratie und Hierarchie.

Verlag von E. Roller in München. Redaktion: Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Siebenter Band. Nr. 17.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 161. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. oder 3 Sgr.

Dr. Alexander Ringler
als Redacteur der Leuchtkugeln



vor dem Schwurgerichtshofe in München am 11. März 1851.

In der Voraussetzung, daß es den Freunden der Leuchtkugeln nicht unlieb sein wird, die stattgefundene Verhandlung der oberbayerischen Assisen gegen diese Blätter genau zu erhalten, übergiebt die Redaction hiemit diese, auszüglich nach stenographischen Berichten bearbeitet, ihren Lesern.

Von den seit 3. Oktober 1850 bis jetzt erschienenen 22 Nummern der „Leuchtkugeln“ sind 12 der polizeilichen Beschlagnahme verfallen 6 derselben sind wieder freigegeben worden, über 4 hängt noch das Schwert der Untersuchung und wegen zweier, der Nummer 19 des VI. und 2 des VII. Bandes steht heute einer der Redacteure derselben, Dr. Alexander Ringler, vor Gericht. Die Anklage lautet auf Uebertretung der Artikel 20 und 16 des Preßgesetzes, begangen durch Veröffentlichung zweier Gedichte, deren erstes mit Angabe des Verfassers, Theobald Kerner, Sohnes des Dr. Justinus Kerner in Weinsberg, unter dem Titel: „Geistliche Lieder“ in Nummer 19; deren zweites ohne Angabe des Verfassers unter dem Titel: „Der Zufriedene“ in Nummer 2 der Leuchtkugeln abgedruckt worden. Durch Ersteres soll laut der Anklage „die Lehre des Christenthums von der Unsterblichkeit der Seele durch Ausdrücke der Verachtung angegriffen,“ in dem letztern dagegen, „wenn auch in selbem der Thatbestand des in Artikel 20 des Preßgesetzes vorgesehenen Vergehens der Verachtung und Verspottung der Religionslehren nicht in solch' unzweifelhafter Weise zu erkennen ist, welche eine Verurtheilung vor dem Schwurgerichte erwarten läßt, doch unverkennbar die monarchische Regierungsform mit Spott behandelt worden sein.“

Als Präsident des Schwurgerichtes fungirt der Appellationsgerichtsrath Schab; der Staatsanwalt Thenn ist mit Durchführung der Anklage betraut; dem Angeklagten steht Dr. Gg. Herrmann als Vertheidiger zur Seite.

Die Staatsanwaltschaft macht einmal, die Vertheidigung viermal Gebrauch vom Rechte der Ablehnung: die hienach gebildete Jury besteht aus den Herren Schmid, Seifensieder aus Ingolstadt; Barth, Poststallmeister dahier; Schober, Bauer aus Högl; Ramsberger, Gemeindevorsteher aus Erlstädt; Sonner, Bierbrauer aus Vohburg; Bertl, Müller aus der Aichmühle; Kleiter, Müller aus Ismanning; Mais, Sailer von hier; Rieder, Handelsmann aus Landsberg; Lampl, Wirth aus Pfaffenhofen; Rehrl, Müller aus Laufen und Heigl, Wirth aus Anzing.

Nach einem kurzen Verhöre des Angeklagten, der sein Alter auf 38 Jahre; Neresheim als seinen Geburts-, München als seinen Aufenthaltsort und bezüglich seiner anderen Verhältnisse angibt, daß er katholisch, unverheirathet und Doctor der Medicin und Literat sei, erläßt der Präsident die gewöhnliche Ansprache an den Angeklagten und Vertheidiger und die Geschwornen, denen er sodann den Eid nach der bekannten Formel abnimmt. Mit der hierauf folgenden Verlesung des Verweisungs-Erkenntnisses beginnt die spezielle Verhandlung des Falles.

Der Staatsanwalt Thenn verliest kursorisch die ihm als strafbar erscheinenden Stellen aus den beiden Gedichten, erwähnt der denselben beigedruckten, dem Texte anpassenden Illustrationen, und führt sodann die Artikel 20 und 16 des Preßgesetzes vor, deren Uebertretung nach seiner Behauptung vorliege. Er erinnert sodann daran, daß Dr. Ringler der Redakteur der verfolgten Blätter gewesen sei, gegen ihn daher die Anklage gerichtet werden müße, und diese demnach in objektiver wie subjektiver Beziehung gegründet sei.

Nach einer kurzen Vernehmung des Angeklagten, der sich als Redakteur der den Gegenstand der Anklage bildenden „Leuchtkugeln“ bekennt und die mit seinem Wissen und Willen erfolgte Veröffentlichung der beiden Gedichte zugesteht, werden letztere vom Präsidenten verlesen. Selbe lauten:

I.

Geistliche Lieder

von Theobald Kerner.

(Anfang siehe Band V. Nro. 23.)

5.

Ach wie schwer und ach wie schwer
Alte Wunden sind zu heilen!
Zu dem Walde, zu der Flur,
In die Arme der Natur
Täglich, stündlich möcht' ich eilen.

In des Waldes Zauberkreis
Kann der Pfaffenspuck nicht dringen,
Hier fühl' ich, daß ich bin frei,
Hier kann keine Clerisei
Mich in ihre Netze schlingen.

In dem Walde, ja im Wald'
Unter Bäumen, Vögeln, Blüthen
Tausch' ich frisches Leben ein
Gegen matten Glaubensschein,
Find' ich meiner Kindheit Frieden.

6.

Singet, o Waldvögelein,
Singet eure schönsten Lieder,
Und ihr Tannen rauscht darein,
Daß in's Herz der Sonnenschein
Alter Liebe bringe wieder.

Von dem Herzen löst sich da
Band um Band, der starre Glaube
Wird ein frei Halleluja,
Hell erscheint, was man nur sah
Trüb verhüllt im Kirchenstaube.

7.

Vom Hochmuth kam der Sündenfall —
Vor ihm war Paradieseswonne,
Froh sah'n die Menschen auf zur Sonne,
Genießend keck die Freuden all'.

Da schlich, als Pfaffe schlau verkleidet,
Mit schadenfrohem Heuchlersinn
Der Böse zu den Menschen hin,
Hat ihnen alle Lust entleidet.

„Ihr seid zur Ewigkeit erschaffen,
Die Erde ist ein Prüfungsthal“ —
O Urquell aller Erdenqual!
O heillos Wort des ersten Pfaffen!

Die Menschen halten jetzt für Sünde,
Was ihnen gottgegeben war,
Und darben, bettelnd am Altar
Um eine reiche Himmelspfründe.

8.

Und frag' ich euch: „o saget mir,
Wo ist der Ort, der euch will taugen
Zum Himmel, zum Absteigquartier
Für eure Seele?“ deutet ihr
Nach oben mit verdrehten Augen.

Das heiß' ich wahrlich in die Luft,
In's tiefste Blau Luftschlösser bauen!
Steifbettlern gleich sinkt ihr zur Gruft,
Und glaubt, wenn die Posaune ruft,
Als Himmelsprinzen aufzuthauen.

Ja und wenn Gott es machte wahr,
Und euch vom Grab aufrief sein Werde:
Wär' euch die Himmelsluft zu klar,
Kopfhänger werden nicht zum Aar,
Ihr bliebet kleben an der Erde.

9.

Alles, was man je geliebt,
Nach dem Tode wiederfinden —
Ob's wohl schöner'n Glauben gibt?

Einen schöner'n weiß ich wohl:
Ewig haben, nie verlieren!
Frisches Leben statt Idol!

Liebe, liebe die Natur!
Und in jedem Lüftchen, Halme
Findest du der Todten Spur.

Die Natur ist wie ein Kranz,
Tausendfach in Knospen, Blüthen,
Stengeln, Blättern, doch stets ganz.

Was dir stirbt, o warte nicht,
Bis als Geist, bis es als Schemen
Kranker Sehnsucht zu dir spricht.

Laß' es nicht gestorben sein,
Und es kann dir niemals sterben,
Die Natur bleibt ewig dein.

10.

Ja eure Mutter heißt Natur,
Sie gibt euch wahren Frieden,
Sie ruft: freut euch in Wald und Flur,
Sie speist nicht ab mit Hoffnung nur
Und altersschwachen Mythen.

O folget ihr und lasset ab
Von eitlem Himmelsstreben!
Es schlingt auf ewig euch das Grab
Mit euren Wünschen all' hinab,
Darum genießt das Leben!

II.

Der Zufriedene.

Zufriedenheit ist meine Freude,
Zufriedenheit ist meine Lust;
Hier unterm abgeschabten Kleide
Herrscht dieß Gefühl in meiner Brust.
Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Der läßt auch Alles hübsch beim Alten.
Ach, liebes Volk, sei doch gescheidt,
Bewahr dir die Zufriedenheit.

Von Gottes Gnaden ist der König,
Wir sind nur seinetwegen da,
Und murren wir einmal ein wenig,
Schießt man uns todt. Halleluja!
So thut man da und dort es treiben,
So war's, so ist's, so soll es bleiben. —
Es gibt auf Erden weit und breit
Nichts schön'res, als Zufriedenheit.

Und seid ihr nun zerlumpt, verloren,
Wenn's Hemd euch durch den Aermel blickt,
Und zieht man's Fell euch über die Ohren:
So denkt, es ist von Gott geschickt.
Bedenkt, es kann auf dieser Erden
Doch nicht ein jeder glücklich werden:
Den Großen Glück und Herrlichkeit,
Dem Armen nur Zufriedenheit!

So seid denn endlich doch zufrieden
Und schickt euch in die böse Welt,
Das Loos, das euch von Gott beschieden,
Das traget wie ein Christ, ein Held! —
Und bin auch ich verarmt, verdorben,
Vor Hunger endlich gar gestorben,
So schreibt auf's Grab mir groß und breit:
Der Kerl starb an Zufriedenheit!

Zu Durchführung seiner Klage erhält hierauf das Wort

Der Staatsanwalt: Bald, nachdem im Dezember 1847 die Censur theilweise und im Jahre 1848 gänzlich beseitigt war, zeigte sich die Nothwendigkeit eines Preßgesetzes. Häufig ließ man mit den Schranken der Censur auch jene Schranken fallen, welche Recht und Sitte gezogen hatten. Die schmählichsten Erzeugnisse der Presse wurden Gegenstand einer Industrie, welche für sich ein Privilegium der Straflosigkeit beanspruchte, das sonst keinem Gewerbe eingeräumt gewesen. Das Gesetz vom 17. März 1850 hat diesem Unwesen zu steuern gesucht. Es darf nunmehr keine Schrift mehr erscheinen, ohne daß derjenige auf ihr bezeichnet sei, welcher die Verantwortlichkeit für sie übernehme. Gewisse Bestimmungen bestrafen den Mißbrauch der Presse und diese sind eben so gerecht als nothwendig. Denn wenn einerseits die Presse als Hort der Bildung, der Freiheit und des Fortschrittes die Gewähr freier Bewegung verlangt, so verlangt auch auf der andern Seite der Staat von ihr mit Recht einen würdigen und besonnenen Gebrauch dieser Freiheit; denn das Wort des Schriftstellers ist von einer nicht zu berechnenden Tragweite. Die Zahl der Zeitungen, deren Richtung wir im Allgemeinen als eine gesetzwidrige bezeichnen müssen, hat sich seit Erlassung jenes Gesetzes ziemlich vermindert. Es bestehen aber noch mehrere, welche diese Richtung noch unablässig verfolgen und um so ahndungswürdiger sind, als sie jetzt einem bestimmten Gesetze entgegentreten, welches als in Uebereinstimmung der drei Gesetzesfaktoren erlassen, als der Wille der Regierung und des Volkes zu betrachten ist. Die Bestimmung des Artikels 16 des Gesetzes: daß mit Gefängniß- und Geldstrafe belegt werden soll, wer in einer Schrift die bestehende Regierungsform mit Spott oder Verachtung verhöhnt, ist gewiß eine nothwendige Bestimmung. Die Regierungsform, durch welche wir den Zweck des Staates zu erreichen hoffen, muß die allgemeine Achtung genießen. Der Zweck des Staates wäre sonst nicht erreichbar. Darum ist es auch das Streben derer, welche wollen, daß dieser nicht erreicht werde, die Regierungsform verächtlich zu machen. Sie enthalten sich wohl

des Versuches, eine eigene entgegenstehende Theorie aufzustellen oder deren Vorzüge zu beweisen. Denn Angesichts der Erfahrungen, welche verschiedene Zeiten und Orte uns darbieten, würde ein solcher Versuch als ein eitler scheitern. Es ist ihre Aufgabe zur Zeit nicht, aufzubauen, sondern nur zu zerstören. Darum wird jeder Autorität entgegen getreten; gegen die Absichten derjenigen, welche öffentliche Geschäfte zu leiten haben, Mißtrauen gesäet, und in künstlicher Weise ein Gefühl der Unerträglichkeit mit den bestehenden Zuständen und Verhältnissen genährt und verbreitet. Darum auch sehen wir so häufig dem Glauben an alle Religion entgegentreten, namentlich dem an die christliche Religion, welche doch der Grundpfeiler unseres Staates ist. Die Grundsätze dieser Religion sucht man auszurotten: haben wir sie von uns geworfen, dann wird den Bestrebungen des Umsturzes ein breites Feld eröffnet sein, denn je mehr ein Gefühl innerer Leere zunimmt, desto mehr wird dem Menschen jede Veränderung willkommen. Darum wenn wir in den Schriften des Christenthums lesen: „die Erde ist ein Thal der Prüfung, die Seligkeit das Erbtheil einer bessern Welt"; so entgegnet man uns: „weg mit diesen altersschwachen Mythen, die als Pfaffe schlau verkleidet, mit schadenfrohem Heuchlersinn der Böse dem Menschen aufgeschwätzt hat. Euer Glaube ist ein nichtiger: „Steifbettlern gleich sinkt ihr zur Gruft und glaubt, wenn die Posaune ruft, als Himmelsprinzen aufzuthauen!"

Meine Herren Geschwornen! Glauben oder nicht glauben ist eines Jeden eigene Sache, es ist unserer Zeit fremd und soll jeder künftigen Zeit fremd bleiben, den Unglauben vor Gericht zu stellen. Das aber können die Gesetze keiner Zeit gedulden, daß in solcher Weise die Achtung vor dem Glauben der großen Mehrheit vernichtet und dasjenige, was diese verehrt und heilig hält, herabgewürdigt werde. Darum ist im Gesetz zum Schutze gegen den Mißbrauch der Presse eine eigene weitere Bestimmung im Artikel 20 aufgenommen, welche sagt: „Wer in einer Schrift die Religion oder Sittenlehren überhaupt, oder die Lehren, Einrichtungen, Gebräuche einer im Staate bestehenden Religionsgesellschaft durch Ausdrücke der Verachtung oder Verspottung angreift, soll mit Gefängniß und Geldstrafe belegt werden." Namentlich die Presse ist es, welche sich solcher Angriffe enthalten muß, namentlich die Tagespresse, die periodische Presse, welche in regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehrt, und besonders diejenige Presse, welche durch den Zauber des Witzes und das Lockungsmittel der Illustration sich noch weitern Eingang beim Publikum verschafft.

Verantwortlich ist aber nicht blos der Verfasser eines solchen Gedichtes, sondern auch der Redacteur desselben, welcher dasselbe aufgenommen hat — eine nothwendige Bestimmung, indem sonst das Gesetz selbst gänzlich umgangen werden könnte. Nicht darin liegt eigentlich etwas strafbares, daß ein Gedicht oder sonst etwas geschrieben, sondern darin, daß es dem Publikum Preis gegeben wird, und dieses ist das Werk des verantwortlichen Redacteurs. Es ist auch, wenn wir den zweiten Artikel betrachten, daraus zu sehen, daß diese „geistlichen Lieder" ganz in dem Sinne des Blattes geschrieben sind, welches dieselben aufgenommen hat. Das Gedicht „der Zufriedene" ist nicht, wie der Redacteur des Blattes in seiner Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter erklärt hat, ein harmloser Scherz, sondern bittere Höhnung. Unter dem „Zufriedenen" ist nicht der politisch Indifferente, nicht der moralisch Träge gemeint, sondern der Conservative und die ganze Tendenz des Gedichtes geht dahin, die monarchische Regierungsform als das Gepräge der Sehnsucht eines Herrschlustigen darzustellen. Bezüglich dieses Gedichtes schlägt der Artikel 16 des Preßgesetzes ein, welcher sagt: „Wer in einer Schrift die bestehende Regierungsform mit Spott oder Verachtung behandelt, der soll mit „Gefängniß und Geldstrafe belegt werden."

Das Appellationsgericht hat in diesem Gedicht „der Zufriedene" den Ausdruck der Verachtung gegen die bestehende Regierungsform erkannt. Beide Gedichte wurden veröffentlicht, gegen beide ist die Anklage gerichtet, und ich gebe mich dem Vertrauen hin, daß Sie, meine Herren Geschworenen, die Anklage in beiden Fällen als gerechtfertigt erkennen.

Der Angeklagte, Dr. Ringler:

Ich habe den Saal mit dem Vorsatze betreten, nicht zu sprechen; aber der Herr Staatsanwalt hat mich veranlaßt, einige kurze Bemerkungen zu machen. Das Ausführlichere stelle ich meinem Vertheidiger anheim.

Als die „geistlichen Lieder" mit Beschlag belegt und eine Untersuchung eingeleitet wurde, nahm ich mit Erstaunen das Blatt zur Hand, um den Grund der Untersuchung zu finden. Ich muß gestehen, daß ich auf diesen Artikel nicht verfallen bin, ich hätte eher jeden andern für diese Ursache gehalten, nur nicht die „geistlichen Lieder," weil, was in diesen gesagt ist, von den größten deutschen Geistern niedergelegt wurde in ihren Werken, die in Jedermanns Händen sich befinden. Daß „Geistliche Lieder" ein Spottname sein sollte, ist mir gar nicht in den Sinn gekommen. Ich bin so tolerant, Jedem seinen Glauben zu lassen. Der Glaube ist Jedermanns eigene Sache, wie der Herr Staatsanwalt selbst gesagt hat. Daß hier die Lehre von der Unsterblichkeit geläugnet sei, finde ich nicht. Die Fortdauer ist hier mit bestimmten Worten ausgedrückt, nur über die Art dieses Fortbestehens hat der Verfasser eine andere Ansicht als der kgl. Staatsanwalt. Das wird aber schwerlich ein Vergehen sein. Es sind diese geistlichen Lieder nach meiner Ansicht, die ich auch jetzt noch habe, nichts anderes als bekannte philosophische Sätze, in edler poetischer Form ausgedrückt. „Der Zufriedene" ist wirklich ein harmloses Gedicht und dieses verspottet nichts weniger als die bestehende Regierungsform, sondern einen politisch Indifferenten, der sich um das, was auf Erden vorgeht, nicht im Mindesten bekümmert. Das Christenthum legt uns auch die Pflicht auf, die Hände anzulegen in diesem Leben. Wir haben die Pflicht, nicht nur nach oben zu sehen, sondern wir müssen auch auf Erden das Unsrige thun. Daß dieses Lied gegen die Monarchie gerichtet sei, kann ich nicht einsehen, am allerwenigsten gegen die constitutionelle Monarchie und gegen die bayerische; denn in ihm heißt es ausdrücklich: „da und dort," aber nicht bei uns.

Was das Preßgesetz anbelangt, so habe ich auch eine andere Ansicht darüber als der Herr Staatsanwalt. Ich halte es, ob mein Protest nütze oder nicht, nicht für rechtsgültig. Es ist nicht auf eine Weise zu Stande gekommen, wie es die Verfassung vorschreibt, es hätte nur mit zwei Drittel Stimmenmajorität geschaffen werden können, und mit einer Reichsrathskammer, die nicht ist wie die gegenwärtige, sondern eine nach dem Gesetze purificirte. Mein einziger Trost hier auf der Anklagebank ist, daß neben mir noch Geister sitzen, in deren Gesellschaft ich mich gedrückt fühle, weil sie mir gegenüber zu groß sind; denn Schiller, Göthe, Lessing, Rückert, überhaupt jeder große Name in der deutschen Literatur, müßte hier sitzen.

Ein „Schuldig" in diesem Falle hieße eine chinesische Mauer um Altbayern bauen wollen. Das wird den Herren Geschwornen nicht in den Sinn kommen. Sie werden die Vertheidigungsgründe erwägen und dann werde ich getrost Ihrem Urtheile entgegen sehen.

Der Vertheidiger Dr. Georg Herrmann:

Als ich das letztemal an dieser Stelle das Wort zur Vertheidigung eines Angeklagten erhob, ward meine Seele von tiefem Schmerz bewegt. Bitterkeit und Gereiztheit in Sprache und Darlegung war die nothwendige Folge. Ich will nicht sagen die zerknickten — denn ich verzweifle nicht am Vaterland — aber die vertagten Hoffnungen des Vaterlandes lagen zu meinen Füßen. Heute betrete ich einen anderen Boden, auf dem ich wirklich, wenn es in meiner Macht stünde, der ganzen Welt den seligsten der Frieden schenken möchte. Ich wünsche also nichts mehr, als daß heute meine Worte von lauterer Milde begleitet sein möchten, daß die Gründe, die ich vorbringen werde, eine Ueberzeugung erwecken der Art, daß wir Alle, die wir hier an dieser Stelle weilen, auch selbst die kgl. Staatsbehörde nicht ausgeschlossen, im Bewußtsein allseitig vollkommen erfüllter Pflicht in Frieden und Liebe scheiden. Bei näherer Eingehung in die Vertheidigung, die mir heute obliegt, erinnere ich mich eines Wortes unseres großen Lichtenberg. Er sagt an einer Stelle: „die Menschen denken über die meisten Dinge bei weitem nicht so verschieden, als sie sprechen." Gerade im vorliegenden Falle wäre es, däucht mir, des Versuches werth, einerseits der inneren Wahrheit dieses Satzes etwas näher nachzuforschen, andererseits zu versuchen, ob nicht die verschiedenen, ja sehr verschiedenen Ansichten, die gegenwärtig zwischen mir und der kgl. Staatsbehörde bestehen, sich in einer höheren Einheit auflösen, vereinigen ließen. Wenn ich den Motiven nachforsche, welche den genannten Denker zu diesem Ausspruche bewogen haben, so stoßen uns natürlich gleich verwerfliche, egoistische Motive auf. Solche heute zu unterstellen, verbietet mir die hohe Achtung, die ich vor der Persönlichkeit des mir gegenüberstehenden Staatsanwaltes hege und schon öfters bekannt habe. Abgesehen aber vom Egoismus, der die Menschen dann und wann bestimmt, anders zu reden als sie denken, liegen solche Motive oft in dem Standpunkte, den die Einzelnen einnehmen. Dieser kann entweder ein aufgedrungener oder ein durch die Macht der Verhältnisse angewöhnter sein. Letzteren bin ich weit entfernt, bei der ehrenwerthen Persönlichkeit mir gegenüber hier vorauszusetzen, in einem Falle, der bedeutungsvoll nicht nur für den Angeklagten allein, sondern die ganze Presse und deren Freiheit ist. Auch einen aufgedrungenen Standpunkt mag ich bei der Staatsanwaltschaft nicht annehmen, selbst nicht von Seiten der Regierung, denn ich glaube nicht, daß man in Bayern, wie man es in Preußen that, den Staats-Anwälten aufgetragen hat, auch vor allenfalls weniger begründeten Anklagen nicht zurückzuschrecken, indem selbst Freisprechungen den guten Erfolg haben könnten, daß man die Aburtheilung politischer und Preßprozesse mit guten Gründen und bei guter Gelegenheit einmal der Zuständigkeit der Schwurgerichte werde entziehen können. Es übrigt mir daher nur, den Standpunkt, auf welchen sich die Anklage gestellt, als einen irrthümlichen zu bezeichnen. Hierin liegt, wie ich glaube, kein Vorwurf: Irren ist, wie Sie alle mit mir übereinstimmen werden, ein Erbfehler des menschlichen Geschlechtes. Mir liegt es ob, nachzuweisen, daß dieser Standpunkt ein irriger ist. Das Blatt, welches ihnen vorliegt und aus dem zwei Gedichte ihrem Urtheilsspruche unterstellt sind, hat sich die Vertheidigung der Rechte und der Freiheit des Volkes gegen jedes Widerstreben zur Aufgabe gesetzt. Dieß ist seine Tendenz. Aus dieser fließt aber nicht, daß das Blatt es sich zur Aufgabe machen müsse, die monarchische Regierungsform mit Spott zu behandeln oder auf deren Untergrabung hinzuwirken. Dieß könnte bloß dann geschlossen werden, wenn man als ausgemacht den Satz voranstellte, daß die genannte Regierungsform mit der Rechten und der Freiheit des Volkes durchaus unverträglich wäre. Eine solche Behauptung wird aber die Staatsanwaltschaft nicht aufstellen, sie würde auch schwer zu beweisen sein, Angesichts der Erscheinungen in England und Belgien, wo bei monarchischer Regierungsform Volksrechte und Volksfreiheit ausgebildeter und Volkswohl auf einer höheren Stufe steht als bei uns. Dasselbe gilt von der Befehdung der Lehren bestehender Religions-Gesellschaften. Auch diese ist keine nothwendige Folge der Aufgabe, für die Rechte und Freiheit des Volkes zu wirken und darum haben auch die Leuchtkugeln, wie die Consequenz ihrer Haltung bezeugt, sich niemals zur Aufgabe gemacht, die Religion und deren Lehren zu bekämpfen oder mit Spott und Verachtung deßwegen zu überschütten, weil die Annahme besteht, daß derlei Lehren mit Recht, Freiheit und Volkswohl im Widerspruch stünden. Solch ausgesprochener Absicht gegenüber hätten Sie das vollkommene Recht zu einstimmiger Verurtheilung. Aber Befehdung der monarchischen Regierungsform und feindliches Auftreten in welch' immer einer Art gegen Lehren einer bestehenden Religionsgesellschaft sind himmelweit verschieden von Bekämpfung einer freiheitsfeindlichen Parthei, welche diese heiligen Güter der Menschheit benützt, um ganz andere Zwecke zu verfolgen, die vielleicht wen'ger sichtbar, aber gerade deßhalb um so sicherer geeignet sind, das Recht, die Freiheit und das Wohl des Volkes zu untergraben. Ich sage aber, es besteht eine solche Parthei und ein Blatt mit der Tendenz der Leuchtkugeln hat gewiß die unbestrittene Verpflichtung, gegen dieselbe anzukämpfen. Ich unterscheide zwischen Religion und Kirche, noch mehr zwischen Kirche und kirchlicher Parthei. Wenn letztere die Kirche wäre, so würde es wahrlich mit vielen ehrenwerthen Geistlichen und Laien, mit den besten Menschen schlecht stehen und der Kirche dürfte sich blos zuzählen, wer der kirchlichen Coterie angehört. Wollen Sie daher genau unterscheiden, ob die vorliegenden Gedichte gegen die Religion und Religionslehre, gegen eine bestehende Religionsgesellschaft und Kirche, oder gegen eine kirchliche Parthei gerichtet sind.

Es besteht eine kirchliche Parthei, deren Wirken dahin geht, die Menschheit von dem Leben vollständig loszureißen, natürlich um sich selbst um so mehr mit dem Leben zu verbinden; eine Parthei, welche uns dieses Leben lediglich anweisen möchte als einen Durchgangspunkt, in dem es zum Verdienst angerechnet werden müßte, all' das, was wir gewöhnlich für Güter rechnen, von uns hinwegzuwerfen. Es besteht eine kirchliche Parthei, sage ich, welche uns eine lebensleere Gottgläubigkeit, eine armuthsvolle Demuth fortwährend empfiehlt, damit wir das am Wege liegen lassen, was sie sodann am stillen Abend klug aufzuheben und sich zu Nutzen zu machen lieben. Diese Parthei steht am feindlichsten den Rechten, der Freiheit und dem Wohle des Volkes entgegen. Sie werden mir gewiß zugeben, daß es das höchste Glück auf Erden ist, durch Arbeiten als rechtschaffener Mann sich Ansehen in der bürgerlichen Gesellschaft zu erwerben, sich Vermögen und durch dieses, durch Wissen und durch Tüchtigkeit Macht zu schaffen, und daß nur der ein ganzer Mann ist, der sagen kann: „ich stehe auf eigenen Füßen, ich habe mir meine Unabhängigkeit durch meine eigene Kraft geschaffen, ich gehe, meiner Kraft bewußt, meine eigenen Wege, ich nehme nur an, was sich meiner Natur gemäß mir assimiliren kann, was mir zuträglich ist; ich schwöre auf nichts, sondern unterwerfe Alles meiner Prüfung. Ich handle frei, so weit es in den Schranken des Gesetzes und der Ordnung geschehen kann: ich bin selbstständig!" Und dieses Glück, gewiß das höchste, was der Bürger erreichen kann, soll ihm nach dem Plane dieser Partei nicht zu Theil werden. Er soll nicht selbstständig sein, und damit er es nicht werde, sollen ihm die von mir vorhin bezeichneten Bedingungen der Selbstständigkeit vernichtet werden. Sie sehen

es gibt Wühler auch auf anderen, als bloß dem politischen Felde. Deßwegen trachtet jene Parthei darnach, sich des Menschen gleich beim Eintritte in's Leben zu bemächtigen und von der ersten Bildungsstufe an, schon als Bäumchen ihn zu knicken, ihm die Unselbstständigkeit in die Seele zu pflanzen, damit er, herangewachsen, nirgendsmehr in sich einen Pfahl finde, an dem er sich aufzurichten vermöge, und so hülflos sich Jenem preisgeben müsse, der ihm einen letzten Bettelanker hinwirft in einer lebensleeren Sittlichkeit. Einer lebensvollen Sittlichkeit zolle ich meine höchste Achtung: jene Parthei bezweckt aber nur eine lebensleere Sittlichkeit, eine demuthsvolle Armuth, damit Alles zum Kopfhänger werde. Es ist leichter, das Löwenhaupt zu schütteln, von sittlicher Verkommenheit zu sprechen, als den Aristoteles zu erklären; leichter, einem vom Schicksale schwer Verfolgten die Thüre zu weisen, ihn mit Füßen zu treten, als ihm auf seinen Forschungen zu folgen, ihn zu widerlegen und achten zu lernen. Letzteres Verfahren kennt diese Parthei nicht. Ich glaube kaum mehr nothwendig zu haben, nach dieser kurzen Schilderung der eigentlichen Kernintention dieser Parthei dieselbe noch zu nennen; damit aber kein Zweifel bleiben könne, nenne ich sie, von der so schwere Spuren gerade in unserem Vaterland zeugen, — die Ultramontanen.

Gegen diese Parthei sind die Gedichte gerichtet, die den Gegenstand der heutigen Anklage bilden. Zweck und Mittel dieser Parthei habe ich nachgewiesen: die nächstliegende und zweckdienlichste Art ihrer Bekämpfung besteht nun natürlich darin, wie die „Leuchtkugeln" mit Humor und Satyre dies thun, die Verkehrtheiten hervorzuheben und die Menschen, welche jene Parthei vom Leben trennen, abreißen und gleichsam in Lumpen aufgehen machen möchte, wieder auf's Leben hinzuweisen.

Prüfen wir nun die Gedichte näher. Beide sagen dasselbe; sie behandeln dasselbe Thema, nur in verschiedener Art. Die „geistlichen Lieder" thun es in positiver Weise: der „Zufriedene" in ironischer Negation. Erstere fordern direkt zum thätigen Leben und Lebensgenuß auf: das letztere Gedicht mahnt zum Gegentheil, schildert aber dessen Folgen in einer Weise, daß es dieselbe Wirkung hervorbringen muß, wie die „geistlichen Lieder" Aus beiden Gedichten tönt als leitender Gedanke der Ruf: Wende Dich an's Leben, o Mensch, es ist sicherlich Gott weit wohlgefälliger, hier deine Schuldigkeit zu thun, statt, die Hände in den Schoß gelegt, zu erwarten, daß dir jenseits etwas gegeben werde, wofür du hienieden keine Mühe verwendet hast!

Bezüglich der „geistlichen Lieder" wird mir die Staatsbehörde zugestehen, daß dieselben in Stoff und Form ausgezeichnet sind, daß ferner in ihnen nur eine Idee über die Form, unter welcher die Unsterblichkeit gedacht werden solle, niedergelegt ist. Es wird in ihnen lediglich die rohe, cynische, materialistische Idee der Unsterblichkeit zurückgewiesen, wonach wir zu der alten Form mit dem alten Körper und mit den alten Anschauungen und Gedanken wieder auferstehen sollen zu sphärischen Genüßen, von denen wir uns, wie mir wohl jedermann zugeben wird, eine Vorstellung nicht machen können. Wollen Sie aber jemanden verwehren, sich hievon eine andere Vorstellung zu machen, als jene, die vielleicht die Ihrige ist? Von etwas Anderem, als der Vorstellung einer Form ist aber in dem Gedichte nichts zu entdecken. Der Dichter desselben sagt: „ich erfasse die Natur als das ganze Universum; nicht bloß die blühenden Bäume und Sträucher auf dieser Erde, sondern das ganze Universum, wie es in seiner ganzen räumlichen und zeitlichen Unendlichkeit sich darstellt. In diesem Universum waltet Gott. Wie das geschieht, kann ich mir nicht vorstellen. Das aber weiß ich, daß ich darin bin, weil ich mich selbst fühle; und das weiß ich, daß ich nicht hinausfallen kann. Da bleibe ich jedenfalls: aber wie ich dableiben werde, darüber kann ich mich nicht aussprechen."

Die Anklage legt besonders Gewicht auf jene Strophe, worin der Dichter sagt:

„Ihr seid zur Ewigkeit erschaffen,
Die Erde ist ein Prüfungsthal! —
O Urquell aller Erdenqual,
O heillos Wort des ersten Pfaffen!"

Eben diese Strophe aber beweist am klarsten die Richtigkeit dessen, was ich über die Grundidee des ganzen Gedichtes, über dessen Tendenz gesagt. Der Dichter sagt damit unzweideutig: „es ist nicht wahr, daß die Erde ein Prüfungsthal, daß sie zu unserer Qual gemacht ist; ich traue dem Schöpfer, dem Gott, den ich mir denke, nicht zu, daß er mit Absicht für irgend ein Wesen eine Qual geschaffen hat." Sehen wir auch, daß Gegensätze in der organischen und anorganischen Natur bestehen, welche Reibungen hervorrufen, die zur Zerreibung und Vernichtung einzelner geschaffener Wesen führen, so ist es doch bloß eine Sünde der Verführer der Menschheit, wenn sie dieß dazu benützen, um die müßigen und trägen Geister heranzuziehen, die dem Rechte und selbst ihrer eigenen Wohlfahrt gegenüber gleichgültig sind und bleiben: rohe Werkzeuge einer Parthei.

Die Idee, die das Gedicht durchweht, kann unmöglich für Religion und Sittlichkeit irgend wie gefährlich sein. Für viel religiöser halte ich den, der kraft seines Glaubens sich nach allen Richtungen hin zu bilden trachtet, der arbeitet, sich und seine Familie tüchtig fortzubringen und nach Besitz und Macht strebt. Die „geistlichen Lieder" sagen bejahend, was „der Zufriedene" ironisch verneint: „wende dich ab von dem leeren Glauben, lebe für dieß Erdenleben und nimm den vollen Becher, den der Schöpfer dir zugewiesen."

Wollten Sie übrigens trotz dem Gesagten, dennoch auf die Anklage einen Augenblick eingehen, so würden sie in den Gedichten nichts Neues finden. Die in ihnen niedergelegten Ideen sind schon längst von den größten Geistern unserer Nation ausgesprochen worden und zudem in Formen, welche den Bestimmungen unseres Preßgesetzes gegenüber, einen Schiller, Göthe, Graf Auersperg und viele andere Blüthen der deutschen Geistesentwickelung auf diese Anklagebank führen würden. Hören Sie ein Xenion Schiller's, das „Unsterblichkeit" überschrieben ist.

„Vor dem Tod erschrickst du! Du wünschest, unsterblich zu leben?
Leb im Ganzen! Wenn Du lange dahin bist, es bleibt." —

Sie sehen, Schiller hat sich hier gerade so, wie der Verfasser der „geistlichen Lieder" von einem bestimmten Ausdrucke über die Form fern gehalten. Auch er hat sich das Universum als ein Ganzes gedacht, aus welchem wir nicht hinausfallen können, da eben Niemand aus der unendlichen Zeit und dem unendlichen Raume hinausfallen kann. In einem andern Gedichte, „Resignation" betitelt, ist aber Schiller noch weiter gegangen. Dort heißt es:

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten unsrer eigenen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst.

Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit,
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten —
Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?

Für Hoffnungen — Verwesung straft sie Lügen —
Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen:
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung that von der Vergelterin!" —

Wollen Sie den Verfasser der „geistlichen Lieder" verurtheilen, weil er sich seinen Gott in einer bestimmten Weise, die Unsterblichkeit in einer bestimmten Art gedacht und damit allerdings eine andere Form des Denkens zurückgewiesen hat. Zurückgewiesen aber für einen bestimmten Zweck und aus einem bestimmten Grunde, weil nämlich diese andere Form, wie die Unsterblichkeit anderweitig gedacht wird, nicht deßwegen gedacht wird, weil man sie für wahr hält, sondern weil man sie zu Partheizwecken ausbeuten will und zwar zu tiefgehenden, weßhalb auch die Mittel so tief angelegt sind. Die öfters angedeutete Idee, in der sich Schiller und der Verfasser der geistlichen Lieder begegnen, finden Sie auch in Goethe, wenn er das Gedicht: „Eins und Alles" mit den Worten schließt:

„Denn Alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will."

Auch gegen jene von mir hinlänglich gezeichnete Lehre, die für die Entsagungen an Lebensgenuß auf jenseitige Entschädigungen hinweist und so zu blöder Trägheit, zu indifferentem Stumpfsinn heranzieht, kämpft Goethe an, wenn er ausruft:

„Mit dieser Welt ist's keiner Wege richtig;
Vergebens bist du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zahm, sie will sogar uns nichtig!"

und sodann zum Lebensgenusse mit den Worten aufruft:

In's holde Leben wenn dich Götter senden,
Genieße wohlgemuth und froh!
Scheint es bedenklich dich hinauszuwenden,
Nimm dir's nicht übel: allen scheint es so."

Am weitesten aber geht Göthe und drückt sich hiebei viel derber aus, als die „geistlichen Lieder" es thun, in der VI. Abtheilung seiner zahmen Xenien, wo er sagt:

„Sag, was enthält die Kirchengeschichte?
Sie wird mir in Gedanken zu nichte;
Es gibt unendlich viel zu lesen,
Was ist denn aber das alles gewesen?" —

Zwei Gegner sind es, die sich boren,
Die Arianer und die Orthodoxen.
Durch viele Säcla dasselbe geschieht,
Es dauert bis an das jüngste Gericht.

Mit Kirchengeschichte was hab' ich zu schaffen?
Ich sehe weiter nichts als Pfaffen;
Wie's um die Christen steht, die Gemeinen,
Davon will mir gar nichts erscheinen.

Ich hätt' auch können Gemeinde sagen —
Ebenso wenig wäre zu erfragen.

Glaubt nicht, daß ich fasele, daß ich dichte,
Seht hin und findet nur andre Gestalt!
Es ist die ganze Kirchengeschichte
Mischmasch von Irrthum und von Gewalt.

Ihr Gläubigen! rühmt nur nicht euren Glauben
Als einzigen, wir glauben auch wie ihr;
Der Forscher läßt sich keineswegs berauben
Des Erbtheils, aller Welt gegönnt — und mir."

Aus Goethe's letztangeführtem Ausspruche werden Sie wohl fühlen, daß es ganz unnütz ist, die Forschung durch ein verdammendes Urtheil ausschließen zu wollen. Streichen Sie immerhin den Gedanken: er wird wiederkehren unter tausend Formen, weil er aus dem Urborne des menschlichen Daseins quillt. Die Wahrheit können Sie nicht verschließen und verstopfen und deßwegen auch nie das Forschen nach Wahrheit

Uebrigens suche ich vergebens nach Ausdrücken der Verachtung gegen die Lehre des Christenthums über die Unsterblichkeit der Seele. Soll ein solcher Ausdruck der Verachtung vielleicht im Gebrauche des Wortes: Pfaffe liegen? Ich glaube nicht, sie wiederholt auf den Unterschied zwischen Religion und Kirche und zwischen Kirche und kirchlicher Parthei aufmerksam machen zu müssen und auf den Abstand zwischen ehrenhaften und tüchtigen Geistlichen und Priestern, denen ich meine höchste Achtung zolle, und zwischen jenen Leuten, welche zu der Ihnen geschilderten kirchlichen Parthei gehören und für die das Wort: Pfaffe erst in späterer Zeit geschaffen wurde. Früher hatte diese Bezeichnung nicht den fatalen Beigeschmack, den sie jetzt an sich trägt, und der erst entstand mit und in Folge des Entstehens jener kirchlichen Parthei. Ich finde keine Ausdrücke der Verachtung gegen die Lehre von der Unsterblichkeit. Gegen diese ist überhaupt hier gar nicht angekämpft, sondern nur gegen die rohe Vorstellung derselben, die man mancherseits aufzudringen sich bestrebt. Die Idee der Unsterblichkeit würde aber sicherlich an Heiligkeit nur gewinnen, wenn man sich von ihr keine so materialistische Vorstellung machte. Wer sie als tiefgefühlte Wahrheit im Herzen trägt, den wird die Form nicht bekümmern; für die Anderen aber ist auch jede Doktrin über die Form ganz ohne Nutzen.

Aber auch angenommen, in diesem Gedichte sei nicht bloß die Meinung des Dichters angedeutet, sondern wirklich eine bestimmte Wahrheit auszusprechen versucht worden; und der Dichter sei, während er einen Irrthum habe bekämpfen wollen selbst in einen solchen verfallen: wie wollen Sie über Irrthum und Wahrheit zu Gericht sitzen? Erlauben Sie mir, an ein Wort eines der größten Geister, die Deutschland geboren, zu erinnern. Lessing in seinen theologischen Streitschriften sagt in einer: „eine Duplik" betitelten Abhandlung;

„Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit, erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz. — Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschloßen hielte, und spräche zu mir: wähle! Ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: Vater gieb! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein."

Sie werden demnach gewiß empfinden, daß selbst, wenn die Unsterblichkeit geläugnet wäre, es sich für dieses Tribunal nicht schickte, als Menschen zu entscheiden über Wahrheit und Irrthum einem Menschen gegenüber, der, wie Sie, aus des Schöpfers Hand und zu demselben Zwecke hervorgegangen ist. Nicht in gleicher Weise reihen sich in allen Geistern Vorstellungen an Vorstellungen und Gedanken an Gedanken: jede Gedankenordnung hat aber ihre Berechtigung, in der Welt zu existiren. Gerade dazu sind die Gegensätze geschaffen, damit die Kräfte sich prüfen und messen und aus dem Streite sich neugebären. Dagegen muß ich aber auf dieser Stelle mich entschieden erheben, daß man dämme, wo der Schöpfer nicht hat dämmen wollen. Sie werden eingedenk sein des Wortes, das der Schöpfer am letzten Schöpfungstage sprach: „und er sah Alles an, und es war gut, was er gemacht." Er hat aber auch die Gedanken, die Vorstellungen höherer Ordnung, die Anschauungen tiefergebenden Wissens geschaffen, und auch sie mit Berechtigung in dieser Welt ausgestattet. Der Kampf mag sein: auch jener Parthei, gegen welche ich mich heute mehrfach ausgesprochen habe, bestreite ich nicht ihre Berechtigung. Sie greife aber nicht zu Unterdrückung, sondern zu einem ehrlichen offenen Kampfe. Zu einem solchen werden auch

Sie, meine Herren, die Hände bieten; denn so oft in der Geschichte der Menschheit vermessen eingegriffen wurde in diesen gesetzten Weltgang des Schöpfers, sei es durch Bartholomäusnächte, durch Religionsverfolgungen jeder Art, sei es durch Feuer oder Schwert: immer hat die Menschheit Uebel davon geärndtet. Niemals hat es zum Segen, immer nur zum Fluche der Menschheit gereicht. Lassen Sie den Kampf der natürlichen Kräfte gehen, wie sie der Schöpfer gesetzt hat, und die Menschheit wird glücklich sein. Greifen Sie dem Schöpfer und somit dem Rächer nicht in die Arme. Sie schaudern ob dieser wenigen Bilder, die ich aus der Geschichte entnommen. Sie sind aus solchen Anfängen entsprungen.

Ich glaube, Ihre Ueberzeugung steht fest und damit ist auch meine Vertheidigung beendet.

Der Staatsanwalt: Meine Herren! Die Blätter, welche den Gegenstand der Anklage gebildet haben, liegen in Ihren Händen. Durch die kurze Entwicklung der Anklage glaube ich Sie zur Ueberzeugung gebracht zu haben, daß mit Recht angeklagt ist. Holen Sie aus ihrer Brust die Grundsätze hervor, welche von dem ersten Unterricht Ihnen an die Hand gegeben worden sind.

Es liegt in Ihren Händen, den Wahrspruch zu fällen und entweder noch öfters dem Publikum solche Mittheilungen zu verschaffen oder solchen Angriffen ein Ziel zu setzen.

Ich enthalte mich jeder weiteren Worte.

Der Vertheidiger: Der Herr Staatsanwalt hat mit wenig Worten darauf aufmerksam gemacht, daß Sie sich die Gedanken und die Vorstellungen vergegenwärtigen möchten, welche Sie durch den ersten Unterricht erhalten haben. Ich weiß, daß der erste Eindruck ein bleibender ist, aber damit ist noch nicht ausgeschlossen, daß mit dem reiferen Mannesalter auch die Vorstellungen und Begriffe sich läutern und anders gestalten müssen. Deßwegen kann ich verlangen, daß Sie diese nach reifer Erfahrung klarer geläuterte Ansicht der Beurtheilung zu Grunde legen, und nicht die Ihnen eben vom Herrn Staatsanwalte vorgeführte.

Was die Bemerkung betrifft, daß Sie öftern Mittheilungen der Art entgehen werden, wenn Sie Ihren Wahrspruch nach dem Antrag der Staatsbehörde fällen, so bemerke ich, daß Sie diesen Zweck nicht erreichen werden. Denn was der Mensch mit Ueberzeugung als Wahrheit erkennt, wird er nun und nimmermehr zurückhalten. Speziell will ich noch aufmerksam machen, daß in dem Gedichte „der Zufriedene" selbst das hiesige Stadtgericht keinerlei Gesetzübertretung gefunden hatte, die Verweisung erst auf Berufung des Staatsanwaltes am Stadtgerichte erfolgte, und das Appellationsgericht den Punkt wegen Verspottung der Religion, welcher gleichfalls hervorgehoben worden, fallen ließ. Bezüglich der Strophe, wo von Verachtung der bestehenden Regierungsform die Rede sein soll, bemerke ich, daß hier von der Regierungsform im Allgemeinen die Rede ist, nicht von der bayrischen, und es kann um so weniger davon die Rede sein, als wir nicht eine rein monarchische, sondern eine constitutionell-monarchische Regierungsform haben.

Diese Bemerkung machte ich nur, um anzudeuten, daß der Entwicklung der Thatkraft der Menschheit auch die politischen Zustände nicht vorenthalten werden dürfen.

Es ist übrigens gleichgültig, ob in diesem Gedichte vom König oder vom Kaiser die Rede ist; ich glaube aber, daß der Dichter blos deßwegen gesetzt hat: „König", weil dieß Wort sich reimt auf „wenig."

Dr. Ringler: Mein Vertheidiger hat bereits erwähnt, daß in Betreff des Gedichtes „der Zufriedene" das Stadtgericht kein „schuldig" entdecken konnte. Wo also dieses Gericht ein „nicht schuldig" sprach, sollen Sie, meine Herren, ein „schuldig" sprechen!

Was die „geistlichen Lieder" anbelangt, so habe ich vorhin zu bemerken vergessen, daß diese Lieder, wie Sie sehen werden, eine Fortsetzung sind. Das erste in diesem Blatte beginnt mit Nummer 5. Es sind „geistliche Lieder" von Theobald Kerner fast ein halbes Jahr früher in den Leuchtkugeln erschienen, welche dasselbe sagen, was hier von der Staatsanwaltschaft als strafbar hingestellt wurde; es hat aber keine Confiskation stattgefunden, es ist keine Untersuchung eingeleitet worden. Umsomehr durfte ich der Aufnahme der Fortsetzung nichts in den Weg legen. Wäre in ihnen etwas Strafbares enthalten, warum ist ein halbes Jahr früher, unter der Herrschaft desselben Preßgesetzes, das Blatt nicht mit Beschlag belegt worden? Ich bin freilich der Ansicht, daß ich sie dennoch aufgenommen hätte. Sie enthalten in der That keinen Angriff gegen die Glaubenslehre von der Unsterblichkeit durch Ausdrücke des Spottes und der Verachtung. Es ist die Fortdauer deutlich ausgesprochen, nur über die Form des Fortbestehens hat der Dichter sich nicht geäußert. Daß wir als „Himmelsprinzen" auferstehen mit Blumen und prächtigen Gewändern, wie ich selbst in Predigten gehört habe, so wie man auf Bällen und bei Hof erscheint — eine solche Herrlichkeit wird sich Niemand von Ihnen, meine Herren, träumen. Wir werden es seiner Zeit erfahren. Prüfen Sie die Gedichte und falle dann der Spruch aus, wie er wolle, ich werde ihn mit Ruhe hinnehmen. Sprechen Sie ein „Nichtschuldig", gut! Wenn nicht, so verdammen Sie alle jene Geister, welche Deutschland, ja die Welt bewundert, mit! Dann aber errichten Sie zugleich einen Holzstoß und verbrennen Sie die herrlichsten Blüthen des deutschen Geistes!

Der Präsident erklärt nun die Verhandlung für geschlossen und verliest, nachdem er unter Erläuterung der Artikel 1, 16, 20 und 54 des Preßgesetzes den Geschwornen die Bestimmungen über die Verantwortlichkeit der bei einem Preßerzeugnisse mitwirkenden Personen; über die Bedingungen, unter welchen eine Verurtheilung zuläßig, und über die nöthige $^3/_4$ Majorität in Beantwortung der Hauptfragen auseinandergesetzt, die 4 Fragen, welche der Beurtheilung der Geschworenen vorgelegt werden sollen, und deren erste und dritte auf die Hauptsache, deren zweite und vierte auf das etwaige Vorhandensein mildernder Umstände gerichtet sind. Selbe finden von keiner Seite Erinnerung, und die Geschwornen ziehen sich nach 11 Uhr in ihr Berathungszimmer zurück.

Nach ungefähr einer Stunde wieder im Sitzungssaale erschienen, verliest der von ihnen gewählte Obmann Mais von hier den gefällten Wahrspruch, welcher die beiden Hauptfragen: „ob der Angeschuldigte die Lehre des Christenthums von der Unsterblichkeit der Seele durch Ausdrücke drr Verachtung angegriffen" und „ob er das Preßvergehen der Verspottung der bestehenden Regierungsform begangen habe" mit

Nein

beantwortet, wodurch die zweite und vierte Frage von selbst wegfallen.

Der Wahrspruch wird im Saale selbst, entsprechend der vorangegangenen Mahnung des Präsidenten: den Spruch der Geschwornen durch lautloses Anhören zu ehren, wenn auch in freudiger Bewegung so doch in tiefer Stille aufgenommen; auf der Strasse aber empfängt den Feigesprochenen donnernder Jubel aus zahlreichen frohen Gemüthern.

Verlag von E. Roller in München. Redaktion: Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Siebenter Band. Nr. 18.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 162. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. oder 3 Sgr.

Adolph von Knigge junior,

oder

unfehlbare Kunst, sich in der Welt angesehen, beliebt und reich zu machen.

Im Jahre des Heils, kein Mensch weiß in welchem, wurde eines Tages ein Knabe geboren, der sich vom Vater her Johann Nathanael Adolph Knicker schrieb. Sein Erscheinen in der Welt war von höchst seltsamen Umständen begleitet. So soll z. B. in jener verhängnißschweren Stunde ein Donnerwetter mit Sonnenschein am Himmel gestanden, und irgend ein großer Mann vor 39 Jahren und 8 Tagen fast um dieselbe Stunde geboren worden sein. Diese außerordentlichen Ereignisse schienen im Voraus die zukünftige Berühmtheit des zarten Sprößlings zu prophezeien, der bestimmt war, den großen „Menschenumgangsverfertiger" zu verdunkeln.

Das Kind wenig begüterter, und dabei unwirthschaftlicher Eltern, deren Name ein Spott auf ihre Lebensweise war, wuchs Nathanael unter Kartoffelbrei, Unzufriedenheit und Versatzzetteln heran. Mit jedem Jahre, das die gütige Vorsehung dem Geiste Nathanaels zulegte, erwachten neue, demüthigende Gedanken in seiner großen Seele, die wie ebenso viele blutgierige Vampyre an seinem jungen Leben nagten.

Nathanael sah leider zu bald ein, daß er ein armer Teufel sei, eine Einsicht, die ihm die weitere Ansicht verschaffte, daß man heutzutage nicht arm sein kann, ohne verachtet zu werden.

Diese Ueberzeugung war es hauptsächlich, die den Keim zu jenen kühnen Ideen in Nathanaels Brust legten, deren Realisirung ihn jedenfalls zum Millionär gemacht haben muß. Aeußere Veranlassung hiezu gab der rasch aufeinander folgende Tod seiner Eltern; denn während sich ein paar Dutzend geifernde Wucherer in die Verlassenschaft der Dahingegangenen theilten, blieb dem armen Nathanael nichts übrig, als ein Paar zerrissene Stiefel seines Erzeugers, ein Kopf voll der abenteuerlichsten Pläne und die gegründete Aussicht auf den — Hungertod.

Diese unerquickliche Erbschaft warf einen erfinderischen Funken in Nathanaels Hirn. Es ist hier am Platze, Verwahrung gegen die etwaige Vermuthung einzulegen, als sei unserm Nathanael je Knigge's „Menschen-Umgang" zu Gesicht gekommen. Nathanael Knicker wußte von seinem halben Namensvetter ebensoviel, als dieser von ihm — ein Beleg für die Behauptung, daß große Ideen häufig in zwei Köpfen zu gleicher Zeit oder wenigstens nacheinander entstehen können. Lange schon vor Kolumbus schlummerte der Gedanke an eine neue Welt in einem andern Gehirn, und Berthold Schwarz erfand das Pulver wieder, das man in China schon Jahrhunderte früher kannte. Welchem Autor ist überhaupt nicht wenigstens einmal das

Mißgeschick passirt, daß er eine köstliche Idee, die er Monate lang wie einen Schatz in seiner Brust verborgen herumtrug, plötzlich unvermutheterweise in einem beliebigen Buche veröffentlicht fand?

Dieser Kummer sollte unsern Nathanael nicht treffen, da er mit seiner großen Idee zu Grabe ging, und uns, ohne je den Herrn von Knigge studirt zu haben, nur kurze, wie man zu sagen pflegt „hingeworfene Bemerkungen" hinterließ.

Man rechne es der sich stets langsam entwickelnden menschlichen Erfahrung zu gut, wenn Nathanael's Ansichten über das Leben und die Kunst, es genießbar zu machen, Widersprüche enthalten sollten. Ist doch sein Leben selbst, so weit wir es kennen, nur ein schwankender Spiegel dieser Lehren, die mit wahrhaft prophetischem Geist erst für unser Zeitalter berechnet scheinen.

Wenn Johann Nathanael Adolph Knicker Lebens- und Umgangs-Regeln aufstellt, die ähnlich denen des großen Knigge ihren eignen Erfinder nicht so ganz glücklich gemacht haben mögen, so wäre hiedurch höchstens bewiesen, daß er selbst ein Mensch, ein gebrechliches Stück Fleisch, Knochen und Blut gewesen! — Und das sind wir Alle! Ehre und Friede darum der Asche dieses Mannes, der unsern gegründetsten Dank verdient für sein Werk:

Die unfehlbare Kunst, sich in der Welt angesehen, beliebt und reich zu machen.

Regel I.

Stehe bei Zeiten auf. Wenn Du Dich früh auf den Weg machst, so hast Du vor Allem das Gute, daß Dich weder Gensdarmen noch Gläubiger mehr zu Hause treffen. Ehe die übrige Welt aus den Federn steigt, hast Du Dir Deinen Kopf längst mit Neuigkeiten angepfropft, die Du den Tag hindurch mit hundertfachem Ertrage wieder anbringen kannst. Welche Blicke läßt Dich nicht so ein früher Morgenspaziergang in das Innere manches Hauses, mancher Familie thun? Die offenen und geschlossenen Gardinen und Fenster; die sich unbeachtet wähnenden Frauen im losen Schlafgewande; die zerstörten Physiognomien heimkehrender Schwärmer, denen die Sonne zum Schluß ihrer Orgien geleuchtet; die frommen Mägdlein und Mütterchen, die andächtig nach dem Kirchlein wallen — all' dieß zusammen verschafft Dir in einer Stunde mehr Kenntniß Deiner Umgebung, als wenn Du Jahre lang in ihren Stuben und Salons umherwanderst.

N.B. Es dürfte gut für Dich sein, wenn Du bei diesen Promenaden ein Buch mitführst. Kein Schaden, wenn es einem Andachtsbuch gleich sieht. Darin mußt Du zum Scheine eifrig lesen. Merk Dir's, o Mensch!

Regel II.

Gehe fleißig in die Kirchen! Nicht Kirche, sondern Kirchen, und zwar in soviele, als möglich; denn dieß wird Dir in keines Menschen Auge Nachtheil bringen. Du darfst nicht fürchten, daselbst Deine leichtsinnigen Freunde zu treffen, denn diese scheuen ein Gotteshaus wie die Pest; und wenn sie Dich auch darüber aufziehen, so kannst Du ja sagen, Du wollest die Neigung eines bigotten Mädchens erringen, das Batzen hat, oder dadurch ihre Alten bestechen. Halte Dich immer dicht bei den Altären auf, denn dadurch wirst Du allmälig den geistlichen Herren bekannt, und das allein bringt großen Vortheil. Bekreuze Dich alle Minuten, neige die Stirn auf die Pflastersteine nieder, und spanne die Arme möglichst weit aus. Ein Rosenkranz wird die Wirkung vermehren. So hast du alle Betschwestern für Dich, und dieß, o Mensch, will nicht wenig bedeuten. Sei überhaupt mit dem Klerus äußerst freundlich, und beuge Dich tief vor den Domherrn und Bischöfen. Ihr Auge ruht wohlgefällig auf demüthigen Schafen.

N.B. Wie Du es in einer Kirche machst, so thue in allen übrigen. Wer weiß, wozu Dir das einst gut ist. Auch magst Du wohl manchmal ein großes Zweipfennigstück mit vielem Geräusch in die Opferbüchse werfen. Es bringt Dir reichliche Zinsen.

Regel III.

Kleide Dich über Deinen Stand! Niemand wird Dir das verargen, wenn Du so klug bist, Deinen Stand sammt Vermögenslosigkeit vor der Welt zu verbergen. Mit wenig Geschicklichkeit wirst Du das vor Deinen Vorgesetzten schon zu entschuldigen wissen. — Wenn Deine Wohnung ärmlich ist, so lade Niemanden, dem Du nicht trauen darfst, dahin ein, und gegen Leute, mit Denen Du wenig verkehrst, rühme Dich eines Logis in den besten Straßen der Stadt. Wenn Du zu Hause bist, und Besuch erwartest, so lege 10 bis 12 Bücher und Hefte um Dich her. Sobald die Person Deiner Thür naht, fange eifrig und laut zu lesen an, und sieh Dich nicht darnach um, bis sie Dich zweimal anspricht. Ingleichem rede, wo Du sein mögest, vom großen Drang Deiner Geschäfte, gelehrten Beschäftigungen und fortwährendem Studium. Du magst noch so dumm sein, insoferne Du nur hübsch schweigsam bist, man wird Dich bald für einen Gelehrten halten. Vergiß deßhalb nicht leicht, immer ein passendes Büchlein mitzutragen, das Du zu gelegener Zeit gleich benützen mögest.

N.B. Sei kein Pinsel in Deinem Anzug, sondern zeige Geschmack, eine Kunst, zu der Schuster und Schneider Dir unentgeldlich verhelfen sollen, wenn Du zum Schuldenmachen Dich geschickt zeigst. Davon gleich in der

Regel IV.

Mache Schulden, soviel Du kannst! Denn darauf beruht, so Du arm bist, ein großer Theil Deiner Glückseligkeit. Aber Du mußt Dich nicht wie ein gemeiner Schuldenmacher geriren. Es gibt keine größere Dummheit, als Höflichkeit gegen seine Gläubiger. Das glaube mir sicher: je brutaler und herablassender Du bist, um so mehr Respekt bekommen Deine Manichäer. Du brauchst nicht zu zahlen, wenn Du nicht willst. Noble Versprechungen, versteckte Anspielungen, Drohungen und falsche Briefe sind probate Zahlungsmittel, die selten fehl schlagen. Auf der Straße kannst Du dem Gläubiger vornehm zunicken, und im Wirthshause ihm den Rauch Deiner Cigarre in's Gesicht blasen. — Weil ich gerade vom Schuldenmachen spreche, so vergiß nicht, o Mensch! Deine Freunde möglichst bald in diese Feuerprobe zu führen. Einen

ehrgeizigen charakterfesten Menschen kannst Du ungenirt anpumpen, während Dir tausend Gründe zu Gebot stehen, die Saumseligkeit auf Rechnung irgend eines Zufalls zu bringen. Hier wie überall richte Dich nach dem Charakter derer, die Du vor Dir hast, und ich wette Zehen gegen Eins, der Schuldthurm wird Dir zeitlebens unbekannt bleiben.

Regel V.

In politicis sei vorsichtig und schweigsam! Du kannst nicht immer wissen, woher der Wind bläst. Indeß fehlst Du selten, wenn Du zu Gunsten der eben mächtigen Parthei ein wenig von der Mitte abweichst. Sei liberal unter den Demokraten, conservativ liberal unter den Liberalen, und conservativ unter den Reaktionären. Sonst magst Du schwätzen, was Du willst, hier gilt es: auf der Hut zu sein. Mach Dir keine Parthei zum Feind. Wenn Du es unbemerkt thun kannst, so hofire dem Bureaukratismus, denn er ist ein gar mächtiger Riese, der die ganze Welt in seinen Papierkorb einsperrt. Vor Allem trete in keinen politischen Verein. Du kannst zu jeder Parthei sagen: Deine Grundsätze seien ohnehin bekannt u. s. w. Lavire geschickt durch die Brandung. Nirgends sind nichts sagende Phrasen mehr am Platz, als bei einem politischen Credo. Man spricht da von Dualismus, Direktorium, constitutionellen Nothwendigkeiten, von Centralisation und Unionsprinzipien und wie all der Kram noch heißen mag. Dieß eine darfst Du bei uns ungescheut bekennen, daß Du die Monarchie willst.— So giltst Du allenthalben für einen „gesinnungstüchtigen" Bürger.

N.B. Solltest Du, was ich Dir des doppelten Gewinnes halber anrathe, zu gleicher Zeit in radikale und reaktionäre Journale arbeiten, so hab' wohl Acht, daß Du Dich nirgends verschnappst, und Deinen rechten Namen dabei nicht zum Besten gibst. Das wäre vom Uebel. — Hieran reiht sich sachgemäß:

Regel VI.

Sei gegen Jedermann, namentlich Höhere, alle Zeit höflich! Man sieht es den Leuten nicht gleich an der Nase an, wer sie sind. So kannst Du einen unscheinbaren Mann in die Seite stoßen, und wenn er sich über Dein Nichtentschuldigen aufhält, ihm Schimpfworte und Ohrfeigen anbieten, und wenn Du 8 Tage später Deine Aufwartung beim Präsidenten machst, erkennst Du in der Excellenz Deinen Gestoßenen! Das sind also keine Empfehlungsbriefe. Sei deßhalb artig und einschmeichelnd gegen Alle. Bemerkst Du, daß ein Vorgesetzter oder sonst ein großer Herr Dir öfter begegnet, so merke Dir Zeit und Weg und grüße ihn hernach von Tag zu Tag. Endlich fällt ihm Deine Physiognomie auf und er dankt Dir herablassend. Es wird eine Art Bekanntschaft daraus. Du hast wie immer ein passendes Buch zur Hand, in das Du ganz vertieft scheinst. Endlich spricht Dich der Gestrenge huldvoll an: Was lesen Sie so eifrig, lieber Freund? — Cicero de officiis, erwiederst Du demüthig. Der Minister schmunzelt. Sie interessiren mich, fleißiger junger Mann. Kommen Sie morgen in mein Bureau. — Noch schneller geht das Ding, wenn solch einem Allgewaltigen ein Sacktuch ꝛc. entfällt, wenn er stolpert, ausgleitet, und man sogleich zur Dienstleistung bereit steht, die Thüren vor ihm aufreißt, Bücklinge macht, und Ehrerbietigkeiten murmelt.

Auf ähnliche Weise vermagst Du selbst den Fürsten auf Dich aufmerksam zu machen. Du gehst vor ihm her, fällst auf die Nase, bleibst blutend einige Sekunden bewußtlos liegen, und beim Aufathmen murmelst du ganz verstört: Ach mein armes Bein! Der Fürst muß schon der Popularität halber herbeieilen, und zu Deiner Fortbringung die nöthigen Befehle ertheilen. Des andern Morgens erscheint Seiner Durchlaucht Leibarzt in Deinem Zimmer. Du bist natürlich auf den Besuch vorbereitet und sprichst von Dingen, die ihm die angenehmsten sind. Er trifft Dich studirend. Der geschmeichelte und sich wichtig machende Leibarzt empfiehlt seinen lieben Patienten der Hoheit auf's nachdrücklichste. So bist Du ein gemachter Mann.

Regel VII.

Dränge Dich in Gesellschaft, und suche darin zu glänzen. Nicht plump, wie der Stier mit seinen Hörnern, sondern geschmeidig wie eine Schlange mußt Du Dich den Leuten anschließen. Die meisten Menschen geben sich so wenig Mühe, ihren wahren Charakter zu verbergen, daß Du hier leichtes Spiel hast. Laß kein Gespräch an Dir vorübergehen, ohne Dich nicht auf Deine Art daran zu betheiligen. Du sollst über Alles mitreden, wenn Du auch nichts von der Sache weißt. Erzähle alsogleich für jeden Fall ein paar Beispiele, wenn sie auch erlogen sind. Am besten nimmst Du Dich selbst zum Helden Deiner Geschichten. Fabrizire Anekdoten in Masse, und streue sie unter die Anwesenden aus. Verweise, wenn Du schnell um Belege für Deine Meinung befragt wirst, frech auf die Geschichte, ersinne schnell einen Namen nebst Jahrzahl, sprich von einem erst kurz erschienenen Werke, und sei namentlich um kein Motto verlegen. Du frägst mich hier, ob Lügen nicht Sünde sei? — Du Thor, Du! Wenn Du geschickt damit umgehen kannst, ohne daß es die Leute merken, und gewandt genug bist, auf Deiner Meinung stehen zu bleiben, so ist's um kein Haar schlechter, als wenn Du die Wahrheit sagst, die Dir ohnedieß kein Mensch glauben würde. Größere Lügen magst Du Dir zu Haus des Merkens wegen jedoch aufnotiren! Versäume nicht, Dich täglich mit einem Pack Neuigkeiten in der Gesellschaft einzufinden, zu denen Du überall Stoff findest, und spreche Deine Meinung stets ruhig und gelassen, doch mit einem entschiedenen Tone aus, der keinen Widerspruch zuläßt. Du wirst nie so thöricht sein, in irgend einem Fache Deine Unwissenheit zu gestehen, und wenn von einem neuen Buch die Rede ist, so hüte Dich, es nicht kennen zu wollen. Die Gesellschaft wird Dich, wenn Du diesen meinen Lehren Gehör schenkst, in Bälde achten und schätzen.

Regel VIII.

Heule mit den Wölfen; mit den Schafen blöke! — Schon die heilige Schrift erwähnt in etwas

geänderter Redaktion diesen wichtigen Lehrsatz, den ich auf Deinen Umgang mit den einzelnen Deines Geschlechtes angewendet haben will. Jeder Mensch hat einen andern Charakter, eine andere Seelenfärbung, möchte ich sagen, und Jeder hat seine eigenthümlichen Launen. Es ist nun schwer, für den Verkehr mit dem Einzelnen besondere Regeln aufzustellen, indeß wirst Du nachstehende Erfahrungen fast durchgehends bestätigt finden:

Mit cholerischen Leuten mußt Du besonnen und vernünftig umgehen, denn sie sind im Stande, mit ihrem rastlosen Feuer Dir Dein bischen Hirn zu versengen. Geschmeidigkeit und Verstellung thun hier die besten Dienste. Darum heuchle!

Sanguinische Menschen sind die eigentlichen Begleiter Deiner Lebens-Bahn. Ohne Energie und Willensstärke schmiegen sie sich Dir, der ihren Schwächen imponirt, mit ängstlichem Vertrauen an, und bieten Dir freiwillig ihr Geld und ihre Herzen. Das Erstere hat indeß für dich mehr Werth, da sie mit letzteren ziemlich unbeständig sind. — Melancholische Menschen kannst Du am ehesten durch Seufzer und Mondscheinthränen bestechen. Ein weicher schwermüthiger Blick, ein unverständliches Murmeln, gemessenes Schweigen und eine Dosis Ach- und Wehrufe verfehlen selten ihren Erfolg. Einmal mit einem melancholischen Vertrauen beglückt, bist Du unumschränkter Herr aller sonstiger Vorzüge eines solchen Menschen, zu denen ich natürlich zuvörderst wieder Geld und Kredit rechne.

Was die phlegmatischen Seelen betrifft, so meide Alles, was sie aus ihrer behaglichen Ruhe stört. Verlange von ihnen nicht den Schein eines Opfers, wenn es sie einen Tritt aus dem Zimmer kostet; denn hast Du sie recht eingefädelt, so kannst Du Dir das Verlangte leichter selbst holen.

Regel IX. hochwichtig für das Leben.

Mit dem weiblichen Geschlecht sei unverschämt! Das mußt Du indeß wohlverstehen, o Mensch, und darfst nicht so gerade in den Nebel hinein rennen. Es ist um das Weib ein gar eigenthümliches Ding Ein Weiberherz zu studiren ist eine gar kitzliche Sache, bei der Du die kostbare Zeit hinauswirfst. Vor Allem nimm das Weib nie so, wie es sich zeigt, denn sie ist gerade stets das Gegentheil davon. Wo es lacht, da möchte es lieber weinen, und wo es zürnende Blicke schleudert, da ist der geeignete Zeitpunkt zum Angriff. Gib nicht zu viel auf den Erfolg Deiner Schmeicheleien; Gleichgültigkeit und Kälte bringen eher zum Ziel. An süßen Reden und duftenden Briefleins soll es Dir indeß nicht leicht fehlen, damit Du augenblicklich das Spiel beginnst. Junge frische Mädchen haben die kühnen verwegenen Männer am liebsten. Bei Koquetten magst Du gleichgültig, bei Empfindsamen hochpoetisch sein Alte Jungfern und Wittfrauen behandle schonungslos, denn sie hat das Schicksal gehärtet. Trage Dein Herz stets auf der Zunge, drohe jeder Spröden mit Deiner Erdolchung und schwöre die fürchterlichsten Eide. In der Gestalt eines Hausfreundes darfst Du auch bei den Frauen Dein Glück versuchen: doch sollst Du Dich schon der Ehrbarkeit wegen nie Deiner Erfolge rühmen, wenn Du nicht gleichgesinnte Seelen um Dich hast. In Theatern, Concerten und auf Bällen bewähre eine unerschütterliche Zudringlichkeit, und liebäugle mit jedem Weibe. Du wirst nie so unklug sein, eine länger dauernde Leidenschaft zu fühlen, und bei Deiner Heirath lediglich auf Geld sehen, und hast Du dieses, so folgt alles Uebrige nach.

N.B. Da gäb es noch viel zu sagen; aber hier muß die eigne Erfahrung die Lehrerin werden. Keinesfalls verkehre viel mit Dienstmädchen und Kammerzofen, wenn Du Inwohner oder Herr Baron bist, denn solche Plaudertaschen sind im Stande, den besten Ruf unter die Erde hinein zu disputiren".

Bis hieher reichen die „hingeworfenen Bemerkungen" des Herrn Johann Nathanael Adolph Knicker, eines Mannes, auf den jedes Land stolz sein dürfte. Wir selbst enthalten uns einer Kritik seiner ausgezeichneten „Umgangsregeln", die denen seines großen Namensvetters nicht nur nichts nachgeben, sondern sie an Wahrheit, Schärfe und tiefer Lebenskenntniß wo möglich übertreffen. Bedauern muß die gelehrte Welt nur, daß Herr Knicker sein Werk nicht vollendet hat, da sowohl die Zahl der aufgestellten Regeln als ihre defekte Anordnung deutlich darauf hinweist, wie er eine Vermehrung und Verbesserung dieser ausgezeichneten Arbeit im Sinne hatte. Ob ihm selbst all jene Vortheile zu Theil wurden, die die genaue Befolgung dieser Grundsätze unfehlbar gewähren muß, darüber können wir, wie schon oben angedeutet, leider keinen genügenden Aufschluß geben; wir hoffen jedoch, daß dieses bei Nathanael der Fall gewesen, und wünschen allen Anhängern herzlich Glück zu der großen Kunst: „sich in der Welt angesehen, beliebt und reich zu machen."

Die freie Kirche.

Was sucht ihr Gott dort drüben ob den Sternen,
Was sucht ihr Ihn in ungemeß'nen Fernen,
Was sucht ihr draußen Ihn in Raum und Zeit?
Vergebens forscht ihr in der Schöpfung Kreisen, —
Nie werdet ihr den wahren Gott doch preisen,
Weil wahnbethört ihr sucht das Nahe weit.

Was in der Schöpfung Wundern ihr nicht findet,
Was ihr von außen nimmermehr ergründet,
Wohnt's doch so nahe euch — in eigner Brust;
Wer einmal nur hat menschlich schön empfunden,
Der hat den wahren Glauben auch gefunden,
Der ist des wahren Gottes sich bewußt.

Wohl seht ihr Bramas Abglanz in der Blume,
In der Natur verschwieg'nem Heiligthume,
Im Wurm und in der Wolke, die dort blaut;
Doch fehlt hier des Bewußtseins hehre Schranke,
In ihnen träumt noch schlummernd der Gedanke,
Der in des Menschen Haupt sich selbst beschaut.

Wozu denn ward der Funken euch gespendet,
Der sich magnetisch hin zum Leben wendet,
Wenn ihr in todter Asche ihn erstickt?
Wozu ward euch im Aug' der Seele Spiegel
Und auf der Stirn das helle Denkersiegel,
Wenn, statt zur Lichthöh', ihr in's Dunkel blickt?

Was kriecht vor Bonzen sklavisch ihr im Staube
Und zittert, wie vor Sperbersgier die Taube,
Vorm Götzenbilde, kalt und unbelebt?
Frei sei der Geist von jeder Meinungsschraube,
Frei wie die Luft das Denken, frei der Glaube,
Frei, wie der Aar, der auf zur Sonne schwebt.

Laßt uns denn, mit der Wahrheit Schild gerüstet,
Indeß umsonst sich stolz der Irrthum brüstet,
Uns einer neuen, freien Kirche weih'n;
Es soll die Welt der freien Kirche Tempel,
Die Liebe soll ihr göttlich klarer Stempel,
Und jeder Brave soll ihr Priester sein.

In dieser ewig freien Kirche wohnen
Zum Bruderbund verkettet Millionen,
Und glauben Alle an den Einen Gott,
Und keines Einz'gen Seele geht verloren,
Sei er als Jud', sei er als Christ geboren,
Sei er nun Türke oder Hottentott.

Wer je nur mit des Herzens raschern Schlägen
An einer treuverwandten Brust gelegen,
Ja, wer aus seiner Seele tiefstem Grund
Nur je die Macht der Liebe hat empfunden:
Der hat den wahren Glauben auch gefunden,
Steht mit Jehovah im geheimen Bund.

Was schmäht ihr Gott mit eurem Offenbaren,
Und könnt euch doch vor Zweifeln nicht bewahren:
Man biete euch statt Wahrheit — Mährchenspott?
Nur in des Herzens einsam stiller Tiefe,
Im Tempelraum des eignen Busens prüfe
Ein Jeder seinen Glauben, seinen Gott!

M. P.

Gerechte Strafe.

„Aber ich bitte Sie, Herr Zipfelmaier, was treiben Sie denn, warum prügeln Sie denn Ihren Jungen schon am frühen Morgen?"

„„Habe ich etwa nicht Recht? Denken Sie sich nur, Herr Baron, zerreißt mir der Bursche die neue Nummer des Volksboten, noch ehe ich sie gelesen habe, und macht sich einen Drachen daraus: soll ich ihn da etwa nicht prügeln?""

„Ja, wenn das so ist, da haben Sie freilich Recht, nur brav losgedroschen auf den frechen Schlingel."

Napoleon und Friedrich.

„Vater! ist es wahr, daß der Napoleon wieder in Frankreich regiert? — Ich hatte geglaubt, er wäre todt!"

„„So ist es auch, mein Kind, das ist nur sein Schatten, den die Franzosen jetzt haben.""

„Ah, jetzt begreif' ich; da meinten wohl die Deutschen, als sie Friedrich zum Kaiser wählten, auch nur den Schatten von Friedrich dem Großen?"

Deutscher Carneval
von
1851.

Das ist ein lustig Leben
Im deutschen Vaterland,
Da reicht sich Wonn' um Wonne
Und Lust um Lust die Hand.

Da springen sie und fliegen
Dahin im leichten Tanz,
Da scherzen sie und spielen
In buntem Mummenschanz.

Sie haben nun drei Jahre
In banger Angst geruht,
D'rum stürzen sie sich dreifach
In des Entzückens Fluth.

Jetzt ist der Sturm vorüber,
Jetzt ist die Angst vorbei,
Die guten alten Zeiten
Sie leben wieder neu.

Nun können sie wohl tanzen
In glänzendem Verein,
Und recht aus vollem Herzen
Vergnügt und selig sein. —

Mich aber faßt ein Grauen
Bei all' der Lust und Pracht,
In's Meer der tausend Kerzen
Schleicht sich herein die Nacht.

Mir frommen all' die Klänge
Und Melodieen nichts,
Ich hör' den dumpfen Donner
Des nahenden Gerichts.

Und bei dem Spiel der Masken,
Im bunten Tänzerkranz
Muß ich an Holbein denken
Und seinen Todtentanz.

Frühlingsstürme!

Der Lenz, der Lenz bricht aus der Kluft hervor,
Der Lenz, der Flüchtling vor dem Winterkönig;
Der Lenz, der Weltbefreier, klopft an's Thor,
Und jubelnd grüßt die Welt ihn tausendtönig.

Es wölbt die Flur sich, eine breite Brust,
Vom Schnee, dem Armensünderhemd, umfangen.
Sie sprengt, Erdbeben gleich, voll Jugendlust
Aufathmend, ihrer Ketten Silberspangen.

Mit Gluthenpfeilen stürmt der Gott das Schloß,
Wo sich vom Berg der Alte hat verkrochen:
Ha, wie das Silberdach in Trümmer schoß!
Zerstäubt die Säulen all', die Burg gebrochen!

Er spricht zum Strom: Sei frei, dein Joch war schwer,
Saug aus sein Blut dem gleißnerischen Satan!
Er trinkt, das Haupt im Eis, und schlägt in's Meer
Den Schweif, ein übermüth'ger Leviathan.

Die Winde fegen Wald und Wiesen rein,
Die Stürme singen Auferstehungslieder,
Der Bäume nacktes, zackiges Gebein
Hüllt sich in Grün und schüttelt Blüthen nieder.

Und Gras und Kräuter, der geringste Strauch,
Sie schlagen auf zur Freiheit ihre Augen;
Selbst das Gewürm empört sich, deinen Hauch,
O Lenz, du Götterjüngling, einzusaugen.

Du schwingst den Hammer Thor's, du schlägst entzwei
Die letzten Fesseln, daß die Berge dröhnen,
Herolde fliegen aus: die Welt ist frei!
Wer will den Freiheitsjubel übertönen?

Rebellion, so weit die Sonne scheint!
Victoria, so weit die Fluren dampfen!
Und du, o Mensch? — Da steht er, zürnt und weint',
Daß er kein Heer kann aus dem Boden stampfen.

Ludwig Seeger.

Die Taubenpost.

Nach Beranger.

Wohin, ihr Täubchen? — Einst vor'm Wagen
Der Venus flogt ihr dienstbereit;
Und jetzt, wohin? — Courszettel tragen
Müßt ihr in dieser Krämerzeit —
An Goldbarone schnöd verhandelt,
Geknechtet und geschändet gar,
In Börsenmäkler umgewandelt
Der Venus holdes Botenpaar!

Umsonst, daß früh der Menschheit Amme,
Die Lieb', uns säugt mit Poesie:
Golddurst erstickt die edle Flamme,
Vor'm Mammon beugt sich nur das Knie!
Flieht, Täubchen, vor den Geierkrallen,
Laßt hier uns ohne Trost und Hort,
Fliegt auf und zu des Aethers Hallen
Tragt Poesie und Liebe fort!

Ludwig Seeger.

Verlängerung des Belagerungszustandes „bis auf Weiteres."

Zieht dem Volke doch einmal es aus, das Belagerungszwangshemd,
Längst ja vernünftig ist's... „Nur allzuvernünftig! D'rum: Nein!"

L. S.

Contre douce violence il n'y a point de résistance.

I.

Was der Mann dem Manne oft trotzig versagt, gewährt er der Grazie des Weibes, einem Hauche, einem Blicke mit zuvorkommendem Willen.

II.

Zwei friedliebende Herzen finden ihr Glück in gegenseitiger Zuvorkommenheit — welche Saite das eine berührt, klingt in dem andern wieder.

Der moderne Moses.

Gegen die Fürsten hetzt, ihr Wühler die Bürger vergebens:
Woll'n die Regierenden ja doch nur das Beste des Volks!

Kirche und Staat.

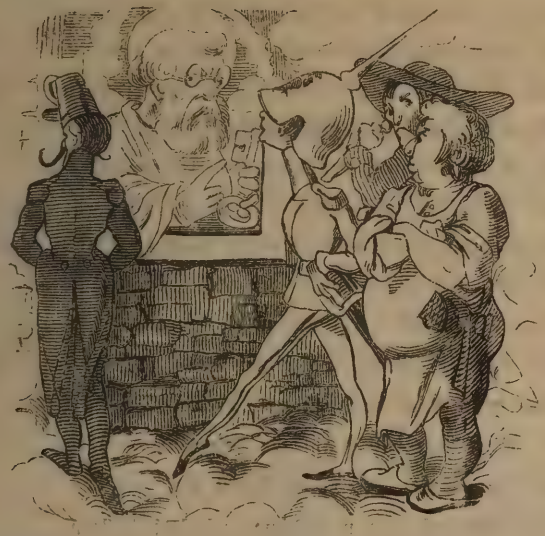
Was nicht nimmt Christus,
Das nimmt der Fiscus.

Verlag von E. Roller in München. Redaktion: Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Siebenter Band. **№ 19.**

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **№ 163.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. oder 3 Sgr.

Was ist des Deutschen Vaterland?



Dort lag die Himmelspforte herrlich, groß,
Und rings herrscht Ruhe der Unendlichkeit,
Vom ew'gen Friedenshauche nur durchweht.
Und neue Wand'rer von dem Sterne Erde
Sah man vereinzelt zu der Pforte zieh'n
Und Einlaß zu dem Paradies verlangen.
Zuerst naht Einer mit erhab'nem Haupt
Und stolzem Tritt, als wär' ein König er;
Der Erdenstolz lag noch auf seinen Zügen
Und hatte sich den Mienen eingeprägt
So tief und unvertilgbar, wie der Wand'rer Schritte
Sich durch Jahrhunderte in Felsen graben.
Den Pilger, der zur Seite erst ihm ging,
Ließ er jetzt eilig hinter sich zurück
Und stürmte bis zur Pforte, um zuerst
Und tobend Einlaß dort sich zu erwerben.
Sankt Peter fuhr, erschreckt ob dieses Lärmens
Von seinem Sitze, um das Thor zu öffnen.
„Wer bist Du?" frug im ernsten Tone er
Den Ungestümen, der die Antwort gab:
„„Ein Erdenmensch, den Einlaß hier verlangend,
„„Der seinem Leben dort Belohnung ist.""
„Woher des Land's?" fuhr Petrus fragend fort.
Da warf der Andere sich in die Brust
Mit einem Stolz, der nur Verachtung kennt,
Und rief: „„Ich bin ein Sohn des Landes Preußen,
„„Des mächtigen, das unbesieget steht
„„Und durch Jahrhunderte noch stehen wird!""
„Halt," fiel hier Petrus finster warnend ein,
„Hast Du kein Vaterland denn sonst, als dieses?"
Der And're aber sprach mit stolzem Blicke
Und lauter Stimme: „„Nein, ich bin nur Preuße!""
„So harre dort auf jener Bank, bis ich
„Dich würdig finde, in mein Reich zu treten,"
Sprach Petrus; aber Jener mußte still
Und ohne Murren dem Befehl gehorchen.
Zum Zweiten wandte jetzt der Heil'ge sich:
„Komm Du heran und sprich, was Du begehrst."

„„Auch ich will Einlaß,““ tönt die Antwort her,
„„Ich hab ein mühsam Leben durchgekämpft
„„Voll Kümmerniß und Sorgen mancherlei,
„„Und hoffe der Belohnung werth zu sein,
„„Die mir Dein Paradies gewähren soll.““
„Wie heißt Dein Vaterland?“ frug Petrus ihn.
„„Mein Vaterland ist groß und mächtiger
„„Als es ein and'res ist, wie es auch heiße,
„„Mag auch der Preuße stolz auf seines blicken,
„„So kann ich d'rum mit Recht noch stolzer sein,
„„Denn weit verzweigt gen Auf- und Niedergang
„„Und weit von Norden bis zum Süd sich dehnend
„„Steht es so groß, daß ihm der Rang gebührt,
„„Den Andere ihm streitig machen.““
„Still, halt ein!
„Ich mag kein Lob auf Eure Länder hören,“
Rief Petrus ungeduldig hier dazwischen —
„Wie heißt Dein Vaterland?“
„„Oesterreich heißt's!““
„Nur Oesterreich?“ frug Petrus — „hast Du sonst
„Kein Vaterland denn mehr?“
Doch Jener sprach
Mit fester Stimme: Nein! — und ward zum Preußen
Hin auf die Bank am Eingang noch gewiesen.
Ein Dritter kam heran und — sprach sein Stolz
Auch nicht so laut, wie er bei Jenen sprach —
Lag doch auf seinen Mienen das Gefühl,
Was ihm — das heißt allein in seinem Glauben! —
Noch Vorzug vor den Andern geben mochte.
Er klopfte an das Thor und alle Fragen,
Die Petrus vorher richtete an Jene,
Gab er auch ihm zur Antwort zu bedenken
Und an dem Ende dieser Fragen sagte der,
Wie er kein Vaterland als Bayern kenne.
Stets finsterer ward Petri strenger Blick
Bei solchem Lob, das Jeder engen Herzens
Dem kleinern Vaterland nur wollte bieten,
Allein das große arme Heimathland
Mit schweigendem Verachten nur bedachte.
In langem Zuge kamen Wand'rer noch
Aus allen deutschen Gauen und bei Jedem
Fing Petrus wieder seine Fragen an,
Ohn' daß er konnte and're Namen hören,
Als daß hier dieser rief: Ich bin ein Sachse!
Und Jener kannte nur sein Württemberg;
Der dort rief stolz, daß er ein Bad'ner sei,
Aus Braunschweig der und der vom Land Hannover,
Aus Hessen ließ ein And'rer sich vernehmen,
Sogar zuletzt, als just die Reih' zu Ende
Und Petrus sich zum Schluß an Einen wandte,
Deß' feine Stimme ohne Klang verhallte,
Da richtete der Kleine sich empor
Und rief: „Mein Vaterland ist Liechtenstein,
Das Fürstenthum!„ — und dies mit einem Stolze,
Als ob das Weltall ihn geboren hätte.
Wär Petrus nicht in Trauer so versunken,
Hätt' er ob dieses Wortes leicht gelacht,
Doch jetzt zog Furch' an Furch' sich auf der Stirne
Und auch den Letzten wies er auf die Bank,
Wo mehr als Dreißig bei einander saßen,
Doch Jeder still und fast verachtungsvoll
Auf seinen Nachbar scheele Blicke warf.
Welch' Glück war's, daß die guten deutschen Brüder
So still sich hier noch zu verhalten wußten,
Denn wäre es zum Wortstreit erst gekommen,
So hätte bald der ganze Haufe sich
Erhoben und mit Wuth den Kampf begonnen.
Der deutsche Bruderkrieg — so heißt der alte Fluch,
Der die Geschichte hat mit Blut besudelt, —
Ist leicht entfacht und wird auf Erden gern
Von Aussen flugs im vollen Brand erhalten.
Die Stille aber, die hier herrschte, glich
Der Wetterschwüle, den Orkan verkündend
Und Blitze sah man schon aus Augen schießen,
Wenn auch des Wortes Donner noch im Zaum. —
Da kam auf jenem Pfad, den Alle jüngst
Vom Erdenstern heraufgewandelt waren,
Ein würd'ger Greis, auf einen Stab gestützt,
Den seine Kraft noch zu entbehren schien.
Er schritt jetzt rüstig auf die Pforte zu
Und sang dabei aus voller Brust ein Lied,
Von dem erst fern nur Töne aufwärts hallten,
Die noch die Worte nicht errathen ließen.
Doch auch die Töne schwangen sich empor,
So geisterhaft und so mit voller Macht,
Daß rings die Luft im weiten Raum erbebte.
Und immer näher kam der Pilger jetzt.
Des Liedes Donnerworte aber schlugen
Wie des Gericht's Trompete an das Ohr
Der an der Himmelspforte Harrenden.
Was aber sang der Greis, daß so ergriffen
Die theilnahmlose Schaar sich plötzlich fühlte?
Er sang mit voller Stimm' das hohe Lied:

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
Da hatte schon der Preuße still sein Haupt
Gesenkt und rief gerührt: „O nein, o nein!
„Des Deutschen Vaterland muß größer sein!"
Und immer näher zog der Greis heran.
In seinem Liede aber fährt er singend fort:
Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Bayerland? Ist's Steyerland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
Da senkten Andere den Blick voll Scham
Und sangen diese Antwort: „Nein, o nein!
„Des Deutschen Vaterland muß größer sein!"
Und immer wieder singt der Greis so hell,
Daß ein geheimes Grauen All' erfaßt:
Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es ist das Oesterreich,
An Siegen und an Ehren reich.
Der aber, der noch vorhin so voll Stolz
Den Einlaß hier begehrte, stützt das Haupt
In seine Hände, weint und ruft! „Nein! Nein!
„Des Deutschen Vaterland muß größer sein!"
Da blickt der Greis mit Wonnebeben drein,
Ergriffen will sein Lied er weiter singen,
Doch wollen Thränen, — Thränen nicht des Schmerzes,
Nein, nur der Freude — seine Stimm' ersticken.
Er kann Nichts mehr als diese Worte lallen:
So nennet endlich mir das Land!
Da sprangen freudig Alle rasch empor,
Sie reichen sich voll Herzlichkeit die Hände,
Bis sie zu einem großen Kreis verschlungen,
Und auf des Greises Frage tönet es:
„So weit die deutsche Zunge klingt
„Und Gott im Himmel Lieder singt!
„Das ist des Deutschen Vaterland!"
Vergessen ist der alte Völkerhaß,
Sie sinken in die Arme sich und weinen
Der Freude Labungsthränen und der Balsam
Löst von dem Herzen noch die letzte Rinde.
Das sind die Männer nicht mehr wie vorhin,
Wo Haß und Neid aus Aller Blicken sprach;
Das sind nicht Feinde mehr, nein das sind Brüder
Und Söhne eines großen Vaterlandes.
Und Alle singen jetzt in Jubeltönen:
Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott! vom Himmel sieh darein,
Und gieb uns ächten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut!
Das soll es sein! Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein! —
Und ehe noch der letzte Ton verklungen,
Da öffnet weit sich schon die Himmels-Pforte
Und Petrus tritt heraus jetzt zu dem Kreise,
Der immer fest noch sich umschlungen hält:
„Heil Euch! ja, dreimal Heil! Daß ihr erkannt
„Ein Ziel, was Ihr auf Erden oft verfehltet;
„Jetzt stehet meine Pforte gern Euch offen.
„Geht ein zum Reich, wo nicht mehr Zwietracht herrscht!"
Und fröhlichen, verklärten Angesichtes,
Tritt jetzt der Pilger Schaar in's Paradies,
Um allen Erdenschmerz nun zu vergessen
Und neu in Einigkeit hier zu ersteh'n.

Doch Du, mein Volk, wann wird es Dir gelingen,
Gleich jenen Seligen dies Lied zu singen?!

Ein Mutterherz.

Rheinische Dorfgeschichte.

Marie Berger war eine arme Wittwe in einem Dorfe am Rheine. Sie verdiente sich durch die angestrengteste Arbeit ihrer Hände ihren nothwendigen, einfachen Lebensunterhalt und war in ihrer Armuth glücklicher und zufriedener als eine Königin im Besitze reicher und goldener Schätze es nur immer sein kann. Freilich besaß auch sie einen Schatz, ein köstliches Kleinod, einen braven und tüchtigen Sohn. Konrad war seit drei Jahren Student an der Hochschule zu Bonn. Das Wenige, was ihm sein Vater hinterlassen, hatte nothdürftig hingereicht, ihm durch die ersten Studienjahre zu helfen; später hatte er sich durch Unterrichtgeben sein Auskommen erworben, und auch auf der Universität war dies sein Nahrungszweig, der ihn aber nicht nur selbst anständig versorgte, sondern ihn sogar in den Stand setzte, seiner Mutter von Zeit zu Zeit ein Paar Thaler nach Hause schicken zu können. Er hatte sich nämlich nicht nur umfassende Kenntnisse in allen Zweigen der Literatur und der Wissenschaft erworben, sondern er war auch ein vorzüglicher Musiker und hatte sich namentlich als musikalischer Lehrer in kurzer Zeit einen Ruf gegründet.

Die Ferientage brachte Konrad stets bei seiner Mutter in seinem heimathlichen Dorfe zu. Alt und Jung im Dorfe freute sich stets auf diese Zeit; denn Konrad war von allen Dorfbewohnern gleich geliebt und geachtet. Er unterhielt sich mit allen in gleicher freundlicher Weise, nahm an allen Angelegenheiten der Gemeinde thätigen und herzlichen Antheil und schloß sich von keinem Vergnügen aus, das die Leute im Dorfe, namentlich im Herbste zur Zeit der Weinlese, zusammenführte. Wie reich und stolz fühlte sich da Marie, wenn sie an ihres Sohnes Seite durch das Dorf ging, und Alles halb freundlich halb ehrfurchtsvoll denselben begrüßte; oder wenn sie sah, wie bei allen öffentlichen Zusammenkünften Konrad den Mittelpunkt der Gesellschaft, die Seele der Unterhaltung bildete.

Im acht und vierziger Sommer war es ein bewegtes, fröhliches Leben am Rheine. Nirgends wurde wie hier die Wiedergeburt des Vaterlandes mit einer so treuherzigen Innigkeit, einem so feierlichen Ernste begangen. Vor Allen waren die Studenten der Universität Bonn in ihrer größeren Mehrzahl würdige Träger der endlich errungenen, und, wie sie glaubten, für alle Zukunft fest begründeten Freiheit des deutschen Volkes. Als Konrad in sein Dorf kam, wurde er noch mit größerer Freudigkeit als sonst begrüßt; er war es ja, der seinen Heimathgenossen lange schon den anbrechenden Völkerfrühling verkündet und sie in allen ihren Leiden und Bedrängnissen auf denselben vertröstet hatte. Im Mitgenusse an der Freude und dem Glücke des Volkes genoß der edle junge Mann die eigene Freude und das eigene Glück nur noch in höherem und reicherem Maße.

Leider währte diese freudige Aufregung des Volkes nicht lange, sondern wich bald den bittersten und unheilvollsten Erfahrungen. Der Gang der Ereignisse ist leider nur zu bekannt, als daß er hier wiederholt zu werden brauchte. Als der Kampf des Volkes gegen die Soldaten der Gewalthaber ernstlich auszubrechen begann, vertauschten mehrere Bonner Studenten den Dienst der Musen mit dem der Waffen. Unter diesen befand sich in erster Reihe auch Konrad Berger. Er eilte hinaus nach seinem Dorfe, warb in feuriger, begeisterter Rede um Streiter für die bedrängte Sache des Volkes, und die tüchtigsten und kräftigsten Jünglinge folgten seiner Fahne.

Am Abend vor dem Ausmarsch saß Konrad allein mit seiner Mutter in ihrer ärmlichen Wohnung. Er hatte eine Flasche Wein mit nach Hause gebracht und sie gebeten, mit ihm den Abschiedstrunk zu halten. Marie hatte in den letzten Tagen Alles willenlos um sich her geschehen lassen; sie sah es nur zu klar ein, daß sie dem Vorhaben ihres Sohnes kein Hinderniß in den Weg legen dürfe und empfand es doch auf der andern Seite eben so tief, daß, wenn ihrem Sohne ein Unglück begegnete, auch ihr Herz darüber brechen würde. Konrad hatte sie von der Nothwendigkeit und Gerechtigkeit seines Unternehmens überzeugt, ernst und schweigend saß sie ihm gegenüber, und nur manchmal tropfte eine stille, heiße Thräne in das vor ihr stehende Weinglas. Als sich Konrad endlich erhob und um ihren Segen bat, da legte sie die Hände auf sein Haupt und sprach mit fester, feierlicher Stimme: „Der Herr der Völker, der Lenker der Schlachten, der Schutz der Armuth und Hort der Freiheit, er begleite Dich auf Deinen Wegen und führe Dich siegreich wieder zurück in meine Arme!“

Konrad entfernte sich rasch, um seine eigene Rührung zu verbergen und das Herz seiner Mutter nicht noch weicher zu stimmen. Noch in derselben Nacht zog Konrad mit den

Seinen ab, nach Süden, den Reihen der Volksarmee entgegen. Das ganze Dorf harrte in ängstlicher Spannung auf Nachrichten vom Kriegsschauplatze. Am ruhigsten erschien Marie, obgleich niemand ein mehr geliebtes Wesen in Gefahr wußte, als eben sie. Doch gerade weil ihr Sohn der Anführer der Söhne des Dorfes war, so wollte sie seiner würdig sein und auch allen übrigen Dorfbewohnern an Ruhe, Fassung und Entschlossenheit voranleuchten. Leider ließen die Nachrichten, und zwar die allerschlimmsten, nicht lange auf sich warten. Ein Schlag nach dem andern traf die Gemüther der unglücklichen Landleute, bis endlich die schrecklichste Hiobspost mit der Kunde kam, Alles sei verloren, die meisten der jungen Männer des Dorfes seien gefallen, wenige entflohen, und Konrad sehe als ihr gefangen genommener Anführer in den Kasematten von Rastatt der Vollstreckung des Standrechtes entgegen.

Mit dem Eintreffen dieser Trauerbotschaft war Marie plötzlich aus dem Dorfe verschwunden. Sie eilte, was sie nur zu eilen vermochte, in derselben Richtung von dannen, in welcher ihr Sohn mit seinen Kampfgenossen vor wenigen Wochen aus dem Dorfe gezogen war. Sie wollte ihren Sohn noch einmal sehen, ehe sein Leben unter den brudermörderischen Kugeln des Standrechts verhauchen sollte. Sie erreichte auch in wenigen Tagen Rastatt, todtmüde und zum Sterben geängstigt über das, was sie jetzt erfahren sollte. Zitternd und bangend erkundigte sie sich nach ihrem Sohne und erfuhr mit dürren und rauhen Worten, der Rebell wäre heute morgen beim Tagesgrauen vom Leben zum Tode befördert worden. Sie wankte mit letzter Kraft nach der Stätte, wo die blutige That vollbracht worden war; auf derselben angelangt, sank sie leblos zur Erde.

Der neue tarpeische Felsen.

„Hier sehen die Herrschaften den neuen tarpeischen Felsen."

„„Was, den tarpeischen Felsen, mitten im bayrischen Hochgebirge?""

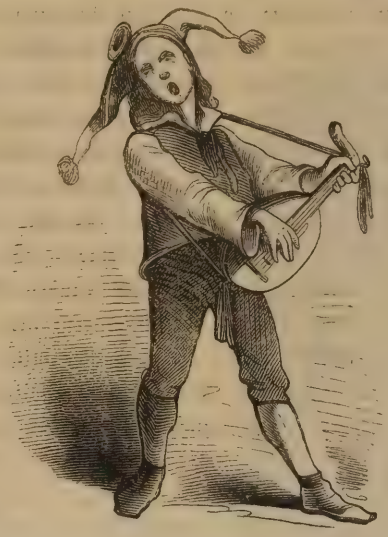
„Ja, er wird nur so genannt, weil er eine einigermaßen verwandte Bestimmung mit seinem römischen Collegen erhalten soll. Von diesem Felsen soll nemlich nach einem projektirten Zusatze zum bayrischen Preßgesetze jeder Schriftsteller heruntergestürzt werden, der sich erfrecht, öffentlich zu behaupten, der Staat Bayern sei trotz seines Ministerpräsidenten keine Großmacht."

Ein Constitutionell-Monarchischer.

„Donnerwetter, Herr Steuerdirektor, jetzt wird mir's doch bald zu dick. — **5000 fl. Kapitalsteuer!** — Sie haben als Präsident unseres Vereines gesagt: „Der Staat werde bemüht sein, die Wunden zu heilen, welche die Revolution geschlagen hat." — Ist denn eine neue Steuer, deren noch manche in Aussicht stehen, eine Heilung?" —

„„Entschuldigen Herr Rentier, man muß die Leute doch vorher ausziehen, damit man zu den Wunden kommen kann.""

Politisches Mausefallen-Lied.



Ein lustig Liedchen laßt uns si — sa — singen,
In's Blut soll der Gesang uns dri — dra —
Dringlichkeit wird stets verneint,
Wenn Jemand etwas Rechts gemeint.
Mausefallen.

Wie feindlich grimme Heeres-Mi — Ma — Mächte,
Bekämpfen sich die Linke und die Ri — Ra —
Rechnung machen's ohne Wirth;
Wär'n Grundrecht' nur erst eingeführt.
Mausefallen.

Und Freiheit treibt man jetzt in Pri — Pra — Preußen,
Im März da wurde sie verhie — ha —
Heiße Wecken werden kalt,
Wenn man sie nicht verspeiset bald.
Mausefallen.

Der Wrangel thät sie oktroi — a — iren,
Mit Bajonetten demonstri — ra —
Richtung und nicht raisonnirt,
Mehr Freiheit wird nicht pardonnirt.
Mausefallen.

Und auch der Fürst von Hi — Ha — Hessen,
Den möcht das Volk vor Liebe fri — fra —
Freches Volk halt' mäuschenstill,
Wenn Dich Dein Fürst karbatschen will.
Mausefallen.

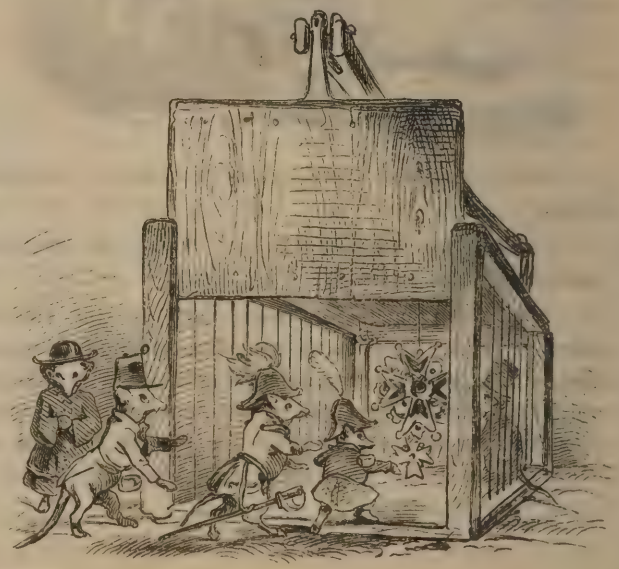
Ein großes Corps zum Observi — va — viren,
Thät man an alle Grenzen füh — fah —
Viel Comödie spiel'n die Herrn,
Das deutsche Volk bezahlt sie gern.
Mausefallen.

Und dieses nennt man Freiheit grü — gra — gründen,
Die Freiheit fliegt nach allen Wi — Wa —
Windischgrätz und der Kroat,
Die bringen Freiheit in den Staat.
Mausefallen.

Und immer fester wird der Kni — Kna — Knoten,
Man treibt die Sache jetzt nach Ni — Na —
Noten schreibt jetzt alle Welt,
Den Text weiß Keiner, der gefällt.
Mausefallen.

Und hören sie euch Warum? fri — fra — fragen,
So kriegt man euch sogleich beim Kri — Kra —
Kraus folgt auf den Metternich,
D'rum deutsches Volk, o wahre dich!
Mausefallen.

Und dieses ist die letzte Stri — Stra — Strophe,
Ich bin zwar gar kein Philosi — sa —
Soviel scheint mir doch heraus,
Im deutschen Reich sieht's ecklig aus! —
Mausefallen.



Die deutsche Flotte.

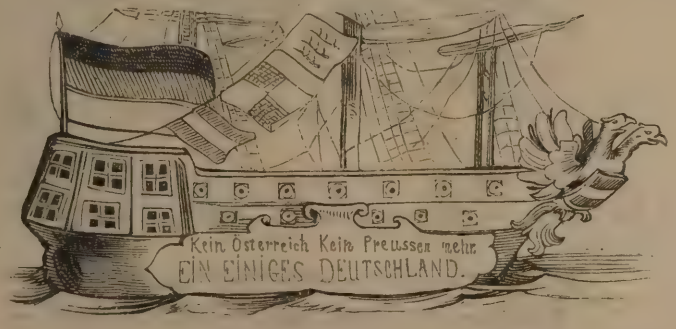
Das war an acht und vierzig
Im großen Monat März
Ein Singen und ein Klingen,
Ein Jubel allerwärts.

Ein Parlament zu Frankfurt,
Des Volkes freie Wehr',
Und eine deutsche Flotte
Im freien deutschen Meer!

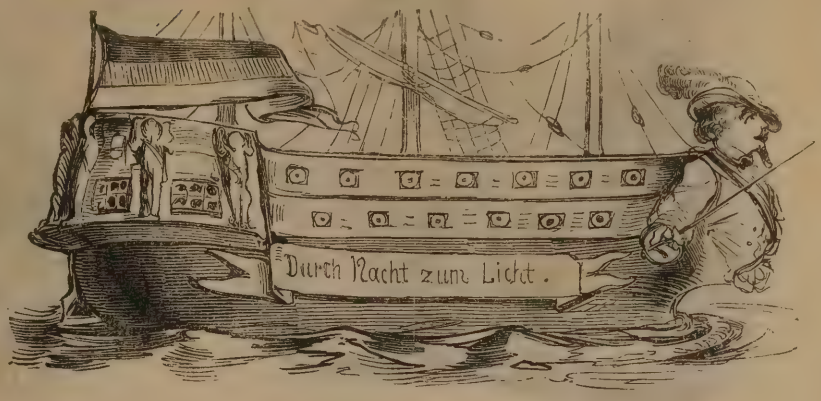
In Trümmer ging schon lange
Das deutsche Parlament,
Jetzt gehts auch mit der Flotte
An ihr glückselig' End'.

Das Schiff, das „Barbarossa"
Einst muthig sie getauft,
Es wird zuerst zertrümmert,
Als Brennholz dann verkauft.

Dann kommt „Erzherzog Johann,"
Das Reichsverweserboot —
Ach Gott, mit der Verwesung
Begann die deutsche Noth.



Verkauft es kühn, das Fahrzeug,
Das diesen Namen führt,
Es ist kein Glückesname,
Den ihr mit ihm verliert.



Doch nun kommt „Eckernförde" —
Noch einmal werde jung,
Du deutsches Herz und freue
Dich der Erinnerung!

Der Tag von Eckernförde,
Er zeigte es der Welt,
Daß Deutschland, wenn es dürfte,
Auch könnte sein ein Held.

Da flog mit lautem Krachen
Herr Christian in den Wind,
Und siegreich ward erbeutet
Die Gefion, sein Kind. —

Und so wie unsre Flotte
Wird der Vernichtung Raub,
Geht alle unsre Hoffnung
In Trümmer und in Staub.

O Deutschland, armes Deutschland,
Wie stehst du trostlos da,
Im großen Kreis der Völker
Der ärmste Paria!

Mißverständniß.

„Der Meister läßt sich gehorsamst empfehlen und schickt Ihnen hier den bestellten Unterrock.“

„„Was Teufel! Unterrock? Einen Waffenrock hab' ich bestellt!““

Gesunde Logik.

„Sie, warum sitzt denn der Herr Simpelhuber in unserer Kammer auf der Rechten“?

„„Weil der Herr Ferenmeier auch auf der Rechten sitzt.““

„Und warum sitzt der Herr Ferenmeier da?“

„„Ja, eben weil der Herr Simpelhuber auch da sitzt.““

Die neue Krankheit.

„Da lese ich, daß jüngst ein Militär
Zu Landau an der Queich gestorben wär', —
Wahrhaftig, diese Krankheit ist mir neu,
Und schon der Name zu gelehrt;
Daß Jemand an der Queich gestorben sei,
Hab' ich mein Lebtag nicht gehört!

Der deutsche Michel und das verschleierte Bild von — Dresden.

„Michelchen, was ist Dir Leids geschehen, daß Du so bitterlich weinst?“

„„Ach mich hat — die Neugierde geplagt — ich habe — in's Archiv des Auswärtigen — geguckt — und da hab' ich —““

„Was hast Du da gesehen, Michelchen! Sag's frisch weg!“

„„Das kann ich — nicht sagen — aber alle Freud' — ist mir vergangen — für mein Lebtag!““

Verlag von E. Roller in München. Redaktion: Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

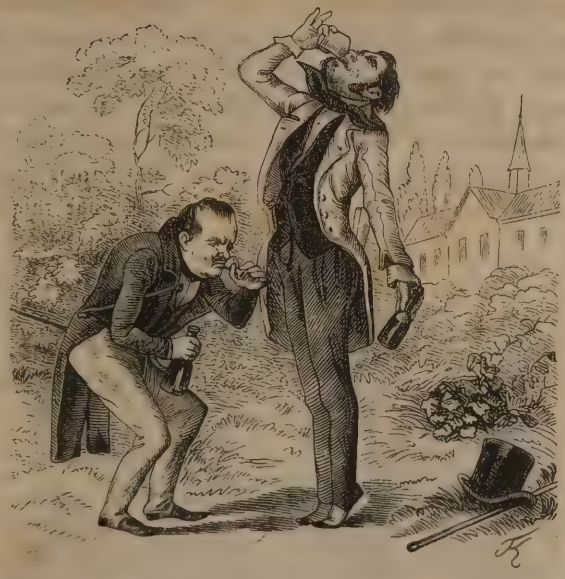
Siebenter Band. Nr. 20.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 164. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. oder 3 Sgr.

Zwei vom Adel.

I.

Der Graf Waldner und der Baron Seefried befanden sich im Herbste des Jahres 1847 munter und guter Dinge in Baden-Baden. Die beiden Herren hatten durchaus keine Krankheit, die sie gezwungen hätte, das Bad zu gebrauchen; die Krankheit, die sie plagte, war die Langeweile, und diese glaubten sie am besten in den Vergnügungen des Badelebens ertödten zu können. Sie tranken zwar des Scheines halber auch ihre Kur, aber gerade diese Minuten gehörten zu den unangenehmsten ihres Badelebens. Graf Waldner stellte sich bei dieser Operation jedesmal auf die Fußspitzen, richtete sein Antlitz kalt und entschlossen zu den Wolken empor und trank sein Glas auf einen Zug leer; während Baron Seefried sich zusammenkauerte und sein Glas in vielen kleinen Dosen hinunterzuschlürfen, oder richtiger gesagt, hinunterzuwürgen suchte. So wenig nun den beiden Herren dieser Morgentrank zusagte, so gebrauchten sie ihn doch täglich, um vor der Gesellschaft wenigstens einen Schein für den Grund ihrer Anwesenheit zu retten und nicht geradezu als Tagdiebe von Gottes Zorn betrachtet zu werden.



War nun aber diese schwere Morgenarbeit gethan, so gehörte dafür auch der ganze übrige Theil des Tages der Erholung, der Zerstreuung, dem Vergnügen. Keine Parthie, kein Ausflug wurde gemacht, keine Unterhaltung veranstaltet, an denen der Graf und der Baron nicht in erster Reihe Theil genommen hätten. Ihr Hauptvergnügen aber bestand nicht in den öffentlichen und allgemeinen Unterhaltungen der Badegesellschaft, sondern in der Theilnahme an dem abendlichen Spielclubb. Sie waren beide Neulinge in dieser Art zu spielen, und trieben das Spiel gerade deßhalb mit um so größerer Leidenschaft. Leider aber war ihnen beiden die Glücksgöttin nicht hold. Doch, je mehr sie verloren, desto erbitterter spielten sie weiter; sie hatten sich nun einmal in den Kopf gesetzt, die launische Göttin zu zwingen, ihnen gewogen zu werden. Da dies aber immer nicht geschah, so setzten sie das Spiel so lange und so hitzig fort, bis sie eines schönen Morgens entdeckten, daß ihre beiderseitige Baarschaft nahezu am Ende sei. Es wurden sogleich Briefe an die Verwalter nach Hause geschrieben, Geld zu schicken, was nur immer entbehrlich und

aufzutreiben sei. Da sie aber ihre Verlegenheit vor der Gesellschaft verbergen mußten, so borgten sie sich heimlich eine bedeutende Summe von dem Bankier. Diese Summe aber ging gerade darauf, bis sie die verlangten Zuschüsse erhielten. Diese reichten so weit, das geborgte Geld zurückzustellen, die Rechnungen im Bade zu bezahlen und in kürzester Zeit und auf dem nächsten Wege nach Hause zu reisen.

Die Güter des Grafen und des Barons lagen nur eine Stunde auseinander. So konnten sie wenigstens oft und viel beisammen sein, um sich über ihre beiderseitigen herben Verluste nun auch gegenseitig Trost zuzusprechen. Allein mit dem bloßen Troste war es nicht gethan. Es mußte irgend eine Art Entschädigung gefunden werden. Eine solche zeigte sich ihnen in dem Vorhaben, den Winter über nicht in die Residenz zu gehen, sondern denselben auf ihren Landsitzen zu verbringen. Sie ersparten dadurch nicht nur die außerordentlichen Ausgaben, die der Aufenthalt in der Residenz nothwendig mit sich bringt, sondern sie konnten auch noch die Eintreibung der Zehnten, Steuern und der übrigen herrschaftlichen Gefälle, an denen der deutsche Vormärz so überreich gesegnet war, persönlich überwachen.

Diese Eintreibung wurde denn auch mit unerbittlicher Strenge vollzogen. Nicht nur die laufenden Abgaben mußten augenblicklich ohne Aufschub bezahlt werden, auch alle früheren Rückstände, mochte ihr Betrag groß oder gering sein, mußten im Termin von wenigen Tagen nachgetragen werden. Da half kein Vorschlag zur Güte, keine Vorstellung, keine Bitte, kein Flehen. Die Noth und das Elend waren groß in den umliegenden Dörfern. Wer nicht bezahlen konnte, wurde gepfändet, bis auf die letzte Kuh, das letzte Kalb; und wenn das nicht hinreichte, wurden Grundstücke und Anwesen unnachsichtlich zum Verkauf ausgeboten. Welche Stimmung sich unter solchen Umständen der „Unterthanen" unserer beiden Helden bemächtigte, läßt sich leicht denken; doch an dem Wohle oder Wehe derselben war ihnen von je her nur insoweit gelegen gewesen, als sie das Blutgeld, das sie ihnen abnehmen dürfen, bei Heller und Pfennig erhielten. Darum blieben sie auch jetzt ungerührt bei den Thränen der Armuth, bei den Seufzern des Elends, bei den leisen Verwünschungen des Unglücks und den lauten Flüchen der Verzweiflung — sie schwelgten schon wieder in den Vorgenüssen der Vergnügungen, die ihnen ein erneuerter Aufenthalt in Baden-Baden im kommenden Herbste gewähren sollte.

II.

Der Frühling von 1848 kam heran — und mit ihm die Revolution. Drohend und verderbenschwanger rückten ihre Wolken herüber über den Rhein, dahin durch Deutschland und bedrohten auch bald genug das sonst so stille Thal, in denen die Schlösser des Grafen Waldner und des Barons Seefried liegen. Die beiden Herren hatten sich noch in den letzten Tagen vor dem Sturze des französischen Julithrones rohen Brutalitäten gegen arme, zahlungsunfähige Grundholden erlaubt; um so schneller zündete deßhalb in den Dörfern die Kunde von dem endlich begonnenen Erscheinen einer neuen, besseren Zeit, und um so heftiger wirkte die Nachricht, daß die Schlösser der benachbarten barbarischen Edelleute bereits in Feuer und Flammen aufgingen. Erst leise, bald aber laut und lauter ging an einem Abend ein Murren und Summen durch das Thal, die Leute strömten zusammen und bald zog eine Schaar bewaffneter Bauern, Knechte und Arbeiter vor das Grafenschloß, in welchem, wie man wußte, der Graf und der Baron beisammen waren.

Als die beiden Hochgebornen den Zug heranrücken sahen, erfaßte sie Schreck und Verzweiflung. Entfliehen konnten sie nicht mehr, denn die Schaaren drängten von allen Seiten heran; an Widerstand war mit ihren wenigen Leuten nicht zu denken. Da blieb denn nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiele zu machen, sich auf das Versprechen zu verlegen, und wenn dies allein nicht fruchten sollte, selbst zum Bitten die Zuflucht zu nehmen. Sie hielten es für gerathener, dem Zuge entgegenzugehen, als sich von demselben im Schlosse aufsuchen zu lassen. Zitternd und mit nur halberzwungener Fassung traten sie aus dem Thore, als eben die Vorhut des Landsturmes vor demselben anlangte. Sie wollten reden, die Leute aber wollten nicht hören, sondern fingen an, mit den verschiedenartigsten Instrumenten, wie sie dieselben eben zufällig bei ihrem Auszuge vorgefunden hatten, auf die Gefaßten einzustürmen.

Kaum aber lagen diese auf den Boden und hatten einige Stöße erhalten, als ein junger Mann herbeisprang, und den Leuten Einhalt zu thun befahl, was dieselben auch befolgten. Der junge Mann, Anton Meixner, war der Sohn eines armen Taglöhners aus

der Gegend, Studirender an der in der Nähe gelegenen Universität und in der ganzen Umgegend von Alt und Jung wegen seines biedern, menschenfreundlichen Charakters geschätzt und geliebt. Er war bei der ersten großen Freiheitskunde in sein lang gedrücktes und geknechtetes Heimathdorf herausgeeilt, um demselben die frohe Botschaft einer neuen, großen Zukunft zu bringen. Er hatte den bewaffneten Zug nach dem Schlosse angeordnet, wollte aber die beiden Dorfdespoten noch mit dem Schrecken durchkommen lassen, wenn sie auf seine im Namen der Gemeinden gestellten Forderungen eingehen würden.

Er lud die beiden sich zitternd und flehend Erhebenden ein, ihm nebst einigen ältern Männern in's Schloß zu folgen. Dort stellte er die Forderungen des Volkes im Allgemeinen, und erhielt ihre Zusage, wofür er freien Abzug garantirte. Das Nähere sollte morgen, wie die beiden Adelichen auf Ehrenwort versicherten, genau und schriftlich für alle Zukunft festgesetzt werden.

Die Leute zogen ruhig nach Hause — als aber Anton und die bezeichneten Männer am andern Tage in das Schloß kamen, waren der Graf und der Baron spurlos verschwunden.

III.

Es hieße Wasser in's Meer tragen, wenn ich hier nochmal erzählen wollte, welchen kläglichen Verlauf die deutsche Revolution genommen. Wir alle haben denselben mitangesehen und sehen heute das Resultat derselben — die Dresdner Conferenzen. Doch ich will das große, allgemeine deutsche Klaglied hier nicht noch um einige Strophen vermehren; ich will nur kurz erzählen, wie es dem Thale ergangen, in welchem Graf Waldner und Baron Seefried ihre Besitzungen hatten.

Daß die beiden Helden trotz ihres gegebenen Ehrenwortes entflohen waren, kümmerte die Bauern wenig. Sie sahen darin nur eine Bestätigung ihres Rechtes und hofften, die Entflohenen würden wohl sobald nicht wiederkehren. Das thaten diese allerdings auch nicht. Sie warteten vielmehr in der Hauptstadt den Umschwung der Dinge ab, und wie schnell dieser Umschwung eintrat, haben wir ja erlebt. In die schwierigen Gegenden des Landes wurde Militär gelegt, und daß Graf Waldner und Baron Seefried ihr Thal auch als schwierig bezeichneten, läßt sich leicht denken. Dem Militär gelang denn auch der Beruf der Pacifikation ganz vortrefflich. Die starken und langdauernden Einquartirungen, die Rohheit und Brutalität der Soldaten, die jeden Exceß ungestraft begehen durften, während jede Repressalie gegen dieselben exemplarisch bestraft wurde — das waren Dinge, die die Bauern in kurzer Zeit wieder zahm und mürbe gemacht hatten. Der Graf und der Baron hätten ruhig wieder ihren Einzug auf ihrem Gebiete halten können, aber sie zogen es vor, in den aristokratischen Kreisen der Hauptstadt die großen und glänzenden Freuden- und Siegesfeste der Reaction und Restauration mitzufeiern.

Anton und mehrere junge, kräftige Burschen der umliegenden Dörfer zogen fort aus dem auf's neue geknechteten Thale. Sie hatten den Schlachtruf von Baden herüber ertönen hören und folgten begeistert diesem Rufe. Sie wollten Gut und Blut an den letzten verzweifelten Kampf um die Freiheit Deutschlands setzen; Gut und Blut haben auch die meisten von ihnen verloren: die wenigen, die nicht im offenen Kampfe gefallen, erlagen dem blutigen Standrecht. —

Im Herbste des Jahres 1850 finden wir den Grafen Waldner und den Baron Seefried wieder munter und guter Dinge in Baden-Baden. Wir sehen sie eben auf einer Morgenpromenade: nachdem sie bereits längere Zeit über die glücklich überstandenen Schreckenstage sich unterhalten, bleibt der Graf plötzlich stehen, streckt sich in die Höhe, legt seine Rechte stolz auf seine Brust, während das Stöckchen in seiner Linken kühn sich zur Krempe seines Hutes emporhebt, und spricht zu seinem Begleiter mit feinem, diplomatischem Lächeln:

„Nicht wahr, Baron, ich hatte Recht, als ich an jenem verhängnißvollen Abende schwur, das Bauernvolk müsse mir seinen trotzigen Uebermuth noch bitter und blutig bezahlen? Jetzt schwitzen sie unter der doppelten Last der Arbeit und krümmen sich unter der eisernen Zuchtruthe der neuen Gesetze! Wohl bekomm' es ihnen, den dummen Tölpeln!"

„Und ich," erwiederte, mit dem Finger an die kluge Stirne klopfend, der Baron, der seit kurzer Zeit den Kammerherrndegen trug, „habe ich nicht klug gethan, als ich Sie mit fortzog aus Ihrem Schlosse, da Sie einen Augenblick schwankten, ob Sie nicht gar dem Bauernvolke Ihr Wort halten sollten!"

„Lassen wir die Vergangenheit ein für allemal ganz ruhen," fiel ihm der Graf in die Rede, „diese düstern Erscheinungen sind vorüber und kehren nimmer wieder. Der

Geist der Revolution ist überwunden und gebändigt, die Führer des Volkes liegen in der Erde oder in den Kerkern, das Volk selbst seufzt nach seiner alten Ruhe und Ordnung, und die Diplomaten werden in kurzem den vollendeten status quo wieder hergestellt haben."

So glaubt der Graf, so glauben Tausende und Hunderttausende mit ihm, Millionen aber glauben das Gegentheil — wer Recht hat, werden uns wohl die Thatsachen der nächsten Zukunft zeigen.

Ständchen.

Neueste Liebeslieder.

I.

In Dresden.

O Holde, komm' an's Fenster
Und lausche meinem Sang,
Dir wird gewiß, ich schwöre,
Vor Freude angst und bang.

Ich bin ein Mann vom Stande,
Von Deutschland's hohem Rath:
Bin bei den Conferenzen
Geheimer Diplomat.

Der Schwarzenberg, der große,
Er ist mit mir verwandt,
Manteuffel auch, der kleine,
Er drückt mir oft die Hand.

Die andern erst, die kleinsten,
Bewundern mich fürwahr,
Ich bin seit heute Abend
Mit ihnen Schmollis gar.

Geht das so fort, so bin ich,
O Theure, hör' mich an,
So bin ich in zehn Jahren
Der erste deutsche Mann.

Die Eschenheimer Gasse
In Frankfurt, kennst Du sie?
Da endet all' mein Streben,
Da endet meine Müh'.

Da blüht dem deutschen Volke
Sein altes Regiment,
Da thron' ich in zehn Jahren
Als Bundespräsident.

D'rum, Holde, komm' an's Fenster
Und zeig' mir Deine Näh',
Es wünscht Dir wohl zu schlafen
Der Präsident in spe.

II.

In Fulda.

O Liebchen, o erwache
Und leihe mir Dein Ohr,
Mach' freundlich auf Dein Fenster:
Ein Leutnant steht davor.

Den Bundestruppen folgt' ich
Zum Kampfe unverweilt,
Die Völkerschlacht bei Bronnzell,
Ich habe sie getheilt.

Jetzt lieg' ich bei den Hessen
Auf Exekution,
Um Hassenpflug zu schirmen
Und den bedrohten Thron.

Mein schmachtend Herz, das gäb' ich
Voll Freuden gerne Dir,
Du blondgelockter Engel,
In freundliches Quartier.

Strafbayer Deines Herzens
Möcht' ich Beglückter sein,
Erbarme Dich in Gnaden
Und laß mich zu Dir ein.

Ich schließ' mit einer Heirath
Die Exekution,
Vorausgesetzt, Du zahlest
Für mich die Caution.

Sachsenhäuser Dialog.

Henrich.

Sag' mir, Niklas, woher des nur rührt,
Daß die Geschworne nit werde eingeführt?

Niklas.

So lang als möglich sucht mer sie zu vermeide
Von wege allerlei Hamlichkeite;
Mit ufhänge will mer jedem Thor
Unsere Mystères de Frankfort!

Ufklärung.

„ Hör' mal, Lude, is denn des an dem, daß du eenen kleenen Jungen gekriegt hast?"

„„Wui, yes!""

„Wo läßt Du denn Deine Jungens doofen?"

„„In der Georgen-Kirche.""

„Wie viel mußt Du 'n geben?"

„„Eenen Daler un fünf Silbergroschen!""

„Dunnerwetter, det is aber viele! Da komm nach de Spitalkirche, da doofen se Dich den scheensten Jungen vor 16 Groschen Kurant."

„„Wat, vor 16 Groschen doofen? — Na des wird och darnach sind!"" —

Deutsche Festungen.

I.

Rastatt.

Der Festungswall von Rastatt,
Das ist ein düst'res Feld,
Da fiel den Standrechtskugeln
Manch' edler Freiheitsheld;

Da haben sie die Jugend,
Die Deutschland aufgeweckt
Vom langen Völkerschlafe,
In ew'gen Schlaf gestreckt;

Doch führt sie nicht zum Siege
Solch' blutiges Gericht,
Wenn auch die Leiber schlafen,
Die Geister schlafen nicht:

Die schweben mitternächtig,
Ein feierliches Heer,
Mit wilden Rachefiedern
Im deutschen Land umher;

In Millionen Herzen
Weckt dieser Nachtgesang,
Begeistert und begeisternd,
Den tiefsten Wiederklang.

Und zieht in Mollaccorden,
Ein stolzer Liederschwan,
Auf goldenem Gefieder
Dem Freiheitstag voran!

II.

Königstein.

Auf Königstein, da flossen,
Wie uns die Sage nennt,
Einst königliche Thränen —
Ein seltener Moment;

Indeß der beste Deutsche
Die schöne Elbestadt
Dem königlichen Freunde
Gebombardiret hat.

Jetzt sitzen Deutschlands Räthe
Im schönen Elbflorenz,
Man höre und man staune,
In „freier" Conferenz;

Jetzt hat das Volk zu weinen,
Und dieser Thränen Schaar
Ist sicher nicht erkünstelt,
Ist furchtbar ernst und wahr:

Sie kommen aus dem Herzen,
Die unter bittern Weh'n
Des Vaterlandes Freiheit
Zu Staub zerfließen seh'n.

III.

Spandau.

Zu Spandau, an der Spuhle,
In finst'rer Kerkerhaft,
Da saß ein deutscher Dichter,
Ein Mann voll Mark und Kraft;

Weil er sein Wort gehalten,
Mit ritterlichem Muth
Für seines Volkes Freiheit
Gekämpft mit Gut und Blut,

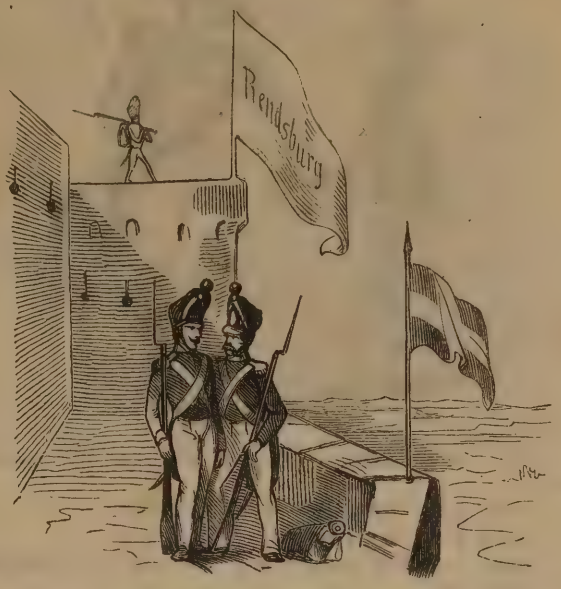
D'rum ward der edle Sänger,
Des Vaterlands Prophet,
Wie ein gemeiner Räuber
Geschändet und geschmäht.

Doch haben sie ihr Opfer
Zum Falle nicht gebracht,
Die Freundschaft stieg erlösend
In seines Kerkers Nacht;

Und ferne von der Heimath,
Am gastlich fremden Strand,
Baut sich der freie Dichter
Ein freies Vaterland.

IV.

Rendsburg.



Zu Rendsburg stehen wieder
Die Dänen auf der Wacht,
Und rufen die Parole:
Nun Deutschland, gute Nacht!

Der kleine Inselkönig,
Der Deutschland frech bekriegt,
Er hat sein Ziel errungen,
Und Deutschland ist besiegt.

Vergebens ist geflossen
Das deutsche Männerblut,
Die letzte deutsche Festung,
Sie steht in Feindeshut.

So ist das letzte Bollwerk
Denn nun zertrümmert auch,
Und uns're letzte Hoffnung
Dahin wie Nebelrauch.

Will's Gott, kommt noch die Stunde,
In der der Herr der Welt
Mit seinen falschen Dienern
Gerechte Rechnung hält!

Kaiserliche Klinik.

„Ach, Herr Doktor, ich bin ein geschlagener Mann!“

„„Wo thut's denn weh, Herr Nachbar?““

„Mein nervus rerum ist total hin!“

„„Hm! — Was treiben Sie jetzt für ein Geschäft, mein Lieber?““

„Ich bin endloser Papiermacher meines Metier.“

„„Haben Sie schon etwas gebraucht?““

„Ja, ich habe mich zum heiligen Hubertus verlobt und trage seit einiger Zeit dieses Amulet von ihm; aber, mein Gott! das hilft nichts, noch weniger als das Pulver, das ich im Uebermaaß angewendet habe.“

„„Sie müssen einnehmen.““

„O nichts lieber als einnehmen; allein wo nichts ist ———“

„„Gut, so will ich Ihren nervus rerum stärken und Ihre Blößen mit meinem Pelze bedecken. Dafür verlange ich gar nichts, als daß Sie nach Ihrem Hinscheiden Ihren cadaver mir zur Section überlassen.““

Militärische Befähigung.

„Aber sollte denn der Junge wirklich so schwach selbst an den gewöhnlichen Kenntnissen sein, daß er nicht einmal zum Corporal vorrücken kann?“

„„Wie ich Ihnen sage, lieber Baron, selbst an Fertigkeit im Lesen und Schreiben gebricht es ihm!““

„Aber was ist da zu thun? Er ist der Sohn meines seligen Bruders, von sehr guter Familie, wie Sie wissen — und soll nun gemeiner Soldat sein und bleiben!“

„„Leider! — Wissen Sie was, lieber Baron! Ich will sehen, daß er zum Lieutenant vorgeschlagen wird; er ist von gutem Adel — das könnte gehen; aber zum Unteroffizier taugt er nicht.““

Zwei Jahre aus der Geschichte der deutschen Kaiserkrone.

1848.

Preußen geht in Deutschland auf.

1851.

Deutschland geht in Oesterreich auf.

Verlag von E. Roller in München. Redaktion: Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Siebenter Band. Nr. 21.

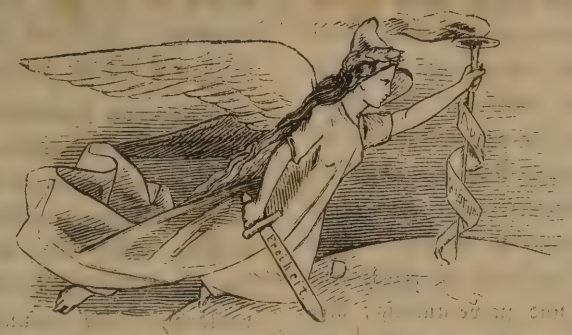
Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 165. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. oder 3 Sgr.

Bilder aus der Revolution.

Von Ludwig Köhler.

März 1848.

Der gewaltige Flügelschlag der Februarrevolution durchrauschte zum ersten Male Europa. Wie wenn der erste Frühlingshauch über die noch im Winterschlaf befangene Erde weht, der Schnee zerrinnt im warmen Sonnenstrahl, die Knospen an den Bäumen schwellen und die grünen Grasspitzen und die Schneeglöckchen emporsprossen, gelockt von dem Liede der den Lenz jubilirend begrüßenden Vögel, so klang es durch die Herzen der Menschen wie Frühlingshoffnung und Lerchensang, man fühlte die Eisrinde springen, welche bisher die kühnsten Gedanken gefangen gehalten, man athmete leichter, die Augen strahlten heller, und die Freundeshände, die sich drückten, sprachen den Glückwunsch aus zu einer neuen bessern Zeit. Und doch war es erst das Summen der jenseits des Rheins läutenden Freiheitsglocken, das diese zauberhafte Wirkung hervorbrachte; in Deutschland hatten die Glocken noch kein Echo gefunden; man lauschte nur, unbewußter Ahnungen voll, daß eine Weltbewegung am Strande der Seine geboren worden sei.



Es gibt geistig Blindgeborne, die nicht sehen, wenn auch eine Welt vor ihnen auferstände oder unterginge. Sie ahnten nicht, daß die Flammen, welche in Paris den Julithron verzehrten, zur Todesfackel werden könnten der europäischen Monarchie. Ihnen war der Sturz der Dynastie Orleans nichts als die Folge einer durch glückliche Umstände begünstigten Revolte, ohne Nachhalt, ohne Einfluß auf das politische Leben der Völker. Diese Verblendung herrschte namentlich in den hohen und höchsten Kreisen. Man hielt den deutschen Michel für zu schläfrig, um das Beispiel der heißblutigen Franzosen nachzuahmen; die angestammten Landesväter dachten so wenig an die Möglichkeit einer Sympathie ihrer geliebten Unterthanen mit dem „anarchischen" Frankreich, daß sie Deutschland mit Eroberungsgelüsten der französischen Republik schrecken zu können meinten und einen Nationalkrieg in Aussicht stellten, den die Einigkeit des Vaterlandes erfordere. Um aber die Nation zu begeistern und dem Geist der neuen Zeit, der sich denn doch nicht völlig wegläugnen ließ, Rechnung zu tragen, griffen sie zu dem verbrauchten und leider doch noch nicht abgenützten Mittel der Versprechungen. Darum wehte von dem Bundespalast zu Frankfurt die bisher geächtete schwarz-roth-goldene Fahne, darum schmeichelte der in seinem Witz bankerotte Bundestag dem bisher verachteten deutschen Volke,

und verhieß ihm alle Güter, die einer großen Nation würdig seien.

Zu den geistig Blinden, die den anbrechenden Sturm nicht ahnten, gehörte auch der Rath Frisius, ein reicher Partikulier der Residenz, der neben seinen klingenden Schätzen auch den Schatz einer schönen und liebenswürdigen Tochter besaß, um den er nicht weniger beneidet wurde, als um jene. Des Herrn Raths Gesinnung war durchaus conservativ oder vielmehr die Politik war ihm bisher eine terra incognita geblieben, die ihm eben so fremd war, als etwa die Wüsten Afrika's. Der König, der ihm, ich weiß nicht welcher Verdienste wegen, den Rathstitel verliehen, war ihm das A und O im Staate, und er begriff weder die Bestrebungen der liberalen Partei nach einer Volksvertretung, noch fühlte er sonderliche Sympathien mit der Opposition der Junker. „Der König wird's schon machen", pflegte er zu sagen, wenn die Rede auf dergleichen Dinge kam. „Die Politik ist ein Vorrecht, oder wenn man will, eine Pflicht der Krone, die uns gewöhnliche Menschenkinder nichts angeht". Die Nachricht von der französischen Februarrevolution empfing Herr Frisius mit Kopfschütteln. „Mögen sie ihre Suppe allein ausessen, meinte er; sollten sie aber Gelüste auf unser Rheinufer verspüren, so wird der König schon Rath wissen". Dies ward ein nicht unerheblicher Streitpunkt zwischen ihm und seinem Neffen, dem Studenten Ottmar. Ottmar war ganz ein Sohn der neuen Zeit, den die glückliche Erhebung des französischen Volkes begeisterte und mit den glänzendsten Hoffnungen erfüllte. Er hatte dessen gegen seinen Oheim kein Hehl und zwang ihn so, vielleicht zum ersten Male einen Standpunkt einer Art von Opposition einzunehmen, auf dem er sich gänzlich unbehaglich fühlte. Melanie, die schöne Tochter des Raths, nahm im Stillen Partei für den ihr nicht gleichgiltigen Vetter, wagte jedoch nicht, ihre Meinung auszusprechen, da sie mit Recht fürchtete, durch vermehrten Widerspruch ihren Vater in üble Laune zu versetzen. Herr Frisius seinerseits führte gegen die Ansichten des Neffen nur ein Geschütz auf. „Die Deutschen sind zu vernünftig, Revolution zu machen"; sagte er. „Sie wissen, was ihnen die Affaire von 1789 und so weiter gebracht hat und werden den Kopf nicht in die Schlinge stecken. Verbesserungen mögen vielleicht nöthig sein, obgleich ich nicht einsehe wo, die wird aber der König aus freien Stücken in's Leben rufen, sobald er's für nothwendig erachtet". Gegen solche Ansichten war denn nun schwer streiten, und Ottmar hielt es für's Beste, den Kampf aufzugeben, „da mit dem alten Reaktionär doch nichts anzufangen war".

Bekanntlich wurden zunächst alle Berechnungen zu Schanden. Die Conservativen sahen zu ihrem Schrecken, daß sich der deutsche Michel nicht damit begnügen wollte, den ruhigen Zuschauer des Drama's zu machen, das sie dort über dem Rhein aufführten, denn in allen Winkeln des Vaterlandes wurden plötzlich Wünsche und Beschwerden laut, welche durch die geknebelte Presse bisher keinen Weg in die Oeffentlichkeit gefunden hatten; die entschiedenen Fortschrittsmänner dagegen gewahrten mit nicht minderem Verdruß, daß die Bewegung den Charakter einer friedlichen Reformbewegung anzunehmen schien, denn die Professorenweisheit der Altliberalen hatte sich bereits der Zügel bemächtigt und die Nachgiebigkeit und bisher unerhörte Großmuth der Fürsten arbeitete ihr trefflich in die Hände. Nur in den großen Staaten sträubte sich noch das Gottesgnadenthum, die geharnischten Forderungen der erwachten Volkssouveränetät anzuerkennen; es glaubte genug gethan zu haben, daß es der öffentlichen Meinung einige dürftige Brocken hingeworfen und dem Bundestag erlaubt hatte, in dem Erlaß vom 1. März seinen Todtenschein auszustellen. Michel begnügte sich bekanntlich damit nicht, er meinte mit Recht, man müsse das Eisen schmieden, derweil es warm sei, nur wollte das Unglück, daß er das Schmieden nicht verstand, wie sich später erwies.

Herr Frisius hielt die Gnade des Königs längst für erschöpft und wunderte sich ernstlich über den Unverstand, der in öffentlichen Versammlungen der Krone noch Dinge abfordern konnte, die er bisher kaum dem Namen nach gekannt. Ueberhaupt war ihm dieß ganze öffentliche Leben und Treiben verdrießlich; konnte man doch nicht mehr über die Straße gehen, ohne Gesichtern zu begegnen, die aus den böhmischen Wäldern gekommen zu sein schienen, und der gemeine Mann hatte allen Respekt vor „Personen von Distinction" verloren. Unter diesen Umständen hielt es Herr Frisius für gerathen, sich einsiedlerisch in seinem Hause zu verhalten, „bis das Revolutionsfieber vorüber". Armer Rath, das Aergste sollte noch kommen!

Die ewig denkwürdigen Märztage kamen. Die Aufregung in der Hauptstadt hatte einen hohen Grad erreicht; die Regierung griff zur ultima ratio der Könige, zur Gewalt. Reiter-Colonnen durchstreiften die Straßen und trieben mit blankem Säbel die murrenden Volkshaufen auseinander. Es war bereits Blut geflossen, aber noch hatte kein „Mißverständniß" die Losung zum großen Entscheidungskampfe gegeben. Herr Frisius befand sich in der übelsten Stimmung. Bisher gehorsame Unterthanen wagten es, ihrem angestammten Herrscher als eine feindliche Macht gegenüberzutreten! Was ließ sich nicht Alles erwarten, nun die Bande der Zucht und Ordnung einmal gerissen. Er fühlte sich mit Einem Male aus seiner Sicherheit aufgeschreckt, und war gar nicht verwundert, als plötzlich der Ruf nach Waffen brüllend durch die Straßen scholl, die Glocken zu stürmen begannen und Gewehrfeuer und Kanonendonner prasselte. „Die Tage von Paris"! seufzte Herr Frisius und faltete niedergeschlagen die Hände. Von seinem Fenster aus konnte man sehen, wie das Volk eine Barrikade baute, die sich nach und nach mit Kämpfern füllte. Doch verging der erste Tag, ohne daß es an dieser Barrikade zum eigentlichen Kampfe kam.

Herr Frisius hatte eine schlaflose Nacht verlebt. Gewehrfeuer und Waffenlärm verkündeten ihm den Wiederbeginn des Kampfes, und zwar war derselbe diesmal in seine unmittelbare Nähe gerückt. Eine Barrikade war gestürmt worden und ihre Kämpfer hatten sich hinter die seinem Hause zunächst gelegene geworfen. Der Rath konnte den Kampfplatz überblicken, aber er wagte es nicht, theils aus Abscheu, theils aus Furcht. Vernehmlich aber klangen die Gewehrsalven, der Hurrahruf der Kämpfenden an sein Ohr. Weniger verzagt war Melanie. Sie konnte es nicht unterlassen, von der Fensterbrüstung gedeckt, einen Blick auf das Schlachtfeld zu werfen; ein Ruf höchster Ueberraschung und der Name Ottmar entschlüpfte ihren Lippen. Sie hatte den Vetter gesehen, wie er mit fliegenden Locken hoch auf der Barrikade stand, die schwarz-roth-goldene Fahne in der Rechten schwingend. Melanie vermochte nicht mehr, den Blick abzuwenden; ihre Wangen färbten sich mit höherem Roth; ihre Augen leuchteten, ihre Seele weilte unter den Kämpfenden, sie hörte den Vater nicht, der einen einzigen Blick auf die Wahlstatt geworfen, und nun, die Hände ringend, in ungewohnter Aufregung einmal ums andere rief: „Großer Gott, der Sohn meiner Schwester unter den Rebellen!“ Der kühne Jüngling auf der Barrikade schien gefeit; das Banner, das er trug, ward von Kugeln durchlöchert, zur Rechten und Linken sanken die Kämpfer des Volks, zum Tode getroffen; er selbst blieb unversehrt. Da kam ein Reiter gesprengt, in der Hand ein flatterndes weißes Tuch. Unwillkürlich sanken alle Hände, der Gewehrdonner schwieg und die Stimme des Reiters ward vernehmbar, die den Frieden verkündete. Der König gebe den Wünschen des Volkes nach, er gebiete den Truppen, die Feindseligkeiten einzustellen. Ein Hurrah füllte die Lüfte, mit schweigendem Gehorsam nahm das Militär Gewehr beim Fuß, die Volkskämpfer schüttelten sich strahlenden Angesichtes die Hände.

Melanie vermochte ihre Freude nicht zu bergen. „Sie haben gesiegt, rief sie; der König hat nachgegeben. Vater, Sie hätten Ottmar auf der Barrikade sehen sollen; er sah stolz und prächtig aus!“ — „Der Ungerathene!“ murrte Herr Frisius, dem doch durch die glückliche Wendung der Dinge eine Last vom Herzen fiel. „Die Rasenden, mußten sie ihrem König abtrotzen, was er ihnen als freies Gnadengeschenk gewährt haben würde?“ Nach wenigen Minuten stürmten hastige Schritte die Treppe herauf und Ottmar trat in's Zimmer, in der Hand noch die Fahne, die hochglühenden Wangen von Pulverdampf geschwärzt. „Freuen Sie sich, Onkel, und Sie, schönes Cousinchen! rief er. „Die Truppen werden zurückgezogen, die Sache der Freiheit hat gesiegt. Lesen Sie diese Proklamation! Der König verspricht Volksvertretung, Preßfreiheit, Vereinsrecht, Volksbewaffnung und ein einiges, freies Deutschland! Unsere kühnsten Wünsche sind damit erfüllt und der Preis ist wohl des Kampfes werth. Diese Fahne aber, die in der Schlacht geflattert, sie schmücke das Haus des besten Patrioten!“ Und ohne Erlaubniß abzuwarten, öffnete er das Fenster, streckte die Fahne hinaus und befestigte den Schaft am Fenstergesims. Herr Frisius wollte erschrocken den Ungestümen zurückhalten. „Bist Du von Sinnen, Junge?“ rief er. „Was soll der revolutionäre Fetzen an meinem Hause?“ — „Fürchten Sie nichts Onkel!“ versetzte der Student, ohne sich irre machen zu lassen. „Diese geächteten Farben sind heute zu Ehren gekommen. Sie sehen dort die Zinnen des königlichen Schlosses; erkennen Sie die Fahne, die d'rauf weht? es ist die wiederauferstandene deutsche!“ — Herr Frisius überzeugte sich mit Erstaunen von der Wahrheit der Aussage seines Neffen und widerstrebte nicht mehr. Seine Strafpredigt zerschellte an der Begeisterung des Jünglings, die der schönen Cousine so wohl gefiel und endlich selbst den alten Rath zu einem gutmüthigen Lächeln zwang. War der König mit der Revolution einverstanden, so konnte er, dessen Gedanken in dem königlichen Willen aufgingen, wohl auch damit zufrieden sein. Demgemäß sträubte er sich auch nicht, als Ottmar ihn beredete den berühmten Zug des Königs mit anzusehen, welcher aller Welt bezeugen sollte, daß der Monarch mit Leib und Seele den neuen Ideen sich anschließe.

Es war ein bewegtes Leben in der Hauptstadt. Die Straßen waren mit Menschen angefüllt, deren frohe Gesichter nicht ahnen ließen, daß vor wenigen Stunden noch auf dieser Stelle blutiger Kampf gewüthet. An jedem Hut prangte die deutsche Kokarde, viele trugen breite Schärpen von gleichen Farben, die Posten waren an der Stelle des zurückgezogenen Militärs von Bürgerwehrmännern besetzt, die sich im Schmuck der Waffen recht stattlich ausnahmen. Nur hin und wieder sah man eine Person in Trauergewand, welcher der allgemeine Jubel Thränen in die Augen lockte. Es waren die Hinterbliebenen der im Kampfe Gefallenen, derselben, welche mit ihrem Herzblut diesen Tag erkauft.

Ottmar führte seine Begleiter, Herrn Frisius und Melanie, trotz der Gegenvorstellungen des Ersteren, in das dichteste Volksgewühl. Ottmar schwelgte so recht in Siegesfreudigkeit und seine jugendliche edle Gestalt, die das Federbarett, die schwarz-roth-goldene Schärpe und der Schläger an der Seite schmückte, blieb nicht unbemerkt, wenn auch die Aufmerksamkeit Aller auf einen andern Gegenstand gerichtet war. Die Stimmung Melanie's war der ihres Vetters verwandt; es umwehte sie, wie Frühlingsluft, und ihre Gedanken schwammen fröhlich in dem freien frischen Element. Herr Frisius dagegen fühlte sich anfangs befangen und gedrückt. Die kecken Gestalten, die bärtigen, herausfordernden Gesichter, die ihm bei jedem Schritte begegneten, ängstigten ihn; er griff unwillkürlich nach der Börse, als stehe sie in Gefahr eine Beute raublustiger Finger zu werden. Als aber keine Hand nach seinem Eigenthum sich ausstreckte, als er sah, daß die wildaussehenden Männer doch im Grunde

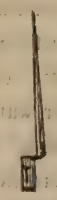
gutmüthige Leute waren, die an nichts weniger dachten, als an Exzesse, da heiterten sich die Züge des Raths allmählig auf, besonders als eine drängende Bewegung in den Maßen und ein tausendstimmiger Jubelruf die Ankunft des Königs verkündete.

Der König erschien, hoch zu Roß, um den Arm eine schwarz-roth-goldene Binde; vor ihm her ward die stolz flatternde deutsche Fahne getragen. Die neugewählten Minister begleiteten ihn; Abtheilungen bewaffneter Nationalgarden schloßen den Zug. Trotz des freundlich nach allen Seiten grüßenden Gesichts konnte man dem König doch ansehen, daß ihm die Rolle unbequem war, zu der ihn die Gewalt der Umstände gezwungen, und es gehörte die deutsche Gutmüthigkeit dazu, um dem Schauspiel mehr als eine poetische Wahrheit abzugewinnen. Als das Volk, das man noch vor kurzem mit Kartätschen zerschmettert, jetzt im Uebermaß der Begeisterung die Hände segnete, denen es noch kaum geflucht, da ward es Ottmar seltsam weh um's Herz, seine fröhliche Miene verschwand und er seufzte still in sich hinein: sie werden sich wieder bethören lassen und all' dies Blut wird vergeblich geflossen sein! Herr Frisius dagegen war nun ganz Enthusiasmus. Als er die schwarz-roth-goldenen Farben, die einst so manches Jünglings Freiheit und Lebensglück gekostet, so hochgeehrt sah vom König, nahm er die deutsche Kokarde vom Barett des Neffen, befestigte sie an seinem Hut, schwenkte ihn und rief: „Es lebe die deutsche Freiheit, es lebe der König!" —

Ob Herr Frisius dieser Parole treu blieb? Er blieb es so lange, als sein Monarch die Rolle des Bürgerkönigs festhielt. Der Wind, der aus der Residenz wehte, bestimmte die Richtung seiner Gesinnung. Bald hatte er die erste Hälfte jenes begeisterten Ausrufs vergessen und nur die zweite hörte man noch aus seinem Munde: Es lebe der König!

Der Staat der Zukunft.

Wir alle wissen es, wie die Märzrevolution sowohl in unserm großen deutschen Vaterlande als in den verschiedenen kleinen deutschen Vaterländchen den Umsturz der bestehenden Staatsverwaltung herbeizuführen drohte. Auch die Diplomaten wissen das, und um nun in Zukunft nie mehr von der Angst und dem Schrecken einer solchen Revolution geplagt zu werden, bauen sie den neuen Staat, an dem sie gegenwärtig arbeiten, auf feste und sichere Grundlagen. Sie halten zwar ihre Arbeit sehr im Geheimen, nichts desto weniger aber sind wir durch gütige Vermittlung eines diplomatischen Freundes in den Stand gesetzt, die Hauptstützen dieses neuen Staates unseren unpolitischen Erwachsenen anzugeben und dieselben für unsere politischen Kinder sogar mit zierlichen Abbildungen zu bezeichnen.



Das Bajonett.

Welche mächtige und heilsame Wirkungen dieses treffliche Instrument auf die aufgeregten Gemüther hervorzubringen im Stande ist, haben wir vor kurzer und kürzester Zeit an der Seine und am Rhein, an der Donau und an der Spree, an der Fulda und an der Eider erfahren. Damit es aber dem Träger dieses Bajonettes nicht etwa einmal einfallen möchte, über seine edle Bestimmung weiter nachzudenken oder sich gar Skrupel darüber in seinem Innern zu machen, so muß fortan

der Korporalstock

in seine alten, heiligen Rechte wieder eingesetzt werden, um Subordination und Disciplin auf exemplarische Weise aufrecht zu halten, wie er auch in der österreichischen Armee, die ja ohnehin von nun an in Deutschland den Ton angeben wird, zum Segen und zum Ruhme Oesterreichs nie abgeschafft wurde.

Einer der mächtigsten Hebel zur Förderung unseres künftigen Völkerglückes ist dann

die Kapuze,

mit ihren bezeichnendsten Attributen, der Litanei und dem Stricke. Die moderne spekulative Philosophie muß mit

Stumpf und Stiel ausgerottet, die mittelalterliche scholastische Theologie an deren Stelle gesetzt werden. Jesuiten, Redemtoristen, Ligorianer und andere fromme Brüder müssen in Schaaren das Land durchziehen, um die Leute mit den Schreckbildern der Hölle und des Teufels zu ängstigen und zu zwingen, ihnen gegen eine Abschlagszahlung auf das Jenseits das Diesseits zu überlassen.

Soll die alte gute Ordnung der Dinge dauernd blühen und gedeihen, so muß vor Allem auch

der Adel

seine alten Privilegien in neuer und vermehrter Auflage zurückerhalten. Nur dem Alles negirenden Oppositionsgeiste moderner Revolutionärs war es möglich, eine allgemeine communistische Nivellirungstheorie zu ersinnen und sich bis zur frechen Behauptung fortreißen zu lassen, Fürstenblut und Bettlerblut bestehe aus denselben Elementen, und bei dem rechten Lichte betrachtet stammten wir eigentlich alle von dem Proletarier Adam ab. Die überstürzende Zeit aber hat sich selbst Einhalt gethan, die ruhige und besonnene Ueberlegung hat sich wiedergefunden, und die Verdienste des Adels, vorzüglich unseres gegenwärtigen, der einen Schwarzenberg und Windischgrätz, einen Manteuffel und Hassenpflug zu seinen Mitgliedern zählt, stehen hoch über allen Zweifel erhaben.

Nächst dem Adelsdiplom muß

der Ordensstern

wieder die Brust der Patrioten schmücken, die sich ein besonderes Verdienst um das fürstliche Haus, und dadurch auch um das Vaterland erworben haben. Daß bei der Vertheilung der Orden der Adel von vorne herein berücksichtigt werden muß, versteht sich von selbst; doch sollen auch Bürgerliche von Orden dritter und vierter Klasse nicht ausgeschlossen werden, wenn ihre Verdienste um Thron und Altar sie den Männern des Vollblutes ebenbürtig machen.

Einer der größten Krebsschäden für einen gesunden Staatsorganismus, die wir leider als sogenannte Errungenschaften aus dem Jahre acht und vierzig herüberbekamen, der von allem beseitigt werden muß, ist die Oeffentlichkeit bei politischen Prozessen: es muß daher

die geheime Justiz

vorzüglich für die Preßvergehen sogleich wiederhergestellt und für die kurze Zeit in Anwendung gebracht werden, bis alle Preßgesetze suspendirt sind und die alte Censur wieder hergestellt ist.

Damit aber die gottlosen Wühler nicht wieder Gelegenheit haben, das Volk durch die Vorspieglung aufzustacheln, als wolle man dem Volke seine wahren und vernünftigen Freiheiten nehmen und seinen materiellen Wohlstand untergraben, so wird gleich vom Anfange an erklärt und garantirt, daß

das Lotto

eines der größten Vergnügungen und eine der bedeutendsten und leichtesten Erwerbsquellen des deutschen Volkes, ungehindert und unbeschränkt in alle Zukunft fortbestehen soll. Von dem Patriotismus und der Weisheit unserer Diplomaten dürfen wir erwarten, daß solche und ähnliche Anstalten, wo sie bereits bestehen, auf das kräftigste gefördert, wo sie noch mangeln, auf das schleunigste in's Leben gerufen werden.

Auf solchen Stützen und Pfeilern wird unser neuer Staatsbau sich stolz und glorreich emporheben, und weder die Fluten der Revolution noch die Pforten der Hölle, wie die Schrift sagt, werden ihn überwältigen.

Lied der Verbannten.

Land meiner Sehnsucht, mein Entzücken,
Du, Hölle mir und Himmelreich,
Du Land, das tausend Reize schmücken,
Der schönste, Freiheit, nicht zugleich!
Gefang'ne nur und Kerkermeister —
Wißt ihr noch einen dritten Stand? —
Du stiller Ocean der Geister,
Mein armes, stummes Vaterland!

Land der Geduld, der guten Sitten,
Der Demuth, der verbiss'nen Qual,
Der frommen Wünsche, zahmen Bitten,
Du ödes, deutsches Jammerthal!
Ich sah Dein Bild von Schmerz durchschauert,
Als ich auf einem Kirchhof stand
Fern ab der Straße, hoch ummauert,
Du armes stummes, Vaterland!

Ein Wolkenknäuel fauler Dünste
Liegt über Deinem schönen Grund,
Die Mutter aller freien Künste,
Sie seufzt, den Knebel in dem Mund,
O nur fein still zu allem Bösen!
Ein Laut, der Deinem Mund entschwand,
Er könnte ja Lawinen lösen,
Du armes, stummes Vaterland!

O diese Stille, dieses Schweigen,
Indeß im Arm versiegt die Kraft,
Die Geister sich zu Boden neigen,
Wie welke Blumen, ohne Saft! —
Du trinkst ihn aus, den Kelch der Plagen,
Gefüllt mit Galle bis zum Rand,
Du trinkst ihn, ohne Pfui! zu sagen,
Du armes, stummes Vaterlnnd!

Wenn sausend in das Laub der Bäume
Der Sturmwind fährt, da kracht der Ast,
Die Blätter rauschen... Wir, wir träumen,
Im Frieden, wie der Sturm auch ras't!
Und steht in Flammen Haus und Scheuer,
Sengt Dir die Haare schon der Brand,
Du darfst nicht rufen: Feuer! Feuer!
Mein armes, stummes Vaterland!

Daß herrisch fremder Zungen Horden
Dich jetzt durchziehen; daß Du, ach!
Ein Spott der Völker bist geworden,
Daß himmelschreiend Deine Schmach,
Weh, weh! Du darfst es nicht bekennen,
Und steht der Teufel an der Wand,
Du darfst ihn nicht beim Namen nennen,
Mein armes, stummes Vaterland!

Die Wahrheit liegt im Festungsbanne,
Frei streift die Lüge auf dem Plan,
Sie trinkt es zu dem armen Manne:
„Dein Wohl, beglückter Unterthan!“
Und stöhnt und grollt die schwache Stimme
Der Wahrheit hinter Schloß und Band —
Wer fragt nach Deinem stillen Grimme,
Du armes, stummes Vaterland?

Du darfst nicht rühmen, darfst nicht schelten,
Just was Dich brennt, das blase nicht!
Du darfst nicht strafen, nicht vergelten,
Feigheit ist Tugend, Schmach ist Pflicht.
Wenn einmal an des Thrones Stufen
Den Mund sich Einer nicht verband —
Verpönt ist selbst das Bravorufen!
Du armes, stummes Vaterland!

Als sie Dein Blut Dir abgehandelt
Zum Kitt für den zerbroch'nen Thron,
Bald hat ihr Lächeln sich verwandelt
In grinsend bittern Haß und Hohn.
Kaum ließ im Volk ein Fluch sich hören,
Kaum einen lauten Seufzer fand,
Um seiner Quäler Ruh' zu stören,
Mein armes, stummes Vaterland!

Daß sie Dir Brocken hingeschmissen,
So oft Du Männerkost begehrt,
Daß g'rade für die besten Bissen
Sie Dich für unreif noch erklärt —
Still, still davon! Von Wunderdingen,
Von Freiheit schwatzen? — Fabeltand!
Sie zwangen Dich, ihr Lob zu singen,
Du armes, stummes Vaterland.

Daß Du für sie Dich hast geschlagen,
Die Dir der Freiheit Bild gezeigt,
Daß Du, dem Köder nachzujagen,
Auch nach dem Kampf' noch warst geneigt,
Daß sie die Augen, hoffnungsheiter,
Zum Dank Dir vollgestreut mit Sand,
Daß Du ein Narr warst — sag's nicht weiter,
Du armes, stummes Vaterland!

Wo ist der Held, uns zu erretten,
Ein Mann, der rechts und links nicht schaut,
Durch einen Wald von Bajonetten,
Ein neuer Siegfried durch sich haut?
Wo ist er? Käm' er heut', den Degen
Des Weltbefreiers in der Hand,
Du jauchztest ihm wohl kaum entgegen,
Mein armes, stummes Vaterland!

Schweigt ihr daheim, wir aber schüren,
Und wenn uns Licht und Luft gebricht,
Und wenn sie uns zur Schlachtbank führen,
Beim heil'gen Gott, wir schweigen nicht,
Bis Schergen in die Todtentruhen
Uns werfen, bis am heim'schen Strand
Wir stumm in Deinem Schooße ruhen,
Du armes, stummes Vaterland!

Der Enthusiast.

„Herrlich! einzig! göttlich! — Sind Sie nicht auch ganz weg, Herr Nachbar —“.

„„Ich wüßt' nicht warum —““.

„Sie haben so eben die göttliche Grahn gesehen und wissen nicht warum? Herr! Sie machen Partei, und müssen nun auch auf der Stelle sich erklären — rund heraus — sind Sie ein Grahnist oder ein Elslerianer —“!

„„Der Teufel und seine Großmutter! ich bin der Knopfmacher Hinterhuber und Sie sind — ein Esel““.

Eile mit Weile.

„Franz! — Wohin gehst Du mit dem Fremden?“

„„In den goldenen Stern!““

„Du gehst ja den entgegengesetzten Weg!— “

„„Unser Einer will auch etwas verdienen. Die Beefsteak's können doch hernach nicht verlangen, daß ich sie bei diesem Wetter umsonst ein paar Stunden in der Stadt herumgeführt habe““.

Aus dem Lager.

„Korporal Pfeiffer! Haben Sie Schlachtvieh aufgetrieben?“

„„Hab' g'horsamst zu melden, Herr Oberst, die Ochsen sind da.““

Pantoffelherrschaft.

Naturgetreue Abbildung der allerhöchsten Throne von England, Spanien und Portugal.

Verlag von E. Roller in München. Redaktion: Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Siebenter Band. Nr. 22.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **Nr. 166.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. oder 3 Sgr.

Bilder aus der Revolution von Ludwig Köhler.

Heute mir, morgen dir!

Bertram und Woldemar waren Jugend- und Universitätsfreunde, der erste der Sohn eines höheren Beamten, der andere der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns. Beide bezogen zusammen die Universität, jener um die Rechtswissenschaft, dieser um die Heilkunde zu studiren. Die gleiche Begeisterung für Recht und Wahrheit in der jungen Brust tragend, wurden sie beide Mitglied der Burschenschaft, jener Verbindung, die das Feuer eines an Schwärmerei grenzenden Patriotismus in den empfindlichen Jünglingsseelen nährte. Das schwarz-roth-goldene Band, welches die jungen Männer auf der Brust trugen, war ihnen mehr als Symbol, es war ihnen ein Fetisch, dem sie eine fast fromme Andacht widmeten; ihnen, deren ganzes Streben sich zum Ideal verklärte, galten die drei Farben als das Allerheiligste in dem neu zu erbauenden Tempel der Freiheit. Wer möchte es ihnen verargen, den Jünglingen, die das Leben noch poetisch auffaßten, da wir doch als Männer in verhängnißvoller Zeit über Symbolen das ernste Gebot der Wirklichkeit vergaßen! Die Bewegungen der dreißiger Jahre, die auf den deutschen Hochschulen ihren Brennpunkt fanden, rissen Bertram und Woldemar gleichmäßig in ihren Strom. Beide betheiligten sich an den Ausschüssen, welche damals die Umgestaltung des Vaterlandes herbeiführen wollten, beide wurden daher auch von den Rachemaßregeln der siegenden Gewalt betroffen. Der Unterschied in ihrem Schicksale lag nur darin, daß es Woldemar gelang, über die Grenzen Deutschlands zu entkommen, während Bertram im Kerker die Ideale seiner Jugend büßen mußte. Jahre vergingen. Bertram lag vergessen hinter den dunklen, Verzweiflung bergenden Eisengittern und zählte die langsamen Pulsschläge der Zeit, deren er noch viel Tausende zählen mußte, ehe er auf Erlösung rechnen konnte. Aber auch Woldemar führte in

der Verbannung ein ziemlich freudeloses Dasein. Das Loos des Heimathlosen, des Flüchtlings ist kein beneidenswerthes. Die blauen Berge, welche das geliebte Vaterland begrenzen, sehen und nicht überschreiten dürfen, ist eine Marter, fast gleichstehend mit der Kerkerqual. Endlich aber schlug für Beide die Erlösungsstunde. Eine ziemlich umfassende Amnestie öffnete Bertrams Kerker und Woldemar die Pforten der Heimath.

Es war ein seliges Wiedersehen, das die Freunde feierten. Wie viel hatten sie sich nach der ersten Umarmung zu sagen, welche Erfahrungen, Meinungen und Wünsche hatten sie auszutauschen, die sie in einer langen Leidensschule gesammelt, der eine in der Einsamkeit des Kerkers, der andere im brausenden Strom des Lebens. Beide waren anscheinend dieselben geblieben, beide schwuren, festzuhalten in ihrem gemeinsamen Streben für Wahrheit und Recht. Um sich eine gewisse Unabhängigkeit zu erhalten, verschmähte Bertram, in den unmittelbaren Staatsdienst zu treten; er ward Advokat. Woldemar diente als Arzt seinen körperlich leidenden Mitbürgern. Beide gelangten bald zu Ansehen und Ruf. Bertram, als gesinnungstüchtiger Anwalt geachtet, ward sogar in die Ständeversammlung seines engeren Vaterlandes gewählt, und der alte Burschenschafter bewährte sich als gewandter und charakterfester Führer der Opposition. Jemehr ihn dafür die Regierung anfeindete, um so höher stieg er in der öffentlichen Meinung; sein begeistertster Bewunderer war aber sein Freund, dessen politische Wirksamkeit keine so laute war, sondern sich damit begnügte, in vertrauten Kreisen die Tagesfragen vom freisinnigen Standpunkte aus zu besprechen.

So kam das Jahr 1848 heran mit seinen Hoffnungen und Verheißungen Im Anfange der Bewegungen, wo es nur zwei Parteien gab, eine, die die Folgen der Revolution fürchtete, und eine, die sie segnete, begegneten sich beide Freunde noch auf einem und demselben Standpunkte, auf dem entschieden freisinnigen. Bald aber gab sich in den Ansichten Bertrams eine Milde und Versöhnlichkeit kund, die Woldemar zwar nicht theilte, aber als die Frucht einer reifern Erfahrung seines Freundes achtete. Bertram nahm an den Verhandlungen des Vorparlaments Theil, ohne sich gerade auszuzeichnen, wie man von dem beredten Führer einer landständischen Opposition erwartet und gewünscht hatte. Woldemar entschuldigte dies so gerne mit der Neuheit der Situation, in welcher sich so manche tüchtige Mann unheimisch finden mußte. Als der Tag der Wahl für das Parlament kam, war Bertram entschlossen, seinen Freund als Kandidaten aufzustellen. Er wagte sich damit zum ersten Male in die Oeffentlichkeit, die er bisher aus Bescheidenheit vermieden. In begeisterter Rede legte er den Wählern die Wichtigkeit des Tages an's Herz, mit klaren Worten zählte er die Summe der Volksrechte auf, die errungen werden müsse, wann die Freiheit und das Glück des Vaterlandes dauernd begründet werden solle. Er wollte dann anknüpfen an die bekannte Gesinnung seines Freundes, die Gewähr leiste, daß er diese Rechte seinem Volke zu erstreben mit allen Kräften bemüht sein werde. Da verlangte Bertram das Wort und Waldemar überließ ihm den Rednerstuhl, bevor er geendet. Wer aber beschreibt sein Erstaunen, als er aus Bertrams Munde Worte vernahm, die in schneidendem Kontrast mit seiner eigenen Rede standen. Er empfahl, Maß zu halten im Fordern und Wünschen; das deutsche Volk sei nur für einen mäßigen Grad der Freiheit reif; im Besitz voller politischer Freiheit werde es der Anarchie verfallen. Er erinnerte an das, was er im Dienste der Freiheit, was er durch die Monarchie gelitten, dennoch stimme er für die Grundsätze der Monarchie, die er für die einzige Staatsform halte, welche eine vernünftige Freiheit sichere. Wenn aber die Monarchie wirksam sein solle, dürfe man ihre Macht auch nicht schwächen. Der Schwerpunkt des Staates müsse in der Krone liegen, nicht in Beschlüssen der Volksvertretung, die den wechselnden Leidenschaften unterworfen seien. Es sei jetzt an der Zeit, den Regierungen mit Vertrauen entgegenzukommen, und unwürdig, Ihre Bedrängniß zu Erzwingung von Konceſſionen zu mißbrauchen.

Woldemar glaubte seinen Ohren nicht trauen zu können; es war ihm, als spränge eine Saite in seinem Herzen; er fühlte, daß er von diesem Freunde auf ewig geschieden sei. Noch einmal bestieg er die Rednerbühne, um seinen tiefen Schmerz auszusprechen, daß er sich in seinem ehemaligen Gesinnungsgenossen so ganz und gar getäuscht, dann verließ er die Versammlung. Bertram ward zum Reichstagsabgeordneten gewählt, eine Wahl, die man nur zu bald bereute, als der allgemeine Vertrauensdusel anfing, die helleren Köpfe zu verlassen. Woldemar fühlte sich unaussprechlich einsam. Um ein Zusammentreffen mit dem Abtrünnigen zu vermeiden, zog er sich vom öffentlichen Leben gänzlich zurück, und erst als Bertram nach Frankfurt abgegangen, verließ er wieder seine Einsamkeit. Schon die ersten Diskusionen des Parlaments sonderten die Parteien mehr, als dies bisher der Fall gewesen. Der unselige Beschluß der Vermehrung der stehenden Heere belehrte alle denkenden Vaterlandsfreunde, daß das Parlament in seiner Mehrheit seine Aufgabe völlig verkannte, indem es die Fürstengewalt kräftigte, statt sie im Interesse des Volkes der Nationalsouveränität zu unterwerfen. Noch offenkundiger zeigte sich die reaktionäre Richtung der Versammlung bei Bestätigung des schmachvollen Malmöer Waffenstillstandes Ihre Macht, mit der sie das Volk ausgestattet war dadurch schon thatsächlich gebrochen; die Rolle des Akkomodirens, die sie angenommen, war ihr nun für alle Zukunft vorgeschrieben. Diesen betrübenden Thatsachen gegenüber hielt es Woldemar für seine Pflicht, als Parteimann offen aufzutreten. Bald schaarten sich die Parteigenossen um ihn, und seinem Talente gelang es eine demokratische Partei zu bilden, die in jeder Beziehung eine Achtung gebietende war. Woldemar wachte streng über alle verderblichen Schritte des Parlaments, und da der Deputirte

Bertram bei allen diesen Schritten betheiligt war, mußte sich die Kritik auch auf ihn erstrecken, obgleich Woldemar den ehemaligen Freund noch immer mit Schonung behandelte. Anders ward das Verhältniß, als Bertram selbst im Lokalblatt als Gegner Woldemars auftrat, indem er ihm ziemlich unverblümt anarchische Gelüste, Ehrgeiz und die Absicht, im Trüben zu fischen, Schuld gab. Woldemar erhob sich gegen diese Anschuldigungen mit dem edlen Zorn einer gekränkten ehrlichen Gesinnung. Er hielt Bertram einen Spiegel der Vergangenheit vor, er erinnerte ihn an seine Schwüre, der Volkssache bis zum letzten Athemzuge treu bleiben zu wollen, und nannte ihn einen Abgefallenen, einen Verräther an seiner eigenen Ehre.

Unter diesen Zwistigkeiten kam die Zeit der Kaiserwahl, dieser Ausgeburt mittelalterlich romantischer Professorenweisheit heran. Bertram hatte dafür mit Eifer gewirkt, er feierte, wie die übrigen Kaiserenthusiasten seinen Triumph in Champagner. Nachdem aber der König von Preußen die ihm angebotene Krone mit verstecktem Hohn zurückgewiesen, als die Linke in der Nationalversammlung und der laut ausgesprochene Volkswille zu einer entscheidenden That drängte, da ward es Bertram unheimlich in der Paulskirche und er war einer der ersten, die feig von ihrem Ehrenposten als Volksvertreter wichen. Für diese Heldenthat verlieh ihm die Regierung den Posten des Staatsanwaltes bei dem neu organisirten Gerichtswesen, eine Stellung, die der ehemalige Burschenschafter und Revolutionär ganz im Geiste der Fanatiker für Ruhe und Ordnung verwaltete.

Noch einmal schien dem deutschen Volke ein Morgen zu tagen, als die Bewegung zu Gunsten der von den Königen verworfenen deutschen Reichsverfassung in mehren Provinzen des deutschen Vaterlandes ihr Panier entfaltete. Obwohl der Staat, dem Woldemar angehörte, zu den sogenannten verfassungstreuen gehörte, so nahm er doch den lebhaftesten Antheil an der Bewegung und glaubte sich um so mehr zu einer Agitation für die Reichsverfassung berechtigt, als die Behörden und die bewaffnete Macht des Landes ihr unverbrüchliches Festhalten an dem Schmerzenskinde der Nationalversammlung beschworen, dagegen zu befürchten stand, daß die benachbarte renitirende Regierung mit Waffengewalt gegen die verfassungstreuen Staaten einschreiten werde. Um der zu fürchtenden Gewalt mit Gewalt begegnen zu können, hielt Woldemar es für nöthig, die Wehrhaftigkeit des Volkes zu organisiren. Schon sein desfallsiger Aufruf erregte den lebhaften Widerspruch der Regierung; doch wagte man noch nichts gegen ihn zu unternehmen. Erst nach dem vollständigen Sieg der Reaction trat der Staatsanwalt mit einer Anklage auf Versuch zum Hochverrath gegen ihn hervor. Er ward in strenge Haft gebracht und nach langwieriger Untersuchung vor die Geschwornen gestellt. Hier entwickelte der Staatsanwalt eine wahrhaft diabolische Beredsamkeit, die Alle, welche das ehemalige Freundesverhältniß zwischen Ankläger und Angeklagten kannten, mit dem lebhaftesten Unwillen erfüllen. Bertram verschmähte es, dem abtrünnigen Freunde gegenüber seine Vertheidigung selbst zu führen. Er verfolgte mit schmerzlicher Wehmuth alle Spitzfindigkeiten des Staatsanwalts, und als die Geschwornen, die vermöge eines undemokratischen Wahlgesetzes aus der Klasse der Bourgeoisie und Aristokratie hervorgegangen waren, endlich das „Schuldig" aussprachen, sagte er mit einem ernsten Blick auf den Staatsanwalt: „Ich fühle mich glücklich, für mein Volk leiden zu können, wie andere vor mir litten. Das aber weiß ich, daß auch im Kerker meine Begeisterung für Recht und Freiheit nicht erlöschen wird. Möge mein Ankläger, mögen meine Richter einst mit demselben Bewußtsein vom Schauplatz treten, mit dem ich meinem Verhängniß folge!"

Woldemar büßt seine Bestrebungen auf der Festung ab.

Das Herz der Jungfrau Germania,

„Nun Herr Collega! Was sagen Sie zu dem wundervollen vielkammerigen Herzbau dieser Jungfrau Germania?"

„„Wirklich eine Erscheinung, die ganz außer dem Bereiche alles Natürlichen liegt. Ein Herz, bestehend aus so vielen — ich glaube 38 — großen und kleinen Herzen und Herzlein, die alle einen eignen Kreislauf haben!""

„Glauben Sie wohl an das mögliche Gelingen der beabsichtigten kühnen Operation, durch welche alle diese in dem großen Herzen aufgehen sollen?"

„„Möglich ist's schon, aber wahrscheinlich nicht; da ich fest überzeugt bin, daß dieses die Fakultäten zu Petersburg, London und Paris zu verhindern suchen werden.""

Triftiger Grund.

„Hör' emal, Jottlieb! Ick möchte doch wiſſen, ob der Mond bewohnt iſt? Was globſt Du?"

„„O ne! Er kann nich bewohnt ſin!""

„Nich? aber ich hab' es doch uf der Schule jehört!"

„„Ne, ſag ich Dir! es iſt jar nich möglich, aus einem janz einfachen Grund: denke nur, wo kämen denn die Leute uf dem Mond hin, wenn er abnimmt?!"" —

Veränderte Politik.

„Siehſt 'e Willem, ick habe mir entſchloſſen, meine Poletik von dieſet Jahr an janz zu verändern."

„„Wo ſo dieſet, Jottfried?""

„Na, det were ich Dich gleich ufklären. 1849 u. 1850 haben wir uns nur uf den paſſiven Widerſtand jelegt, aberſt ſpäter, ſo paß' uf, dann widerſtehe ick noch, aberſt anders."

„„Na wie denn?""

„Maſſif!"

Wochenkalender des deutſchen Michels.

Sonntag.

Heut' muß der Michel ſchon früher,
Als er gewohnt iſt, aufſteh'n,
Er muß ja heute zur Kirche
In feſtlichem Putze geh'n.

Voll Andacht hört er die Meſſe,
Voll Rührung die Predigt an,
Und als er dem Kirchengebote
Die volle Genüge gethan;

Da geht er zur Wachtparade,
Beſtaunt ſich das herrliche Heer,
Hört luſtige Märſche und Walzer,
Und freut ſich darüber gar ſehr.

Am Nachmittag geht er ſpazieren
Mit Vettern und Baſen zu Hauf,
Da geht ihm beim ſteinernen Bierkrug
Das Herz in Wonne erſt auf.

Wie dankt er der weiſen Regierung,
Daß ruhig es nun überall,
Daß man nichts mehr zu befürchten
Von Revolution und Krawall.

Wie trinkt er vergnügt auf's Gedeihen
Des engeren Vaterlands,
Wie ſingt er beim Heimwärtsſchwanken
Laut: „Heil Dir im Siegerkranz!"

Montag.

Heut' schläft der Michel schon länger,
Heut' weckt ihn nicht Kind und nicht Frau,
Es ist ja Montag, und diesen
Macht Michel gewöhnlich blau.

Als er sich endlich erhoben
Aus langer und seliger Rast,
Verspeist er ein tüchtiges Frühstück
In voller Eile und Hast;

Dann geht es fort in die Schenke,
Zu treffen manch' wackern Freund,
Da findet die braven Bürger
Er schon vollzählig vereint;

Da trinkt man denn seinen Schoppen,
Und spricht von diesem und dem,
Vor Allem, wie in Monarchien
Das Leben so gar angenehm.

Man trinkt auf den edeln Fürsten
Und auf das fürstliche Haus,
Und bringt begeistert Toaste
Auf's Ministerium aus.

Man fühlt sich so patriotisch,
So ächt constitutionell,
Man bricht den begeisternden Flaschen
Die Hälse sicher und schnell;

Dann wankt man nach Haus, macht ein Schläfchen
Und ruft im Traume noch aus:
„Es lebe der Fürst und es lebe
Das ganze fürstliche Haus!"

Dienstag.

Heut' hat der Michel zu schaffen
Im löblichen Magistrat,
Er ist ja bei der Gemeinde
Hochweiser, gewichtiger Rath.

Da gibt es viel zu Disputen
Wohl von der Tausende Zahl,
Die, seit er der Schifffahrt geöffnet,
Abwarf der Ludwigskanal;

Dann was der Dänenpirate,
Des Preußenkönigs Liebfreund,
Freundnachbarlich durch seinen Sundzoll
In seiner Kasse vereint;

Dann was man dem herrlichen Heere
Als Dankessumme votirt,
Das die vormärzliche Ruhe
So kräftig zurückegeführt;

Dann über der Apanagen
Und der Civillisten Heer,
Das wäre ja fast eine Arbeit,
Dem Herkules selber zu schwer.

Und als nun das Alles gescheben,
Bricht in hellen Jubel er aus,
Und sucht mit gedoppeltem Schritte
Des Adlerwirths gastliches Haus.

Mittwoch.

Heut' geht es dem Michel an Kragen,
Dem blöden, albernen Wicht,
D'rum rauft er sich grämlich die Haare
Und schneidet ein saures Gesicht.

Er hat sich gestern im Adler
Zu viel zu Gemüthe geführt,
Und in bierseliger Laune
Zu laut auch politisirt;

Er sagte, statt drei Millionen,
Die jährlich der König erhält,
Genügten auch zwei, um zu leben
Als König vor Gott und der Welt.

Dies hatte sogleich denn ein Spitzel
Bei der Polizei denuncirt,
D'rum wird er heut mit dem Früh'sten
Auch schon als Rebeller citirt.

Den Richtern beweist er, daß gestern
Betrunken gewesen er sei,
Die Herren haben ein Einseh'n
Und sprechen nach Kurzem ihn frei.

Voll Jubel stürmt er nach Hause —
Dem gnädigen Spruche zum Lohn
Bewilligte er, wenn man's wollte,
Auch gern noch die vierte Million!

Donnerstag.

Heut' rüstet sich unser Michel
Am frühesten Morgen schon,
So gut es immer nur angeht,
Mit Tschako, Säbel, Patron'. —

Dem Fürsten wurde geboren
Ein Prinzlein zierlich und fein,
D'rum muß heut' große Parade
Der dankbaren Bürgerwehr sein;

Und nach der Parade hat Michel
Beim Fürsten sogar Audienz,
Das weht ihm so süß durch die Seele,
Wie Mailuft im sonnigen Lenz.

Am Abend darf er zum Hofball —
O Segen, o Wonne, o Lust!
Fast droht ihm schwellend zu springen
Vor lauter Entzücken die Brust;

Und zürnend und grollend beginnt er
Zu hadern mit der Natur,
Daß, ach, sie den Kindersegen
Gewährt in neun Monaten nur.

Freitag.

Es ist schon seit alten Zeiten
Der Freitag ein Unglückstag,
So trifft denn auch heute den Michel
Manch harter und trauriger Schlag.

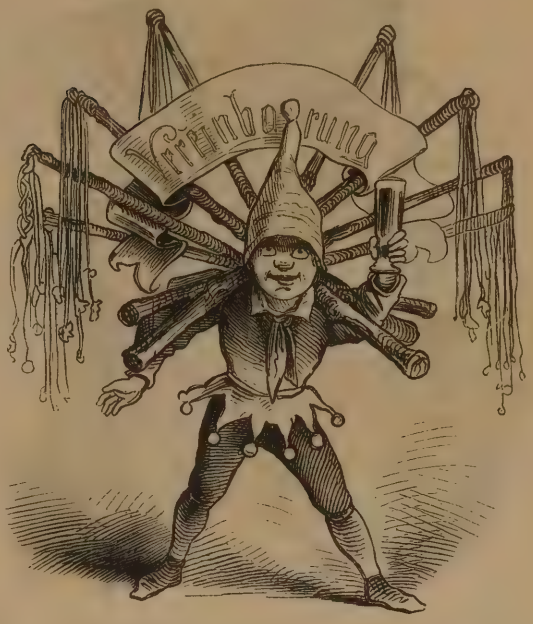
Am Morgen schon wird er bestohlen
Von Dieben listig und schlau,
Sie stehlen dem Armen die Freiheit,
Die er genannt seine Frau;

Hierauf erkranken die Kinder,
Die Grundrechte groß und klein,
Und gehen nach wenig Minuten
Zum ewigen Schlummer ein.

Und als er nun ganz verwaiset,
Und leer sein düsteres Haus,
Da wanket er auf den Kirchhof
Mit bebendem Schritte hinaus.

Er fühlt sich in tiefster Seele
Als armen verlassenen Mann,
Er füllet die Lüfte mit Klagen
Und weint, was er weinen kann.

Samstag.



Heut' kommt, den Michel zu trösten,
Die diplomatische Schaar,
Sie klopfen ihm sanft auf die Wangen
Und streicheln ihm kosend das Haar.

Sie führen in's fröhliche Leben
Zurück ihn mit freundlichem Ton,
Und geben ihm zur Gemahlin
Das Fräulein Reaction;

Und daß er vor allen Gefahren
In Zukunft behütet sei,
Bestellen sie ihm in Gnaden
Als Vormund die Polizei.

Nun kann er fortan denn ruhig
Und ohne Sorgen sein,
Und ruhig und ohne Sorgen
Schläft er in Bälde auch ein.

So schließt er als ächter Michel
Am Abend der Woche Lauf,
Und steht auch als ächter Michel
Am Morgen wiederum auf.

Zoologische Belehrung.

„Sagen Sie mir gefälligst, Herr Professor, wodurch unterscheidet sich hauptsächlich der Affe vom Menschen?“

„„Nach Plinius und Büffon dadurch, daß er im Gesichte behaart ist, und keine Waden hat.““

Nulla regula sine exceptione.

„Na Lude! Du bist ja heute schonst halb besoffen, und zu mir sagste immer, Du drinkst in der Regel nie Schnaps.“

„„Ja det will ick Dir sagen, ick drinke in der Regel nie Schnaps, aber ick mache alle Dage 'ne Ausnahme! — Keene Regel ohne Ausnahme.““

Die beste Staatsform.

„Was für 'ne Regierungsform ist Dir die liebste, Seppel?“

„„Ja Peter, das geht über mei'n Verstand! Von all' der Zwetschenbrüh' versteh' i nix; aber i denk' halt so, das wär' mir die liebst', wo i früh mein Fleisch und Bier, Mittag mein Fleisch und Bier, Abend mein Fleisch und Bier und beim Zapfenstreich, eh' ich mich auf'n Strohsack leg', no' a halbes Dutzend Pfannenküchln nebst a Paar Maßln Bier dazu bekäm!““

Die harmloseste Stellung,

nicht für einen Demokraten gehalten zu werden, dürfte wohl folgende für unsere Zeit zweckmäßige sein:

langer Rock — ohne Bart — Hut mit breiter Krempe — und landesfarbige Kokarde — eine deutsche Kokarde mit Füßen tretend — ein Pastoralstock — eine lächelnde zufriedene Miene — ein blinzelndes Auge — gefaltete Hände — statt des Stockes etwa ein Regenschirm — in der Rocktasche „die Ruhe der Bürger“ oder eine „Staats-Zeitung“ und als Devise: „Die Demokraten sind Lumpen und Gesindel.“

Verlag von E. Roller in München. Redaktion: Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Siebenter Band. Nr. 23.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunsthandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. Nr. 167. Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. oder 3 Sgr.

Bilder aus der Revolution von Ludwig Köhler.

Die Tochter der Barrikaden.

Helene stand am Fenster ihres engen Dachstübchens; sie schaute gedankenvoll hinaus in den dunklen sternenbesäten Nachthimmel, dann fiel ihr Blick auf das gegenüberstehende Hotel, dessen Beletage von festlichem Kerzenglanze beleuchtet war. Musik schmetterte in den geräumigen Gemächern, Helene sah an den Gardinen die Schatten im Tanze dahinschwebender Paare. Ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust. Woran dachte sie? Beneidete sie die glücklichen Leute drüben um ihres Festes Glanz? Wünschte sie die junge Braut zu sein, die der reiche Graf heute heimgeführt? Ach nein, so hoch verstiegen sich ihre Wünsche nicht. Sie dachte nur an eine gemordete Unschuld.

Bilder vergangener Tage gingen wechselnd an ihrer Seele vorüber. Sie dachte an die Zeit zurück, wo sie noch ein harmloses, unschuldiges Kind war, das so voll seliger Lust in die Welt schaute, obschon die Armuth seine erste Säugamme gewesen. Dann wuchs sie zur Jungfrau heran und ihre Augen wurden gepriesen als Veilchenaugen, ihre Wangen verglich man frischen Rosen. Es waren schmucke Herren, die das thaten, denn die Blume, die in der Hütte der Armuth gewachsen, lockte die Lust, die in fremden Gärten zu weiden gewohnt war. Helene sank als Opfer dieser beutegierigen Lust. Ihre Mutter ward alt und krank, die Sorge lastete hergeschwer auf den armen Menschen, und die Tochter gab der Verführung Gehör, die verlockend an sie herantrat. So ward sie die Beute des Grafen, der heute seine Vermählung feierte. Und doch war ihr auch die edlere Liebe nicht fremd. Ein junger Handwerker hatte sie kennen gelernt und liebte sie. Sie erwiederte seine Leidenschaft mit aller Hingebung. Wie glücklich hätte sie sein können in dieser Liebe, wenn nicht — —. Sie biß sich die Lippen fast blutig, ihre Augen blitzten zornig und sie flüsterte: „Mögen sich die Küsse Deiner stolzen Braut in Skorpionenstiche verwandeln! Ohne Dich wär' ich noch rein

und frei!".... „Friedrich bleibt lang aus," sagte eine hüstelnde Stimme im Hintergrunde des Zimmers. Es war die Mutter, die seit einem Jahre das Bett nicht verlassen. Helene erwiederte auf die Bemerkung der Mutter nur ein eintöniges „Lange," dann bewegten sich ihre Gedanken wieder in den alten niederbeugenden Vorstellungen. Da klopfte es plötzlich heftig an die Thür. Helene schrak auf. Es war Friedrich, der eintrat. Bei seinem Anblick heiterte sich ihre Miene auf, aber sie verdüsterte sich wieder, als sie trotz der Dunkelheit eine ungewohnte Bewegung an ihm bemerkte. „Es ist nicht geheuer," sagte er nach der ersten Begrüßung. „Der König wird wohl nachgeben müssen, oder es wird nicht gut. Ich war in der Volksversammlung. Man hat beschlossen, die unbedingte Anerkennung der Reichsverfassung zu fordern. Die Nationalgarde ist auch versammelt gewesen und hat ähnliche Beschlüsse gefaßt. Es muß zur Entscheidung kommen. Ich begreife nur nicht, wie sie dort drüben musiciren und tanzen können, während vielleicht die Mine unter ihnen gegraben ist, die sie in die Luft sprengt. Es könnte nicht schaden, wenn ihnen einmal aus einer andern Tonart was aufgespielt würde. Haben lange genug uns fühlen lassen, daß sie sich aus besserem Teig geknetet meinen, als uns."

„Wird's auch anders werden, wenn der König die Reichsverfassung anerkennt?" fragte Helene. „Ich bin ein Mädchen und verstehe nichts davon. Zu wünschen wär's freilich, wenn den Großen und Reichen einmal vergolten würde, was sie tagtäglich an den Geringen und Armen sündigen. Es möchte kein Gott im Himmel sein, wenn ein Theil der Menschheit ewig das Lastthier des andern bleiben sollte."

Unter diesen Mittheilungen verging wohl eine Stunde, bis Friedrich mit der Bemerkung wieder aufbrach, er werde noch im Arbeiterklub erwartet, wo man ebenfalls die wichtige Frage des Tages diskutire.

Friedrich hatte nicht Unrecht gehabt, wenn er von einer gefüllten Mine sprach, welche der Explosion nahe sei. Die Mehrzahl der Bevölkerung der Hauptstadt, wie die des ganzen Landes, war entschlossen, an der gesetzlich zu Stande gekommenen Reichsverfassung festzuhalten. Zahllose Deputationen trugen dem König die Wünsche des Landes vor und namentlich suchten noch in den letzten Tagen die städtischen Behörden den Monarchen zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Der sonst so weichherzige Landesvater blieb allen Vorstellungen und Bitten unzugänglich; was Wunder, daß die Aufregung sich zu einem Grade steigerte, der endlich alle Schranken überfluthete. Die Flucht des Königs gab das Zeichen zum Ausbruch des Sturms, der in ganz Deutschland einen freudigen Widerhall fand, während er im Lager der plötzlich aus ihrer wiedergewonnenen Sicherheit aufgeschreckten Reaction Bestürzung erregte. In der That wurde es bald klar, daß es sich hier nicht um einen Putsch handelte, sondern daß die Bewegung eine tief in alle Schichten der Bevölkerung eingreifende war. Kaum war es zu blutigen Thätlichkeiten zwischen dem Militär und dem Volke gekommen, als auch aus allen Theilen des Landes bewaffnete Schaaren herbeieilten, um Theil zu nehmen an dem Kampfe für das gute Recht des deutschen Volkes. Die Nationalgarde, die sich zum großen Theil zurückzog, als die entscheidende Stunde schlug, wurde durch die herbeigekommenen Bürgerwehren und Freischaaren hinlänglich ersetzt und in kurzer Frist glich die Stadt einem Kriegslager mit hundert kleinen Festungen, den kunstvoll gebauten Barrikaden. Leider aber war der Muth der Aufständischen größer, als das Feldherrntalent ihrer oberen Führer. Die günstige Zeit für ein entschiedenes Handeln ging vorüber und so sahen die Kämpfer für die Reichsverfassung bald eine bewaffnete Macht sich gegenüber, die nicht nur durch ihre Kriegskunst, sondern auch durch ihre Stärke eine achtunggebietende war. Dennoch verzweifelten die Aufständischen hinter ihren jedem Angriff trotzenden Barrikaden nicht. Deutschland konnte ja seine ihm in kühner That vorangehenden Söhne nicht verlassen; die Fahne der Reichsverfassung mußte ja flattern, wo nur ein männliches, thatkräftiges Herz für die deutsche Ehre schlug! Auch dann noch, als schon mehrere Barrikaden durch Verrath in die Hände der Truppen gefallen waren, als der eiserne Kreis der feindlichen Bajonette sich enger und enger um das Häuflein der Vertheidiger der Volkssache zog, als die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang des Aufstandes mehr und mehr verschwand, leuchtete noch der Muth todesverachtender Kampflust auf den gebräunten Gesichtern.

Die Nacht senkte sich über die kampfdurchwogte Stadt. Die Geschosse schwiegen allmählig auf beiden Seiten. Der heilige Frieden der Nacht gebot Waffenstillstand. Hinter der Barrikade, einer der letzten, die den Volkskämpfern noch geblieben war, wischten sich die Männer den Schweiß von den pulvergeschwärzten Gesichtern. Die Waffen, die noch kaum den Tod weithin entsendet, ruhten; die schwarz-roth-goldene Fahne auf der Höhe der Barrikade, obwohl von Kugeln durchlöchert, flatterte stolz in der Abendluft. Die Vertheidiger der Barrikade boten in ihrer bunten Mischung ein höchst interessantes Bild. Neben der Uniform der Nationalgardisten sah man die schwarze malerische Tracht eines Bergmanns, das helle Gewand eines Turners, neben der Blouse des Sensenträgers den zerlumpten Rock des Prole-

tariers, wie das feinere Kleid des Studenten. Der schwarze Kalabreser und der graue Federhut bewegte sich friedlich neben der militärischen Kopfbedeckung der Bürgerwehr, dem bürgerlichen Hute und dem Federbarett des Studenten. Der Standesunterschied hatte unter diesen Männern, die für eine gemeinsame Sache ihr Blut einsetzten, aufgehört. Gemeinsam unterstützte man die Verwundeten; der Bürger und Akademiker weinte dem Proletarier eine Thräne, der mit trotzigem Gesicht und klaffender Wunde neben ihm lag und den Todesschlaf schlief. Knaben kauerten an einem Kohlenfeuer und goßen Kugeln für den Kampf des folgenden Tages. Als man sich überzeugt, daß das Militär für heute die Feindseligkeiten als beendet ansah, machte man sich's so bequem als möglich. Ein Fäßchen braunen Gerstensaftes war bald herbeigeschafft, die Cigarren wurden angebrannt, Gespräche entspannen sich über die Ereignisse, die alle so nahe berührten. Da erhebt ein Proletarier sein gefülltes Glas. „Hoch Deutschland!" ruft er mit bewegter Stimme und kühn funkelnden Augen, und Alle stoßen an und stimmen begeistert ein in den Ruf des Kampfgefährten. Dann lagert sich eine Todtenstille über die Gruppe; die Gemüther fühlen sich von heiligem Ernst ergriffen, der Flügelschlag eines dunkeln Verhängnißes rauschte über den Häuptern.

Auch Friedrich erkennen wir unter den ruhenden Streitern. Er hatte wacker gekämpft an diesem und den vergangenen Tagen; das Tuch um seine Stirne verkündete, daß sein Blut bereits geflossen. Er stieß noch einmal leise an mit einer neben ihm stehenden weiblichen Gestalt, deren Gesicht die bleichen Züge der armen Helene trägt. Angstvoll hatte Helene den Geliebten mehrere Tage lang gesucht. Von Barrikade zu Barrikade war sie gegangen, bis sie ihn gefunden; dann hatte sie ihn immer nur auf kurze Zeit verlassen, um der hülflosen Mutter beizustehen. Nachdem aber die Straße, wo sie wohnte, vom Militär besetzt worden war, war ihr auch dies nicht mehr gestattet, und sie blieb nun an seiner Seite, die Mutter der Hülfe Gottes empfehlend. Helene war nicht unthätig im Angesicht des Kampfes. Sie verband und pflegte die Verwundeten, sie goß Kugeln und endlich lernte sie die Gewehre laden, die sie den Kämpfern auf der Barrikade zureichte. Wegen des Eifers, den sie durch diese Dienstleistungen bewies, nannte sie die Mannschaft die „Tochter der Barrikade." Müde hatte sie sich auf eine umgestürzte Kiste gesetzt, den Kopf in die Hand gestützt, als jenes Lebehoch verklungen war. Neben ihr saß Friedrich, ihr Schweigen mit bekümmertem Blick beobachtend. „Lenchen," sagte er endlich zögernd, ich habe eine recht große Bitte an Dich." Sie sah ihn fragend an. „Lenchen," fuhr der junge Arbeiter fort: „Deines Bleibens kann nicht länger hier sein. Wer weiß, wie der morgende Tag verläuft. Wir können uns unmöglich lange mehr halten und Gott mag wissen, wie's Deiner Mutter geht. Lenchen, benütze die Nacht Dich zu retten. In dem kleinen Theil der Stadt, der noch unser ist, wohnen Freunde von mir. Ich leite Dich zu ihnen und von dort wird es Dir gelingen, nach Deiner Wohnung zu kommen. Thu' mir's zu Liebe, Lenchen!" — „Nimmermehr! entgegnete Helene heftig und entschieden. Ich verlasse Dich nicht, mag auch kommen, was da will. Ich will kein besseres Schicksal haben, als Du. Meine Mutter bekümmert mich freilich; aber was ist mir die ganze Welt werth, wenn ich Dich verlieren soll. Verloren aber bist Du mir, wenn ich von Dir gehe." — „So erlaube mir wenigstens, daß ich Dich für diese Nacht in jenem Hause unterbringe, fuhr Friedrich fort. Du bist der Ruhe bedürftig." — „Ich will nicht zu fremden Menschen!" wehrte Helene ab. „Ein Mädchen meines Standes ist nicht verwöhnt. Die Nachtluft schadet bloß den Vornehmen, und ich habe schon genug Nächte durchwacht und war immer gesund, wie ein Fisch." Friedrich mußte sich ihrem Willen fügen.

Der Morgen graute kaum, als Sturmläuten und Trommelwirbel das Wiederbeginnen der Feindseligkeiten verkündeten. Die Vertheidiger der Barrikaden, die zum Theil der Schlaf überwältigt hatte, erhoben sich rasch und griffen nach ihren Waffen. Eine Sturmkolonne des Militärs rückte gegen die Barrikade, wo sie ein gutgezieltes Gewehrfeuer empfing. Bald war der heißeste Kampf entbrannt. Vor der Barrikade kämpfte die Wuth über den hartnäckigen Widerstand, den eine Handvoll „Rebellen" einem „herrlichen Kriegsheer" leistete: hinter der Barrikade der Muth der Verzweiflung, die keine Gnade von den Siegern zu erwarten hatte. Mehr und mehr aber schmolz das Häuflein der tapferen Vertheidiger, während der Strom des Militärs immer gewaltiger heranbrauste. Auch Friedrich, der Kühnsten einer, ward von einer feindlichen Kugel niedergestreckt. Ein Blutstrom quoll aus seiner Brust; das brechende Auge war auf Helene gerichtet, die sich mit einem entsetzlichen Aufschrei an seine Seite warf. Sie hielt die Hand des Sterbenden umschlungen, sie preßte ihren Mund auf seine erkaltenden Lippen und fühlte, wie ihm der Athem schwand. „Er ist todt!" zitterte es schneidend durch's Herz. Dann richtete sie sich hoch auf, thränenlos und bleich, im Auge die Flammen des glühendsten Hasses. Sie ergriff das noch geladene Gewehr des Todten, stieg auf die Barrikade und sendete mit fester Hand die Ladung den Anstürmenden entgegen. Leicht und gewandt handhabte sie die schwere Waffe, wie nur irgend einer der

Männer, die ihr mit lautem Zuruf Beifall zollten. Da sie sich aber kühner als alle dem feindlichen Feuer aussetzte, so ward sie auch vor allen andern ein Opfer ihres Muthes. Mit zerschmettertem Haupte sank sie zurück, an die Seite des Geliebten, um mit ihm den Todesschlaf zu schlummern. Die Männer hatten nicht Zeit ihr eine Thräne nachzuweinen. Schwere Hammerschläge an der Wand des Nebenhauses verkündeten, daß das Militär die Häuser durchbrochen, um in den Rücken der Barrikade zu gelangen. Es galt nun kein Säumen mehr. Die Kämpfer zogen sich hinter die nächste Barrikade zurück, wo der letzte Kampf gekämpft wurde. Die Aufständischen, auf einen kleinen Punkt zusammengepreßt, sahen endlich die einzige Rettung in der Flucht, und es gelang ihnen, auf der einzigen noch freien Straße zu entkommen. Das Feuern schwieg allmählig, die Sturmglocke verstummte, die Straßen hallten wider von dem Jubelruf der Sieger, einzelne Schüsse klangen wie das Todesröcheln wehrlos hingemordeter Gefangener. Die Geschichte verhüllt entsetzt ihr Haupt vor den Gräuelscenen der Siegesorgien einer von Wein und Blut berauschten Soldateska.

Da wo die Tochter der Barrikaden an der Seite des Geliebten und anderer Freiheitskämpfer in stiller Erde ruht, hat eine unbekannte Hand einen Rosenstrauch gepflanzt.

Die Geschwister.

Eduard Werner war einer der edelsten, tüchtigsten und hoffnungsvollsten jungen Männer, welche im Herbste des Jahres 1847 die Universität Heidelberg verließen. Er hatte als Jurist die gründlichsten und umfassendsten Studien in seiner ausgedehnten Wissenschaft gemacht und die akademische Schlußprüfung mit der Note der Auszeichnung bestanden. Er wollte nun durch ein Paar Jahre praktischer Uebung die nöthige letzte Ausbildung in seinem Fache sich erwerben und dann als Advokat seine Aufgabe und Thätigkeit für das Leben beginnen.

Eduards Eltern waren bereits vor mehreren Jahren gestorben und hatten ihm und seiner Schwester nur ein sehr mäßiges Vermögen hinterlassen, dessen größeren Theil seine Studienjahre, trotz seines Fleißes und seiner Sparsamkeit, verzehrten. Er strebte deßhalb mit doppeltem Eifer dahin, sobald als möglich eine selbstständige Stellung zu erringen, um nicht nur selbst frei und unabhängig leben und wirken, sondern auch seiner Schwester eine sorgenfreie Aussicht in die Zukunft bieten zu können.

Eduard hatte aber während seiner Universitätsjahre neben seinen angestrengten Studien auch noch Zeit gefunden, sich um die politische Lage der Welt, vor Allem um die traurigen Zustände und Verhältnisse seines deutschen Vaterlandes zu bekümmern. An den Grenzbezirken von Frankreich ahnte man früher und kräftiger als im übrigen Deutschland den großen Schlag, der unausbleiblich in der nächsten Zukunft erfolgen und die verwirrte und verworrene Lage Europas niederwerfen und gänzlich umgestalten müsse. Noch saß der schlaue Bürger- und Börsenkönig unangefochten auf dem französischen Throne, als die Idee eines deutschen Parlamentes bereits in der badischen Kammer aufgetaucht war und sich mit Sturmeseile über ganz Deutschland verbreitet hatte. Eduard verließ die Hochschule mit dem sicheren und freudigen Bewußtsein, daß er in kurzer Zeit Zeuge von neuen und großen Thaten in der Geschichte der deutschen Gegenwart werden würde.

Die französische Revolution erfolgte wirklich im nächsten welthistorischen Frühling, der Rückschlag auf Deutschland ließ nicht lange auf sich warten. Eduard blieb bei den ersten Ereignissen unbetheiligt; er hoffte mit so vielen deutschen patriotischen Herzen, ungezwungen und unblutig müsse nun die so lange erstrebte und so heiß ersehnte Einheit und Freiheit des deutschen Volkes gewonnen werden. Er arbeitete mit doppelter Anstrengung, um so bald als möglich eine segensvolle und erfolgreiche Stellung in dem verjüngten deutschen Vaterlande einnehmen zu können.

Die Lage der Dinge gestaltete sich aber anders, und das unglückliche Baden sollte vor Allem der Schauplatz einer blutigen Catastrophe, der gewaltsamen Erdrückung der Einheits- und Freiheitsbestrebungen, werden. Jetzt konnte Eduard nicht länger müßig zusehen; das Vaterland forderte den Arm jedes kräftigen und tüchtigen jungen Mannes, und er stand keinen Augenblick an, ihm den seinigen zu leihen.

Als Clementine eines Morgens in sein Arbeitszimmer trat, fand sie ihn mit Ordnen seiner Bücher und Papiere beschäftigt. Eine bange Ahnung erfaßte sie, und mit zitternder Stimme und mühsam zurückgehaltenen Thränen fragte sie ihn:

„Bruder, was soll das bedeuten?"

„„Erschrick nicht, theure Schwester, und beweise mir durch Ruhe, Fassung und Ergebenheit, daß du eine deutsche Jungfrau bist, die diesen Namen in der vollen Bedeutung des Wortes verdient. Du kennst die Lage unseres Vaterlandes, du weißt, daß wir uns unser lange vorenthaltenes Recht mit Gewalt erzwingen müssen; denn die schönen Versprechungen unserer Großen in den ersten Tagen der Gefahr sind eben bloße Versprechungen geblieben, und unser Arm muß nun die Worte zu Thaten umgestalten. Du müßtest mich dein Leben lang verachten, wollte ich jetzt, in der Stunde der Entscheidung, die Hände feig und müßig in den Schooß legen, indeß meine Freunde freudig und muthvoll auf das Feld der Ehre eilen?""

„Und was soll aus mir, deiner armen, verlassenen Schwester werden, wenn du nicht wiederkehrst aus dem Kampfe?"

„„Darnach darf in einem so ernsten und heiligen Augenblicke kein braver Bursche und kein braves Mädchen fragen. Ich hoffe dich bald wieder in meine siegreichen Arme drücken zu können; und sollte mir dieses Glück nicht beschieden sein, sollte ich fallen in der Schlacht für die Freiheit meines lange geknechteten Volkes, so wird der Schirmherr der Armen und Verlassenen über den Sternen seine Vaterhand segnend auch über dein Haupt ausstrecken. Es ist uns so viel geblieben, daß Du nebst fleißiger Arbeit, die du ja kannst und gerne übst, Dein Fortkommen auch ohne mich findest. Und die Erinnerung an einen Bruder, dem Pflicht und Ehre höher standen, als die seligsten Bande des Herzens wird Dich als schützender und rettender Engel durch das Leben geleiten. Nicht wahr, Clementine, Du findest Dich in unser Schicksal und läßt mich ziehen?""

Clementine fand in ihrem ungeheuren Schmerz keine Worte, aber sie reichte dem Bruder rasch und ergeben die Hand.

„Ich wußte es ja," rief Eduard aus, „daß ich eine Schwester habe, die den Stärksten und Edelsten ihres Geschlechtes ebenbürtig ist."

Er schloß sie in seine Arme, drückte sie an sein Herz und eilte mit den Worten: „Lebe wohl, auf Wiedersehen!" aus dem Zimmer.

„Auf Nimmerwiedersehen!" rief ihm Clementine schluchzend nach. Ihr Herz ahnte nur zu tief, daß die Trennung von dem einzigen, heißgeliebten Bruder eine ewige war.

Clementinens düstere Ahnung hatte sie auch nicht getäuscht. Eduard fiel, und ein glückliches Geschick hatte ihm wenigstens den Tod auf dem Schlachtfelde geschenkt, und ihm die Schauer der Kasematten und die Kugeln des Standrechts erspart.

War Clementinen auch nur wenig übrig geblieben, es reichte hin — zu ihrem Begräbniß. Die Nachricht von dem Tode ihres unglücklichen Bruders brach der Armen und Verlassenen das Herz.

Königseigen.

In einem fernen Lande, — das Land, ich nenn' es nicht —
Schreitet am sandigen Ufer ein Mann, der Körbe flicht.
Nicht zierliche Körbe flicht er zu müssigem Zeitvertreib,
Denn seiner harren zu Hause fünf Kinder und sein Weib;
Jetzt schneidet er emsig Weiden, da glänzt's im Sande, wie Gold —
Du armer Körbeflechter, wie ist das Glück Dir hold!
Und freudig bückt er sich nieder, zieht einen gold'nen Pokal
Aus ödem Ufersande — mit Wappen und Jahreszahl;
Schwer wiegt er ihm in den Händen, da dünkt der Arme sich reich,
Und trägt, Bescheid zu erfragen, zur Stadt den Pokal sogleich:
Sagt an, mein wack'rer Goldschmidt, was ist das Metall da werth?
„Ich biet' Euch fünfzig Dublonen, wenn Ihr's zu verkaufen begehrt."
Und wendet ihn in den Händen, und schauet das Wappen an,
Und spricht zum Körbeflechter: „Ihr seid ein glücklicher Mann.
„Der Becher ist königseigen, mein ehrlicher Kumpan!
„Vor vielen hundert Jahren verlor ihn des Königs Ahn;
„D'rum gleich in die Burg ihn traget, wo des Landes König thront,
„Für Eure Treue werdet Ihr königlich belohnt." —
Und gern empfing ihn der König mit huldvoll lächelndem Blick,
Nimmt aus den braunen Händen der Ahnen Pokal zurück,
Langt seitwärts in den Seckel, reicht ihm der Münzen drei —
— Drei kleine Münzen aus Golde und von Gepräge neu.
Der Arme schreitet traurig zur Königsburg hinaus,
Und kommt nach wenig Stunden zum strohgedeckten Haus,
Erzählet seinen Lieben vom König und Becher die Mähr:
Da sinkt dem darbenden Weibe die Wimper so thränenschwer;
Doch blitzend flimmert's im Auge des ältesten Knaben sein:
„O Vater! möcht' ich doch finden am sandigen Ufers Rain
„Eine gold'ne Königskrone, wohl alt vielhundert Jahr,
„Ich würfe sie weiten Schwunges in den Strom zurück fürwahr!"

Grausige Geschichte.

Zu Naumburg lebt und that viel Gut's
Der Pfarrherr Franz Pistorius,
Er war ein Mann voll Biederkeit,
Mußt' doch erfahren manches Leid.

Es wohnt' daselbst ein Mägdelein,
Das wollte diesen Pfarrer frei'n;
Verführt' ihn eines Abends spat:
Ein Knäblein war das Resultat.

Doch das geziemt dem Pfarrer nicht,
Darum mit einem Kirchenlicht,
Hat er in einer düstern Nacht
Das arme Knäblein umgebracht.

Die Mutter sieht's und eilt ihm nach,
Er tödtet sie mit Einem Schlag.
Dort schlummern sie nun alle Beid'
Den Schlaf der ew'gen Seligkeit.

Die Polizei thät Verdacht schöpfen
Und wollte diesen Pfarrer köpfen.
Hört! einen von der Geistlichkeit!
Ist wahrlich keine Kleinigkeit!

Sie thät' in's Haus sich sachte schleichen,
Dort fand sie die zwei Leichen;
Doch den pastorem fand sie nicht,
D'rob schnitt sie ein gar grimm' Gesicht.

Dem Tod am Rad entging Pistor,
Er schiff' sich ein nach Baltimor',
Und büßet dort im fernen Land
Die Schuld als Tabaksfabrikant.

Kaffee-Hymne.

Die Sonne glänzt in neuen Strahlen
Herab auf Stambuls hohe Zinnen,
Und weckt die Rosen in den Thalen
Und im Serail die Sultaninnen.

Gleich wenden diese schönen Kinder
Ihr Angesicht nach Mekka hin,
Und öffnen, schöne, reu'ge Sünder,
Dem Himmel ihren zarten Sinn.

Der Himmel lächelt blau und linde
Dem Wort, das von den Lippen geht:
„Ein Gott ist Gott der Meer' und Winde
Und Muhamed ist sein Prophet!"

D'rauf neigen sich die zarten Lippen
Dem Saft der braunen Beere schnell,
Indeß sie immer rascher nippen,
Erglänzt ihr Auge wunderhell.

Suleika, Persiens schönste Sonne
Erhebt die weiße Lilienhand:
„Es gibt nur Eine höchste Wonne,
Und Mekka ist ihr Vaterland."

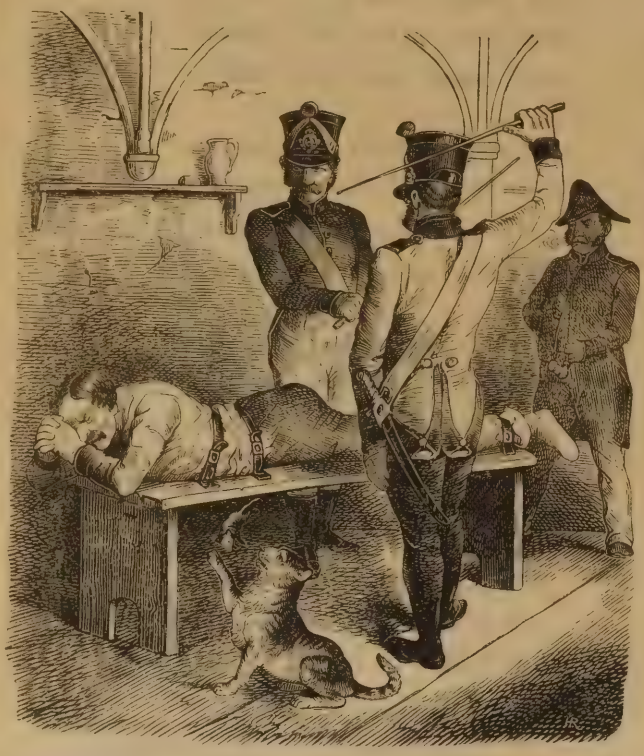
Unter der Erde.

Durch ein Bergwerk ging ich, jüngst im Traum,
Schwadenluft durchzog den feuchten Raum;
Grausig gähnte mich die Nacht ohn' Ende
An mit hohlen Augen, Felsenwände

Rückten an einander immer dichter;
Athem! Athem! ich ertrag's nicht länger!
Auf mir lagen tausend Lasten Erde,
Geisterlarven, höhnisch an Geberde,
Grinsten mir entgegen fahl und bleich —
Fürchterlich, ich bin im Schattenreich!....
Ha, da kommt es wie ein Pfeil geflogen,
Glänzend, hoch von des Gewölbes Bogen,
Durch die Oeffnung droben klein und schmal,
Ferne, fern herein ein Sonnenstrahl!
Athemlos, begraben, todt noch eben,
Auf zum Lichte, mein erlöschend Leben!
Auf zum warmen Tag aus kalter Luft,
Auf zum freien Frühling, in die freie Luft!
Und es faßt mich, hebt im jähen Lauf
Mich empor, empor! Glück auf, Glück auf!
Götterblitz, wann schlägst du ein, wann reißest
Du mir nach, die drunten in den Schachten
Eingezwängt nach Luft und Himmel schmachten?
Ha der Berg erbebt, die Erde kreist!
Auf zur Freiheit, freier Menschengeist!

L. S.

Turn-Uebungen auf der Wachstube.



„In diesen heiligen Hallen kennt man die Rache nicht."

Nothwendige Vorsicht.

„Schach dem Könige!"

„„Um Gottes willen, schreien Sie diese Worte nicht so laut; da drüben sitzt ein Polizeispitzel, wenn der Sie denunzirt, so sitzen Sie morgen als Majestätsverbrecher.""

Zwei Seelen und Ein Gedanke.

„Das Volk muß wieder mehr zahm und mürbe gemacht werden, Herr Pater."

„„Das Volk muß wieder mehr beten, Herr Präsident.""

„Ganz meine Ansicht."

„„Und ganz die meine.""

Verlieren und gewinnen.

„Gnä' Herr! was heißt denn verloren auf französisch?"

„„Verloren? heißt perdu!""

„Nu, nachher ist unser Reisekoffer — perdu."

„„Spaß bei Seite, Kerl! ich wette, der Koffer ist im Ernste zum Teufel?""

„Wetten's keck, Ihr Gnad'n! Sie g'winnen."

Verlag von E. Roller in München. Redaktion: Emil Roller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Siebenter Band. Nr. 24.

Erscheinen wöchentlich einmal. — Man abonnirt bei allen Buch- u. Kunstbandlungen, allen Postämtern u. Zeitungsexpeditionen. **Nr. 168.** Preis für einen Band von 24 Nummern 3 fl. rh. oder 1 Rthlr. 21 Sgr. Einzelne Nummern kosten 9 kr. rh. oder 3 Sgr.

Abschiedsgruß an unsere Leser!

Deutschlands März ist geächtet! Von des Vaterlandes treuesten Söhnen sind Viele dem Standrecht verfallen; Hunderte liegen lebendig begraben zwischen dumpfen Kerkermauern; Tausende irren, verbannt vom heimathlichen Heerde, als arme Flüchtlinge in fremden Landen unstät umher. Die Reaction liegt wie ein schwerer Alp auf dem Herzen Europa's. Die Winkelherrlichkeiten „feiern über den Trümmern der Einheit blutige Bacchanalien, und die Farben des deutschen Reiches sind allüberall in den Koth getreten.

Ein unerschrockener, treuer Fähndrich haben die Leuchtkugeln seit ihrem vormärzlichen Entstehen im Jahre 1847 bis zu dem heutigen Tage unerschütterlich fest und hoch das Panier des Volkes getragen, dessen Vertrauen auf die in den Tagen seines vermeintlichen Sieges gegebenen Versprechungen hinterlistig durch die schnödeste Heuchelei, durch Meineid und Verrath belohnt worden ist. Allmälig hat der verschleierte Absolutismus seine Maske gelüftet, und statt der verheißenen Freiheit ist die nackte Willkühr schamlos an das Tageslicht getreten.

Die Leuchtkugeln haben schon sehr frühe die Racheblitze von Oben auf sich herabgezogen. Schon im Jahre 1848 begannen die **Verbote.** Seit jener Zeit folgten sie, Schlag auf Schlag, so daß wir uns fragen müssen: wo sind die Leuchtkugeln **nicht** verboten?

Nicht unserer Gegner wüthende Verfolgungssucht, nicht willkührliche Beschlagnahmen und massenhafte Untersuchungen, selbst nicht Verurtheilungen waren im Stande, unsern Muth und unsere Ausdauer zu erschöpfen, allein dieser Lawine von Verboten müssen wir aus dem Wege gehen. Was unter der Censur, was unter Abel und Metternich entstehen konnte, das muß nun untergehen unter der Herrschaft vormals „liberaler" Männer, welchen jetzt brutale Gewalt „Gesetz und Ordnung" heißt.

Leser, Freunde, Gesinnungsgenossen! warmen Dank Euch Allen, die Ihr noch jetzt wie sonst getreulich uns zur Seite steht und nicht müde wurdet, die Leuchtkugeln mit einer Ausdauer, so wie sie nur die gute Sache geben kann, unverdrossen aufrecht zu erhalten, trotzdem daß Confiscationen und andere kleinliche Hemmnisse unsere Blätter bisweilen erst nach Wochen und oft gar nicht in Eure Hände kommen ließen.

Wir sehen uns wieder!

Indem die Leuchtkugeln heute mit der letzten Nummer des siebenten Bandes an dem gewitterschwarzen Horizonte der Gegenwart untergehen, hören sie nicht auf, sondern sie werden wieder erscheinen mit der Auferstehung der Freiheit, die alle Fesseln bald und für immer sprengen wird.

Auf baldiges Wiedersehen!

München, den 1. Mai 1851.

Die Redaction der Leuchtkugeln:
Emil Roller.

Drei Eichen.

Ein Mährchen.

In einem Walde standen drei Eichen neben einander und streckten fröhlich ihre Kronen zum blauen Himmel empor. Es hatte sie vor Zeiten ein alter Mann gepflanzt und dabei den Wunsch gen Himmel gesendet, daß sie frisch gedeihen und noch Deutschlands Freiheit erleben möchten. Es war damals eine schlimme Zeit im deutschen Vaterlande; ihres Glaubens wegen hatten sich die deutschen Brudervölker dreißig Jahre lang bekriegt, immer eins grausamer als das andere, daß man es gar nicht erzählen kann. Endlich war Ruhe, denn es war Alles verödet und erschöpft — aber besser war es deshalb nicht geworden, die Gewaltigen und Mächtigen, die Pfaffen und Beamten drückten die Leute im Frieden eben so, als es die Soldaten früher im Kriege gethan hatten. Das hörten die Eichen mitunter erzählen von den Kindern und Enkeln, die oft zu der Eiche wallfahrteten — und dann schüttelten sie die Wipfel dazu und wunderten sich, und in der Nacht, wenn der Mond recht schön und hell schien, flüsterten sie einander zu: Wie lange werden wir noch warten müssen. — So hatten sie über anderthalb Jahrhunderte gestanden, da kam eines Tages ein alter Mann mit seinem Sohne unter ihr Laubdach und sie hörten, wie der alte Mann weinte und klagte über das Elend im deutschen Lande und über den Schimpf, daß ein Fremder darin herrsche. Und dann hörten sie noch, wie der Jüngling schwor, er wolle in den Kampf ziehen und Deutschland solle frei werden. Da sagten die Eichen: Unsere Stunde hat geschlagen.

Und nun warteten sie Tage, Wochen, Monate. Endlich kam ein Mann mit Holzhackern und sagte: Haut die Eiche da ab, das gibt schönes Holz zum Triumphbogen für unsere Krieger, die Deutschland frei gemacht haben. Die erwählte Eiche nahm freudig Abschied von ihren Brüdern, denn sie sollte ja Deutschlands Befreiung mitfeiern helfen, und die andern beiden hatten nun nichts zu thun, als Nächte lang davon zu sprechen, daß Deutschland nun frei und sie nun auch bald sterben würden.

Einmal aber waren wieder viele Männer bei ihnen und auch der war darunter, der vor einigen Jahren geschworen hatte, Deutschland frei zu machen, den erkannten sie gleich wieder, denn er war ja ein Nachkomme des alten Mannes der sie gepflanzt, und von ihm hatten sie gar viel gesprochen. Die Männer aber sahen gar nicht fröhlich aus. „Gewiß gefällt ihnen die deutsche Freiheit nicht" sagte die eine Eiche und die andere nickte dazu mit dem Kopfe. „Laß uns einmal lauschen, was sie dagegen haben."

Und sie horchten. Aber wehe, sie hörten wieder die alte Klage, daß die Fürsten so mächtig wären, und die Beamten so ungerecht, und die Priester so scheinheilig und das deutsche Volk so elend, weil es keine Freiheit hätte. Und dann sprachen die Männer muthige kühne Worte und schworen ihr Leben für die Freiheit einzusetzen. „Ueber acht Tage kommen wir wieder zusammen" sagte der Nachkomme des alten Mannes. „Nun wird die deutsche Freiheit kommen," flüsterten die Eichen und freuten sich schon recht sehr auf die nächste Zusammenkunft. Aber die acht Tage vergingen und es kam Niemand.

„Die haben gewiß wieder den Muth verloren" sagte die eine Eiche.

„Was du denkst, erwiederte die andere, die Männer draußen im Lande werden kämpfen mit unserm Liebling und vielleicht ist die deutsche Freiheit schon da. Wir wollen einmal die Vögel fragen, die kommen weit im Lande umher."

Und nun fragten sie die Vögel. „Ach, sagte der Finke, die armen Leute! Ich habe wohl gesehen, wie die Soldaten sie fortbrachten aus ihren Häusern."

„„Mein Gott, weshalb denn nur?"" fragten die Eichen.

„Still und sagt es nicht weiter, zwitscherte der Finke, sie wollten die deutsche Freiheit und da haben sie die Fürsten in's Gefängniß gesteckt. Der Sperling hat es mir erzählt, der in ihrem Kerkerfenster gesessen hatte. Aber verrathet es nicht, daß ich es Euch gesagt habe, sonst lassen mich die Fürsten todt schießen!"

Da hätten die Eichen vor Wehmuth sterben mögen, aber ihr Leben hing ja von den Menschen ab, darum mußten sie sich begnügen, leise einander die Klagen um ihren Liebling nächtlich zuzuflüstern. Ihr einziger Trost war der Sohn des Gefangenen, der oft in ihrem Schatten spielte.

Dem rauschten sie, sobald er es verstehen konnte Klage und Hoffnung zu und er ging dann nachdenklich nach Hause, ihr Flüstern Jahre lang bei sich herum tragend, und als er nun größer geworden war, kam er immer öfter und legte sich unter sie, und was sie ihm zuflüsterten, das wurden mächtige herrliche Lieder. Darüber freuten sich die Eichen und sagten: Nun wird Deutschland bald frei werden, denn wenn sie darin noch die Stimme der herrlichen Natur verstehn, ist Alles zu hoffen.

Die Eichen waren nun zweihundert Jahre alt, aber ihr Ende wollte noch immer nicht kommen. „Wage es, riefen sie einmal dem Jüngling zu, stehe auf und kämpfe für die Freiheit" Ich will es thun, antwortete der Jüngling und ging weg. Seit der Zeit sahen sie ihn lange Zeit nicht wieder.

Einmal erzählten die Vögel von einem Völkerfrühling, der angebrochen sei, vom Jubel da draußen im Lande. Und auch den Gefangenen sahen sie wieder, er lag unter ihrem Laubdache zum letztenmale in seinem Leben. Die Leute sagten, als sie ihn von da todt forttrugen, er wäre am Gefängniß gestorben. Aber das hatten die Eichen noch gehört,

daß er seinen Sohn gesegnet hatte und die deutsche Freiheit. Nun werden wir auch bald sterben, dachten die Eichen.

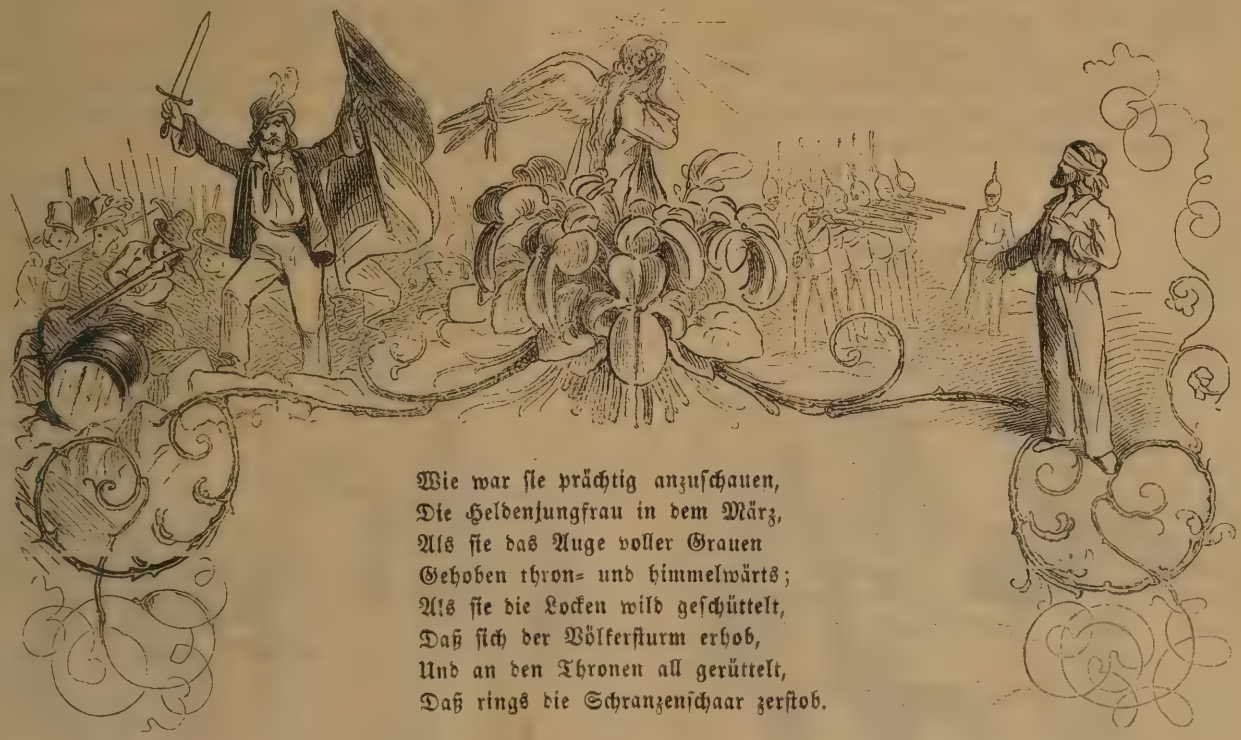
Und richtig eines Morgens kamen Holzhacker und hieben die eine Eiche um. Wohl hörte die andere, wie sie fröhliche Lieder sangen und sagten: Das gibt prächtige Schäfte an die Flinten, damit schlagen wir die Russen todt.

„Warum fällen sie mich nur nicht, seufzte die andere, ist doch mein Geschick erfüllt.“ Das war ein langweiliges Leben, das sie nun führte, denn sie konnte sich nun nicht mehr aussprechen und war nur auf ihr Denken angewiesen. „Gewiß sind die Russen gekommen und wollen die deutsche Freiheit vernichten, dachte sie, und ich soll erst sterben wenn auch die bezwungen sind.“

Da hörte sie eines Tages in der Ferne Schlachtlärm, das sind gewiß die Russen. Bald aber war Alles wieder still. Am andern Morgen hörte sie starke Tritte, zwölf Soldaten mit einem Officier kamen, in der Mitte, gebunden ging ihr Liebling Dem wurden die Augen verbunden und er mit dem Rücken an die Eiche gestellt. Mein Gott, sie wollen ihn umbringen, flüsterte die Eiche und ein Schauer durchbebte sie, daß es schien, als striche ein frischer Wind durch ihre Zweige, als sie die Musketen erhoben sah. Die Schäfte waren aus dem Holze ihrer Brudereiche gemacht. „Schießt nicht, flüsterte sie, und sie hatten es verstanden, denn sie zitterten in den Händen der Soldaten. Aber auch der Dichter hatte es gehört. „Ade du liebes geknechtetes Vaterland,“ rief er, und darauf mit mächtiger Stimme: „Feuer.“ Da mußten die Flinten wohl gehorchen. Ein Knall — der Dichter stürzte zusammen.

Die letzte Eiche steht noch immer und wartet auf die Freiheit, bis dahin aber schüttelt sie mächtig ihre alten Zweige, daß sie selbst ihren Jammer nicht hört und die Blätter auf das Grab ihres Dichters fallen. Wie lange wird sie noch warten müßen?

Einer Vergessenen.



Wie war sie prächtig anzuschauen,
Die Heldenjungfrau in dem März,
Als sie das Auge voller Grauen
Gehoben thron- und himmelwärts;
Als sie die Locken wild geschüttelt,
Daß sich der Völkersturm erhob,
Und an den Thronen all gerüttelt,
Daß rings die Schranzenschaar zerstob.

Und wie ward sie von uns empfangen?
Ein Festsaal war das ganze Land,
Die Lieder, die am Rhein erklangen,
Sie hallten nach am Donaustrand.
Und in den Thälern Hornsignale
Und Flammengrüße auf den Höh'n
Und in den Städten Freudenmahle —
O Gott! wie war das Fest so schön

Und nach dem Jubel, nach dem Feste
Da rief die Jungfrau: „Auf zum Kampf!“
Wie flohen da entsetzt die Gäste
Vor Büchsenknall und Pulverdampf!

Scheu bebte vor dem Rächerschwerte,
Das sie ihm gab, das Volk zurück,
Es blieb die fromme Lämmerheerde,
Und träumte von des Friedens Glück.

Es blieb das stille Volk der Denker,
Die Pauluskirche war sein Stolz,
Indeß zu Prag und Wien der Henker
Die Freiheit schlug an's Galgenholz;
Es träumte süß vom Heldenthume,
Zukünft'ger Siege schon gewiß,
Indeß der Sturm die schönste Blume
Aus seinem Freiheitskranze riß.

Und von dem öden Trauerhügel
Im Grunde der Brigittenau,
Zog auf der Schlachten rothem Flügel
Nach Ungarn fort die Heldenfrau.
Da war's, als rief zum jüngsten Tage
Trompeten- und Posaunenschall,
Als stiegen aus dem Sarkophage
Der Vorzeit große Helden all'.

Das Königsscepter sprang in Splitter,
Die Krone fiel und herrlich stand,
Wie Zeus im Sturme der Gewitter,
Das freie Volk im Ungarland.
In hundert Schlachten blieb es Sieger —
Ein junger Leu, der, kaum verletzt,
Im wilden Kampf' dem Königstieger
In das Genick die Pranken setzt.

Und immer höher schlug die Welle
Des Kampfes auf im Schlachtensturm,
Schon seh'n von Ofens Citadelle
Die Sieger nach dem Stephansthurm.
Die stolze Kaiser-Eiche zittert,
Aufschreit im Horst' der Doppel-Aar,
Noch *einen* Blitz! und sie zersplittert —
Eljen Kossuth! Eljen Magyar!

„Und nicht nach Wien!" Vom Schicksal fodert
Der Feldherr nicht den höchsten Preis,
Der Blitz in seiner Hand verlodert,
Versengt sein prächtig Lorberreiß;
Es wandelt einsam und bewundert
Der Görgey seinen eignen Pfad,
Und grollend flucht ihm das Jahrhundert:
„Dein Weg o Görgey! ist — Verrath!"

Und klagend von Vilagos schreitet
Die Jungfrau fort durch's Ungarland,
Der Wehmuth schwarze Schleier breitet
Sie d'rüber aus mit blut'ger Hand.
In dunkler Nacht, auf stiller Haide,
Hält sie noch einmal kurze Rast
Und prüfet ihres Schwertes Schneide
Und gräbt es ein in stummer Hast.

Dort liegt es bei der Königskrone
Und träumt mit ihr vom gold'nen Tag.
Der einem künft'gen Heldensohne
Es um die Lenden gürten mag.
Dort wird die Jungfrau niedersteigen
Zum Zweitenmal' vom Sternenzelt,
Und siegreich in dem Schlachtenreigen
Die Freiheit führen durch die Welt.

Ein Compliment.

„Ah, Herr Baron, was führt Sie zu mir?!"

„„Beim Abgange von der hiesigen Hochschule — noch ein Abschiedsbesuch bei Ihnen Herr Professor! Bin Ihnen sehr verpflichtet; **Alles, was ich gelernt habe,** verdanke ich nur Ihnen!""

„Erwähnen Sie doch solcher Kleinigkeiten nicht, Herr Praktikant!"

Nichts ohne Grund.

„Ach mein bester Herr Graf, Sie glauben gar nicht, wie ich mich gräme, bei meinem großen Vermögen keine Kinder zu haben."

„„Ja schaun's Gnädige, das liegt halt oft in der Familie, wahrscheinlich hat Ihre Frau Mutter auch keine Kinder *gehabt*!""

Ende des siebenten Bandes.

Verlag von E. Koller in München. Redaktion: Emil Koller. Druck von Dr. C. Wolf in München.

Inhaltsverzeichniß.

Nr. Seite.

A.

Abschiedsgruß an unsere Leser **168**. 185
Alexander u. der schwarze König **160**. 126
Am Weihnachts-Abend . . . **150**. 46
Antritt, beim, der neuen Hälfte unseres Jahrhunderts . . **157**. 102
Art, neue, Krieg zu führen **147**. 24, **148**. 32, **149**. 40, **150**. 48, **151**. 56.
Artikel, die dreizehn, der haytischen Constitution . . . **157**. 103
Association, freie **153**. 70
Aus Kurhessen **160**. 127
Ausgewiesenen, an einen . **160**. 127
Auszeichnung **157**. 104

B.

Bauer, der philosophirende . **146**. 16
Bedeutung, die neueste, der deutschen Farben **150**. 47
Befähigung, militärische . . **164**. 160
Belehrung, zoologische . . . **166**. 176
Bilder, aus der Revolution **160**. 124, **165**. 161, **166**. 169, **167**. 177
Blum, Robert **154**. 78
Brustnadel, die **146**. 10
Bundestruppen, deutsche . . **146**. 16
Bürger, ein friedlicher . . . **152**. 64

C.

Carneval, deutscher, von 1851 **162**. 142
Civilisation, die, ist gerettet! **156**. 92
Compliment, ein **168**. 188
Congreß, ein **157**. 104
Conservativ! **159**. 118
Constitutionell-Monarchischer, ein **163**. 149
Correspondenz . **148**. 27, **151**. 50

D.

Decorirter, ein **159**. 120
Dem Reinen ist Alles rein! . **155**. 88
Deutschland's Morgenroth wie es in Dresden tagt . . . **152**. 57
Dialog, sachsenhäuser . . . **164**. 157
Dresden, in. S. Ständchen.

E.

Eichen, drei **168**. 186
Eile mit Weile **165**. 168
Einem Esel kann man nie genug aufladen **145**. 8
Einladung zur Subscription . **147**. 19
Enthusiast, der **165**. 168
Entstehung, die, der Eisenbahn **151**. 52
Evangelien, politische, für alle Sonn- und Festtage des Jahres **145**. 1, **146**. 9, **147**. 17, **148**. 25, **149**. 33.

F.

Felsen, der neue tarpeische . **163**. 149
Festungen, deutsche **164**. 158
Flips, Herr **158**. 108
Flotte, die deutsche **163**. 151
Frage, naive **146**. 16
Frühlingsstürme **162**. 142
Fulda, in. S. Ständchen.

G.

Garnison und Quartier . . **145**. 8
Gefangener, ein **155**. 86
Gefängniß, aus dem . . . **156**. 94
Genrebilder, a. d. Gefangenschaft **150**. 41
Genrebilder, moderne . . . **148**. 27
Geschäfte, schlechte **153**. 72
Geschichte, eine römische . . **156**. 89
Geschichte, grausige **167**. 182
Geschwister, die. S. Bilder aus der Revolution.
Gleichheit, die **151**. 55
Grabesrosen **148**. 30
Grund, ein positiver . . . **152**. 61
Grund, triftiger **166**. 172
Gutgesinnter, ein einsichtsvoller **152**. 64

H.

Herz, das, der Jungfrau Germania **166**. 171
Herz, das deutsche **154**. 78
Heute mir, morgen dir! S. Bilder aus der Revolution.
Hoyoer, der, auf der Feldwacht **145**. 7

J.

Jahre, zwei, aus der Geschichte der deutschen Kaiserkrone . **164**. 160
Jahreszeiten, die vier, des Bureaukratismus **160**. 128

K.

Kaffee-Hymne **167**. 183
Kinkel frei! **146**. 15
Kirche, die freie **162**. 140
Kirche und Staat **162**. 144
Klinik, kaiserliche **164**. 160
Knigge, v., oder unfehlbare Kunst, sich in der Welt beliebt und reich zu machen . . **162**. 137
Königseigen **167**. 181
Königstein. S. deutsche Festungen.
Krankheit, die neue . . . **163**. 152
Kronensammlung **149**. 34
Kurz und gründlich . . . **156**. 93

L.

Lager, aus dem **165**. 168
Landwehrmann, der . . . **154**. 79
Lebensbild, ein, aus der Wirklichkeit. S. Bilder aus der Revolution.

Nr. Seite.

Liebeslieder, neueste. S. Ständchen.
Lied der Verbannten . . . **165**. 166
Lieder, kleine, vom großen deutschen Kriege **149**. 38
Logik, gesunde **163**. 152

M.

Mährchen, ein **151**. 51
Mährchen, ein politisches . . **146**. 12
Mann, der, des Volkes . . **156**. 95
Marsch! **146**. 16
März 1848. S. Bilder aus der Revolution.
Märzminister, ein, **152**. 58, **153**. 65
Mausefallen-Lied, politisches . **163**. 150
Michel, der deutsche, und das verschleierte Bild von — Dresden **163**. 152
Michels Christbescheerung . . **150**. 47
Mißverständniß **145**. 8
Mißverständniß **163**. 152
Moses, der moderne . . . **162**. 144
Mutterherz, ein **163**. 148

N.

Napoleon und Friedrich . . **162**. 141
Neujahrsnacht, die, eines Unglücklichen **151**. 49
Nichts ohne Grund . . . **168**. 188
Nulla regula sine exceptione **166**. 176

P.

Pantoffelherrschaft **165**. 168
Politik, veränderte **166**. 172
Priester, ein frommer **154**. 73, **155**. 81
Professoren, die deutschen . . **152**. 62

Q.

Quid pro quo, ein **159**. 113, **160**. 121

R.

Rastatt. S. deutsche Festungen.
Ratte, die, in der Bildsäule . **156**. 93

Nr. Seite.

Rechtsboden, kurhessischer . . **154**. 80
Rekruten, die **153**. 69
Rendsburg. S. deutsche Festungen.
Ringler, Dr. Alexander, als Redacteur der Leuchtkugeln vor dem Schwurgerichte in München am 11. März 1851 . **161**. 129

S.

Schnabel, Peter, der Raritätenkrämer . . . **145**. 2, **157**. 97
Seelen, zwei, und Ein Gedanke **167**. 184
Sic itur ad astra! **152**. 63
Sinnsprüche, fromme, aus dem Abendlande **158**. 112
Sinnsprüche, fromme, aus dem Morgenlande **158**. 112
Soldatenbraut, die **147**. 23
Spandau. S. deutsche Festungen.
Spätherbst **147**. 22
Staat, der, der Zukunft . . **165**. 164
Staatsform, die beste . . . **166**. 176
Ständchen **164**. 156
Stände, die **147**. 24
Stechpalmen **145**. 6
Stellung, die harmloseste, um nicht für einen Demokraten gehalten zu werden **166**. 176
Stimme aus der Rumpelkammer **148**. 30
Strafe, gerechte **162**. 141
Studentenliebe **159**. 117
Sylvesterabende, deutsche . . **154**. 77

T.

Taubenpost, die **162**. 143
Theilen **146**. 14
Tochter, die, der Barrikaden. S. Bilder aus der Revolution.
Traum eines Thüringer Bauern **149**. 37
Turnübungen des deutschen Michel **148**. 32, **149**. 40, **150**. 48, **151**. 56, **152**. 64, **153**. 72, **154**. 80, **156**. 96, **157**. 104
Turnübungen auf der Wachtstube **167**. 184

Nr. Seite.

U.

Ufklärung **164**. 157
Unter der Erde **167**. 183
Unterkommen, passendes . . **153**. 72

V.

Väter **148**. 31
Vergessenen, einer **168**. 187
Verlängerung des Belagerungs-Zustandes „bis auf Weiteres" **162**. 143
Verlieren und gewinnen . . **167**. 184
Verordnung, bundestägliche . **148**. 29
Violence, contre douce, il n'y a point de résistance . . **162**. 144
Volk, das deutsche **153**. 71
Volkskammer, aus einer . . **158**. 111
Vorschlag, zeitgemäßer . . . **145**. 8
Vorsicht **151**. 55
Vorsicht, nothwendige . . . **167**. 184

W.

Wanderschaft, auf der . . . **158**. 109
Wär' ich Kaiser **155**. 87
Was ist des Deutschen Vaterland? **163**. 145
Was sein soll, wird **148**. 26
Was wünschen wir uns? . . **147**. 18
Wie es zu gehen pflegt . . **158**. 105
Wie sich der deutsche Michel um eine Flotte umsieht . . . **160**. 125
Windrose **153**. 71
Wochenkalender des deutschen Michels **166**. 172
Wucherer, der **155**. 84
Wunderkur, auch eine . . . **156**. 96
Wunsch, frommer **156**. 96

Z.

Zeitklänge **146**. 13
Zufriedene, der **146**. 15
Zum neuen Jahre 1851 . . **151**. 54
Zwei von Adel **164**. 153